

NYPL RESEARCH LIBRARIES



3 3433 08216520 4

for \mathcal{I}, \mathcal{P}

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redakteur: August Schmidt.

Nr. 1.

Samstag den 1. Jänner 1842.



Zweiter Jahrgang.

Ankündigung der allgemeinen Wiener Musik-Zeitung.

Ein Jahr ist verflossen, und die **allgemeine Wiener Musik-Zeitung** hat bereits ihren Namen, den ehrenvollen Titel eines Centralblattes für süddeutsche Musikinteressen geschafft. Allgemein anerkannte musikalische und literarische Talente haben sich diesem neuen Organe vaterländischer Kunst angeschlossen, und es so dem Herausgeber möglich gemacht, sein Versprechen, seinen Damm gegen alles Flache und Unökologische in der Tonkunst zu gründen, die Theorie mit der Praxis zu verbinden, den musikalischen Geschmack zu bilden und zu veredeln, ohne in jenen gelehrt Ton zu verfallen, der für den Geschmack taugt, aber für kein Journal, das seine Spalten mit Gaben für den Käuflein wie für den Künstler bedenken muß, zu halten.

Ein kurzer Überblick des Inhaltsverzeichnisses des ersten Jahrganges, geschnückt mit den gesuchten und bekannten Namen der Tonkünstler, Dichter und musikalischen Schriftsteller: Albanafus, Barth, Dr. Becher, Dr. Braun in Paris, Prof. Canaval in Olmütz, K. Creth in Steyer, Fuchs Alois, Geisler, Hackl, Högl Jr., Hoven J., Jonack, Kaltenbach, Kastner in Wien, Hofrah Rießwetter, Leutkönig, Lysfer aus Dresden, Meyer, Meyerbeer in Berlin, Dr. v. Menk, Mendelssohn, Bartholdy in Berlin, Mielichhofer, Mirani, Müller Adolph, Neumann, v. Berger, Prechler, Pott in Oldenburg, Kapellmeister Schindelmüller in Ostböhmen, Hofrah Wosel, R. Schumann in Leipzig, Sechter, Dr. Schlechts, Prof. Wimmer in Ungarn, Paul Friedrich Walther, u. s. w. dürfte den vollgültigen Beweis für die Wahrheit dieses Aussprüches führen.

Wir liefern und werden auch im nächsten Jahrgange liefern: Im Hauptblatte ausgezeichnete Erzählungen und Novellen, welche als Schale des Kernes eine musikalische Wahrheit umschließen, oder eine mit poetischen Farben geschilderte Scene aus dem Leben eines Künstlers, eine satyrische Geißelung des oberflächlichen Verfahres mit der Tonmusik enthalten, ferner ausführliche oder bloß skizzirte Biographien berühmter Tonkünstler und Tonkünstler, musikalische Daguerreotypien, Abhandlungen, Belahrungen, Andeutungen, Aphorismen, Reflexionen und Anekdote u. c., welche das Wahre und Schöne in gedungeneter, kräftiger, aber keineswegs unmoderner Rede- und Denkweise schildern und das alte Horazische „Schön und Hülig zugleich“ beweisen.

Dieses Hauptblatt enthält und wird seines enthalten: Zur Composition geeignete Gedichte, mit Anbrücks von Texten zu Hymnen, Kantaten, Serenaden, Opern, Chören, Vocalquartetten u. dgl., um den Tonkünstlern einerseits einen geeigneten Vorwurf zu liefern, andererseits die Dichter mit den Bedürfnissen der Componisten vertraut zu machen, endlich auch Gedichte von musikalischen Interessen.

Das Feuilleton bot und wird auch im nächsten Jahre bieten: Kritisch Verlegung, unparteiische Würdigung, gründliche Besprechung, fachkundige Beleuchtung aller Erscheinisse und Ereignisse im Felde der Musik, sohin künstgerechte Referate über alle neuen musikalischen Erscheinungen in der Kirche wie in der Kammer, ferner im k. k. Hofoperntheater, auf den Volksschulen, in Concertsälen, in Belustigungsorten, in Kunst- und Musikalienhandlungen und in der gesammten musikalischen Literatur aus der Feder der bereits genannten Kunstslecker.

Mit der Schnelligkeit der Daguerreotypie liefert es ferner alle

Musikalische Neuigkeiten des Tages

in einem eleganten Gewande, und erwartet so dem Leser alle kostspieligen Musik-Journale des Auslandes. Einem getreuen und schnellen musikalischen Weltkrieger erscheint ihre gedrängte aber reiche

Correspondenz

aus Paris, London, St. Petersburg, Berlin, Hamburg, Rom, Florenz, Neapel, Genf, Venezia, Mailand, Turin, München, Dresden, Stuttgart, Frankfurt u. s. w., kurz aus allen europäischen Hauptstädten und Provinzialstädten von einiger Bedeutung.

Dem Blatte, welches wöchentlich dreimal, am Dienstag, Donnerstag und Samstag erscheint, werden vor der Hand jährlich sechs Musikheilagen, Compositionen berühmter Komponisten des Ins- und Auslandes, Vocal- wie Instrumental-Tonstücke für die Kirche, den Concertsaal und den Salon beigegeben werden, wobei wir zugleich auf die wertvollen bereits gesammelten Musikheilagen von Mozart, Meyerbeer, Winter, Seyfried, Hödlj u. c. verweisen.

Zugleich wird die Redaction im nächsten Jahre zeitweilig das wohlgetroffene Porträt eines lebenden großen Tonkünstlers, oder eine andere Kunstsammlung von musikalischen Interesse, als unentgeltliche artistische Beilage liefern. Obgleich die allgemeine Wiener Musik-Zeitung als

Centralblatt

für deutsche, wie für fremdländische Tonkunst alles Neue und Wissenswerte, alles Schöne und Gediegne im Gebiete der Musik in der längsten Zeit darbietet, Correspondenzen mit allen bedeutenden Städten Europa's unterhält, eine treffliche Schule für Kunstmünder zu richten, das Musik liebende Publicum nach wertvolle Beiträge zu belehren und zu vergnügen hofft, und sohn allen Ansprüchen an ein Centralblatt der Tonkunst entspricht, obgleich

die Eleganz der Auflage auf feinstem Berlinpapier

nichts zu wünschen übrig läßt, kostet demnach die Pränumeration für Wien halbjährig 4 fl. 30 kr. C. M., ganzjährig 9 fl. C. M., für Auswärtige sommt freier Versendung durch die Post halbjährig 6 fl. 50 kr. C. M., ganzjährig 11 fl. 40 kr. C. M. Pränumerirt wird in Wien, Dorotheergasse Nr. 1108 im Verlagsgesell. der Strauß'schen Buchdruckerei, welche die typographische Ausführung des Blattes übernommen hat; für Auswärtige nimmt jede l. l. Poststation Pränumeration an.

Da die Redaction aller Gewinnsucht fremd, nur die Bildung und Veredlung des musikalischen Geschmackes im Auge habend, auch den Windermitteln, welche durch ihre Stellung im Leben eines Wichtige im Gebiete der Tonkunst in Erfahrung zu bringen gleichsam verpflichtet sind, die Thatsachen an ihrem Blatte zu erleichtern wünscht, so bewilligt sie wie im vergangenen Jahre allen Cantoren, Rectoren und Schulmeistern 25 Percent Nachlaß, auch in diesem Jahre, wenn sie ihr Gesuch mit einer legalen Bestätigung ihres geistlichen oder weltlichen Vorstandes an die Redaction und zwar *franco* einsenden. Fehlt diese legale Bestätigung, so wird auf derselbe Gesuche ferner keine Rücksicht genommen werden.

August Schmidt.

Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock.

Il cao Nazzone.

Novelle von William Dig. Berth.

I.

Es war am Vormittage des ersten Sonntags im Monate Mai, daß man schrieb 1784, da berichtete in den Straßen jener herrlichen Stadt der Welt, von welcher kein solcher Bewohner sagt: „vedi Napoli o pol' muor!“ ein außallend reges Leben.

Wer kennt nicht aus eigener Anschauung oder doch wenigstens aus vielen und manigfältigen und doch immer nur dasselbe wiederholenden Beschreibungen und Reisebeschreibungen jene prachtvolle, am Rande des majestätischen Golfe glänzende Stadt, über welche die Lust so mildgesund und balsamisch duftend hinbreicht, und wo man nimmer müde wird in den reichen Segnungen zu schwelgen, welche der heit' heiter' Himmel herabkündet; und wer weiß es dann nicht, wie sich hier alles Leben

und alle Fälle, aller Glanz und aller Reichthum des Südens entfaltet? wie sich hier hunderttausende in tausendhundert Läden in den Straßen herumtummen, wie es hier immer Jahrmarkt zu sein scheint, und wie das Volk, in seinem Gang zur Trägheit wie zum Staunen, nur durch Lasso mit dem:

„Das Land der Reize, Lust und Äpp'gen Süße

„Bringt ähnlich die Bewohner auch hervor“ entschuldigt, von der Polizienlebenburg zum Taschenspieler, vom Am- provisator zum Singer schwärmet; wer hat nicht von demeden und Treidern in Neapel gehört, und wie dieses nicht schwärzt, nicht bei Tag noch bei Nacht: doch, wie gesagt, an jenem bemerkten Sonntage, da war es außallend lebendig in den Straßen von Neapel.

Das Fest zu Ehren des heiligen Januar, wie es immer gehalten wurde am ersten Maientonntag, erzeugte wohl jedermal die untern

Glaßen und das mühsig Woll, so daß es in der Straße Toledo, auf dem Molo und in ganz Neapel tumultuarisch lärmend wurde, wenn auch gerade nicht alles dann zum Dome selbst hinkampte, um das Wunder zu schauen, was sich da abgesetzt sollte; doch hente schien es, als wenn gerade dieses besondere Ziel der großen Volksbewegung sei, und an solcher hatte heute, zum Unterschiede von den anderen Jahren, auch die bessere und Mittelklasse, ja selbst der gesammte Adel von Neapel Theil genommen. Rosen von Menschen drängten sich der Kirche des heiligen Januar zu; schimmernde Reiben von Wagen zogen durch die Chiaja, durch St. Lucia und durch die übrigen Hauptstraßen der weitläufigen Stadt zum Dome zu. — Beliebt Tartinii wird gerufen, — Tartinelli wird fragen! — war bekannt gemacht worden, und solches war Urfache genug, um das fanklantische Publicum der Stadt zu dem Fest des heiligen Januar hinzuziehen.

Und es war auch wirklich so, Tartinii, der größte italienische Meister seiner Zeit, spielte die Violin, — Tartinelli, der vollkommenste Sänger des vorigen Jahrhunderts, sang. Begeistert, gerührt waren die Zuhörende, die da den wunderberührenden Läden lauschten, und begeistert war auch der alte weisstöckige Mann, der an der Orgel saß, denn als es nun an ihm war, das Schütze zu tun vor Verherrlichung des Fleisches, wie könnte er da hervor aus den verborgnen Röhren, wie verschlangen sich da die wunderberührenden Melodien in reicher Pracht und Fülle einer wunderbaren Harmonie, — der alte Gravattati saß an der Orgel, und da bedauerte er wohl keinen weiteren Gefährten.

Der alte Gravattati hatte aber schon oft im Dome des heiligen Januar und in St. Domenico, in St. Chiara, und in mancher anderen Kirche von Neapel gespielt. — Der Reiz der Neuheit schlägt, — das Volk verzief sich, um der breiten Fack auf dem Molo nachzugeben: war ja doch das Blut in den beiden Bläschen, als diese dem Hause des

Martyrs nahe gedrängt worden, recht sündig heliotrop und flüssig geworden, und war ja doch es ein recht legendärer Tag zu erwarten; — der ganze Zug der Prozession bewegte sich wieder zurück durch die St. Lucia und die Chiaja: hatte ja doch Tartinii in bereits gespielt und Tartinelli gelungen; — die Liebe war leer, die auf wenige Ansichtige, die in besonderer Zertheilung ihr Haupt in den Staub gebeugt und ihr Herz zu Gott erhoben, sich aber dabei wenig oder gar nicht um den alten Mann auf dem Thore kümmerten, der da so ganz absonderlich das Manuel und Petal zu dehnen verstand. Doch auf dem linken Seitenchor, an eine Säule gelehn, stand ein Jüngling, und dieser schaute unverwandt nach dem weißblöden Alten hinüber. Heldblondes Haar, in reichen Locken über die Schultern herabrollend, lichtblaues Augen, weißen Leint, sein gerödete Wangen, der gaue Ausdruck des nicht gerade schönen aber sehr interessanten Gesichts — alles plammar bezeichnete den vielleicht kaum zwanzig Jahre jährenden Jüngling als einen, der nicht unter dem warmen Himmel des Südens geboren seyn möchte; und wieder das dunkelbraue, wohlanggedrehte Läuflein mit den Schlafnöden und mit dem Klapptaschen und dem breiten Kremlatschhut, der seine Gackohr mit der Sammelschleife und der Stahlknalle in der einen, das spanische Rohr mit dem Glendeneinsatz in der andern Hand, die ruhige würdige Haltung bei so bedeutender Jugend — alles dieses zusammen bezeichnete ihn aber noch genauer als einen Deutschen, deren es schon damals nicht wenige in Italien gab, und welche hierher kamen, entweder nur das Land zu sehen, von welchen Reisen schon damals die Dichter schwärmten, oder um die Werke eines Correggio, da Vinci, Raphael zu studieren, oder aus allenfalls in Handels- oder anderen mehr der Freya des Lebens sich zuvergängen Geschäft.

(Fortsetzung folgt.)

Musicalisches Salvo.

R. R. Operntheater nächst dem Kärtnerthore.

„Norma“, lyrische Tragödie von Bellini. Zwischen dem ersten und zweiten Akt produzierten sich die Brüder Honegger aus Zürich auf der Violin.

Wer wollte noch eine Würdigung dieser Konzerte verlangen, das den Namen seines Schöpfers in alle vier Weltgegenden trug, den Impresarien Heid, den Sängern Ahum und Gely, einbrachte, den Bezeichnern der italienischen Musik aber namenlosen Enzyklopädisten derselben; um so mehr sieht, wo da talentreiche Maestri heimgegangen in das Land der Harmonien und die Kraft über sein Wirken derselbe abgeschlossen hat? — Da fehlt die Aufführung auf unserem Operntheater mit der heutigen Beziehung in dem musikalischen Publicum in zu galem und lebhaftem Aussehen, um darüber nicht besser zu schwelgen. Es wäre fürwahr eine überflüssige Rüde, die Auszeichnung der Maestri. War ich doch seit in der Tieftosse, aber Standig als Drösig lobend zu gedenken, oder den Sever in Wild's oft gebräuchter und fröhlich belebtesteter Darstellung einer neuen praisamen Bentheitung zu unterziehen. Dschahd will ich auch nicht weiter darüber sprechen, nur sey es mir erlaubt über die Darstellung der Ode, Caroline Mayer als Adalgisa meine Meinung in einigen wenigen Worten zu äußern. Ich habe das schöne Talent der jugendlichen Sängerin beachtet, mir war der Fleiß nicht unbekannt geblieben, mit welchem sie sich die Versöhnung in der Kunk angelegen seyn ließ, ich habe die großen Fortschritte, die sie in so kurzer Zeit gemacht, mit inniger Freude bemerkt, und doch habe ich bisher geschwiegen, oder nur in kurzen Andeutungen von ihr Erwähnung gehabt. Wenige Sängerinnen konnten sich bei ihren ersten Leistungen so glücklicher Frohlocke erfreuen, als eben Caroline Mayer; denn nicht nur als

Sängerin sollte man ihr das günstigste Prognosticon, man räumte ihr sogar einen Platz unter den besten Oratoren-Sängerinnen der Gegenwart ein. Daß diese Würdigung ihres Talentes eine gerechte war, kann ich bestätigen. Ich hielt deshalb mit meiner Auseinandersetzung an mich, um vor der Hand zu stehen, ob der gestreute Weispruch in ihr nicht den Dämon der Selbstzufriedenheit hervorrufen würde, au welchem so viele Talente vor ihr gescheitert sind und nach ihr noch scheitern werden, zu meiner Freude. Die junge Sängerin wandelte unbekert auf dem Pfade der Kunst weiter, ihr Fleiß verdoppelte sich, wie ihre Leistungen sich vervollkommen, und sie steht nun auf einer Kunstsäule, die wahnschön zu den höchsten Errungenschaften berechtigt, und die sie auch möcht erfüllen wird. Jetzt ist es Zeit mein Schweigen zu brechen und der jungen, heissen Künstlerin mein „Glückauf“ zuzuwünschen, ich will daher meine Meinung über ihre Leistung als Adalgisa nicht weiter zurückhalten. Ode. Mayer zeigte in dieser Partie, wie weit ihre Sangestätigkeit vorgeschritten sey. Sie überwindet mit Geläufigkeit die schwierigsten Hindernisse, und sucht ihren Vorzug mit all den Glanzpunkten auszunützen, welche die moderne Bravour erfordert, ohne denselbe zu überladen; sie kennt ihre Stimme, und weiß mit kluger Berechnung jene Figuren anzuwenden, welche ihrer Reize zoulaut sind, ohne sich dadurch auf einformige, stereotypische Tonbilder zu beschränken. Mit all diesen Vorteilen vereinigt sie den größten Vorzug einer dramatischen Sängerin. — Sie fühlt was sie singt; sie hat den Sinn degriffen, die poetische Seite aufgesucht, und ihre Bemühungen gehen dahin, das weiter zu geben, was sie — fühlt. Die Szene mit Norma im zweiten Akt hat sie auf eine Weise dargestellt, wie wir sie noch — sehr selten gesehen und gehört haben. Die Wahrheit

186. die einzelnen Momente ihrer heutigen Leistung den Tempel der Vollkommenheit aufgedrängt, und so lange sie diesen Panier folgt, kann ihre Darstellung nur vollkommen sein. Je näher der dramatische Künstler der Wahrheit steht, desto höher steht er auch in der Kunst. Im Schauspiel des ersten Aktes wußte Oskar Mayer mit einem so tönigen Kunsterkländer einzumischen, daß ihm der gerechte Beifall des Publikums im vollen Maße ward, ja, was so selten ist, die Anerkennung der Meisterschärfen erwarb. — Und nun zu den beiden jungen Violinisten, welche zwischen dem ersten und zweiten Akte concertante Variationen über ein albausantes Thema von Mozart vortrugen. Die Komposition dieses Tonfisches ist eine moderne Beauvarezie, wie wir sie so häufig zu Gehör bekommen, und die weiter nichts bedeckt, als die Singerfestigkeit, Bogenführung und noch zur Not ein klein wenig den künstlerischen Vortrag der Kreuzsünder zu zeigen. Wie befremdet waren darum Gelegenheit, ein paar junge Leute lernen zu lassen, welche ganz läufig zusammen eingebaut sind, einige Allegrojetünen stet heranzubringen, und abwechselnd mit Bogenstil und Pizzicato tausendfach zwecklos summen. Überdies zeigte aus der Prima eine lobenswerte Gewandtheit im argwöngten Staccato und eine gute Bogenführung, der Second im Magio einen reinen und vollen Ton. Ob und inswerter diese beiden Violinisten Anspruch auf das Prädikat eines Künstlers machen können, läßt sich wohl nach Aburteilung eines einzigen Stückes, dessen gelungene Exemplar bloß auf einem fröhlichen Zusammenspielen beruht, das auch nicht besonders Gelegenheit gegeben, ihre Künstlerhaftigkeit zu erwiesen, noch lebensweg mit Sicherheit beklamen. So wäre übrigens zu wünschen, daß wir bald in anderen Bleiben zu hören bekämen, die ihnen mehr Gelegenheit dienen würden, sich als Künstler auf dem eben schwierigeren als vielseitigen Instrumente der Violine zu etablieren.

A. G.

Correspondenz.

(Graz.) Am 15. December wurde Mozarts Requiem in der Domkirche aufgeführt. Mit Ausnahme des Solos des Hen. Leibl's, einer der wissenschaftlich umstolzten Sänger der Grazer Oper, wurden die Stimmen solos unwillig, wenn gleich nicht unerwartet vortragen. Es wäre zu wünschen, daß häufigst bei einer solchen Gelegenheit die vorzüglichsten Mitglieder der Oper mitmüsingen. Die Instrumente leisteten Rotengerecht. — Der 18. Dec. brachte uns Mozart's „Zaubermusik.“ Die Aufführung hatte nicht entschieden Schlecht, wohl aber eine gelungene Elemente, wie die zweite Seite des Lamino (He. Kreisig) und Bielsi in dem Schlange der Königin der Nächte (Osk. Rettich), deren fein blaustrahliger Farben, angeklebt einer nachmal hervortretenden Hölle der Gotteratur, ihre Leistungen so einschmeichelhaft gestalteten. Nach Sacrae (He. Ulram) war hier und da verbiestlich, namentlich auch sein Legato, ein wenig an Schreckhaft, was wohl der norddeutschen Schule, welche Sacrae genoss, zugeschrieben kommt. Der Beata seruant, He. Leibl, sang die Partie des Papageno ganz gut, und socht auch im Spride die unzählige heitere Weise dieses phantastischen Charakters richtig auf.

(Prag.) Der Nachfolger Onufrow's, der bekannte Virtuose auf dem Holzharmonika Jacob Ebner hat sein zweites Concert am 19.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Musik- und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Belohnung ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Prämienwert wird bei A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 24 kr. G. M. sind einzeln nur im Redaktionssbüro in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Gedruckt bei Anton Strauß's sel. Witwe.

December gegeben. Er wurde stürmisch applaudiert, und mußte das Glöckchenconcert wiederholen. In den Zwischenpausen hörten wie ein Detekt mit Ouvertüren von Mozart, Weber und Kalivoda.

Concertanzeigen.

Heute den 1. Jänner 1848 wird der Klavierlehrer Friedrich Kaufmann aus Dresden im L. L. Nouvellesale, Mittags um 12 Uhr sein dreites und letztes Concert mit den von ihm erfindenden und gefeierten: Harmonischord, Symphonion, Chordaulion, Galvanoglo und Trompet-Automat, zu geben die Chor haben. — Fort kommende Stunde: Chor Aufführung, Fanfare — Trompet-Automat. 1) Ouverture und Odeie aus der Oper: „Die Eheblinen.“ von Mayerbeer — Harmonischord, Chordaulion und Symphonion. 2) Ari aus der Oper: „Don Juan“ — Chordaulion, Symphonion. 3) „Des Schweizers Heimweh“ von Hr. Prech, auf dem Harmonischord begleitet vom Concertgeber. 4) Variationen für die Flöte, über einfaches Volkslied (Nokons Polka) von Rückenau — Symphonion. 5) Finale aus der Oper: „I Capuleti ed i Montecchi,“ von Bellini — Harmonischord und Symphonion, Zweite Aufführung. 6) Hallein aus dem „Wesirat“ von Härdl — Salpinglion. 7) „Der Kämpfer.“ Gedicht von Gabriel Seidl, gesungen von Hr. Planer, Mitglied des L. L. reis. Theaters in der Josefstadt, frei auf dem Harmonischord begleitet vom Concertgeber. 8) Variationen für die Flöte über ein Thema aus der „Zanderhöfe“, von Rückenau — Symphonion. 9) Ballettmusik von Herz und Choyin — Chordaulion, Symphonion. 10) Finale für sämtliche Instrumente. Oben genannte Mitwielende hat aus besonderer Gefälligkeit für den Concertgeber ihre Leistung übernommen. Spezielle zu 2 fl. G. M. und Eintrittstickets zu 1 fl. G. M. sind in den L. L. Hof-Musikalienhandlungen des Hr. Tob. Haslinger und P. Mechtell, in der Musikalienhandlung des Hr. Diabelli und Comp., so wie am Tage der Aufführung an der Gasse zu haben.

. Sophie Bohrer vereinigte Sonntag den 2. Jänner um die Mittagszeit im Kulturbereisungsstaat der Accret, wo in folgende Nummern vortragen werden: 1. Grande Fantasie und Variationen für Flöte vorgetragen über Demas' und „Don Juan“ komponirt von Thalberg, vortragen vor der Concertgeberin. 2. Romane, von Bellini, mit obligat. Violoncell und Pianoforte Begleitung eingespielt von Otto Nicolai, gesungen von Hr. Hartinger, Dirigent am Hofoperntheater. 3. a) La Cadence, von Thalberg, b) Präludium und Fuge von Bach, in F-moll, c) Clude von Chopin, in Fesatur (auf den schwarzen Tasten), vortragen von der Concertgeberin. 4. „Hornflang.“ Gedicht von L. A. Beaulli, in Musik gesetzt von H. Guili Tilli, gesungen von Hr. Haimer, auf dem Horn begleitet von Hr. Roth, Dirigent am Hof. L. Hofoperntheater. 5. Nouveauté du jour, Gazette von Altona, d) Fantasie über Motive aus „Lucia di Lammermoor,“ von Offizi, vortragen von der Concertgeberin. — Spezielle zu 2 fl. 30 kr. G. M. und Eintrittstickets zu 1 fl. G. M. sind bei den Hr. Haslinger, Mechtell und Diabelli, so wie am Tage des Concertes an der Gasse zu haben.

Allgemeine Wiener Musif-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 2.

Dienstag den 4. Jänner 1842.

Zweiter Jahrgang.

Il caro Scarsone.

Novelle von William Fitz-Bertch.

(Fortschung.)

Der deutsche Jungling, also stand immer noch an der Seite gelehnt, als bereits die Banketts des Tartini und des Farinelli verklungen waren, als die Kirche belaubt geworden, und nur noch der alte Scarlatti, von einigen wenigen, geschenktheitlichen jungen Männern umstanden, sich in voller, reicher Phantasie ergoss, und mit alle der ihm innenwohnenden Kraft erwies, wie Weichheit und Mannigfaltigkeit der Melodie mit Pracht und Fülle der Harmonie zu verbinden sey. — „In comparabile, per Dio!“ riefen die Italiener immer wieder aus, oder des Deutschen Augs summte, seine Wangen erbrannte, der Atem kostete, — wie mit göttlicher Gewalt zog es ihn hin, — plötzlich stand er auch wirklich hinter dem kleinen Kreise des Unterrichts, welches sich theils Schüler, theils Verehrer des berühmten Scarlatti nannten.

Ein städtiger, lang gehaltener Schlussaccord verlangt und heilig füllte war es nun in den weiten Räumen des Domes. Scarlatti erschob sich von seinem Sitz. Bis zum Himmel erhoben ihn die exaltirten Neapolitaner, — der blauäugige Jungling aber ergoss die Hand des großen Meisters, er drückte seine Lippen darauf, eine Kündne, der schönste Dolmetscher der Begeisterung, preßte nieder. Verwundert blickte Scarlatti den Jungling an. Dieser aber ließ sich auf das eine Knie nieder, und das fromme von Theben umstohne Auge zum Meister erhebend, riefte er im gebrochenen, schlechtesten Italienischen:

„Vol — un Dio, — io adoro la divina musica, — siete mi professore, mi maestro! Io prego!“

Die jungen Italiener lachten über Lächeln wenigstens, und von einigen die fröhliche Ausdruck „Va tedesco!“ zu vernehmen; auch Scarlatti lächelte; aber sein Lächeln war ein ganz anderes als das der Übrigen, es war ein freundlich ermunterndes. Er sah die Hand des Junglings, und ihn auf seine knienden Stellung erhebend, sagte er in ziemlich gutem Deutsch:

„Knein vor Gott, mein Sohn, aber nicht vor einem Menschen; gleich du!“

Greifig überzählt, horchte da der junge Deutsche auf. Im Lande der Gitonen die Muttersprache zu vernehmen, das hatte er niemals gespofft; doch Scarlatti schien sich selbst in der Sprache des letzten Nordens zu gefallen. Er fuhr fort:

„Ja, ja, du knaun, wie her alte Maestro Scarlatti so gut die deutsche lingua sprezen; aber er 'aben aubiert se in Monaco und Vienna, und er 'aben auch die deutsche Musici recht lieb.“

Sühere Klänge, als diese, konnten nimmer zu den Ohren des deutschen adorators della divina musica bringen, und freudig ermutigter referierte er nun:

„Ich heisse Johann Adolf Hassé, und bin im Jahre 1709 zu Bergedorf, nahe bei Hamburg, geboren. Dahin kam ich als Knabe, um die Schule zu besuchen; aber immer umging ich diese, wenn aus der nahen Stadtsparkirche die majestätischen, gewaltigen Töne der Orgel an mein Ohr drangen: — und als ich dann an meinem dreizehnten Geburtstage die erste Oper hörte, da ergreiff mich die Gewalt der Musik auf ganz seltsame Art. Bei der Ouvertüre schwankte ich laut. Man wollte den die Aufmerksamkeit der Zuhörer brenden Krabben nach Haue bringen; da bat ich und verfrach ruhig zu sein. Das große Finale des ersten Aktes brachte mich abermals zum Weinen, aber gleich hätte ich auch doppelt wieder laut auslachen mögen; doch, ich war vorlängig, ich verbiss Weinen und Jauchzen in mein Saftstück, so, daß ich von selber nur bloß einzelne Stände nach Haue brachte; und als das zweite Akt und mit diesem die ganze Oper geendet war, da wollte ich noch immer nicht nach Hause, denn ich hoffte, daß da gewiß noch etwas folgen würde. „Der dumme Junge darf nicht wieder ins Theater,“ brummte mein Vetter, bei dem ich Koch und Wohnung hatte; aber ich war flüger als er glänkte, ich schwieg auf solche Verbindung, dafür erkundigte ich mich um so sorgfältiger, wo der Mann wohne, welcher da unter den anderen Gelegern und Blasern, aber doch höher als alle gesehen war, und mit dem weisen Stab das Zeichen zum Aufstieg gehabt hätte. Dieser mag wohl das Oberhaupt der andern seyn, doch ich bet mir selbst, und darum erkundigte ich mich auch gerade nach diesem: „Was willst du denn mit Herrn Kaiser?“ meinte mein Vetter, „der wohnt im Theateregebäude — ich aber erwiderte nichts darauf, und verfolgte ruhig meinen Weg zur Schule; aber ich umging sie auch heute wieder, doch nicht, weil die Orgelzüge mich in die Stadtsparkirche ziehen, sondern weil ich zu Herrn Kaiser, dem Kommandanten aller Musikanten, gehen mußte, so rief eine innere Stimme mir zu, und wirtlich ging ich, der dreizehnjährige Knabe, zu ihm, dem Kapellmeister am Hamburger Operntheater, und bat ihn, mich auch zu solch einem Musikanthen zu machen, wie er deren eine Menge commandire. — Der gute, liebe Kaiser, er ward mir ein zweiter Vater. Er brachte es dahin, daß mich mein erster und eigentlicher Vater ihm überließ. So genos ich vier Jahre den Unterricht dieses vorzüglichsten Mannes, von ihm lernte ich singen und das Klavir spielen; seine Werke dienen mir zum Studer, so daß ich mich endlich stets an die Composition wage. Ich wurde gelobt, aber in meinem Innern fand es ganz anders. Ich fühlte es wohl, daß die Hansische schle, und weil ich dieses fühlte, so wagte ich mich auf, und jog hieher, in das Land der Musik, um dich zu lernen, was ich

nicht kann. — Ihr seyd der Meister, kehret mich — ich werde Euer dankbarster Schüler seyn."

Scarlatti hatte aufmerksam zugehört. Sein Stolz war geschmeichelt, sein weiches Gemüth gerührt durch die zukünftige Witte des ehrlichen Hamburgers. „Also du hast schon komponirt?“ fragte er mit Thelnahme.

Der junge Komponist sah aber nicht unverberdet für solche Frage. Er griff in die weite Tasche seines braunen Rockes, und brachte ein pietisch und rein geschriebenes Manuskript, sauber in Feder gebunden, zum Vorlesen.

„Läßt sehen,“ sagte der Maestro, und mit Neugierde langte er nach dem Hefte. „Antigono, eine Oper!“ rief er erstaunt, und mit fühlender Thelnahme durchblätterte er die Partituren.

Purpurgleibend, verlegen an der Sammelsleife seines Hutes zugrund, stand der Jüngling; — die jungen Italiener lächelten höhnisch; — aber Scarlatti, als er eine Weile so gebläht hatte, sagte mit ersterer Stimme, und sein Ausdruck klang wie eine gewichtige Prophétie: „Hört, Signori, da ist Genie und Talent zu Hause, — da Klingt Vieles und Schönes heraus, — der Contratenor fehlt, — aber dieser ist, so viel ich merke, dem Hamburger da nichts Unerreichbares; — sehr auch nur gut vors, Signori, da der Deutsche euch nicht bald alle überfliegt; — sein Name dürfte wohl bald durch ganz Italien erflingen;“ — und sich zu dem Jüngling wendend, sagte er recht freundschaftlich: „Hasse, du bist mein Schüler, von heute an.“

Hoff hätte der Jüngling da wieder des Sachtüdes bedürftig, um das Weinen und Zaudern zu verbeissen. Der berühmte Scarlatti nahm ihn zum Schüler an! God es da für ihn noch einen Wunsch?

3.

Der Maestro sagte wohl noch östere Male: „Signori, Signori, sehr eng wohl vor, daß dieser Deutsche euch nicht der Rang ablaufe, — sein Name dürfte im weiten Italien wohl bald höher und mehr Begeisterung genannt werden, als der irgend eines andern“ — aber die Herren Italiener lächelten sarkastisch und hemdteilsweise: — Scarlatti wußt' alt, — der Junge verachtete zu schmeicheln, — was wird solch' blöder Knabe wohl leisten, daß sein Name vor dem eines Porpora, des patiarca delle melodie, eines Vinci, eines Leo zu nennen sei? — aber eben diese Bescheidenheit, welche ihnen Blöße schien, war es, welche ihm die Liebe des alten Maestros in dem Grade erwirkte, daß der würdige Greis ihn nie antrete als seinen lieben Sohn nannte; eben diese Bescheidenheit war es, die ihn fortsetzen ließ auf einer Bühne, welche unerträglichem Raum zwieselte, wenn man anders nicht ununterwegs im dichten Vorwärtschreiten durch Gigenbundel und Schubstoss aufgebunden wird, so daß man dann nimmer zum Ziele gelangt; mit deutschem Fleiß wußte er in dem Schacht des tiefen Wissens, ihm von den berühmten Scarlatti eröffnet, unermüdlich hantierte er in den Mervellen der Alten, wie ihm sein Lehrer zu thun hißt; und beschieden, auf sich selbst immer noch zu wenig vertrauend — noch guter deutscher Sütte — saß er immer noch hinter seinen Celantinen, Manuskripten und Partituren; seine Seele im großen Neapel, außer den wenigen Schülern und näheren Freunden des alten Scarlatti, wußte von einem blonden deutschen Jünglinge, der in seinem Kämmerlein saß, wacker gesüdet, um mit flingenden und singenden Tönen seinen Namen erschallen zu machen durch die helle Welt; aber er war gerichtet, und da mußte es denn auch werden, — daß wahre Genie bleibt nimmer verborgen.

Ein großer Aufzug am Theater S. Carlo, „La principessa sedata“, Scarlattis Meisterstück, wurde gegeben. Fontana Bononi von Aierenza sollte die Rücken singen, — so war es bekannt gesgeben. — Da ist eine unbedenkliche Sache, daß in seiner anderen ita-

lienischen Stadt das Publicum während der Aufführung der Oper so laut und lärmend ist, als das in Neapel, aber nirgends ist es auch fürler und ausdäglicher aufzufassen bei gewissen Kleidungsstücken als gerade wieder in Neapel. Doch heute herrschte diese heilige lautlose Stille im Publicum schon seit den ersten Tacten der Ouvertüre. Es war aber nicht das Werk ihres Scarlatti, was die immer regesamen Jungen die Neapolitaner heute im Barme hielten; es war die gespannte Erwartung, lebt und segt die neue Sirene Italiens auferstezen zu sehen — so hatte sie den Ruf verkündet: sie sollte nicht nur die vorzüglichste, sondern auch die schöne Sängerin der Gegenwart seyn; schon bei ihrem ersten Auftritte in Florenz hatte das sechzehnjährige Mädchen allgemeine Gedanken erregt, — man hatte ihr zu Ehren Denkmäler gesetzt, — wo sie noch aufgetreten, was alles entzückt, begeistert, enthusiastisch worden, — gezwungen hatten die Neapolitaner das Wunderwerk! — Endlich trat sie auf! — welche Glorie! welcher Anstand! welche Grazie in jeder Bewegung! sie war sehr schön! — endlich sang sie! und wie sang sie! hatte doch unlangst der Zauber dieses Gesanges das herze des grausamen Tyrannen Cesareno so erweicht, daß er, den Charakter seiner Rolle vergessend, zu ihren Füßen knüpfte, ihre Hand ergriff und die heiligsten Thränen der Rührung weinte; und das Publicum vergaß da auf Rollen und Tyrannen und weinte mit ihm in allgemeiner Rührung durch die zauberhaften Töne der göttlichen Sängerin erregt. „Ja sie ist die Primadonna von ganz Italien!“ riefen nun auch die Neapolitaner, und als der Vorhang gefallen war, da verließ sie als begeisterd entzückt, viele gerührt und viele, sehr viele mit verwundeten Herzen das Haus. Untee den unglücklichen Zöglingen bestanden sich dann auch zwei Jünglinge, an Jahren gleich, stink aber gewiß sehr verschieden.

Der eine war der junge Neapolitaner Giovanni Battista Vergolesi, ein schöner blauäugiger Jüngling mit schwarzen Haaren, etwas blaß gekleid, Teal, und einer brennenden, verzehnenden Glut in den Adern — der andere war unser blonde, faulne, blauäugige Johann Adolph Hassé. — Die beiden misstramen wohl bekannt waren im Parterre nebeneinander stehend, und verliehen nun so auch das Haus.

„Komm' mit mir, Hassé, auf den Molo.“ sagte der hellig aufgegergte Neapolitaner zu seinem Begleiter, „komm' mit mir, ich kann mich jetzt unmöglich zwischen vier Männer eingewangen. Wein Herz dort überrollt, ebedaf das Auskühnen; darum komm' auf den Molo; dort will ich laut rufen, so laut, daß mein Ruf das Gelärm des Volkes, die Brandung des Meeres überdecken soll; ich will es austrufen, daß Gott eine Faustino Borodoni geschaffen hat, um dann auszuhuchen für ewig Zeit. Ja! sie ist himmlisch, göttlich, über allesirdische weit hinzu — Faustino! Faustino! wann bist du doch nach Neapel gelommen? ich bin ungläublich, denn ich habe dich gesucht, dich gehetzt, und der arme Vergolesi kann nur seuzen: göttliche Borodoni!“

So brauste der Italiener in wilder Aufrregung seines Temperaments durch unvergleichlichen Gesang und blühende Schönheit der Sängerin; der Deutsche aber schritt wortlos zu seiner Seite durch die Tiefen hin, dem Molo zu; — war es doch, als fühlte er eine arge Beklemmung seiner Brust, während der Italiener so plapperete, aber auch nicht ein Wörtchen entzüfste seinen Lippen.

„Du bist ein alter Deutscher.“ rief endlich Vergolesi, „in deiner Brust findet sich kein Echo für meine Gefühle, und diese mühten endlich selbst erklarten unter der Noedvölslöte deines Hamburger Blus tes. Darum Addio! gute Nacht! — — —“

(Fortsetzung folgt.)

Leben.

Gin Mignon-Roman in Liebern.

(See Composition.)

von Otto Prechler.

L

Erkennen.

Ich seh' dir in's Auge —
Der Himmel schien offen;
Da ward' ich getroffen
Vom heiligen Strahl.

Im Busen erwachten
Die schlafenden Flammen!
Sie schlagen zusammen
Über dem Haupt.

Und Thränen der Freude
Und Thränen der Schmerzen —
Und Blumen im Herzen
Brechen hervor.

Gin Singen und Klingen,
Gin Loden und Glähen,
Gin ewiges Blühen
Fühl' ich in mir!

Von süssen Gewalten
Wer' ich getrieben!
Mein Schatz, mein lieben
Es steht nur in dir!

Literatur.

Österreichisches Diccon. Herausgegeben von Garlopago. 2.

Wie bereits in diesen Blättern berührt, beobachtigt der als österreichischer Dichter bekannte und geschätzte Herausgeber mit dieser Sammlung eine Vereinigung der besten österreichischen und freilichen Talente des großen Vaterlandes zur Verbreitung der besseren Produkte in diesen beiden Zweigen der Poetik, welche nach gerade durch den Anfang poetischer Saabköthe arg in Gefahr gerieten und ziemlich in Vergessenheit kamen. Die bereits erschienenen Seite beweisen, daß es dem Herausgeber ernst mit seinen lobenswerten Zwecken sei, und daß es wenigstens nicht ihm anzuschreiten werden könne, wenn ihm nicht lauterer Gold und Silber gewiedert wurde. Auch das vorliegende Heft verdient ehrende Erwähnung von Seiten der Kritik, vor allem genannt Stampsanche aus, als musikalischer Referent, der bis zur Komposition längliche Texte zu reichen und dann zu loben hat, müssen wir dieß Loh in Ermias glockmälen. Warum? Well einige Strophen aus den Gedichten Petri Pauli, der ersten Gedichte von Rollet und Langer und dem beiden Schlüglerei Ni. S. sämtliche poetische Freuden seines besonders langlichen Vorwurfs für Komposition liefern. Dadurch wollen wir den poetischen Werth der übrigen Gedanken nicht im mindesten beeinträchtigen, und geschehen, daß und die Gedichte von A. Schindler, A. Boglar, G. Welzl, O. Prechler, Th. Blügel und Garlopago recht angenehm angesprochen haben. Denkt und Papier ist gut.

Correspondenz.

(Einz.) Mittwoch den 28. December 1841. Viertes Gesellschaftsconcert des Musikvereins. 1) Ouverture zur Oper:

„Der Zigeunerin Warnung“ von Benedix. 2) „Das Lebewohl.“ Ried von Pro. G. 3) „Der Hirt auf dem Felde.“ von Schubert. 4) Ariane „Welser.“ 5) Variationen für die Violine von M. Dürk, über ein Thema aus „Beatrice di Tenda“ (Was ich litt, was ich ertragen.) 6) Duett aus den Sibyllinen. 7) Ouverture zur Oper: „Rudolph Cortez“ von Spontini. 8) Chor „Hört! Hört! aus diesem Lande.“ aus derselben Oper. — Das Menschen schönen Hoffnungen sind auf Sand gebaut, ein leichtes Windstoß wirbelt sie dahin; je süßere Träume bilden ihn im Schummer umgänzten, desto schmerlicher ist das Erwachen zum traurigen Gegensatz der Wirklichkeit. Wir haben auf den Felsen, mit dem bei dem dritten Concerte die Nummer abhielt wurden, auf die gelungenen Erweiterungen derselben, den Baum unserer Wünsche für die Zukunft gespanzt, doch er lösste seine kleinen Zweigen abfallen, die dicken Winterzweige des beständigeren Alters haben ihn mit fortgerissen; wie trümmten von schönen Harmonien, und wurden zu Mühsal, wenn genossen. — Zur Ouverture der Oper: „Der Zigeunerin Warnung“ von Benedix. Wenn man den Geist dieser an und für sich rückwärtigen Komposition kennen will, wenn man so ein schwieriger Tonstück produciren will, wenn zwar würdig eines so gewölbten Auditoriums, wie es hier in diesen Concerten die Räume des Konventsraumes füllt, so scheint es wohl einleuchtend zu sein, daß man daselbst gebrig einstellt, daß man sowohl auf ein sichereres Innenaufbaureihen der Instrumente als auf die Delicatezza der eingehenden Stellen, deren schadliche Wirkung oft eben aus einem guten Vortrag beruht, die größte Sorgfalt verwendet; daß dieses allgemein unterlassen wird, beweist diese Unschärfe und dieses Schwanken, die Ureinheit der Harmonie, insbesondere der den Gesang führenden Blechinstrumente, dieses Differenzen der Violinen unter sich; kurz diese Produktion war eine mühselige zu zeußen, und sohn verbietet sie auch, über den Werth der Komposition in ein absehend Detail einzugehen; damit wir uns aber von diesem Schlag lange nicht erholen sollten, wogte ein Mädchen, Dilettante, Sängerin, das Pro. G. die „Lebewohl“, das bereits von allen Lebend schon mehr oder minder gut vorgetragen wird, zu singen; zu singen? o nein zu — doch Schweigen ist oft besser als die Wahrheit sagen. Schade um die schöne Violoncellbegleitung, hergebenbar! doch etwas lange ich unmöglich umgehen, daß nämlich den Schlüpf des Liedes ein colles punto beigegeben war, um die Gestalt des Publicums aus die heimte Nadeljung zu hellen, an der sie hört und sichtbar schmiedete. Und nun sang hr. Sage Schuberts „Hörten auf dem Felde“. hr. Voigt begleitete ihn recht zart auf der Clarinette und hr. Körner auf dem Piano. Wie haben schon früher über diesen jungen Sänger mit seiner lieblichen Tenorstimme gesprochen, und haben uns auch heute in der Lage, das ihm damals in Nr. 6 dieser Zeitung erschollene Lob und Wohl in seinem vollsten Liede sangen zu wiederholen. — Den Clavierspiel des Concertes bildete die Arije Antonia und „Welser.“ die sich schon zwei Steckstücke lämmlicher Dilettantinen erprobte. Dirschmal war dies wohl nicht der Fall, denn vorgetragen wurde sie von der Baronesse Hörl, welche nicht Dilettantin genannt werden darf, da sie die Stelle einer Königin im wahren Sinne dieser Inhaltsfarben Worte auskleidet einnimmt. Der dramatische liebliche Vortrag, die hohe Ausbildung im technischen wie malerisch-musikalischen Gefange sind der Leidenschaft, mit dem dieß Publicum entnahm, und zu einem in diesen Räumen beispiellosen Beifallshurras aufzegte, welches sie aber durch die Nachherfolgen noch so vielmehr am Herzen nicht beachten zu wollten scheint. Doch so sehr war das Publicum von ihrem freilichen Gesange entzückt, daß selbs sie bei dem später folgenden Duo aus dem dritten Acte der „Sibyllinen“ mit Glöcknerbegleitung!! zwischen Beatrice und Marcell (hr. Bernzl) mit Applaus empfang, den sie aber wieder mit Entzückung ihrer höchsten Ausdrucksfähigkeit lobte, wobei sie hr. Bernzl hätte wacker auferstanden dürfen. Variationen über das Thema aus „Beatrice di Tenda“ von Dürk, vorgetragen von Dr. Zappe, haben wir schon bei dem letzten Viertakoncerte von selbem gehört und müssen gesehen, daß er die Introduction und Thema dießmal noch angiebt bevor vortrag, wenn auch die Reinheit im klanglichen Vortrag der Doppelgriffe, welcher in dieser übrigens nicht gehaltvollen Komposition die Qualität spielen, nicht so lobenswert war; ein Hervorragende begeisterte dem Producenten die Zufriedenheit des Publicums. Spontini's pomposche Ouverture aus „Cortez“ litt an gleichem Schrecken wie die erste, so wie der Chor aus derselben Oper, der überwiegend auch von Seite der Sänger zu übertrieben einflüstert sang; die Orgelbegleitung bei der Arije und „Welser“ vor durchgehendes Klatschen und unsicher; es hat den Anschein, als würde der Zauber mehr her-

gehalten, wenn das lebende Automat vor der Partitur mit seinem riesigen Tortkufe, der im rasenden Sturme auf und abwogen scheint, und für Sult und Orchester stürzt lädt, nicht so lächerlich Adrenalin wirkt, es gibt doch wieder einen kindsländlichen Beweis, daß es kaum verständige Männer seyn müssen, die den Herrscher über ein ganzes Deichsel schwingen, und einen wankenden Käferstein, wo der treulose Stoß in dem Körper des Beicins seinen Sitz einnehme —! —.

(Fröhling.) Die letzte dreißigjährige Monatsakademie des Wienerischen Käfermühlvereins (am 26. December) hat sehr glänzend und überauswendig aus. Die Überzahlung behält darin: daß das Pubicum den gebräuchlich gesetzten Saales, in dankbarer Anerkennung der in jeder Beziehung vielstätigen Verdienste des gelehrten Vereinskapellmeisters Hrn. Carl von Braxmann demselben, als er das Direktorium bestieg, und zum Anfang das Zeichen kostete, mit einem herzlichen Applaus empfing. Hierauf wurde der Anfang mit der großartigen Einladung zu einer Ouvertüre zu Götz's „Aust“ gemacht; die dann zahlreiche Vereinsmitglieder mit gewohnter Freuden ausführte; dann sang unsere gesetzte Gesangsdilettantin, die hochgeborene Frau Margaretha Eberle-Döderlein, aus Rossini's „Otello“ die Arie für Sopran mit Chor, und aus Donizetti's „Evelio“ Recitativ undarie mit Chor, und aus Donizetti's „Evelio“ Recitativ undarie mit Chor, mit wahrhaft pausenloses Spiel am Fortepiano das „Gändchen“ von Schubert und die Reminiscens aus „Lucia di Lammermoor“, beide Piecen von Dr. Eifel arrangiert, vorgetragen. Vor dem Schlusschor aus Rossini's „William Tell“ übernahm uns unser talentvoller Herr Kapellmeister mit einem eingelagerten Siede eine Komposition für Sopran mit Chorherzergesteigung. Zeit nach Hoffmanns „So bin ich der“ welche noch übermaligen Applaus, die hochgeborene Frau Margaretha Eberle-Döderlein, aus Geselligkeit für den Komponisten, vortrug, und dadurch die Auswesenheit in gemütliche Rührung versetzte, das hierauf erschallende, immer aufbrennende Beifallstürmchen galt der Sängerin und dem Komponisten in gleichem Maße. — Montags den 28. December hörten wir die 40 fränkischen Berg- und Hintersänger im hiesigen Städttheater Ingol — oder eigentlich freuen —; sie trugen mehrere sogenannte National- und Volksl. Sodinge vor, aber wahrhaft in wilden Berg- und Hintersängen; denn ausgenommen der Pracht, konnte man nicht viele klangreiche Accorde, wohl aber viele töne übernehmen. Das Theater war sehr auffällig, und sie mochten daher eine sehr gute Gunstnahme; Dienstag wiederholten sie die Vorstellung, aber bei sehr leeren Hause. Georg Schäfer.

Concertanzeigten.

Mit hoher Bewilligung wird hierfür G. F. Jägle Donnerstag den 6. Januar 1842, um die Mittagsstunde, eine musikalische Akademie im Saale der Gesellschaft der Musikknechte geben. Verkommene Stücke: 1) Neue Ouverture zu Grillparzer's „Traum ein Leben“, komponirt vom Concertgeber. 2) Concertante für zwei Violinen mit Begleitung des Orchesters (nach Stamitz's Kla.-moll-Koncert) eingerichtet vom Concertgeber, vorgetragen von den Hr. Höglund und Dobynsal. 3) Das blonde Mädchen, von Lohr, in Musik gesetzt vom Concertgeber für eine Singnummer mit Begleitung des Pianoforte, gesungen v. Dr. Wittmann. 4) Phantasia über Motive aus „Oberon“, komponirt und vorgetragen von Hrn. Baierl-Alvaro. 5) „Herrwuchs“ Gedicht von Otto Reichter, in Musik gesetzt vom Concertgeber, gesungen von Hrn. Will, luxuriöser Kammeränger und Sänger des I. u. II. Operntheaters. 6) Ouverteure für Oper: „Der Tag der Verlobung“ komponirt vom Concertgeber, (Mai Verlangen.) Aus besonderer Geiligkeit für den Concertgeber haben sämtliche oben genannte Künstler, so wie auch das gesammte Orchester des I. u. II. Operntheaters, unter der Leitung des Hr. Opernkapellmeisters G. Hellmesberger, ihre Mitwirkung bereitwillig.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechzehn Musik- und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Papier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Pränumeratur wird bei A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 24 kr. G. M. sind einzeln nur im Redaktionsbüro in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Gedenke bei Anton Graupl's sel. Witwe.

lighz zugesagt. Sverreige zu 2 fl. G. M. und Eintrittskarten zu 1 fl. G. M. sind in den I. u. II. Hof-Musikalienhandlungen der Hr. H. H. Haaslinger und V. Mehetelli, in der Musikalienhandlung des Hrn. Diabelli und Comp., so wie am Tage der Akademie an der Gasse zu haben.

Erste Ehrenunterhaltung der Gesellschaft der Musikknechte des österreichischen Kaiserhauses findet am 7. Jänner 1842 Sult. Aufgeführt werden: 1) Concerto Ouverteure: „Die Angstschöpfen.“ 2) Der 114. Psalm, für ausgewählten Chor und Orchester. 3) Gedächtnis; ein Symphonie-Concierto, nach Worten der heiligen Schrift. — Sämtliche Musikknechte führt vor der Composition des Hrn. Gottlieb Mendelssohn-Bartholdy.

Geschichtliche Rückblicke.

1. Jänner

1793 wurde zu Graz in Steyermark Johann W. Hättner, Professor des Violoncellos am Conservatorium zu Prag, geboren. Gleichzeitig mit dieser Stelle begleitete er die Stelle als Cellistspieler im 1. Städte-Baethel. Er hat eine bedeutende Anzahl Schüler gebildet, von welchen einige eine hohe Stütze der Volksmusikentwicklung brachten. Vergnüglich glänzte er im Quartettspiel. Starb 1839.

1806 wurde zu Roßlau in Sachsen Julius Pellegrini, königl. polnischer Hoffjäger und erster Kapellmeister Königlichen Hoftheaters zu München, geboren. Seine Stimme war klavig, kräftig, weich und biegsam; ihr Umfang vom großen Bass bis zum eingetiefsten Fliss. Seinen ersten Versuch machte er im Theater Gorizia zu Turin in Pacini's Telegname di Livonia.

2. Jänner

1781 wurde das neuerrichtete Theater in der Neopöblstadt zu Wien von Karl Marcelli zum ersten Male eröffnet. Dieses Theater ist das erste, welches mit einem Prolog beginnt und befehlt wurde.

1840 wurde das neuerrichtete Theater in Akers mit Donizetti's „Lucia di Lammermoor“ eröffnet.

3. Jänner

1710 wurde der Giovanni B. Vergolesi geboren, der im musikalischen Auskreis noch von seinem Tonleiter übertragen worden ist. Eine Schwungssang war das berühmteste, zu Pugnoli der Regel komponierte: „Stadt Mater, für das Minoritenlokal St. Luigi. Eine seiner herzlichen Werke ist „die Cliniade“, welche er für das Theater Tordinone 1733 schrieb, und als Rom nach seinem Tode mit der glorreichmöglichen Preis und Bewunderung wiederholt gegeben wurde.

1786 wurde zu Wallersee Johann G. Friedr. Schneider, das erste große Familien-S., geboren. Nicht nur als Virtuos auf dem Klavier und der Orgel, sondern auch als Organist ist er lärmlich bekannt. Sein Musikalität ist ein universelles, und es sind mehr denn 100 größere Compositionen bekannt, von welchen wir nur an die drei berühmtesten: „Das Walzerfest“, „Barcaro“, das verlorene Paradies“, versetzen. Er ist Sänger der Musikalität zu Ochsen, bezeuglicher Hofkapellmeister derselben, Mitglied mehrerer Musikvereine und Dr. der Musik.

4. Jänner

1794 wurde zu Wels in Österreich Edler Schönbichler, Conservual und Conservator des Stifts Melk geboren. Er gehört in die Reihe der vorzüglichsten Dilettanten der Stote, welche er durch die Wiener Virtuosen Bayr und Scholl erlernte, und auf der er sich so wohl im Kirchenchor wie im Konzertsaale als seiner Lehrer würdig gezeigt hat.

Allgemeine Wiener Musif-Zeitung.

Herausgeber und Redakteur: August Schmidt.

Nr. 3.

Donnerstag den 6. Jänner 1842.

Zweiter Jahrgang.

Biographische Daguerreotypen

L.

Theodor Haunmann.

Die strenge Göttin der Gerechtigkeit Themis hat an Haunmann einen wackeren Schüler an die Muse der Tonkunst zu Cetero verloren. Der Künstler, ein Kind israelitischer Eltern, geboren zu Hamb. am 3. Juli 1808 betrieb seine Studien zu Brüssel und Düsseldorf; allein sein Eltern zur Muß hielt ihn oft Woben, sechz Monate lang von der erwünschten, ernsten Beutwissenschaft ab. Der erste Violinist des Theaters zu Brüssel, Snel, ein lüchtiger, sah pedantisch strenger Künstler wurde sein Lehrer. In Folge seiner bereits erwähnten Vorliebe zur Muß und der Fortschritte, welche er dem Unterrichte Snel's dankte, verließ Haunmann bereits nach zwei Jahren die Universität zu Louvain, und widmete sich seit dieser Zeit ausschließlich der Tonkunst. Er ließ sich zwar schon im Jahre 1827 in Paris hören, allein seine ersten glänzenden Triumphe feierte er zwei Jahre später im italienischen Theater durch den meisterhaften Vortrag des bekannten Coacetti von Noto. Dieser war selbst zugegen, und äugte mehrmals unverholten seine Überfassung und Bewunderung. Weniger glücklich war Haunmann in London in dem Concerte der philharmonischen Gesellschaft. In Folge dieses Unfalls begab sich nach Louvain zurück, und septe seine juridischen Studien mit solchem Eifer fort, daß er bereits im Juli 1830 den Doctorgrad erlangte. Da erwachte seine Liebe zur Tonkunst aufs Neue; er warf den Doktorhut von sich, um den Vororten des Künstlers zu erringen, den er auch in dichten Blättern fand. Im December 1832 ließ er sich in der Schuleckstube abermal hören und ganz Paris bewunderte seine unglaubliche Fortschritte. Er durchkreuzte hieran das südländische Frankreich, Deutschland und Russland mit glänzendem Erfolge, und lehrte dort als Virtuos brillante, ruhige, begießtert in seine zweite Heimat zurück. Sein Vortrag ist meisterhaft; die größten Schwierigkeiten überwindet er spielerisch. Mehrere seiner Liederstücke sind ungemein populär geworden.

Il euro sassone.

Novelle von William F. B. Werth.
(Fortsetzung.)

Vorl. sollte der Italiener in deutscher Junglingsglück des Südländers; der blonde Deutsche aber stand, und die Hand aufs Herz legend, das blonde Kind zum eben so schönen Nachthimmel erhebend, sprach er leise vor sich hin: „Nordpolstühle des Hamburger Blutes!“ — o, es ist wohl so warm wie das deine; aber wozu ein Überströmen in schmeichelhaften Phrasen und in schwimmenden Vorberedungen, wozu ein zur Schaukeln der Gräßche, die heilig sind, und darum in treuer Weise verschlossen bleiben sollen?“

Langsamem Schrittes ging er seiner Wohnung zu; — wohl noch zwei Stunden lag er da im Besteller, und blickte in die Landschaft hinaus, die sich hier in wunderbarlicher italienischer Nachtschön vor ihm ausbreitete; es war heller Mond, er konnte deutlich Weinberge, Gärten, Haine und Dörfer in feensäbler Abwechslung unterscheiden; vom West herüber wehte der Gewind reich frisch und läßt; — Hunderte von Sternen, ganze Reihen von Gestirnen durchzogen da seine Seele, aber sie mochten wohl alle nur einem Gegenstande zugewandt gewesen sein, denn als er sich entlich, ruhe suchend, auf sein Lager warf, da schrie er leise, recht leise, als ob er befürchtete, daß es der Nachtwind wohl weiter tragen könnte: „Gute Nacht, Faustina!“

3.

Wie ein Träumender ging Hassé die folgenden Tage herum. Er wußte zwar eigentlich selbst nicht, was das Ziel seiner Träumerien sei; aber das Eins demerteit er deutlich genug, daß er mit dem Studium einer Parfüme des alten Garissimi durchaus nicht vorwärts gehen wollte, die schwarzen Punkte und Querstriche tanzen ihm vor den Augen herum, und in die Konsonanzen und Dissonanzen konnte er sich durchaus nicht hinden. Und weil er so demerteit, daß es mit dem Garissimi und mit den andern alten Herren durchaus nicht gehen wollte, so war er keiner Seite, nahm seinen Hut und eilte fort, um im Freien herumzukreisen. Er betrat den Berggarten des Philippo, dessen wunderbarlicher Kubist jeder Gram soll schweigen machen, »caro tuo ravissimo tuo domino“ — daher auch sein Name; aber das unruhige Gefühl in der Grotte, der Jüngling kam auch da nicht zur Ruhe; er durchschritt die Grotte, er gelangte an den See von Agano, er hörte die Höhe, auf welcher das Kloster Camaldoli liegt. Eine heilige, unstreitig eine der entzückendsten Aussichten der Welt, über die ganze Campagna. Sein Sinn, weil hinunter über die Ieseln und das Meer, öffnet sich da den Bildern; doch er sah kaum hin; wieder trieb es ihn fort in andre Gegend, und wie er sich herumtrieb, einsam und allein, da sang es ohne Unterlag in seinem Kopfe die reizendsten Melodien, aber auch mit reizendem Glanze; er hörte ja doch immer nur sie singen; und wie er sich da so alles ausdachte, wie sie in seiner Oper singen werde, da komponierte er für sie auch recht hübsche Arien und eine brillante Begleitung dazu. So war das Schwärmen der Liebe in reiner Kindheitserinnerung, — aber bei diesem Herumtreiben und Schwärmen sollen in seinem Kopfe eben die meisten Grundgedanken für seine später mit so vielen Beifällen angenehme Oper „Euridice“ erwacht sein.

Aber wenn dann die Zeit kam, wo S. Carlo hell erleuchtet wurde, da war er der ersten Künstler im Parterre, da stand er in ein Minnleichen gekleidet, und wirkte das Auge nicht weg von der Bühne, wo sich immer neue Vorberreitungen erfangen, und wenn dann der Vorhang ge-

allen war, und er seinem Kämmerlein zuließte, da hoffte er wieder fort an den schönen Plänen und Träumereien, in welchen sie immer die Hauptrolle spielte.

Eines Abends schaute er spätheim von einem weiteren Ausflug; heute war keine Oper, und so schlenderte er, etwas verklämt, und in tiefen Gedanken wie trümpf, die Straße Toledo. Da sah er sich plötzlich am Name ergriffen. Er sah um. Der alte Scarlatti steht vor ihm.

„Ach, du herzloschwermutterndes Weische!“ rief dieser in seiner gewohntlichen fröhlichen Tonne — „acht Tage sitzt bei mir nicht schen lassen, und hente den ganzen langen Tag nicht zu Hause; wohl gebahnt bin ich seitdem zu gewesen, wohl jehnmal habe ich hingefahren. Wo steht du denn?“

Beilegen entwidigte sich Hassé mit diesem und jenem.

„Ach, weil ich dich nur noch getroffen habe,“ plauderte der alte Marko gemüthlich weiter — „du mußt heute mit mir zu dem reichen Vergelino Solfarelli, — es ist zu große Weisehaft — der höchste Adel, — reiche Leute, — ich habe für dich zugesagt; es wird dein Schade nicht seyn; komm' nur gleich mit.“

Hassé entwidigte sich mit Müdigkeit, ungeadnetem Anzuge, kaufigen Schuhen — und was ihm sonst noch einfällt; aber „Was! papa!“ rief lachend der keks mantere Scarlatti, „so ein junger Springinsfeld soll müde werden können? und den Anzug wechselt man, — komm' nur, ich begleite dich nach Hause.“

Und wollten oder nicht wollend mußte der Schüler seinem Lehrer Folge leisten.

Scarlatti hatte wohl gesprochen. Es war zahlreiche Gesellschaft des Sig. Vergelino Solfarelli, dem reichsten Bananier der Stadt. Beilegen kam der deutsche Jüngling, als er bei seinem Eintritte den glänzenden Girtel überblickte. Reich geschmückte Damen saßen in einem werten Halbkreis; Fürsten und Marquis, Nobil und Adels standen vor; wandelten im Saale auf und nieder; allenhalben summerte und schwammte es von Juwelen, Brillanten, schweren Ketten, Röcken, Adern; wollten; ein lebhaftes Geprägt unter den einzelnen Partien der zahlreichen Gesellschaft brachte mächtigen Lärmen hervor; reich galonierte Bediente und wunderlich aufgezogene Mohnen sprangen mit überkenn und geladenen Platzhirschen, auf denen rothe, weisse und buntfarbiges Eis in stylbaren Tassen glänzte, geschäftig herum, um hier und dort zu servieren; Reihen von orangekämmen mit ihren golzigen Früchten im frischgrünen Laube umgaben den Saal auf drei Seiten ein. Tanzende von Reuen auf den Kunden, Goldelbergs und Wandlern und überall angebracht, wo es immer nur thunlich war, vereidete Tageszeitliche im Saale und machen wiederholten das Brillantener der Agraffen, Silberländer, Bracelets, der Orden und Dekorationen in seidenfarbigem Schimmer. Solchen Glanz hatte der ehrliche Hamburger nie gesehn; deslangen stand er an der Thore. Mit reger, neapolitanischer Jungergelassenheit ward der alte Scarlatti von zwanzig Seiten zugleich degrüßt, und ehe sich's der Jüngling versah, stand er allein und von seinem Hüter verlassen, aber auch halbverborgen und von Niemand brachtet unter dem grünen Dache eines üppigen Pomeranzbaumens. Aber dieses war ihm ganz recht; konnte er ja doch soin voller Muße sich weiden an der Pracht und Herrlichkeit, die hier im großen weißen Saale des reichen Solfarelli zu schauen war, und in welcher er sich doch nicht heimlich aus den könnte, — er, des Käufers Sohn aus Bergedorf bei Hamburg.

„Was soll ich nur eigentlich hier,“ dachte er endlich bei sich selbst — „und was hat der alte Scarlatti wohl gedappelt von „es wird dein Schade nicht seyn“ — am gerathensten hielt er es eben, sich uns bemerkte weiter fortzu schleichen; doch da sogen die beiden Flügelthüren weit auf, und — er dachte nicht weiters mehr an ein Fortschleichen.

„Oh! eh! ah!“ riefen mehr als hundert Stimmen zugleich in freudiger Überraschung — mehr als hundert Paare schöner und unschöner Augen sogen den Eintretenden entgegen, auch die beiden blauen Hamburgergerangen waren dabei; aber blitschnell lieg es zum aus dem Jünglinge heftelos vom Herzen zum Kopfe empor, und in diesem schwedelt es, in jenem ruhte es, — für war es.

Die gefeierte Sängerinn, — die neue Sirene, wie man sie nannte, — die göttliche Faustina Bordoni trat ein; ohne Glitter und Pompe, voll stützigen Anstandes, mit reizender Annahm trat die schöne Signora ein, an der Hand des Herrn vom Hause, des leicht beweglichen Signorino Solfarelli.

„Signora Faustina Bordoni!“ rief dieser, — mit grossem Gesicht erobten sich sämmtliche Damen von ihren Stühlen, und sogleich sah sich die gefeierte Sängerinn von der weiblichen Ziede Regale ums, unter welcher ein older Weitesier entstanden zu seyn schien, sich in Ekstasen der Bewunderung, in schmeichelhaften Überüberhungen, und in Übertriebungen jeder Art des Vergötterns zu überlesen. Faustina war aus dem Chrysalit, um welchen sich eben noch die Bürtian Galimat und die Marquise Tritonni mißgünstige Nüde zugeworfen hatten, spritzt, ehe sie es sich noch selbst verschafft; — der Rück von Sigilliano bot ihr mit eigener hoher Hand die dem Nothren abgenommene constellata diacostat; — ein Halbkreis von berternen und behänderten älteren und jungen Herren umhüllte die Lehne des Stuhles, auf welchem die göttliche Faustina saß, begierig lausjend nach jedem Tone, welcher aus solcher Kehle, über solche Lippen kam.

So wurde schon damals einer schönen Sängerin gehabt.

„Was bleibt da dem Marko zu erwarten?“ hörte Hassé dicht neben sich eine tiefe Männerstimme zürnen. Er wandte den Kopf nach jener Seite hin und blieb da in das dunkle Auge seines Freunden Vergolese; aber er erfuhr über den Ausdruck von Unzufriedenheit, von taun unterdrückbarem Zorn und von Leidenschaftlichkeit, die da in den blauen Augen des Marko ausgebrüdet zu seyn waren. Dieser rief aber laut, so daß seine Worte beinahe das im Saale herrschende Geräusch, hervorgebracht von hundert Playern, überdonte:

„Da glücklicher Deutscher, kann zu doch da so ganz ruhig zusehen, wie sie umschwängt wird von allen und jungen Herren, und wie sich ihr Auge wonniglich spiegelt in solcher Flamme, ihr angezündet dem Altare der Schönheit, und wie sie die Dämpe für Lebensabend nimmt, die dem getrennten Weibsrunde entfliegen! — Oh! Hassé! Hassé! es ist zu vergewisseln; — da leben wir, und warten, bis es ihnen gelingt, uns vorzunehmen, und unsre Kinder machen zu lassen; — möchte ich das Schickl verfluchen! — da sieh, ob sie auch nur einen Blick für uns arme Rotenflecker hat!“

„Und was nicht es, zu jähren?“ wollte der Deutsche dem Aufzugegen befähigst im Wort fallen; — aber: „ich weiß dich, schwieg,“ rief dieser wieder — „du kennst nicht das Gezahl, was ich in meiner Brust trage. Ich ist betrüglicher, höchst gefahrlicher Stolz, — von ihr gesäkt, von ihr! — Sieh' mich nicht so ruhig an mit deinem Blauauge, ich ertrage nicht diese Ruhe; sie hobs mich! —“

„Signor Vergolese!“ rief der Herr vom Hause überlaut.

„Überglücklicher, ich kennende dich, den Gang der Göttlichen begleiten zu können,“ rief der Koch Sigilliano seinem Hünstling zu; aber dieser erwiderte solches nur mit einem bitteren Lachen; — er eilte dem Jüngel zu, welcher an der reichen Wandstelle des Saales stand, — man merkte ein Zittern seines Körpers, als er die ersten Kreide anschlug.

Die Sängerinn trat dem Jüngel näher, — ein aufmerksamer Beobachter hörte an ihr ein schnelles Erdöthen bewerben können. — Per-

golese gab von der Partitur nicht auf. — *Baukina* sang. Es war eine große Arie von *Vergoilese*, daher von ihm selbst am Flügel begleitet. Conderer! *Baukina Bordoni*, die doch vor *Taufen* gesungen gewohnt war, schien besangen, hier im gewöhnlichen Kreise sein Gehilfener. Ihre Stimme zitterte, — doch da erwachte wohl das Geist der Frauenvielle in ihrer reinen Brust, — und wieder mit voller Kraft und Klang sang sie, wie man es nur gewohnt war von einer *Bordoni* zu hören. Stürmischer Applaus, — enthusiastisches Entzücken — und *Vergoilese!* — Er sprang auf, als sie geruhet, — er war fort, als ich eben noch wünschte Dame nach dem interessanten jungen Mann umsch, der diese schöne Arie geschrieben hatte.

„Zeph kommt es an dich,“ sagte Schubert zu seinem Schüler, — „ich hoffe, daß du Ruhm erreichst, — hente laucht du die einen Namen machen, — wie die *Bordoni* singt, — sie singt die große Arie aus dem zweiten Akt meiner „Prinzessin Soden“ — du kennst die Oper ohnehin in- und auswendig, — dort auf dem Flügel liegt die Partitur, — das Clavier schlägt du besser als jeder von uns — also vorwärts, mein Sohn! — Wer hat sie begleitet? wird dann die Frage seyn, — „*Il Sosanne*“ wird geantwortet werden, und man spricht morgen in Neapel mehr von dir, als je selbst zu Hause in deinem Vergeboren.

(Fortsetzung folgt.)

Musikalischer Salón.

Concert

der zwölftährigen Ode. Sophie Bohrer, im Saale der Gesellschaft der Philanthropie am 2. Jänner 1842.

Wo die Macht Ich nicht zum Ausdruck eines inneren Lebens erhebt, da ist sie noch gar nicht dad geworden, was ihr Name ausdrückt: ein der Muße Gethanmendes, — zu deutlich einer Kunst! So wenig wie wohlbauen eine Ware ohne Gehalt ein Gedicht, so wenig wie ein schönes Handwerk ohne Geschick ein Gemälde heißen kann, so wenig genügt ein künstliches Geschick von Tönen ohne Seele zu einem musikalischen Ausdruck. Und was die Ausrichtung betrifft, so mag eine, wenn auch noch so glänzende, gewandte und sichere Fertigkeit in Handhabung der äußern technischen Mittel noch lange keine künstlerische Darstellung end; vielmehr beginnt diese erst, wo die Beherrschung des äußeren Stoffes sich als Mittel erkennt, den inneren Gehalt zu manifestieren. Hingegen wo die Technik, daß Wechsel des Gehalts zu seyn, sich selbst als Zweck betreibt, da hört die wahre Kunst auf! — Die bloße Wiederholung daher, die um ihrer selbst Willen da seyn will, und die Bezugnahme manueller Schwierigkeiten als legitimes und höchstes Ziel verfolgt, steht ganz außerhalb des Kunstgebietes; denn dieses reicht nur so weit, als Geist und Gemüth ihre heiligen Schwingen regen, als der an sich tote Stoff durch „des Menschen Kraft, im Dichter offenbart“ (Göthe), ein einiges Leben gewinnt, und zwar ein um so höheres, je mehr die geistige Potenz überzeugt, je mehr das äußerliche Material sich unterordnet und nur als das Medium auftritt, mittelst dessen jenes Überkunntliche, Unvergängliche, zeugend lebendigen Sichtbaren oder hörbaren Geschöpfen kommt.

Bei der Bearbeitung einer Kauderweh ist es deshalb der Grad von Geist und Gemüth, der sich in derselben ausdrückt, wornach ich zu wörtern und künstlerisch frage; nur wenn dieser über dem Nullpunkt steht, ist für mich überhaupt von einer Auskunfts die Rede, und nur bei wenigenstens geringster Spannkraft legt ich die größte technische Ausbildung in die Wagschale.

Da die Jugend eines Künstlers noch so groß, daß man eine bedeutende Weiterentwicklung erwarten darf, so wird das Urtheil sich allerdings müssen zu modifizieren haben, als man über die reine Beurtheilung der Gegenwart hinweg auf die Hoffnungen der Zukunft zu blicken die Verpflichtung hat. Der Maßstab wird aber stets verbleiben; die echt-künstlerische, d. h. geistige Höhe, welche bereits erreungen ist über der Naturage nach wahrscheinlich erreungen werden wird, ist das Entscheidende; und alle die Entwicklung der Künstlerigkeit der Entwicklung des Künstlers vorans (wie in die sehr jungen Jahren häufig der Fall ist), so kann man nebst gebührender Anerkennung des angewandten Fleisches, einerseits allerdings sich im voraus der schönen Wünschen erfreuen, welche die (hoffentlich) hinzukommende geistige Beleuchtung hervorzuheben wird, aber andererseits ist man leider auch zu

der Besorgniß berechtigt, daß die vorzeitig gehiegte Lust am Künstlichen den Keim des Geistigen erstickt könne. Denn nur hohe, kräftige Naturen vermögen die Lockungen des Sinnentzuges, dem Blendwerk der Gesellschaft zu widerstehen; minderbegabte, schwächere, die hätten erlaubt können, wenn sie in reiner Lust und bei gelinder Nahrung aufgewachsen wären, erlegen den sie zu frühe treffenden schädlichen Injekten.

Was die Anwendung dieser Grundsätze und Ansichten auf die Ode. Bohrer betrifft, so habe ich mich bei Gelegenheit ihres ersten Concertes in diesem Blatte (Nr. 141 des vorigen Jahrganges) ausführlich ausgedroschen, und lasse daher hier mein Urtheil uns kurz zusammen.

Eine für ihre Jahre außerordentliche Geläufigkeit und Sicherheit bei den jungen Künstlerinnen gewiß nicht abzutun. Auch ein gewissen durchaus Ausdruck, oder deutlicher gesprochen, die lebhafte Anwendung außerher Anstrichsmittel, minuter sogar mit Geschmac, manch jüngelnden werden; ein wahres inneres Gefühl, eine sicher gelöste Ausführung zeigt sich aber in ihrem Spiel nicht. Dies ist weniger stets mein Urtheil über dasselbe. Mein früherer Aufzug, in welchem ich die Ode. Bohrer ein nicht gewöhnliches Talent ohne Rückhalt einschätzte, zugleich aber die sie bereits umhüllende Aversion des Claviers, vor Abwege warnte und auf die Heilmittel hinweis, in welchen ich mich überbampf mit gleicher Wärme für sie selbst und gegen ihre Richtung aussprach, — wurde von Manchen, deren Urtheil ich hochschäpe, als hart und ungerecht getadelt. Wie gerne würde ich eins gehandhaben haben, bei höherer Bekanntheit mit der kleinen Entzücken mehr in ihr entdeckt zu haben, und ich freute mich der Gegenheit, mein erstes Urtheil wo möglich zu modifizieren. Aber, nachdem ich mit der größten Unverzweigtheit ihrem zweiten Concerte beigezeugt habe, vom früheren Eindruck ganz zu abstimmen versuchte, muß ich im Geiste jenen Aufzug zum vollen bestätigen; noch meiner innigsten Überzeugung habe ich ihr nicht unrecht gehabt. Trotz aller Fertigkeit und Bedienken, trotz aller Abwechslung und Nuancierung, läßt ihr Spiel mich salt; es macht keinen tieferen und bleibenden Eindruck, weil die Technik nicht vom Geiste besetzt ist, der Ausdruck nicht aus der Seele quillt. — Bei ihrem unlängstigen Talente wäre höchst Höheres zu erreichen gewesen, und ich halte es noch möglich, sie für das Beste zu retten.

Ode. Bohrer spielte in diesem zweiten Concerte: Phantasia (bie erste) über Thema's aus „Don Juan“ von Thalberg, die „Edome“ von demselben, Präludium und Fuge in F-moll (aus dem wohltemperirten Clavier) von J. S. Bach, die Klude in Ges auf den schweren Tasten von Chopin, eine Cavatice von Allan und eine Phantasie (die erste) über Motive aus „Lucia di Lammermoor“ von Viltz, als angezeigte Stücke; außerdem bei dem wiederholten Herauftritt des Publicums eine Clude von Chopin, die „Fantasie“ von Henselt und den Cho-

matisches Galopp von Ersatz. Außer dem allgemein correcten Spiel sind besonders der verlend leichte Anschlag mancher Stellen, namentlich der Choräischen Einde in G-sus, und in den feinen Trillerchen der linken Hand in der Elysäischen Phantasie hervorzuheben; wogegen der Vortrag des chromatischen Galopps durchaus kein war und des vorbeladenen Überwuchtes, der allein diese wunderliche Komposition recht fertigen kann, gänzlich entbehrt. Das Präludium und die Fuge von Bach waren, wenn auch nicht in dem Übermaße wie die Komposition desselben Meisters im ersten Concerte, noch immer viel zu modern aufgefasst; die Würde und Innigkeit des Präludiums gingen schon durch das um vieles zu rasche Tempo verloren, und die heilige Redlichkeit der Fuge verlangt nicht nur einen gewichtigeren, ausdrücklicheren, sondern gleichfalls ein (wenn auch nicht viel) langsameres Zeitmaß.

Als Beigaben erschienen im Concerte: eine Romanze von Bellini, mit obligater Violoncello- und Flötenbegleitung eingeteilt von C. Nicolai, und „Hornstang.“ Gedicht von L. A. Franklin in Musik gesetzt für Gesang, Horn und Klavier von C. Till. — Die. Marx sang die Bellini'sche Romanze mit ihrer vollsten runden Stimme, die sie nur in der Tiefe mehr als nötzig wäre wohl klingen läßt, recht gründlich; die modernen Manieren darf ich wohl bei dieser Gelegenheit nicht rügen; Dr. Hartinger spielte die ansprechende, mesloröste Violoncellopäpathie sehr schwungam. Till's Komposition ist geschäftig und flüssig, die Horn- und Singstimme sind geschickt verschoben; Dr. Saimer trug die Gesangspartie vor, und Dr. Roth accompagnierte auf dem Hörne.

Dr. A. J. Becker.

^{*)} Die Zeit dürfte nicht mehr ferne seyn, in welcher öffentliche Productionen sehr junger Tondichter etwas ganz gewöhnliches seyn werden; und die seit einigen Jahren allseitig anstachende ungewöhnliche Anzahl solcher jugendlicher Talente — rechtfertigt obige Vermutung. Natürlich wird sich dann auch die capitale bonvoleutismus und das Interesse der Errscheinung nach und nach verlieren, und die fühlsterlichen Ansprücher werden höher gehellt werden. Der nächste Grund, warum in neuerer Zeit die Anzahl junger Instrumentalistinnen so beträchtlich ist, dürfte wohl in der geistreichen Theilnahme an Musik überhaupt, und in der getragenen Schwierigkeit, musikalischen Unterricht zu erhalten — zu suchen seyn.

Doch scheinen minuter auch andere, der Kunst fremdländige Ursprünge auf das fröhliche Empirieren der jungen Tonkünstler hinzuwirken, — die lieber unverdutzt bleiben sollen. — Da aber diese Entwicklung zur Förderung wohrer Kunst und zur Ausbildung des Geschmacks föderlich sey oder nicht, bleibt immer noch im Bereich des Zweifels.

Wenn man solche musikalische Wunderkinder nicht als Phänomene des Genies, gleich von Bornchein betrachten will, die sie ohne außerordentliche Muße und spielen zu einer solchen Künstlerfertigkeit heran-

^{*)} Obgleich die Schreckniss des gewöhnlichen Concertbesuchers Dr. Becker in diesem Blatte vorliegt, so glaubte doch die Redaction diesen von geschätzter Hand zugeschickten Aufzug dem Schreibkram nicht vorbehalten zu dürfen. D. R.

bilden lassen, wie sie doch zum öffentlichen Auftritte erfordert wird, — so muß man wahrsagig mit Wehmuth erfüllt werden, sobald man über die Rose von Zeit nachdenkt, welche die armen Kleinen zur nothwendigen Erlernung der mechanischen Fertigkeit allein verenden, und welchen Zwang sie sich schon in der ersten Blüthe der Klaubell unterwerfen müssen. Wenn es sich nun herausstellt, daß die mechanische Fertigkeit allein die erreichte Vorung des jugendlichen Künstlers ist, dann muß der Musikerklänge mit wahren Bedauern erfüllt werden, daß die sohohe Zeit nicht anders beschafft, und der ungeheure Fleiß seine andre Richtung erhalten hat.

Durch das heutige Concert glauben wir die volle Überzeugung erlangt zu haben, daß die jugendliche Künstlerin Sophie Sophie Voher wahren Kunstberuf und ein Talent besitzt, welches zu den erstenreichen Hoffnungen gerechtigt.

Die Concerterfolge sind eins, wenn sie im gleichen Gehältnisse fortstreichend, — Selbstständigkeit in der Idee der Ausföhrung erlangt hat, unter die bedeutenden Kunstsabilitäten gehählt werden. Sie entschiedt in dem Vortrage sämmtlicher von ihr gespielter Stücke anhörenden Freunde nicht rügen; Dr. Hartinger spielte die ansprechende, mesloröste Violoncellopäpathie sehr schwungam. Till's Komposition ist geschäftig und flüssig, die Horn- und Singstimme sind geschickt verschoben; Dr. Saimer trug die Gesangspartie vor, und Dr. Roth accompagnierte auf dem Hörne.

Das vorzüglich gefangene Instrument, dessen sich letztere bediente, schien mir von dem Hofstiermacher Bösendorfer zu seyn.

Anton Hadel.

Berichtigung

Im ersten Blatte d. J. in dem Article über die Ausführung der Norma zweiter Spalte ist aus Versehen durch Hinzuschaltung einiger Worte eine funkelnde Unrichtigkeit unterlaufen, weshalb mir zur Bestichtigung die beiden Sätze, wie sie aneinander folgen, hierher geschenkt: Ich bedaure bestehlich mit einer Auflösung über die ganze an mich, um vor der Haup zu schenken, ob der gekreiste Weinbrand in ihr nicht den Duftel der Selbstüberredigung hervorrufen würde, an welchem so viele Talente vor ihr geschleift sind, und nach ihr noch schleppen werden. Zu meiner Freude kam es nicht so.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechzehn Musik- und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Papier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Prämierurkund wird bei A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 24 kr. G. M. sind einzeln nur im Redactionsbüro in der Gründergasse Nr. 541, 2. Stock zu bekommen.

Gedruckt bei Anton Strauß's sel. Witwe.

Allgemeine Wiener Musif-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 4.

Samstag den 8. Jänner 1842.

Zweiter Jahrgang.

Il caro Sassone.

Novelle von William Böh. Verth.
(Fortsetzung)

Wie vom Donner gerührt stand der Jüngling, — er sollte vorstellen, — sollte verlassen den Schatten des Baumes, unter welchem er bisher verborgen geflohen war, — sollte vorstellen und hinschreiten über den glatten Marmorboden des weiten Saales, — ja, noch mehr, er sollte sich an den Flügel legen, um den Gefang der wunderheilenden Signora zu begleiten! Ach, die wäre wohl sein innigster Wunsch gewesen, aber nicht hier unter den Augen von Hunderten; — er beschwore seinen Maestro, ihm solches zu erlauben.

„Woh!“ rief der alte Scarlatti lachend, — „sey kein Hasenfuß — vorwärts mein Sohn!“ und mit kräftiger Hand ergoss er den Jüngling und zog ihn vor, bis in die Mitte des Saales.

„Das Alter macht meine Finger zu ungelenk, als daß ich die Signora wiebig am den Flügel begleiten könnte,“ sagte der alte Maestro nach seiner gewöhnlichen Art und Weise laut genug, daß es Jedermann im Saale vernnehmen könnte — „aber da habe ich so ein Stück von einem Schüler, und ich glaube, man würde über ihn bald den alten Scarlatti veitigen — beforschen die liebenswürdige Signora,“ segte er in seiner mutwilligen Faune hinzu.

Haſſe ſah am Flügel, Hundet Paar Augen begutachten den hübschen blonden Jüngling, welchem das schwarze Venetianische Band, das er mit dem braunen Hamburger Tolteneord verstaucht hatte, ganz guyaſte. „Chi è?“ fragte mancher schöne Mund, — „un Sassone“ antwortete ein anderer — „Das Kind feh angemimt, daß es nicht gittee, — der Blick auf die Taschen gerichtet, daß kein Herztropfen eintrete, — und gleich fühl begonnen wiederholte sich in Gedanken Haſſe die Lebhaftigkeit seines ehemaligen Lehrers Kaiser in Hamburg und er that, wie ihm jener getrahen, flüchtig, wie das Instrument prüfend, hogen seine Finger über die weißen und schwarzen Tasten hin, und wie in peinigender Verlegenheit verwelkelten sich unwillkürlich die einzelnen Töne zu Accorden, — Melodien verschmolzen sich mit Melodien, — er blieb nicht auf.

„Ja, was leidet denn der Junge?“ rief der alte Scarlatti überlaut, und mit einer sein Alter lägenstrafenden Lebendigkeit sprang er über den Saal hin, den Flügel zu — „ soll denn Signora Vor- und noch lange warten, bis es die gefällig ist, dein Pädalum zu enden?“

Haſſe blickte auf. Richtig stand Faunkina an seiner Seite, Er hatte es nicht bemerkt. Verloffen entzückt er ohne Schlussaccord, mit einem plötzlichen Ziegenlassen aller zehn Finger.

„Den Schlussaccord, wenn ich bitten darf!“ rief Scarlatti mit vieler Faune — „du weißt, daß mir solcher morgen noch in einem

ängstlichen Gefühl abgehen würde.“ Ingleich lehnte er sich nun über den Rücken seines Rücklings, und mit beiden Armen ihm umschlingend griff er lästig den Accord, dessen Abgang ihm sicher eine schlaflose Nacht gebracht haben würde.

Die Cavaliere und die Donne lachten. Faunkina aber sagte mit einer recht lieben freundlichen Stimme in ihrer Florentine Mundart: „It is doch recht shade, lieber Maestro, daß ihr den jungen Mann gestört habt bei freier Phantasie; — man hört selten so Schönes.“

Summe Vespur erdtihend bengte der Jüngling sein Haupt bis auf die Taschen.

„Un Lob aus so schönem Munde könnte selbst mich noch begeistern,“ erwiderte der galante alte Maestro.

Wieder sang Faunkina. Es war eine Krie vom Maestro Scarlatti, dem Stolze der Kunst, dem Oberhaupt der Componisten, wie ihn die Italiener abwechslungsweise nennen, — komponirt von dem, der es so schön verstand, die Muſik zum Höheren der Dichtkunst zu machen, und durch seine Töne das auszumalen, was die Poete geschildert hatten. War doch Scarlatti der erste, der seinen Reinen, als Lichtpunkten der Oper, Bewegung und Geist zu geben wußte, — wie doch er die ersten, die ihnen auch eine schöne und reiche Begleitung zu geben verstand, — er, die in Hinsicht auf Harmonie sicher der größte Meister seines Jahrhunderts gewesen; und wie woh da allen sanfer, frei und ein und mit tiefem Gefühl ausgearbeitet. — Faunkina, hoch begeistert, sang, wie sie nie schöner gesungen; — und Haſſe? — war er doch, als wäre plötzlich ein eigener Geist in den Jüngling gesessen; seine Syne von Schen mehe nach den ersten Tacten zu bewegen; frei bewegte sich die reiche Begleitung unter dem kunstvollen Gesange seiner zehn Finger; nicht bloß einzelne Accorde den Flügel ab gewunden waren zu vernehmen; wie aus einem ganzen Orchester erkündete es dorthin, daß nur einzelne Töne, wie etwa die der Flöte oder der Biola im laufenden Mittellagen, bald austschieden, Gisammeltheften mehrerer Instrumente, bald wieder selbst fürmischtes Gisammein der ganzen Tonmassen, alles weisslich gerodnet nach dem Inhalte der Worte, die Faunkina so wunderbar sprach, nach dem Ausdruck der Gemüthsbewegung, den sie so meisterhaft zu geben verstand, — verstanden es doch die beiden im schönen Vereine so ganz unübertrifftlich die Phantasie zu erwärmen, das Gemüth zu erregen.

Sie hatten geendet. Silbermischer Applaus erfolgte; aber wußte man doch nicht, wem eigentlich mehr plauder gekommen, ob dem Meister, der solches geschrieben, ob der Künstlerin, die solches gesungen, oder ob dem — doch dieser war ein Fremder, nicht im schönen Vaterlande der Muſik geboren, sondern weit droben im kalten Noeden. „Iß es möglich?“ eischen die Damen — „ein Noedländer, und so viel Ausdruck — so viel Wahheit — so viel Gluth!“

„Ja, es ist möglich,“ erwiderte Scarlatti mit großer Rührung, indem er den Blondkopf mit beiden Händen ergriff, und einen herzlichen Kuß auf dessen strahlende Lippen drückte — „ja, es ist möglich; aber er ist auch nicht doch mein Sohn, sondern mein lieber Sohn, und nicht anders will ich ihn mehr nennen, von heute an; und ihr braucht es, wie ich schon öfters gehabt, sein Name wird bald durchgang Italien erschallen, und auch weiter hinaus bis in sein Vaterland, und die da droben an der Nordsee werden dann sagen: aus unserem Johann Adolph Hafse mag ja doch etwas Rechtes geworden sein, weil ihn selbst die Weisheit so ehrt; ich aber werde dann sagen: es ist etwas Rechtes aus ihm geworden, und ich der alte Scarlatti bin froß daran, der Meister dieses Joch. Adolph Hafse zu seyn.“

„Bravo, bravissimo!“ riefen die Herren, Damen und Robilli.

„Uu caro Giovine il Sassone“, läppelten die Damen, während sie sich den blonden Jüngling genauer betrachteten.

Saukina, die wunderherrliche Sängerin, trat aber vor diesen hin; und mit geschrägter Wange, füß von einiger Scham befangen, sagte sie: „Ich dulde Euch, werther Maestro, für so schönes Kennpagnement; — ich werde des Vergnügens, daß solchen gelungen zu haben, nicht vergeßen; aber ich möchte auch gerne, daß Ihr Euch daran erinnert, — traget daher diesen Ring — zum Andenken.“

Hafse deutete sich, — er ergriff die schöne Hand, sie wurde ihm nicht entzogen, — er drückte sie an seine Lippen.

„Künzig Doppies gebe ich Euch für den Ring,“ sagte der Fisch Sagliano; aber der Hamburger erwiderte ganz ruhig: „Künzig Doppies kann ich mir wohl, aber nicht wieder solchen Ring verdienen, — und als er nach Hanse gelommen war, da hing er ihn an einer feinen Schnur um den Hals, so, daß er gerade auf seinem Herzen zu ruhen kam.

4.

Venige Tage darnach sah unser junge Töchters wieder vor der Partitur seines alten Meisters, wie sie auf dem Palte seines kleinen Glaviere ausgelegt war, wahrscheinlich mit dem Vorlage hier leicht zu kubieren; aber er hatte den schmalen Goldeisen mit dem breanrothen Stein an das erste Bild seines kleinen Singers gestellt, und wie er da immer wieder lieber den Ring als die Partitur ansah, so stießte er auch immer wieder nichts lieber als die kleine freche Scarlatti, nämlich die aus dem zweiten Acte der Principessa fedele, und glaubte er doch dabei ihre Stimme zu vernehmen, und „ich möchte auch gerne, daß Ihr Euch daran erinnert“ Haug es auch wieder in seinem Ohr, und er lärmte, daß sie an seiner Seite sehe; — war er doch so rubig vergnügt in seinen Träumen.

So wurde an der Thüre gelöscht; in denselben Augenblicke sprang die aber auch schon auf, und ins Zimmer herein Eigner Petergrin Gofanello, das kleine, dütte, lebendige Männchen, welches aber auch zugleich das reichste in der Stadt war. Erkannt über solchen Besuch wollte sich Hafse schnell von seinem Sitz erheben, aber der kleine Mann war auch schon an seiner Seite, und mit einer Kraft, die man den dünnen Armen durchaus nicht zugesetzt hätte, ergüßte er den Jüngling bei beiden Schultern, und ihn rasth auf den Gesell niedergedrückt, riet er mit gellender Stimme: „Eigen gebildet, und nicht eher aufzuhören, bis Ihr mit der Welt fertig seid, — in vier Tagen muß sie aber fertig seyn, — ja, in vier Tagen; hier ist Gold, — ist es zu wenig, so sollt Ihr mehr haben; aber in vier Tagen, hört Ihr, muß komponirt, copiert und corrigirt seyn; — kein Mensch darf eine Sybile vor der Zeit erriichten; aber hört, Freunden, eine Serenade so recht nach Guter Weise, so allenfalls, wie Ihr anläßt bei mir, —

sun Ihr versteht mich ja doch, — sie war ja ganz entzückt darüber; hat sich auch ganz absonderlich nach Eurem Namen, Geburtsort und was weiß ich noch was nach allen erkundigt, — also höret, so hübsch nach Guter Weise, — und somit Adolfo!“

Und mit einem Gaze wollte der rege Gofanello auch schon wieder das beschneide Kämmerlein unseres Hamburgers verlassen; doch dieser wußte nun eigentlich so viel wie gar nichts, und so überwand er denn auch herzhaft die ihm eigene Schen, und den reichen Mann am Neme fassend, daß er um einige nähere Auskünfte, was er denn eigentlich komponireten, kopieren und corrigieren sollte.

„Sendt Ihr doch langweilige, schwer versteckende Lente, Ihr Deutsche,“ rief der Neapolitaner ergerisch — „gibt es denn jetzt noch Euren andern Gedanken, als Saukina? Wer wen anders als für sie sollt Ihr componiren? In fünf Tagen verläßt sie Napoli, um nach Preßburg zu gehen. Am Vorabende, wie sie das letzte Mal zu G. Carlo antritt, werden die Blumen, Vorherkünze und Gestride geworfen, der Imperfario überreicht ihr einen goldenen mit Steinen besetzten Becher, den ich bereits im Namen unseres höchsten und hohen Adels behiel habe; die Preßburg werden dann aufgeschaut, um wir, die wir Einwohner für die Kunst sind, jischen die Gefiederte im Triumphhe nach Hanse; — dann aber, wenn so alles still und ruhig geworden ist, dann sollen sich von der Straße herauf schmelchende süße Töne vernehmen lassen, — Ihr wißt ja, was wir unter dem Namen „Serenate“ verstehen; — und doch so nach Guter Weise; dann sollt auch Ihr komponiren; — habt Ihr mich nun verstanden? Aber nun auch geschwungen und komponirt und copirt; zwei Stunden vor der Oper muß alles fertig seyn, da wird dann probirt; das Orchester ist brav; Ihr könnt ihm schon einige Räthe aufzutischen geben. — Nun, habt Ihr mich wohl jetzt verstanden?“

Hafse bejahte, und mit einem lächelnden „Adolfo!“ und einem eben so lächelnden Sprunge war das kleine Menschen zur Thüre hinaus und verschwunden.

Unser junger Tödlicher ward es aber nun ganz schwinkend zu Muthe. „Sie hatte ihn ausgezeichnet, — sie hatte sich nach seinem Namen erkundigt, — und er war es, der aussehen warden, den Enthusiasmus des Publikums, durch Schönheit und hohe Kunstschaft erregt, verleumdet zu vertreten; er sollte eine Serenata componiren, diese sollte ihn gebracht werden am Tage ihres letzten Auftrittes, — es durfte keine Stümperarbeit seyn.“

Hafse sah sich an's Werk. Der schwunzende Saukina zu Ehren sollte er dichten, und da schwerte sie seiner Seele vor, schlank und voll Grazie, im dunklen Stoß gekleidet, ohne Schmuck und Zierthe, wie sie so am Glaviere neben ihm gekünden war, — er sah die glänzenden schwarzen Locken, wie sie in reicher Aulle über den blendend weißen Naden herabrollten, er sah das dunkle Auge mit dem seesternen Brillen, er sah die edlen und schönen Rossmägen, — und er hörte sie singen, er hörte sie die süßen weichen Worte sprechen, — die Schillerscheide des Begründers slog auch hübscher auf das Papier, in unaus haltbarer Schönheit, die Panette und die Striche in die fünf Zeilen segend. Eine „Serenata“ sollte er dichten; er verstand wohl den Sinn dieses Wortes; heiter sollte das seyn, was er schrieb; aber konnte denn so heiter seyn, oder irgend Gute in Napoli an den Vorabende ihrer Serenata? — Nicht im Dienste der Liebe und Galanterie sollten die Töne seines Werkes unter ihrem Kender losen und fühlen und schmelcheln, sondern würdig seßlingen als die Ehrenbezeugung für hohe Kunstschaft, durch welche sie die erste Sängerin des Südens war; und doch wußte ihm das Herz in Leide, als er so schrieb, und dabei an sie dachte, aber es war keine läudende faulende Liebe, sondern die ernste, gewichtige eines treuen deutschen Herzens, und so geschah es, daß ein Noten zu Papiere kam, wohl abweichend von der aumutigen Reichtü-

keit, welche Tonküste dieses Namens fand ihrer ursprünglichen Bestimmung nach haben sollen, aber doch in jenem natürlichen und eleganten Style, nicht gerächt durch eine ungünstige Beleuchtung des Gegenstandes, wie er ihm eben vor allen so ganz eigen, und der den seinen Sinnen der Italiener destach, so daß sie ihn für den nobelsten, elegantesten und ehrerbietigsten Tonseher seiner Zeit anerkannen.

(Fortsetzung folgt.)

B e r w a n d t.

(Für Composition.)

Wenn rings der Himmel klar,
Fest es mich sonderbar,
Strahlend Sonnenlicht,
Ach du erfreut' mich nicht;
Schimmernder Mondenglanz,
Blütender Sternenlanz,

Audern zum Teost gesandt,
Wir seyd ihr nicht verwandt.
Doch wenn am Himmel schmer,
Biechen die Wollen her,
Lanzen in ihrem Schoß,
Großend des Blig's Geschöß;
Sendend auf ihrer Bahn
Brandend den Sturm voran;
Schnellend des Hagels Wucht
Rieder aus Bluth' und Frucht;

Totb es so furchterlich,
Dann erh' ich mich;
Wetter so scheinbar wild,
Vist meines Lebens Bild.

B. Passy.

M u s i k a l i s c h e r S a l o n .

R. R. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Dienstag den 4. Jänner zum ersten Male: „Die lebenden Rosen oder die Montenster.“ Phantasiegemälde mit Gesang, Tanz und Gravurpielen in zwei Akten. Muß von Schenck reit.

Muß zu einem Vollbüst, Janussei der Journalisten, Parade pfeid junger und alte Recentent, segt ein Elegiehand grüblerischer Kästnerfamilie, morgen unverdanklicher Kipfel zu einem satirischen Nachmahl, hier heiligstemende Begegnung zu großmäßen Briefen pfiffiger Anonymität, dort demäthig Clowns prassevorsorische gänzliche Kästnerlosigkeit, verfolgt da mich auch in die Inselstadt Jensen der Donau! So ist es auch. Du bist der Alte überall und nirgends, der im Theater Walzer spielt, in der Scheune Überwerte zu Tell und der neapolitanischen Stimmen geigt, und im Sommer im Freien die liebe Gottsgabe, Speise und Trank, verbreuet. Du bist unvermeidlich, du bist der Alte mit den „unabkömmlichen Rosen“ geworden, und der Recentent, der diese Rosen nicht wachkt oder nachkrammt, wobei zur Unmöglichkeit in der Journalistik. Ja, ich habe dich in diesem Phantasiegemälde gleich wieder erkannt in der Durettur an den schönen, schwedischen Weisen, mit welchen mich einst meine Mutter in den Schlaf lullte, und als der Chor im ½ Takt sang und das Konzert mit vier beliebtesten, vielbekannten Walzerstüsse, da brachte ich einem Mitbruder in Romm' gerichtet die Hände und küsstele ihm die Worte Schiller's zu:

Nenes begibt sich überall im Leben,
Gwig alt ist nur die Phantasie.

Diesen Spruch scheint auch der Verfasser dieses phantastischen Phantasiegemäldes, das so lebhaft und schön an die Sage vom Gang des gleichzeitigen Helden in das Labyrinth erinnert, in seinem Herzen aufbewahrt, und mit gehöriger Seide variiert zu haben. Rechnet dazu, freundlicher Seide, die lieblich angenehmen, schon oft belästigten Tänze und Gruppenungen, und es wird die einlungen, wie schnell der geschwolle, erfahrungstreue Abend, vorüberging. Sämtliche Mitwielende waren vom Rechte Gies bestellt. Mad. Nohéderk. bewies sich wie immer als tüchtige Vocalomimikerin, die noch immer fest auf ihre Stimme vertraut. Gehen so ergötzlich in dieser Beziehung war Dr. Scholz und Köttaun, und wenn der Letztere auch in seinem Couplet ein wenig der Erfahrung fand, so füllt der größere Theil des Schaus auf die allzuglaubliche Stimmung des Publicums. Auch die Schauspieler Horat und Gämmeier müssen genannt werden. Wie sehr die umstößliche Direction gute Stücke

splendid anzustalten bemüht ist, beweisen die drei neuen, schönen Decoerationen.

C o n c e r t .

Samstag den 1. Jänner 1848 fand das Abschiedsconcert des berühmten Kästnerfries. Kaufmann aus Deoden im kleinen L. I. Recontenzaale um die Mittagssonne statt. Wir haben in diesem Blatte die Leistungen der angezeichneten Instrumente Kaufmann's einer mehrheit gründlicher Würdigung unterzogen, als daß man über dieselben noch etwas zu sagen erübrige. So bleibt uns nun noch zu er wähnen, daß bei diesem letzten Concerte Dr. Hofmann Pech's „Schweizerbeimisch“ mit Accompagnement des Concertgehetzes auf dem Harmonicon ausdeutschvoll gefungen, und Dr. Planer mit melodramatischer Begleitung desselben Seidl's „Kästler“ wam und unzlig gehreicht habe. — Wie wünschten dem genialen Kästner, daß er noch recht lange zum Kronnen der Kunst thätig seyn möge. Ihm eine glückliche Aufnahme an den Orten zu wünschen, die er auf seiner Kunstreise beschafft, scheint uns überflüssig, da Dr. Kaufmann überall, wo nur immer die Kunst gelehrt und gepflegt wird, auch einer solchen gewiß seyn darf. Möge der geistreiche Kästner die Überzeugung von Wien mit sich nehmen, daß das furchtbilste Publicum unserer Residenzstadt sein Verdienst um die Kunst und Wissenschaft nach Gedächtnis zu würdigen wußte.

D. R.

B u n t e r l e i .

(Neues Oratorium.) „Sauls Tod.“ ein dramatisches Oratorium und Fortsetzung von „Saul und David.“ Worte von Chr. Küstner, Muß von dem L. I. Hof-Büro-Gavellmeister Környe, ist vollendet und wird den 27. Februar v. J. mit ausgezeichnete Besetzung im L. I. großen Recontenzaale zur Aufführung kommen.

C o r r e s p o n d e n z .

(Werkb.) In der dritten Kundvertreibung des Verleih-Ober Kästner vereinigt zeigten sich Dr. Urbahn und die öh. Hirsh, Koch, Vieles, Strobel und Gähnner and. Die Mußl zur Symmet „die Morgenster“ von dem Recitator-Kavalier L. v. Reckitt hat sehr gefallen. Die Oper „Tell“ wurde im deutschen Theater nach beiden Rädten exequiert. Ausgespielt war Mad. Környe, Dr. Hofmann, Mad. Baum und die öh. Stoll und Reich. Es verhielten auch die öh. Hirsh, Scholz, Baray und Dorna. Den Komödier

Geysl wurde in der Vorstellung „Der Zigeuner in der Steinmühle“ vom Schlag gebrüllt. Die musikalische Abendunterhaltnung zum Geben des blinden Höchstellers ist glänzend aus. Die zwei Bequartetten von Graes & Hechtlin sind außerordentlich. Der Läger Crombie hat in einem paß das trost mit den Tiers. Wiedisch und Ochsinger entzückend.

(**Klagenfurt.**) Unsere Bühne ist während des Sommers geschlossen, und bringt uns seit mehreren Jahren nur reizende Dramen, während wir früher meist neben dem Schauspiel auch eine Oper hatten. Aber darum sagt nicht unser musikalischer Verein, worüber nächstens ein ausführlicher Bericht folgen soll. Für heute melde ich nur, daß unsere Vocalinger — die Bezeichnung der Schauspieler bleibt anders Blättern vorbehalten — Tommelli und Parry, und die Sängerin Rad. Tommelli den Wienern von früher bekannt, die Bühne der Darstellungen niedrigflämischer Freude sind, und besonders Dr. Tommelli mit seiner unverwüstlichen Künste, wenn gleich noch vieler Steigerung und Bildung thätigem Talente für Komödie und den tragischen Werken seinen guten Stimme in launigen Gespenstern immer die allgemeine Heiterkeit zu erzeugen weiß. Das Schachspiel, obwohl klein, ist unter der Leitung des bestens als Violinist und Dirigent treffenden Hen. Schmidt ein vorzügliches zu nennen, welches, weil jedes Mitglied für sich davon concertierfähig, die mannigfältigen Künstlerergenisse in einer bewundernswerten Präzision und vielseitig Ausdrucke uns vorstellt, wie es auch im Sommer zu Garibaldi ausgezeichnet wiede. — Zu Ende des Jahres sehr erwartet und höherer Genuss, indem am 29. December auf unserer Bühne „Bellario“ von Donizetti dargestellt wird, und mit wahrer Freude in die Scena gelegt werden wird, wie es schon im Jahre 1850 mit „Straniero“ der Fall war, deren Beurtheilung in einem Wienerblatte lobte Volmar in seinem heimischen Blatte verurtheilt, was bischmal höchstens unterblieben will. **A. Tonis.**

(**Wien.**) Clara Wieck, Sabine Heinegger und Dr. Quicke haben in einem glänzenden Concerte großen Beifall geerntet.

(**Paris.**) Die „Bellini“ von Mercadante hat im italienischen Theater sehr gefallen. Die Jourden in Hafendienst der Römer geworden. Dejaghalen die St. Gaudenzianum in Rom den Director des Conservatoriums zu Brüssel, Dr. Adolfo, zum Mitglied ernannt. Zwei neue Gefangensätze von Morton und Bouvet sind bei Vaccini im Stück erschienen. Dr. Wild hat ein Geangs-buch für weibliche Postkarten herausgegeben. Die Oper „la reine de chypre“ von Halévy macht furor.

(**Mantes.**) Der „Unteracte“ und die „Favorite“ wechseln mit gleicher Stunde auf unserer Bühne. **Achard Löwenberg** hat sehr gefallen.

(**Bordeaux.**) Das Meisterstück von Gedaline und Gretry kost eine Menge Aufmerksamkeit in das Theatre.

(**Rouen.**) Die „Dürüm“ gefällt noch immer. Die „Favorite“ soll keineswegs.

(**Dänischen.**) Auch in unserer Stadt hat der „Guitarro“ sehr angezogen.

(**Maastricht.**) Der Kreis, den die „Favorite“ auf unserer Bühne erhält, drängt auch dabei hinzu.

(**Mg.**) Die „Augenketten“ gestehen sehr. Solo-Sänger, Chöre und Orchester dienen sich wacker.

(**Brüssel.**) Gretry hat ein glänzendes Concert gegeben und allen Erwartungen entsprochen. Auch der junge Ratto hat gute Gesättigung gehabt. Die Julian will nach Paris zurückkehren.

(**London.**) „Elema de Peiro“ hat in Covent-Garden das Publikum entzückt.

(**Maastricht.**) Der Pianist Stroeken gefällt außerordentlich.

Todesfälle.

Der Professor des Conservatoriums zu Brüssel, Vorins, ist zu Brüssel, die Componisten Blangini und Turcas sind in Paris gestorben.

Ballamalgé.

Die Gesellschaft der Musikkunde des österreichischen Kaiserstaates wird am Mittwoch den 19. Jänner 1842 in den delichten, heuer durch den Zubau eines ganz neuen Saales im ersten Stock erweiterten Vocalitäten zum „Sperl“ in der Kärntnertorstrasse einen Ball abhalten, zu welchem nur die Mitglieder der Gesellschaft und die von diesen nationalen Capellen, Eintrittskarten das Stück zu 5. 20 kr. G. M. und zwar vom 10. bis inclusive 16. Jänner in der Gesellschaftslandschlucht unter den Tschubaken Nr. 358, vom 17. Jänner bis zum Beginn des Balles aber in einem Geb. in benanntem Gesellschaftslandschlucht Samstag von 10 bis 1 Uhr und Nachmittag von 4 bis 6 Uhr erhalten können. — Da auf den bisherigen Gesellschaften, beiderer Unternehmung durch die obige Mälzergasse immer für eine anständige gewährte Gesellschaftszeit gesorgt wird, so dass die größte Frohsinn und allgemeine Zweideutigkeit bereitstehen, so dürfte auch dem diesjährigen Balle eine zahlreiche Teilnahme verbürgt werden.

Geschichtliche Rückblicke.

3. Jänner

1783 starb in Berlin der als musikalischer Schriftsteller und Componist ziemlich bekannte Herr, Will. Riedl. Er wurde nach seines Vaters Tode seines herzlichen Blutsverwandten und seiner gleichzeitigen Kompositionen, seiner dörflichen Bedeutung als L. Silbermann entbunden und als Kammermusizist und Klavier bei den königl. Hofzällern angestellt.

6. Jänner

1833 starb zu Dresden Giovacchino Benincasa, der Kleingesang des Poeten und des Umdramas, der während seiner zwanzigjährigen Wirksamkeit in nicht weniger als 73 Rollen den Zuhörer durch seine vier und runde und volle Bassstimme empfahl.

7. Jänner

1818 wurde zu Genf der berühmte Claviervirtuos und Componist Sigismund Walberg geboren. Schlegl und Hammel waren seine Lehrer. Seine erste Reise nach Paris gab seinem Namen europäischen Klang. Sein Spiel ist etwas Grotesk, ungeheuerlich; wie durch einen geheimnisvollen Zauber beschädigt er das ganze Instrument; sein Glas vier ist ein Dreieck im kleinen, jeder Finger ein Instrument für sich.

1801 wurde zu Mitteldorf in Sennwald Anton Valentin Walch. Chrütschli geboren. Durch seine jährlich veranstalteten Musikproduktionen zum Ruhm der Armen hat er sich verdientlich gemacht. Gebricht die größte Musikanstaltung in Tyrol, singt Tenor und spielt Glasperl.

8. Jänner

1759 wurde Johann Vor. Albrecht mag. zu Görmar, einem Dorfe der Mühlbauten in Thüringen, geboren. Seine Werke zeichnen sich durch das Vergrößern tiefer Gehärtigkeit und höhere Kunstsinn aus. Er war Kantor und Musikdirektor an der Frauenschule zu Mühlhausen und fälschte, gefälschte Noten.

1778 wurde zu Querliew in Polen Karl Scholl geboren. Als eminentester Meister auf der Flöte erhielt er die Ausbildung in den beiden L. I. Hoftheater und hat fortwährend den Ruhm eines wahren Künstlers als ausübender und lebender Meister unter den Bildung trefflicher Zöglinge besessen. Die Compositionen für sein Instrument deuten den seinen Autorbum.

Die allgemeine Wiener Muß - Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Muß- und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Bleinpapier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Nummeriert wird bei A. Sitz a. H. sel. Wiene, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 24 kr. G. M. sind einzeln nur im Redaktionsbüro in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Siedlung bei Anton Strauß's sel. Witwe.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 5.

Dienstag den 11. Jänner 1842.

Zweiter Jahrgang.

Aussichten eines Musikfreundes über das italienische Operntheater.

Von Götzer.

Ber das jährliche Broschüren eines Privatwohners kennt, der wünschen, mit welcher Vergiefe sein Ohr dem Cho des Residenztheaters lauscht, wie er jede Schwingung der hinüberhallenden Klänge aufzählt, mit welch phantastischen Gedanken jedes unbekannte und dennoch so anscheinende Gewühl sich ausmalt, mit welcher Hingabe er sich auf Journale und Correspondenzen wälzt, um sich neue Bilder aus seiner Wunderwelt zu holen, die er in seinen Gedanken oft anfaßt, die er so gerne wach und in der Wirklichkeit erblicken möchte.

So erging es auch mir. Durch Begegnung in einem Winkel der Erde gehörte ich, welches man im Bieberwinkel zur Stadt erhaben hatte, war mir jedes Vergnügen höherer Art bekannt, außer welches ich mir selbst bereiten könnte. Da gab es keine gelehrten Circles, keine Lektorate, keine Musikkäfer, keine Theater! Einige wenige Zeitungen circulierten in allen Häusern herum; bis sie zu mir gelangten, glichen sie meistens schon abgegessenen, unleserlichen Rünigen. Man behauptet, jeder Mensch habe eine Leidenschaft; die meine war Musik. Ich war, so zu sagen, musikalisch geboren unter dem Gestirne der Sturmwindspiele und dem Donnerklafe, dessen mein Gestaltungsgewissel zur Vollendung des harmonischen Declansier gebrachte. In meinen Kindertagen sah ich glühende Liebe zu den Schmetterlingen verschwundenen Tonnen, an deren Brüden ich süße Nahrung sog, die mir in meinem früheren Leben unentbehrlich ward. Ich las mit wahrem Heißhunger die Werke der großen, unberührten Männer, vertiefe mich in die Partituren der Rossischen Schöpfungen, spielte mehrere Instrumente zur Besiedigung, und galt mindestens in der Stadt, wo ich wohnte, für den größten Musikkennen und Musikkreis. Man denkt sich nun meine Schausucht, mein Verlangen, als ich durch die Varmgloden der Residenzjournale den Insel erfuhr, mit welchem man die italienische Oper und ihre Sänger und Sängerinnen angenommen hätte. Eine Oper, eine italienische Oper, — was war das für eine Chimäre, für ein Traumland mit, der ich noch in meinem Leben kein Schauspielchen erblickt, seine Contorte ausfliegen gesehen! Mein ganzes Ich bebte, von einem einzigen, großen Gedanken besetzt, im nächstfolgenden Frühjahre gewiß weder Zeit noch Mühe noch Geld zu schenken, um mir diesen Hochgenuss zu verschaffen, um den ich meine Mützchen aus liebster Seele händelte. Wie dahin mußte noch ein Jahr verstreichen, ein Jahr der glühendsten Erwartung, der heiligsten Spannung. Endlich war auch diese Periode dagehieben, ich stand am Ziele: in der Residenz — vor dem Schauspielhaus. Die Fassade des Theaters war prächtig bewacht. Die Wägen bildeten auf dem Platze eine lange

Zeile. Alles, was Hände und Füße hatte, arbeitete sich durch das Gelände, und brannte vor Begierde, die wunderbaren Lehnen aus dem Kanaan der Musik anzutasten. In dem Augenblicke als das Zeichen zum Anfang gegeben wurde, war der Saal bis zur Decke angefüllt. Die Overture wurde unter dem Knallen der Bogentheuren und dem Zuschlagen der Sperrthee abgespielt. Ich für meinen Theil konnte ihr wenig Aufmerksamkeit zuwenden, denn ich stand in der gespanntesten Erwartung der Stunden, welche der Vorhang barg. Die prangenden Decorationen, die krallenden Gähnmes, die aug- und kneverbäuschenden Länge der überlieferten Geschöpfe, die über Wasserfälle und Blumen beide dahoehschnellen, alle diese Herrlichkeiten, von denen ich so oft gehört, gelesen und geträumt hatte, wirbelten mir vor den Sinnen. Meine größte Erschreckung rückte sich aber auf das Spiel — dann da ich, wie gesagt, zum ersten Male in meinem Leben das Theater betrat, so hatte ich auch nur eine sehr unvollkommenen Vorstellung von dem Wesen einer Oper. Ich wußte wohl, daß darin eine häßliche Person gefangen wird; daß aber weiter nichts darinnen geschieht, das war mir unbekannt; auch verkannte ich die italienische Sprache keineswegs; doch wußte ich, daß, wenn die Darstellung naturgetreu ist, es mir nicht schwer werden sollte, die Handlung so pliend zu ergründen, ja ich war sogar recht begierig zu schen, ob ich in einer derei Oktavstufen glücklich seyn werde. Die Overture war beendet, der Vorhang ging in die Höhe. Ein Ritter, zu dem die Jahre gehärtet, ging in dem gotischen Saale auf und ab, und sang aus Zerkreuzung, so hoch es seine Stimme nur erlaubte, manchmal auch höher; was ihn zu dieser unbedeutenen Unterhaltung bei der Höhe, welche ihm der enge Rundgang verunsicherte, bewog, wollte mir nicht klar werden. Als ich noch darüber nachdachte, kam ein zweiter Ritter mit gegogenem Schwerte und entflammter Miene hereingestürzt, und sprudelte einige Wahnsause heraus, denkt' mein Gegner in noch eimal so viel Tenorblättern antwortete, und gleichfalls seine Faust zog. Wahrhaft nun der zweite Ritter unter wilden Gesticulationen mit sich selber sang, ward es mir klar, daß er widerliche Absichten gegen den anderen habe, dessen christliche Gutsfamilie ich nicht genug bewundern konnte, da es ihm ein Reichtum gewesen wäre, aus der gäulichen Gelegenheit Vortheil zu ziehen und seinem Feinde während dessen Rehnenprobe einen unter die Rippe zu versetzen. Er schien aber vielmehr wie der Schwan ein Vor Gefühl seines herannahenden Endes zu haben, und obsond' sein Gegner sehr heroisch ihm den Degen vor die Nase hielt, und ihm zum Weiterspielen traktierte er uns dennoch sehr gefäßt mit einer fünf Minuten langen Arie. Sobann machten sich beide wie gehetzte Stiere an den Kampf, wobei der Tenor einer Sicht bekam, die ihm nach meiner Meinung allgleich ein quotsius hätte geben müssen. Aber weit gesellt; — er richtete sich mit dem Ellenbogen in die Höhe, und ludem

er seinem Mörder einen Blick voll grimmiger Verachtung zugeworfen, sang er wieder hell und laut, als ob er gar keine Wunde hätte, übte sich im Tode noch in Trümmern und kauzte nach einer Gaden über das hohe *B* sein Leben aus.

Ich war fast weit entsezt, die plummen Vierundzwanzigstaktner peinlichen Notenbaues für schön — für musikalisch zu halten und hümme vom Herzen in die Worte Addisons ein: „Die Mußt hat ihre Regeln und Gesetze aus dem gesunden Verstand und dem Geschmack der Menschheit abuleiteten, nicht aus Grundsätzen der Kunst, aber mit andern Worten: der Geschmack daß ich nicht nach der Kunst zu richten, sondern die Kunst nach dem Geschmack. Mußt ist nicht der Mußt, bloß chromatischen Ohren zu gefallen, sondern allen jenen, welche im Stande sind, unangenehme Noten von angenehmen zu unterscheiden. Ein Mensch von ganz gewöhnlichen Gehörwerzeugen kann Richter darüber seyn, ob eine Weinschafft entsprechenden Klängen ausgedrückt mehr oder minder geläufig ist.“

Aber ich denn um Himmels willen dieses Meders Geschmack, und diese Rouladen Kunk, ist dieses letzte Galateischen Natur, ist dieses Springen und Wickeln und Sprudeln und Brüulen vereinbart mit dem Wesen der Mußt in seiner Kürze, heiligen, liebenswürdigen Bedeutung? Und die Ohren, welche dieses Gequirl entzückt, sind sie „chromatisch“ oder auch nur gewöhnlich? Diese Fragen beantwortet mir einer seiner Geißelhantete und ich will gern seinen Grünen Gehör schenken.

(Schluß folgt.)

Il caro Sannone.

Novelle von William Fij-Berth.

(Fortsetzung.)

Der Vorhang fiel, und der wütende Enthusiasmus der Neapolitaner brach sich nun freie Bahn durch Klatschen, Lachen und Taten, und durch ein tausendklimiges, immer wieder neu erbündenes: „Viva! viva! viva Faustina Bordoni!“ Wieher wurde der Vorhang angezogen. Die geleerte Primadonna trat vor. Sie dankte mit kurzen, gehässigen Worten für solche Aufnahme, sie bedauerte, daß es ihr nur so kurze Zeit vergönnt gewesen war, bei solchem Publicum zu wessen; da trat auch der Imperator vor und reichte ihr den goldenen mit Steinen besetzten Becher im Namen des hohen Adels und der Anwesenden des Mittelstandes. — Faustina war überreicht, — sie stand nicht Wolfe, — honnouré schwoll es wieder: „viva! viva!“ aus den Ecken und aus dem Parterre; Kränze und Blumen und Gesichter flogen; — und als sie den Wagen verließ, da wurden in der That, wie Golianni's vorhergesagt hatte, die Stränge durchschlissen, und Hunderte von Begeisterten, selbß Manche darunter aus den Reihen des Volkes, machten sich es zur Ehre, sie wie in einem Triumphzuge, gleich einem römischen Imperator nach Hause zu begleiten, und dabei die Rollen der Cavalli's zu übernehmen.

„Gibt unter der Sonne nichts Neues, — wie es ist, so war es, und so wird es immer sein.“

In der Große Toledo wurde es nicht ruhig. Die Vollmöenge wogte auf und ab vor dem hell erleuchteten Hause, in welchem Faustina Bordoni heut zum letzten Male auf den in Neapel gepflichteten Vorbrecher eilen sollte. Da wurde ein großer Tisch gebracht, und in die Mitte der Große gestellt, und auf ihm wurden mehrere roth durchscheinende Glasmassen gesetzt. Sieben Männer stellten sich um selben! Notenblätter wurden aufgelegt; das Volk drängte sich näher, und so gleich wie heilige Säille dem eben noch rauschenden, sausenden und playvernen Körpern gefolgt, und die Sieben begannen. — Wer hätte

je noch solch' ein Notturno in den Straßen von Neapel vernommen? War es doch das vollkommen Werk eines in anderer Schule gezeiten Genius; wie war da der ganze Reichthum der Instrumente, in dem was sie leisten können, verwendet; verband sich doch da Melodie mit Melodie in wunderbarer Weise; und was doch nichts zu bemerken von angstigtem Hasschen nach einzelnen Glanzpunkten, nichts von gesuchter Spielerei und läudischer Nachlässigkeit; — es war ein herrliches Ganze da zu hören, lieblich und doch groß, — vielleicht nur nicht ganz passend für den Zweck, d. h. für ein im Freien aufgeführt Ständchen.

Doch man nimmt das Schone, wo man es findet, und tuneltnaschischen Kärmen erhob sich in der weiteren Straße, als die Sieben genau bei hielten. Ein dommendes: „Bravo, bravissimo!“ um das andere erschallte; aber da drängte sich eine Mannesgestalt, in einem dunklen Mantel gekleid, durch die Vollmengen, in eifrigem Betriebe die Straße zu erreichen; und als dieser Mann dieselb erreicht hatte, da blieb er noch einmal stehen, und nach einem Blick dem hell erleuchteten Hause in der Mitte der Straße zuwendend, sagte er ganz leise: „Leb' wohl, Faustina!“ und fort eile und der Dunkle, dem einsamen Hause zu, und in seinem Kammerlein angelangt, lag er noch lange am Fenster, und blickte in die Hoffstadt mit seinen Weinbergen, Gärten, Hainen und Dörfern hinaus.

Um andern Morgen erhielt Joh. Molys Hafse ein niedliches Billet, und als er das erstaunliche Gedächtnispapier enthielt, da las er:

„Lieber Maister! Das Notturno war Guter Werk, wie ich erfahren, — ich danke Gott herlich, — es ist mir das Werkstücke von allem, was Neapel meinen Verdiensten gespendet. — Ich werde wohl noch Marche und Bielen von dem großen Maistro, „il Sannone“ hören, doch immer wird mir das Notturno das Liebst bleiben. Glaubet auch Ihr Gott biswillen an Faustina Bordoni.“

Zu schönem Italienisch, mit pierlicher Weise, das Billet geschrieben; aber an der linken Ecke, einer Nachschrift ähnlich, standen noch mit deutscher Lettern, welche wohl nicht ganz einen Meister in solcher Schriftart vereichten, die Worte: „Leb' wohl, lieber Deutscher, an Wiedersehen!“ doch gerade dieses Gelehrte war unserm Hafse wieder das Kleiste von der ganzen Zuschrift, und unzählige Male drückte er seine Lippen auf diese Worte, und eilte als er bemerkte, daß diese wohl noch ganz vernichtet werden könnten durch solches Treiben, daß sich er davon ab, und umwidmete nun Aug und Bielen mit der Seitenansicht, und beide ruhten nun seitlich vereint auf seinem treuen deutschen Herzen.

3.

„Gd wird dein Schaden nicht seyn,“ hatte der alte Scarlatti prophezei — „morgen freicht man in Neapel mehr von dir, als je seitdu zu Hause in deinem Bergeborst“ — und der alte Scarlatti habe wahre gebrochen.

Wie ein Kaufleuer ging es durch ganz Neapel: „Das wunderschöne Notturno zum Abschiede der Faustina Bordoni hat ein junger Deutscher komponirt;“ — wieder hieß es: „die Bordoni hat er lärt, nie noch solchen Künster auf dem Glaovore, wie den jungen Deutschen getroffen zu haben“ — und hieß es auch „der junge Deutsche ist ein Schüler des Scarlatti, und dieser verschweigt, daß er der Tüchtigste unter allen sei, und daß er noch zu großen Ruhm und Ehre gelangen werde;“ — endlich hieß es aber auch: „der Deutsche ist ein recht häb'cher junger Mann, beschissen, angeschossen, sein Ähernes angenehm, geistig seine Sitten“ — aber eben, weil es auch so Bielen und so Mancherei von dem jungen Deutschen hieß, so war man auch allenhalben neugierig, die kleinen Sannones lernen zu leernen, und Hafse war

est in der Klemme, welcher Einladung er folgen, welche er anschla-
gen sollte; und überall ward er mit großem Applaus aufgenommen,
überall seine Kunst bewundert, und „wenn es so fort geht“ sagte der
alte Scarlatti sich schäflich die Hände reibend, „so hast du bald alle
meine Maestros“ aus dem Sattel gehoben, und der Imperator wird
dich mit der Witte angreifen, ihm für die nächste Stagione die Oper zu
schreiben.“

Im Scherze hatte der alte Maestro gesprochen, aber der Ernst
folgte auf den Zusehern. Eine Morgens trat Signor Barbaro,
der Intendant des königlichen Theaters, mit vielen Bürglern in sein
Kämmerlein. Mit vieler Gnade und einem großen Aufwand von
schmeichelhaften Phrasen erklärte nun dieser, wie der hohe Adel und die
Angesessenen der Stadt die Verlangungen äußerten, und dem Meister,
welcher jenes wunderbarliche Rottorno komponirt habe, und von dem
sein berühmter Lehrer so Kaiserordentliche verspreche, für die nächste
Stagione die Oper zu erhalten n. s. w. u. s. v. — Kurz, nach einigen
Hin- und Herbrettern bestellte der Intendant mit freudigem Bilde
und fröhlicher Miene den jungen deutschen Maestro; dieser aber schrie
mit dem Liribito in der Hand, knunnd im Kämmerlein auf und nieder.
Er fühlte sich gleichsam belogen; jedenfalls höchst überrascht.
Bis kommenden Mai sollte die Oper fertig seyn.

Der Deutsche ist schwächlich, defangiert in seiner Weiseleistung;
aber wenn es gilt, dann wächst sein Blut, und dieser erhobt sich mit
dem erwachenden Gefühl von Kraft. Und so ging denn auch unser junger
Deutscher mutig auf Werk. Schielte ihn aber einerseits die Liebe,
geboren und gebrüdet in treuer Freude, seit von jenen Begegnungen,
welche dem blühenden fröhlichen Jüngling so nahe gelegen waren im Lande
der Lust und des künstlichen Vergnügens; so war er es auch wieder,
die ihn anfeuerte und begleitete zur Arbeit, die er begonnen hatte. „Sei
Gott noch manches von dem Maestro „Il Bassone“ zu hören, sprach er
oft zu sich selbst — „und will es Gott, so soll sie nur was Rechtes
hören.“ Mit Eifer und Lust arbeitete er an seiner „Burkiles“ und
holte sich immer wieder neuen Mut zum großen Werk, wenn er die
seidene Schur vom Eisengepäck herabstießte, und da die Worte las:
„Leb wohl, lieber Deutscher, auf Wiedersehen!“

So sah er auch eines Vormittags, fröhlig mit seiner Arbeit beschäftigt. Er hatte den ersten Akt vollendet, und von dem zweiten
wenigstens schon die Hälfte geschafft; nun war er daran die Ouvertüre zu
sezieren. Diese soll nicht ein ganz abgesondertes, von dem Drama ganz
verschiedenes Stücklein werden, ein kleiner Geschmetter, um nur die
Ohren der Zuhörer zu beläden; — Hassé sahne den Sinn und den
Zweck dieses Zugangsbüdes gewissenhafter auf: die Ouvertüre soll ge-
wiss vermischen die ganze Haftung des Drama im Vorraus schon anfun-
dig, und die Zuhörer daran gleichsam vorbereiten; und so durchdrückt
er denn noch einmal das, was er schon geschrieben, und überdrückt
das, was er jetzt schreiben wollte: da trat plötzlich Vergoese in
seine Stube.

(Fortsetzung folgt.)

Übersicht der bedeutendsten Bühnen Italiens in der gegenwärtigen Karnevals-Stagione.

Milano, l. t. Teatro alla Scala. — Oper. Erste Sängerinnen: Sophia Pöde, Giuseppina Strepponi, Eugenia Abbadie, Mar-
ietta Brambilla, Giulia De Salvio, Teresa Augjetti, Amalia Sandraglia. — Tenore: Domenico Donelli, Cesare Salvati. — Bassien: Giorgio Ronconi, Felice Barelli. — Ballet. — Chorograph: Giovanni Galzerani. — Erste Tänzer: R. Merante, Guy Stephan Maria, Bettino Maria, Luigia, Vanni Petrucci, Bussola Maria, Luigia, Mazzagora, Terzilia,

Garanzini Carolina. — Erste Männer: Vassina, Maratza, Gaudana, Monzani, Grindina, Catena Meliade, Galli Ghisi, Vecchi Giuseppe, Pratesi, Gaspari, Trigambi, Pietro. — Erste Drei: Maria Padilla. Erste große Ballerina: L'Ultimo im-
perator del Messico. Kleines Ballet: Un sogno nella China vom Choreographen Tomaso Gaspari.

Theatro I. B. alla Canobbiana. — Ballet. — Choreograph: Tommaso Gaspari. — Erste Tänzer: Donato Maggini, Domenico Vecchi, Giuseppe Agnelli und Franco M. E. — Erste Männer: Galati, Bellini, Giambelli Anna, Gaspari Carolina, Mengoli, Massi, Luigi, Ferraris Antonio, Pietra Pietro, Gaspari Tommaso. — Erste Ballet: Cicerello III. Re di Svezia. — Schauspielgesellschaft Metastasio. — Erste Schauspieler: Nikolai Bentzon, Bottini, Tassani.

Theatro Rd. Oper. — Erste Sängerinnen: Teresa Tavola, Goro-
di, Luigi. — Tenore: Giacomo Gagliardi und Antonio Giorgi. —
Bassien: Giovanni Gucigliari und Antonio Casanova. —
Basso: Nicolo Gaspari.

Bergamo. — Oper. — Erste Sängerinnen: Carlotta Grif-
fini, Amalia Scalfi. — Tenore: Giuseppe Saboli und G. Gucigliari. — Bassi: Dario Baratta, Russo. — Basso: Rosario Casale. — Ballet. — Choreograph: Giacomo Biglia. — Erste Tänzer: Francesco Pintarola, Paolina Acciament, Carolina For-
migli. — Erste Männer: Giacomo Rossi, Antonio Regini, An-
gelico Baglioni, Angiola Baghi, Colomba Salani, Regini, L. Vassalli. — Ervt. — Erste Sängerinnen: Almerico Orsi, L. Teresi, Saccoccia. — Tenor: Luigi Paulini. — Bassien: Gaetano Diori und Agostino Roda.

Brescia. — Oper. — Erste Sängerinnen: Veronetta Golia. — Tenor: Forte Michel Angelo. — Bassi: Giacomo Paolo. — Basso: Giambattista Carlo. — Ballet. — Choreograph: Gabriele Giovannini. — Erste Tänzerin: Ghericli Rosa. — Erste Männer: Val-
ezza Giuseppina, Gayroti Antonio, Villa Francesco, Scal-
daricci Domenico.

Verona. — Teatre la Fenice. — Oper. — Erste Sängerinnen: Goldberg Anna, Anna Schridel, Bertrand Da-
vies. — Tenore: Il Pal Unionio, Morisati, Napoleone. — Bassi: Felotti Filippo. — Ballet. — Choreograph: Vietti, Giacomo. — Erste Tänzer: Groll, Luigia, Rosalba, Fratoceto, Napoletta Rojo und Salas Federico. — Erste Männer: Monti, Paolina, Goyini, Antonio. — Teatre Benedetto. — Oper. — Erste Sängerinnen: Anna Goggi, Rosalia Mori, Crimini, Malvaldi. — Tenore: Giovanni Battista Vacani, Roffael Monti. — Bassien: Francesco Trizzi, Luigi Tabellini. — Basso: Gen-
caro Luigi.

Verona. — Oper. — Erste Sängerinnen: Rita Gabassi, Giuseppina Armenia, Francesca Salvini. — Tenore: Carlo Guasco, Enrico Bonfigli. — Bassien: Antonio Saverio, Gaetano Donatelli, Lorenzo Biavoli. — Ballet. — Choreograph: Augusto Hud. — Erste Tänzer: Tedeschi Schin, Nofina del Gatto, Nanci, Antonio Wallerini und Teresa Ghicella. — Erste Männer: Antonia Wallerini, Del Gatto Nanci, Ghicella, Luisina, Giacomo Leonardi, Wallerini Antonio, Lazarro Groce, Antonio Giusti, Girolamo Wallerini, Pietro Rubin.

Padua. — Oper. — Erste Sängerin: Anna Garlett. — Tenor: Giacomo Gomassi. — Bassien: Giuseppe Bertini und Giuseppe Ricci Lipparini.

Triest. — Teatro Grande. — Oper. — Erste Sängerinnen: Ottavia Falzani, Guglielma Tadolini, Clementina Gramma-
glia. — Tenore: Giovanni Berger, Eugenio Majoli, Giovanni Severi. — Bassien: Matteo Alberti, Baldassarre Germatieri. — Ballet. — Choreograph: Domenico Ronjani. — Erste Tänzer: Giovannina King, Domenico Mattiis, Rita Gasman. — Erste Männer: Domenico Ronjani, Udo Ravina, Giovanni Sol-
doni, Giuseppe Gochetti, Melinda Gochetti. — Teatre Filodrammatico. — Oper. — Erste Sängerinnen: Nunzio, Tadelli, Gino Imortoli. — Tenor: Giacomo Sangiorgio. — Bassi: Paolo Barolin. — Basso: G. Cavalli.

Turin. — Königliches Theater. — Oper. — Erste Sängerinnen: Guglielma Tadolini, Giuliana Cantoni, Giuseppina Saure. — Tenore: Napoleone Moriani, Antonio Paternal, Michele Novaro. — Bassien: Luciano Dorsafari, Gaetano Ferri, Cesare Panzini. — Ballet. — Chorograph: Giuseppe Villa. — Gile

Tanger: Rosa Gusmann, Eugenia Saint Leon, Bencina Librati. — Erste Männer: Federico Ghedini, Giacchino Govi, Carlo Guerrieri, Giuseppe Dragostini, Giuseppe Morello, Angelo Acciari, Amalia Tagliolini, Carolina Mazzogrotti. — Teatro Soterra. — Oper. — Erste Sängerinnen: Griminia Bertuzzi Marconi, Gaetano Vara. — Tenor: Atalo Gordon. — Bassisten: Giuseppe Guscetti, Carlo Pizzichero. — Basso: Ferdinando Lauritti.

Genna. — Tenore: Carlo Felice. — Oper. — Erste Sängerinnen: Antonietta Macini, Raineri, Emilia Holtz, Gloria Bucellini, Marietta Taglioni, Gaetano Ormiz und Matilda Rondini. — Tenore: Giovanni Safadonna, Gaetano Fraschini, Enrico Danielli und Michele Memmi. — Bassisten: Filippo Cololini, Pietro Giannini und Marco Raiti. — Ballett. — Choreograph: Salvatore Taglioni und Giovanni Scialo. — Erste Tänzer: Angelica Saint-Romain, Rosalie D'Arce, Giulio De Salvo, Luisa Taglioni, Mariana Danze D'Ugo, Carolina Filippini und Francesco Lanza. — Erste Männer: Luisa Colombo Strol, Girolamo De Mattia, Raffella Santalucia, Enzo Iacobetti, Gennaro Bolognetti, Giovanni Bigiotto, Filippo D'Ugo, Gaetano Peirro, Luigi Sazio, Teodoro Judo, Giulio Gobbi. — Teatro della Fenice. — Oper. — Erste Sängerinnen: Ginevra Guidice. — Bassist: Biagi.

Palermo. Königliches Theater Carolina. — Oper. — Erste Sängerinnen: Benedicta Holloni, Corti und Annella Gambetta. — Tenor: Fortunato Bonioni, Paganini und Ramonde Brambilla. — Bassist: Pietro Balzar. — Rom. Teatro Apollo. — Oper. — Erste Sängerinnen: Anna Mayay und Dionisia Santolini. — Tenor: Antonio Vogai, — Bassist: Cesare Baldi. — Ballett. — Choreograph: Antonio Monticini. — Erste Tänzer: Carolina Gallotti und Giuseppe Ronchi. — Erste Männer: Macietta Monticini, Antonio Ramaccini und Silvio Terzani. — Teatro Valle. — Oper. — Erste Sängerinnen: Gertrude Verolletti. — Tenor: Cesario Winter. — Bassist: Rinaldi. — Basso: Vincenzo Galli.

Florenz. A. K. Theater della Pergola. — Oper. — Erste Sängerinnen: Techina Brambilla, Sora Gerebbon und Margherita Venier. — Tenore: Andrea Gallianni und Antonio Albertini. — Bassisten: Carlo Porta, Francesco Ballari und Giovanni Danieli. — Ballett. — Erste Tänzer: Enrico Mathien, Melinda Fossi, Giacinto Piazza, Giovanni Picolo und David Mochi. — Parma. — Oper. — Erste Sängerinnen: De Giulii Teresa und Tassini Melade. — Tenore: Leonardo Cacciano und Encole Angioi. — Bassist: Berlotti Raffaele und Anconci Raffaele. — Ballett. — Choreograph: Francesco Giacomo. — Erste Tänzer: Gabriele Bresin und Stefania Enigi. — Erste Männer: Manzini, Rechetti Teresa, Pezzoli Francesco, Diana Profero und Massignani Giovanni.

Modena. — Oper. — Erste Sängerinnen: Jeane Secci und Giuseppina Dal Siovi. — Tenor: Raffaele Camberini. — Basso: Nicola Fontana. — Bassisten: Galo Dossi und Francesco Razzanelli. — Choreograph: Bianchi Giovanini. — Tänzer: Ghepar Killobean. — Erste Männer: Raffaello D'Ambrosio, Dossi Alfonso, Molini Giovanni, Verreaux, Giuseppe, Bianchi Giovanni, Torta Niccolina, Zannini Pietro und Rossi D'Ascello. (Cho.)

Correspondenz.

(Odenburg) Die Dielen war im "Böhlton von Konzus" meist gleich angezeichnet als Schauspielerin wie als Sängerin, natürlich in der Scene als Doppeltitel. Einzig sonach war Dr. Binsdorff, der den ersten Übertritt gab, und seine Krie wiederholen mußte. Gleichen Brüll sind Dr. Hanter als Pothilien. Der Zulenkant Dr. Radl sollte mit diesem Humor. Sörend ist es, daß die Chöre zu haarscharten und soz in alltransgästlichem Gestume ihre Schaubärte von allen Garben zur Schau tragen. Auch waren die Chorbanzen ganz unrichtig gesließt. Die ersten Werckhöfe sind für die Augen ein um großes Augern, als se so leicht abschätzen wären. Am 2. Jänner wurde die Oper "Johann von Paris" bei überwölten Hause gegeben. Die Dielen hat sich als Prinzessin nennend unfeierlich lieb und Ausszeichnung würdig gezeigt, und ich freue mich, dieser berüchtigt zu können, da es sehr gehoben Begegnungen gibt, also hömische Correspondenzen, kleinliche, neidige Journalisten durch das Lob verdiente Künster und Künstlerinnen zu ärgern. Die Corradotti (Dielen) haben gut aus, doch leidet ihr die Beweglichkeit. Dies gilt auch von Dr. Hanter als Johann, der in seiner Prosa sehr schwankend und unruhiger war, was um so mehr zu bedauern ist, da er die Häufigkeit befreit, gut zu sprechen. Die Dielen (Korazzo) war recht einsam, besonders giebt sie im Duett mit Dr. Corradotti Dr. Radl als Seneschall war im Gesange und Sprache exzellent. Der Wirth, durch den Wunder geschenkt, diente auf Provinztheatern schwerlich lästiger im Gesange gesingt werden, da die meisten Bühniger diese Paraphie gewöhnlich nur zu unbedeutend halten. Das Chöfchen hielt unter der Leitung des Kapellmeisters Will vorzüglich. Das Arrangement des zweiten Aktes war besonders schön. Einmalige Mitteilungen wurden gerufen.

(Cesen und Pech.) Die unter der Leitung des Musikkirectors Ritterling im Landhaustheatre abgehaltene Tonkunstwoche fel sehr gut aus; zumal die Wiener waren wacker gespielt. In dem zweiten Concerte der Pianistin Legrand ließ sich Dr. Stoll und Dr. Rauf hören; sie ernteten wie die Concertgäste verdienten Brüll.

(Wag.) Unter waderer Directoire wurde white zu seinem Versehen die "Norma". Die gefeierte Sängerin Die. Piris wies aus Geschäftigkeit für den Benevolenten mit, und wurde stürmisch applaudiert. Aber so ausgezeichnet war Dr. Pohl höchstens als Walpurga. Die Dr. Cämmering und Kunz ließen herzliches.

Geschichtliche Rückblicke.

9. Jänner

1783 wurde in Rehla bei Gotha Karl Gottlieb Umbreit geboren. Er war ein Schüler des berühmten Käbel in Erfurt und in der Folge ein vorzüller Organist und gediegen Komponist. Sein allgemeines Choralbuch für die protestantische Kirche vierfachmig ausgelegt mit Orgelbegleitung enthält 2820 Lieder und hat ihm ein ehrendes Denkmal geküsst.

10. Jänner

1800 starb der Organist an der Hauptkirche zu Stockholm Joh. Wickman. In einer Art eines vorzüglichen Componisten, musikalischen Theoretikers und Orgelspielers und seinem Leben ist nur eine Sammlung Streichquartette von ihm erhalten.

11. Jänner

1746 wurde zu Jaromir in Mähren Franz Ab. von Mitscha geboren. Er spielte Pianoforte, Violin, Viola und Violoncell sehr fertig und hat außer einer Menge kleinerer Stücke, bei sechzig grössere, seit mit Besall aufgenommene Werke, worunter zwei Opern, geschrieben.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechzehn Musik- und einer Bilderblätter, und kostet für Wien auf Bleinpapier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Pränumerirt wird bei A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 24 kr. G. M. sind einzeln nur im Redaktionsbüro in der Grünangergasse Nr. 844. 2. Stock zu bekommen.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 6.

Donnerstag den 13. Jänner 1842.

Zweiter Jahrgang.

Ausichten eines Musikkundes über das italienische Operntheater.

Von G o r g e t.

(S. 1 u. 3.)

Von den übrigen Degenheiten dieses Theaterabends will ich nur das Antreten der *Prima donna*, als die merkwürdigste, schreiben.

Die Sängerin zählte einundfünfzig Frühlinge; man hätte ihr aber doch nicht mehr als achtundzwanzig zugemessen, so groß ist die Wirkung der Schminke auf der Bühnenopulat am *Schönheit*! Sie hatte alle Schleimnisse ihrer Künste inne, handhabte bewundernswürdig den Teiler, setzte sich entschlossen und gerührt, hielt sie mit den schwierigen Passagen; ohne daß man andre Anzeichen innerlicher Arbeit gewahrte, als die Grimassen ihres Gesichts und die Rothwendigkeit, nach jedem Takte eine Flock Speichel hinzuschlucken; sie wußte sich übrigens die Augen mit Tüch zu malen, um sie größer zu machen, mit einem Vorze, sie war die größte Künstlerin, welche man noch je in unserer Stadt gesehen hatte."

Die *Prima donna* ließ sich also wie eine weiße Taube vor das Koch des Soufflens und begann eine Cavatina, wie ich sie nie in den Partituren alter italienischen Opern gefunden habe, und welche immer und wieder zu hören das Publikum noch nicht müde geworden ist. Das Orchester wagte es nicht, einen Quintettencord ertrönen zu lassen, ohne darauf einen Orgelklang von wenigstens drei Minuten zu setzen, um der Sängerin Gelegenheit zu lassen, sich nach Herzlichkeit auszugezogen. Bei den schönen, einer wilden Poësie entlehnten Worten: „Di gioja palpita ti mio cor“ zog die *Prima donna* auf den glühenden Kopfen der Vocalisten alle Engelchen ihres Körpers zusammen, als ob sie selbst zu sich genommen hätte. Das Auditorium war nohe am höchsten Himmel, besonders als sich bei dem Worte „Fotest“ ein sichtbares Unsehen auf die Stirne der Virtuosin zeigte. Eine dreifache Besalzfahne ermutigte ihre gewagten Ausstrengungen. Bald vollendete die Stretta des Gesangstückes den Triumph der Sängerin; es bedurfte nur eines hohen C, um die Röterei auf ihren Lippen zu erhöhen, es ist aber auch keine leichte Sache, ein hohes C herauszubringen: die *Prima donna* preiste ihre beiden Künste zusammen wie in den Convulsionen des Leidenschafts, drückte die Augen zu, konnte die Herzen ihres Halses wie Kabeltane und sendete den Kopf, um den ungeheuren Mund zu öffnen; eine enorme Höhlung bildete sich zwischen den Schläfenbeinen, die Schläfenknöchel hoben sich zum Aeußer der Ohren hinauf — die Sängerin glitt in diesem Momenten völlig einem Geier, der auf seine Beute stößt. Mittelst dieser Vorrichtungen kam nun das C zur Welt und vertrieb dem zarten Ausdruck: „Mio tesoro“ einen auferordentlichen Reiz. Die Wörter des Paradieses waren der Zuhörerfreust in vollen Angeln aufgeschlossen;

die Grav's und Fora's forcierten einander und die Künstlerin mußte zweizehnmal aus der Scene hervortreten, was dem dramatischen Karakter des vorgeschrittenen Stückes einen mächtigen Vorbehalt gab.

Seit diesem Tage habe ich nie wieder eine italienische Oper gehört. Mir erscheint sie als die größte Misshandlung des Menschenverstandes, welche je verübt wurde. Ghelyk und ernstlich gesagt, ich finde mehr Vergnügen an einem einfachen Orgelliede, als an der schönen Stelle einer wälsischen Oper, und bei alle dem — (ich fürchte aber so viel Höhnlicher zu haben als Ester) will ich unter die Mußfließhabe gehählt werden. Ich kann mich unmöglich der Illusion eines so unnatürlichen Spectacles hingeben, ich kann keine Sympathie fühlen an einem Helden, welcher ständig lebt, läbt, ist, trieb, sieht und sieht ab ovo usque ad mala. Ich weiß gar manche hübsche Operarie auswendig, welche ich immer und wieder mit wahren Scenenvergängen höre, dann darf dieses aber nicht innerhalb der Mauern des Theaters seyn; es darf keine delikte Heimwand, keine Schminke, keine bunten Kapzen, keine Kampflichter dabei geben — sondern die freie, süße, fröhliche Kult, und ich will ihnen und lachen und jubeln in die Hände klatschen und um Wiederholung bitten, bis die schönen Singer der Scenerin ihre Arbeit made werden, und ihre Silberlinnen mich so süß um Gnädigung bitten, daß ich die Melodie der Kunst vergesse über der Stimme des Roten.

Neun Schönheit der Gefangenhäude in unserem Opern sind, was man sagt, so recht bei Haaren herbeigezogen! Die Leute singen gerade immer dann, wenn es seinem vernünftigen Menschen einfallen sollte, daß sie musikalisch sind. Eine Schaar Banditen kürzt so eben herbei und bräßt einen Chor, der sie notwendig ihren Verfolgern verrathen müßte; junge Herren, bis über die Obers vernichtet, liegen unten den Zähnen ihrer Schönen mit einer Lungenanstrengung, welche täglich den schlaflosen Papa erwachten könnte; schauspielerische Kammermädchen entfallen im Vorzimmer ihre Gesangskräfte auf die drohende Gefahr hin, von ihrer mit Recht erbitterten Herrin in der nächsten Minute aus dem Hause gejagt zu werden. Kein moderner Librettoschreiber schlägt den schändlichen Begriff davon zu haben, daß es eine Zeit gibt zum Singen und eine zum Maulhalten.

Ein anderer Punkt, der mich gewißlich liegert, ist die Repetition eines Gesangstückes, welche gerade uns so änderter will, ja schont eine Biere gefangen werden läßt. Der große Zweck des Dramas überhaupt ist, „der Natur den Spiegel entgegen zu halten“, das mit ihr darin ihre eigene Schönheit zu bewundern, ihre Thorheiten und Gedrechten zu sehen und zu verbessern vermag. Der Zuschauer soll, so weit es nur möglich ist, zu dem Glauben gebracht werden, daß die Scenen, welche vor seinem Auge sich entfalten, kein Fiktionen, sondern Wirklichkeit seyen, er soll vom Momente völlig hingerissen werden.

die Illusion soll ihn empoheben über Zeit und Raum, ihn durch Jahrhunderte mit sich fortziehen. Deiane mit ihm überleben, ihm eine völlige Menschheitsgeschichte unterstellen. Ich will nicht, ob diese meine Ansicht die richtige ist; da gibt es aber ein gewössen Galerien-Publizismus, welcher sich über alle Ansicht, Geschäftlichkeit und Schlichtheit hinwegsetzt, und den Deiane zurückgeworfen bekommt.

Eine junge Dame würde es heutigen Tages eben so abel nehmen, wenn man Zweifel in ihre Verehrung italienischer Musik sezen, wie wenn man behaupten wollte, sie habe das zwanzigste Jahr schon überwältigt. Ich für meinen Theil blicke auf unsere italienistischen Damen mit der alten Eurewal auf die glänzendsten Patrioten: „von pompejus“

ferre, Quirites, Graecam urbem." Kommt man in Gesellschaft und, bitte Bräutlein Caroline oder Bräutlein Amalie, ein klein wenig zu fingen — häufig gegen eins: sie wird irgend ein italienisches Gequirl austremmen, von dem man seine Sybille versteht, was man aber dennoch als überaus lästlich preisen mög, wenn man nicht risiko will, für einen größeren Vaudeville zu gelten, als Alasch nicht. Eine solche bewundernde, sangentzückte Gesellschaft kommt mir vor wie eine Schar besetzter Wühläuse des Coquelinus, welche von seinen Lehren eben so viel Beifall höben, wie eine Kuh vom Matheonoff.

Der ehrliehe deutsche Gesang ist noch nie so zurückgesetzt worden, als in dem jetzigen höchst musikalischen Zeitalter!

Musikalischer Salon

S. S. priv. Theater an der Börsen.

Gamstag den 8. Jänner zum ersten Male: „Die Thronenquelle.“ romantisch-ländliche Volksfeste mit Gesang in 2 Aufzügen. Musik von Karl Hafner. Musik von Adolph Müller.

Es war ein schöner feindlicher Abend, als ich die wundervollen Weisen zum Fest von Ab. Müller zu jener ersten Messe hörte; mir war als sei ich auf die einsame, die Pforte verfeigt, und der liegende, schluchzende Geist frenge häufig über sie hin, ein Schatten, ein Sturmwind, ein Bruder des Eliges? Hier in den schlichten Scheinen aber dachte die muntere Dame, kreide das dunkle Haar von den braunen Sirenen, und ihr Herz läßt sich gehalten, hold schmückend, hold schreibend. Damals dachte ich, die Laubwabe Müller's müsse eine glänzende wunderbare werden, und die Eisenbahnsfahrt auf dem Baumstiel fürden keine Abteil blieben. Das ist nun lange vorbei. Als ich die näheren Menschenleute in Zeche des alltäglichen Lebens sah, da sel mit wieso der die trübe Geschichte von dem Adler ein, der sie mit reichtheitvollen Blügeln an dem Geist gebunden und dem lauten Worte am Sonntage vergnügt vergegenwartet hatten. Ich schwieg auch neulich, mit geringsem öffnungsmaße im das Theater, und fand meine trübe Abnoss leider bestätigt.

Die langen wieder die alten Weisen, die ich schon lang gegessen hatte und das Geviert, aus dem alltäglichen Leben gegessen, erschien die Vollständigkeit wie immer und überall. Dieser Vorwurf trifft leicht mehr den Dichter als den Tonseifer, aber dem Ohr gilt es am Ende gleich, woher der Ton rauhisch, die Es nicht läßt. Ich will mit diesen Wörtern keineswegs das Verdienst des talentvollen Hauffers als Weltbürger schmälern – im Gegenteile, ich weiß sein reichliches Streben in der Steckebühne des Volkstheaters, wieso sein ungeheure 14 Jahre besteht, zu wiederen, glauben aber nicht, daß die neue Gestaltung bestehen auf der Woge erreicht werde, welche Hauffer, Kaiser, Marx u. s. w. eingeschlagen haben. Diese Mischung des Tragischen mit dem Komischen, des Schrecklichen mit dem Lustigen, diese Wechsel von Sonnenhüte zur Winterfalte kann zu keiner Einheit führen, und ohne Zweifel ist das Werkwerk „gut“ bei einem dramatischen Werke eine schöne Elegie. Überzeugt ist, daß vorliegende Stück nicht schlechter als zwanzig andere neuere Vollstücke, die nach Leidenschaften geprägt wurden. Die Aufführung ist leidenschaftlich. Rektor und Schöpfer waren wunderbar gegen Rektor und Schöpfer, sozusagen die alten Lieblinge der Freude dieses Theaters. Zu nennen kann noch He. Greiss, Grosz und Mad. J. v. H. Gröblich ließ vieles zu wünschen übrig.

S. S. priv. Theater in der Jeschvstadt.

Der heutige musikalisch-dramatische Kampfwagen brachte uns Blumen, Guelanden und Blüherangeis aus allen Regionen der Kosmopoliten und des Ballets, und wenn man auch nicht längern kann, daß in der Eile auch manche Distel ausgegräbt und in den dargebotenen Krang eingeschnitten wurde (wie z. B. das Unsterblichkeit der Raum auf der zweiten Station, durch das allgemeinmal Vorhaben an unsre Nosen bereits seinen ganzen Geruch verloren hat, und durch seine frivolen Dornen nur verlegen kann), so mag man davon wieder etwas einzäumen, daß manch wunderbarliches Bouquet zu finden war, wohlauf Aug., Ohr und Herz erfreuen mußte. Dahin gehört vornehmlich: das Liedspiel „Allein“, von M. G. Gayhie, von Die. Planer exzellent vergetragen, und alleits mit himmlischer Besinnlichkeit angemessen; dann das Lied des reisenden Komödianten „Krisch“ (von Stmar), gefungen von Hrn. Weiß, das viermal zur Wiederholung gefordert wurde, wie nicht minder Mafersas Couplet über den Damny aus der „Handpartie nach Kaltenleutgebchen“, gefungen und wiederholt von Hrn. Heitlinger; endlich das Duo der Eisel und Mohr, animme aus Told's „Glaß Pusch“. Den bei weitem reicheren Theil aber machten die Tonguerlanden des horengebarischen Bereichs aus, welche färmlich vielseitige Augenweide gewährten, und der überaus thätigen und geschickten Ballettmeisterin die Ehre des Herausstossens bewiesen. Davon sind insbesondere herauszuheben der Tanz der kleinen Kleinen; Bettl. Häugler und Kath. Felix als Polon; der Tanz der kleinen Steurer, dann jener der Schweizerinnen und der Jazouleas, wobei vornehmlich die jungen Bläser sowohl den französischen Ton in Haltung und Beweg. fern aller cofetten Geimse, die Rott zu gefallen, Uauillen erzeugt, als auch in ihren kleinen Solo-Pas des ersten Abtheilung den richtigen Zeit des Decennies und Grazie aufgelöst, und sich wohl eingeregt zu haben scheint, was ihr Veitall verschaffte und für die Zukunft immerhin ein günstiges Prospekt zu dienen erachtet. Unter die musikalisch-Dramatischen müssen wir vorzüglich das Violinpolo in der ersten Abtheilung rechnen, welches durch Mangel eines melodischen Vortrags, ja sogar durch falsche Töne ent- und tief das Gehör verlegte, und den Wunsch erwog, daß es entweder besser gespielt oder ganz weggeschlossen werden möchte.

Wenn man bedenkt, in welch einer kurzen Zeit Mad. Weiss die Tänze und Tableau (obwohl sie nicht sämmtlich neu und manche als trefflich vom Operntheater her schon bekannt sind), ins Werk

septe (wenn bekanntlich waren ihr bieg nur drei Tage gegangen) so muß man billigerweise ihrem Talent und ihrer Energie alles Lob ertheilen, und zugleichen, daß sie ihren Platz würdig und voll Umsicht behauptet und ausfüllt. Es wäre daher zu wünschen gewesen, daß ein zahlreicher gefülltes Haus ihre rauhlosen Bemühungen belohnt hätte nicht des Augments an Ehre, auch materielle Vortheile gewährt hätten. Was das Orchester betrifft, so lebt dasselbe heute hinsichtlich des Zusammensetzens und Zusammenkommens viel zu wünschen übrig, namentlich differirten die Bratsche und das Piccolo in der Stimmung bedeutend. Wenn man auch nicht behaupten kann, daß dieses Fehlungs-Bagatellen-Homöostol sich lange auf den Brettern zu halten gezeugt ist, sondern bloß eines eher wenigen Daseins sich erfreuen kann; so muß auch wieder zugehenden werden, daß es dennoch gezeugt sei, die Schauspieler zu verschiedenen und einige vergnügte Stunden zu verschaffen.

Alhansius.

Musikalische Akademie,
von Hrn. G. G. Fuchs, im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde,
am 6. d. M.

— Herr Fuchs tritt vor dem Publicum als Componist und Dirigent auf; mit Ausnahme einer einzigen, waren sämtliche Nummern des Programms von dem Concerteders eigener Composition, und die Orchesterleitung dirigirte er selbst.

Im Allgemeinen läßt sich über Hrn. Fuchs als Tonseger sagen, daß er durch Kenntnisse, viel Gewandtheit und den besten Willen besteht, mit dem Orchester sehr gut umzugehen weiß, und somit innerhalb der Spätte seines Talents manch wohlgefügtes Werk hervorzuzeigen im Stande ist. Sein Talent aber gehört einer Mittelklasse an; eigentliche Erfindung, selbstdändige Charakteristik hat er nicht; wie denn diese höheren Eigenschaften überhaupt selten sind. In seinen Gedanken lebt er sich vorzugsweise an Cherubini und Weber an, nur erscheinen die Erinnerung, die Grazie und Janitheit des Letzteren, die Kraft, Recht und Kanne des Letzteren bei ihm weniger ausgeprägt und glänzend, und die nicht seltene Gemüthschwankung untergeordneterer, namentlich italienischer Tendenzen schwächt obnein das Glinde und feine edleren Richtung; in der Form und noch mehr in der Instrumentierung scheint dem Komponisten Einflußpartner als Vorbild zu dienen, und er folgt diesen Meistern, wenn er sich auch natürlich noch nicht dessen Sicherheit zu eigen gemacht hat, nicht ohne Glück. So kommt denn das Resultat heraus, daß die Compositionen des Hrn. Fuchs auf den unvergessenden Hörer, der einerseits seine Anforderungen nicht zu hoch spannt, andererseits sich nicht allzu ähnlich durch einzelne Reminiscenzen verstimmen läßt, einen recht angenehmen Eindruck machen können. — Was bleibet nun Tonfuchs hauptsächlich anzuwählen wäre, ich, außer einer noch sorgfältigeren Prüfung seiner musikalischen Deen im Einzelnen und einer bereits angebundenen größeren Reinheit des Stiles, — daß er auf's genaueste die Grenzen seines eigenen Talents erlernen lerne; denn jedes Talent kann innerhalb, aber auch nur innerhalb seines wüdlichen Gebietes etwas hervorbringen; das aber ist der Künste unzähliger Kunsthänger in allen Zweigen der Kunst, nicht bloß in der Musik, von jeher gewesen, daß sie, statt ihrer wahren Natur zu erforschen und in dem ihnen eigenen Kreise sich auszubilden, willkürlich herumzirigen, sich verschlagen statt zu konzentrieren, und so nirgends etwas Täuschendes liegen. So scheint es mir, z. B. seinem Zweiel zu unterliegen, daß Hrn. Fuchs zur objektiven Ausschaltung einer höheren ästhetischen Aufgabe nicht bereit, sicherlich aus der gegenwärtigen Stufe seiner Ausbildung ihr nicht gewachsen ist; dafür zeigt unwiderrücklich das, gänzliche Missratzen seines Versuchs, eine Ouverture zu Grillparzer's „Der Traum eines Lebens“, zu schreiben; schon der Musikan, daß das Lustspiel

rausgenden Schluß hat, während im Drama sich alle Grauen und Widerren der Traumwelt wieder in das friedliche idyllische Stilleben des Anfangs aufstößen, beweist ein völliges Verkommen der königlichen Tendenz, und außerdem ist die Charakteristik unbedeutend und hastlos. — Eine andere Ouverture zu einer Oper des Componisten, der Tag der Verlobung kann ich äußerlich nicht beurtheilen, da mir jenes Werk durchaus unbekannt ist. Als rein Instrumental-Composition betrachtet, ist sie der eingeschauten Ouverture vorzuziehen; sie hat mehr Fluth und Einheit. — Drei Gesänge mit Pianofortebegleitung: „Abschied.“ „Das blonde Blümchen“, von H. L. und „Heimweh“ von D. Prechler, sind recht geläufig für S. Ch., erzeugen aber keine bestimmte, nachhaltige Empfindung. Gesungen wurden das erste und dritte von Hrn. Wild, der mit seinem bekannten, jeglichen, stark aufgetragenen Manier den Chor, der es fahrt, bei der Menge wüdig stand, und sich auch etwas leicht fogar, zur Wiederholung bereit fanden ließ. Das zweite Gesangstück trug Dile. Wittmann vor.

In Concertante für zwei Violinen, nach Slawj's Flötmoll-Concert vom Concertgeber eingerichtet, wurde von den jungen Hrs. Mayer und Dobryha sehr brav, namentlich mit großer Fleimkunst in Zusammenspiel, executiert; um zu wissen, wie viel von der reich anstrengenden, jedoch selten höhere Schwung nehmenden Composition auf Rechnung des Hrn. Fuchs kommt, müßt man eine Vergleichung dieser Umarbeitung mit dem Original vornehmen.

Mag es Hr. Fuchs durch meine freimütigen Bemerkungen nicht verlegen fühlen, ich würde nur, ihn auf einem gereiztenen Platz zu sehen; wenn er sich beschämte und concertirte, wird er zweifelsohne noch Beifaces zu Tage fördern, als wir hier von ihm gehabt.

Als Dirigent entwickele Hr. Fuchs Umsicht und Ruhe.

Die oben angedeutete, den Concertabend nicht angehörige Nummer des Programms war eine Phantasie für Harfe über ein Thema aus Weber's „Oberon.“ komponirt und gespielt von Hrn. Parišs Alvaro. Auf welcher unerordentlichen Höhe dieser Virtuos steht, habe ich bei einer früheren Gelegenheit bereits ausgeprochen; die Composition ist ein glänzendes und geläufiges Concertstück, gegen welches nie einzutreten ist, daß der Mittelzug eine Melodie bringt, die nicht von Weber, ja nicht einmal im Weber'schen Stile ist, sondern modern italienisch klingt; ungünstig würde das Luststück feh gewinnen, wenn dieser Weise eine andre subtilisier würde, mit einem gleichfalls dem Oberon entnommenen Motto. Dr. A. J. Becker.

Concert

des gebürtigen Bielner Anton Rubinsteins aus Moskau, im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde, am 9. d. M.

Der kleine Anton Rubinstein ist ein wirklicher Pianist. Ein solcher Grad von technischer Ausbildung (wiewohl absolut betrachtet, natürlich noch Vieles mangelhaft erscheint) im Alter von noch nicht elf Jahren graut an Wunderbare; denn bei dieser Jugend machen ein paar Jahre unberedbar viel aus, und was wird der mestwürdige Knabe nach solchem Zeitraum nicht Alles spielen? Indessen diese manuelle Erziehung, und wäre sie wirklich noch um vieles gesteigert, würde höchstens ein fröhliches Erdauen in mir erwecken können; ich habe ja zum älteren und genügend meine Lustigkeit entwickelt über den unverdiensten Rang, den die Virtuosität als solche in der Kunstwelt einzunehmen bestreicht ist. Rein, diese allein würde selbst auf ihrer höchsten Stufe mir nie die Bewunderung und ich möchte fast sagen die Schreck, eine höheren können, die ich mit Geist und Herz diesen lieben kleinen Menschen zollt! Aber ein ganz Anderes lebt und webt in ihm und sein Pianofortespiel, eine tiefe, gemütliche Empfindung, eine warme und wärmende Begleiterin, eine erhabne Überlieferung und Gliederung, ein

lebeniges Rasseln und geistiges Reproduciren des Kunstwerkes; mit einem Wort, es ist eine echte künstlerische Seele, die ich bewundern glaube, einen so soumigen Spiegel der executive Kunst zu erkennen, wie nur je einer vor ihm gehabt.

Aber die wahre Kunst ist ein Innerliches; soll sich das Schöne und Kleine entwinden, so muss ihr Heiligtum unangestörkt bleiben von aller unreinen Tendenz: jede Mischung niederer Interessen. Jede Ausdeutung des göttlichen Fundus zu weltlichen Zwecken ist eine Profanation, die ich früher oder später unerträglich fände. Nur im ungemeinsten Grade der Wahrheit kann sich eine Kunsthölle ihres vollkommen angeborenen Seelenpracht entfalten, und vor den großen Wegen zum Tempel verlässt, verleiht sie nur zu leicht in den Schlingflügen, die ihn allzobald umneulen, aus ihm die Kraft lebt, verschwindet, wo nicht gar versperrt; niedere Naturen sindew sich in ihrer Verblendung auf diesen Seitenpfaden an, erdenen sich in ihrer Kummohng eigene Opferstätten Tempel und lufen sich darin beweckend; aber den im inneren Gemüthe ten geblesenen Jünger der unerträglichen Göttlin verzehrt ein nagender Unmut, daß er im Angesicht des Heils gewungen verweilen muß im Laufe der Tage, bis er verschmachtet, oder, wenn ihm die an seine Kraft dazu innernöht, er die Wucht der selbtschmiedeten Ketten von sich abschüttet, und verführt und geführt seinem heiligen Siele entgegentritt.

Diese Betrachtungen führen mich zu dem Concert des jungen Rubinstein an; ich sage zu sein Concert, nicht an seine Leistungen. Wer Höhlende von ihm, dem noch nicht Gleichjungen, erwarte, weiß nicht was Kunst heißt; wer sich aber bei seinem aus tiefer Seele strömenden Bertrag, bei seiner unbedecklich jungen Nuancirung der Melodie, seiner kann zu erklärenden weichen singenden Verbindung der Töne auf einem so spröden Instrumente wie das Pianoforte, bei seiner unabsehbaren Abgängung der verschiedenen Elemente in mehr hinnigem und (solt vento vero) mehrschichtigem Compositonen, — weiß sich dem Aller nicht vom Hauche des Genius berührte, der würde eben so wenig zur Freuden- und Aufzähnung der wahren Kunst gelommen seyn. So spricht aus seinem Spiele, da wo die Wahl der Loukäde die Entfaltung seiner eigentlichen Natur gestattet, der Geist zum Geist, das Gemüth zum Gemüth; und das zwar, was die Beweitung seines hohen Talentes nur noch vermehren kann, trog der nicht zu langenden, aber auch sich von selbst verlebenden Unvollkommenheiten der Technik. Gugelos jedoch tritt wunderbarweise in seinem Erscheinen mit einer Vollendung hervor, die schlechterdings nichts weiter nach anser noch innen zu wünschen übrig läßt, so daß ihm eine Zukunft vorbereitet werden darf, die ihm den Höchsten, Meisten, Göttern beigefallen wird, das die Kunst noch geboren. — Um jedoch dieses große Ziel zu erreichen, muß er den ganzen Grund, die ganze Weite der Kunstlehre in sich aufnehmen und verarbeiten. Doch hat ihn der Schuppen lindlicher Kladeausgebüttlein rein erhalten, noch ist der klare Spiegel seines Talentes von Gischtasche der Austerfunk ungestört geblieben; aber der Weg, den er jetzt wandelt, ist ein schwieriger, und der Abgrund liegt nicht fern!

Möge er, möge sein würdiger Lehrer, Dr. Villoing, dessen Verdienste um die Entwicklung seines Schülers die volle Anerkennung verdienen, meine Bewunderung wie meine Warnung beherzigen; durch

jene sich zum höchsten Streben, durch diese zur höchsten Strenge anfeuern lassen.

Dr. A. J. Seher.

(Schluß folgt.)

Musikalische Literatur.

Musikalisches Conversationsblatt unter Mitwirkung von Schmitz, Meyer, Döllauer u. m. a., redigirt von A. Gotth. Zweite Ausgabe. Hamburg 1840. Bei Lüdemeyer.

Es ist leider nur zu wahr, daß wir abgesehen von den Verbindungen, welche sich einige Werke in einzelnen Zweigen erwarben, im Allgemeinen kein encyclopädisches Werk haben, welches die Musik würdig vertritt, den Raum wie die Künste allem Zweck enthebt, die Zusammensetzung vom intuitiven, theoretischen, so wie blossempfindlichen Bereich her, und seine Abschaffung auf eine geistreiche, gründliche und leicht verständliche Weise lädt. Wie wollen damit dem allbekannten Verstande des Herrn Hoffbarts Dr. G. Schilling g. nicht im Mindesten zu nahe treten, und schämen wir jeder Sachmener sein Conversationsblatt der Musik als ein preiswürdiges Werk. Doch müssen wir gestehen, daß jenes Werk keineswegs anstreicht, und sehr fordert, die wir oben gehabt haben, an befriedigend. Dasselbe müßte wie auch von dem Ganghofer genannten Conversationsblatt liegen, der Größe der Autogroße höchstens als ein durch dilligen Preis angängiger Nachdruck zu loben ist, in welchem der Leiter trockne Erklärungen in Bezug auf Kompositionstechnik, kurze Erfärfungen der Kunst und Fremdwörter, häufige Besprechung aller musikalischen Instrumente und flüssige Nachrichten über das Leben ausgezeichnete Künster, Componisten u. s. w. findet. Es ist jedoch anderthalb als ein Anfang und größeren Wertes der Art, eine musikalische Abteilung im Taschenformat. Die beigegebenen Städteblaße hat gleimig gni, jedoch die Portabilitätlichkeit nur vielfach bei Moschels zu loben. Druck und Papier sind mittelmäßig zu nennen.

— e.

Korrespondenz.

(Vech.) Ode. Carl hat die Antonia im „Weißer“ im Ratio-naltheater großen Erfolg erhalten. Im deutschen Theater wird das Ballett „Die Sphynx“ eingespielt.

(Prag.) Das Nachspiel mit Gefang: „der Zauberberg“ im großen mechanischen Wasseraufzugsgebäude! von Grun hat durch das trefliche Spiel des Komödien-Theatralen außerordentlich gefallen.

Die gesuchte Sängerin Piria nahm in der Reprise der Norma von und Abschied. In den zweiten musikalischen Söhne des Kindertheaters Musikkunststüden dörten wir, unter dem Quartette von Syohr, Musikkunst von Moschels, Herz, Serio, Romberg und ein Lied von Händel. Die Hdg. Prag, Hartmann, Scheifel, Möldner, Hanatschel und Ode. Winkel spielen ausgezeichnet. Oben lobenswerth war der neujährige Grilli Kanders.

(Hannover.) Die Sängerin Heinzelster hat mit dem Romeo ihr Gaßspiel geschlossen. Wad. Schödel ist nach England gereist.

Geschichtliche Rückblicke.

12. Jänner

1759 wurde zu Regensburg in der Grafschaft Abenberg Joseph Anton Geiby geboren. Als Organist hat er sich einen bedeutenden Ruf erworben, ebenso war er als wichtiger Violoncell- und Generalbassspieler bekannt, und hat als solcher mehrere Kirchencompositionen geschrieben.

13. Jänner

1836 starb der Musiklehrer des Bänkereies, Organist und Chorregent an der Universitätsschule zu Innsbruck, Preiser des Benediktinerordens in St. Georgenberg im Tirolenwalde, Martin Höller, von dessen gründlich abgeschafften Kirchenjahren noch keines der Öffentlichtkeit übergeben worden ist.

Die allgemeine Wiener Musik- Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Musik- und einer Bilderilage, und kostet für Wien auf Blattspapier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Prämienwert wird bei A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 2 fl. G. M. sind einzigt nur im Redaktionsbüro in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Allgemeine Wiener Musif-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 7.

Samstag den 15. Jänner 1842.

Zweiter Jahrgang.

Joseph Haydn's Denkmahl auf dem Gottesacker vor der Hundsturmer Linie.

Den verehrten Eltern unserer Blätter wird es wohl noch erinnernlich seyn, daß Herr Albert Röhr, wehmüthig ergriffen von dem verschwundenen Zustande des Leichensteins auf dem Hundsturmer Gottesacker, der zuerst die Auheiläste der nunmehr im Eisen statt befindlichen östlichen Welt unseres Altvaters in der Musik, Joseph Haydn, bestreichte, die Ode aussicht, diesen Leichenstein ausbessern, oder an derselben Stelle einen neuen, gleichen errichten zu lassen. Gedenk so der Faust ist es, daß desgleichen, um die Anklagen hieron zu decken, den Leichenstein genau copierte, und von Hen. M. Signer i. im Kupferstiche in der Hoffnung ausdrückten ließ, daß die Nachahme einer genügenden Anzahl von Gremplinen dem Zwecke genügen würde. Als er aber an einem unberechtigten Judenfeindtum, — ungeracht unsrer heilige Kaiserstadt von einer enormen Menge schreiende, und auf eigene Faust in der Monumentomanie für wohl gebendende Entschulden wimmeln — sein Unternehmen scheitern sah, übergab er die vergebenden Kremsplatte dieses Kupferstiches an die Redaction der allgemeinen Wiener Musif-Zeitung, mit dem Geschuch, selbts unter die Abnehrer dieser den vaterländischen Musifantreuen vornehmlich, und mit vollem Eiste gewidmeten, Zeitschrift unentzliglich zu vertheilen, damit hieblich so manchem Verehrten Haydn's ein weches Augendienst dargeboten würde. Die Redaction dieses Musifblattes unterzog sich dieser Auftrag am 4. v. M. (Nr. 145) mit den größten Freiwilligkeit und Würdem Danke gegen den sehr geschätzten Kunstreund. Und siehe, das Wort war nicht in den Wind gesprochen, das Saatfern nicht in wüsten, allem Lebemsteine feindlichen Sand geworfen. Kaum einige Wochen sind vergangen, und schon prangt ein neues, dem alten verwitterten ganz gleiches Denkmahl an der gewohnten, jedem Musifpatrioten wert und lieb gewordenen Stätte.

Der in der Kunstwerk Wien allgemein bekannte und hochgeschätzte Meister des Kirchenmaßstocerd bei St. Carl, Herr Graf von Stadthammer, ließ, kaum durch unser Blatt auf jenes Gedechten aufmerksam gemacht, und von den Zuschlägen und der wahren Sachlage in genügende Kenntniß gesetzt, unverzüglich und mit genauer Kunstrechnung, bei dem bekannten Steinmetzmeister Edels einen neuen Leichenstein von solidestem Materiale, ganz gleicher Größe und mit ganz gleicher Inschrift fertigen, — und uns liegt nur das angenehme Gesicht vor, dieß dem musikalischen Publicum, ja einem Jeden, dessen Gemüth nicht gegen eine ehrliche That verbietet ist, zu verstanden, und unsre Freunde lout zu ähnen, daß Niemand mehr den Austand des und der Fremde Ursache und Halt habe, unsre Herzen eines Mangels am Vielet gegen den vaterländischen Kunstherrn zu ziehen.

Vielmehr können wir einem jeden Spötteren entgegnen, daß unsre schöne Republik in gar seinem Kundtache den Krebsgang genommen, daß unsre Liebe zu keiner Kunst erfaßt ist. Wie hier in unsrem Wien befinden und zu keiner Sache, hängen nicht Kunstsctzen an; wir lieben das Schöne und Wahre jeder Kunst und überall, wo und von wen immer es uns geboten wird; obwohl es und niemand verzagen wird, wenn wir am Vaterländischen am liebsten zu halten beginnen, hiebei aber die Mängel nicht als Vorzüge den Anderdenkenden aufdrücktun wollen. So sey nur ein jeder im Leben, wie in der Kunst ehrlich und wahr, echt deutsch in Wort und That, und der Erfolg kann und wird stets nicht anders als der erfreulichste seyn!

Wih—s.

Gallerie

jetzt lebender, um die Tonkunst verdienter Schulmänsner und Chorregenten.

Als Beitrag zur vaterländischen Kunstgeschichte.

XII.

Joseph Nicolaus Spoth,
Schullehrer, Organist und Regenschori zu Groß' Mariatalfel in Nieder-Österreich, wurde am 4. December 1773 im Markt Schlossburg in Böhmen geboren. Seinen ersten Unterricht im Singen und Klavir in mehreren Streichen und Blasinstrumenten, so wie im Generalcasse, erhielt er in seinem Geburtsorte von dem dortigen Schullehrer Franz Lugo. Mit den nöthigsten Kenntnissen und der Fertigkeit besonders im Orgelspiel ausgerüstet, wurde er 1793 hyl der Präparatur des Klosters St. Benigna in Böhmen angekellt. Seine Schnauficht, die deutsche Sprache zu erlernen, bestimmt ihn nach Österreich zu reisen; auf dieser Reise kam er eben am Allerheiligsten Festtage 1793 in der Kreisstadt Pisek in Böhmen an, und spielte dasselbst bei dem Hochamt die Orgel. Der folglich erfolgten Ausforderung, die eben rauhals unbefugte Organistenleute anzunehmen, glaubte er um so mehr entzweyen müssen, als ihm ein strenger Wunder für die Fortsetzung seiner Reise sehr viele Beischwörlichkeit jürgten ließ. Er übernahm also diesen Dienst bis zum nächsten Frühlabe, setzte bei dem Gintritte des derselben seine Reise nach Österreich fort, kam 1794 nach dem Maale Tronktein in Nieder-Österreich, woselbst er als Schulgehilfe angenommen wurde, und sich in der Musik wie in der deutschen Sprache übte. Im Jahre 1795 kam er in eben dieser Eigenschaft nach Martiniberg, 1796 als wirtlicher Schullehrer nach Ostendorf, endlich 1797 nach Groß' Mariatalfel als Schullehrer, woselbst er seit dem Jahre 1808 auch die Organisten- und Regenschoricelle versieht. Seit dieser Zeit hat er — ein lächlicher Meister auf der Orgel — viele Schüler zu wadern. Dr.

ganisten herangebildet, und als heiliger und vielgeehrter Tonsetzer im Kirchenmusikalische 13 lateinische Messen, 9 deutsche Messen, 11 Oratorien, 10 Offertorien, 20 Tantum ergo, 1 Salve regina, 5 Regio concilli. 2 Litaneien, 1 Requiem, 2 Asperges, 1 Veni Sancte

Spiritus, 1 Populus mens, u. a. m. geschrieben, wovon die Partituren mehrerer dieser Kompositionen in dem Archiv der Gesellschaft der Musikkunde des österreichischen Kaiserstaates aufbewahrt werden.

Musikalischer Salon.

A. R. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnertore.

Am 9. Jänner 1842: „Ridotto.“ Oper von L. van Beethoven. Mad. Barth-Hassell als Leonore.

Es gibt wenige Tonwerke des deutschen Genius, die so höchst Vollkommenheit so geziert wären, zu Proberheinen des echten dramatischen Gefanges und Spiels zu dienen, wie das vorliegende. Dem hier langt der Kunstdünger nicht mit den gewöhnlichen Vorstellungen, nicht mit einem noch so vorzüglichen Schulunterrichte, nicht mit noch so ausgezeichneten Gymnasmitteln allein aus; die vier Hauptpartie hier (Leonore, Rocco, Bajazzo und Alceste) fordern alles dies vereint, und nebst ein Verhältnis, eine Begleitung, die aus dem anhaltenden Studium der ganzen Tonforschung, und ihrer, die progressive Situationen der Handlung ließ und wahr bezeichneten, ja sich denselben innig angeschmiegen Weise. Sie haben daher auch die berühmtesten dramatischen Sänger unserer Jungs und Zeit gerade diese Oper zur Triumphpiece ihrer Meisterschaft gewählt, doch wie wenigen gelang es, hierin den goldenen Boden zu pfählen; die meisten sind mehr oder weniger verunglückt. Beethoven (oder seine Tongemälde überall und immer wunderbar, wahr und gebiegen) hat in seiner Riesensphäre ohchein den Auftrag der Leidenschaft hier an eine Weise potenziert, daß der Darsteller, gleichsam auf eine Klippe gesellt, bei einem unabdothen Welterheite in den Abgrund der Unnatür, der Überzeichnung, des Gombates hinzun müss. Darnach heißt es hier, und vorzüglich hier, künstlerisch bejoumen seyn! Maagebe z. B. einem gewöhnlichen Südländer den Bajazzo in die Hände, und er wird eine Tyrannen-Caricatur; oder den Rocco einem alten Weißländer, und er wird vornehmlich in die Goldane, und bei der Stelle: „der König Nameless ist bente.“ Bajazzo; es spreche die Gleasons auf dem italischen Primadonna-Geburme einher, sie sage, weine, habe, sage und kreue doch bei jedem Schritte die gewohnten, den sartigen Glasgepinstern ähnlichen, in der magischen Belichtung die Säme bepanzerten Tondämmen um sich, und wie brausen dann nur einen Galot, um die Kunstdame, nach vergebtem Rükke, und bei einem Tagesschle, unabding zu vergnügen. Und Alceste, — welche einer Umschau, Währung und freies Ausschwingen bedarf dieser in der Artelsteine, daß er nicht in einer grimsoffenen Gottheitsreicher aussarte und Empfandels, falschen Pathos oder unnatürliches Übernahm zur Schau biete? — Und so hat jeder Part, auch der Meliste, seine Klippen, denn jedes fordert, soll das Werk des Meisters würdig ins Leben gerufen werden, wieder einen Meister seine Fächer als Dacheller; den selbst Jaquino und der Münster had so wohlbedacht, und wiesen in ihren Thaten so innig und gewichtig aufs Ganze, daß ein Mißgriff den Totalerfolg des Gedildes auch schon zerdrückt.

Was die heutige Darstellung anbelangt, so war diese (so man auch die erste, vor drei Tagen hörtgehabte, und fernerwur nur als Generalprobe angesehen, gewesen), nicht bloß im Ganzen zuverdienststellend, sondern sogar in Einzelheiten eminent. Dr. Staatsrat als Rechtemeister, war im Gesang und Spiele fabello, Meister. Dr. Dräxler als Bajazzo trefflich, ganz dem Charakte gemäß, heilig, doch nicht unkenntlich, rasiichtig, doch nicht übertrieben, und im Gesange fröhlig, rein und sicher im Spiele; ausgezeichnet, und von reizhafterndem Effece in der Récitatif; nur wäre eine deutliche

Kastruze zu wünschen, denn nicht immer hat der Zuhörer das Erlebnis in der Hand. Dr. Wild als Borschtan bewunderte den höchstgewandten Sänger, der mit den noch vorhandenen Tonmitteln künstlerisch wuchs, und das bestechende Erfolges sicher. Mr. Ollé, K. als Margarita sang nach bewegte sich in ihrer Schärkeit eigentlich, hemmte bedeutenden Fortschritt in ihrer Sicherheit, Reinheit und Geläufigkeit der Klepte, könnte nie; nur wäre mehr Wärme ihres Vortrage und Spiele angewünscht, damit nicht die Octen herauw, die Tonquelle nicht so eingefriedet erschienen. Dr. Scherer als Jaquino fehlte aus infolzen zahlreich, als man bemerkte, daß sein Streben auch in größeren Werken sich eignearbeitet, höchst ab, ob wohl sein Gesang und Spiel stets nur die momentane Anregung der Situation zur Schau tragen, seltsamwegs aber noch das künstlerische, wohlbedacht und durch die Progression der Handlung bedingte Eingehen ins Ganze; seine Stimme, obwohl nicht die klärde, ist so nor, und bedeutender Ausbildung idig, nur darf siebi keine Gebiss gefährlich hemmende Schranken ziehen; Übung, Rete, und durch Liebe zur Vorstellung gehörte Übung wird maßen schören, oder nach allen Ton besser, und Rundung und Kraft der Klepte, und Sicherheit und Nachdruck im Vortrage verleihen. — Dr. Borlaer als Minnaer scheint — sei es aus Eifer zum Spiele, sei es aus Übungsschauung des Melan, doch für den Erfolg der Situation so sehr wichtigen, und vom Kompositör leidenschaftlichst bedachten Vortrage — vergeben zu haben, daß Don Fernando ein Spanier, mit alter Wärde, Aufsehen und Macht eines Staats und Stellvertreters des Königs erscheine, daß er Haltung und Vortrag sein aller Agilität im Ganze und Spiele behauptet werden müsse; ob die Eigentheit hört, beleidigt. — Und nun zu Mad. Barth-Hassell als Leonore. Diesehe hatte anstreng den schwierigen Stand, denn um sie und ihr Leidung breit sich die ganze Handlung, ja das Bildner der Oper; ihren Part hat Dichter und Komponist am liebwohlen bedacht und ausgekettet, und dieser Part ist es gerade, worin die weiblichen Singverein unter Volles Rad am meiste verirren, um ihre Meisterschaft zu durchdringen. Was Mad. Barth-Hassell geleistet, war gut, ja teilweise vorzüglich, feldt wenn man sie mit ihren zwei berühmten Vorgängern vergleicht. Ich bin ein Feind der superlativen Referenten: Überchwänglichkeit, läude christlich die Wahrheit und meine mit dem gut eine Meisterleistung, und mit vorzüglich alles, was ingemessen als Meister aufgestellt zu werden verdient. Was Mad. Barth-Hassell aber vor ihren beiden Vorgängern vorzüglich lobenswert macht, ist ihre Besonnerheit im Spiele; kein Raten, keine Extravaganten, kein gemachtes Theaterwetter; alles wohl und naturgemäß; wie denn ein weibliches Wesen, das Jahr lang frobt und sich und ihr Geistgleich verfehlt, um zum Zwecke zu gelangen, bei allem Heure der Liebe, und rostlosen Bedrohungen auf die Reitmag ihres Gatten, die Schriftet ihrer Geißel und Gnadenlosigkeit nicht in Aktion-Gitarlareze und beliger Unbesonnerheit benutzaben wird. Ohnogen hat Mad. Barth-Hassell trefflich, und bewölkt ihnen bereits errungen, ja gehörten Raum im volles Maße, und man könnte behaupten, daß sie in dem Duett beim Ausgraben der Gitterne, dann in jenem mit Alessio (welches auf härmisches Verlangen repertiert werden mußt) kaum

eine Rivalität zu fürchten hat, wenn auch in anderen Momenten ihre Stimme bei dem leidenschaftlichen Donnerstag des Opernfeiertags nicht verhindern sich erwirkt. — Was die Güter betrifft, so waren sie wieder einmal sehr brav, vorzüglich länderlich aber der Vortrag des berühmten Chors der Gefangenen. — Um unsern heutigen Kunsthengst aus Höchste zu hegen, wurde zwischen den beiden Acten die Ouvertüre zu „Leonore“ aufgeführt. Fürwahr, es sind kaum einige Lieder über jene Zeit, wo man dieses grandiose Meisterwerk als unaufführbar verworfen und den Meistern bewogen hatte, etwas Leichteres zu schreiben! Fürwahr, jene Herren hatten auch nicht eine Ahnung von dem Werthe eines Werkes, das von der Nachwelt noch angekauft zu werden geschaffen und gezeigt ist. Es ist doch zwar bei dem damaligen Stande der Instrumentenbehandlung und der Opernkunst nichts allzu schlecht zu verwenden; wies ich mich doch selbst zu erkennen, daß sogar der treffliche Quartettspieler Schupp an sich, der vor Allem Beethoven und seine Freude liebt, dessen leichte Streichquartette als unpracticabel verwarf, — und jetzt? —

Was heute den Opernfeiertag unterteilt, unter der energischen und unschönen Leitung des Hrn. Kapellmeisters Nikolai, die ganze Oper hindurch, vornehmlich aber in der Ouvertüre, leistete, dürfte kaum noch legen zu haben seyn; es war aber auch konnender Kynast, der diese Leistung, und es wollte der Jubel nicht enden, bis die Ouvertüre (in „Leonore“) wiederholt wurde; da es fah man, daß lauter Künster die Feste feiern trachteten!

Zum Schlus noch darf ich nicht unerwähnt lassen, daß die thätige und die Wünsche und das Vergnügen des Publicums sehr und sehr vielleicht mit Aufzuführung berücksichtigter Intendanz dieses Operntheaters unsern vorzüglichen Dauk verdient, da sie in Beginne dieses Jahres vornehmlich deutsche und zwar gediegene, selten gehörte Meisterwerke zur Aufführung bringt, und dadurch die Schmiede beschreibt, welche die Herzen so vieler Kunstmänter so lange schon erfüllte; sie wird aber auch erleben haben, daß unser russisches Publicum nicht unbedingt sei, indem die Logen, das zweite Parterre und sämmtliche Stochtere direkt befreit waren, und der Jubel des Auditoriums bei jeder Nummer auerstend und stürmisch losbrach.

Athanassius.

Concert

des gebürtigen Pianisten Anton Rubinstein aus Moskau, im Saale der Gesellschaft der Russischen, am 9. d. M.

(S. 1. u. 2.)

Um Allgemeinen muß man sich gewiß dagegen erklären, daß Klavzter, wie talentvoll sie auch seien, die ersten Virtuosen spielen; die kostbare Zeit im Studium wird ihnen geraubt, und soll klar beobachtet werden! Einseitig um Geschicklichkeit gewellt; allerhand äußerlicher und unökonomischer Muster machen sich geltend und drängen den einen heiligen Geist für das wahrhaft Schöne zurück. Wenn indessen, wie hier, eine auf das Volk gerichtete, gediegene und charakterreiche Natur, an die Hand eines einmächtigen, die Meisterwerke richtig empfundenen, das höhere Ziel setzt in Auge haltenden Mannes, einen intermindesten Auszug in die Welt macht, um nachher wieder gelebt und angewendet an die Fortsetzung des großen Werkes möglichster Ausbildung auch dessen zu gehen, was die Natur an Gaben und Fähigkeiten in die junge Künstlerscze gelegt hat, — da mag mich gestrichen werden. Nur werde diese Berichtigung nicht so lange ausgezögert, daß die Lust am ehrlosen Arbeitens verloren geht, nur werde dieser Vorgeschmack zukünftiger Größe nicht zur schwelgerischen Wahlzeit, an der sich das junge Talent den Magen überlädt!

Will man aber von solchem Geschickstun aus ein schreibliches Talent eine Reihe Konzerte geben lassen, so muß vor allen Dingen die Auswahl des Vortragenden der Stunde der Ausbildung sowohl wie der Eigentümlichkeit des Ausführenden sorgfältig angepaßt werden. Und hierzu ist es bei dem jungen Rubinstein leider verkehrt worden. — Das Programm seiner Reciten war nämlich: Thalberg's russische Lieder; Liszt's Lucia-Phantäse (Nr. 1); Bach's Fuge aus der chor-mathematischen Phantäse; Schubert's „Ave Maria“ und „Von der Thüringen“ nach Liszt; und Liszt's chromatischer Galoppe. — Die Meisterei ist, wie ich oben schon zeigte, nicht das Hervorstechende und Bedeutsame in Rubinstein's Pianofortespield, vielmehr ist es die Innigkeit und Geselligkeit, die ihn so hoch erheben, und die Werke, womit er sich producirt, müssen daher von einer Art sein, daß sein Gesell, tiefer Gefühl sich vor allem auszudrücken Gelegenheit hat. Es war auch in dem Concert, das diesen Aufzug veranlaßt, deutlich zu ersehen: alle Stücke oder Stellen der eben bezeichneten Art machen großen Eindruck und gerathen zum Bewundern, während das auf reine Beauvoir Anleger, wo dem Knaben die Inspiration fehlt, die seine edle Natur bedarf, um sich zu entfalten, durchaus nicht immer genugend ausreichend und daher auch mit Recht ohne Wirkung bleibt. Wäre das Concert vom höheren musikalischen Standpunkte aus angepeilt worden, statt von dem untergeordneten der Virtuosität, hätte man durch Gelegenheit und Vollendung auf den echt künstlerisch gefallenen Theil des Publicums wirken lassen, statt durch Blitterwerk und Aufzug gold die größte Menge blenden zu wollen, — der Erfolg wäre nicht nur ein innerlich höherer, sondern auch ein äußerlich gescheiter geworden. Denn jene Blendung mangelhaft, während die edere Tendenz des Schaffens wurde; und so war es Keines ganz recht gemacht.

Dem unparteiisch Präsentenden und unverlangen Hörenden kommen jedoch die oben angeführten außerordentlichen, von einem Künstler der ersten Art gezeigten Vorzüge des jungen Künstlers nicht entgehen, und wenn bei dem folgenden Concert ein richtigerer Weg eingeschlagen wird, so werden auch die Geläufigsten, die das, was sie erwartet hatten, nicht sonnen, zur Anerkennung dessen kommen, was wirklich in ihm erdacht ist, und was sogar als ein Höheres wie das Bermischt geprägt werden muss.

In Gingelns will ich die diese Gelegenheit nicht eingehen; es würde nur eine sich eigentlich von selbst verdeckende Anwendung des Obigen seyn, und es wird sich schon noch die Beantwoortung finden, eins und das Andere nachzutragen. — Nur die Bemerkung muß ich noch schließlich hinzufügen, daß der (Steinische) Flügel, auf dem Rubinstein spielt, gerade seiner Vortragweise nicht entspricht, deswegen wegen des unverhältnismäßig schwächeren Basses, so daß manche Schönheit seines Spiels sich nicht vollkommen entfalten konnte. Überhaupt begegnete ihm das Unglück, daß ein Paar Hämmer aus der Kapself sprangen, wodurch aber der gewandte Knabe sich nicht irre machen ließ, sondern mit seltener Weildeggenwärt und Umsicht, Gingelns sogar aus dem Siegeskreis abdrückend, weiter spielte. Dr. A. J. Becker.

Correspondenz.

(Mailand.) Die lang erwartete Oper: „Maria Padilla“ von Donizetti hat kein entschiedenes Bild gehabt, obgleich ein Duett im ersten, ein Duett im zweiten, und das Terzett, Duett und die Romanze im dritten Acte außerordentlich gefallen. Die gefeierte Odette, Donizelli und Ronconi wurden sehr belächelt. Dagegen fielen beide Ballette: „L'ultimo Imperatore da Messico“ von Colzani und „Un sogno nella China“ von Kasati complett durch.

(Rom.) Der Kurs Toscana hat eine französische Schauspielerin und Sängerin engagiert, welche dienen Winter dreimal die Woche in seinem Palais Verkleidungen geben wird.

(Paris.) Das Wagniß Meccadante's, eine Melodram nach

dem geharteten Loupaki "Giovanni" zu schreiben, ist ziemlich glücklich ausgelaufen. Das dritte Concert der "Casella musicalis" ist sehr glänzend ausgefallen. Der Gisolf der "Romana von Cypress" feierte sich von Tag zu Tag. Die "Riccia," eine Schularie "Danceralia," hat in der "Favorit" ziemlich gefallen. Die "Gitan verläßt Paris" und geht nach Brüssel; dagegen wird die brave Rosily auf ihre Ulandreise Paris, London und Verden beruhren. Die berühmte Oper "duca von Mantova" "Cantate la villane" soll im italienischen Theater zur wiedeholten Aufführung kommen. La Blache wird die ergötzliche Rolle des armen Komponisten geben. Die Wiederholung der "doux Journeys" verspricht sich noch immer. In der somischen Oper ist "Jampa" an der Tages oder vielmehr Abendordnung. Die Sängerin Dilevhenia ist hier angekommen. Der Sohn des berühmten Bänklers Kolbrenner hat eine Caprice und mehrere Variationen komponirt, die von einem großen Talente zeugen. Über lobenswerth ist die Phantasie von Stranau über Motive aus "Richard Löwenherz." (Herrn.) Mad. Pouilly hat in der "Lucia di Lammermoor" einen glänzenden Erfolg erhalten.

(Louren.) Die "Favorit" ist noch immer unser Lieblingsoper. (Louren.) Die hiesige phänomenale Gesellschaft, welche bereits fünf Jahre besteht, hat, auch in ihrem zweiten, glänzenden Concerte bewiesen, welchen mächtigen Händen ihre Leitung anvertraut sei.

(Politiker.) Die Prüfung und Preisvertheilung an die Jöchlungen der hiesigen Singakademie liesten eindrückliche Beweise des Fortschritts. (Marzelle.) Die Oper "Anna Bolena" hat nicht sonderlich gefallen.

(Donati.) Die Jöchlungen der dießen Musikhochschule haben eine Messe von Zimmer reich wader ausgeführt.

(Madrid.) Der Correspondent enthält folgende Nachricht für die Musikanten des schönen Andalusiens: Der König der Tenore Raduni, nicht zurücken, in ganz Europa gehört wieder zu den besten, hat auch in Madrid die drastische Diadem am sein Haupt gesetzt, und gekrönt die alte Maurenstadt Granada, das morgengänzliche Cordova und vor allen das süße Sevilla zu besuchen. In diesen Städten, deren Lust mit Schönheit und Harmonie gewandert ist, müssen Sänglinge, die zum Hertz bringen, einen unbeschreiblichen Eindruck machen. Freut euch, ihr Spanier! (Konstantinopel.) Das hiesige italienische Theater wurde mit der "Norma" eröffnet. Raduni ist als Pimamadonna, Giulietta Noggi als Contessina und Giorgio als Bassoflötist gewonnen. Das Operntheater ist zwar noch vollständig, spielt aber weder. Da Pers ist das Theater ein Raum der Glämmen geworden.

Dank und Bitte.

Seit Kurzem arbeite ich an einer Biographie Franz Schuberts, zu welchem Geburt mich bisher Dr. Kreibler u. Dr. Knechtelsbeu und hr. Prof. Fred. Schubert freundlich mit Schriften unterhielten. Indem ich für diese Güte und Bereitswilligkeit dankt, bitte ich alle Freunde des Meisters, die schriftliche oder gezeichnete Materialien besitzen oder intercalare Erinnerungen an ihn zu Papier bringen könnten, mir ihre Beiträge zu schicken, um sie nicht vorzuwerfen. Alle Beiträge werden erachtet, die gestiftet im Wege des Buchhandels, unverzöglich, unter meiner Adresse an den Dr. G. Henckel in Wien jenseit, unter meine Adresse an den Dr. G. Henckel in Wien jenseit zu wollen.

Wien den 13. Jänner 1842.

Ludwig Gottlieb Neumann.

Alte Wieden, Alleegegasse Nr. 37. 3. Stock, 3. Stock.

Concertangelegenheiten.

Heute Samstag den 13. Jänner 1842 wird hr. Parish-Alvars vor seiner Abreise Mittags um halb 1 Uhr im Saale der Gesellschaft der Musikknechte ein Concert geben. Vorlommende Studie: 1) Ouvertüre für Orchester, zur Oper: "The Legend of Teignmouth," komponirt von Parish-Alvars. 2) Fantaisie für die Partie, über Mor-

tive aus "Mozart" komponirt und vorgelesen von Parish-Alvars. 3) Gesangsschule, vorgelesen von Dile. Isabelle Kaiser. 4) "Réveries à Louïse," für die Haube, komponirt und vorgelesen von Paechs-Alvars. 5) Lied, vorgelesen von Hrn. Staudigl, Mitglied der L. L. Hofkapelle und L. L. Hofoperjäger. 6) Concerto (erster Satz) mit Orchesterbegleitung, komponirt und vorgelesen von Parish-Alvars. Sämtliche Mitwirkende, so wie das Orchesterensemble des L. L. Hofopertheaters, unter der Leitung von Hrn. Prof. Hellmesberger, Mitglied der L. L. Hofkapelle und Orchesterdirigent des L. L. Hofopertheaters, haben aus besonderer Geselligkeit für den Konzertgeher ihre Leidungen dreifachmäig ausgelegt. Sperrtheit à 3 fl. G. M. und Eintrittskarten à 1 fl. G. M. sind in den L. L. Hofmusikalienhandlungen der H. L. Haslinger und P. Melchetti, in den Musikalienhandlungen der H. L. Haslinger und Comp. und Diabelli et Comp., so wie am Tage des Concertes an der Gasse zu haben.

Wieder und letztes Concert des Hrn. Giulio Ricciardi Professor di Pianto, Maestro di S. A. R. il Conte di Stracca, Sonntag den 16. Jänner 1842, Mittags um halb 1 Uhr im Saale der Gesellschaft der Musikknechte. Vorlommende Studie: 1) Erster Satz einer großen Sonate von Schubert, vorgelesen vom Konzertgeber. 2) Romanze, gesungen von Hrn. Adolph Koijzel. 3) Fantaisie brillante über beliebte Themen der Oper: "La Sonnambula," vorgelesen vom Konzertgeber. 4) Arie, gesungen von Dile. Marie Wittmann. 5) Concertstück für das Pianoforte, vorgelesen von den jungen Virtuosen Anton Rubinstein. 6) Duett, gesungen von Dile. Wittmann und Hrn. Koijzel. 7) Variationen über ein Thema aus der Oper: "Norma," komponirt und vorgelesen vom Konzertgeber. Aus besonderer Geselligkeit für den Konzertgeher haben genannte Mitwirkende ihre Leidungen übersummen. Sperrtheit à 2 fl. G. M. und Eintrittskarten à 1 fl. G. M. sind in den L. L. Hofmusikalienhandlungen der H. L. Haslinger und P. Melchetti, in den Musikalienhandlungen des Hrn. Diabelli et Comp., so wie am Tage des Concertes an der Gasse zu haben.

Concert des H. Mandatorius. Mitglied der L. L. Hofkapelle, Sonntag den 16. Jänner 1842, Mittags um halb 1 Uhr, im L. L. Hellen Abendtheatre, Vorlommende Studie: 1) Erster Satz und Rondo zu einer neuen Symphonie in F-Dur. 2) Choralgesang, Gesicht von Schufz, vorgelesen von Dile. Therese Schwartz. 3) "Siegesgeschichte." Gedicht von Uhland, Männerchor mit Orchesterbegleitung. 4) a) "Ständen," von Uhland (mit Orchesterbegleitung), b) das "Akkord," von Vogl, vorgelesen vom Konzertgeber. 5) Andante (Marcia funebre) und Finale aus der obigen Symphonie. Sämtliche Musikknechte sind von der Komposition des Konzertgebers aus besonderer Geselligkeit für den Konzertgeher haben Dile. T. Schwartz. Sämtliche Mitwirkende im Chor, so wie auch das gesamte Orchesterensemble des L. L. Hofopertheaters, unter der Leitung des Hrn. Prof. Hellmesberger, ihre Mitwirkung dreifachmäig ausgelegt. Sperrtheit à 3 fl. G. M. und Eintrittskarten à 1 fl. G. M. sind in den Musikalienhandlung des Hrn. Diabelli et Comp., so wie am Tage des Concertes an der Gasse zu haben.

Geschichtliche Rückblicke.

14. Jänner

1833 wurde zu Braunau Gottlieb Silbermann, der weissberühmte Meister der Orgelbaufunktion, geboren. In einem Zeitraume von 45 Jahren hat er einige weniger als 40 vorzügliche Orgelwerke ausgerichtet, unter welchen jenes in Braunau ein reicher Best war. Unter seinen Söhlingen zeigte sich besonders Jacob Silbermann.

15. Jänner

1791 wurde zu Wien unter großer väterlicher Günscht und als Verfasser mehrerer Kompositionensteile und als Musikknechtlanzt bekannt, geboren.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechzehn Musik- und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Bleinpapier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Nummeriert wird bei A. Grausel sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 2 fl. G. M. sind einzeln nur im Redaktionsbüro in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Allgemeine Wiener Musit-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 8.

Dienstag den 18. Jänner 1842.

Zweiter Jahrgang.

Il caro Sassone.

Romance von William H. P. Verth.
(Fortsetzung.)

Hasse erschrak über das Ansehen des jungen Mannes. Dieser war zwar ein blühender Jüngling gewesen, denn immer trugen seine Gesichtszüge den Ausdruck der Leidenschaftlichkeit und des heis außergewöhnlichen Temperaments, welche nur zu schau die Röten der Wangen verschwendeten; aber die Veränderungen, welche da in wenigen Minuten erfolgten, waren zu bedeutend, als daß nicht jeder hätte beobachtet werden müsste, der ihn früher gesehen und jetzt wieder sah.

Hasse sprang von seinem Stuhle auf. Welch' ein Unterschied zwischen diesen beiden Jünglingen, wie sie da einander gegenüberstanden! Der Deutsche mit seinen blonden Haaren, die wohl geordnet und sauber geringselt in reichen Locken auf Naden und Schultern herabstehen, mit seinen gesundhaften Wangen und frischrothen Lippen, wie sie zur Gewandtheit des Körpers und der Seele zu malen vermögen, mit seinem strahlenden blauen Auge, das Abbild der Milde und Frömmigkeit und doch dabei nicht eines gewissen Schmelzes entbehrend, den der sinnige Vogelkäfer wohl zu densten versteht als den Ausdruck einer romantischen Schwärmeide, die dem Deutschen wohl eigen ist von Alters her, die aber sich zu verbreiten weiß unter einem Schleier von Seelenruhe und Schagladsfel; — dagegen der Neapolitaner mit schwargem glänzenden Haar, nicht geschnitten und ungeordnet, mit tief in seine Höhlen zurückgetretenen Augen, aus welchen diese gleich ein Paar Feuertränen ihr Blammbündle hervorschleudern, die Haut gelb und sahlt, die Wangen hängend, die Lippen bleich und in fahl debonder Bewegung; in allem der Ausdruck des inneren Unfalls, der fort und fort glüht und in seinem Glühen die Blüthen und Blumen der Jugend und Schönheit über ihm versengt und vergehen macht.

„Vergoleste, du in Neapel!“ sagte Hasse nach einer kleinen Pause der Überraschung — „ich habe dich schon mehrere Male nicht gesehen.“

„Ich war krank, sehr krank,“ erwiderte Vergoleste, und es war seiner Stimme anzuhören, daß die Krankheit wohl noch nicht so ganz den ihr verfallenen Körper entwöhnen war, — „aber jetzt fühle ich mich wieder stark und städtig, wenigstens dem Geiste nach, und was fragt man da nach dem Körper. Jener wirkt und handelt, dieser muß gehorchen.“

„So ganz für nichts ist denn doch wohl auch unser Körpervielches nicht zu halten,“ meinte Hasse; „denn was vermag der Geist, wenn der Körper stark und stend ist, — ich glaube kaum, daß jener dann seine Kraft und Glasticität, die er zum Wirken und Handeln bedarf, erhalten wird.“

„So glaubt ihr Deutsche, die ihr wahre Körpermenschen seid, —

doch wie wollen hierüber keinen, selbst nicht den kleinsten Streit beginnen. Ich bin hier, um von dir Abschied zu nehmen; und da will ich in voller Freundschaft scheiden. — Doch gib mir einen Stahl, ich bin müde, sehr müde.“

Geschäftig warf sich der Jüngling in den Stuhl. Er holte einen Athem aus schmerzig bewegter Brust; es langt wie ein wiederholtes Seufzen, doch war es nicht deutlich, ob dieses der Ausdruck eines Seelen- oder eines körperlichen Schmerzes sei. Hasse fühlte sich wahrhaftig berührt durch den Ausdruck des jungen Mannes, und sandte eben eine Worte, um ein Gespräch fortzusetzen, welches, wie er fürchtete,

so leicht einen unangenehmen Brand auf den Krautern zu machen schien. Nach einer kleinen Pause begann aber dieser selbst wieder: „Du bist stolz an der Arbeit, — dies ist drav. Doch du findest auch den Lohn dafür. Bis zu ja doch der Machtet des Todes. Sprecht man ja doch von nichts anderem als von der Oper des blonden Sassone das nächste Stagione — — Ha ha ha!! was nicht der Halbdult einer gesiechten Singeirin vermag! Ha ha ha!!“

Er lachte wild auf, — seine Wange erholt dabei einen Anzug von Röthe, aber es war dieser keine Röthe der Gefandtheit, sondern wie fringerigter Zimober zog es sich über die vorlesenden Wangen hoch. Auch Hasse erröthete, — es war die Röthe des Unwillens, er habte sich beleidigt angegriffen; aber er schwieg; war es ja doch ein Krauter, der sprach. Vergoleste fuhr fort, und dieses in einem zährenden Tone:

„Als ich noch in Gafuria war, da hieß es: der kleine Wallika Vergoleste ist ein kleiner Wunderkunst, der bringt es noch weit in der Kunst, und da wurde der kleine Wallika Holz durch solche Prophezeiung. Er kam nach Neapel. Er wurde in das Conservatorium del poverti di Genù Crotia angewommen, und der alte Gaccon Greco da trug nichts dazu bei, den Stolz des dreizehnjährigen Knaben herabzuholmen, ja er meinte ihn noch durch Auszeichnung und gewichtige Vorherisse einer glänzenden Zukunft, und das große Publicum rümme das mit ein, als der Dreizehnjährige mit seinen Werken hervortrat, und sollte dessen Kompositionen denen des alten Meisters an die Seite. Wäre es da denn Knaben wohl zu verargen gewesen, wenn er sich übernommen hätte? und er übernahm sich nicht. Er war stolz, denn er fühlte, daß er Vieles zu leisten vermöge; aber er fühlte es auch, wo er doch fehlte, und er trat aus dem Conservatorium aus, wo er der Einsiedler der Schule huldigen mußte, und brach sich eine Bahn; und nun, da er weiß, das Ziel erreicht zu haben, wo er mit Recht sein Haupt stolz erheben kann, da — o, daß ich es sagen muß, da demütigst eben dasche Publicum, welches den Knaben holz gemacht, den Mann. Also nur dem Knaben galten wohl die Vorbeelauden, nicht den Werken, die er geschrieben? — Ausgesicht — ausgesicht meine

Oper! — Hafse! kanst du dir solches denken, und noch ruhig bleiben? — Porpora, Leo, Vinci, das sind die Helden des Tages, und bald wird es auch heißen: „Il Sassone“ — ich sage, du verdienst es, und darum bin und bleib ich dein Freund. Ich habe dein Rottuno,

gehört — zum letzten Male habe ich da Faustina geschenkt — ich wurde kannt; — dein Rottuno ist ein herrliches Werk, — ich bin dein Freund; aber ich muß Neapel verlassen, Lebe wohl! —“
(Fortsetzung folgt.)

Wu n f t k a l i f f o r e r Sal o n.

M. A. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Dienstag den 11. d. M. „Die Zauberflöte“ von Mozart zur Benefizie der Nad. Barth-Hässel.

Die Zauberflöte ist die einzige von Mozart's Opern, welche durchgehend den deutschen Charakter repräsentirt. Sie ist aber nicht allein der leidgeborene Gedanke, der den genialen Geiste Mozart's entzündet, sie ist das zaubernde Kind seines hoch vorstolzen Gemüths, bewegungen von der tiefen Einsicht eines kunstgebüdeten Verstandes. In ihr ist die Erscheinung klarbar, die aus einem anhaltenden Studium hervorgegangen, sie ist das Ergebniß vielfältiger Kunstdarbietungen, ein Kunstwerk im eigentlichen Sinne des Wortes. Mozart konnte nur die Zauberflöte schreiben, als er schon seine früheren Opern komponirt hatte. Dies ist der Götzterpunkt seiner Genius allen eichbar, während jene noch damit das Resultat gereifter Erfahrung vereinbart. Wer kann wohl bei Anhörung dieser Oper den Schöpfergeist ihres Verfassers vernehmen, der mit dem Zauberflöte seinem Genius eine Welt voll Wahrheit hervorgerufen, die er mit all' der bunten Farbenpracht ausgekleidet, wie eine phantastische Ritterfeste sie nur erträumen lassen; wer aber möchte wieder den Willen seines fundkundhaften Verfaßers die ungetheilte Bewunderung versagen, wenn er sieht, wie Mozart von der Erhabenheit seines Idols ergriffen, das Gedicht in allen seinen Einzelheiten mit dem Geiste seines mächtigen Genius besetzt? — Von dem überraschenden Standpunkte der Tonfund heurtscht, entzündt die Zauberflöte den höchsten Anforderungen, in ihr ist das unangeführte Streben nach einem Ziele sichtbar, das sich in jedem einzelnen Theile auf eine höchst charakteristische Weise ausspielt. Die Einheit der Darstellung, die selbst den kleinen Stude für sich innenwohnt, verbündet diese zu dem vollkommenen Ganzen. Dieses Meisterwerk der Tonfund verhaftet daher, nach dem Brüsten, zu unterliegen. Wie vielleicht keine andere Oper, Gelegenheit, alle Regeln einer musikalischen Kritik in Anwendung zu bringen, sie gewährt eine tiefe Einsicht in den inneren Zusammenhang der einzelnen Verkannttheit dramatischer Komposition und gibt dem Kritiker den richtigen Maßstab in die Hand, nach welchem er eine deutsche Oper zu klassifizieren habe.

Von einer detaillirten Beurtheilung dieser Oper, welche den Kunstsichten von fünf Decennien so viel zu schaffen machte, kann hier um so weniger die Rede seyn, als es sich bloß darum handelt, die Ausführung derselben in unserem Operntheater zu beurtheilen; nachdem aber, wie schon früher gesagt, accata diese Oper vorzugsweise einen Beleg zu den Regeln der Kritik liefert, so will ich der Beurtheilung der einzelnen Leistungen eine Charakterisirung der betreffenden Partie befügen, wodurch sich die mehr oder minder gelungene Ausführung derselben von Seite der dabei Beobachteten von selbst herausstellen soll.

Die Königin der Nacht. Ein leidenschaftlicher Weib, rauhbold und rachsüchtig, die, um den wilden Segnungen ihres bösen Herzens zu folgen, selbst das Glück ihres Kindes vernichten will. Mit welcher rücksichtsloser Wahnsinn hat Mozart die Charaktere schon bei seinem Auftritte geschöpft. Sie erscheint unter dem Reiben des Donners, um den vom Schreien Verläubten doch leicht durch Schmeichelei und Bitten für ihre Blöße zu gewinnen. Wie erregend ist die Gründung von dem Raume ihrer Thöchter durch Sarastro im Unisono mit dem Jagotte, wie impoant ihr Abgang unter dem Grollrufen aller Indianen

menten. Die großearie „der Höle Noche se.“ ist das großartigste Drama vorwürdig, das die deutsche Dramennuht anzusuchen hat. Wie Garantes räthlich ist hier jede Note. Die sinnlose Wuth des rachdürkenden Weis des hat den höchsten Punkt erreicht, die Worte erheben in den höchsten Lauten, die sie ihrer Kraft expressen kann, lange schmetternde Triller und Doppeltriller, wie sie nur Brandaltesten verwöhnt um sich, bis zuletzt die Stimme in dem Tonale des Instrumente erlischt. — Nad. Barth-Hässel sah den Charakter richtig auf; ihr Vortrag war in der ersten Arie den Charakter richtig auf; ihr Vortrag war in der ersten Arie gelungen, die zweite, welche nicht so ganz in dem Bereiche ihres Gesangsermögens liegt, mußte unter den, aus diese Weise notwendigen Modifizierungen leiden, und brachte nicht jene Wirkung hervor, die der Komponist vorauslegte.

Sarastro. Überpfeifer. Der Eogenas vertrüben, ist er das gute Prinzip in dem Leben der dramatischen Handlung. Der ehrenwürdige Weise ist erhaben über die Leidenschaften; tiefer Ernst liegt über seinem Weise ausgedreht, die Weisheit ist sein Talisman und das Wohl der Menschen der Fried seines Wirkens. Mozart schreibt diesen Charakter mit besonderer Vorliebe durchgeführt zu haben. Da ist weder in der Tonart des einzelnen Tonstückes, noch im Tempo oder in der Begleitung auch nur das Kleine, was nicht im schönsten Gussang mit seinem Charakter stände. Welche Hoheit, welche Strahlmächtigkeit und Zweckmäßigkeit liegt in der einladend, tiererzeugenden Melodie des Wecketes: „O Ihr und Osiris,“ während sich wieder in der Krie, „In diesen heiligen Hallen“ die ganze Kraft der Überzeugung, das rubige Schicksalsheiligen haben Gewandung ausdrückt. Dieser Part erfordert überausviel, abgesehen von den physischen Mitteln, viel fühlsterliche Vorsinnlichkeit, eine wahrhaft poetische Ausführung und eine durchaus verständige Darstellung. — Seine Staubfigur als Sarastro übertrat sogar die hochgekrönten Gewaltungen, die man von ihm hörte, und erwies sich am eben so begabter als reifender Künstler. Seine Darstellung entzündt ganz dem Charakter seiner Rolle, sein Geist war vorzüglich, und hätte er es über sich gewinnen können, den Besitz der Waffe der Wahrheit und Wahrheit erhabenen Tondichtung aufzuholen und die allerartig fühlenden und brillanten Gesangsauslegerungen in den zwei großen Arien, welche jedoch die erhabene und einfache Würde des Tonfundes beeinträchtigen, ganz wegzulassen, man hätte seine Leistung eine und so lange te neuem können.

Pamina ist das einfache schultlose Kind der Natur mit dem Herzen voll Liebe. Mozart hat diesen Charakter ganz passiv gehalten, er wollte das sanfte, duldbare Weib schildern, welches die Empfindungen ihres Herzens nie in ihrer Brust verschlossen hält, das seitlich in den Momenten des Wohlbefindens, gewiss eine der gecharaktirten Stellen dieser Tondichtung, nicht in tole Roheit ausarbeitet. — Er schuf uns das schwankende weibliche Ideal in der Muße. — Ode. Gar. Mayer sah den Charakter der Pamina richtig auf und leistete auch in der Darstellung sehr Kreativität. So ist der leidigen Künsterlin zu wünschen, daß ihr physisches Vermögen keits auf gleicher Stufe mit der geistigen Aussöhung und ihrem künstlerischen Geschicktheit steht, welches sie in dieser Partie mehrmal, besonders aber in der Scene mit Papageno, auf seine Größe legte. „Was werden wir nun sagen?“ — durch Heraushebung jener meisterhaften Stelle: „Die Wahrheit“ auf eine exaltante Weise an das Ziel legte.

T a m i n o. Ein Jüngling voll Thotkraft und Jugendmuth, die aber noch unentwickelt in seiner Brust schlummern, bis er durch die Lehre der Priester zum Gehäbdewahrschein gelangt, wodurch sein Vertrauen auf die eigene Kraft erweckt und er tauglich gemacht wird die Prüfungen zu bestehen. Welche unendliche Fülle von Erhabung liegt in der Arie: „Dies Bildnis se.“ das ganze Geheimniß der ersten Jugendlichkeit ist und in Tonen gespenstbar. Jeder Ton ist ein Pauschlag der Freiheit, die wie die verscheydende Flamme mehr und mehr um sich greifend zieht die Seele emporholt auf den Klimaxpunkt der irdischen Geligkeit. — **Or. G. L.** sang den Tamino mit seiner schönen vollen Stimme, die ihren Eindruck nie verschien wird, und kann auch bei ihm von künstlerischer Raffaßung des Characters wie die Rede seyn, so bewies doch teilweise sein Vortrag, daß er es sich angelegen sey, daß den Anfordeungen, die man an ihn stellt Genügung zu leisten.

M o n o s t a t o s, wenn auch in die Handlung unmittelbar eingefüllt, ist doch in musikalischer Hinsicht minder bedacht, und **Mozart** begnügt sich den Charakter des seigen, hinterlistigen und verdeckten Schelmen durch ein paar fröhliche Töne zu im nationalen Geschmacke markieren. **Or. Pfister** zeigte und wie leicht dieser Charakter zu vergrenzen sey, und daß dem fröhlichen, schelmischen Negerclauen der Zufall sehr nahe liege.

Papageno ist der einfache Naturmensch, der ohne tiefere Empfindung das Leben von der materiellen Seite anstößt, sich nie über sich selbst und seinen Standpunkt erhebt. Mag auch **Schikaneder** in der damaligen Handwerkermanie in Papagenos das Element eines solchen hineingelegt haben, in Mozart's Komödichtung ist nirgends eine Spur davon zu finden. Man nehme die einfachen Bilder Papagenos vor und man wird sich vergeblich bemühen, in ihnen eine Analogie zu Graumadacherschulen zu finden. Daraus geht deutlich hervor, wie diese Rolle aufgerichtet werden soll und muß, und daß jedes Extravagantenleineweg an seinem Platze ist. **Or. Jusk** scheint auch mehr das Original **Schikaneder** als Mozarts Papageno vor Augen gehabt zu haben. Die drei Damen **Dile, Rosetta, Notted und Xena** erhielten vielen und verbienten Beifall, auf gleiche Weise entsprachen teilweise die drei Ninias. **Or. Treßl** leistete in ihrer kleinen Partie als Papageno Genüge; ihre Leitung wurde durch fröhlicheren Vortrag noch bedeutend geminiert. **Or. Dearler** gab den Sprecher ganz im Charakter der Komposition, einfach und würdevoll. **Or. Gaber** und **Krauser** als Priester störten nicht. Der Chor „O Ihr uns Christen“ wurde sehr gelungen aufgeführt und mußte unter durchaus Beifall wiederholt werden. Dieser im edelsten Kirchenstyle geschriebene Chor ist eine der prachtvollsten Kompositionen, so wie die Renovirobe mit dem Choral an Bekanntheit des Characters und großartigem Effect nicht ihresgleichen anzuseinen haben. — Das Orchester unter der Leitung des **Hrn. Kapellmeisters Proch** war vorzüglich. **A. S.**

A. A. priv. Theater Perpoldstadt.

Donnerstag am 12. Männer: „Julie Mausef oder Fatalitäten aus gutem Herzen.“ Vocalpfeife mit Gesang in zwei Acten, Muſik von Adolf Müller.

Das fragliche Stück, welches nach dem Theaterzettel zum ersten Male aufgeführt werden sollte, ist bereits vor mehreren Jahren über die Bühne gekehrt, und hatte, wenn ich nicht irre, den frischhaften, nunmehr bereits verborbenen Gleich zum Periäster. Gewährte Johnson überflüssig, über den Werth dieser Pfeife ein länges und Breites zu referieren; es genügt, zu sagen, daß sie meine wohlüberdachte Meinung auf's Neue bestätigt, daß die Vollstücke der vergangenen, zweitzen hoch gründhesten Zeit um kein Haar besser und schlechter waren als die

neigetadelten Pfeifen der Gegenwart. Dasselbe gilt von der Muſik; ja ich möchte sogar behaupten, daß der talentvolle Komponist Adolf Müller heute zu Tage um keinen Preis vertief Hartenkenweise componiren und dirigieren würde. Die Aufführung war ziemlich gelungen, namentlich verdient die Beneficianum Mad. Mohr bei altem Lob für ihr föhlliches Spiel. **Or. Landauer** wirkte in seiner kleinen, aber ergötzlichen Rolle ziemlich lebhaft auf die Bühnenselbst des Kubitors ums, dagegen waren die **Or. Scatia** und **Kang** wie immer komisch ohne Komik.

Die drei ersten Concerte des Conservatoriums.

Wenn auch die Bezeichnung „Concert“ nicht eine allgemeine Ausdehnung an sämtliche Productionen der Jünglinge zuläßt, so hat doch der Name und die Einschaltung derselben viel Bekleidtheit, zudem weil der fröhlige Künstler hier zum ersten Male die Wahn der Einfachheit betrifft, und dann weil der Gedanke darin in vielerlei Beziehung ein erfreutes Streben, wohl auch eine wohlthätige Rivalität hervorruft muss. Die Programme zeigen bei einer Reihen Einanierung an daß Classisch doch viel Manigfaltigkeit und sind dadurch nur eine Konsequenz einer allgemeinen, umfassenden Bildung in der Tonkunst, welches sich jedes Conservatorium zur Aufgabe setzt; wenn man diese Productionen ferner von ihrem wahren Standpunkte, nämlich dem eines eigenthümlich wirkenden Bildungsmittel aufsieht und nicht denselben Maßstab wie an Leistungen vollkommen ausgebliebter Künstler legt, so wird man eingestehen, daß sie recht erfreuliche Resultate liefern, den guten Ruf dieses Institutes sichernden und daß unter den Jünglingen manches tiefe Talent sich befindet, welches sich in der Folge zu einer bedenklichen Höhe empor schwingen dürfte. Wir führen die Programme hier an:

1. **Or. Kreis Concert.** 1) Symphonie von J. Haydn in B. 2) „Der Wunderer“ von Schubert, vorgetragen von Caroline Kuhn. 3) Phantasie (Würde vahende Polonaise heissen) für Horn über ein Thema aus „I Puritani“ componirt von Storch, vorgetragen von Carl Rabe. 4) Ouverture zu „Puccioja“ von G. M. Weber. 5) L'oso di Scorsa für eine Singstimme mit Begleitung des Horns und Pianoforte von Tabolini, vorgetragen von Rosalia Eisbrunner und Anton Roth. 6) Concertino für die Violine von Mayseher, vorgetragen von Heinrich Görlich. 7) Ouverture zum „Faust“ von Ludwig van Beethoven.

2. **Or. Kreis Concert.** 1) Symphonie in Es-dur von Beeth. 2) „Schweizer Heimweh“ von Prok, vorgetragen von Caroline Jaakobs und Joseph Philipp. 3) Könige und Polonaise für die Flöte von G. Böhm, vorgetragen von Carl Herlein. 4) „Wanderer“ Chor von Prechtl, in Muß gesetzt von Professor Weiß, vorgetragen von den Schülern der Männergesangschule. 5) Variationen von Beriot, vorgetragen von Ignaz Bruner. 6) Duett aus „Turquato Tasso“ von Donizetti, vorgetragen von Janni Murau und (auf besondere Bedürftigkeit) von Hrn. Haimer. 7) Ouverture zu „Didio“ von Beethoven.

3. **Or. Kreis Concert.** 1) Symphonie von Mozart. 2) „Der blinde Knabe“ von Schubert, vorgetragen von Helene Winterhalter. 3) Notturno für Violoncello und Pianoforte von Reinhardt, vorgetragen von Herrn Aldredt. 4) Concertino für 2 Oboen von Professor Gelinek, vorgetragen von Carl Böck und Johann Wernerböck. 5) „Willkommen und Abschied“ vorgetragen von Hrn. Heinrich Högl. 6) Concert von Beriot, vorgetragen von Jul. Semmler, Sopranistin Gr. Maj. des Königs von Dänemark. 7) Ariette aus „L'ultimo giorno di Pompeji“ von Vacini vorgetragen von Anna Blenk. 8) Ouverture zur Oper: „Der Berggeist“ von Lindpaintner.

Da es sich nun in der Beurtheilung dieser Productionen nicht um die Vergleichung und Berangierung musikalischer Individualitäten handelt, so wollen wir wollen einzelne Nummern in Kürze zusammenfassen und nur die hervorragendsten beselben namentlich aufzählen.

Die meisten Odektettverzierungen wurden unter der Leitung des Hrn. Professor Preyer rechtlich durchgeführt, die Ouvertüre zu *Vivacosa* sogar mit der bedeutsamen Glanz und eichigen Auswirkung, welche zu einem völlig tadellosen Vortrag gehörte; es mag sowohl technisch als Schwierigkeiten der Verläuflichkeit sein, welche bei *Foscas Symphonie* eine minder gelungene Aufführung zur Folge hatte, wogegen die gemässigte lyrische *Symphonie Mozart's* vollkommen gelang.

Bei der Instrumentalmusik ist die Möglichkeit eines mehr anschaulichen Fortschritts viel eher möglich als beim Gesange, indem man gewöhnlich erst dann etwas Größe leistet, wenn die Stimme hinter ihrem Cäciliationspunkt steht; dennoch zeigt sich bei einigen Jünglingen sowohl stolzhafter Ausbildung über dem Niveau des Maßstabes; die von Caroline Kubin, Caroline Jastratelli und Helene Winterhalter geführten Lieder sprachen allgemein und auch die übrigen Sängerinnen erhielten Beifall. Die Begleitung war jedoch nicht bei allen Räumern entsprechend, da sie nicht seitens den Gesang deckte. Hr. Höglj hat einen seuren, aber angenehmen Ton und wurde bei einer fortgänglichen Bewahrung und strengen Überwachung seiner Stimme ein tüchtiger Sänger werden. Der „Wanderer“ Chor von Por. Weiß, gekleid so, dass er wiederholen möchte. Die Composition bewegt sich in einer ausgewogenen Melodie, nicht ohne einer zarten Schwerpunkt, die nur wie ein toller Jäger teilweise aus dem Gewebe heraustritt, ist dagegen der Charakter ein edler, ruhiger; allein der Rhythmus der Musik ist an wenigen Stellen nicht im Einklang mit dem Rhythmus der Dichtung, so dass Längen vieler mit Rügen jenseit oder umgedreht zusammenfallen.

Die Violinvirtuose Schröck, Bauer und Semmler sind bereits auf einer lebendenden Höhe und auf dem besten Wege der Kunst; man kann an ihre Leistung mit gutem Gewissen einen keigenen Maßstab anlegen, daher wir den ersten nur vor einem gewissen Scharen in den tiefern und Reichen in den höheren Tönen waren, dem Zweiten bei der geselligen Schaukunst seines Instruments mehr Eleganz wünschen möchten. Semmler ist ein bedeutendes Talent, man verzieht seinen vielen Vorsprüchen, besonders der kräftigen Variabilität und wieder der Fartheit der Töne, gern manche Regellosigkeit. Nach unserer ganz beiderseitigen Meinung würde sich zu einem tüchtigen Künstler herausarbeiten, aber wir wollen doch nicht etwa aus dem Lande schließen, dass er das schwierige Genie ganz auswendig geprägt habe. Der Geist Albrechts behandelt sein Instrument mit sehr viel Geschicklichkeit und verdient bestens, deßhalb Anerkennung, weil er nicht einen vollständigen und nicht schwierigen Ton erzeugt und weil der Vortrag ein ernstes Streben nach etwas Höchstem in der Kunst äußert.

Wie fortgleitend bewiesen Pöck und Preverböck in dem Concertino für zwei Hoben; ein sehr klarer Stilus, welcher sein Instrument mit großer Geselligkeit und Glanz zu behandeln weiß, verspricht Herrlein zu werden, was auch von dem Glazinettdinen Philipp und dem Hornisten Roth gilt. Schließlich erlauben Wie und

aufgenommen werden soll. Bei den meisten, ja bei allen Räumern wird applaudiert, viel applaudiert, die Jünglinge werden oft mehrmals herausgerufen und viele derselben mit Beifall empfangen. Beifall ist allerdings am rechten Orte, er zeigt ernsthafte, würde aber im Übermaße erheitert und sich schon beim Anfang äußert, fällt den vermeintlichen guten, viel schlechten Folgen nach sich ziehen, in manchem Jünglinge vielleicht der Vermuthung Raum geben, er sei bereits aus einer höhen oder der höchsten Ausbildungsfähigkeit, und wenn man ähnliche Beifallbezügungen hier annehmen, was bleibt für Künstler, welches Maßstab will man anlegen? um consequent zu bleiben, muss der Saal vom wahren Sturm befreien und ein großer Künstler ein halb hundertmal herausgerufen werden, was weder der Kunst noch dem Künstler kommt.

J.

Correspondenz.

(Georg) Am 9. Januar wurde die Vogt'sche Palakademie in der Matzlisbüchsteile angeführt. Bei den bekannten Schwierigkeiten dritter Komposition, welche durch und durch das Gerät eine höchst selbstständige Gestalt trägt, der unangefochtene des großen Reichsbusses an Modulationen Gestalt zeigt, der ungemein geprägte Schwung in den Stimmen brachte nichts zu wünschen übrig ließ, herzigste Anerkennung. — Auf der Bühne zeigte sich der Bühne aller Welt im kleinen Opern, die „Norma.“ Die „Leygrav“ (Mozart) und H. Kreely (Sorens) kannten nicht. Die „Reiche“ ist eine ältere deutsche Norma, wenn eine Norma allerdings jene hat. Hr. Ulram (Crovati) unterhielt. — Zur Aufführung wird vorbereitet Donizetti's Oper: „Die Märtizer.“

(Seelini.) Das Gerücht, dass Hr. v. Künnert die Intendant des Berliner Theaters erhalten soll, bestätigt sich.

(Brusilia.) Der „Gitarreco“ ist noch immer das Losungswort des bisherigen Raufsteuernde.

(Schweinfurt.) Der hiesige Gesangverein hat das Cäcilienfest durch eine Reunion gefeiert.

Auszeichnung.

Der Konzertdirektor der Gesellschaft der Musikknechte des Oberreislichen Konsistorates, Hr. J. B. Jengen, welcher bereits früher zum Ehrenmitgliede der Musikknechte in Siegermark und Kärntheim, so wie in Leibn und Dien erkannt wurde, hat so eben das Diplom über seine Ernennung zum außwärtigen Ehrenmitgliede von Seite des Musikknechts zu Hermannstadt in Siebenbürgen erhalten.

Geschichtliche Rücksichten.

16. Jänner

1814 starb der fürstl. Amtshof-Pfeifer Joseph Wilhelm Klinghöfer, der als Komponist viel Vortheileliches geleistet hat.

17. Jänner

1866 starb zu Santarem Antonio da Mafra e Igiam, ein portugiesischer Ordensgeistlicher und Provinzial-Dekan in Siena, in Altersjahren, viele musikalische Werke hinterlassend, von denen aber vermaßen keine mehr vorhanden seyn dachten.

18. Jänner

1880 starb zu Dreyden der Hofkapellmeister des Herzogs Augusto Scandelli, der bekannter viele geistliche und weltliche Lieder für 4—5 Stimmen komponirt hat, von denen die Melodie „Kreuz des Herren“, denn er ist sehr freundlich, noch allgemein üblich ist.

Die allgemeine Wiener Muß-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Muß- und einer Bilderausgabe, und kostet für Wien auf Blätterpapier ganzzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Bezahlbar wird bei A. Grau & Sohn, Wiene, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 24 kr. G. M. sind einzeln nur im Redaktionsbüro in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 9.

Donnerstag den 20. Jänner 1842.

Zweiter Jahrgang.

Il caro Sassone.

Novelle von William Böhmer.
(Fortsetzung.)

Erschöpft schwieg er nach langer, leidenschaftlicher Rede, — er sank in die Lehne zurück, — er schloß beide Augen, nur die rotannten Lippen und der schwere Atem verlauteten noch Leben in dem müden Körper.

„Du bist krank, Battista,“ sagte Hassé recht milde, indem er sich über ihn hinschlug — „du bist sehr krank, in dorft nicht forttonn Neapel. Dein Gemüth ist erregt. Du siehst alles schwarz, wo es doch nicht so ist. Gekenn man denn nicht deine Verdienste? Siehst du denn nicht geschickt an der Seite eines Vorwora, Leo und Vinci? — Was willst du von mir sagen, der ich noch nichts geschaffen habe? Willst du mir zürnen, daß ich meinem innern Gott folge, und die Bahn betrete, die du und so viele andere schon betreten haben?“

„Ich gürnen!“ rief Vergafole rasch aufspringend — „dich zu mild, freundliche deutsche Seele! Kann ich denn dieses? Dies mir dann nicht wie durch Banderspruch angehn, daß ich auf dich, gerade auf dich durchaus nicht hört werden kann? Höre, Hassé, was ich dir sage, es sind die Worte des Altbüchtes, vielleicht sehn wir uns wieder; ich verschüch dich zu hassen, als ich ja, wie Battista in den freundlichen Blick dir zuwandte, während sie mich, der ich in Liebe für sie brannte, holz zurückwies, — ich wollte dich hassen, als mir, wo ich in welten Neapel nur immer hinsichtliche, nichts Anderes zu Ohren drang, als: in Seronata und il caro Sassone, — ich mußte dich hassen, als der schwane Barbaro dir das Libretto für die Singtonia al Majo gab, — meine letzte Hoffnung war darauf gelegt, ich wollte was Außerordentliches liefern, der Zauber Singtonie hatte es mir zugesagt, du zertrümmerst alles, — und doch sonnte ich dich nicht hassen; ich sah dir ins Auge: da gugte es so gut und treu herzu und; — ich weiß es auch, du hast nicht schwefeln gelacht, als meine „Sorva Padrona“ nur kleine Aufnahme fand; du hast auch nicht gespött, als — doch lasher wie dieses; ich wurde krank, schwer, krank — da sah ich unermehlliche Gehalten, Vorwora, Leo, Vinci, die lädeligen krötzlich auf mich herab, ich geriet in Wuth, meine Wärter hatten Mühe, mich im Bett zu erhalten; doch da erschien mir auch eine freundliche Gestalt, sie reichte mir heilnehmende die Hand, — du warst es mit deinen blonden Locken und dem blauen, taubensförmigen Blilde, — und da wurde ich wieder ganz lustig und ruhig. — Ich genos: da stand es fest in meinen Sinnen, hier nicht zu bleiben, ich muß fort! Dein Name wird ruhmvoll erlingen, Vorwora, Leo, die anderen alle werden dich hassen, aber ich will dich nicht hassen, dich, der du mir in meinen Biedermeierlichen freundlich erschienen bist; aber doch muß ich! Neapel sieht mich nie wieder, außer — doch wie kann der

Mensch Bläue schmieden, ein leichter Hauch weht sie zu Schanden; doch sonst muß ich, so ist es seit beschlossen, heute noch. — Von keinem nehme ich Abschied, nur von dir, mein freundlicher Deutscher — bleibe dieser gute, deutsche Hassé, werde kein Vorwora, kein Leo und wie die anderen alle sind, die mit Satanäscheln ihren Ruhm gedenken sehen auf dem untergegangenen Lebensglücke eines Mithunders. — Los' wohl Hassé!“

Thränen erlebten seine Worte, kaum brachte der Neapolitaner den Deutschen an sein Herz, — fort eilte er, — in zwei Stunden dar auf verließ er Neapel.

Hassé aber wünschte ebenfalls sein Auge trocken, und die Partitur zur Seite schreibend, sagte er vor sich hin: „Gällt es mir doch sehr hart zu der Impresario mit das Libretto geben, es wird mir vielleicht Chee und Padilla bringen; aber der arme Vergafole si hätte dieses ja auch gewünscht.“

Mehrere Tage ruhte die Arbeit.

8.

Der alte Scarlatti hatte ganz richtig prophezeit, als er gesagt: „Seht euch nur gut vor, Signori, daß der Deutsche euch nicht bald überflügelt, — sein Name durfte wohl bald durch ganz Italien ertönen.“ Die Oper „Turidol“ von dem deutschen Meister Johann Adolph Hassé wurde gegeben, und außerordentlicher Besfall lohnte Werk und Meister. „Il caro Sassone“ nannten ihn die Italiener von heute an, und sein Name bog von den Blättern der Bama getragen durch ganz Italien. Es wählte nicht lange, so kritisierte sich die großen Theater um die Chee, der liebenswürdigen Sachen als Kapellmeister an der Spalte ihres Dreckschriften zu haben. Werk auf Werk lieierte nun der heilige Deutsche, und es ist deßlaut, daß er so viel geschrieben hat, daß er es selbst eingestand, er würde manches seiner Stücke nicht wieder erlernen, wenn er ihm je zu Ohren oder zu Geschäft käme. Und sein Ruhm breitete sich auch bis nach Deutschland aus; er erhielt den Ruf, als Opernmeister nach Dresden zu kommen, und wie gerne folgte er gerade diesem Rufe. So war aber nicht das Vaterland, was ihn dorthin zog, er hatte sich ja im schönen Süden ein neues geschaffen; es war etwas Anderes, was ihn mit unruhiger Lust die Lombardie, Österreich und Deutschland durchstreifen ließ.

Battista Verdoni war von London zurückgekommen; ihr Name lang durch ganz Europa; jetzt war sie in Dresden; sie sollte er wieder sehen nach Jahren.

Und er sah sie wieder, sie die gesetzte Sängerin des Jahrhunderts, gerühmt wegen Schönheit wie wegen Kunk, hochgepreist als ein seliges Beispiel von starker Ettlichkeit. Er sah sie wieder; aber es war nun auch nicht mehr der blonde schüchterne Jüngling, Scarlatti

Lattos Schüler. — es war der reise Mann, der berühmte Maestro J. A. Hassé, der da nach Dresden kam.

Er ging zur schönen Faustina Bordoni, — er nahm einen kleinen Ring mit hellgrünlebem Stein hervor, und daß ein sauber zusammengesetztes Blatt Papier, und als er dieses entfaltete hatte, da zeigte er an ein paar in die lilaften Öde hingekloppte Worte; aber diese waren ganz leicht zu lesen: „Leb' wohl lieber Deutsche, auf Wiedersehen!“ — Faustina er erhobte; der edelste Deutsche sah aber mit einem Blanauge in das schöne dunkle der Italienerin, und sagte: „Habt Ihr wohl manchmal im Lummel des großen Welt, während des Zuflusses einer beglückten Menge, während der Siegesgeige eurer Kunst durch Europa an das Rotternus in der Straße Toledo und an den deutschen Meister gehobt, der es geschrieben?“ — Doch wie überstossen da das Weitere sich auszumachen der Phantasie unseres freundlichen Poetens, mit frischen Worten: Faustina Bordoni, die gräßte und schöne Sängerin des achtzehnten Jahrhunderts, ward die Saitina des berühmten J. A. Hassé, die treue Geschärin seines Lebens.

Einige Jahre später an einem himmlischen Abend standen auf dem elternen Balkon des Schauspiels, zunächst dem Spaziergange Villa realis ein Herr und eine Dame, und ergöslich sich an dem berührt Sonnenuntergang, und an dem allen, was sie lange nicht genossen hatten im nebeligen England und im kalten Noorden; — es waren Hassé und seine Frau, eben heute in Bayreuth angemessen. Aber es bot sich ihnen hier auch ein bejähnender Anblick: unter ihnen das Meer, im Angesicht Capri, rechts der Positivus, links weiterhin die Küste von Sorrent bis zum Cap Minerva, so schwungen in der Aussicht, vergleichen in Europa wohl schwerlich zum zweiten Male, wenigstens gewiß nicht im Mittelpunkte einer großen beröhrten Stadt getroffen werden mag. Und wie da laufen, da plauderten sie von jener Zeit, wo sie hier gewesen, wo sie sich hier getroffen hatten, — zehn Jahre waren seitdem verflossen, und wie sie so plauderten, da erinnerten sie sich an Dieter und Zeus. Auch vom alten Scarlatti erfreuten sie, welcher schon lange zur ewigen Ruh eingezogen war, wie solches Hassé schon in Deutschland erschienen hatte; — auch auf Vergoese kam die Sprache. Von diesem wußte Hassé nichts Verkündet. Er halte nicht auf ihn vergeben in dem Treiben seines sehr bewegten Lebens, aber der Ruf des Maestros Vergoese war damals noch nicht in die deutschen Marken gebrunnen. Aber als sie jetzt von ihm sprachen, da schwieb seinem Gesäusche das Bild des letzten Zusammenseins lebhaft vor; er erinnerte sich mit Bewunderung des jugendlichen jungen Mannes, der zu sehr von seiner Leidenschaftlichkeit hingerissen, der Welt und dem Leben in solcher Art die schneide, framhelle Seite hatte abgewinnen können. Er nahm sich vor, sich nach seinem Freunde zu erkundigen; und er wußte dann auch so glücklich, daß die gewünschte Auskunft zu erhalten.

(Schluß folgt.)

Das deutsche hohe Lied.

Bon G. Wend.

(Im Komposition)

Wer singt von jenen Helden,
Mit waffenschwerem Raug,
Mit worgengot's nem Baute
Und Eichenzweiglaug?

Wer singt von jenen Frauen,
Mit Hallen aus der Fank,
Die drum nicht minder züchtig
Um hilfen Herd gehaust?

Es hat die breitste Harfe
Nicht g'nug an Saitengold,
So tönen das Vergangne
So manlich und so hold.

Und fallen durch die Lüste
Die alten Adler ziehn,
Doch nimmt alle Eider
Von alten Seiten blüh'n.

Ob ist die grüne Waldung
Der deutsche Sagenhof,
Ostsee sind alte Zweige
Mit schönem Liederwort.

Wer's hört und ist ein Deutscher,
Der mahnt es allezeit,
An habe Frau'n und Helden,
In alter Herrlichkeit.

Ein Brausen ernst und langsam
Durch karte Zweige zieht,
Ob ist die deutsche Odde,
Das deutsche hohe Lied.

Zeitschrift für Deutschlands Musikvereine. Oktoktaus ten von Dr. R. S. Gähner. 2. Heft.

Bei der vorwaltenden Zuneigung zur Musik unter den übrigen Künsten, welche wohl durch geistiges Bedürfnis erzeugt, in unseren Tagen immer mehr um sich greift, muß jedes Werk, welches in einer oder der andern Art mit der Musik zusammenhängt, einen berücksichtigen Empfang finden; da jedoch der Oktoktausus, ob mit gutem oder schlechtem Erfolge, kann hier nicht erörtert werden, sich immer mehr ausbreitet, mußte Dr. Gähner's Zeitschrift als besonders dieses spezielle Interesse habend und fördernd, schon bei ihrem ersten Auftreten willkommen seyn und ist es gewiß noch immer, indem für den vorgelegten Plan mit großer Kraft realisiert und zugleich in dem Streben für das Wahre und Gute in der Kunst, obwohl auf einem geringeren Terrain wissam ist; da der Herausgeber zugleich alles Zeigtgnisse zu würdigen und zu beachten weiß, läßt sich von seiner Zeitschrift noch viel Gutes erwarten. Da die zwei ersten Hefte bereits in diesen Blättern besprochen wurden, erübrigts uns nur das dritte zu beleuchten. Der Artikel: Über Singakademie enthält in fröhlichen Worten viel Wahres und Brühngewöhnliches. Die musikalische Originalnouvelle: Eine Sonate von G. Braun wird beschrieben. Musikalische und Künstlernotizen überhaupt zu schreiben, ist eine schwierige Sache, weil die nächste Fortdauer an dieselben sich doch hin auswirkt, das wahre, innere Leben des Künstlers in naturgetreuen Farben zu schilbert; allein auf dasselbe lang man kein nur einen Rückblick von den Resultaten künstlerischer Bemühung, von den Errungenen und äußeren Objecten machen; wenn es aber bis ist noch möglich geworden, das Herz, die Seele des Künstlers, wie sie von tausend Bonnen und tausend Schmerzen bewegt wird, zu ergänzen, dieses große Rätsel zu lösen? Hier willkt die Künselfelt völlig verschlossen den von andern Individualitäten, hier ist nicht das phänomatische, streng geregelte Gingereise der Ercheinungen, wie bei anderen, und alle diese Innände zu kennen und zu schätzen bedarf es gleichartige Erlebnisse, ein Eigentheil in dieser Schäre. Dies glaubte ich auch bei dem Vers fassen dieser Novelle vorangestellt zu dürfen, und darum gekleidet sich auch ein so schönes und wahres Bild, eine getrenn und psychologisch

consequente Schilderung, wie durch Unzulänglichkeiten im Leben auf die Gestaltung musikalischer Ereignisse gewirkt wird; im lebenslangen Kontraste ist neben der hohen Poetie die gerade Prosa hingestellt und deren lädielles Gingen. Dürfte auch in der Wirklichkeit leider zu oft geschehen sein; auch die Verwesenheit eines gewissen Satzes ist gut dargestellt und wenn man verachtet wäre, den Vorwurf einiger Lügen zu machen, so würde es unfehlig die getreue nach allen Theilen breitende Schilderung der Seelenzähne treffen. Nur scheint der Titel: *Origin à la novelle* nicht ganz passend, denn bei dem Titel Novelle, wird in der Regel vorangegangen, daß sie nicht überlegt sei, weil man doch fank gewöhnlich annimmt und an ein Plagiat wird wohl Niemand denken.

Gössner's Abhandlung über Tonarten und Tonleiter wird besonders durch den populären Ton sehr nützlich und es wäre zu wünschen, daß der Verfasser in einer systematischen Ordnung noch und noch alle Grundfälle der Tonart an dieselbe Art entwickeln möchte. Gössner's Auszug über die ernestostilische Tonleiter führt eine neue, konsequent durchgeführte Lehre in die Theorie der Musik ein. Eine Probe zu einem Concerte des R. R. Vereins dürfte sich oft in der Wirklichkeit wiederholen, nur paßt die Form dieser Konzerte nicht zu den Wahrschauern, die dortlich enthalten sind. Nicht ergänzlich ist „Der Zwergspieler von Eichbach“ von Dr. Adrian, der in diesem Genre bereits ausgezeichnete Etüzen geliefert hat. Viel Interessanter bringen die Correspondenz und die Notizen. Gut geschrieben ist Spieß' Biographie. Das Männerquartett: „Gute Nacht“ von H. Drague bricht neben einer angenehmen Combination der Töne sehr die Melodie. Als Ueberlage ist eine Uebersichtsphise von Bühr ich's herzlichem Willi Mozart's Bekehrung.

Review

im Stile erschienener Musikkritiken.

Six grandes Etudes par Chopin, Op. 10. Arrangées pour le piano à quatre mains par F. L. Schubert. Leipzig chez F. Kistner.

Chopin und Herselt nennen in neuerer Zeit mehrere ihrer herrlichen Lieddichtungen bescheiden Studien; obwohl diese Benennung in der Regel nur auf Kompositionen angewendet wird, welche einen Gehalt zur technischen Ausbildung des Pianisten liefern sollen, so schenken die genannten Meister durch ihre Studien mehr einen Beitrag zum eigenen Verdienste gedacht zu haben, da sich darin mehr der Verdienstwürdigkeit von Schwierigkeiten zugleich der Urtypus dieses Geistes auf die ammanthigste Weise fundigt. So ist es auch mit den vorliegenden Studien, welche jedoch durch eine Übertragung für vier Hände nicht gewonnen haben, denn nicht nur ihr artigsterlicher Charakter als Studien verschwindet teilweise, sondern auch die Rauheit, welche durch eigenhändige Behandlung und Ausübung im Originale resultiert; vielmehr dienen nun Mr. & Co. dar, bei welchen die Arpeggios, welche in zwei Händen notwendig werden, nun mit ihnen ein Theil der Rauheit verloren geht. Jedentfalls werden aber die Studien in dieser Form jenen willkommen sein, welche die Schwierigkeiten des Originals scheuen und bei denen es sich nicht um ein tieferes Studium Chopin's handelt.

Concerto par Chopin, Op. 11. Grund Trio par Chopin, Op. 8. Arrangées pour le Piano à quatre mains par F. L. Schubert. Leipzig chez F. Kistner.

Während die Gruppen im enthusiastischen Jubel mehrere Compo-
sitionen bis zum Himmel erheben, leben sie doch immer mit der An-
erkenntniß zu Chopin in jämmer und es dezeichnet ihre Kritik vollkommen
richtig seinen Standpunkt als Componist und Pianisten, wenn sie

sich in Vergleich mit Thalberg und Liszt bringt; und auch in Deutschland herrscht seine Art ruhige aber dauernde Bezeichnung für ihn, während sie sich für seine zwei Rivalen, durch Umstände hervorgerufen, zum Entwickelns erhebt. Es würde überflüssig seyn, über den Werth dieses Trios einzugehen und gleichfalls das Concerto und das Künstler-Trio ein Weiteres uns anzusprechen, besonders da es sich nicht sowohl um die Komposition selbst, als vielmehr um deren Übertragung handelt. In dieser Beziehung ist der Bleiß und die Sorgfalt des Hrn. Schubert in Betracht zu nehmen, womit er bei dem Arrangement zu Werke ging, um so den Geist und auch Wohlwillie die Behandlung der Grundideen in dieser Form ge-
wahrt zu erhalten — jedem wird dadurch mancher Genuss möglich, der uns sonst entgehen würde. Einige Kleinigkeiten dürften wohl nur Giefe fehlen. Die Auskunftszeit dieser so wie aller Verlagsartikel von Kistner ist sehr elegant. D.

Deux Nocturnes par Chopin, transcrits pour Violon et Piano par Charles Lipinski. Leipzig chez Kistner.

Diese beiden Nocturnes sind allgemein verbreitet und allgemein beliebt, es ist überflüssig, ihnen nochmals das Wort zu reden. Auch in dieser Übersetzung, die nicht viel Schwierigkeiten bietet, könnte man sie sich sehr gut und geben dem Violinisten, der hier die Principalstimme hat, Gelegenheit zu einem gefühlvollen Spiele. D.

Correspondenz.

(Klagentur.) Am 27. und 31. December 1841, so wie am 4. und 5. Jänner 1842 wurde in unserem Ausentempel von den Mitgliedern des künftigen Musikvereins unter Mitwirkung des gewöhnlichen Theaterorchesters und der Regimentscapelle Donizetti's Opera seria: „Belisario“, bei jedesmal übersetztem Haufe und mit dem allgemeinen Besuch glanzvoll vorgekehrt, und zwar zum Vortheile des Musiks und des Stadtmarmvereines. — Eben im vorigen Jahre hörten wir von eben jenen Vereine mit heiterer Aussichtung, Vollendung und Beifallsbezeugung Bellini's „Stranieri“ und hofften, ungeachtet einer hierdurch in einem Wienerjournale erschienenen totale Los Reaktion die vorliegenden Dilettanten verlegen müssten, für dieses Jahr eine Wiederholung. Doch unsere Erwartungen wurden noch übertrroffen, indem sogar eine andere Oper nun einstudiert und vorbereitet wurde. An dem Erfolge der Darstellung war nicht zu zweifeln, da ja mehrere unserer vorzüglichsten Dilettanten dem Unternehmen ihre Kraft und Liebe unter Fertigung eines hochgestellten auskömmlichen Kunststrebens gewidmet, und diese werden mir verzeihen, wenn ich ein größeres Publikum mit ihnen belästigt mache. Die Seele des Bayen war die reine Kaukasisch und Wohlgebildtheit des edlen Grafen Herz. v. Egger, welcher ein eben so angezeigter Pianist, als vorzüllicher Rime und Singer, eben so brillanter Krem und Kühner bildender Künstler, als edelmütiger Mäzen und Beschützer unseres Musikvereins ist, und weder Mühe noch Kosten schenkt, um die Opernvorstellung an Einzel-
gesang und Spiel. Die Solisten Strobel gänzte in dem Rolle Antonio's mit ihrer wirklich wunderbar herrlichen, seltzen in diesem Reichthume von wahren Silberlänge, Kraft, Umsang und Ausdehnung
zu findenden Stimme, während Irene in der Stimmlieblichkeit,
Gesangsbildung und ausgezeichnetes Spiel harmonisch verbindenden
Dile. Ida Odner eine eben so treffliche Darstellerin hand. Hr. Gaspar harm, Musikvereinsleiter, ebenso verdienstlich durch Organisirung ausgezeichneter Gesang und Pianoleben, als ausgezeichnet durch wahre vielseitige Kunstabbildung, besonders geschickt als Kommersänger,

zeigte in dem Parc Almudé den ganzen Reichtum seiner süßnenden, schmelzenden Tenorstimme und seiner vorzeltlichen Kunstdbildung. Der weibliche Chor, die heiterlichen Blüthen unserer Wäldchenwelt höhern Standes vereinend, der männliche Chor, voll der edelsten, fröhlichsten Gehalten, beide wirkten durch den vollständigen, wie aus einer Reihe rein singenden Gesang, und durch das geordnete Spiel, wie beide nur auf den ersten drei bis vier Bildern der Aufführung in gleicher Vollendung zu treffen seyn dachten, so wie das durch jedes einzelne Bild und das schönste Zusammenspiel erzielende Orchester zum Gelingen des Ganzen wesentlich mit. Das durchaus häuslich treue, gehmackvolle und solide Cohume, eigens für viele Darstellung geschaffen, vollendete das Zauber des Ganzen, der uns in das Herzland der Poésie, und in die Zeit Jähnlinnes verfleht. — Wahltisch, wo solche Kräfte mitwirken, und so edler hoher Sinn schaft und im Ganzen waltet, da kann nur Hertlichkeit entstehen, und manz entzücklichen Besuch ereignen, der auch bei feiner der vier Verstellungen mangelt, besonders glänzend und formisch aber in der letzten Production sich durch lange wisslich wiederholte Reklamationen, durch reiche Blumenverzierung des äussern Schayplages, durch eine Art von den vertheidigen, mitunter mit elegant illuminierten Signetten gesetzten Lobgedichten und Kranzen hervangab, wie es wohl das Wirken der geachteten Dichterinnen in vollem Maße vertrieben. Mögen diese, und insbesondere der edle Graf, nun auch von der Journalistik Anerkennung und Dank annehmen, und den gewiss allgemeinen Wunsch des Publicums nach einer ähnlichen Fortschaltung (vielleicht einer deutschen Oper) nicht als ungekümmer Nimmerfestigkeit, sondern als anstrengte herzliche Würdigung und Manifestation seines Kunstherrn entgegennehmen! A. L.

(Vra g.) Am 4. d. M. wurde "Euryng's," Goro und Zimmermann" gegeben. Die Mad. Podhorsky und Dic. Großer, wie die Hh. Emminger, Kunz, Dremmer und Preislinger wirkten höchst verdienstlich zum Erfolg des Ganzen. Im böhmischen Theater wird des nächstens ein neuer kostümliches Ballet unter dem Titel: "die Brennstage" und "der dumme Peter als Recruit oder die Nutzenhaltung in der Kleine," von dem Veteranen Kalnoldi gegeben werden. Die Muft ist von Völlerl und andern Meistern. Am 6. d. M. hörten wir die "Sandbergsche," in welcher Hr. Emminger als Tamino besonders hervorholte. Eben so wacker hielten sich Mad. Podhorsky, Dic. Großer und die Hh. Preislinger und Scava.

(Pesch.) Der Tenor Vecz hat die biehige Bühne verlassen. (Barz i.) "Die Königin von Kopen" wurde vereitl ohnehin hintereinander mit immer leidenden Erfolge gegeben. Pontificia hat laum hergeholt von seiner Unmöglichkeit, den Majaniello mit gewohnter Freude gesungen. Der musikalische Kritiker Thobore hat das Urtheil einer zweiteiligen Oper unter dem Titel "Gabriella" geschrieben, zu welchem Hr. Thomas die Muft komponirt soll. Das Stabat mater von Mossi wurde von der italienischen Sängergesellschaft am 7. d. M. treiflich gesungen und mit großem Erfolge aufgenommen. Das Ballet „Rosière de Gaud“ wird wieder auf das Repertoire kommen. Das auf dem Theater de la Renaissance so beständig aufgenommene „l'Amour malveillant“ von Grisar soll in der komischen Oper zur Auführung kommen. Die Pianistin Clara Leveday hat bei Gelegenheit

eines musikalischen Bogenfestes außerordentlichen Erfolg gefunden. Der in Deutschland seit Kurzem bekannte Clavierspieler Birkert ist in Paris angelommen. Mad. Melanie Waldor und Dic. Octavie Romeo geben ein poetisch-musikalisches Album unter dem Titel „l'Album des Lys et des Rosses“ heraus.

(Bayonne.) Der berühmte Tenorist Rubini hat den Ertrag seines Concertes, eine Summe von 3000 Fr., für die Wohltätigkeitsanstalten bestimmt. Die Königin von Spanien hat ihm mit einer kostbaren Nabel und einem Ring mit den Worten beigelegt: „C'est bien peu de chose pour un si grand mérite.“ Der Herzog von Orléans verleiht ihm eine Brillantnabel, 10,000 Fr. im Wert, und das Eperon von Modena ein herrliches Rechscheide, in dessen Mitte eine Statue des Sängers von massivem Silber steht.

(Bologna.) Der wacker Pianist Doehler hat hier wie in Parma zwei glänzende Concerte gegeben.

(Rodenbach.) Das Theatral Mortier de Fontaine gab fünf brillante Concerte.

(Bayon.) Mad. Mire-Camoin hat nach ihrer Krankheit in der Oper „Les Diamants de la couronne“ mit alter Eleganz gesungen.

(Orléans.) Die philharmonische Gesellschaft lädt einen Concertsaal bauen, der 1200 Personen fasst wird.

(Gand.) Die zweite Vorstellung der „Favorite“ trug 2300 Fr.

(Haag.) Batta und Cabaret wurden für ihre Künste bestimmt. Bei einer Soirée des dem Prinzen von Orange reich besohlten Cabaret erhielt eine schmiedeeiserner Brief und ein Bankett von 1100 Fr. Batta 300 Fr. Entschädigung für die Reisefosten, und eine mit Diamanten besetzte und mit dem Namen des Prinzen geschmückte goldene Rose, 2300 Fr. in Wert, sein Bruder, der ihn auf dem Piano begleitete, 300 Fr.

Unzeuge.

Hr. J. Remmers, laizier, russischer Kammermusikus, als Violinvirtuoso sehr rühmlich bekannt, ist hier angekommen, und bestrebt sich Konzert zu geben. Wir machen das faszinierende Publicum auf diesen Genuss aufmerksam.

Geschichtliche Rückblicke.

19. Jänner

1578 starb zu Nürnberg Hans Sachs, der vorzüglichste deutsche Meistersänger, von Provinz ein Schneider. Die Freundschaft seines dichterischen Genies hat sich in 6048 geschilderten und weltlichen Liedern bewahrt, welche er für die Meistersingerschaft in Nürnberg verfertigte, und dann in dieser ablang. Handschriftlich befindet sich dieses Buch in der Bibliothek zu Weidach und seiner des Almanachs zu Aldorf.

20. Jänner

1588 wurde zu Grünhain Johann Herm. Schele geboren. Er war einer der berühmtesten viel 8 bis 17. Jahrhunderts und wirklich auch ausgezeichneter Tenor, dessen Name noch mehr durch seine funktionsmigen Lieder und vierstimmigen Concerte berühmt wurde. Er war Nachfolger des Schatz Galvins zu Leipzig, als welcher er auch 1620 starb.

Die allgemeine Wiener Muft-Beritung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Mufts- und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Seidenpapier ganzjährig 9 fl. s. C. M., für die Provinzen 11 fl. 40 Fr. Pränumeriert wird bei A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1109. Einzelne Blätter zu 24 kr. C. M. sind einzeln nur im Redaktionsbüro in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Gedruckt bei Anton Strougo sel. Wiens.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 10.

Samstag den 22. Jänner 1842.

Zweiter Jahrgang.

Musikalischer Salón.

R. A. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Dienstag den 18. d. M. zum Vortheile der Ode. Janni Gereito: „Die Feenfe“ phantastisches Ballett in zwei Abteilungen, komponirt von A. Guerra.

Das Märchen, dem dieses Ballett nachgebildet ist, von einer höchst poetischen Idee erfüllt, es lebt und webt in ihm das unheimliche und doch dabei so unverständlich anziehende Element des Wunderbares, die Phantasie wird auf eine angenehme Weise angeregt und erhält sich leicht beschwingt in das Land der Träume, die Jodel dieses Märchens ist auf eine sehr sinnige Weise erfunden, aber dem Ganzen wohl ein Hauch mythischer Begeisterung, dies zu einem herbeien deutschen Volksmärchen macht. Aus dem Gesagten ist nun wohl zu ersehen, daß die Grundlage dieses Balletts allerdings eine vorsichtige, der Gebrauch, dieses Stoff mit einem heroischen Überzuge zu bedecken, ein glücklicher genannt werden darf. Es kann freilich wohl durch diese Behandlung ein großer Theil der Poësie des Ursprungs verloren gegangen, so ist doch nicht zu läugnen, daß der kleine Ach, der noch zurückgedieben, immerhin für ein Ballett austeht. Hr. Guerra, dem wir die Zusammenstellung verdanken, bewundert viel Geschick und Geschick, es läßt sich von ihm in der Folge recht Freudenreich erwarten. Sein erledigtes Werkstück als Tänzer und Blümchen bewährt sich als Meister seiner Kunst, er teilte den reichlich geprägten Beifall mit der so allgemein beliebten Beneficiantin, was ihm wohl als genügender Beweis dienen mag, wie sehr das Publicum sein Verdienst anerkannte. Ode. Gereito erwies sich auch in dieser Novität als eine ausgezeichnete Tänzerin, das Geschicknen dieser Outfitte voll Kunst und Einfachheit entzückte das Publicum zu den rauschenden Beifallsbezeugungen. Die Leihungen der Ollen, Kohlberg und Scherzer erfreuten sich gleichfalls beißiger Anerkennung. Die Ensemblestücke gingen gerundet zusammen. Die Muß ist ein Unterlei aus den verschiedenartigsten Ballettkünsten, die im Allgemeinen wenig Neues und Erhebliches bieten. Vergesens erwartet man Kullänge an Auber's romantische Oper gleidet Namens und gleicher Tendenz. Hr. Mayeder spielt ein Violinolo mit all' dem Zauber in Ton und Vortrag, wie wie es von dem ausgezeichneten Virtuosen zu hören gewohnt sind. desto mangelhafter war die Leistung des Orchesters, das mit dem richtigen Tempo so mancher Tanzeinnummer noch nicht so ganz im Reinen war, und schüßt erst nach dem dritten bis vierten Takte dem des Tänzers assimilierte. Die äußere Ausstattung in Decorationen und Costume ist splendid.

Die ganze Novität wurde von dem Publicum höchst beifällig aufgenommen.

R. A. priv. Theater in der Josefstadt.

Dienstag den 18. zum ersten Male: „Der verhängnisvolle Mantel oder die Überraschung in Afia, die Verlehnung auf dem Haussalle die Versöhnung im Munde.“ Localer Faschingsschrank mit Gesang und Tanz in zwei Abteilungen. Muß vom Kapellmeister Binder.

Einen Faschingsschrank hat der unbekannte Verfasser des vorliegenden Stüdes freilich wollen, für diese Nacht dient die Verzeichnung auf dem Theaterzettel, und daher ist der Autor jeder weiteren Verantwortung vor dem Forum der Kritikler entzogen, und nur seine angemessne Schlemutiz, seine Vertrautheit mit den Kindern und Freunden der unteren Volksschicht gebührend zu loben. Das erste Couplet so wie das Duet haben sehr gefallen, wie es kann überhaupt an Gnathbezügen nicht schlecht. Diese wurden auch auf die aus dem Stoffe Duschel bekannte Galoppade und den lieblichen Theresianus angezeigt, der in dem Stücke: „Zur Weißpist“ so vielen Beifall sand. Ode. Lößler und Hr. Feichtinger spielen und singen recht wacker. Die übrigen geben ihre unbedeutenden Rollen mit Güter und Fleiß. Die Muß von Binder enthält zwar viele Reminiszenzen, doch ist es zu loben, daß der Komponist nicht wie in früheren Verhältnissen das Couplet durch die Begleitung erdrückte. Im Zwischenakte erzielte das Orchester nicht unlücklich Walzer über Motive aus der Muß zur Posse: „Der Teufel und seine Großmutter.“ Gen.

R. A. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Den 18. Jänner zum Vortheile des Hrn. Scutta: „Das Glück verläßt die Seinen nicht.“ Posse in drei Abteilungen. Muß vom Hr. Neustein.

Wieder eine Novität? zwar neu, aber eben so gut und schlecht, wie fünfzig andre Posse, die des Jahres hindurch aufgeführt werden. Die Muß des Hrn. Scutta ist nicht ohne Geschick geschrieben, doch findet sich darin viel Unbrauchtes und Altes. Die gelungne Aufführung erhielt Beifall, besonders der Beneficiant, Hr. Kottau und Mad. Zäger. 3...

Concert

des Hrn. S. Randhartinger, im l. l. kleinen Redoutensaal,
den 16. d. M.

Hr. Randhartinger besitzt auerlauntermachen zur Liebersonation ein sehr schöpfer Talent und hat den Freunden dieser Artung schon manche Freude bereitet. Auch in diesem Concerte erhielten wir schöne Gaden dieser Art: „Glengesang“ von C. Schulze, „Sündchen“ von Uhland, und „das Gleichen“ von J. N. Vogl.

Alle drei sind sehr zweckmäßig für die Singkunne geschrieben, und machen einen sehr gemütlichen Eindruck. Dem höheren Standpunkte aus würde sich einwendensetzen, daß der Allesgefang sich nicht charakteristisch genug von der reinmütigen Empfindungswise, als dessen Gegensatz der elementarische Glanzan im Gedicht erhebt, unterscheidet, so wie auch daß der obweltliche epische und lyrische Ton sich nicht hinlänglich absondert; ferner im Gedicht, daß die vom Dichter so schön angekündigte Vergeistigung der „süßen Klänge“ fehlt, indem das fröhle Kind anfänglich selbst durch eine gebrachte Nachahmung gewollt zu seyn glaubt, dann aber fröhlich lerne wird, daß es „nicht irdische“ Töne seyen, sondern daß „Engel es mit Weisung rufen.“ Im Gedichten endlich mit vieler Hinglichkeit komponirt, treten doch der Fortschritt der Handlung und die damit verbundene Steigerung des Gefühls nicht entschieden genug hervor. Trotz dieser Ausstellungen aber, welche die äußerliche Art nicht verhindern kann, durchdringt diese Kompositionen ein liebenswürdiges Geist; die Behandlung von Melodie und Harmonie ist sehr sinnig und ansprechend, und namentlich im Glanzan berichtet ein eigenwilliger, sehr gehörlicher Schmelz, dessen Wirkung durch die Begleitung von Streichinstrumenten mit Sordinen noch mehrlich erhöht wird. — Ich halte Hrn. Ranthärtlinger für fähig, bei noch größerer Konzentration und noch starker Durchdringung der poetischen Aussagen, in diese Richtung sehr Verdienstliches zu leisten.

Minder günstig mag ich mich über die neue Sinfonie des Concertgebieds (in F-Dur) aussprechen. So groß auch die Gewandtheit im Schreiben, die Folgerichtigkeit im Anknüpfen der Gedanken, die Kenntniß der harmonischer Mittel und der Formengliederung unlangsam sind, so sehr auch die effectivste und doch nicht überlängt Intonation gerühmt werden muß; so fehlt doch dem ganzen Werke das, was unerlässliche Bedingung einer guten Symphonie ist, nämlich die großartige Anschauung. Eine große Form verlangt einen großen Inhalt. Nicht jedes Motiv, das sich zu einer sternernen Gestaltung noch so angemessen hätte ausprägen lassen, verträgt die teleologischen Dimensionen dieser höchsten Form der Instrumentalmusik, vielmehr macht ein Gedanke, der einer niedrigeren Stufe angehört, sehr oft auch schön und abgeschlossen in sich selbst, wenn man seinen Protagonistendienen den überweiten Faltenwurf eines tiefen Gesichts umhängt, einen schlitternden Grußend, und seine Kunk vermag das Miserabellum zu verdecken; es ist wie ein Miniaturmälde in etlichen Rahmen. Auch macht nicht das geistreiche Zusammenspiel vieler Instrumente allein den wahren Symphoniecharakter (aber daß Unmehrheit von Claviercompositionen u. s. w. zu Schelchtheiten missen nur als Übung im Instrumenten- und Geschäftswesen werden kann), sondern den musikalischen Wert erhält nun ein wahrhaft polyphonischer Charakter innerhalb, der bei gerade dieser Gestaltung vindictiv, weil sie in jeder geingeren nur als Kopie in verzögtem Maßstabe auftreten würden. — Was überdies aber die in diese heilige Symphonie speziell betrifft, so drängt sich der unabwendliche Tatort auf, daß in einem ersten Satze, der einen durchaus gemütlichen, nicht im mindesten gesetzten Charakter hat, und sich momentan fast einem galoppierenden Absturz nähert, zu einem Scherzo, das sich wolterartig bewegt, und zu einem Finale, das in verlustiger Form ein defektes Scherzo abgegeben hätte, — eine Marcia funebre, die übrigens an sich betrachtet das beste Theil der Symphonie ist, nicht im allergeringen gehörig verhält; von innerer Gewalt ist bei einem Werke von so incongruenten Verhältnissen keine Spur. Dah aber diese Symphonie bei alle den mannißchen Schönheiten im Glanzan entfällt, ist selbsterklärend.

Die „Siegeshymne“ von Uhlmann, als Männerchor mit Orchesterbegleitung komponirt, entbehrt des höheren Schwunges, des begeisterten Blauses, des festbewußten Vollverstanend, zu dem sich das Ge-

dicht am Schlüsse aus der dumpfen, alle Thatkraft umschließenden Muthlosigkeit des Anfangs emporhebt, — und hierauf kam es doch an!

Ich habe die Hrn. Ranthärtlinger den höchsten Maßstab ausgelegt, und Mängel genug, die nur in der Vogelversprecher einer sich über die Ebene oberflächlicher Mittelpartie erhabenden Kritik als solche herausbreiten. Denn wenn es dem Kritiker, der ein höheres Ziel verfolgt, überhaupt obliegt, die strenge Wahrheit zu verlunden, so erscheint dem wirklichen Talent gegenüber eine beschönigende Unwahrheit vollends als Ungerechtigkeit. — Mögen meine gerechten Eifer, Freunde und Nichtfeinde, hier und überall, diese Ansicht als die Folie meiner Rüffläse im Gedächtniß behalten. Dr. A. J. Becker.

Abschieds-Concert

des Giulio Bracciali (Professore di Flauto Maestro di S. A. R. il Conte di Stracuzzi) Sonnabend den 16. Januar 1848 im Saale der Gesellschaft der Musizfreunde.

Jeder Künstler, der ohne vorausgegangenen durch die Tageblätter laut verkündeten Auf einer Kanzelauflagung die Freude macht, um sich durch deren Anerkennung zu verschaffen, hat einen sehr schweren Stand, und muß manchen harten Kampf thun mit dem Wohlwollen des Publicums, thun mit der Würzigkeit der Gonfotoni, thun aber auch mit dem so früh bisgreifenden Rufschrei der Kunstdilettanten, ehe er Vertrauen gewinnt und die Kunstwelt dahinwirkt, daß für seine Leistung partout würdig. Dies ist schon bei Instrumenten der Fall, die sich der Protection der Mode erfreuen, wie vornehm aber bei jenen, deren Namen seit Jahren gefallen, deren Bekleidheit das her als rosocoos gleichsam in Betracht gerathen. Wer erinnert sich nicht an die Glamourperioden der Guitare, der Biola, des Gitaras &c. vor einigen Decenniun? Wer erinnert sich nicht in neuerer Zeit an Giulio Regondi, und die Biola, bis sein Talent durchdringt? Unrechte Zeit die des jugendlichen Oranges, der Geige, des Pianosette. Wer hierin kein Diplom erhalten, hat Ursache größtentheils über bdotische Ohren, Theilnahmlosigkeit und Mitleidlosigkeit zu klagen; man findet keinen Namen, nicht achtlosabel, seine Leistungen nicht plant genug, um ein Schätzchen daraus zu wagen, und die Schätzungs gewöhnlichster Kunsthörer, deren Auge sich an den Spezialitäten des Lages verliegt, sahmen fernherum herum, delüstig und verunreinigen die Atmosphäre seines Raumes. Wer sollte hier nicht an Wärtermann, und zunächst an Bracciali denken, als er am 20. Mai v. J. zur ersten Rose mit seiner Biola voll Jaubers vor und trat? Damals schon frechaud seine Sizentonne zu unsern Herzen; schon das mal krachte er ein Stern ester Größe an musikalischen Firmamente, allein der Impuls war so schwach, und wir verloren ihn nicht. — Almächtig aber kann man zu den Gedächtnissen, hier sei doch kein normaler Satellit am Kunstmuseum erscheinen, und so geschah es denn, daß Bracciali am 16. d. M. in seinem vierter und siebter Concerete einen wahren Triumph seines Känzleiphamus feierte, und stellte die heiligen Bilderjäger zu dem Beklemmung zwang, ihm gleich verdammen leiner. Es haben sich mehrheitl. jener Fälle ergaben, wo Bracciali mit andern berühmten Namen seines Sohnes verglichen wurde, und somit sein Werk und seine Kunstwerke auf diese Weise verschlissen werden sollte. Eine Parallele Bracciali's v. B. mit Louis Drouet und Anton B. Stück zu an läßt aber zugleich nicht ziehen, ohne diesen beiden, der höchsten Achtung werthen, und um die Biola so sehr verdienten Männer zu nahezu teilen, denn bisher waren Drouet in der Doppelzunge, Bürkner zu nahezu teilen, denn bisher waren die größten Virtuosen aus diesem Instrumente, und ihnen beiden, vielleicht noch dem letzteren als den ersten, ist ein bedeutender Fortschritt

in der Behandlung der Blöte zu verbanen. Nach dreht bei einer dreieckigen Parallelie, die auf jeden Fall zu unfreundlichen Controversen führen würde, Raphael Dreher nicht vergessen werden, der, wenn er gleich weniger Wärme besaß, in seinem Stile eine solc' nie erreichte. Ich möchte sagen, unfehlbare Reinheit hantabale. — So viel ist jedoch gewiß, Griccialdi, der nur auf einer gewöhnlichen, mit keiner besonderen Vorburg oder sonstiger Vorrichtung versehenen, auch zum Orgelgebräuche völlig geeigneten Blöte (im eigentlichen Sinne des Wortes) spielt, muß unbestritten als der größte jetzt lebende Blötspieler erkannt werden, denn er vereint die Vorteile Alter im Schleissen der Töne, Glacato, Doppel- und Tripelpuls, im Aufschwelen, Hinsüberziehen der Töne (was er in seinem letzten Concerte richtig vorzunehmen anwendete), im Triller, Rordanten, s. w.; besitzt einen so vollendeten, in vielen Gründen der höheren Übung abweichenenden Melismus, eine außerordentliche Reinheit, einen wirklich schönen Übertritt angenommen und nach Erforderniß eben so vorzunehmen als weichen Ton; weßt auf wirthlich befremdende Art mittlen in den Prologen, denselben überhabet, Atem zu holen; ist in seinem hincrissenden Vortrage der vollendetsten italienischen Sängerei vergleichbar, deneinst Spiel ist wohrschafft meisterlich, hincrissender Gefang. In seinem Vortrage, vornehmlich der ganz einfachen Weisen, liegt eine ungeheure Geschäftslöslichkeit, wie nicht minder in seiner außerordentlichen Freitigkeit, eine Bluth und Lebhaftigkeit, das man erlebt, des Südländers Phantastik alarmiret siebel all' seine Lebenskraft. Er wendet für manche Töne ganz andere als die bis jetzt üblichen Griffe an, indem er, je nachdem er dem Tone einen eigenbürtigen Charakter, z. B. ein ganz bestimmtes Hervortreten, den Rücktritt des Frende oder der Melancholie s. c. geben will, oder je nachdem es die eben vor kommende Combination der zu einem Ganzen verbundenen Töne fordert, damit der einzelne Ton in Verbindung mit den übrigen, vollkommen rein erscheine, auch denselben auf eine eigene, durch vielseitiges Studium erworbene Weise greift; denn diesem Gegenstand widmet er seit sehr einer besondere Aufmerksamkeit, und erfand verschiedne neue Griffe zur Bildung eines und des selben Tones, wie sie gerade unter verschiedenen Verhältnissen als die natürliche gewessten sich erweisen.

In seinem heutigen Concerte hörten wir ihm dreimal, und zwar in Nr. 1: „Il Rimprovero“, Phantastik in Don-dur (halt des durch das Programm angekündigten ersten Satzes der großen Sonate von Kuhlaus) in Nr. 3: Fantasio drüttante über delikate Themen der Oper: „La Sonnambula“, und in Nr. 7: Variationen über ein Thema aus der Oper „Norma“; sämmtliche Stüde eigene Compositionen des Componistebach. Das Rimprovero wählt dreifach noch im letzten Augenblick vor der Aufführung, weil mehrere überaus rigore Künstler den Zweck äußerten, ob er denn im Stände sey, auch in einer schwierigeren Tonart seine vierzählige Meisterschaft zu demonstrieren. Und führte, er behältigte sie ans Glänzend! In der Phantasie über Motive aus „Sonnambula“ entwidete Griccialdi eine Reinheit und Weisheit des Tones, ein Atrezzo, das keincn und unvergleichbare gränzt. Hier zeigt er vornehmlich, daß nicht ihn die Blöte beschränke, daß er sie ganz beherrse; hier trat er mit etwas bisher noch Ungehörtem auf, und zwar mit einer Reinheit und Sicherheit, die kaum mache, und das Auditorium wahrhaft elektrisiert, und selbst seine höchsten Widerläufer geschenk nun ein, daß er der größte aller jetzt lebenden und höchst geschickten Künstler sei. Es war aber auch ein Beifallsturm sein Lob, der sich nicht enden wollte. So bricht sich der ehrle Künstler in sein Rohr, und erzeugt Anerkennung! Hierbei darf nicht unerwähnt gelassen werden, daß Dr. Jabolson (Schüler der H. Dr. Becker und Bischof) der durch einige gelungene Compositionen die Aufmerksamkeit der Musikkultur in jüngster

Bell erregte ihn würdig und recht künstlerisch in der Begleitung am Pianoforte unterhielt.

Die Blöte, worauf Griccialdi spielt, ist eine Ziegler'sche, wie er denn die Instrumente von unscren verkörperten, alten Koch, und von dessen Schüler (Ziegler in Wien) für die besten eracht, und ich auch von dem letzteren singt erst eine neu mit Beschriftungen nach eigener Angabe, verfeiligen läßt, wodurch vornehmlich das Differieren der untersten Klavypendäne (c, b, d) bestigt seyn soll.

Als Beispiele des heutigen Künstgenfests hörten wir in Nr. 2: Barcarola di Ricci, gefungen von H. Ad. Königszel, Nr. 4 Lied „Träume nicht“, von Proch, mit Horn- und Fortepianobegleitung, gefungen von Ode. M. Wittmann, Nr. 5 über Motive aus „Mose“, von Thalberg, gespielt von dem elfjährigen Anton Radlinski, und Nr. 6 ein Duett aus Klara di Felice von Mercantini, gefungen von Ode. Wittmann und Ode. Königszel. Was Ode. Wittmann betrifft, so rechtfertigt sie die Erwartungen des Musikhinsteck nicht in dem Maße, als man sich anfangs schmeichelte, daß sie es thun werde; sie hat in der Verwollommung seit der Zeit, als ich sie das erste Mal hörte, keinen Weitergeschritt gehabt; ihr Ton ist wohl rein, allein so gezwungen, fast gereizt, ihr Vortrag ermagelt aller Wärme, ihre Reihenglänzheit teidet an Unsicherheit und von einer künstlerischen Auflösung des Vorgetragenen, von einem Durchbruchsenken des Wiederholungenen in sich gar nie die Rede; am auffallendsten zeigten sich die Mängel in den italienischen Piece. Dr. Königszel dagegen verdient die Anerkennung, daß er mit Güter vorwärts schreitet; er hat seine Zeit, und den fühlenden Unterricht wohl genutzt, das verbient Lob, und läßt, unerachtet seiner Stummheit nicht die leidlichen Ausdrücke nach anhören; er sollte nur die Sicherheit des Ausdrages mehr beachten, dessen Übergang in den Octavenprünjen der Barcarole sehr fühlbar war, auch sollte er nicht jede Note markieren, das ist ein Überfall selbst im wülflichen Gesang. — Was Ursache war, daß unser sonst tüchtiger Hornvirtuos Dr. König heute weder im Tone noch im Vortrag gezeigt, kann ich nicht angeben, es scheint aber der Zeiter in Ansprache und in dem letzten Instrumente und in einer gewissen Unruh zugleich gelegen zu seyn.

Proch's Lied (das der Herr Composteur selbst um Pianoforte begleitet) ist und noch seit Mad. Schödel in gutes Andedenken; es gefiel.

Hinschlich der Leistung des jungen Radlinski sei hier nur referirt, daß derselbe mit Kopflos umfangen, und nach Vortrag der Thalbergschen Phantastik wieder durch künstlerischen Beifall zu einem nachmaligen Spieler bewogen wurde, wozu er ein Schubert'sches Lied in Bisz's Übertragung wählte, welch' lebhafte Piece der weitem mehr künstlerisch antrat und deßwiegeln, da sie den über allen Beifall fröhlichen Radlin mehr Gelegenheit gönnte, sich gleichsam freßt zu geben, sich in seiner Ausführung, und eigenbürtigen Beweisdruckungsweise geben zu lassen. Ich muß gestehen, daß ich Thalberg's Phantastik (die ich von ihm selbst mehrmals gehabt) heute fast nicht erkannte, so eigenbürtig und der kleine Virtuose die besonderen Motive derselben heraus, und bildete dadurch ein ihm, dem Spieler, eigenes Ganze. Das Fortepiano, worauf er spielte, war ein Bösendorfer'sches, elegant, voll kräftigen Klanges, Reinheit und Gleichheit des Tones.

Da Griccialdi bereits sein letztes Concert hier gegeben, und dem Vereinchen nach auch Wien verlassen, um in der Hauptstadt Uns' gans neue Konturen zu sammeln, so glaube ich (honor der Tendenz uns' freies Blattes zufolge), mit einer kleinen biographischen Glisse, die wir

seiner gesäumten Mittheilung verbunden, den Kunstschauden und Lesern dieser Musstzeitung um so mehr einen Dienst zu erweisen, als bis jetzt über diesen ausgezeichneten Künstler noch keine solche, dem Publicum irgendwo mitgetheilt werden wäre:

Giovio Scriccioldi ist zu Terni im Romasischen am 1. März 1818 geboren; sein Vater Giovanni Battista Scriccioldi, war Goldschmied und Goldschmied. Den ersten und einzigen Unterricht auf der Flöte erhielt er von seinem Vater, einem sehr mittelmäßigen Dilettanten, den die sehr geistig erwachte Vorliebe des Sohnes für dieses Instrument mit besonderer Freude erfüllte. Giulio war den Wissenschaften bellum, weshalb seine Eltern nach Rom übersiedelten, damit er daselbst studiere. Bald aber kochte sein Vater und der zehnjährige Knabe mußte mit seiner Familie nach Terni zurück. Unwiderrückliche Liebe zu seinem Instrumente und zur Ausbildung daran, drängten ihn jedoch nach sehr kurzer Zeit dagein, auch gegen den Willen seiner Angehörigen, wieder nach Rom zu gehen, wo er sich aber ganz der Kunst, und aller Unterhaltung der Seinen entzog, durch Unermüdlichkeit und ausköhlendes Spielen im Theater einen langen Lebensunterhalt sicherte. Doch blieb er bis 1823, lehrte ganz der Flöte und der Bassflöte, und lernte unter Ravagli (Professor des Gesanges bei der vatikanischen Kapelle) die Kompositionskunst, wo ihm dann die Aufzeichnung zu Theil ward, vor der Capolla di Sta Cecilia zum Professor di Flauto ernannt zu werden, indem selbts Niccolotti ihn dieser Thre für wertig erklärte. Im Jahre 1833 begann er seine Künste durch Italien; zuerst nach Florenz, durchsetzt in drei Jahren ganz Toscana, und ging dann wieder nach Rom zurück, um Konzerte zu geben, die sich auch allgemein eines lebhaften Beifalls erfreuten. 1837 tritt er nach Neapel, sich dreimal im Theater di Fondi hörten, worauf ihn Sr. König, Hochheit der Graf von Ciccias (Bruder Sr. Majestät des Königs) riefen ließ, und durch jenen Monat Unterricht auf der Flöte von ihm nahm. Im Jahre 1839 begab er sich nach Oberitalien, gab in Mailand, Venedig, dann in Triest u. s. w. Konzerte, und genoß allenhalben vielstes Auszeichnungen, worunter auch jene, daß die philharmonische Gesellschaft zu Leipzigh ihm mittelst Diplome zu ihrem Ehrenmitglied ernannte. Im Mai 1841 kam er nach Wien, ließ sich — der ungünstigen Zeit wegen — nur einmal hören, ging dann in die böhmischen Baderorte, und kam über Linz in December d. J. wieder nach Wien. Was er geleistet, wie er, anfangs läßt aufgenommen, endlich die volle Anerkennung errungen, haben diese Blätter genugmäig berichtet.

Scriccioldi ist auch als Komponist für sein Instrument höchst achtenswert, und einige derselben sind wahrhaft gediegen; nur müßte man den Italiener und seine Schule hierbei nicht ungeracht lassen, und zwar:

Quattro grandi Essercisi per Flauto solo. Stampati a Firenze nel negoziato Battelli.
Concerto in fa b
Variazioni sul Giuramento / stampate da Ricordi à Milano.
Romanza e Polonese
Fantasia sulla Sonnambula
Fantasia auf' Opera: Lucrezia Borgia stampata da Lucca a
Fantasia auf' Opera: Il Tempiario / Milano.

Die allgemeine Wiener Musst-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechzehn Musst- und einer Bilderblätter, und kostet für Wien auf Belpapier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Prädnumerierung wird bei A. Grau & S. sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 2 fl. G. M. sind einzeln nur im Redaktionsbüro in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Unter den Werken aber, die für den Stich noch bestimmt sind, werden bezeichnet:

Concerto originale in A-dur.

L'Abandon. Fantasia.

Il Rimpovero; Fantasia in Des-dur.

Concerto in E-dur.

Fantasia sopra i Puritani.

Uthanafius.

Bunterleit.
Der bekannte ungarische Tamburist Roszayfalgyi hat eine neue Komposition der ungarischen Garde gewidmet, welche er vor kurzem zum Zeichen der Anerkennung eine Violine im Werthe von 120 fl. G. M. erhielt. — Die Opernvorstellung des Personals von Odenburg, welches mit dem der Poste wohlthätig, soll diese Woche beginnen. (Pannonia.)

Correspondenz.

(Preßburg.) Der Bianki Dr. M. Coler v. Schick gab am 9. Januar im Saal des Komitätshaus ein Concert, und erwies sich als einer kontinentale Spieler, der als Dilettant angesehen werden muß. Er spielte auf einem Angel von dem hirten Instrumentenmeister Schmidt. Das Instrument ist recht teuer. Die Marquise Erba, Oderziale sang zwei Bleieren mit gewohnter Virtusheit.

(Wels und Linz.) Die Lang gab in ihrem Benefice im Nationaltheater die Oper „Marino Faliero.“ Der Groß war gering, Besuch stand nur der Sänger Zobö und der moderate Hofsärt Schlesinger. Der Ball vertrautete vereinzelt im königl. Händ. Redoutensaal viel glänzend aus, und war darf besucht.

(Prag.) Die musikalische Unterhaltung, welche der räumlich besuchte Clavierspieler Dr. Höfmann uns veranlaßte, fiel sehr gut aus. Weitere Dilettanten leisteten Vorzügliches, Dr. Cirakaly sang den „Abigdil Heimrich IV.“ von Tomajach mit ungemeinem Erfolge. Am 8. d. M. beflog die heilige Theatervorstellung des festlichen Rath, welcher die allgemeine Wiener Musstzeitung bereits im vergangenen Anhänger erzielte. Es wurde nämlich die einzige zu verdiente Oper von József „Almosboden“ neu in die Scene gesetzt. Der Besuch war außerordentlich und sämmtliche Wiensleute, also die Damen Pohorsky, Grohr, Hermann und die Hh. Straßaly, Gümmer, Rainoldi, Preißlinger und Deimannet laut belästigt. Am 9. ging das alte Baubretterpiel von Gleiß, der Brüder und der Tod.“ mit preislichem Erfolge über die Breiter. Im Dilettantencouvente bei den Hrn. Habern hörten wir Majolikade von Spörer, Schubert, Lütz, Habern, Bauer u. s. w. durch die Damen Goldschmid, Touner und den Hh. Hobern, Umlaufi, Bolony, Gilgeli, Gartner und Bissarowic sehr reizend erzeugt. Die Mußprobe zum böhmischen Gesellschaftsbälle im Städtischen Saale trug trotz dem unbedeutenden Eintrittspreise 22 fl. G. M. Die langen Kammermusiken aus Berlin, die Brüder Stahlnech, sind hier angekommen.

Geschichtliche Nachsätze.

21. Jänner

1823 starb in Breslau Prof. Wilhelm Mořivius geb. Müller, einst die Siede des Breslauer Theaters. Ihre Hauptrollen waren: Cloris in Mozart's „Don Juan“ und die Gräfin in dessen „Figaro“ Operette. Ihr eigentliches Element war aber der Rückengang, wo die herliche Fülle und Ausdruck ihrer Stimme, die wohlbekannte Kraft und das königliche Wesen Vertrag in einen mächtigen Giderad zu beweisen im Stande war.

22. Jänner

1774 starb Florian Leopold Gähmann, I. I. Hofkapellmeister zu Wien, Gründer der Wienercafe für inländische Tonkünstler und Lebewohl Salieri.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 11.

Dienstag den 25. Jänner 1842.

Zweiter Jahrgang.

Ilario Sassone.

Rovelle von William F. B. Beech.
(S. 11 u. 3.)

Un einem schönen Morgen huben sie auf einer gedungenen Galerie ab; doch nicht das Gewühl der Stadt, nicht der angenehme Weg durch die Vorhöfe und Gärten, durch die Alleen mit Pappeln bezielt, an denen sich die Rebe hinwurzelt, nicht das ganze Bild des fruchtbaren Landes, des steilen Meeres, der dichten Inseln, des couchenden Berges; alles dies war heut' nicht verhindrigt die erste Stimmung Hass's zu erzeugen; — er sollte Berg gesehen, nach Jahren, — sie waren sich damals Freunde gewesen, und als solche von einander geschieden, — er wußte es, wie er ihn treffen werde, und die erste Stimmung, wie sie heut' nicht durch das lachende Land verschwinden konnte, ehrte den deutschen Freund.

Sie litten Torro del Gross zu Seite liegen und sahren die Gärten entlang. Hier am Fuße des Berufs traten sie auf mehrere einzelne, kleine Rundhäuser. In einem derselben sollte Berg allein wohnen. Er war dem Rathe seiner Freunde gefolgt, und hatte diese Gegend begangen, in welcher Beaumale, wie man glaubte, leicht noch schnell gewesen. Sie erklangen bald, was sie suchten: ein nettes freundliches Häuschen. Sie traten in ein Gartenzimmer, einfach und zeit meubliet, mit zwei großen breiten Fenstern, von denen das eine die Aussicht dem Meer zu bot; vor dem andern erhob sich zu seiner Höhe der immer rommige Beruf. Auf diesem Fenster stand ein Tisch, auf dem lagen einzelne Notenblätter, und eine deuache noch schwere Schreibfeder; der Bewohner dieses Zimmers mochte wohl noch vor Kurzem an der Arbeit gelesen seyn. Ein Knabe, der Pagenkleide zu verschön schien, war fortgezogen. Ein Knabe, der Pagenkleide zu verschön schien, war fortgezogen.

Die Thüre öffnete sich, — eine große abgeehrte Mannesgestalt, mit gebogenem Rücken, glanzlosen Augen, ein trauriges Bild des langsamens aber unaufhaltbaren Dahinherkommens, trat ein. Hass' hätte den Freund nicht wieder erkannt; doch in diesem regte es sich fröhlich; fast erhöhten sich die Wangen, sah er sich das Auge einen Schimmer. „Hass'! Faustina!“ rief er, und wollte auf die beiden, die allein im Leben ihm lieb geworden waren, zuessen; aber ein heiliger Hustens anfall, hervergerufen durch plötzliche Aufregung, hinderte ihn davon. Er sank in den zurückbleibenden Stuhl, und es verging einige Zeit, bis er sich wieder erholt hatte.

„Es ist schon wieder vorüber,“ sagte er endlich freundlich lächelnd, — „die Nächte dauern nie mehr lange, und ich hoffe, daß sie bald ganz wegbleiben werden; ich fühle mich jeden Tag leichter; bald bin ich ganz gesund, und dieß ist mir ganz recht, denn ich fühle eine solche Liebe zur Arbeit, und mein Geist ist so heiter, wie er noch nie war.

— Aber ich habe auch noch nicht einmal begrüßt im Vaterlande. Reiche mir die Hand, Hass', lieber, freundlicher Deutscher — „caro Sassone“ — auch Signora Faustina Bordon in Hass', — nicht wahr, die Hand des Freunbes weist Ihr nicht zurück?

Er wollte freundlich lächeln; aber wieder kam der arge Husten, und er mußte sich an die Lehne des Stuhles schen anflammern, um den Körper im bösen Kampfanziale zu unterdrücken.

„Daran ist die Freude, Hass', meine Liebe, wieder zu sehen, Hass',“ jagte er endlich — „jede Ausserung der Seele wirkt bei mir immer gleich auf den Körper.“

Hass' suchte da beigekommen, aber es blutete sein Herz bei solchen Erkrankungen. Faustina hatte sich längst dem Bruder zugewendet, um sich die Thänen vom Gewinde trocken zu lassen.

„Nun, du wachst ja recht fleißig in den zehn Jahren; und auch ich habe die Zeit nicht unbewegt verstreichen lassen; doch ich hatte bisher kein Glück; — oft vergewisserte ich schon selbst an meiner Häbigkeit, wenn nicht immer Freunde mich ermuntert hätten. Ich schrieb die „Olympiade“ für das Theater Tordinona zu Rom, — ich erfuhr meine Überredheit dabei auf, denn ich arbeitete mit geringer und vorüberiger Absicht, ich gönnte mir keine Ruhe, ich wollte da etwas ganz Besonderes leisten; geplant erwartete das Publicum die Aufführung der Oper; keh, da wurde gleichzeitig Don'ts „Norons“ gegeben. Diese erzeugte stürmischen Besatz, und meine „Olympiade“ fiel durch. Ich wurde bedeutet freud; da kam Don't zu mir, und er, der gefeierte Komponist der „Norons“ schimpfte auf ein unverständliches Publicum, welches den Werth meines Arbeit nicht erkannt, und seiner wissenschaftlichen Bedeutung gegeben, — er wurde mein Freund, er beschäftigte mein ausgerichtet Gemüth, ich gruss; aber noch kech nur eben riech man mir, meinen Künstlertal in Torro del Gross zu nehmen; — Gottlob meine und die Hoffnungen meiner Freunde sind jetzt getäuscht; — Ich bin bald ganz hergeholt. Und da arbeite ich dann an, zur Erdeitung meines Gemüthes, so viel als der noch etwas geschwächte Körper erledigt. — Sieh' hin, Hass'; da habe ich gerade ein „Salvo Rosigna“ unter der Feder. Es wird wohl bald fertig seyn.“

Und es wurde auch noch fertig; aber es war sein letztes Werk. — Noch in demselben Monate starb er.

Jetzt erst, nach seinem Tode, verbreitete sich sein Ruf durch ganz Italien, über ganz Europa. Die Theater wie die Kirchen erfüllten von seinen Werken; in Rom gab man seine „Olympiade“ mit größter Pracht und je gleichmäßiger man ansang gewesen, belo nicht bewunderte man jetzt die Schönheiten. Sein „Dixit“ und „Laudato“, sein berühmtes „Stabat“, die Cantate „Orto“ und das „Salvo Rosigna“ sind Weete, welche ihm einen unberührten Namen sichern; und nach dem allgemeinen Urtheile der Italiener hat ihn im musikalischen Ausdruck Niemand

überfossen einige nennen ihn den Domenichino in der Mußt,
anderen weisen ihn jedoch vor, daß seine Manier etwas schwermüthig
und melancholisch sey; — dieselb' mag aber wohl seine Ursache haben.
„Amer Dulce! — Jenseits, wo alles grob und rein ist, empfängt
dich das Halleluja, der Engel im großen reinen Teufelange!“

Liebelieben.

Gin Mignon Roman in Bildern.
Von Otto Prechtler.

II.

Bornysch.

Mit wundem Herzen such' ich
Nach deiner Augen Licht,
Der Weil — er seit noch lieber Ich —!
Du aber ahn' es nicht!

Du lächelt ruhig, scherzt leicht
Dem Himmel in's Gesicht!
Dein Lächeln macht das Ang' mir feucht, —
Du aber siehst es nicht! —

Du schwelst dahin zu Tanz und Spiel,
Hörst nicht, was Liebe spricht.
Ein einzig Wort — es sagt so viel!
Du aber hört es nicht! —

Und wilder lobt der Schauspieler Schmerz,
Es leuchtet der Hoffnung Licht;
Beglückt kannst du dieses Herz —
Du aber willst es nicht! —

Musikalischer Salon.

R. R. Hofoperntheater nächst dem Kärtnerthore.

Donnerstag den 20. d. R. „Norma.“ Mad. Gentiluomo, geb. Späher, erste Sängerin am Königl. Hoftheater in Hannover, als Gag in der Titelrolle.

Da Mad. Gentiluomo ihrem Vernehmen nach unter Theatervorpublikum mit mehreren Goldspielen reizenden wird, wodurch Gelegenheit haben werden, ihr Talent nach Gehöhr wünschen zu können, so wollen wir unser Ueberhaupt über diese Sängerin noch zurückholen, um so mehr, als gerade diese Partie nicht so ganz in dem Besiede ihres Sangvermögens in liegen scheint. Übrigens ist sie selbst in dieser Leistung ein schönes Talent nicht zu verleugnen; ihre Stimme ist kräftig, ihr Organ weich und vielseitig, nur fehlt ihr noch die Gleichheit der Töne, wodurch besonders in dem Concerto und Bravourgelehrte sehr hohe Wirkung auf den Zuhörer hervorgebracht wird. Was den Vortrag anbelangt, die Ausfassung und Darstellung des Characters, da zeigte Mad. Gentiluomo viel poetisches Verständniß, und wenn auch in dieser Partie nicht das Vollendete leidet, so liegt sie doch eine häusliche Intention leicht erkennt. — Wegen Unvorsichtigkeit der älteren Caroline Maye sang Ode. Rosetti die Melodie zum ersten Male. Wie glaubten dieser jungen, frischen Kleinklein nicht oft gegen wiederholen zu müssen, daß eine wahrhaft kommatische Sängerin, ohne Aindungen in den Weis der Dichtung und Ausfassung des darstellenden Charakters vom ästhetischen Standpunkte aus — durchaus nicht deutbar sei.

U. S.

Freitag den 21. d. R. fand eine musikalische Akademie statt, in welcher hr. J. Remmert's, lassist, russischer Kammermusiker, den ersten Satz des zweiten Concertos von Beriot (E-moll) und Introduction und Variationen über ein italienisches Schlummerlied (O Mamma Mamma cara) spielte. hr. Remmert's erwies sich als tüchtiger Kleinklein an der Violine. Sein Ton ist voll und gleichmäßig, sein Vortrag gefällig, die Intonation vorzüglich rein, die Begleitung eitel. Seinen bestens gelungen war die Bedeutung der Variationen über dasselbe Thema, welches Ernst in seinem „Carneval in Venezia“ benötigte. Der Künstler entwickele in demselben viel Phantasie, eine seltene Gewandtheit in der Führung des Bogenes, die er in seinem Slacato, vollkommen ausgebilltet im Ruf- und Knüpflicht, im spicato und auf ponticello vorzugsweise behält. Rhythmenweise ist die Sicherheit mit der er das Allegretto in Variationen spielt; da vermag sein Ton oder spricht auch nur schwer oder weniger an, als der andere; bell und rein singen sie wie Schärenmußt aus seinem Instrumente heraus. Der Künstler

enterte mit der zweiten Piece ungeliebten Beifall und mußte dieselbe auch auf allgemeines Verlangen wiederholen. Minder entsprach seine Leistung in dem Concertstücke von Beriot. Der Komponist hat in diesem Konzert mehr als in jedem andern die Eigentümlichkeit seines Stiles hinzuleggt und es in Folge dessen mit allen coetilierten Glanzmomenten in der Behandlung des Cantabile wie in den Pausagen ausgekettet, mit welchen er selbst auf den Zuhörer überhandend einzuwirken weiß; es liegt in diesem Konzert die Geheimnißheit des Effectes, den Beriot so genannt und durch sein Spiel hervorzurufen in Stande ist; allein nur wenige sind mit ihm im Besitz dieses Geheimniß. Auch hr. Remmert's hat den Charakter dieses Konzerts nicht so ganz aufgegriffen, wobei er auch mit denselben nicht jene Wirkung hervorbrachte, welche daselbe bei einer Aufführung im Geiste des Komponisten hervorbringen muß. Als Zwischenstück sang hr. Staudigl „Salons Lied“ aus Walter Scott's „Desduber“ von Jos. Meyer mit einer Meisterschaft, die selbs der unbedeutendsten Komposition bei dem Zuhörer ein Interesse verleihen kann. Die Akademie begann mit einer neuen Concertovertüre von Ludwig Ritter, einem eifervollen Einleitungsstück. Die musikalischen Bedeutungen folgte das Ballet: „Der Stein.“

U. S.

Über die von F. Liszt arrangierte Wilhelm Tell Ouverteure und die sogenannten Facilité-Zeilien.

Seit einigen Jahren hat sich in Claviercompositionen der Wißbruch eingeschlichen, Stellen, die als übermäßig ihrer Geschicklichkeit, in einer eigenen Zeile mit der lächerlichen Überhöhung, „Facilité“ zu bezeichnen. Ich renne dich insfern eines Wißbruchs, da er durch nichts motiviert ist, als höchstens die betreffende Wißbrücke zu verstehen. Den wer einmal im Stande ist, Stunde von untenn Klavierherren zu spielen, wird mit einer einzelnen erleichterten Stelle nicht viel gewinnen, ja es ist 10 gegen 1 zu wetten, daß er die erleichterte Stelle aus Ambition gar nicht spielt, wie ich es schon ungäbl. Male ersahen habe. Wie es aber mit diesen sogenannten Gleitstufen ausseht, mögen die erkenen nur, die in die Hände fallenden Beispiele beweisen. In Liszt's ungarischen Nationalmelodien Nr. 1 (Wien bei Haslinger) ist eine sehr leichte Stelle Seite 3 und 6 noch mehr erleichtert, die darauf folgende Seite 7, die sehr schwer ist, aber ohne Erschwerung getragen. Ich möchte übrigens den Pianisten bitten, die angeführte Stelle Seite 6 nicht zu spielen vermöchte, dagegen die äußerst schwere, ohne Facilité getragene Seite 14 herauszubringen im

Stunde wäre. Ein anderes Mal tritt mir in der eben in die Hand fallenden „Taubenpost“ ebenfalls von U. S. L. entgegen. Hier sind die Gleichterungszettel Seite 10 bis 13 so schwer, daß ich überzeugt bin, wer zu spielen vermag, müßte auch im Stunde seyn, die erste, schwerer seyn sollende Section zu Wege zu bringen. Es ist doch ein Beweis, daß ein großer Virtuose wohl zu vereinigen im Stande ist, was schwer, nicht aber was leicht sei. Am gräßlichsten trifft uns dieser Missbrauch in der Tello-Duettotheorie entgegen. Hier herrscht eine solche Verwirrung in der heimliche durchaus doppelt gedruckten Seite, daß das Auge des geübten Kenner nicht im Stande ist, sie aus diesem Chaos herauszufinden. Die Bezeichnung: „Facilis“ fällt hier ganz weg, wie denn auch die betreffenden Stellen sowohl mit großen, als auch mit kleinen Notensymbolen gedruckt sehr schwierig gesetzt sind. Da es aber Herr. U. S. L. geschafft hat, Rossini's Duettotheorie nur als Falle zu gebrauchen, und sich auf diese Gründung eine ganz eigene Tello-Duettotheorie zu machen, in der eine Anzahl Passagen vorkommen, an die Rossini nie gedacht, so kommt der Spieler dieser Duettotheorie in Verlegenheit, welche Passagen U. S. L. eigentlich gespielt haben will, da die mit kleinen Schleifen gedruckten oft schwerer sind als die darunterstehenden, mit großen Schleifen gekennzeichneten, welche aber in der eigentlichen Tello-Duettotheorie nicht zu finden sind. Belege hierzu finden sich: Seite 5 (in der Ausgabe von B. Schott in Mainz) Seite 7 in der letzten Seite, Seite 6, 17, 18, 19, 20, 22, 23 und 24, in welchen der Spieler unter den extremen Fällen die zweifelhafteste Wahl hat, ohne daß das Gouze zu 25 Seiten ausgeschwollne Werk etwas Wesentliches gesagen hätte.

Ignaz Lewinsky.

Revue

im Stile erschienener Musikkritiken.

Un beau jour d'été. Fantaisie brillante sur la Romance polonoise. "Dawesewo wroc mi moje serce."
Souvenir de l'Ukraine. Nocturno. — Pour le Pianoforte par Vitali Kwiatskowski. Leipzig chez L. Kistner.

Es bedarf nicht sehr erwähnt zu werden, daß die slavischen Völker, sich in ihnen nur aus irgend einer Art die Nationalität ausprägt, einer unendlichen Vielzahl und einer schwärmerischen, das Herz heraustrahlenden Melodie haben, daß in ihnen, trotz ihres oft unzähligen Gedankens, alle Schönheit näher und prächtiger ausgeprägt sind, als es je davor durch die Töne einer andern Nationalität geschehen kann. Jedermann, der diese bald schwermüdigeregrisennten, bald ständig anziehenden Lieder nur einzuhören kennt, wird zugeben, daß sie keines eine wunderbare Wirkung auf ihn hervorgerufen haben und außer den vielen politischen Romanzen in es wirklich keine Dawesewo wroc mi moje serce, welche durch den jungen, malanglosen Künstler unter Sympathie erregt, in seinem Heimatlande allgemein geliebt und allgemein gelungen wird, so wie auch die Lieder der Ukraine das beiden Rosalen schildern, sow. B. das bekannte: „Idole Polak à Ukraine, poskowiański krewna.“ Ich muß daher offen gestehen, daß ich diese beiden Räume mit fast regloser Liebe, teilweise wegen der gehörigen Anmut der zu Grunde gelegten Lieder, teils weil ich trog dem wohlwollenden Godompolismus in der Kunst die Würdigung von Nationalstücken in ähnlicher Paraphrasen zu schämen weiß. Allein auf die angenehme Hoffnung folgte eine bittere Täuschung, denn schon die Titel der ersten Nummer Fantaisie brillante ist nicht wahr, sondern das Ganzes, um mit wenigen Worten zu sprechen, Variationen in dem Style von Gerny und Höntzen, denen ich ihr Verdienstlichstes für Abzug der Ansprüche nicht nehmen will, durch die aber die Kunst auch nicht im Geringsten gewinnt, wenn sie nicht gar feiert; befreit aber die Interaktion sehr überdrüslich behandelt und die Sprunge aus F-dur in A-moll und C-dur etwas gewaltsam herbeigeschafft, die eingelagten Sätze des Finale haben auch keine Bedeutung und nur das Thema selbst gewinnt einigermaßen an Vollständigkeit durch die Benennung der unten Stell und Terz. — Wie aber der Kiel zu der zweiten Komposition passt, wird völlig unvergeßlich, weil ich nirgends auch nicht die getringte Erinnerung an die Ukraine findet weiter reich an Melodie

noch durch originelle Behandlung ausgezeichnet, dürfte auch die Posturino nicht viel Glück machen.

Les Adieux de Varsovie. Impromptu brillant pour le Pianoforte par M. Wolff. Leipzig chez F. Kistner.

Brilliant wohlbekannt und für den Biasten sehr schwierig, aber sehr fröhlig und im neuen Style behandelt, kurze aber angenehme Melodie, von Seite der geistigen Ausföllung subjetiv, wogenen Hände ist in einem ähnlich benannten Tonstücke nur zu seinem Vortheile objektiv war.

Bei Pietro Metastasio q.m. Carlo, I. I. Hof-Kunst und Musikalikhandlung ist erschienen:

Zweite kleine Sammlung für zwei Singstimmen mit Begleitung der Orgel von Simon Sechter, I. I. ersten Hörorganisten und Mitther des heutigen Vocalischen Verbandsvereins. 64. Wert. Preis 1 fl. 20 kr. G. M. Diese Messe ist das Asperges, Tantum ergo, Graduale und Offertorium beigelegt. Sie ist aus Es, und (wie die frühere in D, für eine Singstimme) in einem sehr mäßigen Stimmlauf gehalten, und mit einer leichten Intonation. Ein reicher Satz, wie er sich für die Kirche gehört, herrscht vom Anfang bis zum Ende, die für Singkülen möchte sie beständig empfohlen werden. Bei der Orgelstimme, die sonst häufig ausgeschleudert ist, finden sich auch die beiden Singstimmen, die sonst besonders als Aufsatzstimmen dienen.

Von dem Verfasser ist eben dasselbe zu haben:

Der Hirt am Delos. Gedicht von Gabriel Seidl, für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte oder der Pyscharmonica. 65. Wert. Preis 20 kr. G. M. Diesel Lied wurde schon ein Paarmal von Frau K. zu öffentlich mit vielen Besuch vorgetragen.

Aphorismen.

Von Simon Sechter.

Über den doppelten Contrapunct.

Es ist unter den musikalischen Studien kein Gegenstand, der mehr blinde Wehrung und zugleich von der andern Seite so viel Mühe kostet, als der doppelte Contrapunct. Man veracht ihn, weil man sich eine fast unübersteigliche Schwierigkeit darunter vorstellt, und man misshandelt ihn, weil sich, wenigstens anfangs, den Stimmen nicht gleich vornehmlich darstellt. Weder ich entgegenstelle Vorstellungssachen gegen darin zu weit. Die Schwierigkeiten sind nicht unübersteiglich, wenn vorher die allgemeine Mühselreise wohl bestritten ist; und der Vorwurf des unvortheilhaftesten Einflusses auf die Sinne kann dieser Kunst nur so lange gemacht werden, so lange sie nur den Mechanismus dient, so lange sie nicht anders ist, als wenn man dem, sich mit der Tonleiter übenden Sänger oder Instrumentalisten den Gang an Gehöhr und Geschmack vorwerfen wollte. Die Gelähmung im Mechanismus des Contrapunctes ist dem Komponisten so vorbehoben als dem ausübenden Musster die Sicherheit in den Tonleitern. Nach Überwindung dieser Schwierigkeiten kann er erk dem eigentlichen Zweck nähern kommen. Die Geheimnisse des doppelten Contrapunctes geben oft so weil, daß der Zuhörer nur ein blaues leichtes harmonisches Spiel wahrschneiden glaubt, wo der Komponist in alle Tiefe der Kunst geriegen ist; und dieses ist auch das Ziel, wodin er trachten soll, die Natur und Kunst nach dem Ziel zu bringen, daß der Zuhörer von der letzten wenigstens von der ersten merke, und alles so eindrücklich wisse, daß man bericht, es könne gar nicht anders seyn.

Über den einfachen strengen Contrapunct.

Die musikalische Scheibe, vorzüglich der liturgischen Würde eigen, hat so viel edle Sinfai, Mannhaftes, Gemäßiges und zugleich Erhabendes, daß sie keine Veratung zu beforschen hat. Sie nimmt nur die reinsten Accorde auf; nimmt den Umfang der Töne nur insofern, als die menschliche Stimme ihn aus natürlichen Gründen erreichen kann; die Bewegung muß stets im richtigen Maße seyn, sie wie nur die richtigste Intervallrichtigkeitreitina in der Melodie geduldet wird. Wenn alle diese Punkte beschafft werden, und zugleich die Monotonie verbürt werden soll, so kann es nur einem Genie gelingen, welches zwar alles Leidenschaftliche in sich möglichst verschwiegelt hat. Viele unserer Alten waren darin sehr Meister, daß, wenn man jetzt es zuwenden sollte gemacht zu haben glaubt, man bei reißender Überzeugung einkehlt, man habe sie noch gar nicht einmal erreicht. Damit will ich gesagt, daß alle Alten diesen hohen Punkt erreicht hätten, und daß mit diese Höhe nicht auch erreichen könnten. Der Hauptunterschied ist nun,

doch wie Neuen diesen Stil für zu unwichtig achten, und aus daher nur halbe Rude geben, wo der ganze innere Sinn darauf geschieht seyn sollte. So schafft und die religiöse Begeisterung, welche in der Bewußtung Wonne findet, und nicht erst auf anderen Wohnt hatet. Wenn wir diesen edlen Stil nur lernen wollen, um etwa in der Oper vorzukommen, dann davon davon Gebrauch zu machen, so kann es uns leichtlich nicht gelingen, denn mit einem Viertel vor sogar Zwölftelstunden kann man nichts ausrichten.

Correspondenz.

(Prag.) Die Opern „Don Juan“ und „Guido und Ginevra“ wurden wader eröffnet. Das Kostümcharakterstück von A. Bäuerle: „Ein Sonderling in Wien.“ Das Dile „Schikaneder zu ihrem Vater wünscht, hat sehr gefallen. Die Vereinsschau, Dile. „E. u. und die Dile. Preißlinger und Schikaneder“ wiedert ausgezeichnet. In der süßen Salomawertaltung der Sophienakademie hörten wir Musikküste von Haydn, Spohr, Beethoven und Dittersdorff, von den Vereinsmitgliedern prächtig ausgeführt.

(Kremberg.) Die neuere und diesem Jahre legte Maßstäbigung des galifrischen Philharmonie fand Mittwoch den 22. unter der Leitung des zweiten Musikdirectors, Hrn. Bärkows, statt. Wie hören als Eingang die effektvolle und brillante Ouvertüre zur Oper „Die Räuberbraut“, von Ferdinand Ries, mit gewohnter Pracht ausgeführt. Hieran folgte eine Sopranarie aus der Oper „Die Gräfin von Paris“, von Donizetti, vorgetragen von Hrn. Silinska, einer Schülerin des Vereins. Dile. Silinska verbindet mit einer angenehmen Stimme ein vorzügliches Talent, das bei fortgesetztem Zuhören auf den sinnvollen Erwartungen berechtigt. Als dritte Nummer zweigte unter ruhigem beklatschendem Applaus ein neuer Komposition (ein Andante und Coda), welche mit dem lebhaftesten Beifall und dem einflörmigen Verlangen der Wiederholung von dem in allen Räumen des Konzertsaales überfüllten Auditorium gefordert wurde. Dr. Kästler entnahm der Anforderung durch sein Wiederholtheilen, überdrückt und aber durch den eben so meisterhaften Vortrag des nunmehrigen Künstlers: „Die junge Königin“ von Schubert, für das Pianoforte übertragen von Elise, welche Überzeugung eines neuen Glanzes in den Händen der Künstlerin hervorrief. Einem gleichzeitigen herzlichen Beifall und Applaus boten uns Dile. Julie Henze und Dr. Heinrich Ruff in dem daraufgehenden Duett von Frederic Ricci. Wir erinnern uns, schon lange nicht etwas so Vollkommenes und Ausgefeindestes gehört zu haben. Dile. Ruff's wohltemperierte fröhliche Tenor, seine endlosen und gerissensten feinen gehobenen Vortrag, haben schon von uns die gerechte Anerkennung gefunden, und überdies ein einflörmiges Lob gerechnet; diesmal legte Dr. Ruff neuerdings eine der Schönsten Strophen hieben ab. Nicht minderes Verdienst erwand sich Dile. Henze, die mit ihrer lieblichen Stimme, einem gehobenen Vortrag und einer reichen Intonation alle Zuhörer entzückte. Einen würdigen Schluß des heutigen Abends bildete das Finale aus der A-Symphonie von Beethoven. Für die legte Maßstäbigung in diesem Jahre lösste eine passende Szene von den letzten Seiten Vereinsmitgliedern gewidmet werden. Die vor treffliche Uraufführung war das genialen Meisterwerks in jeder Hinsicht wert. Überhaupt verdienst die Leistungen des Orchesters eine ganz besondere Auszeichnung; die mehr vollkommen gelungenen Produktionen großer Meisterwerke gaben und im Verlaufe dieses Jahres immer Gelegenheit zu demonstrieren, wie viele edle Künster wir in unserer Mitte haben, und welche bedeutende Stütze der Künste in Oesterreich sind. Eine Aufführung läßt sich bejubeln, daß unsre Hauptstadt in mancher Beziehung keinen geringen Platz unter den Städten gleichen Ranges einkneide, und das besonders durch die eifrigsten Bemühungen der Direction und das erstaunliche umsichtige Zusammenwirken des gesamten Auschusses unseres Musikvereins die Kunst der und einen ganz ungeduldigen Aufschwung bekommen hat. Ein zweites, ebenfalls großes Verdienst ist die Fortführung so vieler einzelnen schönen Talente, besonders im Bereich des Gesangs, wodurch die hier ausgeschriebene

Behauptung fröhlig begründet wird. Wesentliches Interesse erwarben sich die zahlreiche von Schülern des Vereins abgelegten Proben ausgezeichnete Talente, die beginnende Vermöhnung der vielen schönen Hoffnungen, die das Wirkeln des Musikvereins in uns weckt und nährt. Wohl jeder wird daher in den Wunsch übereinkommen: ein feineres Gewebe möge heils die räudigen Bemühungen derselben lohnen. (V. Witt.)

(Pech.) Die französischen Bergländer haben nicht sonderlich gefallen. Die Prüfung der Jünglinge der Nationalitätshüter sel sehr gut aus, und ließt die erfreulichsten Beweise von der Fähigkeit der Lehre und den Fleiß der Schüler.

(Gran.) Das Concert der französischen Bergländer war fast beschüßt, der Chor jedoch nicht besonders glänzend. Deno mehr Beifall erhielt die Sängerin der hirschen Gehabdehaltige Dile. Krönig in ihrem Concerte, del welchen Dile. Küßig und die Dile. Seydel, Schier und Closs mitwirkten.

Bunterlei.

Der in Nr. 4 unserer Zeitung angekündigte öffentliche Ball der Gesellschaft der Philharmonie des österreichischen Kaiserhauses fand Mittwoch den 19. in den Salen beim Hotel mit seitens Preuß. Stadt. Offiziell der Besuch sehr zahlreich war, so saß doch sich doch eine höchst wälder Gesellschaft zusammen. Gran. an wählte durch die Gewalt seines unverkennbaren Langweilen Langer und Bauder zu sich, daß die Säle noch lange nach Mitternacht gefüllt waren und die Gesellschaft sich erst nach 4 Uhr früh doch zurückziehen und vergnügt entzählt.

Das in Nr. 140 unserer Zeitung beschriebene Feuerwerk „Das schwere Blatt“, eine freie Nachbildung des französischen „Le Lac des fosses“ von dem Berühmten „Des Sieges des guten Humors“ ist die Gelegenheit als das Ballett: „der Herzen“ im Hofopertheater zur Aufführung kam, wieder auf das Repertoire des Komödientheaters gebracht und von dem Parcours mit Beifall angenommen worden. Abgesehen von dem Interesse, das die Bearbeitung einer Szene erregte, wiedert in Frankreich so großes Interesse machte, ist dieses Feuerwerk noch in mancherlei Hinblick nicht uninteressant, indem die Musik dazu viele aus der Audeutsch. Oper entlehnte Motive enthält.

Geschichtliche Rückblicke.

4. Jänner

1776 wurde zu Königberg, in Preuss. Graf Theodor Wilhelm Hoffmann geboren. Er war ausgesuchter Schriftsteller, vorzüglich der Geschichts-, ein sehr geschickter Cartouchezeichner, Dekorationsmaler, Komponist und zuletzt Steuergerichtsrat in Berlin. Von seiner musikalischen Werken nennen wir eine große Sonate, mehrere in Vierst. geschriebene Motetten, die Oper „Lurina“ und den Text zu Webes Oper: „Das baltische Kreuz.“ — Starb 1822.

5. Jänner

1830 starb der fürstliche Rajonmosth. Kammermusikus Franz Weiß. Das Quartett, welches der langgeübte Virtuose bildete und was er selbst die zweite Bohème, Weiß. d. Altw. Schumanns die erste Violine und Klavier als Genius zwielte, ist darum erwidwendowert, weil Weißes'ne erste Loutaufzüge dieser Gattung durch sie immer neu ausgeführt werden.

1891 starb zu Berlin die vorzülfiche Sängerin Mad. Rosine Gleiwitz Gili. Hrn. Ringh in i., geborene Kuegel, welche die Bürger stets mit Rührung nennen, da sie als eine Sängerin des vorzülichen Theaters durch eine Reihe von Jahren dieben durch ihr Spiel und Sang zu entzücken wußte.

Die allgemeine Wiener Muß-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Muß- und einer Bildverlage, und kostet für Wien auf Bleinpapier ganzjährig 8 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Prädnumeriert wird bei A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 24 kr. G. M. sind einzigt nur im Redaktionsbureau in der Grünerzargasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Gedacht bei Anton Strauß's sel. Witwe.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 12.

Donnerstag den 27. Jänner 1842.

Zweiter Jahrgang.

Biographische Dauerrethypen

II.

Heinrich Grus.

Brünn ist die Vaterstadt dieses Lieblinge Paganini's, der im Jahre 1814 das Licht der Welt erblickte. Bereits im 9. Jahre lernte der nun europäerühmte Künstler die Violine spielen, und ereigste schon nach drei Jahren in einem öffentlichen Concerte allgemeines Erstaunen. Im Jahre 1822 wurde er als Schüler in das Wiener Conservatorium aufgenommen; Professor Böhm gab ihm Privatunterricht auf der Violine, der heilige Syfriek in der Komposition. Er gab schon damals ein glänzendes, erfolgreiches Concert und erhielt den ersten Preis im Conservatorium. Im Jahre 1822 verließ er die Kaiserstadt und begab sich nach Paris, wo er sich nach längeren Studiums in einem musikalischen Morgenunterhaltung zum Sohn Profess' in dem einen Saale Lazarillo's zum ersten Male hören ließ und mit Beifall überhäuselt wurde. Darauf durchzog er die südländigen Departements Frankreichs. In Marseille traf er mit Paganini, den er bereits in Wien kennen gelernt hatte, ließ sich aber von dem durchdrängenden Nebenbuhler nicht abschrecken und erntete um so mehr Vorbeben, als er in seinem dritten Concerte die berühmten Variationen über die Vergiehra, welche Paganini einige Tage früher gezeigt hatte, aus dem Gedächtnisse weischaffte vortrug. Im Jahre 1839 hielt er durch Holland einen wahren Triumphzug, den er im Jahre darauf über Braunschweig, Hamburg, Leipzig und Dresden nach Wien fortsetzte. Der Erfolg seines meisterhaften Spiels in der Kaiserstadt ist bekannt. Nach seiner Rückkehr nach Paris wurde er von einem helligen aerostatischen Kopfleinen als Folge der Reisesaturation und der Anstrengung in den zahlreichen Concerten belastet. Das Übel ist Gottlob besiegt und der junge Künstler, dessen Anhänger Tag zu Tag größer und allgemeiner wird, könnte eine neue Kunstreise nach England antreten. Auf seiner Durchreise nach Prag gab er mehrere Concerte, welche den hohen Ruf seines Spiels, seiner Meisterschaft glänzend rechtfertigten.

Charaktere deutscher in Paris lebender Tonküstler

Glaiverviriosen.

Vorspiel.

Von Ferdinand Braun.

Paris im December 1841.

Ein Goldland vor allem, mein lieber Herr, ein aussollendes vielleicht, aber nichtsdommiger wahres; ich bin kein Musiker, kein theoretischer, kein praktischer, kein dichterischer; ich habe nie noch eine Abhandlung geschrieben über die Tonkunst, kein Instrument erlernt,

keine Romanze verfaßt. Was ist ein Musiker? — Ich habe noch keinen Anspruch in mir gefühlt auf diesen vorgänglichen Titel; — was ist ein Musiker? — es wäre mir nicht wohl zu Worte gewesen, wenn man mich mit diesem Namen beehrt; — was ist ein Musiker? Ein Mensch, für mich so ausnahmsvoll in der Regel, so selten in der Menge. Da sage mir doch Keiner, es sei anders; meine Unwissenheit mag sich bestimmt haben, in andern Dingen, bleibe sicherlich gescheit et nicht. Wer einmal seine zwanzig Jahre hinter dem Rücken hat, weiß, was man ihm mitgegeben, was er besitzt und wenken sie erwartet. Ich bin kein Musiker, offene Ohren habe ich und ein empfängliches Gemüth. Mir hin sind viele Abhandlungen über die Tonkunst zu Gesicht gekommen. Dann habe ich auch in mir den Instinkt des Schönen und will ihm nachkommen und suchen es aus, wie der Zugvogel das warme Land ansucht, wo er leben will und sich freuen. Ich bin kein Musiker. Manche sind's und sind's dennoch nicht, und darum gibt's auch so viele Unartigkeiten in der Literatur der Tonkunst und so viel Irrthum in ihrer Beweisstellung. Ich bin kein Musiker, weil es jeder seyn will; das freilich wäre kein Grund, aber gleich vorn herein möcht' ich mich schämen, denn sonst hätte noch keiner kommen und mir Vorwürfe machen mit Recht. Wenn Sie daher, mein lieber Herr, nach vorstehendem Titel auf Mittheilungen hoffen und der Welt der Tonkunst, oder vielmehr noch von unsrer alther lebenden deutschen Dichterinn, so lassen Sie, ich bitte, mein Urtheil als ein bloß subjectives gelten, das weiter an keine Allgemeinheit reicht. Jeder zum voransez es eher gesagt, dessen Bild, als Mein, ich entwerfe, daß meine Kopie, als Ähnlichkeit, vielleicht hinter ihm geblieben, daß ihn vielleicht das Gelenkt meiner Farben übertragen. Es geht mir hierin wie nach Vieilen, und iren ist menschlich; wenigstens aber möchte ich vor Vorwürfen geschützt seyn, und die nicht vielleicht um der Schüchternheit willen — wer ist denn schüchtern heute putzige? — wohl aber aus Liebe zur Unparteilichkeit. Noch einmal also: ich bin kein Musiker.

In der Stadt der ruhelosen Bewegung, Paris, habe ich mir, um allein zu seyn und ungestört in meinen Beschäftigungen, meine Wohnung in einer Straße gemietet, die wenig gangbar und deren Blauer beinahe nie vom Rollen der Wagen erschüttert wird. Das Wagengeschäff ist gerade nichts Gleichgültiges im allgemeinen Raum. Wissen Sie, wie viel man alldier Wagen zählt von der furchtbaren Garde mit acht Pferden bespannt bis zu den Roth- und Bläckarn, den ein Schimmel weischt? — Dreizehnfachig lautend sind es an Zahl. Welchen Effekt ein solches Orchester zu bewirken im Stande, davon hat man erk die richtige Idee, wenn man denselben mit eigenen Ohren gehört. Auch nicht in die Nähe einer Gassene habe ich mich mischen wollen, es war mir eben so wenig darum zu thun, mit dem Signal der Trompete oder Trommel defant zu werden. Bis zur nächsten Fichte

braucht meine Kochinn zehn Minuten Weges, das Gloriegebäude bringt daher nur selten herüber, an heitern Tagen, wenn der Nordwind geht, sonst aber nicht.

Wie gesagt, hatte ich im Sinne, ungestört bei mir zu Hause zu seyn. Die gewöhlte Stieche lich mich auf des Wunsches Erfüllung hoffen. Wie so oft aber trügte der Schein auch hier. Sie glauben mir nicht, wenn ich Ihnen sage, daß es in meiner Wohnung, ihrer Abgelegenheit ungeachtet, nicht zum anhalten ist. Es gibt denn doch wohl ich von Mischtern spreche, kleinen finstereitigern Menschen als den Stadtschönreanten. Den zu beschreien, wäre das Geschäft eines erschöpften Kunsthistoristen. Ich sag mich gern, um Stille zu finden; glaubt Sie mich's nun, mein lieber Herr, daß von Morgens bis Abends Concert um mich? — Beim Frühstück verneind' ich zum Morgengang den Regelmann; er leiert mir, wegen der Mangelsbstigkeit seines Instruments, seine, meist verhümmelten, Operetten, Opernarien und Moderemangen, mit dem unerträglichen Gleichtunne vor. Glühen Sie über die Dächer, anders können Sie dem unübersehbaren Einbringen einer Drehorgel nicht entgehn. Ich lasse mich in Gebeld, junde, unwohligen mit etwas beschäftigt zu seyn, meine Blicke an, werfe einen flüchtigen Blick zum Fenster hinaus, um den sich entfernenden Regelmann ein heiles Niemiederkommen aus dem Weg zu geben, und da gewohnt in demselben Momenten mein Auge, meiner Hanßturz gegenüber, in einem einzigen Menschen ein volles Orchester. In seiner linken Hand hält er eine Geige, an dem Rücken lädt eine große Trommel, zwischen den Knieen hat er die Gymnals, an den Kleugewen des Armes ist der Klöpfel, womit die Trommel gerührt wird, zu der außen des eisernen Stoß, der in einem Dreieangel singt. Unter dem Kinn, in einer eigentl. eingerichteten Halblide, steht eine Banjoelte; auf seinem Kopfe fröhgt er eine Schellenlappe. Paganini, sagt man, habe ohne Besitzt ein Concert gespielt; der Mensch da unten spielt, wie Sie sehen, ein Sextett. Paganini ist dagegen ein Ekelhing. Kann hat mich diese ergötzliche Macht verlassen, kommt der Harfenspieler, ein kleiner dicker Mann. Seinem Instrumente schlen einige Saiten, das blut, aber nichts. Und seiner, von Alte kleinen Singern, stellt er sich erwartungsvoll hin und gibt mir die klirrende Macht, an den Seiten reihend, damit doch auch, durch die Agentur, der Ton in mein Zimmer dringe. Ihm folgt ein Binder an der Hand eines Kükens geführt. Der Mann hat nie die hellen Sonnenstrahlen gesehen, sein grünes Blatt und das Maglein ihm zur Seite hat blau verlörene Wangen. Es ist nicht erlaubt unempfänglich zu seyn, wenn die Göttin Callia vor uns hinstellt, an der Hand das Glend führend. Ja denn die Macht nicht vorzüglich der Schneidei weicher Fäulste. Und der Blinde ausschweift Schritte um die linke Seite des Straße gehogen, kommt von der rechten, an einem niedrigen Wagen hängt, von zwei Kunden gezogen, ein baumknotter Mau, den der Menschen Unmenlichkeit im Kriege um zwei Dinge gebracht. Der ehemalige Soldat spielt die Glarinette und bläst das Schlüsselhorn. Man spricht von Polonais am jüngsten Gerichte; Luther, in einer Predigt, gehalten im Jahre 1522, sagt, dieß Polonais sehr nicht anders als der Donner, die Rol Iehova und dann ging's. Pampan, wie, wie? (wörlicher Auszug), das ist aber Dreythum; wenn eins des Menschen Sohn kommen wird auf den Wiesen und das Zeichen zur Auferstehung erschallen soll, dann man's auch höre an aller Welt, müssen die Engle die Glarinetten blasen, die Glarinetten allein, gegen diese scheiende Endringlichkeit ist der Ton jedes andeuren Instrumentes Kinderspiel. Der verhümmelte Vaterlandsvertheidiger verläßt mich erst, wenn er saltant sein Talent erprobt, er, Hund und Wagen, und dann kommt — — — . Bitte behalten, ich halte inne, Sie sangen zu gähnen an; mehr Gelärm brach' ich nicht. Mit der Anzählung dieser nomadischen Künstler ist es zwar noch

nicht zu Ende. Sie haben den Aufzug — bieten Sie mir eine schlichte Gelegenheit, und ich führe meine Relation zu Ende.

Glauben Sie jedoch noch Allem nicht, dieser heute Koos sei beslagenswerth; es ist es leinezuwegs. Der ambulante Muscant verdient über Vorab, Minuter vernimmt man Instrumente und Stimmen, die in einem Theaterorchester, auf einer Bühne, nicht am nüchternen Platze wären. Auf solch' eine Thiere haben sie jedoch keinen Anspruch. Der Symphonist eines Orchesters verdient in einem Pariser lyrischen Theater, nachdem er vorerst eine unbedeutliche Zeit Grämmerant gewesen, 600 Fr. des Jahres, wenn's hoch kommt. Bewährte, alte Dienst, reichen bis zur Zahl tausend. Hält am Ende der Stechenmenschen Rechnung mit sich und seinem Dienst, so ist es nicht selten möglich, daß er Jenem in Falle mit seiner Haarsack aushelfen kann. Übrigens hat er seine Freiheit; heute hier, morgen da; hängt von Niemanden als ob von sich selber — was geht denn über die Freiheit und über Freiheit im Leben der Kunst!

Es ist Nacht geworden, nach einem lärmenden Tage und hab' ich mich vor mein Kaminscuer hingesezt im Begriffe der Sammlung, da läuft ich meine Kaminseuer, eine Stieche unter mir, auf den Glastier vernehmen. Es ist Soische, man gibt einige Kompositionen zum Beste, die seit Jahren einstudiert worden waren. Der Fußboden treunt mich weg von der reizenden Jean, aber was für Weier und Riegel für Weier des Gesells. Meine Alme schaut halb mit's erzähl't, daß Gesandler überall durchdrängen. Wie wäre es möglich, den Eingang zu vertheidigen? Ich horche auf und nicht ohne Wohlgefallen, und da zu gleicher Zeit erstd auf dem fünften Stocke über mir ein anderes Glas vier. Das Instrument muß in gerader Linie über meinem Kopfe stehen, wie wäre es sonst möglich, daß ich die leise Schattierung der Töne vernähme. Bräulien Euvine hat eine artige Berücksicht, auch singt sie nicht übel. Ich will so eben das Spiel über beobachten, als im Hinterhaus zwei eisene Hände ihr Bett beginnen. Mit diesen in Vergleich sind die Nachbarinnen an unten und oben Schleyphen. Gius Trauenband hat zudem immer etwas Zarteres. Der Mensch aber bahinten, den ich weber angestossen noch gesehen, kann ein Riese seyn, ist in Kraft und Fertigkeit. Eine Unmöglichkeit erlaubt mir nicht, in dem dreifachen Beten der Töne zu verbleiben, ich nehme hut mir Stoß, hält die Siege hinunter, hänge meinen Schießel an bei der Poste und quillt mir nicht auch von daher der bestre Trop gebrochener Scheiben, einem Glacivin entloft, entgegen? Mademoiselle Victorin, der Posttice Tochterlein, welches die Ara, immer unzufrieden mit ihrem Stande, immer in Wande einer wütigeren Stellung, weil sie, wie sie wohnt, nicht zu solch einem Amte geboren, für's Theater bildet, exercirt sich. Victorin hat ein pfiffiges Geschick, sonst wie ein Vogel, schreibt pafadel, kann einige Fußweile aufwändig — Victorin muß auf die Beete und bereitst werden. Gerade fliebert sie einige Hauplets ein, und ich überreiche sie in der arbeitsamen Beleidigung. Ich hänge meinen Schießel an und eile weiter, wie ein unalter Gott. In den Gassen ist es ruhiger geworden. Wo Räuberin, ist Rabe, Läufschwung! Ich mache keine zehn Schritte, so ist wiederum Glaciervult, Glaciervult im goldvrunzenden Saale der Rückart, Glaciervult in der Dachammer des Studenten im schlechten Stockwerke, wo hinauf ein menschlicher Fuß Mühé hat, sich zu verdelten, Glaciore hier, Glaciore dort, Glaciore aller Seiten. Kommen Sie nach Paris, suchen Sie unter Ihren Bekannten, sagen Sie mir, ob Sie eine einzige Familie gefunden, wo nicht ein Glaciore gehanden hätte. In Paris aber sind Hotels, da wohnen zuweilen scheinbar, zwanzig Familien und überall — — Glaciore!! Ist es eine Rose bloß, gewischt es im Drängen eines allgemeinen Aufzuges? — ich weiß es kaum, mit solcher Liebe aber ist nie eines Justusmented gegeht worden. Alles wird mitgerissen, Groß und Klein; jede

Ablösung in der Gesellschaft fühgt sich unter das Gesetz. Man muss ein Clavier haben. In diesem Weise liegt mehr als die bloße Befriedigung eines unruhigen Verlangens, das Wollen gründt an Banalismus.

Ich weiß nicht, geht es bei Ihnen wie es bei uns geht, aber ich weiß nicht. Der Strudel hat alle mit fortgerissen und keines hat verhindern. Und so frage ich noch einmal: Ist es Mode bloß? Ja, sagen Sie, oder steht Ihr Urtheil in der Universalität dieses Instrumentes ein Zeichen der Zeit? — — Das Clavier knüpft aneinander, was Welt und Verhältnisse trennen. Es löst die Scheidelinien aus zwischen reich und arm. Es bringt Gleichheit, weil es sich nicht schämt vor seinem Eingingen, weil es jedem seinen Schoß zur Ausbreite hinhält. Es will nichts wissen von Rang, von Vorrechte, es ist eben so ehrgeizig im Verlehe mit der Gedanke als in dem mit dem Abtemachen. Es lädt alte Humanitätsdörden wieder anstehen, welche die Kälte der Oberflächlichkeit erlitten. Rühmen mögl' ich es und preisen, das Clavier, wenn es empfänglich wäre für Lob und Preis. Vor Seiten hat das Clavier in einer Eile gefanden, unter dem Stande der Vergesslichkeit. Die Zeit aber lädt Alles zur Zeit Geschicklichkeit überfahren und darum hat man auch den Stand abgewichen und den Schlag ergraben. Nur zwar ist die alte Abhängigkeit völlig erledigt. Im eisigenen Verlehe aber gab es eisigeren Brandhaftigkeit. Im Clavire sind man kaum gewohnt, unschöpfbare Eigenschaften. Beharrlichkeit allein führt zu schönen Resultaten, Brandhaftigkeit, Liebe will ich sagen, ist allein anfeuerndes Dinge läßt. Wandern Sie sich darum der Wunder des Musstanten im Verlehe mit seinem Instrumente! Der Mensch kann das Unbegreifliche thun. Je größer die Schwierigkeit war, mit so mehr Eifer hat er sie überwunden. Das Clavier ist willig zu Allem und verweigert nichts. Du kommst aus einem Concerte, wo man eine Symphonie gegeben, du spielt diese Symphonie auf dem Clavier; du hast eine Oper gehört, du machst aus dem Clavier Orchester, Sänger und Sängerin, du hörst die Oper zum zweiten Male. Thut das doch mit einem andern Instrumente, wenn ich sonst! Vor Seiten hielt man das Clavier für ein verschrottes Möbel, für eine Automatenmaschine. Claviers muß ebenfalls galt wenig erlangten Rufes. Mit Wiederherfung sagt ein französischer Schriftsteller: „Sonata que me veux-tu“ — Heutzutage wird man, unter den Vorwände einer Sonate zu hören, in ein Haus aufgenommen, wo Geistaltentwürfe im Hintergrunde. Die erste Zusammenkunft mit der künftigen geschieht am Clavier; die Sonate dient zur Einleitung ins Haud der Chie und in den Obersaal der Einsichtsleute, deren kleine Scheiter war bis jetzt noch hinter den Gonfliens schlafen. Die Sonate ist die Thüre belästigt, wodurch man eintritt in den Schloßgitterhimmel, und davon man, ohne sie, vielleicht noch geblieben wäre an lange Seiten. Ich es einmal mit den Liebesangelegenheiten to have or not to have, und sonstigen Herzgespanntheiten in Rücksicht, so besaß sich eine zweite Erklärung mathematisch mit der Frage: in welchem Verhältnisse steht die herzähnliche Jungfrau zu Mad. Pleyel, zu Frau Schumann, sonst Clara Wieck, zu Gottliebe Diez? Wird aber die Vermählung zu Einwas, so ist das Clavier oder seine Muß daran schuld und dann magmal sogar wenn sie zu nichts wird. Über eines Magnets von Chopin könnte man mögliche Weise bis dahin sich vergessen, um die Hand der Anderwähnten, zur gelegenen Zeit, einzumömen. Das war auverzähliche Vergessenheit, besonders wenn es mit der so eben berührten Sympathie überhaupt ausnahm. Wie überall, so auch hier, hat das Clavier neben seiner Echtheit die Schattenseite. Und um weiter zu gehen in meiner Angabe, weiß Leopold, wie j. P. Phantasten auf diesem Instrumente gespielt, Kundenlänge Bezeichnung zu gewähren im Stande sind. Schreiben Sie jedoch vergleichende Improvisationen nieder, mit Feder und Tinte, und sehn Sie, schwarz auf weiß, wie viel wert die Soche, so mag-

es nicht selten der Fall seyn, daß man das beschriebene Notenpapier zu Bibliothe verbrauchen könnte, und dieß kann auch erst noch, wenn es dünn und bengsam. Daein aber liegt der Wert des Instrumentes und seine Schmelerei. Unter dem einschmeichelnden Ton seiner Stimme erhalt Manches Bedeutung, das Geschlossene fehlt. Gibt es einem manchmal nicht so, wenn man Gedichte herlagen hört, wo unter dem Organ des Sprechenden das Inhaltsleichter der Arbeit überschreiten wird. Mit Brothes sagt man am Ende denn doch nur wenig, wenn unten im Wasser seine Gedanken liegen, wie Peilen im Meer. Das ist eitel Irrthum. Das Clavier gibt selten Gedanken, beinhaltet nie. Solche aber auf dem Clavier zu suchen, zeigt von Stolzarmuth, zeigt von Armut der Gegebenheit. Nach der Mehrzahl neuerer Tonrichtungen zu nebeln, läme es Guer vor, als hätten dieselben statt der Komponisten Clavier zu Verfächtern. Da sehr man wohl zu Recht alles in Harmonie was Harmonie scheint, wie nicht alles was glänzt Gold ist. Das Glas wie mag eine offene, willige Natur seyn, treibt aber vor nicht Anzei weil mit ihm, es möchte auch hinterhältige Streiche spielen. Von einem dieser geschickte Meister der französischen Schule, vielleicht auch ihr würdigster Repräsentant einer verschollenen Zeit, erzählte Sachini, sein Lehrer, habe es ihm immer angeraten, solle er schöne Melodien finden, die selben einzig und allein aus den Grundgründen seiner Phantasie zu graben. Mozart, der geschickte Clavierspieler, bediente sich beim Componiren des Instrumentes mit Umsicht, mit Misstrauen beinahe. Es ist nach allem nicht auszuland, wenn man sich der Schmelze des Claviers hingibt. Es glättet die Rauheiten der Harmonie aus und schwächt die Härte der Dissonanzen. Hierin ist es ein leichter Peahler, der sich im Rahmen des Wohlgeschallens zwischen und glücklich fühlt. Traut demnach nicht alljährlich, ihr gelehrten Menschen der Lüne, und überseht unter den vorgänglichen Eigenschaften des Instrumentes seine Schwächen und Fehler nicht. Soht diesmal nicht Blauheit das Gesetz einer Liebe seyn.

(Schluß folgt.)

Vieleleben.

Ein Mignon-Roman in Liedern.

Von Otto Prechler.

III.

Klage.

Ich klage dem Wolke — ich flag' ihm mein Boot,
Ich bergen die Glühen in seinem Schoß.
Er rauscht törend Kühlung mir zu, —
Er fühlt mit mir — er ist milder, wie du!

Ich klage der Quelle, ich flag' ihr mein Leib,
Den bitteren Schmerz, der sich ewig erneut.
Sie wiegt ihn ein, wie Kindlein, zur Rück' —
Sie fühlt mit mir — sie ist milder, wie du!

Ich klage den Sternen mein heimliches Weh,
Als ob wie Armen so besser gehob'.
Die fallenden Funken häkeln mir zu;
Sie fühlen mit mir — sind milder wie du.

Über musikalische Necronomien und unmusikalische Recreanten.

Es ist eine ganz eigenhümliche Erscheinung im Wiener Künstlerkreis, daß in dieser gediegen und am meisten musikalischen Stadt Deutsche

lands die Beurtheilungen von neuen Künstlerlebenungen im Gebiete sowohl des andübenden, als auch sogar der schaffenden Mußt nicht in Händen von Personen sind, die selbst keine Ahnung von Mußt haben, oder höchstens ganz mittelmäßige Dilettanten sind. Woher kommt dies? Runden unsre Künstler ihre Urtheile etwa nicht schriftlich abholen? Oder wollen sie sich etwa mit ihren Künstlerkollegen nicht verfeindeln? — Bei dem jetzt modernen überwiegenden Stil in der bisherigen Kritik ist es ja unmöglich geworden, gerade herauszufagen: dich ist gut und jenes schlecht; sondern da: göttlich, herrlich, entzückend, vorzeltlich, eine Bekleidung, ein Original usw. usw., schon abgeleitete Vorwürfe sind, so um diejenige Kritiker auf neue Wendungen statten, welches, wenn dem Literaten von Fach schon schwer, dem Künstler, der vii sein halbes Leben mit Erlernung der musikalischen Technik zubringt, soll unmöglich fallen dürfte. Ob aber die Kritik durch eine einfache, gründliche, aber dem großen Publicum doch verständliche Weise nicht sehr gewinnen könnte, ist eine andre Frage. Das Wiener Publicum traut daher den Wünschen der meisten seiner Herren nicht recht, so gediegen dieselben in andern abzuwährenden Gegengländen auch seyn mögen.

Daher ist es sehr unmöglich, nach solch einem Recitare (denn das ist der eigentliche Ausdruck, für jene Aussicht, in denen' nun Rätsel angegeben, das Urtheil legend eines musikalischen Freunden nachzergibt), und mit einem Wort nur über den Erfolg berichtet, aber selten einer aus sich selbst gewöppete Meinung abgegeben wird) seine eigene Urtheil zu reellificieren. Jeder, der eine ihm interessirende musikalische Production zu hören verfüßt hätte, sich aber doch einen Begriff davon zu bilden wünschte, wird nur an seinen fünf gelunden Sinnen, und oft auch an durchs Recitement, wenn er Tage daran ein hals Duzend Recitale zu lesen bekommt, deren jedes eine andre Meinung anspricht, die sich sämmtlich widersprechen, und nur darin eine merkwürdige Übereinstimmung haben, daß sie sich in Lobbedeckungen aller Arten und Formen überheben.

Rur einer oder der andere unter jenen Recitenten würde eine ehrenvolle Ausnahme machen. Wenn man auch zugibt, daß die hier erscheinenden Blätter meistens Unterhaltungsblätter sind, die keine wissenschaftliche Zwecke verfolgen, dürfte darum doch eine eingehende, gründliche, nicht ins Praktische gehende, vornehmst freie, musikalische Kritik im Interesse dieser Zeitschriften seyn, und wüste auch die letzten zwei Vuncle schwer zu erreichen, wenn Müller vom Fach die Kritik übernahmen, indem es viele darunter gibt, die eine einseitige Aufführung genommen, wovon Vorurtheile und Gedankenspiele sind, so gibt es doch wieder viele unter ihnen, welche die gründlichsten Contrapunctisten sind und doch keine vornehme Beurtheilung für eine italienische Oper haben, wenn dieselbe nur angenehme Motive enthält, und welche die Schönheit eines Walzers gar wohl begreifen, wenn sie auch nicht den Compositoren desselben gleich zum König erheben, welches nur im Interesse einiger Galanterie und Mußfallehändler, aber nicht in dem der wahren Kunst seyn kann. — Vieles ließe sich noch über diesen Ge- genstand sagen; — doch raspiolt sat. Ignaz Lewinsky.

Concertanzeige.

Deutes Concert der Sophie Bohrer, Sonntag den 30. Jänner 1842, Mittags um halb eins Uhr, im Saale der Gesellschaft der Mußt

äffende. Vor kommende Städte: Réminiscences de Robert le Diable, (ganz neu), von Léjat, vorgetragen von Sophie Bohrer. 2) Gefang. 3) La Poème d'amour, von Henselt, b. Am Kolossaltempel, — „Anderläuten“, von F. Lidl, c. Clude von Chopin, auf den schwarzen Tasten (aus altem Verlaaten) vorgetragen von Sophie Bohrer. 4) Gefang. 5) Grande Fantaisie sur la Serenade et le Menuet de Don Juan, (ganz neu), von Thalberg, vorgetragen von Sophie Bohrer. Sperrie zu 2 fl. 30 kr. G. M. und Einzelblätter zu 1 fl. G. M. sind in den l. l. Mußfallehändlern zu den der H. L. Hasslinger und P. Rechetti, in der Mußfallehändlung des Hen. Diabelli et Comp., so wie am Tage des Concertes an der Gaße zu haben.

Sonntag den 6. Februar 1842 um die Mittagsstunde findet im Saale der Gesellschaft der Mußfallehändler eine musikalisch-declamatorische Akademie, wosor die Hälfte des Getragens, ohne Abzug der Kosten, jene Belten der Kinderbewahrkunft in Reinherbergfeld bestimmt wird, (Statt. 1) Recitare von Hen. Gott. Hasslinger. Zum ersten Mal aufgeführt, und vorgetragen durch das sämmtliche Orchester des l. l. Operntheaters. 2) Deicht, „Werch und Demant“ von Hen. M. G. Saphir, vorgetragen von Dile. Josephine Blasius. 3) Schauspielereien des Volkspalätheater. 4) Lied, „Gruß am Tannen“, von Hen. Höven in Wild gelegt, vorgetragen von Hen. Wild, Karl. Klemm und l. l. Opernchor, accompagniert mit Begleitung des Fortepians und Horn, Klar. u. B. Kl. 5) Deicht, vorgetragen durch das l. l. Operntheaters. 6) Ballade, „Käfer öfterisch der Schne in der Welt Teampe“, vorgetragen von dem l. l. Opernchorist Hen. Lucas. 7) Lied von Hen. Broch, l. l. Operntheaters Garetmeister, vorgetragen von Hen. Jöhr. Staudigl, Mitglied des l. l. Opernchor und des l. l. Operntheaters. 8) Andante und Rondo aus dem zweiten Concert für Violine von Bettoli, gehörig von dem blauäugigen Hen. Simon Schleicher (aus Werdau), Schule des Hen. Brothof Helmesberger. 9) Singspiel. Vorgetragen von den H. P. Schulz und Reckow, Mitglieder des l. l. von Leopold an der Wien. — Notabilities von vier Locauer Meistern werden bei dieser musikalisch-declamatorischen Akademie aus besondrer Gründlichkeit mit nämlicht: die H. Wild, Staudigl, Lucas, Schulz und Reckow, dann Hc. Schleicher und Dile. Blasius, ein reicher Kranz von Künstlern, so wie auch Helmesberger, Professor des Conservatoriums und Organist des l. l. Operntheaters, die Leitung des Orchesters gütensoll übernommen hat. Sperrie zu 2 fl. 20 kr. G. M. und Einzelblätter zu 1 fl. 20 kr. G. M. sind in den Mußfallehändlungen der H. L. Hasslinger, Diabelli und Rechetti, und am Tage der Aufführung an der Gaße zu haben. Der Anfang ist um halb 1 Uhr.

Geschichtliche Rückblicke.

26. Jänner

1802 entstieß der als Musikus und Precher höchst ansgezeichnete Georg Peterwitz, Decan des Kreuzins zu Kremsmünster, nachdem er drei Jahre vorher an seiner fünfzigjährigen Amtesstelle als Ordenspriester des Stiftes sich ledig eine große Reihe nebst Graduale und Offertorium geschafft hatte, welches Werk auch sein Schwengang war.

27. Jänner

1629 starb der Organist an der St. Jacobskirche in Hamburg Hieronymus Petärtius. Er galt schon in seinen jüngsten Jahren durch ganz Deutschland für einen großen Virtuoso auf der Orgel, und seine contrapunctische Gewandtheit galt damals nur das höchste. Sein Choral ist, was er mit eigener Hand mit allen Monochromen schrieb, in eine Elle breit und $\frac{1}{4}$ Ellen lang und unter dem Namen „musikalische Bibel“ bekannt.

Die allgemeine Wiener Mußt-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Mußt- und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Belpapier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Pränumerirt wird bei A. Strauß's sel. Wiene, Dorotheergass Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 24 kr. G. M. sind einzigt nur im Redaktionsbureau in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stück zu bekommen.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 13.

Samstag den 29. Jänner 1842.

Zweiter Jahrgang.

Charaktere deutscher in Paris lebender Künstler.

Gävier virtuosen.

Verspiel.

Von Ferdinand Braun.

(S. 1 u. 2.)

In dem neuern Entwicklungsgange der Kunst, wo es an der Zeit gewesen, die Allongeprüfung in den Koffer zu legen und doch auch wieder unter seinem natürlichen Röhrung zu erscheinen, wo man die goldbedeckte Faust ausgezogen, und seine geschnittenen Stiefel in die Gute gesellt, um auch ein wenig wiederum die alte ehrliche Natur barfuß zu zeigen, wo man den stützen, geglätteten, geledderten, gar hingeballten Eccentricismus, im Vergleich mit der Einfalt, Möglichkeit und Weitlichkeit, histangelaufen, so teich in den Anfang genommen in der Literatur, und doch zwar in Frankreich, wo man nach den Nachschauers-Tragödien des achtzehnten Jahrhunderts mit ihren Wackesfiguren-Dramen doch gar viel lieber den Monolog eines Schafzerrat'schen Dramas vernommen, wo man den hochgebrühten Gleiterwappenhoden ein Blumen in die Kniekehle geschlagen, worüber sie über den Hals gestopft, war endlich einmal die Zeit gekommen, eine Zeit der Wiedergeburt, in Sünd der Unprägnanzheit, mit Ausmühlen erst und Überredbung, wie dies so gleichzeitig im Lauf der Dinge, immer aber eine Wiedergeburt hinsichtlich der Einfalt, Lebendigkeit, Naturgemäßheit und Originalität. Der aufzuhörnende Geist stand, wie gesagt, im Gebiete der Literatur von den Toden auf. Vor da drang er in die Malerei über und kam heimlich in gleicher Zeit in die Tonkunst. So gab eine klassische Schule, weil man gern auf dem alten Friede beharrete und gegen Neuerung argwöhnisch ist, fand auch im Schlegelian des Altersglebens sich behaglich fühlt und viel weniger Anstrengung nötig hat, und es gab eine romantische Schule, die Schule des Fortschritts und der unabhängigen Entwicklung, weil es dem Geiste ein Bedürfniß die Wahrelheit zu erreichen. Wie im Großen, so im Kleinen. — Nun dichtete klassische Symphonien und romantische und classische Sonaten; dieser Weise und Unterschied hat sich jedoch nicht allein fund in der Musik als Dichtung, er äußerte sich aber sowohl in der Kunst als mechanische Gestaltung, Manier, Methode. So gab klassische und es entfanden romantische Gävierstücke. Wer hat Recht, wer hat Unrecht? — Lieber Herr, darüber ist gar Mauchterlei gesprochen und geschrieben worden. Das Hin- und Herreden hat es aber zu nichts gebracht. So will immer jeder Recht haben. Was mich betrifft, so werden Sie mir nicht Unrecht geben, wenn mir die liebe aristotelische Weisheit und sonst noch gelehrte Klügelei gar etwas langweilig ergötzlich vorkommt. Anders erscheint es Anderen. Immer lieber ist mir aber dennoch eine ungehaltne, lebende Kuh, mit einem ungehalten tüchtigen Butterenteile, als das alte elegante

Rindviech aus Gips geformet, woraus nicht ein saftiges Teufelsstein zu erpressen. Lassen Sie mir meine Meinung, ich lasse Ihnen, stimme Sie auch nicht mit der meinen, die Ihr. Es gibt übrigens, abgesehen von Meinung und Vorurteil, überall Schön. Nur muß man offen Augen haben um es zu sehen, ein offnes Herz und keinen verschlissenen Sinn angestrebt. Die Eigenkunstige ist ungerecht. So thut mir leicht, manchmal, sonst empfehlenswerthe Künstler, mit einseitigen Anschauungen geschwängert zu sehen, sie die doch, wenn sie nur wollten, überall das Schöne von der Gemeinschaft des Geschmackhaften oder der Pastorelleren so grand modo unterscheiden und abscheiden könnten. Sie haben den richtigen Sinn, nur verleben sie ihn, entweder ablichtlich oder aus Parteiacht; sie haben Bildung, sie sollten verträglicher seyn, das wäre lobendwürther, als sich im heiligen Tempel der Kunst herumzujagen, wie auswärtige Juden.

Und weiß ich das Wort „Bildung“ in der Mußt berührt habe warum ist heutzutage diese Bildung nur einiger Wenigen Vorrecht? — Es ist doch ein Jammer und Ubel, daß es so weit noch hinlangen mit den Meisten in der Mußt-Kennlauff. In den übrigen Kunstdisziplinen erhalten wir, die eine mehr die andre weniger, alle jedoch eine gewisse Bildung. Unter der Mußt sind die Meisten Abschüsse. Sie vergleichen mit dem Ausdruck. Sagt man, dieselb wir leben, nur Noten und Kloede zusammen, um einem Gefühlte Raum zu machen, um unsre Sinne angenehm zu reizen, um eine gewisse mustästische Lebendigkeitsgezel zu bereiten, oder wie in den Operen eines Beethoven's diesen Heldenhelden der Todichtung, keine andre Deutung? Siegt nicht in dieser Hieroglyphekeitsheit, von einer Riesenhand geschrieben, die volle, inhaltswerte Erzählung aus einem Menschenleben mit seinen Höhen und Tiefen mit seiner Edhe und Trühe? — Geben Sie Namen jeder eingeladenen Symphonie, welche sie wollen, das thut nichts bei der Sache der Grundton bleibt immer derselbe; es ist der Dom, der durch die Schöpfung reicht, schaffend und gerhörend, wie Kraft und Sonnenstrahl. Nachdem schon kam es mir vor, als schwere Ichova über den Wäldern um es ereignete mich, wie Adam am Schöpfungsmorgen, an allen Ecken meines Daseyns. Wie viele sind der Glücklichen, die diese verkehren, wie ich's ahne. Und Uebrage hätte man doch so zu erlernen, denn in welcher andern Kunst ist diese Allmacht, diese Urmacht, wenn es nicht in der Mußt, dieser ersten dieser höchsten? Eine sind lebende Wesen mit unsichtbar ätherischem Körper. Eine lachen, weinen, freuen sich, erzählen, unterteilen sich. Zur Weisheit, kein Wort, keine grammatisch Form, da im Gegenthil die übrigen Künste an diese armlose Weisheit gebunden. Die Worte sind Götter, der Ton aber ist Uebild; der Ton lebt in der Schöpfung, es ist eine Gottesbrache; das Wort ist nur ein Rücktritt der Civilisation. Um dieser Ursache willen haben wir auch von jener wortlose Symphonie an die Gottheit mehr

gefallen, als mangelgesetzte, menschliche Worte mit ihrer mangelhaften Ausdrucksfähigkeit. Wie groß sind solche Gesänge und wie erhaben, wie erfüllt sie uns mit der Ahnung überweltlicher Heiligkeit! Und dieser Unton füllt jede Seele und ist in der ganzen Schönung. „Die Himmel erzählen des Guten Ehren“ heißt es im Psalm XIX., „Ich gebe meine Überzeugung nach eigener Regel“ kann das Werk seines Händle lobpreisen das Himmelsgewölbe. Ein Tag verbindet dem andern diesen Preis, und eine Nacht zeigt der andere diese Runde an. Es ist nicht Sprache, es sind nicht Worte und doch auf das ganze Weltall dringt ihr Klang an. „S. m.“ Fällt Ihnen nicht, mein lieber Herr, bei dieser Stelle des Psalmenkönigs die vogelagereiche See des Weltallengangs bei — und haben Sie selbst schon diese Wucht gehört aus der Pforte der Schöpfung, wohin mein Gott die geschreiten mit eigenem Griffel!! — Die menschliche Tonkunst ist nur ein Ast der seiner ewigen, aber Geheimnis ist auch in ihr und verdornte Weisheit. Das kennen wir kaum, wie Weizsäcker — wir kennen das A und das O einer Phrase und das ist Alles. Viele sind

berufen, nur Wenige ersoffen des Geistes Tiefe. Die meisten bleiben an der Oberfläche und nennen den führen, dünnen Scham. Wenige dringen hinein und doch nur in das Schachtes Tiefe liegt der Schatz verborgen mit seinem lautersten Golde.

Hierher wäre Vieles zu sagen, was ein beredter Mund besser lann als ich und was ich ihm überlasse.

Sagen Sie nur in das Schädelchen, welches ich mit diesem Lufthorn sende; an Papierknipfel, wie auf Rose, habe ich bewährte Namen geschrieben, und geben Sie dann nach des Inhalts Entscheidung jedem in Ihrem geschätzten Blatte eine gehörnde Stelle.

Ich unterhalte Sie zunächst von Klavierkünsten. Vieles kommt in der Folge die Weiger. Es wundert Sie darum auch nicht, wenn die Namen Meyerbeer, Halévy und Kalmar nicht nenne, vieler liege ein Jünger im Vereine seiner Meister, als dramatischer Komponist, ein schwungvoller Name jedoch jetzt schon im Gebiete der theoretischen Tonkunst.

Musikalischer Salon.

Zweites Concert
von Anton Rubinstein, im Saale der Gesellschaft der Musikknechte,
den 22. d. M.

Je öfter ich diesen merkwürdigen kleinen Virtuosen höre, je gewisser wird es mir, daß er wirklich ein Gott-geweihter Kub“ ist, wie ihn einer unserer geistreichen Literaten und Musikknechte gerne nennt. Der Kunde von oben lebt und webt in ihm, er ist von wahrer Begeisterung erfüllt, und was er spielt, ist der lebendige Abhang dieser seiner echten Künstlernatur. Wunderbar dabei ist es, daß bei seinem jungen Alter, wo die Gigantischen des Geistes und Herzens noch im unentwickelten Seinen ruhen, oder höchstens als Nachmen aufzubrechen beginnen, das musikalische Geistlied schon zu solcher reifen Größe gereicht ist, der Betrag schon von solchen klaren Bewußtissen zeugt, daß die technische Behandlung des Instrumentes als ganz vom Geiste ausgehend und beherrscht erscheint. Sein Spiel ist keine eingeschulte Banane, der man eine künstliche Rauhnierung als Gesch. der Seele äußerlich aufgesetzt hat; nein, es ist eine lebendige, lebendige, dem inneren Geiste mit entzückender Empfindung, die sich in den Tönen verkörper, sie durchdringt und vergeistigt, und gleichsam mit ihnen zu einem höheren Organismus wird.

Paganini sagt mir einmal: „Die Meisten malen ihre Geäste nur auf die Tiere, ich male sie in die klein;“ und damit ist wirklich der ganze gebildmäusehafte Unterschied kontrastirt, zwischen bloß äußerlich ausdruckslosem Spiel, dem selbß bei der vollendeten Ausbildung die gleichsam elektrische Gewiflung auf das Gemüth der Hörer, dennoch fehlt, und dem wahrhaft feelenvollen Beitrug, der in allen Hörern unverzerrlich wiederhallt. Wie dieses fachlich zu erreichen, läßt sich natürlich immer angeben, es ist eben das Vorrecht des höheren Talentes, das uns erweckt und genährt, nicht aber eingelebt werden kann. Das Paganini neben seiner beißscharfen Technik auch in dieser Hinsicht seinen Zuhörern gegenüber hat wie ein Magus dastand, der alle Geister zu sich herband, ist eine weltbekannte Sache, und gerade sich macht ihm sowohl sehr grob, eben also weit über den Standpunkt bloßer Virtuosität. Aber auch unsern kleinen Rubinstein (ohne ihn zu urtheilen, selbst abgesehen von dem Abstande der Ausbildung, auch nur entfernt mit Paganini vergleichen wollen, zu dessen Natur, wie zu der Liszt's, er sich vielleicht ganz incommensurabel verhalten würde), ward dieser magnetische Zug zu Theil, vermöge dessen er, wo er selbst begreift ist, auch Anteile wie durch eine Nas-

turnothwendigkeit mitgeideitet. In seiner Jugend aber liegt es, daß er nur da, wo er wirklich infriert ist, gut und ergebnisvoll spielt; denn die nur durch langjähriges, ich möchte sagen, Zusammenwohnen mit dem Instrument zu erlangende unichtbare Beherrschung der mechanischen Mittel, die auf den höchsten Tugie gewissermaßen ein Surrogat der Begierde abgeben kann, muß ihm noch fehlen, gerade weil er eine echte Künstlernaturen ist, in der (umgedreht wie es in Göth's Faust heißt) alles Geist ist und nichts Dresstur.

Wie groß aber die Uregrenzenheit seines Vortrags, da wo er wirklich und ganz er lebt wird, ist, war recht klarbar in diesem zweiten Concerte, wie früher berichtet, in seinem ersten Concerte etwas lott gelassen, weil Manches zusammenwirkt, um den Glanz seiner Errscheinung zu verdunkeln; er wurde daher, obwohl sich ein zahlreiches Publicum wieder versammelt hatte, ziemlich laut empfangen, und man sah seinen Leidungen augenscheinlich etwas mühsam ausgetragen; seine persönlichen Freunde hatten den richtigen Tact und die Justizlichkeit, den Applaus nicht fordern zu wollen. Aber mit steigender Thätigkeit hörte man dem wunderbaren Kunden zu, und der Besitz, den er sich in aliu fortuna erwang, wurde nach und nach zum wahrhafoten Unschädlich, wie ihn eine gleich geistige gewohnte Wissensleidung, unter solchen Umständen zumal, nicht hervorzuufen vermochte!

Rubinstein eröffnete das Concert mit der Sonate pathétique von Beethoven. Die geprägte Ruhe, die über der ganzen Produktion ausgeschlagen war, ist wirklich demütigungswürdig, die garten Stellen liechen durchaus nichts zu wünschen übrig, ja sie waren manches mal unzweckmäßig sein, und nur wo der große Dondichter die dankelten Tiefen des Herzens, wohin vor ihm kein menschliches Wesen drang, mit seinem göttlichen Flammenauge belichtet, wo er bis dahin nie gebliebne Freude herausbrechend, da konnte der Künstling in den Klangen Beitrage die reisste Mannheit vermischen. Aber selbß hier war ein unbegreifliches intuitives Antreten des vollendetsten Ausfassung, welches wieder einen ganz eigenen Reiz hatte, und gleichsam preßsich verschämt, was noch Alles in dieser reichen Seele wachsen und reisend liegt. Er spielte die Sonate freilich nicht, wie er als Mann sie spielen wird, aber (Kleinigkeiten abgesehen) aus die Männer selten, die sie so spielen, wie er es kann.

Zwei Studien von Henself: „Liebestod“ und „L'Orage“, trug den Kneise mit seltener Bedeutunglichkeit nun mit der jenden Nuancierung

der Melodie vor. — Mendelssohn's erstes Lied ohne Worte wünschte ich etwas ruhiger aufzuführen; die außerordentliche Einzigkeit der Composition würde dadurch deutlicher hervortreten; wenigstens nimmt der Komponist selbst dieses Lied in dem angegebenen Charakter, — Mozart's häßliche Gigue (in G-dur) sollte unter junger Virtuose mit so gescheiterter Kunde dahin, das Alles entzweit war, und er die Räuber, wie auch die zweite Opernlichkeit studie, wiederholte müsste.

Zum Schluß kam Thalberg's „Moses-Pantale.“ Hier war volle Gelegenheit, eine oft durch ihre Leichtigkeit überraschende Brassour zu zeigen und eine größere Kraft, als man diesen kleinen Händen zu trauen solle. Am merkwürdigsten aber war (hier wie überall) die eigenthümliche Färbung, die er den Melodien zu geben weiß, wo trotz der schwierigen mechanischen Unterbedingungen ein Ton sich so schmeichelnd andern overlebt, daß es wie rubia fortgesungen klingt, zugleich aber mit einer Mannigfaltigkeit der Betonung, die man wenigstens nach Tastendekaden mühte berechnen können mußte zu fassen.

„Du bist zum Größten, Höchsten berufen, mein geliebter und verehrter junger Freund! Ich verläude es ungemein. Mache mein Wort wahr, es liegt nun an Dir.“

Die Angaben des Concerteuren waren: ein Lied von Broch mit Violincellobeleitung, gesungen von Dr. Seer, und ein Lied von Hackel, gesungen von Drn. Schmittbauer. Troch schien viel zu sehr überzeugendem Tonverbindung gefielteptet einem großen Theile der Besuchten so, daß er auf Verlangen wiederholte.

Der Singel, auf dem der Concerteuer dießmal sang, war von Hößendorfer; an ihm höhnen Klänge in den höhern Octaven den Steinböhrer zwar nachahmend, aber durch Weichmäßigkeit der Tonqualität und kräftigeren Bass zum Concertinstrumente viel mehr geeignet.

Dr. A. J. Becker.

Abschieds-Concert
des Hrn. Parizé: Alvaro im Saale der Gesellschaft der Russischen Freunde, am 15. d. M.

(Zufällig im Druck verschüttet.)

Ich habe bereits bei früheren Gelegenheiten gesagt, daß Hr. Parizé Alvaro zu den außerordentlichen Erscheinungen im Gebiete der Virtuosität gehört. Er besitzt eine vielleicht noch nie dagewesene Fertigkeit an der Harfe, und überrascht immer wiedertheils durch diesenschöne Sicherheit seines Spielens, die Großartigkeit seiner Kraft, die Feinheit seines Pianos, Imitat durch die geistreiche Benutzung und Vermischung der manigfältigen Klangeffekte, die er den (wenn so behutsam) verschieden Instrumenten abgewinnen versteht. Seine Concert-compositionen sind nicht nur brillant und ägurenreich, sondern auch harmonisch sehr gut und eift sehr überauslich behandelt; der Bass ist durchaus symmetrisch, die Vollstimme häuft dagegen häufig und doch klar, und es fehlt mit einem Werthe um Hrn. Parizé: Alvaro neben dem Prädicate eines ganz emulanten Virtuosen auch den eines gebürgerten Componisten geben zu können, nur Eins — die eigentliche Erfundung. Er bewegt sich auf bekanntem Gebiete; aber er thut dies mit so viel Gewandtheit, Leichtigkeit und Geschick, daß er immerhin den besten (nicht durch eine unbedeutende Eigenhümmigkeit zum ersten Rang gehobenen) Solocomponisten beizieghabt werden kann.

Eine sehr effectiv instrumentierte Ouverteure, die der Concerteuer zu Anfang von Orléans' Räuberhochtheater (vortrefflich) aufführen ließ, demonstrierte auch die hohen Formen der Composition gründlich kennt, und Geschmackvolles, stolz Geistreiches darin zu leisten vermag. — Auch ein Concertino für die Harfe mit Orchester verdient darüber Lob; namentlich ist die Behandlung der Begleitung sehr interessant gehalten, ohne doch die Eleganz zu verlieren.

Leider werden wir diesen vor trefflichen Virtuosen in langer Zeit nicht hören, da er im Augenblick eine größere Auskreise anzutreten.

Hr. Staudigl trug meistlich 1) ein Lied von Broch vor mit Hornbegleitung, ausgeführt vom jungen Richard Lewy, welcher die Melos die sehr schön und angend gab, und nur in den tiefen Tönen minnierte etwas unsäglich war; 2) ein Lied „Brügen“ von demselben Componisten*,), welches wiederholt werden mußte. Hr. Kapellmeister Broch begleitete am Clavieere selbst.

Dr. A. J. Becker.

V i t r a g u r .

Die Hof-Musikhandlung der Hh. V. Schott's Edhne in Mainz hat sich entschlossen, die durch den Tod des Herrn Gottlieb Weber unterbrochene musikalische Zeitschrift „Cecilia“, welche bereits in zwanzig Bänden herausgekommen ist, wieder in der früheren Art erscheinen zu lassen und die Redaction dem in der Musikwelt vornehmlich bekannten Hrn. C. W. Dörfler übertragen. Diese Zeitschrift wird über die heeren Aktionen getragen bleiben, und auch so wie früher in kleinen vier Bogengrossen Seiten (4 — 8 Seite jährlich) nebst Intelligenzblättern und musikalischen Beilagen erscheinen. Der Preis eines Bandes von 4 Seiten kostet 3 fl.

C o r r e s p o n d e n z .

(Freiburg) Hr. Supp., der Kapellmeister der bissigen Bühne, hat eine Partie nicht uninteressant, aber nicht ganz originaire Walzer geschrieben. Das Quodlibet „Der Dampfwagen des Teufels“ hat nicht sehr Glück gehabt, als die Uehe „der Komödiant“ von Ulmar. Weinkratz ein unverdientes Schätz.

(Aarau) Die Bergländer haben auch bei uns sehr sonderliches Blöd gehabt.

(Welsch) Die Temporänn Jähner ist hier angekommen und soll als Oberlin im deutschen Theater gehen. Der längere Grambù wird auch im Nationaltheater Bühnenrollen geben. Die wadere Gesangslehrerin Frau Stiller-Schiffi geben hier Unterricht im Gesang zu erhalten. Hr. Huber wird zu Ehren die Direction des Übern Stadttheaters übernehmen.

(Salzburg am 9. Jänner) Gestern veranstaltete der hellege Musikverein zum Regenbogen dem vaterländischen Componisten Hrn. J. G. Schirer bei Gelegenheit seiner dativen Übersiedlung nach Salzburg ein Abendskonzert, das nur aus Compositionen, aber dieses seines gewissen Kapellmeisters bestand, nämlich: 1) Jubelconcerto, 2) Rosamaria, 3) Wie mir verzaubert den Pianoforte, 3) Polypouri für vier Männerstimmen und Chor, 4) Ouverteure zum Drama: „Die Stolen von Olympos“. 5) Polkaornamenta für vier Männerstimmen und 6) Harmonie von Klopstock, ihr ganzes Orchester. Auch ließ der Verein ihn zu gleich lithographieren.

(Kemberg den 17. Jänner 1848) Hrn. Bishop, erste Sängerin des Hochstifts und der philharmonischen Gesellschaft in London, Mitglied der Königl. Akademie der Künste in England — und Hrn. Boch, erster Solistenpianist, Sr. Majestät der Königin von England, Vorleser der Königl. Akademie der Künste, und ehemaliger Director der großen italienischen Oper in London, sind an ihren Durchreise von St. Petersburg hier angelommen und haben vor einigen Tagen (am 14. d. M.) ihr erstes Concert hier im Theater gegeben. Ihre Leistungen wurden mit außerordentlichen Beifall gefeiert; beide Künstler sind aber auch so ausgezeichnet, daß ihre Berühmtheit eben so vieler Anspruch auf Bewunderung hat als ihre Kunst. Hrn. Boch, von Geburt ein Deutscher, jedoch seit seiner Kindheit in Paris erzogen, ein Jüngling des Konseratoriums von Paris in den brillantesten Zeiten des Kaiserreichs und ein Verdienst des verdienten Medail. Gobel und mehrere andere ausgezeichneten Künstern dieser großartigen Institution. Doch schon trug er durch seine großen Talente, durch seine Geschäftlichkeit, durch sein erhabensterwerthiges musikalische Gedächtnis den Sieg über die übrigen Jünglinge davon. Bald wirdm sich Hrn. Boch's der Bass, diesen idealen Instrumente, und schon als erster Harfenpianist Napoleon's und der Kaiserin Maria Louisa war sein Ruf ein

* Nur dem Zettel war sein Name angegeben, man hielt das Lied im Saale für eine Composition des Hrn. Kapellmeisters Broch; sehr erbös ist durch eine Geländerung dieses Componisten, worin er sehr seinem Freunde die ihm zugeschriebene Uebe vindictiv, befann geworden, daß dasselbe von Hrn. Staudigl selbst verfaßt war.

Anm. d. Red.

europeischer und alles was Schones und Großartiges an Compositoren für die Harfe bedeutet, ist sein Werk. Seit zwanzig Jahren in England ansässig, schuf Hr. Bočka mit der ihm eigenen außerordentlichen Leidenschaft eine Menge der großartigen und lieblichen Kompositionen, die unser Land noch viel zu wenig bekannt sind, und unter denen sich die Oper "Monsieurini" — geschrieben für Donizetti und Mad. Petroni — dann die jüngste Ballett: „Le Corsaire“, „Benowksi“, „La Renaissance de Venus“, „Le Siège de Clitheroe“ und „Faust“ — dann für die Harfe: „Le Voyage musical“ ein Concert mit doppeltem Orchester und doppelten Chören, eine neue Harfenschule, mehrere große Concerte besonders jedoch: „Le Songe de Barbe“, und eine unzählige Menge von Phantasien mit Uebersetzungsauszügen. In der „Musique musicale“ vorgetragen von Hrn. Bočka in dem Concerte vom 12. d. M. mögte derlei an einer sehr glücklichen Weise alle Schönheiten seines neuen Systems mit den angehorenen Schwierigkeiten auf eine so glänzende Art zu vereinen, daß alle Vorstellungen, die man sich nur von vielen und ganz fehlerhaften Instrumenten machen konnte, auf das Außerordentliche übertröffen wurden. Von besonders ergerster Wirkung waren die Vorstöße und eine Applause, welche den Seiten Tönen entlockte, wie wir sie nicht von einem Instrumente unserer Erde, sondern von der Harmonie der Sphären zu hören glauben. Das „Concert symphonique“ für Harfe und Celloleiter komponirt und ausgeführthat von Hrn. Bočka, mögte als eine höchst geschmackliche Composition, in der mehrere kleine Partien der mit der Harfe concertirenden Instrumente, vorzüglich das Waldhorn, erzielten, die ungewöhnlichsten Erfolge erhalten, ber auch hier. Sucht es nach jedem seiner Vorstöße zu erscheinen notthaltig um neue Melodien des allgemeinen Stoffes zu erhalten. Hr. Bočka ist der Gründer der Académie royale des musiques de l'Opéra, die nach der Macht des Conservatoriums von Paris eingereiht, ihren Platz ganz den Talente und Bemühungen des Hrn. Bočka zu räumen. Hier war es, wo Hrn. Bočka ihre höchste Stimme geworben werden, se kam, ihre Studien, ihre Gesänge zuwidern, und wo sie bald in den großen Concerten von Paris und besonders in jenen der philharmonischen Gesellschaft den Ruh einer ausgezeichneten Sängerin erhielt. Im Sommer des Jahres 1849 erschien sie das erstmal in dem Concert dramatique im Theater der Königin in einzelnen Partien aus Lanza, aus der „Gauca Lada“, aus „Singarelli“, „Roscoe“ und der „Anna Bolena“. Darstellungen im Hoftheater, welche für Hrn. Bočka einen um so glänzenderen und anstaunanteren Erfolg herbeiführten, als in demselben Concerte die größten Ruhmestunden der Kunst. Rubini, Tamburini, Ubischke, Mad. Persiani und Pauline Garcia mitwirkten. Die Kinder Rubini und Lublach waren es auch, welche Hrn. Bočka anfeuerten, eine große Konkurrenz um denselben Goutlante vorgeschungen, welche sie dann nach mit dem Norden Europa begann, in den Hauptstädten Däneburgs und Schwedens, in Petersburg und Moskau, Riga, Wilna, Dorpat, in Dresden, Jassy, mit dem glänzenden Bočka und den ehemaligen Auszeichnungen überhaupt wurde; und nunmehr über Wien nach Italien und Deutschland geht, und dann über Deutschland nach England zurückzukehren. Hrn. Bočka besitzt eine frische lebhafte Sopranstimme von einer ganz eigenen Sorkheit und Lieblichkeit, es liegt in ihrer Stimme eine, man möchte sagen sinnartige Weisheit, welche verbunden mit der Art und Weise, mit der Hrn. Bočka diese schwere Stimme zu gebrauchen weiß, einen ganz eigenen Reiz hervorbringt. Hrn. Bočka ist ausgesuchte Meisterin in der so seltenen Kunst der gehörigen Inspiration, hieraus entsteht eine bewundernswürdige Eleganz und Leichtigkeit sowohl im getragenen Gesange wie den inswierigsten Passagen, ungern ist dies selbst bei den großen Sängerinnen so körte Zeichen der Zorn, das Entzücken vor den Goldsteinen u. dgl. bemerkbar; rechte man dieß noch eine Intonation so klar wie möglich und den Schönsten reinsten Triller, nicht wie der weise Theil unserer Sängerinnen mit den tiefen, sondern mit dem höheren Tone, und so klar, so schön, daß beide Töne hören kann und deutlich hervortreten — doch sich in einem herrlichen Sungen verschmelzen — so ist nicht

zu längnen, daß Hrn. Bočka unfehlig eine der ersten Concerte-Sängerinnen unserer Zeit ist; bei der noch ein höchst eindrückliches Augen mit einem sehr elegant und angenehm vollkommen ausprägteschen Schenken den hintersten Grund ihrer Ercheinung erhöht. Ihre Leidungen in dem ersten Concerte befinden in der Récitazione Carlo Campagna mit der Cavatina Come pur mo sereno an Bellini's „Norma“ — der Ariette Il braccio mio von Niccolini — dem französischen Liede Je suis la Bayadère — der Cavatine A quando il raggio salomo aus Donizetti's „Ego Conti di Parigi“ und Concerto-Ouvertüre für Orgel und Harfe über die Ariette: Nel cor più non sento. War jede dieser Abteilungen etwas und unvergleichlich in ihrer Art und daher auch mit dem größten Erfolge begleitet, so war doch der Besuch am größten und aufwändigsten bei dem französischen Liede Je suis la Bayadère, welches auch von Hrn. Bočka mit Begleitung des Tambourins und der Harfe auf so reizende Art vorgetragen wurde, daß dasselbe wiederholt wers mußte. Sei. König. Oberst unter gleichzeitiger Herr Orléans Generalgouverneur feierten mit höchst Doro durch. Herrn Kestrel König. Hörte das Concert mit höchst Doro durch. Das Paß war, eine Seitenrente in allen Concerten, unangehört der sehr beliebte Prinz, gebracht wird, und überzeugte die ungeliebten Künster mit dem ungetheilten Beifall. Dem Vernehmen nach haben wir noch in einem zweiten Scenen im Hoftheater zu erwarten, deren Geist wir jogleich berichten werden.

Bunterei.

Der sehr verdiente Organist Dr. J. G. Wundsch feierte in Berlin am 21. November 1841 sein fünfjähriges Amtsjubiläum bei guter Gesundheit und ruhiger Lebensart.

Zu Madrid erschien vom 1. d. M. eine neue Musikzeitung unter den Titel: „La Iberia Musical paruo also Alarmonico de Madrid“ die erste spanische Musizierung. Sie steht höchst Lenden und Poem nach der Gazeta musical de Paris zum Maister genommen zu haben.

Todesfall.

Der junge Componist Luigi Savo ist am 4. dieses Monats in Florenz an einem Schlaganfall gestorben.

Geschichtliche Nachträge.

28. Jänner

1812 starb Joseph Radetzky, ein geschmackvoller Pianist und musiktheoretischer Lehrer, gebürtig durch die Werke Phil. und Sebastian Bach's. Fürst von Lobkowitz nahm ihn unter vortheilhaftem Gehalt in seine Händen, welche damals der wahre Sammettag aller fremden und einheimischen Virtuosen war, und brachte jeden Tag neue Kunstgenüsse den versammelten Gästen brachte. Er hat viel und manch Herrliches geleistet.

Berichtigung.

Hochgedrehter Herr!

Ich fühle mich verpflichtet, Sie auf einen in Ihrer Zeitschrift eines geschiedenen Berthum anmerksam zu machen, nämlich in Nr. 4. d. M. steht unter den geschichtlichen Nachrichten, daß Sigismund Thalberg noch mit dem Sommer zum Lehrer gehabt hätte. Ich sehe Thalberg seit diesem bei 14. Jahre, wo ich ihn in der Harmonie zu unterrichten anfangt. Vorher schon hatte Hr. August Mittag, Mitglied der F. L. Hochschule, ihm im Clavierspielle Unterricht erteilt, und denselben fortgelebt bis Thalberg seinen Lehrer mehr bedurfte. Deshalb also gefunden die Ehre. Offiziell bietet in allen großen Gärten Wien bekannt genug ist, so ist es doch auch nötig, daß im Auslande sein Berthum angekündigt werde.

Wien den 13. Jänner 1842.

Simon Seckler,
l. f. erster Hoforganist.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Musik- und einer Bilderheftlage, und kostet für Wien auf Belinpapier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Prämierwert wird bei A. Strauß & sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 24 kr. G. M. sind einzeln im Redaktionsbüro in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Gedruckt bei Anton Streicher & Witwe.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redakteur: August Schmidt.

Nr. 14.

Dienstag den 1. Februar 1842.

Zweiter Jahrgang.

Ah!

Musikalisch-Satirische Zeichnung.

Von August Weinetz.

Ce sont des incidents grunds et mystérieux.

Molière.

„St, St! es geht an!“ — Man hört ein leises Flüstern und Murmeln, ein Wispern mit wichtigen Riesen, ein Drängen, als geschehe das Merkwürdige.

„Kuhig!“ drummert eine Bassstimme mit obligatem Kippenskopf.

„Was gib's?“

„Eine Ouverture von Rossini gibt's als Introduction zum heutigen Concert.“

„Ah! Wir sind also im Concertsaale!“

„Und was war für einem Concertsaale, im Concertsaale der Dilettantin.“

„O, nein!“ seufzt ich.

„Gehuld!“ spricht mein Freund — „so ein Gesucher ist noch nicht über; es gibt Dinge unter der Sonne — aber auch in einem von abgebrannten Kerzenlampen beleuchteten Concertsaale — von denen sich unsere Philosophie nichts träumt.“ — Co sonst wie oben.

Ich werde aufmerksamer, da ich weiß, wo ich bin.

Wenn sehr ich auf einer Tribune einer kleinen, dicken Mann mit buschigem Bart, einer Waffe aus der Riesenwaffe — einen langen weißen Stab hält und herschwingen. — Ich denke, der Mann ist furchterregend, Angstschweiß perl über die gerunzelte Stirne, und bei jedem Schwung schneidet er ein anderes Gesicht, die kurzen Beine arbeiten unanalog, der breite Fuß — so viel ich mich zu erkennen weiß, der rechte — donnert dem zahliosen Schrecker jedes Gitter zu. — Ich kann — denke: was macht denn eigentlich dem Mann mit diesem Tact-Gebennnnnus so viele Mühe? — Ich sehe nach, halde die Ouverture auf dem Programm und höre nun erst, daß man sich die, mir längst bekannte Ouverture aus Rossini's „Wilhelm Tell“ zu erneuern bemüht. „Ah! das ist etwas anderes!“ — Ich hätte das früher gern hören sollen, ich hätte gleich gewußt, woran ich bin — nun — ich will mir, ein zweiter George Dandin, einen Dilettante-Concertmeister halten.

Die Ouverture unter Trompetengewall. Pauken geskrappel führt glücklich zu — Gute. — Ich rufe, mit einer Waffe abwischend — die Tribune galt dem zerstörten Rossini! — Ah! und nun mich höre ich einen donnerähnlichen Applaus des, in bebendes Blauden verhuselten Publicums.

Gespannt frage ich: Warum applaudiert man? — Was ich erhält ich die Antwort: „Weil's so Sitte!“ — Ah! —

„Der Dicke winkt mit dem Finger

„Iub mit jedem Schritt

„Ein Dilettante tritt —

auf die verhängnisvollen Tribune. — Kann läuft er den Kalabu des gebrannten, geschnittenen Haars blicken, — erhebt das Haar vom Kopf. Ich frage abermals meinen Nachbar links, nicht den mit der barsch-süchtigen Antwort: warum applaudiert man? — Dieser mein Mann rümpt die Nase rechts, zuckt die Achseln und sagt los, ja heimlich befreit — er sprach freudentlich durch die Zähne: — „Das sind die Bettler und Bäsen.“

Ah!

„Sie werden meine Tochter später hören, — die hat außer mir, der ich das Bild habe ihr Vater zu seyn, nicht einen Bekannten — oder einen, alles fremd — und doch, nun, Sie werden fassen.“

Ah!

Während diesem singt der Dilettante, — ich höre nichts, — er singt wieder — und ich höre abermals nichts, — ja doch, jetzt — höre Bäsen und Bettlerapplaus. — Pause. Stummes Generalapplaus. — Hinter — vor mir, viel überhäufte Blauden — ganze Szenen aus „Teufelsdrösig.“ — Rossini schlägt der Dilettante einen launigen Triller in den Bart auf — der wütende Bettler und Bäsen applaudiert.

„Er singt aber auch vorzüglich!“ schreit mein Rechtler.

„Ah, ich höre nichts — gar nichts.“

„Mit welcher Grazie er die Notes hält, wie welt angezogen, wie schwer trifft à la Poggi, das allein verdient Applaus. — Bravo! — Bravo!“

Der Dilettante verläßt die Tribune. — Deutliches Bettler- und Bäsenapplaus.

O, ihr Sänger und Sängerinnen! die ihr mildeß durch unermüdeten Fleiß, durch labendes Trachten und Streben es dahingeschafft habt, auch den Besitz der Menge zu erwerben, warum seid ihr nicht lieber solch Bettler- und Bäsen-Inhaberdilettanten geworden, ihr hättet leichteres Spiel, ihr brauchet nicht oft im heiligen Eiser so schnell babinzuwollen.

Aus dieser unshuldigen Betrachtung weicht mich ein unsäglicher Fußtritt. — „Ah! Sehen Sie meine Tochter!“

„Bunt mit Lappen und mit Bändern

„Ist die Rechte geschmädet.“

Das erste Gute, was ich sehe, ist, sie kolpert; singt sie so gut — als sie kolpert, verzgleich ich sie gerne diesen Stolperer. — „Das ist Kolpate, niedrig Kolpate, von einer, die fragen sollte — aber nicht könnte!“ ruft der Sing-Tochter-Papa! und drückt mir dabei so festig die Hand, daß ich ein lautes „Ah!“ schrie. — Nur erfolgt von

allen Seiten ein gecktes Tischen. Die strafende Autorität eines solchen Dilettanten-Concert-Publicums ist grausam! — Loderndisch rastet der Elte:

„Gott das meiner Tochter?“

„Schüle, meinem lauten: Ah!“

„Ja Herr, was hören Sie denn?“

„Hören wir, Ihre Tochter singt.“

Das Erbtheil jammert wohl, — die Tochter jubelt dor, — der Papa ist im freigefährlichen Entzücken. Es ist ein wohrer Kapenjammer und das noch ein dilettantennärriger. Der reichlich gespenkelte Applaus wellt elektrisch auf den Wand der erlaubten Sangerin, und ich höre sie immer mehr und mehr solche Töne sprühen. — Dadurch wird sie durst, das Publicum noch moses im Gethsemanus — Papa schwelt in der oberen Applicatur des feeblen Nachthimmels.

Ich halte es nicht länger aus und rufe: „Ah! das ist zu arg!“

„Nicht wahr?“ brüllt mir Papa ganz verärgert aus dem siebenen Himmel: „ein wahres Wunderlein, eine Eger — eine Fescht — eine Schröder-Denkzeit!“

„Ja wohl: rien!“

„O Sie sind Reuer — umarmen Sie mich!“

„Bedenken Sie die Leute.“

„Ja so, aber brauchen eine herzliche Umarmung“

„Ich wären wie schon brauchen!“

Ein chromatique Männe, durch alle Töne, nein, nicht Töne — Sequitische — Gelächte — endet. —

Biermaliges Hervorzufragen der Dauby's — ohne Einschämung der Bellern und Bafen.

Man eilt der füßen Bürgerinn entgegen, man freut von nichts als dem unermöglichlichen Ehren, daß das Wunderkind nicht auf dem Theater hauert, trielte, allarmirt, — Der Vater ist über die Eroberthebungen in Théâtre und ruft ein über das andere Mal: „Und das — das ist meine wiedliche Tochter! — Ich glückseligster aller Väter — ich ertrag das nicht — Wasser — Lust — Lust!“ —

„Man sieht ihn erbleichen und fallen hin!“

Dabei war Niemand froher als ich; — ich wuchs mich schnell los und des Vergnügten Klauen — und künige ins Freie! —

Da stand ich unter freiem Himmel, guckte zu den seendlich-blingenden Sternen hinunter und mit langgedehntem Ah! — wogte ich die beschiedene Frage: „Die habt da oben doch keine Dilettantencoucette? — um that den Schwine ne mehr eines zu besuchen, indem ich mit dem genialen Sophie austieß:

„Es ist so toll geworden,

Daß es zum Selbstmorden!“

Liebeleben.

Ein Nignon-Roman in Liefern.

Von Otto Prechler.

VL

Geständniß.

(Sie an Thn.)

Das Heimlein auf der Haide sieht,
Den Weil lief der Buß.

Dem Schönen geht's nun zu Gemüths,
Es bringt ihm keine Lust.

Es wird im wey im Herzen schon —
Doch — will davon!

Ich sah den Blick, der froh und bang
An meinen Bildern hing,
Der noch mit Furcht und Hoffen rang,
Und doch in's Herz mir ging.
Ja, solchen Blick bin ich entlock'n —
Doch — will davon!

Ich habe deinem Wort gelauscht,
Das an mein Herz gepacht.
Ich hätte eins' mit dir getanzt,
Wenn ich's vor Angst vermocht.
Es lag auf meinen Lippen schon! —
Doch — will davon!

Ich hab', wie plötzlich sind'ee Schmerz
Dein Antlitz überlog;
Gedammten wollt' ich fels mein Herz,
Doch es dir Räte log.
Rau — keiner Liebe haert der Kohn —!
Doch — will davon!

Über die Art und Weise, wie die Musik auf den Menschen einwirkt.

Der mächtige Einfluß der Musik auf den Menschen und zwar insbesondere auf sein Gemüth, ist eine längst bekannte Thatache, die wir uns sehr und auch Ältern oft gern erzählen haben. Aber es dürfte auch dem Leser dieses Blattes, sei er nun Mühlhäuser oder bloß Musikknechtaber, nicht gleichgültig seyn, die Art und Weise, wie die Musik wohl an das Gehör und von da aus weiter auf das Innere des Menschen einwirkt, beigebracht zu lernen. Um zu diesem Zweck zu gelangen, erfordert die Deutlichkeit der Übersicht die Soverderung zweier Geschäftspunkte nun zwar: des physiologischen und psychologischen. In Beziehung auf den ersten haben wir vorerst das materielle Substrat der Gehörfunktion zur besseren Verständlichkeit des Folgenden wenigstens oberflächlich zu besprechen. Das Gehörorgan stellt sich nämlich als ein thile häntiger, thile lindnerthypocrat, der aus einer sehr einsaiche und zweckvolle Weise den Schall vom äußern Ohr durch das Trommelfell und die damit verbundenen Gehörknöchelchen zu den in eine Höhligkeit versetzten Gehörnerven leitet. Derselbe plantzt jenen auf eine bisher noch nicht begriffene Weise zu dem Centrorgane alles Lebens, Empfindens, Denkens, dem Gehirne fort, von dem hinweiterhin die Schallempfindung, als Gehörtes, Benommenheit, reflektiert wird. Bes merkenswerth ist die Stelle am Gehirne, wo der Gehörnerv in seine Masse eingeh (die vierte Gehirnkammer), eine Stelle, die von den Physiologen seit alter Zeiten eine hochwichtige Bedeutung für die Lebensfähigkeit im Allgemeinen geraumt wurde. Von nicht minderem Bedeute für unsere Aufgabe ist der Umstand, daß das Gehörorgan durch seine verschiedenen Theile thile mit angrenzenden wichtigeren Organen, ja man könnte geradezu sagen, mit allen übrigen Sinnesvermögen in innigem Verbande steht, teils durch Nervenwege mit dem Ganglionssysteme communizirt, jenem Theile des Gejämminervensystems, welches Herz, Lungen etc. bei der Erhaltung und Förderung des leiblichen Leben delikatissime Organe verteilt und ihre Funktionen leitet. Diese stützige Durchleitung genügt, eine Vorstellung davon zu erhalten, welches die wahrnehmbaren Wege, gleichsam die Durchgangspanne seyen für eine Kraft, die von außen her an die oben beschriebene Art in das Centrum (Gehirn) und von da nach den Nerven der Körperperipherie wirken muß. Dass der Grad der Einwirkung mit der Intens-

stät und Dauer der einflussreichen Kraft im geraden Gehälinsh liegen wird, darf wohl nicht weiter zu dem Gesagten bemerkt werden. Wie können nun aus den bisher gewonnenen Resultaten nicht uninteressante Folgerungen ziehen. Dem Gesagten nach scheint, wenn man die Leute reden hört: „Die Mußt erschüttert, willt auf das Herz u. s. w.“ dieses nicht bloss bildlich gesprochen zu sein. Der mächtige Einfluß der Mußt auf rohe Volker, auf welche mehr die Macht und die Action des Menschen, als das ihnen innerwohnende geilige Prinzip wirken, wird eben daraus erklärl. Die schönen Mythen von Amphion und Orpheus scheinen mehr als bloße Fabel. Auch bei Überlegung des Vorhergehenden eröffnet sich der Aufschluß gleichsam eine Kette von Bildern, deren erster das äußere Chr., das letzte der Geburterne ist, durch welche die Mußt Auseinanderbiebt bis in das Innere, wo jene zugleich mit unterm Bortchen und Wüsten abhebt, mit dem ihr zu Gebote stehenden Mitteln ihre Wirkung fortsetzt.

Wir werden und schließlich dem oben angedenkten psychologischen Gesichtspunkte über das Wie der Einwirkung der Mußt auf den Menschen zu. Es ist eine längst bekannte psychologische Thatsache, daß der Geist in der engeren Bedeutung vorzüglich von Gedanken (deutlichen Vorstellungen), das Gemüth von Gefühlen (dunkler Vorstellungen, Strebungen) beherrscht angesehen und offiziell wird. Nun aber zeigt die Mußt bei der Reizebung der Menschen unbestimmt Gefühle, also: Lust, Schmerz, Freude, Heiterkeit u. s. Demnach muß sie zunächst einen mächtigen Einfluß auf das Gemüth ausüben und zwar dadurch, daß sie

in denselben viele, starke und mannigfaltige Erregungen hervorruft: mächtige Gefühle, welche die kantinenden gewaltig lassen und ungern zum Forttreiben. Deichs Mauern fallen unter Psammonoh, Thetis und Eider entkommen den Griechen zum Kampf, der Warthaus reißt den Deutschen in die Römerschlacht. Auch andre Thatsachen lassen sich aus dem beprochenen physiologischen Moment erklären, z. B. die Gefete, welche die Eyer, die vom ältesten Standpunkt als poetisches Produkt angesehen worden sind, ein bader Unken ist (z. B. ein singender Befejat, oder ein gejungenes: „Guten Abend“), das Melodram, welches freilich gegen poetische Anforderungen eben so wenig, als jene, entsprechen kann, im Allgemeinen hervorzeigende und in denen die Mußt eigentlich als physiologischer Ausdruck zur Bekleidung der Gemüther gebraucht wird.

Gewiß die Wirkung der Mußt auf den Geist findet nur bei der geringen Zahl der Mußtstuer eigentlich Statt. Von der einen Seite muß die verbliebene Betrachtung red abgeschlossen, selbstimmten Technismus der Mußt eine interfluente, geistige Beschäftigung seyn, von der andern Seite muß die Ausführung einer musikalischen Komposition als ein von einem Gedanken beherrschten Kunstdarz auf die höheren Geistesfähigkeiten einen eben so angenehmen als wohltätigen Eindruck üben und beiden zusammen nicht wenig zur Schaltung und Fortleitung geistiger Gesundheit (Gesundheit seiner Funktionen und normale Spannung) beitragen. Diese wenigen Bemerkungen mögen verläßlich für die Lösung eines vorgelegten Problems genügen. Dr. Camondo.

Musikalischer Salón.

C oncert
der Hl. Sophie Bohrer in Saale der Gesellschaft der Musikkfreunde
am 30. v. M.

Hl. Sophie Bohrer spielte in diesem Concert: Liszt's „Rémembrance“ des Robert le Diabol, „Henselt's „Poème d'amour“, Liszt's „Abendblüten, am Karawane“; Chopin's „Liebe“ auf dem schwarzen Tasten, und Thalberg's zweite Don-Juan-Phantäse. — Es war volle Gelegenheit da, aufs neue über die außerordentliche Bravour der jungen Virtuosin zu erstaunen, welche ungemeine Schwierigkeiten mit großer Präzision und meistens auch mit großer Deutlichkeit bewältigt, eine für ihr Alter und Geschlecht überraschende Ausdauer besitzt, und namentlich im Piano vielseitig und bislang unbekannt; wogegen ihr Forte häufig an Hände leidet, so daß die Lärm wie auktorielle gerufen flingen. Doch woya mich weiter aussprechen; ich würde doch nur in neuen Wendungen den Inhalt meiner beiden fröhlichen Artikel zu wiederholen haben.

Am besten spielte die Concertgebienna Liszt's Eiche (sieb' hübsche, geistreich angelegte und nur etwas zu monotone) Composition, die Chopinsche Studie, und den Schlüß der Thalberg'schen Phantäse; die beiden leichten Nummern wurden mit großem Applaus da capo verlangt. — Die Phantäse von Liszt dagegen hätte sie nicht spielen sollen, um sollte überhaupt niemand spielen, der nicht wie der Verfasser selbst in dieser bizarre Tongebilde seine eigene dämonischwankende Natur zu überzeugen weiß. Überhaupt hat Liszt eine so exceptionelle Erscheinung, daß alle Nachahmung ungültig wird, und seine weichen Compositionen sind nur von seinem Standpunkt aus verständlich, werden daher mit anderer Aufsässung und minder gewissem Vortrage ungenußbar.

Hl. Sophie sang Schubert's „Der Kreuzzug“, ein echtes Bassie nach Text und Mußt. Wunderliche Wahl, die natürlich auch ohne Wirkung blieb, umso mehr als die Sängerin an mehreren Stellen die Declamation ganz verfehlte, und untergeordnete Werte als Hauptthemen

hervorholte. — Hl. Schmittbauer sang „die Post“ von Schubert mit viel Aufwand von jeweilendem Gefühl. Dr. A. D. Becker.

Correspondenz.

(Potschburg.) Sonntag den 23. Jänner d. J. hörten wir Hl. Hertz'sch's Liedertheater den größten Alterspieler, den die Ober gewalt aufzuweisen hat. Eine wunderbare Artigkeit, gereckt mit einer höchst poetischen Ausdrückung, und die Hauptzüge dieses Künstlers. In den Vierstimmensatz entwickelt er eine seltsame Kette des Gemüthes, ohne jedoch seinem System jenen Andachtstrunkhaften Sentimentalität zu geben, der sonst den Altkirchen eigen zu sein scheint. Zur Schönheit unseres fühligen Publicums machen wie gließen, daß sein Concert wenig bestechend war; der Künstler oder Kunstmund sollte es nie verlassen, die Produktion eines Künstlers wie Weizsäckel zu dekludieren, denn wie selber wird ihm ein solcher Mensch zu Theil, und wie weiß, wann und ob er ihm noch einmal zu hören bekommen.

(W. B.) Beste Reparatur des Balletts „die Sylphide“ waren zahlreicher bewußt. Doch leider war das Land, Saal bei den Abschieds-Concerten der Bergländer; doch schied es nicht an Bisfall, und das Gesangsstück „das Kind des Gediges“ mußte wiederholt werden.

(G. J.) Jung ging hier die pubertärbige Poëse, das Neufonne tagatum in die Scene, und requirierte unter, von den gehäusten Tüpfen sensenfolgen und harmonischen Gewaltstreichen der neuern Mußt bestreites Gebrüd durch den reich und klar klingenden Melodienlauf und den feindsich lebenswillen Humor des unerreichten Hengel Müller, welchen ein habschüssiger Freund mir einzigen Zug, wie mich dünkt, den beruestesten Regesat nannte. Weber's „Kreislauf“ wurde — die Partie des Gaiac aufgenommen — gut gelungen. War ich einer der beiden Leidzüge Hl. Kreyer's. Die Rettich war die Agathe mit all dem großen Aufwände an Silberkümme, und all dem mächtigen Aufwände wie sonst gewöhnlich. Eine Mußt mit Weber's, welche alle nationale Innerlichkeit aufzeigt, muß uns seit einem frenetischen Majestät für die Leistungen der Künftigenden in die Hand legen. Auch Hl. Engzgáry bestreitete als Kunsthafte Borderungen, nur wünschte ich aus ihrem würdigem Rahmen und verblüffenden Sprüche in einer Zeit immer merkbares Herunterfallen einer gewissen Goetterte mit dem Publikum weg. Nicht fühlt Hl. Engzgáry bestreit natürliche Begeisterung genug, um verzweifelte Mittel verschmähen zu können. Das während der Aus-

fuhrung jener an die ganze Herrlichkeit des deutschen Heides mahnen den Ensuite das Schwulen und Blaudern unter den sogenannten Zähren sein Ende nehnern sollte, das in war etwas so Gewöhnliches wie Schne in Winter, das mich aber doch aus dem Parterre zu den Gallerien hinausgetrieben, wo ich weit mehr Freiheit für Carl Maria v. Weber auftraf.

(Mailand.) Die Oper „Maria Padilla“ grüßt immer mehr, vorzüglich durch die berühmte Leidung der gesangten Löwe. Bei Ricci soll eine Neuauflage erschienen, deren Redaktion der berühmte Schriftsteller Battaglia übernommt. Thalberg hat in seinem zweiten Konzerte, so wie im Salón Branca, entzückendes Beifall gefunden. Der Komponist des Corrado di Altamura, hr. Ricci, schreibt eine neue Oper für die Scala.

(Berlin.) Der Graf Reden und der Baron Sichterlein haben einen Musikverein gegründet, der sich vorzüglich mit Kirchenmusik beschäftigt. Er zählt bereits über 1200 Mitglieder, vorzüglich Se. Majestät der König, die Königin und die Könige. Pringen werden. Er wird im Laufe dieser Saison sechs Konzerte geben. Der soll das Oratorium „Paulus“ von Mendelssohn zur Aufführung bringen.

(Paris.) Das erste Concert des Conservatoriums wurde mit der Overture von Weber eröffnet. Als gelobt glänzend auf und wurde mit einer Symphonie von Beethoven geschlossen. Die Aufführung der „Aida“ an l'École“ musste wegen Unzulänglichkeit der Räume an neue verschoben werden. Der auf vier Monate engagierte junge Tenor Uzzi hat in seinem Debüt in „Richard Löwenherz“ ziemlich angesehen.

Der junge Pianist Alku ist von seiner Künste ausgedehnt und wird den Winter hier verbringen. Für die Kathedrale werden mehrere Sängerläden aufgeschlagen und eine gründliche musikalische Bildung erhalten. „Die Aufforderung zum Tanz“ von Weber, welche Verliss für das Orchester eingerichtet hatte, ist so eben im Druck erschienen.

(Kron.) Die Overture zu einer neuen Oper von Prospéter, „Salin d'Ardo“, wurde im großen Theater mit großem Erfolg executiert.

(Madrid.) Am 3. Januar wurde im Theater de la Cruz die über Jahrzehnte alte Oper von Donizetti „Die Königin von Lombardia“ gegeben. Das unparteiische Publicum — das ungemein jubilierte — war die richtige Auskunft — verharrte während der ganzen Dauer der Oper in sieben Stühlen. Beschäftigt waren die Damen und Herren Scenari, Serrano, Miral, Uzana, Gamora und der Beauchant Salas, der allein bei dem sozialen Haufe seine Rechnung stand. Im Zwischenakte sangte Dr. Benes und Mad. Masi ein schönes Paar da deux. Mit nächstens soll in demselben Theater die neuere Oper Donizettis „Die Aile du régiment“ zur Aufführung kommen. Nach der Vorstellung des „El Zapatero y el Pray“ wurde der Verfaßter Zorrilla gerufen und mit Kränzen besetzt. Auch der Schriftsprach der Medusa“ soll amn Repertoire kommen. Das Rot genannt, welches der Komponist der Opernkomödie „Salomé“ verfaßte, verlörmte ein höchst gewölktes, elegantes Publicum.

(Valencia.) In unserem Theater nach der „Wise“ von Rossini nach dessen zweiter Bearbeitung einzuhören.

N o t i c h e n .

Die Violinspieler Remmers, der sich mit vielen Beifall im L. Hofopertheater produzierte, so wie der berühmte Hornvirtuose Paritz-Alvarez hat dieser Tage nach Berg abgereist.

Die Oper „Rosa.“ Text von Otto Prechler, Musik von Reyer, wurde ebenfalls im L. Hofopertheater zur Aufführung kommen.

Servais, ziemlich allgemein als der erste lebende Violoncellist anerkannt, ist in Wien angelommen und gehabt hier Konzerte zu geben.

Am 26. v. M. wurde die vielbelächte Poëse „die verschämde Fortuna“ von Schill zum zwanzigsten Male und zwar zum Zwecke des Autors im Hoftheatertheater gegeben. Alle Kritiken mußten wiederholt werden und der Verfaßter wurde zum Schlüsse gerufen. Der

treifliche Komiker hr. Weiß dankte im Namen des abwesenden Dichters.

Das nach Jünger's technischen Rücksichten von Wal. Bildy bearbeitete Vocalstück „der Goldof zum weinen Rose“ oder die seltsame „Walztriumvir“ hat im Theater zu Wien gleicherweise Beifall gefunden.

In Nürnberg hat sich ein Verein unter dem Namen „Mozarts Söhne“ gegründet.

Gavillemeister Zellis, der sich musikalischer Fortschritte halber längere Zeit in Rom aufzuhalten und vom Parke sehr eindrücklich aufgenommen wurde, ist nach Bruxelles zurückgekehrt.

A u f z e i c h n u n g e n .

Der französische Müller Satin wurde zum Ritter des neuen Ordens „des Ehrenturms“ vom König der Niederlande ernannt. Außerdem erhielt er noch ein Geschenk von 500 fl. G. M.

Gavillemeister Kalliwoda und Kommermeister Dogauer sind in Obermaßgeblichkeit der Academie in Stockholm ernannt worden. — Der belarnde Bishop in London ist zum Professor der Musik in Edinburg ernannt worden.

T o d e s f ä l l e .

Der Komponist Duvat, dem die somatische Oper die fühllichen Opern „la Prisonnier“, „Maison à vendre“ u. s. w. verbannt, ist tragisch in seinem 73. Lebensjahr gestorben.

In Paris starb der junge Komponist Félix Blangius.

C o n c e r t a n g e i g e .

Drittes und Abschiedskonzert des jungen Anton Rubinstein in Schule des Herrn A. Billingein, Planus aus Mostau, Mittwoch um 1 Uhr, im Saal der Gesellschaft der Musikknechte. Vorstommende Stadt: 1) Allegro andante C-moll Concert von A. Billingein. 2) Gießenglocke, in Russland gespielt von A. Rubinstein. 3) Gießenglocke, von Schub. 4) Variationen über ein Orgelmotiv, für die Biosine, von Schub., vorgetragen von Gen. A. A. Billingein & S. 4) Ballade von Oct. Schrey von Mendelssohn Durchholz (Fis-moll), Gigues von Mozart, (auf Verlangen) vorgetragen von A. Rubinstein. 5) Variationen über ein Tyrolerlied, für das Biosine, von der Professor Metz, vorgetragen von dessen Schüler Henr. Schub. Schub. 6) Adagio und Rondo aus A. Billingein's C-moll Concert, vorgetragen von A. Rubinstein. Dergenannte Mitwirkende haben ihre Leistungen aus besonderer Geschicklichkeit für den Concertgeber übernommen. Etwas zu 2 fl. 20. fl. G. M. und Eintrittskarten zu 1 fl. G. M. sind in der 1. Hof-Musikalienhandlung des Hrn. Tob. Hünslinger und am Tage des Concertes an der Kasse zu haben.

G e s c h i c h t l i c h e R ü c k b l i c k e .

29. Januar

1784 wurde in Gaen Daniel François Copr. Haber geboren. Ein reller Lehrer in der Musik war Haber für das Glorie; sein erster dramatischer Compositionserfolg die Oper: „Julie.“ deren ganze Dokumentation in einem Streichquartette befindet und zu einem Kreis habentlicher mit Beifall aufgenommen wurde.

1838 starb in Folge übergrößer Anstrengung der berühmte italienische Hugo Giovanni Gavarri, der in Neapel, Rom und andern großen Städten Europa feierte. Seine Stimme war nicht schön, aber seine Vorstellungsgabe unübertrefflich, sein Humor hinreisend, wodurch er so auch zu einem unvergleichlichen Liebling des Publicums emporzog arbeiten gewußt hat.

30. Januar

1697 wurde in Oberhausen im Hanoverischen der königl. preuß. Kammermusiker und Hofcomponist Johann Joachim Quant geboren. Er war Musikkritiker des großen Königs Friedrich II. ausgezeichnete Violinvirtuos, schräger Komponist für sein Instrument und Verfassungsrechtsberater desselben.

Die allgemeine Wiener Post-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Musik- und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Belippinger ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 ct. Preisnummern wird bei A. Strauß sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 2 fl. G. M. sind einzeln nur im Redaktionsbüro in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Gedenke bei Anton Strauß sel. Witwe.

Allgemeine Wiener Musif-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 15.

Donnerstag den 3. Februar 1842.

Zweiter Jahrgang.

II.
Beitrag zur Geschichte der Oper „die Zauberflöte“ von
A. W. Mozart.

Mitgetheilt von Alph. Schach.

In unseren Tagen, wo durch die Wiederaufführung dieser Oper nach mehrjähriger Pause, und durch die, größtmögliche vortheiliche Beiziehung sowohl, als durch die Vestimenten des Chors und Orchesters, alle Brecherer Mozart's (also alle Freunde guter und ehrer Musik) auf die angenehmste Art überzeugt wurden, därfte die Belauermachung einiger Fäcia aus der Urfassung derselben Oper nicht unwillkommen seyn, deren Geschick ich durchaus verbürgen kann, da ich zur Kenntniß derselben durch competente Augen- und Ohrenzeugen gelangt bin.

Vor allem scheint mir der Theatertitel von der ersten Aufführung, welcher im Original vor mir liegt, mehrwürdig genug, umfassen selben hier volkstümlich wiederzugeben.

Gente Freitag den 30. September 1791 werden die Schauspieler in dem L. privil. Theater auf der Wieden die Chor haben aufzuführen:

zum Erkennmale:

„Die Zauberflöte.“

Eine große Oper in zwei Akten von Emanuel Schikaneder

Personen:

Sarastro	hr. Geel
Tamino	hr. Schack
Sprecher	hr. Winter
Geister	hr. Schikaneder d. J.
Zweiter Priester	hr. Küller
Dritter	hr. Moll
Königin der Nacht	Madame Höfer
Pamina, ihre Tochter	Mlle. Gottlieb
Greife	Mlle. Köhler
Zweite Dame	Mlle. Höfmann
Dritte	Mad. Schack
Papageno	hr. Schikaneder d. J.
Ein altes Weib	Mad. Geel
Monostatos, ein Noxe	hr. Rousen

Erster	hr. Griebe
Zweiter	hr. Gräsel
Dritter	hr. Staats
Deiter Genien.	
Priester, Slaven, Gesölze.	

Die Musik ist von Hrn. Wolfgang Amade Mozart, Capellmeister und wissenschaftl. L. K. Kammercomponist, Hr. Mozart wird als Hochachtung für ein gräßiges und verehrenswertes Publikum und aus Freundschaft für den Verfasser des Stücks, das Orchester heute selbst dirigirten.

Die Bühne von der Oper, die mit zwei Kuppeln versehen sind, wo Hr. Schikaneder in der Rolle als Papageno nach wahren Goldane geschlossen ist, werden bei der Theaterrasse für 30 Kr. verkaucht.

hr. Gaul, Theatertaler, und Hr. Neiholzer als Decoratur, schmiedeln so nach den vorgeschriebenen Plänen des Stücks, mit möglichen Künstlerschick gezeichnet zu haben.

Die Künstlerei sind wie gewöhnlich.

Der Abgang ist um 7 Uhr.

Es wird den gebräten Leser nicht entgangen seyn, daß in demselben folgende Punkte sich als sehr artschaffend herausstellen.

1) daß diese Oper von „Schauspielern“ (?) dargestellt wurde;

2) daß der Komponist zu Anfang gar nicht genannt ist;

3) daß die drei Genien, welche doch wohlbekanntesten zu singen haben, namentlich gar nicht aufgeführt erscheinen, dagegen die Darsteller der drei Slaven, die nur einige Worte sprechen, mit Namen genannt sind.

4) Welchen Contrakt bildet nicht die schüchterne und demütige Ausgabe, daß der Komponist die Vorstellung persönlich leiten wird, mit den Klauen unterst Oogenart, wo mit fingerhohen Lettern der Umbau besonders herausgehoben werden muß, daß bei dieser oder jener Aufführung des Herrn Maestro director N. N. persönlich dirigirten werde, welches sogar trotz der Ankündigung nicht immer der Fall ist!!

Bei der ersten und der am folgenden Tage (am 1. Oktober 1791) stattgefundenden zweiten Vorstellung dirigirte also Mozart persönlich im Orchester; die dritte Aufführung aber hörte er in einer Loge an, weil er mit der Aufnahme der Oper im Allgemeinen nicht sonderlich zufrieden war.

Gewöhnlich gehörten anfangs nur die leichter gehaltenen Musikstücke — als Paragone's Arien, u. dgl.; diejenigen Nummern, wenn der Komponist das reiche Gewicht gelegt hatte, wurden von der Menge nicht gleich gewürdiget; ich sage „von der Menge,” denn es befinden sich eben bei der ersten Vorstellung fast alle musikalischen Kunstnotabilitäten gegenwärtig, und unter diesen momentlich einer, welcher gleich nach der Inkoduktion zu seiner Umgebung die größte Bewunderung und der vollen Beifall laut äußerte, welch' letzterer sich im Verlaufe des Stückes bis zum Aufschluss heigerte. Dieser Mann war Niemand anderer als Dozent H o d v a , welcher unsern Mozart nach Bemüigung der Oper anschaute und ihn mit Lobesbeweisungen über diese seine neuzeitliche Kündschwung überschüttete.

Das Urteil eines solchen verstandenen Geistes mußte freilich Sie Mozart verschuldigend seyn; nichtsdestoweniger wollte er dennoch die dritte Vorstellung nicht mehr dirigieren, sondern der an jenem Theater angestellte sehr junge Capellmeister Johann Henneberg, welcher die „Zauberkutsche“ unter Mozart's Aufsicht einstudiert hatte, übernahm die weitere Direction.

Schillaneder aber tröste Mozart mit den Worten: „Bruder! wir haben beide unsere Schuldigkeit gethan, das Überige wird sich schon geben.“

Auch kann bemerkt werden, daß die drei Genien zuerst beispiel waren durch Matthias T u f f e r), Gauglhuber und Mauersperger, welch' letzterer in vier Jahren darauf den Caractos mit ungewöhnlichem Erfolg führte.

Nach weiss man ferner, daß das erste Mußstück, welches Mozart von dieser Oper entworfen und ausgearbeitet hatte, jene häufige Dreieckseringe im zweiten Acte war, wozu auf der Bühne von den zwei gebarteten Männern ein alter Ghoos al Heine gejagt worden sind; ein Stück, in dem Mozart die ganze Tiefe seiner Kunz gezeigt, — um welches nach Jahren seit, nochmals Hoseath Rocklich daran anmerksam gemacht hatte, ganz verbunden und geweiht wurde — obwohl die ganze Oper von allen Seiten vielfach beschrieben und kritisch gergliedert worden war.

Noch bis zur Stunde kann bei der Aufführung sich überzeugen, wie eben diese Stelle dem größeren Theile der Zuhörer gänzlich entgeht, während die Gingewirkten dienen höchst kunkurrenzlichen Combinationen mit der gespannten Ausmerksamkeit laufen.

Eine weitere Berücksichtigung verdient der in meiner Sammlung befindliche Aufschlagettel von der ersten Vorstellung der „Zauberkutsche“ im neuerrichteten großen Theater an der Wien — durch welchen Schillaneder das Publikum auf diese, bereits oft und niemals gegebene Oper neuerdings aufmerksam machen zu müssen glaubte, indem er zu denselben nicht nur durchaus ganz neue Decorationen malte, sondern auch auf den Titel folgende Erklärung setzte ließ.

„Da ich so glücklich war, Mozart's Freundschaft zu besitzen, und er aus wahner Überredung zu mir an mein originalles Werk „Seine Meisterwerke“ schreite, so werde ich heute das verehrungswürdige Publikum mit zwei, mit kein hinterlassenen Mußstücken von Mozart's Composition vielleicht angenehm überschütteten. Da übrigens das gute Kind heute wieder zum ersten Mal, nicht nur im neuen Hause, sondern auch mit neuen Kleidern erscheint, so nahm ich als Vater mir die Freiheit, folglich sie und da einige neue Worte in den Mund zu

legen; ob sie wohltingen, das überläßt dem Urtheil eines gnädigen und verehrungswürdigen Publicums.

Dero

unterthänigster Diener
Emmanuel Schilander,
f. l. priv. Chanspiel-Unternehmer.“

Interessant wäre es übrigens, etwas Näheres zu erfahren, was es mit jenen zwei Mußstücken, welche Schilander hier erwähnt — für ein Gewandtheit habe? Daber es scheint wünschenswert wäre, wenn jemand, der in der Lage dazu ist, sich bewegen kann sollte, den berührenden Mozart's hierüber nähere Aufklärung zu geben.

So hat nun durch ein halbes Jahrhundert diese Oper auf allen kleinen und größeren Bühnen Europa's die Runde gemacht — und stellt noch gegenwärtig das Haupt zum Erstaunen, während die neuesten Erzeugnisse solches zu thun nicht vermögen.

Schönlich darf ich noch anführen, daß die Originalparolir der „Zauberkutsche“ in Mozart's eigener Handschrift gegenwärtig von Herrn Hofrat Andre in Eisenstadt um 500 Ducaten zum Verkaufe ausgestellt werden wird; Mozart aber für die Komposition verschieden von Schilander das (für jede Zeit sehr bedeutende) Honorar von 100 Ducaten erhält — ohne jedoch für das Verlagsrecht zur Herausgabe dieser oder legend einer andern seiner Opern weder für sich, noch für seine Angehörigen auch nur das Geringste zu bezahlen, während doch diese Oper von allen damaligen Mußstuckverlegern in allen Gestalten geklopft, gebroct — und nachgedruckt wurde. Hier kann man wohl nach Horaz ausrufen: „Sudavit et alibi, nulli alter honoros.“

Liebeleben.

Ein Mignon-Roman in Liebern.

Von Otto Prechler.

V.

Dithyrambe.

Ich bin geliebt! — leih' mir die Schwügen,

Schwebender Kar! o nimm mich mit!

Hoch hinauf in den Himmel zu bringen!

All' diese Lust — nicht ertrag' ich sie hier!

Glückliche Leiche! Botin der Sonne!

Deine Ldue — leibe sie mir!

Kuszzungen die endlose Wonne,

Die mich verzehrt und befestigt hie.

Ich bin geliebt! ihrflammenden Blühe,

Queren Griffel — leihet ihn mir!

Hinzeidinen am Wollenspiele:

„Ich bin geliebt — geliebt von ihr!“

*) Nach Treitschke's Angabe aber von einer Non. Schilander.

VI.

Geschränkung.

(Sie an Ihn.)
Dass dem Adler seine Flügel,
Und der Rechte ihres Leides!
Nicht mit Blügen schreibt es wieder,
Was dein liebend' Herz erfreut!
Gern beglückt in deinen Träumen!
Doch nur träumen darfst du, — träumen.

Ja, in einsonnenrakten Stunden
Sagst mich unnenbares Schenken,
Und das Aug' wird feucht von Thränen —
Ach, so wisse — es gilt die!
Ja reckau' es deinen Träumen! —
Doch nur träumen darfst du's — träumen!

VII.

Abchied.

Wir standen am Saum des Waldes,
Die Sonne sank hinab.
Ich schrie im fallenden Laube
Mit meinem Wanderschlaf.

In einander ruhten die Hände
So kong, so liebwarm,
In einander ruhten die Blicke
Im summen Liebesarm.

Vom Dorte herüber krie
Des Ave-Glöcklein's Schall,
Und schien zur Höhe zu laden
Das tagessüde All.

Wie Flammen berühr't es die Lippen,
Wie Gis das bange Herz —
Da war sie plötzlich verschwunden,
Ich stand im summen Schmerz.

Ich hörte nur durch die Stille
Der Blätter leisen Fall;
Und herkend klang noch herüber
Des Ave-Glöcklein's Schall.

VIII.

Glaub' Gen.

In stiller Nacht
Gilt ich zu dir aus weiter Ferne,
Die Tage der Trennung sind vollbracht.

Träne der Liebe goldenem Sterne,

Der am heiteren Himmel lacht
In stiller Nacht!

In stiller Nacht

Wehe die Liebe die süße Träume.

Neu ist die Flamme der Sehnsucht entfacht;
Frühlingszauber weht durch die Räume,
Und das Auge der Liebe wacht
In stiller Nacht.

In stiller Nacht

Bring' ich dir Blumen zum freundlichen Grüsse;
Ob auch dein Auge nicht mehr wacht;
Mögeln beim ersten Sichtschluß
Ahnst du wohl, wer sie leise gebracht
In stiller Nacht! —

IX.

Romane.

Am Ufer steht der Sänger
Und staert nach Jenseits hin;
Er sieht die blauen Wellen
Mit Schmerz vorüberziehn.

Von Wüthen lockt und flingt es
Herrher an den Strand;
Ach! drüben liegt so tieflig
Ein wunderbares Land.

Kein Nachen will erscheinen,
Kein Fahrmannenruf erschallt;
Still schwelnd nur die Welle
Am Saum des Ufers hallt.

Des Sängers Herz will brechen
Vor dunger Ungewöld;
Er stürzt sich in die Wellen,
Vertraut der Götter Huld.

Nicht fand ich je geworden,
Ob er erreicht den Strand.
Die blauen Wellen schwelten
Wie sonst vorbei am Strand! —

Correspondenz.

(Prag.) Bei der enormen Anzahl von Halbkünstlern, welche sich mit schamloser Dreistigkeit in die Concertäle drängen und ein funktionäres Publicum brauschen, ist's wirklich erstaunlich, einmal wieder auf einen Künstler von Berni zu stoßen. Doppelter erstaunlich aber ist das Erscheinen von zwei Künstlern, welche durch die Bande der Natur und der Kunst verbunden, Hand in Hand brüderlich vereint, die künstlerische Laufbahn verfolgen, wie dies bei den Brüdern Stahlnecht der Fall ist, welche am 23. Jänner t. J. im Platzen eines Concert gaben. Dr. A. Stahlnecht ist ein Künstler auf der Violine, der bei seiner Jugend zu den hohen Hoffnungen gerechnet. Sein Ton ist feinfühlig und rein, sein Vortrag verblüffend, seine Begleitung schön, auch entwickelt er viele Fertigkeit in der Behandlung der Passagen. Dr. J. Stahlnecht bemühte sich als Violoncellist von Bedeutung, der einen runden voller Ton seinem Instrumente zu entlocken und selbst in den Bravurstellen sich nicht ohne Geschick zu bewegen weiß. Besonders erwähnenswert sind die Kompositionen dieser jungen Künstlerpaars. Es liegt in denselben viel Phantasie und eine richtige musikalische Charakterisierung. Sie produzierten Souvenirs de la Suisse, Thema mit Variationen für Violine und Violoncello, die Walpurgisnacht, phantastisches Tongemälde, gleichfalls für die beiden Instrumente und ein Divertissement, welches den Abschluß machte. Anher diesen waren in diesem Concerte noch beobachtigt Dr. G. Goldberg und Dr. Antonie Stephan, königl. württembergische Hoopersängerin und Mad. Schwanfelder.

A. Z.

(Rantes.) Der Violinist Bernardo ist hier durchgeflogen. Die einzigartige Legende „In diabla à l'école“ Text von Scipio, Muft von Soulange hat sehr gefallen. Die „Königin von Gyver“ konnte wegen Unzulänglichkeit der Mad. Stoltz nicht gegeben werden. Statt ihr wurde die „Stumm“, zwei Tage darauf der „Reisjäger“ aufgeführt. Operette wurde als Glazier in der Juden häuslich bestätigt. Mad. Dornes-Gras ist noch immer leidet. Hassov soll die Muft zu einer großen Oper von Gasparini und Delavigne komponieren. Der Tenor Delahaye wird, von seiner Unpäuschlichkeit hergeleitet, im Takt debatzen. Im italienischen Theater sollen die „Sals“ von Vacini, die „Beatiom di Tenda“, „Don Juan“, die „Hochzeit des Figaro“ und die „Bischöfliche Gläser“ zur Aufführung kommen. In der sowjetischen Oper wird der „Duc d'Orléans“ von Scipio und Andor zur Aufführung vorbereitet. Bei dem letzten Concerte des Herrn Regoz von Orleans ließ sich der bekannte Hornist der L. Schlesischen Kapelle, Lewy, mit vielen Beifall hören. Am 12. Jänner wurde eine neue Messie von Goliardt in der Notre-Dame-Kirche aufgeführt. Ein neuer Tenor, Romano Borsari, wird sich das Nachstehen hören lassen. Das Gedicht von Massé „Le Rhin allemand“ Muft von Glöckner wird separat gesondert werden. Bekanntlich stand es in dem Almanach populaire. Über 150.000 Exemplare wurden abgesetzt. Die Chanson espagnole von Gräfe erfreut sich eines ungeheuren Erfolges. Vonges hat drei neue No-

mäzen erscheinen lassen. Der junge Pianist Lavergne hat ein brillantes Debüt vorgeführt gegeben.

(Venedig.) Die „Sals“ von Vacini hat der Sängerin Danny Goldberg Gelegenheit gegeben, ihr herrliches Talent auf's Neueste zu geben.

(Napel.) Die Oper „Il Proserpino“ von Mercadante geliefert bei der ersten Aufführung im Theater San Carlo sehr wenig, doch größer war der Beifall in den folgenden Abenden.

(Gabi.) Die Imperatrici unseres Theaters für die Jahre 1842 und 1843, Valerkael und Lej, versprechen eine Operngesellschaft zu engagieren, wie sie die größten Theater Europas nicht besser aufzuweisen haben.

(Sevilla.) Zum Schluß des Jahres, d. h. im letzten Monate December, hörten wir die Oper „Il Sottilario“ von Colaba, „Tos.“ von Rossini und „Il Tempatio“ von Nicolai, in welcher letzteren Oper Nennora Panol außerordentlichen Beifall fand.

Auszeichnung.

Der König von Holland hat den Violoncellisten Alexander Hotta zum königl. Hofviolincellisten und seinem Bruder zum königl. Hofpianisten ernannt.

Motto.

In der Müller'schen Kunsthaltung sind neue Quadranten, den Hören der Medizin gewidmet, erschienen, welche bereits öffentlich aufgeführt, allgemein Beifall erhielten.

Die Sängerin Sophie Schloss ist in Rotterdam unter stürmischen Beifall aufgetreten.

Schro's neues Dramen: „Der Fall von Babylon“, welches er für das große Publikum zu Normand geschrieben, und wenn ihm Dr. Prof. Taylor den Text liest, soll in einem eigenen Style gearbeitet und von dem großen Tonrichter der „Jehonda“ mehr dramatisch gehalten sein.

Hedwig Klingenburger, eine Schülerin Boieldie's, probierte sich in München in einem öffentlichen Concerte mit viel Beifall.

Die südl. Detmold'sche Holzsängerin Ode. Elida. Gessi trat am 23. Jänner im deutschen Theater in Bielefeld als Agatha im „Reisjäger“ mit Beifall auf.

Die vortheilhaft bekannte Tenorlägerin Ode. Zöhrer ist in Bielefeld angelkommen und wird im deutschen Theater gännen.

Concertanzeige.

Das erste Concert-Spielstuek haben Donnerstags den 24. Februar; die Anderen haben am 2., 10. und 17. März d. J. in dem Saale der Gesellschaft der Musikknechte und zwar Abends von 4 — 6 Uhr statt. Wir machen alle Freunde der klassischen Muft auf dieselben hincmit aufmerksam.

Die allgemeine Wiener Muft-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Muft- und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Berlinpapier ganzjährig 9 fl. C. M., für die Provinzen 11 fl. 40 gr. Pränumerirt wird bei A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 9 fl. C. M. sind einzeln nur im Redaktionsbureau in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Allgemeine Wiener Musif-Zeitung.

Herausgeber und Redakteur: August Schmidt.

Nr. 16.

Samstag den 5. Februar 1842.

Zweiter Jahrgang.

Gallerie
jezt lebender, um die Tonkunst verdienter Schulmäns-
ner und Chorregenzen.

Ferdinand Schubert.

Ferdinand Schubert, der Bruder des unsterblichen Pädagogen, ward im Jahr 1794 in Wien am Himmelpfortgunde, vor Vochtadt Lichtenhal gehörig, geboren. Sein Vater, Schultheuer in der Vorstadt zu den 14 Nothstellen am Himmelpfortgunde, etheilte ihm den ersten Unterricht im Violinspiele; sein Lehrer auf dem Gavotte war sein älterer Bruder Ignaz, im Besitze der Regenshori Michael Sölzer, welcher tüchtige Schüler Albrecht Hößlers' seines Jünglings walter auch im Generalbassus aus dem Orgelspiel unterwies. Seine Fortschritte in der Maß machten den belannten Gavolmeister Dreher aufmerksam, und bewogen denselben, den hoffnungsvollen Sohn Vaters eben selbst zu unterrichten. Wie sehr er dieses Unterricht zu bewundern wohlt, beweis aus dem gedachten Gavolmeister angestelltes, höchst schmeichelhaftes Zeugniß dd. 22. December 1819, in dem er ihn einen mit allen Renomaten ausgestatteten Chor-Director mit Vorzüg- nennet.

Noch in der Zeit, als Ferdinand den pädagogischen Kursus bei St. Anna bewohnte, wurde er in der Triwallhalle seines Vaters als Schlagbiß verneadet. In derselben Eigentümlichkeit kam er bereits im Jahre 1810 in das l. l. Waisenhaus, und behielt diese Stelle durch volle 6 Jahre. Im Jahre 1814 vereboldigte sich Schubert mit der gleichfalls aus Wien gebürtigen Bürgerstochter Anna Schäfe. In demselben Jahre wurde er zum wittichen Lehrer an der l. l. Hauptküche des Waisenhauses ernannt und erhielt bereits nach 3 Jahren eine Gehaltszöhlung. Während des Decenniums, welches Schubert im Waisenhaus verbrachte, leistete er auch so Manches im Musiktheile. Er gab nicht nur Unterricht im Clavier-, nor Violinspiele und im Geige, sondern er compoarste auch Lieder und Wehgelänge für die Waisen. Mehrere dieser Lieder werden noch jetzt im Waisenhaus gesungen. Ausserdem beschäftigte sich Schubert auch viel mit Zeichnen, wie dann auch der Gottweiz zu Velhoven's Grabmale von ihm hergestalt. Seine liebste Erholung in den Ferienmonaten waren die belauerten Quaesten in väterlicher Haft, bei welchen der große Tonmeister des Geflügels die neuesten Produkte seines Talentes vorgezogene pflegte. Im Jahre 1818 ernannte ihn der Privat-Musikverein zum Rauhstofse, Chor-remittente und Chordirektor. Ein erheblich größeres Werk war eine auf Beclagen des damaligen Biededrectors Galli komponierte Trauermesse für vier Singimmen mit Orgelbegleitung, welche Diabelli verlegte und die noch jetzt im Waisenhaus und in der Normalhauptschule executirt wird.

Im Jahre 1820 wurde er Schultheuer und Regenshori im Alte lerchenfelde, hatte bei Übernahme der letzten Stelle mit vielen Hindernissen zu kämpfen, welche er aber durch die Hilfe seiner musikalischen Freunde und das reiche Talent seines Bruders Franz sehr leicht überwand. Seit dieser nach seier Normmühsel erbaute kleine einem Jahre alte Schwerzleiter, und so wurden im Laufe dieser langen Zeit der alte, beschädigte Chor und die invalide Orgel neu hergestellt. In dieser Periode (von 1820 - 1824) componeerte er ein Rosina cootl, eine Reise und ein lateinisches Requiem. Dieses Requiem war das letzte Werkstück, das sein Bruder Franz anhörtet; es wurde nämlich am 2. November 1828, also 16 Tage vor dessen Tode, in Hernals aufgeführt.

Im Jahre 1822 machte Schubert den Koncours um die Hoforganistenstelle mit, welche jedoch dem ausgezeichneten Clavierspieler Woyzisch verliehen wurde. Wie sehr erdigens als Orgelspieler gefehlt wurde, beweis das höchst günstige Urteil, welches Dr. Neuwirth, ein Freund und Zeitgenosse Mozart's und Haydn's, und ein bemerkter Kunstskenner, bei Gelegenheit seines Orgelvortriebes in der Kirche zu St. Ulrich über ihn füllte.

Denkbar Beleg liefern die Ausführliche Glanzbacher's und Webe's auf viele Dedicationen von den wichtigsten Organisten der Hauptstadt. Im Jahre 1822 erhielt er die Stelle eines Administrators und Rechnungsführers in seiner Kirche, im nächsten Jahre wurde er zum Lehrer an der l. l. Normalhauptschule ernannt, wo er sich gleich anfangs um den Kirchengesang der Schulmeiste groß Verdienste erwarb. Im Jahre 1825 erhielt Ferdinand, wie bereits gesagt, den ersten schmeichelhaften Verlust; sein Bruder Franz starb so in jungen Jahren an seinen Armen. Bald folgte ein neuer Schlag. Im Jahre 1831 verblieb seine Gattin. Seit dieser Zeit suchte sich Schubert vorzüglich dadurch zu vertreten, daß er mehrere öffentliche Concerte gab, wobei nur Compositionen seines Bruders producirt wurden. In der musikalischen Welt sank er überall ebensoviel Anerkennung. So wurde er 1829 erster Repräsentant des Musikkreises bei St. Anna, 1834 Mitglied des Comittee der Gesellschaftskoncerte der Wallfahrtskirche, 1834 Professor des Orgelspiels am Konferenciarium, 1839 Vereinschafcommisär und Mitglied des Revidentenstandes des Musikkreises. Auch in literarischer Beziehung ist Schubert nicht unbemerk und unbewußt geblieben. Er verfaßte mehrere Garanten- und Latelinschriften, viele Schul- und sonstige Bildbücher für die Jugend. Im Jahre 1840 wurde ihm der pädagogische Ehrenring zur Bildung witticher Lehrbiindnisse bei den Br. St. Ursulineninnen überreicht. Wie sehr ihn der Schulstand der Hauptstadt schätz, beweis der Umstand, daß er viermal zum Administrator der Schultheuer-Witwen-societät erwählt wurde. Die Zahl seiner Compositionen reicht über 30 Werke, welche alle wohlverdienten, allgemein

nen Weißfall fanden. Gegenwärtig ist Schubert, nachdem er sich zum zweiten Male verheirathet hatte, Vater von 10 lebenden Kindern. Möchte er noch recht lange in ihrem traurigen Kreise die Früchte seines reichen Talentes, seines austölpfen Blechtes genießen!

Niebelchen.

Ein Mignon-Roman in Liedern.

Von Otto Prechtler.

X.

Stimme der Sehnsucht.

Still ist die Nacht — ich bin allein!
Ich möchte bei dir, o Geliebte, seyn!
Das Mondlicht streut seinen biechten Schein
Hin über Wiesen und Wald und Hain.

Und meine Lauts singt durch die Nacht,
Die Blumen sind all' vom Schlaf erwacht.
Und Däste steigen zu dir empor,
Und Klänge dringen wohl an dein Ohr.

O wär' ich des Mondes lieblicher Schein,
Ich läme zu dir in dein Kämmerlein.
O wär' ich der Duft, ich hösche um dich!
O wär' ich der Klang, so hödtest du mich! —

XL

Schmerz in Lust.

Sieb' am Himmel Rosenglothein,
Wiederseh'n in blauen Blüthen!
Blüthen an und Bild und Hain,
Und die Vögel singen Frein.

Freude tönt im Abendblauen,
Freude aus der Harfe Saiten,
Freude höfelt Bild und Hain,
Und die Sterne himmen ein.

Allas — Allas nimmt Freude,
Und beschert das bange Herz.
Du allein schläft zu der Freude —
Freude — ohne dich — ist Schmerz!

XII.

Träum — Erinnerung.

Ich lag auf grünem Ruhe
Im fernern Thal mit dir;
Du sahst lieblich lächeln,
Dromm zu des Füßen mir.

Du schwangst der Wiese Blumen
Zu einem reichen Krans;
Dein Auge schwamm in Thränen,
Im hellen Beudenglanz.

Die Alpen ruhten schweigend
Im gold'nen Abendlicht;
Sie hörten unsern Frieden
So wie die Menschen nicht.

Da suchten sie die Alpen
So wie zum goldenen Bruch;
Wie wär' es wohl der erste —
Wie wär' der letzte Kuß! —

Ow war ein Traum! — noch immer
Fühl' ich den Geilbergzug! —
Und träum' den Traum noch immer
Horn erst und letzten Kuß!

Laudatores temporis acti.

Das ältere Personen der Zeit, in welche ihre Jugendjahre fielen, mit Entzücken gebeten, eine natürliche Schule. Dass sie den Standpunkt der damaligen Kunst auf Kosten des jüngsten erhoben, ist eben so bestauzt. Wer hat nicht irgend jemanden unter seinen Bekannten, der bei Gelegenheit der Revue einer alten Oper anerkennt: Diese Oper hätten Sie vor 25 oder 30 Jahren so und so beigelegt hören sollen. Ja, ja, unsere jüngsten Singer haben keine Schule, keine Methode mehr; und was dergleichen Klagen und Ankrüpfungen soll. Am häuslichen jedoch höret man über den Verlust der echten italienischen Gesangskunst jammern, und wie unsere jüngsten Singer lauter Coupierer und Naturalisten seien. Für diese Klagenden und Jammenden seye ich folgende, einem Buche über die Gesangskunst entnommene Stelle her, an welcher sie sich erheben mögen: „E qui son costretto con mervinigia a confessarre io no intendo come non ostante tanti valenti virtuosi, che hanno sostenuto, e sostengono l'onore dell' arte (vergleich' sich di canto) sia invano „non voce“ in Italia, che è decaduta la musica, „che non vi sono più scuole, né bravi cantanti.“ Vi sono pure gloriosissimi maestri, vi sono pure i valiorosissimi scolari; non saprei a che altro attribuirne la cagion vera, „che all' essersi obbligati gli' antichi sistemi, e il buon uso delle antiche scuole“ etc. Wenn derfelige Meister der Gesangskunst eine Seite früher davon spricht, dass halbwissbegabte Sänger nur schnell dem Theater zuvielen, um den größtmöglichen Gewinn aus ihrer Stimme zu ziehen: senza riguardo all' età, alla singolarità, allo compagnio, il pregiudicano in sonorità, in voce, il petto, od il costume, so sollte man meines, diese Worte wären im Jahre 1843 oder wenigstens 41 gebraucht werden; da sie aber einer Zeit entnommen, die man die Zeit der Gründlichkeit genannt hat, und die man daher jetzt srottweise die Jorts- und Verküpfzeit nennt; mit diesen Worte, diese Seiten finden sich in: Mancini's Panzeri o riferimento prattico sopra il canto figurato und hab im Jahre 1774 in Wien gedruckt, wo der Alter lässlicher Singmeister war. — Wie aber lesen daraus, dass die Klagan über den Verlust der Kunst kein dieselben bleibten, wie die über die schlechten Zeiten, das daher unfeier in Jahren vorgerücktes Auskönieter und Dilettanten Unrecht haben, und dass, wenn wir älter werden, wir es wahrscheinlich eben so machen werden, ohne zu bedenken, das die Kunst ihrer Studien hat, und wenn sie auch einen scheintaceen Rückheit macht, doch im ewigen Fortschreiten begriffen ist, wie jede Geschichte der Muß genugsam aufzuweist.

Igo Lewinsky.

M p o r i s e n.

Von Simon Schter.

Verbindung der Musik mit der Poësie.

Diese scheint bei den alten Griechern und Griechen weit inniger gewesen zu seyn, als sie es jetzt ist; nachdem die Kunst in Rückicht ihrer Mittel reich wurde. Ohn in einen Streit einzugehen, ob sie ältere oder neuere Art dieser sei, könnte doch die Beurtheilung nicht ungern seyn, ob es nicht einzelnen Tonidithern erlaubt seyn sollte, mit Berücksichtigung an dieselbenen Kunstmittel, die die Reihenfolgeigkeit darbietet, bloß auf die Wahrheit der Darstellung die Empfindung und des Sinnes der Poësie zu denken. Eine solche innige Vereinigung beider Schwestern könnte unmöglich anders als wohlbthätig wirken, wenn die fragende Schwester der prelegenden zu Liebe ihre kleinen Gliedchen ansiebt, und nur in der innigsten Vereinigung mit ihr groß und glücklich werden will. Die Kummur der Melodie braucht deswegen keineswegs aufgegeben zu werden, und es ist nur Vorurtheil, daß es nicht möglich wäre, richtig zu declamieren und zugleich eine gute Melodie zu haben; nur muß das Affectirte nicht zugleich gefordert werden, denn wo dieser eintritt, ist es um das wahre Gefühl gehanzt. Ist die Liebe zur Schöpferkunst groß genug, so wird die Muß, wenn entfernt, die andere in Schatten stellen zu wollen, nichts angelegenlicher zu thun haben, als der andere in allen Wendungen liebend nachzufolgen. Und thut sie dieses, so wird sie so oft an Reuekt gewinnen, als ihre Schwester etwas Neues vorzustellen hat.

W i s c e l l e n.

Die alten Hände der Pariser lomischen Oper wissen noch von einer schönen Sängerin zu erzählen, die 1809 oder 1810 dort in den ersten Parthenen verehrte. Die „Kandie“, so hieß sie, war kaum 17 Jahre alt; ihre wartete die glänzendste theatralische Laufbahn, denn sie hatte die höchst geistliche Ehe, die Karmhermetik eines Bruder Napoleons auf sich zu ziehen. Sie war ihm mehr als eine gewöhnliche Liebhaberin; eine erkte Leidenschaft fesselte ihn an sie. Der Kaiser, der indessen auf Rechnung seines Bruders Pläne entwarf, zu denen eine Liebesgeschichte zu einer Sängerin wenig paßte, handelte mit gewohnter Nachsichtlosigkeit; die Direction mußte ihren Vertrag mit der „Kandie“ untersagen, und die Polizei wies sie aus der Hauptstadt. Um ihre ganze künftlerische Zukunft war es gegeben; sie verlor in Dürftigkeit, die bei zunehmendem Alter immer trostloser ward. Schon vor einem Jahre war sie vor das Polizeigericht geholt worden, weil sie dasteind in den Straßen droschen worden war. Damals hatte der Marquis v. N. —, ein Schriftsteller von Ruf, die Nachsicht der Behörde für die Arme, die er in den Tagen ihres Glanzes gelaunt, in Aufschluß genommen. Auch jetzt versuchte er, bei dem Gerichte seinen Einfluß zu Gunsten der einsam Gelehrten geltend zu machen, da eine zweite Anklage wegen Beträtelei wieder mit der Polizei in Collision gebracht hatte.

Der Präsident des Gerichtes stellte ihr schweigend vor, wie sie schon einmal verhaftet, nur der Nachsicht der Richter es verbandt habe, daß ihr die Strafe nachgelassen werden sey; um so mehr hätte sie sich daher hüten sollen, sich wieder denselben Vergleich schuldig zu machen.

„Ich bestelle nicht.“ antwortete sie, „ich ging nur in den Galerien der großen Oper auf und ab, um die Herren Duyrez und Co zu pfauen zu erwarten, die mich oft unterrichteten.“

Der Marquis v. N. — läßt seinen früheren Witten hinzun, die „Kandie“ spricht nicht bei vollem Verstande, sie gedacht noch immer der schönen Zeit, da sie Mehl's und Voelklein's Liebling gewesen, die sich sie auch im späteren Unglück hilfesch erwiesen hätten.

Das Gericht muß, den bestehenden Gesetzen gemäß, die arme Sängerin zu klägigem Gefängnisse verurtheilen. (C.)

In Messina singt ein junges Mädchen, Signorina Giorlinda Giorgio, eine Schülerin des dortigen Gesanglehrers Vigalezzo, den Crociot in „Norma“ und andere Bassathien. Ihre Stimme soll jener Kadablaeche gleichen.

Der Director des Orchesters der großen Oper in Paris hat eine Fortschritts erhaben, um die Sängerin auf der Bühne fortwährend im gleichen Takte mit dem Orchester zu erhalten. Er hat nämlich bei seinem Pauke Aufklappen anbringen lassen, die durch einen einfachen Mechanismus den Anfang jedes Tactes an die Hörerlinien anzuschlagen so, daß die Chöre in genauer Verbindung mit dem Orchester bleiben und es den Bühnern derselben leicht gemacht wird, die Rhythmen zu leiten.

(Singen als Heilungsmittel der Gesundheit.) Dr. A u s c h war der Meinung, junge Mädchen, die, wie die Gesellschaft jetzt nun einmal ist, von manchen andern gesunden Körperfunktionen sich aufgeschlossen seien, sollten auch aus dem Grunde singen, um sich gesund zu erhalten. Behandelt doch darauf, daß das Singen der Erziehung junger Mädchen nicht vernachlässigt werde, da es nicht bloß die Sogen. des häuslichen Lebens vertreibe, sondern auch eine direkte heilsame Wirkung habe, indem es wamentlich vor den Krankheiten der Brust der Mutter, die leider so häufig sind, die behauptet mehrere Mädchen gefunden zu haben, welche die eßendarre Anlage zur Schwindsucht gehabt, dieselbe aber dadurch verhindert hätten, daß sie ihre Lungen heilig durch Singen übten. Aus diesem Grunde wird in mehreren neuen eingerichteten Schulen Englands Alles angestellt, daß Kinder singen ihre Aufgaben, sogar ihre Rechensatze. Diese Übung ihrer Lungen hat man bereits als sehr gesund erkannt. Man hat Beispiele gegeben, daß Kinder, die schwach waren, daß sie kaum sprechen konnten, durch diese fortwährende Übung ihrer Lungen gesund und kräftig wurden.

R e v u e

im Stile erschienener Musikkritiken.

Allegro di Bravura par F. Liszt. Op. 4. arrangé pour le Piano à quatre mains par F. L. Schubert.

Wer die neuesten Kompositionen von Liszt kennt, besonders seine Phantasien über Themen aus „Robert“, „Lucia“ &c. und die Allegro hört, wird es lange begreifen können, daß alle eine gleiche Lehrung haben, daß die bizarre, delirante Tonverarbeitung auf gleichem Boden mit dem an's Glasfische streitenden Sage gewurzelt sei; findet sich dort eine Überbeschämung von Traumchen und man verziehe mir einen Ausdruck, der nur der Komposition, nicht dem Meister gilt, eine Versöhnung jedes gefunden Geschmackes, so begreifen wir hier einen edlen Style, einer ebenso consequenter als musikalisch tüchtigen Durchführung und ebenso einer entsprechenden melodischen Behandlung, deren Ausläufer wir selbst in den gewissenhaften Kompositionen eines Walzerheros als freundliche Blümchen aus diesem Allegro degradien, abgesetzten davon, daß darin ein alp's feines Studium von Beethoven's Werken und der unvergleichbare Einfluß sichtbar wird, gehört dieses Werk zu den besten, die Liszt geschrieben hat und wird durch das Arrangement für vier Hände einem größeren Theile der musikliebenden

Welt zugänglich, welche den Besitz d. Bravura mit Nachdrucke annimmt und die Wahrschheit desselben gern vermisst.

**Duo pour Piano et Violon par J. Nowakowsky Op. 18.
Lopisie chez F. Klatzner.**

Unter einem Duo versteht man in der Regel, selbst von den allzu strengen Nomencalatur abweichen, und einer musikalischen Popularität zugehören, eine Composition, welche mit Duetteten und Terzettten in eine Kategorie zu stellen kommt, also auch rätselhaft der Richtung und des inneren Gehaltes höhere Anforderungen befürchtet soll; in diesem Sinne ist auch Berthoin's sogenannte Kreuzfahrt-Sonate ein Duo; — dabach, daß eine Composition für zwei Instrumente gleichzeitig ist, wie sie noch immer nicht ein Duo, vielmehr zufolge allerlei Benennungen hieß — man möge aber nicht etwa den Verdacht, daß die Nomencalatur seine Wesenheit bilde, denn sollen wir nicht alle Erfindungen brutal untereinander werfen, muß auch auf sie streng gesehen werden und von dem oben stichlich bezeichneten Begriffe ausgehend, läßt sich auch die vorliegende Composition nicht für ein Duo ansiehen, sondern man könnte sie mit guten Gewissen und mit alter Weiseheden Variationen überschreiten, selbst der Besitz: brillant, im modernen Sinne genommen, wäre nicht am unrichtigen Platze; — zu einem Duo in streng musikalischer Sinne, wie es die Meister aller Zeiten, zuletzt Duslow und W. G. E. in Prag schrieben, fehlt die das Meiste, um nicht zu sagen, Alles. Nach einer kurzen Introduction führen wir ein Thema, welches nicht ohne Melodie ist, allein neben andern Motiven zunächst an die Romane aus „Guido und Giovanna“ von Halevy mahnt, deren Klangfarbe die ganze Oper wie ein rother Farben durchzieht. — Dieses Thema ist nun in 3 Variationen auf die Art durchgeführt, daß Piano und Violine abwechselnd die brillante Partie haben, die Behandlung der Variationen ist ganz gewöhnlich; ein unabsehbares Allegro mnestico vermittelt den Übergang in dem sehr schlecht bedachten Finale, welches das Thema im ½ Allegro non troppo aufnehmend im Auslange etwas Walzerähnliches hat und in demselben Abschluß mit einiger Größe gewöhnliche Bravourzüge schäßt. — Wenn man auch genugt wäre, die Piece mit dem caroziellen Namen „ansprechend“ zu bezeichnen, so würde doch immer der Umstand mit in Rechnung zu bringen seyn, daß unsere in der Kunst so weit vorgezeichnete Zeit drechslig ist, an ausübende Künstler und Komponistene strengere Anforderungen zu machen. J.

Diabelli's fünfte Sinfonie (Nr. 1), auf deren Er scheinen wie unsere Leser bereits in Nr. 150 v. J. 1841 unserer Zeitung aufmerksam machten, ist nunmehr in der Kunst- und Kunstufladenhandlung des Hrn. Ant. Diabelli & Cöm. am Graben Nr. 1133 erschienen. Sie ist für Streuor, Alt, Tenor, Bass, zwei Violinen, Viola, Violoncell, Kontrabass und Orgel obligat (eine Blöte, zwei Clarinetten, zwei Bassglocken, zwei Pfeifer, Bassposaune, zwei Trompeten und Pauken ad libitum gesetzt und kostet 8 fl. G. M.

Correspondenz.

(Bräun.) Wir beherbergen nur in unseren Räumen den berühmten Kaufleute Herrn Kaufmann. Wer die Weile dieses genialen Mannes einer näheren Beachtung und genaueren Würdigung unterzieht, muß von Bewunderung erfüllt werden über den außerordentlich Grobzig, den seine Fortschritte in dem Felde der Malerei und Architektur hatten. Nehmen wir seine Instrumente, vom Salzburger und Harnischhof bis zum Kompetentenkomitee, und wir erkennen über den unermüdeten Forschungsgesell ihres Schadens. — Der wohlunterrichtete Theil des Publicums spendet Herrn Kaufmann im vollen Maße jenen Bezeugungen, den er so sehr verdient; die wenige Gedanken finden an seinen Bezeugungen daran, indem außer dem Verdanke das Gedächtnis auf eine höchst angenehme Weise befeidigt wird. — L.

(Bräun.) Der Orlol, dessen sich das erste Gedächtnis bei der Dilettantes Gesell als Agathe im „Kreislauf“ erweite, steht hinter unsere Erwartungen zurück. Ihre Stimme ist nicht kräftig, überhaupt ihre physischen Kräfte nicht ausdauernd genug, um auf der Bühne zu thren zu können. In einzelnen Stellen erwies sie sich als gebildete Gesangsfakturierin, ja die Stimme selbst hat teilweise einen runden vollen Klang, ihr Umgang ist bedeutend und der Aufschlag rein, und, wenn eine genüge ausläufige Durchföhlung dieser Eigenschaften ist, sogar klar. Dilettante Gessi fand übrigens bei den Mithörerstägen wenig Unterstüzung, wurde aber von dem Publicum mit ermutigendem Beifall aufgenommen. — V.

Concertanzeige.

Sonntag den 6. Februar 1842 findet um die Mittagsstunde im Saale der Gesellschaft der Philharmonie eine musikalisch-declamatorische Akademie statt, wovon die Hälfte des Getragen, ohne Abzug der Kosten, zum Belohnen der Kindertheaterbesucher bestimmt ist. Programm: 1) Ouvertüre von Hrn. Carl Haslinger. Samt einer kleinen Moll angeführt, und vorgetragen durch das familiäre Theaterte des l. Hofoperantenvereins. 2) Geschi., „Vorte und Demant“ von Hrn. Dr. G. G. G. v. Breyer, vorgetragen von Dilettante Planer, Schauspielerin des Kindertheaters. 3) Lied, „Grunderinnerung“ von Hrn. Höne in Musik gesetzt, vorgetragen von dem Hrn. Wild, Musikhäuscher Kammer- und l. l. Hofoperettänger, mit Begleitung des Arzbeliano und Horn, accompagniert von Hrn. König, Dechternmitglied des l. l. Hofoperaten. 4) Ballade, „Auster Friedrich der Schone“ in den Werk Trautson, vorgetragen vom l. l. Hofoperettänger Hrn. Lucas. 5) Lied von Prog. L. l. Hofoperettänger, Kammermeister, vorgetragen von dem Hrn. Staubigl, Mitglied des l. l. Hofcapelle und des l. l. Hofoperetttheaters. 6) Andante und Rondo aus dem zweiten Concert für Violin von Verdi, geholt von dem blinde geborenen Hrn. Simon Schleynski (aus Wartberg) Schüler des Hrn. Prof. Helmberger. Zwischenprol. Vorgetragen von dem Hrn. Scholz und Achtor, Mitglieder des l. l. Prof. Theatres an der Wien. Notabilitäten von vier Theatern Wiens, wirkten bei dieser musikalisch-declamatorischen Akademie und deutscher Geselligkeit mit, nämlich: die Hrn. Wild, Staubigl, Lucas, Scholz und Prog. H. v. R., dann Dr. Schleynski und Hrn. Planer, ein reicher Haufen von Künstlern wie auch Hrn. Helmberger, Professor des Conservatoriums und Dechternmitglied des l. l. Hofoperetttheaters, die Leitung des Dechters gutvoll übernommen hat. Spätzeit zu 2 fl. 30 kr. G. M. und Eintrittskarten zu 1 fl. 20 kr. G. M. sind in den Kunstufladenhandlungen der Hrn. Haslinger, Diabelli und Mocetti, und am Tage der Aufführung an der Bühne zu haben. Der Ausgang ist um halb 1 Uhr.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechzehn Nummern und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Vellinpapier ganjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Pränumerirt wird bei A. Strauß & C. sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 24 kr. G. M. sind einzeln nur im Redaktionsbüro in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Gedruckt bei Anton Strauß sel. Witwe.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 17.

Dienstag den 8. Februar 1842.

Zweiter Jahrgang.

Der Teufel in der Lebze.

„Der Teufel in der Lebze,“ aber noch besser, „der überlebte, getrocknete, arme, dumme Teufel,“ so heißt die einzige Legende von Scribe, Raoul von Boulangier, welche unter dem Titel „Le diable à l'école“ gegenüber in Paris das Repertoire der komischen Oper mit einem neuen Anhänger bereicherte. Heinrich Blancko, der geistreiche Schillertönz, berichtet darüber in der Gaucho muscale baldmöglich wie folgt.

Die jungen Tonzeiger haben den Scheiblisch des unerschöpflichen Scribe in Belagerungskampf verfechtet, seine Muse wird blödet. Die Belagerer gleichen den künftigen jungen Duschens, welche den Überzeugter der „Laufen und einen Nach“ wie D'Inajardé wetteten, und wie diese schöne Schwester der flügeln Schebrazelei lächelnd riefen: „Monstur Galland, wenn Ihr nicht schlägt, so habt und eine jener schönen Geschichten mit, die Ihr so hübsch zu erzählen wünscht.“ Nur handelt es sich hier um kein Würschchen, nein um ein Libretto, um ein lyrisches Drama, schlichtweg um ein Textbuch. Scribe schlägt nie, kann nie schlafen; denn mit einem Auge überwacht er die Theater Frankreichs, mit dem andern zählt er seine Tantilmen — wo blieb ihm ein Auge zum schlafen? Aber seine Muse ist sie ihre ganze Lebendigkeit engagiert; darum sagt er dem einen Komponisten: „Meine Zeit ist auf drei Jahre leichtaus verfaust, verpfachtet“ und verabschiedet den Autoren mit den Worten: „Kommen Sie in fünf Jahren wieder.“

Der Todichter Boulangier ist ein Sohn des Glückes, welches die Seiten nie verläßt, und darum erhält er auch von der persönlich eierten fortuna literaria französisch, von Scribe, das heilsame Libretto. Dieses Textbuch ist eine Fortsetzung „Robert der Teufel“, es ist auch ein Stück Bauk ob ein Würschinkel, ein Span vom Baggen des Kreischuppen. Der Held des Stüdes verlaßt sich dem leidigen Gottskebringen mit Leib und Seele. Das ist eine alte Weisheit, aber trößlich, sehr trößlich, denn so lange er hübsche und fromme Weib gibt — visto das fragliche, unten im Auszug mitgetheilte Libretto — zieht der Satan überall und immer den Kürzer.

Die Handlung spielt in Wallachien. Der junge Stenio, der Sohn eines reichen Goldschmiedes, verspielt das kostbare Stück Geld — den letzten Heller, sein Partner, sein glücklicher Gegner ist der Satan selber, der sich für einen Greulmann ausgibt und Babylas nennen läßt. Er ist grobmütig, dieser unglückliche Spieler, Ge gibt dem unglücklichen Spieler das verlorene Gold zurück und noch zwölf Scheffel Zehnchen darüber, und zwar um den Spottpreis: Schellchen. Stenio ist dummk und schlecht genug dazu, und willigt ein. Schlechter Kauf! Die Dame des Contracts ist abgelaufen, der Seelenheilwechsel verfallen und der arme Bruder Biederlich hält wie Wespitzko: „Du haßt verdient, dir geht es grummig schlecht.“ Und es ginge ihm auch schlecht, sage ich auch,

sche schlecht; aber da erscheint Giamma, seine Blumme, seine Milchschwester, und grobmütig, wie sie ist, heißt sie auch als Graßmannum an den Werblieb der alten, höllischen, geschwängerten Gade. Babylas, der höllische Webber, willsliebt unter der Bedingung, daß der Teufel angeblich vor sich gehen soll, sobald eine lächerlich angejundete Websorte abgeknüpft haben werde. Nun kommt der Spaß. Die blonde Italienerin läßt das Webstück aus, läßt mit Stenio einer Madonna und Marmer zu tüben, und der überlebte Teufel wird beschämt in die alte Schengenstadt zurück. Der grüne Webstuhl wird gereissen. Gute gut, Alles gut!

Boulangier scheidet zu diesem Libretto eine nicht unübliche, mes lobende Muß. Schön ist es von ihm uns grahmütig für das Trommelstück, daß er sich durch den infernalischen Text nicht verloren, und die Instrumente nicht lärmten ließ, als sei man auf einem Ohrschuß und nicht im freundlichen Theater eines gebildeten, nüchternen Volkes. Die Ouverture ist würtlich, was sie seyn soll, eine erklärende Vorrede zur Oper. Schwermetall ist die Romanze gehalten, welche Roger an dem verhangenen Zuhause zu singen hat. Nach besser gefiel diearie der Demoiselle D'Isot. Sie beginnt mit einem an die Untergottheit gerichteten Gebete, nur von den Blasinstrumenten begleitet, welche die feierlichen, ergernden Töne der Orgel trefflich erlegen. Mit dieser stromm Rhythmusmuß kontrastirt höchst glücklich das liebliche Thema, nach dem oder während dem die junge Italienerin Blumen pflückt, um sie der Quademmutte zu Büßen zu legen. Das Duett zwischen Babylas und Giamma hingegen erinnert zu fael an die höchst ähnliche Scene im „Poët chaperon“ von Boieldieu, das europäische „amour charmant“ von Gustav Kuhlow verbindet die schöne Rose durch den Zauber eines magischen Rings. Das weiß, das macht Effekt. Hier aber handelt es sich bloß um die Mythisation eines blöden Teufels, in dem die Hölle ältern genug ein Recept gegen alte Liebe und jegliche Verführung verhürtet hat. Was nützt bei dieser lotten, abgeschmackten Situation das Jener der Muß, die reiche Inkantierung? Das unbelongene Anschauer deutet: Es ist doch alles nicht wahr. Mehr Wahrheit, also auch mehr Leben herstellt Duette zwischen Stenio und Giamma. Dagegen fehlt es beim Duo zwischen dem Grecken und dem Teufel, der dem unglücklichen Italiener in einem magischen Tableau seine ungerteute Geliebte in fremden Armen erblicken läßt, zu fantastischer Fübung, zu musikalischer Poësie. Alles ist trocken und nüchtern gehalten; jetzt und jetzt erwartet man die Begierde, aber sie läßt sich wegen plötzlicher Heiterkeit entlindigen und bleibt aus. Bei den Couplets, welche Henri singt, erinnert man sich uns willkürlich an die ähnliche Scene im Kreischuppen, in welcher das ronvulsive Lachen des Verdamten durch die kleine Flöte so treffend und wahr ausgegedrückt wird. Das Finale hingegen ist ein lästiges Stück.

Chœur dem Chœur gebührt! Gut berah vor dem modernen Tondichter von Langen! Dieses Finale besitzt einen reichen Schatz von melodischen und harmonischen Gebauden. Da höret die Liebe, da zittert die Angst, und die Freude über den baldverlorenen, ziegt geretteten Sünder jubelt laut aus der tiefsten Brust und dankt dem Himmel für seine unerschöpfliche Gnade! Mit diesem Liede hat sich der junge Komponist den Freipass zum Gipfel des Paradieses gekauft. Edje er rüttigt verschwenderschen; der Gipfel des gleichzeitigen Berges ist hoch! G. e. n.

Würde zu einem richtigen Studium der Partituren.

Die Partitur ist das getrenn refeierte Spiegelbild des Genius eines Komponisten, sie ist der feinste Abdruck aller seiner Vorzüglich und Schwächen; durch sie gibt er seine Kenntnisse in jedem Eingangsworte des Tonfunds offenbar, sein Fortschreiten auf der Wahn der Kunst, seine Individualität, seine Menschenkenntnis; ja gewissermaßen selbst seine subjektiven Anschauungen im empirischen Leben sind in ihm mit unverwechselbaren Zügen eingraben, was je sein schöpferischer Geist Schönes und Geschöbtes gedacht, die lebenden Phantasien des launen Menschen, die leblichen, von phantastischen Sphären um den dunklen Phantasien, wie sie der Tondichter zum Krone von Tönen geschoßen, in der Partitur faun sie das Auge des Forschers leisen, ein uneigentliches Schallmittel, erzeugt durch das autodynamische Triebwerk des Genius, bringt die physisch unverneinbaren Vibrations zum Chœur, wie hören sie geistig wieder, dass ihnen die Gnade in dem Seitenkreise des Schaffens lassen sie die schwummernden Accorde zum Leben austreten, und ihre Töne durch die Rezonanz einer angeborenen Sentimentalität zur gegen Musik erträumt, antrauschen. Die ewnwürdige Altuktur der Kunst, die Großmeister jeder Ara, die gerissenen Matadoren unserer Tage, gekennzeichnet uns durch die schildartigen Zeichen der Notenschrift einen tieien Schöpferkult in das Kremann ihrer Kunsthöhe, lassen die Strahlen ihres Kubismuskörns weniger unter Augen blendem, als sie uns zur Thatschaft erwecken, und ein Alter der Nachfeiernd entzünden, welches gleich einer wohltätigen Leidsterne dem Kunsthänger aus den Fesseln des Kunstlebens verleuchtet. Dach kämpft sodan die Partitur auch zu dem umfassendsten, besten, theoretisch-theoretischen Schulgebude des Tonfunds, welches außerdem, dach es die Structure des Grundfeuer des Tonbaues, über welche die Harmonielehre ihre läbuen Gewölbe spannt, erkennen lässt, dass es der Saenger des Contrappontus, wie ihn sein trockener Lehrbuch lehrt, auf eine ungemeine Weise praktisch macht, dach es den Schlüssel in die Hand legt, die Probleme der Theorie erschöpft zu lösen, nach dem Beste Wahl und Richtung vorsichtigen, wie er schöpferisch auftreten, und als Antarkt der zur Gedächtniss abenden Schulmittel und Tonwerkzeuge zu wählen und zu verbinden bat, welches den deutlichen Kommentar zu jenem bildet, was und in Beziehung der ästhetischen, physiologischen u. s. w. Vorlesungen, die zum Studium der Partitur mitgebracht werden müssen, oft vielleicht noch dandelt erscheint, und so den Complexe aller musikalischen Kenntnisse zu immer höheren Stufen potenziert. Mehr bedarf es wohl nicht, um Werth und Rogen der Partitur und eines ehrigen Studiums derselben eine leuchtend zu machen, und die Belohnung nachfolgender Würde zu ihrem Studium zu rechtfertigen; es handels jedoch nur als Bürothen, gesammelt auf dem Felde der Erziehung zu betrachten, welche eines freundlichen Sonnenblids verbüten, wenn sie gewiebend und fruchtbringend seyn sollen. Dach ich hier nicht um eine Anleitung zum technischen Partiturspiel, oder der Fertigkeit handle, mittel eines schnellen schnellen Überblicks (der Folge einer genauen Kenntniß aller Instrumente, einer anhaltenden Übung n. s. w.), die sämmtlichen, in den einzelnen übereinanderliegenden Stimmen jenseitig liegenden Figuren zusammengefasst auf dem Fortepiano wiederzugeben, gestaltet weder der

Roux dieser Blätter, noch kann überhaupt hier davon die Rede seyn, da diese Freigieit schon vorausgesetzt wird, wenn es höheres, in gewisser Rücksicht philosophisch-sprachlichen Studium betrifft. Als zweit bedeutendes Beispiel scheint mir hier die Partitur einer geigigen deutschen Oper zu dienen, welche die beste Gelegenheit bietet, das analytische Verfahren auf alle Zweige der Kunst anzuwenden, und, indem ihre Poche und Muflle die traurte Schwiegerbank für reichen, eine Unseligkeit, zu welcher die Klitterung eines Instrumente allgegenöhn Vocal führen könnte, zu vermeiden. — War könnte es den Anschein haben, es trate die Muflle hier mehr secondary als dominirend an, da se die Letzte Worte des Dichters gleichsam commentirt, jedoch eben darin zeigt sie wieder ihren überwiegenden Begriff vor jener, weil sie durch die Muflle ihrer Zusammenbindungen, ihrer Melodienstromer und die energetische Kraft der mäzenhaften harmonischen Verleitungen, jenen erhält, ein Leben einhaucht, d. h. ein Gefühl lebt, weil sie diese bloß dem gesüterten Kennerang leicht verständlich Umriss in ein geschmackvolles passendes Kleid hält, und sie auch in den Kreis der Mittelmuse einführt, die selbst vorwärts macht. So rufen hier am besten die Worte Klop o' d' über Poche und Muflle und erhalten jede weitere Vernerung über die schon zum Axiom gewordene These:

„Wenn die Muflle das Gedicht ausdrückt, so ist sie Gesellin, „Wenn sie sich für sich ihr wenigstens allgemeines, so ist sie Meisterin zwar; allein nur schade, dass die Gesellin über der Meisterin ist.“

G wird sich vor Allem nun ein ausmerkbares Durchdenken des Textes oder der Dichtung handeln, denn erl, wenn jene ihrem ganzem vorstlichen Gehalte nach klar gemessen, dher Andeutung höheren Schwunges verhindern, und sich der Geist mit jenen des Dichters beschreimde, fann man ein richtig motivisches Urtheil über das geben, um was es sich vorzüglich handelt, die richtige Auflassung des Gedichtes von Seite des Komponisten, eine charakteristische Widergabe im Kleide der Töne. Melodie aus ihrer Originalität, ihre Ausführlichkeit, Ungezwungenheit und charakteristische Wirksamkeit, muss nun das Augenmerk wohl zuerst auf sich lenken, sey es dann in Ari, Romanze, Bild u. s. w. oder im Chœur, im Ensemble, in welchem letzteren sich noch die Harmonie gefügt, und wobei nicht selten mehrere Stimmen abwechselnd sich in Vor- und Durchführung derselbentheilen; darum ist es nöthig, jede einzelne dach zu singen, jede muss ja, wenn sie auch nur begleitend eintritt, sangt bar seyn, jede hat bisweilen ihren besondern eigenhümlichen Charakter, der sich ihr anspricht muss; Berücksichtigung verdient oft die Situation, welche mit sich bringt, dach es schwer fällt, bei einer Begleitungsstimme die Merkmale des Characters auszuprägen, und wobei sich die Heterogenität des Characters der im Ensemble beschäftigten Stimmen so ist erschwendend eintritt; als Beispiel weise ich auf jenes meistbescholt gezeichnete Tezzett in Horen's „Dor hanna v'ler“, wo die Janitir-Bitte der Agnes Sorel, die Resignation des schwachen König Karl, und der energische entschuldende Widerwill des Donois gegen die unerbittliche Anhöhe des französischen Reges in dem wichtigsten Momenten des Konfliktes zu einer schönen Einheit vereint sind, obwohl eine der beihilflichen Stimmen etwas von ihrem Character verliert. — Es mag wohl diejenigen Contakten führen, allein eben die direkte Kontakte Subjektivität des einen zu der des andern ist erfolgreich und frammend; im „Don Juan“ haben wir das schönste geigige Beispiel von der Collision der Affekte, an dem Gutegegen des Wahlsangs bei Erziehung des Gouverneurs, und wieder dem Anfang von Leichthus und verachtender Furchtschlecht, den jener sich zu geben weiß. Hat man sich dieser Erforschung unterzogen, so spüle man die Geisangskommen, wenn sie mehrere sind, bei Chören u. dgl. zusam-

men durch, und habe nur das harmonischen Geschäftnis im Auge, ihre grammatischen richtigen Konstruktion, besonders bei umfangreicherem Unterkleidungen die Stellung des Chores zu den Solopartien, durch Bezeichnung des durchdringenden Themas', die erisabethanischen Zwischenfälle u. s. w. wobei jedoch nie angetastet zu lassen kommt; daß der Regelmäßigkeit, der natürlichen Stimmlage u. tgl. wohl in den Mittel- und Begleitlinien manch kleines Opfer in Beziehung auf Melisma, Individualität, und selbst prosodisch richtiger Sonorität fallen muß und darf, wenn eine lächerliche Mistologie verbannt, und eine unbedingte wohlgelungene Einheit der rhythmischen Anlage hergerichtet werden soll. Da bei drei Bielen der Vocal den Centralpunkt bildet, von dem alles Leben ansteht, dem alle anderen Instrumente subordinirt sind, und sich vereinigen die Sirenen und Arkadenheiten des selben durch die verschiedenartige Gestaltung ihrer Kräfte zu erhö-

hen und verstetlichen, ohne deswegen so zurückgedrängt zu seyn, um nicht Momente der Selbständigkeit zu haben, so wird man aus den Gesanglinien die Grundaccorde haben, um welche die Kunst durch Modulation und das Heer von Transpositionen, Klangschöpfeln und diversi Figurenverzerrungen, eine Hölle gezogen, man wird das System, nach denen Gelegen die Komposition angelegt ward, mit einem Blicke durchschauen, sohn den Kern ihres Gehaltes im Angesichte haben; schafft erleichterte die Komposition durch Verkürzung des Basses den Punctus fortioris dieses Werks, wie es z. B. Emanuel Bach in seinem Dramaturm „die Jerusalemiten in der Wüste“ gehabt, allein die Breitfachung der maxime späteren Tage, gewissermaßen Eigentümlichkeit der Kompositionen, erlaubt diese vortheilhafte Einrichtung als obsolet, und nur in den Recitationen erträgt man noch bisweilen die Spuren derselben.

(Schluß folgt.)

Musikalischer Saloon.

Concert

des Anton Rubinstein, im Saale der Gesellschaft der Musikkunst,
am 2. d. M.

Dieses Concert gab uns Gelegenheit, das Talent und die große musikalische Ausbildung des genialen Kunden Rubinstein von einer neuen Seite kennen zu lernen. Derselbe hatte sich noch nicht mit Begleitung hörn lassen, und trug nun dießmal ein vollständiges Concert (C-moll) in drei Sätzen mit vollem Orchester vor. Er entwickele darin eine erstaunliche Weitblick und Tiefe, und ließ sich durch mehrfach vor kommende Verbelebungen in der Begleitung so wenig beeindrucken, daß er vielmehr zu wiederholten Malen dem Orchester aus dem Gedächtniß auf dem Klavir einklang. Das Concert, eine nur handschriftliche Komposition seines würdigen Lehrers, des Hrn. von Lilleloing, in ein Werk, das sich der bessern Hummel-Möchte'schen Richtung anschließt, und durch Lebendigkeit der Motive, Geschwindigkeit der Durchführung, interessante Haltung der Phrasen, gebiegene Selbständigkeit des Orchestersatzes den gründlichen, geschmackvollen und tückig arbeitenden Maister huldigte. Das Adagio mögte, meiner Meinung nach, durch etwas längere Entwicklung an Geschmacktheit des Ausdrucks und mithin an Eindruck sehr gewinnen, und ebenso reicht mit der leute Dur-Gintritus des Thymus im Finale gut zu fürt und höchst vorüber. Jedenfalls hat die Komposition zu viel Weich und zu viel soliden Bravour-Effekt, um nicht eine Untersuchung zu verdienen, ob nicht auf die angewandte Weise die beiden letzten, der die Wiegung gegen den ersten zurückkehrenden Satz auf gleiche Höhe gehoben werden könnten.

Mein Sohn sohn ist gleichzeitiges-hantatisches Flö-moll-Scherzo — Diesen ungemeine Kühnheit mit einem Motiv der „Sommermärchen-Dream-Duetto“ mit, nebenbei gezeigt, obgleich ich beide Werke seit Jahren oft gehört und gehabt habe und mithin genau zu kennen glaube, gänzlich entgangen ist — spielte der junge Künstler mit großer Eleganz das Aufschlagen und spreitender Riedel; einzelne Kraftsteigerungen blieben hinter dem Ideale zurück, das den Komponisten eigener unvergleichlicher Vortrag in der Erinnerung hinterläßt, wogegen die mysteriös-säuernden Stellen vollendet zart gelungen und wie aus weiter Ferne herüber süsselten. — Eine Ballade von Herztrug derselbe wunderbar schön vor, und mußte sie wiederholen; sie hat als Komposition einen höchst geringen, wenn überhaupt einen Wert, aber es läßt sich nicht längeren, daß sie viel Gloriefrecht enthalte. — Die Sirene von Mozart spielt der Kleine eben gerichtet wie in seinem zweiten Concert und sie ward gleichfalls da capo verlangt. — Am Schluß wiederholte gerufen, gab der unermüdliche Knabe noch die

zweite Hälfte von Thalberg's Mosk.-Phantasie zum Besten, und erzeugt damit aufs neue Jubelkraut.

Das Concert war als „Wiederholt-Concert“ angekündigt; es ist aber Hoffnung da, daß wir den wunderbaren jungen Virtuosen, bevor er unsern Gegenstand gänzlich verläßt, um sich nach Leipzig, Berlin, Hamburg und London zu begeben, doch noch einmal öffentlich hören werden, wenn auch erst nach einem beschäftigten Auftritt nach Ungarn.

Herr Schwartz sang Rauhartinger's „Aflengeling“ vorzüglich schön. — Berühmte Zugaben waren Violin-Variationen über ein Thema (nicht original, sondern von J. Horner) von Ghyys, vorgetragen von Hrn. Wilkoszewsky, dessen Spiel nur sehr mäßigen Ausprägungen genügen kann, — und Violoncello-Variationen von Mert, vergetragen von dessen Schüler Gustav Schütz, der zum ersten Male hier öffentlich auftrat, und zu hübschen Erwartungen berechtigt.

Dr. A. J. Becker.

Correspondenz.

(Prog.) „Das Modell aus der Vorstadt“ von Neckrosy hat hier sehr gefallen. Dr. Feilmanns wurde seine Coupletts und den Schluss des Quodlibet-Dreis mit Ull. Hermann wiederholen. Am 27. Januar sang die heilige Salomonenthaltung der Sophienakademie statt. Besonders stieß diese Akademie unter den hohen Ehrengästen hohe Höheit der durchdringenden Erbherzogin Sophie, welche an dem genannten Tag anno 1865 das Licht der Welt erblickte. Die Mitglieder der verbliebenen Kirche dachten 10 Uhr Abend in dem Institutssaal, also wo Dr. Wegmöller's eine glänzende Rede hielt. Hierauf wurde der Domherr „Bach kräte chran“ gesungen, nach dessen Exortation sich die Versammlung in die St. Katharinenkirche begab. Dort wurde eine Messe von Aleksandra, zwei Söhne von Bach und Sybille, ein Kreuz von Grau und ein Offertorium von Gelen aufgeführt. Die Abendmusikhalberung ruhte mit dem oben genannten hymnischen Gesang; darauf folgte D-moll-Triett von Mozart, executiert von den Hrs. Hartmann, Brachier und Wolenta. Frau Rajkova sang ein Lied, Text von Prokesch. Mutter von August, Dr. Wolf, den Hirten auf dem Berg von Tomaszow, Frau Blechner begleitete den Sänger auf dem Klavier. Ausserordentlichen Erfolg fand ein von Hrn. Hanala in böhmischer Sprache geschilderter und von Gelen in Musik gelegter Chor. Dr. Brachier und Goldschmidt spielten eine Sonate für Cello und Piano. Der letztere accompagnierte auch das Lied „Die Schneide“ von Schiller, Mutter von Tomaszow, welches Hrn. Sadlowsky sehr verdienstlich vortrug. Dasselbe gilt von den Vertragen des Liedes „räuhle Schnadt“ von Gelen durch Hrn. Weissenberger. Den Bechsig machte ein Chor von Aleksandra.

(Pedd.) Am 28. Januar wurde zur Benefizie der Hrs. Carl die „Ballnacht“ gegeben. Sie wurde sehr groß gesehen. Großen Erfolg fand auch Hr. Goer als Page. Dr. Cromb wurde nach dem Pas de deux mit Ull. Witzlich lärmisch applaudiert. Dieselbe überzogt ihm im deutschen Theater, als er durch seinen herrlichen

Lau für das mittelmäßige Divertissement entzündigte, welches auf das erbauliche Lustspiel „Die Singertorte“ folgte. Dienstag den ersten Februar kamen wir „Die Söhne“, die vielversprochenen Tenoristen aus Wien, aus dem deutschen Theater in einer Rolle aus „Bellat.“ „Tromba Blanalo“ und dem ersten Akt der „weisen Frau“ als George zu hören. So viel über diese Sängerin kann gesagt werden, „daß es mir doch nicht so ganz einleuchtet, denn ich hörte mich nicht überreden, daß einer weiblichen Kehle wirklich der Ton einer Männerstimme innenwohnen soll. Ich vermittelte eine Kontrabassstimme mit einem tiefen volleren Organ als gewöhnlich, und war daher auf die Produktion dieses weiblichen Tenoristen sehr gehaupt. Die Söhne hat meine Erwartungen weit übertroffen. Ihre Stimme ist ein wundervoller männlicher Tenor. Ihre Tiefe und Mittellage ist besonders ausprechlich, ja selbst überzeugend. Sie durchaus keine Ahnsicht mit einer Altstimme. Sie ist nicht Übung, es ist ein seltenes Spiel der Natur, welche dem weiblichen Körper eine männliche Stimme verleiht. Ihr Tenor ist übrigens kräftig, viele Töne sind sehr ruhig und voll, ihr Falsett (der sicher Beweis, daß ihre Stimme Natur) ist hingegen schärfer und dünn, übrigens hat sie. Söhne eine gute Sopran, viel Kleinfrauigkeit, wenn ihrer Stimme auch noch nicht jener Schmelz, jene Weiche und Weichheit innerwohnt. Sie wie an vorzüllichen Tenoren so sehr zu wundern. Ich habe nie einen Sopranen singen gehört, kann daher den Grindau, welchen eine solche Stimme auf mich machen würde, nicht bestimmen, aber ich glaube, daß dieser wohl dem ähnlich würde, wie den Söhnen. Söhne's Produktion auf mich hervorwirkt. Bewundernswert bleibt es immerhin, wenn es auch eben nicht angenommen ist. Das Publicum darf überzeugt der Direktor Daaf wissen, welche aktus und die mit Abwendung in ihr Repertoire zu bringen.“ — v.

Rötzigen.

Ludwig Nellkab, der Herausgeber der „Aris im Gebiete der Tonkunst“, welche bis Ende des v. J. in Berlin erschienen ist, liegt in seinem Abschiedswort, daß er sich an musikalischen Gegnern lädt geschrieben; die musikalische Richtung der Zeit gefalle ihm nicht, und er wolle seine kleinen literarischen Thätigkeiten (?) aufgegeben, um sich gebräuchlichen Arbeitern (?) mehr widmen zu können.“

A. Mainzer, der von Paris nach London zog, sieht dort seine Bewegungen um die Befreiung des Volkslieders fort. Er hatte bereits 1800 300 Liedermeister auf den Handwerksordens.

Die allgemeine Leipziger musikalische Zeitung bringt eine Anzeige, die sie der „Bosse“ entnommen haben vor gibt, daß von Dr. Rammelbergs „Musik der Garde du Corps“ (?) und Geigenabsalanten (?) in Wien, ein neues chromatisches Harmonikum erschunden und von dem Holländermeister, Hen. Petzke, angefertigt worden ist, das von mehreren Rennern die gänzliche Verarbeitung erledigen hat. Das Instrument hat einen Umfang von zwei 3/4 Octaven und ist wegen seines eigenartümlichen Tones so wie wegen einer geübten Vollkommenheit sehr dem chromatischen Waldbauer vorzuziehen.

Die Münchnerin Emilie zum Kieg in Stuttgart, Tochter des bekannten Komponisten, die sich nun die Hoffnung in einer Stadt niesch verdient gemacht, erhielt an ihrem Geburtstage eine Rente Beweise ebenso der Anerkennung, unter andern eine Deputation des Stadtrathes und Bürgerausschusses, eine Broche mit einer Eule in Brillanten, von deren Schleier einer Band Beethoven u. s. w.

Unter den zur Volksbewerbung nach Hamburg eingelaufenen Violoncellosaaten wurde des ersten und zweiten Preises für würdig befunden eine Sonate von Carl Vollmeier, aus Frankfurt a. M. und eine von Julius Emil Leonhard in Lauban. Eine dritte Sonate von J. B. G. Hartmann in Kopenhagen wurde von den Richtern als „besonders ausgezeichnet“ erklärt und wird ebenfalls bei Schubert und Comp. gekauft.

Wadmann's 100 Gesänge der Unschuld, Jugend und Freude, mit Begleitung des Klaviers, gemäßlichen Kinderherzen gewidmet, erlebten eine siebente verbesserte Ausgabe.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag. Jährlich mit sechs Musik- und einer Bilderverlage, und kostet für Wien auf Büttenpapier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 fr. Prämienurk. wird bei A. Strauß & Sohn. Würm, Dorotheergasse Nr. 1109. Einzelne Blätter zu 24 kr. G. M. sind einzeln nur im Redaktionshaus in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

In dem Concerte, welches man bei Gelegenheit der Tanzeier des Kronprinzen von England bei Hofe gab, wurden Symphonien von Beethoven, Mozart und Mendelssohn-Bartholdy und Ouvertüren von letzteren „die Mercedille“ dann von Lindpainter vorgetragen.

Geschichtliche Rückblicke.

1. Februar

1783 starb zu Neapel Gaetano Majorano, genannt Caffarelli, erster Sänger Italiens und der Welt, von Burney mit dem Namen: „Vater des Gesanges“ beschnitten. Als ein ehemaliges Auszutreten in Genf erhielt er 700 Francs, daher sein ungeheure Reichthum sich erhöhen läßt, den er seinen Nachen hinterließ, bestehend aus der Herrschaft, früher Herzogthum, Santa Maria und einer jährlichen Rente von 12.000 italienischen Ducaten.

1790 wurde zu Würster Kraus, Hof. Kapellmeister geboren. Er ward als Gefangengesetztes am Gymnasium seiner Vaterstadt angeklagt, später zum Director des Domchores ernannt, und starb 1827 im Alter eines für die Muß entzündlich erglühten Mannes.

8. Februar

1716 legte Kaiser Karl VI. in Folge seines Glückes wegen glücklicher Abwendung der Pest den Grundstein zur Wiener Staatsoper St. Carl Borromäus, in welcher seit mehreren Jahren, unterbrochen durch allgemeine Gefangen und hochgeachtete Prädikte des Kirchenamtsvereins, öfter, Grafen von Stochammer, so hervorragende Kompositionen zur Aufführung gebracht werden.

3. Februar

1802 wurde zu Lehenhauen bei Tübingen Friedrich Schmidt geboren. Als Komponist bei der Königl. Oper zu Stuttgart angehört, erhielt er sich als Lehrer im Pianofortespiel und Klavierkomposit eines vorzüchlichen Ritus.

1807 starb in Dener Gotts. Krich. Schöberr, Kantor, Musikkirector und Organist, auch Lehrer der 2. Klasse der Schule dazell. Er war ein guter Kirchenkomponist, von dessen Werken wir eines schwierigsten „Veni Sancte spiritus“ erwähnen.

6. Februar

1783 starb nach einer vierzigjährigen Dienstzeitung der berühmte Kapellmeister zu Weißensee Johann Phil. von Krieger, der sich durch seine vielen Opern und Tafelstücken bekannt gemacht hat.

7. Februar

1707 wurde zu Weimar Johann Gafar Wille geboren. Von seinem Vater zum Stumpftrompetenmeister bestimmt, entwicher, deßwegen in dem Stadtmusico J. Pfeiffer und widmete sich dem Gesange. Bald schloß er sich einer Sängergesellschaft an, ging nach Bayreuth und erntete auf seiner Reise als Tenorsänger großen Beifall. Seine Stimme erreichte das zwanzigjährige C.

8. Februar

1789 wurde zu Potsdam Ludwig Wilhelm Manzer, einer der ausgezeichnetesten jetzt lebenden Violinisten und Komponisten für sein Instrument, geboren.

1798 wurde in Möhringen bei Gösslingen Carl Joh. Christ. Kloss geboren. Matthai war sein Lehrer im Violinspiel. Hammel im Clavierspiel. Aus Vorliebe für das Orgelspiel wurde er 1829 Organist im Kronstädter und hierauf Prof. des Commissariats der Muß dazell. Auch als Schriftsteller im Mußdazter hat er sich in verschiedenen Zeitschriften gezeigt. Die meisten seiner Werke sind veröffentlicht worden.

Berichtigungen.

In dem Aufsage über die „Zauberkiste“ von Alois Ander hat sich durch die Schuld des Kopisten ein Schreib- und Druckfehler einschlichen. Es steht nämlich bei den Namen der drei Genien in Ganghofer statt Handgruber, welcher werte Mann derzeit Pfarrer in Hainfeld bei Villach ist.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redakteur: August Schmidt.

Nr. 18.

Donnerstag den 10. Februar 1842.

Zweiter Jahrgang.

Die musikalischen Leistungen der Tonkünstler-Gesellschaft für ihre Witwen und Waisen, seit der Gründung bis auf gegenwärtige Zeit.

(Ein Beitrag zur Geschichte der Musik in Wien.)
mitgetheilt von Alois Buch.

Unter den in Wien bestehenden wissenschaftlichen Kunstinstituten dürfte wohl keines sein, welches auf die Verbreitung des Geschmacks in der Musik im Allgemeinen seit 20 Jahren einen so entschieden günstigen Einfluss ausgeübt hat, als die Tonkünstler-Gesellschaft für ihre Witwen und Waisen, durch die zur Vermehrung des Sons des jährlichen von ihr veranstalteten vier Concerte.

Dieses Institut, von dem damaligen Kammer-Componist, nachgeherigen L. I. Hofkapellmeister E. Bl. Gähmann, unter den Aufsichten Althofchefs Ihrer Majestät der Kaiserin Maria Theresia I. d. 1771 errichtet — hat sich gleich jüngst die Ausgabe gestellt, eine wahrhaft klassische Compositionen der erstenen Gattung (Oratorien und Cantaten) durch die angeflossene Begehung zur Aufführung zu bringen; wasch Reptiles um so leichter erzielt wird, da fast alle Tonkünstler ersten Ranges durch ihren Beirat als Mitglieder verpflichtet sind, dabei mitzuwirken, und die Concerte an Abenden gegeben werden, an denen alle Theater geschlossen sind und auch sonst keine öffentlichen musikalischen Productionen stattfinden. In unserer, von musikalischen Versammlungen so überreichen Zeit, sind diese Abende (nicht einzigen Concerten der Gesellschaft der Musiffreunde des österreichischen Kaiserstaates) fast die einzigen, an welchen dem Freunde des Hörens, Singens und Gehörs Lern der Mußt, Genüsse geboten werden, auch welchen er sich die übrige Zeit vergebend umschaut.

Für die Eingangs angeführte Behauptung kann wohl die Aufzählung der musikalischen Leistungen dieses Institutes seit der Gründung bis auf gegenwärtige Zeiten der Reihe nach als bester Beweis gelten, denn aus diesem wird ersichtlich, daß die größten Companien und Virtuosen der jetzmaligen Periode ihre Thätigkeit dieser, so läbliche Zwecke verfolgenden Kunst gewidmet haben. So liegen sich Mozart und Beethoven in diesen Concerten mehrere Male auf dem Claviere hören, und ich kann mit es nicht versagen, eine im Original vor mir liegende dießjährige Annonce hier wortlich abdrucken zu lassen. Sie lautet:

„Morgen Dienstag den 3. April 1791 wird in dem L. I. prinz. Schauspielhause nächst dem Kärnthnertore zum Vortheile der erreicheten Tonkünstlergesellschaft gehalten werden:

„Eine große musikalische Akademie,“
„in welcher den Anfang machen:

„1) Eine Symphonie von der Composition des Hen. Ritters Wolfgang Amadei Mozart, in wichtlichen Diensten Seiner hochfürstlichen Gnaden des Erzbistums von Salzburg;“
„2) dann wird sich hr. Ritter Mozart ganz allein auf einem Piano-Forte hören lassen;“

„Es war selbst bereit als ein Knabe von 7 Jahren hier, und hat sich schon damals theils in Absicht auf die Composition, als auch in Ausebung der Kunst überzeugt, und der besondere Berthig und Delicatesse im Schlagen“) den allgemeinen Besitz des Publicums erworben.

„3) Darauf folgt: Die Pilgrime auf Golgotha,“
Musik von G. Albrechtsberger sc. sc. sc.“
Im Besie von mehreren Programmen, namentlich der früheren Zeit, und untersucht von einem langjährigen Mitgliede dieses Institutes, habe ich es versucht, ein möglichst vollständiges Verzeichniß der, in diesen Concerten zur Aufführung gebrachten gesammelten Compositionen zusammenzuhängen, wobei ich mir die Bezeichnung erlaubte, daß die Wiederholungen eines aus derselben Werke nicht angeschaut würden, sondern nur die erste Aufführung.

Dem musikalischen Geschichtsforscher wird beim Durchblick dieses Registers das zeitweise Vor- oder Rückwärtsseiten der Kunst nicht entgehen, und ihn bald erkennen lassen, zu welcher Zeit das Schaffen eines musikalischen Kunstwerkes in der stregsten Bedeutung, auf dem höchsten Gipfel stand.

Vorzeichniß
der, in den Akademien der Gesellschaft der Tonkünstler in Wien, zum Vortheile des L. I. 1771 gegründeten Hochinstitutes für ihre Witwen und Waisen, aufgeführten Oratorien und Cantaten.

Zum Jahre

1772. Botanica libera. Oratorium von dem Gründer der Gesellschaft Florian Gähmann.

„ Santa Elena al Calvario. Oratorium von J. N. Hasse.

1773. La uboratio dei popoli giudeo, ossia L'Esodo. Oratorium von Ditters v. Dittersdorf.

1774. Il Giuseppe riconosciuto. Oratorium von Bonno.

„ Il Canticello dei tre fanciulli. Oratorium von J. N. Hasse.

1775. Il Ritorno di Tobia. Oratorium von Joz. Haydn.

„ Davide il pentente. Oratorium von Joz. Haydn.

1776. Isacco, figura del Redentore. Oratorium von Ditters v. Dittersdorf.

„

*) Ein in jener Zeit üblicher Ausdruck für „spielen.“ Sonderbar genug, daß man damals für Clavier spielen „Clavierschlagen“ gebrauchte, da diese Benennung für unsere Zeit — wo wirklich „Clavier geschlagen“ wird, weßpassender wäre. A. B.

Im Jahre

1777. Eine Cantate von weil. Christoph Wagenseil.
 „La passione di Gesù Cristo.“ Oratorium von Anton Salieri.
 1778. La passione del Redentore. Oratorium von Jof. Starzer.
 1779. „Iudeo Macabaeus.“ Oratorium von G. F. Händel.
 „Die Israëlitin in der Wüste.“ Oratorium von Maximilian Ulrich.
 1780. „Der verlorene Sohn.“ Cantate von Hartmann Groß, Capellmeister in Augsburg.
 1781. „Achje am Scheidewege.“ Cantate von J. M. Hasse.
 „Die Pilgerin auf Golgatha.“ Maffaldisches Drama von G. Wiberg & Berger.
 1782. Isaac, figura del Redentore. Oratorium von Olof Mariana Martinez (Schülerin von Hasse.)
 1784. „Ifigenia in Tauride.“ Trag. Oper von Thom. Traetta.
 1785. Eine, dieser Zeit angemessene Cantate von Amad. Mozart (*).
 „Ges.“ Oratorium von Ditters d. v. Dittersdorf.
 1786. „Job.“ Oratorium von Ditters d. v. Dittersdorf.
 „Gros.“ Oratorium von Anton Tyber.
 1787. „Die Propheten am Galvorienberg.“ Cantate von Joseph Gajaniga.
 „Mose in Ägypten.“ Oratorium von Leop. Kozelich.
 1788. La morte e la deposizione della croce di Gesù Cristo. Oratorium von Dom. Mombelli.
 1789. Il Natale d’Apollo. Cantate von Vinz. Righini.
 1792. Venere o Adone. Cantate von Jos. Weigl.
 1794. „Die Hölten bei der Krippe zu Bethlehem.“ Oratorium von Jof. Gybler.
 1795. Glou, Ro di Gluda. Oratorium von Kartellierl.
 1796. „Die Erkenntlichkeit.“ Allegorische Cantate von Ant. Salieri.
 „Timotho, oder die Gewalt der Muß.“ Große Cantate von Peter Winter.
 „Der Netter in Gefahr.“ Cantate von Schmäyer.
 1798. „Die Worte des Heilandes am Kreuze.“ Oratorium von Jof. Haydn.
 „Eine mit Ehren verwürfelte Cantate. Von Capellmeister Romagnoli.“
 1799. „Die Schöpfung.“ Oratorium von Jof. Haydn.
 1801. „Die Jahreszeiten.“ Oratorium von Jof. Haydn.
 1803. „Das heilige Grab.“ Cantate von Ferdinand Pacz.
 „Gabor und Polley.“ Große heroische Oper von Abt Vogler.
 1806. Eine neue Cantate von Ant. Salieri.
 „Iudeo Macabaeus.“ Oratorium von Händel, instrumentiert von Starzer.
 1807. Endimione o Diana. Cantate von J. N. Hummel.
 1810. „Die vier letzten Dinge.“ Oratorium von Jof. Gybler.
 1812. „Die Schlacht bei Leipzig.“ Cantate von Paul Wachsel.
 1813. „Timotho oder Meranedes.“ Oratorium von Händel.
 1817. „Christus am Ölberge.“ Oratorium von L. van Beethoven.
 1818. „Die Seiern des allgemeinen Friedens.“ Cantate von F. W. Werner.
 1819. „Die Befreiung von Jerusalem. Oratorium von Maximilian Stadler.
 1820. „Samson.“ Oratorium von Händel.
 1821. „Die Frühlingsfeier.“ Oper von Klopstock, Muß von M. Stadler.

Im Jahre

1824. „Orphelia.“ Oratorium von Händel.
 1825. „Solemon.“ Oratorium von Händel.
 1830. „Mefist.“ Oratorium von Händel.
 1831. „Die vier Menschenalter.“ Cantate von Franz Zögner.
 1832. „Das Glück.“ Oratorium von Ignaz Kühnayr.
 1833. „Job der Tonkunst.“ Cantate von Engelbert Vigner.
 1837. „Majalia.“ Oratorium von Händel.
 1839. „Das Vater unser.“ von E. Spohr.
 1841. „Saul und David.“ Dramatisches Oratorium von Ignaz Kühnayr.

Würde zu einem richtigen Studium der Partituren. (Fortsetzung)

Diese letztgennannten Übergangsstücke von der Sprache zum Gesange, das Mittel von gebundener und freier musikalischer Dichtung, der Partikelbegfang, verdient eine ganz besondere genaue Betrachtung, indem es die vischologischen Kenntnisse überhaupt, die ästhetische Bildung des Tonichters vorzüglich erweckt, nad dieses verbiigt (sowin die Natur und Entfaltung des Recitatives, insfern es jeder Moment im Geschehnen ist, in welchem die Gradation derselben zu ihrem Culminationspunkte sich der rhythmischen Besetzung entzüglikt, und mit dem führen die Bielen der Gedanken die Wirkung um die Welt dahinstürmen. Das ist Wesenheit und der Werth des Recitatives zwischen verlaunt, und der sonderlich selbes in den transalpinischen Opern nach Vatoren entworfen und ausgearbeitet wird, ist abfallend, und soll die allen jungen neuen Compositoren als Beispiel dienen, wie das Recitativ nicht zu bedauern ist; sie haben an Spohr ein heiliges Muster, wie man die Sangarbeit und Kraft mit der Einigkeit verbinden kann; es würde in weit führen, detaillirter über dieses Thema mich zu verbreiten, und ich will mir dies für die Zukunft vorbehalten. Hat man nun sich die Vocals und seinen ganzen Gehalt ermächtigt, so wende man sich zu ihm im Range nächstliegenden Streichquartett, eigentlich Quintett; die ausführlichere Beschreibung des Vorganges bei Beobachtung des Vocals macht es nun überflüssig, so manches zu wiederholen, was sich von jenen auch auf dieses bezieht lädt, denn was oben von grammatischlich richtiger Construction, charakteristischer Anlage, Durchführung u. s. w. erwähnt wurde, findet sich auch hier volle Anwendung, nur daß es hier viel leichter ist zu urtheilen, indem die Beachtung der Probie, der Lage und der technischen Schwierigkeiten, durch die Natur der Instrumente nicht mehr so viel Schwang anfliegt; denn jetzt scheint man für die einzelnen, wie sie für nöthig erachtet wird, um den besitzbaren Effect zu realisieren, und berücksichtigt nicht den Grad technischer Fertigkeit, den die hingeschriebenen Figuren erfordern. Daher ist es füglich, daß den Totalenbruch, den ein an und für sich meisterhaft gearbeitetes gegebene Tonklang machen würde, die in den höchstmöglichen Positionen der Violine vorzutragenden Stellen bei der ungleichen Stufe der Kunst, die verschiedene Spieler einnehmen, durch Unreinheit, durch eine (wen es auch nur um einige Kommaten) Differenz der im reinen Quintangle anschlagenden Töne einen bedeutenden Ginctag machen; ja einige Figuren, die so an und für sich denken lassen, oder auch auf dem Fortepiano erklingen, erscheinen auf den Streichinstrumenten so widernatürlich und holperig, wie ich die in Hallen üblichen Opern so oft bemerkte; daher es immer wünschenswerth bleibt, es möge jeder Compositiv wenigstens die Elemente des Violinspiels inne haben; wie kräftig und effectiv das Streichquartett angenommen ist, weiß jeder Musiker, und darum vermeiden die ehrenwürdigen Alten ihr Hauptmerkmal auf eine gegebene, vortheilhafteste Vertheilung der einzelnen bei selbem in Thätigkeit kommenden Instrumenten.

*) Davide penitente.

mente; wir schen es in Mozart's Werken, in Mehl's „Joseph und seine Brüder," auch in Beethoven's Prophesien; unbestreitbar ist ja die Violine das ausnehmlichste Instrument; die Viola, so wunderlich sie als Täublinne ist, hat durch ihren eigentlichen Timbre auch bei Solisten mannigfachen Reiz, wie dies Carl M. v. Weber im „Freischütz" saltant bewies, eben so das Violoncell, sowohl als Soloinstrument mit seinem elegischen Charakter, wie als Verstärkung der ernsten Kontrabässe; die kleine Violagenuance ist nicht ohne Einschuss; wie schaerlich erscheint nicht das Pizzicato der Hölle in der Ouvertüre der Faustoper erwähnten Oper! wie leichtlich können nicht die wellens förmigen Arpeggios und so viele ähnliche Figuren, welche dazu dienen, die Charaktere so reichlich als thunlich darzustellen; so may also auf diese vorzüglichkeit bei dem Partituskundum Rücksicht genommen werden; dies gilt aber nicht allein bei Instrumentalstücken, sondern auch mit Vocal, wobei überdrüs noch das Verhältniss zu beachten, in welchem sich die Streichinstrumente zu demselben verhalten, ob sie nämlich rein bestehend erscheinen, oder durch eigene Figuren selbständige auftreten; bei den älteren Meistern war erstens meistens der Fall, indem die erste Violine gewöhnlich mit der Singstimme gleichen Scheit hieß; in neueren Werken jedoch bildet das Streichquartett so zu sagen für sich ein Ganzes, wie der Vocal, besonders in complicierteren Ensembles. Finales u. s. w. was allerdings ein genauerer Betrachtung steht, daß die Begleitung den Gesang nicht bedient; wie doch wohl ihr und noch in Beethoven's „Aidellus," und in der Final-Arie des Gaspar in Weber's „Freischütz" geschieht. Nun hat man den wichtigsten Theil genau durchforstet, hat man die beiden: Streichquartett und Vocal verbunden, und selbe so viel möglich ihrem Inhalte und Form nach, aus dem Fortsplyan zu vergegenständigen gesucht, wendet man sich zur Instrumentierung d. i. den Lied und Farbe in das Langenmäde verteilenden Instrumenten, deren Stellung zu jenen beiden, ebenso wie ihr eigenes harmonisches Verhältniss untersuchen auf die früher angegebene Weise genau zu erwägen ist, indem selbe eben zur Füllung und Kräftigung dienen können, wie zur denselben Charakterisirung, wenn sie mehr dominirend erscheinen, oben in einigen Stellen, wie Harmonische, ganz allzeit lästig vorstehen. Was eine umfassige Instrumentierung hervorruhren kann, und wie sie beobachtet werden soll, darüber habe ich in Nr. 97 und 98 dieser Zeitung schon ausführlich gehandelt, und verweise deshalb, um unnötige Wiederholungen zu vermeiden, auf eine ausführliche Erfüllung des Aufsatzes: „Über das Recitativo." So wird aber auch viel darauf ankommen, daß die Instrumente nicht zu mäzenhaft eintreten, wenigstens dieß nur selten, um bei Tonläden mit Vocal nicht die Sänger zu zwingen, wenn man anderes sie noch hören soll, ihre Reklamorgane in die höchste Spannung zu versetzen, wobei die Klangfarben und Überzeugungen nicht leicht vermeidlich ist; hier hat das non nimir sine vollste Anwendung, nicht selten geschieht es auch bei Instrumentalstücken, daß das Ohr durch die belämmrigen Eben aller zusammenwirkenden Kräfte, vorzüglich bei den Schlaginstrumenten, entlastigt, für das folgende fastest nicht mehr fähig ist, es aufzufassen; Spontini sucht bisweilen in verdeckt Umklammereien einen Heil; Meyerbeer leidet bis jetzt Gestauden, ja das Höchste im Instrumentieren. So wird man endlich, das Gange ohne hobend und verbündend, selbes auf dem Fortsplyan wiederergeben, man wird die Partituren spielen können; man wird aber auch die Interpunktionen, Tempos u. s. w. zu beachten nicht vergessen, diese zarten Schattirungen der einzelnen Tongruppen, der glänzende wohlthuende Bass, mit dem der Bildner nach Analogie der letzten Belli an sein Werk, das Langenmäde überzieht; wie viel Einschuss auch diese auf die Schönheit eines Tonwerkes haben, selbst auf seinen Charakter und Gehall, leitet die tägliche Erfahrung, und auch in dieser Blätter

tern entwickelte Dr. Dr. Melaschi in seinen trefflichen Beiträgen zur Philosophie des Schönen in der Tonkunst,¹ so manche wichtige, diesen Panel betreffende Lehre, dabei ich auch daran verweise. Ein Schwelgen und Wiederholungen der Accorde bringt oft eine zuwiderliche Wirkung hervor, wie in Haydn's „Schöpfung“ die Stelle: „Als werde Licht!" in Mendelssohn's großartigem Panis: „Saul! warum verfolgst du mich?" ein zweckmäßig angebrachtes Ritualando oder Smerzano, ein leises Tremulium u. dgl. ein falscher unerwarteter Takt- und Tempowechsel, wie in Beethoven's „Aidellus“ beim Ende des Reitermeisters Rocco u. s. w. sind Momente von heftigstem Effect, und können daher beim Partituskundum einer sorgfältigen Erprobung nicht entgehen.

(Schluß folgt.)

Literatur.

Gedichte von Giuseppe Zusser. Wien bei J. Tendler 1842
gr. 8. 124.

Das von dem Redakteur dieses Blattes herausgegebene musikalische Album „Orpheus“ war es, in welchem der gemattheitliche Dichter Zusser an zum ersten Male vor der Lesewelt debütierte. Seine lieblichen Dichtungen dringen, „Das Licht am Fenster," u. s. w., sanden allgemeinen Beifall, und wurden bald zu Lieblingssätzen der Komponisten, wie z. B. das lebhafte Gedicht, das, wenn wir anders nicht irren, bereits von drei Compositoren in Musik gesetzt wurde. Die Kritik sah es als lobendes Anerkennung und Auszeichnung nicht fehlen, als genauso wurde die heitere Composition, (woin Sprache und Wärme des Geistes des neuen vaterländischen Sängers geschah). Das vorliegende Buchchen besteht größtentheils aus den in den drei Jahrgängen des Orpheus erschienenen Gedichten, und so kehren wir vom musikalischen Standpunkt aus nichts weiter beizutragen, als daß die übrigen metrischen Spondeen der Componisten laudige Vorwürfe zu Kritiken dienen würden. Eine davon, „Der Komponist“ wurde deßwegen von dem talentvollen Tomasi gewiß recht artig in Musik gesetzt. Das Pariser ist schön, der Druck aber altösterreichisch; diese Pfandscheletten beleidigen das Auge.

Korrespondenz.

(Verg. den 4. Februar 1842.) Am 16. V. habe ich die Piris bei ihrem Altesten im Theater gehört; sie sang in einer Scene aus „Montecchi und Capuletti," in dem letzten Acte aus Rossini's „Ostello“ und im Finale aus „Sonnambula.“ Im lehrreichen Piece entzückte sie mich; denn sie sang die verhohnte Art das erste Mal deutlich, und die Stelle: „Lomm' her," enthalt „unarme mich," auf eine sehr liebliche und ganz originelle Art; und als sie bei der Wiederholung diese Stelle mit italienischem Liede sang, hatte sie wieder eine ganz andere, aber eben so gräßliche Manier, so daß ich ganz der Meinung bin, daß sie in komischen Partien sehr ausgezeichnet; schwäbisch dagegen, und ja sehr nach Thiet halbend sang sie in den beiden ersten Stücken; abgesehen davon, daß sie wenig Stimme mehr hat, welche in den tiefen Tönen schwach und kohl klingt, so fand man ihr ja viel an, daß sie nur Theater singt, mitin von dem vorehnehmenden Charakter selbst nicht erfreut wird, ein Fehler, mit welchem man auf den Titel einer großen Sängerin keinen Aufschlag machen kann. Wir sahen auch unbedingt, auf welche Art sie zu dem europäischen Rezepte gelangte, welche von Italienern aus ist vorangegangen. Das Publikum war auch über sie in zwei Parteien getheilt, welche durch einen Nebenmann Gelegenheit defasen, sich recht lobend zu beschreiben. Nach der ersten Scene nämlich wurde die Piris gerufen, und sie war auch für gleich zur Wiederholung bereit; dann waren aber auch der Chor, dann die zwei Gegenpartie Strataly und Demmer erfordertlich, obwohl letzterer nicht dabei zu singen hat. Dies mögte auch Ursache seyn, daß er es nicht für wohlbewilligt hielt, wieder zu erscheinen (autere sagen und Widerwillen gegen die Piris) man führte aus vollen Leibern Demmer, Demmer, aber immer neugedrängt; man führte von dem Gefinge der Piris gar nichts vernehmen, und als diese auch schon abgetreten war, rief man immer noch Demmer. Endlich erschien ein Schauspieler und wollte sprechen, aber man ließ ihn nicht zum Worte kommen, das Toben, Schreien, Stampfen nahm kein Ende, der Oberburgtheater und der Stadthauptmann gingen aus ihrem Logen, und das

Publikum wurde immer ungedämpft; nun erschien wieder ein Schauspieler, und diesen ließ man endlich sprechen, enttäuschte ihn. Da wußte er damit, daß er schon im Umstehen für die nächste Szene bestreiten sei, und daß er nicht erscheinen könne. Unter Stichen mußte er doch entfernen. Im „Ostello“ sang der Demeter den Rohen. Als er erschien, wurde er mit eben solchen Ischien empfangen; unglaublicher oder glücklicher Weise hatte er aber gleich beim Eintritte die untaulichen Worte zu singen: „Hier bin ich endlich.“ Das Treffen auf dieser Stelle wirkte so unklammert auf das ergänzende Publikum, daß ein allgemeines Gelächter den Scandale ein Ende machte. — Konzerte gibt es hier jetzt sehr wenige, es sollen alle für die Jahre angekündigt werden, denn der Fassung interessiert hier alle Kunst zu lebhaft. — In einer Klubgesellschaft habe ich dieser Tage einen ungezogenen Dienstleuten auf dem Piano, den jungen Grand, Sohn des hiesigen Kaufmanns Grand gehört; er würde vielleicht der erste Pianist in Prag sein.

(Freiburg am 6. Februar 1842.) Heute um die Mittagsstunde gab der hiesige Kirchenmusikverein zur Eröffnung seines Konzertsaales im Ständesaale des Königl. Kaufhauses eine anbergeordnete musikalische Akademie, wobei Dr. Friederich Kaufmann, Konsul und Director, seine von ihm erfundene und verfeinerte, bereits ehrwürdig berühmten Instrumente zu Gehör brachte. Diese sind fünf auf die Zahl als: Salpingion, Symphonion, Trompetonatrum, Harmonium und Chorobalion; sie spielen verschiedene beliebte Musikstücke, sowohl einzeln, als auch vereint. Die Wirkung dieser Produktion hat jeden Zuhörer, trotz der großen Erwartungen, die der vorangelaufene in Freuden Zeitungsblättern bereitete, über höchst spannende, im hohen Grade überzeugt. — An diesen Instrumenten sieht die Mechanik ihren Triumph! Es ist nicht so leicht mit Worten und Feder hierüber einen anschaulich verständlichen Begriff niederzulegen; darum ist jeder nur mit einer Sinnesüberzeugung den Bereich über diese Meisterwerke der Menschheit zu vertheilen im Stande. — Die hochgeehrte Frau Marquise Gräfin O’Cessati hat in Bezeichnung des wohltätigen Zwecks zwei Gesangspiecen zu übernehmen, die Geselligkeit gebracht, und füllt, wie immer, als unvergleichliche Gesangschorin den Saal. — Die Eintrittszeit beträgt 179 fl. 20 kr. C. M., doch wahrscheinlich wie häufiger Sonntag ab 12. Uhr wird eine Wiederholung mit Nachbewilligung der eingeladenen Musikküste stattfinden. Ihr. Kaufmann steht von hier nach Pohl und über Radl wieder zurück nach Wien.

(München) Senora Delicia de Vega wurde als Amino in der Sonnambula lärmisch bestimmt. Großer Beifall fand auch Dr. Miral als Conte. Er wurde gelobt. Dr. José Kraunade ist zum Viceprotector des Conservatoriums gewählt worden. Galloha, der Komponist der Oper „Il Solitario“ ist nach Sevilla abgereist. Am 17. Jänner Abends fand das Concert der philharmonischen Gesellschaft statt. Zur Eröffnung folgte das Orchester die Symphonie und der Arbasantrieb mit vier Stimmen. Die Silvren und Huana sangen ein Duett und der Norma, welches eben so großes Beifall fand als das folgende von Drs. Galatas und Dr. Miral vorgetragene Duett aus den „Partituras“. Der Pianist Velez ließ sich in einem Sonatentest der „Scherzwerke“ hören, und erwies sich als ein wackerer Clavierspieler. Als Schluß der ersten Abteilung hörten wir die schöne Arie aus der „Prigione di Edimburgo“, welche der vorstellige Salamó mit überall Lobpreisbegleitung unheimlich anmutend sang. Der Beifall war allgemein und lärmisch. Daran schloß das Orchester unter der energischen Leitung des Hrn. Siehe die Symphonie an dem „Schworen Domino“ mit vielen feuer und indischen Zusammengreifungen. Die Hr. Miral und Huana trugen das Duett aus der „Lucrezia di Lammermoor“ meisterlich vor, worauf sich die Silvretta in einer Arie aus der „Fausta“ mit günstigem Erfolge vorspielte. Den Beifall des Konzertes machte das Duett aus dem „König bestreut“ gefüllt von Hrn. Galloha und Dr. Galatas. Das Publikum vertieft höchst zufrieden den Saal.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Musik- und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Befelpapier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Pränumerirt wird bei A. Strauß sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 24 kr. G. M. sind einzeln nur im Redaktionsbüro in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Notizien.

Dr. Franz Bildgk. Gründer der Gesellschaft der Musikkunde des österreichischen Kaiserstaates, verstorben am 1. März d. J. Abends 7 Uhr eine Abendunterhaltung im Vereinsaal, zu welcher er alle Musikkunde, insbesondere die Mitglieder der Gesellschaft einlud.

Der große Violoncellist François Servais, Solistischer des Königs von Belgien, gibt am 13. Februar Mittags sein erstes Concert im Musikvereinsaal.

Auszeichnung.

Meyerbeer und Halevy wurden von dem König der Niederlande zu Rittern des neuen Ordens „des Eichenkrans“ ernannt.

Konzertanzeigen.

Zweites Concert des Heinrich Ritter, Samstag den 18. Februar 1842, Mittags um halb 1 Uhr, im Saale der Gesellschaft der Musikkunde. Vor kommende Stücke: 1) Divertissement für die Flöte, von Th. Böhm, vorgetragen vom Concertmeister. 2) ein Lied gefüllt von Drs. Matzow. Opernsängerin vom L. Preis. Theodor zu Brun. 3) Adagio cantabile für die Flöte, vorgetragen vom Concertmeister. 4) Marchen, Ballade von Freyberg von C. Ebel. Musik von H. C. gefüllt von Hrn. Kastel. 5) Variationen für die Flöte, von J. Matzow, vorgetragen Dr. von H. C. 6) Declamation: „Brummbär und Eisenbahn.“ Gedicht von Gayhart, gelesen von Prof. Bildy, vom L. Preis. Theater der Wiener. 7) Bravour-Variationen für die Flöte, von L. Drouet, vorgetragen vom Concertmeister. Die genannten Musikkunden haben ihre Leistungen aus besonderer Geschicklichkeit für den Concertmeister übernommen. Sperrfeier zu 8 fl. G. M. und Gintertaler zu 1 fl. G. M. sind in der L. Hof-Musikkundlung des Hrn. T. Haslinger, in der Musikkundlung Lang des Hrn. Diabelli et Comp., so wie am Tage des Concertes an der Gasse zu haben.

Concert des Joh. Wilhelm Herbst, Biblioth. vormaliger Idiolog des Prager Bindeninstutes, Sonntag den 13. Februar 1842, Mittags um halb 1 Uhr, im Saale der Gesellschaft der Musikkunde. Vor kommende Stücke: 1) Concert für die Flöte, von Herbigius, vorgetragen von J. W. Herbst. 2) In Muß gelegt von H. C. gefüllt von J. W. H. 3) Polptouer für die Flöte mit Pianoforte-Begleitung, vorgetragen von J. W. Herbst. 4) Adagio und Ronde aus dem Violoncelloconcert von C. M. Weber, vorgetragen von Hrn. M. Basler. 5) Variationen für die Flöte, von Steinbrecher, vorgetragen von J. W. Herbst. Sammlige Musikkunden haben ihre Leistungen aus besonderer Geschicklichkeit für den Concertmeister übernommen. Sperrfeier zu 8 fl. G. M. und Gintertaler zu 1 fl. G. M. sind in den L. Hof-Musikkundungen der Hr. T. Haslinger und P. Metzetti, in der Musikkundlung des Hrn. Diabelli et Comp., so wie am Tage des Concertes an der Gasse zu haben.

Gesellschaftliche Nachrichten.

9. Februar
1777 wurde in Gosol Joh. Bern. Bogier geboren, der zu Dublin als Lehrer in den plaudernden Bechtlungen lebt.

10. Februar
1807 erblieb in München Frau Joh. Kon. Gößmann das Elst der Welt. Als Theatersängerin glänzte sie in hohen Opernrollen, doch war sie unfehlbar als Concertsängerin ausgezeichnet. Sie verließ 1833 nach ihrer Vermählung die Bühne und sang nur mehr in der Höflichkeit, und in den Winterconcerten der Harmoniegesellschaft zu Würzburg. Ihre Stimme hat den Umfang von fast drei Octaven, ist gesund und stetig.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 19.

Samstag den 12. Februar 1842.

Zweiter Jahrgang.

Musikalische Daguerreotypen.

Der Unverstndene.

Es laufen drohliche Knge auf unsrer schönen Gede herum, und warum sollten sie nicht, es ist ja Platz für alle, und wird hier und da einem die Welt zu eng, so so holt ihn einen lcheligen mehrkndigen Sprungang machen, und er wird ermüdet die Erde für den grösten Stern im Universum erklären, oder schickt ihn selber auf einen Alpen gipfel, dort wird er einschen, welch ein unbedeutendes Gesch pfer ist, vorwugefrt, er habe ein paar gefundne Augen. In der Stadt aber gekltet sich das Verhältnis gerade verkehrt. Hier, wo von der berchtigen Natur wenig oder gar nichts zu sehen ist, nimmt man nur Schöpfungen von Menschenhänden wahr, an denen gar viel zu betrieiten ist; hier führt er sich; auch lo sone plitoris ist sein Morgengedanke, der ihn den Tag über nie verlässt und mit dem er auch schläft geht, und sein ganzes Dichten und Teachern steht dahin, sich die Anerkennung dieses schönen Sages aus von Anderen zu verschaffen. Das geht jedoch etwas schwer, denn jeder will auch plitoris seyn, und fordert seinerseits dieselbe Anerkennung. Der Mann jedoch, von welchem ich hier spreche, ist der genannte Unverstndene, eine lchelige Figur, die ich sehr gerne näher delencken will. Unser Unverstndene ist ein Komponist und zwar ein von der thrichtigen Welt nicht anerkannter. Ge schreibt nur Meisterknde, aber das Publicum verkehrt sie nicht, und seine Kundgenossen unterreden ihn. Er hat Lieder in Musik gelesen, aber der eine findet sie zu hoch, der andere zu tief für seine Stimme, der dritte zu schwer und der vierte ist ein zu großer Künster, er singt nur von anerkannten Komponisten. Ueberhaupt, diese großen Künster sind seine Haushalte; sie könnten ihn in die Welt einführen, sie könnten ihm einen Mann verschaffen durch Vortrag eines seiner Werke aber — sie wollen nicht. Jedoch er könnet sich das mit, dass er mehr verkehrt als sie alle zusammen, und kann er es ihnen in nichts gleich thun, so ist er wenigstens in dem Grade held gegen sie, als jene ihn ignorierten. Da es mit dem Sange nicht geht, so wirtschaftet er sich aufs Instrumental. Er schreibt eine Symphonie. Nichts leichter als das; denn wenn Beethoven nur da anzufangen brauchte, denkt er, wie Mozart schon gelieben, so darf ich nur da beginnen, wo Beethoven aufhört, ergo ms ich Beethoven berstreichen, und mein Rahmen wird weit in die Welt schallen. Alles laust er sich auf Liniennotenpapier und das lustige Meisterwerk ist fertig, zum Heil der Welt jedoch nie in seinem Royle, da das Aufsehen etwas langsam geht und er nicht über die Introduction hinauskommt. Er verzagt das Werk und wird lieber eine Oper schreiben; er wird dem Do-

njetti schon zeigen, wie man fürs Theater komponiert, er wird dem deutschen Genie aufstellen, welches keine Melodie, dem italienischen, welches keine Harmonie hat und dem französischen, welches die Natur mangelt. Er braucht nur einen guten Text, und nicht einmal einen guten, sondern überhaupt nur ein Teedach, sey es gehaltet wie es wolle, hat ja auch Mozart die lächerlichen Texte in gottlichem Musit gedreht. Er geht zu einem renommierten Dichter, und findet ihn auch bereit, ihm ein Operndbuch abzulegen, da aber gerade die Mode heraustrgt, dag die Dichter sich ihre Bcher von den Kompositoren dar bezahlen lassen, der dann zufcken mag, wie er beliebt, Text und Muht, an Mann denkt, so fordert der Dichter 50 Ducaten Honorar von ihm. Unser gute Mann kann aber diese Mode nicht mitmachen, weil es ihm an weiter nichts, als an 50 Ducaten mangelt. Gi was, denkt er sich, ich werde mir selbse den Text verfhlen, und als Doppelatent glngt Gefdet gehan. Doch nur zu bald sieht er ein, dag er nicht zum Dichter geboren sei. Man muss sein Universalgenie seyn wollen! tut er aus, und tdet sich so gut er kann. Aber wehe ihm armen Dichterlein, die ihm in einem Bache arbeiten, in welchem er schwanz schon verfchelt. Die Darmascene ist so scharf wie seine Ktit, er ist ein Barbaz, ein Tyrann, ein Walzer gegen treue Witte, will er die Oberhchlichkeit legend eines Glorbergs beweisen, so fndet er ein paar Quainten heraus, und wären sie im Ernst begeaden, von seinem Richterpruch findet seine Appellation Statt, denn er ist aber alles competent. Als er 15 Jahre alt war, und laut Dulakletten-Record vom Tresorarten unterscheiden konnte, komponierte er schon Walzer; es lag nur an ihm, Gi tanzt und kann er zu tunzen, aber er ist zu etwas Höherem geboren, jede damals komponierte Seite war in seinen Augen ein Meister, den früher oder später der Knkhndler mit Ducaten einfühlen möchte, daher er jedes mit Noten seiner Erfindung beschriebene Blütchen Papier mit der grösten Sorgflt aufhört. Als er aber zwanzig Jahre alt wurde, hatte er schon eine solche Masse Compositionen aufgebult, die ohne Vermerkung in seinem Palte lagen, dag er gerne einen Knkerlauf veranstaltet hätte, und froh gewesen wäre, wenn sie „fort mit Schaben“ gegangen wären, aber die verbleibeten Knkhndler wollten sie nicht einmal gekauft haben. Als er dreißig Jahre alt wurde, sing er an, einzupfeifen, dag der Rhm ein eitel Ding sei, und dag die Mozartie nie alle hundret Jahre auf die Welt kommen, dag er also für keinen Rhm gerade um hundzig Jahre zu friih geboren wurde. Als er aber vierzig Jahre alt wurde, hat er — halt, ich weiss es wahnsinnig nicht, was er zu vierzig Jahren gehan, denn vielleicht bin ich schu — der Unverstndene.

Dagno Lewinsky.

A h a s y e r.

(Für Composition.)

Unselige Bildung:

Halb Glanz halb Schmerz,

Halb Grimm und halb Lachen,

Du Jüger von Ge-

Hier friert er auf Brüden

Die eisne Bahm,

Dort rast er auf Südländern

Die Felsen hinan.

Weht Stille, beschwört er

Die Stürme heran,

Und schlagen die Wetter,

So schüttet er nach Ruh'.

Tag's heult er nach Dunkel.

Nacht' grölzt er um Licht;

Er wandert nach Freuden

Und findet ihn nicht.

So schwankt er und schwießt er,

Und irr' und begießt,

Vis sind ihm des Grabs

Vollendung gewährt.

Unselige Bildung,

Halb Glanz halb Schmerz,

Halb Grimm und halb Lachen:

Du — euhes Herr!

Hans Heilere von Schlecia.

Beiträge zur Philosophie des Schönen in der Tonkunst
Von Dr. Victor Melarélli Ehren von Neul.

III.

Besonderheit der Tonensysteme.

Einführung.

Stat eines Motto: "Meister Tonkünstler besprochen in
Gegenwart Grete v'd über die Mit-
tel, welche den schönsten und größten
Effekt zu erzeugen im Stande wären.
Der Eine war für den Dach, der Ander-
ere für die Höhe u. s. w. „Meine
Herren," unterbrach endlich der große
Meister die Conversation, „ich kann
etwas, das weit mehr und bis bestimmt
ste Wirkung macht, als alles Ander,
was Sie da gesagt haben.“ — „Und was
wäre?“ — „Die Weisheit.“

Indem wir im jüngst verworfenen Semester der vorliegenden Zeitschrift die Untersuchungswerte, die Bedeutung und Charakteristik der Töne zum Gegenstand unserer Betrachtungen machen, haben wir uns
seine Leser gleichsam in die Mitte des schönen, manifigfältigen, wechselsei-
tlichen Klangeredes eingeladen. Wir wollen nunmehr die angefund-
nen glänzenden Reichbücher der Tonkunst in der Nähe und in demmaß
einer sorgfältigen Prüfung unterwerfen, den unzähligen Alitter vom ge-
diegenen Metalle sondern und der Reihe nach die Beschaffenheit der
Töne erforschen.

Die beständige Annahme der bisher geltelerten Beiträge dient uns
als Fingerzeig, den einmal verfehlten Platz mit Consequenzen zu versetzen.
Niemand unter uns Leser wird in diesen Abhandlungen neuen Dogmen,
oder dass Art von Generalabschiffen finden wollen, die weder
Wohlfern noch den Bereichen der Tonkunst prägen dürften. Den Mu-
sikern würde ein solcher Verfaß, nicht passen; denn diese Werke, ihre
Leidenschaft und Erfahrung, nicht anders als Bildmälern, hören den
Musiktheoretiken nicht: denn diese suchen in ihnen Parallelen und Analogien,
und hoc Docere nur inservit, alle ed die Gedanken und die Tendenz
eines musikalischen Journals nicht überschreitet. Im Grunde kann
man auch die Zeitungslectore als ein Gehyde des Lebend mit dem Autor
beachten. Dieser soll als seines Werken mit. Wir billigen einige; an-
dere segen wir die unseligen entgegen; bei wieder andern seuen wir
uns, die eigene in der fremden wieder zu finden. Wenn daher ein
Schriftsteller mit immer in einem Gegenstand wählt, kommt wohl seine
Originalität die ansie — wenn wir welche haben — interessieren,
zum Widerstand ohne Einflang werden — und auf den Fall durch
Übung der Geschicktheit unterhalten. Haben wir diesen Zweck erfüllt,
so ist unsere Weise hinreichend belohnt. Es gibt aber, wie in alter Kunst
und Wissenschaft, so and musikalische Gedanken, welche das genialen Er-
finden, das Weise, Echte und Zweck mit Besser und Menschenbild
abmessen wollen. Sie denken nicht davon, daß das Weise und Schöne
alle sind und alt bleben mösse, und das ganze Geheimniß darin be-
steht, daß die modernen Tonleiter die alten Meistereien, das von
lebter beständene Schöne, Ideale, Göttliche, durch angemessene
Formen (wie in der Punkt die sich abenden Formen des Rhythmus
und der immer mehr vervollkommenen Instrumentalmittel), also durch
mehr zeitgemäße Formen — wie durch eine Zauberlaterei neu
erleben lassen.

Es ist also etwas Pächliches um die Qualitätsfähigkeit des Meisters,
insbesondere aber eines solchen Meisters, der sich auf eine anderweitige
Autorität stützt; wenn es z. B. hieße: Händel, ein Stolt Deutsch-
mann, hat den großartigen Charakter in seinem Werkstück lediglich sein
Meister dem Demorganischen Jähn in Halle zu verdanken; oder —
z. B. Haydn wäre ohne Kentlett nicht geworden; — oder —
wenn jemand behauptet wollte: L. v. Beethoven hätte all den
innerwohnenden Geist seinem Lehrer, dem tongeliechten Albrechtsberger
und z. B. Haydn zu verdanken; oder das Idyllische und das gro-
ßartige Heroische in J. Weigl's Kompositionen („Die Schweizerfa-
milie“, „Baal's Sturz“ u. s. w.) hätten bloß demselben Tonlehrer
Albrechtsberger ihre ursprüngliche Entstehung zu danken u. s. w.

Doch mögen Fälle eintreten, wo es zu einer ganzigen Beugnos-
sion erwünscht ist, ja vielleicht unerlässlich ist, bei diesem oder jenem
Tonlehrer allezeitgleich beizufügen: er ist ein Schüle von Geyserib,
Spohr, Weber, Schier, Blumenthal u. s. w. Wie werden
uns also bei unseren seuenen Erörterungen nicht an Autorität, nicht an subtle Theoremen, nicht an den herkömmlichen Schleidrian, son-
dern nur an die Weisheit binden.

Auch in Bezug der Tonlehre hat sich, wie aus den folgenden Ab-
handlungen erschellen wird, Autorität und die liebe Herkömmlichkeit gel-
ten mögen wollen. Wir halten uns an Thatsachen.

Es ist eine anerkannte Thatsache, daß unser Innernes durch die
beziehungsweise Gattung der Töne von einander, — durch daß
der Höhnlös einer Tonhöhe gegen eine andere, — durch den Unterschied der Höhe eines Tones gegen
den anderen (G. Weber) oder wie die Compositioñslehrer gewöhnlich
sagen: durch die Verschiedenheit der Intervalle, fast anderweitig
offenbart werde. Die Intervalle werden durch bestimmte Noten markirt;
durch sie drückt der Tonlehrer seine Gedanken aus; die Intervalle,

oder die Tonentfernung sind für den Tonseher, was die Farben für den Maler sind. In der Harmonie hören wir bestimmte Intervalle gleichzeitig, in der Melodie folgen sie in bestimmten Zeitmomenten nach einander.

Unsere Freier würde lernen andere Geschob als lange Weile gewinnen, wolle ich, wie dies im Mittelalter so häufig der Fall war, die subtilsten Berechnungen der Intervalle in eigene beigelegten Tabellen kritisch deuten. Der Toniger aufmerksam wird und schafft, daß die poetisch eingetragte Kenntnis der Intervalle gleichsam die Sprachelemente der Tonworte in sich begriffe. Die Transposition eines Liedes in eine andere Tonart, die Kenntnis der verschiedenen Schärfen, die Gleichheit der Stimmen in der Partitur, der Zug für die verschiedenen Beziehungen, für die Clärheit; das richtige Fortschreiten der Accorde, die befriedigende Ausbildung des Dissonanz u. s. m. machen ein tieleses Einbringen und häufige Einüben der verschiedenen Tonentfernungen zum wichtigsten Bedürfnis.

(Fortsetzung folgt.)

Worte zu einem richtigen Studium der Partituren. (S. 6 i. 6.)

Auf diese Weise würde meine Meinung, auch eine Partitur genau studiert seyn, man wird so die Mängel und Schönheiten einer Komposition in ihren kleinsten Theilen durchdringen, was wird lernen, um nebstdem auch für die Ausbildung des technischen Theils der Partiturstudium etwas Erfreuliches gehabt haben, seinen Überblick sicherer und gewandter machen. Es ist zwar nicht unumganglich notwendig eine Partitur beim Notieren zu studieren, und das Gelehrte höchst hörbar zu machen; doch ist es von großem Nutzen, besonders für jene, denen es noch nicht gelang, sich jene Kunst anzueignen, vermutlich weiter wie die Töne, wie im Gangane erwähnt, gütig hören und vergangewebtigen, sohin besonders die Instrumentaleffekte in ihrem reichen Werthe auszuüben, ohne her Sicht von qualitätiver jenen so verschwiegener Töne zu bedürfen, um, aber selbst da nicht ohne eine schwierige Abstraktion, nur wenigstens annäherungsweise zu dieser Vergegenwärtigung zu gelangen; es ist doch allerdings weniger Kunst, als angeborene Etabliertheit der Phantasie und der höheren Einbildungskraft, und doch glaube ich, siehe sich auch ein geringerer Grad dieser natürlichen Anlage durch anhaltende Übung erhöhen, und ergänzen, und ich will deshalb in folgendem ein Mittel entwerfen, welches mir dazu am geziestigsten scheint. Beim Studium jeder höheren Wissenschaft ist es für den Menschen erziehend, wenn er sein Gedächtnis an äussern sichtbaren Formeln und Zeichen eines Nachhaltpunktes findet, der seinen Vorstellungsvormögen eine notwendige Revivification erleichtert: so bei den Gesetzen und Hypothesen der Mathematik und Physik durch die algebraischen Formeln und physikalischen Experimente und Figuren, beim Auswendiglernen von Aufträgen durch Vorstellung des Geschriebenen und der räumlichen Verhältnisse derselben, bei jenem von Tonstufen durch Vergegenwärtigung des Notenplatzes und der Stellen, welche die Noten auf denselben einnehmen u. dgl. Sollte nun dieses Verfahren nicht auch bei jenem geistigen Wiederholen von geschriebenen Tönen seine Anwendung finden? — Wenn der Partiturstudirende diese äußerliche Notenzeichen, ihre Stelle im Notesysteme seinem Gedächtnis eingeprägt, und er sich diese auf dem Instrumente, für das sie geschrieben, vorstellen läßt, aber sie hört, so wird er sich wohl an das Geschriebene erinnern, und die Vorstellungen des Gehörs und Hörens so miteinander verbinden, daß, wenn er nun später wieder dieselben Töne wie früher geschrieben, anliest, unmittelbar wieder beide Vorstellungen verbinden erscheinen, so die Töne wieder zu hören glaubt, sie gütig neumünzen, so daß er durch diese Verschmelzung der Vorstellungen später es zu einer

Berichtigung bringt, und es keiner gesellschaftlichen Rüregung bedarf, um dieses zu beweisen; wie dies bei den Tönen eines Instrumentes geschieht, so kann es nach und auch bei den anderen ausgeführt werden, der Geist genügt, daß er selbst sie gehört zu unterscheiden, endlich in immer gehörten Moden zu verbinden, bis er es zu seiner Seele bringt, dem Zusammenwirken so vieler qualitativ gleicher Töne, der Gesangstimmen u. s. w. (bei denen das obengenannte Verfahren, wie bei den Streichinstrumenten bei weitem leichter ist, insofern selbe von dem Studierenden selbst meistens poetisch geübt werden), im Bereich seiner Einbildungskraft Raum geben zu können. Hierdurch wird nicht nur der Zweck eines geistigen Wiederholens realisiert, sondern auch der Augen lange gewöhnt werden, daß man beim Hören eines Tonstückes logisch die Tonart findet, welche in jenem vorherrscht, und so das Grundsatz, um dessen häufige Verfehlung und Durchdringung es sich handelt, um seinen ganzen Gang, durch die verschiedenartigsten Modulationen vorzuladen, unter jeder Hülle wieder erkennen kann, und überdies öffnet sie der Phantasie des Komponisten einen freien Platz für seine Thätigkeit; derselbe bedarf nicht des Uebels eines Pianoforte zur Verwirklichung und Verdichtung seiner einander durchdringenden Ideen, er darf nicht deren Reihenfolge durch die Tongedung eines Theils bestimmt auf dem Instrumente unterdrücken, so daß stets die folgenden eine andere Gestalt annehmen, als sie früher hatten, und wenn auch die Reihen mit den rothen Schwingen, auf denen selbe bis in die höchsten Spären schweifen, nicht immer gleichen Schritt halten kann, so ist doch noch unendlich viel gewonnen, sowohl für die Einheit der Anlage eines Tonwerks, als auch für die Originalität und Eleganz solcher den entwickelten Melodien, für ihre Integrität, wenn aus den geheimen Schachten des Herzens durch die gütige Kraft eines Augenblicks sehr aus Sicht gefördert werden; Beethoven hat in solch schönen segnenden Momenten seine herzlichsten Tongemälde entworfen, in den Studien älterer Überlegung die Sturen einer zu glauben, bis ans Sigare kreisenden Deutlichkeit entstehen, und dann erst in einer wohlthunenden geistreichen Folge der Öffentlichkeit zur Beweizung überwacht. — Möchten alle Toniger und Gaystmeister die Partituren so genau studieren, es würde für die Künste von Vögeln seyn können, eben so für das Dornweizen, es würde wohl Grundlichkeit im Räumen und Beziehungen die Oberflächlichkeit und Reichthum verdrängen, dabei kann ich nicht unterlassen anzumerken, wie vortheilhaft es wäre, das Partiturstudium historisch zu betreiben, und wenn man Gemälde und Geist durch die Meisterwerke eines Palestrina, Carracci, Orlandi, di Lasso, eines Händel, Gluck, Mozart, Haydn, Beethoven gegen die Qualität des Modes gelöst gehält, dann auch die neuen Werke durchzuhüdern, und unter diesen aber auch nur das vorgänglichste für sein practisches Interesse sich anpassen; auch dürften die Meisterwerke der Kirchenmusik, wohl die erste Stelle einnehmen, und ihnen erst das Oratorium, die Oper, endlich die Kammermusik folgen. Die Aufführung des Prof. Thibaut an Heidelberg „über Meisterschaft der Tonkunst.“ so viel Ungezügtes, bis ins Absurde gehende, sie auch enthalten mög. so einseitig auch eine zur Vergötterung neigende Vorliebe des Berfusses nach Altersähnlichkeit definiert als literaten in mehreren Fächern, selben auch die neuern Tonwerke beurtheilt 1831, enthält manche unbeherrschte Weisheit, und ist in dieser Beziehung anzusehnlich. E. *

Glockenpredigt.

(Gran.) He, Ferdinand Schen, Sänger an der hohen Kathedrale, veranstaltete am 8. d. M. eine musikalisch-declamatorische Abendvorlesung im Saale zum König von Ungarn, welche die musikalische und ungöttliche Welt unserer Stadt versammelte. Der Bes-

such war sehr zahlreich und das Auditorium im höchsten Grade zufriedengestellt; denn wir haben in unserer Stadt nicht nur musikalische Künstler, um ein gutes Concert zusammenden zu können, wir haben auch einen Graner Gayhir, der humoristische Vorleistungen hält. Was er nun gleich bei dieser Production etwas heisst, so könnte doch seine Leistung lautet Besitz, der noch erhobt wurde, als der Herr Barister dem Publikum für den Anfang des nächsten Jahres eine Declamation mit ungarischen Gesangsstücken verweist, zugläge. In musikalischer Hinsicht hat sich noch außer dem Concertgeber, welcher einige Stücken mit seinem Besiege sang, namentlich als falsche Beinmedonna im Gottheit (1), Ode, Rieding, Dr. Geyler und Hergan bewor. Was Herr Geyler anbelangt, so kann ich unsre Stadt Glad wünschen, einen so vielseitig gebildeten Künstler in seinen Mauern zu erhalten. Er ist als Componist, als Dirigent, so wie als ausübender Künstler gleich ausgezeichnet.

(Paris.) „Die Königin von Cipru“ wurde nach langer Unterbrechung mit denselben günstigen Erfolge gegeben. Die fröhlich und aufgeregte Accompagnementen der beiden Violinen und des Klaviers sind sehr angenehm. Die Oper „Das Mädchen von Perikl“ und „Das Geheimnisschiff“ sollen nächstens auf das Repertoire treten. Die Schülerin des gleichen Conservatoriums Ode, Blamand, welche den ersten Preis im Gesange erhielt, wird im Operntheater debütieren. Ein italienisches Theater wurde die unsterbliche Oper „Don Juan“ gegeben. Schade, daß der Tenor Donati die störende Arie „Il mio tesoro“ ausließ. O. und L. die Rebendubler des berühmten Dragonetti, wird hier erwartet. Er hat sich seit seiner Abreise von Wien in Straßburg mit vielen Glücks hören lassen und gehört von hier nach London zu reisen. Am Theater von Montmartre wurde „Le chat“ gegeben. Ode, Giani hat in diesem Luststück vielen Beifall gefunden.

(Rouen.) Der Komödien-Humor hat in der „Jüdin“ reüssiert. Noch größerer Beifall fand er in „Zell.“

(Marseille.) Die Einnahme der 24. Vorstellungen der „Bavaria“ betrug 3300 Fr. Gordinio sang wieder unbestreitbar, das Ensemble hielt sich wader und Dabak und Beemond leisteten wie immer Lobenswerthes.

(Bayonne.) Ode, Annelle trat in der „Jüdin“ auf. Die Sängerin wie die Oper haben entschieden gefallen.

(Aix-en-Provence.) Die „Bayerie“ wurde auch drei und mit viel Glück gegeben. Dr. Gimmler spielte die Rolle des Ferdinand zur allgemeinen Zustiefdeheit.

(Konstantinopol.) Mad. Rubini gefällt außerordentlich in der „Norma.“

Notizen.

Nach einem Gericht soll die berühmte Sängerin Sophie Schweden den Tonieke Gajtan Donizetti herstellen.

Kindertheater hat im südl. Italien nichts Seltenes; jetzt gibt in Bologna eine Gesellschaft von fünf Akteuren sogar ganze Opern.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Musik- und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Bleinpapier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Nummeriert wird bei A. Strauß's sel. Wien, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 24 fl. G. M. sind einzigt nur im Redaktionsbüro in der Grünangergasse Nr. 841. D. Stock zu bekommen.

Gedruckt bei Anton Strauß sel. Wien.

Die „Antigone“ mit Mendelssohn's Musik kommt unter der Komponistenleitung sicher in der nächsten Vorstellung für den Theatersaal im Leibnitzer Theater zur Aufführung.

Der Gaylormeister des 1. I. Regiments Feuerwehr von Valony in Mailand, W. Brzoz, ein Illyrier, macht die illyrischen Nationalmelodien in Italien so beliebt, daß sie bereits von dem Dirigenten in Teatro alla Scala aufgeführt werden.

Herr Siegmund, früher Musikdirektor am Leibnitzer, dann am Berliner Theater, ist jetzt in Paris. Gendelsfeld befindet sich der junge Violinistinose Carl Oertel aus Berlin und Dr. August Gally, der Verfasser mehrerer literarisch musikalischer Werke, Sekretär des norddeutschen Philharmonie in Hamburg.

Mad. Shaw ist für die nächsten Abonnement-Concerte in Leipzig gewonnen.

Das kommende Schuljahr sollen in Paris drei neue Opern von dem Komponisten des „Robert“ und zwar „Kunstaposteln“, die von Weder begonnen und von Meyerbeer beendigte und eine komische Oper zur Aufführung kommen.

Concertanzeige.

Concert des J. Servais, Violoncellist, Dienstag den 15. Februar 1842, Mittags um halb ein Uhr, im Saale der Gesellschaft der Musikknechte, Verkommenen Straße: 1) Schwanentrete (nen) von Carl Gustav Hell, Director und Kapellmeister am östlichen Theater in Lemberg. 2) Concert für das Violoncell, komponirt und vorgespielt von Franz Servais. 3) Toccatina aus der Oper: „Die Antike“ aus dem Scroll, von W. A. Mozart, gesungen von Herrn Schmidtbaner. 4) Phantasie für Violoncell, komponirt und vorgespielt von Servais. 5) „Das Gelehrte.“ Gedicht von J. N. Vogel in Musik gesetzt von Dr. Troch, gesungen von Herrn Carl Stiepan.

6) Bravour-Variationen über ein Thema von Franz Schubert, komponirt und vorgespielt von Servais. Die genannten Mitglieder haben ihre Leistungen aus besonderer Geselligkeit für den Concertgeber, so wie Dr. Prof. Hellmesberger die Leitung des Orchesters bereitwillig übernommen. Speziale zu 2. fl. G. M. und Eintrittskarten zu 1 fl. 20 kr. G. M. sind in der 1. K. Hof-Musikalienhandlung des Herrn Tobias Haßlinger und am Tage des Concertes an der Gasse zu haben.

Geschichtliche Rückblicke.

11. Februar

1567 wurde zu Marseille Marquis Gonnoi d'Urtz, Reichsbücher der Ville von Notredame de la Garde, geboren. Sein aus 600 Seiten, deren jede 30 engbeschriebene Seiten zählt, bestehender Roman „Arda“, welches 1610 von Licht erodulde, und dem sehr heroischen König Heinrich dem Großen gewidmet ist, hat die Umfassung der französischen Prosa veranlaßt und fak durch ein halbes Jahrhundert wurden Dramen, Opern und Volksspiele hieraus entlehnt.

12. Februar

1840 wurde in Paris Donizetti's Oper: „Die Tochter des Regiments“ zum ersten Male aufgeführt.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redakteur: August Schmidt.

Nr. 20.

Dienstag den 15. Februar 1842.

Zweiter Jahrgang.

Am Sterbetage Ihrer Kaiserlichen Hoheit
der durchlauchtigsten Frau Erzherzogin
Hermine.

In die Habsburg kam ein Gott zur Nacht,
Banditen gleich schlich er hinein,
Als Justizlieber und Schalmein
Leglos die Herzen all' gemacht.
Und er spürte füchter und blieb unber:

"Man sieht's Ihn als den reichsten Herren; —
"Wich verlangt nach einem Damentränen
"Aus Seiner Krone, kleineschön!"

Doch herbei kam schnell der Wächter Schaar,
Und schenkte fort den bleichen Gott,
Als seine Hand ergeifeln soll
Das Kleinod, allen unschöpbar *).

D'rob grüßte der Fünke: "Sein Garten ist reich
"An Blüthe, Baum und edlem Steanch;
"Mich gefällt nach lustigen Rosen auch, —
"Ob Fürst, ob Bettler ke vlegt, gte gleich."

*) Se. Kaiserl. Hoheit Erzherzog Carl Ludwig, Sohn Se. Kaiserl.
Hoheit des Herrn Erzherzogs Franz Karl.

Und eh' sich jemand versch'n der Tha,
Hat meh're Blumen er rings geschildert.
Die Schönheit der Rosen abgeschildert,
Und geraubt, so tüdlich, wie er genah.

Muu weint ihm die bitt're Klage nach
Aus Habsburg Hallen durch's ganze Reich:
Doch die Muß macht', dem Unsernt gleich,
Und Rosen, wie schlechte Dälein, brau.
Groß Athanasius,

Am 13. Februar 1842 Nachmittags um die vierte Stunde Koch,
nach einem kurzen Keulentagere Ihre kaiserliche Hoheit die durchlauchtigste Erzherzogin Hermine, Tochter Sr. Kaiserlichen Hoheit
des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Palatins, in ihrem 23. Le-
bensjahr. Da Höchstlichkeit nicht vielen anterr. Sie mit zauberhafter
Liebendwürdigkeit (hunderten Vorzügen des Weisesten und Herzeng aus-
drückte) auch eine innige Liebe zur Muß besaß, welche Kunst Sie aber nicht bloß
liebte, sondern auch ühte, indem Sie zu den leidlichen Vianklänen gehörte,
übrigens auch der Künstler jeder Art dies mit der humanen Herauslösung
behandelte nur unterdrückt: so halten wir's für eine heilige Pflicht.
Ihren Namen auch in unsern Blättern niedezulegen, und glauben
Ihre Andenken durch obiges Gedicht ehren zu dürfen. Die Redaktion.

Musikalischer Salón.

R. R. pris. Theater an der Wien.

Samstag den 12. Februar 1842 zum ersten Male: "Tsching-
Chan oder die Gerohrung von China." Großes melodramatisches Spec-
takel - Schauspiel aus Akten Drei in 5 Aufzügen, die Melodram
und Märsche von A. Müller.

Eine Spectakel-Romantik aus Detlaros's Romanstheil ohne
Plan und Zusammenhang, ein Konglomerat von dramatischen Unvor-
scheinlichkeiten in gemein komödialischen Abenteuern, mitalen Törichten
aus dem Reitervor verlegenes Ballettmüll zugeschüttet, welchen sie und
da ein neuer Bied aufgespielt ward. Das Bete dabei ist die brillante
Ausstellung an neuen Décorations und einem glänzenden Costume.
Die characteristischen Tänze und neuen Décorations wurden mit Be-
fall, das Stück selbst aber mit Mißfallen von Seite des Publicum auf-
genommen.

Concert

des Hrn. Heinrich Ritter, im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde,
den 12. d. M.

Mann es schon als offenbares Missbeauch der freien Concurrenz
des Concertgebäudes gerügt werden mußte (vergl. Nr. 138 des v. J. abg.),
dass ein so durchaus talentloses und unabkömmliger Blödsinn, wie Hr. Ritter,
sich unentfernt, in einer Stadt wie Wien, die im ersten Rang
musikalischer Intelligenz mit obrigen Recht, überhaupt einer Welt
öffentlicht anzutreten, wie es völlig nur würtlichen Künftlein (wenn
auch zweiter oder selbs dritter Ordnung) zukehren sollte: wie soll
man innerhalb der Gründen des Ankaufs den Nutzen für die ge-
rechte Entrüfung finden mögen, daß trotz der einstimmigen heben
Mißbilligung seitens der Kritik, und obgleich in der Zwischenzeit auf
demselben Instrumenten ein so großer und eindrucksvoller Virtuose wie
Briccialdi sich mehrmals hätte hören lassen, diese selbe Schäfers

haftigkeit es wagt, sich zum zweiten Male dem Publicum aufzubringen! —

Die Aufgaben des Concertes waren die selben bei weitem das Beste daran, obwohl auch sie sich nicht über die Späre des Gewöhnlichen erheben. Es verhielt sich aber auch wohl *wie selbst*, daß keine Note des Liedes der kleinen Bläserkunst sich unter die Zähne *ziehen* in seiner Ausführung von der Kastil längst angeworbenen Violinisten hielte wäre. — Vide, Marlow, Überflügung von Brunn, welche ein nicht näher bezeichnetes Lied sang, verdient als Ansängerin Auszeichnung. Sr. Kastil sang von Schillers Ballade „Märchen.“ Recht von Haidl, auf eine Weise vor, die ein Streichen nach Aufzäh lung vereidigt. Der junge Sr. Franz Hidy spielt Violinvariationen von Mayr, die ihm jedoch zu schwer sind, mit plumpern Mein heit und Fertigkeit.

Eine angeständige Declamation von Rob. Kidy (vom Theater an der Wien) unterblieb, ohne daß es ihm und die Schriftlichkeit so gebiete, wenigstens ein im Saale anzuschlagender Zettel die eintretende Verkürzung des Programmas befann gemacht. Erst als das Publicum, nachdem die Schlussnummer zu Ende war, singen und feiern blieb in hoffener Erwartung des Röckländer. — denn alles nicht vom Concertgeber selbst Aufgehende wurde freudig als „Gesetz für Leute“ begrüßt — trat Sr. Kastil vor, und verhinderte Rob. Kidy, der eine Theatervorstellung nicht zu verdecken, Wörter grammatischer Artlichkeit des Concertabends weit beställiger aufzutragen, als seine vielfachen musikalischen. Dr. A. J. Becker.

Concert des Hrn. J. W. Herbst, Blässen, im Saale der Gesellschaft der Müllersleute, am 13. d. M.

Sr. Herbst ist blind, normaler Jägerling des Prager Blinden institutes. Aber auch ohne durch dieses Unglück des Concertgebäudes zur Ruhe gekommen zu sein, wäre man geneigt müssen, daß dieselbe ein reicher blauer Blässenpfeifer ist, dem, wenn apollinische Wettspieler besäßen, sein Alceopas den Zutritt in die Schranken verweigern würde. Mit einem Brüderl könnte er freilich nicht wettkämpfen; aber wie Siele könnten sich denn mit diesem Apollo messen wollen, ohne auf das Schiff des Marinas gleich fern zu müssen?

Sr. Herbst hat einen hohen Ton, er bläst meistens sehr rein, singt mit Gefühl, und hat Pracht und Deutlichkeit in den Passagen, nur mag er sich nicht an allzu große Schwierigkeiten wagen. Einem Nach möchte ich ihm geben: die Töne nicht in einander überzuschließen; denn wenn dies nicht mit der Vollendung geschieht, wie z. B. von dem vorewähnten Virtuoso, so fliegen sie manierlich und die Töne werden verwirkt, daß verschwommen; sein Vortrag würde um so mehr durch diese Unterlassen gewinnen, als er da, wo er das Schleifen nicht anstrengt, sehr geschmeidig zu verbinden versteht. Räumenlich hat er ein gutes Diminuendo und Piano; an Kraft hingegen schlägt es minuter.

Er hielt ein Concert von Werbigauer mit Quartett, ein Polonaise (eigentlich zwei verbundene Rubante's) mit Posaunenstimme, die so anglistisch geliebt wurde, daß die Töne fast immer höchst unangenehm klangen, und Variationen von Eichendorff über „Gott erholt König den Kaiser“ mit Quartett; letzte Nummer als Dankesblüm für das Gelehrten, welches Sr. Polak, der verdorbene Kaiser ihm mit der Blüte, worauf er noch freute, in früheren Jahren zu machen geruhte.

Sr. Koch sang ein „Vergnüg“ von Voglar, komponiert von Haidl; die Stimme ist gut, Ausdrucke und Vortrag noch nicht gehoben, sich ausgebildet.

An die Stelle eines Violoncellosolos, das wegen plötzlicher Unmöglichkeit des Hrn. Bauer ausfallen mußte, trat der kleine A. Kastil mit liebenswürdigem Bereitwilligkeit ein, und spielte die „Ballade“ von Herz und auf wiederholten enthusiastischen Höreruf, daß „Alpen“ von Moosart mit all der Geschicklichkeit und Geduld, wie ich so oft an ihm zu erblicken Gelegenheit gehabt habe.“ Dr. A. J. Becker.

Review

Im Etich erschienener Musitalien.

Lieder des Hrn. Nagiller zweites bei festes Werk. Wien bei Barth. Etich's Witwe und Comp.

Unter den vielen Liedercompositionen der Zeitschrift zeichnen sich die Lieder des Hrn. Nagiller durch einige Vorzüge aus, welche vor dem Vorwurfe der Geschäftlichkeit schützen, ich meine zunächst den Charakter der Melodie, gegen den die meisten Siedertcomponen durch ungünstige Überlagerung jüngster, an ungemeines und charakterisches Zwischenstück, eine leichte und liebliche Melodie, vorgegen läßt sich nicht ein prävalenter Einfluß des Studiums, eine gewisse Nachahmung von Vorbildern, und manche Neugiertheit in Folge dessen, daß zu viel des Guten geben wurde, nicht verleugnen; obwohl den Componist sehr treten zu wollen scheint es und, seine Entwicklung- und Ausbildungsperiode noch nicht vorüber sei, daß aber der einen besser gesuchten Selbständigkeit, der Bezeichnung dieser allgemeinen Rücksicht mehr Ruh und Klarheit seine Werke deigkeiten werde; für mich und für die meisten Liedercomponenden möge der Ruhm aufgezögert sein, den poetischen Ausdruck der Worte und ihres Zusammenhangs nie zu verfehlen, ihn mit dem musikalischen im gebühren Gattung zu bringen, sonst entstehen jene, das Ohr unangenehm berührende Unzömmlichkeiten, die mir bei einzelnen Stücken bemerkbar, an einem geeigneteren Orte bei einer Betrachtung über das Verhältniß der Rhythmen würdig werden. Nach diesen allgemeinen Bemerkungen wollen wir die einzelnen Lieder stich in Kurze beschreiben.

„Der Söldner in Wahl“ Des-dur 1/4. Eine verschwundene unter diesen Liedern, mit unzähligen Sünden im Adybusus, insoweit es fast vorher berichtet wurde, wenig Charakterist, viel, aber nicht immer eigne Melodie.

„Entzugs“ F-dur herzliche Einleitung, richtige Aussicht und entsprechende Charakterisierung, momentlich die lange Scale nach A-dur in doppelter Begleitung führend, reizend an anmutigen Melodie, einfaches aber gutes Accompagnement, einmalig durch ganz gewöhnliche Scale getönt:



Gleich in dem ersten Takte findet sich der oft berührte Fehler, der sich bei der Wiederaufnahme der früheren Perioden fast nur mit Ausnahme einer einzigen Stelle wiederholt.

„Der Sänger und die Sietlin“ Duett mit Begleitung des Pianoforte einer Alte über ein Gedicht von J. G. Seidel, dem ersten Gangeste des Orpheus entnommen, welches von Fischer komponirt im zweiten Gangeste des genannten Albums als Mußblütl erschienen. Sehr Gemüthlich und gut, der Situation angepaßt, gefangen, nicht ohne Hinwendung zur Sentimentalität — der Sprung in die Octave bei der Melodie j. B.



unangenehm klingen die fäuste Begleitung des Alten, und ansprechend; — sonst die dem Componist eigenbürtige Schärfe.

„Der Gießektaun.“ Wieviel Lieder einschlägiger Vorwurfs haben wir nicht und wie sind manche derselben hinter jeder Idee geblie-

* Rubin Klein reist in einigen Tagen mit seinem Lehrer nach Polen; wir können aber unseren Lesern die angenehme Versicherung geben, daß sich derselbe durch vielejährige Ausförderungen bald bewegen läßt, bei seiner Rückkehr den Kunsttalent hier hundertlich aufzunehmen, um noch ein Concert geben zu können.

ben, eben weil es den Komponisten so leicht scheint, das gerührbarste Element abzuspielen — unter Kompositionen dieses Fachs ist nur der „Lobdienst“ von W. H. Seitz in Brag ein wahres Meisterwerk, in den meisten übrigen sind manch eine bombastische Verkrüppelung von allen möglichen Werkeratributen mit in den Kauf nehmen, der weichen am Ende doch nicht überzeugt ist. Mit Vergnügen gestehen wir, daß Dr. Nagiller eine Ausnahme hieron macht und eben so fein, aber frischen Überzeugungsgeist, das sein Werkstücke nicht selten sehr künstliche Komposition, sondern sich sehr gut hin, er läßt dadurch ein schwieriges Kranktheil, das augzelegen der Raum verbietet, durch einfache Mittel, und dennoch verleiht das Krankheit niedrigend anstrechender Charakter, an passender Motivierung und richtigiger Automatisirung oder plausibler Anweisung. Dr. Nagiller wird durch diese Komposition besonders seine Bedeutung und ein tüchtiges Studium dar, was mit gewis dem einen in der Dacteilung leichteren Geste nicht so sehr in Rechnung bringen werden. Beidem Tocle: „Hammer die“ scheint die Begleitung im Violin



seyn zu müssen, sonst würde mit dem Gesange eine arge Dissonanz heinkommen.

„Sie beschreibt“ Dieses Lied würde aus und für sich sehr gefällig, aber der Sängerin wehmühtige Melodie zeichnet sich die Begleitung aus, aber es erinnert in Tonlage und Einzelheiten so sehr an Brod's „Liebe und mehrere Lieder und brachte identisch mit andern das von Brod „Ob sie meiner wohl gefallen?“ Es soll nicht jenseit der Vorwelt eines Plagiats sein, sondern mehr ein Hinweis auf den Komponisten, sich von Reminiszenzen, welche sich nach rücklosiger Weise in den Gesangsläden sehr leicht und beinahe unbewußt ausdrängen, zu emanzipieren und streng an Originalität zu scheben, wie sie es ziemlich in der „Unstaltung“ dem „Göttertanze“ getroffen hat. Dieses Lied veranlaßt abermals die Bezeichnung, daß der Text nügends aus dem Ange zu lassen sei, weder der Inhalt noch der Inanspruch der Sage — so wurde die unzählige Zahl kreis nach dem Verse gehoben und dadurch die Ariententung gänzlich verfehlt, was natürlich zur Abscheit und Verhängnislichkeit nicht beitrug — als Leib dienten, obwohl die zwei ersten Zeilen.

läßt sich noch mit Gütes erwartet und die Kritik, welche Mängel her-
stellt, bringt gewiß bestreitbare und dem Verdiente Anerkennung.
Die Ausstattung dieser Lieder ist mittelmäßig und überzeugt won-
nen sie von einer Seele von Drachenschwänzen, deren Schluß nach der
Corvette eine Blenze dient — auch die gezeigt Stelle im Gedichtend
diente nur ein „Lieder“ denn — sollte bestreitig, wie man jedem Walzer
und jeder Corvette eine brillante Ausstattung gäbe und so gewisshabt an
einen richtigen Stich sieht, dessere Kompositionen und wären sie auch
die ersten Werke eines talentvollen Komponisten, nicht einer gedrehten
Socca, welche kann? A.

„Schir 3 to n.“ Ein Gesang eeligiöser Gestunge zum gottesdienstlichen Gebranche des Israeliten componiet v. S. Sulzer, Obercantor der israelitischen Gemeinde in Wien.

Dem vorliegenden Werke, über welches ich so viele Zeitschriften, und die geschätzten musikalischen Autoritäten, daennte Weigl und Gayrard, auf das lobenswerte und ehrenwerte anzuschreben haben, einige Zeilen auch in diesen Blättern zu widmen, in einer angehme Pflicht des Rezipienten. Ohne uns in ein Detail über die Einzelheiten einzulassen, lieg doch im Allgemeinen bemerkt, dass jede Zeile den tüchtigen componirten Kompositionen gereicht, und das man nicht leicht einen religiösen Text auf einer ehele und wiedervorle Boste in Muß und Sorgen können, als hier getrieben. Die Componisten der Beizzeit, fah ohne Ausnahme, konnten sich hier eine Wallie nehmen, wie nirgends dem leidigen Gottes geopfert wurde und dadurch der einzig wahr, nämlich: Unwalt zu erwerben, erzielte sich in. Die Melodien sind jaangbar und die Stimmumstüppungen leicht und liebend, was von einer jähr fortgültigen Behandlung deutlich zeigt. Log der durchaus pollyphonischen Behandlung, findet sich nirgends Störtes und gewiss veraltete contrapunctische Gemeinplätze vor, sondern jede noch so geringsfügige Imitation ist natürlich, jaangbar, steht auf ihrem Platze, und ist mit einem Worte wohl überdracht. Die Modulationen sind schön, oft picant jedoch finden sich hier und da Häxen. Beträgtchen wie jedoch die Schattenpartie dieses Werkes, so kann nicht ausgenau werden, das ein Haupt-

und bestreben verachtet ist; denn viele Städten sollen nach Art der Repräsentationen von der Gemeinde mit oder nachgezogen werden, und je größer ihre eigentlich malerischen Schönheiten sind, in dem Maße leidet die allgemeine Bekleidtheit desgleichen. Wer zu den Volksfesten darf nicht deklamieren, sondern muß in den Volks-Sprechstunden ihm überreden, und erst, wenn der Sprechende und Umgang ihm verachtet, dann hat er den Volksorator gewonnen. Ganz dichte oft malerisch geschaffene Stellen im Gedächtnis behalten und nachzuhören, um wie viel weniger einer ganzen Gemeinde Melodien, auch so phantasievoll hingestellt, sondern mehr aufzuführen wären. Auf jeden Fall verdient dieses in den malerischen Räumen vielleicht ein in jüngster Zeit das geistige Belebung aller Müller und Münster auch abgefertigt von seinem religiösen Zwecke, als Subsumma jenen Auskunstellungen empfohlen werden, die hier vorzugsweise nur Musikkompositionen befragen, indem hier die originalen Formen mit den speziellen Effekte in Massen vorstehen. Aufser dem Herausgeber lieferieren auch die H. Dr. Schubert, Dr. v. Ziegler, Dr. v. Meissner.

СРЕДИЧЕСТВО.

(Ästhetisch.) Das heilige Theater, beinhaltet die Oper, nicht immer mehr einen Untergang, und nur auch eins Substanz, welche mehrere Kunstdienste vereinigte, als möglich geworden, die Wagen der Opernmitglieder zu führen. Werden jetzt an Schulen, Kindern, Dile. Scoll, den Dr. Reichmann, Brot und Salz, sehr schädigendes Werk, Mängel eines einzigen Bausteins und die Fähigkeit des Regie, nicht erheblich ungünstig die neuen Evert in einer genügenden Ausführung zu haben. Wir können gespannter Erwartung der zweiten neuen Oper: *Die Roma in Me-*

(Reiseword den 10. Februar 1842.) Aus A. 4, b, M. überreichten und die Schreiber Staatsneut mit einem Concerte eines jungen Theaters. Trotz ihrer Jugend sind beide Venedig ganz moderne Künstler, denn Eröffnung das Interesse ihres malitischen Publicums lebhaft erregt waren. Adolphe ist ein tüchtiger Violinist, der im Vorzug eines Concertes von Berlin nicht minder durch einen leidigen und gesanglichen Ton, als durch scharf und hohe Begrenzung gegründet. Julius dehnt sein Violoncello vollkommen und gelingt im Vortheile von B. Romberg's "Leoubadew" nicht nur ein feines Verständniß dieser schönen Komposition, sondern auch einen ausgedehnten Freude mit seinem Instrumente. — Einzig endlich und offensichtlich bewundernswert ist ihr Zusammenspiel, welches im leiseen Piano, im leidigen Horte und an der kleinen Reie so genau zusammenhält, als ob das ganze nur ein Geist beherberge und alle die Theile eine nur einem Gang entstehen. Das erreichen nur eng vergewölkte Geister durch anhaltende Arbeit. Ihre Compositionen zeigen dabei von reicher Pausale, geistreicher Auswirkung und genialer Behandlung des Stoffes. Ihre "Walpurgisnacht" wird also als höchst schönes Tongemälde überall gelassen, sollen auch sie hin zu einige Begeuer der Tonmalerei den Orienten in digar finden und den Gangen ihres Konzertsaals vertheilen wollen. — T. G.

(Kabala) Weher Herr Adelant. Ich habe hier in Kadaba auf meine Duscherei nach Mailand einen höch vergnügten Abend verlebt, und euchen sie - wo? - mirabilis dictu in Theater, in einem Provinzials, "Gesellig" den Tod gab, und ein junges musikalischs Talent, der wadere Friedrich Müller, der Muß sie tiefste. Die Oper ist ein wichtiges Stück Arbeit, und wenn ich dieses Biß durch seine Strenge defensum Roaral niederschreibe, so kann der junge Komponist davon solter fern, als auf allen und jeden Kobsalm.

ihm in vielen andern schönen Zeitschriften von befahnenen Correspondenzern mit gespendet werden. Den Inhalt des Librettos seuenne die Kritiken gewiss an dem vielmehr bewunderten, auch vielgestaltiger dramatischen Gedicht Greifels, welche an dem Sessel der Oper als Greifels prangt, und noch obenste das Bild hat, eines Schöpfer, Ramens Albi zu besingen. So kommt es dann gleich zur Mußl, welche das Prospekt eines originalen Talentes und eines gründlichen Studiums klassischer Komödie genannt werden darf. Sie ist übrigens keine Druck eines bloß kriegerisch-mathematischen Lustspiels, wie jenes Mußl, mit welches Euler den melodientheoretischen Grunz überwinden wollte, sondern Theorie und Phantasie geben, in dieser Oper Hand in Hand, und die letztere weist die Hilfsmittel der italienischen Schreibschule recht gut hinzu, ohne darum das alte Bild der Nachtri in „Int.“ und „Alt.“ slavisch nachzubilden. Die Oper besteht aus vier Akten, von welchen der dritte am meisten erregen würde, und zwar thörl durch die erschütternde Wirkung des Abschiedes der bedeutenswerthen Greifels, noch mehr aber durch die zährende Verwöhnlichkeit des schmerzvollen Todes in wehmüthigen Melodien. In den vorzüglichsten Stücken des ersten Aktes, dem eine fröhliche, kurze, schön instrumentirte Ouvertüre vorausgeht, geschieht ein Duett zwischen Vater und Tochter, die erste Arie der Greifels und das fröhliche, raschende Finale. Im zweiten Akt, so wie im vierten, ist es gleichfalls das Finale, in welchem die junges Comödier ist reiches Talent an fröhlichkeit zu entwenden wünscht. Ramens dünkt dagegen im zweiten Akt (Sopran, Tenor, Bariton, Bass) von Gelanghören vorgestellt, von dekorativer Wirkung seyn. Mußl lob verdient nach der Jagdzug im letzten Akt. Sämtliche Mußlernde, die Sängerinnen Rosner und Witteman, die Hs., Stampf, Goroglio, Rönüs und Günzler leisteten ihr Bestes und so hin für ein Provinztheater immerhin Verdienstliches. Das Orchester bildet sich wieder.

(Concordia.) Die Concordia wurde mit einer Akademie des jungen Konzertes Mußl eröffnet. Zur Zeit der Gaîtécomédie wurde die jämme solene Messe von Gudler aufgeführt. Das Concert der Gesellschaft der Mußl war zahlreich besucht, und das Vereinsorchester leistete unter Leitung des Hr. Spindler höchst Verdienstliches.

Notizen.

(Oratorium „Sancti Ios.“) Sonntag am 27. Februar d. J. findet die Aufführung des großen dramatischen Oratoriums von Christopher Kuffner: „Sancti Ios.“ in Mußl gegen von Ignaz Kämpfer, f. l. Oberwieccapellmeister, im f. l. großen Adventsonntags Statt. Die vorzüglichsten Künstler und Dilettanten werden bei der Aufführung die fest trefflichen Tonläude mitwirken. Wie werden uns gleich nach der Aufführung dieser gehärtigten Dramaturgie befreien, eine unparasitäre Verlegung und fröhliche Würbung deselben zu liefern, und beginnen und für jetzt mit der Anzeige, daß das Terzbud unter dem Titel: „Sancti Ios.“ dramatisches Oratorium von Greifels Reffner, bei Ignaz Kämpfer in Druck erschienen sey, und daß die Auslage deselben nichts zu wünschen übrig lasse. Die Verdienste des Terzbüchers als Schriftsteller sind zu belauden, als daß es nötig wäre, die Vorzüglich und dießartige Schönheiten dieses Libretto des weiteren und breiter zu beschreiben.

(Kirchenmusikverein in Preßburg.) Es ist ein erfreuliches Zeichen der Zeit, daß die Vorlese und Pietät für erlaute, gehaltvolle Kirchenmusik trog der allgemeinen Klage über Verfall des musikalischen Geschmackes sich von Jahr zu Jahr regelmäder äußert. Den Beweis für die Weisheit dieser Behauptung liefern die vielen Kirchenmusikvereine in österr. Kaiserthume. Unter diesen nimmt der Kirchenmusikverein bei St. Martin in Preßburg anstreng einen der ehrenvollsten Plätze ein. Dereliebe zählt vereinz gegen 1500 Mitglieder, worunter sich der höchste Adel, die hohe Gelehrtheit und die ausgezeichneten Künstler und Dilettanten der Umgegend befinden. Der hochwürdige Hr. Dr. J. B. v. Szalaypolis, Bischof von Raab und f. l. Hofrat, hat das Protectorat übernommen. Der hochwürdige Abt und

Domherr Kremlitsa ist der Vorsteher dieses Vereines und wird von dem ehemals bekannten Hr. Georg Schärfle als Commissär nach Kräften unterstützt. Die vielen, seit Jahren aufgebotenen, doch geäußerten Produktionen wahrhaft raffinirter Kirchenmusikstücke liefern den vollständigsten Beweis, mit welcher Umsicht und Kenntniß dieser Verein geleitet werde.

(Wien.) Im Laufe der verlorenen Karnevals kamen auf unseren Burghäubchen folgende ältere und neue Stücke zur Aufführung, und zwar in Theater in der Josephstadt „das Glas Panos.“ „der Dampfwagen des Jocus.“ „der Malalte.“ „der verhängnisvolle Rantel.“ „die verschleierte Fortuna.“ „der Bleichkopf.“ „der Verlobtwanderer.“ „das Mädchen aus der Fremde.“ „Wohl und Weise“ „Käfig.“ in den vereinigten Theatern an der Wien und Leopoldstadt: „die lebendigen Rosen.“ „die töpfer Bürger von Wien.“ „die Turmengelinde.“ „der Sonderling.“ „Baron in Giebelau.“ „die lästige Primadonna.“ „die Ritter.“ „das Gebeden auf St. Martin.“ „das Gobbaud zum weißen Ross.“ „die Verleidenskönig.“ „der Beruhigung.“ „die blonden Löden.“ „die verschnauftige Faschingsschule“ und „Sten, Spezi und Glyptum.“

Concertanzuge.

Das in Nr. 147 1841 unserer Zeitung für den 18. December v. J. angekündigte Concert des Hrn. Julius Hoffmann, welches die Krankheit, die den Künstler überfiel, abgesetzt werden mußte, findet Donnerdag den 17. Februar 1842 statt. Das damals bekanntgemachte Programm bleibt bis auf die Nummer 6 derselbe, welches die Fantaisie sur la Bernarde et le Manane da Don Juan von Thalberg soll dem früher angezeigten Tonstück enthalten wird.

Geschichtliche Nachrichten.

13. Februar

1775 wurde in Hamburg Union Lied, Heinrich Schmann geboren. 1799 ward er als erster Bassist im Bremer Theatrer angestellt, wo seine Glanzpartie der Capellmeider im „Grafar aus Liebe“ war, welche Oper seinwege fast jedem Monat auf das Repertoire gebracht wurde. Er diente als Kapellmeister an der Augsburger Städtische im Jahre 1803, doch viele reelle praktische Kenntniß vertheidigte das Instrumente. Als dramatische Compositionen sind drei wohl vorhanden.

14. Februar

1800 starb der berühmte musikalische Schriftsteller und Componist, auch Capellmeister der St. Markuskirche zu Venezia, Giuseppe Jarvis. Er war ein Schüler Antonio Biletti's. Von seinen Compositionen, die nur mehr historischer Wert haben, ist eine Messe, die er zur Freiheit des Seegesels bei Venetio aufführte, die berühmteste.

1787 erbildete in Paris die als Sängerin und Spanielerin gleich bemerkenswerte Sophie Arnould das Licht der Welt. Schön als Mädchen von zehn Jahren war sie die Kindung des Pariser Publikums und blieb es auch einabendswig Jahre.

15. Jänner

1821 starb Wolfenbüttel der Vater des Benedictinenschlosser Kriegelheim, bei Osnabrück, Michael Bräutigam. Er gehörte zu den bedeutendsten musikalischen Schriftstellern und jugendlichen Componisten der maligen Zeit, und hat sich durch sein: „Symphoniam musicum“ außer gegründet gemacht.

1828 constituierte sich in Frankfurt a. M. ein Verein junger Männer unter dem Namen „Der Liederklanx“ und legte sich ein Blatt auf, Schiller, Goethe, Ossenberger und Mozart Daufoyer zu bringen, das aber nicht bloß in den veranschlagten Sängerselten alten Teilnehmern einen vorübergehenden Genuss, sondern zugleich etwas Bleibendes herstellen sollte. Und so wurde der Gründtag der Freiheit jährlich zur Steinigung der Mozartstiftung verwendet, und dem großen deutschen Tonstück das stiftlich sondste Denkmahl errichtet.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, ähnlich mit sechs Musik- und einer Bildbeilage, und kostet für Wien auf Bösinpapier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Prämierurkund wird bei A. Strauß sel. Witte, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 24 kr. G. M. sind einzigt nur im Redaktionsbüro in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redakteur: August Schmidt.

Nr. 21.

Donnerstag den 17. Februar 1842.

Zweiter Jahrgang.

Beiträge zur Philosophie des Schönen in der Tonkunst.

Von Dr. Victor Metzgeri Wien von Menl.

(Fortsetzung.)

1. Die ältesten Gräben.

Die Geschichte der Tonkunst erscheint dem Forscher der menschlichen Dinge und des künstlerischen Wirkens und Drängens der Menschen gleich einem hohen Gebäude, welches in Majestät abgeschlossen und fern steht von dem Kärmen der Gassen. Es befriedigt sich an dem ätherisch lebendigen Odem, welche an diesen Höhen weht, der Geist des Menschen, ehe er am Morgen hinein in den Kampf des Lebens taucht, hier, im Tempel der Kunst, denselben selber der Mittag eine erquickende Kühle, und am Abend ruht das fruster blickende Auge gern noch an dem bedeutungsvollen Baue.

Wie in den Menschenstage Anfang, wie zu den Zeiten der Schwüfung, am Anfangspunkte des Sternenhimmels *) das Bild der Leier geklaubt, entdeckt jene alte, orphische Leier, deren Töne dem entzündeten Chaos Bewegung geboten und Ordnung, so steht am Gipfel jenes Gebäudes die Leier; denn es war die hoher Kunst zugleich mit dem Menschen selber in dem künstlerischen Wirkalter geboren, und es sind die Töne einer Kyra im Innern des Menschen, welche, getroffen durch den bewegenden Strahl von oben, das Gemüthe harmonisch zum Tempelgebäude geordnet.

Drei noch von Sorgen aller Art, welche die Sprodlinige der Verfeinerung hat, in stets heiliger Stimmung begreifen, mußten die ersten Menschen auch ihre eigenen Weisen haben, dem Gefühl der Besinnlichkeit Lust zu machen im fröhlichen Gefange.

Noch jetzt findet der Beobachter von Menschen, die nie einen musikalischen Unterricht genossen haben, vielfältig bestätigt, daß sie in momentaler Anwendung heilern Sinnes eine Weise sich erschaffen. Melodie — Tonweise in der Zeit — bleibt Sache des Gemüthes, des Geistlichen in uns, also zwis sich der Geist selb. Die Harmonie — gleichzeitig erflingende, nahe (?) Töne — also Tonweise in dem Raum, ist vor gegen Sache des Irdischen in uns, des Verstandes, und wechselt, wie alles Irdische, und eben so vergänglich. Darum bleibt eine reine, selbständige, keine Harmonie behülfende Melodie immer frisch; sie ergreift das menschliche Gemüthe nach Jahrhunderten eben so, wie zur Zeit der Erfindung. Also nicht von den Vögeln hat der Mensch den Gesang gelernt, sondern er ist in seinem Innern entwöllet. So kam es denn

gleich anfangs in uns außer dem Paradiese zu einem Naturgesang — über zu Gesangsweisen der Naturmenschen; Gesangsweisen, die der menschlich-geistigen Natur angehörten, und dem Bedürfniß fröhlicher Ausdauerung oder Erhebung des Gemüths entsprachen; — der Mensch konnte also nicht den Nachgall, noch der Grasmücke, noch des Sieges ihres Gesangs als zu erreichenden Werthes Original betrachten.

Allein diese Naturweisen gehören nicht in das Gebiet der Kunst. Die Sonderung des Zuständigsten von dem Wesentlichen, Beobachtungen über den Klangbau dieser und jener Töne, und der Art ihrer Aufeinander verfolge s. f. w. verschafften eine Art geordneter Grundlage, die wie alles Menschliche einer immer größeren Verb Vollkommenung fähig war.

Vor Allem mußte sich der Mensch des Tonos, als des Stoffes der Musik, bewußt werden: bald mußte er die Höhe und Tiefe verschiedener Töne gegen einander, d. i. die Eigenthümlichkeit der verschiedenen Tonentfernungen lernen lassen, so in legend ein bestimmtes Ausdruckswerk Verhältnis bringen, aber auch eine Tonleiter — Scala — bilden; auf ihr ruht jedes Melodico. Sicher ist hier wieder, daß der wahrende und abnehmende menschliche Geist nicht gleich alle complicirten, seinen Verhältnisse erkannt habe. Überall werden zweiderk wieder die größten noch die kleinsten, sondern die mittleren mehr in die Sinne fallenden, leichter aufzuholenden und angünndenden Verhältnisse möglich geordnet und so lange festgehalten, bis sich am Thuen, aus ihrer Beschaffenheit selbst größere und kleinere Tonentfernungen herausstellen und endlich in Ausübung treten.

Wollen wir die Geschichte der Scaen ihrer Entwickelungsweise nach verfolgen, wollen wir uns bei dieser Procedur auf Thatjachen hüten, so müssen wir uns nun ein Volk umsehen, welches mit der heimathmäßigen Art der Sitten, Gedanken u. s. w. auch die Eigenthümlichkeit der ältesten Musik bewußt. Da finden wir denn, daß nicht die ägyptische noch die griechische Scala die älteste gewesen seyn könne sondern in Äthen, der Wiege der Menschheit, muß man sie suchen. Die älteste Tonleiter, die der denkende Mensch seinen Melodien zu Grunde legte, ist die Chinesische, die nach Hindostan und bald über ganz Asien sich verbreitete, ja selbst bis nach Europa und an die äußersten Enden derselben in Weiten wanderte. Seit mehr als 4000 Jahren ist Musik Gegenstand der Staatsfürsorge im himmlischen Reiche gewesen, seit mehr als 2637 Jahren vor Christi Geburt ist ihr System gegründet. Wie wollen die Eigenthümlichkeit der chinesischen Tonleiter, aus des daraus hinkenden Maßstabsystems in einer befreunden, und zwar in der nächsten Abhandlung befreichen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Die berechnende Astronomie lehrt: vor ungefähr 6000 Jahren war der hellste Stern in der Leier: Vega, für die nördliche Halbkugel, Polarstern.

W u f f l a k i s c h e r S c h l o s s.

R. A. priv. Theater in der Josefsstadt.

Samstag den 12. Februar 1843 (zum zweiten Male): „Der Zauber schleier, oder Maler, See und Waldmän.“ Romantisch-comisches Theaterpiel mit Musik und Tanz in drei Akten nach Carl von Oertel. Erstterte: „Der Zauberle“ bearbeitet vom Verfasser des „Schwanensees“, Mußt von Hrn. Kapellmeister Gottl. Ull. Weiß und Gruppenungen von der Ballettmeisterin Mad. Joh. Weiß; Decoupages vom Deco-
tante Jachimowicz; Costume vom Garderobeinspektor Juliusz Maschinerie H. C.

Mit dieser Rositit hat die hinsichtlich der Ausstattung auch der malen überaus splendide Direction des Josefsstädter Theaters den Publicus wieder ein Schauspiel bereitet, das die, bereits seit einigen Jahren so manigfach vorgeführte, bei weitem übertrifft. Der fast unerhörliche und im Hause der phantastischen Sprechtheater rasch thätige Verfasser der „schlimmen Frauen“ hat hier das, von Scéde zu einem Opernstück, von Uvera zu einem Ballett brachte Märchen des Russen, auf eine Weise bearbeitet, die das Lob eines jeden, von jenk stembart auf ein Urtheil einwenden Rücksichten, sich fern halbenden Rezensenten verdient, und erhalten muß. Das Gesetz ist vollsthumlich und hähnchengerecht gemodelt, die Handlung schreitet eisig und inscrehend vorwärts, die Charaktere gut gezeichnet und consequent durchgeführt (was man sonst dem Hr. Verfasser bei seinen andern Bühnenproduktionen nicht immer zudecknun wollte); leine die handelnden Personen beeindrückt die andern, ja keine ist unzufrieden, und sie alle bilden ein Gemälde voll der manigfältigsten Nuancen in Farbe und Ton und Beleuchtung, voll der lebendigsten zu einem Ganzen sich ländlerisch anpassenden Bewegungen, und wenn jene eines der andern ägur schief gezeichnet, oder allzugut beleuchtet erscheint, so ist dies nicht des Dichters, sondern des Darsteller's Schuld. Gütwitz, der Besucher hat hierin bewiesen, daß er es versteinen könne, Ossioz und Raimann und beigelegt zu werden. Die See, daß siebzig höhere Wiesen sich alle der Bekränzung ihres potentiellen Daseyns willig und mit Lust begeben und selbst die Sterilität sammt all den Mücken und den Qua, die den Gegebenen umpannen, nicht scheuen, und daß Glad einen durch Liebe beglückten Menschenleben zu erlangen und zu genießen, ist auf die himmlige, der fridigende Weise durchgeführt, und durch eine oft zum höchsten poetischen Schmuck sich erhebende Sprache veranlaßt; er hat somit seine, sonst oft beleidigende Fähigkeit in Ausbildung und Haltung vermehrt, ein Werk gerichtet, das zu den gemüthlichsten und gelungensten dieses Genres gehört, denn hier hört nichts den vollen Genuss, da hingegen in den meisten (poetischen in jeder Hinsicht bei weiteren Vorzügen) Raimann'schen Märchenstücken, ein oft dümmischer Satz faulnus den Restaatsleib verbittert.

Was die Mußt zu diesem „Zauberleier“ anbietet, so ist selbe eben so ländlerisch conceipt, als den Situationen und dem Verlaufe der Handlung angemessen durchgeführt. Es ist hicmit nicht gesagt, daß schon alles überaus vorzestrichlich sei; aber es gibt das Herrlichen, Gelungenen, und hinsichtlich der Instrumentation Originelles so viel, daß man lange Zärtlichkeit äußern muß. Gelungen ist schon die, wie wir eben vernahmen, über eine Nacht verfertigte Ouvertüre, wo die Streichinstrumente von ordentl. ein Motiv so jaet durchführen, daß es re vera die Wörter der Knechtswelt zu öffnen sich eignet; stade, daß die Rüste des Orchesters, namentlich aber der Violinen beim Schluß dieser Ouvertüre (in den Schlußtelläufen) nicht genügt. Trestlich

in das Andoblik am Schluß des ersten Aktes, und sienohe man würde nicht zu viel sagen, wenn man es für das Herrlichste aller dersel. bishier so richtig vorgebrachten Gesangsauswüchs erachtet. Vocal-Komplikationen erklären müßt, so wunderbarlich ist es gewesen, und häufig zu überragend gekl. Mußt's Nachdruck beweist, daß T. II nicht bloß in dem befannte Hr. See, und in der melosdramatischen Stelle bei den feinen, die zu den getreuen, schönen der Art gehör, sondern vielmehr durch diese, verhängte Grabation, die sich der Verhandlung und Durchführung der aus 25 Nummern bestehenden, daher bedeutenden Entwicklung des „Zauberleiers“ hindigt, die Belebung, auch in einem großartigeren Sinne: der Hr. Oer, Vorgängliches zu teilen — und, wenn jandet Hr. T. II so lange, ob an diesem, bezgl. eben vollen Felde, zu zeigen und volle Ausleuchtung zu erzielen? Sollte denn durch leidige Verhältnisse sein Genius verdammt seyn, als nur in der behaglichen Schrebe des Alters, oder in dem niederen Gebiete der Poësie, geschmeidet in die Hölle der Alltäglichkeit seine Schwinger zu rüben? Unreue Gewartungen von ihm gingen sehr hohe, — warum gaudet er so lange? Eine „Jebensau“, ein „Ball“, „Blumenk.“ „Zam Beispiel“ u. dgl. bilden noch seine Andoblikster der Unterhöchlichkeit; sie sind Blumenbonquelle, die nur für die Gegenwart dienen, für die Tagelöhner geschafft werden; und aber erweiget der Wanz, seine Keile angemessener beschäftigt zu sehen. — Hinsichtlich der Leistungen der darstellenden Personen, gebührt Hrn. Feichtinger als Adam Mußt und Oll. Planct als Jada allein lob. Mad. Thomé als Wirthin Margaretha sang mit Klang, rein und gut, und machte durchaus ihre sonore Stimme gelind, mußte auch mit Hrn. Feichtinger das Duett im dritten Acte: „Wenn der Kuh schreit“, wiederholen; nur schien ihr Spiel allzuher an die „Stubenmädiaden“ zu mahnen. Hr. Weiß spielte und sang, wie man es von ihm schon gewohnt ist, immer gleich gut, nur war es und nicht klar, wie er, ein Bonvivant, in den schönsten Jahren seines knypp gründenden Lebens, wie er den Gutsbergs spielt, von sich, als von einem Alten reden könnte, die Ged. und Güter brachte um Jada zu bewegen, von ihrem Alter zu lassen? Wie haben der Dichter und der Compositore den Hrn. v. Blisch als einen in den Jahren bereits der deutend vorgebrachten Autobeforger gerechnet, das reicht man aus den Vorwürfen, welche die alte Haushälterin Sybilla, „die bereits dreißig Jahre“ war für ihn lebte und sich Rednung auf seine Hand mache, wie auch aus dem Jahrmarktduette, wo die Melodie das: „Gin'n Blies genauer mögl. ich haben“, ganz offenbar aus einem alten Garçon zuhändig ist. Warum will man also die Jugend spielen, wo der Bajazzo vorgezeichnet ist? Das hört den Effekt des Gangen, beleidigt das ältestliche Geschlecht, und wird unverdienten Schäden auf den Dichter? Auch hört es, wie er durch alle drei Akte vom Augenblick der ersten Scene, bis zu Ende des Stückes (also durch die Dauer sol mehrerer Monate) immer, und überall im selben Jagdromantische erscheint, Mad. Klein, Hr. Hödl als Jada, Hr. Wimmer als Bentels Schneider, Hr. Arbesser als Schafsteile, dann Mad. Arbesser die Beleidigung und Oll. Grafenberg als Rosenmädchen wirkten verbindlich mit.

Betreffend die Tänze und Gruppenungen, dann die Decorations usw. sc. sc., so genüge zu sagen, daß selbe so herlich erinnert wurden, daß sie der Mad. Weiß und dem Hrn. Jachimowicz die Ehre wiederholter Herrenwunschen erwarben; es ist aber darin auch eine Pracht und Mannigfaltigkeit, die sich stets so herlich geben, die Phantasie in die Zauberregionen der Tansend und eine Nacht vertreiben, und das Auge in eigenen Wunderwelten schwelgen lassen. Endlich

^{a)} Referent war gehindert, der ersten Aufführung beizuwöhnen.

erhobt zu melden, daß der Sr. Director Polony kürzlich am Ende des Stüdes hervorgerufen, daß die weisen Gesetzesstücke wiederhol, und alle Mitspieler von dem überaus zufriedengestellten Publicum mit Beifall überdeckt wurden. *Groß-Nihanaus.*

Notizen.

Gedern den 16. b. M. Vormittag um 10 Uhr wurde in der L. L. Hofburgkapelle an der, mit der üblichen Pracht aufgebaherten, und dem Andenke der zahllos herbeigekommenen, von Trauer erfüllten Volksmenge gesegneten Leiche Ihrer Kaiserl. Hoheit der durchlängtigen Frau Erzherzogin Hermine, die allen hell, Seelenmessen geleistet und hiebti Reutter's „Misereor“ von den L. L. Hofkapellängen trefflich exequit. Nachmittags um 4 wurde die Höchste folige feierlich eingefeiert, und hiebti das Maerors und ein Libera Reutter's vor der L. L. Hofkapelle auf eine der allgemeinen lieben Vertrübniz würdige Weise gelungen. Nach dem Gottesdienste ward der Sarg geschlossen, und Abends 9 Uhr mittsch. L. L. Hofsäfte von hier nach Wien abgesetzt, indem die leidlichen Überreke Höchstilicher Kaiserl. Hoheit abholr in der erzherzoglichen Gruft feierlich begegnet zu werden bekummt hab. Nachster Freitag um 10 Uhr Vormittag werden für das Gedenken der allzugut abgeschiedenen allegeliebten Erzherzogin solane Frequenz in der L. L. Hofkapelle abgehalten werden.

Mit 6.

Viteratur.

Österreichisches Odeon, herausgegeben von Gariopago IV. Heft.

Ein Unternehmen, welches die österreichischen Dichter zum ge meinsten Wiener vereint, ist immerhin der Begehrung wert, wenn der Herausgeber eines Unternehmens oder mit so vielfältig und Sach lehrreich ja Werke geht, wenn sich in seinem Gedenk eine so seltsame Kunklische aufweist, die ohne Abendmahl stärke das vorgelegte Biel: „Veredlung österreichischer Dichtkunst durch die Vereinigung der besten einheimischen Talente“ verfolgt, dann in es die Pflicht der Kritik, das Publicum, welches alles wahrhaft Gute mit Liebe in sich aufnimmt, auf das Erkennen dieser vorzüglichen Werkes aufmerksam zu machen: da unter Zeitung aber nur aus den engen Kreis des wissenschaftlichen Publikums deichseln ist, das Werk steht auch nur von dem musikalischen Standpunkt, d. h. insofern es sonstige Torte zur Komposition dient, beweisen kann, so schmücken wie eine gesangliche Wiedergabe uns aussichtliche Wertesprechung derselben, der anderen delle traktiven oder wissenschaftlichen Journalen überdrückt. In diesem (musikalischen) Andachtsteile aber können wir das „österreichische Odeon“ allen Komponisten und Liebhabern uns so mehr empfehlen, als daß in denselben nicht nur abnein jede tangiale Vorwürfe für Macht vorfinden, sondern auch der Tonrichter durch die verschieden angeordneten Posten, welche daselbst enthalt, auf vielleicht Weise angreift wird; was wie auch bereits erwähnt, in den Beruhelungen der schon früher erschienenen drei Heften ausgeschrieben haben. Das vorliegende vierte Heft enthält Dichtungen von Grillparzer, Sauter, J. Kanzl, Aspasia von Hingen an, Kriehn v. Schlecht, Freiherrn v. Lazarus, Grillparzer, K. Landermann, unter welchen sich einige von den Gedichten Sauter's, Hingenan's, das vorjährige Gedicht „Gewissheit“ von Dr. Archivaren v. Schlecht und das gleichfalls ausgezeichnete von Grillparzer „Schreiten.“ belohnen für musikalische Behandlung eignen. Siegt es uns gleichwohl nicht in der Tendenz unserer Zeitung das Gericht „In den elijäischen Zeiten“ von Leopold von Eysenck, daß weder den Tonrichter einen gezeugten Vorwurf zur Komposition siebel, noch überhaupt ein musikalischs Interesse erwelt, befondest zu erwidern, so können wir doch nicht umhin, diese in Ihre und Form weiserhaften Dichtung allen Freunden des Poësie, auf's Wärme anempfehlen. Als Probe des vierten Hefts geben wir unten den Leiter das Gericht „Wacht der Muſi!“ von J. Sauter, als dem Bereiche unserer Zeitung zunächstliegend.

A. G.

Wacht der Muſi!

Die Könige sind es, die das Leben schwäden,
Und Jünger zählt wohl jede nah und fern,
Der Adelen Schmei gebietet unsern Bildern,
Der Dichter zeigt und machen schönen Stern,
Doch eine nur erfüllt uns mit Enjüchten,
Gebringend in der Seele tiefsten Kern:
Muſi, sie ist's mit ihren Zauberländen,
Und sie vor allen wollen wir betrüben.

Gald dranzt sie hin im rosenen Orlane,
Rochamend läufungsboll der Wogen Wuth,
Gald sowint sie hattend ihre Friedensnahme,
Bildsichtig das angefrechte Biul;
Und wieder ist's, als ob ihr Säulen mähne,
Das in der Tiefe nur der Sandes ruht,
Und daß in einem Maſchinenz Gründen
Der Tanzer nur die Peile weiß zu finden.

Die Harmonien Thore dehen eha,
Weigt einer Ohr anxi diesem Wundermeier;
Der Seiten tiefes Wesen ist getrennen,
Weibin entlädt die Sorgen nächtlich Heer,
Grüßt ill all das Schen, Wünschen, Hoffen,
Da bleibt kein irisch Traugen, kein Begreit.
Schießt euch an's Herz und hältet euch ausspannen,
Die große Welt hat keine großen Wonne.

Korrespondenz.

(Graz.) Renetrich datzgebundene Bedachlungen der „Zaubersöte“ und des „Don Juan“ veranmaletet als ein jahrlieches Publicum, namentlich die Oper der Oper „Don Juan.“ Die Oper der Opern das flugt wie die faunische Aufzuee eines verschwinten Regartiners. Unrechte Seite der Rektion begünkt aber keinen Autoritätsabsolutismus, und keine verbalborneten Monomanie; man verdrückt sich also nur selbs als einen Mann des Stundlandes, wenn man einzelne Namen zum scheinen Rebezelschi wählt. Anderseits jedoch ist es eine angemachte Sache, daß gewisse Geisigkeiten dem Hauptentwurfe ihrer Weise nach nie verloren, nur auch die bedeutenden Geister einer fortgesetzten Zeit überdrückn. So Mozart und Schafeszeare im Rücktrama nad im Spielkroma. Daß Asafius' Ring des „Don Juan“ verdient sebst vom absoluten Standpunkte, also abgesehen von aller langweiliger Rücksicht eines menschlich führenden Provinztheaters sehr viel ist. Den Himmel für Dunk, daß airtreide Dräger, Dräger, Embberger, Salzader, Alagnauer, Saarbrückan in dem wissenschaftlichen Grade und reinen Kunz zweile der allgemeinen Wiener Rustigfertigung fremd sind und bleiben.—Dr. Bichler im Gantobie held lieblich und wundergroß, aber schwächer dramatischer Anstellung, gab viele Stellen, namentlich das Duett mit Zerline leichts wieder, entwickelte jedoch auch in der leichten heodematischens Scene, die Donner des Gerichtes, die Donner Mozart's erstaunlich, eine ungewöhnliche Begierderung. Die Champagnercaro lang er in einem gemäßigten und richtigen Tempo, als ich sie früherheit von ihm gehabt halte, sehr feit mit viel hydroptischen Rücksicht, Non omnia possumus omnes. Übrigens bin ich der Meinung, daß die Auerlaunung von Seite des Publicums hinter seinem Verdienste zurückbleibt. Dr. Bichler erhält nur selten Heroren, und ist doch vermöge seines volles, weichen und dabei schlägigen Baritons, so wie eines schmeidigen, brauselnden Vertrages unter die besten Mitglieder der Grazer Oper zu zählen. Giner lieuen Unyelmessheit in ihm. Bichler's Gesamte muß ich erwähnen, und diese betrifft darin, daß der Lebemann des Lebemanns „Don Juan“ in einer tieferdrückten Note von schwägem Mandelklang, zusammengehalten durch einen sehr breiten Sart aus empörenden Jagenteile, vor die Kamper trat. Das ist der Konigiod eines alten Galateos in einem brullenden Ritterhinde, nicht aber das Haublit des lustigen Herrn „Don Juan de Tenorio.“ Es sollte nun noch ein Vlad Schluß! Die Kettla sang die „Donna Anna“ wulich mit Auszeichnung. Dr. Kreisl würde in der Partie des „Ottavio“ auch auf geübten Subten gefallen müssen. Dr. Ulram spielt den „Froeho“ mit sicher Gewandtheit. Für die „Leymarý's“ Gegenhumilität paßt die Partie des „Zerline“ völlig. Auch Dr. Leidl als Gouverneur verdient Anerkennung.

Dieser Bericht ist eben so rosenfarben als wahrhaft. Ich füge nur noch eine musikalische Notiz hinzu: Der Capellmeister des vierten Artillerie-Regiments (Ist. Ongl.) als Musikkapellmeister allgemein beliebt, hat die mühensame Aufgabe gelöst, Meyerbeer's Oper „Robert der Teufel“ am das Streichquartett umzuspielen. Dieses Werk erscheint bei Voigt und Vol in Berlin. Dabei ist zu beachten, daß zwar die eben genannte Oper bereits von Sturm aus das Streichquartett gezeigt wurde, dieser Komponist jedoch dem Betrachtern nach mehrere Hauptmotive wegläßt.

(Brug.) Wie wurde die Oper „Fra Diavolo“ gesehen? Die Belebung war doch grandios, und das Publikum ließ es nicht an Beifallzeigungen fehlen. An den letzten drei Sitzungsgaben den sah man wie das „ländige Madel aus der Vorstadt“, den fast tragödienhaften „Kammatzabauern“, und Böuerl's wohltatigsten „Souverän in Wien“. Das Hans war genial und Dür. Hermanns, so wie die H. S. Bismarck, Preisinger, Bögerl und Spira wurden herzlich applaudiert. Räumlich mußte Dür. Hermann und Br. Feilmann an am ersten Abend den Schluss des Quodlibettheitswettbewerbs gewesen.

(Mailand.) Anno der Abbabbia hat sein Mitglied der Operngesellschaft in der „Safso“ gefallen; die Oper wäre bald durchgespielt. Die Tänzerin Giul. Stephan gefällt außerordentlich. Die Löwe wird im Frühjahr nach Turin reisen. Sie ist übrigens auf eine Jahr engagiert und wird in Kürze im „Bolsario“ singen. Dervilla hat alle Anträge des Imperario Merelli ausgeschlagen, und widmet sich ausschließlich seinen musikalischen Studien. Das „Stabat mater“ von Rossini wird, Dank der Bewährung Donizetti's, möglichst zur Aufführung kommen, und von den angezeichneten Dilettantinnen Mailands, als dem Tenor Stefan Brigisca, dem Bassisten Besana und der sopraniante Branca erneut werden.

(Turin.) Das Publikum ist mit der hiesigen Operngesellschaft wenig zufrieden. Es doch seit Monaten unbeschäftigt.

(Mailand.) Nach Dür. Feilman hat in der „Safso“ außerordentlich gefallen.

(Venedig.) Die „Safso“ war während der letzten Saison die einzige unseres Repertoires. Die Dilen. Goldberg und Beckebaum, der Bassof. Gotti sehr gefallen sehr, weniger der Tenor Rossi.

(Florenz.) Die „Hugenotten“ (unter dem Titel: „gli Anglicani“) haben nicht so gefallen wie vorherige Jahr „Robert der Teufel.“

(Pavia.) Der Tenor Paulin und die söhne Almerico haben in der „Beatrice di Tenda“ vollkommenen Erfolg. Die Reprise wurde bei ihrem Benefice zweimal gesungen. Paulin gefiel auch in der „Prinzessin von Edimburg.“

(Berlin.) Am 23. Jänner feierte der berühmte Violinist Moser seinen 65. Geburtstag und den 15-jährigen Jubiläum seiner Karriere zum 500. Konzert im Hofoperntheater. Über 500 Künstler und Dilettanten wohnten dem ihm zur Ehre gegebenen Soirée bei, worunter man Meyerbeer, Mendelssohn, Liszt u. s. w. bemerkte. Im Konzerte, zwischen 250 Künstlern mit, das Programm lautete: Erste Abteilung: Ouverture von Weber. Reise in re minor von Cherubini. Zweite Abteilung: Ouverture aus der „Zauberflöte“. Neues Concert für die Violine vom Döbelnsteiger, gespielt von seinem Sohne. Chöre aus den „Hugenotten“, „der Schöpfung“ und dem „letzten Reich“ von Schreiber.

(Paris.) Die Oper „la Tosca d'Olmon“ hat sehr gefallen. Die musikalische Abendunterhaltung der Dilett. Gräfin sel. sehr glänzend und die junge Pianistin schien vielen Beifall. Gleichen Erfolg erzielte der Pianist Goria und die Sänger und Violinist Manera. Weniger gefiel die Sängerin Döbeln. Dehoz summierte wurde bis Altdör. Daillière. Picot belästigt. Auch der bekannte Violinist Kopique fand gütliche Aufnahme. In dem vierten Concerte der Gazzette musicale wurden wie immer klassische Tonstücke technisch erarbeitet. Das Concert des Clarinetisten Cavallini war ziemlich beschäftigt. In der musikalischen Unterhaltung, welche Verlies veranstaltete, gefiel vorzüglich die bereits oft angeführte „Einladung zum

Lange“ von Weber. Dilett. Stöck hat nicht nur ihre große Rolle in der „Königin von Utopia“ schauspielmässig übernommen, sondern auch den Part des Lazarillo in der Lazarillo mit glänzendem Erfolg übernommen. Garzollé, Maré und D'Orsay, Gras und Maclard spielen in der Oper „das kleine Madchen von Beth.“ Von Adam sollen die Damen Stöck und Dornas, Gras und Maclard und Bonchon die Hauptpartien übernehmen. Die Sängerin Alzamendi wird in Boedapest galieren. Dilett. Oliva mit 20.000 Fr. in Lounion engagiert werden. Dilett. Gréville in der sommerlichen Oper mit gleicherlei Rollen. Cherbini hat seine Stelle als Director des Conservatoriums wiederergaet; sein Nachfolger ist noch nicht bestimmt. Lecappon, einer der jüngsten, doch modernen Professoren am Conservatorium, gab eine brillante musikalische Soliste. Der junge deutsche Pianist Schad hat in der Abendunterhaltung im Salón der Herzogin Decazes aufrundbentlich gefallen. Die spanische Sängerin Dabre de la Corte bestreitet sich gegenwärtig in unserm Bayern, und entschuldigt mehrere gewaltige Fehler durch den Schmeiß ihrer Stimme und ihre tiefste Schule. Die Nacht zum „Comte d'Olmon“ wird bei Le Cavares als im Stich erscheinen. Dilett. de Mon. Toldborga hat sich bei dem großen Ballo bei dem Herzog von Oldenland sehr wacker gehalten. Vorzüglich gefiel die erste Quodlibet und der „Königin von Utopia“. Dilett. Gabenau bestreite schöne Teile von Rosenkranz, wird wahrscheinlich gehonored werden. Der brave Pianist Kontsiki ist gefährlich erlaucht, doch in Rettung zu helfen.

(London.) Das Metzencenter, welches der preußische Gesandte Junius seinem Sonneum zu Ehren veranstaltete, war äusserst glänzend. Meisterles. spielte auf einem von ihm für das königl. Schloss in Berlin angeschafften prächtigen Piano von Grax. Der König von Preussen sagte ihm die schmeichelhaften Worte: „Sie sind der Geist, der mir eine Idee von der Wirkung gab, welche man auf dem Clavier hervorbringen kann. Der Einstand auf mich so lebhaft, daß ich ihn nie vergessen werde.“ Rex Romano spielte einen Chopin auf einer feierlichen Legge von Sterni. Sonntags am 31. Das neue wohnten Ge. Majestät dem feierlichen Goldeselride in der Paulskirche del Greco. Wieder wurde das Volto exultans und zwei Palmen von Tallois, das To Denau und Boudicca von Tarrent und das berühmte O Lord, I will praise thee von Graak.

(Madrid.) In der letzten Woche Januars fanden die Opern: „Roxana oder Golconde“, „Il Solitario“ und „Il Tempionario“. Der doch ruhige Dietrich Gönders, dessen „arvildiana“ eins in so vielen Hauptstädten Europas beliebt wurde, wird nächstens in mehreren Instrumentalkonzerten der Muusik seiner längstjährigen den grandiosen Studien vorlegen. Die berühmte Sängerin Alberti der Tenor Muusik und der Bassof. Rossi sind für den nächsten Karneval gewonnen. Die Saison wird mit drei Opern „Chi dura vince“ eröffnet werden.

Geschichtliche Rückblicke.

16. Februar

1803 fand zu Prag der große Baldwinski Joh. Wenzel Stich. Seine Kunst legte sieben Bilderwerke in Erinnerung, die ihm in Gebälk einer Glasconsola mit Eisen schrieb. Eine Hofkonzerte sind wohl in Verbindung mit der Zeit die vorhandenen, die je für dieses Instrument geschrieben worden sind. Heydon: Giovanni Unto.

17. Februar

1745 wurde zu Burgundien in der Diözese Chalon Nicolaus Roze geboren. In seinem 20. Jahre ward er Pfarrvikar zu Beaune, 8 Jahre später in gleicher Eigenschaft an der Kirche des H. Innocenz zu Paris versetzt. Er hat viele Motetten für die Concerts spirituels weit mehr aber Kompositionen für die Kirche gewidmet, welche von Kenner sehr gerühmt werden. Auch als Gejangleiter genoss er einen bedeutenden Ruf. Starb 1809.

Die allgemeine Wiener Muusik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Muusik- und einer Bildverteilung, und kostet für Wien auf Vellinpapier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 fr. Beñumerirt wird bei A. St. zu H. sel. Witte, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 24 fl. G. M. sind einzeln nur im Redaktionsbüro in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redakteur: August Schmidt.

Nr. 22.

Samstag den 19. Februar 1842.

Zweiter Jahrgang.

Das Concert in Palaw.

Wahre Begebenheit. Aus dem Polnischen des St. Jaszowski.
Übersetzt von A. v. Websößer.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wanderte ein Fremdling mit seinem Weibe und vier Kindern bettelnd durch Polen. Er war bei einer Bäckerei versteckt worden, doch diese fiel, und da wollte der Arme, der für sich sein fernöstliches Roß mehr in Polen erblickte, in seine Heimat zurückkehren; aus seiner besten Zeit war ihm noch eine Reise geblieben, auf ihr hielt er in den Dörfern und kleinen Städten, hang liegend ein einsames Bett dazu, und so armstlich sein und der Einwänden beden fühlend, war er aus Podolien bis in die Wojsowoschaft Eudzin gelangt.

Gines Tages, als er seine musikalischen Kunststücke in einem Wirtshaus für eine kleine Gabe zum Beten gegeben hatte, und die ganze Familie in einer Ecke des Zimmers ihr ärmerliches Mahl verzehrte, hörte er die Anwesenheit eines Herrn sprechen, der, von wahrer Menschenliebe gegen alle Verlangten erfüllt, jeden unterküßte, der mit seiner Bitte um Hilfe sich ihm nähre. Ein Blitzeinschlag durchzuckte den Armen, demütig näherte er sich dem Ehrendienenden und fragte, wo dieser Herr zu finden sei, und erfuhr, daß er sich in einem ihm eigenständlichen Wirtshause befände. Da schenkt dem Armen eine neue Hoffnung zu leuchten, und mit leichtem Herzen — denn für den Unglücklichen ist ja jeder Schimmer eine Hoffnung — entbißte er sein läglistes Roß, und seinem Weibe einige Worte zufüllend, sammelte er die Reise, packte die Reisetasche auf den Rücken, erging den Wunderboden, und pilgerte wohlgenau von dannen.

So wie die Brüder von Palaw, auf welcher unserem Wanderer ein neuer Hoffnungsbogen aufgegangen war, rückt wandte er sich daher gerade dem Palast zu, denn wer wird noch zweifeln, daß, wenn von einem allgemein gerühmten Wohlthäter die Reise war, es jemand anderer als der Kronelbeter von Podolien seyn könnte.

Von einer ständigen Ahnung belebt, schritt unser Wandervogel weiter, sein Weib mit seinen Kindern ließ er bei dem Gottshor zurück, und der Vorstellung als dem hellen Hüter vertrauen, näherte er sich beschreitend und demütig dem Palaste. Nach hatte ihn die Hand der Vorlehrin geleitet, denn das Glück wollte, daß der Fürst in den Gärten sich ergehen ihn erblickte, an seinem Äußeren den armen Teufel erkannte, und ihm wünschte, sich zu nähern.

Der edlen Jungen des Fürsten Adam Czartoryski lag ein eigener Luststrand, der gleich bei dem ersten Aufblitze jedem der Herren zu erkennen gab, aber den wohhabenden Herren, der nicht mit Gold und Ausgeblühten des Kinders zurückzahlt, wohl aber durch seine Güte anzog und aufwartete. Ein Gleicher ward auch dem armen Wanderer zu Theil; von weittem sein Haupt entblößend, nahzte er ehrenachtvoll, und auf des Fürsten freundliche Frage, was er verlange, erzählte er

einfach aber zutrefflich sein Unglück, daß er mit seinem Weibe und vier Kindern bettelnd in die noch ferne Heimath zurückkehre, und nicht wisse, ob er dieses noch erreichen werde, da er schon die Abnahme seiner Kräfte fühle; was werde dann aus seinem frischen und schwachen Weibe aus den armen Kleinen werden, die auch jetzt schon oft von den beiden Altern abwechselnd getragen werden müßten. — In seiner Erzählung erwähnte er auch seiner Reise, als des einzigen Mittels, sich und den Kindern einen halptlichen Geweb zu verschaffen. — Der Fürst war höchstlich von dem traurigen Losse des Armen gerührt, ein Weitlichen dachte er darüber nach, dann fragte er ihn freundlich: „Du verfehlst somit die Mußt, mein Lieber?“

„Sehr wenig, und nur so viel, als mich das Unglück sie kennen lehrt. Ich würde ich verbünden, wäre nicht diese Reise und diese wenigen Leiber, die ich zufällig lernte, und die mir jetzt noch häufig mein Stückchen Brod erwerben. — „Gut guten Muthes, armer Herr!“ antwortete der Fürst nach einer kleinen Weile, „bringe dein Weib und deine Kinder höher, bleibe einige Tage bei mir und ruhe aus, ich werde sehen, was ich für dich thun kann, damit dein Sorgenfet in deine Heimath zurückkehren kann.“ — G. wünschte einem der in der Nähe befindlichen Hofbeamten, und gab ihm in der Stille einen Ratsteg; dieser wußte dem Kriemannen, der erschrocken in einige Entfernung zurückgetreten war, und führte ihn, sein Weib und seine Kinder in ein Nebengebäude, wo er sie mit Speise und Trank erquiekte, und dann sich entfernte. Kaum hatte der arme Gott das darunter gedacht, daß er ihn an die drei Hälften des Glückes gesetzt habe, da lehrte sein freundlicher Führer zurück, und hinter ihm zwei Kosaken mit einem Korb, in dem die ganze Familie Alles fand, was in für alle ihre Gülder zu einem vollständigen Anzuge an Wäsche und Kleidern bedurfte. Als die Diener sich entfernt hatten, warf sich der Arme Gott mit seiner ganzen Familie auf die Knie nieder. Theanen der Freude entzündeten ihren Augen, und die heiligen Gebete und Segenswünsche für den alten Fürsten fliegen aus ihrem dankbaren Herzen zum Himmel empor.

II.

Er vergingen einige Tage, da flogen die Kosaken des Fürsten auf ihren leichten ucrainischen Pferden in der ganzen Umgegend mit Briefen des Fürsten umher, um den ganzen beschworenen Abel nach Palaw zu einem Concerte zu laden, in welchem ein ausländischer Künstler auf einem seltsamen Instrumente schönen Läuten lassen werde. Keiner der eingeladenen, wenn es nur möglich war zu reisen, versagte sich das Vergnügen in Palaw zu erscheinen, in diesem Sitz östlicher polnischer Gauleherrschaft. In diesem Tempel des leidenschaftlichen Geschmackes, gehetzt und gepeinigt unter den Augen der erhabenen Frau des Hauses, die durch ihre Liebenswürdigkeit, durch ihre freundliche Zuverlässigkeit so allgemein geliebt und geschätzt

war, daß jeder, dem das Glück zu Theil ward, In ihrer Nähe zu weilen, die in diesem schönen Kreise gesuchten Stunden unter die angenehmsten seines Lebens zählte. Von allen Seiten eilten auf diese Einladung die Gäste herbei; die Podomiesky, die Samoiloff, Morossi, Malynsky, die Trembinsky, Schadowitsch, Druski und viele andere der angesehenen Familien, des Kreises der Wojewodschaft Kublin.

Nach einem reichen in den Räumen des Palastes servierten Mahle, bei dem höchste polnische Pracht sich mit dem ausgefeiltesten französischen Geschmacke nach dem in Trianon geschehenen Vorbild vereinte, versäßt sich die Gesellschaft in den Concertsaal, wo die zahlreiche Garde des Fürsten bereit der Gäste war. Ein kleiner aber geschmackvoller Theat war im Saale eingerichtet, in den vorderen Reihen der Stühle nahmen die Damen Platz, hinter ihnen die Herren, der Capellmeister gab das Zeichen und die schöne Ouverture aus der Oper: „Die Zigeuner von Kaukasus,“ eröffnete die musikalische Abendunterhaltung. Aler Augen waren auf den Vorhang gerichtet, auf ein gegebenes Zeichen flog er in die Höhe, und es zeigte sich ein Mann mit einer Kiefer, der er mit zitternden und schweißigen Händen und einem Nationalthema sehr unharmonische Töne zu entlocken begann. Tiefe Stille herrschte im Saale. Die durch die Ungeschicklichkeit des Künstlers und die freudigen, ohrenreißenden Töne einer gemeinsamen Beir überwältigten und erstaunten Gäste wußten nicht was sie hörten sollten. Doch auf Aufforderung für den Ort, wo sie sich befinden, unterbrachen alle möglichst ihr Hören, nur hier und da ließ sich ein leiser Rächen hören, welches bald in ein allgemeines Geräusch überging. Das furchtbare Ereignis ergabt sich eine Weile an den Erkennen der wie aus den Wolken gefallenen Odile, dann gab der Fürst ein Zeichen, die Klein verneinete, der große Künster verdrengte sich decimal und trat ab, und das Orchester begleitete ihn abgezogen unter Kompetenz- und Raufenschläge mit einem pomposen Marsche.

„Gebreite Nachbarn,“ sprach der General, der als die Mußt geschwiegen hatte, aufgestanden war, „vergebt, wenn der Künstler einen Ohren und einem Geschmacke nicht in schmeichelnd verstand, aber ich bin ihm Dank schuldig, daß er mir Gelegenheit gab, meine lieben Freunde und Freiber in meinem Hause zu versammeln, und mich ihrer Gesellschaft zu erkennen.“ Dann beschrieb der Fürst den bedeutenswürdigen Aufbau des Armen, der einen weiten Weg in das ferne Vaterland unternommen hatte, und dem es durch an allen Mitteln gebraucht. „Unterstützen wir ihn!“ rief der Fürst, „und er wird das Andenken an die Hochherzigkeit des Polen in seine Heimat tragen!“ — „Bravo!“ riefen einstimig die Gäste unter dem herzlichen fröhlichen Lachen, und

schon näherte die engelsgleiche junge Fürstin Sophie, begleitet von den beiden kleinen Kindern des Ehemannes, mit einer Tasse, und mit den Rollen der jungfräulichen Schönheit und des Weibes überzeugt trat sie zu dem sündhaften Alterspaare hin. Zwei Rollen Ducaten felen aus deren Händen auf die Tasse. Eine gleiche Rolle aus der schönen Hand der neben ihrespenden vermählten Tochter. Diese drei Beispiele folgten die übrigen; dreimal füllte und dreimal leerte sich die Tasse, und jeder gab erstest über die Aussöhnung des Fürsten mit Vergnügen.

Den Abend beschloß ein glänzender Ball; die ganze Nacht wähnte die mit Macht und Lang verwohnte Unterhaltung, deren Königin die schöne Camillierin war. Der furchtlich heilsame Tremblay, der in dem hochherigen Geschoße ein schweres Boot seiner Zukunft erhielt, verließ mit Danzeladen das wohlbürtige Polen, er lebte in sein Vaterland zurück, mit dem reichen Geschenk, legte er eine Arbeit dar, der Himmel segnete seine Unternehmung, und aus dem Seiler ward durch Fleiß und Sparsamkeit ein wohlhabender Fabrikant, der noch seinen Genuß von der so wunderbaren Quelle seines Wohlstandes erzielte, und in ihre Herzen ewige Dankbarkeit für das hohe und edle Haus seines Wohlthalters pflanze.

M u s i k a l i s c h e r S a l o n .

(Für Musi.)

Das grüne Meer im Sonnenchein
Die Wärte schmiegheln weigl,
Die Räder schlagen silend v'rein,
Der Schaum zum Himmel sieht.

Was rauscht so freudig, leicht und läufl
Durch Wellenschaum und Olang?
Der Fischer zieht zur Arbeit hin,
Die Wärte zieht zum Tanz.

Der Fischer läßt den Vater dort,
Der Arbeit Glück und Ch',
D'rum schwingt er leicht das Rader seit
Und schlägt es leck in's Meer.

Und rauscht, wenn vollig laum der Tag
Die grüne Bluth hinaus,
Und grüßt mit lautem Rüderschlag,
Im Überdrift sein Hand.

G. Wend.

M u s i k a l i s c h e r S a l o n .

C o n c e r t

des Herrn François Servais, im Saale des Musikvereins am 12. d. M.

Bei einem so berühmten Manne wie Servais, den Einige für den ersten jetzt lebenden Violoncellisten erklären, Alle für einen der besten, hab doch Erwartungen als solche sehr überflüssig. Die Erwartung würde wenigstens dann mit der Erfüllung, daß er eine unbedingte Meisterschaft auf seinem Instrumente besitzt und vermagte seines herzlichen Beitragtes sowohl zur Phantasie wie zum Gefühl der Zuhörer spricht, abgethan seyn. Hiermit möchte ich über eine so bedeutende und eigenhümliche Erscheinung nicht abgethan seyn lassen, und ich versuche daher eine Charakteristik des Künstlers, woraus denn zugleich bestiegen werden muß, in welcher Weise und inwieweit die Künstlerin sich in ihm manifestire.

Nur andeutend jedoch kann der Verfach seyn. Denn der Gay:

Individualität ist instabil, hat nirgends volle Geltung als in der Mußt, die ja selbst ein in Worten Unaussprechliches ist, aber eine musikalische Individualität als das Unaussprechliche im Aussprechlichen erscheint.

Eine Individualität im engen persönlichen Sinne des Wortes möchte ich Servais nicht nennen; in dem Sinne nämlich nicht, wie z. B. (am im Gebiete der Künstlerität zu bleibenden) Paganini und Liszt, die eben als exceptionelle Künstler, und nur als solche, isoliert in der Künstlerschule stehen, und eigentlich sowohl Vergleichung wie Nachahmung ausschließen, oder doch ausschließen sollten. — So erscheint mir Servais nicht; vielmehr habe ich ihn, streng genommen, weniger für eine subjective Individualität, als für den Repräsentanten oder die Personifikation einer Nationalität, und zwar der seines Vaterlandes Belgien, das, überhaupt im Nationaltheatre

der eng verwandt mit Frankreich, sich in der Kunst (d. h. der Gegenwart) mit diesem Nachbarlande ganz identifiziert. Englisch-französischer Kunstaufbau ist es also, was ich in Servais erblicke, und zwar in so seltener vielseitiger Concentration, daß er als Prototyp der ganzen Richtung in ihren Hauptzügen angegeben werden kann.

Eine Nationalität ist aber mindestens eben so schwer zu definieren, wie eine Persönlichkeit, und vollends eine maßstäbliche Nationalität; und wenn die Sprache der Tonkunst überhaupt der Werthsprache einer fehlt, so wird eine fernde Richtung unserer Ausbildungswelt doppelseitigem. Es ist schlimmer und unanganglicher als eine Abseitung im dritten und vierten Giebel.

„Ein Volk kann ganz verdeckt werden, nicht ohne seine eigenen Sprachen, die ja eben das Ergebnis der 1000 eingeschüchterten Gebietsaufbausungen und Denkmale ist. Und so rüttet sich die Charakteristik eines wirklich nationalen Künstlers, wie Servais, ohne halbe falsche Wettbewerbsrede schwierig einzuräumen genugst gelingen. Denn etwas ganz Aberrantes bedeutet, wenigstens in der Kunstrichtung und wenn man es lieber als auf der Oberfläche sieht, daß französische sentiment als das deutsche Gefühl, passion als Leidenschaft, abandon als Hingebung, ambition als erhaben, enthoussiasmus als Begeisterung, spritual als geistreich, phantastisch als phantastisch-reich (phantastisch ist es gar nicht) u. s. w. u. s. w. — wie die Deutsche denn vermöge unserer Unserheit, und alles Heilige möglichst anstrengende Natur, und mit Recht nicht können, in Erregung völlig entsprechen eigener Werte die fremden Ausdrücke, je nachdem und wie ursprünglich fremden Begriff jugendlich werden, erzögern; bei manchen, z. B. pianist, faulant, coquett, würden wir aber auch wirklich nicht einmal mit Umbeschreibungen ausreichen.“

Auso nicht Gründl, Leidenschaft, Hingebung u. s. m., sondern sentiment, passion, abandon etc. sind die Eigenschaften, welche und in Servais Spiel, als seine Individualität oder Nationalität bezeichnend, entgegentreten; und diese Ausartung wird für diejenigen, welche mit Gründl für seine Unterschiede einige Kenntnis kennzeichnender Muß verbunden, genugend seyn, um den richtigen Standpunkt zur Beurtheilung des Künstlers zu gewinnen. — Noch ist im Allgemeinen zu demettern, daß sein Vortrag wie seine Kompositionen (vörmals ein Concert, eine Phantasie und Variationen, alles mit Orgelbegleitung) nicht in deutscher Weise auf folgeredter Symmetrie beruhen, sondern in capricciosem Wechsel das Stromartige neben einander stellen, wobei jedoch alles momentan wahr empfunden ist, und nicht aus Häufigkeit entsteigt.

Ich will mit den Vorhergehenden keineswegs gesetzt haben, daß man, um der französischen Kunstrichtung anzugehören, so seyn müsse wie Servais ist, — sondern nur, daß dieser Virtuose allein aus dieser Richtung zu verleben ist, und daß er alle Hauptstrukturen derselben in sich vereinigt und zur sängerischen Erziehung bringt. Es geht dann auch zugleich daraus hervor, daß er marche, der deutschen Erziehung ausschließlich eigene Eigenschaften nicht besitzt, noch besitzen könnte, ohne aufzuhören das zu sein, was er in so ausgezeichnetem Grade ist, und was in oben angedeutet zu bezeichnen bemüht war.

Einiges Specielle über das Technische seines Spiels werde ich bei Gelegenheit seiner noch zu erwähnenden Concerte wärtigen. Hier war es mir nur vorläufig darum zu thun, aufzusein in ihrer Art vollendete und für uns so durchaus merkwürdige Erziehung in einer Weise anzumerken zu mögen, das das mühseligste Publikum dieselbe in ihrem wahren Werthe würdigen möge. — Der Ballal, den Servais in seinem ersten Concerte ehrte, war enthuasiatisch; seine Leistungen überzeugten und tissten hin. Der Besuch war leider über Gewalten schwach;

sollte man vielleicht ausnahmsweise dem hohen Rufe, den Servais seit Jahren in der Fremde genießt, nicht getraut haben? Es wäre doch kein außerordentliches Zeichen im Gauen, Deutliche Stimmen hätten doch nämlich über Servais noch nicht laufen können, weil sein Auftritt hier in Wien das erste in Deutschland ist.

Eine sehr-Divertissement von Schill (in Lemberg) neu und doch nicht neu, aber hübsch, eröffnete das Concert.

Als Zugabe sang Dr. Schmidbauer eine Tenorarie aus Mozart's „Anfibierung“ und Dr. Siever von Vogel's „Odeonen“, komponirt von Koch. — Über letzteren Sänger habe ich mich mehrmals in diesen Blättern ausgeschworen; letztere sang wahrscheinlich zum ersten, und hoffentlich zum letzten Male öffentlich. Dr. A. J. Berger.

Correspondenz.

(Ein.) Der lustige Corinna hat keinen umlaubten Thrythus verzweigelt, die lärmenden Reigen sind verbaumt, die Tanzreigen abgespannt, die ernst schwiegende Rude macht nun ihr heiliges, verjährendes Recht geltend, und nun ein angenehmer Rückblick auf das bunte Treiben ihres Vergangens, die und herseide bot, kann nur ein eingehängtes in diesen Blättern streng maßstabskundiger Tendenz, und auch dies nur oberflächliche Erinnerung verzielen, nämlich die Bezeichnung der beiden unter verteilte Dreyse eingangsant. Walzers Composition mit dem Preis von vier Ducaten Gold, der beiden Galopps von zwei Ducaten in Gold. Das Publikum sollte mittels Stimmglocken das preisrichtige Urtheil abgeben. Und nun in einer detailreichen Bezeichnung der einzelnen Partien und Galopps eingelaufen (wenn als Gabarium steht stets dasfelde: „ein mildeßiger Blick auf das geplagte Österreich und gebraudige Notenpaper“ mit obligatem „Gruß zum Orden der Raut“) wohin wie dorthin die allgemeine Rucht über das Verlobten bei jeder Preisevertheilung anstellen, und kehe da, die Dreyse der Prophes tenwölker überhaupt aus aller weiterer Umerwerfung; sie lautete:

„Ich prebzeid immer wahr,

„Drum sag ich eng auf ein Haar,

„Für den die Fremde hab' berechnet,

„Gebäß auch äher die Ducaten.“

Und so geschah. Die Reihe, „Herritenwalzer“ bestellt, hatte die höchst beschreitende der Dreyse:

„Wenn Unterre wielt nutzte Töne,

„Wenn Ducatos Zuber alle eng durchdehnen,

„Wenn end durch und belebt die süßliche Kamme,

„Kohnt Knechtentum und, und — das Gelingen.“

Ich möchte das Motto geben:

„So liegt Rehov in diesem Ursium.“

Pelorus im Samlet,

welches Motto auch den Werth der Composition erschöpfend anspricht. Der Berliner, ein Dr. Grischmarz, fertige Unterrichtsstücke, in Gedenkschriften durch seinen Verbergung defant, vereidigt, das in Andenken seiner Walzer einen seiner beliebtesten Jodles des Kürdes, der böse Jägermann, „der Raut jünkte, die Stillestimmen sonst sprangen, und der böse Raut war ihm gelungen!“ — Unter den vier übrigen Partien gezeichnet hat die „Sautens“ und „Werbel“ leichtere unrichtig prächtig, durch sorgfältige Instrumentierung, Humor und aufgeregte Reise, felsig Originalität aus. Unter den drei eingangsduoden Galopps erhielt die sehr feistliche „Savoy“-Bittel-Galopp von J. Böhler (?) den Preis, verdient hätte ihn die „Ruffschgalopp“ i. a.lein;

„wo Freundschaft spricht, da herrscht nur Eine Silmme.“

Das Opernensemble ist bezüglich aus „Brone von Petron“ beschreit, vermutlich werden wir bis Obers, da gänzliche Reiterszenen in unserem Opernweisen vorgezogen sollen, keine Roustiti zu hören bekommen. Das Personal wird sich ganz neu templatet werden. Dr. und Mrs. Bigal, Dr. und Mrs. Khadja, der wadere Sänger Schulte, dessen Rauta man erst, wenn er nicht mehr unsrer Söhne ist, recht erlernen wird, verlassen und. Madge das Sprichwort: „ob kommt jeden etwas Brüdes und“, dießmal zur Lage werden; so bleibt und dann und dann die sehr schwache Riech und Dr. Clement, der noch hoffentlich und in Nebenpartien beschäftigt werden wird! — Auch Dr. Gamperleimer Wimmer, welcher zu seiner Deicher des sehr rocos gewordenen „Dorfsohbar“ und das Kostspiel „der Bettelstudent“

(eine sehr harte Wahl für einen Kapellmeister!) gibt, verläßt die Bühne, um sich dem Privatunterricht im Klavier spielen, Gesang, Generalbass, Harmonielehre und Kontrapunkt zu widmen. Giel Glück dazu in Eva! — Wie schen mit Vergnügen einem baldigen Concerte zum Geburtstag des Blindenmanns, und der Produktion von Beethoven's "Chorale am Odeon" entgegen, deren Eröffnung sehr Genüge verspricht. Wie radio mag meine Heber ruhn? »E«.

(Vorbericht.) Die "Favorite" hat Sucess gemacht. Vergnügtes Verdienst um die Freudenzeit erwacht sich der Operndirektor Schaffner.

M o t i g e n.

Unter den jetzt in Wien ansiedelten Künstlern befindet sich auch die Sängerin Mad. Véronica Röhl, welche, nachdem sie viele Beweise von Anerkennung und Belust bei ihren Debüts und den verschiedenen Salons Wiens gezeigt hat, nun zum Besuch der älteren Akteure hier angelangt ist.

Der berühmte Lodschitsch des "Wuertzträgers," der hochwiedrige Director und Mitgründer des Conservatoriums in Paris, hat, wie bereits im vorigen Blatte angezeigt, seine Stelle wiederergreift, nachdem er 48 Jahre diesem vortheilichen Institute vorgesessen. Herausdruckt jetzt 88 Jahre; Kubee, der Komponist der "Stummen," fand in seine Stelle und wurde zum Director des musikalischen Conservatoriums in Paris ernannt.

M i s c e l l e.

(W. A. Mozart's Bekehrung.) Unter diesem Titel erschien in Mannheim ein Stabblatt, der nicht nur allen Wertern dieses geistigen Tonkunstlers, sondern auch den Kenner und Liebhabern der bildenden Kunst ganz vorsichtig zu empfehlen ist. — Dies schöps Blatt, 14 Zoll hoch und 11 Zoll breit, heißt Mozart, getrennt poststückartig, auf solitären Spalten und funzend im Beigefüge dar, das viel Schluß aufzuspielen. Ihm zur Seite steht der Genius mit seiner Hammelfamme, und Utopie spielt ihm das Vorwerkzeug auf. Über ihm steht die Repräsentation alterer Tonkunst, und hell. Galatea an der Regel, von der sie so eben ihre Finger abzieht, um aus die Klang aus dem beschämten Regenamt des väterlichen Tonkunst zu holen, die von dem vorübergehenden Leidenschaft zu ihr emporsteigt, und sie mit Bewunderung und Gnaden zu renseln scheint. Auf der entgegengesetzten Seite erledigt man durch eine Dogenzange eine Gefäßschüssel, die sie in einigen Szenen bei letzterer Mondnacht mit Musik unterhält; was zweitens wohl, daß es eine der herzlichen Serenaden des großen Meisters ist, die sie austrägt. Die Hauptpersonen der Opern: "Agaro's Godheit," "die Entführung aus dem Serail," "Zauberflöte" und "Das Juan" bilben gegen diese Seiten die umgebende Begierdeang. Gang oben deren drei Augen der himmlische Absturz der Musik, und zwei andere verschwunden die Theobit und das Kalter, um anzugeben, daß das wohbeholt Schöne die Kraft in sich hat, Musik und Herz ja zu eredeln. Eine Gruppe von verschiedenen Musikkönigreichen stehende Kinder schlägt unten das Ganze. — Man bleibt bei Betrachtung dieser Stichs anschaulich, soll man mehr die tiefsdachte künftige Komposition des Professors Jährl. oder Schuler's mehrheitlichen Grabstätte bewundern; aber man ist dabei ander Zwecket, daß beide Kunstler vor Augen halten, etwas des unsterblichen Meisters Würdiges zu liefern. (Kultur.)

A u s z e i c h n u n g e n.

Dr. Jos. Fischel Professor des Wiener Conservatoriums, erhält das Diplom eines Ehrenmitgliedes des Juansbruders des Musikkreises. — Dr. Friedrich Witt, Kapellmeister des Polonaischen Opernensemble in Preßburg, wurde von dem Oberndorfer und Günser Musikkreis zum Ehrenmitgliede ernannt.

Die allgemeine Wiener Muß-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit 40 ö. Muß- und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Papier ganzjährig 9 fl. C. M., für die Provinzen 11 fl. 40 ö. Pränumeratur wird bei A. Strauß & Sohn, Wien, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 2 fl. C. M. sind einzigt nur im Redaktionbüro in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Concertauzeigern.

Das für Donnerstag den 17. d. M. angekündigte Concert des Pianisten Julius Hoffmann ist uns Unklare der an diesem Tage stattfindendes Treuefest der Hof- und Monat der 21. d. M. sehr behindert werden.

Drittes Gesellschafts-Concert Sonntag den 20. Februar 1844 im 1. R. Redoutensaal. 1) Symphonie in Es, von Jean Schner. 2) Variationen von Hrn. Ignaz Edele von Mosel. 3) Variationen für die Violine, von Jos. Mayfeld. 4) Arié mit Chor, aus der Oper: "Il Giuramento," von Mercadante. 5) Ouvertüre zur Oper: "Odonor," von G. M. v. Weber. 6) Chor aus dem Oratorium: "Paulus," von Mendelssohn-Bartholdy. Der Saal wird spätestens um halb 12 Uhr geöffnet.

Amelius Concert des 8. Servals, ersten Violoncellisten und Cellist des Kr. Pal. des Königs von Belgien, Sonntag den 20. Februar 1844, Mittag um halb 1 Uhr, im Saale der Gesellschaft der Musikkreise. 1) Souvenir de Spa, Concertino für das Violoncello komponirt und vorgetragen von Amelius Servais. 2) Gris. 3) Una Larme Hommage à Lafont, Phantasiestück für das Violoncello, komponirt und vorgetragen von Servais. 4) Gris. 5) Souvenirvariationen für das Violoncello, über ein Thema von Jean Schner, komponirt und vorgetragen von Servais. Sperre zu 3 fl. C. M. und Eintrittskarten zu 1 fl. 20 ö. Eintr. K. And. in der 1. l. l. Hof-Musikkabindeung des Hrn. Tobias Höslinger um das Tage des Concertes an der Gasse zu haben.

Concert des Gebrüder Adolph und Julius Stabileschi. Kammermusiker Mr. St. des Königs von Preußen, Dienstag den 22. Februar 1844, Mittag um halb 1 Uhr, im Saale der Gesellschaft der Musikkreise. 1) Souvenir de la Suisse, für Violine und Violoncelli, komponirt und vorgetragen von den Concertgebern. 2) Lied, gefungen von Hrn. Kurt. 3) "Der Troubadour," von Bernhard Romberg, vorgetragen von Julius Stabileschi. 4) Souvenir de la Suisse, für Violine und Violoncelli, komponirt und vorgetragen von den Concertgebern. 5) Gris. 6) "Die Walnugge," phantastisches Tongemäld für Violin und Violoncelli. Inhalt: 1. Die Kreis. 2. Orientlied. 3. Nitternachtlied. 4. Herzenz. 5. Ein Uhr. 6. Bergengesch. Komposition und vorgetragen von den Concertgebern. Sperre zu 3 fl. C. M. und Eintrittskarten zu 1 fl. C. M. And. in den 1. l. l. Hof-Musikkabindeung des Hrn. T. Höslinger und V. Metzelli, in der Musikkabindeung des Hrn. Diabelli et Comp., so wie am Tage des Concertes an der Gasse zu haben.

Geschichtliche Rückblicke.

18. Februar

1827 starb Alexander Baum, Doctor und ordentlicher Professor der Akademie an der böhmischen Universität zu Prag, der auch als Mußst die größte Achtung genoss. Zur Gründung des musikalischen Vereins in Praglosen "Gärtlein" im Jahre 1834 sang er sehr viel bei und ward auch zu seinem Tode Director deselben. Im Jahre der Compositioñ halte er sich mit vielen Glück verschafft; ebenso mit Karo-gements fremde Mußst.

19. Februar

1775 wurde zu Wien Wenzl Seidl v. Dietrichstein geboren, Dieser als Militär- und Staatsmann hochgeachtete Mann war von einem lebhaften Gehöre für die Mußst besetzt, welchem Gehöre wir auch manch lobendes und gerechtes Werk zu verdanken haben, wie z. B. das Denktum: „die Errettung von Jerusalem.“ Er selbst componierte mehrere Heil. Lieder mit Begleitung des Fortepiano, zu vor den römischen Gehöre dieses für die Mußst zu strib verfügbaren Mannes zugenommen.

1810 wurde zu Wien Jos. G. Wimmer geboren. Ein Schüler Gläubiger's und Schieles, war er bereits in seinem 16. Jahre Gaßellmeister am Wiener Theater, erneut sich des Aufs eines tüchtigen Organisten und befindet sich gegenwärtig als Professor des Tonkunststudiums in Ungarn. Er schrieb mehrere Kirchen- und Theatercompositions.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redakteur: August Schmidt.

Nr. 23.

Dienstag den 22. Februar 1842.

Zweiter Jahrgang.

Der Herzog von Olonne.

Die Geschichte ist Zele oder Silberwächterin im Pariser Opernhaus geworden, also beginnt Blanchard sein Logoschreiben über die obengenannte neue Oper, zu welcher Scribe und Saintine den Text, der geistreiche Aubé die Musik lieferete, und ein König, der heilige Unter, hämmerliche Gardinière, der Herzog von Gruböne und die Schlacht bei Villaviciosa müssen eines komischen Liebespiels wegen über die Dörfer scheitern, welche die Dörfer scheitern. Seit dem Julianen, der sich im Théâtre in der Komödie „Bertrand et Raton“ legte, dachte und träumte Scribe von nichts als von Revolutionen, Illustrationen und Rekurrenzurzeln; sie wuchsen das Geschick seiner lyrischen dramatischen Kartentümmer. Aimer Véronet, der durch Politik von der Bühne verbannt wissen wollte, da dachte er bei Scribe schlecht wegkommen! Er wiede dich baldigst in einem Libretto hauieren lassen, wie er Tasseveld in einem Grafen Ranuan metamorphosiert.

So handelt es sich auch in der obigen Oper, in obiger komischer Oper um nichts Geringeres als die Thronbefreiung Philipp V. in Spanien. Der Herzog von Olonne — eigentlich von Ohnen oder Ohna — ein Kubanzer Ludwig XIV., und Verfächter der ehegeizigen Pläne dieses Königs, ist gewungen, sein Vaterland zu verlassen. Ein spanischer Graf ist ein Mann von Vermögen; dieses von der Konfession zu retten, vertheidigt sich Olonne mit dem nächst lieben Wüthen, und verschreibt seiner Braut, die er am Altar nicht einmal eines Blickes würdig, seine Güte, seine liegende Habe. Er weiß nicht von ihr, als daß sie aus altsadeligen Hause komme. Indessen ist die Herzogin, die schöne Blanca de Velasco, bereits in einem jungen französischen Offizier verliebt, und die Unglück oder Glück passierte ihr in dem höchsten Momente, als sie ihm ein Glas Wasser credenzi. Bianca besicht also einen Galten mit einer Geliebten, wie es auf dem Theater fällt immer, zwischen all dem Leben der Ball ist.

In Folge des Kriegsauslaufs lebt der Herzog nach der Goldinsel zurück und findet seine Frau im französischen Lager, erkennt sie aber nicht, weil sie sich als Mönch verkleidet, ein Ball, den wir bereit im „Don Juan d’Austria“ von Cimarosa De la Roche und in den „Favoriten“ von Scribe erlebten. Die Herzogin befindet sich in der wünschenswertheften Gesellschaft von der Welt, in der Nähe ihres geliebten Kitzlers Béhardon. Warum? Weil sich Verliebte immer und überall finden. Durch die Überfahrt des Arangozen erlährt der Herzog, daß der allerliebste Wunsch eine Dame sei und wird herlich verletzt, sage noch herlich, bis über die Ohren verletzt in sein Weib, vermutlich weil er nicht weiß, daß es sein Weib ist. Endlich bestreift Philipp den spanischen Thron, und Blanca wird erste Ehren dame der Königin und fortwährend angebetet von ihrem Manne, der herbarlich fort läßt, nicht zu wissen, daß es seine Frau ist, die er den Hof macht, seine Frau,

die herbarlich fort läßt, den Ritter Béhardon zu lieben, der inzwischen Marquis von Villaviciosa und Grand von Spanien geworden. Die Herzogin bemüht ihren Einfluß, um ihren Gemahlt als Gefandten nach Rom zu schicken, wo er sich alle Mühe gibt, seine Ehe für ungültig erklären zu lassen, um sein Weib heimsuchen zu können. Schließlich erlangt er die Heiratschreife Gruböniß, und seine Frau, welche die Lehnungsunterschrift mit ungemeinem Vergnügen unterschreibt, heilehet augenblicklich den Ritter Béhardon, den jetzigen Marquis von Villaviciosa. Gesticht ihr diese Geschichte? Ich werde mich nicht im Bergrauen verwundern, sollte ich meine Freude verneint. Wie wurde die dramatische Werkscheinlichkeit so verb in Büchern getreten, aber auch nie hatte die komische Oper ein Stück anzutreffen, reicher an picantes und musikalischen Situationen. Sie haben noch eines Verwalters des Herzogs, den armen Mano zu erwähnen, der im ersten Acte eine Ode feige auf die linke Wangen erhält, die ihn umläugt würde, heißt nicht eine eben so ledige Rieblösung seines rechten Balens das vorher Steigemäß der. Dieser verschämte Verwalter und sein Weib Maciquita, die Vertraute der Herzogin, sind die komischen Personen des Stüdes. Palenello kommt Gottina. Da habt ihr das Libretto, und den man zwar nicht echt sing wird, das aber eine Fülle drastisch-wiekeister Situationen enthält und mit zehn Scherzen attischen Salzes geweckt ist.

Aubé hat mit seiner Mußt zu diesem Texte sich selbst eine glänzende Satzung gegeben; ich möchte seine Partitur eine legitime Schöpfer des schwarzen Domino nennen. Findet man auch in dem neuen Werkte weder die Begeisterung der Jugend, keine neuen Ideen, keine frischen, ich möchte sagen, grünen Melodien, so ist es doch reich bedacht mit Kunz, Gesang, Eleganz, mit vortheilicher Harmonie, und jenen mythischen, melancholischen Gedanken, wie sie den großen Räukter am Abend seines Lebens befahlen, der lange Jahr der Krise in seiner Kunst war. Dauer überlassen wir es auch den priviligierte Reminiscenzjägern zu sagen. Aubé habe sich erinnert, daß er der Verfächter der „Stumme von Portici“ sei, und sagt sich um dat besame. „O moment enchanteur“ und eine schöne Melodie aus dem Triumphchor dieser Oper belohnt. Dieser Liedel wiegt leicht. Aubé ist so erich an Melodien, daß er Molliere sagen darf: „Ich nehme das Gute und Schöne, wo ich es finde.“ Es ist um so mehr dagebrechtigt, als es sein Eigentum ist, an dem er sich verzerrt. Keine Muß bleibt ewig jung, und die Begeisterung Aubé’s ist auch nicht mehr von gekenn.

Die Ouverture ist ein wackeres Stück Arbeit, und eine gebiegte Einleitung und Vorrede zu dem herrlichen Tonwerk. Besonderes Lob verdient das Andante. Gern so vortheilich und harmonisch sind die zwei ersten Couplets, welche Blanca zu singen hat, und die mit einem

höchst effectvollen Trio enden. Schwer ist das folgende Trio, welches die Erosion der Oper bildet. Bianca berichtet davon ihre Liebe und wie und wann sie Bildardon zum ersten Male sah. Die Heirath und Kreuzigung des Herzogs liefern höchst weismane Situationen, in welchen aber Kubéz sein Talent hervortreibt. Es gelingt ihm, sie, als es zu erstaunen beginnt. Der Herzog, der von den Dämonen noch etwas über sich weiß, geht nicht im Glaubens mit dem ganzen Erbgeschlechte gesegneten Kubéz und Leidenschaften der dämonischen Bestien. Der Donatör hat den Widerdiensten nicht zu überzeugen vermöcht; er war nicht stätig, den feindseligen Effekt durch lächerliche Rhythmen zu verhindern, die Erhöhung der Zuhörer zu verboppen, zu verderben, und daher das Werk der Oberherrschaft zu hören, die ihr doch gehörte, sobald sie willst zu intervenieren hat. Bielleigh wollte die slave Komponist durchaus nicht aus vollem Halse schreien: „Je chante le vainqueur des vainqueurs de la terre,” und so wurde diese Finale zum Prädikium zum zweiten Acte, der vom Anfang bis zum Ende reich an tödlicher Kraft, dramatischem Effekte, verschleißen Szenen und ergötzlichen Ouvertüren's. Dieser Act beginnt mit einem Chor der Nonnen, welche die Hilfe der heil. Magdalena ersuchen; in dieser Choralbegleitung sommert der Ruf der Trompete und Trommel, donnert das Musketenfeuer, dann Mars schlägt in der Nähe seine ehemalen Loden und die entscheidende Schlacht beginnt. Eine häßliche Scene findet in der Oper „les Visitationn“ von Picard statt. Dort singen die fremmen Schwestern während des Brauens des Dreimes und des Rollen des Deuners, den hier die Kanonen natürlich genug erzeigen. Da erscheint der erschrockne Minos als König verkleidet. Sein einziges, auf eine Note gesetzter, recitativartiger Gesang, während das Orchester die Melodie durchführt, erinnert an das tödliche Stotzegebot in der Oper von Devienne, das da lautet:

Grégoire tira d'abord
S'informer sur le port
De la noeur Seraphine etc.

Musikalischer Salón:

R. R. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Freitag den 18. d. M. die „Welten und Gibellian“ von Meyerbeer. Mad. Gentilissimo, erste Sängerin am königl. Hoftheater in Hannover, als Beatrice.

Wir haben uns schon bei dem ersten Auftritte der Mad. Gentilissimo als „Norma“ dahin ausgesprochen, daß ihre Leidungen von einem schönen Talente zeugen, welches im Vereine mit einer guten Schule und einer stolzen, sponoren und umfangreichen Stimme bei einer rücksichtigen Ausföhrung der Charaktere und künstlerischen Darstellung in der Folge ganz Vorzügliches erwarten lassen. Wir empfehlen uns aus diesem Grunde auch nach ihrem ersten Auftritte einer detaillierteren Beurtheilung, um uns diese und die eigentliche Würdigung ihres Kunsterwerbens in längere vorzuhalten, bis sich in ihren weiteren Auftritten ihre Künstler-Individualität mehrheitlich herausstellt, wodurch ein unabsehbares Urteil um so leichter erzielt werden dürfte. Ihre zweite Cäcilia war Adine im „Liebestraum,“ in welcher der gesuchte Erfolg weniger bestätigte Anerkennung in Theil ward, als in ihrem ersten Debut, worin wohl hauptsächlich die ausgezeichnete Sangefertigkeit ihrer beliebten Vergänglichkeit in diesem Parte, großen Theile aber auch jene in dieser Rolle bedeckte Rauheit und Ernstigkeit in Spiel und Gesang, welche Mad. Gentilissimo nicht in dem Maße an den Tag legte, als es für sie zu wünschen gewesen wäre, die Schulen tragen möchte.

Die dritte Vorstellung ebenly war die obengezeigte, mit welcher

hierauf folgt ein Chor der hereinbrechenden Soldaten, welche das Volk plündern, den Flugel erbrechen und den wohlfeilen Wein laufen durch die Götter. Er ist eben so fröhlig, als das nachfolgende Duett zwischen Bildardon und der verkleideten Herzogin weich, sanftmild und zartlich verhält. Schon sind in Rücken Rondo;

O bonheur des coeurs!

O plaisir des coaux!

Jo nul nime! etc.

welches der Ritter nach dem Abgang der Gräfin singt. Der Soldatenchor, während dem das Ziel des Herzogs im Klostergarten aufgespielt wird, und die drei Couplets, die der letzte an seine Frau, die er für einen Menschen hält, richtet, sind weniger gelungen als die früheren Picen. Deut's herzlich ist das nächste Duo, das wir das Lied von Kampf, Rauch und Gebet nennen möchten. Die Arie regt im Accompanement und das geistvolle „alors solit“ des Herzogs, der unter dem Gedote des Königs einschlüpft, alles in tödlich, bejubelnd, hinreisend. Im folgenden Trio die tolle, tiefgründige Melodie nicht genug zu rühmen. Der Chor „O France, o ma patrie“ beschließt auf eine würdige Weise diesen schönen, an dramatischem Effekt und herzlichen Tonstudien überreichen Act.

Der dritten Act entpuppte uns das allerliebste Quartett der zweifachen, edlich dreifachen Serenade, dieser spanischen klassischen Serenade mit der nicht minder klassischen Gitarre. Dieses Stück, seiner die gefühlvollste gehörgebührte Entwicklung, vorzüglich aber der von sensiblen und musikalischen Effekt droppende zweite Act erwarben den Welt-Schreib'e's, Guinutin'e's und Kubéz den außerordentlichen Erfolg, der so durch eine lange Reihe starksinniger Vorstellungen und reicher Ginnahmen noch glänzender dastellen möge und wird. Dem Verdiente seines Kroons!

Schließlich wollt die schwere Aufgabe gestellt haben möchte; denn hier reicht die Charakteristik der äußeren Empfindsamkeit, die musikalische Verdommelung leidenschaftlicher Gesinnungsanfälle nicht aus, welche allenfalls für eine italienische Oper genügte, ihr handelt es sich um ein reies Einbinden in die Geheimnisse des Herzogs, um die Darstellung des Goldemfundens, um die tonale Veräußerlichung einer heimlichen, stillen Liebe, die im Verborgenen leimt und immer gewaltig herandrückt, je mehr ihr Objekt sie verkennt, sie von sich löst; bis zuletzt die Allgemein der Leidenschaft die Seele sprengt, sie selbst aber herorwirkt in ihrem Glange lichtverbreitend um sich her. Wie höchst poetisch Meyerbeer diesen Charakter aufgezögert, mit welch künstlerischer Vollendung er denselben in Tönen wiedergegeben hat, wissen Jene ganz zu würdigen, welche überwandt das Wirken dieses genialen Künstlers mit vornehmlosen Blicken verfolgen. Wie schwer aber gerade die Darstellung eines solchen Charakters für den Bühnenkünstler seyn mög, wie jedem einleuchtet, verdie Schwierigkeiten einer musikalisch-dramatischen Geschäftswandlung zu würdigem verleiht, ohne eben deshalb den gekrönen Schatzdoktor eines Psychologen behjag zu müssen. Wie gelingt, Mad. Gentilissimo hat sich eine schwere Aufgabe gestellt, sie hat sie aber auch auf eine Weise gelöst, die ihr einen lauten und dabei wohlgerichtetem Beifall des Publicums erwerben mögte. Sie bringt nicht die Kraft, die Ausdauer der physischen Mittel, mit welchen Mad. Barth-Hassell dieses Problem ohne große Anstrengung des mächtigt, ihrer Darstellung fehlt nach wie sie da die Schattierung des

Bertrages, in welchen die genannte Gefangenschaften selten erwischte, nicht leicht übertrafen wird; allein ihre Leidung war immerhin eine gelungene. Die Aufführung des Charactere der Beatrice war durchaus richtig, die Darstellung im Ganzen eine künstlerisch verhältnißige. Im Einzelnen aber, namentlich im ersten Acte, därfte die geschätzte Goldina in der Szene des Gehörnisses ihrer Liebe, in dem Beweise der höchsten Wonne und des tiefsten Schmerzes jene Blüth der Entwicklung nicht vermischen lassen, die das liebende Weib in einem so erbaren Momente erfüllt. Was den eigentlichen Gesang anbelangt, so ließ die Künstlerin wohl wenig zu wünschen übrig, ja sie leistete in der Oper mehr als nach ihrem ersten Auftritte zu erwarten stand. Ihre sonoren, weichen und umfangreichen Stimme ward bei dieser Darstellung Gelegenheit zu entfalten. Bei dem enden vollen Klange der höheren Töne ist die Kraft und Härte der tiefsten Chorden besonders überwundend. — Wenn wir revidirun-
den die Leistungen dieser Sängerin zusammenstellen, so ergibt sich der Schluss, daß sie das doch tragische Drama nicht als das naive komische ansiege, was übrigens schon in ihren physischen Stimmmittheiten be-
gründet zu seyn scheint. Den künstlerischen Standpunkt, auf welchen sie ihre Leistungen erheben, sind dankenswerth nicht so leicht, zu be-
haupten, wenn wir die in der Kunst nur zu häufig angewandten, deshalb aber nichtscheinenderen stichhaltigen Vergleiche vermeiden wollen. Mrs. Gentilino ist eine Künstlerin, welche mit glänzendem Erfolge das Höchste anstrebt, was auch ihrem schönen Talente gewiß nicht unerreichbar seyn wird.

Die Gesamtaufführung wurde bereits bei früheren Begegnungen besprochen, weshalb eine Wiederholung hier überflüssig erscheint. M. S.

Samstag der 19. R. M. „Der Seejäger.“ Phantastisches Ballet. Vor-
her Concert der Brüder Stahlnecht, königl. preußischer Kammer-
musikern.

Die Brüder Stahlnecht trugen an diesem Abende ein Duo concertante und die „Walpurgsnacht“ ein phantastisches Longemälde für Violin und Cello vor. Der Kindred, welchen ihr Spiel und ihre Kompositionen machten, war ein gänzlicher, nur wenn sich auch wegen der baroden Richtung, die man der „Walpurgsnacht“ nicht abwünschen kann, einige Drosophila zuwährt, so vernehmbar die beständige Auf-
nahme nicht zu sommieren. Da die jungen Künstler ein eigenes Concert ver-
anstalteten und darin dieelben Bielen wiederholten, so vernehmen wir auf ein umfassendes Urtheil, welches später in diesen Blättern an-
gesprochen wird; es genüge zu bemerken, daß jetzt dieser Bruder sein
Instrument gut beherrscht, und daß er im Zusammenspiel eine lobens-
werte Einheit bildet. Beigaben des Concertes waren die Ouvertüre aus „Deren“ und, was der Zufall nicht haben will, drei Liebeslieder. Mr. Höhl, Sänger des Hoftheaters, sang seine zwei Kompositionen: „Liebeschmerz“ und „heimliche Liebe“, ein österreichisches Lied ertöchlich — das erste ist eine schwache Komposition und das zweite findet man im Rande des Volkes viel besser gehalten — überhaupt scheint es sehr schwer, Volkslieder nachzuhören zu wollen und jedem wäre es wohl ge-
rade besser, in einem Concerte etwas gute Bielen zu singen, als das Publicum des Hofopertheaters mit solchen Bagatellen unterhalten zu wollen. Die Hoffmanns sang ein Lied von Prosch, und ließ uns
indifferenz.

In dem nachfolgenden Ballett errang, wie immer, die liebliche Herrin den Preis des Abends — ihre Vorläufe sind schon oft gewürdigter worden, wir sagen daher bloß: Sieht hin und sieht. Neben ihr zeichnete sich Mr. Guerra besonders aus. Das Ballettchor ließ Manches in der Präzision und Gleichheit zu wünschen übrig.

3.

Die drei letzten Concerte des Conservatoriums.

Bereits in dem Berichte über die drei ersten Concerte wurde ihr Standpunkt und auch die Stellung der Kritik bezeichnet, welche sie ihnen gegenüber einnahm; noch mehr wurde dießmal das Streben klar, die vielseitige Einmelung des Individuums im Ganzen und Einzelnen zur Ausbildung zu bringen. Die Programme wiesen folgende Nummern auf:

1. Beethoven's Concert. 1) Symphonie in C-moll, von E. van Beethoven. 2) Das Gleichen, von Prosch, vorgetragen von Maria Kuhn. 3) Variationen für die Clarinette, von Beetz, vorgetragen von Al. Meingärtner. 4) Arié aus der Oper: „Blanca e Fernando“, von Bellini, vorgetragen von Anna Burm. 5) Variationen für die Violine von Grus, vorgetragen von Joseph Joachim. 6) Ouvertüre zur Oper: „Rodolfo“, von Ghercini.

7. Faust's Concert. 1) Symphonie von Duslow, in A-dur. 2) Phantasie für das chromatische Waldhorn, aber Thème's aus „Anna Bolena“, komponirt und vorgetragen von Anton Roth. 3) Duett: La Serenata, von Rossini, vorgetragen von Rosalia Lindenauer und Henr. Mazzi. 4) Variationen für das Violoncell von Prof. Metz, vorgetragen von Franz Gransfeld. 5) Vocalchor: Die Freude komponirt von Henr. Adal. Grorowich vorgetragen von den Schülern der zweiten Singakademie. 6) Ouvertüre zur Oper: „Fanisca“, von Ghercini.

8. Schubert's Concert. 1) Symphonie in F-dur, von E. v. Beetho-
ven. 2) Sehwohl, Gedicht von Ludwig Eichstein, vorgetragen von Caroline Kuhn. 3) Variationen für die Violine, von Wienckowsky, vorgetragen von Hermann Günth. 4) Jagdhör, von Prof. Gell, vorgetragen von den Schülern der Männergefangen-
schule. 5) Arié von Pergiani, eingelegt in die Oper: „Lucia di Lammermoor“, vorgetragen von Francisca Blenck. 6) Ouvertüre von J. R. Hummel.

Die Wahl der Orchesterplecen bedarf keiner Rechtfertigung und seines Lobes, besonders manifester sich durch die Aufführung der drei Symphonien, welche zu den ersten Kompositionen dieser Art gehören, ein Streben, nicht nur einen reinen Hochgenuss zu bieten, den wir nothwendigerweise in der musikalisch verdornten Lebens- und Gesäßmomenten finden müssen, sondern auch die Geschicklichkeit bei den Jöglingen zu erhalten, welche leider in dem schlummernden Strome vieler neuen Erfindungen unterzuhinden droht. Mit Vergnügen muß man gestehen, daß die Wirkung auf seiner Seite verloren ging, denn die Jöglinge unter der Leitung des verdienstvollen Hrn. Prof. Preyer waren von der Blüth, welche diese Werke durchsetzt und von dem Reichthume großer und schöner Ideen zu einer sehr zufriedigen Durchführung begleitet und das Publicum, zwar im Allgemeinen zum Besuch falle in höchsten Maße gereizt, mußte bei diesen Besitzsverzeugungen nicht von einigen hundert Patronale und anderen Nachtläufen geteilt werden. Die Ouvertüren sind zwar minder eindrücklich, wurden aber eben so reichlich angeführt.

Wenn wir nicht in Abrede stellen läßt, daß bei den Gesangsspielen zunächst oder allein etwas Schlechtheit bemerkbar wird, so mag es dießmal einigen Solopartien insbesondere gelten, weil man bei be-
hauptenden Forderungen wohl Correctheit und Reinheit fordern kann. Die Soprano von Rossini wurde allein völlig labellos gelungen; Ros. Lindenauer hat sich die italienische Gesangswise angeeignet und Mr. Mazzi bringt bei einem angenehmen und gut ausgearbeiteten Tenor auch die Blüth des schmiegenden Vortrags, welches seine Nationalität mit sich bringt. Auch Caroline Kuhn und Francisca Blenck sangen bis-
fähig. Die erhebende, charakteristische Vocalchor von Ghercini wurde recht gelungen vorgetragen; ein Knabenchor von Prof. Weiß mußte wiederholt werden und das mit vollem Rechte, denn die Composition

ist eine der besten in der neuesten Zeit, durch die lebendige Charakterisierung und daran, daß sich in ihr ein tägliches Studium und das was man „gelebte Arbeit“ nennt, manifistiert; auch war der Gesang des kleinen Thores bis zu einer seltenen Naundlung wohl beacht.

Der kleine Joachim ist bereits sehr Virtuose auf seinem Instrumente, und hemmt dünkt das gerammte Urtheil über ihn ausgezeichnet, indem wie nicht gemeint seyn wollen, mit seinem Andenken allein rechig zu seyn; nur möchte man ihm geru das Motto des verstorbenen Jurende recht eingeredt haben: „Nicht Reben bleben, immer vorwärts schreiten.“ Es ist ein Beauftragt von einem andern Instrumente zu Kubitschku. — Gute verdiß sehr viel Alles und hat ein solides Spiel — der Cellist Grünfeld viel Fertigkeit, aber selten besonders reinen Ton. Weingartner behandelt die Clarinette recht gut und auch Roth das Waldhorn, auch seine Komposition ist nicht übel. Schlußlich möchte wir sehr gerne die Schlussbemerkung des letzten Berichtes mit Petzis Kapitänheit abdrucken lassen, aber man lasse den Artikel „Alles“ von Petzler — es ist nun einmal so, daher schweige die Stimme des Ausenden in der Würde — pliäusidora haben gewöhnlich das Resultat, daß sie pliäusidora bleiben. 3.

Einladung zur feierlichen Enthüllung des Mozarts-Standbildes am 4. September I. 3.

Das Comitit für Errichtung der Mozart-Statue in Salzburg bringt zur allgemeinen Kenntniß, daß die Aufstellung und feierliche Enthüllung dieses Standbildes am 4. September p. D. stattfinden werde.

Diese Feier soll unter anbren auch durch ausgesuchte, der Würde der Veranlaßung entsprechende musikalische Akte verehrt werden, und es stehen bereit 1) ein feierliches Hochamt, 2) das Mozartische Requiem, 3) ein großer Konzert und 4) zwei Concerte in Antrag.

Man schmiedet sich hierbei mit der Hoffnung, daß die Begeisterung, welche die Veranlaßung der hier in Rechte verehrten Akte allenfalls hatten erregt, und welche sich auch durch das Einschlüpfen namhafter Geldeinzahlungen aus dem Freundschaftlichen Fund gab, nun in gleicher Weise zahlreiche Künstler und Dilettanten vermögen werde, daß in Antrag gestellte Mästüch aus eigenem Anteile durch ihre thätige Mitwirkung zu verberichten.

Um aber eine zweckmäßige Anordnung der musikalischen Produktionen zu treffen, ist es Schlechterdings notwendig, sowohl die Zahl der Akte versammelnden Musiker, als auch die Art und Weise der Platzwirkung jedes Einzelnen in vorhinigen zu übersehen.

Das Comitit findet sich daher veranlaßt, schon gegenwärtig zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, daß die Proben in den erwähnten musikalischen Ausführungen am 29. August beginnen, und bis zum 4. September ununterbrochen fortgesetzt, die Generalproben aber am 1., 2. und 3. September stattfinden werden.

Dennach werden sämmtliche Freunde von Kunst und Bereicher des verehrten Meisters, welche an den mehrerenwunden Musikkünsten, ohne Aufschluß auf Entgelte, persönlich mitzuwirken gesonnen wären, hiermit aufgerufenert, ihre Namen in die Rangliste der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates (Anhänger Nr. 338), oder in den Annahmenbüchern der Hh. Diabelli, Haslinger, oder Meissl, längstens bis Ende Februar I. J. geistig aufzufinden und zugleich angeben zu wollen, zu welchem Instrumente, oder zu welcher Gesangspartie sie sich befeuern, und ob sie vor Übernahme von Solo- oder Rippenrollen sich bereit finden lassen.

Zum Schluß wird nun noch beigelegt, daß das Comitit zur Errichtung des Mozartdenkmals Alles aufstellen wird, um den verehrt

ten Höchsten ihren Aufenthalt in Salzburg mindest kostspielig, und zugleich möglichst erfreulich zu machen.

Vom leitenden Ausschusse der Gesellschaft der Musikfreunde des öster. Kaiserstaates.

Correspondenz.

(Prag.) Die berühmte Sängerin Elise Weeritz, welche so glänzend in Leipzig debütirte und seitdem von Mendelssohn-Bartholdy laut gerühmt wurde ist hier angekommen. Das Charakterbild „Weib“ nach Watteau von Kaiser hat nicht sonderlich angefrochen. In der neuen Salzunterhaltung der Gesellschaften wurden Tondoktor von Haydn, Beethoven, Tomaski, Arnold, Gross, Walenta und Goril (ein fugiert im Jahre 1730 komponirter Chor dieser Komposition), von den Hh. Wechle, Arnolds, Teague, Walenta, Goldschmidt, Wede, den Mitgliedern des Chores und Dile. Kleinen mit gewohnter Pracht ausgestellt. Das Gewebe des wackeren Banianen Stauda ist klug gelungen. Der Gesanggeber so wie Hh. Bodhorstly, welche eine von der unvergänglichen Malibbi an componeirte Tyrolensie „Levo-lot“ trefflich vortrug, wurde kürmisch gerufen.

Die Concerts Spirituels

finden am 24. Februar, 1., 10. und 17. März von 4 — 6 Uhr Nachmittags im Saale des Mühlsteenes Stoll. Zur Ausführung sind Compositionen von bewährten Meistern, als: Mozart, Beethoven, Dof. Haydn, Spohr, Cherubini, Händel u. a. bestimmt. Sperrtage zu 5 L. Eintrittsgarten zu 3 L. C. M. so daß alle vier Concerte sind der Hh. T. Haslinger, L. H. Hof- und privat. Domänenhändler, zu haben.

Todesfälle.

Der wahrembergische Hoffräher Rosner ist zu Stuttgart, der russische Nationalkomponist Kaschira in Aßland, und der Violinist Herzon in Braunstein am Main gestorben.

Geschichtliche Rückblicke.

20. Februar

1827 starb zu Augsburg in einem Alter von 77 Jahren Ernst Häusler, berühmt als Virtuos auf dem Violoncell und als Komponist im Lieder- und Kirchenkreis. Man nennt ihn den „Wiederberbeiter der Mußt der genannten Stadt“. Als Sänger hat er ebenfalls die Bewunderung mancher Bühnen erregt. Seine Stimme umfaßte vier voll Octaven vom tiefen Bass bis das zum hohen Sopran Es. Von seinen Liedern nennen wir nur: „Kemand du das Land“ &c.

21. Februar

1764 wurde in Linz geboren Georg X. Glöggl, Domkapellmeister des Stephans und Vater des Reichard und Erzdeutzen der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien Georg Glöggl.

22. Februar

1770 wurde in Hoy zu neuem Melch Johann Joseph Wittich geboren. Dichtsch war sein Lehrer im Piano, Roggisch in der Composition. Als Virtuos am Gloriavate hatte er damals schlechterdings keine Reden zu führen und wurde sehr von Mozart und Beethoven bewundert. Seit der Begrußung der Gesellschaft der Künste wurde zur Belieferung der Kirchenkunst in Böhmen beliebt er das Directorat dieses Vereins. Unter seinen zahlreichen Werken haben sich viele recht schätzbar.

Berichtigung.

Im vorigen Blatte unter den geschichtlichen Rückblicken ist beider Artikel Moritz Gratz, Dietrichstein eine Irrung unterlaufen, nämlich die Worte: wie z. B. das Oratorium „die Bezeichnung von Jerusalem“ haben wegzubleiben und statt „zu sehr verblühen“ muß es heißen: „zu thätigen.“

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechzehn Musik- und einer Bildergallare, und kostet für Wien auf Velinpapier ganzjährig 9 fl. L. C. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Prämienwert wird bei A. Strakosch & So. Wiene, Dorfbergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 24 kr. C. M. sind einzigt nur im Redaktionsbureau in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redakteur: August Schmidt.

Nr. 24.

Donnerstag den 24. Februar 1842.

Zweiter Jahrgang.

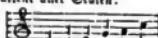
Beiträge zur Philosophie des Schönen in der Tonkunst.

Von Dr. Victor Metastasio von Menz.

(Fortschreibung.)

2. Chinesisches Musiksystem.

Die Musik des gelben Volkes, das sich in der jetzigen Zeit durch die Riesenfortschritte der Geisteskultur anderer Nationen so bedrängt sieht, und uns übrigens unsere Vergänglichkeit hundertfältig zurückgibt, läßt gewiß Manchem unserer Leser von Selbstames, Künftiges und Zukünftiges erwarten. Betrachten wir zunächst die chinesische Scala — die urteilt aller Escalen:



Sie bestand, wie das Tonhimmel weiset, aus fünf verschiedenen höhern Tönen und der Octave, also des höchsten Tones in jeder Tonleiter, die als Schluß und als Verlängerung des Grundtones dage setzt wurde.

Meine Sammlung ebt alterthümlicher Melodien vom Jahre 1360 bis auf die neueste Zeit, vorunter die Melodien eines Wu, Dasay (1360).

2. Odenheim der Schneid. (1420 geb.). Josquin de Prés (Jodocus Pratensis geb. 1440). Orlando Lasso (geb. 1530) — Glau. Goulemel (geb. 1500). Ghisl. de Morales, aus Spanien (geb. 1510); Thom. Tomis England, (vergl. 1520) — L. Senel, (geb. 1500) u. s. w. — gibt mir, indem ich sie eben wieder zur Hand nahm — die Überzeugung, daß selbe gerade nur aus diesen Tönen zusammengestellt sind, indeß tragen jedoch die neuen Gehänge in China und Hindostan noch immer die unvergleichlichen Spuren an sich, daß sie noch immer ihre rechte Grundrieht nicht vergessen können und auch nicht vergessen mögen.

Betrachten wir die Tonleiter des Chinesen noch einmal, so müssen wir gestehen, daß diese an und für sich schon eine Melodie ist, die den Charakter der Schneid., des Odenh. und einer wissamen Großartigkeit des patriarchalisch Einflusses in sich trägt. Diese Tonleiter ist es, die z. B. den ekt. ottoskötischen Melodien die wunderbare Gewalt entstehender Unschuldserhabenheit bringt, indem sie jetzt und mitten in die Hallen der Söhle und auf die Höhlesteine entschlafener Gärten versezt.

Wie bemerkten an dieser Alterthumstonleiter, daß sie aus lauter großen Tonentfernungen, aus vier ganzen und zwei halben besondern Tonverhältnissen gebildet ist, deren Entfernung zum nächstfolgenden $\frac{1}{2}$ ansteckt. Man muß also in der Reihung a priori das Staf einer Tongröße, die wir jetzt haben Ton nennen, zum Grunde gelegt haben. Man mag wirklich bis zur Octave noch groß (halben) Tönen, so daß der dreizehnte die Octave bildete. Sie parallelisierten dieses ihr Zwölftonsystem (Hindostanisch) mit den zwölf Monaten, vom November — wo ihre Wintersonnenwende fällt — anfangend, wie aus Nachtheben dem erhebt:

Monate	Ramen der Zu, d. h. der halben Töne	Unsere Töne	Chinesische Verhältniß- zahlen
12. October	Hoang-schung	e	—
11. September	Uey	ea	—
10. August	Mansy	d	48
9. Juli	Wise	don	—
8. Juni	Lia-tschung	c	34
7. Mai	Giu-yn	h	—
6. April	Tschung-ki	b	—
5. März	Kousi	a	64
4. Februar	Kia-tschung	as	—
3. Januar	Toisou	g	72
2. December	Tasi	gos	—
1. November	Hoang-schung	f	81

Werden nun bei feierlichen Ceremonien Hymnen abgesungen, so steht dem Sänger in den Tafeln der Mittelsäule die vollständige Tonleiter vor Augen, besondere Kreise trennen die verschiedenen Octaven; von der Mittelsäule gehen Arme aus, die auf Seitenblättern links die Zeichenzeichen, rechts die Worte tragen, und dieser ganze Apparat fördert nichts weiter zu Tage als:



See Hoang Sien Hou.

im Paraphrase.

Alo Wendanttheile ich meinen Lefern noch eine religiöse Hymne der Chinesen mit, welche sie vor der Bildsäule des Kon-fuzius abzuhören pflegen. Derselbe ist in den Werken eines Jesuitischen Missionärs vom Jahr 1645 mitgetheilt:



Chary po chaupo

Nach den Berichten dieser Gelehrten wird diese Hymne an besondere Festtagen mit großer Leidenschaftlichkeit und selbst unter heiliger Körperbewegung, die sich bis zu Zuckungen und Krämpfen heigert, abgejungen.

So viel ist außer Zweifel, daß im Schwaben wie bei dem Heere, in den Tempeln wie bei den Schauspielen und Staats- oder Gottesceremonien, die Munk der Chinesen sich Raum und Zeitung verschafft hat, und die Ressenden wissen viel zu erzählen von den Reisen in ihren Tempeln, den Glockenwirten auf ihren Militärposten und der pomphaften Langweiligkeit ihrer religiösen Ceremonialmärsche, wiewohl nach dem

Uebertheile Anderer ihre Hymnen und Liebesgesänge in lauscher langsamster Bewegung nicht ohne rührende Belebtheit sein sollen.

Gründliche Erörterungen über diesen höchst interessanten Theil der Geschichte der Tonkunst finden Siegburgische in G. W. Fins' Manderung der ältesten Tonkunst — dann in Umlöts Macht der Chineser, — endlich in Dr. G. S. Schillings' Puherschätzung der Tonkunst, II. Band Artikel (Wohnsiedlung, S. 202 — 211). Aus der Art des chinesischen Musiksystems erhebt für unsern Zweck doch so viel, daß die sogenannte chromatische Tonleiter, die nach unten Abstrüden von halben Ton zu halbem Ton in die Octave scheitelt, schon im hohen

Altthume gefunden war, nur daß sie in dieser Folge nicht praktisch angewendet wurden, weil dazu weder Stimme noch Gehör die gebräige Läufig und Kapazität hatten.

Dem Geschichtsforscher im Gebiete der Tonkunst dringt sich uns willkürlich die Sommierung auf, wie in den verschiedenen Zeitaltern der Menschheit mit der Beschiedenheit der Sprache auch die Elemente der Kunst, und die daraus begründete Weise die Gefühle durch Töne zu verständlichen, immer eine andere Form des Ausdrucks angenommen haben.

(Fortsetzung folgt.)

Musikalischer Saloon.

Zweites Concert
des Hrn. Servais, Sonntag 20. Februar 1842, im Saale der
Gesellschaft der Philanthropie.

Da nach dem überaus zahlreichen Besuch zu urtheilen, dessen sich das zweite Concert des Hrn. Servais erfreute (ebgleich um die letzte Zeit das dritte Gesellschaftskoncert im L. R. Admontsaale fasslann), wodurch ein großer Theil der Männer und Weibskunde von dem Besuch abgehalten wurde), mit Gewissheit zu erwarten steht, daß dieser ausgeszeichnete Künstler noch mehrere Concerte vereinthalten wird, wir uns überdrüßig bei seinem ersten Concerte vorbehalten haben, über seine gesammelten Auskleidungen in diesen Blättern eine ausführliche Beurtheilung niederzulegen, so wollen wir hier nur die Tonstücke namentlich anführen, welche der Concertgeber unter allgemeinem, stürmischem Beifall des Publicums vortrug: Concertino: Souvenir de Spa, Phantasie; um larme, Hommage à Lafont und die bereits im ersten Concerte gehörten Bravos: Variations über den Schubert'schen Trauermotiv; sämtliche Kompositionen von ihm selbst mit ganjem Orchester. — Als Zwischennummern hörten wir: „Der Tod und das Mädchen“ und „Tallose Liebe“ von Schubert von Ull. Schwarz aufgeladenwerthe Weise gehörten und die beliebte Gasparine aus: „Chitarrat Rosemberg“ von Ricci, welche Ull. J. Kaiser mit viel Geschmack und Beztigheit vortrug.

Concert des Hrn. Julius Hoffmann, Pianisten, im kleinen L. L.
Admontsaale am 21. d. R.

Das Concert wurde höchst durch Dr. Nowotny mit Recht beliebtes Ereignis, vorgetragen vom Concertgeber (Pianoforte), und vorzüglich begleitet von den Hrn. Haydl (Flöte), A. Friedlosky (Glaettete), Hatch (Fagott), König (Horn) und Slama (Kontrabass). — Hrn. J. Hoffmann sprach schwer: Prelio von E. M. v. Weber (Finale aus dessen erster Claviersonate), Galop (nicht den chromatischen) von Eizl, Claviencadenz von G. Oerz und Phantasie über Serenade und Monduit aus „Don Juan“ von Thalberg.

Betrachtet man den Concertgeber als einen Ausländer auf der Bahn des Virtuosen, der vornehmlich seinen Freunden und Konzertgästen will, was er bereits zu leiden vermag, so kann man seinem Spiel trotzdem Lob angewiesen lassen, als man ihn ausmuntet, noch fernher lebhaft zu seyn, ganz besonders aber sich nach guten Männern umzuhören, und etwas weniger ausdrücklich sein Augenmerk auf die gezielte Leistung zu richten, als bisher der Fall gewesen zu sein scheint. Denn dieß ist (woran man nicht oft genug aufmerksam machen kann) nur Eine und wenn auch eine außerordentliche, so doch nicht die wichtigste Seite der wahren Virtuosität; vielmehr tritt die Beztigkeit erst dann in die Reihe der wahren Künstlerleistungen, wenn sie als Dolmetscherin der Phantasie und des Gemüths dient! Diese höheren Qualitäten fehlen über dem Spiele des Hrn. Hoff-

mann bis jetzt noch zu sehr, als daß man ihn anders wie als einen in Hoffnungen berechtigenden jungen Menschen ansiehen könnte, bei dem es noch nicht einmal recht klar geworden, ob ein wahrhaftes Talent vorhanden ist, oder nicht. Eigentümlichkeit zeigt sich durchaus nicht, sondern nur eine, die auf einer gewissen Grad ausgebildet und noch bedeutender Weiterbildung fähige Empfänglichkeit. — In der Technik ist manches bei Hrn. Hoffmann sehr gut, am vorzüglichsten und vielleicht vorzüglichst sind seine Octettengänge. Was aber allen Effect selbst der gelungenen Partien verdient, ist außer dem Mengel an Licht und Schatten im Vortrag, wodurch das Ganze matt und tot wird, auch die häßliche Unverschämtlichkeit, die wohl ihren Grund in einem zu lästigen Anschlag haben mag. Vermehrt wird diese Unverschämtlichkeit durch den übertriebenen, ja fast unausgegrenzten und höchst ungeschickten Gebrauch des Pedals, der die Dämpfung aufhebt. Daß die meisten neuen brillanten Compositionen auf die Benutzung derselben, jedoch mit keinem möglichst einfachen Wege, berechnet sind, verleiht leicht der oft förmlich widerwärtig werdennden Gewohnheit, Alles in solcher Weise zu spielen; uns dieses vor Atem möge Hr. Hoffmann untersetzen. Dannindeß zieht er nicht Energie und Leben zu gewinnen, und — höchstige Bobstümpfe mit lästigen Kompositionen, die nicht bloß die Hand, sondern auch Phantasie, Gefühl und Verstand bilden.

Hr. Knigle sang „Große Frage nicht!“ und eine andere Rossmanze; leistete mir der Theil eines anschließenden Gesanges des Hrn. Gehrer.

Herr Josephine Schlägl declamirte den „Gebiobend“ von Kind, nur gut zu sehe im Charakter des kindlichen Gedichts.

Dr. A. J. Gehrer.

P i t e r a t u r.
Lieder und Balladen von August Schilling. Wien 1841 bei C. Überreuter.

Wir haben bereits in dem Programme unserer Zeitschrift die Absicht ausgeschrieben, den Tonländern längliche Liebelerie entweder wirklich zu liefern, oder sie doch wenigstens auf Sammlungen der Art aufmerksam zu machen. Jaweiliger, wenn der ersten Theil dieser Absicht erreicht ist, kommt hier nicht zu untersuchen, es genügt, daß das Jahrgangsverzeichniß des verlorenen Jahrganges mehrere Recitate über lyrische und epische Dichtungen enthält, die wir den Componisten anzupreisen für zweckmäßig finden. Wir erinnern nur an die herrlichen Gedichte von Seidl und Braunfli, an die lyrischen Spenden von Tschauderburg u. s. w. Und die vorliegende Sammlung darf von diesem Standpunkte mit befälligen Augen betrachtet, und mehrere der in ihr enthaltenen Gedichte müssen als befindlich längliche musikalische Vorträge betrachtet werden. Viele derselben wurden bereits von bekannten und beliebten Componisten, wie z. B. von Broch, Storch, in Muß gespielt, also: „Das Liebesredo“, „Die gefährliche Rose“, „Sängers Nachspiel.“

„Der summe Gruss“ u. s. w. Beifall fand auch das kräftige Gedicht „Dedria“, das wie im dritten Abgang des musikalischen Albums „Dedria“ auftheilte. Diese kurze Aufführung dürfte genügen, um sie vom musikalischen Standpunkte aus zu rechtfertigen. Mögen sie die patriotischen Componisten denünen! Denk und Papier hat gut.

Musikalische Temperatur.

Unsere musikalische Temperatur ist ein schönes Ding, insofern sie zur Ausbildung bequein ist, allein unsrer Idee von den reinen harmonischen Verhältnissen entspricht sie nicht. Diese Idee fordert, daß jeder Dur- und Moll-Accord in sich selbst rein sei, und zugleich alle Tonleiter in dem reinen Verhältnis, als die geachtet werden, stehen müßten. Wenn man z. B. von C-dur ins G-dur übergegangen hat, so stellt man sich leichter um eine reine Quint höher oder um eine reine Quart tiefer als ederer vor; und will man von C-dur ins F-dur übergehen, so denkt man sich leichter um eine reine Quint tiefer oder um eine reine Quart höher als erstere. Gute Freunde unsrer Gläubiger dieser Idee? Nur bedauern. — Noch weiter: Wenn man von C-dur ins A-dur will, so gibt es für den Componisten zweierlei Wege, entweder daß es zu zu denken, wie es von C-dur selbst vorkommt, oder wie es seyn müßte, wenn man von C-dur quer nach G-dur geht, dann nach D-dur auf endlich nach A-dur ginge; und so in einem entgegengesetzten Grade, wenn man von C-dur nach Es-dur will, gibt es für den Componisten wieder zwei Herstellungsmöglichkeiten, entweder daß C, wie es in C-dur vor kommt, als sechste Stufe von Es-dur zu denken, oder wie es seyn müßte, wenn man von C-dur quer nach F-dur, dann nach B-dur und endlich nach Es-dur austreiche, u. s. w.

In unsrer Temperatur ist der Unterschied zwischen dem großen und kleinen ganzen Ton aufgehoben, damit wie unsrer musikalischen Giebel belohmen, welcher nun aber ziegt immer so langweilig wie langweilig wir, wenn wir dem Werde das beim Garofel immer die Runde mit seinem Reiter macht, zujagen. Bei den reinen Verhältnissen würde freilich dieser Giebel nicht herankommen, aber dafür eine Mannigfaltigkeit der Töne und Tonleiter, die wir bis jetzt nur bedauert haben können. Was es aber zur Möglichkeit einer Darstellung aller dieser Töne auf einem und demselben Instrumente kommen kann, möchtet noch lange dauer. Indessen wie es den lebhaften Componisten immer von Augen seyn, sich diese neuen Verhältnisse durchzudenken; wenigstens lebet es sie Vorstellung des Auswuchns in entzerte Töne für das ganze Orchester, welches nicht so leicht temperieren kann, als ein Klavierzähmmer.

Reise-Gute und g's.

So hat sich jemand unfehlbar gemacht durch die Entdeckung, daß die F-Symphonie von Beethoven bei einer unangängig verdeckten Bedeutung besteht nichtgefehlt: weil der Komponiteur den Ton F zu seiner Weise großhat. Ich votiere den gelehrten Manne ein Monument, jedoch nur unter der ausschließlichen Bedingung, daß er seine noch linsig zu mähenden Gedanken für sich behält. Sie könnten nicht so gehabhaft als diese sein und keinen Ruh schaffen! Jeder noch so kleine Beitrag zum Monument wird dankbar angenommen.

Ole. Löwe und die Mailänder.

Der Geschrein der Theaterrhetorik bemüht diejenige, daß es nicht die Schuld des Publicums als der Sägerinne gewesen sei. Das ist bei uns ganz anders. Wenn etwas hier mißfällt, so ist es nicht die Schuld des Publicums, sondern meistens nur „slager Udelwollender.“ mens aber etwa irgend eine mißliche Note habt durch einen Akzent dekauert und 2 bis 3 Herstellungen statt fanden, dann hat das Publicum seinen guten Geschmack durch seine Unparteilichkeit bewahrt. So ist es wenigstens zu lesen.

„Wenn ich ein Voglein wäre, sing' ich zu dir“ hr. Wichen hat in Peck ein Gläubigerconcert „ganz alleins“ gegeben und eine Stunde gefiebert, unter dem Titel: „Wenn ich auch kein Voglein bin, sing' ich doch zu dir.“ Glücklicherweise dungen wir und nicht, sonst wäre ich in Angst. He. M. meinte mich, hr. M. ist aber trotzdem doch ein loser Vogel; denn er kennt sein Publicum und hat unter vielen Verlust kegs ungern Nationalmelodien gespielt. Ohn'wohl viele jemanden einfand, seind Österreicher in einem Concerte zu spielen und was das Wiener Publicum dazu sagen würde?

Herr Servais!

„Herr. Servais' Spiel macht einen eigenhümlichen Eindruck auf mich, demerte ein junger Cellist, es wirkt mir dabei immer sehr wohl und sehr weh.“ E... v.

Gorrespondenz.

(Prag.) Am 16. d. M. wurde „Faust Diavolo“ gegeben und beißig wie nie mehr aufgenommen. Noch lauter war der Applaus im schwäbischen Domino,“ defensiv als Mad. Bölkow by das artigste heil sang. Ole. Herrmann und die Hh. Kunz, Demmer und Preisinger liegen recht wider zum Selingen des Gangen bei.

(Kemberg den 10. Februar 1842.) Mad. Bölkow, erste Sängerin der Hofkonzerte und der philharmonischen Gesellschaft in London und Dr. Bočka, ehem. Kapellmeister der Königin, deren erster Konzert wie bereits gemeldet haben, entzückten im wahren Sinne des Wortes unsere ganze Stadt noch in vier großen Concerten und zwar jedes mal im Gottheim; in Böhmen ans „Tancem“ im Gottheim des Tanzcaes — aus der „diebischen Elber“ im Gottheim der Minetta — aus „Anna Bolena“ also folgt — aus „Romeo und Giulietta“ von Zingarelli aus Romeo — als Rosine aus dem „Babier von Sevilla“ — als Zweigia Borgia — als Hennecke in der „Prima Donna“ — und als Medea in der Oper gleichnamig Namens von Simon Mayer. — Schön die Bescheidenheit und Mannigfaltigkeit vieler Darstellungen benächst, welche außerordentlich angenehme Künstelein Mad. Bölkow zeigte, wenn sie es vermechte, alle diese Charaktere sowohl in Gelang als Spiel mit jener Meisterlichkeit darzutun, die hier den ungewöhnlichen Bedarf erhebt. Wenn gleich alle diese Bühnen im hohen Grade gelungen genannt werden müssen, so waren doch mehrere für und dochz erzielten, weil sie auch Gelegenheit gaben, die Meisterwerke des Auslaud er in diese vollen wahren Glanz leuen zu lassen. Vorzuglich war dieses die „Lucrécie Borgia“ der Mad. Die herzliche Bühne, die wir in unserer früheren Darstellungen nur als eine leblose Statua oder die Bette wundeln sahen, trat hier zum ersten Mal mit jenem innern geistigen Leben, mit jener Glanz entzogen, die wir aus einer fremden Zone uns aus diesen Tönen entgegenwir; die Wirkung war um so größer, je größer der Ausland gegen die frischeren Bühnendarstellungen war, die und seinen Begriff von dem Meisterwerk zu geben vermochten und bei den ersten Darstellungen der Oper den belausianischen „Lucrécie-Böschungen“ überdrüssigkeiten. Die außerordentliche Wirkung der Kunst zeigte sich jedoch nicht bloß auf die Zuhörer, sondern außendurch auch auf die Mitwirkenden. Unter angeordneten Tenor-Hr. Sabadyl — Gennaro — und unter brav Banfi Dr. Reichmann — Orgyug von Berara — waren von dem wahrhaft dramatischen Gesange, von dem wahrhaft meisterhaften Vortrage der charakteristischen Momente so aufwallend ergriffen, daß die eigene künstlerische Leistung auf eine Höhe gestiegert wurden, die sie früher nie lemen zu lassen Gelegenheit hatten, und die sie auch wirklich anerkanntes Stecken herantaten, die große Künstelein auf das würdigste zu unterdrücken. Der Raum gestaltete am nicht, der übrigen Bühnen aufschlußreicher zu erwähnen, doch können wir hier die berühmte Seite Ombrada adorata aus Zingarelli's „Romeo“ nicht übergehen, die wenn gleich Zingarelli's Musik und dermaßen etwas feindartig klang, auch bei diesem Vortrage die außerordentliche Wirkung nicht verlängerte, welche diese Meisterarbeit fests und überall begleitete. — Nebi dem sang Mad. Bölkow in der Bühne der „Prima Donna“ eine große Brovarie — dann in einem der Concerte eine russische Melodie im Gottheim und mehrenmal mußte das Harmonie französische lied: „Je suis la Bayadère,“ welches in demselben Concerte häufig gemacht wurde, wiederholen werden. Dr. Bočka wollte in seinem Konzerte in meisterhaften Vorträgen auf der Harfe mit. — Ganz Concerte

in 14 Tagen, bei ungemein bedeutend erhöhter Preise bei vollem Hause und unter den eindrucksvollsten rauschenden Beifällen, das non plus ultra dessen wie und erinnert, seit es Konzerte in unserer ganzen Stadt gibt. Nachdem Mr. Sibald noch in einem für die Armen verankelten Konzert auf das zweitwöchige mitgenutzt, verließ sie und, um über Wien nach Italien und Frankreich zu gehen und über Deutschland nach England zurückzukehren. R.

(P. & b.) Das Concert der Philharmonie Bohrer war glänzend besucht. Die junge Concertgekrüme hat sehr gefallen. Auch Dr. Stoll und Prof. Ritsch sprachen an. Noch größer und hämischer war der Beifall, welchen Dr. Griesbach in seinem Concert erhielt. Schade, daß der Saal so spätlich besucht war. Reiche Glanz in dieser Bezeichnung kostete der wacker Bormil Güter. Er stand Applaud und eine gemüthliche Stille. Die Urbania, Dr. Stoll, die junge Anna und Adler und die Schauspieler wirkten aus Geschäftigkeit mit. Sophie Bohrer wurde in ihrem zweiten Concerte von dem gemüthlich gesammelten Publikum noch hämischer als im ersten belächelt.

(Paris.) Das dritte Concert des Conservatoriums wurde mit der dritten Symphonie von Haydn eröffnet, darauf folgte die Scene der Auseinandersetzung der "Dybigenie mit Tauris," den Beifall machte die B-moll-Symphonie von Mozart. Die "Königin von Syyren" stellte noch immer die Theatercaste. Das Ghevar Mortier's Fidelio ist von seiner Ausdruckspracht präzise gelebt. Die zwei blauen Künstlerinnen Bertha und Pauline Vranas haben in mehreren maßlichen Stücken großen Beifall, und zwar die letztere als Sängerin, die letztere als Pauline erhalten. Die schwere Sammlung von Romanzen, Balladen, Liedern und sündigen ausnahmslosen Melodien von Hoffmann, welche unter dem Titel: "des Santiers perdus" so viele Aufsehen erregten, haben die zweite Auslage erbracht.

(Göttingen.) Dr. Göttschner hatte Organistenselbst des protestantischen Kirche am 1. Februar angestellt. Vitozki eröffnete einen Lehraus in der Gläubigertpleite. Die neue Romane von Orlitzes „Le Rhin allemand“ gefällt allgemein. Der höllische Violinist Kudorovsich wird mit seiner, in vielen Journals als wackere Sängerin gerühmten Tochter in unserer Stadt mehrere Konzerte geben.

(Pavia.) Die "Favorita" konnte bei der letzten Vorstellung nicht ausgeschoben werden, da die Sängerin der Hauptrolle in der Mitte des zweiten Aktes von Revolutionslämpen bestimmt wurde.

(Genova.) Das zweite Concert der philharmonischen Gesellschaft soll sehr gut aus.

(Aix.) Die langwierigste Oper die "Favorita" ist unter fürt. mischen Beifälle gegeben worden.

(Cäcilie.) Die Elite unserer Stadt versammelte sich in dem Concerte, welches vor wacker Sonbre am 28. Jänner veranstaltet. Die Schwester Almanols wurden hämisch belächelt und ihres Nachts eine glänzende Serenade gebracht.

Notizen.

Auf Alberthöhe Anordnung über Majestät der Kaiserin-Mutter, als obersten Schutzen des hochadeligen Sternenkörpers, wurde Samstag den 19. Februar 1842, woherland Ihre Majestät, Höchst die Kaiserehegattin Hermine (Amalie Marie), als Sternenkönigin-dame und Abtissin des l. Thüringischen adeligen Damenseminars auf dem Prager Schloß, ein Sternkönig Vermittlung um 11 Uhr in der l. Hofburg-Wärterliche feierlich begangen, und hierbei Ade Stadtler's Requiem (C minor), auf eine der Trauerfeier würdige Weise von der l. l. Hofkapelle exequiert. Ab-6.

Am 20. d. M. wurde in der l. l. Hofkapelle, bei dem gewöhnlichen solennen Gottesdienste angeführt: Missa Sti. Clementis in E von Cybler; Graduale; Tribulationes in E von Mich. Haydn und Offertorium: Christus relictus in A von Grana.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechzehn Musik- und einer Bildverbillage, und kostet für Wien auf Befimpapier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Pränumerirt wird bei A. Strauß & Sohn, Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 24 kr. G. M. sind einzeln nur im Redaktionsbureau in der Grünangerstraße Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Bei Kubini's erstem Auftritt in Madrid warf ihm die Königin ihren Blumenstrauß zu, und gab hiermit das Zeichen zu einem ungestopften Beifallsumrund und einem gemüthlichen Blumenregen. Nach der Oper empfing Kubini die Vornehmsten der Stadt in seiner Loge (Gardez 11 Uhr); dies wähnte bis 1 Uhr Morgens, da das Theater auch 11 Uhr geöffnet hatte.

Dr. A. Lewald sagt in einem Aufsage, in welchem er eine Soliste bei Hiller in Paris beschreibt, von Cherubini L. der Schauspieler mit in dieser Gesellschaft besaß: "seine Opern sind von der Welt nicht mehr gern." Wen meint Dr. A. Lewald unter der Welt? — Doch nicht die Unzahl wahrer Kunstschaerer und Freunde der Musik, wen weniger die vielen Kenner und Mußvertriebene! — Für den kleinen Reich aber, der nach Abzug dieser prahlsteckt, von Cherubini auch früher eine unbekannte Größe. — In demselben Aufsage heißt es weiter: "Gehört in der Thau ein vollen Werthes ist" (V.) Unterherrschen aus, Kodro's, "Hamala" und der Rest auf den St. Bernhardberg "die anfangsvergangenen Städte zusammengezogen und eine sehr Handlung darin zu erkennen." — Diese Aussierung ist ein wichtiger Punkt zu dem Antrage, den eine Operndirection an die Ehren Franz Schubert's stellt: Ich die in Mauscript hinterlassenen Opern des genialen Komponisten zu überlassen, damit sie daraus eine einzige fabrizieren könnte.

Auszeichnungen.

Der König von Holland hat den Räuber Francois Mendes mit einer goldenen Rose mit seinem Namenzeuge in Diamanten bestückt. Eine ähnliche Auszeichnung hat Sronini von dem König erhalten. Sie besteht in einer goldenen Medaille. Die eine Seite ist mit dem Bild des leichtverdorbenen Königs von Preußen geschmückt, die andere weist das Wort: "Erinnerung" und "Stern" und "Sterbegedächtnis des unvergleichlichen Monarchen. — Der berühmte Landsknecht Cherubini ist zum Kommandeur des Ehrenlegion ernannt worden.

Erstes Concert Spirituel

hende den 24. Februar 1842. Bekommene Städte: 1) Symphonie in B, von Beethoven. 2) (Zum Andenken des verstorbenen Directors zweiter Concerte): Motette nach David's 6. Psalm für Tenorsolo, mit Begleitung des Chores und Orgelspiels, von Juan Ritter von Syys (Op. 42). 3) Konzertconcert in B, von Mozart (Op. 43), vergetragen von dem Geburth. Sohn, Dr. W. A. Mozart. 4) Meeresküste und glückliche Fahrt, von Goethe. Nach von Beethoven. 5) Ouvertüre nach Oper: "Elias," von Cherubini.

Geschichtliche Rückblicke.

23. Februar

1771 erfolgte mittels Hofstaats-Decret die allerhöchste Sanction der durch den l. l. Hofkapellmeister Florian Kugy, Schäffermann gesündeten Tonkünstler-Sociität in Wien zur Bevörigung der Witwen und Waisen, nach Billigung, an der l. l. Burg musikalische Akademien zum Befehl des Festes abhalten zu dürfen.

24. Februar

1753 wurde in Wallersheim Gott Thürschmidt geboren. Sein Vater erhielt ihn den ersten Unterricht auf dem Horn, auf welchem Instrumente er in Wahrheit ein junger Genius und Kind war. Er brachte an dem Inventionshorn eine Verbesserung an und erfand einen Dämpfer. Seine Solo präsentierte er auf einem Horn von Silber zu blasen; sein Ruf hat sich durch ganz Europa verbreitet.

1812 kam zu Ludwigshafen der größte Violinvirtuoso seiner Zeit Egidio Gelehrte.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 25.

Samstag den 26. Februar 1842.

Zweiter Jahrgang.

Beethoven und Jules Janin.

Phantastische Erzählung, aus dem französischen des Jules Janin.
Von Albert von Lop.

Im Jahre 1819 war ich in Wien. Mag man sagen, was man wolle — Wien ist und bleibt eine jumal französisch- und deutschtönliche Stadt, in welcher die französische Elemente stets das deutsche überwiegt; eine bildungsstreuende Stadt, welche der Kunst und dem Vergnügen in eben dem Grade geweiht ist, in dem sich Paris das Politik hingibt; Wien ist eine vorzüglichste musikalische Stadt, ja jede musikalische Stadt vor allen übrigen; man fühlt nur genießt hier die Wahl in vollen Jügen, die Kult schwelt von Accorden. Alle großen Künstler, alle ausgezeichneten Sänger sah Wien in seinen Mauern. Daher röhrt der Gedanke von Schlagfertigkeit und Großmuth, den man überall erhebt. Aber an jenem Tage, von dem ich spreche, herrschte tiefer Schweigen in der Kaiserstadt; es kroch in den Straßen auf gut Glück umher, und erwartete die Stunde meiner Übretts; an dem Abende desselben Tages mußte ich die Stadt noch verlassen.

Auf dem Höhepunkt meines Müßigganges fiel mir ein die nämliche Gasse dabeiwandelnder Mann auf, einer jener Menschen, welche man überall siegeln demerkt, und wäre es auch in nichtgedankten Menschenkäufi. Selbst die Maße gewöhnlicher Menschen drückt diese Gestalten, nücht an die Mauern sich schwiegend ihnen Platz, begrüßt sie mit Rührung, und erkennt sie sicher, ohne sie eben je gesehen zu haben, gleich als treite sie ein wunderbar dunkles Gesäß zur Bekennung und Anerkennung.

Diesen Mann nun zu sehen, und zu errathen, daß er über die Gewöhnlichkeiten seiner Mitbrüder geistig hervorragte, war eines und daßselbe. Ich sah ihn im Geiste noch; er hatte ein etwas breites, fettes Gesicht, langes hals graues, halb schwartzes Haar derselbe tief sein Käufi, in Locken auf allen Seiten herabwund, und diese Locken, gleichsam haun und in der größten Überzahl, glichen fast die Mähne des Löwens; aber unter diesen Locken hervordringten kleine sachte Augen, deren Blick sich wunderbar verschmolz mit einem spöttischen, besonder gesellreichen Lächeln. Dieser Mann ging ungleicher Schritte, bald schnell, bald langsam; er blickte mit Wachsam nach allen Seiten um sich, aber sein Blick war zerstreut, sein Lächeln bitter; man hätte glauben können, daß er nicht mehr der Wirklichkeit, unserer Erde angehören, wenn er ihr je angehört — ein überirdisches Wesen sei. In den Klubkäfig dieses Mannes versunken, fühlte ich ungemein viel Interesse für ihn, und war beinahe getrunken. Unwillkürlich drängte es mich zu wissen, wer er sey, und ich folgte ihm mit dem Auge. Nach vielen Dornbüschen, Rücken und Durengängen betrat er die Muskatianerhandlung am Kohlmarkt. Der Kaufmann empfing ihn mit anhaltender Zuversomenheit, und bot ihm mit annehmender Höflichkeit einen Cip an, welchen aber der Unbekannte ablehnte. Ich konnte

dessen Worte nicht hören, sah ihn aber genau durch die Griegelinker des Handelsgenölls. Seine Mitteilungswise war freimäßig; er sprach, sein Zwischenredner schrie. Ich mußte vernehmen, daß der Uns bekannte taub sei. Bildlich veränderte er seine gewöhnliche Stimme, er war besonders anmutiger, und kommette, sich zur Gemüthsübungen, mit kleinen Singern im Takte auf der Fensterscheide, durch die meine Blide in das Gewölb drangen. Sah er mich, oder sah er mich nicht? Ich weiß es nicht; aber das weiß ich, daß er seine große Hand gegen mich ansetzte, und daß mir war, als würde ich durch die kräftigen Finger dieses Mannes zermahlen. Gleichwie er mich nicht zu den rückwärtigen schien, that ich auch scheindas Gleiche gegen ihn. Er begann irgend eine Symphonie auf dem Harmonika der Thiere mit dem Fuße zu trommeln, erst langsam, dann lärmisch; bald hielt er inne, gleichwie nach einer Ode klauen, und ließ seine Finger und den Fuß ruhen; bald beschäftigte sich seiner eine Ode rasch und übermärend, und die Finger bewegten sich eilig auf dem laudenden Thürkenkasten hin und her, gleich als berührten sie die Tasten eines Piano. Dieser Mann dichtet, legt ein schönes, großes Liedstück, scherzt! und die Komposition ordnet und vollendet, helle sich sein Bild, seine Haare krausten und kräuselten sich empor, sein Lächeln verschwamm in ein schwermäßiges däuerliches Träumen. Sein Knäfsee zeigte Bedeutigung; dieser arme große Mann schien glücklich.

Wohl eine gute Überlebenskunde lang verwöhnte er in dieser Stellung; dann wandete sich um und gab dem Mußkerleger einen Wink. Sofort naherte sich ein häbliches kleines, echt deutsches Mädchen, mit deutsch-schärfstem leichten Bilde, deutsch erhabenem Käufi, deutscher Freiheit, meinem Unbekannten, und reichte ihm Feder und Notenpapier. Er sah sie und schrie geläufig ohne Unterbrechung wieder, ohne zweimal zuhinzuge, was er so eben am Fensterglase geschildet, überreichte bald das beschriebene Notenpapier, ohne es erst etwa durchsuchen, dem Verleger, nahm von diesem dafür ein Goldstück entgegen, und entfernte sich. Raum war er und dem Gewölbe getreten, so nahm seine Haltung und sein Blick auch wieder das Halbschüterne, Halbschüttische von früher an, doch sein Gang schien leichter, schwender. Diesen Morgen war ich nun einmal im Inge, Alles entsteheln zu wollen; ich schute, daß der Galeristane folglich eine Schenke, ein Galathaus suchen werde, so scher, als ich es früher errathen, daß er Mästler. Dieses schute ich aber frost meiner besondern Scherze. Viele Leute glauben, daß und Weimhente händen in einem innigen Consalutieren, in einem notwendigen Zusammenhang; aber es gibt auch eben so viele Leute, welche man gar nichts recht thun kann!

Mein Unbekannter ging also leichten, feßlichen Schritten in ein Galathaus, und zwar in jene gehörig durchdränkte Schenke, welche auf ihrem Ausabhängschild: „Den sinnenden Käufi“ führt, welchen

G. A. T. Hoffmann, wie die Sage geht, genau nach seinem Vater Peter gemalt haben soll, der mit besagter Schenke zugleich durch Hoffmann zu so großem Ruhm gelangt.

Wie hatten eben Freitag; die Schenke war ohne Gäste, ganz verlassen, felsig im großen Saal herrschte tiefes Schweigen, die Öfen sprühten keine Wärme aus, und die Gastwirthinne war eben als gute deutsche Hausfrau eifrig beschäftigt, ihr Kupfergeschirr im schönen Glanz zu stellen, und den Zinnstellen allen Schimmer der Edelmetalle zu geben. Meine Referenzen werden deßhalb leicht einfallen, daß der Augenblick schlecht gewählt war, von dieser guten Frau ein Exemplar jener ausgezeichneten Küchenfabrikate zu verlangen, welche eink das Empüken aller Fleisch und Süßer waren. Deßgegenüber trat mein Gefährte lächeln Schnittes und zwiespältlichen Blickes zur Wirthinne, und verlangte ohne gärt Vorberatung und Auseitung eine Portion Kalbsbraten.

„Es ist kein Kalbsbraten bereitst.“ — erwiderte die Wirthinne zum spinnden Kater, und ried ihre Zinnsteller ruhig fort.

„Wenn es so ist, so geben Sie mir wenigstens ein kaltes Kalbfleisch.“ — entgegnete der Unbekannte.

„Es ist auch kein kaltes Kalbfleisch zu haben.“ sagte die Wirthinne. „Zum Teufel holen!“ rief der Mann aus, und entfernte sich wütend und sah traurig. Seine Abweisung berührte mich unangenehm; ich sah, wie er mit deßdementem Anger das Haus verließ. Als ich ihn aus dem Gesicht verloren, trat er wieder in die Schenke, zog sehr demütig meinen Hut ab, und sagte, mit erkennbar vielstem und tiefem Respekt vornehm, zur Wirthinne:

„Madame, wollten Sie die Gnugewigkeit haben, mir gärtig zu sagen, wer jener Mann ist, wie er heißt, wo er wohnt?“

Als die Frau mich so artig und achtungsvoll zu ihr sprechen hörte, verließ sie auf einen Augenblick ihre Zimmertür und gab, mich mit dem möglichst süßesten Lächeln an ihrem zahnlosen Mund beglückend, mir folgende Auskunft:

„Sie sind zu gütig, mein Herr! Jener Mann ist eine Gattung von Menschen, ein Bißlich und Süßer, auch ein Brund des eben so lebendigen Leutes ergaben, nun aber Gottlob schon verhorbenen Hoffmann. Seine Haushälterin Martha seien ich recht gut; sie wohnt gleich da drinnen, in dem kleinen Hause zur linken Seite, neben dem Weinhandelsgeschöpfe; er aber heißt, wenn ich nicht irre, Beethoven.“

Ich fühlte, wie mein Herz bei diesem geschen Namen pochte. Also dieser Mann war Beethoven! Die Wirthinne zum spinnden Kater glaubte, mir nicht wohl, als ich mein Gedächtnis demerteile; sie sprang heilig von ihrem Sitz, war unachämen einen jüngeren Topf, den sie eben rügte, auf den nahen Tisch, zitterte verzweigter und heimwärts, als ob es Beethoven an gegenüber dem Fall gewesen wäre, zu mir, und fragte mich eilig:

„Mein Gott, was ist Ihnen? wie kann ich Ihnen beistehen?“
Inzwischen hatte ich mich beruhigt und erwiederte der besorgten Wirthinne:

„Im Namen der deutschen Großart behaupte ich Sie, mit einem großen Dienst zu leisten, wenn es Ihnen gefällig ist; — Sie betrachtete mich voll Erstaunen, — „ja ja, meine liebe Dame, wenn Sie gut und mitleidig sind, so werden Sie fogleich ein Stück Kalbfleisch an den Brathopf legen, auf der Stelle, liebe Frau; denn ich entschuldig mich nicht früher, bis ich nicht einen warmen Kalbsbraten in den Händen halte.“

„Stille, stille, mein Herr.“ entgegnete die Gastwirthinne, indem sie mit dem Finger auf den vollangesetzten Tisch deutete. „Das Verlangen befindet sich dort, und in einem Augenblide werden Sie es erhalten.“ Zugleich rief sie ihre Magd herbei, welche im nahen Hühnerhofe,

die Guten fütterte. Die Magd kam, und öffnete den Tadzen; ein löslicher Bratengrund strömte in die weiße Küche. Ich, wie sehr würde dieser Duft den armen Tauben erquickt haben! Während dem bereiteten die Gastwirthinne selbst den verlangten Kalbsbraten und legte ihn auf eine grobe Schüssel.

Ich fragte sie, warum sie nicht ebenso auch dem armen Teufel von Beethoven das von ihm verlangte Kalbfleisch verabreicht, und sie gab mir Ausklärung.

„Mein lieber Herr, jener Mann ist ein Geschwender, welcher immer essen, ein Feinschmecker, welcher jeden lieben Tag Fleischspeisen haben will. Kaum hat er Geld eingenommen, so will er es auch schon wieder bei mir aufgeben. Ich nehme davon das Wenigste, und mache ihm aus Mitleid nachsichtige Rechnung; denn er ist arm; und überdrüß habe ich es so seiner Haushälterin versprochen.“

„Armer Beethoven! Armer großer Mann! Ungläubliche Kunstwerke! Du Geigejäger, der du dich vernachläss, läßtig warmer oder lässig kalter Braten herzien zu wollen!“ — sagte ich zu mir selbst, und freug dann die Wirthinne, welchen Mein Beethoven vorzüglich liebte.

„Wahlsch, mein Herr, ich weiß es nicht. Solche Dente, wie Beethoven, trinken jeden Wein, und achten nicht auf die Goete, wenn er aus Wein ist. Da meine aber, er würde seinen Anstand nehmen, eine Bouteille von meinem alten guten Rheinweine anzunehmen.“ „Geben Sie mir also zwei Bouteillen von der hellen Sorte Ihres alten Rheinweines; ich glaube, es wäre nicht zu viel, wenn ich in dem beabsichtigten Gebrauche selbst Bouteillen aus dem Keller des Fürsten Metternich haben könnte.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Alpenhirt.

(Für Composition)

Auf grünender Alpe da ist mein Hant,
Da zieh' ich im goldenen Frühling hinaus,
Wenn die Blumen erwachen von dämmrem Traum.
Wenn die Hörner neu klimmen im wildigen Raum,
Wenn das murmelnde Bachlein den Gras mit rasi,
Wenn der Himmel erglänzet, mild wärmet die Luft.

Ich grühe dich, du Kästler Det!

Wie dir's so kann und wonig hier,
Aus meinem Thale trid mich fort
Die heiße Schnauscht nur nach dir.

Wach' ich am frühen Morgen auf,
Wilst' ich zur Sonne andachtvoll,
Die majestätlich ihren Zaun
Beginnet zu der Menschen Wohl.

Mein Herz vor freud'ger Lust erheit,
Ob lächelt Alles um mich her,
Auch jedes meiner Blümchen lebt
Und meine Arbeit wird nicht schwer.

Der Tag entchwand, die Sonne sank,
Ich jalle auf die Knie nieder,
Zum Glückenschall, der lieblich singt,
Erzählen meine heiligen Lieder.

Du hältst mich, Herr, bewahrt auch heut'
Der Unglück, mancherlei Gefahren,
Möglst du, vom All gebenedeit;
Mein Herz vor Schaden auch bewahren.

G. A. Zonal.

Beiträge zur Philosophie des Schönen in der Kunst.
Von Dr. Victor Mefaroli Wien von Menz.
(Fortsetzung.)

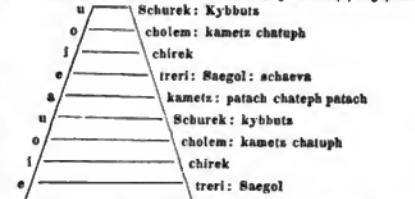
3. Tonleiter der alten Hebräer.

Wir haben zwar unzere geschichtlichen Daten aus der Bibel. Doch ist dasjenige, was darin über Musik berichtet, unbestimmt, kurz und mehr die Art der Ausführung der Gefässe und besonders auch die Instrumentalmusik betreffend, daß sich über die Art ihrer ersten Elemente und musikalischen Grundlagen eine auf Thatsachen geäußerte Norm aufstellen ließe, wie wir die in der vorgehenden Abhandlung der Bezug der indischen Musikklemente verschafft.

Um das Hauptzukünftig, einen deutlichen Beweis von der Geschlossenheit der hebräischen Musik zu erhalten, nämlich den Mangel musikalischer Tonreihen zu bestätigen, hat man angemommen, daß die Accente in der Sprache zugleich die Notes der Hebräer gewesen seien. Da man hat sogar behauptet, diese Notierungweise sei der späteren Guidonischen *) in vielfacher Hinsicht vorgängig und weit deognen. Man theile diese Accente in prosaische und metrische (eigentliche Noten). Diese sollen bloß zum guten Lesen dienen, und diese die eigentlichen Singnoten seyn. Singen, Lesen und Sprechen waren aber bei den alten Hebräern so nahe verwandte Dinge (die ganger Sang war gewiß nur ein mehr recitativischer als artiger), daß dann auch die metrischen und prosaischen Accente viel Analogie miteinander haben.

An den verschiedenen Stellen nun, die diese Accente in einem Gedichte einnahmen, soll man an ihre musikalische Deutung haben schließen können. Wenn z. B. ein Accent über einem Worte stand, so zeigte er an, daß sich die Stimme erhöhen, unter dem Worte, daß sie fallen sollte, zwischen den Wörtern deutete er entweder auf eine eilige Verbindung oder auf eine deduktive Verstellung. Die Stelle des Accentes wirkte bloß auf den Rhythmus, seine Form aber bezeichnete den eigentlichen Ton. So glaubte z. B. je größer und höher ein Accent sey, desto klarer und höher müsse auch der Ton seyn, welcher dadurch angebunden werde und umgekehrt; sterner, wenn die Figur

eines Accentes gesogen oder gehobt sey, so müsse auch der dadurch angezeigte Ton gehoben werden u. s. w. — Was allenfalls mit einer solchen musikalischen Schreibweise, wenn wir sie an für doch annehmen, bezeichnet werden könnte, kann bloß in der richtigen Interpretation, in einer gewissermaßen willkürlichen Erhebung der Stimme, kurz in solchen Mitteln befinden haben, die wir in unseren Zeiten zur Bezeichnung einer richtigen Declamation (Contation) anwenden würden, niesmals aber ein genau nach Höhe und Tiefe u. s. w. bestimmtes Tonmaß, eine bestimmte Tonentfernung, ein abgemessenes Intervall. Giebt in seinem Werke über hebräische Musik such zu beweisen: 1) daß durch die verschiedenen Personen, die in den Psalmen bald in den einsamen, bald in der Mehrzahl redend vorkommen, verschiedene Stimmen angegeben würden (Discant, Alt, Tenor und Bass), welche nach Anleitung des Textes bald einzeln, bald aber vereint in Hören gejungen hätten. 2) daß die Hebräer nur fünf Töne gehabt hätten, die mit den fünf Vocalen a, e, i, o, u, bezeichnet worden seien. Demnach habe die Tonleiter oder die geregelte Anfremde folgende Reihe der Tonentfernungen bei den alten Hebräern folgendes Aussehen gehabt:



welche Scala natürlich in allen vier Stimmen gleich gewesen sey, a doch tiefe Ton, e der zweite u. s. w. Doch über all diese Punkte, über die Art des Rhythmus, Bezeichnungsweise der Tempi u. s. w. auf judicus sis est. Den Liebhabern dieses geschichtlichen Theiles der Musik wird den Blasius Ugozino. Bereich 1757. — Herder: über den Geist der hebräischen Poësie und Kirche's Missionierung nachzulesen. Wir hätten gern aus dem letzten Werke ein Beispiel von Anfertigung einer hebräischen Tonfrist gegeben — aber Niemand hat noch dergleichen nachzingen können — also: «ul bono?»

(Fortsetzung folgt.)

*) Guido von Arezzo, Erfinder der Notenschrift.

Musikalischer Saloon.

Concert

der Hh. Adolph und Innes Staiblnecht, Kammermusiker Sr. Maj. des Königs von Preußen.

Der Eindruck, welchen die beiden Künstler in ihrem Concert Dienstag den 22. d. M. auf das Publikum machten, war ein mehr glänziger, als bei ihrer Production im Hoftheater, woraus wohl hauptsächlich eine zweckmäßiger Wahl in den aufgespielten Pieces Ursache seyn möchte. Die Zusammenstellung verdient auch jedenfalls besällige Anerkennung, denn es werden sich nicht leicht zwei Künstler finden, deren Spiel eine prächtigere Einheit bilden, deren Leistungen auf zwei verschiedenen Instrumenten von einem so gleich begangenen Ausdrucks- und Darstellungsmörmgen bestimmt werden, wie es bei diesen beiden Brüdern der Fall ist. Ist nun dieses gleichwohl nur das Ergebniß seifigen Zusammenkommens, das noch keineswegs ein besonderes hervortretendes Talent bedingt, so liegt doch in der verständigen Zusam-

men- und Ausarbeitung ihrer Concertstücke ein selternes Geschick, welches sich vorigenweise in der genannten Berechnung des beiderseitigen Klangvermögens und in den wohlbürdigen Grandtheaten der Glanzmomente und Geschickheiten, die der Natur des Instruments wie den Kräften des Spielers am besten zusagen, vortheilhaft erweckt. Was die Leistungen dieser beiden einzeln für sich genommen anbelangt, so macht sich der Cellospieler besonders hervorzuheben. Sein Ton ist rund und voll, sein Vortrag verhält einen gebildeten Geschmack, und in den einzelnen, wohl nur sporadisch angebrachten Bewegungen zeigte er viel Sicherheit und Reifeheit der Intonation, besonders in den Applicaturen; viel Gewandtheit in der Begleitung bewies er namentlich in den Arpeggios. Dies genügt allerdings zur Anführung von gewöhnlichen Concertstücken, wie z. B. die Variationen über ein Thema aus "Norma" und "Montechi," in welchem der junge Künstler noch eine lodernde The Precision des Vortrages an den Tag legte; allein bei klassischen

Tonwerken, welchen wohl der „Trombonator“ von Bernh. Romberg bezeichnet werden muß, ist ein tieferes Binden in den Geist der Komposition erforderlich, da handelt es sich hauptsächlich um das geistige Gefüge des poetischen Idee des Komponisten, wenn nicht der Charakter des Tonstückes selbst darunter leiden soll. Dr. Julian Staahlnecker schreibt auch eine Komposition mit viel Eleganz im Vortheile, kommt aber dem Tongemälde sein physisches Leben einzuhaften, daher auch sein Interesse für dasselbe bei dem Jubiläum hervorruft. Eine kleine Entschuldigung für diesen Vorwurf mag wohl auch in der höchst mangelhaften Glorierebegleitung liegen. — Dr. Albrecht Staahlnecker erwies sich als ein Violinenspieler, der besonders im Cantabile einen weissen, ruhigen, dabei aber nicht unkühlen Ton und einen besonderen geistlichen und gesetzmaßvollen Vortrag entwickele, was aber alles noch nicht genügt, um ihn, bei dem jetzigen hohen Standpunkte, zu welchen wie uns in die Behandlung dieses Instrumentenwerks erheben, und bei den großen Ausforderungen, die an einen Violinisten zu stellen gehetzen werden, für einen solchen anzusehnlichen. — Überzeugend ist das Gefüße dieser beiden Künstler immerhin ein Geschwätz, um so mehr, als sich bei ihrer Jugend und bei fortgesetzten ständigen Studien in der Folge Ausgezeichnetheit von ihnen erwarten läßt. Das diecse Publikum, gewohnt jedes ehemalige Rundtheater mit Wärme anzusehnlichen, belohnte die Leidenschaft des Concertgäste durch stürmische, bestätigtes Vorvergnügen. — Die Uebertragung Titels gewißvolles Lied „Hornlaug“ von Staahlnecker, von Hrn. Roth mit viel Andrang auf dem Horn begleitet, unter freudlichem Beifall vor. Von der Beweisführung des reclamatorischen Vortrags der Ute, Schlägel enthebt und glücklicherweise die Tendenz unjaceo Blattes.

A. E.

Brüder über Kirchenmusik.

Kinder junger Freunde!

Die Reclamatorien gegen die Kirchenmusik gefallen mir keineswegs. Tu sag unter andern, daß es eine Thorheit wäre, in jeglicher Zeit, wo für Kirchenmusik so viel als nichts bezahlt werde, sie dann abzugeben. Nun möchtest du aber selens nicht für alles bezahlt seyn wollen, und wennest thust du anderswo so viel bezahlt, womit du nicht allein nicht bezahlt wird, sondern wo du noch sehr bezahlt. Der ist zu Gott gar keinen Zahlwürd, das du für ihn das gar nicht anstrengen willst? — Ein andermal sagst du man sonne, wenn man den eigentlichen Kirchenmusik bezahlen will, ich sage annehmen, indem er langweilt und frustriert ist. Dassam laßt ich dir sagen: Habe nur das rechte Gewand, d. h. einigre nur den Heer mit reiner Heiterkeit, so wird es die schon gründen, das Langweilige und Trostende zu vermeiden, ohne das an die Menge dieses Styls zu verlegen braucht.

Weiter ein andermal sagst du: Du seiste uns jetzt der Theaterr- und Concertwelt geweiht, daß du dochts wenigstens noch alte Lieder mit alter Kirchenmusik vertragen können. Wenn aber immer einer andern andern warten will, das Quod zu beweinen, oder nur zu beklagen, oder auch nur fortzugehen, so steht es freilich schlüssig und. Warum denn nicht du, und wartest nicht du ansern? — Dafür ist das nicht zu thun, und es steht vielleicht mit der jüngsten Generation nicht ganz so schlüssig, als daß du dir erlaubst. Es mögter noch genug dazu, wenn man einer religiösen Erziehung folgt usw. Und wenn du auch nur einzelne Gemeinden zu einem bilden Gemüthe leiten zu können hoffst, ist das nicht schon genug? Das Verhältniß zu Gott ist das natürlichste und eiserne, und man kann es nicht angeben ohne unglaublich zu werden. Du willst leben, wie viel deine innere Intelligenz gestimmt, wenn du deine Thätigkeit der hohen Urkraft zurendest!

Dein Freund

Simon Schuster.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Musik- und einer Bildverteilung, und kostet für Wien auf Bleinpapier ganzjährig 9 fl. C. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Pränumerirt wird bei A. Strauß's sel. Witwe, Dorfviertlgasse Nr. 1103. Einzelne Blätter zu 24 kr. C. M. sind einzigt nur im Redaktionssbüro in der Grünangerstraße Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Gedruckt bei Anton Strauß's sel. Witwe.

Concertanzeigen.

Das Oratorium „Saul und David“, in drei Akten, von Ignaz Hämmerle, als Fortsetzung des Oratoriums: „Saul und David“, in drei Akten, von Ignaz Hämmerle, in Wohl gesetzt von Ignaz Hämmerle, I. u. II. Hof-Viceregalmeister, wiede mitgetzen Sonntag den 27. Februar um die Mittagsstunde im I. u. II. großen Redoutensaal von seinem 100. der angestrebten Konzert-Wien zum ersten Male aufgeführt. Die Solopartien haben: Mad. Hoffmann in Wacht, die Ob. Sandal, Lupus und Lambeg, d. s. wie Dr. Mayeder die Leitung des Orchesters, Dr. Gänslacher die die Cession am Clavier übernommen. Die Leitung des Chores wird der Herr Componiste selbst führen.

Drittes Concert des A. Servais, ersten Violoncellisten und Solovioloncellisten des Königs von Belgien, Sonntag den 27. Februar 1842, Mittag um halb eins Uhr, im Saale der Gesellschaft der Ruhmtenne. Vorleistung: Suite: 1) Souvenir de St. Petersbourg, Caprice für das Violoncello, komponirt und vorgetragen von Auguste Servais. 2) Wie vom Hm. Broch, gesungen von Ute, Belli Dury. 3) Phantasia für das Violoncello, komponirt und vorgetragen von Servais. 4) Ohrang. 5) Seine baroque pur lo Violoncelle aus den moths du Carnaval de Venise, komponirt und vorgetragen von Servais. Die genannte Mitwirkende hat ihre Leitung aus besonderer Gesälligkeit des Concertgebers, so wie Dr. Prof. Helmstädter die Leitung des Orchesters bereitwillig übernommen. Solistische Partie zu 3 fl. C. M. und Gitarrelitteratur zu 1 fl. 20 kr. C. M. sind in der I. u. II. Hof-Musikabhandlung des Hrn. L. Haslinger und am Tage des Concertes an der Gasse zu haben.

Concert des Hrn. Bobert, ersten Violoncellisten und Solovioloncellisten Sr. Majestät des Königs von Württemberg, Montag von 28. Februar 1842, Mittags um halb 1 Uhr, im Saale der Gesellschaft der Musikknechte. Vorleistung: Suite: 1) Ouverture, neu komponirt von Carl Haslinger. 2) Concert für das Violoncello, komponirt und vorgetragen von Hrn. Bobert. 3) Schlag. 4) Andante, komponirt und vorgetragen von Hrn. Bobert. 5) Wie, gesungen von den Math. Eng. Mitglied der I. u. II. Hofkapelle. 6) Divertimento und Variationen über Thema aus der Oper: „Die Bront.“ von Weber, arrangirt und vorgetragen von Hrn. Bobert. Der genannte Mitwirkende hat seine Leitung aus besonderer Gesälligkeit des Concertgebers übernommen. Solistische Partie zu 2 fl. C. M. und Gitarrelitteratur zu 1 fl. 20 kr. C. M. sind in der I. u. II. Hof-Musikabhandlung des Hrn. L. Haslinger, und am Tage des Concertes an der Gasse zu haben.

Geschichtliche Rückblicke.

23. Februar

1803 wurde zu Brugg in der Schweiz Friede, Theod. Erdhlich gehoren. Er ist ein Sohn Jellets' und P. Klein's, ein Freund Mendelssohn's allgemein geschätzt und geliebt in Berlin. Er war ein reicher, lieblicher, treuer Lehrer und äußerst geschickter Musizier. Mit einer nicht unbedeutenden Fertigkeit im jungen Geing und Clavierpièce. 1826 starb er in seiner Wallfahrt, nachdem er noch das Gesetz: „Heet, du bist so alt geworden.“ in seinen letzten Tagen gesprochen hatte.

Dem heutigen Blatte ist als erste Musikblätter für das Jahr 1842: „Fragment aus dem 54. Psalm a capella, von Otto Nicolai, I. u. II. Hofoperca pellmeister für acht Singstimmen, beigegeben.“

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 26.

Dienstag den 1. März 1842.

Zweiter Jahrgang.

Bur Geschichte der Musik in Wien.

(Mittheilung von J. B. G.)

Ein in Wien gedruckte „Beschreibung deren bey Allerhöchster Anwesenheit des R. K. Hofes auf der Hochfürstlichen Hildburghausischen Herrschaft Schlosshof“ gehaltenen prächtigen „Kunstlinien“ enthält zwar weder in ihrem Titel noch in ihrem Inhalte die Angabe des Jahres, in der diese heilige Stadt hatten; doch meldet die Wiener Zeitung vom 28. September 1754, „daß Donnerstag den 26. September Abends nach 6 Uhr beide Kaiser, Majestäten mit ihren Durch-Gebergem und Gipfherzignen, im Gefolge dieser mitgegangenen Dames und Cavalieren — von des Herren Prinzen von Hildburghausen seinem Gut Schloß anwiederlich angefangen seyn.“ — ferner zeigt die nämliche Zeitung vom 12. October 1754 an, „daß sowohl die ausführliche Beschreibung dieser Feste als ein Erreiblatt, als auch die Buch von denen bei dieser prächtigen Eustellung gehaltenen italienischen Opern, Cantaten, und auf den Wasser abgesetzten Chören, betitelt: „L'isola dissipata“, „Le Cinost“, „Il vero Omaggio“ und „Corl.“ alles in Quarto, jede piece per 17 Kreuzer bei dem Verleger dieses Diarii zu bekommen seyn.“ Somit dürfte das Jahr der erwähnten Feste und der besagten Beschreibung nicht mehr zweifelhaft sein, nun wie scheint nun ganz bestuhlt zur aufzwingenden Mittheilung jener Einzelheiten dieses Gelegens, welche das Gebiet der Musik berühren, und einen nicht ganz uninteressanten Rückblick auf die Tonkunst unserer Stadt und ihrer Umgebungen, auf die Wirken, ihre Brüder und ihre Freunde vor neunzig 90 Jahren gewähren würden.

Montags, den 23. jhd verstrichenen Monats Septembis versiegten sich nach aufgezobener Tafel die sammelndt Allerhöchste Herrschaften, mit Dero ganzen Gefolg in das, eine viertel Stund von Hof bei dem Kärl. Schloß zu Niederweiden gelegene sogenannte „Wälde“. Das ganze Wälde war in altherbant Gabinen von Bäumen und Wafern garnirt, so ist auch recht lärmlich ein ganzer, auf bishier „Spallieren“, und Wasen behedendes, überaus artiges Theatrum alda, jevor mit einer solchen Pneumie angelegt werden, daß man das ganze Wälde ansehen, ja dicht bey erwähnten Theatro vorbei passiren, und gleichwohl dasselbe nicht, hender vermerken kann, bis man wüßtlich den Platz der Zuschauer betrachtet hat.“

„Auf diesem Schauspiel war eine überaus herzrührende, und der füntlichen Feder des Sinnreichen, und Weltberühmten Heßischen, Herrn Abbate Metastasio hergehoben: „Il vero Omaggio“ bestuhlt,

und durchaus auf die Allerhöchste Anwesenheit beider R. K. Majestäten allstürmende Serenata erstandsetzt.“ —

— — — Bei Dero ersten Aktstück wurde segleich mit der Ouverture der Musang gemacht, folglichen das ganz Singspiel durch die derrühmte Madame Vittoria Testi (*), Mademoiselle Heunisch auf das annehmlichste produciret.“

„Warum nur jowol die Allergräßigste Herrschaften, als die in Dero Gefolg sich befindende Dames und Cavalieren durch die obermähnige Eröffnung eines alda niemals vermeinteten Theatral suprenir, so was Dero Bewunderung noch weit größer als im letzten Duetto (so nämlich die agirende vyphen durch die Worte: „Selvaggli abitatri! Selvaggli abitatri! Venite al nostri Naumi, offrite tutt' in Omaggio il cuor!“ gleichsam alle Einwohner der Wälder gut Ablösung ihrer Hildburghauslichkeit, einluden) die Ohren dieser Allerhöchst und hohen Zuschauer, mittels 4, in der Weite, sich hören lassen den Echo, von Waldhörnern, Trompeten, Flutes-traversieren, und Hautbois, auf einmal entzückt wurden.“

„Doch auch hiermit hat es noch kein Ende, sondern dasjenige, was jederman in eine rechte Erklarung segle, war dieses, daß unres adlet man verber, in Durchwonderung des Waldes, nicht einen einzigen Menschen, außer jenem von dem Gefolg der allergaudigsten Herrschaften, erblickt batte, in einem Augenblicke alle Büche, und Alesen mit Bäumen, Bäuerinnen und Kindern ganz unvermerkt, und ohne den mindsten Turm, angezählt, alle diese Population aber abgerichtet ware, die legenden Worte: Tutt' in Omaggio il Cuor! mitschlagn. — Es haben auch dieß nicht allein in der Macht oder Intonacion vollkommen mit der Orchester und dessen Actrizen, ohne das Tempo zu verlieren, aber fanden die mindeste Dissonans und Fehler meilen zu lassen, eingetroffen, sondern auch obermeinte Worte in Welcher Sprach so far und deutlich, als geborene Italiener ansprechen, wobei dann sonderbarlich der Cifer, mit welchen auch die kleinen Kinder von 7 und 8 Jahren sothare Expressionen mit vollem Halte heranschreien, über alle Musica gänzlich anzusehen, und allen Umliegenden durch das Herz recht gesöhnet war.“ —

* Geboren in Florenz 1690, gestorben in Wien 1775; eine der größten italienischen Sängerinnen des vorigen Jahrhunderts. Nach Burney soll die Hand eines Grafen in Wien abgelobt und einen Baderkucht gehabt haben; nach Schillings Berichten aber war es ein Herzog, der sie zulegt mit Heirathseidtage verfolgte, und dem sie plötzlich den Theatertreuer Tramontini vorzog und ihn unter gewissen Bedingungen ehelichte. Sie nannte sich auch öffentlich: Mad. Testi-Tramontini.

*) Einige Stunden von Wien gelegen, nun ein L. L. Kutschek.

Nach vollendetem Muße erhaben sich Alsterhöchst Ihre Majestäten zurück in das Schloß, und kurz darauf in das, auf ganz sonderbares Lust jagurigste, artig in das Aug fassende Theatrum, in welchen unter andern das Parterre dergestalten gemäßt ist, daß es das Menschen hat, als wenn es mit einer Gallerie und einer Menge auf solchen sich befindenden, in allerhand Malereien verkleideten Inschauen garnirt wäre.

Aus diesem Theatro wurde von schon erwähnten beden, und noch mehreren Virtuosen als nämlich der Mademoiselle Catharina Stanislana und dem Herrn Frühbart Tonerten, eine ebemäßig von dem Herrn Abtato Metastasio verordigte, um, gleichwie obige, von dem Kaiser. Ge-compositore, Herr. Bonno in die Musik gesetzte Opera, unter dem Titel: „L'isola disabitata“ aufgeführt, welche nicht allein von beiden K. A. Majestäten, sondern auch von allen Inschauren über alle mäzen belebt wurde.

Die am 8. September — nachdem die Jagdvergötzung gestimmt hatte — ihres Diesels (Die höchsten Herrschaften) zu Land nach dem Schloß zurück nad gerieten also der S. Ausmitten, gleichfalls von den berühmten Herrn Abtato Metastasio vertretenen und von den Fürstl. Kapellmeistern Herrn. Glück in die Musik gesetzte Opera: „Lo Cinesi“ titulirt, bejouwungen. — Man kann seß wol den Herren Compositoren als kunnamlichen Actoren und Actrices das Lob nicht bekennen, daß die reich in Sogang einer harmonioßen, und ungemein wul in die Läden flingenden Muß das Andere geben, und sich selbts recht übertragen; das andern aber sowol in der Action und Repräsentanz, als auch in der Gesichtlichkeit des Gelangens über alle mäzen und dergehaltenen Signallüct haben, daß beide Kaisert. Majestäten Ihre Lebträume zu erheben, sich gleichsam nicht erfülligen können, und bei Zeugung ihrer sonderbaren Zufriedenheit alle insgesamt reichlich begeistert, und der Madams Vittoria Tosi ein Beifant, von 300 Ducaten Wert, den Herrn Frühbart eine goldene Uhr, denen Mademoiselles Neubach, und Stanislana jeder 50 Ducaten in Gold nebst einer schönen Rippe, dann jedem Bleister eine goldene Tabatiere verehret haben.

Um diese die Zeit-Befreiung heißt es dann:

„Der Prinz (Schlegel) hat also manifeste dargezeigt, daß man nicht allein politte und habile sonder auch die unrichtigsten Leute — wann man nur damit umgezogen weß — zu allen obrüchten kann, müssen er aus seinen Bauten in einer Zeit von 3 Monaten, Italiensche Singer, häusliche Engländer oder Holländische Maltesen, und adroite Französische Tänzer gemacht hat.“

Beethoven und Jules Janin.

Phantastische Geschichte, aus dem Französischen des Jules Janin.

Von Albert Tonig.

(Fortsetzung.)

Bei diesem geachteten Namen schweift die Wirthinn einen gut Seile des Haupteinganges eine Gattung kleinen Kellers, in welchen sie hinabkrieg. Einige Augenblide hernach kam sie wieder heraus, und beacht mit zwei alte, aber und über beliebte schwarze Blätter, umge-

¹⁾ Eine Zweifl Carl Friederich, geboren in R. Österreich am 7. Juni 1736, welcher als Jungling mit guten musikalischen Vorleutnissen nach Wien kam, wo die Hofcompositen Bonno und Göschmann vortheilhaft auf ihn wiesen. Er lebt 1759 als Tenorist in die Dienste des Fürsten Schwarzenberg, und ehrlich nach seiner Rückkehr nach Wien die Gardeleiterstelle an der oberen und unteren Jesuitenkirche. Er starb am 6. August 1816.

ben von einem schwarzgrauen Seidenkleide, welches wohl eine hundertjährige Ewigkeit gewest haben möchte.

„Gut; nun habe ich doch etwas,“ — meinte ich. — „womit ich Beethoven schreiben kann!“

„Wehnen Sie etwa, daß man dieses zu Beethoven trage?“ fragt die Wirthinn; ich aber gab ihr seine Antwort, verdeckte Braten, nahm die Schüssel mit dem Braten in meine Hände, und setzte auf die Stasse mit einem Stoße, als hätte ich so eben das Großkraut irgend eines Ordens erhalten. Auf dem Wege sage ich zu mir selbst: „Mein, Niemand will ich heute die Ehe abtreten, Beethoven zu servieren; nein, ich werde nicht über eine Dienstleistung ertheilen, welche mich nutzet; ich will Niemanden die Ehe überlasten, seines Tils zu deden und, die Servete unter dem Arme, ihm zu melden: „König der Harmonie, die Wahlbit ist bereitet!“

Die gewöhnlich keck ist gar kein Dredgedächtniß, ich bin meistens sehr zerklein und meine häufige Umbildungsarbeit läßt mich oft weber die Wohnungen meiner Belannten, noch meine eigene aufsuchen; doch diesmal war es anders; der Name Beethoven hatte mich so tiefer griffen, daß er mir wie in Flammenzügen über die Worte seines Hauses eingezogen schien; und dieses war, wenn sich die liebenswürdigen Wienerinnen dessen noch erinnern jenes kleine niedere Haus mit vier edleren Porte, mit schwämmen Fenstern, verborgen seß am hellen Tage, einem mittan in die Häuserhäuse; ein erbdaes ähnlich Haus, von ausladigen und zugleich schlendern edelmannischen Küchen, wie es bei Häusern ebenso wie — zum Beispiel — bei Bränen gleich seien zu finden. Bald war ich bei diesem Hause angelangt. Beethoven wohnte im ersten Stockwerke, — die einzige Kurze, den er sich gewohnt; die Haushüthäusel waren mit großen dickehen Pfosten dicht beschlagen und eingeschloß, welche auf den ersten Bild einen scharfchen Unblick gaben; aber diese Häuslichkeit trug zur Sicherheit des Hause nichts bei, denn das Thiebisch war sehr locker beschlag, die Thüre selbst war mehr offen als geschlossen, so daß sie an einen Aufstieg sich fühlte. Im Vorzimmer befanden sich nur ein mit einem Ende von großem Kreuzenzug überdeckt Kreisbach, ein schlicht in seinem Rößl angenehm Canariengruß, und aus einem Schiß ohne keine eine große Kappe, welche, von Zeit zu Zeit mißwend, und wie es schien, mehr faul als hungernd, den Tisch bewachte und betrachtete. Die waren also der Tisch, der canarische Sänger, und die Kappe Beethoven's.

(Fortsetzung folgt.)

Echte Liebe.

(Für Komposition.)

Eine Schwölle, Lenz verlaubend,
Nach des Winters langer Nacht,
Hat dem Wort, Freund meiner Seele,
Frühlingsschöpfung mir gebracht.

Und ein Glühbeutel der Sonne,
Der die Blüthenblume schwelt,
Schuß dein Blid in meinem Herzen
Eine neue Blüthenwelt.

Nicht mehr achtes, sonder Deutung
Hör ich nun den Schritt der Zeit,
Denn des Tages Rad und Sorgen
Tragen nun ein rosig Kleid.

Wohl ein Kind sah ich noch gestern
Siegles hin die Stunden ziehn,
Heut' doch, seit ich dich gesehen,
Fühl' ich oft die Wang' erglühn.

Ja ich zähle die Minuten
Und mein Herz schlägt hämisch bang,
Denn die Zeit, die du erschienst,
Hat mir, ach, so tragen Gang! Glise Bochini.

M usikalischer Salon.

A. A. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.
Donnerdag der 28. Jänner: „Das Gejüde.“ Mußt von Ver-
ebante (Venetianer der Hh. Schöber und Wild).

„So hieß Gulen nach Althen tragen, wollte ich in neuen Phrasen
wiederholen, was bereits in hundert Jahren über die Oper lobend
wie lobend geschildert wurde. Es genügt anzuführen, daß Mercator
diese berühmten Worte Algarottis' selten dehrengt habe,
der da meint, die Mußt müsse sich mit der Postle als treu Geschäf-
tig zu einer Sprache vereinigen, der Triller schweigen, wo die
Leidenschaften sprechen, und alle Kräfte der Handlung, dem Aus-
drucke und der Wahrheit gewidmet werden. Ich habe sohn nur
über die Aufführung zu berichten, und muß in diesem Berichte gleich
aufsang bedauern, daß der geschätzte Venetianer Wild keine Rolle
aus seiner schönen Glanzperiode gewählt habe. Ich sehe gediente Trup-
pen am liebsten unter den alten Bühnen, die in früheren Zeiten
hieß, daß die Elegie so lange lebe, als sie lätere. Ubrigens leistete Wild
sehr dermalen Möglichkeiten, weder hellstlich und mächtig sogar
das „Sündchen“ im ersten Act wiederholen. Gleicher Lob verdient
Hr. Schöber, so wie auch Ode. Notte ist nicht leicht Aufgabe
mit allem Alleig zu lösen versucht. Mad. Gentiluomo, diese ge-
schätzte Giulia, welche bereits als Norma, Anna und Beatrice
Weiße eines süßen Talents, einer guten Schule und einer umfangs-
reichen, sonoren Stimme gegeben, rechtfertigte auch in dem Parte der
Giulia Theilweise unter in dieser Beziehung ausgesprochen Lob.
Das wunderbare, durch die unvergleichliche Malibris' berühmt ge-
wordene „Abbraciam“ in Frauenuette ging zwar frustlos vor-
über, desto mehr gelst ihre Arié im dritten Acte. Die Ensemblestücke
wurden wacker erzeugt, so wie auch das Orchester unter der Leitung
des Hn. Kapellmeisters Pro. so seinen alten Ruf behauptete.

und opponierten dadurch allen Jenen, welche behaupten, der Zweck der
Kunst, das Schöne liege nicht in der Nachahmung der Realen mit dem
Bedenken, daß dieser Ausdruck volle Gelung habe, wenn wir darum
teile die Verfehlung des Nachahmenden Heiltes, das unblankte
und ausdrückliche Prinzip des höheren Lebens verleiht. Und eben das
an beiden für die verschiedenen Kunstdisciplinen, die divergirende
Anschauungen, die verschiedenartigste Produkte. Wie
wollen die technischen Vorzüge dieses Liedes, nicht einmal die elegante
und ausdrucksvolle Begleitung des Pianoforte anatemisieren, wir wollen
nur auf die geistreiche Ausführung und liebliche Darstellung hinweisen,
in jedem Takte, in jedem Perioden. Gewiß selbß in der rührbaren
Wendung der Schlussperioden und dennoch keine schwülste Verba-
dornung, keine Geschwürsinfekt, sondern parte, zum Herzen sprechende
Einfachheit.

Der Vierter von D. Bernhardin Prohaska. Eigentum des Tonknechtes.
Vergleicht man diese Vierer miteinander, so wird man, ohne es zu
wissen, finden, daß sie denselben Verfasser haben, ohne daß damit
eine besondere Charakteristik desgleichen wäre; sie enthalten manche gute
Geschehnisse, sind recht sanges und an einigen Stellen zeigt sich auch
ein sehr lebendiges und würdiges des Stoffes; doch findet sich im
Allgemeinen nicht eine pragnante und allzeit entsprechende Bedarfs-
lung, mancher Melodiengang ist vereitelt oder nicht passend, in den
Ritzen das wahre Element, unterdrückt ein sehr schwöriges, nicht rücksicht-
tig getreteren, wobei wir Gelegenheit nehmen, eine ähnliche Komposition
von Reiffinger im dritten Jubiläum des Cyphus als ein Muster
dieser Art zu bezeichnen, im blauen Hüter“ wäre manche Gradation
zu wünschen. „Auf mich nicht“, erscheint als das schwärmige. 3.

Correspondenz.

(Breslau.) Am 24. Februar Vermittags 10 Uhr wurde in
der Kirchen Dom- und Stadtparochie für Ihre Kaiserl. Hoheit die
frühemühende Durchlauchtige Frau Erbherzogin Hermine, auf
Veranlassung zweier Körperschaften nämlich der Breslauer Kir-
chenmusikvereins und der gesammten breslauischen Bürger-
miliz, in ehrerbietigster Danckverpflichtung das heilige Seelenamt auf
eine höchst würdige Weise begangen. Der zur Pontifikalung aus insula,
von beiden Körperschaften getretene Herr Stadtpräfater Joh. K. C. me-
liška, Abt und Domher, hielt die Seelenamt mit anziehender
Kerzen, den Heraus. Anhängig haben beigewohnt, die im Namen beider
Körperschaften, durch den vertiltilsten Herrn Stadtpräfater, Glas-
mann, als: P. T. Stadtmagistrat und Comitol, Generalität, somit
den laisel, Königl. Offizieren in Garnison, Domkapitel, Oberhaupt-
landdirektion, alte Ritter, Kreisjäger, Salz., Post- und Vertrags-
amt, Polizei-Bundialien-Polizei-Kompanie bewachte Schlossbeamten-
schaftsbehörde, sämmtliche hohe Herrschaften und Damen, und die
Borchane der verschiedenen hier residierenden Schulen, dann öffentlicher
und Privatschulmeister. In der Mitte des Domes stand das, von 12
Jüden im Nationalstukkate, als Fackelträgern umringte majestätische
Castrum Gloriae imperii; daselbst wurde — unregelmäßig — vom
Hrn. Dr. Grünberg gebaut, von Hrn. Franz Xaverig amüsant
dekorirt, und vom Hrn. Joh. Knitz mit 80 Stütz der schönen
blühenden Camelien — zwischen den brennenden Lichtern angehellt —
gezeigt; der Antaybal war mit rothen Damast überzogen, beim
Haupt lag, auf mit Gold geschilderten rothen Samtstuch und Polster,
die reich mit Goldsteinen besetzte Krone, weiter unten ein sehr solcher
Hirschenkopf, wie auch das Ochsenköpfchen und Stern mit goldenem Ritter
und Band. Die Ausstellung dieses Gekrems leitete der umsichtige und
rafflose Kirchenpater Franz X. Stromayer. Während des Seelenam-
tes umgaben die Hh. Offiziere der höchsten Bürgermiliz in Gallo-Urus
form das Gottesamt mit den übrigen andächtig betaubten Gläubern
der Bürgermiliz, um ihre inbegründigen Gedanken für die Höchstwerke
darzubringen, und dann den Zugang zu bitten, daß der den höchsten
tributären Vater der Hingerichteten, Sr. laisel, Hobest den Erbherzog
Palatin, ihren obersten Landesherrn, nach viele Jahre gefund erwideln

N e u e
im Stich erschienne Musitalien.
Grande Etude pour le Piano par Charles Evers, Hambourg
chez J. A. Böhme.

Der Name Evers passt zu dieser Komposition nicht, weil sie dafür
viel zu lang ist und der Fortsetzung der Einheit in der Behandlung
und Figurierung nicht entspricht; freilich war es sehr schwer einen passenden
Titeln zu finden, denn die Pièce ist nur die Anwendung der
Manier, mit welcher Liszt Schuberts Lieder für das Piano unterschrieben hat, eine annähernd, wenn auch nicht ganz originelle
Melodie. Wenn wir es mit der Bezeichnung nicht genau nennen und
die durch wahrhaft gebundenen Anklängen schon vor dem imponierend
auftretenden Schreinmachen der neuen Richtung zurückführen, welche
durch praktische Individualitätskunst entstehigt, dann müssen wir ge-
sehen, daß in dieser Eure der modernen Anforderungen genüge
gethan wird, und daß sie manifasche Gelegenheit bietet, ein brillantes,
glühverfülltes, gemüthliches Spiel, wie man es von einem modernen
Pianisten fordert, zu entwickeln. Durch die Dedication an Liszt
scheint mit Kenntniss der ganze Standpunkt angegeben zu sein. Die
äußere Ausstattung ist brillant, wie beinahe alle Auslagen des Aus-
landes.

„Die Wellenbrunst.“ Romanze von D. Brechtler, komponirt von
H. Hadel. Op. 99. Wien bei T. Höslinger.

Es ist's Vater lieben und immer vergegen, daß es eine Kunst
gebe, die Mußt heißt, vielmehr glauben, wie es seien liebliche Nach-
ahmungen des Natur- und Gemüthslebens im sanften weichen Style

möge. — Endo waren die ausübenden Mitglieder des Preußburger Kreis-Hermannvereins — 140 an der Zahl — von Dantonspielen hochseßt und exzitierend am Domspire das große Gedenkfeierliche Requiem in C-moll unter der Leitung des talentvollen Dir. Berens. Gastmeister Karl v. Fejermann; die hochgeborene Frau Marianne Geymair, geb. Dosevaldi, beide Baronessen Sternegg, Frau v. Dobay, Prof. Kunkel u. a. m. wichen im Beisein mit; Prof. Kreuznach Seelaus dirigirte mit gewohnter Sachkenntnis umstossen das Werk, und so ward dies Requiem im Stile des Komponisten gelungen zu Gehör gebracht.

(Königs a.) Wie waren die verlorenen Opern nachlebende Opern als: „Norma“, „Belisario“, „Lucia die Kammermutter“, „Nachtlager“, „Rachmonterin“, „Maurer und Schlosser“ und „Liebestraut“ gehör. Der Tenor Niccolini, der Bassist Arnold und die Bassist Rieß leideten für ein Preußisches Hochschultheater und Lodenmelches; daselbe gaben den Sängerinnen Dahmayer und Jochmann-Schäfer, daß die beiden Damen und ihre beiderseitigen Anhänger zu einem bedeutenden Theatereventeale Anlass gaben.

(Bonn.) Die Vorstellung der Oper „der Kaiser und der Zimmersmann“ muß zu den gelungenen gerechnet werden, und sind daher lebhafter Besatz.

(Prag.) Das Concert der Sängerin Miss Weertli hat alle Erwartungen erfüllt, die wir vom Talente der Künstlerin begaben. Sie sang die Arie: „Ah perdon“ von Beethoven, ein Lied von Mendelssohn, Varieté und zwei französische Romanzen. Es bedurfte weder der Violinist Milden und der Pianist Goldschmidt mit zum Erfolg des Ganzen mit. In den zahlreichen Salonsunterhaltung der Hochadademie wurden zehn Stücke von Dölem, Tormaels, Ries, Dehauer, Voritzky, Paläurina und Geissler von den H. P. Weble, Arnold, Pechner, Walenta, Sylla, und den Ülln, Stalley, Heribrecht, Müller, Weißner und Kippe zur allgemeinen Zustiefheit erennt. Hier erholt wurden im Theater die Opern: „die Stimme“ und „die Ballnacht“. In der Graden präsidierte höchstgut Mod. Greiner als Bessella, in der Letzteren Till. Hermann als Page aus. Die erste musikalische Abendunterhaltung der Musikabteilung des Herren Probst als Musikkritiker und den Sozialisten seiner Freunde.

N o t i c e .

Für die italienische Oper der nächsten Feiungssaison unseeres Hofoperntheaters sind die Sänger: Donizetti, Moriani, Galbani, Badiali, Vacca, Derivis, Roveri und Donatelli, die Sängerinnen Calolini, Strepponi, Mac. Tambilla, Mariani und Salvini engagirt. Donizetti wird eine Oper für die Saison schreiben.

Durch die Uebersetzung der Vocal-sängerin Mod. Jäger wurde das Repertoire der vereinigten Wiedner-Kopoldwarter Bühnen einige Besonderheiten erhalten.

Die neue im Kopoldwartertheater gegebene Poëse „die Triebwurzel oder die Hexe aus der Baumwelt“, eine Verballhornung des bekannten Stoffes „Personae oder die Hexe“ ist durchgesetzten, und so sind mit der Muß eines unanhaften Rebetes endeten.

Die königliche Akademie der Künste in Berlin hat Eizel zu einem ordentlichen ordentlichen Professor der Kunst ernannt. Ihm zu Ehren soll am 18. Februar im Jagdsaal ein großes Festmahl von 300 Gedeckten statt, wobei ihm ein großes, aus feinem Gold getriebenes Messer (100 Dukaten wert), welches die auf den Künsten Paris gewährte Medaille in weiß vergoldetem Blattgold (7 Zoll Durchmesser) garniert, als Andenken überreicht wurde. Eizel begibt sich nach St. Petersburg.

Preisansage.

Die Direction einer der bedeutendsten Bühnen Deutschlands hat einen belauerten Tonieger mit der Komposition einer großen Oper con-

Die allgemeine Wiener Muß-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit 48 Seiten und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Belippapier ganzjährig 8 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Pränumerirt wird bei A. Strauß & Sohn, Witwe, Dorottengasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 2 fl. G. M. sind einzeln nur im Redaktionsbüro in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Gedenkt bei Anton Strouh's sel. Witwe.

tratisch besetzt. In Folge dessen kostet der Letztere einen Preis von 10 Ducaten vor das beste Opernjetzt aus. Es ist noch keine Redaktion von Opern u. c., sondern nur von dem Stoff zu einem folgen, mit Angabe der etwaigen technischen Unterteilung, d. h. welche Szene des geschilderten Stoffes man zur Interaktion, und welche zu den Finalen der jedesmaligen Arie zu denken gegeben.

Um wenigstens einigermaßen seine Wirkung erkennen zu lassen, gibt er folgende Bemerkungen:

Es darf keine sonische Oper seyn, und er würde besonders der romanisch-italienischen den Vorzug geben.

Von vorhandenen Opern haben z. B. „der Freischütz“, „der Tempel“ und „Don Juan“, „Ariadne“ (besonders der zweite Akt), „die Intrige“ (ausgenommen die Schlüsse), ferner „Robert le Diabol“ und „die Ougenotter“ (bis zu einem gewissen Grade) diejenigen Stücke, die ihm am meisten anpassen.

Er möchte nicht einen Stoff aus vorrechterlicher Zeit, auch nicht einen aus der neuzeitlichen Geschichte.

Um noch nicht denungen Tieff (am liebsten auf einer Holländage, oder auf geschichtlichem Grunde beruhend) wird ihm empfohlen teils, als ein dreisig beobachteter.

Der Stoff muß für die Bearbeitung ohne Dialog eignen und da die Oper sucht, wie gesagt, auf einer der bedeutendsten Bühnen aufgeführt wird, muß sie Gelegenheit zu pompaßter und großartiger Ausdruckung geben. Am liebsten würde man siegleb in drei Akten wünschen.

Da die Mitteilung des Verlangten sehr gut in einem Briefe machen läßt, so werden diejenigen, welche hierauf zu rücksichtigen gezeigt sind, erfuht, ihre Mitteilungen vor Post an die Redaction des Wiener Muß-Zeitung in Wien mit dem Titel „D. St.“ bis zum 20. April b. d. gelangen zu lassen. Der Name und Nachname des Künstlers kann in einem eigenen geschlossenen kleinen Gesetz in den Brief gelegt werden und man wird von diesem nur in dem Hause erledigen, da er den Preis gewährt. Die eingezogenen Briefe werden am 21. April geöffnet und wird die genannte Redaction den ausgezeichneten Preis dem Gewinner des gewählten Stoffes freigestellt am letzten Mai überreicht und verbürgt übernahmt mit ihrem Namen die Rechtlichkeit ihres Auskunfts und des dabei beifügenden Verfahrens. Auch verpflichtet sie gewissenhaft, daß die nach gewählten Stoffe niemanden mitgetheilt werden, so daß das genüge Eigentumrecht jedes Künstlers vollkommen sicher bleibten soll, und wird seiner Zeit das Radere dieser belastet gemacht werden. Sollte sich der Gewinner des gewählten Stoffes absondern aus persönlichen Veranlassungen des Bühnen herablassen wollen, so wird man jeder ihm, als einem Anters den Vorzug geben, und über den Preis des Auskunfts eigentl. überkommen.

Die genannte Redaction bietet hießige und auswärtige Blätter um gesellige Aufnahme dieser Anzeige.

Geistliche Rückblicke.

26. Februar

1794 verließ der große Bruder des I. Schlosses zu Kopenhagen die durch Niels Schiøler, longi. Kommunikus, mit anfertigendem ihm best. Koch aus Zeitschriften zusammengesetzten und an das longi. Mußtardus verlaufenen Werk, bestehend aus 800 Bänden von Grammatiken, Partituren und andern methodischen Werken, 10000 Stück Druckbüchern in allen Sprachen mit und ohne Melodien und sehr allen gebrauchten Schulbüchern, eine große Sammlung von Liebesträgen zur Geschichte.

27. Februar

1807 wurde in Kallbeck, einem lutherischen Dorfe J. H. Van geboren. In seinem 17. Lebensjahr trat er als Waldhorn in das Mußtardus des zweiten Infanterie-Regiments, bis er 1827 zum Mußtardus des ersten Infanterie-Regiments befördert wurde, und setzte mit unverdorbnischer Ehrgeizigkeit fort. Von seinen Kompositionen sind nur wenige der öffentlichen übergeben worden. Als Waldhornist fand er sich des Beifalls des großen Olden Paganini in einem seiner Concerte erfreuen.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 27.

Donnerstag den 3. März 1842.

Zweiter Jahrgang.

Musikalischer Salo n.

Sauls Tod.

Dramatisches Oratorium, von Körber und Kussner. In Musik gesetzt von Ignaz Kühnayr, L. L. Hof-Büccapellmeister, ausgeführt im L. L. großer Konzertsaale am 27. Februar 1842.

Vor einem Jahre etwa (im April 1841) wurde von denselben Herren Kompositoren das Oratorium „Saul und David“ (dessen Vorstufe ebenfalls von Kühnayr) zur Aufführung gebracht, und in unsern Blättern (Nr. 44 anno 1841) ausführlich besprochen und gewürdigat. Diesem nun schließt sich, als zweiter Theil, die heutige Fortdichtung an, somit und beendet somit ein Ganzer; es muss daher, obwohl das vorliegende Werk als ein selbständiges zu betrachten und somit als abgeschlossen kommt, dennoch auch Rücksicht auf das vorhergehende, als integrierten Theil genommen, beide zusammenfassend, und ihre Homogenität im Auge behalten, dann der innere Saal, der beide Tonhörsungen verbindet (wenn ja ein solcher existiert), nicht außer Acht gelassen werden.

Der Dichter holt sich zum Vorwurfe genommen, Sauls, des ersten Königs Israels, Leben, seinen süßlichen Hochmuth und schändige Verwerfung von Gott, sodann Davids Gewöhnung zu seinem Nachfolger, als Tott zu einer religiösen Oper (was als eine solche gäbe doch hier das Oratorium) zu bearbeiten, und den Stoff in zwei Theile zu teilen. Der erste Theil „Saul und David“ umfasst die Begebenheiten vom zweiten Jahre der Herrschaft Sauls bis zu Davids Vermählung mit Michol, wie sie im ersten Buche Samuels, Kap. 13 bis incl. 18. enthalten sind. Der zweite Theil „Sauls Tod“ beginnt mit der Verbannung Davids ins Exil, und enthält die Vorlässe bis zum Untergange Sauls im Kriege gegen die Philister auf dem Gebirge Gilboa, und sodanniger Echidung Davids zum Könige; Kap. 19 bis inclus. 31 des ersten Buches Samuels und Chronica I., Kap. 11. Was aus die poetische Bearbeitung dieser beiden Oratorien betrifft, so gebürt dem ersten Theile bei weitem der Vortrag vor dem zweiten, doch der erste Theil ist bereits an einem andern Orte gewürdigat worden. Im zweiten Theile, dem aus vorliegenden „Sauls Tod“, sind die Begebenheiten überdrückt, Unwahrheitlichkeit gehäuft, die Situationen heterogen, der Art zusammengeschmolzen, es sind der überschüssigen Worte zwanzig zu viel und der Ausdruck bestreitbare Gefühle ist mehrenmalen, ja zu oft wiederhol. Wozu die langen Todesreden eines Gottes? Sie sind ja unwesentlich, und der Jammer Michols zu wenig eloquentisch, da sie bei der Verbannung Davids in die Wüste mehreren Grund biegn hat. Davids und Joasahans Gestaltung ist gewiss der Akt gewesen, daß der Dichter dieselbe in einem Duetto hätte veranschaulichen können. Wozu die Anomalie, daß in der Wüste Moab am Zelten angebli-

der Höhle bei den Klippen der Temsen, wo David sein Versteck hatte, zugleich die Hore von Endor und Samuels Grabmal sich deuten müssten, da es doch heißt: „Und Samuel stand — und sie begaben ihn in seinem Hause zu Name.“ Warum seines die Worte der Schrift, die bei der Bekehrungskrise von ungewisser Wirkung sind, verankhalten und durchaus geschaffene erscheinen? Sind die Worte: „Morgen wird du und dein Sohn der mir seyn“ nicht etwa zur Pflicht gerichtet? Von der dem Judenthum ganz widerstrebenden und daher kaum zu entschuldigenden Sünderbegegnung des Dämonenchores will ich gar nicht Gewissung thun. Gion großen Überstand trug das nun gemini lange Kerlino Davids (während der Ohnmacht Sauls), da selbet die Zeit für Wehezeit rausbt, und ein von seinem Tohleinde auf den freien Verfolger gewis seine Zeit hat zu Reaktionen über vergangenes Jungenblut. Unbedenklich lang ist die Caroline Davids, hier müssen wenige Worte genügen, wenn nicht Saul mit gesetzte Schwerte wie eine Steinfaule stehen und ihn zu tödten droht soll. Auch entspricht diese Scene durchaus nicht der Schrift, und der Schauspieler aus derselben muß die Pflicht gegen diese heilige Quelle aus ihrer Acht gelassen werden, damit nicht falsche Begeisterung und Interessenauswürtlung der Begebenheiten auflos unter das Volk verbreitet werden. Den Verlust der dritten Abteilung, wo Michol in die Wüste erschien, ihrem Gatten anzufuchen, hat der Herr Dichter noch an deuten motivist, und hemmt das Werk in Gude aufgezogen. Hasst natürlich das Letzte der Hörspielabschlüsse verdient derklich volle Abschließung, alle sind wöllisch musikalisch und somit vor hundred andern besorgt, wie nicht wieder die Charakterzeichnung seiner Personen consequent ist, was auch natürlich von einer so gewandten und vielseitig probierten Dichter, als welcher Dr. Kühnayr bekannt ist, nicht anders zu erwarten stand. Er wollte daher unsere stimmithaften Beurtheilung um der guten Sache und der Wahrheit willen nicht unwilling ausschneinen, wir sollen ihm, unvergeltet des, kein unsre volle Achtung.

Und nun zum Wahl. Im vergangenen Jahre haabt uns, bei Vertheilung des ersten Theils („Saul und David“) die Parallele zur Durchsicht in Gebote; da wir aber den Blick in jene des zweiten Theils („Sauls Tod“) dermalen entheben müssen, so ist auch eine so musikalischumständliche Auseinandersetzung dieses Werkes, als wir sie zu geben wünschten, nicht möglich, und wir müssen uns auf Andeutungen be beschränken, die aus der Sache selbst wie aus dem Anschauen eines jeden Kunsterwerbes sich ergeben. Vor allen sei uns erlaubt etwas vorzuspicken, das hier an Platze sehr dienlich seyn dürfte. In den Blättern für literarische Unterhaltung (Seite 123 l. 2.) heißt es weiter andern: „Der Reservent des lezigen Jahrzehends macht

„allerdings mehr Ansprüche als vordem, denn das Jahrhundert verlangt Wahrheit, und wie man die Weltgeschichte jetzt nicht mehr schreibt, sondern berichtet, wie man sich in seiner Sache mehr ein Faktur ein Umgangsmachen lässt, und alles bezeichnet, jetzt und in der Nähe betrachtet, so will man auch in Novellen und Erzählungen Wahrheit, entweder Wahrheit der Ereignisheit oder Wahrheit der Entwicklung, oder Wahrheit der Zukunft, Sitten u. s. c. „Selbst in Märchen verlangt man Wahrheiten durch die bunte Kumpenhäule und farbigen Fenster zu verschauen.“ — Was nun hier von literarischen Produkten gesagt, und von denselben gefordert wird, kann und muss man auch auf die Leistungen aller Künste, somit auch der Musik anwenden dürfen; auch von dieser kann und muss man Wahrheit, und zwar Wahrheit in der Verdecktheit des jeweiligen Gefüges und, falls sich der Gesamtkonten in das Gebiet der Tonmalerei verschiebt, Wahrheit der, den veranschaulichenden Bildzügen, entsprechenden Rhythmen, fernred (nach Mahagabe der Zeit und der Handlung, welche er vorzunehmen hat) Wahrheit der Charakterzeichnung sowohl der Personen als des Volkes verlangen, und doch mit uns voller Rechte, als in der Melodielösung und in den Rhythmen soll jedes Werk eine Eignungshinnlichkeit bewahren wir, und wir hießen schon die gelungenen Werke zum Beweise und gleichsam als Beweisette für das Bildschaffen bestimmen. Was nun das Craterrium betrifft, so verlangt vornehmlich jene dichtischen Inhalte eine Einsachheit, ja dichtliche Einsamkeit, die der Wortquelle, wos aus sie geschöpft sind, entsprechen, und höchstens nicht weniger Kunstreinheit, Thonikos und Einsicht des Tonablaufs erfordern, als die kunstähnlichen, vielegestaltigen und reichscheinenden Gebilde der modernen Romantik.

Doch vorausgeschickt, und im Auge behalten, können wir nicht umhin, dem Herrn Komponisten von „Sauls Tod“ den Vorwurf zu machen, daß er gegen die Wahrheit in der Darstellung sowohl der Seelenqualen seiner vorgeschaffenen Personen, als auch in der Situationsmalerei, wie nicht minder der Volksfeierhinnlichkeit, nicht selten Verfehle ist zu Schulden kommen ließ. Über die Vollkommenheit der Kompositionsmechanik des Hrn. Hofkonzertkapellmeisters Schumayer berechtigt nur eine Einigung der vollen Anerkennung. Wenn es sich aber darum handelt, tiefer in den vorhandenen Gegenden einzudringen, die Poetik desselben aufzulassen, eingeschlossen willkürliche Momente herauszulösen, antrete wieder weism in Schatten zu hellen, und gleichsam künstlerisch zu vernachlässigen, die Zeichnung des ganzen Werkes so zu ordnen, daß das ganze Gebilde vollkommen sich gebe, ohne gesetzestreue Schilderung der einzelnen Figuren, oder ohne daß schwundre Gruppen vorberichten und das Gesamtbild verlieren, wodurch der Hauptversuch Nachstell erledigt — dann läßt uns derfelbe, nach dem vorliegenden Wege zu urtheilen, noch Mandes zu wünschen übrig. Wir haben, daß er die dramatische Steigerung fast gar nicht beachtet hat, daß er zu oft mit denselben Kratzausbrüche der Instrumentalwinkel endete als er begannen, was macht, daß eine fast ermüdende Einsamigkeit in diesem seinen Tongebilde vorherrscht, und die Seele des Jubelers bleien drückt und sodann ermaten läßt. In seien Arien, Chören und Recitatives zeigt sich durchwegs derselbe obsolete Geschmack und eine so brennenderwürkerische Rücksichtbarkeit, daß sie auf das glänzendste Gemüth entzünden wird, daher sich selbe bei aller materieller Schönheit keiner funktionalen Behandlung und Durchführung nie eines einflammigen Volles erfreuen könnten, denn ihnen mangelt der Prometheusfunke des Genies, der jüngend in die Brust des Auditoriums führt, selbe electriciert, und mit Enthusiasmus

erfüllt. Räumlich aber beweihen im vorliegenden Werke die Recitatives eine Stetigkeit, welcher selbst der Rosselstab eines Stadtiglischen Vortrages keine lebendige Quelle zu entlocken vermöchte. Doch geben wir zur Durchsicht des Ganzen. Die erste Abteilung beginnt mit der Lieder der Michal, um ihren Gatten David, Saul ihr Vater gegen die Heilige aufzuspielen, wobei die den geliebten Gatten betreuenden Geistlichen ihre Seele foltern. Ihre Begleiterinnen suchen durch Gesang und Tanz sie zu zetzenen, zu tödten. Hierauf erscheint Saul, und ergreift von Reide aus Davids Ruhm, und aufgeschreckt durch den mißgünstigen Belehrten Abner, verbannt er als der Sieger rückkehrende David, Michel von ihm trennend, in die Wüste. — Der Herr Komponist fliegt mit einer Divertissement (denn als solche und zwar eine in modernes Säuberung gebettete, selbständige, durch gar nichts mit den daranfolgenden Scenen in Verbindung stehende, gibt sich die Introduction zu erkennen) im 1/4 Maasch (wenn ich nicht irre in D-dur) geht mit einem leichten Thema in $\frac{3}{4}$ (D-moll) über und schließt mit einer artigen Euge im Andante, und unprinzipsialen Tonsart. Wie gesagt, diese Einleitung fehlt so selbständige und separativ da, daß sie als ein tüchtiges modisches Compositiostück zu jedem Schauspiel, oder als erste Nummer zu jedem Concerte dienen kann. Von einem Choräliasmus ist darin auch nicht ein Funke. Es ging auch ganz spurlos vorüber. Der darausfolgende Chor „Liebe ist das Lebenslicht,“ ist trefflich, Cantil und Alli beginnen, Tenor und Bass erreichn den Gesang, und vereinen sich alle funktionsmäßig mit der vollen Orchesterbegleitung, es leuchtet aber ein Piccolo dämonisch darin, ohne daß man weiß warum, und was es malen soll. Schön ist der Chor und gewaltig bei dem Werke: „Aber zweifelbar sind die Liebe Leidern,“ doch dämonisch wieder das Piccolo bei der Stelle: „O laß uns erheben der Trauenden Leiden,“ und zerstört die herzliche Wirkung des Ganzen. Nichil Recitative: „Nicht diese Freudenklänge“ leitet ein kleines Jagdsolo zweitmäßig ein $\frac{1}{4}$ Andante D-moll, es wird aber der Gesang bald so schwierig und aussdrücklos, als die Spannknoten sich naturnwidrig wiederholen, namenlos fällt der Ton bei dem Motte „Himmelswärter“ fast zu Kreigen. Der Chor: „Jehova misere ihrem Schmerz,“ C A Baggio id, obwohl gut gesingt, doch zu lang und nun nicht ihn zu schimpfen. Missdarf darauf folgendes Recitative: „Woh“ dir mein Vater, ist andeutungslos, und doch gab der Dichter Worte und Gefühle, die kurz und eregend sind; — eben so matt und mit gemachtem Affecte schlägt das Leibe bei den Werten „Allmächtiger Gott!“ Schön dagegen und wirtlich gelangreich ist die Arie dasau: „Jesu, du den Vater treiben,“ vorzuschreiben ist bei den Werten: „ausgelöscht im Gebet,“ ein wunderbarlicher Übergang. Diese Arie erfreute also, ungeachtet des angloischen Vortragtes des Sängerin, einen allgemeinen Applaus. Der darausfolgende Chor: „Gute Jehova,“ C Andante F-dur, ist value durch nichts bedeutend.

Saals Erörtern mit dem Recitative: „Rann und verhalt die südlischen Sänge“ zeichnet sich in mythischer Hinsicht ebenfalls nicht im mindestens ans, er singt frechem, und fröhlich singend, ohne Interesse zu erwecken, und doch gäbe die Klage: „Und wenn noch welch die Freude schon aus meiner ewelsten Brust“ genug Stoff bieut. Abner's neidisches Gemüth und dochhaltige Aufsetzung gegen den entseiteten David überfaß der Herr Komponist ganz, und markierte seine Worte in ganz einer Hinsicht, was doch die Tondichtung vor charakteristisch und somit interessanter gemacht hätte; ebenso ist Saals Katzenugen ohne alle Abwendung, und wie schön mythisch sind doch die Worte: „Holt ein! leicht ist der Schlummer der Dämmen. Ein leises Wort west sie aus ihrer Nacht, und unbehingringt rauchen sie empor.“ Auch die Steigerung der Bosheit Abners, wie sie der Dichter gab, blieb in der Musik

unbedacht, nicht minder das Mästrenen Sauls und seine Erinnerung an Samuels Lied; es fällt daher der Ausbruch der Wut Sauls in der Arie: „Entzückende Gestalten“ A-moll, $\text{G}^{\#}$ *Moderato*, gut zu plötzlich und unumwichtig ein. Diese letztere Tonstücke ist meisterhaft, und gehört zu den besten Stücken des ganzen Werkes, namentlich sind die Solotänze im alten Style bei dem Berce: „Mit mir zugleich endt auch sein Lebenstanz“ so gut und zweckmäßig angebracht, daß man lautere Anerkennung zollen muß. Um so wohlerthat Abners Recitativ daran: „Wohl mir! So ist gelungen.“ Gleich dies ein Aufsuchender der Hoffnung doch seine Charakterlosigkeit und musikalische Richtungslosigkeit wirken eifrig auf das erwartende Gefühl des Höters, und die kaum erwachte gute Stimmung wird zerstört. — Der Marsch (in der Galerniere), der mit dem heigenden David rückstrebende Krieger ist als Marsch im türlischen Stilke gute und gefällig, aber durchaus keine, die die Juden und ihre Instrumente vereanschaulichen. (Wie schön und umstichtig ist dagegen jene im ersten Theile: „Saul und David“ — wo sowohl Rhythmus als „Cymbala und Schalmeien“ dem fraglichen Volle entsprechen, so wie der Herr Komponist bewiesen hat, ihm sey die eigenhändige Weise dieser kriegerischen Romaden vom Jordan nicht fremd.) Hier mag auch die Bezeichnung ausgeschweichen werden, daß die Produktion deshalb sich gar zu maul und durchaus nicht als eine durch Plausimmo sich auf die Unterfangen nähernde ergab, vielmehr lebt das Tonwerk auf einmal (wenn auch in etwas gemäßigt) auf, und erscheint darum im Ganzen viel zu lang. Der Chor: „Herr David dir!“ ist gut und fröhlig, und durch den, von den Weibern und Männern abwechselnd geführten Gesang interessant macht. Wieder verfehlt nun daher heilsamlos losen sich die Recitatives Sauls und Abners, und doch sind die ihnen in Mund gelegten Worte es nicht zu mindern; herlich aber wieder lebt der Chor ein, wo die gedachten Trompetentöne der jüdischen Tuba haescherisch entsprechen, und die Blöden und Trompetenführung bei dem Berce: „Er, der die Kämmerherde führe“, ungemein wiewohl einschneidend. Auch diesen Chor kann man nur wundern für ein Meisterwerk erklären. Es wird aber auch voller Beifall sein Kahn. Davids Recitativ und Sauls Entgegnung sind wirkungslos. Jonathans Recitativ aber: „Halt ein mein Vater“ gut, und vielleicht das einzige gute unter allen, den es hat. Fehlung, verträglich eine Auslassung der Situation, und weicht von dem überdrüsigen, nichtsagenden Tonfall Schubertia glücklich und beständig ab. Sauls Arie: „Wie nach Thron und Leben“ ist schön komponirt und gut aufgesetzt, nur treten die Berce: „Werwerbung sprach der Scheit mit, Werwerbung auch verfießt“ id est: nicht in ihren Eigenschaften genugsam hervor, wie auch nach dem charakteristischen Horizonte der Ueberlebensprache der Verbaunung „Sieh hin zu den Schlangen in die Wüste“ verfehlten sie, anfangs wohl, denn kam Majestät und Zorn zu weisen, in unklaren Sombok aussetzt. So schön und melodisch stac die Einleitung zur nachfolgenden Arie Davids (C *Antante*) durch die Bagotte, Gelli und Viola, mit Begleitung der Violini von sordino ist und daher lobenswerth erscheint, so wenig gibt sie uns neue Melodie und den Ausdruck des von Behörzung und Trauer erfüllten Gemüthes Davids zu erkennen, der halt des gehobten Siegerloches vor dem Thron des Königs empfangen, und seinem andern Trost wütig hat als sein Vertrauen auf Gottess Rathschlag; gut ist in der Arie die Fähnung der Berce: „Kein Haar fällt von des Menschen Haupt ohne deinen heiligen Willen.“ aufdringlich hinzuwie der klagenreiche Ergebung: „All meines jungen Blutes verbrant ist ich deinen Willen in Demuth zu erfüllen.“ — Das Recitativ: „Treure Gattin leb wohl“ ist fall und gemessen, fast verdrossen-Gemessen, ebenso ohne soudeliche Wirkung das Quartett Nichol, David, Jonathans und Abners (G *Antante*), da es aus Gemeinschaftlicher großerseits besteht; dafür aber ist das Terzett von Michol, Jonathan

und David: „Gottes Wille sei erfüllt“ gut hat mehrere schöne Wendungen, und nicht von dem Schlussworte (G *Modoso*, „Lieb und Freundschaft“) der sich in der Mitte sehr lächerlich zum Schmerzensausdruck zwinge und barod gebredet, aufs vortheilhafteste ab. Michel endet die erste Aufführung. — Ich habe mich Schrift für Schrift in dem Werk fortbewegt, um meinen dem Herrn Komponisten Gangen gemacht Vorwurfe zu rechtfertigen, und erachte, da die lateine Stimmung des funktionären Kubismus die geringe, in selben durch die Produktion erreichte Teilnahme, genugsam luntget, kein passare solitarium mit meiner Ansicht zu seyn. Was die zweite und dritte Aufführung anbelangt, so sind sie von ähnlichem Gehalte und Style und mit derselben Einsicht und Umsicht durchgearbeitet, daher bleibt und, die gravitative Durchdringung verlaßend, nur das Merkendwertheite here aufzuhören. Nicht, nur nicht allzuermüdet weiterschreiten zu werden. — In der zweiten Aufführung hätte der Herr Komponist sehr wirsame Momente gefunden, und es wäre ein Gelehrtenzug, läunden zu können, daß er sie benötigt; so aber ist bei der Belehrungsrede die Eingangsmelodie in Motiv und Instrumentalführung nicht neu, weiss sie mit allen zehn Singern auf Weber und Meyerbeer; der Chor der Dämonen ist alia marcia und Sauls Sprache, vornehmlich bei der Frage an Samuels Geist, alles Änderndes des Gesetzenahmbar. Samuels Antwort ist nicht die eines Überreders, die geisterhaften Hörung fehlt ganz, und es wären da, schon nach dem Beispiel „Don Juan“ gehaltene Vorausnahmen voraus und Vorauswirken wohl angezeigt, Glinka gar nicht zu gedenken, dessen antike Instrumenten- und Vocalführung bei Föhrung der Geisterwelt wohl mit Kapuzinerdialekt und Beachtung verdient hätte die Nachstellung Roberts ist jedenfalls hier ein Missgriff. Werner spricht Saul nach entzündwem Dämonenphuse vom: „Augen in der Luft.“ — Sehen der Erde, — Schauen, — Ursachen vom bösen Geiste“ — und in der Wahrheit ist gar nichts diesem alten Geschreiber zu vernehmen, was doch alles gewiß vor Tommalteri auffordert. Davids Gesang das ganz lange erste Recitativ sammt den idyllischen Arias, bietet nichts Neues, doch in die Harmonieführung excellent, vornehmlich die Solo der Bläse, Horn und Cello. Die Sprache des regimmenten Todtverbundenen Saulis ist faul und hölzern, jene Davids (in der Arie „Es Andante“) dagegen mehr die eines wimpernigen Knaben als die eines blitzen und schwellos Verfolgten; sein Jubel aber nach der Begnadigung ist gar kein Jubel. Gut und consequent durchgeführt ist die Szene, wo Abner die nahenden Feinde ankündigt, Saul und David sammt Joachim sich zur Schlacht rüsten, wo das Marcia äußerst wissam durchdrückt; doch ließ sich bei der Worte Sauls: „Dir will ich danken auch den Sieg“ ein extremeranter ganz ungebühriger Temporennadrop übernehmen. Davids und Jonathans Duo ist edel gehalten und das Quatrett, obwohl an die Schwierigkeiten in den „Ghobellinen“ mahnend, von schöner Wirkung.

In späteren Verläufe des Tongebildes, bei der Aufführung des Schlachtgymnus, das recht lustig und lärmend sich hält. Aber die an Raunenbonner wahnenden Paulen-Soldaten gewillig, denn sie hab mit Zeit, Oct und Volt im argen Widerstreit. Ungeachtet des Moskauaufwandes und mancher romantischen Poppe ist die zweite Aufführung die lächerlich schwächste, obwohl die rasche Auseinandersetzung der Situation und die saft überbrühte Handlung: „Das Saul bei der Todtenbechterscerimion Crestenbrüche sucht, durch Davids Krieger in seiner Ohnmacht mit Tode bedroht wird, dafür David tödten will, sich mit ihm austausch, gegen den anrückenden Feind zieht und eine Schlacht liefert.“ ein zu Lorberkränzen sehr reichhaltiges Burglebiet von einer umsichtigen Tonmeister gedoteo hätte.

Anfangs der dritten Aufführung erscheint Michol mit ihren Be-

gleiterinnen im Gebirge, um ihren Gatten David aufzusuchen; ihre Recitatio ist schleyben, ihre Arie mit über „Dchora, deinen gold'nes Licht“ ein Lamento soll Gebet, doch jetzt für die musikalischen Schönheit sowohl in der Melodizierung als des Chors und der, obwohl etwas affectierter, Harmonie, so viele, schlichte solistisch-bravourös möglich, daß sie allgemeinen Applaus erhielt; nur war etwas ausfallen, warum mitten im raschen Tempo der Vers: „Der Hass mag entstehen, vergehn der Schmerz!“ plötzlich in ein Altitarando überging; warum dieß? Soll's etwa Trost seyn? Über so heretisch, ja vielleicht die trübseligste Nummer des heutigen Werkes ist der Chor der rückkehrenden Sieger und des sie preisenden Volkes: „Willkommen David! C Maccia. Das ist Jubelant! Wie wunderbar schön läutet da die höhere unisono die Motiv! wie kontrastiert da das Klangen der Gaitens und Harmonie-Instrumente! wie eigen beweglich ist der Gesang! Das sind Blüthen für Unsterblichkeit! Wahlt mich meine Herren? Den Hut herab!“ Welches Schaffen kann, denn es ist auch das Gediegne möglich, wenn er nur will, und sich die Mühe des Denkens nicht verdrücken läßt. Bald eben so getrieben komponirt ist die Todtenfuge Davids und des Chors, nur scheint die Melodizierung weniger einem Geahgsonge zu entsprechen. So ist auch Adolfs Recitatio (den der Komponist überaus dauerhaft künstlerisch behandelt hat), ein Majestät, und nicht einmal die Worte: „Dir, der den Feind besiegen werst.“ die der Schildwache mit Beziehung auf sich selbst gesprochen, herausgehoben und verehrt. In dem Duette Davids und Michels betontet die Vollführung des Werkes: „Alles Gute mir vermählt“, was doch für Michel erfreulich seyn müßt, da David König geworden. Überhaupt hat die ganzen Schlussgänge bedeutend ermattet; es scheint, als wenn der Tonischer seinen ganzen Genius in dem ehrigen Siegeschor erhaben und erst seine alte Kraft wieder gesammelt hätte, um sie zuletzt in die Auge „Selbst bey deine Wacht.“ die überraschend kundvoll und gediegen, in allen Nuancen und strategischen Weisheiten des Komponistes durchdringend ist, aufs neue, geprägt zu brachten, und, in der schweren Goldfagen des gotischen Bouyles leuchten zu lassen. — Das Gelede nun zusammengeschlossen, erhält gewiß die Wahrheit, so wohl unserer Vermalung, als der vorjährigen Behauptung (des Berichts des Operncausus: „Saul und David“), daß der Hr. Hof-Musikkapellmeister Ahmay eine seltene Meisterschaft in der Behandlung der Chore und des Orchesters besitzt, daß er durchwegs bewußtes Studium der alten Claviger beauftragt, und wenn auch manche durch tieferes Einbringen leicht zu vermindernde poetische Mängel auftauchen, und wenn auch nirgends eine schlagende Originalität vorherrscht, er doch eine Umsicht und vornehmlich im Jungenkopf, sein eignen nennt, die ihn zu den beständigsten Komponisten im Archivtheatre unseres Vaterlandes beizubehalten eignen; es erhebt aber auch, daß sein „Saul und David“ bei weitem eine gediegene und künstlerisch-schöne Arbeit sei als sein „Sauls Tod.“ und wenn wir in der Beurtheilung des letzten etwas schwächer und leichtsinniger denkt, so war es nur darum, weil ein Nachschrift bei jedem Auskunftsmeister am so schmerzlicher ergriff, als selte in diesem enden, heiligen Geiste der Mußt bereits so selten zu werden angesehen, man daher von den vorhandenen die gesagten, der Nachschluß würdige Leistung zu erwarten, ja zu fordern, im Interesse der heiligen Kunst selbst, berechtigt ist. Denn was soll

der Jünger thun, wenn der Meister, noch im vollen Besitz seiner Kraft sich's bequem zu machen und schon nachlässen beginnen? —

Was die Aufführung des beworbenen Operatorium betrifft, wo bei Hr. Mayfelder das Orchester, Hr. Gäßbacher am Klavier, und der Herr Komponist das ganze dirigirte, so lief, bislangst der Präsenton, das Orchester nur in wenigen Stellen etwas, Hr. Standig als Saul, und Hr. Lang als David (welche sich jeder in seiner Weise) nichts zu wünschen übrig. Hr. Rettlinger als Jonathas, und Hr. Kaiser als Michel wirkten sehr verdienstlich und tüchtig beide, im Besitz bedeutender Stimmmittel, vielleicht bald zu angezeigten Sängern gerechnet werden; Hr. Lentz geb hatte also Abner zu wenig Gelegenheit hervortreten, aber seine Leid jagt zweck vorberbringung. Die Chöre hielten sich exakt. — Der Besuch war am heutigen Tage wohl nicht allzu zahlreich, doch deglichst aukreich. Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin Prinzessin, dann Hr. König, Hohel der Prinz Leopold von Sachsen und höchstes Tochter Clementine uns mit ihrer gesegneten Gegenwart. Der Besuch war im Ganzen müßig, die Produktion dauerte vor halb 1 bis nach 2½ Uhr Nachmittags. — A. I. Hanasius.

Correspondenz.

(Brünn.) Am 24. Februar stand das Concert Stadt, welches die berühmte Sängerin Mad. Vibòr und der große Pianistni Boch's an ihrer Durchreise nach Wien veranstalteten. Die beiden Konzertgäste ernteten stürmischen Beifall, Mad. Vibòr wurde nach jedem Stücke, die sie vortrug, mehrmals gerufen. Montag findet ihr zweites Concert statt, welches Gelegenheit geben soll ausführlicher über die beiden Künstler zu sprechen.

Mötizen.

Herrn wird im L. f. Operntheater Bräu Brunnstein-Ruh, eine Schuleinrich des biengen Conservatoriums, welche auf den Bühnen Italiens mit vielen Beifall angereisten ist, in einer musikalischen Akademie einige Concertstücke vorgetragen.

Concertanzeige.

Morgen Freitag den 4. d. M. gibt Hr. Mor. Boherer, erster Violoncellist Sr. Majestät des Königs von Württemberg, sein zweites Concert.

Geschichtliche Rückblicke.

28. Februar

1837 starb zu Florenz Luigi Zamboni, der auf allen größeren Theatern Italiens als ausgedrehter Buffonist gänzte. Ihr trübte Hoffini, den Bariton von Scovilla. Als Liederkomponist hat er sehr glücklich geschrieben.

1. März

1777 starb Georg Philipp Wagenseil, L. f. Hammerkomponist und Mußmeister der Kaiserin Marie Theresia. Sein Lehrer war der berühmte Dreccapellmeister Dr. G. Er gehörte zu den ausgezeichneten und geistreichen Tonjägern, was auch seine handbüchischen Werke und sein Schüler, Gedrener Tayler, Joh. Scheel und Meisterlich (genannt Hallus) genugsaß daran.

1823 starb zu Paris der durch sein wunderbares Talent im Nachahmen der Sänger aller Nationen berühmt gewordene Pierre Jean Barat, genannt der „Schöne Papagei.“ Von seinen Kompositionen sind nur seine Singschule und einige Romanen bekannt geworden.

1824 starb zu Gentenberg bei Altona der berühmte Organist und Komponist Johann Klaus, ein Glashändler und Schreibmacher von Prothesen.

Die allgemeine Wiener Mußt-Zitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Mußt- und einer Bilderblätter, und kostet für Wien auf Bleinpapier ganzjährig ½ A. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Bränummern wird bei A. Strauß & Cie. Wien, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 24 kr. G. M. sind einzeln nur im Redaktionebureau in der Grünauergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 28.

Samstag den 5. März 1842.

Zweiter Jahrgang.

Musikalischer Salon.

Drittes Concert

des Hrn. G. Servais, im Saale des Kultusvereins, am 27. v. M.
Ich habe mich Nr. 28 dieses Blattes über die eigenthümliche
Richtung dieses ausgezeichneten Virtuosen und über die Stellung, die
er in ökonomischem Beitrage einnimmt, zur Genüge ausgesprochen.
Um nun auch die technische Seite seines Spiels etwas spezieller ins
Auge zu lassen, so ist im Allgemeinen zu sagen, daß hier das Kobo
saum gründ geshenkt werden kann.

Die Schwierigkeiten, welche Servais bewirkt, sind fast bei
sinnlos; und wie bewirkt er sie? Nicht nur mit der vollkommenen
Sicherheit und Ruhe des künstlerischen Selbstvertrauens, so daß Geduld
und Energie oder auch Leichtigkeit und Grace sich selbs den fröh-
lischen Passagen, die jeder mindere Grad von Bravour holzig und
edig erscheinen lassen würde, mithilfen; sondern was vorzüglich her-
ausstellt und bewundernswürdig ist, er spielt dieselben schwierigen Gänge
in allen beliebigen Stichenarten, und zwar sowohl im nur hingehau-
ten Piano, wo der Bogen die Galten auf leise Anteile anstrebt, wie auch
mit dem breitestr Strich, wo jeder einzelne Ton voll und markig her-
vortritt. Namentlich ist diese letztere Eigenschaft auffallend bei seinen
schnellen Harpepassus und andern Signen über viel oder vier Galten
in allen Engen bis zu der höchsten Applicatur hinan. — Eine besondere
Gewandtheit besitzt Servais unter Anderen auch in den raschesten
Harmonischen Künsten und Signen und in den kompliziertesten Octav-
gängen. Blasoelettiende wendet er im Ganzen selten, aber mit sehr
meisterhafter Wirkung an. In Staccatos aller Art hat er eine seltene Gleichheit.

Sein Ton ist von einer Kraft und Güte, wie wir eine so ungewöhnlich
starkste Fassung, wie er sie anwendet (was das Gehrauen
über die ungemeinen Schwierigkeiten, die er überwindet, noch umso mehr
leidet), möglich macht, dabei von einer Ausdruck und
Bieglichkeit, die alle Abstraktionen von dem gewölkigsten, sehr et wild
einschreitenden, sehr et grobartig schwebenden Fortissimo, bis zum zart-
esten, sehr et glatt hinfließenden, sehr et neckisch hüpfenden Pianissimo,
in gleicher Schönheit und Schärfe hält.

Rein ist Servais's Intonation in tödlichem Grade, und besonders
wohlthuend ist es, daß er von dem Moduschein des beständigen
Hinübereinholens in den Ton, und Hinüberlebens von einem Ton in den
anderen, ganz frei ist; jeder Ton steht für sich da, und nur sehr
einmal, bald um einen slagen, bald um einen sonstlichen Effekt zu
erreichen, erlaubt er sich eine Verschmelzung der Töne, die dann auch
ihre Wirkung schwer macht.

Der Vortrag seiner Melodien, die er meist in der Tenorelage hält,
ist vollenständig zu nennen. Aus seiner früher bezeichneten Richtung
ergibt es sich, daß das Pianissimo und Capriccioso im Ganzen sich mehr

geltend machen, als das Rubige und Edle, wiewohl auch diese Aus-
drucksweisen ihm völlig zu Gebote stehen, und namentlich ein elegisch-
slagender Gesang ihm in höchster Meisterschaft zu eignen ist. Hier ver-
dient es auch noch besonders hervorgehoben zu werden, daß er trotz der
großen Leidenschaftlichkeit seines Vortrages, und trotz dem schnellen
Wechsel der verschiedenartigsten Empfindungen, die er schildert, doch
seinen Wahrnehmungsmuth von dem jetzt so beliebten Gebiete des Klanges,
dem übermäßigen Nachiten und Herausheben einzelner Töne, dem
allen Rhythmus vernichtenden Compound der Melodie u. dgl. m. Er
weiß eben ohne diese schlechten Mittel seine Zwecke zu erreichen, und
verleiht sich immer Einzelnes für die wirklichen Culminationspunkte
des Ausdrude, statt, wie jetzt so häufig geschieht, beständig in fals-
cher Pathos zu declaimen, und selbst die weniger bedeutenden Phrasen
mit einem solchen fummeligen Aufwand von Empfindseli aufzu-
kümen, daß hernach für die wirklich tiefschönen Stellen keine neuen
Ausdrucksmittheil vorhanden sind. — Das Hauptordnen von Servais
Vortrag ist aber die Mint und Innerlichkeit der Empfindung.

Die Compositionen Servais sind sehr interessant und voll
gelehrter Details. Eine konsequente Durchführung, wie wir Deutsche
sie gewohnt sind und wie wir sie für gewisse Formen fordern, — ja
wie sie für die höhern Stufen der produktiven Leistung in Wahrheit
unzähllich ist, — wird man bei ihm nicht finden. Eigentlich sind alle
seine Compositionen, auch wo er sie Concerte nennt, freie Übungs-
stücke, in denen, wie in einer lebendigen Conversation, die heterogenen
Gebäuden und Gewühle nachbarsch nebst einander heben, und nur
von Zeit zu Zeit gleichsam mit einem: „doch kommen von uns
unsere Gegebenheiten ab“, wieder auf das ursprüngliche Thema zurück
leutet wird. Über dem Ganzen schwiebt ein liebenswürdiger, erlah-
render Geist, der überall zu Hause ist, jedem zu Verstand und Herzen zu
sprechen weiß, und Allem, auch dem scheinbar Unbedeutenden, eine neue,
heils angleichende und oft erregende Seite abgewinnt. — Die Instrumentierung
ist äußerst sorgfältig und effectreich, voll feiner Wendungen.

In diesem dritten Concert spielt Servais die „Phantasie“,
welche er in seinem ersten Concerte vorgetragen hatte, und außerdem:
„Souvenir de St. Petersbourg, Caprice“ und „Scène burlesque
sur des motifs du Carnaval de Venise.“ Letzteres Kontakt ist nicht
eine Revivierung des Paganini'schen Carnivals, sondern eine feilbaldige Phantasie, wobei nur daselbst italienische Schwimmer-
sied auftritt, und ist keineswegs durchweg bunt, vielmehr kommt
ein sehr schön gehaltenes und überschauend angebrachtes Andante religioso u. dgl. m. darin vor.

Der Besitz, den der Konzertgeber erhielt, war ein eben so rau-
schernd und ungestillter, wie in den beiden früheren Concerten.

Ole. Bury trug Prok's "Wanderlied" recht schön vor; nur häkte dabei wieder ihr stets hörbares Altholzen während des Singens. Die dazu gesetzte Harmonie blieb dr. Koch sehr brav. — Ole. Marlow (Wolfram) sang Schubert's "Hirt am See". Die junge Sängerin verdient Aufmerksamkeit, sie hat eine gute, nur noch zu wenig ausgekultierte Stimme und gibt sich alle Mühe. Aber sie hätte eine bessere Wahl treffen können; gerade die Komposition ist, abgesehen von ihrer zu großen Länge als Zwischennummer eines Konzerts, gewiß eine von den genialen Tondichtungen aller schwäbischen Meister, gewiß eine aus seiner früheren, noch unreifen Periode angehört, und von ihm selbst nicht herausgegeben wurde, sondern erst nach seinem Tode erschien. Warum, wo man des Tresslichen so reichliche Auswahl hat, gerade ein Werk hervorheben, das seindeswegen ein Blatt schneidet und nicht vorhergekommen gelten kann? — Die Klavierbegleitung trug Dr. Prof. Friedewald vorzüglich vor. — Dagegen war das Pianoforte durchaus ungernmächtig. — Dr. A. J. Becker.

Concert des Hrn. Max Bohrer, im Saale des Musikvereins, am 28. v. M.

Dr. Bohrer ist seit einer langen Reihe von Jahren als einer der ausgezeichneten deutschen Violoncellisten berühmt, und hat hier aufs neue seinen Ruf glänzend bewahrt.

Er verbindet eine sehr lebendige Fertigkeit mit durchaus reiner Intonation und äußerst geschicktvollem Vortrag. In allen Registern seines Instruments, wie ich von selbst vermute, zu Hause, steht er doch vorzüglich die höheren und höchsten Tonlagen, und legt daher auch seine Gehänge mehr in die Region des Klaros als des Tenors. — Bei einem minder feinen und zarten Spiele könnte dies leicht in Weichlichkeit ausarten, was aber bei Bohrer durchaus der Fall nicht ist. Denn gerade eine ungemeine Weitheit und Weichlichkeit, die aber nie zur Stereotie wird, ist die herz-treue Eigenschaft dieses tresslichen Virtuosen; in der That es ist nicht möglich, gewisse seine Wendungen mit mehr Delicatesse und Nuance zu ausführen, als er es thut. Er verbleibt, eben wegen dieser großzügigen Zartheit, die ihn so besonders charakterisiert, oft lange, sehr lange im Mezzo voce; aber er wird nie monoton dadurch, denn er weiß selbst im leisesten pianissimo noch so zu manieren, daß jede Stelle ein eigenes Leben erhält. Sein Vortrag hat einen ganz eigenständigen Reiz; ich möchte sagen, es ist eine jungfräuliche Unschuld darüber hingemacht, die er aber doch nicht versäumt, den Zuhörer aufs unanmögliche zu nieder. Überhaupt zeigt sich Bohrer's Individualität, als Virtuose und als Komponist, mehr zum Ausdruck der ruhigen, heiteren und soarten Gefüle, als zu dem des Großartigen, Gewaltsam und Trieben; diese Seiten kennt er selten, und nur höchst, gleichsam mit einer gewissen Schen. — Hiermit harmoniert auch ganz sein Ton, der außerordentlich schön und geschmeidig ist, aber nicht groß.

Mit einem Worte: Bohrer ist eine sehr wohlbauende, liebenswürdige, poetisch-kunstige, in sich abgeschlossene Erfindung, die ich einem blühenden Rosenstrauß vergleichen möchte, von dem es Nutzen wäre zu verlangen, daß er rauh sei, solle wie ein Eichenwald, oder sonnenwärts liegen wie ein Alter. Aber der Strauß dient nun bestellt, und man versteht gern in seiner Nähe, sieht sich gemütlich zu ihm hingezogen, und findet eine botiggeheure Ruhelos, um sie am eigenen Herzen zu tragen, oder noch lieber an einem anderen gesetzten Herzen anzuhören. — Dergleichen idyllische Empfindungen hat wenigstens in mir Bohrer's Spiel hervorgerufen.

Seine Kompositionen sind vorzüglich gemacht, voll Mannigfaltigkeit und doch in ruhigem Gemach verbarent; namentlich sind die Wendungen, mit welchen er in seine zierlichen Themen's zurückkehrt,

von überraschender Fröhlichkeit. — Er spielt ein Concert, ein Rondeletto und eine Phantasie über ein Weber'sches Thema; alles mit sehr gut bedachter Orchesterbegleitung. — Accompagniert wurde, unter Leitung des Hrn. Helmberger, vorzüglich.

Am Anfang des Concerts wurde eine neue Sonate von Hrn. Carl Haslinger aufgeführt; eine zwar nicht durch Originalität hervortreffende, aber hübsche, in hellem Stile gewandt gehaltene und gut indumentierte Komposition. — Dr. Vitz trug mit Erfolg das wunderschöne "Salzburger" von Schubert vor, und wurde sehr gut von Hrn. Baillat am Pianoforte begleitet. Ole. Marlow sang "Der Seemann Heimwärth" (nicht, wie es durch einen lächerlichen Druckfehler an den Konzertzetteln hieß: "der Simeon Heimwärth") von Till recht gefällig; die obligate Clarinette wurde von einem jungen Menschen sehr ausgeführt, aber selber accompagnierte am Pianoforte desselbe Spieler, dessen ich bei Servais drittem Concert tadelnd zu gebrauchen hatte. — Dr. A. J. Becker.

Privataudienzunterhaltung

des Hrn. Franz Glögg, Creditor und Konzert-Archivar der Gesellschaft der Musikfreunde des älter. Kaiserstaates. Dienstag den 1. v. M. im Vereinsaal.

Post nubila Phoebus! War gleich zu Anfang dieser Abendunterhaltung durch die gänzlich verangstigte Aufsicht eines Dr. Haydn's eines Streichquartetts, welches statt des im Programm angesetzten Nocturne von J. G. Büchs gehalten wurde, der musikalische Horizont verbreitete, so lächelte nun doch hernach der hinterste Himmel eines feurigen Konzertabends voll herzlicher Kunstsüchtigkeit entgegen. So waren die ausgezeichnetesten Künstle vereint, um das Publicum zu vergnügen. Raum hatte das Herz sich fortgeschweigt an Prof. Hassell's meisterhaftem Sopange, so wurde es ungern von Bandellängen, die Servais aus seinem Instrumente heranzuschworen. Dr. Glögg hat sich das musikalische Publicum durch das Arrangement dieser Abendunterhaltung zum Dank verpflichtet, das sich wohl durch den zahlreichen Besuch, mit welchem seine Akademie überhaupt beehrt werden, am unvermeidlichen anspricht. Wer möchte auch nicht die Gelegenheit haben, ergreifen, welche ihm die Leidungen so ausgezeichneter Künstler vereint in Gedächtnis bringt? — Prof. Hassell's Bariton sang das "Heroldlied" von Tieck in Musik gesetzt von Gustav Barth. Über den Werth dieser Komposition, welche der Componist seiner Gattung gedenkt, hat sich der verehrte Kunstsrichter Ign. Ritter v. Seyfried bei Gelegenheit der Benennung der Compositionen des Hrn. G. Barth willküriger ausgesprochen, wie weitwegen auf Mr. Dr. v. J. dieser Zeitung und wollen nur die Worte hier aufzählen, mit welchen Seyfried die Verurtheilung dieses Liedes schlägt: "Veneziebewegh' sind alle, denen das Glück zu Theil geworden, die himmelreich zürnenden Künste, indem solche der Bandeläute jeder Meisterklasse entstehen, selbst hören und bewundern zu können." — Ein hämischer Besuch veranlaßte die große Kunstmutter, das Lied zu wiederholen. — Ole. Friederike Müller spielt das Andante in A-dur von Chopin und Caprice von Allou, eine etwas barote Komposition, mit meisterhafter Sicherheit und Kraft. Lobenswerth ist bei dieser Künstlerin die Geläufigkeit und Bravour, so wie auch beweist ihr kräftiger Anschlag. — Schubert's "Ausenthal" wurde von Hrn. Wild, wenn auch nicht im Sinne der Tondichtung, doch mit viel Ausdruck vorgetragen und muhte auf eine ümmige Verlangen wiederholt werden. In den Variationen von Drouet leierten wir in Hrn. A. Hödl's, Solospielder der Carillon. Durchlaucht des Fürsten Ferdinand von Coburg-Wip., einen sehr auffallend schönen Künstler auf der Flöte kennen. Erstens mit einer sehr ausdrucksstarken Klarinette auf der Flöte, zweitens mit einer sehr ausdrucksstarken Klarinette in den Bassagen, schönen vollen Ton und viel Geschmack. —

Den Glanzpunkt der heutigen Abendunterhaltung bildete Servais's „Souvenir de Spa“, welches der berühmte Künstler mit einer Gesangsvorstellung, die das gesamme Publikum elektrisierte und zu einem Beifallsturm hinführte, der nicht enden wollte, bis er selbst mit seinem Instrumente vorstand und die Variationen wiederholte, d. h. das Thema wiederholte und mit einer genialen Erfundengabe, die nur so großen Geistern eigen, neue Variationen impriesserte. — „Verständigung.“ Lied von Kaltenbuel, Musik von Hofoperneuproduktionschef Reutling, trug Dr. Standig mit gewohnter Weitersicht vor; wäre die Komposition nicht etwas zu gedreht, das Publikum aber den Grünen nicht so ganz erschöpft gewesen, man hätte auch gewiss die Wiederholung dieses Liedes gefordert.

Den Schluss machte ein Trio aus „Comi tan tollo“, welches nicht schlecht antrat; wenn die Schuld an der Kuhfütterung gelegen, so war es die schlichte Leistung der Dile. Hoffmann, welche die zweite Stimme sang. Die Richtigkeiten schlagen, da darf kein Zellg zwischen. Das Ganze war gebräunt voll. H. S.

Kirchenmusik.

Günzbacher's Messe in B-dur aufgeführt in der Augustiner-Erlöserkirche St. Thomas in Altkrahn am 2. Februar d. J.

Mit dieser Ausführung hat sich in der „Morava“, einer Zeitschrift, die sehr viel Interesses im Feste des Katholizismus, eine eben so gründliche als geistvolle Berücksichtigung über das benannte Kirchenwerk unseres würdigen Dom-Gesellenmeisters Günzbacher, die wir unten bestimmt vorlegen:

Das Kyrie dieser Messe (B-dur) ist, von welchen Geschlechtskunstwirken auch immer betrachtet mögen, eine sehr interessante Liedbildung. Nun gibt es aber vorzüglich zwei Aufzugsweisen eines Kunstwerkes; die er keinesfalls rein technische, wo auf den organischen Bau, auf die äußere und innere Einheit Rücksicht gesetzt wird. Der zweite Geschlechtsart ist der *ästhetische*, wo man von der Arbeit als solcher absieht, und auf die durch sie hervorgerufene Seele seiner Ausdrucksanstrengt. — Gehen wir vom ersten Standpunkte aus, so bemerken wir in Günzbacher's Kyrie zwei Motive, wovon das eine den feinen Gefangen, das andere den Geigenkopf zum ersten Thema in dem sogenannten zweiten Kontrapunkt bildet. Beide Themen treten, nach ihrer Exposition, gegeneinander in Kampf, was ganz dem Geiste des Contrapunctus entspricht, der eben aus der einen Seite nichts Aueres ist, das der Kampf gegen die ganze Einheit der Melodie und Harmonie. Allein anderseits ist er wieder das vorzühlende Moment, gleichsam das einzige Band zwischen beiden; er ist, so zu sagen, der Mittelpunkt, in welchem alle Radien des musikalischen Andenkens concentriren. So in vorzüglichem Tonhütle. Das contrapunctische Gegentheil wird ansässig, ohne Rücksicht auf den Canticus (Kantus) das erste Motiv, durch mehrere nahe und entfernete Tonarten (unter ihnen C-moll, As-dur, F-moll, C-moll u. f. w.) durchgebaut. Endlich aber übergeben Haupt und Begleiter wiederum in einander, um diese Vermittelung bildet den Schluss des Kyries. — Von ästhetischen Standpunkten aus bemerken wir: den gewundenen Choral im Anfange des Tonhüles, als Darstellung der tiefsen Anrath, der tiefen Modulationsen im Mittelgesang, als krieffende Charakteristik der Bewegtheit und Schärfe, die in den Worten liegt, und den harmonischen Schluss, der auf eine volle Besiedlung dieses Schenks hindeutet. —

Das Gloria ist fast durchgängig im Contrapunto sordido gebaut, und voll Energie. Nur glaubt Reflexion einer freien geformte seine Anzeichnung der sanfteren und kräftigeren Partien vermählt zu haben. Indessen ist die Seele im Cum Sancto der Glanzpunkt des Gloria uns, fast möchte man sagen, der ganzen Messe; denn abgeschlossen von der fröhlichen Deutung des Themas in den manigfältigsten Formen, bei einfachen und doppelten Contrapuncten, in den Octav- und Decimat-, der Nachdröhung, Ausgründung u. s. w., ist das Thema selbst original, charakteristisch, und darum höchst interessant und effectiv, und wir können diese Seele auch von einem höchst geschickten als ein klassisches Lauerwerk nennen, wenn wir die Seele überhaupt als eine Seele, die wissenschaftliche Einheit aller musikalischen Elemente, als das wahre Kraftkleid in der Tonhülle erfassen. —

Im Credo heben wir vorzüglich die Stellen: *paxnos et sopnitas est*

(das charakteristische, abwärts gehende Chroma der Bassie) und: *quic locuina est per Prophetas duxit. Auch dieses Tanck ist zur Hauptarie B-dur und zum Grundtypus den signifikanten Kontrapunkt. Gern so gelungen ist auch das *Sanctus* (B-dur), das mit einem wunderbaren antrauen Geiste regt. Überausdien ist seines das *Portitissimo* im Prael., nicht so sehr wegen der schweren Bezeichnung und eigenartlichen Bedeutung, als vielmehr wegen der musikalischen Idee selbst, die in einer dem Hauptton ganzentfernten Tonart (wir nicht irre *Dur-dur*) urheilig beweckt, und gegen das frühere Portamento der Singstimmen herlich contrastirt.*

Der Benedicamus macht Ref. auf den einfach-schönen Gefangen und auf den komplexen Orgelklang aus der Dominante F aufzufassen. So friedvoll aber auch dieser Moment auf den Subton einzuwirken muß, eben so heilig darf dagegen das Nonstana vorherrschen. Hier behauptet die Seele ihre würdigste Stelle, setzt sie jedoch an diesem Platze, wie eben in der vorliegenden Composition, so verliert das ganze Tangeschmäle an Freiheit und Evidenz. Denn die Seele ist, wie schon oben bemerkte, stets doch ästhetisches Kunstdmittel, kein geistliches Rechnungsvermögen, wie es Manche nennen, sondern sie ist eben der eigentliche Kern, der wesenliche Inhalt der Kunstwerk, ja sie ist als Klein, die wahre Musik, und Schreibini damit daher richtig: Alle Art von Kunst findet in der Seele, als dem Uttypus und Ideal der Liedbildung, ihren Vereinigungspunkt.

Der Grandioso des Agnus (G-moll) tritt in vier Motiven gleich im Beginne mächtig heraus; obwohl nicht neu, ist er dennoch von hoher Wirkung. Dieser Gedanke wird auch wenig Tacien in der vorwinkenden *Dur-Tonale* durch den Tenore obhängig wiederholt, was eine ganz eigene Gemüthsstimmung verschafft.

Jene, den Worten des Donci eigentlichem Schenks drückt Günzbacher treffend durch das fortwährende Steigen der Melodie monos und sechs des Vertrages, so wie durch das heitere Accampagnement aus. Auf diese Weise folglicht der Tonhütle sein in der That klassisches Tonwerk, das unter der Leitung aufers brauen Barach mit vielseitigem Feuer und nicht unbedenklicher Pracht ausgeführt wurde.

Correspondenz.

(Preßburg.) Seit 11. d. M. befindet sich die Paloma v. Sch. Operngesellschaft hier, nachdem sie in Oldenburg in dem Zeitraum von zwei Monaten 25 Opern zur Aufführung brachte, die sich eines ansehnlichen ordentlichen Zuspruchs zu erfreuen hatten. Gleichzeitig übertrieben, wenn man von einer Provinzial-Direktr. reden möchte, so ist im Stande ihr Repertoire jetzt 25 verschieden und zwar der besseren deutschen und italienischen Opern zu führen; und doch kann wirklich ja, um nun allen Einzelheiten, die sich dagegen erheben können, zu begegnen, will ich sie Ihnen namentlich anstreben, sie sind: 1) „Norma.“ 2) „Lucia di Lammermoor.“ 3) „Die Burgtänzer.“ 4) „Die Postillon von Longjumeau.“ 5) „Montezchi.“ 6) „Macino Fattori.“ 7) „Die Schweizerfürst.“ 8) „Der Waffenträger.“ 9) „Die Nachtwandlerin.“ 10) „Der Tempel auf Eros“ (in Favorit.). 11) „Liebestraum.“ 12) „Bellini.“ 13) „Das Nachzäger.“ 14) „Die Diva.“ 15) „Die Ghidellinen.“ 16) „Johann von Parigi.“ 17) „Die Römer in Weltione.“ 18) „Der Kreisrich.“ 19) „Robert der Teufel.“ 20) „R. Doveroux.“ 21) „Der Barbier von Sevilla.“ 22) „Jampa“ und 23) „Juan.“ Ich glaube nicht, daß ein Travestie-Theater, vielleicht nicht jede größere Operndubbe ein solches Repertoire aufzuweisen habe. Ich will mich lediglich freigeben, daß die Ausführungen dieser Opern allen Ansprüchen durchaus genügen; allein ich wollte dadurch nur beweisen, daß das thätige radische Szenen dieser Künstlergesellschaft allerdings ein sehr auerwundenes Überzeugen oder wohl gar ein gering schwächendes Organisches verdient.

(Oldenburg.) Die dreizehn Abonnementkonzerte, welche der verdiente Hofkapellmeister Volt bereits durch zehn Jahre in der Wintersaison veranstaltet, waren auch heuer sehr zahlreich besucht. Eine bedeutende Schwäche, folgt einer kaum überwindenen Krankheit, hinderte den verdienten Künstler, seine Seele mittelbar zu lassen, doch schufte er dello wieder den Heldentenor. Aufgeführt wurden Beethoven's zweite Symphonie, von Spohr eine in C-moll, von Mozart die zauberhafte in G-moll, und die erste von Wagner. Am Ouverturen, von Beethoven (um „Götterd.“), Mendelssohn (um „Johanna v' Arc“), Mendelssohn (um „Ainaladobbe“). Weiter (um „Oberon“). Als Solofaschen: „Souvenir de Vienne“,

für die Blötie sehr brillante Variationen mit einem Finale von Volti, ein Concert in Fis-moll von Klynnell, ein Concert von David, ein Divertissement von Alkiveda, welche der wadere Brägen treiflich spielt. Auf der Höhe wören wir Herrn Müller aus Hannover in einem Concerte von Zukkenau. Sein reizendes Spiel verhöfste ihm ein Engagement als erster Höfler in der großherzoglichen Kapelle. Auf dem Goutabath prednete ihm der Capellmeister Weindl, ein junger Salzburger, welcher schon einige Jahre hier angestellt ist. Sein Spiel übertrahlt und gelte vorzüglich durch den überaus schönen Ton und die Art, gewandte Behandlung des schwierigen Instrumentes, so wie durch die frische Begleitung. Er spielt Variationen von seinem Lehrer, dem Herrn auf dem Goutabath August Müller in Darmstadt. Auf dem Waldhorn zeichnet sich die Höh. Schröder und Karpe durch Gewandtheit, schönen Ton und Vortrag aus. Diesen Beifall entstieß der Kammermusikus Grahe durch den Vortrag einer Phantasie von Kummer für das Violoncello. Herr Louis Pape aus Eibel, der schon einmal das Publicum durch seine geistreiche Philharmonie entzückt hatte, gab ein Concert, wofür er seine drei Symphonien in A-dur, eine höchst poetische Liedvorführung, selbst dirigirte und hämischen wohldienenden Beifall erhielt. Gleicher Vorstand der talentvollen Sängerin Mat. Johanna Schätzl aus Preußen, so wie der Herrn Klemmer, der noch nicht so sehr durch Beifall, als vielmehr durch geduldiges, sattiges Spiel auffzeichnete. Herrn spielt der hiesige Capellmeister Kohn ein Clarinetconcert vor Klynnell unter wahrhaft lobend und meisterlich. Schließlich habe ich noch den braven Tenoristen vom hiesigen Theater, Herrn Weitgart zu erwähnen, der eine Art aus dem "Fréjeline" und einem Lied von Krebs sehr hübsch vortrug.

(Beifall.) Leider war auch das zweite Concert des trefflichen Alten Briekalb nicht sehr zahlreich besucht, doch lauerter der Beifall. Sophie Voithre hielt in ihrem Abschiedsconcerte ein Mauslin und das "Sandmännchen" und den "Glockeng" von Schubert, von Klafft was das Glasier gespielt. Der Beifall war kürmisch, der Beifall zahlreich. Der berühmte Cellist Kuhmann ist hier angekommen, und wird mehrere Produktionen seines Automaten und der übrigen musikalischen Instrumente vorstellen. Auch Ausbinkein, der gezielte kleine Pianist, befindet sich bereits in unserer Maneu.

(Vorbrant.) Der Violoncellist Seligmann wird auf seiner Kunstreise nach Italien hier erwartet. Die "Favorites" prang noch immer auf dem Aperitif.

(Rouen.) Der Guittareero" gefiel außerordentlich, doch erwartet man mit noch mehr Spannung die Aufführung der "Königin von Espana".

Notizen.

Die Glie. Meierlli, Hof- und Kammerklangerin Sr. Majestät des Königs der Belgier, befindet sich gegenwärtig hier; sie wird sich nächstens vor dem lankhaften Publicum Wien produzieren.

Die letzte Neuheit, welche die Frei. Theater an der Wien brachte: „Die reiche Bäderfamilie oder Liebesbrief und Hochzeit“ ein Brod des jungen Dichters Friedrich Kaiser, der auch in diesem jungen Heidecke sein schönes Talent nicht verloren ließ, obgleich es mehr als manches seiner Vaterinnen an dramatischen Urvorstellungen leidet, so in musikalischer Hinsicht so ganz bedeutungslos, daß wir uns mit der Erwähnung begnügen, daß dasselbe drei magere Novellen enthält und von einem gewöhnlichen Ballenmusikstücke als Ouvertüre eingeleitet wird.

Concertanzeige.

Heute den 5. März 1842 findet um die Mittagsstunde im Saale der Gesellschaft der Wissenschaften eine musikalisch-exclamatorische Akademie statt, wosor die Hälfte des Kritikas, ohne Abzug der Kosten, zum Belohnen der Ruhmehrauhalt in Rennerschmid bestimmt ist. Programm: 1) Ouverture von Hrn. Carl Höslinger.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit je 60 Seiten und einer Bildverlage, und kostet für Wien auf Blätterpapier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Prämienurteil wird bei A. Strauß's sel. Wiene, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 24 kr. G. M. sind einzeln nur im Redactionsbüro in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Zum ersten Male aufgeführt, und vorgetragen durch das familiäre Ensemble des L. L. Operntheaters. 2) Gedicht, "Pete und Demont" von Hrn. M. G. Sarah it, vorgetragen von Dr. Josephine Platner, Schauspielerin des Operntheaters. 3) Lied, "Gemeunterung," von Hrn. Hören in Muß giebt, vorgetragen von Hrn. Wild, kurz, heilsamen Kompon. und L. L. Opernsänger, mit Besetzung des Fortepians und Horn, accompagniert von Hrn. König, Cellistkonservat. des L. L. Operntheaters. 4) Ballade, "Kalter Friedrich der Schöpfer in der Wache Traunthal," vorgetragen von dem L. L. Opernbauschafter Hrn. Lucas. 5) Lied von Dr. Koch, L. L. Opernbauschafter, Capellmeister, vorgetragen von Hrn. Josef Staudigl, Mitglied der L. L. Operncapelle und des L. L. Operntheaters. 6) Andante und Rondo aus dem zweiten Concert für Violin von Beriot, gespielt von dem blindehornen Hrn. Simon Schleyntz aus Warschau, Schüler des Hrn. Prof. Schlemeberger. 7) Zweigeschlecht. Vorgetragen von den Hh. Scholz und Reckow, Mitglieder des L. L. Opern-Theaters an der Wien. Restabilisirte von zwei Theatern Wien werden bei dieser musikalisch-declamatorischen Akademie aus besonderer Geschäftigkeit mit, nämlich die Hh. Wild, Staudigl, Lucas, Scholz und Reckow, dann dr. Schleyntz und die Planer, ein reicher Krug von Künstlern, so wie auch Hr. Schlemeberger, Professor des Conservatoriums und Cavalcade-Director des L. L. Operntheaters, die Leitung des Orchesters antritt übernommen hat. Sperrsche zu 30 fl. G. M. und Eintrittskarten zu 1 fl. 20 kr. G. M. sind in den Musikaufhandlungen der Hh. Höslinger, Deibell und Wehelli, und am Tage der Aufführung an der Gasse zu haben. Der Anfang ist um 1 Uhr.

Wiertes Concert des S. Servais, ersten Violoncellisten und Solopianist. Sr. Majestät des Königs der Belgier, Sonntag den 6. März 1842, Mittags um halb 1 Uhr, im Saale der Gesellschaft der Wissenschaften. Stunde: 1) Wiertes Concert für das Violoncello mit grand Orchester (Allegro, Andantino, Rondo), komponirt und vorgetragen von François Servais. 2) Arie von Dr. Nicelli, gesungen von Hrn. Justus Goldberg. 3) Souvenir de Spain, für das Violoncello, komponirt und vorgetragen von Servais. 4) La Romanesca (air du danse au XVII. Siecle) für das Violoncello, vorgetragen von Servais. 5) Mein Kind, in Russland gespielt von Isidor Nejer, gehalten von Hrn. Schmidbauer, begleitet vom Cembalisten. 6) Una Larme, Romance à Lafont, Fürstale für das Violoncello, komponirt und vorgetragen von Servais. Die genannten Künstlerinnen haben ihre Leistungen aus besonderer Geschäftigkeit für den Concertgeber, so wie Herr Professor Schlemeberger die Leitung des Orchesters bereitwillig übernommen. Sperrsche zu 30 fl. G. M. und Eintrittskarten zu 1 fl. 20 kr. G. M. sind in der L. L. Hof-Musikaufhandlung des Herrn Tobias Höslinger und am Tage der Concerte an der Gasse zu haben.

Geschichtliche Rückblicke.

2. März

1800 starb der Domorganist in Berlin Christ. Fried. Schale, der als Orgel- und Clavierspieler, wie auch als Komponist für sein Instrument in großem Ansehen stand.

3. März

1766 starb in Eisenstadt in Ungarn Gregor Joseph Werner, furchtbar ehrgeiziger Capellmeister, im 71. Jahre seines Lebens.

4. März

1839 starb zu Paris der Professor am Conservatorium Anton Grang L'aburnet.

5. März

1839 starb zu Antiam Irang J. G. A. Kreisslhofer, gehöriger Kreisbeamter und Mitarbeiter der Leipziger allg. mus. Zeitung. Vorzüglich eifrig war er im Gebiete der Musik und des Volksangeistes und thönte in seiner Theorie der Muß die Verblüffende Diversität des manchen alten Völker mit. Er verdient eine bleibende Ehrenstelle in der Musikgeschichte.

Allgemeine Wiener Musif-Zeitung.

Herausgeber und Redakteur: August Schmidt.

Nr. 29.

Dienstag den 8. März 1842.

Zweiter Jahrgang.

Stabat mater

von Rossini.

Der Schwan von Pejaro ist aus seinem Winterschlaf erwacht, und sein neues strommes Lied wurde ein Ereigniss in der Musikwelt. Die Sage von dem goldnen Apfel, der die Habsburgerin der Theil so schlimm verlorde, und Zorn und Zwestraut in die Herzen der schönen Bewohnerinnen des Olympos warf, will eine neue Wahrschau werden, und darüber erwachen die Gläubigen und Priesinister des alten Hauses im Herzen, den kaum verjährten Gott auf den Lippen, die hauchendigen Reig im Hintertheile. Heitlich führen beide Parteien deßmalen einen andern Namen, aber die Banner sind dieselben geblieben, beken auch die Sonnenträger in unseren Tagen Bartololdy und Rossini. Deutschland und Italien scheinen sich noch einmal feindselig gegenüber, und versetzen das ambräische Reich unter uns, jetzt nach seiner Weise. Die allgemeine Wiener Mußzeitung müßte ihrem alten Motto: „Brüder Alles und das Gute behalten“ geliehen in dieser Zeit musikalischer Zwieträcht die Rolle der Vermittlerin spielen, und die Woge des Rechts mit sterner Unparteilichkeit handhaben; da aber das fragliche Tonstück, das berühmte und berüchtigte „Stabat mater“ von den Diensten der Thronmusik eintheilich in Besitztag genommen wurde und dessen Partitur zeitweise als geändert zu betrachten kommt; so bleibt ihr nichts übrig, als im Vortheilgehen der wackeren Aufführung dieses Tonstückes mit einfacher Glorienvorbegleitung bei dem geschätzten Tonsegen Hodel und in Streicherlicher Mußfahrt lobend zu gehen, um für jetzt ihren Lesern das Urtheil vorzulegen, welches der bekannte Komponist Adam in Nr. 45 der „France musicale“ darüber fällt. Dieser aber berichtet nach der Aufführung dieses Tonstückes im Herzlichen Salon, bei welcher Garcia, Labarre, Dupont und Geraldty die Gesangspartien vortrugen, Panteron die Chöre dirigirte und Girard das Quartett leitete, wie folgt:

„Das Auditorium, welches großtheils aus angezogenen Käuflein bestand, war tief ergriffen von den Schönheiten dieses Tonwerkes. Es bewunderte die erhabne Introduction, den kräftigen Chor, die zwei herrlichen Quartette und die große Sovranarie. Gleicher Bob sollte es der Wahrt des Ausdrudes, dem gesetzlichen Effect der Harmonie, dem Melodienreichtum und den zahlreichen Modulationen welche feindlich zweilen zu modern, zu elegant für eine Kirchenmusik erscheinen.“

Die Wiener Mußzeitungtheil dieses Urtheil, ohne es übrigens unterscheiden zu wollen, in der Abhöht mit, um ihre Unparteilichkeit, welche sie das Schöne in allen Schulen angernennt heißt, sowohl den Freunden als Gegnern des berühmten Verfassers des „Tello“ fundgängen zu behilf sich aber aus denselben Grunde eine gründliche, strenge Besprechung des besagten „Stabat mater“ für die Zukunft vor.

Beethoven und Jules Janin.

Phantastische Erzählung, aus dem Französischen des Jules Janin.
Von Albert Toniz.

(Fortsetzung.)

Ich helle meine verdeckte Schüffel und die alten lädlich duftenden Blasen auf den gedrehten Tisch, streichele die Rose, welche ihren Rücken knurrten habt, begrüßte den Vogel, welcher seinen angefangenen Gesang ruhig fortsetzte, und mich so wenig, als sein Herr einige Zeit früher im Matzilungen gewohle, beachte. Unterdenkst mir die Haushälterin Beethoven's in das Bettzimmer, schwie nicht mehr als die Rose und der Vogel über mein Eisbeinchen befremdet, und sage mir bloß: „Herrn können Sie ihn nicht sehen; er befindet sich in seinem Zimmer, und ich so däbler, daß er gie nicht spielen will.“ Ingleich, und ohne meine Beethoven's, öffnete sie mir die Thür des Wohnzimmers Beethoven's, und ich trat freudig hinein.

Ge saß am Fenster, und betrachtete ansehnlich eine schone, von ihm selbst gestanzte Nelle; Miraden von kleinen grünen Insekten bedekten und zerstreuten seine schone Nelle, und mit der größten Vorsicht befremde er diese von ihren kleinen Feinden. Auch befand sich die Nelle nicht allein am Fenster; eine hochvorgeschossene indische Kreisrante floss die zur Höhe des Fensters empor, und bildete mit ihren malträgten Blättern das angemessne, die heißen Sonnenstrahlen ausspannende Gitter.

Wie es wohl allgemein bekannt, war Beethoven taub; er hörte mich also nicht kommen. Auf einem Tische lagen Papier und Feder, neben einem Tintenfäßchen, um als Dolmetscher zu dienen; ich schrie:

„Ich brachte Ihnen warmen Kalbebraun und Rheinwein; geben wir zu Tische!“

Ich hielt ihm das Papier vor; er aber las erk, als er seine gesichtete Nelle von den kleinen grünen Insekten gereinigt hatte. Sein Leien erheiterte sich fogleich sein Blick, das mir schon verlassne Lächeln überzeugt seine Geschäftigkeit, und er sprach zu mir: „Willkommen, herzlich willkommen! Sie sind ein Franzose, und dies freut mich; gewähren Sie mir das Vergnügen, mit mir zu sprechen!“ Ingleich rief er seiner Haushälterin zu: „Wirth!“ behörte auch für diesen Herrn das Gedächtniß. Widerum rief er wieder zu mir und sprach: „Sie bereiten mir mit Ihrem Besuch ein besonderes Vergnügen. Ich war eben sehr traurig. Nur auf dem Lande bin ich glücklich; in der Stadt liebe ich fast dahin; ich eckte hier; seindartiges Geräusch von allen Farben bringt in meine Theere, aber ich vernahme keinen Ton, ich höre nicht einmal mich selbst und meinen Gesang. Das macht mich stend, nicht wahre Sie begreifen es?“

Ich stand da vor ihm, ergriffen, selbst betrübt; er beweiste es

wohl, und sprach mit Thränen in den Augen: „Ah die Einsamkeit schmeckt mich; ich sehe ganz allein in der Welt; Niemand spricht mit mir. Niemand beschümmt sich um den armen alten Beethoven; ich felsß weiß es kaum mehr, wie ich mich nenne, wer ich bin. Gemals war ich der Beethoven einer kleinen Welt; das mächtigste unzählbare Orchester, welches je die Läufe mit Tönen durchzogenen, gehörte meinen Geschlezen! Der Tag und Nacht lauschte mein Ohr den herzlichsten hineinziehenden Symphonien, deren Schöpfer, Dirigent, Sänger, Heiliger, Herrscher, deren Gotttheit ich jemal war; mein Leben war ein ununterbrochenes Concert, eine endlose ewige Symphonie. Welch bezaubernde Gestalt, Welch' lyrisches Entzücken, Welch' heilige mythische Stimmen durchzogen, erfüllten damals meinen Raum! Welch' ungeborenes Begegnen damals, der von dem Gedächtnis ausging, um das Gewölbe des Himmels zu berühren! Alles dies sang ein Echo in meiner Seele; diese nahm die feinsten, schwächtesten Töne des Himmels und die Erde liebend in sich auf; der Gesang des Vogels, das Raunen des Windes, das Wummeln des Bachs, die Seufzer der Lüchten in älter Nacht, die Schwünge der schlanken Vappel im blauen Abend, die harmlose traurliche Fröhlichkeit des Sperrlings, das heilige Summen der Biene, das fliegende Geräusch der Heimaden am häuslichen Herde, waren für mich eine umfassende großartige Tonwelt, die ich mit teuer Liebe mit dem Herzen einsog, für mich, der ich mein eigenes Leben fand im Gedächtnis, im Traume, in Trägern, in Entzückung, Freundschaft, Liebe und Poetie! Aber ach, nun ist es nicht mehr so! Alles dieses ist an einem schönen Morgen entflohen; eines schönen Morgens mußte ich mich trennen, von meinen Traumbildern, meinen wunderbaren Sängern, von meiner mächtigen Orgel, meiner heiligen, durch Engelshände bewegten Harfe, von dem Geräusche des Himmels und der Erde, seßt von heiligen Schreinen, ab, von Allem, was mir thun war! Ich verlor mich, als Witton, der nur das Gesicht verloren, seine Poete bewahrt hatte; ich aber verlor meine Poete, mein Alter; ich bin ein Armer, verbannt aus dem Reiche der Töne. Ach, wie arm, wie arm bin ich! Da sehe ich am Rande meines Lebens, am Ende meines Saarganges, seßt meine Totenkasse hin! — Aber Sie sagten ja, daß Sie mir zwei kostbarene Rheinweine und ein Stück Kalbsbraten brachten?“

(Schluß folgt.)

Beiträge zur Philosophie des Schönen in der Tonkunst.

Von Dr. Victor Maierländer von West.

(Fortsetzung.)

4. Ägyptisches Tonsystem.

Wie sehr man der Kunstkeule es bedauert, daß aus keine Spur von dem gebildeten ist, was die Kunst bei den neutralen Völkern wirklich gewesen, und daß alle Urtauten, die über einen so anziehenden Geist haften Eichen verdeckten können, im dahinliegenden Steine der Seiten untergegangen sind. Die Kunst der Ägyptier war, wie alle ihre Künste und Weisheiten, bloß durch die Tradition fortgespannt, was veranlaßt läßt, daß all ihre Geistige sowohl geistlich, als weltliche, sehr einfach und an der Zahl sehr gering gewesen sein müssen. Der Nationalcharakter der Ägyptier war, wie der der Chinesen, jeder Neuerung feind, und nicht um ein Haar breit wichen sie von den Gedächtnissen der Vorfahren ab, ihr Wissenschaften konnte mithin nur ein solches geweien seyn, das in der liebsten Kindheit lag. Nach einer ansehnlichen Zeit mit dem System der Chinesen, welche uns die älteste Scala liefertern, bietet sich dem tiefer forschenden Tongekettern auf eine auffallende Weise an. Wie bei den Chinesen, so auch findet sich bei den Ägyptern eine Parallelisierung der Töne mit den Veränderungen der umgebenden Natur vor. Nach den Mythen der Ägyptier haben

nämlich Mercurius Thaut und Mercurius Hermes die dreiflügelige Pyramide und ihre Tonfolge Winter, Frühling und Sommer genannt. — Eine andere, höher geholzte Eigentümlichkeit der ägyptischen Musik war: daß sie ihre Tonfolge nach den Stunden, Tagen, ja selbst noch den Monaten ordneten, und den entsprechenden Planeten, Saturn, gegen den nächsten, den Mond; die entsprechende Stunde des Tages gegen die nächste mit der Höhe uns Tiefe ihrer Töne wechseln. Nehmen wir noch die Unschärfe der idealistischen Musik in dieser Beziehung in Betracht, welche nur aus fünf Tönen soll bestanden haben, und welche bei dem häuslichen Werthe dieser beiden Höhlerkeiten beinahe mag idealisch gewesen seyn, so läßt sich wieder mit einiger Sicherheit der Schluss ziehen, daß die Scala ehrwürdiger Nationen weit hinter der Vollkommenheit der chinesischen Scala mag zurückgeblieben seyn, obwohl sie in mehr als einer Beziehung wieder mit dieser, nämlich in Parallelisierung der Töne mit den Naturscheinungen — analog war, was das Abweichende der ägyptischen Scala, welche als Basis der hebräischen, griechischen und römischen angesehen wird, in einem mindesten Umfang der Töne mag bestanden haben, insfern sie mit der indischen in Vergleich gestellt wird:



Es sind dies die Töne des Teutonganges, welche allerdings volle Accorde geben, bei welchen wir aber die zwischenliegenden durchgehenden Roten vermissen, welche einer freien Melodie in abwechselnder Auseinandersetzung mehr Schwung verleihen. So läßt sich kaum denken, daß die Chorale der Ägyptier bei Leidenschaften oder ihres Trauersets, bei der Mangelschäßigkeit ihrer musikalischen Instrumente (dreisaitige Pyramide, Blöte, Ringelzwaie, nebst einigen andern wenigen von geringerer Bedeutung) sich annehmbar der Accordionen bewegen, was mit dem Charakter der Einsamkeit der Ägyptier recht gut übereinstimmt, wenn wir die Monotonie in allen ihren übrigen Denkmälern der Kunst und Wissenschaft einer genauen Prüfung unterziehen.

Die Sprache war in symbolischer Schrift der Hieroglyphen aufbewahrt; sehr also rein künstlich; ihre entziffernden Gedichte nicht weniger als schmählich. Villateau erzählt von einem ägyptischen Gemälde, auf welchem Ohren abgebildet waren, wie sie das Korn treten; die Entzifferung der Hieroglyphen gab folgenden Text: „Tretet für euch selber Ohren — Tretet für euch selber Ohren — Ohren tretet für euch selber — Ohren tretet für euch selber — Korn für euch selber, Korn für euren Herrn. — Sicher wird hier Niemand der Dichtung Höchstes finden wollen, und höchstens einen Anfang eines musikalischen Verhältnißes gewahren. — Monoton erscheinen auch ihre Kunstmäler, deren Figuren in die Wände getrocknet, im Dunkeln Colorit gehabt haben und meist nur Gegenstände des alltäglichen Lebens darstellen. Ihre Bauten, welche die Zeit und aufbewahrt hat, haben das Gepräge edriger, spitzer Formen, wahrlich noch weit entfernt von einer Darstellung des Schönen. Analog den übrigen Vorstufen der Künste war mithin auch die Kunst der Ägyptier monoton, und ihr System konne den Umfang der Töne nicht fassen, welche das System der australischen Völker aufzuweisen hat, die von eben dem Zeitalter kunstgebildete gesättigtere edlere, schwere Formen hinzugesetzt haben.

Einige Worte bezüglich des Violoncellos.

Die größliche Kunstsinnlichkeit aufgezeigter Geistlichen in Wien bildet einen günstigen Zeitpunkt, einige Worte bezüglich des Violoncellos auszugeben. Seit Romberg ist dieses Instrument groß, beliebt, und seit dem schwedischen Damen und grübblockt Herrscher ist in Wien Schuß genommen haben, ziemlich verbreitet worden, daher mehren sich die Künstler, Komponisten und Dirigenten. Das Violoncello besteht, ins-

befremdet dem Künstler, den größten Wirkungskreis, da es durch seine Einheitlichkeit beschränkt ist, sowohl dem Gesange und Ausdruck jedes Schmerzgefühls, als dem Scherze, der Bravour u. s. w. anpaßt. Das eigentliche Element des Violonells bleibt immer das Gleiche, doch unterscheidet es beim Scherzen eben so als der Witz eines Melancholikers. In neuerer Zeit beginnen sich jedoch die Künstler keineswegs mit den eigenständigen Eigkeiten des Instruments, sondern das arme Instrument soll auf alle jene Wirkungen hervorbringen, die der Violine eigen sind, es soll Violonell und Violine zugleich seyn, dieselbe Spielart er dulden. Zwey dieser Bravuren seyn u. l. v. (Violine) scheint mir auch auf dem Konzertbühne Holz und Violin spielen. Wohl ist es wahr, daß ansonsten deutliche Künstler, wie z. B. Servais, das Violonell so behaupeln, daß man glauben könnte, man höre ein Violinensound von Craft und den glänzendsten Eindruck hervorbringen, aber an dieser Wirkung hat das Instrument nicht den mindesten Anteil, man bewundert nur das Genie des Künstlers, das eben so hinzutreibt wie, wenn es bei einem Konzert auf Holz und Stroh äußerlich erscheint, wie man bei Gause sonst geschenkt hat. Ein einfaches Thema, manierisch gespielt auf dem Violonell, hat von schweren Sieg über die gesäßigsten Passagen davongetragen, denn plötzlich kann jedes Instrument, nicht aber fliegen. Ein Ähnliches gilt vom Violonbass; man hört jetzt Solostücke auf dem großen Bass, daß der Zuhörer glaubt, er wohne einer Kaverne aller Streichinstrumente bei, aber wirken alle diese Räume, Triller, Bläserstücke u. s. w. nur halb so mächtig auf uns ein, als ein einziger Bassum zum vollen Arcde anderer Instrumente? Kann ein Concerto konzert die Wirkung hervorbringen, welche z. B. das einfache Thema Din in der Kreishörnerkonzerte hervorbringt, und das Zuhörer mit Schauer erfüllt? — Mit all dem soll keineswegs behauptet werden, daß man sich mit Adagios oder einfachen Themen auf dem Violonell gefallen möge, gekleidete Effekte, und Bravuren müssen auch seyn, doch sollen sie nicht die Regel bilden, und das Adagio bloß als Abwechslung oder Rahmenstück angebracht werden. Das Violonell kann lachen und weinen, aber nicht sprechen und tanzen, es ist viel zu ernst, um als Zierstück zu dienen, es ist selbstdankbar, und braucht nicht erst als Violine sich zu verkleiden, um zu gefallen. Wer schrift in häusliche Nachbarschaft kommt, kann sich überzeugen, daß daselbst Dilettanten weit besser gefallen, als jene, die hier in der Regel mit Violonellenkonzerten auftreten (seltsame Erfindungen soviel ausgenommen), nicht als ob sie besser spielen, sondern weil sie gewöhnlich Schwierigkeiten meiden und daher mehr zu Gesangsstücken und melodischen Amusements ihre Aufsucht nehmen,

während sie die musikalischen Singergeschäftigkeiten, die Klinglang- und Springeffekte dagegen bloß als Reizmittel gebrauchen, wie es auch sehr soll.

Die Dilettanten, d. i. im gewöhnlichen Sinne jene, die weit mehr leidet als Freien, und weniger als Künstler im wahren Sinne, mittelmäßige Schwierigkeiten gut, große aber mittelmäßig oder gar nicht ausüben, sich der Muß nur ergeben, weil es ihnen so gefällt, nicht aber, um sie zu verlaufen, und allenfalls in Gesellschaften durch einzig einladende Stücke mit Hilfe einer gefälligen Composition aufzutreten und unterhalten wollen, haben durch die neuere Violonelle-Biographie in die traurige Lage versetzt, bei jeder freiem Composition, die sie executieren wollen, das Schärfschleißehorn in die Hand zu nehmen, Passagen zu lösen, durch Auslassung aber solcher Sätze, besonders wenn es Mittelstüche sind, entstehen Lücken noch zu schneide durchholung des ersten Themas, andere Stellen werden abgedreht, und so mißfallen dann Composition und Dilettant. Die Dilettanten waren noch nicht so glücklich, Demanden zu finden, der so schrieb, als Verfater für die Violine. Was Beriot komponirt, kann jeder Violonist spielen, der nur ein wenig Sachheit und Fertigkeit besitzt, und muß überall gefallen; was aber die Herren Cellisten komponieren, das können sie gewöhnlich nur selbst spielen, wenn es zweckmäßig ist. Beriot behauptet nicht nur im Spiele, sondern auch in der Composition seine Violine wie ein galanter Franzose seine Dame, nämlich mit aller Rücksichtsamkeit und Sachheit, er spricht seine Gefühle aus, aber mit Ausdruck, er freut ihn, die Schönheiten seiner Dame bei Audien herauszureichen, lust, Beriot spricht durch seine Violine, und sie spricht durch ihn, und was sie Seine spricht, das spricht das ganze Publikum Europas mit, und weil die Violine stets in ihrer Sphäre bleibt, so verfehlt sie selbstd unter den Händen mittelmäßiger Dilettanten ihre Wirkung nicht. Ganz anders verhält es sich mit anderen Violin- und den neuern Violonelle-Compositoren. Lebhafte sagen zum Violonell: Du bist mein Slave! was ich will, das mußt du leisten; ob es deiner Natur angemessen, ob deine Kräfte hinreichen oder nicht, es gilt wie gleich! Nun kommen die armen Dilettanten, das Violonell ist nicht ihr Slave, sondern höchstens gute Freunde; wenn sie nun die Herren spielen wollen, so singt das Instrument an, seine Rechte zu behaupten, es höhnt, drunter, kreift u. s. w. Der Grund? Der Komponist hat die Composition nur für sich, und nicht für das Violonell geschrieben. Doch läßt sich diese Regel nicht allgemein behaupten, und es ist daher erlaubt, die Violonelleherren ehrlichlich ihrer Composition einzuladen und in füger Worten zu beschreiben.

(Fortsetzung folgt.)

Musikalischer Salón.

R. A. Operntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Donnerstag den 3. d. M. hörten wir Mad. Bruns ein Ruth in einer musikalischen Akademie, welche dem Ballett „der Feenster“ voranging. Sie trug Persian's bekannte Cavatine: „Vorich non ha del vento“ und die Finalarie aus „Bell“ von Donizetti vor. — Eine Sängerin, welche aus dem hiesigen Conservatorium hervorgegangen, sich im Auslande, namentlich in Italien, mit vielen Glücks produzierte, verdient wohl in diesen Blättern eine ausführlichere Würdigung, und wäre selbstd ihre Erkrankung von dem Publicum auf eine mehr lange als beispiellose Weise aufgenommen worden. Vor Allem können wir die Wahl der Künstlerin, welche sie bestimmte, die genannten zwei Piecen vorzutragen, keineswegs billigen; denn fürs erste trat sie mit der Cavatine von Persian, welche von den ersten deutschen und italienischen Künstlerinnen als Parade-Gesangsstück dem hiesigen Publicum nur zu oft vorgeführt wurde, mit diesen in die Schranken und gab das

durchaus zu Vergleichen, die nicht zu ihrem Vortheile aussahen mußten, während die Finalarie aus „Bell“, die allensatz als dramatisches Konzert von guter Wirkung seyn mag, sich als Concertstück ganz wirkungslos darstellte, wodurch die Bewunderung der gesuchten Künstlerin: den anfänglichen, nicht besonders günstigen Einbruck zu verwischen, gänzlich mißlangen. Überhaupt gibt einer dramatischen Sängerin das Concert zu wenig Gelegenheit, ihr künstlerisches Vermögen ganz zu entfalten, und indem es sie nur erlaubt, sich in den engen Reizes, die daselbst bedingt, zu bewegen, wird ihre Leistung immer bloßer der dramatischen Darstellung zurückbleiben. Eine dramatische Sängerin soll sich daher auch in der Oper dem Publicum zeigen, dann mag sie immerhin im Concerte singen. Mad. Bruns' Ruth zeigte in diesen zwei Piecen eine fliegende, weiche und dabei nicht unzärtliche Stimme (ean das wenigere Herzens treiben der Künstlerin ist wohl nur auf Rechnung ihrer Bejau-

genheit zu segnen); sie hat eine gute Schule, verfüßt einen gebildeten Geschmack, Grund genug von ihr Beifall mit Zuversicht erwarten zu können, als sie uns geben. Zu wünschen wäre übrigens, daß die gesuchte Gattung ihrem Vertrage mehr Wärme einzubringen vermöchte, wodurch auch eine wünschenswerte Wirkung auf den Zuhörer hervergebracht würde. Es steht zu erwarten, daß Mus. Böenkraut-Rath das Publikum durch ihre lärmfreichen Leistungen in der Oper von ihrem Talente und ihrem Klangvermögen eines Künstlers überzeugen, und für sich gewinnen werde. — Die musikalische Academie wurde von der Douverte zu "Corynthe" von G. M. v. Weber eingeladen. Der talentvolle Künstler Dr. Mayer hielt die belauerten und von ihm bereits früher öffentlich vorgetragenen Violinvarianzen von Beriot mit viel Reuer im Vertrage, jedoch nicht mit jener fes-
tigten Freiheit und Accuratesse, die das Publikum von einem jungen Künstler zu fordern berechtigt ist.

A. S.

Concerto Spirituel.

Das erste diesjährige Concerto spirituel fand am 21. v. M. das zweite am 3. d. M. statt. — In jenem wurde gegeben: Symphonie in B (Nr. 4, op. 60) von Beethoven; Motette nach dem 45. Psalm von Ignaz Ritter von Senffried für Tenor solo und Chor (zum Andenken des Verewigten als Director dieser Concerte); Klavier-Concerto in B (op. 42) von Mozart, vorgetragen von dessen Sohn Dr. W. A. Mozart; "Meeresstille und glückliche Fahrt," von Goethe, für Chor und Orgel, komponirt von Beethoven (op. 113); und Douverte zur Oper "Eufisa" von Cherubini. — Das Programm des zweiten Concertos war: Symphonie in Es (die letzte) von Mozart; Oftertorium "quia unarabat peccatorum rationem" von Le Sueur; Hymne „Oecus paxia" für Tenor solo von Cherubini; Concertino für Oboe von Stanzl, vorgetragen von gehörlosig, bairischen Kammervirtuosen Hrn. Renthler; Chor von Händel aus dem Anthem (Gantate), "the Lord is my light" (hier noch nie aufgeführt); und Concerto-Douverte in C (op. 112) von Beethoven.

Gegen die Wahl der Stände ist durchaus nichts einzuwenden; es ist keine Rümpfung dabei, die nicht verbrieft, in Concerten, die daran Anknüpfen machen, aus Classischen oder doch anerkannt Alten zu belegen (wie folglich im Plan der wiedigen Unternehmung *) der bisherigen Concerto-spirituels liegt). Zur Aufführung zu kommen: es fehlt das Oboeo, das aber nur Rechnung des belauerten Brüderlein feldt kommt, dessen Engagement für diese Concerte nur gegebene werden kann.

Die Aufführung ist im Allgemeinen ebenfalls sehr zu loben. Sie zeigt von Überdruss und Gewissenshaftigkeit in der Aufführung, von Gesetz und abendem Güter in der Execution. Das Orchester natürlich spielt mit Pracht, Sicherheit und Einheit, mit Energie und Zartheit, mit Reuer und oft feldt mit Begeisterung. Aber auch der Chor ist loblich: die Sägen sind gut einschwungen und werden sehr wieklich manieret. — Es sind freilich noch immer keine Leistungen, die als Beleg dessen genommen werden können, was eigentlich die außerordentlichen musikalischen Kräfte Wiens in geben im Stande wären; aber es sind doch von einer hingänlichen Gelegenheit, um sich höchstlich davon zu überzeugen und zu erstaunen, ob spricht daran ein unermeßbares reges Streben für die Sache, nun will das Gute und wo möglich das Beste, und hat — was leider so selten geworden ist — ein musikalischs Genießen!

* Zur auswärtige Reise dieses Blattes seyen dieselbe gesetzt:
Baron G. v. Kannony, Director; Dr. F. Holz, Preisgeiger und
Dr. Polizeivollmägter Tiege, Chordirigent.

Die Belebung des Orchesters ist, was das Verhältniß der Instrumente zu einander betrifft, vorzüglich und auch im Einzelnen mehr sehr gut. Namentlich muß ich die Violinen hervorheben, die unter des Herrn Holz vorzüglichster Ausführung mit seltener Genauigkeit und schlichter Kieke das Ganze bestreiten und mit sich fortsetzen. Die Violoncelli, durchaus genügend an Stil, scheinen mir im Verhältniß zu den Kontrabassen zu schwach; wo sie mit diesen zusammenwirken, werden sie oft getötet. Von den Blasinstrumenten ist nur das Jagdhorn anbedeutend; der Ton ist bei weitem nicht festig genug, und an Reihheit und Prachtien bleibt auch manchmal etwas zu wünschen übrig. Die Pauke aber ist noch nicht gut besetzt; zudemher leidet es überdaupt an feh machiertem Rhythmus, und überdies im Heile an Kraft; dann gibt es kaum einen edigeren, langsamem und doch ausgelaufen Weibel, und endlich hat der Paufer die ganz der Natur des Instruments zuwiderrauende Gewohnheit, nur auf den Rand des Felles zu schlagen, was freilich bei der, eine schräg vom Spieler abwärts gerichtete Fläche bildenden Stellung der Pauken unvermeidlich ist; eine Stellung aber, die ich noch nirgends anders als hier in Wien bemerkt habe, und die offenkbar Nachtheile mit sich bringt.

Einzelne Geschreie bei der Ausführung können immer vorkommen und sind auch hier vorgekommen; jeder Musikennar weiß aber auch solche sehr wohl von allgemeiner Fähigkeits- und Mängelhaftigkeit zu unterscheiden. Ich war in diesen beiden Concerten des Orchesters und Chor ein schöner Teil der Regsamkeit und des lebhaften Eröffnungs unverstellt, daher auch Biets vollendet schön gelang, und bald ganze eines wohlbekannten, städtischen Andruß zu machen nicht verfehlte. — Mit allen Singkreisen kann ich mich freilich nicht einverstanden stellen; im Ganzen aber trug die Aufführung die verschiedenen Kunstwerke den entschiednen Charakter der Pracht und des Eindringens an Stil; manche Kleinstheiten waren höchst griffig und zeigten von dem reichen Geschlecht des Dirigenten. Dr. Holz, ein kleiner Jarndt halb über Vorwürfen des Tempos an einzelnen Stellen. Man muß unbedingt höchst vorsichtig mit Bergsteigen sein; es darf darin nicht zu viel geschehen; es muß nur eben bemerkbar sein, well sonst die Symmetrie der Rhythmus gehört wird, und es darf überdrüßt nur fideliter angewendet werden, weil der zu häufige Schwung vieler Mittels in ein carestliches Kubato ausarten würde; das richtige Maß war aber hier nach neuem Urtheil sad immer vollkommen bewahrt.

Mit den Tempos war ich ebenfalls keinesfalls einverstanden.

Rue in der Beethoven'schen Barcar-Symphonie fand ich die Intermission ein wenig zu langsam, das Tragico um ein Metrisches zu schnell, und das Scherzo wieder nicht ganz lebhaft genug; jedenfalls mag legieren von dem weniger raschen Trio mehr abtreten, als der Fall war.

Was den Chor freilich betrifft, so waren besonders die Egyptische Motette und das Esenfische Oftertorium sehr gelungen Produktionen, rein, sicher, rauh und sehr angenehm; besonders schön waren einige Ausstellungen des Tonos. Die Beethoven'schen Meeresstille und glückliche Fahrt,* übrigens eine ungewöhnlich schwierige Aufgabe für die Singanten, war in der ersten langsamem Abteilung nicht ganz rein, in der zweiten lebhaften Hälfte etwas unfehler.

Den Soloengang hatte in der Egyptischen Motette Dr. Eug. übernommen, und entzückt durch ruhigen würdigen Vortrag dem einzischen und (besonders in der ersten Hälfte) ettel gehaltenen Styl der Komposition. Die Cherubini'sche Hymne sang Dr. Wilh.; ohne diefelb gefaßt zu haben, wenige ich aber führe zu behaupten, daß manche der gelungenen Noten dem großen Komponisten nicht angehörten, nicht angehören konnten; namentlich waren einige Schlussoverturen unerträglich overholt-smodern.

Dr. Mozart, Sohn, trieb seine Balalaika-concert (auf

einem ausgezeichnet schön klängenden Stile (die ersten Blügel) mit vieler Empfindung, und zwar, wie sich bei ihm von selbst versteht, genau nach dem Original ohne Modernisierung der Passagen, wie es so Manche (sogar Hammel!) sich habe zu Schulden kommen lassen. Man hat gut sagen, daß Mozart, wenn er fest lebte, selbst die brillanten Stellen anders behandeln würde; freilich würde er das; aber das ganze Werk würde durch die veränderte Ausführung des mechanischen Kunstmittels ein anderes unter seinen geweichten Händen werden, nicht bloß die einzelne herausgerissene Stelle, die jene vorlauten Verschämtheit besser nach ihrem untergeordneten Gehaltens umgedeutet sich anwiesen. — Die zwei vom Komponisten noch damaligen Stile des Spieler überlassenen Gaben hatte Mozart Sohn sehr glücklich hinlänglich brillant gehalten, ohne doch den Stile des Originals untersetzen zu werden; nur hätte ich gewünscht, daß er auch in dieselben Stile der Taktatur geblieben wäre, die das Concert selbst hat und haben mußte, nämlich unter dem preisgekrönten F., über welches hinaus damals die Claviere noch nicht gingen.

Dr. Renthke hat als Oberintervuoso einen guten Ruf; hieraus hin belebt ich, mehr erwartet zu haben. Eine sehr große Zertigkeit und Sicherheit in allen möglichen Passagen und Sprüngen ist ihm nicht abzusprechen, und freilich ist es diese äußerliche Seite der Virtuosität, woran die Meister, Spieler wie Beethoven, heutzutage allein ihr Augenmerk richten. Aber wieder ist Dr. Renthke ein toller, netziger, unangenehmer Tag und die letzten Klänge von Stearsi und Konner waren noch nicht einmal recht verdaut, als und der tiefe Himmel viele Konzertmeister aus einem ins Hand schüttete. Das erste färbigte Dr. Michelz aus Wien an, angeblich Glaziervirtuos und Komponist. Seinen Concerte folgte Tage darauf das des Neapolitaners Giulio Bracciali, wieder Tag darauf ließ sich die großzügige Sophie Vohter ganz einen Platz hören, und unmittelbar darauf, — auf den vierten Tag, batte Dr. Götter, lauffer russischer Kammer-Virtuos, sein Concert angekündigt.

Dr. Michelz spielte im gut geheizten Saale acht Stücke von seiner Composition, ohne vom Publikum aufzuladen; nur der erste Umlauf stand den zweiten eingerahmten entzündlichen. Darauf verließ eine mörderische Kälte, und man schüttete fast auch ohne Wohl, recht beschlagen, in dem warmen Saale. Was die Kompositionen des Herrn Michelz anbelangt, so fand es mehresphantastisch, d. h. sie haben keine ausgeprägte Form; auch kommt ein schönes Schlußstück, dann eine endlos Passagierküche, ganz Schluss etwas Tremolo mit etwas Lem Domantewitzer. — Von der Durchführung des Gesamtes — lasse auch noch so überzeugend, was keine Rede. Die Freunde des Herrn Michelz, namentlich auch des Pianofortekünstlers, erfreuten sich in Beifallsbekämpfung; wir anderen blieben kalt, und ich ging mit der verstellten Überzeugung aus dem Concert, daß Herr Michelz seine musikalischen Abläufe eine ganz falsche und vererbliche Richtung gegeben habe, und daß, was Technik anbelangt, ihn jüngst zu leideten Schenken, also diejenigen haben, die Abhängigkeiten total abschafft; ebenso gern war der Saal leer. — Herr Giulio Bracciali's Concert war interessant. Wir lernten einen Italienvirtuosen ersten Ranges in ihm kennen; er wußte Sachen von eigener Composition, mit wunderlichem Geschick und dannenwerther Eleganz, die nie so hoher auswischte, sonst dachte, als ob er mit den größten Göttern gereizt wär. Leider war der Beifall seines Concertes auch nur spärlich, wie denn überhaupt vielseitige Leidenschaften bei und ihren Künsten verloren zu haben scheinen; das Publikum interessiert sich nicht mehr recht dafür; — eigentlich finde ich das auch sehr natürlich, und die Theatralik am Concerten ist vom Publikum eben so wenig zu verlangen, als von einem stark feindseligen Theatredramatur, daß er die Ausführung der „Zwischenberde“ niemals verlämmen dürfe, wenn dieselbe gegeben wird. Denn erstens hat er sie schon 200mal gegeben, wenn sie er noch einmal gespielt, und endlich hat der Groß innante keiner Gelt; zweitens fällt es mit den virtuellen Leidenschaften; toujours perdrax; und wenn ich auf die vier letzten Jahre unseres Concertlebens zurücksehe, so durften nur drei Künster geweiht sein, die von der Beifall eine großzügige Ausnahme machten: Elitz, Grot und vor Beilem eine Menter aus München.

Das dritte Concert gab Sophie Vohter; mit den seitlichen Gaben angekündigt, erschien sie bei uns, wurde gehobt — und heute Vollmonat. Sie ist wirklich weit gekommen mit den Bandenlinien; die alten Wunderlinien könnten sie sich höchst persönlich vorgenommen; während man bei andern ihrer kleinen Kollegen dies nur Artigheit und immer wieder Artigheit bewundern muß, begreift man hier einen geistig vollkommenen Vortrag. Sophie Vohter versteht, was sie

lange unvorsichtige Anstrengung, und bei allem Talent und Fleiß des Concertgebäudes bleibt es doch immer noch sehr problematisch, ob die Vohter, welche in Hause hundertmal gelungen, am Concertebau zum gebührenden wieder gelingen wird. Das Publikum aber — (einige der Kollegen des Gaviniusviertels aufgenommen, die überwältigt an der Leistung anderer Interesse nehmen) kann nunmehr die Schwierigkeit des Gebotenen — ganz nach ein oder zweimaligem Abhören — benehmen, und äußert keinen Beifall nur nach dem Gelämmleinbruch, den das Tenorstück an und für sich, verbunden mit der Ausführung, verdeckt. Hieraus gründen sich meine frommen Wünsche, daß doch nicht alle Virtuosen — (und man wird zugeben, daß es eben viele geben kann, die auch sehr Elegante Compositionen zu spielen schaffen können) Namen mit Aug und Recht anzueignen dürfen, für der neuemantischen Schule angemäßig, sondern wieder der älteren Hummel'schen zuwenden möchten, die, wenn auch nicht so schwimmend, in ihrer künstlichen Klarheit und Anmut einen unbeschreiblichen Zauber ausübt, und einen viel ruhigeren Genuss gewährt.

Nach den Concerten der Ölle Legrand war eine lange Pause. Wie gaudierten und verlaufen und vergessen; ein Tag nach dem andern verging, die Weihnachtsfeiertage, Neujahr, der ganze Februar und noch immer kein Concert. Da droht der Abschlußwein bereit, dieser Feind aller Täger, ein toller, netziger, unangenehmer Tag und die letzten Klänge von Stearsi und Konner waren noch nicht einmal recht verdaut, als und der tiefe Himmel viele Konzertmeister aus einem ins Hand schüttete. Das erste färbigte Dr. Michelz aus Wien an, angeblich Glaziervirtuos und Komponist. Seinen Concerte folgte Tage darauf das des Neapolitaners Giulio Bracciali, wieder Tag darauf ließ sich die großzügige Sophie Vohter ganz einen Platz hören, und unmittelbar darauf, — auf den vierten Tag, batte Dr. Götter, lauffer russischer Kammer-Virtuos, sein Concert angekündigt.

Dr. Michelz spielte im gut geheizten Saale acht Stücke von seiner Composition, ohne vom Publikum aufzuladen; nur der erste Umlauf stand den zweiten eingerahmten entzündlichen. Darauf verließ eine mörderische Kälte, und man schüttete fast auch ohne Wohl, recht beschlagen, in dem warmen Saale. Was die Kompositionen des Herrn Michelz anbelangt, so fand es mehresphantastisch, d. h. sie haben keine ausgeprägte Form; auch kommt ein schönes Schlußstück, dann eine endlos Passagierküche, ganz Schluss etwas Tremolo mit etwas Lem Domantewitzer. — Von der Durchführung des Gesamtes — lasse auch noch so überzeugend, was keine Rede. Die Freunde des Herrn Michelz, namentlich auch des Pianofortekünstlers, erfreuten sich in Beifallsbekämpfung; wir anderen blieben kalt, und ich ging mit der verstellten Überzeugung aus dem Concert, daß Herr Michelz seine musikalischen Abläufe eine ganz falsche und vererbliche Richtung gegeben habe, und daß, was Technik anbelangt, ihn jüngst zu leideten Schenken, also diejenigen haben, die Abhängigkeiten total abschafft; ebenso gern war der Saal leer. — Herr Giulio Bracciali's Concert war interessant. Wir lernten einen Italienvirtuosen ersten Ranges in ihm kennen; er wußte Sachen von eigener Composition, mit wunderlichem Geschick und dannenwerther Eleganz, die nie so hoher auswischte, sonst dachte, als ob er mit den größten Göttern gereizt wär. Leider war der Beifall seines Concertes auch nur spärlich, wie denn überhaupt vielseitige Leidenschaften bei und ihren Künsten verloren zu haben scheinen; das Publikum interessiert sich nicht mehr recht dafür; — eigentlich finde ich das auch sehr natürlich, und die Theatralik am Concerten ist vom Publikum eben so wenig zu verlangen, als von einem stark feindseligen Theatredramatur, daß er die Ausführung der „Zwischenberde“ niemals verlämmen dürfe, wenn dieselbe gegeben wird. Denn erstens hat er sie schon 200mal gegeben, wenn sie er noch einmal gespielt, und endlich hat der Groß innante keiner Gelt; zweitens fällt es mit den virtuellen Leidenschaften; toujours perdrax; und wenn ich auf die vier letzten Jahre unseres Concertlebens zurücksehe, so durften nur drei Künster geweiht sein, die von der Beifall eine großzügige Ausnahme machten: Elitz, Grot und vor Beilem eine Menter aus München.

Das dritte Concert gab Sophie Vohter; mit den seitlichen Gaben angekündigt, erschien sie bei uns, wurde gehobt — und heute Vollmonat. Sie ist wirklich weit gekommen mit den Bandenlinien; die alten Wunderlinien könnten sie sich höchst persönlich vorgenommen; während man bei andern ihrer kleinen Kollegen dies nur Artigheit und immer wieder Artigheit bewundern muß, begreift man hier einen geistig vollkommenen Vortrag. Sophie Vohter versteht, was sie

seine Erinnerungen zu teilen; sie mochten ihre Angler auf das furchtbare Licht; das Indrambergen eine einzige Passage solche oft wohnen;

spielt; sie empfindet so rein, und hat die einzelnen Theile ihrer Präsentation so aufgeprägt, was Correctheit und Ausführung andeutet, daß ich die so bewundernden Umklänge gern zugebe, die Wahl der Kompositionen (meistens Sächen von Liszt, Thalberg, Chopin u. a.) ley diese nur zu billigen, und zum Unterschiede von Ute. Egregard — hier um so mehr — als wunderbarweise wie kleine Bohren eines physiologischen Kreislaufs entwickelt, die am Habelhalte grünzt. Von den vielen Sächen, die wir hörten, brauchend die höchst faszinierenden zwei Concerten am meisten die Suite von Chopin, auf den schwarzen Tasten des Pianofortes zu spielen, und die Don Juan Phantasie von Thalberg. Da dieser dieser beiden Stücke in wirklich sehr originell komponirt, und hört sich namentlich mit solcher Virtuosität vorgetragen, recht plausibel an; die Concertgeberin erregte damit einen wahren Beifallshurrus.

Die Phantasie von Thalberg hat mir nicht recht machen wollen. Der erste Satz ist lang und etwas ermüdend; ich weiß wie auf Gedanken, und hätte gerne mit dem Inducte eines Gavottemeisters einen verden Stein applicirt, wenn das so gegangen wäre; das Thema soll ohne Zweifel mit die nachfolgende Romaneze vorbereiten; dieses Comp mührte aber stärker ausgetragen hin, um verstandan und gewürdigt zu werden, da die plötzliche Eröffnungen des Mendelssohns Themas, wo ein Deus ex machina, so wie das augentümliche Geschwinden desselben, tiefen leinen Zweck übrig, daß es sich hier nur um einen guten Einfall, ohne entsprechende Ausführung, handte. — Die Bearbeitung der Romaneze finde ich recht interessant; aber und das zweite Theil der Phantasie ist erheblich und dem Talente des Tonpfeifers würdig verearbeit. Die nachfolgenden charakteristischen Vorberichtungen auf das Mendelssohn-Thema, enthalten nicht viel Neues, und also kann man endlich der Tag beginnen soll, finden wir das Thema auch nicht ein mal getrennt und vollständig wieder, und hat — in eine neue Eigentum verlochten, — nur mit der gross sehr effectuellen, aber schon verbrauchten Bevor — Scala-Klatsch — Passage aus einer der früheren Phantasien verblättert.

Beim anwesenden Abendessen dieses Tondanktes, konnte ich mich noch erscheinen, in mir selbst zu sagen: Wie schade um ein so schönes Talent! — wenn solche Herren, die so recht degnam und nein amore componentes finant, degeniert durch ihre so originalen Ideen, und namentlich aber durch das so heile Menschenstift, ihre arischen Sünden in Sicherheit zu haben, nichts für die wahre Kunst tun wollen, an wen soll man anders diese gerechten Anklage richten?!

Was die Auskündigung der Don Juan-Phantasie von Stenfus uns sehr lieben Concertgeberin andeutete, so war dießleb meisterhaft. Vornehr Berigteil, Reals, Energie, mit einem Worte eine reizliche Haltung, die siele das Konzert; das Publikum war bingerissen und erklärte einstimmig, seit Liszt nichts Vollkommenes öffentlich gehört zu haben; in der nächsten Abendemine will nun Stenfus wieder mit einem Concerte von Mendelssohn überzeugen, auf das ich mich ungemein freue.

Zwischen den zwei Concerten, die sie bis jetzt gehabt, verankelte Herr Götzen, lässlicher und frischer Kammermusik, eine Aladame, in welcher er sich als Horowitzus, meist in Sachen eigener Komposition, hörten ließ. Herr Götzen das ist mit Angen und Recht, den Namen „Wienese“ ausspielen; sein Ton ist wunderbarlich, so rein, so voll und endnu, vom jüngsten Diwanissimus bis ins fräuleit Fortissimo gleich feinfühlend und empfindend. Sein Beitrag lädt tüchtlicher Natur, und in der nächsten Abendemine will auch Götzen, die Compositoren waren schwerlich recht geschickt gemacht, und die Thematik, aber die phantastisch und der variirt wieden, melodisch und ziemlich interessant. Den Götzen's Concert bot uns neuerdings Gelegenheit, den Unterschied zwischen Klavier und Ventil-Horn recht deutlich zu erkennen; wenn man mich fragte, welchem von beiden ich den unbedingten Vorzug gebe, so läme ich wohl in Verlegenheit; während nicht zu längen ist, daß die natürlichen Töne des Natur-Horns an Höhe und Wohlklang die Rotationen des Ventil-Horn weit übertrifft, so ist anderseits beim Ventil-Horn eine vollkommenm Leichtigkeit sämmlicher ganzen und halben Töne vorhanden, die es möglich macht, in allen Tonleitern mit fast gleichem Geschick zu wirken, während dem Natur-Horn die gehörten Töne etwas unangewohnt gegen die natürlichen abheben, und es daher weniger zu einem Concert als reineinst Orgelwerk instrument, namentlich für Handel's, Mozart's und Beethoven's Compositonen hämperlich, in welchen die gehörten Töne fast nie, oder nur in sehr zweckmäßiger Verbindung vorkommen. Mr. Götzen er madige vermöge seiner außerordentlichen Virtuosität ja keinen Unterschied zwis-

schen Natur- und Ventil-Horn, d. h. im Tone wohl, aber nicht in der Fertigkeit beweisbar, und resiste auf beiden vollkommen, er ist ein großer Künstler — ein ganger Mann.

Während ich diese Meingaben über die vier Virtuosen schließen will, und mich für längere Zeit des Recensenten überholen glaube, höre ich mit Stolzen von neuen Ankommenden; ein frischer Transport ist da: Herr Kaufmann und bei kleine und klein. „Wohlau, junger Schuh, steht du dort die weiße Lande? ein Schuh wie gekreuzt, und Rache ist ihm.“ Bis dieserne Beobachtung über Ratshab, erwarten Sie, daß ich mein Gewicht etwas rungen darf, so hat niemlich viel Valzer verschlossen, nach Kräften gezeigt, vielleicht aber nur wenig getestet. Dies überläßt ich Ihrer gesälligen Berechnung, mein verehrter Herr Redakteur, und ziehne mich, bis auf baldige Beobachtung,

Die ergebene Dienst

Ludovico.

Über die Musikproduktionen in Pesther National-Gästino.

(Gingelendet.)

Das Stecken des National-Gästino, den Musikkunst zu widen und zu verbauen, zu dessen Zwecke jährlich durch mehrere Monate ins mehrere Sonntags um die Mittagsstunde in dem schönen Saale des großartigen Gästino-Vorste — eine Art Matinée — gegeben wird, in welcher die Aktionäre keinen Eintritt haben, die Nichtaktionäre aber freiwillig erhalten, ist der Thut sehr loblich und wird auch von jedem Musikkunde mit Dank anerkannt; nur sollten dabei die fremden Tonkünstler durchaus nie in Anspruch genommen werden. Wölfin denken, daß der frende Künstler auch im Gästino auftritt, so beschreibe ich nur höchst seine Concerte, weil die meisten sich damit angesehen haben, auch angenehmer in dem aulich gebauten freundlichen Gaestino-Saal als in dem nicht zu erziehenden düsteren Recitalsaal thun können. Hieron lieferte uns einen neuen Beweis die am 27. Februar durchgeführte Musikproduktion, wobei die sowohl durch vorzügliche Technik als durch einen eminenten Vorste ausgezeichnete kleine Biennale von Schubert eine Phantasie von Thalberg mehrheitlich vorgetragen und hiedurch das ganze Auditorium in einen wahren Quellsprudel versetzt hatte. In ihnen erkennt zwei Concerten, die sie am die Mittagsstunde mit dem ausdrücklichen Beifalle des kleinen Recitalsaales gegeben, und durch einen vorzüglichlichen Hörsaal vor der kleinen Biennale, daß ihr ein beflamter Mäzen der Tonkünstler durch seine Ausrichtung ihrer Virtuosität bei den Concerten gleichermaßen, die bejüngenderen Töne entlockt hatte, war der Vorste ihrem vorangegangenen ungepeinigten Jahre nicht entsprechen, und man magde die Einwendung, daß ihre Concerte nicht zu einer für Volk günstigen Stunde gegeben werden. Das Gästino spielle sie aber um die siebte Stunde und die Bandag war so groß, daß nicht nur der Saal sondern auch die von beiden Seiten angrenzenden Zimmer gefüllt waren und noch viele Menschen aus Raum an Platz zurückdrängen mussten. Der Schaden, den der Künstler durch den Auftritt im Gästino erleidet, ist hieraus evident. Er erhält zwar dafür ein Honorar — wie ich höre bis 6 Dukaten — aber ich dächs ein Gras für großen Verlust! — Ist ein Künstler so vorbildig, daß er die Aufführung im Gästino zu spüren nicht anerkennt, so wird das Publicum, das schon einmal in dem Wahn ist, daß jeder Künstler sich auch über im Gästino hören lädt, um den Gewinn ihu zu holen heran, und man hört alsdann die Auseinand: „Hätte ich gewußt, daß er nicht im Gästino spielt, so würde ich gewiß einen Concerte beigebracht haben.“ Lohen sich überdies die Konzerte Gästino hören, so werden die Gästino-Dreitoten um Heiligabend bestimmt und hiedurch nicht selten in die unangenehme Lage versetzt. — Von sollte demnach nur einheimische Künstler und Dietlanten im Gästino auftreten und das schwärmende Publicum ihnen zur Ansichtung, im Halle es für Einzelne acceptabel ist, zu Teil werden lassen. Auf die Art werden sie zugleich die nach Pest kommenden Tonkünstler, die den Musikproduktionen im Gästino beinhören, überzeugen, daß auch daselbst die Tonkunst herzlich gesezt wird; die einheimischen Talente werden aber hiedurch nur sterben Ausbildung angefeindet; so wie sie im Gegenteile, wenn man sie nur im Rothsalze, das ist, in Gemengelage eines fremden Künstlers, zur Mittwoch anfordert, entmuthigt werden müssen. So wie ein langer Härtner die einheimischen Bläsern fortgängig pflegt und dabei eostliche Gewässer kennen zu lernen sich schne, ebenso wird das zuletzt und

gewählte Rahmen; Publikum einheimische Talente gehörig würdigen, zugleich aber auch das Bedürfnis fühlen, ausgesuchte fremde Künstler zu hören, daher ihre Konzerte heilig besuchen, wodurch jeder bewußtigte Zweck erreicht wird. Um aber dem künftigen Publikum von Gott und Dienst den Gruß zu den Konzerten zu erleichtern würde ich allen Laienkünstlern zu ihrem Vortheile den wohlgemeinten Rath geben die Preise der Blätter auf nachstehende Art schließen. Ein Sperrtak im erste 1 fl. 30 kr., Untert 1 d. und Untere 10 kr. S. M. Bei Besichtigung dieses Rathes dürfen sie sich mit Gewissheit eines zahlreichen Besuches erfreuen.

Belisario.

Correspondenz.

(Vorh.) Am 21. Februar 1849 wurde ganz Vorhalle des Opernhauses Herr Schmid zum ersten Male: „Gitar und Zimmersmann,” lösliche Oper in drei Akten, Text und Musik von Koppling, gegeben. Dile. Walter von Wien als Gal. Das höchste Opernfeuer verlor deutlich und seit gerannter Zeit nur Repetitionen. Als: „Montezum,” „Freischütz,” „Wolfsgräber,” „Liebesbank,” „Nachtgänger” &c. &c. Das Publikum war daher auf die neue Oper sehr gehofft. Die Muſt ist recht schenckend und seltig gefüllt, und somit ist die neue Theate sehr angemessen an. Dile. Walter war als Major eine recht liebliche Erhebung; ist im Bringe eines berentenden Stimmenmeisters, und beweist in den schönen Hoffnungen; nur noch einige Jahre hält, mehr Freude und Leidenschaft im Auskunde, mehr Deutlichkeit in der Ausdrucke, und wie wundervoll durchaus nicht. Dile. Walter fügt in Kurzem zu einer täglichen Geschäftstümmer empfehlungen wird. Dile. Walter gehet recht sehr, und wurde höchst gewünscht. Herr. Schaff, Gitar, hab man uns, daß er seine Partie mit End und Liebe führte, und ein verständiges Ausfassen des Characters seiner Rolle sich einen gemacht habe. Der metallene Klang seiner schönen Stimme, die Fülle der Mittellage, die Volkslichkeit der Höhe, ferner sein impornierendes Äußere, und Vorlage, die wie durchdrungen seit Provinzfläu gen vereint sind. Das Publikum lobte Herr. Schaffs lobenswertes Stechen mit vielen und lauten Beifällen. Hr. Grl. sang die Partie des Marquis mit besonderem Erfolge; er schlägt die hohen Choroten ein und leidigt an, und legt nicht mit jedem A oder den Höhen des Subhörens die Torturkette an. Am meisten mögte Hr. Grl. seine hübsche Stimme im Vocalstil des zweiten Actes gelten, welches durch die präzise Eccetturierung eine solche Sensation erzeugte, daß das Publikum in ein wahres Empfinden ausbrach, und auf allgemeines Verlangen wiederholt werden mußte. Hr. Wolf. Albrecht, alias Peter Joann sang seine Partie beständig, für vergleichbare Rollen kommt ihm kein Theater-Autent recht gut in Rennen. Hoch ergoßlich war Hr. Jöllner als Bürgermeister. Bischof gewünscht. Hr. Jöllner war in Totalposse zu sehen, maßtigt wir um so erstaunter über die herzliche Durchschlagung seiner Freude. Die äusserst günstige Ursula, mit dem Hr. Jöllner er befreit wurde, möge ihn zur Übernahme mehrerer Bassopartien bewegen. Die Hr. Grl. und Dealer, beide äusserst verdiente Sänger, werden uns verlassen; erneute dem Benennung nach in Engagements nach Groß-, und letzter nach Pöhl. Wir wünschen beiden eine fröhliche Aufnahme. Dealer's hohe und kräftige Stimme wird sich in den weiten Räumen des Berliner Theaters sehr gauv entfalten können. Hr. Ko g vom Altenberghoftheater (?) sang am 23. Februar im „Liebesbank“ den Dulcamara als Gal. Er brachte eine volle Stimme, gute Schule und ein angenehmes Spiel, recht lebhaft, frisch und ohne Überthebung. Am nämlichen Tage gab im Königl. Räthssaal des Konzertsaals Mad. Vibhop, sehr Sängerin der Opernconcerter und der philharmonischen Gesellschaft in London, Mitglied der Königl. Akademie der Muſik in England, auf ihrer Durchreise nach Wien und Italien ein Concert, in welchem Hr. Bosca, einer berühmten Pianistin der Kaiserl. der Königin von England, Vorleser der Königl. Akademie der Muſik &c. 2 Piesen an der Harfe hielt. Mad. Vibhop erfreute sich einer ausgezeichneten Aufnahme. Ihre Stimme ist angenehm, ohne vorzüglich zu seyn, aber Kleinkunstleiter zu bewundern. Hr. Bosca ist im wahren Sinne des Wortes Künstler auf seinem Instrumente; er ent-

wickelte in seinem Spiele unendlich viel Sicherheit, Geläufigkeit und geschickliche Nuancierung, ohne das Herz zu rüben. Der allgemeine Geschäft ist uns äußerst thätige Buchhändler Hr. C. Minster hat vor kurzem seine Buchladen-Erlaubniß mit großem Rechenaufwand eröffnet; hat dadurch einem allgemeinen Bedürfnisse abgeboten, und sich den Paul über Marktstände erworben.

(Vorh.) Samstag den 26. Februar 1849. Großes Concert zum Vortheil des höchsten Blindeninstitutes im Land. Abendtheatre. Programm: 1) Ouverture aus der Oper „Wilhelm Tell.“ von Rossini. 2) Duett aus der Oper „I Puritani.“ von Bellini. 3) Ariu aus der Oper „Robert le diable.“ von Meyerbeer. 4) Quartett aus der Oper „Il Glorioso.“ von Mercadante. 5) Quartett für vier Pianoforte von Gerny. 6) Ariu mit Terzett aus der Oper „Die Hugenotten“ von Meyerbeer. 7) Duett aus der Oper „Il Giuramento.“ von Mercadante. 8) Terzett aus der Oper „Don Juan.“ von Mozart.

Es ist eine mäßliche Sache, hier über eine musikalische Production, wie diese, zu berichten, da man die Muſik nicht als eine freundshafte Raths-gebeten anerkennen, sondern in dem gelindeten Tadel, in der milden Zurechtweisung eine höchstwerte Satire finden zu müssen wähnt; aber auch nur darum vermag ein offenhertiges, unparteiisches Urtheil seine segnenden Folgen für Kunstdilettantismus gelten zu machen, wenn man sich nicht über selbst erhaben darf, wenn man es seinem wohlen Sinne nach überredet, und nicht von vorurtheil ihres vollen Antheils frengt. Die Kauf lemt keinen Raug an, den die Verdienste des sozialen bedugs bestimmen, kennt keine Antikratie; geistige Eindrücke in die Geschmäcke der Kauf und den vorsichtigen Standpunkt, von dem aus sie etabli und gewürdig werden soll, nur abden Künstler von dem, wie den eifrigsten Dilettanten. Und nun getroff zu meinem Bericht: Unbefriedigt steht das heutige Concert als das erste und vollendetste da, welches je von höchsten Kunstschaufen vereinigt ward; die Wahl der Nummern war für den musikalisch Geschickten, wie bloß müßigenden Theil des Interak gewöhnlich auskomme. In jeder Bezeichnung befriedigend; eine seltsame Prachtlosigkeit und Delicateze waltete in allen Stücken vor, und bestandete sowohl ein thätiges Studium als auch Einbildung in das Heilige der Compositoren waren. Diese wenigen Worte lösenen wohl hinzuordnen, um die obene meiste Auseinandersetzung zu befriedigen; werfen wir nun noch einen Blick auf die Gesamtheit und wirklichen Räthe, die seitlich sich die Wahlfahrt des Publikums noch deutlicher heraus. Mit so viel Energie und Feuer hätten wir Rossini's Tell-Ouverture noch als executiren, wie diesmal, es war ein Streit, dem alle blind gehorchten, das Erstere stören ein großes Walzenwerk zu seyn, ein Triebbad griff in das andere mit Sicherheit ein, und förderte ein summierliches Gang in Tage, welches so wohltheudig wirkte, und dem auch die Seile, die Delicatesse und Hartheit in einzelnen Momenten, wie bei dem Solo fass englische Horn (welches aber von Hr. Voigt auf dem Clavicette vorgetragen wurde), und die variante Röde, nicht mangelte. Ein willkürlich derbe Beginn des Concertes? — Das Duett aus den „Puritanen“, vorgetragen von den Wienerischen Baronesse v. Haas und Hr. Bernzl, erfreute sich des lebhaften Beifalls, und verdiente ihm auch. Wie delizios in Baronesse Marie v. Haas eine der größten Sängerinnen, und haben sich bei Gelegenheit des letzten Muſikvereinsconcertes erfreulich dabeihalten aufgezeigt, daß die herzliche Künstlerin hinsichtlich einer ungenießbaren Colortate, Reinheit und Natürlichkeit des Vortrages, manch' Opernlaßtümern, die man erste Sängerkunst nennt, als ein nachahmungsunmögliches Beispiel aufgekellt werden muß; der heutige Vortrag der brillanten und angenehm schwierigen Ariu mit Terzett aus den „Hugenotten“ (Nr. 6), bei welchem sie auch durch die Künstlerin H. und J. v. Spann und Hr. Haas v. Ehrenfeld wacker unterstellt ward, widerholt uns zu der Angerung, daß Baroness v. Haas über jeden Zweck, fälschlich über jedes Vor haben steht; daß sie nicht eine Bobbelule seyn könnte, wie jeder zugeden, der sie singen hört. Mög diese Blume lange noch in unserem Concertgarten für heitere Arier erblühen! — Sängerin M. Florentin trug die große Ariu „Nabeland“ aus „Robert“ mit Kraft und Reinheit vor. Sie denkt eine schöne runde Sopranstimme, deren Töne, wenn sie an der vollen Brust quellen, einer wunderbarlichem Timbre zeigen, der nur in einigen bilden Gorden, wie das weigendste von mir findest angemessen berührt, welcher Umlauf sich sehr leicht in Blüte einführt und durchweg Solmisation mitzum Buchhaben. — Das Quartettans-Giuramento, gelungen von Baroness v. Haas, Aranal, H. v. Spann, die Hr. G. Saga und J. Ritter v. Schrödinger, so wie das Duett aus gleicher Oper, vorgetragen von Jöllner, H. v. Spann und Gschul.

Mr. v. Schrödinger reichten sich würdig an die übrigen Nummern und ließen ebenfalls weiter Reimert nach Bräckens vermissen. Bräckel, Spaun's ungemein sonore Segen, und Bräckel, v. Schrödinger's angenehmer Alt verschmolzen in gesammelten Chören sehr lieblich, und wie Beulen eifrig sich die Türe zum schönen Kranze. Die interessante Nummer des bewussten Concertes bildete das Gerny'sche Concert für vier Fortepianos, vorgetragen von Baronette v. Lempruch, Adal., Marie, Carl., und den Hs. Ldt. Ritter v. Hartmann und Moriz. Bröhl. Das Tonspiel selbst, wie alle andern Biessen schon bekannt, bedarf bei seiner detaillierten Bearbeitung und Ansetz deswegen deshalb keiner Anleitung, da es mehr brillantes Potpourri, jetztes der Prominenten Gelegenheit gibt, seine ganze technische Schulbildung, wie seinen ruhigen Geschmack in Ausführung des Vertrages zu weisen. Die beiden Biesten erwiesen sich auch wirklich als sehr lobenswerthe Anhängerinnen in der Schule der Wirtshäuser, besonders zeigte Bräckel, v. Lempruch eine beeindruckende Dreiheit und Sicherheit in Paganiniüberwindung und im Vortrag von Gesangsstücken viel Geschmack, und möge hoffentlich auch ein zweiter Auftritt, von kleinen Aufführungen (in Beziehung der Werbung durch die Hände und Arme) freiere Haltung und Spiel hervorholen lassen; wenn auch zu dem bereits jetzt reizendwürdigen Spiele der beiden noch sehr jungen Fräulein mit den Jahren auch Kraft gesellen wird, kann ich die Mußwillkür die schönen Genüsse versprechen. Dr. L. v. Hartmann und Dr. Bröhl, bei denen der verhängte männliche Geist aus dem marathischen Anklage und gerigem Vortrag spricht, liegen uns zweifelhaft, wenn von ihnen beiden der größte Ruhm nachmässiger Feingabe und Eleganz im Vortrage des Grandes gehörte, doch dies liechne sie nicht in Zweifel legen, daß bei den der so oft mißverstandene Name von „Biessen“ mit seinem Rechte beigekleidet werden darf; in diesem einen Punkte liegt wohl das Leben genug. Das ist bei solchen Probenstunden in einem Wohltätigkeitsverein keinem nicht schade, bedarf dann der Gründlichkeit. Die Forte- und decens Töne glänzten und rumb, bald saut' das hämmerliche, bald energisch im Paganinusturm dahinwogen, waren, wenn ich nicht irre, aus Ariezettis röhmlich bekannter Offizin. Schon hatten und Westholands leicht dahinwogenende Tenorstimmen entzückt, schon hatte der romanische und heimliche Baader die Herzen berührt, da trat der bœufliche Mann in die Schranken, und sie! jene verhummelten und mit ihrem Schwung auch die Afferen, die sie hervertrieben; legend erhob er sein Panier, der große Mozart, mit wenigen Waffen als eine heile schwedte er sie in Stand und besiegte andere Herzen, an denen seine Löde sich fehlt klangen, und Grinnerung stand noch entzündet; am Schluß des Concertes sollte das Werk aus „Don Juan“ die Wahrheit vor Augen stellen, und den Regen an dem Philharmonie der Ruhe Deutschland, die ihre eigenen Vaterlande verließ, sich aus strecken hängen, ihre Thore hörbar machen. Überzeugt von diesem, wurde auch das Meisterwerk würdig erachtet, von den jüngst erwähnten Höisten. Das Dichterlich ließ wünsch zu wünschen übrig. Viel, recht viel Dank gebührt daher für einen so seltenen Hergenug des Veranlassers dieses Concertes, dem hochw. Hrn. Peter Westermayr, dem überaus für das Wohl der Blindenanstalt thätige Director derselben, und dem handfeste Kunst und Buchdrucker Hrn. Gincius sinkt nicht allen Biesternken, wie nicht minder dem sehr zahlreich versammelten Publikum für den Beweis von Kundskraft, welche dießmal dem Wohltätigkeitskunst freudlich die Hände hieb.

A. E. *

Notizen.

Im Theater an der Wien trat am 2. d. N. Dr. Hartl, Mitglied der Kommission, in Reichenb's „Molié und der Vorstadt“ zu einer Partie in der Partie der Sali auf und bewies, daß sie Talent habe, welches für die folge Erfreuliches verspricht. Vor der Hand ist sie im Spiel und Gesang noch nicht über die Rudimente hinaus.

Privatnachrichten infolge hat der Dichterwichtige Dr. Parikh Alvars in Leipzig Concert gegeben. Er entzückte das Publikum durch

sein meisterhaftes Spiel so sehr, daß eine Piece mirabilis dictu! zur Wiederholung verlangt wurde.

Am Gleis wird ein Theater erbaut, und zwar auf Aktien. Der Bauantrag ist zu 40.000 Thlr. gemacht, eine Summe, welche durch Unterzeichnungen schon ziemlich gedeckt ist.

Auszeichnung.

Der Kapellmeister Herling zu Berlin erhielt zur Belohnung für seine langjährigen Dienste den rothen Adlerorden vieter Classe.

Todesfall.

Bleisener (der Vater), Kammermusiker in Berlin und lange Jahre hindurch erster Klavierist an der Königl. Operette, ein angesehner Künstler auf diesem Instrumente, ist gestorben.

Concertanzeige.

Concert der Miss Mazzetti, Concertgängerin aus Brüssel, welches heute Dienstag den 8. März 1842, Mittag um halb 1 Uhr, im Saale der Gesellschaft der Wohlthätigkeit stattfindet. Vorstellung: 1) Ouvertüre zu den „Witwen Aduchen“ von W. Schul. 2) Ariette „Tut“... Ecce! Un punto... vorgetragen von der Concertgärtnerin. 3) Fantasie für Pianoforte, und ein Reise aus „Figaro“ von Vienna's „Metastase“, komponiert und vorgetragen von Herrn A. Schröder. 4) Ariette von Mercadante, und „Nicolai“ um abhanden kommt, vorgetragen von der Concertgärtnerin. 5) Schauspiel für die Violine, komponiert und vorgetragen von Herrn Wenzl Amelberg, absolviertes Zögling des Conservatoriums in Prag. 6) Ave Maria, von Schröder. L'arrivée du Régiment, Romance de Grisar, vorgetragen von den Concertgärtnerin. Die genannten Mitwirkenden haben ihre Leistungen aus besonderer Berechtigung für die Concertgärtnerin annehmen. Speziale zu 2 fl. 20 kr. G. M. und Konzertstafette zu 1 fl. G. M. sind in den 1. Hof-Wohlthätigkeitsanstalten der Herren A. Häßlinger und P. Mazzetti, und am Tage des Concertes vor der Haie zu haben.

Geschichtliche Rückblicke.

6. März

1806 wurde zu Regensburg Alexander Lang, geboren. Seine Bildung verdankt er dem um Regensburg zu vertriebenen Anten Bräig. — 1824 wirkte er zur Gründung des Mußvereins in Erlangen „Gärtel“ mit und blieb in seinem Amt bis zum Tod bestehen. In Begleitung des Gelangens mit Gläsern hatte er eine ganz delizielle Gesundheit. Er genoss die größte Achtung als Mußfest und war wohl einer der erfreulichsten Dichter, der sich die Förderung der Kunst mit allen Kräften angelegen seyn ließ. Gest. 1827.

7. März

1789 wurde zu Zwettl in Unterösterreich der L. L. Häpfner Anton Häderl, ein Sohler Gläser, geboren. Sein Sohn erstand für die Faule eine Vorrichtung, womit einem Juge sämmliche Schänden aufgezeigt werden können.

1753 wütete in Waffensdorf Wlh. Christian Müller geboren. Er hat sich als musikalischer Schriftsteller nicht minder auch als östlicher Meister an dem Pianoforte und dem Violoncell einen Namen zu verschaffen gewusst. Er erlangt auch Harmonica und zur Harmonica eine Tafelau; auch komponierte er viele Lieder und mehrere Schenktafeln und Karneval. Doct. phil. 1831.

8. März

1841 entschlammerte in Dresden der ehrwürdige Rektor der deutschen Dichter August Tiecke im 89. Lebensjahr.

Die allgemeine Wiener Muß-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Musik- und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Umschlagpapier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Prämienurteil wird bei A. Strauß's (s. Witwe), Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 2 fl. G. M. sind einzigt nur im Redaktionsbüro in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Pr. 30.

Donnerstag den 10. März 1842.

Zweiter Jahrgang.

Spoer's historische Symphonie*)

wird im dritten Concert Spirituel am 10. März aufgeführt. Er schreibt mir über dieses Werk untern 30. Jani 1839 Folgendes: „Vor meiner Reise nach England soll ich noch eine Reise zu vollenden, die mich jetzt sehr beschäftigt. Es ist die die sechste Symphonie. Ich nenne sie eine historische und schreibe sie alter Säye im Zeitalter der Jahre 1720, 1770, 1800 und 1840. Das erste Allegro in der von Haydn und Mozart, das Scherzo à la Beethoven und das Finale in der neu romantischen! Der erste Satz, bestehend in einer Einleitung Staccato, einer breiten Frage, Allegro, unterbrochen von einem Pausenmal in 1/4 Takt, welches unerwartet wieder in die Frage übergeht, ist fertig. Am Adagio à la Mozart arbeite ich jetzt. Ich gebe mir viele Mühe, das Charakteristische der Zeitsperioden schulhaft und habe dazu Vorstudien gemacht; meine Eigenthümlichkeit kann und will ich aber dabei nicht verläugnen.“

In einem Briefe vom 24. Januar 1842 an den V. Wehetzki, L. Hofmusikalienhändler, der diese Symphonie in Partitur und Auszugsmusiken verlegt, äußert sich Spörer: „Was nun die Bezeichnung „der Direction der Concerts Spirituels“ betrifft, so daß die Bezeichnung „V. A. C. H. u. d. C. l. i. c. Perioden u. s. w.“ Aufschluß geben könnte, so thöle ich diese nicht. Denn aus dieser Bezeichnung geht keinwegs die Annahme des Komponisten hervor, so vortheilich erfreuen zu können, wie jene Herren der Kunst, die ganze Kunst und das Hauptinteresse der Aufgabe befand über eben darin, daß der Styl jener Künstler so läudig copiert wurde, daß der Zuhörer ein Maßstab jener Perioden zu hören glaubt. Wollte man nun bloß die Jahreszahlen hinzufügen, so würden die meisten der Zuhörer nach diesen Zahlen nicht errathen können, welches Meister Styl ihnen vorgezogen werden soll und so würde das Hauptinteresse der Symphonie für sie verloren gehen. Bei den Aufführungen hier im Kassel war es aber gerade das Wiedererkennen des V. A. C. H. u. d. C. l. i. c. Styles im ersten Satz, des Mozart's im zweiten und Beethoven's im dritten, was das Interesse der Zuhörer erregte; und allgemein wurde gefunden, daß diese Perioden mit Glück wiedererkannt werden. Nur bei dem letzten Satz wußte man sich nicht zu orientiren, weil bei diesem sein Name genannt werden konnte, und manche hatten geglaubt, der Komponist werde sich selbst als der Repräsentant der neuesten Perioden hinstellen. Abgesehen davon, daß dies anzunehmbar gewesen wäre, so konnte es schon sehr wohl nicht geschehen, weil er, seiner Kunstdarstellung nach, den früheren Perioden angehört. Wählt man aber, daß der Kompo-

nist in diesem letzten Satze das Form- und Styllose, so wie das unzähige Ringen nach Neuem und Neuerem in der allseinenen Periode hat dastehen wollen, so würde man auch diesen Satz nicht ohne Wahrheit gefunden haben. — Sollten nun die Herren Directoren nach Obrigkeit dennoch auf ihre Ansicht beharrten, so kann ich nichts dagegen haben.“

Wie glaubten auf unserer Ansicht beharren zu müssen, weil eine Bildung auf dem neuen Programme nicht zulässig war; daß sie alle ich den Künstlern die Gründe und Ansichten des zugleich beschreibenden, gründlichen und lehrreichen Komponisten mit; so erläutern am bündigen, was er beabsichtigte und bringen jeder Würdigung vor. Spörer hat später die Zeitsame anders eingeteilt und hat 1770 1780, statt 1800 1810 angenommen; doch macht keine wesentliche Änderung; sein Zweck war und ist, diese vier Hauptepochen des musikalischen Zeitschmacks geblümt zusammenzustellen und ein Bild des musikalischen Stiles in diesen vier Perioden zu liefern, eine gemäß lobenswerthe und für den Künstlern in vielerlei Hinsicht angenehme Aufgabe.

Diese Zeilen sollen übrigens keine Vorrede, noch weniger aber Schlußreden für die historische Symphonie seyn. Sie bedarf ihrer nicht; das Publikum wird sie hören und dann selbst urtheilen.

Baron Lannoy.

Beethoven und Jules Janin.

Phantastische Erzählung, aus dem französischen des Jules Janin.
Von Albert Tonini.

(S. 1 u. 2.)

Die Haushälterin bedeutete uns eben, daß alles bereit steht. Beethoven nahm mit vieler Galanterie mich bei der Hand, und ließ mir den Vortritt in seinen kleinen Speisesaal. Nur zwei Gedeck besanden sich um Tische; ohne Zweifel war Martha über die Bedeutung des Tales durch ihren Herrn und über ihre Beileidsetzung eines schwäbisch-schmiedartigen Hofsmitthilfes, die mir ihren gewöhnlichen Platz am Tische überlassen, und bediente uns.

Die Wahlzeit wurde von Beethoven mit vieler Heiterkeit gewählt; er verschwendete so viel Zeit, er hatte so viele närrische Gedanken, er sprach so gut, gründlich und gern, daß ich beinahe seine Geschichtliches vergessen hätte, wegen welcher er einige Augenblick später so niedergeschreckt und traurig war. Beethoven gehörte zu jenen alten Männer, welche ihr ganzes Leben hindurch nur von einer einzigen Idee begeistert waren. Ein gerechte Gedanke genügt zur Errichtung dieser sonderbaren Menschen; er verschlingt ihr ganzes Dichten und Denken, ist in ihre einzige Freude, ihr Glück, ihre Vergangenheit und Zukunft; dieser Gedanke wächst mit ihnen auf, wird in den folgenden Lebensjahren

*) Dieser Aufsatz wurde uns von dem Herrn Verfasser mit dem Gruschen überreicht, denselben in unserer Zeitung aufzunehmen. D.R.

mit Ihnen selbst schwach, griesenhaut, und wenn der Gedanke, die Idee sich erhöht hat, steht auch der Mensch *).

Der alte Weinmeister hatte den Meister so sehr belebt und begeistert, daß dieser nach beendigter Mahlzeit plötzlich ohne Umstände aufsprang und in sein Zimmer eilte.

„Ich will Ihnen zeigen“, sagte er dabei zu mir, „dah̄ der alte Beethoven nicht so taub sei, wie die Leute behaupten, welche mich nicht verstehen. Über ich verstehe mich selbst wohl noch. Sie sollen als Richter darüber sprechen.“

Er setzte sich sogleich zu seinem Piano. Dieses Piano ist ein bewundernswertes Instrument von dem Künstler Broadwood in London. Es ist ein Geschenk, welches die Herren Gremmer, Kalbrenner, Clementi, Ries &c. dem Homer der Musik aus England geschenkt hatten. Beethoven, vernehmlich, wie er wirklich war, verstand und behauppte vergeblich, wie er wußte, was sehr gehobt durch dieses ausgezeichnete Erinnerungsmerkmal der gesammten großen Künstler, durch diese besondere leichte Erkenntlichkeit, welche Kunst wie Ihren Herzen gleiche Echte macht.

Beethoven legte sich an sein Piano und spielte eine Symphonie von seiner eigenen Composition, so phantastisch, Gerechter Himmel! das Piano war so verständig, daß die alte Rose davonlaufen möchte. Beethoven spielte wirklich wie ein Tandem, denn die Kunst seind. Alle, wirklich wie geschilderte scheintreine Nöthnisse, traurige Harmonien, stolzofere Symphonien meine Ohren, wie bislang. Beethoven, ganz hingezogen den Untzigen des Augenblicks, hört und glücklich, endlich einmal einen Jubelr über sich zu haben, verfolgte seine begonnene Symphonie; er verlor sich in der süßesten Begeisterung, er hebe, weinte, lächle, er war außer sich. Ich aber schlug die Augen nieder, ich hätte so gerne meine Ohren verschloß, ich wäre am liebsten davongelaufen. Jeder von uns beiden fühlte rein, wirklich; ich gehörte der Erde an, ich hörte die gräßlichste verwirrteste Musik, die

* Jules Janin hat Beethoven unrecht; die Freude Beethovens an der Größe und Macht der französischen Revolution ist ebenso groß wie die Beweise von der vielseitigen Ausbildung seines großen Geistes.

U. Toniz.

man sich denken kann; er war der Erde entrückt, in höheren Sphären, er hörte die Musik des unsterblichen Beethoven!

Einfach endete meine Dual mit seiner Wonne; er erhob sich etwas müde, aber glücklich.

„Sag es nicht schön, was ich dachte und spürte? Hat der alte Beethoven nicht noch frisches jugendliches Blut in seinen Adern? Ich es nicht wahre Mußt, was ich so eben spürte, und din ich nicht noch immer der frühere Meister, ich selbst, wie ich war? Ach, die Leute haben gut reden: nemme Beethoven, englischer Beethoven! Der neue englische Beethoven ist noch immer der ehrige alte Tonialer Deutschlands! Ich erfuhr so, mein Thuner! Habe ich nicht Recht?“ Unter diesen Worten umging er mich mit seinem großen, festen Handen, preßte mich an seine breite, feste Brust, und benetzte mich mit einer großen Thräne.

Ich erwiderte seine Liebtheilungen so innig ich es konnte. Guter, ehrwürdiger Beethoven!

Hieran sagte er mir: „Ich muß Ihnen etwas geben. Sie mögen etwas von mir mit sich nehmen, einen ganz neuen Gefang für Sie allein komponirt.“ Und er verließ das Piano, übertrug ihm dem Künstler, begann mit der rechten Hand um Fensterglas zu trommeln, gerade wie er es Morgens beim Kunsthändler gekauft; er hörte die gedachte Musik, er komponierte, und er übergab mir das Manuskript, welches von seinem Genie zeugt.

Ich verließ den ehrwürdigen Geist, erfüllt von Bewunderung und Liebe; ich schied von ihm, durchzogen von Achtung, und voll Ernst über Deutschland und Europa, das ihn, den großen Tonidichter, dem Glende und der Verlassenheit nicht entriß.

Nun, was ich betrifft, er halle damals einen guten Tag; er hatte Kolbkatzen geholt, Rheinwein getrunken, an seinem Piano musiziert. Er begleitete mich bis zur Thüre, blickte mir nach, wie ich die Stiege hinabging, und rief mir, als ich unten angelangt, mit seiner mächtigen Stimme nach:

„Leben Sie wohl! Ressen Sie glücklich! Leden Sie mich, denken Sie an mich! Ihr Rheinwein war vorzerrlich, Ihr Kolbkatzen vorzüglich bereitet, mein lieber Freund!“

W u s t k a l i s c h e r Salōn.

R. R. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Samstag den 3. d. M. zum ersten Male: „Königin für einen Tag.“ Komische Oper in drei Akten von Scziba, Mußt von Wadam.

Bei Gelegenheit der Versprechung dieses neuen Vergnügungsfestes französischer Opernmusik sei mir ein kleiner Rückblick in die Geschichte der französischen Oper erlaubt. Es handelt sich aber dabei keineswegs um die geschichtliche Dekoration der Oper in Frankreich, um die fiktive Nachweisung, ob Romaneum als der Begründer der eigentlich französischen Oper anzusehnen sei, oder ob man wohl gar in der Geschichte die zu Uully zurückzuführen soll, und dem Italiener, der die französischen Volksmelodien mit italienischen Kraftbrettern übergehen, dem Volte aufsicht, das Verdienst der Begründung französischer Opernmusik zu erkennen, oder ob der plätzliche Ritter Gluck, der Regentenrat des Occidenten überbaute, auch die Grundlage sei, auf welcher das französische musikalische Drama ruhe, es ist hier bloß die Rede von der klassischen Oper, von der Operette, oder wie sie die Deutschen bezeichnen nennen, von der komischen Operette, welche in Frankreich erst in den vierzig Jahren des vergangenen Jahrhunderts entstanden. Den Charakter der Französischen mußte diese leichte Gattung von Opernmusik beständig zeigen, das Lebendige in der Form, die sich

durch die äußerst geschmackvolle Zusammenstellung ihrer Chansons und Tanzmelodien charakterisierte, mußte diese Gattung dramatischer Musik bald volkstümlich machen, und so die Kräfte aller produktiven musikalischen Talente auf diesen Standpunkt konzentrierten. Dagegen die Gruppen in diesem Geiste half die Leistungen aller anderen Völker, ja selbst der Italiener, bei welchen die opera comica ungleich früher bestanden, überzeugender und in der Operette, namentlich im Rais-Komischen, Provençal, seit Gretz das Vorzüglichste leisteten, wiewohl Gretz nicht von Italiens, sondern von Uully nur durch die Art seiner Bearbeitung unterschied. Obgleich R. in der Folgezeit zweimal Ausländer um die französische Operette verdient machten, obgleich, wie gesagt, in Uilly's und Gretz's Compositionen das italienische Element vorherrsche, obgleich endlich die komische Oper der Franzosen in ihren Grundelementen der italienischen nachgeformt war, so trat sie doch bald in ihrer Eigenhübschheit aus, und nur im Ausdeutende dieser, dem Charakter des Volkes entsprungenen Originalität mag sie die Comica der Italiener in der Ebedigkeit pikanter Darstellung, in der Eigenhübschkeit der Form und endlich in der Freizeit ihrer melodischen Auslastung übertragen haben.

Die politischen Ereignisse, welche auf den Charakter des französischen Volles mit Allgemein einwirkten, und es mit einem Schlag aus der

Verküdenepoche in die Zeit der Industrie, des Calvus und fallen Re-
souvenirs hinüberfließen, erwartet ihm die langwierige und lang-
weilige Führungsprobe des Sentimentalität, die in Deutschland so
lang das lachende Humor, das Reflektat des ausgehorenen Verstandes
unterdrückte und machen es gefüllt, in diesem Hache dramatischer Lust
Ausgezeichnetes zu leisten. Je mehr sich die italienische Opernmusik
verflacht, je in der letzten Zeit die Bühne dehnbar ganz verlassen, desto
reicher und üppiger nacht die Comique der Grausamkeit, die hoffen-
ten, ja alle Opernkompositen der neuern und neusten Zeit widmeten
sich ganz diesem Geiste aber waren doch darin thätig. Mehl, Gof-
fee, Gatzl, Esquivel, Boieldieu, Le Brun, d'Allyrac,
Auber, Barton, Herold u. a., baulen auf dem Tempel Thalensis
mit mehr oder minderem Erfolge und die Erzeugnisse des musikalischen Zustan-
des der Sinschläde wunderten über alle Bühnen. Der Großmeister
der Libertätsdichter, der genialen Schrift, trat mit den Kompositoren
in den Bund und verlieh der Oper einen neuen Reiz durch seine geist-
reichen Dichtungen. Was nicht das musikalische Publikum unseres Be-
hengtahrt bei einem solchen Standpunkt der französischen komischen
Oper nicht mit Besuchst einem neuen Ereignisse aus der Feder Schrif-
ters, von dem talentvollen Kompositoren D'abù betont, erwartungsvoll
entgegenkamen, um so mehr, als bei den Deutschen dieses Feld so gauz
brad tig! — Staat von dem Loupfer des „Völklous von Boujoum“,
einer Oper, die allenfalls Besitz sind, nicht Gründlichkeit zu erwar-
ten! — Und doch ist den Erwartungen, welche das Publikum von dieser
Oper hegte, durch die Aufführung nicht nur nicht entsprochen wor-
den, es zeigte sich bei demselben sogar eine Theilnahmlosigkeit, wie
sie nicht oft bei den bislangen Kubitorium Rathausen auch die kleinen
Schönheiten eines Louwels mit nachhaltiger Theilnahme an-
erkann. Obgleich ich nicht so ganz ansteckend das vox populi vox
Dol auch in der Kunst, sennlich in der Musik in Anwendung bring-
en möchte, so stimme ich doch für glehnal ganz dem Ausdrucke des
verjammelten Publicums bei; ja ich glaube die einzelnen Beweise des
Besitzs sehe für den Dichter, Theile für die Dichtenden allein vis-
cuzieren zu müssen.

Se. halb hat in diesem dramatischen Louwels nicht nur
keine der Anforderungen, die man an eine komische Oper zu stellen
berechtigt ist, erfüllt, er hat auch in der Komposition der eingehenden
Loudade eine Unkenntniß, oder was bei einem so talentvol-
len Künstler noch unvergeßlicher — eine Nachlässigkeit an den
Tag gelegt, die den Tadel der Kritik gleichsam herausfordert
scheint. Wer aber wollte auch an ein Tonwerk, welches geradezu
ein verfehltes genannt werden muß, die kritische Sonne legen, wer
die einzelnen Theile einer Würdigung entgeht, daß in der ganzen Oper etwa
drei Piecen sich bemerkbar machen, drei Piecen, die sich noch überdies
nicht durch Originalität der Erfindung, sondern durch bloß die Heraus-
stellung effectueller melodischer Bewegungen kennzeichnen.

Es herrscht in der ganzen Oper keine Einheit der Idee, sie ist ein
Gesamtkunstwerk verschiedenartigster musikalischer Gemeinschaft, welche
etwa für Homer gelten sollen, abgeschnitten von der Benäugung, wonit oft
gehobter eigener und fremder Rösche, gewoal mit einer gänzlichen
Aufmerksamkeit aller Effectmomente. Wie ist hier das komische Prinzip,
welches in der ganzen Oper vorwalten soll, wo überhaupt eine poetische
Conception? Ich habe durch den kleinen Rückblick in die Geschichte
der französischen Oper Comique den Standpunkt gesetzt, auf welchem
dieselbe sich nun befindet, und dadurch die grosse Erwartung gerechtfertigt,
die wir an das neuere Erzeugnis in diesem Bereiche der Kunst
mit vollem Rechte stellen konnten; und die nunmehr auch von dem
Erfolge weit zurückgelassen, so soll es uns doch nicht abhalten, die

Bemühungen der Administration freudlich anzuerkennen. Und somit ges-
tung von Hrn. Ad'm's Muß. — Das Libretto des Hrn. Schröde ist mehr
als Daukhalt eines der gelungensten, wie ich überhaupt Seinen
Schrift in Abetracht der Erfüllung musikalischer Situationen für
den besten libertätsdichten habe.

Wieder Aufführung anbelangt, so muß ich Ute. Enzer nicht bloß
den Preis dieses Abends zu erkennen, denn dieses wäre wohl für eine so aus-
gezeichnete Künstlerin in einer solchen Umgebung nicht so schwer zu erwir-
ken gewesen, sondern mehr noch wegen ihres launigen Spizes und ihrer
künstlerischen Ausfassung des darzubringenden Characters das ungetheilte
Vortheil. Das über Leidungen im Gefange vortheilhaft waren, und sie
allein den Glücksstab der Aufführung bildete, bedarf weiter keiner
Erwähnung. Hr. Erl (Macell) sang einige Stellen, die in dem Vor-
theile seiner Stimmmittel lagen, mit gutem Erfolge, doch schwimer-
de Raum es mit felser Sprache und seiner Prosa. Grosshändlerwerte
find noch Hr. Forti als Gauleiter, der durch sein launiges Spiel
amüsante und Ute. Lees als Eddy Pendlebrook, die gleichfalls den
Character glücklich aufzufassen und verständig durchführte. Ute. Swar-
tosch und Hr. Gähler sind Ansänger, die Verdächtigung verdienen.

Das Ganze stand unter der Leitung des Kapellmeisters Neus-
ling. — U. S.

Musikalisch-declamatorische Akademie

im Saale der Gesellschaft der Musikkneunde am S. d. M.

Die Hälfte des Getrags, ohne Abzug der Kosten, wird zum Bes-
tien des Kaderntreiberauhall in Neukenschefl belimmt. Leider war
der Besuch weniger zahlreich, als bei einem so wohltätigen Zwecke zu
wünschen gewesen wäre.

Eine Concert-Audience von Hrn. G. Haslinger diente zur Er-
öffnung. Ich kam zu spät, um sie zu hören; vernahm aber, es sei dies
seit gewesen, welche letzt jahr in Bohr's erstem Concert gegen-
gerufen worden und deren ich bei jener Veranstaltung anwesend gedachte.

Hr. Wild sang J. Horváth's „Gremutter“ mit Begleitung
von Pianoforte und Horn, lebhaft sehr gut gehalten von Hrn. Kühl.
Die Komposition gehet mit Recht, und Hr. Wild ist trotz (aber viele-
leicht wegen) seines manierirten Vortrages bei einem gewissen Theile
des Publicums seines Sieges sicher, was man ihm auch in jeder Bewertung ansetzt. Die Numme mußte wiederholt werden.

Hr. Schmidauer trug Mozart's Arié „Dieß Bildnis ist bei-
zubeharre stolz“, in seiner schon älter von mir gerichtete Weise vor.

Hr. Adolf Behrens aus Hamburg spielte den ersten Satz von
Kallberg's Klavierconcer in A. Dieser junge Bißigler weidet
sich ernst (und da er im Begriff steht, nach seiner Heimat zurückzutra-
zen, vorläufig auch zum legenden) Rale hier öffentlich auftrat, hat
jämlich viel Berigtheit, abwegs fehlt ihm an Kraft, Deutlichkeit und
Schattierung, und der unmäßige Gebrauch des Pedals war oft sehr lästig.
Auch ist offendor die erwähnte Komposition noch über seinen
Kräften. Da etwa mag allerdings die schildige Belangensetze des jungen
Mannes seine Spiele Einfall gehabt haben. Überzeugt ist Hr. Beh-
rens noch jung und hat sich end spät auf das Stadium der Musik
verteilt; er kann sich daher noch viel Unter anstreben.

Geh eifriglich war die Leistung des blindgeborenen Hrn. Simon
Schleybusch aus Warshaw, eines Schülers von Hrn. Prof. Hell-
meiderberger. Derselbe spielte das Andante und Rondo aus Berio's
zweitem Violinconcer in B-moll mit einer Berigtheit, Präzision und
Reinheit, die seinem eigenen Talent und Fleiß, los noch mehr aber
der Methode und dem nærmüthlichen Geist seines würdigen Lehrers
große Ehre mache. Die Theilnahme des Publicums an dem sook so

ungeschicklichen Künstlungen, dem Apollo nur als Mafagut und nicht als Sonnengott des Lebenspfad zu erhalten vermag, war verdientermaßen geregt.

Der declamatorische Theil der Academie behandelte aus Gaynd's Gedicht „Perle und Diamant“ vertragten von Dr. Joseph Blauner vom Josephshäuser Theater, und der Ballade; „Kaiser Friedrich der Große in der Wette Traunstein.“ vorgetragen von Henr. Hoffmansieler Lucas, und reicht reichlichem Verfall. — Ein angeläufiges Zwischenstück der H. Scholz und Rektor mußte wegen Gleichung des ersten weglassen. — Dr. A. J. Becher.

Großes Konzert.

(Graz.) Im Februar gab der hiesige Musikkreis ein Concert als Höhepunkt seines fröhlichen Vereins. Beethoven's Ouvertüre mit dem Molto eioso und Rosigars Liedesweise schmückten die Gesamtleistung. Der Director des Operntheaters, Dr. Leonhardt, Generalmajor des Baron Peer Linien-Infanterie-Regiments brachte den 42. Psalm von ihm selbst komponirt zur Aufführung. Die bedeutende musikalische Autorität in Graz, Dr. Anton Hüttnerbrenner, hat dieses Werk ausführlich, und mit vielem Eifer, in dem Heftblatt zur Grazer Zeitung beprochen. Höflichkeit und vermaßlich wird Dr. Leonhardt's Composition schärfer, aber später der Schönheit aufmerksam, und dann in ihrem Blatte eine gediegene Bearbeitung erzielt, als ich mir selbst jammern kann. Der Alton. Aertmann, mit begrenzter Vorliebe vom Publikum begrüßt, trug einige Variationen mit bewundernswürdiger Künstlerhaftigkeit vor. Jede einzelne mußte verdiente Kenntnis der ästhetischen Ausführungen scheinen mir vom Überfluß; obendrin schwelt die Gewinnungspräferenz der meisten Provinz-Besuchsparties auf dem Gedächtnis des Zauders, da in faced der Eleganz hinunter, so zwar, daß jeder Besuchsteller, den Dièle, und flauß in Butschke schlägt, als weitreichender musikalischer Geograph französischer einiger Prominenzströme geworden wird, und was das Schlimmste bei all dies jenseitigen Freuden ist, daß sie alle diese Eigentümlichkeiten sind, die sie mit dem besondern Charakter, mit der durch die Eigenartigkeit des Komponirten bedingten Abgehntheit einer Kunstsprache verschaffen, sondern jetzt ihren Verfall im herkömlichen Nachschub weiterziehen, wodurch es geschah, daß ein verehrungswürdiges Besuchspublikum nach und nach an breitgründig feinfühliger, vortrefflicher und unverderblicher Kunstler zusammensetzt, welche Künster hämisch in Kauhädern verdrängt werden, um Kauhädern, von denen sie sich die Schamtheit eines Großadlers nicht redamen läßt. Donizetti's Oper „Die Romane in Melitone“, gabs Dile. Neulich. Paulina, Dr. Kreidels (Sop.) Begabtheit zur Ausführung. Vor allen glänzte Dr. Kreidl durch eine so überraschend als scheinbar Vertrag. Die Oper selbst, eine bis nun da recht annehmbare Masterarie von manifester Gemeinschaft, in welchen manche einen fortissimo Donizettis zur Charakterausfüllung entdecken wollen, erzeugte Bewunderung unter dem hiesigen Publicum. Daß die triumphiante Wiederei: „Es ist sie nicht verloren“, welche Soprano der drei qualifizierten Gelegenheit, als er von seiner Besiebten erhielt, auf die sie an einer Auktion ih. in die Kasse hineinjubelte, daß diese Artie Charakteristisch ist, bestreite ich nicht, Charakteristisch mit Ausnahme, die charakteristisch nämlich die Gesicht eines angeklagten Viehherders auf dem neuzeitlichen Jahrmarkt, der wegen einer gut angemachten Untiere nicht gleich einen Holländerschlägt. Charakteristisch ist der qualifizierte italienische Komponist.

(König von I. März 1844.) Welten producieren sich im hauptsächlichen Theater in den Provinzen der Post: „Stadtteil Reisebahncafé in Frankfurt und München“ der europäische berühmte Dr. W. B. Newitt, ein Kommercioverein St. Magdal. des Königs von Württemberg, auf seiner Durchreise auf dem Auge in einem von ihm komponirten Concertino, und zwei Divertissement über das „Festspiel“ von Fr. G. Reinhardts Name geben bereits die Rangordnung; er ist der erste Virtuose aus dem als Sonneninstrument unangetrauten Jagdete-

aber in seinen Händen hört es auf unantragbar, ja Bagod zu sein; er entrollt diesem Instrumente nie gehörte, so wenige entzündete Töne, er läßt sie so rasch entfliehen, als spräche eine leidende in leidenden Raum des Instrumentes verbaute Seele aus ihm zu untern Herzen; die er dann wiederherstellt. Bravou, der Virtuose, das schreyende Scatato sind nur die Beispiele, durch welche jene Seele ihren unmöglichen Kreolen kult macht. Hierzu ist, wie Herrlichkeit ist nicht ein gewöhnliches Talent, man wäre beinahe verlaucht, ihr einen Genius zu nennen. Eine Kompositionen tragen nicht minder das Gepräge eines höheren Geistes, und was der Form hier und da mangeln dürfte, für das entschuldigt hinlanglich eine gewöhnlich wohlberechnete Intonation. Ganz noch weitere Urtheile wollen mir und enthalten, und der Retropole der Kunst, der höchsten Judas im Bereich der musikalischen Kritik, dem komplettesten Wien nicht vergessen. — A. E. F.

(Vienna.) Bei der Begegnung des „Musikfests in Granda“ zeichnete der vergnügliche Dr. Herrmann und Dr. Knoll aus. Die edle Salzburgerhaltung der Sophiakademie wurde mit einer großen Auge von Gott mit Sorgfalt begleitet erachtet. Viermal wurde das Blaue aus der See und die „Pregelher“ betont. Tomalciel von Dr. Galanova und West bringen. Dr. Galanovs eigener Beitrag erwähnt sich Dr. Prof. Goldschmidt durch den Beitrag des letzten Capes der D-moll-Sonate von Beethoven. Dr. Berwald sang die berühmte Adalinde mit vielen Rauheiten, Frau Julian Glaser wurde die blonde Komposition Tomalciel's zu dem Gedichte „das Sterne lieben“ von Oberi wiederholen. Auch Dr. Glaser sprach durch einen Vertreter einer Romanze von Tomalciel sehr schön. Zum Schluß wurde der berühmte Komponist Horst vom Director Geisen gelangt. In der nachhaltig declamatorischen Akademie zum Geburt der Kaiser-Geburtsfeier und Heldentod ist eine arme kleine Kinder hören wie nach einer Erinnerung von Kleinkindern die op. Stralau und Waldner und Mad. Bodenholz. Sie lachten wie immer verständlich. — Widerstand des Zwieschlusses des Interpreten von Nausch produzierte sich der Sänger Dr. A. Tugay. Er sang eine Krie aus der „Anna Bolena“ und zwei französische Romanzen mit stimmlichem Erfolge.

(V. 14.) Der Künstler Krausmann aus Dresden hat mit seinem Musiktheater großen Beifall gefunden. Der Komödier Jöllner hat in dem zu seinem Benehmen gewidmeten „Joubertkloß“ erschienen.

Todesfälle.

Sonntag den 6. M. Morgens starb in Salzburg nach kurzer Krankheit die Witwe Mozart's, Staatsacadem. Kritiker. In den Tagen vor Salzburg, welches uns diesen Todesfall bereitet, heißt es weiter: „So wurde ihr jemalschter Wunsch der seelischen Einwendung des Monumenten ihres Mannes Mozart verwirklicht zu können, nicht mehr erfüllt.“

Der alte, durch sein Drama „die diebische Güter“ bekannte Schriftsteller Gaigatz ist in Belleville im 86. Lebensjahr gestorben.

Auszeichnung.

Die Componisten Kalivoda und Schazer sind zu Ehrenmitgliedern der Stockholmer Akademie ernannt worden.

Geographische Rücksicht.

9. März

1737 wurde in einem Dorfe unweit Prag Jos. Mistiviceck geboren. Von Pragel ein Bauer, wendete er seine freien Stunden der Violin zu, die er sehr fertig spielte, überließ aber bald seinem Bringschüler die Weisheit, wußte bei Habermann und Seppel in Prag die Komposition und ging 1763 nach Venezia, wo er durch ein solches Interesse den Hof eines verstorbenen Weltlers unter dem Namen Beauvais bekannt wurde. Seine letzte Oper war in Mailand 1769 dargestellt worden.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechzig Musik- und einer Bilderdarlage, und kostet für Wien aus Bleinpapier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Pränumeratur wird bei A. S. ausführlich. Wiene, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 24 kr. G. M. sind einzeln nur im Redaktionsbureau in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 31.

Samstag den 12. März 1842.

Zweiter Jahrgang.

A n k ü n d i g u n g .

Die Redaction der

Allgemeinen Wiener Musik-Zeitung,

einer Zeitschrift, welche sich trotz der kurzen Zeit ihres Bestehens die Achtung und Theilnahme aller Kunstskenner und Kunstliebhaber erworben hat, erlaubt sich beim Herausgabe des zweiten Vierteljahrs ihre verehrten P. T. Herrn Abonnenten und die gesammte Lesefluth höchstig zur Pränumeration einzuladen.

Die Musikzeitung wird wie im vergangenen Jahre Erzählungen, Novellen und sonstige belletristische Aussäße mit musikalischen Hintergrunde, biographische Glüzen, musikalische Anekdote und Aphorismen, Beiträge zur Theorie der Tonkunst, gründliche, unparteiische Würdigung und Berichtigung aller neuen Ercheinungen im Gebiete der Musik erhalten. Das Quellerton als ein schneller Weltcurier alle musikalischen Erlebnisse und Erzeugnisse in möglichster Kürze besprechen und beleugten. Die Kritik derselben bleibt daher Männern anvertraut, die mit der erschöpfenden Sachkenntniß strengere Wahrheitlichkeit verbinden.

Die Wiener Musikzeitung erscheint wie bisher dreimal die Woche und kostet für Wien auf Velinpapier (man pränumeriert bei A. Strauß sel. Wiens Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig 9 fl. C. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. C. M. Trotz dieser beispiellosen Billigkeit des Preises findet sich die Redaction veranlaßt, nachstehende

P r ä m i e

jenen P. T. Herrn Abonnenten zu bewilligen, welche für den laufenden Jahrgang 1842 bei der Redaction selbst den ganzjährigen Pränumerationsbetrag von 9 fl. C. M. für Wien, und mit freier Zusendung durch die Post wöchentlich zweimal unter gedruckten Couvert an jeden Ort der l. l. Staaten 11 fl. 40 kr. C. M. haar erlegen, oder in frankirten Briefen an dieselbe einenden, und zwar:

- a) Den zweiten Semester 1841 mit Musik-Beilagen gratis oder
- b) Den ganzen Jahrgang 1841 der allgemeinen Wiener Musikzeitung mit Musik- und Bilderbeilagen um 4 fl. 30 kr. C. M.

Philharmonische Akademie.

In einer Zeit, wo die Concerte in Wien so in einem hohen Grade anhören, muß es der Redaction ein erstenhohes Objekt seyn, dem Publicum ein Concert anzeigen zu können, welches sowohl durch die Namen seiner Unternehmner, als durch sein Programm schon vorhin in die Gewißheit habe, ein in jeder Beziehung höchst ausgezeichnetes zu seyn. Ob das nämliche das sämmtliche Orchesterpersonal des l. l. Hofopertheaters, den verdienstvollen Director Hrn. Georg Hellmesberger an der Spitze, vereinigt, am unter der Direction seines Kammermeisters Hrn. Nicolai eine große „philharmonische Akademie“ zu geben, welche am Sonntag nach Tätern den 3. April um die Mittagsstunde im großen l. l. Auditorium Stoll, haben und nur Gleichfusses und höchst Anziehendes bringen wird. Folgendes sind die die jetzt zur Ausführung bestimmen Maßnahmen:

Beethoven's große siebente Symphonie in A-dur.

Beethoven's große Concertarie „Ah perfido, spergiuro“, gesungen von Frau van Hasselt-Barth.

Mozart's Concerte zum „Schauspieldirector.“

Beethoven's zweite, große Ouverture zu „Eroica“ (welches den von der „Welt“ aus von diesem Orchester bei den Vorstellungen des „Ariadne“ so vorzüglich gegeben wird“), und hier seit vielen Jahren nicht aufgeführt**).

Mozart's große Concerto-Ricke „Non temer, amato bene“ gesungen von Ode. Enzer.

* Für welchen nunmehr bereits hergeholt gewordenen Gebrauch wir Drs. Kammermeister Nicolai anstrengen dank wünschen.

**) Klarinet. Bläserns wie in Wien gegeben.

Gherubin's großes Duett aus „Medeo“, gefungen von Frau van Hassell Bach und Herrn Bild.

Braucht es nach Ausführung dieses Programms noch Aufzählung einer solchen Künstlervereinigung noch eines Wortes, um das kunftsmüne Publicum Wiens für dieses so schöpferische Unternehmen zu interessiren? ! — Sämtliche Musikhandlungen Wiens nehmen Verstellungen zu Spektakeln auf der Gallerie zu S. L. und im Parterre zu S. L. G. M. an.

Beiträge zur Geschichte der Musik in Spanien.

L

*Musica y poesia en una misma
lira tocaronos. (Griarte.)*

Spanien ist nach der Angabe des Geschichtschreibers Maedea der leige Ländereich Europa's, welcher viele Jahrz nach der Eindringung von den Auskömmlingen der Eule Noah's, Iubal und Tarshil bevölkert wurde, und doch betrieben seine Bewohner zuerst die höchste Künste und Wissenschaften.

Die Kinder des heiteren Andalusien kehrten lange vor der Regierung des Kaisers eine halbtägige Sprachlehre, begleitet ihre Geschichtsbücher, und erfreuten sich vieler poetischen Werke, ja selch das Gelehrbuch der Themis wurde in Verlie gebracht. Zur Zeit der Könige David und Salomon knüpften die Juden durch Beimittelung der Phönizier einen piemlich lobhaften Vertheil mit den Söhnen der phoenischen Habsburger an. Dieser Bande blieb kein bloß lautmännisches, denn wie belauert waren die Hörer in des damaligen Zeit die ersten Müller der Welt, und so wurden sie die Lehrer ihres neuen Freunde, welche im Verlaufe des Jahre ihre Meister weit übertrafen.

Der Ruhm der spanischen Tonkübler durchschallte die alte Welt, und der römische Kaiser Metellus war der Erste, welcher einen spanischen Singchor für die Siebenbürgen um schweres Gold verschrieb. Des Ursoll war ehrfürchtig, und recherte sich über alle Provinzen und Völkerstaaten, welche den römischen Scepter geborsten. Er ließte sich dermaßen, daß nach Quintillia'n's Angabe über 3000 spanische Sänger und Tänzer in die Liederstadt traten, in den Theatren, teils in Dichten des römischen Adels Gold und Ruhm gewannen. Die Bühne betraten sie bereits unter dem Consulat des Cornelius Balbo, der, ein Spouse von Geburt, am richtigsten das musikalische Verbiend seiner Landeskunst zu würdigte wußte.

Als später der römische Adler die Schengenkraft seines Bittig verlor, die Völkerwanderung aus Über wie eine Kavane herandrückt, erzitterte die spanische Habsburg so gut wie die halbe Erd unter dem drohenden Wagen des jürmigen Kriegsgeistes, aber die Klänge ihrer heimathlichen Weisen hielten wie ein feiner Sog fort, und erlösten in der alten Friedlichkeit, Stärke und Frische, als die Tuba verkümmte.

Darauf folgte fure Aufs, die den Tagen des verbündeten spanischen Königs, der den Thurm des Herkules erschlagen ließ, und mit zitternden Blicken auf nealter Steinwand sonnenverdämme Reiter mit lemmenden Klingen, auf schlanken Füßen erprobte. Sie lichen nicht lange auf sich warten, diese Reiter. Ein neuer Sturm erwachte, aber diesmal im Süden — die Männer überschwiften das schwere Meer, das Europa und Afrika schreibt, und wieder wurde das schöne Hispanien der düstere Schwangl blötiger Klima. Und doch waren diese Kämpfe ein Gewinn für Spanien. Das merkenlärmische Schwert und die altrömische Romantie reichmelten zu einer neuen Dichtungsart und noch dem Morte: „Musica y poesia en una misma lira tocaronos“ erhielt dadurch auch die spanische Loutain einen neuen Charakter. Die Geschichte dieser Große wollen wir in einem zweiten Artikel in möglichster Kürze liefern.

J. M.

Einige Worte bezüglich des Violoncellos. (Notizschung.)

Kromberg's Compositionen sind die ersten, sowohl rücksichtlich der Zeit ihres Ercheinens als ihres inneren Werthes; sie sind sehr gehaltvoll, edel, dehner Charakter, und dem Instrumente angemessen, und (ähnlich alle Schöhnheiten, die dem Violoncell auf eine natürliche und künstliche (nicht aber unnatürliche) Art entlockt werden können, in sich ein; aber eben weil seine Werke edel und angemessen sind, weil sie der blendend-spielenden Formen entsprechen und ihnen keine Gardeleinaden ansleben, hat sie aus der Mode gekommen, denn man will jetzt bei der Musik weniger fühlen und denken, als können oder längen.

Da jedoch ein verderbener Maßgeschmack nicht Mögab der Kunsttheilung einer reellen Composition sein kann, so würde man Kromberg's Compositionen doch ohne Bedenken zum Vortheile wählen können, während nicht die Formen darin schon willkürlich etwas vereist. Kromberg's Kunst hat sich zwar von Anfang her gleich seinen eigenen Weg gebahnt, hat ihn aber so strict beibehalten, sowohl seine Gefangenen als die Freiolen, und die gewöhnlichen Daumenängstfaggen abhängt sich in allen seinen Werken (die tresslichen und noch jetzt brauchbaren Vollsälieder ausgenommen), wenn er also auch ungewöhnlich original ist, so ist er doch nicht mehr neu, und seine Manie wurde bereits von Andern in überauswendere und schönere Formen gelöscht. Dennoch der Verlust könnte man nach der Meinung Griinger, ja auch z. B. Mozart, Beethoven mögen, allein sie sind noch von Niemanden überrechnet worden, denn die Kunst des Genua kann vom Andern erreicht werden, sehr schwer aber die Natürlichkeit eines Meisters, wie dieses bei Mozart beispielweise der Fall ist, und sollte diese Meister durch Andere übertraten werden, nun, so gerathen sie eben so in Verlust, als dieses kost sogen viele berühmte Künstler getroffen haben. — Der feinfühlbare jetzt lebende Komponist ist Döpauer in Dresden, doch halten Talent und Stilz ungleichen Schritt bei ihm; während erstere unermüdet vorwärts schleitet, hinkt letzteres vom Weitern nach; unter seinen Solokünsten findet man zwar manche gute, aber ob sie für das lange Singen eingesättigten, darüber mögen einige Ausbürger unterscheiden, in den Wiener Concerten und Salons ist er fast gar nicht gelanzt. Von den Bleichen Döpauer's hingegen sprechen laut und frätig seine Übungsfähigkeit, sie sind zwar nicht für Aufzüge (denn nur Pianisten gehalten sich das Vorrecht, durch Griechen und Galoppen das Publicum fraglich zu unterhalten), aber für den Zögling von großen Augen, und viele Künstler haben Döpauer's Übung gen ihre Ausbildung als Schüler zu dauten, obwohl Schreiber dieser Zeiten nicht der Meinung ist, daß jedes Übungsfähig immer nur eine dechte Form und Signe verfolgen soll, denn dadurch gerät der Schüler in eine gewisse Gestaltentzüglichkeit, das Gesäß erlässt beim monotonen Headleiden dieselben Signe, wohde es besser wäre, den Schüler auf Wechsel der Formen, Schwingungen und an das Verbinden der Gefangenstellen mit den Passagen zu gewöhnen. Ein sehr geschätzter Komponist ist Dr. Kummer, ebenfalls in Dresden; doch besitzen seine Werke die Eigentheit, daß sie zu schwer vor so leicht sind, daher für Künstler oder Käcen, nicht aber für die Mittelklasse; abgesehen davon, muß man gestehen, daß jede seiner Gefangenstellen von Tiefe des Gehühls, durchdringendem Geist und reicher Weise im Musizische Dingenhaft abhebt; in den Passagen findet man gewöhnlich brillanten Effect, aber oft nur ein bloßes Gaffen nach denselben. Kummer's Werk machen ihres innenwobenden Geistes wegen mehr als und nur von Kummer (Landshutweise von einem andern großen Künstler) gehobt werden, um zu gelallen. Daher ist der unviele Witz einem jenen reißenden Blatte nicht zu verargen: es sei ein wahrer Kummer, Kompositionen von Kummer andern zu müssen!

reicht erstaunlich; wenn sich ein Musikhandwerker hinsicht, der die Moten eines für hömische Dichter ansieht, das Violoncel mit dem Bogen zwiegt und klappt, den Geist der Komposition als unnothig hinwegläßt, mit dem Bogen Ahem holt, um die Passagen bloß heranzuhauft: für

diesen Fall erüickt wohl keine Komposition, die dankbar wäre; und wer daran Gefallen haben könnte, für den wäre der Kanonenbonner p. B. einer Schicht bei Leipzig das größte Musstest.

(Schluß folgt.)

Musikalischer Salon.

Drittes Concert des Violoncellvirtuosen Servais am Sonntag den 6. d. M. im Musikvereinsaal Statt.

Der große Künstler ist auch heute wieder durch die wachhaft genialen Leidungen auf seinem Instrumente das zahlreich veransampte Publicum zum entzückenden Besuch hin. Wir hörten uns in diesem Blatte bereits ausführlich über Servais' Spiel ausgeflossen, es erübrigt daher nichts weiter, als noch zu erwähnen, daß der gefeierte Virtuoso bei jedem Auftritt neue Vollkommenheiten entwölft und neue Toder, seines Künftlerthums pfähle. Wir hörten von ihm: „Souvenir de Spain," womit er schon früher in der Ablenkungshaltung des Hrn. Glöggl das Publicum entzückte und „une Larme," das er im vorigen Concerte vortrug. Nun waren: „das vierte Concert" und „la Romanse," eine Tanzsuite aus dem siebenten Jahrhundert. Beide Compositionen trugen den Stempel seines ausgezeichneten Talentes. Sie sind eben so geistreich in der Conception als brillant in der Ausführung, und gefallen sich unter den Meisterkünsten ihres Schöpfers zu vollendeten Kunstwerken. — Außer den Tonstudien, welche der Concertist vortrug, hörten wir noch eine Arie von Donizetti, von Ode. Julie Goldberg mit einer vollen und flanzenhaften Altstimme gesungen, die eine gute Schule und viel Geschmac im Vortrage zeigte. Hr. Schmidt bauer sang in Lied von Reyer, „Mein Glück," eine entsprechende Composition, welche dem Sänger die Ehre des Hervorruens erwartet.

Das Concert der Ode. Elise Weertl sond Dienstag den 8. d. M. im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde Statt.

Der bedeutende Auf, welcher dieser jungen Künstlerin voranging, machte das musikalische Publicum aus ihre Leistungen um so mehr gespannt, als die selbe als Concertsängerin auftrat; sie annoncierte nämlich auf dem Concertettel den Vortrag einer Arie von Mercadante: So unabandon aus „Ricci," ein Tonstück der neuen italienischen Schule, Schubert's Ave Maria" ein Tonstück der neuen italienischen Schule, wenn ihm gleich französische Worte unterlegt sind und endlich eine französische Romane von Grisar: „Les arrivés du régiment." Ich glaube, daß die Vereinigung dieser drei Gesangsmethoden eine verschwiegene Klugheit ist, die ich nur eine Sängerin sehe kann, umsonst, alohen eine solche Vereinigung im eigentlichen Sinne außer der künstlerischen Empfänglichkeit, noch die Aneignung eines gewissen Geistes von nationaler Eigenthümlichkeit bedingt, die vielleicht der Erfahrungsfähigkeit eines Künftlergmäths geradezu entsprechen kann. Außerdem sind noch die Grundbedingungen dieser drei Gesangsmethoden so sehr von einander unterschieden, daß die eine gerade das zur Hauptfläche macht, was bei der andern als Nebensache erscheint, und so umgekehrt. Während bei der französischen Romane das Wort der Melodie eine bedeutende Bedeutung giebt, ist beim italienischen Bravourgesange der Text eine entbehrliche Nebensache. Mit tiefer poetischer Intention will das deutsche Lied gesungen sein, einfach und schmeichellos, jeder Glitterstaat von Florituren und Roulades würde es entstellen, während die italienische Arie ohne diese prahlende Unbedenklichkeit hervorhüpft. Ode. Weertl hat sich durch ihren Vortrag dieser drei verschiedenartigen

Pièces als eine denkende Künstlerin erwiesen, welcher eben so viel künstlerischer Geschmac innenwohnt, um dem Ästhetisch-Schönen jeder Schule zu huldigen, als sie künstlerische Verädigung genug besitzt, um auch den Anforderungen einer jeden möglichst zu genügen. Von dem hohen Grade ihres poetischen Geschmackes aber, von der künstlerischen Ausbildung und den Anklängen in den Geist eines Donizetti gibt der Vortrag der Arie: Ricci il punto ons Mozart's „Titus" das schönste Beispiel. Was die Stimme dieser Sängerin anbelangt, so ist sie ein Mezzosopran mit einem ruhen, weichen Klange, der, aller Nuancen fähig, in Höhe und Tiefe gleichmäßig gehoben, jene Volinität besitzt, welche die vorzüglichste Ratsgabe nur mit Hilfe einer guten Schule erlangen kann, ohne eben jene Kraft zu besitzen, die im dramatischen Bravourgesange, vorszugswise im italienischen, mittlerer wünschenswerth ist. Wie Gesammtkunst über das Kunsterwerben einer Sängerin nach einmaligem Anhören ist um so schwerer, als bei dem Standpunkt der Ausbildung, auf welchem Ode. Weertl steht, die völlige Entfaltung ihrer Kunstdividualität immer neue Vollkommenheiten erwartet läßt; da es sich aber vor der Hand nur um eine Bentheilung nach Maßgabe der Leistungen in ihrem ersten Concerte handelt, so glaube ich die dahin ansprechen zu dürfen: daß die junge Sängerin allerdings eine sehr erstaunliche, wenn auch keine überragende Geschickung am höchsten Kunstmusstest sey. Sie ist im wahren Sinne des Wortes Concertsängerin, welche auch sie auf den Punkt jene erforderliche Bravour besitzt, über den hinzußt der Concertengang zum Operngang wird. Ihr Kunstreisen ist in den feststimmten Gründen eines Kunsterwerbes abgeschlossen, sie wendet keine außerordentlichen Mittel an, um außerordentliche Wirkungen hervorzubringen. Sie behält nicht durch Anwendung einzelner Effect-Punkte im Vortrage, weshalb auch die Leistungen im Genre moderner italienischer Opernläufe wohl auch ihre schwärmsten sens dürfen. Ich will nicht in Kreide heilen, daß beim Vortrage eines solchen, wenn es ja willen soll, die Effecte oft mit zu großen Darken aufgetragen werden, die militanter wohlb auch die Gründen des Ästhetisch-Schönen zum Theil überschreiten, dafür ist aber auch eine italienische Bravour wie ein Freizeitgemälde, in welchem der Pinsel eines Miniaturmalers nicht langt. Ode. Weertl sehr wünschenswert, der geschöpften Künstlerin eine wohlschöne deutsche Eindruckskomposition von Schubert in ihrer unverträglichen Gestalt zu hören, denn in diesem Falle würde Ode. Weertl ganz Ausgezeichnetes leisten. — Als Zwischenstück hörten wir zwei Glazierspiele, vorgetragen von Dr. Schröder, einem jungen Glazierspieler, der eine seltene Geschicklichkeit und Reinheit des Spieldes bewies, besonders lobenswert ist die Sicherheit, mit der er die schwierigsten Octavpassagen vortrug. Es läßt sich von diesem jungen Manne vorausgänglich erwarten, wenn seine künstlerische Intuition auf gleicher Stütze mit seiner mechanischen Bestigkeit stehen wird. Die Präsentation des Hrn. Amelberg er, ob folziwitsch Bäßigl des Prager Konseratoriums, mit einer Phantasie auf der Violine von seiner eigenen Composition, war eine gänzlich verunglückte.

A. G.

Kirchenmusik.

Sonntag den 8. d. M. wurde in der Pfarrkirche zu St. Karl die große Solemnität von Grohr mit einer so zahlreichen und dabei

ausgewählten Geschäft aufgeschaltet, wie sie nicht leicht von einer anderen bislang unveröffentlichten werden kann. Die Manuskripte des Vereinspräsidenten Dr. Graeser v. Stochammer trug auch zu dieser Ausführung das Besondere bei, wie er sich überaus immer bereit zeigte, wenn es sich darum handelte, den Künstler in unterdrückten und zur Verberührung der Kunst thätig zu machen. Meisterwerke der größten Kirchenkomponisten alter und neuer Zeit sind während der Zeit seines Präsidenten mit unverhohlenen Prädilektion und auf eine höchst solenne Weise auf diesen Chor zur Aufführung gekommen. Welches große Verdienst hat Dr. Graeser v. Stochammer daran, um die Dankeskund zu erwerben, darf wohl leider weiterer Kenntnis; umso mehr als dies sehr noch anderweitig, daß er den Geschmack bildet und durch Ausbildung erhabener Muße den Geist der Nachreifung erweckt, auch die jüngsten Komponisten veranlassen, ihr Talent zu erprobem, und im Falle sie wirklich Antennenweisen leisten, ihnen die Gelegenheit verschafft, ihre Komponierkunst zur Ausführung zu bringen, und dadurch ihr Ruhmvermögen vom dem musikalischen Publikum zu erwischen. Durch die Unterhaltung und die vielseitigen Beziehungen dieses vorzorechneten Präses ward dieser Verein in den Stand gesetzt, daß auch die neuesten Kirchencompositionen andeutlicher stehender Liederzeug zu verschaffen, und die hingegen Künstler damit beladen zu machen. J. Ott, Gherard u. m. übersetzten diesem Institute ihre Werke zur Auführung. Doch nicht allein auf die ladelose Exequitur großer Gelehrten war mein Augenmerk gerichtet, er brachte es mit Hilfe des ehem. so thätigen als unumstrittenen Chorgesangten Apprecht dahin, daß auch die kleinen Kirchencompositionen an den gewöhnlichen Sonntagen auf eine würdige Weise zur Aufführung kommen. Wie im vorigen Jahre (siehe in Nr. 22 dieser Zeitung das Berichtsjahr) so waren und heuer die ganze heilige Fastenzeit hinzuweg gleich Vorlesungen ohne Instrumentalbegleitung ausgeführt, von welchen bereits Kompositionen von Kleemann, Scarlatti, Schneider und Spohr gegeben wurden, und für die zweit noch folgenden Adventssonntage eine Vocalensemble von Stung und eine von Kestinger bestimmt ist. Die Aufführung der oben genannten Werke ist wohl eine der schwierigsten, denn anzuführen davon, daß schon an und für sich jede Vocalensemble ohne Begleitung große Schwierigkeiten in den Weg legt, so ist noch die Erwartung dieses Tonwerkes durch die vielen harmonischen Wendungen, welche die Intonation so sehr erschweren, eine wahre Prüfungsaufgabe für ein Chorgesang. Der unerhörliche Einzug einer einzigen Solostimme kann die größte Dissonanz hervorbringen, so wie durch das unbeherrschbare Halten einzelner Töne leicht die ganze Stimmlage des Chores herabfallen kann. Der berühmte Komponist der „Jesuissa“ hat in diesem Kirchenkonzerte wohl seine Weisheit in Lösung der schwierigsten harmonischen Combinationen gesetzt, ja er hat die Leidenschaft eines Vocalpeters auf die höchste Spitze geführt, ob aber dadurch der Zweck, welchen eine Vocalensemble, ja die Kirchenmusik überhaupt entrichten soll, nämlich „Erziehung des Gemüts zu Gott, Erinnerung zum Gebet“, erreicht wird, ist noch sehr fraglich — Alle Erklungen wurden bei Kompositionen von Ott und Kestinger mit ausreichender Prädilektion aufgeführt. R. G.

Nr. 9
im Stich eröffnete Musikaufführung.
„Guten Morgen Freiheit!“ (Romance wann man deutsch schreibt, jedoch keinen Roman) aus das Pianoforte von B. G. Bähr
1819. Biester der J. G. Kaudart.

Da ein Komponist sehr leichten soll, als gewöhnliche Misericordien zu Tage zu fördern, so kann man eine Ton und Accordendebindung, welche unter der Gewöhnlichkeit steht, kann eine Composition nennen; beginnende Musiker werden jeder Sphäre habens können, der einige Monate musikalischen Unterricht genießt, nicht laud ist und einige italienische Takte wiederzulernen vermag. Romance, was heißt das dabei, wenn man diesen Namen anspricht? erinnert ich euch nicht an die widerwendbaren Entzüge der Träumerei, an das halb gehegte rätselhafte Leben der Natur, an die verträumte Eins-

flucht der menschlichen Sphäre? Und ob auch das Werk oder der Name diese Melodie vorleg sei halb oder gar nicht ist; wird euch nicht ein wissenschaftliches Gefühl bezeichnen und einen zauberischen Funken des Geistes wedeln? Hört dann diese Romane und es wird euch gerade so werden, wie wenn man die dritte Welt des Waldes durchwandelt, dem Zwischen der Vogel lässt und plötzlich einen Dämonen hören hört. Genuen sieh dort, mein liebster Landsmann, vergib ihnen, daß sie keine Erfahrung zu solchen Zwecken braugen. J.

Correspondenz.

(V. & C.) Die Sängerin Dic. Lang wurde bei ihrem Auftritten in „Vater Maria“ kaum jemals bestreit. Gleichen Beifall fand die Wunderbare Kubitschek in seinem Konzerte.

(Brunn.) Das zweite Concert des berühmten Käthleinspaares, der lieblichen Sängerin Mad. Bishop und der gescheiten Haslenspielerin Koch (a) war sehr zahlreich besucht, der Beifall ausreichend.

(Malland.) Theodor Doppler, der berühmte Banian, daß in seinem zweiten Concerte wo möglich noch größere Enthusiasmus erregt, Auskünften gehabt vorzüglich sein Vortrag des belauerten Serenades von Hummel. Der berühmte Berliner gibt die Größe seines langjährigen Studiums unter dem Titel „Oper a la Studi“ heraus.

(Kyn.) Die. Olivier, den Parthen an der Zeit ihres Auftrittes in der komischen Oper belauert, hat sich mit dem Baron Montrouzel vermählt.

(Varia.) Das vierte Concert der Gazelle muscale wurde mit der kritisch erachteten Divertissement „Bingoboble“ von Menzel eröffnet. Mad. Wardolfs Gavotte sang eine Scene aus dem Odyssäe, welche nach der italienischen Ausgabe für einen Concert berechnet ist. Brancome spielte Variationen über ein Thema von Beethoven, mit dessen Herrlicher Symphonie in die musikalische Seeunterhaltung befohlene wurde. Die Seiten, welche Chopin verankerte, war äußerst bestreit. Vorzüglich gehörten drei neue Rasputins. Die. Kotz spielt in ihrem Concerte eine Phantasie von Salberg über allgemeinen Instrumenten. Daselbe gilt von Violinisten Goritz. In dem neuen Ballett: „Die Chevalier d'Elon“ wird die. Berour die Hauptrolle erhalten. Ein altes Blützel der komischen Oper, A. Duval, hat 1000 fl. für die Erstellung eines Monumentes in Ehren des Diogenes Preiss zu subventionirt. Die Orgelmann von Lazarus gab eine musikalische Vortragsunterhaltung, in welcher Mad. Farrenc mit ihrer Tochter eine vierjährige Sonate von Mozart spielte, und die zweite jähres Duodécile hören ließ.

Geschichtliche Rückblöße.

10. März

1823 nach der Medicinaldisputation des Collegiums zu Kalisch, Joh. Jos. Kausch. Seine Schrift: „Historiologische Abhandlung über den Einfluß der Löne und insbesondere der Maut auf die Seile“ zeigt von einem kleinen Schatzkasten in der inneren Waren der musikalischen Kunst, und ist für jeden leidenden Musiker von Wertigkeit.

11. März

1781 wurde zu Schönbrunn in Bohmen Ant. Phil. Heinrichs geboren. Der Wedel der Weltvorherrschaft nahm auch von dort mit, wenige Jahre nach Amerika ging und längst in Kentucky sehr armlich lebte, bis er seiner musikalischen Kunstnisse wegen allgemein beliebt wurde und höchst gereizt, in dieser Wildheit ins Componieren geriet, nach London ging, 1824 aber nach Wien sich begab, wo er zur Preisentscheidung eine für 34 Stimmen gezielte Symphonie schrieb, die jedoch wegen Verzögerung des Leiters — nicht mehr angenommen wurde.

12. März

1824 nach zu Geijo im Kloster St. Salvadore der portugiesische Komponist des Augustinerordens und Kapellmeister zu St. Vincente in Lissabon, Dom Joao de S. Maria, der als Komponist und musikalischer Schriftsteller Gedanken geteilt hat.

* Viele Künstlernotabilitäten befinden sich bereits in Wien. D. R.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Musik- und einer Bilderblätter, und kostet für Wien auf Bleinpapier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Pränumeratur wird bei A. Graeser's sel. Wien, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 2 fl. G. M. sind einzeln nur im Redaktionsbüro in der Grünengergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Gedächtnis bei Union Street's sel. Mitte.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redakteur: August Schmidt.

Nr. 32.

Dienstag den 15. März 1842.

Zweiter Jahrgang.

Einige Worte bezüglich des Violoncellos.

(Schluss.)

In neuerer Zeit tauchen in Paris einige Compositoren auf, von denen zu wünschen wäre, daß sie untertauchen möchten, z. B. Vallat-Seligmann u. s. w.; von ihnen sind ihre Werke sehr brillant, sieht man aber hinzu, so befindet man sich in einer Wüste. Bei ihnen sind nur jene Stellen Interesse ein, die beliebten Opern entlehnt sind, das übrige umkreist gewöhnlich den Kultusnot. Seligmann ver nachlässigt ganz die Saitenlinie des Violoncellos, und gerade er hätte es nötig, sollte oft zu drücken, denn während er in der Tenorlage durch gegebene Stellen einzuschläfern weiß, sollte er durch den Bass die Zuhörer wenden. Neuenwert unter Allen ist wohl Franckomme, der seinen Compositionen dadurch nachstellt, daß er der Begleitung ange nehmere und fröhliche Harmonien beigegeben versteht. — Bis jetzt sehr gut, die deutschen Cellisten, das Befreite gelehrte, zeichnet sehr nach, und es denkt l. Cammerdiener Prof. Merkl unter ihnen heraus zu ziehen. Das Publicum selbst hat über seine Compositionen das gänzliche Urteil gefällt und man kann behaupten, daß Merkl der einzige Cellist sei, der nach Art des Verlot sein Instrument behandle, und darum strebe, den Dilettanten einen angemessenen Wirkungskreis zu verschaffen; diejenigen beweisen auch die neuern Werke unter dem Titel: „Aux amateurs“, aber leider bilden gerade die letzten dieser Nummern den schwächeren Theil seiner Werke, und sie sind mehr zur Ausbildung als zur Production, während z. B. seine C-dur-, E-dur- und G-dur-Variationen zu den brillantesten Compositionen gehören, die gewiß kein den Sieg davontragen würden, hätte man sie eben ihrer Schönheit wegen nicht schon so oft gehört. (Das neuere Werk des Prof. Merkl, heißttitelt: „Moreceau de Salons“) ist aber so gelungen, dem Dilettanten wie dem Künstler so anpassend, daß es ein frommer Wunsch bleibt, jeder möge solche Compositionen zu Tage fördern; doch genug davon, da es nicht der Zweck dieses Aufsatzes ist, einzelne Werke zu besprechen.) Wöhrm hat zwar einige beachtbare Stücke zu Tage geschildert (insbesondere die neuern zu erscheinende Phantasie über „Dionysos“), aber er ist ebenso wie Lee und Andere mit seinem Talente noch immer im Ringen, und hat sich noch keine eigene Bahn gebrochen (wie z. B. Kummer, Merkl, Franckomme); wer aber Talent hat, muß seinem und nicht den Talente Anderer folgen. — Man kann nun leicht entnehmen, wie schwer es sei, passende Compositionen zu finden und je größer die Zahl der Exequitenden wird, desto beschränkter die Auswahl. Es wäre also das Petuum eigentlich dazu zu stellen, die Violoncellenkünstler mögen in jenen Compositionen, die sie durch Druck allgemein verbreitet wissen wollen, nicht so sehr ihre Technik, als nebenbei das Wollen der Wahr bezeichnen, dem Violoncell ein Recht widerfahren lassen, und ihm nicht

mehr anzubürden, als es seiner Natur nach zu leisten vermag, nämlich Tenor und Bass als Sop der Melodie, Applicatur als gezielte Geste, und Schütteln der Violine, wenn sie gerade seyn müssen, doch als einzelne Branschepulver. Was schwer, aber dem Instument angemessen ist, wird Jedermann gerne hinnnehmen, aber jene Passagen, die gleich mit Soprano anfangen und beim Sieg endigen, und wobei der Bogen mit seinem Fluge alle möglichen Bewegungen produzieren muß, sind nur jenen großen Meistern vorbehalten, die davon fassen haben. Wie soll ein Dilettant oder auch Künstler jene Einschütteln in Summa leisten, die die Großen des Violoncello sie sich haben? Kummer z. B. hat eine besondere Meisterschaft in Terzengängen und chromatischen Rufen und Doppelläufen; darüber, in dieser Belehrung als Lehrer ein außerordentlicher Künstler, ist besonders groß im Großtheater der (Mains-) Blagekette, wie bei rasend schnellem Tempo und in Scalenläufen in der Applicatur. Ganz gesäßt sich wieder in anderen ähnlichen technischen Eigenthümlichkeiten u. s. w.; wie soll nun ein Dritter, der fremde Compositionen spielen soll, auftreten, und das in summa leisten können, was die Künstler im Einzelnen leisten? Diese, könnte man sagen, braucht der Dritte sie nicht so ausgezeichnet zu spielen, als der Componist; wer aber schon so vielseitig gebildet ist, welche verschiedenster Meister gut auskönnen, legt sich nicht gerne der Geschäft höflichkeitner Vergleiche aus, die jetzt so sehr in der Mode sind, daß man selbst die Genies aller großen Künstler in eine Gruppenleiter bringt, und die Individualität des Einen dem Anderen überdrückt!! Gespielt kann alles werden, man hört täglich Werke von Liszt, Thalberg, Lipinski, Gruss, Kummer u. s. w. spielen, aber wie? daß sie wohl zu einer Solokette am Weckberg tanzeng würden, nicht aber in einem Salon. In vielen Städten des Auslandes wird sogar von jedem Künstler gefordert, daß er auch Compositionen fremder Meister gut erkennt, was soll nun ein Privatkünstler oder Dilettant, der nur auf die Compositionen Anderer beschaut ist, leisten, wenn diese nicht so gearbeitet sind, daß sie dem Violoncell eigen und daher den Meistern spielbar werden? — — — Es erträgt nun noch über die Compositionen und Spielart des genialen Servais zu sprechen, was aber einem eigenen Aufsatz vorbehalten bleibt.

Heimrich v. Höhlgensberg.

Im Schlitten.

(Für Composition.)

Geschicke wehen die Küste, dicht rieseln die Blossen!
Ich schließe dich fest in den Arm!
Du tanzt' ich so heimlich dem Schallen der Blossen,
In deinem Herzen so warm!

Ich bin dein Beschäfer, und du meine Läutel,
Du bringst mir den Frieden, ja Fried!
Du lebst mir wieder entzündeter Glaube
An Seiten der Wunder zurück!

Woh Glück des Frühlings fallen die Blöcken!

Ja schläft dich sel in den Arm!

Da rinnen die Blumen mit lustigen Glocken,

Wie Mälen umweht's mich so warm! Alois Hund.

Wenckebach'scher Salón.

A. A. bzw. Theater an der Wien.

Donnerstag den 10. März zum ersten Male: „Er will sich einer Zur machen.“ Voice von Dob, Körber, U. Scham, Grünfeld gesungen; die Musik ist vom Hrn. Kapellmeister Rudolph Müller.

Ein neues Retsch'sches Stück sagt bekanntlich die halbe Stadt Wien in Bewegung, da aber die halbe Stadt im Theater und Platz finden kann, so groß dieses auch ist, so ist es im Verhältniß nur wenige Glückliche gegenübt, die lebensfrischen, lärmigen, gewunten Bon mots und Größe Retsch's gleich den ersten Abend zu delachen; für die Unzähl' jenseit über, die an diesem oder auch an einem nachfolgenden Abend keinen Platz finden, ein Referat zu schreiben, ist oft, und auch im sepien Platz, eine höchst mitschreiche Sode. Was wollen diese Leser haben? Ob das Stück dem Publikum gefallen? Darauf müssen wir unbedingt mit Ja antworten. Dr. Retsch' wurde nach einzelnen Scenen, nach jedem Abschluß und überhaupt oft, ich weiß gar nicht wie oft gerufen. Es ist nicht unsehr Ablicht eine Kritik über das Stück feld zu liefern, da dieses mit der Tendenz dieser Zeitschrift unvereinbar ist; nur so viel sei noch bemerkt, daß die Situationen, ihre Unwahrscheinlichkeit weggeschoben, höchst spannend und komisch sind durch sich selbst, auch ohne den wipzen, an Zeitanschauungen endigen Dialog, die Lausahl in Anspruch nehmen würden. — Die Mußl dieser Gattung Stüde, zu man eins mit dem Range einer komischen Melodramen dechtfertigt, hörnampft immer mehr und mehr zusammen. Ich seien die Melodramen weg, später die Duette, Ensembleleichen, Tänze, u. nut die heldümlichen Chöre hiervon sich noch, und ein Döchtlid was condito sine qua non; in dieser Hoff' findet sich von dem Alter keine Spur mehr; die Mußl besteht, außer einer im Walzertempo geschriebenen Ouvertüre, in drei Nummern, sämtlich Couplets von Hrn. Retsch' gesungen, wovon uns das zweite in Hinsicht der Mußl und das dritte des komischen Teiles wegen am meisten gefällt. Hr. Scholz, die Violoncelle des Theaters an der Wien, sang diesmal gar nicht. Gespielt wurde mit der Lebendigkeit, die wir in diesen Schauspielkünsten gewohnt sind.

Zg. 2 — e.v.

Concert

des Hen. Theodor Döhler, am 12. M. im Saale des Musikvereins.

Man war aus Döhler's erstes Concert sehr gespannt. — Die ihn nun vor einigen Jahren hier gehört haben, erinnern zwar ein, daß er kein unbedeutender Pianist sei, wollten aber doch den gezeigten Ruf nicht begreifen, den er sich im Auslande in der letzten Zeit gemacht hat. Sie hatten vielleicht, nach damals zu urtheilen, nicht unrecht; aber fünf Jahre sind bei einem jungen Manne, der noch nicht vollauf 28 jährt, und dem es erstaunlich um Kunst und Ruhe zu thun ist, eine lange Zeit, und das Urtheil der Kenner würde jetzt nach seinem Wiederauftreten hier einstimmig dahin lauten, daß er seine Zeit aufs Redlichste benutzt, im Spiele (ganz besonders was Auswend bewußt) über Gewarnt große Fortschritte gemacht habe, und wiewohl dem ihm vorangegangenen Ruf entspreche.

In der That leitet Döhler in Hinsicht der Technik das Auslande ordentlich. Mit einer Rapidität in allen möglichen einfachen und Doppelgängen, die anglandische gründt, verbindet er eine Pos-

ellen und Trülligkeit, die niegabs den geingangten Zweck über seine ist bis aufs Äußerste verwirklichte Antizipation lässt; mit einer Leichtigkeit, vor der man schwimmt, eine Kraft, die wieder das andeutende Versprechen und Schagen einfaßt; mit einer Kraft, unter der das Inkru- men fast zu reißen droht und die doch nie in Häts und Reibeln ausein- acht, eine Weichheit und Zartheit, die man der frischen Natur des Pianoforte kaum putzauer sollte. Dabei besitzt er eine Glaudauer in den ermüdenden Schwierigkeiten, die den angehenden Klavierspieler zur Verperzung bringen kann, wenn sie ihm nicht umgekehrt erscheint, indem sie bereit, was der menschlichen Hand durch unangeführten Fleiß zu erreichen möglich ist. Sein Anschlag fernet sich von einer Glasklarität und einer Modulationsfähigkeit, die eine unvergleichbare Fülle von Klangeffekten herzvorkommen vermag. — Bei den weichen, feßt hoch lebendigen Clavierspielen hebt man mit Auszeichnung einzelne hervorleuchtende Eigenschaften heraus, als: große Grundhaftigkeit in Octaven oder sonstlich grossen Doppelzügen, Gleichheit und Schmeidigkeit des Tellers, Sicherheit in den gewagtesten Spindingen, Bekanntheit und Reinheit in voll griffigen Accorden, pralles Staccato, singendes Legato, oder Anderes; bei Döhler aber fällt ein solches Ausmaß spezieller Vorzüge ganz weg, da er sie sämmtlich und zwar in unvorstellbarem Grade vereinigt. Ja, man kann wohl ohne Überzeichnung behaupten, daß ihm der ganze, voll Mechanismus des Pianofortespiels nach allen Richtungen hin zu Gebote steht, daß er sein Instrument in allen melodischen und harmonischen Klanggestaltungen auf das vollständigste beherrschst; — und über dem ganzen, oft und sogar meist mit den schnellen und seltensamen Tonverstellungen umrankten, aber freilich summierten Gebiete seiner Exzellenz liegt ausgegraben der Schmelz der Vollendung.

Sehr unterschi. aber würde man diesen großen Virtuosen thun, wenn man ihn als bloßen Techniker, wenn auch auf einer der höchsten Stufen, hinstellen wollte. Ich will gar nicht in Worte fegen, daß ich ein noch höherer Grad von Gefühlslöslichkeit, von Begeisterung, von künstlerischer Weise denken und auch erreichen läßt, als ihm Döhler besitzt; aber wie in dieser Hinsicht solche Fortschritte macht, wer so ein Interessenten des Auswärts gewinnt, wie so bei ihm in den drei Jahren, doch ich kann, der Fall ist, von dem darf man mit voller Sicherheit erwarten, daß er allmählig auch den höchsten Ausdrucks genügen werde. Döhler gehet zu den, allen äusseren Einschränkungen offenen Naturen, die sich schen in eine, vieler gelieblich werdende Gestalt ausdehnen, als sie in die Tiefe heben; aber keineswegs ist er von Gestalten begnügt, denen die Gemyfähigkeit sie die höhren und nobilitieren. Das breitest der Kunst angeht, nämlich für Einwirkung auf Herz und Seele; vielmehr halte ich ihn auch in dieser Beziehung für einen höchstbegabten, mit seinem Gefühl angereizten Konzertmäster, die auch aus diesem innerlichen Gebiete Großes zu leisten berufen ist. Nur sieht er sich auf dem kurzblümigen Gelde knieseeigender und kühnelndender Phantäse fräher heimisch, als in den mythischen Gründen des inneren Werdens lebend, zu denen ihm der Ganggang erst nach elongter Reise des äussern Konzertbaums offenbar wurde. — Aber er ist ihm offenbar geworden, und er wie sich immer mehr einmachen will in dem helligen Hause des höchsten Ausbildungsbauens, den sein Ungewiechter betritt, und wenn er sein ganzes Leben hindurch an den unsicheren Umzäunungen suchend und tap- pend umherkeift.

Der Vorwurf unerquicklicher Technik, die dem Gemüthe nichts bietet, den man in früherer Zeit nicht ganz gründlich Döhler's nennen kann, obwohl Spuren der Bildungsfähigkeit auch nach der Herzeggscheit ein notwendig von Anfang an in seinem Spiele hörbar gewesen sein müssen!) ist aber jedesfalls sehr zuwiderruhen. Ich wiederhole, daß er hierin doch nicht das Höchste leistet; ich wiederhole aber auch, daß er in rascher Steigerung seiner Technikkeits begeistert ist. Und halten wir uns unbefangen an die Gegenwart, wie viel Erstaunliches und Schönes bietet er uns nicht dar? Man höre, wie er mitten in Schwierigkeiten, diese ganzen Aufwand meisterisch Auflösung und Schwierigkeiten erfordern, so leise und geistig zu manuieren versteht, — und kann! Man höre, wie er seinen Melodien ein freies selbständiges Leben einfaßt, mittler in den sie überdrüssigen Stücken von Pausagen, die nicht minder bestellt dauerholen, — und kann! Man höre, wie geschmeidig und geziert und belebt auch die eigenständigen Verwidelungen sich unter seinen Händen gehalten, — und spricht da noch von bloßer kalter Technik!

Das Einzigste, was Döhler in diesem seinem ersten Concert noch nicht hundezogen, ist die Karte der Ausfassung fremder Werke. Es war ihm zunächst darum zu thun, seine laupende Erwartung in ein helles Licht zu stellen, und er mag als Virtuose nicht Unrecht haben. Das aber von ihm vorangestellt werden, daß er das nächste Mal auch die rein klassischen Stücke herausschlägt, und da ob ans Geschehen weiß, wie gelegen und edel er momentlich Beethovens vorzutragende versteht, so erlaube ich mir, ihn im Namen aller echten Musikkäthner freundlich dazu aufzufordern.

Über Döhlers Kompositionen behalte ich mir vor, in einem zweiten Aufsage zu sprechen, und führe heute bloß an, daß er in diesem Concerte uns sehr verachtete Konzerte zum Besten gab, nämlich: seine Phantasie über Motive aus Rossini's "Wilhelm Tell," seine D-moll-Stücke, sein Nocturne in D-, seine Teller-Gitarre, sein (noch handschriftliches) großes Capriccio über Themen's aus Rossini's "Belagerung von Korinth," und uns wiederholtes fürmischtes Vogeben der Zuhörerstrophe nach einer Clisse oder vergleichbar mit diesen Titeln nehmen, es die neuern Componisten sehr nicht so genau.

Der Zögler, auf welchem Döhler spielt, war ein Bösen, dorferster, nun hat viele gute Eigenschaften.

Dr. Kasels sang eine mit sehr (wie schon mehr erwähnt) an sich guten aber noch ganz ungeübten Stimme, und wurde wieder (gleichfalls wie schon mehr erwähnt) erschrecklich schlecht accompagniert. — Die Goldberg sang Till's "Hornbläst" nicht übel, und wurde am Klavier recht gut von Herrn Goldhaar, mit dem Horn sehr schön von Herrn Roth begleitet. Dr. A. J. Becker.

Ans Pünz. (Gingefriedt.)

Unter allen musikalischen Instrumenten, auf welchen Virtuosität geübt wurde, ist, den Konzertabend vielleicht angenommen, der Bagot wohl dasjenige, welches durch seine Besonderheit den Künstler am wenigsten unterhält. Der beschauliche Umgang seiner leicht und angenehm aufbrechenden Töne, die zur Herabbringung der leichteren erforderlichen Sorgfalt bieten Schwierigkeiten dar, deren Überwindung wohl nur einer ungewöhnlichen Liebe zu dem Instrumente felskt möglich wird.

So war und ist daher der Bagotvirtuose immer eine seltene, dem genien Musikkäthner aber höchst willkommene Erbteilung, welche abgesehen von der Beurtheilung des Künstlers, auch die Elegenztheit bildet, die möglichen Leistungen dieses Instrumenten in ihrem ganzen Umfange lennen zu lassen. So konnte und dähee sehr erstaunlich seyn, in dem um 26. v. M. von Herrn W. W. Menlichner, Kummermusik des Kgl. des Königs von Württemberg, einer der vorzüglichsten Bagottspieler des vor- und Postzeit lebten zu erkennen. Angesichts von

seiner ungenießen höheren Ortscheinung, gab uns Herr Menlichner Gelegenheit, nebst einer seltenen Sicherheit und Richtigkeit in der technischen Behandlung, die ausgezeichnet Schönheit seines Tonos zu bewundern, welche namentlich im Piano wirklich unanmuthig genannt zu werden verdient. Zu diesen Vorzügen gesellte sich noch eine Begierde des Künstlers und eine Solidität des Spiels, welche die zweiten Preis, und wodurch insbesondere die Zöglinge des Preger Conservatoriums, zu redlichen und dr. Menlichner gebrachte Aussichten. Was die Wahl der Stücke betrifft, welche der geschätzte Künstler und vorzähle, so waren es ein Concertino, und ein Divertissement über Dr. Weill's Pezzino von eigener Composition; beide mit Begleitung des Orchesters, die anfreudeten uns, wie es sichens sehr versteht, vollkommen geeignet, die Vorzüglichkeit des Meisters zu Tage zu fördern. Bei dieser Gelegenheit können wir auch die Verdienstungen nicht mit stillschweigen übergehen, welche Dr. Menlichner, auf dem von Altmann erdeten Wege fortsetzten, um dem Bagotte anzutreten, und welche des nach seinen Auswendungen verfeierten Instrumenten Schauspiele's in Stuttgart eine so algemeine und glänzende Aufnahme verschafften. Somit wünschen wir dem Künstler, welcher bald in den Reihen auftreten wird, die gleiche Aufnahme, wie sie ihm nicht nur bei seiner letzten Ausstellung in Wien (1852), sondern überall und besonders in Paris durch zwei Jahre in mehr denn 40 Concerten zu Theil wurde. Julius v. S. R.

Korrespondenz.

(Bräun.) Der Bläck Hobel hat sehr gefallen. Der zweite Violoncello Recanada trug in dem Concerte deselben das "Tremolo" recht mader vor. Gleicher Weise verdient der Vorzug des vom Kapellmeister Schmidt's componirten Liedes durch die Hr. Wolf, Deere, Hofmann und den Komponisten selbst. Die Lüdke und Dresden sang "das Waldvoglein" von Lachner und die Romantje und das Ariettato aus der Oper "Montechi und Gavatelli" von Bellini; zur allgemeinen Zufriedenheit. Schon ich es war lobenswerth, daß Dr. Hobel, ebenfalls ein Zögling des Preger's Conservatoriums, den halben Abend direkt am 6. d. M. gegenwohren Concertes zum Aufbau des Blindeninstitutes alldier bestimmt und abfuhrte.

(Prag.) Am 5. d. M. hörten wir die nun in die Scene gesetzte große Oper "Das Heiligtum vom See" von Rossini. Mad. Voßböck und die Hr. Gmängler und Steinkopf leiteten treffliche. Das erste Quartett des Herrn Prof. Virid wurde mit Haydn's C-Dur-Quartett eröffnet, welches die Hr. Prof. Virid und Schubert (erste Violine und Cello) und die Theaterschreitermitglieder die Hr. Bildner und Bartal (zweite Violin und Bass) mit gewohnter Meisterschaft vortrugen. Hierauf wurde das E-moll-Quartett von Schubert zur allgemeinen Zufriedenheit erneut.

(Bredenburg.) Hr. Gorazdovi und Dielen so wie Dr. Haimer haben in der Oper "die Römer in Melitone" so gemisch gefallen.

(W. d. B.) Der Tafelmusizier Mozart wird im berühmten Theater mehrere Vorstellungen geben. Dr. Grumbödt trat in der Glyptide als ein engagiertes Mitglied auf. — In eintheil's zweites Concert eindrückte alles Lob, das die Journalen den jungen Bürgern zollten. Er übertraf sich selbst, und mußte das Ave Maria und den ungarischen Marsch unter hämischen Beifall wiederholen. Die Urbany und Hr. Barany weichen gleichfalls nach ihren Sangnummern geraden. Die Krole, welche einen Galoppencycleus im Decker Nationaltheater geben wird, tent nach lange Krankheit im Benecke des Kapellmeisters Wörgl (ein Quodlibet und sehr Mädeln einzuladen). Der Künstler Kaufmann hat alle Concerten sehr erhellt, welche man von der Bildung sehr trefflichen musikalischen Instrumente bezog. Das Publikum ließ es an Weise fall nicht fehlen, und deute denklich auch auf die Uffser und welche zwei Arten mit Begleitung des Harmonischen recht mader sang.

(K. d. A. d. B.) Die Poche mit Gesang von Schäzel. Vater Syrus' doppelte ist nachhaltig.

(Wordeburg.) Hr. Prezel hat mit seinen Romanzen großen Erfolg errungen. Ihr Concert war stach deftig.

* Wo Menlichner's 1833 erschienene Bagotischule als Leitfaden zum Unterrichte ungenommen ist.

Notizen.

Wie schon im vorigen Blatte angezeigt wurde, befindet sich der berühmte Harfenist des Hr. Voßha, erster Harfenspieler Sr. Majestät der Königin von England und Director der Königl. Akademie der Musik in London sc. mit der Sängerin Mad. Bishop, über deren Ausleidungen sich in den Correspondenzen unseres Blattes auf eine höchst lebhafte Weise ausgetragen wird, seit einigen Tagen in den Monaten unserer Residenzstadt. Wir halten Gelegenheit, diese der Kunstnotabilitäten in einem bißchen Privattheile zu hören und sehen nicht an, das fankelbaren Bedürfniss auf das Urtheil dieser ausgezeichneten Künstler anmerksam machen. Hrn. Voßha's Name ist in der musikalischen Welt durch seine längjährigen Dienstwirken längst verhüllt; er ist der Lehrer vieler gelehrten Pianoforte-Masters, und der Begründer der neuen Klaviertar für dieses ehemalige Instrument der alten Garden. Seine Vorwürfe, obgleich sie auf dem Punkte der Vollendung steht, wirkt nur von der Tiefe seiner künstlerischen Empfänglichkeit noch überzeugend. Mad. Bishop hingegen ist eine Künstlerin, welche mit einer ausgezeichneten Reihenfolge den gebildeten Gesmack, unterdrückt von einer eben so sonoren als leidenschaftlichen Stimme entwirkt. Ihr Vortrag italienischer Chansons ist wirklich überwältigend. — Wir glauben dem fankelnden Publicum von diesen beiden Künstlern viele Genüsse versprechen zu dürfen. A. S.

Die Prinzipien von Beethoven hat den berühmten Pianisten Eysel mit seinen komponirten Compositionen des Prinzen Louis von Preußen und einem Altonaer Concerto Friederich II., in denen Handbüchlein bestreift.

Bishop hat das einträgliche Publikum in England, die durch Thosom's Tod erledigte musikalische Professur in Edinburgh erhalten. In Bretton wird nächstens eine Oper „die Heisterbraut“ bestellt gegeben werden. Der Komponist hat Sr. König, Herzog der Herzog von Württemberg. Das Enjot soll vier beschäftigende Kriege entwirren seyn, und die Ausfertigung über 10.000 Thaler kosten.

Concertanzeigen.

Zweites Concert der Clie Merelli, Konzert-Sängerin aus Brüssel, bewölkt den 13. März 1842, Mittags um halb 1 Uhr, im Saale der Gesellschaft der Musikknechte. Vor kommende Stunde: 1) Scena ed Arta: „Ah perdoni“, von Beethoven, vorgetragen von Clie Merelli. 2) Declamatione: 3) Arija aus „Roberto Devereux“ von Donizetti, gesungen von Clie Merelli. 4) Instrumentalstück: 5) Separation, „Jeronim“, aus dem Ostatorm: „Paulus“ von Mendelssohn-Bartholdy. 6) La legge, Tirocino d'Amédeé du Beauplan, 7) El Cidro, bolero espagnol par Ramon Garnier, vorgetragen von Clie Merelli. Sprechtheil zu 8. 20 kr. G. M. und Gintellitärchen zu 1 fl. G. M. sind in den 1. u. 2. Hof-Musikalienhandlungen der Hh. T. Höslinger und P. Mechetti, und am Tage des Concertes an der Gasse zu haben.

Gewißlich hörte und war Abends um halb 10 Uhr findet die zweite improvisatorische musikalische Unterhaltung statt. Vor kommende Stunde: Improvisation eines Soutets, nach jugendlichen Gedanken „Das Kreuzen“, Gedicht von Vogl, nach Wohl gelegt von Kaudhartinger, gesungen von Hrn. Kallowsky. Improvisation eines Liedes mit wiederkehrendem Refrain. Phantasie über Motive aus „Desdemona“, aus dem Otario: „Paulus“ von Mendelssohn-Bartholdy. 8) La legge, Tirocino d'Amédeé du Beauplan, 9) El Cidro, bolero espagnol par Ramon Garnier, vorgetragen von Clie Merelli. Sprechtheil zu 8. 20 kr. G. M. und Gintellitärchen zu 1 fl. G. M. sind in den Hof-Musikalienhandlungen der Hh. T. Höslinger und P. Mechetti, so wie von 8–12 Uhr in der Wohnung des Hrn. Leonhardt-Eysel: Musikalischer Zimmersaal Nr. 11, zu haben.

Concert des W. Neukircher, ersten Pianisten Sr. Maj. des Hauses von Württemberg. Mittwoch den 16. März 1842. Mittags um halb 1 Uhr, im Saale der Gesellschaft der Musikknechte. Vor kommende

Stunde: 1) Ouvertüre. 2) Concertino für Bagott, komponirt und vorgetragen vom Concertgeber. 3) Gesangsauf, vorgetragen von Hrn. Kaschle. 4) Divertissement für Bagott, über das Bettlied von Broch, komponirt und vorgetragen vom Concertgeber. 5) Duettino, gesungen von den Dillen. Josephine Kaiser und Antonie Riccioli. 6) Burleske für Bagott, über ein neapolitanisches Lied, komponirt und vorgetragen vom Concertgeber. Die genannten Ministranten haben ihre Leistungen aus besonderer Geschicklichkeit für den Concertgeber überkommen. Sprechtheil zu 2 fl. G. M. und Gintellitärchen zu 1 fl. G. M. sind in den Hof-Musikalienhandlungen der Hh. T. Höslinger und P. Mechetti, und am Tage des Concertes an der Gasse zu haben.

Concert des Hrn. Brandis-Warlich. Concertgärtner in London, Donnerstag den 17. März 1842, Abends um halb 10 Uhr Saale der Gesellschaft der Musikknechte. Vor kommende Stunde: 1) Duett aus der Oper: „Pirata“, von Schubert, gesungen von Hrn. Brandis-Warlich und Hrn. Schmidbauer. 2) Fantasie brillante für die Harfe, über ein Thema aus „Robert der Teufel“, komponirt von H. Barre, vorgetragen von Hrn. G. Kräger, Mitglied des 1. L. Hof-Operntheaters. 3) Arija (Stanza il più combattente), von Martini, gesungen von Hrn. Brandis-Warlich. 4) Introduction und Variationen für die Violin, über das Bettlied: „Gra erholt ic“, vorgetragen von Hrn. H. Hieb, Mitglied des 1. L. Hof-Operntheaters. 5) Lied: „Mein Reichthum“, in Wohl gelegt von H. E. gesungen von Hrn. Beckmann Stamyl. 6) Ballade aus der Oper: „The Gipsy Warning“, von Venetucci, gesungen von Hrn. Brandis-Warlich. Die genannten Ministranten haben ihre Leistungen aus besonderer Geschicklichkeit für die Concertgeber überkommen. Sprechtheil zu 2 fl. G. M. und Gintellitärchen zu 1 fl. G. M. sind in den Hof-Musikalienhandlungen der Hh. T. Höslinger und P. Mechetti, und am Tage des Concertes an der Gasse zu haben.

Geschichtliche Rückblicke.

13. März

1797 starb der berühmte österreichische Orgelbauer Peter Seitzling, aus Zeißig und genannt zu Frontenau. Außer einer großen Menge kleiner Werke und Reparaturen hat er über 40 neue große Werke gebaut, welche seine Geschicklichkeit hinsichtlich delikatissen.

1769 wurde zu Spandau G. Heil, G. Willke, geboren. Gela Heil erhielt ihm den ersten Musikunterricht am Gloriev, in der folgenden Orgelbau Gloriev im Generalstabs-, G. Kalbrennen in der Komposition. Seinen Orgelstücke wird selb' von Kenner großer Erhabung angesehen, und die meisten seiner Aufsätze sind diesem Fach gewidmet. Als Blasenstücklehrer hat er mehr als 200 Schüler gehabt, die des Gesanges sind noch weit mehr. Auch ist er einer der ersten und thätigsten Mitarbeiter der Zeitgeist allgemeinen musikalischen Zeitung.

14. März

1635 starb zu Halle Samuel Seidell, einer der berühmtesten deutschen Theologer seiner Zeit, der sich ganz besonders durch seine grobe contrappunctische Gehilfenkunst ausgezeichnet hat. Er gehörte zum Kreis umwirkt der berühmten oder großen S, nämlich: Schütz, Scheid und Scheid.

1744 starb der königl. wohlsame Hofrat und Ceremonienmeister Johann Ulrich v. König. Er eroberte die Oper zu Dresden auf eine hohe Stufe und war ein Förderer für Hause und Grauen, welche ihre Geduld ihm zu verdanken hatten.

15. März

1813 wurde der Musikverein in Wien gegründet.

1780 starb Carl Sebastian Zeidler, Verfasser der „Gedichte zur Literatur der Musik“ und einer Abhandlung über das musikalische Gewand der alten Philharmonie. Muß studierte er unter der Leitung seines Vaters Maximilian – Kapellmeisters am St. Petrus zu Auerberg und des berühmten Bachel.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 33.

Donnerstag den 17. März 1842.

Zweiter Jahrgang.

Memoiren einer modernen Clavier-Phantasie!

Bon ist siebts geschrieben.

Ich kam im Jahre 1821 zu Wien auf diese Welt. Ich kehrte mit Minerva ein und daselbst Schloss; mein Vater nämlich ist zugleich meine Mutter. Ich bin jedoch nicht wie jene aus seinem Hause, sondern vielmehr aus seinen Angern entprungen. Vielen werden bielein sein großes Compliment für meinen Vater haben, es ist aber nun einmal so. Ich kann nicht genau angeben, wie lang es dauerte, bis ich das Licht dieser Welt vollständig erblühte, denn ich war damals noch nicht bei klarem Bewußtsein, doch weiß ich jedenfalls, daß ich nicht die Sache weniger Stunden war, weil ich mich mit jedem Tage größer, stärker und abgerundeter fühlte, bis ich endlich diejenige Gestalt annahm, die ich zum Thiel jetzt noch habe. Aber eine Gedankenandeutung muß es geben, denn ich erinnere mich ziemlich deutlich, früher in einer italienischen Oper mein Wesen getrieben zu haben, wenn auch nicht in meiner jetzigen Gestalt. Nachdem meine Formation vollendet war, zog mein Vater mit mir in die weite Welt. Ich war also ein Tourist so gut wie legend einer, und könnte ebenfalls wie ein solcher große Reisebeschreibungen schreiben, in denen immer nur von meiner weichen Person berichtet wird, aber meine Bescheidenheit erlaubt mir nur anzuführen, daß ich überall in den ersten Kreisen brillante und ungetheilte Aufsehen erregte. Nachdem ich so die Tour um halb Europa mache und wieder in der Heimat anlangte, wurde ich getötet. Was ich hierbei für Schmerzen litt, läßt sich nur abnen, doch wurde ich nicht todgeschlagen, sondern mein eigenständiges Leben sollte jetzt erst beginnen. Ich erhielt unzählige Abzüge, und freue mich nur, daß sich seine Gege-
gängen waren, weil ich bei dieser Operation notwendig hätte zu Grunde gehen müssen. Wollte ich die Ereignisse eines jeden einzelnen Exemplars beschreiben, so gäbe das Goldblätter, ich beschönige mich dabei, die Goldblätter eines einzigen Werks zu erzählen, den ich vorzugsweise als mein zweites Ich betrachte, weil mich der Kunsthändler, der die Auslage übernahm, mit mehreren Exemplaren an neuen Vater, respektive Mutter, sandte, und ich von diesem in meiner unumstößlichen schönen Gestalt gleich gespielt wurde. Da gerade Gesellschaft anwesend war, und eine junge liebenwürdige Dame ganz von mir entzückt schien, machte mich mein Vater ihr zum Geschenk. Ich war einen wohnmüchnigen Scheibeblick auf ihn, denn es war mir gleich klar, daß ich ihn nie wiedersehen würde. Das erste was diese Dame that, als sie nach Hause kam, war, sich zum Piano setzen und mich spielen. Und nun erst, als ich am Notenpulte lag und wir uns vis-à-vis betrachten konnten, sah ich ernst, welch ein Engel von Schönheit sie war. Ihre unbtere Bescheilung, steht in jedem Romane, von von einer Blondine die Reue ist. Dass eine moderne Phantasie ist nicht so schnell kubiert, als man wähnt, und zumal hatte ich mein Interesse dabei, der holden Blondinen nahe zu

sezen; es war mir so wohl, wenn sie ihre schönen blauen Augen auf mich richtete, und seinen Blick von mir verwandte, faszinierte mich sie. Ich schaute sie dieſelbe ausführen wollte, bis sie endlich die Hand verlor. Zum Glück für mich kam ein junger Baron, der mich aussorgte, sonst wäre ich unglücklich vor ihr in einem Winkel des Zimmers verschmäht. Der Herr Baron hatte zwar das Clavierpiel nicht erstanden, und ich wette, er konnte außer meinem italienischen Thema nicht eine Note von mir spielen, allein man braucht nur Thalberg'sche und Klaviere Noten in seinem Zimmer zu haben, um gleich für einen größeren Spieler gehalten zu werden, als man wirklich ist. Da mein Baron mich nun ausgeborgt hatte, so machte er sich natürlich keine Gewissensbisse daran, mich seinerseits wieder wegzuholen. Mit Noten und Bügeln geht es nun einmal nicht anders. Der Barons Claviermeister, der mich nun bekam, hielt mich wohl so ziemlich a vista, hatte jedoch so unbarmherzig daraus los, daß mir Hören und Sehen verging. Ich, welcher durch das Komponisten Geist bei jedem Spiel neuen Leder eingehaucht wurde und die selbst das blonde Fräulein wenigstens mir so viel Conspiration vortrug, ich kannte mich selbts nicht mehr. Einige Personen, die mich durch ihn hörten, nannten mich einen unheimlichen Stern, dem leise Seele innewohne. Ja, sie sprachen mit sogar meines Namens. Dieß leßte mich ungemein. Ich war bis dahin gewohnt, nur Prechen meine Vater zu kennen, dieß war mir mich vergöttert, die mich einen Hofscheiß in der Kunst nannten und nun kannten diese sogenannten Leute, die so vornehm die Kästel zustellen; aber ich sollte noch ehriger enttäuscht werden. Mein lieger Herr, der Glasiermeister, wiewohl er mich nur ausgeliebt hatte, verlaßt mich doch einem seiner Schüler, der mich unter seiner (der Weiber) Leitung ein Domate auf die feuerheiße Weise radebrechte, nach welcher Zeit ich zum Antiquar wandern mußte. Hier wurde ich in die musikalische Welt erst eingeführt. Der Antiquar legte mich in ein Fach, wo alle meine Schwestern, die anderen modernen Phantasien, befanden. Sie sahen sich einander wie Brillen ähnlich, nur trug eine jede ein anderes Kleid und einen andern Schwanz an ihr, wahrscheinlich der Unterscheidung wegen. Echter Lehrer, du bist noch keine drei Tage so wie ich in einer Antiquar-Musikhandlung gelegen, was man da oft für Uebertheile vertragen muß, es gehört wahrhaftig viel Resignation darzu. Da waren die Romanlier, deren Joel Weber oder Meyerbeer war, da gab es Italiener, die gar weißlich über die Maestri tödetisch klatschten, und deren Horizont sich nicht über Donizetti oder höchsten Mercadante erstreckte, da waren Überale, die alles schön fanden, und dagegen wahrscheinlich gar nichts verstanden, Spanier u. Co., fasziniert von allen Charakteren und Nuancen, und

mitten darin der Antiquar, der mit dem größten Phlegma jedem Recht gab, mit dem Glasiler über den Verfall der Musik sprang, und dem Amateur die neuen Walzer als sehr gebiegten ansahnte, alles um nur Noten zu verkaufen. Mir schwirrte der Kopf von allen diesen dingenreichen Anlässen, und das Sonderdasein war, daß ich oft dem Einem wie dem Anderen Recht geben mußte, obwohl beide gerade etwas Heterogenes behaupteten. Aber die heftige Erfahrung sollte ich erst machen. Am vierten Tage kam ein junger Mann und erklärte mich von diesem Brandebel. Er war ein großer Freund gesiegener Kunst, und lasste mich nur, weil der Rat so außerordentlich von mir gefragt hatte. Er hielt mich einzigmäle, zwar nicht mit großer Beavon, aber mit deutscher Wahrheit und Berndank, und legte mich dann zu seinem anderen Raten. Der Satz wollte, daß ich neben einer Mozart'schen Phantasie zu liegen kam. Sie schen und lieben, was das Werk einer Mianne. Sie hatte ein etwas verblümtes Kleid, strepte aber vor Jugend und Schönheit. Ich wollte ihre meine Schönheit ängern, sie fand aber dieselben nicht natürlich genug ausgeprägt, sie liebte sein so verhülltesten Weise, wie sie sagte; ich verzichtete mich an sie anzuschmieren. Sie fand dies geradezu lächerlich, und fragte mich mit Leidenschaft, was denn von ihr, die einzige und einzige Jahre zählte, wollte ich antwortete ich, „Die Eide gäbt nicht die Jahre, und sie, die Tochter Mozart's, würde wohl noch mehr Liebhaber haben, und wenn sie hundert Jahre alt seyn würde, vorausgesetzt, unse're Schönheitseigentum.“

Andere sich nicht, wozu wir allerdings auf galem Wege wären. Als sie sah, daß ich mich durch nichts abwendig machen ließ, erhob sie sich höflich, und sprach: „Krank du die Kunst, die mich von dir trennt? Weist du auch, daß ich durch und durch die bin, die ich heiße, während du einen nur usurpierten Namen trage? Mein Vater folgerte mir, der Phantast sie, als er mich sah, während der keine bedurfte seiner Kanne folgte. Ich ward unter seiner Hand das Höchste, was die Kunst bieten kann, ich trage den Güterkunst in mir, während du bloß ein Spielwerk bist. Ghe hin, denn ich bin was du nur Scheine.“ Diese leichten Worte lamen mir etwas bekannt vor, und hätten mich bestimmt zum Lachen gebracht. So geht's, dachte ich mir, wenn man alten Gelehrten die Kunst macht, so kann auf ihre Schönhalttheit folgen, als die üppig anflockende Rose. Ich beschließ mich also nicht mehr um sie zu kümmern, was mir auch insbesondere gelang, als mein eijiger Dababer sie bald nach unsreer Controverse holte und sich zu meinen großem Reges lange Zeit mit ihr detective. Da noch mehr, er brach mich kaum von Jahr zu Jahr, und so liege ich jetzt schon lange Zeit ganz unbedacht von ihm, und fröhle ein Schneideben. Ob ich aus dieser Erbargie eins erwähnen werde, ich weiß es nicht, es scheint mir jedoch daß, als ob ich dem Bemühen der Mode nicht unterworfen sei, als meine folge Redenbühlerian, die Mozart'sche Phantasie.

Ign. Lewinsky.

Musikalischer Saloon.

Drittes Concert

der Gesellschaft der Musikkneude, im I. I. großen Redoutensaal,
am 20. v. M.

Es war meine Absicht, den Bericht über die zwei letzten Gesellschaftskonzerte zusammenzufassen, wie ich es in Nr. 123 d. v. J. d. Bl. mit den ersten geben. Durch Umstände aber bin ich verhindert worden, der vierten Aufführung zujuhören, und geb'e daher der Vollständigkeit wegen, wenn auch etwas verhältnißig, jetzt eine Ansage des dritten Concertes, während über das vierte von einer andern Seite rezipiert werden wird.

Die allgemeinen Bemerkungen, die ich a. a. O. machte, habe ich nun zu bestätigen; dabei ich mich auf eine lange Beherrschung des Ganges, welches dieses Concert und brachte, beschließen.

1) Symphonie in Es von Dr. Lachner. — Gines von den rühmlich bekannten Componisten fröhlichen Werken und feines der bedeutendsten. Schöne Arbeit und eindrückliche Instrumentierung hat auch hier, wie immer bei Lachner, zu loben, aber der Charakter erhebt sich nicht über das Gewöhnliche; die geistreichen und eigenhümlichen Wendungen in die Komposition viel drunter, als manche frühere des Verfassers, und recht eigentlich ist mir als solche nur der Rückzug ins Hauptthema im zweiten Theile des ersten Satzes aufgefallen; diese Stelle ist aber auch von ausgezeichnete Schönheit und Würdigkeit.

2) „Die Wölfe.“ Gedicht von Dr. Treitschke, für Chor ohne Begleitung komponirt von Ign. Lewinsky. Ein einfaches, wiediges, im Stile sich jähndch Harvard's idyllische Weise anschließendes Tonstück, nur mit weniger Melodie als jener Altmünder gewöhnlich anzugeben steht, und sogar Melodie wohlt mir zu weniger für den bildreichen Text. Die Aufführung der einzelnen Stimmen ist sehr lobenswerth. Die Aufführung war recht kurz.

3) Violinvariationen von Dr. Mayeseder, gespielt von dem jungen Hr. Strötzinger. Dreiteilige eintheilte eine recht schöpferische Freigabe, mit mehr oder weniger Intonation verbunden; auch der

Vortrag zeigte von Geschmack und so viel Gefühl, als die ziemlich einfache Composition dargelegen erlaubt.

4) Arié mit Chor aus Mercadante's Oper „Il Giuramento.“ gesungen von Hr. Julie Goldberg. — Eine ganz wertlose Komposition, welche die junge Sängerin, die (meines Wissens) zum erstenmale hier auftrat, trotz guter Stimme und tüchtigen Vortrags nicht zu heben vermochte, und zwar um so weniger, als sie nicht bloß überlaut, sondern sogar ganz unsicher vom Orchester accompagniert wurde.

5) Ouverture zur Oper „Oberon“ von G. M. v. Weber. — Dies fröhliche, phantastische und geblümliche, mit den üppigen Habenpracht instruierte von allen Weber'schen Ouvertüren ist selbst bei der mittelmäßigen Ausführung eines großen Orchesters gewiß, und magte auch dießmal viele Wirkung, obgleich manche Vernachlässigung darin stand, z. B. daß die ganze Introduction ohne Sordinen gespielt wurde!

6) Chor (der erste) aus Mendelssohn's Oratorium „Paulus.“ — Inwiefern das Sängervermale die gehörigen Schallungen des Vortrags beobachtete oder nicht, war bei der den Vierung fast nichts überwähnende Orchesterbegleitung wirklich nicht zu erkennen. So aufgezählt, konnte die fröhliche, gehörige Komposition freilich keine Teilnahme beim Publikum erwecken.

Dr. A. J. Becker.

Concert zum Vortheile des Syntales zu El. Glisabeth, im I. I. großen Redoutensaal am 6. d. M.

Das Ausgezeichnete in diesem Conchte, und etwas wirklich Ausgezeichnete, waren drei nene, noch kontrollirliche Orchester-Kompositionen vom I. schwedischen Musikdirektor, Hr. Dr. G. Berwald, der sich die letzte Zeit über in höchster Reihenzahl aufgehalten, und sich vornehmlich mit Komposition einer großen Oper beschäftigt hat, welche wie vielleicht im künftigen Winter zu hören kommen werden.

Naher einigen vom Verfasser mir am Clavier mitgetheilten Nummern seiner Oper, welche vorzüglich in der Charakteranlage sind, aber

deutet Effect ich mir jedoch im voran nicht zu verhehlen getraue, und die drei Orchesterstücke das Einzigste, was mir von Verwaltung bekannt geworden ist. Dies Wenige ist aber vollkommen genug, um eine hohe Achtung vor dem Manne, der solches schreiben kann, einzuführen. So spricht sich ein unverstehbares originelles Talent in diesen Sagen aus; sie gehen aus einer unerträglichen Anschauungsweise, einer sich selbst völlig für gewordene Empfindung hervor, und sind dabei mit einer Sicherheit und Weitersicht hingezzeichnet, mit einem Fleiß ausgeführt, und einer Wärme colorirt, wie mir in neuerer Zeit wenig vorgekommen ist. Mit allen herkömmlichen und conventionalen Formen aufs innigste vertraut, verschmilzt es *Berwald*, den betretenen Bod' zu wandeln, und sucht sich selbst einen neuen Weg. So entsteigt diese neue Art der unerträglichen Kunstdramen aus dem von Mendelssohn, der wie jedes dichte Kunkgenie eine ganze Zukunft in sich biegt, abgeschlagenden Wegzarge, aber sie ist dennoch neu, und wie sehr man im Einzelnen sowohl an Mendelssohn als auch wiederum an *Gesualdi* zu denken gehabt hat, so füllt einen doch gerade bei der Erinnerung fast noch mehr der Unterschied als die Ähnlichkeit auf. — Was ist überaupt die Kunstform, die die äußere Gestaltung des im Innern Er- und Auszufundens? Wer also ein wahres Eigentümliches in sich trägt, wird (vorausgesetzt, daß er den Stoff, in welchem, das Material, mit welchen ihm zu schaffen obliegt, gebräuchlich betrachtet), ganz von selbst, und wie von einer inneren Notwendigkeit dazu getrieben, die einzige passende Ausdrucksform seiner inneren Gedanken. Und wo verwandte NATUREN ähnliche Anschauungen in sich bergen, da werden auch unvermeidlich ähnliche Formen sich herausstellen; denn jede innere Gestaltung hat nur eine ihr völlig entsprechende äußerste. Daher kann es aber auch nur dem, welchem wirklich eine eigenartliche, von jeder anderen wenigstens bis auf einen gewissen Grad wesentlich verschiedene Individualität von der Natur in Theil geworden, gelingen, ein originelles Kunstwerk zu schaffen; einem jeden so begabten Geiste kann es aber wiederum gelingen, und es ist mirhin die Aufgabe des Kunkjängers, vor Allem sich selbst nach allen Richtungen hin zu prüfen, zu versuchen und lernen zu lernen, damit einerseits er nicht seine Kräfte vergeuden an Problemen, die ihm nicht angemessen, andererseits sein Gebiet in ihm brach bleibt, das er urban zu machen läßt und somit keiner Konkurrenz gegenüber verfällt. — Nun wird aber der Eins hierüber früher mit klar, als der Andere: die Gründlinge des Geschlechts treffen von vorn herein das Rechte, und gleich ihr ersten Erreichens ist daher ein mehr oder weniger fertiges, ein ihm wahren Wesen entstanden; während die wider Begünstigungen erst nach langer Erfahrung durch die Labyrinttheit des Kunstgebietes ihre dichte Heimat entdecken. — Um aber nach dieser ästhetischen Erweiterung wieder auf das Nächstliegende zurückzukommen, so scheint *Berwald* zu den leichtsinnigsten Talenten zu gehören; wenigen haben seine früheren Kompositionen nie einiges Auseinander erregt, und er selbst ignoriert sie gewissmägen. Um so mehr aber fehlt ihm herziger Glück gewünscht zu der gewonnenen Erfahrung, zu dem erreichten Hohen! Bei der großen Gewandtheit und den umfassenden Kenntnissen, die er sich durch ein held thätiges und redlich lebendiges Künstlerleben erworben, kann es ihm nicht fehlen, von eines schon etwas vorgedrungenen Alters noch mannschaffe bedeutende Werke zu schaffen. — Auch fehlt er diese uns gewöhnlich dargestellten Proben seines Talentei sehr nur als Vorlage an.

Die drei erwähnten Stücke waren: ein „humoristisches Capriccio“ (A-dur, $\frac{4}{4}$ Takt), ein Tongemälde „Eldenspiel“ (H-moll, $\frac{4}{4}$ Takt), und ein Phantasmag. „Erinnerung an die norwegischen Alpen“ (F-moll, $\frac{4}{4}$ Takt). Die drei tragen ein ganz entzückendes individuelles Siegzeichen an sich, und die zwei ersten namentlich drücken etwas in-

nerlich Wahres und Lebendiges mit einer Rundung und einer Abgeschlossenheit aus, daß man von vorn herein fühlt, es habe so, gerote so und nicht anderes, sich gehalten müssen. Man hat zugleich die fröhliche Überraschung des Neuen, auch nicht Erhabenen, und die Sicherheit und Ruhe des Nothwendigen und volksam Verehrten. — Das *Capriccio* albert einen heiteren Scherz, einen alles freundlich belauschenden Humor, der äußerst wohlthunend wirkt, und in die behagliche Stimmung versetzt. Es ist nicht der dictere Humor *Swift's*, oder der sarkastische *Voltaire's*, sondern der milde *Chalescar's* in seinem „Wie es euch gefällt“, nur natürlich hier in kleinerem Rahmen und in niedrigerer Ebene, aber der harmlose *Jean Paul's* in seinem „Rogenberger“, wenn man sich diesen ohne Qualmus denken könnte. — Das „Eldenspiel“ ist ein ebenfalls harmloser Scherz voll leichterer Lust und früher Schwermuth; es hat nicht die tiefdrängende, im Verborgenen die Welt bauende Weise, wie sie *Tiede* in seinen „Alten“ gedichtet, die sich hier gebietet, sondern die reinphantastischen, sich zwangsläufig im Geduld schauenden Genieße des *Chalescar's* „Sommermärchenstramme“, jedoch mit gemildertem „Pal“, und reihen sich in dieser Weise den *Wieberogenen Alten* in „Oberon“ und den *Mendelssohn'schen* in seiner Overture zum genannten Drama an; um so verdienstlicher, daß sie dennoch, trotz gleicher Tendenz, so ganz abweichen in ihrer Individualität darheben. Nod genommen, soviel wie, würde dieses geistreiche Tongemälde, wenn der maliziöse Mittelsap etwas weniger menschlich gehalten wäre. — Die Gründierung an Norwegen hat einen Wallfahrtsgang im bekannten sentimental und halbdämonisch skandinavischen Charakter zur Einleitung, und geht dann in ein nur noch schwärmerisches und schüschniges Allegro, etwa in der gendhalben Overtureform über, das sehr schön empfundnen ist, dessen Beziehung zum eröffnenden Nationalisch aber noch klarer heraustreten würde, wenn es in dieses wieder zurückkehrt, und gewissermaßen von demselben eingerahmt erscheine. — Als Andeutung des hohen Werthes der Kompositionen möge das *Wort* dehnen genügen, und nur noch angefügt werden, daß die Instrumentierung von ganz ungewöhnlicher Vortrefflichkeit ist: reich und lebendig und fehlbaudig in allen Theilen, dabei klar und verständlich trotz aller oft überraschend großen Mannigfaltigkeit und Süße.

Das Orchester des Konservatoriums spielte unter der komponischen Direction und angeführt von Herrn Heilmessberger, die höchst schwierigen und ihm natürlich ganzlich fremden Tonküste, nach einer einzigen Probe, mit bewunderungswürdiger Précision und Ausführung. Unbezwiesen würde noch Menschen zu seien gewesen seyn, denn Kauskwerke dieser Art können nur dann ganz gut gehen, wenn man sie ganz genau kennt; aber man hab recht deutlich, was unser Orchester vermag, wo es daran ankommt! —

Die zwei Solos des Herrn Heilmessberger spielen ein Violinsolo vom Mauer mit sehr lobenswerther Fertigkeit, Reinheit und Kraft. — Dr. König genügte in einem Hornsolo kaum. — Dr. Krüger spielte ziemlich mittelmäßig eine noch viel mittelmäßigere Komposition für die Harfe von Godfrid. — Dr. Kuhner endlich trug eine selbst componierte Phantasie (eigentlich war keine Syre von Phantasie in der Composition) für Oboe mit großer Fertigkeit, aber wenig Ausdruck vor.

Dr. A. J. Behr.

Zweites Concert

des Herrn Max Bohrer, im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde, am 11. d. M.

Alle Vorzüge und Schönheiten, die ich in meinem Berichte über Bohrer's erstes Concert (Nr. 29 v. Bl.) als dem Erscheinen dieses berdentesten Virtuosen eigen hervor hob, hatte man bei seinem zweiten

Austraten abermals Gelegenheit zu bewundern. Romantisch habe ich mich wiederum über seine ungemeine, ja oft unübertreffbare Delicatesse auf das gemütliche erfreut. Seine feinen Nuancenungen im leisenen Pianissimo sind wirklich gar zu loben. Und mit seiner sehr ansehnlichen Breitigkeit und Gewandtheit fühlte er auch den Liebhaber der eigentlichen Virtuosität einen ganz gedrungenen Stilspaz ein. — Gewisse Allegrettoegänge, namentlich getragene Streichlängen, spielt er äußerst flinkend und klar, wenket sie aber vielleicht zu häufig an, wenigstens nach meinem Geschmack.

Außer zwei (drei) instrumentalen Compositionen mit Teufel, „Introduction und Variationen über ein italienisches Lied.“ und „Introduktion und Polonaise.“ deute in Art und Weise sich bei in seinem ersten Concerto vorgetragenen Tonträgern anfänglich, welche Sohne dieser viermal ein (minder ansprechender) Duo concertant für Pianoforte und Violoncell mit Ute. Caroline Rothmayer, wobei diese (aus einem ganz ungewöhnlichen Streichquartett d'Angel) recht viel Fertigkeit und einen hübschen Anfang zeigte, jedoch durch zu häusiges Auswenden des Verballs der Deutschheit ihres Spiels Göntrug thut.

Den Bezeichnungen nach steht Sohner im Begriffe, um wenigen der „Stürme und Drangperiode“ des heutigen Concertwesens jetzt schon zu verlassen, ohne daß ein drittes Mal hören zu lassen. Je mehr seine zahlreichen Werchter die und überhaupt die ungünstigen Umstände bestanden, unter welchen dieser hochwertige Vertreter des deutschen Violoncellos noch so langsam Zwischenraum (etwa von 10 Jahren) hier antrat, um so auffälliger muß man ihm Dank wissen, daß er sich durch gewisse Auswendigkeit einer anderen Berühmtheit aus demselben Instrumente nicht so sofortig abheben ließ, ohne was den Künftigen, den sein schönes Talent und die hohe Stufe seiner Ausbildung sehr wohl seßhaft neben Servais zu gewähren vermag, zu entziehen.

Zur Gründung des Concertos hörten wir Beethoven's fröhlig-frische Sonnenblum-Cantate, — Berner sang Ute. Goldberg ein Lied „Ritter.“ von Thalberg, das trotz ihrer guten Stimme und des correcten Vortrages seiner Monotonie wegen nicht anprangt; und Ute. Schögel declamirte Gold's Gedicht „Der Dichter.“

Dr. A. J. Becker.

Fünftes und letztes (1) Concert des Hrn. G. Servais, im Saale des Musikvereins, am 12. d. M.

Ich habe mich in Nr. 22 und 23. U. bereits so ausführlich über diesen großen und geübten Virtuosen ausgedehnt, daß ich nichts Wesentliches vom Gejagten hinzuzufügen wünsche, und mich auf die Belehrung beschränke, daß er in diesem Concerto, welches trotz der ungewöhnlichen Stunde (half zehn Uhr Abends) gedankt soll war, seine Zuhörer so möglich zu noch gräßiger Bewunderung und noch zwischen-dem-Vorfall hinzu, als in den früheren. Da kann daher auch nicht glauben, daß dies vielleicht sein letztes Aufsehen hier gewesen sein soll; er steht zwar vorläufig nach Brunn, wie er indessen gewiß bei seiner Rückkehr veranlaß haben, die Wünsche des noch immer hörbar gewordenen und entzückenden Publicums zu befriedigen, und durch sonst gezeigt Production seiner lädtlichen Leistungen neue wohlverdiente Körberen einzuräumen.

Gines jedoch habe ich allerdings dem Inhalt meiner früheren

Aussäge hinzuzufügen, nämlich eine Bemerkung über Servais' äußerliches Vernehmen beim öffentlichen Spiele. — Es haben viele Anstoß genommen an der Lebhaftigkeit seiner Miene und Gestikulationen; ja, Einzelne haben seine Unruhe, oder (wie ich lieber sagen möchte), seinen Mangel an Bewegungsfähigkeit, als Chacotameric vertheidigen wollen. Wie stimmt! Wenn ein bedeutende Mann so viele große Eigenschaften vor sich entwidelt, wie Servais es thut, dann ist ihm nicht einige kleine Eigenheiten nachzuhören, selbst wenn es auch lieber wäre, er hätte sie nicht? „Halten am linken Hand zu malen, machen mir von kleinen Krieg!“ kommt da Servais' wohl mit Goethe und uns ein. Und wie unwahr überdrüssig erscheint der Vorwurf der Affectation, wenn man den Künstler näher kennt. Er ist eben im durchdringlichen Einne mit Leid und Größe“ bei seiner Muße, er läßt sich gehen und genügt sich nicht, eine helle Bewegung seiner Harmonie auch mit einer Bewegung seines Körpers zu begleiten. So wenig aber sucht er durch dergleichen zu beobachten oder zu interessieren (und ich meine auch wahrscheinlich, er habe das nicht nötig), daß er vielmehr in Concerto-fälle bis sehr zusammenhängend und mächtig, während er auf seinem Zimmer im Freudenkreis ganz anders seinen lebhaften Gesinnungsänderungen freien Lauf läßt. Da will nicht behaupten, daß ich jede seiner Bewegungen exemplarisch schon finde und nie zur Nachahmung empfehle, aber es will mich beruhigen, daß wer so außerordentlich spielt wie Servais, auch das Recht hat, sich etwas außerordentlich zu verbergen. — Und wen es möglicht, daß er mitunter die Augen zuschlägt, der kann ja darüber ibsen! —

An diesem Abend trug Servais vor: das „Concert“ und die Variationen Variationen über den Schubert'schen Walzer, welche er in seinem ersten Concerto gespielt hatte, die gleichfalls schon gehörte „Romance“ und eine neue Phantasie „Souvenir de Bonn.“ Alles voll geistreicher Wendungen und superbi instrumentali.

Ute. Bury sang eine nichtslagende Romanze von Garci, welche gänzlich durchschlug. — Dr. Gustav Hölgel trug seine eigene recht drastische Composition des Gedichts „Das Südländin.“ von Dr. Hölgel vor, mit angenehmer Stimme und vieljem, hellenweise sogar zu einem Ausbruch. Ein Clavier begleitete Dr. Jacobson und zwar recht gut, nur viel zu schwach, was um so mehr zu bedauern war, als die Begleitung beidermaßen ist.

Hüherdem hörten wir in einer Stile aus Donizetti's „Anna Bolena“ den eben hier angelockmehrthümlich belauschten Tenorstimmen des Hrn. A. Tynu aus Amsterdam. Da deshalb hier Concert zu geben verhindrigt, so bemerkte ich nur vorläufig, daß er eine sehr diezglatte Stimme von ungewöhnlicher Höhe, eine seltene Fertigkeit, viel Rhythmus und durchaus keine Intonation besitzt. Dr. A. J. Becker.

Correspondenz.

(Prag.) Ute. Großer wurde in der somischen Oper „Gaat und Zimmerman.“ in der sie zum ersten Male nach ihrer längeren Unmöglichkeit wieder auftrat, ähnlich empfangen. Gleicher Erfolg fand sie und Mad. Bodhorovska, so wie die Hr. Kurz, Preisinger und Gyros im Jampa. Die dette musikalische Abendunterhaltung in der Bildungsanstalt des Hrn. Prokofjev ließte dieselben erfreulichen Beweise von den Fortschritten der Jünglinge wie die beiden früheren.

Die allgemeine Wiener Musik - Zeitung erschien Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Musik- und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Bleinpapier ganzjährig 9 fl. C. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Bräunumiert wird bei A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108. Eingelne Blätter zu 9 fl. C. M. sind einzeln nur in Redaktionsbüro in der Grünangergasse Nr. 681. 2. Stück zu bekommen.

Gedruckt bei Anton Strauß's sel. Witwe.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 84.

Samstag den 19. März 1842.

Zweiter Jahrgang.

Neue Gesangsschulen.

Der August Vauxon, der rühmlich bekannte Romanzencomponist und Professor des Gesanges am Pariser Conservatorium, hat vor kurzem L. J. Folgendes an einen seiner Bekannten in Wien geschrieben:

„Seit fast zehn Jahren beschäftige ich mich mit didactischen Werken und habe schon eine vollständige Gründungsmethode für Sopran oder Tenor, so wie eine für Bass, Bariton oder Contra-Alt herausgegeben. Beide Werke haben eine höchst schmeichelhafte Annahme von Seite des Publicums gefunden, so daß ich schon nahe an 3000 Exemplare abgesetzt habe. Solche habe ich kleine Sololeggien unter dem Titel: „Musikalisches A B C“ herausgegeben. Ich verfaßte sie für meine fünfjährige Tochter, um sie in den Anfangsgründen der Vocalisation zu unterrichten, oder vielmehr, um sie Mußt leßen zu lassen. Diese Sololeggien sind auf einen sehr beschränkten Stimmmusang berechnet, die gehen nicht über das mittlere eingetragene hinaus; ich habe jedoch eine neue Serie dieser Übungen verfaßt, welche bis zum zweiten Abschluß reicht und werde in diesem Monate Sololeggien für zwei Stimmen herausgeben, welchen in einigen Monaten der vierte Theil des Werkes folgen, und Lehrübungen über alle Schäfle und Schlüsselveränderungen enthalten wird. Meine Arbeit ist damit zu Ende und das Werk, sowohl für Gesang als Sololeggien, wird ein Totale von ungefähr 1100 Seiten bilden. Sind diese Werke in Wien bekannt? das französische Institut, wie Sie aus bester Belegen ersiehen, hat sie genehmigt, eben so die Conservatorien in Frankreich und Belgien, und ich habe schon viele Krempläne nach Berlin, Köln und Wallstadt verschickt u. s. w.“

Über das erste der genannten Werke, nämlich: „Méthode de Vocalisation en deux parties pour soprano et tenor“, schreibt Louis Lablaude folgenden Brief an den Verfasser: „Sobald Ihre „Méthode de Vocalisation“ mir zugelommen ist, habe ich mich bereit, sie vollständig und gründlich zu kubieren. Ihnen zusagen, daß Sie mich ganz befriedigt habt, hätte mich nur unvollständig andrücken, denn ich habe darin mit eben so viel Gestalten als Vergnügen ganz neuen und nach meiner Meinung so nützliche Abschnitte entdeckt, daß die Ihrer trostlichen Arbeit eines unbedreitbaren Vorzug vor den anderen Werken dieser Gattung, die Ihr vorangingen, geben. Ich rede es mir nicht selbst zum Vergnügen, sondern zur Wahrheit, Ihre Methode jenen angemessen, denen es daran liegt, das Sololeggiere, besonders ohne die Hilfe oder die bekämpfte Gewalt eines Meisters, zu erlernen, und werde alles anstreben, damit sie in dem Conservatorium zu Bayreuth angenommen werde. Ich bin u. s. w.“

Über die „Méthode de vocalisation en deux parties pour basso-taillis, bariton et contralto“, schreibt der Sänger A. Lam-

butini dem Verfasser: „Mit grossem Interesse habe ich Ihre Methoden durchgegangen und viel Vergnügen davon genommen. Ihre Übungen durchzuführen, welche alle Gestalten des musikalischen Styles enthalten und deren anmutige Melodien sich vortrefflich für die Stimme eignen. Der Schüler, der alle Ihre Stolen, Studien und Sololeggien vollkommen zu singen im Stande ist, wird ohne Zweifel ein großer Sänger sein. Die Bass- und Baritonlänger sind Ihnen für Ihre gewölktesten Kreise großen Dank schuldig, denn ich erinnere mich der Wahrheit, die ich zur Zeit meiner Studien anwenden mußte, um alle Tonleitern und Sololeggien zu transponieren, ein für Schüler zu schwieriges Unternehmen; nun können die Zöglinge mit Hilfe Ihrer Methode für sich allein lernen. Bei meiner nächsten Reise nach Italien werde ich Alles aufstellen, um sie dort bekannt zu machen. Gernhain Sie u. s. w.“

Über das A B C musical hat der Secrétaire der kgl. französischen Akademie der schönen Künste, Dr. Raoul-Rochette, folgenden Brief erhalten, den Chabaudini, Aubert, Galéra, Guastaf und Berthon mitunterstellt haben:

„Am 12. October 1839 hatte ich die Chor, im Namen der Secrétaire für Mußt, der Akademie einen Bericht über die vollständige Gesangsmethode, verfaßt von Hrn. Vauxon, vorzulegen. Da alle Stimmen sich zu Gunsten dieser interessanten Werke vereinigten, so genehmigte die Akademie auf ehrenvolle Weise. Seither hat Dr. Vauxon, als ehrter Künstler, gedacht, es sei nicht genug, Gutes zu Tage gefördert zu haben, man müsse versuchen, noch Besseres zu leisten. Wie glauben, daß er dieses Ziel in diesem neuen Werke erreicht hat. In der That, da die Mußt eine besondere Sprache spricht, so muß man damit beginnen, die Schüler mit dem besondern Alphabet, woraus diese Sprache gebildet ist, vertraut zu machen, und dies ist es, was der Verfasser mit vollständiger Klarheit und Verständlichkeit, selbst für die kleinen Kinder gelehrt hat; eben deswegen nannte er sein Werk: „Musikalisches A B C“. Dieses Werk kann als die Vorrede oder das Prolog zu seiner Singmethode angesehen werden. Was jedoch nicht genug gelobt werden kann, ist, daß er, um die zarte Stimme noch sehr junger Kinder zu schonen, eine Folge von fortsetzenden Übungen für einen sehr beschränkten Stimmmusang componirt hat, die sich nie den Umsang einer Octave und nur selten eine Decime überschreiten und sonst tiefen o ausgebahn. Es ist dies ein großer Dienst, den er der Jugend erwiesen hat, deren zarte Organe man er müdete und oft brach, indem man die Schüler zwang, unter bestem Sololeggiere zu singen, oder vielmehr zu schreien, die größtentheils aus für angeborene hohe Stimmen componirt sind. Die Idee des Verfassers scheint und wohlaufphilanthropisch zu seyn, sie entspringt dem Herzen eines guten Familienvaters, und ist von einem wackeren Theoretiker ausgeftellt.

„Wir glauben demnach, daß die Akademie einen Act der Gerechtigkeit begeht und die Kunst fördert wird, indem sie sich mit unsrem Verechte einverstanden erklärt.“

Cherubini schreibt über, daß musikalische A B C folgenden Brief an Herrn Baume von:

„Ich habe die Brochette Ihres musikalischen A B C aufmerksam durchgesehen und erkenne mit Vergnügen, daß die Familienmütter, die in ihr Jugend Ich mit Wohl beschäftigt haben, mittels dieser kleinen „Solfeggi im Stande seyn werden, den Musikunterricht ihrer Kinder zu beginnen. Sie thaten gut daran, daß Sie so zur Regel machten, nicht über das eingehende A auf der vierten Linie des Violinschlüssels hinanzugehen, dieser Ton ist der höchste, den Kinder in diesem Alter singen sollen; die Meister thauen demnach ohne Gefahr und ohne stärksten zu därfen, den Kehlkopf zu ermüden, Ihre Übungen solfern ließen.“

Dieses musikalische A B C vereint mit dem Verdienst, so es „mentarisches und leicht (sich) zu seyn, als es dessen Schlimmung erfordert, noch jenes, sehr melodisch zu seyn. Es ist die einzige Dienst, die die der Kunst erweisen. Ich bin u. s. w.“

Werke, die von solchen Meistern der Kunst angeregten und empfohlen werden, noch besonders loben zu wollen, wäre Unzumut. Man kann bemängeln hier nur den Tonus ausdrücken, daß diese Elemente des Gesanges, so wie diese Solfeggi in unserem Österreich singend finden und recht verbreitet werden mögen. Es ist für den Kunstreisend erschien, zu sehen, wie die Königl. französische Akademie der schönen Künste, wie Männer von europäischer Rute, Cherubini, André, Leclaire, Tamburini u. a. ihre Ausserordentlichkeit solcher elementarischen Werken widmen und durch ihre motivische Wiedergabe derselben zur Verbreitung gesunder Ansichten, so wie gezielter Lehrmethoden beitragen; so kann man den Moment nicht genug herausheben und die Beobachtung der goldenen Regel nicht genug anpreisen, daß die zarten Organe der Kinder nicht über das mittlere zweigekritische A des Sopranos angestrengt werden und erst nach längerer Übung und bei größerer Fertigkeit der Stimme Übungen, die bis zum zweigekritischen C reichen, singen sollen. Es ist auch ein alter, waher und von allen Musikverständigen anerkannter Grundsatz, daß die musikalische

Erziehung der Kinder mit dem Gesang beginnen und auf diese Weise sowohl das Gehör als das Taubengefäß geblübt werden soll. Mitunter glauben viele Eltern, daß frühzeitiges Singen der Brust schädigt, sie hölt man dabei das gehörige Maß und vermeidet man jede zu starke Anstrengung — denn ganz ohne Anstrengung lernt man durchaus nichts — so werden im Gegentheile die Organe des Kindes gesättelt, die Brust wölbt sich und wird kräftiger, und dominat man allgemein den Musikunterricht auf diese Weise, so wird in einigen Jahren dem bereits allgemein fühlbaren Mangel an guten Stimmen gewiß abgeholfen seyn. Man hölt allgemein das Klavierspielen für weniger schädlich als das Singen und irr sich sehr. Nicht streng seyn an, wie das Erstellen der neuen Clavierphrasen und wie viele arme Geschöpfe sind schon dieser einseitigen Richtung geprägt worden! Wie zudem die musikalische Bildung mit dem Geiste degenen, so werden wie alle diese unangenehmen Instrumentalitäten los, die nur mehr oder minder geschickte Nachahmer, Automaten und Mechaniker sind und das gesuchte Kunstdenkmal kann in diesem Falle nur gewinnen. Bei uns geschilderte Wandtes für den Gesang — durch Pristoss und Kunstherrne. Auch an diese ergibt hießt die Aufforderung, sich diese neuen elementarischen Werke anzuschaffen und sie zu benützen, wie es schon die französischen und belgischen Conservatorien thun. Wir haben nirgends Überflug an guten Singlehrern und befonden in kleinen Städten und auf dem Lande ist daran empfindlicher Mangel. Was kann dannach den Müttern, welche wirklich diesen Namen verdienten und selbst die Gewerntanten ihrer Kinder sind, angenehmer seyn, als ein Werk zu besitzen, das sie in den Stand setzt, ihre kleinen kindl. mäßig zu erziehen! Das die Welt französisch verschafft ist, schadet hier nichts, da sehr viele Kinder in den ersten Jahren aus französisch sprechen dürfen, mögliche fröhlich oft in späteren Jahren die Worte ihrer Lehrer dadurch bestimmt, daß sie leichtlich französisch, sogar englisch, dafür aber mitleidig schlecht deutsch sprechen. Non omnia possumus omnnes. Übrigens sah ja das Werk Haussener's auch ins Deutsche übergetragen werden und die Musikverleger werden, nach dem Vorhergegangenen, wohl daran denken, es kommen zu lassen. Wenn sie zum Vortheile der gründlichen Musikausbildung wirken, so werden sie zugleich für ihr eigenes Interesse und Ausnahmen beweisen hier nichts.

Baron Hanau.

W u s i k a l i s c h e r Salōn.

Carl Haslinger's zweite Vocal-Messe in Es-Dur.
(Ging gefordert.)

Im erhabenden Kreise sieht die Kunst, wenn sie sey es in Formen, in Böcken oder Tönen, ihre Gaben in den Tempel des Herrn bringt. Mit den Eintritt in diesen sammelt der Mensch seinen Geist, um in Worten, Gedanken oder Geschöpfen seines Schöpfers zu ehren und diesen Willen denkt der Künstler, welcher es unternimmt, den Gotteshandel nach seiner Weise zu verberthen, insbesondere aber der Tonhüter, dem vor Allen die Macht gegeben ist, auf die Gemüther zu wirken. Er zeigt sich in der Würde, die den getigwirten Hallen und jenseitig Einstimmung entstrahlt, in welcher der Mensch sich den Gefühlen der Andacht hingibt, deshalb muß er vorerst durchdringen sein von der Weisheit seiner Aufgabe und dann für Gnade und Liebe, Wille und Einsicht fortgetragen, damit er von dem Wege nicht abtrete, der zu den Herzen der versemachten Gläubigen und diese zu Gott führt.

Die neuere Männervocalmesse des Carl Haslinger, welche Sonntag den 13. d. M. in der Steinenthal Kirche am Hof angeführt wurde, verschaffte nicht dieses ernste Streben und ich nicht in dem Geiste gedacht, um solchen Anforderungen zu genügen.

Die sollte zu gewöhnlichen, thells zu schwierigen und complica-

teten Motiven, die Schläfer gegen den Rhythmus, ja selbst Abweichungen von dem Sinne der Worte, insbesondere durch ihn der Charakter eines Tonstückes bestimmt wird, lassen vielmehr auf einen Mangel an warmer Umfassung und an wichtiger Orienntierung schließen. Das Auskreischen der Eigenartlichkeit jeder Stimmlage in der Art, daß der Tenor zu hoch, der Bass zu tief singt, so wie die zu monotone Haltung des Mittelstimmers, daß der Harmonien nicht geringen Abbruch, auch ist das Signale zu wenig den Horaten untergeordnet. Und nun die Frage: warum hat Dr. Haslinger die Orgel nicht bedacht? wo können sie besser angewendet seyn, als bei Vocalmessen. In diesen wahren Majestät, ihre Grabenheit sicher nicht ohne Wirkung, und sollte ihr auch nur die befehlende Stelle zugewiesen seyn, die Sänger vor Detonationen zu warnen, welche alle Verschwendungen des Komponisten verhöhnen, wofür befondern bei Productionen durch Dilettanten zu danken wäre, die sich zwar in Menge zu blesen einführen, nicht aber Willen und Ausdauer genug haben, um den nötigen Vorübungen und Proben beiwohnen zu können.

Wedge Ihr Carl Haslinger und bald Orientierung geben, freilich nicht über sein Werken in diesem Buche berichten zu können, wie wir es auch von ihm erwarten.

J. C. G.

Nachdruck der Redaktion. Ganz einverstanden mit den

Grundlagen, welche der Dr. Eichendorf in seinem Aufsage ausdrückt, stimmt die Redaction auch seinem Urtheile über dieses neueste Liedwerk wohl im Allgemeinen bei, jedoch glaubt sie zur Ehre der Wahrheit nicht unberücksichtigt lassen zu dürfen, daß durch die höchst mangelhafte Ausführung denselben bedeutender Eintrag gesetzt.

R. R. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Montag den 14. März zum ersten Male: „Der lustige Chorist“ oder fröhlich und doch nicht fröhlich. Beste in zwei Aufzügen. Die Musik von verschiedenen Meistern ist vom Hrn. Kapellmeister Ad. Müller neu zusammengesetzt. Hr. Göde man als Gott.

„Ich war fröhlich, denn ich kam in der heilen Konne ins Theater, und doch nicht fröhlich, denn die Wölfe von der Grec können die heilste Einstimmung in düster Melancholie umwandeln;“ Hr. Göde man war fröhlich, denn es handt wahrscheinlich so in seiner Rolle, und doch nicht fröhlich, denn der Junge läßt sich nicht memoren, man muß ihn befreien. Hiermit ist aber auch schon alles gesagt, was sich über die Drauf- und Abwollt sagen läßt, deren Rustikalegger und Opernästlichen beobachten, die wiederum acht bis zehn Jahre alt sind, und die von der Jaudernden und Jodesch und seine Brüder angefangen bis zum Zampa reichen. Die Ausführung betreffend, sei nur bemerkt, daß man in Wöden's Seiten, tristen Auskundschaften, die häule Blumen und Aug' läßt, welche Posten geliefert ließ, dann damals waren an Karlskirchtheater eine Haspel, ein Gramolini sc., die uns diese ungeschmackhafte Rose verschüttet; mit den Gesangsrätseln dieser Stunde hingegen ist dies rein unmöglich, da die Musik, wie schon angekündigt, in dieser Gattung Süße untergelder ist, als in unsern Vocalosphen. — Hernach wurde der erste Act der Baierpalomine: „Der Geißeljohr oder Haspel“ oder Pierrot als Schoggruber gegeben, wozu Hr. Kröllenthaler eine recht angenehme, melodische Musik komponirte. Ig. 2.—4.

Zweites Concert

der Hle. Cläre Merril im Soale des Musikvereins, am 18. d. M.

Es gab eine Zeit (was 13. und 18. Jahrhundert ist), wo Belgien die Welt mit Komödien in verlor; denn bekanntlich gehörten bei weittem die meisten aus der sogenannten niederländischen Schule, Orlando Fasso selbst an der Spire, jenem Ländchen an, und nicht dem eigentlichen Holland, wiewohl sich hier vorzugsweise Nederland neint, und gegen die Verwechelung nicht protestirt. Später schienen die politischen Mützen allen Kunsthant daselbst verschlungen zu haben, und nur alle verneigte Erziehung hält Grexit an der Grunge des gegenwärtigen Jahrhunderts die Thee des belgischen Namens aufrecht. In neuester Zeit aber gibt sich abermals ein reges musikalische Leben im Vaterlande jener Kämpfer lebt, aus dem es diefmal hatt Komponisten Virtuosen, die in unverhältnismäßig großer Anzahl von ihren heimatlichen Ufern der Maas aus, ihre Kunskundungen antreten. — So befinden sich gegenwärtig in unserer Mitte zwei aus jenen Gegenenden kommende Kunstausschätzungen: der gewaltige Servais und die liebliche Merril. Und als ob die Holländer ihren Gründzügen die Ober durchaus nicht allein überlegen wollten, stellt sich gerade jetzt auch der tierliche Tuyt bei uns ein.

Über Hle. Merril's Vorzuglichkeit als Concertsängerin hat sich dieses Blatt bereits in Nr. 21 ausgesprochen, ich habe also nur meine eigene volle Zustimmung jenes Lobes hinzuzufügen. Die Stimme der jungen Känklerin ist, ohne eine sehr kräfte zu seyn, doch voll und rund und diegman, namentlich ist das meza voce sehr schön und sie verbindet dasselbe mit der vollen Stimme aus ausgezeichnet gute Weise; der Umsang ist gross, von klein f bis dreizeigten e, und fast überall zeigt sich eine gleichmäßige Ausbildung, das zweite Register

(von oben) ist allein noch nicht ganz so hell im Klang und so sicher im Anschlag, wie die übrigen Thelle. Überdies ist der Vortrag durchaus gefühlvoll und edel, und nicht genug kann man die Niedigkeit und Reinheit ihrer Declamation des Wortes im Grunde loben.

Die Concertgeberin trug diesmal Beethoven's Krie „Ah portado“ vor, und zwar mit idyllischer Discretion und Treue; nur ganz am Schluß ließ sie sich, aus misverstandener Accommodation gegen den Zeitgeschmack, zu einer styllosen Coloratur herbei, die gut gerechnet hätte, weber recht gereicht noch recht gekölt, und den günstigeren Ausdruck, den hier bis dahin wirklich geborgene Aussöhnung der berüchteten Composition auf den ganzen gebildeten Theil des Publicums gemacht hatte, leider etwas schwächte. — Dello vollendet war die Krie „Jesusalem“ aus Mendelssohn's „Paulus“, die von der reichen bis zu letzten Note in ihrer liegefühligen, himmlischen Einsamkeit gegeben wurde, und das der ein Einiges selbts der kreativen Kraft angemecht werden könnte, nämlich ein etwas zu langes Verweilen auf einigen Noten, wodurch die rhythmisiche Symmetrie etwas litt; aber auch dies ging leichtwegs bis zum würdig brennenden Dehnreiter oder gar Rosenblätterreiter der Melodie und des Tactus. — Eine Krie von Dö u. aljetzt die Concertgeberin mit vieler Gewandtheit und Gezicke; jedoch fehlt sie für diese Gattung des Gesanges das südlische Feuer, wodurch sie allein eigenhändig künstlichen Reiz, der ihnen einzigen Werth ausmacht, erhält. — Drei Romanzen: „La legge, Tyrolienne“ von Beaufort und „al Chalzo“, spanisches Volkslied von Ramon Garnier, sang Hle. Merril außergleichig schön, mit einer Schmeichelhaftigkeit und Nuancierung des Ausdrucks, wie man sie nicht selten hört.

Begleitet wurden sämmtliche Nummern bloß am Klavier; Herr H. R. Hartinger hatte dasselbe übernommen, und man hätte wie natürlich den gebildeten Musiter. Nur den akustischen Effekt hatte er nicht kris richtig berechnet, und sein Spiel war an vielen Stellen zu schwach. Es ist die ein Fehler, der beim Accompaniment in großen Vocalen immer sehr vorkommt; er entspringt aus einer an sich allerdings richtigen Discretion, aber man vergißt, daß der Ton des Pianoforte viel weniger anstreicht, als die Singstimme (oder auch die Streich- und Blasinstrumente); und eine Begleitung, vereinigtgesetzt daß sie überhaupt zu exaktieren verdient, soll doch auch vollständig vernommen werden.

Eine kurze Declamation von Hrd. Leonhard Krämer machte wenig Hindern, obwohl sie an sich von richtigem Vortrag zeigte. — Hr. Stamyl sang ein lied von Proch „mein Reichthum“ recht gefällig. — Hr. Roth bildet ein Divertissement aus den chromatischen Waldhorn mit viel Freigiebigkeit, Reinheit und Ausdruck, wurde aber leider auf das allernächstlichste am Pianoforte (natürlich nicht von Hrn. R. Hartinger, sondern von dem Wehe (Schwabt.) nicht) sowohl unterspielt, als in Verschluß geführt. Dr. A. J. Becker.

Erste und zweite improvisatorisch-musikalische Akademie der deutsch-schweizer Improvisatric Caroline Leonhardt-Lyster.

Die Leistungen dieser Siegeresschülerin gehören nicht vor das Forum unserer feierlichen Beurtheilung, so wie würden über diese bei den Productionen gänzlich geschwiegen haben, wenn und nicht der Titel „improvisatorisch-musikalische Akademie“ so gleichsam aussortheite, davon in unseren Blättern Erwähnung zu thun; und so sehr es denn, obgleich die Ausführung der vier Musikstücke, welche in diesen beiden Akademien produziert wurden, etwa die Hasenstücke, gezielt von Hle. Merril, ausgenommen, auch nicht mehr als eine Erwähnung verdienen.

In der ersten Akademie (Donnerstag den 10. d. M.) sangen die Hh. Seipelt und C. Klapw. ein Duett ans „Norma“, welches gesamt ausgesprochen, das Gepräge des nachschlägiger Kästa-Vortrages,

an sich trug. Werner spielte Ode. Dient drei Romanzen von Varié. Alvaré auf der Harfe und zeigte in den beiden funkelnden Vortrag und viel Geläufigkeit, nur wäre der jungen Künstlerin zu wünschen, daß sie sich in den Figuren der höheren Lagen mehr Schmelz und Rundung des Toncs aneignen möchte. — In der zweiten Ablende (Dienstag den 18. d. M.) sang Dr. Mattovalys das „Orléans“ von Ramberttiager. Diese für sich sehr unbedeutende Komposition wurde bei der höchst schillerhaften Aufführung des wenigen charakteristischen Schwunges, den sie besitzt, so ganz verdeckt, daß sie nur die Indignation und Langeweile des Publikums hervorrief. Als zweites Mußstück hörten wir Phantasia über Motive aus „Rebecca“ von La Font, vorgetragen von Herrn Weitgeselsky. Wie schon die Volksmusik dieses Violinisten bereits früher bei der, durch seine Schuld gänzlich verschütteten Aufführung eines J. Haydn'schen Quartetts gekannt, weßhalb wir auch nur sehr geringe Anmerkungen an ihn stellen können; dieser aber entsprach seine heutige Leistung vollkommen.

Correspondenz.

(Brüssel.) Der Plan für Ossian am 11. d. M. in den Zwischenräumen des Urukheins mehrere Posen von Weber, Elsässer, Giese und Thalberg steht wieder vor. Er gestattet jetzt eine Konstanz über Olmuz nach Warshaw zu machen. Die Russischen Beobachtungen des Dr. Wissler erfreuen mich einer immer lebhafteren, verdienten Teilnahme.

(V. u. b.) Am 18. d. M. wurde Mozart's Requiem unter der umfänglichen Leitung des Regensburger Chöreler in der händ. Philharmonie der Gedächtnissfeier der höchsten Prinzessin Hermine trefflich executiert. Bruckner, der Höhne par excellence, hat endlich das Werk gehabt, einen vollen Saal zu machen. Sein Abschiedskonzert wird nämlich jährlich bestellt, der Besitz stärmt.

(Varié.) Die Konzertaison geht zu Ende, die Künsten häufen sich doch und sind die Salons gesucht. So erschien es im freien Concerte der Gazette musicale, und in den wunderlichen Unterhaltungen der Dame de Saraband am Casino de Robertis, und der H. Dubois et Herz. Zur Freude der Ode. Rau wird ein neues Ballett unter dem Titel „Caprice de Tlalim“ gegeben. Das Sujet ist von Théophile Gauckler. Poulliot wird nächstens im Grauen Ody aufsteigen, dagegen verläßt Waller das Operntheater. Die neue Oper hat einen Text von dem Verfasser der britischen Weber, heißt „Charles IX.“ Die S. Grisi ist nach London abgereist, alwo sie Cibella gallieren wird. Sie wird bis 20. April zurückkehren. Ein italienisches Theater soll die „Siso“ zur Aufführung bringen. Nach der Reprise des „Coda Noit“ wird eine einzige Oper von Nagas, Text von Scipione und Duval, einstudiert werden. Eine schwedische, eine kleine Engländerin, Ramona Arabela Godard, eine Schülerin Poulli's, hat im Salon der Gräfin Merle à St. Germain gefunden. Poulli hat eine schw. Brautschrankette und zwei Geschenke komponiert. Was sie erhofft für Clarienwirken im Salón wird eine Blattur. Im Atelier des berühmten J. Gregor ist jetzt das Porträt Cherubini's angefertigt. Der gerühmte etke Alvensänger, der Tiroler Vigall, hat in den Tälerlein gelungen, und den lautem Beifall der hohen Zuhörer erhalten.

Anzeichnung.

Dr. Joseph Bischoff, Professor am vierten Conservatorium, hat von Sr. Majestät dem Kaiser von Russland für einen allerhöchst bemerkten gewöhneten Militärmarsch einen sehr wertvollen Brillantsieg erhalten.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit 560 Seiten und einer Bildbeilage, und kostet für Wien auf Belinpapier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Prämienpreis wird bei A. Strauß & So. Mitre, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 2 fl. G. M. sind einzeln nur in Redaktionsbüro in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

— 141 —
„R o s a b.“
großes Oratorium von Heier. Ab dem 1. April von Gottfried Preyer wird Sonntag den 29. d. M. im l. f. Hoftheaterhaus zu Spenden der Witwenstift der Habsburgischen Tontafel aufgeführt.

Die Ode ist in den Händen des Dr. Mayer, Eisenbahnkonzert, Krüger, Reitinger u. m. u. Die Direction der Violinen führt Dr. Franz, die Cello's des Orchesters hat der Komponist selbst übernommen.

Logen und Sprechrechte sind in der Theatralenkunst so wie bei den Hrn. Kunsthändlern Reichelt &c. zu haben. Der Aufzug in Akte 7 Uhr.

Concertankündigungen.

Zweites Concert des Theodor Döhler, Kammerorchester, Sr. König, Sohn des Herzogs von Bucca &c. heute den 19. März 1843, Mittags um halb 1 Uhr im Saale der Gesellschaft der Musikknechte, Vorlommende Stände; 1) Fantaisie aus dem Motiv L'Avare de l'Opéra: The Gipsy's Warning (der Jungenfrau Warnung), von Beaudel, komponirt und vorgetragen vom Concertgeber. 2) Arija (Sarabande più composito), von Martiniani, gesungen von Dr. Solerius Kaiser. 3) a. Nocturne, C-dur, b. Suite, Desord. Andante et Allegro sur un Motif de l'Opéra: Lucia di Lammermoor, de Donizetti, komponirt und vorgetragen vom Concertgeber. 4) Duettino aus der Oper: „Selma“, von Rossini gesungen von den Hrn. Reitinger und Ricci &c. 5) Grand Concert sur l'Introduction de l'Opéra: l'Assassin à Corinthe, de Rossini, komponirt und vorgetragen vom Concertgeber. Die genannten Ministranten haben ihre Leistungen und besondere Erfolge für den Concertgeber übernommen. Sprechrechte à 3 fl. G. M. und Eintrittskarten à 1 fl. 20 kr. G. M. sind in der l. Hof-Kunst und Musikalienhandlung von Pietro Reichelt &c. Carlo (Musiktheater Nr. 1123), und am Tage des Concertes an der Gasse zu haben.

Das große Concert zum Vortheile des sämmtlichen Orchesterjonal's des l. Hofopertheaters wird nicht, wie früher angezeigt, am 1. April, sondern abso am Übermontag den 29. März um die Mittagszeit im l. l. großen Konzertsaale stattfinden. Dr. van Hasselt & Barth, Dr. Denay & Pufer, die H. W. Wild, Dr. Stawigl und Dr. Mayr jeder werden in demselben aus befreundete Gesellschaften mitwirken, und ebenso Dr. Hagelmeißler Nicolai die Leitung übernehmen. Sprechrechte auf der Galerie zu 3 fl.; Sprechrechte im Parterre zu 1 fl.; Eintrittskarten in die Galerie zu 1 fl. 20 kr. und Eintrittskarten in das Parterre zu 1 fl. G. M. sind in allen Musikalienhandlungen und an der Gasse des l. l. Hofopertheaters zu haben.

Geschichtliche Rückblicke.

16. März

1809 wurde die große Sängerin Henriette Sonntag in Koblenz geboren. Sie war zwey der berühmtesten Opern-Wien engagiert und legte hier den Grundstein zu ihrer nachmaligen Ruhme.

17. März

1821 starb zu Petersburg Joseph Kolosofsky, russischer Staatsrat, in sehr hohem Alter. Er war früher Musikdirektor am Hoftheater und magte sich durch seine vielen und gewiegenen Compositionswerke auch im Auslande bekannt.

18. März

1878 wurde zu Reichenden Tobias Hollmar geboren. Mit den nützlichen Kenntnissen verfehlt, außerte er bei dem berühmten Vergleich in Italien, Dr. Krieger, die Komposition, in der er dasal solche Fortschritte mache, daß man ihn den zweiten Krieger zu nennen pflegte. Er war ein vorzüchlicher Kirchenkomponist, dessen Vocalaten meist vierstimmig mit verschiedener Instrumentalbegleitung gesetzt sind. Er starb 1736 als Cantor am Musikdirektor an der Kreuzkirche zu Hirschberg.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 35.

Dienstag den 22. März 1842.

Zweiter Jahrgang.

A n k ü n d i g u n g .

Die Redaction der

Allgemeinen Wiener Musik-Zeitung,

einer Zeitschrift, welche sich trotz der kurzen Zeit ihres Bestehens die Achtung und Theilnahme aller Kunskennern und Kunstliebhaber erworben hat, erläutert sich beim Herannahen des zweiten Vierteljahrs ihre verehrten P. T. Herrn Abonnenten und die gesammte Pressewelt höflich zur Pränumeration einzuladen.

Die Musikzeitung wird wie im vergangenen Jahre Erzählungen, Novellen und sonstige belletristische Aussäye mit musikalischen Hintergrunde, biographische Skizzen, musikalische Anekdoten und Aphorismen, Beiträge zur Theorie der Konkurrenz, gründliche, unparteiische Würdigung und Bergliederung aller neuen Erscheinungen im Gebiete der Musik erhalten. Das Quellton als ein schneller Welturier alle musikalischen Erlebnisse und Erzeugnisse in möglichster Kürze besprechen und beleuchten. Die Kritik desselben bleibt daher Männern anvertraut, die mit der erschöpfenden Sachlemniß strenge Wahrschaufähigkeit verbinden.

Die Wiener Musikzeitung erscheint wie bisher dreimal die Woche und kostet für Wien auf Velinpapier (man pränumeriert bei A. Strauß's sel. Witwe Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig 9 fl. C. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. C. M. Trotz dieser beispiellosen Billigkeit des Preises findet sich die Redaction veranlaßt, nachstehende

P r a m i e

jenen P. T. Herrn Abonnenten zu bewilligen, welche für den laufenden Jahrgang 1842 bei der Redaction selbst den ganzjährigen Pränumerationsbetrag von 9 fl. C. M. für Wien, und mit freier Aussendung durch die Post wöchentlich zweimal unter gedrucktem Couvert an jeden Ort der S. S. Staaten 11 fl. 40 kr. C. M. baar erlegen, oder in frankirten Briefen an dieselbe einsenden, und zwar:

- a) Den zweiten Semester 1841 mit Musik-Beilagen gratis oder
- b) Den ganzen Jahrgang 1841 der allgemeinen Wiener Musikzeitung mit Musik- und Bilderbeilagen um 4 fl. 30 kr. C. M.

Tonarten des Choralgesanges

nach alten Urkunden durch beigelegte Übersetzung in Signaturnoten erklärt, und als eine Anleitung zum Schulunterrichte nebst drei vollständigen Seiten aus dem römischen Graduale zusammengestellt, von Sebastian Schellin, mit einer Vorrede und den Choralmeisen begleiteter Orgelbegleitung von Simon Schler. Wien, bei Peter Kochmann, 1. s. Hofbuchhändler, 1842.

Angeregt von ***.

Offenbar regt sich im In- und Auslande ein ernstes Streben, den Choralgesang wieder emporzubringen, aber denselben wenigstens im Andenken zu erhalten. Geschiedene Autoren haben in historischer und praktischer Beziehung diesen Gegenstand zu beleuchten gesucht, sie hat bis zu den griechischen Tonarten zurückgegangen, um in den Urwesen die nöthigsten Anschlässe zu finden. — Wenn aber je eine briefiegende Erklärung der Choralthesauri zu erwarten ist, so wird

dieselbe kaum bei den Sybilen oder Phrygieren auszumitteln und zu finden seyn, nachdem es sich hier um ein System handelt, welches im elften Jahrhundert entstanden, und seine auenweise Ausbildung erhalten hat. Bei so vielen Abhandlungen, die im Auslunde über den Choralgesang erschienen, erkennen und fühlen wie nur allese, daß noch manche Rätschlüsse fehlen, die nicht in so großer Erkenntnung gebracht und gefunden werden können. Es dürfte allerdings zweckmäßiger erscheinen, zuerst die ältern Schulen des XV. und XVI. Jahrhunderts genauer kennen zu lernen, nachdem dem Choralisten keine andere als die Singweisen dieser Zeitsperiode in der üblichen Tonstafel vorgelegt werden. Will der Chorallehrer seine Grundlage noch tiefer begründen, so kann er die auf und gemachten Documente und Urkunden aus dem XI. und XII. Jahrhundert benötigen, die früheren Ereignisse aber würden fälschlich der Geschichte überlassen seyn. Dagegen wäre eine andere Bedingung zu erfüllen, nämlich: daß jeder, der über das Choralproblem schreibt will,

zuerst sich selbst über diesen Gegenstand wohl unterrichte, damit er den Gefang nach dem frischen Sinn der Alten zu bertheilen wisse, die den Ton kaum als ein wildes Geschrei, sondern als eine Empfindung melodisch und naturgemäß beachtet haben mögen. Diese Bedingung blieb aber zum großen Nachteil des Gegenstandes nicht selten ganz unberachtet, dehnen man julepi auch gönnt sonnte, der Choral sei mehr ein barbarischer — als ein aus einem System hervorgegangener, geregelter und gebildeter Gesang. Die Tonarten wurden noch in letzter Zeit in einer Chorschule und der Geschichte abgeschrieben, und mit poetischer Vereinfachung sogar ohne Tonzeichen und ohne Klangerleider dargestellt. Von dieser Behandlung ganz abweichend und verschieden, erhalten wir nun auch hier eine Erklärung der alten Tonart, bestellt: „Tonarten des Chorgesangs“ n. s. v. Bei dem ersten Überblick erkennen wir ein gründliches Studium, ein erkenntnisreiches Resultat, und daher auch einen ganz anderen Gesang. Der Verfasser stellt die Grundlage des Choralsanges mit so richtiger Sachkenntnis auf, daß kaum jemand im Stande leye wird, seine Kost der Tonartforschung zu widerstreben. Die Bedingungen beruhen hier auf den acht Kirchentonarten, die aus allen gutverläufigen Duellen angezeigt sind. Das Wesen der Solmisation, die zur Beurtheilung des Systems allerdings notwendig seyn dürfte, wird hier nach der ursprünglichen Eintheilung dargestellt, und zugleich durch die Übersetzung in Signaturnoten erklärt. Die Berechnung, nach welcher die Notenablen auf allen Linien geschrieben, und daher in reguläre und irreguläre Tonarten eingeteilt sind, wird hier seit langer Zeit wieder zum ersten Mal in Gründlichkeit gebracht, und in der Beilage pag. 26 und 27 eine überraschende Einsichtfolge davon angezeigt. Das Schema über die Entstehung des Einheitsystems ist eben so interessant; indem es erläutert wird, wie eins nach den Gregorianischen Buchstaben, und die verschiedenen Klängen der acht Tonarten, auf die Linien übertragen sind. Wir finden hier die eine vierblättrige Guidonische Hand mit den Herkordaten in den vollen Bedeutung angewendet, und einen Brief des Kreitensis angefüht, der uns eine grundliche geniale Berechnung der Tonleitern zu erläutern gäbt, und das Chaos der Buchstabeverteilung genügend und lichtvoll erklärt. So arm und düstig der Choralsange in den Lehrbüchern des 19. Jahrhunderts erscheint, so können wir doch nicht umhin, hier groß-

artige Ideen — Melodie und Modulation zu erkennen, und es wird uns begreiflich, warum die Bischofe zu allen Zeiten diese ehrenwürdigen Organgewisen zu erhalten suchten, die auch von den größten Autoren als Thema ihrer Meisterwerke aufgestellt wurden. Wir erinnern hier an die Kompositionen eines Pierluigi da Palestrina, eines Sol. Bachs, an Mozarts Requiem, Te deum laudamus, Dona in Sion, an Hohenbini's P-Messe, Credo in unum Domum u. s. w. Durch diese Abhandlung dürfte demnach der Verfasser wichtige Dienste geleistet haben, denn es war allerdings eine schwierige Aufgabe, gegen die allgemeinen, schon an Regeln schärfestellten Vorwürfe anzutreten, und den Choral in seinem ursprünglichen Möbblante wieder darzukennen. Wir können aber die Vorsicht auch nicht verleugnen, mit der er zu Werke gegangen ist. Die ältesten Originale begründen hier das Lehrbuch: sieh die Ausdrücke und Erklärungen sind nur in der alten Choralschule gegeben, damit jeder Grammatik so zu sagen document wird, durch die Überzeugung aber demungsachst eine Deutlichkeit erhält.

Was die von dem I. I. Hoforganisten Gebrüder beigefügte Orgelbegleitung an den Messen betrifft, so hat der Verfasser den Choral durchaus in die Oberlinie gelegt, so daß der Gesang am deutlichsten hervortritt. Die Wahl der Melode ist größtenteils im älteren engeren Style gehalten, jedoch auch zeitgemäß berechnet, weil die Begleitung ohne dem Gesange ganz uncoordinirt erscheint. Warum er die bestimmte Toccheintheilung nicht bezieht, mag vielleicht zufolge einer Verabredung mit dem Verleger geschehen sein. Ubrigens sind die Signale den Choralmotiven so deutlich gegenüber gestellt, daß der Organist und die Sänger sich leicht verleihen und zusammen wirken können, ohne daß der Gesang an seiner Eigenthümlichkeit verliert. Indeß werden doch vollständige Messen angekündigt, wo Menuri mit dem Choral vereinigt, die später erscheinen sollen.

Wir dürfen hoffen, daß dieses Werk die allgemeine Anerkennung und Theilnahme findet, und daß wir noch mehrere interessante Abschläge über die ältere Kirchenmusik erhalten werden. Dem Vernehmen nach will der Verfasser erst später eine eigenständige Choralschule herausgeben, und die Abhandlung zur Bestellung und Begründung des Systems voranschicken.

W u f i k a l i s c h e r S a l o n .

Viertes Gesellschaftsconcert.

Sontage den 13. März 1848 im I. großen Konventsraale um die Mittagsstunde mit der D-dur-Symphonie von L. van Beethoven eröffnet. Die Production dieses Meisterwerkes kann wohl im Augenmeine keine mißlungen genannt werden; und man aber in Anschlag dringt, daß Beethoven unter seine koummunstlichen Schöpfungen hervorgebracht, sehr uns vorgeführt, somit den Maßstab, nach welchem jede nachfolgende Anstaltung zu effectuieren und zu beurtheilen kommt, uns selbst an die Hand gegeben: so muß es Kunstfreund befremden, warum nicht jede Production gelegen, da doch hinlängliche Kräfte vorhanden had, und wie es noch möglich gewesen, daß eigentlich noch das Tempo, ja die Haltung selbst, vergessen werden könne; und doch was es vielmehr der Fall mit Nr. 2 und 4 der bejagten Symphonie. Auch muß bemerkt werden, daß man nicht die gehörige Erfolgfolg auf die Zusammenstellung der Streichinstrumente verwendet habe, denn es liegen sich, vornehmlich bei den Violinen primi, nicht selten mischende Geiste vornehmen. Die zweite Piece, Chor aus der Oper: „Der Tag der Verlobung.“ von G. B. Büsch, wurde von Seite des Chores bedeutend besser als vom Solofänger executirt, welch letzter sich nicht wenige Dekorationen zu Schulden kommen ließ. Was die

Composition betrifft, so erschien sie als zu einem Zweckfeste gänzlich geeignet, schwer, düster, hart, sowohl in der Führung der Melodie als auch in der Behandlung des Chores, vornehmlich entzogen fast einige gewollte Übergänge und das höfliche Euchen und Oechsen nach Schlußscheiten. Die Führung und Behandlung des Orchesters hingegen sah als trefflich, und bewirkten eine geistige verhältnißlose Hand. Nr. 3 hielt die Stötzel A. Hodis Variationen von Donizetti, und verzerrte damit vollständig, unangemäßt Ricciwalds 2. Sonderlöse noch alß lant in unsern Ohren klingen; dieß genüge, um die Reinheit und Stärke seines Tons, seine bedeutende Passagenfreigieit, und das eine schwieigende Portamento seines Adagio lobend anzuerkennen. Ich habe mich über die Stimme und Gesangweise der Dle. Kaiser bei einer anderen Gelegenheit nach Verdienst belobigt ausgesprochen, und die Hoffnung gehabt, sie eins, vielleicht bald, zu unseren trefflichen Sängerinnen zählen zu dürfen; dieß wiederhole ich hier, nach dem heutigen Anhören einer Krie von Mariani, in vollster Überzeugung, aber mit dem Beifügen, sie sollte die Sicherheit im Anklange des Tonos mehr beachten, ihr Gehör schwächen, und sich vor dem Abwage eines weinerlichen Vortrages verwahren; Bond, genügender reicher Bond ist vorhanden, nur möge eine verhängnissige Beharrung ihn möglich geltend

machen. Die Execution der Ouverture von G. F. Büchs, die als Nr. 5 vorgeführt wurde, war die trefflichste unter allen der heutigen Unterhaltung, voll Einer, Pracht und Rundung, und ließ, das recht wissam instrumentierte, gut gedachte, und nur in seinem Schluß auf den schwächeren Tönen der Volksgemeinschaft schneide Konzert fast in einem magischen Lichte erscheinen. Über den zu Ende des heutigen Concertes Gegebenen "Hör auf, Paulus" von Mendelssohn & Bartholdi etwas Besonderes referieren zu wollen, könnte fast Namhaft geworden, nie eine Schlüpferei ruhig und würdigend anzuhören, oder anhören zu lassen, vielmehr führt sie fast alle Hölle in letzter, herabwährend der Bewegung, und die unterliche Accompagnement dürfte selbst die entzückendsten Gesänge himmlischer Sphären zu verunstalten im Stande sein.

Athanasius.

Concert

des Herrn W. Neulichner (erster Bogottilianer Sr. Majestät des Königs von Württemberg), im Saale des Musikkreises, am 16. d. M.

Mr. Neulichner ist unbestreit ein sehr ausgezeichnete Virtuose auf seinem Instrument; er verbündet mit einer geübten Vorstellung eine ganz eminentie Artlichkeit und Sicherheit, sein Staccato ist vorzüglich und von seltener Rapidität, er schleift sehr schön aus einem Ton in den andern, hat Kraft und Zartheit und eine sehr reine Intonation, nur daß er beim Anhalten eines Tones im Forte denselben mittler zu hoch treibt. Sein Ton ist deutlich und egal in allen Registern, aber gleichsam etwas dünn; freilich zeigen sehr wenige Bogottilien einen wirklich hellen Klang und es mag wohl nicht an dem jedemmaligen Instrument liegen. Bei allen diesen Vorzügen gelingt es Mr. Neulichner doch nicht, dem Bogottil eine poetische Seele abzugeben, und ich möchte überhaupt beweisen, ob dasselbe als Solo-Instrument eine solche besitzt. Höchstens könnte sie vielleicht vom ironischen Gesichtspunkt aus zu haben sein, und so mag man auch anbeden die "Burleske über ein neapolitanisches Lied" am meisten einen flüchtlichen Eindruck, indem die Komik hier oft recht geistreich behandelt war, und ohne im Gemeine undagnation, die heischende pochtliche Wirkung vollständig erreicht; als Gegenseit trat dann auch die zarteste feinfühlige Stellen recht ausmuthig hervor. — Diese "Burleske" ist übrigens eine Nachbildung des Paganini's "Carnaval de Venise", aber nicht nur sehr zweitmäßig dem Charakter des so ganz verschiedenen Instruments angepaßt, sondern auch mit sehr hübschen eigenen Erfahrungen und Wendungen untermischt. Das Einzigste was dabei zu tun war, ist die ganz unübliche und in sich nicht einmal schöne Abänderung des Schlußes vom Thema selbst.

Die andern vom Componier vorgetragenen Stücke waren ein "Concertino" und ein "Divertissement über das Werkstück von Pro G." beide von ihm selbst komponirt, und zwar recht geziignet, um die virtuose Behandlung des Instruments vielseitig geltend zu machen, aber doch gar zu ungenügungshändig und ohne sieiem musikalischen Geschalt.

Mozart's Ouverture zu "Titus" eröffnete das Concert auf eindrückliche Weise. — Mr. Kasche sang ein gutes Lied nicht gut; es wäre sehr zu wünschen, daß dieser junge Mann, der ein ganz ergiebige Organ besitzt, etwas mehr Freiß auf Tonbildung, Vortrag und Aussprache verwendete, denn in allen diesen zweckdienlichen Eigenschaften steht er noch auf sehr tiefer Stufe. — Ein Duettino von Rossini wurde von den älteren, Jof. Kaiser und Al. Kicaldi recht artig vorgetragen; der letztere (mit höchstiger Stimme begabt) war nur leider der Musik demütigen gefallen, daß er die Töne mitzog, was natürlich auch ihre sonst recht sichern Mitsängerin einen schweren Giang gab.

Dr. A. J. Becher.

Concert der Fab. Brandis-Warlich, im Saale des Musikkreises, am 17. d. M.

Wer in einer großen Stadt eine kleine Rolle gespielt hat, kommt leicht auf die Idee, zumal wenn man durch ein gefälliges Äußeres untersagt wird, in einer andern etwas kleineren Stadt eine deko größere Rolle spielen zu können; und menschlich läßt sich dies begreifen und verzeihen, wie wenig funktionell es auch ist. Das Unlästigerliche der Sache rächt sich aber auch von selbst; das Publikum hat die Kritik selbst aus, und erspart den eigentlich leidlichen Organen die nähere Zeugstreuweisung. Daher mag es auch hier mit dieser Andeutung seine Bewandtniß haben. Die Concertgefeier sind wiederlich sich nochmals der Feuerprobe des öffentlichen Urtheils hier ausgesetzt.

So war aber auch, als ob sich Alles vereinigte, dieses Concert gerade jetzt, wo lauter wirthliche Talente um die Gunst der Musikkreise kämpfen, als größten Gegensatz erscheinen zu lassen. Mr. Becher spielte Violinvariationen von einem (nicht mittlerweile genannten) Componisten mit solcher Unwillkommenheit, daß das Publikum nur auf ironische Weise sein Urtheil auszubrücken vermochte; der Spieler wurde zweimal gerufen. — Mr. Krüger trug ein Harfen-Solo sehr mittelmäßig vor und doch war es das Beste des ganzen Concerts; denn der gute Gesang des Herrn Mr. Klein im Duett mit der Concertgefeier konnte sich nicht geltend machen.

Dr. A. J. Becher.

Approbationen.

Von Simon Schäfer.

Über den Zwang des doppelten Contrapunctos.
Der doppelte Contrapunctus ist für den Componisten ein sich selbst anfertigender Zwang, oder eine sich selbst gemachte Not, um die Hilfsmittel, sich in jeder beschämten Lage helfen zu können, aufzufinden zu lassen.

Die Verlegenheiten, in welche man beim doppelten Contrapunctus kommt, sind nach ziemlich gleichem und groß. Nur bei einer einzigen Gattung sind alle Componen frei, oder dafür erfordert sie kein Gebrauchung. Bei andern sind nur vier, noch bei andern nur drei, nur zwei Componen, die endlich nur mehr eine einzige Componanz ihre Freiheit behält. Da gilt es dann, die Regel der Dissonanzen in der größten Ausdehnung lernen zu lassen; hier ist es, die Vollkommenheit einzuholen, sich nicht allein der verdeckten Linien und Octaven, sondern zweitens sogar der verdeckten Terzen und Sexten zu enthalten. Hier gilt es besonders, die Bewegung in ihrer Richtigkeit zu erhalten, damit nichts koste, darum wird jede Stimme wie eine Handklappe behandelt, die auch in melodischer und rhythmischer Richtung nichts Mangelhaftes haben darf. Ansfangs hört man freilich alles ein Chaos, die Gesamtbeobachtung aber durch Regeln erlangten Vortheile eine Ordnung hineinbringend, die in dieser Gattung nicht zu wünschen wäre läßt. — Gerade die schweren Gattungen des doppelten Contrapunctus sind es, die die meiste Belohnung versprechen; und je geringer die Auskunftsansprüche sind, desto erträglicher wird sie sich in der Folge beweisen. — Ohnehin der dreistimmige Contrapunctus liegt auf weniger Gattungen fest, und noch mehr der vierstimmige, so haben diese leichter doch den Augen, daß sie das Ganze des natürlichen Gewebes der Harmonie am besten einzusehen lassen. — Auch das Aufinden der zweitellen bingeflohmenden Ausbildungslinien, wenn sie vollkommen ausfallen sollen, gibt Quellen genug zum Nachdenken, und darum auch zur Vermehrung der Kenntniß. Wenn also der Componist den doppelten Contrapunctus bringt von sich weiß, so braucht er sich mehr als der Hälfte der musikalischen Hilfsmittel. Auch den Contrapunctus selbst überlegen frei, den Zwang zu Seiten ablegen, und sich nur an die einfachen und höchsten Methoden und Harmonien zu halten, welches er sodann seinen freien Zug nennt.

Andere Zeiten, andere Musik.

Bei den sofortigen Vorberichtigungen zur Tanz des Prinzen von Wales wurde, wie billig, auch der Muß gehabt. Ein englisches Dourtal erzählte uns, daß ein Harmonie oder Militärmusik-Drechsler bestellt wurde, welches die Bekümmerung hatte, daß die Aufzüge und Gefahren besonders dazu gewählte und arrangierte Märkte und Nationalmärkte auszuführen. Dieses Orchester befindet aus 16 Clarinetten, 4 Blas-

ten, 2 Hoboien, 3 Bassoten, 3 Waldhornen, 3 Serpenth, 3 Ophicleis den, 5 Bassinen, 3 Trompeten und 2 kleine Klaventeempeten.

Wie zu sehen, war die große Trommel angelehnt, vielleicht weil man das ganze Trommeliel des kleinen Prinzen schönen wollte, oder der persönliche Geschmack des Königs dem Vater der Schlaginstrumente abhold ist.

Die Organisation dieses Orchesters führt uns zur Vergleichung desselben mit dem Orchester einer Königin, welche vor heimale drei Jahrhunderten auf eben dem Throne saß, welchen nun Königin Victoria einnimmt.

Eliabeth, geboren 1533, gestorben 1558 und gekrönt 1553, liebte die Musik sehr und bezog ein bemerkenswertes Talent in dieser Kunst; sie hielt sich auf dem Spinet (oder Original, wie man dieses Instrument später in England hielt) die schwierigsten Kompositionen der damaligen Grotte, welche von den berühmtesten Componistern ihres Reichs für sie geschrieben wurden. Ihre Kapelle bestand aus 9 Sängern, 6 Trompeten, 16 Trompeten, mehreren Harfen und Lautenpieler, 2 Violinen und 2 Bassen, 3 Tambours und 3 Trommlern.

Eliabeth hörte gern Musik während der Mahlzeit; diese Tafelmusik bestand aber gewöhnlich nur aus 12 Trompeten, 2 Paar Pauken, einigen Zinken, Trommeln und Geigen.

Wenn es übrigens wahr ist, was einige Kreise vorgeben, daß nämlich der Schall des Instruments auf die Oberzunge gebracht wird, so mußte eine solche Tafelmusik den Verstandungsprozeß ungehörig behindern.

Gegenstand.

(Bell.) Die Carl hat der „Kunstler Borgia“ einen neuen Triumphant gesetzt. Die heimliche, favorisierte Donizetti's ist unter dem Titel: „Die Tempel in Sidon“ über die Bühne gegangen, wollte aber trotz der Verhüllungen der Dile. Taborély und der Ph. Stoll und Risch durchaus nicht aufstreichen.

(Sieglin.) Im Concerte des Violinisten Hanelli trat eine Piccolo-Saxofönde auf, welche natürliche Weise ausgeführt wurde. (Graf K. Kanitz.) Die junge pianistin Wilhelmine Idy Tochter eines vierten Mußtäters, gab ein Concert, in welchem sie durch den gelungenen Vortrag mehrerer Piecen von Liszt und Thalberg vielen Beifall erntete.

(Watz.) Die hier befindliche Operngesellschaft der Hh. Secco und Poggioli wird nach Übern nach Salzburg reisen. Sie besichtigt den Sängerinnen Gabbi (Sopran), Tagini (Alt) und den Hh. Grassi (erster Tenor), Vallatti (zweiter Tenor), Goren, Saccà (Bassofon), Poggioli (Bass) und Juan (zweiter Bass).

(Emberg.) Montag den 28. Februar fand das erste diesjährige Concert des galizischen Musikvereins im Hdt. Deutschenstaat, und bildete durch die Wahl seiner Stadt einen passenden Übergang von der heiteren Laune des einfachen Carnivals zu der ernsten Stimmung des alljährlichen Lebens. Die Ouvertüre zu Rossini's „William Tell“ machte den Gangang und ergriff alle Herzen durch die Wuth ihrer Harmonien. Ihr folgte eine Arie aus „Lucia di Lammermoor“ gekennzeichnet von Franklin Jules Andros von Rochester. Die wohlliegende, zu reicher Intonation und selbst einziger Geläufigkeit herausgebildete Stimme dieser Dilettantin berechtigte, zu loben und Ausdauer, zu loben Hoffnungen; doch um ein genauereres Prognosentum hellen zu können, müssen wir wünschen, sie über zu hören. Hincas: „Pianoforte und Variationen über Ph. d's „Alpenhorn“ für Pianoforte, komponiert von Secca, vorgetragen von Dile. Rosella Herzliebela. Die junge lobenswerte Claviervirtuosin zeigte darin einen hohen Grad von Begiffigt, verbunden mit Ausdrucksfertigkeit und wahrsch. musikalischer Bildung, doch schien die gewählte Pièce ihr selbst nicht passagen, und erschöpfte durch zu große Ausdehnung. Nun folgte eine Arie von Paccini, gefungen von Hr. Antonio Giacomo D'Adda (wie wir hören, Singmeister in Wien), der aus einer Kunstdesk. begriffen, sich auch bei uns hören ließ. Hr. D'Adda ist ein Naturlärmiger, wie es in Italien deren wohl viele geben mag, er nimmt es also nicht genau mit dem,

was man wahre Singkunst nennt, sondern gebraucht die Register seiner Stimme, wie es gerade nötig ist, um eine Discant-Bevorzugung mit Trilleren und anderen Verzierungen zu singen. Nun kommt dazu, daß ihm die Natur zum Bassiton geschaffen hat, und da ihm die Krie von Paccini gerade gefällt, und es ist vielleicht schon von Anfang auf fragt, ob geht daraus die Notwendigkeit hervor, daß er sich endlos in Bassitonen bewegen müßt, um die bogen Stellen darin erreichen zu können. Doch wir freuen uns wieder einmal, einen Italiener hingen zu hören, und namentlich war das Duett aus „Clarice di Ronemberg“, wodurch er früher mit Hm. Graziella Rossi sang, durch seine Lebendigkeit und auch dadurch, daß sich Hr. D'Adda mehr in den Gründen seiner Bruderkunst bewegte, von recht guter Wirkung. Hr. Rossi löste neben dem gewandten Italiener sehr lobenswerth seine Aufgabe und es wird uns erlaubt sein zu beispieln, daß Herr D'Adda im umgedrehten Halle bei besichtiger gelegener Musik neben diesem verdankenden Singer eben so eindrucksvoll erschien. Zwischen den leichterzählten Pièces hörten wir Violin-Doppelvariationen von Mayerl, mit sicher Klang ausgeschüttet von Hrn. Philipp Prech aus Linz. Bachmeyer's. Den Schluß des heutigen Abends machte die Ouvertüre zur Oper „Der schwarze Domino“ an 6 Pianoforte zu 4 Händen, wobei, um einen Finale mehr Kraft zu geben, das ganze Orchester mischte, und so einem angenehmen Effect hervorbrachte. Die Bezeichnung einiger Stellen war hierbei bewundernswert, und zeigt von Art und Sorgfalt des mitwirkenden Damen und Herren bei der Gestaltung des Oratoriums. Hr. G. Kehler, unser hochgeehrter, und bei guten Zwecken immer derzeitigste Künster, begleitete sämtliche Gesangspièces. In Erkenntung des Mußtäters Hrn. A. Radjaber hatte Hr. Ferdinand Dore die Direction des Concertes übernommen. Durch die Gegenvarieté Drei König, Höhestein, des höchsten Ausmaß und eines durchwegs gewöhlten Publicums, wurde der Abend zu einem musikalischen Ekle verheiratet, welches bei der glänzenden Bekleidung und dem anderweitigen schönem Arrangement nichts zu wünschen übrig ließ.

(Greßau.) Die Oper „die Steinbecks“ wurde bereits acht mal bei gebräuchlichem Vollem Haufe gegeben. Text und Musik, beide von dem alther lebendigen Herzog Eugen von Württemberg, sind vorzüglich. Die Ausstattung besteht in einigen neuen Dekorationen, in 600 kostüm. Die Wohnungen des geschätzten Hrn. Seller lassen nichts zu wünschen übrig:

Todesfall.

Donnerstag den 17. d. M. d. Uhr Morgens ist hier der Fürk August Riegel von Boblowitz, l. l. wirt, geheimer Rath und Kämmerer, Präsident der l. l. Holzammer in Würzburg und Bergwerken und Präses der Gesellschaft der Musikknechte des österreichischen Kaiserstaates, so wie vieler andern gelehrten Gesellschaften, Industrie-Verein und Wohlthätigkeitsanstalten zu Ir. in seinem 46. Lebensjahr am Nervenfeuer gekrönt. Die Kunst verließ an diesem ausgezeichneten Manne einen ihrer gewichtigsten Vertreter und eifrigsten Förderer, der höchste Mußtäter aber betrauert in ihm seinen hochverehrten und vielzärtlichen Brüderchen.

Sieghartische Nachklang.

19. März

1809 wurde zu Hamburg Ariece. Vocis gedrewn. Zum Hanselskunde bestimmt, reiste er 1824 nach Gafft, wo Grohr in prachtvoller, Hauptmann in Theatralischer Beziehung seine Mußtäter wurden. Zum Director und Professor der Musik an der Universität zu Helsingfors Finnland ernannt, erregt er durch sein wachhaft schönes Blaupielpfeil kein Bewunderung.

20. März

1803 starb zu Nürnberg Johann David Schiedmayer, einer der tüchtigsten und auch berühmtesten Clavierinstrumentenmacher seiner Zeit. Schon Gerber nannte seine Instrumente das non plus ultra aller Clavierinstrumente, welche selbst im alten Zustande noch um 30 Tonos herab gesunken waren. Sein belles je vertestigtes Instrument erhielt Professor Remel in Celangen.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechzehn Musik- und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien aus Bleinpapier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 ct. Bräuwerter wird bei A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 9 fl. G. M. sind einzigt nur im Redaktionsbureau in der Glünnangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redakteur: August Schmidt.

Nr. 36.

Donnerstag den 24. März 1842.

Zweiter Jahrgang.

Musikalischer Salon.

R. R. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

"Mara," romantische Oper mit Tanz in drei Akten von Otto Prechler, Musik von F. Reyer.

Eine neue deutsche Oper wird immer die Aufmerksamkeit unseres musikalischen Publicums in Anspruch nehmen, und jeder, dem das Interesse der Kunst wahrhaft am Herzen liegt, wird mit dem Wunsche das Opernhaus betreten, daß die jüngste Erzeugung deutscher Komödie alle Vorzüglichkeiten dramatischer Kunst in sich vereinen, und den Clämpel der Vollkommenheit an der Stürze tragen möge, darin aber liegt eben der schwierige Standpunkt für die neuere deutsche Oper. Nicht zu erwarten, daß man ihr die unabhängige Originalität in melodischer Form zur Hauptbedeutung mache, nun sondern auch ganz besonders in harmonischer Beziehung das Gelehrte. Alle Elemente, welche die Italiener mit so feinem Raffinement thun durch lärmende Instrumentierung ihrer Oboen, Klarinetten, Theile durch brillante Stimmenführung in ihren Bassos, Tenors und Sopranen hervorzuheben wissen, soll der deutsche Operncomponist vertheidigen; er darf sich hier als unzureichender Hilfsmittel nicht in Awendung bringen. Er soll die moderne Musik in klassifische Rahmen fassen auf die Gefahr hin, daß der Unmusikalische seine Form seif und veraltet nennt; seine Melodien sollen einfach seyn, und doch müssen sie dem Sänger Gelegenheit geben, seine Reihenreihigkeit im besten Lichte zu zeigen; das lyrische Element soll den einzelnen Gesangsspielen im hohen Grade innenwohnen, während in charakteristischer Beziehung die größte dramatische Vollkommenheit gefordert wird. In der Behandlung des Instrumentale erlich muß der deutsche Componist den durchgebildeten Meister erweisen, er muß die lehrreichstentheitlichen Geiste mit den geringsten und einfachsten Mitteln hervorzuheben im Stande seyn, und doch soll er wieder, um sich vor dem Verdachte zu verwahren: als wisse er nicht jedes einzelne Instrument nach seinem Vermögen zu beschäftigen, hemmtl. seyn, seine Instrumentation durch künstlerische Mühseligkeit zu schwächen. Und auf diese Weise werden noch hundert andere Anforderungen gestellt, welchen das Werk eines deutschen Operncomponisten vollkommen entsprechen muß, ja es soll zuletzt alle Vorzüglichkeiten vereinen, welche die Werke der größten deutschen Dramatiker einzeln besitzen, Gluck's Einschluß und Würde, Mozart's Einfachheit und charakteristische Vollendung, Beethoven's hohoprotische Phantasie und endlich Weber's liebessüchtliche Romantik! — Wenn die dreigliedrige Oper des hochgerühmten und vielgepreisten Maestro gegeben wird, so ist man durch ein Paar Vorrepräsenten ganz freidengengeht und geht, das scheine Hantymalts derselben vor sich hin summend ganz vergnügt aus dem Opernhaus, man geht gleich eingesehen, daß dieses neueste Werkwerk der berühmtesten Componisten im

Allgemeinen in harmonischer, jo wie auch melodischer Beziehung ganz mittelmäßig sey. Ganz anders verhält es sich mit dem Entwurf & produkte eines deutschen Componisten. Finden sich in demselben unter so vielen guten und besseren Nummern eben nur ein Paar, die nicht sonderlich ansprechen, aber wohl gar wirklich in Form oder Idee vertreten sind, so wird über das ganze Theater unaufhörlich der Stab gehoben, und sollte es auch an den ersten Abenden bei einem Besuch entfernt, so wird es von Kritikadoren und musikalischen Schelauhörern teils so lange verklärt, bis der Anteil im Publicum dafür abnimmt, und so zieht aus dem Repertoire sturzlos verschwindet. Ist es unter solchen Umständen zu wundern, daß im Vergleich zu den italienischen Opern so wenige deutsche zur Aufführung kommen? — Sind wir nicht selbst Schuld, wenn eine Theaterticketkasse eher fünf italienische als eine deutsche Oper aus Repertoire bringt? — Und wird, durch solche Erfahrung entmächtigt, nicht jeder deutsche Componist sich lieber in einem untergeordneten Wirkungsraum einen Namen und Karrierehülle erwerben, als seine Kräfte einem Kankisch zuwenden wollen, in welchem er doch nie sein Talent geltend machen kann, und wo zuletzt alle seine Gemüthungen an der Klippe der Richterlennung scheitern müssen? — Wird nicht durch solche Vorgänge das Feld der deutschen dramatischen Musik endlich ganz brach liegen, oder zum Zumbelplatze von talentlosen Schriftsteller werden, die durch Verhältnisse bedingt, ihre Madworte zur Aufführung bringen, wodurch die deutsche Oper in der guten Meinung des Publicums immer mehr und mehr verlieren muß? — Ich halte es daher für eine der ersten Pflichten der musikalischen Kritik, daß absolut Schlecht in diesem Fach deutscher Komödie wohl mit aller Strenge zu verdammen, jedoch den anstrechenden künstlerischen Talente immerdar das Wort zu sprechen, es gegen alle Ausfeindungen der Missgut und Scheissucht zu verteidigen und ihm eine auerennende Würdigung, die es verdient, öffentlich und mit Wärme angezeiget zu lassen. Und ein solches Talent glaube ich in dem Componisten der "Mara" gefunden zu haben. Ja, nach diesem Entwurfwerke zu urtheilen, halte ich Herrn Reyer für beschäftigt in dem Felde deutscher Opernmusik decentl. Gelehrtes zu leisten, wenn er mit sich einmal im Reimen zu einer klaren Kunstschanzung gelangt seyn wird. Dieses ist der Standpunkt, von welchem mein Urtheil über diesen Oper aufgeht; ich mache ihn früher bekannt, ehe ich mit der detailirtesten Bezeichnung dieses Tonwerkes beginne, und zwar aus dem Grunde, weil ich im Verlaufe derselben noch öfter darauf zurückkommen werde.

Und nun vorerst ein Paar Worte über das Werkbuch von Otto Prechler. Wie wissen aus Erfahrung, wie schwer es ist ein gutes Opernbuch zu bekommen, besonders wenn wie in Erwägung ziehen,

dass zur Verfassung eines solchen außer dem dramatischen Talente, welches der Dichter eines solchen im hohen Grade besitzen muss, auch noch, wenn auch nicht gerade eine musikalische Bildung, doch ganz gewiss ein gewisser Grad von musikalischen Verständniß erforderlich ist. Der Dichter eines guten Opernbüchens muss, oft mit Selbstverständigung, den Komponisten die Fähigkeit zu verschaffen wissen, sein Talent zu zeigen, er muss es verstehen, welche Situationen herbeizuführen, die musikalisch wünschbar werden können, und auf der Basis des Gefühls die Charaktere so farb gezeichnet in einer lebendigen Handlung, auszuhalten von Räsonnements und wortreichen Verströmungen vor den Augen des Publicums entstehen lassen. Die Worte seidt müssen bezeichnen, was für den musikalischen Ausdruck vollkommen geeignet seyn. Dr. Otto Prechler, dem wir schon mehrere gelungene Opernsterne verdanken, hat auch in diesem sein besonderes Geschick für diese Sach' Bühnen- dichtungen bemüht. Ich glaube der Stoff zu seiner "Mara" nicht allzu reichhaltig an dramatische Handlung und durch seine Verwandtschaft mit "Werther" und anderen minder original, so bietet er doch den Komponisten viele Gelegenheit, sein Talent zu entfalten. Die Charakteristik ist ganz besonders richtig gezeichnet, die Handlung spielt sich consequent fort und geht nach vorwärts. Einige Unzulängen der poetisch-vocalistischen wie auch der musikalischen Darstellung sind zweifelhaft. Aber es ist über hier keineswegs um ein fehliges Detail des Opernsterles handelt, so halte ich es auch für überflüssig, den Inhalt des Buches hier mitzuteilen und geben nunmehr zur Beurtheilung der Mußt seidt über.

Die Ouverture ist ein wissenschaftliches, gut instrumentales Liedstück. Die Stelle im Largo, in der die Hölle hervortrete, ist mit guter Schaffenskunst als entworfen und schön geschafft; in den daran folgenden Allegro (D-dur C) zeigt sich wohl eine genaue Kenntnis; die Instrumentalsmittel zu einem unbeschreiblichen Eindruck zu gebrauchen, allein die Charakteristik, welche diesem Grottoen der Oper als vorherrschendes Element innerwohnen soll, ist zu sehr an den Angen gelassen. Was die Behandlung der Instrumente im Einzelnen anbelangt, so hat der Komponist, namentlich bei den Violinen, durch Anhäufung von unpräzisablen Schwierigkeiten zwischen die Kränze des gewöhnlichen Orchesters überschreiten. Ich kann diese Geliebtheit nicht vorübergehen lassen, ohne die jungen Komponisten im Allgemeinen ermuntert zu machen, wie wohlbemerkt es sei, die Eigenschaften jedes einen Instruments genau kennen zu lernen, und dieses "umzusehen", als ob es sich nicht nur darum handelt, zu wissen, wie weit die Ausdrucksfähigkeit eines Instruments^(*) reiche, sondern mehr noch um die Glanzpunkte desselben an geeigneter Stelle mit Erfolg zu bringen. Meyerbeer liefert in seinen "Schillermusiken" den schlagenden Beweis, welche Güte die fluktuante Behandlung der einzelnen Instrumente hervorzuheben im Stande ist, und welche Wirkung oft ein einfacher Ton machen kann, wenn er auf einem gewissen Instrumente und zur rechten Zeit angemessen wird. Auch Lindau kann in seiner Operatur zu "Raut!" mag in der Auswendung der kleinen Clarinetten, die von so erregender Wirkung sind, zum Ruhm dienen.

Das erste Act beginnt mit einem charakteristischen Chor der Zigeuner (H-dur) und Sagenurinier (A-moll). Eine einfache, leicht gehaltene Komposition, welche durch abwechselnde Stimmführung der Tenore und Bassen mit den Streichern und Altis sich recht wünschbar erwirkt. Das Duett in der zweiten Scene zwischen Mara und Toraldo (A-dur) ist eine der vorzüglichsten Nummern der Oper; obgleich das Motiv etwas italienisch klingt, ja

selbst die Form als die Einwendung dieser Kompositionweise mahnt, so zeigt doch ausgeachtet dessen Dr. Reyer seine Eigenthümlichkeit in der Charakterisierung dieser beiden so ganz verschiedenen Seelenqualitäten auf eine lobenswerthe Weise. Eine gelungene Nummer ist das Terzett (E-dur) der drei Sagenurinier Mara, Manuel und Toraldo mit Hör, welche Melodie, welche in der Durchführung durch das Bläsertrio zum Herzen des Tenors und Basses auch in harmonischer Begleitung sich beweist bewunderbar wagt. In der vierten Scene gleichet sich die Maronne^(*) „Ich sag im Kundenloch“ (F-dur) mit Harmoniebegleitung (?) in melodischer und charakteristischer Schönheit besonders auf. Von erregender Wirkung ist der Übergang ins Roll in der zweiten Hälfte des Gefanges, in welchem sich eine Linie des Gefährte ausspielt, die bei dem meiste schaften Vortrage der Mad. Häffl's Barib den gewünschten Eindruck gewiss nie verschafft wird. Auch in dem Duette (B-dur) der fünften Scene zwischen Mara und Manuel sind einige Stellen besonders gelungen, ja ich glaube, daß dieses Liedstück, wenn es von Seite des Singers mit der notwendig benötigten Wärme der Aufführung vorgetragen würde, von vielen Freunden sehr geschätzt. Das Terzett (D-dur) der schönen Scene zwischen Toraldo, Mara und Manuel gestaltet sich in seiner Charakterisierung der leidenschaftlichen Affekte zu einer der wirtsamsten Picces dieser Oper, obgleich ich nicht längeres will, daß sich gerade darin vielleicht mehr ein Riss genug angedeutet habe, als eine genaue Sonderung der verschiedenartigen Gesichtseindrücke und richtig Charakteristik des Einzelnen fundiert, wogenen wider Stellen wie: „O! rett dein geliebtes Heimat-Haupt.“ Als Sonnenblüte durch die Nacht leidenschaftlicher Auferregung durchschlägt. Das Finale (A-dur) des ersten Actes ist, obwohl in der äußeren Form eine Nachbildung der italienischen Empfindlichkeit, doch voll des malischen Lebens. Die Vertheilung der Stimmen zeigt von einem reichs über Überzahl, nur scheint die zu lärmende Instrumentierung das Vocalis eher zu deßen als zu unterdrücken und herauszubauen. Ich halte den ersten Act für das Gelungenste der Oper, denn in ihm tritt die Individualität des Komponisten mehr als in den andern heraus, auch ist ihm überhaupt mehr Gelegenheit gegeben, das innere Seelenleben, als die äußeren Stoffen seiner Tongemälde zu zeichnen.

Ob ich zur Beurtheilung des zweiten Actes schreite, muss ich noch das Nationaltheatrum erwähnen, der von der Composition des Herrn Kapellmeisters Prechler in der dritten Scene verlost. Ich glaube wohl, daß es noch problematisch, welche der Rückbildung, der spanischen Zigeuner sei; daß es jedoch ein Walzer im historischen Zuschnitt, möchte ich wohl bezweifeln.

Um zweitens Acte muß sich das Duett zwischen Hornaro und Manuel (A-dur) in der zweiten Scene besonders bemerkbar. Erregend ist die Stelle: „Ich böhme deiner Wahl.“ Das Terzett in der dritten Scene zwischen Manuel, Jules und Hornaro (G-dur) ist in melodischer Schönheit nicht besonders hervorzuheben; indem der Grundton darüber hinaus durch Originalität der Idee, noch durch Genauigkeit der Form besonders ausgezeichnet. Der Schlussjag ist ebenfalls interessant. Die Arie Toraldo (D-dur) in der fünften Scene ist wieder einer der Glanzpunkte der Oper. Reyer hat in diesem Liedstück sein reiches lyrische Talent ganz entfaltet. Die parte, höchst gemästete Melodie auf der Bassstimme einer richtigen Charakteristik und eingeholt von einer eben so bedeutensamen als in der Arie und Ausführung höchst wünschlichen Begleitung (obligatim Horn) müsste sich durch den lustvollen Vortrag standig's den allgemeinen Beifall in hohen Grade erwerben. Die Arie der Mara in der siebten Scene: „Lod're emper' Glash meines Stammes (In-C-moll) ist eine gute Bravourpicce. Die Steigerung der Leidenschaft ist richtig gezeichnet, die Instrumentation hebt ohne harmonische Verstärkung den dramatischen Effekt, der in der Singstimme liegt, noch mehr hervor, und gibt dem dästeren Tongemälde eine mächtige Schlechtung,

^(*) Die allgemeinen Regeln, wie für Horn, Clarinette und Trompete zu sehen seien, weßt wohl jeder Komponist undrichtet sich auch darüber, nur die Violine ist vogelheit erklärt, sie steht unter keinem Siegje und muß die baldwechselseitige Salti mortali ausführen, die der Komponist bei seinem Gemälde erfordert. A. S.

welche von großer Wirkung ist. Besonders eindrücklich ist die Stelle der Mara in der ersten Szene: „Auf meinen Künsten sch' ich Buch an.“ — Lazarus Rieger (C-moll) in der neunten Szene: „Bel dem Sturm, der jagt“, hat zu wenig Schärfe. Die Instrumentierung scheint eher kommentarisch den Gesang födernd einzutreten. Der Komponist hat bei Verfasser des Guten zu viel gelassen und ist in den Rezitaten aller zu viel dramatischen Tonlage verfallen, welche in ihrem Alter die weise Ökonomie des Theatertextes zwischen ander nicht lassen; der Übergang ist. Nur bei den Worten: „Auf über Hölde“, ist übrigens sehr gehabt, und besonders charakteristisch. Auf das zweite Lied (C-fis-moll mit Chor) (Des-dur) steht der Komponist wieder fest. Hier wird wiederum die Melodie aus dem Vortrage einer Aufführung eines Dogenvereins, wie sich besonders in der Wendung einer herkömmlichen Form hundigt, so doch die Singsführung von großem Eindruck. Von eindrücklicher Wirkung und den Charakter der schduften Idee richtig begleitet ist die Szene: „Der älter Luk kam ich gejogen“, welche ruhig und mit warmer Begleitung über die Leidenschaften aufgewühlten Tonungen zu schwanken scheint. Die wilde Freude, welche in den Worten „König“ liegt: „Sahet ihr fort“, hat der Tonherr richtig charakterisiert, so auch die Worte des Juges: „Dieser König weiß ich dem Blach“ mit einer bezeichnenden Begleitung gegeben.

Das Cantabile in der zweiten Szene des dritten Aktes so wie das danach folgende Duett zwischen Jues und Emanuel sind vielleicht die einzigen Nummern, welche so ganz die deutsche Eigenhümlichkeit innenwirken. Bischof in der Form, quillt die Melodie aus dem Inneren des Gemüths, eindrücklich, ohne ein Ringen nach Geschicklichkeit, harmonisch schön gegliedert, ohne durch überfüllte harmonische Aufschwünge die Melodie zu erdrücken. Die Stelle des Duets jedoch läßt den fröhlichen Adel vermischen. Das Treppett in der dritten Szene, Vocal (Ges.-Klar) ohne Begleitung, ist vielleicht die schönste Nummer des dritten Aktes. Aufschluß der feierlichen Moment, in welchem Gorace Jues und seinen Sohn segnen, den Komponisten zur besonderen Beachtung gleichsam auffordert, so ist doch die Art und Weise, wie Sr. Reyer denselben musikalisch dargestellt hat, bestens zu loben; der Marsch in der vierten Szene, welcher den Hochzeitstag begleitet, ist weder national richtig, noch wohl so überhaupt zu einer Hochzeit auf dem Lande. Der Komponist schreibt diesen Marsch bei seinem Orchester für einen ganz anderen Zweck bestimmt zu haben. Die fünfte Szene, in welcher Mara mit dem Gottschluß singt, der Mörder ihrer Ruhe zu erdolchen, aber leicht gehalten durch den heiligen Gesang, der aus der Kapelle herauskommt, schwankt, bis sie sich plötzlich wieder aufsetzt und mit den Worten: „Dent an die Rache mein Herz“ Ruh zugesprechen sucht, hat der Dichter mit viel dramatischem Leben ausgestattet, weniger so es dem Konzept im Allgemeinen gelungen, derselbe musikalisch wieder zu geben, obgleich einzelne Stellen, wie: „Und in meinen tiefen Wunden grausam wählt der Schmerz“ hier einflußreich und mit ergreifender Wahrheit geschildert sind. Das Quartett (B-moll) der sechsten Szene ist ein interessantes Lustspiel. Das Gerücht der Rache, welches Mara's Herz erfüllt, während Emanuel bei dem Andiente der von ihm treulich verlassenen von Gemüthsfeinden gestört wird, gegenüber dem anglikanischen Bezugspunkt von Jues und Gorace's Marsch an den Chor, die Siberian seines häuslichen Glücks zu singen, hat der Komponist in diesem Quartette unbeschreibliche Eigenhümlichkeit den einzelnen mit künstlerischer Umsicht ineinander verschmolzen.

Das Schlußstück (Fla.-moll) ist voll gelungenen Einzelheiten, obgleich es sich im Ganzen nicht so wifsam darstellt, als es für das Finale dieser Oper zu wünschen wäre. Einzelne Stellen der Partitur der „Mara“ sind zwar besondres charakteristisch, ja ganz vorzüglich schön ist ihr letztes

Solo: „Rimm si hin aus meiner Hand“, während hingegen die Stelle Manuels: „Rimm das Opfer, — ich will sterben“ ganz wirkungslos vorbergeht, weil der Komponist die Steigerung des Affektes, welche ihm durch den Text so nahe gelegt ist, in der Musik unbegreiflicher Weise nicht ausdrückt und weder in der Melodie, noch sogar im Tempo die Charakteristik dieser Worte auch nur andeutete.

Wenn wir nun das über diese Oper Gefragte recensirend durchgehen, so ergibt sich der Schluß, daß dieselbe viele gute, bessere, ja sogar ausgezeichnete, sehr wenige mittelmäßige Stücke, Schlechtes aber durchaus nicht enthält; Grund genug, um dem jungen talentvollen Komponisten zu seinem Erfolge vom Herzen Glück zu wünschen, und ihm den frenetischen Rath zu ertheilen, auf der er glücklich betretenden Wege räufig fortzuschreiten, seinen Geschmack durch das Studium klassischer Meister zu ändern, den lädiigen Volkstanz des angezeigten fremdländischen abzuwerfen, seinen Gefühlen immerdar eine edle Richtung zu geben, und er wird auf diesem Wege die deutsche Oper mit gelungenen Werken bereichern.

Was die Aufführung anbelangt, so waren die beiden Hauptpartien in den beiden Händen. Mad. Hasselt-Bartsch war als Mara und hr. Staabigl als Toraal ausgezeichnet. Mr. Gr. als Manuel genügte wenig, indem bei ihm alle jene Stellen, die ein tiefliesendes Gedanken in der Seele der Dichtung, ehrlichen, oder eine künstlerische Ausführung beobigen, so wie überhaupt alle Dachklungen der Gemüthszustände sprudeln vorübergehen. Die Mayer als Jues und hr. Dratzler als Gorace befriedigten. Die Göte genügten mindestens, das Orchester ließ jedoch noch manches zu wünschen übrig. Dirigent war hr. Kapellmeister Proch. Der Erfolg war ein entschieden günstiger, und reizte sich bei der zweiten Vorstellung noch mehr. n. S.

Litteratur.

Großes Instrumental- und Vocalconcert. Eine musikalische Anthologie herausgegeben von Ernst Ortlepp. Stuttgart 1841. Bei Nr. 4. S. 12. Bändchen.

Wir haben diese vorzülliche musikalische Anthologie bereits bei der Beschreibung des früheren Bandes den Lesern unseres Blattes anempfohlen, und freuen uns, auch die neue Folge dieser wertvollen Blumenlese lobend beschreiben zu können. Sie enthält auch höchst interessante Stellen, wie eine lustige Würbung der einzelnen Theile am häufigsten vorkommende dürfte. So treffen wir in Nr. 1 Bändchen eine häbliche Novelle von Kyser, welche die Geschichte der Teufelsgesoule von Tartini in der genossenen dichten Manier dieses Schriftstellers schürt. Die scheinlichen Gaben summen aus der Feder des freien Meisters. Wer kennt nicht sein schriftstehendes „Gebet der Toten“, das 26. Gesangsstück der „Vedelmühe“ und den „wütenden Holosernes“? Eine wertvolle Beigabe ist die Fortführung aus dem Briefwechsel Goethes und Bettel's ebenso interessant für die Aphorismen von dem grossen C. M. v. Weber. Dasselbe gilt von dem Aufsage: „Haydn's Jugendjahre“ von Ortlepp und der Elige über O. v. Wall von Erwald. Im 10. Bändchen fördert der Meille: „Franz Schubert“ als Beitrag zur künstlerischen Lebensgeschichte dieses Tonherrn allen Freunden desselben höchst willkommen sein. Ortlepp schreibt einen höchst wertvollen Aufsatz über Beethoven's A-dur-Symphonie. Die „Kants Prudenten“ hat sich französisch erzählt. Außerdem verdienen noch die Aufsätze: „Pierre Rydberg“, „Mozart mit Schaffrane“ verglichen, und über „Sigaro's Hochzeit“ von Mozart lobende Erörterung. Das 11. Bändchen bietet, da es zugleich das höchste im Volumen ist, noch mehr die Schöne und Ueberliche Capriccios Ortlepp's „der gespenstische Organist“, „die Auktion von Napoleon“ und „Pasquillo“, sein Bericht bei Greeley“ von Reinhardi könnte den Leinen als eine

höchst angenehme Lecture angemessen seyn, hingegen die gewichtigen Worte über deutsche und italienische Schule, Mozart's Kirchencompositionen, dessen „Bauernstück“ und „Donmeneo“, Passtello, Gossel und Cherubini, über Garat, so wie der Brief Verglinger's von hohem Interesse für alle Kunstdenkämlinge seyn. Auch das 12. Bänchlein neigt sich, obgleich es wie alle seine Vorgänger das Motto: „utile miseris dulc“ verdient, mehr dem Erkerten zu. Kahler's Gedanken über Spohr, über deutsche Liederkomponisten, die Fragmente aus Heine's „Hildegard von Hohenstauf“, die Parallelen zwischen Haydn, Mozart und Beethoven, der Aufsatz über die einzige Oper „Don Juan“ sind von bedeutendem Kunstertheile. Urigens finden auch die Freunde leichter Lecture viel des Anziehenden in diesem Buche, für welche ich auf die übrigen Spenden, als G. für M. v. Weber, „die Pueritaner“ von Bellini, „Media in vita sumus“, „des Rheinreisenden“, „Magdalena“ Dötsch und Bettelräuber Grill u. s. w. verweise. Druck und Papier sind anschändig.

G. C.

Wiseleien.

(Die glücklichen Gräber.) „Der Aufmerksamkeitsbericht aus Gräb: Auch untere Concerationen im Aufblüthe begriessen, wir haben nämlich vom 3. bis 12. März drei Concerte gehabt. Wenn das eine Blüthe ist, so sieht man in der Wienerischen, wo oft drei Concerte an einem Tage stattfinden, den Wald vor lauter Bäume nicht.“

(Ein chromatisher Touloukste.) In einem hübschen Blatte nennt ein Müllerseer Herrs Gravals einen chromatischen Scaleaufzähler. Wenn füllt hier nicht unwillkürlich der leerende Handschuhabstand und der grüne Baarwerndluster ein?

Torre'pondenz.

(Bräun.) Am 13. d. M. wurde das vielbeprobene „Stabat mater“ von Rossini in einer Privatsession zum ersten der Elisabethinen ausgespielt. Der Erfolg war sehr glänzend.

(Prog.) Die Großer so wie die Ph. Demmer und Breisinger haben im „Bräuer von Preßn“ gesessen. Das Lebensbild von Gold „Zum Beispiel“ erfreute sich ähnlichen Glücks. In dem zweiten Quartette des Herrn Prof. Dr. Picti wurde das schöne Duett von Weit wie zwei Violinen, zwei Celli und Viola in A-moll eben so wader wie das „Das lustige Quartett in C-dur“ durch die Ph. Picti, Wilderer, Büchner, Tischer und Sartai executirt. Auch das Quartett des Theaterscapellmeisters Grau und Geißel. In der prohlösten Salomunterhaltung der Sophienakademie wurden das E-moll Quartett von Wendelsch., ein Stück aus der „Bauernh.“, zwei Stücken von Tomeschek, ein schöner Chor von Seelen, ein Quintett von Tomeschek, ein Lied von der „Glocken“ mit allgemeinem Jubelherde vorgetragen. Die Namen der Mitwirkenden so wie die Verdiente sind aus meinen früheren Berichten bekannt genug. — Was Prohorsky wußte in seiner Beschrift die belamte Donzettische Oper „Lucrècia Borgia.“ Die Oper gefiel nicht sehr, das gegen wurde die Beschämung und Ph. Großer formlich bestraft. Auch die Ph. Gümmerger und Künz hielten sich wader. Die jungen Beken des Kraenzenkein-Institutes für Musikenmädchen gegründete musikalische Akademie, welche Dr. Ott. Ober v. Ottenthal unangreifbar, wurde mit der Lecture zu den „Risaden“ von Sterndale eröffnet und mit der Adelio-Lecture befehligen. Außerdem produzierten sich der Gallik Kapitel, der Violonist Dreischöf., der Sänger Gümmerger und Rudolf Matzal v. Ottenthal.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechzehn Musik- und einer Bilderbiläge, und kostet für Wien auf Wollpapier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Nummerieret wird bei A. Strauß's sel. Witwe, Dorothereggasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 24 kr. G. M. sind einzig nur im Redactionsbüro in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Gebenredet bei Anton Strauß's sel. Witwe.

(Wech.) Die zweite musikalische Unterhaltung des Altkirlers Kaufmann ist eben so glänzend wie die erste. Gleicher gilt von dem Abschiedsconcerte des Rabininken. Über den Pianistin Henr. Schidig hat bereits Ihr Referent eben so steng als unvorteilhaft geschrieben, so daß ich nur hinzuzufügen habe, wie sich dieses richtig, gründliche Urtheil und bei uns bestätigte. In der fünften Production des Pekh. Diese Musikkreis, in welcher eine Abteilung und dem Paulus“ von Mendelssohn und die „nächtliche Hexe“ von Lili. Ulf und Mad. Neuhauer aus. Der Pianist Bach ist von seiner zweijährigen Kunstreise zurückgekehrt und wie ich hördens öffentlich hören lassen.

(Neapel.) Die Prüfung der Zöglinge des Conservatoriums fel glänzend aus.

(Belgien.) Eine interessante Eröffnung ist das „Album des Compositeur Belges“, welches aus acht Tonstudien besteht. Die vorzüglichsten drei sind eine Romanze von Gulens, und zwei Lieder von Meers und Simonaux. Von. de Cornill hat in Band einer Klavierstrophe erzielt. Peume ist in kürzlich gleichfalls nicht das ein gelungen, ein Concert zu geben. Nemo propria in patria! Hieronymus ist in Holland glänzlicher. Er entzückt uns. Auch der Pianist Verdu hat mit seinen drei Concerten in Berliens viel Glück gemacht. Der junge Violinist Simeone, ein Zögling des Conservatoriums, geht nach Paris, um sich dort vollends auszubilden. In dem Salon des Herrn Gotts in Brüssel wurde eine höchst interessante musikalische Soiree gegeben. Verdu, Ettoff, Gilmes und Damal waren die Löwen der Abends.

(Sant'Quirin.) Der Sänger Renaud und seine lieblichen Romanzen haben sehr gefallen.

(Hann.) Die Sängerin Duflos-Maillard hat sehr angefreudet.

(Brüssel.) Am Jahresstage der Geburt Gretry's wurde die neue Oper „Richard Donkerhe“ und ein Akt der „Caravane von Cairo“ gegeben. Die Schauspieler Milionello haben in ihrem Gesetzter Haause gemacht. Die Italiener sind nach Italien reisen.

Auszeichnung.

Ge. I. I. Maj. der Kaiser haben der Opernsängerin von Gusfelt-Bartsch den Titel einer I. I. Kammersängerin allergründig zu verleihen gerath.

Geschichtliche Nachsätze.

21. Mär.

1709 wurde zu Wismar Caspar Ruey geboren. Er war ein Schüler des Organisten Höller, besaß ein berührendes Musiktalent und obgleich er nie rehne aus Konzerte in Kassel wenig freie Stunden hatte, so ließ er doch einige terpsische Reheien.

1739 starb zu Paris Madame von Velthier, Mitglied der großen Opernsängerin Höller, eine wahrschun funkelnde französische Sängerin, deren Glanzpartie die Kölle der Liebe war.

23. Mär.

1803 starb der blinde Carlo Benati, Kapellmeister an der Kirche St. Maria maggiore zu Bergamo, einer der ausgezeichnetesten italienischen Kirchenkomponisten, Orgelspieler und Gesangsschüler des vorigen Jahrhunderts. Er hat seine musikalische Ausbildung in dem Conservatorium zu Neapel unter Salas erhalten. Ungeachtet er 1800 das Gesicht verloren, wirkte er doch bis an sein Ende als Gesangsschüler fort.

25. Mär.

1823 wurde zu Flecke Joseph Sauvage geboren. Obgleich mit einem so schwachen und durchaus unmusikalischen Hörer begabt, liebte er dennoch die Musik über alles, und trieb sie mit Elfer. Als Professor der Mathematik am Königl. Collegium in Paris angestellt, hat er viele Outes über Muß geschrieben und einen Chronometer erfunden.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redakteur: August Schmidt.

Nr. 37.

Samstag den 26. März 1842.

Zweiter Jahrgang.

Musikalischer Salón.

Concerto Spirituels.

Am 10. d. M. fand das dritte Concerto Spirituel statt, und brachte nos: 1) Spohr's historische Symphonie, 2) Bohorje mit Chor von Stunz, gesungen von Hrn. Standigl; 3) Hummel's Klavierconcert in A-moll, gespielt von Hrn. Kärgling; 4) Operette von Matzibison, in Musik gelegt von Beethoven (Op. 22) für Chor und Solo, gesungen von Hrn. Lüp; 5) Cherubini's Ouvertüre zu den „Abencerragen.“ — Das vierte und letzte dieser Concerte wurde am 17. d. M. gegeben und hatte folgendes Programm: 1) Cherubini's Ouvertüre zum „Wasserträger.“ 2) Scène und Arié für Sopran von Beethoven (noch Manufachl und nirgends ausgeführt), gesungen von Hrn. Meyer; 3) Die Kriegerchor mit dem dazu gehörigen Recitativ (vorgetragen durch Hrn. Lüp), aus Beethoven's Eröffnung am Ölberg; 4) Beethoven's Sinfonie erste.

In Nr. 29 d. M. habe ich mich ziemlich ausführlich über den Standpunkt und die Leistungen dieser interessanten und schöpferischen Concerte ausgedehnt. Die beiden letzten Concerte der diesjährigen Reihe folgen standen nicht nur in keiner Hinsicht den vorher besprochenen beiden nach, sondern übertrafen sie wohl noch, wenigstens was die Execution betrifft. — Namentlich war im Spiele des Orchesters eine unverkennbare Zunahme der Beherrschung, sowohl hinsichtlich der Technik und Nuancierung als der feierlichen Ausschaltung demerkbar; insbesondere muß in diesem und jedem Beobacht die „heroische Symphonie“ des Meisters der diesjährigen Leistungen genannt werden: Dieser im Vortrage, richtig Berechnung der Klangverhältnisse, Symmetrie des Rhythmus, inneres Leben der Melodien, Alles war da, in einem sehr eindrücklichen Grade, und läßt unsомнhaft bedauern, daß die verdienstvollen Unternehmungen des Chors ihrer Concerte auf die für eine Stadt wie Wien so unverhältnismäßig geringe Zahl von vier beschädigt.

Um nun auch die andere Räummen der oben mitgetheilten zwei Programme in Rücksicht zu gestellen, bemerke ich das Folgende:

Spohr's mehrwütiger „historischer Schwung“ werde ich einen besondern Beitrag in diesem Blatte widmen; die Aufführung zeigte von Elfer und Gorgatz, wie es die Vorführung eines dem Publicum noch ganz unbekannten Werkes von einem so bedeutenden Meister verdient

und erheischt, und genügte, um ein lebendiges Bild desselben herzugeben und das Verständniß zu vermitteln.

Hr. Standigl trug die fröhliche Stunz'sche Arié mit gehöriger Wärde vor.

Hummel's A-moll-Concet wurde, wie es sich bei solcher Gelegenheit gehört, ganz gegeben. Hr. Kärgling hat Freigiebt und Bandung in seinem Spiele, auch Ausdruck im Vortrage, nur laßt in letzter Beziehung das (und zwar um ein so Bedeutendes) Langsame der melodischen Stellen nicht gebilligt werden. Was aber dem jungen Maße noch sehr abgeht, ist Reit im Auftrage; er hat diese nur, wo entweder die ganze Hand willt, oder wo ein Singer eins gehabt hat; hingegen wo mehrere Singer rasch aufeinander folgen müssen, z. B. in schnellten Läufen, gebrochener Accorden und andern Figuren, wird sein Spiel matt, daher auch an sehr vielen Stellen, wo es auf hasten Klangeffekt ankommt, die rechte Hand gegen die linke zu schwach (nicht die linke, gegen die rechte zu faßt) erscheint. Ein etwas mächtigerer und sorgfältigerer Gebrauch der Ganzdämpfung könnte auch ihm nicht schaden.

Hr. Lüp trug das Solo im Beethoven's groß und edel gehaltenen Operettens und das Recitativ in desselben Meisters Schluß an Ölberg's sehr brav vor.

Die zwei Chöre in diesen Ouvertüren erfreuten wir immer jedes hinzügige Hören; besonders die lähme, drangvolle zu den Gefahren (auch „Wasserträger“ und „Groß Arman“ genannt), wo war eine einzimal vor kommende lange Stelle des Stamps modern einer Charakteristikat an sich leicht; in der zu den „Abencerragen“ hat der treffliche Komponist das ihm eigene aphoristische oder vordertheilnde Überbrechen sich überzeugt.

Beethoven's noch anstrengende und unangenehme Sopranarie ist rechtsehr; ganz klar ist überdeins die Intention des Meisters mit von Einsmal Hören nicht geworden, und so haben es auch den Publicum damit zu geben. Hrn. Meyer trug die Komposition mit Reinheit und Ausdruck vor, meinte sich indessen wohl auch noch nicht ganz heimisch darin fühlen.

Die Chöre waren gut und mit Gesinn und Gedank einheitlich, sowohl die leichteren in der Stunz'schen Arié und den Beethoven'schen Operettens, als auch die ewig schweren „Kriegerchor“ aus Beethovens Ölberg, dieses tödlichen Glanzpunkte einer in mancher Hinsicht problematischen Werke des berühmten Meisters! — —

Abgen viele Concerto Spirituels auch im nächsten Jahre fortzuführen, einem wiederkärtigem Ziel entgegenzustellen; es sind so manche Tendenzen in der Zeit, die eines Gegengemüths bedürfen, und wer mit Ernst und Fähigkeit, ein solches zu seyn oder zu fördern sich bewußt

* Da ich in dem früheren Berichte das Ra gott namentlich zu rägen Veranloßung fan, so bin ich es der Weisheit schuldig zu bemerken, daß der Mangel in den beiden letzten Concerten weit weniger hervortrat, als in den ersten, und daß namentlich in der Sinfonie orchester die obligaten Stellen für die Instrumente gegen das Überige der Ausführung nicht zuverstanden. — De. S.

fann des Danzels der Schergenkunst gewiss seyn. Der zahlreiche Beifall und der freudig-liebhabte Beifall der Veriammelten müssen den wärdigen Unternehmern dieser Concerte bewiesen haben; wie sehr man ihre Verdienste ehrt und ihre Leistungen anerkennt, wenn auch Zeit und andere Umstände manches hinter der Vollkommenheit zurückbleiben lassen, die sie selbst sicherlich ebenjogut kennen und vermissen, als die Kundigen unter ihren Höfern; Wängel, die aus den Unfertigkeiten herstellbar geworden wären, waren kaum vorhanden. Deren Lob kann aber auch den Verdienstigen so wenig bestehen, als ihr Tadel zu verbreiten vermögt.

Dr. A. J. Weher.

nicht, wie es in einem hiesigen Blatte angeführt wurde, das eine von Streicher.

Dr. A. J. Weher.

Brief aus Salzburg.

„Die Städte, die ein großer Mensch besaß,

„Ihre eingemachte für alle Zeiten.“ Goethe.

— — — Sie erinnern sich, lieber Freund, daß Laube in seinen „Reisebriefen“ auf seinem Aufenthalt in Salzburg zu sprechen kommt, und unter vieler Vorsicht Jenseits, das er darüber zu schweigen hat, auch die Bekanntmachung hinweist, der größte Tonmeister sei zwar hier geboren, aber gewiß hätte er in Salzburg keinen „Don Juan“ nicht zu Stande gehabt. Dann verliert Laube noch einige rätselhafte Worte über dieses Paradoxon, daß er nicht begreift, wie selb' ein Genie sich in Salzburg in großen Werken degnieren könne. Wenn man in Laubes defteren Dichtungen nur die gleichen fragen läßt, welche offenen Augen des Körpers und Geistes und welche empfängliche Gemüth dieser Natur und Kunst beigeht, so begreift man fürs halbe nicht, wie er zu diesen sonderbaren Ausdrücken kommt; es müßte dann in diesem Halle ein Solchen nach bizarren Szenen an Kosten der Überzeugung her. Algleicher davor, daß ein Genie auch in der verschiedensten Umgebung seinen freien Gang nimmt, ist die Gegenwelle gerade Salzburg mit seiner pittoresken Stadt und ihrer geprägten geistigen Natur ein Rauan für alle Worte, Farben und Tonmeister, und vom mittleren in diesem gauderlichen Tempel die Palme nicht reichen (schlagen und das Herz ich nicht höher hebt), dem wird wohl nirgends die Poësie so Kopf Reisen. Ich möcht' eher meinen, hic distille esse, poësia non scriberet; und lass, um Oogenzige von Laube, vielleicht nicht recht begreifen, daß Salzburg nicht mehr große Dichter aufzuweisen hat — freilich Mozart — unum sed lo!

An diesen Namen knüpft sich nun aber auch die Bezeichnung der Salzburger, und mit demselben patriotischen Stoße zeigt man hier dem treuen Mozart als Geburtsstätte, mit dem ihn die schöne Stadt und die berühmte Umgegend zeigt. In einigen Monaten kommt dann noch das völkerbürotheke Mozart's monument hinzu, das sich auf dem klassischen Boden des Michaelerplatzes großartig erheben wird als ein ewiger eherner Kairus an die Salzburger, denn Seide Mozart's wird durchaus Dordstellung und degnierte Vorlesung für seine Werke immerhin viele Bieth und Goldigung auszubringen, die ke der Ehre seiner Mütterstadt in Flitter und Ewig austauschen. Und noch mehr; gloriosen Verehrer der Tonkunst und des Tonfunkens haben seit Augen zu seiner wahren Bedeutung in Machtthüttung ins Leben gerufen, das Mozartkum, als eine immortale Memnonenhäule Mozart's. Darin soll gute Muß geprahlung werden, audiönen und erkenntliche Ämde tragen, eine exzellentliche Hoffnung, da hier der Mozart's-Guth nicht immer höchst über als innerlich steht, da man bezüger seiner Namen ansichtigt, als seine Weise anbietet, da man ihm der Deutlichkeit auf marmorfärbten Ueberläufen, als in degnierter warmen Herzen erreicht. Doch wo ist es jetzt viel anders? wo läßt man jetzt die hellige weihvolle Komme in Werte kommen über den rivilen italienischen Opernstaaten, über den helligen Janisscharen's militärischen modernen Klinglang? Gott wollte man durch Muß Gian und Herz erquieren, man wollte erwartet und erhoben werden, man heißt Oden und Geoprenen ehen — jetzt will und sucht man in der Muß nur Sinnenspiel, Tonsetzette und Gesetzliche. Man nimmt die Muß wie man die Kartes zur Hand nimmt — die Zeit zu töten, die Verzerrung zu befördern, niedrigstellige Generationen ebenmäsig zu erziehen; Herz und Geist gehen dabei leer aus. Das Mußwesen trug jetzt doch auch noch das Steinze, und nicht spräam, bei. So daß die heilige Komme aus oft entwöhnten Opernästern und Gesetzfällen zu entstehen und anderwo eine Freiläute zu haben gewannen wird. Das es Ausnahmen gibt, ist wohl wahr; viele machen aber eben die Regel um so anstalender und läubbarer. — So möge von nun an Mozart's Monument als ein hohes Symbol wahrer Tonfunk, als ein ewiges Monomento dastehen, daß wir an seinen Werken unferden Kunstdauern närfen, unsern Geschmack reinigen, unser Herz begedenken sollen. Wie die ehrne Schlange in der Wunde vor dem Peiltode schwippte, — so möge dich ehrne Standbild grazen die Peit in der Muß wirken. — Rächtig und rechter lass natürlich hier das Mozartkum der Verschaltung und dem Verluste der Muß entgegenzutreten, den verdorbenen und gesunkenen Geschmack haben, und in seinen Namen durch die That verdienen — und hoffentlich wird es dich auch.

Zum erziellichen Gebeinen und erfolgreichen Werken dieses Industriens

Zweites Concert

von Th. Döbler, im Saale des Musikvereins, am 19. d. M.

Dieser vor treffliche Virtuose ließ uns diesmal hören: eine Phantasie über Motive aus Benedic't Oper, der Jaguerin's Warnung, ein Nocturno, eine Etude in D-dur, Andante und Allegro über ein Thema aus Donizetti's „Lucia di Lammermoor“, was bereits in seinem ersten Concerte gehörte Grand Caprice sur l'introduction de l'opéra „L'Assedio di Corinto“ de Rossini, und außerdem auf wiederholten Hervorträgen seine Triller-Etude und Sonnambula-Pianofattie; — also wieder lauter eigene Compositionen. Seine lobenswerten Geschicklichkeiten auf diesem Standpunkt sind, und so sehr namentlich das entschiedene Compositionstalent, das sich in dem Capriccio über die „Belagerung von Korinth“ hervorzeigt, anerkannt, so sehr freut sich mich (und viele Theilen mein Gefühl), daß das bereits bekannt gemachte Programm von Döbler's drittem Concert eine Beethoven'sche Sonate enthält. Ich bin nun zumal der Meinung, daß dem damals beläufigen Virtuosen auch die Verpflichtung obliegt, in jedem Concert etwas ansehnlich Historisches von einem großen Meister zu geben; es steht immer wie eine Unfehligkeit aus, und bei den Meisten ist es auch wirklich eine, wenn ein Concert gedenkschlich, zumal durch mehrere Concerte hindurch, Eigenes vorträgt.

Über Döbler's Vorzüge als Pianist habe ich mich in dem Bericht über sein erstes Concert (Nr. 22) sierlich ausführlich angehören, und bemerkte für heute nur, daß sein zweites Auftreten hier in vollem Maße Alles, was ich an ihm erahnte, bestätigte. Je öfter man ihn hört, desto mehr bewundert man seine unbegründete Beherrschung aller technischen Mittel, die vollendete Deutlichkeit und Symmetrie seines Spieles, die Einfühlung seiner Auszeichnung mitten in den erdrückenden Schwierigkeiten. Nun wird bei ihm an Götz's Wort (aus Ottilia's Tagebuch in den „Wohlverdienten“) erinnert: „Das Schwierige mit Leichtigkeit vollführen, gibt eine Anschauung des Unmögliches.“ Aber man bewundert ihn nicht bloß, man erfreut sich auch an ihm, und das ist noch mehr.

Olle Kaiser sang einearie von Mariani, hübsch genug, um bewundern zu lassen, daß sie nicht Schaltvolleres gewußt hatte; Ihre Stimme muß ich in der Höhe noch etwas abschneiden, und sie muß sich hätten in den Reihen des hörbaren Klampions zu verstellen. — Döbler begleitete die Arie sehr! Man erwartet, daß ich sage: tadellos! Nein! mit zu häufigem Pedal! Ganz freilich mit einer gewiß nicht oft gehörten Vollendung.

Statt eines angelöbigen Duettos zwischen den Ollen, Rentier und Niccalbi, welches wegen Unwohlbehagens der ersteren abgelebt wurde, trug Mr. Stampfli ein Lied vor. Die Stimme ist gut, aber Behandlung derselben war Vertrag und noch keineswegs genügend.

Zwei Flügel wurden in diesem Concerte von Döbler abwechselnd gespielt, beide recht schön, und beide von Hößendorfer, —

ist es aber unumgänglich notwendig, daß das Publikum seinem Ester den freudlich entgegenkommenden, seine Hoffnungs als wahre Konkurrenz bereitstellt fordere, und zur Konkurrenz seiner Ester, zu seinem rätselhaften Aufschluß, zur Ausdehnung seines idealen Einflusses mit Woet und Vat beitragen. Natürlich müssen von Allem persönliche Antipathien und Parteirätschönen einem so schönen Zwecke gegenüber als kleinste Hemmung in den Hintergrund zurücktreten, und die über dieser immerwährenden und fröhlicheren Nachlese des Mozartfestes soll die vereinigten Kräfte aller Localpatrolien in einer Aufführung vereinen, für ein Ziel beiderseits, eingehend der alten Wahrheit: „concordia res parvae crescunt.“ — Ungeachtet des erst halbjährigen Verblebens dieses Institutes und mancher bemerkenswerter Missverhältnisse hat es sich dennoch bereits durch die raschsten Bewegungen seiner Leiter, Doctor v. Hohenbrambach und seinem Nachfolger Dr. Lutz auf einen sehr eindrücklichen Standpunkt erhoben, und versteht bei heutiger Übernahme des Publicums eine wichtige Pflichtshölle für gute Lust zu werden. Über die Organisation des Mozartvereins und Dom- und Kantvereins erhielt Ihr Journal in Nr. 153 von 1881 bereits einen Bericht; von diesen Wirken und Leidungen sei, so wie von den musikalischen Zukünften Salzburgs in der letzten Zeit, werde ich Ihnen in meinem nächsten Briefe mehreres mittheilen, hente nur noch von den Gelegenen einige Worte.

Kennen Sie die indische Sage von Ashv — Als dieser indische Herkunfts-Lord eine hohe wahr, delikat er noch sein junges Weib, die begeisterter Sängerin Knabide, nach seinem Scheiden so lange auf der Erde zu weilen und seine Liebet doch Wolfe zu fingen, die seine Auslehnung und sein Ruhm von jeder Jungfrau tönen würde. Ein blasses Kindhund ersüßte Knabide, mit gebechenem Herzen die eisenden Füder-Alas sangend, ihre Geduld, die alle Dichter Javicas seinen Namen in blumigen Worten verehrten und seinen Namen unter die Gedärme verlegten. Das schwerte in einer klebenenden Nacht der Geist Knad vor schlummernden Knabide, herab, bauchte ihr den Kopf des Wiedererweckung an die Körper und entzündete mit ihrer Seele in das Gaterland der Harmonien. — Diese Mutter des Knab legt hier wiederhol: „Mozart kam, um seine ‚Gondang‘ abzuholen.“ So ist ein halbes Jahrhundert verflossen, seit Mozart starb, eh er noch seine Seele Alle gegeilt hatte. Seine geliebte Gondang aber lag nach seinem Tode den Stern seiner Ruhmet immer höher steigen, bis er jetzt im Sternenhimmel seiner Knabide immer höher steigen, bis sie endlich die Zeit, wo er allen aus seinem Heile wiedergeboren, von allen bewundert wurde. Ihr Hebel war erfüllt, die Kronenwallen gefüllt — er konnte ihrem Mozart die Vorbeckeure überbringen, nachdem ihm seine Mutter die Dokumente gereicht batte. Da kam letzten Samstag Mozart's Statue aus München Knabide hier an, und in derzeitlichen Nach-Kauf-Gondange, als wäre der heimere God geskommen, sie abphonen. Gie liegt jetzt bestillisch in diesem Insula. Mozart's Witze erfüllen, in seiner Vaterstadt allein seinen Namen; aber an dem Tage, wo sein Standbild hier entsteht, war ihre Mission erfüllt — und sie folgte dem Heile ihres Mannes nach, um eng mit ihm zu leben.

Die Theatralen auf dem Tode des Statthalters Konstanze von Alten war in Salzburg allgemein — sie war eben die einzige Gelehrte, welche unter Salzburgs geborgte; und man bedauerte nur, daß ihr schriftlicher Wunsch, daß das Mozartfest zu erleben, nicht erfüllt ward. — Den 8. März Abends wurde ihre Leiche zur Grab-Kutte, unter Beifall aller Concerteuren der Stadt und der Mitglieder des Mozartcomités und Mozartvereins, welche durch Gefang und Harmoniumklavier die Totenmeier wohlbereit stehend gekästet. An ihrem Grabe in St. Sebastian lag, führte die Sängerinnen einen einfach schönen Grabesang, von dem tröstlichen Gavottemeier eines Mozarttempo-Ton's für Vocalquartett und Harmonium noch denselben Tag komponirt, auf einer würdige Weise und machte einen tiefen Eindruck auf alle Anwesenden. (Weitligend sind ich über diese Komposition, weil sie für Ides Leiter gewiß ihres musikalischen Werthes, als der Veranlassung wegen, von Interesse seyn dürste.) — Eine Stunde später war Mozartconcert, wobei Mozart's Symphonie in Es-dur von den Mußkern des Mozarttempo mit Bedacht recheinigt wurde, und Mozart's Statue im Saale angekleidet war. Den folgenden Tag Morgens wurde in der St. Sebastiankirche Mozart's himmlisches Requiem gegeben, während Domherren des vierigen Kapitels an allen Altären der Kirche Weise bilden. So erwies man noch alle lebend' Ehren dieser würdigen Frau, welche der Name ihres Mannes mit einer hellen Glorie umgab.

Unter der erwähnten, legit. Woche aus München angemommen

Statue Mozart's ist nicht die große erzeugte zu verbergen, welche noch in München ist, sondern ein Modell derselben, welches Schwanthaler dem Mozartcomité als Vorläufe dienten, und welches im Mozarttempo als Vollbild anschließt wird. Die Statue stellt Mozart im Bruste vor, der Kopf ist nach links, die Augen dimmendharts geschlossen; die linke Fuß ruht auf einem Stielstück, als habe Mozart eben den Gruß eines Berges erdigten; die rechte Hand hält den Griffel, die linke ein Blatt mit den Noten des „Adagium spargens sonum.“ Der Kopf ist nach dem einzugsgetrennen Bachodoliong Mozart's von Poisch, im Bruste des Sohnes W. A. Mozart, porträtiert, und gibt die charakteristischen Gesichtszüge Mozart's und den Ausdruck von milder Weise und frommer Begierde in meisterhafter Darstellung. Eine gute und Treuezeichnung in plastischer Einsicht so großartig und porträtisch gebracht und ausgedeutet, als man es nur von einem Meister, wie Schwanthaler, erwarten kann. Die Basreliefs bilden einen entsprechenden kleinen Auswüchsen. Sie zeigen eben nicht von dem Dreiheitszirkel und der Tiefe und Klarheit der Wolfe, welche fast gewöhnlich die Reliefs Schwanthaler's ausgestalten. Im vordeut Heile ist ein Engel mit einer Orgel, im hinteren Felde ein Concert von drei Personen, im rechten die klassische und romatische Muße der Tonkunst, welche sich die Hände reichen, links ein kleiner auf einer Kreispendel; oben jolten diese Reliefs die Arkhen, Concerts und Opernmauern darstellen; und dann die Able mit der Kenne? fasz., den Allegorien steht die Klarheit und Bedeutlichkeit der Bedeutung. Freilich sind die Reliefs kaum von secundärer Wichtigkeit. Als Attizien wird das Monument nur einfach den Namen „Mozart“ tragen. Der treffliche Bürgermeister Knab in München hat einen Sitz nach diesem Standbild vollendet, welcher der einzige rechtmäßige und durchwegs angezeigthat ist. — Seit einigen Tagen ist unser weiterer Freund W. A. Mozart Sona hier, um seine Familienangehörigen in Ordnung zu bringen; bald wird er aber wieder bei Ihnen in gleicher Wiesensonne auf baldiges Wiedersehen! 2. M.

Correspondenz.

(Beußen.) Servais hat hier zwei Concerte gegeben, und Kenner wie Vater empfanden sie. Wir dachten in diesen Concerten unserer Duettisten von Beethoven, Mozart und Weber, Sonaten von von Orléans, Walter und den Hh. Gr. Erl., Schars, Draxler und Wolf.

(Bonn.) Im deutschen Theater wurde ein einziges Divertissement von Grombù unter dem Titel „Zephir und Flore“ gegeben; es geglückt. Hr. Knab hat im Nationaltheatre als Orestus debutiert und gleichzeitig. Hl. Carl sang wie immer frisch; Hl. Mozart und Hr. Zoodi leisteten bedeutendes.

(Paris.) Im zweiten Concerte des Conservatoriums wurde die Symphonie in Es von Haydn, ein Bruchstück aus der „Janacek“, eine Symphonie von Beethoven und die Cavatina aus dem Crociato erstaunt. Vielen Beifall erwarben sich der Bogotin Jancaut, die Pianistin Martin, die Sängerinnen Malson und Coveday, der kleine Conservatorius Russo, der bekannte Händle und der Jörgling des Conservatoriums Prudini, in ihren Concerten. Delahaye in Kad eine Krankheit im „Robert der Teufel“ aufgetreten und wird nächstens den Tell geben. Alijard hat in den „Hugenotten“ das Rolle des Macé übernommen. Blanque, ein Jörgling des Conservatoriums, wird das Nächstens in der Oper debütieren. Die formelle Oper hat durch die Verstellung des „Richard Löwenherz“ und des „Schwaben-Domino“ 6000 Fr. eingenommen. Nächstens wird baldig „Moses et Agolphe“ in die Scene geben. Die Gräfin Berlin dat eine glänzende musikalische Soiree gegeben, bei welcher sich alle Kunstsocietäten jungen waren.

(Marseille.) Die „Favoris“ füllt noch immer das Theater. Der Pianist Dabouille (der Sohn) hat gefallen. Thaldey natürlich als Jörgling debutiert.

(Lyon.) Unter Theater sind durch die Schulz der Directoren geschlossen.

(König.) Mercœur hat mit seinen sogenannten historischen Concerten ungewöhnliches Glück gemacht.

(Genf.) Sonorens hat sich in ihrem Concerte als eine wichtige Sängerin erwiesen. Die „Judith“ hat Alt und Jung begeistert.

Todesfall.

Der berühmte Tonherr Gherardi, ehemaliger Director des Musikconservatoriums zu Paris, ist am 16. d. M. in dem hohen Alter von 82 Jahren mit Tode abgegangen.

Mötzen.

Die Gesänge aus Gold's welschlechtem „Bambergheler“ compo-
nirt von G. Lili, sind nunmehr hier im Stiche erschienen.

Saphir's Akademie und humoristische Vorlesung
findet Sonntag den 3. April b. J. im L. L. priv. Theater in der Vor-
städtsstadt um die Mittagsstunde statt.

Konzertanzeigen.

Drittes Concert des Hr. Döbler, Kommerzienrat Dr. Knigl.
Hobet das Herzogtum von Lucca x. ic. Dämmertag den 28. März
1842, präcise das 10 Uhr Abends, im Saale der Gesellschaft der
Musikfreunde. Vorlommene Stücke: 1) Große Sonate für Violine
und Pianoforte, von Beethoven (A-moll, Op. 47), vorgesetzten
von Hrn. Janfa. Mitglied der l. Hofkapelle, und dem Konzertge-
ber. 2) Reise und dem Dramatur: „Der Weisheit“, von G. G. Häu-
sel, gelungen von Hrn. Theres Schwartz. 3) A. Gude für die linke
Hand, komponirt und vorgesetzten vom Konzertgeber, d. lied ohne
Worte, komponirt und vorgesetzten vom Konzertgeber. 4) Tänzer
Gude, komponirt und vorgesetzten vom Konzertgeber. 5) Italienische
Krie, gelungen von Hrn. Gentilomo Serafini. 6) Phantakte
über beliebte Motive aus der Oper: „La Sonnambula“, von Bel-
lini, vor Blote, mit Begleitung des Pianoforte, komponirt und vor-
gesetzten von Hrn. G. Brizzolari. 6) Phantakte über beliebte Mo-
tive der Oper „Wilhelm Tell“, von Rossini, komponirt und vorges-
etzten vom Konzertgeber. Die genannten Mitwirkenden haben ihre Leis-
tungen aus besonderer Geschicklichkeit für den Konzertgeber übernommen.
Spectrice zu 3 fl. G. M. aus Eintrittskosten zu 1 fl. 20 ct. G. M.
find in den l. l. Hof-, Kunk- und Musikalienhandlungen von Tobias
Haßlinger und Pietro Meßetti qm. Garlo, in den Kun-
d Musikalienhandlungen von Ariadna et Comp. und Diabelli
et Comp., wie auch am Tage des Concertes an der Gasse zu haben.

Viertes und letztes Concert der Sophie Vocheit, Dienstag den 29. März 1842, Abends um halb 10 Uhr, im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde. Vorlommene Stücke: 1) Großes Concert von Men-
delsohn-Bartholdy, vorgesetzten von Sophie Vocheit. 2) Schne-
flocke, Gedicht von Dr. Zimmer, in Muß gelegt von A. Roth,
Dichtermitglied des l. l. Hofoperneureiters, gelungen von Hrn. Schmidt-
bauer und auf dem Pianoforte begleitet vom Komponisten. 3) Marche
sunehrs zu la Symphonie heróique de Beethoven, für das Glas-
vier gespielt (nam Beethoven-Album) von Eifel, vorgesetzten von
Sophie Vocheit. 4) Gedicht „Auf Blüthen des Gefanges“, von Men-
delsohn-Bartholdy. 5) Phantakte über die Scenade und Me-
nace aus „Don Juan“, von Mozart, komponirt von Thalberg,
vorgesetzten von Sophie Vocheit. Die genannten Mitwirkenden haben
ihre Leistungen aus besonderer Geschicklichkeit für die Konzertgärtner über-
nommen. (Barriere, Spectrice, Galerien und Treppen) 2 fl. 30 ct. G. M.
Eintrittskosten zu 1 fl. G. M. find in den l. l. Hof-Musikalienhandlun-
gen der Hr. L. Haßlinger und P. Meßetti, in der Musikalien-
handlung von Hrn. Diabelli et Comp., und in der Wohnung der
Konzertgärtner (im Hotel zur Kaiserin von Österreich, Zimmer
Nr. 14, vom 9 bis 11 Uhr Morgene), so wie am Tage des Concertes
an der Gasse zu haben.

Concert, welches Hr. Bischoff, eine Sängerin der Hoch-
konserte (Concerts anciens classiques) und der philharmonischen Ge-
sellschaft zu Berlin, Mitglied der königl. englischen Akademie der Muß,
auf ihrer Durchreise nach Italien, Mittwoch den 30. März 1842,
Abends um halb 10 Uhr, im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde

veranstaltet wird, und in welchen Hr. Bischoff, einer Hartenfels
Weer Majestät der Königin von England, Verlehrer der königlichen
Akademie der Muß, und ehemaliger Director der großen italienischen
Oper in London, zwei Stücke auf der Harfe (à double mouvement
et à Basses médiévales) vorzutragen die Hre dabei wird. Eine
Akkordur: 1) Recitatio „Cara campagne“, von Bellini,
gelungen von Hrn. Bischoff. 2) Monologus musizante, Pianoforte
für die Harfe, komponirt und vorgesetzten von Hrn. Bischoff. 3) Ari-
a „Il braccio mio“, von Ricolini, gelungen von Hrn. Bischoff.
Sinfonia der ersten und zweiten Abtheilung: 4) Grandioso Arie:
„Io suis la Bayadère“, von Hrn. Bischoff, gelungen von Hrn. Bischoff,
auf der Harfe begleitet vom Komponisten, Zweite Abtheilung: 5) Goro-
fine „Ah quando il regno falanno“, aus der Oper: „Ugo, Conte
di Parigi“, von Donizetti, gelungen von Hrn. Bischoff. 6) Imp-
rovisation über verchiedne Themen (die von der Gesellschaft gewählt
werden), auf der Harfe ausgeführt von Hrn. Bischoff. 7) Eine Con-
certsation für Orgel und Harfe, über die Arie: „Nel cor più
non mi sento“, angezehgt von Hrn. Bischoff und Hrn. Bischoff.
Spectrice zu 3 fl. G. M. und Eintrittskosten zu 1 fl. 20 ct. G. M.
find in den l. l. Hof-Musikalienhandlungen der Hr. L. Haßlinger
und P. Meßetti, in den Kunstdauernungen der Hr. D. Ariadna
und A. Diabelli, und am Concerteater an der Gasse zu haben.

Drittes und letztes Concert der Elise Reerti, Konzertsängerin
aus Brüssel, Donnerstag den 31. März 1842, präcise Abends um halb
10 Uhr, im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde. Vorlommene
Stücke: 1) Ari (Ah non sento) aus der Oper: „Donna Carletti“,
von Mercadante, gelungen von der Konzertgärtner. 2) Grande
Fantasie sur les airs nationaux anglais für Pianoforte, von
Thalberg, vorgesetzten von Hrn. A. Holzman. 3) Duett aus
der Oper: „Turangula Tasso“, von Donizetti, gelungen von der
Konzertgärtnerin und Hrn. Adolph Rogné. 4) Phantakte für das
Pianoforte, komponirt und vorgesetzten von Hrn. Dr. Servais. 5) Ari
aus dem Dramatur: „Paulus“ (doch die Hre verzögert der Ge-
meinde nicht), von Mendelssohn-Bartholdy, gelungen von der
Konzertgärtnerin. 6) Gedicht: „Die Melancholie“, gelungen von Hrn.
Schörl, Mittwoch des l. l. priv. Theaters an der Wien 7) u. „Der
Vogelkästner“, Gedicht von Scherer, im Muß gelegt von Johann
Adele Lili, c. Romanze französische von Adam, c. Tyrolensis
von Beaulieu, (am Verlangen) gelungen von der Konzertgärtnerin.
Die, Bischoff, Hr. Servais, Dr. Reerti und Hr. Schörl haben ihre Leistungen aus besondere Geschicklichkeit für die Kon-
zertgärtner übernommen. Spectrice zu 2 fl. 30 ct. G. M. und Ein-
trittskosten zu 1 fl. G. M. find in den l. l. Hof-Musikalienhandlun-
gen der Konzertgärtner; in der Operntheater Nr. 102, im dritten
Stock, so wie am Tage der Spectre an der Gasse zu haben.

Geschichtliche Rückblicke.

25. März.

1824 starb zu Paris Hr. Wihl, Freudenthaler, Gläubig-
keitskrammermeister, die mehr als 2000 Instrumente had, die sich durch
Reis und Kamml im Tone, so wie an Leichtigkeit der Spielart und
durch ihr Aussehen zu unterscheiden. Unter diesen Instrumenten
wurde im Jahr 1836 starb. Unter seinen Compositionen haben seine Kinder, am
meisten gefallen, und aber jetzt auch vergessen.

26. März.

1824 starb zu Tolstof in Russland die vorzüglichste Konzertän-
gerin Hrn. Adele Greca in in der Nähe ihrer Stadt. Von Gre-
ca war sie eine Italienerin und das einzige ausnehmend vollendete
Konzertkunst von vorzüglichster Tiefe.

Die allgemeine Wiener Muß - Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs
Muß- und einer Bildverilage, und kostet für Wien auf Wienerpier ganzjährig 5 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 ct.
Pränumeratur wird bei A. Grau & sel. Wien, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 2 fl. G. M. sind einzigt nur
im Redaktionsbüro in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Gebrüder bei Anton Stranitz sel. Wien.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 38.

Dienstag den 29. März 1842.

Zweiter Jahrgang.

Im Jahre 1760.

Rebel seign, Blumen wollen,
Und die Vögel ziehen heim
In das Land, aus dessen Reihen
Gwig quillen Taft und Seim.

In dem Schatten grüner Bäume
Raselt eine Nachtgall,
Und wie flauschige Träume
Bittert ihrer Stimme Schall.

In die Stadt der Mediciere
An des Reno schönen Strand
Blickt sie bang, wie der Hebeder
Miland in's gelobte Land.

Noch ein Kied im Todeschauer
Hingehauh — dann ist's vorbei,
Und die Liebe fröhlt voll Freude,
Wer sonst ihr Dostmisch sei?

Weil als Kaimort dieser Froge
Tritt ein Engel eink und füll
In der Todten, deren Klage
Als ein Echo herben will.

Trägt die Sprache der Gefühle,
Diese Stimme in die Stadt,
Dirn ein Weib auf weichem Bühl
Dünkt ihr Kind gebettet hat.

Und er wiss die Glücksänge
Von der Liebe Schmerz und Lust,
Diese märchenhaften Klänge
In des kleinen Schlafers Brust.

So erzählten Betturini,
Sich verläugend Söhne und Gang.
Wie es kam, daß Chernubini
Nachglallenlieder sang.

Kavalierstück.

Die Musik in Böhmen.

1. Artikel.

Die Rangkuse, welche Böhmen in mannigfacher musikalischer Hinsicht einnimmt, ist gewiß nicht unerheblich, vielmehr gesteht man dem Volle sehr die glücklichen Voraussetzungen einer geistreichen Ausbildung derselben zu; allein nicht bloß das, was die Natur bot, wird gezeigt und verbessert, sondern auch das, was die Kunst fordert, daher findet sich neben dem fröhlichen Lebhaftem der Zeit auch ein trügerischer Stein im Lande, unter jenen Sänden, denen die Meisterwerke oder Ausgebürtigen der nächsten Vergangenheit oder Gegenwart minder zugänglich sind, die nur auf eigene oder angeerbte Kräfte, vielleicht auf bloße Knoblung hingewiesen sind. Es soll hiermit im Besuchte der Standpunkt der Kunst nebst einer historischen Entwicklung ange deutet und zugleich auf die Vollkomödität hingewiesen werden.

Die historische Entwicklung beläugend, findet sich ein Artikel in der böhmischen Zeitschrift Kraly (die Blüthen), der in der Hansschen Folgendes enthält: „In weise Zeit die ersten musikalischen Kenntnisse der Bewohner Böhmens reichen, läßt sich mit Sicherheit nicht behaupten, ja selbst an den ältesten und berühmtesten Volksliedern und Volksländgen kein richtiger Schluss ziehen, ob diese Reliquien den slawischen Volksliedern angehören oder aber einem fremden Boden entstammen. Erst als die flämischen Apothek Spiegel und Metthus die Kirchliche Lieder in Mähren verbreiteten, diese unter Vorweg nach Böhmen kam und unter Menzel L. immer mehr verbreiterte, erhob sich auch die Kirchliche Liederwelt hoch über die frühere teutsche, ohne sie jemals ganzlich unterdrücken zu können. Selbst im 12. Jahrhunderte, als bei dem habsburgischen Verlehr und Kaiser nach Italien, ferner durch das Gemüthe des thätigen Baudelainiusordens auch die Intelligenz Württembergs Berechte und Anhänger fand, behielt die heimatliche musikalische Richtung fast das Übergewicht, Abel und Volt waren noch den fremden Eroberungen abgesetzt. Nothwendigerweise mußten die Böhmen damals schon bedeutende musikalische Kenntnisse besessen haben, wenn sie sich in verschiedenen Sphären versuchten, dabei Selbständigkeit schaffen und ihre Selbstständigkeit auch bewahren konnten; wenn aus daher auch einige Auf lange an die Einwanderungen italienischer Muß mahnen, so fällt und doch zugleich der eigenhümliche, von dem nichtböhmischen verschiedenen Rhythmus auf; besonders zeichnet sich hierin das 15. Jahrhundert aus, in welchem italienische und französische Sprache, fremde Sitten, fremde Sände, fremde Muß nach Böhmen verflanzt wurde, ohne daß dabei die funktionelle Selbstständigkeit und Eigenhümlichkeit des Volles verloren ging; wie edel sie sich geformt und ausgebildet hatte, das beweisen die Seiten der Hussitenkriege, durch deren blutige tränke Strafen die lieblichen und ergebenden Kirchengänge der böhmischen Brüder zu uns herüberlönen; es ist bekannt, daß die Hussit

ten und namentlich die legendäre Partie der Tabortoten sich durch Schlachtlieder zum Kampfe angeregt habe; von Magister Joh. H. J. H. hat noch wunderschöne Lieder, so wie ein Rancional vom Jahre 1537 vorhanden.

So lässt sich zwar nicht mit Gewissheit dokimmen, zu welcher Zeit die ersten böhmischen Lieder mit Melodien an das Tageslicht kamen, und wie oft gesungen wurden; die älteste bekannte Sammlung von etwa 400 Liedern kommt vom Jahre 1550, die letzte Ausgabe soll sie vom Jahre 1566 seyn, doch wird aus der Werke erschließen, daß viele dieser Lieder mehrere hundert Jahre vom Volle gesungen wurden; eben so bekannt ist es, daß selbst Luther viele Gesänge der böhmischen Brüder mit unterlegtem deutschen Texte zu Kirchengesängen wählte.

Die Chöre des böhmischen Volkes übertragen auch Alles, was uns die Mußt aus jenen Zeiten hinterlassen hat; das aber bei dem Kriegsgesammel und den religiösen Versorgungen auch das musikalische Wissen litt, wie Niemanden wundern wird; erst unter Rudolph II. erhob es sich wieder, jedoch meist unter dem Einfluß der Italiener. In Zeiten Ferdinand II., als die Jesuiten die katholische Religion allseitig zu verbreiten trachten, unterließen sie nicht auch auf die Mußt ihr Augenmerk zu wenden, errichteten in allen Städten und Kirchen Chöre mit besonderen Sämtungen. Gemöblich verlößige diese Chöre sehr früh die alten Singkreise, welche mit einer gewissen Anzahl Musiker unter der Leitung eines Regenschori den Kirchengottesdienst versahen. Weil aber die Kreisen erst dann aufgenommen wurden, wenn sie im Gefange oder die Mußt hindringliche Kenntnisse hatten, kreierten die Alten, besonders auf dem Lande, ihre Kinder darin unterweisen zu lassen; dadurch und bei dem angeborenen Talente der Böhmen wurde die Mußt allgemeiner und heimischer seitlich in den Dörfern. Auch Ferdinand III. war ein Förderer der Mußt, unter ihm wurde in jedem Deutschenseminarum die Kunst gepflegt. Seither müssen sich alle Schulchorer über hinreichende Kenntnisse ausweisen; seit seiner Zeit vilgerten auch die Böhmen in fremde Länder, um Mußt zu produzieren und man nannte diese reisenden Gesellschaften böhmische Studenten oder böhmische Mußtaunter.

Da der Hof und die Geistlichkeit diesem Streben geneigt waren, wurde auch der Adel begünstigt, um sein Ansehen dadurch zu erhöhen, daher man nur Leute in Dienst nahm, die in der Mußt bewandert waren und dann weiter ausgebildet wurden. Unter Joseph I. (1706—1711) machte die Mußt in Böhmen so wichtige Fortschritte, daß belaubt in jedem Dorfe eine Mußthöfe erichtet wurde, wo hingegen die praktische Fertigkeit unter Karl VI. (1711—1740) die höchste Stufe erreichte. 1724 veranlaßte dieser Herrscher eine mußtalische Produktion, welche in jenen Zeiten einzig in ihrer Art war. Mehr als 1000 Singer und Musiker versammelten sich unter freiem Himmel in der Nähe von Prag und übten von vier bis acht und unter vier Dirigenten verschiedene Compositionen durch; das Ensemble soll 300.000 L. C. M. gekosten haben, viele tausend Menschen waren dabei versammelt. Unter Karl VI. soll die böhmische Kirchenmußt die ersten Rang eingenommen haben; damals brachte auch Graf Anton Esterhazy die ersten Waldbühner aus Frankreich, und bald fanden sich auch Meister an diesem Instrumente. Auch die italienische Oper trug zur mußtalischen Ausbildung in Prag bei, besonders um das Jahr 1770 unter der Direction Bellini's; auch vollzog damals Righini als junger Künstler seine ersten Arbeiten in Prag. Wesentliche Verdienste erworbene sich auch die Bürgermeister, namentlich in Olmütz. Allgemein ist es anzelaunt, daß die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts das goldene Zeitalter der Mußt in Böhmen war; denn damals gab es Überfluss an bedeutenden Organisten, Violinisten, Oboisten; auch die Harfe war allgemein beliebt — damals gab es vielleicht kein Opernhaus in Europa ohne böhmische Mußt. Mozart's: „Figaro,“ „Don Juan,“ „Così fan tutte,“ wurden in Prag zweck aufgeführt und machten von dort ihre Reise durch die Welt.

Damals lebten aber auch viele berühmte Musiker in Prag, als: Mistreck, auch in Italien ebenso bekannt, Gomann, Gottsche, Seeger, ein theoretisch und praktisch gebildeter Organist, Vitzl, Kapellmeister bei St. Vitus, Werner der erste Biolinist seiner Zeit, Kubauer, Dusch, die beiden Kogutsch, Maier, Kucher, Röbler, Gisoway, Helazy, Paupner, Violinist, Witsatsel, Benzl, Kucera, Braunich, Reichs, Gram, Leitl, ein bedeutender Oboist und Flötz, Dwarul, Clarinetist, Toman, Bagolli, die beiden Kuner, Dobson, Stolle Bosznai u. a. Unter den Sängern ragten vorzüglich Kusi, Ramisch und Dusek hervor. Dusek erlangte die russische Kommand, Parato wird mit Recht der Patriarch des Waldbühnen genannt.

Außer der Kirchenmußt sind auch die Tonymusik in Prag so viel Verbrechter, wie vielleicht an seinem Ende zu jener Zeit. Weder gab den einen Impuls dazu, noch vervollkommen sie. — Damals gab es eine wahre Anzahl von Tongemessen, zu jeder Feierlichkeit, zu jedem Bergrennen gab es neue, so daß es oft geschah, daß man zu den Proben Trachtrede und Schiobarten von Kompositionen brachte, woran, was sich von selbst verkiest, oft kaum zwei Drittel zur Ausführung kamen. Strauss und Canner haben eigentlich mit ihren Compositio- nen heutzutage nichts Neues erfunden.

Terpsichore.

Es wäre Ihnen, die sich damit beschäftigen wollen, ein Leichtes zu beweisen, daß die Auschwelle der Künstlergesellschaft der Mußt beträchtlich stade. Daß die endlosen Concerte, welche in der Äralement wie ein Wellenbruch herauftreten, hat die Überläufung bereit, solch einen Grund erreicht, daß das Ertheinen jedes neuen Künstlers, fällt zu gestalten, vielmehr die Klage entsteht: Wieher ein Künstler in Wien! Nach einem Concert! u. s. w. Das Urtheil wird durch das Andenken dieser Mußt von Concerten längst mehr verweigert, es ist ein Schwäche geworden, um es zu bedenken, genugt leiseweg mehr eine gewisse, thierische Art, denn es muß aufgelöscht und durch die äussersten Reizmittel ansprechlich werden, wo aber viele hernehmen, da wir bereits das non plus ultra gebadet haben! Das Urtheil zeigt aus mittleren Seiten, Konzerte, um Mußt zu hören, als vielmehr um im Gespräch über einen Künstler seine Meinung abzugeben, um Louren, um Erwähnungen auswärtiger Freunde Kenntnis zu leisten, um Wohlthatigkeit zu überzeugen, einer schönen Sängerin zu dekoloretten. Verbrecherisch aber als Überläufung, Bremerwaltung und vereintliche Reizmittel hat der Mußt die Urtheile des Mußt. Jede, der sich gefunden Menschenreichland juttaut, glaubt hier auch competent zu einem Urtheile über Mußt, gleichsam als ob Künstleratlas mit dem natürlichen Vertheilung in Gus verordnen mögte. Die Mußt soll die Menschen veredeln, das Concert die Mußt, und die Kritik das Concert, wenn aber Jeder sich jaudig als Richter glaubt und darum nicht, dann muss Verdenen statt Ver- edlung eintreten. Unternehmerturholt Gelegenheit einer Reaktion aber ein Concert spiritualis (im Morgenblatt, Jahrgang 1841) das Purbleum rüdtlich vom Andrenns und Appelauend in vier Gläsern gesetzt, hinklücklich des Kritisches gibt es aber unzählige Gläser, die sich jedoch hinklücklich auf drei zurückführen lassen. Die erste aber spätart breite Gläser bilden Jene, welche wissen, was sie sprechen, und nur von dem sprechen, was sie wissen, d. i. sie sind konkurrenzlos, erwägen reislich ihre Urtheil, und sprechen es dann aus, seit von Par- tizipativen und Selbstsucht. In die zweite Gläser gehören die Gutshäuser, nämlich Jene, die in das Concert eines berühmten Künstlers schon im voraus entzückt geben, mit ihrem Urtheile blindlings hineintreten, ihre Angewungen dedeben in bloßen Empfindungsbedürfnis und Aus- sungszeichen, und dieses wählt so lange, bis ein neuer Künstler kommt, dann dann ist der frühere ganz verloren, um der anwesende ist halb- get. Sieher gehören auch Jene, die gleich mit Vega am anprallen kommen, wider in dieser grobe Mann ihnen tot, sonst müßte er gewiß noch vor Manchem den Hut abziehen, der es kaum werth ist, daß er ihm beigege. Zur Tagabortion geben über die Herren der dritten Gläser, nämlich Jene, die Idioten zu laden wissen, Niemand steht doch genug, den nicht die Schatullen herunterziehen möchte, sie wollen ihre Pearls in der Kunk nach Tabel offenbaren, die Eienen hören zu, den-

ten von dem großen Kritiker, daß er die Sache besser vertheilen müsse, sonst könnte er nicht loben, darum leisen sie auch die Weisheit nach, und so macht Ein Narr viele. Kommt aber ein Mann, der sie durchaus nicht zu lieben kennt, so vergleichen sie ihn mit Andern, brüten Phrasen, und zerlegt man endlich diese den Hirschen entzündende Weisheit, so findet man leeres Stoch. Wie eiferschuldig mag den Herren dieser ersten Gläser das gleichzeitige Gelehrten der beiden Herren Servais und Bohrer gewesen sein! Reicht endlich das Begegnen nicht hin, dann addirt man den Künftler zum Menschen, greift die Persönlichkeit an, schreit v'n Manieren und Benehmen, die man zuletzt seinen Zweck erreicht zu haben glaubt. Was doch diese Leute mit ihren hohen Rufen und dem Dogmatosty eines Menschen verbünden kann im Leyse sagen mögen, es soll mich nicht hindern, eine Meinung auszusprechen, die mir vielleicht innere Übereinstimmung bringt. Seit langer Zeit hat man in Wien keinen Künstler gehört, der so vollkommen das Lachen möchte, als Servais; jeder Künstler, wenn man von der Totalität seiner Kunst absieht, hatte doch einzelne Schwächen, welche leichtlich über kleinliche Menschen gar leichtlich herangestrichen wurden, allein Servais ist von jeder Seite unüberwindbar. Die Harmonie, welche man bei einem Künstler in Grundsatz ziehen muß, und Vortrag, Ton, Technik und Composition. Was nun den Vortrag anbelangt, so ist er der freischmeidende Beweis von Servais' lebenslanger Kenntniß. Seine Spiele ist Servais' fast unerhörbar schön, wäre er es allein, so könnte man es eher als Affectation halten, aber auch das ganze Concertstück (welches doch gewöhnlich bei unseren Concerten von unten und außen sieht, aus Zeitpunkt das Gehen unterdrückt, allenfalls zubetet, ordnungsmäßig applaudiert, und dann mit den Worten: „hohoh“ oder „piemlich“ den Saal verläßt) wird ganz dingerissen vom Gefühl, wie der große Mannes, die Zuhörer (anzo, Anna und Ode) während seines Vortrages Herz und Seele mit ihm, und das ist der Beweis eines wahren Genies, während man bei einem Talente bloß die Richtigkeit des Vortrages, oder die auf die Piece verwendete Aufmerksamkeit anerkennt, allenfalls mißtümlich, aber nie davon durchdringen wird. „Sentiment, passion, abandon“ sagt der gründlich gelehrte Dr. De Becher in seiner Aktion, „stirbt die Eigentümlichkeit, welche uns von Servais' Spiel, als seine Individualität vor Nationallität befreit und entzogen ist.“ Das Hauptverdienst von Servais' Vortrag ist Einfach und Innerlichkeit der Ausführung. „Servais' geistiger Vortrag wird sehr gehoben durch den Ton, welcher er seinem läutbaren Instrumente abgewinnen versteht; einen starken Ton, so eignen zu machen, ist nicht schwer, wenn er aber zugleich einschmeichelnd weich und gleichförmig sein soll, dann wird er zu einer Aufführung, die wenige Gehilfen zu lösen vermögen. Nur zur Technik Schwierigkeiten machen nur zum Künstler, die gehörten jetzt zur Scule, und die Kunst singt da an, wo die Schule aufhört.“ Schwierigkeiten kann jedes ansprechen, der mit geschmälerer Methodie unermüdbare Geduld verbindet, was die Erörterung täglich zeigt, dann viele können einen Künstler die größten Schwierigkeiten, aber nicht das einfache Nachdenken. Das unterscheidende Merkmal liegt also wieder im Vortrage dieses Schwierigkeiten, und wie hierzu Servais' angewandt wurde, bedarf einer Erörterung. Wer mit dem Violoncelli vertreten ist, und die Schwierigkeiten genau kennt, die sich natürlich der Intonation, besonders der Daumenjähnigen, gleichmäßigkeiten der Töne in den verschiedenen Tagen, von kommissiven Künsten, s. w. hemmen entgegenstellen, der wird die Ernstigkeit und Kunstdnung bei dem Spiel Servais' bewundern; nicht aber, daß er gerade die schweren Stellen im raschelnden Tempo nimmt, beschreit er gewöhnlich das zarteste Pianissimo und die angenehmste Weisheit; er sucht nicht die Tone, sie liegen ihm vielmehr entgegen, seine Intonation nicht einem Glöckenspiel.“ Gleich angezeichnet ist seine Begiertheit, insbesondere das cavato Staccato, der gesetzvorse Strich und die Fortspreg. — Wäre Servais nicht Herr aller Kunstdarstellungen, wäre er ihm als Komponist ein Leichtes gewesen, den Schwächen anzupassen, und die Zuhörer davon vergessen zu machen; aber seine Kompositionen sind so eingerichtet, daß sie einen vollständigen Gedenk orientalischer und außerorientalischer Schwierigkeiten und Kunstdarstellungen abhalten. In den geistigen Compositionen, die wie von ihm in Wien gehabt haben, gehörten: Sonnenreisen an Spaas, Bern, sein vierter Concert und die Variationen über den Cranewalzer; äußerst interessant ist die Bearbeitung der Romanzen. Wie der fröhliche Blästentanz dieses hochgeachteten Mannes dient das innige Vergleichsmaß für Vergleichung mit der Solopartitur, das Legeletz ist nicht bloß bedeutend, um den

Solospiel zu unterthülen, sondern um die Composition zu einem vollständigen Ganzen zu erheben, und so widerfuhr öft, Servais in einigen Städten vor die Öffn. dorf er die Takti möchte repetieren lassen; durch die effektvolle Instrumentation wird die Kraft und Wirkung des Dichters mehrschichtig. Würden Servais' Werke, um Andern hörbar zu sein, nicht alle jene Eigenheiten (wenn auch in minderer Grade) erfordern, die dieser Künstler besitzt, so wäre der Mangel an effektvoller Compositionen den Gefüllen weniger fühlbar; es wäre also zu wünschen, daß Servais' sich herablassen möchte, einige Werke für dilettanten zu schreiben. — Die hohe Stellung, welche Servais in der Kunstherrt einnimmt, macht es daher erklärbare, warum er einen Preis aufwände von Concerten durch längere Zeit vor Tagessprechern der Wiener war, und es wird gewiß jeden Kenner freuen, ihn bald wieder hören zu können.

Herrn v. Königseberg.

Mevue

im Stich erschienener Musitalien.

„Der alte Krip.“ lied von Greisheim. in Musik gesetzt von G. C. Philipps, Berlin bei G. C. Endzart.

In einer schönen Nummer wurde eine sogenannte Romanze Philipps' als völlig werthlos bezeichnet, steht aber dort man diesches Lied, so beweist das wieder ein oft angeschloßenes Zweifel, wie ein Kampfstein, der Güter zu schaffen vermag, seine Seele und seinen Namen zu gehaltlosen Produkten hergeben kann. Und dieses Lied ist wirklich gut, weil es die musikalische Große richtig erfaßt hat, ihren Charakter und den des Indolents repräsentirt, dadurch zwar in einem Stile gehalten ist, als man von Soloturen, Biorituren, Octaventuplungen und anderen Melodietriebungen nichts möchte, bei weitem von die Ohren weh thun, und die Chansons in ironische Gattung zu kommen scheinen, aber in einem Stile, der besonders im Kriege so ernst, würdevoll, einfach und klarer, wie das Wort des Deutschen, der Deutsche sie selbst war. Ich mag weder ihm, noch der neuen Art angeschickte Worte hören, sondern beziehe mich mit der Anerkennung des Passeiden. Oftens, in welchen Gewändern es auch immer erscheine möge, aber es hänt mich oft in des Alters komponiert, weit entfernt, das Schlecht, Unrasende, Widerliche in der Musik durch Partien lächerlich zu machen und in seiner Blöße darzustellen, vielmehr zu folglichem Zwecke auch das Edigkeiten, Vorsichtige zu verwenden sich nicht scheuen. So ist gerade so wie mit den elenden Parodien von Goethe's und Schiller's Werken, denen am Ende auch das artische Soli fehlt und wodurch der Hodogenius der Originalwerke gefährdet wird, da man nach physiologischen Grundzügen dann Sets die entzweigene Bruderschaften mit reproduciert. So auch in der Musik; — ich lasse gegen ähnliche Kreise und Götterhallen in der Zeit jetzt nicht das Wort nehmen, aber das Gesagte gilt auch der Verbindung, der Entwicklung jenes kleinen Stiles in Kiel; was würde durch solche ertheilte, einfache, zum Herzen sprechende Gesänge geschahen? Vollständiger. So weiß zwar nicht, ob mancher ein Held des Tages in der Musik nicht entzückig die Rote rumpft, wenn er ein paar slawische Vollständiger hört, aber man höre sie vortheilhaft, sei von jeder Künste, jeder Schule an, nicht nur slawische, auch deutsche, und man wird ihnen unerträglichen Reiz nicht abnehmen können, wenigstens einen höhere, als jenen Schok moderater Überzeugen.

„Wer kommt die Worte flüß?“ So ist es hier ergangen, aber die Komposition führt dazu, die verangewandt sind durch eine höchstig behandelt Accompagnement die Momente aus der Zeit des alten Kriegs; wer weiß, ob es sich nicht an einigen Orten in Preussen als willkommener Rundgang eingebürgert, und es ist nur zu bezauen, daß der Titel etwas mittheilungsreich behandelt ist, wodurch wieder einige Unzähliglichkeiten in Übereinkommung der Chorstimmen entstanden. J. B.



Drei Bilder aus Reinold's Heidebüch, in Musik gesetzt von Carl Freudentberg, Berlin bei G. C. Endzart.

Eine gänzlich schwierige Aufgabe rücksichtlich des Charakters und der poetischen Richtung, aber theilweise nicht ohne Glück gelöst, wenn man auch eine prägnante, wenn originelle Behandlung vermählt, welche

nur in der „totten Braut“ bedacht ist; mit besonderem Geschick ist die Verbindung der Übergänge zwischen dem Grundton und H-moll hergestellt, wobei eine elegante Ausmalung des Moments und in der darausfolgenden Überleitung des Gesetzes mit guter Belebung von G- und H-moll in E-dur die geforderte Besichtigung des Stoffes gegeben wird. „Die Bleicherin Nagelie“ wurde durch eine minder auf die Lehrvorschriften perioden eingehende, sondern eine bezeichnendere Durchführung gewonnen haben. Die „Frühlingsglocken“ sind ein liebliches Lautwerk, das nun durch seine einfache Melodie anspricht, so wie wie es dem Komponisten überhaupt als Verdienst anzusehen mögen, daß er sich durch den Stoff nicht zu einer, oft übertriebenen Plastik verleiten läßt, welche in anderen musikalischen Produkten vielleicht am rechten Platze ist, dem Liede aber nie paßt. Man sollte die Bewertung nicht für Verdienst halten, die zeitweilige Abschlußbestimmung des Rhymus hier aber herübt wird, aber es ist ein Fehler, den man nicht oft genug rügen kann, weil das Lied empfindlich dadurch verlegt wird und nun sehr leicht abzuhören ist. — Alle Verlagssummaren Karls' zeichnen sich besonders durch passende Illustrationen aus.

Schön Roskruft. Gedicht von Morizile. Nach der Komposition von Ad. Stöckl, sieben Männerstimmen eingerichtet von A. Röder. — Lied. Oldenburg bei Berlin.

Ein heiteres Gedicht in etwas nordisch-alteidischer Färbung, eine nette Komposition, deren Werth ganz zweitens gelingt, wovon einer einer ganz lieblichen Melodie zufolge, die der Zweite entwirkt, ein Männerquartett legte, und dann nach dem Gitet hervorholte. Die mit passenden Illustrationen versehene Auflage ist ausgezeichnet. D.

A p h o r i s m e n.

Von Simon Schütz.

Von der Freiheit in der musikalischen Komposition.

Die Hauptbedingung der Tonkunst ist Wohlklang; die darin vermengten Mängel müssen den Wohlklang nur dienen, um ihn den mehr zu haben, nicht selbst herriessen. Da aber der Wohlklang ewigen und unveränderlichen Gesetzen unterworfen ist, so kann gerade in der Hauptfrage keine Freiheit eintreten, ohne den Wohlklang zu fördern; darum wird die Freiheit nur auf die Nebenheiten einzuschränken sein. Wenn die Dissonanzen dem Wohlklang untergeordnet werden müssen, so ist billig, daß ihre Beschränkung genau auf Aufholung in den Wohlklang hinzulegen. Das musikalische Wissen besteht nunmehr auch aus der gewissen Kenntnis des Wohlklangs, und dann aus wie vielseitiger Weise derselbe gebildet werden könne, und wie auch dieser Bildung wieder in den Wohlklang eingelenkt werden mußte, und zwar sowohl in den Auseinandervorlage einzelner Töne, wie zugleich in der Fortsetzung mehrerer Stimmen. Die musikalische Freiheit kann nur dann vollkommen sein, wenn der Komponist das Geheim von Schlechten zu unterscheiden weiß. Der verantwortliche Geschmack der Freiheit besteht also auch hier, wie überall, in der bewußten Wahl des Geschmecks.

Correspondenz.

(Breschburg.) In der am 23. März als am Pausonsatze abgehaltenen ersten diesjährigen Akademie des Breschburger Kirchenmusikvereins fand der erste und zweite Theil des großen Del. Haydn'schen Deuterostomos: „Die Jahreszeiten“ zu Gebot. Diese Solopartie der „Hannen“ sang Frau v. Döbör mit einer glänzenden Stimme frisch und liebenswert, den des „Simon“ Dr. Stöckl meistert mit Gagrechter Ausführung der Tonbildung, und den des „Eusten“ Dr. Apotheker Schlädel, mit seiner außergewöhnlichen Tenorstimme (als erster Opfer, das er am Altar im Tempel Volksmusikmenschen weiste), auf die lange Zeit feindliche Tonkunst zur überzeugenden Zeitzweckheit der bestallgöllenden Zuhörer. Eher und Orchester wirkten fröhlig ineinander, und so ward die ehrenvolle Anerkennung des, das ganze leitenden und wiedeligen Vereinskapellmeisters v. Trajmann um die klassische Ausführung dieses Tonwerkes angesehelt ausgeschworen. Schärzer.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Musik- und einer Bilderseite, und kostet für Wien auf Bogenpapier ganzjährig 9 fl. C. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Pränumeratur wird bei A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 1 fl. C. M. sind einzeln nur im Redaktionsbüro in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Gedruckt bei Anton Strauß's sel. Witwe.

(Temeswar.) Mad. Rusch trat im „Freischäphen“ und in den „Montechi und Capucetti“ auf. Sie hat vollkommen reisirt.

(S. a. a.) Das Concert apostolisches der Sopranakademie darf ein Triumph dieser Künstler genannt werden. Es wurde mit einem Kriege und Dank aus der Es-dur-Messe von Tomashoff. Darauf folgten ein russischer und ein böhmischer Chor. — Zum Schluß der ersten Abteilung wurde Tomashoff's erdtümlich Komposition des Klagesanges Hollensis von Wahlmann exequit. Die gesetzte Sämtliche Aran Julianne Glaser sang den Part der Heloise wunderhaft.

Die übrigen Solopartien waren von den Dilen, Giese, Scalichy, Garisch und den H. V. Bernlopp, Angel und Seitz beigelegt. Die zweite Ausführung des neuen Symphonie von Beethoven eröffnete und beßtlos die zweite Aufführung. Am 10. wurde „Lucrezia Borgia“ zum Vortheile des Hr. Kutschat gegeben. Dr. Trötsch hat bereits die vierte musikalische Ehrenunterzeichnung seiner Musikhilfsausstellung veranlaßt, und seiner Beruf zum Maßstab darin aus Reue glänzend bestätigt. Im dritten Quartette des Hr. Prof. Piritsch hielten wie das C-dur-Quartett von Mozart und das Streitett in Es-dur von Beethoven. Diese Meisterstücke wurden von den H. V. Piritsch, Büchner, Mildner, Bartali, Wirth und Drechsler mit merklichem Reiz.

(Venedig.) Die neue Oper von Vacini „Der Herzog von Alba“ hat reisit. Bozzani sang den Egmont vorzüglich. (D. a. a.) „Richard Edwenher“ ist das Alpha und Omega unserer Bühne.

A u s z e i c h n u n g .

Dr. Carl Seydel, über dessen Kompositionstalent sich diese Zeitschrift bereits lobend ausgedroschen, so wie sie auch seit langerem Wirtsen als Regenshori in Wien bereits mehrmals erwähnt hat, ist zum Professor der dortigen Musikhochschule ernannt worden.

Geschichtliche Rückblicke.

27. März

1809 wurde zu Heidelberg Maria Theresia Körb geboren. In ihrem 12. Jahre soon war die Wiensfrau auf der Bühne, und in ihrem 14. im Theatersorchester in Frankfurt a. M. angestellt, wo sie auch 1829 als Agathe im „Freischäphen“ die Bühne einmal betrat und seit 1835 als Sängerin die fortwährende Achtung des Leipziger Publicums genießt.

1809 wurde zum Besten des Theaterräumes des I. L. v. Thiersch auf der Wien Händel's „Mefistos“ gegeben, wobei Mad. Gamyl, Dile. Marconi und die H. V. Weinskopf und Ködt die Hauptstimmen sangen.

28. März

1728 wurde Maximilian Joseph, nachmaliger Kurfürst von Bayern, geboren. Nicht nur ein Förderer aller Wissenschaften und Kunst, was er auch Wiens auf die Violine, Gambe und dem Basson lenkte. Von seinen Kompositionen ließ er jedoch im Druck nichts erscheinen.

1741 wurde Johann Andre, pruischer und markgräflich brandenburg-schwäbischer Kapellmeister, zu Offenbach am Main geboren.

29. März

1811 wurde in Hamburg Louis Dulcken, geb. David geboren. Sie wurde höchst fundiertige Clavierspielerin und seit 1828 Schreiner der Kaiserin Königin Victoria.

1729 nach zu Camerata der portugiesische Predigermönch Dominicus Nunes Pereira, von deßen Kirchenbüchern die Bibliothek zu Schaden eine große Menge aufnahm. Er war bis 1724 Kapellmeister an der Kathedrale von Lisabon, wo er sich dann in Ruhe versiegle.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redakteur: August Schmidt.

Nr. 39.

Donnerstag den 31. März 1842.

Zweiter Jahrgang.

Hindle in Paris.

Seit es Räuberjährling gibt auf dem Pilgerwege nach Paris, ist wohl noch selten ein Musiker mit mehr Besitz dafelbst begrüßt worden als der Wiener Konzertbassist Hindle. Der Räuber hatte sich kaum in einigen Peitschenhören lassen, so wurde ihm auch schon die annehmbarste Uhr zu Thell, in den berühmtesten Concerten des Conservatoriums spielen zu dürfen. Wenn nun gleich dilettante Freunde der Tonkunst ihre Verwunderung dem außerordentlichen Männlein nicht verargen, so gilt ihm doch ganz befunden die Bewunderung der eignenlichen Räuber vom Tage. Als Hindle mit seinem Spiel fertig, brach im Saale allerfeinste das Beifallslaufen aus; die Symphonien bedienten sich, da ihre Hände nicht frei waren, der Rückseite ihrer Violinen, auf der sie mit dem Streichbogen ihren Gehörnsten Lust machten. Dr. Habeneck aber, der verbündete Gayellemeister, drückte dem Trembling handisch die Hand, was unter solcher Öffentlichkeit, in einem solchen Orte, unter solch einer Versammlung kein geringer Lohn seyn könnte. — Einige Tage nachher gab Hindle sein eigenes Concert in dem schön aufgerichteten Saal von h. Herz. Die Polonne der Dott. Giulia hatte den Wiener Musiker röhrrisch genug aus seiner französischen Unbekanntheit herausgehoben. Man wollte hören und sehen; hören nämlich, ob er denn möglichst, das man auf einer Bühne hören könne wie aus einem Violoncell, wie auf einer Geige hinzuheben, und daß immer dabei jene Schißtautonde mit den dünnen Darmfalten im Hintergrunde; man wollte hören, wie sich der Räuber denn dabei bestimme, auf dem engholzen Instrumente seine kleinen Melodien zu singen, wie er seine Staccatos, Arpeggios, chromatischen Glüge, seine Doppelglüge, seine Blasgleitende 3. 2. 1. zu Wege brachte; dann wollte man aber sich auch noch fragen Sie mit's übergehen, ob Dr. Hindle wirklich so winziglein, wie es die Journale überall vermeldeten, und wie es eben möglichst, daß ein so kleiner Mensch eine Riesensmeisterin. Um dieser Ursache willen, um das Hören und das Sehen hatten sich demnach viele Zuschauer und Hörer in dem benannten Concertsaal eingefunden. Der Kubist der schönen Damen, die da saßen mit ihrem vornehmen Buße, ließ keinen Zweifel, daß auch sie für den Konzertbassisten gewonnen; und..... kellen Sie sich das andere vor, verächtlicher Herr Redakteur — ich bin nicht Dichter — genug, dieser zweite Triumph war nur ein hegischer Nachhall des ersten. — Denkt aber Hindle über seine indischen Gaben nach im Gebiete der Kunstwelt, da wird ihm höchstlich seine Reise nach Paris eine stöhlische Erinnerung gewähren.

Paris den 16. März 1842.

Dr. Kasner.

Johanna.

(Für Composition.)

Oft sah im Traum' ich eine Huldgehalt,
Die heiße Schnucht mir in's Herz gegossen;
Es schien ein Raum, vom Überglück umfloßen,
Wenn er im Tal seit blauem Meer durchwallt.

Wohl war im Lüdenheit ihr Augesicht,
Von brauner Locken dichten Haag' umfriedet, —
Und, von den Blumen Ostereye ermüdet,
Sprach hier der Kenz: Ich gehe weiter nicht.

Drau, daß voll' Zanderclie sein Wohnsitz sei,
Woß er um ihrer Mund den Samm' der Rosen,
Blauß auf die Wangen süßliche Minnen,
Und mach' ihr Aus' zum Sonnenuntersey.

So hand' ein Schatz sic, wo die Knospe träumt,
Bewußt, daß kunte Salter hier gemessen
Der Schnucht leant, und gingen ungenesen,
Weil anzündlich' ihr Wunderleib gesäumt.

So kam die hebe Huldgehalt mir nit: —
Und, wo mein Sinn, erschöpft von Tagesmüthen,
Schäcket in das Reich der Phantasien,
Hat ihre Küh mit Lubung unverhofft.

Nun ist mein Wundertraum zur Wirklichkeit:
Johanna, Du! — Wohl nicht ein Klein der Seen,
Nich zwängt führe Macht nach dir zu hänen,
Der Kuschald Engel: fromme Kindlichkeit.

Athanasius.

Beiträge zur Philosophie des Schönen in der Tonkunst.

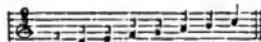
Von Dr. Victor Metastasi Odler von Menz.

3. Allegorische Tonleiter und ihre Charaktere.

Hatte man bei weitem Vortheileiter der Muß die Beziehungen der Töne zu einander, die Tonentfernnungen als halbe und ganze Töne entdeckt und auf Zahlen zurückgeführt, so gab man der schöndringen ursprünglichen, charakterischen Scala nach den siebenen Tönen zu, daß man die dort sehrliche Gute ansfülle, welches Verdienst so wie die mathematische Vollkunft der Muß insbesondere dem Pythagoras (364 v. Chr. O.) zugeschrieben wird. Daher die pythagorische Erythe oder das Octochordum Pythagorae, musikalische Tonleiter des Pythagoras; diese ward zum Vorbilde der Ordnung und richtigen Ebenmaßes aller

Dinge angenommen: die Tugend, die Freundschaft, eine gute Regierung, die Bewegung der Himmelskörper, die menschliche Seele, Gott selbst. Alles war Harmonie. Dicke fühnen Vergleiche des griechischen Weltmeisters gaben für die Mütter einen herzlichen Bond ab, im Mittelalter waren verschiedene Weltwelten zu bauen, wie Sarlino, Kircher, Blud u. a. m., die über die Welt schrieben: eine göttliche Macht, Elementarmacht u. s. w. schufen und sich darüber mit wunderbarem Behagen auszubreiten nicht unterließen; es war die Macht, die man nicht hörte und eine Philosophie die man nicht verstand.

Indem man nun seit Pythagoras eine lebendige Scala beschafft, so erhielt man dadurch die diatonische Tonleiter, wie wir sie jetzt kennen.



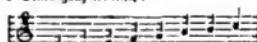
Sie besteht aus fünf ganzen und zwei halben Tönen, welchen die Octave als Schlußton bringt ist.

Ob es nun gleich, der einer Tonreihe nach, den Auschein gewinnen könnte, als wären die griechischen Scales mit unsren identisch, so ist doch im Grunde nicht der Fall. Man ließ nämlich das Verhältniß der beiden minderen Tonentfernungen unverändert stehen, es mögliche jedoch der beiden Töne als Grundton angenommen werden.

Die Tonarten wurden sich daher nicht so gleich, wie in den unsren; jede Tonart mußte sich vielmehr durch eine andere Stellung der beiden sich gleichbleibenden halben Töne sehr deutlich von den anderen unterscheiden. Wie sollen nun die verschiedenen griechischen Tonarten mit der charakteristischen Stellung der halben Töne zur Überlieftung und wollen daher zugleich das Individuelle der Einwirkung bemerken, welche die alten Griechen jeder der Tonarten zuschrieben haben.

1. Ionische Scala.

Bei dieser wird das C zum Grundton angenommen; die Stellung der halben Töne befindet sich zwischen der dritten und vierten, dann zwischen der siebten und achten Stufe. Sie ist übrigens mit unserer diatonischen C-Scale ganz identisch:



Die auf dieses Tonschema gebaute Musik nannte Arionisches rauh und fächer; Plato holt sie gelegentlich für Liniglage, weich und nachlässig; für Plutarch war diese ionische Tonart: williglend und aufgelöst; für Lucian schien sie manier; Herakleides findet dagegen in ihr weder das Blühende, noch das Heitere.

(Fortsetzung folgt.)

Musikalischer Saloon.

M o a h,

Odeonium in drei Abtheilungen, Text von G. Adnumi, Musik von G. Preyer; aufgeführt im L. F. Burgtheater, den 20. und 21. d. M.

Alle Kunst hat zum Ziele, ein in der Seele des Künstlers leidenschaftlich gewordenes inneres Gebilde zur äußeren Erreichung zu bringen, sei es in räumlichen Formen, in Farben, in Tönen, in Wörtern, in Messen und Reihen, oder in sonstiger (bis jetzt noch unentdeckter) Weise. Eine solche Erreichung des Zweckes und Ideallwerdung des Scheins ist, was wir Kunstschönheit nennen, und nur wo diese wechselseitige Durchdringung und Einvermischung von Idee und Erreichung oder von Gehalt und Form aufgetreten, ist ein wahrer Kunstwert vorhanden. — Wie aber der Geist überhaupt höher steht als die Substanz um diese jenen nie völlig absondern werden kann, so wird auch die Vermittelung einer Künste durch Kunstform immer nur eine Approximation sein; bei einer gelungenen Leistung schwankt indessen die Differenz zu einem Minimum, und es läßt sich nicht nur denken, sondern ist in den vollenständigen Werken genialster Meister sogar erreicht worden, daß diese Abhandlung zwischen Künsten und Kunstwerk sich der Wahrnehmung für den nicht Gleich oder gar Höchststehenden gänzlich entzieht! — Indesfern, nach ohne einen solchen höchsten Maßstab anzulegen, muß behauptet werden, daß wo jenes Interregnum ohne weiteres fühlbar geblieben, gar kein abgegrenzt, und wo vollständig die formale Erzielung in Widerstreit steht mit dem idealen Gehalt, überhaupt kein Kunstwerk existirt, so viele elusiviteitige Vorzüge nach einer oder anderer Richtung hin die Arbeit aufzuweisen haben möge.

Auf je höherer geistiger Stufe nun das innere Gebilde steht, das im Kunstwerk zu verwirklichen der Künstler sich zum Vorwerks genommen, desto schwieriger wird eine genügende Annäherungsmöglichkeit der Aufgabe seyn, und es kann selbs Stoffe geben von einer solchen Erhabenheit oder Subtilität, daß ihre künstlerische Reproduction fast problematisch, wenn nicht unmöglich bleibe wird, in welcher Form es auch sey; denn daß nicht jede Idee sich zu jeder Form hergibt, ist ohntheil selbstredend. Und man kann hier nicht einwenden, daß

je schwieriger die Aufgabe desto geringer die Ansprüche seyn dürfen an Bekleidung. Substanz wäre dieß unlösbar richtig, aber das subjektive Bedürfnis genügt eben zum Kunstwerk nicht; dieses ist gerade die Objektivierung eines Subjektiven oder die Außenlichkeitierung eines Innerthlichen. In Kunstangelegenheiten hat das Wort Biblisch „Im magis et voluntate sat est“ seine Gültung, wiemehr der römische Dichter es selbst auf seine eigenen Vorstellungen bestreitende Weise anwendet. Bei der Beurtheilung der Persönlichkeit und der maßmaßlichen Gründigung eines Künstlers findet allerdings die Rücksicht ihre billige Anwendung; denn Kunstwerke selbst gegenüber gilt übernac der objektive, rein ästhetische Grundsatz.

Bine je heilige, die ästhetische Peripherie des Kulturreises berührten, wo nicht willkürlich überbreiteten Stoffe hatte ich nun die oratorische Bearbeitung der alttestamentlichen Geschichte von Noah. In ihrer ganzen fruchtbarer Herde und Gebadewert ist dieselbe für den menschlichen Geist nicht anwendbar; vertieft man sich so ganz in ihren Zusammenhang, so erlischt die Faszination! — Ein Gott, der ein Geschlecht von Menschen sich selbst zum Gewinde auf Erden geschaffen, und dieses Geschlecht so lief entstehen, so gänzlich abgespalten von seinem binnimlichen Ursprung, daß der Schöpfer, nachdem alle Warnung und Drohung erfolglos geblieben, sich genüßlich sieht, daselbst und wegen seiner sogar mit ihm alles Leben auf Erden auszurotten! Es heißt in der Geschichte: „Da sprach der Herr: die Menschen wollen sich meinen Geist nicht mehr tragen lassen, denn sie sind Fleisch. Ich will ihnen nach Geist geben hundert und zwanzig Jahre.“ Und weiter: „Da aber der Herr sahe, daß der Menschen Geist so groß war auf Erden, und alles Tüchter und Früchte ihres Berges nur böse war immerdar, da rente er ihn, daß er die Menschen gemacht hatte auf Erden, und es belämmerte ihn in seinem Herzen, und sprach: Ich will die Menschen, die ich geschaffen habe, verflügen von der Erde, von den Menschen, die ich das aus dem Vieh, und bis auf das Gewürze, und bis auf die Vögel unter dem Himmel, denn es reut mich, daß ich sie gemacht habe.“ Und wiederum: „Die Erde war verderbt vor

„Gottes Augen und voll Frevels. Da sahe Gott auf Eden, und sahe, „sie war verderbt, denn alles Fleisch hatte seines Weg verderbt auf Eeden.“ Da sprach Gott zu Noah: Alles Fleischs Erde ist vor mir schlimmen, denn die Erde ist voll Frevels von ihnen, und siehe da, ich will sie verderben von der Erden.“ Und endlich nach vollzogenem Strafgericht: „Du ging alter Fleisch unter, das auf Eeden treucht, „an Vogeln, an Vieh, an Thieren und an allem, das sich regt auf Eeden, und an allen Menschen. Alles was einen lebendigen Odem hatte im Todesraum, das starb.“ — Da diente trostlos-häufre Nachseite des Gemüths aber breit ein erschütterndes Gnadenurtheil herein; denn inmitten jenes allem Göttlichen entzweiten und somit rettungslos dem Untergang anheimgefallenen Reichthums, hol sich Ein Mann mit seiner Familie rein erhalten vor der Verderbtheit des Fleisches, und keiner in sich bewahrt den lebendigen Odem Gottes, und ist allein vom zäh-henden Zorn der Gottheit verschont gewesen und würdig hinzuweben worden, das Gemüth Gottes auf Eeden aus Neue fortzupflanzen. „Noah aber“, heißt es, „land Saude vor dem Herren.“ Und weiter: „Alles was auf Eeden ist, soll untergehen. Aber mit dir will ich einen Bund einrichten. Und du sollst in den Haken (die Achse) geben mit deinen Söhnen, mit deinem Weibe und mit deiner Edne Weider.“ Und du sollst in den Räken thun allerlei Thier von allem Fleisch, je ein Paar, Männlein und Weiblein, das sie lebendig hielten bisher.“ Und wiederum: „Und der Herr sprach zu Noah: Siehe in den Räken, „du und dein ganzes Haushalt; denn dich habe ich gerecht ersehen vor mir zu dieser Zeit.“ Endlich nach erfolgter Sündhaft: „Also wird vertilgt alles, was auf dem Geboden war, vom Menschen an bis auf das Vieh, und auf das Gewebe, und auf die Vogel unter dem Himmel. Das wird alles von der Erde vertilgt. Alles Noah wird über, und was mit ihm in dem Räken war.“ Und: „Da redete Gott mit Noah und sprach: Siehe aus dem Räken, da und dein Weib, deine Söhne und deinen Sohne Weider mit dir. Alletti Thier, das bei der ist, von alterlei Fleisch, an Vogeln, an Vieh und alterlei Geswürzen, das auf Eeden treucht, das gehr heraus mit dir, und regt auch auf Eeden, und seyd frischbar und mehet euch an Eeden.“ — Jener Gnadenstift aber überwältigt und verschmitzt die unzehnreichen Schreiter des göttlichen Zorns; drum nachdem das gräuelvolle Geschlecht von dem Angstgritte der Erde vertilgt worden, bricht die Liebe und Varmherzigkeit des Herrn Himmels und der Erden in unermeßlichen Glanz hervor, und verlautet die ewige Vergebung. Denn wie der gerechte Noah dem Herren ein Dankopfer bringt, spricht dieser: „Ich will hinfort nicht mehr schlecken alles was da lebet, wie ich gehabt habe. So lange die Erde steht, soll nicht anderes Samen und Grate, Frost und Dige, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“ — Und Gott segnete Noah und seine Söhne. — Zum ewigen unauslöschlichen Zeichen der Gnadenstift zieht aber Gott seinen Leichten, mildsdiesten Regenbogen durch das dunkle, drohende Gewölbe, und so heißt in der heiligen Schrift also: „Und Gott sagte zu Noah und seinen Söhnen mit ihm: Siehe ich richte mit euch einen Bund auf und mit eurem Samen noch euch, und mit allem lebendigen Thier bei euch, an Vogeln, an Vieh und an allen Thieren auf Eeden bei euch, von altem das aus dem Räken gezogen ist, wobei Thiere es sind auf Eeden. Und richte meinen Bund also mit euch auf, daß hinfort nicht mehr alles Fleisch verderbt soll werden mit dem Waffer des Sündabufus, und soll hinfort keine Sündflut mehr kommen, die die Erde verderbt.“ — Und Gott sprach: Das ist das Zeichen des Bundes, den ich gemacht zwischen mir und euch und allem lebendigen Thier bei euch hinfort ewiglich. Keinen Bogen hab ich gesetzt in die Wol-

ken, der soll das Zeichen seyn des Bundes zwischen mir und der Erden. Und wann es kommt, daß ich Wollen über die Erde führe, so soll man meinen Bogen schen in den Wolken. Alsdann will ich gedenken an meinen Bund zwischen mir und euch und allem lebendigen Thier in alterlei Fleisch, das nicht mehr hinfort eine Sündflut komme, die alles Fleisch verderbe. Darum soll mein Bogen in den Wolken seyn, daß ich ihn ansehe und gedente an den ewigen Bund zwischen Gott und allem lebendigen Thier in alterlei Fleisch, das auf Eeden ist.“

In Gnade, wenn man diesen Abschnitt der heiligen Geschichtie in seiner gewaltigen Umfassendheit, seinem großartigen Complexe von schrankenloser Verwohnlichkeit und unantastbarer Gottergebenheit, von unverdächtiger Strategie und barthberiger Verhüzung in überzeugend und zu durchdringen trachtet: so wird man einzäumen müssen, daß eine oratorische Darstellung dieses Stoffes unbedingt zu den unüberbietbaren Aufgaben gehört, die der Künstler sich auszuführen vermag, und daß sich zu einer nur einigermaßen dem übermenschlichen Grade des Inhalts entsprechenden Lösung verleiht die ganze Kraft eines Kunstlergeristes der ersten Größe erforderlich sein wird!

Dem Bildhauer und dem Komponisten liegt es gleichermassen ob, und die Ruhlosigkeit des Menschengeschlechtes so in Wörtern und Tönen vorzusühnen, daß wir die Verehrung der strahlenden Gottheit, jenes ganzen Geschlechtes dem würgen Untergang zu weihen, in unserem Busen füllen; denn bei einer gewöhnlichen Besinnlichkeit über seih Lasterhaftigkeit würde diese furchtbare Vergeltung als ein Übermaß, eine Unge rechtigkeit und somit als den höchsten Grausamkeitsgrad unwidrig, d.h. als ihm unmöglich erscheinen; wir müssen fühlen, daß die reizungslos Verlorenen wirklich „in allen Tischen und Trachten ihres Herzens nur tot“ waren immerdar. Und auf der andern Seite muß Noah und als so großartig reichscheinend, das so edellosen Gotteuwandel ergeben, entgegentreten, daß wir, gleichermassen es als nothwendig erachten, daß stift die in ihrer strahlenden Geschäftigkeit als rex tremenda majestatis sich erhabende Gottheit zu diesem Giant sprangen könnte: „dich doch gerecht ersehen von mir zu dieser Zeit.“ So daß er Saude fand bei Gott, und Gott einen Bund mit ihm anstrehte, und ihn segnete! Und die Sündabufus selbst, wenn man sie in den Kreis der Darstellung hineinsieht, muß immer nicht als ein schändliches Unglück, als eine materielle Katastrophe auf uns wirken, sondern als eine verdiente, unabwendbare Vergeltung, als eine unmittelbare That der rächenden Vorsehung! Und das Angstschrei der Unterliegenden muß als ein stroh loses Jammer cesslingen von Solchen, die zugleich zum letzten Male den Gott, den sie geläugnet, den Gott, dessen Warnung sie durchsund und zwangig „Dobt“ verbuhnt, in seiner Wollt erbaldeten oder auch aber verderbenden Macht erkennen, die ihr ganzes bisherige Tischen und Trachten in der Todessünde, wo die Erde zu früh kommt und keine Rücksicht zum Guten mehr möglich ist, als böse innen werden! Und das Danckgebet Noah's nach seiner Errettung aus dem alten verhängenden Meer mag das Gebet eines von allen Schauern des entziehenden Gerichtes, das vor seinen Augen die ganze Milwelt greissen, durchgetragen und von der göttlichen Gnade, die er erlaubt, zu noch unvor behaarter Tugend denn vorher angeregten und gefährdeten Stammbalters der mit ihm aus Neue beginnenden Menschheit seyn! Und die schlichteliche Verheißung, daß ein solcher Zorn Gottes nie wieder die Erde treffen solle, muß in den Gemüthen der bis dahin im tiefern Macch erschütterten, der Gottheit in ihrer furchtbartesten Gestalt nahe gerückten Hörer auch wirklich die Gewissheit der Verschöning erzeugen, so daß die hellkennende Seelenangst entweicht und Platz macht der gläubigen Ergebung in den Willen des Herren und dem dankbaren Vertrauen auf seine ewige Varmherzigkeit!

Nur wenn die Alles in unsern Seelen zu lebendigen Ausfahzung,

zur innigen Empfindung gebracht würde, könnte ein Oratorium Noah als wirklich gelungenes Kunstwerk, das die in Gewebe liegende Idee künstlerisch reproduziert, bezeichnet werden. Und sage ich da zu viel, wenn ich oben behauptete, es sei die ganze Kraft eines Künstlergeistes der ersten Größe hierzu erforderlich?

Dr. A. J. Becker.

(Schluß folgt.)

M o t i z e n.

Das Journal des Débuts berichtet das Folgende: „Die Pariser „Musikzeitung“ hatte angekündigt, das Mendelssohn's Oratorium „Paulus“ nächstens hervorbringe, und zwar in Frankreich zum ersten Male zur Aufführung kommen werde. Das in La Redoute erscheinende Blatt „Le Phare“ reclamirt gegen diese Angabe, und bringt einen Artikel, daß jenes Werk bereits im Juli vorigen Jahres dicht bei dem Congrès musical de l'ouest mit dem größten Erfolg gegeben wurde, wobei der deutsche Text auf einer Messe gong entzückte. Prof. Dr. Wolf in La Rochele, im Frankreich überzeugt worden sei.“

In Deutschland hat sich der Fall öfters ereignet, daß kleinste Städte den Haupttreibenden in Aufführungen bedeutender Komponisten vorvergolmten sind.

Korrespondenz.

(Klnt.) Den 30. März 1843 fand die Produktion des Oratoriums „Gothicus um Ulberg“ von L. van Beethoven, im häuslichen Recitativesaal zum Hohenhof der Schöpfer, Witwen- und Weisen-Pensionärsinstitut statt. Die Aufführung eines solchen klassischen Komponistens ist an unserem Kunkelsaal immer eine ungemein erfreuliche Erinnerung und je seltener wir wohlhabende Gesellschaftskammer durch die Nebelwölfe der Überläufigen und Altbürokratischen bricht, um so begieriger drängen wir uns hin, und an ihrem Glanze zu ergieben und überreichen dabei gern manchen dunklen Punkt in ihrem Eigentum, welcher vielleicht den Genius in etwas trübte möchte. Mit diesem Gedanken betrat ich und gewiss auch der Großteil des Publikums den Koncertsaal, und horchte mit Sehnsucht des ersten Signals zum Beginne der Messe. Es konnte nicht Abzug zu sein, zum Ruhme des genialen Schöpfers dieses Meisterwerkes durch eine Kette von blumenreichen Phrasen etwas bestricken zu wollen; unerreichbar steht Beethoven's Reizengenuss, und nur mit christlichstem Staunen vermögen wir zu seiner Höhe anzuschauen, ihn ganz zu preisen ist noch noch nicht ausräumt, seine Werke sind der Zeit und ihrem Geiste vorausgezogen; mögen sie einzeln sich seidig zu überreichen suchen, doch sie Beethoven's Kontrapunkt ganz verdecken, mag der lächerliche amde Beethoven am Grunde der Seele dessen Angst breiten, ihr eigenen Geschwätz aus für die Lügen gelben; neinet ein entzückend geschrieben — für einen solchen Meister Gathaskar zu seyn, kann unmöglich Schande bringen.

So bleibt daher nur über die Grenztrümpfe ein Wort zu sprechen, wobei ich jenen überwundnen Schwaben zum Maßstab meiner Beweisführung nehmen muß. So sehr wohl kann der Gründung, daß es sich bei dem Oratorium, diesen geistlichen Dramen, um eine wichtige Aufführung der Charakter in den Solopartien, folglich hier der Gothisch und Schreiber handelt (Petrus ist an und für sich weniger hervortretend.)

Beethoven erleichterte dies den Sängern dadurch, daß er die Charaktere nicht bloß in leichten Umrissen, sondern so wahrhaft physiologisch getrenn und poetisch ansatzlos hinkellt, deshalb wäre ein Zuspiel über Jammer nicht so leicht entzündbar. Dießmal halten wir mit dem Schreib keine Urtheile folches in Augen, und finden besonders interessant, daß der angezeigte Konservatorium und Bravoure der Schreib vortheilende Sängerin nie die wurevolle Einschätzung und erhabende Arturheit des Engels im Gefange als Oster fel; wenig

ger konnte der Dackeller des Christus unserm ungetheilten Beifall erringen und die wieder weniger wegen einer nicht ganz klaren Wiedergabe des heilichen Charakters eines Gotteshauses, in welchem die angst- und schwieriggestaltete Seele diese Gottheit verbirgt, und nur einer unerhörten in dem gefassten Menschengeschlechte Raum gibt, die sich in einem wunderbaren Heldenmausfeld aufstößt, der führt die Worte der hödigen Religion: „Doch nicht mein Wille, dein Wille geschehe“ oder: „Willkommen Tod, den ich am Kreuze zum Heil der Menschen hindest keife.“ von Hs gibt, — als weil die physischen Kräfte welche der ankommende Tod fordert, trotz des besten Willens nicht ausreichen wollten. So liegt darin leidenschaftsweise Tadel, und wie dankt dem Sänger herzlich, daß er seine überaus lobenswerten Kräfte den höchsten Unternahmen widmet. Petrus ist, wie gesagt, zu wenig vertreten, um ihm einer genaueren Würdigung zu unterziehen; die Söhne wirkten verdienstlich und repräsentanten sowohl die Jagdhälfte des Jägers als die rohe Wild der Krieger in dem wunderbaren Gesellschaftrichtig, eines kleinen Herkörpers bei den Tenoren nicht zu verstehen, ebenso der Hör der Engel bewundert in der Vorstellung am Schlüsse des Oratoriums. Das Orchester hielte sich von jedem Verdachte frey. Das Chorwerk hielte sich von jedem Verdachte frey, auch nicht so ganz gegen Tact, Schärfe und Reinheit, deinemwerth bei Begleitung der Soloklasse.

Zwischen Dr. A. und dem Oratorium wurde das Ambiente aus Beethoven's grandioser „Kreuz“ eingehalten, welches, da das

Thema dieses schönen Kantates gleichsam als marcia funebre gegen das tempo di marcia des folgenden Kleineorchesters aus dem Oratorium nicht so sehr abdrückt, immehr ein erquickendes Intermezzo gab; die Freizeitlichkeit des Ambartes hielte mit jener des Oratoriums gleichen Schritt.

Das nicht sehr zahlreich versammelte Auditorium war dießmal zu spätig mit Belästigungen, deren die Produzenten nach mancher Rummel würdig gewesen wären; es mocht' vor Kurzem darin erstickt haben. — Noch dies Unternehmen des Beginns zu einer Reihe von klassischen Produktionen eröffnet, zu denen noch fühlbarer Mangel besteht, gewiß wurde es auf Kaufmann und Geschäftsmach unserer Stadt von gütigem Erfolge seyn.

Konzertansage.

Herrn den 31. März 1843 findet im Saale zum goldenen Strang in der Großenstraße die höchste Abschiedsfeierhaltung des Herrn Leitermayer statt. Die dabei vor kommenden Sünden sind: 1) Concerto von Amati Titt. 2) Concertstück für die Hobo von Peters. 3) Donpoldorff von Männerstimmen von Jgn. Ritter v. Seyfried. 4) Sonatenecke mit obligator. Clarinettenbegleitung von Rosar. 5) Vocalquartett mit Männerstimmen von Franz Schubert. 6) Concertstück für das Quartett von Beermann. 7) Vocalchor aus der Potsdamer Niederland. 8) Finale aus dem Adelheid-Symphonie von Jos. Haydn.

Todesfall.

August Rouritz, ein Sohn des berühmten Sängers und gleichfalls ein tüchtiger Schauspieler und Künstler, ist in Amerika gestorben.

Geschichtliche Rückblicke.

31. März

1733 wurde zu Rosenau in Oberösterreich Joseph Haydn, der unsterbliche Komponist der „Schöpfer“, geboren, wo sein Vater das Baguetthauswerk betrieb.

1792 wurde zu Erlau in Sachsen Frieder. Tragott Friede des man geboren. Er hörte auf, aufsichtlicher Oberstaatschul und Director des Knabengymnasiums in Weidling aufgerichtet befand, daß er Hs am bei Galate der Muß höchst verdient gemacht. Durch seine Vereinsfahrt war unter den Schülern des Gymnasiums ein Musikverein und eine regelmäßige Konzertstätigkeit gegründet und ein Gesang und Musikkleicher angeleitet, der noch fortwährend besteht.

Die allgemeine Wiener Muß - Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit 480 Muß- und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Befelpapier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Bräuner wird bei A. Strauß sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 1 fl. G. M. sind einzlig nur im Redaktionsbüro in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Gedruckt bei Anton Strauß sel. Witwe.

Allgemeine Wiener Musif-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 40.

Samstag den 2. April 1842.

Zweiter Jahrgang.

Ueber einen, vorgeblich autographen, Brief des berühmten Tonmökers: Christoph Ritter v. Gluck.

Gluck's Name drückt jetzt, nachdem die Zeit alle Schäden der Ausleidung von ihm ausgeschieden hat, in die Gegenwart so fröhlich rein herüber, daß ihm eigentlich von seinem Tchte nichts mehr genommen werden kann. Noch lebt sein Andenken in den Herzen des künftigen Gemüths Österreichs, welche auf ihren Gluck, mit unsreß handy, Mozart und Beethoven mit Recht höflich seyn können, lebhaft fort; und stößt das übrige Deutschland hat, wenn auch spät, einen Raus verehren gelernt, den Frankreich ein Vergötzte.

Dessen ungeachtet blieb es immer eine heilige Pflicht, zu verhüten, daß ein solcher Ruhm an seine Weise bemalte, sondern wie ein Heiligtum bewahrt werde.

Die von dem geschätzten Dichter Dr. Ludwig August Graull herausgegebenen „Gesamtgebälter“ machen uns in Nr. 12 mit einem, ihm von der belauerten Schriftstellerin Frau Caroline v. Pichler geb. Greiner zugesendeten und bevorworteten Schreiben bekannt, dessen Verfasser der Tonmöker Gluck seyn soll.

Der Unterzeichnete, welcher zum Geburz einer Biographie dieses Herren der Tonkunst seit Jahren schon zu Mängel gesammelt hat, und noch summelt, ist durchaus nicht zu dem Glauben zu bewegen, daß das erwähnte Schreiben aus der Feder jenes Namens geschlossen sei.

Er erläutert sich daher, im Namen des großen in seinen klassischen Werth gehöulten Geschlechters gegen das, ihm zugemuthete, in künstlerischer und orthographischer Hinsicht höchst ehrliche Nachwurf zu protestieren, und über die Richtigkeit derselben Zweifel zu äußern.

Gluck's Bildung war nie in dem Grade verschuldet, daß man ihm die Abschaffung eines solchen Briefes nur gutwissen kann; im Gegentheile sprechen verschiedene Schriftsteller des Jus und Konsulats, die ihn kennen gelernt hatten, und alle Freunde, die seinen Umgang gesehen, entschieden von seinem Talente, seinen Einsichten, seinen Kenntnissen.

Gluck hatte zu Kommerzien und Prinz in Böhmen bei den Jesuiten studiert, und sich demnach nicht bloß eine wissenschaftliche, sondern auch eine für seinen Stand ausreichende Bildung erworben, die er durch ein fortgesetztes Studium immerdar zu ergänzen suchte.

Der ausgezeichnete und gebildete Tonmöker, des genialen Mannes unzähliger Werke und Freunde, Carl Ditter v. Ditterdorf, welcher viele Jahre hindurch des weisen Mannes Schug genoss, sagt in seiner Autobiographie, daß der joviale Gluck auch unter seinem Fach viel Welt und Kenntniß besaß, und wegen dieser Gaben ein Haussfreund des künftlichen Joseph Friedrich Wilhelm Herzogs von Sachsen-Hildburghausen gewesen.

Gluck stand nicht nur mit den Unternehmern und Oberleitern

der Theater Italiens und Frankreichs, sondern auch mit vielen andern, damals ausgezeichneten Männern im Freundschaft.

Nicht nur die große Kaiserin Maria Theresa schätzte ihn hoch, und lobte rechtlich seine Verdienste, und seine hohen Gönnner und Hofmusikdirektoren, die Grafen von Koszimbal, Durazzo und Stoy behandelten ihn als ihren Freunden und Nachgebur.

Gluck hatte die vorzüglichsten deutschen, italienischen und französischen Dichter nicht nur gekannt und geliebt, sondern auch studiert.

Darunter läßt sich nun auch die Fähigkeit erklären, womit er den Geist einer, für seine Muß bestimmt dramatischen Dichtung in seinen Tiefen aufsuchte, und charaktertrief in seinen Janoverdinen wiedergab.

Klopstock war unter den Deutschen sein Lieblingsdichter. Sieben Oden und Lieder desselben, von Gluck in Muß gesetzt, sind noch vorhanden. Er gehörte zu seinen liebsten Schönstätigungen, daß er sich mit dem Busch, welches die Oden des genannten Dichters enthielt, an das Glaser setzte, und Melodie und Harmonie dazu imprägnierte. Da, er wollte deinen „Germanenschlach“ in Muß segen, und hatte schon viele Theile davon, welche er nicht seitens in zeitlichen Vortrag, im Geiste vollendet; allein, zum großen Leide der Kunsthülfe, nicht niedergeschrieben.

Seine Freigegnungen und Freunde bewunderten seinen Charism in Urtheile, seine Folgerichtigkeit in Schlüssen, seine Echtheit im Vortrage, womit er über verschiedne Vorgänge des Lebens, besonders über die Muß, und zunächst über die Entwicklung seiner Ideen, welche die Verbesserung des dramatischen Theiles der Tonkunst betrugen, zu sprechen pflegte.

Und ein solcher Mann, der geistreiche Schöpfer eines: „Orfeo“, „Paride und Elena“, der beiden „Ophigenen“, der „Aitele“, „Amida“, und vieler anderer Opern, sollte der Verfasser eines Briefes seyn, dessen Ich selbst ein, auf der niedrigsten Bildungsstufe schiedes Individuum zu schämen hätte??!

Jedoch der schlagende Beweis für die Unähnlichkeit der erwähnten Briefes ist der, daß dieselbe auf folgende Weise datirt ist: „Bertholdsdorf, den 20. Juni 1798.“

Gluck war in dieser Zeit schon seit elf Jahren nicht mehr unter den Lebenden. Der vorzüglichste Künstler starb, der Todtematrikel gefolge, welche der Unterzeichnete in der Stare zu den hb. Schupengrün auf der Wiener Hauptstraße, bei den Paulanern genannt, eingehen und aufzeigen hat, den 15. November 1787, in seinem Hause auf der Wieden Nr. 74, am Schleimpflaume. Eben dasselbe berichtet die Wiener Zeitung.

Woher besaß die Witwe Marianna von Gluck eine Handhälfe in Bertholdsdorf; oder erst nach dem Tode ihres Gatten, nachdem sie das Haus auf der Wieden verkauft hatte. (Siehe die Monatsalman-

Gewählt vom 30. December 1794.) — Von dieser Zeit an lebte die Witwe im Sommer auf dem Lande, und im Winter in dem ehemals Lorettoischen Hause am Ende der Känsnackstraße nächst dem alten Thore, welches Haus jetzt dem menschenfreundlichen Dr. der Rechtskunde Max Kühne gehört.

Der gehaschte Brief, der dem berühmten Lohscher, wenn dieser ihm geschrieben hätte, ein sehr unehmliches Denktuhrf segen würde, hätte, meiner vollkommenen Überzeugung nach, nur von einem Verwandten, deren damals in Wien noch mehrere lebten, herrühren, welcher viels

leicht bei der Frau von Glück das Gnadenbrot ab, oder sonst in ihrem Hause aufgenommen und gebuldet wurde *).

Wien 22. März 1842.

Anton Schmidt,
Scriptor der I. S. Hofbibliothek.

*) Herr Alois Juch, Besitzer der großen Autographensammlung, vermutete ebenfalls, daß dieser Brief nicht von dem großen Lohscher stammte. Diese Vermuthung wird ihm auch dadurch bestätigt, daß dieser Brief eine Anerkennung zur Großherzoglichkeit enthielt das Original des Briefes bei der Verherin Anna Caroline v. Bichler eingeladen, und zugleich die Unächtigkeit der Glücklichen Handigkeit erkannt hat.

Kunsel, der Redaction.

Musikalischer Salón.

Nov.,

Oratorium in drei Abtheilungen, Text von H. Udam, Mußl von G. Breuer; aufgeführt im I. L. Burgtheater, den 30. und 31. M. (Fortsetzung.)

Bei der Ablösung eines Textes zu einem Oratorium ist es die richtige Heroverthebung der prägnantesten Situationen und Empfindungen, ein guter Fortschritt der Handlung oder Begebenheit, und eine gehaltvolle, welche in leichter Sprache noch in därrer Kürze ausartende Sprache, woran ein hauptsächlich ankommt; denn eine erschöpfende poetische Behandlung des Stoffes, die auch für sich selbst betrachtet genug wäre, kann so wenig verlangt werden, als vielmehr eine volle Gestaltung, der dichterischen Ausdrückung nun ständig der hinzukommenden musikalischen Bearbeitung entgegenzutreten. Häufig kann es nöthig werden, Momente, die an sich schön und bedeutungsvoll sind, auszuscheiden als den Gründen der Tonkunst widerstehen, und dagegen kann es wünschenswert erscheinen, aus einer anderen Seite Zweiteilungen und Ergräbnisse einzutreten zu lassen, wo der überlieferte Stoff im Eingehen dem Musiker zu wenige Anhaltspunkte bietet; dieselbe Befugnis steht ja selbst dem Dichter, nur nach anderer Grundsätzen und von anderem Gesichtspunkte aus, bei der rein poetischen (lyrischen oder dramatischen) Behandlung zu. Hier zeigt sich eben die mehr oder minder geistige Aufschaffung und geistliche Bewegung des Verfassers vor Seite des Bearbeiters. — Die Geschichte von Noah, wie sie sie in der Genesis überliefert erhalten haben, bringt nun den Verfasser eines Oratoriums Textes unbedingt in jenen doppelten Fall der Homogenität und des Einheitsmauns. Wegen des erkeren Punktes kann man hier nicht leicht fehlgreifen: die in der biblischen Erzählung vorkommende ausführliche Beschreibung der Reise, des Steigens und Verlaufen des Wassers und anderes Materielle, ergibt sich von selbst als alles poetischen und musikalischen Elementen bar. Was aber den zweiten Punkt betrifft, welcher immer der schwieriger ist, (da die Meßgabe entsteht, im Geiste des Gegebenen Rücksicht zu nehmen,) so ist es der gänzliche Mangel aller visuologischen Ausführung in der art. technischen Urfunde, welcher den Dichter zu einer selbständigen Thätigkeit anfordert und zwinge. — Da wir jetzt den Text des vorliegenden Oratoriums in Kürze nach den hier angedeuteten Grundsätzen prüfen.

Herr Udam hat im Ganzen den Stoff richtig aufgelaßt und kunstlich gefaßt. Ohne daß ein poetischer Schwung sich hindigt, entwidelt sich doch die Handlung auf eine fühlbare Weise, und die tiefe Bedeutung des Geschehens ist klar und leicht gekleckt. Die Gliederung des Textes in drei Abtheilungen, wovon die erste den Gegenstand der Gottlosigkeit des abgesunkenen Menschenreiches zum gottgestaltigen Wandel Noah's, nicht der Verklärung der Sündwelt; die zweite das einbrechende Strafgericht selbst; die dritte das Dankschreiben der geretteten Menschen und die Verkündung der Verschöning Gottes zum

Haupthinhalt hat, ist durchaus sach und zweckgemäß; wobei jedoch nicht gut gehalten werden kann, daß die erste Hälfte der zweiten Abtheilung gewissermaßen als Wiederholung der ersten Abtheilung erscheint. — Was die Heroverthebung der Hauptmomente betrifft, die in den Strophen enthalten sind, so muß ich todeln, daß keine direkte Ausdrückung der Strofe den Gottlosen gegenüber katholisch, während der heiligen Schrift zufolge sogar eine formelle Freiheit zur Sicherung gestellt wurde. Auf der andern Seite ist ein Redenpunkt der Begebenheit zu einer unverhältnismäßigen Stelle aufgedröhrt worden, nämlich Noah's Ausreden der Leute, was doch ein bloß Materielles ist, eine zwar notwendige aber an sich bedeutsungslose Erprobung, ob die Erde bei dem wieder trocken genug sei, um die Erde mit Sicherheit verlassen zu können; es schlägt nur noch, daß der Rabenfang den den Laubentlägern deßbezügt werden wäre! — Einschließlich der vorerwähnten visuologischen Gestaltung sind die Thore der Gottlosen richtig gedacht, und geeignet das Schreckendste eines allem Unheiligen reizendsten unheimigsten Geschlechtes hervorzuheben; im Einzelnen hätte der Künstler mildester und grüller gedacht sein müssen, und wenn es z. B. einmal heißt: „W e h dem, der noch im blinden Wahn“ von ewigen Vergelungen spricht, so wäre: „G e m a c h dem u. s. w., wohl unbewußt passender gewesen seyn; und so ließe sich noch Rauches der Art anführen. — Das N o a h erstaunend einzugsreicher versucht, um seine Mitmenschen vom Verderben zu retten, ist schön und ganz im Geiste der Bibel, wobei darin nicht einmal angeendet; nur möchte ich wünschen, daß er weniger idyllisch auftrrete; hier wären die Propheten Jeremias und Jesajas zu berufen gewesen. Auch erscheint es mir unerträglich, daß Noah, nach seiner Errettung, des vertilgten Gottlosen Geschlechtes gedachte und in der zweckhaften Erinnerung eine neue Aussetzung zur Frömmigkeit und Rechenschaftsfähigkeit stände. — Daß bei der Sündwelt selbst die Frauen und Kinder gleich ertrunken u. s. w. (der Gedanke mag vom Dichter oder vom Komponisten herkommen), kann ich nun als eine Spielderei anssehen, des erhabenen Menschenlandes unwürdig. — Die Einschöning der „himmlischen Heerschaaren“ und des „himmlischen Vates“ sei zu Noah redend ist gut, denn es war um diefele Zeit, daß (wie die Schrift sagt) die Kinder Gottes nach den Thörlern der Menschen sahen, wie sie „schön waren, und nahmen zu Weibern welche sie wollten;“ also sind ein Verleb zwischen Bewohnern des Himmels und der Erde statt; aber ihre Reden hätten manchmal in wunderbarer Sprache ausgebracht sein können, z. B. wo der Chor der Heerschaaren sagt: „Aberova hat Wohl gefallen an dir und den Deinen, und also höre, was er durch seine Söhne verändert läßt.“ Und die Bildschriften „und also“ fak trivial. Deßgleichen macht der Schlußtag: „So sprach der Herr, und so will es sein unabänderlicher Richtsatz,“ nachdem der himmlische Vate bis dahin in eichten Bibelworten gesprochen, einen plumpen Gabrad. Und gegen Ende der dritten Abtheilung, wo der himmlische Vate auf den Regenbogen als Bauld der ewigen Gnade hin-

weist, ist sehr zu bedauern, daß nicht wiederum dem Texte der Bibel selbst gefolgt werden. — — Aber wenn auch, wie ich angebietet habe, sowohl in Anordnung und Gestaltung als in der speziellen Ausführung mancherlei geträgt werden muß, so läßt sich dennoch das Gesammturtheil über den Text füßen, daß er den Musiker reichliche Gelegenheit bietet, den eigentlichen Geist des großartigen Stoffes zu erfassen und in Liedern wiederzugeben, daher er, wenn auch nicht überall im Singen, so doch im Gange als genügend bezeichnet werden kann, und manche Wendungen sind in der That sehr läßlich. Als eine solche, und sogar als eine wistlich poetische Schönheit muß ich hervorheben, daß an den letzten Versprechnisse des Unterthengesell sich ein Chor der himmlischen Herrschaaren „Was Gott thut, das ist wohlgethan: es steht gerecht sein Wille!“ anschlägt, dem Schmeide vom höheren reißenden Symbiyunc aus den Gottseligen zugesprochen, den der unselige Gründsäumer ihm zu rauen drohte. Man wird hier unwillkürlich an die überaus schönen Verse erinnert, die Göthe im Prolog zu „Faust“ dem Ereigniß Michael in den Mund legt:

Und Stürme bräusen um die Welt,
Vom Meer ans Land, vom Land ans Meer,
Und bilden wildend eine Kette.
Der heilige Windung rings umher,
Da summt ein klöhendes Geheulen
Dem Blode vor das Dommerchlage;
Doch deins Hohen, Herr, vertheilen
Das sanfte Wandeln deines Tags.“

Da wende mich jetzt zur Musik.

Ästhetisch Oratorium und Choralmusik besteht ein großer Unterschied. Diese ist bekannt, einen wieschlichen Theil des Gottseligkeits ausmachend, und muß somit Alles anschließen, was nicht solchen Empfindungen und Gemüthsstimmungen angehört, die als unmittelbare Erhebung zu Gott, d. h. als Gebet, sey es in Danfung oder in Ergebung, in Reue oder in Zusiedelheit, oder in sonstiger Weise sich find geben; Hierdurch bedingt sich von selbst eine große Abgrenzung des Styles, eine Artlich-e-Welte des Ausdrucks. — Das Oratorium hingegen hat einen viel weiteren Kreis und deßhalb auch eine viel größere Freiheit und Manigfaltigkeit des Styles. Denn in sein Gebiet gehört die ganze heilige Geschichte, die unheiligen Gegenstände mit eingerechnet. Der weltliche Ausdruck, die Kiedenshaft, selbst die Gothen finden daher nach und nach mit voller Berechtigung ihren Platz, nur muß der eigentlich Character dem ganzen Drama aufgeprägt seyn, was die äußerst schwierige, ja steinbar sich selbst widersprechende Aufgabe erzeugt, das umwirklieke, wo es vorkommt, mit einer gewissen Weise, das Einzelne mit einem gewissen Ton, das Kleinliche mit einer gewissen Größe zu behandeln. — Ohne also die ausschließliche Heiligkeit der Gehinnung, welche der Kirchenmusik eignet seyn muß, zu erfordern, darf auch das Oratorium die wenigstens gegenläufige Beziehung zum religiösen Mitteltonen wie außer Acht lassen. Der höhere, überweltliche Staatsmund des Komponisten muß aus dem Ganzen herausstingen, und ihm, wonach ich die oratorische Welte nennen möchte, verleihen. — Was in seinen Bassostimmen durch herein das Höchste geleistet haben; Händel aber kommt ihm in seinen besten Oratorien so nahe, daß viele der Voring-Jenes nicht annehmen wollen; Graun's Tod Jesu steht ihnen wenig nach, während Haydn's Schöpfung, Mozart's David und selbst Beethovev's Christus am Ölberg definitiv zu vieleich jenen Maßstab verlegen, um gute Oratorien heissen zu können, wie sehr auch einzelne Theile dieser Werke die höchsten Ansprüche befriedigen; So aber mit seiner sinnig-schönen aber einfältigen Empfindsamkeit, und wie viel mehr Händel's nur scheinhafte grandiose Oratorien stehen noch entfernter von der Wahrheit; selbst

Bernhard Klein vermöchte das wohlkannte Ziel nicht zu erreichen, und in neuerer Zeit hat von allen mit Vollumgewordenen nur Meuseles „Issohn“ (im „Paulus“ und im „Lobgesang“) wieder eine oratorische Weise der alten Meister gezeigt, ohne die ein vollendetes Werk dieser Gattung unbekannt ist.

In dem nur zu fühlbaren Mangel an oratorischer Weise liegt denn auch der hämischliche Vorwurf, den ich Preyer's Ruhm zu dem in Neubehörden Oratorium „Noah“ zu machen mich genötigt habe. Denn sehe ich ab von dieser ästhetischen Auflösung und heurtheile die Composition von der bloß-musikalischen Seite, so habe ich der Lobe sehr viel, ja fast außer Lob zu erhalten. Die Melodie ist an sich betrachtet meistens schön und ausdrucksvoll und die Harmonie gewählt und effectreich, wenn auch beides sich in zu steinem Kreisches beschränkt und darunter oft zu typisch wirkt; die Recitation ist sehr gut declamiert und bietet ziemliche Abwechslung dar; die Stimmführung ist sehr gewandt und selbstständig; der Periodenbau ist deutlich und logisch; die Formen sind übersichtlich und angemäß; die Instrumentierung vorzüglich und oft von überwachender Wirkung. Kurz, das ganze Gebäude der Töne ist nicht nur so, wie man es von einem Komponisten wie Preyer er, dessen Kunstreife, Geschicklichkeit, Gewissenhaftigkeit und Ausdauer bekannt sind, erwarten durfte, sondern die gerechten Erwartungen sind noch übertroffen worden. — Aber wie gesagt, die Alles, und wenn die größte Genialität in Erfüllung dagegen läuft, macht noch ein wahrer Oratorium; es muß eine eigenhümliche Weise auf dem Ganzen ruhen, und was den „Noah“ zweckl. angelt, so müßte die Composition dem gewaltsamen Inhalt, den ich oben in dem Stoffe aufwies, wenigstens ziemlich anähnend entstrecken, wenn das Werk als das, worfür es sich ausgibt, gelungen heißen sollte. Und das ist hier nicht der Fall.

Das Oratorium beginnt mit einer kurzen Einleitung gleichsam von Hörersignalen, die mir nicht motivirt scheinen, und geht dann gleich in (Nr. 1) Chöre der Gottlosen über; zuerst „Heilig ist der Krieg“ H-dur, Allegro $\frac{2}{4}$ Takt, Männerchor, alternierend mit einem Frauenchor, „Heilig ist die Weisheit“ Gis-moll, gleichförmig $\frac{2}{4}$; sobann mit dem verbundenen Chor: „Wie dem, der noch im blinden Wahne von ewiger Vergeltung spricht“ Allegro, E-dur $\frac{2}{4}$; „So lädt und das Leben gerüttet, Allegro assai, H-dur $\frac{2}{4}$; „Gib dir so mächtig, großer Gott.“ Allegro moderato, H-moll $\frac{2}{4}$; mit den Schlusssworten „Gib uns ein Seiden“, woran poco mano lesto, D-dur $\frac{2}{4}$ der Aufschluß schweigt“ eröffnet mit langen Generalpausen, um das Schweigen anzubrücken, was vielleicht noch wirksamer und spannender durch einen lang ausgeschlagenen Ton geschehen wäre; daran: „Sekt der Himmel gibt mir Seelen“ Allegro con fuoco, Fis-dur $\frac{2}{4}$, zurückkehrend in das frühere, „So losjt und.“ — Diese, so wie alle folgenden Chöre der Gottlosen sind in ihrem Ausdruck nur sachantlich, ja zum Theil doch nicht einmal, und althum durchaus nicht jenen Geist satanischen Streuels, der sich von Gott mit Bewußtsein löst und damit Gottes Jamm unwiderrücklich auf sich herabzieht; Hier ist also von vorn herein eine Hauptbedenken des Stoffes verdeckt: Wesen, die sich nur so gebeten, würde Jezus nicht von der Erde vertilgt haben!

Nr. 2) Recitativs von Noah (Bass): „O hör sie nicht, Allmächtiger,“ in E-moll anfangend und übergehend in eine Arie: „Überall zeigt sich der Gottheit Spur“ E-dur $\frac{2}{4}$ mit schönem Hornsolo in der Introduction. Der Schluß bei dem Texte gezeigt bleibt bei einer zufälligen Härdung zeigt sich auch hier und später durchgehend in dem Charakter des Noah, dem die majestätische Würde, welche der einzige Vertreter des göttlichen Prinzips auf Erden nothwendig haben müßte, durchgängig gebracht. In dieser Arie vollendet verliert sich die Compositi bei Beschreibung der Schönheit der Erde in eine Malerei, die, wie gelungen

auch in sich, dem furchtbaren Ernst der Situation nicht angemessen erscheint. — Hier ist also wieder eine jener hauptbedeckenden vergessenen.

Nr. 2.) „O Gott! wie danken dir im Staub.“ Andante, $\frac{4}{4}$ A-dur, achtmittiger Gesang von Noah und seiner Familie; nach kurzer Instrumentaleinleitung reinvocal. Sehr hübsch, aber nicht großartig genug.

Nr. 3.) Chor der himmlischen Herrschaaren: „Hell den Himmel“ Moderato, $\frac{4}{4}$ F-dur für Sopran und 2 Altstimmen. Es war hier des Komponisten Absicht, in der Begleitung eines überreichen, überzüglichen Charakter aufzutreten, und er schaffte hierzu lang ausgehaltene Töne der Blasinstrumente und Repetitionen der Violinen mit Sordinen, aber leider ist die Violinhaltung durchaus nicht ebler gelungen für den Zweck. Die Klangfarbe ist zwar nicht schlecht, doch aber doch fräher die Höhe der himmlischen Herrschaaren mehrmals durch die Phospharmosika mit noch schwächer und vom allen zweiten absteckendem Effect begleitet aufstellen, so würde es ein zweckmäßiger erscheinen, wenn diese Höhe durch das ganze Oratorium auf letztere ihnen allein zugehörige Weise behandelt werden würden. Auch in der Ausdruck des Gesanges kann gebeten werden genug, wiewohl ein schöner fröhlicher Charakter ihm nicht abgesprochen werden kann.

Nr. 4.) Noah's Recitativ: „Weil' himmlische Klänge“ ist nicht bedeutend; es wendet sich nach B-dur, woran als

Nr. 5.) der Chor der himmlischen Herrschaaren: „Ies haer hat Wohlgesallen“ Moderato, B-dur $\frac{4}{4}$, der vierten Nummer ähnlich, erkönnt. Er ist in gleicher Art instrumentiert, nur sind die Violinen mit Sordinen vielfach tremolando gehalten, was eine eindrucksvolle Wirkung macht, als die frühere Figur.

Nr. 7.) „Werlein sey der Will des Allmächtigen!“ Recitativ von Noah, Maestoso, B-dur $\frac{4}{4}$.

Nr. 8.) Recitativ des himmlischen Vaters (Sorran): „Geh' sah der Herr.“ Allegro moderato $\frac{4}{4}$, anfangend in G-dur und führt nach H-dur wechselnd. Dieses Recitativ enthält die Verlängerung des Gaudiuß und die Weisung an Noah, eine Kirche zu bauen, und ist aus Wörtern des heiligen Schrift zusammengesetzt. Im Gangen (hört gehalten, man hört als ein großer Bläsergruß gerufen werden, daß die Wiederkünfte, „Du Noah aber sancte Quare vor dem Herrn“ und „Aber mit die will ich einen Bund ihlichen“ nicht bedeutsam, und ich möchte sagen, heilig gung herzverschenkt haben; namentlich hat letztere dieselbe Behandlung erhalten, wie der Satz „Quare die eine Rehe.“ — Die sich anschließende Arie „Lob und Preis des Herrn des Schöpfung“ Allegro, $\frac{4}{4}$ E-dur läßt höf., obwohl sehr schön gespielt, schwerlich als Gesang des himmlischen Vaters rechtfertigen; sie klingt dann doch sehr irrisch.

Nr. 9.) Recitativ von Noah: „In Demuth bringe ich mein Haar!“ Andante, $\frac{4}{4}$; recht gelungen. Es wendet sich von C-dur nach A-dur, und hieran reicht sich.

Nr. 10.) ein achtmittiger Satz von Noah und seiner Familie: „Mit kindlicher Ergebung hören wir.“ Moderato, $\frac{4}{4}$ A-dur, alternierend mit dem Choral der himmlischen Herrschaaren „Was Gott thut, das ist wohlgethan.“ Andante $\frac{4}{4}$ A-dur, und einiger Einleitung eröffnet mit Phospharmosika-Begleitung (wie vorher wähnt); beides edel. Darauf ein Tutti, Allegro, $\frac{4}{4}$ A-dur, mit

Begleitung des Chorals und bewegter Violinsfigur, unterbrochen von dem einfachen Choral mit Phospharmosika, worauf wieder ein fugiertes Tutti, das abermals in den Choral zurückkehrt. Zum Schluß ein Turges nicht fugiertes Tutti. — Diese ganze Nummer, welche die erste Abteilung beschließt, ist sehr effektiv und von schönem Charakter. Daß die Jungs nicht sehr ausgearbeitet sind und als sogenanntes gleiches Stoff nicht viel heißen würde, ist kein Vorwurf; darum kommt es hier und nirgends an, sondern auf den Geist und Ton, daß der tüchtige Müller erschöpft, ist gegeben. Ganzheit doch Bach's Passionsmusik eine einzige Elegie von wenigen Tacten.

Dr. K. J. Becker.
(Schluß folgt.)

Concertantzeuge.

Sonntag den 3. April 1882, im L. p. r. Theater in der Josephstadt, Mittags um halb 1 Uhr, M. G. Gayrath musikalisch-deutscher malerische Akademie und humoristische Vorstellung. Die Hölle des Meisters eröffnet bei der Ablösung der dem unter dem Schauspieler St. Laien, Hobel des Erzbergers Franz Karl lebendigen neu errichteten Konstantinburg im Polizeipräsidium Wiens gewidmet.

Programm: 1) Gläserne, vorgetragen von Hen. Th. Höhler, Kammermusik St. L. Hobel des Herzogs von Yucca. 2) „Die Schönung des Traumes“ von M. G. Gayrath, gehörten von Mad. Kettich, St. L. Hoffmannspieldram. 3) (Kavouine, „Ah come rapida!“) Gejüngern von Mad. Bishop, ersten Sängern der Operette und der phiharmonischen Gesellschaft in London. 4) Phantasie über die Harfe, komponirt und vorgetragen von Hen. Bochta, erster Harfenspieler Ihrer Maj. der Königin von England u. c. 5) „Koloraturschall und Kreaturen“ von M. G. Gayrath, gehörten von Dr. Newmann. 6) „Souvenir de Spa,“ Phantasie für das Violoncello, komponirt und vorgetragen von Hen. Servais. 7) Humoristische Vorstellung, von M. G. Gayrath.

Gehörtes Concert zum Abschied des J. Servais. Die ganze Einsamme, nach Abzug der Kolleg, verharrt zum Seiten des Wiener Amis disponiblen Wohltätigkeitsfestes. Dienstag den 2. April 1882, Mittags um halb 1 Uhr, im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde welche in Berücksichtigung des wohltätigen Zwecks nicht nur die Mitteilung des Orchesters des Conservatoriums, sondern auch die meiste getilgte Überlastung des Saales benötigt hat. Vorwiegend Stücke: 1) Phantasie für das Violoncell, komponirt und vorgetragen von Servais. 2) Gläsern. 3) Souvenir de Spa, (ein Melange) komponirt und vorgetragen von Servais. 4) Duett für Tenor und Bass. 5) Une Larme, Hommage à Lafont, Solo für das Violoncell, komponirt und vorgetragen von Servais. 6) Gefangenend. Logen, gegen höhere Beiträge, Spender zu 3 fl. und Eintrittskarten zu 1 fl. 20 kr. G. M. sind in der L. L. Hof-Malzakademie des Herrn L. Haslinger, und am Tage des Concertes an der Ecke

Geschichtliche Rückblicke.

1. April

1773 wurde zu Hamburg Johann Christ. Westphal geboren. Er blieb hier unter Witzhan, Bamdad, Siegmund und Schwedt in einem seitigen Gläsernspieler heran, habilitierte sich jedoch als Musiklehrer bis er 1802 die Stelle des Organisten an der St. Nicolaikirche erhielt.

1773 kam zu Paris der General-Administrator der Oper François Rebé, der durch ein halbes Jahrhundert ungestört und ununterbrochen mit Francesco Cervini komponirt, wobei das Starke und Herold Rebé, das Santore und Bartole Francesco besorgte. Auch als tüchtiger Violinspieler ist er bekannt.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Musik- und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Belpapier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 20 kr. Pränumerirt wird bei A. Strauß sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 2 fl. G. M. sind einzeln nur im Redaktionsbüro in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Gedruckt bei Anton Strauß sel. Witwe.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 41.

Dienstag den 5. April 1842.

Zweiter Jahrgang.

Physiognomie

deutscher in Paris lebender Claviervirtuosen und Komponisten.

J. Rosenhain.

(Rosenhain, Dr. G. Kastner, Hindle, Rosenhain und Voganius.)

Wenn nicht die Mode mit Eigennamen, als Wortspiel, in dem doch manchmal Eins liegt und Bedeutung, zu läudeln, verealt wäre und nicht guten Geschmackes mehr, so hätte ich mich in vorliegender Charakterzeichnung dennoch einer solchen Auspielung zur Umfassung meines Gedankenbildes bedient und gesagt: „Sie du, Seher, von ungern sage ich's.“ Aber, wenn der Künstler sein Instrument meistert, so umso dünkel ist's, da weicht nicht wie, ein lieblicher Wohlgeruch, wie es die schon geschehen an Mainzungen in einem stillen, warmen Blumengarten. „Da solche Bilder aber, dieweil wir schreiben, nun noch als roccoco gelten, so will ich mich anderer Ausdrucksweise befreien, die mehr die jugend, gewölde dich und höre.“

Zu heutige Zeit scheint die schwärzliche Thätigkeit junger Komponisten für Gläser eine überwiegende Tendenz zu Rosenhain genommen zu haben; gleich als ob unter Herz teil longer Zeit gehäthigt, hat man sich an den Berden gewöhnt und unpräsentiert mit jenen leisstem Lobe, griest man nach dieser eindruckenden Bewunderung. Gleich nicht Clavierpiel und Dichtung der Begrenzung manchmal dem Vergnügungsbedürfnisse eines Kunstreiters, wobei Pflichtgefühl, Pfeide gewieher, Halsgepolze und pudern auf dem städtlich jugendlichen Rether des Wundermanns, ein neueriger Francesco, der es davon anlegt, mit halb-deutschischen Kunstrevolutionen, wobei Kuckel und Nervenkraut eine Haupftolle spielen, die Bravos' überstürzte Aufzuhne zu erheben? Unter einer gewissen, sachsiam beläugelnden Stimmung gibt man sich mit dieser Kühlertheit zufrieden, hat auch eine Pierbereiterin und Holzlauffründe sehen wollen, sonst aber weiter nichts beigeht.

Das Clavier, beides als bloßer Mechanismus wie auch als schaffende Thätigkeit, bei seine Noten und Kunkelte, wollt' ich sagen Wundermänner, und wie großst auch das Bild scheinen mög, so spielt es einen Gedanken ab, zu dessen Färbung es ein zweckliches Mittel geschiessen.

Rosenhain gehört nicht zu dieser Verstandes- und Formenschule. Er ist mehr Psycholog, mehr Geistmensch, ohne deshalb jene technischen Kenntnissen zu entbehren, woran, bei einem tüchtigen Gewerke munne, gerechnet werden darf.

Rosenhain hält dafür, das Geiste sej, Gedanken zu haben, und das Zweite, meint er, bestehet in der Art und Weise, wie dieselben

nach ihrem ursprünglichen Leben ausgedehnt werden müssen. So sucht er eichtiges Verhältniss, damit nicht in der Verbindung Beider Widersprech' sej oder Unnatürlich. Ein Spiel ist ein Mittel; materielle Bewirksamkeit. Es kostet nicht nach Schwierigkeiten, ein Nachschlagetitel der Virtusheit und Geschicktheitmei, es will bloß allein musikalisch bedeckt seyn und es aufwändiges sagen, was gerade durch seine Seele zieht.

Hört man den Musiker, so möchte man überzeugt werden, das Clavierspiel thiere nicht sowohl in Darlegung überzeugender Kunststücke, es auf Verständlichkeit und Lustkraft ankommt, vielmehr aber in einer Sprache des Gemüths und der Freude. Dem zufolge legt der Künstler einen großen Wert auf schönen Vertrag und sucht, was ihm bestimmt werden will, den Instrumente einer angenden Hand zu geben. Ruhder, volker, geführte Aufschlag, umhänlich wohrend und inwiusch Gesäß, das eben so fein von Capriccieto als von Sentimentalität — wobei Haarsträhne und Bartunterlegsch. — und Eigenschaften, aus die er das Augenmerk seines Zwecks gesetzt haben muss. Gewartet Sie jedoch von Rosenhain keine unverkündbare Einsöniglichkeit in seiner Spielmanier. Oftmals, wenn ich von demselben Manne die selbe Tonbildung gehet, erscheint sie mir deinhah immer unter geistreicher Präzisionierung, was von der jetzmaligen Gemüths- und Charakterstimmung herkommen mögte, in der sich der Virtus zuläßige Weise befand. Rosenhain's Individualität als Claviervirtuose scheint sich besonders im Soutien, Weichen, Gemüthlichen anzuschreiten; auch geht er eine unverkennbare Vorliebe für singende Allegro und Nothmenen, wobei man einen ausdrucksvollen Gefang geltend machen kann.

Ganz eigenartig ist die Art und Weise, wie Rosenhain seine Noten anschlägt; er behält den schärfsten Werdeg dem Instrumente seiner Kunden, gepreitet Ton zu entleden, der vorsichtig ihm angehobt und den man, als Ergebnis einer großen Leichtigkeit und Gleichheit des Anschlages, besondres wenn er, in sehr raschen Passagen nah aneinander liegender Noten pianissimo vorträgt, (wie z. B. im Sulhavenstan, wo das Gläser einen andern Charakter gewinnt), nicht genug bewundern kann. Nehmen Sie juben, als einen Hauptzug in 's. Spiel, seine Gracie und Anmut, und Sie werden mein Bild im vollem Umfange gewürdigt haben.

Unter 's. Claviercompositionen nennen wir seine Etudes charakteristiquen, in welchen „la sérenade du pêcheur“, „Dialogue“, „la danse des alydes“, dem es vorbehalten beschüm zu werden, wie Weber's (1) „leptem Gedauen“ und Beethoven's (?) „Schneitschwalber“, obgleich in anderem Gene und mehr in französischem Gewande.

Einen besonderen Wert legen wir seinem „poème“ bei, einer reichen poetischen Dichtung. Der Grundton, der in derselben vorherrscht, ist Schmeiz und Leidenschaft, beide in gegenseitigem Komple-

verwoben, wie Zwillingssöhne in einem Herzen ruhen, wie in einer schwärzumkörten Wiege. Es ist stiller geworden tief unten in der Brust, nach der sturmbegegneten Erhabung, so hört gegen die Mitte ein religiöser Gefang an, und die Ruhe lebt wieder, die entflohen war, und die Seele wird beschwichtigt. Was Ihnen sagen von dieser Wirkung! Ganz ruhig freilich kann es nicht werden, wenn das Herz von Neuem seine heile Klage beginnt, und es lassen sich auch gegen das Ende die früheren Stimmen wiederum hören, aber nun noch einträglicher denn zuvor, und noch mit eingeschränkter Heftigkeit. Es braukt es fort und zieht aus mit sich in Wieder, und wie können, wenn auch das Spiel fertig geworden, lange nicht an sein Verhammen glauben. In dieser Kompositionssart kann man die Réverles* zählen und sonst mehrere Romances, was fürt Clavier, als „la lute intérieure“, „La chanson espagnole“ und „la chanson potonaise“ sind mehr geistreich mit Charakter, als ausdrucksstark, und erinnern an das heimatische Mutterland.

Von größeren Städten sprach Rosenhain zwei Trios, ein Concertino, ein Quartett, dann noch Caprices, Nocturnes, Fantasien, Valses und Variations u. s. w. Vor einigen Jahren gab man in Braunschweig und anderen Städten Deutschlands eine Oper von Rosenhain, die, wenn auch ein Jugendprodukt, zu Hofsingenen berechtigte.

Als Claviervirtuose trat Rosenhain, obgleich er in neuerer Zeit sich mehr mit dramatischer Komposition beschäftigt, wozu ihm ein unverdeckbarer Ruf, in die Reihen der ersten gerechnet werden. Nichts noch haben wir einen Vereine beigebracht, wo der Künstler unter Geißel sein Talent bewunderte. Vorjährlich hat uns bei dieser Verzeichnung Rosenhain's Fertigkeit angefreut, ohne alle Vorbedingung sich über die ihm aufgegebenen Themen in Phantasie und Improvisation zu ergehen. Man sang nämlich in diesem Vereine drei neuen Lieder von unserem vertriebenen Dr. G. Käfner. — Da wir zunächst auf die Sache gekommen, müßten wir vorübergehend einige von diesen zuerst neuem Compositionen des Verfassers der „Maschera“ beschreiben. Es ist zu schéint mit jeder neuen Schöpfung einer neuen Entwicklungtheis hastig. Es steht es je mehr ein, wie das Ausbrechende steinerne lyrische Tonabhandlungen, als Romances, oder Balladen, oder wie der Verwendung harmonischer Tiefen und Schwierigkeiten behelte, als in den harmlosen Gesang deutlich gezeichnet, frischblühender Melodien. Ich weiß es wohl, wie Deutsche (und obgleich ein Clavier, also ein Franzose, so kann er doch seine Stammartigkeitslichkeit nicht völlig entzögeln, kommen mit dem tiefehmähnlichen Inhalte unserer Ideen weniger zum Bewußtsein der Form, und sprechen es eher ab, wenn aus als ein Bedeutung und Naturdrang, was den Weg dahin will ins Leben. So ist denn auch, wie in der Poche, besonders in der musikalischen Dichtung, immer mehr oder minder Schwanken, weniger Abgeschiedenheit der Idee, die, als allgemeine Gelung, in anstreitenden Nebensachen unbedeutlich gezeichnet, vielleicht ausgelöschter Bräuglinien überliest. Sie ergeht es dem Franzosen nicht und auch nicht dem Italiener. Dieser singt seine leichtfliegenden süßen Melodien als ursprüngliche Inspiration, und sieht sich dann nach passlichen Worten um; bei dem Franzosen soll die Melodie, und sie ist es auch im Durchschnitte, nur als Färbung des Wortiertesten gelten. Dieser Test bildet gewöhnlich ein Drama im Kleinen, es kommen plakative Gegenstände, es ist alles mehr objectiv. Daher sind solche Compositionen auch nicht ein Gang für sich, als im Verhältniß mit der Gedankenreinheit der Dichtung, und Alles tritt, schon nach dem Franzosen angebereitem Hange nach Verständlichkeit, mit Bestimmtheit vor unsrem Geist.

In diesen neuen Compositionen schien sich Käfner, wie mir dächte, in leichter Angränzung, der französischen Compositionsmannier gehäuft zu haben. In der ersten Composition, „Dans la forêt“, vereis-

nigte er das Deutschgewöhnliche mit der Leichtigkeit französischer Formenzeichnung. Das zweite Lied, „Je chausse da chamois“, mehr im Rassmangenskl., hat uns, als weniger mit unsrer Geschmack im Einstande, nicht in demselben Grade angelieben. Das dritte aber, sowohl als Ton und Wortschönheit, halten wir für eine originelle Erscheinung. Das Poem ist von Herrn Dr. Thiersy, einem gelehrten Publizisten und heißt: „Je retour du matelot.“ Ich hoffe Ihnen nachfolgend eine Verdeutschung des Gedichtes mit, und hoffe nicht mit diesem Vorhaben unverlust zu seyn.

Der Schiffers Rückkehr.

Hörst du's nicht, 's ist seine Stimme,
Mutter, die durch's Segel kreift! —

Und sie: Schimme'r weiter, Kind, du
Träumtest nur, der Sturmwind pfeift.

„Margaretha, komm', ich werde
Lenken wiedärts den Kahn;
Schüre schnell das Feuer an,
Schnee und Eis bedeckt die Erde.

„Ich versprach es, in der Noth,
Wo ich schied, — im Herzennde
Weintest du, wie weinen Weide, —
Lebend lebt ich oder tot.

„Glaubst du, daß ich Liebe hegte
Für dich? Eine fechte Wahn
Hat durchsucht ein schwächer Kahn,
Und kein Mensch sich drinnen regt.

„Sieh', mich hiel's am letzten Ort;
Gold und Perlen mocht' ich bringen,
Und es konnte nicht gelingen,
Da die zog mich's immer fort.

„Schau' doch her, wie ich verändert, —
G'mals war mein Augenlid
Röhr; Kind, du kennst es nicht
Weil es bläulich jetzt umrandet! —

„Margaretha, komm' heran!
O wie weinten alle Weide
Und wie hofften noch an Freude —
Und nun ist es damit aus.“

„Mutter, sag', was soll die Glocke,
Mit dem Läuten w'ds genug? —
Kind, es geben Männer schwierig;
Einen Earg trägt man im Zug.

Käfner überbrückt seiner Composition das Genre nicht, dem er dieselbe beigeredet haben will; wir halten es für eine Romance, ein französisches Wort, zu dem wir keinen ähnlichen, deutschen Ausdruck kennen. Die Maßl. entspricht vollkommen dem Gedichte. Ein des Mädchens anglistisch zugängliche Frage, worauf der Mutter mitleidig beruhigende Antwort; dann der Gefang der zurückkehrenden Schiffer, die Klage eines Jünglings, der gefordert und der doch wieder kommt mit der treuen schwärmischen Liebe. — Summa: drei Lieder mehr aus dem Fernschein der Tonlast mit sonnigbeschienenen Silberperlen.

Im Vereine, wovon die Red., naum R. das Hauptthema des Waldliedes, welches er mit einer Phrasé dieses letzten verbund und so s. h.

den augenblicklichen Einschätzungen seines Talentes überlassend, erhielt er von Unterkiefe bis zu Ende in aufrichtiger Spannung.

In derselben Sitzung gab R. auch Beweise seiner Fähigkeiten als Accompagnateur. Er begleitete nämlich den Kontrabassisten Hüncke, den Sie preislochse besser kennen als ich, und der in der hiesigen Kunstwelt, wie natürlich, Aufsehen macht. Dauersinn Hüncke mit seinem Accompagnateur zufreien, das mag Ihnen Ihr Landmann am besten selbst berichten nach seiner Rückkehr in die Vaterstadt. Wie es aber Paganini war mit Rosenhain, das mag ich Ihnen, bevor ich fürchte, noch erzählen.

Vor einigen Jahren gab Paganini, diese Wundermaschine (?) die nun zerbrochen liegt, ein Concert in Baden-Baden. Unzähligerweise war damals Rosenhain, den Paganini sah, kaum, in Baden anwesend. Der Geiger erhielt den Gläubigerpreis zur Wertschätzung der Begleitung, eine Auszeichnung, der Rosenhain mit Zuversichtlichkeit entrichtet. Die Zeit brachte, der Concertsalon war mit Auditorien angefüllt, Großen und Kleinen, Jüngsten und Greifen, Alles in der gespannten Erwartung. Da, gerade als man vor einer Oertelkunde schon hätte anfangen sollen, fällt es Paganini ein, eine seiner Kompositionen zu spielen, die man nicht mehrhebt hatte. Er nimmt R. beim Arm, führt ihn in ein abgelegenes Zimmer, verschließt unsichtlich Thür und Vorhänge, und will reperieren.

Der Ereigniszeit hat kaum den ersten Hohenkrift gehabt, als ihm eine Seite springt. Misstrauisch greift er nach einer zweiten, und

nimmt; die Seite gefällt nicht und muss durch eine andere ersetzt werden, aber auch diese, kaum angezogen, entwirkt eben so wenig als jene Paganini's Wunsche. Der Violonist nimmt eine dritte, wie ihm dünkt die Beste, und auch diese kann ihm nicht gefallen. Unterdessen ist das Publicum ungebührlich geworden; man hört aus dem nicht fern liegenden Concerttheatre lautest Geige, lebhafte Auferungen der Uegebund und unverdächtigen Erwartung. Paganini ist aber überdrus des Toben, und zieht mit eisiger Kälte, wie das Felsenriff, den Sturmwellen umspült.

„Im Ton fand die Sache nicht gebliebt werden, mit dieser verdamten Sache,“ sprach hieran noch einiger Verichern, „wir müssen einen Ton tiefer spielen.“ Rosenhain überblickt das heimliche unleserliche Manuscript, erschrickt, und sagt seine Aufforderung.

Wer man begann und kam zu Ende, Paganini reichte dem Gläubigerpreis die Hand und sagte nun bloß in gebrochenem Französisch: „Brav, recht brav, machen Sie's brauchen eben so.“

Und brauchen, also Paganini und sein Gehilfe fertig waren, Paganini, dieser unverbildliche Mensch, der seinem Begleiter den ehrgreif einer halblosen Note Zeit seines Lebens nicht vergönnt, drauf so, so haben die Gine in lautlose Verwandlung, die Aktern flöschen mit den Händen, und noch Andere waren heilig ergrisen. Paganini verneigte sich gegen die Menge, an Rosenhain aber stellte ein Blick seines Mohngesichts, und so traten beide aus dem Saale. Paris im März.

Ferdinand Braun.

Musikalischer Salon.

Correspondenz.

(Graz.) Die nach München hereinige Primaballina der hiesigen Oper, Dile. Reitl's, nahm in einem Concerte welches sie veranstaltete und worin ein sehr häusliches Lied „Das Kind am See“ mit Begleitung des Bassethörns vom Kapellmeister Olf vorstam, dann zugleich mit dem ebenfalls hierindigen Tenorischen Hrn. Krejzi in Donizetti's „Lucresia Borgia“ Abschied vom Publicum. Bei dieser Gelegenheit wurden ihr Gedächtniss und Brillen zu Theil, ein für Graz höchst selterner Fall. Auch Hr. Krejzi wurde mit Beifall überschüttet. Sänger und Sängerin werden schwer zu trennen seyn. Dile. Reitl's Kehle scheint eine Weile, Umformung oder gar Heilheit eben so freudig zu seyn, wie dem läudigen Menschen der Mund. Auch Hr. Krejzi dürfte mit seinem umfangreichen und kräftigen Tenor kaum einen Nachfolger finden, dessen Mittel gleich den feinigen für jene Anzahl von Gesangspartien gleichmäßig ausreichet. Neue Erweckungen warten die Tenorischen Chaspati und Krejzi der jüngste. Hr. Chaspati besitzt einen hohen Tenor, welcher dem Klange der Altstimme verwandt ist. Er debütierte als Lamino, Hr. Krejzi der jüngste als Schuster im „Mädchenlager.“ Beide Leistungen wurden vom Publicum nicht nur mit aufmunterndem, sondern sogar mit kürmlichem Beifalle begrüßt. Das Publicum ist Anfängern gegenüber gewöhnlich nicht bloß in rossiger, sondern sogar in jünnobrotziger Zonne, und applaudiert bis zum Rothwerden des Gesichtes und Nasenwellen der Stierndamen. Die Menge verdeckt es nicht ihre Aufmerksamkeit z. B. die Aufzuhaltung der Gutmäßigkeit mit den Fortbewegungen des Verstandes und den Predigten der Erziehung in schöner Dreifaltung zu bringen. Hr. Viölker sang als Prinzenpreist im „Mädchenlager“ soll durchgängig wunderschön, und prangt das gegen ihn gewöhnlich folgeschwime Publicum zu rauschendem Beifall. — Mit hoher Rücksicht trug der Oberhetzerdirektor Hr. Hößmann das herzliche Violon solo vor. — Als Tag des heil. Joseph wurde Cherubini's C-Messe in der Mariähierarchie kraftvoll und

feurig im Geiste des unsterblichen Tondichters ausgeführt. Es ist alltäglich, daß sonstweine und andauernd unköhlische Liedercomponisten von univisitiven, hochsinnigen oder albern gemüthlichen Journalisten bezeichnet werden. Wollt ihr aber lernen was Genie ist, so vertretet auch in die Macht Cherubini's und schaut ihn den Meister wie er lämpert mit seiner eigenen Leidenschaft, und die demdeidernd uns Beuer und Blammen zum Himmel steigt, und den düsteren Gedächtniss als verläßte Bajadere mit sich emportträgt. (Siehe Götz's Gedicht „der Gott und die Bajadere.“) Den waltenden Kampf im Menschengeiste zwischen Idee und Wirklichkeit, diesen Riesenkampf zweier Welten, einer dunklen, naturnothwendigen, und einer von ewiger Lichtglorie erfüllten, defteten Beifall in Ton, Gestalt, Wort u. s. w. so schildere ich die selbigegehrte Aufgabe eines jeden Genies. Je höher daselbe steht, desto erhabenere Momente aus diesem Kampfe wird es wählen, und zur Verherrlichung bringen, desto gewaltiger wird sie in die Menschenhände einsürmen, und je tiefer das Genie zum bloßen Talent herabstößt, desto sicherer wird es aus dem Kampfe der Idee mit der Wirklichkeit bloß die leichtwiegenderen Momente aufzufassen und zu schildern versuchen. Der Schmuck eines Bildhauers vor einer vom Sturm entblätterten Rose ist auch ein Moment dieses Kampfes, insoffern als ich die lebte Vorhersage gegen die Naturnothwendigkeit als unerlässliche Verkörperung der eingeladenen Schönheit anschaue, und es ist das bloße Talent, welches sich monoton in der Schilderung ähnlicher Zustände gestaltet. Weil nun vergleichbar der Schilderungskunst der ungeheuren Mehrzahl eben angemessen ist, so geschieht es, daß gegenwärtig irgend ein unbedeutender Componist, der ein Paar gemüthliche Liederchen geschrieben hat, vor verdächtigen Journalisten wie von schwarzen Sklaven im Palastin durch alle Zeitungen getragen wird, während sich kaum jemand die Mühe nimmt die Schönheit einer neuen Riesenoper wie z. B. Meyerbeer's „Giuliano,“ wenn die ersten Aufführungen überstanden sind, und die Hauptblätter abgesetzt haben, wiederholt und eindringender zu be-

sprechen. Das ist das Lied des Schönen auf der Erde. Ein Jodlerlied, aber eine heroische Oper — göttlich rufen die Euthusiasen mit verdrehten Augenherren. Die sehr gelungene Aufführung von Cherubini's Messe regt mich an, im Namen einiger Musikknechte das Verdienst des Dirigenten Hrn. Trautner ergreift so wie der mir eine sehr vollen Aufführung und lieben Gesänge für musikalischen Abend begleiteten Franz Roschler, so wie der heilige Goyeantina Dile. Krebs zu beloben. Was ich gegenwärtig sehr gehofft auf die Antretenspartie der neuen Primadonna Dile. Sierpanek, und speicht davon, als von einer wichtigen Sache.

S. W.

(Prag.) Die Gebüder Stahlnecht fanden vielen Beifall. Dile. Anna Matzal und Ottendorfburg und Hr. Gundlach wiesen in diesem Concerte verdienstlich mit. Am 19. d. M. wurde zum erstenmal des Vereins zur Unterstützung des Handwerkervereins eine musikalische Akademie gegeben, und in derselben zwei Aufführungen von Weber und Vogler von den Jünglingen des Conservatoriums recht wacker executiert. Dile. Losos sang eine Arie aus der „Waka.“ Et. Wimmer spielte ein Concertstück von Weber. Beide wurden gerühmt. Gleiche Ehre widerrecht dem Componistischen Reinhard. Der kleine Violinist Piritsch wurde äußerst belächelt. Die Mitglieder des Häuslivereins eines herzlichen Männerchor von Kolleschowitsch. Die jüntige Aufführung des Hrn. Brösließt die gewohnten freudigen Resultate. Am 21. wurde Hiller's großes Oratorium „die Verhöhnung Jesu Christi“ zum erstenmal des Pfeiffeninstitutes für Tonkünstler aufgeführt. Paborsky, Dile. Herrmann, und Hr. Gurninger, so wie die Mitglieder des Häuslivereins waren ihr Klöppelstich, um das etwas matte Tongemälde zu beleben.

(Paris.) Die Oper „Salso“ von Vaccei hat hier nicht den Euthusiasmus erregt, den sie in Neapel und Mailand hervorgerufen. Das heilige Concert der Gaucho musicalie ließ nicht zu wünschen übrig. Concerte, mehr oder weniger besucht, darter oder schwächer des klassisch, gaben im Laufe der vergangenen Wochen der Pianist Braun, die Sängerin Bonche, die Schwestern Manzai (Sängerinnen und Pianistinnen), die Componistin de la Roche, Zagan, der Tonmeister Caminotti, die Sänger Jourdan, der Pianist D'Espezel, die Sängerin Alcelli, der Componist Solis und der Pianist Osborne. Außerdem hörten wir das „Stabat mater“ von Vergoese und wohnten bei Soizei und den Matinées bei Michele und Clemente bei. Am 19. März wurden die Opern Cherubini's in die Kirche St. Roch abgehalten. Delahaye hat den Tell recht wacker gesungen. Mar. Dooms-Graas ist von ihrem Unwohlsein hergestellt. Die Maria hat die Rolle der Stimmen von Portici übernommen. Die Tänzerin Grähn ist von ihrer Krankheit hergestellt. Ein neuer Tenorist, Namens Onofri wird in der komischen debutieren. Ambros Thomas hat die Wurst zum „Mado“ und „Angelique“ geschrieben.

(Rouen.) Die musikalische Unterhaltung von Méreaux sei glänzend aus.

(Arras.) Das dritte Concert der philharmonischen Gesellschaft ließ nichts zu wünschen übrig.

(Marseille.) Thalberg ist der Löwe der Saïson. Levassseur hat im „Robert der Teufel“ gefallen.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Musik- und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Belohnung ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Beánnumeriert wird bei A. Strauß & So. Witte, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 2 fl. G. M. sind einzeln nur im Redaktionsbureau in der Grünnangergasse Nr. 821. 2. Stock zu bekommen.

R. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Samstag den 2. April zum ersten Male: „Die Schicksalskneise.“ lokales Baubespiel mit Gesang und Gruppierungen von Hrn. Landauer, zu dessen Ehre gegeben.

Das Verfaßtes Zweck, sob durch eine Novität ein volles Haus zu machen, wurde vollständig erreicht und eine andere Ausforderung nach eben so wenig an die Kritik, als diese an ihn machen. Die Muß ist eine sehr gelungene, was wohl daher röhrt, daß sie aus allen Städten entnommen wurde. Am meisten sprach ein von Dem. Chacat, wiewohl mit einer Bejahrung gelungenen Quodlibet an, welches den Verfasser noch von der Komposition des Hrn. Adolf Müller im Spiel wurde gut, besonders von Seite des Hrn. Lang. Und so mag diese Zauberpose wohl noch einige Abende das Publikum unterhalten.

Ig. Evelynly.

Bunterie.

Donizetti befindet sich bereits in unsern Mauern. Er hat für die Saïson eine Oper geschrieben. — Die Sängerinnen Kaiser und Alcaldi, unserem Concertpublicum bekannt, sind beim heischen Operntheater engagirt.

Todesfälle.

Sonntag den 27. März ist in Dornbach bei Wien der Tonkünstler August Krommer, Mitglied des Hofburgtheater-Drehkellers, im 32. Lebensjahr gestorben. Er war der einzige Sohn des rühmlichen Komponisten und Hofammercapellmeisters weil. Sr. Majest. Franz I. Franz Krommer, ein beachtenswerther Künstler und ein edler Mensch! —

Geschichtliche Rückblicke.

2. April

1886 wurde zu Rom, Pietro della Valle geboren. Er gehörte zu den besten Meisterschreibern des 17. Jahrhunderts, war ein tüchtiger Malgenießer und ließt Kompositionen für die Kirche, worunter das berühmte gewordene „Tantum ergo“ für 12 Stimmen.

3. April

1822 starb zu Stockholm der Königl. Hofkapellmeister und Professor Joh. Bapt. Edward Louis Gamelle Duxuy. Als Sänger und Violinist war er höchst ausgezeichnet.

1782 wurde zu Ballenstadt Benjamin Felix Fried. Krebs, herzoglicher Musikant: Brandenburgischer Kapellmeister, geboren. Er hat beinahe für alle Instrumente Concerte und einige große und kleine sehr gelungene Singstücke geschrieben.

4. April

1752 ward zu Rom Nicolo Ingavelli geboren. Mit ausgezeichnetem Musikaufklange angekettet, studierte er unter Generalissime Gomission, wurde nächst Paisello Lieblingscomponist Napoleon's, und 1813 Director des neu errichteten Conservatoriums zu Neapel, wo er ein wahres Monstrosen führt, 1827 starb. — Lablache, Tamburini, Mercadante, Donizetti, Dreyer, Costa und die Mainwille-Sabor sind seine Schüler. Er war der legit. Sproßling der älten napoitanischen Kunsthalle und einer der besten italienischen Opernkomponisten.

Allgemeine Wiener Musif-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 42.

Donnerstag den 7. April 1842.

Zweiter Jahrgang.

Physiognomien

deutscher in Paris lebender Claviervirtuosen und
Dichter.

(Fortsetzung.)

Schimon. — Müller.

Hängen Sie, verehrter Herr, neben so eben entworfenes, ausgedehntestes Genrebild, nachfolgende Federzeichnungen zweier junger Künstler, denen ich im Schachtele, wo die Namen liegen, ein Blatt schuldig war und die es in angeblichem Maße verdienen.

Wie seine vaterländischen Landsleute, scheint sich Herr Schimon allhier in willkommener Thätigkeit die Sunfahrt einer herzhaften Liederdichter vorzubereiten. Einem ohnungsreichen Namen hat sich der junge Mann bis jetzt im Fache des Accompanements gemacht. In den bedeutendsten Concerten wurde Schimon auf die Haltung des Claviers aufmerksam, und inwiefern er Fertigkeit erlangt in dieser Kunst, das mag der Vorzug beweisen, welchem diesen Künstler vor vielen anderen zu Theil wird. Und nun gleich diesen Künstler vor vielen anderen zu Theil, wenn Sie nicht irren, nicht auf eigentliche Virtuosität Anspruch machen, so ist er in jede Rücksicht ein ausgezeichneter Clavierspieler, den man mit Vergnügen ansieht, und der sich mit Eust und Liebe seiner Kunstdisciplin zu widmen scheint.

In einem letzten Concerte der „Gazette musicale“ las man auf dem Programme eine dreistimmige Sonate von Hrn. Schimon, die Journale hatten Lobenswürdigkeit über diese Komposition zu sagen, was, mit den Künstlers völiger Aufsprachslöslichkeit, von guter Vorberdung gelitten kann. Hrn. Schimon komponierte Lieder und Romanzen. Unter diesen letztern enthalten wir uns, eine Clappemelodie gehört zu haben, von der wir eine frische Erinnerung behalten. Auch arbeitete Schimon Kalkner's Maschner für Clavierbegleitung, von großer Feinheit, womit, wie ich erfahren, jener Tonrichter höchst zufrieden war. An Sucsel sang es Hrn. Schimon nicht schlecht, befondens in einer Wirkungsdarstellung, wo auch die Freude nicht ohne Bedeutung sind. Dies ohne hämische Zweideutigkeit und nur im Vorbeigehen. Die Rasse gibt ja Beides: Form und Inhalt.

Herr Müller, wenn ich es recht weiß, ein Holländer von Geburt, dilettete sich in der Schule, des jüngst verstorbenen von Leystiefs, Nach Endeigung seiner Studien und in sich den Math. wissenschaftlichen Untersuchungen führend, wandte sich der Künstler nach Paris, wo er zu Anfang des Winters anlangte. Wir haben in Privatstiften oft Gelegenheit gehabt, Herr. Müllers Spiel beobachten zu können, und fand dann auch bei ihm viele reiner treffliche Eigenschaften, womit sich Claviervirtuosen einen Namen gemacht haben. Vieles jedoch überließ sich Herr. Müller etwas zu sehr dem Drange einer ungöklichen Jugend, die noch nicht mit völlig klarer Überlegung sich eine handlungsfähigere Stellung gewonnen hat. Weil Hrn. Müller sich allhier bis jetzt noch nicht in öffentlichen Concerten hat hören lassen, halten wir's für billiger, in unserem Urtheile, beides als Lob und Tadel, unmöglich zu segnen. Jedermann aber dürfen wir es sagen, daß rücksichtlich deider in uns kleine Stimmenunterschiedenheit ist, was vom Künstler im persönlichen Berichte zur Wahrheit gekommen. Alle Beweise für die Sunfahrt.

Unter Hrn. Müllers Compositionen bemerkten wir vorzüglich eine Suite für's Clavier (vierthändig). Wir bezweifeln in der That nicht, erkennen wie den Künstler eine flache moladis do romano von Luisa Ugarte, der weiblichen Romanzenheldin in Spanien, habe angeschaut können, und dann eben so, daß seine inhaltsreiche Phantasie den Künstler zu wisslich glücklichen Eingebungen angeregt habe. Unter Müller's Singcompositionen gefiel uns ein Lied in deutschem Charakter, „der arme Hans,“ ausnehmend wohl. Aufallen läßt es, daß der Künstler mit vieler Geschicklichkeit auch die französische Compositionsart nachahmt und dies mit der Umschau erster Ursprünglichkeit. So arbeitet Müller französische Dichter mit Gelingen und ist es des gründet, was ich erscheine, daß ihm von der komischen Oper ein Werkzeug zur Berechtigung übertragen, so darf er vor dem Vorwurfe gesichert sein, daß man nämlich seine Musik eine Musique allemande heiße, d. h. eine solche, die immer noch unter der Thüringewelle Frankreichs steht, und die es bis jetzt vergeblich versucht, sich weiter nach Innen einen Weg zu bahnen.

Pauls im März.

Ferdinand Braun.

Musikalischer Salon.

Noah,

Oratorium in drei Akthüllungen, Text von H. Adams, Musik von G. Preyer; aufgeführt im I. k. Burgtheater den 20. und 21. d. M.

(Schluß.)

Die zweite Abteilung beginnt mit

Nr. 11 Recitativ von Noah, Moskito, F-dur $\frac{4}{4}$, Violoncello ist in der Note von „wo“ besonders die Wendung: „Schon nah ist das Strafgericht“ als gelungen zu bezeichnen ist. Daran schließt sich die

Reihe: „Gehrechte du, o albarmherziger Schöpfer, die ständige Menschheit.“ Andante $\frac{4}{4}$ B-dur, welche aber namentlich in der Begleitung würdiger gehalten seyn könnte.

Nr. 12 Marzia, $\frac{4}{4}$ B-dur. Die Musik deutet das Herannahen eines schrecklichen Ereignisses an, erst entfernt, dann näher, Wärmen (mit Trango und großer Trommel) und effectvoll instrumentiert. Das zwischen erwähnt Noah's Recitativ: „Schon nahen die Schanden des Volkes.“ Ein „straußen Uebermuth,“ spricht sich allenfalls in dem Fest-

zuge aus, aber „dass frevelnde Gepränge, die lästernden Gesänge der Gottvergessen.“ wogen Noah eifert, hub gewiss nicht aus der Wut zu entnehmen, wie doch fern mähte. Dieselbe Ausstellung, wenn sie in minderem Grade, tritt auf.

Nr. 13) Chor der Gottlosen. Zuerst ist es voller Chor an die Worte: „Den finstern Mächten.“ Maestoso, B-moll ½; dann beginnen die Söhne als kleiner Männerchor: „Wir schwören ab jede Regung des Fleides u. s. w.“ wo nach jedem Schwur der ganze Chor mit der Bestätigung „wie schwören ab“ einschläft; gleich geht es wieder ungestört in den früheren Chor zurück mit dem Ausruf: „Der finstren Mächte, schütt uns.“ am Schluß ist auch God wendend. Dies Alles ist musikalisch schön und wiesam, insbes. der mahlös verbluten und frechen Situation ist auch hier nicht genug gethan. Noah weniger ist das Fall in

Nr. 14) Orfergesang: „Unsere Opferpenden bringen wir euch (den finstren Mächten) dar.“ Duett für Sopran und Alt, Andante, C-moll ½, wiewohl dieses Tonstück musikalisch schön, und namentlich in der Begleitung geistreich behandelt ist.

Nr. 15) Noah singt mit einem Recitativ: „Unselige Verblendung.“ C-moll ½, ein; aber seine Erwähnungen werden verschleiht, und

Nr. 16) der Chor der Gottlosen: „Hört ihr nicht!“ Allegro assai con fuoco, C-moll ½, unterdrückt den freien Thören. Mit den Worten: „Gott sei seiner Weisheit.“ tritt ein Vivace, C-dur ½, mit lebhaftem ausdrucksstarkem Rhythmus ein, übergehend in ein Allegro non troppo, A-dur ½; „Klingende Spiele, seufzige Tänze.“ wo wiederum folt des hier unzähligen diabolischen Ausdrucks ein bloßer weltlicher und überdeutlich moderner Übermut erllingt; am Schluß kommt im plu mosso ½, zu der schon früher gebrauchten Triangel die große Trommel hinzu, was ich übrigens durchaus nicht gefallen haben will.

Nr. 17) Abermals fällt Noah im Recitativ „die Clemente großen.“ Moderato ½, mit dringender Erwähnung ein, und das Dreieher schlägt (recht glücklich) den heranziehenden Sturm. Aber in

Nr. 18) verbotet ihn wiederum der Chor der Gottlosen: „Hört ihr nicht, den alten Thoren.“ wie in Nr. 16, nur deutlich in Cis-moll, was eine hohe Steigerung beweist; das frühere Vivace wiederholt sich auch hier zu dem Ausruf: „Reicht ihr aus unserer Wille.“ und bleibt hier in Cis-moll, bis es in das A-dur ½; „Klingende Spiele“ überleitet. — Noah nimmt verschuft in

Nr. 19) Noah, sein Mitmenschen zur Renn zu führen; Recitativ, Allegro forioso, C-moll ½; „Hört ihr den wilden Aufschrei der Clemente?“ Die Begleitung macht an effektive Weise den jetzt vollen Sturm, der aber (sehr unmotiviert) aufhört, damit Noah, seine Arie, „Die hört ihr die Wille.“ Andante, C-dur ½, vorgetragen kenne. Diese Arie ist eines der im Operntheater vergessenen Glücks, denn sie ist durchaus sentimental und flusshmeichelnd, fällt doch Noah mit Stammesfeuer und heiliger Entzückung, wenn auch bittend, doch dem Sturz der Gottlosigkeit entgegenkommen müste. Nur die Introduction der Arie zumal, mit den langen, möglichst modernen Glaciell-Gaben, wird geradezu weichlich.

Nr. 20) Nochmals erblicken die früheren Chöre der Gottlosen: „Hört ihr nicht.“ hier in F-moll; „Wir spotten seiner Weisung“ Des-dur, und „Klingende Spiele“ B-dur, Alles sehr wiesam durch Tonart und Instrumentierung coloriert und gekonigt, — bis der legiere plötzlich verstummt, indem — die Sündfluth hereinbricht! Allegro, Es-moll ½, mit dazwischen eufendem Chor: „Reitet euch! Hilfe!“

Das Brüsten der Wasserdächer und das Schenken des Sturmes mit Donner und Blitzen ist lebhaft und geschickt zu einem interessanten und

geistreichen Tongemälde verarbeitet; die Streichinstrumente ergeben sich in manigfältigen Harveggien und geometrischen Figuren, dazwischen jahrgesengte Töne der Bläser, Blöte der Piccolo's, Bassinetwickel u. s. w. Die hässigen Schläge der großen Trommel scheinen mit jedoch nur dem Rhythmus zu vermechten, und hier keine charakteristische Bedeutung zu haben. Auch ist die Schauung der Singstimmen thymisch zu monoton, und der Chor, für sich allein genommen, würde schwerlich ein genügendes Bild der furchtbaren Angst und der angehenden Verwirrung geben. — Bei allem dem aber, und obgleich die ethische und religiöse Bedeutung der Sündfluth, als eines Strafgerichts des Himmels, nicht hindringt, bleibt diese Szene ein wertvolles Werkstück, das mit seinen vielseitigen künstlerischen Effekten, seinem reichen harmonischen Gewebe, feiner consonanten und doch nicht einformigen Signatur, und vor allem seiner wiedlich plötzlichen Wirkung auf das Gehör, in solcher Klangzähme, nur unter den Händen eines geschickten und lehrreichen Toucheurs, der die ganze Anstrengung und innere Technik der Kompositionsfunktion mit Sicherheit und Freiheit zu handhaben weiß, entfalten könnte. — Der Chor verklamt nach und nach, infolge der oben beschriebenen Ausweitung des Textes, nun zwar schwächer durch die Soprane, dann die Alts, darauf die Tenorsimmen und zuletzt die Bass'e. Eine herzverscheide heitere musikalische Wirkung ist hierzwar nicht erreicht, vielmehr hat sie auf dieser ganzen Wendung, wie ich schon bemerkte, die Macht der Kleinlichkeit. Es wäre übrigens ein Reichtum, diesem Missgriff abzuheben. — Nachdem endlich die Flüher ihr Nachteam vollbracht und alles Leben verflüchtigen, vergleicht sich allmälig das Unwetter und ein durch langsam gehobene Accorde schöngezeichnet, immer ruhiger werdenden Bass der Wassermaße tritt ein. Die Harmonie hat sich nach A-moll gewendet, so musikalisch überschramt und schön, wie vorher erllingt über diesen Wegen der Chor aus dem Schuß der ersten Abteilung: „Was Gott tut, das ist wohlgethan!“ Aus die Bedeutung dieses Momentes macht ich schon oben aufmerksam. Die musikalische Ausführung desselben wurde noch gewonnen haben, wenn die Singstimmen, die doch nur die himmlischen Heerscharen bedienen können, so behandelt werden würden, wie in jener Schlussnummer selbst, nämlich mit Begleitung von Tenor und Bass mit viel begleitender Bassoharmonia.

Hiermit endet die zweite Abteilung. Die dritte beginnt mit Nr. 21) Chor der himmlischen Heerscharen: „Schweden ruht auf den weiten Eben.“ Adagio quasi Andante, F-moll ½. Die Gelang ist edel, hat aber zu viele Pausen; als Begleitung sind Streichinstrumente mit Gschinen und Contrebass rizziato gewählt. Der legire des Chores steht: „Bitternd bis zum liebsten Stunde, fühlt die Ede noch die Stunde Gottes Macht.“ und zugleich derselbe ganz wie das Vorhergehende in der angegebenen Weise fortgehalten werden, erhalten ursprüchlich die leichten zweitaktigen Worte: „Gottes Macht“ in Dur und im vollen Forte mit geringem Dreieher; die Salzineninstrumente ohne Cordinen, dazu Posaunen, Pauken, Bombarde. Dieses Hexantens und Heroszenen des einzigen Wortes fällt den ganzen Gedanken, misfällt mir gänzlich, wie auchlich, effectiv es auch behandelt ist. Ein solches Verfahren scheint mir eben so sehr gegen die allgemeine Ausbildung zu verstossen, als es wider die Syntaxis läuft. —

Nr. 22) Arie von Noah „Allmächtiger für das Geschick des Menschen, s. w.“ Moderato, B-dur ½. Diese Nummer ist, unter der mehr erwähnten Beschreibung, sehr gelungen zu nennen, nur tödt mich darin ein gewaltiger, fast krankhafter Ausruf: „Allmächtiger!“ Mit einem plu lento und den Wörtern „Lah' Frieden uns herab! schen felten“ fällt in gleicher Ton- und Taktart Noah's Familie ein, wo aber die nothige Würde schwerlich bewahrt ist.

Nr. 23) Chor der himmlischen Heerscharen: „Friede

der Welt," Adagio D-dur $\frac{1}{4}$, mit Phrysharmonia; gar zu kurz, nur wenige Takte.

Nr. 24) *Geister Taubensong*. Recitativ von Noah: „Die Taube entseide ich nun.“ Andante, G-dur $\frac{1}{4}$. Das Fliegen der Taube fehlt ihr auf eine überraschend sündige Weise in der Begleitung durch Violine und Flöte ausgepräkt; ich lasse wenige musikalische Malereien, die so gelungen sind wie diese, man hat ordentlich eine Art Empfindung des Schreckens dabei. — Im Übrigen habe ich mich gegen sie zu breite Ausführung dieses kleinen unsohligen Incidentypus in der großartigen Begrenztheit bereits oben entschieden erklärt; die Stimmung wird hier ganz aus den höheren Regionen herabgesogen in die niedrigste Stufe einer lädiell-sündlichen Gemüthsart, und wenn man sich nur einigermaßen in den erhabenen Ernst der Situation hineinbittet, wo eine einzige Familie als Vogel der Gottesfurcht und der Angst die ganze Sündhaftigkeit und von Gottes Zorn getroffene Mündigkeit überlebt hat, so müssen diese idyllischen Abheisungen als völlig charakterwidrig erkannt werden. Dagegen ist eingeräumt, daß es in ihrer Art sehr gemüthlich und zum Theil sehr reizend in der Musik behandelt sind.

Nr. 25) *Chor der himmlischen Herrschaaren*: „O Herr gebiete, daß die Regen enden.“ Moderato, $\frac{1}{4}$, triosolo (bloß Sopran und Alt) in E-moll unisono anfangend, hätte mehrstimmig, in E-dur schließen mit hinzutretender Phrysharmonia. Den Chorus des Chors: „Du mildst und es ist.“ hat der Komponist sehr eigenhändig und effectvoll behandelt; daß du unisono h, willst die Grunde a h, beides mäßig gehobt, dann eine kurze Pause und plötzlich als Forte in E-dur die Worte und es ist, in raschem Tempo und mit der dazin schweigenden Phrysharmonia.

Nr. 26) *Tenor solo*. „Taube, wo bist du?“ Adagio $\frac{1}{4}$ As-dur. Die lieblich-sentimentale Art geht einer Introduction voran mit einer langen, süßlich-mohernen Fuge für das Violoncello, das auch zum Gesang obligat fortgeführt ist, da aber in bestem Character. — Der Taubensong ist hier noch schöner, wie in Nr. 24, mit Flöte und Clarinette, ausgedrückt.

Nr. 27) *Zweiter Taubensong*. Recitativ von Noah: „Tage verstrichen, zum zweiten Male entseide ich die Taube.“ Andante $\frac{1}{4}$. Das Fliegen ist von dem in der vorigen Nr. nur wenig verschieden, und nicht weniger gut.

Nr. 28) „O Herr, gebiete daß der Berge Höhen sich aus den Blättern wieder heben.“ Chor der himmlischen Herrschaaren; Alles wie der Chor Nr. 25, nur in der Tonart D, statt dort E.

Nr. 29) *Terzett für Sopran, Tenor und Bass*: „O schet, aus weiter Ferne lehrt unsre Lande zurück.“ Moderato, G-dur $\frac{1}{4}$. Sehr gemüthlich, besonders das Schluß: „Schön grünen die Bäume wieder.“ Das Fliegen der Taube ist hier nicht so gelungen, wie die anderen Male, die angewandte Figne ist nicht ausschließlich diesem Zwecke vorbehalten, wodurch sich die Intention weniger absondert.

Nr. 30) „Und Tage verstrichen wieder und zum dritten Male entseide ich die Taube.“ Recitativ von Noah, Andante $\frac{1}{4}$; wendet sich von G-dur nach C. Der Taubensong ist hier wieder sehr gut, wie in Nr. 27.

Nr. 31) „O Herr gebiete, daß in ihre Urte der Erde Erdöle wiederkehren.“ Chor der himmlischen Herrschaaren, wie die Nummern 25 und 28, diesmal in der Tonart F.

Nr. 32) *Duett für Sopran und Alt*: „Gott möß so schön, so herrlich seyn auf dieser neuverfahnen Welt.“ Allegro non troppo, F-dur $\frac{1}{4}$. Volonalienartig und gärtlich.

Nr. 33) *Recitativ von Noah*: „Zum ersten Male wieder betrete ich die Erde.“ Andante, D-dur $\frac{1}{4}$. Das Recitativ geht in einen tempo über, und bei den Worten: „Gott und ein Gott der Liebe!“ steigt, als Verbildung des Regenbogens, der H-Dur Accord vom Bass auf, und bleibt als Dreitakt mit der Quinte oben durch 23 Takte liegen, und so zwar, daß Violine, Bratsche und Cello tremulieren, Süße aber, Hobo, Clarinette, Bagot, Trompete und Horn wiederangeflossen haben. Noch sagt dazu: „Sicht, welchen Glanz gewährt mein Augen? u. s. m.“ Die Festhaltung des Accords so lange Zeit hindurch drückt allerdings sehr gut die fröhliche Wer- und Bewunderung und den ganz Eindruck, welcher auch sehr plausibel eine ruhende Natur erscheinen; nur würden lang andehaltene Töne gerade das Phänomen, worum es sich hier handelt, naturgetreuer verhüllt haben; das alte Wiederholen des doppelten Tones ist ein, in sich freilich sehr eigenhändig wirkende Eindruck, der aber mehr den Eigenschaften des Moraliös mit seinen Glanzzuckungen entsprechen würde, als denen des Regenbogens. Vielleicht hat der gleichfalls nicht ganz volkliche Aufdruck im Text „Strahle sanften Beutes“ den Komponisten zu dieser irrtigen Malerei verleitet.)

Nr. 34) *Recitativ des himmlischen Boten*: „Der Liebemb und des Friedens Heiland.“ Adagio, H-dur $\frac{1}{4}$ mit Phrysharmonia-Begleitung und einem Nachspiel, das nach G-dur leitet. — Nicht freilich und erhaben genug für die Situation, wo es die Verherrigung der ewigen Gnade Gottes ist!

Nr. 35) *Dankgebet von Noah und seiner Familie*: „Dankespruch vernehmend, was der Herr gebeut.“ Adagio G-dur $\frac{1}{4}$; mit zuletzt bei den Worten: „Alles kommt durch ihn“ einfallendem Chor, der mir aber, obwohl unzweifl. von guter musikalischer Wirkung, nicht sehr erklärt werden zu können scheint. — Den Chor des gaugen Oratoriums bildet darauß.

Nr. 36) *Chor der himmlischen Herrschaaren*: „Bob und Preis dem Herrn der Welten.“ Allegro H-dur $\frac{1}{4}$; voller Chor mit voller Orchester, also ganz abweichend von der bis dahin mehr oder weniger schlichten, charakterlichen Behandlung der himmlischen Herrschaaren. So ist die Funktion des Komponisten für die hergerichtete Schlussthemme mit einem großartigen ausgefeilten Chor, und der gute musikalische Eindruck kann nicht gelungen werden, wenn auch die streng ästhetische Ansicht etwas darüber leidet. Mit den Worten: „Er allein ist groß und heilig“ beginnt ein Zugato, in verschiedenen Takt- und Tonart, deren war keine bedeutende Ausarbeitung zu Thell geworden, das aber doch kräftig und grandios das Ganze abschließt. — Doch wahrsch. stammt die Klangfarbe und die gleichsam übermenschliche Anspannung, welche diesem die heiligen Bezeichnungen des Menschen umfassenden Gottes gehörte hätten, auf indeszen leiden auch der Schlussnummer nicht eingehaucht, und man wird durch dieselbe zwar ernst geklämt, aber nicht erhoben und in ein höheres Gebiet gerückt.

Überblickt man nun nochmals das eben Detailirte, so ergibt sich als mein Gesammturtheil: daß wir in diesem Noah ein den fast erdrückend großartigen, von allen Schrecken des Frevels und der Verachtung, wie von allen Schrecken der rückschreitenden göttlichen Gnade und der Gottsergebenheit durchdrungenen Stoß, wie ich ihn Gingangs analysirt, auch nur einigermaßen entsprechendes Oratorium nicht erhalten haben; daß aber dasselbe wohl ein Werk ist, welches Zeugniß von einem großen und selbst vielseitigen, schöder menschlicher Kreaturkraft weisen, namentlich im Anhören, Sorgen und Gemüthsart mächtigen, ferner mit lebendiger Phantasie und Gestaltungsfähigkeit begabten, und namentlich aller Mittel des musikalischen Schaffens Meister gewordenen Talente ablegt. Gescheitert ist der Komponist allerdings an dieser

riesigen Ausgabe, aber er braucht sich dadurch nicht entmuthigen zu lassen. Denn wer das Gute und Schöne und Neuen in einem Werke so viel zu geben vermag, wie Preyer es hier giebt, ist unbedingt zu großen Leistungen berufen, und es kommt nur darauf an, daß er einen Gegenstand wählt, dessen ästhetische Qualität seiner Seele und Empfindungsweise homogen sei. Hat doch auch Haydn erst in seinen „Jahreszeiten“ den Stoff gefunden, den seine mehr idyllische als erhabene Natur vollkommen zu bemeisteren und zu einem vollendeten klassischen Werke zu gestalten vermochte, nachdem seine „Schöpfung“, wie voll überstrudelnder Genialität sie auch ist, doch weit hinter dem mächtigen Inhalt der Ausgabe zurückblieb.

Der erste Einzelaus, den mir Preyer's Oratorium machte, war, daß dem Komponisten eher ein Opern- als ein Dramatiker-Talent innewohnen möge. Ich bin auch noch der Ansicht, daß das vorliegende Werk eine bedeutende Fähigkeiten zu jener Gattung beweist und würde mit großen Erwartungen einer Leistung des Art entgegen sehen. Aber bei näherer Betrachtung und Überlegung erkenne ich im „Noah“ nicht minder die Kraft zu biblischen Kantaten oder idyllischen Oratorien, wo es jenseits oben entwickelten höchsten oratorischen Weise nicht bedarf — denn diese feint mir allerdings außerhalb des Geschäftsfreis des Komponisten zu liegen. Siehe j. B., wie Ruth, Susanna oder Isaaal und Rebekka, würden wohl ohne Zweifel unter Preyer's Händen zu bedeutenden Leistungen erwachsen können, und ich wäre sicherlich im Interesse der Kunst, wenn er sich mit seinem Dichter (wen gleichfalls der gemüthliche, rein-menschliche Ausdruck besser gelinge, als der überkunftsreichende) zu vergleichen, Ausgaben verhindern möchte.

Die Aufführung war keine vollendete zwar, aber doch gewagd, und das Werk in allen seinen Intentionen erschien zu können. Dr. Staudigl (Roch), Dr. Mayer (der himmlische Vater), Dr. Lenz (Tenorist) und seines die Übel. Hoffmann, Wurm und Stolzenwirf, so wie die Herren Kettlinger und Lentz geb., lebten in ihren Solopartien Geheimliches, und Chöre und Orchester bemühten sich nach Reaktion, dem schwierigen und ihnen noch ganz fremden Werke Gerechtigkeit widerzuführen zu üben.

Dr. A. J. Becker,

Philharmonische Akademie.

gegeben vom Orchesterverein des Hofopertheaters, unter Leitung des Herrn Kapellmeisters Otto Nicolai, im I. großen Redoutensaal, am 28. März 1842.

Seit ich mich in Wien dem unanhaften Geiste unterzogen habe, in musikalischen Angelegenheiten nachher Einsicht und treuelem Gewissen den Cato Censor zu spielen, — um so unendbarer, je mehr man dem Grunsay „amicus Plato, sed magis amica Veritas“ folgt, — einem Geiste, wobei die Sache, die man verteidigt, wenigstens im Hinblick auf die Zukunft höchstens mehr gewinnt, als man selbst thut, indem man sich dabei lange Feinde und füllt Freunde erweckt, jene noch ebenfalls in doppelt größere Anzahl, — schreibe ich, wie gesagt, diese Stellung zu behaupten mir ausgelangt habe, bin ich zum öfters geründigt gewesen, über den Zustand der österreichischen Musik hier Klage zu führen, indem die Aufführungen keineswegs den gerechten Erwartungen entsprachen, die man in einer Stadt wie Wien, wo Kräfte sich vereint finden wie niegends in der Welt, zu begrenzen sich verauslast und gendigt sieht.

Um sofreudiger ergießt sich die erste Gelegenheit, die sich mir darstellt, um das Besetzen aufzumachen zu machen, und hab das Vorhaben, den reichen Glanz und die öffentlichen Eröffnungen, des Concerto spät-rituals, und ihrer schäßbaren Unternehmer, nach Gebühre herzu-

Dreyfuss erkennt es nicht nur, über obige „Wihl armen für die Akademie“ in einem Tone noch ungeschmälterter, noch gelegteren Lobes besichtigen zu können! — Ich gehörde nicht zu denen, die es ablehnen und klagieren, daß jene Spittel-Concerte in den Händen der sogenannten „Musikanten“ sich befinden, vielmehr heißen wir überall Männer, die sich mit Ernst und Treue um eine Kunst bemühen und etwas Tägliches darin leisten, nicht „Musikanten“, sondern „Künstler“, wenn sie auch darüber einen andern Brötchen haben, aber keines bedürfen, und, somit, habe ich keinen Bemühung hat, alle Achtung und Dankbarkeit gezeigt, und werde es fernsehen kann. Aber, allerdings ziehe ich mich zu denen, welche es bedauern, daß nicht auch die Musiker als solche, d. h. die vereinten Männer als Körner, zusammenkunden und dem Volksmittel Leistungen daeboten, wie ich fröhlich glaube, daß sie nun in solcher Weise, wo jeder Mitwirkende auch Teilnehmer ist, wo jede Mitwirkende Ehre und Vortheil bei der möglichsten Vollkommenheit der Produktionen findet, und wo alle, sich aus jungen Anstrengungen untergetrieben haben, den für jede Leistung des Menschen für den Fähigsten aus ihrer Mille ohne Nachdruck anstreben.

In solcher Weise ist bei dieser „philharmonischen Akademie“ das gesammte Orchesterpersonal des I. I. Hofopertheaters, das hek. und größte Corps, das Wiens Münzfähndere anzutreffen haben, unter seinem ersten Kapellmeister Otto Nicolai, zusammengestellt, und gleich die er die Leitung hat die mit Recht hochgeschätzten Beweisungen des für erste Tonkunst begehrtesten Publicums nicht nur erfüllt sondern selbst übertrroffen. Denn das unbedingt Vollendete erwartet man billigerweise bei einem er in die Künsten nicht; das aber solcher Vollendung so nahe gekommen wurde, wie es vielleicht der Fall war, mußte eben so sehr eine sehnige Überzeugung den Zuhörern gewähren, als es den Wirkenden zu gesteigerter Ehre gereicht für die Zukunft aber in den aufgezeichneten Hoffnungen berechtigen darf.

Dr. A. J. Becker,

(S. 41 n. 5. fol. 6.)

Drittes Concert

des Herrn Theodor Döbler, im Saale des Musikvereins, den 28. März 1842.

Döbler entwickelt auch dießmal alle Vorzüge, die ich schon früher bei ihm hervorholte. Er spielt von eigener Composition seine Tell-phantasie, die Triller-Gäude, ein Kleid o. hne Vorste und eine Clude für die linke Hand (bei der in der Mitte oder die rechte Hand hinzukommt); ich habe ihn diese Deavonshude nie hören als dießmal spielen gehört, ja die Tell-phantasie vielleicht nie so vollendet; die Geschicklichkeit, Rundung, Gleiterung und Nachhalt, mit der er die außergewöhnlichen Schwierigkeiten handhabt, und nicht minder die Geazie und Eleganz, mit der er sie nuanciert, waren erstaunenswert.

Außerdem trug Döbler eine Weihnachtsevangelie Sonate vor, und zwar die Kreuzer diente, mit obligater Violine (A-moll, op. 47). Leider kann ich mich hier nicht so präzisen erläutern, wie ich gehofft hatte; es war nicht die rein-kunstlerische uneigennützige Ausschung und Wiedergabe, die ich bei der Vorführung eines klassischen Werkes unbedingt verlangte. — Der Vortrag eines Kunstdarles erhebt das, treueste Endium des freuden Geistes und daranhin das treue-

Reproduzieren der Form, in der jener Geist sich ausgedrückt. Eine seine Mobilisierung wird allerdings unvermeidlich bleiben, insfern alle menschliche Ausdrucksform eine subjektive ist, und überdies selbst der größte Komponist seinen geschriebenen Werke nur im Thrum seiner Seele geben kann, gleichsam nur die Untermalung, wo nöcher für den exzentrischen Künstler die Aufgabe entsteht, die feinsten Linien und Schattierungen, die jener dem todten Papier nicht anhauchen konnte, ins Leben zu rufen und dadurch die gegebenen Klänge zu verstetigen. Über es liegt in der Natur der Sache, daß es im Geiste des Komponisten geschehen müsse, und daß die Individualität des Vortragenden so wenig wie irgend möglich zum Vortheile komme; seine Stellung dabeist nicht die eines Selbstproducenten, vielmehr hat er sich als den gewissenhaften Dolmetscher einer andern Individualität zu betrachten, in deren innerem Wesen er sich vereinen und hineinleben muß, um nachher aus ihr heraus ein treues Bild des fremden Kunstwerks zu erschaffen. Es muß seine eigene Persönlichkeit verlängern und nur das beigelegte Mittel seyn wollen, durch welches jenes ihm gleichsam aufertraute Werk zur äußeren Erscheinung komme. Eine strenge Vibraphonierung derjenigen Formen, in die der Komponist seine Intentionen untergebracht hat, ist daher die unerlässliche Grundbedingung des richtigen Vortrags; alle Willkür im Hinzutun oder Wegnehmen ist vom Übel und erscheint als eigenmächtiger Eingriff in die Rechte eines Andern, als eine Untreue.

Das Döhler in vorliegenden Halle an der Beethoven'schen Sonate nicht strenge Gemessenhaftigkeit geübt hat, kann und wird er selbst nicht läugnen; ich würde ihm selbst tacitweise die Belege dafür anzuhören können. Dieser Vane ist also erledigt. Dass im Übrigen die große Virtuose überall erschlich vorwärtschreite von selbst und manche der schwierigsten Stellen spielle er natürlich meisterhaft; aber auch manche der technisch nicht schwieriger waren vortheilhaft erledigt, z. B. der Tastenschwiel im letzten Satz, den ich selten so genugend und schön habe bearbeiten gehört, so daß ich die seltne Übergangsstelle hege, er könnte die ganze Sonate ausgezeichnet vortragen, wenn er nur mit Entwürfnung aller Selskugelhaftigkeit wolle! — Möge er bald wollen, und in seinem nächsten Concert mein Vertrauen in seinem Können rechtfertigen.

Die Violinpartie wurde von Herrn Janse gespielt. Dass der Vortrag correct, sicher und rein war, bedarf bei diesem anerkannten Meister keiner Erwähnung; für die grandioseste und impansante aller Sonaten dieser Gattung, die ordentlich an den Symphonischen stieß, wünschte ich aber einen markigeren Ton und breiteren Strich.

Oder. Schwarz sang „das Mädchen von Inda“, komponirt von Fr. Rücken-Anker brav; die Komposition, ebel und gediegen gehalten und sich dem Kirchenstyl nährend, sagt aber auch ihrer Stimme und Vortragweise besonders gut zu. — Rob. Gentilhomme & Spajer trug Schubert's „Gladiaten“ mindest gut vor; dieses einfag-kunige und gart gemäßigt sind verträgt seine Gesetzterie im Gesange.

Außerdem erfreute uns G. Brieckalb mit einer älteren Phantasie über Motive aus Bellini's „Sonnenblume“, in der er wieder all die Virtuosität und all den feelenvollen Vortrag, die wir seit an ihm bewundert haben, entwidmete.

Döhler accompagnierte alles selbst, was nichts zu wünschen übrig lieg. Er bediente sich wieder zweier österreichischen Blügel von schöner Qualität.

Dr. A. J. Becker.

Correspondenz.

(Vekter Concertsalon 1844.)

Brieckalb's Abschiedsconcert fand vor einem zahlreichen Publicum statt. Über seine Meisterschaft auf der Flöte haben wir uns im vorigen Salon (I. Nr. 29 v. Bl.) genügend ausgeschrieben, und wie können in Bezug auf die Leistungen in seinem letzten Concerte nur das nämliche wiederholen; Brieckalb entzückte die Anwesenden in hohem Grade; so viel Schmelz, so viel Geschmack im Vortrage, bleibt immer eine Marke, und wertlich der aufrichtigen Bewunderung und des lebhaftesten Interesses. Schade, — daß die Flöte an und für sich an einem durchdachten Abel leide, und das ist: Wie notoris, unerhörte Monotonie, wie kann ein Instrument in der Welt. Gegen Ende des Concertes befand ich mich in einem abgespannten Instande, förmlicher Sonnenbummeln war über mich gekommen. Ja wahrlich Brieckalb muß ein großer Meister seyn, um die Theatralik an seine Leistungen bis zum Schlus des Concertes rege zu halten!

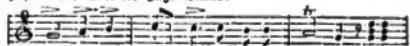
Gleich gerichtet schlich ich nach Hause, um leicht mich schlafen; mir drömte allerlei buntzes Zeng durchzuhauer; von den Freuden der Menschen, ihres mannigfältigen Interessen; von den Mästern, ihrem Talent und den verschiedenen Mächtigungen, die sie demselben verschafften; auch von der Ungleichheit des Schickses, das sie für ihre Bemühungen ertrugen. Ich sah einen Komponisten, der zwölf Opern geschrieben hatte, die alle zwölf durchgespielt; er sah in seinem Zimmerchen allein, wie trüb der Schein einer matt brennenden Lampe, holt den Kopf in die Hand gefaßt und seufzte: — „Schon wieder durchgefassen.“ sprach er wehmehrungsweise leise vor sich hin, (denn es war noch keine Stunde vergangen seit die letzten Klänge seiner neuesten Oper verhallt waren), „Schön, weiter durchgefassen, und doch gewaltig und gelungen nach Kräften! Keine einzige Nummer ohne Spectakel, und das Publicum ist doch nicht zufrieden. Als ich die Künsterläde launn ausgegrenzt hatte, begann ich, aufgerückt mit dem regsten Willen, mich in meine neue Kunst zu verselbstigen, meinen Unterricht bei einem großen Maister; er schloß mir Richtig vor, deutscher Gediegenheit ein, und redlich beflogt ich seine wenigen theoretischen Lehren; mein Zug war rein, und die schwierigsten Formen der Kontrapunkt wußt ich sicher send hin! — Nun war ich absolviert, und sprach tußter darum los, — „Unbekanntes Publicum! Du schickst bei meinen Sachen ein; der Theaterdirector verwöhnt meine Gediegenheit zu allen Tiefeln, und die Recensenten meinten, wenn ich meinen musikalischen Gedanken andere Formen geben wollte, könne doch vielleicht noch etwas ans mir werden; — Ich sei zu gelehr und müste à la Donizetti und Veltri, „lini der Melodie den Vorzug vor der Harmonie erlauben. Da die gütner Freunde hätten gut reden; für mich war meine ganze Kunst leer, der Melodie; — lass ich Sie darüber, daß meine Gesühle nichttheilen? — so schied ich dann immer weiter, eine Oper nach der andern; immer das nämliche Stot Nasal, und immer noch kein Erfolg! Und so ist es denn bis heute geblieben; vergebens suchte ich den Schlüssel zu dem großen Geheimniß, und vergebst darüber, daß weniger Mangel an Talent die Urfahrt meiner Launnen couchte ich, sondern der persönliche Unverricht, dessen strenge Grundsläge sich in mein ganzes musikalische Leben so eingewurzelt haben, daß sie mich jetzt wie Nämlosen verfolgen, bis ich ans Verzweiflung zur großen Trommel greife und mit Gewalt den höllischen Spat zerdrücken will! Aber auch diese Mittel hilft nichts; meine Kunst bleibt in den Augen des Publicums immer und ewig ein fugiler Choral in türkischen Gewändern. Und was habe ich wieder bilden müssen, ehe ich es mir soweit brachte, daß meine letzte Oper wirklich angenommen wurde; und dann die Sänger und das Orchester! Sie maltraktirn mich unausstehlich, durch Ignor-

„rang und Unaussprechlichkeit; alle Augenblicke jetzt ein anderer falsch „ein, bald zu früh bald zu spät; ja, das Paarthen ist eine ledige „Sache; es gehört höllisch viel Geduld dazu.“

Der gute Mann, den ich im Traume so lebhaft vor mir sah, schob jetzt seine Partitur bei Seite und legte sich ans Klavier, wo sich sein Schmerz bald in lindernde Wehmuth aufloste; jetzt schwieg er, alles war still rings um ihn, er kämpfte einen dritten Kampf; den Kampf des Zweifels an sich selbst! — „Da sei ich ihr Virtuos doch „glückliche Leute, ihr Liszt's und Thalberg's, ihr Vaganin's, „Boherer's und Brückeblad's und wie ihr alle heißen mögt,“ sprach nach einer langen Pause vor sich hin: „Euer Streben hat auf „seinen unerschöpften Boden, und wer unter euch heißtig sein Sohn be- „kante, hat gewiß auch reichlich gezeugt!“

Hier entschwand mir der geschilderte Komponist, und andere Bilder schaß mir die erregte Pantomime; ich befand mich ganz allein in einem großen Saale; seine Wände waren von Rosaiil, und in denselben funkelten große Kreise von nie geahnter Schönheit! Selbstsam gefürzte Schönheit von Ghemboli, mit Glendenk fühllich ausgelegt, ränderten in gleichmäßiger Entfernung an den Wänden; zwischen ihnen waren in Rüthen die kostlichen Blumen, und plätschernde Fontainen neigten ihre Blätter!

Ich erschrak vor Verwunderung und traute meinen Augen kaum. Die Zeit der tiefsten und einen Nacht war wiedergelebt, und erfüllt mir ihre Wunder. Da erscholl eine gar liebliche Musik, die defauftenen Weisen erdition vollständig und von verschiedenen Instrumenten mit der höchsten Verschöpfung ihrer Stimmung unter einander; bald schwieg das eine, bald das andre, und segte wieder eins, so genau — so plötzlich, als sey es für das Paarthen bestellt! Jetzt mischten sich auch die Schlaginstrumente ins Spiel! Alles ging toll draunter und drüber — die plötzlich noch gedämpftere Muß die vorige feierliche Stille eintrat, die durch nichts als das Blitzen der Fontainen etwas an ihrem Grauenhalten verlor. „Wo bin ich?“ sprach ich leise zu mir selbst. „Unt angeschoben“, antwortete mir ein erwähnbar alter, aber überaus freundlicher Mann; „ich bin der ewige Kapellmeister, und ge- „niehe in diesem Paradies den Zorn für viele Leiden, das ich während „meines Lebens ertragen müste, — — aber seit mit Geduld ertrag; „jedem Menschen ist nach dem Tode sein Schätzlein beigegeben, je nach „dem er es für seinen Wandel auf Gedan bewies, und wirklich Jamme und Ar- „ger in mich hineintraf, wie es nur wenige meiner Herten Collegen zu „ihm im Staude sind, ohne sich vor der Zeit in die Ewigkeit hinüber „zu erreden, so ist mir zum Lohn ein Orgelcello beschrieben, das weder „präzision noch rassionieren und Alles besser wissen darf; ich dirigiere „nur und es folgt mir unabdingt!“ — Nach diesen Worten begann eine Trompetenmusik, mit einer Vollendung, wie ich sie in der That noch nie gehörte zu haben wußte. — So war Pandel's wunderbares Halle- luja; dem Gruß des Zungenhemdes:



hörte ich den einen Trompeter den Triller schlagen, daß ich mich vor Gruseln schämte auf einem Adagio herumgedreht, dann meinem alten Kapellmeister um den Hals fiel und ihn beschwore, mich ganz bei sich zu behalten; er aber lächelte und freute sich mit mir, entschuldigte mir aber gleich wieder, indem er mir versprach, seinen Solospielder zu bringen. Es dauerte auch richtig nicht lange, es tritt ein Kiel von etwa sechs Schuh Länge ins Zimmer; er war triegerisch gekleidet, hatte einen mörderlichen Schnurrbart, ungeheure Handhaben, einen Hut mit reicher Feder auf dem Kopfe und einen Handegen an der Seite. Ich

wollte Reislauf machen, aber der ewige Kapellmeister war mit einem Sarg hinterkrein, und hielt mich bei dem Rockschönen fest. „Halt!“ rief er laut loschrei, „hier geblieden; entsoye nicht aus finsterner Furcht „Erfahrungen, die sich dir nur dreimal erziehen!“ Dieser Jüngling, „den du da siehst, bläß Doppelböd aus der Trompete! Er hat das „Schäfe und Unglaubliche menschlicher Kunst vollbracht, und macht „daber von meinem übrigen Orchesterpersonal infosfern eine Ausnahme, „als ihm gefallert ist, frei sich zu ergehen in meinen himmlischen Räu- „men, während die andern durch zaudernde Macht gehofft, in diesen „schwarzen Schränen ihre fruchtlosen Daseyn bedenken müssen.“

Jetzt hob der Trompeter seinen Arm in die Höhe, daß ich erschreckt mit dem Fuß unterdrücke, und blies ein Duett mit solchen Bungen aufwände, daß ich nicht länger zweifelte, das jüngste Gericht sey vor der Thür, — und in Gedanken schloß ich meine Regnun. — „Aber nein; kaum hatte er geredet, als er erschöpft mochte und den Ausgang des Saales suchte, indem er sich erstaunt und betrübt über so viel Verwirrung sprachlos dastehen ließ!

„Ja in der That!“ sprach der ewige Kapellmeister, es ist kein „Traum, was da hier sieht und hört! Die Zeit der Wunder ist wieder „da; jetzt sag' mir einmal: was denn die flugnen Menschen, die Als „zu wissen vermessen und Alles zu können sich vermeinen, nicht ähn- „liche Schäfchen zu producieren vermögen; und doch ist die Kunst mehr „Trompeten. Wundermannes auf ganz natürlichem Wege erklärbar. „Gibt aber Dinge, wovon sich eine Schulwichtigkeit nicht träumen „läßt; hier ein neuer Beleg für diesen allen, aber wahren Ausdruck, — „aber nicht irdische Muß allein soll zu du zu hören bekommen; auch „die Harmonie der Sphären steht in meinem Soße, und blickt durch „ihre himmlischen Klänge die totte Bracht dieses Zauberhauses.“ Er schloß einen der Schränke auf, segte sich mit großer Sichtbar vor eine schwere Claviatur, die aus dem geschnittenen Scheante sichtbar ward, und ich hörte Muß — wie keine andre noch! ich wollte sie mit einer auf Gedan gehoben vergleichen, aber ich sandt kein Instrument, das ich an Mußklang diesem hätte an die Seite stellen können. Weitlich Schal- litungen gab's da! ein Knosswellen und Erdrausen, Abnehmen und Ver- schwinden des Tons! Herrlich, tödlich war's! — In gehaltenen Lönen begann die Muß, jetzt mischten sich Signare, gar seltsam anzuhören, original und doch nicht gefaßt, mit ins Spiel; auch idiothe der Klang des einen Lönes nicht den andern, wie dieß z. B. bei der Orgel so oft der Fall ist, aber beim Clavire, wenn man den Dämpfer tritt; himmlische Klarheit umschaltete das Ganze, und als unter ewiger Kapellmeister nach einem justo milion interessanten Signituren in seine vorige Einschafheit zurückkehrte; als ein Ton nach dem andern erbach, und der legte pianissimo, wie ein Läutchen verwehte, stand ich gerührt und wie gerüttelt da! Doch bald mich ermahnend, spricht ich dreikant aus wie wieder in ihren Kosten gefestige Schalenharmonie; ich for- derte sie unghüm heraus, auch mir zu gehorchen; will fuhr ich über die Taten, aber sie geben keinen Klang, und verschlossen blieb mir das füße Gehemniß. — Da mischte sich in meinen namenlosen Kegel auch ein Porträthum Künckelmeid, und — — fort war der ganze Spul, ich war aus meinem Traume erwacht!

Ach ich mich ermuntere, soll mir ein, daß ich gestern nach Bruck- ciad's Concert von Kauffmann aufgesfordert worden war, seine Instrumente zu bestohlen; dieser Aufforderung lebte ich mit dem größten Vergnügen Folge, und wenn ich mich des weilen Urtheils über ihn nun enthalte, so gefiehlt es, weil mir scheint, als habe ich in meinem Traum schon über Gedub aus der Schule geschwapt; wenn aber um das Bild auch ein etwas zu verzerrter Namen gehauen wor- den, so bleibt dasselbe doch im Weihenlichen sprechend ähnlich, und Kauffmann's Instrumente höchst ehrwürdige Erscheinungen in ihrer

Herr. — Seine drei Concerte waren sehr beschaut und der Beifall allgemein; möge dieser wackere Künstler überall, wo er hinkommt, Lohn für seine treiflichen Arbeiten — die Reise ist ja sehr langer Mahn — finden, und er sei hießt allen unsern Lesern aus' Weste empfohlen.

Über eines aber bin ich meinen verehrten Lesern doch noch bestreitlich; nämlich, die Ausklärung über die Behauptung, daß es mit den Doppeltonen auf der Trompete eine natürliche Wendigkeit habe.

Die Töne eines Blasinstruments entstehen bekanntlich durch die Longitudinal-Schwingungen der Luftsäule, welche durch die Transversalschwingungen der Lippen erzeugt werden. Tritt nun der Fall ein, daß beide Lippen in gewissen mathematischen Verhältnissen verschoben schwingen, so muß dies natürlich auch auf die Longitudinal-Schwingungen der Luftsäule einwirken. Der Theorie nach müßten also, wenn eine Lippe 100, die andere in derselben Zeit 200 Schwingungen machen, eine Quinte (5) entstehen, wie sie die Octave wie 1:2, die Quinte wie 2:3 verhält. Im Praktischen ist es nun freilich etwas anderes. Das Verhältniß der Octave ist wie 100: 201½, und das der Quinte wie 200: 301. Ob die Verschiedenheit durch den Kampf, die die Luftsäule in den Blasinstrumenten zu besiegen hat, hervorgebracht wird, oder ob sie eine andre Ursache hat, ist noch nicht ermittelt.

Ein französischer Meister führte da, beim Singen, die beiden Glügele der Stimme nicht im völlig gleichen Verhältnisse schwingen lassen; und daß, wenn beide zu gleicher Zeit schwingen könnten, gar kein Ton entstehen würde. Wenn diese Ansicht begründet ist, so wäre unsere obige Zweizel auch erklärt. — Um uns aber noch bestärklicher und praktischer anzuhören, würden wir als Reimende unserer Betrachtungen nur ausführen, daß beim Auszug die eine Lippe gehemmter als die andere seyn müßte, wodurch sich folglich dann auch die Verschiedenheit der Schwingungen ergeben möchte.

Nach diesem kleinen Abreicher ins Reich der Gedanke, lehren wir aber jetzt in den ördlichen Concertsaal zurück; wir erblicken dort einen kleinen blaulederlosen Knaben von 11 Jahren am Klav. Sphen; er gibt bereits das dritte Concert, und hat zum dritten Mal ein zahlreiches Publicum um sich versammelt. Dieser kleine Knabe aber ist Auton. A. n. e. i. der Schüler des Hrn. Wilzing; er spielt die neuens und schwersten Sachen der Matadore der Claviercompositors, entwickeilt eine wundervolle Geschicklichkeit, erweckt rasenden Beifall und verdient ihn. Sein Lehrer aber würde wohl thun, den Knaben in seiner ganzen Jugend nicht mit all' diesen schwierigen Sachen zu erdrücken; und sollte lieber mehr klassische Kompositionen älterer Meister wählen, um seinen Geschmack zu läutern und die Intelligenz zu wecken.

Es hat uns wahrhaftig in der Seele weh, so sprechen zu müssen; aber die Leute treiben's herunter! ist gar zu ungern; es wäre arrogant, wenn wir verlangen möchten, die jungen Virtuosen sollten sich von der Schule abwenden, weil uns die ältere besser gefällt. O nein; wer die musikalische Volljährigkeit erlangte, möge wählen was ihm am meisten zusagt, und seinen Fähigkeiten am angemessensten ist; aber einen Kinde mal — apropos einen falschen Weg zeigen und seinem Geschmacke eine verdeckte Richtung geben, ist unmöglich gut zu heißen. Je größer das Talent ist, desto vorsichtiger muß es geweckt werden, daß aber der kleine Kubik ein Talent in hohem, seltenen Grade besitzt, erkennen wir in vollem Maße an*).

Noch ein Gläuberspieler hat sich zu und verriet: **Dr. Dr. J. v. Schlicht.** Wie uns gesagt worden, war **Dr. v. Schlicht** bis vor ganz

langer Zeit noch Dilettant; wenn wir ihn als einen solchen betrachten, so freuen wir uns ungemein über die bedeutende Fortschritt und den Schein — nur hin und wieder zu starken Aufschlag. **Dr. v. Schlicht** geht seiner Richtung nach der neuenen Schule an, und zwar mit Leib und Seele, denn er spielt nicht allein — sondern componirt auch in diesem Genre. Was das letztere betrifft, so ist es die partie faible an den von **Schlicht's** kindlicherem Wirken. Um deuten gesellen und die Phantasien; die übertragenen Lieder von Franz Schubert, obgleich ganz hübsch vorgetragen, waren zu überladen; die begleitenden Accorde zu vollkommen. Beispielen siehe in **Geling 99** und **Accompagnement 1**). Man kann ein Lied variieren genug ohne so viel anzutragen. In diesem Genre bleibt uns **Elsig** der liebste. — **Dr. v. Schlicht** hätte ein ziemlich zahlreiches Publicum, und viel verdienten Beifall.

Hiermit beenden wir wieder einen Kreis von Concerten und fernen uns ans' neue. — **Servais** und **Böhme** werden erwartet, auch **Mad. Vilh. und Ott. Meerti**; bis zur Stunde aber noch Niemand eingetroffen, und somit müssen wir uns in Geduld fassen.

Ende dieses.

(Brün.) Die Sängerin Fischer-Achten wird hier mehrere Galakonzerte geben, welche mit 15. April beginnen sollen.

Medienburg-Schwerin, 16. März. — Der junge Großherzog hatte verordnet, daß die Folge der Landestrauer wegen Hinthalts seines durchlaudigen Vaters sech Wochen lang in den Kirchen des Orgelspiels stattfinden solle. Außer der Vorstellung der Weihnachtskirche, aber, daß dadurch der Werth der besorgten Dienster's Untergang geschehen möchte, ist die Verordnung zurückgenommen worden. (Allgem. Blg.)

Berlin, 18. März. — Königsberg hat sich von den Tönen Georg Elsigs eben so hinreissen lassen, wie die größere Hoffnung, und die dortige philosophische Facultät ist sogar noch weiter gegangen, als die heisig, indem sie ihm den musikalischen Doctorhut, den zu verleihen man noch für unangemessener hielt, wirklich ertheilt hat. Die Professoren Rosenberg und Jacoby waren mit Überreichung des Diploms beauftragt. (Allgem. Blg.)

München, 21. März. — Die zweite Serie der durch die Mitglieder unserer Hochstädte veranstalteten Concerte wurde gestern mit der großen Passionssuite (nach dem Evangelisten Matthäus) von G. S. Bach geschlossen, die hier noch nie klangvolle Aufführung dieses berühmten Concertes unter Laudes' s' Leitung durch 250 Mitwirkende war eine großartige und gelungene, und gewißheit den Grenzen erster Kunst einen Granz, wie er ihnen in unseren Tagen nicht oft geboten wird. Ihre Königl. Majestäten und die königl. Familie, so wie die hohen Gäste unfers Hofes, II. R. H. der Herzog und der Großvater von Norden, II. R. H. der Prinz Edward von Sachsen-Altenburg mit seiner Gemahlin wohnten der Aufführung bei. Der große und in alter Räumen gefüllte Opernssaal bot an diesem Abend einen ungewöhnlichen Anblick. Wie es heißt, wird die Aufführung am Oster-Sonntag wiederholz. (Allgem. Blg.)

(Pforz.) In dem Abschiedsconcerte der Ott. Carl entstehen der Sänger Rusch, der kleine Violinist Singer und der Cellist Huber vielen Beifall. Derselbe wurde der Sängerin Ott. Carl im Concerte des Hrn. Seidl noch härrischer zu Thell, so wie auch die Ouvertüre in Es-dur des Beneficianten sehr ansprach. Außerdem hörten wir noch die Ouvertüre zu „Auberthüle“, eine Melodie aus dem „Nachtloge“ gefüngt von Ott. Devi, den Pianisten Witzig und

* Die Ansicht im Allgemeinentheile wir vollkommen; Hrn. Vilz loing spricht scheinbar und aber hier zu nahe getreten zu seyn. Vgl. Nr. 6 und 17 d. Bl. Num. d. Redact.

* Das heißt doch wohl nur, wenn das Accompagnement darnach ist. Wir haben es für unseren Theil lieber, wenn beides sich ziemlich als pari verhält. Num. d. Redact.

dem Rödlichen Döppeler. In der musikalisch-declamatorischen Akademie zum Vortheile der Witwen und Waisen der künstlichen Beamten wurden die Ouvertüren zum „Wässerleidiger“ und „Oberon“ recht wacker executirt. Die Uffer und Dr. Stoll, so wie der Clarinetist Peterher und die Violinisten Gobbi zeichneten sich vortheilhaft aus.

M o t i z e n.

Freitag den 8. April findet im I. Hofopertheater nächst dem Kärtnerthor um 7 Uhr Abends ein Concert zum Befehl des unter dem Protectorate Ihrer Majestät der regierenden Kaiserin lebenden Kronenhauses der Eisabteilung statt. Die in demselben aufzuführenden Piecen werden mir im Programme bekanntgegeben.

Concertanzeige.

Sonntag den 10. April 1842 findet das Concert der Caroline Krähmer, geb. Schleicher, Witwe des Hof- und Kammermusikus Genf Krähmer und ihres 15jährigen Sohnes Eugen, Sängling des Conservatoriums und Schüler des Herrn Merv., in Saal des Vereins um die Mittagstunde statt. Die vor kommenden Stücke sind: 1. Neue Ouverture von Gust. Uebel, Director und Kapellmeister am I. Theater in Leipzg. 2. Adagio und Polonaise für die Clarinette, componirt von Lanzsch., vorgetragen von Caroline Krähmer. 3. Aria aus der Oper: „Von di Tolomeo“ von Donizetti, gehörig von Julie Goldberg. 4. Adagio und Rondo für Violoncello, componirt von Bernhard Romberg, vorgetragen von Ernst Krähmer. 5. Declamation, gesprochen von Mad. Haipinger-Rummann, groß, heissogl. künstliche Hochschauspielerin. 6. „Söhnen Abendlied.“ Gedicht von Hen. G. Seidl. Muß gespielt von Hen. Gottlieb Preyer, gefungen von Hen. Eug. Mitglied der I. I. Hofkapelle, begleitet auf dem Pianoforte vom Komponisten. 7. Concert in c, für die Clarinette und Violoncello, ganz neu componirt von Hen. Leopold Zausa, Mitglied der I. I. Hofkapelle, vorgetragen von Caroline und Ernst Krähmer. Aus besonderer Gehälfte für die Concertgeber haben Mad. Haipinger-Rummann, grossherzogl. künstliche Hochschauspielerin, Ulla, Julie Goldberg, Hen. Eug. Mitglied der I. I. Hofkapelle, Hen. Prof. Preyer und Dr. Prof. Hellmuth Berger, Mitglied der I. I. Hofkapelle und erster Orchester-Director des I. I. Hofopertheaters, die Leitung des Orchesters, so wie sämtliche Herren Mitwirkenden ihre Leistung gültig übernommen.

Concert des Antonio Bassini I., Violinist aus Italien; Ehrenmitglied mehrerer phyleharmonischer Gesellschaften. Samstag den 9. April 1842, Mittags um halb 1 Uhr, im Saale der Gesellschaft der Musikknechte. Vor kommende Stücke: 1) Ouverteile für Orchester. 2) Bevorzugungsstücke für die Violine mit Chordbegleitung, über Mosse und „Pirata,“ componirt und vorgetragen vom Concertgeber. 3) Gesang. 4) Caprice de bravoure für Violine (avec le Quintuor de Parisian), für die Violine allein componirt und vorgetragen vom Concertgeber. 5) Eine Nacht. Gedicht von L. A. Grault, gesprochen von Ulla. 6) Souvenir de Beatrice di Tenda, für die Violinist, componirt und vorgetragen vom Concertgeber. Symphonie zu 2 H. C. M. und Eintrittskarten zu 1 fl. 6. M. sind in den I. I. Hof-, Kunst- und Musikknechthandlungen von Lob. Haslinger und Pietro Mechelli qu. Carlo, in den Kunstd. und Musikalienhandlungen von Ariaria et Comp. und Diabelli et Comp., wie auch am Tage des Concertes an der Gaße zu haben.

Dienstag am 12. April 1842 Abends um 7 Uhr findet im I. I. groben Redoutensaal das große Concert in zwei Abtheilungen zum Befehl der unter dem höchsten Protectorate Sr. I. I. Hofjell des durchlauchtigsten Prinzen und Herrn Herzoges Franz Carl et lebenden Befreiungskampf für erwachsenen Blinde statt. In Berücksichtigung dieses wohltatigen Zweckes haben in diesem Concerte die vorsprünglich hier anwesenden Künstler, darunter auch Dr. Servais, der diewer wegen eines eigenen Alters seine Abreise verschob, ihre Mitteilung bereitwillig jugehabt und die Aufführung des I. I. Hofopertheaters die Mitteilung einiger der ausgezeichneten Individuen der italienischen Oper mit nicht minderer Bereitwilligkeit zugestanden. Die Plätze in den Sälen sind à 3 fl. M. auf die Gallerie, und à 2 fl. M. in den Saal sind beim Unterzuschluss zu bekommen.

G. C. Manuelli,
Auslands-Mitglied des Vereins
Stadt Nr. 618 im Leutnantshof.

Geschichtliche Rückblicke.

5. April

1698 wurde zu Mühlberg Georg Gottlieb Wagner geboren. Unter Kuhnau und Bach in Leipzig zum Künstler herangereift, hat er mehrere herrliche Solos und Concerte für die Violine und einige treue Deuterionen und Cantaten für die Kirche geschrieben. 1726 ward er als Cantor nach Plauen gerufen, wo er gegen 1760 starb.

6. April

1789 wurde zu Lyon Jean Grun zuletzt Hornist an der I. Kapelle in Berlin, geboren. 1806 erhielt er sich mittels Schaffeldamps, da ihm der Hornist Domnick von Paetz ein von ihm veranstaltetes Concert verabredet.

7. April

1828 wurde das von Joh. Chr. Fried. Schneider componirte Oratorium „Pharao“ bei dem Dürertheater zu Nürnberg zum ersten Male zur Aufführung gebracht, und diesem Kunkerte ein ungeheuerlicher Applaus zu Theil.

Berichtigung.

Ich habe einen Gedächtnissfehler zu verbessern, den ich mit in meinem Bericht über die Concerts spirituels in Nr. 37 d. M. habe zu Schulden kommen lassen. Es heißt dafelbst, das Solo aus Beethoven's „Osterlied“ sei von Hen. Eug. vorgetragen worden; dasselbe ist aber, wie ich mich bei Überfassung erinnne, nicht für Tenor, sondern für Bass geschrieben, und wurde durch Hen. G. standig gesungen.

Dr. A. J. Becker.

Die allgemeine Wiener Musik- Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Musik- und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Bleinpapier ganzjährig 9 fl. C. M., für die Provinzen 11 fl. 40 ct. Pränumeratur wird bei A. Strauß sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 1 fl. C. M. sind einzigt nur im Redaktionsbureau in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Gedenkt bei Anton Graupl's sel. Witwe.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redakteur: August Schmidt.

Mr. 43.

Samstag den 9. April 1842.

Zweiter Jahrgang.

Musikalischer Salon.

Kirchenmusik.

Der ehrenvoll bekannte Tonmeister Adolph Müller, dergestalt Tonmeister im l. v. Theater an der Wien, dessen liebliche Liederhüllen den Mußfreunden Wiens bereits so manche vergnügte Stunden beschafft, ließ am vergangenen Ostermontag eine neue Messe von seiner Composition in der Mariähilfer Kirche aufführen.

Sie hat sehr angeliehen; vorzüglich gefiel das Kyrie, und welch ein heiliger Hauch der Andacht weht. Im Credo werden zwar die Blecheinstrumente etwas unzimig laut, dagegen ist die Stelle „cruelissimum“ gut charakteristisch. Schwächer ist das Benedictus, am gelungensten die Charakteristik im Agnus Dei. Ein Domino nobis scheint der geschätzte Komponist in den Schier Jozef Haydn's verfallen zu seyn, der zuweilen in seinen „dona' in misericordia eius“ einen demütigen Blitzegefangen die Instrumente mehr als billig lärmend lässt. Schließlich sprechen wir uns überreden aus, daß der beliebte Tonmeister, durch seine dringenden Berufsgeschäfte verhindert, sein reiches Talent nicht öfters in diesem ersten Musiksweise zu erproben im Stande ist.

R. R. Operntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Die erste Vorstellung der italienischen Opernzeit begann am 2. d. M. mit der Oper: „la Vestale“ von Mercadante.

Das Libretto zu dieser Oper ist dem der Spontinischen Bekannten nachgeformt, steht aber in poetischer Ausführung jenem bei weitem nach. Die Musik ist zwar keine Nachahmung der Spontinischen, wohl aber eine sachte, ganz und gar gehälfte Composition, die weder in melodischer Beziehung neuens, ja auch nur Interessantes bietet, noch sich durch frappante harmonische Behandlung vor den andern Produkten dieses Konzerts besonders bemerkbar macht. Die Charakteristik ist so ganz vernachlässigt, daß die dramatischen Szenen in ein farbloses Chaos versinken. Die Recitative sind monoton, ohne declamatorische Wirkung, die Instrumentierung aber überladen und ohrenbelästigend.

Die Aufführung entzweyten gegegnet Erwartungen wenig. Obgleich die Niedrigkeit der Composition fehlt wohl die Klüsse war, an welcher die Bemühungen der Sänger scheiterten, so trug doch die Unmöglichkeit der Primadonna Sigra. Martinii wesentlich zu dem geringen Erfolg bei. Sigra. Donatelli bewährte in dem Parte des „Decio“ seine bekannte Gesangsfertigkeit, vermochte aber trotz allem Aufwand an Stimmtreustigkeit keinem Tongebilde keinen Weiseingrund. Sigra. Baratti, unserem Publicum eine neue Erscheinung, zeigte als „Publio“ eine leidige, fliegende Stimme und eine tüchtige Gesangsbildung. Sein erstes Aufreten, war vom guten Erfolge, und die Arie: „Se non potrà la vittima“ von ihm mit einem Ausdruck gefungen, wurde, die einzige Nummer, uns

ter einklippigem Brivell zur Wiederholung verlangt. Sigra. Mariella Brambilla als „Giuliano“ hatte wenig Gelegenheit sich besehens bemerkbar zu machen, jedoch schien ihre Stimme ihrer Sängerstilistik bei weitem nachzuhaben. Unter diesen waren noch in kleinen Partien beschäftigt Sigra. Novaro, Donatelli und Höglzel, und Sigra. Rottos. Der Besuch war sehr zahlreich, die Aufnahme laut. A. G.

Philharmonische Akademie,
gegeben vom Orchesterpersonal des Operntheaters, unter Leitung des Herrn Kapellmeisters Otto Nicolai, im l. L. großen Auditorium, am 29. März 1842.

(Schluß)

Die Wahl der Instrumental-Suite, welche in dieser „philharmonischen Akademie“, als vom Orchesterpersonal selbst ausgewählt, nachtheil die Hauptstücke bildeten, war auf drei der schwierigsten Aufgaben gesessen, nämlich vom Herod der Instrumentalmusik, Beethoven, nämlich die siebente Symphonie (op. 92, A-dur), eine dritte Ouvertüre zur Oper „Leonore“ (verschieden von der bekannten großen Leonore-Ouvertüre in C-dur und der Siebelo-Ouvertüre in E-dur, aber gleichfalls in C-dur, und nach des Komponisten Lob als Ouvertüre characteristique op. 138 gedreht), und die große Fest-Ouvertüre (C-dur, op. 124). Es war wohlgethan, sich keine leichte Aufgabe zu stellen, denn es galt zu zeigen, was das hiesige Orchester, wo es mit Energie und Begeit. auftritt, zu leisten vermag.“ — Der Beweis ist aber auch auf eine wirklich glänzende Weise gefüllt worden: daß gewiß kein Orchester der Welt das hieße, wenn es in einer fortgesetzte Übung genau und gewissenhaft einschlägige Aufführungen kommt, zu überflügen, vielleicht leines mit ihm Schrift zu halten im Stande ist. Demnach schon bei dieser ersten Aufführung aus langer Zeitgehn bewährt sich nicht bloß eine äußere Verstärkung, sondern auch eine geistige Kraft, eine künstlerische Weise, die, indem sie die dargestellten Kunstwerke belebend und befriedend durchdringen, sich auch dem Auditorium mittheilen, es erfrischend und erquickend.

Gne auf unzähligen Verhältniß beruhende und mit technischer Meisterschaft hingestellte Execution einer Tonrichtung übt aber auch eine magische Gewalt an den Hörern aus, und so waren viele unter den zahlreich Besammelten, denen erst bei dieser Gelegenheit die eigentliche ins-

* Wenn ein Pariser Correspondent der „Theaterzeitung“ die siebente Symphonie eine der am leichtesten anzuführenden nennt, so behauptet ich direkt, daß dies nur auf Mangel an Vertrautheit mit der Partitur beruhen kann.

Dr. B.

nere Poësie der vorgeführten Werke erschien wußt, obwohl sie nachweislich die Symphonie ver weit wie oft, und gewiß mindestens recht gut, gehört hatten.

So herrschte aber auch eine ergreifende Einheit im Orchester; die Saiteninstrumente ein Stück, die Bläser ein Hauch, und durchgängig eine Auswirkung, wie man sie seltsam bei Solisten oft vermisst. — In der Symphonie fiel mir als besonders lobendswert auf: die wie in Gri gegebene rhythmische Wurzelheit des ersten Satzes, bei dem ich nur einige Pianos des beobachteten kurzen Contrastes wegen, noch leichter gewünscht hätte; das unfehlige, egale Pianissimo zu Anfang des Andante mit dem wunderbaren Pianissimo darauf, die förmlich gesungenen Melodie der Cello's, und das meisterliche Crescendo und Diminuendo; die Egalität des Staccato im Scherzo und die Deutlichkeit des vorübergangenen Akteils im Trio; endlich das bachartige Geuer des Finale und seine scharfen und doch nicht grellen Accente. — In der Leonore-Ouverture: die außerordentliche Gracetheit in Aufnahmen der aus verschiedne Streichinstrumente verebbten Signe, die vollendete Präzision des äußerst schwierigen nachschlagenden Abschlusses, besonders in den Bönen, und das gleichsam mögnde Hinklettern kurz vor den raschen Schlagaccorden des Schlusses. — In der Jeß-Ouverture: die Deutlichkeit der Melodie leicht verwischenden Schlehet im Augenheime, die rhythmisiche Schickheit der Paulen und Trompeten beim großen Orgelpunkt in der Mitte, der wie abgeschnittenen Wechsel von Trom und Piano an einer Stelle gegen das Ende u. s. w. u. s. w. — Denn wenn ich alle Vorzüge der Aufführung anzuhören wollte, müßte ich die Partituren Seite für Seite eischen, und ich führe nur noch an, daß die untermittelten kleinen Solo's der Blasinstrumente, die wir hier sehr gut zu hören gewohnt sind, höchst beindruckend ausdrücklich zum Vorschein kamen: sämtliche Primarien (Flöte, Oboe, Clarinette, Bassoon und Horn) übertraten sich selbst. Aber auch die Reinheit, Gleichheit und Klartheit der Geigen, Bratschen und Bässe verdienen eine besondere Erwähnung.

Kleinigkeiten wußten sich freilich bei einer detaillierten Besprechung aller Einzelnen auch zu rügen finden, z. B. die vornehmähnlichen Pianos im ersten Satz der Symphonie, das ausflüchtig um ein Weniges zu langsame Tempo des Andante, ein kleines Giten in der Mitte des Finale, dem aber vom umsichtigen und gewandten Dirigenten sehr bald mit sicherer Hand Einhalt gehalten wurde, u. s. w. Aber es waren doch wiewohl Kleinigkeiten, die der seltenen Vorzüglichkeit der Begeisterung abnehmen und erregenden Aufzehrung keinen Eintrag thaten, und mit einer idealen Vollendung gegenüber als Mängel genannt werden können. — Ich würde dergleichen gar nicht erwähnen, wenn ich nicht an dieser Stelle und doch schon so liebgewinnigen Leitung des neu zusammengestellten Orchesters die seelige Übergangung gewonnen hätte, daß eine solche ideale Vollendung, insofern sie überbaute zu erreichen, gerade von diesem Meisterwerk und unter diesem Dirigenten erwartet werden darf! Denn jensei vereinigt eine seltsame technische Ausbildung mit noch seltener Empfänglichkeit für alle Feinheiten der Aufführung, die diese gründliche Ästhetik mit all der Gewandtheit und Ruhe, die nicht minder erstaunlich ist, um Maßen zu teilen und ihnen einheitlichen Geist und seelenvolles Leben einzuföhren.

Allso verwünscht auf der so rühmlich betretenen Bahn! An aufrichtigem Tanz und thätiger Theilnahme von Seiten des Publikums wird es nicht gebrechen.

Die Lieder-Compositionen waren, wie gesagt, Hauptstücke bei dieser Akademie. Aber auch die übrigen Nummern des Programmes versetzten alle Aufmerksamkeit, und ihre Wahl zeugt für den gelehrten Standpunkt, von dem aus das Ganze unternommen wurde.

Herr Glazdys trug eine Boharie aus Chernubins „Pauk“ vor — (Mose van Hasselt's Barth Beethovens „Concerto“). Al portado (*); die selbe mit Herrn Wild ein Duett aus Chernubins „Medea“ (*); — Ode. Enzer Mozart's Concertarie mit obligate Violine, gespielt von Herrn Mayeder, — und Herr Servais die „Romantica.“ Edmundliche Solisten leisteten Vorzügliches, und haben vielleicht selten oder nie besseres geleistet, so daß das ganze Concert sich zu einem ungewöhnlichen Höhepunkt erhebete. — Wie ausgezeichnet das Accompaniment des Dirckels bei den Gefangenennämpen war, braucht, nachdem was ich oben im Allgemeinen sagte, kaum erwähnt zu werden. Unwillkürlich aber wurde das Bedauern regt, daß es in unseren Opernvorstellungen, wo doch dieselben Kräfte wirken, so weit weniger exakt und künstlerisch zugeht; hoffentlich wird die Rückwirkung auch auf diesen Zweig der öffentlichen Musik nicht ausbleiben!

Der große Saal war gefüllt voll, und auch die laisstliche Tombie bedient die Produktion mit ihrer Gegenwart. Der Besitz war lärmlich und ungestaltet.

Eine deßrige Erwähnung verdient noch die Unvergänglichkeit, mit welcher Herr Kapellmeister Nicolaï an allen Antheil am Gewinn bei diesem mit so großen Schwierigkeiten verbündeten und so große Ausdauer erforderten ersten Auftritten des Orchesterpersonals, als eigene Concerete veranstaltenden Körpers, vergiebt hatte.

Dr. W. J. Seher.

M. G. Saphir's musikalisch-declamatorische Akademie fand Sonntag den 3. April 1843 im I. L. prid. Theater in der Josephstadt bei gebraudem vollem Hause statt.

Saphir's Akademien haben sich bei dem hiesigen Publicum ein gutes Renommee gemacht, denn abgesehen von dem allgemeinen Interesse, welches seine humoristischen Vorlesungen erwecken, die einen schweren Antheil in denselben bilben, sind sie auch noch aus dem Grunde interessant, weil sich gewöhnlich die zur Zeit anwesenden freunden und auch einheimischen Kunstdotatilitäten in denselben vereinen, wodurch diese Akademien eine Abwechslung darbieten, die man nicht leicht in einer andern Aufführung finden dürste. Auch in der Wahl und Zusammensetzung zeigt Saphir einen sehr geübten Geschmack und richtigen Tact, und kann er auch nicht für die gleiche Vollkommenheit jeder einzelnen Piece einstehen, so bilden sie zusammen doch ein höchst interessantes Ganze, und dürfen immerar der regsten Theilnahme des Publicums gewissermaßen. In Berücksichtigung, daß Saphir mit seiner Akademie keineswegs immer einen wohlthätigen Zweck verbindet, und sich dadurch ein bleibendes Verdienst um die lebende Menschheit erwerben hat, müssen wir seinen Veranstaltungen auch für die Folge das deth. Gedächtnis wünschen, und halten es für Pflicht, einen so edlen Zweck nach Kräften fördern zu helfen, indem wir das musikalische Publicum auf die Kunstsammlung aufmerksam machen, welche auch in musikalischer Hinsicht in seinen Akademien so reichlich gehoben werden.

Die obenangezeigte Akademie enthielt in diesem Auftritte, wie der Vorzüglichkeit und Interessanten, Servais's Vortrag der Piece: „Sonvoule da Spaa“ war wieder der musikalische Glanzpunkt der Aufführung. Ein hämischer Applaus belohnte den großen Künstler, der nicht enden wollte, bis derselbe die beliebte „Romantica“ zum Besten gab. Doblée spielte die „Wilhelm Tell-Vphantasie“ mit Preisfall, und zeigte wie immer eine aufrüde Gelassenheit, gepaart mit einer wahrhaft künstlerischen Entfernung. Nach die Reistung der May. Blößl, welche die Cavatine: „Ad como rapida“ vorlegte, wurde bestillig aufgenommen. Weniger sprach die Phantasie für die Harfe von Sachla an. Wie enthalten und über die beiden lebendgnannten Künstler jedes

Werke, da ihre Ausbildungungen in diesen Blättern, nach ihrem zweiten Concerte, in einem eigenen Artikel ausführlich berichtet werden. Rufer, diejenen declamirt. Mad. Kretsch "die Schöpfung des Traumes" und Ute Raumann "Salzburgerweisheit und Apulioraten," zwei Gedichte von Gaphir, mit vierem Beifalle. Den Thau mögte eine humoristische Vorlesung von Gaphir.

[E]

Die dritte und letzte improvisatorisch-musikalische Akademie der Mad. Caroline von Knoboldt-Lyser

fand Freitag am 1. d. M. im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde um die Mitte des Jahres statt.

Zwischen Madame Lyser in ihrer Improvisation den Ausforderungen einer strengen Kritik, vom poetischen Standpunkt aus herabstellend, entspricht, liegt uns nicht zu entscheiden; daß aber ihren Siegreichkeiten viel Gemüthslichkeit innewohne, daß sie überaupt von der Seite des Gefühles aus ans anrege, und auf diese Weise in ihrer Wirkung der Mußtugend nahelegen, ist nicht zu längern. Sie haben dectet Produkte augenblicklicher Inspiration auch für den Tonseher noch ein besonderes Interesse behalten, daß sie ihm einen Blick in die poetische Werktüte gewähren. Abgesehen davon, daß dectel Gedächtnis auf dem Variete geschahen, den Kompositionen durch leichte Einfachheit in der Idee und Leichtigkeit in der Behandlung der Form gute Vorwürfe zu Rückschlussfolgerungen abgaben, regen sie auch noch seine Phantasie an und sind also in diesen Ankratzen jedesfalls noch den Mußtugend universtant. Der Trioli, dehnen sich Mad. Lyser in ihren drei Akademien zu erreichen hatte, war ein besondere günstiger, den wir auch der talentvollen und anspruchsvollen Künstlerin von Herzen wünschen. — Als musikalische Beläge höeten wie in dieser letzten Akademie zwei Lieder, gesungen von den Hr. Koch und Schmidbauer. — c.

Correspondenz.

(Von den 30. März 1852.) Ich muß Ihnen von einem Kunstgenuss erzählen, den ich am vorigen Freitage, am achtzehnten d. M. erlebt; es war nämlich Koncert spirituel der bieden Sophienakademie im Saale auf der Sophienstrasse am 5 Uhr Nachmittags. In der ersten Aufführung wurde das Kyrie und Gloria aus der Es-dur-Messe von B. Tomashoff; ein russischer Chor, Ave Maria, welcher der Akademie von der Kaiserl. russischen Hofkapelle zu St. Petersburg als Geschenk zugesandt worden ist; dann ein Sektor zu Ehren des Oberbürgermeisters Grafen Hotel, von Cholems; und endlich Heloloff's Klagegesang am Grabe Adalard's mit Chor von B. Tomashoff, ausgeführt. Die erste Piece ist im erhabend feierlichen Stile geschrieben, und mehr mit aufdringlicher Melodiosität als jadobader Begeisterung durchgeführt. Deutlich läßt sich daraus entnehmen, wie sehr Tomashoff gegen die Kirchenmusik ist, und seine willenswollen gesetzlichen Ideen darin wieder zu geben weiß. Das andere Stück von Tomashoff, nämlich Heloloff's Klagegesang, ist eine elegante Tonsetzung, wobei sich die vom tiefsten Schmerze ergriffene Seele herzlich abspiegelt. Der Dichter wollte nicht bloß durch weiche Klageäste nur das Mitleid der Zuhörer rege machen, sondern überhaupt jenen Geistesabstand ausdrücken, dessen diejenigentheilhaftig sind, welche auch selbst im größten Unglück ihre Standfestigkeit nie einzubauen, und er hat seine Idee glücklich realisiert. Der Vocalchor, Ave Maria, ist einfach, aber original und sehr gemüthslich. Soprano und Alt beginnen die erste, Tenor und Bass die zweite Strophe, in röhrender Harmonie stimmt sodann der Chor mit über ein. Die Composition zum Sektor singe Nr. 3 ist gehaltlos.

In der 2. Aufführung wurde Beethovens große Symphonie mit dem Chor an die Freude (Nr. 9) nach der Originalpartitur vollständig gegeben. Wer in Wien erinnert sich nicht des hohen Genusses als Beethoven selbst die Symphonie unter Mitwirkung seines selbst, gleichfalls verdächtigen Freunde Seydel's dirigirte?

Die Aufführung sämmtlicher Wahlstücke war in jeder Bezeichnung ungemein; es waren die tempi angemessen, — die Hauptideen wurden deutlich hervorgehoben, der männliche und weibliche Chor, aus Gross und Klein zusammengelegt, probaderte mit der größten Kürmenschamkeit die Feste und Piano, und wurde eben so vortrefflich von dem Orchester unterstutzt, man hörte nirgends ein Schwanken im Takte, oder gar ein unzulängliches Einsingen nach einer Pausa.

Obwohl zwei Hauptdirigenten (Cholems und der Pianist Dr. Goldschmidt) das Gaume teilten, so sah man doch noch an mehreren Orten besondere technische Individuen; die erste Stimme war größtentheils mit den Professoren des Konservatoriums besetzt; aber auch um durch ein solches Zusammenspiel war es möglich, dass Riesenwerke Beethovens so classisch wiedergegeben, als ob er geschrieben hätte; das so merkwürdig schwierige Scherzo darin wurde mit der delicatesken Ausführlichkeit durchgeführt, ohne den geringsten Verlust. Überhaupt konnte man aus der Vollständigkeit der Ausführung sehr gut abnehmen, wie sehr Cholems von dem Geiste des Tonhüters ergriffen sei. Wie ich hörte, wurden vor der Production sehr viele Proben abgehalten; allein wie wäre es auch sonst möglich, etwas Gediegenes auf eine so würdige Weise anzuhören! Unwillkürlich erinnerte ich mich dabei an manche Concerte in Wien, bei welchen ein ähnlicher Vorgang sehr wünschenswert gewesen wäre. Das fortwährend in größter Spannung jubilende Publikum, das zahlreich verfasselt war, belohnte auch während jedes Zuschaunaumes den Director, Chor und Orchester mit den lebhaftesten Applausen. Ja bei dem Anfange des Chores in der Symphonie: „Freude schöner Götterfunke, Tochter aus Glyptum“ sah man nur Entzücken aus jedem Auge strahlen. Gern hätte man jede Aufführung stets zu hören gewünscht, wenn es nicht zu aufwendig für die Mitwirkenden gewesen wäre, die zweite und dritte Nummer wurden ohnehin wiederholt. Am Schluß wurde Director Cholems zweimal gerufen.

Montag den 21. d. M. wurde im biegschen Theater das Oratorium: „Die Verherrlichung Jerusalems“ mit Muß von Beck, Hiller angeführt. Schön der Text zu diesem Oratorium von Dr. Steinheim ist sehr mangelhaft und verwirrt; die darin seyn sollende Handlung weniger motiviert; die einzelnen Werke schwierig und unpassenbarhangen. Nach einer Nachstellung in einer ausländischen Zeitchrift soll er sich der Kompositore recht unter einander geworfen haben. Aber auch die Mußt dazu hat wenig genialen Ausdruck; jede einzelne Nummer des das ganze Oratorium 97 hat, ist wohl sehr fleißig ausgearbeitet, aber mit wenig Glück; denn die ganze Glanz der Töne läßt den Zweck föhl. Ist zwar gerade nicht uninteressant, die Ideen des Componist in jedem einzelnen Stück zu verfolgen, denn für eine manigfaltige Belebtheit der sämmtlich Mitwirkenden ist gesorgt. Allein Mußt, welche nicht die Theilnahme des Gehörs zu erwarten, und den Zuhörer in jenen Zustand zu versetzen vermag, daß er auf seine eigenen Empfindungen verzerrt nur in jene des Tonrichters mit einkommen möchte, weil sie eben erst durch diesen den richtigen Ausdruck erhalten haben, verschafft ihren Zweck, weil sie höchstens den Geist ermüden aber nicht das Herz beeindrucken kann; insbesondere erwangt die Reaktion eines tiefern Sinns, und die vornehmsten Kritiken sind größtentheils trocken. Das ganze Oratorium hat nur zwei Duette und gar kein Terzett oder Quartett. Um welchen haben noch die Chöre ausgetragen, und zwar jene der zweiten Aufführung mehr als die der ersten, welche überhaupt schleppend ist. Daß das Gaume noch so gut ge-

sehen, in wohl großherzligem Gedankt der Mitwährenden gewesen. Die Goloparthen waren in den Händen der vorzüglicheren liegenden Opernmitglieder, nämlich der Frau. P. Schröder, Dile. Herrmann an, dann der Höh. Emmering und Straßburg; ihre Leistungen verdienten den vollen Beifall. Sehr gut waren auch Chor und Orchester eingespielt, beide waren sehr reich besetzt, ja lebhaft im Verhältnisse zum ersten, sogar etwas zu stark. Ihr gegenseitiges Zusammenspiel war sicher und kräftig; auch entstehen sie noch den lebhaftesten Beifall, und ganz mit Recht. — a.

(Mayr.) Die vorzüglichsten Piccen in der musikalischen Akademie, welche im Reale Albergo dei poveri gegeben wurde, waren der von 150 Jöglingen executirte 7. und 10. Psalm von Marcello, ein Chor aus der „Schöpfung“ von Haydn, und ein Frauenchor und das Finale aus den „Hugenotten“. Im Zwischenacte schied Mercadante mehrere Gefangene aus, welche die Schüler a vista recht wacker vortrugen. Außerdem hörten wir die Symphonie aus dem Anasidio di Corintha, und eine andre von Herold. Der Beifall war laut und verdient; viele der Kleinen zeigten entschiedenes Künstlertalent.

(Bologna.) Das berühmte und auch rechtliche „Stabat mater“ von Rossini wurde im Saale Archigymnasio ausgeführt, und gefiel außerordentlich.

(V. A.) Das Debut der Dile. Mitternay er in Bellini's „Montecucco Capuleti“ im deutschen Theater sel sehr gut auf. Sie wurde oft und laut bestaucht, und nach jedem Akt gerufen. Diese Ehre widerholt auch der von ihrer Unmöglichkeit hergestellten Madame Minck aus den hren. Ställ.

(Prospic.) Am 16. April b. 2. wird als präsumtive Heir der Geburtstages Sr. Maj. unseres Kaisers Ferdinand I. zum Vortheile des Brünner Blindeninstitutes eine musikalische Akademie geben werden. Der hier allgemein gesuchte Wohltheilator Dr. Mojsatshel gab hier den ersten Impuls. In Verstärkung dieses wohltätigen Zwecks haben Dr. B. Schreiber summt Schwester ihre Mitwirkung zugesagt; so wie auch mit Bewilligung d. k. k. Regimentscapelle unter der Leitung ihres verdienstvollen Kapellmeisters Hrn. Slezek der mitzwierigen die Ehre haben wird. So läßt ich erwarten, daß die edelmäßigen Bewohner unserer Stadt ihnen schon so oft an den Tag gelegten Wohlthätigkeitsam durch zahlreichen Besuch aufs Neue bewähren werden. f.

(Brünn am 3. April.) Dr. Krejdl, erster Tenorist aus Grätz, begann gleich nach Gründung des Theaters in Bellini's „Röthwanterin“ — als Ewin — und hiernach Samstag als Diavolo sein angekündigtes Gespiel. — Hrn. Krejdl ging ein recht gnädiger Theaters voran; und es freut uns, daß es ihm gelang, diesen vor unserem strengen Publikum zu erschließen. — Der geschätzte Oktok bringt Vieles mit, was den strengen Anforderungen unserer Zeit genüge leistet; — eitriges Studium leuchtet an seinen Leistungen hervor; — er besitzt eine recht angenehme, schöne Stimme, und erwies sich als ein wohltrainierter Sänger; — der schiere Aufschlag des Tonos, das declamatorische Ausdruck, die deutliche Aussprache des Textes und schöne Eigenheiten, die er unter vielen Beifüllle geltend machte. — Hrn. Krejdl wurde gleich bei seinem ersten Er scheinen vom Publikum auf eine sehr freundliche Weise empfangen, und im Verlaufe der Oper

wie am Schlusse derselben unter allgemeinem Applause gerufen. — Dile. Brückner, dann die Höh. Scharr und Wolf, unterstützten den Gal durch ihre Leistungen mehreren Beifällsgeschenken. — Mittwoch den 8. d. M. sept Hr. Krejdl als Niemand in „Belisar“ sein Gaukspiel fort. Hierüber in meinem nächsten Berichte. l.

(Olomouc.) Am 18. März fand ein brillantes Prostespiel statt, welches mit der ersten Aufführung des Dramas „Die Belagerung von Jerusalem“ eröffnet wurde. Seiner hörten wir Variationen von Chopin, eine Caroline von Vacca und den zweiten und dritten Satz eines Concertos für zwei Violinen. Zum Schlusse ward die Ouverture zur Geistesfeier erneut. Alle Musikkäste wurden trefflich vorgetragen. Se. fästliche Gaben des Hr. Erzbischof war der Bezaubernden schönen Concertes.

N o t i c e .

Der wacker Schullehrer und Regenschöhr. Nat. Schudelka Traisleden hat einfliegeln Coell komponirt. Die Einsicht in die von demselben an die Redaction dieser Zeitung eingeschickte Partitur erlaubt uns die Hoffnung auszusprechen, daß die Kirchenmusik von diesem talentvollen Komponisten noch manches erfreuliche Beitrag zu erwarten habe.

In Stuttgart erscheint seit Jänner d. J. bei Carl Hoffmann ein „musikalisch Wohlblatt“ unter der Redaktion des Alois Schmitt und der Mitwirkung der Höh. Hefel, Kocher, Sölicher u. a.; der Vierteljahrsgang (wöchentlich ein halber Bogen und monatlich eine Musikkarte) kostet 1 fl. 12 ct.

Der Sänger Kraus, ein Künstler, welcher sich auf seinen Reisen in Amerika, England, Spanien, Frankreich und Niederlanden mit diesem Beifall produzierte, und welchem die Ehre zu Theil wurde, vor der Königin Victoria und Victoria mit dem schlechtesten Erfolge zu singen, ist in Wien angelommen und gebaut einige Zeit hier zu verweilen. Er ist im Begriff nach Pöhl in seine Vaterstadt zu reisen und sich dort häuslich niederzulassen. Wir hoffen den Künstler auch hier zu hören, und wäre es auch nur in einem fremden Concerte, da die Gaisor sich schon dem Ende neigt und zum Arrangement eines eigenen, launig macht die Zeit hinreichen würde.

Das Gericht, das der Sänger Giulio Hödl vom L. L. Hofopertheater, welcher im 5. Concerte des gesuchten Servato seine eigene Komposition „Das Glöcklein“ recht artig vortrug, ein Engagement auf eine Provinzhöhe angenommen habe, ist ungegründet, da er selbst in der gegenwärtigen Gaisor beschäftigt ist.

Todesfall.

Der Schriftsteller Leyde, der Verfasser der Briefe über Haydn und der Biographie Rossinis, starb in Paris an Schlagflusse im Augenheiligen verließ.

Geschichtliche Rückblicke.

8. April

1797 wurde zu Wien Andreas Vöbl geboren. Er gehörte zu den angesehensten Organisten der Kaiserstadt. Albrechtsberger und Preindl waren seine Meister im Orgel- und Generalbass. Als Domorganist bei der Metropole zu Wien deßgleichen er diese ehrenvolle Stelle mit vieler Ruhme. Seine Kirchencompositionen sind gemüthberhend und Anhacht erregend, wie es sich für den Tempel Gottes zielt.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Musst- und einer Bilderausgabe, und kostet für Wien auf Weißpapier ganzjährig 9 fl. 6. M., für die Provinzen 11 fl. 40 ct. Prämierwert wird bei A. Grau & C. sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 108. Einzelne Blätter zu 2 fl. C. M. sind einzigt nur im Redaktionsbüro in der Grünangergasse Nr. 84. 2. Stock zu bekommen.

Gedruckt bei Anton Stranß sel. Wiens.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 44.

Dienstag den 12. April 1842.

Zweiter Jahrgang.

Cherubini.

Er ist nicht mehr, sagt Paul Smith, der geistreiche Neuwilli, er ist nicht mehr, der große Künstler, der gelehrte Tonlichter, der gewissenhafte Mensch, streng und methodisch im Leben, streng und methodisch in der Kunst! Seine letzte Studie folgte am Ende einer langen Laufbahn, einer Laufbahn voll Mühsal, aber auch voll Ruhm! Sein Tod erfolgte rasch nach seiner Abdankung als König des Coesteratoriums, wie wir es alle lange voraus sahen, wir, die wir ihm liebten, die wir ihm läufig schauten, die wir zwar mit Bewunderung, aber auch mit gesichtshalttem Schmerz die strenge, ernste Majestät seines Antlages betrachteten, dessen Scheitel die Laut von 80 Jahren bengte, ohne daß sie den Strahl des Genius, das Malerzeichen der Kunst zu verwischen vermochte. Viele glaubten, die Abdankung habe ihn gejeddet; mir jedoch sind andere Meinung. So lange in seinem Herzen ein funkelnder Kraft glühte, blieb er auf dem Boden, den ihm sein Herz annies, und als er ihn verließ, hatte ihn der Genius des Lebens verlassen und der Todesschlag stand hinter seinem Rücken. Aber man ihm riech, einen Urlaub von wenigen Monaten zu verlangen, dessen Verlängerung späterhin leicht zu erwirken wäre, antwortete er sofort: "Touchez donc appotiments pour des fonctions, qu'on ne rompt pas, cela n'est pas d'un honnête homme! Aurais-je donc un congé, moi, au professeur qui sortait venu, me solliciter en pareille circonstance? Non, sans doute! eh bien! donc, comment voulez-vous que je le demande?" — Sein stoischer Charakter als Mensch wie als Künstler spricht aus diesen wenigen Worten.

Wenn es wahr ist, was wir eingangs leicht entstehen hiel, daß Graafrech seine Nationalmusik habe, daß es seine Macht beige, dieses seinen eigenen Schönen verdaulich zu machen, so muß doch die Fremde Steinlaut bestimmen, daß sie ihre fröhlichen Kinder zu uns sandte, den Verlust zu ersetzen, das Schöne zu erwecken. Glück, Piccini, Sachini, Rossini, Meyerbeer fanden eine neue Heimat, als sie den Rhein

und den Po überstritten. Auch Cherubini gehörte in dieser Schaar; er hatte sich in Frankreich acclimatized und nur sein Taufschlaß und seine Kreuzlängen, daß er ein Franzose sei. Er wurde am 8. September 1760, also vier Jahre später als Mozart, zu Florenz geboren und widmete sich bereits im 9. Jahr dem Studium der Komposition. Seine Lehrer, deren Namen halb vergessen und nur heimetwegen in den Annalen der Kunst verzeichnet sind, waren Bartholomeo, Alessandro e Franchi. In seinem 18. Jahr, bereits berühmt durch mehrfache Erfolge im Theater wie in der Kirche, begab sich Cherubini nach Vologna und vollendete dort unter Bartoli's Leitung an Kosten des Großherzogs Leopold seine musikalische Bildung. Bartoli, der hochgeschätzte Komponist, konnte den vielen Bestellungen nicht genügen, und so übertrug er einen Theil derselben seinem hoffnungsvollen Jüngling; namentlich mußte der alte preuen Rollen für die Opern seines Meisters schreiben. Bald darauf fragt Cherubini für seine eigene Rechnung, für seinen eigenen Ruf zu dichten am Alexandria, Eborio und Mantua aufwanderten ihm nach der Reise. Im Jahre 1784 erhält er einen Auftrag nach England, und komponierte dort zwei Opern; sie hießen: "Flora principessa" und "Giulio Sabino." Zwei Jahre später begab er sich nach Paris, und Blotti bestimmt ihn, sich dort bleibend niedergelassen. Eine innige Freundschaft verband die Herzen beider Künstler, und so bewohnten sie durch viele Jahre dieselbe Wohnung in der Rue royale. Als Bonapart, der Kaiser der Königin, das Privilegium des italienischen Theaters erhält, zog er den berühmten Violonisten in sein Interesse, und Cherubini schrieb für seinen Freund alle in den italienischen Partituren eingelagerten Werkstücke, deren noch mehrere ergrauter Künstler und Musiziehaber mit Entzücken gedenken.

(Schluß folgt.)

M u s i k a l i s c h e r S a l o n .

Delettes und letztes Concert

der Ode. Clise Reerti, im Saale des Rustikeins, den 31. vorherigen Monat.

Ode. C. Reerti singt Vorzüge, die unabdingt, in so hohem Grade neuigkeiten, in den letzten gehörzen; es liegt eine seine Ausdruckung, aus jarem Gefühl sich entwickelnde Grazie in ihrem Gefange und der geistige Hand künstlerischer Belebung befreite alle ihre Gedanken; dabei ist ihre Declamation, ihr gemäthlicher oder humoristischer Vorzug in dem Liede und der Romanze von einer überraschenden Trefflichkeit. Nur sehr selten erlaubt sie sich bei grösseren gehobenen Ge-

fangenblättern eine kleine und nur kleine Götterliebe und verläßt den höheren ästhetischen Standpunkt, den sie im Ganzen einnimmt, aus Accomodation gegen den Modegeschmack; sie sollte es nie thun, und war nicht nur weil es eigentlich überhaupt niemand sollte, der sich des Belebens bewußt ist, sondern namentlich sollte sie es nicht, weil ihr doch die äuferen Eigentümlichkeiten, mit denen man blendend und ratsch auf die Menge wirken kann, als daß sie große Bravour und Volksliedheit, in minderem Grade eigen sind, als die innere Poetie, wodurch man den flinnigeren Kenner befriedigt, und sich je länger desto höherer Anerkennung und Liebe erwidert. Daher hat auch diese schäphare Sängerin zwar

Aller, die sie hier gehört, gefallen, aber nur auf den musikalisch gebildeter Theil des Publikums eine eigentliche Wirkung gemacht; bei diesem hinterläßt sie aber auch unweিশlich einen bleibenden Eindruck, und die Zahl dieser, die es lebhaft bedauern, sie zum letzten Male gehört zu haben, ist nicht gering.

Die Konzertgebeckerin sang vielmals eine gesäßige Arie von Mercadante, und will ihm Dr. Roth sagen, hem viel Gewandtheit und reiche Ausdruckskraft zugesprochen werden mög, während es einem Vortrag noch an der nötigen Ernstheit fehlt, ein Duett aus Donizetti's "Tosca" das ohne tierischen Gehalt ist, und wenigstens im Concertsaal wo die belebende Schüttulation wegfällt, wenig eindrücklich. In Beide entspricht sie allen gerechten Ansprüchen; aber in ihrer eigentlichen Spätte und mit ihr in ihrem vollen Glanze erscheint sie in der tief religiösen empfundenen Arie: "Doch der Herr vergibt die Sünden nicht," aus Mendelssohn's "Paulus," in dem Liede "der Vater" von Scherer, recht ausdrucksvoil komponiert von Kittl, und in zwei französischen Romanzen: "Il reviendra" von Vacca, in geistreicher Conversationsweise von J. Doven in Musik gesetzt, und der heiter-wijzigen "Lesçons tyrolienne" von Braupian.

Der Gesang begleitet am Flügel Herr Professor Fischhof, dessen anschmiegende und doch der Begleitungstimme ihr Recht gebende Behandlung des Accompaniments Manchen zu wünschen wäre.

Der Roth Mayer wiehrt Thalberg's Phantasie über englische Nationalthemen. Diese Art Kompositionen können nur bei durchaus vollendetem, mit den Schwierigkeiten gleichsam spielenden Virtuostat Gaudenzmachen; die übrigens recht brave Klavierspielerin würde daher besser gehau haben, ein Meisterstück zu wählen, bei dessen Vortrag sie sich freier bewegen könnte, und das nicht an der äußersten Grenze ihrer Fähigkeit steht, wo sich notwendig dem Jubel ein beängstigendes und unbehagliches Gefühl mithilfen muss. — ganz besondere Auszeichnung verdient der Streich- und Flügel, sowohl was Schönheit des Tons als Gleisheit der Regie betrifft.

Herr G. Servais spielt mit seiner nicht genug zu preisenden geistreichen Virtuosität seinen "Garnelos," und entjügt das Auditorium vermaßen, das man ihn so lange rief, bis er noch die "Romances" zum Schluss gab. — Die Begleitung am Clavier wurde gut gut ausgeführt von Hen. G. Lewy.

Eine artige Abweichung gewährte eine humoristische Declamation von dem tessellischen Komiker Heen Scholz, nämlich: "Seid's Melancholie."

Dr. A. J. Becker.

Abschieds-Concert

der Ute Sophie Voher, im Saale des Musikvereins, den
29. vorigen Monats.

Ich habe zum ältern Gelegenheitsgenommen, mein Urtheil über dieses talentvolle Kind, streng aber wohlwollend, in diesen Blättern aus, geschriften, und saße mich daher jetzt möglichst kurz.

Die kleine Konzertgebeckerin begann mit Mendelssohn's ersten Clavier-Concert in G-moll, das für mir großer Beizhau an Sicherheit und mit jämmerlichen Feuer vorstieg; auch der Ausklang war im Ganzen richtig getroffen, und selbts die oft lärmlich wehe thunne Häute ihres Aufschlags im Forte und Staccato war dabei angemahnt als gewöhnlich. Sie hatte offenbar diese wacheartig herliche zugleich tiefermäßliche und prudelnd-geistreiche Komposition unter einer unzähligen Beuleitung kennen und gut aussäßen gelernt, und daß es der jungen angehenden Künstlerin an Empfindsamkeit nicht fehlt, ja daß sie sicherlich noch ganz für die Bewegtheit zu gewinnen wäre, wenn ein dazw. Ereigneter dauernden Einkuß auf sie gewänne, habe ich ja von vorher herein an-

erkannt. Aber eben so bestimmt sehe ich mich genödigigt, jetzt zum Schluß ihrer hiehren Leistungen zu widerholen, was ich ebenfalls von dem bereits ausdrückt, daß es nämlich die höchste Zeit ist, ihre Weiterbildung einem vom höheren Standpunkt ausgängenden Maister anzuvertrauen, wenn nicht ihr reiches Talent die Möglichkeit, Überzahllichkeit, Glanzsucht und Eleganz zum Opfer fallen soll.

Aufgetreten lang Ute. Sohn der Commerzienrat und Reichsgeraden's berühmter Symphonie nach Liszt's Arrangement, und bald, dergo zweite "Don Juan" Phantasie vor. In jener bewog sie die großen technischen Schwierigkeiten auf überwachende Weise; aber die Komposition selbst steht noch über ihrem künstlichen Horizont, was in besten Leimeswegs ihr zum Vorwurf gereichen kann, sondern nur eine Missbilligung der Wahl implizit. — Das letztere Münftstück habe ich freilich von ihr gehört, wiewohl auch die nämliche die tödliche Qualität der Künster und die deutliche Warbringung des Themas's in beranger und ermüdender Schlussphase zu bewundern war, und zur Wiederholung verlangt wurde.

Als Beigaben erhielten wir zwei Gesangsnummern: 1) ein Lied von Mendelssohn: "Auf Blüthen des Gesanges," von Hen. Höß gelungen, dessen Vortrag mir vielmals weniger als gewöhnlich zusagte; er hatte offenbar den übersinn innigen und romanischen, aber dennoch schlichten und einfachen Charakter dieser löslichen Komposition verlaßt, und half den Ausdruck von ihnen natürlich erlöden zu lassen, versuchte er ihn durch akustische Mittel hervorzu bringen. — 2) Ein recht hübsches Lied von Hen. Roth mit Hornbegleitung, gelungen von Dr. Schmidbauer und auf dem Horn begleitet vom Komponisten.

Dr. A. J. Becker.

Sechstes Concert

des Hen. Franz Servais, im Saale der Musikvereins, den 3. d. M.

Da über ich diesen eben so geistreichen als frunkindlichen virtuosen höre, sie läutet wie die hohe Stufe, die er einnimmt. Er hat nicht bloß die außerordentlichen Schwierigkeiten, die er mit spielen leichtigkeit besiegt, nicht bloß sein durch alle Kunstmaneuverungen von jüngster Pianissimo bis zum gewaltigen Fortissimo runder und schöner Ton, nicht bloß die fast unerhörbare Sicherheit seiner linken Hand und die unermüdliche Ausdauer seines rechten Armes, nicht bloß die unglaubliche Manövrialität seiner Streichzettel, und dergleichen mehr; mit einem Wort nicht bloß die unumströmte technische Beherrschung seines Instrumenten, was ihm zu dem macht, was er von den Künster händigen (ich glaube es sagen zu dürfen) einklimmig anerkannt wird; sondern es liegt in seiner ganzen musikalischen Erscheinung, sowohl in seiner exerzierenden als produzierenden Kunst, ein gekrönigtes Produkt, das wie alle Eigenartige nicht definiert werden kann, sondern wahrscheinlich werden muss, daß ich aber in welchen früheren Aufsätzen über diesen bedeutenden Künstler (Nr. 22 u. 28 d. B.) wenigstens anzudeuten versucht habe, und das seine Leistungen ein Gespräch nicht bloß der Originalität — (die ist bei einer Gewandtheit leicht zu erreichen, wenn man; wie z. B. O. Hall als Virtuose oder wie Becker als Komponist, dem Bützerei und Abhören Thor und Riegel öffnet, begründet aber auch durchaus an und für sich noch keine Künsterhaft), — sondern auch der inneren Rasshundigkeit, der künstlerischen Berechtigung aufdringt; denn das Kunstgebilde, das uns vorstehet, beruht auf einer, wenn auch nur intuitiven Kunstanfahrung, und ruht daher auch im Gemüthe des Hörers die entsprechende anknüpfend her.

Die Technik ist bei Servais' dagegen nicht Mittel und nicht Zweck, er bringt seine ungeheuren Schwierigkeiten nicht an, um zu zeigen, was er als Virtuose kann, sondern seine Ideen und Gefühlsrichtung ließ sich eben nicht anders als in dieser schwierigen Form ausdrücken. Daher er-

schint in seinen Kompositionen auch nie eine Passage zu lang, eine Kombination zu verwickelt, es findet seine Überleitung Statt und Alles steht an seinem rechten Platze. Denn seine Macht geht von einer inneren Empfindung aus und holt und schafft sich die nützliche Form; oder ähnlich, wenn ihm diese (was bei so hoher technischer Ausbildung jemals nicht anzutreffen sonn) sich zuerst darbietet, bemüht er sich die Gedankenfolge zu finden, in der jene sich wirklich als organisches Glied einkreist; nie aber häuft man sich äußerlich an. Brauchbares und Ueberflüssiges gleichzeitig an einander. Daher schafft er auch seinen Kompositionen, so heterogen ihre Bestandteile auch oft sind, nie an Consequenz und Einheit, nur mag man diese nicht in einer strengen formalen Durchführung suchen wollen, sondern in der subjektiven Gemüthsbestimmung und Ausdruckswise des Künstlers, der sich gerade so nod nicht anders zu ergeben gezwungen fühlt, aber auch wirklich einem inneren Drange folgt, dem daher auch der Hörer zu folgen sich nicht minder gezwungen fühlt. Es sind gleichsam lyrische Elegie der Phantasie, die sich jedem Wechsel der Bilder, Gedanken und Gefühle willig hingeben dürfen nur sie nur durch den Thymus der Empfindung oft scheuer loslässt, aber doch gernlich sich zusammenholen werden, im Gegensatz zu epischen oder dramatischen Ausarbeitungen, die sich an einen bestimmten gegebenen Gegenstand beharrlich zu knüpfen verpflichtet fühlen.

In diesem Concerte war Servais in höherem Grade, als je Eins mit seinem Instrumente; alle seine Intentionen traten mit einer Sicherheit, Klarheit und Uebersicht hervor, die unmittelbar auf Geist und Gemüth sprach, und ganz vergessen ließ, welche complicirte Operationen dazu gehören, um das im Innern Geschüttelte mittels technischer Behandlung eines so flottil Mediums so lebendig äußerlich hinauszubringen, daß es im Innern des Hörenden wieder ein empfundenes Leben erweckt! Das kann nur der wahrhaftige Künstler, und da liegt die unermöglichkeit Künsten zwischen diesen und dem bloßen, wenn auch noch so ausgebilldeten Virtuosen! — Der Concertegeber trat diesmal mit einer seiner großen Phantasien, dem „Souvenir de Spain“ und „Nomade à Lasfont“ auf. Wie was uns gar feines der Städte, aber einen neuen Reiz weiß er durch das unmittelbare Einvernehmen seines Vorlesungsteils seinen Sachen zu verleihen, man mag sie noch so oft gehört haben.

Eine Concertovertüre von Groh leitete das Concert würdig ein.

Diese Meertin sang eine Donizettische Arie mit Gesang und Gefühl; auch diese gefühlvole und feierliche junge Künstlerin hört man je sicher lieber.

Herr O. Höglzel trug eine eindrückliche Arie aus einer hier unbekannten Oper O. Nicolaï's recht brav vor.

Zum Schluß des Concertes trat derselbe Singer, dem Publicum wie Servais selbst zur Abschließung, mit einem Gedicht an diesen von Rud. Aufschuß auf, einer ausgezeichnet schönen Melodie und dem Souvenir de Spain sehr zweckmäßig angepaßt. Die flinigen Worte lauten wie folgt:

„Was schlummernd wie im Bußen sinden:
Das warme, kräftige Gefühl,
Dir ward die Macht es zu entjünden
Mit Deinem goldnen Saitenspiel.
Dich versammelt sich die Geister
Zum wunderbaren Göttlersch,
Uns löschen, ohmend laum, den Meister,
Wenn er die Saiten tönen läßt.“

Walt werden Freude Deine Töne,
Und Trauer bald, wie Du gewollt,
Und reich belohnst Dich manche Thräne,
Die schönen Augen soll entzweit.“

Und kann man scheiden aus dem Leben,
Von Deinen Tönen eingeweiht,
Ob wäre froh der Geist entschweben,
Der Todes Schrecken mir besiegt!“

Herr Höglzel sang diesmal vorzugsweise mit diesem Gefühl, und das Publicum nahm die den gelieerten Künstler in so anständiger Weise darzubehende Gunstigung so günstig auf, daß das Lied in Begewart des stürmisch gerufenen Bruttois wiederholt werden mußte.

So verdient noch die Liberalität erwähnt zu werden, mit der Servais von den ganzen Reinertrag dieses zahlreich besuchten Concertes dem Wohlthätigkeitsfonds für die Wiener Armen gewidmet hatte. — Angezeigt war dasselbe als Abschieds-Concert; der Wunsch, daß es des treulichen Künstlers letztes Widertheil hier nicht gewesen sein möge, bricht sich aber so allgemein aus, daß er sich hoffentlich bewegen lassen wird, noch ein Concert vor seiner Abreise zu verankommen.

Dr. A. J. Becker.

A. A. pryl. Theater an der Wien.

Samstag den 9. April zum ersten Male: „Die Mummsi aus der Stadt, oder: die Heimkehr aus Speculation.“ Vocalrecit in 3 Aufzügen von Wenzel Holz. Die Musik ist von Herrn Gavellmeister Adolph Müller.

Abermals tritt uns hier ein Beneficent mit einem von ihm selbst verfaßten Stücke entgegen. Der Name des als Komiker so sehr beliebten Herrn. Holz, als Verfaßer einer Poëse auf einem Theaterstück genannt, ist ohnehin schon eine Capitath bonorumvitiosum, indem daß, nur Unterhaltung suchende Publicum bei weitem keine strengen Ansprücherungen an den Dichter Holz macht, obz. V. an Reckov, um so weniger war die Neuede des Beneficenten an das Publicum mittel in seiner Rolle am Platze, indem eine solche da wenige Minuten, die man in einer Poëse hat, vollständig zerfällt, und bei dem ohnehin hinter geklumpten Publicum nicht einmal notwendig war. Das Stück selbst besteht aus zwei langen Ouvertüren und drei sehr kurzen Aufzügen, was insferore recht gut zu heißen ist, als es immer besser ist, das Publicum ununterbrochen Stunden zu unterhalten, als es drei Stunden zu ammen. Und so wäre denn die Klappe: „Holzsches Beneficen genannt, gläcklich vorübergeschißt, und die Zuschauer haben sich unterhalten und der Beneficent hat eine gute Einnahme gemacht. Der musikalische Hell des Stückes lässt dieselb mit ein paar Chören und einigen auch in Hinsicht des Stücks nicht vielsgenannten Couplets, die weniger Nachklang enthalten und die daher auch den Kompositur läster ließen, als diese sonst bei ihm der Fall ist. Wenn man sich über belagt, daß in Wien so wenig alte Musik zu hören ist, so scheinen unser Vorstadttheater eine Ausnahme von der übrigen Stadt zu machen, indem man, außer zwei bis drei Opern, gewöhnlich alte Ouvertüren, Entrées, Einlagethüre u. s. w. zu hören bekommt. Woher mag das röhren? Vielleicht um die Musik mit den so schnell abwechselnden Poësen analog zu machen? — Über das Spiel des Beneficenten und Herrn. Reckov's gehögt es anzuführen, daß beide in der lästlichen Laune waren und daher auch eine lästliche Stimmung bei dem Publicum reproduzierten. Dünker mag wohl ein Gegenstück von Reckov's „Mädel aus der Vorstadt“ erworben haben, es war aber außer dem Titel beider Stücke keine Ähnlichkeit in denselben.“

„... und das ist ja das Haupt“

Correspondenz.

(Prog.) Die Oper „Lucrezia Borgia“ wurde bestillig aufgeführt. Vorzähliges Lob verdient Ode. Großer. — Servais und Neukirchner werden hier erwartet.

(Vek.) Der wacker G. P. Stolt hat eine hübsche Romane komponirt, die sie eben bei G. Miller im Gieß erschien. Mad. Stielles Sessi hat in ihrem Concerte mehr gefallen, als bei ihrem ersten Debut auf der Bühne. Im deutschen Theater soll das Ballett, das „Beante“, die Oper: „Ines de Castro“ und das bekannte Zugspiel des „Bauerntheaters“ zur Aufführung kommen. Dr. Starff ein Vorder des berühmten Nachnamer Pagacal's, ist als Violinist bei dieser Bühne eingesetzt worden. Dagegen verschied das Nationaltheater den Tenoristen Klein aus Berlin und einen Hrn. Schüttly. Auch kommt die Oper: „A Século Domino“ (Le Domino noir) zur Aufführung. Ode. Revue hat im „Vestibül von Stadt“ Eingang gefunden.

(Dünkirchen.) Das dritte Concert des Musi.- Vereins fiel noch glänzender als die frühere aus.

(Mari.) Die Einladung, welche durch die „Favorite“ in die Theatercafe steht, bleibt immer gleich groß.

(Würzburg.) Die Mückbands des 10. Regiments hat ein karlsruheisches Concert zum Dank des Kamen gegeben. Mad. Mortier erweckte im zweiten Concerte des Conservatoriums durch den Vortrag einer Scene aus dem „Orpheus“ von Glück und den „18. Psalm“ von Mariene allgemeine Begeisterung.

(Lodron.) Miss Kemble, die gelehrte Räntnerin hat in der „Hochzeit des Figaro“ als Susanne in Genf. Gedenkt einer neuen Trümmer gespielt. Der französische Hr. Lefèvre gab den Figaro. Das Orchester unter Benedict's Direction hielt sich wieder. Der Tenor Grasco, und die hübsche Molini i sind für die italienische Ode gewonnen. Die „Ophelia“ wurde glänzend in die Scène gesetzt. Die Hauptpartie befinden sich in den Händen oder in den Füßen der Grisi und Glency und das gewundene Verrol.

(Winterthur.) Das letzte Concert, welches die musikalische Gesellschaft gab, ließ wenig zu wünschen übrig. Wie hörten eine Symphonie von Beethoven und Bruckner aus den Requiem von Berlin.

(Cünn.) Die Improvisation Caroline von Hardt-Lysler hat hier gefallen. Sternm. Beifall saud der Tenorist Tawn in dem Concerte, das er am 1. April veranstaltete.

(Amsterdam.) Die Bull's erste Concert war sehr besucht; es entzerte hübschen Beifall. Durch solchen Erfolg ermuntert, ist er im Beiseite auch ein zweites Concert zu veranstalten.

(Paris.) Im sechsten Concerte des Conservatoriums wurden zwei Nummern aus dem „Paulus“ von Mendelssohn-Bartholdy aufgeführt, ähnlich bellatissima, und man bedauerte nur, daß dieses Meisterwerk dem unglücklichen Pariser Publicum so lang vorerhalten wurde. Die Concerte wollen noch immer kein Ende nehmen. Vergleicht man musikalische Solisten und Malisten ihrer veranlaßten mit mehr oder weniger Erfolg die Gardinenpielerin Jourdan, der Molonich, Herzenau, seine Kollegen Allier und Tagliafico, der gehärtige Hofsängerin Hause und die Sängerin Uccelli. Die Königin von Opern hat bereits 28 Vorstellungen erlebt. Die Sängerin Rathaus-Tessellé wird nach Marseille auf Balkonen reisen. In der komischen Oper werden „die Tage der Freude“ des Rätschens in die Scène geben. Die leiste in Ihrem Blatte enthaltene Todesnachricht ist falsch. Adolf

Nourrit lebt in besserer Gesundheit und befindet sich dermalen in New Orleans. Roncon wird auf seiner Durchreise nach London eintreffen erwarten. Die Schwester Milanollo, welche in Belgien 40 glänzende Concerte gaben, werden nächster Tag hier eintreffen.

(Beauvais.) Das trefflich ausgeführte „Stabat“ von Rossini hat kürzlichem Beifall gefunden.

Literatur.

Biblische Darstellung des Systems der Tonarten. Erläutert durch eine Gedächtnisstafel zur Veranschaulichung der Tonarten, ihrer Harmonien, Progressionen und Verwandtschaften; basirt auf die musikalischen Schriften des Hrn. Prof. Dr. Marx. In Fragen und Antworten. Zum Gebrauch in Schulen für Lehrer und Schüler, so wie zur Unterstützung des eben genannten Studiums der Musik. — Entworfen von G. u. D. Becker. Zweite Auflage. Berlin 1842. In Commission bei Ernst Siegfried Mittler.

Diese Gedächtnisstafel hat viel Sinnliches; aber woher 24 Dur- und 24 Moll-Tonarten angenommen werden sollen, läßt sich aus allen bis jetzt in Gebrauch befindlichen Kompositionen nicht ablesen, obgleich aus der Weit des Horizonts leicht nachschauend vierzig andere Tonarten (Tonleiter) gefordert werden könnten, die so wenig praktischen Nutzen haben, als die Dis-, Als-, Elm-, Als- Dur-Tonleiter und die derselben gegenüberstehenden noch schrecklicheren Moll-Tonleiter, und andererseits eben so wenig als die Gen-, Ces-, Per-, Böe-Moll-Tonleiter, und die derselben gegenüberstehenden noch furchtbareren Dur-Tonleiter. Wenn der Hr. Prof. Marx noch dageben würde, läßt sich auch weniger begeisteren, da er die überstrebten Überblickstabellen schon viertausend zum Vortheile lassen, zwar nicht in einer schönen Ausdruckung, die jeder zum Stücke nie nützlich sein wird. Räuber diesen zu rägenden Umständen das Werkchen manchen Ruhm bringen, und ist überdies leicht anzusehen.

Simon Schler.

Anzeichnung.

Der Hr. Ober-Musikverein hat den als Tonleiter und Dirigenten gleich ausgeszeichneten Kapellmeister Herrn Schindelmesser zu seinem Ehrenmitgliede ernannt.

Geschichtliche Rückblicke.

9. April

1788 wurde Giacinto Bella, s. l. Kommandeur in Rom in der Lombardie geboren. Sie erhielt ihre Bildung im Mailänder Conservatorium und hat sich als dramatische Sängerin einen erstaunlichen Ruf erworben. Im Jahre 1826 wurde ihm im L. H. Operntheater zu Wien ein enthusiastischer Beifall zu Theil.

10. April

1818 starb in Dresden Jos. Friedr. Freiherr von Nachod, ein schon in seiner Jugend ausgesuchter Violinist, der auch Vieles für Orgel, Clavier und Oboe komponirt hat. Zum Hofmarschall am kurfürstlichen Sachsen Hof ernannt, ward ihm an das Directoriatum der Capelle und des Theaters zu Dresden übertragen, seit welcher Zeit er bedeutenden Einfluß auf die Musik übte.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Musik- und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Vellinpapier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 ct. Prämienkarte wird bei A. Sizzi u. S. sel. Witwe, Dorothegasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 2 fl. G. M. sind einzeln nur im Redaktionsbureau in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Gedruckt bei Anton Gerend's sel. Wiene.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redakteur: August Schmidt.

Nr. 45.

Donnerstag den 14. April 1843.

Zweiter Jahrgang.

Musikalischer Salon.

R. R. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Die zweite Oper, welche uns die italienische Saison brachte, war „Anna Bolena“ von Donizetti, welche am 6. d. M. zur Aufführung kam. —

Nicht der nebelumhüllte Himmel Albion ist es, der sich über dieses Tongemälde hinbreitet, es ist der zwielichtige Horizont Italiens, das er begrenzt. Die musikalische Charakteristik, welche Donizetti dagegen reicht, ist die der fröhlichen Säden, die spiegelnden Kind, das unter Freuden lächelt. Der Nacho hat wohl nichts weniger als die historische Wahrheit in der musikalischen Darstellung seiner „Anna Bolena“ im Auge behalten; seine Helden haben außer den Namen mit den Personen, die sie verkörpern, nichts gemein, ja fehlt die Kontrolle der Gesetzmäßigkeit, welche in der Handlung dieser Oper sich so schroff entgegenstellen, kan von dem Tanzere durchaus nicht aufgelöst werden, und doch ist dieses Tonwerk leidenschaftlich ein Mißlungen des neuen italienischen Stiles und gewiss einer des dessen Opern Donizetti ist. Er hat eine Muß geschaffen, die den Namen ihres Autors an der Stimme trägt, sie ist ganz und durch und durch — Donizetti. Donizetti in den leichten, anglophilen, wenn auch nicht eben neuen Melodien, Donizetti in der Verküpfung des musikalischen Periodenbaues und in der Leichtigkeit der harmonischen Gliederung, aber auch Donizetti in der reizenden Lieblichkeit, in den süßdenden Malerei und Lebendwürdigkeit Colletter seiner Kompositionstechnik. Dieses Tonwerk ist auch in allen seinen Mängeln dramatischer Charakteristik, in allen Unvollkommenheiten harmonischer Composition ein schöner Beweis eines reichen Talentes, das höchst Geistreich war im Beute italienischer Opernkomposition liefern, im Stande ist.

Die Aufführung dieser Oper war, wenn auch eben nicht eine ganz gelungene, doch leidenschaftliche Mißlungene. Sigis. Talbot in der Titelrolle bewährte ihren alten Ruf als kundgewandter Sängerin' welche, wenn sie auch den Charakter der Sängerin nicht psychologisch richtig anspricht, auch in den leidenschaftlichen Stellen mitunter die Glanz des Empfindungsvermögens, doch dramatisches Talent hingegen besaß, um ihrer Darstellung Interesse zu verleihen. Sigis. Galvini ist eine Ansängerin, welche zu schönen Hoffnungen berechtigt. Sie fügte den Charakter der Sängerin richtig auf und führte ihn mit viel dramatischem Beden durch. Ihre Stimme ist leidlich, von gleichem Klangeverhältnis, wenn auch nicht umfangreich. Sigis. Brambilla, unsresem Publikum noch von früher her in gutem Andenken, bewährte auch in der Partie des Eunuchs die gute alte Schule, welche ihr aus der Zeit zurückgeblieben, wo sie im Vereine mit einer jugendlich frischen Stimme die Hörer zur Bewunderung hinc. Sigis. Dervivo als Hein-

rich VIII. zeigte eine heldige, wenn auch nicht eben sonore Stimme. Die Darstellung vereitl einen Ausländer nicht ohne Talent. Sign. Novas als Kastellan als Percy erfreute das Publikum, der er schon so viele Kunstreiche vereitl, obgleich er am zehn Abend durch Heißigkeit verschont seiner Partie nicht ganz genügen konnte. Sign. Novas und Höglzel bestreiten in den Nebenpartien. Dirigent war Herr Capellemeister Nicolai.

Samstag den 9. d. M. fand die erste Ballettvorstellung im Abonnement für die italienische Oper statt. Vorher war eine musikalische Mokomie, welche mit der Ouverture aus „Turandot“ von Weber eingeleitet wurde. Ein Pr. Reichland trug ein Concertino (?) von G. Mayer auf der Posaune vor. Composition und Vortrag kannen im gleichen Geschäftsnig. d. h. lief unter der Mittelmäßigkeit. Herr Pr. Reichland schlägt eben alles, was zur Vollkommenheit eines Werkes in der Posaune gehört. Sicherheit des Tonangesetzes, schöne Klangverbindung, Reinheit der Intonation und geübter Geschmack in der Bewegung, die Composition aber erfüllt die edle und handvorbildung eines concertanten Tonstückes nicht, indem sie durchaus nicht praeziseibel für die Posaune ist. Der Componist scheint den Charakter des Instrumentes, für welches er geschrieben, nicht zu kennen, oder, wenn er ihn kennt, in dieser Komposition durchaus nicht berücksichtigt zu haben. Ich kann bei dieser Gelegenheit den Wunsch nicht unterdrücken, daß Freunden, die sich zu drei Akademien melden, das Aufstreben erk und genauer und strenger Prüfung gestellt werden möge, da der Ruf einer Bühne, welche nur für ausgezeichnete dramatische Künstler bestimmt ist, durch die Debuts mittelmäßiger Instrumentalisten nothwendig leidet muss. In der Komödie aus „Gloriamonto“ begrüßten wir in Sigis. Galvani einen Bräutigen. Sein Vortrag zeigt von guter Schule, seine Stimme ist ein Tenor al secondo Carattore. Sign. Dervivo zeigte in der Cavatina aus den „Partisans“ gute Gesangsausbildung, viel Power im Vortrag vereint mit einer leidlichen Stimme von großem Umfang, jedoch ungleichen Klangverhältnissen. Sign. Ravere, wieder mit Sign. Galvani ein Duo aus „Elios d'Amore“ vortrag, ist ein sehr gewandter Bass und versucht durch seine Leidungen die zum Genie der heutigen Saison einen neuen Reiz zu verleihen. — Der Akademie folgte das romantische Ballett „Angelica“ in seien Tanzblanc nach Werren, welches nun in der Erfahrung, voll der imposanteren Situationen, durch das höchst geschmeidige Arrangement und die überschreitenden Ensembles und Varieté das Publikum entzückte und zum rauschenden Beifall hinc. Herr Guerra ist ein

Künstler im eigentlichen Sinne des Wortes, gleich ausgezeichnet als Tänzer wie als Karamzine, Dile. Darsse, welche nach ihrer Röde, sehr zum ersten Male auftrat, empfahl durch ihre höchst charakteristische Mimik wie durch die Grazie ihrer Attitüden und überhaupt auch durch die Kunsterfahrung ihres Tanzes das Publicum. Beifällig wurden noch die mimischen Leidenschaften des Hrn. Capellmeisters, so wie im „Pas de trois“ die der Mad. Matilde und Dile. Scholtenberg aufgenommen. Die Macht, ein Kaiserspiel der verschiedenartigen Motive, lag gut zusammengelegt und enthielt ein Violin-, Violoncello- und Hornsolo, die entsprechend vorgeleget worden.

A. G.

Große Akademie, zum Besuch des Bürgerhospitalandes, Montag den 4. dieses Monats im L. I. Reckontsaale.

Diese Konzerte, welche alljährlich stattfinden, erweisen schon aus dem Grunde das Interesse des Publicums, weil sich in Verstärkung des wohlthätigen Zwecks die Künstler Wohl vereinen, um sie wie möglich brillant anzuhalten. Auch die heutige Akademie stand gegen die früheren nicht zurück. Dile. Schwartz sang ein Lied (Ostergesang) von Randhartinger, mit Begleitung des Pianoforte. Die Wahl der Komposition (allerdings eine gute Salomopiece), jedoch leiseweg ein Tongeist zum Vorlage im großen Reckontsaale) zeigt von Seite der Sängerin entweder zu wenig Vertrauen auf das eigene Kunstmögen, oder zu viel Vertrauen auf die Nachsicht des Publicums. Der junge talentvolle Minutelli stellte sich durch den Vortrag der Kärtchen Phantasie eine Aufgabe, der er noch nicht ganz gewachsen ist. Das technische Überwinden großer Schwierigkeiten macht dann den Wertlosen. Wenn dann die ästhetische Kunstauffassung auf gleicher Seite mit ihm steht. Dile. Schäfer spielte die „Don Juan Phantasie“ von Thalberg mit vieler Freigieit. Herr Höglund sang den „Normannengesang“ von Schubert; sein Vorzug zeigte von richtiger Ausführung. Ein queile „Bemühung“ wurde von den Herren Gel und König sehr willksam vorgetragen. Geschen Weißfahl erhielt das Duett aus „Il Procerito“ von Nicolai, wobei die beiden Künstler Wild und Schröder mit vielen Ausdrücken sangen. Die erste Aufführung begann mit der „First Overture“ von Weber, die zweite mit einer ganz neuen von C. Geiger, ein wisslich instrumentierter Tonstück. Den Beispielen der ersten Aufführung möcht ein „Aho“ von Beethoven und ein „Molto“ von Seyfried. Das Orchester dirigirte Herr Helmberger.

—

Große musikalisch-declamatorische Akademie im Karlsruhertheater, zum Besuch des Konvalescenzpalastes der Clüssel- berghäusern, am 8. d. R.

Den Anfang machte die große Konzert-Ouvertüre (C-dur, mit dem Trompetensolo) von Beethoven, volks- und feurig, wie wir diese wunderbare, aber ungemein schwierige Tonbildung unter der Direction des Hrn. Kapellmeisters Nicolai zu hören gewohnt sind.

Sigura Takolini sang die dramatisch vergriffene, aber an sich geistreich-frische Cavatine der Mezzos. „Ah quai guarda non colar“ aus Nicolai's „Tomplario.“

Eine Cavatine aus Bellini's „Paraciss“ trug Hr. Baresi recht brav vor.

Herr Gallo benügte bei einer kleinen und fast soßen Stimme viele Freigieit; er sang eine Romanze aus Mercadante's „Gioramento“, aus der wohl Niemand viel machen kann, und serner:

mit Hrn. Rovere, der als danno duoso eine große Gewandtheit hat, ein hübsches Duett aus Donizetti's bester Oper „Elisa d'amore“, das aber für den Concertsal weniger geeignet ist.

Einearie von Mercadante, bloß auf Stimmenfest berechnet, wurde von Sigr. Scambilla, mit Weißfahl vorgetragen.

Von den Hs. Donzelli und Badiali vernahmen wir ein Duett aus Bellini's „Straniero“, worin die beiden Sängers Herr jugendlich leisteten.

Sämtlichen Sieben Mitgliedern der diesjährigen bischen italienischen Oper wurde großer Weißfahl zu Theil.

Der rühmlich bekannte italienische Violinvirtuose Gazzini ließ sich an diesem Abend zum ersten Male hier hören in einer selbstkomponierten Phantasie über Donizettis Motive. Mein Urtheil über ihn findet sich weiter unten in meinem Bericht über sein eigenes Concert.

„Gervais“ war auch diechmal die Krone des Abends, was Solo-production betrifft; er wirkte außer der auf dem Programm angelegten „Phantasie“ noch seine „Romancesca“ spielen.

„Der König.“ Gedicht von Hn. Bösch, mit melodramatischer Musik von Weißfahl, musste wegen rüdlicher Heiterkeit des Dichters, der es sich hatte declamieren wollen, wegbleiben. Statt dessen trug Hr. Knes den „tolten Ruffianen“ von Léon vor, und erhielt verdienten Beifall; auch dieses Gedicht ist von Weißfahl melodramatisch behandelt, mit Gläser- und Hornbegleitung, die von den jungen Erwachsenen recht bewundernd wurde.

Außerdem erschien wie zwei Declamationen: „die guten und schlechten Frei“ von Gayle, gesprochen von den Ulln. Louis und Adolphine Neumann, und „Der Kahn als Schöpfer“ von A. Baumann, gesprochen von Herta und Jean Fischer. Beide Sprechten No's sprachen jedoch an.

In die musikalischen Direction teilten sich die beiden Hs. Kapellmeister Nicolai und Proch. Die Aufführung des Gangen hatte Hr. Prof. Leydy besorgt.

Dr. A. J. Becker.

Concert

des Hrn. Ant. Dazzini, im Saale des Musikvereins, am 9. d. R.

Leider haben wir hier wieder einen Virtuosen, der das, was nur Mittel zu einem höheren Zweck seines solle, selbst als Zweck betrachtet; die sogenannte Beweise. In dieser, in der Bezeichnung aller eindrücklichen mechanischen Schwierigkeiten, hat es Dazzini unlängst in einer seltenen Höhe gebracht; ja, man muß ihm sogar einräumen, daß er die Technik mit einem gewissen Maßstab von Kunst und Phantasie cultiviert hat, denn er abhat nicht schwärz das vorhandene, vor ihm schon Erstandene nach, sondern bringt manch neue künstlerische Note, gibt seinen Tongängen manche neue künstliche Bewegung, und legt ein ganzes Heer flüchtiger Noten in gar wunderlicher Gruppierung vor sich her. Aber es ist eben nur ein Aggregat von Künsten, bald graziöser, bald hingreifer Art, deren ganzer Wert in der Schwierigkeit der Ausführung liegt, und von dem, was eigentlich die Kunst soll: zum Gemüth sprechen, — ist kein Rede. Aller, dings kann man auch einer solchen Leistung, wenn sie sich in der gehobenen Vollendung darbietet, eine gewisse Bewunderung nicht verschaffen; aber es ist nicht die herzenbeweise Bewunderung, die der Künstler hervorruft, sondern die late gaudere, wie man sie dem geschickten Jongleur, der eine Anzahl goldener Angelis so künstlich in die Höhe wirft, ausfüllt und wieder holt, das sie eine schöne Pagode zu bilden scheint, ebenfalls soll. — Unzweckmäßig ist nun eine solche Bewunderung, wenn sie sich recht amüsant, wenn sie sich nur nicht für etwas Höchstes empfiegt. Aber das ist das Traurige der Sache, daß diese Tonkunst

Käckler für Tonkünstler gelten wollen, und daß so Viele des Glaubens leben, verglichen seyn — Muß!

Ich bin gewiß kein Feind der Virtuosität. Welches vernünftige, die Kunst in ihrer ganzen Höhe und Breite zu erfassen sich bestrebende Mensch kann es seyn? Vielmehr freut mich jeder Fortschritt, den die technische Behandlung eines Instrumentes erzielt; ich sehe darin eine Erweiterung der Mittel, durch welche der Geist der Tonkunst sich öffnebart, um ich preise jeden Künstler glücklich, der mit Händen, Fingern, Füßen, Lippen, Atem u. s. w. Alles ausführen kann, was er im Innern empfindet. Aber wo die Wichtigkeit aufgeht in der künstlerischen Empfindung, da erst fängt die erkenntnische Kunst an, und wenn jene sich auf eigene Hand spreizt und in schwerer Selbstvergötterung zur Gießerei des Käcklers wird, so kann der vom heiligen Geiste der Kunst erfüllte nur — entweder eisern oder belächeln.

Der Vazzini ist es Schade. Er hat augenscheinlich Talent und guten Willen. Aber der Sinn für den tiefern Gehalt der Kunst ist ihm noch nicht aufgegangen. Daß er Empfänglichkeit für das Höhere hat, glaube ich an einzelnen Momenten, wo eine tiefe Empfindung aus seinem Spiele spricht, zu erkennen. In der Regel aber sind seine Gesangsstellen so empfindungslos wie seine Passagen; denn das ist das wahre Kennzeichen der Empfindungslosigkeit, wenn man den Mangel an innerem, sich natürlich ausstellendem Gefühl durch möglichst farlos Ausdragen eines äußeren sogenannten Ausdrudes verdecken möchte. Auf solcher Überredung, leidet Vazzini sein Spiel güt' oft. Aber das heißt bei Wieden gerade — geschöpferter Vortrag.

Doch auch sein Ton nicht in höherem Sinne schön seyn kann, folgt aus dem Vorhergehenden. Denn der Ton des Violinisten hängt mit dem Grade seiner Geschäftlichkeit zusammen; und wenn der Klang des Instrumentes noch so läßt: klar (was nebenbei gefolgt bei Vazzini als Zeige in seinem ungezügelten Grade der Fall ist), der Vögner wenn er so giebt u. s. w., — zum Herzen spricht der Ton nur dann, wenn noch dem Spieler selbst auch aus dem Herzen gesprochen ist.

Im Übrigen will ich durchaus Herrn Vazzini ein großes materielles Verdienst als Violin-Virtuosen nicht abgeschriften haben, und wenn es um höhere Ausbildungsinstitute zu thun ist, wie sich erfreuen mag an einer ungewöhnlichen Gewandtheit und Sicherheit der technischen Behandlung und an einer Überfülle der lärmhaften Verlebhabungen von Strich und Pizzicato, von Bigato und Gocciato, von Sprüngen, Trillieren, Slageolets, Doppels und Trippeltrillen u. s. w., alles in großer Vollkommenheit dargestellt und großstil durchzuführen gewußt, der hätte diesen Lautenkünstleren zu; es würden nicht greifen.

Die Kompositionen (sunter eigene), die der Konzertmeister vorträgt, gehören sämmtlich der Gattung „Thumathiken“ wie man es irgend nennet an, in denen eine bekannte Melodie als Bleibestück genommen wird, um daraus eine ganze Arabeskeform von Verbrämungen aufzubauen, die gewöhnlich so hoch über niedrig, so dicht über mager seyn kann, wie es der Convenienz des Verfassers eben genährt ist. Beikirch und originalist kann vergleichend allerdings seyn, das haben (mitunter) Rigolet, Thalberg, Höhler, Gruss u. a. bewiesen; von höherem Kunstwerth ist dabei keine Rede; aber es ist nicht jedem gegeben, dieser uns so kühn bediegten Form ein Leben einzuhändig, und geräßt es nicht (wie es denn selbst den Meistern in dieser Gattung nicht stets geräßt), so ist das Resultat gar traurig. Vazzini will ja aber auch nur selten tourne de force einen Rahmen geben, und der sich überhaupt an ihm erfreuen will, der muß dann auch nicht mehr suchen.

Der Besitz des ziemlich zahlreich versammelten Publicums war sehr groß.

Herr Goldberg sang eine Arie aus Rossini's „Stallenerin in Alger.“ ziemlich correct, aber etwas feist und mit einem Pallos.

als sei sie eine tragischen Oper und nicht einer Opera buffa einzuordnen. — Eine Vile, Koehl declamirt Brunn's Gericht. Eine Nacht; es ist zu bellagen, daß so unreife Leistungen ihren Weg in den Concertsaal finden; das anständig ruhige Verhalten des Publicums wird dabei ans die Probe gestellt.

Dr. A. J. Becker.

Correspondenz.

(Prag.) Über die beiden Akademien des Conservatoriums der Musik am 20. Februar und 6. März 1842.

In der ersten Akademie hörten wir zu Anfang die große Sinfonie héroïque von L. von Beethoven, welche mit einer solchen Pracht und Kraft aufgeführt wurde, daß alle Kunstsleiter übereinkamen, siehe noch nie hier so gehört zu haben. Der Besitz war allgemein. 2) Variationen für zwei Chromatische Walzböhrer über das beliebte Thema: „au clair de lune“ von J. Janáček, Leiter am hiesigen Conservatorium, vorgetragen als erster Versuch unter stimulierenden Begegnungen den Jöglingen Wilhelm Gelinek und Joseph Thiele. 3) Concertino in modo di Scena cantante für die Söhne von A. W. Neumann, vorgetragen als erster Versuch von dem Boglinge Ign. Sejček. Die Aufführung dieser Concertstücke war so gelungen, daß man der Meinung war, einen vollendetes Künstler zu hören, daher auch uns Schule lärmisch gerufen wurde. 4) Duett aus der Oper: „Così fan tutte“ von W. A. Mozart, welches die Schwestern der Gesangsgruppe Pauline Höhler und Ludmilla Eisler als ersten Versuch sehr beschäftigt vortrugen. 5) Phantasie über Schweizerlieder für die Violine von W. Molique, geprägt als erster Versuch von Wilh. G. Küller, welcher durch seine Kunstreife und Reinheit bewies, daß bei fortgeleiteten Studien einen Platz unter den ausgezeichneten Violinisten behaupten wird. 6) Ouverture aus der hier ungedeckten Oper: „Ganymed König von Germania oder der Krieg nach Liebe“ von dem Institutsdirektor F. D. Weber. Es war sehr erfreulich und überzeugend, eines von den größeren Werken des verlustreichen Directors zu hören. Aus der Ouverture geht hervor, daß die Oper in Indien spielt, indem die beiden Gesangsstücke des Piccolos mit Begleitung des Tamburins das charakteristische deuten. Die zweite wurde mit einer Pracht, die nichts zu wünschen übrig läßt, aufgeführt, daher sie mit den außergewöhnlichen Beifällen aufgenommen wurde. Es ist zu wünschen, daß uns der Herr Verfasser die ganze Oper einmal im hiesigen Theater zu Gehör bringen möchte. Das derselbe bis her noch nicht aufgeführt wurde, mag vielleicht darin liegen, weil die Aufführung unerforderlich viel Aufwand erfordern soll.

In der zweiten Akademie hörten wir 1) Haydn's Symphonie in G-dur, die das berühmte Andante mit dem Paulenchor enthielt, welche so gelungen inspiriert wurde, daß sie einen dämmrigen Besitz herverdrohte. 2) Introduction und Polonoise für den Bagot von G. Kreutzer. Dieses Stück war von dem Jöglung Albertus Groß mit einer Brustschärfe vorgetragen, daß es gar nichts zu wünschen übrig ließ, und eben daher diese Aufführung mit dem allgemeinen Beifall gefeiert werden ist. Dies war nun so erstaunlicher, als für dieses Jüngste meinten hier in Tage sehr wenige ausgeschulte Jünglinge bekannt sind. 3) Divertimento für vier Oboen und ein englisches Horn, von den Jöglingen vorgetragen, was wegen der Reinheit in der Intonierungstellung für das Auditorium nicht unterschaut. 4) Arie aus der Oper: „Turquato Tasso“ von Donizetti wurde von der Gesangsgruppe Pauline Höhler, welche ihren ersten Auftritt damit begann, zur allgemeinen Zufriedenheit vorgetragen, daher sie nach mit entzückendem Besitz zweimal gewünscht wurde. 5) Concertante für vier Violinen von Maurer, geprägt als erster Versuch von Christ. Starek, Joh. Koehl, Joh. Kratz und Joh. Kralick. Dieses Concertstück, welche, so oft es gehabt worden ist, allgemeinen Besitz erhielten hat, ist auch gleich wegen der präzisen und feinfühligen Aufführung mit dem lautesten Beifall gefeiert worden. 6) Ouverture und der Oper: „Iphigenia in Aulis“ von Ritter v. Gluck. Die Production dieses Stücks überzeugte das ganze Auditorium, um so mehr, als hier noch nie eine Oper von diesem auffälligen Meister gegeben worden ist; wogegen noch bemerket werden muß, daß diese Ouverture selbst vom Conservatorium am ersten Male zu Gehör gebracht worden ist. — Es wäre zu wünschen, daß wenigstens das Conservatorium, als die erste musikalische Akademie in Prag, mehrere dieser Melodien dem laufenden Publicum Prags bekannt machen möchte.

Da das Conservatorium der Musi nicht den beiden so eben bespro-

gewen Konzerten auch noch offiziell die Ausführung der Ensemble Stücke und die Orchesterbegleitung der darin vor kommenden, sowohl Gesang als Instrumental-Solotheile, in dem Concerte, welches zum Vortheile der Harmonie bestimmt ist, übernimmt, so findet wie aus veranlaßt, über die Ausführung der in diesem Concerte aufgeschlängelten Stücke eine feste Grundung zu machen.

Diese Akademie fand dieses Jahr am 19. März statt, wobei folgende Stücke zur Ausführung gebracht wurden: 1) Ouvertüre (auf mehrfaches Verlangen) aus der schon früher hervorgehobenen Oper: „Hansens“ etc., von F. D. Weber, welche auch bislang bei ihrer Wiederholung den einstimmigen stürmischen Beifall davontrug. 2) Phantasie für den Kontrabass, komponirt und vortragten von dem bereits schon absolvierten Zögling Wenzel Strelakow, welches Stücklich wirklich mit einer außerordentlichen Reichheit vorgetragen wurde, und wegen dem darin dargestellten Allegrotheile eine ungemeinliche Wirkung hervorwirkt; dabei ihm an der einstimmigen Beifall durch mehrmals lautes Hervorruhen zu erkennen gegeben worden ist. 3) Wie an der hier unkenntlichen Oper: „Widm.“ von Jos. Weigerl, wurde von Ode. Emilie Losos beständig vorgetragen. 4) Concertstück für das Pianoforte von G. M. v. Weber, welches von Ode. Bertha Wimmer sehr durch die mehrmals erhaltenen Schwierigkeiten mit außerordentlich viel Kraft und im höchsten Brissone vor Zuhörerlichkeit der Zuhörer vorgetragen wurde. 5) Variationen für die Violine von Max Kretschmer, geholt von dem gleichnamigen Theoret. V. Piris. Sohn des Schreibers, der Violin am Conservatorium der Musik und Orchesterdirektor an hiesigen königlichen Theater Freih. W. Piris, welche deutlich zur allgemeinen Bewunderung des ungewöhnlich talentireten Auditoriums aufgestiegen sind und den unermüdlichen Beifall davontrug. Wenn dieser Knabe so fortfährt, so wird er unfehlbar einer der bedeutendsten Violinisten. 6) „Schlachtensee“, geholt von Anton Spytora (Männerchor) in Musik gelegt von dem ehemaligen Zögling Sigismund Kollschwosty, gegenwärtig Regenshöfli des St. Stephan, wurde von den Mitgliedern des Schleiermeistervereins mit vielseitigem Beifall vorgetragen. 7) Ouvertüre aus der Oper: „Gabor und Tullur“ von Adolph Vogler, welche seit der Zeit, als sie unter der Leitung des Komponistenselbst im hiesigen Theater zur Aufführung kam, auch nie mehr gehört worden ist, und daher als neue Eröffnung für den großen Theil des Auditoriums wegen ihrer Genialität einstimmigen Beifall erhielt.

(Kaibach.) Die zum Bielen des hiesigen Kleinstädter Bewahrhaften gegebene Abendunterhaltung war zielstrebig besucht.

(Berlin, 20. März.) Das Ministrantentheater, durch welches Spytora's Stellung in Berlin neu gezeigt wird, lanzt also:

„In Besuchung an Mr. Hochwolgeboren Kunsthistoriker Königlich „Zum königl. Theater hier befindet haben der Königl. Hofrat endlich nach dem ferneren ausdrücklichen und wortlichen Eintritt der eben allgelegte „allerhöchster Gabinettsordner vom 25. August e. in beschleichen gehabt. Sie aller der Gerbündlichkeit zu entlasten, welche Ihnen durch den Contract vom Jahre 1819 und die Inductionen von 1821 und 1823 aufgeteilt worden sind, und mittein alles zu lösen, was Sie bisher mit der General-Intendantur in Verbindung gelegt hat. Alles was Sie bisher an Gewinntheilen und Titelverleihung aus den contractualen Bedingungen bezogen, soll Ihnen verbleiben. Ihre ganze Mühe soll Ihnen die Komposition sein, und können Sie. Majestät aus annehmen, das ertere wohlthätig auf legierte einzutreten werde, da von nun an alle Reklamen und die manngütigsten Beschwerden wegfallen werden, welche die Leidenschaften aufregten und den Geiste die Ruhe nehmten, die zur Herstellung genauer Werke durchaus erforderlich ist. — Ihre neuen Kompositionen werden Sr. Majestät sehr willkommen seyn, und es verleiht sich höchst von selbst, daß Sie diese zu dirigiren berechtigt sind. Sollten Sie auch vorzugsweise Opern anderer Komponisten einzubütteln und zu dirigiren wünschen, so haben Sie diesen dem Generalintendanten anzusprechen und Eich darüber mit ihm zu vereinigen.“ — Berlin, den 8. October 1841.

Ges. Wittenstein. — Stollberg.

(Allg. Zeit.)

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Musik- und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Bleinpapier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Bräunumeriert wird bei A. Strauß's sel. Betrieb, Dorothergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 24 kr. G. M. sind einzigt nur im Redaktionshureau in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

(Wels.) Das deutsche Theater wurde mit dem „Teil“ eröffnet, wie Sie bereits aus meinem Berichte über das Debüt der Ode. Bismarck wissen. Herr Stoll war leider gleichzeitig bestimmt. Der große Teat. Kantal, ist von mittelmäßiger Bedeutung, dar, das Royal Juil werden Ode. Carradori, Mr. Murda und Ode. Greber auf Prolog am Galatellen erwartet. Das Honorar der letzten 100 fl. G. M. pr. Abend betrugen. Die Oper „Pekete Domino“ hat den Anfang der Bemühungen der Ode. Garci und der Herren Jood und Udykheim, sehr gefallen.

(Prag.) Herr Preßfänger erzielte als Bürgermeister im Kai und Zimmermann lebhaften Beifall. In dem Concerte, welches Herr Raab zum Benehmen des Bartholomäi-Kremenhause veranstaltete, hörten wir nachdrücklich wieder exquisite Bielen, als: „Das Theresienfest“ von Rücken; „Österreichische Kinder“ für zwei Gitarren; „Baritionen“ für die Violine, und ein „Rouind“ für das Allerbeste von Fischer; Müller's „Lieb. Meine Hüter“; eine Gitarrenimprovisation und den „Caronel“ von Ernst. Die Sänger Kunz und Gummitsch, die Gitarristen Raab und Schmidt, der Violonist Fischer und der Pianist Herr Höderl, waren die Exponenten. Noch interessanter war die Akademie zum Benehmen des vergangenen Kremenhause. Klavier 2. Symphonie in D-dur, die Gloria aus Spohr's Symphonie, ein Jagdgesang von Stearns und das Concertino von Giesecke, bildeten das Programm. Mat. Podborokay eine Arié aus Coal fand reute mit gewohnter Meisterschaft.

M i c e l l e u .

Ein kleiner Irrthum!

In einem Berichte über das nährlängl. Rathsschule Österre. Conv. erzählt es, daß das Programm gegen frühere Jahre um ein Rec. vermehrt worden sei. Ich kann dem gezeigten Verstärkerkäfer auf Rec. konfidenzparelle verichern, daß dies ein kleiner Irrthum sei, indem das Orche. dieser Art gespeist Concert ist, und seit längeren Jahren nichts Ähnliches in Wien gehabt wurde. — In demselben Aufsatz heißt es auch, daß Herr Lindpainter ein Violin-Solistenmeister vorgetragen habe. Ich kann dem gezeigten Verstärkerkäfer auf Rec. konfidenzparelle verichern, daß dies ein kleiner Irrthum sei, indem Mr. Lindpainter ganz wohlgemuth in Stuttgart lebt, und sehr erfreut seyn wird zu erfahren, wie schön er in Wien gespielt habe.

Dg. 2.-3.

Geschichtliche Rückblicke.

11. April

1769 wurde der Organist und Komponist Johann Georg Lickl in Kornenburg in Unterösterreich geboren.

12. April

1814 starb zu Wien der pensionirte L. L. Hochhausspieler Friedrich Banmann am 78. Lebensjahr. Er war der Inhaber aller erstaunlicher Darsteller, sehr wahr, naivartig und für alle, die ihn haben, ergötzlich. Mit seinem Bruder Anton und mit Karo. Ch. trugte er das Theater in der Körbelstadt unter dem alten Martinelli's Direction, und seine „Schnecke Weg“ ist unvergessen geblieben. 1800 wurde er in die beiden I. L. Osttheater berufen.

13. April

1756 starb zu Bonon der große Tenor der Händl und wurde in der Weltmännerstube begraben, wo ein Pralwahl von seinem Beweise und die hohe Ruhm zeigt, in welcher er bei dem vorgänglichen Theile der Nation standen hatte.

1809 starb Peter Joseph Mosel, Thorherr des Stiftes Klosterneuburg und Baumeister zu Hipping im U. W. B. Er hat nicht nur mehrere eindrucksvolle Bauwerke für die Bielen komponirt und verfaßt, sie auch mit glänzender Wirklichkeit vorgetragen. Im Druck ist hervorgehoben.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redakteur: August Schmidt.

Nr. 46.

Samstag den 16. April 1842.

Zweiter Jahrgang.

Cherubini.

(Schlus.)

Die erste Oper, welche Cherubini in Paris composite, hieß „Démophon.“ Marmonet ließte ihm den Text dazu, welcher mit jenem von Vogel nicht verwechselt werden darf. Einige Jahre später, als die Laube des Kriegsgottes die halbe Erde durchstrannte, und selbst Kaiser gewungen wurde, eine energische Sprach zu sprechen schrieb er die Opern: „Lodolaka,“ „Le Mont Saint-Boranda,“ „Médée“ und „les deux Journeés,“ deren bald ein europäischer wurde. Zu nennen sind noch: „l'Almélia portugaise,“ „le Dernier des Abencerrages.“ Im Jahre 1830 ließ er seinen „All Bada“ aufführen, dessen Partitur er bereits früher unter dem Titel „Koukouroudz“ entworfen hatte.

Übrigens war das Théâtre-Italienais (1) der glänzendste Chouplatz seiner musikalischen Erfolge; die Kirche ward die grünlichste Vorbernam sein Haupt, und haben sich auch in den Annalen ihrer Musik Geister gleichen Ranges, so nennen sie doch keinen grösseren (?). Bald nach jenen oben erwähnten Siegen im Théâtre-Italienais folgte eine lange, drangvolle Periode, in welcher der große Tonmeister, angefertigt von seiner Kunst, erwartet von dem kleinenweg gefahlosen Blitz mit dem Manne des Jahrhunderts, seine Macht unterwarf, kein Werk von Macht hören wollte, und seine Seele zur Allegorie — eines Herbarium verwendete. Über die griechische Göttin forderte bald ihre heiligen Rechte zurück, und Cherubini schrie sich, im gerechten Misstrauen der Chancen eines Bühnenfolges, mit seiner echten Weise den Treppab zur Unberlichkeit. Obwohl vielen Welsch fand die Vocalmache, die er vor fünf Jahren vollendete; sie wurde laut bewundert, oft aufgeführt, und ließ

zum letzten Male ihre erschütternden helligen Klänge — an seinem Sarge erbliden. So wollte es sein letzter Wille.

Cherubini war durch und durch Künstler; er wußte nichts von jenem märflecken Treiben, das die Kunst zum Handwerke reuelebt. Niemals, selbst nicht in Augenblicken höchster Bedeutung, ließ er sich herab, die Krämer zu seyn; niemals sprach er eine Note aus Rücksicht für peccuniale Vorstell! Seine Werke, mit Ausnahme der „Tage der Gefahr,“ haben ihm wenig getragen, und seine Wörter war nie mit Dublonen gefüllt. Er hielte durch lange Zeit, obgleich Familiensklaverei, kein anderes Giulomme als seinen Gehalt als Inspector des Conservatoriums, unter dessen Gründen sein Name zweck genannt wird. Ist es noch zu wundern, daß er seiner Witwe, daß er seinen Kindern nichts hinterlässt als einen unsterblichen Namen? Aber Frankreich und ganz Europa haben ihn verehrt. Seine Meisterwerke waren seine Habe; die Welt ist sein Universalerbe, und die Höflinge, die er bildete, und deren künftige Schäfer sind und werden durch Jahrhunderte seine Testamentsvollstrecker bleiben!

Kalt und ruhig, wie ein gedrehter Kreiger dem Tod ins Auge sieht, erwartete Cherubini den Genius, welcher die Fackel umdrückt und die Seele von den Rippen löst. Der Tod hatte für ihn keine Schrecken. Bis zu den letzten Lebensstagen bewahre sein Gedächtnis seine Stärke, sein Geist seine Frische, sein Auge den alten Glanz, und als es endlich falt wurde im Herzen, als am 13. März Dienstag Abends um 6 Uhr die folge Augen brach, sprach er noch ruhig einige Worte, welche keine Seele aus seiner Umgebung für ein letztes Lebewohl für alle irdische Zukunft hielt!

Musikalischer Salón.

R. R. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Samstag den 9. April zum ersten Male: der Nachtag in Rain, oder Helf (?) was hellen kann, Locale Poche in 3 Akten gen. Muſik vom Hrn. Capellmeister Hedensti. Hierauf: Der unentzogene Kirchtag, Pantomime in einem Aufzug von J. Benzl, Muſik von verschiedenen Meistern. (Benefiz des Hrn. Hedensti.)

Über die Poche läßt sich nicht viel Lobenswertes berichten. Der Dialog ist wohl besser als in den gewöhnlichen Pochen der alia minorum gentium, dagegen so plumplich ohne Witz; die Coupletta angepommen, wovon deshalb eines sehr belacht wurde. Die Handlung auf Verstellung und Entführungen beruhend, ohne wirkliche Personen. Die Muſik dagegen, welche der Deutschen geschrieben hatte, ist sehr schön, die Bilder, welche Hr. Scatella recht feinfühlig vortragt, sind einfach und daher recht sangbar komponirt. Auch die Ouvertüre, an

einem andern Orte und besser vorgetragen, würde effectreich seyn; der Composteur brachte in derselben ein Violoncell-Solo und sogar ein Angalo an, ein Peinatvergnügen, das ihm Niemand verargen wird welches aber in einer Poche-D'ouverture durchaus nicht an seinem Platze ist. — Das auf die Poche folgende Pantomime ist äußerst bestimmt und hat das doppelte Verdienst, daß die heterotypen Charactere, als: Harlequin, Pierrot, Pantalon &c., daraus verkannt, und durch Figuren aus dem Wiener Volksleben erject find. Dieselben sind mit fröhlichen Nestroy'schen Konturen gezeichnet, und erscheinen daher eben so wirksam, aber auch eben so gross, als Nestroy's Bilder. Diese so beißig angenommene Pantomime hätte eine doppelt zusammengestellte Muſik verdient, als die wirklich der Fall ist. Ich erinnere mich, daß schon als Knabe im Leopoldstädter Theater gehört zu haben, und er kannte heute lächelnd wieder die Säge aus den alten Hummel'schen

Bassisten, und die Czerny'schen Zelmita-Variationen, mit welchen mich mein damaliger Klaviermeister vor 20 Jahren so rügte. Gespielt wurde sehr gut, sowohl in der Post (gefördert von Herrn Oppy als Magister), als auch in der Pantomime von Herrre Schabitzky als Reichenfelder Mag.

Ig. 2.—Al.

Concert der Frau Caroline Krämer, geb. Schleicher, im Saale des Musikvereins, den 10. d. M.

Eine Virtuosin auf der Clarinette gehörte zu den seltenen Gegebenheiten, und man hörte kaum oft dieses Instrument und ebenso auch die übrigen Bass- und die Streich-Instrumente als ungewöhnlich geliehen. Wer die Aufgabe des Musiktreibenden als ein Mittel, sich selbst persönlich zu produzieren, erachtet, dem mag es mit einziger Recht so erscheinen, indem die Sitzung des Körpers und die Verziehung der Gesichtsmuskeln, wie sie die Behandlung solcher Instrumente erfordert, allerdings nicht geziignet ist, die weibliche Schönheit zu erhöhen. Von diesem Standpunkt aus wird die Mehrheit des jüngsten Geschlechts an der treuherzigen Tatkunst, wie es auch gegenwärtig meist der Fall ist, außer dem Gefang nur an Klavier, Harfe und Gitarre, beschäftigt bleiben. Wenn aber der vortragende Künstler durch herzen spricht, das in sich Empfundene auch andern Auskunftsverwanden in Tönen zugänglich zu machen, nicht aber seine eigene Seele zur Schau zu tragen, der wird es bedauern, daß gerade die Instrumente, deren Natur dem Barthen und Gemüthlichen, dem Sentimentalen und Elegischen sich besonders geeignet, indem auf ihnen der melodische Vortrag recht eigentlich zu Hause ist, denen also gerade ein weiblicher Charakter nicht abgesprochen werden kann — (wenwohl ich ihre männlichstes Seite ebenso wenig länge will). — doch, sage ich, gerade diese den Männer und Frauen entzogen werden, die denn doch höchstens zum größten Theil etwas weit Höheres erreichen würden, wenn sie auf Violin oder Clarinette u. s. w. sich eines innigen und lieblichen Vortrags bedienten, als jetzt, da sie sonst und sonderlich ihre jungen Sänger auf der freudigen Tatkunst zu beladen, und es doch mit äußerst seltenen Ausnahmen nicht über eine mittelmäßige, frustlose Cope hinzu bringen. — Doch hier, wie so oft, steht die Worte mit der Muße, so Vortheil mit dem wahren Vortheil in Widerstreit.

Mad. Krämer leistet auf der Clarinette wirklich etwas recht Eßliches und Anprechendes. Ihre Fertigkeit ist nicht unbedeutend, ohne jedoch auf den Namen Virtuosin Anspruch machen zu können, was übrigens auch leisewegs ein unerlässliches Erfordernis zum öffentlichen Auftreten ist, wenn man seinem Spiel so viel welschen Ruhmred, und innere Empfindung hofft. Sie würde von dieser Seite sogar ausgesprochen heißen können, wenn ihre Gesichtsrichtung nicht zu einseitig beschönkt wäre, wodurch ihr Vortrag über die Gebühren monoton wird. Ihre Behandlung des Instruments ist zu weiblich. Sie hat sich nämlich fast ausschließlich auf das Zarte und Weiche verlegt und sich dadurch einen schönen und sehr aufgekleideten, läde aufprechenden Ton im Piano und Mezzo angeeignet, hingegen aber das Starke und Kräftige alzo sehr vernachlässigt, so daß ein volles Forte ihr durchaus abgeht. Dieser Mangel über Weichheit mag ihr wohl seid klar geworden seyn, oder aber sie fehlt die Ausbildung für die männlichste Seite des Tonaustrucks; ich will darüber nicht ab sprechen; kurz, sie wendet brinche ohne Untersatz die schwächeren Untertöne an, wodurch, wie sein sie auch oft schallt sind, der ganzen Production eine Mattigkeit und empfindende Weise zu Theil wird, wie es ohne markiger Striche und lebhafte Farben unvermeidlich ist.

Die Concertgeberin spielte in der angebundenen Weise eine recht häßliche „Polonaise“ von Lantz, die im Ganzen einen munten Charakter hat; am Schlüsse aber erschien ganz unvorhersehbar eine Solo-Gaveng über den — — Kuhtreien. Ich kenne die Compositen nicht, möchte aber daraus wetten, daß dieses gänzlich aus dem Ton fallende Einüpfel nicht vom Verfasser herkommt, sondern der hyperexperimentalen Empfindung der Spielerin seine Existenz verdankt, die in dieser trübseligen Kadenz Gelegenheit sucht, ein schönes Piano und echteres Pianissimo anzubringen, was sie denn auch, von der unpassenden Stelle ab, geschah, in recht vollendet Weise that. — Ferner trug die Concertgeberin, mit ihrem Sohne, „concretende Variationen“ für Clarinette und Violoncello von L. Janisch vor; ein recht anprechendes, ohne große Schulerfahrungen effektives Mußstück, dem aber auf dem Programm der ganz ungebrüde (und nicht von dem Verfasser herkommende) Titel eines Doppel-Concerts beigelegt war.

Der junge Krämer, dem Concertettet folgte 15½ Jahre alt, läßt sich als Violoncellist recht gut an, und kann unter der Leitung seines Lehrers Prof. Metz, etwas Tätschlig werden. Er trat, außer dem erwähnten Duo, in einem „Adagio und Rondo“ von Romberg auf; das Adagio spielte er im Ganzen rein und gut, im Rondo aber waren ihm noch manche Passagen zu schwer.

Gefolgt wurde das Concert mit Beethoven's frudelndesthe Overture zu „Prometheus“, während eine neue Overture von Ebell angestimmt war.

Die Julie Goldberg trug eine Donizettische Arie vor; diese junge Sängerin hat ein schönes Organ und ziemlich viel Fertigkeit; aber ihre Stimme neigt sich zum Sägen, und ihrem Vortrag steht noch die Geschmeidigkeit, wodurch allein eine Kehlung sich aus der Region des Schwierigen in die des Künftlerischen erhebt. Von ehrlichen Intentionen scheint diese Künstlerin indessen bestellt zu seyn, und man darf daher ihrer Weiterentwicklung mit Hoffnung entgegen sehen.

Von G. Preyer wurde eine (neue) Composition zu Ebel's Gedicht „Nichts Abendlie“ durch den Lutz recht empfindungsvoll gesungen. Die gemüthlich-heitere Schauspiel, die in den Worten liegt, ist sehr entsprechend in der Muße wiedergegeben; die Wendung „gute Nacht“ wünschte ich etwas mehr hervorgehoben. Die Glorienvorstellung ist interessant gehalten ohne schwer zu seyn, und wurde vom Componisten selbst trefflich vorgetragen.

Außerdem declamierte Mad. Haßinger-Reumann ein scherhaftes Gedicht, „die Declamation“ von Jos. Berger, mit musikalischer Vollendung; auf den wiederholten Hervorruß des Publikums gab sie nach einer Kleinigkeit „Nichts und Eiswas“ zum Besten.

Der Saal war ungewöhnlich voll. Dr. A. J. Becker.

Correspondenz.

(Fünf.) Der Abend des 6. und 7. Aprils brachte uns im königlichen Theater bei erhöhten Eintrittspreisen einen seltenen Kunstgenuss, nämlich die Gastvorstellungen der gespielten Sängerin Ode. Jenny Lutzer als Odile in Donizetti's „L'Elisir d'amore“ und Norma, in Bellini's gleichnamiger Oper. Doppelt interessant durch die Darstellung zweier sich so schroff einander gegenüberstehender Charaktere, versammelten sie ein sehr zahlreiches Publikum, welches die hohe Gesangsvirtuosin mit raschendem Beifall empfing, und stets nach beendigten Nummern zu wiederholten Malen hervorrief. Schwer bleibt es für den Provinzialtheater fest, ein Urteil über eine so große Künstlerin der Rieden der Öffentlichkeit zu überliefern, ohne sich der Alternative preiszugeben, entweder ein Nachtheit der Riedenkritiker zu heißen, oder

den Künsten einer selbstgeschaffenen Tadelstube sich anzuhören, wenn er von lächerlicher, oder nur zu sehr einem Großtheile des Kubismus eingeschlossener Romancs-Apotheose, die Wahrheit des Schleiers, den der momentane Geschmack ausübt über sie geworden, entblößt, und so den ungerührten vornehmlosen Künsten machen. Einzelnen entschieden entgegtritt. Ist es aber nicht die Pflicht des Kritikers, jedes Werk vertreten zu können, und sich in diesem Bewußtsein über das Wegeleben der Kleingehörer, die kein an der feierlich älteren hohen Kulturschule des Vorherigen sagt, und vom Vornehmtheile gegen Individualität und Komplexion des Wertheiles gehemmt, zu dem geistigen Kern des Genius eines Urtheils felsen, oder nie gelangt, hinwegzusehen? So will ich dieser Pflicht nachkommen, ruhig die Hände ergreifen, und hätte für mit für alle Zukunft erfüllt, inwiefern ich mich um Unbefriedigungen, welche mehr der Person als der Strenge meiner unparatetischen Kritik gelten, bemühte. — Und nach diesen höchst nötigen Vorbemerkungen zur Sache selbst! Etwas' „Adine“ steht im Glanze der Vollendung vor uns; der Schmied ihres herzlichen, liebgleichen Stimme gusses, gepaart mit einer erstaunlichen Bravour, die bezaubernde Natur ist im Spiele der lädienden Adine, der erwacht Redenlust ihrer eigenen Kleid so seelenvoll entdeckt, das vorhergehende Duett mit Dulcamara, dessen Allegretto scherza sie an Belangen (in italienischer Sprache) wiederholte, leben in unserem Gedächtnisse als fröhliche Erinnerung an die Künstlerin fort. Ein unheiliger Detail ist wohl nicht am Platze; was sollte ich Ihnen, Herr Redakteur, Neues auf Vorjungen in Beziehung der technischen Kunst und des Vortheages berichten, der Sie diese Sängerin keineswegs täglich in ihren höchsten Leistungen hören können? — Knecht, das Publikum wird bezaubert und zu einem immer endenwollenden Besuchskraut angestrahlt. — Noch größere Bewunderung jollten wie der bestürztes Bravour der Ode. Enge in ihrer Durchdringung der galischen Prachtcuria, wenn auch das dramatische Element, zwar nicht des Vortheages, aber des Menschen, wie Geburtsstriebe mehr die Schattenbildt bildet; es fehlt deshalb schmeichelnd an wahrhaft drastischen Momenten, deren befonders der Schluß des zweiten Aktes mehrere vorausweisen vermag, und nicht im Geringsten treten wir durchs dieser großen Meisterium des Gesanges nahe; auch die Form ist's, die den Genius zu solchen macht, sie ist nur die Kreis, in welchem er seine überirdische Ablust durch herzliches Wirken beweist; doch nicht in allen Wählern bewegt er sich frei und ungezwungen, und je mehr die seiner Subiectivität angepreßt, desto glänzender strahlt er in seiner vollendeten Kraft und Größe. Leider war die gesetzte, mit Recht bewunderte Enge der einzige Einspann im Schauspiel unsererzeitigen Oper. Die große Begegnung des Singers im Gesange wie Gielan der Seite einer solchen Gefangenghörlin gewiß hindert, so will ich mich einstellen eines Urtheils über dieselbe umgehenden nun engagierten Mitgliedern unserer Oper gänzlich enthalten, und wie sie bei Anlaß einer neuen Erscheinung im Gebiete der Dramenmaß zum Siege segen; doch kann ich nicht umhin eingedrungen das Wahlspruch: „Den Verdienst seine Krone“, der Leistung des Sängers Herr. Clement als Drovik in seiner ersten energischen Arie mit Ghor lobend zu gebrauchen, heißt um diesem Sänger auch einen Beweis zu geben, daß ich das Gut annehme, wo ich es finde, und mich an den Künstler, nicht an den Menschen halte. Die Chöre ließen gar Manches zu wünschen übrig; eben so vermochten wir bei unserem so läufigen Orchester sowohl das scharfe Ineinandergerüsten als die Präzision, besonders war das harmonische Verhältniß bei den Holz-, Blasinstrumenten nicht immer hergeholt; so differierte die Höhe, die doch eine wichtige Rolle in dieser Oper spielt, fast immer um mehrere Komma. — Unter den neuengagirten Mitgliedern der Oper befinden sich:

Ode. Tomasselli, Herr Gorreggio (Tenor) und Herr Saag (Basso); der Kapellmeister Herr Müller, dessen Oper „Gretel“ zur Aufführung erwartet wird; dann ein Nährer! A. E. —

(Viecht.) Am 6. d. M. wurde die „Ballnacht“ gegeben und beißig aufgenommen. Ode. Carl war ausgezeichnet, Ode. Gerd und Ode. Joachim waren gleich gewachsen. Die erste Solostelle des Herrn Draxler war der Drovik in der „Norma.“ Der Seifal war klarisch, Mad. Minz, Ode. Mittermayer und Herr. Rosch standen dem wackeren Käffler würdig zur Seite. Im Nationaltheater kommt ein neues Singviel von Görgl zur Aufführung, in dem Ode. Reis zum dritten Male galten wird. Die Sängerin Gorratal hat gleich gefallen. In der schlechten Produktion des Diner-Pechter Musikvereins wurde Glück „Iphigenia“ aufgeführt. Chor und Orchester hielten sich unter der Leitung des Herrn Kapellmeisters Schindlmayr vorzüglich. Ausgezeichnet war Ode. Usser. Außerdem hörten wir eine Ouvertüre von Wollmann und den beliebten Kriegschor von Titz. Das zweite Concert des Pianisten Mühlberg war schwach besucht.

(Teschner.) Ein Dilettantverein gab ein höchst brillantes Concert, dieses Getrag zur Renovierung der Deutschnationaltheater bestimmt war. Die Deutschnationaltheater, ein Lied von Baldial, ein Duett aus „Marino Faliero“ ein Lied von Peisch, der Brauenchor aus „Rosdorf“ und ein aus den „Partisanen“ bildeten das Programm.

(Lorenz.) Das „Stabat mater“ von Rossini wurde am 14. März im Palast Macdonall von der Büstian Montecatini, der Fürstin Elobon, dem Baron Schwelheim und Finzi Morelli, den fürstlichen Freunden Poniatowsky, dem Mittler Montenegro und dem Maestro Giuliani aufgeführt. Professor Renzini leitete das Ganze. Das Orchester erzielte zwei Claviers, gespielt von den Hh. Gordigiani und Manetti. Der Erfolg war glänzend.

(Mallard.) Signor Mattey excellirte in Mercadante's „Oltramonti.“ Die „Bella colesta“ von Goppola ist in der Stadt durchgesetzt. Rächens soll die Oper: „La Teuta di bronzo“ von Mercadante zur Aufführung kommen. Auch das Ballet: „Gambriola di Vergogna“ hat nicht gefallen.

A p h o r i s m e n von Simon Scherer.

Über den Künstlerkölz.

Meine oder weniger können einzelne Künstler wohl an ihre Virtuosität oder antike Kenntniß folgen; da aber die Kunst sich immer mehr unter den geistigen Wählern Europa's verbreitet, so hält auch der Stolz der einen lenen der anderen im Zaume, so daß jetzt kaum mehr zu ratzen seyn möchte, denselben aus einer ausfallenden Weise zu ähneln. Wer kann mit Gewissheit behaupten, daß er alle Anderen übertrifft? — Doch hindert übrigens nicht, daß der Künstler sich belieben könnte, so vollkommen als möglich zu werden, und zwar nicht nur in seiner Hauptbeschäftigung, sondern auch in allen denjenigen Hilfsfächern, die mir ihr in Verbindung kommen; es hindert ihn auch nicht, seine Seele nach Kästchen zu veredeln, und seinem Betragen die möglichste seine Ausbildung anzuzeigen; sogar an seinem Streben nach möglichster Unabhängigkeit soll es ihm nicht hindern. Aber ist sein Streben wahrhaft, so muß es auch das gleiche Streben der Kästchen acht, und sich nicht vorzeitig für ein von der Natur deswegen degradirtes Wesen halten, dem die Andern nicht die Wage halten können. — Nichts ist dem Künstler seijger Zeit nötiger, als Geschwindigkeit, es mußte nun die Mäßigkeit seyn, die in gleicher Rothwendigkeit lebt, wenn ihm an seiner Unabhängigkeit gelebt wird. Was aber der Künstler am leichtesten zum Stolze verleiten kann, ist

wenn zu einer günstigen Zeit sein Streben mit großem Beifall gefeiert wird. Diese günstige Zeit aber ist zugleich wieder von einer andern Seite gefährlich, denn nun muß jeder Wettbewerber seine Verlungen mit kritischem Auge, und wo sich der niedelste Flecken findet, der wird sogleich ausgedeutet, so daß der eben bewunderte Künstler sehr seyn muß, wenn die andern ihn nur als Idioten ansiehen mögen. Man sollte hier noch meinen, es wäre einem Künstler erträglich, unter Leuten zu leben, die er weit übertrifft, und doch — wenn er das müßte, würde er vor Langeweile zu Grunde gehen, denn nur unter Gleichgelehrten ist dem Menschen wohl, und darum sieht er am Ende immer, es sei noch das Beste, im freudlichen Vernachmen mit seinen Wettbewerbern zu leben, und er läßt gern den anderen Gerechtigkeit widerföhren, damit man auch ihm Gerechtigkeit widerföhren läßt.

Wiseellen.

Do gustibus non est disputandum!

Die Frankfurter Opernballmärsching melbet ganz ernsthaft, daß am nächsten 4. September beim Mozartfest die Repräsentanten des verschiedenen Musikschmares eintreffen würden, als: Eysö, Lachner, Thalberg, Liszt, Strauss und Danz! Ist das Spaß oder Ernst? Es gibt zwar verschiedene Geschmäde, jedewalts zeigt aber die Abhängigkeiten vieler geschmacklosen Kritik, daß die Opernballmärsching mehr politischen als musikalischen Tact hat.

Dg. Lewinsky.

Concertanzeigen.

Zweites und letztes Concert,

welches Mad. Bishop, erste Sängerin der Hof-Concerte (Concerts anciens classiques) und der philharmonischen Gesellschaft in London, Mitglied der königl. englischen Akademie der Mus., auf ihrer Durchreise nach Italien, Montag den 18. April 1842, Mittags um halb 1 Uhr, im l. f. großen Adolphe-Saal veranstalten wird, und in welchem Sr. Voßa., erster Harfenspieler Ihrer Maj. der Königin von England, Vorsteher der königl. Akademie der Musik und ehemaliger Director der großen italienischen Oper in London, die Tiere haben wird, auf der Harfe (à double mouvement et à basses métalliques) zwei Pianos von seiner Composition mit Begleitung des ganzen Orchesters ic. sc. vorgetragen. Programm: 1) Ouverture von Beethoven. 2) Ari: Comme l'innocente, aus der Oper: „Anna Bolena,“ von Donizetti, gesungen von Mad. Bishop, mit Begleitung des Chores. 3) Concert in C-moll, für die Harfe, mit Begleitung des Orchesters komponirt und vorgetragen von Sr. Voßa. 4) Scene und Romanze: Come è dolce! aus der Oper: „Lucrezia Borgia,“ von Donizetti, gesungen von Mad. Bishop. Duet: Clel che veglio, aus derselben Oper, gesungen von Mad. Bishop und Herrn ***. 5) Die Gewalt der malenden Tonkunst, melodramatisches symphonisches Tombol in seien Abteilungen, mit doppeltem Orchester-Geboren, Declamation; zu Collin's Ode: Die Schrift (the Passions, deutsch von M. G. Saphir), komponirt von R. G. Voßa. Ode: Josephine Planer wird das Gedicht, Sr. Voßa

die Harfensolo vorgetragen *). 6) Air: from mighty kings aus dem Oratorium: „Judas Maccabaeus,“ von Händel, gesungen von Mad. Bishop. 7) Melodie Russa mit Variationen und Chor, gesungen von Mad. Bishop und dem Chor.

* Programm zum melodramatisch-symphonischen Longemälde. (Schilferung der ersten Wirkungen der Tonkunst, die Gefühle verjüngt mich um sie. Introduction. 1) Die Furcht. 2) Der Zorn. 3) Die Vergeltung. 4) Die Hoffnung. 5) Die Rache. 6) Die Schmetath. 7) Chor zum Preis der Tonkunst.)

Spectre auf die Galerie à 3 fl. C. M., in das Parterre à 2 fl. C. M. Eintrittskarten auf die Galerie à 1 fl. 30 kr. C. M. in das Parterre à 1 fl. C. M. sind in den l. f. Hof-Musikalienhandlungen der Hh. L. Haslinger und P. Mechetti, in den Kunshandlungen der Hh. Arataria et Comp. und N. Diabelli et Comp., am Tage des Concertes selbst aber an der Gasse zu haben.

Das Concert

der Friederike Müller

findet Sonntag auf dem 17. April 1842, Mittags um halb 1 Uhr, im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde statt. Die vorlommene Städte sind: 1. Quintett für Pianoforte, Violine, Viola, Violoncello und Kontrabass, komponirt von Hummel, vorgetragen von den Concertgebinern und den Herren Prof. Danza, Zög. Vorzaga und Richter. 2. Gesang. 3. Klavig und Presto für Pianoforte, komponirt von Carl Maria von Weber, vorgetragen von den Concertgebinern. 4. Declamation, gesprochen von Mad. Häringer-Reumann, gesprochen von den Hofschauspielern. 5. Etude von Hallbrenner, Etude von Chopin, Etude von Thalberg, vorgetragen von den Concertgebinern. 6. Gesang. 7. (Auf Verlangen) Polonaise für Piano, komponirt von Chopin, vorgetragen von den Concertgebinern. Sämtliche Mitwähler haben ihre Leistungen auf besondere Gefälligkeit für die Concertgebiner übernommen. Spectre à 3 fl. C. M. und Eintrittskarten à 1 fl. 30 kr. C. M. sind in den l. f. Hof-Musikalienhandlungen der Herren L. Haslinger und P. Mechetti, in den Kunshandlungen von Diabelli et Comp., wie auch am Tage des Concertes an der Gasse zu haben.

Geschichtliche Rückblicke.

14. April

1676 wurde zu Großen-Götzen in Thüringen Graf Christian Hesse, einer der berühmtesten Gambisten Deutschlands, geboren.

15. April

1771 fand die Einweihung der durch den l. f. Hof-Cavalcantie-Klar. Kev. Gähmann gegründeten Tonkünster-Societät in Wien statt, wozu der würdige Tonkünstler das Oratorium: „la Beata Liberata“ geschrieben hatte, und das 1821 zur halben Säcularie dieser wohlthätigen Einrichtung wiederholt und von dessen taubstarem Zögling und Nachfolger Salieri dirigirt wurde.

16. April

1818 starb der l. f. Staatsfagmästath Ric. Freiherr v. Krauß, einer der ausgezeichnetesten Komponisten für den Gesang, im 39. Lebensjahr zu Wien.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redakteur: August Schmidt.

Nr. 43

Dienstag den 19. April 1842.

Zweiter Jahrgang.

Die Musik in Böhmen.

2. Artikel.

Nachdem wir im 1. Artikel einen kurzen historischen Überblick der für die Musik in Böhmen denkwürdigen Ereignisse gegeben haben, wollen wir nun der Auseinandersetzung, welche es sich zur Aufgabe gesetzt haben, das musikalische Wissen im Lande selbst anzupreisen, zu fördern, das Bedürfnis über dem Fortschritte der Zeit anzupassen, zu befriedigen, die Böhmische über dem Fortschritte der Zeit anzupassen, wollen wir nun der Auseinandersetzung, welche es sich zur Aufgabe gesetzt haben, das musikalische Wissen im Lande selbst anzupreisen, zu fördern, das Bedürfnis über dem Fortschritte der Zeit anzupassen, wem so nicht längen läßt, daß auch hier, so wie an allen Orten, was zum Krieg bleibt, vielleicht auch Manches in einem geistegeiteten Grade gescheitert werden könnte, so verbirgt die allgemeinen und auch besondern Vertheilungen die wärmeste Anerkennung und da eine vielleicht Auslegung nicht fehlt, entfaltet sich auch immer mehr die Liebe zur Kunst, die Bezeichnung, geregelte Wege zu schaffen und sie von einer Stagnation vom Schuh oder von schiefen Richtungen zu bewahren. Die schon einmal erwähnte Zeitschrift "Kunst" (die Blätter) liefert uns einige Daten über das Conservatorium und den Verein zur Förderung der Kirchenmusik in Böhmen, indem sie sich hauptsächlich folgendermaßen auspricht: „Die leise Hälfte des vergangenen Jahrhunderts ist in den Jahrzehnten des musikalischen Wissens eine denkwürdige Epoche, und es läßt sich nicht längen, daß die Böhmen hierin große Verdienste haben. Es gab gewiß kein, nur einigermaßen berühmtes Orchester in Europa, welches unter seinen Mitgliedern nicht einige Böhmen gezählt hätte und es verschloß sich von selbst, daß diese als Musiker in den verschiedenen Ländern vortheilhaft geworden waren. Als aber im Beginne des 19. Jahrhunderts der wissenschaftliche Geist in Böhmen erblühte, manches schöne Talent droh' liegen blieb und man sich in mancher Hoffnung zu der musikalischen Schönheit des böhmischen Volkes gelässt hat: da beschlossen einige Verehrer der Musik, denen auch die Ehre des Lanzes am Herzen lag, ein Institut zur Entwicklung und Ausbildung musikalischer Talente zu gründen; unter diese gehörten die Fürsten Lobkowitz, die Grafen Kramář, Gallus, Klebelsberg, Jöh, und Biele, Vojtka, Vaclata, Wibudy u. a. m.“*) Mit Genehmigung Sr. Maj. des Kaisers Franz I. trat dieses Institut im Jahre 1810 unter dem Namen Conservatorium ins Leben. Gleichzeitig meldeten sich viele klötende und delitztragende Mitglieder und jedes machte sich zu einem jährlichen Geldbeitrage verbindlich. Die Ratschüsse der Thilfsläucher haben die Leitung des Gangen unter sich. Sie bestehen aus einem Präsidenten,

ten, Referenten und mehreren Beisigern, welche zeitweise zusammentreten und sich über die Angelegenheiten des Institutes berathshaben.

Der Zweck des Conservatoriums ist schon mit seinem Namen ausgesprochen und die Mittel, ihn zu erreichen, rügen sich auf die Gründung des Instituts.

Ob soll nämlich der Anordnung und dem Mangel an ausgebildeten jungen Meistern Schranken setzen, ausstehenden Talenten hilfreiche Hand bisieren und im Allgemeinen die Quelle eines methodischen Unterrichtes seyn; so soll den Geschmack der Jünglinge durch Bekanntmachung mit klassischen Werken veredeln und auf ihren Geist wirken, damit sie nicht bloß als Künstler, sondern auch als Menschen eine Ausbildung erlangen möchten, welche ihnen einen passenden Standpunkt in der menschlichen Gesellschaft schafft, denn es ist gewiß sehr zu bedauern, daß vielen auszeichneten Männern und Sängern alle höhere wissenschaftliche Ausbildung schlägt“).

Die Einrichtung nach Direction des Institutes wurde dem Herrn Dionys Weber**) anvertraut; in kurzer Zeit mehleb sich eine Menge Jünglinge sowohl aus der Hauptstadt als auch vom Lande, und das Conservatorium trat den 1. Mai 1811 ins Leben. Im Anfang wurde das Studium nur dahin gerichtet, tüchtige Orgelspielmänner zu bilden; im Jahre 1817 wurden auch Schüler und Schülerinnen zur Ausbildung im Geiste angemommen und dadurch erhielt das Institut zwei Hauptabteilungen: die Instrumental- und die Gesangsabteilung. Bei der ersten Abteilung sind das Fortepiano, die Harfe und Gitarre eingeflossen, da die Jünglinge nur für solche Instrumente ausgebildet werden sollen, die in der Regel im Orgelchor verwendet werden. Gewöhnlich werden 4 Jünglinge angenommen; für Violine und Viola 2, für Violoncell 2, für Kontrabass 2, für die Flöte 4, für die Oboe 4, für die Clarinette 4, für das Fagott 4, für das Waldhorn 4, für Trompete und Posaune 2. Der ganze Kurs dauert 6 Jahre in 2 Abteilungen, die immer nach 3 Jahren ergänzt werden.

Außerdem praktischen erhalten die Jünglinge auch einen vollständigen theoretischen Unterricht in sofern er zur musikalischen Ausbildung als notwendig erscheint, dann in der Religion, Engl. Kätheil, Ge-

*) Leider begegnet man diesem Ubel täglich, besonders auf der Bühne, wo eine glänzende Stimme und eine bedeutende Geläufigkeit Grieg dienen soll für den Mangel an funktioneller Ausbildung und Durchführung. Die Welt ist nicht so stregn, man hört ja oft sagen: X bewegt sich zwar wie eine Marionette, aber singt wie ein Gott?

**) In der musikalischen Welt besonders durch seine gediegenen theologischen Werke vortheilhaft bekannt.

*) Wir haben bei den böhmischen Namen auch die böhmische Orthographie beibehalten, daher die Unterschiedheit mit der bis jetzt gewohnten Schreibart.

schichte der Musik, Geographie, Geschichte, Mathematik, Naturgeschichte, Declamation, der italienischen und deutschen Sprache.

Das Conservatorium hat bisher bewiesen, daß es sein Ziel nicht außer Acht läßt. In seinen Statuten sind auch gewisse Abnemmen festgesetzt, damit die Jünglinge gezielt öffentliche Proben von den geübten Fertigkeiten ablegen möchten und im Jahre 1826 wurde auch ein Theater im Hause des Großen Werders errichtet und auf demselben Mozarts "Agaro" (in italienischer Sprache), so wie eine deutsche Operette "Fedorov", wogegen Graf König (*?) die Musik komponirt hatte, bloß von Jünglingen des Conservatoriums ausgeführt **). — Wie ich nur einzigermaßen in der musikalischen Welt umgesehen habe, dem verdeckte die Namen einiger Männer nicht unbekannt sein, welche in diesem Institute ihrer Ausbildung erhalten. Ohne sie hier aufzuführen, beginne ich wie uns uns mit der Frage: wer sollte nicht Glawiss gefunden haben? ***)

Nicht minder wichtig ist die Verein zur Förderung der Kirchenmusik, welcher seit seinem Bestehen bis auf die neueste Zeit sehr erfolgreich auf die Kirchenmusik in Prag und in Böhmen gewirkt hat. Mehrere angesehene Männer und Kunsthörer Prags vereinten sich zum Ziele, das Schönheitsschluß zu nähern und die Liebe zu einer klassischen Kirchenmusik zu wecken. Der Fürst Erzbischof übernahm das Protectoat; die Auslagen für die nötigen wissenschaftlichen Hilfsmittel wurden aus den Wirtschaften der Mitglieder bestellt. Tomášek, Trčka, Seč, Weber, Bitasel und Vratislav wechselten in der Leitung des Institutes ab und hatten bei öffentlichen Productionen mit

120 bis 150 Personen zu verfügen. Die Statuten der Akademie wurden von Sr. Majestät bestätigt und den 12. Februar 1827 zum ersten Mal eine Messe von Vogler, Mozart's Psalm "Misericordias" und ein Chor aus Händel's "Messias" aufgeführt. — Die vorzüglichste und für das Land Böhmen höchst wichtige Einrichtung dieses Vereins ist die Errichtung einer besonderen Orgelschule für Schülerei und ein jährlich ausgeschriebener Preis für die beste Kirchencomposition. Lange Zeit hindurch und mit ungemein großem Erfolg war Jähner (unten Regenschori bei Sr. Bells) Lehrer an der Orgelschule, ein Mann, der sich durch viele liebgedachte Compositionen im Kirchenstyle ausgezeichnet hat. So wie die angegebene Freiheit.

Unter die Wallfahrtsländer Böhmen gehört auch die Sophieakademie, welche eine so eigenartige Bedeutung für das Land und seine Musst hat, daß wir sie und ihr Wirken füglich in einem eigenen Artikel betrachten können.

*) Graf Roskáth, Oberstaat in der Armee, steht in allen Kriegen der kürzesten Perioden mit, und viele Kunden haben von ihm einen Gifer des ruhmreichen Gewebs. Röterlich leidend und nie dargelegt, ermöglicht ihm eine gesundlose Liebe zur Musik aufzuheben; mehrere gelungene Compositionen beweisen, daß er auf diesem Felde eben so tapfer wie auf den Schlachtfeldern zu bewegen wußte. Er starb 1841.

**) Siehe jedoch unten manches anderes auch die Oper: "Der Paolo," gedichtet und komponirt von Ludvík Miller. Miller ist dergestalt Professor beim Musiktheater in Lemberg.

***) Auch der Kapellmeister Neurath, war ein Jüngling des Präger Conservatoriums.

Musikalischer Salón.

R. R. Hofoperentheater nächst dem Kärnthnerthore.

Mittwoch den 12. d. M. "Belisario" von Donizetti.

Über den Werth dieser Oper ist nichts weiter mehr zu sagen, für sich unterm Theatertypus bereits längst bekannt.

Sigra. Octavia Malvina, die dritte Primadonna der italienischen Operngesellschaft, welche als "Antonina" ihren ersten Male anstrebt, ist wohl allerdings eine angenehme Erscheinung auf den Bühnen, allein ihre Kunstmittel reichen nicht ganz zu, um den Anforderungen zu genügen, die man an eine Primadonna zu stellen berechtigt ist. Ihre Stimme ist roulant, von gernmlichem Umlauf, kräftig, ohne jedoch jene grobhartig imposante Eigenthümlichkeit zu besitzen, welche den Helden eine tragische oder nachwirkend innenwohnend macht. Was die Darstellung des Characters ihrer Rolle anbelangt, so scheint Sigra. Malvina denselben nicht von dem richtigen Standpunkte aufgefaßt zu haben. Sie, Hoff, Nach, Bergweilung und Renn sind die Leidenschaften, welche in Wechselseitung die Druck Antonina's befürmen. Antonina ist aber nicht das Weib, das ihre Lust tief im Bosten verbreitet und baldent untergeht, sie schenkt, wie vernichtende Wille, die Ausbrüche ihrer Leidenschaften unbeherrschend um sich, sie will — verderbend untergehen; ja selbst ihre Renn trägt das Gepräge der höchsten Leidenschaftlichkeit. Sigra. Malvina hat ihre Darstellung nicht auf diesen Culminationspunct gehellt, sie hat nur ein leidenschaftliches Weib aber keine — "Antonina" gezeigt. Sigra. Sadiali genügte wohl in der Titelrolle, insofern als sein Vortrag hundsgerecht war, und seine schönen Stimmmittel in vortheilhaftes Licht stellte, altrum die Charakteristische Darstellung ließ die Würde des römischen Feldherren vermissen. Sigra. Salvini als "Irene" bewies auch in dieser Partie eine gute Schule, viel freuer im Vortrage und eine richtige Aussöhnung des Charakters, schade daß ihre Stimme nicht immer ausreicht, und daß sie in

folge dessen zweimal dienstunt. Sigra. Donzelli gab den "Alman" und genügte insoweit weniger, als dieser Part seine Individualität nicht ganz zusagt. Die Chöre waren unsicher; die Aufnahme der Oper von Seite des Publicums lau.

a. S.

Große musikalische Akademie, zum Vortheile der Verborgungs- und Beschäftigungskunst für erwachsene Blinde, im l. I. großen Auditorium, am 12. d. M.

Diese von dem Hrn. Magistratusramiter Ronauß veranlaßte, von den Unternehmern der Spiritual-Concerte, den Hrn. Baron Eduard v. Lannoy, C. Holz und L. Tize, gegründete Akademie gehört ihrer Ausdehnung nach zu den interessantesten, der Aufführung nach zu den kostspieligsten der Saisons.

Die Orchestercompositionen erhielten wie Gate's Ouverture zu "Semitantis" und Cherubini's Ouverture zu "Epicure." Die Wahl war nur so danachswertbar, als beide Tonstücke nicht nur durch Größe noch so ausdrücklich, sondern auch zu den seltenen Vorgeträgen gehörten; der kräftige Ernst des ersten handelnd den jetzt zu sehr verschärfenden Meister und der bessere französische Period, und der mildherzige und doch so geistreichvolle Charakter des letzten ist vollkommen des größten Italiencs der neuen Zeit würdig. — wenn man den heilsamen Tonleiter (dieselb., trotz seines hohen Alters, immer noch für die Kunst zu frühes Alter) mit ganz vor Augen zu betrachten hätte), nicht richtiger zur französischen Schule zieht, wo er dann eben so unfehlbar der größte Franzose der neuen Zeit heißen muß.

Beide Ouverturen wurden vorzüglich ausgetragen. — Weniger geugt das Orchester in der Begleitung der Gesangs- und Solokunst.

Die Werthöfen ließen sich im Laufe des Abends hören: Brücke (Concertstück), Bazzini (Concertstück), Döbler (Phantasie über Molive und Donizetti's "Anna Bolena") und Servais

(Fantasie : le Carnaval de Venise). Ihre Verdienste sind in d. Kl. geüngt geworben, und ich beschwäre mich daher auf die Erwähnung, daß sie auch die nämliche große Beifall ernteten, und die beiden sehr genannten sogar auf hörmischen Verlangen der Zuhörerschaft zum zweiten Male spielen mühten, wo dann Döhlert seine Tolleretude, Geyer als die Romaneche vortrug.

Der Geige produzierte sich sieben Mitglieder des italienischen Opernensemble : Sigra. Eugenia Tabolini in der Schlußavantine „Prendi per me nel libero“ aus „Elaia d'amore“ von Donizetti; Sigra. Marietta Brambilla in einer Cavatine mit Chor (Cara lass con la vita di Croci; M. H. Donizelli und Gasparini in dem Duett (Domi lo a que o cuore) aus „Riccardo e Zoraida“ von Rossini, die H. Gabellino, Baldiati und Rovere in dem Terzett (Papataci) aus „Italianni in Alger“ von Rossini, und die Sigre. Tabolini und Brambilla mit den H. Donizelli und Baldiati in dem Duett mit Chor (Osto, il mio labbro insira) aus „Bianca e Falliero“ von Rossini. — Die Execution der Gesangsmnummern war so befriedigend, wie bei dieser Besetzung durch lauter „klingende Namen“ zu erwarten stand; und sehr erfreulich war es, drei Sänger aus Opern des vorigen Jahrhunderts in der dramatischen Muß repräsentirenden Nachfolgern leider von der Bühne fast ganz verdeckten Rossini wenigstens im Concerte wieder anlaufen zu hören. — Reichlicher Applaus wurde allen zu Theil. Der Saal hätte nicht voller sein können.

Dr. A. J. Becker.

Correspondenz.

(Graz.) Einem stürmischen Theaterabend gab die Aufführung von Bellini's „Sonambula“ mit neuer Besetzung durch Hle. Stiepanek (Klindt), den Tenoriten Hrn. Häbner (Gwin) und den Bassisten Hrn. Herzer (Herr Rudolph). Im Besiehe einer hohen und angestiegenen Stimmkraft eregte Hrn. Häbner doch durch anfassenden Deutlichkeit eine gefragtswürdige Schreimarie, die Mäßigung des Publicums. Er ist bald darauf abgereist. Das Hrn. Häbner am zweiten Tage seiner Ankunft von einer weiten Reise aufwart, daß er einen ungewohnten Text singen mühte, seine städtisch gewesene Fassungseinheit endlich — diese Gründe eines über zusammengekommenen würden seine schlegelhafte Fassung teilweise entschuldigen, sonst mühte man bedauern, daß eine so gute Stimme und ein so schlechtes Gehör in einem Wunsche „nämlich in dem einen guten Tenoristen“ abzugeben, so schrecklich es beigegeben. Angenommen wäre es wohl gewesen, wenn das Publicum den Sängern und den Theaterdirectoren an jenen Abende nicht so entzückt verhorret hätte, da bei Hrn. Häbner's wirklich ungewöhnlich guter Stimme doch eine blaugrüne Hoffnung auf bessere Leistungen nicht widerstreitig war. Indessen ist es eine von jenen unerklärlichen künstlerischen Auswirkungen des Wihrgenügens daß man bei Anbildung falscher Töne unwillkürlich ein S zwischen den Zähnen herverläßt. Bei dieser von dem großen S beherrschten Konkurrenz des Theaterabends, bei dieser C-Dur-Stimmung des Publikums mußte Hle. Stiepanek natürlich einen schwierigen Stand haben. Das Publicum wußte jedoch jede gelungene Einzelheit ihrer Leistung sehr wohl zu unterscheiden und zu belohnen, so wie es auch Hrn. Herzer, der einen angeborenen Bassbariton zu bestehen scheint, im Spiele jedoch gänzlich Ansänger ist, bei jeder Gelegenheit aufmerkte.

Geschrieben günstig, ja mit Auszeichnung wurde Hle. Stiepanek's Darstellung der Giulietta in „I Montecchi o I Capostoli“ aufgenommen. Obwohl durch üppigen Wohlklang des Organs zu bestechen, wird sich Hle. Stiepanek als Sängerin von gute-

Schule und gehobtem Geschmack keits Achtung erwerben. Reine und bestimmte Ausdruckung treffliche Tongeigerung, als früher Gewähr verhübtigen Gründen und gute Charakteristik bilden bedeutende Vorteile eines Sängersitz bei einziger Kostabnahme in den höheren Chören des Operntheaters. Singt Hr. moza voco deo lieblicher. Sollten einige Notenlaute, welche ich in den Mitteltönen zu bemerken glaubte, nicht zu milden, oder zu bestimmen seyn?

Einen wahrhaft glänzenden Anfang erfuhr die Ihnen wohlbehauste Hle. Hofmann. Gleich bei den ersten paar Sängen ereigte die italienische Färbung ihres Vorstages Überraschung und nürmischen Beifall, was um so natürlicher war, als die Grazer Opernbesucher nicht ein einzelnes Individuum aufzuweisen hatte, welches sich die italienische Gesangs-methode von ihrer besserer Seite zu Rügen gemacht hätte. So wenig Hle. Hofmann's Stimmkraft in dem Duette „tremenda ulcione spada“ ausgewirkt vermochte, so sehr mußte der übrige Theil ihrer Leistung unter den gegebenen Umständen befridigen. Daß ein gewiß übertriebenes Hören überzeugen des Lobs, verbunden mit starkem Tempos, ein herkömmliches Schätz der italienischen Methode sei — dies eingehend mit nur wenigen großen Sängerinnen vergaßt, welche den Eingebungen ihres Talesets vertrauen, sich den Vortheilen des Publicums kegeln entgegenstellen, indem sie die Vorzüglichkeit der zwei Gesangsschulen handfertig zu vereinen und auf solche Art den Kenner ihres, wenn auch die Woge langsamster zu gewinnen wünschen. Ich habe hier die Hassett im Gedächtnis. Wohl thun muß es jedesfalls einem Grazer Überzeuger, wie der einmal ein eigentliches Recitativo, dessen Hle. Hofmann's wachsig genug zu sein scheint, vortragen zu hören. Das Recitativo was ist hier die partie honteuse unserer Oper. Dem Vereinchen nach soll gegenwärtig der Tenorist Hrl. J. für diese Bühne verschrieben seyn.

In einem Concerte ließ sich jüngst der 13jährige Violinpieler Thomosser, ein Schüler des ausgezeichneten Oberschuldirectors Hofmann, hören. Ein guter Bogenstrich und viel Leichtigkeit in Passagen lassen erwarten, daß sich der gesuchte Jungling zu einem tüchtigen Lehrer heranbilde werde. B. W. d.

Motizen.

Rückblick auf die vorige Theatersaison.

Die Sänger der Akademie haben ihre Vorstellungen im L. Hofopertheater begonnen, und die einheimischen Künstler und Künstlerinnen zeigen wie Wanderndel in Herde nach fremden Landen. Ein kurzer Rückblick auf ihre Leistungen würde den Lesern nicht uninteressant seyn. Neues haben wir zwar nicht zu berichten, doch konnten wir ja selbst in der vergangenen Saison nur viermal, und zwar an den Abenden, als der Franzose Adam seine „Königin für einen Tag“, unice Gundemann Meyer seine häßliche „Zigrinaria Maca“, und die Größe Gundemann Hr. Römer in „Metastone“ und „Richard und Matilda“ auf unserer Bühne zum ersten Male debütieren und willkommen ließen. So bleibt uns nur das einzige Factum zu erzählen, daß diese drei neuen und 29 älteren Opern 168 Abende ausfüllten und nachlebende Anzahl von Aufführungen erlebten:

1. Adam's Violon von Léonjeau	.	.	.	.	4 Mal.
2. Königin für einen Tag	.	.	.	.	3 "
3. And'res Pava diavolo	.	.	.	.	1 "
4. " Summe von Portici (nur der erste Akt)	.	.	.	.	2 "
5. Ballnacht	.	.	.	.	7 "
6. Beethoven's Fidelio	.	.	.	.	7 "
7. Bellini's Unbelante	.	.	.	.	1 "
8. " Montecchi und Capuletti	.	.	.	.	3 "
9. " Hochzeitsfeier	.	.	.	.	5 "
10. " Porcarion	.	.	.	.	5 "
11. " Norma	.	.	.	.	3 "
12. Donizetti's Moreno Faliero	.	.	.	.	12 "
13. " Römer in Metastone	.	.	.	.	10 "
14. " Welser	.	.	.	.	7 "
15. " Liebestraum	.	.	.	.	6 "

16. Donizetti's Richard und Matilde	5 Mal.
17. Gelinek's Mästla	2 Mal.
18. Halevy's Juon	7 Mal.
19. Herold's Schelmenstücke	2 Mal.
20. Hoveau's Turandot	2 Mal.
21. " Johanna d'Arc	2 Mal.
22. Kreutzer's Nachklänge in Granada	2 Mal.
23. Mayerbeer's Welsen und Ohibellinen	13 Mal.
24. " Robert	7 Mal.
25. Mercabante's Gläubbe	2 Mal.
26. Mozart's Zauberflöte	8 Mal.
27. " Don Juan	7 Mal.
28. " Edipo's Hochzeit	6 Mal.
29. Meyer's Mara	3 Mal.
30. Rossini's Wilhelm Tell	9 Mal.
31. " Meles	7 Mal.
32. Spohr's Leonora	3 Mal.
33. Weber's Freischütze	2 Mal.

Von den älteren Opern wurden nur Beethoven's "Fidelio" und "Die Zauberflöte" von Mozart neu in die Scène gelegt. Außerdem hörten wir noch 3 musikalische Alegorien, und zwar die Bergzüge aus den Pyramiden, die Sängerin Saw, den Soldaten Brischalbi, die Schmiede Honegger und Sahlmecht, den Violinisten Remmert und die Sängerin Ruth, Böcklein.

Gastviele gaben nachstehende Künstler und Künstlerinnen.

1. Herr Dötscher, als Almaviva, Belisar, Vertram Salzschlag und Don Juan, also	5 Mal.
2. " Grl., als Clivio	1 Mal.
3. " Ghieri, als Clivio und Gomer, also	2 Mal.
4. Dlc. Greit, als Donna Anna, Kaiserin, Susanne, Prinzessin in Robert u. Romeo (2 Mal) also	6 Mal.
5. Mad. Gentilomo, als Anna, Norma (2 Mal), Beatrice und 2 Mal im Gesinde, also	6 Mal.
6. Herr Hauser, als Repozito, Sigaro, Kolburn und in der Opernprobe, also	4 Mal.
7. " Iller, als Dulcamara (2 Mal), Rossetto	3 Mal.
8. Mad. Lach, in der Ballnacht u. Ohibellinen (2 Mal) also	3 Mal.
9. Herr Nörl, als Fra Diavolo, also	1 Mal.
10. " Gayler, als Don Ottavio und Mac	2 Mal.
11. Dlc. Schlegel, Beatrice (2 Mal), Donna Anna, Fidelio (2 Mal), Romeo und Jüdin, also	8 Mal.
12. Herr Stigelli, als Clivio und in den Puritanern, neben, also	2 Mal.

Als Vorstufen wurden die Opernprobe, der Blumenstock, der Kammerdiener, der töde Nette, das Lotterie-Kost, Karawila, das Debüt im Concerte, Witmentraut, das Fest der Handwerker, der Webschleier, der Webesleid, die zwei Hofmeister und der überlistete Vormund gegeben.

Im Ballette erschienen Mad. Schianofosca-Grellosca und Dlc. Gericito als Gäste. Die erste tanzte 9 Mal, die letztere 42 Mal. Von den 11 aufgeführten Balletten, waren vier neue; sie erzielten nachstehende Vorstellung:

1. Der Seefee	17 Mal.
2. Der Pac mit der Unterwelt	11 Mal.
3. Der wiederbelebte Sylphide	10 Mal.
4. Der buntende Teufel	9 Mal.
5. Die Nacht der Kunk	8 Mal.
6. Amore Jagling	8 Mal.
7. Schloß Neulwörth	6 Mal.
8. Braueraufzug	5 Mal.
9. Fee und Ritter	5 Mal.
10. Patronens Nach	2 Mal.
11. Der überlidierte Vormund	1 Mal.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechzehn Nummern und kostet für Wien auf Bleinpapier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Pränumeriert wird bei A. Strauß & Sohn, Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 24 kr. G. M. sind einzeln nur im Redaktionsbureau in der Grünangergasse Nr. 841, 2. Stock zu bekommen.

Gebr. bei Anton Strauß & Sohn, Wiens.

Viertes Concert

des Theodor Dötscher, Kammervirtuoso Er. I. Hoheit des Herzogs von Luca sc. ic., Donnerdag den 21. April um 1 Uhr Mittags, im Saale der Gesellschaft des Münfttheude, in welchem der Konzertgäste die Ehre haben wird, seine folgenden Compositionen vorzutragen: 1) Sonate irlandais, Fantaisie caractéristique. 2) A. Notturno, b. Tremolo-Etude, c. Finale de l'Opéra: "Beatrice di Tenda" de Bellini. 3) Divertissement sur deux Motifs de l'Opéra: "Lucia di Lammermoor," de Donizetti. 4) Fantaisie et Variations de Bravoure sur l'Air favori: "Nel veder la tua costanza," de l'Opéra: "Anna Bolena," de Donizetti. Symphonie à 3 fl. G. M. und Quintett-Satire à 1 fl. 20 kr. G. M. sind in den f. L. Höf-Musikalienhandlungen bei Herrn T. Höglinger und P. Mechtell, in der Reichtumsausstellung von Diabelli et Comp., wie auch am Tage des Concertes an der Kasse zu haben.

Aukündigung.

Der thäliche Agent des Institutes der barmherzigen Schwestern Herr Bach wird im Theater an der Wien am 30. d. M. eine Vorstellung zum Anlass dieser Messe zur gewöhnlichen Theatertzeit veranstalten. Die zu gehenden Stücke sind: 1) Der vier und zwanzigjährige Jovanni, Eine Tragödie in einem Acte, von Fried. Luk. Bach. Werner. 2) Die weißen Drillinge, Spiel mit Liebern in einem Aufzuge von Karl von Holtei. 3) Die Feigheiten im Goldtheater, Komische Scenen-Reise mit Tableau in einem Aufzuge, gutunterhaltend von F. R. Rostro, und 4) die Tableau selbst nach Olden, "die Schönheit" von Werner, und die "Gäste" von Robert, arrangiert von J. M. Rauff.

Die hebel beschäftigten Künstler sind vom F. L. Hofburgtheater: Die Hh. Galli Caro, E. Löwe; die Mad. Brede und Ute, Neumann; von den vereinigten Theatern an der Wien und in der Kapellstadt: Die Hh. Rostro, Grob, Groß und andere beliebte Mitglieder, so wie die von Holtei, obwohl von der Bühne abgetreten, doch aus Berücksichtigung des guten Zwecks, seine Mitwirkung zugesagt hat.

Ausküchnung.

Ihr Majestät die Königin von England hat den Componisten Parson mit einer goldenen, mit ihrem Bildnis geschmückten Medaille dekoriert.

Die f. L. Hofopaville in München hat dem Componisten Lachner einen wertvollen Ehrenpal überreicht.

Todesfälle.

Herr Hofstall Aulon Kudré in Eisenbach, als sorgamer Verleger, fruchtbarer Componist und gelehrter Theatler thäglich bekannt, ist daselbst am 6. d. M. im 67. Lebensjahr gestorben.

Am 21. März starb einer der ersten Virtuosen, der rechte Zagottik und Kammermusikus hr. Bärmann in Berlin. Sein Todestag war gerade der Tag seiner Bestattung.

Mad. Kleussef-Wöbli eine Lehrerin des Pariser Conservatoriums, ist nach 30 Jahren Dienstzeit gestorben.

Geschichtliche Rückblicke.

17. April

1790 kurbt zu Philadelphia der Gefuder der Harmonia Dr. Benjamin Franklin.

1791 wurde zu Militsch in Schlesien Friedr. Heinr. Klar. Gute geboren. Als Director der großfürstl. Wallachiischen Capelle hat er sich besonders um die Kirchenmusik und den Gesangsauftritt zu Militsch, bleibendes Verdienst erworben.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 48.

Donnerstag den 21. April 1842.

Zweiter Jahrgang.

Beiträge zur Philosophie des Schönen in der Tonkunst.

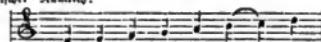
Von Dr. Victor Matorali Eien von Menl.

Altgriechische Tonleiter und ihre Charaktere.

(Fortsetzung.)

2. Dorische Tonart.

Eine andere von der früher erwähnten sowohl in näherer Beziehung auf den Grundton, als in Bezug des Charakterischen der Stellung der beiden halben Töne, ganz verschiedene altgriechische Tonart war die dorische. Römisch:

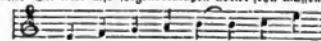


Wie aus dem vorangestellten Tonblide ersichtlich wird, war hier der Grundton D. Die Stellung der beiden halben Töne ist zwischen der zweiten und dritten; dann zwischen der sechsten und siebten Tonentfernung. Sich auf den ersten süßlichen Hinterschlüssel auf diese dorische Tonleiter ergibt sich, daß, obwohl D zum Grundton angemommen ist, die Wirkung des auf diese Scala basirten Ruhm himmelweit verschieden seyn müsse von unsern E-dur und E-moll Tonarten.

Die dorische Tonart galt vor allen für seelisch, ernst und prächtig, klug wilde Leidenschaften zu jüngeln, männliche Gefühle zu weden und zu nähren, und den Ruhm selbst im Gedränge großer Gefahren zu stärken. Dieser große Würde halber stand bei den alten Griechen vorgewisse in den Tragödien und andern pathetischen Stellen ihre mehrfältige Anwendung statt.

3. Phrygische Tonleiter.

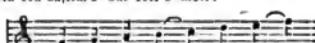
Die folgende phrygische Scala hat zum Grundton E und die Stellung der beiden halben Töne zwischen die erste und zweite, dann zwischen die fünfte und sechste Tonentfernung. Ich glaube auch hier kaum erwähnen zu dürfen, daß obwohl E der Grundton ist, doch die Wirkung der Ruhm von unsern E-dur und E-moll eine ganz verschiedene seyn müsse. Sie wird also folgendermaßen notirt seyn müssen:



Nach Aristoteles war die phrygische Tonart erhaben und hirschartig; angefüllt in den lärmenden Feiern der phrygischen Göttermutter, war sie in den Gesängen an dieselbe einheimisch und den Dithyramben, den Hochgejähren zu Ehren des Weingottes, im wildbegleiteten höchsten Dichterschwange gewidmet. Damou, so geht die Sage, Damen der Tonländer trug eine Blötenspielerin, welche trunkenen Jünglingen, die sich wie im Wahnsinn gebredeten, phrygisch blies. Er beschäf ihr doch zu blasen, sogleich legte sich bei jenen die entgeisternde Wallung.

4. Die lydische Tonleiter.

F ist bei dieser der Grundton, und die Stellung der halben Töne befindet sich zwischen der vierten und fünften, dann zwischen der siebten und achten Tonentfernung. Wie das nachstehende Schema weist, ganz verschieden von unserem F-dur oder F-moll:



Die lydische Tonart galt für schwärmerisch und liegend; in verschiedenen Behandlungen war sie für Gefänge der Klage und der Freude, zum Unterricht der Jugend und zu den Welten des Gehgelagtes angewandt. Nach Vindar erkönnte sie zuerst bei der Hochzeit der Nüsse und war in der Tragödie neben der dorischen in Gebrauch.

(Fortsetzung folgt.)

Lieder

von Ludwig Gottfried Neumann.

V.

Morgenlandchen,
Wach' auf, mein Kind,
Dem Morgenwind
Ist schon die Nacht gewichen;
Der Sterne Heer
Im Küstmeer
Vor'm Sonnenglanz erblicken.

Verlaß das Haus
Und tritt heraus
In deinen Liebestränen,
Damit sein Glück
An deinem Blick
Sich wieder mög' erneuen.

Natur ist schön
Auf Bergeshöhn
Und in des Thales Nien,
Doch göttlich spricht
Die Angelika,
Wenn sie zwei Herzen schauen.

Musikalischer Salón.

R. R. Hofoperntheater nächst dem Kärtnerthorthe.

Samstag den 16. d. M.: Musikalische Akademie, welche mit der Ouverteure aus „Samya“ begann. Dieser folgte das Duett „Dolla Polpetta“ von Coccia, gefungen von Sig. Varesi und Rovere. Beide Sänger entwiedelten viele Reibensfestigkeit, namentlich ist Eige. Rovere, wie bereits gesagt, ein Singer, der unserm Publikum als Basso viele Gemüthe vertricht. Sigra. Marcella Brambilla sang die Cavatine von Grossi, und Eige. Gaskell, Bodiali und Rovere das Terzett (Papato) aus „Italianni in Algeri“ von Rossini, welche beide Nummern das musikalische Publicum von den beiden Künstlern vorgetragen bereits im Blindenconcerde zu Gehör bekam. Dem Concerde folgte das beliebte Ballett: „Angelica“ von Guerra.

Zweites Concert

des Herrn Nat. Vazzini, im Saale des Musikvereins, den
18. d. M.

Vazzini's zweites Concert gibt mir keine Veranlassung, dass in Nr. 14 d. Bl. über diesen Virtuosen ausgeschriebene Urtheil zu modifizieren. Sein Spiel erscheint mir, wie ein rein ästhetischer, aller tiefern Innerlichkeit enthebend; daher ist auch der Eindruck, den er hervorruft, rein ästhetisch, und der innere musikalische Sinn bleibt unberührt. Im äußeren Gebiete der Technik leidet Vazzini allerdings sehr viel, wiewohl er auch hier leidenschaftlich ganz unabsehbar dasteht, und noch weniger in dieser Richtung ein so Höheres darbietet, was die fruchtbare Bewunderung des Künstlers leichter temporär das undeutliche künstlerische Bedürfnis zum Schwanken bringt, wie dies z. B. bei dem unannehmbaren Vaganini der Fall war, wo er auf kurze Zeit seine immense Virtuosität auf (halber) Kosten des hohen Kunsts geföhrt, das sein Spiel in der Regel so leidenschaftlich und begeisternd herstellt, vorwärts ließ. Es gibt natürlich eine technische Begleiterung, im Spieler und im Hörer; aber ich glaube, dass sie nur eben in Gebote steht, der auch von der Liefer des Gefühles und der Idee durchdrungen ist. In Vaganini erreichte diese, wie ich jede Seite des Solo-Vortrages, ihre auf weitere jüngere Kunstschule vielleicht höchste denkbare Potenz; aber auch andere Violin-Schwestern, z. B. Molique und noch mehr Enza, sind neben höheren Wirkungen auch dieser mächtig. Bei Vazzini hingegen hat mich keine Begleiterung irgend einer Art auch nur vorübergehend angewirkt, und der höchste Effekt, den er zu erzielen vermugt, ist die beständige Anerkennung, die jedem Erzeugnisse menschlichen Fleisches gebührt, wobei dann aber die Qualität des Lobes sich nach dem Werth des Gegenstandes richtet, was auf der Stiel gewendet werden; hier also, wo die Leidung sich nur auf der materiellen Oberfläche der darstellenden Kunst erbällt, ohne deren eigentlichen Lebensprincip, hic in Tönen offenkundige künstlerische Empfindung, zu erfassen, da kann auch nicht erwartet werden, dass die Anerkennung eine tiefer einbringende sei.

Wenn ich aber oben bemerkte, dass auch Vazzini's Technik, wiewohl sehr groß und (wie ich in meinem ersten Artikel sagte) mitunter sogar von Held und Phantos durchdrungen, doch nicht ganz unbedingt ist, so führe ich nur Begehrung dieses Vorwurfs an: Seine fass nie ganz reinen Octavengänge, die ihm öfters begegnenden unwillkürlichen Flageolettöne, seine unreinen Scafen, und den Mangel an seltzen Ausfällen (Nullklappern, wie es die Schule nennt) der Finger, wodurch seinen Pausagen häufig die kräftige Schwimmitheit des einzelnen Tones abgeht und das Ganze nebelhaft verschwimmt. — Dass seine Melodie-Vortrag selten wahrhaft empfindungsvoll ist und meist in

corrigierte Gesichtssermonial durch Beben und Zischen und Reihen der Töne ausdartert, habe ich bereits früher angedeutet.

Der Konzertgeber hielt diechmal von eigener Komposition ein, wenn auch nicht gehalt, doch ehestliches Sonnenr über Motive aus der Oper „Cometa“ von Maggiacato, mit Orchesterbegleitung; ein weichliches Ganto, als Départit bezeichnet, mit Glorie, und Variationen brillant über ein Thema aus Bellini's „Sonambula“, mit Orchester, die mit Recht das Beinwort brillant führen, und deren einige recht habisch sind, besonders eine Harzeggi-Variation mit bald oben bald unten gelegtem Thema. Außerdem trug Sr. Vazzini ein Characterstück „Angelus“ von Veriot mit Glorierebegleitung vor, das auch an anstrengendem Gesang und oft ganz übertrieben fliegendem Effekt ist.

Die Rosetti sang mit schöner, aber halter Stimme eine Arias aus Donizetti's „Torquato Tasso“ und Sr. Gaskell ein für ihn von Vazzini neu componiertes Lied „la Lontananza“, dessen Melodie sich aus den bekannten Wendungen, denen heute dieser, wenigen jener Name als Verfasser vorgebrucht wird, nicht herausbewegt.

Dr. A. J. Becker.

Musikalische Zustände in Preßburg.

Die Stadt Preßburg bietet dem Fremden so viel vom Musikalisch-Interessanten, das sie in dieser Hinsicht allein schon die kleine Reihe von Wien weitgeht noch durch die eben so bekannte als schnele Gelegenheit des Dampfbootes sehr erleichtert wird, wohin lohnt. Wie in wenigen Städten Ungarns findet man hier im Allgemeinen viel Sinn für Musik, welches schon auf dem Bescheiden und üppigen Empordorf eines Musikvereins hervor geht, der bei 300 Mitgliedern zählt, unter welchen sich die angehörenden Adeligen, die ersten Bürger der Stadt, und als Ehrenmitglieder die ausgezeichnetesten Künstler des Inn- und Auslandes befinden. Der Preßburger Kirchenmusik-Verein ist ein Pfarrkloster, dem in seiner Art kein anderes an die Seite gestellt werden kann. Um den eigentlichsten Hauptzweck: „Förderung der Kirchlichen Tonkunst“ zu erreichen, erhält der Verein eine Musikschule, welche unter der Oberleitung des Herrn Vereinskapellmeisters Carl Graumann v. Koslow, eines eben so gebildeten Meisters als umstossen Dirigenten, die rauhlosen Bewegungen dieses eitigen Besitzes des Tonkunst mit den schönsten Erfolgen belohnt. Man hört hier die größten Kirchenkonzerte mit einer Präzision ausführen, wie sie nicht leicht den vorzüglichsten Hören des Rechtes keiner für Ausführung kommen und doch beschließt dieses ausgezeichnete Orchester behaglich längst und Dilettanter, welche die Liebe zur Kunst und das eitige Bewusst den Verein zu wählen antreibt, die den Wohltätigkeiten aus dem Chor jedem Sonn- und Feiertag regelmäßig mitzuwirken, und die Proben feierlich zu deinseln, damit die Kompositionen im Sinne der Tonkunst möglichst gelungen zur Aufführung kommen. Die Sopran- und Altchor sind mit den Frauen und Töchtern aus den ansässigsten Häusern Preßburgs besetzt; da findet sein Rangrecht Stadt, denn eine jede, wenn sie vermöge ihrer Stimme und musikalischen Ausbildung im Stande ist ein Solo vorzutragen, kommt an die Reihe, ihr Talent öffentlich geltend zu machen. Ich höre in der Domkirche Jos. Haydn's B-Messe und Cherubini's grandiosen Aufführungskunst von dem Vereine in der Domkirche mit einem künstlerischen Zusammenspiel aufzuführen, das mich entpükt. — An der Spire dieses gemeinschaftigen Industrie lebt als Protector der hochwürdigste Herr Johann Baptist v. Sztarlovits, Bischof von Raab, welcher denselben mit edler Muusikzeile unterhält. Ihm zur Seite befindet sich der Hochwürdigste He-

Joh. Kremitschka, Kbd. Domherr und Stadtpfarrer, als Vorsteher des Vereins, ein Mann dessen Liebe für die Kunst vielleicht nur von seiner Herzogenität übertroffen wird.

Die eignen Triebfedern dieses Kunstvereins aber ist der Commissär desselben Dr. Magistratsträger Georg Schaeziger. Eine solche Liebe für die Kunst, welche aus gründlicher Kunstdbildung hervorgegangen, verbunden mit einem helligen Elter für ihr Interesse zu wirken, ruhelose Thätigkeit in der Förderung und Empörbringung des Vereins, so wie überhaupt aller schönen und milden Institutionen: dies sind die Hauptzüge in dem Charakter dieses würdigen Mannes. Welche großen Wertheile hr. Schaeziger den Verein bereits gebracht und noch bringen wird, läßt sich wohl nach dem Ereignis leicht ermessen. Außer den bereits Genannten hat noch Dr. Joseph Kammil, Professor der Tonkunst an der I. Musikhalle als Vereins-Chor-Capellmeister, Dr. Dr. Seelau, Vereins-Dichterredakteur, Dr. Carl Ritter, Domprediger als Vereinsvorstand, Dr. Carl Schönwälter, Vereins-Vocaldirector, Dr. Jos. Tavoro als Musikhallen-inspector u. v. a. für den Musikkreis thätig. Doch nicht nur allein auf die Ausführung von Konzerten und Theatern beschränkt sich der Verein, er veranstaltet auch jährlich mehrere Concerte, meist zu wohltätigen Zwecken, bei welchen vorzugsweise klassische Kompositionen zur Ausführung kommen. Von welch großer Erwähnung dieses Institut auf die Kunstliebe und Geschmackbildung des Publicums in Freiburg ist, geht schon daraus hervor, daß sich die Mitglieder des Vereins immer vermehren, so zwar, daß man Wenige von den Honoratioren und Bürgern der Stadt findet, welche nicht bereits denselben als Mitglieder beigetreten sind.

Außer dem Kirchenmusikverein besteht noch eine Königliche Musikhalle, welcher, wie bereits gesagt, Dr. Kammil als Professor ehemals vorsteht. — Von der Oper, welche hier den Winter über dastanden, bekam ich nichts mehr zu hören, da dieselbe bereits ausgestellt und die Mitglieder zum größten Theil Freiburg verlassen hatten. Drn. Capellmeister Witt, dem Wienerpublikum durch die Opernaufführungen im Josephshädertheater in guten Kunden, vor die Leitung der selben unverzweigt. Statt der Oper ist Schauspiel und Pfeife, bei welchen die Pfeife nur secundär beschäftigt ist. Das Schauspielersonale aber ist, etwas ein Paar Schauspieler abgesehen, höchst mittelmäßig. Statt dichter Künstlerwerke — dummkreisige Talentlosigkeit, oder einzig Talent, das aber aus Mangel ästhetischer Bildung sich nicht gestalten machen kann. — Außer den bereits genannten Musikkunstabilitäten leben in Freiburg noch ausgesuchte Kunstdilettanten, wie die Baroness Gräfin Gräfin von Döbelsch, die Baroness Sternegg, Frau v. Dubois (von Wien aus die alte Leeb, bekannt), Dr. Major von Valaha u. m. o.

Der Instrumentenmacher Schmitt, dessen Pianoforte in der Musikwelt delikat sind, ist für einen freiem Kunstraum zu interessant, um nicht sein Atelier zu beschaffen. Herr Schmitt hält in Freiburg ein schönes Haus und erkennt sich einer so allgemeinen Anerkennung von Seite des klavierliebenden Publicums in Ungarn, daß seine Instrumente sehr gesucht werden. Es finden sich daher in seinem Salon nur wenige vorräthig; die selben charakterisieren sich durch einen runden, voller und behobener angenehmen Ton, jedoch fehlt ihnen das Grossartige, das i. B. Bösendorfer seinen Pianos zu geben weiß und die Qualität des Tones, in welcher die Streicherlichen Instrumente unterstossen sind. Ein Hauptmerkmal des Schmitt'schen Klaviers ist eine durchweg gleiche und sehr leichte Spielart, wie solche nur bei älteren Instrumenten zu finden ist; auch in der Form zeichnen sich dieselben durch zweckmäßige Gestaltung aus.

In den gemeinnützigen Anstalten, deren Besuch für den Fremden sehr interessant ist, gehört das katholische Casino. Es fin-

det sich dasselb an einer Ecke, Spiel-, Konversations-, auch ein Musizimmer, in welchen den Mitgliedern ein Schmitt'scher Klavier zur Benutzung freie steht. Es finden in diesem geräumigen Musiksalon minuter musikalische Kränzchen statt, welche viel Interesses bieten sollen. — Außer den bereits besprochenen Musikaufführungen gibt es in Freiburg mehrere Privatfeste, in welchen Muß den Gespalttheil der geselligen Unterhaltung bildet, so werden bei Drn. Magistratsträger Schaeziger wöchentlich regelmässig abwechselnd Streich-Quartette und Quintette gegeben. S.

Correspondenz.

(V. 8. h.) Mad. Hassel-Vardi hat in der „Norma“ Exorte gemacht. Dr. Draxler stand ihr würdig zur Seite.

(Paris.) Als ich neulich in Ihrem Blatte die vielen Concertanten las, sprang ich wohlmüths: „c'est tout comme chez nous.“ Die letzte Woche war ein Concertwettrennen. Da gab das Conservatoire sein feiertägliches Concert, dieses Beispiele folgte die „Gazette musicale“ und die H. Haas und Hindle. Später sang Mad. Gobbi, spielte Henri Herz, erschien der Pianist Lacombe, der Cellist Vaipa und zum Schlusse gab G. rouby eine musikalische Szene. Die deutsche Oper wird mit 15. d. Monatsfests feiern. Sie steht unter Chamoun's Direction. Mad. Vardon-Garcia geht nach Spanien. Guguenot hat zum zweiten Male im „Robert der Teufel“ mit noch grösserer Glorie debütiert. Thalberg ist angekommen. Die Oper „Nizza de Grenade“ hat im Theater zu Versailles sehr gefallen.

(Dublin.) Der Gitarrist Gozhanowski hat vielen Beifall gefunden.

(Marseille.) Mad. Nathan-Treilhet wählte zu ihrem Debut die „Hugenotten“ und reuflte vollkommen.

(Bordeaux.) Das Repertoire unserer komischen Oper besteht aus: „Les diamants de la couronne“, „Le Domino noir“, „L'éclair en la jeunesse de Charles-Quint.“

(Met.) „Der Gitarriero“ gesetz.

(Stachow.) Unser Theater ist geschlossen und die Direction erledigt. Unter musikalischem Tribut befindet sich auf mittelmäßige Concerte und die manche Erinnerung des „Stabat“ von Rossini.

(Berlin.) Das Charaktergemälde „die reiche Bäderfamilie“ von Kniestr hat wunderlich Beifall gefunden, so wissam die H. Böllner und Rott ihre Rollen gehalten. Im Diner Stadthotel wurde die „Norma“ gegeben. Ausgezeichnet war Mad. Rill als Ode Rey, die H. Hanke und Köhrig leisteten lobenswerthes.

(Paris.) Das Schauspiel der zwei Spielzeit-Concerte war die Poldoralsymphonie von Beethoven. Außerdem hörten wir einen Psalm vom Marcellus, die Ouvertüren zur „Leonore“ und „Finsburgh“, das „Stabat“ von Rossini, das „Ave verum“ von Mozart und das „Septuor“ von Beethoven. Dupont hat mit einer Agnes Del einer Messe von Mad. Raïsler, welche am Ostermontag in der Kirche Saint-Roch aufgeführt wurde, viel Glück gemacht. Die Violinist Klard, der Sangleiter Meralli, die Sängerin Garcia-Bentris, der Pianist Schad und die Nachgänger der gleichjährigen Concertsaison. Dr. Polmentin gab mehrere glänzende musikalische Matinées. Der Tenor Raquenot hat im „Robert“ mit ziemlichem Erfolge debütiert. Noch mehr Beifall fand Bouvier als Graf Ott. Genio stürmisch wurde Mad. Dorn & Grus applaudiert. Um den durch den Tod Cherubini erledigten Sip bewerben sich die Komponisten Orlow, Berlioz, Zimmermann und Adam. — Thalberg wird mit Ungeduld erwartet. Der berühmte Pianist Kalkbrenner ist schwer erkauft.

(Von.) Die Direction unseres Theaters ist Hrn. Sirne anvertraut worden.

(Vag.) Der Tenor Chlert aus Olmütz hat mit ziemlichem Beifall in der „Norma“ debütiert. Mag. Podhoráky und Ode. Großer danken ihm würdig zur Seite. Die Pantomime „Jesus und Antromache“ lockte ein zahlreiches Publicum ins Theater. Die zweite Saison des Hrn. Chlert war der Genaro in der „Lucrilla Georgia“, der Erfolg bestieß. Der Agostin Rennkofner hat einschleien bewirkt. Hr. Demmer gefiel als Don Alfonso in der „Mönchsbüddel“ von Isonard. Diese alte Oper bleibt immer neu.

(Mailau.) Das denkwürdige „Rubini“ von Rossini ist bereits zwei Mal am 4. und 6. April in der Scala mit ungemeinem Erfolge gegeben worden.

(Pels.) Carl wählte die zweite Vorstellung des „Schwaben-Domino“ zu ihrem Benefice, und entzückte das zahlreich versammelte Publicum. Das Concert, welches der Violinist Rohr und der Bildh. Weißfisser gaben, wurde mit der Bildes-Duettette eröffnet. Das Concertgebäude und Ode. Corradors sind vielen, Hr. Draxler hämischen Besuch.

(Brün.) Die Sängerin Meertl hat sehr gefallen. Die Oper „der Brüder von Preßl“ welche Ode. Brückner zu ihrem Benefice wählte, wurde trotz der Aufführung der Beneficiantina und der H. Scharf und Wölf's angenommen.

(Zgl. u.) Die lebhafte Theatervorstellung war der Freischuß. Diese Oper wurde ziemlich gerundet für eine Provinzbühne gegeben.

Notizie n.

Stabat von Rossini, als Messe arrangiert von M. G. Riccio. Der Grund, welcher Hrn. Riccio in Brüssel bewog, das berühmte Stabat als Messe zu arrangieren, ist nachstehender. Das Stabat in einer der Schmerzenhafter geweihte Hymne, welche nur am Chorfesttage oder überhaupt an Tagen aufgeführt werden kann, an welchen die Kirche in Trauer ist, und bei uns in Deutschland so wie in Frankreich selver Maß erachtet wird. Um an die Aufführung dieser Komposition, welche in der Musikwelt großes Aufsehen macht, allgemeiner zu machen, verschaffte Riccio auf den oben ausgedruckten Gedanken, und schuf denselben mit vielen Geschick aus. Das „Ave“ der neuen Messe ist von vieler Wirkung, ja man wird versucht zu glauben, daß es eigentlich zu diesem Zwecke komponirt worden sei. Das Gloria ist folgendermaßen vertheilt: Gloria, tutti — Laudamus und Gratias, Tenor-Solo — Domine Deus, Böhme mit Böhme — Qui tollis, Vocalquartett mit Chören — Quoniam tu solus, Quartett für Sopran, Contrealt, Tenor und Bass — Cum sancto spiritu, Tutti mit Hymne, welche lehrte die Bewunderung aller Kenner erhielt.

Dummungedacht ist das Gloria nicht lang, und gewährt den Vortheil, daß jede Nummer für sich allein gefangen werden kann — eine große Erleichterung für Chorgesellen, welche nechere Solo's während der Messe vorzeigen lassen wollen. — Das Sanctus und Benedictus sind von besonderer Schönheit, und man muß den Schaffsun und gutem Geschmack des Arrangieurs alles Lob ertheilen, daß er hiezu gerathen die 8. Nummer des Stabat wählte — ein Musikkäst, ehaben und vornehmender Wirkung, mit einer Färbung, welche dem Texte am

meisten paßt. Das Agnus Dei ist ein Vocalquartett mit Chor, zu welchem Riccio die 5. Nummer des Stabat wählte. Der Refrain der Belgique musicalis sagt bei Gelegenheit der Bekanntmachung dieser Messe: „Die Worte verschmelzen in dieser Nummer mit der Musik, eine heilige Webmuth überdeckt die Seele, man fühlt hingefüllt in die Knie, Klöpp' endächtig das Herz, und findet: Misericordia nobis!“

Der junge talentvolle Componist Dominik Süle ist ein neuer Oratorium „Maria“ komponirt, welches er mit großer Begeisterung prävalte zur Aufführung brachte. In diese Komposition gleichwohl noch kein vollendetes Werkzeug, so ist darin doch ein sehr achtenswertes Talent sichtbar, welches zu der Erwartung berechtigt, daß dieser noch sehr junge Künstler in dem Felde erster und gebiegter Compositoren in der Folge vorzügliches leisten werde.

Concert,

Sonntag den 23. d. M. findet das Abendskoncert des Heur. Richter im Muß-Berlinische Statt. Bekommene Stücke: 1) Concert in drei Theilungen. 1. Allegro maestoso. II. Andante cantabile. III. Rondo brillant, für die Flöte, vorgesetzten vom Concertgeber. 2) „König“, von Schubert, und Romance aus den „Wellen und Schleichen“, gelungen von Hrn. Eduard Wiss. Überlinger. 3) Declamation, getragen von Hrn. Pöttinger, Regisseur vom Königl. Radikalischen Theater zu Berlin. 4) Variationen brillantes für die Flöte, über ein Thema von Hrn. d. W. Weder aus dem Melodram „Priscilla“ so blinder io ludig die Sterne, von Bürenkam, vorgesetzt von Concertgeber. 5) Orlanç. 6) Adagio cantabile und Phantasie über ein Motiv von Rossini (Der calma, o ciel. Opus 6), komponirt und vorgesetzten vom Concertgeber. Die genannten Künstler haben ihre Leidenschaft aus besonderer Gesälligkeit für den Concertgeber übernehmen. Spektakel à 21 G. M. und Eintrittsstaaten à 1 f. G. M. hat in der 1. L. Hof-Musikalienhandlung, der Herren Cob. Haßlinger, in der Musikalienhandlung von D'Addelli et Comp., wie auch am Tage des Concertes an der Gaße zu haben.

Geschichtliche Rückblicke.

18. April

1819 machte Eduard Phil. Devrient — ungenannt — als Thaumas in Gluck's „Alceste“ im 1. Opernhause zu Berlin seinen ersten theatraleischen Verlust.

19. April

1791 starb Adam Kreiter, Concertmeister zu Amsterdam und ausgesuchter Virtuos auf der Violin und dem Waldhorn.

20. April

1840 starb in Paris der Director des italienischen Theaters Rossetti, der in den 2 Jahren seiner Direction sich 800,000 Franken erworben hat.

21. April

1776 starb die Richter und Knoplin-Ladie des Heros der klassischen Musik, Marie Anna v. Gluck, eine hochangesehene Schönheit, in ihrem Ausklang tröstliche Sängerin im 17. Lebensjahr. Sie war eine Schülerin des Abbate Millico.

22. April

1813 starb zu Nürnberg Joh. Gott. Rainberger. Nicht nur als Virtuos auf der Orgel und dem Clavier, auch als tüchtiger Spieler mehrerer Blasinstrumente sehr geschickt, hielt er sich durch klassische Kompositionen ein dienliches Aedenken bereit. Er schuf seine musikalische Wiesenthal mit der Phantasie: „Die Wulf des Kreuzes“, die 1813 zum Besten des Verwundeten heraus kam, und starb 1814.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Musik- und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Velinpapier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Prämienurteil wird bei A. Strauß & Sohn, Wiene, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 24 kr. G. M. sind einzeln nur im Redaktionsbüro in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Gedenkt bei Anton Braun's sel. Witwe.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 49.

Samstag den 23. April 1842.

Zweiter Jahrgang

Beiträge zur Philosophie des Schönen in der Tonkunst.

Von Dr. Victor Maeseroli Odore von Moul.

Mitgliedische Tonleiter und ihre Charaktere. (Schluß.)

3. Mixolydisches Tongeschlecht.

Obwohl der Grundton der mixolydischen Tonart ist, so kann doch die Wirkung des daraus erfließenden Melodie und Harmonie nicht einheitlich seyn mit unserem G-dur oder G-moll.

Doch wird den Theilnehmern unseres Kreisvertrages um so klarer, wenn sie sich die Wahrheit nehmen, die folgende Scala aufmerksam in Betracht zu ziehen:



Bergleichen wir diese Scala mit unserer G-dur- oder G-moll-Tonleiter genau, so finden wir bei dieser mixolydischen Scala die Stellung der beiden halben Töne zwischen den dritten und vierten, dann zwischen den siebten und siebten Tonentfernung. Führtwoch ein wesentlicher Unterschied von unseren G-Skalen.

Die Wirkung der auf dieses Tonssystem basirten Musik dachlen sich die Alten gemäßigt mit dem Begriff der früher erwähnten Tonweisen.

6. Das keltische Tongeschlecht.

A mußte in der Scala als Grundton gelten, daher die Stellung der Halbtöne auf die zweite und dritte, dann auf die fünfte und sechste Tonentfernung fielen, eine Stellung, die sich im unteren A-Salen in Dur oder Moll ganz anders gehalten. Die Übersicht der folgenden Scala wird den Leser von dem Gefüge bald überzeugen:



Die Weisen der aus diesem Tongeschlechte entlehnten Melodien waren typisch, anhaltend und den Geübten der Lied- und eines weichen Wohlgehoben insbesondere zugänglich; doch ein weiter Gebrauch hätte ihre Weichlichkeit, erhob ihre Uppigkeit zu reizstörender Fülle, ließ sie groß und pomphaf erscheinen. Vielleicht hat sich ihrer in mehreren selner erhobenen und kunstreichsten Gesängen bedient.

7. Mixophrygische Tonart.

Es lag als Hauptton zu Grunde: zwischen dem ersten und zweiten Ton der Scala, dann zwischen dem vierten und fünften Tagen die

Halbtöne, deren besondere, wie die nachfolgende Tonleiter weiset, sie von unseren H-Tonleitern scharf abscheidet:



Die Wirkung derselben heißt man analog mit jener der phrygischen Tonart gemäß mit den Eigenheiten der übrigen Tonarten.

Zudem bei Erweiterung der Tonssysteme auch die zwischen den ganzen Tönen liegenden halben Tonentfernungen benötigt wurden, entstanden die übermäßig ionischen, dorthin n. f. w. Tonarten — (hyper-jonice, hyper-dorice), die übermäßig junische Tonart (hyper-jonice modus) parallelisierte sich mithin mit Dors; die übermäßig dorische Tonart (hyper-dorice modus) mit Es u. s. w. Hier durch entstanden die 15 griechischen Tonarten.

Aus den früheren Bemerkungen über die Tonarten bei den alten Griechen geht höchstens fastig hervor: daß schon hinsichtl. der Intonierungen eine große Differenz von unscrem modernen Tongeschlechte trennt erwaltete; diese besondere Charakteristik der griechischen Musik wurde aber noch mehr hervergehen durch das Eigentümliche des griechischen Rhythmus, welches im Singen die tactische Behandlung schaffte.

Der Begleitung der Gesänge dienten theils Harfen, theils die Lyra (ekelyra), welche mit dem Plektron, seltener mit den Fingern angeschlagen wurden; eine Art Hackbrett in dreieckiger Form mit eins und zwanzig Saiten; Ältern und hornartige Blasinstrumente, die Posa (ähnlich unserer Papagenoxylo), dann als Schlaginstrumente etliche Beden.

Die Chöre summieren in Unisono, in Octaven oder Terzengängen zusammen.

Der griechischen Musikkwerken ist uns leider nichts aufbewahrt, als die Melodie von drei Hymnen und ein Fragment einer Melodiein einer vindarischen Ode. Epiktor hat der gelehrte Kircherius in der Bibliothek des Klosters St. Salvator del Messia (1560) aufgefunden. Er hat die griechischen Musik Notierungen mit vielen Bleig eingesetzt und diese reale Notierung auf solche Weise der Nachwelt zugänglich gemacht. Dieser Gesang wurde sich also vom Jahre 320 vor Christi Geburt datieren. Mehrere Tongeschlechte aber halten dafür, daß dieser Gesang in die Zeit des Christus 330 Jahre vor Christi Geburt gesetzt werden müsse, welche keineswegs die glückliche Periode der griechischen Tonkunst war. Wir liefern hier dieselb' jedem musikalischen Geschichtsschreiber höchst wichtige und interessante Fragment eines antiken griechischen Gesanges in lydischer Tonart zu einer Ode des vindar (320 J. v. Chr. G.).



Chor mit Begleitung der Kithara.

Der Södarische Text beruftet einen Zehrgang auf den Wagenkrieg Hierons und lautet ins Deutsche übertragen:

Goldne K'e, du Phobos und brunnlocher Mufen zugleich
Ein gemeinsam eigenes Gut, welcher leis' aushorchet der Schritt in des Gek's Anfang;
Auch lauscht deinen Auflang Sängers Ohr,
Sobald des Hörnigen, der Riekschäherin, du Anbeginn durchdrückt von dem Schläge berührt.
Schick des Blitzekeits Lanzenwurf auch löschet du —
Ewigens Evers. So schlägt auf des Zeus Machtsäbe der Adler, die schnellhinschwedenden Hölliche heid' abgesenkt der
Wögel Bärn.

Sowohl den griechischen Urteil als die ursprünglichen griechischen Notencharaktere mit zu notiren, haben wir für unglos gehalten, da die Erklärung über die Echtheit derselben theils in das Gebiet der Philologie, theils in den Wirkungskreis der Archäologen verweisen werden muß.

M u s i k a l i s c h e r S a l o n .

R. A. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Mittwoch den 20. d. M. Musikalische Akademie, welche mit der Ouverture zu Rossini's „Wilhelm Tell.“ von dem Orchester mit Präzision ausgeführt, eingeladen wurde. Dieser folgte das bereits mehrmals gehörte Oktett aus „Elisir d'amore“ von den Sigri. Castellan und Rovere mit Beifall vorgetragen. Sigri. Salvini sang einearie aus der „Italieneise in Alger.“ Die jugendliche Sängerin bewies in ihrem Vortrage viel länderliche Ausfassung, um schon die Auffgabe die Hörungen ihres Stimmvermögens zu überschreiten, indem sie Intonation, besonders in den höheren Lagen, die sie nicht ganz so in ihrer Gewalt hat, bewußt untrein war. Sigri. Gakellau trug einearie aus den „Obbligatien“ in italienischer Sprache vor, welche von dem Publikum beifällig angenommen wurde, obgleich der Sänger in Hinsicht der charakteristischen Ausfassung Vieles zu wünschen übrig ließ. Der Akademie folgte Guerr'a Ballet: „Angelica.“ —

Concert
der Freiberufe Müller, Sonntag den 17. April 1842, Mittags halb 1 Uhr, im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde.

Die Concertgeberin spielte ein Quintett von Hummel; Adagio und Presto von G. M. von Weber; Klüte von Kullbrenner, Prélude von Chopin, und Klüte von Thalberg; endlich (auf Verlangen, wie es auf dem Programm heißt) Polonaise von Chopin. Ode. Müller ist von der Privat-Abenunterhaltung des Hrn. Dr. Glöggel, am 1. v. M. her, dem Musikkabinett in freudlichem Andenken, und wurde damals vielfach bestohlt. Es ist allerdings wahr, daß viele Geläufigkeit und aneckenswerthe Bevorurtheil und eines kräftigen Aufschlags sich erfreut; allein weit entsezt noch, daß sie auf den Namen einer Künstlerin, viel weniger auf den einer Meisterin Aufsprud machen dürfte. Es ist ihre treffliche Schule, und das fischbare Streben das Viele zu leisten, gar nicht zu veleben; die Spiel aber, wie es sich heute ergab, ist im Vortrage noch zu unklar; es sind — vornehmlich im Hummel'schen Quintett, — einzelne weiche Momente herausgerissen, und trefflich vorgetragen, das Totale des

Werkes aber gar nicht ausgefeilt, und die lediglichen Partien fällt ohne alle Ausmierung wiedergegeben werden. Wieder dagegen hat sie in der Klüte von Kullbrenner einige Feingriffe merken lassen, die Prélude von Chopin zu eindeutig herabgesetzt und in der Klüte von Thalberg das Tempo übertriff. Die liebenswürdige Concertgeberin muß sich hier durch den erhaltenen wiederholten Beifall nicht irre machen lassen, denn dieser galt vornehmlich ihrer nicht gemeinen Ausgefertigkeit, leichtwegs aber der Volksbildung ihrer Auskleidung. Zuklängelst muß ich ihre Polonaise von Chopin nennen, denn so wie sie selbst vortrug, erscheint dich Werk als eine äußerst langwellige, nur durch Wiederholungen lädiig ermbindende Komposition, wonach selbts jedoch durchaus nicht ist, nur müssen die Nuancen beachtet, das sich wiederholende Thema, insstuit im immergleichen Maße herabgetrommelt zu werden, nach den jetztemaligen Schlußpunkte motiviert, und somit ein wohl sehr fein coloriertes, aber um so willkärmiges Gemälde geliefert werden, wenn es der Absicht des Meisters genügen soll. Am meisten entsprach Ode. Müller den Anforderungen unserer Tage an eine Concertgebärun im Adagio und Presto von G. M. v. Weber; hierin zeigte sie ein flares, debonairnes Spiel, richtig Ausfassung. Bravour, der sie vollkommen gewandt, und ein Eindeinden in den Geist der Komposition, welcher der Seele möchtet, entzündet und für ihre anderen Mängel sich entschädigte. In der broden Gavotte von Allan, welche sie auf vielfachen Applaus spielte, bestiedigte sie auch Besitzer der Salomortalkünste. Und dem Totale des heutigen Concertes war nur das Rezitat zu entnehmen, daß Ode. Fried. Müller zu unten begleiteten, hochsinnvollen Ruhmungen gehörte, daß sie mehr Passagen, Geläufigkeit als Sicherheit, mehr brillante als correcte Spiel besitzt, daß sie allzu sehr an der Oberflächlichkeit der modernen Konzertspföhren Gestalten habe, ohne jedoch so zu verschmähen, auch gute Meister zu loben; übrigens ist nicht zu längern, daß sie bereits einen der bedeutendsten Scheit an Vollkommenheit dadurch gemacht habe, daß sie noch reinflindlichen Gemüths, höher noch immer mit ihren Leistungen selbst unzufrieden ist, daher des gewöhnlichen Spottes

zum eifrigeren Streben nach Meisterschaft, der Eitelkeit nämlich, leicht entheben kann.

Was die Leistungen des Streichquartetts beim *Quattrofische Quintett* betrifft, so waren sie, bis auf die allgemeinen Läufe der Violine, vorzüglich.

Äußerer der Konzertgedeihen hörten wir noch Ode. Gisi Merkti, Konzertängerin aus Triest, in einer Arie (Jene der Introduction der „Alice“) aus „Robert der Teufel“ von Meyerbeer, und in einem Duette (aus Bellini's von Donizetti) mit Hrn. Adriano Klein. In der Arie Alice's, welche sie mit dem Originalakte vortrug, war Ode. Merkti brav, stellensweise ausgezeichnet, und es thut wohl, sie viel wichtige Auführung, so viel Sinn für die poetische Schönheit der vorhandenen Dinge bei einem, im Grabe des Bischofs auf den Höhen der modernen Überschwänglichkeit wundruhnen weiblichen Kunstdividuum zu finden; weniger befriedigte sie, ja sie thönen ein ganz anderes Wesen, in dem Duette von Donizetti. Merkti's Stimme hat schöre Chöre, die sie wechselseitig gelind zu machen weiß, aber sie hat auch so schräge, oft glashörige Kläische, vornehmlich in den Übergangstönen, daß es wohltuend ihre ganzen Schulbildung bedarf, um selbe dem Schreie weniger unangenehm zu machen; dies ist wohl auch Ursache, daß sie im Allzeitangeiste nichts bedeutend mehr reüssiren wird, als bei der Mittwochsnacht von Andern. Sie verdient daher Lob, aber bei weitem in seinem so hohen Grade, als manche ihr zu thönen sich nicht versehnen konnten. Hrn. Klein ist ein tüchtiger, sehr gut italienisch gehaltener Sänger, dessen etwas unsichere Stimme einen wohlbekannten, zum Herzen frechenen Schmoll besitzt, allein alle die Wirkung seines Gesanges geht durch einige Ädte seines Vortrages verloren; nur was vom Herzen kommt, geht zum Herzen, nur was vom Künstler selbst ergrißt ist, trägt er auf sein Auditorium über!

In Mitte des Concertes, zur abwechselnden Unterhaltung, declarirte Mad. Haizinger-Rennmann ein Gedicht von M. G. Savoia: „Oho! so, Rococo!“ und erntete Applaus. — Der Geschmack war zahlreich, das Delirium der Entzückten enorm, das Beifallsthalischkeit fast kein Ende. — Anwesend waren auch Altherbergsche Prä. die Kaiserin Wittel. —

Noch bleibt zu erwähnen, daß Ode. Gisi Müller auf zwei Streicherischen Instrumenten spielte, von denen besonders das erste so vorzüglich in Stärke, Schmelz und Richtigkeit des Tones, dann in Ausdauer der Stimmling sich erwöhte, daß während einer wenige, sehr von den Gaben dieses Pfeifeninstrumentes sich mit ihm zu messen vermochten. Ob es, wenn ich nicht irre, dasselbe, woraus Hr. Mozart im 1. Concert Spirituel spielte, und das damals schon belobt wurde.

Althanaus.

Correspondenz.

(Wohl.) Die gefeierte Künstlerin Mad. Hoffstett-Barth gab in ihrer zweiten Solokrore die „Julie“ in Bellini's „Montechi und Capuleti.“ Nicht noch als in ihrer Antitrikonter der „Norma“ entwidete sie in dieser Partie die Glanzseiten ihrer ausgezeichneten Meisterschaft und erntete enthniedigtes Beifall. — Mad. Mint ließ wohl anfangs in ihrer Darstellung Bietsch zu wünschen übrig, in der Folge genügte sie. — Hr. Stighelli, unserm Publicum bereits von seinem Gespieldie her bekannt, wirkte mit seiner jugendlichen Stimme verdienstlich mit, und trug viel zum Gelingen des Ganzen bei.

(Kemberg den 2. April.) Die Opernvorstellungen unserer vor Kurzem neu eröffneten Theaters, das wir ganz vorsichtigweise dem künstlerigen Norden Hrn. Grafen v. Scarböck verdanken, haben

am 21. März mit der „Norma“ begonnen. Mad. Mint als Norma genügte wohl im Ganzen; auch hat ihre Stimme Kraft und Wohlklang; nur wäre zu wünschen, daß sie ihrer Gewandtheit in Verzierungen feiner zeigen würde, um sobald an mehreren Stellen einen größeren Gesichtsausdruck zu entwickeln. Ihre äußere Erscheinung, die gewiß imponirt zu nennen, war der Rolle sehr anpassend. Den Part der Adalgisa hatte Ode. Alboni, eine Sängerin aus Wien, die hier zum ersten Mal vor die Öffentlichkeit trat; sie genügte billigen Forderungen, wenn man ihre Begabtheit in Abschlag bringt. Unter sonck strenges Publicum, erzeugt durch die wahrhaft metallne, markvolle Stimme, die sich erst im Verlauf in ihrer ganzen Höhe entwinden konnte, war nachhaltig gegen das noch nicht ältere Spiel desweilen und unsterile die jugendliche Sängerin mehrmals auf. Bei den Duetten mit Norma erschien Ode. Alboni und Madame Danil verdienten Beifall. Ode. Alboni besitzt im Ausdruck sehr viel Gefühl, und für eine Ausländerin eine angewundene Rettigkeit im Vortrag. Sie läßt sich unbesiegt auf eine gute musikalische Verdüllung schließen. Ihre Stimme hat den wollen Umlaut und dabei in allen Tagen eine gleiche Gewicht. Wie es hier allgemein ist, so verdarben wir die Klassifikation dieses vielversprechenden Talentes dem Hrn. Grafen Scarböck. Hr. Hoffmann an sich den Druck mit ungemeiner Gewandtheit und Kraft. Am Hr. Hoffmann haben wir einen tüchtigen durchschauten Sänger. Die diesmalige Leistung war für ihn leise kleine Aufgabe, da er als Solistin, in Abwesenheit des Hrn. Binder, den Hauptpart übernahm. Den Part des Severi hatte Hr. v. Sabatini, der überhaupt sehr genügte, insbesondere aber in einigen Stängstellen der Oper wohltäglich Alles in Erstaunen setzte; und seine Beliebtheit bei dem hiesigen Publicum wurde wieder aufs Neue geschäftigt. Die Höhe und das Dechirieren lichen ein sehr starker Ohr noch singend zu wünschen abrig, doch heißt es bei einem beginnenden Institute düßig seyn, und nicht gleich im Anfange schon die Vorberungen zu hoch anzuschlagen. Wir wollen noch erwarten, was die Zukunft bringt und die beiden Hoffnungen für die Folge haben. Schließlich muß ich noch bemerken, daß die Dekorationen ausgezeichnet zu nennen waren. Nachstehend ein Weiteres.

nn.

(Gösser.) Die Sängerin Ruth Börmke in hat mit entschiedenem Glückschub die Partie im Liebestrank, der Norma und der Nachtwandlerin auf. Um mehrheitl. wurde sie in der letzten Oper applaudiert, als sie die Schlußarie italienisch wiederholte. Über das Drama in zwei Abtheilungen „der Fall Babylons“ nach dem Englischen des Professors Taylor, in Mainz gelegt von Louis Spohr, äußert sich die hiesigen kritischen Stimmen wie folgt:

Bei der zum Welten des Unterstüzungsfonds der Mitglieder der Hochschule veranstalteten zweiten Aufführung dieses neuen Spohr'schen dekorativen Tonwerks nahmen außer den Kapellisten ein Theil des Opernpersonals und sämmtliche hier bestehende gröbere Gesangvereine thätigen Anteil. Die Aufführung von Seiten aller mitwirkenden Sänger darf wohl im Ganzen eine lobenswerthe genannt werden, wenn auch im Einzelnen die Ausführung hätte klarer und die Darstellung bestimmter seyn dürften. Stehen wir darum nicht länger an, die Bereitswilligkeit zu rühmen, mit der das Sängersonal Spohr's Einladung zur Wirkung bei der Aufführung seines Dramas entsprach, und den Fleiß anzuerkennen, mit welchem sie für den Vorbereitungsbürgern unterzogen haben. Die Aufführung Spohr'scher Kompositionen gehobt bis jetzt immer noch zu den schwierigsten Aufgaben für die hiesigen Dilettanten, weil unrefin. Wissend noch nicht alle sich auf dem Staundpunkte gründlicher musikalischer Bildung befinden, von welchem aus allein Spohr's tiefsinnige Musik in ihrer ganzen Bedeutung zu erfassen möglich ist. Davon abgesehen, kann nicht gelungen werden, daß dieß

Oratorium viele einzelne Mußstücke, namentlich auch Chöre enthält, welche die Sängern, insbesondere den Dilectionen, nicht unbedeutende Schwierigkeiten rätseln. Wie erinnern hier beispielweise an die Chöre: „Der Herr ist von Ego geheirathet“; „Brachodet mir Händen, alle Höller“ u. a., ferner an die Solokäte „Heilige Herr, was über uns gesommen“; „Woh! was sei' ich“; „Was ist der Mensch in seinem holzen Wahne“? u. a. Doch sind diese letzten höchstlich ihrer melodischen Formen fast minder schwierig, als jene erzähngenneten und befanden sich aufzuhören in den Händen der Damen Soprano und Quintett und der HO. De Costa, Sibethosee und Sop'pel, wohin es dann auch kam, daß die von Kunsthübschen gläzlicher und leichter überwundenden Schwierigkeiten von dem größeren Theil des Publicums wohl weniger bemerkt wurden. — Den Text des Oratoriums anlangend, so ist er lyrisch gedacht — seinen Inhalten wie seiner Form nach. Den Inhalt lassen wir auf sich beruhen. Hinsichtlich der Form haben die Perioden eine den Bedingungen der Komposition angemessene Art; die einzelnen Gedanken sind so aneinandergeordnet, daß sie sich auf die Weise combiniren lassen, wie es der Bau des Tempels nötig macht; auch ist das Metrum und die Reime für die Muß gezielt. Gegenüber ist eine wohlthümliche Abwechslung in den Stimmenarten und Form der Tonzüge von dem Besitzer des Textes berücksichtigt worden. Der sehr poetisch wertvolle Gegenstand, von Sop'pel musikalisch bearbeitet wurde und im vorau schon ein gebiegtes Kunstwerk erwarten lassen. Die musikalische Form der einzelnen Sätze, und zwar nicht nur die eigentlich tonische, sondern auch die vocale und instrumentale, ist Sop'pel auch in diesem Werk wieder meisterlich gelungen. Namentlich hatte die letztere für ein überwiegendes Interesse. Sop'pel hat hier wieder im Allgemeinen die Mischung der verschiedenartigen Orchesterinstrumente nach den schon früher von ihm aufgestellten Verhältnissen zu Stande gebracht, welche sich in ihrer Wirkung längst als höchst effektiv bewährt haben. Er hat demgemäß einzelne Blasinstrumente vorzugsweise zur Füllung der von der übrigen Masse der Stimmen und Instrumenten dargestellten Tonklänge benutzt, umso mehr zur Dekoration des Streichquartetts und lebhafteren Unterstützung der Singstimmen. Aber auch durch ganz neue instrumentale Effekte schafft sich dieser Meister von unter denselben Meistern. Wir erinnern z. B. an die Worte: „der Herr verbirgt sein Antlitz in Zorn, verschlägt mit dem Sturm, wo die Posaunen und Trompeten“ so lebhaft einwirken, wie auch andere Blas- und Streichinstrumente mit der thematischen Signatur überraschende Weise alternieren. Ferner an die Worte: „Wache auf, dein Gott droht!“ Christ seinen Arm rechdet“, wo der Männerchor das erste Mal vom Streichquartett, das zweite Mal von Blasinstrumenten und Violoncellos gespeist wird und die Blasinstrumente mit dem Trommelschlag frei zwischen den Gesang einsäumen. Sobann erwähnen wir den Augensatz: „Herr, wie heb' ich in vielen Leiden“, wo das Thema beim zweiten Eintritt in den Tenor, mit welchem es auch anhebt, durch die Posaune, die mit den Singstimmen in Cäcilie fortgespielt, auf eigenthümliche Weise aus der Warte der Harmonie hergehoben wird. Auch der Schlusschor des ersten Theils zeichnet sich nicht nur aus durch das schön erfundene Eugenthema zu den Worten: „Er regiert auf ewig für und für“, sondern auch durch eine charakteristische Instrumentation. Diese wird insbesondere sehr glänzend bei dem

Worte „Halleluja“, wonach dann der Schluß mit einer Sequenz des Eugenthemas herbeigeführt wird. Von ausgezeichnete Wirkung ist hier der Chor des zweiten Theils: „Herr, dich rüschet deine Mitter“ führt durch die an einzelnen Stellen auffallend verschiedenen Intonationen, die, obgleich brillant, doch den Gesang möglichst frei und in den singenden Stimmlagen hervortreten läßt; doch mehr noch und auffallender durch den Reichthum der ausgedehnt scheinenden mußlichen drei Hauptgedanken, die Oester's glänzend gewählte Textwoche in der Phantasie des genialen Tonmeisters hervorzuheben vermöchten. Die nach Harmonie, Melodie und Rhythmus verschiedenen und doch wieder einheitlichen drei Haupttheimen dieses Tonzauges verlassen ihre musikalische Entfaltung außer den angegebenen Textzeilen nach folgenden: „Werde deinen heiligen Namen“ z. t.; „Woh die süßen Öster fallen.“ Diese drei Haupttheime erheben sich sodan noch andere kleinere musikalische Neben- und Folgesätze in schöner Form und mit hoher Berücksichtigung der Singbarkeit des einzelnen Melodien. Der ganze Chor gehört dem allem Reichtum des Inhaltes an Tief und Weit zu denjenigen, die von den Singstimmen an leichtesten auszuführen sind, wenngleich er nicht durchaus vierstimmig, sondern an einzelnen Stellen polyphonisch ist. — Dieses Oratorium gibt wieder einen Beweis, wie Sop'pel symphonisch denkt, mit welcher Leichtigkeit und Geschicklichkeit er die großen Tonmassen zu bewältigen weiß und wie derselbe in ihrer Gesamtwirkung seinem Genius nach bei der ersten Concerption deutlich vorwiegend. Es ist unmöglich, so bei der Durchsicht des Clavierauszugs die grohartigen Effekte einzelner Sätze vorzuhalten, welche leichter noch allen kann — und namentlich auch modulatorischen Beziehungen — eck durch die instrumentale Färbung mit dem Orchester ins helste Licht gestellt werden.

Todesfall.

Dienstag den 19. M. ist hier Dr. Carl Seidl, Rechnungs-Official der I. S. Staats-Gredits- und Central-Hofbuchhaltung, einer der geachteten Kaufbeamten Wiens, ein ausgezeichneter Violinist, im 42. Lebensjahr am Herzenstode gestorben. Die Kunde hat durch seinen Tod einen bedeutenden Verlust erlitten, einen wertvollen aber die große Angst seiner Freunde, die er sich durch seinen biedern Charakter zu erwerben wußte.

Geschichtliche Rückblicke.

22. April

1685 starb der Kapellmeister an der Kathedralkirche zu S. Marco in Venezia Natal Monferato, der zu den vorigzähligen Kirchen: kombiniert seiner Zeit gehörte. Merkwürdig sind seine Motetten, weil in ihnen der Gebrauch des Da Capo durchs kommt.

24. April

1721 wurde zu Saalfeld der nachmalige berühmte Theoretiker und Componist Joh. Phil. Krieger ges., ein Sohn S. Bachs, geboren. Seinen ausgezeichneten Clavierstücke und seiner übrigen Verdienste als Müller wegen, ward er zum Hofkapellmeister des Prinzessin Anna, Schwester des Königs Friedrich des II., ernannt. Starb 1783.

Die allgemeine Wiener Muß - Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit 500 fr. Muß- und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Bleinpapier ganzjährig 9 fl. 6 kr. für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Bränumeriert wird bei A. Strauß's sel. Witwe, Vorortsgasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 24 kr. G. W. sind einzigt nur im Redaktionsbüro in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Gedruckt bei Anton Streicher sel. Wiene.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 50.

Dienstag den 26. April 1842.

Zweiter Jahrgang.

Beiträge zur Philosophie des Schönen in der Tonkunst. I) die ältern authentischen. II) die späteren plagalischen Tonarten.

Von Dr. Victor Melaschi Odien von Menz.

Altchristliche Tonleiter und ihre Charaktere.

6. Kirchentöne.

Und reden unter einander von Psalmen und Lobsängen und geistlichen Liedern; singet und spieldet dem Herrn in eurem Herzen. (Psalm Cph. V. 18. 19.)

Das Gleichmäßige der griechischen siebenjährigen Scaen lag also in der Eleganz der beiden halben Töne, die in den ältesten christlichen Tonleiter durch den Sprung von einer viersten Tonentfernung von $\frac{1}{4}$ Ton vermieden worden waren. Diese Artigkeits Beibehaltung derselben halben Töne brachte notwendig mit jedem erhöhten Grundton einen veränderten Stand derselben hervor, und eben diese Verschiedenheit gab, wie wir geschen haben, jeder der sieben Tonarten etwas ausfallend Eigentümliches schon im Geiste und Spiele der Scala selbst. Jede Tonart brachte in ihrer Stufenfolge schon eine eigenartige Melodie, die sich charakteristisch von jeder andern unterschied.

Lang behielt man die vier ererbten Tonsysteme, jene Gleichmäßigkeit der halben Töne, die so viel Verschiedenheit durch Veränderung des Grundtones bewirkte, auch im Anfange der Geistlichkeit bei Ambrosius im IV. Jahrhunderte hatte vier solcher Tonarten für liturgische Zwecke genügt. Man nannte sie die authentischen Tonarten.

Die ersten Geistlichen Chorale bis gegen das Ende des VI. Jahrhunderts waren auf die ersten vier authentischen Tonarten der Griechen basirt; sie konditionierten den Ambrosianischen Gesang. Bald aber benannte man damals den hergehenden freitlichen Hymnus: Te Deum laudamus (Herr Gott! dich lobet wir) — welchen aber mehrere Tongleichheit in das VI. Jahrhundert, rätschlich des Ursprunges, sezen zu können glauben. Ein anderes Riechenstück, welches vom heiligen Ambrosius urbrig ist, beginnt in der deutlichen Übersezung mit den Worten: „Nun kommt der Heilige Heiland.“ untheitig die älteste ein tausend vierhundert Jahre alte Melodie — nebst dem Te Deum laudamus. —

Gregor der Große (geb. 540) unternahm im Jahre 599 die Reform des Kirchenganges, er segte zu den vier authentischen Kirchentönen des Ambrosius die vier plagalischen, die mit der Unterquart anfangen, während die ersten vier mit der Unterquart beginnen.

Wie wollen beide Scaen einander gegenüber in Vergleich stellen:



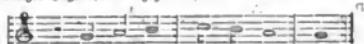
Diese Tonleitern der vier authentischen und vier plagalischen Tonarten sind die acht Kirchentöne. Unsere Leser werden wohl bemerkt haben, daß der letzte plagalische mit dem ersten authentischen der Scala nach völlig gleich aussieht. Die Scaen selbst sind mithin der äußern Form nach nur sebensach verschieden. Nur daß die authentischen Tonarten ihr erstes Hauptverhältniß der Töne ihrer Leser in die Quinte sezen und das zweite in die Quart, was wir durch halbe Tacetnoten, durch einen Accent und die bezeichnungsweise Bejierung angezeigt haben. In den plagalischen Tonarten findet — wie ein vergleichender Hinblick auf verschiedenes Tonbild nachweist — das umgekehrte Verhältniß statt: erst die Quart, dann die Quint.

Das Charakteristische der alten Tonarten wurde also durch jene Gleichmäßigkeit bewohnt, welche im veränderten Grundtone gerade das Abwechselnde und wesentlich Verschiedene vorbot, was die Scala selbst zu einer Art Melodie umschuf, die ihr Individualität, scharf Abgegrenzt in sich selbst trug.

In unserer vorhergehenden Betrachtung stellten wir vornehmlich eine Untersuchung an über die besondere Anwendung der Tonentfernungen in den authentischen und plagalischen Scaen, und machten zum Schluß schon auf die besondere Wulungart derselben aufmerksam. Die verschiedene Eindringlichkeit dieser Kirchentöne wird noch mehr

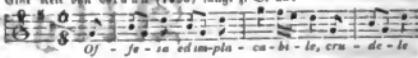
gekennzeichnet durch die vorweltlichen Quinten- und Quartens-Geschichten. Vorzugsweise in den letzteren eigenhümlichen Verhältnissen der Tonentfernung liegt die besondere Wirkungskraft dieser einzelnen, ohne aber diese als die zur Scala gehörenden Halbtöne sich hingezogenen Tönen. Diese Wirkungskraft der angezeigten Riechentöne und ihrer Tonarten macht auf unsrer Innenseite, auf Gemüth und Phantasie einen doppelt feierlichen Einstand, indem aus Eigenthümlichkeit ihrer melodischen Charakterverschiedenheit noch jadung schaut, der Reiz des mysteriösen Werthmälichen hinzukommt.

Die Sonderung der authentischen Tonarten von den plagalischen durch die Anwendung der Unterquinte und Unterquarte war für die Alten sehr wichtig, um thesis die Tonaufbau sich, weil sie melodiisch Fortsetzungen und Schritte, und vornehmlich in Augen die Antwort der Themas oder den Gestalteten des Akkordes auf eine diastinische Weise bestimmen zu können. Die moderne Kunst bedarf bei ihrer hohen Kunstdarstellung und unabschöpfbarer Erweiterung einer solchen Eintheilung nicht mehr. Bei den weit einfacheren Alten aber war sie — wie gesagt — unentbehrlich. Mancher einfache Übersetzung würde ohne sie nie ganz zweideutiges Jugendthema abgegeben haben.



Dieser kurze Satz z. B. kann sowohl in G als in C, also in der authentischen als plagalischen Tonart gelieben sein. Im ersten Falles wenn sie authentisch ist, muss die Antwort in D, in der plagalischen, mit dem Tonart, gleich sein; im zweiten Falles, wo sie plagalisch ist, muss der Gefährte in C in der authentisch-jouischen Tonart auftreten. Besonders bei ihrem Opern-Vor spielen und bei den harmonischen Begleitung eines Chorals haben Organisten noch jetzt hierauf sehr wohl zu achten. So gibt Riechentönung die durchgängig authentisch klang — andere dagegen, die durchgängig plagalisch klang. Man kann in den Choralmelodien die authentische und plagalische Tonart leicht erkennen, wenn man nur auf ihren Umfang sieht, wobei einige Töne über die gewöhnlichen Gedanken hinaus nicht ausmachen. Aber nicht allein in alten Choralein, sondern selbst in manchen modernen Tonköpfen

ist der Unterschied zwischen Authentisch und Plagalisch vorherrschend. Eine Krie von Grau von 17235) längt z. B. an:



Eine andere:



Abweichen tropo, da La - mo an - co - ro

Jene beginnt offenbar in der authentischen, die in einer plagalischen Tonart, und so hat es manche Mußläude und Tonfälle auch jetzt noch verloren. Der zweite Tonsatz ist authentisch, die andre durchgehend plagalisch. Bei diesen ist die harmonische Begleitung notwendiger als bei jenen. Daher sollten Lieder, — und nominell Volks-Lieder, — die sie wohl hätten, — obwohl, — als mit Begleitung gefüngt, — doch, — niemals eine plagalische Eintheilung haben, sondern in rein authentischer Tonart gelegt sein. Zum Schluß die Tonentfernung, welche die Kirchegymnast und die Mußt des Mittelalters überhaupt erhaben behandeln und in all zeitige Bezeichnung kirchlich belassen. Nach A. Siebenmutter, J. L. dörfer, Horeach z. c. „über den Umfang der Singstimmen in den Werken alter Meister.“ Wien, mus. Zeitung 1820, und Leipzig, mus. Zeitung, Jahrg. 1827; — franz. mus. Zeitung 1820, und Leipzig, mus. Zeitung, Jahrg. 1827; — franz. mus. Zeitung 1820, — „die Verdienste der Niederränder um die Tonkunst.“ Seite mit der goldenen Medaille gekrönte Preisgericht, Amsterdam 1828; — „etet musikal. Notation der neuen Kirchen.“ — „Das in dem Museum der Gesellschaft der Mußsternende des österr. Kaiserhauses verwahrt Pausimmo aus dem ältesten bisher bekannten Antiphonal Park Gesgor dem Großen aus der Bibliothek des Clivis St. Gallen, historisch kirchlich beleuchtet zum Beweis der Echtheit.“ —

Musikalischer Salou.

R. R. Hofoperntheater nächst dem Kärtnerthurethore.

Donnerstag den 21. d. M. zum ersten Male „Corrado di Altamura“ lyrisches Drama in zwei Akten, nebst einem Prolog von Giacomo Sucobero, Musik von Fr. Klicci.

Die Handlung, die sich aus dem Gonvolute von Werken herausprägt, ist mager, eine gewöhnliche Liebes- und Freindschaftsgeschichte: In unsre ungeacht folgende: „Ruggiero verlässt Delia, die Tochter seines Freunds und Besiegels Corrado, um sich mit Margarita, der Tochter des Marchese Albarola, zu vermählen. Bei der Feierlichkeit erscheint die verlässt Geliebte begleitet von ihrem Vater, Goffredo und Bonello. Der geflüsterte Vater weiß dem treulosen Geliebten seiner Tochter den Schleuderstab vor die Füße; er soll diesen Schimpf mit Blut sühnen. Ruggiero überkommt die Röte, er tritt als Kremi verkleidet vor Corrado, sucht dierum dadurch zu rühren, daß er ihn an die Zeit erinnert, wo er noch Ruggiero als Sohn gesehen, und während ihm dies gelungen, weiß er die Bekleidung von sich und führt Vergebung sehend zu Corrado's Füßen; allen dieser, bei dem Antllice des Treulosen zu neue Rache entkommt, weiß den Riechenden zurück, bringt ihm ein Schwert auf und zwängt ihn zum Zweikampfe, in welchem er selbst erlegt; Ruggiero aber, von Gewissensbisse getrieben, flüchtet sich in ein Kloster, wo er mit Delia zusammenkommt, welche gerettet von seinem Jammer

dem Neujen verzeigt; in dem Moment erscheint Bonello mit den Soldaten, den Rüder Corrado's sinden. Dept sich erbietet Delia, daß der, den sie so eben vergieben, ihren Vater gemordet, und obgleich er sagt, daß dies im ethischen Zweckmäße geschehen, sucht sie ihm und seiner ruchlosen That, die Wache aber schreit Ruggiero zum Tode.“ — Ob G. Sacchero das musikalische Drama mit einem neuen interessanten Stoff berichtet, darf überlassen wie dem Leser zur Entscheidung; daß er aber in der Bearbeitung des selben viel Geschick bewiesen, namentlich in der Scenierung und sehr in der Wahl der Worte viel mußthafte Geschick gezeigt, muß wohl anerkannt werden. Auch lebt in der Zeichnung des Charakteres Ruggiero wie auf seine psychologische Unrichtigkeit, den Charakter des Bonello etwa ausgenommen, der im Ganzen anders gezeichnet und zu wässrig gehalten: id; auch dann, wenn er von einer Sängerin dargestellt wird, soll alle andern consequent durchgezeichnet.

Und nun zur Mußt. — Ich will voerkritisch so farz wie möglich die einzelnen Stücke kirchlich beleuchten, — ob ich meine Meinung über das gesamme Werkwerk anstrecke. Der Prolog beginnt mit einem charakteristisch lang gezögerten Eingang mit Trommel und Beden, dem ein Kriegerchor (Kardinali-S.) folgt, der sich wieder durch originelle Melodie, nicht durch Reuthat der Form besonders kennbar macht. Bonello

na's. Wie in den zweiten Scene mit obligaten Trompeten und Posaunen, ist in musikalischer Beziehung unbedeutend; die Melodie, wenn auch sangerisch, ist weder neu, noch auch sonst besonders wissam. Sigis. Bravuozza war bemüht, dieselbe durch ihre charakteristischen Vortrag hervorzuheben, was ihr auch insoweit gelang, als sie durch ihre Ausdrucksmitte ihre Stimmumklung geschickt zu verdecken wußte. Die Intervallmarkirung ist gewis. Die Arie Delizia's in der dritten Scene „O, cara!“ in charakteristischer Belebung unrichtig, denn das einleitende Glissando, so wie die Clarinettsfigur in der Begleitung „Viva die“, einem heimischen Alpengeänge nachgebildet erscheint, kann wohl geringfügige Ähnlichkeit, leidenschaftsweise aber als Verkleinierung einer alten Grinnerung gelten. Das Schlagwerk des Voce Interna in diesem Satz ist wegen des eisberigen, gleichmäßigen Begleitungsfigur der Blechinstrumente  welche ohne Abwechslung das ganze Stück durchzieht, langweilig. Die Schlussarie dieser Scene: „Che si me li cielo“ ist ein Gefangenstück voll schwieriger, dabei aber zärtlicher, Holzgeräte, Sign. Molvanis trug diese beiden Arien mit reicher Schauspielkraft vor, nur besitzt ihre Stimme noch nicht jene Volksblümchen, welche dazu gehört, um dertel Gefangenstücke auch für das Publikum angenehm zu machen. Der Schluss der vierten Scene zwischen Ruggiero und Delizia: „Oh! m'abracio“  ist eine der gewöhnlichen Vorze-Pizzen, wo die beiden Stimmen in den Octaven ein, übrigens leidenschaftsweise charakteristisches Motiv im leidenschaftlichen Zusatz herausdringen (?) und dann unter Heißblästurm abschreien.

Die 1. Arie der ersten Scene des 1. Aktes ist unbedeutend, die zweite „O, sorro“ mit Trompeten-Begleitung kann wohl durch den Vortrag zu einer Bedeutung erhoben werden, obgleich sie wenig Originalität besitzt. Besonders ist sie in prosodischer Hinsicht, die Worte werden um der Lautigkeit willen, die der Komponist eben hier anbringen willte, hier zur Unbedeutlichkeit ausanderbergreifen. Sign. Barensi sang diese mit einem Krautlaubwand.

Das Duett zwischen Donatello und Delizia in der beliebten Terzform ist nicht originell, jedoch wissam; die eintretende Violongarde der Begleitung nicht ohne Effect, übrigens muß die Charakteristik bei diesem wie bei allen drei Loutakten, unter der Eucht, die schwierigen Gesangsschichten aneinander zu häufen, höchstwahrscheinlich leiden. Das Schl.-Duett zwischen Corrado, Delizia und Donatello ist eine der effektvollen Nummern der Oper. Es in demselben gleich in Idee und Form, stehendes Element hörbar, so ruhete doch der Komponist durch eine entsprechende Durchführung das Interesse des Hörges für zum Schlüsse gehalten. So sogar zu beginnen; freilich wohl ist der Besitz, der demselben in Theil wurde, hauptsächlich aus Rechnung der Sänger zu ziehen, welche in dieser Vierei mit vier Energie zusammenwirken.

Der Chor: „O vago etc.“ der zweiten Scene mit obligaten Trompeten und beiden des Orchesters und den Banda auf balcone ist ein schlecht gewähltes Loutak zu einer Erwartungsfreiheit. Die Schlusscene des ersten Aktes, ungestrichen sie von dem Dichter mit vieler Handlung ausgekettet wurde, ist doch von dem Komponisten nicht mit jener Klarheit und Vollkommenheit wiedergegeben worden, welche erforderlich wäre, um die einzelnen dramatischen Gesamtmomente wirklich hervortreten zu lassen. Es ist ein Convolut von Moskataken, welche an der Seele des Zuhörers vorübergleiten, ohne auch nur den kleinen Glanz zurückzulassen. Vor unseren Augen entwölfen sich interessante dramatische Begebenheiten, ohne daß wir uns in musikalischer Hinsicht für sie interessieren können.

Die Arie Venello's im zweiten Akte mit Chor ist in melodischer Hälfte nicht neu, jedoch nicht ohne dramatisches Leben, besonders

charakteristisch erweckt sich die Stelle des Chors „Vondita“ mit den drei aneinanderhängenden Accorden. Sign. Brambilla trug dies sehr mit viel Feuer vor und erzielte verdienten Erfolg. Corrados Arie in der vierten Scene: „To l'amora“ (F-dur C) ist eine der besten Nummern der Oper. Die entsprechende Melodie, welche in der Einheitlichkeit der Form den Gesamblaßdruck gut bestimmt und der Situation entspricht, macht dieses Loutak besonders interessant.

Das darausfolgende Duett zwischen Corrado und Ruggiero ist gleichfalls sehr effectvoll. Beide Sänger erhalten hörmischen Erfolg, der sie auch, namentlich Sign. Barensi, verdienten. Obwohl die hinzutreffenden Sänger nun mehr Mähnung zu wünschen, befinden, in den leidenschaftlichen Momenten. Der Domuschor der süßen Gesang ist ihm Charakter nach verschlissen. Die Melodie mangelt jedes Element des Reizendes, während sie auch dies nicht, so reicht die Voceumbegleitung hin, um jeden Ausfall von Illusion, den Einbruch der Seele, dan die Situation hervorzurufen, zu verwischen. Effectvoll ist das Duett der drei letzten Scene Zwischen Delizia und Ruggiero die Stelle des Septetten: „O non diete!“ in von schwerer Wirkung, wurde aber auch von Sign. Molvanis auf die beständigste Weise gefungen. Nicht weniger verdienstlich war Sign. Malvini, welche überhaupt in diesem Parte eine wahrhaft künstlerische Darstellung bewies, die Schlusscene ist so wie im ersten Acte wirkungslos. Der Komponist kann die Russen nicht berühren, er scheint die Wirkung durch überladene Instrumentation hervorzuheben zu wollen, ohne zu bedenken, daß durch zu viel Schatten ein Gemälde unendlich wird.

Wenn man nun das Gesetz rehabilitiert, so ergibt sich der Schluß, daß diese Oper, ungestrichen sie einige aufruhrende Nummern enthält, ein schwaches Produkt der neueren italienischen Schule ist, dem es an innerem dramatischem Leben fehlt. Nicelli hat den Charakter seiner Dramas nicht aufgezählt, nur die Charakterisierung des Singelins ist ihm gelungen, deshalb ist auch keine Einheit im ganzen Werke. Er opfert dem eingeliebten Chorthe die dramatische Wahrheit, und kostet mit dem Jukus mehr, wenn es sich um Effect handelt. Es kann daher seine Oper nur bei einer ausgesuchten Belebung teilweise ansprechen, daher das Verdienst des Gefallenen großen Teils auf Seite der Exequitanten ist.

Unter den bereit Gebliebenen waren noch Die Kaiser, Sign. Scarsella, die Hs. Ravarino, Donatelli und Reinhold beschäftigt. Kapellmeister Proch leitete das Ganze. Die Ausnahme war ebenfalls.

R. G.

R. G. velv. Theater an der Wien.

Donnerstag den 21. April zum ersten Male: „Der alte Musiker“⁴ Locales Lebendbild mit Gesang in 2 Aufzügen von Fried. Kaiser (Gesellen des Dichters). Die Musik vom Herrn Kapellmeister Adolph Müller.

Ich muß gestehen, mich auf dieses, vom Publicum so befällig aus genommene Stück sehr gespannt zu haben, indem ich Herr. Kaiser seit einer der wenigen Sitzungen der verstaubten Localanze hörte, und erwartete in diesem Stück mehrfache Belebungen auf das Werkstück der Musik oder wenigstens des Musikers zum Volle zu führen, ja ich gedachte sogar einen längeren Artikel darüber zu schreiben. Nicht von allen Dingen. Die Gefahr, den langen Artikel lesen zu müssen, haben die Freunde dieser Zeitschrift vorerst glücklich überstanden, über das Stück selbst zu merken mir ganz kurz, daß es zu jener Gattung gehört, die weder Lustspiel, noch Parodie, noch Poche ist, für die noch kein Name ergriffen und für welche bis zur Erfindung eines solchen die Bezeichnung: „Rebenspiel“ auf interims gehalten muß, und wie erläutern uns nur zu verstehen, daß, wenn ein Stück mit dem Borte „local“ bezeichnet, in Wien zum ersten Male aufgeführt wird, daselbst auch in loco spielen

müsste, was in diesem Hause schon deshalb nicht sein kann, weil es in Wien keine Thunermeister mehr gibt. Die Herren Karl, Neckron, Gemmeler, Höfle, Mod. Schröder und der Justizrat hielten große Rollen in diesem Lebenstage, dessen Muß von Herrn Adolph Müller eine sehr gelungene zu nennen ist. Das Haus war sehr voll und der Dichter wurde 5 bis 6 Mal gerufen.

Zg. Levinly.

Drittes und Abschieds-Concert

des Herrn G. Ritter, im Saale des Musikvereins, den 24. d. M.

Der Herr Concertgeber spielte drei Piecen, von denen die letzte, „Magio und Phantasia über ein Motiv von Rossini“, von ihm selbst komponirt (nämlich in der etymologischen Bedeutung von zusammengelegt), und wie er die Güte gehabt hat, uns auf dem Concertest zu delehen, in der Hod'schen Buchhandlung zu Berlin wirklich erschienen und den königl. preußischen Intendanten Graf Redern hochachtungsvoll gewidmet ist.

Als Zwischennummern wurden dem Publikum geboten: Schubert's „Gesänge“ und Meyerbeer's Romane aus den „Hugenotten“, gejungen von Herrn Ludwig Wind; „Das Alpenmädel“ von Freiherrn v. Tann, declamirt von Ode. Clement und „Des Sängers Buch“ von Uhland, declamirt von Herrn Pössinger. — Diese hämmrlichen Leistungen waren hier ganz an ihrem Platze; man muß dem Herren Concertgeber eindämmen, daß es ihm gelungen war, ein Concert aus einem Guß zu veranstalten.

So war die Herrn Ritter's drittes Concert und sein Abschied.

Dr. K. J. Wegee.

Korrespondenz.

(Salzburg am 19. April.) Es braucht wohl nicht erk in Erinnerung gebracht zu werden, welch bedeutungsvoller Tag für Österreich der 19. April ist, da er seithermauer nie so gut bekannt. In Auführung dessen haben wir daher auch nicht gesäumt, unsere freudigen Gesänge auf jedwelche Art an den Tag zu legen und laufen werden zu lassen. Doch wie das Geburtsfest unseres allgeklagdiesten Kaiser überaupt hier gefeiert wurde, werden andre Blätter melden, im Interesse dieses Blattes soll nur davon die Rede seyn, was mit diesem in näherer Beziehung steht, nämlich von einer Messe und einem „Te Deum“, die heute im hohen Dome dahier aufgeschlagen wurden und unserer alten Freiheit Capellmeister Herrn Alois Tautz zum Komponist haben. Was ist die erste nicht mehr ganz neu, bereits vor fünf Jahren geschrieben und auch schon in der Studienbüchlein dahier angeführt worden; doch da die heute unter möglichst zahlreiche und möglichst guter Besetzung gesieht, so kann daher darüber ein um so richtiger Urteil abgegeben werden. Doch um nicht die Größe einer einfachen Correspondenz zu überschreiten, kann wohl nicht jede Nummer und jede Aufführung einer eigenen Kritik unterworfen werden, es genügt daher über beide Compositionen im Allgemeinen überhaupt einige zu sagen, und zwar: sowohl die erste als die letztere sind Toncharakterungen, wie sie nur ihrem Zwecke nach seyn sollen, ganz in jenem weichen und wiedervollen Styl, den jenseit erfordert, ohne je in irgend

einer Art ausquellen und weiter hinleitend, noch treiben, weder führen beständig noch abspannen. Durch und durch drücken sie ja nach dem Texte, Worts, Liedes, Ergebenheit, heilige Freude, Dank und Freude in glücklich gegebenen Ausdruckformen aus. Herr von aller Freiheitsherrn an Stand und Unwesen aller Art herrscht in beiden Compositionen die höchste Einfachheit, gepaart mit Noel und Weise, ohne im geringsten monoton zu seyn, da bei aller Consequenz, mit der allein Arbeitsergebnis durchgründet sind, beide eine große Anzahl von Einzelheiten bieten und bald herzliche Solo's bald breite Ensembleseide enthalten. Aussallend befriedigend und wohlauf wohltuend sind aber immer die Finales der einzelnen Nummern, ein Vorsprung, der besonders hoch anzusiegen, da denn: Gabe gut, alles gut.

Noch ist zu erwähnen, daß der eben hier anwesende L. L. russische Kammervirtuos Herr Carl Glisner beim Offertorium, das ebenfalls v. Tautz komponirt ist, und zwar mit einem vortheilhaften Hornsolo, eben dieses Solo vortrag, auf eine Art, die nichts zu wünschen übrig lässt.

(Prag.) Die zweite und dritte Galldarstellung der Ode. Enper waren die Anna im „Liebestraume“ und die Isabella in den „Gebeten“. Die wacker Sängerin sang meisterhaft, und wurde von den Oden. Großer und Herrmann und den Hh. Kunz und Clemminger nach Kräften unterküßt. Der Beifall war stürmisch. Ahnliches Glück hatte der Doggott Herr. Neulichnee, Kunstleerer und viele äußerten sich gleich lobend über ihn.

(Wallau.) Im Theater Gaecano wird die „Fausta“ zur Aufführung vorbereitet.

(Neapel.) Der piemontesische Violinist Grassi hat zweiglänzende Concerte gegeben.

(Triest.) Der kleine pianist Joell hat gefallen.

(Welsch.) Die dritte Gastrolle der gefeierten Sängerin Hasselv Barth war die „Gäbeile“ im Nachlager von Granada. Diese Oper gefiel auch im öster Theater. Ode. Revié hat im „Artiké“ sehr gefallen.

Geschichtliche Rückblicke.

23. April

1829 starb in Erfurt Johanna Emanuel Müller, Musikkdirektor am Schultheiß, Seminarium und Director des Sollerter Musikschul ein dädelich. Ihm verdankt das treffliche Bürgerliche Choralbuch sein Entstehen. Er hat 87 Werke veröffentlicht, von dem die Cantaten, Hymnen u. s. w. am meisten bekannt geworden sind. Organist Kluge war sein Lehrer in Klavier und Orgelspiel, Kittel im Generalsatz und in der Composition.

26. April

1795 wurde in Paris August Panzeron geboren. Die lebten Herrvomkommen dieses Musikkünstlers waren Winter und Salier. Er ist der Mann, welche der Romane ihre eigentliche Form und bestimmten Charakter gegeben hat; ihm gehört die erste Idee, die Romane auch mit verschiedenartigen Instrumenten zu begleiten. Seine verjüngliche Methode wegen wurde er als Singleiter im Concerto-Orchester zu Paris angestellt, wo sich unter seinen Schülern Chatterel besonders hervortut.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Musik- und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Wimpapier ganzjährig 9 fl. C. M., für die Provinzen 11 fl. 40 ct. Pränumerirt wird bei A. Grau & C. sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 24 fl. C. M. sind einzigt nur im Redaktionsbureau in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Redactiert bei Anton Stranck's sel. Witwe.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redakteur: August Schmidt.

Nr. 51.

Donnerstag den 28. April 1842.

Zweiter Jahrgang.

Beiträge zur Philosophie des Schönen in der Tonkunst.

Bon Dr. Victor Melarossi Odile von Mens.

Alte griechische Tonleiter und ihre Charaktere.

7. Moderne Tongestaltungen.

Die moderne Musik in ihrer freieren geselligen Umkaltung hat ihre Entwicklung der Kirchenmusik zu verdanken. Wie werden bei einiger Ausdehnung der Kirchenmusik gewohnt, daß in den Kirchentonleitern selbst zu den zwei halben Tönen der alten diatonischen Tonleiter noch ein halber Ton dazugefügt worden war. Man hatte den alterthümlichen B nach seinen Halbtönen abgesegnet und zwar schon vor Gregor dem Grossen. Dieses Hinzufügen entstieg in der Folge die End, noch andere halbe Töne den gegebenen Zeilen einzumischen, bis man endlich die ganze Tonleiter mit all ihren halben Tönen — oder die chromatische Scala in praktische Ausübung gebracht hatte. Indem man nun den Tonhügel der Diatoniktonleiter sich bewahren und die Halbdione der Reihe nach zugleich verwenden wollte, man am auf die Gleichstellung aller Tonleitern in zwei Klanggeschlechte, nämlich in Dur und Moll, was gleichfalls durch welche und welche b (b und h) veranlaßt worden war.

Indem man also Dur und Moll zum zweifachen Grunde aller Tonleitern machte, vereinfachte man die verschiedene Stellung der Halbdione und behielt nur zwei Hauptverschiedenheiten bei: die Dur- und Moll-Skalen.

Obendrein hatte man sich dadurch die melodisch-charakteristischen Eigenheiten der Tonarten von sieben oder acht auf zwei reduziert. Man hätte sich doch gefragt, wenn nicht die Hölle der Harmonie und ihr unerschöpfbares Quell wechselnder Tonfiguren der existente Verlust vielfach kompensirt hätten, dann sind auch die Vorzüglich der alten Tonleiterstellungen sich gewandten Tonleitern leidenschaftlich verloren.

Und so ist denn nun jetzt seit langer Zeit die Grundlage unserer melodischen Musik auf zweierlei Tonleiter zurückgeführt worden, nämlich auf eine sich in allen Grundtonen völlig gleichbleibende Dur- und Moll-Scala.

Das Bild unserer Dur-Scala oder die diatonische Tonleiter ist jenes Pythagoräische Problem, welches kein Sterblicher je aufgelöst hat, noch auflösen wird, und doch so einfach und so allbekannt ist, nämlich:

Unauflösbares Pythagoräisches Problem.



Der Aufzählung möglicher Berechnungen gehört die Aufgabe, alle denkbaren Combinations der Tonfiguren, der Accorde, sowohl den Zeigehalt als der veränderten Stellung von sieben Stimmen, durch alle Ton-

arten, in allen Tactarten, in allen möglichen rhythmischem Formen durch Zahlen anzudrücken. Man würde, um alle möglichen musikalischen Combinations zu schreiben, mehr Notenpapier verbrauchen müssen, als nötig wäre unter Planeten darin, wie ein Stadt Käse, worauf reges Leben herrscht, hindänglich einzumischen — so meint ein Mathematiker des Mittelalters.

Bewenden wir einige Aufmerksamkeit auf die einzelnen Tonentfernmungen unseres Pythagoräischen unauslösbarsten musikalischen Rätsels — oder auf unsere diatonische Tonleiter: Dur-Scala, so werden folgende Verhältnisse angeknüpft: vom Grundton oder von der Tonica bis zum zweiten Tone oder bis zur großen Semibreve ist ein großer Intervall oder zwei halbe Töne; die Entfernung von der großen Semibreve bis zum dritten Tone oder bis zur großen Terz beträgt gleichfalls ein großes Intervall; von der großen Terz bis zum 4. Tone oder bis zur Quint, ist die Tonentfernung klein, d. i. beträgt nur einen halben Ton; von der Quint bis zum fünften Tone oder der Octave, von der Octave bis zur Sept, von der Sept bis zur Sept (oder von dem schlechthin zum siebten Tone) kann lautere gestrahlte Tonentfernmungen — ganze Töne; von der siebenten bis zur achten Stufe ist ein halbes Intervall. Werden nach diesem Schema die übrigen Tonentfernmungen erordnet, wenn auch eine andere Tonica angenommen wird, so kommen die verschiedenen Vorzeichnungen in den ♭-ien und ♮-en zum Vorschein. Die Moll-Tonleiter besteht aus denselben Tonentfernmungen, nur daß Terz und Sept kleine Intervalle bilden; also die C-moll-Scala folgende Gestalt haben wird:

○ — d — e — f — g — a — b — c
halb Ton halb Ton halb Ton

Begnügt der Moll-Tonleiter hat man rücksichtlich des Fortschreitens der Tonentfernmungen sowohl in der Aufwärtsbewegung als Abwärtsbewegung mehrere Bedenklichkeiten und Zweifel erhaben und zweimäßige Verbesserungen einführen wollen. Man hat nämlich den Schritt der Moll-Tonleiter von der sechsten zur siebten Stufe bestimmt, hart, anfangbar gefunden, und deshalb der Moll-Tonleiter aufwärts eine große Septe, abwärts eine kleine Septime gegeben, z. B. von C-moll:

aufwärts: o, d, e, f, g, a, b, c
abwärts: e, b, a, g, f, e, d, c.

so hätte man ganz ähnlich das D-Dur wegen zwei verschiedene Moll-Geschlechter erhalten, und die Moll-Tonleiter zum Theil chromatisch wäre, zwei Stufen in zweierlei Gestalt enthielte. Beides aber läßt sich mit dem Begriffe einer solchen Scala für eine darauf zu bauende Harmonie nicht vereinbaren. Ob hängt sterwer unbeschödet der Tonleiter von Jeden ab, die Schröftheit und Härtet der Fortschreitungen zu mildern oder gänzlich zu vermeiden, oder die Töne der Leiter

willkürlich zu erhöhen, anderseits zur Verzundung einer Passage zu erniedrigen.

Diese beiden diatonischen Tonleitern, sowohl Dur als Moll, können aus jeder der zwölf innerhalb der großen Systemen gelegenen Tonarten gebildet werden, ohne daß das Verhältniß der charakteristischen Gattungen eine Veränderung erleidet, erhalten aber dadurch notwendiger Weise einen sehr verschiedenen Ausdruck und eine charakteristische Bedeutung, die wir insbesondere einer näheren Prüfung unterziehen wollen, wenn wir im Laufe unserer Abhandlung von den Charakteren der Tonarten sprechen werden.

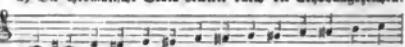
Romeau leitet den Übergang der Dur- und Moll-Scale von einer gewissen Sonnigkeit der Töne her. So viel ist, im Allgemeinen gezeigt, hinsichtlich des Ausgangs der Tonarten selber, daß die Dur-Tonart Gelassenheit, Nachtheil, Vollendung verleiht, und das Ohr vollständig befriedigt, während in den Moll-Tönen Schwermuth und Trauer almächtig erregend flagen; so in manchen Nationalgesängen der Norddeutschen: der Nassen, Thüringern, Schweden u. s. w. und in den schwankenden Liebessätzen der Bewohner des Südens, wenn beim Klang der Quintalte der vergnügeliche Siedler-Akzenten in Italien oder Spanien der Dulcina seine Täule entgegenstellt.

Die größten Komponisten haben daher in ihren Werken von großem Umfang, die in einer Moll-Tonart geschrieben, um die beweiste Schönheit zu befriedigen, um dem Unbestimmten dieser Tonarten den Stempel der Vollendung aufzuprägen, gewöhnlich mit dem Dur des selben Tonarten geschlossen. So Vergoese in seinem Stabat mater;

so auch mehrere moderne Tonleiter, wie Spontini in der Ouvertüre zur „Bellahim“; Rossini im Allegro der Ouvertüre zur „diebschen Alice“, mit D-moll beginnen und in D-dur enden, und dadurch zum Schluß Brothum und Heiterkeit in dem Gefühle der Zuhörer erwecken.

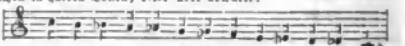
Eine andere Gattung der modernen Scalen ist die Chromatische, die ebenfalls zweitakt ist:

a) Die Chromatische Scale beweist durch die Erhöhungssymbole:



Die Tonstufensternchen betragen halbe Töne.

b) Eben so beweist sich die Chromatische Scale mit Erniedrigungszeichen in halben Tönen, d. h. aber abwärts:



Wollt man in Folge der Entwicklung der modernen Rhythmusart alle Verfestigungssymbole \sharp und \flat in der leichtesten Scale darstellen, und zwar auch so, daß jeder Ton in zweifacher Bezeichnung dargelegt würde, z. B. cia, des; dia, es; so entsteht die enharmonische Scale; in ihr kommen innerhalb einer Octave 33 Töne — wie Döbler sagt — aus dem Papier heraus, die jedoch in Bezug der musikalischen Orthographie auch eingeblättert sind.

(Schluß folgt.)

Musikalischer Saloon.

Kirchenmusik.

Sonntag den 24. d. M. wurde in der Pfarrkirche bei den P. Paulanern auf der Wiesen die neue Messe (in D-dur) von Koreng W. i. S. Gefangengelehrte am heiligen Conservatorium, zur Aufführung gebracht. Es ist dies ein Tonwerk im strengen Kirchenstil gehalten und voll schöner harmonischer Einzelheiten. Die vorgnügeliche Stütze des selben sind: das Benedictus mit Violoncello-Solo, welches von Hrn. Bröckl entsprechend vorgetragen wurde, und das Agnus Dei. Als Offertorium wurde eine Alt-Krie mit Chor (A-dur), gleichfalls von Hrn. Weiß komponirt von Hrn. Schwarz mit schöner Stimme gesungen, das Graduale war von der Komposition des Hrn. Vincenz Krause, eine Wah.-Krie mit obligatim Violoncello, welches von Hrn. Krippel und dem Kompositum vorgetragen wurde. Bei der Messe selbst waren die Solopartien in den Händen der Hrn. Wittmann, von unserem Publicum als Gefangenvirtuosen geliebt, und der Herren Steiger (Tenor) und Högl (Bass). Hr. Weiß führte die Leitung des Ganzen. An der Directionskoeline stand Hr. Gläggel.

Viertes Concert

des Hrn. Th. Döbler, im Saale des Musikvereins, den 21. d. M.

Mag man immerhin sagen, daß Döbler nur ein Nachfolger Thalberg's sei, und daß diesem letzteren mindestens der Vorzug der Priorität gebühre; auf der andern Seite wird eben so wenig gelungen werden können, daß Döbler, weil davon entfernt, zu dem Imitatorum locus zu gehören, der von seinem ältern Freunde eingeschlagenen Richtung durchaus seine eigene Individualität aufzuwirken gewußt hat, und zwar gehabt er sich je länger desto mehr in eigenständlicher, wenn schon verwandter Weise, und entwickele sich in jedem neuen Werke freier von seinem anfänglichen Vorbild. Ja, es kann und muß behauptet

werden, daß die Wege dieser beiden Virtuosen keineswegs parallel laufen, sondern nur von so nahe gränzenden Anfangspunkten ausgehen und in so schematischem Winde von einander abweichen, daß sie ausdienreiche Fähigkeiten einer Zeit langgleichlaufend zu zeigen scheinen. Wie weit jeder auf seinem Wege fortstreben und vorordnen, welcher von beiden ein absolut höheres Ziel erreichen werde, das vermag keiner mit Sicherheit vorauszugeben; ich für meine Person vernehme nicht, daß ich in Döbler das tiefere und vielleicht Talent zu erkennen glaube, und daß ich ihm weit eher als Thalberg zutrage, ein Tonstück zu komponiren, das auch abgesehen von aller virtuosen Behandlung des Instrumenten ein Kunstwerk sei. Ein solches wirklich komponiert hat bestimmt jetzt der Eine noch der Andere (einziggleich abgerechnet); wenn es aber um mehr als das ehemalige Brillantfeuer des Virtuosenentwurfs zu thun ist, und von Döbler weiß ich doch, der bestätige ja, daß je länger man zuwandert, desto schwerer die Konzentration wird, ohne die eine wahre Kunstdarstellung im Kompositionsschilde unmöglich ist. — Daß es diesem freudigen jungen Künstler an Phantasie schwung nicht fehlt, beweisen manche seiner Studien und die gelungeneren Partien seines neuen großen Phantasias (namenlich der bedeutendsten von allen und wirklich nicht unbedeutenden über Motive aus Rossini's „Belagerung von Korinth“), und seine harmonische Gewandtheit ist recht ausgewachsen, ledt und doch geschmeidig. Nach meinem Dafürhalten übertrifft er in diesen beiden Beziehungen Thalberg, während dieser in graziös beweglichen Formen es Döbler vorzuthun scheint. Die Melodie und den Gruß der Geigen anbringend, haben beide die jetzt mehr den äußerlichen Effect als den inneren Ausdruck im Auge gehabt, doch will es mich bedünnen, als gebe sich jeweilen in Döbler eine gehörige Intensität der Empfindung und, und als mache sich überhaupt trotz der im Ganzen überschläglichen Intentionen, die er bisher verfolgt hat, offensichtlich ohne sein Wissen und soll wider seinen Willen, ein gewisser

voestischer Hauch geltend, den ich gern als Frühlingsboten künftiger Kunstblüthen begrüßen möchte, als in der bisher von ihm cultivirten Zone zu gefeiern vermögen. — Über die Heserden'sche Kästel der Kunst sind nur zu pfählen, wenn man den Drachen der Gewalt und Gewinn sucht im eigenen Basen gefüllt hat!

Döhler spricht dieses Mal mit einer gewohnten Meisterhaft seines Phantasie über „isländische Volkslieder“, sein Motto war in Des, seine Tremolo-Ende, das Finale aus „Beatrico di Tenda“, ein Divertissement über Thematik aus „Lucia di Lammermoor“, die Phantasien um Variationsen über ein Motiv aus „Anna Bolena“, und (beim Herzen) seine D-moll-Ende; — alles eigene Komposition und der bestern brillanten Gattung angehören.

Ein fröhlich heiteres Lied „Frühlingswanderhaft“ von J. Kuden, mit interessanter Clavier- und Hornbegleitung, konnte bei der falsch-sensiblen Aufzuführung und dem manierischen Vortrag des Sängers, Hrn. Schmidbauer, die verdiente Anerkennung nicht erlangen.

Zwei Gedichte: „Mutterliebe“ von R. Kusch und „das Glück“ von G. Höglzel, in Musik gesetzt und gesungen von Hrn. Gsch. Höglzel, sprachen mit Recht an; besondern verdient das zweigeteilte als anmutig empfundne und gut durchgespielt hervorgehoben zu werden. Als Sänger weicht Hr. Höglzel nur zu oft von dem Wege der natürlichen Empfindung ab.

Dr. A. J. Becher.

* Der seit einiger Zeit hier lebt, und nicht (wie auswärtige Blätter berichtet haben) gestorben ist.

Zwei Concerte

der Hrn. Bishop, unter Mitwirkung des Hrn. Voßha.

Das erste dieser Concerte fand am 20. v. M. im Saale des Musikvereins, das zweite am 17. d. M. in der großen Redoutensäle Statt.

Wenn zwei Künstler, um Concerte zu geben, reisen, schreint es am natürlichen, daß Dritter Namen als Concertgeber fungieren; würde aber nur einer genommen, so sollte man glauben, die berühmtere wäre zu wählen. Obiges Künstlerpaar hat es anders beliebt, und der eines europäischen Kästels seit Jahren gemischte Komposition und Harmonienvirtuose Voßha zieht es vor, unter der Fögle seiner Schülerin im Gefange, der Hrn. Bishop, und als deren Adjutant dem Publikum gegenüberzutreten. Jedoch findet diese scheinbare Unterordnung, die es schwer seu würdig veranlaßt zu denken, natürlich nur in der Romantikatur der Aufführungen u. s. w. Statt, während in den Programmen der Concerte selbst Voßha ein bedeutendes Übergewicht geltend macht.

Um nun von Hrn. Bishop, die zu diesen Doppelconcerten kein Namen und ihren Gesang hergibt, zurück zu sprechen: so ist dieselbe im engsten Wortsinn eine Beavonre-Sängerin. Ein solcher einschlägiger Beavonre ist aber eine wahre Degeneration des menschlichen Organs wird dabei zu einem gleichsam außer und liegenden Zustand herabwürdig, auf dem man seine Künstlerlichkeit producirt; das eigentlich Seelenvolle, die unmittelbare Innerlichkeit, die der Menschenklimme innenwohn und zwar in dem Maße, daß man es als höchstes Lob für den Instrumentalisten anspricht, wenn er an seinem Instrumente singt, wird ganz bei Seite geschoben, und während es des echtkünstlerischen Virtuosen höchstes Verhren ist, das materielle Klangerodium zu vergesslichen und bestreiten, wird hier recht gefälschlich der an sich festen und geistvollen Ton als materielles Medium einer gemüthslosen Kästelkunst gemischaucht. Dieser Richtung nun, wo es nur auf

Darlegung einer äußern Gewandtheit, nicht auf Ausdrücken einer inneren Empfindung ankommt, gehört, wie gesagt, Hrn. Bishop ausschließlich an. In dieser Schärfe läßt es sich nicht läugnen, daß stets zu einer anschaulichen Stufe aufgeschwungen hat; mit meist sehr reiner Intonation verbündet sie eine bedenkliche Geläufigkeit und eine große Sicherheit in den schwierigsten Intervallen. Sie hat einen sehr saften, jedoch nicht immer ganz reinen Triller, ein sehr egales Staccato und ein gutes Portamento; vorzüglich schön läßt sie monza voce, während bei voller Stimme der Klang zwar in der Mittellage rund und weich ist, in dem tiefern Register hingegen etwas schwach und zwölften sehr hohl, und in den hohen Tönen oft scharf; naturnlich ist sie gendigt, das zweigeteilte und dreigeteilte c, die sie öfter als nötig anbringt, zu forciren und herauszuholen, weil ihre Stimme in dieser Höhe nicht leicht genug anspricht. Trotz dieser kleinen Mängel ist aber unlängst die Summe des Guten bei ihrer Mechanik sowohl als bei dem Klangerfect ihres Organs sehr überzeugend, und von dieser äußerlichen Seite betrachtet, muß sie ohne Zweifel eine schöpferische Virtuosin heißen. Hiermit ist inbesondere das Lob ergriffen, auf das Mad. Bishop's Auftritt zu mahnen hat; denn von Sonnenlicht ist keine Spur. Polyhymnia, von der Schiller sagt, nur sie drückt die Seele aus, hat an ihrem Gesang keinen Theil; ihr Vortrag ist lediglich (wie ich mich andernfalls ausgedrückt habe und nicht ausdrücken weiß), „aristische Colesterine“, und das Gemüth des Hörers bleibt ganzlich leer.

Die Concertgeberin sang im ersten Concert: die Cavatine (Come per me sereno) aus Bellini's „Sonnambula“, eine Arie (Il braccio mio) von Micolini, die Cavatine (Ah quando il regno italiano) aus Donizetti's „Ugo, Conte di Parigi“, Variation über die Arie (Nel cor più non mi sento) von Voßha, und ein französisches Lied (Je suis in Bayadère) gleichfalls von Voßha. In diesen sämmlichen Nummern hatte oder nahm Hrn. Bishop Gelegenheit, die brillante Ausbildung ihrer Stimme zu zeigen, und so zwar, daß oft vor lauter Gloriaturen die Grundmelodie gar nicht mehr zu erkennen war; sie verschonte nicht einmal Poetelli's lieblich-einfaches Thema, das fast schon als erste Variation auftrat. Von charakteristischer Aufzuführung war natürlich seine Rode. Das französische Lied (das wohl besser Romane heißt) trug die Concertgeberin gar mit einem Tamburin vor, welches noch dazu sehr schlecht und ganz ungleich bepfannzt war; daß die Würde des Concertsaales durch diesen Auftritt verletzt wurde, kann um so weniger defektiven werden, als die Tamburinsküsse nicht im mindesten als ein musikalisches Element in die Compositio eingefügt.

Beim zweiten Concert bestand Hrn. Bishop's Anteil aus der Arie (Come innocente) aus Donizetti's „Anna Bolena“, der Arie (Robert! tol que j'aime) aus Meyerbeer's „Robert le diable“ und der Arie (From mighty Kings) aus Händel's „Ode to St. John“ und „Judas Maccabaeus“. Daß die beiden erstgenannten Stücke auf die oben bezeichnete Weise gejungen wurden, war nicht anders zu erwarten, und wäre sogar sonst anderes zu erlangen gewesen; aber auf welchem unästhetischen Standpunkt die Sängerin sich befindet, welche bei den Händel'schen Arien klar, deren Vortrag, wiemehr die Melodie etwas minder verbaut war, so völlig modern, so ohne alle Melodie und ohne allen Sinn für das Großartig-Plastische dieser Musik war, daß es ordentlich wie eine Parodie auf den ersten begütelten Ton heroflos klang. Und doch wurde diese Nummer von Vieles da capo verzerrt!!!

Ich gehe nun zu Hrn. Voßha's Leistungen über.

Dr. A. J. Becher.

(Schluß folgt.)

Gerrymandering

Digitized by srujanika@gmail.com

Bericht über ein von Herrn Kapellmeister Friedrich Witt am 22. April gegebenes großes Vocal- und Instrumentalconcert.

Wenn es schon, wie Jedermann bekannt, seine Schwierigkeiten hat, in der Beerdigung, wo einen ein Vierthaus schwierigkeiten begegnen, wenn man an einem schönen Morgen aufsteht, ein Concert zu arrangieren, um wie viel mehr deligen ist die Schwierigkeiten zur höchsten Stunde, wenn Demand in einer kleinen Provinzstadt auf die Idee kommt: Er durchläuft die Stadt seiner musikalischen Bekanntheit, überall findet er Wehklagen, die aber keine Virtuosen sind, und doch sucht er nach Virtuosen, die ihm keine Wehklagen in den handen.

... und er hat Bützweiler, die noch keine Stunde zu ihm verlassen, wenn sie uns trügliche Auskünfte gibt, die ihre Jahre lang geschulften Vorwürfe gegen den böse- und schauderliche Publicum auf eine ganz unmäßige Weise vorführen können. Aber auch die findet er selten oder gie nicht, und kann er Vietnous aus der Grete kämpfen? Nein, aber er kann sie aus Wien kommen lassen; und dies hat der brave Gepellmeister mit Will auch gehabt. Ja noch mehr, er wußte Odermerttmüllers aus Wien, Baden, Görüs, Eisenhadt &c. für das Concert zu gewinnen und hat so den Ödenburg einen Mignon-Mäuslin gegeben, indem sein Detheke von 60 Individuen fast wurde, was unter den angegebenen Österreichern wirklich anzusehen ist zu nennen ist. Seine Kosten müssen daher sehr bedeutend gewesen seyn und dürften kaum durch die Gunstnahme, obgleich er ein volles Haus hatte (die Concert

jahr im neuverederten Theater Statt), gedacht seyn. — Augsburg wurde die sehr schwierige und sehr unhandbare Ouvertüre aus Spontini's Oper: „Olympia.“ Kapellmeister Witt dirigierte und Dr. Carl Thoma, Director des fröhlich Gliechgängigen Capelle, hatte die Directions-violine. Hierauf folgte eine Arie aus dem Werk: „Chiaro di Rosembergh,“ vorgetragen von Dile. Maria Wajdaer aus Wien, die zwei in der Reihenfolge noch nicht öffentlich geführten, auf die wir aber mit gutem Gewissen annehmen möchten, können, da sie im Besitz einer vollen, hohen, frischlich geschnittenen Sopranstimme ist und mit vielem Ausdruck singt. Sie ist dem Werthe nach eine Schülerin des Hrn. Gentilissimo. Die übrigen Solisten, sämmtlich aus Wien, dürften den Lesern dieser Blätter bekannt seyn, da sie mehr oder minder der Öffentlichkeit angehören, nämlich Dr. Sigismund Kubin, welcher Herrlichkeit Variationen, die bekannte Händel'sche Des Endo und ein Delphitisches Rotturno auf einem leider sehr schlechten Piano recht gerundet vortrug, Dr. Adalbert Kogusquel, der Don Pasquale, Ronconi, der eine Romanze aus Donizetti's „Maria di Aboue“ sehr verständig und hellenweise mit viel Wärme sang, und Hrn. Krejpl, den Wienern von seinem Engagement im Teatro Goldoni bekannt. Er sang ein Bild in österreichischer Mundart, von Höglund komponirt, die Schwesane aus der Oper: „Lucia“ und wiede im madre-mia-Lerzell und „Lucrécia“ im schönen Vereine mit Dile. Maria Wajdaer und Herrn Kogusquel mit. Es bleibt noch zuar die Vorstellung der Schlacht von Vittoria von Beethoven, welches schwere Tonstück von diesem aus den heterogenen Behandlungen zusammengepreßt wurde.

besonders wenn man bedenkt, daß bloß zwei Proben vorangegangen waren. Das Arrangement des in einem Saal umgedrehten Podiums ließ nichts zu wünschen übrig und das im höchsten Grade zufriedenstellende Bühnenbild zeigte seine Zustimmung mit der Wahl der Musik, die auf beiden Seiten durch zahlreichen Applaus und Herunterfallen der Hände nach dem Epilog willig nach der zweiten und dritten Aufführung mehrmals wiederholte.

(Breslburg am 23. April 1842.) Nebst den anderen Schönheiten, die unsre Stadt zu Ehren des Schönenfests unfeines allgemeinen Kundesetzen am 19. d. M. beginnt, wurde von Seite des Breslburger Kirchenmusikvereins im Cox's Martini's Dome von den Mitgliedern des Vereins (144 an der Zahl) *Beethoven's Messe* in C mit gewohnter Pracht auf der Höhe gehabt, wobei als Soli: Frau v. Dobay und Prof. Kullik, unter der Leitung des Vereins-Capellmeisters von Brahm komponirt, meisterlich sangen. Das festliche *Te Deum* war von der Komposition des Prof. Kullik.

Am 28. April fand die Musik-Akademie im 1. Konditoreiaalte Statt, zur Aufführung war: die Jagd-Overture von Wehrlin, "Heldische Jugend" und Quintett; nebst Schloßhof aus dem Operatorium: "Das Wehrgericht" von Schneider, vom Chor des Hohenstaufen-Festivals prächtig gegeben; die beiden Schauspielstücken aus der Oper: "Albergo incantato" von Mozart, und Vieh; „der Ritter Odistan“ von Weiß, trug Baronin Sonni Sternegg hervoll und gemüthslich vor. Das Konzertstück für zwei Pianoforte von Herz stellten Dr. Theodor Göl und Dile. Amalie Wehoffer mit viel Interesse auf.

Um 1. Mai kommt Spohr's Doppel-Choralmesse zu Gehör.
Georg Schäricaer.

Geschichtliche Wiederholung

97 Wnzi

1767 wurde zu Wechte im hochstiftlichen Münster Anbreas Romberg geboren. Seine Vater Gerhard Heinrich gab ihm Unterricht auf der Violine, die er bald mit großer Fertigkeit hiepte und dieserwege auch im Concert- und Opernorchester zu Hamburg angestellt ward. Haydn und Mozart waren seine Vorbilder; ersterer ehete ihn hoch. Seine Werke, meist dem 130 ans fast allen Gattungen, sind wahre Kunstwerke, die auf Lautende gekleinsten, bildend und erfreudend gespielt haben. G. stand als herziger, Kapellmeister in Gotha 1821.

28. Supri

1713 wurde zu Schaffhausen Franz Swartry geboren. 1743 ward er zum Priester des Benediktiner - Ordens zu Kremsmünster geweiht, als welcher er von seinen Osten wegen seines schlimmen Ausgezehrten und Missstallnisses nach Italien geschickt wurde, um dortlich sich auszubilden und Meisterwerke zu sammeln. Zurückkehrend war ihm durch Sehnen und Herzunterzung keineswegs gebracht worden, er beschäftigte sich so dann bis 1767 mit contrapunctischen Arbeiten, in welchem Jahre er im Alter eines frischmarmierten Priesters und hochsiedenden Künstlers im Kloster zu Kremsmünster starb.

Die allgemeine Wiener Musik - Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechzehn Musik- und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Belohnungserzielung 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Prämienurkunden wie bei A. Gräff & Sohn. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 2 fl. G. M. sind einzeln nur im Redaktionshause in der Grinzingergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

~~Gebruikt bei Anton Graaf's sel. Miens~~

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 52.

Samstag den 30. April 1842.

Zweiter Jahrgang.

Der Lautner am Hofe des Fürsten Leo.

(Aus dem Polnischen.)

Von J. C. v. M e h o f f e r.

In Strömen häuste die Rose vom Himmel, der Sturm bewegte die Wipfel der hundertjährigen Eichen, unter dem Rollen des Donners erbebte die Erde, und leuchtende Blitze warfen ein sables Licht durch das Dunkel der Nacht und durch die furchtbare über den Himmel dahin jagenden Sturmwellen. Unter einem überhängenden Hölzen, in einer von den Händen der Natur gebildeten Grotte halb verborgen und bedeckt durch das von den Hölzen herabhängende Gewand suchte der greise Rokislau einen Schutz vor dem furchtbaren Sturme, der Sänger an dem Hofe eines Fürsten Leo, jenes Fürsten, der Lemberg erbaute, und, um sein Werk zu übersehen, stellte seinen Sitz auf dem Sandberge erwähnt. Rokislau war am heiligen Abende aufgegangen, um von der nahen Höhe das südliche Schauspiel der untergehenden Sonne zu genießen, doch das an seinen Horizonte drohende Gewitter war schon auf den Ängeln des Sturmwalzes herangetrieben, und der plötzliche Ausbruch desselben trieb ihn in die Höhle, in deren Eingange er auf seinem Stab gefügt den furchtbaren Kampf der Elemente betrachtete, und demütig sein Haupt vor dem Herrn des Schöpfung bewegte, der durch einen seiner Wale die hundertjährige Weile der Menschen zu vernichten vermag, wie ein weiles Blatt, das der Hauch des Abendwindes vor sich her treibt.

Der Sänger des Fürsten war schon ein Greis, doch hatte das Alter, das seine Haare gebläht, seinem Antlitz nicht die Züge ehemaliger Männerlichkeit genommen. Die Zeit und die Stürme des Lebens hatten nur seinen Gesicht ihre Spuren aufgedrückt, doch vermochten sie doch im Menschen Unsterbliche, den Androth der Seele, nicht zu verlöschern. Aus den Augen des Sängers, die schon schwach Brüllinge vorüberziehen sahen, blickte noch das Feuer der Jugend, und die weißen Löden umfasserten ein ausdrucksvolles Haupt, so schön wie wie sie aus den schönen Seiten der Kunst in den Büchern der alten Weisen Griechenlands bewundern.

Das Gewitter war ingwischen verklummt, nur der Wind rauschte noch schwül in den Hölzen, da hörte Rokislau plötzlich entfernte Menschenstimmen und Töne, die, wenn sie auch des Sturmes wegen nicht deutlich waren, doch ihn wider Willen ereden machten, und ein sonderbar drängendes Gefühl in ihm erweckten. Räuber und Räuber waren die Schritte, und plötzlich sprach ganz nahe eine furchtbare Stimme: „Unglücker! hier ist der letzte Augenblick deines Lebens!“ — Wassen-gerndig folgte, ohne Zweifel sonst liegen ein Kampf statt, es schien als kämpfe ein Unglücker mit der Übermacht vergebene. Gerne möchte ihm Rokislau helfen, ihn retten — doch was vermögen die

unbewaffneten schwachen Hände des Greises, nur gewohnt die Saiten der Laute zu rühren. Der Kampf und das Geräusch verklummt, man hört die Kämpfer sich entfernen, und nur schwache Gescher, wie eines Stossen gelungen noch zu Rokislau's Ohr. Auch diese verklummt endlich, so wie der immer schwächer gewordene Sturm, das dunkle Gewölk thieß sich, und der Mond sendet wieder sein strahlendes Licht auf die in lassend Belebtheit glänzenden Bäume. Auch Rokislau verläßt die schüsse Höhle, vorsichtig schleitet er durch das von Regen schlüsige Ge-kräch, doch das erste, was ihn nach wenigen Schritten anföhlt, ist der Körper eines Getöteten. Noch floss das Blut aus den frischen Wunden und tief in der Brust hol der Dolch des Mörders. Ein suchtes Grauen überstieg den Barde Lembergs, denn nun gewohnt an seine heilten, also herzen erzeugenden Gesänge, war ihm der Anblick des gewaltthum aus dem Kreise der Lebenden Geschöpfe schrecklich.

Das Licht des Mondes ließ ihn die Züge des Getöteten erkennen, es war Ivan Waplowetz, vor dessen unruher Strenge die verkrüppelten Weisheitszähne litteten, dessen Aufblick allein hinreichte, jeden Frevel hinstoppen. Der Schreder von Leon's Hofe, der Viehling und Nachgeber des Fürsten, dankte gewiß dem Gott, legte eines Höses nichts seines Untergangs. Der Kubilat dieses menschlichen hingekreuzten Odens wachte auf den alten Barde, wenngleich mit solcher Gewaltthätigkeit gewohnt, einen heiligen Eindruck, behaupt und seiner Raum mächtig stand er an der Leiche des Erstschlagenen, dem er einige einsame Thänen weiste. Inzwischen näherten sich mehrere Rächer, ebenso Gedächtnis in der Nähe. Bewußte fürzten herbei und stelen über den Barde her. „Hier ist der Mörder des ungläublichen Iwan!“ sprach einer der Bewußten, „vergeßt ihn!“ Ohne zu fragen, ergreift ihn die Übrigen, schlellen ihn und schleppen ihn mit sich fort. Im ersten Augenblick rührte ihm das Erkennen die Sprache, noch und nach zur Beklaimung gelangt, sah er daß, daß jeder Versuch seine Fücher eines Besen zu belächen vergebend seyn würde, und er ergab sich geduldig in sein traurig Leben.

Dort wo zwei Berge eins ein und denselben Stamm bildeten, dann aber von den Gewässern des Himmels so zerissen wurden, daß sie traurig und ohne Hoffnung einer Wiedervereinigung sich anblicken, dort hadden auf einer der Hölzenlinien die Ruinen einer alten Burg, tief gebrüggt durch die Hand der Zeit. Halbzerfallene Thürme, eisernes Gitter, dort wo einst Fenster waren, herabgeknüppte Wände und Gehäuse zeigten gleich dem im Winde hatternen Überbleiblein einer Hölle von dem Kampfe mit der Verklärung, ein dichter finsterner Wald umgab dießen der Eulen und Niedermäuse und die mit Moos und Gehäusen des wachsenden grünen verfaulenden Wände und Wälle trugen nur mehr traurige Spuren ihrer eisigen Größe und Pracht. Langt schon war Ahnm und Tapferkeit der früheren eitleren Bewohner aus diesen

Mauern verschwunden; zum Aufenthalte von Verbrechern bestimmt, füllten bloß deren Sonnen diese Mauern, und wo einst schändliche Gestände erklungen, läutete jetzt Kettengerasch. In diesen Mauern wird der unglückliche Barde in einen finstern Kerker geworfen, und furchtbare tönte durch die Grabesküsse der Ball der eisernen Thiere und der schweren Riegel. Bei dem matten Scheine einer Lampe, auf nasses halb vermordetes Stroh dingesen, hatte Kosciuslaw Zeit genug, seine Lage sein Schicksal zu überdenken. Doch hielß ihn sein Bewußtsein antreibt. „Der Fürst kennt mich.“ sprach er zu sich selbst, „war ich es nicht, der seinem jungen Herzen die Geüste der Tugend einklopfte, nur ohne sein Wissen verborgen mich diese Mauern, er wird mich hören, er weiß es wohl, daß noch nie eine Schandthat meine Hände bekleidete, wohl ist er überzeugt, daß der Sänger der Natur nicht zum Mörder heraufzuführen vermag.“ – Sinnlichkeit ruhe senkte sich in das Herz des Geistes, einzig entzücktumerte der Barde des Löwen, und auf seinem Stroh-lager umschwoben ihn heitere Träume, die seine Verfolger auf ihren weißen Pferden ließen.

Schon hatte sich die Schreckensstunde bis zu der Tochter des Grsmotheten verzieht. Vom Schreden erklärt vermochte die arme Melania kann der heuene Leiche entgegenzusehn, bemühts sah sie an denselben nieder in dem Verjuche, die salte Hand an ihre Lippen zu drücken. Schreden und Trauer hatten alle Ausweisen ergriffen, ließ fühlen der Faust, was er an dem Verbliebenen verlor. Nunmehr sah er an seiner Leiche, dann aber schwur er furchtbare Rache dem Mörder seines Freunde.

Die Leiche Iwans ward in der Schlossecke niedergelegt. Das Volk drängte sich, das lebte Mal seinen Wohlthätiger zu sehen, überall lachten Thränen, das schöne Denkmahl bei dem Tore eines Großen. Mit dem letzten Funken seines Lebens erschöpfte auch das Bild seiner

Große, erbleicht der Schimmer, der ihn in den Augen des Volkes zu einer Gottheit erhob, von all der Größe bleibt nur der Mensch — wohlb ihm, wenn ich für diesen Angestellt den Rahmen des Guten, die Liebe des Volkes zu erhalten vermag.

(Fortsetzung folgt)

Lieder

von Ludwig Gottfried Neumann.

VI.

Von der Krankheit Reg umfangen
War ich eins, die Blide sah
Rüß und matt mit düstrem Bangen
Schon die letzte Stunde nahm.
Und die Augen wurden trüber,
Gliedern fielen und fiel hinunter,
Geb' hinunter und fiel hinüber,
Götzen fühlt' ich schon das Hand.

Von den freundlichen und wilden
Wünschen lief in meiner Brust
Blick mir aus den Traumgebilden
Einer klar und hell bewußt:
Dag und ein Gedächtniß blicke,
Wenn die Welt dem Blick entchwand,
Ein Gedächtniß all der Liebe,
Die das Herz althier empfand.

Musikalischer Salon.

R. A. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Montag den 25. April d. J. „L'Elixir d'amore.“ von
Donizetti.

Diese Oper ist von unserm musikalischen Publicum in allen Gehalten schon gehört worden, und doch verringert sich nicht der Anteil, den es an ihr nimmt; im Gegenthilf sie ist eine Lieblingsoper geworden, und unter den neuen italienischen vielleicht einzige, die sich in den ungünstigsten Verhältnissen auf dem Repertoire der Opernhäuser erhalten hat. – Die heutige Aufführung war eine der besten, da wir hier noch gehört haben. Signr. Tabolini ist uns bereits von ihren früheren Leistungen in dieser Partie in gutem Andenken, und hat den Erwartungen, die man von ihr hatte, auch durchaus entsprochen. Ihre Darstellung ist voll Humor und Lebhaftigkeit, ihr Gesang in dieser Partie voll lästürliche Nuancenungen. Signr. Badiali in der Rolle des „Belcore.“ so wie Signr. Ghezzani als „Memorino.“ sind uns gleichfalls vom vorigen Jahr her bekannt. Beide erhalten viel und verdienten Beifall. Nun war Signr. Rovere in der Partie des „Dulcamara.“ dieser Sänger hat in den musikalischen Ababien, in welchen er das Duett mit „Memorino“ vortrug, unsere Ausmerksamkeit rege gemacht, und uns durch seine Leistungen zu annehmenden Erwartungen bereichert, die er auch heute im roller Maße realisierte; er ist ein ganz vorzüglicher Basso, und hat dieser beladenen Rolle so viele neue und interessante Seiten abgewinnen gewußt, daß er das Publicum zweimal recht angenehm überraschte. Überdies ist seine Stimme noch nicht so ausgehungen wie es gewöhnlich bei Bassosängern

der Fall ist. — Diese Oper wurde von dem zahlreich versammelten Publicum mit vielen Beifall aufgenommen.

Review

im Stich erschienener Musitalien.

Sechs Gesänge von J. B. C. Hartmann, Leipzig bei Dr. Richter, op. 12.

Diese Gefänge beruhnen schon in der Wahl des zu Grunde gelegten Textes einen tüchtigen Meister, der seine Kraft und Individualität kennt, und zugleich einen durch schärfere Gedanken bezeichneten Vorwurf zu wählen — man sollte auch glauben, daß Dr. Hartmann ein geschäftsvoller gemüthreicher Mensch ist, der diese Richtung seines Geschaffens in seinen Kompositionen mit viel Glück abzuwickeln sucht. Es ist eine lange Zeit her, daß ich Thomasch's „Hindemolein“ in seinen Kompositionen zu Göthe's Liedern als ein ungemein partes Lied kennen lernte, dessen sich Ledermann gerne erinnern wird, und glaube die musikalische Ausführung Hartmann's genügend anscheinend zu bezeichnen, wenn ich ihr einen Platz neben den genannten angewiesen mit erlaube. Überhaupt können mir sämtliche Lieder Hartmann's überall so den richtigen Standpunkt erreicht zu haben, daß es überflüssig würde, sie in eingehender musikalisch-numerische Begriffe zu setzen; der Komponist verfügt über alle Prunk und wenn er in „Gleich und Gleich“ einer ungeschminkten Naivität Raum gibt, bezeichnet er durch kaum merkbare Modulationen sehr freitlich die „Küll Wehmuth, welche aus Glöckchen Lied“ spricht. In dem kurzen „Wehmuth“ benötigt er ein

Rachiel zu einer besseren Ausmalung der Situation durch Töne, wo das Wort sich selbst abhebt, und höchstens dem Gedanken freien Spielraum läßt. Auch das „Wogenen“ fügt in das Bereich des gewöhnlichen Stilllebens ein und gleichzeitig durch eine ungemeine Saftigkeit aus, wohingegen die „Schneidung“ aus den engen Gräben des einsamen Vieles heraustritt und einen ephisch-lyrischen Charakter annimmt. Deutschlands Lieder! Komponist! geht uns solche Lieder, sie werden nicht durch einschmeichelnde Melodien behören, eine oberflächliche Sinnlichkeit gewähren, aber zum Herzen sprechen und das fordert man am Ende vom Liede.

„Der Orgelfreund.“ Vorwort und Nachspiel, signierte Chodáček, Trio-Büro, Praha/Prag u. s. w. von verschiedenen Komponisten, so wie von dem Herausgeber Gottlieb Wilhelm Röderer, Erfurt, Verlag und Eigentum der Wilh. Röderer'schen Kunst-, Musikalien-, Antiquar- und Instrumentenhandlung, Erfurt-Hof.

Ist im Allgemeinen lobenswerte. Was die — zwar nicht erst in neuerer Zeit aufgekommenen — Modernisierung betrifft, kann ich nicht untersagen anzugeben und zu rügen. In Nr. 1 im 6. und 7. Takt die im unregelmäßigen Wechselseitigkeitsverhältnis übermäßige Quinte. In Nr. 3 im Ende des 3. und im Anfang des 6. Taktes die Hörde zwischen den zwei oberen Stimmen. In Nr. 4 im 7. Takt die moderne Beurteilung der Überstimme, so wie im 13. Takt, wo überdies das zweite Viertel leer fließt.

In Nr. 5 die übermäßige Secundfortschreitung des Basses am Ende des ersten Taktes. Das Quintenbastille im vierten Takte zwischen den beiden unteren Stimmen und am Ende desselben Taktes das als der Mittelstimme, welches seine gute Einleitung zum nächstfolgenden A-moll-Accord ist. In Nr. 6 im Bass die Fortschreitung des cis-dim.-A. Und am Ende müßte nach dem vorangegangenen 8. Takt auch im 9. und 10. Takte in der Mittelstimme statt g jedesmal gis seyn, oder wenn der Schluß E-moll bleiben soll, müßte nach dem 8. Takte noch die Dominante gehobt werden.

Bei Nr. 7 vermisst man im 7. Takte das als beim zweiten und letzten Viertel im Bass.

Bei Nr. 8 ist der Tenor beim 4. Viertelheit des 22. Taktes offenbar schief gezogen; die letzten zwei Achtelnoten sollten, statt h-d, g-h heißen. Bei Nr. 9 ist es im Bass im zweiten und sechsten Takte zu dicant. Auch angegangenes Übergang im G-dur im 9. Takte überzeugt den Übergang ins A-moll im 11. Takte auf unangenehme Weise, welche kaum durch die darunterliegende Wendung ins E-moll gut gemacht wird. Warum der Schluß aus der Dominante von C-moll gemacht wird, nachdem G-dur die Hauptsteller war, ist uns nicht klar. Bei Nr. 10 ist der Anfang des 5. Taktes abo, und das Laufen dreier Stimmen auf einmal, in demselben Takte, ist offenbar zu viel. 11 wäre sonst eine interessante Arbeit, aber die jedemalige 8. Hälfte in 6., 8., 10., 13., 17. und 19. Takt sind wahrlich zu frei; daß am Ende die vermindeste Sept in die dominante Sept steigt, ist gerade nicht schlecht, aber doch wäre die Auflösung in die Quint vorzuziehen. Bei Nr. 12 würde ich den 5., 6., 7. und 8. Takt anders. Bei Nr. 13, einer sehr braven Arbeit, wünschte ich im 5. Takte, statt der Achtelpaus der Überstimme, die Vorbereitung des darauffolgenden Duos vorzunehmen; und im 13. Takte könnte beim letzten Achtel im Bass das untere d, und der Mittelstimme das obere f seyn, um die Bewegung zu erhalten.

Bei Nr. 14 sind die weit hergeholtten Ausweichungen von 12. Takt angefangen bis zum 19. zwar nicht unrechtig, aber für mich gar zu langsam auffallen, hingegen jene von 25. bis 28. Takt sind

auch ungernahm, der 27. und 28. Takt sind überhaupt bedenklich. Bei Nr. 15 ist im 7. Takte die Fortschreitung c-ds im Allel gesangswidrig, und die zwei Quarten, die der Alt gegen den Bass vom letzten Achtel des 7. Taktes bis zu Anfang des achtsten macht, sind eben nicht zu loben; eben so wenig das 2. Viertelheit des nächsten Tactus. Im 10. Takt sind von 2. bis 6. Viertell zwischen den Alts und Tenorsätzen Zwischen den 11. und 12. sind abermals im Allel zwei Quarten gegen den Bass. Im 17. Takt tritt der Alt wieder gegen den Bass mit der Quarte ein. Die Bemerkung, daß Nr. 16 als Übungstück gut zu gebrauchen ist, ist richtig.

Bei Nr. 17 möchten hauptsächlich die in der Mitte vorkommenden entfernten Ausweichungen, summt der beschleunigten Bewegung, die hier wieder abnimmt, zu fabeln seyn, sonst vereitelt der Komponist vielen Fleiß und Unlage. Eine Richtung für den guten Willen des Verfaßers will ich noch einiger andere darüber demerken. Im 6. Takte ist im Allel eine inadquate Dissonanz; im 9. Takte machen die 2 ersten Achtel im Bass laufend, weil dann drei Vierteltheile darauf kommen; im 12. Takte wäre es besser, wenn der Bass eine Achtelpause hätte; im 13. Takte singt der Bass mit der Dominante zu früh an. Im 21. Takte ist der Tenor monoton; im 24. Takte sollte der Bass leer nicht aufschlagen, weil er im 23. Takt wieder anfängt, und zwar nur als Begleitung, und im 26. wieder aufschlägt; sonst sind dem Verfaßer zwischen den 25. und 26. Takte in dem äußeren Stimmen zwei Drei-tennen entgegen, im 29. Takt ist in der Tenorstimme das Taktende von 2 Achteln als Anfang und hinterher drei 8-Vierteltheile; daselbst findet sich im 32., 33. Takte, und im letzten folglich das letzte Achtel im Allel, an welches sich im nächsten Takte eine halbe Note bindet; im 36. Takte bindet sich an das letzte Viertelheit im Sopran wieder eine halbe Note im nächsten Takte an. Im 40. bindet sich im Tenor an ein 4. Achtel, und das dritte Viertelheit derselben Taktes singt leer. Im 46. Takte sollte das d nicht verdoppelt seyn. Beim Adagio sollte die Verdopplung in Octaven, wobei der Sop. unrichtig wird, weggelassen. Im 3. Takte dieses Adagios sollte das untere a beim 3. Vortheile wegbleiben. Nr. 18 ist ein sehr beweis Dreyfakel.

Simon Schler.

Correspondenz.

(Graf.) Vor zahlreicher Versammlung ließ sich unlängst Dr. v. Schleicher um die Mittagskunde im Theater hören. Die Ouvertüre zur „Zauberflöte“, dann eigene Kompositionen, nämlich eine „musikalische Paracelsus des Schubert'schen Grillenwigs“, „Rondo des Alpen“, und „Réminalconces de l'Opéra Robert le diable“, waren die Stücke, welche Dr. v. Schleicher auf dem Piano vortrug. Schon einige ins Publicum gebogene Nachfragen über die bisherigen Lebensorghärtchen des Künstlers, welcher erst läufig gelehrte Studien verließ, um sich gänzlich dem Klavierspielen zu widmen, erzeugten gänzliche Theilnahme, und Dr. v. Schleicher rechtfertigte den Besuchsgruß des Publikums durch große Kraft im Aufklage (?). Andauer, Rapidität, aufgezeichnete Tasten und gute technische Behandlung des Forte und Piano. Alle diese eingeholten Vorzüge schienen sich jedoch nicht harmonisch zu einer nothwendigen individuellen Kunstgröße ab, es sind Blasen, lästige Blasen, welche ein Chaos wirst — sie zerplatten, ehe sie zur steten Gestaltung werden. Herz, Dr. v. Schleicher lärm und wellert auf seinem Instrumente, er erzeugt einen Wollensprung von Tönen, der Tanende von erkundenden Noten an uns vorüberfließt und reißt es plötzlich und bricht, es „rutscht und klappert“, aber es schlägt „der Geist über den Gewässern“, so ist ein ödes Gewoge, aus dem sich niemals der Gott mit dem Dreigabe hervorhebt. Mehrere ungernahme im Leben getreulene Noten, mag die damalige frohliche Temperatur auf

ihr Gewissen nehmen. Herrn von Schöch wurde übrigens ehrender Besuch zu Theil.

Sophie's Akademie und humoristische Vorlesung gewöhnte dem hiesigen Publicum eben ihm bisher unbekanntem Genuss, und es herrschte nur eine Stimme darüber, daß auch die freundlichen Erwartungen übertraffen wurden. Sophie's Vorlesungen sind einzig in ihrer Art, und diese Art ist berühmt. Da übrigens die Vorlesung selbst der Gelehrtheit dieser Blätter nicht passend ist, so erübrigt nur zu sagen, daß unter Sophie's Einfluß die Ausbildung der ganzen Akademie superlativ war. Sophie's „Söhnchen des Traumes,“ gelesen von Ode. Gobert, bildeten die Declamationsschule. Vergnügt war es die lebhafte Leitung, welche einen langatmigen und wiederholten Sturm von Beifall erzeugte. Ode. Gobert feierte einen Triumph ihres Talentes. Ode. Hoffmann sang eine italienische Arie, und Dr. Pichler höchst lieblich ein Lied von Kalivoda, und Dr. Prosper Amtmann spielte Variationen: „Erinnerungen an Tief,“ von ihm selbst komponirt, auf der Flöte. Wenn ich den Amtmann zugeht, so grüßt dich hauptsächlich aus Galanterie gegen die Damen. Wollte ich den tugendhaften Journalisten (contradictio in objecto) spielen, und dem Verdiente die Cäste geben, so müßt ich den Amtmann's Namen gleich auf jenen Sophies folgen lassen. Ich habe den großen Violinenspieler Kriegerl gehört und angelaudet, dennoch wage ich es, meine selbständige, daher ein individuelle Meinung ausdrückenden, zufolge deren ich den Amtmann für einen der größten Herren seines Instruments halte. Dr. Amtmann wird, wie ich höre, in nicht fernster Zeit eine Rundreise nach Wien führen; für diesen Fall würde ich mit Spannung einer Bewertheitung dieses Künstlers entgegenstehen, welche von den durch musikalische Geschäftsmäßt eben so sehr als treffliche kritische Darstellung hoch ausgezeichneten Wiener Kunstschriftstellern dieser Blätter ausgeinge.

Eine historische Notiz habe ich noch beizutragen, nämlich daß Sophie viermal aufeinander folgend hervorgerufen wurde.

Am 23. April trat der für zwei Monate dieser Bühne gewonnene Dr. Gobert, als Raoul in den „Götterlinien“ auf. Er gestellte sehr und wurde im Verlauf der Vorstellung viermal gerufen. Namentlich entfaltete er in dem Duette des vierten, im Terzette des fünften Reizes und in den Finalen die Klangschönheit seiner hohen Lage. Seine Stimme scheint mir eine um Vieles schwächer Zwinglingswelt der Stimme seines Bruders, des Hofopernsängers zu seyn. Ode. Hoffmann sang den Pagán treiflich. Mit hinreichender Stärke trug Ode. Langsdorff die Partie der Isabella vor; ihre Leidung war reis von stürmischen Beifall gefolgt. Ode. Sieveranek (Prinzessin) zeigte im sonstigen Gefuge die kontinente Sängerin und viel Geschmac im Vortrag, so zwar, daß man darüber oft den nädselnen Klang ihrer Stimme vergißt.

G. Wd.

Concert.

Dienstag den 3. Mai d. J. findet das 2. Concert des Violinspielers Antonio Vazzini Abends um halb 10 Uhr im Vereinsaalte Statt. Die dabei vorzuhgenden Stücke sind: Erste Abtheilung. 1) Souvenir „al Boato di Tonda,“ für die Violine komponirt und vorgetragen vom Concertgeber. 2) Ried, gesungen von ***. 3) Allegro aus dem 17. Concert für die Violine, von Kreutzer, vorgetragen vom Concertgeber. 4) Gländchen, von Uhland, in Melodie gesetzt für Violine und Pianoforte-Begleitung und vorgetragen von Dr. G. Randtlinger. 5) Quartetto „drei Partituren,“ für die Violinaklarinette, vorgetragen vom Concertgeber. Zweite Abtheilung. 6) Scherzo variato über „Aufforderung zum Tanz“ von G. M. von Weber, hier neu komponirt und vorgetragen vom Concertgeber. 7) La Melancolia, neue Romanze, komponirt vom Concertgeber, gesungen von Dr. G. A. Gakellian. 8) Variacion brillant über Motive aus der Oper „La Sonnambula,“ für die Violine komponirt und vorgetragen vom Concertgeber. (Auf Verlangen.) Sperche im Partiturzettel 8 f. G. M. auf den Galerien à 8 fl. G. M. Eintrittskarten à 8 fl. G. M. sind in den I. I. Hof-Kunst- und Musikkabinettshandlungen von T. Föslinger und P. Mehetti qm. Carlo, in den Kunst- und Musikkabinettshandlungen von Maria et Comp., und Diabelli et Comp., wie auch am Tage des Concertes an der Kasse zu haben.

Geschichtliche Rückblicke.

20. April

1762 wurde zu Krinitz im Kreise Neumarkt Ignaz Lucius geboren. Als Sänger, Clarinetist, Hornbläser, Kontrabassist und Violinist hat er sich oft mit vielen Beifällen hören lassen. Bis 1817 war er Director der Brünauer Langwulst, seit 1818 Gefangene und Violinlehrer im katholischen Schullehrer-Seminar. Zuletzt Regenschreiber an der Stadtkirche zu Brünn.

30. April

1819 wurde zu Berlin Miss Robina Anna Leiblow geboren. Der berühmte Henry Herz war ihr Lehrer im Clavierspiele. Sie hat als eine der bedeutendsten Clavierspielerinnen unserer Zeit sich in allen großen Städten Europens den ungetheilten Beifall erungen. Ihr Vortrag ist zart, weich, elegisch und von wunderbarer Wirkung auf die Zuhörer.

Berichtigung.

In Nr. 51 v. Bl. Seite 211, Spalte 1, Zeile 12 ff. von unten muß es (statt des kleinen Sinn gebenden Gedruckten) heißen: — Ein solcher einseitiger Beweisgang ist aber eine wahre Degeneration. Das menschliche Organ wird dabei zu einem u. s. w.

Die allgemeine Wiener Mußl-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechzehn Mußl- und einer Bildberilage, und kostet für Wien auf Velinpapier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Prämienurteil wird bei A. Strauß sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 24 fl. G. M. sind einzig nur in Redactionsbüro in der Grünangergasse Nr. 81. 2. Stock zu bekommen.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redakteur: August Schmidt.

Nr. 53 u. 54. Dienstag den 3. u. Donnerstag den 5. Mai 1842. Zweiter Jahrgang.

Biographische Skizze

über den grossherzoglichen Hofsägen-Darmst. Gayellemeister und furchtbar Oberschulischen Hofrat, Johann Anton André, mitgetheilt von Alois Hugo, Mitglied der k. k. Hofkapelle.

Die musikalische Welt erfreut in jüngster Zeit vielfache und große Verluste, denn kaum ist die Trauerzeit von dem Ableben des Meisters der Komponisten und dem guten Staatsmann Hauptstadt bei uns verholt, so wird uns aus Deutschland der Todestod eines Mannes gemeldet, welcher in mehrfacher Beziehung in der Kunswelt sich berühmt gemacht hat. Es ist dies Johann Anton André in Offenbach a. M., welcher am 6. April d. J. nach langer Krankheit, 67 Jahre alt, gestorben ist.

Er wurde am 6. October 1773 zu Offenbach geboren, und war der Sohn des dortigen Musik-Verlegers Johann André, welcher die noch jetzt bei der Familie gebliebene Musikhandlung dasselbts gegründet hat. In seiner frühesten Jugend erhielt er gründlichen Unterricht im Clavierpiel, später zu Mainzheim unter Dr. Stenzl auf der Violine; im Gesang wurde er von Marschhäuser unterrichtet, und endlich auch nach den Regeln des Generalbaues durch Pollweiler bekannt gemacht, daß im Jahre 1787 seine ersten Compositionen — Clavier-Sonaten mit Violinbegleitung und 1 Symphonie — öffentlich erschienen.

Im Jahre 1796 ging er auf die Universität nach Jena, um da seine höhere Ausbildung zu erhalten. Hier waren es vorzüglich die schönen Wissenschaften, und unter diesen besonders Poësie und Käth er ill, die ihn angogen, und auf deren gründliches Studium er sich mit allem Eifer verlegte.

Im Jahre 1798 lehrte er nach Offenbach zurück, um an dem Musikverlag seines Vaters thätige Aufsicht zu nehmen, bis er nach dem Tode des Letzteren diese Handlung als Erbteil übernahm, und durch beinahe 40 Jahre ruhmvoll fortführte; erst vor einigen Jahren übergab er dieselbe einem seiner Söhne, nämlich August André.

Im Jahre 1799 machte er eine Reise nach Wien, welche für ihn durch den Anfang des Mozart'schen musikalischen Nachlasses zweifelhaft wurde. Hier möge es mir erlaubt seyn, etwas länger zu verweilen, um den Gang dieses Anlasses nach mündlicher Erzählung meines verhorbenen Freunde zu berichten, und dadurch manche hierüber verbreitete falsche Gerüchte in ihr wahres Licht zu legen.

So war also im Jahre 1799, als André bei einer Geschäftsrise nach Wien den Abbé Stadler bekehrte, und im Verlaufe des Gesprächs zufällig die Frage aufwarf, was dann mit dem musikalischen Nachlass Mozarts geschehen sey? Abbé Stadler

ler erwiederte, daß bisher noch gar nichts damit verfügt wurde sondern Alles noch in Vässen verwahrt bei der Witwe Mozart's liege, wie er (Abbé Stadler) in Gemeinschaft mit den v. Riffen es geordnet und aufbewahrt habe. André drückte seine Verwunderung darüber aus, daß im Verlaufe von 8 Jahren nach Mozart's Tode noch Niemand in Wien das Bedürfnis gehabt habe, sich auch nur zu belämmern, ob und was denn etwa dieser große Dichter an unbeladenen Compositionen hinterlassen habe; und ließ sich von Stadler gleich zur Witwe Mozart's führen, der er sich geradezu als Käufers des gesammelten musikalischen Nachlasses vorstellte.

Der Witwe Mozart's mußte ein solcher Antrag um so willommener seyn, als (seine einzige Anfrage von Seite der Breitkopf'schen Musikhandlung in Leipzig ausgenommen) ihr von Niemand auch nur der geringste Anbot gemacht worden war, und sie sich wohl bereits dem in ihrer damaligen Lage nicht sehr erfreulichen Gedanken überlassen mußte, daß ihr das Ganze auf dem Hals bleibende werde.

Sie erging daher mit Freuden diele erste sich darbietende Gelegenheit, und überließ André den ganzen musikalischen Nachlass ihres Mannes, wie er lag und stand, um 1000 Thaler. André erlegte augenblicklich diese Summe, und führte seine Schatz nach Offenbach, wo sie zum größten Leidwesen aller Freunde Mozart's seit 43 Jahren ungeliebt und unbenuzt liegen. André hat zwar während dieser Zeit circa 20 Nummern noch unbekannter Werke in seiner Handlung erscheinen lassen, allein nach seiner eigenen mit genossenen Fortschriften hat er niemals die Kosten der Auslage hereingebracht, und sich daher genötigt gefehlt, mit der Herausgabe nicht weiter fortzuhören.

Erst im vorigen Jahr gab einen hemmischen Katalog über diesen Gesamtnachlass heraus, und erklärte sich selbst zum Verkauf einer zentralen Werte bereit. —

Durch seinen launischen erfolglosen plötzlichen Tod wurde auch dieses Unternehmen in Stellung gerathen, und noch ist nicht bekannt, was nunmehr mit André's Nachlass überhaupt, also auch mit den Mozart'schen Manuskripten geschehen wird. Wahrscheinlich würde Alles in einer öffentlichen Auction zum Verkauf kommen, indem André eine zahlreiche Familie hinterläßt.

Der obengeführte Katalog über den Mozart'schen Nachlass enthält noch folgende gänzlich unbekannte Compositionen, welche (wie natürlich) selbst in meiner, übrigens sehr vollständigen Sammlung Mozart'scher Werke fehlen:

- 6 ganze Messen,
- 3 einzelne Kyrie,
- 10 sonnige Kirchenmusikstücke,
- 3 Oratorien,
- 3 ganze und 2 unvollendete Opern nebst 4 Unter-Akts,

- 23 einzelne Concert-Stücke für verschiedene Stimmen,
 21 Symphonien für's Orchester,
 7 Marsche & derg.,
 12 Concerte für verschiedene Instrumente,
 16 Engel-Sonaten (Concerte) mit Instrumental-Begleitung,
 6 Divertimenti für Blas-Instrumente,
 12 Partien Tongemüse und 2 Pantomimen-Musik,
 7 große Serenaden für Streich- und Blas-Instrumente,
 5 Quartetten für Streich-Instrumente,
 1 Sonate für'd Glaeser zu 4 Händen.

Was diesem Maßstab noch einen besondern Werth verleiht, ist der Umstand, daß alle vorangeführten und die meisten der bekannten Kompositionen sich in der Original-Handschrift Mozarts vorfinden, wodurch namentlich in den noch unbekannten Stücken der beste Beweis für deren Ächtigkeit hergestellt ist.

Nunmehr lebe ich wieder zur Lebendsgeschichte und' e's zurück.
 Im Jahre 1808 unternahm er eine Reise nach London, und in den folgenden Jahren mehrere kleinere Geschäftsstreisen in die Hauptstädte Deutschland.

Obwohl ich mit Andre's seit dem Jahre 1823 in feindschaftlicher Correspondenz stand, so machte ich seine persönliche Bekanntschaft erst im Jahre 1827, während seiner zweiten Aufwesenheit in Wien, welcher ich viele wichtige Aufschlüsse über Mozart's Werke verdanke; namentlich aber mußte er es mir durch die Mittheilung der Thematik aller in seinem Besitz befindlichen noch unbekannten Kompositionen Mozarts möglich, einen vollständigen thematischen Katalog über Mozart's sämtliche Werke zu verfassen.

Seit dem Jahre 1820 besaß Andre's sich ausschließend mit der Herausgabe seines theoretischen Werkes:

„Kritisch der Tonlehrbuch“
 wovon bereits zwei Bände erschienen sind. Er gab dieses in der musikalischen Literatur sehr bedeutende Werk, welches auf 6 Bände berechnet ist, auf eigene Kosten heraus, um nun sich ganz dieser mühseligen Arbeit widmen zu können, zog er sich von allen übrigen Geschäften zurück, übergab seinen Posthaltervertrag an seinen Sohn, und arbeitete unablässig an diesem Werk. Die Kürztheitgleis, an der er schon längere Zeit litt, wurde namentlich durch die in seinen vorgeschrittenen Lebensjahren sich ausgebürtige Austragung hinzu zur gänzlichen Blindheit geleistet.

Höchst Andre's war ein vilsilia gebildeter, als Künstler und Mensch höchst schauderwerther Mann. Seine Kompositionen bestanden den höchsten, in allen Gestalten und Stilen gewandten Meister, sein Lehrbuch aber den tiefen Denker, und ganz ungewöhnliche theoretische musikalische Kenntnisse.

Sein kleinen viele Freunden tief betrauert, beweint von seiner zahlreichen Familie, die durch seinen Tod einen unerschöpflichen Verlust erlitten hat er an der Ewigkeitshoffnung in den Armen der Seinen. Sein Andenken wird noch lange in den Herzen aller Guten, und deren, welchen es um ächte Bildung zu thun ist, fortleben.

Nachdruck des Verfassers:

Als dieser Aufzug bereit in die Druckerei abgegeben war, kommt mir ein, in der zu Karlsbad erhieltenen „Medecala Nr. 103.“ enthaltener Necrolog über Andre's in die Hände, welcher über dessen Leben ausführliche Daten enthält.

Obwohl ich bedaure, hieron keinen Gebrauch mehr machen zu können, so hält mich dieser Umstand nicht ab, die reizende Elize, als einen kleinen Beitrag zur detaillierten Biographie meines verehrten Freundes der Öffentlichkeit zu übergeben.

Wien, am 1. Mai 1842.

Wolff Buch.

Herzlicher Rückblick auf L. van Beethoven's letzte Lebensepoch.

Von well. Lukas Wurtsch,
 Dr. Med. und L. L. ord. Professor der med. Practic*).

Wien, den 20. Mai 1827.

Auch Mozart und Haydn saß nun auch der letzte Triumpf im Gebiete der Tonkunst Österreichs, allgemein und sie betraut, das hin. Da ein Mann, dessen Name die Welt hohe Achtung zollte, dessen Riesentalent und hoch geheimer Name bis an die äußersten Gränzen der civilisierten Menschheit drang, der Geschichte seiner Kunst fortan gebührt; so glaube ich mich einer heiligen Pflicht zu entledigen, wenn ich als der ihn behandelnde Krit. einige Merkwürdigkeiten aus seiner Krankheitsperiode ausschließe, um keinen jahrlangen Verehren und Freuden darzulegen. Selene Talente seiner Art sind gemeinlich bis zum Hinsehen an interessanter Momenten reich, die Niemand besser als der befreundete Krit. zu sammeln vermochte. Dieser lange Aufzug in das her kleinen förmliche Krankheitsgeschicht (wen was könnte eine solche Menschen der Kunst beigebringen dienen?), wohl aber eine einfache Erzählung der Thatsachen in Bezug auf Beethoven's unwilliges Dukeln und stromm Ergeudung, mit welcher er dem herannahenden Ende entgegenblieb.

Ludwig van Beethoven verscherte, von seiner frühesten Jugend an eine rückige, dauerhafte, durch mancherlei erhabenes Ungemach umgebäste Gesundheit befreien zu haben, welche sich durch die angestrengtesten Keblingsarbeiten, durch ein wunderbares tiefes Studium nicht im geringsten erhöhter zu werden vermochte. Von jeder sagte die einzame nähliche Stille seiner glänzenden Phantasie am fröhlichsten zu. Er schrieb daher gewöhnlich bis um drei Uhr nach Mitternacht. Ein langer Schlaf vor 4—5 Stunden reichte vollkommen, ihn zu erneutn. Nach genossenen Frühstücke sag er wieder bis zwei Uhr Nachmittags am Schreibpulte.

Doch mit dem Eintritte ins 30. Lebensjahr hellten sich Hämorrhoidalliden mit einem lädieng Klingen und Gansen in beiden Ohren ein. Bald wurde er schwerhörig, und obwohl er oft monatlang ungetreulich Zwischenlaude besaß, wuchs sein Übel endlich zur völligen Taubheit an. Alle Vorzüglich der Kunst blieben fruchtlos. Weinspeise um dieselbe Zeit empfand Beethoven, daß die Verdauung zu leiden anfangt; gehörte Spülk brachte Unverträglichkeit, lästiges Aufstoßen, bald hartnäckige Verstopfung, bald öftmaliges Abwieuen.

Nie gewohnt, an einen ärztlichen Rat ernstlich zu denken, sing er an, gesäßige Gebräuse zu lieben, um die abnehmende Glück zu messen, und das Schwäche des Magens durch starken Bausch und Getreuenes im Übermaß genossen, durch lange ermüdende Occasionen zu

*Die alten Freunden des großen Todten hochinteressante Mittheilung ist der geschätzten hiesigen „Wiener Zeitlichkeit“ des Herrn. Willthauer entnommen, der sie mit folgender Anmerkung begleitet:

„Der hier folgende Aufzug ist erst vor Kurzem in dem Nachdruck des hochverdienten, allgemein betrauteten Professors Dr. Wurtsch angebrachten und der Redaktion dieser Blätter von der „Musik des Berlindorfs“, durch gräßliche Vermittelung des Herrn. A. A. A. S., zur Veröffentlichung anbereit. Das eigens handschriftl. Manuskript des Berlindorfs, dessen beigefügten Datum zu folge unmittelbar nach dem Tode des großen Komponisten niedergeschrieben, ist, wie sich aus von selbst verleiht, unveränderlich abgedruckt worden und nur der Schluf weggeblieben, welcher, „außer dem obnein schon bekannt gewordenen Obscurationsbericht, lediglich stenographische, mitin dem Zweide dieser Mittheilung fern liegende Bemerkungen enthält.“

Güte einigermaßen aufzuheben. Gegen diese Änderung seiner Lebensweise hatte ihn vor etwa sieben Jahren an den Rand des Grabs geführt. Er befand eine heilige Gebärdenzündung, die zwar der Krankheit, jedoch in der Folge ehemalige Gedächtnisstörungen und Kollapsneuraxen veranlaßte, die auch zum Theile die spätere Entwicklung seiner tödlichen Krankheit begünstigt haben.

Im Spätherbst des verflossenen Jahres (1826) entband bei Beethoven der unübersehbare Drang, seiner wankenden Gesundheit wegen sich zur Abholzung seines Landes zu begeben. Da er seine vollständige Taubheit wegen jede Gesellschaft sorgfältig vermied, so war er unter den ungünstigsten Umständen, Lage, ja Wochen lang sich selbst überlassen. Er wußte oft mit seiterer Ausdauer am Anhange eines Walkuhls auf dem Berkel und lief dann nach bestreiter Arbeit, vom Nachdenken noch glühend, und oft jeder Witterung trocken, nicht selten selbst im kalten Schneegestöber Stundenlang in den unwirtshaftern Gegenden umher. Seine schon von Zeit zu Zeit deutselben Büße fingen an zu schwelen, und da er (seiner Verherrung nach) jede Leidender zuermächtigt, jede gemischte Grausamkeit entbehren möchte, so nahm ihm Übel schnell überhand.

Begünstigt durch die kranige Ausicht in die düstere Zukunft, im Erkrankungssalle auf dem Lande hilflos zu seyn, schenkte er sich nach Wien zurück und brachte nach seinen isolaten Aussage das elendste Schauspiel des Tempels, einen Mildschwanz, zur Hinsicht.

Der Dezember war rauh, anhaft und frisch. Beethoven's Bettleibung nichts weniger als der unerträglichen Jahreszeit angemessen und doch trieb ihn eine ländliche Unruhe, eine düstere Unglückschau fort. Er war bemüht, in einem Dorfwohnung zu übernachten, worin er außer den elenden Däbäche nur ein angeheiztes Zimmer ohne Winterfeuer antreffe. Gegen Mitternacht empfand er den ersten eisglühenden Bieberschot, einen trocknen, kurzen Husten von einem heftigen Durch und Seitenstechen begleitet. Mit dem Eintritte der Biebershöhe trank er ein Paar Maß eiskalter Wasser und schmiegte sich in seinem hilflosen Zustande nach dem ersten Lichthabt des Tages. Mäßig und trank ließ er sich auf den Zitterwagen laden und lange endlich Kraft und reißgeschafft in Wien an.

Ged am dritten Tage wurde ich gerufen. Ich sah Beethoven mit den bedenklichen Symptomen einer Lungenerkrankung bestastet an; sein Gesicht glühte, er hatte Blut, die Respiration drohte mit Erfüllungsangst und der schwerzähne Seitenschmerz gehästete nur eine qualende Rücklage. Ein streng entzündungswürdiges Heilverschrechen schaffte bald die erwünschte Linderung; seine Natur segnete und befreite ihn durch eine glänzende Krise von der augenscheinlichen Todessage, so daß er am fünften Tage krank im Stande war, mit sein bisher erlittenen Uns gemach mit tiefer Rührung zu schließen. Am siebten Tage fühlte er sich erträglich wohl, daß er aufstehen, herumgehen, lesen und schreibend krümme er sich vor Schmerzen, die in der Leber und in den Gelenken wüteten und seine bisher nur mäßig aufgedunsene Güte waren mäßig geschwollen.

Doch am achten Tage erschreckt ich nicht wenig. Beim Morgengesunde fand ich ihn verdorrt, am ganzen Körper gehästlich; ein Schwefelbarer Bruchdurchfall drohte ihn die verschlossene Nacht zu tödten. Ein heftiger Zorn, ein stiles Leiden über erlittenen Unlust und unverhüllte Reue veranlaßte die mächtige Epilepsie. Zitternd und bebend krümme er sich vor Schmerzen, die in der Leber und in den Gelenken wüteten und seine bisher nur mäßig aufgedunsene Güte waren mäßig geschwollen.

Von diesem Zeitpunkte an entwickelte sich die Wassersucht; die Ureinanschauung wurde wahrhaft, die Leber und deutliche Spraten von harten Knoten, die Gehörschädel ring. Ein lebloses Zureden seiner Freunde befürchtigte bald den drohenden Aufruhr und der Geschäftsherr vergaß jede ihm angehante Schmach. Doch rückte die Krankheit mit

Riesenschritten vorwärts. Schon in der dritten Woche kestten sich nächtliche Erkältungszüüsse ein; das enorme Volumen der Wassersammlung forderte schnelle Hilfe und ich sandte mich bestmöglich. Den Bauchschuß vorzulegen, um dadurch den plötzlichen Entzündungsgeschäft vorzubürgen. Nach ein paar Augenblicken ersten Nachkommens willigte Beethoven in die Operation ein, um so mehr, da der zu ärztlichen Berathshilfe gegebene erbetene Ritter v. Stan de la Haye im dafselbe Mittel als unerlässlich dringend empfahl. Der Primacundadurg des allgemeinen Krankenhaus Mag. Chir. Dr. Seibert machte den Bauchschuß mit der ihm gewohnter Kunkertigheit, so daß Beethoven beim Ebbilden des Wasserkernes mit einem fröhlichen Gefühl antief, der Operateur komme ihm wie Moses vor, der mit seinen Stöcke auf den Wellen schwang und demselben Wasser entlockte. Die Gelücksfeier trat bald ein. Die Flüssigkeit betrug 25 Pfund, doch der Nachsturz gewiß funfmal so viel.

Eine Unvorsichtigkeit, die den Bandverband des Nachts löste, vermutlich um alles enthaltene Wasser schnell zu entfernen, hätte beinahe die Freude des Besieghenden ganz vertilbt. Eine heilige rothländische Entzündung ließ sich ein und wies die ersten Brandspuren, doch das sorgfältigste Trockenhalten der Mundlippen segte dem Übel bald Schranken. Zum Glück waren die folgenden drei Operationen ohne die geringsten Ausfälle.

Beethoven wußte nur zu gut, daß die Paracentese nur ein Palliativmittel wäre, und machte sich daher auf das erneute Steigen des Wassers gefaßt, um so mehr, da die regnerische kalte Winterviertel die Wiederkehr des Übels begünstigen, und die Krankheitssüchte, die in verjüngten Lebewesen, so wie in organischen Gehaltern der Unterleibsgewölle ihren Sitz hatte, verstärkt wurde.

Merkwürdig bleibt es, daß Beethoven selbst nach glücklich vollendeten Operationen fast keine Medikamente vertrug, wenn man die leicht und sanft auflösenden davon ausnimmt. Die Flüssigkeit nahm von Tag zu Tag ab und die Kraft mußte durch den ostmaligen großen Gästeverlust bedeutend schwinden. Daher kam Dr. Malpaffi, der von nun an mich mit seinem Rath unterthänig und als langjähriger Freund Beethoven's vorzüglichste Reizung für geistige Getränke zu wägen verstand, auf den Ginsal, Punschgetreates anprechen. Ich muß eingestehen, daß die Versprechung wenigstens ein paar Tage trefflich wirkte. Beethoven fühlt sich durch das weinigstkühlige Getränk so mächtig erquillt, daß er gleich die erste Nacht ruhig durchschließt und mäßig zu schwören anfangt. Er warnte munter und oft voll witziger Einfälle und redete sogar, sein begonnenes Oratorium: „Saul und David“ endigen zu können.

Doch dauerte, was voransgeschenkt war, seine Freude nicht lange. Er fragt an die Besserung zu missbrauchen und sprach dem Punsche wider zu. Das geistige Getränk verschaffte bald einen heftigen Anfang des Blutes nach dem Kopfe; er wurde seporös und röchelte gleich einem im feien Rauchschloß Verbründeten, sang an irce zu reden und einige Mal gesellte sich ein entzündlicher Halsbeschwer, mit einer Geisterfeier, ja sogar mit Stimmlösigkeit dazu. Er wurde stürmischer, und als nun von der Bewußtstellung der Gedärme Kost und Durchfall entstanden, war es hoch an der Zeit, ihm diese tödliche Lebung zu entziehen.

Unter so bewaldten Umständen bei einer rasch zunehmenden Abmagierung und einem bedenkenden Sistieren der Lebendkraft verlor der Jäger, Februar und März, Beethoven's prognostische sich in trüben Stunden des Selbstgefühls nach der vierten Paracentese seine heranwachende Auflösung und er irrte nicht. Mein Trost vermochte ihn mehr anzurichten, und als ich ihm mit der herannahenden lebendigen Brüllingswitterung Linderung seiner Leiden tröstend versicherte, entgegnete er mir lächelnd: „Mein Tagwerk ist vollbracht; wenn hier noch ein Reg-

helfen könnte, bis name shall be called wonderful!“ — Diese betrübende Ausspielung auf Händel's „Messias“ ergriff mich so mächtig, daß ich in meinem Inneren die Wahrheit des Aussprechens mit tiefer Rührung bestätigen mußte.

Nun rückte der unglücksvolle Tag immer näher heran. Meine Seele und oft so schwere Verzweiflung alle Zeit hielt mich, den befehlenden Dämon auf den verhängnisvollen Tag auszustechen zu machen, damit er den Söhnen des Bürgers und der Religion Genüge leiste. Mit der zartlichen Schönung schied ich die mahnenden Zeilen auf ein Blatt Papier (denn nur so machen wir von jeder und einander verständlich). Beethoven las das Geschriebene mit einer heimlichen Fassung langsam und sannend, sein Gesicht glich dem eines Bettelsterns; er reichte mir herzlich und ehrlich die Hand und sagte: „Festet Sie den Herrn Vater zu.“ Nun wurde er still und nachdenkend und rührte mir sein: „Ich sehe Sie bald wieder,“ ironisch zu. Bald darauf vereinigte Beethoven mit sommeriger Ergebung, die getrotzt in die Ewigkeit blieb, seine Robe und wandte sich zu den ihm umgebenden Freunden mit den Worten: „Plaudris amici, hinc eat comoedi!“

Noch einigen Stunden verlor er die Hoffnung, ang zu somatöse zu werden und zu schöhn. Am folgenden Morgen waren alle Symptome der herannahenden Auslöschung da. Der 26. März war stürmisch, trüb, ein Schweißsudor mit Donner und Blitzen erhob sich gegen die feste Nachmittagsluft. — Beethoven war faek. — Wurde ein römischer Augar aus dem jüngsten Aufzug der Elemente nicht auf seine Apotheose geschlossen haben?

Der Lautner am Hofe des Fürsten Leo.

(Aus dem Polnischen.)

Von J. C. v. M. h o f f e r .

(Schluß.)

Gruß und dankt sich Fürst Leo in seinem Thronsaale. Eine schwere bedeckte Brust und Schultern, auf dem Haupt glänzte die Mitra des Fürsten. Die Höflinge standen zu beiden Seiten ernst und still; Niemand wagte es den Liebsten des Fürsten zu unterbrechen. Einlenen Schritte tritt einer der Leibboten ein, und meldet dem Fürsten die Ankunft Fedors von Garschowa. Thue zu antworten beschließt der Fürst mit einem Nicken des Kopfes, ihm den Eintritt zu gestatten. „Gehabener Fürst,“ sprach Fedor tief sich verbogen, „Iwan Schatten wird gesucht, schon ist der Thäter verhaftet.“ — „Fedor,“ antwortete der Fürst, „und geäßt den Eifer in dieser heiligen Sache der Menschenheit; doch wer ist der Thäter?“ — „Moskowian!“ — antwortete Fedor, „wie fanden und sahen ihn, wie er noch mit wuthendem Bilde sich an dem gefallnen Opfer weide.“ — „Das ist unmöglich!“ rief der Fürst. — „Unmöglich!“ rief der ganze Hof. — „Ich lenne ihm genau,“ fuhr Leo fort, „und hätte selbst für ihn, nichtsbedenklicher soll die Klage strenge unterrichtet werden, doch wenn dem, der eigenmächtig ihn zu kränken wagte. Ich selbst will ihn verhören, selbst den Fall entscheiden.“ — „Dein Wille ist heilig!“ antwortete Fedor und entfernte sich. — Sonderbar erschien den Höflingen dieser Eifer Fedor's in der Sache Iwan's, denn man wußte, daß er bei Iwan's Leben ihm sie leiden könnte, die Künsterlamer schüttelten die Köpfe und der Fürst versicherte in tiefe Gedanken. Dem an das Glück Gewidmeten waren zwei so gleichzeitige Schläge zu viel, er liebte Iwan als seinen Freund, den Sänger aber als seinen Vater, seinen Lehrer, wie schwer ward es ihm, zugleich den einen zu beweinen, und den andern zu ratzen, und wenn er wirklich häufig seyn sollte, nicht auf die Stimme zu hören, die für ihn in seinem Herzen sprach.

Gleiche Gedanken durchmachten in Melaniens Busen, als sie vernahm,

doch der Vorwurf der Ermordung ihres Vaters beschuldigt werde, herzliche Liebe hatte sie mit seinem Sohne, dem schönen Kobrat vereint, schon waren sie verlobt, ob taubt ihnen dieser Schlag jedes Hoffnung. Wer mag es ihr verzeihen, wenn sie in den Drang ihres Vaters vergaß, um an ihren Geliebten zu denken, den sie nicht mehr lieben durfte, wenn der auf seinen Vater geworfene Verdacht sich bestärkte. Raum ihrer mächtig stürzt sie in die Arme des Geliebten, beide Thären vereinigten sich, und bald gelang es der Liebe beide zu trösten, und ihnen einen gläzlichen Ausgang dieser Entwicklung in den Spiegel der Hoffnung zu zeigen.

Der nächste Tag schon sollte die allgemeine Gewartung fallen. Mit dem ersten Gepränge des Gerichtes umgeben betrat der Richter den Saal des Thrones; nie noch hatte man eine ähnliche Strenge auf seinen Gesichtszügen gesehen. Der Richter seines Volkes hatte alles Müleid aus seinem Busen verdrängt, er erschien bloß der Fürst, um den Verbrecher die ganze Macht seiner Weisheit zu zeigen. Die Wonnehalle seines Reiches umgaben ihn ehrengeschickt, Melanie in tiefe Trauerkleider gehüllt, und in Tränen, schmiegte sich an den Rücken, und Kobrat in dem Gefüle des fühlten ihm herannahenden furchtbaren Augenblick wagte es nicht sich Melanies zu nähern, und Gedanken so schwarz wie ihre Trauerkleider schwelten vor seinem Geiste. Um den graulichen Vorfall recht anschaulich darzulegen, lag in der Mitte des Saales die Leiche des Ermordeten, und Alte Augen waren hart an diesen furchtbaren Public geschleift, und Fedor senkte die Augen zur Erde und hielt wie in tiefen Gedanken mit den Händen seines Wehrgehangens. Mit Gedanken drückten sich die Thüren des Saales und von den Wegen umgehen, trat Roscilaw ein. Ruhig thronete auf seinem Throne, der häßliche Bild würde auf seinem Gesicht eben so wenig die mindeste Spur einer inneren Bewegung erkannt haben, als im Augenblide der Windhund eine leichte Wege auf dem schwammenden West-

„Fürst! weshalb schlept man mich gewaltsam hierher?“ sprach der Vorwärde Lemberg, „wozu diese Ketten an meinen Händen? ich würde auf deinen Befehl auch freiwillig gekommen seyn.“ — „Man beschuldigt dich der Ermordung Iwans,“ antwortete der Fürst; „wenn du es vermögs, so rechtfertige dich, reinige dich von dieser Schuld hin in den Händen meiner Götter, und du wirst eine Hölleland von meinem Herzen nehmen, denn ich möchte selbst vor mir erröthen, hätte ich in dir je einen Unwürdigen gesehn.“

„Rein und schuldlos ist der Greis,“ rief Kobrat, indem er aus der Verkommung in die Mitte des Saales hervortrat, „mein Leben sage ich für seine Unschuld ein, wer ihn beschuldigt, möge es wagen mit mir zu kämpfen.“ — Dies sprechend warf er seinen Handschuh auf den Boden des Saales, zog sein Schwert und erwiesete seinen Gegner. — „Werbig dein Schwert, mein Sohn!“ rief ihm Roscilaw zu, „de wahre es zu einem heiligen Kampfe, und wenn du einsam dorthin ehest und manhaft für Fürst und Vaterland kämpfen wird, werde ich dich noch im Grabe segnen.“ Ein leiser Gehörter durchflog von dem Saal, schoss der Sänger alle Herzen gewonnen. Kobrat zog sich vorzüglich in seine vorliegende Stellung zurück, nicht ohne für seinen edlen Gitter durch einen liebenswerten Bild Melaniens belohnt zu werden.

„Glaubt, daß ich mich rechtzeitig,“ sprach Roscilaw; „wo ist meine Tochte, ihre Töre sind seit lange schon meine Sprache, mögen in meinen Richter meine Unschuld bezogen.“ Der Fürst wirkte, auf seinen Wind brachte ein Page die Laute des Sängers, aus einer Wind des Fürsten klang die Geissel von Roscilaw's Händen und mit Freuden rückte der Greis die Laute an seine Lippen und entlockte ihr einige leise Töne. Doch bald rauschten die Saiten fröhlicher und der erste Gesang des Vorden erlangt, indem er die Geschichte seines Lebens erzählte, die Thahlen seiner Jugend an dem Hofe des Großfürsten von

Kijow, dieses weisen Fürsten und Helden, der ihn mit seiner Freundschaft beglückte — seine erste glückliche Liebe in Kijow, den Verlust seiner lieben Olga, ihre durch einen schämen Tod entzerrte — seinen Schmerz, der ihn aus dem Lande seiner Jugend vertrieb, bis er an dem Hofe des alten Fürsten, des Vaters des Fürsten Leo, eine Asylstätte in dem alten Fürstentum einen Strand und Walee fand, der ihm die Erziehung des eigenen Sohnes vertraute.

„Sieg!“ rief aus jenen lichten Höhen,
Die verläßt dein strommer Geist bewohnt;
Staubwind wirkt du hier auf Erden schen,
Wie dein Volk heut' deinen Freunde lohnt.

Nüchtern wirdt du meine Richter fragen,
Ob den Mann, den eindt der Freund genannt,
Einen Mörder sie zu nennen wagen,
Und zu fesseln seine treue Hand.

Deine Hand, die deinen Sohn geleitet
Auf der Jugend strengen ernsten Bahn
Die vor ihm die Thaten ausgedrehtet,
So die Größten seines Volks gehan.

Dass er nicht nur seinen Ahnen gleiche,
Groß in Heldentum und Tapferkeit,
Aber seinem auch an Weisheit weiche,
Roch an Herzengüt' und Menschlichkeit.

Dass er glänzend in des Nahmes Berenden
Wöd' erkennen das was Gott und Schlecht,
Giebt den Trug von Weisheit unterschieden,
Kämpfen für der Menschheit heilig Recht!

Tiefe Stille herrschte im Saale, alle Herzen hatten sich zu Kosciuslaw gewendet, der Fürst war gerichtet, und schon wollte er Worte der Gnade sprechen, Worte so schön in dem Mund der Fürsten, da sie dieselben den Göttern nahe bringen, da trat Fedor herzu mit den Worten: „Schweig, ehrbarer Schmeichler, Gnweise bedarf der Fürst und keine Schmeicheleien.“ — Ohne es zu wissen hatte er sich dem Sarge gedenkt, und sich auf denselben gefügt, unwillkürlich wandte sich sein Blick auf den Reichnamen, den seine Hand berührte, er erbleichte und fuhr er-

schrak zurück, denn wie aus einer Quelle strömte das Blut aus der Wunde des Gelobten. Die ganze Versammlung erschrak. Feder gleich einer Bildsäule, Niemand wagte es den Namen des Mörders zu nennen, doch waren Alter Augen auf den Gestirnen gerichtet, dessen Blöße einer dunklen Röthe wußt. Er hatte die geheimen Gedanken der Umstehenden erkannt.

„Ja, ich bin Iwan's Mörder,“ rief er mit sarkastischem Lachen, „ich benehme, ich häßte ihn durch sein ganzes Leben, und mit Freuden seufzte ich der Nach Schwert in sein Herz. Doch hast nicht, ihr elende Schmeichler, daß ihr mich für diese That richten werdet, ihr seid nicht die Richter meines Lebens, ich war der Herr meines Willens, wie er es bis zum letzten Atemzuge seyn.“ Bei diesen Worten zog er seinen Dolch, und klopfte ihn, ehe es die Umstehenden zu hindern vermochten, sich ins Herz. Lautlos stürzte er zu Boden, doch in demselben Augenblicke hörte das Kind des Gemordeten auf zu fliegen, und als sey der Schatten des Verdächtigen verföhnt, schloß sich von unsichtbarem Weit bewegt sein Sarg mit einem festigen Schlag, der über die destozerstörerische Verfaulung eine tiefe Stille verbreitete, die erst nach einer Weile der greifste Sänger mit einigen leisen Accorden seiner Kante unterbrach.

Ko drat wort' Ich der ersten den Söhnen seines Vaters und benachte sie mit Freudenhelden. Gerührt hob ihn der Vater auf, und drückte ihn an sein Herz.

„Du wolltest für mich dein Leben opfern,“ sprach Kosciuslaw mit welcher Stimme, „opfer es, wenn es Noth thut, für unsern guten Fürsten und du halt mehr gehan, als wenn du es mir geopft; jeder ehrenhafe Tod ist schön, doch wort' Ich mehr Ruhm und Ehre, als in dem Tode für seinen Fürsten?“

„Kosciuslaw,“ sprach der Fürst von seinem Throne herabsteigend, „du beschämst mich durch deine Gestranungen, doch sei überzeugt, daß ich and' nicht einen Augenblick an deiner Unschuld zweifle.“ Eine herzliche Umrührung löste aus des Greisen Gedächtnisse schnell das Abwenden der erstickten Schmach.

Prachtvoll wurde Iwan's sterbliche Hülle zur Erde bestattet. Mit tränennassen Augen legten seine Waffenbrüder den Schild und das Schwert des Verdächtigen auf den Sarg, und senften alles in die Erde. Da trat der Fürst herbei, und legte die trauernde Melania in die Arme des Sargens, indem er ihre Hand mit jener des treuen Ko drat vereinte.

W u s i k a l i s c h e r S a l o n .

Zwei Concerte

der Mad. Bishop, unter Mitwirkung des Hrn. Voßa.
Das erste dieser Concerte fand am 30. v. M. im Saale des Musikkafé statt,
das zweite am 17. d. M. in l. l. großen Adelstonsaale Statt.

(Schluß.)

Dieser Künstler hat sich in Frankreich und England in früherer Zeit den Namen eines gewandten Musikers, eines fruchtbarren und gefälligen Komponisten und eines bedeutenden Harfenvirtuosen gemacht. Es darf nicht bezweifelt werden, daß ihm die Epitheta seiner Zeit mit vollem Rechte zulämmen. Aber das historisch Verdient, Begründen der einer neuen Epoche des Harfenspiels zu seyn, abgerechnet, hat sein Name bei den Kenneren nie als vero perennius gegolten, was sich schon ganz einfach aus dem Umstände ergibt, daß kaum eine einzige seiner überaus zahlreichen Kompositionen in gar mancherlei Dächeren zur allgemeinen Anerkennung gelangt ist, es seyen denn die besseren unter seinen Solo-Sachen für die Harfe; und auch diese schwinden mehr und mehr von den Pulten der Liebhaber, da sie keinen tiefen Kunstsinn

haben, und es in allen Dingen das Los des bloß Modernen ist, schnell obsolet zu werden. Voßa ist eine Verhüththeit, nicht wegen bleibender Werke, sondern wie der Franzose sagt: à force de faire parler de soi.

Derselbe hat sich in vielfacher Eigenschaft dem hiesigen Publicum vorgeführt: als Solospielder auf der Harfe, als Accompagnateur auf dem Pianoforte, als Improvisor auf der Harfe und als Komponist. Es wäre vieler an der Art und Weise zu rügen, wie Herr Voßa seine Aufsädingungen verfaßt; ich befürchte mich aber daraus, die fehlsame Angabe hervorzuheben, daß er auf einer Harfe „à double mouvement et à bassos métalliques“ spielen werde, während diese Construction seit längerer Zeit die allgemein eingeschätzte ist, — für andere Sonderberatungen ein Auge zu drücken, — und schreite zur Beweisführung jener vier Punkte im Einzelnen, als zur musikalischen Handlung.

Als Harfenvirtuose wird Hr. Voßa ohne Zweifel in einer früheren Zeit, und sie diese, Ehrlicheles geleistet haben; aber die Ge-

gewart hat ihn überzeugt, und er würde wohlgeraten haben, sich in dieser Richtung mit dem unbedrängten Anhänger zu begnügen. Stifler einer Schule zu heißen, daß sich jegl. müssen sagen zu lassen, daß er von seinen eigenen Schülern verbunstigt werde. Ein Spiel entspricht aber in der That den Anforderungen, die man heutzutage an den Harfenvirtuosen zu machen beginnt ist, leidenschaftslos, und man braucht nicht einmal durch die außerordentlichen Leistungen eines Pariser Klaviers verwöhnt zu seyn, wie wir Wiener es sind, um die Mangelhaftigkeit und Weichheit der Boch'schen Virtuosität zu erkennen. Seine Passagen sind wager und hektisch, in den Pedalen (das double mouvement) versteift er sich nicht selten, die tiefen Saiten wendet er so wenig an, als wollte er seine fehlenden blassen metallurgischen schenken, seinen Blasenleidetallen hört man die Mühe an, die sie ihm verursachen, sein Forte ist ein harles, oft in Schrauen ausbartendes Reiben und verhält mit hin einer schlechten Anschlag, und eigentlich ist nicht schön und gut bei seinem Spiel, als das leise gekräuschte Pianissimo, was aber auch auf der Harfe bestimmt das Allerleichteste ist.

Was Herrn Boch's Accompagnement auf dem Pianoforte betrifft, so ist es recht unmöglich zu glauben, daß ein so routiniertes Musiker nicht sehr wissen sollte, daß sein Clavierspiel auf einer zu niedrigen und unausgebildeten Stütze steht, um auch nur als Begleitung in einem ordentlichen Concert erscheinen zu dürfen.

Als Improvisor auf der Harfe ist Herr Boch's sich einige Themen von den Auswendigen juriert, und spielt sodann eine sogenannte freie Phantasie über dieselben. Aber: — ein Thema neben dem andern, durch die aller gewöhnlichsten Arpeggiogänge verbunden, ohne alle kombinatorische oder auch nur harmonische Gewandtheit, ein paar Mal das Motiv im Bass mit dem in Triolen gebrochenen, zunächst liegenden Accord als Begleitung darüber, das war das Ganze. — Was reizt sich, daß *Himmels* eins vor Beethovens phantasire, und vieler ihm noch einiger Zeit ungeduldig zu zweit: Nun, sangen Sie doch endlich einmal an, ordentlich zu phantasieren, indem er glaubte, jener präzidiere noch immer. Herr Boch's wurde *Himmel* in seinerzeit gewiß angesehen haben: singen Sie doch endlich einmal an, ordentlich zu phantasieren!

So bleiben noch Herr Boch's und hier zu Gedächtnis gebrachte Compositoren zu beschreiben übrig. — Die "Musique musicale," Phantasie für die Harfe, ist in Wahrheit eine Mosaikarbeit aus zusammenhängender Fragmenten bald von Melodien, bald von Passagen, welche brillant noch gehaltvoll, und im abgelegten Modusleide des (etwa) Siebzehnten Perioden. Die „enen Concertvariations“ für Gesang und Harfe über „Nel corpi non mi sento“ sind fast noch unbedeutender, und werden so wenig je airt werden, als sie je zu nennen waren. Das „*Amour à Bayardès*“ hat einen an gemüthen, heiter gesetzten Ton. — Im Gesamte wahrscheinlich, daß diese drei Kleinigkeiten, die das erste Concert der Rob. Bléhop brachte, den Erwartungen unmöglich entsprechen konnten, die der mit aller Sorgfalt aufgewischte Glanz des Namens Boch's bald von jungen Publikum noch schwerig erweckt hatte, trat dieser Componist im zweiten Concert mit zwei umfangreicher und einer höheren Sphäre angehörenden Werken an, nämlich: einem großen Concert in C-moll für die Harfe, mit Begleitung des Orchesters, und einem melodramatisch-symphonischen Tonbild: Die Gewalt der malenden Tonkunst, mit doppelter Orchester, Chor und Declamation, in Collin's Ode: Die Gefühle (The Passions), deutsch von M. G. Say hit. Hier war viel verbrochen, und viele hatten sich viel versprochen und hofften von Herzen (ich selbst unter ihnen). Dr. Boch's werde die levis notas manca, die ihm das erste Concert aufgezeigt habe, aus das ehrenvollste wegzüglich. Aber die Hoffnung ward zu Wasser, und alle hoch-

lögenden, langanhmigen Titel u. s. w. vermochten nicht den mangelnden inneren Wert zu erscheinen.

Das „große (?) Concert,“ aus drei Sätzen und wenig aus geführten, in einander übergehenden Sätzen bestehend, ist ohne alle Charakter-Einhaltung und Gehaltwürde; es erhebt sich durchaus nicht über die Sphäre gewöhnlicher und wohlfleißer Konzertware. Das erste Allegro beginnt zwar jämlich bedeutsam, nur so gedacht wies es schwerlich für ein Harfenconcert gatzuehnen ist, aber das zweite Thema ist von der äußersten Flachheit und ohne alle innere Beziehung zum Anfang; das Andante ist das Werthvolle, und zu dem hübsch gehaltenen Satz der Blasinstrumente gefessen sich die Harpeggien der Harfe in lieblichem Kontakt; doch unangenehmer wird man an den gewöhnlichen Hinnigklang heraustragen durch das Finale, welches einen ganz gewöhnlichen Ballettcharakter trägt und in solcher Formlosigkeit zu Ende geht, daß man sich fragen muß, warum er denn gerade jetzt aus sei? Dabei ist die Behandlung der Solopartie nicht nur monoton und düstig, sondern stellt auch so wenig die wahre Eigenhümlichkeit des Instrumentes in ihr diesthetisches Licht, daß die Komposition mit Ausnahme einer Blasenstelle eben so gut ein Einspiel als ein Harfen-Concert seyn könnte.

Was nun endlich das Tonbild ist: „Die Gewalt der malenden Tonkunst“ betrifft, so war die Aufgabe folgende. — Collin's Ode schlägt die ersten Wirkungen der Tonkunst und die Gefühle, welche sie erregen, stößt nach einander die Furcht, den Zorn, die Verzweiflung, die Hoffnung, die Rache, das Mitleid, die Schwermuth, die Freude, die Liebe und die Erfahrung (?) auf, und schließt mit einem Choré zum Preise der Tonkunst. — Sei wann heißt denn über die Schöpfung von Gefühlen malende Tonkunst? Diese von der Kostüm ist als problematisch, wenn nicht gar verdecklich Richtung der Musik besitzt. Ich gerade mit der Darstellung äußerer Zustände, während die Entwicklung der Gefühle, also in innerer Zustände, das reicht eigentliche Gebiet der wahren, nicht malenden Tonkunst. Daß dieser äußerste Missgriff des Titels ließe sich bei Seite legen, wenn den Werke selbst ein würdiges innerer Werth, eine geistreiche Anspielung und ausdrucksvolle Durchführung zugesprochen werden könnte. Über das ich nicht so. — Die melodramatische Form, wo die einzelnen Abtheilungen des Gedichts zwischen den symphonischen Sätzen gesprochen werden, mag hauptsächlich, zumal der der jämlich unverständlich Sprache der Ode, wie wohl eine recitativische Behandlung des Textes zweckmäßiger gewesen wäre. Aber nicht hinzunehmen ist, daß der heobsichtige und durch den Text bedingte Nachdruck der einzelnen in schildernden Sätzen darf durchgängig ungenugend oder gar verfehlt erscheint. — Ich werde diesen Ausdruck im Einzelnen zu belegen suchen.

Eine Kritik der Collin'schen Ode würde hier zu weit führen, es wäre sonst ein Reichtum den Mangel an Haltung und Logik, woran das feste der Collin'schen Bilder spricht, die verleichten Bilder, woran es im Einzelnen leicht nachzuhören. Als Beleg für jenes sei erwähnt, daß es Eingangs heißt: die menschlichen Empfindungen allsamml verfammelten sich „von Zierbernahm entzamt,“ um das Säulenlin Mußt und rissen „von Rasse entzurrn, mit toller Gier“ der Tonkunst die Leier an der Hand; zu diesen Wühlen und gehören aber nach dem Verlust des Gedichtes auch die Hoffnung, das Mitleid, die Schwermuth! Und als Beispiel der schlechtesten Bildersprache citirt ich die „Rächtigkeit, die saft ein Willommatisch dem Bräutigam zu singt,“ während bekanntlich nur die Männchen singen. — Rächtigkeitswanger aber ist dem Musiker ein reiches und dankbares Feld hier geboten, wenn er Ausschlagskraft und Darstellungsgabe genug besitzt, um alle jene verschiedenartigsten Gefühle mit Bedimmtheit in sich zu halten und mit Bindungsfestigkeit

in Thönen vorzuführen. Zur Lösung einer solchen Aufgabe reicht indessen begreiflicherweise musikalische Routine, Kenntniß des technischen Theils der Komposition u. s. f. durchaus nicht hin; es gehört eine große Besinnlichkeit des Talentes dazu und — eine poetische Ueber! In der Bochsa'schen offenbart sich aber jene in nur sehr geringem Grade, diese gar nicht.

Die Muß zerfällt in sieben Abtheilungen, die Introduction nicht mitgezählt. Diese gibt uns, dem Programme gemäß, Schilderungen der ersten Weitungen der Muß und des Gesangs, welche sie erwiedert. Sie beginnt mit Blasinstrumenten, erst in abgerissenen Accorden, dann zusammenhängend mit lungen Harpeggien der Hörse, darauf Streichinstrumenten mit Sordinen, dann ganzes Orchester mit Pizzicato schallmächtig verlierend, zuletzt einzelne tiefe Töne der Blasinstrumente mit dazwischen geworfenen gebrochenen Accorden. Schwerlich würde diese rhythmische, in Melodienweise gut und eigenthümlich klingende Einleitung den beobachtigen Eindruck hervorrufen. — Die erste Abtheilung soll die Muß ht ansprechen. Ein Harfensolo, dann Schläge des Orchesters mit rechtlosen Harpeggien der Hörse, eine ganz moderne Gaudia (!), zuletzt ein gewaltiger Fortissimo-Schlag aller Streicher mit zwei nachschlagenden Piano-Accorden. Ohne den Text würde gewiß Niemand erwähnen, daß hier Ueberht geschildert werden sollte. — Beher ist in der zweiten Abtheilung (vielleicht der gelungensten des ganzen Werks) der Andruck des Sons zu treffen. Die energischen con�ten Rhythmen des vollen Orchesters mit überreichenden Antheilungen an Hörse-Harpeggien, schließen sich mit einem charakteristischen dissonirenden Schlagaccord zu einem interessanten Ganzen ab. — Ganz verfehlt ist, dagegen wieder der Anfang der dritten Abtheilung, wo die Vergewissung durch eine weibliche Melodie, erk von der Hörse, dann vom Bassofon geführt, mit sanften ehre wohlbauenden Accorden zur Begleitung, geschildert werden soll. Nächster empfunden ist der Schluss: teatralisch mit ungewöhnlichen Accorden und sehr eigenthümlichen Klangeffekten. — Die vierte Abtheilung hat die Hoffnung zum Inhalte, ist aber ohne allen bestimmten Andruck. Ein sonst aber gewöhnlicher Gebauade wird vom zweiten Orchester (bass, dießlaßt gestoßt, nun diemal auftritt, was kann zur Aufführung im Titel des Werks drückig!), schwülstisch wiederholt, einer Ausbildung des Textes entstehen; dann folgt ein wirklich eindrückliches Harfensolo, von einer bestem Orchesterhaue unterbrochen, eine Zeit lang sogar recht häßlich alternd, aber bald in leere Sentimentalität zurückfallend, zum Schluß schreckend verlassene Accorde. — Die fünfte Abtheilung hat den Anfang der Maße unbedingt verschafft. Ein wilder frigerlicher Zug, mit allen Tönen von Räum (der Tonum nicht ausgeschlossen) instrum. wendet sich aus Moll zu einem kräftigen Dur-Schlüß; darauf ein weiter Gedanke, dem Texte folge als Mitteld gemeint, saust und bittet mit gleichsam weinenden Accorden untermengt, aber maut; ebenso wieder der härmische Anfang in noch geistigerer Mildeit, aber durchgehend und besonders am Schlüß, daß schauriges Entsehen (wie das Gedicht sagt) in jedem Lante hindzumachen, in einem kräftigen Triumphton gehalten. — Die sechste der Schwerpunkt gerichtete Abtheilung könnte allerschönst als eine pliessende matthe Schilderung der Schluß gefallen. Eine kleine melodische Phrasie mit Violoncell und Hörse in Blasegetönen geht über in eine andre sehr weise Melodie, abwechselnd von Clarinet und Violoncello vorgetragen und von trivialen abgebrochenen Accorden auf der Hörse begleitet; das Accompagnement wird bald bewegter mit häßlichen Zwischenräumen des ganzen Orchesters; sobann ein Harfensolo und den gewöhnlichen Verzerrungen bekehrt, worauf das Orchester wieder gut in eine Melodie überleitet, die aber selbst sude ist; zum Schlüß ein sanftes Versingen mit gebrochenen Accorden des Blasinstrumenten und des Violone-

cells. Von dem in der Ode angebundenen Gebet, das weit verschwimmend zu Grabe geht, ist keine Spur in der Muß zu entdecken. — Weniges mag vermöchte irgend jemand aus der siebenen Abtheilung, trotz alles Käums, die Freude herauszuholen, oder gar das Schwellen der Furcht und Schwerpunkt und das Er scheinen der Liebe, die (wunderlich genug!) die Erfahrung (als Gefühl!) an der Hand fühlt, wie doch der Gedankengang des Textes es erfordert hätte. Über hat Herr Bochsa dieses vielleicht (warum? wäre freilich nicht einzusehen) überzögeln, und soll dieser homophonielle Zug nur Einleitung in den Chor zum Preise der Tonumst seyn, der sich jedenfalls unmittelbar anschließt? Dieser Chor selbst aber ist wohl das Schluß am Ganzen; weder Melodie noch Harmonie erheben sich über das ganz Gemüthliche, die Begleitung besteht aus meistern verbrauchten Harpeggiostücken; eine ganz charakteristische Harfencadenz leistet dann in einem trivialen, längelnden Zug, der ein paarmal kurz unterbrochen wird, und dann abschließt*).

Als Resultat dieser Analyse stellt sich nun heraus, daß der Muß gabe, welche der Komponist sich gesetzt hatte, keineswegs durch den Wert entschieden ist; vielmehr erlangt dasselbe fast durchgängig das richtige, oder auch nur überhaupt eines bestimmten und steten Ausdrucks, und von da ästhetischer Seite, die hier doch gewiß im Vordergrunde steht, kann nicht gelungen werden, daß die Komposition noch unter dem Indifferenzpunkt bleibt, und durch das viele gescheitert in der Ausführung. Berichte und in der Ausführung Geschmacklos, was es enthält, des Verfassers Unbefähigung zu einem Tonwerk von tieferer Bedeutung an den Tag legt, — welchem Urtheil auch die oben berührte Gebauadigkeit der andern hier durch ihn veröffentlichten Kompositionen bedientig zur Seite steht. Dagegen muß anerkannt werden, daß Dr. Bochsa eine ungewöhnlich große Orchesterkenntnis besitzt, und daß seine „Gewalt der malenden Tonkunst“ zum großen Theile mit Meisterhaft instrumentari und reich an eben so schönen als überausköstlichen akustischen Effekten ist; wie er denn überhaupt das sogenannte Handwerk der Composition durchaus nicht handwerklich, sondern kunstreich und oft sehr geistreich zu handhaben versteht. Nur weiter erfreut ist seine Begabheit nicht, und wo er Tonstück im höhern Vortheil oder gar Tonstücke irra möchte, da heißt es freilich: non ex quovis ligno sit Moriorius! — Uebrigens wurde die unlängst vorstellige Instrumentierung des „Tonbildes“ an vielen Stellen noch sehr gewonnen haben, wenn die ganz zweckwidrige fortwährende Stimmlösung der Hörse als Soloinstrument nicht fortlässe; während ihre jeweilige Benutzung als Orchesterinstrument natürlich nicht getadelt werden kann.

Schon wegen seiner materiellen Länge hätte dieses Werk nicht zur zweiten Hälfte des Concertes geschöpft werden sollen; aber noch mehr als die Länge, war es die innere Ermüdung, welche die für den Verfasser außerordentliche Katastrophen herbeiführte, daß die letzten Abtheilungen vor fast leeren Bänken gespielt und gesungen wurden.

* Um Mißverständnisse vorzubringen, bemerkte ich, daß ich die vorliegenden überarbeit der Notennummern des Bochsa'schen Tonbildes ohne Einsicht der Partitur nach einer häufigen im Concert gemacht Rolle entworfene habe, also für alle eine Erinnerung oder Nachahmung nicht verantwortlich seyn will. Mein Urtheil und in der Hauptfache auch die Darstellung der Normen habe ich natürlich zu vertreten. Zugleich nehme ich hier Gelegenheit mit Doktrinierung zu erläutern, das bei meiner Bearbeitung des Oratoriums „Rosa“ von G. Brever (in Nr. 39, 40 und 42, Bl.) die vollständige Partitur durch die Güte des geschickten Hrn. Komponisten mehrere Tage lang meinen Händen ausgerichtet war; ohne welchen Umstand ich mancher dort angeführten Details natürlich nicht möglich gewesen wäre.)

Dr. B.

Die Aufführung war von Seiten des Orchesters in hohem Grade läßlich, der Chor war viel zu schwach. Ode. Planer recitete die Ode ziemlich monoton.

Dr. A. J. Becker.

Correspondenz.

(Emdenberg den 19. April.) In den neu erbauten Räumen unseres Theaters wurde gekettet, an dem Vorabend des Allerheiligen Geburtstages unserer geliebtesten Landeskirche, bei prächtiger Beleuchtung des äußeren Schauspiels von der Operngesellschaft die vaterländische Volkskunst gesungen, und die jahreszeitliche Versammlung war enthusiastisch. So wurde auch hier dieses Fest auf eben so würdige als rubrante Weise gefeiert.

Nach dieser Feierlichkeit wurden Bellini's "Baritane" gegeben. Von dieser Aufführung müssen wir behaupten, daß sie beweisen nicht so sprach, wie die erste Aufführung. Chöre und Orchester gaben nicht durchgehend mit der gehörigen Präzision in einander. Am 9. d. M. sahen wir die erste Mal. — Dr. Binder, ältester engagiertes Mitglied, gab den Part des George. Ein stolzer Bar., der vorzüglich in den Ensembles durchdringenden verfehlt. Dr. Binder erward sich in den meisten Nummern wohlberechtigter Beifall. Ausgezeichnet wurde das Duett zwischen ihm und dem verbliebenen Bartolo, Dr. Hoffmann (Richard) im zweiten Act erneut. Mad. Janetti sang die Gloria, die ihre Rolle sehr wohl durch ihren Gesang, wie durch ihr Spiel gut dargestellt wußte.

Am 14. d. M. dachten wir "Montechi und Gepaletti". Die Oper wurde von der funktionären Direction mit praktischem Glanze, zum ersten Male, auf das Repertoire dieser Bühne gebracht. Chöre und Orchester, unter der Leitung des tüchtigen Kapellmeisters Dr. Koch, wirkten gut zusammen. Was die Darstellung im einzelnen betrifft, so sang Mad. Janelli den Hauptpart des Romeo. Die Kraft ihrer Stimme, ihre Vokalität, das Imponirend ihrer vortheilhaften Augen vereinigten sich, so daß die Dachstellung dieser Gesangsparthe sehr geeignet zu machen. Nur wäre zu wünschen, daß Mad. Janelli bei ihrem Erscheinen in leidenschaftlichen Momenten, mehr Waf. heile, hingegen bei gefühlvollen Gesangsschlägen eine größere Gefühlswärme entwideln möchte. Ihre Kunstdarstellung wurde von Seite des Publicums gebührend anerkannt. Als Giulietta trat Ode. Alba an. Ungleich besser als in ihrem ersten Debut (als Adalgisa), sang fücht. beständig Anfangserinner die Paetie. Obgleich beim Beginn etwas besangen, zeigte sie im Verlaufe der Oper eine richtige und innige Aufführung der Rolle. Allgemeinen Beifall erntete sie in der Prologie und in der Arie beim Abschluß von ihrem Vater, welche sie wüstlich empfindungsvoll mit ihrer honnoren Stimme vortrug. Dr. Binder (Giulietta's Vater) war ganz an seinem Platz. Dr. v. Sodapoli (Leontino), obwohl an diesem Abend nicht ganz bei Stimme, war in Spiel und Portrag ausgezeichnet. Einmal ist seine Aufführung abgebrochen. Beworden bewunderten wir ihn in dem Moment, wie er Julian an der Bühne vorübertragen sieht. Dr. v. Sodapoli verfehlt bei anhaltendem Studium einer der gesuchtesten Sänger zu werden. Der neuengaupte zweite Tenor, Dr. Kurs, erward sich in dem kleinen Part die Zuständigkeit.

Wir erwarten uns von dem jungen Kunstmilieu alles Erscheinliche für die Zukunft. Von den sennern musikalischen Leistungen unserer Bühne ein Weiteres in der Folge.

— r. —

Notizen.

Nichter in Paris hat ein Piano erfunden, welches sich ganz zurückholen läßt, wodurch es als ein höchst bequemes und selbig in den beschrankten Raum eines kleinen Zimmers applicables Möbel erscheint. Daselbst Instrument durchaus gegen die anderen Fortepiano im Underwerte des Tones nicht zurückstehen soll, erweist sich diese Erfindung als eine sehr zweckmäßige.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Musik- und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Weißpapier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Prämienurk. wird bei A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 24 fl. G. M. sind einzeln nur im Redaktionsbüro in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stück zu bekommen.

Auszeichnung.

Dr. Gottfried Preyer, Prof. am bisherigen Conservatorium, hat seinen Zöglingen nach der Aufführung seiner mit Meißel aufgenommenen Opern "Noah" einen Tastenblock von Übersetz mit Gold über ausgelegt und beigelegt von einem Welthändler als Beweis ihrer Unabhängigkeit und Geschäftigkeit erhalten.

Das Collegio Harmonico in Slovenj hat den großherzoglichen Kapellmeister Pacini, das Conservatorium in Paris den Geiger Duyfex zum Professor ernannt.

Todesfall.

Am 25. März d. J. starb in Dresden Ost. Adolphine Darmstedt im 26. Lebensjahr. Sie war eine treffliche Pianistin und eine der gründlichsten Lehrerinnen auf diesem Instrumente.

Kunstes und letztes Concert

des Theodor Höller, Komponistus Dr. I. Hobel des Herzogs von Luca u. c. ic. heute den fünften Mai 1842, Mittags um halb 1 Uhr, im Saale der Gesellschaft der Musikkunde.

Vortheilnehmende Stücke: 1. a) Etude (A-moll) Dr. b) Andante (C-dur) Dr. vom Concertgäber komponirt und vorgetragen. — 2. Romanze aus der Oper "Tebaldo e Isolana", von Dr. Morlardi, gefungen von Dr. Julie Goldberg. — 3. Grand Caprice sur des Motifs de l'Opéra: Guido et Ginevra, von Dr. Pezzo de Florence, von Dr. Galery, komponirt und vorgetragen von Concertgeber. — 4. Zwei Bilder von Dr. Schubert, „auf dem Walde zu singen“, „die Ungebundene“, gefungen von * * *. — 5. a) Duo, ziel ohne Worte von Mendelssohn-Bartholdy. b) Andante de Lucia de Lammermoor, arranjé par F. Liszt. c) Wer-gleid, von Henselt. d) Thème original et Etude (A-moll), von Dr. Thalberg, vorgetragen vom Concertgeber. — 6. Hymnus Gedicht von Dr. Prechter, in Musik gesetzt von Dr. G. F. A. G. gefungen von Dr. F. Weinhold, Sänger des L. Operntheaters. — 7. Grand Caprice sur l'Introduction de l'Opéra: Le Siège de Corinthe, von Rossini, komponirt und vorgetragen vom Concertgeber. Sämtliche Mitwirkenden haben ihre Leistungen aus beiderlei Freigieß für den Concertgeber übernommen. Spender für 3 fl. G. M. und Eintrittskarten für 1 fl. 20 kr. G. M. sind in den 1. Hof, Kanz. und Büchsenhandlungen von L. Haslinger und P. Reichert qu. Carlo, in den Kunst- und Musikhändlungen von A. Maria et Comp. und D. Belli et Comp., wie auch am Tage des Concertes an der Kasse zu haben.

Geschichtliche Nachträge.

1. Mai

1811 ward zu Hertheim in Unterfranken Georg Hammer geboren. Er ist zu Würzburg als ein ausgezeichnete Lehrer im Claviertheile und Gesang vortheilhaft bekannt, aber als Violinist, füchtiger Virtuose, noch mehr als gewandter phantastischer Donskopfer, hat er sich einen bedeutenden Ruf erworben. Prof. Dr. Fröhlich war sein Lehrer.

2. Mai

1808 wurde zu Hannover J. B. Müller, 1. großbritannicus und füchtiger hannover'scher Hofzweigalmusikus geboren. Er war Schüler und Nachfolger Bentzins.

3. Mai

1838 starb zu Bückeburg der berühmte Cornelius Bleyer. 4. Mai

1838 starb zu Berlin der Organist an der Petrikirche und Rechnungsreiter Dr. J. G. Hassmann. Ein großes Verdienst hat er dadurch erworben, daß er durch seine zeitweise veranstalteten Aufführungen klassisch anerkannter Compositoren dieselben nach Berlin verbracht. 1808 führte er ein Singinstitut, welches 1829 sein 25-jähriges Jubiläum feierte.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redakteur: August Schmidt.

Nr. 55.

Samstag den 7. Mai 1842.

Zweiter Jahrgang.

Pariser Courier.

Kunst, Literatur, Welt.

Vorher muß ich Ihnen eine Erklärung geben, verehrter Herr Redakteur, und dieß um so nothwendiger, da ich nicht mit Schmählichkeit weiß, ob eben angegebter Titel dem Simeon Journals entspricht, das seiner Überheblichkeit nach besonders musikalischen Interessen gewidmet seyn soll. Mit der Gestaltung, die ich Ihnen schuldig, möchte ich auch mein Vorhaben gerechtfertigen wissen, und insbesondere darüber es Ihnen zu erläutern.

Wie ich, so auch wissen Sie es, daß keine Kunsthäuslichkeit im Gebiete der Möglichkeit als ein höllisch Phänomen auftritt. Es ist zwischen der Welt der Materialität und denjenigen der Intelligenz eine gegenseitige Wechselwirkung, wodurch die Ereignisse bedingt und aneinander gefügt werden. Das große Conservatorium, worin Alter Verborgene liegt, was zu Tage gefördert seyn soll, heißt Welt; ein Sammelname, womit man Beleidete und Bedrohte zu benennen pflegt. Zu diesem gehört die Natur, der Mensch und die Ökonomie sozialer Beziehungen. Gines willst auf das Andere und bestreitet den Sinn des schlummernden Lebens. Ich kann mit seine Ercheinung deuten ohne Ursache, ohne Zusammenhang, es will mir aber auch sehr ersichtlich werden, in ihrem Umfang, in ihrer Bedeutung, in ihrer Tiefe, ohne Übertreibung des Ganzen. In der Durchschnaufung der Einzelheiten zum Ganzen verhindert liegt erst die größte Sehnsucht, eine Vertheidigung. Das Andere, als ein von Baume getrennter Zweig, kein stetes Bild zugebend, läßt unbeschiedigt, als vereinzeltes Datum, und wird vielleicht mit dem Vorworte der Überhöchlichkeit gar auf die Seite geschoben. Meine hierüber ließe sich groß noch sagen, wollte man eine philosophische Abhandlung schreiben, worin die Unmöglichkeit eines Journals als Freiheit künstlerischer, literarischer und sozialer Interessen erwiesen werden sollte; für das aber, was ich im Simeon, mögen die wenigen Rektionen schon ausreichend, und dem fernern Ungeschicklichen als Gelingen dienen. Die Frage ist nämlich diese: Soll sich ein Journal der Tonkunst ausschließlich mit Kraft (wie verkehrt hierunter Alles, was ins Gebiet dieser Kunstdisciplin einschlägt) beschäftigen, oder ließe es seinem Panier unteren werden, wollte es, obgleich nur als Nebensache, andere Ercheinungen im Revier der Kunst, der Literatur und des Lebens in seinem Wallen berühren. Nur aber angesehneten Urfragen, nein; aber es müßte sich ein solches Journal ausschließlich mit Theorien beschäftigen, was nun den Mann vom Fach angeinge, dann aber auch auf einen beschleunigten Zeitpunkt berechnet werden. So gibt, wie wissen es wohl, Theile der Wissenschaft, die aus ein anschließliches Publizum jählen, wie Bielen aus der Physiologie, Chemie, Astronomie, Theologie u. s. v. Aber hiermit hat es ein anderes Gewandtheit. Nicht Jedermann hat den Wunsch, noch Lust und Liebe, sich mit Therapeutik oder sonstigen

Gehirnenfragen zu beschäftigen, weil nicht jeder ein Arzt oder Gelehrte seyn kann; aber Jedermann hat das Recht, mittlerweile auch Lust und Liebe, Tonkunst zu üben, zu verkehren, und es darf ihm daher auch nicht verargt werden, will er mit Ihren manigfältigsten Phasen vertraut werden. Nennen Sie mir denjenigen, der nicht heutige Zeit auf dem Forum der Tonkunst Stimme und Urteil haben wollte? — Das je legend eine andre Kunst diese Allgemeinheit erlangt, diese Popularität, und sagen Sie mir jetzt, um gleich auf eine andre Frage abzukommen, wann je einer zum großen Musiker werden kann; er andern nicht, sein Talent zugegeben, die Welt und das was in ihr erscheint? Ich nicht Muß ein Reker und bestehen, mit der Sangeschrift der Tone geschäftigt, oft tritt eine Kopie der Wirklichkeit, oft nur eine ahnungsvolle Dichtung, oft eine Klage, unansprechbare Gedanken, oft ein Phantasielbst aus der Region der Träume? — Freilich, die Kunst sagt uns man kann soll — der Künstler thut — der Dilettant und Neulinge welche höret und will begreissen. Wenn's nun gleich auch nicht zur Ausführung des Schöpfers bringt, so muß ihm doch der Wunsch bestehen klar werden, wo andern er die Sache im Stiche liege. Der Tonkünstler braucht natürliche Anlage, Fingerzeig der geregelten Kunst, Bildung, Bildnerinnen sind ihm die Natur, Menschenleben, und als Consequenz dieser, Literatur, Geschichte. Der Nichtkünstler, der bloße Liebhaber, soll er gerade nicht daschen mit Augen ohne zu sehen, mit Ohren ohne zu hören, mit dem Verstande ohne zu verstehen, darf eben sowohl, nach vorzüglichem Elementarunterricht der Musik, in den benannten Dingen kein Fremdling seyn.

Was soll nun aber aus dem Gesagten erhellten? Das nämlich, was ich nicht zu erwarten brauche, daß die meisten musikalischen Journals heutiger Zeit, ebensowohl für den Musiker als Dilettanten geschrieben, wollen sie überhaupt eine progressive, wisslich einlauffreiche Stellung behaupten, hier und dort, sich ihrer Form, ihrem Inhalt, ihrem Charakter nach, den Bedürfnissen der Zeit, der Gesellschaft, der gesellschaftlichen Förderung entsprechen. In solchem Simeon, unter solchem Gewande, mit solchen Versprechungen wird ein öffentliches Organ erst ein vielseitiges, und glauben Sie mir, durch diese Weisheitlichkeit hält es eben so wenig an Gründlichkeit ein, als es wird die rechten Mittel erhalten, in Weißtugenden und Gründsätzen auseinander schwimmen.

Habe ich Recht, Herr Redakteur, habe ich unrecht? — Sehen Sie doch, ich habe Ihnen nichts Neues gesagt. In Frankreich hat man schon lange die Initiative genommen; hier hat dasselbe Journal erste Colonnen für die politische Freipresse des Tages, und dann stehen noch Spalten offen, worin Produkte aus der schönen Literatur, worin literarische und musikalische Kritik, worin überhaupt Alles zur Sprache kommt, was der Humanität erschlechtlich und förderlich seyn kann. Warum därfen

dann mit z. B., der ich kein Gewerbemann der Mußt bin, warum sollten mir die Gegebenheiten aus dem Gebiete der Tafelkunst vorbehalten, oder warum sollte ich Mußler vom Soße und den Gegebenheiten der literarischen Presse wie mit den Gegebenheiten des Lebens und der Societät unbelastet bleiben? Sie sagen mir vielleicht, „es gibt Sonnale genug, abonnee ich der Herr.“ — Gut, recht gut — Ich verfolge ihren Rat und klopfe an der Thüre meines Kaffiers an — dieser aber wohl verlogene Angestellte, und ich gehe unverrichteter Soße von dannen. Viele Abonnements kosten eben viel. Und wissen Sie, Herr Redacteur, wie die Spardächer vieler Menschen und Literaten beschaffen sind, so werden Sie auch über Unschuldigkeit erklommen haben, ohne nur im Geringsten um guten Willen zu zweifeln. Dies ist aber nur eine Nebensache — denn, im Falle der Abonnementsmöglichkeit selbst lieben jene Journals nur Fragmenten des Gangen, und läuten daher schon an was für sich aus dem Grunde an Unanständigkeiten.

Es fragt sich nun, nachdem wir über diesen Punkt der Mannigfaltigkeit, Weisheitlichkeit und Allgemeinheit periodischer Zeitschriften in Kürze abhandelt, wo von jener natürlicherweise dem Gesenkande eine Hauptaufmerksamkeit widmen muß, der das Motto ihres Werthlebens gewesen, — mit was, sollen so solchen Journalen aufhaltende Correspondenten beladen, zugeschrieben, daß der Redacteur der Zeitung mit Umstift und Verhändniß die Interessen seiner Vocalität vertrete.

Haben Sie Zeit, geehrter Herr Redacteur, oft solche Correspondenzstücke zu lesen, oder halten Sie es der Mühe nicht wert, weil obgenannte Mittheilungen aus der Ferne bis zum Umsonnenkabinett im Credit gefunden hañ? — Das Motto ist Glaud und Jammer auf der einen Seite, auf der andern unverzichtbare Nachricht von Seiten der Redacteur, (mit in der Regel) Nachrichten die hintere Seite der Zeitung zu füllen. Die guten Herren Correspondenten meinen nun einmal, sie nicht anders möglich, als sie mühten schriftlich, umstifteten, schimpfen, langweilen oder gar auch insolent seyn.

Um nicht von Anderen zu reden, will ich mir es einen Tag vorbehalten, dieß nun und das unter Correspondenten aus Paris mitzuteilen, was Ihnen ein lustiges Stücklein gewähren soll.

Pariser Correspondenten sind gewöhnlich nicht in der Weltkunde ausführige Literaten, es sind sogenannte scharrende Kämpfer oder Gelehrte, die auf ihrem Krenzinge, nach kurzem oder längerem Aufenthalt das selbige ihr Ränklein füllen, um es sodann mit gefälliger Freigiebigkeit in ein deutsches Journal aufzukrammen. Da kommt dann wiederlei Ware zum Vortheile, also: übertriebenes Lob oder Tadel, Einseitigkeit, Überhöchlichkeit, Unmöglichkeit, Lüge, Strott und Thorheit.

Ich hab' es oft mit Verwunderung gesehen, wie man sich in Briefen über die Franzosen erfreut, über ihre Sitten, ihre Gewohnheiten, ihre Mode; über ihre Bühnenzeugen und Romantikliteratur, über ihre Mußl, über ihre Thiere und Fasen; und Alles, da lieber Himmel! wird doch nachgeahmt, überlegt, bearbeitet, zu-, an- und abgerichtet, geräubert und geschönt. Französische Mode ist, in den höheren Zirkeln, von einem Ende Deutschlands bis zum andern, französische Manierlichkeit und Grazie verschmähten die eleganten Damnen jenseits des Rheins nicht. Romane übersegzt man, Bauberville, Deumes und Langdien werden auf allen Bühnen in deutscher Sprache nach französischem Originaltheatre gegeben; die verschriene französische leichtsinnige Mußt gräßt auch da, wo man nicht franzößisch spricht, auch da, wo die Romane nicht zu Hause sind; dies sind Zeichen der Zeit, mein Herr, wie es in der heiligen Schrift heißt; und gegen diese weiß ich keine Restitution, überall laufen Beweise für einen, überall die allertrüttigsten Thatsachen zur Bestätigung der Wahrheit. Wenn es aber denfalls, warum lachten von Paris und in deutschen Journalen so grundsätzliche Nachrichten ein, die im Lande wider-

liegt werden könnten, ohne auch nur eine Spanne weit über die Grenze linie des heimathlichen Gebietes zu schreiten. Warum? — Ich will es Ihnen erklären.

Nicht selten sind Correspondenten aus Paris angehende Künstler oder Literaten, die nach der Haupstadt gewandert, dort kaum erschienen, schon auf einen großen Sprung gekommen seyn möchten. Der Mußler glaubt, er dürfe nur bloß an einem der lyrischen Theater antreten, und es werde ihm aufgefallen. Er weiß nicht, daß die Mietern mit bescheiden erzeugen Riegeln verschlossen sind, und daß der Weg dahin mit scharfen Glasscherben überläßt ist, wo man sich die Füße wund läßt, bis das Herz blutet. O wie viel Mühe, wie viel Arbeit, wie viel Hartlichkeit, wie viel Ausdauer, wie viel Geduldvertrauen ist da notwendig, und wie führt Alles am Ende dennoch zu nichts! Da folgt eine Enttäuschung auf die andere, ein misslungen Vertrag auf den andern, eine geronnen Hoffnung auf die andern, ein zerbrocher Plan auf den andern, und endlich, nach den oft wiederholten schlagschlagenen Versuchen, schrumpft die Seele ein, und es läßt sich um sie eine Kette, in der sich innige Bälte summt, die sodann in einem schrecklichen Augenblick auf das Pavier trudelt. Daher denn die gründlichen Bericht über Mußt und Mußkultur in Frankreich. Aber es hat auch einige Literaten, die mit der Hoffnung, sich eine Stellung in Paris zu begründen, von derselbst nach Deutschland ihre Französischen schleppten. Es ist aber ein himmelgroßer Unterschied zwischen deutscher und französischer Sprache, deutscher und französischer Gedankenform, deutscher und französischer Literatur; in Deutschland könnte man ein namhafter Schriftsteller seyn, da man in Frankreich ein mittelmäßiges Männlein wäre, wie auch das Eigenthum. Diese Art Leute nun gelieben sich den Wert der französischen Literatur ein, und sind im Stande, ihn nach seinem Gewichte zu schätzen; um aber ein Gedenkpiel zu haben, eine Wissbegierde ihrer Ironie oder sonst ungefundnen Laune, richten sie sich in die Tageblätter der Politik ein, nehmen ein prahlreiches Aschen, wählen Klingende, habende Phrasen, und pfuschen und legen die Hände seßlich auf bewohnte Gaestehäuser, deren Schuhfuß aufzuhören sie nicht wert wären.

Rechnen Sie zu solchen Correspondenten noch andere, die entweder aus politischer Beweggründen, aus Heimatwuchs, Alles aus Auslande mit grosser Liebe überdrückt leben, und überall eben den getreulichen Befreier, die heimliche Befreiungs, die holdliche Brant vermissen, oder solche, die die französischen Sprache nicht vollkommen fundig, alle die Grundzüge ihres entstehen: so haben Sie Ihre Correspondenten mit mehr Volkshändigkeit gesellt. Was ich doch vor einiger Zeit in einer deutschen Zeitung, die ich nicht nenne, im Morgenblatte, einem Artikel, worin Reisetext in einer Käffel des H. u. A. Dromos Ruy-Blas, den Dichter lächerlich machen wollte, da derselbe den Helden des Stückes, einen Polaien, zu Don Sallustus saget läßt: „J'ai l'habid d'un laquais et vous en avez l'âme,“ also ob ein Bedienter nicht eben so wohl wie ein vornehmer Herr ein echter Mensch seyn könnte. Ku und für sich genommen, scheint H. u. A. eines Missgriff gehabt zu haben. Wenn aber obgenannter Reisetext gewußt hätte, daß in Frankreich das Sprichwort ganz und gar: il a l'âme d'un laquais, das heißt: er betrügt sich wie ein ungezogener gemeiner Mensch, so hätte er sicherlich nicht den Schler begangen, über einen der größten, jetzt in Frankreich lebenden Dichter zu lüchten. Natürlich nehmen es sich Correspondenten auch vor, es parfümee connaissance du caous derb zu seyn. Mit nicht wenig Stolzen los ist jüngst in einer Zeitung, musikalischen Interessen gewidmet, ein Tonlichter, da man zwar mit dem Initiativschlaufen M. benannte, sey ein Silber. Ich kann jenen Briefschreiber nicht anders entschuldigen, als wenn ich zugebe, er habe die Bedeutung dieses französischen Sprichwortes, das einen abgeschrägten Charakter oder Spitzbüben bedeutet.

nicht verstanden, sonst würde er sich denn doch zweimal aufgefragt haben, bevor er den insolenten Bedecktheit gehabt, der ihn mit seinem verdrechten Gesicht (der Kästel ist ohne Namensunterchrift) um allerschlimmlichsten Brandmarkt. — So viel über Correspondenz und Correspondenten.

Was soll nun der langen Rede kurzer Sinn? — Erkennst nichts mehr ich die Form und den Inhalt meiner Willkür nicht rechtstreitigen, und

dann, wenn Sie es nicht schon früher bemerkten, es Ihnen zu verleihen geben, daß ich weder zu den Einen noch zu den Anderen dieser Correspondenten gehöre, sondern zu jenen, die alles Schöne als solches gelten lassen, habe es nun einen Italiener, Deutschen oder Franzosen zum Verfasser. Ob ich Wort halte, das sollen Siethen beweisen.

Musikalischer Salón.

R. R. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Montag den 2. d. M. fand vor dem Ballete „Angelica“ eine musikalische Akademie statt, in der die zwei bekannten Teniette aus Ricci's „Avventura di Scaramuccia“ von Sigis. G. Scatella und Rossetti mit Sigis. Salvini und Sigis. Borelli mit Beißell gesungen wurden. Dr. Roth, Orchestermitglied, hielt eine Phantasie über: „nol veder tu tuo costanza“ aus „Anna Bolena“, selbst komponirt für das Waldhorn mit vierstimmigem Chor. Roth hat in der neuesten Zeit mehrere Beweise seines schönen Talents gegeben, welches, verbunden mit anmutigstem Fleiß, diesen jungen Künstler bald auf den Punkt der Meisterschaft helen dürfte. Dr. Mayer, gleichfalls Mitglied des Orchesters, trug die bekannten Es-dur-Variationen von Pechalsch über den Trauerwalzer von Schubert vor, und zeigte wie immer viele Geläufigkeit, eine schöne Begrenzung, aber auch mitunter jenen bereits gerührten Mangel an Reinheit der Intonation, welcher bei diesem talentvollen Künstler doch in zu weniger Sorgfalt in Ausübung der minder brillanten Stellen seines Chors habe mag. — Diese Akademie folgte das Ballete „Angelica“, in welchem Dile. Rossetti von München in einem eingeleiteten Bas de deux mit Hrn. Trebitz debütirte und in ihrer Leidung ein beachtenswerthes Talent zeigte, das sich in der Schule ihres Vaters auf's funkelnde entfalten versuchte, umsonst, als die junge Künstlerin mit diesem viel natürlichen Grazie und ein gefälliges jugendliches Äußeres verbündet.

K. S.

R. R. priv. Theater an der Wien.

Dienstag den 3. d. M. sind die bereits in Nr. 47 dieser Zeitung angezeigte Produktion zum Vortheile der durchzügigen Schwestern bei überwölfe Haute Statt, und begann mit Sacharias Werner's satirischem „Bier und zwanzigsten Geburt.“ Muß ich mich auch geradezu gegen alle drei Schauspielcramen erklären, in welchen fast der wahrhaft tragische Elemente der fatalistischen Gedanken spielt und aller physiologischen Weisheit zum Trope die dramatischen Helden in ihrer gänzlichen Willensschwäche und Thatlosigkeit einschläft. So kann ich doch nicht zumindest, dem ausgezeichneten Talente des Dichters, welches sich auch sehr in diesem, meiner Meinung nach schlechten Produkte fand, meine volle Anerkennung zu zollen. Gie liegt außer dem Interesse dieses Blattes, sich in eine Diskussion über die Vorzüglich und Mängel dieses dramatischen Werkes einzulassen, so erhebt mich die Aufführung zu erblassen, und zu sagen, daß die Hoffmannspieler Mad. Trede und die Hh. La Roche und Löwe in Berücksichtigung des eblen Zweckes die Rollen der Dame, des Kärruth und des Kärrh unter vielfachem Beifall des Publicums gespielt haben. — Diesen folgte das Liederspiel „die weiblichen Drillinge“ von G. Holtei, eine Dichtung voll dramatischem Leben, welche noch durch die Liederbeigabe einen ganz eigenhümlichen Reiz erhält. — Wäre es nicht für die Vereinfachung des Geschafts im Allgemeinen, insbesondere aber für die Vereinfachung des Herzens und Ausbildung des Verstandes bei weitem wünschenswerther, anstatt den zumeist losen und herzlosen Localposen, die uns nur zu oft aufgelaufen werden, ähnliche Liederstücke dem Publicum zu

bieten? — und wäre nicht Dr. v. Holtei der Mann dazu? — Die Hoffmannspielerin Dr. Neumann, welche die „Drillinge“ gab, war ganz ausgezeichnet. Wir lernten die liebenswürdige Künstlerin in dieser Partie auch als Sängerin kennen, und müssen gestehen, daß sie uns in dem leichten und ungezwungenen Vortrag der Lieder sehr ammerte. Dr. v. Holtei als Wilhelm Flegner ist uns noch von früherher in guten Andenkern; ohne musikalischen Aufzug weiß er durch den declamatorischen Vortrag seiner einfachen Gesangsdramen eine tiefgründige Wirkung bei den Zuhörern hervorzubringen. Dr. Brabold als Jacob war sehr ergötzlich, wenn man auch bei ihm und bei Mad. Frontini, was den Gesang anbelangt, den Willen für die That nehmen muß. Noch waren dabei die Hh. Schwarz und Mayer beschäftigt.

Nach diesen belaufen wir „die Ereignisse im Rathause,“ lösliche Szenen von Reckow, mit recht gelungenen Einzelheiten zu hören. Reckow besitzt in der Zusammenstellung von Gesangsszenenleben viel Geschick und Gewandtheit, nur scheint uns die Idee der Parodie italienischer Gesangsszenen bereit zu verbrummt, um noch ein wärmeres Juwel bei dem Publicum hoffen zu erweden. Dr. Holz ist immer löslich, auch wenn er nicht spricht; er weiß in sein Gebredenspiel so viel als comica zu legen, daß man ihm gerne seine häuslichen Gedächtnisschädel nachsieht. Dr. Groß als Fabermann war sehr ergötzlich, weniger sprach er als Holztrügglio un. Mad. Rohrbach zeigte als Klara viel Humor. — Den Abschluß machten zwei Liederbälle von Hrn. J. M. Anstalts erlangt. Das erste Bille helle die Beurtheilung, das zweite den Improvisor vor. Beide, namentlich das zweite, wurde von dem Publicum mit lebhaftem Beifall angenommen. K. S.

Litteratur.

Die Musik als Unterrichtsgegenstand in Schulen neben den wissenschaftlichen Lehrzweigen. Ein Beitrag zum Unterrichtswesen von Dr. Otto Kampf. Berlin 1844. Verlag der Phantastischen Buchhandlung.

Der geschätzte Herr Verfasser des vorliegenden Werkes will sich die Auflage gestellt, zu beweisen, daß die Musik ein in den Schulen viel zu wenig cultivirter Gegenstand sei, womit wir ihm Herzlich bis stimmen, und er will durchaus mehr Zeit auf den Musikunterricht verwenden haben. Der Verfasser geht daher von der Idee aus, den Gesangunterricht, der sich in den meisten Schulen vorfindet, in der Art zu erweitern, daß an die Stelle derselben ein umfassenderer Musikunterricht trete. Es ist dies recht schön, wenn es nur auch ebenso ausführbar wäre. Denn wenn Dr. Kampf an eine Schule überhaupt die Anforderung macht, daß sie die Entwicklung aller geistigen Kräfte erzielen sollte, so schließt diese Forderung auch den Unterricht in der Kunst ein, weil die Kunst einen Theil der geistigen Kräfte ganz besonders macht. Hierunter wäre aber auch die bildende Kunst begriffen, welche der Dr. Verfasser nicht so protzigert als die Musik, und der zu Liebe er kein Werk schreibt. Wenn er nun für Musik nur 6 wöchentliche Stunden in Anspruch nimmt und wie seinem Grundsatz gemäß 6 etwa für die geistigen und andere Künste, wo bleibt dann die Zeit für die Wissenschaften, welche in den gewöhnlichen Schulen doch immer die Hauptauf-

und es auch bleiben müssen. Nachdem der Verfasser in den schön geschriebenen Vorreden noch zeigt, wie die Lust eines der vorzüglichsten Bildungsmittheil sei, indem sie eine Anregung auf das Gemüth ausübt, wie vielleicht ein anderes Erziehungsmittheil, geht er auf seinen eigentlichen Gegenstand über und beginnt mit dem Gläsernspiel. Und hier mag ich a priori bemerken, daß der Gläsernunterricht ein für Schulen durchaus ungeringerter Gegenstand sei, trotz des schönen Haussmittelthales, welches der Verfasser angibt und dies in einem Gläserne und mehreren nichtlösneren Gläsern zu bestehen soll. Er bemerkt selbst pag. 33, daß der Gedanke mehrerer Schüler gleichzeitig im Gläsernspiel zu untersuchen nicht neu sei; und wir bemerken biegn, daß es noch kein Beispiel vorgekommen sei, daß gleichzeitig unterschiedte Schüler im Gläsernspiel auch nur etwas Erfüllendes gelernt hätten, welches allerdings bei der Violine eher der Fall ist, die in dieser Beziehung alle jene Vorzüge in sich vereint, welche dem Gläserne abgenommen. Was aber der Herr Verfasser über die Methode des Unterrichtes sagt, ist sehr beachtenswerth und zeigt von physiologischer Ausbildung.

Der Verfasser geht zum Gläsernunterricht über. Auch hier finden sich die treffenden Bemerkungen in Hülle und Fülle vor, nur schwefelt er oft von seinem Theme ab und gräßt sich in Sitzungen, die oft mehrere Seiten füllen und nicht immer für den abhandelnden Gegenstand nachweisbar erscheinen, wodurch sein eigener Text mehr archaisch wird, welches auch die Freude ist, daß sein Buch dem vielen Schönen und Nüchtern, was dasselbe enthält, keinen Totaleinbruch hinzufügt. Nicht beschönigter stehen wir nicht um, daß diese allen Jenen die sich mit dem Unterrichte in der Wirklichkeit beschäftigen als ein richtiges und gründlich geschriebenes Werk unvergleichbar. Die Lage betreffend, ist das Papier schön und der Druck deutlich. 2.—6 Kr.

Correspondenz.

(Freiburg am 1. Mai 1844.) Bei sehr schönen Morgen besann der 1. Mai in der Brücke mit einem Jubelklang von vielen Tausenden bei klingendem Spiele der Militärmusik des hier garnisonirenden 1. Kaiser Alexander Infanterie-Regiments unter der Leitung des Kapellmeisters Dr. Lefèbvre.

Einen Hochgenug für Ohr und Geist über verschossen und um die heutige Mittagsstunde im hörbürtlichen Theater bei glänzender Beleuchtung der Bühne und äußeren Schauplätze M. G. Sophie's musikalisch-dramatische Academie und humoristische Vorlesung, vorgetragen wurde 1. Historisch und doch Neumann, proberhetziglich dasdichen Hoffschauspielerin, genüßlich mit wahrhaft getreuer Simphonie. — 2. „Frage nicht.“ Sieh für eine Singnummer von Dr. Broch mit Gläsern und Violoncellebegleitung, lang unsere Opern-Prima donna Ode. Drei in einer gloriösen Stimme läudlicher und prächtig; — nur hätte ich diesen Prologen Stede im Vortrage weniger Herausgabe gewünscht. Herr Thiel, Mitglied des hiesigen Theaterorchesters, spielt mit Jagdschall auf Violoncello. — 3. „Die Schöpfung des Traumes.“ Gedicht von M. G. Sophie. Gedruckt von dem Goldschmiede unseres Schauspiels Ode. Wilhelm; im Vortrage dieses Gedichtes zeigte sich nun ihr Talent im Gedächtnis und die Freilicht über artificielle Ausdrucks im vollem Rhyth. — 4. Phantasie über den March und die Romane aus Rossini's „Othello“ mit Gläsernbegleitung, komponirt von Gräf, geholt auf der Violine von Minnö; dieser jungen Mann wage ich einen Befehl zu nennen, überdeutsch war sein kräftiges Staccato, die Reihenheit der Doppel- und Trippelgriffe, die Sicherheit in der schnellen Abwech-

lung des Harpysgio mit dem Allegrolett, und die Fingerfertigkeit, überhaupt mache mich seine ruhige Stellung beim Spielen, die hab' der Violine und die eigenthümliche Begrenzung, ganz an Vaganini. — 5. „O! o! ho! ho! so! so! Rococo.“ Brillenwahl von M. G. Sophie, declamirt von Mad. Halpin, Anna Neumann, großherzigklobender Hoffschauspielerin. Hier lana ich weiter nichts sagen, als daß ich von Mad. Halpin erstaunt war, wie es war, wie die Dichterin Gebunden, so wie sie sich's beim Niederschreiben dachte, durch das Ohr der Zuhörer in den Gemäldern beschleunigt zu empfehlen wußt. — 6. Zum Schlusse humoristische Vorlesung von M. G. Sophie über die Natur und Deutung vieler mit W. beginnenden Sprachwörter; daß diese Vorlesung einen Hochgenug für Ohr und Herz verhofft, darüber ist nur eine Stimme, und die schwere Anerkennung bei den bedeutend erhöhten Kritikpreisen sehr zahlreich erschienenen Auditoriums. Dr. Sophie beweist — wie schon öfters — auch bei dieser Aktionen sein Wohlbehaglichstsein dadurch, daß er einen bedeutenden Theil seiner Einnahme für die am vorhergehenden Tage durch Feuerbrände zu Norden und Grünau verunglückten großmuthig abträgt. — Das ist noch jeder vorgetragene Number, wie auch mit Ende der Vorlesung an stürmischen Applause und Herzenstufen nicht schließe, lädt sich wohl denken.

Um 4 Uhr Nachmittags ward in der Arena angepfiffen: Die reiche Bünderstadt, oder Liebdes- und Wechselspiel — localer Hochzeitsbild von J. Kaiser; das Stück wurde recht gut gegeben, und gefiel.

Aberends wurde im Stadttheater „der Sohn der Bildnis“ gegeben, bei abermals sehr gefülltem Hause. Dr. Klauer und Ode. Wilhelm jezeichneten sich, und erhalten lohnende Beifallsbekämpfungen.

Georg Schälicke.

Wecellen.

Ein Musikfreund schrieb kürzlich aus Berlin: — „Unter gewöhnlichster Freude h. Gräf hat Schubert's „Götting“ für die Violine allein übertragen! Alle, denen dieser treppige Virtuose und Meister die jetzt eine Idee des geistreichen Arrangements hat geben können, denn es ist begeisterndewerte so schwierig, daß einige Zeit dazu gebraucht wird, es mit Vollkommenheit zu spielen; und darüber erklaut, wie es möglich war, auf einem in humoristischer Weise ziehung so beschämten Instrumente eine so treue Übertragung der vollkommenen Conditio zu geben. Kein anderer als Gräf, der gerade der mecklenburgischen Behandlung der Violine ein so gründliches Studium gewidmet hat, hätte es wohl vermocht.“

Geschichtliche Rückblicke.

5. Mai

1840 starb in Dresden der Maestro director Gottlob Benebli. Gitterey, ein Mann, der sich durch 21jährige öffentliche Wirksamkeit um die musikalische Kultur Sachsen's und namentlich um dessen Theater viele Jahre und nachwirkende Verdienste erworben hat.

6. Mai

1773 wurde zu Gisbade in der Provinz Bergamo Gioberto Bianchi, der höchst fröhliche Singschreiber Italiens, geboren. Er eröffnete eine Singschule zu Mailand und Dresden, aus welchen bereitst fröhliche Sänger hervorgingen.

7. Mai

1769 wurde zu Este im Padanischen Giuseppe Farinelli geboren. Er gehörte der alten neapolitanischen Schule an, und war ein entschiedener Gegner der neuen Mußfreitung damaliger Zeit. Unter seinen Operncompositionen nennen wir „Chiarina“ als die letzte, welche er 1816 für die Scala zu Mailand schrieb. Für Kirchenmusik blieb er noch länger thätig und starb 1836 als Dom- und Theatercapellmeister zu Triest.

Die allgemeine Wiener Muß - Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechzehn Musik- und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Belinpapier ganzjährig 9 fl. C. M., für die Provinzen 11 fl. 40 ct. Bränumersetzt wird bei A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 2 fl. C. M. sind einzigt nur im Redaktionsbureau in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Gedruckt bei Anton Strauß's sel. Witwe.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redakteur: August Schmidt.

Nr. 56.

Dienstag den 10. Mai 1842.

Zweiter Jahrgang.

Pariser Courier.

Wie Sie erfahren, ist Chérubini, dieser ungesällige Mensch des eisernen Willens, endlich geforcht und begraben. Bei seiner Beerdigung, wo viele hundert Künstler zugegen, sang man das vor einigen Jahren von Chérubini gedichtete Requiem, welches bei seinem Tode, den der Komponist früher vermutete, gegeben werden sollte. Wohllich wurde es auch bei dieser Gelegenheit, nach dem Verkäufers Wunsch, wenn nicht zum ersten, doch zum dritten Male öffentlich aufgeführt. Früher sah man es einmal im Conservatorium, und dann bei der Kirchenceremonie des englischen Ad. Montrit, der in Italien mit einem Selbstmord seinem Leben ein Ende gemacht. Chérubini schrieb dieses zweite Requiem in seinem 76. Lebensjahr. Seht ihm auch Gelt, oder besser gesagt Begeisterung, vielleicht das Gloria aufgenommen, so ist es doch als Kunstprodukt, rätselhaft der bloß materialien Ausführung, ein bewundernswertes Stück Arbeit. Freilich mit seinem früheren Requiem, das vor 20 Jahren zur Welt kam und das Chérubini aus, im Hause der Kirchencomposition einen Namen machte, ist es nicht zu vergleichen. In diesem waltet das lebendige Geist der Schöpfungsähnlichen Manneskraft, in jenem schleichen Jamten hin und her, wie Sie es manchmal an einem Holzschnitte gesehen, das so eben noch gebrannt; nun aber nur noch im Ascheber verglüht.

Ich weiß nicht, ob Ihnen schon etwas von dem Eigenart des berühmten Verschöters der *doux Journées*, von seiner, ich darf sagen, verdantlichen Poesielichkeit zu Ohren gekommen. Hören Sie doch folgende Andeutungen, er sind die Schlusslinien aus dem Capitel seiner Characteristik, wohl auch die richtige Bezeichnung derselben. Ein Tag vor Chérubinis Tod erschien er den Besuch seines ebenfalls augenblicklich erkälteten Schülers Fennec's Beriton. Als sich beide Männer, zwei Lehramente aus der Vorzeit, vom Gehirn unterhielten und vom Kommen, bemerkte Chérubini: „Sie wollen mich nach dem Père Lachaise tragen (seine Angehörigen besaßen nämlich daseit einer Familiengröße), Sie wünschen aber nichts daran, nach Montmartre will ich.“ — Montmartre ist ein viel näher gelegener Kirchhof. Chérubini wußte aus mathematischer Erinnerung, daß der längste Weg, von einem Punkt zum andern, die gerade Linie; da hatte er denn auch im Sinne, diesen Weg auf seiner letzten Wanderung einzuschlagen, und wählte Montmartre. Die Familie hat diesen Willen jedoch nicht Genüge und trug den Geschlossenen nach dem Père Lachaise, wo noch viele Trauermärtner ruhen.

Ein anderer Zug, den ich erzählen wollte, ist folgender: Zehn Minuten vor seinem Tode hörte Chérubini in einem nicht fern liegenden Zimmer Geräusch. „Was ist das?“ fragte er den bei ihm stehenden Wärter. „Man ist zu Tische, beim Mittagessen.“ — „So, man ist

zu Mittag, — ich will auch zu Mittag essen.“ — „Aber Sie können doch“ — „Ich will's; hol' mir nur erst ein Schnupftuch.“ Der Bediente ging und brachte das Verlangte. Chérubini entfaltete das Tuch, „das hat Nummer drei“, bemerkte er, auf die Zahl weisend, „das unbrauchbar gewordene hat eins, also muß ich Nummer zwei haben. Hol' mir's.“ Der Bediente ging abermals. Während dem gehabten Schnupftuch rutschte Chérubini auswärts. Raum aber vom Bett herunter, verließ ihn seine Kräfte, und er fiel nieder. Der herbeiliegende Diener hob den Geisten auf und brachte ihn in das verlaufen Welt zurück. Da waren die Geister des Lebens vollends von ihm gewichen und man stand am Lager eines Gestorbenen.

Diese Schnupftuchsgeschichte ist buchstäblich wahr. ***

Musikalische Daguerreotypen.

Die heutige Concertperiode ist nun fast vorüber! So war wieder einsilferst rührige und geschäftige Saisons. Liebhaber von Stahlbil, nämlich Menschen, die sonst gar nichts zu thun hatten, haben sich die Mühe genommen, alle öffentlichen und die bedeutenderen Privatconcerte zu summieren, die dieser derselben soll enorm seyn.

Wir haben in dieser Concertaison wieder laufendes Piano-forte Variations über eine Arie aus „Norma“, aus „Sonnambula“, aus „Elisa d'amore“ u. s. w. gehört. Wir haben Künstler gehört, welche aus St. Petersburg kamen, indem sie London passierten, italienische, französische, belgische, böhmische, von allen Ländern, von jedem Geschlechte, von jedem Alter von 9 Jahren aufwärts. Wir haben sie alle dieselben Signuren, aus demselben Fortepiano, mit denselben Singern spielen gesehen. Auch haben wir eine sehr große Anzahl von Violinisten bewundert, welche mit der Stille des Vorgangs lästige Schellen ausschütteten, und sich aldann auf die vierte Suite, die Paganini-Suite, härteten, auch Blöde und Hobos auf der Violine spießen, wie Paganini und Myriaden harmonischer Töne hervorbrachten, wie Paganini!

Wir haben gehört — doch was haben wir nicht alles gesehen und gehört? Wir haben dasselbe Publicum mit seiner Gegenwart zum 99. Male dasselbe Concert beobachtet gesehen!!

Wir sind daher nicht im Sterblichen erstaunt, von den Wunderwerken der musikalischen Kunst, von dem unbeschreiblichen Fortschritte der Musik, von der Popularität der Musik sprechen zu hören. Popularität! Da sind wir vielmehr auf das rechte Wort gestoßen. Die Musik hat wirklich eine vergnügungsvolle Popularität in unseren Zeiten erhalten. Man denkt nur der Feiermänner und Handlungsfanten, welche unseren Ohren unablässig die Toten anzugleichen eifrig bemüht sind. Und ist es etwa viel besser mit den Crescendi des Fortepianospielend, welche schon so weit gediehen sind, daß dieses herrliche Instrument uns

beinahe zum Giel wird? Es hätte wahrlich Noth, gegen dieses Protagona-Denkmal eine gesetzliche strenge Reaction einzuleiten.

Ich will hier nicht den Insurgenten hielten gegen die Wertheidiger des „unbeschreiblichen Vorzugsites“; da es sich aber lediglich um Muß handelt, so muß ich so behutsam als möglich erklären, daß ich an den unbeschreiblichen Vorzugsitzen und an die täglich zunehmende Popularität der Muß nicht glaube. Die Muß, dem Künstler nach die leichteste unter den schönen Künsten, ist gerade diejenige, welche die längsten und mühsamsten Studien bedarf. Ich verstehe unter Muß die musikalische Sprache, die Kunst mehrere Töne so weit mit einander zu verbinden, daß sie einen vollständigen Satz (wie wie uns eine Redewendung) umstossen; mehrere breite Sätze so zu stellen, daß man es ein lyrisches Gedicht in Tönen nennen kann.

Ist nun diese Kunst heutzutage vorläufig geworden? Gibt es überhaupt eine populäre Muß, von der wir so oft reden hören? Ich meinetheil glaube, es gibt populäre Lieder, Walzer, Quadrille, Galoppe etc., es gibt einen ganz eigenhümlichen Absatzmarkt in der Muß, welcher einer ganz besonderen Popularität genießt. Ganz etwas anderes ist der Geschmack der Muß; der hat sich freilich überall, bis zu den wildesten Menschen ausgebreitet. Muß ist so zu sagen ein allgemeines Bedürfnis. Es gibt Niemanden, der nicht draußen an ihr hätte, der nicht selbts, oft seiner unbewußt, sich ein Liedchen fleist, singt oder brummt. Aber dieses Bedürfnisse halber hat man für jene, welche nichts von Muß verleben, eine eigene Muß, eine Danzibl-Muß erfunden, und damit der Name der Sache entsprechend längste, sie populäre Muß getauft.

Deshalb hören wir in unseren Concerten und Akademien mehrheitlich nur Variationen über Thema's, die uns schon zum Giel hat, oder Piccias, die uns kein Concertgeber vorgreifen unterläßt. Der sollte wohl dieser Umstand seinen Grund in etwas Königlichem haben, wovon uns Siebel eine so treffliche Ausdeutung erzielt! Diese Virtuoso war nämlich auch begierig, einen fremden Concertanten zu hören, welcher als Phänomen aufgefallen wäre der keinen Ruhesinde in der unbeschreiblich vollendetet Ausführung der wunderbaren Pianofortevariationen, die man jemals gehörte hat. Siebel ist doch begierig, das unvergleichliche Phänomen zu hören, und eine Sammlungsumfaßt sum zwischen den beiden Virtuosen zu Stande. Phänomen führt seine Variationen auf eine Weise durch, d. Gegner vor Freude, vor Bewunderung oder vor Eifersucht gefügt war. Siebel hat ihn, sie noch einmal, noch zweit verdeckt, was sehr bereitwillig geschah. Hierauf beschworen unser Virtuosen, eine Phantale, wie sie in der Mode waren, und wenn er diese eben so mestherhaft durchschlugen vorhergehende Stadl, so würde er selbst es nicht wagen freizig zu machen.

Ich spielle kein anderes Stück mehr, sagte das Virtuoso?

Well ich sehn anderes weiss.

Wie lange audieren Sie dann an demje eben vorgezeigt haben?

Sieben und zwanzig Jahre.

Sie mir

5.—.

Musikalischer Salz.

A. A. Hofoperntheater nächst dem Kärtnerthorthe.

Dienstag den 3. d. M. kam Mercadante's „Bravo“ eine Oper, welche in Italien viel Glanz mache, selbst auch hier in der vorigen Italienschen Stageons mit Beifall aufgenommen wurde, zur Aufführung. Sie trägt wohl alle Vorzüge und Mängel der Mercadanteschen Opern an der Scirne, als da sind: die mit vielen Gesänge und einer genauen Kenntnis des Effectes zusammengestellten Ensembles, eine mitunter eigenhümliche Behandlung des Instrumentalen, welche oft für Originalität gilt, wenig Neuhalt in der melodischen Erfindung, ein Anhäufeln von improvisirten Gestalten, die den Hörer ermüden und die Kräfte der Singer zu erschöpfen drohen, während an anderen Stellen die musikalische Charakteristik ganz und gar aus den Augen gelöscht ist, ferner ein unbedingtes Huldigen des herrschenden Schöngemachtes ohne Berücksichtigung höherer Kunstanforderungen. Dessen ungeachtet ist sie doch eine der besten dramatischen Kompositionen Mercadantes, und hatte sie ihrer ersten Aufführung in der Mailänder Scala im Jahre 1828 sehr günstigen Succes. Das Eujet, dem Goethe'schen Roman gleichnamiges nachgebildet, bietet viele witzsame Momente, obgleich nicht gelungen werden darf, daß in dem Libretto der Mangel an Klärheit und Deutlichkeit der Handlung mitunter sehr fühlbar ist, so zwar daß oft dem Zuhörer, der zufällig weder den Goethe'schen Roman kennt, noch auch sonst mit einem gebrochenen Textbuch versehen ist, der dramatische Ablauf gänzlich entgleitet.

Die Aufführung war in den Hauptpartien behaft die der vorigen Salz. Sigis. Donzellini gab die Titelrolle mit einer Wachheit und vollendeten Durchbildung, die in ihm den Künstler ersten Ranges nimmer verleben läßt, wenn gleich seine natürlichen Mittel im Abnehmen, den Singer Hindernisse in den Weg werfen, die nur eine Meisterhaft, wie Donzellini sie besitzt, wegzuwumen im Stande ist. Unabertrosslich ist er im Vortrage der Recitative. Es bildet aber

dieser Part auch einen der Glanzpunkte in dem Requiro di dieses Künstlers. Sigis. Castellan als Pilatus legt voll Eifer an den Tag und genügt auch, infolzen die Anforderungen sein Stimmenvermögen nicht überschreiten. Sigis. Tabolini leistet als Violett im Gesange Vorzügliches, in der Darstellung wäre dieser Sängerin, in dieser Partie mehr Wärme zu wünschen. Sigis. Schioldi als Teodora war dem Publikum neu. Ihre Stimme ist, ohne eben großartig zu seyn, sonor, und die Töne, die innerhalb ihres etwas beschrankten Umfangen liegen, sind rund und voll. Sie zeigt eine gute Schule und hat viele Kleinkennerheit für einen Organ der nicht allzubürgig erscheint. Was die Darstellung anbelangt, zeigt Sigis. Schioldi eine lobenswerthe charakteristische Aufführung. Sigis. Dervizzi, denkwürdigkeit in „Anna Bolena“ hörten, gab den „Roscari“. Sein Gesang ist noch nicht ganz ausgebildet, deshalb er auch sein Stimmenvermögen noch nicht in seinem ganzen Umfange zeigen kann, übrigens war seine Zelzung eine leise weg mißlungene. So ich glaube, daß dieser Sänger bei seinen späteren Vorzügen und der Kraft und Flüssigkeit, die er jenseit seiner Stimme innerwohnt, mit Fleiß und Beharrlichkeit bald das Ziel erreichen dürfte, das er sich vorgestellt hat. Die Hörer gingen geruhet zusammen. Herr Kapellmeister Nicola leitete das Ganze mit Umsicht.

A. S.

Mittwoch den 4. M. fand eine musikalische Akademie statt, in welcher Sigis. Galvini und die Sigis. Galvani, Barelli, Rovere schon bewohnten Piccias vortrugen. Nach dieser wurden die beiden Ouvertüren von G. M. von Weber zum „Freischütz“ und „Oberon“, von dem Orchester mit vieler Pracht aufgeführt. — Der Akademie folgte, zum ertheimale hier gegeben, das Ballet: „Gisela oder die Wilis“ von St. Georges, Théophile Gautier und Corraly, mit Muß von Adam, hier in die Scene gelegt von Orléans

Blaugy. — Es ist in diesen Blättern so viel Geschriebenes über dieses Ballett bei Gelegenheit der Aufführung in Paris gesprochen worden, daß wir der Mühe überhöhen zu legen glauben, über dasselbe noch etwas zu sprechen, und verweise daher den Leser auf den Aufsatz „Gisela“ oder die Willa's (Nr. 85 des L. Jahrganges 1841), welcher aus der Feder des geschickten Referenten der „Gazette musicale“ Paul Smith gelassen, und auf die Correspondenzauzüchtung aus Paris (Nr. 90 d. L. Jahrganges 1841), welche einen ausführlichen Artikel über dieses Ballett, geschrieben von dem geachteten Schriftsteller Ferdinand Braun, enthält, und geben zur Aufführung über. Die Blaugy in der Titelrolle zeichnet sich durch Grazie und Lebendigkeit vorzüglich aus, ihre Stimme ist wahr und frischend ohne zu übertrieben; die Leichtigkeit ihres Tonages eignet sie vorzüglichweise zu der Darstellung dieser lustigen Willi. Weitere waren noch beschäftigt Herr Garvey, welcher viel Schönheit und Muskelkraft entwickelte, Herr Alexander und Mad. Mattis in einer Polka (!), Oden, Scribail, Kohlberg und Rozler, welche letztere bei der ersten Aufführung mit kleinen Hindernissen zu kämpfen hatte, jedoch in ihren Pas noch viel Grazie zeigte.

N. S.

Delttes Concert

des Herrn A. Vazzini, im Saale des Musikvereins, den 4. d. M.

Vazzini's Technik hat etwas Blendendes und den Vorzug einer gewissen Spontaneität, die ein sicherer Beweis von Talent ist. Dies erklärt auch die ungemeine Überzeugung seines Geschwisters Gisele von mancher Tanzfreunde und Goldhabern der Kunst, deren wohlge meinste, aber unkluge, weil unzuverlässige, innere Hinnahme der gebotenen Theil des musikalischen Publicums misstrauisch stimmt, und somit sie ungünstige Einschätzungen empfänglicher macht, als bei vollkommenen Underbringungen der Hall gewesen wäre. Denn wenn einem gezeigt wird, seit Paganini sei kein solche Erscheinung da gewesen, so drängen sich alle großen Eigenschaften der gegenwärtig berühmtesten Violinisten, (v. Beriot, Odhams, Dull, Davids, Ernst, ganz Grünb., Hanmann, Lipinski, Lübel, Maurer, Mayr, Fiedler, Möller, Molique, Müller, Pott, Prümmer, Spyb., Wierempsky, Zimmermann u. s. m.) in den Vorzugsgraden des Gedächtnisses und bilden gewissermaßen eine Schugwurze gegen den neuen Eindringling, der so vielen alten Ruhm zu überstehen, dessen leicht aufgeschlossener Vorber für viele wohlverdient und der wahre König in Schatten zu stellen droht; und durch dieses Gouvernement von Erinnerungen und Vorbericht sieht der Blick begreiflicherweise trübe, als wenn ihn die neue Erscheinung ohne hennendes Medium trifft. So kann es deau, daß die „alte Garde“ hier eher zu nachsichtig als zu nachsichtig über Vazzini im ersten Augenblick urtheille, und gegen vorzuerwähne übertriebene Auspräfung den schroffen Gegensatz bildete. Das Gleichgewicht zwischen beiden Extremen fühlte sich jedoch bald heraus, und lange wohl in Kürze dahin ausgesprochen werden: daß Vazzini ein entzückendes Talent sei und daß seine Virtuosität (wie ich oben bemerkte) eine gewisse Spontaneität querlaufen werde müsse, daß aber gegenüts seiner Technik viel Incorrectes anfalle und daß seine Richtung sich (wenngestens bis jetzt) als fast ausschließlich nach äußerlichem Effect streben erwiese. Das Rühre über dies Alles habe ich in meinen beiden frühen Berichten über ihn (Nr. 45 und 49 d. Bl.) entwidelt.

Das dieses dritte Concert speziell anbelangt, so hielt der Compteurgericht, außer drei schon früher vorgetragenen Tonhüden von eigener Composition (Souvenir de Beatrice di Tenda, Quartetto dei Parlamenti pour le Violon seul und Variationi brillanti über ein Thema der Sonnambula), noch ein gleichfalls selbst componirtes Scherzo variaio über Weber's „Aufforderung zum Tanz“ und das Allegro

aus R. Kreutzer's 17. Violin-Concert. — Dieses schlicht sich zwar im Allgemeinen der Tendenz nach den übrigen und zu Gehör gebrachten Kompositionen des Virtuosen an, ist aber ohne Zweifel das Begierdeste in Auffassung und Ausführung und hat namentlich in den Teilen viele rechte Gescheitheit und ein liebenswertes Talent befundende Wendungen, so daß sich mit grösster Gewissheit als aus irgend einer andern Zeitung des jungen Mannes aus diesem Lounde die Hoffnung schöpfen läßt, er könne sich noch in seinem Innern concentrieren und dem bis jetzt so stark vorwaltenden oberflächlichen Schimmer entflagen, wo denn bei seiner augenscheinlichen Empfänglichkeit und Bildsamkeit sehr Ausgezeichnetes von ihm erwartet werden würde. Es schlägt ihm nur ein auf gröbere Correctheit gerichtetes Studium und der nach innen gewandte Blick, um ein großer Wertes im edleren Stile des Werkes zu verschaffen. — Der Vortrag des Kreuzer'schen Concertes bewies, daß Dr. Vazzini noch nicht in den Genen der ältern soliden Schule eingedrungen ist; ein heiterer Strich und eine ruhigere edlere Haltung wäre hier durchaus unerlässlich; doch die Gaben in dem Style verschafft war und ganz aus dem Tone her, konnte nicht übersehen. Höchst ist indessen jedwedes würdiges sedales Werk (selbst mit mangelhafter Execution) wieder einmal zu hören.

Die Zwischennummern des Concerto waren: 1) Ein Sieb. „In der Heimat ist es gut.“ Worte von G. Heil, Musik von R. Jacobssohn; eine gemüthlich empfundene und richtig gedachte, aber kaum bestimmt genug ausgeführte Komposition eines vielversprechenden jungen Mannes, die aber von dem Sänger, Herrn Ko. G., zu hoch und gehabtenten vorgebracht wurde, um dem Publicum Eindruck machen zu können, um so mehr, da der Komponist selbst die gehaltreiche Be gleitung am Klavier zu unschätzbarlich bezeichnete. 2) Uhland's „Schlafend“, in Rüst gezeigt von B. Rankhartinger; diese geistreiche und mit Recht beliebte Komposition wurde von dem Componisten selbst mit dem ihm eigenen zarten Ausdrucke gesungen. 3) Vazzini's Romanze „In Melancolia“, vorgetragen von Herrn Gackel an, und aus des Componisten zweitem Concert bereits bekannt.

Dr. A. J. Becker.

Concert

der U. Guarda di Bolivia, im Saale des Musikvereins, den 8. d. M.

Diese junge und in ihrer äusseren Erscheinung fremdartig interessante Amerikanerin (aus Portorico) behandelt ihr Instrument, die Pedalharfe, recht bunt; ihr Spiel ist correct und rein, und mit einer lobenswerten Freigiebigkeit verbindet sie einen hübschen, gesättigten und (was leider jetzt so selten ist) natürlichen Vortrag; besondere Lob verdienen ihre Accordrieze, die mit großer Sicherheit und Gleichzeitigkeit des Anfangs erlingen, und ihr Forte, wobei die Saiten fast nie aneinanderstoßen; ihr pianissimo ist bisweilen sehr leise, und an manchen der kleineren Stellen hätten die Saiten schneller nachgedämpft werden müssen. Mehr Effect würde die junge Künstlerin unfehlbar gemacht haben, wenn sie eine bessere Wahl für das Vorzutragende getroffen hätte; denn sowohl die Variations brillante über ein Thema der Muete, als das Souvenir über italienische Nationalmotive, beides von Th. La Barre, sind von so absoluter Distanz, daß es fehlt der höchsten Virtuosität nicht würde gelingen können, den Hörer vor einiger Langeweile zu schöpfen, und es ist wirklich viel zum Lobe der Concerteigentümern gesagt, daß das Publicum diese Nummern mit Theilnahme anhört. Vielleicht haben wir noch Gelegenheit, U. Guarda in den geistreichen Kompositionen zu vernehmen.

U. Guarda sang einearie aus Bellini's „Montezuchi“ e

Capoulotti," und verdient als Kastratengesang, die Talent und Gesäß vertrügt, alle Aufmerksamkeit; möge sie sich vor dem Abwege der Aufführung hüten. Herr Schmidtauer sang mit juwel geziertet. Maxier Beethove's „Neue Liebe, neues Leben.“ Recht wohltätig wirkte daraus des Hrn. G. Högl's Vortrag seiner eigenen lobenswerten Komposition „Vierteljahr“ und „das Wohldeichlein;“ diese Sänger sang heute mit beßend viel Wahrschau des Ausdrucks.

Über das Violinspiel des jungen Hrn. Dr. Simon habe ich öfters lobend zu berichten Gelegenheit gehabt; auch heute erwähnte sich sein Talent und die gute Schule, aber leider war er der gewählten Komposition, Variationen über ein Bellini'sches Thema von Vicentino, noch nicht gewachsen. Das doch der Meister, zu schmierige Stücke zu wählen, so häufig vorkommen! Dr. A. J. Becker.

Correspondenz.

(Wiesbaden.) Im hiesigen Stadttheater wurden Montag den 2. Mai von einer Gesellschaft Dilettanten zum Vortheil der in Wiesbaden zu gründenden protestantischen Hochschule 2 kleine Theatralen — mit sehr erprobten Blattstücken — gegeben; nämlich: 1) „Dido,“ Lustspiel in einem Acte, von Fr. Braunau. 2) „Die Governanze,“ Oper in einem Aufzuge von Körner, und 3) „Nach Mitternacht,“ dramatisches Lustspiel in einem Acte, nach dem französischen, übersetzt von Fescherau von Braun. Sammliche Dilettanten präsentierten vorsichtig gut. — Nach dem ersten Stück sang die hochgeborene Marquise Cleoëra Gräfin De Sestalci mit Hrn. v. Suppy im Theatersouffle das „Recitativo e Duetto — quando amore, noll' opera l'Elixir d'Amore,“ in italienischer Sprache, — und nach dem zweiten Theatralen die Arie „prendi mi sei libero,“ mit dem beliebten Tadolini. Wolter von Ricci, auf bekannt virtuose Weise, und muhte nach unanständig härmlichem Applause beide Gesangspartien wiederholen. Hrn. v. Suppy machte den Basso-Doctor mit einer Beweglichkeit und Freimaurerlichkeit, daß man es nicht besser wünschen kann. — Gestern Abend gab ebenfalls im Stadttheater bei erhöhten Eintrittspreisen, Wab. Bischof mit Hrn. Boch'a ein Concert, in welchem Wab. Bischof 2 Nummern sang, und Herr Boch'a 2 Nummern aus der Oper sang. Beide erhielten Beifall, der sie auch bestimmt noch einige Tage hier zu verweilen, um Samstag den 7. Mai ein zweites Concert zu veranstalten, das auch bereits angekündigt ist.

(Paris.) In diesem Monate erleidet unsere Oper bedeutende Verluste: Nob. Dorus-Gras reist mit 13. d. M. auf einen zweimonatlichen Urlaub nach London, wo sich gegenwärtig die einen zweimonatlichen Urlaub nach London, wo sich gegenwärtig die eine zweimonatliche Reise befindet. Dr. Holstet aus Brüssel ist bei der königlichen Oper engagiert. — Ein neuer Verein sind hier aus seine Gründung, den Herzog von Cosigny an der Spitze, zur Errichtung eines Denkmals für den verbliebenen Tonherrn Cherenbin.

(Rome.) Dr. Bartolucci gehörte hier in der Favorita und in der „Ariadne von Cypern“ mit außerordentlichem Beifall, besonders in Halbw's Oper leidete Große.

(Dijon.) Der Violinist M. Alard, welcher von der philharmonischen Gesellschaft hiesiger berufen wurde, spielt mit sehr großem Erfolge.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit 500 Seiten und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Büttenpapier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Prämienwert wird bei A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 24 fl. G. M. sind einzeln nur im Redaktionsbureau in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

(Visa.) Zu Chernbin's Todtseiter kam ein Requiem von großen Meister selbst komponiert in der St. Georgens-Kirche zur Aufführung.

Motiven.

Deutsche Musik in Frankreich.

Gis Pariser Correspondent der Allg. Ztg. (mit der Veil'schen) schreibt unter 26. April: — „Der germanische Genius bringt immer weiter in die Seele der Franzosen vor, und während sie Beethoven zu den feinen ihrer Genüge rechnen, während der deutsche Walzer aus allen Wälzen und Orgeln immer heimlicher wird, während das Volk selbst den fröhlichen Liede hessischer Bauerinnen teilnehmend jubelt, erfüllen über französischer Hanauerwerke die veranschlagende Frühlingstafel mit Melodien, die an den Rhein, die Weser und die Elbe gehönen sind.“

Thibault's Musitalien.

Die Allg. Ztg. enthält in ihrer Heftage Nr. 123 einen Artikel aus Heidelberg unter obiger Überschrift, worin des Verfassers mit gebührender Anerkennung gedacht und der Mensch mit Recht gesieht wird, seine kostbare Musikkunstsammlung, deren Besitznachrichten erschienen seien, möge „angekreut in die Hände eines wichtigen Bekannten kommen, der in dem Geiste des Sammlers an einer neuen Stätte jene alten Gewölbe wieder bereite, die jedem, der sie einmal thieilt, unvergänglich sind.“

Concert-Anzeige.

Rückkehren Donnerstag findet im Musikvereinsaal um die Mittagszeit ein Concert statt, dessen Ertrag einem wohltätigen Zweck gewidmet ist. Sowohl die acredditirten Namen der mitwirkenden Künstler, nämlich die Herren Bazzini, Strickaldi, Döbler und Restry — dann die Mad. Döger, welche nach ihrer langen Krankheit zum ersten male wieder öffentlich erscheint, — als die Wahl der Geisänge und Musikstücke dürfen für vollzogene Bürger einer angemessenen Unterhaltung gelten.

Geschichtliche Rückblicke.

8. Mai

1759 wurde in Olach bei Einsti Joh. Nob. Berlitz, ein braver Komponist und fertiger Klavier- und Orgelspieler, geboren. Durch die Errichtung mehrerer Singchöre und Kantaten-Gesellschaften, wo am Ende berühmter Meister zur Aufführung gedacht werden durften, hat er sich viele Freunde erworben.

9. Mai

1707 wurde David Abraham Böckeler, böhmischer Sohn aus dem großen Künstler aus dem Jagell in ganz Europa gehalten, zu Musik in der Oberlausitz geboren. Starb 1786.

1822 starb in Dresden die Tochter der dortigen italienischen Oper und Liebling des Publikums: Giovanna Cantù, erste Tenoristin.

10. Mai

1729 wurde Joh. Michael Schöpfer, böhmischer Landrichter, zu Neuhaus in Böhmen geboren. 1760 kam er in die Dienste des Grafen Colloredo nach Wien, wo er sich als Komponist einen bedeutenden Namen erwarb. 1812 starb er zu Wien und hinterließ eine große Anzahl von Kompositionen, welche aber, meist Manuskripte, im Publicum wenig bekannt sind.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redakteur: August Schmidt.

Nr. 57.

Donnerstag den 12. Mai 1842.

Zweiter Jahrgang.

Pariser Courier.

Mit den Concerten ist es immer noch nicht zu Ende. Ein jeder hat was er kann, und will sein Concert geben. So sollten laut einem Journalie vergangene Woche nebenjägig Concerte hier stattgefunden haben. Das ist freilich eine ungeheure Zahl. Bedenkt man aber, daß Concerte dem Künstler als Bürgleidessponsore gelten, woraus ihm Schüler und Unterkommen erzielen, so wird diese Concertanthü weniger auffallend erscheinen. Die Journalistik ist in solchen Fällen (gemäßlich) hinsichtlich bei der Hand, und so läuft die Sache befriedigt ab. Sie werden nun über fragen, woher das Publicum, um die Säle zu füllen, woher das Publicum mit scheinenden Proben seines Giffts! — In einer Stadt wie Paris sind eben zur Winterszeit viele Göttchen. Zum Tone gehört es, daß bei Spiel, Thee und Tanz auch etwas musiziert werde, und da wird man dieser aufgeboten und jener. Die Künste sind bezeichnungslos und lassen sich hören hier und dort; finden aber dann auch für gut, ist das Ständlein ihres Concertes gelommen, in jede der Familien, wo sie zur Zeit Qualitätsproben ihren Talente gegeben, ein Dugend Billete zu schicken, welche die Hansfrau bestens (jedes zu 10 und 12 Bräulen) abringen mag. Zurückschickt können schließlichweise diese Billete nicht werden, und so wird das Unmögliche aufgeboten, damit jedes Billet einen Besitzer finde. Das ist nun, wie längstens es nicht, eine etwas unoriginalige Art der Auditorienwerbung; aber was thun? Von der Lust lebt man denn doch auch nicht, und Muß machen umsonst ginge schon an, wäre nur auch der Magen mit Muß zufrieden, und könnte man sich hören damit machen oder Handshake lassen.

Borgzügliche Concerte, die uns ausdenken, sind diejenigen von Thalberg, Lecomte, Herz u. s. w. Schwächen gibt die Sallo Vivienne, unter der Direction der France musicale, ein Concert unter dem Titel: „Festival historique et religieux, donné par 160 musiciens. On y entendra pour la première fois: Paulus, célèbre Oratorio de Mendelssohn, avec choeurs, orchestre et soli; pour la première fois, Une symphonie inédite à grand orchestre par H. Berlin. Le trio de la création de Haydn. — Air de Joseph de Mehnl. Ave Maria d'Arcadelt (1560). — Air de Samson. — Fragment du Stabat Mater de Rossini.“

Sonst kein Festival nachher, erst von dem Oratorio Paulus. Welche Geltung diese Verdichtung in Deutschland hat, das wissen Sie; natürlich war es, daß ich mit Spannung der Pariser Kritik entgegen habe, die, wie ich glaube, ein so wichtiges Werk mit Gründlichkeit behandeln würde. Dem war nicht also. In zwei verschiedenen Blättern gab die France musicale Fragmente des obengenannten Oratoriums, und jüngst, wo die Kritik öffentlich werden konnte, schwieg die Gazette musicale völlig still, die France aber ließete folgende Zei-

ten, die ich ohne Kommentar übersetze: „Das Oratorium Paulus, d. h. Pauli Belehrung, von Mendelssohn, füllte den zweiten Theil des Festivals aus. Eine Introduction, drei Chöre, drei Solo's wurden gegeben. Es ist dies nur ein Bruchstück des Werks, das in diesem Werke, das bei weitem ausgedehnter ist. — Die Introduction leitet an denselben Zeilen wie beinahe alle Produkte des klassischen Deutschlands heutiger Zeit, sie ist zugleich rag und anspruchsvoll (prétentueux). Die deutschen Künstler der Gegenwart geben sich eine unerhörte Nähe, etwas zu seyn, entfernen sich aber nur allzu oft vom Rätselhaften. Nichtsdeutlicher enthält das Oratorium Schönheiten des ersten Ranges. Ein Chor, welchen das Publicum zweimal hören wollte, ruht auf einer breiten andauernden Melos, die; die Begleitung ist eine originelle Zeichnung, welche sich unanhörbarlich hören läßt, sehr unter dem Gelange der Blechinstrumente oder der Choralmasse; der Effekt war gränzenlos. Dann holt man eine berühmte pathetische Sopranoarie bellatisch, wie auch einen zweiten Chor, der sehr gut gesungen ist, und eine Tenorarie. Was man von dem Oratorium Paulus gehört, läßt wünschen, es mögen andere Nummern des Werkes, das sicherlich einen großen Wert hat, bald aufgeführt werden.“

Ran das Wort Festival, Glauden Sie mir's, daß man bald nicht mehr wissen wird, wovon die Rede sey, spricht man zufälligerweise den Namen Concert aus! — Der Ausdruck Concert ist veraltet und auf den Banne, und der Reize der Lebenden ausgeschieden zu werden. Aber mit welchem Terminus jenen Akt bezeichnen, wenn in einem Hanse Menschen zusammenkommen, wovon die einen Instrumente spielen oder singen, während die Andern Gold bringen und zwei Ohren? — Vor zwei Jahren hatte Berlioz im Saale der großen Oper eine Menge Menschen beider Kategorien zusammengebracht, und am Tage des Gesells ein vierzigstes Papier auf die Männer von Paris hetzen lassen; auf dem Platz las man mit Riesenbuchstabenschrift ein Wort Festival, dann mit noch größeren Charakteren den Namen: Berlioz. Ob nun jenes Werk ein Festival war, das ist eine andre Frage; so viel aber ist gewiß, daß der Komponist der phantastischen Symphonien das Wort aus England herüberbekommen, wenn es nicht anders eine Einführung seiner Gattin, die unter Großbritannien Himmel das Licht der Welt erblickt haben soll. — Die France musicale kündigte denn nun auch ein Festival an, und zwar ein Festival historique.

Dieses Biwori ist, wenn wir nicht irren, heldische Erfindung. Herr Bettis bot vor Jahren schon den Parisiens seine Concerts historiques, und als historische Gewissheit darf man annehmen, daß der damalige Concertgeber der Wahrheit gewöhnlich eine salbungsvolle Rede vorangehen ließ, daß man ihn einmal aufgegriffen, und daß am

Gabe von Besuchern nur die Symphonisten des Orchesters zu sehen waren. Jetzt aber ist das Alles vergangen. Alles ist neu geworden, und darum läßt sich auch für die Festivals historiques fröhliche Hoffnung hegen.

Gebt mir Zeit jetzt, Ihr lieben Leser, auf einmal wird alles höchst wunderbar werden. Das Werk hat so einen Anstrich von Brill und Geliebte, daß es einem wohl zu Sinne kommen könnte, es kreist etwas in der Tasche. Wir werden historische Capriccios, Ritterlieder, Phantastiken und Walzer vom Stabell lauschen können; und nicht doch die Reaktionshandlung Meissonnier schon einen Kontretempo an unter folgendem Titel: *Le roi Dagobert, quadrille historique, non à l'envers, par Parizot.* Zur Erklärung diene, daß der *Zug* non à l'envers, auf den zweiten Zug eines alten Liedes *le roi Dagobert* anspielt, das so anmutet: *Le bon roi Dagobert avait mis sa culotte à l'envers.* Da es nur schon symphonies pastorales, historiques, phantastiques, dramatiques u. s. w. gibt, so dürfte wohl eine symphonie historique *) das Licht der Welt erblicken, weil es da wenigstens nicht an Geschicht fehlt, indem es zu jeder Zeit Materialien gegeben hat, wie auch Helden, gesche und kleine, von Jona bis Napoleon, und so könnte man erwarten, daß man die Geschichte sämmtlich musikalisch vorstellen werde, um daraus die Nachwelt mit Wundern der materiellen Kunst zu unterhalten. Doch die symphonies historiques, sagt man, läme die symphonies abnorme; dienther aber weiß man noch nicht ganz Bekanntes, und einige glauben sogar, nur der Titel sey in der Zukunft zu suchen, die Sothe hätten wie schon.

Wie ich vernehme, hat der Kontrabassist Johann Hindle in Paris wieder verlassen. Hindle erfreute uns seiner Seele Ehre, Bewunderung und Dank. Jedermann erkannte über die außerordentlichen Efecte, die der Künstler dem Kontrabass entlockte. Hindle spielte im Conservatorium, eine seltsame Auszeichnung, auf die er sehr stolz seyn darf. Wie haben einen sonderbaren Brief gesehen, welchen der Secrétaire der Société des Concerts an Hindle richtete, und worin denselben in den ehrenvollen Ausdrücken für seine Leistungen gedankt wird. Bei dem Weise lag eine kleine Medaille, als Andenken an Hindle's Aufenthalt in Paris. Auf dem einen Seite dieser Medaille befand sich eine Lyra, um welche die Worte: *Ecole royale de musique;* auf der andern glänzt oben eine kräftige Sonne, worunter man liest: *Société des Concerts fondée anno 1828.* Auf dem Rande steht eingraviert: *La Société des Concerts à Monsieur Hindle.*

*) Natürlich ist dieser Ausdruck hier in anderem Sinne gemeint, als ihn Groh in seinem, unserem Besitzer noch unbeliebten Werk genommen hat.

D. Ad.

Beiträge zur Philosophie des Schönen in der Tonkunst
Von Dr. Victor Metzgerli Wien von Neal.

Altgriechische Tonleiter und ihre Charaktere.
Moderne Tonordnungen.

(Schluß.)

In den Tonentfernnungen der modernen europäischen Musik haben sich, wie wir die Überzeugung aus dem Vorhergehenden schöpfen, nur

ganz und halbe Töne. Die Anzahl der Intervalle ist jedoch bei den Morgenländern und andern aufereuropäischen Nationen größer, indem auch die Vierteltdöse in das Gebiet ihrer praktischen Musik hineingezogen werden.

Wie geben also Beleg die Schlußformel eines Dottwischgesangens, wobei die übrigen in Absehung Ereignen in heftige Körperbewegungen geraten, während ein weiter Demutlich auf seiner Solamin (eine Art Blöße und Schlußnote) bläß. Die Vierteltdöse sind durch ihn angedeutet.



Die Musik der süditalienischen Völker zeigt gleichfalls durchaus nicht in unserer diatonische Leiter hinzu, dennoch hat der ganz sehsame Rhythmus und das Tremolante und Wibbeln ihrer Harmonie einen ganz eigenständlichen Reiz. Mit dem ungewöhnlichen in der Geschwindigkeit sehr legeren Rhythmus verbindet sich der Gedanke der Vierteltdöse abwechselnd mit den ganzen und halben. So ergibt sich aus eben ein wundiger Thatsachen, daß unsere gegenwärtige Tongestaltung, wie wir sie in der Gegenwart erblicken, noch einer Erweiterung hinsichtlich des Tonumfangs durch Hinzugabe der Vierteltdöse läßt wäre, zumal da nicht nur viele der älteren Streichinstrumente zu ihrer Begrenzung taugen, sondern auch die Blasinstrumente mit den Saiteninstrumenten in den sogenannten kleinen halben Tönen, welche auf dem Clavire zwar auf ein und denselben Sturm stehen, aber in der Praxis bei deren Auswendung die größte Behutsamkeit erfordern, soll nicht ein unerträglicher Missgeld die Ohren empfindlich verleben. Die beiden Beispiele a) und b) klingen auf dem Clavire ganz identisch, in Bezug auf c) ist das ein kleiner halber Ton, das den aber ein großer Halbton. Wollte man nun auf Cis und Des einen vollständigen Accord gleichzeitig von Streich- und Blasinstrumenten ausführen und als unharmonische Verwirrung gelten lassen, so würden statt des erwarteten Efects, manche Blasinstrumente, vielmehr $\frac{1}{2}$ Ton differieren, unangenehm die Harmonie fören.



Do wir wie die Proposition, auch Vierteltdöse in unsere modernen Scales einzuführen, wenn auch dadurch die Musik etwas neu charakteristisch gewinnen würde, für jetzt lassen lassen, und im Hörgebunden mehr das Bedenkstum in Beziehung der einzelnen Tonentfernnungen herausheben, ganz einverstanden mit der künftigen Bemerkung des K. V. Marx: „daß ein großer Theil der Verbote gesetz in unseren Theorien der Composition lediglich beruhe auf einem dunklen Gefühl des den Intervallen innohnen Sinnes.“ Den physischen Grund der besondern Wirkungsweise gewisser Intervalle in bestimmten Verschwendungen, wosin wie in dem nächsten Abschluß unserer Aduhandlungen über die Sonderheit der Tonentfernnungen bestrebend zu erörtern versuchen.

Musikalischer Salon.

Fünftes und letztes Concert
des Herrn Th. Döbler, im Saale des Musikvereins, am 5. d. M.

Als die hervorkehrende Eigenschaft von Döbler's Virtuosität möchte ich die sprudelnde Freiheit nennen, mit welcher die Töne, in unbeschreibbar schallendem Wechsel einander jagend und verdrängend, unaufhaltsam hervorquellen. Ein ganzes Füllhorn der buntesten Klänge

schüttet er über und aus, die bald in den lieblichsten Formen erglänzen und schillern, bald so phantastisch und scheinbar willkürlich durch einander der schwirren, daß sie auf das kountante Ohr eine ähnlich, zugleich verwirrende und schiefende Wirkung hervorbringen, wie die lustig kabirenden Blöcke eines dichten Schneegebüschs auf das Auge. — nämlich vom warmen Zimmer aus betrachtet, nicht mittin darin stehend und

von den unabsehbaren zufriedenstellenden Säcken beeindruckt. Denn es ist einem ganz behaglich zu Nutzen bei Döhler's Spiel, und selbst in den leichten und wunderlichen Gruppierungen seiner wippigen Tonkreuzescheitelt sich die, wenn auch oft schwer zu definirende Symmetrie heraus und die Sicherheit, mit der die Phantasie und das Gemüth des Käntlers die jedesmalige Schaltung führt. — In dieser (wie ich sie oben nannte) für und in einer Richtung, weiß ich keinen, der Döhler übertrifft oder ihn auch nur gleich läuft; er hat Momente dieser Art, wo er geradezu genial genannt werden kann; im Sarten und Unigen, sowie im Gesetzartigen und Ereignenden leistet er ebenfalls mehr wie die Meisten, ohne jedoch in diesen Regionen der exerzierenden Kunst so unumstößlich zu gebieten, wie in jener. Aber seine Kräfte sind in der liefer Hinficht offenbar im Anzunehmen begreiflich, und vergleicht man sein jetziges Spiel mit der Stufe, auf der er noch vor drei Jahren stand, so ist man vollständig beeindruckt, noch beweisende Fortschritte von ihm zu erwarten.

Das *Technik* betrifft, würde ihm keine Aufgabe unlösbar seyn; doch ist es genauso leicht, als in freunde Kompositionen noch zu viel selber eigenen Subjektivität, er verleiht sich nicht objektive Grund in den freunden Geist, und erscheint daher nicht immer als solfern strenger und unparteiischer Dolmetscher. Er hatte Grund, diese Rüge bei seinem zweiten Konzerte hässlich einer Bechovenschen Sonate auszufrischen, und mach mich hier mit seinem Vortrag des „Duett ohne Worte“ von Mendelssohn und des (auf dem Programm irrtümlich als Allegro beschrifteten) „Liebesliedes“ von Henfetl ebenfalls nicht einverstanden erklären. Jene herliche kleine Tonbildung war mit viel zu wenig Ruhe und fester Abgeschlossenheit eines kleinen Gemüths aufgezischt (Das tempo rubato wirkte geradezu entgegenstehend), und in dieser Weise auch überflüssigeren doch flanigen Kleinstift vernichtet, das Zert und Aufschwingende, das der kleine Rubin in in solchen Grade hinausgezogen wünschte, daß er aus dem Stück etwas Poesisches mache, als der Komponist selbst vielleicht geahnt hat. 2½ J's erste „Educa“ Phantasie trug der Concertgärtner mit einer seltenen Vollendung und Grazie vor; ich habe gerade diese Phantasie vom Komponisten selbst nicht freien gehört, denke sie mir aber, nach seiner ganzen bravourösen Eigenhändigkeit, wiewohl sie unzählbar zu seiner allergrößten Erfahrung gehörte, wohl etwas stürmischer oder doch leidenschaftlicher, als der Döhler nahm. Mit der wunderschönen A-moll-Glücke von Talberg war ich dagegen vollkommen zufrieden. — Auf den vier Nummern spielte Döhler in diesem Concerte von eigener Composition: zwei Stücke (A-moll, B-dur und den Triller), ein Andante und zwei große Gaycieren über Molino und Galvani's „Quido und Ginevra“ und Rossini's „Belagerung von Korinth.“ Der Vortrag des letzteren Stückes, unfehlbar eins der schwierigsten, die es überhaupt gibt, und außerdem in den allerbesten der Gattung gehöriglich an brillanter Kraft und gracischem Gesang nichts zu wünschen übrig.

Der Gesell war bewundernswert ungemein groß; der Schuß, in Beerdigung der ungünstigen Zeitumstände, zahlreich.

Herr Schmidtbauer sang Schuberts „der Benglerige“, und Rossini's „Belagerung“ mit aller saischen Sentimentalität, die ich so oft an ihm zu loben veranlaßt worden bin, und die in einzelnen Momenten, wo er so recht geschickt seyn will, an das Komische treift. — Herr G. Höglund trug zwei Lieder von Schubert „Auf dem Wasser zu singen“ und „Algenwald“ mit vielen, hr. G. Weinholz' ein Lied von Büchs „Heimweh“ mit gar seinem Ausdruck vor.

Dr. A. J. Weißer.

Correspondenz.

(König im Monate April 1842.) Der Kellor aller Tenore, Bild, erzielte in einem Eichs von Salzgitter: (Alamir im „Bellini.“ Biscardo in „Glazramento,“ Ester in der „Norma.“ Zamia und Othello in den Opern gleichen Namens,) reiche Kränze des Beifalls, und ließ uns die Bewunderung seines so langen Jahren treppen der Organe zu spüren; es war dießmal ein Galatessen beweisbar, welches angemeldet wurde, um die Mängel der Stimme zu bedenken; aus voller Brust kamen die Töne, fröhlig, sonor und zum Herzen sprechend. So war, als wollte der schon halbverweltete Kranz von Tönen seiner Rechte wieder anblühen, als wollte die Glut der Jugendbegeisterung ausfließen, um die Werthlosigkeit des Gehunktums in den Busch der Blumen zur heiligen Almune zu entzünden, und daß dieses gelungen, berwies ein recht ostmäßiges Hervorruhen statt nach jeder Nummer. Vergleichungswerte gesetzt war Alamir im „Bellini“ seine beste d'ramatisches wie Gesangsteilung, er maßte die große Knie des zweiten Teiles wiederholen; dieser steht jenen als Othello zur Seite, in welcher er das Schicksal Allegro des Duetts mit Jago wiederholen mußte. Über seinen dramatischen Vortrag, sein herliches Spiel berichtet nur eine Stimme, aber auch in dieser Hinsicht leistete er als Alamir das Höchste; das energische Denen des Heldenjunglings, wieder sanften Ausgedehnungen der Liebe, auf eine Weise gezeichnet, welche und zweifelhaft mögliche, sollte das größte Lob dem Sänger oder Dichter gelten. Nicht minder welschheit gab es den leidenschaftlichen Bruckner-Motiven mit seiner wilden Witterung, die ihn von einem Extrem zum anderen gerät, von glühender Freude zur blinden Wuth, von Schmerz zum Nachdenken hin, bis die Leidenschaft in den Worten: „Die Falsche soll erbleichen“ den Ausdruck für ihren Culminationspunkt findet, und erk in dem Blute ihrer unglaublichen Dose erstickt. Auch wir haben: die Zeit habe an Bild einen Theil, und möge ihn noch lange nicht haben, möge ihm kein fröhliches Dorfherrenwinden bis er selbst fröhlich dem Künstlerthume entzagt und sich die wohlverdiente Ruhe gönn. B.

(König am 28. April 1842.) Zwischen den Akten der Localoposse: „Tod und Wunderdoctor“ produzierte sich ein Dr. Alter. Seitermeier, Tonkünstler (?) aus Wien, mit einem Magio und Polacco für die Oboe von Kowalaowski (einer feinen Composition) und einem Clarinettkoncerto von G. M. v. Weber. Weder auf dem einen noch dem andern Instrumente erwies sich Dr. Seitermeier als Künstler; aus der Oboe ill sein Ton noch sehr jung, blöderhaft schrill, es fehlt die weise Verbindung der Töne unter einander; besser und reiner ist der seiner Clarinette, auch bedeutend welcher; was die technische Fertigkeit anbelangt, so möchte se wohl keine anhangen gewünscht sein; der Vortrag ist keineswegs auf gleicher Stufe mit den beiden. Dem noch jungen Anfänger wurde anfängernder Beifall zu gewähren; ich glaube aber, es würde dem Musizier lieber annehmen seyn, recht heilig zu üben und zu lernen, und sich dann erst öffentlich zu produzieren. — B.

(London.) Eine neue Oper heißtet „die Stuben von Bonn.“ Musik von M. Rodwell, erhielt auf dem Drury-Lane-Theatre vielen Beifall.

(Peterburg am 21. April 1842.) Liszt hat gestern bei einer gebräuchlichen Volksversammlung, in der wir auch Ihre Maj. die Kaiserin mit mehreren anderen Mitgliedern der erlauchten Familie gewährt, im Local des Kreisclubs seine erste öffentliche Vorstellung (?) gegeben. Ost wiederholter rauschender Applaus begleitete auch hier sein geniales Spiel.

(Paris.) Der Gavotte musicale folge soll Cherubini's Stelle am Institut nicht wieder besetzt werden.

Der Musikverein zu Sedenburg in Ungarn.

Bevor über das Werken des bisherigen Musikvereins gesprochen wird, mag zunächst der Personalbestand derselben angeführt werden.

Der Musikverein, der im Jahre 1839 auf Anregung des Advokaten Herrn Töth und des Herrn Franz Knezwitsch, Regenshöri an der Stadtjuristische, errichtet wurde, und dessen Zweck außer dem gefälligen Vergnügungen hauptsächlich „Schärfung der Runk, Verfeinerung des Gefühls und Bildung des Geschmackes im Gebiete der Tonkunst“ ist, steht unter dem hohen Protektorat Sr. Durchlaucht des Herrn Paul Fürsten Esterhazy von Galantha, Präfekt ist Herr Paul Bezeredy, Vicepräf. Herr Carl László v. Kerecza. Die Angelegenheiten des Vereins werden von 12 Mitgliedern — außer dem Präsidenten und Vicepräf. — geleitet. Secrétaire sind die Herren G. M. Bum, Edm. von Bettlo und Franz Bence; Cashier: Herr Ant. Cavalieri jun.; Musikkirector: Herr Pellemeister Segla. Archivar: Herr Ant. Körbler.

Bis jetzt zählt der Verein 223 Mitglieder, darunter 76 Chormitglieder.

Wer die vielen Widerwärtigkeiten kennt, mit denen jeder Musikverein zu kämpfen hat, da man an denselben oft die überzeugendsten Ausforderungen macht, wird gewiss einsehen, wie unendlich hoch verschämt das hüngige musikliebende Publicum Herrn v. Bezeredy und Herrn v. László ist, die durch ihre zahlreiche Bemühungen es möglich machen, daß der Verein sich solch eines dänischen Zustandes zu erfreuen hat. Daß das Publicum an dem erstenlichen Gedanken ein besonderes Interesse nimmt, zeigen die sehr überfüllten Concerte, deren wie in dieser Saison viele zu hören Gelegenheit hatten. Durch die längere Ausweitung der Vorortenischen Operngesellschaft waren die Ausforderungen, die das Publicum an ein Concert zu machen pflegt, um ein Vortheil zu gewinnen, und doch war es den oben genannten Herren immer gelungen, für ihre Concerte solche Talente zu gewinnen, die sich seit eines allgemeinen Besuchs zu erfreuen hatten. Augencheinlich ist es, daß ein solches Unternehmen mit bedeutenden Kosten verknüpft ist, da sich in jedem Concerte mehrere auswärtige Künstler mitwirken, und man muß wahrlich kennen, wenn man in Erwägung zieht, daß die Mitglieder des Vereins nur jährlich einen Beitrag von 12 fl. W. entrichten; wofür sie nicht allein an jedem Concert — deren jeden Minster sechs waren — 3 Quintalslatten erhalten, sondern auch noch das Recht haben, einen oder zwei Schüler in die Gesangs- oder Violinschule unentgeltlich zu schicken.

Daß die Künstner der Concerte stets darauf bedacht waren, eine möglichst große Abwechslung in der Wahl der Werken zu bedachten, mag das Vergleichs der verschiedenen Künstler und Konzertmeister, die in den Concerten dieser Saison mitwirkten, am besten beweisen: durch Gesangstücke erfreuten und: Frédéric Francaise von Roth, Fréd. Emilie von Waterly, Olle, Victoria Dielen und Olle, Else Krieschard, dann die Herren Graf Béla von Szalay, Melaine Klein, Franz von Sommer und Köhler aus Wien. Auf dem Pianoforte ließen sich hören: Olle, Carol, Sieber, Herr G. Mayer, und Dr. von Schick; auf der Violine die Herren Capellmeister L. Friedrich Witt und A. Civelbauer; auf dem Violoncello Herr J. Uhli, särztlicher Oberhaupter Kam-

mervirtuoso, und Herr G. Feij, Mitglied des Ráthauschor-Theaterorchesters. Auf die Flöte die H. G. Götz, Siegelhäuser und auf die Clarinette Herr G. Lemble.

Außer diesen wirkte noch Herr Dornant im 2. Concert mit, der Gaspari's: „Lied vom Frauenherzen“ — mit Musikbegleitung von H. Proch — recitirte.

An größeren Instrumentalkünsten hörten wir die Ouvertüren zu: „Othello“ von G. M. v. Weber, „Eliott de Feltre“ von Mercante, „Saar“ von Grisar, „Il Pirata“ von Bellini, „Giovanni“ von Lindpaintner, „Stimme von Portici“ von Weber.

Die braven Leistungen des Orchesters waren um so überzeugender, als in der Zusammensetzung derselben eine große Schwierigkeit darin besteht, die verschiedenartigen Kräfte der Dilettanten so zu vermischen, daß ein richtiges Ganze entsteht. Herr Cigala, Capellmeister des lädiigen A. I. Uhlanen-Regiments A. G. Carl, verdient jedenfalls den wärmsten Dank aller Musikfreunde für die Übernahme der Leitung des Orchesters.

Die vom Musikverein gegründete Gesangs- und Violinschule — die bereits 64 Schüler zählt — kann bisher unter der alleinigen Leitung des Herrn Al. Klug, eines tugdigen Meisters, jetzt in diesem Herr. A. Civelbauer als Violinschule begeleitet.

Wäre nur ein Wunsch noch erfüllt — und wann schweigen die Wünsche der Menschen — so wäre es der, daß noch mehrere Dilettanten herbeiführen, dem Verein ihre Kräfte zu widmen: nur durch ein allgemeines Zusammenwirken ist ein Emporblühen der Musik — das jetzt solle! Ziel eines jeden Musikvereins — möglich; der Verein könnte dann gehörige Musikwerke aufführen, das Publicum würde noch größeres Interesse an der Sache und die Zukunft des Vereins würde dadurch natürlich mehr gesichert. — Was wohl zu begehrigen ist. —

Indem ich schließlich dem Musikverein das herzlichste Gedanken münche, glaube ich nur den Wunsch aller Musikfreunde zu erfüllen, wenn ich hiermit den gehörten Künstlern und Meistern, insbesondere aber der H. G. v. Bezeredy und v. László den innigsten Dank für die vielen Bemühungen sage, denen sich die gehörten Herren bisher unterjogen haben.

Sedenburg im Mai 1842.

ED.

Geschichtliche Rücksichten.

11. Mai

1838 stand zu Florenz in sehr jungen Alter die rühmlich bekannte Sängerin Virginia Glasie. Ihren ersten theatralischen Erfolg machte sie in Parma's: „Sposa fedele,“ ließ sich hierauf auf allen großen Bühnen Italiens, in Paris, in Schottland, Irland und England hören, und erreichte jederzeit angenehmsten Beifall.

12. Mai

1764 wurde zu Marienthal in der Grafschaft Glad Joseph Lanz, Mitglied des Krensherrn-Ordens und Regenshöri an der Kreuzkirche zu Neustadt, geboren. Er war ein trefflicher Orgelspieler, Violoncellist und Kontrabassist, komponierte viel für seine Kirche und bildete tüchtige Schüler.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechzehn Musik- und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Befimpapier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Prämienwert wird bei A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 2 fl. G. M. sind einzeln nur im Redaktionsbüro in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Geben Sie bei Anton Strauß's sel. Witwe.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redakteur: August Schmidt.

Nr. 58.

Samstag den 14. Mai 1842.

Zweiter Jahrgang.

Wiens Musikkabinen und Treiben.

Es ist nicht bloß für den Fremden, der sich von Wien, der musikalischen Stadt par excellence, ein deutliches Bild verschaffen möchte, sondern auch für den Einheimischen selbst, wünschenswert, eine klare Übersicht von dem zu haben, was ihm in der Nachenz unter dem Namen Musik für wichtige oder relative Genüsse geboten werden.

Wenn Wien keinen nach einer Richtung gebildeten Musikgeschmack besitzt, so ist dies vielleicht ein Unglück für seine Componisten, ein Glück aber für das nur Genuss suchende Publicum. Und wirklich besaßt die Opernkompositoren keine geringe Verlegenheit, in welchem Style er sein zu schreibendes Werk halten sollte, in einer Stadt, wo die hauptsächlich mehr dem italienischen und das gehobtere Publicum mehr dem deutschen Geistmunde sich zusiegt, und wirklich darf sich der amateur, der Musikhilfende und Euchende, Glück wünschen, in einer Stadt zu leben, wo an einem Tage für den verschiedensten Musikgeschmack gesorgt wird. So kann er Beispiele haben in einem Sonntag von 9 bis 12 Uhr Vormittags Riedemusik hören, von halb 1 bis halb 3 Concertmusik, von 4 bis 7 Strauss oder Lanner, von 7 bis halb 10 Oper, und oft bekommt um 10 Uhr noch ein Concert in den Kauf. Wer, was willst du mehr?

Der Zweck dieses Aussages ist, die verschiedenen Leistungen im Bereich der ausübenden Musik darzustellen, wodurch zugleich der Beweis geliefert wird, so daß Kenner und Liebhaber von allen Nuancen ihre Bestreidigung finden.

Die Helligkeit des Gegenstandes erfordert es, zuerst von der Kirschenmusik zu sprechen, und man muß gestehen, daß sie in einem blühenden Aufblühe sich befindet, wenn auch zugetragen ist, daß man im Allgemeinen eher eigentlich alte, noch häuslich neue Sachen zu hören bekommt. Die heitigen Mußkeln beschäftigen sich wenig mit Riedemusik, aus sehr nahe liegenden Ursachen. Nur müssen hört man die Matadore dieser Gattung, als die beiden Haydn, Mozart, Beethoven, Herfindl u. s. w., immer (?) aber gut ausgeführt, was man auch in die entfernteste Vorstadtliche geben. — In der Ausführung interessanter Riedemusiken zeichnet sich besonders die St. Carlskirche aus, und in der inneren Stadt die Hofkapelle, St. Stephan und die Peterskirche. In der Augustinerkirche werden öfter Requiemssungen aufgeführt, wozu sich die halbe Stadt drängt.

Die Theatermusik, ein Gegenstand, der ohnehin täglich in allen Journals besprochen wird, läßt sich hier ganz kurz mit der Bemerkung abstreichen, daß die Freunde sowohl der deutschen als auch der französischen und italienischen Musik im Hoftheater Gelegenheit haben, während des sogenannten deutschen Sauses (von August bis Ende März) alle drei Genres zu hören, während in der italienischen Saison (April bis Ende Juli) italienische Musik allein cultiviert wird. —

Außerdem bringt auch das Josephslädtertheater öfters Opernmaße zu Gehör, meist aber in der dem Theater ungünstigsten Jahreszeit, nämlich im Spätsommer. Die Volksmusik dagegen, welche in unseren drei Vorstadtheatern gehört wird, steht gegenwärtig auf einem ganz unbedeutenden Standpunkt, und wird so lange im Versallbleiben, als es unsren Volkscomponisten nicht belieben wird, zur Menge! Müller'schen Gesellschaft und Gemüthsleid zurückzukehren und allen Vorsatz und Vorsicht zu verbaumen; denn der österreichische Nationalcharakter ist jovial und gemüthlich, und so muß auch die Musik seyn, sonst sie bei Österreichern Wallung finden. Beispieldhalber erinnern wir an Gustav Högl's "Herrgenload," welches schnell Volksmeide geworden ist und wahrscheinlich nie wieder vergessen werden wird, an Conradin Kreutzer's "Tschertek" und an Wenzel Müller's "So lebt denn wohl, du hinter Haat."

Wir kommen jetzt zur Concertmusik. Es steht hier nicht unsere Absicht, hundert- und tausendmal Gesagtes und Geschriebenes zu wiederholen; daher nur dieses, daß der Grund der concertante Musik wohl an seinem Orte in Europa, Paris (vielleicht) aufgenommen, leben könnte, wo er in diesem Fach mehr und Ausgezeichneteres zu hören bekomme. Von den Symphonien bis zum Violon- oder Guitare-Concert herab, hört er in der Winteraison alle Gattungen vorzartige Musik.

Eine; manch ich jedoch zum Bedauern aller wahren Mußfreunde annehmen, daß die Concertmusik nämlich, denn diese hat gegenwärtig keine Repräsentanten und wahrscheinlich (?) würde sie ebenfalls kein Publicum haben! Von Schuppanzig's Tod bat sich der Versall dieser Musik in Wien.

Wir gelangen jetzt an eine Gattung Musik, die im Wiener Volksleben eine große Rolle spielt; es ist doch die Musik in den Gashäusern.

Quer nun treten uns hier die Operetten-Solisten entgegen; man hört da nebst dem ¼ Tael, der immer die Hauptrolle bleibt, oft recht hübsch arrangierte Opernsachen, gut exectuerte Ouverturen, ja dann und wann, wiemögl. höchst selten (um dem Publicum die Kasse nicht zu verbrechen) etwas Glasliches. Wehe dem aber, der sich zu einem Dreyfeller zweiten oder dritten Ranges vertreibt, ihm wäre besser, es hinge ihm eine große Schlafmücke über die Ohren, und er läge im tiefsten Schlaf in seiner Decke begraben, weil von dem Orte dieser Jammermusiken, und er mag zusehen, ob er mit heiterer Hand und heilen Ohren wieder davon kommt.

Es kommt jetzt die Reihe an eine Gattung musikalischer Unterhaltungen, die eine Eigentümlichkeit Wien's zu seyn scheinen. Es sind die unter mancherlei Namen beliebenden Vereine von Dilettanten in der sonderbarsten Bedeutung dieses Wortes. Sie haben einen etwas lächerlichen Anstrich, durch den Ernst, mit dem diese, bei Bier

und Robbaten kottendenen Concerte betrieben werden; ja einige dieser Gesellschaften haben es sogar bis zu einer Kappe von Stukken gebracht, die freilich unter zehnmal, neunmal überschritten oder ignoriert werden. Ich kann mir unmöglich das Vergnügen versagen, eine solche Sache näher zu beschreiben. — Als wir eintrafen, und der einen Augenblick sich thürrende Tabakswurm und erlaubte, einen Platz zu finden, entdeckten wir auf demselben einen Spritzen und ein Pergamon. Der erste interessirte uns für den Augenblick mehr, und nachdem wir und in dieser schönen Gegend eine Niederholung ausgerichtet hatten, gingen wir zum zweiten. Wie laufen: Ouverture à catégomina. Gleicher parum kam ein junger Mann, der sich an's Bläse legte, und seine Solo hörte. Sicher Nachrichten aufzufinden soll es die Ouverture aus den Hugenotten gewesen seyn. Sie muß sich aber fast verdrückt haben, seit ich sie das letzte Mal hörte, denn ich erinnere sie nicht mehr. Sodann kam eine Clavierarie mit Trombegleitung; auf dem Programme war es umgedreht angegeben, es mag wohl ein Schreibfehler gewesen seyn. Als dritte Nummer blieb Jemand ein Bildstock vor sich hin „Augläufeliger Bildstock, das ihm nie hätte erschallen sollen.“ Hierauf wurde eine von den vielen Balladen declamirt, deren letzter Vers immer lautet: Und sie (er) war — tot. Der traurige Inhalt dieses Gedichts möchte wohl dem Declamator sehr nachgegangen sein, denn er sang ganz erbärmlich. Der ungewöhnliche Bildstocknummern, der dieser Nummer folgte, legte sich zwar nach einiger Verberungen, nur ein Einziger wollte sich durchaus nicht beruhigen lassen, stimmte unaufhörlich auf dem Tische und rief unablässig bis. Als ich mich nach dem Klammacher umsch, erkannte ich in ihm — den Entdecker dieser Saiten. Sodann wurde ein Duo für Gitarre und Violoncel über ungarische Nationalmelodien aufgeführt; einige Corporels, die in einer

Ecke der Stube ihr Glas Bier ganztheilnahmslos getrunken hatten, begannen auf einmal zu reden, und speziellet so lange, bis die Ungarischen verstumpt waren. Die längste Nummer war ein Waldbornsohn. Von welcher Baude war dieser Hornist denn möglich? Von einer Musikbude wohl höchstwahrscheinlich. Wir unterhielten uns lächelnd, als nun auf einmal der Entdecker durch die Nachstühle schreiten saß, daß eine Gläschenkantone gespielt werden sollte. Wir jähnten schnell die Zette, und entgingen dadurch glücklich der Kavallerie des Pianofortekanutes. — Man denkt sich nun allenfalls eine humoristische Vorlesung hing, die selten bei solchen Gelegenheiten fehlt darf, dann obligates Tabakswurm, Tellerklapper, messa - voice-Gesichter und Geplänkle während der Produktionen, und man hat ein Bild einer solcher Söhne menschlich!

Wir gelangten jetzt auf die unerste Stufe der Galabankmusiken, an die Harfen ist ein. Der Toten und Wip. Gesichter und Declamation, Gehrill und Gesang, Diösharmonie und Raut, Unsan und Moral für gleichbedeutend hält, mag doch recht wohl unterhalten, und sollte ich auch vielleicht der eine oder der andere dieser sogenannten Volksänger (das Wort darf kaum will ihnen jetzt eben so wenig zu sagen, als z. B. den Haarstücklein der Name Trifear oder gar Petersnachmache) über das Niveau seiner Kollegen erheben, so ist er doch noch immer zu unbedeutend, als daß er den gebildeten Zuhörer nicht auf die Dauer Langeweile erregen müßte. Doch echaus a son godt. Wie gut jest mit unsfer Relation der verschiedenen Musikproduktionen fertig, höchstens blieben noch die Leermänner übrig, über die ich aber nicht sage, als: Wer so glücklich ist, in einer so wundervollen Nachbarschaft zu wohnen, wie ich, der kann auch das Vergnügen haben, sich den Kopf von 8 Uhr früh bis Sonnenuntergang vollzuwalzen zu lassen.

Ig. Lewinsky.

M us i k a l i s c h e r S a l o n .

Correspondenz.

(Petersburg den 22. April.) . . . An sonstigen Neugkeiten vermeide ich Ihnen, daß noch Monaten vergangene Samstag endlich 2½, am 15. April hier aufam und am 20. sein erstes Concert gab, und zwar in Adeleclub in Gegenwart des ganzen Kaiserlichen Hofes; viele Auszeichnungen, die meine Weisheit noch Niemanden hier widerfahren. In Beziehung auf pecuniären Erfolg erwähne ich, daß zu den Preisen von 2 und 3 Silbergroschen 3000 Personen versammelt waren, welche den Ertrag von circa 8—9000 Silbergroschen (13 bis 1400 R. G. M.) gaben. — Obwohl das Publicum durch die gar zu lang verzögerte, ein wenig prächtig scheinende Aufzunft 2½' etwas verstimmt war, und obwohl der ihm seit Jahren vorangegangene folksale Auf, so wie die wenigstens in den Begegnungen derselben überrückene Begeisterung der Berliner eher zu seinem Nachtheile als zu seinem Vorteile, so flog doch auch hier ein ungemeinliches Genie, und verbunkerte schon bei den zweiten Piece alles früher in diesem Fach Gebürt. Ich sehe das Verhältniß des Petersburger Philharmonius zum Berliner und Wiener nicht; so viel weiß ich aber, daß ersterer bei 2½' Concert, obsond in den Gründen des Nachstandes und der Sitz bleibend, doch den Höhepunkt erreicht hat, und er hier dem glänzendsten Aufenthalte, den er ein Künstler hatte, entgegenkann. Sein Auftritt hier war auch nicht so prahlend und exzentrisch, als man aufzubreiten bemüht gewesen war.

(Florenz den 28. April.) Vor einigen Tagen wurde hier, zum Andenken Chembini's, in der Kirche St. Stefano die zweite Requiem-Messe desselben von einer großen Anzahl von Verbretern des Verstorbenen ausgeführt. Florenz ist die Vaterstadt desselben; er wurde am 8. September 1760 hier geboren.

(Allg. Zeit.)

(Vinz den 30. April 1842) Erstes Gesellschafts-Concert des hiesigen Musikvereines im Rändischen Auditoriumsaale.

Programm: 1) Historische Symphonie von L. Spohr. Erster Satz: Bach - Händelsche Periode 1720. Zweiter Satz: Haydn - Mozartsche Periode 1780. Dritter Satz: Beethovensche Periode 1810. Vierter Satz: neue Periode 1840. 2) Arije aus der Oper: „Turandot“ von Bellini. 3) Vocal-Duoett von Schubert. 4) Die nächtliche Herrschaft“ von C. Till.

Der Cyclus der Concerte des oben genannten Vereins wird auf eine würdige Weise durch Spohr's geniale Tonshöpfung „die historische Symphonie“ eröffnet. Schon die große Verdienst, ein ganz neues Kunstdenkmal, welches erst die Freude verlassen hatte, unserm Publicum als Bewillommungsgabe des Jahres 1842 zu bieten, müßte den Kreisler zur Wille stimmen, wenn es nicht auch der Gedanke wäre, daß die bedeutenden Künste, welche die richtige klangmäßige Ergreifung eines so großen Tonstückes erfordert, bei einem Dilettantenorcheste nicht finden kann, wenn man auch annehmen sollte, daß der größte Theil derselben aus Mitgliedern der hiesigen Bühne besteht. Der Theil kann sich also nur auf jene Unzähliglichkeiten beziehen, welche auch von einer solchen Personale vermieden werden können, und dies um so mehr sollen, da es doch unmöglich in der Tendenz des Theatres liegen kann, bloß Concerte zu veranstalten, um die Monotonie des Alltagslebens durch Musizieren zu unterbrechen, im Gegentheil es sein ersten Bestrebungen soll, durch eine prächtige Aufführung klassischer Compositionen dem Verderbnisse der Geschmackseinseitigkeit kräftig entgegenzuwirken und Geist und Gemüth des Auditoriums heranzubilden! Und hiernächst wohl auch diese Symphonie wesentlich beitragen, indem sie durch

aufmerksame Vergleichung der verschiedenen Kunsterioden dem Geschmacke und Geiste einen klaren Spiegel vorhält, jenem zu sehen, wie weit er von seiner einzigen Höhe herabgesunken, viertem, wie sehr seine Kraft zur Conception des Hörens und ästhetisch Schönen gelitten.

In trüglichen Umrissen ist die erste Periode gezeichnet. Die Romantik in Behandlung der wenigen Blasinstrumente, die fortgängige Durchführung der Takte (unterbrochen von einem kurzen Andantino), wie wir sie in neueren Tonspieleungen selten mehr finden, indem die breite Fuge einer Kette von Imitationen und Repercussionen Platz gemacht, versetzt uns in jene Zeit, die man (wir!) lästiglich die Periode der Kindheit nennet, die ich aber lieber die Periode der Mannestrost und Verbausgedeihen nennen möchte. Allerdings tritt das Geistliche nicht zurück, und gleichsam verschwindet wieder der sonst helle Seele Schub's, die elegische rührende Gemüthslichkeit Mozart's in der zweiten Abteilung; gefälligere duntre Tonblumen schmücken den Kraut, (spielend und lieblich mischen die schon mehr in Fülle wirkenden Blasinstrumente sich mit den Saitenklängen); die ästhetische Gitarrente, das romantische Balalaika treten mehr ins Leben heraus; die Wechselseitigkeit und das Durchfließen zarterer Phrasen und Figuren ist wieder in der Natur begründet, jedes einzelne Instrument befreigt sich als notwendig zur schönen Einheit des Ensembles; die wohlhabende Klucht, welche über das ganze Tonbild sich ausbreitet, das ästhetische Bedürfnis einer künftigen Poësie, nicht ohne enkeren Seiten wie sympathetische mitsingen zu lassen, verfüllt mit rein geistlichen Vergnügen, daß wir uns des Gedankens nicht erwehren können: daß es die Mußt, wie sie den Drange entläßt, durch Töne den Geschüttelten Boby zu brechen, durch Klänge unterfeind wochsindende Empfindungen von Herz zu Herz fortzuspielen. — An der Stelle einer neuen niegeahnten Tonwill' scheint mir seit Zeit Beethoven's noch' trok der lungen Zell' von dreißig Jahren; einer Tonwill', die zu höhern et an passenden Worten fehlt. Der mächtige Bildner des beiden Sages hat geschöpft und kann gehemnschaftlichen Dienst. Wie vermisst wohl jene berühmte Klucht und Zartheit der vorhergehenden Periode, aber es schwelt darin ein paubischer, in Gras gehäulter Geist über den Tonblüthen dieses Scherzo; es reizt und bezaubert viele unheimliche Wölpe einer Melancholie, es ist ein Schädel durch Thoren, ein Scherze mit dem innern Kummer. So verschieden sich die Charaktere aller drei Perioden zeigen, so trefflich gezeichnet jede derselben sowohl durch rhythmische Anlage, die Form und den Geist der Themas, die weise Behandlung des Instrumentenals, so heratisch doch durch das ganz ein individueller Charakter, es ist doch der geistige Abdruk von Schub's eigenem Genius, der sich in jeder seiner grandiosen Schöpfungen geltend macht, der den Meister des „Bauk“ und der „Zehnbla“ mit unverkennbaren Zügen hinschaut. — Nun zum letzten Sage, der oft sogenannte „neuromantische Periode“, obwohl Schub' keinen Neuromantanten annämlt macht, und wohl mit Recht. Schub' selbst aber kann unmöglich als solcher gelten, da er die Kunst von ihrem wahren, hohen, ehti romantischen Standpunkte erfaßte, das Neuromantische aber wie eine Verfälschung der echten Romantik dacht.

Das Materielle, z. B. gewaltige himmelanklackende Russen, Gondolier, Bigarreries u. d. gl., worin sich die heutigen Komponisten gefallen, kann als auf die Gehöfe Eindruck machen, das heißt einen Eindruck, welcher nicht mit dem Erstaunen des Klanges rechtfertigt, sondern bleibt und seine eigentlichen Wirkungen zu bewahren macht; vielmehr muß durch solche Aburwäldkeiten begreiflich das wahre Romantische der Tonkunst Nachteil leiden, und Schub' wollte wohl der Zeitwelt die Verderblichkeit der Bahn, die sie mit rotschen Schritten betreten zu wollen scheint, im letzten Sage seiner historischen Symphonie entgegenhalten, durch gehäusste Instrumentation, gesuchte Figuren, kleine Gotterien, die aber nie in eigentlich Bizarreien aus-

ten, u. s. w. Das Thema fehlt, den hinteren freudeladenen Zeitgeist angepeilt, erscheint musterhaft durchgeführt, wie denn überhaupt Schub' eht romantisches Genius der satirischen Geistigkeit der jungen Geschmackstrotzbarkeit sein so großes Werk bringen wollte oder konnte, sich zu höheren komikalischen Ereignissen herabzulassen. —

Um über alle Gingelheiten und manigfachen Schwierigkeiten des künstlerischen Sagos, lag den ganzen inneren Bau der Symphonie etwas Näheres zu sagen, bedürfte es eines längeren Studiums der Partitur; das aber kann mir Recht gelagt werden: der große Große hat diese Symphonie eben so genial gebaht als ausgeführt.

Was die Exequitierung unablangt, so wie sie im Allgemeinen gelungen zu seien; zu einem so großen und eigenartümlichen Werk dürften aber recht viele Proben notwendig getrennen sein, da doch die Vortragmanier nicht weniger historisch getrennen sein mag als die Compositioon selbst, so wie die Tempi u. s. w. dem Geiste jener angeführten Perioden sich anpassungswürdig haben. Bei der letzten Periode war z. B. das Tempo viel zu rapid gewählt, so daß die technischen Fertigkeiten nicht immer gleichen Schritt halten konnten; auch war beim Andante und Scherzo immerwährend ein Differieren der Hände bemerkbar; dies sind wichtige Merkmale, die ich doch so leicht abwenden ließen; am wenigsten war die Précision und Sicherheit der Ausführung bei der Bass-H and'schen Periode. —

Nach der (misslungenen) Arie aus Bellini's *Guillaner* und dem (gänzlich verbliebenen) Vocalquartett von Schubert "Abholme" (wozu vorzüglich der zweite Tenor und ein viel zu schnelles Tempo beigebracht haben mochten), folgte E. T. A. I.'s räumlich bekannte, nächtliche Heeschau, welche mit Kraft und Eifer vorgetragen wurde; ihre vordompt' Instrumentierung, der Reiz des Geisterhaften gepaart mit leicht geringschätziger Freude, welcher dieses an und für sich hohes Tongenmeiste umgibt, läßt ihm jedesmal eine fraudliche Aufnahme. — Der Goncertsaal war höchst beflockt, der Besitz durchgehend laut. — E.

(Ein.) Den 2. Mai großes Concert des fast einzischen Kammerorchesters Herrn Karl Götsche auf dem chromatischen und Rauhrohnen, im königlichen Theater. Von der Roma bis zur Seite zollt die Mußt' wohl dem ruhmvollen Ruhmiernamen Götsche's volle Achtung, und was wir in seinem Lobe sagen, erscheint nur als schuldiger Tribut, den ihm die seit Jahren verpflichtete Kunstkult' gerne zollt. Ob es die ehemalige technische Fertigkeit, welche dem einischen Naturthone in eben dem Grade wie den chromatischen Posaunen und Figuren entlockt, an deren Möglichkeit jeder so lange zweitelt, bis er diesen großen Kanister mit Stimmen vernommen, was denselben vollendet an seinem Instrumente macht, so ist es die Weise eines begeisterten Vortrags, eines poetischen Gemüths, welche dieses Instrument in seinen Händen das ganze ihm innewohnende Geiste der Romantik entfalten läßt, die so wohlbekannt vergegen macht, daß wir ein gewöhnliches Horn vernehmen, und nicht des großen Glosen Zauberklänge, welche zum hören und doch wohmwürd'lichen Ringelstange der Heen locken. — Deut' einzelne technische wie ästhetische Vollkommenheit, seine Toller, Triolen u. s. w. derselben, bißt das Urteil von hundert Kritikern, die Götsche's gebiegtes Spiel entzückt, wiederholen, und so genüge es noch anzuführen, daß anhaltender rauschender Beifall jede Piece lohnt. — Was die Compositionen Götsche's anbelangt, so haben sie zwar nicht immer die richtige rhythmische Anlage, aber dieses läßt sich bei einem so feier' lebensvolle Spiele, bei einer so unanstrenglichen Manier gar leicht übersehen und entschuldigen. Besonders ausgezeichnete begleitete Herr Götsche auf dem chromatischen Horn Reissiger's gemütliches Lied „Der reisende Hornist“, das leise Beckallen gleich einen fernern Echo; die Kraft, Rundung und Klarheit des Tones waren bewundernswert; schade, daß die Klavierbegleitung (das schlechte Instrument trug wohl

auch das Seinige bei) so manf und fördend war; recht bevor sang der Tenorist Dr. Reijer. Ginen Umlauf, der den Musikkneuern anfallen mög, kann ich nicht unberüthigen, nämlich: daß sich gerade bei einem so großen Künstler, welcher gleiche Gewandtheit auf dem Chormusikthe wie Naturhorn beweist, der bedeutende Unterschied zwischen dem Timbre des einen und des andern Instrumentes am besten erkennen läßt, und wie sehr die rührende Einschätzung des Naturhorns durch die sogenannten Verbesserungen leidet!

Mozart's Titus-Divertissement, mit wenig Feuer und Präzision executirt, eröffnete (nach vorhergegangenem Lufthörspiel, „des Goldschmieds Döchterlein“) das Concert. Mad. Heinzelner trug die großearie des Sixtus aus „Titus“ zur Aufmerksamkeit vor, doch schien mit das Tempo ein wenig zu schwerevend. — Unser tüchtiger Cellist Hegendorf produzierte sich mit einem Divertissement von D'ganter, wie gewöhnlich mit viel Freigiebig, Geschmad, Reinhell und Zartheit des Tonos, besonders in der Minore-Variation, minder in dem etwas überreifen Finalstücke. —

(Odenbrug.) Dr. Joh. Fenzl, Ballettmaster der vereinten Wiener Bühnen an der Wien und Leopoldstadt bringt durch seine Paradeszenen, von ihm, seiner Familie und einigen Söhnen genug reich und ausgefeilt, wieder einiges Leben in unser Theaterpalast. Die Gaukela, allerlieb gestalt von der kleinen Ang. Fenzl, gefiel außerordentlich und wird überall gefallen; diese kleine Tänzerin hat auch sehr viel Ausdruck in der Stimme. — Franz und Sophie Fenzl tanzen den böhmischen Nationaltanze Polka ganz vorzüglich.

Den 7. d. M. zum Benefice des Hrn. Kapellmeisters Karl Binder, Rektor v. 's Gimen (Iur will er sich machen). Diese Vorstellung gefiel außerordentlich, wiewohl das Haus sehr mäßig besucht war, woran einzige die schöne Witterung Schuld ist. — Die Darstellung war ziemlich rund.

N o t i c e n .

Die Breitkopf und Härtel'sche Leipzig'sche Allgemeine Musik-Zeitung berichtet über Mad. Schumann's Erfolge in Kopenhagen das Folgende:

Über die Aufnahme, welche Frau Dr. Clara Schumann in Kopenhagen fand, sind uns noch mehrere Berichte zugestommen. Ein stimmt sich darin die bedenkliche Meisterlichkeit der Künsterin gesäßt und ihr die Palme neben einem Läffl, der vor einiger Zeit in Kopenhagen weilte, überlässt. In dem von 3. April von ihr im Theater gegebenen ersten Concerte ereigte sie wahrhaft Barore. Sie trug darin das C. M. von Webber'sche Concert vor, so wie Studien von Henfett, Chopin, Scarlatti (später auf allgemeines Beifangen wiederholt) und Thalberg's Phantasie über Themen aus Rossini's „Mo." Nachdem dem Schlüsse des Concertes wurde die siebzig ausgesetzte Künsterin unter stürmischem Jubel hervorgerufen, worauf sie ihren Dank gegen das Publikum in der Weise äußerte, daß sie noch eine Phantasie von Läffl über Lucia di Lammermoor spielen, die, wie zu erwarten, ebenfalls entzückendes Beifall erhielt. Am 5. d. M. hatte Frau Dr. Schumann die Ehre, vor den Hof sich hören zu lassen, und auch hier fand ihr herrliches Talent die höchste Anerkennung.

 Nachricht: Wegen der hohen Pfingstferiethage erscheint Dienstag den 17. Februar Blatt dieser Zeitschrift; dafür wird Donnerstag den 19. eine Doppelnummer ausgegeben werden.

Die Redaction.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechzehn Musik- und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Bleinpapier ganzzjährig 9 fl. C. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Nummeriert wird bei A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 24 fl. C. M. sind einzigt nur im Redaktionsbüro in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Vertriebt bei Anton Strauß's sel. Witwe.

Am 6. trat sie mit gleich günstigem Erfolg in einem Concert des Laubengäerten Musikvereins auf. — Den 10. saud ihr zweites öffentliches Concert statt, und für den 14. war ein drittes angestündigt.

Der Norddeutsche Musikverein nebst Preis-Institut hat eine neue Prämie ausgeschrieben und zwar auf ein Duo concertant für Piano und Violoncello oder Violoncello mit 10. holländ. Ducaten für das Duo mit dem ersten Preise und 10 holländ. Ducaten für das Duo mit dem zweiten Preise als Ehrenpreis.

Der Termin zur Galerieferung der Manuskripte erißt mit dem 21. August d. J.

Bedingungen, so wie Räderer, erkebt man aus den Blättern für Musik v. c. (Abonnement jährlich 1½ Thlr.), welche als Organ des Norddeutschen Musikvereins und Preis-Instituts fortlaufende Berichte beobachten lassen, so wie sich überaupt die resp. Komponisten in geschäftlichen Beziehungen an den Unternehmer des Institutes, J. Schäfer in Hamburg und Bremen, zu wenden haben.

Ummerlung. Die resp. Zeitungen und Zeitschriften wollen ge- fälligst im Interesse der Kunst diese Anzeige annehmen.

Lebenbilder aus Österreich.

Allz das gewöhnliche Eiwer ein Raub der Flammen! So viele fleischige, delicatesse Hände über der Wiefe ihres Glücks gerissen; ein schönes Juwel an dem Herzgrabe Österreichs verunstelt! So dem war wird sein Herz sagen, daß sie wieder unterschlagen muß die alte Englands österreichische Kraft; ihr Eisen hat zu neu miliegetzen in unsern Schlachten, als daß wir bei ihrem Unglück nicht zusammenhegen sollten, um ein Mann! Wie viel Jammer aber wird die dagegen Brandhölde deuten!

Leiste jeder war es vermag, ich vermag nur Gines; es ist sehr wenig für einen so großen Somer, es soll aber schnell geschehen, es soll Andere, die mehr vermag, aufstellen, ihre Kraft zu gebrauchen! Ich bin Schriftsteller und habe durchaus nichts zu dienen als meine Feder. — Ein kleiner Werther: „Lebenbilder aus Österreich.“ Aufgabe von mir: mit einigen gleichgedachten Personen enthalten, ist zum Druck vorbereitet; es wird manigfach, abwechselnd, fleischlich und schmerzvoll, heiter und trübe seyn, wie dich benötigte Leben; es wird sich vielleicht eignen, nicht allzu strenge Leder zu befriedigen. Ob wird sein Geträgniß nur ein Trocken seyn in dem Strom der allgemeinen Wohlthätigkeit, dieser Trocken oder wird die Wunde eines Unglückslichten heilen.

Die Buchhandlung Tauer et Sohn hat es angenommen, Druck und Verlag dieser „Schrift“ ausreichlich zu besorgen. Das Geträgniß wird also völlig ungehemdet seinem Zwecke dienen.

Wer wird mir herzlich und aufsichtlich willkommen seyn, er möge sich aber bereiten, da der Druck unverzüglich beginnt.

Wien, am 11. Mai 1847.

Andreas Schamäger,
(Buchhandlung Tauer et Sohn.)

Berichtigung.

In Nr. 36 dieser Blätter, Seite 221, Spalte 1, Zeile 23 von unten lies falt „Prämer“ Prämer, und Spalte 2, Zeile 1, falt „R. Kreuzer“ R. Kreuzer.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 59 u. 60. Dienstag den 17. u. Donnerstag den 19. Mai 1842. Zweiter Jahrgang

Das Konzertwesen der Gegenwart.

Von Dr. August Kahlert *).

Wie verschallen auch die Unterseen der jüngsten Zeit erscheinen, wie schroff die Kämpfer sich gegenüberstehen, über ein Ziel, das allen vorschwebt, die etwas Höheres wollen, als die Gleichgöttingen, auf welche es niemals angekommen ist, einzigen sie sich schnell; die entspringt aus dem Verlangen, sich der Ausgaben der Gegenwart bewußt zu werden. In dem dunklen Triebe, der um uns zur Wahrheit führt, zweifeln die Leute; vor dem schwachen Lichte des Verstandes läßt er seltsam sich irren geworden. Woher? Wohin? fragt man bei jeder Richtung, die einer vorschlägt; nämlich, auf welcher schärfsten entwickele sich sie, und zu welchen Zielen kann sie führen; ist dies ein wünschenswerthes? Es ist noch gut, wenn man nicht einen politischen Rupen als Ziel unter allen Umständen verlangt. Bei solcher Schnelligkeit des Eintritts eines nächsten Bewußtseins, was soll die Kunst für Wege eingeschlagen? Von dem vielen Gedränge, das über jede neue Erfindung erhoben wird, kommt keiner so leicht zu sich selbst, die Urtheile drängen sich und machen den Einsichtigen leicht schreit und gegen sich mißtrauisch. Das Kunstuwerk hat mit dem leidlichen Geiste einen schlummernden Kampf, als früher den mit den Gedankenlosen, die des Kunstuwerks Gewalt leichter mit sich fortrich, zu bestehen. Und dennoch hat diese Schärfe des Bewußtseins, als eine Thatsache der Große, in der wir leben, ihr Recht; sie hat sich einmal aus dem Geiste, der die Geschichte kreidet, entwickelt, und dient gewiß einem höheren Zwecke, den wir noch nicht kennen. Zunächst aber gestört sie viel, geirrt viele junge Leute, die nun nicht ansteuern können, und bestürzt gänzlich den Überstock, daß die nicht ganz selbstständigen Künstler sich so leicht deuten, die nun ganz unbefangen scheinen, weil sie sich sind, in die Arme werfen. Das sogenannte große Publikum nährt will immer die Sinnlichkeit, und hat ihren Anhänger unter den Künstlern von jeher am meisten Lob und Lohn gereicht. Der Reiz der Sinne ist in verschiedenen Zeiten von verschiedener Art, die Nerven j. s. gegen Reizmittel, die vor hundert oder fünfzig Jahren sehr willkommen waren, heute gleichgültig. Es ist behauptet worden, daß sich die Augen der Geschichte sogar der Kochkunst beweisen lasse. Und der Muß es zu thun, ist wohl sehr leicht, man braucht nur die Tanzmusik der verschier-

den Zeiten mit einander zu vergleichen. Die Couranten, die zu Ba's Zeiten sehr lustige Stücke waren, würden auf die Füße unverfugter Tänzer keine Wirkung üben; die vielen Dissonanzen und Vorhalte in den modernen Walzen wären aber damals vielleicht für traurig und düster gehalten worden; der Lärm unserer vielen Instrumente hätte nun ganz gewiß damals die schöne Welt erschreckt. Kurz, der Sinnentzüg in dem Wechsel unterwirft, das Bleibende, Ewigkeits aus ihm herauszubilden, daß er der Zeit trogt, haben immer nur Einzelne verstanden. Diese Einzelnen haben aber die Mittel, die Kritik niemals so argwohnisch zu denken, als in unserer Zeit. Man wende nicht die Gläubigen Streitigkeiten und die Adler Mozart's ein. Der Lärm einzelner Theatres ist erwungen und vernichtet seinen Erfolg. Die große Menge aber war damals unabdingbar zu nennen, wenn man die ungeheure Ausbreitung des Dielenkonzerts in unsern Tagen erwägt, die Vermehrung der Gasträume, die Reichtheit des Verkehrs zwischen großen und kleinen Städten, die musikalischen Leibknechte, die Journale, die Ausbreitung des Concerts und Opernwesens. So hört Jeder so viel und so vieles, daß sein musikalischer Gemüth sich zu sammeln nicht Zeit hat. Von dem Schaden, den viele Punktleser (einflößigen Eltern ihre Jünglinge zu Lobe) rüßen, will ich gar nicht reden. Nur von Einem soll hier gehandelt werden, von einem großen und mächtigen Mittel auf die musikalische Welt zu wirken, von dem Concert wesen.

Wenn man die Vergnügungen unserer Zeit mit denen einer längst vergangenen vergleicht, so unterscheiden diese sich von jenen gänzlich dadurch, daß jene minder passiver Art waren, als die unserigen. Die Leute wollen, um unterhalten zu seyn, selbst möglich geben. Sie soll ihren Sinn etwas dargeboten werden, das sie, ohne sich selbst anzustrengen, genießen können. Unsere Gebildeten säumen sich der Weltstoff. So sind denn eine Menge Unterhaltungsmittel erfunden worden, welche eine Menge müßiger Zuschauer oder Zuhörer versammeln. Die Concerte nehmen den ersten Raug nach dem Theater ein, und die Post ist vor dem Schauspiel noch dieser Vorzug, daß die Versammlung, wenn sie nicht will, nichts dabei zu denken braucht, während, wer bei dem Schauspiel dieser wollte, doch selbst merken würde, daß er den Zusammenhang verliert! Die Concerte sind Mode geworden, also in die Turnhallen aufgenommen. Sie zu besuchen, erfordert der Aufwand, die Rücksicht auf Bildungsansprüche. Durch diesen Umstand ist ein ungewöhnliches Verhältnis zwischen den Künstlern und einem Theil des Publikums entstanden. Es hängt noch die damit zusammen, daß aus dieser Rücksicht allein viele Personen Musikunterricht empfangen, und ein guter Theil der Handmusk handt gähnender Theegesellschaft entsteht.

Um diese Handmusk handt es vereinst anders als jetzt. Sie entstand aus einer innerlichen Freude an der Kunst, aus einem Bedürfniss sich mit ihr zu beschäftigen. Sie trug auch davon den Stempel, und

* Wir entnehmen diesen gehaltvollen Aufsatz der geachteten Schrift "Neue Zeitschrift für Musik". Wenn wir auch nicht gerade in jed er einzelnen Wendung die Knüpfung des rühmlich bekannten Verfassers thellen, so ist doch doch so sehr in allen Hauptpunkten der Fall, und derselbe befriest so wichtige Interessen der Kunst auf eine so würdige Weise, daß wir durch die Autoren die gute Sache zu fördern glauben und des Dankes unserer Leser sicher halten. — Die Red.

war einfacher, ich möchte sagen mehr heimlicher Natur. Man ließ der Kirche was der Kirche war, der Oper was zu ihrem Stange passte, man hatte in dem Gebiete der sogenannten Kammermusik Freuden gesaugt. Die Quartette von Boeselini, Haydn, Pleyel, einer Schaar unbedeutender Talente nicht zu gebieten, bis Mozart und Beethoven, verschafften im behaglichen Zimmer den freilich oft schlecht genug eingekauften Dilettanten die wahrste Lust. Die Gloriekunst der Bach's gehörte hierher, und wer von früheren Zeiten wissen will, kann aus Beethoven's schöpferischen Mittheilungen über ältere Komödien noch viele Namen erfahren. Wenng, es war bei diesen Freuden keine Orientierung, es galt nur, sich durch diese Schönheitsschlüsse zu fordern. Mit den Orangenschalen ging es ebenso. Die Begleitung des Gesanges war einfach und befriedigend, die Melodie nicht künstlich, aber insig. Man breitete sie allmälig aus. Die Symphonie trat an die Stelle des Quartetts, sobald man zur Zusammensetzung einen Saal zu mieten gewollt, und es entstanden Konzertvereine, Gesellschaften von Dilettantentum, wobei vielleicht der Meist die Oboe, der Flötner die Violin, der Kriegsgeist das Violoncello übernahm. Diese werten Herren spielten weit schicker als heute unsere bejähnten Dilettanten, aber sie erfreuten sich innig an der Sache. Höchstens in kleinen Städten findet sich jetzt noch etwas Ähnliches, denn das Dilettantentum geht aus dem ausgedehnten Kreise in den der Künstler übergegangen. Er heißt sie vornehmer hin, während er damals den Titel des Kapellmeisters bei falschen Panstern ruhig hinnahm. Der Grund liegt in der veränderten Stellung, die der Künstler zur Gesellschaft einnimmt. Der alte Meister, in Erinnerung an ein gewissem Sunfesten, wenns alle Kunst in Deutschland besonders sich herausgebildet hat, schloss sich mit seinem Werk und Streben mehr ab, als der heilige, der an der sogenannten allgemeinen in Bildung sein Recht zu nehmen fordert. Wie alle Stände, alle Beschäftigungen sich mehr und mehr vermischten, so auch der Meister bei welchen mehr Wohlmann geworden, als er es sonst war. Außerdem hat die ungeheure Vermehrung der Personen, die Tatkunst zur Lebendsausgabe machen, die Konkurrenz, (die Königinn des Tages,) auch auf diesen Gebiete zu Herrscherin gemacht. Wer Güte haben kann, braucht das Mittelmäßiger nicht. So wurden denn die Dilettantenten von selbst und mit vollem Rechte immer mehr ausgeschlossen, und es sind die Ausführungen von ausgezeichnetem Art jetzt ebenso viele, als früher mittelmäßige waren. Noch ein Umstand bestärkt dies. Die Zeit der unauswaschbaren Produktion von Kunstwerken ist vorüber; die Meister sind in so schneller Folge erschienen, daß der Vorach dessen, was zu genießen ist, wahrhaft Kaufmannswert heißtigen kann. Da nun bei dem verfehlten kritischen Sinne des Werth dessen, was eine frühere Zeit stoff, täglich mehr anerkannt wird, so kommen auch immer mehr Käufleute zu der Einsicht, daß sie nichts Höheres herverbringen, und wennde also ihre Zeit lieber dem Studium der früheren Periode zu. Dies kommt den Ausführungen so sehr zu Gute, daß viele ältere Werke jetzt in einer Bellendung geliebt werden, welche die Meister, hätten sie sich erdet, in Staunen und Entzücken versetzen müßte. Denn das ist die Brucht des geschichtlichen Fortschrittes, daß eine Periode vorzugswerte das Schaffen, die andere dagegen die Erfahrung in sich begründigt. Die späteren wirkt immer gerade um so viel reicher in der legeren, als sie in der ersten ärmer wird. (Wenn die im Allgemeinen wahre ist, so unterliegt es im Besonderen vielfacher Behauptung. Der schossene Geist ruht niemals ganz; alten Schaffen gefällt zugleich, und wirkt in der Stille fort, einer späteren Zeit, häuslichen Genie's vorarbeitend.)

Unser Concertwesen hat nach Allem diesem einen höheren Rang erreichen müssen, als das einer früheren Zeit ihn einnahm. Von den grossen Städten gilt dies ohne Ausnahme; selbst in den Mittelstädten fin-

det man die Dilettanten weit vorgeschritten, wogegen die Verbesserung der Militär-Musikschulen in allen Staaten viel beigetragen hat. Die Gewerbeleistungen des Dilettantismus wagen sich in den großen Städten gar nicht mehr oder höchst selten hervor; nur was den Gefang zu trifft, ist das Geschäftshaus, und zwar aus folgenden Gründen, nie anders geworden.

Die Gesangvereine, die Singakademien hat Inklinate, welche die alte Zeit nur in dürriger Gestalt kannte. Die angestellten Chöre an den Kirchen boten die Hauptstühle für den Kirchengesang, und in lobsame Ueberwind ist es noch heute so. Sein Inklinate vereinigen Dilettanten, die sich bei öffentlichen Aufführungen vor das Publicum wagen, und, Dan! sey ihnen! denn während dem Instrumentenspiel so viele ihr Leben widmen, glaubt, wer dem Gefange es widmen will, nichts Besseres kann zu können, als zum Theater zu gehen. Den Concertgong macht höchst selten Demand zur Lebendsausgabe. Wie Unrecht dies sei, liegt am Tage. Unfere ausgezeichneten Gesangvereine berühmter Towns gehören doch vielleicht zum grössten Theile dem Concertsaale oder der Kirche an. Das Gebiet des Überzingers ist und bleibt ein andres. Das aber auch vom Concertgesange Demand leben können, beweisen die Catalani, Novello u. c.

Die Concerte der Gegenwart lassen sich in drei Rubriken bringen: die sogenannten geistlichen Concerte, die der Virtuosen, die Abonnementconcerte. Gewisse allgemeine Verhältnisse, unter denen sie stehen, wiederholen sich überall, und auf diese kommt es hier allein an.

Die Kirchenmusik der verchiedenen Konfessionen ist an den Gottes gebunden. Die heilige Messe bei den Katholiken, nebst den kleineren Formen, die von einzelnen Gemeinden wesentlich gehörten, der Choral bei den Evangelischen, nebst den jetzt ganz verschwundenen musikalischen Behandlungen des Evangeliums, wie sie in unerreichten Wukern Bach geschildert hat, sind im Laufe der Zeit an der Kirche auch in den Concertsaal gewandert, insbesondere in den protestantischen Ländern, wo man Bach's Passionenmusiken, Oberubini's Messen als sogenannte geistliche Concert zu hören gibt. Der ursprüngliche Zweck des Komponisten bleibt, trotz der durch die Sorgfalt der Singakademien erzielten höheren Vollkommenheit der Ausführung unverricht, denn es ist nicht zu hindern, daß eine solche Aufführung von vielen als ein Unterhaltungsmittel betrachtet wird, und daß heilige Beurtheilung sich da breit macht, wo nur das Gefühl der Andacht dem Werke entgegenkommen sollte. Dies ist denn nun auch mit dem Oratorium des Hll., das dem Zuhörer einen hohen Gedenk für den Begriff des Zwecks der Tonkunst gibt, während Alles, was der Gattate verwandt ist, nur leicht beschäftigt. Die Geschichte des Oratoriums ist alzu bekannt, um hier noch wiederholt zu werden, auch ist es mir wohl erlaubt, mich auf den in meiner Schrift „Tonleben“ (Breslau, 1828) gegebenen Kreis zu berufen. Was bisher geschieht, ist nun Folgendes: das Oratorium ist aus der Kirche hervorgegangen, und endlich ein tragisch-dramatisches Gedicht, das nicht auf Action berechnet ist, geworden. Der Begriff auf geöffnete Religion ist ihm wesentlich, gleichviel ob, ob der Stoff aus dem alten oder neuen Testamente genommen ist, so lang der Name seine Eigne werden soll. Durch die beiden grossen Werke von Haydn ist der Begriff schärfvoll gemacht worden: Adam's Liebesmahl und Hanns' Einmutter bringen die Zuhörer leicht auf andere als kirchliche Gedanken^{*)}. Die Komponisten würden selten gern auch die Weltliche in den noch immer „Oratorium“ benennenden Werken behandeln,

^{*)} Haydn's „Schöpfung“ anbelangend, haben wir die gleiche Ansicht bereits früher in u. Bl. ausgesprochen, was aber die „Vorlesungen“ bestätigt. So ist der Vorwurf nicht gerecht, da Haydn dieses Werk nicht Oratorium, sondern Cantata nennt.

Die Red.

wenn nur einzige Verbindung mit dem Preise Gottes möglich wäre. Stoffe, nicht der heiligen Schrift entlehnt, aber doch mit der heiligen Kirche in Verbindung, die Verklärung Jesu Christi, die sieben Schäfer, Gutenberg, Bonifacius u. s. w. sind hervorgekrochen. Diese Beziehung auf das Göttliche ist es noch allein, was das Oratorium von dem Theater trennt; „Mosef“ von Marx ist z. B. ganz dramatisch gedacht. Die Komponisten derselben doch immer noch an die Möglichkeit der Aufführung ihres Werkes in der Kirche. Haydn's „Schöpfung“ (hier paßt nicht recht dahin). Aus dieser Doppelheit kommt das Gente nicht heraus. Es steht nur, daß ein Dichter wählliche Stoffe, etwa der vorchristlichen Zeit, dem Alterthume entlehnt, bearbeiten und den Namen Oratorium ganz fallen lassen mit irgend einem andern verlaufen, und wir haben dann die erste Oper für den Concertsaal, die leiser Decoration noch Mimik bedarf.^{*)} Große Concertsäle fehlen nicht. Das musikalische Drama in solcher Gestalt hätte auch vielleicht manchem Laien einen Zuschauertum, das jetzt mit schlechten Opernerten sich ohne Erfolg herumschlägt, weil der Regisseur behauptet, sie langweilen auf dem Theater. Klößchige Oratorien vom „Mosesf“ bis „Paulus“, die mit dem neuen Testamente so nahe verwandt sind, daß sie als eine Ergänzung derselben gelten können, sollen man der Kirche so wenig als möglich entziehen. Das Concertpublicum und das religiöse sind einmal zweierlei; täuschen wir uns nicht. Die öffentlichen Verhältnisse nur führen Ungemachmäßiges herbei, welche man sich längst in Sitten eingefunden. Wenn man im Stile des Berliner Schauspielhauses, wo die geschilderte seine Welt in einem an Tagessonne mahnenden Kampenlicht einer freundlichen heiteren Einwirkung nach, über in der Wiener Reichsbahn z. B. Mendelssohn's „Paulus“ gibt, wie viele Zuhörer sind denn da, welche die religiöse Stimmung, die dem Tone der Stimme Gottes entgegenkommt soll, mitbringen oder bewahren? Dejungen aber, die sich gegen den Inhalt gleichmäßig vertalten, haben diese ein Urteil? Man zieht zu sagen, eine Oper im Concertsaal gegeben, könnte ihrer Wirkung noch nicht gewürdig werden, weil die Darstellung seicht. Aber bezüglich man nicht dasselbe Utrecht, wenn man das, was aus Erkenntnung besteht ist, aus der Kirche entfernt? Für den Concertsaal allein berechnete größere Werte, wie Haydn's Jahreszeiten, gibt es nicht viele. Gleichwohl bedingen die überall existirenden Gesangsschulen größere concertmäßige Aufführungen, wobei Partie Chöre, Orchester, Soli's beschäftigt sind. Wenn also beschäftigt sich der Komponist nicht, wie oben vorgeschlagen, das musikalischen Dramas, das am Bühnenvertheilung verzweigt? Samson, Joshua, Iudas Makkabaeus sind treffliche Muster, nur daß sie durch ihre Verbindung mit dem alten Testamente immer noch ein gewisst kirchliches Ansehen genießen. Dies letztere wäre für diesen Zweck, wie schon gesagt, nicht nötig. Wie scheint, daß manche Gl. u. Kirche im Concertsaal, wie jetzt das deutsche Theater beschaffen ist, ideale wirken würde, als auf der Bühne. Das Publicum ist gesammelter. Man hat „Geworste“ auf die Bühne gebracht, sie mißt; mag die Musik viel oder wenig Vorzüglichkeit haben, ein Beifahrer lag schon darin, daß man diesen Leidenschaften lassen wollte. Mit den griechischen Stoffen geht es eben so; wenn ein Komponist jetzt eine daraus entlehnte Oper bringt, schüttelt der Dramaturg das Haupt. „Das will man nicht mehr sehen“, heißt es. Im Concertsaal würde diese Rücksicht wegfallen; das allgemeine menschliche Interesse des Gegenstandes willt ungehindert, und die Phantasie kann die Gestalten der Helden schmücken, wie sie will. Eine einfache Handlung spricht die Theaterbesucher nicht mehr, und wenn die Musik dazu wirklich charakteristisch ist, so langweilen sie höchst gerade! Sie erträgt jene nun in einer Oper, deren Musik sehr flaulich reizt, wie z. B. in der „Norma.“ So wäre man gar nicht zu verwerfen, wenn Jernand die „Norma“ die durchaus kein schlechtes Gedicht hat, für den Concertsaal komponierte; Abänderungen wären ihm genug erlaubt, da die Gewaltige des Ganzen gut sind. Im Theater verlangt man jetzt feiner Intrigue, die einem musikalischen Gedichte immer fehlt; für ein musikalisches Drama, das nicht in Scene gehen soll, ist sie durchaus entbehrlich, und diesem wird dadurch höhere Würde zu erhalten möglich, als in den S. e. l. s. h. Texten für die Académie royale zu finden ist. Die Wirkung hat ihre gewaltsame Macht in der Gegenwart dadurch bewahrt, daß sie die Kraft ist, die die Phantasie von freieren sich entfalten läßt; die Töne regen die Phantasie an, sich Gestalten vor die Augen zu rufen. In dieser Unbestimmtheit liegt ein individueller Bogen; und die höhere dramatische Wirkung aber wird durch die Darstellung unterdrückt, indem die Augen zugleich sehen, was sie sollen. In dem richtigen Verhältnisse, nach welchen beide Sinne beschäftigt sind, liegt die Seele der Oper. In unserer Zeit leidet diese an dem Wohlgefallen, das die modernen Künstlerverhältnisse hervorbringen, die man also auch gern dagegenstellt, und an der Verkrampfungslust, die die wirkliche Entwicklung eines Gesamtkunstwerks zu verhindern nicht Zeit läßt. So würde dean, meine ich, der Concertsaal zwischen die Kirche und das Theater treten, von großer Wirksamkeit seyn können.

Von der zweiten Classe des Concertwesens ist jetzt zu reden. Darunter wird die Reihe der sogenannten Virtuosen-Concerte verstanden: Leistungen, welche darauf berechnet sind, das künstlerische Talent eines Einzelnen glänzen zu lassen. Alle Virtuosität ist, richtig verstanden, Kunst der Darstellung. Zunächst kommt es gar nicht darauf an, ob der Virtuoso sein Stück selbst komponirt hat oder nicht, sondern nur daran, ob er seine eigenen oder auch fremden Gedanken dem Publikum genüßlich stellt. Die Virtuosität hat viel von der Geschäftlichkeit. Das Interesse an der Person, an den Einzelnen, ruft sie ganz natürlich hervor. Ich weiter, sobald aber über der Virtuoso davon, daß er seine Virtuosität geltend zu machen sucht, verliert, desto weiter entfernt er sich von der Aussicht, daß er das Meisterstück in seiner Wahrheit, nicht in einer individuellen Auslösung darstellen sollte. Die Folge davon ist, daß sein lieber Ich bei der ganzen Leidung die Hauptwürde wird. Haben Sie Hen. R. . . spielen hören? fragt man, ohne sich sonderlich um das, was er spielt, erstaunt. Die Fertigkeit, die körperliche Geschäftlichkeit, die Sonderbarkeit reizen unmehr und bringen etwas gänzlich Unfassbares in die Schäre der Kunst. Der Giuliodizer steht durchaus nicht niedriger als ein Virtuoso, der nur das sogenannte „Unglaubliche“ sich zum Ziele gestellt hat. In verweglichen Seiten ist ein solcher Mann immer weit willkommener als ein Kankurier, das der Seele zumutet, sich anzufangen; denn jener beschäftigt die Ausmerksamkeit, und leidet damit dem, der in Berstierung lebt, einen nicht geringen Dienst. — Die Virtuosität der neueren Zeit wählt in dem Reiche der Tonkunst gern entweder die Violin e^{*)}, oder das Clarivier, oder den Gesang zu ihrem Organ. Die Violin e hat in Frankreich und Italien ^{**)}, das Clavier in Deutschland ^{***)} besonders begünstigt. Der Stand der Sache ist überall im Ganzen derselbe. Nur gewisse Modifikationen sind von Außenliegen abhängig.

^{*)} Wie pflichten diesen Wunsch und Vorschlag vollkommen bei. Ob gibt eine Menge großartiger geschichtlicher Stoffe, die zur musikalischen Bearbeitung im hohen Grade geeignet sind, und zugleich der theatralischen Behandlung ganz widerstreben, z. B. die Beschreibung Karthagos, Hermanns, Karl der Große u. s. w.

Die Red.

^{**) Nebst dem Violoncell,}

b. Red.

^{**}) und den Niederlanden,

b. Red.

^{***)} das aber nach die Streichinstrumente in hervorragender Weise repräsentiert,

b. Red.

Die Violine ist der äußeren Erscheinung ihres Meisters gänzlich kaum bei leiblichem Körperbau damit viel Interesse erregen. Pagagnini's Violin hat den Reiz des Abenteuerlichen, Wunderbaren in die Virtuosität heringezogen. Ein melancholische Zug um die Augen, ein nachlässiges gleichgültiges Aussehen bei dem Auftreten, dieses Alles darf nicht fehlen. Die Komposition empfängt einen rätselhaften Charakter, der die Neugier reizt, etwa „La sorte du diable“ oder „Paris und Wien“ und wird dem gebildigen Werke „phantastisch“ schmecken. Keine sinnliche Nebendrage werden immer mehr im Hintergrunde. Die natürgemäßen Gründen des Instrumentes sind verschwunden. Pizzicato und Slagocletti sind bereits alltägliche Gebräuche, und die Freunde des „guten alten Zeit“ zögern warnend auf den Fuß vergegenstrebend.

Das Piano, das Instrumentum der deutschen Virtuosität, welche die harmonischen Effecte mehr als die melodischen für sich in Anspruch nimmt, hat sich zu sagen, emanzipiert. Den Umfang, daß der Komponist am Klavir ein Dichter an miniaturore vor sich hat, verbannt wie die vielen Meisterwerke von Mozart bis Chopin, die mit dem Namen Clavierconcert bezeichnet, ihrem Wesen nach Symphonien sind^{*)}. Die Verblüffung dieses Instruments mit dem Orchester ist, genau betrachtet, gegen die Natur von jenem. Der kurze Ton, allen neuern Erfindungen der Fabrikaluren zum Trotz, hat neben der Gewalt des Orchesters etwas Ironisches. Die Eigenart hat dem Instrumente einen andern Wertungsstab eingeräumt. So ist für den Salon berechnet, und wird jetzt möglich mit Kompositionen, bei welchen die Rückicht obwaltet, bedacht. Die vielen kleinen musikalischen Formen haben die des „großen Concerts“ verdrängt; damit hängt zusammen, daß auch hier die Gränzen des Instruments erweitert worden sind: man schreibt für zwei Hände vor, was sonst nur vierzen angemahlt wurde, z. B. Henzel's Etüde und mittelt vier Hände ohne alle Bedenken meistens leicht ausführbar. Kann man den Ton an sich nicht verlängern, so sucht man durch Nuancen des Klanges, mittelst der Bewegung des Dämpfers zu erschaffen, den man z. B. bei Clemont fast gar nicht brauchen kann^{**)}. So sind denn die sogenannten Soloturen in allen gegebenen Bildern schwer vielleicht an die Stelle der Concerte getreten, sobald es die Produktion eines einzelnen Talents gilt. Der Claviervirtuoso schreibt sich meistens seine Sachen selbst, weil ja auch das Interesse seiner Persönlichkeit mehr als dem von verschiedenen unabhängigen Musikschulen zugewandt ist. Thalberg und Usgat füllen so ohne Mühe mit ihren eigenen Erfindungen und Leistungen leicht einen ganzen Abend. Vor fünfzig Jahren hätte man die eine Möglichkeit gehabt.

Da die Gesangstalente bei Opernengagements sich besser und sicherer befinden, als wenn sie sich auf Koncertgebäuden beschränkt, so haben die Catalani und Novello wenig Nachfolgerinnen gefunden. Da insbesondere der Schatz deutscher Lieder sich immer mehr erweitert, und die Gesangskompositionen überhaupt die Salonsmusik zu bedienen sche bereit sind, so ist es wohl denkbar, daß die gewandteren Talente den Vortrag dieser kleineren Formen zur Virtuosität ausbilden, und concertigend, wie man zu sagen pflegt, davor reisen werden, obgleich dies bis jetzt selten vorgekommen ist.

Alle diese Bemerkungen sind bereits oft geäußert worden, müsten

aber hier der Übersicht wegen zusammengefaßt werden. Das Ergebniß läuft darauf hinaus, daß wenn man früher Compositionen der Meister durch den Vortrag eines Virtuosen erläutert und ins Bewußtsein gelesen haben wollte, jetzt das Interesse sich umstellt, und man vielmehr die Geschicklichkeit des Einzelnen bewundern will. Auf dem früheren Stande pauste vor die Sache, jetzt wird die Person die Hauptrolle[†]. Niemand darf mehr über die Mittel sich wundern, welche der Virtuos anwendet, Interesse an seiner werthen Person zu erwecken. Der Zeitungsrhythmus spielt eine Hauptrolle. In die Mode zu kommen, daran wird manches unschöne Mittel gesetzt. Eine Erwähnung der Nichtigkeiten, welche zwischen von den Gesellschaften, Künstlern, Bühnern, über, wie sonst die Menschen sich nennen, die den speziellenden Virtuosen begleiten, ausüben, ist überflüssig; wer in der großen Welt lebt, hat viele Proben davon kennen gelernt. Künstler und Publicum verbergen sich gegenseitig, indem sie die Ruh durch schallenden Feind, durch die Zunge entziehen. Wer auf Täuschung ausgeht, kann kein Künstler seyn; gewöhnlich freilich bringt es Jeder, der die Welt läuft, dahin, daß er ihm zuletzt gelingt, sich selbst zu läugnen. Der Schauspieler vom Herzen pflegt häufig in ein Stadium zu kommen, wo er mit sich selbst neins wird, weil die Welt des Scheins, in der er sich bewegt, ihm endlich so gelungen nimmt, daß er den Schein vom Gespenst trennen, die Wahrheit von der Täuschung zu sondern nicht vermögt und damit ungerecht in die Beurteilung der gesamten Augenwelt wird. Dem Virtuosen geht es oft gelingt auch so, und das Beispiel Adreß läßt ihn früh die Erlangung einer Renommie — um den französischen Ausdruck beizubehalten — auf die Tage des Alters als Ziel ins Auge lassen. Die edleren Naturen werden auch in der Virtuosität ihr höheres Selbst nicht verlieren, und doch manchen wackeren Virtuosen könnte ich nennen, der wie verkrampftvoll angelandet, daß sein Leben beruf ihm mit dem des Seiltänzers zweierlei sehr verwandt seíne.

Zu den dritten Gläsern der Concerte unserer Tage mich wendend, darf ich diese sogleich als eine für die musikalische Cultur besonders wichtige bezeichnen, es ist die die R. Bonnemeister Concerte. Sie sind besonders in Deutschland sehr verbreitet. Nehmen aber unter den verschiedenartigsten Einflüssen. Unstetig hängt gerade von diesen Instrumenten ab, ob der Schatz der musikalischen Literatur im Bewußtsein der Welt erhalten werden soll, ob nicht, denn der Virtuos hält sich gegen an die Eigenart, und hat dabei nur seinen eigenen Vortheil im Auge. Abonnementconcerte aber haben die früheren Großen der Musik zu berücksichtigen, und den Sinn der Jüngsten auf das Unsterbliche in der Kunst hingelenken. Diese erhabene Aufgabe können sie lösen, sobald sie durch Einsichtlichkeit nicht das Vertrauen des Jüngsten verscherzen; denn sie haben, da ein solcher Cyclus für ein großes Ganzes gelten darf, hinreichend Zeit zu ihrer Verbindung. Diese Institute nun werden leider oft von Zivilisiertheit mehr als von Geschmack abhängig gemacht. Das Virtuosentheater gehörte nur mit der strengsten Auswahl in diesen Bereich; der Werth der Tondichter müßte überall das entscheidende Moment abgeben, nicht die Rückicht, nur etwa einen Virtuosen glänzen zu lassen; und wer an der Seite solcher Ausstellungen steht, so ist nur als Privatverein zu betrachten, hat den Geschmack der nächsten Generation in seine Gewalt. Gewöhnlichkeit ist eine der furchtbaren Mächte, sie besiegt endlich die besten Kulturen, wenn sie diesen entgegenarbeitet. In Leipzig, Berlin, Dresden hört man eine Symphonie mit Kühn und Kühnerksamkeit an, in Wien füllt die grossen Publicum schwer; es ist nicht dafür herangebildet^{**}). Aus die-

^{*)} Diese Bezeichnung möchten wir für die meisten neuen Konzerte (Von Mendelssohn's ausgenommen) nicht bestreiten.

D. Red.

^{**)} Dies dürfte eine irgende Anzahl seyn; wenngleich schreibt dieser große Komponist selbst in seinen bedeutendsten Werken (dem Grandiose auf Parnassus und den grössten Sonaten, sennentlich den I. Cherubini dedicirten) sehr häufig den Gebrauch des Beads vor.
D. Red.

D. Red.

[†]) Hört! hört! hört!

^{**)} Weniger als zu Operns- und Virtuosoleistungen ist das höchste Publicum allerdings zum Symphonischen herangebildet

sem Grunde sollte man in gehöheren Staaten einen so wichtigen Bildungszweig, wie solche Abonnementconcerte ihn abgeden können, nicht gering achtet, ihn nicht dem Staat überlässt. Zwischen gewaltsamen Andringen des Fernliegenden, nur für Einzelne Interessanten, und der Nachgiebigkeit gegen die Künste des Tages, liegt sehr viel in der Mitte. Sogenannte historische Concerte haben eben den Wert des geschichtlichen Interesses, welches zuletzt ein wissenschaftliches, folglich kein künstlerisches noch allgemeines heissen kann; die alten Kunstwerke zu verstellen, das gelangt keiner auf anderem Wege, als durch statthaftes Nachschreiten von seiner Zeit aus. Aber nicht auf diesen geschichtlichen Werth, aber auf Vermeidung des Wissens kommt es hier an, sondern auf eine lebenswerte Art des allgemeinen Geschmackes; was diese zu begründen läßt ist, das wohlste man zur Ausführung. Die Kunstsiede oder auch Staatsbehörden, die einen solchen Zweck fördern, erweisen sich ein großes Verdienst um die Nachwelt, und bergen eben eine Ungerechtigkeit gegen die Vergangenheit, wenn sie abschätzen, daß sich Alles von selbst mache. Man kann Rüthen für solche Bildwerke, legt Gemäldegalerien an, sammelt vielleicht wahlstiftende Handschriften alter Zeit; aber daß die Kunst in die Gemälder nur während der Aufführung delagen kann, dies gerade bedenkt man da nicht, wo man den besten Willen hat, die Kunstkunst in Schuß zu nehmen. Solche Abonnementconcerte müßten aber vor, wo es die Mittel zulassen, in gesicherte Ansätze seyn. Das Kürziger ist ein treffliches Maister. Nur andern Orten ist von den guten Männern einzelner Künster, die ihre Zeit der Idee zum Opfer bringen, Alles, was in ähnlicher Hinsicht geschieht, abhängt. Die Verbreitung alter Orchester ist so groß, daß eine neue Kategorie seitens derselben, welche den Bildungsgang der Völker zu überwachen haben, viel thun könnte. Eine verdantische Strenge, ohne große Geduldsvortheile würde sich das Werk durch Verbreitung richtiger Einsicht erreichen lassen. Die Hauptfahrt bleibt die Teilnahme an solchen Institutionen zu einer Art von Ehrenrathse, wie diek bei den deutschen Künstlervereinen der Fall ist, zu machen.

Bei dieser Gelegenheit ist es wohl vergeblich, die Rahmregeln, welche j. S. in Berlin zur Förderung eines allgemeinen Künstlerschmaus getroffen werden, mit den hier ausgeschlagene Künsten zu vergleichen. Berlin ist der Sammelplatz des norddeutschen Wissens, an Anwalten für Kunst durch die Freigiebigkeit der preußischen Könige reich. Ob daß glänzende Opern, große und kleine Gefangenviere, Wienerische Quartette und Symphonieabende. Wäre dieses wackerle Prinzip unternehmen nicht gewesen, so würde ein großer Theil der klassischen Meistwerke in Berlin wenig bekannt seyn. Ob liegt sehr nahe, was zu tun nötig scheint. Eine Reihe von Abonnementconcerten der Kapellkapelle und Opernsänger in Berlin, wo an trefflichen Künstlern überhaupt so leicht zu hören, als für einen reinen Kunstaussatz zu gewinnen. Das Repertoire für etwa fünfzehn Abende im Winter wäre, in den Haupthäusern meistens nach stell, aber freilich höheren Prinzipien, zu entwerfen, das Allermeiste. Die Welt ist so reich an den höchsten Tonwerken, die Millionen gar nicht oder nur oberflächlich kennen! Um einen längst bewährten Dirigenten dürfte man denn doch jetzt nicht mehr verlegen seyn. Eine Verständigung mit der Oper ließe ob leicht treffen *).

Aber es ist in leichter Zeit Machbar geschehen, und das Publikum hat sich so empfänglich und bilden, ja so lernbegierig gezeigt, daß es unverantwortlich wäre, wenn wir an der Seite Sieghen den von der Aufgabe fernreit zurückbläden, und nicht die weitere Bildung des Publicums, in dem Sinne wie jedes künstlerische Institut diesen Zweck verfolgen sollte, ausseitig betreibe.

D. Red.

* Mutatis mutandis läßt sich die Alles vollkommen an Wien anwenden, und zwar gerade jetzt mehr wie je, — wo wie früher

Es ist gewiß schwierig, aber doch nicht unmöglich, das Keyte trotz eines Concertabends, selbst aus Gesang- und Instrumentalspielen gemischt, so zusammenzulegen, daß eine ästhetische Einheit hineinkomme. Wer selten findet man diese! Wie oft sieht Bellini neben Beethoven. Jeden von beiden zum Schaden! Eine gewisse geistige Verwandtschaft sowohl den in den Musikstücken herrschenden Effecte nach, als auch was die Schale der Meister betrifft, kann man ohne große Mühe erreichen. Ordnet man doch in Gemäldegalerien die Bilder nach Schulen! Wer mag nach Goethe ein Goethe'sches Glück leben oder sehen. In den Concerten wird oft noch Schlimmeres zugemischt. Neben der tiefempfundnen Recht ist die wüsteste, leerste Punkt!

Alle Gleichgültigkeit gegen solche Dinge, die dem wahren Kenner des heutigen Kunstuhandels am Herzen liegen müssen, kommen von seinem großen Missverständnisse, das zugleich in einer uns den heutigen Künstler der Gegenwart sehr verbreitete Angst waltet. Die Frage, warum von allen Künsten der Muß das allgemeine Interesse der Gegenwart am meisten angewandt werden sei, ist bei Gelegenheit von vielen Wirthschaften gewaltsam Erwörke viele nach angeregt worden. Man hört sie dahin beantworten, daß die Muß dem Gedanken am fröndlichsten sei, die Seele in ein bequemes Schwere zwischen unreinen Gefühlen einzuleiten, und daher einer an Thaten armen Zeit am meisten zusagen müsse. Wenn dieses die Wahrheit wäre, so hätte die Wissenschaft nichts Eiligeres zu thun, als die ganze Vorwurk zu verdammen. Die Muß ist nicht dem Gedanken Feind, sie belebt und erzeugt ihn vielmehr, sie regt die fruchtbare Seite der Seele an, sie befiebt den Gedanken aus den kargen Kategorien des gefunden Menschenverstandes, der allem Großen und Erhabenen wie ein Phänißler im Sonnengrabe höhnisch gelöst gegenübertritt. Aber eben weil sie möglich ist, kann sie die Seele vergötzen, indem sie die Kraft der Sammlung entzieht. Man soll also mit ihrer Wirkung nicht gar zu leichtsinnig umgehen, und darauf bedacht seyn, zu verhüten, daß das Köstliche, das wie in den Augenblicken der Freude wie des Schmerzes haben, nicht durch Brunkraft, Habgier oder Stolzlosigkeit beschmäht werde! Dazu wiekt dem Jeder mit, dem die Auslöschung zwischen Kunst und Wissenschaft, diesen beiden getrennten Gebieten, am Herzen liegt!

einen so glänzenden Erfolg des ersten Versuches, das Hofopertheater-Orchester als einen Concertkörper hinzustellen, erlebt haben.

D. R.

Zur Geschichte der Musik in Wien.

Die Kaiserliche Hofkapelle unter Kaiser Karl VI.

In der Nachricht vom römisch-kaiserlichen Hofe im Jahre 1730 von J. B. Kuchelbäcker, welche zugleich eine Geschichte des Hauses Österreich und insbesondere der Stadt Wien umfaßt, heißt es:

„Ob nun gleich die Besoldungen deren kaiserlichen Hofbedienten nicht sonderlich hoch sind, so leidet dieses dennoch seine Kosten an, bei denen Wirthschaft, welche allhier so reichlich belohnt werden, als irgendwo von einem großen Potentaten geschehen kann; vornehmlich haben diejenigen sehr starke und unanschauliche Galerie, so bei den kaiserlichen Kapelli- und Kammermusik festsitzt. Die kaiserliche Hofkapelle und Kammermusik kostet allein jährlich an die 200.000 L. und bekommt mancher Musiker, Cantatoren und Cantatricie vier, fäns bis schätztausend Gulden jährliche Besoldung.“

Kaiserliche Hof- und Kammer-Musici habt:

Herr Joh. Jos. Buchs, Hofkapellmeister.

„Anton Gallatz, Vieccapellmeister.

Compositori.

Herr Carl Goldi.
 • Franz Conti.
 • Jos. Vorsilli.

Cantatrici.

Gran Maria Anna Schulzina.
 • " Constanzia.
 • Moja Boszini.
 • Anna Veroni.
 • Esteria Paulizza.
 • M. A. Conti.

Jungfer Anna Barbara Regenhoferinna,
 • Maria Veronica Hilfverdinginna.

Concertmeister.

Herr Kilian Reinhardt.
 • Andreas Amiller Adj.

Siebte Opernäste.

Siebte Altisten.

Acht Tenösten.

Acht Bassisten.

Acht Organisten.

Zwei Tubaisten.

Ein Tamburin.

Drei und zwanzig Violinisten.

Ein Gambist.

Ein Fagottist.

Siebte Violoncellisten.

Drei Violonisten.

Vier Bassonisten.

Fünf Bassisten.

Fünf Hornisten.

Ein Jagdhornist.

Siebte alte Hof- und Kammermusici Jubilati.

Neun Musici Pensionisten.

Dreizehn musikalische Trompeter.

Ein musikalischer Geiger.

Siebte musikalische Hoscholaren.

Zwei musikalische Gopisten.

Zwei Instrument-Dieuers.

Drei Orgelmacher.

Drei Lautenmacher.

Musikalischer Salon.

R. R. priv. Theater an der Wien.

Freitag den 13. Mai zum ersten Male „der Habsbinder.“ Vocales Recit mit Gesang in 3 Aufzügen von Carl Hafner. Musik vom Cavallmeister Gedensreit.

Sehr wenig Handlung, sehr viel Erzählung, sehr wenig Witz, das sind ungehörte die Elemente, woraus dieses Lebendbild zusammengesetzt ist. Die Musik des Composits ist besser als der Text, und deswegen schön und wirsch ist das von Herrn Groß gesungene, welches auch wiederholt werden möchte. Gespielt wurde im Ganzen recht gut, besonders zeichneten sich aus Herr. Groß als sentimentales Habsbinder, Mad. Bödy als dessen unzählige Tochter, und Herr Scholz als komisch ironieller Schuster. Die übrigen, seids Herr Großlich, waren nur untergeordnet beschäftigt. Die Aufnahme von Seite des Publikums war sehr laut, und das Haus mäßig besetzt.

Ig. 2.—87.

Concert

zum Besuch einer durch Unglück vereinten Familie, im Saale des Missionsvereins, den 13. b. M.

Das Programm dieses Concertes gehörte infolge zu den interessanteren der Saison, als neben einigen der bedeutendsten hier anwesenden Virtuositäten auch einiges vom Concertpublicum Neues vorgeführt wurde.

Bazzini¹⁾ spielte eine seiner Phantasien so gut, wie ich ihn je habe

hören kann. — Bazzini hat Variationen über ein fröhliches Thema von Grisi vor. Als wahrsch. ausgezeichnete Künstler bewährt er sich natürlich, wie immer, auch diesmal; aber zu bedauern war es doch, daß er gerade hier, wo er sich zum allerleichtesten öffentlich produzierte (denn er ist bei Er scheinen dieses Blattes schon unterwegs nach Italien), ein so unhandbares und seids un schönes nur als Studium wegen der außerordentlichen Schwierigkeit beanspruchtes Werk gespielt hatte. — Döbler gab seine Teil-phantasie zum Besten, und auf's Beste.

Eine neue Erscheinung war uns Herr Braun, ein hier privat kreisender Fagottist, der viele schätzenswerte Eigenschaften auf seinem Instrumente entwickele, namentlich schönen Ton, gute Ausdruck, ungeübten Vortrag und deutliche Rhythmis; auf welcher Stütze der Brauner er steht, ist nach diesem Aufstreiten nicht zu entscheiden, da das vorgetragene Konzert, ein von ihm selbst komponirtes Andante can-

¹⁾ Der Beriaff der „Wiener Briefe“ in der Allgem. Zeitung (Beilage Nr. 126) sagt über Bazzini: „... ein flauemswertes Talent. Es ist eben so unmöglich, leidenschaftlicher auf

Dr. G.

tabelle, die Gräzien einer leicht zu bewegenden Technik nicht übersteht. Denfalls aber ist Herr Braun ein Spieler, dem man mit Beude zähmt, und der die lietere und gemässigtere Seite der Muus, umfasst hat und sich anzubilden scheint. Sie und da steht es seinem Anfang noch an der vollkommenen Sicherheit, und dem Verbinden der hohen und tiefen Register an Freiheit. Sehr schade war es, und hat natürlich dem Effect seines Spiels großen Eintrag, dass sein Instrument mit dem Pianoforte nicht vollkommen reihe stimme. — Die vorerwähnte Composition nach Herrn Braun ist alle Ehre; sie ist liebend und symmetrisch in der Form, hat ausdrucksvolle Melodie, würdige Harmonie, und ist geschickt, ohne sich in verbrachten Wendungen zu ergehen. — Herr Braun wäre unbedingt, mehr wie viele andere, berechtigt gewesen, sich im Laufe der Concertsaison öfters zu produzieren.

Für den Concertsaal n'm war auch Paul. Lüger. Eine nicht zu verkennde Eleganzlichkeit, hellweise wohl in Folge einer länglich überschenden Krankheit, erhält die Unsicherheit und Gesetzlosigkeit ihres Gesanges, den ich auf der Bühne viel freier und geprägt empfunden gehabt habe. Das vorgetragene Lied pfeift: „Schlaf nach den Alpen.“

Herr Rostow bewährte seine bekannte Meisterschaft in der Declamation zweier häuslichen sowischen Gedichte von G. Hell, „der Chinesin“ und „der Hausgegen“. In kleinerlicher Mundart. Dose. Hof. Schloss gel declamierte ein Gedicht „Lieben und Weinen“, von Camillo Hell.

Deselbe Verächtlichung des wohltätigsten Zwecks, welche trop des schönen Wetters und der Überfülligung des größten Publicums an Concertsälen, ein gleichzeitig zahlreiches Auditorium versammelt hatte, erzeugte auch eine milde Stimmung seid's den nicht bestechenden Themen der Aufführung gegenüber. Dr. A. J. Becker.

Correspondenz.

(Grap.) Die Aufführung eines Oratoriums von Neusom und zwei Konzerte bei diesen Blättern vorlässt gründlich befreuen Ihnen Bräutiges Elise Mertel waren interessante Kunstaufführungen. Diese Sängerin hat Grau nur häufig berührt, was man jenseits des Rheins selten nennt, aber diese Verkrüpfung geschah mit einem Niedlasser. Wenn man in zwei Concerten, gegeben in einer mittelmäßigen Provinzhauptstadt, 800 fl. C. M. gewinnt, so ist die Kunst nicht bloß eine Lust, sondern schon ein Stid von einem Abcpt. Die Ursache dieses glänzenden Erfolges will ich zu Zug und Trommen sämmtlicher Künstler, welche in der That Künstlervorzeige dehnen und Grau dehnen sollen, mithilfen: Beispiele eines Empfehlungscheeren an irgend einer fahrsamen Bierna hischer Stadt, und lasse sich in einer Privatsaale hören. Ein riesenheiterer Genuss wandelt dann durch die Gassen und schreit: Kunstaufführung heraus! Wie gefast, ich erwähne denn einzig und allein zu Zug und Trommen, und ditte, mit keine satyrische Absicht zu unterlegen, denn es ist eben so wenig laderbar eine Empfehlungscheere abzugeben, als, die empfohlenen Personen freundlich anzunehmen, das es überall Enthusiasmus gibt, welche nicht wissen, wo ihnen der Kopf steht, sobald eine bedeutende Sängerin die Bühne oder ihren Aufzug auf das Pomerium legte, verleiht sie seit der Zeit, als Adam einen so unverhütligen Enthusiasmus für die vermeintlich wunderbaren Eigenschaften des Granatapfels zeigte, von selbst.

Bei der Wiederholung der „Wibellinen“ befriedigte sich Herr Erl noch mehr in der Gunst des Publicums, und es ist auch vor Allem die Werkerber'sche Muus, welche ihm Anlass gibt, die außerordentlich Höhe seiner Stimme flingen zu lassen; — er nimmt mit Leichtigkeit das dreiklangige ein, ja sogar (anglaublich und doch wahre) das dreiklangige die mit der Bruststimme — und sogenannte tours du force vorzunehmen. Aber auch als Bar im „Treisgören“ und Ottavio im „Don Juan“ befriedigte Herr Erl.

Als „Don Juan“ sang Herr Pichler so herlich, so hinreisend schön, dass ich zweifeln muss, ob es gegenwärtig einen Sänger in Deutschland gibt, der in dieser Partie Höheres leistet.

In der Champagnergalerie war Herr Pichler diesmal durch und durch der heilsame, wilde, übermäßige, jubelnde Ritter Don Juan. Ich möchte jede, aber auch jede Scene von Juan anführen, wenn ich Herrn Pichler's großes Verdienst ausführlich würdigen sollte. Er wurde nach der Champagnergalerie mit einem Enthusiasmus, der in vollem Massen funktionsfähig und gerecht war, hervorgeraufen. Das man ihm am Schlusse der Vorstellung nicht ausdrückte, liegt darin, weil Herr Pichler schon lange in Graz und sein Werkblatt daher seine Stadtgeschichte nicht ist. Die Stiepanet (Dona Anna) trug die leidenschaftlichsten Stellen sehr gut und charaktervoll vor, in den leidenschaftlichsten Stellen machte sich jedoch häusig ein Sinden ihrer Stimme bemerkbar. Ode. Hoffmann (Olivia) gestaltete dem Publicum sehr. Ihr unheimliches His Tremolo kann ich unmöglich billigen. Niemand weint ewig, also auch Olivia nicht. Ode. Langracy (Berlin) war trefflich. Herr Ulram (Koppeles) und Herr Leibl (Gouvernement) gut. Die Vierung des Ganzen ausgeschaut. G. W.

(Monat.) Am 2. d. W. hat der vorzügliche talentvolle Musstdirector Mörbauz die neuzeit Sinfonie mit Chor von Beckhoven zur Aufführung gebracht (als zweites Konzertkonzert); die Aufführung ist sehr gut gewesen, und das gewaltige Werk von dem Publicum mit Enthusiasmus angenommen worden sein.

(Barlach.) Am 4. d. W. fand, zur Feier der Vermählung des Großherzogtum Alberstein mit dem Erbprinzen von Sachsen-Gotha, eine große Gala-Vorstellung im Theater statt, welche die neuvermählten und der übrige Hof mit Ihrer Gegenwart bedienten. Gegeben wurde, und zwar zum ersten Male, die Oper „Daphne“ Kretz,“ Text von Otto Prechler, Musik von J. Hohen. Wah. Fünfer Schwarzlöb gab die Titelrolle, Herr Hählinger den König Karl VIII., Herr Oberhofer den Lionel. Die Aufführung war gut, und das Werk gefiel. So ist ersterlich zu sehen, wie sich das Requitor deutscher Opern in neuerer Zeit wieder zu vermehren beginnt.

Aphorismen von Simon Schler.

Mißbrauch der Vielkinnigkeit.

Man sieht in unserer Zeit die Vielkinnigkeit sehr, und übertriebt diese Liebhaberei zuweilen so, dass die Verhältnisseligkeit nothwendig dabei verlieren muss, und die Reinheit gar nicht mehr beobachtet werden kann.

Der Klarin ist zum Musstideal geworden. Die einzelnen Stimmen haben nicht besonders zu sagen, wenn sie nur den Accord ausspielen helfen, so dass am Ende vor lauter Mittelstimmen der eigentliche Bass nicht mehr genau unterschieden werden kann. Der Klavierspieler möchte mit seinen zing Singern immer zugleich spielen, und würde es für ein Glück achten, wenn er deren mehrere hätte, die er gleichzeitig verwenden könnte. Wie es mit der Reinheit eines solchen zehnkinnigen Sauges, der sich nach der Ausdehnbarkeit der Finger richten muss, beschaffen seyn mag, ist nicht schwer einzusehen. — Auch der Violinspieler, mit seinen vier Saiten, bemüht sich, vierkinnig zu spielen; aber es wird alle was Rechtes damit heranstrommen. — Der Operncomponist lässt seine Arien und Chöre so laut begleiten, dass man froh seyn muss, nur den Ton der menschlichen Stimme zu hören, wenn man auch kein Wort vom Texte versteht.

Wenn dieses Fortschritte sind, so sind wir weit, sehr weit fortgeschritten.

Musikalische Abwege.

Zwei Gegenseite gibt es hauptsächlich unter den Componisten. Wählen die einen aus immerwährende Verzierungen, Verzerrungen, Unverschärftheiten und Renerungen, bemühen sich die andern das Einfache, Ungefährliche, Klare und Unveränderliche darzustellen. Gut, daß es so ist! Die ersteren würden sich ins Bodenlose verlieren, und die andern würden allen Weiterschreiten hinterstreben, wenn die Leidung beider nicht zu hellenischen Hindernissen heranläßt. Nur dadurch kann der goldene Mittelweg gewonnen werden, wo man die Vortheile beider Extreme erreichen kann, ohne von ihren Nachtheilen zu leiden. Denn an sich ist weder das Grebe nach Rebelli, noch jenes nach Wahrschei zu loben, und darum ist es nur gesicht, sich an einem der beiden Wege zu vertreten. Wie soll man aber an sich ohne werden, daß man an einem der beiden Wege zu weit ging? Darauf wohl vorzüglich, daß man Leidenschaftlichkeit für einen derselben spürt, und daß man der entgegengesetzten Seite auch nicht im Geringsten Gleichheit widersetzen möge. Die oben erwähnten äußerlichen Gegensätze finden sich in der Wirklichkeit in einzelnen Personen selbst, aber in ganzen Völkern kommen sie häufiger vor; denn jeder bedeutende Mann hat seine Anhänger, die es gewöhnlich noch weiter treiben — wenn auch nur in Wahn, tun und nicht in der That — als er es selbst jemals zu treiben dachte, und die ihn am Ende durch ihre übertriebenen Lob auf Admire bringt müssen.

Gim. Scheler.

Miscellanea.

In der Pariser „Gazette musicale“ fällt Hr. G. Blanhard folgendes Urtheil über Cossé, Kreutzer bei Gelegenheit seines in Paris (deutsch) gegebenen Oper: „das Nachlager in Granada.“ — „G. Kreutzer fehlt zum Genie viel, er mobilist vielleicht nicht genug und seine Manier ist klein; aber er ist ein gewandter Mann, der sich rostifiziert und mehrererheit hat, was viele unserer französischen Componisten. Er ist der Kühler der Deutschen, nur vielleicht mit weniger moralischer Bedeutsamkeit und mit weniger Geist in den Begleitungen. Mit einem Wort, es lohnt die Währ oder vielmehr das Vergnügen, ihn anzuhören.“

Thalberg, der jetzt in Frankreich mit ungeheurem Erfolge konzerte gibt, ist wieder die unschuldige Ursache vieler Schärftheiten, die über ihn geschrieben werden. So spielt er unzählige Stücke, von welchen ein Journalist will, man möge sich bei ihrem Vortrage einen himmelschreitenden Mauselbietreiber denken, welcher der Melodie singt! Man hört die Melodie die er singt, man sieht das Thier, das er reist, man hört dessen Galopp, man sieht die Weitsprünge, man hört sie knallen, man sieht eine schöne Begend, man hört kein Gewitter, man sieht keinen Blitz, man hört keinen Donner, man sieht gar nichts, man hört noch weniger und wenn einem Hören und Sehen vergangen ist

so fühlt man wenigstens die Abgeschmacktheit solcher komödialischen Beschreibungen, und das ist wohl noch das Beste bei der ganzen Sache.

Ig. 2.—st.

In Paris wurde am 6. d. M. im „deutschen Theater“ derselbst dem kreis versammelten Publicum, statt daß die Ouverture begann, erklärt, es könne diesen Abend wegen plötzlicher Unmöglichkeit des Herrn Directors Schumann nicht gespielt werden. Das Journal des Deutschen fürchtet, wegen der vielen Lücken im Orchester, diese Täuschung möge einen andern und schlimmern Grund gehabt haben.

Geschichtliche Rückblicke.

12. Mai

1803 wurde zu Kopenhagen Johanna Peter Emil Hartmann geboren. Er spielt fertig Klavier und andere Instrumente und war als Organist an der Hornsundskirche zu Kopenhagen angestellt. Unter seinen Compositionen verschiedener Art sind die beiden Opern: „der Rabe“ und „die Gojazien“ die beliebtesten.

13. Mai

1832 starb zu Berlin G. Friedr. Zelter, Professor der Tonkunst und Vorleser der Berliner Singakademie. In seiner Jugend zum Bauer bestimmt, bewußte er alle seine freien Stunden zu seiner Ausbildung in der Musik, bis er zur Selbstständigkeit gelangte, wo er dann bei dem würdigen Hirsch in der Tonkunst Unterricht nahm. Ein großes Talent hat er als humoristischer Liedercomponist gezeigt, und seine Lieder gehören zu den außerordentlichen Kunstwerken ihrer Art. Er war der Gründer der Kinderoper zu Berlin, organisierte die Kirchenmusik in Königsberg, schrieb manchen guten Aufsatz für die Leipziger allg. musikalische Zeitung, bildete manchen ausgezeichneten Schüler (unter ihnen Felix Mendelssohn-Bartholdy) u. s. w. Er starb einige Wochen nach Goethes Hinode aus Schmerz über die Trennung von diesem seinem vertrautesten Freunde, mit dem er Jahre lang in lebhaftem Briefwechsel geführt haben. Die vollständige Sammlung der beiderseitigen Briefe ist als „Goethe's Briefwechsel mit Zelter“ im Druck erschienen.

14. Mai

1724 wurde zu Wien auf einem eigens dazu verfertigten Theater in Sehnen des allerhöchsten Kaiserhauses und des höchsten österreichischen und fremden Adels die Oper: „Carypatheus.“ von dem kaiserlichen Poeten und Hofdichter Apollon Beno verfaßt und von dem kaiserlichen Vicecapellmeister Antonio Galbaro in Musik gesetzt, zum ersten Male zur Aufführung gebracht. Sammliche mitwirkende Mitglieder sowohl im Orchester als auf der Bühne bestanden aus adeligen Personen.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Musik- und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Büttenpapier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Vergrößerung wird bei A. Strauß's sel. Witwe, Dorothaeergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 2 fl. G. M. sind einzigt nur im Redaktionsbüro in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Gebraucht bei Anton Strauß's sel. Witwe.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 61.

Samstag den 21. Mai 1842.

Zweiter Jahrgang.

Beiträge zur Philosophie des Schönen in der Tonkunst.

Von Dr. Victor Melsański Odlen von Menz.

8. Vom Wohlklang und von den Übelklängen bestimmter Tonentfernung.

In ihrer vielfachen Verbindung rücken bestimmt Intervalle hervor, d. h. dieser oder jener Ton erzeugt in näherer Beziehung zum Grundton oder zur Grundharmonie eine den Ohren angenehme, schmeichelnde Empfindung, oder mit andern Worten ist wohlklängend, nach dem musikalischen Fachsprache: eine Konsonanz; denn ohne gedachten Fundamentton kann kein Intervall als wohlklangend oder überllängend (dissonant) gekennzeichnet werden*).

Jede Harmonie über jeder Accord beruht auf einem Tone, aus welchem sinnlich ihre einzelnen wohlklangenden Bestandtheile hervorgehen. Seien wir z. B. irgend eine angefahnte Saite in Schwingung, so meint man anfänglich freilich nur einen einzigen Ton zu vernnehmen, bei einiger Aufmerksamkeit werden wir aber bei wiederholten Versuchen bald gewahr, daß die angeschlagene Hauptton ganz leise noch von anderen Tönen oder Klängen begleitet ist, die mit dem Hauptton selbst den wohlgefüglichen und reinen Zusammensang machen.

Bei hell tönenden, stark schallenden Körpern, wie z. B. Glocken, schwingen der Hauptton und die mittleren Töne auf einmal zu entstehen und auch zugleich gehört zu werden. Hören wir nur einmal recht genau den Gesang einer Kirchenglocke zu: in dem Nachhall vernehmen wir ganz deutlich noch ganz andere und zwar höhere liegenden Töne als den ersten Ton, der beim Aufschlag des Klöppels entsteht. Am vernehmlichsten treten Octave und Quinte hervor. Bei der schwinsgenden Saite hören wir vielleicht noch nebst Octave und Quinte die Terz, auf diesem Klirren der Theilchen einer Saite in Konsonanzen beruhend.

Das harmonische Spiel der Kostharfe, erhebend vor dem leisen Hauch der Luftströmungen.

Die Ursache dieses Unterschiedes der Konsonanzen und Dissonanzen für den Gehörsinn, welcher früher sehr entfernt und verschiedenartigen Erscheinungen zugeschrieben wurde, liegt nach den Lehren der neuen Akustik (Schäffer'sche) in dem mehr oder weniger einfachen Verhältniß, in dem sich die Schwingungen zweier Töne gegenseitig befinden; so z. B. wird das Verhältniß der Schwingungen in der kleinen Terz von C und Es durch das Zahlenverhältniß von 3 und 4 ausgedrückt, und wird also noch wohlklangend, während das Verhältniß der Vibrationen zwischen C und Dis als der übermäßigen Secunde, welche eine Dissonanz oder ein Übelklang ist, durch 64 — 75 bezeichnet werden müßte, ein Verhältniß, das, wie man sieht, weit verminderter ist. Eine solche besondere Beziehung zweier, in Hinsicht des Gröndtones vergleichbarer Töne, deren Schwingungen in einem so einfachen Verhältnisse stehen, daß dasselbe von dem Ohr leicht und ohne Mühe erkannt wird, erweckt das dunsche Gefühl der Bestimmtheit und der Verhügung, vorzüglich wenn früher die Empfindung der Anstrengung oder der Unzufriedenheit erweckt wurde.

Noch unterschieden die Tongelehrten frischchein vollkommen und unvollkommen Konsonanzen, und zählten zu den vollkommenen Konsonanzen: die reine Quarte, reine Quint und Octave, weil die geringste Abweichung in einem der beiden Töne sie zu Dissonanzen mache würde, während dem die Terz und Sexte, welche unvollkommenen Konsonanzen hießen, klein oder groß seyn können, ohne deshalb aufzuheben, wohlklangend zu seyn. Aber es ist doch nur ein Sophismus; denn die jedesmalige Terz oder Sexte, sei sie groß oder klein, muß eben so bestimmt und rein seyn, wie Quinte oder Quarte. Auch ist die Unterscheidung bei den Neueren ganz abgekommen.

Es hat alle solche Tonverhältnisse consonant, welche sich durch die Combination der Zahlen 1 — 6 und ihre Verdopplungen ausdrücken lassen. Daraus folgt, daß jede Konsonanz notwendig eine bestimmte Entfernung der Töne von einander erfordert, und je mehr dieselbe bis zum gänzlichen Gegenüberstehen zunimmt, desto größer auch die harmonische Verfestigung sich gestaltet. Die Terz ist minder consonant

* Der Ausdruck Übelklang sollte, als so unphilosophisch und unetymologisch wie unzweck, endlich einmal aus der deutschen Terminologie der Tonkunst ganz verbannet werden.

D. Red.

als die Quinte, und diese wiederum minder denn die Octave, welche erscheint als die vollkommene Konsonanz, als Identische Einheit. Die Prime hat noch einmal so viel Masse als die Octave, diese dagegen die doppelt schnellere Schwingung. So sind beide einander eigentlich gleich, indem die eine, gegen die andre betrachtet, den Gang der Füße zu erleben scheint durch Bewegung".

Weil nun Konsonanzen das Gesetz des Angenehmen, Heiteren erwecken, bleibt es deshalb unabänderliches Gesetz für den Dichter, wenn er seinen Vorgesetzten besiegen hat, immerdar auf den Süßen führen, wohlflüssigen Intervallen und Accorden zu schwanken? — Das Leben ist unsere Welt, aber die Welt ist auch ein Komödienspiel, wo die Wahrheit nur hervorschaut, wie eine glänzende Blume auf dem Felde des Trugs. Das Leben ist eine Reise durch Wiesen und Hader, über Berg und Thal, über schroffe Felsen und durch zauberisch geschnitzte Gärten. Herausgetreten aus der Zeit der Kindheit, die dahinspielte in lauter süßen Hoffnungen auf grünen Auen, gibt die Natur dem Leben Kraft, aber nun auch den Kampf, in welchem er vermag sie zu erkämpfen. Es gibt kein Leben voll lauter Freuden; ein jeder Mensch hat auch seine Leidens, und diese sind das Salz, die Würze des Gewands, von der Natur selbst gestreut. So auch das Leben der Töne. — Wollte man die befriedigendste Rauhnlichkeit dadurch erzielen, daß in einem Tonwerk vom größeren Umfange gar keine Dissonanz vorstünde und um ja die behagliche Seelentruhe nicht zu föhren, die Fortschreitung der Intervalle und der wohlklauenden Accorden ohne gegliederten maskierten Tonfiguren nur in gehaltenen Noten vor sich ginge, so müßte eine solche Tonbildung auch den seufzigen Entzücken am Ende frohlig machen; das Ähnellich, das die Welt umrahmt und erfreut, wechselt mit der verbündeten Atmosphäre, aus welcher emporgeschauten wir uns sehnen nach jenem reinern Gestalte der Sonne; wir müssen aus dem Stand der Ruhe, der Heiterkeit zeitweise auch verschlafen in den den Anfang der Erwartung und Spannung, einen Anfang, aus dem wir unaushaltlich fortstechen, um wieder in den Stand des Friedens zu gelangen.

* Dieses Verhältniß tritt aber bei allen Intervallen ein, wihin auch bei den dissonirenden; so z. B. die *G e p i m e* dem Gravton gegenüber an Seitenlage wie 9 : 16 und dagegen an Schwingungen wie 18 : 9. — Diese „Erregung der Füße durch Bewegung“ ist also ein ganz allgemeines Intervallgesetz und beweist nichts für die Qualität eines Intervalls.

Die Red.

M u s i k a l i s c h e r S a l o n .

R. R. Hofoperntheater nächst dem Kärnthuerthore.

Dienstag den 17. d. M. fand vor dem Ballette „Gisella oder die Wilden“ eine musikalische Akademie statt, in welcher der Violinist Bazzini seine Abschiedsdarstellung gab. Er spielte eine Phantasie über Thematik aus Mazzucato's Oper „Kameralda“ von eigener Com-

In der Tonwelt müssen daher, wie in Allem, was den Charakter selbstständiger Lebendigkeit an sich trägt, Ruhe mit Bewegung — Konsonanzen mit Dissonanzen zeitweise abwechseln. —

Machen Konsonanzen allezeit den angenehmen Eindruck?

Es gibt der Fülle mehrere, wo die Octaven- und Quintenfolgen in gerader Bewegung leiseren andern als den übelsten Eindruck hervorbringen. Solche Octaven- und Quintengänge sind entweder offenbar, wenn sie auf den ersten Blick erkannt werden, oder verdeckt, wenn es der Ausfüllung oder Verbindung mittels durchgehender Noten beharfbar ist zu öffnen zu lassen. Man sollte demgemäß ehemals die Regel seßt: daß man webt, von einer vollkommenen, noch auch von einer unvollkommenen Konsonanz zu einer vollkommenen Konsonanz in gerader Bewegung fortsetzen dürfe. Solche verdotete Fortschreitungsarten wären: von einer Quinte zu reiner Quinte, von Octave zu Octave, von Octave zu Quinte, von Terz zu Quinte, von Sept zu Quinte, von Quinte zu Octave, von Terz zu Octave, von Sept zu Octave.

Indes keine Regel ohne Ausnahme; hören solche verdeckte Quinten und Octaven auf, das Gehör auf eine würdige Art zu öffnen, so hat das Verbot auch keinen rechtmäßigen Grund mehr*) und diese Fortschreitungen gehören dann zu den musikalisch-poetischen Ehrenz.

Aber man ging noch weiter — die Kunst leidet keine Beschränkungen; — hat man in der Instrumentalmusik die geräuschmachende Trommel, Sturmtröhre u. dgl. effectidealische (?) Tonverlängerungen introduziert, so werden doch ein paar offenkundige Quinten den Bewunderer nicht taub machen, und sollte man der Älterung Gehör geben, daß Rossini ähnlich Pariserin „Wölde geschlagen hat“ — Ja Rossini, der meist dienstliche süße Rossini! hat in manchen seiner Opern, und gerade da, wo die ganze Aufmerksamkeit lediglich auf die Instrumentalmusik gerichtet ist, nämlich in mehreren seiner Ouvertüren, sich der sündhaftesten Ultralierenz schuldig gemacht, wirklich offene Octaven- und Quintengänge zu schaffen **). Aus der späteren Beurteilung über parallele Octaven und Quintengänge dürfte vielleicht ersehen, ob sich dieses Vergehen entschuldigen läßt oder nicht. —

* Derselbe Schuß müßte doch auch auf offensbare Quinten und Octaven Anwendung erleiden. Die Red.

**) Und Bach, Händel, Gluck, Mozart, Beethoven etwa nicht? — Die offensären Quinten dieser klassischen Meister treten aber auf, ohne sich durch Geräusch verdecken und verstecken zu wollen. Die Red.

position und ein Scherzo über Weber's Motive“ Anforderung zum Tanz,“ mit vielen Beifällen und bestätigte auch bei seinem Abschiede die große Kunstfertigkeit an seinem Instrumente, welche ihm so bald die Gunst unseres musikalischen Publicums erworben hatte.

Correspondenz.

(Prag.) Das Ballett unserer gefeierten Kaufmannin, der Orlé. Jenny Kuhet, vom Hofoperntheater zu Wien, ist verändert und die ungewöhnlich günstige Aufnahme, welche dieselbe beim hiesigen (wie wir glauben als kostbarstes angesehenen) Publicum gefunden hat ihrem Ruhme neue Vortheile hinzugefügt. — Orlé. Jenny trat zweit am 12. April als Adrina im „Elixir d'amore“ (und noch 2 Mal später) auf; darauf folgen die Partien der Almina in der „Nachtwandlerin,“ der Isabella in den „Hugenotten,“ (einmal ganz, einmal der 2. und 3. Act), der Gabriele im „Nachtlager von Granada,“ der Isabella im 4. Act des „Robert,“ der Leonora in „Marino Faliero“ (3 Mal mit eingelegter Arie von Pergolesi), der Isabella in Herold's „Swissmärsch,“ der Clivra in den „Buritanern,“ und der Enzanne in der „Heiligkeit des Sigaro.“ Das letzte Auftritte der angezeigten Galathia war am 10. 5. M. als Adrina. — Im „Nachtlager von Granada“ debütierte als Prinzenregent Herr Kuhet, Bruder der Orlé. Jenny, und zwar mit vielen Beifall. — In „Marino Faliero,“ den „Buritanern,“ und dem „Liebestraum“ assistierte Hr. Chret als gerne gehörter Rat.

(London.) In den Ancient Concerts, wo die Werke lebender Componisten statutgemäß ausgeflossen sind, hat man Cherubini's D-moll-Messe gegeben, also gleich nach des großen Meisters Tod sein wohlgebrüderter Nachruh gelangt gemacht.

(V рѣкѣ) Wir haben bereits berichtet, daß unsere gefeierte Galathia Mad. Hasselt-Barth als Julie in Bellini's „Montechi und Capuletti“ Triumphe gefeiert habe, ihre folgenden Darstellungen erfreuten sich eines gleichen Erfolges. Sie trat ferner auf in „Bellissar“ als Antonina, in „Pohillon,“ im „Nachtlager“ als Gabriele, in den „Hugenotten,“ in „Don Juan“ als Anna, in der „Zauberflöte“ als Königlin zur Nacht, und endlich in „Robert“ als Isabella. So hießt Glück nach Alben trogen, wollte man noch etwas zum Nutze dieser ausgezeichneten Gesangskünsten sagen, da sich doch die kritischen Stimmen der Reclam's längst schon in ihrem Höhe erfreucht haben. So genügt nur noch zu erwähnen, daß sich die Theilnahme des Publicums mit jeder Gastdarstellung der Mad. Hasselt-Barth zeigte. — Außerdem sang sie noch in den Concerts des Clariettisten Preller eine Arie aus „Anna Bolena,“ und eine Composition ihres Gatten: „Das Herdbild“ mit härmlichem Beifall. — Mit ihr zugleich debütierten die Herren Schmeyer, Draxler und Helmer, der erste im „Pohillon,“ in den „Hugenotten,“ in „Don Juan,“ der „Zauberflöte“ und „Robert“ mit verdientem Beifall, der zweite in den „Hugenotten,“ „Don Juan,“ „Zauberflöte“ und „Robert,“ gleichfalls mit heißen Anerkennungen unseres Publicums, und endlich der dritte im „Nachtlager“ als Jäger mit getheiltem Beifall.

(Salzburg am 6. Mai.) Hatten wir erst vor Kurzem Gelegenheit von der Aufführung zweier neuer Tonwerke von Taux zu sprechen, so bietet sich schon wieder eine andre dar, nämlich von einem neuen großen Requiem Melbung zu thun, das heute bei dem Seelen-

gottesdienste für Herrn Grafen von Hartman in der St. Sebastianskirche dahier aufgeführt wurde, und unser verehrter ehemaliger, nun in Zahl lebenden Musikkirector Herrn J. Schlier zum Komponist geworden. Wie von der Messe des Hrn. Taux, kann man auch von diesem Requiem sagen, daß es eine Composition, die ihren Zweck vollkommen erfüllt, und Schlier's Beruf im Compositionsfaßt wieder entschieden durchsetzt. Nicht nur ist das Requiem frei von allen unsothigen, mehr hörenden, als Nachahmenden Beiwerken, von aller Sucht das Ohr durch falsche, unnatürliche Weise zu belägen und irre zu führen, die leichtgläubige Menge auf diese Weise für sich einzunehmen; sondern im Gegenteil das Gewürde dieses Konzerts ist höchst wiedervoll, edel, einsach und dabei doch von der größten Wirkung. Alles bewegt sich darin in gehörigen Schranken, und zeigt allenfalls, wie der Meister seines Gastes möglich war, und wußte was er fördern und schreiben mußte; doch es ihm weiter an gehöriger Ums und Kunscht fehlt, sondern er erinnert seierlichs Sujets auf's vollkommenste auszulegen und durchzuführen versteht.

Wünschte Herr Schlier bald wieder etwas dieser Art liefern, wir würden mit Begeisterung erwarten, daß es sowohl Kenner als Laien willkommen seyn werde.

R. C. Hart.

Berichtigung.

Wohlgemerkt Herr Redakteur!

Überzeugt, daß Sie keine Wahnsinn lieben, welche den Gedächtnis sehr geschätzter Blätter uns erhöhen muß, ist der Bericht Ihres Blattes Nr. 57 über den Hohenberger Musikverein dahin zu berichtigten, daß die ersten Gründer Herr Joseph Adler von Roth de Polosz Szapori, Commissarius und stellvertretend Oberhauptz yster Oberstaatsrat, unter Mitwirkung des Hrn. Franz Kurzwiel, Regimentschirurg der Pfarrkirche. Unter den in dieser Saison mitwirkenden Künstlern wurden vergessen anzuführen, nebst den schon genannten Orlé. Corradi die Sänger: Tenor Herr Hanauer, Bariton Herr Kral, Bass Herr Binder, welche sämmtlich bereitwillig sich hören ließen, und von einem ansehnlichen Auditorium mit rauschendem Beifall belohnt wurden.

Ihre dem Ehre gebühr.

Hohenberg den 14. Mai 1848.

3.

Motizen.

Der Hamburger Brand.

Bei dem durchbaren Brande in Hamburg sind alle bedeutendere Buch- und Musikkalien handlungen ein Raub der Flammen gesworden; der einzige Herr A. Grauz soll verschont geblieben seyn. — Gleich auf die erste Nachricht der Roth, die anfanglich wahrhaft entzücklich war und sich auf Mangel an Lebensmittel erstreckte, traten die Leipziger Buch- und Musikkalienhandlungen zusammen, und fanden

Ihren dortigen Collegen die hohe Summe von 3000 Thaler (fünfzig). Wie sich in gleicher Weise überall, in den höchsten wie in den niedrigsten Kreisen, ein Gefühl der reichen Menschenfreudlichkeit nicht nur, sondern auch das Kuerkennat, daß es sich hier um eine große nationale Galummität hande, lebendig rege und heitligte, ist aus allen Blättern bekannt, und gehört in den Details nicht zum Gebiete dieser Zeitschrift.

Ein für Wien interessanter und in seiner Weise bellagendwerther Incidentpunkt des in alle Verhältnisse unabsehbar eingreifenden Ereignisses ist folgender: Der heilige Komponist hr. Reyer hatte seine Oper „Mara“^{*)} der Hamburger Bühne zur Aufführung überlassen, und zwar war diese die erste auswärtige Bühnenanstalt, mit der der Komponist unterhandelt hatte; gerath am Tage, nachdem die Partitur von hier abgeschickt worden, traf die Nachricht jener Feuerkunst hier ein, und es steht leider zu erwarten, daß die in Scenischung der Oper doch jetzt noch lange wiederaufzutreten müssen.

*) Bei dieser Gelegenheit werde auch der Angabe der Pariser „Gazette musicale“ (vom 8. d. M.) widergesprochen, wonach diese Oper unseres jungen Mitbürgers nur einen „domi-scwoda“ erhalten haben soll. Woher mag jene Zeitschrift diese Nachricht haben? Aus hiesigen Blättern nicht, denn sie spricht lämmlich, nebst gänzlicher Unrichti, das wahre Sactum des ganzen Erfolges aus.

Die Red.

Herr Adalbert Hornisch, Postsekretär und Lieutenant in Halberstadt, will ein „Hansa-Album“ zum Bekannten der ungünstlichen Hamburger auf Subskription herausgeben, und fordert daher die deutschen Literaten dringend auf, ihn in möglichst kurzer Frist mit Beiträgen von Beiträgen zu unterstützen, welche unter seiner Adresse zur Post erbeten werden. Beiträge, Prosa oder Verse, die in irgend einer Beziehung zu der Hansestadt und ihren Schicksalen stehen, ja, die nur irgendwie Handel und Seefahrt berühren, wären wohl die angemessensten, jedoch sind, dem Zwecke zu Lieb, auch Beiträge jeder Art willkommen. —

Apotismen

von Gm. Scheyer.

Über Kunstregeln.

Kunstregeln, die aus langer praktischer Erfahrung entstanden sind, dürfen sogar vom Genie nicht unbedacht bleiben. Wer aber mit ein Paar solcher Regeln durchkommen will, und mit Vorwahrung derselben alles gehor zu haben glaubt, während er gegen andre, eben so wichtige Regeln alle Augenblick verklärt, darf sich nicht wundern, wenn er als Dilettant erklart wird. Solche Menschen sind es, die an der Verach-

tung der Regeln Ursache sind. — Alle Kunstregeln schwächen, heißt alle Erfahrung schwächen. Diejenigen, welche sich in der Kunst früher vergleichlich versuchten, glauben aber gewöhnlich ein Recht zu haben die Kunstregeln, welche sie nicht aufzufassen vermochten, herauszusetzen.

Concert-Anzeige.

Sonntag den 22. Mai 1842 findet um die Mittagsstunde im Saale des Musikvereins das 2. Concert der Guardia di Bolivia statt.

Die vorsommende Stütze sind:

- 1) Romanisch, komponirt für Violoncell von Servais, vorgetragen von Herrn Otto Uffmann, Solo-Player des L. L. phil. Peopoldäster Theaters.
- 2) Duo für Canto: Alt und Bass, aus der Oper: Un'avventura di Scaramuccia (Minchino al Signor Conte), von Ricci, gesungen von der Concertgeberin und hrn. ***
- 3) Noitharse, Gedicht von Camillo Hell, komponirt von Jacobson, gesungen von Herrn. Schwabauer.
- 4) Ricordanza dei Puritani, Phantasie für die Doppel-Harfe komponirt von Ladatte, vorgetragen von der Concertgeberin.
- 5) Violin-Solo, vorgetragen von Herrn Arthur St. Leon.
- 6) Die Forelle, Lieder von St. G. Hubert, gesungen von Die Post, Herrn. ***
- 7) Grand Duo für die Harfe und Pianoforte, über Motive aus der Oper: „Wilhelm Tell“, komponirt von Ladatte, vorgetragen von der Concertgeberin und Herrn Jacobson.

Spettige zu 2 fl. G. M. und Untertitelkarten zu 1 fl. G. M. sind in den L. Hof. Kunz- und Münzalienhandlungen von Tobias Hässlinger und Pietro Mechetto qm. Carlo, in der Münzalienhandlung von A. Diabelli und Comp., wie auch am Tage des Concertes an der Gasse zu haben.

Geschichtliche Rückblicke.

17. Mai

1840 wurde das Neugebäude der Opéra comique, Salle Favart auf dem Bioge des Théâtre italien zu Paris mit Herold's Oper: „Le Pro-aux-Clercs“ die „Schreiberweise“ oder der Zweimaly⁴ eröffnet.

18. Mai

1744 wurde zu Grünwald in Böhmen Joseph Beer, zu seiner Zeit der größte Meister auf der Clarinette und erster Gründer der jüdischen Kunst auf diesem Instrumente, geboren.

19. Mai

1760 starb zu Paris der Gaystmeister der französischen Akademie, Drouart de Boussel.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechzehn Musik- und einer Bildverteilung, und kostet für Wien auf Velinpapier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Prämienwert wird bei A. Strauß sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 2 fl. G. M. sind einzigt nur im Redaktionsbüro in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Gedruckt bei Anton Strauß sel. Witwe.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 62.

Dienstag den 24. Mai 1842.

Zweiter Jahrgang.

Das Debüt eines Sängers.

Eine Theater-Novelle nach dem Leben.

Der Schauspielplatz dieses Scherzando ist die Haupt- und Residenzstadt Wien; die Jahreszahl 1809. — Es war die goldene Zeit der Kunkéra; die Oper stand damals sowohl im Theater an der Wien, als auch im s. l. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore, im höchsten Blüte, da gab es Sänger und Sängerinnen, wie wir sie vergebens heutzutage suchen, und alt im Maiglanz des Lebens — es war doch eine schöne Zeit! — Das Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore war einem Vereine von Gesellern übergeben. — Der große Kunstmäzen, Fürst Lobkowitz, stand an der Spitze dieser Administration, die italienische Oper hatte einen Crescentini, einen Beluti, Giboni eine Domini — die deutsche einen Vogel, Weimüller, Gaul, eine Wondra. Das Theater an der Wien war unter der unvergleichlichen Leitung des für die Kunst erglühenden General Ferdinand Wallfisch. Hier war ein Wilder, Schwiefer, Meyer, ein Wild, Seipelt, Goitano, Högé; die Kapellmeister Weigl, Gyrowich, Salieri, Umlauf, Seyfledt leiteten die Orchester. — Die Oper in der Stadt rivalisierte mit der an der Wien; zu gleicher Zeit wurde die unsterbliche „Zauberöde“ an beiden Theatern gegeben, und man wußte nicht, welcher Aufführung man den Vorzug eisernamen sollte. Jede Vorstellung beider Theater war jeden Abend zu Gedränge voll. Bildlich verstande die Samo, daß in Preßburg ein Sarastro sang, wie noch kein zweiter gehört wurde, dabei hörte, sey der Sänger erst achtzig Jahre alt, und von eisernem Hals. Der damalige Theaterrichter, erhielt vom Grafen Wallfisch den Auftrag, den jungen Sänger gleich zu recitieren. — Das geschah denn auch auf der Stelle; der Sänger, dessen Namen wir abschlich verschwiegen wollen, wurde schriftlich eingeladen, auf ein Gastlichkeitsspiel für sechs Abende, zu dem damals höchst bedeutenden Hoosier von 12 Ducaten für jede Vorstellung, im Theater an der Wien zu singen. In gleicher Zeit erhielt der Sänger eine Einladung für das Kärnthnerthor ohne Bekanntmachung des Honorars, welches erst nach dem ersten Auftritt festgesetzt werden würde. — „Da hat es Zeit“, meinte der Sänger, den wir später selbst erzählen werden, nachdem er den zweiten Auftrag gelesen hatte. An demselben Tage, Abends, als unser Sänger die Briefe erhielt, hatte er die Partie des Raul zu singen, es war an einem Mittwoche, und vor dem nächsten Montag seine Oper, in der er beschäftigt war, angelegt. Der Blankart gelang über jede Erwartung, das Publicum geriet in einen solchen Beifallsjubel, wie man ihn lange nicht erlebt hatte, nur unser Sänger war in einer etwas traurigen Stimmung, denn er war, wie er sich ausdrückte: „sollhabenpsychischwurz.“ — »Kreien Knopf Geld und Schulden im mal-

tum!“ — Mit vieler Mühe und nach langem Suchen gelang es unserem Sänger, einen jener Schneckenrostler zu vermoden, ihm einen Sip aus Vorg zu cedire, und so trat er den folgenden Tag seine Reise nach Wien an. — Es war im Spätherbst und unter Apollon war sehr lustig gekommen. — Ein Nonnenkleid, nicht blendend rein, ein scheinfrauenhinteriger schwarzer Haar, ein etwas gerüttelter Hut, und ein Paar schielgetretene Stiefel, so war die ganze Bekleidung unseres Künstlers. — Gegen Abend des selben Tages kam der schwärmende Preßburger Kunstschnorr mit unserem Sänger nach Wien. Reicht und ohne Bagage, aber auch ohne alle Sorge, häufig der Künstler vom Wagen nad glos grader Weges ins Theater an der Wien, wo eben eine Opernvorstellung stattfand. Als der Sänger auf das Theater gehen wollte, wies ihn der Theatersfeldwebel zurück; umsonst wollte er ihm begreiflich machen, daß er als Sänger derten sei, und ich vorstellen wolle. — „So schwam die Sänger aus!“ war die launische Bezeichnung des Thürschers, und somit schob er ihn zur Thüre hinaus. — Ein Juval zündete unsern Kunstschnör ins Urtheil, da traf er wieder durch Juval einen Boiinfrier und sah die Triumpha des jungen Ingenukrauses Wild, mit ungeheurem Freude und ohne Reid. — Der mittelsche Violon nahm nach dem Act den Sänger unter den Arm, um ihn auf die Bühne zu führen und dem Herren Secretär vorzustellen. — „Die Augen hätten Sie sehr sollen“, erzählte der Sänger, »als mich Dr. L. und die ganze östliche Sippflicht der Sänger und Chorsönen zu Gesicht bekommen hatten; ich muß verlustig reducht ausgeschafft haben denn alle rümpften die Nase, bis auf einen, und das war mein lieber Franz (Wild), der war allein der Alte. Ich wiederte mich an der Bewegtheit des Secretärs, der mich von Kopf bis Fuß musterte. „Hört einmal! rief Dr. L. in lärmiger Ton, die Direction in Preßburg muß entweder sehr wenig Goze haben, oder da sitzt ein eminenter Kump.“ Ich lachte. „Die sah ich mir. Wilder heranschleichen, und der Secretär am Rockspiel sahnen; ich sprach so leise, daß die Umgebung jedes Wort hören konnte. „Ginden Sie sich mit dem hergebräuften neuer Burschen ab, denn das können Sie uns nicht zumathen, das wie mit einem solchen Subject fragen sollen.“ — Der Secretär wirkte ihr und sprach zu mir: „Mein Freund, Sie kommen und da so anwochen gesehen, warum haben Sie denn nicht früher geantwortet — dann müssen Sie früher doch auf Probe singen.“ — „Warum nicht gar,“ schrieb Franz an, „übermorgen ist die Zauberöde,“ da soll er den Sarastro singen, doch ich glaube ich, Probe genug.“ — „Ja, aber“ — „Was aber? losen Sie mich den Sarastro singen,“ rief ich, nun auch schon ein Bißchen aufgebracht, „und dann wollen wir weiter reden; jetzt bin ich einmal da, und will

nicht unverrichteter Sache fortgehen.“ — „Ja — seien Sie,“ meinte der Secretär, „et ist noch nicht contractlich abgeschlossen — Ihre Reise wollen wir entschädigen, aber“ — „Was aber, lassen Sie mich fragen, ich brauche kein kleines, und jetzt seien Sie mir ein Gehang an, wo ich für ein paar Tage zu ehen und ein Bett bekomme, nach meinem Debet wird sich das Alles ausgleichen lassen.“ — „Die Bedernung ist billig,“ meinte Wild, „und nun bede dich „zum wehen Kreis,“ mein Junge; ich will dich bis zu deinem Debet versorgen; nach der Oper schen wir uns.“

Übermorgen um zehn Uhr ist die Probe, den Paet brauchen Sie ihn nicht zu schälen, er wird schon aufwirkt sein, geht Alter!“ — Der Secretär wollte noch ein Paar Gläschen machen, lach — es klick dabei, Samstag den Saatstroh zu singen — Ich blick auf den Bühne, besicht mit der Oper, und war ganz ungenau; denn selbst der lezte Nebelmann wischte meine Nase, so gewiß wie die duftete Schein auf alle Menschen. — So singt ich was, war ich doch ettel genug, meine Eigenschaften als Sänger unverstürt zu kennen, um helle in meinen gegenwärtigen Luge so viel Geschicklichkeit, dem Missstrauen Missstrauen entgegenzufragen, um mich für einen Haushalt vorbereiten; gelingt er, dann werde auch Kleistern; misslingt er, so verlerte ich nichts, denn die Ich auch reizolt habt, bin ich schon wieder in Preßburg, und wenn ich zu Hause marschieren sollte, dachte ich. — So kam der verhängnis-

voller Samstag herbei, und ich ging zur Probe. — Niemand arbeitet so früh mit mir ein Wort, alle schauten sich, mir mit in die Erahrung zu kommen. Der Kapellmeister machte jenes ernste Gesicht, das die Herren, Rovigno gegenüber, immer zu machen geneigt sind. Ich war höchst genug, meiner Gesangsfertigkeit nur zu mochten. „Ich hätte mit voller Stimme,“ rief der Meister, ich aber blickte beim Meisteren, kurz, meine Umgebung (qualit. Gesichter, in Ihren Mienen war unglaublich zu lesen: „den wollen wir heute begreben.“ — Wenn ich mit jich noch die Sache, wie sie war, so recht lebhaft vergegenwärtige, so muß ich recht heilig lachen; wenn so ein wenig defunter Besitz plötzlich in die Reihen kommt, um Proben seines Talents abzulegen, so glaubt die reize Stadt ein Recht zu haben, sich über den armen Tenor lustig zu machen. Ich hätte die unbedeutendsten Schauspieler und Chorister sehen sollen, wie sie da ungewölf und gespreizt vor dem Theate standen und es kaum der Mühe wert fanden, meinen entzündigen Grus zu erwiedern, wie sie dann bastanden am Abende mit eckigen Gesichtskräften, wenn sie ein paar Takte Solo zu singen hatten, und ausgelöscht wurden! O die armen Tenore, dachte ich, ihr hätte besser gehabt, den Priester oder die Adel zu handhaben, ihr ehrenamtlichen Nachtländer.

(Fortsetzung folgt)

Musikalischer Salon.

Zweites und letztes Concert
der Ode. Ednaedu di Bolivio, im Saale des Musikvereins,
am 22. d. R.

In meinem Berichte über das erste Concert dieser jungen Dame, sprach ich mich ziemlich gütig über deren Hoftheater ans. Heute besinne ich, daß ke mindeste gut spielt; namentlich waren ihre Soprani weitdest zu geroll, und es fehlte überhaupt an den Mitteltönen zwischen Bass und Piano. Meine damals angebrückte Hoffnung, die Künstlerin in befreier Kompositionen zu verzeichnen, hat sich leider nicht erfüllt; sie spielt wieder keine Sachen von Laboue, diesem phantastischen aller Phantasie Fabulanten. — Der Gesang der Concertgärtnerin, obgleich aus dem Anschlagzettel angekündigt, blieb ohne weitere Angeige weg, was um so weniger in der Ordnung war, als dieser Zug dem heutigen Concert vor dem ersten einen Reiz der Neuhaltung geben sollte.

Herr Otto Uffmann trat mit der Romanzen auf; über wenn mir Seewid's berührt Herkong derselben nicht noch so lebhaft im Inneren nachglänze, so hätte die die Spielweise, ohne Gezüge, Geschmeidigkeit und Ruhe, heiß, edlig und geziert, mir die lieblich schlichte Composition fast vereidigen können.

Herr Saint-Léon spielte eine Violin-Phantasie. Von allen Specimina der unfehlbaren Kunstre, wie sie die diejährige Concertaison in Übermenge dargeboten, war dies die turtilliste.

Das einzige Lobenswerthe an Herrn St. Leon's Spiele ist, daß er, wo er sich nicht in Schwierigkeiten überbringen, ein intonirt, Schub, daß sein Geschmack mit seinem guten Gehör so gress dissoniert.

Herr G. Höglzel sang zwei Schubel'sche Lieder vor: „die Gottlie“ und „die Post.“ Jenes war im Tembo sehr überreit, und verlor dadurch ganz seine Reizende Rauheit; dieses war gefühlvoll aufgeführt.

Wn. Herrn Mr. Jacobson wurde eine neue Gesangskomposition: die Holzbarre.“ Worte von Camillo Hell, ebenfalls von Herrn G. Höglzel und zwar recht gelungen. Die Komposition zeugt von vielen Sins für Charakteristik und ist voll hübscher und eigenthümlicher Wendungen; und der Schluß hätte in einem würdigeren

und feierlichen Ton gehalten werden müssen. Die sehr interessante vom Komponisten selbst gespielte Klavierbegleitung würde am bräuchlichsten mythischen Klung durch den Gebrauch des Gesangbüchleins sehr gewezen haben, wogegen nun auch die Vermundungs-Sstellen ohne Gesangsbuch effektiver abgeschlossen hätten.

Das Publikum war durchgehend beifällig gestimmt.

Dr. A. Z. Becker.

Correspondenz:
(Ein.) Concert des Dr. Friedrich Kaufmann, Kläffiter und Dresden, im Ränd. Redoutensaal des 8. und 12.

— höher steht zu immer höheren Höden

Schwang sich rasch schaffende Genie,

Schnell sieht man Schwankungen aus Schwankungen entstehen.

Aus Harmonien Harmonie —

Wo dünnen wohl diese Versfeste geistigen deutschen Dichters? Eine schlichtere Anwendung finden, als bei einem Bilde auf die hohen Leistungen des genialen Kaufmann! Färwache Kaufmann ist ein Schöpfer neuer Heldenmien; von den Seiten seines Harmonikos condensiert sie zu unsern Herzen, und werden dort die grauen Grimme aus dem Hause ihres Schummerts, die nur mohnen an eine dunkle Zukunft, in welcher sich die Mäths unter Seyns und Werders lösen sollen; wie deutungsvoll und kündig ist deshalb nicht das an der Außenseite dieses herzlichen Instrumentes angebrachte Gemälde der verläßte Muze, die sich mit den dolchbeschuldeten Feuerlängen über Elys zum nedelumhüllten Geduld erhebt, und auf den Schwungen befreit Phantome durch die flauen Ätherwellen immer näher der göttlichen Heimat fliegt! Ihrem innersten Weise nach lassen sich die des höchsten Ausdrucks, der feinsten Manierierung lächigen Töne des Harmonikos nicht schüttern, aber mit denen mehr oder minder ähnlichen schon vorhandenen gewesene Instrumenten diese Art in ein Verhältniß stellen; unlängwage ist dieses Instrument von praktischem Nutzen (und als vollgültige Beweis spricht hierfür die Begleitung mehrerer Gesangsviere und der Ursprünglichen Klugheit auf der Viola, vorgetragen von Herrn Zappe), hauptsächlich deshalb,

welt es durch anhaltende Friction möglich gemacht ist, den Ton so lange man will auszuhalten, zu schwollen und dahinsternen zu lassen, ja selbst in einem und demselben Accord den einen Ton mehr herauszuhaben als den andern; judem sprechen die höheren Octaven recht leicht an, und es lassen sich sehr auch bewegtere Phasen star ausführen; die Töne der höheren Octave kündeln jenen in etwas, welche ein sanfter Bogentrich auf einem kleinen Glaszyylinder erregt, indeß die schwieriger zu behandelnden Octaven einen ganz eigenartigen Loungcharakter haben, welcher bei einem harten Anschwellen, wobei ein vehementer Windstoß die Saiten so durchbeulen scheint, von besonders erregender Wirkung ist. Die Druckheften schwingen im Verhältniß 3 : 5 und es lassen sich die Schwingungsnoten recht deutlich erkennen; den inneren Bau bewahrt der Künstler, der mit so liebenswürdiger Bequemlichkeit den Mechanismus seiner übrigen Instrumente eßt, als Geheimnis, es würde daher höchst unbedeutsam seyn, ein Näheres darsüber, insofern ich solches der bekannten Güte des Hrn. Kaufmanns verdenkt, vor veröffentlichten. Die Schwingung des Instrumenten von Seite des Spielerden erleichtert jedoch nicht bloß eine technische Gewandtheit, sondern ein tiefes Gefühl, einen Geist, der von ästhetischer Bildung, mehr wie die jedes andern Instrumentes, wenn solches nicht seine überirdische Zartheit und Weisheit, ja seinen ganzen Charakter einbüßen soll; und das hervorragendste ist, daß der Spieler die siegelhafte schwermüthige Dichtung, durch ein hinübergängliches Reise so gänztlich falsch ansieht wiederabg. Mit Begleitung des Harmoniums sangen im ersten Concerte Dr. Sagas Beethoven's wunderbare „Adele“ recht gemächlich, im zweiten Concerte Dr. Heinrich Heller die Romane aus Schubert's „Zemire und Azor“ und Schubert's nettes und liebliches „Gändchen“ (Text von Rellstab) wohl mit etwas mehr heroischem Pathos als wie sie sonst, doch mit Gefühl und Schmeichlung Töne. — So viel über dieses herliche Konzertwerk! —

In den abweichen drei Instrumenten, Symphonion, Chordaulodion (Bläsern und Walzwerke), Salpingion (Zungenwerk), zeigt sich der Mechanismus der Spielfäden, Hartfassungen u. dgl. automatenartigen Werke in seiner Vollendung, und erhebt so die genannten Instrumente zu dem Höchsten, was je in diesem Bahe geleistet ward; ist schon der freie musikalische Rhythmus, welcher das treckne, immer tactstete Grabspielen gewöhnlicher Walzenwerke verdrängte, überzeugend und angenehm, so zeigt sich das Vergnügen an dem richtigem und scharfen Einandergetrennen der Töne zu einem zeitigen und zur Bewunderung eines funktionstreuen Vortrags des diminuendo und crescendo der Töne, welche Hr. Kaufmann durch Regulierung der Entstehung und eine Vortrichtung bei den Bläsern, welche er Kompenstator des Tones nennt, und wo durch Verschiebung kleiner an denselben angebrachter Klappen eine Nebenöffnung vorteilt, durch welche das Gleichgewicht des Tones hergestellt wird, welcher bei Kugelheften durch eine Verminderung der Entstehungskraft hätte münste, bewirkt. Doch ich gesthe dir in unzählig Wiederholungen, daß sich kompetenter Beurtheiler in Nr. 149 und 152 der 1. Jahrgang dieser Zeitung in Begehrung der von Hr. Kaufmann neu aufgefundenen Schwingungsabstimmung und den mechanischen Vortonen der Instrumente erschöpft ausprobiert, auf welche Blätter ich denn hinweise. — Die Töne der Blätter dieser Instrumente, der Gitarretten (verein Timbre eine liebliche Mélange zwischen Blöte und Gitarrettentönen), des Piccolo, des beiden Bläser sind durchgehend verschieden, die Stärke der Belebung des Bläsegels

im Symphonion im Verhältnisse zu seiner geringen Menge beweist denkbar, wie nicht minder die funktionelle Zusammenstellung, welche es möglich macht, so viel Instrumente in einem so gedrängten Raum wie wir zu lassen. Der Ton der Blöte im Chordaulodion scheint mir zwar als jener der Blöte im Symphonion (erkerte nach Drouet, letztere nach Büttner), aber der Ton des Bläsegels im Symphonion rauher und voller, denn der des Bläsegels im Chordaulodion. Vom Symphonion hören wir ausgeschaut: Ouverture zur „Stimmen von Periclit.“ Ouverture zu „Wilhelm Tell.“ wobei auch der Trompetenautomat mitwirkt (hier möchte ich wohl das Tempo des Andante als viert zu schnell rägen). Variationen von Fürstensax für die Blöte über ein Motiv der Saw befreit (das Flügelöhrlich) und im 2. Concerte: Ouverture zum „Duett“ aus „Don Juan“; vom Chordaulodion im 1. Concerte: das Champagnerstück und „Don Juan“ im 2. Concerte: Scene aus „Vereia Borgia“ (mit Harmonischard). — Überraschend ist aber das Zusammenspiel mehrerer Instrumente: in den Nummern des ersten Concerte: Canto religioso und „Il romanzo“ von Merlisch (Harmonischard und Symphonion) die Freiburger Walzer (Chordaulodion und Symphonion), Polonais für sämtliche Instrumente; und im 2. Concerte: La rivalité, Variationen für zwei Bläser von Fürstensax über ein Thema aus „Robert der Teufel.“ Ballettmusik von Herz und Meissiger (beide Chordaulodion und Symphonion). Ouverture zu Chesar's Macbeth; die Szene aller Nummern aber bleibt die Ouverture und Orgie aus Meyerbeer's Hugenotten (Harmonischard, Chordaulodion und Symphonion), wobei das künftige Arrangement für diese Instrumente das volle Lob verdient. Nicht Nummern müssen wiederholt werden, eine bei uns außerordentliche Schreckung! — Das vierte der Instrumente, Salpingion, ein Jungengen betheucht und neue Gitarren und zwei Pianos, sollte hier am wenigsten anstrechen, obwohl es in seiner Art nicht minder ausgezeichnet dasteht, als die übrigen, und durch die Reinheit und Pracht, mit der es für diese Instrumente schwiegende Tondichte aufzuhält, Bewunderung verdient; ein March aus „Domenico“ eröffnet das erste, Händel's Hasseljoch aus „Messias“ das zweite Concert, und bei leipziger ist besonders die Reinheit der Triller und Ausführung der Figuren im angestrebten Sage, wobei man jedes Stimme ordnungsgemäß verfolgen kann, beachtungswert; recht häufig ist der Mechanismus für die Pantenshöpfe, welche mit Weben und Doppelschlüpfen immer zur rechten Zeit sich bethalten. Der Ton der Trompeten ist nicht der natürliche schmetternde, sondern ein viel zarterer, wenn auch eben nicht vollendet schöner; den höheren Tönen verleiht er wohl ganz den ihm eigen seyn sollen den Trompetencharakter, Geschmackswert ist hier besonder, daß der Umgang nicht auf eine der Nagel der Trompeten gleiche Zahl von Tönen (also neun) beschränkt ist, sondern jede der Trompeten mehrere Töne (nicht aber wie die Trompetenautomaten gleichzeitig) anzugeben häufig ist. — Wenden wir uns nun von den Trompeten, den Hr. Kaufmann u. über den Walzautomaten mit seinen mannigfachen Hindernissen erlangt, zu dem für die Wissenschaft so wichtigen Experimente, daß es auf einer einfachen Trompete möglich sei, auch mehrere Töne gleichzeitig, wie Terzen, Sexten, anzugeben; dieses zeigt nun Hr. Kaufmann durch einen Automaten, einen Trompeter, welcher, wie auf zwei Trompeten, Zungen, aufzuge und so mancher zur irigen Reinigung bringt, alle seien im Innern des Automaten ein Zungenwerk, indeß er wortlich mit der ihm angelegten Trompete (welche sogar mit verschiedenen Stimmungen gewechselt werden könnte) die Töne erzeugt, und zwar zum Theil Töne, wie sie bisher noch für unanwendbar auf diesen Instrumenten galten, wie a, h u. s.w.; die schwierigsten Terzen a, h, g, gelang es Hr. Kaufmann hervorzu bringen, nur bis jetzt noch nicht die Terze c e. Schön E. B.

v. Weber äußerte sich äußerst vortheilhaft über diese Erfindung und Entdeckung. Kurz „man muß hören und sehen, um diese erstaunlichen Dinge zu glauben.“ Hinsichtlich der Schwingerungsverhältnisse des Luftstroms in der Trompete und der Vibrationen der Lippen, deren jede um durch einen in doppelter Art schwingenden Luftstrom Doppeltonen zu erzeugen, auch verschiedene schwingen muß, so wie dies inneren, dem menschlichen Kugelzyklone sehr ähnlichen mechanischen Beweg. verweise ich wieder auf die schon oben angeführten Aussäße. Nicht bloß allein aber willst du Trompeter, er trägt doch Seinige auch zum Ensemble bei; seine Trompete schmettert ganz martialisch in Rossini's Teufel-Ouvertüre, und Chalard's Marche-Ouvertüre, bei welcher er sich wohl gar bald launisch und dochst gezeigt hätte, wenn ihn nicht ein kleiner strafender Stock seines Herrn zum Schweigen gebracht hätte. —

Und so große Kunstuweile, die sauer erworbene Brüder jahrzehntigen beständigen Studiums, die wichtigen Entdeckungen in der Schalltheorie und Mechanik, deren Gemeinsamkeit für Musik und Instrumenten, defensore Orgelan angewandt ist, zeigt Dr. Kaufmann mit einer liebenwürdigen Bereitwilligkeit, einer ehrenden Bescheidenheit, welche von Sucht durch kompatte Annoncen die Rangordnung der Menge zu zeigen, in dem Verfalle eines gebildeten Publicums ihre sucht, aber auch genüß überall finden wird, wie sie denn auch dem Künstler hier zu Theil wurde, wie selten, ja nie, ein treuer Künster sich eine ähnlich Auszeichnung hier zu erwerben hatte, woh nur den Tag begabt, „Wahrsäe die Kunst und Genie verschafft alle Welt.“ G. M.

Musikellen. Der Hamburger Brand.

(Vergl. die vor. Nr. d. Bl.)

Wir fahren fort, dasjenige Maßnahmen hervorzuheben, was mit diesem bietendwürdigen Ereigniß in Zusammenhang tritt.

Das Comité des Niederrheinischen Musikkörpers zu Düsseldorf hat beschlossen, den ganzen Beitrag des vierjährigen Pfingst-Mahlisches beizutragen den abgebrannten Hamburgern zuzuwenden.

In Lübeck veranstaltet der Musikausschuss Concerte zu deren Belohn.

In Darmstadt und Frankfurt a. M. haben die Theaterrichter jedes eine Vorstellung zu gleichem Zwecke ungerordnet. — In letzterer Stadt in seiner am 15. d. M. in der Katharinenkirche Haydn's „Schöpfung“ diecerhalb ausgeführt worden.

D. H. Ernst gab am 12. d. M. zu Weimar ein großes Concert im Theater für denselben Zweck. (Vereiste kreisliche Witwen hatte Tage vorher ein Concert zum Beladen des abgebrannten denkhaften Dorfes Densdorf gegeben.)

Die Handlung Göttori und Romy, in Augsburg bestimmt den Beitrag vom 1. Heft des vierjährigen (fünften) Jahrzehnts ihrer „Unterhaltungen für das Pianoforte“ gänzlich für die abgebrannten in Hamburg, und lädt zu bezüglicher Subcription ein. Das Heft kostet 20 fr. Conn. Münze.

Motizen.

Die „40 Pyrenäenfänger“ sind bis auf Zusammengeschmolzen; sie geben zuletzt in Stuttgart Concert.

Die allgemeine Wiener Musik - Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Musik- und einer Bildersäule, und kostet für Wien auf Ullinpapier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Prämierurk. wird bei A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 1 fl. G. M. sind einzeln nur im Redaktionsbüro in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Gebraucht bei Anton Strauß's sel. Witwe.

Das nächste große schweizerische Musikfest wird in den ersten Tagen des August in Lausanne gefeiert werden.

Die deutsche Operngesellschaft in London gab am 8. d. M. die Oper: „Didoen in Troja“ von dem Regenerator der Opernmusik, Ritter von Wulff, mit vielen Beifall. Mod. Stöckl, Heinzelstetter und die Höh. Standigl, Eichberger und Krebs halten die Hauptparthien.

Auszeichnung.

Die Akademie der Künste zu Berlin hat Liszt zu ihrem ordentlichen Mitgliede ernannt.

Der Preußische Musikverein hat das Fräulein Marie Wallau-Hel von Wallenfeld zu seinem Ehrenmitgliede ernannt*).

* Das diesfalls ausgestellte Diplom ist an die unterzeichnete Resolution gesendet worden; nachdem dieselbe aber mit dem Abienteil des wohlgedachten Fräuleins nicht belant ist, so wolle das selbe Verhandlung liegen, dieses Diplom sammt dem geradlinigen Mitgliederzeugniß in Empfang zu nehmen. D. R.

Todesfall.

Am 3. d. M. starb in Paris der ein so gelehrte Tenorist Elies violon, nachdem er sich seit dem Jahre 1817 von der Bühne zurückgezogen hatte und in der Provins als lebensfrohlicher Landwirt lebte, plötzlich am Schlagflusse, als er eben wieder von Paris aus seine Landschaft zurückreisen wollte.

Geschichtliche Rückblicke.

20. Mai

1693 starb zu Nürnberg der Organist an der Schabusfische G. Gaisser Weller. Er war einer der größten Organisten und geachteten Kirchenkomponisten seiner Zeit; ein Schüler des berühmten Graesser Komponisten. Sein Aufzug durch ganz Deutschland, und von nah und fern brachten ihm Schüler zu, aus deren Zahl wie nur den Kapellmeister Witte in Gotha nennen.

21. Mai

1765 wurde Charlotte Francisca Brandes zu Berlin geboren. Sie war erste Sängerin des Hamburger Theaters und eine bedeutende Clavierpielerin. Starb 1789.

22. Mai

1690 wurde zu Nürnberg Maximilian Seidler geboren. Der Kapellmeister Schwaner unterrichtete ihn im Gesang und Clavierpiel, Bachsel in der Komposition. 1701 ward er als erster Tenorist und 1712 als Kapellmeister bei der Kapelle an St. Marien in seiner Vaterstadt angestellt, als welcher er 1745 starb. Seine Serenaden und Kantaten fanden zu ihrer Zeit viel Beifall.

Berichtigung.

In Nr. 58 d. Bl. Seite 336, Spalte 1, Zeile 10 von unten muß es statt „13 bis 1400“ heißen: 13 bis 14 000 fl. G. M.

In der Doppelnummer 59 und 60, Seite 248, Spalte 2, Zeile 3 von unten, lies statt „Galardo“ — Galata.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Mr. 63. u. 64. Donnerstag den 26. u. Samstag den 28. Mai 1842. Zweiter Jahrgang.

Vorläufige Ankündigung
eines
Wiener Musik-Albums
zum Besten
der durch das große Brandunglück zu Hamburg
am 6. bis 8. Mai 1842 Getroffenen.
Herausgegeben von der
Redaction der Allgemeinen Wiener Musik-Zeitung.

Von der großartigen und allgemeinen Theilnahme, die sich aller Orten und in allen Ständen und Kreisen dem furchtbaren Unglück, das die freie Stadt Hamburg ereilte, gegenüber betätigkt, darf sich diejenige Kunst, von der Shakespeare sagt, daß sie vorzugsweise zur Milde stimmt, nicht ausschließen, — und die unterzeichnete Redaction glaubt einem vielfältig still-hegten Wunsche entgegenzukommen, wenn sie zu diesem Behufe das oben angeläufigte »Wiener Musik-Album« unternimmt.

Ganz speziell erscheint aber ein musikalischer Beitrag hier am Platze, wenn man bedenkt, welche leuchtende Reihe vonkünstlerischer Notabilitäten sich in der Geschichte der Musik an den Namen Hamburg knüpft! — Wir erinnern nur, in der Vergangenheit, an Christoph Bernhard, Joachim Gerkenbüttel, Reinhard Keiser, Johann Mattheson, Georg Philipp Telemann, Georg Friedrich Händel, Joseph Adolph Hafse, Carl Philipp Emanuel Bach, Johann Friedrich Reichardt, Andreas und Bernhard Romberg,

Joseph Heinrich Glasinc, Friedrich Kuhlau, Carl Heinrich Zöllner, und so viele Andere, denen sich in der Gegenwart Namen wie Grund, Krebs, Mendelssohn, Methfessel, Schwenke d. J. u. s. w. anschließen.

Um aber dem „Musik-Album“ das vielseitige Interesse, auch an sich selbst betrachtet, zu verschaffen, werden wir die Bezeichnung Wiener Componisten im weitesten Sinne des Wortes verstehen, und alle namhaftesten Tonsezer: 1) die hier entweder geboren oder musikalisch gebildet worden; 2) alle hier lebende, wenn auch außerhalb geborenen Künstler; 3) alle wenn auch nur vorübergehend zu einem hiesigen Kunstinstitut gehörte habende Componisten, in das Verzeichniß derer aufzunehmen, die wir zu gütiger Bereicherung der Sammlung durch geeignete Beiträge auffordern werden. — Wie glänzend die Vereinigung von „Namen guten Klanges“ seyn werde, ist jedem Musikfreunde einleuchtend.

Die Zeit der Erscheinung und den Preis der Subskription werden wir binnen 14 Tagen bekannt machen, fene so nahe, dieser so niedrig wie möglich stellend. An einer dem inneren Werth entsprechenden äußeren Ausstattung des „Albums“ soll es nicht fehlen.

Wöde denn die Theilnahme des Publicums sich so rege zeigen, wie es der Zweck des Unternehmens verbient.

Wien, den 25. Mai 1849.

Die Redaction der allgemeinen Wiener Musik-Zeitung.

Das Debüt eines Sängers. Eine Theater-Novelle nach dem Leben.

(Schluß)

Trotz allem diesem Kabaretts und Unstigkeiten war das Theater gegen sech Uhr überfüllt; mein damaliger launiger Auftritt war, trotz meinem dreisten Gescheinen, doch von einziger Wirklichkeit. — Als ich in die Gaderobe kam, mußte ich wieder laut lachen, denn auf meinen Platz lagen solche Lumpen und Hegen, die der letzte Statist nicht angezogen hätte. (So ausgedehnt ist die Wirkung der Aufnahme, daß selbst ein lämpiger Schulerzegel seiner Nacho Lust macht.) Ich wußte die Lumpen um, die eines großen Färben Taglein vorstellen sollten, und sahe da, meine geraden Glieder und eine ziemliche Routine, und was die Handfläche immer war, meine Unbefangenheit und Furchtlosigkeit auf der Bühne, machten, daß mein Geheimnis trod den Bogen einen guten Einstand bei der zahlreichen Versammlung hervorbrachte. — Wie beschreibe ich aber den wietlichen Beifallshurrus, der in dem überfüllten Hause laut wurde, als ich die große Arie: „Du Liebe will ich dich nicht quingen“, gesungen hatte! — Der Sturm ließ nicht nach, bis ich mich zur Wiederholung anschloß, kurz ich wurde um zehnmal nach dem Achte gerufen. — Alles der Vorhang gefallen, fand mir Brancum den Hals. „Götter, Götter, unvergleichlich!“ rief er, „das heißt ich einmal einen Gardeko singen!“ — So war komisch anzuschauen, wie nun plötzlich Alles umgewandelt war. Die gräßlichen Herren Choristen summten Damen, kurz alle drängten sich um mich. Jeder hatte mir etwas Freundschaftliches zu sagen. — O ihr Schelme, dacht ich, ihr sollt mich schon kennen lernen. — In der Gaderobe nahmene mich drei Schneider in Empfang, aus meinem Platz lag das schwule Preistergewand aus der allgemein belauschten reichen Gaderobe dieses Theaters; der Secretar hielt eine füderliche Cretzung unter den Schneidern, die sich seide hatten, einem so ausgezeichneten Galte (Worte des Secretars) solche Augen hingezogen; endlich, wurde ich früher auf eine beispiellose Art, vom Größten bis zum Kleinsten, vernachlässigt, so wurde ich jetzt mit einer Achtung und Aufmerksamkeit behandelt, die mich fast mehr genierte. — Der Beifall wurde von Scene zu Scene gekreiselt, die schöne Arie: „In dieser heiligen Hallen,“ wurde dreimal zu Wiederholung verlangt, ich war so froh, daß ich sie schmal gesungen

hätte; mit einem Woete, mein Debüt in der Residenz wurde von solchen Glanz und von solch einer Beifallshürre begleitet, daß es als unecht bezeichnet wurde. Ich darf wohl so sprechen, ohne einer Überzeichnung schuldig zu werden, denn meine Laufbahn als Sänger in dieser schönen Stadt hat wohl Momente aufzuweisen, die die ansehnliche Größe eines Sängers, der sein ununterbrochenes Kunsttheilen, von dieser Zeit an, der Kaiserstadt widmete, als verzerrlich erscheinen lassen. — Nach Beendigung der Oper wurde ich von dem ganzen Personenkreise wie im Triumphzug „um weißen Kreuz“ begleitet. — Wahrscheinlich war es auf eine Bühne abgesessen; ich aber entschuldigte mich, und wollte allein seyn. Das mag wohl einige Verdroschen haben, aber ich kümmerte mich wenig um sie, ließ mir ein delicates Souper auf meinem Zimmer prächtig munden, und entwarf Pläne für die Zukunft. — Spätag bleibt es doch, daß der Einfluß meines heutigen Succes vor gar auf den Wied und Kellner überging, denn diese, die mich früher gar nicht beachtet hatten, überboten sich zu freudlicher Zuwendung. — „Freund,“ sagt ich scherzend zum Kellner, „ich bin noch immer nicht reich, als gekenn, wie kommt es, daß Sie heute viel freundlicher sind?“ — „O!“ schrie Ihn Gnaden, was haben denn wir gewußt, daß Sie so ein berühmter Künstler sind, und ingrognati reisen; über jetzt ist die ganze Stadt voll, und der Herr Theatereccretär hat uns beantragt, es an seiner Kaiserfamilie feiern zu lassen, er bezahlt Alles.“ — „Gi, schau, schau; um gute Nacht, Herr Oberfellner. Seggen Sie darüber, daß mich morgen vor neuem Ute Niemand rede.“ — „Ich lasse die Hand, Ihre Gnaden, und wünsche recht angenehm zu schlafen.“ — Ich schloß ab und schrieb, bis die Sonnenfleckchen, die gerade auf mein Bett fielen, mich weckten.

„Es mochte halt neu gewesen seyn, als ich recht lebhaft vor meinem Zimmerthüre reden hörte; da mein Name mehrmals genannt wurde, schloß ich auf, der Kellner und ein reich gotonierter Bediente standen vor der Thüre. Dieser überreichte mir einen Brief von der Direction des Kärnthnertheaters, in welchem mir der Auftrag gegeben wurde, jedoch an fingeren, gegen ein Honorar von achtzig ö. Ducaten für den Abend. — „Aha!“ dacht ich. — Der Diener droang auf eine Antwort, ich aber war so froh, daß ich sie zu befehlen. — Raum war der Diener fort, so erschien der Theatereccretär von der Wien mit dem Contract zur Unterschrift. — „Auu, haben Sie auf

Ihren Vorbereten angenehm geruht? Ich komme, Verehrtester, Ihnen den Contract zur Unterzeichnung vorzulegen, zugleich empfangen Sie gefällig das Honorar von gestern. Es sind zwanzig ganz neue Ducaten. Sie seien, wie unser hochgesanfter Vorstand während Dienst zu würdigen weiß. Also zwanzig Ducaten für den Abend, und wollen Sie hier gleich für zwölf Säkretoren abschließen, so belieben Sie nur gefällig Ihnen gebührten Namen bieher zu setzen — — — „Entschuldigen Sie, hente die ich nicht recht gekannt, Verbißdilettent einzugehen, vor ein Paar Tagen war das bei Ihnen der Fall — es ist noch nichts contractlich abgeschlossen — so fragen Sie doch zu mir!“ — In diesem Augenblick trat der Bediente, der den ersten Brief der Administration des Hoftheaters überbrachte, herein und überreichte mir ein zweites Schreiben. — Dieser Brief enthielt die dringende Einladung, gegen das Honorar von vier und zwanzig Ducaten im Hoftheater zu singen. — Ich freitigte den Bedienten ab, und vertrat persönlich bei der Administration zu erscheinen. Als wir allein waren, sprach ich: „Sie sehen, Herr Seccular, das Hoftheater bietet mit vier und zwanzig Ducaten, Sie sollen den Vorzug haben, wenn Sie mir dasselbe zahlen.“ — Der Seccular machte große Augen, er war jedoch mit ausgedehnter Vollmacht versehen, denn er bewilligte auf der Stelle meine Forderung. „Nun auch eins. Ich bin, wie Sie wissen, in Preßburg engagiert, ich muß Montag und Mittwoch dort singen; Sie müssen mich jedesmal nach der Vorstellung in Preßburg abholen lassen, den andern Tag singe ich in Wien, nach der Oper fahre ich immer gleich retour nach Preßburg.“ — „Aber mein Südporrtier!“ — „Kein Aber, sonst gehe ich in's Hoftheater.“ — „In Gottes Namen!“ rief der Seccular und bewilligte auch diese Forderung. — „Noch eins.“ — „Mann des Himmels, sind Sie denn noch nicht zufriedengestellt?“ — „Ich muß für alle Säkretoren den Betrag gleich baue, das heißt antispannbar erhalten, sonst singe ich nicht.“

„Heilige Güter, auch das will Ihnen gewährt!“ — „Das tut noch eine Kleinigkeit, an der mir aber das Meiste gelegen ist; so oftet sich trist, daß ich mit Mad. Wilder zu singen habe, muß ich zwanzig Gulden Singschoners separat erhalten. Die Sängerin scheint eine Aversion gegen meine Person zu empfinden, mir geht es mit ihr gerade auch so.“ — Der Seccular bewilligte endlich auch diese Capriole noch, indem er schmunzelnd ausrief: „Wo haben Sie denn Diplomatik habent?“ — „Auf Ihren Wettren, mein Herr, Sie habt eine gute Schule. — Und nun, mein verehrtester Herr Seccular, brünen Sie das Geld, besorgen Sie einen Wagen nach Preßburg, den in zwei Stunden reise ich, und wollen Sie mir außerdem gefällig seyn, so senden Sie mir einen guten Schneider, damit ich mich metamorphose, denn ich seh schon, dei eich, meine Herren, kommt das Meiste davon, denn ich seh schon. Wie Sie wieder kommen, will ich den Abholgedriss an das Hoftheater schreiben, den Sie dann gütlich abtragen lassen wollen.“ — Der Seccular trocknete sich den Schweiß von der Stirn und ging, ich aber lachte aus Leidenschaft und leinte meinen eigenen Werth erk schön. Von dieser Zeit an war ich nie wieder dem Dünkel übermäßige Schauspieler und Geschäftsführer bloßgestellt; ich dankte dieser Section die Eischerstellung meiner ganzen Zukunft. — Man spricht immer von den übertriebenen Forderungen der Bühnenmitglieder, aber Niemand gibt sich die Mühe, die Preisbewegungen und Kündungen, die ein noch nicht in allen Intrigen eingeweihter Künstler zu erdenken hat, zu erwägen; wohl dem, dem so froh wie mir die Augen gedrückt werden. Die erste Rethwendigkeit bei einem öffentlichen Künstler ist, daß er imponire, sonst wird er sein Nebelang malträtiert.“ —

Gewiß „das Debüt eines Singers.“ Die Geschichte hat ihrer Zeit Kusschen gemacht, unsrer Sänger war in jüger Zeit so beliebt, daß er mit einer sehr hohen Gage fürs Hoftheater gewonnen wurde,

wo er noch heute eine Zicke derselben ist. — Seinen Namen verschreck ich zu verschweigen, doch will ich die geheime Eifer, die Interesse daran finden sollen, auf die Syre des Sängers leiten. Derselbe Sänger hat vor nicht langer Zeit in der Singerkasse in Wien ein Güterlotto siebold gefaßt, und darauf 80.000 fl. G. M. gewonnen, und das war der allerbeste Conteal, den derselbe mit Frau Fortuna abgeschlossen hat.)

Anton Ventzki.

) Diese eben so interessante als lehrreiche Erzählung entlehnten wie, als dem gesammelten ausländischen Publicus (wenn schon nicht bloss diesem) angehören, dem „Völker Spiegel.“ Für die Wahrheit der Begebenheit bürgt der Umstand, daß die in unserer Mitte lebende Hauptperson dieselbe durch sein Schweigen sanctionirt hat. — Unsern an dem Ärtigsten herren zu Rieke läßten wie aber den ohnhin vom Verfasser der Novelle halb gehobenen Schleier ganz, und nennen also den, es so über die Kofel angeschenen, dann so in Ehren gehaltenen, später durch ganz Deutschland gereisten und endlich von der Glücksgöttin so begünstigten Künstler — den L. L. Hosopernsänger, Herrn Forti.

Die Reb.

Ein Tombild.

Schon in der ersten Lebenszeit,
Wenn ungestüm der Fremdling schreit,
Der nimmt dem Geschick entflucht,
Kriegt ein rommas Wiegenleib.

Und ist er nun in Schlaf gelullt,
So lernt er endlich mit Geduld
Das Leben schau'n mit festem Blick,
Nan kommt der Kluheit kurzes Glück.

Und in der frohen Jugendzeit,
Wo jeder Ton das Herz erfreut,
Bei Geigen und bei Harfenklang
Wird jedes Lied zum Schöngang.

Da kötet mittin im Gewühl
Der Liebe süßes Bildenspiel;
Und wer's gehört in stiller Nacht,
Hal's nie mehr aus dem Eins gebracht.

Das heiße Herz wird endlich kalt,
Nan kommt das Leben mit Gewalt,
Piano bald, und Forte jetzt,
So wechseld wird das Herz verlebt.

Und jeder eilet nun zur Wahl
Des Instruments im Lebenssaal;
Das Schicksal schlägt dazu den Tacit,
Und so beginnt der Lebensart.

Der Krieger geht beherzt in Tod,
Bei Trommel, Peisse und Bagott,
Der fromme Priester betet still
Beim ersten heilgen Orgelspiel.

Der König zieht gar feßlich ein,
Trompeten, Pauken wieheln drein,
Des manlern Jägers Lied erschallt
Beim lauten Hörn im stillen Wald.

Der Sänger aber geht durch's Land
Bloß mit des Leiers in der Hand,
Und was er ihm die Andern sieht,
Das singt er nach im'gen Lied.

Wie auch verschieden immer singt
Das Lebendig, das jeder singt,
Als Schluss doch die Fasonne tönt,
Zwar wehmuthvoll — doch sie verschütt.

Sie leitet hin zu dunkeln Grust,
Wo nichts mehr wach die Herzen ruft,
Es schwächt des Lebens lauter Chor,
Und still ist Alles, wie zuvor.

Matalia.

Vaterländische Literatur.

Neue Gesänge in obdeutscher Volksmundart. Von
Franz Stelzhamer. Wien, 1841. VIII. G. 332.

Über den obdeutschen Volksdichter Stelzhamer ist nur eine Summe unter allen, die dessen Dichtungen genau und mit Zugänglichkeit gelesen haben, wohl gar durch den eminenten Vortrag des Verfassers kennen gelernt. Es mag und daher erlaufen seyn, dass der Dichter Beruf vorerst im Allgemeinen erörtern und beweisen zu wollen; um, somit als gewöhnliche trüste Stimmen sich bereits entscheidend darüber ausgedehnt zu haben. (G. v. W. Wiener Zeitung, Wiener Zeitung von Wirthauer, Richt von Kattenbach etc.) Sudem hat ja eine frühere Sammlung des Hen. Gl. („Lieder in obdeut- scher Mundart“) schon bei der Lesezeit die freundlichste Aufnahme gefunden.

Wir wollten nun in Kürze versuchen, den Inhalt des vorliegenden Buches zu charakterisiren, und zu stilbern, auf welche individuelle Weise der Dichter in diesen „Gesängen“ sich darstellt. — Diese Poeten bestehen aus den mannigfältigen Sünden; thelle sind es Schilderungen aus der Gemüths Welt, theils Erzählungen, aus heimlichem Leben entprossen, theils launige Szenen. Bilder theils Realitate, die aus dem andächtigen Betrachten und Belauschen der Natur hervorgegangen. Die meisten Gedichte haben in ihrer innern und äußern Gestaltung etwas östlich Musikalischs; und, wenn man die größeren Stücke aufnimmt, ist alles singbar.

In den Schilderungen aus der Gemüths Welt entwickelt der Verfasser, der als Dichter sich im Buche Franz von Pienheim (seinem

Geburtsort) nennt, eine solche Höhe und Tiefe des Gefühls und eine solche Gewalt der Darstellung, daß der Leser mit unabsehbare Rührung ergriffen und hingerissen wird; besonders ist dies bei jenen Dichtungen der Fall, deren Mittelpunkt das (nicht singbare) eigenthümlich-sinnige Verhältniß jenes Franz von Pienheim zu seiner Mutter bildet. Diese Mutter, die wir als poetische Signe schon aus den früheren Gedichten Stelzhamers kennen, tritt als eine ausgezeichnete Gestalt auf; ihre Charakter erinnert durch das seife Streben nach dem Guten, Wahren und Rechten, durch die rastlose Liebe und durch die unermöglichtheit Thätigkeit, viele Einsicht an die Frau Rath in Bettina's Brief wechselt mit Göthe. Ihr ganzes Wesen steht vor uns als eine lebendige Gestalt; wie behangen die gute alte Frau in ihrem Thun und Thaten; wie müssen sie lieben und ehren, und bei ihrem Tode heißen wir den Schmerz des verlorenen Sohnes. — In andern Sieden höngt Franz bald die Freude, bald den Schmerz, bald die Erinnerung; besonders treten darunter die Gefüge der Heimat und der Liebe her vor, in welchen alles auf die lebhafteste, naivste Weise gefestigt wird; dabei entwickelt der sonst stille, volle Dialect sehr viel Weichheit und Zartheit, wodurch wir sehr überzeugt werden. Alle Gemüthsbedürfnisse des Gemüthslebens erwähnen wir: „s' Mueddäabbl,“ „s' Glänt,“ „s' Mueddä Glänta,“ „s' Weddehaus,“ „s' Haimat Glängl,“ „Tangl“ (p. 281) und „s' Fenstagsangl.“

Den erzählenden Dichtungen zeigt Stelzhamer eine eindrucksvolle plastische Darstellungsgabe, die nur wenige Hilfsmittel benötigt, und doch ihre Wirkung erreicht. Über Dichter weiß seinen Gegenstand lebendig aufzufassen und in einem finalisch-ansonstlichenilde wieder zu geben. Hierher gehören die Gedichte: „s' Östängl von verherten Jägern,“ „da Tadl“ und „s' Mahrl von Burbad.“ Das erste, eine Art Ballade aus dem Gegenwart, ist ein fröhliches Gemälde, das sich durch die poetische Anlage wie durch gewandte Durchführung auszeichnet; das zweite ein Mälchen von schöner Bedeutung und voll der maritimen Stellen. Das Mälchen von Burbad“ bietet viele fröhliche, höchst gelungene Momente dar; der sagenhaften Kette des Gangen ist in gutem Tone gehalten, doch über der Versfolge dient in die hochdeutsche Sprache verfallen ist, macht den Dialect genauer eine hörende Wirkung, die derjenigen ähnlich scheint, welche das Sprechen in einer Leyer auf uns macht. —

Die launigen Stücke der Sammlung sind größtentheils von ungemein destruktiver Wirkung; die meisten haben ein dicht volkstümliches Gespräch und zeichnen sich insgesamt durch ein gefundenes und kräftiges Weilen aus; die Pointe ist fast immer sehr überraschend. Beispiele davon: „s' Häbädä,“ „s' Röckfängel,“ „s' Bildan,“ „s' Menschen sein Bünehmä,“ „Mänd Rappn,“ „s' Häbädä,“ „s' Thuenbäggle!“

Die Gemälde aus dem Naturleben gehören, nebst den Natur- und Heimatliedern, zu den Werken dieses Buches; in ihnen vermögen wir die ganze Kraft unseres Dichters zu übersehen. Ihre Wirkung ist ungemein; sie beruht auf dem halb traurischen, halb bewegten Gehörchen und Belauschen des Waldes, seiner Bilder und seines Rauches, auf der alten Verwandtheit mit der geheimen Sprache der Erde, der Thiere und der Pflanzen, und auf dem Persönlichen und Persönlichkeit aller Erscheinungen der Natur. In den fröhlichsten Sätzen dieser Art gehören: „s' Wolfsräuel,“ „da Wolfsrogel,“ „Wöddagangel,“ „Wolfsängel“ und ganz vorzüglich: „s' Vogel seine Geächtlingsgangel.“

Die vorliegende Sammlung enthält so viel des Schönen und Guten, daß sich Niemand durch den etwas fremden Dialect sollte abweichen lassen; diese fröhlichen Dichtungen sind angenehm. Bei einiger Liebe für Poetie kann man sich gar bald durch Hilfe des beigefügten Glo-

förd., auf ziemlich leichte Weise das Verständniß der Mundart verschaffen. Unser Dichter sagt selbst in einem seiner ältesten Gedichte, im III. Waldsgesang:

„Sieg nā b' Hörl schen sein,
„Dā um ölige Wal,
„Wien fücht die Löw drein.“

In unserem Jahrhundert machen sich die deutschen Dialekte wieder geltend und kommen zu Ehren, sie, die man sonst bloß als Symptome des Gemeinen und Niedrigen ansah. Sie haben seit dem ersten Werthall unserer Poche im Vordergenre gelebt, fern von den Teilen der Lettern; die Gebildeten sahen auf sie mit Verachtung herab. Aber heutzutage treten sie hervor und geben sich zu erkennen, als die höchsten, aber noch lebenden Ahnen unserer Gesamtssprache. Unter den schönen Talenten, die seit Hebel in deutschen Mundarten dichten, nimmt unser Franz Sielzhamer durch den allgemeinen menschlichen und doch so individuellen Gehalt seiner Poche, so wie durch

die streng volksthümliche Art und Weise der Darstellung, unbestritten einen der höchsten Ehrenplätze ein. Zu wünschen wäre nur, daß eine vaterländische Verlagshandlung eine vollständige Ausgabe aller seiner Dichtungen in einer würdigen Ausstattung veranstellen möchte. — Von der Auslage dieser „neuen Gefinge“ kann man sagen, daß die Lettern deutlich, das Papier weiß ist.

L. G. R.

Nachricht der Redaktion.

Indem wir dem Urtheile auserordnet Rezipienten vollkommen bestimmen, und bei dieser Gelegenheit alle vaterländischen Componisten auf die gemütlichste Weise Franz Sielzhamer's ausmarken möchten, übergeben wir zugleich auserwählten Freispielmäzen eine und jüngst sandte Komposition aus der Feder des in diesem Genre ausgezeichneten Hermann v. Garleinsbach (Söhner), dessen bereits in Nr. 48 v. J. 1861 unserer Zeitung rühmlich erwähnt wurde.

An's Innviertler Volk.

Langsam.
In an herz - lie - den Land'l woh'l
ber - lie - bb' Lest den'n mögl' - ri - far - tan -
el - o - an - thain, was recht fin - nö gfreut, was
colla voce

Mein Vatá, mein Mueder
Und öllaike Freunb,
Dö ham ghauß dort und hausen
Nu viel bis auf Hennat.

Mir reben öppell Syräch,
I wie fö, so wie ri,
Und, natürl! vorstehu ins,
I fö und fö mi.

Und Al's had ma Gned than
Und Al's hat mi gern
Und drum mehli i lehn à
Gern a Bildl verehren.

Vatá, mein Gott! i han nix,
I bin nix, i faun nix —
Muet nö sein, daß's Guf gößt,
Wann Kins — singt und vi öhl.

I wünsch, daß's Guf gößt,
Gößt's Guf nöt, ast is 'o Schad;
Do, a Spühne, sal's Syrächwort,
Gibt mehr, als a hab,

Franz Sielzhamer.

Die 1. und 4. Strophe müssen sehr stark, die 5. Strophe leicht vorgetragen werden. — Bei der 1. und 2. Strophe wird der letzte Vers, bei der 5. Strophe werden die beiden letzten Verse wiederholt.

Musikalischer Salón.

R. R. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Die neue und für die bislge Bühne in der dichtjährigen italienischen Stagione eigend geschilderte Oper in 3 Akten „Linda di Chamounix.“ Text von G. Rossini, Musik vom Alter G. Donizetti, wurde unter des Nacho eigener Direction, am 19. d. M. jumetzen, am 20. zum zweiten und am 22. zum dritten Male (als Benefice des Hrn. Moriani) gegeben. Die Besoff war schon bei der ersten Vorstellung ungewöhnlich, bei der zweien und dritten hämisch; an diesen beiden Aenden wurden dem Componisten Kränze geworfen. — Diese Oper beschäftigte die Sängerinnen, Tadolini, Brambilla und Nottes, die Hrn. Moriani, Barlesi, Rovere und Novaro und den Chor.

A. G.

R. R. priv. Theater an der Wien.

Samstag den 21. Mai zum ersten Male: „Wahlvorsch. Coent-Dame und Brief.“ Lebend mit Gesang in 3 Aufzügen von Peter Markbreiter. Die Gesangsteller von Friedrich Kaiser, Wahlvorn H. Müller (Benefice des Regenten).

Der Besucher auf dem fröhlichen Felde nicht unbekannt, füht uns in dieses Lebendsbilde einen jungen Mann vor, der sich Goethe's Motto: „So möge nie die Welt von dem erischen, der nicht die Welt in seinen Brüsten liebt“ zum Wahlspruch genommen hat, trog dem aber seine Freunde verläßt, beim grünen Tisch auf die Cour-Dame sein ganze Vermögen legt und auch verliert, bis er gebebelt und durch einen Brief an seine ihn noch treu liebende Marie gehabt, zu dieser zurückkehrt, wo sich dann für ihn wieder alles zum Besten wendet. Dies an sich etwas magere Handlung hat der Besucher mit einer bildreichen Sprache ausgeschmückt, welches auch vom Publicum erkannt wurde und wofür es den Autor mehrere Male hervortat. Doggen kann nicht gelungen werden, daß der komische Theil keineswegs die Hauptrolle. Herr Markbreiter ist es, der, welches schon damit bewiesen seyn würde, daß er sich die Komödie von fremder Hand ausstiegert ließ, wiensk gezeigt vielmehr schwerlich viel dabei gewonnen war. Da es im wülliichen Leben so viele Differenzen gibt, so mag auch damit entschuldigt seyn, wenn so manche Musik zu den „Lebendbildern“ nicht ganz annehmlich klingt, davon macht jedoch die Musik zum heutigen Ende eine räumliche Ausnahme, da sie sehr melodisch gehalten ist; wollten wir eines tadeln, so wäre es das für Mad. Novello, der ja schwer und zu hoch geschrieben wird. Trop leas passages n'est passee. Im Spiele traten besonders Hrn. Brödlik als Carl v. Brenner durch sein richtig unanständiges Spiel hervor, weniger gelung dich, wie ich schon aus Obigen ergibt. Hrn. Schröter und Hrn. Drarler, welche mit Mad. Hassell-Bartsch zugleich debütierten, wurden von dem entzückten Publicum gleichfalls mit Auszeichnung überhäuft, ganz vorzüglich war die Leidung des ersten, welcher die ganze Fülle seiner Kunst

festiglich an diesem Abende entfaltete. Wie es heißt, ist dieser ausgezeichnete Singer für einen neuen Cylus von Galddarstellungen gewonnen. —

Ein neuer Kunstschatz steht uns durch das Debüt der Ländlerin Duse zu erwarten, welche im deutschen Theater auftreten wird. Auch der berühmte Pianist Döhler wird Ende dieses Monats hier erwartet. — Sehr gelungen war die Aufführung der Mozartschen Oper: „die Einführung aus dem Serail.“ Mad. Hassell-Bartsch leuchtete darin wie ein Stern allen andern voran, sie hat das Werk des großen Komponisten ganz in sich aufgenommen und gab es auch in ihrer Darstellung mit einer unberührten Weißerheit wieder. Mad. Hassell-Bartsch als „Ölwin“ war ausgezeichnet, er entzückte aber auch das Publicum im hohen Grade. Hrn. Schröter gab den Belmonte, und leistete in den Dorkeling Genügend; was den Gesang selbst anbelangt, so ließ er, wie es sich bei den so seltenen Naturmitteln dieses Sängers von selbst vertheid, nichts zu wünschen übrig. Hrn. Millermayr als Blonde vergießt den Charakter. Die Aufführung im Gangen unserer der Leitung unseres tüchtigen Capellmeisters Schindelmeisser war eine gerundete.

(Von 15. Mai.) Concert für die zu Steyer durch den Grand Bertrung glückten.

Wo Wohlthätigkeit und Kunst sich die Hände reichen, wo nur wenige Tage zu Gebote stehen, um der Schallenten Hölle wegen einer musikalischen Production zu Glaube zu bringen, muß die Artikl ihre Rechte parodieren, muß der Kritiker den Standpunkt, von dem aus er die Leistungen gewöhnlich bewertet, verlassen, muß der Mensch sich freuen, daß durch ein so schönes Mittel der leidenden Menschheit Unterhaltung zuläßt. So vertritt denn die kleine (aber nach dem) ein einfacher Bericht die Stelle einer kritischen Beleuchtung. Wir hören: 1. Ouverture zu „Oberon“ von Weber. 2. La Calabrese, Duettino von G. Gabassi. 3. Variationen für das Pianoforte zu vier Händen von Herz. 4. Arié aus Johanna d'Arc von Horen. 5. Concertino für Harmonichord von G. M. Weber. 6. Die zwei Edume, lied von Proch. 7. Arié aus „Torquato Tasso“ von Donizetti. 8. Duo duetto aus der Oper „Marco Antonio“ von Generali. 9. Quartett aus der Oper „Parisina“ von Donizetti, also neue Nummern mehr oder minder gut erzeugt; die interessanteste, und in jeder Beziehung sehr hoch war das Concertino von Weber fürs Harmonichord, vorgebrachten von Hrn. Kaufmann, welcher des milden Zwecks wegen keine Ariezeit aufsucht, und trotzdem, daß aus einer höchst unbedeutenden These die Geselligkeit nicht eigentlich angezeigt war, sich den lieblichen Dilettanten anschloß, und selbst durch seine Mitwirkung brachte; 10. ein neuer ihm ehrenden Beweis von den Bescheidenheit und Freundschaft des großen Künstlers, den er mit unvergleichbaren Jägen in die Herzen aller Weltdenker eingegraben. Die Composition Weber's ist eigens für das Harmonichord geschrieben; sein Klavir und Konzert ist recht gut und flüssig, und Hrn. Kaufmann trug sie auch im Geiste seines nur zu sech für die Kunst verblümten Freundes vor; wahrhaft schön ist es zu sehen, mit welcher ruhenden Begierde der freundliche Künstler an dem ihm lieb gewordenen Instrumente sitzt, und wie seine Geiste mit den heiteren Klängen ausstrahlt ziehen; wie er, so ganz ein Künstler, in den schwachsinnigen Harmonien schwelt, und um sich alles Trübe vergießt, und wie einer innern lautlosen Freude Raum gibt, die ihn so hoch erhoben steht über alles Jedische. Recht herzlichen Dank für diesen letzten Höhengang vor dem Scheiden ehrer Künstler! — Viel Dank gebürt auch jenen, welche diesem Concerte ihre Kräfte widmeten; das Bes-

Correspondenz.

(V. 21. M.) Um 11. Mai trat unsere geschätzte Galina Mad. Hassell-Bartsch in Rossini's „Tell“ als Matilde auf. Alles meine Besoff lohnte die ausgezeichnete Leidung der großen Künstlerin, namentlich erwand ihr der Vortrag des Duo's mit Arnold hämischen Applaus. Herr Schröter und Herr Drarler, welche mit Mad. Hassell-Bartsch zugleich debütierten, wurden von dem entzückten Publicum gleichfalls mit Auszeichnung überhäuft, ganz vorzüglich war die Leidung des ersten, welcher die ganze Fülle seiner Kunst

wußtseyn, eine Thäne des Unglücks getrocknet zu haben, ist ein reis-
cher Zahn, als das heile Vor der Kritik. — G. M.

(Varia.) Die Gesellschaft der schönen Künste beschloß ihre jähr-
liche Sitzung, welche Sonntag am 8. Mai stattfand, mit einem aus-
gezeichneten Concerte, in welchem die H. Alard, Chévillard
und Carl Wagner mit dem Trio v. Mayfe der das ganze Kubis-
torium zu Begeisterung und Beifall hinstellten. Ebenso wurde ihr spe-
zielles Wirteln, nämlich Hr. Alard in einer seiner letzten Kompositionen,
Hr. Chévillard in seiner großen Don Juan-phantasie und
Hr. Carl Wagner, ein junger als Virtuose und Komponist gleich-
ausgezeichneter Pianist, Zögling des Conservatoriums, in seiner großen
phantasie über Motive der Picciator mit allgemeinen Applaus ange-
nommen. — Am 10. Mai wurden in der Kirche St. Roch die Obrigkeiten
für Olivenzug abgeholt, wobei Hr. Duvreez eines Theil des
Offertoriums und bei der Aktion ein Pie Jesu vortrug. — Die Can-
didaten für die durch den Tod des Hrn. Wilhelm erledigte Stelle
eines Inspectors der Gefangenanstalt sind die H. Verlog, Panzer-
ton, Paxton, Mainzer, Massimino und C. e. f.

(Perigianan.) Ein Schluß mit den Unterhöfen ist beim
Municipalrat eingereicht worden, betreffend die Errichtung eines Mus-
ik-Conservatoriums hier selbst. Als Grundsatz ist unter anderen
angeführt die Notwendigkeit, daß Theatervorstellungen zu recitieren, das
gegenwärtig nur durch Hilfe des Regimentsmüllers vollständig gemacht
werden kann. Ubrigens hat Perigianan viele ausgezeichnete Musi-
ker aus seiner Mitte hervorgehen sehen, unter ihnen Hrn. Gallay.
Gaz. Music.

R u g e .

Heute Urtheil über ein Kunstwerk steht frei, und aus den Kom-
pagnen widerstreitenden Kaschischen entwölft sich die Einsicht zu immer gröf-
ßerer Klugheit. Aber Verschweigung und Entstehung von Thatsachen,
Verdächtigung von Gründen u. dgl. sind Waffen, mit denen ein Ch-
renmann sich, und die bestächtigte Verunglimpfung führt zurück auf
das Haupt dessen, der so falsches Spiel getrieben, wenn auch eine
Leidenschaft verbotene Anonymität ihn vor der Entstörung
schützt.

Solider im Trüben fließenden Feinde scheint der unter uns lebende
talentvolle junge Komponist, J. Reyer, gar manche zu haben. Ein
unwahrer Bericht der Gazette musicale de Paris wurde in Nr. 61
d. Bl. aufgedruckt. Dagegen habe ich in Nr. 16 der Schillingschen
„Jahrbücher des deutschen Nationalvereins für Musik und ihre Wissen-
schaft“ folgende Correspondenz nachgelesen.

„Wien am 1. April. — Die neue Oper „Maca“, gedichtet von
C. Prechtler und komponirt von J. (sollte heißen R.)
Reyer, eine Eigenartgeschichte wie etwa Weber's Preciosa,
ist ein Geselingwerk, an welches sich die Kritik, nachlässig ge-
zug, jedes Rechts begeben will. Wahrscheinlich wird es mit der
Mallzegebühren einmaligen Aufführung auf dem Kärnthnerthor-
Theater sein Bewenden haben.“

Die unheimliche Geringschätzung, die sich in diesen Worten aus-
drückt, verdient keine Bestätigung; aber die Unwahrheiten müssen
widerelegt werden. Unwahr ist es nämlich, daß diese Oper ein Mal auf-
geführt sei, und unwahr istgleichen, daß die Kritik sich dem Werke

gegenüber ihres Rechtes begeben habe. Vielmehr fanden drei Vorstel-
lungen am 16., 17. und 19. März bei keinem vollem Hause und mit
geringen Erfolge statt, und mehrere konnten nur deshalb nicht statt-
finden, weil die Theatersaison zu Ende war; und was die Kritik be-
tafft, so haben fast sämmtliche namhafte Referenten höchster
Stadt mehr oder minder ausführlich ihre Benethitung abgegeben:
Adami in Nr. 68 der „Theaterzeitung“, Hanfstaengl in Nr. 55 des
„Humoristen“, Kuntz in Nr. 58 der „Wiener-Zeitschrift“, Seyfried
in Nr. 67 des „Wanderers“, A. Schmidt in Nr. 26 der „Musik-
zeitung“, und ich selbst in Nr. 12 der „Sonntagsblätter“. — Doch
Alles, sowohl die Zahl der Aufführungen als die Stellung der Kritik
abgesehen, muß die Werthehalter am 1. April gewußt ha-
ben, es lastet daher auf ihm der unehrenhafte Vorwurf häm-
ischer Abschlägligkeit. Und dieser entgegenzutreten ist überall die
Plicht eines ehrlichen Kritikers.

Als Mitglied des Nationalvereins ersuche ich den Re-
dacteur der „Jahrbücher“, Hr. Dr. G. Schilling, diese ihm na-
tuell nötigt zur Zeit fallende Beinträchtigung eines aufleimenden Mu-
ses durch Aufnahmedieser Widerlegung in seine Blatt wieder gutzumachen.

Wien, den 23. Mai 1842.

Dr. A. J. Weier.

M o t i z e n .

Doch der, eigentlich ungebürgte, und in Wien's classischer Schule
gebildete, seit zwölf Jahren, seit er und verließ, am Königlicher-Thea-
ter in Berlin angestellt gewesene Kapellmeister Hr. G. Gläser als
königl. dänischer Kapellmeister für Hofkapelle und Hoftheater nach
Kopenhagen berufen worden ist, erhält noch dadurch eine größere
Bedeutung, daß seiner Ernennung eine Mitteilung von Seite des
königlichen Intendanten, Gemeinnütziger und Kommerzherren von
Levetzow vorausgegangen ist, die wörtlich besagt: „Nachdem Se.
Maj. mein altergediener Herr, eine musikalische Commission er-
nannt haben, welche bestimmten sollte, in welchem deutschen Meister
unter Oper und Hofkapelle einen tüchtigen Dienern erhalten könne,
ist die Wahl auf Sie gefallen und Se. Majestät haben mich autorisi-
ert, dieferhalb mit Ihnen in Unterhandlungen zu treten.“ Diese
Unterhandlung führte zu jo ausgezeichneten Bedingungen, daß unter
Landsmann, dessen Grenzen nicht allein im Range der Oper und
des Singspiels, sondern selbst im Richtenthale, hier und in Berlin in
ehrenvollen Abenden stehen, sich decess auf dem Wege zu seiner so
ehrenvollen und dauernden Bestimmung befindet, wohin ihn unsre
besten Wünsche geleiten und begleiten.

G. Meissl.

Gefangunterricht bei den Infanterie-Regimentern.

In der Würzburger Zeitung heißt es: „Man hat jetzt bei uns-
ser (Würzburger) Infanterie-Regimentern den Auszug gemacht, den
Soldaten, die Stimme haben, Unterricht im Singen zu erhalten. Es
ist bekannt, daß der Gesang ganz vorzüglich auf Erziehung der Ge-
fängniswirkt. Wie viel würde die Bildung des Volkes gehoben werden,
wenn man den Soldaten (ohne Lieder gäbe). Man könnte natürlich das-
bei nicht bloß an Rüchelicher denken, sondern auch auf solde, die
dem Geschmacke der Jugend zusagen, auf Lieder des Krieges, des Was-
ters, der Ehrenhaftigkeit, des Vaterlandes! Utrige Zeit gäbe es für
einen solchen Unterricht, namentlich bei der Infanterie, genug.“

„Auch hat jedes Regiment seinen Musikmeister und führt außerdem wohl auch noch andere Leute in seiner Mitte, die Gesangunterricht geben können sc.“

M i s c e l l e n.

Deutsche Musik in Frankreich.

In unserer Nummer 56 führten wir eine Ausföhrung eines Correspondenten der Allg. Zeit. an, die immer größere Anerkennung deutscher Musik in Frankreich betreffend. In gleicher Einigung schreibt Dr. Joachim Heil in der Schumann'schen Zeitschrift für Musik und Kunst das Folgende: „In Paris ist Beethoven und Alles, was sich für Musik interessirt, gleichsam ein Leib und eine Seele. Nichts hat mich so sehr überzeugt, als diese bis dorthin die niedrigsten Volkstheater vergangene Verehrung Beethovens. Ich sprach hier weniger von den Mitgliedern des Conservatoire als von dem eigentlichen Pariser Publicum. „Aus diesem sagst mir noch namentlich ein junger Franzose: Ah, Beethoven's Musik gehört zu Thronen! Und solcher Ausdrücke hört man mehr und oft. Bald in jedem Concerte, deren täglich gegeben werden, verklärt Beethoven, überall kennt man ihn, singt und summst bis von ihm concertirte Melodien, und hält ihn für den größten Concertmeister, den es je gegeben hat. Sollte diese allgemeine Anerkennung ein Geschäft der Mode sein? Ich zweifle; diese Mode währt nun schon lange, und wer kennt nicht den sonstigen schnellen Wechsel der Pariser Modes?“

Geschichtliche Rückblicke.

23. Mai

1743 wurde zu Husum im Holsteinischen Benedict Fried. Sins geboren. In seiner Jugend taub, erhielt er später auf merkwürdige Weise sein Gehör wieder, entwickelte hieran ein außerordentliches Talent zur Musik und ward ein hervor Violin-, Klavier- und Orgelspieler, den der Hamburger Hof sehr schätzte. Er starb 1801 als hervorragender schwäbischer Hofmusicus zu Ludwigslust.

24. Mai

1703 starb der Frankfurter Mönch Vincenzo Ragusa im Kloster zu Modica, als Komponist des 17. Jahrhunderts rühmlich bekannt. Seine Werke sind in der Klosterbibliothek aufbewahrt.

25. Mai

1770 wurde zu Donauwerth Ignaz Wielar geboren. Er war ein Zögling des Stiftes zum heiligen Kreuz und im Jahre 1799 ein beliebter Theatersänger zu Wien.

1831 starb zu Wien Norbert Wechner, Organist in der Pfarrkirche am Hof, im 72. Lebensjahr.

26. Mai

1767 starb zu Augsburg Joh. Caspar Seyfert, Cantor und Director des evangelischen Pfarrdorfs Dasselb., durch viele treffliche Kirchenmusiken ausgezeichnet. Er sprach auch die Lante mit beweisender Hingabe. In der Composition und auf der Violine war Seyfert sein Lehrer.

27. Mai

1785 wurde zu Euxa im Herzogthum Sachsen-Altenburg Friedr. August Welcke, Virtuoso auf der Flöte, geboren.

28. Mai

1738 wurde zu Szegedin in Ungarn Christoph Sonnleithner geboren. Schon in seinem 2. Lebensjahr kam er nach Wien, studierte in der Folge Jurisprudenz, erhielt den Doctorhut, und machte von dem gründlichen Meister Dief in die Tonkunst eingeweiht. Kaiser Joseph II. nannte ihn seinen Lieblings-Komponisten, und seine Werke waren damals sehr geschätzt wegen Eleganz des Stils und knastoller Ausarbeitung.

29. Mai

1739 wurde der berühmte Orgelbauer und Instrumentenmacher Joh. Friedr. Trenkblatt zu Weißdorf in der Oberpfalz geboren. Er lernte bei Lamina in Italien, hielt als Gehilfe von Riezenweber in der Würzburger Kirche zu Bamberg anstreichen, und ward hierauf zum Hof - Orgel- und Instrumentenmacher zu Dresden ernannt, wo er 1813 starb.

30. Mai

1769 wurde geboren der Musikalienhändler zu Salzburg Bened. Haider. Er komponierte sehr vieles für die Kammertheile, auch viele Lieder zu vier Männerstimmen und andre Gesangsklänge, welche seiner Zeit beliebt waren, und eine Oper: „Lust gegen Lust“, die an verschiedenen Orten mit vielem Erfolg gespielt wurde. Sein letztes Werk war eine Grenade, die im Jahre 1824 bei der Ankunft des Erzbischofs Augustin in Salzburg aufgeführt wurde. Er starb 1829.

1798 wurde Ignaz Moscheles zu Prag geboren.

Berichtigung.

Zu Nr. 62 d. Bl. vom 25. Mai d. J. Seite 256 Spalte 2 muß es im Artikel „Auszeichnung“ 3. Zeile statt: Fräulein Marie Wallau - Fräulein Marie Wallusch heißen.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Musik- und einer Silberbeladung, und kostet für Wien auf Velinpapier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Pränumerirt wird bei A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1109. Einzelne Blätter zu 2 fl. G. M. sind einzeln nur im Redaktionsbüro in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Gebrückt bei Anton Strauß's sel. Witwe.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redakteur: August Schmidt.

Nr. 65.

Dienstag den 31. Mai 1842.

Zweiter Jahrgang.

Das Marlborough-Lied der Franzosen.

Das berühmte Marlborough-Lied entstand zuverlässig nach der Schlacht bei Malplaquet im Jahr 1709, und nicht erst nach dem Tode John Churchill's Herzog von Marlborough im Jahr 1722, wie einige ernsthafte Kommentatoren dieses historischen Scherzes vermeint haben.

Keine Stelle dieses kleinen Volksliedes läßt eine Beziehung auf das wirkliche Leben des Herzogs von Marlborough zu. Als dieser durchaus heldhaft am 17. Juni 1709 auf seiner Schlacht zu Windsor-Torpe an den Folgen eines Schlaganfalls starb, hatte er seit sechs Jahren nicht mehr an der Spitze der Heere gekämpft, seit zehn Jahren in der europäischen Politik nur eine duelle, untergeordnete Rolle gespielt, und die Franzosen, damals, (wie sie sagten), noch leichten Sinnes als heutigstags, hatten Zeit gründlich zu vergessen. Als Georg I. den Thron bestieg, derselbiger die Herzog wieder an den Hof, von welschem Königinn Anna ihn und seine Söhne entfernt hatte, doch nur um von ihm Ratschläge zu erhalten, die er nicht immer folgte. Der Herzog lebte daher sehr abgeschieden aus seinen Gütern, wo es ihm sogar an genügender Wachstafe fehlte, um das prächtige Schloß Blenheim auszubauen, welches Königinn Anna und das englische Parlament auf ihre eigenen Kosten zum Andenken des glänzenden Sieges bei Hochstädt halten wanteden wollten; er verschaffte sich lediglich Schwäche und verschaffte endlich unter den Augen der Lady Marlborough, welche selbst ein prachtvolles militärisches Leichenbegängnis anordnete.

Das Lied ist also älter als des Herzogs Tod, dessen Kunde nur in England wiedergalt, und als genügender Beweis dafür kann ein altes Märchen in Prosa gelten, das dem Liede beigegeben war, und in welchem es sich:

Marlborough sei in der Schlacht bei Malplaquet, der zwischen Mond und Sterne am 11. September 1709 geschah, getötet worden. An diesem, für die französischen Waffen so glorreichen Tage, wurde selbst nach dem Gesäßkneife englischer Geschichtsschreiber der Maréchal Villars am Rote verwundet, eben als er im Vordergrunde stand, den Herzog von Marlborough zwischen den beiden Flügeln des französischen Heeres zu erdrücken. In diesem ratlospenden Augenblick schwerte Marlborough in der größten Gefahr, und war nahe daran, das Schicksal von fünf seiner Generäle-Klientenante zu teilen, die in ihm Gewölbe den Tod fanden.

Ohne Zweifel verbreitete sich auch ein Gericht seines Todes, und ein lassiger Sänger versuchte ihm diesen Grabgesang im Bivouac von Dordogne, am Abende nach der Schlacht, um sich zu trocken zu über, daß er kein Hemd trage, und seit drei Tagen ohne Brot war; allein das ist der Charakter des Franzosen. Der Herzog von Marlborough, gleich groß als Held wie als Staatsmann, hatte der

Machtsherrschaft Ludwigs XIV. vielen Unbrauch gelitten: dreißig Jahre hindurch hatte er sie verfolgt, angegriffen, geschwächt auf allen Schlachtfeldern, in allen Cabinetten Europas; zu Hochstätte, zu Unterwerthe, zu Ramillies hatte er sich als einen würdigen Jagd-Counte's und Tenant's erwiesen; sein Name war der Scheide und die Bewunderung des Soldaten. Da man ihn nicht belegen konnte, so hielten man ihn, und jede seiner Trophäen war von einem neuen satirischen Liedchen begleitet. Das Lied, (in Chanson), war damals noch in Frankreich, wie zur guten alten Zeit des Cardinals Mazarin, der gewohnten Ausdruck für den Volkes Nachsucht und Vergeltungsgeist.

Dennnoch überlebte das Marlborough-Lied den Helden von Malplaquet nicht; nur durch Tradition reichte es sich in einigen Provinzen, wobei es die Soldaten eines Villard und eines Boufflers gebracht haben mögten; es wurde nicht einmal in die höchst reizhaften Sammlungen antikischer Lieder aufgenommen, die einen Theil der Kultur des französischen Meets andauerten. Möglicher erlud es wieder im Jahr 1781 von einem Gute des Reiches zum andern.

Dem Dauphin war in diesem Jahre zur Amme eine Bäuerin gegeben worden, Nomade Madame Politaine, die wegen ihres gefundenen Ausköndig und ihrer heiteren Gemüths den Vorzug vor den übrigen erhalten hatte. Wenn Madame Politaine das läudige Kind auf ihren Armen wiegte, pfeigte sie zu singen, und der Brinz schenkte die Lügen bei dem großen Namen Marlborough's. Dieser Name, die naiven Worte des Liedes, die Sonderbarkeit der Melodie setzte den Ruhm aufs, sie brachte Lied und Melodie im Gedächtnisse. Nach ihr sang nun Alles, und seither der König verschmähte es nicht zu trösten:

Marlborough s'en va-t-en guerre.

Marlborough wurde gefangen von den Franzosen im hohen Verschluß bis herab in den Kächen und Ställen; das Kürschner machte Furore bei Rose, nur als es bei den Pariser Aufnahme gefunden hatte, wannher er von Stadt zu Stadt, von Provinz zu Provinz, seßhaft nach England, wo es bald eben so vollständig wurde als in Frankreich.

Ein französischer Reisender, der in London nach Marlborough-Street sich führen lassen wollte, und daß des Nomaden der selben nicht erinnerte, läuterte dem Kaiser die Melodie, und dieser wußte sofortlich, woran er war.

Parisi ließ Beaumarais in seiner „Hochzeit des Figaro“ den Cherubin die Melodie des Marlborough singen, wobei er den alten Refrain: Mironton ton ton mirontonne, durch den schmacgenden Verbrecher:

One mon coeur, que mon cœur a de peine!

Goethe, der um jene Zeit in Frankreich reiste, wurde ganz besüßt von dem allgemeinen Marionett-Concerte, und warf einen Haß

auf Marlborough, den unschuldigen Nach der Gefangenepidemie.
Marlborough gab seinen Namen den Norden, den Stromen, dem
Kopfende, den Wagen, den Rädern u. s. w. Der Inhalt des Liedes
wurde auf Waffen, auf Hörner, auf Schirme gemalt, auf Tapeten und
Wänden gesicht, in Metall und Goldseine gravirt, erschien
unter allen Formen und auf alle Arten. Diese Marlboroughsche
Musik dauerte mehrere Jahre, und es bewundernreiche Seringen als den
Fall der Sokrates, um die Wirkung eines Liedes zu verdecken!

Gegenwärtig, fern von Marlborough und dem Volksgesange
auf ihn, welche beide für Granitisch historisch geworden sind, was aus
der Erfahrung nach dem Ursprunge dieser eben so kriegerischen als schwer
muthigen Melodie gerichtet, welche Napoleon, ungesieht seiner Ab-
neigung gegen Russland, jederzeit laut anklammte, wenn er zu Pferde
krieg, um ins Feld zu ziehen, und wie Rud nicht abgeregt, mit Chac-
teaubriand zu glauben, daß es dieselbe (?) sein mög mit jener,
welche Gottschalk v. Mouillou's Kreuzfahrer unter den Mauern von Jerusalem sangen, um zur Verteilung der heiligen Stadt und
des Grabes Christi zu ermuntern. Noch jetzt singen sie die Kroate und
es heißt, daß ihre Vorfahre sie zur Zeit der Schlacht von Kosovo
lernten, wo die Bosnenschröder des Sime von Joannville sie zu den
Küsten ihrer Schilder sangen, und zu dem vollständlichen Schlachten-
rus: Montjolo Saint-Denis!

M. D. C.

Erwartung.

(Für Musik.)

In der stillen Mondennacht
Sieh' ich auf die Liebeswohl,
Alle Kästchen weinen läßt,
Alle Bäume schwigen still.

Blättern schütteln neigt der Baum
Seine Krone wie im Traum,
Und der Mond mit seinem Glanz
Löst die Tänen her zum Tanz.

Und die Thurmhölle schlägt von fern,
O wie höre ich sie so gern;
Gins, zwei, drei, vier und noch acht —
Aus ist meine Liebeswohl.

Mitternacht voll stiller Ruh'
Hält mir meinen Liebling zu!
Beide halten mich im Arm —
Nacht so kühl und Lieb' so warm.

Matalie.

Über die bei Anfängern im Clavierspiele zu beobach-
tende Methode.

Von Dr. Lewinsky.

Jeder, der nur etwas mit der musikalischen Welt bekannt ist, hat
gewiß schon die Vermehrung gemacht, daß seit die mittelhäufigen Clav-
ierspieler gute Musiker und seit à vista Lieder sind, und dasselbe gilt
auch mehr oder minder von andern Instrumentalisten. Jeder, der hin-
gegen nur zehn Pianisten kennt, wird wissen, daß sie alle mit großem
Bergnügen eine Höhenschriftliche Studie oder etwas kühnliches spielen
wollen, daß aber neun von den Zehn gar sehr in Verlegenheit kom-
men werden, wenn man ihnen ein leichtes Accompagnement irgend
eines Prosa- oder Adolph Müllerschen Liedes vorlegt, und daß die

meisten um keinen Preis eine häbliche Piece vom Blatte lesen wol-
len. — Der Kontrast zwischen jenen Instrumentalisten und diesen Pia-
nisten ist zwar geistig, aber nur zu wahr. Daher kommt nun dieß? —
Die Ursache will ich mit einem Wort gerade heraus sagen: — Es
scheint den meisten unserer Pianistenteilen an einer richtigem musikali-
schen Kleidung, die Methode, mittel welcher die Anfänger ihren
Ziel entzogen geblieben werden sollen, ist meist eine gänzlich ir-
richtige, und es ist ein wahres Wunder, wenn ein talentvoller
Schüler sich aus dem Masse von Unconsequenzen, womit er oft Jahr-
lang umgeben wird, herausarbeitet und ein tüchtiger Künstler wird. —
Was ich aber hier mit so bürren Worten behauptet, wird sich wohl
beweisen lassen.

Wenn man einen Anfänger oft ein bis zwei Monate mit Erle-
nung der Theorie plagt, so scheint dies das grundsätzlich, denn er hat
oft in einem Jahre seine Gelegenheit, das anfangs Gelehrte
an zu wenden, bis dahin aber hat er es meist vergessen und will
zu Neuem lernen. Daher die häbische Erziehung, daß der Kun-
stänger, der 10 bis 12 Lektionen genommen hat, ganz genau weiß,
was ein Takt, ein Vorstieg, ein Allegro, ein Andante, Legato,
staccato sc. ist, daß er z. B. ganz sicher angeben kann, wie eine Gsch-
nitzel Note & Gschwindigkeit habe, daß er aber nach einem hal-
Jahre oft die Figuren einer Gschneise oder Gschätzl Note kann zu
unterscheiden vermug und höchstens die Namen der Notes angedeutet
in Stande ist. Wenn nun der Cleve das Notensystem gehörig verdaut hat,
so hat ein solcher Meister gewöhnlich nicht Anger zu thun, als
daß die Kl. Scalen zu lehren, und meint dann Wunder wie gründlich sein
Unterricht gewesen, wenn der Schüler nach einer angeheuerten, ihm die Lektü-
re Musik verleihenden und Monate dauernden Plage sehr recht und
schnell herausgeschrieben vermug. Wenn dann die „Schilder“ eindringt
werden, so fallen die Scalen gelegentlich der Vergesslichkeit anheim, und
die Wahrheit ihrer Erinnerung ist fruchtlos gewesen.

Hier höre ich von allen Seiten: Wie, keine Scalen? was wäre
das für eine Methode ohne diese? woher Gehäusigkeit, Blagelosigkeit nehmen
ohne Scalen? u. dgl. — Geduld, meine Herren. Das Hauptzweckes
der gewöhnlich für das Pianoforte angewendeten Methode besteht darin,
daß man im Anfang des Unterrichts nur auf Gehäusigkeit hält, und
dass à vista Lesen den sich der Ausbildung nährenden Kunstjünger über-
läßt, während es gerade umgekehrt sein sollte.

Aber ein zweiter noch wichtiger Punkt ist folgender: die für
Anfänger geschriebenen Übungen sind gründlichkeit zwecklos, und daher
den Schüler eher auf, als daß sie seine Fortschritte fördern. Wahrend
der, der Vollkommenheit sich nährenden Cleve alle möglichen Graden
zu seiner Disposition hat, um seine Finger auf jede nur denkbare Weise
auszubilden und auch wohl zu malträtieren, findet man unter hundred
für Anfänger berechneten Übungsfällen kaum 3 oder 4, die ihrem Zweck
entsprechen. Vieles ist zwar schon geschehen, namentlich von Geyry
Diabelli und wenigen Andern, aber den Menschen gegenüber muß
man sagen, es sei noch immer nicht viel „Methode“ in diesem Punkte.“

Das Clavier ist unter fast allen Instrumenten dasjenige, welches
am wenigsten intensiven Klang hat, bei welchem also das Gehör schwä-
cher ausgebildet wird; ein Soz, der leicht zu erweisen ist. Bei der Bio-
line und ähnlichen Instrumenten, wo der Ton erk gebildet werden muß,
kennt das Ohr den Höhennunterschied viel schneller, als beim Piano.
Dasselbe gilt auch von den Blasinstrumenten, deren dicker und mär-
tiger Ton viel schnelleren Eindruck auf das Gehörtheim gewinnt. Über-
haupt ist das Clavier (nebst Orgel und Harfe) das einzige Instru-
ment, was man genötigt ist, zw. ei. Seiten und zw. ei. Schluß je
gleicher Seite zu lesen. Auch ist der Pianist keineswegs in dem Fall,
daß Tonstücke ganz allein ausführen zu müssen, während bei fast allen

dezen Instrumenten mehr oder minder ein Zusammenwirken bestandet; — Alles dieses und noch mehreres genau errogen, wie es einschendt, daß beim Unterricht im Klavierspiel ein ganz anderes Verfahren angenommen werden sollte, als das jetzt meistens gebräuchliche und von anderen Instrumenten entlehnte (V.).

Welches sind aber die Mittel, einem Läufer a vista-Spiel, Tact und Geschicklichkeit beigebringen? Sie liegen in den genannten drei Worten. Die Methode ähnlich müßte, ganz verschieden von dem Gang, der bei dem Unterricht für Sänger oder Instrumentalisten verfolgt wird, in drei Stufen zerfallen. Man muß nämlich das Auge, das Ohr und die Finger eines von dem andern unabhängig zu bilden versuchen und nicht alles zu gleicher Zeit, wie es gewöhnlich geschieht. Vor allem ist ein logisch richtiges Verfahren anzusuchen, wobei ein Erfolg aus dem andern, und ein Übungsschritt aus dem andern läßt; dabei ist die Theorie immer mit der Praxis zu verbinden, und der Erfolg wird kein zweifelhafter seyn.

* Wir können nicht glauben, daß die fehlerhafte und gefloße Unterrichtsmethode, die der Herr Beriozoff bezeichnet, so allgemein verbreitet ist, wie er es annimmt; vielmehr wissen wir aus eigener Erfahrung, daß viele der Grundfälle, die er mit Recht als unfehlbar ansieht, von allen der Reihe überhaupt werden Lehren abdriften, sind. —

Ich will jetzt die Umriss einer Methode bezeichnen, wie sie mir, auf den Knüller angewandt, als die richtige erscheinen ist, und deren Grundzüge darin bestehen: den Eltern nicht alle Regeln auf einmal zu lehren und mit der Praxis nachzuhilfen, sondern dem Schüler auch nicht eine Regel zu zeigen, deren Anwendung er nicht ungebildlich in mehreren für seine Kosten berechneten Übungsstunden finden müßt. Die außerordentliche Vorsicht hat man aber bei den ersten Sectionen anzuwenden. Zwei oder drei neugelernte Noten reichen hin, den Schüler Stundenlang zu beschäftigen, obwohl das er, wie so häufig, bemüht ist, sich auf einmal 10 Linien, 8 Zwischenräume, 8 Schlüssele und die Gehalt nach dem Werthe aller Noten zu merken, wobei sein Denkvermögen auf eine unverhältnismäßige Weise angestrengt wird und er, statt gleich von der ersten Section an, vor einigen Jahren nicht a vista spielen lernt. —

(Schluß folgt.)

Der Erfahrung, daß viele der Grundfälle, die er mit Recht als unfehlbar ansieht, von allen der Reihe überhaupt werden Lehren abdriften, sind. —

Musikalischer Salon.

Musikalische Akademie.

Samstag, den 28. Mai, als Vorleser des allerhöchsten Kamenskests Sr. Majestät des Kaisers, fand eine musikalische Akademie im I. Convicte an der Universität aufgeführt von den Zöglingen deselben, Statt.

Nach einer dreimaligen Intervalle wurde Cherubini's Ouverture zu „Raaleys“ von dem durch die Zöglinge selbst vollständig besiegten Orchester mit einer Präludie erneut, die an einem Oktettentenor der Glännen ereignete, an einzelnen hervortretenden Instrumentalläufen war wohl zu bemerken, daß sich südländische Götter unter den Zöglingen befinden müssen. Hieraus wurde ein, auf die Feier bezüglicher Prolog von Friedrich Stern vorgetragen, und dann die wahrsch. erhebende Volkslyric:

„Segen Österreichs hohem Sohne

Unserm Kaiser Ferdinand!“

im Chor gesungen, worauf viele schön componierte Variationen von Franchomme über isländische Nationalthemas recht wacker vorgetragen wurden, welches dem Greentum Johanna Vaure die Freiheit hervorzuholen verschaffte. — Hieran ein für diese Feier von Herrn B. Raabhartinger, Mitglied der I. Hofkapelle und ehemaligen Zöglinge dieser I. Akademie, eigens componirtes „Allenza.“ für Soprano und Alt, welches so gefiel, daß es wiederholt werden mußte. Godann Raaberger's Variationen für zwei Violinen, eine etwas abstrakte Composition, aber von den Zöglingen Alois Kralff und Carl Baumann sehr gerne und von vielen Applaus begleitet vorgetragen. Die vorstehende Nummer war die bekannte Alt-Arie aus Mendelssohn-Bartholdy's „Paulus“, welche den Auditorium in Komposition und Vortrageweise so sehr gefiel, daß sie Lawrence Knoll wiederholen mußte. Den gänzlichen Schluß dieser Feier machte der „Gloria-Ouverture“, welche unter der Direction des Herrn Raabhartinger, der überhaupt die Leitung des Gangen übernommen hatte, mit möglichster Rundung ausgeführt wurde. Die zu dieser Feier geladenen, sehr gemäßige Gesellschaft war, wie sich aus Obigem ergibt, von der ganzen Production sehr befriedigt und trennte sich gegen 8 Uhr Abends.

Ign. Lewinsky.

Korrespondenz.

(Perls.) Die Gauvorlesungen der ausgezeichneten Gefangenviustus Wal. Hassell-Bartsch bilden noch immer den Mittelpunkt unserer musikalischen Kunstgenüsse. Ihre weiteren Gauvokate waren: der Voge la der „Volksnacht.“ Gewohnt von der großen Künstlerian immerder das Volksfest zu hören, entsprach diese Leistung den hohen Anforderungen, welche unser künstlerisches Publikum an die Sangerin stellte, nicht so ganz. Wal. Hassell-Bartsch mangelt in dieser Partie die Leichtigkeit der Darstellung; die charakteristische Ausföhrung steht über den dargestellten Charakter zu stehen. — Als „Gara“ in der Jadiun hingegen, war sie wieder die große dramatische Künstlerin mit all der hinreichenden Glanz des Vortrages, mit all der Großartigkeit in der charakteristischen Darstellung und der Kunstdarstellung in der Schertigung ihrer seltener Stimmitteil. Mr. Schmeyer als Gleiter war gleichfalls ausgezeichnet, ganz vorzüglich war der Vortrag des Gebetes. — Der ausgezeichnete Violoncellist Kellermann befand sich hier und wird dem Vereintheum nach sich öffentlich hören lassen; auch der Harfenspieler Bockha mit der Sängerin Bishop sind hier angelommen, um Concerte zu veranstalten.

(Oglan.) Am 29. April wurde vom hiesigen Musikverein die zweihundert dreißigste musikalische Akademie gegeben.

(Prag.) Am 19. Mai gab, zum Besten der durch Braud veranlagten Steyerer, die hiesige Sophienakademie ein Concert Spirituel, dessen Besuch sehr zahlreich war, und der Besitz sehr lebhaft. — Es kamen zur Aufführung: 1) eine (neue) Ouverture in E-moll von Professor Sigm. Goldschmidt, der in diesem Werke abermals ein schönes Talent bewunderte; 2) das Gedö und Tomache's großerlicher Es-dur-Werke; 3) ein sehr gelegener Hor zum Namensfeier Kaiserlichen Hoheit der Erzherzogin Sophie, Schauspiel der hiesigen Akademie, komponirt von Director A. Seelen; 4) ein Chor böhmischer Krieger von Tytl, componirt von Prohaska; 5) Werkbohm's toisal neunte Symphonie mit Chor. — Die Exequitur kammerlicher Wallfahrt war vorzüglich.

(Paris, d. 22. Mai.) Das deutsche Theater, dessen Vor-

stellungen aus seltsamen und ungesehenen Ursachen unterbrochen werden, wird am 24. d. aber Bielotz und zwei Aute von dem „Nachfolger von Gramba“ geben. Der Ertrag ist bestimmt, um dem Personale eine nennenswerte Hilfe zu gewähren. Achzig Personen, welche auf Grund eines Contractes von Deutschland hierher kamen, sind ohne alle Mittel und fast ohne Obacht! Es ist nicht zu bezweifeln, daß der großmächtige Antritt des Barter Publicums die Fehlere einer unvorsichtigen Direction schnell wieder gut machen und die ungädelichen Künstler in Stand seien würd, nach ihrer Heimat zurückzuschreiten. Das Anziehende der Vorstellung wird den nationalen Mitleidenschaften die Hand bieten.

(Gas. music.)

Berichtigung.

In Nr. 63 des „österreichischen Morgenblattes“ ist das im zweiten Concerte der Ode. C. d. i. Bolivia von dieser und Hrn. M. Jacobson gehörte Duo für Harfe und Pianoforte als von leichtem componirt ausgeführt. Da dieser junge Mann in der Composition mehr ein Schüler ist, so halte ich mich verpflichtet, diese Angabe zu widerlegen, und zu erklären, daß jenes Mußstück den Namen Jacobson als Verfasser auf dem Titel führt. Herr Jacobson würde freilich besser gelten haben, ein so über die Gehöhr fehltes Maßwerk nicht öffentlich spielen zu helfen; etwas gleich Teufisches allein zu spielen, würde ihm ohnehin nie in den auf das Bessere gerichteten Sinn gekommen seyn. Daß man ihm aber die — Ehre angehören, ihn für den Componisten einer solchen Ausübung zu halten, ist für seine Nachgiebigkeit eine harte Strafe, als daß ich nicht öffentlich widersprechen sollte.

Dr. A. L. Becher.

Wenige.

Die Redaction macht die Herren Componisten auf eine Contate aufmerksam, welche aus der Feder eines bekannten hiesigen Schriftstellers, eines geeigneten Vorwurf vor musikalischer Behandlung liefern dürfte, und die der Verfasser gegen billiges Honorar den daraus Rechtssieden zu überlassen gedacht. Auf dießjährige mündliche Anfragen oder in vorstossen Zuschriften muß die Redaction den Namen und Wohnort des Verfassers bekannt geben.

Wisecken.

Beethoven's neunte Symphonie.

In der Ankündigung des am 19. d. M. von der Sophienakademie zu Prag (i. Grossen.) zu gehenden Concerts bemerkte das Blatt „Prag“ in seiner Nr. 78, die Beethoven'sche 9. Symphonie werde „nach der Original-Partitur“ aufgeführt werden. Hat man sie denn etwa früher in Prag (?) nicht nach der Original-Partitur gegeben?

Wirkung der Musik auf Thiere.

Von musikalischen Spinners und Elephanten hat man schon gehört; wer sollte aber wohl glauben, daß es musikalische Hühner gebe? Und

doch scheint sich doch durch folgende zuverlässige und höchstlich ehrliche Thatsache zu erwiesen. Nähe beim Schloß St. James in London wohnt eine angesehene Familie, welche einiges Bedenken hält. In den Referenten großer Verwunderung hörte er mehrmals, daß eines der Hühner die vorwiegendsten Töne der Musik, die auf der Parade gespielt wurde, völlig rein in ihrem Singtones nachtra — trate. Dies mochte ihn anfänglich und er sah, daß die Lieder höchst leidliche Lieder von allen Spielern und Sängern, das sie hörte, die hervorragendsten Töne auf dieselbe Art rein nachahmte. Die Töne der Hühne, wenn die Uhr die Stunde schlägt, das Krähen des Hahns sehr ähnlich waren, und zwar nicht als Krähen, sondern den Hampton, in ihrer That war Singart. Sollte diese Bemerkung nicht Naturfreunde, deren hühner Spielen und Singen zu hören Gelegenheit haben, auf ähnliche Beobachtungen aufmerksam machen? An Ihnen hat ein Freund der Referenten bemerkt, daß auch diese wenigen sehr anfänglich auf Ross und zu dem sie kommen, so oft dessen Thäster singen, unter die Feste des Huhns und blieben doch bis die der Gesang aufhörte. Selbst das roheste der Haushältere, das Schwein, an dem man auch schon den sogenannten Geschmack eines Spiechhuhns bemerkt haben will, scheint Geschmack für Musik zu haben. Eine Familie zu Fleetfoot hatte ein junges Schwein, welches, sobald im Unterrimmer gespielt und gefangen wurde, herzhaft und blieb, bis die Musik anhielt. Ein Pferd von der Königlichen Kuirgarde in London, welches ausgemergelt worden und einem Emigranten zugeschlagen war, hörte eines Morgens, da dieser im Park ritt, das Kompetenzsignal der Garde, und schloß sich, was auch der Reiter dagegen versuchte, unanhaltbar mit demselben an sein Regiment hin, zur großen Belustigung aller Anwesenden.

A. M. Z.

Die Oper in Berlin.

Ein Freund schreibt uns unter dem 11. Mai aus Berlin: „Meyerbeer's „Auber's „Hugenotten“ werden in acht Tagen hier gegeben werden!“; doch muß man die Schröder-Derbytheater dazu borgen, weil an „Hoftheater keine „Valentinen“ zu haben ist. Dann wird Meyerbeer „Berlin verlassen, und man beweist, daß er wiederkehren werde. „Das Theater, welches eigentlich das belebende Principe der Kunst seye“, sollte, ist hier in solcher Errichtung, daß die ältesten Künstler sich „eines gehörigen Verfalls deselben nicht erinnern können“. Was dann „hat auch der König für daselbe nichts gehabt; doch hofft man mit „Graud, daß Se. Majestät dem neuen Intendanten, Hrn. v. Küstner, „statisch die Hand bleiten wird. Derselbe hat täglich aufzuräumen.“

* Sie sind seitdem, und zwar mit großem Beifall, am 16. pr. Aufführung gekommen.

** Ähnliche Klagen vernimmt man leider überall. Die Red.

Berichtigung.

In Nr. 62 ist Seite 254 zweite Spalte Zeile 1 von unten fett „Viola“ — Violine zu lesen; und in Nr. 63 und 64 ist Seite 253 im Referate über Herrn Markdrelle's Stück: „Dahlstrups“ in der 3. Zeile zu lesen: trop de passages n'ont pas sage.

Die allgemeine Wiener Musik - Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechzig Musik- und einer Bildersäule, und kostet für Wien auf Vieninpapier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Pränumerirt wird bei A. Strauß & Sohn, Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 24 kr. G. M. sind einzigt nur im Redaktionsbüro in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Gedenke bei Union Strauß's sel. Wien.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 66.

Donnerstag den 2. Juni 1842.

Zweiter Jahrgang.

Der Alpen gesang ^{*)}.

Die Alpensinfie oder der Anstieg des Wieses beginnt gewöhnlich im Monat Mai, wo durch die Vocalen besucht und mit der Jahreszeit auf die Hochalpen vorgerückt wird, von denen sodann wieder auf die Vocalen zurückgeföhrt, und die Heimfahrt Ende September oder mit Anfang October ange treten wird. Sowohl die Alpensinfie als die Rückfahrt werden festlich begangen (legte jedoch nur, wenn ein Stück der Heerthe weinen feste begangen (legte jedoch nur, wenn ein Stück der Heerthe weinen feste verloren gung), wobei das Wies mit Blumen bestreut wird, und Alpentänze stattfinden. Die Alpensinfie über das Alpenwisch führen gewöhnlich Dichten, — hier „Schwaigerinnen“ genannt, — unter welchen sich bisweilen sehr reizende Gesichtszüge finden. Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, das Alpengesang zu erwähnen, welcher hier „Almen“ oder „Ludlin“ genannt und von Senninnen ausgeübt wird, welche man dann Almenrinnen oder Ludlein nennt. Die Wies dieses Gesangs, welcher keits von zwei Semininen ausgeführt wird, begrüßt lange Säpe voll Melodie, mit wechselndem Takte und größtmöglichem Wehmühligem Ausdruck, wobei jedoch die Tonart sehr selten in Moll sich bewegt. Die sechzehntheilige Treppe und der Seitengang bilden das Wesen dieser Gesänge, welche durch die häufigen Gegenbewegungen einen ganz eigenheimlichen Reiz gewinnen und den Musikantern in Erkennen setzen. Die Stimmen der Almgesängen sind übrigens eher scharf als weich, umfassen jedoch bei der Mehrzahl den Sopran und Alt zugleich und schlagen bei der Verbindung der Intervalle stets höher von der Brust- und Mittelstimme in die Kopfstimme um (Sobeln). Dieser eigentliche Alpengesang hat keinen Text, sondern bewegt sich auf Vocalen und Jungenlanten. Alte Folger ist er auch oft, jedoch mehr in Thalgegenden, das Alterum zwischen einzelnen Strophengesängen, deren Text gewöhnlich höchst rauh ist — und die sogenannten „Schwadahäuslin“ bildet, wovon ich an meinen Reisen eine nicht unbedeutende Mengen gesammelt habe; so sollen, wenn wir es Zeit und Muße verfallen, eins als Beitrag zur Volkspoesie dem Publicum übergeben werden.

Was endlich das Alter des Alpengesanges betrifft, so reicht der selbe in die granaute Vorzeit zurück, ist aus dem Volle selbst hervorgegangen, ein Zögling der größten Meisterwerke — Natur. Viele Hunderte von Almgesängen oder Liedern sind unter dem Volle bekannt,

ähnlich werden neue von ausgezeichneten Liedern gefunden und passen sich dann durch wechselseitigen Unterricht fort. Gute Liederlinien werden von dem Volle selbst gesucht und gehetzt, und ihr Ruf verbreitet sich dann wohl in der Umgegend. Man wird daher bei dem Besuch einer Alpe durch den Hüter leicht erfahren, ob sich dort gute Liederlinien befinden. Ich dieses der Fall, dann unterscheide man sie nicht, sich diesen Genuss zu verschaffen. Doch bedarf es eines eigenen Geschmacks, um diese Naturlieder zur Singen vor fremden zu bewegen. Ein zuschallendes Geognath rast von ihrer Seite ein gleiches Verhalten her vor, und man kann höchstens noch durch den Hüter auf sie einzuwirken lassen. Hat man jedoch ihr Vertrauen gewonnen, dann sind sie auch im Singen unermüdbar und zieht durch ein freundliches Wort und durch ein kleines Geschenk reichlich belohnt. Noch muss ich hier den sogenannten „Zugabe“ erwähnen, eines Freudenreizes, welcher im Gafel mit den höchsten Üben beginnt und in gleichmäßigen Intervallen, so lange der Alpen das Rosenfest wählt, herabsteigt. Das Zugabe ruft sich die Singelnen bei dem Besuch der Alpen zu und erhalten denselben als Gegenzug zurück. Es drückt sich in denselben auch wirklich eine ganz eigene Freude und Zorgfertigkeit aus, durch welche überhaupt dieses harmlose Volkslied sich auszeichnet. Obwohl arm an Gütern, ist es doch reich durch unerschöpfbare Fröhlichkeit; der Tanz, das Scheibenischen und einige stierliche Aufzüge, welche zum Thell an den alten Mummenzug erinnern (die Glöckler- und Sternsänger, die vier Könige, die Faschingshochzeit, die vier Jahreszeiten und den Scherztanz) sind seine Lieblingsbeschäftigungen.

Im Sturmschleift.

(Für Mußt.)

Ich eile im Sturmschleift durch das Land,
Bin nirgends beliebt, bin nirgends bekannt,
Es fehlt so wonnig im schönen Mai,
Für mich ist die Zeit der Rosen vorbei.

Ich eile im Sturmschleift raslos fort,
Bin immer ganz hier, bin noch nicht dort,
Die Sterne verlöschen, mir wird so bang,
Ich dampfe die Augen mit lautem Gesang.

Ich eile im Sturmschleift Berg auf, Berg ab,
Da seh' ich auf einmal heim offnen Grab!
Ich werfe noch schnell den letzten Blick
Auf Glück und Leben — und Liebe zurück.

Natalie.

^{*)} Diese lebendige Schilderung entnehme wir dem neuen, höchst interessante Buch: „Der Reisegeschäfte durch Österreich, Gebirgsland, Ein Wegweiser undführer Umgebung, durch das Salzammergut nach Inns und Salzburg, Recht Ausflüsse nach Gastein, Rauris, Spital am Pyhrn und einen großen Theil des Traunsees. Von Julius Kitter von Schrödinger. Linz, bei Böhl.“
Die Redaktion.

Über die bei Anfängern im Clavierspiele zu beobachtende Methode.

Von Jg. Lewinsky.

(S. I u. II.)

Wenn man dem Schüler die fünf Linien gezeigt hat, so lehre man ihm die Note, welche auf der ersten Linie (c) steht, in allen Gestalten, als:



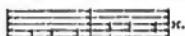
ohne ihn vorläufig mit dem Namen einer ganzen, halben, vierelten, Violin- oder Bass-Note zu plagen, lasse ihn aber bei der ganzen Note vier, bei der halben zweie, zählen; denn, Sähen und Spielen müssen von der ersten Section aus Hand in Hand gehen, und versuchen, auf diese Art gelernt, auch nicht die geringste Schwierigkeit. Auf dieselbe Weise wird die Note g auf der zweiten Linie gelehrt und dem Schüler gleich eine Übung über die beiden Noten c und g zu sieben gegeben. Sobann zeige man ihm die Note

c

in allen Gestalten und lasse ihn Übungen über c o g, und zwar immer zuerst in ganzen, dann in halben, vierelten usw. Noten spielen, wobei immer eine Übung aus der anderen folgt, und also die ersten Übungen immer complicierter werden erscheinen. Man beginne nun mit dem f im ersten Zwischenraume und der Note d unter der 1. Linie, und der Schüler kann jetzt Übungen im Bereich der 5 Noten c d e f g spielen, natürlich nur mit den rechten Händen. Dies mag der Gegenstand zweier bis dreier Sectionen seyn. Da der Schüler auf diese Weise weder mit Fingerstaff schwierigkeiten noch mit angestrebten Notenaufsuchen beschäftigt ist, so ist sehr zweckmäßig, ihm gleich Gefühl für Rythmus zu verleihen und ihn Wünschen etwa auf die folgende Art spielen zu lassen, wobei immer laut gezählt werden muß:



sobann dieselbe Übung mit umgedrehtem Rhythmus:



Übungen im Raum von 3 Tönen bieten schon ein weites Feld von Combinationen, jedoch ist es am besten, den Schüler auf- und absteigende sich imitirende Figuren spielen zu lassen. Sobald man den Cleven die Note im zweiten Zwischenraume a lehrt, erkläre man ihm, was Hinsgerumschlagen heißt, da es jetzt nötig wird. Die anfänglich gewählten Übungen werden nun immer erweitert und neue dazu komponirt, bis der Schüler die Noten innerhalb zweier Octaven inne hat, nämlich vom ersten c unter, bis zum sten o über dem Kliniensystem. Und hier bemerke ich nochmals, daß ich sehr überzeugt bin, daß der Schüler vor Jahren keine richtigen Fingerstaff lernen wird, wenn nicht alle für ihn berechneten Übungen außer nur imitationstheoretisch komponirt sind. — Sobald aber der Schüler beginn g über der fünften Linie angelangt ist, beginnen die Übungen mit beiden Händen, wo er dann alle früher mit einer Hand gespielten Fünftingerücksübungen mit der linken Hand mitläufen muß. Alles dieses ist (wie ich die Erfahrung vor mir habe) der Gegenstand von nur 8 bis 10 Sectionen. — Man lasse nun den Schüler, der bisher

nichts als Einflänge (Octaven) gehört hat, auch Zusammenflänge hören, wie z. B.



Von diesem gehen man auf Accorde über, immer mit Hindernis auf die Form der früheren Übungen. Der Schüler hat bisher zunächst verschiedene, aber in beiden Händen im Werthe gleiche Noten gespielt, man lasse ihn nun Noten von ungleichem Werthe spielen; und hier ist die Gelegenheit, ihm die Unschärfe und das Verhältniß derselben zu erklären. Um dieselbe Zeit macht man ihn auf den Violinstaffelns aufmerksam, der von nun an auf jeder Zeile von geschrieben steht, da die Zeit zur Erklärung der Bogennoten nicht mehr so ferne ist als früher, z. B.



Der Cleve kennt jetzt bereits seit längerem die C-Scale praktisch, welche man ihm auch in Gestalt von Übungen für zwei Hände so oft als möglich vorführen muß, ohne daß er die übrigen zu lernen braucht, da er ohnehin noch keine Kenntnis der g und d hat. — Sobald man glaubt, daß der Jüngling die gewöhnliche Eintheilung theoretisch und praktisch gut inne hat, lehre man ihn die Triolen und später die Sextosen mittels so gestalteter Übungen:



wodurch er zugleich die arpeggierten Accorde kennenzulernen lernt, mit welchen man vorzüglich die linke Hand beschäftigen muß. — Jetzt erst können die Pausen an die Reihe, die der Schüler bisher noch nicht kannte. Man schreibt ihm Übungen darüber beiläufig so auf:



Alle diese Studien müssen so komponirt seyn, daß der Grundton des ersten Tactus sich in allen übrigen (auf verschiedenen Seiten) wieder findet, wodurch die Bildung des Chords ungemein erleichtert wird. — Man macht nun den Schüler zurück auf die Kreuze u. s. w. anmerksam und zwar mittelst Übungen, die für beide Hände ungewöhnlich so komponirt seyn müssen:



Wenn er nun fünf bis sechs Übungen, worin sich erhöhte Töne vorfinden, gehabt hat, gibt man ihm einige mit b und später mit g, d und e, woraus man Stände folgen läßt, in welchen ein oder

höchstens zwei $\frac{1}{2}$ oder $\frac{3}{4}$ vorgezeichnet erscheinen, also nicht bei der einzelnen Note sich vorfinden; — Später bekommt er Übungen über punctierte Noten, ebenfalls so:



Wenn der Schüler nach zwei bis drei Monaten auf diese Art schon eine tüchtige Geläufigkeit im Notenlesen und in den Fingern haben wird und sein Gehör schon möglich gehübt ist, darf man es erst wagen ihm mit den **Wahnsäoten** bekannt zu machen, die er nun (ich freue wieder aus Erfahrung) augenblicklich ohne die geringste Schwierigkeit erlernt und anfließt. Nach Verlauf eines halben Jahres, während welcher Zeit er schon Übungen über Triller, Doppels und Vorschläge gespielt hat, kann man ihn mit den **Scalen** bekannt machen, die jetzt von außerordentlichem Augen seyn werden und seine Erlebnisschwierigkeiten mehr vorstellen.

Dies ist die helläusige Stütze einer Methode, deren Anwendung folgende Vortheile gewähren wird:

1) lernt der Schüler nicht alle Regeln auf einmal, die er kaum mecken, viel weniger aussäßen kann;

2) lernt er die meisten der gangbaren Passagen auf und abwärts auf eine leichte Art, wodurch die Finger nicht wie bei den Scales bloß einseitig, sondern in allen Lagen geübt werden, und er gleich als Ausjänger einer richtigen Fingersatzen bekommt;

3) wird das Auge, durch die Gleisartigkeit der sich imitierenden Passagen gewöhnt, eine größere Anzahl Noten zu übersehen, wodurch allein der Grund zum **visuellen** Lesen gelegt wird;

4) wird das Gehör durch die rhythmisch-componirten Studien gefüllt und vereinfacht;

5) verliert der Schüler nicht allen Geschmack am Kernen, wenn er, der gleich bei der ersten Lektion etwas spielen möchte, gezwungen ist, einige Wochen mit Erlernung der Violins- und Bassnoten und der höchst einförmigen (im Ansange nur relativ ungenauen) Scales zu zubringen.

Zu beobachtige in fürzher Zeit ein vollständiges, systematisches Werk über diesen Gegenstand herauszutragen, in welchem obige Ideen besser ausgeführt erscheinen sollen. Jedenfalls braucht man aber kein Mozart oder Beethoven zu seyn, um, bis zur Erscheinung dieses oder eines ähnlichen Werkes, auf die angegebene Weise Übungen zu componieren, in deren Abfassung freilich zwei Drittelteile des ganzen Lehrsystems liegen".

*) Eine volle Würdigung dieser Methode wird natürlich erst möglich sein, nach Erscheinung des ausführlichen Werkes. Schon im vorerw. müssen wir aber hoffen, daß wir ein wenig mit allen Ansichten des Hrn. Lewinsky übereinkommen, namentlich j.v.

Die Tanne.

(Für Mußt.)

Vor meinem Fenster draußen
Im hinteren Einsamkeit
Sicht eine junge Tanne
In schnellgeweisem Kleid.

Die Winterkälte brausen
Und rütteln an dem Baum,
Doch der steht unerschüttert
Und achtet ihrer Laun.

Die Schneebelad'n Eisse,
Sie trogen dem Gewicht,
Was and're würde brechen,
Das bengt dief nicht.

So steht er stolt und ruhig,
Wie ausgedorrt seit Mart,
Von außen unberühret,
Im Fall noch holz und stark.

Ich möch' so unerschüttert
Wie diese Tanne seyn,
Dann dränge auch von außen
Nichts tödlich auf mich ein.

Möch' siehn mit meinem Schmerze,
Wie sie, so ganz allein,
So fall wie diese Tanne,
So ruhig möch' ich seyn!

(Villach.)

Bertha Tscheligi.

Nicht mit der so später Bekanntmachung des Schülers mit dem Violinschlüssel uns gerade die frühe Erlernung mit dem Violinschlüssel uns gerecht, wenn Blatt lese, worauf der Herr Verfaßer so großes Gewicht legt, und das nicht mit Unrecht, zu befürchten steht. — Überhaupt dünkt und diese Methode, wenngleich nach obiger Stütze zu urtheilen, ein wenig zu einseitig. — Eine gießliche Methode für alle Schüler dürfte kaum ausführbar, noch weniger aber zweckmäßig seyn, und eine Hauptbeigabe dar, das guten Gehör wird, hier mehr überall, darin bestehen, die Individualität des Lernenden auszufassen, und nach ihr seinen Lehrplan einzurichten. Hierin liegt denn auch der große Vorzug des Privatunterrichts vor dem Classemwesen, bei dem, dem das Besonderen, das Allgemeine auf gewiß nicht förderliche Weise zur alleinigen oder doch hauptsächlichen Richtung dienen muß.

Die Red.

Musikalischer Salo n.

Correspondenz.

(London.) Molique seiert hier große Triumphe. — Die deutsche Oper hat sehr guten Fortgang, namentlich ist Standig ungemein beliebt. — In der italienischen Oper herrscht doggen Einseitigkeit, und man spricht sogar von Schleichen, was jedoch übertrieben sein dürfte. — W. Sterndale Bennett wird nächstens in den Concerten der "Philharmonic Society" ein neues Concert von seiner Composition vortragen. (Privatschreib.)

Miscellen.

Compositionspreis zu Paris.

Am 21. Mai wurden im Institut Royal de France die jährlichen Preise für musikalische Compositoren ertheilt. Die Aufgabe war eine für 3 Stimmen zu singende Cantate von Bakoret. — Von 6 Concurrenzen erhielt Dr. Roger, Schüler von Saras, den ersten Preis, und die Hs. Gauthier und Massé, beide Schüler von Halévy, zwei zweite Preise.

Der Hamburger Brand.

(Vgl. Nr. 61 u. 62 d. Bl.)

Sum Besten der abgebrannten Hamburger: In München — am 28. Mai Aufführung von Lachner's neuester Oper: „Katharina Gorro“ und am 23. ein Concert im Opern. Die Allg. Zeit. sagt bei dieser Gelegenheit: „Große Interesse erregte im Saale die Erscheinung der beiden Sinfonie und der beglückte Ausdruck ihres Wohlgefallens bei mehreren Musikstücken, namentlich bei „Luzow's wilder Jagd“ von G. M. v. Weber.“)

In Augsburg — Aufführung von Haydn's „Schöpfung.“

In Karlsruhe — am 23. Mai Mozart's „Don Juan“ zu den doppelten Eintrittspreisen.

In Mainz — am 23. Mai, von der Frankfurter Operngesellschaft unter Herrn Kapellmeister Oncke (die Mainzer Truppe selbst ist bekanntlich theils in London, theils in Paris beschäftigt), „Donizetti's „Belisario“ und ein Akt von Bellini's „Barbarina.“

Die deutsche Oper in Paris.

Die ungestüme Leitung des deutschen Theaterdirektors Schumann hat am 20. Mai ihr Ende gefunden. Für uns Deutsche ist dies ein unredliches Unrecht höchst peinlich gewesen. Vorgebrachten Mittag wurde Herr Schumann von seinen Gläubigern verhaftet und ins Schulgefängnis gebracht. Der Minister des Innern, hierzu unterrichtet, erlaubte förmlich dem Auschaffung, welche den unglaublichen deutschen Künstler aus ihrer Mitte geföhrt, noch mehrere Vorstellungen zum Besten der Sänger zu geben. Diese sind nämlich hier seit ihrer Ankunft nicht begehrt, und die meisten der ersten Noth ausgeföhrt, namentlich die armen Choränsinger und Chorsänger. Einige wohlhabende Mitglieder der Truppe, wie Herr Pöhl, haben bereits Paris verlassen; dagegen hat sich der eben erst angekommener Protag. Wallf. Dr. Kunze seine armen Brüder freudlich angenommen und singt zu ihrem Heilen unersetzlich. Einige hier lebende bekannte Deutsche haben für die verlassenen, mit der französischen Sprache unbefamten Sänger eine Summe von 1200 Franken zusammengebracht, um die erste Noth der 80 Mitglieder zu lösen. Nächsten Dienstag wird „Biblio“ gegeben, und nach dieser und zwei andern Vorstellungen wird die Gesellschaft selbst froh seyn, wieder nach Deutschland ziehen zu können. — Es mag aber ein strenger Wort hier gerecht werden, damit nicht von Neuen hauferische Kaufleute, zweideutige Frauen und Schwünner alter Art, alte Deutsche mit glänzenden Versprechungen nach Paris locken und alter Noth ausrichten, die Vertragshöflichkeit nicht halten können und so den deutschen Namen im Auslande schänden. Herr Schumann war selbst so mit Schanden belastet, daß sein gränzenloser Welchau jetzt die gerechte Strafe erleidet. Ghe sich tantzig ein deutscher Sänger mit einer Direction für eine Pariser Reihe einzählt, sehe er sich vor, ob die angebliche Caution nicht eine bloße Spiegelgeschichte ist. — Baron Mecklenburg unterzeichnete gleich für die Choränsinger 200 Franken, Herr Schickler 200, Herr Rothschild 200, Herr Thurneyssen 200, Herr Lutteroth 200.

(Oberd. Zeit.)

Wirkung der Musik auf einen Taubgeborenen, welcher das Gehör erlangt hatte.

Magenide führt in seiner Physiologie¹) einige Beispiele von Menschen an, welche das Gehör in einem Alter erhalten haben, welche von ihren Empfindungen Kenntniß ablegen konnten; bei allen bildete sich die Stimme lange Zeit nachdem sie das Gehör erhalten hatten. Ein solcher Fall ereignete sich vor längeren Jahren in Paris. Ein taubstummer junger Mensch von 15 Jahren wurde, vermutlich durch eine Öffnung im Trommelfelle gemacht, Einschriften in die Handensöhle, vor der Taubheit gehalten. Zuerst vernahm der junge Taube den Schall der beschriebenen Glocken, und wurde in diesem Augenblicke heftig erschreckt, er bekam sogar Kopfschmerzen und Schweiß; am andern Tage vernahm er den Schall der Klingel des Jammerz; zwanzig Tage darauf erfaßte er die Stimme von Personen, welche mit ihm sprachen; da war seine Freude grenzenlos, er lachte nicht auf werden, sprach zu hören. „Seine Augen“, sagt der Professor Verrey, „sagten die Sprache bis auf die Lippen.“ Bald entwickelte sich seine Stimme; ansfangs duldete er nur undeutliche Laute, fand daraufhin einige Zeile, ehe der Kunde etwas zusammengefaßte und mehrere Silben enthaltende Worte aussprechen lernte. Man ließ ihn, ohne daß er darauf vorbereitet war, eine Orgel hören, und der Siegle sah man ihm gittern, daß werbung und andre daran in Ohnmacht zu fallen, sodann in eine Freude ausbrechen, wie es ein ledhabtes angelassenes Vergnügen gewohnt; seine hochgesetzten Wangen, seine blitzen Augen, sein schnelles Atmen, sein rascher Puls verbanden eine Art von Wahnsinn, Freudenheit und Glück.

Man hätte genug noch mehrere außallende Ercheinungen an diesem jungen Menschen bemerk, wenn ihn nicht eine Krankheit den physiologischen Regeln, welche ihn beobachteten, entsprach.

M. 3.

*) E. Magendie, Grundriss der Physiologie, aus dem Französischen überzeugt von Dr. Henninger. Eisenach 1820.

Notizen.

Gestern Mittwoch den 1. Juni wurde Tolb's „Zaubertheater“ gestart von C. Tiel, zum 100ten Male in unausgesetzter Reihenfolge aufgeführt. Ein Fall, der zu den seltsamsten Bühnenereignissen gehört.

Geschichtliche Nachrichten.

1. Jani

1791 wurde der rühmlich bekannte Schauspieler, Sänger und Buffospieler Herr. Kaimann in Wien geboren. 1817 trat er ins Engagement der Komödiendirektortheater, ward 1828 Director des selben, und nahm 1830 Abtheilung von der Bühne. Gestorben 1836.

2. Jani

1712 wurde Joh. Gott. Silbermann zu Straßburg geboren. Er war einer der größten Orgelbauer, gab gegen 30 vorzüglichste Orgelwerke in Kirchen, vorunter jenes in der Verdigrische seine Vaterstadt und das im Gottebau des Saïtes St. Blasius die wunderbarste. Er war der Vater des berühmten Orgelbauers Familie Silbermann. Er starb am 11. Februar 1783.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechzehn Musik- und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Velinpapier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Prämienurkund wird bei A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 9 fl. G. M. sind einzeln nur im Redaktionsbüro in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Gebrüder bei Anton Strauß's sel. Witwe.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redakteur: August Schmidt.

Nr. 67.

Samstag den 4. Juni 1842.

Zweiter Jahrgang.

Kritik des Publicums.

Motto: Welches Publicum? — Jetzt!

In unserer journalistischen Zeit, wo die Kritik in jedem Zweige der Kunst sich ein Recht erworben oder angemessen hat, und sie es im schmucklosen Gewande der Wahrheit, sey es im neidischen DiebmanTEL der Unwahrheit, fast alle Interessiertheiten der Kunst welt vor ihr Forum zieht, die Schöne und Schattenseiten bald vertheidigend, bald überredend, — drängt sich notwendig die Frage auf, welches das bestehende Publicum aller Kunstwerke war und ist, nach welchen Maßstäben sich der Werth oder Unwert desselben genau abgrenzen lässt? — Und diese Frage findet in den drei gewichtigen Worten: „Kunstinn, Geschmack und Dilettantismus.“ Ihre weite Beantwortung, Sobin ich es erschlich, welche die Hauptmomente dieser Betrachtung des allgemeinen Kunstganges sind.

Wir haben hierbei zweierlei Rücksichten zu nehmen: sowohl auf den fächerlichen, als auch auf gesellig gebildeten Theil der Kunstwelt; unter welchem Worte wir alle Kunstsleiter und Freunde, zug. Alle, die sich für Muß, wenn auch nur einigermaßen, interessieren, subsumieren wollen. Das hiebt die wichtigen Künstler nicht in Achtung kommen, denn das eigentliche Publicum, ist in unserer Tendenz begründet, welche sie unter sich kann und darf, als legtem einen vollkommenen Spiegel vorzuhalten, welcher ohne Vergrößerung das Bild des jetzigen Kunstthebens reflektiert, auf daß es den Zeitgenossen vorhalte ihre Vorzüge und Mängel, den späteren Kunstsleitern aber einen getreuen Rückbild geheite, und so auf Rauhglasse zur Kunstgeschichte unserer Zeit blicke.

So ist zwar eine wichtige Sache, aber das ganze Publicum zu reben, dessen jedes Glied sich für ein aussterbtes Lieblingssland der Kosten hält, das sich durch die geringste Intrusion von etwas Unästhetischem beleidigt fühlt und ohne Geduld dienen will, jumal da es an der Tagessordnung ist, daß die Lärmherzigkeit entweder ganz nicht oder doch mißverstanden wird, und daß man die Kritik als ein hochhastiges Garrosenspiel statt als Bildungsmittel betrachtet. Doch der geistreiche Humorist Syphir hält uns auf dieser schläfrigen Wahnart, und wie sprechen mit ihm:

„Ich hoffe, das nimmt Niemand traurig;

„Denn Einer ist kein Publicum,

„Das Publicum in jedem Galle,

„Das Publicum, das sind wir Alle!“

Und nun gefrohen wie's uns Herz steht, wie es Liebe und Güter zur Kunst mit sich bringt! Da es ja doch keine bloß individuelle Meinung, die unsern Worten zur Gründlage dient, ist es ja eine auf

dem weiten Felde der Erfahrung gerechte Übergang von in der Kunst gereisten Männern, und es bleibt nur noch zu wünschen übrig, daß diese ziemlich unpraktische Schätzung auftersame und beweisende Feste finde, welche sich nicht an dem vielleicht rauhen Kleide häften, ohne in die Seele und den Geist des Wortes einzudringen.

I.

Beruh also von dem Kunstinnne, d. i. der Liebe zur Kunst, dem innigen Hafeln an dem Schönen und Erhabenen derselben, dem ästhetischen Wohlgesäulen, welches jene in uns erwacht, welches die schlummernden Triebe zum Erwachen bringt, und bis zur höchsten Besinnung anzurecken vermugt. Hier nun sollte hauptsächlich, und nur die Rede seyn müssen von dem künstlerisch gebildeten Theile des mustästhetischen Publicums, jenem, bei dem sich die natürliche ausgeborene Anlage zur Beweisstellung und Liebe des Schönen mit einer auf manngesittigen Erfahrungen in dieser Sphäre basierten Kenntniß paart, bei dem der Urspur durch Seil und Bleis, zur höheren Bildung, zu einer schöneren Form verarbeitet ist; denn nur dieser Theil wäre eines wahren und höhern Kunstannes fähig; jedoch das Vorwurmmen des nur gesellig gebildeten Theiles, der ohne Kenntniß, bloß durch natürliche Gefühl und Vorliebe die Muß (man kann hier kaum sagen Tonlust) schägt, das gewaltige Übergewicht deselben im Publicum, nötigt und dazu, von diesem als dem herrschenden Organ des heutigen Kunstthebens hauptsächlich zu sprechen, und jenem nur schlechtlich einen tierdienenden Blick zu schenken. — Des leichteren Überblicks wegen wollen wir den nur gesellig gebildeten Theil überhaupt Publicum schlechthin, den künstlerisch gebildeten par excellontiam Kunstwelt nennen.

Wenn Röckstock (im „norischen Kuscher“ S. Br. §. 175) sagt: „Man verhilft von den schönen Künsten nicht richtig genug, wenn man bei dem Vergnügen stehen bleibt, das sie und machen.“ so ist dies ja beim heutigen „Publicum“ vollkommen der Fall, welches die edle Tonkunst nur als Mittel schägt, die Monotonie des Alltagsthebens zu verbannen, und so ein Gegengift für die tödlliche Langeweile zu beiseilen; somit wird die Tendenz der Kunst ganz außer Acht gelassen. Selbst aber ist, wie schon Herder sagte, Vervollkommenung der Menschheit!

Eine gewisse Einsichtigkeit und artistischer Indifferenz könnten wir dem „Publicum“ in Erwägung einer mustästhetischen Bildung, die auch eben nicht zu verlangen ist, zu verzeihen, und wäre unschädlich, wenn nicht durch die Gussfassane befehlten die „Kunstwill“ um seine Selbständigkeit gebracht würde, und dadurch sogar beinahe zu einer Apothic, zwarnicht in Betriff der Kunstliebe, doch des Kunststrebens und Wirkens, gelange. —

Es ist wahr, der Künstler zu einer richtigen Beurtheilung des Schönen und zum Hösten an den empirischen Hochgenüssen derselben schlummert auch hier; doch das emporkrochene Unkant der Schönheitsgeiste und eine verbohrte Geschmacksschlechtung erschlägt ihn in sündlichen Gedanken, entzieht seiner Kraft die akribirende Güte. Kunstfrei und Geschmack hat zarte Phantasie, so bedürfen einer sorgfältigen Pflege. Das „Publicum“ aß sie nicht, weil nur gebiegene Kunstfrei, und wenn es überhaupt Gütes, welches unter der Römer stets das Stunnen der „Kunstfrei“ erzeugenden Meisterwerke gehabt wird, mit lauer Beifall bejubelt, so geschieht es nur, um vor dem Kreis der „Kunstfrei“ nicht erdrückt zu werden; es ist für bleibende Eintracht nicht empfehlbar, will nur ephemerem Gewinn. Es sind nur die rhythmischen Formen, die altherliche Efecte, in denen sich die Melodie mit buntem Farbenwechsel fortbewegen, denen seine Güte gesprochen kann, während es sie den Kunstdenkmalen, den mächtigen Gedanken der Dichter, welche die Phantasie sonst compilatorisch durchneinander wirkt, unempfänglich bleibt.

Eine Folge dieses Mäherhalts ist die Neutralisirung des „Publicums“, wo es gilt ein emporeckendes Talent zu ermuntern, ein schon gebildeteres zu unterstützen, und doch nicht bei einheimischen allein, wo bei das *nemo propheta in patria* seine volligste Anwendung findet, sondern auch bei fremden; außer wenn sie durch die nur gn oft beschlech. Samma mit ihrer Paradesauna als das non plus ultra aller technischen Kunstfeierlichkeit (mittels des konzungenbaren *Choros* usw.) angeklagt sind, oder das in seiner Bedeutung schon ziemlich gesunkene Wort *Vietus* mit kundenswert lebhaften Leuten einigemal die Niesennanzen schwächt; dann mag es aber auch immelein ein sogenannter parvenu sein, Vorurtheil und Ambition seien ihm meistens den glänzendsten Triumph.

Und nun etwas von dem Kunsttheorie des künftig gebildeten Theiles, der „Kunstfrei“ im engeren Sinn! Wie oben angedeutet wurde, vermag dieselbe ihre Selbständigkeit nur dann geltend zu machen, sobald ihr Gegenpaar von seiner Einbildung alles verkehren und bewirken zu können sich momentan loslässt, und sie mit Güten Worte nicht überläßt. — Dann zeigen sich aber auch bei ihr wieder zwei Parteien, von denen die eine die wahre höhere Leidenschaft der Tonkunst im Auge hat, die andere bei dem Vergnügen (aber einem edleren, geistigeren, als von welchem früher Erwähnung geschob) stehen bleibt; jedoch da die Differenz der Meinungen und ihrer Ausdruckswollen bei diesen Parteien eine geringe ist,

so bedarf es keiner näheren Ausdeutung, und es genügt zu sagen, daß letztere mit dem „Publicum“ das gemein hat, daß *peccat* wäre Rücken und Privatuntercessen allerdings für ein Motiv seyn können, so daß sie ihre Äußerungen denen Adreter gegen ihre bessere Einsicht anschmiegt, während die erstere fest und unerschütterlich bei der einmal gewonnenen Überzeugung stehen bleibt und sie vertheidigt, wenn auch ihre Hörer nur einen schwachen Damm gegen den Aufruhr eines allgemeinen Geschmackswiderstandes zu bilden vermögen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Todtentglöckchen.

(Für Mußt.)

Das Todtentglöckchen läut herüber
Vom Thume monoton und lang;
Wer singt sich los vom warmen Leben,
Wem, Glücklein, gilt dein hohler Klang?

Ruht ein Kindlein, kann geboren,
Du vom Mutterleben ub,
Oder lädt du einem weilen
Lebensfalten Greis in's Grab?

Ruht du auf dem Stein der Freude
Ginen Brothen kindheitswär,
Oder wiegst in langen Schlummer
Du ein geamgloch'nes Herz?

Drückt den scheidenten Geliebten,
Freundesband die Augen zu,
Oder fert ein müder Bildf.
Ginsum, unbewint zur Ruh?

Die leichten Töne sind verflungen
Und vollbracht der leise Gong;
Mann, du dumyes Todtentglöckchen,
Gilt wohl mir dein erster Klang? —

(Villach.)

Bertha Tscheligi.

Musikalischer Salon.

V l e t o r a t u r .

Partitientenkniß, ein Leitfaden zum Selbstunterricht für angehende Tonseher oder solche, welche anfangen, Partitur zu lernen oder sich zu Dirigenten von Orchestern oder Militärmusiken bilden wollen, von Dr. Heribraud Simon Gauier, Großherzoglich badischen Hofmusikdirektor. Zwei Bände (1. Band Text, 2. B., Notenbeispiele). Karlsruhe 1838. Druck und Verlag von Christian Theodor Gross.

Mit demselben Maßtragen, mit welchem ich an die Lehre aller jener Lehrbücher gehe, die „zum Selbstunterricht“ bestimmt sind, und um so kompliziert abgestutzt erscheinen, daß Angewöhnen manchmal Mühe haben mit der Gedankenfolge ihrer Versicherungen Schritt zu halten, habe ich auch dieses Buch aufgeschlagen und fand meine Erwartung aus das Angenehmste gekünftigt. Klare, sichtliche Darstellung, logisch

richtige Einbildung der abhandelnden Gegenstände und ein sachiges' mögliches Volumen, der weiter zu lacz also überschältlich noch zu breit also verwirrend geschriebene Capitel sind die Hauptvorzüge dieses Werkes, welches ich nicht nur in die Hände angehender Tonseher oder Musikkritikanten, sondern jedes Musikers und selbst jener Dilettanten wünschte, die oft die verschlechten Aufsichten über alles das Dichter Wortschende haben und hier auf jeder Seite Delebration finden würden. Doch geschätzte Verfasser hat also gar nicht nothwendig, sich in der Vorrede über das Erstcheinne seines Werkes damit zu entschuldigen, daß seit über 10 Jahren (1738) kein denselben Gegenstand abhandelndes Werk erschienen sey (er ist hier im Drucktheile; den allerdings ist vor ungefähr 14 Jahren in Wien eine „Partiturenkunst“ von August Swoboda erschienen); aber wenn auch hundert ähnliche Werke herausgekommen, so würden den vorliegenden die oben ausgesprochenen Vorzüge doch nicht nehmen können.

Da wir gewohnt sind, weder Lob noch Tadel unmotiviert zu losen, so schreiten wir zu einer kurzen Analyse dieses Werkes. Wie finden in den ersten beiden Kapiteln eine hierarchische Einteilung des Orgenquartetts. Es ist hier, wie in dem ganzen Werke, wenn von dem Umfang, der Applicatio, des Gehaltstheiles eines Instrumentes zu dem andern, die Reihen ist, gleich auf die im zweiten Bande befindlichen Tabellen und Notenbeispiele hingewiesen, welches mir sehr zweckmäßig thien und auch eine größere Anzahl Beispiele gäbe, als wenn diese im Concreto eingearbeitet gewesen wären, daher man noch beide Bände zugleich abheben müßt. — Das dritte und vierte Kapitel handelt von den Holzblässen, und das fünfte über die Blechblasinstrumente. Man findet auch hierin alles, was sich über die Technik dieser Instrumente sagen läßt, ohne formale Schulen eines jeden einzelnen Instrumentes zu liefern. Im 6. bis inclusive 8. Kapitel findet man drei Instrumente abgehandelt, die vorzüglichweise bei Militärmusiken im Gebrauche sind, dagegen ist das neutrale mit den Schlaginstrumenten als: Pauke, Triangel, Trommel usw. beschäftigt. Wenn aber der Verfasser sein neuntes Kapitel mit „Kirchenmusik“ überschreibt, so hat er offensichtlich Unrecht, indem er über diese so viel wie gar nichts sagt, sondern nur eine gänzlich anständliche Beschreibung der Orgel liefert. Wie gelungen nun zur Concerto- und Kammermusik, und hier finden wir über das Pianoforte, die Gitarre und Harfe gänzlich därtige Kenntnis; sehr befreimend thien und die Erwähnung dieses letzten Instrumentes in die obengenannte Ruhigkeit. Da wohl keine Oper mehr geschrieben wird, in welcher die Harfe nicht eine mehr oder minder bedeutende Rolle spielt. Sobann fügt Einiges über: „aus dem Gebrauch gelömmene Instrumente.“ und der Verfasser geht im 13. Kapitel zu den Singstimmen über. Auch hier findet man nur einige Andeutungen, da, wie der Verfasser sagt, man sich zu finger versetzen und die vorhandenen Weise abheben müßt, um sie Vocalmuth schreiben zu können. Was sich aber in dem folgenden Abschnitt über das Arrangieren findet, ist höchst beachtenswert und ergibt von des Autors vorzutheillosem Ausfassung dieses so viel verläßteren Gegenstandes.

Eines der breiten und inhaltsreichen Kapitel ist jenes über den Instrumentaltheater, wogegen das nachfolgende über Poem und Anlage und ästhetische Einrichtung musikalischer Compositionen fürger gezeigt erscheint, welches wohl daher röhrt, daß das vorliegende Werk keine eigentliche Compositionslehre ist; dennoch wären einige Andeutungen über die Ouvertürenform, die verschiedenen Begleitarten des Recitatives sc. sc. gar wohl am Platze gewesen. Das 19. Kapitel bringt einige Bemerkungen über die musikalische Literatur und im 20.: Schlußbemerkungen überschrieben, findet sich alles schon Orgel auf eine sehr saftige Weise recapituliert. — Die flüssigste Inhaltanzeige des vorliegenden Werks wird wohl das oben angeführte gänzliche Arbeit rechtfertigen, dagegen kann und will ich nicht verhehlen, daß, so sehr der technische Theil der Partiturkunst auf eine soberwertige und reichhaltige Weise abgehandelt ist, über die ästhetische Anwendung der Instrumente gar nichts gesagt wurde, während andere beiden Instrumentalisten gerade darin ihre Größe suchten; so müßte, um einige Wistheit anzuführen, Haydn's Lommalet teillich analysirt werden, so wäre, bei Gelegenheit des Pianofortefests, Mozart's Requiem und „Don Juan“ anzuführen gewesen; so findet sich nichts über die originelle Art, wie Carl Maria von Weber die Clarietten zu behandeln wußte, so wäre bei der im zweiten Bande abgedruckten Scene aus „Robert der Teufel“, wo die Geister der verstorbenen Nonnen dem Heute entziehen, allerdingz Einiges zu sagen gewesen über die ungewöhnliche Weise und Aufführung der Bagotte sc. sc., indem doch die ausgezeichnetesten Tonmeister

der durch Wahl und Anwendung dieses oder jenes Instrumentes nicht bloß musikalischen, sondern auch dramatischen Effect bewirken, woran natürlicherweise folgt, daß manche musikalische schöne Sätze dramatisch nutzlos seyn kann, welches wieder mit Stellen aus französischen und vorzüglich italienischen Composturen zu delegen gewesen wäre. — Die Beispiele im zweiten Bande sind wirklich trefflich, nur erlaube ich mir den bescheidenen Wunsch, daß es zweckmäßiger gewäre, statt Nr. 114 et 115 (wo es sich um das Arrangieren handelt), ein bekannteres und effectvolleres Thema zu wählen. (Beethoven's Septett 3. H. würde hier gute Dienste geleistet haben, da diese Komposition für das Pianoforte und auch für Streichquintett eingerichtet ist und Stellen daraus sich nach Nr. 114. d. hätten erwiesen lassen.) Auch bei dem im Kubange befindlichen Militärmarsche wäre ein Operntheile (der Bräder gestrichen selbst, daß der größte Theil dieser Mussgaltung und Opernszenen dient), vielleicht zweckmäßiger gewesen als dieses zwie hübsche, aber sehr leicht anföhnbare Stück.

Die obenhorende Auskunftung ist sehr anständig und somit sei dieses Werk nochmals bestens empfohlen.

Ign. Lewinsky.

Correspondenz.

(Vorabach) Nicht nur in der Metropole an der Donau haben die Sangbüdel des Südens ihren Sitz aufgeschlagen, auch in der alten Europa haben sich die Südlandländer mit ihren stimmläufigen Kehlen untergetragen und trüllen den armen Provinzhädern tie in ihren Bergen vom ewig hinteren heimatlichen Himmel, von lauen mit balsamischen Düften geschwängerten Läden und von there heißen Liebe, aber auch von dem Wellengrund ihrer Meere und ihrem segenden Girocco, von ihnen glühenden Leidenschaften in den leichten melodischen Weisen vor, daß uns schier das Herz vor Erdbucht noch freuen kann, wo die Käronen bilden, vergeben möchte. Signi. — Saccia und Poggiali eröffneten am 16. April den Cycles der italienischen Opernwerke bis an 1. mit Ricci's „Chi dura vince.“ Das Publicum empfing die Künster mit einem Beifallshurra, der wohl darin seinen Grund haben möchte, daß man hier durch längere Zeit ähnliche Opernführungen entbehren. Überdich war die erste Darstellung eine wirklich gelungene, die Signi, Saccia und Poggiali als Giovanni und Giovanna, so wie Signa, Gobbi als Alisa und Sign. Grassinielli als Graf Samvili trugen alles bei, um den ersten Eintritt zu einem bleibenden zu machen. — Die zweite Oper war Donizetti's „Gemma di Vergogna.“ Sign. Gorini hielten wie darin zum reichen Male. Er ist ein Sänger von seltenen Stimmmittel, dem wie nur mehr weise Mäsigung wünschen. Sign. Grassinielli erfreute sie wieder, wie schon früher, durch seinen ausdrucksvollen Vortrag und seine metostreiche Stimme des wohlverdienten Befalls; auch Signa, Gobbi als Gemma ist eine vorzügliche Künstlerin, und eine Sirene der Gesellschaft. Das in großer Fülle versammelte Publicum spendete ungezählten Beifall mit schlagregenartigen Händen und voller Lunge. — Die dritte Oper, die wie zu hören belassen, war Donizetti's Meisterwerk, „L'elisir d'amore.“ Die Aufführung war eine sehr gerundete. Sign. Gobbi als Adina zeigte sich in Spiel und Gelang gleich vorzüglich. Sign. Grassinielli als Nemorino bewährte seinen guten Ruf, den er bei dem bisherigen Publicum erworben, und entzückte durch seine wahhaft künstlerische Darstellung eben so sehr, wie durch seine seltene Gesangsfeierlichkeit. Sign. Poggiali als Dulcamara war voll Humor und drastischer Kanre ohne nur je des Unten zu viel zu thun. Sign. Gorini war als Belcore an seinem Platze. — Als vierte Oper wurden wie „Trovatore“ und „Tasso“ von Donizetti. Signa, Gobbi war vorzüglich,

nicht weniger entzückte das Publicum Sig. Grossinielli; den Glang-
punkt aber bildete in dieser Vorstellung Sig. Gorini als Tosquato
Lazzo. Seine charakteristische Ausföhrung ist ganz ausgezeichnet, auch
wähnte er sich mit seinen Stimmmitteln auf eine tödliche Weise
hauzuhalten. Sig. Vozzetti trug als Don Gherardo viel zum Erfolg
der Sanges bei. — In meinem nächsten Berichte werde ich die
weiteren Raffinierungen der italienischen Oper bekannt machen und zu-
gleich die ebenfalls interessanten musikalischen Neugkeiten miththeilen,
welche sich in unserer Stadt ereignen.

B.

Der Hamburger Brand.

(Vgl. Nr. 61, 62 u. 63 d. Bl.)

Zum Vortheil der verunglückten Hamburger wurden in Berlin:
am 26. Mai Meyerbeer's „Hugenotten.“
am 28. Mai Haydn's „Schöpfung.“
und am 28. Fürst Radziwill's Composition zum
Göttertheater „Dion“ aufgeführt.

Außerdem haben dieselbe mehrere Privateconcerne zum selben wohltä-
tigen Zwecke stattgefunden.

M i s c e l l e n.

Bellini in Aribien.

In den interessanten „Musikstücken aus Kleinasien,
Ägypten und Aribien.“ von Dr. Schuare (Mtg. Zeit., Bell.,
Nr. 149) erzählt der geistliche Verfasser, nach einer höchst anschaulichen
Schilderung eines Herklaudens (1814) auf der Insel Phönik in Aribien, das Folgende: — „Wich recht aus voller Seele an jenem
„Schauvivalben, dem melancholischen Gesange der Kräber, ihrer Gim-
„belnius lausend“ *), in den wunderbaren fremdartigen Reigen meine
„Gedanken verloren“, schreiten mich plötzlich hier unter Palmen, an den
„Rippen der Götterachen — Bellini's Opernäste aus meinen
„Träumen, und alle Illusion verging wie eine Seifenblase. Eine fris-
hende Stimme sang mit flappernder Pianoforte-Begleitung diearie
„ad tremenda ultra spada“ (aus den Moretto und Capulet).
„Die Muß sollt aus einer Harfe, die unter einem Gelöwesprung
„vor Auler lag, und mischte sich in trübseligen Dissonanzen mit den
„arabischen wehmühnschönen Gesängen. Die Sängerin der Götterac-
hen war die Tochter eines engl. indischen Majors, aus Bombay, der
„mit seiner Frau, vier Töchtern, einem Pianoforte, zwei Kammer-
„mädchen, vielen Dienern und Gesäfern, den Nil die Abusambul auf-
„wärte reiste. Es ist dieses Piano gewiß das erste, dem die Grie zu
„Theil wurde, bis zum 24. nördl. Br. die Kielia herumgeschleppt zu wer-
„den, und da ich sie übergegangen bin, daß bei den geringen Talenten
der musizierenden Tochter es weniger auf Unterhaltung also auf den Ruf,
„eine sonderbare Idee realist zu haben, abgesehen war, so erzeige ich
„hiermit dem englischen Major die Schlägtigkeit, dass Sartani in meinem
„Reisebericht anzunehmen. — Ich entlich so reich als möglich dem
„Rächerarm Romeo's und eills dem Lager in meiner Harfe zu se.“

*) Bruder schon hatte der Verfasser den melancholischen Gesang der
Kräber, begleitet von Gimbeln und Tamburinen, erwähnt.

Das anstichtige Bekanntniß.

Einem Dorfsanger fel ein, wie er das Kleinefeind und dabei
auch seine Weizigkeit durch Aufführung einer neuen großen Kirchenmusik
vor seiner Gemeinde einmal recht verberleichten könnte. Telemann,
der bekannte fröhliche Kirchenkomponist in dem benachbarten Orte,
sollte ihm componiren, seine Contraten aus der Nähe mit ihren Ab-
joussen sollten zur Aufführung helfen. Hoffnungsfull wunderte er ja
Telemann und trug ihm sein Antlitz dringend vor. Telemann
kannte den Kantor und die ganze Confraternität als armeliche Schläfer
und machte Ausdrücke; aber umsoal: der Kantor war nicht sagt-
häuser und war nicht abzureisen. Telemann, den diese Indolenz
half verbroch und half belustigte, fragte endlich nach den Texten
der Kantate. „Den“ meinte der Kantor „möchte Telemann nur
selbst wählen, einen Bibelvers oder was er sonst wünsche.“
Telemann sagte nun zu, hielt den hochfreudigen Kantor die Probe
feststellen, und versprach, sich selbst dazu mit einigen Sängern einzufinden. Am Morgen des Todes hieß sich Telemann an richtig per
Probe ein; die Stimmen wurden angelegt; zum Text hatte Telemann
an den Spruch gewählt: „Wir können nicht wider den Herrn reden“ und ihn als Geige gelesen. „Run.“ hukerte Telemann seinen
Belannten zu, sollen diese Künste ihre Günde bezeichnen; die Geige lag
an und auf allen Reihen erscholl es um die Wette in Würden, wie
Zammergeschrei: „Wir, — wir, — wir können nicht, — nicht, —
nichts, — wir können nicht, — wir können nicht, —“ bis
die ganze Confraternität, welche lange, ohne Schlusses zu oben,
herzhaft losgeschrillt hatte, durch Telemann's und seiner Brü-
deren unermüdliches Gelächter aus dem Traume geweckt, am verlust
und der arme Kantor ganz vermaul, davonging. „Das macht ich freilich
nicht gut, ihr Herren“, sagte Telemann, und jog jetzt, um
den gerüchtigen Kantoren zu trocken, ein anderes kleines Maßnahm' her
vor, welches er dann mit seinen Belannten in der Kirche aufführte.
—

N o t i z e n.

Am 19. wurde in der Kirche St. Pietro Celestino in Mailand
eine neue Messe für 3 Leere und Bass summt Chor von Mauro Piv-
ecko Mandanelli zum erstenmale aufgeführt, dieselbe soll nach dem
Urtheile der „Gazetta musicale“ von Mailand viele gelungene
Stücke erhalten, die besonders von Kunstdenkern sehr geschätzt wurden.

Geschichtliche Rückblicke.

3. Juni

1779 wurde in Hannover Conrad Edw. Diet. Zinckleisen ge-
boren. Bei dem Stadtmusikus Rode erhielt er Unterricht im Violinspielen
und die Kenntniß aller damals gebrauchlichen Instrumente, trat
1801 in Militärservice, und war 1803 Kommandamusikus des Herzogs von
Sachsen-Gotha. Von seinen bedeutenderen Compositionen sind einige ge-
schenkt worden.

4. Juni

1794 starb der Chorregent am St. Stephanoborne zu Wien, J.
Michael Spangler, im 73. Lebensjahr.

Die allgemeine Wiener Musik - Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs
Musik- und einer Bildverteilung, und kostet für Wien auf Beflinpapier ganzjährig 9 fl. C. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr.
Pränumeriert wird bei A. Strauß sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 2 fl. C. M. sind einzigt nur
im Redaktionsbüro in der Grünengergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Gebraucht bei Anton Strauß sel. Witwe.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redakteur: August Schmidt.

Nr. 68.

Dienstag den 7. Juni 1842.

Zweiter Jahrgang.

Rossini's Stabat Mater.

In der zwecksvollen Erwartung, die ich denn auch bestätigt habe, binnen Augen eine gediegene öffentliche Aufführung von Rossini's Stabat Mater hier zu hören, hält ich mein Urtheil über dieses Werk, wiewohl ich es aus Privataufführungen und den Auswirkungen zuhause hinlänglich genau kannte, abschließend bisher zurück, um dem, wenn auch ungerechten, Vorwurf eines vorliegenden Urtheils zu entsagen. Länger zu schwärmen würde entweder ein vornehmes Ignoranten, das hier nicht angebracht wäre, beweisen, oder eine Feigheit, deren ich mich schämen möchte.

Wenige Werke haben in so kurzer Zeit so viel von sich reden gemacht, wie dieses. Ganz war es der Legitimations- und Verificationspunkt, der das Publicum beschäftigte; jetzt da die Composition in anderer Weise vorliegt, ist ihre Wirth oder Unwirth ordentlich zu einer Kunstschieflaage geworden, und mit einer gewissen Angstlichkeit sucht jeder, die Frage nach Stimmberechtigt hält, in den Augen des Überbürgerlichen Lob oder Tadel zu lesen noch ehe ein Wort darüber geschwefelt worden. — Und wie verschieden sind die Urtheile! Ein Theil des Publicums — (in Frankreich, Italien und auch hier wohl entschieden des größten) — degradiert in diesem Werke den Beginn einer neuen Era der Kirchenmusik, zum Gegenfag aller sonderlichen Schreibungen der Gegenwart in dieser Richtung, die sie als fräuleinliche Nachahmung einer untergegangenen Zeit und Form verurteilt, was man Alles des Heilesten in Pariser Blättern und Correspondenzen zur Kenntnis lesen kann. — Ein anderer Theil fühlt sich von tiefsgeprägtem Unmut ergriffen, und weicht mit schmungsossem Leidwesen vor der ihm wie Zäherung erscheinenden Anerkennung des salzigen Beophefen zurück, als vor einem schlimmen Zeichen der Zeit. So nennt z. B. der tüchtige, besonnene C. J. Becker in Leipzig das Werk (an Schlosse seine geistvollen Bruchstücke in Nr. 14 der Alten. Mus. Zeit.) „geringsfügig und aus einer höchst unerträglichen Kunststube behabil.“ und der so geistreiche wie liebenswürdige Eisener für alles Wahre, Dr. Dr. Krüger in Guben, rast (s. die aussichtliche Kritik in der Scham. Zeitung, für Mai. Nr. 33—38) auf: „wie würden es für eine öffentliche Galas- und Halten, sollte es einmal — und wer gibt uns Garantie dagegen? — in evangelische Kirchen den Weg finden.“ — Eine dritte Partei endlich sucht mit gefüllster Hand die Extreme zu vermischen, und macht aus wohlmeinten Sinnen eine Ungerechtigkeit zu begreifen, und aus schändlicher Weisheit gegen einen berühmten Namen, belassendem Konzeptionen, die mir nicht zur Gasse zu gehören, viele mehr den wahren Standpunkt zu verdecken scheinen.

„O daß ihr salt wärst über warm, aber ich seid kalt!“ Soht ihr denn nicht ein, daß es hier eine Lebensfrage der Würde der Kirchenmusik gäbt? daß es unmöglich ist, das Rossini'sche

Stabat mater in die Reihe geistlicher Kunstwerke einzufassen, ohne allen andern bisher als höchste Manifestationen des fromm-deutschen Genius verehrten Geystlichen jede noch gittige Bedeutung abzusprechen, und sie mit bloß historischer Anerkennung als ausgehobene Kunstdomäne, als überlebte Erinnerungen des Geiste zu legen? Und wollt ihr das? Nein! genug nicht! daß es ist einer Wille nicht! Aber eure Gerechtigkeit! — Ungleichheit verbündet euch, sie lädt euch glauben, man kann auch hier, wie so oft in Leben und Kunst, eine Kugle zubringen, durch die Singer schen, um vielen unten willens vieler Schlechte hinzu nehmen, da vollkommen ohnehin nichts sei. — Darum über handelt es sich hier gar nicht. — Das heisst die ubl. plura inton. etc. halte ich überhaupt für einen durchaus unkritischen und seid gesäßlichen Grundsatz; allenfalls indessen kann er da seine Anwendung finden, wo ein bedeutendes, strebendes, aus ehr. Weisheit gerichtete Kunstwerk in eingelassenen Thülen hinter der Idee des Ganzen zurückbleibt; unmöglich aber darf er dienen, um da, wo der Charakter überhaupt ein vorzeller ist, wegen gelungenen Nebenfagen oder wegen Singelheiten, die von einem untergeordneten Standpunkt aus als schön gelten könnten, (und seien sie in noch so hohem Grade, in noch so großer Zahl vorhanden,) ein Produkt, das ohne höhere Weise, ohne unvergängliche Verklärung personlicher Zwecke, aus dem Boden der Weltlichkeit zu anmaßlicher Höhe emporsteigt, in die Region der göttlichen Kunstbegeisterung einzuschwärmen, die es nicht einmal berührt.

Wehe dem Künstler, der an einer bestimmten Form, wie schön und ergiebig sie auch sey, an einer bestimmten Styl, wie würdevoll er sich auch zeige, leichtlich hängt! Ihm ist die unendliche Idee der Kunst, die in ihren Oberbarren, den Künstlern, mit unerschöpflicher Freiheit immer neue Formen und Stile erzeugt, verschlossen. Ihm ist sogar die Geschichte der Kunst selbst in ihrer äußern Umrisse, ein unglaublich Naivum gebieden. — Ich darf mich von solchen engerhaften Gedanken verabschieden frei sprechen. — Aber welche Form der Künstler erschafft, welchen Styl er sich bildet, eines bleibt der unanwendbare und unerlässliche Raum, ohne den überall sein Kunstwerk besteht: die Darstellung der Idee. Idee formelle Verkörperung des Talentes ist unkritisch, jede Ausstellung einer Norm ist es nicht minder; vielmehr hat jede Zeit, ja jede Individualität in ihrer Zeit eine eigene Ausgabe zu lösen. — Der Künstler benutzt alle Mittel, die ihm die Kunstidee der Gegenwart an die Hand gäbt, er kennt alle Beklebungen seiner Borgäger und schafft dann selbst aus sich heraus, unbekümmt ob ein andrer großer Geist einen andern Weg einzuschlagen sich genehmigt fühlte. Ge gebe eben sich! Wenn er aber eine Idee darzustellen unternimmt, von der er nicht durchdringen, die nicht ein Theil seines Geistes, seiner Empfindung geworden ist, so gibt er nicht sich, sondern ein holles Nichts, eine leblose Puppe, bei der es ganz gleich gilt, ob der Verfertiger

Ihr ein paar herkömmliche Kuppen mehr oder weniger umgehängt, ja selbst ob er die ganze äußere Gestalt eines freudigen Kunstwerks mehr oder weniger lässig nachgeahmt hat. Und je höher die Sphäre, in welche die Idee hinaufwagt, desto gewissenhafter muß der Künstler sich prüfen, ob sie ihm auch wirklich eigen, desto strenger muß der Kunstrichter das Werk prüfen, ob es auch wirklich der Aufnahme in das Sanctuarium der Kunst würdig sei.

Warum liegt keine schwülbige Nachdrücklichkeit? Und wenn Haydn, der herrliche fröhlich-somme Sänger der „Jahreszeiten“ in seiner „Schöpfung“ und seinem „Messen“ so häufig das Reich dieser Welt mit dem Reich Gottes verwechselt, oder wenn der fast übermäßiglich erhabene Beethoven, der in seiner „Missa solemnis in D“ alle Tiefen des Himmels wie mit einer himmlischen Glorie verklärte, seinen „Christus am Ölberg“ mit Theaterräumen entwöhnte, — so bin ich eben so unbedingt, als wenn der geistige Komponist des wippschauenden „Barbiere di Siviglia“, und in seinem „Sinfonie maior“ einen taun übermächtigen Reiter seiner finsternen Opernmusik als Kirschbaumhymne bietet! — Und doch beweist mich eine Pietät gegen jene beiden großen Dichter, die wohl nicht minder tiefgeschaut und festgeküsst seyn dürften, als sie selbst der entzückendste Verfechter der realistischen Schule zu Rossini liegen kann. Aber die Pietät gegen die göttliche Idee der Kunst überhaupt, deren teilweise Incarnation der einzelne Genius uns ist, muß höher stehen, als die wenn auch noch so gerechte Bewunderung und felsig Begeisterung, die das einzelne Individuum hervorruft.

Dr. A. J. Becker.
(Schluß folgt.)

Kritik des Publicums.

Motto: Welches Publicum? — Jedes!
(Fortsetzung.)

II.

Der Geschmack ist — (wenigstens scheinlich), wenn auch nicht philosophisch — stets subjektiver Natur, es lassen sich für ihn keine bindende Normen aufstellen, nach denen er seine Richtung nehmen soll. Eine scientifiche oder überhaupt intellectuelle Bildung sind der Compas, der Zeitgeist führt den Steuer, und verläßt er auch öfters das sichtreiche Fahrwasser, über sieht die Dichten dahinschwimmen, so wie ihm ein gänzlicher Stein der Kunst wieder in die rechte Bahnen leuchten und ihn zu seinem Schönsten, zum Palen der höchsten Bewunderung und Erkenntniß, leiten. Gestalt begreiflich ist es, wie innig Galerie, Kunsthalle und Geschmack verschlossen sind, und wie dagegen alles, was wir oben hingehobt der Künftinessen angesehen, an bei Betrachtung des Geschmackes seine Anwendung findet.

Dasselbe gesprochne Verhältniß zwischen „Kunstwelt“ und „Publicum“; dieselben Fractionen, ja noch mehr, ein gewisser unzähliger Geistegeist ist vorherrschend; und davon wollen wir ein Bild im Unwirkt entwerken, dessen Ausführung für den Punkt Hogarth's oder die Reder Hoffmann's ein würdiger Glosß gewesen wäre.

Das Überzeugt der künstlerischen Anlage über die geistige beweist die Vorliebe für momentane Genüsse, wie schon früher erinnert ward; daher dem die Liebe zur leichten nachsagbaren Wohl, zur Schule Italiens mit ihrem Tändeln und Dohnhimmen, mit ihrem zwecklosen Durchheimanderwerben von ohnegleichen Motiven ohne Gefühlsliebe, ohne charakteristische Färbung; daher die Abneigung gegen die ernstere, überlegte, deutsche Kulte, deren Werth nur eine deutende Seele fühlt, aber auch ganz und bauernd fühlt; daher das Herzeßthe von hochantiken, Bereich-

eren Güteren's, die ein Hiedler mit magern Walzen zum Götz der Wonne zaubern kann, und für welche die Mäßigkeit nur in Verbindung mit Tugend einen Werth hat. Daher auch die Ausstellung der Abwechslung als obersten Grundtag, was schon wie ein unverbrüchliches Kunstdogma dem ganzen „Publicum“ eingesetzt ist, das es mit blühendem Fanatismus weiter zu verbreiten sucht. Donizetti, Donker, Granado und Massard sind seine Götter, denen es metallringende Altäre baut, denen es sein Fortschreiten in Kultur opfert.

Bei Produktion eines (wirklich oder angeblich) klassischen Werkes entstehen höchst förmliche Kämpfe zwischen den musthalenden Seiten; da haben Gewohnheit, Vorurtheil, Widergespräch geist, Individualität und Nationalität freien Spielraum, da ist zugleich das Maecenas für rohe Ereignisse von Eigendank, Giolzi, Reid und Kleineidem, Rangkunst. — Wir wollen den Reiter im Gescheh noch einen Hauptmannsmeilepoge der Geschmackslämpfe, dem Theater, versetzen. — Die Ouverture geht hastig vorüber; aus dem Gewölbe der Stimmen junger, die sich durch munigliate Gesänge auf den vorwachsenden Ernst vorbereiten, hört man nun dann von einem Schlagaccord des vollen Orchesters. Der Vorhang rollt auf, die Musst beginnt; man sieht sich hier und da im Namen der Oper und des Komponisten. Hat dieser das Unglück einen deutschen Namen zu führen, so gähnt schon eine Schaar von Anti-Germanen im voran, häuft sich tiefer in den Mantel des Vorurtheils, und erwartet gespannt und schaudernd den Augenblick ab, in welchem die Anhänger des Deutschthums entzückt in die Hände klatschen, und etwa eine ausdrucksvolle Reihe übernou Rouslans, Gabenzen und Gabalette mit Besatz bekleben. Glücklich, wenn es bei vornehmlichem Abschlagen, bei verschärflichen Seitenblitzen sein Bewenden hat; nur zu oft ist der erste Handvolltag das Losungswort zur Opposition, ein Sturmwind von Zivilisten erhebt sich und bringt nicht selten die arme erstickende „Kunstwelt“ zum Schweigen. Wenn aber auch wirklich der Donner des Appiaus der Altersscher überrollt, so ist das Gemüth ergriffen und die Sammlung ist dahin, ohne welche ein Kulturstiel weder degrisen noch genossen werden kann. Um Kunstwerk und Begreifsten ist es aber auch diesen Anti-Germanen nicht zu thun. Selbst Deut'sche, weil sie selbst oder durch Ausbildung nicht schlecht die gute italienische Singer (italienischen Angen) schätzen, daß gute italienische Singer (italienischen Angen) schätzen, daß sie den Bannsatz gegen alles Nichtöstliche. Sie wollen höchstens hören, aber nicht anfangen von den Tiefen und Schwärzen der Kunst und nachdem sie den Sängern auf der Bühne mit Geringabschätzung gegenüber, nachdem sie viele um die schönen Gemüthsbedürfnisse gebracht, die ihr Begleiter oder Nachgebarthalten gewohnt hätte, geben sie hin und schwärzen die Deutsche Mutter, die sie gendacht und die sie zu verstehen sich nicht einmal bemühen, und hängen sich an eine Fremde, die sie bestätigt durch Sinnenscheele, die ihnen alle Kraft zu denken und zu führen raus!

Doch wir kehren zu unserer Schilderung der widerstrebenden Elementen im Theater zurück.

Freut sich nun gegenwärtig jene Schaar von Kubetraden der italienischen Tonmeister einer Aufführung nach ihrem Sinn, und jubelt sie jedem glatten Tone ein lautes Bravo entgegen, so will der Deut'sche gefeuert ihm in der Regel nicht den Gruß auch verbitten; er schwiegt, läßt ihn jubeln, belächelt das unkunstliche Treiben, und — verläßt das Haus.

So wie aber jenes „Publicum“ lobenswerthe Ausnahmen zählt, welche beschieden, wenn sie es auch nicht richtig zu würdigen scheinen, das Verdienst höheren Kunstdreitens anzuerkennen, und sich neutral halten, so hat auch die „Kunstwelt“ d. h. die Freier einer Kunst, ihre gewissen lächerlichen Auswüchse: Solche nämlich, welche bei dem ersten Lachte einer italienischen Oper

schon Seiter schreien und die Vorzüge, die ihr allerdings im Gingelzen eingezwungen sind, übersehen! Solche welche der leisen Meinung sind und bleiben, nur das Alte ist sehr klassisch, und es geht keinen Meister mehr, ja könnte lernen geben, der solch Gebiegtes zu schaffen vermöchte, oder welche, weil sie dieses oder jenes schon einmal besser hören, lädt und vornehm alles Gut der Gegenwart verachten; Solche endlich, welche, sich für die leiste Anklang eines richtigen Urtheils halten, jedes Kunden alles absprechen, und mit usurpiertem Gelehrtenmunde lächerlich das Ganzt würgen, welche auf jede grammatische Kiesen oder Nachlässigkeit buntig rütteln, und ob einer einzigen Unrite über Dutzend manch dem noch großen Meister verdammten. — Die wenigen aber, die vom ehrlichen psychologischen und wissenschaftlichen Standpunkte aus die Dinge betrachten, sind meistens mit dem eigenen Bequemlichkeit ihres befreiten Urtheils zufrieden, ohne dasselbe auf hörbare Weise geltend machen zu wollen.

Um nicht als abweichend und ungerecht verkannt zu werden, wiederholen wir ausdrücklich, daß wir unter „Publikum“ hier nur den nicht-künstlerisch gebildeten Theil verstehen, während wir die künstlerisch Gebildeten als „Kunstwert“ bezeichnen, und wiederum die wirtlichen Künstler davon ausschließen, indem unsere ganze Beweisführung bisweilen diese befreiten Urtheile zu einer gefundenen und festgebenden Rol nach sich ziehen wird. Und könnten die Theaterdirektionen nur wollen, so könnten sie auch diese Lehrengabe schenken.

Doch wie brechen mit diesen Betrachtungen ab. Sieh wie doch unverfehlend aus einer „Kunst des Publikums“ in eine Kellik der Theaterdirektionen geraten!

Wir haben noch von dem britten Eingangs erwähnten Clemente, dem Dilettantismus, zu sprechen.

(Schluß folgt.)

Musikalischer Salon.

R. R. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.
Donnerstag den 2. d. M. kam Pacini's „Safso“, als die 3. neue Oper, dieser Saison zum ersten Male zur Aufführung. — Unsere Erwartungen waren bei weitem übertraffen, und wir erwarteten nur gewöhnlich Mittelmäßiges und haben vorzüglich Schlechtes getroffen. So ist in diesem ganzen Gonoule von Melos kein einziger Gedanke, der eigentlich heraustritt, unter dem Heere einer bleckgerüsteten Instrumentierung nicht eine harmonische Wendung, welche durch geistige Konzeption, durch Reinheit der Idee, durch charakteristische Wahrheit entschädigte für so viel Blaches. Lieder gehörtes und — Schlechtes, eine welle hoffnungsscheue Sandwürze, in der keine grüne Weit das schußliche Auge erfreut, mit einem Wort, ein mißlungener Weit des vierstrebigen Machos. So wurde aber auch diese Novität von dem Publikum auf eine häule Weise aufgenommen. Wie haben hier, dem Himmel sei Dank! noch so viel reine Schergelust eines besessnen Geschmacks, in welchem solche seiche Treibhausblümchen moderner Italiomanie nicht leicht fortkommen können, wenn man sie auch mit allem Fleiß dem deutschen Boden einpflanzen wollte.

Die Aufführung ließ Gieles zu wünschen übrig; übrigens thaten Sig. Bodiali, Sig. Gakellian, ja selbst Sig. Marin und Brambilla noch Kräften ihre Möglichkeiten. Decker und Ghor waren gut, ganz vorzüglich aber war die scenische Ausbildung.

A. G.

Correspondenz.

(Dresden.) — (Durch Zusatz verfälscht.) Am 8. Mai ist in den kleinen Gotteshäusern zum heiligen Martin von den Vereinsmitgliedern eine Vocalunion von Spohr und C-moll produziert worden. Was dieses kleine Liedwerk, welches hier zum ersten Male gehört worden ist, anlangt, so läßt sich darüber nichts weiter sagen, als, daß es die Gültigkeit der musikalischen Kritik längst für sich hat, und daß es als Komposition in jeder Beziehung aller Auszeichnung würdig ist. Obgleich der Vereinsvocalmeister Sr. Hart von Krafftmann seine Mühe noch Fleiß sparte, und mit dem Einüben dieses charakteristischen

Tonwerkes eine längere Zeit bräuchte; so fand er hessen ungeachtet für ratsam, sondern da dieses Werk zum ersten Male hier gegeben wurde, die Tuttii darin mit einigen Streichinstrumenten wegen der Tonhaltung begleiten zu lassen. Auf diese Weise fiel die Aufführung dieses Werks zweitens auf die erdnahliche Weise an, und erweckte bei allen anwesenden Zuhörern ein stilles Entzücken. Sr. Gopellmeister v. Krafftmann dirigirte mit Umthit, Eifer und Meisterschaft. Die Soloartisten waren angemessen vertreten; den Hauptvokan sang die Tochter der Kunst Preßbaug, Frau v. Döbny. Außerdem wurde ein Grabuale von Lazarus und der Octotettion von Krafftmann, beide in su vocal gegeben; in welchen man gewahrt, daß die darin herrschende Melodie auch eine richtige Harmonie zum Grunde hatte.

Prof. Tuwora.

(Graz) den 31. Mai.) Einen der edelsten Kunstsinné gewährte die gelungene Aufführung des Ossolotimma: „Christi Auferstehung“ von Renommé, unter der Leitung des als Dirigenten, lieblichen Soloplayers der Violine, und doch auch durchgreifenden Orchesterleiter geijert und rubenswertesten Dirigenten, Dr. Hoffmann.

In Rossini's „Italienerin in Alger“ zeigte Herr Vogler (Musica) die Biographie seiner sympathischen Stimme in verlorenen, den Rufen und Gaben. — Dr. Hoffmann hatte noch niemals so gänzliche Gelegenheit, den sonoren Klang ihrer weibl. geschnittenen Altstimme so wirkungsvoll zu entfalten, wie in der Partie der Zibella. Der Gesall war so hämisch als anhaltend, und so anhaltend als gereizt.

Ein deutscher Tenor ist eine tricolor Erziehung. Er singt französische Partien, und wie französ. vor Schrein, er singt deutsch Partien, und wird allen weis vor Unschuld des frömmen Ausdrucks, er singt italienische Partien, und wird plötzlich vor lauter Anklagen des g. und a. Bogelquistlicher im Salott. Dabei hat das Publikum den Tit., setzt gleichmäßig gute Leistungen von ihm zu beobachten. Singt er hente den Robert gut, so erwartet das Publikum, daß er möggen den Lindoro in der „Italienerin in Alger“ eben gut, und übermorgen den Don Ottavio nicht schlechter singen werde. — Billig beweist konnte man sich mit den Ces. Cel's Leistung als Lindoro zuerst denstellen, er sein Stimmcharakter sich entschieden der französischen Mufti genügt, aber auch abgesehen von Rücksichten der Billigkeit hätte Dr. Cel's Leistung am 2. April schön Stellen, welche das Publikum elektrisieren. — Eine durch zahlreiche glänzende Einzelheiten bekräftigte Leistung war sein Robert in Meyerbeer's Oper. Donowal sich. Cel's Stimme erst in den höheren Chorden zum schmeichelnden Wohlklang ver-

schont, und daher einen nicht immer gleichmäßigen Polmetisch der Gedankenfolge des Komödienherzoges abgibt, so darf man doch bei seinen Leistungen höher schen, durch Töne überdrückt und entzweitigt zu werden, welche in so hoher Lage, und mit diesem reizenden und männlichen Klange höchst selten sonst zu hören sind. Durchaus schön sang der Graf die Arie aus dem Ritterhaus im 3. Acte, dann im letzten Terzette, viele einzelne blendende Effecte ungezählt. Sein Spiel enthält viel echte Plastic.

Auf dem Bette stand angekündigt: Hr. Herzer werde in der Parthie des Vertrauens einer Versuch wagen, doch größer war die Überraschung, als der bescheidenne Debütant nicht nur durch den Wohlflang seiner kräftigen und leicht anprechenden Stimme, sondern auch bei allmählich weisender Belangstheit durch schieren Aufschlag und gutes Portamento mehr als bestreitig. Wenn ich Hrn. Herzer's Spiel mit Graf Rudolph in der „Ritterkönigin“ mit seiner Darstellung, des Vertrauens vergleiche, so muß ich der guten Unterrichtsmethode des bühnengewandten ersten Helden und Liebhabers, Hrn. Konradl, welcher Hrn. Herzer's Spiel so gänzlich umgedeutet wußte, alles Lob ertheilen. Unser Erwartungen für ihn und Hrn. Graf schlechthin.

Die Sopranistin betätigte als Isabella wieder ihre bedeutende musikalische Ausbildung; möchte sie doch einem in jeder ihrer Leistungen bei einigen Stellen vornehmsten Sinnen ihrer Stimme etwas entgegenreichen. — Die Chöre gingen ganz bewundernswert, auch wurde der Ritterchor im ersten Acte sehr lebhaft applaudiert, während man doch hierzu von den großen Gesängern fast nie ein Zeichen der Theilnahme identif. — Der Männerchor der biechen Oper hat sich in neuen Zeiten bedeutend gehoben, aber noch nicht genügenden Theile dem etlichen Tenoristen des Corps, Hrn. Andraß, zu danken hat.

Dr. Schubert von Wiener Kärntnertheaterholz ist angelommen und wird sein Gauspiel in Donizetti's „Belisario“ eröffnen. B. W.

Berichtigung einer Berichtigung.

Die in Nr. 61 d. B. aus Ödenburg mit 3. unterzeichnete Berichtigung — betreffend den Aufzug, der Blaskoretten in Ödenburg (in Nr. 57) — beharrt mich, noch ein paar Zeilen in dieser Angelegenheit zu schreiben.

Der Verfasser jener „Berichtigung“ macht mir vorwurf, daß ich das Sprichwort: „Über dem Chor gebürt“ nicht gebürt des obigen, und rügt, daß er vergeblich hätte, die Söhne der Blaskoretten anzuführen. Offenbar vermeidet diese Künste auf einem Jochthume; denn in meinem Aufzug steht unstrichlich, daß der Ödenburger Blaskoretten auf Anregung des Hh. Toth und Kurzweil errichtet wurde; der ganz trügerische Hh. Blasko ist nun wohl ber: daß die beiden Herren natürlich als Gründer des Vereins zu betrachten sind.

Was dagegen die zweite Künste betrifft, ich hätte unter den mitwirkenden Künstlern: Hh. Gorradort, so wie die Hh. Binder, Hanke, Radl nicht genannt, darf ich den Schreiber der „Berichtigung“ nur bitten, gefälligst die Concertiettel des biebigen Saales noch einmal aufzugehen, wo er dann finden wird, daß weder Hh. Gorradort, noch die Hh. Binder, Hanke und Radl in einem der Concerte mitgewirkt haben.

Um Ihnen, geckter Hr. Redakteur, den augenscheinlichen Beweis geben zu können, legt ich die betreffenden Concertiettel diesen Seiten bei, und erfuhe Sie, ob gefällig in einer Note bestätigen zu wollen, damit ich in den Augen Ihres Lesepublicums gerechtfertigt bin (*).

Ödenburg im Mai 1842. B.

(*) Ich habe die mir zugesandten gedruckten vier Anzeigen der Concerte des Ödenburger Musikkrettes und zwar a) vom 12. December 1841, b) vom 9. Februar d. J., c) vom 27. März d. J. und d) vom 29. April d. J. durchgesehen und in denselben leiseweg die Namen der Hh. Gorradort, so wie der Hh. Binder, Hanke und Radl unter den Producenten aufgeführt gefunden.

Aug. Schmidt.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Nummern, zu Wien geboren. In seiner Jugend erhielt er durch sein Unterricht im Violoncello, welches Instrumente er bald unter der Leitung von Louis Hall und Scholl, Violin und Cello zugesetzt. Da ihn jedoch die Viola ungemein antrug, so verlegte er sich ganz vorzugsweise auf sie; und wer ihn im Quartettspiele auf diesem Instrumente gehört, wird seine Meisterschaft annehmen.

8. Juni

1799 starb zu London Jacob Bates, königl. Zollomissär und Director des Greenwich-Hospitals, bekannt als Komponist mehrerer englischer Operetten.

7. Juni

1799 wurde Christian Weiß, niederösterreichisch sländischer Rechtsanwalt, zu Wien geboren. In seiner Jugend erhielt er durch sein Unterricht im Violoncello, welches Instrumente er bald unter der Leitung von Louis Hall und Scholl, Violin und Cello zugesetzt. Da ihn jedoch die Viola ungemein antrug, so verlegte er sich ganz vorzugsweise auf sie; und wer ihn im Quartettspiele auf diesem Instrumente gehört, wird seine Meisterschaft annehmen.

8. Juni

1799 starb zu London Jacob Bates, königl. Zollomissär und Director des Greenwich-Hospitals, bekannt als Komponist mehrerer englischer Operetten.

Gedenkt bei Anton Strauß's sel. Wiene und Sommer.

Erledigung der Preisaufgabe.

Zu Erledigung der Preisaufgabe für das dritte Opernjujel, welche wir in Nr. 26 d. 1. März d. J. unserer Zeitung stellten, machen wir hiermit bekannt, daß unter den 21 Manuskripten, welche der Redaktion eingesendet, und von dieser an den betreffenden Herrn Compteur abgesicert wurden, der mit der Geschäftsjahrs 10 bezeichneten Einreichung des Hrn. J. G. Hödl in Wien der Preis von 10 Dukaten zuerkannt wurde.

Die übrigen Manuskripte liegen verschlossen in unserem Bureau, sofern, wie P. T. Herrn Compteur dieselben binnen zwei Monaten gegen Preissteigerung in Umlauf nehmen lassen wollen. Manuskripte, welche bis dahin nicht abgeholt worden, wird die Redaktion ohne weiter Erinnerung vernichten.

Die verecht. Redaktionen, welche die Güte hatten, die „Preis aufgabe“ aufzugeben, werden höchst eracht. auch dieser „Erledigung“ einen Platz in ihren res. Blättern zu gönnen.

Die Red. der allg. Dr. Meiss' Zeitung, (Grünangergasse, Nr. 82.)

Todesfall.

Samstag den 4. d. B. ist achtjähriger Herr Friedrich Treitschke l. d. Hoftheater-Sekretär, als dramatischer Schriftsteller und Geologe in die literarische Welt vornehmlich bekannt, nach einer schweren Krankheit im 66. Jahre seines thälichen Lebens gestorben. In musikalischer Beziehung hat sich Herr Treitschke durch die Verfassung mehrerer Operetten, besonders aber durch die Infanteriehymne und Bezeichnung vieler Opern, welche er in seiner früheren Stellung als Sekretär der, unter der Direction des Gräf. Palffy in der höchsten Blüthe lebenden Theaters an der Wien, auf die Bühne brachte, hervorblende Verdienst erworben. In historischer Beziehung sind seine Schriften über Musik sehr interessant, wie verweisen uns auf den vorliegenden Aufzug „Am Zauberholz, der Dorfbarbar und Biedlein“ des musikalischen Albums „Dreyhund“ II. Jahrgang 1841. (Wien bei Franz Kiedl sel. Witwe und Sohn.) welcher die Geschichte der drei interessantesten Bühnenerhebungen enthält, und von dem musikalischen Publicum mit allgemeinem Beifall aufgenommen wurde.

Geschichtliche Rückblicke.

3. Juni

1816 starb in Neapel Giovanni Paisiello, einer der besten, beliebtesten und fruchtbarsten Operncomponisten des vorigen Jahrhunderts.

7. Juni

1793 wurde Christian Weiß, niederösterreichisch sländischer Rechtsanwalt, zu Wien geboren. In seiner Jugend erhielt er durch sein Unterricht im Violoncello, welches Instrumente er bald unter der Leitung von Louis Hall und Scholl, Violin und Cello zugesetzt. Da ihn jedoch die Viola ungemein antrug, so verlegte er sich ganz vorzugsweise auf sie; und wer ihn im Quartettspiele auf diesem Instrumente gehört, wird seine Meisterschaft annehmen.

8. Juni

1799 starb zu London Jacob Bates, königl. Zollomissär und Director des Greenwich-Hospitals, bekannt als Komponist mehrerer englischer Operetten.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redakteur: August Schmidt.

Nr. 69. u. 70. Donnerstag den 9. u. Samstag den 11. Juni 1842. Zweiter Jahrgang.

Pariser Courier.

April.

1. Schluss der Concertaison.

Der Winter ist vergangen, Nehe, es ist Alles anders geworden. Dieses Mal hat es lange gedauert. Die kalte schneue Witterung hält sich fest in die Wohnungen gemischt, und es drohtet eines warmen Sonnenstrahls, um des Überläufigen los zu werden. Endlich aber hat die Sonne ihr Überlebt abgeworfen, und mit freundlichen Augen aus die Erde herabgeblättert. Da sind denn in der Erde vielerlei Gedanken überwiegend geworden, und es hat angefangen zu stroheln und zu gelmen. Gesso hat gelommen und Binnen. Die Spinnst ist aus dem Nest gekrochen, der Schmetterling hat seine Hülle abgekriegt und mit Cimemalé hat es wiederum Vogel gegeben auf den Zweigen der Bäume. Da haben die Leute gedacht, draußen im Freien möge es jetzt schönen sein, als drinnen in den dunklen Zimmern, und drüben haben viele Saal und Pad geschallt und sind hinausgefahren auf die Landgäste, um beim Vogelkonzert beizupassen und am die Mauß der Wienschen zu hören und das fröhliche Gesumme der Wiens. In diesem Concertsaal kostet es keinen Eintrittspreise, da ist Alles gratis, auch brauchen die Nachgläubigen kleinen Zeitungsschreiber, berüschen mit seiner Feder etwas Revolution machen, da sie sind alle seit lange schon verkehrt, und schen es nicht einmal gerne, daß man sie belauscht oder ihnen zu nahe kommt. Das sind doch sonderbare Vogel. Die quäll nicht, weder das Gestern noch das Morgen, weder das Feuerzeug des Journal des Débats noch der Charivari, weder Lob noch Tadel. — Wär ich nur auch so einer!

Die aber die vornehme Welt aus der Stadt fortgezogen, hat man sich beschafft, ihr noch einige Concerte mit auf den Weg zu geben, freilich nicht im Waldbundfest oder an Böckstein, sondern in der Salle Herz, rue de la victoire 28, oder in dem Concerts Vivianes. — Eines dieser letzten Concerte war das des Monestrel, eines musikalischen Journals, das in der ersten Reihe neben der Gazette musicale und der Franco musicale, als leichter, coqueter Franzose den Rang hält. Aufzufallen ist dies allerdings neben den beiden Etießschwestern: die Gazette musicale, eine brähige Matrone, macht ein verläudiges Geschäft, und trug einen deutschen Rock, woran aber französische Scherenschnitte nicht zu verleugnen; die Franco musicale sieht einer Dame gleich d' un âge mûr, die über die Liebesgeschichte hinans, mit Bewußtsein handelt, etwas Eigentümliches hat, viel auf Nationalität hält, und je zweimal eine Sprache führt, worin Dredheit und Galanterie in sonderbarer Mischung zusammenfließen. Beide Damen aber bilden sich etwas ein. Die Eine sagt: Ich bin die Gazette musicale; die Andere: ich nenne mich in Franco musicale. Schon genug. Da kommt dann der Monestrel leichtfüßig hergesprungen, eine Zither

unter dem Arm, ein Bündel Romanzen auf dem Rücken, und stellt sich wie ein nicht ganz wohlerzogener Jüngling vor die Damen, meistens er sei ein dienstlicher Insig, doch sich dieselben auch gar so viel einzubilden und glaubten, wenn Meyerbeer oder Halévy eine Oper geschrieben, so seyen sie Schuld daran, und ohne sie wäre nichts zum Vorstellen gekommen. Darüber gerathen denn, wie natürlich, beide Damen in Eifer, halten es aber unter ihrer Würde sich mit ihm einzulassen, drum wenden sie sich lieber mit einem erwangenen air de ménage an die Seite. Dies macht jedoch den Monestrel seine gute Laune nicht vertilgen, er gibt alle 14 Tage seine Romanze, begeistert summarisch was in der lyrischen Welt vorgeht, hält sich an der übrigen Theatern in süßlichen Vorberichten auf, und vergibt vor allen Dingen nicht, ein Blatt auf seinem Rücken zu hesten, woran man folgendes lesen kann: „Ich Monestrel mit Namen, wohin in der rue Vivienne, Bodengeschoß. Meine Wohnung ist der allerberühmteste der bis jetzt erschienenen Musiksalen; keine Novität von Bedeutung die nicht hier erschien, kein Instrument das verfehlt wäre. Auch hatte ich Repler Darmfalten für Gitarre und Violine, und verlaufe die unvergleichlichen bonbons mauritains, welche die Eigenschaft besitzen, aus Ob was Nichts zu machen und umgeschnellt. Herde also, ihc die ihr keine Stimme habt“ u. s. w. Ich lobe mir diesen Monestrel, er ist ganz für das französische Publicum geschaffen, ein Kind glädelicher Lanne, eine zeitgemäße Erfreimung, ein Franzose mit Leib und Seele, und hat, was sich nicht leicht vernehmen läßt, einen Deutschen ganz Walter. „Ei erlässt mir, Leidetur, diesen Zwiespalt der Natur.“

In seinen Concerte gab der Monestrel hauptsächlich Romanzen wobei eine Dame Sabatier mitwirkte, die bekannte Nationalie Bijou James, welche in der großen Oper als Sololäuterin fungirt; sowie der Tenorverein Ponchard, der gut singt, wenn er noch Stimme hätte, und der junge Roger von der opéra comique, ein recht clever Künstler.

Ein anderes Concert gab Varambe, der Wien, wo er sich einige Jahre aufgehalten, die soliden Eigenschaften verdauft, die ihn zu einem namhaftesten Virtuosen gemacht haben. Ich will mir's ein ander mal vornehmen, von diesem Künstler ausführlicher zu sprechen; im Vorberichten gesagt, halte ich viel auf seine Kompositionen; es liegt Stoff, Blut und Leben in ihnen, und sie verfallen in der dichten Form eine umstößliche Hand.

Auch Offenbach, der Geißel, gab ein Concert. Offenbach ist ein hoffnungsvoller Musiker, den man schon jetzt zu den Befehlern seines Genre rechnen darf. In besagtem Concerte gab er eine Novität zum Besten, „Babeln“ von La Fontaine nämlich, in Musik gelegt. In meinem nächsten Berichte will ich Ihnen meine Meinung über dieselben mittheilen, wo ich denn auch von den Kompositionen des Herrn-

Luhance sprechen werde, der noch dem Beispiel des Lefenbach's ähnliche Ende des französischen Fabeldichters in Musit gelegt. — Weshalb find wir über dieses Vogenland vielerlei disparate Angaben zu Ohren gekommen; aber der dßfige, einzige Rosontaine sagt legendwo: „On ne peut continuer tout le monde et son père,” und darum will ich auch sein vortheilvolles Urtheil wagen, besonders weil die Idee neu ist, und man sich gegen das Unge- wöhnliche auflehnt.

Gleichsam um der Concertreihe dieses Winters einen brillanten Schluss zu geben, auf daß man sagen sollte: „Ende gut, alles gut,” erschien Thalberg am Horizonte des Musikhimmels, ein glänzendes Geskin, nach vier langer Abwesenheit von Paris, und versprach zwei Concerte. Es gibt eine Große in Künsterleben, wo man seinen Charakterismus mehr braucht, wenn nämlich im Urtheil sein Zwiespalt mehr hertönt. Über Thalberg verlautet heutiger Zeit nur Eine Stimme: man bewundert in diesem Glorierten einen Künstler jeder Größe, welchen Ausdruck man mit der überausartestlichen Gewissenhaftigkeit unterscheiden darf. Thalberg gab seine beiden Concerte in einem hiesigen Theater; hätte er über alle seine Bewunderer bestehen sollen, so wäre ihm an desten ein Concertsaal unter freiem Himmel anzusegnen gewesen. So mußten gar Manche wegen Platzmangel unverrichteter Dinge nach Hause zurückbleiben.

2. Neue Erfindung des Herrn Sudre.

Daßgut wohnte ich einem der letzten Concerte bei, das eigentlich seines war, und wobei der Muß nur eine Rolle der Auslöschmäuse übertragen war. Ihrem Zwecke nach war die Sitzung dazu bestimmt, eine neue Erfindung bekannt zu machen. Es handelt sich nämlich um eine musikalische Sprache. Ich will Ihnen die Sachen erzählen so gut ich sie behalten habe.

Einem Manne von Beharrlichkeit, Herrn Sudre, ist es nach fünfundzwanzig Jahre unger Art gelungen, ein System zu finden, vermöge dessen mittels der musikalischen Tonleiter alle möglichen Gedanken, Ideen und Begriffe ausgedrückt werden können. — Ich will hier, um deutlicher zu werden, ein Stelle aus dem Rapport übersehen, den die Académie royale des beaux arts an das Ministerium des Innern gemacht:

„Herr Sudre legte der Académie royale des beaux arts das System einer Musiksprache (langue musicale) vor, aus das ein günstiger Bricht erfolgte. Von jener Zeit an, hat er sich betrachtet, seine Arbeit auszugehn und zu vervollkommen. — Herr Sudre wollte in der Erfindung einer neuen Sprache vielseitige Vortheile vereinen. Er befandte ein Gedankenübertragungsmittel, wobei keine Idee ungänglich wäre; seine neue Sprache sollte eben weder durch Töne, oder durch Schriftzeichen, oder durch Gesten ausgedrückt werden; sie sollte dazu dienen, entweder sich in der Nähe zu unterhalten, über die Gedanken schnell in benachbarte Berne überkommen zu lassen; man sollte sie gebrauchen, um nach Belieben ohne Geheimnis sich Mitteilungen machen zu können, oder um sich geheimer Weise zu unterhalten. Das System der Töne sollte endlich, nicht wie die gebräuchlichen Sprachen, der Veränderung unterworfen sein, was wie es Laufe der Zeit zu geschehen pflegt, es sollte vielmehr nach seinem Wesen unveränderlich bleiben. — Dieses complicierte Problem hat Herr Sudre in allen seinen Theilen gelöst, — u. s. w.“

Die Sitzung, bei der ich anwesend war, bot vielsechtes Interesse in allen ihren Theilen. Ich war begierig zu sehen, wie es möglich

sei, mittels der heben Noten, do, re, mi, fa, sol, la, si, (c, d, e, f, g, h,) alle möglichen Gedanken auszubrücken. — Im Saale stand auf einer Staffelei eine schwarze Tafel, woran Herr Sudre eine der gegenwärtigen Personen bat, irgend eine Phrase, was auch der Inhalt, zu schreiben.

Während man hin und her sauste, um etwas Geübtes zu finden, wurden einem jungen hübschen Mädchen, eine Schterina des Herrn Sudre's, die Augen verbunden,

Da schrieb ein mit Ordensbanden verzieter Herr, den man als den Gedanken einer nochischen Macht nannte, mit welcher Kreide auf die Tafel folgende Phrase: „Donnes-nous un peu de votre talent.” Herr Sudre, der, im Vorbeigehen der Wichtigkeit seiner, sehr kann, als demonstrierten, nahm seine Stange, schrie die vorgenannten Töne in ihrer geheimnissvollen Verblüffung, und nach zwanzig Sekunden trat das Mädchen hervor und sagte auf französisch: was es von dem Lehret in der Musiksprache gehabt hatte: „Donnes-nous un peu de votre talent.” Natürlich erhob sich Beifallstötisch im Saale und laute Bewunderung.

Darauf kam ein anderer lättlicher Herr schmunzelnd herein, und glücklich im Vorgerücht der Wichtigkeit dessen, was er zu sagen hatte, schrieb er: „La musique est la langue des sentiments; elle convient tout-à-fait aux jeunes filles.” Herr Sudre rührte aufs neue sein Instrument, schriele do, re, mi etc., aber der Himmel weiß in welchen Combinationen, und das Mädchen sagt buchstäblich die Worte, zur abermaligen allgemeinen Bewunderung.

Alo ich so das Ding mit anhabe fand ich hinzu, auf den Obijal, Herr Sudre hätte jene Universalsprache (Musiksprache) erfunden, nur über sich Leibniz und andere vergleichbar übermäßig.

Was jetzt hatte man nur französische Phrasen hingeschrieben; ich wandte mich daher an Herrn Sudre, ob seine Methode auch auf andere Idiome anwendbar wäre. Auf die Antwort, seine Gedankenpräparate wären von seinem System ausgeschlossen, arbeitete ich mich durch die gedachten Zuschauer und schrieb: „Wer Weibern traut, röhrt im Winde und sitzt dabei die wilde See.” Herr Sudre verließ mich deutsch, er hat mich dafür, ihm diese Phrase leise ins Ohr zu sagen, was ich auch thut, und wünsch er doch nach den Klängen meiner Stimme und der Werbetonung den Tod herwollte. Das Mädchen mit den verbundenen Augen verließ eben so wenig deutsch; ich war aber nicht wenig überrascht, er das folgende artikulieren zu hören: „Wer während trödt röhrt im Winde und sägt öd di wüstet see.” — Misst Sie, Sir, was das auf französisch heißt? fragte ich mit möglichster Beharrlichkeit. Nein, mein Herr, ich verstehe nicht deutsch. — Deßhalb besser, dachte ich, aber zu gleicher Zeit war meine Hoffnung auf eine Universalsprache zu nichts geworden. Nichtderkläreniger schrieb ich nach jenem Flemming'schen Spruch folgende beide Verse auf Shakespeare's Hamlet:

Thou friende thou hast, and thore adoption tried,
Grapple them to thy soul with hooks and steel.

Herr Sudre schrieb und das Mädchen reciterte auch diese, beide zu verstehen, was sie lautbar werden ließen.

Über die Gedankenmittheilung mittels musikalischer Zeichen verhennach kein Zweifel, nur müßte man der Sprache möglich seyn, der diese Zeichen zum Träger dienen, soll anders Verständniss bei der Wirktheit lefern.

Nach diesen ersten Experimenten, mittels welchen man in lauter gespielten Tönen die gewöhnliche Schriftsprache in eine Tonsprache überferte, sollte eine summe Unterhaltung vor sich gehen. — Herr

Sudé ergriff das Mädchen, denn noch immer die Augen verbunden waren, bei der Hand, hielt diese offen hinaus, so daß die fünf Finger das System der Tongestalten vorstellen, aus fünf Linien bestehend. Wie Ledermann bekannt, läßt sich auf diese Weise ohne Worte die sieben Noten an den Fingern herzählen. Man hatte abermals eine Please auf die schwarze Fingel geschießen, Herr Sudé berührte leicht und schnell die angekreckten Finger, und auf diese bloße Berührung hin, überzeugte die Schöne das Ausgezeichnete. — Man wird sich erinnern, daß eine ähnliche Mittheilungswweise bei den Taubstummen besteht, nur vielleicht mit complicierteren Zeichen.

Hatte das Mädchen diese zweite Probe siegreich bestanden, so war eine dritte vollenkte keine schwierige Aufgabe mehr. Herr Sudé sog nämlich bei der Tafel fünf Linien und sprach darauf Ratt, mit Buchstaben, mit Noten eine Phrase, die man ihm in die Ohren gestülpt, und statt, wie es sich unsere Augen vorstellte, zu sagen: mi, sol, do, fa, mi etc. sprach das Mädchen: *On dit que l'amour est aveugle, nous n'y croyons plus.*

Dies war aber noch nicht alles. — Auf dem Programme war nun noch ein leichtes Experiment versprochen; man las nämlich: *Téléphone ou Télégraphie musical, à l'usage des armées de terre et de mer, pratiquée par un Instrument Monstre de nouvelle invention, à air comprimé, portant le son à deux lieues de distance.* — Mittels dieses monströsen Instruments kann der Ton auf zwei Meilen Entfernung fortgesetzt werden. Im Concertsaal wurde die Maschine diligenterweise mit weniger Lust beladen, und so war der Knall, obgleich erschütternd, wenigstens nicht schreckhaft erzeugend. Um sich aber von der vollen Wirkamkeit dieses Monsterr-Instrumentes zu überzeugen, hatte man mit demselben im Freien Experimente gemacht, von dem Vergnügung des Monstertarre nämlich nach dem zwei Meilen entlegenen Städtchen Saint-Denis. Die Angabe des Herrn Sudé hatte sich in ihrer Wahrsichtigkeit bestätigt.

Um sich vollends vom Vortheile dieses Instrumentes in seiner telegraphischen Anwendung zu überzeugen, wurden vor kurzem mit demselben aus einer Blotte, beschäftigt durch den Direktorial Batton Hugon, neue Experimente angestellt. — Die auf dem Schiffe anwesende Commission bracht sich in einem Schreiben an den Minister der Marine folgendermaßen aus: „Während der Nacht und bei Nebelwetter bietet die telephonischen Signale einen unschätzbaren Vortheil über diejenigen, welche gegenwärtig in Anwendung sind; weil die Zahl derjenigen Signale der Nacht oder Nebel noch weitaus mehr versteckt bleibt, während der Kommandanten dagegen mittels der Telephonie einem oder mehreren Schiffen seiner Flotte alle Befehle zulernen lassen könnte, welche er ihnen bei hellem Weiter durch Pavillon zu geben läßt. — Die Telephonie bietet überdies den unermüdlichen Vortheil, daß man mittels derselben in Kriegszeit des Nachts oder bei Nebelwetter, in der Nähe des Ufers oder einer feindlichen Küste, alle möglichen Befehle ertheilen könnte, ohne daß ein Feuer oder Kanonenbeschuß die Gegenwart der Blotte verrichte. — In Summa erlaubt die Commission einstimmig, daß das System der Signaltransmission, welches Herr Sudé vorstellt, der Marine von großem Nutzen seyn kann, und hält es für ihre Pflicht, die ernsthafte Anwendungsfähigkeit der Regierung auf diese Invention zu leiten. Geschrieben und beschlossen auf dem Schiffe le Trident, unter dem Beichtstuhl des Admirals Hugon.“

Ich habe mich bei der Mittheilung der Experimente dieser neu entdeckten Wissenschaft länger als gewöhnlich aufzuhalten. Die Sache ist aber auch gewiß höchst interessant und französisch. Stellen Sie sich die Möglichkeit vor, mittels seiden Fädenknöten, alle Gedanken auf-

drücken zu können, wie sie auch seien, und diese Gedankenmittheilung auf jede Sprache anwendbar. Wäre ich in Herrn Sudé's Geheimnis eingeweiht, so könnte ich Ihnen in der Folge falt mit Schreibbuchstaben mit Notencharakteren; meine Aufsätze würden sicherlich weniger Raum einnehmen und wahrscheinlich geschehe es auch mit Zeitersparnis. — Unter dem vorherigen Gesichtspunkte der Schnelligkeit und des Zeitgewinnes schlägt sich demnach auch diese Entdeckung der Eisenbahnteorie an, als ein Beitrag mehr zur Physiognomie des Jahres hunderts.

3. Die deutsche Oper.

Seit drei Wochen angelangt hat die italienische Truppe Paris verlassen und sich während der Sommerzeit London zum Wohnsitz gewählt. Ein solches Landhaus ist schon angenehm, besonders wenn hat des Regens Gott vom Himmel fällt. Dagegen hat sich in Paris ein deutsches Theater an einige Wochen niedergelassen. Zeiliges mährer, erwünschter hätte man nicht erscheinen können, besonders da seit zehn Jahren keine deutsche Operngesellschaft in dieser Hauptstadt gewesen. Auch waren die Gemüther gehobig vorbereitet. Hat nicht seit acht bis zehn Jahren Berlin seine Kreuzung begonnen, hat er nicht mit unermüdlichem Eifer gestritten, und seinen Bäumen nicht rühmlich aufgestaucht an den angehöflichen Ruinen? Auf dem Banner standen viele Namen: Gluck, Beethoven, Weber, Mozart. Was nur auf der Welt möglich sei, sagten, ist von Werken gezeigt und gebraucht worden; die Namen wurden endlich bekannt. Zudem kam die Société des Concerts du Conservatoire und hieltte Jahrums Jahrlein Beethoven's Symphonien, so daß man heutiger Zeit den allergrößten Erstaunen und oft in Gedanken eine Beethoven'sche Wallfahrt herzumachen holt. — Nie noch war das Publicum besser für den Empfang einer deutschen Operngesellschaft geschnitten. So galt denn auch für eine hohe Nachricht, als man die Gewissheit hatte, Sr. Schumann sei mit einer solchen im Begriff, und als man endlich in einer hiesigen Zeitung das Personale der Singenden namentlich in Geschichte beklam, so war vollends das Maß der Freude überwölf. Auf dem Programme nämlich waren aufgeschübt: Schmäler, Breitling, Bräuer, Wolf, Poel, Dittmers, Oberholzer, Emmerlich, und die Sängertinnen Lüder, Gentilomo, Böcher, Achtern, Schalze u. s. v. Berechtigte doch nicht zu freudigen Erwartungen? Überdies verpasst man Opern, wie: „die Hochzeit des Figaro,“ „die Janusköpfe,“ „Don Juan,“ „Biblio,“ „den Freischütz,“ „Oberon,“ „Turandot,“ die beiden „Schwestern,“ „Der Tempel und die Jüdin,“ „Hans Heiling,“ das Ratskeller von Granada, „Eugen Onegin,“ „Hans Sachs,“ „Gärtner und Zimmermann,“ „der Adler von Ostro“ u. s. w. — Da war reiche Ausbucht, sowohl für Künstler, wie für Dilettanten, deren größeres Theil diese Opern nur den Namen nach kannte, aber auch für die Direction der Truppe, von der man fliegende Dankbarkeit bereit hielt. Auch sprach man von nicht Anderem mehr als dem Théâtre allemand. Unter diesen Vorbereitungen und Erwartungen fand sich endlich die Theatralische „den Freischütz“ an. — Erster Schlagriff!

Die Agathe sollte von einer Madame Waller gegeben werden, Künigin von Madame Schumann, Max von einem Hrn. Hinterberger. — Warum wählte die Direction, um anzufangen, gerade den „Freischütz,“ den man in letzter Zeit auf dem Grand Opéra gegeben, und mit Pracht und Aufwand gegeben, sowohl in Bevest der Dekorationen als in Rückicht der singenden Personen. In beiden mußte Herr Schumann hinter der großen Oper zurückbleiben. Darnum war es ein Schlagriff. — Wie fanden uns Abends im Theater ein. Die

Ouverture begann. Gerechter Himmel, was für ein Orchester! Musiker und allen Ehren der Stadt zusammengekrochen, Musiker die sich nie glichen, die nicht an einander gewöhnt waren, und des letzten Rangs überdrückt! O du arme Freischüpp-Ouverture, das hast du zu erhalten können, ohne nicht vom Papier wegzuspringen? — Zweiter Schlaggriff! — Die Brüder ging vorüber; der Wochengang lag in die Höhe und von vorn herein kamen die treiflichen Schläge der Versammlung gänzlich. Diese Ehre, aus beiläufig 50 Mitgliedern bestehend, vertriebenes heiles Lob; in Paris ist selten ein so vollkommenes, so viel Verdando und befundenes Ensemble gehört worden. — Kaspar reitete sich mit Ausunterricht durch. — Aber Marx! — Dritter Schlaggriff! — Wie kann man aber auch mit einer Oper beschützen, zu deren Tenor vortheile man sein der Aufgabe gewachsene Subject hat! — Endlich kam der 2. Akt und mit ihm Agathe und Anna, von den Mäd. Waller und Mad. Schuman gelungen. — Wie hellen Sie sich die Agathe des „Freischüpp“ vor, geehrter Herr Redakteur? Ist sie nicht ein schlankes (köngleriges) Wesen, mit blauen Augen, mit blondem Haare, in dem Auge Schönheit und Liebe, und die Loden weiß und seiden? ein Wesen voll Unschuld, Natürlichkeit und tiefen Gefühls, achtzehn Jahre vielleicht, aber mehr nicht; ein Wesen, auf dem der Blick mit Wohlgefallen ausstrahlt, wenn es da steht in seiner verlorenen Traurigkeit, in füher Melancholie, von den Geistern der Kirche und Hoffnung abhängig voll umklaut? Ist das Ihre Agathe nicht? So ist die meine; ich hege immer in meinen Träumen vom Freischüpp dieses liebliche, lustige Geschoß in Gedanken. Aber wie mußte ich aus allen meinen Himmeln fallen! Diese Agathe — meine Agathe war es nicht, ja überhaupt keine Agathe! — Aber nach dem Ich so meinem Unmut über die Enttäuschung, über das äußere Mißverhältniß Lust gemacht, muß ich — Abbilde ihun! Agathe, der viele mehr Madame Waller als den Punkt an, so fog ihre Erscheinung, wie ein schöner Chor mit goldtem Blägel. Ich lachte, mir lachende Alte — mir drang die Stimme zum Herzen, welche keine ehrliche Methode, welche Kunstuhr, welches andertelne Andanteschöpf! — Annen war artig, schläfrig, leichten Humors, gräßig, auch häßlich, wie ein 30jähriges Kindchen. — Die Haltung des Publikums war bis zu Ende anständig; Wohlwollen ließ sich allenfalls wahrnehmen; man ließ mehr Nachsicht als Gerechtigkeit obwalten, und gab sich mit der ersten Vorstellung, Orchester und Tenor abgesehen, zufrieden.

Die Direction hatte von andern Tenoren gesprochen, die Tenoren sagten aber nicht, und noch nicht gekommen. Nichtschöneminger gab man als zweite Oper die „Ostforschung“. — Das Werk gefiel nicht. Man fand darin mehr Wissenschaft als Begeisterung, mehr Kopf als Herz, mehr Kälte als Wärme, mehr Tod als Leben. Blanckark, einer der vorzüglichsten hiesigen Schriftsteller, drückt sich über diese Oper in folgender Weise aus: „Ichsenna nimmt eine Stelle im Repertorium ein, wird aber nie die Menge anziehen. Es ist eine Kunkarke, bis man „gehört“ haben muß, die aber auch in Deutschland nur einen „Eindruck“ erhalten hat.“*) Verlorenen Donnerstag feierten am meisten an; die ägyptischen Pyramiden in Indien, Mad. Schumann's häßliches Kleid, und häupsätzlich die schöne Stimme, die gute Methode und das beliebte Spiel der Mad. Waller in der Rolle der „Ichsenna“.

Außer dieser Oper gab die Direction „das Radslager in Granada“ von Gorazdin Kreuzer. Wenn es mir nicht darum zu thun wäre, Sie mit dem Urteil der Franzosen über diese in Frankreich zum ersten Male gehörten Komödie bekannt zu machen, so wäre

ich nicht verlegen, mein eigenes in wenig Worten hier niederschreiben. Sie sollen aber die Kritik der Franzosen hören, und — (unter uns) — ich halte nicht wenig auf diese Pariser Kritik!

Wie ich Ihnen dieselbe mittheile, kann ich es aber nicht unterlassen, das Schätz anzulegen, das Männer von Talent so oft ablaufen, veraltete, erbärmliche Ehettri — die Hand spielt; und zu den allmäligsten Producten der Operett-Literatur gehört denn doch Hochlager unfehlbar an. Ich weiß nicht, wie Kreuzer es gemacht hat, um nur überhaupt Melodien und Harmonien zu solch einer Masse zu finden; ich wäre vor Verzerrung und Langeweile bei der Arbeit gestorben.

Hier folgen nun zwei hießige Kritiken über die Oper. — Dr. Blanckark sagt von Kreuzer: »Seine Manier ist zugleich deutsch, italienisch und französisch. Wenn nun Kreuzer diese drei Schulen in einer Münze gibt, so sollte man hingehören, dass diese Münze nicht zweimal den Namen ihres Verfassers wert ist. — G. Kreuzer ist bei weitem kein Genie. Die Modulations sind in seiner Musik selten; seine Manier ist fleinlich. Immerhin ist er aber ein geschickter Mann, der sich rosinisiert und meyerbeerisiert hat, wie mancher unserer französischen Komponisten. Er ist vielleicht der deutsche Aubert, nur mit weniger melodischem Abel, und mit weniger gekröpftem Recamagnement. Nach Allem ist es indessen immer der Muße (eigentlich des Vergnügens) wert, die Münze zu hören.“ — Und G. C. Blaže schreibt, mildr: »Gent. Kreuzer hat eine sehr hübsche Münze zu einem hübschen Echettri gemacht, und doch steht einem salto mortale gleich. Hochwertigerweise muß ein Musiker Invention und Talent haben, wenn es ihm gelingt zu interessieren und bestechen zu werden, jonal wenn die Zuhörer kein Wort von dem Texte verstehen, und wenn die Handlung des Stückes ohne Bewegung ist und völlig des dramatischen Elementes entzagt.“

Obgleich, derweilen ich diese Seiten schreibe, das Schätz der berühmten Operngesellschaft in trüber Perspective schwimmt, so ist sie doch noch nicht verloren. Die Rettung kann ein erster Tenor bringen; aber es muß bald geschehen, denn schon singt das Publikum, an ungeduldig zu werden; auch verlassen die reichen Familien eine nach der anderen die Stadt, der Sommer rückt heran, und, wie mir zu Ohren gekommen, hat sich die Sietzeacht selbst einen Weg bis in den Tempel der Kunst gebahnt. — Wie es doch betrübt, wenn man bedenkt, daß eine deutsche Truppe, wäre sie gut besetzt gewesen, ohne allen Zweifl Glück hätte mögen müssen, während jetzt im Gegenteil mit vieler mangelhafter Bekleidung überall Alles sonst und schwant! Wie aber nicht viel Gutes, wie gnauig auch die Donauke gegen Herrn Schumann gekündigt hat! Mit fremden Mittelmäßigkeiten kann einem althier nichts anfangen!

Glaubnen Sie mir's, man geht auch hier ebenso sehr ins Theater, um Jäger und Sängerinnen zu hören und zu sehen, als wegen der Musik selbst. Warum kommen denn die gelehrten Gefangentalente Deutschlands nicht nach Paris, — und wäre es nur um eines Beweves willen.

*) Die Abhöhung unseres Correpondenten, dessen April-Kritik und mit Buchhändlergelegenheit (diesem größten Gegenstand der Eisens bahnlinie) zuging, hat sich denn leider vollkommen bestätigt. — Der fraurige Ausgang des Schumann'schen Unternehmens ist allgemein bekannt, und auch unser Blatt hat ausführlich darüber berichtet.

Die Red.

Musikalischer Salon.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Dienstag den 7. Juni zum Benecke des Hrn. Stahl zum ersten Male: „Der Sohn der Bildung.“ Parodirende Poëse nach dem romantischen Schauspiele: „Der Sohn der Bildung“, mit Gesang in 3 Acten von A. Lüdt. Mußt von Krotenthaler.

Motto: *De ce pays la reine est la Bottine.*
Voltaire.

Wir haben es hier mit zweien Debütanten zu thun, die sich zum ersten Male in, ihren fremden Geiste bewegen. Dichter sowohl als Komponist führen und hier ihre Gestaltungarbeiten vor und schon deshalb muß die Krüft einer nachfolgenden Ton anfliegen, daher wir über das Stück doch bemerken, daß sein Verfasser allerdings viel parodistisches Talent entwidete, jedoch ist er dem Originale in der Gestaltung denkbar zu klavisch gefolgt. — Herrn Krotenthaler's Mußt ist sehr melodisch und daher recht singbar, ein nicht zu verachtender Vorzug des dieser Musiggattung. Das Duodibet aber am Ende des zweiten Actes ist viel zu kurz, als daß es Wirkung machen könnte, jedoch ist der Gedanke, Hrn. Rektor's, die Romantica singen zu lassen, ein glücklicher. Gespielt wurde mit Ausnahme Hrn. Rektors und der Mad. Rothe &c nicht so, wie wir es an diesem Theater gewohnt sind, auch die Chöre waren unsicher, und sangen daher sotto voce, wobei wir ihnen aber danken. Das Haus war sehr voll und die übrigen Hervorruungen schlichen auch gleichmal nicht.

Ig. 2-84.

Wiener Theater im Jahre 1716. *

„Es darf jetzt in Wien allein bretterl Schauspiele: eine deutsche und italienische Komödie und eine tragische Operna. Die deutsche heißt man den Haustheater; diese Schaubühne ist von den Unfläherheiten noch nicht gereinigt. Die meisten Stücke, die hier aufgeführt werden, wollen nicht viel sagen; deshalb geschaechtet veranschafft sich bei dieser Kurzweile alle Abende eine Menge des hohen und niedrigen Adels, weil es auf jeder Bühne etwas recht zu lachen gibt, davon die Wiener große Liebhaber sind. Die italienische Bühne besteht aus Scitälzungen, welche nach vollendeten Gauleien jedesmal ein Lustspiel vorstellen. Der Jalous von Fremden und Standespersonen ist in dieser zweiteren Hütte ungerne; denn es sind in Wien viel wichtige Leute, denen die Zeit lang wird. Prinzeninnen und Gräfinnen gibt es hier von allerhand Gattung. — In der Operna aber sieht man den Hof und den ganzen reichen Adel in vollem Glanz. Die Schaubühne ist schön, groß und reichlich; sie soll nicht ihres Gleichen haben. Die Kleider und Jammer der Spieler sind alle öcht: das Auge erkennt über alle Reichtümer und Herrlichkeiten der Welt, die es hier vor und auf der Bühne erblickt. Zweis bis dreihundert gewaffnete Männer zeigen sich längs den Maschinen und lassen doch noch Raum genug für die Spieler. Der Kaiser, die Kaiserin und die beiden Josephinischen Prinzeninnen spiegeln zur Erde hinter dem Scheller; bei jedem Sitze steht ein Licht, damit die Majestäten und Hoheiten sehen können, was gesungen wird. Die Operna ist in italienischer Sprache und auf der einen Seite die Übersetzung beigebracht; diese Übersetzungen aber lauten oft ganz unverständlich. Man sagt, daß die Operna, welche diesmal vor Kaiserin zu Ehren an ihrem Geburtstage aufgeführt wurde, dem Kaiser

über hundertausend Thaler kosten soll. Sie wurde aber vielmals gespielt, und die fremden Sängerinnen, die man dazu aus Italien verschieden, därfen wohl auch noch das Karneval in Wien halten. Diese Opernzeichnungen kosten etwas recht zu unterhalten, und werden ihrem Rang gemäß wenigstens hochgrädig trachtet. Sie singen nicht um Geld und Lohn. Sie nehmen mit einem handesmäßigen Unterhalt und einem Geschael, welches nicht selten unter 2 bis 3000 Ducaten zu seyn pflegt, vorließ, ohne was sie sonst von andern lächlichen Personen verehrt des kommen, wann sie sich so weit demütigen und einmal in ihren Häusern sich hören lassen. Die italienischen Saiten sind ang in Wien sehr hoch gesimmt. Ein mittelmäßiger Violinist kostet hier zu 2 bis 3000 Gulden, und wenn er ein wenig tüchtig am Stege zeugen kann und ein Italiener ist, so bekommt er wohl noch einmal so viel.“ —

Neben den Einfluß der verbesserten Blasinstrumente auf die österreichische Volksmusik.

Das österreichische Landvolk scheint mir, und zwar aus natürlichen Gründen, eine Vorliebe für Blasinstrumente zu besitzen, welche Vorliebe es aber, da ihre Virtuosen den für Blasinstrumenten erforderlichen Grad von Kunstlichkeit setzen deswegen, nicht immer befriedigen konnte. Man weiß mir nicht ein, daß die Zither ein österreichisches Nationalinstrument sei und überhaupt auf dem Lande angetroffen werde. Es hat dieß zwar seine Richtigkeit, allein die Zither bleibt doch nur ein Instrument von sehr beschränktem Wirkungskreis, vorgangsweise braucht, wenn sich einige Freunde in der Gathausküche um einen Tisch herum gruppiert und bei ihrem Accompagnement lieben mögen. Beim zweiten oder dritten Takte hört man vom „Jäthschläger“ kaum mehr etwas und ich habe dieses Instrument wohl in den Vorhölden Wiens, wo das Volk schon ein seineset Gebür bestellt, nie aber auf dem Lande eine ausgestellte Freude bei den Jäthdern hervorbringen gesehen. Dieser hat man in den Dörfern schon die Violine, nur kann se, da ihre Schaubühne unabköhllich schwerer als die der Zither ist, vom Volle selbst nicht so rauhirt werden als diese letztere; aber ihr durchdringender Ton fröhlt die Leute mehr an, und das sogenannte „Angesagen“ ist eine Hauptunterhaltung von ihnen, für welche sie viel Geld geben, die „Konzertanzgeiger“ sind sehr beliebte Leute. Dennoch spielt bei ihrer Tanzmaßt (wo also größere Verfammlungen stattfinden) die Violine eine nur secundäre Rolle und die Clarinette führt die Gesangsstimme, während die Geigen bloß in Tzenen accompagieren. Man kann das noch täglich hören, in Wien z. B. am Brüggenkirchhof oder anderen ähnlichen Gelegenheiten.

Bei einem Ausfluge in die Umgebungen Wiens kam ich neulich in ein Dorf, wo gerade Kirchweihzeit war und hörte zu meinem großen Erstaunen die bekannten österreichischen Nationalhelden und „Tanz von Trompeten“ und zwar nicht schlecht vorgetragen. Trompeter gab es vor jeher in allen Dörfern, da der Hirte an offizioi ein Trompetenwirko seyn mußte, um die Stunde des Auf- und Einschliefens des Viehs zu bezeichnen. Bei der Mangelhaftigkeit aber der Naturtrompeten war es sehr natürlich, daß dieses Instrument die für daselbst zu complicirten Melodien nicht niedergeben konnte; nun haben aber in der neuesten Zeit die Klappens- und Ventiltrompeten ihren Weg nach den Dörfern gefunden, und siehe da! die Bauernbrüder bliesen alles das auf den Trompeten, was sie früher nur auf der Clarinette heraustragen konnten, und wenn auch nicht diese letztere, so dürfte doch die Bios line vielleicht bei dem österreichischen Landvolk etwas roccoco werden.

* Die obige Notiz befindet sich im vierten Bande der gesammelten kleinen Schriften des Hrn. von Eoen. (Frankfurt und Leipzig.)

oder ist es vielmehr schon geworden. — Ich habe in besagtem Dorfe 7 bis 8 Bauernhöfe in einem Kreise Kompetenzen hören hören, und mitten drin stand einer, dem die Mutter wahrheitlich galt und ließ sich von allen Seiten anklagen (statt ehemals angezeigen). — Im selben Orte ging aus einem Rathause jemand weg, und ein Trompetenchor begleitete ihn bis einige Schritte vor dem Thore (vor einigen Jahren hätte er sich müssen „hangeln“ nach Haute gegeben) losge.

Das unter solchen Umständen die überreichliche Nationalmusik leicht Veränderungen erleben dürfte, ist nach Obigem wohl einleuchtend, ob aber zu ihrem Vortheile oder ob sie nicht vielmehr ihre schöne Eigenheit einzubüßen Gefahr läuft, bleibt dahin gestellt.

Jgn. Lewinsky.

Review.

Im Stile erschienenen Musikkästen.

Die Gäste. Die Blumen. Verkündigung. Gedichte von J. Kaltenschild. In Musik gesetzt für eine Singstimme mit Pianofortebegleitung von Wilh. Neuling. Opus 79. Wie bei Tobias Hößlinger.

Herr Neuling, der uns schon mit mancher wertvollen Gabe im Reiche der Tonkunst beschäftigt, bietet und hier drei Lieder, die wir nater seine gelungenen Productionen rechnen können. Besonders schön ist das 3. Verkündigung. Der Komponist hat hier Kaltenschild's wiederkirchliche Poetik auf eine ihrer wiederkirchlichen Weise in die Sprache der Töne übertragen. Wunder gelungen erscheint mir das erste der 3 Lieder: die Gäste. Das historische Accompanement erscheint trotz des üblichen Terzes etwas klobig. Das zweite, die Blumen, schmiegt sich den schön gedichteten Worten wieder better an. Was den Satz betrifft, so ist selber, wie natürlich, bei einem Dichter wie Herr Neuling, der schon so viel komponirt, immer rein, dennoch können wir nicht umhin, einige Fehler zu bezeichnen, die uns aufgefallen sind, namentlich Seite 5 in der 3. Seite im Tact, würde das durchgehende f a besser klängen, hieße es f a, und selbst b a o im nächsten Tacte würde dadurch besser hervortreten; eben so klängen die Modulationen Seite 6 Seite 2 von G-dur nach B-dur und Seite 10 in der 3. Zeile von G-moll nach D-moll etwas hart. Gleich dies über Kleinheiten im Vergleiche mit der schönen Auffassung der Gesangstexte, der richtigen Declamation und des höchsten Styles, in welchem Alles gehalten ist. — Stich, Druck, Papier &c. betreffend genügt es wohl den Namen des Verlegers: Hößlinger zu nennen, um damit anzudeuten, daß allen Anforderungen der Künste genügt geleistet ist.

Jgn. Lewinsky.

Ende héroïque pour le Piano, composé et dédié à mon ami Charles Mayer à St. Petersbourg par Edouard Pirkher. Op. 4. 34 kr.

Dr. Virchert ist erst seit Kurzem in der größeren Kunstwelt, aber sehr vornehmlich, bekannt geworden, und zwar als Virtuose auf dem Piano. Als Compoisit bringt er hier auch erst Op. 4. Er schafft sofort und er wird auch in dieser Eigenschaft gerechte Werbung finden. Diese Blüte, soll nur als musikalische Impromptu zu betrachten, erfordert zwar einen tüchtigen Clavier Spieler, gehobt aber nicht zu den beinahe nicht ausführbaren Virtuosenaprizes der Neugier. Gouraud, ihr bester Dichter! — Es lohnt sich der Mühe, die Bekanntmachung dieses Werthmens zu machen.

Andantino mit Variationen fürs Fortepiano, componiert von Ant. Gersbach. Op. 7, Nr. 1. Karlsruhe, bei Kreuzbauer und Nödelle. Preis: 1 fl. 12 kr.

Eine gute Einleitung (A-moll) führt in das Andantino (A-Dur 7/4), welches ein Originalthema, das seyn scheint und — nachdem es schönmal variiert ist, mit einem Allegro recht effektiv schließt. Der dem Referenten durch seine früheren Werke nicht bekannte Gersbach zeigt Geschmak und Kenntniß des Instruments, für das er geschrieben. Jeder irgend verdächtige Clavier Spieler wird diese Variationen spielen können und Beifall erhalten.

Monette: „Herr ich bleibe stets an dir.“ Psalm 73. Für Soprano, Alt, Tenor und Bass, mit Begleitung der Orgel, componirt und dem großherzoglich d. d. Hofmusikdirektor Dr. F. G. Günther freundschaftlich geschenkt von Ch. H. Kind. Op. 127. In denselben Verlage. 1 Rthlr. — 1 fl. 48 kr.

Wie begegnen hier abermals einer erst seit Kurzem beschäftigenden Birma, uns freuen uns zu bemerken, wie sich dieselbe bestrebt, stets gelegene Verlagsarbeiten zu liefern; ein Beweisen, daß in unserer Zeit volle Anerkennung verdient!

Der verdienstvolle Veteran Ritsch hat hier wieder ein sehr wärdiges Werk der Öffentlichkeit übergeben. Es ist im Geiste seines Vaters Unfers, Hallelujahs 17. c. geschrieben, und wird in Kirchen, Schulchorlektionen und Gesangvereinen gleichwie die Vorgängerinnen hochwillkommen seyn! Hüher der Partitur sind die 4 Singstimmen einzulegen gegeben. Schade, daß Ritsch solche Compositionen nicht mit Orgelbegleitung schreibt, wodurch sie bei manchen Gelegenheiten zu Aufzähungen praktischer seyn würden.

Die äußere Ausbildung ist sehr geschmackvoll, Noten und Text sind correct und der Preis angemessen.

G.

Correspondenz.

(Preßburg.) Im Laufe des Monats Mai lamen viele und bedeutende musikalische Productionen zur Öffentlichkeit, deren Zwecktheil Verherrlichung großer Kirchen- und Landesstädte, theils Unterstützung für Feuerwehrkünder war, nämlich am 12. Mai zum Vortheile der Abgeordneten in Weißern, eine dramatisch-musikalische Aufführung im städtischen Theater, von Prof. Gr. Höhner und Hrn. Voßha, wobei in Beitrach des wohltätigen Zwecks die hochgeborene Frau Marquise Gräfin De Roscahl, unsere Gesangsheroïne, mit gewohnter Einfühligkeit die Partie der „Abaljisa“ im Götzume, im Duett aus der „Norma“ in übernehmen die Gewogenheit hatte. Das Programm enthielt: 1) Ouverture aus der Oper: „Tancred“ von Rossini. 2) Grotesco Recitativo (o Patella), Cavalina (tu cho accendi) aus derselben Oper. 3) Mosaiques musicales, Phantasia ist die Harfe, componirt und vorgetragen von Hrn. Voßha. 4) Duett („Doch con to!“) aus „Norma“ von Bellini. 5) Scenen und Cavatinen aus der Oper „die Gesamtkunst“ von Kubelík, worauf das französische Lied „ta Bayadère“ folgte. Über die Kunst und Artigkeit im Gesange der hochgeb. Frau Marq. Gräfin De Roscahl als Dietitianum, und der Prof. Gr. Höhner als renommireten Concertistin ist in diesem Maßblatte schon so viel erhabend gesprochen worden, daß es mir an Wortschatz fehlt, um hierzufalls das allgemeine Gelassen, und meine Empfindungen niederschrreiben zu können! Doch der Dual der Generationsglück, denen eine milde Gabe von 109 fl. 3 kr. C. M. zugestossen, bleibt in den Herzen der Bevölkerung unauslöschlich lieg eingegraben. — Am 15. Mai hörten wir G. Höhner's große D-Rolle, und am 16. Mai Beethoven's C-Messe im St. Martinusdom durch die Vereinsmitglieder executiert; ebenso am 22. Mai das große Choralwerk neuester Zeit, Spohr's Vocalmesse für 4 Solo-Singstimmen und 3 fünfstimmige Chöre. Eine wahrhafte Riesenansgabe für jeden

Gesellmeister, der sie aus Repertoire, und zur Aufführung bringt. — Am 19. Mai im Stadttheater hörten wir mit der lieblichen Nachtagssonne Mad. Fischer-Achten, und Hen. Fischer mit der fröhlichen Sopranstimme das Duett zwischen Bertram und Alice nebst der Kreuzcene aus der Oper: „Robert der Teufel,” dann das Nationallied: „La Fiancée suisse“ mit Variationen von Pletsch, und die Ouvertüre und Duetto zwischen Marel und Beatrice im dritten Acte der Oper: „Die Schillinen in Vida.“ Mad. Fischer-Achten's wohlklingende Stimme, mit den schulgerechten, kundvollen Vorträge, drang wie himmlischer Zauber bei jedem Zuhörer in das Innere seines Herzens. Denkmal Erfolg hatte das am 1. Juni stattgefundene Abschiedskonzert. Am 20. Mai probierte sich in der Arena Hr. Johann Engzl, Pantomimenmeister der vereinten L. & p. Theat. an der Wien und in der Leopoldstadt, mit seiner Familie und Böblingen, in verschiedenen Tänzen, und saub vielen Beifall. — Am 23. Mai im Stadttheater hörten wir Hrn. Theob. Döbler am Fortepiano, er entwickele eine Reisheit in seinem seitigen Stile, beschränkt in Octavengängen und Tellern, wie sie nicht so bald ein Claviervirtuoso herauszubringen im Stande sein wird. — Sonnabend den 29. Mai, als dem Academielocate des Vereins und Vorabend des Namensfestes unseres allernäächtesten Landesvaters, wurde, um die höchste Zeit noch mehr verberlich zu können, von Seite des Kirchenamtsvereins-Klischus beschlossen, mit dieser Akademie den wohlschätigen Zweck zur Unterstüzung der durch Freude verunglückten Wienerischen Weinherrn zu verbinden, zu diesem Ende ist am Eingange in den Saal ein Verhältniss aufgestellt worden, in welches jeder Eintrittende nach Belieben eine milde Gabe genossen hat; der Erfolg hieron war 75 fl. G. M., welcher Beitrag der Verein dem läblichen Preßburger Stadtmagistrate, als Gründungsmitglied der Vereinigung, beugt der Belohnung an den Ort seiner Bestimmung übergegangen hat. Die Akademie fand, wie gewöhnlich, im Ständesaale des königlichen Landhauses statt, unter Vortragung folgender vom Vereinskapellmeister Hrn. Carl G. Kraumann geleiteter Mußbläfe: Nr. 1. Jubelouverture von Hrn. G. Röhm; eine holzreine Komposition, im witzlich jubelnden Style gehalten; am Ende dieser Ouvertüre ist die patriarcalische Hymne:

„Gott erbah uns'r Bitt,
„Segne Kaiser Ferdinand!
„Schme jeden Seiner Schritte,
„Schäpe sie für's Vaterland.“ u. s. w.

flurreich eingeweiht, die von dem ganzen Vereinsschoro und Orchester mit herzerweiternden und liebevollen Gemüthsgefühlen abgesungen worden ist. Nach Beendigung der ersten Strophe wurde eine Doppel-Intonata geblasen und vom Vereinsorchester und Choro die zweite Strophe angespielt, wobei die anwesenden Akademiebefürpher mit einklammten, und dadurch sich eine majestätisch-wogende Tonmasse bildete, die die allgemeine Rührung um so mehr erobhte, wobl an der Stelle des im Vers einesaals aufgehängten gewölbten Kästleinbildes das wohlgeliebte, von dem berühmten Maler Fried. Eberle im vorherigen Jahre für die höchste Wahlbürgerschaft, welche Legtore auf hölztes Aufschen des Vereins die Bildnis zur Verherrlichung des Vereinsfests mit größter Vereinfachung überließ — gemalte, und von dem hiesigen bürgerlichen Tapezierer Franz Ludwig großartig und geschmackvoll in Nationalconleur mit Golddecoration und einer reichen Krone — bereitwillig und unentgeldlich — gezielte große Bildnis fl. 2. l. Majestät prangte. Nr. 2. Ariette für Sopran (Ahn noch ja mal) aus der Oper „Amazilia“ von Pacini, und Nr. 4. Recitativ und Ariette für Sopran mit Chor (Umsonst mein Hoffen) aus der Oper „Robert

der Teufel“ von Meyerbeer; in diesen beiden Nummern sang unser hochgeschätzte Pletztunian Frau v. Doday, bestellt von der Freude zur Verherrlichung des allerhöchsten Namensfestes und folgt auf das beschönigende Selbstgefühl, auch für die Feuervergnügungen kaumbeit getragen zu haben, mit ihrer glodeneinen Stimme im vollen Glanz des Werkes „Lünsterisch“ dem ein nimmer anstreben wollender Preis folgte; zu Nr. 3. blies Hr. Pöschdorfer eine Phantäse für die Blöte über ein Thema von Schubert komponirt, von Böhm, mit der bekannten Virtuosität und gefräuten Erfolge; den Schluss dieser glänzenden Akademie machte Nr. 5. Preghiera aus der Oper „Mozart“ von Rossini. — Am 30. Mai, als am Namensfest unseres vielgeliebten Monarchen, ist um 10 Uhr Vormittags im Dome zu St. Martin von Seite des Vereins mit einer zahlreichen Beisitzung von 140 ausübenden Mitgliedern Haydn's Messe in D, genannt Nelsons Messe, zum Grabnale „Justus et palma floreat“ in Dom-Schulat, und zum Offertorium „Hunc igitur Alma virgo“ in F angekehrt worden, wobei Mad. Fischer-Achten und Hr. Fischer freudig die Sopranpartien übernahmen; Mad. Fischer sang mit einer Andacht wie man sich, ohne Gedacht zu haben, nicht vorzuhören vermag; nicht minder zeigte auch Hr. Fischer seine tiefe Kenntniß hinsichtlich des Vortrages im Fache der kirchlichen Tonwerte. — Der Preßburger Kirchenmußburg ernannte Mad. Fischer-Achten und Hen. Fischer zu Ehrenmitbürgern, die Diplome wurden am 4. Juni mittels einer Deputation feierlich überreicht. — Am 8. Juni wird eine ungarische Schauspielergesellschaft in der Arena 20 Vorstellungen geben, wozu bereits das Abonnement ungelöst ist.

Hochburg am 5. Juni 1842.

Georg Schreiber.

(Beif.) Das in der Restburg mit so grossem Beifall angenommenen Ballett: „Der Berser“ von A. Guerra, kam auch bei und zur Aufführung und fand viel Beifall. — Webet's „Freischäp“ ging auch in die Scene. Herr Schreiber als Mar und Herr Draxler als Capor waren vorzüglich. Ode. Wimarsch fand Beifall, und war es auch nur um ihre reizenden Persönlichkeit willen; übrigens war ihr Spiel und ihr declamatorischer Vortrag gelungen. — Mad. Bishop gab mit den Brüdern überredet Concert bei erhöhten Preis sen. Unser Publikum überstüttete beide Künstler mit Beifall; namentlich war es die Romantze: „Jo aus la Bayadere“, die einen großen Theil unser Publikums enthielt. — Eines grösseren Beifalls noch erfreute sich ihr zweites Concert, in welchem die Künstlerin Scena aus „Tancrède“ und der „bleiblichen Elster“ se. die Colonne vortrug. Auch eine ungarische Melodie gab sie unter lärmendem Applaus zum Besten.

In der Benefizvorstellung des Chorersonales wurden die beiden mittleren Acte aus Bellini's: „Montecchi und Capuletti“ und der vierte Act aus den „Schillinen“ aufgeführt. Hr. v. Holtei gab dieser Vorstellung noch durch seine dramatisch-declamatorische Vorlesung einen besonderen Reiz. — Das erste Concert des Violinisten Bazzini war nicht sehr dehnlich; dessen ungeachtet wurde dem Künstler von seinem kleinen Auditorium rauschender Beifall gespendet. — Das Ballett „Sylphide“ überliefen wir gleichfalls vom Wiener Operntheater durch Ode. Danke, die in mimischer Beziehung gleichwie als Tanz jüdische ausgezeichnete Künstlerin.

(Hamburg.) Unser Theater ward am 18. Mai wieder eröffnet, und zwar mit Mehl's Oper „Joseph in Ägypten.“ Alle Mit glieder der Bühne, deren monatliche Gage sich höher als 50 Mark (29 fl. G. M.) beläuft, sind einstweilen auf halben Gold gestellt.

Auszeichnung.

Der Musikverein von West und Osten hat die S. I. Kammer- und Hofopernsängerin Mad. Maria von Häffelt-Barth bei ihrer dortigen Anwesenheit zu seinem Ehrenmitgliede ernannt und ihr das dießjährige Diplom überreicht. — Ein Gleicher ist dem Redakteur dieser Blätter von dem „Preßburger Kirchen-Musik-Verein“ zugesandt worden.

Notizen.

Die Hofopernsängerin Mad. von Häffelt-Barth ist bereits von ihrer Kunstreise nach Pech zurückgekehrt und befindet sich seit einigen Tagen wieder hier.

Der berühmte Maler Ingres zu „Paris“ hat Cherubini's Porträt für vor dem Tore des Reichs vollendet; es soll höchst gerungen seyn.

In Paris ist für Cherubini's Denkmal eine Subskription eröffnet; die königl. Akademie der Musik und die komische Oper geben Vorstellungen zum Kosten derselben, auch sollen alle philharmonische Gesellschaften Frankreichs und des Auslandes zu Beiträgen aufgefordert werden.

Miscellen.

Ordensverleihung an Musiker.
Am 31. d. J. riefte Se. Majestät der König von Preußen Friedrich Wilhelm IV. eine Friedenscinsse des (bisher nur für Verdienste im Kampfe gegen den Feind verliehenen) Ordens Friede des II. pour le mérite, — für das Verdienst um Wissenschaften und Künste.

Unter den an die Zahl 30 bestimmten und gleich vollzählig ernannten himmelsjährigen Rittern aus der deutschen Nation sind auch zwei Vertreter der Musik, nämlich F. Mendelssohn-Bartholdy und J. Meyerbeer, beide bereits früher Mitglieder der Akademie der Künste zu Berlin. — Gleichermaßen befinden sich auch unter den 44 niederländischen Rittern zwei Musiker: Dr. Liszt und G. Rossini.

Garl der Große als Tonkünstler.
Garl der Große war ein vorzüglicher Kenner der Musik. Er machte eine Sammlung von alten gallischen Liedern, die hauptsächlich kriegerischen Inhalts waren, und die Heldentaten des französischen Monarchen erzählten. Diese Lieder wußte er anwendig. Er war selbst Tenorist und unterhielt Musikschulen zu Paris; in der Kirche sang er immer seine Stimme im Chor, und ermahnte andere Sängern daßelbe zu thun. Er lehrte auch seinen Töchtern im Gesange Unterricht entheilten.

Der entstehete Musiker.

Der berühmte Hogarth verteidigte ein Bild mit der Aufschrift „The enraged Musician.“ Der große italienische Violinist Gastonei (der 1714 nach England kam) mußte ihm hier das Bild geben. Hogarth ließ nämlich dessen Wohnung auf der Straße mit allen lärmenden Instrumenten, die nur aufzuhören waren, belegen und benötigte, während deutschen Oper daselbst erkannt.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Musik- und einer Bilderblätter, und kostet für Wien auf Böllingerpapier ganzjährig 9 fl. C. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Pränumeriert wird bei A. Strauß's sel. Witwe und Sommer, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 24 kr. C. M. sind einzeln nur im Redaktionsbureau in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Sedante des Anton Grau's sel. Witwe & Sommer.

rend ihr Gelöde den Virtuosen voll Unmut und Zensur trug, den gänzlichen Augenblick, im Hause gegenüber sein leidenschaftliches Gesicht abzuzeichnen.

Ungewöhnliche Todtenfeier.

Das Leichenzugsgenü eines Zürcher Studenten, verdacht die Vorteilhaftigkeit eines Nachwählers das Leben verlor, ist nicht nur mit ungewöhnlicher Theilnahme an der Universität, Professoren wie Studenten, gesiezt worden, sondern auch die ganze Anwachung der Bevölkerung war eine ungewöhnliche und geschilderte. Der Correspondent der Allgemeinen Zeitung schließt seinen Bericht, wie folgt: „Geschlägt und nicht zu beschreiben war der Einstand, den ein deutscher niedrigliches Vieh, das aber hier die Stelle des besten gekleideten vertreten konnte und über die Maßen gut und passend von den Cameraden des Getöteten gewählt war, hervorbrachte, ein kleiner U. Uhland's: „Ich hab' einen Comrade,“ den das hauffische Morgenrot folgte, was ebenfalls einen ergreifenden Einstand mache. Beide Lieber haben nie einen größeren Triumph gefeiert!“

Neues Musikfestival in Berlin.

Die allgemeine Zeitung berichtet aus Berlin: „Nachdem hr. von Küstner die Leitung der königlichen Bühnen übernommen hat, der bisherige Generalintendant verließ den Hr. Graf von Redern, die Hoffnung eines Intendanten der Musik erhalten, — eine Charge, die an den alte fächerliche Hofamt eines „Musikgrafen“ erinnert, — und ist als solcher zum wirklichen Gehimbal mit dem Prädikat Excellence ernannt worden.“

Geschichtliche Rückblicke.

9. Juni

1823 starb zu Oppeln Johann Sam. Hanay, Regierungsrath; vortheilhaft bekannt als Gläsermacher, Komponist und Musikschriftsteller.

11. Juni

1740 wurde bei Mantua Eustigio Galli geboren. Von ihm sind die Opern: „Demofonte“ und „Nittore“, die in Vicenza und Neapel rauschendem Beifall erhielten. Als salzgängiger Opernkomponist (seit 1783) komponierte er verschiedene, mitunter sehr gute Weisen, Siane, Offertorien etc. Er starb zu Salzburg am 1. Mai 1817.

12. Juni

1818 wurde zu Görlitz in Sachsen das spätere beim Berliner Publikum sehr beliebte Sängerin Anna Gerhard geboren. Soeben war ihr Lehrer im Gesange. Ein seitjähiges Talent, verbunden mit unermüdetem Fleiß, machte sie schon in ihrem 16. Jahre zur ausgezeichneten Künstlerin. 1836 trat sie zum letzten Male auf und verließ das alte Theater, Doctor der Rechte.

14. Juni

1784 wurde zu Bergamo Franz Morlaechl geboren. Von seinem Vater wurde er zum Violinisten, von Singarelli und Mattini zum Komponisten gebildet. Die Zahl seiner Opern, Kirchenmusiken u. a. ist sehr groß. Er war früher sehr populär und gehört unbestreitbar zu den gebiegten Repräsentanten der neuen italienischen Schule. Im Jahre 1810 wurde er als Kapellmeister der italienischen Oper in Dresden angestellt, und als diese 1838 aufgelöst ward, zum Kapellmeister der

Allgemeine Wiener Musif=Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 71.

Dienstag den 14. Juni 1842.

Zweiter Jahrgang.

Rossini's Stabat Mater.

(Fortsetzung.)

Niemand wird das große Talent Rossini's längnen; er hat es reichlich verdient; daß er sogar Vollendetes im Geiste des musikalischen Dramas hätte liefern können, wenn es ihm um die Kunst ganz Ernst gewesen wäre. Nicht jeder aber ist berufen, in jeder Sphäre der Kunst zu glänzen, und unbedeutende der sündigen Verdienste dieses Komponisten läßt sich in aller Schärfe das Urtheil über sein Stabat mater fällen, daß es von dem religiösen Geiste, der allein ein geistliches Komponirt vor dem Antheile der höchsten Kritik schützen kann und darf, nicht durchdrückt, also (der zu verwischenden Idee gegenüber) überwältigt sein Stabat mater ist. Das Mass allgemeinen musikalischen Talentes, welches sich in dem Werke noch befinden mag, entscheidet hier nichts; die Komposition würde als das, was sie seyn soll, nicht um ein Haar leicht dadurch gesiegt werden, daß sie an geistlichen Melodien, pianilen Harmonien, überschauenden Instrumentalen oder Vocaleffekten u. s. w. wenn auch noch soreich wäre, wenn der rechte Geist fehlt. — Und doch ist der Vorwurf, den man Rossini bei diesem Werke machen muß, und von dem man sich durch eine Anerkennung seiner übrigen Leistungen abschütteln lassen darf. Denn es gilt die Würde der Kunst, gegenüber welcher kein Gemälde erblüht, wie der Mond vor der Sonne, der sein Licht verdunkelt, gleichwie die einzelne Künstler nur als Abglanz der heilweise aufgesangenen Lichtstrahlen der unendlichen Kunstherrschaft, deren volles und ganzes Licht die gesamte Weltkugel erleuchtet. Die Kritik hat deshalb, wenn sie ihrem hohen Beruf entsprechewill, den einzelnen Künstler wie das einzelne Kunstwerk vom Standpunkt der Kunstidee zu urtheilen, und darf nichts anderes, woher es auch stamme, wohin es auch ziele, wofür es sich auch ausgabe, in wie-

lockendem Gewande es auch anstreite, wenn es sich nicht als ein Ausfluß jener Urquelle alles Schönen erweist, der nach vollendetem Kreislauf durch die Welt der Erzeugnisse, auf mehr oder minder lähmend und weite Bahn, nach dem Orte seiner heiligen Abstammung zurückkehrt. Alles Anderes ist Trug und Wahn; ten es noch so blendend, sein Licht gerichtet, denn ihm schlägt das Sonnenhafer; man mag sich immerhin am süßlichen Glanz ergötzen, ihm nach Umständen selbst einen subjectiven Wert zuerkannt, — eine wahrehe Künstlerlichkeit kann es aber so wenig haben, als die frammande Dunkelheit der irdischen Atmosphäre den ewigen Himmelskörpern beigezuhalten sind.

In solchem Verhältniß nun zu einer idealen Behandlung des gewählten literarischen Textes steht das Rossini'sche Stabat mater.

Das heilige alte Mönchsgebet ist einer der reinsten Orgüsse einer echt religiösen, fromm auflösenden Begeisterung, die uns von der hieran so reichen mittelalterlichen Poetivvermachl wozu haben. Der Dichter beginnt mit einer erschütternden Beschreibung des Schmerzes der gebreudeten Jungfrau Maria, die ihren göttlichen kindlosen Sohn Jesum Christum zur Bezeichnung und Erlösung der sündigen Menschheit selbst den Tod des Sünder am Kreuze erleiden sieht, und geht dann zum inbrücklichen Gebet über, indem er im Gefühl der eigenen Unwürde die heilige Mutter Gottes anruft, daß sie mit ihrer unendlichen Liebe das Gemüth des Betenden durchdringen, ihn mit ihren Geelen selben läuternd erfüllen, und ihm ihre himmlische Fürbrachte gönnen möge, auf daß, wenn der Zeit gekommen, seine Seele paradiesischen Heils threibhaft werde. Jedes Wort (im lateinischen Original) ist golden und, trotz der höchst kunsreichen Form, von der eindrucksvollen ungewöhnlichen Innelichkeit der Empfindung dicitur.

In besserer Übericht und Verständniß der folgenden Bemeelungen lasse ich hier das ganze lobbare Gedicht mit einer ziemlich getreuen Übersetzung *) folgen.

*) Sie wurde bei der ersten großen Aufführung hier im L. F. großen Redoutensaal vertheilt; nur daß ich in nachstehendem Abdruck ein paar dem Originale sich näher anschließende Änderungen angebracht habe. Die vom Glareanzeuge des Rossini'schen Werkes (V. Schott's Schule in Mainz) beigegebene Verdentuschung ist eine ganz freie, sowohl im Gedanenkgang als in den Einzelheiten vom Urtext oft völlig abweichende.

Stabat mater dolorosa
Juxta crucem lacrimosa,
Dum pendebat filius;
Cujus animam gementem,
Contristantem et dolentem
Pertransivit gladius.

Oh, quam tristis et afflita
Fuit illa benedicta
Mater Unigeniti!
Quae moerebat et dolebat
Et tremebat, cum videbat
Nati poetas incliti.

Quis est homo, qui non feret,
Christi matrem si videret
In tanto suppicio!
Quis non posset contristari,
Plam matrem contemplari
Dolentem cum filio?

Pro peccatis sua gentia
Vidit Jesus in tormentis
Et flagellis subditum;
Vidi suum dulcem natum
Morientem desolatum
Dum emisit spiritum.

Eis mater, fons amoris,
Me sentire vim doloris
Fac, ut tecum lugeam,
Fac, ut ardor cor meum
In amando Christum Deum
Ut sibi complacem.

Sancia mater, istud agas,
Crucifixi fuge plagas
Cordi meo valide;
Tui nati, vulnerata,
Jam dignati, pro me pati,
Poenas mecum dividere.

Fac me vero tecum flere,
Crucifixo condolare,
Donec ego vivero.
Juxta crucem tecum stare,
Te libenter sociare
In pianeta desidero.

Virgo virginum praeclara,
Mibi jam non sis amara,
Fac me tecum plangere:
Fac, ut portem Christi mortem,
Passionis fac consortem
Et plangas recolleris.

Fac me plagia vulnerari,
Cruce hac iubriari
Ob amorem filii,
Inflammatus ei accusans
Per te Virgo, sim defensus
In die judicii.

Fac, me cruce custodiri,
Morte Christi praemuniri,
Confoveri gratia;
Quando corpus morietur,
Fac, ut animae donetur
Paradisi gloria.

Bei dem Kreuz die schmerzende
Mutter stand, die Schreinende,
Wo verschmiedend hing ihr Sohn;
Ihr Seele angewornt ringet,
Ihr betriebs Herz durchringet
Kun das Schwert der Kriegen schen.

Wie so hangt an seiner Seite
Stand die hochgeborende
Jungfrau, Gottgebärende!
Sah mit Schmerz, sah mit Trauer,
Sah mit lieblichem Mitleidschauer
Auf den Erdgeborenen hin.

Welcher Mensch wird da nicht weinen,
Da er hier in solchen Peinen
Gekrönt Mutter stehen sieht?
Wer, der ohne Kind betrachtet,
Wie die Kremme hier verschmachtet,
Die sie mit dem Sohne litt?

Hier für seines Volkes Sorgen
Sieht sie Jesum Dual erblicken,
Welche ihr das Herz zerreißt;
Siehet in der Pein, der herben,
Kroßbraut den Threnen sterben,
Da er ansieht seinen Geist.

Gja, Mutter, Liebesquelle,
Zeig' mir deinen Schmerz, geselle
Mir auch deiner Trauer bei;
Gib, daß auch mein Herz entbrenne,
Liebend Gottese Sohn erlene
Und ihm wohlgefällig sei.

Mutter alszeit treu befinden,
Drücke seines Kreuzes Kunden
Meinem Herzen mächtig ein;
Deines Sohnes bitter Peinen,
Die er trug, um mich zu renen,
Läß mit mir getheilet sein.

Läß mich wahrhaft mit dir weinen,
Dem Gekreuzigten mich einen
Alle meine Tage hier;
Bei dem Kreuz mit dir zu stehen,
Und zu thieren deine Wehen
Immerdar erwöhl' ich mir.

Jungfrau der Jungfrauen klare,
Wich in höher Huld bewahre,
Lasse trauern mich mit dir,
Doch ich Christi Tod empfinde,
Große Leiden mich verbünde,
Es vertrage sic und für.

Läß die Kunden mich durchbohren,
Und sein Kreuz mir seyn erlösen,
Weil es trug den Herrn des Lichts;
Doch die Flammen mich verhöhne,
Sprich für mich bei deinem Sohne
An dem Tage des Gerichts.

Gib auch, daß das Kreuz mich läge,
Christi Tod mich mächtig schwiege,
Gnad' mich häste jederzeit;
Gib es eins dem Heil, zu sterben,
Hilf dann meiner Seele erwerben
Paradies Herrlichkeit.

Es sind also zwei Hauptabschnitte, in die dieser Kirchengesang gefüllt, und die, als ihrem Inhalte nach wesentlich von einander verschieden, auch in der Composition sich durch eine entsprechende Verschiedenheit des Tones, der angefrorene Stimmung auszeichnen sollen. Der erste (gleichsam episch-realistische) Abschnitt umfasst die vier ersten Strophen, der zweite (lyrisch-artistische) die sechs übrigen. Unter Behaltung dieser zwei Grundtümperungen, wenn ich mich so ausdrücken darf, entwickeln sich Unterabteilungen, wie sie für eine musikalische Bearbeitung nach gehöherem Plane unentbehrlich sind, bei genauer Vergleichung des Textes auf die natürliche Weise von selbst. Im ersten Abschnitt, z. B. geben die zwei ersten Strophen ganz objektiv die Gemüthsbildung der Schmerzenträgerin, wobei jedoch die zweitens eine unvermeidbare Steigerung gegen die erste enthält; die dritte drückt das leise unheilvolle Gefühl aus; die vierte endlich enthält zuerst den Gedanken, daß Jesus uns unserer Sünden willen gehorchen sei, und schließt somit aus erfahrender Weise den Kreis der Betrachtung ab, während sie zugleich im Gemüthe die Stimmung vorbereitet, welche dem zweiten Abschluß zu Grunde liegt. In diesem, dem eigentlichen Gedicht, wagt die Empfindung der fünfsten, sechsten und siebten Strophe zwischen der an die Gnadenreichheit gerichteten Bitte über Herzen häßlich zu werden, dem Flehen in gotigslieblicher Liebe zu Jesu entbeben, und der Schausucht Christi eigene Leiden in Gnade zu er dulden, hin und her, bis in der achten Strophe die Kunde künftig wird, und eine Todesfurcht erwacht, die in der zweiten Hälfte der nächsten Strophe ein Vorgesicht des jüngsten Gerichts hervorruft, bei welchem die rettende Gottesprache der Jungfrau in Anspruch genommen wird. Das ist dahin immer aufgeregter werdende Gemüth des Betenden ist im Weiteren auf diesen Schub beruhigt, die Schmerzen und Schreckensbilder sind geronnen, und in der Schlusstrophe, der zehnten, wird der Kreuzpolos Jesu nun auch als Gnadenmittel betrachtet, und mit Zuversicht nach dem leiblichen Tode die Aufnahme der Seele in das Paradies erachtet.

Sohn gibt es ein zweites Gedicht, das mir so vieler Einheit des Gehalts und so konsequenter Fortentwicklung der Empfindung eine so große Mannigfaltigkeit des Ausdrucks im Eingespann verbindet, — und eine dem ganzen ersten Gedicht entsprechende Composition desselben müßte, mit der schwermütigen Tiefe des ersten behänlichen Theils, und dem erst in Leidenschaftlich, dann in Schopfungsbrust reitenden, endlich außerordentlich Gnab-hohen Gemüthsandruck des Geistes, — die mitleidige Verklärung der katholischen Religion werden, die sich menschlich deuten läßt; nicht in schildbarer Majestät den Geist erdrückend, wie das dies Irao und Michael Angelo's jüngste Gedicht, sondern in barthaariger Menschenwidung die Seele erhebend, wie Raphael's Eucharistische Madonna und — dies Gedicht.

Und sollte die Lösung dieser Aufgabe so ganz unmöglich seyn? Sicherlich nicht; es gehört ja dazu, außer den nötigen und Gottlieb nicht seltenen musikalischen Kenntnissen, nur die stromende Weise des Gemüths, die den alten Dichter lehrt, und die davon ungetrennte Abstraktion von aller weltlichen Absicht, von allen nicht im strengsten Sinnlang mit der lieblichsten Leidenschaft lebenden Nebendeern. Freilich ist diese Reinheit der Erkenntnung, dieses gänzliche Eingehen in den einen erhabenen Zweck nur eine Vorzugsstellung höherer Naturen, und sie muß eben mit einer ausgebildeten musikalischen Begabtheit zusammentreffen; auch haben wir noch keine, diejenigen Kirchengesang in seiner ganzen Bedeutungswidder wiedergebende Compositoren desselben! Die nächste Ergründung dieser, Manchem vielleicht gewogt scheinen Behauptung würde zu weit führen, und ich mag mich damit begnügen abundant: daß Paulusstein's Stabat mater zwar rückhaltlos des hohen Adels der Empfindung und des durchaus religiösen Geistes unabdingbar dasteht,

jedoch der feineren Rundung des Gemüths ganz ermangelt und ebenso wenig der inneren Glieberung des Textes entspricht; während bei Vergoletti, neben formellen Mängeln, eine wenn auch nicht andre und den Gesamtbildungsgänzlich ferne, so doch unzählbar weßliche und un das Goethe's - Tragödie steigende Stimmung die Muß regt gelgt; Astorga's und Haydn's Kompositionen des Stabat hat aber, glaube ich, eine competente Stimme für Konkurrenz ersten Ranges ausgegeben. — Was aber das Rossini'sche Werk betrifft, so habe ich meine Beurtheilung deshalb bereit im Obigen umgewandt, von welches und ich die Frage beschoue, damit es nicht den Anschein eines vornehmtheitslosen und unmähnenden Diet habe; — jetzt gebe ich in einer Begegnung meines Harten Auspruchs milles' Betrachtung des Werkes in seinem Detail über.

Zuerst die dähere Form, b. h. die Eintheilung des Textes. — Eine zwei Hemistichen des Gedichts, auf die ich oben hinschreibe, hat Rossini in so wenig reicht, wie seine Vergänger, vielmehr will er durchweg eine Einschauungswelt in der Muß ob; im Gelingen aber zerfällt seine Composition in folgende Nummern:

- 1) Stabat mater alias, die erste Hälfte der ersten Strophe, ist als Chor behandelt. — Die Bereitung der Strophe kann so wenig gebilligt werden, als nicht nur ganz dieselbe Gedanke durch die ganze geht, sondern auch die zweite Hälfte in abhängiger Art beginnt und mithin schon grammatisch unzweckmäßig von der ersten erscheint.
- 2) Cujus animam poemas inelyti: Tenor & Kl. — Unter jener Bezeichnung wegen des unpassend gewählten Ausgangs ist der Abschluß richtig; die Behandlung als Solo aber ist hier insfern gegenüber der Nr. 1. bedenklich, als die zweite Strophe keinen Übergang zur ersten bildet, sondern nur eine etwas modifizierte Aufführung derselben objektiven Betrachtung enthält. Eine Fortführung des Chors durch die beiden ersten Strophen würde doch für eine dem Sinn entsprechende Eintheilung halten.
- 3) Quis est homo dolentem cum filio, die dritte Strophe: Duo für zwei Soprane. — Hier wird die Auschauungswelt des Dichters ganz subjektiv, nimmt das Willenbild des Gelingen in Anspruch und steht somit dem vorhergehenden kontrastirend gegenüber, daher die Veränderung der dynamischen Mittel und natürlich die Anwendung von Solostimmen hier ganz am rechten Orte ist.
- 4) Pro peccatis omnia spiritum, die vierte Strophe: Bass & Kl. — Das Gedicht lehrt hier in die allgemeine Betrachtung zurück und legt überblick den Gedanken an, daß Jesus für die Sünden der Menschheit (anam gentis) litt; der Chor wäre daher hier geniß das passende Andenkensmittel gewesen, seßt abgesehen davon, daß hier der erste geistige Abschluß der Dichtung endet.
- 5) Eja mater ut ubi complaceras, die fünfte Strophe: Chor mit Bass-Solo. — Formell ganz zweckmäßig.
- 6) Sancta maria hoc me tecum plangaro, die sechste, siebente und halbe achte Strophe: Bass & Kl. — Dureckt ohne Begleitung. — Ich bemerkte schon oben bei meiner Analyse des Textes, daß mit der achten Strophe eine Wendung in der Empfindung eintrete, daher die erste Hälfte derselben besser nicht zu den beiden vorhergehenden hinzugezogen werden wäre. Sehr wesentlich ist dies indessen nicht, da die Stimmung des Betenden bis hierher allerdings mehr eine vogene, als eine sich generisch entwidende ist. Gegen die Dynamik läßt sich auch hier nichts einwenden.

- 7) *Fac ut portem ob amorem illi*, die zweite Hälfte der achten und erste der neunten Strophe: *Gavatine für zweiten Goyron.* — Ganz unpassend, da das Gedicht hier eine offensichtliche Steigerung erfährt, wie ich bereits angegeben, wogegen die einzelne Solostimme nach dem Quartett eine Heraushebung des Ausdrucks bedingt.
- 8) *Inflammatus ei accusum confosori gratia*, die zweite Hälfte der neunten und die erste der zehnten Strophe: *Goyr auarice mit Ghor.* — Der sehr weinliche Wendepunkt des Gedichts mit Beginn der letzten Strophe, den ich oben hervorholte, lässt es als ungünstig erscheinen, dass die erste Hälfte derselben mit den früheren verbunden werde. Überdies aber ist der Gedanke *Inflammatus* in die jüngst so prägnant und gewaltig, dass hier durchaus der volle Chor ohne Solo hätte gewählt werden müssen, worauf das beschwichtige Gemüth im *sac mo cruce.... gratia* in einem Solo ein entsprechendes Organ gefunden haben würde.
- 9) *Quando corpus morietur Paradisi gloria, dieleste*

Hälfte der letzten Strophe: *Quartett ohne Begleitung.* — Dem Gedanken nach erscheint allerdings die Behandlung als Quartett nicht gerade unangemessen, miewohl der ganz allgemeine menschliche Gedanke mehr für Benutzung des Chors reicht; ob Schluss der Dichtung aber hätte vollende dieser entreden müssen. Der Komponist hat auch natürlich gesucht, dass er so nicht endigen könne, und deshalb einen Chor angehangt, dessen Text dem Gedicht fremt ist; warum nicht das Werk poetisch und musikalisch in sich selbst abrunden, da gerade die wunderschöne Schlußwendung der Dichtung sich so leichtlich zu einer großartigen Ausführung von Seite des Tonlegers eignete?

- 10) In sempiterna aeterna, Amen: *angrierter Chor mit freiem Ausgang.* — Ich habe oben schon angeführt, dass diese Nummer ihren Werken nach nur ein Anhänger bildet, das aber in Folge der Behandlung der vorigen Nummer nothwendig wurde.

Dr. A. J. Becker.

(Schluss folgt.)

M u s i k a l i s c h e r S a l o n .

R. R. privile. Theater in der Leopoldstadt.

Wittwoch den 8. Juni zum ersten Male: „Die vermeckselten Recreanten.“ Lustige Pantomime in einem Aufzuge, von Carl Schabachy, Musik von verschiedenen Meistern. Werker zum ersten Male, die Liebe im Schaus. Lustspiel in einem Aufzuge von K. Kossmar. Zwischen diesen: „Aufforderung zum Tanz“ von Carl Maria v. Weber, für das Orchester arrangirt von Krotenthaler.

Die Ingredienzen dieser neuen Pantomime sind einige alte Szenen (wie wirksam sie ist, wo Mr. Schabachy als Juvalde Stiefvater 9 Mädchen aller Samsonvarter exerciren lässt), alte Decorations, Costüm's und eine ururale Musik. Die Kritik, die von jeder das Alte auf Kosten des Neuen erhob, zeigt auch hier ihre Biest und schweigt, da sie nicht loben kann. — Nach dem Lustspiele wurde die „Aufforderung zum Tanz“ komponirt von Carl Maria von Weber vom Herrn Krotenthaler fürs ganze Orchester arrangirt, gemacht. Ohne hätte Mr. Krotenthaler den Gedanken, obige Piece zu bearbeiten, nie haben sollen, zweitens wenn er schon, hätte sein schönes Talent zu etwas Eigennam zu benennen, arrancirt, hätte er besser und wissamer instrumentieren können. Als Beispiel nur die Stelle 3 im Glaukonsange, die er der Blöte blasen ließ und wo das ganze Orchester langsamere werden musste, weil der Blöte die für sein Instrument zu schwere Passage nicht schnell genug blasen konnte. Das Theater war ziemlich besucht.

Ig. 2-Sky.

Correspondenz.

(Schles., im Neuhischen, 6. Juni). Geklemm stiegte, gerade während einer Opernvorstellung, die darflos gehalten wurde, die Decke des Kärl. Rathauses, wobei nicht weniger als 21 Personen theils durch den Quader, theils durch das Gedränge den Tod fanden; anherdem sind sehr Viele mehr oder weniger bedeutend verwundet.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechzig Musik- und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Velinpapier ganzjährig 9 fl. C. M., für die Provinzen 11 fl. 40 ct. Prämiumpreis wird bei A. Strauß's sel. Witwe und Sommer, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 2 fl. C. M. sind einzeln nur im Redaktionsbüro in der Grünnangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Gedruckt bei Anton Strauß's sel. Witwe & Sommer.

(Kemberg, 6. Juni.) Gestern hielt M. G. Saphir seine erste Vorlesung im Theater bei vollem Hause mit dem größten Beifall. Sämtliche Declamationen von seinen Dilen. Bergmann, Betsky und Wallner, so wie ein Lied von seinem braven Gesellmeister Goey und von dem beliebten Sänger Sabaghy trefflich gesungen, machten Eindruck, als aber Saphir zum Schluss mit der Vorlesung an die Reihe kam, wurde fast jedes Wort mit Beifall überflutet, und wie oft Saphir gerufen wurde, konnte ich nicht zählen. 2. J.

Auszeichnung.

Der Verein der Gesellschaft der Musikenade des österreichischen Kaiserstaates hat in seiner Versammlung am 28. v. M. Dr. Gretschens Herrn Friedrich Eggen Konzugsreisen zu Fürstenberg in der Boott und zu Südländern sc. sc. einhundert zum Präses des Musikvereins ernannt.

Notizen.
Die Leipziger neue Musikalische Zeitung gibt bekannt, dass das in Leipzig nationale Schuppen-Bataillon auf Betrieb eines musikkenden Officers Gesangsunterricht erhält, und dass die Soldaten schon recht wacker singen.

M i s c e l l a e .

Ordenverleihung an Musiker.
Um 1. d. M. fand ein Kapitel des großbritannischen Bathorden statt, wobei unter Anderen auch der fruchtbare englische Komponist Henry Bishop zum Ritter ernannt wurde. Ein Londoner Blatt bezeichnet diesen Veteran als den besten Musiker unter seinen lebenden Landsmannen, mit dem höchsten Jubel jedoch: *inter coccos lucas rex**.

* Reich ist England an tüchtigen Componisten allerdings jetzt so wenig wie je; Gian jedoch hat es aufzuweisen, der keiner als der Bishop's und Conforte ist, und weder coccos noch lucas, sondern vocans visus, — nämlich William am Steen als Venuel.

Die Red.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 72.

Donnerstag den 16. Juni 1842.

Der 18te Jahrgang.

Z u d i t h.

Novelle, seit nach Scribe bearbeitet von J. B. Gorger.

I.

Eines Abends, — wenn ich mich recht erinnere, gegen Ende des Jahres 1831, war das Pariser Opernhaus überaus angefüllt, da Didermann sich drängte, die gesuchte Taglioni zu sehen. Das Gewühl der Zuschauer nahe am Orchester war ungemein, und ein Häuflein Stühle! Stühle! stöhnte erschöpft von den Enthüllungen; denn wenn Taglioni tanzt, so will man nicht bloß sehen, sondern auch tanzen, und es schien, als ob das Augen nicht hinreichend wäre, um sie vollends zu bewundern. Ich stand sehr gespannt und vermochte kaum auf die Bühne zu sehen, als plötzlich ein junger Mann neben mir von seinem Sitz aufstand und mir den nächsten antwort. Ich protestierte natürlich dagegen, indem ich den Wunsch ausdrückte, ihn nicht der Neugiertheit des Zuschauers zu veranlassen.

Er erwiderte: „Sie beranden mich ganz und gar nicht; denn ich gehe fort.“

Ich nahm also sein Anerbieten mit Faul an; mein häßlicher Nachbar warf seinen letzten Blick auf die Bühne, blieb dann einen Augenblick an den Fleieren gehalten, und sah sich im Schauspielkunst nach Zemanden um, versetz dabei jedoch in ein dieses Träumen, und schien auf das Fortgehen weiter nicht zu denken.

Er hatte Recht, als er sagte, ich berante ihn nicht des Ausblickes; denn da er seinen Rücken der Bühne zugewandt hatte, schien er ganz zu vergessen, wo er war. Ich blieb ihn sorgfältig an. Man konnte wohl kein hübscheres und anständigeres Gesicht denken als das seine. Worfach und elegant gekleidet, hatte er etwas Vornehmes und Distinguiertes in all seinen Bewegungen. Er mochte etwa fünfundzwanzig Jahre zählen; seine schönen schwarzen Augen waren unablässig auf eine Vorberlogie im zweiten Stocke gerichtet mit einem unbeschreiblichen Ausdruck von Melancholie und Verzweißung. Unwillkürlich blickte auch ich nach dieser Richtung und sah, daß die Loge leer war.

Er erwartete sicher Zemanden, der nicht erscheint! sagte ich zu mir selbst. Sie hat ihn gelöscht! sie ist unwohl — oder ihr Vater hat es ihr untersagt — und er liebt und hofft vergebens! Armer junger Mann!

Ich beschloß ihn aufmerksam und mit Bedauern; was hätte ich

gegeben, wenn sich die Thüre der Loge geöffnet hätte; — allein sie blieb den ganzen Abend hindurch verschlossen.

Das Ballett war seinem Ende nahe; und während die mindern Tänzer sich produzierten, ward die Unterredung rings um mich immer lauter. Unter andern sprach man viel von „Robert der Teufel,“ welcher eben in der Probe war und binnen wenigen Tagen auf der Bühne erscheinen sollte. Alles zeigte Lust, der Generalprobe beizuwollen. Da ich Günsse bei den Theaterdirektoren hatte, versprach ich mehreren meinen Freunden, sie hinzinzuführen, und alsdann brachte wie auf, denn der Vorhang war bereit gefallen. Der Fremde aber stand noch immer regungslos an derselben Stelle. Ich drückte ihm mein Bedauern aus, daß ich ihm am seinen Platz gebraucht hätte, und erbot mich, ihm vielleicht bei anderer Gelegenheit einen Gegen Dienst zu erweisen.

„Das können Sie sehr leicht,“ war die Antwort; „führen Sie mich gleichfalls in die Generalprobe der neuen Oper.“

Ich vertrug es ihm; schüttelte mir die Hand, und die Stunde unseres morgigen Zusammentreffens ward bestimmt.

Es hielt dieselbe ganz genau zu. Wir gingen einige Minuten lang auf der Bühne herum, bevor die Probe begann. Der Fremde war ernst gekleidet und angescheinlich ganz von seinen Gedanken eingenommen. Unsere Tanz und Gesangsgötter ließen sich allmälig eine nach der andern sehen.

Bisweilen sah ich den Fremden zittern, und einmal war seine Anstrengung so groß, daß er sich an den Gaufüßen festhalten mußte. Ich laufte durch die Vermuthung, er sei der verschmähte Liebhaber einer unserer Mio's oder Terpsichore's — ein Verdacht, den übrigens seine besondere Schönheit und sein vornehmes Wesen keineswegs rechtfertigten. Ich hatte wirklich Unrecht; denn er sprach zu Keiner, näherte sich keiner und Niemand wußte, wer er war.

Die Probe begann. Da ich auf der Bühne geblieben war, sah ich mich während der Aufführung um den Fremden um; im Orchester, wo sonst die Kutschahnen zu seyn pflegten, war er nicht, doch glaubte ich ihn in einer der Loge zu erblicken, welche er am vorhergegangenen Abende so hart und so unvorholtig angebläßt hatte. Das bestreifte mich; zu Ende der Probe, nach dem bewundernswürdigen Treppzug des fünften Aktes, stieg ich in den zweiten Rang. Meyerbeer, der mir etwas zu sagen hatte, begleitete mich. Wir kamen an die besagte Loge, deren Thüre halb geöffnet war und jähren den Fremden, der das Ge-

sicht in seinen beiden Händen verborgen hielt. Bei unserer Annäherung stand er stöhnend auf — sein blässes Antlitz war mit Thränen bedeckt, Meyerbeer war ganz entzückt darüber und schüttete ihm hilflosweinend die Hand, als Ausdruck des Dankes. Der Unbekannte, seine Verlegenheit zu bergen suchend, kotterte einige Höflichkeitssätze in so wirter unzusammenhängender Art hervor, daß es uns klar ward, er habe der Aufführung gar kein Gehör geschenkt, und sei zwei Stunden lang da gesessen, auf ganz etwas anderes denkend, als auf die Musik. Meyerbeer stürzte mit verzweiflungsvoll zu: „Der Mensch hat nicht eine Note gehört!“

Wir liegten alle drei die Treppe hinab. Unten begegnete ich den Schauspieler, welchen ich fragte: „Kennen Sie den hübschen jungen Mann, den Sie eben von mir gingen?“

„Es ist Graf Althar — wohnt in der S. Straße Nr. 8. Weißt du nicht von ihm? er ist abonnirt auf eine Loge im zweiten Rang für den ganzen Winter.“

„Er befindet sich so eben darinnen,“ sagte ich.

„Dann scheint es, daß er bloß des Vergnügens davon Gebrauch macht, denn Abend betrifft er dieselbe nie. Sie ist jetzt leer.“

Die erste Aufzettelung des Robert war nahe. Einige Damen unserer Gesellschaft baten mich dringend ihnen eine Loge für diesen Abend zu verschaffen. Aber das war seine leichte Aufgabe; sämmtliche Logen und Sitze waren schon für mehrere Vorstellungen vergeben. In der höchsten Notth erinnerte ich mich an den Unbekannten und begab mich allgleich in seine Wohnung; sein Zimmer war äußerst einfach und prunklos, notabene für einen Mann, der eine Loge in der Oper hielt.

„Mein werther Herr,“ sagte ich, „ich komme, Sie um eine rechte große Gefälligkeit zu bitten.“

„Sagen Sie an.“

Bedächtiglich Sie, der ersten Vorstellung von „Robert der Teufel“ beizuwöhnen — in Ihrer Loge nämlich.

Er schien verlegen, und entgegnete mit einem Läutern: es wäre mir zwar sehr angenehm — aber — es ist unmöglich.“

„Geben Sie schon über die Loge verfügt?“

„Nein.“

„Wollen Sie wohl die Güte haben, sie mit abzulösen. Sie würden mich aus einer großen Verlegenheit gleichen.“

Seine Bewirrung schien mit jedem Anzublicke zu zunehmen — er konnte mir die Loge füglich nicht abschlagen; endlich mit einem großen Anlaufe von Selbstüberwindung sagte er: „Ich bin bereit, jedoch unter einer Bedingung — daß nur Männer die Loge benützen.“

„Unmöglich, mein Thement, ich sage Sie eben für einige Damen zu erlangen.“

Er schwieg eine Weile still. „Und unter diesen Damen,“ sagte er, bestuhlt sich wohl eine, die Sie lieben?“

„Ohne Zweifel,“ versetzte ich.

„Dann nehmen Sie die Loge,“ entgegnete er, „denn ich verlasse Parie heute noch.“

Ich machte eine ausdrucksvolle Bewegung der Theilnahme und Regierde; er schien meine Gedanken zu errathen, denn er ergreifte meine Hand und sagte: „Sie begreifen wohl, daß gewisse thante Erinnerungen Ich an diese Loge knüpfen. Ich kann diese Erinnerungen Niemandem mittheilen, denn woja hilft das Klagen, wenn man unglaublich und hoffnungslos ist, und noch dazu aus eigener Schuld? —“

Am derselben Abende sandte lange erreichbare Postkette „Robert“ Statt, und mein Freund Meyerbeer feierte einen Triumph, welcher durch ganz Europa wiederhallte. Seit dieser Zeit haben sich gar

manche Begebenisse, literarische und politische, ereignet. Ich sah ihn nicht wieder — ich dachte nicht mehr an ihn — ich hatte ihn vergessen.

Vor ein paar Tagen befand ich mich wieder in der Oper, nicht aber um „Robert,“ sondern die „Hugenotten“ zu hören . . . fünf Jahre waren seitdem verflossen.

„Sie kommen spät,“ sagte einer meine Freunde, ein Professor des bürgerlichen Rechtes, der so viel Esperit bei der Nacht hatte als Gelehrsamkeit am Morgen.

„Und da Ihnen Sie sehr Unrecht,“ sagte ein kleiner schwatzgelehrter Mann mit schwerer Stimme und eingepudertem Kopfe hinzu, als er mir auf die Schulter tippte. Ich wandte mich um, und sah Herrn Vatazon, den Notar.

„Sie hier?“ rief ich, „und Ihr Geschäft —“

„Dabe ich vor drei Monaten verlaßt; ich bin reich, Witwer, 60 Jahre alt; ich war zwanzig Jahr verheirathet und dreißig Jahr Notar; da glaube ich doch wohl der Ruhe und des Vergnügens phügen zu dürfen.“

„Und nun ist er ein wohlenlicher Abonnent an die Oper geworden, sagte der Rechtsprofessor.

„Warum beschulen Sie nicht lieber das François?“ fragte ich.

„O, es ist nicht halb so unterhaltsam dort, als hier. Man sieht und hört hier die sonderbarsten Dinge von der Welt. Diese Herren an Orchester wissen einmal Alles — es gibt keine Loge hier, deren Geschichte Sie nicht wüssten.“

„Wirklich?“ rief ich, und lehrte mich mechanisch nach der Loge im zweiten Stocke, welche einige Jahre früher meine Aufmerksamkeit so sehr erregt hatte. Wie groß war mein Erstaunen! Sie war wieder leer wie damals, und die einzige unbefugte im ganzen Hause!

Ich war froh eine Geschichte erzählen zu können, und mit wenigen Worten erzählte ich meiner Umgebung, was ich von jener Loge wußte. Man lachte mir mit Kühnheit an, meine Freunde verloren sich im Kühnhaugen; der Professor suchte legend eine alte Grinnerung herzuholen, der kleine Notar schmiegte.

„Aun, ihr Herren,“ sagte ich, „die Sie alles wissen, wer von Ihnen kann dieses Märchen lösen? wer kann uns die Geschichte jener räthselhaften Loge erzählen?“

Alle waren still, solle der Professor, der mit der Hand über die Stirne fuhr, als wollte er seine Grinnerung an irgend eine Auseinandersetzung, und er würde wahrscheinlich eine solche erzählen haben, wenn der Notar ihm Zeit dazu gelassen hätte.

„Wer Ihnen diese Geschichte erzählen kann?“ rief er aus mit triumphierender Miene; „wer anders als ich? ich kannte die kleinen Details davon.“

„Sie, Herr Vatazon?“

„Ganz gewiß.“

„Aun, so lassen Sie hören, lassen Sie hören“ — erscholl es und alle drängten wie uns um den kleinen Notar.

„Wohlan denn,“ sagte bestimmt mit wichtiger Miene, und nahm eine Schnupftabak, „wer von Ihnen kann?“

Aber in demselben Augenblide ließ sich der erste Strich der Ouverture vernnehmen, und Mr. Vatazon, der um alles in der Welt keine Note davon verloren hätte, hielt mitten in seiner Frage inne und sagte: „Meine Herren nach dem ersten Akte.“

(Fortsetzung folgt.)

Musikalischer Salón.

R. R. privil. Theater an der Wien.

Samstag den 11. Juni zum ersten Male: Die Bühne vor 2000 Zuhörern in zwei Abtheilungen. 1. Abtheilung. (Griechisches Theater.) Helen's Trauerspiel in einem Aufzuge von Euripides nach Weland's Übersetzung. Muß von Herrn Louis Köhler. 2. Abtheilung. (Römische Theater.) Phormio des Schröder. Buffet in 3 Aufzügen aus dem Eulenspielen des Terentius, nach der Übersetzung von Kindervater.

Die neueste, an dramatischen Productionen so reiche Zeit steht sich gezwungen, in das graue Alterthum zurückzutreten, da die spröde dramatische Produktionstaste mit unseren Ausforderungen nicht immer gleichen Schritt hält, und sieht da, der Erfolg gelang, so man ihn wolle. So in Berlin und Dresden mit der Antigone, so in Wien mit der Rose seit 400 Jahren und in München mit einer ähnlichen Zusammenstellung altdänischer Stücke, so jetzt mit der Helen's und dem Phormio. Das ersterne Stück (nach jüngsten Begriffen wäre es wohl sein Trauerspiel) erschien von Höhne begleitet, die auf zweifache Art wirken. Entweder sucht die Chorführerin (Mad. Léonie) im Namen des Chores griechischer Sklaven, deren Schluß auszuhören, oder der Chor übernimmt diese Widerwaltung selbst, wobei er sich aber, statt der Freude, des Gefanges bedient. Herr Louis Köhler, der die Mußt dagegen ließ, hat sich und seine Recitenten auf eine seife Art und der Schlinge gehangen, er dachte wahrscheinlich an Helen's Ausdruck: o quantum est, quod noscimus, und daher ist seine Mußt weder als noch neuvergänglich, sondern ächt und ehrlich deutsch und das ist gut, se ist aber auch tüchtig komponirt und das ist besser, jedoch haben sich hier und da fremdartige Formen, Modulationen, plauselige Tonstücke und überhaupt Wendungen, die der Komponist abfällig angebracht zu haben scheint, um allenfalls Wiederholungen zu verhindern, es sei dies eine der griechischen nachgeschahme Mußt. Gehungen wurden diese Chöre wenigstens richtig, wenn auch nicht mit viel Rührung.

Die ganze Darstellung hat nicht nur bestreift, sondern sie und da die Erwartungen übertroffen. Mit beiderem Lob müssen hier alle. Ammesberger als Helena und die Herren Wörger und Hesse als Menelaus und Hofbeamter genannt werden, so wie im 2. Stücke He. Fröhlich als Phormio. Die Theilnahme des Publikums an dem Ganzen bewies das volle Hauf und der anhaltende Applaus. Ig. L.—M.

Literatur.

Franz Liszt's Leben und Wirken von Christern. Mit Vorträgl. Hamburg und Leipzig. Verlag von Schubert und Comp.

Die vorliegende biographische Skizze ist in einem sehr kombalichen Style abgesetzt; dabei sind die Thatsachentheils unbestimmt und verworren angegeben, theils ziemlich unwohlwähnlich. Auf 43 Seiten hätten doch Liszt's Reisen vollständig und genau verzeichnet werden können. Das Interessanteste des Büchlein ist der dritte Theil, den nicht hr. Christern, sondern Liszt verfaßte. Das Ganze ist ein Werk der Buchmacher, denn noch ein scheinbales Bild des Künstlers beigegeben wurde. Diese Lithographie erregt die Empfindung, als sei das Original auf gemaltem Weise gelöschen und sobann von einem Kopisten abconterte worden. Es ist zu erwarten, daß der große Interesse bessere Biographien bekommen wird. An gerechten Lobpreisen, welche die Baden dennoch minder voll nehmen, als hr. Christern, und daß dabei nicht so ungebärdig kenne, hal es unsfern Künster nirgends gescheit. — Druck und Papier sind recht hübsch. Daß auf dem

Titel keine Jahreszahl steht, darf uns nicht wundern, denn Musikkalien- handlungen haben manche die alte Gewohnheit auf den Titeln ihrer Verlagsartikel die Zeit des Ercheinens zu verschweigen. Die Herren sollen noch weiter gehen und dazu deuten lassen: „Gedruckt in diesem Jahr.“

So eben erhielten wir:

Franz Liszt von R. Reitblad. — Beurtheilungen; Berichte; Ver- densklige. Berlin, Verlag von Trautwein und Compagnie, 1842. 76 Seiten.

In diesem Büchlein haben die Freunde der Kunst und die Bewohner des großen Werthes ausreichende Aufsätze über den artistischen und persönlichen Charakter von Liszt. Der Schluß bildet eine lange Bioskizze desselben. Die Beurtheilungen zeigen ebenso von einem wahren Enthusiasmus, als von Sachkenntniß und Geschlossenheit des Werths. Die Berichte schildern Liszt's persönliche Erscheinung und Wir- kung in Berlin, seine Triumphe und seine edle menschenfreundliche Ges- sunnung, die er auf so schöne Weise in dieser Stadt an den Tag legte. Die Biographie ist bestredigend und in einem Tone abgefaßt, der allein seinen Vertrauten für die Richtigkeit der Daten einhält. Der Verfasser hat sich in dieser Skizze alles Aufzugend und Romantikstreich enthalten. Die Geschichte bildet einen interessanten Beitrag zur Kunstdichtung der Gegenwart. Die Darstellung beurtheilt durchwegs eine gewisse leichte Feder. Das wie Angaben bis in die jüngsten Tage reichen, verleiht dem Ganzen noch den Reiz der Neuheit. Was die äußere Ausstattung betrifft, ist die Auslage in Druck und Papier so geschmackvoll und eleg- ant, wie wir es bei Berliner Büchern gewohnt sind. L. G. N.

Review.

im Stile erschienenen Musikkalien.

Trois Caprices pour le Violon, composés par Jacques Dout, Membre de la Chapelle de Sa Majesté l'Empereur d'Autriche. Vienne. E. Mollo & A. O. Witzendorf.

Jacques Dout ist einer unserer besten Violinspieler, also Qua- teitlich ist er vorzüglich, eine selene Berlichkeit aber besteht er im Amateurspielen. Man wird wenige Violinspieler finden, welche ihn in der Über- wundung von Schwierigkeiten übertragen. — Bei solchen Vorzügen ist es wohl ganz natürlich, daß sich der Künstler in dem von ihm gegebenen Felde gerne und auch mit vielen Geschick ergebe, obgleich er schon aus dem Grunde der künstlichen Composition auf die allgemeine Theilnahme des Publikums verzichten möge, weil sich Wenige finden, welche drei Tonstücke, die schon eine ziemliche Gewöhnung auf der Violine erfor- dern, zu spielen im Stande sind. — Diese 3 Caprices, welche der Komponist seinem Freunde, dem bekannten Violinistischen Ma. W. Durst, gewidmet, sind übrigens in ihrem Stile ganz ausgeglichen. Zu nennen: Nicht Konglomerate der verschiedenartigsten Passagen, ord- nungslos zusammengewürfelt, welche einzeln den Kreislauf eines Ton- stückes bilden, sondern zusammenhängende, durch lose harmonische Fäden zusammengehaltenen Stücke, bilden diese Tonstücke ein schöngegliedertes Ganze; die melodischen Ideen treten wie duftig Blüthen aus dem dichten Gewinde der schwierigsten Passagen hervor, und flingen das ganze Tonstück durch, während die Harmonienfolge, mit vielen Verstanke geziert, den Wert dieser Komposition auch in streng musikalischer Hinsicht nur erhöhen kann. Nr. 1 G-Dur, Allegro C., ist bei den bereits angeführten Vorzügen ein sehr zweckmäßiges Übungsstück für das Kreuzgitarrespiel. Nr. 2. A-Dur, Al- legrato 1/4, gibt Gelegenheit an der Doppelgriffen die Gleiche förmiglich des Vogentheins zu vervollkommen und endlich Nr. 3. G-Moll, Allegro appassionato 1/4, bietet dem Violinspieler ein we-

les Feld, sich in den verschiedenen Etagen einzubauen und ist besonders denen angemessen, welche sich im „Treffer“ (vom Blatteslein) die für jeden Violinspieler wünschenswerthe Fertigkeit aneignen wollen. — Es wäre zu wünschen, daß Sr. Doni in diesem Fach der Komposition recht Vieles leisten möge, indem wir gerade an Tonstudien, welche bei der Vollkommenung der Singer und Pogenferigkeit auch den Geschmack bilden, eben nicht überhüft haben. Damit aber sei keineswegs gemeint, daß der talentvolle Komponist das Viedersach, in welchem er schon viel Schönes und Gutes geleistet, vernachlässigen soll.

Die Auslage ist schön und correct.

A. S.

Correspondenz.

(Salzburg am 6. Juni.) Bei meinem letzten Schreiben glaubte ich wohl nicht antworten, als ich würde lange nichts mehr mitzutheilen haben, da hier zu Land im Sommer Theater und Konzertstätten immer gänzlich aufzuhören, und man da fast nur an Kaufreden denkt. Doch es kam anders. Nicht nur ließ sich nun im April hr. Gr. Kauer an seinem Horn hier zweimal hören, sondern es kam auch noch hr. Kaufmann mit seinen mechanisch-aufstöcklichen Meisterinstrumenten hörbar, und der geniale Wölffl hr. Brückebalz. Beide leistete produzierten sich in diesen Theatern und zwar hr. Gr. Kaufmann am 27. Mai und 8. Juni, und hr. Brückebalz am 31. Mai. Alle drei ernteten volles und gerechtes Beifall, da sie uns unvergessliche Genüsse verschafften, für die wir ihnen um so mehr dankbar sein müssen, da sonst so ausgesetzte Künstler sich selten hier hören lassen, indem sie sich bei der geringen Einwohnerzahl unserer Stadt überhaupt keinen besondern lohnenden Aufschluß versprechen können, so man übrigens hier für Musik eingenommen ist. Doch noch nicht genug.

Unter diesen genannten fanden in dieser Zeit noch zwei andere Konzerte statt, nämlich am 18. und 21. Mai zum Vater des Vermählten in Steyer. Das erste veranstaltete der Dom-Musikverein, das andere der Musikübungsverein. — Somit hatten wir fast nach einander nicht weniger als sieben Konzerte, und zwar, wie schon bemerkte, zu einer Zeit, wo gewöhnlich gar keines hier stattfand.

R. O. S.

Öbenburger Musikverein.

(Wingsdorf.)

Herr W. berichtet in Nr. 37 d. Blätter über den Öbenburger Musikverein; Herr Z. berichtet diesen Bericht in Nr. 61, und beide Herren haben Recht. Nur sollte Herr Z. gezeigt haben Musikvereinsaal, denn dort ließen sich allerdings in einem von dem Blötenfürstlichen Herrn H. bed. gegebenen Concerte die Sängerinnen östl. Coradòri und die Herren Hanke, Karl und Binder hören, und gefieln ungemein. Ich ersuche Sie dich zur Verbilligung der beiden Herren W. u. Z. aufzunehmen. Was der Gründer des Vereins anbelangt, ist der Angabe des Herrn Z. der Vorzug zu geben, denn hier sind zwei Herren Tölk und im Lande Ungarn so viele, als es in Deutschland Müller und Meyer gibt.

R.

Notizen.

Bei einer am 3. d. M. in Graz für die vergnüglichsten Bewohner von Stadt Steier folgtendenen musikalischen Production wurden

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechzig Musik- und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Vellinpapier ganzjährig 9 fl. C. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Prenumerirt wird bei A. Strauß's sel. Witwe und Sohne, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 24 kr. C. M. sind einzigt nur im Redaktionsbureau in der Grünangergasse Nr. 841. 1. Stock zu bekommen.

Gedruckt bei Anton Strauß sel. Witwe & Sohne.

4 Musikhöfe von mehr als 50 Ratsängern des Infanterie-Regiments König Wilhelm ausgeführt. — Also auch hierin sehen wir den Auslande nicht nach; ein Beweis mehr, welche herzlichen Kräfte aus unserem Volke in musikalischer Hinsicht innenwohnen.

Rene Walzer.

Die neueste Erscheinung in diesem Fach in Wien ist: „Die Mozartisten“ von Strauß, in Berlin hat Rossini'sche „Stabat Mater“ an der Lageordnung!

Der Pianist L. J. Homeyer aus Düsseldorf hat bereits zu Braunschweig, Hannover, Bremen, Nienburg, Hameln u. s. w. mit großem Erfolge Concerte, besonders auf der Orgel, gegeben, wobei er von dortigen Gesangvereinen, Liederfesten u. s. w. aufs Beste wie unterstützt werden. Er steht im Begriffe nach Leipzig, Dresden u. s. w. zu reisen, und gehült auf die, für ihn höchst günstig lautende Klüte von Mendelssohn, Melchissédel und Spohr machen wie im Vorau auf diesen Künstler anstrengten. (Ahd. 31.)

Die bekannte Gesangsklavierin Öle. Carl wird Italien bereisen und dort auf einigen Bühnen gucken. — Der junge talentvolle Komponist Büchs hat in Gesellschaft des als lyrischen Dichter und Verfasser mehrerer Opernbücher bekannten Otto Prechler ein Reise in Italien angestrebt. — Dr. Bamberg, Redakteur des in Frankfurt bestehenden „Tribunals für Musik“, der sich lange Zeit in Wien aufhielt, ist nach Paris abgereist. — Die bekannte Violoncellist Leichmann befindet sich seit einigen Tagen hier.

Todesfall.

Vor kurzem ist ein großer Wöhner und Schilderer der Muß, der 1. geheime Rath Herr Graf von Haugwitz, auf seiner Herrschaft Ramilek in Mähren gestorben. Diese leidende Kunstfreund unterhielt ein eigenes Orchester, welches er aus seinen Beamten und einem Theile seiner Dienstgeschäft zusammenzulegen wußte. Jeder, der bei ihm einen Dienst erledigen wollte, mußte sich über seine musikalischen Fähigkeiten und Leistungen ausweisen. Zum Beweis für den gebildeten Geschmack dieses großen Musikkübhabers mag es dienen, daß er durchaus nur klassische Werke eines: Händel, Bach, Haydn und weniger Anderer zur Aufführung brachte; um die großen Werke gehödig zu depreisen, ließ die Fabrikarbeiter des dortigen Tuchfabrikens im Gefange unterrichten und besetzte mit ihnen die Ehre. Auf diese Weise lamen die meisten Häusl'chen der örtlichen Dekanaturen unter seiner Oberleitung mit vollständiger Begeisterung zur Aufführung.

Geschichtliche Rückblicke.

15. Jan.

1766 fuhr an der Seite seines Lehrers und Wohlthälters, des L. L. Höse und Kammer-Hofkapellmeisters Florian Gahmann - Antonio Salieri zu Wien. Waren an denselben Tage im Jahre 1816, also gerade ein halbes Jahrhundert nach seiner Ankunft in der Kaiserstadt, wurde sie von einer Hofequipe nach den Balladen des Fürsten von Trauttmansdorff gebracht, wo dieser als Oberhofmusikus in Namen des Kaisers die Bräut des Jubelgrüzes mit der großen goldenen Civil-Ehren-Robe samt Gnadenlette schmückte. — Dieser große Komponist, der eine Zeitlang sogar Mozart die Wage halten konnte, starb höchst am 24. Jänner 1824.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 73.

Samstag den 18. Juni 1842.

Zweiter Jahrgang.

Rossini's Stabat Mater.

(Fortsetzung.)

Nachdem ich nun die formelle Einleitung dieses Stabat matern geprüft, und nachgewiesen habe, wie viel Mangelhaftes sich hierbei vorfindet, wie wenig der tieferen Gedanken- und Empfindungsgehalt der Dichtung auch nur äußerlich angeschaut ist, — schreite ich jetzt zur wichtigeren Untersuchung, inwiefern Rossini die einzelnen Nummern in

einem Geiste ergriffen und musikalisch ausgeführt hat, der mit der Würde des Gegenstandes verträglich ist.

No. 1. (Chor, 4/4, G-moll, Andantino moderato) beginnt mit einer nicht langen Instrumental-Introduction, deren Hauptcharakter eher spannend und Erwartung erzeugend zu nennen ist, als auf diesen Schmerz und Seelenhebung vorbereitend; man sehe gleich die ersten Takte *):



Hieran reiht sich aber im 16. Takt folgende, eben so verbrauchte als unbedeutende Figur:



welche höchstens Ungewissheit ausdrücken kann, und 8 Takte lang ausgeführt wird (in den Accorden: Dreilang von g-moll, Quintfert-Accord auf f, Sext-Accord auf e und übermäßiger Septquart-Accord auf es, Sext-Accord auf es), worauf plötzlich ein chromatischer Gang ergt von vermeindeten Septimen und großen Seiten, dann von kleinen Decimen und übermäßigen Nonen, mit aller alufischen Gewalt instrumentaliert, einspielt (etwa um ein jähres Aninden des Schmerzes zu bezeichnen?), auf dem vermindeten Septimen-Accord von fa hohen bleibt, und amorando in den Gefang einleitet. Musikalisch steht hier Alles abhorrisch neben einander, und wo läßt sich die der Situation erforderliche Sammlung und tiefe Erregung erkennen? Von vorn herein ist die Stimmlage verschoben, und mit dem älterden Willen ist kaum eine mäßige weiliche Tranquillität herauszuhören. — Nun beginnt das Bass, nicht ohne Würde, aber ohne Bekümmertheit des Ausdrucks:



Sta - bat ma - ter do - lo - ro sa

welche Worte in der Octave und Doublesoctave von Tenor und Sopran imitiert wird, wobei jedoch beim Eintreten der neuen Stimme die frühere in gehaltenen Tönen liegen bleibt, so daß von Stimmlösung nicht

die Rede ist. — Folgender flaulich-graziöser Gang des Orchesters



föhrt im 11. Takt zu einem nicht übeln, aber noch weniger neuen Sope für vier Soli:



Sta - bat ma - ter do - lo - ro sa

welche auf folgende Weise dem Chor die Wiederholung jener Phrase antragen:



* Die Notenbeispiele sind nach dem, von Rossini selbst als sehr anerkannten Schottischen Clarinettenzettel gemacht, da mir die Partitur nicht zu Gebot steht.

Dr. B.

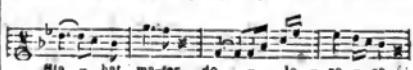
Gleich nach jener Wiederholung treten wieder die Soli also ein:



jux - ta cru - cem la - cri - mo - sa

Soll man über die Dürstigkeit des Stimmensatzes oder über die siche Zärtlichkeit des Ausdrucks am meisten erstaunen seyn? Dafür reicht aber unmittelbar nach dieser Galanterie der Solostimmen ein gewaltiges Unisono-D des Chores im flächigen Fortissimo zu den Worten dum pondebat alias herein, wog das volle Orchester mit allem Klangaufwand den oben erwähnten chromatischen Gang aus der Einschaltung erdröhnen läßt. — Doch die Wuth verzicht sich schnell; die Übergangsstelle aus der Introduction in den Chorgesang leitet hier,

durch Erniedrigung des As in E, nach einigen Tacten für Tenor solo:



36 gehste aufreitlich, daß es für mich zu den Unbegreiflichkeiten gehört, wie man zu solchen Worten solche Töne erhalten kann! — — Und so geht die Nummer weiter: lauter kleine Mosaiküschchen aneinander gereiht, nirgends ein großartiger Bluff der Melodie oder Harmonie auch ganz abgesehen von rüdtigem Ausdruck; dabei oft eine Magerei der Harmonie und eine Stoßheit der Stimmführung, die es klar darstellt, daß, wie Rossini's Ich nicht einen weilichen Theatergedanken freiläßen kann, es ihm nicht nur an gebiegner Kunk zur Ausarbeitung und Fortspinnung, sondern sogar an nachhaltiger Phantasie ermangelt, so daß ein lokeres Stückwerk statt einer artig sich entwidelnden Kunsteform zum Vortheile kommt. — Nun betrachte noch folgende Stelle mit decimal wiederholtem dum pondebat:



Wie harmonisch-stief in dieser melodischen und rhythmischem Armut! — Und Folgendes, auf die Worte: Juxia crucem lacrimosa, dum pondebat alias:



Solche ellenlange Mosaiken mit so monotoner Rhythmisik noch dazu, und mit einer so trocknen Begleitung wie diese:



harmonischer Wirkung Sequenzen dieser Art sind, wenn sie mit geistreicher Stimmführung anstreben, so langweilig flingen sie in solch bärtrig-stiefer Behandlung, wie die eben angeführte. — Die darauf folgende Stelle ist von sich gut, und würde nach gewonnen haben, wenn sie nicht ganz den halbtaktigen Rhythmus des Vorhergehenden fortsetzte, — der überhaupt in dieser ganzen Nummer so verkehrt, daß dies selbe ganze Strophen lang ordentlich etwas Wendeschlagartig erhält. Die (mit Tremolo begleitete) Phrase lautet wie folgt, erst für Soli, dann im Chor wiederholt:



Am dieses knüpft sich der Anfang der Introduction, wo unter anderem folgende wunderliche Wortgerissenheit vorkommt:



dum pen - do - bat

Einige Takte Nachspiel "piano" und zwei plötzliche Fortschläge bilden den Schluß dieser Nummer, die gewöhnlich mit für das Beste des ganzen Werkes erklärt wird, es auch infolge wirklich ist, als in vielen andern Theilen eine noch viel ältere Charakterentwickelung sich hervorhebt. Hier ist wenigstens einiger Grund aufgedeckt, wenn sich auch nicht ein einziges Mal diejenige Stimmung einfindet, die es hier zu erregen galt.

(Fortsetzung folgt.)

Dr. A. J. Becker.

Judit h.

Novelle, seit nach Scribe bearbeitet von J. B. Soger.

(Fortsetzung.)

II.

"Meine Herren," sprach der Notar, als der erste Akt der „Guerossten“ zu Ende war, Königsmagazette hat sich nun mit Ihren Ehrendamen anzusiedeln, und die Zwischenzeit wird lange genug dauern, um Ihnen Rechtes von der Geschichte zu erzählen, welche Sie zu hören wünschen."

Und nach einer feindlichen Pause, während welcher er seine Gedanken sammelte, begann er folgendermaßen: "Wer von Ihnen kannte die kleine Judith?"

Wir sahen alle einander an, bis einer der ältesten Theaterbesucher entgegnete: "Die kleine Judith, welche vor etwa sieben oder acht Jahren als Signaturtun zum Ballette trat?"

"Eine kleine Blondine, welche in der „Stummen“ eines Leibbaggen dargestellt ist," rief der Rechtsprozeßor ein.

"Wir wußten, sie war krank," sagte der Notar, "und ein hübsches Geschlecht. Ihre Mutter, Frau Bonnivet, war Handelskönigin in dem Hause eines alten Herrn, dessen vertraute Wirthschaftserinnung sie vormals gewesen. Schon damals sang die Richterin an, Erbungen zu machen, als sie noch kaum zwölf Jahre alt war. Ihre Augen waren unbeschreiblich schön und milde, ihre Zähne gleich Perlen, ihre Gestalt von der höchsten Anmut; und was immer sie ein Gewand sie tragen mochte, bezog sie doch eine äußerst voreheliche Miene, ein ausdrucksloses, läches und offenes Gesicht, aus dem die Unschuld in ihren strahlenden Glorie sprach. Mit einem Worte, ihre Grazie und Schönheit ließ schon damals ahnen, daß sie ein Weilen den Kopf verdrehen, und wie ein Dichter sagt, über das Schicksal von Königreichen entscheiden werde."

"Frau Bonnivet erhielt alltäglich von den Leuten so viele Komplimente über die Liebeswürdigkeit ihrer Richterin, daß sie beschloß, für die Erziehung derselben beträchtliche Opfer zu bringen. Sie sandte das Mädchen demnach in eine ungemeinliche Schule, wo es lesen und schreiben lernte; und wartete ungeduldig auf eine Gelegenheit, wo ihre Richterin Gestalt in der Welt machen würde. Die Gelegenheit bot sich und Judith

half dar. Dr. Rosambeau, der Ballettmaster, der nach Korphyren flog, erbat sich der kleinen Judith Lektionen zu erhalten; und nicht lange Zeit danach ländigte Frau Bonnivet ihren Bekannten an, daß ihre Richterin in das Ballettkorps der Oper aufgenommen werden sey, eine Neuigkeit, welche sich bald sehr weit verbreitet hatte.

Die kleine Judith war also in der Oper intendant, nahm jeden Morgen Lektionen bei Herrn Rosambeau, und saß des Abends in das Theater, ganz unbemerkt unter den Gruppen der übrigen Rajaden, Nymphen und Pagen."

Judith war die Unschuld selbst, obgleich sie der Bühne angehörte. Ihre Mutter, welche so wachsam war wie ein Deache, wußt nicht von ihrer Seite; sie begleitete ihre Richterin in das Theater, führte sie nach Hause, und war selbst ganz Tagelang gegenwärtig, wenn Judith Lektionen nahm, wobei sie ihr Haarspangen von einer guten Frau Anna verwalten ließ."

"Was geschieht aber mit Judith?" fragte ich hastig, denn ich sah daß der Vorhang schon bald in die Höhe geben würde.

"Judith! Absolut weiß ich auf Sie zurückkommen! — Frau Bonnivet, trok all ihrer Besicht, konnte es doch nicht hindern, daß ihre Richterin mit ihren Gesichtern sprach, des Morgens bei der Lection und insbesondere des Abends auf der Bühne, wobin ihr die Menge nicht folgen konnten, hörte Judith Dinge, worüber sie in volles Erstaunen geriet."

Eine der Nymphen oder Sylphiden läßt sie ins Ohr: „Gehen Sie, Judith, dort im Orchester rechts, wie sehr er auf mich blickt.“

"Wie?" sagte Judith.

"Ah, jener hübsche junge Mann, sehen Sie ihn nicht?"

"Was hat aber das zu bedeuten?"

"Da hab' ihm in die Augen gelachen."

"In die Augen gelachen!" sagte Judith verwundert.

"Ha, ha!" lachte die Nymphe, "was für ein einseliges Ding Sie sind — Mädchen, hier ist eine Seltenheit — Sie hat noch nie einen Bewunderer gehabt!"

"Daran ist Ihre Mühme Schuld," sagte eine andere aus den Sylphen.

"Wahnsinnig! Wenn ich eine so lächerliche Mühme hätte, so würde ich ..."

"Sille, sille, Sie weiß das nicht," versetzte eine andre, die um ein paar Jahre älter schien; sie hat vielleicht ernstliche Absichten mit der kleinen Judith und um sie vor Gefahren zu bewahren gibt sie ihr einen Protektor."

"Sie," fügte eine andre hinzu, "Sie hat nicht Wip genug, um ihr einen zu löfern. Auf so großes Glück darf Sie nicht rechnen."

Judith verlor nicht eine Spur von dem Geschehe, doch hatte sie den Mund nicht,emanden um Aufklärung hierüber zu bitten. Das verhinderte sie aber doch, daß man sie über die Kästel ansah, und es stand in ihr natürlich ein heiliger Wunsch sich zu rächen, ihre Freibitten zu demütigen und sie mit Ried und Scheuerschlag zu erfüllen. Als dagegen Frau Bonnivet bei ihrer Heimkehr ihr mit seelischer Miene erschien, es habe sich ein Protector für die kleine Judith gesunden — ein vornehm und reicher Protecteur — so war ihre erste Empfangung eine freudenvolle Regung; und da die Mühme auf einen solchen Empfang ihrer Meinung gar nicht vorbereitet war, fuhr sie schnell fort: „Ja, mein liebster Richterin, ein hochgebildeter Mann in jeder Beziehung; ein Mann, der dein Glück und die Zukunft deiner Mühme sicherstellen kann; und schwärzt er wird nur die billige Gnisschädigung sein für alle die Unreue und Auslagen, die du mir verursacht hast.“

Hier wünschte sich die gute Mühme ein paar Thränen aus den Augen, und Judith, bewegt bei dem Anklide so großer Zärtlichkeit, wogte

es zu fragen, wer denn der Protector sei, und auf welche Art sie solche Großmuth verdient habe?

„Das soll du bei gelegener Zeit erfahren, entgegnete die Mühme, „mittlerweile werden deine Geschenke vor Galle berufen.“

Das war es, woran Judith lebte; und groß war allerdings das Erstaunen, als die Nachricht sich in dem Gaderbegimmer verbreitete.

„Ist es möglich? rief es, „ein Frauenzimmer wie sie? eine Garantin, eine Chorländerin — und ich eine erste Tänzerin, daß ich abschneide!“

„Gut,“ sagten Käthe, „sie ist ein heiles Mädchen; sie verdient folglich ein Glück ob ihrer Sanftmuth und Schönheit.“ Kurz, wenn es

doch um eine Heirath mit einem Herzege gehandelt hätte, hätten sie sich nicht in mehr Auslöschungen ergießen, oder ihr Komplottemmen noch wichtiger berechnen können. Da könnte auch kein Zweifl länger über diesem Gegenstand obhalten, da die Mühme an diesem Scheine mit einem rechtlichen Scham behangen war. Aber wer in aller Welt konnte dieser Protector sein?“

Über diese Frage beobachtete Judith das größte Schweigen und die stille Zurückhaltung; ein Hauptgrund hieron war natürlich, daß sie selbst von der ganzen Sache keine Spur wußte.

(Fortsetzung folgt.)

Musikalischer Salon.

Correspondenz.

(Berlin 2. Juni.) — Sehr lieber Freind wurden im Opernhaus Meyerbeers „Hugenotten“ zwei Intermissionen vor der Aufführung des Componisten nach Paris gegeben. — Nach dem 4. Akt stand der Verband dem Herrn Leiter eines Städtchen der Badel ans der Hand, und diese jähzte eine Koufle an. Das Publicum gewohnt das Geuer, und nach einigem Gemurmel erging sich das Paarthe eis ein passifür Soorden, so daß viele hinausblieben. Das Haus war überfüllt. Der größere Theil des Publicums blieb glücklicherweise brennen genug, um auf seinen Plätzen zu verharren, und nach einigen Augenblicken erschien auch ein Schauspieler und kündigte an, daß der Vorfall ohne Bedeutung und das Geuer bereits geistigt sey. Der letzte Act begann und wurde ohne Störung zu Ende gespielt. (Rückb. Goethe.)

(München, 11. Juni.) — Der Tenor Fürlinger vom Mainheimer Theater erhielt vermutlich in unserer Oper außerordentlichen Beifall, und man hofft, daß er in unserer Bühne gewonnen werde. Fürlinger ist ein geborener Walzer und hat an keiner Universität als Medicinier promoviert. (Alg. Sta.)

(Woch.) Am 2. d. M. fand Bazzini's zweites Concert statt, welches sich eines großen Erfolges als das Größtere. Bazzini ist wirklich ein Künstler, ja sogar ein Tastenmünster. Er versteht, wie nicht leicht ein zweiter, das gewöhnliche Publicum durch seine Rükke auf der Violine zu verblüffen; feinfühlend schwundet der Nimbus, wenn man seine Errungenen durch die Hülle einer üblichen Kundancklung betrachtet, und man bewundert höchstens die ungeheure Gelassenheit, die Gewandtheit der Bogenführung und allemal das innime Simpium, das der Virtuose aus diese Kundancke verwendete. Übrigens erholt er Beifall und zwar zu ammenem, daß er damit zufrieden seyn kann. In diesen Concerte hörten wie Ute, C. Miller, eine junge Sängerin mit einer fröhlichen, volten und angenehmen Stimme, welche eine Nojznische Voci vorlegte. Sie zeigte eine gute Schule und erhielt vielen anmaunternden Beifall.

Am 7. d. M. hörten wie Herr Draxler jun. als Sir George in den „Barcarolles“. Der junge Künstler war sehr besangen, und daß wohl bald einige Hartem, was ich über ihn hörte, kann. Ob seine Stimme ohne diese Besangtheit im Ganzen so leise, wie er einige einzelne Töne zeigen, ob er durch Vortrag, durch postliche Auslösung in der Folge sich deutlicher herstellen werde, ist mir jetzt noch nicht zu prognostizieren. — Den 8. war Mad. Viboy's drittes und letztes Concert, er erschien wie früher im Goodman und entzückte das thonähnliche Publicum durch ihre gewählte Toilette, Pr. Vo Gia und Mad. Viboy wissen die entschuldliche Stimmung des höchsten Publicums zu benennen; nachdem sie ihre Concerte im Nationaltheater befehlten begann sie einen neuen Cyclus im Opern Theater. — Es lebe die Dazzlere! —

Notiz.

Herr Otto Nicolai, ehemaliger Kapellmeister des hiesigen L. Hofopertheaters, ist mit einer deutsichen Oper beschäftigt, deren Stoff dem Bruckner nach der französisch-nauvianischen Geschichte entnommen ist. — Wir freuen uns herzlich, Herrn Nicolai, der eine Zeit lang seine Kräfte einer ausländischen Richtung mit Blod widmete, wieder auf vaterländischen Kunstdarbette zu begreifen. Seinen großvollen deutschen Kenntnissen wird wir in Italien erworbene Kenntnis zu Statten kommen, er wird die erste Mitte zwischen der manchmal etwas anachronischen deutschen Tiefe und der nur zu oft in Oberflächlichkeit ausartenden italienischen Geschmeidigkeit zu treffen wissen, und wie sehr daher mit Beizügen seiner neuen Oper, als einer gebiegenen Berührungszone des deutschen Repertoires, eitzen.

Geschichtliche Rückblicke.

16. Juni

1627 starb zu Liegnitz an der Pest der Kaiser, und herzogl. Kurfürst Kirchner, der an den besten Dichtern und Kunstmätern seiner Zeit gehörte.

18. Juni

1799 starb zu Offenbach der am 28. März 1741 geborene Johanna Andr. d. Sohn eines Schuhmachermeisters, legte er selbst die Fußrolle fort, bis er 1777 als Künftigermeister des deutschen Theaters nach Berlin berufen ward. Durch viele geistige Compositoren hatte er sich einen dinastischen Namen hiezu gemacht; Götzte hat kurz vor ihm die Operette „Grau und Glorre“ zum magistrischen Bericht abgetragen. Im Jahre 1774 hatte And. d. in Offenbach eine Buchverlagsdruckbank nach Druckarten eingefürt, welche er auch während seiner Amtskündigung in Berlin vorführen ließ, jedoch mit Schaden; aber sehr sein Geschick, das Glasbrennern nach Berlin verlegen zu haben, wegen eines bereits früher der Handlung Hammel erteilten Privilegiums abgeschlagen werden mußte, nahm er seinen Abdrift und lebte 1784 nach Offenbach zurück, während kurz vorher der Margraf von Brandenburg-Schwerin ihm den Titel eines Komponistischen Verliehen hatte. Er vereinigte daran die noch jetzt blühende Buchdruckerei, und verlegte in correceten Ausgaben eine große Menge klassischer Werke. Als Komponist war er sehr fruchtbar, unter anderem häufig n. D. Speerett, und war zu seiner Zeit als Instrumental- und Vocal-Komponist sehr beliebt. Auch als Übergeber iranischer Operette machte er sich einen guten Namen. — Der ganz läufig geflossene dämmernde Theatertitel und Seigner des Mozartischen Nachlasses war das Vorgennannte dritter Sohn.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Musik- und einer Bildverleihung, und kostet für Wien auf Böllinpapier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Pränumerirt wird bei A. Gräff & Sohn. Blätter und Sommer, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 24 fl. G. M. sind einzigt nur im Redaktionsbureau in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Siedlung bei Union Strauß sel. Wiene & Sommer.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 74.

Dienstag den 21. Juni 1842.

Zweiter Jahrgang.

Einladung zur Subscription

eines

Wiener Musik-Albums zum Beste der durch das große Brandunglück zu Hamburg

am 5. bis 8. Mai 1842 Getroffenen.

herausgegeben von der

Redaction der Allgemeinen Wiener Musik-Zeitung.

Von der großartigen und allgemeinen Theilnahme, die sich aller Orten und in allen Ständen und Kreisen dem furchtbaren Unglück, das die freie Stadt Hamburg reiste, gegenüber betätigkt, darf sich diejenige Kunst, von der Shakspeare sagt, daß sie vorzugsweise zur Milde stimmt, nicht ausschließen, — und die unterzeichnete Redaction glaubt einem vielfältig still-gehegten Wunsche entgegenzukommen, wenn sie zu diesem Behufe das oben angekündigte »Wiener Musik-Album« unternimmt.

Ganz speziell erscheint aber ein musikalischer Beitrag hier am Platze, wenn man bedenkt, welche leuchtende Reihe von königlicherer Notabilität sich in der Geschichte der Musik an den Namen Hamburg knüpft! — Wir erinnern nur, in der Vergangenheit, an Christoph Bernhard, Joachim Gerstenbüttel, Reinhard Keiser, Johann Mattheson, Georg Philipp Telemann, Georg Friedrich Händel, Joseph Adolph Hassé, Carl Philipp Emanuel Bach, Johann Friedrich Reichardt, Andreas und Bernhard Romberg, Joseph Heinrich Glasling, Fried. Kuhau, Carl Heinrich Böllner, und so viele Andere, denen sich in der Gegenwart! Namen wie Grund, Krebs, Mendelssohn, Wittfessel, Schwenke d. J. u. s. w. anschließen.

Um aber den »Musik-Album« das vielseitigste Interesse, auch an sich selbst betrachtet, zu verschaffen, nehmen wir die Beziehung Wiener Componisten im weitesten Sinne des Wortes, und begreifen darunter: 1) die hier entweder geboren oder musikalisch gebildeten; 2) die hier leben, wenn auch außerhalb geboren; 3) die, wenn auch nur vorübergehend zu einem hiesigen Kunstinstitut gehörten Componisten. — Demgemäß sind specielle Aufforderungen zu gütiger Bereicherung der Sammlung durch geignete Beiträge an sämmtliche und bekannte nachhaltige Konferer jener drei

Kategorien ergangen, namentlich an P. T. Ign. Assmayr, — Gustav Barth, — Dr. A. J. Becker, — Jos. Benesch, — Andr. Bibl, — Carl Binder, — Jos. Blahack, — Jos. von Blumenthal, — C. von Bocklet, — Jos. Böhm, — Franz Clement, — Carl Czerny, — Jos. Dessoauer, — A. Diabelli. — Mor. Graf Dietrichstein, — Gaet. Donizetti, — Jac. Dony, — Theob. Döbler, — Jos. Drechsler, — Matth. Durst, — F. G. Ernst, — Jos. von Eyller, — Dom. Finkes, — Jos. Fischhof, — Stephan Graetz, — Ferdinand G. Gräbs, — Joz. Händl, — Franz Geiger, — Franz Gläser, — Franz Graisich, — Adalbert Grovesch, — Ant. Häßl, — Ant. Halm, — Carl Hässlinger, — Joseph Hebenstreit, — Georg Hellmesberg, — Ad. Henselt, — Jozach. Hoffmann, — J. Hoven (Besque von Büttlingen), — Gust. Högl, — Franz Chr. Högl, — Leop. Janse, — R. G. Kiesewetter, — Fr. Klemm, — C. A. Krebs, — Conradin Kreutzer, — Carl Kunt, — Franz Lachner, — Jos. Lanner, — Baron Ed. Lannoy, — Jos. Lanz, — Ign. Leminsky, — Carl Lewy, — C. G. Lidl, — P. Lindpaintner, — Franz Liszt, — Jos. Mayeder, — Jos. Merk, — Bernh. Molique, — Ign. Ödler von Mosel, — Ig. Moscheles, — W. A. Mozart (Sohn), — Ad. Müller, — Andr. Nemeth, — Jos. Neher, — D. Nicolai, — Parish Alvars, — Hier. Payer, — D. A. Plachy, — Gottfr. Preyer, — G. Proch, — Th. Pytlert, — Venet. Randhartinger, — W. Reuling, — Giac. Rossini, — Gottfr. Salzmann, — Schindelmüller, — Ant. Schindler, — Carl Scholl, — Ferdinand Schubert, — Simon Sechter, — Jos. Sellner, — A. Seyler, — Luk. Spohr, — Jos. Staudigl, — J. Stránsky, — Joz. Strauß, — Matth. Strebinger, — von Suppè, — Sigm. Thalberg, — Emil Till, — Mich. Umlauf, — Dr. Rud. von Vivenot, — Franz Vollert, — Julie von Webenan (geb. Baron-Gavalcovo), — Jos. Weigl, — Lor. Weiß, — Fried. Witt, — Carl Wittmann, — Wolf *).

Auch von weniger Bekannten und deshalb nicht speziell von uns eingeladenen Componisten werden wir Compositionen mit Dank entgegennehmen, und geringneten Fällen benühren.

Der Subscriptions-Preis ist sechs Gulden C. M. (20fl. Fuß) und bleibt bis Ende September offen, worauf der Ladenpreis von neun Gulden C. M. eintritt. — An einer, dem in gewis seltenem Grade interessanten Inhalt wohlg. entsprechen den äussern Ausstattung des „Albums“ soll es nicht fehlen. Das Format ist Folio, und die Seitenzahl wird sich auf mindestens 200 belaufen.

Subscriptionsbogen werden mehrfach in Umlauf gesetzt werden; außerdem nimmt die unterzeichnete Redaktion in ihrem Geschäftsstöck (Grünangergasse Nr. 841, im 2. Stock) Unterschriften an.

Möge denn die Theilnahme des Publicums sich so rege zeigen, wie es der Zweck des Unternehmens verdient!

Wien, den 20. Juni 1842.

Die Redaction der Allgemeinen Wiener Musik-Zeitung.

*) Wir ergriffen diese Gelegenheit, den nachstehenden geheten Tenoren, welche uns bereits mit Zusendungen erfreut haben, unser verbindliches Dank abzulassen: — P. T. G. Barth, — J. Böhm, — G. Czerny, — D. Finkes, — D. Fischhof, — C. G. Gräbs, — J. Geiger, — A. Halm, — J. Hoffmann, — C. v. Lannoy, — J. Leminsky, — C. G. Lidl, — A. Müller, — J. Neher, — D. Nicolai, — D. A. Plachy, — W. Reuling, — S. Sechter, — J. Vollert, — Julie v. Webenan.

Die Red.

Rossini's Stabat Mater.

(Fortsetzung.)

Nr. 2. (Arie für Tenor, 4/4 As-dur, Allegro maestoso) beginnt, nach einem kurzen Instrumentale, mit folgender Kantilene:

Wer sich zu diesen Tönen, deren mächtiger Rhythmus durch eine fast mortallische Begleitung noch gehoben wird, die Worte: *Cujus Quae moerebat et dolebat et tremebat, cum videbat mati posantiam gemonem, contristantem et dolentem pertransivit*, nun incliti! densa fann, ohne zu erschrecken, hat keine mortallische

Unterscheidungsgabe. Bei solcher Ausfassung im Gaugen wundert man sich kaum mehr über folgende Schluszeaden auf die Worte *poenaas inclyti*:



Nr. 3. (Duett für zwei Soprane, $\frac{4}{4}$ E-dur, Largo) ist im reinsten Opernstil geschrieben; sein Ausgang von lieblicher Andacht! Die beste und würdigst gehaltene Stelle darin ist noch der Anfang der instrumentalen Einleitung, wobei das Horn die Melodie führt:



Aber auch hier ist mehr Zärtlichkeit als religiöse Hingabe ausgedrückt, wie es der Text erheischt hätte. Die Einleitung bricht mit einem leichten theatralischen Gouy folgendermaßen ab:



Dieser Gestaltung ganz entsprechend folgt nun eine von jenen galanten, Melodien, woran die moderne Bühne so reich ist, die aber

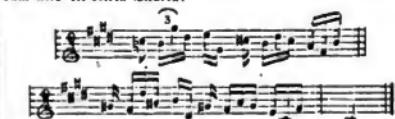
von nichts entfernter sind, als von Sammlung des Gemüths:



Der zweite Sopran hat darauf dasselbe eine Terz tiefer in Cis-moll. Die Worte dazu sind, das erste Mal: *Quis est domo... supplicio*, dann: *Quis non posset... cum filio*; und verklärt wird die ganz weltliche Stimmung, die sich hier im schändend Gegenstall zur überfürchtlichen Ausgabe ausspricht, noch um Vieles durch die kleinlich-tripelnde, mit ermüdender Monotonie fortgeführte Begleitungsfigur, die übrigens (wie so manches Andere in diesem Stabat) aus früheren Opern Rossini's geradewohl entlehnt ist:



Gefallen sich nun hierzu noch die buntesten schillernden Coloraturen und Gadungen, z. B. auf die Worte *in tanto supplicio und dolentem cum filio* die beiden Italien:



und als Krone dieses Beginnens folgende zweistimmige gorgoggi, die die Verhetzung der *mater dolorosa* im Munde aber wahrlich nicht tragen:



Dass das Orchester nicht minder glänzend von der Scène abtreten will, als die Sängerinnen, ist begehrlich, und dazu wäre es ja schade gewesen, den abgedachten Theatercoup des Vorfelds nicht auch im Nachspiel zu wiederholen.

Dr. A. D. Becher.

(Fortsetzung folgt.)

Musikalischer Salon.

R. R. priv. Theater an der Wien.

Freitag den 17. Juni zum ersten Male: „Die Europäer in Afrika.“ großes Spectacle-Schauspiel in vier Bildern. Erzeugt von Carl die Muß nach Capellmeister Heben kreit, die neuen Decorations von Herrn de Vian, das neue Goldhöne vom Garderobier Bläher.

Kein Stil hat vielleicht mehr seinen Titel gerechtfertigt, als das in Red schenkte. Gefechte, Tänze, Märche, lustige und traurige, Revolutionen, Reisenzüge, Glindje, Schürmungen, Lager ic. gibt es

in Halle und Hölle, kurz es war ein Schauspiel für Götter, und wirklich haben die im Olymp vielleicht noch mehr Spectacle gemacht als die Schauspieler auf der Bühne. Aber das Parterre, das nimmer zufriede, will nun einmal von seinen alten Vorurtheilen nicht ablassen, es verlangt Handlung, vergebens kommen die Freude aus die Bühne und bedeuten dem erkannten Publikum, daß wo ke eine so große Rolle spielen, die menschlich nur unbedeutend seyn können, das Publikum will, daß in den kleinen Rollen wenigstens gefundner Menschenwerck hand

heische, vergebens kommt eine Militärmusikkapelle und bläst in Afrila einen Marsch aus der „Linda di Chamounix.“ Nun auch gut, heißt das Publikum, wenn wir schon außer Forderungen herabkommen müssen, so wollen wir wenigstens durch schöne Tänze entschädigt seyn. Und der Schlußtag des zweiten Bildes ist auch wirklich schön, aber siehe, da kommt Herr Heidenreich und macht mit Trommeln, Trompeten, Triangeln, Bass-Cassa, Trombe et Trombone einen solchen Höllenlärm, den er vermutlich Mußt neant, daß man glauben sollte, bei dieser Piece tangten 300 Tänzer, während sich 16 aufschuldige Kindlein auf einer wirklich unmöglich und drostige Weise hin und her bewegen und parallelist auf diese Art das sünd arrangirte Schlußbild. Kurz, die ganze Vorstellung war eine möglichst zu ernst, vielmehr man defenst, daß von Seite der Direction alles aufgeboten war, dem Podium einen gewaltreichen Abend zu verschaffen und man muß wirklich die unzähligen verdeckten Kosten der Ausstattung und die ungeheure Mühe der in die Sceneleßung aus Rücksicht bedauern. Spielte wurde gut, Dr. Director Carl Böllner geruhen und das Haus war brechen voll.

Ignez 2.—614.

R. R. priv. Theater in der Josephstadt.

Samstag den 18. Juni zum ersten Male: „Altamonte oder die Aranten in Calabrien.“ Drama mit Mußt, Gesang und Tanz in drei Aufzügen von W. Vogl. Mußt vom Kapellmeister G. Binder. Die Mußt der Gitana im ersten Aufzug vom Herrn Hoftheaterkapellmeister Heinrich Prok. Das Arrangement der Tänze von der Ballettmeisterin Mad. Jof. Weiß.

Seinen Schicksale kann der Mensch nirgends entrinnen, weder an der Wien noch in der Josephstadt. — Nicht minder, als die „Europäer“ in Afrila ist auch dieser „Altamonte“ ein Spectakelstück. Figaro qui, Figaro là. — Wer hat nicht schon den „Adalbin“ geschenkt oder den „Zampa“ oder die „Räuber auf Maria Galu“, oder auch die „Räuber“ ohne Maria Galu, oder vielleicht den „Rinaldo Rinaldin“ etc. etc. Er würde sich aus diesen genannten Stücken einige interessante Scenen zusammen und er weiß à priori was in diesem Altamonte vorgeht. Doch ist das Ganze gut geschrieben und noch besser arrangiert, es ist mit einer hübschen Mußt und mit recht netten Klängen ausgestattet. Die Gitana Herrr. H. Prok ist zwar nicht älter komponirt, aber eine Gitana ist es nicht — dazu fehlt ihr vor allem Lebendigkeit und die nationale Härbung. Eine Gackha, von Herrn. G. Binder komponirt, ist der bekannteste heimliche Mußt für Note nachgebildet. Es geht ihm mit dieser Piece fast so, wie unser Walzercomponeur mit ihren Polka's, man hört an jeder neucomponirten die erste nach Wien gebrachte heraus. Seine übrige Mußt ist recht brav geschrieben, sie zeigt, daß er gute Mußt studiert habe, jedoch wäre etwas mehr Melodie wohl hin und da am Platze gewesen, vorzüglich dürfte der Hell, den Herr. Weiß anfangsführen hätte, damit zu bedeuten gewesen seyn. — Dr. K. A. gab den Altamonte als Oak und führte ihn auf seine Weise aus. Über Heinemann, ebenfalls Oak, gab die Tudora. Von den engagirten Mitgliedern traten durch ihr Spiel besonders Dr. Weiß als Tambur und Dr. Nolte als Marchese Brunelli hervor. Die Aufnahme des Stüdes kann im Ganzen eine günstige genannt werden und das Haus war voll.

Ig. 2.—614.

Literatur.

II „Liebesfrühling“ von F. Rückert. Neue Lieder mit Begleitung des Pianoforte componirt von Carl Böllner. Louisig bei Dr. Ignaz Kistner.

3) „Der Spiegelzettel,“ ein Scherz für 4 Männerstimmen compo- niert von Carl Böllner. Louisig bei Dr. K. Kistner.

Im Eidercyclus: „Liebesfrühling“ finden sich einzelne wichtige Compositionen, worunter wir vorzüglich: Ich zweifle nicht und das Strophenalid: Ihre Augen reichen. In den schönen Räumen ist der harmoſche Hell zu sehr auf Kosten des melodischen herver- hoben, um so wenig Ich auch dem Verfasser von den Standpunkten der Theorie dagegen einwenden läßt, so kann man doch nicht nicht Säpe, wie Seite 13 auf der letzten Zeile, wo der Komponist zwischen der Dominante, welche Ich in 3. Tact rückwärts geleitet und der Tonia, welche unter die Schlußhymne gehellt ist, eine Menge Modulationen einbringt, billigen; solche Säpe beeinträchtigen das Gepräch von Recht, noch weiter sich der Zuhörer schätzt, wenn er durch zwei Seiten eine Fülle von Ausdehnungen in so viele Tonarten hat hören müssen. Die Declamation ist meist, jedoch nicht immer richtig, oft aber zu gedehnt, auf das Wort herben z. B. fallen 7 Takte. In dem sonn- böhmen Kleinen: Liebe um Liebe declamirt Dr. Böllner: der jung ist jedes Jahr, — die hat viel Vierstielar etc. sc. Kleinigkeiten wie die beiden Polksätze (?) bleiben besser unkomponirt, oder kann ein solch Wirkung machen, dessen ganzer Vorwurf aus dem einzigen Säpe besteht: Wenn ich fröh in den Garten geh in meinem grünen Hat, ist mein erster Gedanke, was mein Liebster that! (!!!) — Der „Spiegelzettel“ ist nicht älter komponirt, der Mußt aber wäre mehr Humor und dem Texte eine Pointe zu wünschen. Aus dem Ganzen stellt sich heraus, daß der Verfasser ein beachtungswerther Komponist ist, der uns gewiß noch mit mancher wertvollen Säpe beschaffen wird.

Ignez Lewinsky.

Miscellen.

Avs aux Enthousiastes.

Das Journal des Débats läßt sich aus Decressa schreiben, daß dort eine Aufführung: Eine Säpe von Dr. Sch. aus Mir in der Propriete de Port und Gouverneur des Mailänder Conservatoriums, in ihrem ersten Debut als Mußt in Rossini's „Semiramide“ von Autore geschmackhaft, daß, nochmals das Publikum alle Beifallserzeugungen, also: Brava, Viva, Bouquet, Kränge u. sc. erwiderte hatte, es zu einem neuen, in der Theatervelt bisher unbekannten Mittel seine Jagd nach: es ließ nämlich eine Anzahl weißer Tandem los, die, nachdem sie eine Weile im Opernheim herumgeschicket, sich endlich auf die Bühne setzten. — Ausgelöscher Gründnungen jedoch, die wie eingezogen, zu folge soll das ein gar altes Säpe in mehreren Städten Italiens sein.

Igna. Lewinsky.

Auszeichnung.

Giovanni Donizetti ist von der Gesellschaft der Musikknechte des österreichischen Kaiserstaates zum Ehrenmitglied ernannt worden.

Todesfall.

In der Nacht vom 17. auf den 18. d. M. ist der L. Hof-Kunst und Musikknechtshabter Tobias Haslinger am Schlagflus in 33. Jahre seines thätigen Lebens hier gestorben.

Die allgemeine Wiener Mußt - Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sech Mußt- und einer Bilderlage, und kostet für Wien auf Bogenpapier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 ct. Prämienwert wird bei A. Strauß's sel. Witwe und Sommer, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 2 fl. G. M. sind einzigt nur im Redaktionsbüro in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Gedruckt bei Anton Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 75.

Donnerstag den 23. Juni 1842.

Zweiter Jahrgang.

Judith.

Novelle, frei nach Schiller bearbeitet von J. B. Sorgert.
(Fortsetzung.)

Wenige Tage nachher hatte sie mit ihrer Mähne die lins gehäbte Haarschleierrohnung verlassen, und bewohnte eine Reihe geschmackvoller, glänzender Gemächer. Über Tag und Tag verging, und niemand erriet. Das kam Judith äußerst sonderbar vor, denn wenn sie auch nicht viel Erziehung besaß, so war sie doch nicht ohne Verstand. Ihre Reinheit und Rauheit kamme aus völiger Unschuld her, nicht aus Beschränktheit; und nachdem sie einige Zeit über ihre Lage nachgedacht hatte, würde sie Alles darum gegeben haben, wenn sie jemanden darüber hätte zu Rathe ziehen können, und wenn sie Jemanden gefunden hätte, der sie gegen diesen unbelauerten Protector, welchen sie so sehr hasste und fürchtete, verteidigt hätte. Freistlich hatte sie sich Bild als eines häßlichen alten Mannes gemacht, zumal ihre Gesichtszüge im Theater sie bei ihren Unterredungen auf nichts Anderes vorbereiteten. Möglicher am nächsten Tage öffnete ihre Mähne die Thür und meldete den erwarteten Besucher an.

Judith wollte aufstehen, um ihn mit gebärendem Respekt zu empfangen, aber ihre Glieder wankten und sie sank auf das Sofa zurück. Als sie endlich die Augen wieder erhob, sah sie vor sich einen schönen jungen Mann, etwa zwölf oder dreizehnwändig Jahre alt, leben, von noblem elegantem Äuferen und mit steinadachem wohlwollenden Ausdruck an sie herantrat. In diesem Augenblide fühlte sie, dass sie sicher sei. Ein Mann, der mir so sonstem Eicheln an sie nieher blicken konnte, der würde ihr Bestreiter vor allem Ubel seyn, und von diesem halte sie nichts zu befürchten.

„Mein Bräutlein“, sagte er mit ruhigem anständigen Tone, „Sie sind hier zu Hause, ich hoffe, Sie werden zufrieden sein; doch vergeben Sie mir, wenn ich nur selten die Ehre haben kann, Sie zu sehen; anderwärtsige Verbindlichkeiten werden mir diese Vergnügen entziehen. Ich möchte daher nur auf einen Titel Anspruch — Ihr Freund zu seyn; und auf Ein Vorrecht — Ihre leisesten Wünsche erfüllen zu dürfen. —“

Judith antwortete nicht; ihr Herz kloppte gewaltsam.

Der junge Mann trat ihr näher, nahm ihre Hand, die er zu seinen Lippen führte, und als er gewahrte, dass die Hand zitterte, sagte er: „Habt ich Sie beschäftigt? Seien Sie verkehrt, das ich meinen Bezug erst dann wiederholen werde, wenn Sie es verlangen — leben Sie wohl, Judith!“

Mit diesen Worten entfernte er sich und ließ das arme Mädchen in einem Zustande der Aufregung zurück, dessen es nicht Herr werden

konnte. Den ganzen Tag lang dachte sie auf nichts anderes, als auf den Fremden mit den schönen dunklen Augen. Sie hatte es kaum gesagt, zu ihm hinzublicken, und doch war ihr seine seiner Bewegungen entgangen. Ein Unwohlsein bestellte sie, ihre Sinne wurden wirr, ihr Antlitz bläsch — und die Mähne lächelte dazu.

So oft die Rede auf den Fremden kam, überdeckte sich ihre Mähne mit dem tiefen Scherlaut — und ihre Mähne lächelte wieder.

Aber er kam nicht mehr, und sie konnte ihn nicht um Wiederkehr bitten. Ihr handen wußt prächtige Gemächer, zahlreiche Dienerschaft und Equipage zu Gebote, sie hatte kein Bedürfnis mehr! Als ihre Gesichtszüge im Theater sie so glänzend gekleidet, so strahlend vor Schönheit sahen, überbänsigte sie sie mit Fragen; aber eben daraus entnahm sie, dass man sie mit einer Art Verachtung behandelte, und sie wischte deshalb dertei Schrägen ans, wo sie nun stand.

Gines Abends, als das Haus sehr gefüllt war, demerte sie den Fremden in der Loge, wie er eben noch ihr diente. Judith bebe vor Freude, und machte eine der Tänzerinnen verstörenden Antrag aufmerksam.

„Es ist möglich!“ rief diese, „Graf Arthur, einer der angesehensten Männer am Hof und der hübschest unter allen! Mit einem solchen Freunde haben Sie sich freilich nicht zu belägen.“

Judith erwiederte nichts; sie war in ihrem Inneren zu glücklich. Arthur grüßte sie von der Loge aus, zu dem größten Ärgerisse aller die sie sahen, und führte sie sogar nach der Vorstellung von den Augen Aller in seinem Wagen nach Hause. Bei Judiths Wohnung angekommen, geleitete er sie die Treppe hinunter zur Thür ihres Gemahls. Hier bog er die Glöcke, nahm ehrerbietig Abschied und verschwand.

Judith vermochte nicht zu schlafen. Das Benehmen des Grafen war so rank; er hält doch wenigstens ins Zimmer treten und einen Augenblick Blag nehmen können. Sie wußte freilich nichts von den Gewohnheiten der vornehmen Gesellschaft; allein sie glaubte, es wäre doch höflicher gewesen zu bleiben, als sie so plötzlich an der Thür zu verlassen. Sie war in siebzehnster Aufregung; mit Tageanbruch ging sie aus Fenster um sich etwas Kühlung zu verschaffen; da gewahrte sie den Grafen Wagen mit den schönen eisenfarbenen Pierden noch immer vor dem Thore. Vor Kälte und Ungeduld kämpften die Thiere den Boben, während der Kutscher auf seinem Poste eingeschlafen war!

„Unschuldigen Sie, meine Herren,“ sagte der Post, als er bis höher gekommen war, — der Post singt eben an, und ich möchte keinen Raum der Oper verlieren.“

(Fortsetzung folgt.)

Auf fernem Gebirge.

(Für Flöjt.)

Auf fernem Gebirge im düstigen Kleid
Ruh' wonnevoll träumend das Auge der Maib,
Dort hoch in der Bläue, dort mag er wohl ziehn,
D jög' er doch lieber im nahen Grün!
Da zwischen den Felsen im rauschenden Wald,
Du füchtlicher Reiter, komm' bald! komm' bald!

Um trostigen Felsen auf waldiger Höh'

Sieht dann der Räuber aus Jammer und Weh'
Und drückt in die Stirne tiefer den Hut,
Es fackt durch den Wald eine Sage von Blut:
Da sprengt über Steine ein Reiter heran,
Es senkt sich die Büchse, es knickt der Hahn.

G. Wend.

Musikalischer Saloon.

Revue.

im Stich erschienener Musicalien.

(Die angeführten Notizzettel sind durch die Kunsthandschung G. Mollo
und A. D. Wiedendorf zu beziehen.)

Notturno:

Wenn man Field's Compositionen der Art betrachtet und sie mit ihren Geschwistern der Zeit vergleicht, so muss man über den Fortschritt, den wir von da bis heute gemacht haben, erkennen, aber zugleich auch bedauern, dass wir diesen größtentheils nur in der Technik gemacht haben. (Das heißt nicht wohl deinade auf alle Kompositionsgattungen anwenden.) Einige wenige Componisten will ich annehmen, welche dieser reizenden Kompositionsgattung neue Seiten abgewandt, darunter vorzüglich Chopin mit seiner eigenhümlich interessanten, wenn auch manchmal etwas bizarre Harmonisierung, seinen originalen, schwärmerischen, wenn auch manchmal gewungenen Melodien. Das, wie ich oben sagte, zumal wurde die Technik gefördert wurde, hervorzuheben, hervorzuheben die herrliche Ungezwungenheit über den eigentlichen Begriff eines Notturnos. Die Mehrzahl unserer sogenannten musikalischen Klärteller, die zu haben man übrigens beinahe Diogenes' Säle brauchte, sind noch nicht so weit mit der Zeit fortgeschritten, dass sie und dabei nicht im Stiche lassen sollten. Also helleßt sich jeder selbst. Und das gleich auch, aber wie? Man schreibt irgend ein längeres oder längeres Tonstück unbestimmten Characters, und weiß nicht, wie es zu benennen. Hugo taucht es als Notturno und lädt es drucken. Drückt es nun dem Publicum, d. h. wird es häuslich gespielt, so sind Verleger und Componist zufrieden, ohne sich zu kümmern, ob das Ganze Unsanft oder nicht. Erstens ist die billigerweise nicht über zu nehmen, er ist zu Kaufmann, wohl aber Kapitän, aus dessen innersten Ecken das Werk entsprungen sein soll. Da wohl; se v. soll, aber leider meistens nicht ist. Die unedleren Quellen wollen wir verschweigen, ihre Renommie ist hier zu weit führen.

Nach meiner Ansicht ist Notturno ein Tonstück von geheimnisvoller, ruhiger Farbung, mithin frei von aller Leidenschaftlichkeit. Es bleibt immer getreu dem Wortlaut seines Namens; daher dürfen die Ss seine große Rolle darin spielen, und das Ganze kann kein Paradestück für Virtuosen seyn. Es ergeben sich dabei zwei Arten: eine sanfte und heitere, dem Schimmernde sich nährende, allgemeine Empfindungen ausdrückende, und eine schwermäßige, düstere, das vermeintliche Schauerliche der Nacht schildende oder indirekte Gemüthsstämme widerdegebende. Nun geht man nicht so weit, auch das Alles mitschildern zu wollen, was in der Nacht vorgehen könnte, sonst würde man auch eine Reihe Walzer mit einflechten, weil sie gewöhnlich bei Nacht gespielt werden, oder zu glauben sich in

allen möglichen noch so entzerrten Geistern ergehen zu dürfen. Darin hat man aber offenbar zu viel des Guten oder richtiger des Schlechten. — Die fremdartigen Gemüthsstämme mögen wohl aus der Begegnung, durch das heiterliche Sehbedachten des ruhigen Charakters zu langweilen, entstanden seyn, werden aber dadurch nicht geschwächt. Es sei nun das Stück glücklich erfunden, nicht zu lange, der Spieler in den Weit dessen eingedrungen, und im Stande ihn getrennt und mit Grazie wiederzugeben, so wird die Wirkung auf die empfänglichen Gemüthe nicht ausbleiben. Nur muss ich noch demerken, dass davon partien, schwadronstenden Blüthen die Temperatur des Concerts alle nicht sehr günstig ist.

Von diesen Muziken geleitet, will ich zur Besprechung der vorliegenden Werke dieser Gattung schreiten und beginne mit Chopin's, den Schöpfer aller unsreire neuen romantischen Claviermusik. 48. Werke, enthaltend:

Drei Nocturnes, Nr. 13 und 14. Leipzig bei Breitkopf und Härtel. Preis 27. Gr.

Das erste beginnt (Lento messa voce, C) mit einem wehmühlichen, wie durch Thänen unterbrochenen Gesange in C-moll, der durch ein erhobenes Poco più lento C-dur tritt, geschnellt, aber leider bald von nicht hiehergehörigen, eindringlichen, nachsagenden Zwischen-Notwendungen im Unisono unterdrückt wird, endlich aber von dem Wechselschlag des S und V/2 Tactus beinahe erstickt (pp agitato doppio movimento) wieder erflingt, um unter melancholischen Gestalten in der ersten Tonart zu enden. — Das zweite (A-moll, Andantino, C) ist nach meinem Begriffe durch seinen ruhigen leidenschaftlosen Charakter mehr Notturno, wenn es auch durch einen nicht mühevollen und zu gebenden Mittelzug (molto più lento, Durs, V/2) nicht gerade geziert wird. — Abgesehen von diesen Ausstellungen sind es zwei interessante Musikkstücke, die vor den meisten andern den Vorzug haben, dass sie nicht gewöhnlich sind, was ihrer Berühmtheit bekannte Compositionsart verbürgt. Gust. Barth.

(Fortgesetzang folgt.)

Apparitionen.

Von Simon Sechter.

Melodie und Harmonie in der Tugie.

Man kann einen bedeutenden Vorraath von geselligen Melodien haben, ohne diese im vierstimmigen Satz wohl vermessen zu können. Obgleich es auch wahr ist, dass gewisse harmonische Kenntnisse noch

keinen melodischen Reichtum geben können, so ist dieses eben nur der Beweis, daß man, die sich Melodie und Harmonie in der höchsten Eintracht befinden, noch in der Unvollkommenheit schwelt; somit hat weder der einseitige Melodist, noch der einseitige Harmonist Recht. Der einseitige Melodist ist durchweg unvollkommen, weil ihm diesejenige Kenntnis der Melodie fehlt, die zur Harmonie führt, und der einseitige Harmonialer, weil ihm diejenige Weil der Harmonie, der zur Melodie führt, unbekannt ist. Darnam, wo Vollkommenheit seyn soll, darf weder Melodie noch Harmonie vorherrschen.

Dieses gilt nun am meisten in der Hude gefordert, wo jede Stimme eine gute (woraus keine ausnehmliche) Melodie haben soll, und alle zusammen doch auch wohl harmonieren sollen.

Lieber Freund!

Deine Auffrage, welches wohl ein sicheres Kennzeichen wäre, ob einer Beruf zur Kunst oder überhaupt zur Kunst habe, werde ich zwar nicht genügend beantworten können, aber ich kann dir aus meinen Erfahrungen sagen, daß ich mich anfangs dñe, sogar noch jetzt lästige, bis ich einen Menschen erst näher kennen leine. Ich glaube von Vorwissen jämmer frei zu sein, und dennoch habe ich manchmal den schrecklichen, schälichen jungen Menschen das nicht getrautet, was er später zu leisten vermeinte, oder umgekehrt von einem ledhabsten mehr gesagt, als er sollte. Das urtheile also nur nach dem Grade der Liebe für die Kunst, ob einer dazu berufen ist. Ob diese Liebe stark genug, den zweiten mühevollen Weg zu ihr standhaft zurückzulegen, so darf man auf gründlich hören, und je beschlechter der Mensch von sich hält, um so mehr gibt er, ob Möge vollkommen zu werden, und glaubt sich noch immer nicht würdig, während der Andere, der weniger geliebt und gearbeitet hat, sich für vollendet hält. Stattlich reine Menschen lieben zweimal Ungeschicklichkeit, und wenn die Welt ihnen nichts mehr, so geschieht es darum, weil diese sich nicht in den Haußen der Beweise zu treten getrauen, und zwar nicht sowohl aus Menschenfurcht, sondern mehr aus Bucht undel und aus Gottesfurcht. Geschöpflich sind solche Menschen zufrieden, wenn sie nur ein ordentlich Auskommen haben, und bleiben ungefähr, wenn das Schicksal ihnen nicht einen redlichen Grund zusendet, der ihren Werth erkennet, und ihn der Welt bekannt macht. Ihr Ungenauigkeit, möge einer Haupt von der Palme des Friedens befreit werden! Und du, lieber Freund, mögest an der Kunst noch nicht verzagen, denn wo der Herr ein reines Herz findet, unterläßt er nicht, seinen herrlichen Gamen anzustreuen.

Correspondenz.

(Kyon.) — Eine deutsche Operngesellschaft, von Genf und Chambéry kommend, ist hier durch und nach dem mittägigen Frankreich gereist.

(Leipzig, 12. Juni) — Unter Theaterlil durch das Gastspiel des Hr. Tischtschek von der Deebner Hofbühne wieder einmal in den Vordergrund getreten, was leider so selten der Fall ist. Tischtschek sang den Mar (in "Kreisbühnen"). Ivanhoe (in "Templer und Jüdin"), Georg Brown (in der "weißen Dame") und Robert (in "Robert der Teufel") gleich vorzüglich, und entzückte das zahlreich versammelte Publicum, das es am lebhaftesten Applaus und an Beerdnungen nicht fehlen ließ. — Eine talentvolle Sängerin, Odele, Marburg vom Posttheater zu Detmold, trat als Alice in der leicht genannten Oper mit großem Erfolg auf. — Obgleich unsere routinierte H. Granchetti Walz von der hiesigen Bühne nicht abgeht, so ist der Mangel einer jugendlich frischen Stimme recht fühlbar. Hr.

Director Ringelhardt (dem, wie man vielfach sagt, geläufigt worden ist) überzeugt sich aber nicht, das hiesige Theater auf den Standpunkt zu setzen, den es einnehmen könnte und sollte.

(Münch. Correspond.)

(Barzan.) Am 5. fand hier das eidgekennzeichnete Singerspekt (nicht zu verwechseln mit dem „Musikfest“) statt. Es waren über 1300 Sänger aus verschiedenen Gaulen versammelt. Nach vollendetem Harmonie war ein fröhliches Mahl angeordnet, wobei Toaste gesprochen und Reden gehalten wurden; namentlich erzielten „der Einfluss des Sonnen“ und „der die Leidenschaften mildender Gesang“ ein zeit- und ortsgemäßes Echoecho.

Notizen.

Der ehemalig bekannte Blaauß, hr. Carl Evers, der auch beim hiesigen Publicum von anderthalb Jahren her noch in gutem Andenken steht, ist auf kurzen Besuch hier gewesen. Er bringt den Sommer in Steiermark zu, um das Bab Roßhirsch zu gehorchen; im nächsten Herbst wird er aus der Rückreise nach Paris, wo er sich zu sitzen gebracht, lange genug hier verweilen, um uns durch ein Concert zu erfreuen — Evers, der ein geborener Hamburger ist, hat zum Beispiel seine angestammten Wiburger mehrere Concerte veranstaltet, namentlich zu Stuttgart und Heilbronn.

Meyerbeer's Oper „der Prophete“ ist bekanntlich seit längerer Zeit ganz fertig, so daß das Zurückhalten derselben zu allerhand Vermutungen Anlaß gab. Wie erfahren aus guter Quelle, daß der wahre und einzige Grund in den Komponisten Ungründlichkeit mit dem Pariser Opernpersonal zu suchen ist; namentlich nimmt derselbe Anstand, der dortigen ersten Sängerin die weibliche Hauptrolle seines neuen Werkes anzugewiesen. Möge sich das Hinderniß bald beseitigen; denn die Arien über Meyerbeer sind noch nicht geschlossen, und Beobachter wie Toller sehen mit gleicher Spannung diesem neuen Ergebnis seines Talentes, als entscheidend für das künstlerische Urtheil über den Bielschowien, entgegen.

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Dem durch die „Allg. Zeitung“ in Umlauf gelommenen Gerüchte, daß Mendelssohn eine Oper für Paris schreibe, wog er den Text von Scribe (oder St. George) erhalten habe, können wir aus zweifelhafter Quelle auf das bestimmtkeihe widersprechen. Es war auch gar zu unmöglichlich. — Da hingegen bestätigt es sich allerdings, daß dieser große Komponist jetzt erathlich entschlossen ist, eine deutsche Oper zu schreiben, was ihm so viele (aus leicht verstelllichen Gründen) haben verleidet wollen, und leider auch auf eine Zeit lang verleidet haben. Die Kunsthistorie wird jedes ihrer vereinfachter Denkt wissen.

Ob Mendelssohn definitiv in Berlin bleiben, und wenn so, was seine eigentliche Function seyn werde, ist noch immer ungewiß; gewiß aber ist, daß er zum Theater in keiner direkten Beziehung stehen wird.

Franz Lachner's

neue Oper „Hedwiga Cornaro“ wird in Berlin bereits einstudiert (und nicht, wie es in einigen Blättern geheißen hat, Halevy's „Röslein von Syrien.“) — Es verlautet, daß Lachner, bei Gelegenheit der Aufführung seiner Oper dasselb, als Kapellmeister in Berlin bleiben werde.

Wiseleien.

Finnischer Gesang.

Dr. Elias Edunroth gibt in der dänischen Zeitschrift „Drage og Døm“ (Jahrgang 1841) einen ausführlichen und höchst wichtigen Aufsatz über finnische Poetie u. s. w. — Leider hat seine Wiedergabe in musikalischer Hinsicht sehr mager. Wir ersuchen darum, daß nach der in den 22 Gedichten der „Kalevala“ neugelegten alten finnischen Mythologie der „Gott des Gesanges“ (einer der mächtigsten Götter, überhaupt und Erbauer der Erde) Wäinämäki einen heiligen und, als Repräsentant der heidnischen Götterwelt, bei dem Er scheinen des Christenthums verschwand, „Suomis Gott (der Finnen)“ unter seine Kantele, seine Harfe und den Gesang zurückkehrend.“ — Musik, unabhängig von Poche, scheint bei den ursprünglichen Finnen nicht vorgekommen. — Derselbe Verfasser gab 1840 in zwei Theilen unter dem Titel „Kanteletur“ 600 finnische lyrische Gedichte heraus. Interessant ist folgende Schilderung der Art und Weise, wie die deutigen finnischen Sänger, wahrscheinlich altem Herkommen getreu, ihre Lieder vortragen: „Die Sänger allein, so singt er auch allein, aber über zwei, wie es zum feierlichen Anfangsfest erfordert wird, so rufen sie gegen oder auch neben einander, lassen sich bei den Händen und beginnen den Gesang. Während des Singens ist der Körper in einer hin und her schwingenden Bewegung, so daß es scheint, als jöge der Eine den Andern wechselseitig zu sich. Der Eine singt dann zuerst eine Rauenkropho, bei deren letzten Takte der Ander einsingt und nun ebenfalls eine ganze Strophe singt. Während dessen hat der Erste Zeit genug, sich auf die folgende Strophe zu besinnen, und so geht es fort, bis es nun, daß man einen bereits fertigen Gesang vorbrachte oder ein neuer gedichtet wurde. Bei einem guten Gesange, wo sich mehrere Sänger befinden, entsteht oft ein Wettkampf unter ihnen; ihre Belannten und Freunde auf beiden Seiten dienen sich dabei Wetten an, daß der Eine oder Andere den Helden der Gegenseite besiegen werde; der Preis fällt aber nicht dem zu, der am stärksten, sondern der am längsten singt.“

Compositionspreis in Paris.

Das Resultat der letzten Preisevertheilung der musikalischen Section des Institut Royal machen wir in unserer Nr. 66 bekannt. — Was übrigens auf diese Preissonderprüfung für ein Werth zu legen ist, möge man sich nach folgenden Details der Berathung selbst sagen.

Zugegen waren vier Musitzer, von denen zwei (Auber und Halevy) ihr Vorum dahin abgaben, „daß kein Grand vorhanden, den ersten Preis zugeworfen“, und die beiden andern (Berton und Garaiffa) dafür stimmten, „dem Roger könne der zweite Preis vertheilt werden.“ Bei der Abstimmung jedoch, wobei die Herren Auber, testen, Bildhauer und Maler die große Mehrzahl ausmachten, ergab sich das bekannte Resultat, daß Roger den ersten, Gaethier und Rossini den zweiten Preis erhielten.

Manche Majoritätätsdebattehäuser cellierten sich einfach, aber auch nur aus dem Umstände, daß es eben auf Stimmeinfähigkeit ankommt und nicht auf Stimmenfähigkeit.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechzehn Musik- und einer Bilderblätter, und kostet für Wien auf Büttenpapier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Prämierurkund wird bei A. Strauß's sel. Witwe und Sohne, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 24 kr. G. M. sind einzeln nur im Redaktionsbüro in der Grünangergasse Nr. 881. 2. Stock zu bekommen.

Redakteur bei Anton Strauß's sel. Witwe & Sohne.

Geschichtliche Rückblicke.

19. Juni:

1780 wurde zu Nordhausen in Thüringen Joh. August Heintz geboren. Als angezeichnete Theolog. Müller und Hirschbach hat er sich besonders um den israelitischen Cultus in Leipzig, Hamburg und Berlin höchst verdient gemacht. Als Professor an der Universität zu Göttingen hielt er die Singakademie vorstehend und hielt öffentliche Vorträge über den wissenschaftlichen Theil der Tora.

20. Jun i.

1783 wurde zu Hörselitz bei Hildburghausen Indust. Joh. Fried. Dohauer geboren. Er ist seit 1811 Königl. Schlesischer Kammermusikus und einer der vorzüglichsten Virtuosen auf dem Violoncello. Auch als Komponist, besonders aber nicht ausschließlich für sein Instrument, genießt Dohauer einen wohlverdienten Ruf.

21. Jun i.

1780 wurde zu Dobersch in Schlesien Anton Mayr er, dirigirender Schallmeister und Regenschori bei St. Matthias in Kling geboren. Seinen ersten Musikkunterricht erhielt er von Stola, ward in der Folge in Detmold des Klav. Theaters angestellt, wo er bald bei Clarinette, Bassoon oder Englischhorn, bald bei Bassethorn und Trompete verwendet wurde. Er gründete einen Musikverein, gab den ersten Impuls zur Errichtung des Personenkörpers für Schulchorer. Witwen und Waisen in Oberherrschaft und ward 1809 seiner vielen Verdienste wegen mit der goldenen Civil-Hrenmedaille beschenkt.

22. Jun i.

1771 wurde zum ersten Male das vom Director der großen Oper in Paris Jean Claude Triot componirte Pastorale, „la Fête de Fleurs“, mit ungeheuren Beifall aufgeführt. Es war der Schwanztag des geistreichen Componisten, denn am andern Tage sond man ihn tot. In der Kirche St. Germain l'Auxerrois wurde er begraben.

23. Jun i.

1833 starb in 87. Lebensjahr in Wien Joseph Geyerwehr, ein in seiner Glanzperiode vorzüllicher Oboist. Sein erster Lehrer war Silvius zu Prag, seine Ausbildung erhielt er von dem ältern Triebensee zu Wien, worauf er als Solistspieler in der L. L. Hochkapelle und im Hofopertheater seine Anstellung fand, und in beiden Stellen bis 1829 mit Auszeichnung diente.

Berichtigung.

In dem geschichtlichen Rückblick vom 15. Juni (Nr. 78 d. Bl.) ist der Todestag Salieri's unzutreffig angegeben. Dieser große Gewinn fiel am 7. Mai 1825. — Das irrtümlich angeführte Datum 24. Januar 1824 ist der Tag, an demher gelegt die Feder ansetzte, und in lauer telelicher Jüngste die Worte schrieb: Dio sanctissimo, miserere di me!

Die in Nr. 78 d. Bl. erwähnten Walzer „die Mozartisten“ sind nicht von Strauss, sondern von Kaiser.

In den Notenbeispielen zu dem Aufsatz: Rossini's „Stabat mater“ in Nr. 73 d. Bl. muß S. 297 im 4. Tact des ersten Chorals im Bass f 1 für f — und im 3. Tact des dritten: os für d — gelesen werden; und S. 299, im dritten Beispiel, Tact 7, muß die erste Note der Basslinie e statt d — deinen.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redakteur: August Schmidt.

Nr. 76.

Samstag den 25. Juni 1842.

Zweiter Jahrgang.

Katharina Cornaro.

Große tragische Oper in 4 Akten, Text von Saint-Georges,
übersetzt von A. Bätsel.

Musik vom I. Kapellmeister Franz Lachner.
(Aufgeführt im Hoftheater zu München.)

Der außergewöhnliche Aufhang, den dieses deutsche Originalwerk in München und Mannheim gefunden, ferner der Umstand, daß das selbe im Spätherbst d. J. unter Leitung des Komponisten im Wiener Operntheater zur Aufführung kommen wird, endlich aber der große musikalisch-Wert dieser dramatischen Tondichtung seßt wird einer ausführlicheren Besprechung der ausdrücklichen Wiener Publikum nicht uninteressant erscheinen lassen. — Ohne den Raum mit Klagen und Hoffnungen, die deutsche Opernmüht betreifend, auszufüllen, gehe ich gleich in medias res zur Vorführung des genannten Werkes.

Andrea Cornaro, ein Sohn von Venedig, ist eben im Begeiß, seine Mätte Katharina ihren Geliebten Marco Bernero zu vertheidigen. Der aufkommende Bräutigam stellt den Geliebten seine eben überstandene Gefahr und die Rettung aus Banditenhand durch die Dazwischenstoss eines edlen Unbekannten mit. Man schreitet zur Verlobung. Insel hatte der hohe Rath von Venedig beschlossen, eine der Töchter der Republik und zwar Katharina dem Könige von Cypress Jacob Ensign zu vermählen. Onofrio bringt diese Kunde dem Heim Katharinens und fordert im Namen der Republik Schönsam. Der muß endlich einkommen und stellt die Verlobung ein. Marco wußt über die Wehrmächtigkeit des alten Cornaro, Katharina hält im Schmerzenohnmächtig zusammen. Dies der kurzgefaßte Inhalt des ersten Aktes.

Die musikalisch-Verlebendigung dieser, dramatisch sehr deutslichen und zweckmäßigen, an Effekten wohl nicht reichen Erzählung ist dem Komponisten, was Wahrheit des Ausdrucks und dramatische Aufführung betrifft, vorzüglich gelungen. Namentlich in das Recitativ Marco's, seine Rettung, sehr bezeichnend und originell gehalten, und im Finale ein vierstimmiger Vocalisus von schöner Wirkung. Eine Arie Andrea's ist dramatisch zu übelhaft und unansehnlich, um den bedeutenden musikalischen Wert ganz ungezügert hervortreten zu lassen. Der geringere Reichtum an Effekten im ersten Akt dürfte jedoch dem Succes der ganzen Oper schwerweg Eintrag thun, im Gegentheil wirken die folgenden Akte bei der von Scene zu Scene erfolgenden Steigerung der Effekte um so freudiger, um so unabwendbarer.

Der zweite Akt beginnt mit einem Chor der Gondoliere hinter der Scene, welchen sich eine große Arie der schmerzerfüllten Ka-

tharina anschließt; sie entdeckt auf ihrem Helmhelme einen Briefe Marco's, worin er ihr ankündigt, daß er sie diese Nacht sehn werde. Ihr Herz gibt sich neuer Hoffnung hin. Andrea tritt ein und verkündet ihr im Namen der Republik, daß sie die Gemahlin des Königs von Cypress werde, daß sie nicht allein Marco enttägen, sondern ihm selbst enttägen müsse, daß sie ihn nicht mehr liebt; hätte Sie das nicht, so werde Marco durch Banditen fallen. Sie singt mit sarkastische Dual, da tödt die Bacarole des Geliebten; sie fühlt sich nun häßig, ihm das würdigste Wort zu sagen; im selben Augenblick tödt hinter einem Vorhang der Warningsgesang der Banditen, welche in drohender Gruppe zuletzt den Dolch schwäng auf einen Augenblick sichtbar werden. Marco kommt so über das Geländer, und kommt, die Geliebte zur Flucht zu treiben. Katharina für sein Leben zitternd, von den verdorbenen Banditen wiederholt gehabt, gefleht ihm, daß sie ihn nicht mehr liebt. Marco stürzt verzweifelt fort, den Schwur der Rache auf den Lippen.

Die zweite Szene ist von Dichter sehr effectiv angelegte Arie von Componisten mit einem seltenen Reichtum von dramatisch-musikalischen Schönheiten und reizenden Melodien ausgestattet worden. Mit Ausnahme des Gondoliers, welcher wohl etwas zu däuer gehabt, kann man kaum diesen Akte als jede Nummer dieses Teiles von höchst eindrucksvoller Wirkung. Katharinas Arie mit einem Gebete und einem herzlichen Abschluß schließlich bekräftet in jeder Beziehung die hohe Weiß des Tonzeugs, so wie Marco's Bacarole, welche sich das zweitmal höchst wissam an das Warningsgesetz der Banditen anschließt, eine der reizendsten und zugleich originellsten Melodien enthält, die je aus der Feder eines deutschen Meisters geschossen sind. Das Schlussduett voll dramatischer Lebend und feingeschalteter Wahrheit des Ausdrucks wird nur bei einigermaßen entsprechendem Vortheile überall eines glänzenden Sieges gewiß seyn, so wie dann der ganze Akt kaum seine bedeutende Wirkung verschieben wird.

Im dritten Akte bringt der König von Cypress Katharina und seine Heiligung; er hat sie schon früher gesehen, ihre Schönheit hat ihn entzückt. Mit schwerm Herzen folgt Katharina in ihrem Schilde, als sie wird dem Könige in der Macchusische vermaßt. Marco singt Banditen, die den Kuitzug haben, ihn selbst zu ermorden, sobald er seinen Nachschwur erfüllt und den König, seiner verhaschten Nebenbuhler, getötet hätte. (?) Der Zug geht in die Kirche. Im selben Augenblick, als der König an der Hand der Newvermählten heraussteilt, fügt Marco vor, im Begeiß den König zu erholzen; da erkennt er in Ensign einen Retter; er gibt die Rache auf und entschikt. (?) Die Königin fühlt ohnmächtig in die Arme ihrer Freien.

Dieser Akt, der an der einen schönen Kriege des Königs noch ein brillantes, höchst wissames Tretzett (Marco und zwei Banditen) enthält, ist mehr durch äußere prächtige Musikeffekte wissam, wozu vorzugsweise ein Choral in der Kirche mit Volksmusik am Marzenplatze sich verbindend, sowohl als originelle Erfindung als durch meisterhafte Durchführung mit Recht hervorzuheben ist. March und Tanzmusik gehören zu den Neigendern dieser Art. Das Finale, kurz abbrechend, ist originell gehabt und von überraschender Wirkung.

Der vierste Akt, im Buche wiewohl ehevoll, jedoch auf die Spur gehellt, enthält die süßesten Nummern der Oper.

Benedig hat dem König einen Brief mitgegeben, welcher Niemand außer ihm einer der Banditen; dieser tödet ihn langsam durch Gift. Der alte König, alümlich hinterkämpft, weist um Katharina's fröhliche Liebe und belässt sein und seine Gemahlin Losos. Da kommt Marco als Gesandter (?) der Republik; er hat erfahren, daß der König von Verzähnen umlaufen sei und will ihn warnen und retten; bei Marco's Ankündigung wacht in Katharina's alle Liebe wieder neu auf. Marco heißt Donofrio zur Seite, Donofrio erfüllt, daß der König sterben und Benedig die Krone Cyrenas an sich reißen werde. Marco kämpft für die Königin und siegt. Der König stirbt; die Gepflogenheiten leisten Katharina den Eid der Treue.

Diese vom Dichter ebenso für die Bedürfnisse der Oper nicht ganz zweckmäßig berechnete Situation eines allmäßigen Hinterkämpfens des Königs hat der Komponist mit einer Originallität und Poetie ausgekämpft, wie sie in wenig Opern des letzten Jahrzehnts zu finden seien dürfte. So ist dem ganzen Akt der Stempel des wahren Genius aufgedrückt, und Lachner's Pfeife beweist hier das, was seit lange ganz auf der Bühne verschwunden ist. — Sie erhebt — verläßt das Gemüth! Die Kriege Katharina's, welche ihrem holden geistlichen und poetisch durchgeführten Entwickelung folgt, ist eine der rührendsten, erregendsten der deutschen Genüts, so wie das Erwachen der alten Liebe in dem Herzen der Kriege benden eben so originell als hinreichend gezeichnet ist. Die Schlussscene gehört in musikalischer Beziehung zu der heiterlichen deutschen Opernmusik. Die Aufführung war sowohl in Rücksicht der beherrschenden Sänger, verurteilt vorsichtig. Hehn oder als ausgezeichnet zu nennen ist, als auch der äußerst feinen Ausfertigung eine loblose zu nennen. — Die Oper wird in Berlin unter Sachter's Direction, ferner in Hofst., Braunschweig, Prag 1c. 2c. zur Aufführung kommen, und man kann mit wohrer Begleitung mit einfließen, daß Deutschland um ein vorzügliches Originalwerk reicher geworden ist. — Otto Prechtl.

Rossini's Stabat Mater.

(Fortsetzung.)

Mr. 4. (Arie für Bass, 3/4, A-moll, Allegro maestoso.) — In abwechselndem minore und maggioro teilt hier abermals ein Kind dieser Welt, selbstbewußt und heiter, vor und auf. Man sehe aber hörre nur nachdrückende Parallele in Tönen an:

Vi-dit au-nu dul-cem na-tum mori-en-tem, de-so-la-tum dum mi-sit, dum e-mi-alt spi-ri-tum

Die Harmonie dazu kann man sich denken, und die Stimmführung der Begleitung ist über an und für sich durchaus gut. Was will das aber sagen? Daß Rossini für Stimmen effectvoll schreibt, daß er geschickt instrumentieren könne u. s. w., haben wir, denkt ich, sämtlich vor Eröffnung des Stabat gewußt, und daß er sich in dieser höchst hier in einer höheren Potenz gezeigt habe als vorher, wird wohl jene sein blinderer Anhänger nicht behaupten wollen; es würde weniges ein Leichtes sein, diesem darüber den Stoar zu suchen, durch Nachweisung der ungänglichen Reminiszenzen und Naßlänge aus dem Verlustes Opern, namentlich aber des mehr als zur Gemüthe befamten typischen Zuschwünfts der Musikäude.

Mr. 5. (Gesang mit Solo-Bass ohne Begleitung, 3/4 D-moll um F-dur, Andante maestoso) ist in rein musikalischer Beziehung, was harmonisch - akustischen Effect betrifft, unerträglich die interessanteste Nummer des Werkes. Stellen, wie den folgenden, kann man eine große Schönheit nicht abpreisen, sie würden eine Siede jeder Composition seyn, innerhalb der stämmlich - glänzenden Sphäre, der sie ihm Ausdruck nach angehören:

Mit den Worten ut tibi complacessam aber bleiben sie eben so innewenfuerbi, wie der ebenfalls an sich nicht unwürdige, aber leider unmögliches Aufton der Bass'e unisono mit dem gläubig - hellen Gedicht: Ein mater, son amoris, —

Und doch sind diese Auflassungen golden gegen folgende Behandlung der Worte: In amando Christum Deum!

wobei, um das volle Maß der Ungebühr zu begreifen, nicht übersehen werden darf, daß jetzt in amando sic als zweite Sappho ist an Fuc, ut ardent cor meum anschließt; der Solo-Vorwärts wirkt übergesetzte Sylben in diese pastorelle Länderei, die vollends an das Komische preisen:



Zweimal erscheint diese idyllische These, mit jener ernstesten alternierend, worauf wiederum in den Worten ut tibi complacem, die Nummer wie eine heitragende Schäfersiede also abschließt:



Dr. A. J. Becker.

(Fortsetzung folgt.)

Judith.

Novelle, frei nach Scribe bearbeitet von J. B. Götzer.

(Fortsetzung.)

III.

Am nächsten Morgen und an andern öffnete Judith wieder nach Tagesschluß das Fenster. Der Wagen des Grafen stand immer wieder am Thore. Sie konnte sich hierüber keine Erklärung geben, auch fand sie den Grafen nie anders als des Abends in der Lage des zweiten Stodes, welche er eigentlich hatte. Er kam nicht wieder auf die Bühne; er bot sich ihr nicht wieder als Begleiter nach Hause an. Was hatte dieses Alles zu bedeuten?

Zum Glück für sie hatten ihm ihre Geschäftlinnen Unrecht und beschuldigten ihn, er behandle Judith schlecht. Sie war froh, nun doch eine Auskunft zu haben, ihre einzige Zeilen zu schreiben, und also begann sie einen Brief, worin sie ihn bat, sie zu besuchen. Es war für Sie keine leichte Arbeit, einen Brief zu schreiben und sie verwendete wohl einen ganzen Tag daran. Immer und immer begann sie von neuem und machte fünfzig Abschriften, bevor sie ihn ganz nach ihrem Sinne vollendet hatte. Sie mochte wohl eine dreißig Abschriften zum Beider hinausgeworfen haben, denn des Abends auf der Bühne hörte sie die jungen Männer überaus lächeln über ein schlecht abgeschafftes und schlecht geschriebenes Blatt, welches aus der Hand zu Hand ging. Sie mußte all die spöttischen und satirischen Bemerkungen hierüber hören, und wie Einen von ihnen der Einsfall kam, dieses nicht untersetzte Briefchen in die Zeitung drucken zu lassen, als ein Modell für die Dr. Sovigny's des Ballettcorps. Wie groß war der Schrecken und die Verzweiflung Judith's! nicht darüber, daß ihr Brief veracht wurde, sondern als sie gedachte, daß der Graf Arthur in dieselben Gefüße verbracht habe werde beim Durchlesen des ungünstigen Beileses, den sie um den Preis ihres Lebens geradzugekauft hätte. Sie war demzufolge mehr tot als lebend, als Arthur am folgenden Morgen in ihr Zimmer trat.

„Ich bin ohne Zaudern gekommen,heure Judith, als ich deinen Brief empfing; — sagte er und hielt das unheilvolle Papier in seinen Händen — was hast Du für einen Wunsch?“

„Was ich für einen Wunsch habe? — Herr Graf — ich weiß nicht, wie ich es sagen soll — aber dieser Brief zeigt Ihnen hinlänglich,

dass ich ein armes Mädchen bin ohne Talent, ohne Erziehung, schamvoll ob meiner Unwissenheit, die ich so gerne verbannen möchte. — Über wie sang' ich es an? Wenn Sie mir nicht zu Hilfe kommen und mit Ihrem Rathe berathen?“

„Was soll ich für Dich thun?“

„Geben Sie mir Lehrmeister, und Sie werden sehen, wie eifrig und fleißig ich sehn kann.“

„Und wann sollen diese zu Dir kommen?“

„Gleichviel — Ein Gedanke angibt mich bei Tag und bei Nacht.“

„Welcher Gedanke?“

„Über die Meinung, welche Sie von mir haben müssen. Sie müssen mich verachten und mich Ihres Bildes für unwert halten. Und Sie haben Recht, ich weiß wie verdächtlich ich bin, und dennoch möchte ich so wenig als möglich Ursache haben, vor Ihnen zu erscheinen.“

Der Graf blickte mit Bewunderung auf das Mädchen und sagte: „Wo fahl geschrieben, was Du verlangtest; Du sollst all' die Lehrmeister haben, welche Du begehrst.“

Um nächstfolgenden Tage hatte Judith einen Lehrmeister für das Schreiben, für Geschichte und Geographie. Man hältte solen der Elter sehen, womit sie sich den Studien hingab, und die unglaubliche Geschäftigkeit, mit der sich Ihre Fähigkeiten entfalteten; sie lernte um Arthen's willen, und nun ihrer selbst willen.

Arthur bestach sie aber höchstseligen; blödsinnig hielt er sich nach dem Ballett lange Zeit bei ihr an, und wenn Judith ihn fragte, wann er wieder kommen würde, gab er ihr zur Antwort: „Ich werde Dir morgen in der Oper sagen.“

Wieso aber dieses? — Er war fast häßlich in seiner Eleganz des zweiten Raanges; und sobald er Willens war, am nächsten Morgen zu Judith zu besuchen, so hob er als verabredetes Zeichen seine rechte Hand zur Stirne empor. Alsdann wartete Judith auf ihn den ganzen Tag lang, und ließ Niemanden zu sich kommen, selbst nicht ihre Mähme, damit ihr das Vergnügen ihn zu sehen ganz allein bliebe.

Trotz der Zurückhaltung des Grafen hatte Judith dennoch eine Gedanke gemacht, nämlich daß ihr irgend ein Kummer vor niedere drücke. Was konnte ihm wohl Gram verursachen? Sie brachte es nicht über Herz, ihn darum zu fragen, und dennoch hoffte diese Kume mer gerne mit ihm getheilt. Da überlamb sie eines Tages der Gedanke, der Graf liebt eine Äuferre; ihre Augen hefteten sich auf den breiten Spiegel, und wieden ihr ihre eigene junge, blühendschöne Gestalt entsgegen; und als sie noch in Träumerei versunken stand, ging die Türe ihres Gemachtes ruck auf und Arthur trat herein mit einer aushärfelten, verworrenen Miene, welche sie schräger nie an ihm bemerkt hatte.

„Judith,“ sprach er, „kleiden Sie sich schnell an. Sie müssen mit mir nach den Tuillieren gehen.“

„Ist es möglich?“

„Ja, das Wetter ist sehr hübsch — ganz Paris wird dort versammelt sein.“

„Und Sie wollen mich dort hinführen!“ rief Judith entzückt (dein der Graf war bisher niemals mit ihr spazieren gegangen, und hatte ihr nie den Arm öffentlich geboten).

„Ohne Zweifel; ich will Sie dort im Angesichte der ganzen Stadt an meiner Seite führen.“

Judith war im An angelendet; ihr Herz klopfte, ihr Körper zitterte lächerlich. Der Wagen stand vor dem Thore und sie fuhren zusammen, am hellen Mittag, nach den Boulevards, wo sie austiegten. Es war eben Feiertag und die Kavalierstraße vermochte kaum die uner-

mehrliche Schaar vornehmer glänzender Personen zu jagen, welche dasfeld wagneren gingen.

Eine Zeit lang waren Arthur und seine Begleiterin der Gesangsstil der allgemeinen Beobachtung. Sie waren beide so schön, daß es unmöglich gewesen wäre, sie nicht zu bemerken. Jedermann wandte sich nach ihnen um, und fragte, wer das Paar wohl sei?

„Es ist der junge Graf Arthur von B.“

„Sind sie vermählt?“

Judith zitterte bei dieser Frage, welche ihr aus der Schaar der Vorübergehenden zu Ohren kam.

„Keineswegs,“ antwortete eine hochschearende alte Dame in verschämtlichem Tone, während sie einen kleinen Hals in ihren Armen herzte.

„Der Herr Graf kann nicht verheirathet sein. Eulst der Gomthur würde das nicht zugeben.“

„Wer ist denn also das aumuthige Geschöpf an seiner Seite? seine Schwester etwa?“

„O der Reihe, bloß seine Schöne, eine Operndame, wie ich gesagt habe.“

Zum Glück hatte Judith diese letztere Bemerkung nicht gehört; denn in demselben Augenblide sagte Baron von Blangl, welcher hinter den beiden ging, zu seinem Bruder: „Es ist die kleine Judith.“

„Wie? das Mädchen, in das sich Arthur so verliebt hat?“

„Sie ist natürlich nun se geworden — er ruiniert sich total.“

„Wer würde das aber auch nicht? Sie ist bishöchst! Komm, lasse uns vorstellen, um sie besser ins Auge zu nehmen.“

Arthur hatte diese Bemerkungen gehört. Er blieb auf Judith und war selbst überauscht, sie so schön zu finden. Der Spaziergang, die Gesellschaft, und vor allem das Bewußtsein, bewundert zu werden, hatte ihren Wangen und Augen einen ungewöhnlichen Glanz verliehen; und dann war sie sechzehn Jahre alt, und liebte, und glaudte zum ersten Male geliebt zu werden, alles das trug wohl viel zu ihrem guten Aussehen bei. Die Sensation, welche ihre Erscheinung hervorbrachte, war ungeheuer: als sie aber den Blick der Bewunderung sah, wußten Arthur auf sie hestellt, da zerkloß all ihr Triumph in ein Nichts, der Preis der Menge war vergehen, und als sie zu Hause anlangte, rief sie aus: „Welch ein glückliches Geschöpf bin ich!“

(Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Herr G. G. Reiffiger, l. schlesischer Kapellmeister, als Komponist gleich rühmlich bekannt im Kirchen-, Opern- und Kammertheatre, befindet sich gegenwärtig auf kurzer Besuch hier.

Wisecke.

Der Hamburger Brand.

Die musikalischen Aufzüge zum Beben der in Hamburg üb. gebrannten haben allerorten so überhand genommen, daß sich die in Nr. 61, 62, 63 und 67 d. Bl. angefangene Chronik nicht fortführen läßt. Wie erwähnen bloß, daß auch Böhème in dieser Beziehung nicht zurücksteht, indem Herr Kapellmeister Schindelmüller jenseits großes Konzert zu diesem Zweck veranstaltete.

Eine der bedeutendsten Hamburger Musikhändlungen schreibt uns am 16. d. M. — „Alle Geschäfte im musikalischen Wirtungskreise haben

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Musik- und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Meinpapier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 ct. Prämienurk. wird bei A. Grünberg sel. Witwe und Sohne, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 24 fl. G. M. sind einzigt nur im Redaktionbüro in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Gedenkt bei Anton Graupl sel. Witwe & Sohne.

gänzlich angehört, und werden in diesem Jahre sicherlich nicht wieder beginnen. Der volle Theil unserer Stadt ist so ziemlich fort, wo die meiste Musik getrieben wurde und heißtt auch der größte Reichthum herrsche. Die Familien haben sich entweder auf das Land, in die Umgegend oder nach andern Theilen der Stadt gegeben, wo sie sehr beschäftigt wohnen. Gegen 1000 Pianoforte's sind verbrannt und sehr viele außerdem total beschädigt. Es sieht natürlich so aus, daß es zu beschäftigen, und wie könnte es anders seyn?“

Musikzustände im Haag.

Wir erhalten folgende Privatmittheitung über die Haager musikalischen Verhältnisse, aus der Quelle, für deren Zuverlässigkeit wir eintheilen können:

„Die amantlichen Schüler einer hiesigen Musikhochschule (Conservatorium), gegenwärtige und abgegangene, haben fürzlich unter Leitung des Concertmeisters Wilh. Kübler d. d. selbst Zugang des Institutes ist ein großes Concert gegeben, worin unter andern Beethovens Eroica ganz vorzüglich aufgeführt wurde. Ogleich aber das Concert für die Armen bestimmt, erfreute es sich nur eines mühsigen Besuches. — Van Oree (Musikdirektor und Kolonialist in Berlin) ist Ritter des Löwenordens, Walla (vieler mittelalterlicher Monarchen) Ritter der Ehrenkrone geworden; der ebenfalls sehr bedeutende Tenor de Bruggh und der verdiente Organist und Komponist Berkelman sollen ebenfalls nächstens ernannt werden; dagegen hat sich der König auf's bestimmte gegen Decoretion unseres Directors der Musikhochschule und ehemaligen Kapellmeisters J. C. Kübler d. d. doch ohne allen Zweifel die Auszeichnung am meisten verdient hätte, erklärt, weil er ein Ausländer (Deutscher) ist! Auf demselben bevorzugten Thron wird ander Händel's „Judas Macabaeus“ und Mendelssohn's „Lohengrin“ auch ein Violon von Kübler d. d. gegeben werden. Ich will es auf einem Bericht über das Fest nicht schien lassen. — Daß der jetzige König die Hochzeite aufgelöst hat, werden Sie ohne Zweifel längst erfahren haben; dem Gerücht, daß sie wieder ins Leben treten solle, kann Sie fühlen widersprechen.“

Todesfall.

Montag den 20. d. M. ist in Baden der f. l. Hofkapellmeister Michael Umlauf im 61. Jahre seines Lebens gestorben. Er war in seiner Blütheit der vorzüglichste Dirigent Wiens; und hatte als solcher wie auch als einer der ausgezeichnetesten Parlureute einen europäischen Ruf.

Geschichtliche Rückblicke.

24. Juni

1746 wurde zu Paris Jean Bapt. Roget geboren. Er besaß eine nicht gewöhnliche Freigieit auf dem Violoncello, und erhielt die zweymal eine Stelle im Orchester der großen Oper zu Paris. Seine Compositionen für Kirche und Theater fanden nur getheilten Beifall.

25. Juni

1750 ward zu Bibra in Grabfeld der als Komponist und Violoncellist rühmlich bekannte, zuletzt als Concertmeister zu Meiningen angestellte Krieg geboren.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 77.

Dienstag den 28. Juni 1842.

Zweiter Jahrgang.

Einladung

zur

Pränumeration auf den II. Semester der allgemeinen Wiener Musik-Zeitung.

Dieses Centralblatt für Österreichs musikalische Interessen hat sich durch die strenge Aufrechthaltung seiner Tendenz, durch die unparteiische Wahrheitlichkeit, aber auch durch die Unfassbarkeit und Gründlichkeit seiner Urtheile in der kurzen Zeit seines Bestehens die Achtung aller Künstler und Kunstverstädtnisse in einem so hohen Grade erworben, daß jede Anpreisung überflüssig erscheint; es erbringt daher nur beim Beginn des zweiten Semesters dem musicalischen Publicum anzugeben, daß die Redaction neuerdings mehrere ausgezeichnete Mitarbeiter im Auslande für ihr Unternehmen gewonnen habe, wodurch sie nunmehr im den Stand gesetzt ist, über alle auswärtigen Kunstzustände aussführlich zu berichten, während die kritisch Beurtheilung bisheriger Kunstereignisse jener Männer anvertraut bleibt, welche bereits die vollgültigsten Beweise ihrer erschöpfenden Sachkenntniß und strengen Parteilichkeit vor dem ausgebreteten Lesekreis dieser Zeitung abgelegt haben.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint wie bisher dreimal die Woche und zwar Dienstag, Donnerstag und Samstag, und kostet für Wien auf Belinepapier sammt jährlich 6 Musik- und 1 Silberbeilage (man pränumerirt, bei A. Strauß sel. Witwe und Sommer, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1109) ganzjährig 9 fl. C. M., halbjährig 4 fl. 30 kr., für die Provinzen ganzjährig 11 fl. 40 kr., halbjährig 5 fl. 50 kr. C. M.

Die P. T. Herren Pränumeranten in den Provinzen wollen, um jeder Unterbrechung oder Störung der regelmäßigen Zusendung zu begegnen, den Pränumerationsbetrag halbjährlich dem Redactionsbüro dieser Zeitung (Stadt, Grünanger-gasse Nr. 841) portofrei zumitteln, damit demnach von hier aus die Bestellung an die k. k. Post-Zeitungsexpedition gemacht werden könne.

Die schon früher zugestandene Begünstigung eines Abprocentsigen Nachlasses für Schullehrer, Cantoren und Chorregenten sicherte ich denselben unter den bekannten Bedingungen auch für diesen Semester zu.

August Schmidt,
Redacteur und Herausgeber der allg. W. M. Z.

Judith.

Novelle, seit nach Scribe bearbeitet von J. B. Scribe.

(Fortsetzung.)

Am nächsten Morgen erhielt Judith zwei Briefe. Der erste war eine carte blanche vom Baron de Blangy; sie wußt ihn in das Bener und vergaß ihn im Augenblicke.

Der zweite trug eine Unterschrift, welche Judith zu wiederholten Malen las, ehe sie ihren Augen trauen wollte, es war die des Comte von — und der Inhalt des Briefes war folgender:

„Mademoiselle — Sie wagten es, gestern öffentlich in den Tu-

lerien zu erscheinen mit meinem Neffen, Grafen Arthur von B — durch welchen Aufschluß Sie einem Scandale, dessen Folgen unberedbar sind, die Krone aufgesetzt haben. Ich mache Ihnen daher zu wissen, daß, wenn Sie diesem Ärgertheile nicht auf der Stelle Einhalt thun, ich Ihnen genug bezahle, um Ihre Entlassung von der Oper zu bewerkstelligen; wenn Sie jedoch ein für allemal meinem Neffen entsagen, so bietet Ihnen 1000 Louisdor — und die Absolution von allen Ihren Sünden.“

Beim ersten Durchlesen dieses furchterlichen Briefes war Judith völlig vernichtet, bald aber raffte sie all' ihren Mut zusammen und schrieb als Antwort folgende Zeilen nieder:

„Mein Herr, Sie gehen mit mir hart um, und dennoch kann ich vor Gott und Ihnen beteuern, daß ich nichts begangen habe, was ich mir vorzwerfen hätte. Da ein bestehet jedoch nicht mein Verdienst, sondern das Verdienst dessen, der mich zu ehem gewünscht hat. Ja, mein Herr, Ihr Recht ist unfehlbar an den Vergehen, denen Sie ihn gelassen, und wenn Sie in den Augen des Himmels ein Verbrechen sehe, so bin ich allein dieses Verbrechens schuldig. Vernechten Sie nun meinen Entschluß. Ich will den Muth fassen, Arthur zu fragen, ob er mich wahrhaft liebt! Antwortet er „Nein“ darauf, dann, mein Herr, werde ich Ihnen gehorchen, ich werde mich von Ihnen trennen, um Ihnen nie wieder zu sehen; und ich hoffe, Sie haben von mir eine gute Meinung, als daß Sie mir dann noch eine Belohnung anbieten, und zu meiner Begeisterung noch Demütigung hinzuwirken wollten..... Wenn aber der Himmel, wenn mein guter Engel ihn dahin führen würde zu sagen: „Ich liebe Dich!“ — dann (es mag wohl eine Sünde sein, was ich jetzt sage), dann soll seine Erbengewalt im Stande sein mich von ihm zu trennen; dann will ich Allem Trost biegen, seid Ihr mein Zeuge; denn was können Sie mir thun, als höchstens das Leben nehmen, und warum sollte ich jandezen zu sterben mit dem Gefühl geliebt zu werden.“

„Begleiten Sie mir, Vergebungswürdigster, wenn dieser Brief Sie beleidigen sollte. Er ist von einem armen Mädchen geschrieben, welches unbekannt ist mit der Welt und ihren Böderungen, welche aber eben in der Ebenheit seines Geständnisses ein Schutzmittel vor Ihrem Jorne sucht.“ —

Judith segelte diesen Brief und sandte ihn ab, ohne sich mit Dementen um den Gegenstand zu beschreiben; von dem Augenblick, entschlossen ihr Schickl zu erfahren, erwartete sie mit Ungeduld den nächsten Besuch des Grafen. Sie sah in des Abends von seiner Loge, doch schien er düster und in sich gelehrt. Als am nächstfolgenden Abende machte er ihr die gewöhnliche Zeichen, daß er sie besuchen werde und verbaute hierdurch jenen Zustand der Angst und Ungemüths, in welchem sich Judith befand, und der ihr unerträglicher schien, als selbst die Gewißheit des schlimmsten Ausgangs.

Am nächsten Morgen jedoch erschien der Jäger des Grafen, und brachte eine Entschuldigung seines Herrn, welcher wegen dringender Angelegenheiten zu kommen verhindert war, kündigte aber zugleich dessen Besuch zum Abendmahl an. — Zum Abendmahl! er der stets so fröhliglich sich entzückt hatte. Die Wuthe war mit dieser neuen Einsichtung sehr zu zerstreuen; Judith versteckte sich in tiefe Gedanken.

Um zehn Uhr stand das elegante Abendmahl durch den Tisch der Tab. Bonniville bereit. Judith aber sah nichts — meinte auf nichts — sondern warte. Sewartie! Alle die Thätigkeit ihrer Seele war auf diese Gedanken gerichtet. Aber es ward zehn Uhr — es kam die Mittwochnacht, doch nicht Arthur. Die ganze Nacht vergang — er kam nicht — und doch harrte sie nach seiner; der nächste Tag verflog und die folgenden Tage und noch immer erschien Arthur nicht. Sie hörte keine Nachricht von ihm und konnte sich nicht erklären, was das zu bedeuten habe, was aus ihm geworden sei.

Meine Herren, unterbrach sich hier der Geßährter, — der Vorhang geht eben in die Höhe, also nach dem Achte das Weitere.

(Fortsetzung folgt.)

Rossini's Statut Mater.

(Fortsetzung)

Nr. 6. (Quintett, $\frac{4}{4}$ A-dur, Allegretto moderato). Wenn die vorhergehende Nummer wenigstens bedingungsweise zu ein-

gem Höhe veranlaßte, so steht diese dafür auf einer tieferen Stufe, und kann wohl entschieden die bedeutendste in der ganzen Composition heißen. Die rhythmische Monotonie der kurzen Bassen ist unerträglich, die Melodien sind matt, die Harmonien — den einzigen, an das Finale von Beethoven's F-moll-Sonate erinnernden



Gang angenommen) — flach, und der Ausdruck, wie sich noch allem Bisherigen deutlich läßt, durchgehend zweideutig. Das Hauptmotiv lautet folgendermaßen:



und kommt ganz rondo-artig dreimal in A und einmal in Es vor, mit stets denselben Begleitung, und zu nicht weniger als acht verschiedenen Phrasen des Textes bewegt, nämlich: Sancta mater, Iustus agas; Crucifix ago plagas; Tu nulli vulneras; Jam dignali pro me pax; Iustitia crucem tecum stare; Te libenter vocare; Virgo virginum praecula; Mibi jam non sis amara! Andere Stellen dieses Quartetts sind geadert trivial, z. B. die Melodie:



Sanc-ta mater Iustus a - gas

welche mit wechselndem Text viermal auftritt, und zwar immer mit demselben monotonen Begleitung, wie jenes früher Motiv. Wenn aber der Komponist (und wiederum steht mit derselben Rhythmus des Accompanimentus!) eine leere musikalische Phrase, welche er früher erst dem Tenor zu den Worten cordi meo valide, dann dem Sopran als poenus mecum dividere, und dann dem Bass als in planctu deaderi zugestellt hat, zieht gar von Sopran und Tenor mit den Worten lac me tecum plangere in Octaven herunterhängen läßt, so ist auch in Verbindung, für diese schöne Effethasche einen stärkeren Klangdruck als den der Trivialität zu suchen.

Die Phrase selbst heißt also:



Die Nummer spießt, für den Gesang, mit folgendem unzähligen Male schon dagewesenen Stimmengang:



dessen sentimental-heiterer Charakter mit dem herben Ernst des Textes
(in me) tecum plangere im Widerspruch steht.

Nr. 7 (Cavatina für zweiten Sopran, ½ E-dur, Andante grazioso) schließt sich in Stil und Charakter so ganz dem Duett Nr. 3 an, daß ich mich sehr kurz fassen kann. Nachstehende picante (und leidenschaftlich neue) Melodie:



zu den Worten fac ut portem Christi mortem, passionis fac consortem regem, paßt nicht. Und in der, bei ob amorem filii, an' gebrachten zuckersüßen Schlusstetzen:



wiegt sich vielleicht eine Liebe ab, aber eine, die von der Liebe zum Sohne Gottes noch weiter entfernt ist, wie die Erde vom Himmel, denn sie ist nicht einmal als idische — edel zu nennen!

Nr. 8 (Arie für hohen Sopran mit Chor, ¼ C-moll und dur, Andante maestoso). — Die erste Periode: Inflammatus... di judicari, ist, wenn auch nicht mit der Worte und Tiefe, die der ungeheuere Gedanke erfordert hätte, so doch mit Kraft und Ernst componirt. Während das stim defensas (wurstlos vorübergeht), drückt ein sehr lange solcher Stimmen fortissimo, mit folgender Steigerung Orchester:



das in die judicis lärmend gerung aus. Dabingegen arbeitet das fac me cruce custodiri etc. gleich wieder in seichte Sehnsüchtigkeit an:



und das confove gratia wird vom Solosopran hinaufgetragen und hinabgewirbelt, wie folgt:



worauf der Chor furze, die Harmonie bestimrende Achtel auf den Viertelsabschlägen anschlägt. Dieses Paradespiel der Virtuosität hat die Virgine madonna erst in Es, dann zur Schluß unverändert in C-dur vorzutragen, aber mit einer Courbette mehr:



con - fo - ve - ri - gra - ll a.

Dr. A. J. Becker.

(Fortsetzung folgt.)

Die schwarzen Perlen.

(Für Mußt.)

Mein Lieb' mit dunklen Augen
Und freudenhellem Mund,
Mein Lieb' mit schwarzen Augen,
Gö sink zum Meergrund.

In Perlen und Korallen
Geb wundersoll das Meer
Zwei schwarze Perlen fallen,
Zwei Augen schmucktschwert.

Im Meer in deinem Höhe
Nahmt alles schöne Licht,
Der Tag in seiner Krone
Trägt solche Perlen nicht.

Und schiff ich auf den Wogen
Im Glügeroth dahin,
Tief unter grünen Wogen
Zwei Perlen sch' ich glänz'n.

Ich sch' zwei schwarze Perlen,
Ich schau in's Meer hinein,
Bei euch ihr schwarzen Perlen
Will ich begraben sehn.

J. Wend.

A. A. priv. Theater an der Wien.

Samstag den 25. Juni, zum ersten Male: **Das Ermband.** Locales Charakterbild in 2 Aufzügen, von Fried. Kaiser, und einem Potheke bestellt: „Die lezte Woche.“ Die Musik ist vom Capellmeister Heinrich Kreis.

Die Musik Herrn Hebenstreits zu dieser Posse ist größtens thilflich gelungen zu nennen, jedoch, daß das Trommeltisch nach meiner Ansicht zu theatralisch behandelt, und macht mehr den Eindruck eines Quodlibets, denn eines Liedes, wogegen noch kommt, daß der Tambour durch zu starles Auftragen, zu frühen Einfallen das Seinige that, um es ganz zu verdecken. Ein von Herrn Kreis in östlicher Künste gefungenes Sopophenlied mit dem Refrain: „Und doch ist Alles nur ein Horreee,“ gehört in Text und Musik zu den besten, die in diesem Genre noch geschrieben wurden. Gespielt wurde heute vorzugsweise gut und es sind in dieser Hinsicht die Tullen, Scutta und Gondorussi, sowie die H. R. stroh, Gämmerer, Maier und Lang zu erwähnen. Das Hand war trotz den Novitäten der übrigen Theater gut besucht, und das vollkommen befriedigte Publikum rief den Verfaßer 4 oder 5 Mal hervor.

Jg. 2.—S. 7.

Bekanntmachung.

Das gefestigte Comitiss bringt hier wiederholt zur allgemeinen Kenntnis, daß die feierliche Enthüllung des Mozart-Denkmales zu Salzburg am 4. September d. J. statt finde werde, und daß für die bei dieser Verzulstaltung zu veranstaltenden Feiern, deren Programm eine spätere Veröffentlichung bekannt geben wird, drei auf einander folgende Tage, nämlich der 4., 5. und 6. September, bestimmt sind.

Da nun für die Zeit ein großer Zusammenfluß von Fremden zu erwarten steht, so hat das Comitiss, um denselben die Sorge für ihre Unterkunft zu erleichtern, Vorlehrungen getroffen, damit nicht nur jeder Unterkommende allgleich die Kenntnis der noch verfügbaren Wohnungen gewinnen könne, sondern auch denjenigen, welche vielleicht vorhin eine ihrer Bedürfnissen entsprechende Wohnung sich zu sicher wählen, biege die Gelegenheit dageboten werde. Zu diesem Ende wird in dem im zweiten Stocke des hiesigen Rathauses befindlichen Musaeumlocale fortwährend ein ausführliches Verzeichniß für Jedermann bereit liegen, in welchem alle in Hall- und Privathäusern von ihren Eigentümern für die Dauer des Festes zur Miete angebotenen Wohnungen mit Angabe ihrer Verhältnisse und des Preises sich vorgemerkte finden, so daß mithin Auskünfte entweder bei ihrer

Unterkunft sich selbst die Übersicht der alsdann noch zu habenden Wohnungen verschaffen, oder schon bei Seiten vorher durch eine ihnen bekannte hierfürstige Mittelperson die wohlgängigen Verstellungen machen können.

Was insbesondere auswärtige Räukler und Dienstleute betrifft, die bei den am 4. und 5. September stattfindenden Festeitzen, zu denen die Proben bereits am 29. August beginnen, mitzunehmen die Absicht haben, so steht es diesen frei, sich an das unterzeichnete Comitiss unmittelbar lebhaft zu wenden, und das Comitiss wird, wenn sie nur fröhlich genug ihre Wünsche bekannt geben, mit Vergnügen die hilfreiche Hand bieten, um ihnen eine möglichst angemessene und minder kostspielige Unterkunft vorzubereiten.

Salzburg den 24. Mai 1842.

Vom Comitiss für Errichtung
des Mozart-Denkmales zu Salzburg.

Motiv.

Der talentvolle Tenorist Hancker, welcher dem Theatervpublicum noch von seinen Leistungen in der Oper des Hoftheaters bestätigt seyn dürfte, und der die letztere Zeit in Ödenburg und Preßburg mit vielen Glücks auftrat, ist beim hiesigen L. L. Hofopertheater für die zweite Potheke engagiert worden.

Geschichtliche Rücksichten.

26. Juni

1839 und die darauf folgenden zwei Tage sah zu Lübeck das erste Norddeutsche Musikk Statt.

27. Juni

1817 starb zu Berlin der Königl. preußische Capellmeister Joseph Antonius Gürlich, vortheilhaft bekannt als Kaschileher und Komponist.

29. Juni

1780 wurde geboren Joh. Fried. Wilhelm Küchner, seit 1814 Organist an der Dreifaltigkeitskirche zu Berlin. Von dem vortheillichen Choralschul eines Vaters, Joh. Christop., hat er viele neuere Ausgaben veranlaßt, und ist als geistreicher Vertheidiger der Orgelmusik sehr bekannt.

30. Juni

1778 wurde zu Dresden Samuel Benj. Santo geboren. Den ersten Unterricht erhielt er durch den Kammermusikus Reijner auf dem Violoncello, und schon in seinem 12. Jahre ward er im Theaters-orchester angeholt. Im Dienste des Grafen von Platen in Döbeln beschäftigte er sich vorzüglich mit der Composition, wogegen er schon in der frühesten Jugend durch den Cantor Weinlig eingeweiht. Seine volle Thätigkeit zeigte er seit 1824 zu Dresden als tüchtiger Musikkleher und Violoncellist. Von seinen Arbeiten ist wenig im Druck erschienen.

Die allgemeine Wiener Musikk-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Musikk- und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Berlinpapier ganzjährig 9 fl. C. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Bräunumerte wird bei A. Strauß's sel. Witwe & Sommer, Dorothesgasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 2 fl. C. M. sind einzeln nur im Redaktionsbüro in der Grünangergasse Nr. 842. 2. Stück zu bekommen.

Bedruckt bei Anton Graupl's sel. Witwe & Sommer.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 78.

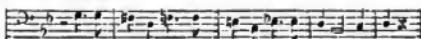
Donnerstag den 30. Juni 1842.

Zweiter Jahrgang.

Moszini's Stabat Mater.

(Fortsetzung.)

Nr. 9. Quartett ohne Begleitung, $\frac{4}{4}$ G-moll, Andante). Wie im früheren Vocalchor Nr. 4, längt auch hier der Bass allein an. Das Hauptmotiv



ist weder neu, noch ausdrucksstark, und wenn ihm auch ein minder gewichtiger Text unterlegt würde, als quando corpus morietur. Es ist eines der im vorigen Jahrhundert unzählige Mal bearbeiteten Harmoniemotive. Und folgende harmonische Behandlungen desselben würden nicht einmal im Instrumentalsatz als schön gelten können, geschweige denn für Gesang:



Wegegen aber folgenden Obergipfel, wenn auch nicht originell, doch in harmonischer Beziehung zu den besten Einzelheiten des ganzen Stabat gehörten würde, wenn nicht die hoffnungsvollen Worte Paradies gloria mit den unmuthsbäuerlichen Klängen in Widerspruch ständen.



Doch aber nimmt man lieber dieses unangebrachte trübe Gloria hin, als ein stänkliches Aufzuschreien zu denselben Worten, wie dieses:



Dabei kann sein Gehör an die übernatürliche Glorie eines christlichen Paradieses aufkommen!

Dr. A. J. Becker.

(Fortsetzung folgt.)

Der Gang auf den Friedhof ^{*)}.

Es war vor wenig Tagen
Bei Lengen Blühdendst,
Als eben sich die Kerche
Schwang Jubelnd in die Luft,

Da trat aus ihrer Kammer
Ganz unbemerkt heraus
Ein Mädchen hold und lieblich,
Und zog zur Stadt hinaus.

Die Blicke senkt von Thränen
Walt sie zum Friedhof hin,
Dorthin rast ja die Sehnsucht
Die fromme Pilgerin;

Und ohne Schen und Bangen
Tritt sie in's kalte Hand;
Sie sucht aus tausend Grabern
Ein einz'ges schnell heraus;

Ein Hügel hoffnungsgrünend,
Des Kreuzes Beichen Kraut,
Und Blumen roter Liebe
Die rauhen sich hinauf.

^{*)} Gedicht und Anlaß der Vermählung des Gen. Athanazio mit dem Fräulein Clisse Hochini, beide den Lesern dieser Zeitung wohlbekannt.

Gedenkt dieser Hügel
Die Mutter und ihr Kind,
Die ihrem Gatten, Vater,
Vorangegangen sind.

„Ihe Trenen! die Ihe Schummer,
In Gottes Gnadenwohl,
Ihe seyd's, um die so wahrhaft
Erst meine Thäne soll.

„Ihe habt in Kiel' umsungen
Den Mann, den ich ermäßt,
Mit dem Gebel des Priechers
Zur Stunde mich vermählt.

„Großt nicht ob meiner Liebe,
Ichtheile ja mit Guss,
Und sicher sind bestreubet
Wie eins im Himmelreich.

„Doch nun, weil ich beginne,
Was Ihe so schön vollbeacht,
Schaut, daß ich's würdig ende,
Wie Godes Segens Macht.“

Da war's, als vielen Stimmen
Wie Sphärenmelodie,
Und in des Mädchens Seele
Senkt Sonne sich wie nie. —

Ja Mädchen! in Die gräß' Ich
Die fromme, würdige Braut,
Auf die der Auserwählte
Sein festes Glück gebaut.

Und Du, — dem solß' ein Mädchen
Der Himmel hat geschenkt,
Heil Dir! — weil unvergleichbar,
Wer Deine Lüste kennt.

Paul Friedrich Falther.

Undith.

Novelle, frei nach Scribe bearbeitet von J. B. Gorger.

(Fortsetzung.)

IV.

„Meine Herren,“ sagte der Mein Notar, als der dritte Act der „Hugenotten“ beendigt war, — „Sie sind gewiß begierig zu erfahren, was aus unserem Freund Arthur geworden ist? Da bin ich nun gern thätig, etwas weiter aufzuholen.“

Seuf Arthur von B — kammt aus einer sehr alten und vornehmen Familie im Süden ab. Seine Mutter, welche sehr jung zur Witwe ward, hatte außer ihm keine Kinder, und war auch nicht sonderlich begütert; doch hatte sie einen Bruder von ungehemtem Reichtum. Dieser Bruder war der Comte von B —, einer der einflussreichsten Männer am Hofe, über alle Maßen ehrgeizig, nicht nur für seine Person, sondern für alle jene, welche seiner Familie angehörten.

Er hatte sich selbst mit seines Neffen Erziehung beschäftigt, ihn bei Hofe eingeschult und ihm wieder in einem alten Belgium verholfen,

welches während der Emigration seiner Mutter confiscat worden war. Die Mutter starb, den Namen ihres guten Bruders legend, und ihrem Sohne einschläfend, seinem Osel in allen Dingen gehorcha zu seu. Arthur, welcher seine Mutter viel verehrte, schwor es ihr auf den Todtentbette zu, und es war ihm um so leichter, diese Gelübde zu erfüllen, als er von seinen frühen Jugendjahren her gewohnt war, seines Ohems Weible mit der größten Unterwerfung zu vollziehen.

Gesetz und Ernst, doch voll Ruth und Gelassen, hatte Arthur von jeher eine große Vorliebe zum militärischen Stande gehabt — thönte wegen der Uniform und der Grauelei, thöhte und hauptsächlich weil das lebhafte Soldatenleben so gewaltig abstrach vor der Ruhe und Einsamkeit im Hause seines Ohems. Er wogte es eines Tages, jedoch mit großer Schwierigkeit, diesem leichten neuen Wunsch laut werden zu lassen; allein der Comte rückte die Stiere und entgegnete höflich und entschieden, er habe andere Absichten mit ihm. Beide führten die Unterhandlungen mit dem Comte des Johanniterordens eingeleitet, und binnen kurzer Zeit wurde Arthur nach Mainz abreisen, um das Gebäude des Ordens abzulegen, und sofort die Bahn der höchsten Bildung einzuschlagen; der König selbst habe zu diesem Plane schon seine wärme Zustimmung gegeben.

Arthur war vernichtet; doch gelobte er in seinem Innern, bis ins Mai nach eigener Willkür zu handeln, so schlimm auch der Strich hieven werden könnte. Da erinnerte er sich des Gelübdes, welches er seiner Mutter gethan hatte, und wie vielen Dank er seinem Ohem schuldig war, und weil er doch dem Wunsche des Regenten nicht so plötzlich und unverhohlen entgegenzutun hatte, so sammelte er auf Mittel, sein Vorhaben durch Umwege zu vollführen. Ein Lichterklang brach in die Nacht seiner Verweisung, als eines Tages, eines seiner Freunde, den er im Aliagier mitgetheilt hatte, zu ihm sagte:

„Ran so nimm ein Overlandkoffer zu deiner Gesellschaft — da sie kein Vorhaben aber auch schon angeführt.“

„Was? ich?“ rief Arthur, den dieser Vorschlag mit Unwillen erfüllt hatte. „Ich soll mich mit dieser Art abgeben?“

„Du hast dich dabei gar nicht viel abzugeben. Das Aussehen ist das Einzigste, was du bei der ganzen Sache brauchst; und das kann mich aus nicht fehlen, im Übrigen steht es dir frei nach deinem Willen zu handeln.“

Sie kennen bereits, meine Herren, die Art und Weise, wie ich das Verhältniß zwischen Arthur, der alten Mühme und Judith empfinde. Alles wurde ausgeboden, auf daß der Comte Kenntnis davon erhalte, aber unmöglich. Man hinterbrachte diesem, daß Arthur's Wagen allnächtlich in der — Straße habe, täglich hoffte Arthur auf einen Bruch mit seinem Wohlbüdner, und konnte die Ralblütigkeit und Langnuth des Onkels gar nicht begreifen. Es war die Bindung, die dem Comte vorangeht.

Gines Morgens ließ ihn der Comte rufen und sagte zu ihm: „Der König ist mit die seit einiger Zeit sehr ungastfreien; ich weiß nicht wehhaltbar?“

„Ich erkenne den Grund,“ entgegnete Arthur —

„Ich aber wünsche ihn nicht zu wissen, versetzte der Comte; „Seine Majestät haben ihn gnädig zu übersehen geruht, beschehen je doch darauf, daß du binnen zwei Tagen nach Mainz abgehen soll.“

„Ich, thunter Osel! Das ist nicht möglich.“

„Du sind des Königs Weible, und deine Einwendungen sollst du ihm selbst vorzubringen und nicht mir,“ sagte der Comte hochmäher und wandte seinem Neffen den Rücken.

Arthur saß bestimmtlos sitte zu Undith — führte sie, wie ich erzähl habe, in die Tuilleries und sprach mit ihr als seiner Geliebten vor den Augen der ganzen Stadt. Diesmal war es unmy-

lich, daß der Gelat hätte ausbleiben sollen. Der Komthm schrieb an Judith den Brief, von dem Sie wissen, und der König erließ an Graf Arthur den Befehl, Paris binnen 24 Stunden zu verlassen. Ungesetzlich war da unmöglich. „Da die Wahl meines Sohls mir überlassen ist,“ sagte er, „so will ich doch eines wählen, wo Raum einzurichten ist.“ und er schloß sich ohne Zaudern der eben abgebenden Empfehlung nach Algier an. Er schrieb vorher einige Zeilen an Judith, worin er ihr bekannt mache, daß er bloß einige Tage abwesend seyn werde; doch dies Söllte wurde aufgefangen und gelangte nie an seine Bekanntschaft. Eine Woche später war Arthur in der offenen See. Am 20. Tage landete er in Alzira, war einer der ersten bei der Belagerung der Festung, und wurde an der Seite seines jungen ritterlichen Freunden Boncourt, welcher in jener Stadt blieb, verwundet. Lange Zeit befand er sich in Gefahr; zwei Monate lang war seine Erhaltung keine Hoffnung vorhanden; und als er wieder genesen, war sein Vermögen, seine Hoffnungen und die seines Onkels in drei Tagen ob der neuen Regentenzeit verloren.

(Fortsetzung folgt.)

R. R. Hofoperntheater nächst dem Kärtnerthore.

Sonntag den 25. stand vor dem Bühne „Gisella“ eine musikalische Akademie Statt. Dabei wurde ausgeführt zur „Geneserina“ und zu „Johann von Parigi“, ferner produzierten sich die Herren Knüig, Mayer und Schröder, und zwar der erste auf dem Horn, der zweite auf der Violine und der letzte auf dem Pianoforte, mit vierem Beifall. —

R. G.

Prüfungstage

der Söglings des Conservatoriums der Musik in Wien, am Ende des Schuljahres 1841 — 1842.

Am 2. Juli 1842	Generalobsthölle	(mündlich)	um 3 Uhr Nachmitt.
» 6.	Klarinetthölle	• • • • 3	»
» 6.	Oboethölle	• • • • 4	»
» 6.	Bogottschule	• • • • 5	»
» 7.	Uparaden- Gesang, und		
7.	Violinschule	• • • • 3	»
» 9.	Männergesangshölle	• • • • ½ 3	»
» 9.	Violonchölfhölle	• • • • 3	»
» 9.	Hornschule	• • • • 4	»
» 9.	Götterschule	• • • • 5	»
» 11.	Violinschule 2. und 3. Classe	• • • • 3	»
» 13.	Gesangshölle der Knaben 1.		
» 13.	und 2. Classe	• • • • 3	»
» 16.	Gesangshölle der Mädchen		
» 16.	3. Classe	• • • • 3	»
» 16.	Glorierhölle	• • • • 5	»
» 18.	Gesangshölle der Mädchen		
» 20.	1. und 2. Classe	• • • • 3	»
» 20.	Trompetenschule	• • • • 3	»
» 20.	Violon- und Botanenschule	• • • • ½ 4	»
» 20.	Italienische Sprachschule	• • • • 5	»
» 23.	Violinischule 1. Classe	• • • • 3	»

Die schriftliche Prüfung der Generalobsthölle vor am 28. Juni um 8 Uhr Vormittags. —

Die feierliche Prämienvertheilung findet am 20. Juli um 4 Uhr Nachmittags statt.

Hierzu sind die P. T. Mitglieder der Gesellschaft der Musikknechte eingeladen.

Jenger, Kanzleidirector.

Revue

im Stich erschienener Musikkritiken.

1) Etude-héroïque pour le Piano composé et dédié à son ami Charles Mayer à St. Petersburg par Edward Pirkhert. Op. 4. Cartouche chez Creuzbauer et Nöldke.

2) Andantino mit Variationen für Pianoforte compoist von Anton Gersbach. Op. 7. Cartouche bei Creuzbauer und Nöldke.

Mit obigen Werken tritt uns eine Verlagshandlung entgegen, die nach den niederen Verlagssummen zu schließen, eine ganz junge Firma seyn mag, und man muß gestehen, daß sie Alles gethan hat, was ein Verleger zu thun pflegt, um beide Werke schön anzubieten. Ein französisches Titelblatt, ein hübscher Umschlag, schönes Papier und deutlicher Druck gewinnen uns im Vorau für die beiden Tonstücke, auch ist der Preis möglich geklebt, und — doch halt, über die äußere Ausstattung hätte ich den Inhalt vergessen. Aber haben denn die vier angezeigten Werke einen Inhalt? Ja wohl, die Birch erschafft eine Studie enthält Seite 4 auf der vierten Zeile im 2. Takte einen sehr sündigen Druckfehler, sonst habe ich nicht viel herausgefunden, was wohl daher röhren mag, daß der Tonleiter nicht viel hingestellt hat. Sie ist nicht mehr noch minder als eine ganz gewöhnliche Octavstudie und als solche für vorgeübte Schüler sehr branchbar, aber eine Studie héroïque ist sie nicht. Sie hat eher jeden andern Charakter, wenn sie überhaupt einen hat. —

Was die Gersbach'schen Variationen betrifft, so würden selbe, wären sie vor zwanzig Jahren erschienen, wohl mehr Glück gemacht haben, als die jetzt der Ball seyn wird. Wenn der Komponist schon im Rococo-Style schreiben wollte, so mußte er zu diesen zwanzig Jahren noch vierzig oder fünfzig weitere Jahre geben, dann hätten die Variationen interessant werden können, so aber werden wir uns mit vierer nur e tw a s veralteten Form wohl schwerlich befrieden können, um so weniger, als auch der innere Gehalt keine Entwicklung bietet, und man kann es gerade herauszuladen, sowohl der Tonleiter als auch der Gegenant dieses variirten Andantino haben beide den Verlust der darauf verwendeten Zeit zu belagern — und: time is money.

Jgn. Lewinsky.

Correspondenz.

(Vom 16. Juni 1842.) Obwohl der mit allen Reizen der Natur geschmückte Frühling eben nicht die günstigste Zeit zu einem häuslichen Besuch des Theaters ist, so bewähre sich hier doch neuerdings die Erfahrung, daß die Kürme eines beliebten, lange nicht gehörten Singers gleich genug sei, ein muskelliebendes Publikum auch an wohlausenem Abenden in den Tempel Thailens, anstatt in die anmuthigen Gärten Euterpe zu locken. Dies bestätigte sich bei den Galavorstellungen Schmeyer's, und Pöck's auf der heiligen Bühne. Die vorzüglichen Eigenheiten ihrer Stimmgorgone, so wie die tüchtige Ausbildung ihrer Talente, welche den Verehrer der Oper von früheren Zeiten noch sehr leicht im Gedächtniß schwelen, bewirkten, daß man sich schon vorhin auf ihre Debut freute. Der Beifall, welcher jedem von ihnen immer zu Theil wurde, kound auch ganz im Verhältnisse zu den gegebenen Gelegenheiten. Ja Pöck wurde bei seinem ersten Erscheinen niemals mit einem solchen Beifallsturm begrüßt, daß ein Künstler kaum mehr sich eine angemessene Aufnahme wünschen kann. Schmeyer hörte ich in den Opern: „Schone“ und „Guilo und Guirea“. Gesang und Spiel gefiel mir dabei gleich gut. Den außerweisen Übergang aus der Ruhe jenes ungestörten Gemüthes, welche den Veteranen Navari während den ersten Scenen der Oper erfüllt, in jene glühende Leidenschaft, die nach dem Erklären Anna

elli's in seinem Innern lobt, gab Schmeyer mit einer bewunderungswürdigen, naturgetreuen Wohheit. Nur bei einer sehr umstüsigen Aufführung des darzustellenden Charakters, und lagen Berechnung der eigenen Stimmmittel ist es möglich, dieser Part bis ans Ende mit immer mehr steigendem Effece durchzuführen, und nicht etwa dort im Gesang eine Ermatzung mecken zu lassen, wo die herannahende Entwicklung der entscheidenden Katastrophe eine sehr kräftige Weibliche von Seite der Mitwissenden erfordert, eine Klippe, an der bisher schon manche Tenoristen scheiterten, indem sie aufangs ihre Kräfte überspannten, sodann aber in den Gesamtbildungen, deren Erfolg am meisten von deutlicher Vernehmbarkeit jeder einzelnen Stimme abhängt, nicht mehr durchdringen vermochten. Schmeyer's ausdrucksvoller Gesang strahlte überall wie eine glänzende Perle hervor, und wurde auch nach jeder Nummer verdienstvoll anerkannt. Das Duett zwischen dem Oberbramini (Stratatis) und Nadori, dann das Blumenduett zwischen Isabella und Amarilli (Großer und Podhorszky) wiederkolt werden. Schmeyer wurde am Ende zweimal gerufen. Nach nunß ich eines ehemaligen Zöglinges des hiesigen Conservatoriums, Schüller, schwärmen, welcher den Triumph gehabt; er delikat, eine sehr flanngolle, umfangreiche Bassostimme, deren Mitteltonen höchst angenehm zu hören, und schon ich (er soll erst bei 30 Jahre alt seyn) auch kräftig, within einer effectvollen Nuancirung läßig sind; man erkennt gleich nach mehreren Tacken die vortheilliche Schule, und der er hervorgegangen ist. Bei fortgeschrittenem etlichen Studium würde derselbe eindeutig bedeutende Senfation in der musikalischen Welt erzeugen. — Gleiches Ruhm erzielte Schmeyer als Guido in der "Heldenischen Oper „Guido und Ginevra," in welcher er am letzten Male auftrat; die Romane, die er mit dem lieblichen Schmeyer vortrug, mußte er wiederholen. Großer, als Ginevra, stand ihm würdig zur Seite. Überhaupt habe ich die Leistungen dieser ausgezeichneten Sängerin noch in jeder Oper, welche ich hier hörte, vortheilich gefunden; sie hat eine sehr flanngolle, hohe Sopranstimme, Geläufigkeit in der Coloratur, reine Intonation, Ausdruck und Deut in der Vorlage, und dabei ein durchdachtes, dem vorstellenden Charakter angemessenes Spiel; diese Eigenschaften ergeben sie auch zur Primadonna der hiesigen Oper; jedoch steht sie diesen beiden vom Publico zu sehr hinterher, und in solchen Fällen weniger auf die launigemähere Zurückhaltung ihrer kräftigen Stimme bedacht zu seyn, ein Fehler, den sie bei ihrem thätigen Stimmnu wohl bald erlernen und ablegen wird. Diese Oper wird hier sehr gut gegeben, und ist auch schön ausgedacht; die Hörer sind effectreich, behoben der Art der Kirche mit Orgelsbegleitung aus auch recht gut einstudiert.

Die Darstellung des Henr. V. d. als Prinz im „Röhlager von Granda“ ist den Wienern ohn' Kenntniss von früher wohl bekannt; so angenehm und reizend sein Gesang damals war, ist er anschauicht; dabei hat er an Ausdruck und Schmelz gewonnen; auch sein Spiel hat sich bedeutend verbessert; Anklang herzt in seinen Bewegungen, Natur und Gesäßigkeit in seinen Manieren. Ich weiß gar nicht, wie oft er gerufen wurde, denn des Beifalls war kein Ende. Noch hörte ich ihn in der Oper: „Gaz und Zimmermann“ von Forsting, als Gaz, wobei er wohl viel auf der Bühne ist, jedoch wenig zu singen hat. Eine Krie-

und eine Romane, die er vortrugen hatte, dann ein Vocalstück waren der Glaugpunkt dieses Abends. Überhaupt hat diese Oper eine sehr geläufige Muß und viele komische Scenen, so daß je bei einer durchaus guten Aufführung auf jedem Repertoire sehr bald ein Erfolg, stift des Publikums werden könnte, wie es hier der Fall ist. Die Rollen des Bürgermeisters und seiner Mächte gaben die Hölle. Sr. und Dile. Koedert aus Nürnberg; daß lebhaft, naivs Spiel der letzteren, ihre einnehmenden Manieren, so wie auch die gelungene Aufführung ihrer Rolle erweckten allgemeine, verdiene Theilnahme; im Gesange besitzt keine große Fertigkeit, daher sie für die Oper zu schwach ist, und höchstens in Singspielen mit Glück auftreten wird. Sr. Koedert gleich belangen zu seyn; seine Komil war zu wenig überdrückt und natürlich; man merkte zu sehr, daß er nur gezwungen komisch seyn wollte; überhaupt hat er eine wohlfliegende kräftige Stimme, und auch Routine sowohl im Gesange als Spiel.

Wegen Mangel an Zeit konnte ich nicht folglich nach jeder Vorstellung darüber schreiben; überhaupt drängen sich jetzt interessante Theater.

P.—a.

M o t i z e n.

Sonntag den 26. b. M. stand im Schauspielhaus in Hietzing eine musikalisch-dramatisch-declamatorische Abendunterhaltung zu einem wohltätigen Zwecke statt. Vorgetragen wurde: ein Magis und dem Oratorium „Moëse“ von Jg. Ritter v. Syfries und Variationen von Dracul von Hrn. Ritter, Ab. Müller's Lied „Schneid nach den Alpen“ von Mad. Jäger, das Gedicht „Der Röttig“ (von Gabell) von Kunz (Sohn), Lied „Ob ich meiner wohl getragen“, von Oberhöfer (ehemaliger Mitglied der Lemberger Bühne). Phantasie über das „Hobellius“ von St. Leon. Der Rosenstock von (Seinhard Stein) von Dile. Weber und Höfer. — Arie aus den „Ghibellinen“ von Dile. A. Steinbach. „Le Sonnenr.“ von St. Leon. „Der Alpenhirt.“ Gedicht von Seidl, von Dile. Schlägel. „Das Stellie“ (von Hachl) von Herrn Pöschl. „Eine Harfenphantasie“ von Dile. Diem.

Samstag den 2. Juli kommt zur Benefiz des Schauspieler-Veteranen Nicolaus Höglzel „das grüne Band.“ Lebensbild in 2 Akten von Karl Ulmar, Heinrich Ritter von Seitz & Knigge, L. Mirani, J. G. Seidl, F. Told und J. R. Vogl, 1. L. priv. Theater in der Josefstadt zur Aufführung. Die Aufbiegung ist vom Kapellmeister Franz von Suppè. Länge und Stippungen von Mad. Weiß. —

Der 1. jährliche Hosoperausänger L. Höglzel ist auf ein paar Tage Vergnügungen halber hier gewesen. Schade, daß sich während seiner langen Anwesenheit keine Gelegenheit fand, den im Auslande so geprägten Tenoristen hier zu hören! — In Linz hat sich Herr L. Höglzel trotz der ihm sehr kurz zugemessen Zeit zu einem zweimaligen Auftritt als Gast bewegen lassen.

Die allgemeine Wiener Musik-Zitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechzehn Musik- und einer Bildverteilung, und kostet für Wien auf Büttenpapier ganzjährig 9 fl. C. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Prädnumerirt wird bei A. Girault's sel. Witwe und Sommer, Dorfberggasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 9 fl. C. M. sind einzigt nur im Redaktionbüro in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stück zu bekommen.

Gedenkt bei Anton Strauß sel. Witwe & Sommer.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 79.

Samstag den 2. Juli 1842.

Zweiter Jahrgang.

Rossini's Stabat Mater.

(Fortsetzung.)

Nr. 10 (Chor, fugit, $\frac{4}{4}$ G-moll, Allegro). — Das Gedicht ist, wie ich schon oben bemerkt, mit der vorigen Nummer zu Ende. Über Rossini glaubt den alten Herkommen doch auch ein Opfer bringen, und mit einer Fuge schließen zu müssen. Die Fuge ist eine erfreuliche Form, wenn sie mit Geist behandelt wird und als wahrhaft polyphonische Aussöhnung des Gedankens oder der Situation erscheint; aber sie ist auch gerade diejenige Form, welche am leichtesten stagniert, wenn der Komponist ihrer nicht mächtig ist, ihr die nötige Tiefe und Phantasie nicht eingeschlagen vermag. — Rossini hat dies nicht vermocht.

Und sollte durchaus eine Fuge zum Abschluß des Werkes dienen, so waren die Worte: Fuc, ut unum donetur Paradisi gloria, so glädelig, wie irgend welche in der Welt. Was für ein großartiger Ausdruck des Gemüths hätte sich hier in Töne leiden lassen, wo die Begeisterung der feurigen Auwerth auf Seligwerdung im Paradiese in immer neuen Rhythmen und Verstellungen des Themas jenes Grundgefühls zum lustlich-sommerlichen Tempelbau erweitert und emporgetragen hätte! — Aber der Komponist ließ jenen gewaltigen Moment, wie ich schon oben zeigte, ganz fallen, und fügte nur zum Schluß, aus conservatorischer Rücksicht und ohne alle innere Nothwendigkeit, auf die ganz glädeligen Worte: In somptima aacula, Amen, eine fugenartige Nummer hinzu. —

Schen wir nun zuerst, in welchem Grade die Fuge erinnern ist? Nachdem das Gedicht verjähnungs- und vertraunungsvoil abgeschlossen, tritt hier wieder eineinfache, alte Vorgerüst zufriednerer Seligkeit, die doch hier so unumgänglich nothwendig hätte aufgedrückt werden müssen, gänzlich ermangelnde Stimmung an, wie folgendes Doppelthema, dem nur einige einleitende Takte nicht besseren Charakter vorangehen, darthut:



Dieser verschleierte Charakter ist getrennt durchgehalten; er wird sogar durch die Zwischenstücke noch klarer ausgesprochen, z. B.



und das Ende der Nummer (nachdem die Fuge aufgehört, und in den Anfang der ersten Introduction zum ganzen Werk übergeleitet hat, der aber bald wieder verlassen wird, worauf ein freier Ausgang mit einem an die Fuge anknüpfenden Rhythmus eintritt), trägt den entschieden weltlichen Charakter an sich, sowohl durch folgenden, im Übrigen harmonisch-guten Vocalabschluß:



⁷⁾ Ich bin durchaus kein Quintett- oder Octettengänger; aber diese Quinten und Octaven dürften schwer zu rechtfertigen seyn.

Dr. B.

wie auch durch folgendes Instrumentalnachspiel:

Soprano loco

Um aber auf die Fuge, als solche, zurückzukommen, so ist ihr Bau so einfach, die darin bewiesene Kunst so gering, daß sie von der technischen Seite betrachtet nur einen sehr untergeordneten Werth hat, und da sie, wie ich eben zeigte, von der ästhetischen Seite geradezu verschlechtigt ist, so sieht diese Nummer eben überhaupt nicht höher, wie alle übrigen Thüre des Werkes. Das bereits oben angeführte Doppelthema fängt in Sopran und Tenor an, und wird beantwortet von Alt und Bass; darauf nehmen wieder Tenor und Sopran den doppelten Führet, aber im doppelten Gegenpunkt verlegt, und alsdann Bass und Alt den Gehörten, ebenfalls in solcher Verbindung. Nach dieser Exposition tritt unmittelbar das folgende Interludium ein:

welcher Gang zwar eine gute Stimmführung hat, aber ermüdend und trocken erscheint, indem er in Sequenzform schmal hinter einander, immer eine Glise dieser, gebracht wird. Dann bleibt die Harmonie auf Es-dur stehen, und der Doppelführer in seiner ursprünglichen Stellung, aber in dur, tritt in Sopran und Tenor auf, worauf Alt und Bass gleichfalls mit dem Führer in B-dur antworten. An diese halbe Durchführung reiht sich sofort dieselbe Sequenz wieder an, die ich oben dachte, aber nur in viermaliger Wiederholung. Dann nehmen Tenor und Sopran die zwei Führer in der verkehrten Stellung in F-moll auf, und Bass und Alt antworten wieder mit den Büchern in C-moll. Nun folgt das zweck angeführte Zwischenspiel mit liegendem ♪ des Sopran, allem Jungencharakter strem, und geht über in einen häßlich geführten, wiewohl harmonisch nicht gerade neuen Doppelpunkt, der also anfängt

dessen canonische Structur jedoch nicht weiter fortgesetzt wird, und der nach einigen Octaven in (ein während nur angebutes) *Soggetto*^{*)} des ersten Themas einteilt, nämlich:

*) Ich nehme diese Gelegenheit, auf eine Verwechslung aufmerksam zu machen, die häufig sehr bei guten Mußstücken vorkommt. Man hält nämlich *Soggetto* und *Execution* in der Fuge für gleichbedeutend. Es findet aber folgender Unterschied statt. — Die deutsche Schule versteht unter *Execution* eine jede Imitation eines Subjekts, wo die Intervalle sich näher liegen, als die der anfänglichen Evolution, so daß die *Execution* eben so gut passieren kann zwischen Führer und Büchern, oder Gehörten und Gehörten, als zwischen Büchern und Gehörten. — Die italienische und französische Angenlehrte dagegen bezeichnet durch *Soggetto* nur eine solche *Execution*, wo Büchern und Gehörte (ausnahmsweise darf der Gehörte vorangehen) einander übertragen sind, als bei der ersten Durchführung. — Jedes *Soggetto* ist also eine *Execution*, nicht aber jede *Execution* ein *Soggetto*.

Dr. B.
**) Auch diese Octaven hätten füglich vermieden werden sollen.

Dr. B.

Hierauf kommen einige Takte einer Rosalien-artigen Imitation des zweiten Subiects. Darauf schließt sich folgende Sequenz:



welche nach einer kurzen freien, bloß rythmischen Imitation des Augen-anfangs wieder in dasselbe Strettino hineinfährt, das wir schon oben sahen, worauf sich noch anfreudet die Imitation des zweiten Subiects und die Sequenz, summi der freien Nachahmung, die ich als bereits ausgeführt habe, genau wiederholen, was (in einer Fuge!) ein Da Capo von 19 Tacten ohne alle Veränderung hervorbringt! — Nun erscheint, ebenfalls unverändert, jener Gang mit liegenden Händen im Sopran wieder, der aber diesmal als übermäßiger Terzquartaccord auf g durch drei Takte steigt bleibt, und zwar ist die Fuge hiermit aus, indem jetzt wie schon oben gesagt, als Coda die Introduktion zu Nr. 1. u. v. herbeigebracht wird, um das ganze Werk zu schließen. — Noch muß ich bemerken, daß von dem oben citirten Orgelpunkt in der Mitte der Fuge an bis zur Fermane vor Eintritt des Coda lauter vollommene Kadenzien in G-moll, und zwar sechs an der Zahl im Rhythmus von 40 Tacten, erscheinen, — eine Monotonie, die nicht nur dem echten Charakter der Fuge widerstreift, sondern überhaupt von sehr geringer harmonischer Einsicht zeugt. — — Nun wird wohl eingekommen, daß einer solchen Fuge kein hoher Wert an sich beigelegt werden kann, vielmehr die ganze Arbeit eine sehr wohlschmeißt; daß sie aber nicht durch ästhetischen Gehalt die technische Kermuth vergütet, zeigte ich schon zuvor.

Dr. A. J. Becker.

(Schluß folgt.)

Zu drittk.

Novelle, frei nach Scribe bearbeitet von A. G. Gorger.
(Forschungsg.)

Der Compteur konnte seinen politischen Glanz nicht überleben; frak und leidend an Geist und Körper, entstammt von Lästigung und Schlägerung, ward er von einem gefährlichen Sieber ergreift, in Folge dessen er nach Arthuz, noch seines Kunden erschöpft, kam an die Nachricht von seines Duels Tode nach Paris, und dies war der Zeitpunkt, wo ich mit der ganzen Bevölkerung dieser Geschichte delöst wurde, da der Graf mich zur Beratungsschaffenskunst berief (fügte der Notar mit etwas langerer Stimme hinzu). Beim Durchsuchen der Schriften fand sich in dem Compteur Schreibtheile des Brief Indukt's vor, welchen Arthuz mit heftiger Bewegung mir aus den Händen riß und lange Zeit durchlas.

„Armed, armes Mädchen!“ rief er endlich; „welch' ein Edelman, welch' Gentleman! o welche einen Schop habe ich beschen! Hier, hier lesen Sie das —“ sagte er abdrann zu mir gewendet, und als ich an die Stelle kam: „wenn Liebe in den Augen des Himmels ein Verbrechen ist, so bin ich allein dieses Verbrechens schuldig.“ da rief Arthuz mit Thränen in den Augen: „Sie hat mich geliebt mit ihrer ganzen Seele, und ich habe nie daran gedacht, ihre Liebe zu erwidern, ob war die reine Schönheit eines schwarzäugigen Hergens, die Liebe des schönen Mädchens, das Paris besiegte.“

„Ich beweise das leisewegs,“ versetzte ich, „doch wenn es Ihnen gefällig ist, wollen wir die Inventur fortsetzen.“

„Das mögen Sie thun,“ sprach Arthuz, und los den Wohlweiter..... wenn aber der Himmel, wenn mein guter Engel ihn hat

hin führen würde, zu sagen: Indith, ich liebe dich! — dann (es mag wohl eine Stunde seyn, was ich jetzt sage) dann soll seine Gedenkgewalt im Stande seyn, mich von ihm zu trennen; dann will ich Allem Trost bleiben, selbst Ihrem Sohne, denn was können Sie mit thun, als höchstens das Leben nehmen und warum sollte ich zaubern zu sterben mit dem Gefühl gelebt zu werden?“

Und ich verstand sie nicht! Ich warf eine Liebe weg, wie diese!.... Doch ich will meinen Lehrer gut machen, ich will mein Leben ihr widmen und sie anerkennen vor den ganzen Welt. Ich werde Holz auf sie seyn, und sie allen meinen Branden anfüllen — auch Ihnen Herr Baronat, der Sie auf leines meiner Worte ansmerlen, und unter den häuslichen Papieren herumwühlen.

In der That hatte ich des Duels Testament entdeckt, welches Arthuz enterte, und das angehente Vermögen unter Hofstädter und andere summe Stiftungen vertheilte. Ich machte Arthuz mit dem Inhalte des Testaments bekannt — doch zeigte er hierüber nicht die mindeste Beklirung, sondern sang Indukt's Brief von neuem zu lesen an. Nach einer kurzen Weile sagte er mir Lebewohl, hielt mich die Papiere vollende in Ordnung bringen und verließ mich mit freundstehenden Augen.

Gefallener junger Mann, saggle ich zu mir selbst, eine häbische Kurve tröstet ihn über den Verlust einer solchen Ehefrau!

Ein paar Stunden später, als ich eben das Inventar beendete und uns den Haush gehehr wollte, kündigte Arthuz wie ein Warrender auf mich.

„Sie ist nicht mehr hier!“ rief er, „sie ist fort, ich habe sie verloren! Dein Monat ist es bereits, daß sie die Oper verließ; und nichts weiter könnte ich erfahren, als daß sie mit ihrer Tante nach Bordeaux verreiste. Aber Baronat, übernehmen Sie alle meine Angelegenheiten, ich behaupte Sie, und handeln Sie hierin ganz nach Ihrem Gutdünken.“

„Was wollen Sie denn anfangen?“ fragte ich erstaunt.
„Was ich anfangen will? Ihnen Syuren nachzuhören,“ entgegnete Arthuz.

„In Ihren jetzigen Gesundheitszustande wollen Sie nach Bordeaux reisen?“

„In dieser Stunde.“ — Und er reiste wirklich noch an denselben Abend ab.... (Doch eben begann der vierte Akt der Augennoten, und der Notar unterbrach seine Erzählung.)

(Forschung folgt.)

Correspondenz.

(Freiburg am 28. Juni 1843.) Der heilige Kirchenmusikverein brachte in der am 26. Juni Stadt gespendeten Akademie folgende Musikstücke zur Aufführung: zwei Ouvertüren von W. A. Mozart zu den klassischen Opern „Don Juan“ und „Titus“, dann der Chor der Engel, Rechtstahl und Chor der Menschen aus dem zweiten Theile des „Weltgerichts“ von Friedr. Schneider; — die nächtliche Heerschau, Salade von Friedl., in Musit gesetzt von A. Emil Titz; und „Wanderer Heimweh“ Gedicht von dem Medicinal Doctor Ludwig Küpper — einen der genialsten Balladisten und geistreichen Dichter unserer Stadt — in Musit gesetzt für eine Bassstimme mit Begleitung des Orgelchor von Herrn Organistemeister Carl von Grajmann. Auch bei diesem Liede zeigte uns Grajmann, daß er die Gedanken des Dichters, mit wahrer Auffassung des Characters, in das musikalische Werk treten zu lassen, wohl versteht, — wie er dieß schon bei so vielen gelungenen, herzlich und gemüthlich zum Hörzenprechenden Liedern seiner Composition (minuter auch seiner

eigenen Dichtung) bewegt. — Dr. Christelly sang die Basspartie mit bewegter und leidlicher Stimme und vielen Beifällen.

Schäziger.

Review im Stile erhabener Musketten.

Die Wacht am Rhein v. M. Sch. für den Männerchor, komponirt von J. Mendel, Organist und Gesangsschultheiter in Bern. — Bern, Chur und Leipzig, Verlag und Eigentum von J. F. Dalp.

Der vorjährigen Rheinbegeisterung verbindet auch dieser (schönig gesetzte) Chor seine Gattung. Er wird wohl schwerlich Vollständig werden, denn dagegen eignet er sich weder durch seine Komposition, in welcher sich namentlich die lahmten Wälder (gleich ausfangs haben sich im Vgl. 13. d. d. eine einzige als unterbrochen vor) aufzeichnen, noch durch den Text, in welchem Gedanken wie: „Es brach ein Ruf, wie — Wogenprahl“ vorkommen, und ich rufe der Wacht am Rhein, „Ich um ein anderes Lied umgedreht, will sie nicht einschlafen, was doch eine Wacht nicht thun darf.“

Ig. 2.—Ig.

Romanza cavata dal Toscarini, tragedia lirica del Professore Nicolinii, posta in Musica e dedicata all' assimo Artista S. Sulzasser, Capo Cantore della Comune Ebraea di Vienna, dal Conte Ferdinando Egger. Op. 8. Milano I. R. Stabilimento Nazionale privil. Giovanni Ricordi.

An eine im italienischen Style geschriebene Romanze diefeleben strengen Vorberungen zu stellen, wie an das deutsche Lied, wäre ein ein so unbilliges Verlangen, wie wenn man von deutschen Kritikern fordern wollte, jede Universalität zu verfügen, und ein Werk bloß vom einheimischen Geschmacke zu beschreiben, wo man dann freilich über vieler des Stab brechen möchte, was außerhalb der deutschen Gauen durchaus nicht als verwerthlich erscheint. Von diesen Standpunkte ausgehend läßt sich über das Werk des Geistes Egger mehr Rühmliches sagen, indem das, die eigentlichen Romanze vorangehende Recitativ recht natürlich und sangbar geschrieben ist und die Romanze in einem einfachen und edlen Style gehalten erscheint. Die Cantilenen, wenn auch nicht gerade ultra-original, so doch überall sehr geistiges Eigenthum und gibt sich liegend auffallende reminiscenzielle Blößen, was bei italienischen Evangeljächen schon viel sagen will, und der Text ist mit Verstand und vielen Gründen in die Höhertypus: Muß übertragen. Mit dem Sa ge hat es freilich eine ganz andere Bewandtniß; hier giebt der Dichter aus jeder Zeile heraus, und wie wieder dem Komponisten, der nun schon einmal seine Werte der öffentlichen Bewährung präzisiert, um seines eigenen schönen Talentes willen ratzen, auf die Richtigkeit seiner Arbeiten ein größeres Augenmerk zu richten. Das Werk ist jedem Gesangskünstler, der eine höhere Bariton- oder tieferes Tenorstimmlage besitzt, als ein hübsches viel effectmachendes Gesangbuch zu empfehlen. Die schönste Auslage beweist, daß man in Italien auch an diesen, dort so lange vernachlässigten Punkt nunmehr sein Augenmerk zu richten ansiegt.

Ig. 2.—Ig.

Die allgemeine Wiener Muß-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechzehn Muß- und einer Silberbeilage, und kostet für Wien auf Velinpapier ganzjährig 9 fl. C. M., für die Provinzen 11 fl. 40 ct. Pränumerirt wird bei A. Strauß's srl. Witwe und Sommer, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 24 fl. C. M. sind einzeln nur im Redaktionsbureau in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Gedruckt bei Anton Strauß's srl. Witwe & Sommer.

Rotz.

Wiederbelebter

ist in Berlin an Spontini's Stelle zum General-Musiktheiter ernannt, mit 3000 Thlr. Br. Gehalt und einem schmucken silbernen Medaillon. Dieses wird der Komponist bewilligt, um seine Verbindung mit der Pariser Oper aufrecht zu erhalten, und die andre Hälfte des Jahres seiner neuen Anstellung gemäß die Direction des Berliner Hofoperntheaters und der dortigen Konzerte führen. — So ist schließlich zu hoffen, daß Meyerbeer's gänzlicher auf die deutschen Opernverhältnisse, namentlich durch Gründigung angehender Talente, einwirke möge, als sein Vorgänger im Amt, dessen nationaliale Gefügung der Musik und schroffe Abwehrung aller neuen Entwicklung eine Ausbildung erzeugten, die auch allmählig seinen Sturz herbeiführte.

Wiselell.

Mozart's Grand Trio in Es

ist in verbesselter Auflage in Offenbach erschienen! — Bitte, bitte meine verehrten Herren Künstler und Musikkästner über, die verbesserte Auflage nicht zu rasonieren, der Verleger hat nicht die wunderliche Komposition, sondern bloß den Titel verbessert, und es unter dem Namen „Divertissement“ höchst uncorrect anzeigt.

Decimal „viva“ also dringen, für welche die Meisterwerke eines Mozart's keines neuen Ausgangsgebiet bedürfen!

L

Gesang in Sicilien.

Ein Correspondent der „A. Z.“ schreibt aus Palermo: „So wenig es in Italien an Nachfolger, eben so wenig gebrüderlich es an ausgezeichneten Menschenköpfen für den Gesang, wenn auch die Bühne jetztheit an großen Talenten Mangel leidet. Die Dilettanten aber darüber leichtsinnig cultivieren diese Kunst mit Eifer und Erfolg. Donizetti führt nun das Zepter des Gesanges, und Seiten an seinen neuen Opern werden in der Gesellschaft von Herren und Damen mit Geschmack und Empfindung vorgetragen, welche stets durch den seelenreichen Ausdruck, durch den lebendigen Accent einige Besonderheit der südlichen Sicilianer, in deren dunklem reichbewimperten Auge sich nicht bloß das Feuer einer glühenden Sonne, sondern auch einer elben Seele wilder Glanz zeigtelt, zum Entzücken hinziehen.“

Neuer Symphoniestyl.

Dr. Ch. Hansen's jun., der im belgischen Blätter schon seit längerer Zeit als ein großes Talent proklamirt, hat kürzlich Dejsel, in dem dritten Concert des Conservatoriums, eine Symphonie aufführen lassen, in der nicht bloß italienische Nationalmelodien sind, sondern auch Opernmotive benutzt haben!!! Die Belgique musikalisch nennt das Werk mit großem Lobe, eine „historische Phantasia“, durchzogen von kamändischen Gesängen und Operettenszenen.“

Wagt auch in dieses bisher noch unerwähnte Gebiet der Bandurismus jetzt seine Füße! — Soll, wie Sonate und Concert durch Pionierarbeit unter überzahl Namen in den Hintergrund gedrangt werden, nun auch die Symphonie den Ausgebüttet einer historischen Phantasieliebt (wie wir die „historische Phantasia“ porträtieren möchten), weichen müssen? — Davor bewahrt und in Gnade Apollo und die heilige Gaëtia!

Geschichtliche Rückblicke.

1. Juli

1765 wurde in Cassel Georg Christoph Grossheim geboren. Bei Eröffnung des Theaters bei Karlsburg Friedrich Wilhelm Lepsius er die Maßdirigentenstelle, und schied für selbigen die beiden Opern „Titania“ und „Das h. Kreuzblatt“. Nach Auflösung dieser Bühne beschäftigte er sich viel mit Unterricht in der Muß; auch war er ein fröhlicher Mußmeister mehrerer Zeitgesitten, und seine Aufsätze beschufen ein reiches und geistiges Wesen.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 80.

Dienstag den 5. Juli 1842.

Zweiter Jahrgang.

Einladung

zur

Pränumeration auf das II. Semester der allgemeinen Wiener Musik-Zeitung.

Dieses Centralblatt für Österreichs musikalische Interessen hat sich durch die strenge Ausrechthaltung seiner Tendenz, durch die unparteiische Wahrheitsliebe, aber auch durch die Umsfassendheit und Gründlichkeit seiner Urtheile in der kurzen Zeit seines Bestehens die Achtung aller Künstler und Kunstverständigen in einem so hohen Grade erworben, daß jede Anerkennung überflüssig erscheint; es erubrigt daher nur beim Beginn des zweiten Semesters dem musikalischen Publicum anzugeben, daß die Redaction neuerdings mehrere ausgezeichnete Mitarbeiter im Auslande für ihr Unternehmen gewonnen habe, wodurch sie nunmehr in den Stand gesetzt ist, über alle auswärtigen Kunstzustände aussführlich zu berichten, während die kritische Beurtheilung hiesiger Kunstreignisse jenen Männern anvertraut bleibt, welche bereits die vollständigsten Beweise ihrer erhabenden Sachkenntniß und strengen Unparteilichkeit vor dem ausgedehnten Leserkreis dieser Zeitung abgelegt haben.

Die vorzüglichsten Mitarbeiter sind: Athanasius Groß, Gustav Barth, Dr. A. J. Berger, Ferdinand Braun in Paris, Professor Cannaval in Olmütz, Eßl-Berth in Steyr, Alois Fuchs, Geißler, Anton Hackel, Fr. S. Höglzel, J. Hoven, Tonak, Kaltenböck, Rastner in Paris, Hofrath Kiesewetter, Heinr. Ritter von Levitschnig, Ign. Leminski, Wyser aus Dresden, Meyerbeer, Dr. von Menk, Vielhofer, Mirani, Hofrath v. Mosel, Adolph Müller, Neumann, v. Berger, Otto Prechtler, Pott in Oldenburg, Schindelmüller in Pöschl, Simon Sechter, Freiherr v. Schlechta, Anton Schmidt, J. B. Sorgoer, Wimmer in Südtirol, Paul Grieb. Walther.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint wie bisher dreimal die Woche und zwar Dienstag, Donnerstag und Samstag, und kostet für Wien auf Melinpapier sammt jährlich 6 Musik- und 1 Bilderheilage (man pränumerirt bei A. Strauß sel. Witwe und Sohmer, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1109) ganzjährig 9 fl. C. M., halbjährig 4 fl. 30 kr., für die Provinzen ganzjährig 11 fl. 40 kr., halbjährig 5 fl. 50 kr. C. M.

Die P. T. Herren Pränumeranten in den Provinzen wollen, um jeder Unterbrechung oder Störung der regelmäßigen Zusendung zu begegnen, den Pränumerationsbetrag baldmöglichst dem Redactionsbureau dieser Zeitung (Stadt, Grünanger-gasse Nr. 84) portofrei zumenteln, damit demnach von hier aus die Bestellung an die L. & F. Post-Zeitungsexpedition gemacht werden könne.

Die schon früher zugestandene Begünstigung eines Absonderlichen Nachlasses für Schul Lehrer, Cantoren und Chorregenten sichere ich denselben unter den bekannten Bedingungen auch für dieses Semester zu.

August Schmidt,
Redacteur und Herausgeber der allg. W. M. Z.

Musikalische Xenien

von Dr. M. J. Scher.

(Erstes Alphabet.)

G. W. Adam.

Du ein Adam? Du mehret den verabamitischen Lustig,
Statt eines neuen Geschlechts weiter Begründer zu seyn!
Hector Berlioz.

Beethoven's Sonnengesang wähnt thöreigen Sung er zu lenken,
Aber ein Paxton nuc, trifft ihn der schmählische Sung.
Friedrich Chopin.

Gefährlich jede Empfindung bestehend und eine regnerind,
Ist er des feinen Salons würdiger Repräsentant.
Dilettantismus.

Wer nicht in der Mußt lebt, Kraft ihr entköpfend,
Steht Dilettant, ob er gleich durch sie edlich sich nähet.
Heinrich Gern.

Darum hic du so lieb mir, weil bei der süßlichen Favona du
Immer den Adel der Kunst im Gemühe bewahrest.
G. v. Rom.

Formen zerklären ist leicht, doch schwer die gegeben' erweitern;
Neue erschaffen ist selbst Genien seitens vergönnt.

Griepenkel (Verfasser der Novelle „die Beethoven“).
Nicht in den Werken des göttlichen Meisters, in seinem Gehirn nur
Spalt das satale Geheim, das Beethoven da neunz.

G. T. U. Hoffmann.

Gallet in Ehren den Mann, der jurch Beethoven gewürdigt!
Aber den Späteren bleibt noch zu entschleieren genug.
Jahrmal.

Wiege dramatischer Tonkunst eins, du wirkst ihre Vahre,
Wenn sich Germanien nicht leeu der verloßnen erbarmt.
Jahrmal.

Jahrmarkt ist in der Tonkunst London: verkleidet wie Künstler
Spielen die Gauler zu Hauf; Publicum gibt es genug.
Kritik.

Gott die Kritik uns nutzen, sie zeigt mit Strenge den Verzuhm,
Zeige die Wege zugleich, wie man zum Wahnen gelangt.
G. v. Rom.

Deine gewollte Glücksfahrt hätte die Warzen der Tonkunst
Weiter gehauzt, wenn Pauls nicht die die Weihe gerakut!

Herrl. Wendebachsonn-Bartholdy.
Swissel ob deins Genies wölf! Manche erheben, da schrießt du
Selbst dir den Todten des Heils: Paul, der die Heiden belebt!

Otto Nicolai.
Freund, dein schönes Talent nicht länger entfremde der Heimath,
Was dein Bestes du nennst, Wütschland würdigst es nicht.

Oper. Oper ist Drama! Darum kann ohne dramatische Wahrheit,
Kein Melodie und Gefühl, nie eine Oper entstehen.
Populärität.

Publicum heißt der Abgott, dem kraschliche Ruhmsucht
Auf den Kläiken des Reichs oszet die Würde der Kunst.
Duinfen.

„Duinfen“ entdeckt ich in Bach! — Nur weiter gesprocht, du ent-
deckst noch

Manches was Mancher verdamm, weil an der Schale er lebt.
Regeln.

Regeln sind Kinder der Zeit, die Erfahrung erzeugt und verwirkt sie;
Doch die Gesetze der Kunst gelten so morgen wie heut.

A. Schindler, ami die Beethoven, spricht:

„Ich nur hab' ihn erfaßt, wenn meiner nicht kann man entbehren,
Mir nur schent' er Werken' auf, auch und es läßt nur mich.“

M. Thibaut's Werk: „die Reinheit der Tonkunst.“

Iwar ist das Urtheil schief oft; aber die edle Begehrung
Röbert die Kunst und verleiht bleibende Geltung dem Buch.
Unterricht.

Wölt nur läufig die Hand, doch schlägt gehörig den Kopf auch,
Doch die Geläufigkeit nicht lauft davon mit dem Geist.
Vortrag.

Was vollendet Vortrag sey? Wenn der kluge Hörer
Ganz in dem Kunstwerk lebt, sich und den Spieler vergißt.
G. M. von Weber.

Characteristische Wahrheit, dicht anscheinend dem Wort sich,
Gibt er in höchster Potenz; oft aber hinkt die Form.
Xenien-Bureau.

Kunstlust geb' ich allher über dieses und jenes. Geduld nuc!
Groß ist der Vortrag; heut' nähmt mit dem Pröbchen fürstlich.
Selter.

Unter böösischer Hölle verbargt du artliche Bildung.
Mancher verkanne dich drum! Odeh' erlor dich zum Freund!

S. R. Operntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Donnerstag den 30. Juni d. J. fand die letzte Opernvorstellung
in der heutigen italienischen Saison Statt, und zwar mit der Oper:
„Linda di Chamounix.“ Text von Rossi, welche G. Donizetti
eigens für diese Opernbühne geschrieben.

Da ich durch Unklar verhindert mein Urteil über dieses neueste
Tonwerk des beliebten Maechs folglich nach seiner ersten Aufführung nicht
veröffentlichen konnte, eine Komposition aber, welche von dem heissen
Theaterpublicum mit so vielen Beifall angenommen wurde, von der
Wiener Musik-Zeitung, als dem einzigen öffentlichen Organe,
welches sich die Muß ausschließlich zum Gegenstande seiner
Beurtheilung gewidet hat, leinendweg mit Stillschweigen übergangen
werden darf, so ergreift ich denn die Gelegenheit jetzt nach der letzten
Aufführung dieser Oper, mein Urteil über dieselbe (welches sich übrig
gewon von der ersten Aufführung an bis jetzt ganz gleichgeblieben) um
besangen und freimäßig niedezulegen.

Voreck ein paar Worte über den Text:

Das Buch des Gen. Rossi trägt müßig Blätter eines dramatischen Talentes; und sind gleich die Begebenisse in diesem Meister-
druck, wie es der Verfasser nennt, größtentheils ohne innere Verbin-
dung und logisch richtiger Folgerung aneinander geschoben, führt der
Dichter auch minuter eine Situation ohne vorbereitete Motivierung
herbei, bei welcher es dem Zuhörer schwer wird den Faden der dramatischen Handlung festzuhalten; so verliest er doch die Charaktere vielsam zu gefallen, die Gesc̄ehe herangetragen, überhaupt einen sehr
wankenden Stoff zu wählen und in der Behandlung desföllten dem Komponisten
die Gelegenheit zu verschaffen, alle Künste der modernen Opernmusik
in Anwendung zu bringen. Die allgemeine Belanglosigkeit dieser Oper bei
dem höflichen Publicum überhebt mich der Muß die Handlung
derselben nachzuzählen, für Auswärts genügt der in seine
Handselemente zurückgeführt Inhalt: Linda, die Rose von Chamois,
wird von dem jungen Bisonte di Girval, der unter der
Maske eines armen Maechs sichne undekument zu nahen wünsche, geliebt.
Ein ähnliches Geschöf hält einen Verwandten des Bisonte, Marchese di
Wütschland, dessen Nachstellungen den Besitz des Ortes behims-
men, das Mädchen mit den nach Pauls ziehenden Döslingen fortzu-

schiden. Dort von dem Ruge der Liebe aufgefunden, bringt sie Sireva in das Haus seiner Verwandten, und entdeckt ihr seinen wahren Stand, der ihn jedoch nicht hindern soll Kind's wie früher zu lieben. Allein nur so bald wird das liebende Mädchen durch die Nachricht von der Vermählung des Bisconte mit seinem Freundenkumme ausgeschreckt. Geisteszerstörter lebt er in seine Heimat, in die Arme seiner treulichen Eltern zurück. In diesem jammerschönen Zustande findet er den Bisconte, der die von seiner Mutter begünstigte Verbindung zu hinterziehen gesucht. Erstglos hat die Verheiratungen seiner unveränderten Liebe, seine Worte dringen nicht ein in das Herz der Geisteszerstörten, bis er zu legt ihre Sichtungsmeilode anstimmt, die sie so ist in der schönen Zeit ihrer Liebe zusammengesungen; da bricht das Eis, das ihr Herz in dumpfer Erstarrung gefestigt hielt, ihre Seele nimmt wieder die Freude in sich auf, sie kehrt in die Arme des Geliebten und ist in seinem Besitz beglückt.

Dies ist der kurze Umriss der Handlung der Oper. Allerdings ein Gujet, das bei einer künstlerischen dramatischen Bearbeitung das Interesse der Zuhörer in Anspruch nehmen kann.

Und nun zur Musik.

Die Oper beginnt mit einer Ouverture, in der die durchgehende Grundmelodie sich zwar original erwirkt, noch auch durch harmonische Wendungen sich besonders hervorhebt; übrigens zeigt die Instrumentation von Geschmack, besonders ist das Andante con sordino der Streichinstrumente von gutem Effecte. Das ganze Tonstück ist in charakteristischer Beziehung nicht ohne Werth, die Anklänge an Motive der Oper sind passend angebracht, und wäre nicht zum Schlusse die Blech-Glocken, welche den Eintritt des lyrischen Characters erdrückt, die Wirkung würde nachhaltiger seyn.

Der Vocal-Chor: "Presto! Al tempio," macht sich in seiner Beziehung bemerkbar und trägt auch bei dem Umstände, daß er im Antritt seiner harmonischen Wendungen nicht Hervortretendes bietet, zu wenig nationale Färbung. Die Arie Antonio's, "Ambo nati," mit einleitendem Hornsolo ist einfach und charakteristisch. Die lösliche Arie des Marchese der zweiten Scene mit Chor ist von guter Wirkung; die Oper ist wohl nicht neu, es haben sich viele Reminiszenzen an Cimarosa, Rossini und selbst an L'Elixir d'amore, allein die Inkunabelierung, so wie das sehr charaktervolle zeitweise Einreten des Chores, zeigt von der Gewandtheit, mit der sich Donizetti in diesem Scene zu bewegen weiß. Die Romanze Pierrotto's in der dritten Scene: "Per tua madre," ist eine Nationalmelode mit moderner Verarbeitung. Das Duett der vierten Scene macht sich weder durch Neuheit der Melodie, noch selbst durch Eigenhümlichkeit in der Behandlung, wohl aber durch seine Länge bemerkbar, der Schlus jedoch "la consolarmi," bildet so gleichsam die musikalische Pointe, die Hauptmelodie, welche sich wie ein Judent durch die ganze Oper schlingt, und unheimlich im dritten Act zu einer dramatischen Bedeutung erhobt. Dieses Motiv wird zweifellosche die Runde durch alle Rathzegien der Galoumuft machen, es ist populär, und doch wohl kein einziger Vorzug seyn; auch sein melodischer Werth ist mehr ein äußeres, blindernder, als ein innerer, contemplativer, und der, meine ich, sollte doch einer Melodie innenwohnen, welche den Guiminationspunkt des innigsten Liebesgeschehens ausdrückt, eine Melodie, bei deren Auftreten sich die Rebel, welche das Gemäth der Geisteskreise umhüllten, zerstreuen, die allein im Stande ist, der Seele des liebenden Mädchens seinen Frieden wiederzugeben. — Das Duett zwischen Antonio und dem Präfekten, in der fünften Scene ist wenig bewegend, doch zu der Stelle "Lauglia mia," welche voll schöner melodischer Effecte ist, die dem Charakter der Situation ganz anpasst, und sich durch einen wohl eingebürgerten Vortrag zu einer der wünschenswerten Nummern der Oper gestalten. Der Schlus dieser Duette

läuft auf eine gewöhnliche force-Duetten- und unisono-Sigur hinaus, in welcher die Sänger gewöhnlich den Effect durch ihre potentielle Energiekeit zu erwinnen glauben, die hier um so weniger an seinem Platze ist, als die beiden Gesänge auf den Knien die göttliche Worcht für ihre geliebte Tochter erscheinen. — Das Balletto der letzten Scene ist höchst und ohne bestimmten Charakter; und der Sänger kann dieser Piece keine nur unscheinbare dansbare Seite abgewinnen. Das Gebe ist einfach und in einem würdigen Stile gehalten. Das letzte Adagio der Schelddame ist schön gedacht und mit richtigiger Kenntniß des Effectes und Benützung der Mittel, welche ihn herverursachen, ausgeführt.

Das Duett der zweiten Scene des zweiten Aktes mit einer hübschen Melodie scheint mehr dazu gemacht, die Schlelfertigkeit der beiden Sängerinnen zu zeigen, als den Charakter der Situation zu veranschaulichen. In der dritten Scene zieht Donizetti sein Talent für somische Oper im besten Lichte. Diese Scene ist wahrsch. mehrheitlich gedacht und ausgeführt. Die Wendungen sind frappant und ergötzlich, Ernst und Scherz, hier in beßriger Weise wechselnd, geben diesen Tongemäde ein eigenhümliches Leben, die Behandlung der Singstimme so wie des Instrumentale zeigt von einer genauen Kenntniß, aber auch von einer klugen Berechnung des Effectes.

Wisonis Arie in der 3. Scene, "Se tanto in ira" enthält das Melos der Ouverture mit den Streichinstrumenten von sordino begleitet; das daranfolgende Duett „Ahl vanno,“ ist eine Gesangspiace, welche durch guten Vortrag sich zur Bedeutendheit erheben kann. — Das Duett der sechsten Scene zwischen Antonio und Kind' wird durch die Situation interessant, obgleich die musikalische Charakteristik sich nicht ganz zu ihrem Standpunkt anzuwünschen vermögt. Der Schlus „Lindine povera“ ist effectvoll. Der Umgang mit der Wahnsinnstrem Lindine's ist auf deutscher Wirkung berechnet, und diese Nummer überhaupt ist eine der bestern in der Oper.

Der dritte Act beginnt mit einem wicksamen Thor der Savoyarden, die Melodie ist nicht original, die nationale Form jedoch beherrscht ansprechend; im Schlusse zeigte der Komponist vorzugsweise viel Humor in der charakteristischen Darstellung. Das Duett der 8. Scene zwischen Bisconte und dem Pfeffert ist eine ansprechende Komposition voll schöner melodischer Momente. Bei der Arie der 2. Scene des Marchese mit Chor findet auch das bereit bei den früheren Scenen der 1. und 2. Acte Gelegenheit seine Anwendung. Die septe Scene bietet noch außer dem dramatischen Effecte, welcher in der Handlung selbst begründet ist, auch in musikalischer Hinsicht vorzugsweise Unterhaltung: die Arie Bisconte's "E'en voca" mit der Wiederholung der Obersatz-motive "la consolarmi affrettati" ist von schöner Wirkung, der Glanz punct dieses ist, ja der ganzen Oper aber ist das Vocalquintett: "Compl., o Cle!" ein Tonstück, welches in melodischer Beziehung eben so wie durch seine harmonischen Wendungen ausgezeichnet genannt werden darf. Eine heilige Weise spricht aus den einfachen vollständigen Accorden dieses Quintetts, die in getragenen Tönen gleichmäßig fortsetzend nur zwischen von fargen Solostellen der einzelnen Stimmen unterbrochen werden, die entweder einen neuen Übergang vorbereiten, oder in den früheren Accord zurückkehren oder endlich wie die 8. Stimme in abschließenden Terzen denselben Accord festhaltend, immer aber wissam herauskehrend und den gnüslichen Einbruck nur vermehren. Wenn man die Vorzüglichkeit Tonstückes vom harmonischen, so wie vom charakteristischen Standpunkte aus in Betracht zieht, so mag man kunnen, daß der Komponist, in beffen Werken oft gerade in jenen beiden Zweigen dramatischer Composition zwecklos die ausfallenden Zweige vorfinden, in diesem Tonstück mit einer eines alten Meisters würdigen Umsicht in die Beherrschung und Benützung der harmonischen Mittel und Gemüths-hafigkeit in der Charakterisirung der Situation zu Werke gegangen ist.

Das Schlußduett zwischen Carlo und Linda „Sempre until noi saranno“ ist effectiv genug, um den Anteil des Hörers zum Schluß nicht zu vermindern.

Kann ich gleich dieses dramatische Tonwerk nicht unter die bekannten italienischen Opern rechnen, ja es selbst den beiden Donizetti's nicht an die Seite stellen, so halte ich es doch für eine der besten Opern, die aus seiner Feder geschlossen, und was eben so viel sagen will, für eine der besten der modernen italienischen Schule. Wäre Donizetti im Stände gewesen, diesem jungen Kinde seines schöpferischen Geistes den Ruhm der Originalität auf die Silberne zu tragen, die „Linda di Chamounix“ hätte sich bei den gelungenen Einzelheiten, die der Marchese mit harmonischer Verfehlung ausgestaltet, überhaupt aber bei der sorgfältigen und höchst geschmackvollen Instrumentation, bei der singen und drastisch gewandten Herausstellung des einzelnen Gesichtsmomente, bei der ansichtsreichen Anordnung des Ganzen in Berücksichtigung des Kunstmögens des Einzelnen, bei seiner genauen Kenntniß und Benützung der Wirkung, welche die Rose auf die Zuhörer hervorbringt, gewiß zu den gefeierten Erscheinungen in der modernen Opernmusik emporgeschwungen. Uebrigens verdienen wir dem Talente des Marchese eine der besten Höchstpreise, die er in unserm heimischen Kunsttempel niedergelegt; und die überaus günstige Aufnahme mag ihm den unwiderrückbaren Beweis liefern von der Menge seiner kleinen und breiteren feinbilden Talenten.

Bei Beprüfung dieser Oper dürfen die Leistungen der Künstler nicht unerwähnt bleiben. Sigra. Tadossini in der Titelrolle lieferte einen schönen Beweis ihrer seltenen Künstlichkeit, aber auch ihren ausgezeichneten dramatischen Talente; der Vorwurf, den man ihr, der in andern Partien wegen nicht immer zurückstehende Wärme in der Darstellung leicht dientäglicher Charaktere macht, kann sie in dieser Partie nicht treffen, indem sie besonders die Gesichtsmomente auf lärmterliche Weise herauszuheben und mit allen ihr zu Gebote stehenden herzlichen Gesangsmittel reichlich ausgenutzt wußte. Ungeübelter Beifall wird ihr in allen Bortellungen zu Theil, der sich bei der letzten Aufführung zu einem Beifalljubel steigerte. Sigra. Moreau ist in seinen Stimmmitteln für den Moment leidlich herabgeschlagen. So wäre sehr zu wünschen, daß diesen mit Recht sonst so beliebten Sänger eine längere Rast so erstatzen möge, daß er wieder zum Besitzer seiner herzlichen Stimme gelange. Sigra. Rovere erweist sich in der Partie des Marchese als ein Hugo voll Humor und Ironie, der noch überdies eine flangoalte Stimme besitzt. Sigra. Vambilla ist eine ausgesetzte Künstlerin, die in der Partie des Pierotto besticht aus dem Kampfe mit ihren natürlichen Mitteln hervorgeht. Sigra. Varesi entstalte als Antonio seine langsame festliche Stimme und erwies sich als ein klanggebildeter Sänger. Die cantabile Stellen gelingen ihm mehr als jene, in welchen er um die Gunst des unverändigen Theils der Menge bühnend, seine Stimme bis zum Geschrei fördert. Sig. Deridis ist ein Sänger, dessen reiche Stimmmittel zur schönen Hoffnung bereitliegen.

Dem Komponisten wurde bei allen Aufführungen lauter Beifall gezollt, der sich bei der legend zum Superlativ steigerte. A. G.

Correspondenz.

(Dresden.) Von dem rühmlich bekannten Königl. sächsischen Kammermusicus Dohauer wurde verlorenen Sonntag eine neue Messe (dritte) mit eminenter Wirkung aufgeführt. Dohauer ist einer der Gelehrten, der das Bedürfniß fühlt, den ästhetischen Theil der Tonkunst

wie den mathematischen zu bearbeiten. Da er ein habilitierter Musiker ist, und die mit der Musik verwandten Wissenschaften und Künste genau kennt, so läßt sich nach von seinen Werken nichts anderes als etwas Gründliches und Schönes erwarten. Wie wir gehört haben, wird diese Messe in Kurzem in Wien zur Aufführung kommen.

Miscelle.

Neue Bildenschule.

Der berühmte Bildenvirtuos A. B. Fürstenau, Königl. sächsischer Kammermusicus, hat ein großes Werk die Bilden betreffend bearbeitet, und es befindet sich bereits unter der Preise bei Breitkopf und Härtel. Der Hauptvorzug dieses Werkes besteht darin, daß die einzelnen Teile und Lehren des Bildenspiels, in Beifall derer aller bisherigen Bildenschulen nicht gründlich genau oder ausführlich genug sind, um den Spieler einen höheren und genügenden Anhaltpunkt für das höhere Bildenkundniß zu gewähren. — mit einer Gründlichkeit, Genauigkeit und Ausführlichkeit behandelt, wie man es nur von einer Bildenschule erwarten kann. Das große Verdienst aber ist, daß der Verfasser die Arbeit durch seine mit dem unermüdbaren Fleiß ausgeführten Tabellen, namentlich der Fingeringebungstabellen, erweitert, in welchen lediglich alle die verschiedenen Applicaturen, welche es für die einzelnen Lüre gibt und welche in irgend einer Beziehung praktisch und von Nutzen seyn können. — Und solcher hat der Verfasser vermehr jahrelange vorzügliche Beschäftigung mit diesem Gegenstande, eine Menge der meistens Bildischen bisher unbekannter und doch für ein vollkommen correct und schönes Spiel durchaus unentbehrliche, anwendungsfähige. — nicht nur mittheilt, sondern auch noch den durch sie zu gewinnenden Vorteil auf das Generale Charakteristik, und noch der, zur Erlangung möglichster Erfüllung wie zur Hervorbringung möglichst schöner Tonlösungen in allen Tonlagen, mit ihren vorausgehenden Verbindungen erörtert. — Zur näheren Orientirung und Veranerkennung folger in der Tabelle gegebenen detaillierten Regeln des Fingerspiels sind dann noch eigene für diesen Zweck ausgearbeitete Übungsschritte beigegeben, in welchen die Applicaturen durch Zahlen über den einzelnen Noten angemerket sind. — Dieselbe Vollständigkeit findet, man in der Tabelle in der Doppelblattlage statt, wofür dem Verfasser ein so großer Dank gebührt, da in Bezug auf richtige und gute Ausführung dieser Verzierungen so viele selbst im Umgang bedeutende Bildisten noch im dunklen tappen, indem ihnen gleichfalls manche durch unentbehrliche Hilfsgeräte unbekannt sind, jeder Rührer oder manuallisch Geduldige aber weiß, wie viel für die Schönheit des Spiels auf eine gute Ausführung solcher Verzierungen ankommt.

Ein großes Lob verdient außerdem die Lehre von den verschiedenen Bortellungen und Manieren auf der Flöte, von Abstoßen und Schleifen der Lute, in welcher der Verfasser so in Detail gehende und erprobende Regeln gibt, daß der Spieler in Bezug auf diesen Theil des Bildenspiels, zumal da alle Regeln durch zweckmäßige Beispiele veranerkennbar werden, gewiß seiner weiteren Ausbildung bedient wird. — Auch ist die Umfass und Genauigkeit, mit welcher der Verfasser in den Lehren vom Auszug von Akkordenen diejenigen in den modernen Bildenschulen fast unberücksichtigt, wiewohl so wichtige Gegenstände depropten, nicht genug unerklärlich. Da das Werk vorzugsweise nur für solche bestimmt, welche sich dem höheren Studium der Flöte widmen wollen, und mit den Elementen des Spiels bereits vertraut sind, so ist Ranches, was lediglich in den Elementarantricht gebröt — und sich bereits namentlich allgemeine musikalische Lehrgänge und — glücklich übergegangen worden. — Daher findet sich dem Zwecke des Werkes entsprechend, in einem der eigentlich Lehre vom Bildenspiel vorzugsweise I. Theil, die Konstruktion des Instrumentes in seinen einzigen Themen, nach deren Bedeutung und möglichst vollkommen Berücksichtigung und Einrichtung, sehr ausführlich, und indem zugleich die richtigen in Bezug darauf angestellten Verbesserungsversuche und voraussichtliche Verbesserungen mitgetheilt werden, aufsicht für jeden Spieler, der sein Instrument etwas näher lernen zu lernen wünscht, sehr anjugende und interessante Weise abgedruckt. — G. S.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redakteur: August Schmidt.

Nr. 81.

Donnerstag den 7. Juli 1842.

Zweiter Jahrgang

Judith.

Novelle frei nach Schrebe bearbeitet von J. B. Götter.

(Fortsetzung.)

V.

Arthur blieb sechs Monate lang in Bordeaux, und stellte aller nur mögliche Erklärung nach Mad. Bonnivet an, doch Niemand konnte ihm die gesuchte Auskunft darüber ertheilen. Er ließ eine Anklage in die Zeitung rüthen — und endlich kam eine alte Frau zu ihm, welche ihm sagte, daß sein Sohn unglos sei, da Mad. Bonnivet seit zwei Monaten tot sei und früher bei ihr gewohnt habe. —

„Und ihre Nichte?“ rief Arthur aus.

„Sie hatte keine Nichte bei sich; Mad. Bonnivet lebte ziemlich vornehm und hatte eine jährliche Rente von 100 Thous.“

„Von wem erhielt sie diese?“

„Niemand weiß es.“

„Sprach sie nie von ihrer Nichte?“

„Bürostellen nannte sie ihren Namen,“ sagte die Alte, „schwieg aber sofortig, als wäre da ein Geheimniß verborgen.“

Das war alles, was Arthur nach der sorgfältigsten Erklärung erfahren konnte. Er kam in halber Verzweiflung zurück, denn, seitdem er Judith verloren hatte, war seine Neigung zur Leidenschaft emporgewachsen. Er dachte mit bitterem Gefühl an die wenigen und unbewachten Minuten zurück, die er an ihrer Seite verlebt hatte. Der Blick, jedes Mal, drängte sich wieder in sein Gesicht, er besuchte all die Orte, wo er sie gesehen hatte, und täglich war er hier in der Oper zugegen, als würde er sie hier wieder haben, wo er sie am liebsten gesehen.

Er wünschte ihre ehemalige Wohnung zu beziehen; doch unglücklicher Weise hatte sie ein Fremder bestanden, welcher aber nicht dort wohnte; Thuren und Fenster waren seit geschlossen und der Portier hatte nicht einmal die Schlüssel der Wohnung in seinen Händen.

Einsam und trümmersch wie Arthur alle Gesellschaft. Er kam mit mir häufig zusammen, und sprach dann von nichts als von Judith. Er sagte mir, daß er sie vergessen habe, daß er sie verabscheue, und doch waren all' die Dinge, wohnen er ging, gerade nun diejenigen, welche in ihm das Interesse an Judith reizschafthaft erwachten. Eines Tages, aber besser in einer Nacht, war maskierter Ball im Opernhaus, wo sich Arthur gleichfalls einfand. Einsam wandete er unter der großen Menge und inmitten des Gedänsches der Versammlung; er betrat die Bühne, wo er Judith so oft gesehen hatte, wanderte dann

in den Corridors herum, und kam an die Loge im zweiten Stocke, wo er in jenen glücklichen Tagen gesessen und von wo aus er das Schauspiel Sejde am kommenden Morgen gegeben hatte. Die Thüre der Loge war offen. Ein eleganter weiblicher Domino saß ganz allein und augenscheinlich in tiefe Gedanken versunken darin. Bei Arthurs' Knauf erhebte sie, stand auf und wollte die Loge verlassen; doch kaum fähig, sich aufrecht zu erhalten, sank sie auf das Sopha zurück. Ihre Bewegung zog Arthur's Aufmerksamkeit auf sich und er trat vorwärts, um ihr seine Beifall anzuhören.

„Höre zu antworten, wies sie sein Auerdienst mit einer Bewegung der Hand zurück. — „Die Höhe hat Sie unwohl gemacht,“ sagte Arthur mit einem Gefühl, dessen er nicht Herr werden könnte, — „wollen Sie Ihre Maske nicht für einen Augenblick abnehmen?“

Sie schlug unverzüglich seine Bettdecke auf, und begnügte sich, bloß die Kopfbedeckung ihres Dominos zurückzuwerfen.

Arthur sah das schöne dunkle Haar in tausend Ringeln über die Schultern fallen. Es war gerade dieselbe elegante, reizvolle Weise, in welcher es Judith trug.

„Sie schob sich endlich und nun war das Schwanken an Arthur, doch alle seine Kräfte zusammennehmend, führte er: „Judith, Judith! hab Sie es!“

„Sie wollte rasch der Loge entsteigen.

„Bitte Sie, um's Himmelswillen!“ rief Arthur, „und lassen Sie mich Ihnen sagen, daß ich der unglücklichste Mensch bin, wenn Sie mich verlassen. Ich liebe Sie, Judith, ich liebe keine andere als Sie, jetzt noch, da Sie mich vergeben haben, da Sie vielleicht einem Andern angehören, jetzt noch liebe ich Sie.“

„Sie verfügen zu antworten und vermöchte es nicht. Sie legte die Hand an Ihr Herz, wie um sich zu rechtfertigen.

„Sie gaudern!“ rief Arthur; „Sie antworten nicht? Wohlan — ich verlasse Ihr Stühschweigen — leben Sie wohl! für immer.“

Er wollte sich entfernen, doch Judith hielt ihn beider Hand zurück, Thüren erschüttert fast die Stimme des armen Mädchens. „Sie lieben mich noch! Sie lieben keine Andere als mich!“ fragte sie.

„Keine Andere,“ war die Antwort.

„Darf ich es glauben? welche Bürgschaft geben Sie mir?“

„Die Zeit.“

„Was kann, was soll ich Ihnen?“

„Gewarnt! Sie.“

Mit diesen Worten ließ Judith das Bouquet, welches sie

in der Hand hielt, zu Boden fallen, und während Arthut bemüht war, es aufzuhören, eilte sie durch den Korridor und verschwand.

Ging folgte ihr — erblachte sie unter der Menge der Ballgäste — vorher sie wieder aus den Augen — und hatte kaum ihre Sire neuersdings entdeckt, als sie sie am Ausgänge in einen reichigen Wagen schleppte sah, der in voller Galoppe davon sprangte.

Meine Herren, unterbeach sich der Rotae, es ist aber schon sehr spät und ich werde mit Ihnen Erstaunlich den Rest meiner Geschichte an einem der folgenden Opernabende beenden.

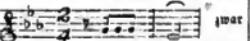
(Schluß folgt.)

Aus dem Notizenbuche eines Musikers.

Mitgliedheit von Gustav Barth.

V.

Eine Meinung über den Vortrag des Moilves zum ersten Satze des C-moll-Symphonie von Beethoven.

So oft ich dieses herrliche Werk aus der Partitur spielle, so nahm ich unwillkürlich aus einer Art von Instinct das Motiv des ersten Satzes, das anscheinend unbedeutende, aber dem unverkennbaren Meister so wunderbar durchgehend unbekannte  war Fortissimo, aber etwas langsamer, und ich das vorgeschriebene Allegro von vro erst mit dem sechsten Takte eintrat. Dadurch war mir nun diese Vortragsschwäche zu einer Art von Bedenken geworden und keine von dieser abweichende konnte mich befriedigen. Nicht mit diesem dünnen Gefühl würde mich begnügen, fühlte ich mir die Sache zu erläutern und zu begründen. Ich verfüame daher seit einer Reihe von Jahren seine Anführung dieses Werkes an hohen Plätzen, teils in den Concerts apertures, teils in den Concerten der Gesellschaften des Münchener und jüngst beim Musikfeste; ja ich hatte sogar die Gelegenheit selbes an verschiedenen Orten Deutschlands durch berühmte Orchester aufführen zu hören, wovon ich nun die in München und Berlin nennen will. Und immer gleich blieb sich mein Gefühl und immer klarer wurde in mir der Gedanke, daß nur nach meiner Art ausgezahlt, das Charactere des Ganzen vollständig wiedergegeben würde, und zwar aus dem Grunde, weil das Motiv, auf dem doch das ganze Stück und mithin das Verhältniß deselben beruht, in dem vorgeschriebenen Zeitmaße vorberechnet. Schon das Fortissimo erfordert, um in seiner vollen Mächtigkeit wirken zu können, ein Durchhalten. „Aber,“ wird man sagen, „wann Beethoven das gewollt hätte, so würde er es vorgeschrieben haben.“ Darauf will ich nur erwidern, daß der große Meister in Angabe des Zeitmaßes nicht untrüglich, ja vielmehr bei nahe angewandt, wie alle Jene wissen, die ihm einst wohl gefallen und darauf geschacht haben. Übrigens gebe ich Ediges nur als meine persönliche Ansicht und erwarte allenfalls eines Besitzers bestreit zu werden. Sonderbar aber ist es denn doch, daß eine Äußerung Beethovens, die mir erst in neuerer Zeit bekannt wurde, meine Ansicht bestätigt. Der Meister soll auf die Frage: Was denn dieser Anfang bedeutet geantwortet haben: „Das Schicksal pocht an die Pforte.“ Und mich dünkt mit eiemem Sauf, nicht aber mit gekrümmtem Hinter. Die Anwendung dieses Beweisgrundes sei dem Leser überlassen.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Samstag den 2. Juli d. J. zum ersten Male: „Das grüne Band.“ Romantisch-lomisches Zauberstück mit Gesang und Tanz in zwei Aufzügen von G. Elmar, H. v. Leyritsch-Nigg, G. Micault, J. G.

Seidl, J. N. Vogl und dem Verfasser der schlimmen Frauen. Muß vom Kapellmeister R. v. Supp, Tänze und Gruppen für der Ballettmasterin J. Weiß.

Einen Jur wollten sie sich machen, und zweiter lieben an einem Karren, jogen gegen ein Ziel aus; den Weg wies der Verfasser der schlimmen Frauen, und führt sie durch die weite Landschaft eines unströmenden Stroms. Seidls gerade Sinn und Kraft sind's Lohnsaage waren hierbei die glücklichen; jener plädierte auf der für sie alle platonischen Freiheit einige Violen und Tamarinden, und umwohl sie mit dem grünen Bande sießer Gemüthslichkeit zu einem festes festesenden Sträuchchen, dieser wußte aus Schlägelblumen und dor bewehrten Rosen einen Strand zu schaffen, der, wie die sich immer bei den Spenden seine Mute der Fall, dem Herzen des Leidet oder Höret (als Blumentiebhaber nämlich) einige schmerzhafte Blutschropfen loßet; der Dr. Körpöde selbst aber, ihm belärmte Straßen durchschwund, begnügt sich mit dem Begeiste der gehobnen Haustrom und dem lauenbeweglichen Holze des Hanswases, und verbüte unschuld die andern Herren Konzerten zu hin um wieder Aufzoffen ähnlichen Unkrauts, womit sie ihre Kunden verzieren zu müssen vermeinten. In diesen Straße und Krautengemengel nun ward heute auf dem Altar unserer Localismos ein Opfer gebracht. Um schlimmsten kam dabei die arme Minna weg. Es wäre böse, zu behaupten, der Herr Kapellmeister habe kein Talent, wisse nicht zu componieren, sei ideenarm; im Gegentheile alle Achtung vor dem rauen Blügelschlag seines Genius; aber hier ist seine Weise nicht am Platze. Einen Jur wollten sie sich machen; sech durch und durch deutsche Dichter, und ein südlicher Maestro! Deutscher schwerfälliger Spaß und Gemüthslichkeit auf den Zunge eines iubilantürmenden, schmetterlingartig raslos herumgaulenden Spottvogels! Welch eine Genossenschaft!

So ist die Ouverture ein in neu italienischer Weise grandioses Werk, mit viel Geschick durchgespielt, voll des höchstmöglichen Viermerts, witzig an der Spalte einer grandiosen modernen Oper zu stehen; so sind die Höre groß und gewaltig, also wie sie in den neuesten Opern zu hören bekommen, so sind die Taur etts fast mehr Recitativ als ein einfaches Ziel, überall mit Instrumentenmassen überhäuft, und erzählt, wobei natürlich von einem Terzettchen wie die Rebe seyn kann; — und dies soll die zwanzige Rauft zu einer Localwoche seyn? Mit dem Hr. Kapellmeister ist nicht zu verargen, daß er schreibt, wie es ihm delagt und in der Brust klingt, wohl aber jenes, die ihm etwas aufzulegen, wozu ihm das Verständnis fehlt; am gebürgten Platze würde es Tresselches liefern, doch verbüte jede Nummer die heutige Leistung, vornehmlich aber das in italienischem Stile äußerst komische und jeder Oper Busfa zur Zierte dienende Duett Euschens und des Beamten Krebs im zweiten Acte. Es wäre daher sehr zu wünschen, daß Herr Supp's ist gänzlich der italienischen Oper würdig könnte! für die deutsche Muß ist, nach allen den bisherigen Proben keine reichen Persönlichkeit, alle seine Muße verloren, und jeder Zwang hielte wird und muß, als seiner Individualität zuwider, mißglücken. —

Was die Leistungen der heute Beschäftigten betreifft, so war Hr. Weiß im Vortrage der Completto (vornehmlich jenes über die Uren) und des obbezeichneten Duetts ausgezeichnet, voll Humor und komischer Kraft, und wirklich tödlich; witzig ihm zur Seite standen Ollie, Lößler und Herr Fichtinger, nur ist die lange überklaudene Todesgeschichte bei der Stimme der letzteren noch allzu schildbar, und ihr die heue Schönung angemessen. Das Spiel der Ueberigen griff wohl geruhet in einander, und verfehlte der Theat des Ganzen das sehr zahlreich versammelte Publikum in eine begeistigte heitere Stimmung, wo die nicht unerwähnt gelassen werden darf, daß die Tancatella, mit Muß von Pro & alletlich getanzt von dem Wagnerindividuum des

Ballettcorps, einen nicht geringen Anteil an dem besonderen Vergnügen des Publikums hatte, was der Ballettmeisterin zum besten Lobe gereicht. — Das Chorpersonal und das Orchester hielten sich gut, vorzüglich brav aber die Corni in dem melodischen Mittelsope der Ouverture; den Bagotte aber wäre dabei mehr Deutlichkeit anzumahnen.

Athanasius.

Correspondenz.

(Künz den 23. Juuli 1842.) Zwecktes Gesellschaftsconcert des hiesigen Musikkreises im Räumlichen Redoutensaal. — Programm:

- 1) Ouverture aus der Oper: „Der Wamphy“ von Lindpainter.
- 2) Bild von Schubert.
- 3) Variationen für die Violine von Mayse, vorgetragen vom dem Vereinschüler Ludwig Relisch.
- 4) Aria di Carlo de Beriot.
- 5) Ouverture aus der Oper „Wuranthe“ von G. Maria v. Weber.
- 6) Gaouaine von Garatoff (Einlage zu „Othello“).
- 7) Introduction aus der Oper: „Die Belagerung von Korinth“ von Rossini.

Über die producirenen Werke zu urtheilen, enthebt mich die Bekanntheit derselben, mit Ausnahme der Arie von Beriot, von welcher halte die Rechte fest; werden wir nun zu den Leistungen der Musikvereinsschule, und beginnen wir mit den Inhalten meist lagen (der beiden Ouverturen zu „Vampyr“ und „Wuranthe.“) Beide Sonnette hörten wir in schickeren Jahren direkt lobenswürdig executir; haben sich seitdem die Kräfte oder der Geist vermindert? was es auch sei (ich möchte glauben letzteres), diesmalton konnte die Producenten derselben unmöglich befriedigen. Gehört es bei der Ouverture zum „Vampyr“ an Précision, Klarheit und im Allegro-sage selbst an Reinheit, so gefiel sie bei Aufführung von Weber's herzlichsten Werken zu diesen Überstand noch jener, daß diese Ton schöpfung gänzlich vergessen ward. Welche stunde romantische Poetie liegt nicht in dieser Komposition, wie herlich frisch nicht Gurnanthe's neue Liebe ans ihr, wie geisterhaft verschmägt nicht der Gurnanthe's zu dem Mittelstape, in welchem die gewidmten Violinen in so zarten Phrasen das Hennerscheiben des Schattens Emma's in das Brüder's wölfe austrocknen, wie unheimlich drängt sich nicht heraus, gleich einem Dekane hereinbrechend, das böse Princis in der Gestalt der tensiv hochsitzten Glantiane hervor, und wie frischlich und nicht diese heterogenen Elemente in einem harmonischen Ganzen vermedt! Aber sie fordern auch eine genaue präzise Ausführung, bei welcher keine noch so leise Schaltung übersehen, viele noch so unbedeutend schneidend Interpunktion übersehen werden darf. Dies alles vermisse man in hohem Grade. Man wird mir juruen: ich habe es mit Dilettanten zu thun und die Aufforderungen seien nicht so hoch zu zwangen, es sei genug, daß die Dilettanten leisten, und man dürfe nicht beklagen, was oder wie sie leisten. Ich aber erwidere: ich habe es mit einem öfsentlichen Musikkörper zu thun; aber abgesehen davon, daß der selbe seiner Ehre wegen mit Geist wirken möge, warum etwas habt thun und leisten, was so leicht gang geschehen könnte, und früher schon auch willst gehabt; warum nicht einige Proben mehr? sollte es denn nicht für die Producenten lohnend seyn, den Genius unserer größten Meister dadurch zu verehren, daß man ihre Prachtäußerungen mit Lust und Liebe, mit begierdiger Freude aufführt? daß man zu eigner Weise des Publicums künstlerischer Bewollfommung sein Dekret thue? belohnst, wenn man vermag seiner Stellung dazu bestimmt, man dürste sich sagen verschämt ist! — Hinsichtlich der Production der Schlussspiele: Introduction der Belagerung von Korinth, mag darüber, was oben erwähnt ward, gelten.

Nun zu den Solo-Stücken! Ludwig Relisch spielte Mayse's sehr bekannte (Vaganini dedicirte) Variationen rein, delikat und richtig, um Schade, daß die Variations in Doppelgriffen wegbliet; wie müssen unverhohlen gestehen, an diesem Schüler des Dr. Zapra nichts Schlechtestes gefunden zu haben, in Beziehung auf Werkzeugmauer, Reinheit und Begleitung; nur hinsichtlich des ästhetischen Außeren, welches doch gewiß in Betracht kommen muß, besonders bei einem jungen Violinspieler, der noch Zeit hat, sich vor übeln Angewohnheiten zu bewahren, möchte ihm zu ratzen seyn: „noll jurare in verbu magistr!“ Wenn sich Fertigkeit und geistige Bildung in dem Grade, wie wir es an dem Jüngling seit langer Zeit bemerkten, beigem, kann dieses Kunstwerk einen läufigen Violinspieler verstreichen. — Untere in diesen Blättern mehrmals rühmlich erwähnte Gesangsdarbietung trug eine Arie von Beriot mit Fortepianobegleitung vor. Die Arie selbst, von Beriot für die Mailtram geschrieben (und wenn ich nicht irre, bei Labell in der „Aurora“ erschienen), konnte mir nicht zusagen; ich warste bedenkig an das Eintreten irgend einer der lieblichen Melodien dieses Componisten, aber jede eingehn aufstachende melodische Phrase erschickte wieder in einem Wild von Biroluren und Trilleren, und außer einigen sinnigen Stellen, Theatercorps nicht unähnlich, fand ich nicht einen Moment, der mir Vollständigkeit lassen könnte; und das trotz einem so eminenten, in jeder Hinsicht lobenswerten Vortrag, wie der heutige, welcher eine aßermalige Bestätigung meines öfters aufgeschriebenen Urtheiles über die Gesangskunstlern gäb und eine Reizitation jener Reider und Reiderinnen ist, denen selbst Bobbucelle schien. — Dr. Koch, fürtl. Schwarzburg'scher Hofsänger, welcher auf unserer Bühne mit Beissal gäckte, sang ein Schader'sches Lied, dessen Titel mir nicht bestellt, obwohl mir dasselbe recht bekannt flang, mit Gefühl und entwickelte dabei manch lieblichen Ton seines minder kräftigen als sonoren Organs. Eine von Ronlaben wimmelige Arie von G. Caccia (der von mir unerträglich ist, wie man ke in einen Othello einzelen kann), von eben denselben mit vieler Klehnsertigkeit vorgetragen, ließ mehr falt.

Leider mußten wir der Freude entsagen, den berühmten Dresden Hofsängern Tschätschel ob seiner plötzlichen Heiserkeit mit der oben erwähnten Sängerin das auf dem Programme angesetzte gewenste Duett aus „Lucia di Lammermoor“ vorzeugen zu können, ein Hochgenuss, für dessen Verlust nicht leicht zu entschädigen ist. Dr. Tschätschel gäckte auf unserer Bühne als Kehne in den „Buritanern“ und Georg in der „weisen Dame“ mit großem Beifall; bei dem derselbe in jeder Nachtstunde trockenste Zustande unserer Oper erwähne ich aber die erquickende Erholung nur vorübergehend; über Tschätschel's Gesang und Spiel erlöckten sich bereits die Journale, wie zuletzt ihm das verdiente Beifall und bedauerten nur, daß sein Organ etwas durch Heiserkeit umkost war, und nur nach länger anhaltendem Gesange den vollen runden Klang erhielt.

So schließe ich denn meinen heutigen Bericht, und bege den aufs richtigen Wunsch, daß es sich wieder heissen möge: „Love's labours lost.“

E. M.

Notizen.

Der in letzter Zeit rühmlich bekannt gewordene Tenorist Härtlinger, bisher in Mainz, wird wahrscheinlich für die Operette bhähne in München engagiert werden.

Unser Landmann G. Tyrlher macht in London als Pianist Glück, und scheint sich da freien zu wollen.

In Färbich soll am 10. Juli die *Status Göttery's* eingeweiht werden; eine dreiläufige Feierlichkeiten ist angekündigt. Das Brüderchen Opern-personal wird dabei das treffliche Componistens trefflichstes Werk „Richard Löwenherz“ aufführen.

Die Mitglieder der deutschen Oper in Paris haben am 23. v. M. die Ehre gehabt, im Palais du Menillay vor der königl. Familie zu singen. Am 27. gaben sie in der Salle Vivienne, unter Direction von Weber, eine musikalisch Soiree, wobei dieselben Stücke vorlagen.

Das vierjährige französische Musicaltheater Statt zu Neu-stadt an der Haardt, in einer neuerrichteten Halle, welche 700 Sitze-hende und 2000 Zuhörer hat. Zur Aufführung kommen: Beethoven's Symphonie in B-dur, Handel's „Judas Macabaus“, ein Fegefeuer von Al. Schmidt (Text von C. Goldmück) und Mendelssohn's Lobgesang.

Der „Nürnberger Correspondent“ enthält folgenden Bericht aus Hannover vom 23. v. M. — „Unsere Bühne wird für die Sommernächte Juli und August mit dem „treuen Schäfer“ von Weber geschmückt; es ist die einzige neue Oper, welche sie im Laufe langer Zeit herstellt. Winter- und Frühlingsmonate gebracht hat, und solcher gänzlicher Mangel an Operneinleitungen ist wohl der vorzüglichste Grund, weshalb das Publicum das verlorenen Theatertage für ein halbverlorenes ansieht. Anfangs entschuldigten die Gaekspiele der bekannten Sängerin Schödel; seit diese aber (um Oster) fortging, hat die Bühne traurig lachten müssen, und nur noch einige Male in der Sängerin L. Schlegel eine Stütze gefunden, die hier nicht nach Verdienst gewürdiget werden ist. Großer Beifall fanden hier in den letzten Tagen drei Vorstellungen der „Love unha ge ne'r it“ alljährlichen Operngesellschaft, die für eine reisende Truppe allerdings „mehe gibt, als man selbst mit einigen höheren Ansprüchen erwarten kann. Die Gesellschaft, welche unter der Direction eines Grauen Maszafini steht, hat sich von hier nach Frankfurt gewendet.“

Franz Ser. Högl,
einer unserer vorzüglichsten jungen Componisten, der durch sein Oratorium „Noah“ Beweise seines ausgezeichneten Talentes geleistet hat, ist als Kapellmeister des Conservatoriums nach Annaburg berufen worden. Wir wünschen dieser Kunstinstitut Gluck in einer so guten Aquisition. Dr. Högl ist nicht nur als Componist vorzüglich, er ist auch als Lehrer besonders ausgezeichnet und besitzt viele Fertigkeiten in der Behandlung mehrerer Instrumente. Er wird am 1. Oktober d. J. seinen neuen Posten antreten.

Miscellen.

Nacherer Liebertafel.

Die städtische Behörde Nachers hatte der dortigen trefflichen Liebertafel, als sie siegelnkt vor dem Ganglflampe in Brüssel zurückkehrte, eine Fahne zu überreichen beschlossen. — Die feierliche Übergabe derselben fand am 22. Juni Abends statt. Nachdem die Mitglieder der Liebertafel, vom städtischen Musikcorps aus ihrem Vereinslocale abgeholt, sich in den großen Kaiseraal des Rathauses begaben, trafen derselben auch die städtischen Behörden und der Stadtbaud ein, um

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechzig Nummern und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Bleinpapier ganzjährig 9 fl. C. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Pränumeratur wird bei A. Strauß's sel. Witwe und Sommer, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 2 fl. C. M. sind einzigt nur im Redaktionsbüro in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Siedenreiter bei Anton Schmid's sel. Witwe & Sommer.

wurden von der Liebertafel mit dem Vortrage eines Liedes „Gesch zu Nacher“ aufgenommen. Der Oberbürgermeister, Herr Geheimer-Rat, geringererat C. und W. brachte der Liebertafel ein Hoch aus, und überreichte die Fahne, an welche der Leiter der Gesellschaft die in Brüssel erhaltenen großen goldenen Medaillen befestigte. Die Fahne sieht gleichsam sich durch ihre reiche und geschmackvolle Ausstattung aus. Der Sekretär der Gesellschaft brachte darauf ein „Aho hoch“ aus für alle Bürger der Stadt und ihre Repräsentanten, die Bürgermeister und Stadträte. Ein patriotisches Lied, nach einer bekannten und herzlichen Melodie aus „Judas Macabaus“, elektrisierte die ungemein zahlreiche Versammlung. (Röhrs. Corr.)

Deutsche Oper in Paris.

Zum Besten der Mitglieder der deutschen Oper, denen es an Mitteln zur Rückkehr in die Heimat fehlt, wird in Paris ein großes Concert arrangiert. Der reiche Amerikaner Thora hat seine prächtigen Salons dazu bewilligt, Liszt übernimmt die Leitung des Concerts, und eine Zahl Damen, darunter die Gräfinnen Salvandy und Rasmussen, die Baronessen Rothchild und Stochhausen, Lady und M. de Vorsay, Mad. Thora u. c. besorgen den Abzug der Billets.

Auszeichnung.

Die Wiener Zeitung gibt bekannt, daß Herr Gaetano Donizetti von Sr. Maj. dem Kaiser zum Hofkomponisten und Kammer-Kapellmeister ernannt worden seyn.

Todesfall.

Catone Bonati, einer der wenigen guten Tenore, die Italien besuch, auch in Wien in rühmlichem Andenken, ist zu Marseille den 22. Juni in der Blüthe seines Lebens gestorben.

Geschichtliche Rückblicke.

3. Juli

1841 starb in ihrem Palaste zu Hammersmith in London Maria Mountain, die ein so schöne und deurhümliche Sängerin, welche 1783 ihren ersten theatralischen Versuch auf der Bühne des Haymarket machte, und während ihrer künstlerischen Laufbahn sich die allgemeine Achtung erwarb.

4. Juli

1768 wurde zu Camajor im Toskannischen Dr. Mario Santucci geboren. Er ist eines der acht Mitglieder der musikalischen Abteilung in der Classe der schönen Künste an der vormaligen Gesellschaft der Wissenschaft und Künste und Meister des Contrapunctes zu Perugia, wo er als Canonicus der Domkirche lebte.

5. Juli

1775 wurde zu Norwic in England William Croft geboren. In seiner Jugend ward er unter dem Namen „das Wunderkind“ bekannt. Später war er ein allgemein geschätzter Clavierpriester, nebstem auch Maler, Zeichner und vertreute mit den alten und den orientalischen Sprachen. Er schrieb das große Oratorium „Palestina.“

Hierbei die Musikausgabe Nr. 3, „die Wölfe“ von

J. G. Mosel.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redakteur: August Schmidt.

Nr. 83.

Samstag den 9. Juli 1842.

Zweiter Jahrgang.

Einladung

zur

Pränumeration auf das II. Semester der allgemeinen Wiener Musik-Zeitung.

Dieses Centralblatt für Österreichs musikalische Interessen hat sich durch die strenge Aufrechthaltung seiner Tendenz, durch die unparteiische Wahrheitlichkeit, aber auch durch die Umsassendheit und Gründlichkeit seiner Urtheile in der kurzen Zeit seines Bestehens die Achtung aller Künstler und Kunstsverständigen in einem so hohen Grade erworben, daß jede Anreisung überflüssig erscheint; es erträgt daher nur beim Beginn des zweiten Semesters dem musikalischen Publicum anzugeben, daß die Redaktion neuerdings mehrere ausgezeichnete Mitarbeiter im Auslande für ihr Unternehmen gewonnen habe, wodurch sie nunmehr in den Stand gesetzt ist, über alle auswärtigen Kunststaaten aufführlich zu berichten, während die kritische Beurtheilung hiesiger Kunstreignisse jenen Männern anvertraut bleibt, welche bereits die vollzüglichsten Beweise ihrer erschöpfenden Sachkenntniß und strengen Unparteilichkeit vor dem aufgezeigten Leserkreis dieser Zeitung abgelegt haben.

Die vorzüglichsten Mitarbeiter sind: Athanasius (Groß), Bamberg in Frankfurt, Gustav Barth, Dr. A. J. Becker, Ferdinand Braun in Paris, Professor Cannaval in Olmütz, Blaha in Prag, Sig-Wirth in Steyr, Alois Fuchs, Geißler, Anton Hackel, Fr. S. Högl, J. Hoven, Louis Huth in Berlin, Donat, Kaltenbach, Kastner in Paris, Hofrath Kleser, Heinz, Ritter von Leutschitzig, Ign. Lewinsky, Lysler aus Dresden, Meyerbeer, Dr. von Menk, Melichhofer, Mirani, Hofrath v. Mosel, Adolph Müller, Neumann, v. Berger, Otto Prechler, Pott in Oldenburg, Schindelmüller in Pesth, Simon Sechter, Streicher v. Schlechta, Anton Schmid, J. B. Sorgier, Wimmer in Südländchen, Paul Friedl, Walther.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint wie bisher einmal die Woche und zwar Dienstag, Donnerstag und Samstag, und kostet für Wien auf Bessinpapier summt jährlich 6 Märsch. und 1 Bilderbeilage (man pränumerirt bei A. Strauß sel. Witwe und Soammer, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig 9 fl. C. M. halbjährig 4 fl. 30 kr., für die Provinzen ganzjährig 11 fl. 40 kr., halbjährig 5 fl. 50 kr. C. M.

Die P. T. Herren Pränumeranten in den Provinzen wollen, um jeder Unterbrechung oder Störung der regelmäßigen Auslieferung zu begegnen, den Pränumerationsbetrag halbjährlich dem Redaktionsbüro dieser Zeitung (Stadt, Grünanger-gasse Nr. 841) portofrei zuzimteln, damit demnach von hier aus die Bestellung an die L. L. Post-Zeitungsexpedition gemacht werden könne.

Die schon früher zugestandene Begünstigung eines 20prozentigen Nachlasses für Schullehrer, Kantoren und Chorregenten schiere ich denselben unter den bekannten Bedingungen auch für dieses Semester zu.

August Schmidt,
Redakteur und Herausgeber der allg. W. M. Z.

Judith.

Novelle frei nach Schiller bearbeitet von J. B. Götzer.
(Schluß.)

VL

Um folgenden Mittwoche waren wir alle pünktlich an unserem Platze, allein der Notar war noch nicht erschienen. Die Oper war „Robert“ und ich erinnerte mich meines ersten Zusammentreffens mit Arthur. Ich verstand ich seinen Leibklin, und dachte, daß, wenn Meyerbeer diese Geschichte mit erzählen gehöret hätte, er wohl die Unausmerksamkeit des jungen Mannes auf sein unvergleichliches Trio entschuldigt haben würde. Endlich zu Ende des zweiten Aktes kam der schallhaft erwartete Notar, der eben von einem Contractabschluß kam, und seine Erzählung folgendermaßen fortsetzte:

„Sie hatte gesagt: „Erwarten Sie“ und einige Tage lang wartete Arthur geduldig — er hoffte ständig auf einen Brief oder eine Befreiung. Doch Tage, Wochen und Monate vergingen, und er erhielt nichts von beiden. Er glaubte unter dem Einflusse eines Traumes, einer Illusion zu seien, und begann Zweifel zu riegen in alles, was er sah und hörte. Vorige Woche nun kam er wie alltäglich in die Oper. Er pflegte immer einföhlig zu duschen, den Rücken dem Hause zugewandt, in Bekleidung verhüllt. Da wendete ihn eine plötzliche Erinnerung, welche sich rings um ihn hinabzog, aus seiner Träumerei.

Eine junge Dame von ausgezeichnetner Schönheit und prächtig gekleidet, war in einer Loge getreten, und mit einem Male war die ganze Artillerie der Operngucker auf sie gerichtet. Man hörte nur die Ausrufungen: „Welch schönes Gesicht! wie strahlend! wie reizend!“

„Wie alt mag sie wohl seyn?“ fragte der Eine.

„Eine oder zweihundert“ sagte der Andere.

„Pah, sie ist höchstens achtzehn.“

„Kennen Sie sie denn?“

„Nein, sie erschien heute zum ersten Male in der Oper. Ich bin ein Kühnen, und keine seit Jahren jedes Gesicht, welches hier Gefallen gemacht hat.“

Niemals hörten wir der That etwas von ihr zu wissen. Endlich neigte sich ein sehr vornehm gekleideter Herr grüßend zu ihr. Iedermann bestürzte nun diesen mit Fragen, wer jene Dame sei.

„Es ist Lady Ingerton, die Frau eines reichen englischen Baron.“ Darauf fügte er leicht hinzu: „Sie soll einmal gar nichts gewesen seyn — ein armes Mädchen, das sich in einer Verwandlung von Verzweiflung ins Wasser stürzen wollte; der alte Lord hielt sie davon zurück, sie gewann sein Herz, er überredete sie, ihm zu heirathen, und vor einem Jahr hinterließ er sie als Erbin seines ganzen Vermögens. Ihre Trauerzeit ist eben zu Ende, und es ist begehrlich, daß jetzt die ganze ganze Männerwelt ihr zu Hören liegt.“

„Kein Zweifel,“ entgegnete der junge Mann, der sich so eifrig erkenntlich hatte, und richtete seine Gravata zuredet: „ich glaube sehr, daß Schöne stets schüngt gerade zu uns herab.“

„Posen —“

„Keine Posa, ich versichere Sie; fragen Sie einmal diesen Herrn:“ — und er wußte sich an Arthur, welcher von der ganzen Conversation kein Wort gehört hatte.

Arthur richtete die Augen empor zu der bezeichneten Loge im weiteren Stock und war verblüfft. Es wogte es nicht sich zu regen, da er fürchtete, aus einem Traume zu erwachen. Es war sie, es war Judith!

„Sie kennen Sie also?“ fragte sein Nachbar.

Arthur entgegnete nichts, denn eben begegneten seine Augen den Judith's. Er sah die schönen vor Freude strahlenden, und vermochte kaum seiner Herr zu werden, als sie ihre schöne weiße Hand langsam zum Oze emporschob (das Zeichen, welches er ihr in andern Tagen zu machen pflegte) und mit den Smaragdtropfen spielte, die er ihr einstens verehrt hatte. Arthur war nahe, von Seeligkeit rasend zu springen, und verbarg das Gesicht in seinen Händen, um sich zu überzeugen, ob alles eine Täuschung sei; und als er wieder aufsah, war die Vision verschwunden! Judith war nicht mehr zu sehen!

Arthur verließ alsbald das Theater. Wenn ich mich bischmal täusche, sagte er zu sich, so werde ich entweder los oder ich zeige mir das Gehirn. Nachdem er zu diesem weinen Vorlage gekommen war, eilte er nach dem Hause, welches Judith eins bewohnt hatte, kostete an das Thor, welches man ihm öffnete, und stieg nach Judith.

Sie war zu Hause. Er klopfte die Stiege hinan, ging durch die befannten Gemächer, und hörte die Huire des Bondouros.

Das Bondouros, welches er sich am Tage vor seiner Abreise bestellt hatte, stand bereit und Judith, welche auf dem Sofa lag, hielt ihm die Hand entgegen mit den Worten: „Sie kommen bald, Arthur.“ Dieser aber lag in denselben Momenten zu ihren Füßen und drückte die dargebotene Hand an seine Lippen.

Der Notar hielt hier inne und blickte in eine Loge empor, die sich eben öffnete, und wo Judith, in einen Hemdlinmantel gehüllt, eintrat, an Arme ihres glücklichen Gatten.

R. R. Hofopertheater nächst dem Kärnthnerthore.

Sonntag den 3. d. M. begann die deutsche Theatersaison mit dem Ballett „Angella“ von Guerra und vor demselben „die Opernprobe“. Beide schon besprochen.

Montag den 4. d. M. kam Rossini's Meisterwerk „Wilhelm Tell“ zur Aufführung, welche im Ganzen genommen eine gerundete genannt werden darf, die Chöre gingen heimlich durchgehend gut, das Orchester griff unter der Direction des Kapellmeisters Reutling kräftig an, die Instrumental-Solos wurden mit Prachtvoll vorgelesen, und die Sänger solierten und sangen mit Euk und Liebe.

Außer der bekannten Bejegung gab Dr. Draxler den Walter Fürst, Dile. Kaiser der Gemmy. Edlerer ist ein tüchtiger Sänger mit einer kräftigen, umfangreichen Stimme, welcher jedoch mitunter Schmelz und Wohlklang mangelt, der besonders guten Bahnhimmeln eignet, wobei sich oft Schart und Scheindorf gibt. Die Charakteristische Aussprach seiner Partie war übrigens eine richtige. Dile. Kaiser ist eine Anläßlerin, welche zu höchsten Hoffnungen berechtigt. Ihre Stimme ist kräftig, voll, und sieht es ihr nicht an Kraft. Zu loben ist, daß diese Sängerin der den Anläßlerinnen leider oft lange anhingende Engstlichkeit habhaft wurde; es steht zu erwarten, daß sie recht bald jene Bühnengewandtheit sich aneignen dürfte, wo doch sie in den Stand gelegt wird, ihre Gesangsmittel noch vortheilhalter zu entfalten. In den Nebenpartien waren nun die Herren Hanauer und Borchner. — Das spärlich versammelte Publicum empfing die Sänger mit lebhaftem Applaus. —

Kärnthnerthorische Volkslieder.

Wie viele Sammlungen deutsch Volkslieder auch schon entstanden sind, so hat doch keine derselben bisher auf Allgemeinheit, auf wahre Volksähnlichkeit aufgezurück; denn die Volkslieder einiger deutschen Provinzen des österreichischen Kaiserstaates insbesondere finden in deuts-

ber noch keine Aufnahme, obgleich sie wohl davon Anhänger hätten. Das alte Herzogthum Kärnten, eins unter Herzogen und dem Hause Spanien bekannter und berühmter als jetzt, da es dem Königreiche Italien einverlebt ist. — Kärnten ist doch auch ein deutsches Land, in seinen Thälern hört man im Munde des Volkes manch liebliches Liedchen mit wirklich gute Melodie, und doch ist weder Lieb noch Melodie minder gut, als manches weit berühmte schwägerische, französische, russische Lied. Die Gegenklänge der länderkundlichen Volkslieder sind weniger und seltener epischer, als lyrischer Sattung. Nicht als wenn die Vorzeit arm wäre an Stoffen zu Romangen, kleinen Chorälen; denn fast an jede der romanischen zwölfe bis dreißigstahligen Burgen, an jedes Kloster, an jedes Thal knüpft sich eine Sage voll heidnischer oder christlicher Romantik; allein diese Sagen pflanzen sich meist nur in Form prosaischer Erzählungen fort. Glückliche, angelaufliche Liebe, schmerzliche Entfaltung, innige Freude, Niederrisse, spöttische Abweichungen, naive Geschäftlichkeit, häuslich mit lokaler Dürbung, geben Stoff für die meistnachst fogenannten, sehr oft durch die liebenswürdige Meisterschaft ausgezeichneten „Plapperliedern“ und manche Melodie ist durch die Gardelei, edle Muß, Charakteristik ebenso wie durch Originalität ausgezeichnet. Entfunden in Kärnten nur erst Bleckstein und Sangvereine, wie im westlichen Deutschland, so würde der Stoff für Muß im Volle bald geweckt werden, und die höhere Kunst auf die Volksmuß wohlthend zurückwirken.

Albert Toniz.

Allgemeine Uebersicht der Concerte

in der diesjährigen

Musik-Saison.

Des Musikvereins.

Musikfeste	3
Gesellschaftskonzerte	4
Sängerkonzerte	6
Private Akademien und Deutachten	2 — 15

Wohlthätigkeitskonzerte.

Soziale	1
Kinderbehinderttal von Neulerchenfeld	1
Wiedner Krankenhaus, Sophie	1
Eisabethinenkrankenhaus	1
Granen Schwestern	1
Bürgerhospital	1
Bindenconcert	1
3 Säckler durch Dr. Frankl	1
Für einen armen Künstler am Mozarttage	1
Für eine arme Familie	1 — 10
Concerts spirituels	4

Gratisconcerte.

Stabat mater durch Guiglionei u. Hödl	2
Leitner Meyer's Brüderkonzerte	2
Klesewetter's alte Muß	1
Giebelreiter Müller	1 — 8

Pianisten.

Höher	4
Rubinstein	3
Lewig	1
Legrand	1
Müller (nebst Gratisconcert)	1
Dr. v. Schöd	1
Hofmann	1
Döhler	3 — 17

Summa 58

Klarinetten. Summa 59

Voll	3
Bazzini	3
Genesch	1
Stahlnecht	1 — 7

Gesang.

Meert	3
Bishop	3
Brandis / Wehrling	1
Rezzatti	1 — 7

Flöte.

Brückebald	4
Mitter	3
Örbel	1 — 8

Violoncell.

Gervais	5
Bohner	2
Bauer	1 — 8

Harfe.

Parish	1
de Bolivia	3 — 3

Andere Blasinstrumente.

Lewy, Horn	1
Brey Südtirol, Grammophon	1
Krämer Caroline, Clarinett	1
Neumanns, Bagott	1 — 4

Musikalische Instrumente.

Kaufmann	3 — 3
--------------------	-------

Gitarre.

Guiglionei (verbaut)	1 — 1
--------------------------------	-------

Oratorien.

„Schiffung“	3
„Noah“ von Preyer	3
„Saul und David“ von Künzler	1 — 5

Gemischte Concerte.

Des Kärntnerchortheater-Orchesters	1
Bür Seyfried's Monument	1
Glöggl's Violonkonzert	1
Stabat mater von Rossini	1 — 5

Componistenconcerte.

Randhartinger	1
Fuchs	1 — 3

Dichter.

Gähler	1
Klyter, Improvisatric	3 — 4
Summa	109

Akademien im Kärntnerchortheater.

Die Bergläger	4
Brüder Hohenegger (Viol.)	1
Brückebald (Viol.)	2
Rommers (Viol.)	1
Stahlnecht (Viol. und Cello)	1
Polakoff	1
Bazzini	1

Summa 11

Zof. Bischofhol.

M o t i z e n.

(Frankfurt a. M. 1. Juli.) Meyerbeer ist gestern von hier nach Paris weiter gereist. Nach seiner eigenen Ausserung wird er nicht vor April des nächsten Jahres nach Berlin zurückkehren, um die Direction der Oper als General-Musikdirector (jährlich für vier Monate) zu übernehmen. Ob seine neue Oper „der Prophet“ bald in Paris in Scene kommt, konnte er selbst nicht sagen. (Augs. 31g.)

(Mainz, 1. Juli.) Unter weissen Direction unserer Stadttheater kommt, ist noch unbestimmt, und doch wäre es die höchste Zeit, daß ihm ein Director würde, damit es seine Vorbereitungen für die im September beginnende Saison treffen könnte. Es wäre zu bedauern, wenn wir bei der Verschmelzung der Naturforscher und der großen Industrieschule im September, wo viele Tausende aus Nah und Fern das goldene Mainz besuchen, keinen würdigen Theaterrathen jubilieren vermechten. — Die Vereinigung unseres Theaters mit dem Frankfurter sollte nur in den Händen Einiger, die dabei zu gewinnen hofften. Es ist aber in der That bemerkenswerth, daß wie ein neues schönes Schauspielhaus und doch kein Theater bestehen, und daß Frankfurt ein lächliges Theater in Oper und Schauspiel, aber ein erhabendes Haus hat. Dieses im Innern verachtete Schauspielhaus in Frankfurt erwiekt in allen Fremden, die es besuchen, einen würgenden Eindruck, und dennoch soll noch bauähnlich werden, das das König Frankfurts 9000 fl. (7300 fl. G. M.) hergebe (zu welchen die früheren Aktionäre 3000 (2300 fl.) zufüglichen wollen), um die so notwendige innere Restaurierung zu vollführen. Diese Anmauerung steht Frankfurt wohlauf nicht gut, und man weiß nicht, ob Mengel an Kunststoff über was sonst die Ursache ist. Hoffentlich wird aber die beantragte Summe doch noch bewilligt, und so wenigstens etwas zur Verschönerung des lauernden Tempels Thaliens in dem reichen Frankfurt geschehen; namentlich soll Gropius von Berlin einen trefflichen Restaurationsplan eingeschickt haben, welchem höchstens der Handwerkstaat entgegensteht kann. (Rückab. Correspond.)

M i s c e l l a e n.

Der König von Preußen und Meyerbeer.

Der Humorist von M. G. Saphir schreibt in Nr. 123 eine Neuigkeit mit, welche wenn sie sich wohl erweist, von der Münzeck des Königs von Preußen und von seiner Liebe zur Kunst (die sich am deutlichsten in der ausgezeichneten Achtung fand) gibt, womit er die Künstler behandelt einer erhabenen Gemeine liefern; so wie sie nicht minder ein nachahmungswürdiges Beispiel gibt von der Unwirksamkeit des gefestigten Tonrichters der „Hugenotten“ und von seiner Bereitwilligkeit die Kunst durch fehlgebrachte Proverbien zu zerstören. Wie gefährlich diese Wirkung hier wirklich delirant: Meyerbeer hatte früher die Aufführung als General-Musikdirector angekündigt. Der König wünschte es aber und wollte dem Komponisten der „Hugenotten“ bei der Messe, welches er den Altkirchen bei neuen Orden „pour le mérite“ gab, einen neuen Auftrag machen. Ein Augenblick verhinderte aber Meyerbeer, dieser Läst sei beizuhören. Der König lud ihn daher acht Tage später zu einer Privatsession ein, und hatte die Aufführung komplett, so lang es Tag war, das Sonnenlicht durch diane Vorhänge, und Abends das Lampenlicht durch blaue Gläser mildern lassen. Der König fragt den Komponisten, ob er die Stelle eines General-Musikdirectors nicht annehmen wolle, und hörte ihm zugleich die Aussicht, den größten Theil des Jahres in Paris zubringen zu können. Meyerbeer nahm das Anerbieten mit der Bedingung an, daß er nur vier Monate die Oper

linke Oper zu dirigiren brauche. Der König war zufrieden, und sagte scherzend hinzu: „Somit erlaube ich mir, Ihnen für jeden Monat 1000 Thaler zu geben.“ — „Wenn Gn. Majestät zu erlauben gewesen, so wage ich es einen andern Vorschlag zu machen. Mit den 4000 Thalern könnte man eine Primabonus bezahlen, welche die Oper sehr bereichern, und die zu engagieren ich über mich nehme.“ Der König genehmigte den Vorschlag.

Ein rührendes Beispiel von Selbstkenntniß gibt der „Pirata“, indem er erzählt, daß man in London für Kubin's Success sündigte, weil dort schon die neuzeitliche Schule en vogue sey. (Leider.) Aber sagt der Pirata hinzu: „Il bello è sempre bello, ed è bello raro il caso, che la scuola nuova vincia sulla vecchia.“ Man beginnt also auch in Italien einzutreten, daß ein fortgeschrittenes Geschlecken die Töne und einige leidenschaftliche Bewegungen nicht den wahren Singer ausmachen, und daß, wenn auf diesem Wege weiter gegangen wird, man in Italien, der Wiege der Konkurrenz, bald nichts mehr im Stande sein wird zu singen als eben nur — Wiegenlieder. L — 83.

Herr Schmid aus eigener Machtvollkommenheit
Vereinsoberklassifizir.

In Mainz ist nach dem Frankfurter Conversationsblatte ein Verein für klassische Musik unter der Leitung eines Herrn Schmid zusammengestellt. Großartig wurde dieser Verein mit einer Oberweise — etwa von Mozart oder Beethoven? Nein, von Herrn Schmid selbst. Dies ist nicht nur klassisch, sondern auch sogar etwas romantisches. L — 83.

Bazzini's Überschwängelismus.

Über Bazzini's Concert im Palast des Deutschen Theaters schreibt ein berüchtigter katholischer Berichterstatter: Das war ein Singen, Häufen, Springen, Tanzen auf den Salaten, ein Lachen und ein Weinen, ein Jauschen und ein Klagen (wohl), daß Alles zum Mittelpunkt mit unübersteiglicher Macht hingerissen wurde. — Das muß schön gewesen seyn! — Ich möchte auch einmal ein angendes, hüpfendes, springendes, tanzendes, lachendes, weinendes, jausendes und klagendes Publicum sehen; — ein Künstler aber, der solche Efecte herauszubringen im Stande ist, verdient mehr als einen Ehrenabend, ihm gehört zum Mindesten eine vierundzwanzigjährige Ehrenlaufzeit! L — 83.

Todesfall.

Am 3. Juli d. J., früh 9 Uhr, ist Dr. Dominik Maria, Kunsthandschuhmacher, als Verleger so vieler Meisterwerke in der Kunst welt bekannt, im 87. Jahre seines Alters gestorben.

Geschichtliche Rückblicke.

6. Juli

1751 wurde Joh. Wilh. Günther Gv. d. Kammerregistrator, Regierungsovalet und Mitglied der fürstlichen Hofmusik zu Gotha-hausen, daselbst geboren. Er war der thätige Mitarbeiter an Gerber's musikalischen Lexikonen, nach 1757 und hiernächst eine der reichhaltigsten musikalischen Bibliotheken, wie auch das Mannesbuch: „Archiv der Zwischenfälle“, eine Sammlung Rücksäge und Abhandlungen über musikalische Gegenstände nach ihrem Inhalte geordnet.

7. Juli

1690 wurde zu Heidelberg im Walmarischen Johann Tobias Krebs geboren. Er ward unter die tankierligsten Organisten, besonders im Kirchenstile, gepflegt und begleitete die Organistenstelle zu Bruchstädt mit besonderer Auszeichnung.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redakteur: August Schmidt.

Nr. 83.

Dienstag den 12. Juli 1842.

Zweiter Jahrgang.

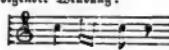
Rossini's Stabat Mater.

(Schluß.)

Nachdem ich nun die sämtlichen Nummern dieses Werkes eingehend habe, darüber mir nur noch einige Bemerkungen über die Structure im Allgemeinen zu machen übrig.

Die Singstimmen sind mit Recht als Hauptfache behandelt, und abstraktieren wir von der nachgewiesenen, fast durchgängigen Charakterwidrigkeit des Gesanges, so läßt sich eine von genauer Bekanntheit mit dem menschlichen Organ zeugende preßmäßige akustische Gelenkmaßung des selben nicht längen. Materieller Stimmgabe ist in hohem Grade vorhanden, und der Sängerlichkeit somit zu Genüge geschmeidet. — Ein Ähnliches läßt sich von der Instrumentation sagen. Das Zusammenwirken der verschiedenen Mittel ist altherold gut und wohlsliegend berechnet; jedem Instrumente übertrahlt sein Recht, seinem wird Ungehörigkeit zugemessen. — Auch das Verhältniß des Vocalen zum Instrumentalen ist meistens sehr richtig berechnet; dieses macht sich als ein Selbstverständiges geltend, ohne jenes zu bedenken. Nur in der Tenorarie ist mir in dieser Hinsicht ein Mißgriff bemerklich geworden; denn in den Fortissimo-Stellen dieser Nummer würde es seinem Tenoristen gelingen, durch die massenhafsten Klänge der Begleitung durchzudringen. — Althistorisch würde sich gegen die Instrumentierung begreiflicherweise im Detail fast eben so viel vordringen lassen, als ich es im Übrigen gegen die Benennung der vocalen Effekte zu thun genötigt war. Mit um so größterer Freude das Dipteron zwischen Gedanken und Form bei den sinnlos eingesetzten Drechterschlägen in der Cavatina. Überhaupt ist die Behandlung des Giorgino &c. &c., hier wie gewöhnlich in der neueren italienischen Schule, ganz willkürliche als äußerlicher Effect aufgefaßt, ohne die mindeste Rücksicht auf die Wendung des Gedankens.

Auffallend ist die monotonen Conformität der Schlüsse der melodischen Phrasen. — Mit folgender Wendung:



wird nicht weniger als zehnmal im Werke aufgeführt, die Wiener Hollungen derselben Stelle nicht mitgezählt; und Gedanken, welche auf ein Vorhalten der Dominantnote beruhen, z. B.



kommen zu vierzehn verschiedenen Motiven vor. — Ingleiches sind Sequenzen von Secund- und Sext-Accorden in mehr als billigem Maße hergestellt, und so ließ sich noch Vieles anführen, was nicht eben am großen harmonischen Gewandtheit oder gewissenhaften Ausführung denkt. Aber wozu? Wir wissen ja alle, daß Rossini selbst in seiner guten Zeit und im Geiste, wo er eigentlich zu Hause

ist, der Bequemlichkeitstheorie keineswegs stets warm anging; war es zu vermutthen, daß er in seinen alten Tagen und in freiem Elemente eine andere Weise zu schreiben annehmen würde?

So ist denn auch der Komponist des neuesten Stabat mater völlig identisch geblieben mit dem Komponisten des „Barbiere“ des „Otello“, des „Mose“, des „Guillaume Tell“, mit dem einzigen Unterschiede, daß er sich hier, als in einer seiner inneren Natur antithetischen Schäre, formell unfeierlich bewegt und daher sogar ärgerlich seines Stoffes nicht Herr wurde.

Wenn aber gewisse Verehrer des sans hohes Gabens und in vielen Werken durchaus preßmäßigen Tonfugens mit vornehmer Leichtfertigkeit den Titel der Iuus abgeleistet und deshalb der Person gegenüber unparteiischen Krüller über dieses sein Stabat mater besteheln, und ihre aus Eifer für die hohe Sache sichende Berufsheilung des Werkes als Rococo-Pedanterie mit der hohen Stotterei, „es sei hier ein neuer Riechstiel erfunden“, vernünftig zu lösen glauben: so liegt jedem Einsichtigen und Bewundernden im Geiste der Tonkunst die Unhaltbarkeit solchen Auswurfs offen zu Tage. So weit entstehen, legen etwas Neues aufgestellt zu sehen, gewahrte wie hier die ganz plane Übertragung einer obbekannten theatralischen Richtung auf ein freilich nicht Jedem bekanntes religiöse Gebiet; und während das Werk in rein-musikalischer Hinsicht durchaus nichts darhetzt, was sein Verfasser nicht seßlich in schreineren Compositionen bei weitem überboten hat, sehen wir von Anfang bis zu Ende den Geist vergessen; jenen Geist nämlich, den jeder glänzend-schöne Mensch, wo er sich um Überreiches handelt, in sich empfinden muß, und dem jedes religiöse Kunstwerk (gleichviel ob Statue, Gemälde, Gedicht oder Tonstück) annehmen muß, wenn es der Welte des Heiligen entsprechen soll!

Dr. A. J. Becker.

R. R. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore. Donnerstag den 7. d. M. „Sforzanda“ von Louis Spohr. Mab. Dreßler-Pollert, erste Sängerin vom Dresden Stadttheater als Gal in der Titelrolle.

Mab. Dreßler-Pollert hat eine kräftige Stimme, eine vortheilhafteste Theatersängerin, und so viele Bühnengewandtheit um diese im besten Lichte zu zeigen. Ubrigens ist ihre Stimme leiderwegs weich und zum Herzen sprechend, um im lyrischen oder elegischen Gesange das Gemüth des Zuhörers zu ergreifen, für den tragischen Gesang jedoch scheint ihr die Großartigkeit des Tones zu fehlen, die Ausdauer um mit gleicher Kraft den tragischen Effect schwölken, ja ihresfalls noch zu feiern. Ihre Kunstmittel konnte sie nicht so ganz entfalten, da ihre Leistung von einer Bekantheit begleitet war,

die den freien Gebrauch ihrer Stimme nicht ganz zuließen, wodurch sowohl in der Intonation als selbst in den Coloraturen hier und da einige Unzulänglichkeiten hörbar wurden. Ich glaube, daß ich bei den fortgeschrittenen Gespielen der Mad. Drechsler-Polleit Gelegenheit haben werde, mich über beides nur lobend auszusprechen zu können, ja so steht zu erwarten, daß seßlich die Stimme der Künstlerin nach Behebung aller Indispositionen einen gesetzigeren Genuss bringähnlichen声e bürste. Die charakteristische Ausfassung der dramatischen Hauptfigur, war übrigens eine hänkelich richtige, die Darstellung eine gelungene; ja den Momenten gebeigerten Gemüthsstetzes erwies sich die gezeigte Debutantin als wahrhaft dramatische Künstlerin. Im delikten Arie namentlich in der großen Arie erhielt Mad. Drechsler-Polleit verdienten Beifall.

Die übrige Belebung dieser Oper war die bei früheren Gelegenheiten behauptete, nur bleibt zu erwähnen, daß Hr. Kern nach ihrer Keunheit zum ersten Male wieder antrat und im vollen Weise ihrer angenehmen Stimme ist, und daß die Leistung des Hrs. Schöber von dem leidenschaftlichsten Publikum mit auszeichnendem Beifall belohnt wurde.

Festtag den 8. d. M.: „Die Zauberflöte“ von W. A. Mozart.

Ein so feierlicher Tag, an welchem die Freiheit des Jubelnden hier in ihrer tiefsten Tiefe erfüllt werden, der in dem Gedächtnisse eines Jeden unauslöschlich verbleiben wird, ein Tag, an dem das Licht des Himmels vor unseren Augen erlosch, um als ein Blick der ewigen Gnade aus dem Dunkel der Nacht wieder herzuweichen und die in dunkler Erfahrung schönfüßig Hartenden mit seinem warmen Strahle zu erstrahlen, ein solcher Tag führwahr mügte auf eine würdige Weise beschlossen werden, und wie sollte dies von den Verbretern dramatischer Kunst wiediger geschaffen, als durch die Aufführung des Werkes, „die Zauberflöte,“ das Meisterwerk dramatischer Composition aller Länder und aller Zeiten. — Es war ein reizendes Auditorium, in der ungünstigsten Jahreszeit für's Theater, an einem Tage, der leidenschaftlich gesäuft war, um die Zuhörer ins Opernhaus zu locken, ein volles Theater zu schenken und ein Publikum zu finden, das mit Begeisterung den Lärm des unterbliebenen Meisters lantft und die Leistungen der Künstler mit dem herzlichsten Beifall belohnt. Den Theaterbesuchern konnte es nicht entgangen sein, daß sich das Publikum an diesem Abend empfanglicher zeigte, als gewöhnlich, und doch, was dieses flanig Inischnahmen des Gehörten, dieses freudige Äußeren eines inniglichen Behagens, weitentfernt von der tollen Bath, Al und Jedes zu dessen und den Säugern ungezählten Beifall paßtjähnlich. — Aber auch die Schauspieler auf der Bühne hatte diese Begeisterung überkommen; die Aufführung an diesem Abende war eine der gerundesten, die ich mich einstufen.

Vielleicht hat auch der Reiter an dieser allgemeinen feierlichen Stimmung teilgenommen? Gewiß; nur wenn er aus dem Taumel der Begeisterung gewaltsam gerissen wurde, sam er zum Brumfiften seines unverträglichen Geschäftes. Da aber seine Stimmung leidenschaftlich in Betracht gezogen wird, und die Leser das Resultat über die Aufführung der Oper verlangen, so sei es himil in möglichster Kürze gegeben.

Mad. Hassfeldt-Barth als „Königin der Nacht“ wurde vom stürmischen Beifall des Publicums empfangen. Ihre Leistung war aber auch eines solchen Empfangs wert. Die zwei großen Arien sang sie mit einer Kostümierung, wie sie nie früher vor ihr gefangen worden; namentlich war das Magio der zweiten ein Meisterstück dramatischer Gefangen. — Herr Draeler war als „Sasstro“ vorzüglich. Schade, daß er bei der Arie: „In diesen heiligen Hallen“ die eide Einschärfheit dieser ausgezeichneten Compositoren, dieses Indebreitens von Würde und Höhe, durch moderne Beeinträchtigungen verunstaltete.

Dort wo er der Einhalt des Originals stand, blieb war seine Leistung ausgezeichnet. — Die Meyer gab die „Pamina“ mit herausziehender Wahrheit. Ihr Sang war voll schöner Elegie; sie erhielt vielen und verdienten Beifall. — Hr. Tri als Tamino, Hr. Jak als Papageno und Hr. Bildet als Monostatos waren nicht schlechter als bei den früheren Aufführungen. Mit innigem Vergnügen mag ich die gelungenen Leistungen der 3 Genien erwähnen, welche der Beifall, den sie im reichen Maße erhielten, auch verdienten. Die drei Ülten, Roselli, Kern und Rotté, ließen in der Reinheit der Intonation, und Richtigkeit des charakteristischen Vortrag nicht zu wünschen übrig. Hr. Högl als Specher war nicht an seinem Platz. — Chor und Orchester unter der Leitung des Capellmeisters Proch waren ausgezeichnet. R. G.

R. A. priv. Theater an der Wien.

Festtag den 8. Juli zum ersten Male: „Marquis Capucine“, oder das Mädchen aus dem Thale;“ lokale Pöhl in 4 Aufzügen von Hr. Haffner. Die Mußl ist vom Kapellmeister Adolph Müller.

Es sind zwei Kontraste, die unsre Aufmerksamkeit in diesem Stücke hauptsächlich beschäftigen, der Marquis Capucine ist nämlich sehr sehr viel spricht, und das Mädchen aus dem Thale, welches gar nicht spricht, denn — es ist kaum. Doch wohl sollte es auch sprechen, hat sie doch an Hr. Adolph Müller einen Dolmetscher Gefühl gefunden, und man muß gestehen, einen sehr rächtigen. Die melodramatische Mußl ist ganz geeignet, unter Mitgezogenen in Ansehung und gern folgen wir dem Ereignisse sowohl klaras als summen Blumenmädchen (hurz Dem. Zarath trefflich dargestellt), als auch des gemüthreichen Komponisten. Die übrige Mußl besteht außer der gewöhnlichen Ouverture und den Entrées, die gewöhnlich mit den angeführten Stücken in gut seinem Inszenirungen stehen, auf einem Gebet, dessen Effect durch einige Bassi gehobt wurde, und einem einzigen Couplet, welches auch von Hr. Scholz mit viel Lust vergetragen wurde. Das Stück, welches übrigens eine Familienkunde mit „Helva, die russische Waife,“ zeigt, gestalt so ziemlich das Beste davon in der 3. Act, nach welchem der Verfasser auch gestorben wurde. Im Stile war vorzüglich Herr Director Carl drastisch nichtsam, und wie schon oben angedeutet, Dem. Zarath. Das Haus war für die jetzige Saison ein volles zu nennen. Jg. E.-Th.

R. A. priv. Theater in der Josephstadt.

Samstag den 9. d. M. zum Vortheile des Regisseurs Dr. Weiß: „Der Diamant des Gelehrten“ Bandspiel in 3 Acten von weißl. Hr. Rainmuth, Mußl vom Professor Drechsler. Tänze und Gruppenzüge von der Ballettmachterin Weiß; neue Decoctionen von Jaschimowicz. — Rev. Akt. I ägt in der Rolle der „Mariam“ als Gal.

In der Aagon der Diamanten wechselt die Note, und was uns unvergleichlich schön gedünkt, heißt in einigen Decenzen Rococo, und der Schönheit und die gezierte Poppe kämpfen dann darob vornehm die Rose, und können nicht begreifen, wie breite nur je gefallen könnte, doch ja, „es mangelt damals verselnerter Geschmack;“ — der Diamant selbst aber behält unverlegt seinen Wert; ja, man schläge den Diamant in lauschen Stücke, und es bleibt jeder Spitzer Diamant. Dies gilt von Rainmuth's Bandspielen und namentlich von dem heute ausgebütteten; wenn auch jenseit Erstere, als Leute von Profession, es anders finden, und meinen, breite könne ein jeder im Halbschlaf schreiben.

Herr Weiß hat daher den Theaterfreunden, vornehmlich aber den Bewohner der Raum und ihres Kreises einen angenehmen Dienst erwiesen, daß er diesen lange Jahre hindurch nicht geschenken „Diarmund“ neu in die Scene gezeigt, und die Direction vertont Dau, daß sie bei der Auskunftung sich so plaudert ermüden. Ich bin keiner von denen, die in Wirklichkeit gegen das Unterländische, Heroldsmische verballhorben, nur das gut heißen und schön finden, was bereits der Rost der Zeit mit einer magischen Kruste überzogen; doch aber muß ich gestehen, daß ich bei mancher Scene der Raum und ihres Städte mich kaum der innigsten Rührung erweichen kann, und in einem Zustand von „Säubern unter Thäuren“ verstehe, ja, ganz zum Kinde, zum Gemüthsmeinen wurde, was mir bei den Probenen der Raum nicht so leicht geschieht, wo ich nicht selten den kritischen Blick mit dem Berichte älter Freunde für den Abend bejubeln muß. Warum, und wie dies kommt? Vermuthlich, weil Raum und in's Herz der Menschheit geschenkt, und dort seine Gebilde absonderseite, seine Nachahmer über im Kopfe die Seine juchen, Schulerkämpfen machen, die die Gemeinheit Volkstümlichkeit heißen, und den Zauber der Poche in den Aufzügen, in der Auskunftung, Längen, Märchen, Décorations usw. vereinen; und doch wollen sie und bereuen, sie seien vorwärts gestreift! Vorwärts? Einem Schritt vor, zwei zurück, und es bleiben uns daher gar viele „spia desideria.“

Drechsler's Wahl gilt mit dem Werke des Dichter Hand in Hand, meßbar ohne Soglichkeit, an gehörigen Stellen fröhlig ohne Bombast, kein unruhiger Rhythmus, keine Keerheit; wie sündhaft appropriothis nicht ist schon die Ouverture, voll Lustigkeit und vom Städte selbst, wiedlich das Hoensolo (trefflich von Leeb vorgetragen), wie singbar, populär die Lieder (die auch wüstlich Volksgegenkunst wurden), wie annehmlich die Chöre, wie! eine zarte Poche in der Moll-Wiebersholung des Motivs: „Mariandl“ — als Florian, durch das Trugbild seiner Geliebten getäuscht, sich umstellt, und in einem Pudel verwandelt wird; und selbst in dem überlängten Auswuchse moderner Musik, in dem Quodlibet, — welch' eine Umhüll und Würdigung der Komponist standes bewies der Herr Componiste auch hierin, da er Motiv porträtierte, verschlüssigte, die er wertig fand, und sich zu seinem Gedanken verständigte, der entweder durch den allbekannten unterlegten Text geheilig, oder durch Grobheit und Gentilität ein Bandmonument der Romantik werden. Und gegen diese, ich möchte fast sagen religiöse Achtung ihrer eigenen Venenaten versündigen sich selbst die begabtesten jungen Componisten unserer Zeit, und geben der Frivolität selbst das Heilige preis, wenn es nur als picant in den bunten Tüddelkram ihrer Quodlibets pocht, und bedeuten nicht, daß ein anderer kommen kann, der ihm Beispiele folgend auch die liebsten Kinder ihrer Mutter an den Pranger der Edelherzigkeit zu hängen sich nicht entblöden wird. Dicht zur Notiz, — Bestreitend die dachstellenden Personen, muß bekannt sein, daß der Herr Beneficent voll des rosenfarbigen Humors gewesen, daß seine Gesänge ungemein anstrahlten, daß seine Komik sich auf das Vorbild des Originalvalentins stützen, ohne gerade schwüle Nachahmung zu seyn, delikatig, ja zuweilen von schlingernder Wirkung gewesen, und daß nur zweitens das non nimiris wehe thut, z. B. das ouletete Kinderpiel mit dem Blöte in der vorletzten Scene, während Gnade zu den Bühnen des Geisterfürstens um die Geliebte steht, wobei er doch was auch sein endlich Dazwischenleiter untenstet, sein müßiger, empfindungsloser, mit den Umgangswörtern coseitenden Grufer seyn darf. Mad. I äger er wurde als „Mariandl“ beim Aufstellen schon, und dann während des Stücks vielfach bestatscht, und um Gude des Spieles auch, summt den Beneficenten herovergoren; ihr, fällt des Koch in aller des eingelegeten neuen Komplet gefiel ebenfalls, und wurde zur Wiederholung verlangt; überhaupt erhielt sie von den Zusehenden

reicheliche Beweise, daß sie — nach Abzug der unvergeßlichen Krone, lange Zeit hindurch die beliebteste Vocalomimikerin Wiens — sich noch immer eines bedeutenden Anhangs im Publico erfreut. — Herr Urs besser als Leonidas (dies Original des Granatinfelbeherrschers aus den „Schlimmen Frauen“) war ergötzlich, in nichts zu viel, nichts zu wenig, gerade das wohlbekannte Medium — „Pomphilus“ (wie mehr Handwerk als sonst was, und „Daphne“ allzu gedehnt und maneton). „Kolophonius“ dagegen hatte allzuviel Bombast in vollen Barden — Hr. Buel als Eduard spielte brav, nur erhielt wir und eine weise Distinctio des Palios in seiner Declamation, und geweilt eine richtigere Belohnung.

Überrohd hat mich Hr. Ruschle durch seinen Gefang Anfang des zweiten Aktes, nur wollte er eines Sicherer im Anfchlages, besonders der hohen und tieferen Chöre, sich bestätigen, denn seine Stimme ist obwohl etwas umflost, doch nicht unangenehm; er verspricht ein recht beschaukeltes Divertiindium zu werden. Eine heitere Gesinnung war die kleine Einheit als Golibri, und für den Beobachter ist dies erste Debüt der kleinen Tänzerin als Schauspielerin nicht uninteressant; von diesem Augenblick an gehört sie dem Publicum, und es wird auch freuen, ihre Progressen immerfort im Auge behalten zu können.

Natangend die Chöre, die doch gewiß nicht schwierig gezeigt hab, wäre befreit Zusammenkommen, und von Seite des Orchesters mehr Accurateze zu wünschen gewesen, wie ich auch nicht unerwähnt lassen kann, daß das zweite Tempo der Ouverture, von Hrn. Prof. Drechsler als Capellmeister in der Leopoldshöh rascher genommen worden ist, und darum wie natürlich von größerer Wichtigkeit war. Die Tänze und Gruppierungen verhalfen der Ballettmutterin Mad. Weiß die Chöre stetzen Herztromand; eben so erlebten die neuen Décorations, des Hrn. Jachimovicz und zwar das Zauberkabinett, der Krater des Neus, dessen Beuer sich in einen Blumenregen verwandelt, und die Schlufdecoration des Zauberpalastes — einflömmigen Applaus, nur wäre es von mehr Einfühlung gewesen, wenn auch die 6 Statuen (— wie es auch sonst bei der ersten Production dieses Zauberhauses der Fall war) beide der Metalle und Edelsteinarten, die sie vorstellen erhalten hätten. — Das Publicum war ziemlich zahlreich versammelt, auch beglückte Ge. Kaiserl. Hobell der durchlauchtige Herr Erzherzog Franz Karl dasselbe mit Höchstlöder Beggnart.

Groß-Athenasius.

Das deutsche Volkstlied.

Nach den Fortschritten einiger gelehrten Musster haben unsere deutschen, sogenannten weltlichen Volkstieder ihre Melodien den alten deutschen Kirchengesängen entlehnt. Abgesehen von den Gründen dieser Behauptung scheint sich die Wahrschafft dieser Meinung auch noch in unseren Tagen durch gleiche Ausehnung und Entwicklung zu bestätigen; denn häufig hört man am Ende, wenigstens in den österreichisch-deutschen Provinzen vom Landvolk Kirchengelänge mit religiösen Texten außer der Kirche bei Befummernheiten, bei Fels- und Hausarbeiten u. s. w., ohne irgend eine Begleitung singen, und nach und nach werden diesem ursprünglichen Texte profane Lieder subtilisiert. — So wie sich das echte innere deutsche Volkstheben aus den früheren Perioden bis auf unsere Tage fortgepflanzt hat, so dürfte auch sein Zweiel obhalten, daß die Produktion — im edleren Sinne genommen — der geläufigen Lieder wie in unserer Zeit, so auch in früheren Jahrhunderten stattgefunden habe.

L. Touly

Correspondenz.

(London, den 29. Jan.) — Nachdem Sonnabend gibt die hier anwesende deutsche Operngesellschaft ihre letzte Vorstellung. Die Spekulation ist dieses Jahr besonders ungünstig gewesen. Der erste Unternehmer, ein gewisser E... von Mainz, wußte schon nach vierzehn Tagen davonzutun, und wäre nicht namentlich der eben so brave als talentvolle Staundigl dagewichen getreten, so hätten die armen Chöreänger und Musiker seinem Beispiel folgen und noch dazu sich nach Hause destritten müssen. Ein hier wohnender Pole oder Deutsche, Namens Goldschäde, der fast durch allelei Spekulationen bereichert haben soll, unternahm es nun, die Oper bis zum Ende der Saison zu erhalten, fügte aber sein Regierungsamt gleich mit Verminderung des Gehalts des ganzen Trupps an, was ich höre um ein Drittel; und selbst Staundigl und die Heinefetter ließen sich dies gefallen. Aber auch er verlor bedeutend; und für diese letzte Woche, wo alle Abende gespielt werden soll, hat Staundigl die Sache auf sich genommen, höchstens nicht zu seinem Schaden. Man gab hintereinander: „Gelehrte“, „Siedler“, „Diphylle in Taurid“, „Banerhöfe“, „Don Juan“, „Figaro“, alle mit ziemlich gleichem Erfolg oder vielmehr Niedergang. Man versuchte auch „Die Beklam“ und „Norma“; aber sie gingen gar nicht. Die Urfassungen des schlechten Erfolgs sind mannigfältig. Der Hauptgrund ist ohne Zweifel der, welche heutzutage fast alle dramatischen Unternehmungen schwierig macht und die Unternehmer in den Schuldharn bringt, welchen aber auf einander zu sehen hier nicht der Ort ist. Dazu kam dann schon von vorn herein ein Missbrauen gegen die deutsche Oper, welche schon durch Schwmann oder vielleicht durch den ihr arbeitenden Mann erzeugt wurde, indem es bei diesen ein schwerer Bruch war, Sänger und Sängerinnen des besten und zweiten Ranges für „Sternen einer Göttin“ auszugeben, und dabei täglich die Namen angeeigneter Kinder zu nennen, welche kommen sollten, aber niemals kamen. — Aber dann war auch die dreißährige Truppe voll schlecht als alle vorhergehenden; nur die Gegenwart des Herrn Staundigl und der Mad. Stöckl! Heinefetter machten die Vorstellungen erträglich. Sogar die Chöre, welche unter Schumann so sehr bewundert, und von den Londoner Zeitschriften als Meister für England und Italien ausgezeichnet wurden, waren dieses Jahr roh und ungeübkt. — Unter solchen Umständen darf man sich nicht wundern, daß die deutsche Oper nicht Mode werden wollte, und da dieser der Fall war, so mußte auch das Theater, welches man gewählt hatte, zu groß und kostspielig seyn. — Wahrscheinlich wäre die ganze Sache wie ein Blitz ausgegangen, wenn nicht noch am Ende die längst verschworene Dile. Lüger erschienen wäre, so daß man sich in den Stand gesetzt glaubte, „die Hugenotten“ zu geben, welche noch dazu in England ganz neu waren. Man hat dieselbe nun mehrere Male aufgeführt, und die Lüger, wie Staundigl und die Heinefetter, haben sich den höchsten Beifall darin erworben. Das Stück wurde mehr besucht als irgend eine andere Oper, und gestern Abend kehrten sogar die Königin und Prinz Albert dasselbe mit ihrer Gegenwart, während Sie die ganze Saison ohne alle Thellnahme an der deutschen Oper hatten vorüber gehen lassen, obgleich Staundigl und letzte Woche auch die Lüger mehrmals im Pallast haben singen müssen. Über drei Künstler vermögen ein Stück, wo es viele andere bedientende Rollen vorhanden, und wo die Chöre so viel zu thun haben, in die Länge nicht zu tragen; auch fühlt jeder Künstler, daß durch die Lüger, womit das Werk auf die Bühne gebracht werden, den ausgezeichneten Componisten großes Unrecht geschehen. Dieses wird namentlich

von Kritikern behauptet, welche den Vorstellungen der „Hugenotten“ in Paris beigewohnt, wo man 80 Proben hielt, ehe man es wagte, eine solche bei allem Manieren so mannigfaltige und reichhaltige Oper in die Scene zu dringen. Zum Unglück ward auch die Heinefetter in der zweiten oder dritten Vorstellung durch einen unglücklich abgetrennten Phallenschwanz verunstaltet, und seitdem (abgleichender Weise und in der Befreiung befreit) nicht nur am Spielen in diesem Stück, sondern auch dem frommen Werk, in Moscheles Concert für die abgedrehten Hamburger zu singen, verhindert. — Miss A. Kemble sang den „Celson“ an ihrer Stelle, die Lüger und Staundigl sangen auch, und dieses Unternehmen ist zur allgemeinen Zufriedenheit und ganz bedeutenden Vortheil der Abgebrannten angesehen worden). — Ein Italiener kündigt so eben drei Vorstellungen von Rossini's Stabat mater an, worin die Lüger den Sopran und Staundigl den Bass singen sollen. — Und diesem Alten ist zu schließen, daß trotz aller begangenen Fehler und aller Ungnade des Umstands der deutsche Gesang durch diese vor trefflichen Verstärker bestehend hier in Ehren bleibt; so wie sieb die unvollkommene Aufführung der „Hugenoten“ die Überzeugung erneuert hat, daß auch unter den lebenden Componisten für die Bühne ein Deutscher (?) sich zu den ersten zählen darf.

(Allg. Ztg.)

* Das Concert soll 700 Pf. Sterling eingebracht haben!

Miscellen.

Probatum est.

In Laibach gab unlängst, wie die „Carniolia“ berichtet, ein Herr B. Singer ein Hypnothammon-Concert, in welchem er eben in Vortrage eines Andante von Beethoven begegnete war, als er Johanes Andante unterdrückt und — einen Walzer daraus machte. Die Conversation in einer Gegend des Concerteantes war nämlich werder so laut und unabstand, daß Mr. Singer, da er ans Höfchen mit die Schweigenart seligen Sigr nicht verlassen wollte, den Besuch wagte, ob es nicht der kegnerischen Gewalt eines Hofers gelingen möchte, Aufmerksamkeit für sein Spiel und Ruhe für die Musikkunde zu erobern; oder Wunder! auch der Hofer bald nicht, die Kehlenteid-Varietäten fort. — Ich wußt Herr Singer ein bestress Mittel; wenn sein Publicum während eines Vortrags wieder zu schwanken anläßt, so lese Mr. Singer einige der neuesten Balladen oder lyrischen Gedichte vor, und wenn die Leute dabei nicht einschlafen, so ist überhaupt jede menschliche Hilfe vergebens.

2 - 67,

Notizen.

„Nicolai's „Templarion“ ist in Pesth mit viel Beifall gegeben worden. Der „Spiegel“ ächzt darüber, die Ausfertigung sei dennoch seienhaft gewesen, während der Gesang menschlicher hätte sein können.

Meyerbeer hat von Schweden aus eine doppelte Aufzeichnung erhalten; der König hat ihm den Nordstern-Orden verliehen und die musikalische Akademie von Stockholm ihn zum Ehrenmitgliede ernannt.

Der gefeierte Violoncellvirtuoso Servais verschließt sich in Petersburg mit dem liebenswürdigen und geistreichen Bedeutungspolyglot Teigny.

Gedruckt bei Anton Straub's Sohn, Wiene & Sommer.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 84.

Donnerstag den 14. Juli 1842.

Zweiter Jahrgang.

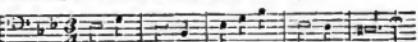
Das Christgeschenk.
Ein Weihnachtsstück
von Albert Töny.

Die Wogen der Donau waren zu Regnall erlahmt, die Erde hatte sich in den höchsten Eisfänger gehüllt, die Wälder erlönten nur von den Hallen der Schneelöcher, die Wiesen nur vom Knärren des Schneedecks, auf welcher schwere Räder wie unheimliche Leidenswächter herumschwirrten. Es war der strenge Winter des mehrländigen Jahres 1812. Aber die alte Vinobotschaft lebte neu auf, und entfaltete ein bewegtes Leben; denn vor wenigen Wochen kam die Kunde, daß der eiserne Held und Tyrann des Jahrhunderts, der gigantische Gebe der französischen Revolution, welcher mit 400,000 Mann angezogen, um den schwarzen Adler des Nordens zu vertilgen und seine feiggedrehten, goldglänzenden Adler am Ufer des Bonus, in Hindostan, Kolos und Basanathäler aufzuhängen, im Beände von Noistan seines Triumphbogens von den Stämmen zerstört, in den Schneehügeln Ausrund seine Krieger zu Hunderttausenden erschlagen (ah, Wien, Österreich, Europa frohlockte); denn seine Ketten waren zerrissen, die Freiheit war wiedererstanden. Tauftaufmäßiger Jubel erscholl in den Straßen, in den Häusern, überall, wo ein Deutscher atmete, und über dem Jubel vergaß man die Hunderttausende zu belagern, die als Löse der Götter eines Einzelnen in den Himmel stiegen.

Nicht dieser laute Jubel erlöste im Zimmer einer Junggesellenwohnung in einer einsamen Gasse Wien, obwohl ein nicht minder bewegtes Leben dort herrschte. Das Zimmer war unverlaubt, ein unscheinbarer Tempel Polyphemus', die Wohnung eines Mußlers. Ein englischer Flügel schlief unter der Last von Notenpapieren, welche mit sonderbaren, Roten, grünlich unüblichen Charakteren, die etwa wie Haushälften und Nebenläden aussehen, bedeckt waren, während auf einem Klische eine Violine, auf einem Gesell eine Bratsche lagen und unter sich ein geheimnisvoll sympathisches Spiel in leisen Toniten, Quinten und Octaven zu treiben schienen. Alle Orgenhände im Zimmer verschwammen in einem sonderbaren grünlichen Hellebund, welches in den fröhlichen Windspipen, die zwischen den Fenstern sorgsam gespeist, nur hier und da das Licht des Alters durchschimmern ließen, seine Ursache hatte. Und vor einem dieser Fenster, dieser den Frühling abnen laufenden lustlichen Wände, stand stierhaft ein Mann von mittelgrosser gebrogener edler Gestalt, sein von grauen dichten wieren Locken umwundener Geist, seine grauen, hellblauenden, geistreiche Augen aus ein dicker Notenbuch gefestigt, welches vor ihm in den Fenstern liegend, die Aufschrift trug: "Sinfonia eroica." — Immer bewegter wurden die Gesichtszüge des Mannes, immer feuriger hefteten die Blicke der Augen unter dem grauen Schleier der Wimpern herzu; eine Reihe mehrländiger Jahre, ein Gemenge wichtiger Momente, eine

Weltgeschichte schien vor dem Geiste des eisernen Mannes die Revue zu passiren, während er das Notenbuch aufschlug, und darin blätterte. Und diese Blätter, nur Notenpapier mit den Hieroglyphen der eisenden Kunst, enthielten in dem geringen beschäumten Rahmen der fünf Linien, wie auch die Weltgeschichte in den vier, nach Jahrtausenden wohl fälschlichen — die Geschichte der Regelei, seit Europa gäbend auftrat, zuerst in Frankreich, dann in andern Ländern, um sich politisch zu reformiren, und die Geschichte des Mannes, der Kraft genug hatte, um in sich das Schicksal Europas zu konzentrieren. Ja, Napoleon war es, der führe General, der gerechte Consul, der himmelhürtende Kaiser, dessen Leben sich in den Lönen, in den Noten abspiegelte, welche sich dienbar dem Maßgebote des letzten Musikkönig regten, um nach seinem Winde ein Tongemälde zu bilden, eines der herrlichsten, die der Meister geschaffen, das erst in später Jahren, wenn der Stein der Schalen aufgebrochen, die wahre Würdigung finden, erstaunlich verstandene wird, wenn die Geschichte des Kaisers zur Wahrheit geworden. Denn erst in dem Zauber der Vergangenheit, im süßesten, sanft regirenden Dämmertheim der Erinnerung an das, was nicht mehr ist, entfalten die Bosse ihrer schmelzenden Aharbeitkunst.

Der einsame Mann schlug zuerst das Allegro von drei, den ersten Satz der Symphonie auf, und durchdrückte ihn mit Heiterkeit. Schon die ersten zwölf Takte mit dem ungemein lästigen, nach allen Seiten sich wendenden leidlichen Gangen des Basses im Gebiete des Dreiklanges charakterisiert, ungemein treßend den cornischen Jungling, welcher in kurter Rüstheit seinen eigenen gigantischen Schritt gehabt, schoss als Generals der Republik Frankreich an sich zu sehn wußte. Dieser herrliche Bass in den ersten zwölf Toden des Allegro ruft unverkennbar und unfehlbar die leicht in der Höhe dahinschauenden Löwe mit sich fort, so wie der Held, der einzige Herrscher, die Blut des französischen Volles an seine Fersen baute. Das Gewirre der Löse, die Verzerrungen der Tongebilde mehren sich; und nun wieder loben die Stelen in Tropen, in Seiten; es durchdringen sich die Schallcombinationen, wie die Partien des revolutionären Frankreichs, und mittendurch donnern die Bäse wie ferner Kanonenqual der Schlachtfelder. Doch immer wiederholten die fröhlichen charakteristischen Grundtöne der ersten vier Takte im Gebiete des Dreiklanges,



herlich vernehmlich die Gewalt Bonaparte's, welcher nicht entflocht, nur geholt, durch die Sintflut der Ereignisse, die zu Stufen bis ins Ozeane, zu Leiterstufen seiner Verwaltung unannteilbar. Und in dem Reichthume der Tongebilde, des lärmenden Leidens laufschimmernde Note auf, in der man das Liedvolk der Liebe Josephinen in süßen schmelzenden Accorden vernimmt. Ja, in der Mitte des Allegro

zittert es in gehaltenen immer schwächer lösenden, dahinsinkenden, ungemein wehmüthigen Melodi-Accorden wie eine Rührung der Trennung Jesuophiens von den Hölzern ihrer Kreuze, ja wie ein Gelehrtheit des Gedenkes des Herzen. Doch dieser selbst ahnte damals nicht die ganze Zukunft, und verlängerte es sich später, daß es in Stern mit dem Josephini umhergegangen. Der Krieg machte die leidlichen Regungen des Herzens verhunnen, und ebenso verhullen auch im Allegro die sanftesten, wehmüthigsten, lieblichsten, rührenden Gebilde im Gedächtnis des neuankommenden Tonambles.

Was die s in sonata erötert noch enthält, liegt in der Geschichte Napoleons, und jeder poetische Menschenkultur deuten Bedeutung in der wunderbaren Tonbildung ohne besondere Worte. Denn es ist ja bekannt, daß Beethoven in dieser Symphonie das Leben seines Freunds, Bonaparte's, der ihm Liebling dichtet, daß dieser die Freiheit verachtend, sich die Kaiserkrone selbst auf sein Haupt setzt, poetisch verherrlichen wollte, jedoch im denkwürdigen Jahre 1804, enttäuscht in seinen Hoffnungen, in seinem Glauben an Bonaparte, die Symphonie unter seinen Doppelten verged.

Ran, im Jahre 1812, nach dem Rückzuge Napoleons aus Russland, bei Beethoven, der einjame Mann aus schlechtleuchtendem Zimmer einer kleinen Wohnung in Wien, wie er im Anfange dieser Erzählung erscheint, zuflüllig das Manuskript vor, und war erschüttert von den Ideen, welche die Symphonie, die Umklänge deren Untschlungen, eine Zurückdrängung, die Kontakts zwischen Gusk und Zeit in seinem weltumfassenden Geiste erregten. Stumm legte er die Schrift bei Seite neider, drückte den Hut an die kalten Loden, hoffte sich in den Mantel, und verschwand dieses Zimmer, um sich Ruhe zu holen und Kraft zu neuer Touschdämpfung in regellosen Spaziergängen, wie er wohl seine Gewohnheit war, wenn die Ideen ihm nicht frei zuflügen aus dem Reiche Polyphemus's.

Einige Stunden verloren dem Tonmeister im regellosen Umherirren durch Werkstätte, Feld und Wald. Endlich scherte er, gefährdet durch die kalte Wintertagheit, seine Segel auf, nahm sein Piano zu und auf den Notenpapieren, nahm in eine Hand die Feder, in die andere ein Buch, Göthe's "Egmont", zu welchem Drama er die Musik dichten wollte, und versetzte immer tiefer im Lesezirkel dieser berühmten Dichtung, während die rechte Hand mit der Feder nebenbei manche Notenzeile mit abschreckenden, Noten vorstellenden Kledien und Strichen schwangte. Doch sein Genius schien noch nicht erwacht zu seyn.

Es war Nacht geworden. Beethoven saß noch immer in gleicher Stellung am Schreibtisch, während seine Haushälterin — die einzige Garçon wechselte häufig mit Haushälterin, welche viele Dornen in sein Leben kosteten — einen Kalbsbraten und eine Bouillie Burgunder, sei Lieblingsfouvor, auf den Tisch stellte. Heil brannen die Kerzen, und dieser Schein brachte von den grünen Fensterbändern sonderbar in das Zimmer zurück. Es war schon Mitternacht. Da tönt plötzlich hell feierlich Glöckchenläuten in heretischer Hülle von allen Kirchhöfen Wiens, die Laut schwoll immer mehr an von diesen fremden Tönen, und bald schien alles nur ein hundertstümiger, zum Himmel ausstießender Accord zu seyn, welcher alle Erdungen, alle weltliche Herrschaft überdeckte. Denn es war eben die heilige Christnacht, die Feier der Geburt unseres Heilandes, der die Menschen erlöste und aus dem leiblichen Gefängniß für den Himmel, aus dem Gräberloffe für die Aude rettete.

Der Thöven war tief ergriffen von dem Einbrücke dieser heiligen Nacht, und ihrer frommen Geister. Seine Phantasie zauberte ihn in seine Kindheit zurück, in der er mit jüstem Schauer immer diese Nacht erwartete mit ihrer mysteriösen Verheißung, und mit danger Neugierde des Wunderbares. In welchem sie kleinen Stein ihm und dusssler

Kammer in das hellerleuchtete Zimmer führten zu dem von Kerzen und Goldsätern, Säghölzlein und Glycierge überladenen Christbaum, welchen das Christkindlein in dieser Nacht für fromme Kinder und auch für ihn geschmückt. Recht lebhaft lieg ihm dieses Bild aus seurem Vergangenheit hervor, und mit kindlichem Einne seines reichen poetischen Gemüths dachte er sich in seine Kindheit, in die Nähe seiner Eltern, in das hellenste Zimmer zum wunderbarlichen Christbaum zurück. Die Gegenwart, seine Verlassenheit, die Öde seines einsamen Lebens schien für ihn nicht zu bestehen, und ihm schien es, als sei er wieder ein harmlose, fröhle, glückliche Kind in der älterlichen Wohnung des Vaters am goldgrünshimmernden Rheine. Er freute sich wieder des Christbaumes, und in seiner Phantasie füllten sich die wunderbar wohlbührenden Zweige des geschmückten Tischbaumend mit den altherlältigen Sätzen. Da sah er am Fußes des Bänchens zwischen willigem weichem Moose eine Krippe im Stalle mit Schädeln, und bald darauf einen Christkindlein, die Madonna, den Räuberstaat, einige papirte Wichteln, und ganz frisch und jugendlich angestrichene Ochs und Esel von Nürnberg, und auch die drei Könige aus dem Morgenlande lebten nicht mit ihren Geschenken aus seinem Papiermaché. Nur kannte hier diese Könige sonderbar, wie doch noch in seiner Jugend nicht der Fall gewesen, etwas komisch vor; er gedachte dabei halb unbewußt des lästlichen Gedächtes seines Freunades Göthe der von den Königen singt.

Und hinter den Königen, seltwärts von den Hörten und Schleins standen gar hund're kleine Figuren, deren Kokum — wie es wohl bei Christophsfiguren gar brauchbar der Fall — im seltsamsten Anachronismus mit dem alten Judenthumme standen. Da ruhte im weichen Moose die Margaretha von Parma, Regentin der Niederlande, mit welcher ein schwanzgleicher Herr mit blauem Schädel, das die Züge des berühmten Machiavelli trug, englig zu predigen schien; gleich nebenan stand ein helder gerüsteter Ritter mit lilaem Gewande, sag wie Herzog Alba angesehen, hinter welchen fünf kleine buntbemalte Soldaten mit Hellebarden posirt waren. Begrenzter vor diesen lebte sich eine dägare, feilich gekleidete Gestalt, welche aus einem alten Hölznerbildhauerbuche gehaußen, den herzlichen Willibald von Oranien darstellte, an ein Hichtengweiglein, welches einen mächtigen Baumstamm vorhelle, und neben diesem standen zwei hölzerne, gar schön bemalte Figuren, welche niemand anderer als der held Egmont und sein gelebtes Gläckchen seyn könnte, und ganz so innigliche Worte sprechen in wolen schienen. Und um diese Hauptgruppe, welche Beethoven sehr erfreuten, wimmelte es von einer Menge mit bunten Pappen bekleideten Figuren, von denen jedes an der Rückseite einen Zettel trug mit seinem Namen, und so sonst Beethoven gar leichtlich die persönliche Blankheit des unglaublich liebenden Bürgersohnes Bräsenburgs, des Schneider's Jester, des Kämers Götz und andrer ehemaligen Brüder Bürger machen, behelten auch der tanke und walde ehemaligen Brüder Bürger machen.

Beethoven konnte sich nicht genug wundern, alle diese Personen hier vorzufinden, und noch mehr erstaunte er, als al hinter der Kreys eine halbe Figur, ganz die Göttin's, hervor trat, gar somisch und unterwürdig die drei Könige aus Morgenland anläschte und einen goldenen Scepter dreimal schwang, worauf alle Puppen sich zu regen und zu stehen anfangen, und ein buntes Leben begann, wie es Göttin in seinem "Drama" ans vorschrift. Die Puppen trieben es immer toller, sprangen vom Moose weg auf Beethoven's Schreibtisch, hörten auf dem Rotenpapier herum, und den Schreiber Van den Berg gar in unübersehlicher Sympathie in das Dintenfäß, dann gang mit Dind geschwärzt, aus das Rotenpapier, und befleckte auf allen Seiten mit der übelsten Kionen derselbst, daß Beethoven's cratram mit

seiner Feder in das Gewimml fuhr, worauf die Puppen noch allen Seiten zerklopften, und auch der Christbaum und all dieser unheimliche Spuk verschwand, während die Luft des Simmers von einer leisen Musik erfüllt, welcher Beethovenen nicht wußte, daß sie nur in seinem Innern erklang, gütig lachte. Erinnerungsreiche heftete er die Rücken der Figuren auf dem Notenpapier an, versah sie mit Auen- und Sonnenstrahlen mannigfältiger Art, und schrieb, wie von geheimnisvollem Zauber egeißt, in deutlichen Zeichen nieder, was er im fernboden Gewirre zu hören glaubte. Einige Stunden verloßt während des Niederschreibens. Gleich verhunzte die innere Stimme, der Genius, dessen Welt war verloren, Beethovenen sah ermattet in den Schreibstuhl zurück, und der dämmrnde Morgen breitete Mohnblätter füßen Schlummers auf das Haupt des Tondichters. —

Der Christtag war angebrochen. Natur und Kirche feierten ihn im Prachtgewande der Morgenröthe, und des Purpurs und Goldes, und in manchem Gemüthe wurde der Heiland der Welt, und Tagend um Liebe neugedoren. Beethoven erwachte. Wie ein Traum erschien ihm das Bildgegenbild der helligen Nacht. Schein und Wirklichkeit stritten sich noch, bis seine Blicke auf die Notenbögen fielen, die ihm nur in der Wirklichkeit vorwiesen, was er lange gedacht und gewünscht. Mit immer mehr wachsendem Staunen und immer größerer Aufregtheit durchzog er die niedergeschlagenen Tonzeichen; die Ideen und die Ausführung des Tonwerkes waren so gelungen, wie er siebzehn Jahre früher danken gebaht, und mit sonnenklinden Gemüthe hob er den Klang des Danus zum Himmel für dessen Christgeschenk. Der arme einsame Künstler hatte keine erwartet, denn seine Freunde waren ferne, seine Liebe unverdert, und mit neuverwachten Selbstvertrauen sah er den Frühmacht wieder sich entgegen.

Und dieses Werk des großen Meisters, die herliche Weile der Christnacht — war die

Ouverture zu Egmont,

überhaupt eine der unisonatenen Tuschprobungen, eine der herrlichen künstlerischen, wahren, erhabenden, weil erhabenden Ouvertüren älterer und neuer Zeit. Wer immer die wunderschöne Dichtung Egmont kennt, sie mit Poche in sein Inneres annimmt, sie sich also so zu eigen macht, und mit wohrem Sinne die Weisheit und Wehr der Conception die Ouverture Beethovens zu dieser Dichtung hört, wird in dieser Urtheil einholmen müssen, mag er nun in Bezug auf Paulus Gläubiger oder Romanieller seyn.

Aber die Instrumentierung dieser Tuschprobung läßt sich alles zu Jagende in die Worte zusammenfassen, daß selbst als herrliches Muster für Instrumentalmahl gilt, daß den Instrumenten nicht zu viel darin zugemutet, daß alle Kräfte derselben weise vertheilt und demügt, jedem derfelben die eigenhümliche Schärfe zugemessen, somit auch die eigenen Effekte vorbehalten sind, und daß Beethovenen darin zeigte, wie er allein es verstand, die menschliche Stimme durch Instrumente zu erlegen, und mit Instrumentalmahl allein dramatischen Effect hervorzubringen.

In die Idee, in die Conception legte Beethoven nicht nur das, was Göthe dichtet, sondern noch mehr, indem er höfisch treuer als Göthe nicht nur den Egmont vorgangsweise als Held, als Mann der Nation darstellte, sondern dieselbe, die Nation schob als Hauptperson annahm. Wer findet nicht in dem charakteristischen Moll-Altoon des Gangangs die Traurigkeit des niederbäuerlichen Volles, welche in der Druck Egmont's konzentriert war? Die wunderbaren Modulationen, die immer neu trauernde Wendungen des gesandten Melodieführung im $\frac{3}{4}$ Takte, sind treue Sinnbilder des in allen Punkten verdeckten, gedrückten Nationalgefühls der Niederländer, der Ausbauer,

der Kraft, der Bestrebungsstreben derselben. Das Allegro im $\frac{2}{4}$ Takte enthält im verhältnismäßig engen Rahmen eine Welt von Kämpfen der verschiedenen Leidenschaften, Liebesfieber, Zorn, harres Gedanken an einmal Gewähltem, hartnäckiges Verharren — — Dem wiederhol't sich in diesem vielfachgestalteten, vielfach gedachten Allegro nicht das ganze Drama? Und dann erst der Jubelschluß; dieses grauslose Ausstammen aller Gefühle, die herreliche Zuveracht, die Siegesfreude — — im Allegro von brise F-dur $\frac{1}{4}$, welches die offenbar der Tod Egmont's und Clärchen's, das gefährliche Leben- und Liebeglück, das Jagen und momentane Erstarken des Volles, und so treffend darstellenden acht tief ereignenden leichten Takte des Sages in $\frac{3}{4}$ vorhergehen, vor welchen wieder die unmittelbar hervorgehenden 4 Takte das Urtheil Alba's, die Lösing des Schicksalnotens, und insbesonders im vierten dieser 4 Takte in dem Grabkreis der Melos von Ouleus an Scoura das Staunen, das Verstummen des Volles über die Katastrophe mit Egment, und die Ergebung des Helden und der Heldin klar wiedergeben. — Noch Vieles ließ sich sagen über die eigenhümlichen Schönheiten dieser Compositionen. Doch einerseits ist diese selbst abendländisch durchaus ungemein klar, andererseits führt manches zu Bemerkungen aus rein individueller Rücksicht, welches augenhundert manche der liebenswürdigsten Leserinnen und Leser dieses ohnehin schon über die vorhergelegten Gründen gescheiterten Aufstages nicht mehr geneigt seyn dürfte, daher ich kurz abschließe mit dem launigen Wunsche fortsetzend der Vermehrung der Verehrer unseres unsterblichen Meisters

Beethoven.

Notizen.

Der berühmte Contrabassist Hindle aus Wien hat sich in Nürnberg zweimal öffentlich hören lassen und die allgemeine Bewunderung erregt.

Der Tenorist Bechtling hat in London großen Erfolg (namenslich als "Robert") eingeholt, und gastiert seit dem 3. dieses Monats in Hamburg.

Die Oper vom Stuttgarter Hoftheater singt gegenwärtig Gastrollen in Berlin, und gefällt so sehr, daß ihr Aufträge eines Engagements gemacht worden seyn sollen.

Die Klara Krüger*) vom Coburger Hoftheater ist in Leipzig mit ungemeinlichem Erfolg aufgetreten. Man erwartet von dieser noch sehr jungen Künstlerin fühlighin Ausgezeichnetes.

*) Besiedelt sich seit einigen Tagen hier.

D. R.

Dr. Franz Göthe, erster Tenorist des Hoftheaters zu Weimar, besendet höchste Grüße aus demselben, und wird auf dem heiligen Holzoperntheater in verschiedenen Gastrollen (man nennt vorläufig Holzchan in "Fidelio," Kleinins in der "Bekanntschaft" und Gino in der "Nachtwandlerin") auftreten. — Vielleicht findet dieser Künstler, der erst seit fünf Jahren zur Bühne ging, während er früher die Geige unter Sovor studierte und zu besten besseren Schülern gezählt wird, während seiner Anwesenheit Gelegenheit, sich auch als Violinist öffentl. zu produzieren.

*) Nr. 12. D. R. findet zu Heidelberg ein großes Musikkabinett unter der Leitung des dortigen Musikdirektors L. Reisch statt, wo Haydn's "Schöpfung" zur Aufführung kommt. Die Hoforchesten von Mannheim und Darmstadt wirken mit.

zu Windheim (in Bayern) wird am 17. d. M. ein großes Männergesangfest gehalten werden. Die gewählten Compositionen sind von Händel, Werner, Drobisch, Stünz u. a. Die Zahl der Singenden wird sich auf 300 belaufen, und gehören den Gefangen eines von Weitendorf, Bamberg, Erlangen, Nürnberg, Schweinfurt u. a. an.

Am 26. und 27. Juni wurde von der Liebertafel des Niederelb-Gebietes in Glückstadt ein Sängertafel gefeiert. Es hatten sich eingefunden, ganz oder teilweise, die Liebertafeln von Allemünde, Altona, Bornstedt, Bergedorf, Bremervörde, Brunsbüttel, Geesthacht, Hamburg, Haarburg, Jycho, Kellinghusen, Lübeck, Meldorf, Ottendorf und Preuß". Die Gesamtmahlzeit der wirtlich erschienenen Sänger war nahe an 300.

Es war ein wahres deutsches Volksfest, ein Fest der deutschen Nationalität. Aus diesem Schicksalpunkt leitete der Professor des Rechts, Dr. der Theolog. und Philos. Lübbert in Glückstadt, dasselbe gleich Nachmittags bei der ersten Probe ein. Aus diesem Gesichtspunkt glichen auch die 7 religiösen Gesänge und die 18 weltlichen Lieder gewählt zu sein. — Aus ersten verdienst eine Ekluse von Haslinger hervorgehoben zu werden und eine „Hymne von G. Richter, als welche am meisten Eindruck machten; an diesen Uhland's Weisheit „Körner's Grab," Uhland's „Siegesbotschaft," Schenckendorff's „die Freiheit," und Uhland's „das deutsche Vaterland," welches den Abschluss machte. — Die religiösen Gesänge wurden in der Stadtkirche, unter Leitung des Herrn Blane aus Altona, vorgetragen; die weltlichen Lieder im Freien, unter Leitung des Herrn Keinecke, ebenfalls aus Altona, und beide Aufführungen gaben Bezeugnis von dem Eifer und Geschicklichkeit der Dirigenten wie der Sänger.

Über Jahr wird auch ein Sängertafel des Güters des edelblinden Holsteins gefeiert werden, wozu die Liebertafeln der Städte des edelblinden Holsteins und des Herzogthums Schleswig sich vereinigen.

(Leipz. allg. Zeit.)

*) Sammlich in den Landen Hannover und Holstein gelegen.

Auffrage

in Beiseft einer, in Verlust gerathenen Composition von Franz Schubert.

Franz Schubert — der geniale Liederkomponist — hat im Jahre 1816 eine Kantate „Prometheus“ (Text von Dr. Krebs) in Wien gesetzt, die bei Gelegenheit eines Festes, welches die Hörer des Rechte des 4. Jahrgangs an der Wiener Universität ihrem damaligen Professor Dr. Wallerstorff in den letzten Saalen des Landeskras veranstaltet hatten, am 21. Juli 1816 dagestellt aufgeführt wurde.

Diese Kantate ist für gänjes Orchester, Solostimmen und Chor komponirt, und enthält im Ganzen:

3 Arien
2 Duette } worunter einige mit Chorbegleitung,
und 3 Chöre.

Der 1. Chor hat die Worte:

„Hervor aus Büschen und Wäumen.“

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Musik- und einer Bildverleihung, und kostet für Wien auf Velinpapier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 ct. Pränumerirt wird bei A. Strauß's sel. Witwe und Sommer, Dorothergasse Nr. 1108. Singende Blätter zu 24 fl. G. M. sind einzigt nur im Redaktionsbureau in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Sedimente des Anton Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Schlußchor heißt:

„Man heißt in Sängern,

Die jubeln sich drängen“

Die Originale Partituren davon ist später in den Händen der Hrn. Leopold Eben v. Sonnenleibner gewesen, welcher sie jedoch an den Sohn des Komponisten, Hrn. Prof. Dr. Schubert, abgegeben hat.

Dort befand sich diese Kantate einstweilen aufbewahrt, bis im J. 1828 ein Abgeleiter von Franz Schubert erschien, um diese Partitur im Namen des Komponisten in Umlauf zu nehmen.

Nachdem sich dieser Freunde geduldig angemessen hatte, das erste Übernahme des beschrobenen Werkes von dem Komponisten ermächtigt sei, nahm der Sohn desselben auch seinen Akten, die Partitur an und folgten.

Durch den bald darauf erfolgten Tod unseres Franz Schubert wurde es unmöglich gemacht zu erfahren, wohin diese Kantate gewesen sei.

Seit dieser Zeit ist auch jede weitere Spur verschwunden, und alle Nachforschungen am dießen blieben ohne Erfolg.

Es erdenkt mir noch, alle Freunde und Verbrecher der zu fühlbaren Schicksale des Tonkunstlers — oder wer sonst durch die Erfindung der tragischen Composition etwas Ruhmes angesehen vermag — hiermit duldiglich zu erinnern, das hierunder Bekannte, über jene Auflösung der freudigen Sache, dem Unterzeichneten geläufig mittheilen zu wollen, welcher damit nicht anders beschäftigt, als die — von einem warmen Verbrecher und Bewunderer Franz Schubert's angestiegen und bis auf diese Kantate hörbar vollständige Sammlung von Fr. Schubert's sämtlichen Werken, complettieren zu helfen.

Wien, am 10. Juli 1842.

Aloys Fuchs.

Mitglied der L. L. Hofkapelle.
(Raumgrube Nr. 108, 3. Stock)

Geschichtliche Rückblicke.

8. Juli

1840 kam zu Wien Rudolf Rainzer, ein tüchtiger Organist und Klavierspieler, im 33. Lebensjahr. Von ihm erschienen mehrere Compositionen für sein Instrument im Stile. Auch schrieb er einige Kirchenkünste und Gesänge. Er war ein viedensvoller Lehrer auf dem Pianoforte, indem er mit einem gründlichen musikalischen Wissen eine besonders gute Lehrmethode verband.

9. Juli

1851 kam in Nürnberg Sebastian Heyden. Zeltner preis mit einer neuen Begeisterung seine musikalischen Kenntnisse und Talente. Er schrieb über die Kunst zu singen und die Musiktheorie. Er war Professor der Schule zu St. Salvator in Nürnberg.

10. Juli

1803 wurde zu München Paul Anna Anna Maria h. verachtete Söhne geboren. Der große Mozart's Schreiber zu Salzburg war hier seine Lehrer im Klavierspiel und C. G. Ernst litt besonders im Vortheile Mozartscher Klaviercompositionen auf.

11. Juli

1773 wurde in Kundinara im Venetianischen Domenico Ronconi geboren. Von Natur mit einer guten Tenorstimme begabt, betrat er 1796 in den Oper: „Merope," von Rosolini auf dem Theater St. Benedetto zu Venezia zum ersten Male die Bühne und brachte seine Künste mit dem „Othello“ zu München i. J. 1829. Als Singmeister sehr vortheiliche Schüler und Schülerinnen gehabt: seine Söhne Georg, Sebastian und Felice, die russische Kaiserin Elisabeth, die Dogaressa, Auger, Schaefer, Carl, Sigl, Döpfermann u. a. — Er starb zu Mailand am 18. April 1839.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redakteur: August Schmidt.

Nr. 85.

Samstag den 16. Juli 1842.

Zweiter Jahrgang.

Pariser Courier.

Kunst, Literatur und Welt.

Seit Menschenbeginn war es nicht so hoch gewesen, dreihundertzwanzig Grade markierte der allerniemals längliche Thermometer, und bei dieser Höhe gab die komische Oper eine neue Komposition von Clapissone „Le Coq noir“, wozu Schreiber das Libretto geschrieben. Unerträglich! Bis zu Janus' Anfang eine seit mehreren Monaten sich in Wiederholung befindliche Kunstschiere. Wer geht bei solcher Witterung ins Theater, in diese dicle, schwere, qualmige, schweißige Atmosphäre, zwischen vier Mauern eingeschlossen, ohne frischen Lustzug, da man sich draußen ergehen könnte in der Bäume Schatten, aber im frischen Mondschein?

So manchen dazu zwei Namen auf der Affiche stehen: Schreiber, Clapissone, der eine eine europäische Verübung, der Andere höchst abgängigvoll. Auch war der Saal mit Zuhörern angefüllt. Alles in Erwartung, die Herren mit Schnäppüschen wehend, die Damen sich Kleidung zuschnellend, mit tierlichen coetien Windbüchern.

Ich schlaf gemächlich in meine Halle d'orchestre, und kann neben ein altermendes Männchen zu hören, das ich früher einige Male bemerkte, mit dem ich aber noch nie eine Unterredung angelüpft, obgleich mir das Männchen reisig schön, und communisierter Natur.

Das Männchen hatte einen brunnens Frack an à la Bobospiere, mit breitem Kragen, breiten Manschetten, etwas übergetragen, und schwappenden Knöpfen. Unter diesem Kleide ein gelbes über die Brust zufassendes Hemd. Die Hemdkleider bis an die Knie aus schwarzen, glänzenden Taffet. Hierauf seine blau Strümme und überbeschlaute Schuhe. Auf dem Kopfe des Unbekannten sah eine röhrlische, kurzhaarige Perücke, wobei hinten das altmodische Schwänzlein hervorblieb. Der Hand hielt er ein hohes Tamboureh mit einem übergoldeten Knopf, den ich in der Folge aus dem Gesicht verlor, indem des Mannes runder, altmodischer Hut darüber hängen kam. Zumal darf ich links an der Hose ein breites Albernes Gehänge nicht vergessen, an dessen Ende eine große Uhr von demselben Metalle, die ich oft erblickte, und an der der Mann die Zeit abzählte, mit der er sich vom Ausgang bis zum Ende abzählte.

Was ist das für eine Personnage? —

Ich kam, wie gesagt, neben das Männchen zu hören; es war noch nicht die Zeit des Ausgangs, und wir pflogen bald Unterhaltung.

Gr. Gouaret lange (die Uhr ziehen). Sieben Uhr zehn Minuten. Nunmehr so mit neuen Opern.

Gr. Wie sind noch nicht in pleno.

Gr. Nicht in pleno? Mit Verlaub, mein Herr. Blicken Sie doch herum — Ist nicht Alles gefüllt? — Die Gläue auf dem Parterre — und auch die Kritiser. —

Gr. Ich lennen — ?

Gr. Warum denn nicht — Auch Sie lenne ich —

Gr. Sie auch mich —

Gr. Schön das Gesicht —

Gr. Ich meine doch — — —

Gr. Dort sitzt Berlinz und macht eine gräßliche Physiognomie. — Sehen Sie, er blickt nach der schönen blonden Frau auf der Vorwähne, die ihn zu bemerken scheint. Deinden an der anderen Seite Blaschka; wird sich um Ende einen Jahn auskühlen an dem meißingener Knopf des Stodes. Da in der Mitte Laubare, die einzige Harfe der Gegenwart, der eben so gut ein gekreißter Zeitungsschreiber geworden wäre, als er nun ein großer Künstler ist. Dort Castil Blazie, den lenne ich schon lange. Im Gespräch mit Ihnen die frères Goudier, unter deren Namen die Franco musicals erscheinen, und drei Etagen weiter der Vorhang der Gauchette musicale, ein lächelndes schwärzbraunes Gesicht, das sich viel Bräusenthum angewandt hat, und deutsche Kunstreisen in Paris und Frankreich vertheidigt will.

Gr. Natürlich, Sie scheinen bekannt —

Gr. Bekannt? Aber mein lieber Herr, fünfundzehn Jahre komme ich jeden Abend, der vom Himmel fällt, höher an diesen Platz, und beweise ich dies bis zum Ende. Ich habe viele kommen und gehen sehen: Müller, Componisten, Sänger, Kritiker; hunderttelte Verwandlungen begegnet, und bin immer geblieben und werde diebleiben.

Mit diesen Worten lächelte der Alte sich schlau, und da erblachte ich in seinem Munde nur einen einzigen, langen weißen Zahn, der vorne an der Zunge schwarz war, mit einem seufzenden Puncte. Goss gähnte in den Hals hinab eine dunkle hohe Spalte. Er sah mir ganz wunderlich vor.

Gr. Nehmen mir's doch nicht übel, möchte Sie um eine Gefälligkeit ansprechen.

Gr. Wie denn, mein Herr (bei diesen Worten schien er wiederum noch ausschlender zu lächeln), mit Vergnügen.

Gr. Die vergangene Nacht habe ich nicht geschlafen, und da könnte es mir leicht geschehen . . . —

Gr. Die brückende Höhe . . .

Gr. Höhe? Bah, Höhe — Sehen Sie doch (er ergriff mit den beiden Gräben seiner Mittessinger die Perücke, die er schwedend in die Höhe hob), sein Haken auf dem Kopfe, der Wind hat alles weggeschwemt, der Baum ist kahl, kein einziges Blatt mehr. Das ist Winterzeit; wie kann einem da heiß werden?

Gr. Aber das Blut in dem Herzen.

Gr. Herzen — hä, hä, hä — ein Stückchen jähres Fleisch, hart wie Leber — eingeschrumpft — abgeschrumpft —

Gr. Aber was hände Ihnen zu Diensten —

Gr. Sie sind gelommen die neue Oper zu hören, ich auch; geben wie beide recht Rcht, und teilen Sie mir zu Ende Ihre Meinung mit.

Ich. Der werden Sie leicht, als alter Realien, sich entheben können.

Gr. Nein, ich bin von Natur aus böß — und habe das Schlimme. Das Alter ist bitter, Sie sind jung und empfänglich — aber geben Sie zur recht Rcht, ich will's auch thun — und dann am Ende . . .

Der Gaylmeide klatszte so eben mit dem Beigendogen auf den vor ihm stehenden König des Soudhens. Die Orchesteranten regten sich, bewegten sich, räkelten sich, blickten nach dem ausgehobenen Aeme ihres Königs, ein Zeichen — man begann, und — mein Nachbar sei wie in Lähmung in seinen Fausten, und nun aus dem leichten Krümmen seiner Füße bemerkte ich das noch gegenwärtige Leben; nach seinen geschlossenen, tiefliegenden Augen, wie auch nach dem mageren Knochengekämpe, wosin wenig Muskelspiel und Bewegung, hätte man ihn leicht für tot gehalten.

Die Ouvertüre ging zu Ende. So auch der erste, zweite und dritte Act. Mein Männchen blieb in derselben Stellung liegen. Manchmal glaubte ich ein leichtes Schnarchen zu vernehmen, und da war mir's wieder wie das Röcheln eines Sterbenden; selbst nach dem ersten Acte, als man die Sängerin Rossé hervorrief und Alles laut lästerte, blieb das Männchen liegen. Beim Herzerbrechlichen gewahnte ich bloß allein, daß sich die Mundspalte öffnete, und da nachher ganz unbedeutender der lange weiß lache, schwarz voran an der Spize, mit einem senerrothen Puncte. Das war Alles.

Selbst nach der Beendigung des Spiels, da, als der Tenorsänger Roger hervorlam und der Autoren Namen nannte, monach ein Applausbonner, blieb das Männchen liegen. Als man sich aber anschrie zum Fortgehen, erheb' es sich, dehnte sich, rißt sich die Augen, septe den Hut auf den Kopf, nahm den Stock in die Hand und ergreif' mich beim Aeme.

Gr. Mit mir gehen, mein Herr, sein Versprechen halten.

Ich. Sie scheinen geschlagen zu haben.

Gr. Nicht wahr, es muß drückig gewesen seyn — es schien mir so — ich habe geschlagen.

Ich. Aber was kann dann mein Uthell — ?

Gr. Das habt nichts, ich höre gern erzählen, auch sollen Sie eine Glace mit mir vertheilen, ich bin noch nicht gern allein.

Bei diesen Worten knüpfte er mich so dert in den Arm, daß ich mich mit Adlerspannen erlaßt glaubte, ohne Rücksicht des Gütlichens, und langsam hinter dem Mauze hesschritt, der mich so nach sich zogohne alle weitere Gnädung und Zusage.

Wir kamen ins Kabile, es schlug halb zwölff. Der alte nahm die Uhr und beschaut sie mit einem Auge, das andere war, sehr geschlossen und blieb es auch während unseres Zusammenseyns. Einige Male schwieb es auf meinen Lippen, den Unbekannten um dies anfallende Geschlossenheit des Auges zu fragen, und jedesmal, da das Wort geflossen war, verschwamm die Frage auf der Zunge, und ich ließ nur einen zischenden Pant hören, wie man solches von Schlangen vernimmt, die im feuchten Grase verdeckt liegen.

Wir kamen auf die Boulevards, wo noch viele Menschen herumwogen. Ohne ein Wort zu sagen, zog mich der Huber über die Straße und das ging so vielleicht, als hätte er mich durch die Luft getragen, ohne den Boden zu berühren. Nicht weit vom Kochhäusche Frascati suchte er eine kleine abgelegene Gasse. Da stand ein rundes Tischen und zwei Stühle. Der Mensch wies mir mit der Hand, an der mir so eben die spilzen Finger mit den dabilgänzenden Nageln aufstießen, einen Stuhl und rief, mit etwas ausländerlichem Accent: „Gargon! Gargon!“

Der Gesciene kam. „Deux Glaces!“ — Wie lichen Sie's?

„Gi, es ist mir einerlei — was Sie wollen.“

„Bei Liebe, nein, — das taugt nicht. —“

„Aux fraises.“

„Aux fraises,“ wiederholte der Aufwärter in seinem Höflichkeitsschlagton und verschwand. Zwei Minuten nachher kam das Getränge. Der Alte rückte mir mein Reichglas zu und schob ein Löffelchen herüber. Auch nahm er das seine.

Welch' Dauerung die verging, weiß ich nicht. Der Alte blies mit engtblauem Altemzuge auf sein weiches Eis, und dies wurde aus einem schwarz; daraus nahm er's in die linke Hand und fuhr damit an den Mund. Es schien hart gefroren, doch merkte ich an dem Gehirne des Zahns, der ein Löcklein in das Eis zu bohren schien, was denn endlich auch gelang. Hieran streckte der Alte seine schmale schwarze Zunge hervor, und leise mit behaglicher Sicherheit an dem gefrorenen Eis, und so wagd' er es abziehen, glitt die Zunge, und es kam mir vor, als fröhlichen Feuerfunken umher.

Das war alles sonderbar und es wurde mir unheimlich zu Muth. Auch duschte mein Eis unerhörlich stark, der Gedreherengriff zog in mich, es kam über mich wie die Verklärung eines Herauschten. Gr. Gut, nicht wahr, gut? — Die Lust ist frisch — Wissen Sie noch was vom „Code noir.“ Erklären — die Geschichte schien was verwickelt, viel Liebe, viel Intrige. Wo fielte die Handlung?

Gr. Auf den Antillen — wenn ich nicht irre. —

Gr. Auf Martinique — erzählen —

Gr. Sie wissen denn wirklich nicht?

Gr. Doch ich weiß ich habe geschlafen.

Gr. Ein reicher Planter. Da in Martinique verließ sich in seine Gelasine Samba, da das Mädchen noch blutjung war. Samba wurde Mutter und entwich auf einer fremden Insel, kam ein Knäblein zur Welt. Samba da gelingt es, das kleine Geschöpf ins Gehirn auf ein Kaufkaraffschiff zu bringen — und überläßt die Erziehung seinem waltenden Schädel. Das Schiff ist kaum abgefeilt, als die Matrosen die schwere Beiseherung im vorherigen Raum zu finden. Wen gehört das Kind? — Kein Mensch weiß es. Wo kommt es her? — Was damit anzustangen? — Das Meer könnte es nicht geworfen werden. Das Knäblein wurde erzogen, und zwanzig Jahre darauf hatte es der Junge auch schon zum Schiffslöhnrich gebracht.

Gr. Wo steht Sie, mein Herr? im Laufe des Drama's — das ist doch der erste Act nicht? —

Gr. Ich sange an; das Gesagte ist nur ein Vorspiel zur Deutlichkeit.

Gr. Also weiter.

Gr. Der gutmütige, dicke, runde Planter hat vor nicht lange seine Nichte Gabriele den Gouverneur der Insel, einem bartlosen, ungehüteten, unmoralischen Menschen, verehlet. Gabriele ist blond und hat blaue Augen, auch will ihr der abgelebte Gouverneur nicht gefallen, der jude nicht mehr im Lebensfrühling; was ist sich denn zu verwundern, wenn die junge Frau, seit vorgestern, hundertmal zum Fenster hinzu geschaut hat.

Gr. Drausen muß denn wohl etwas der Aufmerksamkeit Werthes gewesen seyn.

Gr. Zu vergessen ist nicht, daß Gabriele ein junge Mulattina, Joe, zur Gesellschafterin und Verkettner hat. Beide Brautjüngster waren mit einander erzogen worden. Wie wunderbar! der zeugenden Joe macht seit Monaten der alte verliebte Planter den Hof. Joe bleibt unermüdblich. Auch wird ihr viel Süßes gesagt vom Regier

Paleme, Schmeichelei gar, denen das Mädchen kein Gehör schenkt. Warum ist sie doch sehr vorgelebt so voller Gedanken? —

Gr. Das möchte ich gerne wissen.

Ig. In ihren Beschäftigungen draußen im Freien war sie zu häufigerweise auf einen jungen Offizier gekommen, der im Schatten eines Baumes schlief. Den Baum nennt man Manzanilla und erzählt —

Gr. Ich sehe, ich weiß: hochstig, weisschimmernd. In den Blättern, der Rinde, dem Holze, den Früchten, ein milchiger Saft, süßes Gift, wohin ein die Indianer ihre Fleile tauchen, und wenn Todesschwund entstehen. Die Auskündigung des Baumes steht wird tödlich.

Ig. Um dieser Ursache willen fühlte sie Mitleid mit dem Offizier, schick herbei, ergriff ihn am Rockspiel, rüttelte ihn — machte ihn aufzufallen und rettete ihm das Leben, worauf sie schnell entfloß, mit sich das Bild des sterbenden Mannes und die Liebe im Herzen.

Gr. Das ging schnell; im Theater ist's nicht anders.

Ig. Ich nicht das Theater ein Spiegel der Wollustlichkeit?

Gr. — Ein Bleibspiegel.

Ig. Der junge Offizier seiner Seite hatte auch Neuer gelangten. Das ist die Ursache, waeum er seit jener Zeit um die Wohnung des Gouverneurs herumstreift, immer hoffend, die geliebte Lebendetrueterin zu finden. Da mußte sie leider zum Fenster hinaussehen, denn reizenden Offizier erblicken, mit der der Herren besangen werden, die Besuche galten ihr; was konnte sie noch alles dafür, wenn auch sie in Liebe für ihn erglühete! Wenn er nur in die Wohnung könnte! —

Gr. Mir blaut doch, ich hätte ihn im Traume in der Wohnung gesehen.

Ig. Der Abend war hämisch — der Pflanzer muß nachgedrungen legendowin — wird aber vom Gewitter überfallen, das Wasser fällt in Stößen von den Bergen, Dinambur schwob in Lebensgefahr, er ist auf dem Puncte zu erstickten, wird aber —

Gr. Natürlichheitsweise —

Ig. Wieh aber von jungen Offizier, der zufällig —

Gr. — Zufällig — hä, hä!

Ig. Zufällig in der Umgegend war, gerettet.

Gr. Schön wieder!

Ig. Aus Dankbarkeit nimmt der Pflanzer den braven jungen Mann mit, und so —

Gr. — Kommt er in das Haus des Gouverneurs. Jetzt werden die Frauen zurück sein?

Ig. Sie; der Gouverneur jedoch nicht. Er verachtete bald an seiner Hölle eine gewisse Arälichkeit für den Trembling und häßt darum genau eine Ursache gehabt, ihn auf die Seite zu räumen. — Der Chemann war eifersüchtig —

Gr. Hierher sehn ihm auch Andere gleich —

Ig. Gleichzeitig er im Geheimen die nicht mehr junge Zamba, die seit einigen Jahren in die Insel zurückgekehrt, jedoch von Niemand erkannt worden, mit mehr als nur bloß galanten Vorschlägen bestürmt. Was geschah?

Gr. Ja, was geschah?

Ig. Der junge Offizier erzählte seine Lebendegeschichte — und wird von seiner Mutter erkannt. Für den Gouverneur war's jedoch schon hinlänglich zu wissen, der schwarze Offizier sei ein Herrscher. Im schwarzen Gesetzdruck befand sich ein Paragraph, laut welchem jeder Schwarze, der nicht einem Eigentümmer angehörige, zum Verlust des Staates verhaftet werden sollte. Das war ein herzlicher Artikel. Mit einem Befehl des Gouverneurs wird der Offizier, Don astian mit Namen, festgesetzt, und den andern Tag soll er öffentlich verhext werden.

Gr. Ich merke, der Gouverneur war ein schlauer Fuchs — er faßt den Herrnlosen; mit seinem Eigentum kann man machen, was man will.

Ig. Zamba, die Mutter des Gingeleterten, fühlt wie eine Mutter und hant auf Rettung. Als die Nacht tief herabgelegen, schleicht sie in die Wohnung des Gouverneurs mit dem Vorlage, ihm die Schlüssel des Gefängnisses zu entwenden.

Gr. Mutterherz, o Mutterherz, ach wer senkte diese Regung, diese schaute Bewegung —

Ig. Den Gouverneur müßten jedoch Unruhe, Träume, Beelichttheit — er sollte nicht schlafen, und empfängt Zamba, was diese nicht vermuhte, wachend. So kommt nun eine Grenze, die —

Gr. Die Sie nicht erzählen wollen.

Ig. Kurz, für diesen hat Zamba nicht im Sinne, den Gouverneur liebende Sehnsucht zu stillen. Gewonnen jedoch ist sie. Der Gouverneur hat ihr den diamantenen Schmuck seiner Kattun gegeben, sich Klede erlaubt. Das Weib aber soll davon; jetzt kann es seinen Sohn retten.

Gr. Mutterherz, o Mutterherz!

Ig. Palme erhält unterdrückt vom Gouverneur den Befehl, den Kaufgefangen zu erschießen. Für die Demuthung sollte er Joe zur Frau erhalten.

Nichts ist glänzender als die Verkaufsscene. Palme bietet 2500 französische Franken; der Kaufling ist im Begriff zugesagt zu werden, als eine Frau, Zamba, sich durch die Menge drängt. Sie hat den Schmuck verfaßt, 2000 Franken für den Sklaven. Dem Gouverneur erlaubt's die Mittel nicht, die angebotene Summe zu übersteigen. Was kann? — Im codo nolle steht glücklicher Weise wiederum ein anderer Artikel, laut welchem „eine Sklavine kein Eigentum haben darf.“ Zamba kann demnach den Kaufling nicht erschrecken.

In dieser äußersten Noth wird sich Joe zu Dinambu's Hüften, er allein der Reiche kann Donatian sich ausweinen. An der Hölle, womit der gute Mann von Joe bedauert wird, meistet er auch schon woher der Beweggrund. So eben hat er überdies Zamba als seine ehemalige Sklavine erlaubt. Den jungen Offizier laufen läßt nicht mehr als lästig, und ihn Joe in die Arme führen, die Stillung eines heiligen Wunsches. Gabriele muß sich mit dem Gouverneur zufrieden geben, und dem Reger Paleme bleibt sein anderes Heil als Flucht und Reaktion.

Gr. Richtig, so läßt ausgegangen. Was halten Sie von der Mutter?

Ig. Die Mutter ist à la Clapisson, weit aber hinter der Signante. Netig, leicht, grazios. Manchmal kennt sie neuer, frischer, origineller Sprache —

Gr. So?

Ig. Clapisson hat sich sehr nach theatricalischer Declamation, nach Gesch. Hierin ist manchmal Gelingen, oft Überzeichnung. Ginen Umstand, sein Talent auf eine glänzende Art zu entwickeln, bei die Begeisterungsscene —

Gr. Welcher war da das Meisterstück aus der weißen Frau?

Ig. Hüter welchem Clapisson weit zunächstlich, und total seinen Eitel verfehlte.

Gr. Das also ist Ihre Meinung?

Ig. Und die Ihrige?

Gr. Ich habe geschlafen. Hören Sie doch. Im Sommer, an warmen Tagen, kommen an Wasser und frischen Welen eine Reihe Menschen zur Welt. Die armen Geschöpfe leben von zwölf bis zwei Uhr.

Zudem der Mensch dich sprach, jog er halßt seine Uhr. So war

Mitternacht weniger drei Minuten. Schnell stand er auf, nahm Hut und Stock, und sprach: Für dichmal, auf Wiedersehen.

„Ich. Aber welche Gewandtheit hat es mit den Rüschen und Glaspfosten's Code noir?“

„Gr. Von Mittag bis zwei Uhr.“

Dies sprechend ging er von dannen. Ich eilte ihm nach. „Ihren Namen, mein Herr, eine so werte Bekanntheit — dürfte ich nicht fragen, mit wem ich die Ehre gehabt — den Namen —?“

„Auf Wiedersehen,“ rief er noch einmal, wie ein Vogel aus weiter Ferne. — Auch weiß ich nicht, ob sich das Männchen im Dantel verlor, oder ob es in der Lust verschmolz, auf einmal sich nichts mehr.

Sonderbar ausgeregzt ging ich nach Hause. Nun sehe ich mit Bewunderung einer alten Begegnung entgegen. Hoffentlich wird mir es was Licht werden über diese auffallende Ercheinung.

Ferdinand Brunn.

R. R. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore. Sonntag den 10. Juli „Der Freischütz“ von G. M. v. Weber. Mad. Drehler-Pöllert als „Agathe“ und Herr Nörer vom herzoglichen Hoftheater zu Coburg als „Max.“

Montag den 11. „Montechi und Gavatelli“ von Bellini. Mad. Drehler-Pöllert als „Romeo.“

Wie ich bereits in meiner früheren Beurtheilung gesagt: Mad. Drehler-Pöllert ist eine Künstlerin, ausgerüstet mit sehr schöppbaren Eigenschaften einer dramatischen Sängerin. Sie erwies sich auch in den oben angezeigten Partien als eine solche, obgleich die Wahl des „Romeo“ eine verunglückte genannt werden muss, denn abgesehen davon, daß ihre Stimmlage für diesen Part nicht geschaffen ist, schafft ihr auch die Kraft und Ausdauer, welche derselbe benötigt. Der gute Wille, das Repertoire seinen Leistungen zu vergrößern, ist allerdings lobenswert, wenn derselbe sich nicht bis in das Gebiet des physisch Unmögliches erstreckt, weil dann den Künstler mit Recht der Vorwurf einer Überhöhung seiner Kraft und seines Kunstdenkmales trifft, und der Erfolg weder für ihn erfreulich, noch für das Publicum erquicklich seyn kann. Ihre Leistung als „Agathe“ hingegen war eine gelungene; sie saß den Charakter richtig auf, und wußte ihrem Vortrage jenen Ausdruck von Einsamkeit und Nachdenklichkeit zu geben, wie die Partie der „Agathe“ besonders charactert; ihre weiche langvolle Stimme, so wie ihre jugendliche Gestalt, kommen ihr dabei trefflich zu Füßen. — Herr Nörer als „Max“ zeigte eine gründne, frische und fröhliche Stimme, welcher aber noch die lezte Weise mangelt. Auf gleicher Weise steht der Sänger in Hinsicht der dramatischen Darstellung noch nicht auf dem Punkte einer höheren Ausbildung. Sein wohlgebildetes Organ, so wie überhaupt sein Gespür an natürlichen Mitteln mög den jungen Sänger anseinen, sich jene Sängertalität anzueignen, wodurch sein Künstlerwerdegang erhöht wird, so wie er auch bei heiligem Substanz und rüdigter Nachfeierung guter Vorbildern sich bald die erforderliche Bühnenbegabtheit und Sicherheit in der Darstellung dramatischer Charaktere erwerben kann. — Unter den hiesigen Künstlern glänzt wieder Mad. Hasseltoff-Bartel in der „Giulietta“ als Stern erster Größe am dramatischen Kunsthimmel voran. Diese Leistung ist noch bis jetzt von keiner Sängerin

übertroffen, ja kaum erreicht worden. Wer vermag auch wohl eine so werte künstlerische Darstellung mit einer Kunstdarstellung im Spange, wie sie unsere Mad. Hasseltoff-Bartel besitzt, zu vereinen? — Ode. Kern als „Flaucher“ ließ wenig zu wünschen übrig. Kunstmäzen-Vortrag, reine Intonation und richtig charakteristische Aussöhnung ließ diese junge Künstlerin in die Reihe der vorzüglichsten Mitglieder unserer Hofopernhütte. — Herr Höglund genügte als „Gaspar“ nicht ganz. — Gr. Gr. als „Tybaldo“ hatte einige Momente, in welchen seine Stimme den Sieg über die Mangelhaftigkeit seiner dramatischen Darstellung errang. —

Donstag den 12. d. M. „Fra Diavolo.“ Mad. Brünning-Wohlbach, L. hannoversche Hofopernsängerin, und Herr Mäder, von Stadttheater zu Mainz, als Göte.

Mad. Brünning-Wohlbach als „Desiree“ besitzt eine zarte, seine Stimme, welche sie zu ähnlichen Partien ganz geeignet macht. Ihr Vortrag ist geschmackvoll. Ihr Spiel verrät Bühnengewandtheit. Ob sie bei all diesen Eigenschaften größeren Partien, welche eine großartige Bravour im Gesange und künstlerische Darstellung erfordern, gewachsen ist, wird sie bei fortgesetzten Rollenwechseln erweisen. Sie erhielt allerdings von dem anwesenden Publikum anerkennende Beweise einer freundlichen Anerkennung. — Über Herrn Mäder als „Lord Godburn“ wollen wir und noch eines kritischen Urtheils enthalten, bis wie bei seinen künftigen Leistungen mehr der Sänger als den Schauspielern zu beruhthen im Stande seyn werden. Sein Spiel zeigte übrigens schon heute den gewundenen Bühnenkünstler. — Unter den einheimischen Künstlern war: Ode. Treffs als „Fra Diavolo“ Weis zu wünschen übrig ließ. — Die Aufführung im Algo meinen war leider genug, als sie von dem hiesigen Opernensemble mit Recht erwartet werden darf. —

Notizen.

Am 2. d. M. gab der General-Musikdirector Spontini zu Berlin seinen Grundstein einer musikalischen Akademie, in welcher auch von einer ausgezeichneten Dilettantin (Fräulein v. G.) eine neu herzliche Komposition Spontini's: „Les adieux à mes bons amis vrais amis de Berlin“ vorgetragen wurde. (Woch. Zeit.)

Die Bull ist in Christiania angelommen, und gedenkt einige Zeit in seiner Heimat zu bleiben.

Zur Theilnahme an der Gretzey-Fete in Päckli hat die Pariser Académie der Künste die H. Gräfin, Galéra, Ziegler und Raoul-Rochette abgestellt.

Geschichtliche Rückblicke.

12. Juli

1786 starb zu Regensburg Joh. Jacob Paul Küffner, einer der besten Orgel- und Clavierspieler des vorigen Jahrhunderts und damals geschätzter Komponist für Clavierconcerite.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Musik- und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Belpapier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Bränummert wird bei A. Strauß & sel. Witwe & Sommer, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 24 kr. G. M. sind einzigt nur im Redaktionsbüro in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Gedenke bei Baron Strauß & sel. Witwe & Sommer.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 86.

Dienstag den 19. Juli 1842.

Zweiter Jahr gang.

Tanne und Ephen.

Na Fräulein Bertha Tscheligi.

Gegenstrophe zum Gedichte: Tanne, in Nr. 66 dieses Journals.

Vor deinem Fenster drausen
Die älter Einsamkeit,
Sieht eine junge Tanne
Im schneig weisem Kleid.

Und an der fräsigen Tanne
Rauft sich ein Ephen hin,
Umklings das Gras des Glammes
Mit frisem zarten Grün.

Die Stürme mögen brausen
Und toben fort und fort, —
Doch sie keht sich und schirmt
Den Ephen tren als Fort.

So soll auch Du umstlingen
Mit jarem Brauenkun
Den Mann, den Du erwähltest
In treuer füher Rinn'.

Dann kehst Du unerschüllert
Im holdsten Berla,
Dann bringt auch nichts von außen
Raist, feiadlich auf Dich ein.

Du kehst mit Schmerz und Freude
Dann nimmermehr allein,
Und lebensfrisch und glücklich
Und ruhig wick Du seyn.

Albert Tonich.

Biographisch-kritische Nachrichten über den Componisten Johann Schlier.

Schlier erhielt das Licht der Welt zu Salzburg am 22. October 1792. Nachdem er frühzeitig Reiseung und Kolagen zur Macht an den Tag gelegt, erhielt er auch sofort Unterricht dazin. Noch nicht acht Jahre alt, kam er schon in das Kapellhaus, einem landesfürstlichen Institut für Singakademie, welche für ihre Dienstleistungen auf dem Domchor, und freute auch bei den Konzerten dazelft,

freie Gesellbegleitung erhalten. Hier unterrichtete ihn der würdige Michael Haydn im Generalbas und in der Harmonielehre. Auch begann er in gleicher Zeit seine Studien an der damaligen Salzburger Universität. Im Jahre 1813, als er die Philosophie absolviert hatte, wollte er sich der Medizin widmen; aber da erfolgte von Seite des damaligen Landesfürsten von Salzburg, Königs Maximilian von Bayern, an die Studierenden ein Aufruf zur Verehrung der Waffen. Schlier folgte ihm und trat in die Reihen der „mobilen Legion“, bei welcher er bald zum Offizier befördert wurde. Mit dieser teilte er sofort Ehre und Gefahrhares im französischen Befreiungskriege. Nicht nur sofort er die Schlacht von Hanau mit, wo er nicht unbedeutend verwundet ward, sondern wohnte auch noch vielen andern Gefechten in Frankreich bei. Als i. J. 1816 Salzburg an Österreich zurückstel, trat Schlier mit vielen seiner Collegen in österreichische Dienste über. Er wurde dem Kaiser Infanterieregimente in Brunn zugewiehn, und erhielt baldwo die Direction über die Regimentstände. Doch es vergingen kaum einige Jahre, so musste Schlier abermals ins Feld ziehen. In Neapel waren nämlich, wie bekannt, im Jahre 1820 Narren ausgetrieben, zu deren Dämpfung auch das genannte Regiment bestimmt wurde.

Bei diesem Aufschluß wurde Schlier deinde ein Regime seiner Berufspflicht geworden. Nachdem er nämlich mit seinem Regiment nach Neapel gekommen, besetzte ihn dasselb ein ödentartiges Nervenleid. Was genau er wieder, und die Bilder von Renaud in Unterleiter batzen sich für ihn als sehr heilam bewiesen; jedoch die ursprüngliche Gesundheit lehrte nicht wieder. Aus diesem Grunde sandt er sich bewegen, um seine Pensionierung nachzufragen, die ihm auch sogleich bewilligt wurde.

Üller früheren Verbindlichkeiten und Berufsfähigkeiten entholben, lebte er von an ganz die Mühl, und vorsichtig beschäftigte er sich mit Kompositionen, die jetzt, nachdem er im J. 1826 in seine Heimat zurückgekehrt war, sich um so rascher folgten, als er seinem angeborenen Haage zur Tonkunst so lange Zeit nicht hatte nachkommen können, sich ihm nunmehr aus allen Seiten Gelegenheiten darboten, und auch häufig Auforderungen an ihn ergingen.

Seine hauptsächlichen Compositionen sind:

I. Fest- und Gelegenheitsstücke.

- 1) Jubelouvertüre zur Feier der Wiedergemeinung Sr. L. L. Hobheit des Erzherzogs Rudolph; — 2) große Kantate zur Jubelfeier des 40. Regierungsjahrs Sr. Maj. des Kaisers Franz; — 3) Kantate, Salzburger Deutsgesänge am Tage der Auweinhheit beider L. L. Majestäten Franz und Karoline v. Österreich; — 4) Hymne von Klosterkastl: „Gott ist der Herr;“ — 5) Declamation mit Muß „Herrz Klopstock vor Solotina“ von Collini; — 6) Trauermarsch auf den Tod Franz I.; — 7) Ochsterbegleitung zum neuen österreichischen Volkstod;

8) „Würde der Freien.“ Cantate von Schiller; — 9) Cantate bei Gelegenheit der Inthaltung Sr. Durchlaucht des Fürsten v. Schwarzenberg als Erzbischof von Salzburg; — (ähnlich für das Salzburger Museum komponiert;) — 10) Tiroletie mit Variationen und Orchesterbegleitung; — 11) spanische Nationalhymne; — 12) Cantate zu einer 25jährigen Hochzeitfeier; — 13) „Hero und Leander.“ Cantate von Schiller.

III. Für das Theater.

1) Ouverture zur Tragödie „die Grafen von Hohenly“ von H. Högl; — 2) „die Überschwemmung von Wien.“ Melodram von Gleich; — 3) „Juliet.“ Poëse.

III. Für die Kirche.

1) Deutsches Lied; — 2) deutsche Messe für vier Singstimmen und Orgel; — 3) deutsches Requiem; — 4) Tantum ergo, a 4 voce, 2 Violini, 2 Corni ad Organum; — 5) Libera a 4 voce, 2 Clarinetti, 2 Corni, 2 Trombe, 2 Fagotti, 2 Tromboni e Contrabassotto, komponirt zur Todestagcer Sr. Majestät des Kaisers Franz, und aufgeführt nach dem Mozartschen Requiem am 2. April 1825, in der Ecclesiast. — 6) geistl. Requiem v. J. 1840.

Außer diesen Werken hat Schlier noch zu mehreren Opern- sangstücken die Orchesterbegleitung geleistet.

Anderer Kompositionen für Gefang mit und ohne Begleitung sind: 1) Lied und dreidimensioniger Canon mit Gitarrebegleitung; — 2) Lied und Chor mit Flöten, Gitarre und Pianofortebegleitung; — 3) Lied und dreidimensioniger Chor mit Pianoforte; — 4) „der Rosal“ von Koehne, für Gefang und Pianoforte; — 5) italienische Cantate a 4 voce und Pianoforte; — 6) dreilimmiges Lied zur Namensteine mit Gitarre oder Pianoforte; — 7) Triplum mit 4 Hörnern und Gitarre; — 8) das österreichische Volkslied a 4 voce, 4 Corni und Pianoforte oder Gitarre; — 9) Polkaonlied, a 4 voce und Posa- horn; — 10) Schlier's Ode „an die Freude,“ zu 4 Singstimmen und für Chor, 4 Hörnern, Pianoforte oder Gitarre; — 11) „Schlach- gebet“ von Körner, für 4 Männerstimmen, 4 Hörner, 1 Trompete und 1 Trommel; — 12) Bergmannslied, für 4 Männerstimmen und 4 Hörner oder Pianoforte; — 13) Abschiedslied, für 4 Männerstimmen und Harmoniebegleitung; — 14) Cantate (kleine), für 2 Soprani und Pianoforte; — 15) „Walhalla“ von Seidl, für Bass-Solo, 4 Männerstimmen, Horn und Pianoforte; — 16) Abschiedslied, für 3 Männerstimmen und Gitarre; — 17) 2 Grablieder für 4 Männerstimmen und Harmonie; — 18) Polkaonlied, für 4 Stimmen und Pianoforte; — 19) Primuslied, mit Harmoniebegleitung; — 20) „der deutsche Rhein,“ für vier Männerstimmen und Harmonie oder Pianoforte; — 21) 13 vierstimmige Gedinge, und 1 für 4 Männerstimmen; — 22) 15 verschiedene Lieder mit Gitarrebegleitung; — 23) 18 Lieder mit Pianofortebegleitung.

Seiner Instrumentalsachen:

1) Scenette für englisch Horn (oder Flöte), Viola, Violoncell und Gitarre; — 2) Quartett für 2 Violinen, Viola und Violoncell; — 3) mehreres für türkische Musik, als: Marsch aus „Alfred.“ Trouermarsch, 3 Nocturne Deutsche und 1 Polonoise; — 4) für Gitarre: a) Thema mit Variationen für 2 Gitarren; b) Variationen concertantes für Gitarre und Pianoforte; c) Phantäse für Gitarre; d) Nocturno für Flöte und Gitarre; — 5) für das Pianoforte: 9 zweis- und vierstimmige Stücke, meistens Arrangierungen grüblerischer Auto- Kompositionen.

Im Echte erschienen von diesen Werken folgende: — Schlier's Ode „an die Freude.“ Körner's „Schlachgebet,“ der „Bergmanns-

hor,“ das „Postillonlied,“ „Ghilie Harold's Nachtfahrt,“ „des Sam- gerd Abschied,“ „die Rimmerlehr,“ „König Otto's Abschied,“ „der Rosenmarie“ und die „Erinnerung an Gadein;“ 8 Lieder für 1 Sing- stimme und Pianoforte; die „Jubelouvertüre“ à 4 mains und „der deutsche Rhein.“

Seit dem 1. Februar d. J. hat Schlier Salzburg wieder ver- lassen, und sich im benachbarten Ischl vermählt und häuslich niedergelassen. Vor seiner Überfahrt dahin hat ihn der Musikfördungsverein zum Regenbogen, dessen Kapellmeister er auch seit dem Gaben des Instituts war, lithographiren lassen.

Ubrigens ist Schlier Mitglied der Musikvereine von Innsbruck, Kaitach und Salzburg.

Schlier's Kompositionen im Allgemeinen sind zwar nicht immer originell, zeigen aber von tielem Stilismus und seinem Geschmack, tragen fast alle den Stempel der Solidität an sich, und bedieben somit Kenner und Freien. Besonders sind die Cantaten und das neue Requiem sehr gelungen. Auch von den Liedern sind viele der größten Verbreitung würdig. Es ist nur Schade, daß sich Schlier verhältnismäßig noch wenig in Kirchenkompositionen versucht hat, indem man gerade in dieser Hinsicht das Beste von ihm erwarten könnte. G. V.

R. R. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Mittwoch den 13. Juli das „Madagaskar in Granada.“ Oper in 2 Akten vor Gott. Kreuzer, Dr. Leithner vom Stadttheater in Hamburg als Wal.

Diese Oper ist das gewöhnliche Paradespiel aller Varietons; allein ihr Wenigen ist es gelungen den eitlen Darsteller des „Ägypter“ Pöch, für welchen Kreuzer diese Oper geschrieben, besonders im Gesange zu erreichen oder auch nur nahe zu kommen. Dr. Leithner ist einer dieser Wenigen. Besitzt seine Stimme auch nicht den runden Metall- klang, die kräftige Füll, welche die Stimme Pöch's ausgezeichnet vor allen anderen, so ist sie doch weich, voll und biegsam, namentlich in den hohen Chorthen kräftig und von nicht unbedeutendem Umfang. Die Charaktere eifeln der Darstellung ihrrichtig, ganz vorzüglich verleiht Dr. Leithner die Gefühlsmomente durch länderliche Vortrag hervorzuheben. Lauter Beifall belohnt seine Leistungen, der sich im zweiten Akt so sehr heizte, daß der Sänger auf allgemeine Beifall der Mittelsap der großen Arie wiederholen mußte. Wie freuen und sehr auf die weiteren Gesangsstücke dieses talentvollen Künstlers. — Ode. Rosetti leistete als „Gabriele“ im Gesange mitunter Erscheinliches; Bleß und guter Willa sind nicht zu verleugnen, schade, daß diese junge Sängerin ihre dramatischen Darstellungen nicht mit dem Hanche einer poetischen Ausdrückung zu durchsetzen vermugt. Dr. Pöckler als „Gomes“ leistete nach Kräften, und gab seine Partie mit vielen Fleiß.

Donnerstag den 14. d. M. „Norma.“ Ode. Clara Krüger vom Hoftheater zu Coburg als „Adalgisa.“

Wie bereits in Nr. 88 d. J. angezeigt wurde, ist Dr. Krüger in Leipzig mit ungewöhnlichem Beifall aufgetreten, es war daher nicht zu wundern, daß man bei ihrem Erscheinen auf der hiesigen Hofoperbühne ganz Vorzügliches erwartete und auf das Debüt der Ode. Krüger sehr gespannt war; allein leider hat die Leistung dieser jungen Sängerin solcher Erwartungen nicht entsprochen. Ich würde ihr ersten Auftritt vielleicht mit Schweigen übergegangen und ihre weiteren Bühnenauftritte abgewartet haben, wenn die Unvollkommenheiten ihrer Leistung bloß in der Gesanglichkeit ihren Grund gehabt hätten, welche eine junge Schauspielerin bezüglich gegenüber einem fremden Publicum auf unbekanntem Terrain, im Zusammenwirken mit einer so großen

dramatischen Sängerin wie unsere Hasselt. Barth, was immerdar zu nachtheiligen Vergleichen führen muss; während sich über alle Krüger abgeschen von dieser vergleichlichen Belangenheit im Unterricht ihrer Kunstausbildung, sowohl im Gesange, als auch im Style noch nicht in die Spätte einer dramatischen Sängerin erkennt. Um ihr die noch unvollendete Kunstausbildung nachsehen zu können, so ist das erste Aufstreben ganz hinreichend zur richtigen Beurtheilung ihrer Leistung.

Eine Sängerin, welche auf der hiesigen Opernbühne in einer ersten Partie debütiert, lädt eine Räuberin erwarten, die Barth sie auch bei ihrer Jugend in unangefochtener Fortbildung begreift ist, doch schon auf dem Puncte einer künstlerischen Abgeschlossenheit und einer auch weise mehrtheilweise vollendeten Ausbildung steht. Die Krüger besitzt noch nicht diese Schaffenstetigkeit, die wir bei einer modernen Beauftragterin voranschauen, ihr fehlt aber auch noch die Sicherheit der Tonbildung, welche der getragene Gesang erfordert; ihre poetische Aussprache ist überlächlich, die poetische Idee nicht richtig erfasst, weshalb auch ihr Gebreden- und Mimenpiel zweimal unverhältnissmäßig ist, und die Anfängerin nicht verleben lässt. Damit soll aber ja nicht gesagt sein, dass die Krüger der声 mangle, um sich dennoch als dramatische Künstlerin den Besuchern angewiesen, in Gegenwart ihres Glaubens, ich glaube, die junge Sängerin der fortgeschritten Fleische und Knoblauch, wenn sie sich jemals für eine dramatische Künstlerin unumgänglich nöthige ästhetische Bildung verschafft haben will, recht bald zu einem ersten Ziele gelangen werde; nur scheint mir die bisherige Ausbildung der Österreichische Opernübernahme ein Marasmus zu seyn. Die beständige Anerkennung, die ihr minister zu Theil wurde, mag sie als Beweis hinnehmen, wie freigiebig das hiesige Publicum mit aufraunderndem Beifall ist, und wie auferstark es jeden einzelnen gelungenen Moment zu loben weiß, wenn es auch der Gesammtleistung seines Beifalls nicht genügen kann. —

W. Hasselt-Barth in der Titelrolle hatte Einzelheiten, in welchen sie den Hörer in Bewunderung hinstellte, im Ganzen jedoch stand ihre heutige, gegen ihre fortwährenden Leistungen in dieser Partie zurück; sie schien besonders beim Anfang nicht so ganz disponirt zu seyn. — Dr. Darler konnte seinen Vorgängen wohl nicht erfreuen, jedoch ist er Künstler genug, um jedem Charakter, den er darstellt, dramatisches Leben einzuhauen. — Die Partie des „Gouver“ ist seine von jenen, in welchen Dr. G. zu erfreuen vermochte. Seine charakteristische Darstellung ist mangelflos, im Gesange selbst aber sind wenige Momente, die der Eigenthümlichkeit seiner Stimme so ganz zufügen. Dem Orchester schied heute das energische Zusammenspielen.

A. E.

R. R. priv. Theater in der Josephstadt.

Freitag den 13. Juli 1842, erste Gaskonzeption des Herrn Grobecker aus Berlin, als Cagliander im „A. B. C.“ von Kettell, und als Glück im „Herr der Handwerker“ von Angel.

Die dem Englischen des G. Colmann von G. Kettell nachgebildete und hier zum ersten Male ausgeführte Rose „A. B. C.“ sprach das zahlreich versammelte Publicum recht wohl an, und obwohl sie in ersten Reihen einige etwas gehobte, minder interessante, und kaum über die hunderttausend Alltagssprochnote sich erhebende Scenen darbietet, so daß sie hinmieder im zweiten Reihen recht wissom, komische Momente, die recht geziert, ihre Wirkung allerdings verschleiern werden. Herr Grobecker entwickelte darin komische Kräfte und eine wohl überlegte, ins kleinste Detail berechnete Spielweise, worin sich bestehens seine Würde geltend zu machen weiß; namentlich gelieferte er zu Ende des

ersten Aktes, und dann in der Scene mit der Schauspielerin Rose, Er erkält und verdient vielschalen Beifall, so wie auch die Auszeichnung, daß er am Ende des Stücks hervorgerufen wurde.

Im „Herr der Handwerker“ als Kauzverpolier Glück bewohnte Herr Grobecker weniger sein bekanntes Spiel, und ich muß gestehen, daß ich mir darin ein letztes ungernisches Schwanken des Verstandes von „Besessen- und Rücktern“ gesehn habe, was der Wirkungsfähigkeit seines Komit bedeutenden Eintrag thut. Glück ist ein Geißling, der selbs in unglücklichen Momenten seiner Zunge nie ganz Herr wird, und dadurch, und nur dadurch wird der chaotische Unsinn und die Boretheit, die er arrogant zu Rose bringt, ersichtlich, wogegen Herr Grobecker vieles vorbringt, wie er wohl bei einem ungebildeten, aber doch seines Verstandes kein mächtigen Handwerker der Fall ist, und dann wieder plötzlich in einer Manier verschafft, die nur der Trunkenheit eigen ist. Was den musikalischen Theil bei diesem „komischen Gemüde“ betrifft, so haben Mr. Grobecker als Glück, Mr. Rose als Häbchen, Mr. Feichtinger als Gschau und Mr. Högl als Kreppel alle einen gleichen Anteil des Wohl gefallens durch ihr komisches, zu Wiederholung verlangtes Triunkel beim Publicum errungen, doch was sie leisteten, kann nur nach dem Maßgrade eines Wiederholungsbedürfnisses bewertet werden, die aber in die eigentliche Spätte der Kunst gezogen werden. Bedeutender hingegen, ja sehr erfreulich, stand Dr. Lößler als Lenzel, und verdiente durch das Kürzen „Was braucht man denn viel nur glücklich zu seyn.“ allgemeinen Applaus und die Chor der Kasperlerei zur Wiederholung, was bei einer solchen Bagatelle schon etwas heißt. Überhaupt gewinnt unser geschätztes Publicum die Leistungen der Dile. Lößler von Tag zu Tag selber, was auch bei der Bischöflichkeit, in welcher dieselbe ihr vorgezogene Künstlerlichkeit als Vocalisiererin entfallen, und bei der nicht genug zu lobenden Decenz ihres Spiels, nicht anders seyn kann. Das bleibt zu sagen übrig, daß Mr. Högl als Mad. Kreppel allgemein applaudiert wurde. Das Orchester hielt sich unter Beitung des Herrn Goldl., sowohl in den Zwischenacten, als auch beim Ende der Handwerker recht gut, und verdient daher lobende Erwähnung.

K. Hanatsch.

M y h o r l s m e n .

Von Albert Toniz.

Über Pianoforte-Lehrmethoden.

(Vergleiche den Aufsatz: „Über die bei Musäger im Clavierpialle zu bedachtende Methode“ von Jgn. Lewinsky. — in Nr. 62.)

In den drei oder vier letzten Decennien sind viele, sehr viele musikalische, vortheilliche Anleitungen zu Erlernung des Pianoforte-Spiels erschienen, und doch trifft man in diesem Sahe noch immer so wenig verbindliche Lehrer. Die meisten derselben sind trocken, ungenießbar, wie manches theoretische Werk über ihre Kunst, nur schwierig mit ihren Jünglingen so durchdringbarkeitserkelt, pedantisch und abgeschmackt an legend einem der Künstlern weiter, daß es kein Wunder ist, wenn der Schüler alle Liebe zur Kunst verliert und selten etwas Tüchtiges erlernt. Ich, wenn mein Geschick mich zu dem Stande eines Pianofortelehrers verdonnigt hätte, würde deßwegen folgenden Weg einschlagen. Im vierten Alterjahrzehnt mührte der Jüngling — ohne Notenkenntniß — die Singerrückungen beginnen mit den TheilscaLEN im Umfange von fünf Lönen und mit einfachen Tellern. Nach einigen Monaten würden die Vollzonen ausgeführten Tonleitern mit einer und abwechselnd der andern Hand, dann mit beiden Händen zugleich folgen. Während dieser Übung würde nach und nach, ohne Uterteilung, der Jüngling leicht die Mas-

wen der Töne und Takten kennen lernen. Wäre der Schüler nun mit den einzelnen Tönen vertraut genug, so könnte man mit möglichster Gelassenheit und Ausdauer, mit Hilfe eines Schema, wie es z. B. in dem Gezern'schen kleinen Wiener Glasierlehrerenthalten, und welches durch verschiedene Farbenbrüche noch viel brauchbarer und erreichender zu machen wäre, dem Schüler die Zeitgeltung der Noten, endlich mitteilt mehrerer eigener, wo möglich mehrdeutig gebrückte Schenata die Taktarten mit allen möglichen Veränderungen und Eintheilungen beobachten. Natürlich verlöschen während dieses Vorschreibens 1—1½—2 Jahre. Doch in dieser Zeit schreitet auch die Komponentenbildung weiter, die Hand wird sicher, durch das häufige Tonleiter- und Triller spielen langsam, fingerfest, die Finger dehnen sich durch die Naturkraft und würden sich noch mehr dehnen durch längeres Ausbalzen von Seiten, Septimen, Octaven, Nonen und man schreitendlich zu Übungen finden, doch diese müssen jeden zweiten, dritten Tag mit neuen, und möglichst langsam mit immer schwererem Stückchen abwechseln, und jedes derselben dreht im langlangen Tempo uns so lange gespielt werden, bis dem Schüler die Eintheilung, Takt, Verhältnis der einzelnen Theile in der Anschauung klar würde. Überhaupt würde der Schüler in dieser Periode nur wenige kleine, besonders klar gedachte und ausgebildete Compositionen so zu fertiger Darstellung lernen, um am freien Fingerspielen und um Alters-, Bett-, Bettenspielen mit möglichst wenig Aufzehrung zu üben. Natürlich müssen die Tonleiter-, Triller-, Kadenz-, Accord-, Schleifen- und Staccatoübungen während dessen immer anhaltend fortgeschreiten zu immer Complicierterem, Schwierigerem, Mannigfaltigerem. — Bei dieser Weise machen Fingerfestigkeit, Überwinden der mechanischen Schwierigkeiten, das vom Blattlesen notwendig immer gehörige Fortschritte und im alten Alterstheile könne jeder talentirte Schüler unfehlbar leichtere Opernarrangements, leichtere Compositionen aller Art recht gut oder doch recht leidlich vom Blatt spielen. — Im dritten Unterrichtsjahe würde ich dem Schüler anstrenglich Tonanzahl aller Art vorlegen, angefangt dagegen das Vortheil besteht, welches ich in einem meiner, im ersten Jahrgange dieser Musikzeitung enthaltenen Abhörensmusiken zu entdecken suchte. — Im neunten oder zehnten Alterstheile beginne ich, den Schüler mit den Sopran-, Alt- und Tenoräcköpfen, so wie mit Opernäckköpfen mit Eingliedern, also mit den Partiturtheilen bekannt zu machen, im zwölften Jahre aber, oder etwas später, je nach der Individualität, ihn auch nach und nach wenigstens theoretisch, in die Kenntnis der verschiedenen Instrumente einzuführen, und ein Jahr, als jedes Jahr sollte kleine, dann umfassender Instrumental-, endlich Opern- und Oratorien-Partituren vorzulegen, und während dessen auch mancher ausgedehnter Pianoconcert bestehen, jedoch mit aller Gewissheit und Strenge eindringen zu lassen.

Besten Schüler, Meister und Ältern genug Liebe. Güt, Nachsicht, Schön und Strenge, so kann es nicht fehlen, doch ein auf diese Weise gebildeter Mensch im sechzehnten Alterstheile oder noch früher nicht nur in jedem Concerte Brillantenteile, sondern auch als Dechiffierbegünstigend würdig den Platz anstelle, und bei vorhandenem Talent sich mit der Beweiskraft der Jugend und gewissem Erfolge in das Altertheilige der Kunst woge, und in den Kreis der Lieddichter einzetze.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Musik- und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Bleinpapier ganzjährig 9 fl. C. M., für die Provinzen 11 fl. 50 kr. Gränumerierung wird bei A. Strauß's sel. Witwe und Sohne, Dorftheatergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 2 fl. C. M. sind einzeln nur im Redaktionsbureau in der Grünangergasse Nr. 841. 1. Stück zu bekommen.

Siedlung bei Anton Graant's sel. Witwe & Sohne.

Correspondenz.

(London, 5. Juli.) — Molique hat in dieser Gallesche viel Beifall, aber verhältnismäßig wenig Geld geerntet. Er hat verschiedene englische Lieder (Songs) hier herausgegeben, die sehr gefallen. — W. Sterndale-Bennett wird immer mehr und mehr als der erste lebende englische Musiker angesehen; er ist jetzt einer der Directors der Philharmonic Society. Die Gesellschaft hat ihm hübsch eine solide Urkunde zum Geschenk gemacht und ihn die Reihe durch seinen gerade anwenden, hier im höchsten Maße schätzen Lehrt. Felix Mendelssohn-Bartholdy, überzeugen lassen.

Das diesjährige Musikfest findet zu Nov. 18. statt, und Große ist zur Direction berufen. — Im vorliegenden philharmonischen Concert ereignete sich folgender unangenehmer und ungünstiger Vorfall: Während S. Thalberg's solle, erhob sich der als mittelmäßiger Komponist bekannte junge Macfarren, und rief: „Ob sei unzufrieden, soll mein Schatz (auch russisch) öffentlich vorzutragen.“ Es wurde ohne weiteres Freiheit dieser zur Ruhe verweisen, und bei der nächsten Versammlung der Mitglieder stellte in den Ausschuss gestellt zu werden, was es im Plane war, aus der Gesellschaft — excommunicate.

(Hinterbrühl.)

Miscellen.

Gin interessantes Seitenstück zu der, durch den „Humanisten“ verfasste und gedruckte Ausbildung der Juden von den Beginn eines Theaters, in die Ausbildung derselben von einer Berliner Künstlerin. Die „Rosen“ meinen heutz. Da in Deutschland die Juden wenigstens für Humanität gelten, so können sie natürlich auch nicht Mitglieder von Künstlervereinen sein. Sie sind aber allerdings einheimisch, diese beweisen einige der ausgezeichneten Sänger und Sängerinnen dieser Nation. — n.s.

Notizen.

Der, eins bei der Pariser Oper angestellte so berühmte Cellist ist frischig in Paris getrieben. Da seine hinterbliebenen die Unvorsichtigkeit begingen, auf den Glashänden zum Leichenbegängnisse Elleven's sämmtliche Titel als: Ritter der Ehrenlegion, Mitglied des Generalkathes des Mondevaudreys etc. zu legen und diejenigen eines Künstlers, der ihn am meisten ehrt, wegzulassen, so weigerten sich seine Kollegen, dem Leichenbegängnisse eines großen Herren zu folgen, so geriet keiememal Cameraden die letzte Ehre erwiesen zu erhalten.

Die „Allgemeine Zeitung“ enthält folgende Nachricht: — Berlin, 6. Juli. Spontini verläßt uns nun endlich, und geht nach Paris. Wie man berichtet, hat der König ihm auf seine Bitte seinen Erzbischofs Gügel und einige große Lameaus für 2000 Thl. abgekauft. Ein Antrag auf einen Betrag von 6000 Thl. der Spontini gemacht soll dagegen abgelehnt worden sein.

Unter ehrwürdiger Landesfrau der Biologinwoche Hindle ist von seiner großen Reise durch Spanien, Holland, Niederland und Norddeutschland, auf welcher sich allseitig ausgedehnte Würdigung seiner großartigen Leistungen erwacht, zurückgekehrt und befindet sich seit Kurzem wieder in Wien.

Geschichtliche Rückblicke.

12. Juli

1762 wurde in Wien Karl Freiherr v. Döbendorff-Dier geboren. Er gehörte zu den gründlichsten Kennern und Verbretern der älteren Kirchenmusik. Seine Lebere in der Musik waren Albrechtsberger und Salieri; er schied mehrere, wovon aber nicht im Handel geöffnet wurden ih. Starb 1836.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redakteur: August Schmidt.

Nr. 87.

Donnerstag den 21. Juli 1842.

Zweiter Jahrgang.

Pariser Courier.

(Cherubini und Berlioz *).

Er ist ja tobt, jetzt kann ich's erzählen. Liegt man einmal zwölf Fuß tief unter der Erde, so darf man schon vor dem menschlichen Menschen gesicht seyn; sie dringt nicht hinunter, sie verhällt oben, und der Schläfer im fühlten Steinbett hat gute Ruhe.

Er ist tobt, Cherubini — im Leben war er ein eigenstümiger, hartnäckiger, hässlicher Mann. Ein unverträglicher Mensch selbst zu Ende, als das Alter anfangt seine bitteren Tropfen in den morgigewordenen Lebensfeld zu trüpfeln.

Neuerungen im Gebiete der Tonkunst waren ein Gräuel für den alten Grossvater. Auch vermochte er's nicht über sich, solche Säuden zu verzeihen, und spalt über die leichtfertige Jugend.

Berlioz, der wie ein Spötter in den Augen des Verfassers der „deux Journées.“ — Noch als Lehrling des Conservatoriums, als Berlioz im letzten Jahre mit einer Composition (irre ich nicht, Sardanapalos) die Krone errang, zuckte Meister Cherubini in die Achseln, nannte die Arbeit überspannt, schallt uns eine unor, dentliche Phantasie und schaß höchst überall Gräuel der Vernichtung. — Freilich war Berlioz aus der bis jetzt mit zwei schönen Linien beschilderten Bahn herausgeschritten, — die kleinstämmischen Formen hatte er bis zum Zerbrechen ausgedehnt, Neuheit gefaßt und geschnitten, und lähm die Sterne geboten gegen etwaigen tabeludens Einswurf.

* Wir heilten diesen Artikel aus Achtung für unsere Herren Correspondenten mit, würden aber mit Vergnügen einer Antwort gern auf unsern Spalten öffnen; ja wir hoffen auf eine. Denn wir verbergen nicht, daß wir nur vier unabdingbarer Berühner des großen Werksordens und viel begünstigter Lehrbedarf des jedenfalls minder großen Lebendigen sind, — sondern auch daß folgende Betrachtung aus einem nicht ganz abwegigen Zweifel an der völkigen Wahrhaftigkeit der Darstellung entflöht, ohne jedoch eine absichtliche Entstehung voraussehen zu wollen. Dergleichen Gespräche unter vier Augen können nemlich, der Natur der Sache nach, nur durch die Sprechenden selbst zur Runde gelingen, und davon Cherubini das hier Erzählte nicht ausgeben kann, so muß es nochmwendig Berlioz seyn, der es vor öffentlich! er ist aber hier Kläger und Richter in einer Person, und Cherubini's Tod (den er nicht hätte abwarten sollen) macht das andauernd et altera pars leider zu einer verdächtigenden Unmöglichkeit! Jedemal mißbilligen müssen wir aber die Persiflierung des anständlichen Accentes eines Manne, auf dem Gesichter, das er nie ganz zweiten Vaterlande erkannt und das er künstlerisch verherrlichen will wie wenige, soll' jemal folle, während es beschieden zu ihm hinzufließt, seine kleinen Schwächen unverhältnißig beschönigen! — Woher endlich die wörtliche Kenntniß der Monologe? — Die Rev.

Cherubini pischette mit verbissinem Haber, hielt es aber für klug, ein zweiten still zu seyn, und sich erst nach schicklichen Umsänden, auf eine weniger in die Augen springende Art zu rächen. — Während dem aber hatte Berlioz seine Symphonien: „Opisobe aus dem Leben eines Künstlers.“ — (dieses Musikblatt, worauf des Mannes Vieb steht und von seinen Leiden, beides mit dem Geist der seitigen Leidenschaft geschrieben) — „Rückschau in's Leben“ — und endlich „Héroïde in's Dasein gewisen.

Cherubini saß in seinem Zimmer, und hörte von unten heraus das unzählige Gelächter der Anhänger und Bewunderer des phantastischen Symphonieschreibers. Cherubini schob seine Peitsche herüber und hinüber, runzelte seine Stirne und schaute in die Zukunft, schaute nach dem Momente, wo ihm doch ein böscher Rache vergönnt. — Kam manchmal der alte Berlioz zu seinem Freunde herüber, so setzte sich die beiden hart neben einander, und ehe das Blaueispiel begann, riegn man sich in Jeremiäen. „Je veux de la musique que je puissois comprendre,“ wußte Berlioz wegwerfen, „je n'entends rien à ce gatimailen.“ — „Je n'y entends rien non plus, et j'en suis tout confus,“ gab Cherubini zur Antwort: „mais où parlons pas dô ça, mo ser, faisons notre partie.“ —

Gutdig schlug das Stümlein. — Im Conservatorium wurde eine Stelle als professeur du l'accompagnement frei. Berlioz hatte damals keine öffentliche Anstellung, Frau und Kind aber, und hätte daher gerne eine Anstellung gehabt. Auf das Ausrätsel wohlwollender Freunde nahm sich Berlioz vor, sich für die ledig gewordene Stelle anzumelden. Er ließ sich demnach einschreiben.

Den andern Tag kam die like Cherubini zu Gesicht. „Hm! — hm! — (wuchs er), Berlioz, ein reicher Composition- und Harmonielehrer — hm! hm! — wie auf die Seite spielen? — der Mensch hat chances de succé — aber den Platz soll er nicht haben — hm! hm! — wie auf die Seite spielen?“

Nach diesem gedanken schwangeren, oft unterbrochenen Monologe sah sich Cherubini ans Pall und sprach: „Mein einziger thurer Berlioz, kommen Sie doch gesäßig im Laufe des Tags bei mir vorbei; hätte etwas mitzuhelfen, von Bedeutung; aber nicht schen, hören Sie's, ja nicht. Ganz Ihr affectionatior H.“

Berlioz drehte das Bleichen herum und häum — „mein einziger thurer Berlioz!“ — das war dem Komponisten seiner Lebtag nicht geschehen, geschehen noch nicht auf dem Munde Cherubini's. Was mochte hinter dieser Freimüthigkeit stecken?

Berlioz stand jedoch nicht an und begab sich in's Conservatorium. Beim Eintritt ins Zimmer kam Cherubini Berlioz mit lächelnder, verlegener Miene entgegen. „Wie geht's, mein Vater?

warm Wetter nicht wähle? — Viel Arbeit? — Gegen Sie sich, Gi
wie din ich so froh — schon lange nimmer gesiehen.“ —

„Allzugutig,“ erwiderte Berlioz, und hand immer seinen
Hut in der Hand haltend.

— „Aber ich segen (wiederholte Chernbins), den Hut bei
Sie holen. Es, so!“

— „Sie haben mir geschrieben.“ —

— „Beschrieben, freilich, ratzen wollen, von einer Angelegen-
heit sprechen. Haben sich für die ledig gewordene Stelle eingeschrie-
ben.“

— „Ich hat es in der Hoffnung des Velingenz.“

— „Sie kan Componist, lieber Berlioz, haben Proben gege-
ben schwäfischer Talente, warum sich aber vergraben hinter wurm-
stiche Schubläufe.“

— „Das Eine (meinte Berlioz) verdeckt das Andere nicht.“

— „Wenn man einmal in der Öffentlichkeit bekannt — Wissen Sie,
lieber Berlioz, daß ich eine Jury gebildet, welche die Wahl von
vielen Kandidaten überlassen, unter denen der Minister dann auszuwählen
das Vorrecht?“

— „Eine Excellenz werden sich für den Würdigen unter der Zahl
entscheiden.“

— „Würdigen, hm! hm! Es geht nicht immer Alles nach Würde,
mon sei, in den Angelegenheiten der Welt. Recommendation, Schu-
mächtig Fertigprache. Es wäre möglich, daß die Wahl einen andern trübe
und Sie nicht.“

— „Und dann?“ —

— „Dann — Mon sei am, — Ihre Eigenliebe — das sich
Hinterangesprieschen — Sie verkehren — Besser sich zurückziehen vor
der Hand; mehr über dabei.“

Berlioz war der Meinung, daß durch die Ernennung eines
Andern seine Eigenliebe nicht im Geringsten läste, und daß er sich mit
voller Breitheit der Entscheidung des Ministers unterwerfe.

„Es ist kein Zweifel,“ — sagt Chernbins fort, der sich im
Gitter über die Hartnäckigkeit des Postulanten ärgerte, — „es ist kein
Zweifel behaupt, daß die Wahl Sie nicht trifft, et cela, mon sei,
me fait à pour.“

(Reisetant gibt die Worte französisch und unterstreicht dieselben.
Es ist die strengste Wahrheit angemessene Ausdruck Chern-
bins.)

„Sivous me délivrez que je vous fais peur,“ (erwiderte Berlioz
lächelnd), „so geben Sie mir gerade nur noch eine Anregung mehr,
auf meinem Vorlage zu berichten. Was wäre im vorliegenden Falle
anregender als eine solche Furcht?“

— „Ja, ja, aber — — Ihr sprach Chernbin mancherlei,
woraus man nicht klug werden konnte. So viel nur ihm über die Sache
zu Ohren gekommen. — Chernbin hatte längst schon seinen Mann
für die freie Stelle; einen Namen ohne Geltung, und den wir nennen
können, wenn durch die Öffentlichkeit derselben unsere Mithörung ge-
wünsche. Den Namen ohne Namen hatte der Präsident des Conserva-
toriums, im Beisein auf seine Almosa und Unbedenklichkeit, die
Stelle verschroben, zugesagt. Da kam mittler durch die Rechnung der
Oberstisch Berlioz, und das unflückliche Haupt war aus dem Punkte,
sich eines mathematischen Feuers zu schuldigen. Wie sich drum aus
der Verlegenheit hessen! Berlioz mußte auf die Seite geschoben
werden, daran war nun sein Zweifel, — der Unbekannte mußte die
Stelle erhalten.

Chernbin hatte es mit einem eisernen Charakter zu thun,
an dem seine Neiderei sich drücke, wie Regentropfen auf einem Quader-
stein zerplatzen. Chernbin sah nach. Berlioz sollte dazu ge-

bracht werden, freiwillig seinen auf der Wahlstätte eingeschriebenen Na-
men anzustreichen. Bliebe der Name stehen, ei, auf wen anderes
sie sonst die Wahl. — Chernbin bekommt endlich einen schlauen
Gefall.

— „Sie, Sie haben Eines vergessen — nein ich nicht irre, hies-
sen Sie nicht Clavier?“ —

— „Nein, ich spiele kein Instrument.“

— „Vergeßlich; der zu ernannde Professor muß Clavier spielen
können, es ist doch eine condition sine qua non.“

— „Wenn es dem also,“ (äußerte Berlioz), „so“

— „Sie werden mir doch nicht böse, nicht wahr, mon sei, ob
eins sûr que vous ne m'en voudrez pas.“

— „Aber wir doch, mein Herr, (sag Berlioz) zur Antwort,
wären denn Sie etwa Schul daran, daß ich nicht Clavier spiele? —
wie könnte ich Ihnen deshalb böse leyn?“ —

— „Dann,“ sprach Chernbin in erwartungsvoll —

— „Dann ziehe ich mich zurück.“

— „Sie haben einen edlen Charakter, mon sei Berlioz, em-
brasseez-moi, vous savez combien se vous aime.“
Berlioz, dem es unmöglich war, sich den Urmannungen seines
hohen Mützedenden zu entziehen, ließ das Küßen zu.

(Reisetant bemerkte auch hier wieder, daß diese Kühnheit völlig
der Weisheit gemäß sei, und hat auch hier wieder Chernbins
Worte ab seine eigenen hergeschrieben.) —

Hieaus trennten sich die beiden. — Drei- oder vier Tage nachher er-
hielt vielfach der vorhin genannte Mann ohne Namen die Anstellung.
Der Unbekannte spielte eben so wenig Clavier als Ber-
lioz! Chernbin aber hatte Recht behalten.

Correspondenz.

(Graz.) Hrn. Schobers Gespiel ereigle sehr viele Theilnahme
und wurden die bedeutenden Vorzüge dieses aus italienischer Schule
hervergangenen, und auf großen italienischen Bühnen heimisch ge-
wesenen Sängers in vollem Maße gewürdig. Hr. Schober trat
auf in den Opern: „Belljar,“ „Rachtlager,“ „Don Juan“ und
„Schwur“ von Mercadante. Seine gediegenen Leidenschaften waren
offenbar sein „Belljar“ und „Prinz-Régent.“ Weit weniger sagte seiner
Eigenhübschheit die Partie des „Don Juan“ zu, obwohl die Chanso-
nerie zur Bedeckung verlangt wurde. Was die poetische Wahr-
heit der Aussöhnung eines Characters vom dramatischen musikalischen
Standpunkt betrifft, so zeigt sich das große Publikum hierüber nicht
sehr den Kopf zu zerbrechen, und lebt an den Sängern in der Regel
höchst engsame Ansprüche. Routine, und hie und da ge-
wisse grelle Striche und Dräuse in der Leistung des darzuhaltenden Char-
acterbildes reihen vollkommen hin, um dem Publikum den stromen
Glauben zu erzeugen, es werde ihm ein wahres Meisterstück von ehr-
dramatischer Leistung gegeben. Daß man von Hrn. Schober auch sie-
ten der schwer zu beschreibende Hohes erwartete, verdeckt sich von
selbst, und sein Ruf als ehr dramatischer Sänger bewährte sich auch in
seiner Darstellung des „Belljar.“ — In gleichem Maße seiner Auf-
fassungsweise der Charaktere „Prinz-Régent“ und „Don Juan“ huldigen
zu wollen, das würde nach meiner ethlichen Meinung eine Autoritäts-
tenjacht beurtheulen, wie sie leider die ungleich größere Zahl der Kun-
stentheater, namentlich jener in den Provinzen bebereicht. — Schobers
gewisse ritterliche Abschüttung, Würde und Innigkeit, das scheint mir
die Grundlage des von Dichter und Komponisten gewollten Charac-
ters des „Prinz-Régenten“ zu seyn. Zu dieser Rücksicht düntt es mich
daß Hr. Schober allzu sehr von seiner Bühnengewandtheit hin-
reichen läßt, und uns statt des manhaftesten deutschen Kürkensohnes

einen gewöhnlichen und noch dazu indigen Jägermann hinstellte. Dies gilt jedoch nur für den ersten Akt der Oper. Auch dem unübersehbar gewinnenden in den höchsten Kreisen des geselligen Lebens, eben so wie in den untersten heimischen Landen von Spanien „Don Juan“ hat hr. Schöder nur den finnen Schlemann abgenommen, ohne die ästhetischen Gebeine dieser unerträglichen dramatischen Figur: lächerliche Männlichkeit und Abel des Geschwends, genugend im Bewegung, zu sehen. In dieser Art glaubt' ich mich unbehobdet der Bezeichnung, welche ich für Hrn. Schöder's bedeutende fänkische Vorgänge bewahre, anspreden zu können, da doch jedes selbständige Urtheile sicher wohl befann ist, dass jene Künstler, welche große Sänger und zugleich große Schauspieler sind, so gleichermaßen in die Reihe der sommertiefen Erstümmer gehören, was immer auch die gewöhnlichen Schreier und kurzweg absprechenden Kunstproben von Theatereigentümern von grossen dramatischen Sängern, also natürlich zugleich großen Schauspielern, die Freude und geschenkt haben wollen, fabeln mögen.

Im Ganzen war Hrn. Schöder's Gespield, was den Besitz des freilich nicht immer stark defachten Hauses betrifft, von glänzendem Erfolge, was ich eben so natürlich habe, als es mich befremde, dass ein so ausgezeichnetes Werk die einschlägige Auszeichnung im zweiten und das Duett mit Jeclina im ersten Akt der Oper „Don Juan“, so wie einige Stellen der Parthie des Prinz-Regenten mit Gaben aus altklassischer Schule verbrämte.

Hr. U. nahm in einer seiner beiden Partien als Herzog Olaf in Kubert's „Balduin“ Abschied von Hrn. Dr. Ulzam, Graf und Ule. Etwas gewagt, Gräfin Reichenholz erntete wohlverdientes Beifall. Hrn. Hoffmann gibt ihre Vagabundathen in rein musikalischer Beziehung recht gut, in dramatischer jedoch alzu traurig und gefrischlich.

Sonntag den 10. Juli wurde „Gherudi“ A-dur erschienen. In der Reihe der barmherzigen Wölter unter der ausgezeichneten Leitung des Theaterrayonmeisters Hrn. D. mit allem Aufwande der in Grafs vorhandenen Mittel in vollkommen gelungen Weise aufgeführt. Zweie Säge aus Rossini's „Stabat“ bildeten das Gedankensubjekt.

B. Wend.

Revue

im Stich erschienene Musitalien.

Variationi di Bravura per Pianoforte composte da Federigo Dioniso Weber Direttore del Conservatorio di Musica di Praga. — Presso J. Hoffmann.

Variationen! — Schön die bloße Rahm' ist im Stande manchen Kunstschnäppchen ins Weite zu jagen. Und worum? Warum anders, als weil solche nicht mehr modern sind? Und deßhalb, doch deßhalb soll diese ganze Kompositionslangsamkeit verworfen werden? Kein und nimmermehr. So ist daher nur zu billigen, wenn sich ein Mann wie Dionis Weber um diese den Tageskompositoren verlorenen Musialtattung unumwunden, wenn er dies aber schon tut, so mag man auch in voraus überzeugt sein, daß er und etwas Bedeutiges liefern wird, und diese Vorauksicht wird auch zur Gewissheit, hat man vorliegende Variationen durchgeschaut. Schon das Thema in Dös-dur ist ganz geeignet, unsern Animesfamilie in Aufschwung zu nehmen, es scheint ein Originalthema zu sein, ist im edelsten Style komponirt und wieb um so interessanter, je älter man es spielt. Von den Variationen, ohne sie jede einzeln durch die kritische Lupe zu betrachten, sei gleich bemerkt, daß die erste und dritte meinem Geschmacke am angagendsten waren; weniger war dies bei der zweiten und vierter der Fall, weil wir jene durch die vielen Octavensprünge etwas monoton seien (welche Monotonie übrigens durch die hinzutretende Instrumentalbegleitung sehr wahrscheinlich gemildert seyn mag), und der zweite Theil der 4. Variation

zu wenig im Einlange mit deren ersten Theile zu seyn schien, die 5. Variation ist dagegen wieder recht vollgriffig und effectvoll und nicht minder das darauf folgende Adagio *espressivo* in Cis-moll, worauf unmittelbar ein lebhaft bewegtes Finale im 1/4 und später im 1/2 Takte folgt. — Schließlich sei noch bemerkt, daß das vorliegende Werk einen tüchtigen Orientanden erfordert, daß es mit oder ohne Orchesterbegleitung ausgeführt werden kann, und daß die äußere Aushaltung dem inneren Gehalte vollkommen entspricht. — Ign. Lewinsky.

Eben ist bei A. Diabelli et Comp. ganz neu erschienen:

Gedigs-Bleamein

sechs Lieder in österreichischer Mundart für eine oder zwei Singstimmen mit Begleitung des Pianoforte, nach Nationalmelodien gebichtet, herausgegeben und dem hochwohlgeborenen Herrn Carl v. Schönstein gewidmet, von Alexander Baumann.

Wie zeigen den Gesangfreunden diese im Stile des österreichischen Volksgefangen gewiss sehr interessante Erziehung vorläufig an; eine vollständige Bearbeitung dieser „Gedigs-Bleamein“ werden wie in den nächsten Blättern dieser Zeitung liefern. — A. G.

Lebensbilder aus Österreich.

Unter diesem Titel erscheint, wie es in Nr. 30, Bl. schon vorläufig angekündigt wurde, — zum ersten der bei dem verheerten Blatt der Gründe vom. Mai dieses Jahres verunglückten Familien von Steyr, — ein Denkbuch vaterländischer Gründerungen unter Mitwirkung sinnverwandter Schriftsteller und Künstler, mit artifiziellen und musikalischen Sägungen, herausgegeben von Andreas Schumacher, momentglisch besorgt von Lazar u. Sohn (Wien, Schulhof Nr. 47). Das Gemälde zeigt zwei Salzburger E. W., und alle Buchhandlungen der Monarchie nehmen Pränumeration auf das Werk an. — Der rühmlich bekannte Herausgeber sagt in der Aufschrift und Pränumerationsanforderung:

„Ein Sogel des Unglücks läuft an unsern Ohre gebrochen, — ein Schrei des Unglücks von Landsleuten, lieben Bekannten, — von denen bieben Österreich; eine wüthende Feuerwolke hat das schöne Steyr verheert; — das schöne Steyr! —

„Denken wir uns in die Mitte seiner schönen Abhänge, die mit ihren frischen Bergwäldern und frischen Lebensgrünen das treue Bild der Menschen hab, — deren Dörfer und Städte sie umfriesen; denken wir die freundliche Stadt, die seit Jahrhunderten den Ruhm Österreichs, Österreichs Wohlstandes nach dem hohen Norden, nach dem fernsten Orient verbreitet; denken wir die inwendig rübigsten Arme, die sich doch um die donnernde Hammer-Schmied- und Stachwerker beschäftigen; — Welch' ein Bild des Lebens! Das ist nun alles Kleine, — ein Bild der Verzweiflung und des Elends! Nun, Österreich, rette dein Birmingham!

„Doch zu wen werden diese Worte gehrochen? Sind es nicht Handelnde, sind es nicht Menschen, deren edles Herz den Gedanken „Schön voranstellen!“ Sind es nicht die Menschen, die Mariäeli, Maria-Nerzenbacht, Pesth, die durch die Überflutung verunglückten Österreichs Wien, in beeidten Denkmälen ihrer Nächstenliebe gemacht haben? — das Volk, das gewohnt läuft zu handeln, wenn die Einsamkeit des Vergnügungsschlägs, dessen grobmütiger Entschluss der Bitte so oft vorangestellt, Menschen, die geben, obgleich sie so Manches selbst entbehren müssen; Menschen, die nichts entbehren, wenn sie auch Vieles geben; — Sie alle sind

„Zungen des schweren Prüfungsgerüste, Alle reichen sich die Hände und das Schöne Stereotyp wird nicht verloren seyn!

„Dieser Gedanke allein tröstet uns, — wenn wir die Vorstellung zumuthigen will, daß die schwache Hilfe, die wir anbieten, auf der Theilnahme der wenigen Literaturfreunde beruht; — wenn wir erwarten, — wie sehr diese Theilnahme an dem Missgeschicke der kleinen Stadt Steyer durch die große Heimfuchung gemindert wird, welche durch den Brand, ja den Untergang beinahe von Hamburg über das ganze deutsche Vaterland hereinbrach!

„Staaten Österreichs! loßt dießmal eure Herzen sich bewegen, denn beweist den hohen Reichthum eurer Liebe, einer Liebe, die so reicher wird, je mehr sie gibt, je mehr sie rettet!

„Männer Österreichs! Priester Gottes, Staatsmänner! Krieger, Gelehrte, Kaufleute! Ihr Alle, denen das Vaterland das Theuerste, groß sind die Ansprüche, die erschütterndes Unglück von mehr als einer Seite zugleich an Euch macht; denkt, daß der Gott, der uns die Jahre verdächtiger Schlachten mit Segen vergossen, auch diesmal eure Sünden vergelten wird.

„Was diese Lebensbilder anbelangt, so werden wir alles ausbielen, um ihnen, als einem zum Verteilung unserer Landeskunst erreichbaren Buche, auch Glanz und Werth zu verleihen. Fälsch Lieder, Kompositionen von unseren ersten, in diesem Genre berühmtesten Componisten, mehrere Holzschnitte und Bezeichnungen werden die ausgezeichnete schön Kuns. „gabe illustriren, deren Herstellung die Steyrh'sche Offizin auf sich genommen hat. Eine Karle Auflage (von 1500 Exemplaren) und die billige Preis von 2 fl. C. M. sollen den Gefühlen der Wohlthätigkeit und der Vaterlandsliebe einen recht weiten Spiegel geben.

„Rüden die Höh. Buchhändler hier und in den Provinzen sch dem Vertriebe dieses Werkes mit edler Eileigentümlichkeit weichen, und unser Vorrahl bald erschöpfen, vor Allem aber und in den Stand setzen, den Gehängten recht bald eine ausgiebige und namhafte Hilfe zuwenden zu können.“

„Die Erziehung des Werkes soll möglichst beschleunigt werden.“

Der ausrichtige Dank gehört sowohl der schönen Thätigkeit des hñr. Schwarcz wie auch der edlen Eigentümlichkeit der Höh. Toere u. Sohn, und daß der günstige Erfolg ihrer menschenfreundlichen Bemühungen lohnen werde, kann bei dem bewährten Wohlthätigkeitsfonds unserer Landeskunst nicht begweiselt werden!

Miscelle.

Neue Erfindung.

Ein Herr Gasparo Romano hat, den Mailänder „Bigaro“ zu folge, eine musikalische Steganografie erfunden und länglich ein Werk über diesen Gegenstand veröffentlicht. Die meisten Schwierigkeiten sollen ihm die Abreviaturen der Noten in den sogenannten zerstreuten Lagen verursacht haben, wie sie bei Vogeninstrumenten gebräuchlich sind, doch auch diese Hindernisse sind gehoben. — Wer je nur zwei Seiten komponierte, kann nicht genug die allgemeine Verbreitung einer Steganografie wünschen, die erkennt die aufs Componente verwendete Zeit bedenkens verfügt, zweitens das langwellige Wiederaufschreiben

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Musik- und einer Bilderbilag, und kostet für Wien auf Bogenpapier ganzjährig 9 fl. C. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Pränumerirt wird bei A. Grauhs sel. Witwe und Sommer, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 2 fl. C. M. sind einzigt nur im Redactionsbüro in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Gedruckt bei Anton Grauhs sel. Witwe & Sommer.

gänzlich beseitigt, welches geschickten Kopisten überlassen bleiben kann.

— Wir werden die Fortschritte, die diese Wissenschaft macht, mit Interesse verfolgen und seiner Zeit den Weiteren berichten. — 187.

V o l z e n .

Die in Pess noch im guten Andenken lebende italienische Frau genannt Mad. Mazzia singt jetzt mit viel Glücke in Augier.

Kurz vor der Abreise des Königs von Preußen (nach Petersburg) wurde Spontini zu Sr. Maj. befürchtet, welcher ihn auf sehr halbwüchsige Weise Lebewohl sagte, und, indem er dem Künstler die Hand drückte, sprach: „Ich denk, wir wollen gute Freunde bleiben.“ Diese Worte sollen den Künstler, welcher sich in der letzten Zeit durch manche Zurücksetzung *) gefehlt fühlte, sehr erfreut und aufgeregert haben. (Närr. Correto.)

*) Die er sich aber, unbeschadet seiner sonstigen großen Vorzüge, verdientermaßen seitens zugog. Die Red.

Viel Glück (und mit Recht) möcht in London der herzoglich-nassauische Kammervirtuoso F. R. Meyer, als Virtuoso auf dem harmonischen Horn. Derselbe war als Oboistermittel der deutschen Gesellschaft hinzugekommen, und trat als Solist in verschiedenen Concerten und Soirées auf, auch am Hof spielte er mit Glück, so daß die Königin und Prinz Albert ihm mehrmals persönlich zu Juwelenfeier gesangen. — Ein von hñr. Dr. Krauz aus Wiesbaden componeirt Concert für harmonisches Horn machte (von Meyer vorgetragen) besonders viel Glück.

Berichtigung.

Der Leipziger „Salon“ Nr. 9 v. J. 1842 bringt unter seinen Mitteilern folgendes: „Barthold Seidl dichtet unter dem Titel: „Das Concert“ folgende drolige zeitgemäße Rodel (Siehe Beiblatt des Blattes)“ — und nun folgt wörtlich aus dem 2. Heft des zu Berlin erscheinenden „Odeons“ das Gedicht „Das Concert“ *) überzüglich, welches mit einer Chiffre im legeren rechtmäßig erscheinen ist: Ich erkläre hiermit, daß ich der Verfasser dieses Gedichtes bin und mit den erwähnten Leipziger Blättern in gar keiner Verbindung stehe, ehe die Gemeinde literarischen Diskussions einer weiteren Rüge zu widerdien.

Die geachten Redactionen von Zeitschriften des In- und Auslands werden gebeten, diesen Zettel in ihren Spalten Raum geben zu wollen.

Leipzig am 10. Juli 1842.

Joseph Philipp Freiherr von Lazarini.

*) Dieses Gedicht wurde bei Gelegenheit der Befreiung des II. Heiles des „Odeons“ in Nr. 119 des Jahresgangs 1841 dieser Zeitung mit der Namensbezeichnung des Dichters J. Philipp Freiherr von Lazarini abgedruckt. Die Red.

In vorigen Blatte Nr. 86 soll es in der leichten Notiz Herr Hindle betreffend statt Violinvirtuose — Violonvirtuose heißen.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redakteur: August Schmidt.

Nr. 88.

Samstag den 23. Juli 1842.

Zweiter Jahrgang.

Pariser Courier
von Ferdinand Brann *).

Die gross Oper gab vergangene Woche ein Ballett in drei Akten „Le Joli Bois de Gaud“ in 9 Tablœurs, von de St. George und Albert, die Musik von Adam. Das Libretto, nach einem kleinen Drama arrangiert, das vor zehn Jahren mit grossem Succes über eine hiesige Bühne ging, wurde auch in der Gestalt eines Ballettes mit Glück ausgeführt. Adam's Muſt war vollkommen in den Verhältnissen des Gesetzes und des franzöſischen Publikums, das ihm im Thater angenehm zerkennen will. Die Carlotta Grisi, von der ich vor Wochen bei Gelegenheit des „Will's“ berichtete, war auch in dieser neuen Schöpfung reizend, und erhält immer mehr Bedeutung. Auch hat sich, in der Gunst des Publicums, diese Tänzerin würdiglich neben den beiden heldinen Taglioni und Janau Güter ergreift, obgleich sie, wie jede dieser, einen Stempel eigner Originalität behalten. Janau sagt: „Carlotta Grisi ent sonvent une femme; Mlle. Taglioni l'étoit rarement; Mlle. Fanny Elster l'étoit toujours.“

Denselben Abend gab die große Oper: „le Guorillero“ in zwei Akten, von Theodore Anne und Ambroise Thomas. Text und Muſik sind mehr als mittelmäßig. Wie lassen den Vorhang fallen; das wird das Beste seyn.

Sagen Sie mir, muß ein Kritiker, hat er einmal ein gewissen Alter erreicht, nicht grämlich werden? — Wie viel ist doch vor seinem Geiste vorbeigegangen seit den zwanzig Jahren, da er die Eifernde seiner schiedsrichterlichen Geschäftigkeiten sich in die Finger geschmeidet, um somit abzuspecken über Geysir und Nächte, Tod und Leben? — Wie Bieles, Schönes und Höchstes. Vergißt und Geringst, Großes und Kleines! wie hat er alles dieser leien müssen, beschauen, untersuchen, hin und herschauen, rütteln und schütteln! wie hat sich aber seine Phantasie abgekummt, sein Willen gelähmt! — wie hat sich in seinem Geiste nach und nach jene sengende, hitzergauelige, mephitische Stunde gebildet, worin sich die Augen gesammelt, der Umlauf, der verdiente Zorn, all das Gleiwosher wiederholten Namuths, und wie gährt dies Alles nicht manchmal in jener Stunde, und wie spricht der schwämme Geist nicht je zweimal auf eine Tageszeitung giftige Rebsleden, an denen man oft bemitleidend, oft lächelnd, oft beläugend vorbereitet!

Ein Kritiker sollte nicht über vierzig Jahre alt werden; was darf aber, ist vom Übel. Bis an diese Lebenshalte ist man noch nicht

völlig därr geworden; bis dorthein hat man noch ein wenig Herz behalten, noch ein wenig Nachsicht, Schonung, Mitteil, Verzeihung. Später bricht man den Stab, später kennt man nur das strenge Recht, das Gesetz, oder man braucht bloss eine Klugheit. Wenn hat der Kritiker hierüber Reue zu suchen? Ed nicht dem miserabilen Kunstprodukte eine vortheilhafteste Seite abzugewennen, hat nicht das gediegenste Werk seines Schwächen, kann es nicht veranglimpt werden! Wunder! Guck darum nicht über die Allmacht (?) der Kritik, und wundert Guck auch nicht über ihre Urtheile.

Aber älter sollte keines werden, als bis in die Mitte des rüstigen Mannesalters. Was dorthein ist man ein Mensch der Gegenwart, der jetzigen Verhältnisse, der augenblicklichen Gestaltung des Dinge. Was dorthein geht aus Alles an, was geschieht, was sich zuträgt; wir leben darin, wir sind darin ganz und gat, mit all' unfern Sinnen, Gefühlen und Gedanken.

Ein Jahrzehend später ist dem nicht mehr soſo. Von vierzig bis fünfzig wird man alt; kommt's weiter, so wird man unerträglich. So ist keine Kleinigkeit, wenn einmal ein halbes Jahrhundert verstreichen ist, seit jenem kindlichen Daseyn der öffnen Empfänglichkeit, des frischen Erregtheitserwerbs, der unparteiischen, unerträlichen Theilnahme an Allem was groß und Schön, an Allem was mit unserer Charactere anlaufe und Grand an Harmonie ist. Später werden wir Gremlinge. Die Gegenwart hat sich von uns gewendet. Sie ist jung, wie sind alt geworden. Sie hat sich frische Röfen und die Stürme gewandt, auf die unsere sind Schneestürme gefallen. Sie duschtet wie der Frühling, über unsere Glieder läuft es dahin mit Winterfesten. Sie will hinaus in die Zint, den blauen Himmel sejen, die Knospen und Blumen und schöne Mädchenangelaufte. Wie ziehen uns ins Zimmer zurück, lassen uns neben dem eingehetzten Ofen in einem Sorgens, ja Sorgenstuhl bedächtig nieder, und suchen auf dem behabten Tische das bisher Gedachten, eine schwerfällige Besiegnung der verwirrten Woche, zusammen, um dem Materiale, wenn es möglich, eine Gestaltung zu geben, eine Bange der Weibskint. — Gi wie ist das jetzige Leben so leicht, so häuflich, so matzig, so singend, so springend, so voll Schauspiels, so verlebt! Gi, wie sind wir so schwer, so bedächtig, so entwöhnt, so ruhig, so alk, so lah, so leben, so salt! Gi, wie war die Welt aadern vor fünfundzwanzig Jahren, wie viel schöner, wie viel grünär, wie viel wärmer. Gi, welche Kraft zwischen damals und jetzt, zwischen der Oer- und der gegenwart, und doch (wie wunderbar!) dasselbe Stück Zeit, immer dieselbe Weibung; nur frischer, rother, festiger Zwirn, und mittendrin trockne, abgestorbene Bäden! Welch' ein Gauk! Und wenn man das antreibt mit freien Augen, da sollten einem die Augen nicht glänzend rot werden vor Geizam? da sollten sie einem nicht überlaufen vor Namuth? — Lächerlich — als wenn ein alter

* Der Rückblick in Nr. 87, „Cherubini und Berlioz,“ ist gleichfalls von diesem Korrespondenten, und der Name nur aus Versehen weggelassen.

Die Ned.

Kritiker auch weinen könnte? Klagen nur soan ein solcher, gekreuzt, morgen, heute, in einer Woche, in einem Jahr — Klagen unablässig: — „Isael ist nimmer — ! Isael ist nimmer!“ —

Einer Spur gleich sitzt der alte Kritikus in der Spalte des *Vatens*, der ihm zur Wohnung dient den ganzen Tag, die ganze Nacht bei Regen und Wind, bei Sturm und Sonnenchein. Da sitzt er mit selarem hundert Augen, und bewegt sich nicht. Born an dem Ballen gerade quer über dem Tafelos, wodurch der Lustzug der Journalistik geht, hat er sein Auge angestanzt. Daria will er die Wachtel des Tages sangen, die armen blauen, grauen, grünen, rothen, buntfarbigen, glänzenden Wachteln. Kommt eines herriegellosen, unbedeckten und leichtfertigen, wie die fröhliche Jugend, — hah! ist er drüber hererstellt es mit den beiden Vorberührungen, zwiegt es mit dem Zangengebiß hinter's Ohrnide, sangt das blässen Blut heraus (den ärmlichen Verlust des Zeitungsbredauteurs oder sonstiger Speculae), abert sich das von, und immer enger das arme Ding zusammenzuschränken, spinnen die hohen Hinterzähne um die Beute die Faden des Vergessenheit. — Läßt der Kreuzspione diese, sie hat noch keine andere Freude. Läßt sie das Blut trinken, sie kann keine andere Wollust. Läßt sie doch; schet, ke bleibt sammt dem immer därr, immer gelb, und kann sich fröhlich bewegen.

Manchmal zwar geschieht's, man hat Fälle gesehen, daß eine jener größern Fliegen sich in's Auge verirrt, wie Bienen, Wespen, Hornisse, und das ganze Geschlecht der bedeutenderen Art. Am Auge war diesen Insekten nicht viel gelogen. Die Spur freilich kam hervor (wie lanate sie anders) — die Spur machte sich hinter die Ohren — sie wies ihre Zähne, sie erhob ihre späne Vorberührungen, sie hielt die Faden des Unbehagens bereit, und da sie davon war, über die Beute herzustolperte diese die Flügel, und kugt an zu summen. Da war das Auge zertrümmert, völlig zerstört, die Spur fiel zu Boden und holte die Müh langsam wieder an den Männer hänsaalsprüchen, um vor demselben Tagloche das beschädigte Auge aufzuhübschen, wo nicht ein neues herzuholen war. —

Es war eine schreckliche Zeit, — wer möchte eine solche Spur sehen? Stetig Beobachter wollen selbst behaupten, daß die hundert Augen des Thierlein, wie mit einem Nebelkasten überlaufen, die Ding nicht mehr recht sehen könnten, und daß aus dieser unrichtigen Beschauung viel lächerlicher Irrthum entstanden.

Wie lamen dir, mein guter Referent, diese sonderbaren Ideen? — (wicht mich der unbekannte Referent der allgemeinen Wiener *Wochzeitung* fragen,) und nicht mit Unrecht. Keine Wirkung ohne Ursache; so verhält es sich, wie im Gebiete der Materialität, so auch in dem der Intelligenz.

Woher sie mir lamen — ? —

Unter andern lese ich auch die Pariser *Wochzeitungen*, wovon ich in früheren Artikeln Erwähnung that. So kam mir jüngst ein Bericht von *Gärtl-Blaze* zu Gesichte, wo in einem Artikel, über eine neu erreichte Regel auch eine Tonbildung des bekannten Genoms beschrieben wurde. Neulromm hatte eine Poésie von Lamartine in Muß gelegt. Kennen Sie, leucht Du, unbekannter Referent, Lamartine's Dichtungen? — Ich weiß nicht, ob lyrische Produkte, welcher Zeit sie auch angehören, welchem Lande, von Moses bis heute, von einem Poëte der Erde zum andern, überall wo man Verse gemacht, ich weiß nicht, (sage ich,) ob je in einem Weltkriege Poësie gemacht worden sind, die mit mehr Recht Poësie genannt werden können als die Lamartineschen. Götz mir schon geschehen in den Werken dieses Dichters, sie sind dort, vor lauter Poësie, gar keinen Gedanken zu sehen! Man lese, man fühle, man verleihe, man urtheile, man richte!!

Was thut *Gärtl-Blaze*? — Götz ihm eingefallen, in die Franzo musikalen einen Artikel zu schreiben, den obengenannten, wo er unter andern heißt: „Mr. de Lamartine schreibt en prose. Der Reim, welchen diese eleganten prosateurs regelmäßig nach der 12. oder 10. Silbe herstellen, dieter ne constitue pas le vers, il rend en prose consonnante, et voilà tout!“ Ergo, wie müssen aus dem Sage den Ching ziehen: Lamartine schreibt keine Verse, keine Poësie, er schreibt consonante, oder was dasselbe seyn wird, gerettete Prosa. Merci! Das habe ich bis heute nicht gewußt, das ist eine physische Entdeckung, sie verbiente wahrschelig irgend eine heileute Grenzbezeichnung.

Salt ein Blösch, ruft Mr. Blaze, Herr Referent, wissen Sie vorerst was ein Vers, was Poësie ist? verkländigen wir uns über den Ausdruck, das Wort ist die Hülle der Ideen.

Bian! Was ist Poësie? was ist ein Vers? was macht den Vers?

— Antwort (ich ziehe auch diese Definition aus obengenannten Artikel): Ce qui fait le vers c'est le mètre, l'accent, la cadence, placée toujours en mélodie dans quatre, huit ou douze vers.

Da schaut mich mit fragendem Augen ein unbekannter Referent, und möglicht wissen, wie ich mir erlauben söme, zwei ganz gesonderte Dinge mit einander zu verwechseln, als ob beide eines waren und dasselbe; da somme doch das Wort Poësie, bald das Wort Vers, und habe ich recht verstanden, so möglichtig zu dieser Verweichlung eines Referenten, für die ein *Steinauer* Tabel verdient!

Was läunert uns das! Für *Gärtl-Blaze* ist Poësie und Vers wie nichts die nichts einsetzt, ein Gedicht het, von zwei, drei, sechs, ic, ziligen Strophen, nach einem bestimmten Metrum, auf gleiche Weise enden, mit denselben Abrechn- und Anrechnungen, — das ist ja ihr Vers, das ist für ihn Poësie.

Kann das infanzantisch seyn? fragt, du mich soll verwundern, — geht denn nicht dort drinnen wie bei uns? kommen auch manchmal nicht Verse zu Gedichten, wie nicht ein *Todtpfeil* Poësie, und Poësie besteht ohne poetologische Besiel? — Gi, freilich geht's hier in Grafschaft eben so, auf's Saar genau. — Man schreibe nun in Jämmer, Trocken, Dactylen, oder man zähle die Sylben, und ordne die Worte nach einem gewissen Rhythmus, das tut nichts zur Sache; — Poësie bleibt Poësie, und Gott sei gedankt, daß endlich mit Heinrich Heine *) eine Vermittlungsbeweise eingetreten zwischen Poësie und Prosa, zur Einschätzung, zum Vortheile der unbeschränkten Einschätzung beider.

Es mußte endlich dahin kommen, im Laufe der Zeit, im Baumgarten der Sprachbildung, und wäre es thöre sehn, hätten man sich nicht länger (?) als billig an der ledigen Quantität anzuschaffen, diesem Sprechholze des Gedankens (?) das nun eben im Übergewicht dieses durchbrochen liegt. Es ist nicht gar zu lange her, daß man die neue Gedichtart, bloß auf rhythmischem Gleichtakt beruhend, noch mit dem Bauernausdruck „Knickertwörter“ benannte, eine Bezeichnung, wohl im Stande der aristokratischen Runde eines Akademiers zu entschärfen, sonst aber sehr Urhünglichkeit verneinend.

Diese Sachen sind weltbekannt — drum leunt sie *Gärtl-Blaze* auch nicht. Wie aber müssten es über uns gewollt, — und bei folgenden Brünnen eines Mannes aufzuhalten, der sich schon lange mit Kreis abgibt, gelehrt müstalistische Werke geschrieben hat, und sonst berühmt ist.

Was aber *Gärtl-Blaze* mit seinem Ausfälle gegen die heutige Poësie eigentlich gewollt, das haben wir nichtdeutlicher verstanden. Die Idee lag tiefer unten, wie ein Kästchen Sand auf dem Boden eines

*) Ernst mit H. Heine??

Die Red.

Gloes Worte. Der Kritiker meinte nämlich, nicht alle Versdichtungen eignen sich zur musikalischen Komposition. — Hat er Recht? hat er Unrecht? Wie thun diese Frage, abgesehen von Inhalt und Tendenz der Poëse, nur in Bezug der Form und Bildung.

Referent schreibt auch Verse, und singt daher mit sich selbst. So ist ja übrigens keine Eingebiltheit, wenn man sich selber singt. «Tout est don d'un auteur qui sa livre lui-même,» sagt der berühmte de Sacy, und Lafontaine der Große schreibt:

« Je suis àue, il est vrai, j'en conviens, je l'avoue;
Mais que dorénavant on me blâme, on me loue,
Qu'on dise quelque chose, ou qu'on ne dise rien,
Je veux faire à ma tête.

Referent, von dem Sie, Herr Redacteur, die Geselligkeit gehabt, einige Gedichte in Ihr Journal aufzunehmen, und der wirklich oblige einen Band Poësen unter die Preise hat. Referent wurde oft von seinem Freunde, Herrn Dr. Georg Radner, um Verse zur Komposition angefragt. Mit solchen Anfragen kam gewöhnlich die Bemerkung: „ gib mir nun Verse, die recht convint sind.“ Bräuer nun hatte ich nicht die Gewohnheit, so eigentlich recht convint Verse zu schreiben, es war diese Manier ganz und gar mit meiner Versabendowthe im Gegensatz, und deshalb schrieb ich unter meinen Gedichten Verse mit gleichmäßig wiedergkehrenden Rhythmusen, so waren solche fast summtlich in Hinsicht auf Musik abgeacht.

Richtiglich dieser und wie auch mit Guillot-Blaze einverstanden, und mit voller Recht sagt er von jenen, nach frei rhythmischen Gangen sich bewegenden Versen, wie auch von denen, bei welchen die Gipspunkte wechseln: „les telles paroles ne convient pas éromises en musique, elles repoussoient toute mélodie régulière, toute marche d'harmonie active et bien dessinée.“ *) Zudem will Guillot-Blaze viel Einschalten in einem Gedicht, wenig Bilder; „cette variété ne convient point au musicien. Il faut que l'auteur des paroles indique les principaux mouvements au compositeur, qui, seul, doit exprimer et peindre.“

Einem hiesigen namhaftesten Componisten gab ich jüngst folgendes Gedicht, welches er verlegen war in Musik zu legen, und dieß doch um zweier Stellen wußten, die ich mit einem Strich bezeichnete.

Elisabethchen am Spinnrade,

Verteilungen ist er, I
Wird er wieder kommen?
Mädchen! spät und es I
Ich ihr Herz bellommen.
Wie die Spindel bricht,
Wie der Sturmwind weht!

Wie gesetzte Wellen
An dem Himmel treiben!
Regentropfen fallen
An die Fensterscheiben.
Wie sich's Mieder regt,
Wie ihr Herz schlägt!

Und das Spinnradchen
Weiß nicht was es will;
Schneller geht es, langsam, —
Und steht endlich still.
Mädchen, sonder Ruh,
Fällt das Auge zu.

* Wir teilten diese Ansicht nicht.

Dies wäre nun Alles gut, aber Ich erinnere mich, vor nicht langer Zeit war ich guest bei Meyerbeer. Von der damaligen Unterhaltung mit dem Componisten entstammt mich folgender Ausdruck: „Auchmal bin ich verlegen; es geschieht zweilen, daß sich in meinem Kopfe die musikalischen Dern häufen, und mir schwielige Textesworte fehlen. In solchen Umständen nehme ich die erste beliebte Phrase aus einem Journale und sepe sie in Muß.“ (1)

Wer hat's vor dem Adoren voraus, das geschriebene Wort oder die musikalische Idee? — Vaht man Muslyphrasen auf Worte, oder müssen diese durch diese ins Leben gerufen werden? Lange war ich der Meinung, das geschriebene Wort bedürfe zum Schluß des Musikklethes — und nun wundere ich mich, daß solche Höchsten und Höchst zum voraus gemacht werden, und daß man sie dann, entweder aus Sorgfalt oder auch nur um von ihnen Gebrauch zu machen, immer Bindungsländern umhängt. Drum aber geschieht es manchmal auch, daß diese Bindungsländer erbärmlich oder lächerlich aussehen. Die Kleidungen sind zu klein, zu eng, zu kurz für den Körper, — oder sie sind zu groß, zu weit, zu lang, und hängen schlitterig um den Leib herum. Wen sollte nicht Mittel räumen, sieht er solche Sachen an?

Vorgestern Abend spazierte ich gegen 11 Uhr über die Boulevards. Unwillkürlich dachte ich beim Café Frascati nach dem Stelle, wo ich mit dem geheimnisvollen Fremdling, gesessen (Vergl. Nr. 85 d. Bl.) Giech, als ich hinschaute, wo, wo so eben noch nicht gesessen, verschle Mensch mit seinem almodoben Kleide, mit seinem runden Hut, mit seinen Schnallenschuhen. Ich eilte auf ihn zu, ich wollte ihn bestimmen, Rutschschuh über sein räthselhaftes Weinen erhalten. Als ich zur Stelle kam, war nichts mehr zu sehen. Auf dem Boden lag ein Papierstück, ich entfaltete und las beim Katernschein „Ein Andenken.“ — Das Papier, welches ich sogleich einklappete, persönl in Eile. Also ich werde ihm sehen.

R. R. Hofopertheater nächst dem Kärnthnerthore.

Sonntag den 17. d. M. „Pra-Diavolo“ Mod. Brückning. Wohlbrück's Leistung als „Berlin“ ist bereits beschrieben worden. Dr. Krüg gab den „Lord Kodburn“ mit Gewandtheit.

Montag den 18. d. M. „Don Juan.“ Reithner in der Titelrolle und Mod. Brückning. Wohlbrück als Berlin.

Der Erfolg! Dr. Reithner's bei seinem ersten Auftritte als Jäger im „Nachtlager“ war ein sehr glücklicher zu nennen. Seine flangvolle Stimme, sein gewandtes Spiel, verbunden mit einem vortheilhaftesten Kasper, künftigte das Publicum für ihn und die Theatertreibende könnten es nicht erwarten, ihren neuen Liebling in der Partie des „Don Juan“, den Probierstein für einen Baritonsänger, zu hören. Doch scheit. Dr. Reithner macht nicht den Eindruck, den man erwartete. — Woan mag es wohl liegen, daß dieser Singer bei seinen Vorgängen den gehegten Erwartungen nicht so ganz entsprach? — Zuvieldest wohl darin, daß diese Erwartungen zu hochgezogen seyn möchten, dann aber in der Leistung des Sängers selbst, welcher ersten den durchdringenden Charakter nicht richtig aussahte und zweitens nicht physische Ausdauer genug besaß, um den Vortrag auch in den Details mit gleichher Energie zu treiben.

Don Juan ist nicht der leichtfertige Lebemann, der ein Schwesterling liebedürftig jeder Blume nachjagt, diese Leidenschaft aber abgerechnet, ist als ein ganz guter Junge zeitig. — Don Juan ist eine Übergangsszene; nicht die Leidenschaft führt den Sinnenschauspielen von einer bösen That zur andern, ihm ist die Leidenschaft das Mittel zur Goldbringung seiner Lasterthaten. Das böse Principe ist in ihm nicht vorwaltend, er selbst ist das böse Principe. Zeigt er diese & nicht schon b

seinem ersten Auftritte mit *Donna Anna* und später mit *Zeiline*? — In der Scene mit *Mafetto* und seinen Begleitern entwirft er den Plan, *Donna Uliva* und seinen verliebten Diener zugleich zu verbergen, obgleich er im Dunkel der Nacht, in der Maske *Leporello's*, von allen auch dafür gehalten, von seinen Verfolgern nichts mehr zu befürchten hat. Um deutlichsten aber spricht das verborgte „Nein“ in der letzten Scene mit dem kleinen *Gah*, seine wahre Erinnerung aus. Für ihn gibt es keine Rette, er will nur *Vögel* thun oder — zu Grunde gehen. — Uebrigens hat *Reichenauer* die geschilderte Seite des späten „Don“ gut aufgesucht und mit seiner vornehmen Haltung dargestellt, welche allerdings eine Hauptcharakteristik dieser Rolle ausmacht.

Was den Gesang *Herr Leichtenau's* anbelangt, so lehrt ihm wie schon gesagt, die Kraft und Ausdauer, um auch die kleinen Details dieser von *Mozart* mit dramatischer Kunstsinnung musikalisch ausgestatteten Rolle wiederzugeben. Er konnte diese Gesangspartie mit der Stimme seine Begeisterung nicht völlig belieben, er mußte sich geistige Ruhe gönnen, um jene Kraft zu sammeln, die dazu gehörte, die hervortretenden Effectmomente mit allem Aufwand seiner natürlichen und Kunstmittel heranzubringen; und doch ist ihm dies nicht immer gelungen, namentlich schlecht ihm im Champagnerliede die Stimmkraft, um bei dem schnellen Tempo den wahren Charakter dieser so wilder Lust und Leidenschaft überströmenden Komposition im Geiste des Tonichters wiederzugeben. Das seine süße Stimme verbunden mit einem kontinuierlichen Vortrage einzelne Gesangsmomente darbot, ließ ich wohl von diesem *Gah*, er allerdings erwartete, ja ich glaubte sogar, daß *Herr Leichtenau's* „Don Juan“ zu rechnen ist, die man im Allgemeinen zu hören bekommt; daß aber ein Sänger mit so ausgezeichneten Stimmen-Mitteln, mit einer so seltenen Wertrauheit der Schönschöpfung und sonst so züglichen Anlaufen der dargestellenden Charaktere in dieser Partie noch Erfolgs leicht hätte, als er es gesagt hat, ist mit Bestimmtheit anzunehmen.

Mad. Brünning-Wohlbärck gab die „*Zeiline*.“ — Ich habe bei dem ersten Auftritte dieser Sängerin mich bereit über ihre Schönheitswahrheit angefreudet und kann sie auch bestimmt nicht in Abrede stellen. Da *Mad. Brünning-Wohlbärck* eine eindrücklich gewandte Schauspielerin, doch eine „*Zeiline*“ ist — nicht. Sie hat den Charakter des einsätzigen, aufschnelligen und dabei höchst naiven Bauernmädchen nicht nur nicht gehörig ausgedrückt, sie hat ihn sogar gänzlich vergessen. Die „*Zeiline*,“ wie *Mad. Brünning-Wohlbärck* sie darstellte, ist eine ganz artige Pugnaderin aus der Rössing, ihre Bärlichkeit die einer rotfetten Putte. Wo ist da die Rätherlichkeit des Landmädchen geblieben? — Ihr seines volubiles Stimmen leiste überlegen in der Gesangspartie Genüge und die Sängerin erhielt, obgleich von höchste Publicum an bestes „*Zeilinen*“ gerühmt ist, heißfällige Anerkennung. —

Was die Leistung der *Mad. Hassel's* Partie anbelangt, so halte ich sie für das Non plus ultra einer „*Donna Anna*.“ Ich glaube nicht, daß sie in dieser Partie im Abetracht der charakteristischen Aufstellung, der handgemachten Darstellung und endlich der vollkommenen Meisterschaft im Gesange sobald von jemandem übertraten werden wird. — *Hr. Draxler* ist kein Repertoire, es steht ihm durchaus der Humor und die Gewandtheit in der Darstellung. Das übrigens *Hr. Draxler* gut in fingen verdeckte, ist zu bekannt, um in einer detaillierten Besprechung seine gelungene Leistung in maßgeblicher Hinsicht noch erwähnen zu müssen. — *Herr Du* gab den „*Mafetto*“ mit viel Lebendigkeit in der Darstellung, schade, daß seiner Stimme der Klang noch mangelt. — *Ole. Nottos* hat bei der Übernahme der „*Donna Uliva*“ einen Blitzaufgriff gehabt, dann abgesessen da-

von, daß diese Partie ihre Stimmlage überschreitet, so ist auch ihr Kunstreiz noch nicht in dem Grade ausgebildet, um einen so schönen Part übernehmen zu können. — *Herr Bläck* war als „*Don Ottavio*“ besser, als von ihm zu erwarten stand; überhaupt zeigt dieser Sänger in neuerer Zeit ein erfreuliches Vorwärtsstreben. — *Herr Forster's* Stimme besitzt nicht Kraft genug, um die Partie des Gouvernement's mit Efect vorgetragen zu können. Die erschütternde Wirkung in der letzten Scene mit „*Don Juan*“ ging deßhalb verloren. — *Herr und Dochter waren unter der Leitung des *Herrn Capellmeisters Nicolai* vorzüglich gut, nur schienen mir sie und da die Lemo zu schwepzen.“ —*

Mittwoch den 20. d. M. *Bellini's* „Montechi und Capuleti.“ *Ole. Dicke*, großherziglich heßische Hofopernsängerin, als „Rome.“

Unter den vielen Sängern, welche uns in der jetzigen Saison von der Direction dieses Hofoperntheaters vorgeführt worden, gehört *Ole. Dicke* zu den besten. Sie ist im Ganzen eine recht volle, wohl gebaut und dabei nicht unzähligliche Stimme, deren Umfang die Sängerin in den Stand setzt, ihr Repertoire zu vergrößern; auch ist ihre charakteristische Darstellung nicht nur eine richtige, sie weicht auch genau, das Medium zwischen zu viel und zu wenig, was in der Partie des Romeo sehr leicht überschritten wird, streng zu bebauen. Ist auch ihre Tiefe nicht kräftig, so doch die Note A, G noch gut hörbar. Der Klang ihrer Stimme ist überzeugend leidenschaftlich tief, wie der eines Alts, ja sie bewegt sich überhaupt leichter in der Höhe als in der Tiefe. Das Publicum nahm die Leistung dieser Sängerin sehr beifällig an. Wir hoffen, die junge Künstlerin auch in anderen Partien zu hören, zu Gelegenheit zu haben, ein detailliertes Urtheil über sie niederschriften zu können. — Die Bewegung war dieselbe, welche vor Kurzem erst in diesen Blättern besprochen wurde. *A. G.*

Offizielle Prüfung.

Der Verein zur Förderung alter Kirchenmusik, ein Institut, welches sich in neuerer Zeit zu einer künstlerischen Bedeutung aufzuwühlen versucht, da der Präses deselben, *Ge. Durchlaucht Herr Ferdinand Fürst von Kobomby*, Männer vom Geiste an der die Spise helle, welche mit Einsicht und Sachkenntniß, so wie auch mit rühriger Thätigkeit für dieses Institut wirken, hatte vergangen den 21. d. M. Nachmittags 4 Uhr die theoretisch praktische musikalische Prüfung, bei welcher die Schüler Beweise ihres lobenswerthen Könnens, die Lehrer aber die Zweckmäßigkeit ihrer Lehremethoden, sowie ihrer unermüdeten Thätigkeit an den Tag legten. Die vor kommenden Prüfungsfächer waren:

1. Abtheilung:

1) Gingangsgesetz von Franz Döllschal, Lehrer des Gesanges und praktischer Orgelspiels. 2. Allgemeine Kirchenmusiklehre. (Über Einführung, den Zweck der Kirchenmusik, Kirchendienst, liturgisches Orgelspiel und das Notwendigste zum Verstehen des Kirchendirektors.) 3. Theorie und praktischer Gesang des Chorals. 4. Theorie des Generalbas. 5. Bequemes Beispiel. 6. Präludien und Kontrapunktübel. 7. Theorie und praktischer Gesang der Sangerinnen vom 1. Gesch. 8. Violinübungen, von dem Vereinslehrer Bincz Kirsch, vorgetragen von sämmtlichen Präparanten und Violinistinnen.

2. Abtheilung:

1. Kyrie aus der Messe Nr. 8, von *Joh. Haydn*. 2. Concert von *Berlioz*, vorgetragen von *Karl Brenta*, Böslung der 4. Seite. 3. Graduale (In adoratione) von *Wlsh. Haydn*. 3. Ciecle von *Franz*, vorgetragen von dem Vereinslehrer *Joh. Raab*. 4. Bechor und Schlußsing und dem Deatatorium, die Befreiung von Ieronim von *Abel Stadler*.

Den Schluß machte die Prämienverteilung.

Wegen Erkrankung des Vereinscapellmeisters *A. Gund* übernahm *Hr. Kotter*, Organist an der Pfarrkirche am Hof, den Unterricht und die Prüfung im Generalbasse und *Hr. Eh. B.*, Mitglied der Kapelle, den des Choralgelanges. —

Beende bei Anton Graeser's sel. *Minima & Sommae*.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redakteur: August Schmidt.

Nr. 89.

Dienstag den 26. Juli 1842.

Zweiter Jahrgang

Mitterleit.
von Dr. A. J. Becher.

1.

Im Jahre 1829 gab Dr. Jos. Bischof, Professor am hiesigen Conservatorium, ein Werkchen heraus, unter folgendem Titel:

Bläserlein, Lieder in hörreicher Weise von J. G. Seidl,
für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte gesetzt
und dem Dichter gewidmet von seinem Freunde Jos. Bischof



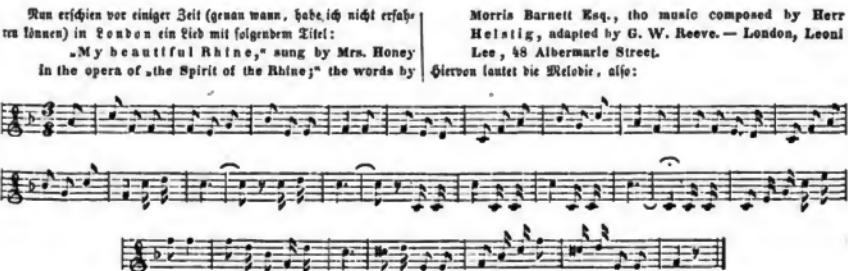
Ran erschien vor einiger Zeit (genau wann, habe ich nicht erfuhr
ten kann) in London ein Lied mit folgendem Titel:

"My beautiful Rhine," sung by Mrs. Honey

In the opera of "the Spirit of the Rhine;" the words by

hof. 23. Werl. Drei Heste. — Wien, bei R. J. Keil
bedruckt.

Dass im Datum der Erstcheinung, wie ich sie oben angegeben habe,
sein Urthum obwaltet, geht daraus hervor: dass der Allgemeine
musikalische Anzeiger in Nr. 16 des Jahrgangs 1829 eine (sehr
lobende) Auszeige der "Bläserlein" von weitaus Ig. Ritter von Sey-
fried (unter der bekannten Kürze 7) enthält. — Die Melodie des
zweiten Liedes, teilt sich: "Die lustige Jagd" lautet, wie folgt:



Das nenne ich denn doch stark! — Von einer zufälligen
Reminiszenz, wie wir sie manchmal, selbst in auffallender Weise,
nur ferner bei großen, phantastischen Compositoren antreffen, kann
hier keine Rede seyn; sondern es liegt ein unlängstes, absichtliches
Plagiat und ein Namensunterschleiss vor. Denn die Verlängerung
des Aton in der Mitte, die paar abweichenden Vorhalstonen und die
Coda kost der Septime in einem gebrochenen Accord, wie Niemand
für mehr als Zufälligkeiten der unvermeidlichen Art erklären. Sie
beweisen aber doch, dass die Melodie nicht abgeschrieben, sondern
abgört worden, was durch Vorspiel und Begleitung, welche den
durchaus lobenswerten im Bischofschen Original ohne allen Ver-
gleich nachstehen, noch gewisster wird, indem der Freibuter sich sicher
lich auch diesen Theil der Komposition angereignet hätte, wäre sie ihm
bekannt geworden.

Dieter Dr. Heßling braucht allerdings nicht gewusst zu haben,
dass Bischof Verfasser der usurpierten Melodie ist; aber er muss ge-
wusst haben, dass er selbst ihr Verfasser nicht sei. Dass er einen Dieb-
sahl am wahren Componisten begangen habe, lässt sich daher nicht be-
haupten, wohl aber hat er sich selbst gebraucht als unerlässlichen Ein-
der und als Fälscher; denn in Angelegenheiten des Geistes gibt es nur
eine Eigentümarie des Eigentums, nämlich die Erfindung, und die Kunst
feant weder eine prae scriptio noch res nullius.

So würde übrigens vollkommen genügt haben, wenn er diese Melo-
die, die er irgendwo erhorchte und die zu bewegen er das unbedingte
Recht besaß, als Vollstammelodie die bezeichnet hätte; wie denn alle drei
Bischöflichen "Bläserlein" so gut im Vollston gehalten sind, dass man
sie unbedenklich für solche sogenannte Vollgesänge halten wird, wenn
man sie ohne Nennung des Verfassers hört. Kein Wunder daher, dass

se Hallang in der Nähe und Nachlang in der Ferne fanden; wie denn die oben citirte Melodie wirklich in London längere Zeit hindurch sehr beliebt und verbreitet war. — Nach jenem Gedicht von Barnett, ist auch noch ein anderes „On the banks of the Rhine“ von L. Devereux zur Fassung verfasset worden, bei welchem aber die Mußt die Anerkennung ertheilt hat, daß der Dichter hatte das, hier nicht zum Theil passenden Gedicht, einen andern zweiten Theil (etwas inspizierter ist) schätzbar hat.

Wie geistreich und mit welcher Sachkenntniß die Engländer häufig deutsche Zustände aufzufassen und zu benennen wissen, ist allgemein bekannt und oft genug besprochen. Das Gedicht von Barnett gibt einen übermaligen, recht läufigen Satz dazu: — Dem Titel und den Anfangsworten gemäß (*my beautiful Rhine*) ist die Scene an dem Rhein verlegt, das Gedicht aber nicht nur beibehalten, sondern sogar der Hof „auline“ in einer Namensgebung als wahchästter Zutritt der siekerischen Jäger angegeben.

2.

Walhallas Gründer, Kunst berücksichtigend nicht minder als Weisheit, gleich berechtigend als menschlicher Schöpfungskraft Kunst, Wiedergabe, hat erloren, Heimgegangen unter Teutschlands Tonkunstwiedern, zu Walhalla's Genossen:

Georg Friedrich Händel, Tonseher;
Christoph Ritter, Gluck, Tondichter;
Joh. Chr. Fischer, Wolfgang Amad. Mozart, Tondichter;
und Joseph Haydn, Doctor der Tonkunst.

Gemeingütiger Schlagz war gemäß hätten minder nicht, als diese nicht zu deutenre Würdige. Andere gleichfalls, ebenbürtig jenea, zu plieren verdient den Raum: Franco von Körber, Nicolaus von Lach, Joh. Ged. Bach, Ludwig van Beethoven; und da auch sonstigen Sächsen Unnennbare nicht et ten Rang in Verdienstverwerbung um des Vaterlandes Wohl und Ruhm sämmlich, wofür als Beispiel dienen Tschudi, Wallenstein, Mengs, Heine, sogar das noch viele der Genossenschaft zur Ueberre gerecht nicht haben würden, als meine Melnung fröhlich. Unter diesen zu nennen, gar Manche verschweigen, alzu großer Höhe teutischen Tonkunstlebendest schöpfer zu gehoben mich föhlend unfähig, sei mir vergönnt: Schütz, Keyser, Hauff, Marburg, Ph. Em. Bach, G. M. von Weber, Franz Schubert.

Anderen Zweigen auch des vaterländischen Geisteslebenbaumes schief Baum; aber es anzuspuren, ergänzen, hierorets unterlaße ich, weil der Tonkunst Betrachtung zugewendet seien.

(Wird fortgesetzt.)

R. R. Hofoperntheater nächst dem Kärnthntheatre.
Freitag den 22. d. M. die Nachtwandlerina von Bellini. Hr. Leitner und Hr. Röder als Gäste.

Ich habe zu dem über diese beiden Sänger bereits Gesagten nichts weiter hinzuzufügen. Hr. Leitner gab den Gräfen mit vielen Ausdrücke und sang seine Partie zur allgemeinen Zufriedenheit. Seine langvolle Stimme hatte wohl nicht genugsam Gelegenheit, ihre Lichtenheiten alle zu entfalten, es ward ihr jedoch immerhin Veranlassung gegeben, einzelne Glanzpunkte zu prägen. — Hr. Röder bedämpft auch durch seine bestreite Erkrankung das bereits bei Gelegenheit seines ersten Auftrittes über ihn geäußerte Urtheil. Möge sich Hr. Röder mit unermüdetem Eifer auf die Rückbildung seiner Stimme legen, da so schönes Talent verdient wohlt, daß es mit allen Kräften cultiviert werde. —

Unter den hiesigen Künstlern möchte sich besonders hervorheben Orlé. Rosetti in der Tieckolle. Es ist allerdings verdienlich, wenn eine

junge Künstlerin wie Orlé. Rosetti, welche bisher immer in untergeordneten Partien beschäftigt war, endlich einmal selbstständig auftritt in einer größeren Partie; nur muß sie auch die Kraft in sich fühlen, einer solchen Aufgabe ganz gewachsen zu seyn. Die Überwindung der Gesangsschwierigkeiten, so wie die Aussöhnung der äußeren Umrisse des durchschleudernden Characters, dürften der Sängerin keine Hindernisse mehr in den Weg legen, mit einem Vorle das Materiale nun so ganz und gar fertig seyn, daß es nur das betreibende Funken, der pothischen Conception bedarf, welche der Moment gebietet, um die Darstellung zu einer vollendet zu gestalten. Solchen Ansprücherungen entsprach wohl die Darstellung der jungen Sängerin nicht ganz; ihr schlechter entworfenes Schlußwerkzeugen, nur durch die Vollkommenheit war sie nicht im Stande, die ihr zu Gebote stehenden Mittel gehend in Anwendung zu bringen, in der Folge aber wuchs ihr Muth, und ihr Vorle gewann an Sicherheit, ja zum Schluß (namentlich in den letzten Triu) war Orlé. Rosetti im Stande alle Glanzpunkte ihrer sonoren Stimme, verbunden mit einer wohlgeliebten Sangsfeierlichkeit, im besten Lichte zu zeigen. Nur die charakteristische Ausfassung war durchgehend noch gelahnt. Ihre Darstellung schafft die Wahrheit, weil sie nicht läuft in den Geist der Handlung einzubringen vermöchte. Bei dem ausdaudenden Reise dieser jungen Künstlerin steht wohl zu erwarten, daß sie in der Folge sich auch jenen Grad von Qualifikation verschaffen werde, ohne welchen eine erste Sängerin nicht zu denken ist, und somit würden wir ihr Bild zu ihrem rüdigen Fortschreiten auf der Bahn der Kunst; mögliche sie in der Folge den aufmunternden Bestall, der ihr heute von den nachgebildeten Publicums gefordert wurde, in vollem Masse verdienst. — Hr. Leitner gab die kleine Partie der Matier nicht mit den Geistlichkeit einer Mutter. — Die Aufführung der Oper im Allgemeinen war eine der müder gelungenen der Saiso. Chor und Orchester ließen sich so manche Maegtlästigkeit, ja mitunter — aufzuladen scheide zu Schulden kommen.

R. E.

Samstag den 23. Juli: Die „Walnacht.“ große Oper in 3 Akten. Muß von Huber.

Über dieses Conglomerat von Quodlibet und Galoreykt ist sich wirklich nichts mehr sagen, als daß es seine eitelige Attraktionskraft auf das Publikum glänzend verlorren zu haben scheint. Dennoch war daselbe etwas zahlreicher als gewöhnlich verjammelt, waset jedoch das trübe Wetter mehr Ursache war, als diese Oper. Hr. Gel sang den Olaf, sein Gehäubthermometer stand heute unter Null. Hr. Dräger, Reuterholz, war im Spiele wie im Gesange ausgezeichnet. Die Amale, seine Gattin, gab Mad. Drechsler-Pollert. Sie kommt ihr nur ein bedinges Lob zuließ, sie sang manchmal sauber und reizend sich daher um die Brüderlichkeit ihrer Bemühungen. Mad. Bräuning-Wohlbrück ist als Page eine anmuthige Erziehung zur entwidelse viele Volubilität der Klepe. Die erste bißige Darstellung der Adelina, Mad. Waldmüller, hatte ihre Partie water übernommen. Die Nebenpartien waren entsprechend besetzt. In zwei Opern gefiel ein Tanz am meisten, von Hrn. G. Leon und Hrn. Maragliano und Rozier angeführt und von Eislerem compozirt. R. E.

R. R. priv. Theater an der Wien.
Donnerstag den 21. d. M. zum ersten Male: „Die Freunde im Kriegegegnere, oder: Das Adler-Horn.“ Großer romantisches Schauspiel mit Melodramen und Chören in 3 Akten, von Carl u. Höller. Muß von Herrn Franz Gläser, königl. dänischen Hofkapellmeister. Die vorstimmenden neuen Decorationen von Hrn. Kitt

ger, Decouvert dieses Theaters. Die Gruppierungen des ersten Aktes von Herrn Charles St. Marie.

Der Tag der Vergeltung ist endlich erschienen. Nachdem man seit unzähllichen Seiten uns englischen Romanen, oder aus guten Schaub und Trauerspielen schlechtes Operettente versteigert, ist einmal der Ball umgekehrt vorgekommen. So konnte die Revnge nicht länger andurbar, es mußte so kommen. Das Bedürftige dabei ist nur, daß der Dichter des Operettentes selbst die Hand zu dieser Umnahmung hat, wiewohl man andererseits wieder befremden mag, daß, sollte doch schon einmal gelingen, nicht leicht eine lästigere Bede zu haben gewesen wäre, ob eben die des Verfaßers. Es sei noch erlaubt, daß es sich doch eigentlich hier um Vergleichung eines Opernaufs mit dem einen Schwund handelt, eine Andnahme von unserer Regel zu machen, und eine gebündigte Söhne der Handlung zu liefern, die natürlich mit der gleichnamigen Oper eine und dieselbe geblieben ist. — Rose, von ihrem Mann dem Jäger Richard verloren, sieht in's Riesengebirge und findet bei Peter Reuner, dem Bandenknecht, in so lange Aufnahme, bis das vereinigte Schattenvolk in ihr eine Kindheitskunst zu erkennen glaubt, statt sie aber einsetzen zu lassen, sieht das Volk vor ihr und — dem Publicum, denn der erste Act ist eben aus. Den Herrn Jäger, nachdem sie sich trotz seiner noch lebenden Frau wieder ein Bistchen in Reuners Brüderlocher verließ, aber von ihr einen Koch erhält, treiben Langweile und Gewissensbisse auf die Seele des Riesengebirges, wo sich seit dreißig Jahren Niemand hinzugewagt, trifft aber oben mit seiner Frau zusammen, welcher ein Alter ist, in der Nähe von Reuners Wohnung verstecktes Kind rumt, er zieht den Alten, reitet die Frau und die Mutter, verließ sich da capo in sie, und zum Schluß kommt der ganze Chor kindische ebenfalls zur Rettung der Mutter auf die unzugängliche Höhe, oben wird Verlobung von Reuners Kindern, und Verlobung der getrennten Ehegatten gefeiert, und Alles ist sich in schöner Wonne und Harmonie auf. —

Es ist mehr, als ein bloßes Komödien, wenn man sagt, daß diese Handlung auf die Söhne gekestellt ist, doch reicht sie für eine Oper, wo man es nun einmal mit der Wahrscheinlichkeit nicht so genau nimmt; vollkommen aus, so wie ich auch verstecken kann, daß Herr v. Holle's Text zur Oper des „Adlers Horr“ einer der Beste ist, die ich kenne. Ganz anders verhält es sich mit dem Schauspiel. Situationen, die oft recht gut musikalisch sind, sind nicht immer dramatisch wirksam. Romanzen, Söhne, Einflüsterungen und dergleichen sind dort recht gut am Platze, während sie hier die Handlung anhalten, wie es in diesem Melodram der Fall ist, in welchem der Gross ohne viel zu einsatz erstaunt, ein Vorwurf, der sich bei einem Opernfeind gerade in einer Vorzug verwandelt. So sind auch die zwei Pöfser Richard und Gossian Episoden geworden, während in der Oper der Gassian eine Hauptwurst ist; so wurde auch die Einflüsterung eine der unbedeutendsten und viel zu lange aufgeschwommenen, hätte sie nicht in Meister Beckmann, der überhaupt der Rediger des Gassian zu nennen ist, einen Darsteller gefunden, wie sich nicht bald ein zweiter darbieten wollte. In der gleichnamigen Oper aber ist das Schmugglerstück eine der besten Nummern.

Wer die Musik von Gläser erleben wollte, müsse ein Mittelstof dazu anwenden, denn %/... und davon weggetrennt werden. Sie mir bis jetzt noch unauslösbares Rätsel ist, daß man das Stück mit einer Kindspartitur in eischen Ouverture begann, und die Gläser'sche in einem Entwurf spielt !! Gossian war noch ein Introductoryschlag und ein Gossian soll nicht einzigen rhapsodischen Accorden als Melodram beibehalten worden. Auch ein Tanz, der aber nicht besonders gesetzt, hatte Gläser'sche Musik. Was die Ausführung der Bühne betrifft, so weiß man, daß die Gesänge kräftig der Vorstadtkünste eher Gesangs, schwächen zu rennen sind; hat applicatio. — Über Beckmann's

untergetretene und wahres Spiel mag noch nachgetragen werden, daß er diese Rolle zu seinen besten rechnen darf.

Was das Spiel der Übrigen, so wie das ganze Ensemble betrifft, so schien alles wie aus einem Guß geformt, nob es fand in dieser Hinsicht sämliche Beschäftigte lobend zu erwähnen. Von den zwei vor kommenden Decouverten ist nur die letzte gelungen zu nennen. Sr. v. Holtz wurde gerufen; saß ihm, dem Adwocaten, dankte hr. v. Schreiber. Das Hand war sehr voll, und der allerdicke Hof verherrlichte es mit seiner Gegenwart. — Ign. Lewinsky.

Opernpartituren.

Den höchsten Genius für einen Pianisten gewohlt, unter den Genauern unserer ersten Meister in dieser Gattung: Beethoven, Weber, Mozart, wohl unzweifel das Spieler der Partituren, besonders der Oper in Partitur, natürlich, wenn der Pianist auf sie und sein Instrument allein angewiesen und in der Kunst weit genug vorgedrückt ist, um über die Mühe des Partiturlesen und Ausführen nicht den Genius der Tonschöpfung verlieren zu müssen. Angesehen davon, daß der Pianist in der Erinnerung gewissermaßen wieder das volle Werk mit den Singstimmen gespielt, hat er den Vortheil, daß ihm dabei manche, bei Gesamtkompositionen eben wegen deren unannehmlichen Dimensionen verlorengehende, einzelne Schönheiten aufgewiesen, und er in einem Zustand steht, wahrsch tief in den Charakter der Musik eingetaucht. Daraum sollte keiner der gebildeten Pianisten die Gelegenheit so herlicher, auch in der entferntesten, größten Einsamkeit unbegreiflicher Genüsse versäumen, um so weniger, als eben unsere speculationsfähige Buchhändlerwelt diesen reichen Vorrat zu äußerst geringen Preisen öffnet. — A. Toni.

Notizen.

Wenn auch die meisten Mitglieder des Londoner deutschen Oper in ihren pecuniären Erwartungen sich gefälscht haben mögen, so ist denselben dagegen die Benutzung geworben, auch in diesem Jahre zur Befreiung des Simes für deutsche Musik und deutschen Gesang in England nach Kräften und mit Erfolg gewirkt zu haben. Eine brillante Anerkennung ihrer Leistungen von Seite des Londoner Publicums waren ihnen noch in ihrer letzten Vorstellung am 2. Juli in Theil, welche unter einem Regen von Blumen und Kränzen und unter dem obohrenden Besalute des Publicums endigte.

(So berichtet, übereinstimmend mit allen anderen Nachrichten, der „Nordische Correspondent.“) Für und Wider ist es bestens ethisch, daß dieser Succes größtentheils auf Rechnung der Ute. Encke und des Herrn Ständig fällt, welch mit seinem Erfolg neben den Körppern der italienischen Oper, z. B. Lubia und Persiani, auftraten.)

Das Pariser Journal des Débats enthält folgendes: „Mon Schreibt uns aus Stockholm, daß, in Folge der beispiellosen Erfolge, welche dem berühmten Violinisten Th. Haussmann hier zu Theil geworden sind, der König von Schweden ihm den Wahr-Oeden mit Brillanten verliehen und ihm die Insigkeiten des selben in eigener Person in einer Privataudien eingehändigt hat.“

Am 17. d. M. wurde in der lutherischen Arouenkirche zu Nürnberg eine neue große solene Messe von Carl Busch aus Leipzig (früher Director des lutherischen Theaters zu Nürnberg) mit großem Erfolg gegeben. — Busch ist Professor, und soll durch diese Komposition einen neuen Beweis geleistet haben, daß auch ein evangelischer Komponist eine lutherische Messe zu verfassen im Stunde seyn könne, was in letzter Zeit wieder mehrfach bestritten wurde.

Aus London wird der „Allgemeine Zeitung“ geschrieben: — „Im italienischen Opernhaus entföhrt das Londoner Publicum jetzt „Rossini's Stabat mater“, und zwar unter dem besondern Patroon „Se. I. S. des Prinzen Albert“. Die Wohne, über welche jüngst der „Barbie von Scriglia“ gegangen war, ist für das Oratorium in das „Innere einer gotischen Kirche“ verwandelt, was den strommen Effet sehr haben soll. — Sigis. Grisi kann aber nicht mitflügen, weil sie dieser Tage mit Zwillingen in die Wogen gelommen. — Miss Adelaida Kemble, die sich vornehm verheirathet mit einem französischen Edelmann (Gastorius) aus altem Hause, hat in Dublin ein „Abendkonzert“ gegeben. — Thalberg ist über Boulogne und Brüssel nach Baden-Baden abgereist, wird aber Ende Oktober nach London zurückkehren, wo eben sehr viele neue Souveräns gepfäßt werden.“

In Würzburg erschien ein „Schuldentilgungs-Galopp“, vom Komponisten seinen Gläubigern dediziert. — Diese dachten wohl eher ihre Rechnung dabei finden, als wenn der Komponist ihnen eine klassische Sonate gewidmet hätte.

Diese Tage ist Prof. Fischhof vom hiesigen Conservatorium nach Gaibach abgereist, von wo aus er nach Salzburg gehen wird, um dem Mozartische zu bejewohnen. — Auch Kapellmeister Dr. Se. Gölzl wird sich auf seine Reise an seinen Bestimmungsort beständig zur Zeit des Festes längere Zeit in Salzburg aufzuhalten. Es steht zu erwarten, daß die Haupt- und Nebenkonzerte Wien durch mehrere Konzertabilitäten bei diesem Musikfeste auf eine würdige Weise repräsentirt werde.

Am 12. d. M. stand das Musikfest zu Heidelberg, in den alten Schloßgräben, statt; das Wetter war sehr günstig, der Besuch zahlreich und die Aufführung (von Haydn's „Schöpfung“) sehr gelungen.

Auszeichnung.

Se. I. Majestät haben dem Opernänger Edsuar Sadiali den Titel eines I. Kammersängers zu verleihen geruht.

Geschichtliche Rückblicke.

14. Juli

1780 starb zu Paris Charles Gatteau, Abt, Canonicus honor. zu Rheims, Mitglied der französischen Akademie der Wissenschaften und Professor am königl. Collegium zu Paris. Als musikalischer Schriftsteller machte er Proze; es war der Erste, der die Musik unter allgemein ästhetischem Gesichtspunkte ansah. Sein Grundjag, daß alle Kunst Nachahmung und Verhönerung der Natur sei, führt ihn überzeugend naturnächtlich bei der Musik zu vielen Unhaltbaren und die fankwürdige Tonmalerei findet in ihm ihren richtigen, aber auch griffrichtigen Urtheil. Sein Hauptwerk: „les beaux arts réduits à un même principe“ erschien 1743. — Er war zu Allouéhul, einem Dorf im Bisthum Rheims, 1713 geboren.

Die allgemeine Wiener Musst-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechzehn Musst- und einer Bildbeilage, und kostet für Wien auf Belpapier ganzjährig 9 fl. C. M., für die Provinzen 11 fl. 40 k. Bräunerwert wird bei A. Strauß's sel. Witwe und Sommer, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 2 fl. C. M. sind einzigt nur im Redaktionsbureau in der Grünangergasse Nr. 841. A. Stock zu bekommen.

Gebraucht bei Anton Streng's sel. Witwe & Sommer.

15. Juli

1811 erblickte zu Amsterdam die d. L. Hosoper und bayerische Kammerängerin Maria Wilhelmina Barth, geb. von Hassell, das Licht der Welt. Der berühmte italienische Geigenmeister Pietro Romani vollendete zu Florenz ihre Ausbildung im Ge lange; ihr dramatisches Talent ward in der Schule der großen Schiller gefestigt.

16. Juli

1729 starb in Dresden Joh. David Heinichen, Königl. polnisch-sächsischer Capellmeister. Sein Hauptwerk ist die Generalbassschule, welche zu Dresden 1728 unter dem Titel „der Generalbass in der Composition“ erschien, eine Menge Notenbeispiele enthält und ohne die Verdrehungen und Register 900 Seiten hat. In der Geschichte freud der Harmonielehre wird es immer unentbehrlich seyn.

18. Juli

1766 wurde in Heidenfeld im Würzburgischen Fried. Fleischmäcker, Capellmeister und Cabinetsecretaire des Herzogs von Sachsen-Meiningen, geboren. Er schrieb außer der Oper: „Die Seelenwahl“ noch mehrere größere und kleinere Werke und einige theoretische Abhandlungen.

19. Juli

1790 wurde zu Raggendorf in Österreich Joh. Blaha d. Capellmeister bei St. Peter in Wien, geboren. Seit 1824, wo er seine erw. genannte Ausbildung erhielt, verfügte er sich auch in der Composition, und hat bis jetzt nahe an 200 größere und kleinere Werke geschrieben. Den ersten Musikherricht erhielt er von seinem Vater, seine weitere Ausbildung und die ersten Grundbegriffe vom Generalbasse von Fried. Koberwitz in Wien.

20. Juli

1781 wurde zu Sommersfeld in Schlesien Fried. Aug. Kübler, Musikdirektor am Pädagogium und Schultheiß-Seminarium in Züllichau, geboren. Er war ein gründlicher Komponist und vorzüglicher Organist. Starb 1835.

21. Juli

1783 wurde zu Nendorf bei Annaberg Wilhelm Schneider geboren. Er war Musikdirektor und Domorganist, auch Geßlehrer am Gymnasium zu Merseburg, und hat sich durch mancherlei Kompositionen und musikalische Unterrichtsbücher bekannt gemacht.

22. Juli

1669 wurde zu Francavilla in Sizilien Nicolaus Josephus Prebclimonus geboren. Er hat Vieles komponirt, darunter 18 Opern.

23. Juli

1663 starb Thomas Culpeper, Director der Capelle König Carl II. von England und damals erster Violinspieler im ganzen Lande.

25. Juli

1780 ward zu Dresden Theodor Weinlig geboren. Er studierte zu Bologna unter Mattei, wo er auch zum Maestro der philharmonischen Gesellschaft aufgenommen ward, erhielt 1823 als Kantor an der Thomasschule zu Leipzig seine Ausbildung. Als Theatersänger und Gesangsschafer erfuhr er sich einen wohlgegründeten Ruf.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 90.

Donnerstag den 28. Juli 1842.

Zweiter Jahrgang.

Phantasie eines Sonderlings.*

Motto:

Ein Trost, entstehet den lieben Regionen,
Wer Mozart's Geist. —

In wenig Monaten — den 5. December — sind fünfzig Jahre verflossen, als die gute Mutter Gute die herdliche Recke eines ihrer Lieblinge sanft umschloß. Ein hohes Jahrhundert — in unzähligen Tagen so Monche hinweggefunden, die länger noch in vogelngleich zu warten kosteten, — rollte seit des unsterblichen Mozarts Dahinscheiden zur Unzeit hinab!

Welchen Namen macht ich kund? Welchen herrlichen Melker der Erde rufe ich den Künstlern unserer Zeit ins Gedächtnis zurück? O Mozart!

— Du gingst im Wald und mit Dir Deine Töne:
Du sangst am Meer, viele Brauen ward Gesang;
Du hörtest in den Wogen Angstgefühle,
Im Geist des Weltgerichts Potentanzlang;
Du lösst in der Sterne Wunderwände
Auch da der Sphären Melodien Gang;
Im Becherlang vernahmst Du sehr Lieber,
Im Laubbaum Eupherens Glorre wieder.

Eine neue Generation ist entstanden, seit Du Dich du hin aufgeschwungen wo die Kynä prangt am hohen Himmelsslogen und die tief empfundnen Werke, die Deinen Geist so klar und rein entfalten, sind nun überallt und ausgewahlt.

Wäre es möglich, daß wir unser Mozart's — dem die Gespenster schon in der Wiege den Ruh der Schönheit und Anmut von die Stirre drückten und die Unfehlbarkeit scherten — vergessen könnten? Wäre es denkbar, daß der uns freim geworden sei, der — kaum das kräftigste Alter des Mannes erschritten und schon von dem Engel des Todes sanft berührt, — die ganze Welt mit fast ungähldaren Gefügen erfüllte? Schlägt Euer Herz, Ihr Künstler, nicht höher bei dem deutschen Meisters Namen und fühlt ihr wahhaft noch:

— — — in der Salten Leben,
Im begeisterten Gesang,
In des Herzens Sturm und Drang
Fühlst Ihr des Tiefschlafes Leben?

Seyd ihr ihm Retz als treue Jünger kindlich nachgesetzt und war und ist er einer Ideal?

O, wenn ich es doch sei und offen zu verkünden vermöchte: es lebt der große Meister! sein Geist walzt in diesen lieblichen Räumen, wie vor fünf Decennien! O, daß Ihr, die Ihr auch den Kämen Künstler angeignet, voll Indurst saget würdet:

— Horch! es länen Engelsarmoule,

Das ist Mozart! Seht Ihr ihn
Lichtbländigt? Mit Freudentrie

Wollt sein Geist in unsrer Mitte. —

Doch schwand, Ihr bleibt still und stumm und laut erschalle die Klage unmer: Mozart ist von dieser Erde gewichen. Eine dunkle Wolle biegt sein klarer Augensicht, seit viele Takt der Künstler düster Sinn gesangen, das leere Herz umstirkt; seit der Menge zu dienen allein die Lösung heißt und das Gold die Leibfeder des Schaffens geworden.

Wo ist nun der süße Sauber seiner Harmonien hin, der jedes Gemüth mit anwiderstehlicher Gewalt erfaßt und in pacifische Bewegungen einführte, in denen die Seeude hold entgegenstießte, Gaume med den bis zum Rand gefüllten Becher reichte und feine Nienien, in wunderbar verschlungene Tangerien mit Rosen und Blüthen fließen?

Er verschwand in blühender Jugendseife verdunstet, vom Gold, würdig der Korystanten, doch unwürdig seiner Jünger!

Wie verstandt Ihr ihn doch vergegen, der Gott den Platz des Kämen so hell erleuchtete, daß der Ihr wandeln sollte? Ihn verließ der Ruh ein Hüher zu seyn beschloß zu des Ruhmes Höhen, wo die Tempelalten der Unfehlbarkeit, klugend wie eine Sonne am blauen Sternmoment, gegründet sind? Welcher hohé Dämon entzog Euch seinem lichten Glanz und eröffnete die unfruchtbaren Wüsten und Giuden, in denen Ihr stummpflichtig werdet? —

Ernannt Euch und werst ob die unnatürlichen Bestien! Rehet nach lauter Jahre ihrem Kreislauf zu ihm zurück! Läßt ab von Eurem unfehligen Begierden, aus Steine sischen Früchte zu erzielen, in sandiger Wüste Krahrung für das Herz zu finden!

Rächt Euch wieder Mozart's stiller Ruhestätte mit Ohnmacht und Schwert; für immer treu seinem Beispiel zu folgen! Ja, rings erden es aus freier Wut: Mozart sey unser Ideal — und ein laufendskinniges Chor halte es von Volk zu Volk, von Land zu Land:

— So weit ein Ton an Ehe und Hezen schläget,
In einer Brust der heilige Funke glühet,
Sey Er die Sonne für die Sängerwelt.

G. F. Becker.

* Wie heilen diesen Rausch, der in Nr. 234 v. J. der „Abendzeitung“ erschienen ist, auf Veranlassung des Verfassers hier mit, und glänzen unterm Österreichum dadurch nicht einen unaufliegbaren Dienst zu leisten.
Die Red.

Allerlei.
von Dr. W. J. Becker.

Wenn ein deutsch gesuchter Meister das Übergewicht der italienischen und französischen Schule in den Novitäten der deutschen Opern böhmen solltag, so wird ihm gewißlich von den Vertretern jener ausländischen Richtung entgegnet: Gibt es denn neue deutsche Opern? wo hab die dramatischen Werke lebender deutscher Tonsetzer?

In Antwort hierauf will ich die mit ihrer Größe nach bekannt gewordenen neuen deutschen Opern, welche hier noch nicht zu Gehör gebracht werden, vergleichen, — denen ich auch noch ein zweites Vergleichnis etwas älterer musikalischer Dramen, die gleichfalls hier nie zur Aufführung gekommen sind, anfügen lässe, was ich aber für diejenigen unterlässe, da es sich um Novitäten handelt.

Ob die Aufzählung im geringsten für vollständig anzusehen zu wollen; führe ich also an:

Grau v. Buch (der betrogenen Betrüger), H. Dorn (Titel wie unbekannt), Herzog Eugen von Württemberg (Die Goldbräut), F. C. Büsch (der Tag der Verlobung), Walter von Göthe (Ahasver), H. W. Grund (Mathilde), Beanz Ges. Höhl (die Colonna und Ulfil), J. Hoven (das Lüthchen von Heilbronn), Konz. Guili (Golo und Genovesa), Gwladis in Kreuzer (der Oeffnungs- und das Komband); die beiden Sigaro, Fr. Rücken (die Stadt nach der Schweiz), Fr. Lachner (Catharina Sonora), Dr. Baron Lannoy (Titel wie unbekannt), Lappy in Schwerz (das Petermännchen, oder der Lüderer Wandersmann), A. Lorzing (Golauova; Hans Sache), Maraischel (Hamlet), Fried. Müller (Grisselba; Fiedor), H. Reeh (der Ed), J. Neper (die Belagerung von Golbenburg; die falsche Hochzeit), G. Preyer (Walramos), Reißiger (Adèle de Bois), J. Ritsch (Der und Wieder); und eine zweite, deren Titel mir entfallen, H. Schäffer (Ritterfräulein oder die neue Haushof). Schindelmesser (Dioniso), E. Schößler (das Leben eines Träumers), W. Leibnitz (Marquise und Dieb), A. Ch. Wagner (der Siegenegliedhund; Gota Nieuw).

Aber von 27 Componisten 33 Opern! die noch unbendigten Gegenseiten von Lachner, Lindpaintner, Mendelssohn, Marschner, Meyerbeer, Nicolai und Spohr, so wenig mitgerechnet, als die vorbereiteten Werke singeter Meister, deren Zahl groß ist.

So fällt mir allerdings nicht entfernt ein, die Aufführung aller jenen Novitäten in Vorhüg zu bringen, oder auch nur zu wünschen.

Aber eines Theils habe ich den Vorwur den Ernsthaft, den man so häufig den gegenwärtigen deutschen Tonküche macht, entstehen wollen; andern Theils wieder wohl Niemand beweisen, daß wenigstens manche dieser Opern eine gerechte Concurrenz mit den meisten Producuren der neuitalienischen und modern-französischen Tonsetzer würden bestehen können.

(Wird fortgesetzt.)

Die Tonkunst in Irak im XIII. Jahrhundert.

Die Tonkunst bei den Mongolen, als diese dem großen persischen Reich seine Beherrscher gaben, stand im dreizehnten Jahrhundert, im Scheitern der Höhe, in so hohem Aussehen, daß der persische Geschichtsschreiber Waſſas, als er von der Regierung des Ghans Ubalda (vom Jahre 1265 bis 1282) spricht, unter den vier Säulen des Ruhmes der Zeit den Tonkünstler Safiſjeddin in Abdolummin El Demewi als die dritte anführt. — Die erste war der große

Kronon und Philosoph, Massreddin von Tus, die zweite der Weise Schmeddin Dschewneini, die vierte der Kalligraph Dschemaleddin Salut.

Safiſjeddin in Abdolummin schrieb Abhandlungen über die Gottstädte, über ihren Ursprung, ihre Composition und ihre Taurien. Er eignete dieses Werk, das welches ist auch ein Tempel an der l. Hofbibliothek in Wien befindet, seinem Bruder, dem Diwan-İshak, Chodisch Schachdin zu Miskan zu, der sie mit einer Anfechtung behandelte, die sich ans dem nachstehend erzählten Vorfall ereignet läßt.

Schachdin liebte die Freuden der Tafel nicht minder als den Umgang mit geistlichen Männern. Bei einem Gaukmal, bei welchem außer mehreren Staatsmännern, Gelehrten und Kindern, vermehr Safiſjeddin in Abdolummin, auch Harun, der Bruder Schachdins zugegen war, redete Harun, vom Wein erheitert, den Tonkünstler Schlechthin und ohne weiteres Seifis mit seinem Namen Safiſjeddin an. Der Diwan-İshak Schachdin glaubte diesen Anwesenden gegenüber die Freiheit entschuldigen zu müssen, und sagte: „Weil mein Bruder Harun mit dem größten Gnaden gleich Asien führt, und eine Rose des letzten Ghofis zur Galia hat, so meint auch er sich erlauben zu dürfen, nach Haruns Art, den großen Küßler mit seinem Zusamen, gut mit dessen Vor- und eigener Namen anzureden.“ Natürlich fanden sich die Gäste durch diese Höflichkeitseile nicht minder erfreut als erbaut. — D.D.C.

R. R. Hofoperntheater nächst dem Kärtnerthor.
Sonntag den 24. d. M. „Don Juan“ von Mozart. Ode. Diehl als „Donna Elvira.“ Herr Leitner als „Don Juan.“

Obgleich ich vor Kurzem erst die Aufführung dieser Oper bevorhah, so möchte doch im eingelangten neue Beschreibung auch eine erneute Besprechung nothwendig. — Ode. Diehl zeigte in der Darstellung der „Donna Elvira“ nicht nur die gewandte Schauspielerei, indem sie den Charakter des in die tiefe Seele getrankten liebenden Weibes, im烈en Kampfe mit Liebe und Hass richtig anstiege, so wie auch im musikalischen Vortrage die kunstgediebene Sängerin, die selbst eine Parthe, welche so ganz an den Bereich ihrer natürlichen Mitteln liegt, verdienlich ausführte, ja mindest einige Momente mit Erfolg hervorzebene wußte. — Neu war Ode. Kern in der Parthe der „Zerlina“. Die junge talentvolle Sängerin reußte vollkommen; sie gab das unglücklich naive, dabei aber lädierte verliebte Dauerndchen, mit einer Natürlichkeit und Ebenbürtigkeit, die ihr den ungestillten Beifall des verfaulenden Publicums erwahrte. — Die übrige Aufführung war von der festgesprochenen wenig unterschieden, nur daß ich zu meinem damaligen Tadel einziger zu schleppenden Tempus dießmal weniger Veranlassung fand.

Revue
im Stile erschienenen Musikkritiken.
Gelehrter Wanderbriefe. Gedichte von Ludwig Boplatz, in Musik gesetzt von Anton Hudel, 21. Theil. Sien bei Tobias Härlinger.

Das erste, dieser beiden Lieber ist in den leichterlosen Concertsaison bekannt geworden, es wurde häufig gesungen und jedes mal vom Publicum begeistert aufgenommen, es lobt sich also sehr und es wäre überflüssig, noch ein Wort darüber zu sagen, hätte ich nicht individuelle Meinung, daß es sich, seiner schönen Einschärfheit wegen, gar nicht zum Concertvortrag eigne, aber für den Salon ist es ge-

macht, hier übt es eine unbeschreibliche Wirkung auf den Zuhörer aus, und ich habe es noch nie in Privatschreinungen hören, ohne dass es da capo wieder verlangt worden, denn es ist sehr melodisch, gemüthsich, einfach und — leicht, und ist mit einem Wort eine jener seltenen Kompositionen, die durch der mittelmäßige Dilettant mit dem besten Willen nicht verdecken kann. — Über das zweite Lied hingegen lässt sich nicht so Lobenswerthes berichten, es scheint uns des Kontrastes wegen mit dem ersten Lied zusammengehörig zu seyn, aber das „Spiel“ hat zu sehr Gnade vor unsrer Klag, respective Ohren, gefunden, als dass wir unsern leidlichen Baumstrahl, dagegen schlenkern sollten; kurz und bündig, es hat uns nicht gefallen, sollte jemand anderer Meinung darüber seyn — je nun, wie haben nicht dagegen, wir sind wie gesagt durch das erste Lied entwaffnet. — Die Lieder Hrn. S. glaube ich wirklich poetisch schön, es wäre ihnen nur eine größere Verbreitung bei den oft vertreternen Componisten zu wünschen. Ausstattung wie immer bei Haslinger lobenswert.

Jgn. Lewinsky.

Adagio für die Clarinette mit Begleitung des Pianoforte komponirt, von Friedrich Wilt, Capellmeister. Op. 34. Gräf bei J. S. Kaiser.

Ohne einen besonders hervorhebenden Grundsatzcharakter aber auch nur Grundgedanken zu haben, höet sich vorliegendes Adagio recht hübsch an, um dierel auch einem gewandten Clarinettisten mehrfache Gelegenheit seine Vortrags- und Bravourfähigkeit im schönen Alte zu zeigen. Doch dürfte es als Concertstück keinesfalls gut seyn, während es als Solo in einem Concerte sich am passendsten verwerthen lässt. Ob es für die B-Clarinette komponirt, und hat als Einleitungsfah ein siebenstactiges Maestoso. Die Pianofortebegleitung ist eben keine Pianofortebegleitung, sondern nur ein für dieses Instrument arrangiertes Orchesteraccompagnement. Die Aussage ist, das gelbe Paar ausgenommen, hübsch zu nennen, aber feineleiweise frei von Druckfehlern.

Jgn. Lewinsky.

Correspondenz.

(Salzburg.) Nur noch einige Wochen und Salzburg wird dann nicht mehr das nur seiner schönen Umgebung wegen noch beliebte und geliebte, sonst fast unbekannte Salzburg seyn; von ihren grossen und dichthaften Schwester der Nähe und Ferne, d. i. von allen höchstens gebildeten Reisenden, Haupt- und Handelsstädten nicht mehr über die Achsel angesehen werden: sondern in einem Lichte glänzen, das kein gedorgtes ist, und das mit solchen Strahlen leuchtet wird, dass es sich am Kunsthimmel weithin als eines der hellen Glanzsterne bemerkbar machen wird. Salzburg wird bald keine verlassene, unbeachtete Matrone mehr seyn, sondern wegen ihres weltberühmten Orchesters Alexander von vielen Seiten her auszeichnende Besuche und Aufzügungen erhalten. Nicht nur werden zu den Tagen der bevorstehenden kleinen Dilettanten und Künstler zweiten Ranges von allen Städten herum hier eintreffen, sondern auch viele Großmächte der Tonwelt, wie Renommé, Lachner, Clara Wieck, Mendel, Standigl, Bott, Heinrichsberger, Hassfeld, Bärman, Pixis, Eng, vielleicht auch Grand und Ole Bull. So wird sich daher auch ein Fest werden, das Salzburg unvergesslich bleiben wird. Es lädt aber aus seiner Seite nichts unbedeutend, was nur zur Verherrlichung derselben immer dienen kann. Schon ist der ganze Platz, den Mozart von seinem Normalschule aus beherren wird, ganz umgestaltet, und schon sind alle Häuser um denselben, so ferne es ihnen Noth hat, überbaut worden, schreibt man Anstalten zur Abtragung des öffentlichen Unrauns, der sich nur dem einen Ende des Platzes befndet, schon hat auch der Museumsaal, in welchem an delikten und leichten Geschäft ein Ball statt-

finden wird, eine Renovierung erfahren, und wird von den biegsigen Studierenden bereit ein Badelager eingerichtet; auch ist schon eine Grotte eingelassen zur Ablösung eines Bierherrens. — Möchte doch auch bis dahin das Schicksal der Rosaliböden, die im vorigen Jahre auf dem Mozartplatz ausgegraben wurden, entschieden seyn, und möchtet sie doch, falls sie hier zu verbleiben haben, in einem geeigneten Locale unter allgemeiner Beschirmung aufgekeilt werden. Sie würden dem Ganzen nicht wenig Interesse verleihen, und es um vieles manngünstiger machen. — Was Mozart's Statue selbst betrifft, so wird sie in wenigen Tagen hier eintreffen. Das marmorne Monument dazu ist schon größtmöglich aufgestellt. R. O. far.

Miscellen.

Ode. Lieder in London.

(Aus Nr. 113 der Zeitschrift „Vogel.“)

In einer glänzenden Soirée am 10. d. M., welche die Frau von Rothschild in London zu Ehren unserer Landsmannin Ode. Enzer gehabt, war außer mehreren anderen Personen höchster Rang, auch der Herzog von Wellington zugegen. Die Gesellschaft bestimmt sie mit Witten ihm für den nächsten Morgen festgesetzte Abreise noch hinzugeschoben, und sie entschloß sich deshalb 8 Tage länger zu bleiben, in welcher Zeit das „Student-Muter“ von Rossini in noch dreis mal wiederholt werden soll.

Ghrengezungen, wie sie nie früher einer Künstlerin irgend eines Landes zu Theil geworden, sind Ode. Lieder in England zu Theil geworden; alle Blätter, die sonst schon aus Gewohnheit opposieren, nennen sie einstimmig die größte Sängerin, die je nach Großbritannien gelommen, und die bellissimsten Odeste sind ihr gemacht worden, wenn sie sich entschlossen hatte in nächster Jahr wieder höher zu kommen.

Bei Gelegenheit der obengenannten Soirée wurde ihr von den anwesenden Deutschen das folgende, höchst elegant gedrehte Gedicht überreicht:

An Jeuny Lieder.

London, im Juli 1842.

Im Sommer Albions, am Themenrande,
Sei viel geprägt, du deutsche Philomèle,
Jugdglein, flatternd über alle Lande,
Die Flügel leicht und ewig rein die Kehle!

Den Frühling Deiner zauber-schönen Lieber,
Wo Duellen rieseln unter grünen Buchen,
Wo duftberauscht im blüthenweissen Bilder
Rachosch'ns und Sternenlicht einander suchen,

Den deutschen Frühling, reich an Euk und Liebe,
Loh voll aus Deiner Brust herabeflossen
In dieses Land, wo nebelnecht und trübe
Die Wälder einen kurzen Mai nur träumen!

Ja, wie vergessen den erkarten Norden,
Es war ein Heimat's Wahn, der uns umgannte,
Als Dein Gesang auf schneigelnden Acorden
Entzückte Herzen auf, und niederschauelte.

Und nun Du scheldest, so wie Du gekommen
Mit Gang und Klang, nun müssen wir empfinden:
Der Lenz ist hin, der Traum ward uns bekannt,
Der Wecht von Deines Schlosses Heimschwinden.

Bieh' hin Du liebste aller Nachtigallen,
Von treuen Wünschen freundlich heimgeleitet,
Und lag Dein Bild dort wiederum erschaffen,
Wo Du zuerst die Schwingen ausgebreitet!

Du sangst schon in Italiens Myrrhenwäldern,
Und Lorbeer hat Dir deutliches Land getragen;
Sei eine Rose denn, von Englands Helden
Das Dritte, Englands Bild aus alten Tagen.

Rose und Nachtigall, weißt Du, sind Schwestern,
Die Dir als Schwester feierlich erlernen;
Du solltest ruhn in langer Rosenkern,
Und jedes Nachtigallennest Dich nennen!

Das Journal des Dobbs läßt sich einmal wieder einen interessanten Brief aus München (schreiben), es heißt darin, daß in obiger Stadt die H. Brothmeier (?) Schäflein und Gundlitz (?) welche schon einige Zeit in Deutschland herumreisen, um Mitteilende für die Mozartfeier in Salzburg zu engagieren, angekommen seyen. Es seien ihnen auch schon gelungen, zweitausend Künstler und Delikatessen für diesen Zweck zu gewinnen, worunter die ersten Nobilitäten, sie hoffen jedoch die Zahl derselben auf dreitausend zu bringen. Der Verlegerhalter, ein würdiger Nachkomme Münchhausen, hat versprochen zu erzählen, daß ein Mitglied des Comit's nach London gereist ist, um dort den großen Concertsaal, der, wie einige Journals erzählen, für dreitausend Personen gebaut wird und der ungefähr so groß ausfallen soll, wie unser Großenplatz, anzuheulen und mit Arco-por und Salzburg zu bringen, womit obige Nachricht der Wahrheit getreu ergänzt wird. — 2-61 y.

Der Frankfurter Oberpostamtszeitung folge, soll der Tempel der jüdischen Freien zu Hamburg (in der Brunnentwiese) der einzige jüdische Tempel in Deutschland seyn, der eine Orgel hat.

M o t i z e n.

Am 13. d. M. veranstaltete die Singakademie zu Berlin, dem scheidenden Spontini zu Ehren, eine Mußkunstfahrt, unter der Leitung von Rungenhagen und Grell. Die Mußkunstfahrt waren ein „Vater Unser“ von Becca, „Alma Regina“ von Gossi-batti, „Agnes Del“ von Cherbini, ein größeres Bruchstück von Händel's „Alexanderfest“, und ein Abschiedsgesang von Spontini. — Der gelehrte Gott wollte nach Beendigung der Mußkunstfahrt der Singakademie, zu denen er seit vielen Jahren gehörte, seinen Dank in Worten ausdrücken, seine tiefe Rührung aber erklärte die Sprache; er umarmte schweigend die Directoren und verließ so den Kreis dieser zahlreichen ihm betreuenden Versammlung.

Dem Bernchen nach wird Eifert dem „Mozartfest“ in Salzburg beiwohnen, und kann höchst kommen und mehrere Concerte geben.

In Friedberg (bei Frankfurt a. M.) fand am 17. ein Sängerkonf. statt. Unten andern wurde ein Te Deum von Neukomm

gemacht und vom Komponisten selbst dirigirt. Die Zahl der Eingetretene betrug über 1100, und die der Auswesenden überhaupt schätzte man auf 10.000.

Der „Verkünder“ sagt: — „In Nürnberg scheinen die Sommertheater & Gesellschaft brillant zu gehen. Der Singer Bild befand in „der Stummen“ als Hälfte der Gunstnahme zwei und vierzig Kreuzer (rech. 33 fl. G. M.), und als die „Juden“ sie die Sängerin Rosner annuncirt war, konnte nicht gespielt werden, weil die Kosten für den Bettelbrand kaum eingegangen waren.“ — Nu, da hört Allend auf!

Am 13. d. M. Abends ward zu London in Grosvenorhouse, die Stadtwohnung des Herzogs von Guelph, zum 300 Personen vom Adel und der Gentry bewohnten. Der Herzog von Guelph absagte wegen der Trauer um den Herzog von Orleans. — Die besten Mitglieder der deutschen und italienischen Oper wichen mit; die Gunstnahme betrug etwa 1000 fl. Sterling (10,000 fl. G. M.)

Der Virtuose König aus München macht mit seinem Carnet à piston in Baden-Baden Aufsehen.

Geschichtliche Rückblicke.

26. Juli

1761 wurde zu Geiselhöring in Bayern Ignaz Saal geboren. Er in seiner Jugend mit mehreren Instrumenten vertraut, genug er zu Salzburg den lehrreichen Umgang von Leop. Mozart und Mich. Haydn; ward 1782 von Kaiser Joseph II. nach Wien zur Hofopernkunst berufen, auf der er durch 40 Jahre in allen ersten Partien der deutschen und italienischen Oper durch seine Meisterschule die Zuhörer entzückt. — Starb 1826.

27. Juli

1788 wurde zu Brüssel Kasimir Marie Joseph v. Blumenthal geboren. Bei Eröffnung des Wiener Theaters durch G. Hickel erhielt er bei der ersten Violine angestellt, und erhielt in der Folge die Directionstelle im Orchester. Im Jahre 1823 ward er Musikkritiker in Zürich.

28. Juli

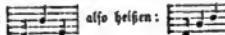
1830 fand in Frankfurt a. M. das große Sängerkonf. statt, bei welchem der Grundstein in der Marienkirche gelegt wurde.

29. Juli

1597 wurde zu Anspach Adolarius Treu (Tren) geboren. Obgleich Mathematiker von Beruf, so enthalten doch seine Schriften sehr hübsche ästhetische und musikalisch wissenschaftliche Gedanken und Ausführungen, besonders sein „Directorum mathematicum“, was eigentlich von der musikalischen Harmonie und canonischen Gegenklängen gehandelt wird. — Starb 1669.

Notiz. Berichtigung.

Zu Nr. 89 erste Seite, muß der siebente Ton des ersten Notenbeispiels, statt  also heißen:



Die allgemeine Wiener Mußk.-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich zu sech Mußk. und einer Bilderblatt, und kostet für Wien auf Büttenpapier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 ct. Prämierirt wird bei A. Strauß's sel. Witwe und Sommer, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 24 fl. G. M. sind einzeln nur im Redaktionsbüro in der Grünangergasse Nr. 581. 2. Stock zu bekommen.

Gedruckt bei Anton Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Rr 91.

Samstag den 30. Juli 1842.

Zweiter Jahrgang.

DRUCK DER GEIMPF.

Dieses ganze Bötzchen, besonders aber dessen weiblicher Theil, liebt die Muß, sehr es nun Instrument oder Vocal, in einem hohen Grade. Da einige von ihnen sind so leidenschaftliche Verbrecher der Muß, daß sie sich die Haare aus dem Gesichte und von den Ohren wegziehen und ihre Köpfe vorwärts biegen, nur nur die Klänge deutlicher zu vernehmen und sich darin zu erglühen. Bei ihnen ist nur Beaufahl gebräuchlich, es wäre denn, daß man die motlose Begleitung der Trommeln und Tambouras zur Instrumentalmusik zählen wollte. Der Gesang dieser Weiber ist sanft und weich, nur tritt wahrhaft der Charakter der weiblichen Natur in sich. Sie singen viel unter sich allein, und zwar immer Unisono; im gemeinschaftlichen Gefange mit ihren Mannen schéng Anger ke um eine Octave höher als diese. Ihre Gedäc̄ht ist infolge angebildet, daß wenn ein Gesangshab in was immer für einen Tone intonirt wird, die ganze Gesangsfähigkeit der Sänger abschöpft in diese Tonaus einstellt, und richtig fort singt. Eigenthümlich ist es, daß wenn sie einige Zeilen singen, daß mit der Stimme fallen, und zwar so, daß die Differenz bei einem etwas längeren Tonlaufe nicht selten einen vollen halben Ton beträgt. Ich fand nur zwei von ihnen, erzählte Gasparin Parr, welche so viel musikalischen Gehör besaßen, daß sie die von einem Instrumente angeschlagenen Töne richtig aufzufassen und die mit ihrer Stimme nachzuhüingen verstanden. Es bestand wohl darin die größte Schwierigkeit, ihre Töne in Noten zu setzen, weil sie einmal aus ihrem Melodienbau abtrat, nimmer in derselben Tonart weiter

flingen konnten, wenngleich ein Instrument ihnen die frühere Melodie vorspielte.

Keiner ihrer Gesänge besitzt viel Mannigfaltigkeit, Abwechslung und Umfang. Die nachstehenden Proben, welche Gebhard von Schwerin und ich für niederschriften, wie wir sie hören, läßt sich also nur versprechen, daß die Töne nach dem Gebre richtig aufgezeichnet worden, und daß wir bemüht waren, das Zeitmaß, in welchen wir sie singen achtet, genau zu bestimmen.

So unharmonisch und unmusikalisch sie auch einem gebildeten Ohr vorkommen mögen, und mißtun sie gar nicht, zumal, wenn sie von einer Anzahl weiblicher Stimmen gesungen wurden.

Der vorsichtige und bei weitem gewöhnlichere Gefangene ist der, wozu der wohlbekannte grösstädtische Weise „Anna aya“ den Auszug macht, um zwischen zwei Weisen die Weise wiederherzustellen, so zwar, daß er ungestört fünf Geschöpfe ausmacht. Wenn die Weise des Liedes beginnen, so keigen die Töne am etwa drei oder vier Takte hindurch, dann aber statten sie wieder in den nämlichen „humum humum“-Weis zufall, was so föhlbar klingt, daß der fremde Suhrer dabei leicht in Verfassung gerät, einzuschlafen.

Wie die Musik, so scheinen die Worte des Textes endlos, sie gleichen darin denen von „Cheoy Chau“; denn die Weiber singen sie wohl eine halbe Stunde lang, und dann hört eine nach der andern auf, nicht weil das Gesangstück zu Ende ist, sondern weil sie keinen Atem mehr in der Brust haben.

hier tritt der Gesang ein

D. C.

Sie haben noch ein zweites Lied, welches mit dem Vorhergehenden in der Melodie so ziemlich ähnlich ist, es hat auch denselben Chor, nur die Worte derselben sind verschieden von den früheren. Das weiterfolgende Lied ist unbestreitbar das gesangreichste von allen. Der Schluss,

der schnell einfällt, und welchen sie auf eine ganz eigenhümliche Weise vortragen, wird mit ganz eigenem Rhythmus und einem Knobrucke von Schallheit im Gesichte begleitet, welcher gesehen, nicht aber beschrieben werden will.

Journal of a second Voyage for the Discovery of a North-West Passage, etc.

Es hat dieses Lied nur einen Vers und da er mit den Worten: „Spiroray“ endigt, so glauben wie, daß es ein „Sitzgesang“ seyn müsse. Um ein Urtheil über die Dichtung aber eigentlich über die Worte ihrer Gefänge abgeben zu können, ist es wohl vor allem nothwendig ihre Sprache genau zu verflehen, da dieses aber bei uns nicht der Fall war, so muß ich mich dessen ganz enthalten. Nachdem in denselben Worte: „Spier, Schütteln, Kanoe.“ die wir verstanden, mehrmals vorkommen, so scheint es, daß ihre Bezeichnungen und Handthiecen gen auf dem Kande, so wie auf dem Wasser den Hauptinhalt ihrer Lieder bilden. Der erkläre Gesang wird bei weitem häufiger gesungen, als der letztere. Sie stimmen denselben ohne weitere Beratung zu jeder Tagzeit an, und verläuten sich damit, wie es scheint, auf eine angenehme Weise die Zeit. Säten singen die Männer, ja es schien und, als hielten sie den Gesang für unumstößlich; denn sie sangen nur auf unsrer ausdrücklichen Vergehen, und überließen es selbst dann, bald auf ihren Weibern, das Lied zu beenden.

E l i s e. (Für Composition.)

Sie stand vor mir in ihrer Schönheit Prangen,
Ein göttlich Weib, vor dem der Held erbläßt.
Die Stirn' von Kamuthibadem' umfaßt,
Die Leinwand' am Hügel ihrer Wangen.

Sie stand vor mir, ihr Auge trug noch Zeichen
Der Thränen, die, als Schweregeberin, ließ
In's Herz mir greifen; all mein Unmuth rief:
Ich bin besiegt, du Herrin sonder Gleichen!

Ich bin besiegt, und werde weg die Mosen,
So mir des Zweifel in die Hände gab;
Ja die Erhabung schwör' als Trug ich ab,
Und gebe dir leibeigen mich als Sklaven!

Sie stand vor mir, und lächelt' unter Thränen,
Ein Gradenbild, das glänzt' wie Wandern heißt;
„Willk du Beritan' und Liebe ungetheilt,
Darfst blinden Liebesfeier du nicht schauen!“

Ethanasius.

Kritik des Publicums.

Motto: Welches Publicum? — Jebes!
(Schluß, — zufällig verspätet.) *)

III.

Wie nannten im Eingang dieser Betrachtungen als die drei hauptsächlichen Hebel alles Kunstwirks: Künstlerin, Geschmack und Dilettantismus. — und kommen jetzt, nachdem wir die beiden ersten Kategorien hinlanglich beleuchteten, zum Abschluß unserer Diatribe, nämlich zur Besprechung ihres dritten Gliedes.

Im eigentlichen Kunsthistorischen Vorverstand bedeutet Dilettantismus jede oberflächliche, ungründliche, bloß aus persönlichem Wohlgefallen beruhende Betreibung einer Sache, wobei es ganz gleichgültig bleibt, ob das Individuum vor der Kunst, wie man zu sagen pflegt, Profession macht, d. h. ob es in der Ausübung derselben die

Mittel zur Verbreitung seiner bürgerlichen Erfüllungen, ganz odertheilweise findet, oder nicht. Und so angefaßt, liegt es ganz auf der Hand, daß es unter den Wuktern vom Fach eben so wohl Dilettanten, und zwar recht fache gibt, als ungeliebt unter Solchen, deren eigenliches Geschäft die Kunst nicht ist, sehr tüchtige Meister angelassen werden. — Hier aber ist es uns um die Gegenüberstellung der Künstler vom Fach und der die Kunst bloß zum Vergnügen ausübenden zu thun, ohne Rücksicht auf Gründlichkeit und Täglichkeit, wenn nur ein solcher Grad der technischen Ausbildung vorhanden ist, daß überhaupt von einem öffentlichen Wirken die Rede seyn kann; und wenn auch freilich nicht zu längner steht, daß die Mehrzahl jener der Mehrzahl dieser aus leicht begehrlichen Neisachen (größerer Gehalt, regerer Umgang u. s. w.) sehr überlegen ist. Wie blieben also bei dem im gewöhnlichen Leben üblichen Sprachgebrauch, wornach verjüngte Dilettant heißt, der die Kunst nicht zu Gewerbszweck erworben hat.

Laut und häufig sind die Klagen über den zunehmenden Mangel an wirklich geschickten Dilettanten, während das numerische Publikum derselben im Allgemeinen gleichzeitig in die Augen springt. Zum Theil erklärt sich jener Umschwung allerdings aus der, gegen früher gehabten, weit größeren Ausdehnung des eigentlichen Standes der Künstler, vermehrter Weile jetzt zum „Handwerk“ gehörten, die sonst extra muros geblieben seyn würden, und gerade sind es natürlich die Besitzer, welche dieses Theil wählen; dann gibt es aber auch zwei Arten, an denen der Dilettantismus nur ganz oft scheint, und wobei nicht nur das Individuum selbst zu Grunde geht, sondern mehr oder weniger auch das ganze öffentliche Kunstdenkmal zu Schaden kommt. Nämlich auf der einen Seite anmaßende Kunstsünder, auf der anderen schüchterne Zurückhaltung.

Die erste entsteht zweifellos aus dem Selbstbewußtsein ästhetischer Bildung, der aber die spezielle Einsicht, die Kenntniß des Details fehlt, so daß sich das Urtheil nicht über hohe Phrasen und matte Gemeinsprüche erhebt, wosurch man aber (nur mit Schiller zu reden) seinen Hund aus dem Oden liest;“ denn es sieht eben ein „verdächtiger Sap, und der auch was sagt!“ Solche Gaubaderel, die, je sacher sie ist, gewöhnlich auch doch arroganter aufstellt, magt nicht nur nichts, sondern macht sogar böses Blut, indem die von richtigerem Kunstsinne geleiteten und das Lessendere ahnenden, aber des Wortes nicht mächtigen und auch wohl zur Klarheit des Begriffes nicht durchgedrehten Wukter von Fach — (und solcher Art sind die Meisten selbst unter den Besitzern) — sich diese unmäßliche Hofmeisterei mit Recht nicht wollen gerufen lassen, und sich doch ihrer nicht anders zu erwehren wissen, als durch summe Geringfödigung oder — Grobheit, die, wenn auch verdient, doch selten zu einem erbauenden Ziele führt.

Diese, die schüchterne Zurückhaltung, hat in der Regel ihren Grund im Gegenteile jener prahlenden Selbstüberhöhung, nämlich in kleinmütigem Missverstehen; zuweilen jedoch entspringt sie auch aus der Eitelkeit, nicht zurückzehren zu wollen im Trostige gegen Solche, die man innerlich zu überflühen glaubt; sie ist also dort ungeeignete Scheideinheit, hies noch unangeeigete Vornehmheit. Der seine Stellung zur Kunst richtig empfindende und die Bedeutung öffentlicher Wirkleistungen überhaupt richtig aufstehende Dilettant wird gen und ungeschickt sein Wetus zur Gestaltung des Möglichen zu beitragen, sich weder vordrängen, wo er Tüchtigere gewabt, noch seine Mitwirkung entziehen, wo sie niederlich seyn kann; in dieses Weise wird er auch nie bei Männern vom Fach ansehen, vielmehr welche wie eicht-künstlerische Einigkeit, wo jeder sich als Theil des Ganzen erkannt und jeder dem Besitzer, dem höheren Platz gönnt, weil es ihm um die Sache und nicht um die Person zu thun ist, ins Leben geboren werden, ohne welche eine Annäherung an ideal Zustände ausdenbar ist. — Jedermann aber

*) Ansang und Fortsetzung dieses Aufsatzes s. in Nr. 67 u. 68.
Namecl. der Red.

wieß die jüngst angeführte zurückhaltende Schüchternheit minder schüchtern auf die Entwicklung des öffentlichen Kunstdienstes ein, als die vorerwähnte angsthafte Kynahung.

Wen besonderer Wichtigkeit sind die Dilettanten-Gesellschaften; von ihrer Wertvollheit hängt viel ab, an kleinen Orten sogar alles. — Sie können zweierlei Zweck haben: entweder sie wollen im Allgemeinen Productionen erzielen, oder sie wollen bloß sich üben. — Im ersten Falle, wo es sich also darum handelt, etwas Gutes zur öffentlichen Erhebung zu bringen, würde es unfehlbarlich gedacht seyn, bei der Zusammensetzung der Kräfte ausschließlich auf Dilettantengeschicklichkeit zu rechnen; vielmehr müßte die Mithilfung eines jeden, auch wenn er Professional wäre, infolge darüber angenommen werden, als die Vorzüglichkeit der Leistung dadurch gewonne. In zweiter Falle dagegen wird es allerdings zu billigen seyn, wenn man unter sich bleibt, um jedem Gelegenheit zu schaffen, sich nach und nach anzubilden und zum Höheren zu befähigen, welcher Zweck natürlich wieder gut zu erreichen ist, wo Künstler von Natur, denen man nicht zutrauen kann, sich unter weniger tüchtige Dilettanten zu ordnen, hinzugezogen sind; nur wird es unter allen Umständen zweckmäßig seyn, einen erfahrenen Meister an die Spitze des Vereins zu stellen, damit er an der gehördigen Wertschätzung und Auszeichnung nicht schlecht, und nicht jeder seiner eigenen befürchteten Unschärfe anmächtig zu folgen sich berechtigt halte, oder gar genötigt sche. Denn ein Dilettant, der zur Leitung eines musikalischen Körpers wirklich geeignet ist, wird stets, wie die Erfahrung allerorts zeigt, eine rara avis bleiben. — Ob nun aber von Instrumental- oder Gesangvereinen die Rede ist, die ausgesprochenen Grundsätze bleiben dieselben.

Hiermit mögen denn diese Andeutungen geschlossen seyn. Als solche genügen sie dem Weiterdenken; sollte der Gegenstand erschöpft behandelt werden, so müßten sie zur Rache anschwellen.

Bauen wir aber den Kern aller Slogans in gedrängtem Abschluß zusammen, so wird es heißen: — Nur wo die eigentliche Kunstschaft von unsiegennahigem Kunstsinne beseelt ist und vornehmlich frei dem Dilettantismus, der sich ohne Kynahung, aber auch ohne Kleinmuth ihr anschließt, entgegen kommt, ist die Bildung des Publikums zu einer gefäulerten Geschmackrichtung möglich.

Schreibe aber nur Jeder an seinem Platze dieses Ziele mutig und unangestellt entgegen. — So wird die gesuchte Zeitsalter schon kommen, und früher selbst als die Meisten glauben. Denn die Saat steht hoch und es bedarf nur des erwärmenden Strahles der Wahrheitsonne, um sie zu reißen!

Dr. A. J. Becker.

Über Quartett-Unterhaltungen *).

Unter „Quartett“ versteht ich hier das sogenannte Streich-Quartett, zusammengesetzt aus zwei Violinen, Viola und Cello. Quartett-Unterhaltungen habe mehr, als ordinäre Mittel die Zeit zu füllen: — sie sind, oder können wenigstens seyn, ergötzlich, belebend, belehrend, und bildend und zwar dies alles in so reichem Maße, daß es wohl der Mühe werth ist, wenigstens den Besuch das mit zu machen. Wirklich auch nehmen die Quartett-Gesellschaften nicht nur unter den Künstlern von Profession, sondern auch unter den Schriftstellern, und von diesen ist hier nur die Rede, ersten zuerst. Man ist in mehreren Seminaren dahingelangt, die vielsach in Anspruch genommen

nen jungen Leute einerseits nicht mit der Erinnerung und Übung von Blasinstrumenten zu quälen, wobei doch nichts Ordentliches herauskommt; — und anderseits sie beim Geigen nicht auf Tonleiter und Chordale zu beschallen, wobei sie die Lust verlieren. Man hat Quartsatz-Musik eingerichtet. Das zieht die Seminaristen ungemein an, diese lieben Ohr und Verstand, läbt im Takte und im Notenlesen, — kurz es trügt herzliche Brüder. Die Leute verlassen dann die Kastell, um sehr, wo es nur möglich ist, da bilden sie Quartett-Gesellschaften, um dies ihnen so lieb gewordene Genusse ferner thierhaftig zu werben. Dies alles ist freilich nun dadurch möglich geworden, daß man die Aufmerksamkeit an eine leichte Art der Quartett-Musik gerichtet hat. Das sind die Arrangements von Symphonien, Ouvertüren, so wie auch von Geistlichen, für Streichinstrumente. Die Original-Duettette von Mendelssohn, Onslow, Beethoven, Mozart und Haydn, ja selbst bis zu Pleyel rückwärts, können durchaus nur von Künstlern oder sehr geübten Dilettanten vergetragen werden. Sie fordern viel mehr, als wenigstens ein Seminar in den Regel geben kann, und vertragen keine mehrjährige Befreiung. Von diesen kann ich also für die große Mehrheit unseres Standes wenig Gewinn zu hoffen; es mag schon viel Glück im Spiele seyn, wenn vier so tüchtige Männer, wie selbst Vater Hand, sie bei seinen Quartetten vornehmst, sich in bequemer Nähe zufammenfinden sollen, namentlich auf dem Lande. Anders ist es mit den arrangierte Sachen. Da treiben sehr tüchtige Kräfte aus. Da ist selbst für Schwächere Gelegenheit, sich an einer Weise weiterzu bilden, die das Dolce mit dem Uller, wie die Musiker sagen, das Angenehme mit dem Nützlichen verbindet. Hierzu kommt, daß man diese Sachen leicht so vielseitig bespielen kann als man will, daß der Vog durch Contrabasse verdeckt werden darf, und daß sogar, wenn dieselben in zwei oder vierhändigen Arrangements für das Blasorchester vorhanden sind, beide Arten der Musik sich mit einander verbinden lassen. Gegen die letztere Combination lassen sich zwar von einem gemessen äußerlichen Standpunkt aus Einwendungen machen; allein dieser Standpunkt der Beweisheilung ist unter gegebenen Umständen nicht der richtige. Wo sich die Combination beweisen läßt, da nehme man keinen Aufstand damit! Ich will es — um einmal etwas vornehm zu reden — verantworten. Allo freilich an's Welt! Für das Streich-Quartett empfiehlt ich biesmal nur die Beachtung von drei Regeln. Freilich dürfen höchstens drei Personen von einem Blatte spielen; man schenke die Mühe der Verspielung nicht! Zweitens müssen die Notes durchaus groß und deutlich geschrieben seyn. Drittens werde bei mehrstrophiger Beispieldung der Stimmen das richtige Werthältig möglichst beachtet. Nicht eine Viola und ein Cello auf zwanzig, sondern auf zwei, wenigstens auf vier Geigen. Ein Beispiel aus so passender Maßstallung werde ich nächstend liefern. Man entnimmt sie natürlich aus den Beispielen, die sich täglich vermehren. „Aber die Institute haben nur Opern- und Variations-, Straußsche Tänze und Künste r'ch' Ideen; sie führen keine Quartette!“ Nun, man verlangt sie nur von allen Seiten, logischer werden sie angeholt werden. Was der Mensch will, das kann er auch — haben. G. H.

R. R. Hofoperntheater nächst dem Kärtnerthore.

Mittwoch den 27. d. M. „die Belalma“ von Spontini. Herr Göthe vom Weimarer Theater als „Kleinlus“ und Mad. Drechsler als „Julia.“

Was gleich die Aufführung dieser Oper keineswegs eine gelungene, so müssen wir doch der thätigen Administration dafür danken, daß sie und diese wohlhost classisch Oper wieder zu Gehör brachte. That es dem Freund dramatischer Musik auch wehe, wenn mitunter die Leistun-

* Aus dem musikalischen Menüblatt „Unter“ für Deutschland und Hollandschtheater von Ernst Henckel, Königl. Buchdruckerei und Seminartheater zu Weimar.

Die Red.

gan der darin Geschäftigten weit hinter seinen Erwartungen zurückliegen, und er einen großen Theil der vielen Schönheiten, welche diese Oper enthält, vergebens sucht oder in ihrer leichten Gestalt für solche nicht anerkennen könnte, ließ sieb die Vorstellung im Ablaufe der szenischen Anerkennung noch Vieles zu wünschen übrig; so gab doch das wenige Klängene, das wir zu hören pfanden, immerhin eine, wenn auch unvollkommene Idee von diesem dramatischen Kunstschauspiele. Welche Vollendung in der Charakteristik des Recitative; sie gleichen in Wärmere gehauenen Kolosse, gegen welche sich die Recitative unserer modernen italienischen Opern wie Potenzpässe ausnehmen! Welche Weisheit und Schärfe der Ideen, welche Einsamkeit der Melodie, welche ein tiefes Klangverhältnis in der harmonischen Ausbildung. Wie so ganz ist der Tonichter in den Gesang des Römerkunstes eingedrungen, welch' eine Höhe liegt in dem Charakter „Kleinius“, welche unendliche übertragende Liebe in dem „Julia's“, wie meisterhaft wiehre Spontanität den unbekümmerten, flarren Pontifex zu zeichnen, da ist jeder Ton charakteristisch!

Herr Götz erklärte den „Kleinius“ ganz richtig, er hat den Geist der Tonbildung in sich aufgenommen und den Charakter mit künstlerischer Gewandtheit durchgeführt, ja, seine Darstellung war von dieser Seite eine wahrhaft gelungene zu nennen; freude daß er mit seinen Stimmen nicht ausreicht. Einige Töne sind wohl nicht ganz ohne Klang, allein im Ganzen ist seine Stimme nicht klar, aus fehlt ihm die Kraft, um im Ensemble durchdringendes. Herr Götz scheint wohl an diesem Abend auch weniger als sonst disponirt gewesen zu seyn. Überzeugt erschien in der Cavatine im 3. Acte von dem Publikum seine beispielhaften Anerkennung. — Mad. Dräxler-Pöllers Darstellung der „Julia“ war sowohl in eigentlich dramatischer als auch in musikalischer Beziehung eine gänzlich misslungene. Die Sängerin hat in letzter Beziehung den dargestellten Charakter nicht begriffen, in letzter aber steht sie nicht auf dem Standpunkte der Kunstbildung, um die Schwierigkeiten dieses Gesangsparties, der eine solide dramatische Edgerton erfordert, mit Erfolg zu bewältigen. — Ode. Kern ist weder ihrem Äusseren nach, umso weniger gegenüber einer solchen Julia, noch auch der Natur ihrer Stimme nach eine Obersprecherin; sie leistete übrigens nach Möglichkeit das Beste. — Herr Dräxler's Darstellung des Pontifex war eine gelungene. Seine weidvolle Haltung, verbunden mit dem entsprechenden Gesangsvortrage, entsprach dem Charakter, welchen er darstellte, vollkommen. — Mr. Winslop gab den in dramatischer Beziehung weniger bedeutsamen „Günna“ und leistete im Gesange, besonders in dem Vortrage des sehr schwierigen Recitative im ersten Acte, Erscheinung. — Übder und Orchester sind bei dem vielfältigen Wechsel der Ereignisse eben und da vorzukommen den kleinen Ungefährlichkeiten zu entschuldigen. Die Tempoz schienen mir im Allgemeinen dem Charakter entsprechend gewesen zu seyn, im Einzelnen aber war der bekannte Maesch schneller als ein Maesch bei einem feierlichen Gange eben jetzt soll, viel zu schnell aber, althob die Soprani die rascheren Stellen rein herauszubringen im Stande gewesen wären. Dirigent war Mr. Kapellmeister Nicola.

U. S.

R. R. priv. Theater in der Leopoldstadt.
Montag den 25. Juli zum ersten Male: „Bürger und Soldat.“
Locales Charakterbild in 2 Akten von Friederich Kaiser.
Musik von?

Herr Kaiser's Produktivität ist zu groß, als daß es im Bereich der Möglichkeit wäre, jedesmal gleich gute Stücke zu liefern. Diesmal nun hat er uns mit einem etwas schwachen Kindlein seine

Bogenmusik beschafft. Wir wollen uns nach des Autors Beispiel, dessen Stück am dreiviertel auf neunzigthilfe endete, kurz lassen, und berichten bloß, daß die Novitit gerade nicht mißlich und das Publikum den Rat nach jedem Rechenschritt hervorrief. — Die deutschen Bogenmusikliebhaber behalten das: *autem no ultra cripidam, sehr wohl im Gedächtnis. Sie bleiben häßlich bei ihren Ketten, und nicht um die ganze Welt gingen sie in der Form auch nur um einen Schritt weiter, und gleich wie man mancher italienischen Opernarie hundert verschiedene Texte anpassen kann, und sie wird noch immer häßlich singen, eben so könnte man das Experiment mit dem in einem Modello gegossenen Bogenmusiken machen. Die beiden Bilder, welche die Macht des heutigen Stüdes anzumachen, sind recht gut, und wurden noch besser von Herrn Scholz vorgelesen. In diesem Fache steht er eben so geziignet, als unerreicht da. Im Spiele ist, nach Herrn Director Carl und Herrn Scholz, als gemütlicher „Rath“ befürwortet. Mr. Effe als „Oberk Tannenburg.“ und Mad. Rohrbach als „Frau Margaret“ zu erwähnen. — Das Haus wie trog des Beigattentrichthofes ein giemlich volles zu nennen.*

— 10 —

M i s c e l l e.

Die Chöre in den Kirchen sind es fast einzig und allein, wo die deutsche Kunst noch anerkannt wird, wo sich die Kunstwelt sonder Zwang in ihrem Elemente bewegt, sich ruhig freien darf an gediegenen Schöpfungen, wohin die italienischen Banalitäten, zurückgedrängt von Scheucht gegen das Heilige, noch nicht geworden, und gegen solche Entartung die Baumbüste noch unverdacht bleibt, obgleich der Klingende nervus errum auch dahin seinen Wirkungskreis erweitert, obwohl die Productionssucht und die Kunst in Gestalt von Schokoladerei sich bisweilen einschleicht. Der typische Minus bringt es mit sich, daß der Geschmack weniger einer schlechten Richtung hat, daß sich ausländische Produkte dieses Minus noch nicht so einbürgern können, das das Horazische: *Ost profanum vulgus et arros hier nach seine Bedeutung hat; nur künstlerische Leute können aus den Kirchenkompositionen Segnung und Andacht schöpfen; die Profanen bleiben fern, und haben eine Schen gegen die religiösen Meisterwerke, so daß, wenn sie irgendwo ein klassisches Konzert hören, auf zu schwachmäsig sind, den Werk befinden gleich aufzusuchen, selbst sogar (wörtliche „Kirchenmahl“) schwimmen;* daß wohl allein die Kunst in der Kirche noch ungehindert frei von den Verlebungen der Feindseligkeit).

E*

*) Sicht der Herr Einzender in seinem Lobe des Zustandes der Kirchenmusik nicht ein wenig zu weit?

Die Art.

N o t i z e n.
Es ist wohl bekannt genug, daß die berühmte Sängerin Uszher-Cabatier in Wien geboren wurde und auch hier gezeitigt ihre Kunstausbildung erhalten habe, daß jedoch die volkstümliche Dichterin Caroline Bieler, ihre Wahlheim, ihr den eigenen Namen „Caroline“ in der Taufe beigelegt habe, — darüber wohl weniger bekannt seyn.

— kL

Geschichtliche Rückblicke.

30. Juli

1781 wurde zu Braunschweig Anna Horn geboren. Die Tochter, welche ihm sein Vater als bedeutlicher Schreiber an Kreuzen zu Bremen übertrug, widmete er der Kunst der Musik, über welche er sehr viele größere und kleinere Ausführungen schrieb, die ein tiefes Gelehrten, ein helles Aufsehen und lebendiges Erinnern dieser Kunst bezogenen.

31. Juli

1749 wurde zu Schnackenburg im Hanoverischen Friede, Kreis Klosterneburg geboren. Er war ein vorzüglichlicher Glaziärspieler und geschickter Komponist.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redakteur: August Schmidt.

Nr. 92.

Dienstag den 2. August 1842.

Zweiter Jahrgang.

Die stille Brant.

(Für Composition.)

Wohl alltäglich um die Stunde,
Bei des Abends Dämmertheime,
Wollt ein Jüngling, liebestrückt,
Nach dem stillen Friedenshain.

In dem Blicke eine Thräne,
In dem Herzen eine Wunde —
Das ist Alles, was ihm harret
Aus dem dunklen Erdengrunde.

Einsam an dem Binnenhause
Startet er in die Welt hinaus;
Denn im Hohen seiner Wünsche —
Lang' man seine Lieb' heraus!

Drum alltäglich um die Stunde,
Bei des Abends Dämmertheime,
Hält er, wie es Liebe pflegt,
Nun im Tod — sein Stelldein! —

A. Palme.

Beiträge zur Philosophie des Schönen in der Tonkunst.

Von Dr. Victor Mercadelli Wien von Menl.

9. Vom Verbot paralleler Quinten und Octaven.

Die Folge zweier reiner Quinten oder Octaven ist dem Ohr unangenehm; sie dürfen (so gebietet die Theorie) nie unmittelbar nach einander in gerader Bewegung in einerlei Stimmen gehörig werden.

Swarz nimmt man es jetzt mit dem Verbot nicht mehr sonderlich genau, und fördert, wie es eben geht, aber was gerade einschlägt. Ausgieß Bilder zu deuten, greift man oft zu ungeheuerem Kram oder zu einem solchen geheimnisvollen Geissel, daß man nicht mehr weiß, was man hört. Auf solche Art geht Alles, nur wird nicht Reines daraus. Das Harmonievergnügen liegt dann im Rhythmus, aber nicht mehr im Tone und in der Schönheit der Tonsfolgen.

Dehungreicher hat man gegen diesen Machtherrn der neuen *) Theorie, welche alle parallele Bewegung der Quinten und Octaven

absolute mit dem Baunfache belegt, mancherlei Einwendungen und vielleicht nicht ohne guten Grund versucht. — Man führt vorher verschiedene historische Daten an: Gundalb (890 f. n. Chr. Geb.), Schüler und Enkel des Willo, kontrarierte seine ganze Diaphonie aus Quinten, Duoden und Octaven zugleich, und zwar in keiner gleich fortlaufender Bewegung. Guido von Arezzo (1100) fand sie hart, segte aber nichts Besseres dafür hin, und selbst im dreizehnten Jahrhundert kannte man dieses Verbot noch nicht. Im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert erk. hatte der Hingutheit der Teuf und der Duart die Tonverbindungen schon meistlich gehoben, und die Quinten traten weniger hart hervor.

Vorhanden sind parallele Quinten- und Octavengänge in Werken des großen unsterblichen Palestrina (1540). — Biaduo, der vermeinte Erfinder des Generalbasses, schrieb ausdrücklich: „Keinem Organisten ist es verboten, in der Basslinie zwei Quinten oder Octaven zu gebrauchen, nur verhalten mög. er zu sehn, was die Sänger mit ihren Stimmen vortragen.“ — Orlando di Lasso hat gleichfalls manche Quinten- und Octavenvorschreibungen namentlich in seinen: „Novem italischen Madrigali mit 3 Stimmen u. s. w.“ Genso Lotti (1688) und Alborga (1703). Ein Quinten- und Octavenjäger könnte in des letzten contraregalistischen Meisterwerke, dem Stadtuntermalreiche Seite machen.

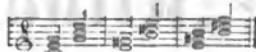
Die Quinten (auch die eingebildeten, verdeckten) wurden immer gehascht.

In diesem Kampfe der Theorie gegen die Praxis bleibt der Grund des Verboten noch immer rätselhaft. — Der Mißlang der Quinten folgen ist in der gleichmäßigen Bewegung der äußersten Stimmen zu suchen, hieß es. — Eindringlicher war schon folgender Grund: Quintenparallelen geben gewöhnlich 2 Dreitöne zu hören, die nicht in der nächsten Verwandtschaft mit einander stehen, folglich Harmoniensprünge bilden, die deshalb unangenehmer wirken, je weniger verwandt das folgende Accord dem ersten ist. Doch auch dieser Grund ist nicht zureichend, denn alle Harmoniensprünge kann man nicht geradezu verbieten. — Ein, der räthmlich belastete Tongelehre, verbindet beide Ansichten und sagt: „Wenn Quintenparallelen in gerader Bewegung zugleich in solche Dreitöne führen, die nicht in der nächsten Verwandtschaft mit einander stehen, so wirken sie widerig, weil die Gleichheitbewegung der gemeinschaftlich herau's oder heruntergehenden Intervalle der Sprungbewegung der harmonischen Verbindung, und zwar in den einfachsten harmonischen Dreitongeverhältnissen, geradezu widerstreitet. Die gleichmäßiger nun die einzelnen Tonfortschritteungen in Höhen- und Tiefenentfernung mit einander geben und je gehöriger doch dabei der Harmoniensprung wird, desto schlechter, desto widersprechender ist die musikalische Fügung.“

*) Nicht der neue Ken.

Die Reb.

Auch unserer Ansicht sind Octaven- und Quintenparallelen geschaltet, wenn das Gesetz der Schönheit nicht verletzt wird, oder der Tonhüter einen besondern Nachdruck auf solche Stellen legen will. In Mittelstimmen sind Octaven- und Quintengänge (die verdeckten gar) kaum zu meiden. — Hier mehrere Quintenparallelen, die wir für harmonisch-exakt halten:



Chorale und Quintenfolgen, wo ein Dur-Dreitakt in den nächst verwandten Moll-Akkord übergeht, eben nicht so scherhaft, und selbst Mozart fürchte vergleichen nicht selten, z. B. in „Don Juan tutte.“ — Dann die Eigentümlichkeit des großen Quint-Sext-Accordes, bei dingt sie nicht fast unerlässlich eine Quintenfolge? z. B.:



Doch wie wollen die Besämpfung dieser Ansicht den Theoretikern per excellentiam überlassen, und halten uns selbst an das, was die Schönheit nicht verletzt, den Ausschlag der Phantasie nicht läßt, und den ungezwungenen Fortschuß der Ideen nicht hemmt. —

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Samstag den 30. Juli zum 1. Male: „Die geheime Thüre.“ Vocalopffe mit Georg in 3 Aufzügen.

In dieser Oper ist alles geheim: Die Thüre, der Verfasser des Stücks, der Kompliator des Mußt, sogar der Sinn und die Handlung, denn Niemand könnte sie herausfinden; nur das ist sein Geheimnis mehr, daß das Stück nicht viel langt, und daß das Publicum die ungewöhnlichen Beweise seines Meißelfalls im Verlaufe des Abends öfter zu erlernen gab. Der einzige wirklich gute Gedanke in diesem Stück, der auch sehr belacht wurde, war wohl der, daß Dr. Scholz, auf einer Promenade lebend, die ersten Worte eines Couplets zu singen beginnt, von der Woche aber mit der Bemerkung: es sei unschönslich auf diesem Platze zu singen, unterbrechen wird, ganz versteht an sich abgeht, und auch wirklich in Gangen Schluß nicht mehr singt; dafür wurden wir aber von Dr. Roth beiß mit einer Polonaise entzückt, welche, wie alle Unschönsigkeiten, den Verlust nicht erfuhr und die paar von Dr. Scholz gesungenen Worte nicht aufwiegte. Vergesstet wir nicht auf die Fragmente eines Gottilands, so haben wir, unserer Brüder gemäß, über alle musikalischen Vorleistungen reicher. Und bei diesem unerträglichen Referate nur schnell dem Schluß zujubeln, sey noch bemerkt, daß alles recht gut, Dr. Scholz aber ganz ausgezeichnet spielt. — 81 —

Correspondenz.

(Prag.) Am 18. d. M. gab Dr. Kindertreund zum Vortheile des St. Bartholomäus-Kirchenhauses im Saale der Sophienthälde ein Concert. — Dasselbe wurde mit einem Quartett von Dublow eröffnet. Prof. Herdtmann spielte ein Adagio und Rondo von David auf der Violine, Prof. Tracy ein von ihm selbst komponiertes Adagio auf dem Violoncello; der Schüler Florian ein Concert von Field auf dem Pianoforte mit vielen Beifäll — Georg von Wurenhanz drei Variationen für die Trompete. Die Leitung dieses Schülers, der erst ein Jahr Unterricht auf diesem Instrumente erhält, wurde mit allgemeinem Beifall vom Publicum anerkannt. — T 1118

„Gedenktag“ sang die Opernsängerin Mad. Bodhorsky, diese schöne Composition gewann noch durch den ausgesuchten Vortrag der ausgezeichneten Sängerin außerordentlich. (Privatbrief.)

Mevne im Stich erschienener Russalken.

Gebirgs-Bleatmeln,
sechs Lieder in österreichischer Mundart nach Nationalmelodien gesichtet und herausgegeben von Alexander Baumann.

Bien, bei Anton Diabelli et Comp.

Nicht mit der leichten Laune wollen diese fröhlichen lustigen Blumen beschaut seyn, das Geheimniß eines lästiglichen Kritikators würde bald den ganzen Blüthenhaufen von ihren lebhaften Kelchen kreisen, den Farbenenschmelz zerlösen und den süßen Duft in alle Wände tragen. Unter dem heiteren Himmel, auf den äpplichen Berggründen unseres schönen Österreichs sind sie emporgeschossen; nicht der Kunst des blühenden Gartners verdanken sie ihr Edelthun, auch hat die Freibauernwärme eines rassinierten Salongehmads sie nicht zur Blüthe gebracht; ein fröhlig Gemüth und ein empfängliches Herz für die Reize der Natur, und die Liebe zur Heimat haben sie hervorgerufen; und auch für solche nur sind sie da. Wer nicht an der Silberlinde des harmlosen Gebirgswaldes Gefallen findet, wen nicht die Liede der einfachen Melodien rühren, wer ähnlich die Worte denkt und den Sinn nicht begreifen kann, der lege immerhin diese Lieder aus der Hand, für den sind sie nicht erachtet worden. So ist auch keineswegs meine Absicht, dieselben hier anzupreisen, ich will nur den Gauden schildern, den sie auf mich gemacht haben, und vielleicht dadurch einen Gleichgefunken daran heranzutragen, damit aucher sich ein ähnliches Vergnügen durch sie verschaffen könne.

Wie sind die österreichischen Nationalmelodien nicht unbekannt, im Gegenteil habe ich in den früheren Jahren, als Zeit und Ruhe mir erlaubt meinem Vergnügen mehr nachzuhängen zu dürfen, einen grossen Theil davon gesammelt. Dene wenigen, zu welchen ich einen passenden Text wünschte, sang ich mir selbst mit Begleitung der Gitarre, die Mehrzahl aber spielte ich über auf der Geige. Diese einfachen, gewöhnlichen Melodien überdauern immer einen ganz eigenartlichen Zauber auf mich und; es war nicht jene düstere Melancholie, die beim Anhören der ungarischen Nationalmelodien die Seele erfüllt, oder jene entzückende Esterbrait, die das Herz erweckt bei den französischen Volksliedern; es war das Gefühl einer wehmuthigen Freude und eines innerlichen Wohlbehagens, es war ein Juschelbuckverlust, ein süßes Grinsen an die goldene Zeit einer harmlosen Kindheit. — Lange mußte ich diesen Gemüth entbehren, bis mir dieselbe in leichter Zeit ganz unerwartet durch den Vortrag der „Gebirgs-Bleatmeln“ von dem Herrn Berchtold sich zu Theil wurde. Ich müßte das schon Gesagte wiederholen, wenn ich den Gauden im Allgemeinen schildern wollte, den sie auf mich machen, es sei daher nur gesagt, daß ich mich auf ihr Geheimniß freute und mir vornahm, meine gleichzeitigen Landsleute und überhaupt alle Freunde der Volksmusik daran aufmerksam zu machen. — Die Worte dieser sechs Lieder, durchaus von Dr. Baumann selbst gesichtet, wenn eben sein lobhafter Vortrag zur Verfeierung sprachlicher Wissenschaft, sind in Form und Idee gelungen, mit einer Worte ganz das, was sie leugnen sollten. Sie schildern das Leben des einfachen Gebirgsbewohner, insbesondere seine Herzensangelegenheiten mit einer inniggefühlt und überzeugenden Wahrheit in einfachen schmucklosen Worten. Als Probe thalte ich am Ende dieses Aufsages das erste Lied: „Vor ihr Hina dem Eselkindum mit.“

Was die Melodie anlangt, so ist die des ersten, breitten und seichten Liedes von dem Herausgeber, die übrigen sind Volksmelodien. Von den ersten gesell mit Nr. 1, „Wer ihre Hün“ und Nr. 6, „Scheite Pax!“ ganz vorzüglich; die Melodie des zweiten ist wohl nicht ganz original und in anderer Form schon oft gehörig worden, dessen geschicht ist sie den gewöhnlichen Worten ganz anpassend, angenehm und lieblich; dagegen die des letzten besonders interessant, original, lebendig und sehr charakteristisch. Von den Volksmelodien halte ich die von Nr. 4, „der eiserstähltig Bau,“ für die schönste, obgleich auch die von Nr. 3, „In du Breund,“ recht angenehm ist, nur scheint die letztere mehr für den Instrumental-Vortrag (Weise oder Zitter) berechnet, als für den Wortsang. Am wenigsten sprach mich von Nr. 5 das Blaue an, dessen Melodie in ihrer Einschließlichkeit an Monotonie gründet. — Die Blauefortbegleitung von B. Sandhartering ist dem Charakter dieser Lieder ganz angemessen; die Vor- und Nachspiele, genau im Tone der Melodie gehalten, sind gerade so lang, um den Sängern Zeit zum Ausholen des Geschenkes zu gönnen. — Die Begleitungsstimme, welche in der höhern, heils in der tieferen Terz, in der Form und dem Charakter dieser Lieder ganz entsprechend, nur scheint die Stimmlage nicht genug berücksichtigt zu seyn, wodurch leicht der Effekt beeinträchtigt werden dürfte. — Die äußere Ausstattung ist honest.

R. G.

Wer ihre Hün.

Hab heut' auf ganzt Nacht
Wer ihre Hün g'wacht,
Hab oft'n eins glaugt a übern Roan,
Hab ob'n die Steamb' zärt,
Hat mo' nit vone'r g'recht
Als daini Angeln Diend' ganz aloan.

Die Sun hat si für' g'macht,
Hat auf di Bleamen g'lacht,
Die auf's Gras ham schlact' v'halsein g'streikt,
I hab mi nit umgerndt;
Denn a mein Dienst dient
Hat juk beim Freude nams ihr Käysel g'kekt.

Wie 's Sun hat abi g'lacht
Und ihre Haar bilden,
Wie h'ab's an goldna Schein um's Käyterl schic
Wer i daschrola bald,
Hab meine Händ glei g'salt,
Hau g'moant a Heilingsbild stund vor mir.

Sie aber hat ma g'winkt,
Hat mit. di Aug'ln blint,
Z han' glei wohl verstanden, was ben moant,
Wer gleichwind in Sünder dein
Au's rothe Göschert hin,
Ha's druckt und ghaldt, has schic vor Freu' g'woant.

Vaterländische Literatur.

Gyrga. Ein Almanach für österreichische Kurorte, herausgegeben von G. A. Jona & C. Mit seiten Bilderschilderungen (heile Porträts theils Denkmäler) und mit Kompositionen von W. J. Tomeschek und W. H. Weitl. Prag, Leitmeritz und Teplic. Verlag von C. W. Medau.

Der vorliegende Almanach empfiehlt sich durch seinen metrischen Inhalt, durch manche Beziehungen in den profischen Werken und

ganz besonders durch seine musikalischen Beilagenbuch aus seinem Erfolge. Eine sehr häufige poetische Einleitung des ganzen Buches liefert Joh. Gabriel Seidl. In dem lyrischen Theil steuerten Ibeis anerkannte Notabilitäten, threit beginnende Talente bei. „Sieg der Liebe“ von Jnl. Glaser; ein Gedicht, das von Gemüth zengl. „Liebesträume“ von Betty Paoli. Hier erfreuen wir uns wieder an dieser schönen Dichternatur, welche die reiche Fülle der Erfindung in harmonischen künstlerischen Gebilden in vollendet abgeschlossenen Gestalten darstellen weiss. Betty Paoli versteht es im hohen Grade durch tiefen Geist, durch innige Vermählung von Geist und Herz, so wie durch Brucht der Form klarstellend und begannend zu sein. Die hier mitgeweihten Dichtungen haben außer den genannten Vorträgen und Schönheiten so viel Kraft und Macht der Sprache und eine solches Metall im Wohlstand des Werkes, wie wir es, auch hofftigen, nur selten bei deutscher Dichtkunst haben. Unsere Tonzepte klagen häufig über den Mangel an musikalischen Gedichten, welche Klage freilich mehr von Unkenntnis und Unbedarftheit zeigt als von einer wirklichen Eiderarmuth der deutschen Poete. Woge sich einmal Glück an die breitlichen Gedichte der Betty Paoli. Das man jedoch bei einem solchen Unternehmen mit jener leicht summabaren und flottenartigen Melodien, die jedermann um den Kopf saufen, nicht weit kommen wird, bedarf wohl keines Beweises. „Die Nymphe von Arzengrad“ von G. A. Jona & C.; ein recht guter Gedicht „Wanderleiter“ von A. Batazzi; nette Gedichte, empfunden und leicht gegeben; der Verfasser ist ein wackerer Schüler unter Seidl. Gedichte von Edw. Aug. Brandl. Diese warmen schönen Poeten erfreuen dem Gehalte noch durch Phantasie und Geist, der Darstellung nach durch Ausdruck und Wohlklang in Vers und Rhythmus. Gedichte von J. Gabriel Seidl. Auf jeder Seite erfreuen wir den gelehrten Singer Österreichs. Lyrisches und Episches von Johann Rev. Vogl. Unter diesen sind die Gedichte: „Erinnerung“ und „Der Raben Wahleit“ die besten, das erste ein ausgezeichnet schönes Gedicht, das zweite eine traurige Ballade. Alte Geschichten von R. Russel und Herkazitiose von Th. von Grävenitz; verschleierte Gemeindelieder, Gedichte von M. Hartmann. Drei Liebesgedichte ohne besondren Andeutung von Wärme, das bei in der Sprache viel Geschicklichkeit und Künstlichkeit; überall offenbart sich ein köstliches Vertheilen nach dem Preisen. Wir haben vom Verfasser schon Gedichte gelesen. Gedichte von W. Schatz; darunter manches Komponirtbare. Gedichte von Fr. v. Henneberg; zwei sehr musikalische Lieder. Gedicht von Alfred Meissner; drei sehr schöne poetische Beiträge, in Gehalt und Durchführung ausgerechnet. Der poetische Theil des Buches ist größtentheils gut und enthält mehrere vorzügliche Stücke. Wohl thut es einem, die Poete in diesem Taschenbuch auf honeste Weise behandelt zu sehen, nicht wie bei vielen deutschen Taschenbüchern, in welchen die Gedichte bloß als Emballage dienen, um das Novitätsfutter in Goldobjekten zu stellen. Nicht minder gut als die Poete ist die Prosa bekleidt. Der Komödier; Novelle von Caroline Kronhardt; Lyser; eine sehr häblich vorgelegte Erzählung voll gelungener Situationen. „Zwei Wahlselten“ von Böhlinger, eine recht lösliche Geschichte, nur etwas zu breit. „Der Ruf — ein Schatten;“ Silhouette von Mielichhofer; ein höchst grifvoller Aufsatz, im Ganzen sehr gelungen, im Einzelnen schöne Resultate enthaltend. „Silphen aus dem Waldeltern“ von J. Lerbeck; recht leicht geschrieben, angenehm zu lesen. „Walburgisnacht,“ von P. Ury. Eine gewandt vorgelegte Erzählung, die gut unterhält. „Ein Alpenläuf“ von Kleczek; eine gelungene lösliche Erzählung. „Drei Tage in Wiesbaden;“ von Dr. W. Stolz; eine höchst interessante, schön geschriebene Erzählung dieses berühmten Kurortes. Daran schließt der Verfasser eine Novelle, die äußerst anziehend in den

Gesilberungen ist. Unter den Bildverlagen befinden sich die Porträts von König Friedrich Wilhelm III. und vom Fürsten Bückler. Die übrigen Zeichnungen sind Ansichten aus Europa.

Das Taschenbuch ist auch äußerlich, in Druck, Papier und Glasband sehr geschmackvoll ausgeführt. Wir wünschen dem schönen Unternehmen eine allgemeine Teilnahme und eine Fortlebendigkeit dieses Almanachs, dessen Beginn so sehr gelungen.

L. G. R.

Die Musikverlagen dieses Taschenbuches bestehen in zwei kompakten Bänden, beide mit „Schubert“ überschrieben, das eine von Lommael gesetzt ist von Göthe, das andre, welches W. G. Weit zum Komponisten hat, ist von Dr. Hoffel. Sie erwecken beide in mir die Schubert noch deßseren Gedächtnis und weder wäre Göthe dieses Gedichts halber zum Dichterfürsten erhoben worden, noch hat Tomassetti seinem wohlerworbenen Kästnerchor durch diese Composition einen neuen Zweig eingeschlagen. Das Lied ist bezeichnet: mit Liebesgefühl. Major 38. „Ich habe Mühe zu Metronom gewiß mit sehr liebem Gefühl auf 38 gerichtet, habe aber gefunden, daß das Tempo viel zu langsam war, wodurch die rhythmisch und harmonisch neue Composition noch viel monotoner wurde. Übrigens ist gleich im ersten Takte ein sehr schöner Dreieckler.“ Weit's „Schnürt“ ist ein Streichventil von nur 24 Tacten, aber es verträgt einen geistig und gemüthsvollen rostantischen Componisten. Ex ungno leonem. Es ist die erste Composition, die ich von diesem Meister zu Gesicht bekommen, ich wünsche aber nicht, daß es die letzte sei. Unwillkürlich stellt mir das: „Viele sind beschaut, wenige verdienen es zu seyn.“ Ein Lebewohl.

M o t i z e n .

In Frankfurt a. Main werden jetzt gleichzeitig die beiden Opern von Bouher und Halévy, „Katharina Corinna Königin von Syrien“ eindringlich, um dem Kunstdramen Gelegenheit zu geben über beide zu urtheilen.

Der Tenor Härtlinger gefällt sehr in Berlin, wird aber dem Werneuchen nach doch nach München zurückkehren und sich dort engagieren lassen.

Im Park soll am 25. Juli d. J. die hier mit so vielen Beifall im Jägerhüdder Theater gegebene Lobische Rose „Der Zauberkleider“ zum ersten Male mit prachtvoller Ausstattung unter lautem Beifall des zahlreich versammelten Publicums zur Aufführung.

Auf dem nahe bevorstehenden „helvetischen Musst“ zu Lausanne kommen auch Beethoven's C-moll Symphonie Rossini's „Stabat mater“ und Mendelssohn's „Vogelgesang“ zur Aufführung.

Beethovens Oper „Nadwoodomosor“ soll eines der besten neuitalienischen Komödien seyn.

Dr. v. Sabatini, erster Tenor an der Lemberger Bühne, ein Fleißling des dortigen musikalischen Publicums, ist zum Leidwesen Alter plötzlich verschwunden.

Die allgemeine Wiener Musst-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit 48 Heften. Preissatz wird bei A. Strauß & Sohn, Witwe und Sohne, Dorottengasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 24 kr. C.M. sind einzeln nur im Redaktionsbüro in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stück zu bekommen.

Wid hat mit seinem Gespielen in Eing. Furore gemacht.

Aus Bonn wird uns geschrieben: Unter den vielen eingegangenen Modelien zu Beethove's Monument wurde jenem des Bildhauers Haniel in Dresden fast einkinnig von der Akademie in Düsseldorf oder vielleicht den Rosstabilitäten: Schadow, Hildebrand und Schiefer Preis gerekannt, und dieser Künstler zugleich mit der Ausführung desselben mit wenigen Auktionen beauftragt; es wird im Herbst 1843 in Bonn gegenwartig laut Contract hier abgeliefert. Eigt. will bei der Inauguration desselben an alle musikalischen Rosstabilitäten aller Länder besondere Einladungen zu einem Musst feiern, das drei Tage dauern soll.

Großes Musstfest

welches Donnerstag am 4. August im l. Angartens, im Freien, zu Gunsten der durch Brand verunglückten Bewohner der Stadt Steyer stattfindet, wobei Wellington's Sieg, oder die Schlacht bei Waterloo charakteristisches Tongemälde, von K. v. Beethoven, aufgeführt wird. In diesem Tongemälde so wie überhaupt bei diesem ganzen Musstfeste, werden sich die Kräfte einer bedeutenden Anzahl ausgezeichneten Dichtaute (die sich in Berücksichtigung des Zweckes mit oder Bereitwilligkeit zur Wirkung schädigen), mit jenen nämlichen Musstbanden der gegenwärtig in Wien in Garsten liegenden lösli. l. Regiments, vereinen an die sich eine des l. l. priv. Kunst- und Kultusvereins, Gen. Adl. Staufer, wegen Ausführung der Polonaise und der Kanone, aus solchen Vororten Süds: Ouverture aus der Oper: „Heribald Goetz.“ von Spontini; Kriegerchor aus der Oper: „Othello.“ von L. Spohr. Vieghera aus der Oper: „Mofeta“ von J. Rossini & „Die Schlacht bei Waterloo.“ in zwei Abtheilungen: 1. Abtheilung: Das Maroden der englischen und französischen Truppen; die Schlacht. 2. Abtheilung: Die Siegesphantomie, an welche Beethoven's Triumphmarsch und dem Trauerspiele „Tarpeja“ angelehnt wird. Die Leitung des Ganzen hat Dr. Franz Odeh v. Martinelli gesäßlich übernommen. Gasteitorten zu diesem Musstfeste sind in den l. Hof: Kunst- und Musstfestsanstalten der H. H. Haslinger und Meisselti, dann in der Musstfestsanstalt des Gen. Diabelli und Comp.; am Tage der Aufführung aber bei vier Cafés, nämlich im Vorhof des l. l. Angartens, am Eingange in die Säle, und am Eingange von Seite des Labors aus, für 20 kr. C. M. zu haben. Karten für einen Tag jedoch zu 1 l. C. M. einschließlich des Gastes ist nur in obgedachten 2 Kaufläden und zwar bis 2. August Abends zu haben, da am Tage der Aufführung folche weder daseitlich noch bei den Cafés verabfolgt werden können. Der Aufzug ist umhalb 8 Uhr Nachmittags.

Todesfall.

Dr. Johann Heinrich Küller, ehemaliger Hofkapellmeister zu Turin, ausgezeichnet als Müller und musikalischer Schriftsteller, ist in Genau geboren. — In Paris ist der Director der königlichen Oper, Dr. Bourault, 81 Jahre alt, gestorben. —

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redakteur: August Schmidt.

Nr. 93.

Donnerstag den 4. August 1842.

Zweiter Jahrgang.

Das Gretry-Fest

hat zu Lüttich am 18. Juli und den folgenden Tagen mit großem Pompa stattgefunden. — Die dem Gesetzten errichtete Statue von Bronze ist eine aufrechte Säule, in der einen Hand eine Rolle Papier, in der andere eine Feder haltend; die Kleidung ist ein langer polnischer Rock; das Biederholz ist von weißem Marmor. In dieser Hölle ist Gretry's Herz, in einer bronzenen Urne, die zugleich ein Protokoll der Feierlichkeit und verschiedene Medaillen enthält, verschlossen worden; der Bürgermeister selbst besorgte die Deposition; die Öffnung wurde sloban wieder zugeschaut, und eine Platte eingesetzt mit der Inschrift:

A G R E T R Y. — MDCCXLII.

Während der Feierlichkeit erhoben die Componisten Quartett „Où pour-on être mieux qu'an nein de sa famille?“ — Der Gouverneur der Provinz, der im Namen des Königs den Fest präsidierte, rief hierauf die Herren Etels und Dauvissougn (Directeur des Conservatoires zu Brüssel und Lüttich) und Liszt zu sich, und verludete deren Ernennung zu Rittern des belgischen Leopold-Ordens. — Unmittelbar nach der Erhabung des Standbildes hatte der Bürgermeister eine Rede verlesen, worauf eine von Dauvissougn er componierte Festanrede im Freien aufgeführt war. Abends im Theater wurde „Richard Coeur-de-Lion“ und ein Gelegenheitsstück mit Chören und Tänzen „Hommage à Gretry“ gegeben. — Dem einzigen Verwandten des großen Verkörperten, den man hatte aufsuchen können, einem Brudereltern gleichen Namens, wohnhaft in Orleans, hatte man während des ganzen Festes einen Ehrenplatz angewiesen. — Der Jubtag der Freunde aus nah und fern war sehr groß, die ganze Feierlichkeit höchst brillant. — Von musikalischen Notabilitäten, die der Feier beiwohnten, erwähnt die Pariser „Gazette musicale“, außer den Genannten, nur noch die beiden Violinisten Ariot und Massart; das „Journal de Débats“ führt noch Moncke und darunter Vieuxtemps an; die Brüsseler „Revue musicale“ ist und noch nicht zugelommen. Interessant war ferner die Gegenwart von Greys, der die Statue verfertigt hatte, und des alten rennendachigjährigen Hirtenzugs, der zwei Monate nach dem Tode des berühmten Componisten († 1813) das Herz aus der Kirche schnitt.

Am 19. wurde im Theater „Lucie de Lammermoor“ aufgeführt — (Warum keine Gretry'sche Oper ??) — und dann vereinigte sich Alles im prachtvollen Konsolosalon zu einem dal pard. — Am 20. wurde ein großes Concert veranstaltet, wobei namentlich Liszt, Massart und Mal. Damoreau sich hören ließen; ersterer spielte Beethoven's „Es-Dur Concert“, seine eigene „Don-Juan-Pianotafel“ und eine Improvisation über Themen's von Gretry, die einen

unenthörlichen Beifall hervorrief. Abends wurde von Chor und Orchester den genannten drei Arieten eine Serenade gebracht *).

*) Der Verlegerhatter des „Märzbl. Corresp.“ hängt seiner Beschreibung folgende Bemerkungen an: „Gibt es sehr schön und läßlich, wenn man für die Kunst begeistert ist, wenn man dem Andenken seines berühmten Mannes den Tribut einer alljährlichen Erinnerung schenkt. Aber was bleibt denn für den wahrhaft großen Mann, der seiner Größe oder gar der gesammelten Menschheit eins andere Richtung gegeben hat, wenn man solche Arie und solche Bildungen einem bringt, wie sie die Kunstschilder zu Tastenden anpassen?“ Wenn Italien, Deutschland und Frankreich ihren Componisten, die im gleichen Range mit Gretry stehen, Statuen und Jubiläumsfeiere wünschen wollten, so würden die Monumente bald die Güte verändern und der Arbeitstage würden wenige im Jahre seyn. Gretry steht gewiß nicht höher als Paciello, Cimarosa, Haydn, Mozart, u. s. w., anderer vielberühmter Name gar nicht zu geben.“ — Handelt es sich um ein Nation als Reise, so hätte der Schreiber jenes Einbandes nicht so ganz Unrecht; aber es ist nur von einem künstlerischen Denkmal die Rede, und wer kann es den guten Lützlichen vorwerfen, wer sich nicht vielmehr erbaut fühlen, daß sie ihm gewiß größten Dank für die künstlerische Leistung widerfahren lassen, zumal da sie bekanntlich ein Unrecht an ihm gut zu machen hatten!

Kunstfreund der Red.

Drittes Musikfest zu Reichenberg.

Der heisste verdienstvolle Chordirektor Dr. Schmidt, veranstaltete am 21. und 22. August 1. J. ein großes Musikfest, woran gegen 300 Musiker mittheilich Anteil nehmen werden.

Die im Jahre 1840 und 1841 vorangegangenen Musikkriege zu Reichenberg, deren alleiniger Unternehmer und Leiter gleichfalls Dr. Schmidt ist, wurden der Kunst wiedrig gefeiert, und fanden die erfreuliche Anerkennung. Den Kern des diesjährigen, dritten Musikkrieges zu Reichenberg bilden „das Weltgericht“ von Friedrich Schneller, und der „Lobgesang“ von Mendelssohn-Bartholdy, denen sich einige Concertsachen anschließen. ♫

Waterländische Literatur.

Österreichisches Odoron. Jahrbuch für Poetik. Herausgegeben von Carlovago. Wien, 1842. Druck und Verlag von Carl Überreuter. V. Heft.

Den Reigen in der vorliegenden Lieferung beginnt einer unserer ersten Namen, Graf Treilhart v. Bechtersleben, mit zwei Gedichten: „Den Gleichenkunten“ und „Gäste.“ Das erste ist im Gedanken und in der Durchführung so edel und schön gehalten, wie wir es bei diesem Sänger gewohnt sind; das zweite bringt warme Danke-

gefühle gegen den berühmten parischen Dichter in Berlin, bis auf das Ohr allein schon den Eindruck von Macht machen. — Adolf Brada, ein junges vielversprechendes Talent, liefert eine Sage, „Der Schüler des Rabbi Jodol.“ Der Sänger, liebend durchdrungen von seinem Gegenstand, schreibt denselben auf äußerst plastische, ergriffende Weise. — Von J. G. Seidl finden wir zwei im Sonnenfeuer anprechende Gedichte. Im Einzelnen gewährt man sie und da eine Nequemlichkeit im Ausdruck, ein Sichgehenlassen, was bei einem so geachteten Dichter vielleicht absurd ist. — Ulisse Bachini feierte zwei liebliche Lieber bei; befonders schön ist das zweite: „Schmerz der Bewahrung.“ — P. J. Walther erzählte uns eine Anekdote aus Kaiser Rudolph's Leben mit sehr viel Kunde. Der altertümlich legendenhafte Ton ist sehr gut getroffen. — C. Gilefins schildert in seinem Gedichte: „Die Wandering“ in leichtem Verzen die Reise um die Welt. — Theodor Blügel, von welchem wir in früheren Seiten des Odets's sehr schöne Gedichte losen, gab drei Beiträge, die durch Zartheit und Lieblichkeit sich auszeichnen. — „Koth's Weib.“ von Boglar, ein Gedicht, das trefflich in der Idee und sehr gelungen in der Ausführung. Den Schluss des Ganzen bildet ein satirisch-humoristisches Gedicht von Eduard Welzel unter dem Titel: „Eine Anfrage“, das durch schlagende Sstellen und treffende Vergleichungen aus poetischen Zeitschriften als ein halb ironischer, halb ernster Spiegel des Odets's gelten kann.

Auch dieses leiste Heft blieb an Gehalt und Mannigfaltigkeit nicht hinter den anderen zurück. Der Redakteur hat das Unternehmen mit Ernst und Gewandtheit fortgeführt verstanden. Diesem Jahrbuch danken wir die Bekanntschaft mit einigen jüngsten, vorzüglichen Talenten, wie Brada, Blügel, v. Hingenau, Landesmann, v. Lazarini, v. Berger, Eduard Welzel ic. — Der Verleger hat durch eine ungemein geschmackvolle Ausstattung in Druck und Papier für ein ausdrückliches, würdiges Aussehen dieses vaterländischen Musentempels gesorgt.

W. J.

Correspondenz.

(St. Pölten.) Eine seltene Hochgenug gewährte uns die am 21. Juli d. J. durch den hiesigen Musikverein veranstaltete Ausführung des Haydn'schen Reiterwerks: „Die Schöpfung.“ 180 Tonstücke und Musikkrempel hatten sich zu diesem Unternehmen vereinigt und bereitwillig schlöss sich die Kapelle des östlichen hier garnisonirenden Infanterie-Regiments Schön von Trennwirth an. Wer die Verhältnisse einer kleinen Stadt kennt, wird die Schwierigkeiten einer solchen Produktion zu würdigen wissen. Um so mehr mußte der glänzende Trost über raschen, der auf's Neue beweist, daß der Sinn für echte Macht nicht erloschen ist, wenn es nur auf wirkliche Weise geboten wird. Ein sehr gewohntes, elegantes Publikum sandt sich in den seßlich belegten Räumen des städtischen Theaters dazu ein und nahm das unsterbliche Werk mit einer, hier ungewöhnlichen Wärme und Begeisterung auf.

Das Orchester, vom Herrn Vereins-Orchesterdirector G. E. Glaub mit Umicht geleitet, ließ sich nichts zu Schulden kommen, ein Umschau, der doppelt zu berücksichtigen ist, da es an den verschiedensten Elementen zusammengelegt war, und die Spremberg wegen Unterstellung uns einer Probe beizwohnen konnten. Vorzüglich waren die Chöre einstudiert und ihre Wirkung muß eine imposante genannt werden. Unter den Solopartien gehabt der Klang des Kehns Herr Benesch (Vok.), der durch seine metallreiche, kräftige Stimme, seinen feierlichen Vortrag, seine reine Declamation Alles zur Bewunderung hinz. Herr Adal (Tenor) hatte ebenfalls recht schöne Momente. Schr.

heitwillig wurden auch die beiden Sängerinnen Olla, Wolfgang und Vogelsinger ausgezeichnet und durch ältere lauten Applaus für die Bereitwilligkeit und den Fleiß belohnt, womit sie sich dem Studium ihrer schwierigen Partien unterzogen hatten.

Dankbar muß hier die Entwicklung der obenwähnten Regimentskapelle gedacht werden, ohne deren so vorzügliche Kräfte die gelungene Ausführung nicht möglich war. Zum Schluß aber sei das volle, anstrengendste Lob dem Herrn Vereins-Orchesterdirector Glauber gespendet, der durch 4 Monate mit wahrer Aufopferung die Vorbereitung der Orgel und auermöglich alle Proben leitete. Möge die ihm an diesem Abend einstimig gewordene Anerkennung der schönen Leute von seiner Bewährung seyn, und ihn angeregt antworten, in seiner Sphäre mit gleicher Begeisterung fortzuwirken! *

Wiseellen.

Bulgarische Volkslieder.

Die Bulgaren, die alle das Lärmische verkehren, haben eine eigene ungrammatikalische (?) Sprache, die ein Dialect des Altjavanischen, und jedem Russen sehr verständlich ist. Besonders große Lust und Liebe haben sie zum Gesang; allein alle ihre Lieder werden von einer traurigen Melodie, fast in Moll-Tönen deagiert, und haben deshalb einen eigenen melancholischen Charakter. Es gibt viele Volkslieder in ihrer Sprache, die aber so einfach und nationale sind, daß sie in der Überzeugung fast zu nichts werden; doch steht ich zur Probe die ganz wörtliche Übersetzung eines der Lieder mit, das zu den populärsten gehört, und ebenfalls mit einer tragenden, traurigen Melodie recitirt wird:

„Keine Schafe, keine Wiesen,
Keine Kinder, keine Eltern,
Keine Neben, keine Gärten,
Keine Hütte, armes Mädchen,
Hast zu deinem Eigenthum.

Keine Wiesen, keine Felder,
Keine Heerde will ich haben;
Nimm mich selbst zu deinem Schäfchen,
Deine Käse sind mir Neben,
Ach, dein Herzchen will ich nur.

O Bulgaria! Eine Spindel,
Schöne Wolle will ich scheuen,
Dir zu weben Hochzeithen,
Und den Teppich zu dem Lager,
Wo mein Weibchen süß soll ruhen.“

Große Ansprüche auf Poësie können ihre Lieder nicht machen; viele beruht die ganze Poësie derselben in der Localität, dem bulgarischen Dialect und der eigenhämischen Melodie. Nach den Tanzliedern die Bulgaren sehr, der in einer einfacherthümlichen Vor- und Rückwärtsbewegung besteht. In dieser langen Bewegung wälzhaften ist ganze Hochzeit von einem Dorfe zum andern. Die musikalische Begleitung besteht in einem angemessen weit schallenden, freisinnenden Dudelsack. Bei diesen Fests sind auch wohl bei den vier Dudeschlämmer zusammen, deren musikalische Zaudertöne ich jedoch nur in der Entfernung einer halben Stunde mit anhören konnte. Den Tanz selbst der gleiten sie gewöhnlich mit rhythmischen Gefängen, und das ganze Bild

dieser Tanzes, der auch bei den Resten der heutigen Griechen gleichfalls hofftindet, führt den Thordbewegungen in den altrömischen Tragödien entnommen zu seyn.

(Dk n. Welt.)

Der Vorster Correspondent der „Allgemeinen Zeitung“ mit der Peil-Geschrift äußert, daß „in der Musik des Walzers das gedankenvolle Vergnügen dem Schmerz ähnle und dessen Sprache zu reden versuche.“ — Trixi der gelehrte Herr oft mit seinen Pfeilen so ins — Blaue?

Notizen.

Die Leipziger Zeitung zeigt das baulige Geschehen eines „Mozarts-Album“ zu Braunschweig bei Joh. Peter Groht un. Dasselbe enthält ausserlesene Original-Kompositionen für Orgel und Pianoforte und wird unter Mitwirkung von berühmten Tondichtern zum ersten des Mozarts-Denkmales von August Volt, großherzoglichen Abteilungen Hofkapellmeister und Provisor, mit zwei lithographischen Abbildungen des Mozarts-Denkmales herausgegeben.

Der Inhalt ist folgender:

I. Abtheilung. Mehrstimmige Gesänge.

Lachter Branz, „der 124. Psalm.“ Linckainenr. V., das zweite Lied „Reißiger E. G., das Vergnügungslied.“ Schneider Fried, „Schlucht“ Rink Ch., „Kyrie mit Regelbegleitung.“ Tomashel W. J., „Loblich.“ Arnold C., „Chor.“ Höfer M. F., „Tröst in Thürmen.“ Geysfiedl Jan., „Chor alla Capella.“ Morlaacki, Carol., „Solve Regnum.“ Methfessel M., „In der Freude.“ Stünz J. H., „lob des Meisters und der beste Grund.“ 2. Canon. Proch Heinr., „Eedenlich.“ Mittich B. von „Ganto.“ Strauß Jos., „Ergebung in Gottes Willen.“ Fröhlich J. F., „Leichter Sinn.“ Lindpaintner P., „Ave Maria“ (Pilger-gefang).

II. Abtheilung. Gesänge für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte.

Sproutli Ritter, „die Blumen.“ Venelidet Jul., „Frühlingsflage.“ Kulliwoda J. W., „inder Schenle.“ Spohr, Louis „Unterwegs.“ Volt Aug., „Wiegenglied.“ Garckmann Fr., „Lieb der Rose.“ Schumann R., „Vollschön.“ Krekelli J., „Der Wandler.“ Oscar von Scheden, „Chansons des Pirates.“ Band Carl, „um Mitternacht.“ Truhn Oscar., „Lieb“ von Rückert. Gerwalt Joh., „Klagen am Steinbe.“ Kreuzer Gott., „Jähres Lust, Jägers Lied.“ 2 Lieder.

III. Abtheilung. Kompositionen für das Pianoforte allein.

Moscheles J., Ballade (As-moll). Kittl J. Fr., Romanze Op. 8 (As-dur). Weil, W. H. Rhapsodie, Op. 10. (As-dur). Mendelssohn Bartholdy Heilz., „Lieb ohne Worte.“ (Der Blumentrank), übertragen von Gerny. Thalberg Sig., Roc-tourno (Des-dur). Gerny Ch., „Melodie sentimentale et Candide agitée.“

Der Regold erwähnt unter der Aufschrift: „Das Veltner Wunderkind“ eines schreibenden Mädchens, das mit einem außerordentlichen Musiktalent begabt seyn soll, ohne einen Unterricht genossen zu haben (?), spielt diese Kleine die schwierigen Gloriestücke von Herz, Chopin u. s. w. (?) mit einer Feitigkeit, die schon jetzt das Staunen der Musikkennere erregt. Die Familie ist aus Debrecen nach Veltner übergezogen.

(Ungar.)

Samstag am 30. Juli wird der Leichnam des Herzogs von Orleans von Neuilly in die Hauptstadt gebracht. Die Totestelei findet am Angusti Statt. Dabei kommt das Requiem von Mozart zur Aufführung, welches auch bei der Feierlichkeit der Beisetzung von Napoleon II. gehörte wurde. Übersehen von dem Marché, welchen Dr. Huber, Musikdirector St. Maj. des Königs, komponierte, wurde auch Dr. Salz, Musikdirector des Herzogs von Orleans, beauftragt, einen Marché zu komponieren, welcher Samstag den 30. Juli zur Aufführung kommt, während des Jages von Neuilly nach der Notre-Dame-Kirche. —

Das Mozart'sche Requiem wurde unter Mitwirkung von zwei hundertfünfzig Künstlern aufgeführt, welche sich oberhalb des Chores unter der Direction des Hrn. Hubenec befanden, während der Chor aus unglaublich hundertzwanzig Stimmen bestand, welche unter der Leitung des Hrn. Danjon auf dem Chor selbst ihren Platz genommen hatten.

Als der Tod des Herzogs von Orleans in London bekannt ward, fand der Director des St. James's-Theaters fogleich an, daß für diesen Abend die Bühne geschlossen wäre. In Frankreich fand dasselbe auch freiwillig sowohl auf den Provinzbühnen wie auch in Paris statt.

(Gaz. mus.)

Der französische Ebemann, welchen die berühmte englische Sängerin Anna Abel alsseine Remblie bezeichnet, heißt Marquis Gaze. Ursprünglich v. Gartorio, hat große Güter bei Godiz und in Merles und (wie man sagt) nicht weniger als 250,000 £. Sterling jährliche Einkünfte.

Der Glaniervirtuose Birchert ist von London hier (in Wien) angelkommen und wird sich längere Zeit in Baden aufzuhalten. — Hr. Georg Hofmann, früher Mitglied des bayerischen Hofopertheaters, nunmehr Director des Theaters in Riga, ist mit seiner Frau, die als Sängerin nicht unbekannt, von Riga, die berühmte Sängerkünstlerin Schröder lechner aus Italien hier angelkommen, von wo aus sie sich, wie es heißt, noch Berlin begibt, wo sie mit 20,000 £. jährlich (?) engagiert seyn soll.

Der Dichter Otto Prechtler, welcher von seiner Reise nach Nord-Deutschland zurückgekehrt ist, schreibt ein Opernbuch für Dr. Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Den 31. Juli kam unter Leitung des Karelmeisters Friedl. Witt die Oper „Gärtner und Zimmermann“ bei übervollem Hause und mit allgemeinem Beifall in Baden zur Aufführung.

Gherbin's Oper der „Waffentreüger“ (auch „Graf Armand“ im französischen Original „les deux journées“ genannt) ist am 21. v. M. Frankfurt a. M. nachdem sie lange von dem Repertoire verschwunden war, wieder zur Aufführung gekommen. Das Brant-Concert, Witt enthielt einen gediegenen Artikel darüber, dem wir nachstehende Bemerkungen entnehmen; sie würden unsere Leser um so mehr im gegenwärtigen Augenblick interessiren, als auch auf unserer L. I. Opernbühne dieses Meisterwerk gerade jetzt neu einstudiert wird:

„Diese in jeder Beziehung vollkommene Oper wurde hier nach langer Zeit wieder in die Scène gesetzt, und mit so gehörigen und herzlichen Beifall aufgenommen, daß fast jeder Nummer ein lebendiger Applaus folgte. Nur hört leicht aus der abgerundeten, von allen Seiten herkommenden Bewegung des Beifalls, wenn derselbe nicht

„scheitert, sondern aus der Überzeugung des Publicums entspringt.“ — „In dieser Oper, welche eine Flamme über dem Ganzen, welche Charakteristiken bei edlen Melodien, welche destruktive Effekte, frei von allen erwünschten Hilfsmitteln! und dann, welche Totalität, welche Menschenartigkeit bei ganz gewöhnlichem Orchester! Wie sehen mit Erhebung daran, daß das Publicum noch lange nicht verderben wird, als man es machen will, und daß es mit Natur, Wahrheit und Einsichtkeit weit mehr sympathisiert, als mit jenem prahlhaften Drang, der von jenseits des Rheines, und jener larvorienten Sentimentalität oder Ländelie, die von jenseits der Alpen ihm angebrachten wird. Man gebe seinem Geist nur Hörigen nur sendbare und gesunde Nahrung, und sein von Kindesbeinen an gute Geschmack wird sich bewähren, die Theatralische ist gut dabei seien. Mit geringen Kosten sind lange vergessene Opern herzurühren und auf die Bühne zu bringen. Das Publicum wird sie mit derselben Theilnahme um so eher als neu degradien, da es mit seinem Urtheil über die neuern Revolutionsopern noch im Unfallen gelöschen ist.“ — „Das Publicum schied mit einer ästhetischen Besiedigung aus einer Oper, deren Text nach modernen Begriffen doch die Mängel so viele hat, da nicht allein fast alle Ingredienzen des Pomps, sondern sogar die aufprachsvollen Kleinheiten fehlen, wodurch der Sänger seine besten Triumpf ausspielt, und ohne welche bestyptig schwierig mehr ein Buch für sanglich und annehmbar gehalten wird.“ —

„Der Goldnebel.“ Oper in vier Akten, von Konradin Kreuzer (Riccardo von Rad. Birch-Pfeiffer) ist in Wiesbaden mit Beifall aufgeführt worden.

Der Tenoristen-Meister Wild ist von seiner Kunststelle zurückgekehrt, und befindet sich wieder hier.

Der Violinistinso Camillo Givori findet ungewöhnlichen Beifall in Frankfurt a. M.

In Mainz fallen im September die Versammlung der Naturforscher und das große Sängersfest zusammen. Jene erwartet man in der Zahl von 800, diese in der Zahl von 1000; das Komitee befindet sich in einiger Verlegenheit, für diese 1800 Gäste Wohnungen zu besorgen.

Das dreitägige Musifest des „fränkischen Central-Musikvereins“ zu Neukastel an der Hardt ist sehr gut ausgefallen; Orchester und Chor zeichneten sich durch tüchtiges Einandereignen aus. Die Einwohner von Neukastel hatten ihre Theilnahme durch stellte Auszeichnung der Häuser bewiesen. Am zweiten Tage ging der Festzug nach dem Hambacher Schloß, von dessen Ruinen große Nationalhymnen wohnten. Der Regierungspräsident, Fürst Bredow, wohnte dem Fest bei und wurde von den Sängern mit einem Lebewohl begrüßt. Chöre wechselten mit Musikstücken ab, welche die Landauer Blechmusik vorwieg. Am Fuße des Berges standen Volksbelustigungen statt, und bei einbrechender Nacht, während die Schloßruine durch bengalischs Feuer erleuchtet war, ging der Zug nach Neukastel zurück, wo ihn ein Fackelzug em-

pfing. Auf dem Marktplatz wurde der Stadt für die freundliche Aufnahme ein Lebewohl gebraucht; auch die Leistungen der beiden musikalischen Dirigenten und des ersten Sängers (Bräutlein G. und Egerer) wurden durch Ständchen anerkannt.

Möglichst bald soll das Fest in Landau über Kaiserstädtern gehalten, und das Oratorium „Moses“ von Fr. Lüdke (der zum Dirigenten gewählt ist) nebst dem 33. Psalm von Mendelssohn aufgeführt werden. (Kürsch. Gott.)

Geschichtliche Rückblicke.

1. August

1817 wurde die Gesangsschule des Russ. Conservatoriums in Wien eröffnet.

2. August

1774 wurde zu Paris Gluck's „Orpheus“ zum ersten Male zur Aufführung gebracht.

3. August

1834 starb zu Baden nördl. Wien der Kapellmeister des Konsulärd Theaters in Wien, Wenzel Müller, nachdem er deinceps durch ein halbes Jahrhundert die Wiener in seiner eigenhändlichen Art zu unterhalten verstanden hatte. Die Zahl seiner geliebten Opern, Singspiele und Vantomimen reicht über 200 hinaus, und mehrere sind, besonders „die Sonnageladen“, „die Schwester von Peleg“ u. s. j. selbst im Auslande mit Beifall gegeben worden.

4. August

1801 wurde zu Paris Heinrich Brod geboren. Er war als ältester Lehrling des Hodos am Conservatorium angestellt, und als ausgezeichnetes Virtuoso bekannt. Der berühmte Vogt war sein Lehrer.

6. August

1787 starb zu Paris der größte Violinvirtuose ehemaligst deßannte François Francoeur, I. Oberkapellmeister und Director des großen Opern zu Paris.

1816 starb zu Wien als 80jähriger Greis der Gesanglehrer und Komponist Carl Grüberth.

7. August

1750 ward zu Venezia Giovanni Mattioli geboren. Er war ein ausgezeichnete Violinvirtuoso, und hat sich besonders um das Pianoforte in Bonn Verdienste erworben. Er starb als Hofstammmeister und Director der fürstlich polnischen Capelle im ersten Dreyzehn Jahre des Jahrhunderts.

Die Herren P. T. Abonnenten der Wiener Musil-Zeitung, welche noch mit dem Prämiennumerations-Belange des 2. Gewehrs im Rückstand halten, insbesondere jene, welche auf ihr Ansuchen die Begutachtung eines 22 ver. Nachlasses zugesandt wurde, und da daher den entfallenden Prämiennumerationsbetrag direct und zwar freie an das Redaktionbüro, Grünangergasse Nr. 841, einzenden zu lassen, werden hiermit höflich erfuht, dasselben bald berichtigten zu wollen.

The Redaction.

Die allgemeine Wiener Musil-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit 54 Blätter und einer Bildverilage, und kostet für Wien auf Banderoll ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Prämienwert wird bei A. Strauß & Sohn, Wiene und Sommer, Vorortbergsche Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 24 kr. G. M. sind einzigt nur im Redaktionbüro in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Gedruckt bei Anton Graupl's Sohn, Wiene & Sommer.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redakteur: August Schmidt.

Nr. 94.

Samstag den 6. August 1842.

Zweiter Jahrgang.

Der blinde Geiger.

Novelle von Emil Mayer.

L.

„Fürwahr.“ so klang es von allen Lippen, „der junge Brown hat heute wahrhaft göttlich gespielt, er ist zum Künstler berufen“ u. s. w., wie sie alle hießen mögen, die Lobesprachen, mit denen die Kunstschauspieler, angeregt von momentaner Begeisterung, zu der sie ein elegischer Terzgang hielten, den Tonkunst und seine Leistung überzuden; und noch bereitst von den seligen musikalischen Genüssen, welche das letzte Wohlbehaglichkeitskonzert in reichlicher Fülle darbot, wogte das Publikum des kleinen Landstädtchen Z. aus dem Konzertsaal; doch aller übrigen Nummern vergessend, drehte sich die allgemeine Conversation einzligum. Edmond Brown's, des Sohnes eines unbemittelten Beamten, schöne, und nach den engen Begrisseien der kleinästhetischen Kunstsichter angezeichnete Variationen, welche derselbe als seine Urtümlepunktion auf einer vollständigen Stradivari spielte. Allerdings wiesen sich dieselben metiöös, und erobten sich auch dem Gehörte noch über das Niveau des Oberschädlischen, biegn sam noch ein wirklich feierwoller Vortrag, und felsß die Krüll, welche hinter der Kiesewatrause des eichen Auskleides des Gladthens, eines alten häufeligen Organklins, mit einer Blume herzöchtigte, als wollte sie den andern mitleidig lächeln zuwünschen: „nur ich habe eine Stimme!“ zwang sich zu einer bestätiglichen Haltung der Mundwinkel. Doch nur das Auge zweier dem Gemüthe von heller schieren den Geschlechtern pechte ille Thränen: es war der Held des Abends, der unter einsamen Tarnwänden vor sich hinstand, und Emilia, die Tochter des reichen Handelsherren im Dreie, Gottlieb Langner. — „Sie war es,“ rief er entzückt, „aus deren Feuerblüthe der jährende Funke in meine Brust sprang, und jene qualvolle und dennoch paradiesische süße Glück ansprach, die mir das Blut so heiß durch alle Adern wallen macht, die mich vergessen ließ, daß ich zum Erkennmale vor einem gewohnten Kreise die Schwingen in das Reich der Wirklichkeit verschloß, daß ich nicht allein war, daß ein volles Orchester mir gehörte, und mich über deßhalb doch vom fühnen Ideenfluge zurückriß, und in die drohenden Schranken des Rhythmus zurückdrängte; ich sah nur sie im bunten Kränze der Mädchenheit, sie, die Krone, von deren Schimmer alle anderen Jugendblüthen bleihen; und“ — so er schloßte er sich in blumenreichen Lobesreden aller Vorzüge Emiliens, bis er, wie belaubt durch die Übermacht seiner Gefühle, das Haupt auf die Hand gestützt, sich über die Rosenbank hinlehnnte und gleichsam mit dem Spazierstock in den weichen weißen Sand vor seinen Sitz die ihm so lung lieb gewordnen Namenzüge Emiliens schrieb. Die blizgenden Augen, die bebenden Lippen, denen mehrmals

unverkündliches Gemürmel entquoll, die hochgerückten Wangen ließen auf einen helligen Gemüthsblau schließen, dessen unmittelbare Folge ein rascher Entzüglich und ein eben so rasches Aufspringen war; er schwang die Arme in einsander, und hämmerte die Hände auf und nieder; laut mußte er es dem Überwunde zuersetzen, der sich mit seinen Gedanken spießte, er mußte es herzlosen Baumgruppen, die über wie gespenstige Schatten anstarzten, dem rauchenden Raube mit seinen melancholischen Wendläufern zuersetzen: „Ich muß die schwere Wärde vom ängstlich pochenden Herzen walzen, sie soll, sie muß es erfahren, wie die Blame der leidenschaftlichen Liebe an dem Morte meines Lebens verhängend leckt; vielleicht — o gräßliches vielleicht! — vermag die Wärme meiner Liebe die Giedekte um ihr Herz zu schmelzen; aus meinen Bildern könnte sie ja längst leben, was für sie im Innern thäglä, — freudlich lächlete mir ja jetzt ihr Auge — nicht ganz unvermutlich nahm mein vielzägiger Händedruck hin.“ — O glimmt mancher Funke von Hoffnung in der Nähe von süßen Grünerungen am längst entchwundene, im Grunde bedeutungslose Einzelheiten im Umgang mit jenen, für welche das lebhafteste Interesse herrscht, welcher die Liebe so gern zur hellen Blume anzusuchen sucht. Und so tröste sich Edmond mit lieblichen Träumereien; er hatte Emilia ein Lied von seiner Composition verflossen: die sollte ihm Gelegenheit bieten, ihre Geheimnisse seines Herzens zu entfalten; er sollte nach seinem stillen Zimmer; das Lied lag längst bereitet; doch wie die Sonne einleidet! wie ihr so zart und innig als möglich zu entdecken, was sein heiligstes, was er so lange verschwiegen, um dem Wize einer Kleinstadt keine Naturung zu bieten, der nach Verhältnissen der Minne als herzlicher Stoß gleich schwapp; die Stunde, in welcher er so voll von den mannißglichen Aufregungen war, stieß durch den im Concerto geernteten Beifall, der seinem Ohreje schmeichelte, heils durch die eben geschilberten Liebesbedingnisse, war auch für Edmond eine solche, in welcher alles Vorheb ist, in welcher die Alltagssprache unmöglich austreicht, um dem hohen Schwunge der Gefühle eine entsprechende Vortheiform zu geben, er septe sich an's Pult und — dichtete ein Sonett!

Lassen wir den plötzlich zum Poeten umgewandelten Biolluspieler, und wollen wir einen lauschenden Blick an Emiliens Stück richten, wenigen, an welchem sie tiefer als je in Gedanken die Nadel talmäßig auf- und niedergleiten ließ. Reichlich bedacht sind die Damen mit schneller Aufmerksamtheit des Kindes, den sie auf das Herz eines jungen, besonders mit so viel körperlichen und geistigen Vorzügen, wie dieser Edmond Brown, ausgestatteten Mannes machen, und mit der Kunst, selber zu ihrem besten Vortheile zu brünen; wie sollte also Emilia die aufleimende Leidenschaft in Edmonds Herzen für ihre Liebenswürdigkeit und Schönheit entgaugen

seyn? — sie wollte — ja wogte es sich selbst nicht zu gestehen, wie wenig gleichgültig ihr der dämmre Schwärmer war, sie wollte ständig ihr Gefühl verblögeln — aus Furcht vor der Väderung des Klaßschen, aus Furcht vor dem ersten Verlorenen eines Vaters, einer Mutter, denen die vertrautere Verbindung mit dem Sohne eines unbestellten Bräutens, dessen glückliche Zukunft allein auf den bis jetzt noch geringen Auszeichen von Talent für die Tonkunst, die leider nur sehr lämmertiche Gewerbsmittel aufzuweisen hat, beruhte, nicht sehr angenehm fallen möchte. Oben solchen auferändlichen Erwägungen nachhängend, senzte Emilie vor sich hin, da hörten ihre jüngeren Schwestern fröhlich herbei, und legten ein Päckchen auf ihre Tische, welches sie bald mit naiver Neugierde erbaud, indem sich die nicht minder neugierigen Schwestern an sie anschmiegten und über ihre Schultern in das entfaltete Papier schielten. Es war die Komposition Edmunds, pietätisch gescheitert, begleitet von einem netten Wielchen, die heiligste Widmung des Liedes enthalten; da erblickte sie auch aus der zweiten Seite Christus, und seitdem besangen, als ahnte sie ein unerträgliches Unwesen, sobald sie das Blatt schnell in den schwelenden Busen, um es unwürdigen Händen zu entziehen; also sie aber allein am Flügel saß, um das Lied zu singen, öffnete sie rasch das Blatt und las auf der zweiten Seite:

„Umgarn von des Trubluns schindend engen Schlingen,
Schwamm unruhvol der Geist dahin, der ewig wacht,
Dem einsam bangen Herzen Thränen fließen entzingen,
Gestraxen in des Lebens eisigalter Nacht.

Da schwang sich auf der Phantasie erhob'nen Schwingen
Der Geist in jene Sphären sonnenflaue Pracht:
Durch Töne lernt er das Idiotische bewegen
Vom gold'n Gaitenspiel, durch das er weint und lacht.

Doch in den Herzen blieb's noch dunkel, blieb es kalt,
Kein milder Lieb' Stern durchbricht den Nebels Schleier,
Blieb ungeheilt das heiße Schnen, soh die Kuh!“

Vergebens Fluge ich; der Schmerzelant verhallt.
Dra in der Ferne rast die siebenlötige Peier,
D'rum höre mich! „Dem Herzen milder Stern sey du!“

Emilie las die Zeilen mit gesetztem Interesse, und als sie an die letzten allet in sich schließenden Worte gekommen war, lebte sie sich zurück, um sich gleichsam von der Überzahlung zu erholen und den Sinn der Verse nochmal zu überdenken, allein nur eben diese letzten Worte nahmen ihre volle Aufmerksamkeit in Anspruch und über sie entging ihr das phantastisch Unergründliche in der Dichtung, welche nur dem fassenden Geiste den Trost der Töre in seinen Webersalen zusprechen ließ, und so die eigentliche Sphäre der Tonkunst, ihre unumstönbaren Wirkungen auf das Gemüth des Menschen, ganz hintanseppte; aber eben, weil ihre Gefühle, die sie kannten wollte, aber nimmer kounnte, im Hause erwachten, sond' ihr gebildeter Verstand nicht Frost, in eine kritische Analyse des Sonetts einzugehen, erst als ihre Hand, mit der sie (wie vor sich selbst erordnet) das Haar von der glühenden Stirne gekrichen hatte, unwillkürlich über die zierlichen Täden des Bildgeld hingeglitt, reizante sie sich an das Lied, um dessentwillen sie sich von der Arbeit entfernt hatte. Sie begann! Mit zitternden Händen spricke sie die lange Einleitung; ihre glaudende sehe Stimme hebe dreimal, als ob den Klagegesang eines liebenden Herzogen singen sollte; endlich gelang es ihr, ihre Organe Herrin zu werden, und je mehr sie

in der einführläufigenden Composition vordrang, desto mehr schien ihr alles aus der Seele gehrocken, ihre eigenen geheimen Regungen verworpen sich in den Seitenklängen, weniger ward der Gesang, was über die Begleitung, bald wie lindernde Thränen von den Wimpern sich kehlen, bald wie die Engelseele eines sterbenden Kindes sich nach einem höheren Segn und Werden sehnt; ergötzen ließ sie die gesprochenen Schlussaccorde feierlich langsam verhallen; nochmal spricke sie das Lied, und das am Schluße von der Feder Edmunds in seinen Zügen hingeschriebene posse à moi befolgte sie mit einer Gewissenshaftigkeit, als ob es ihr des Himmels unabänderlicher Rathschluß eingespanzt hätte, als erste Pflicht. — Edmund aber, denn es an seinem einfachen Palte noch viel schlummer regt, da sich zu den ohnedies schweren Riedsängen noch jene gesellte, das Lied verschmäht juridischend zu erhalten, wußte weder Rat noch Mittel, endlich er griff er seine Violine und entlockte sie elegische Klänge, wie er sie nie hervorzuzaubern vermöcht hatte, die so beeindruckend auf sein gefoltertes Herz wirkten, daß er sich selbst gestehen mußte, wie wenig er bis jetzt noch erfaßt; daß Muß eine Sprache der Gefühle sei, daß sich die Dissonanzen des Schmerzens in das beruhigende reine Dur der Hoffnung und Ergebung auflösen und das himmelanschauende Weh mit den reichen Seitenklängen in ein saftes dabinekerbendes Klagen verschmilzt; nie fühlte er so in sich den Drang zum Schaffen, die von tiefer Seele herausströmende gebietrliche Stimm, den sammenden Geschlägen, für die es fehlt der Dichtung an kräftigen Worten mangelt, durch Töne eine Ertröte zu geben, kurz eine Allgewalt der überkommenden Phantasie und Gefühlsposse, welche in den bekannten Versen:

„Ich höre sanfte Harmonien rauschen,
Sie ziehen weiche Klänge in mein Ohr,
Es bringt die eigne Brust mir zu belauschen,
Im Busen schlägt ein Rachtigallenor.“

so passend bezeichnet ist, nur die Brucht dieser Stimmung war ein gartes liegschüßiges Adagio cantabile für das ihm nun doppelt thümre Instrument, welches er willt, um ja keine der Nuancen, die ein glädzlicher Augenblick jugendfüriger Begierde geboren, wieder dem Gedächtnisse entreden zu lassen, zu Papier brachte; er würde bis ins tiefe Dunkel der schweigenden Nacht sein Adagio herabgewirkt haben, hätte ihm nicht das Geist der Nachbarlichkeit eine solche Erbauung des Schafes prosaischer Mitüber verleidet. Unmöglich war er sich uns Lager und Konzert den Morgen nicht erwartet, ohne zu wünschen, warum er sich nach dem Tage schne, an welchem er eben sowonig Erreichliches zu hoffen hatte, als in den heilsreichen Armen des Schafes. Nun begann für Edmund eine neue Besinnperiode, und auch für Emilie, die sich vergeblich gegen ihr inneres Sehbt auflehnte, und schon nach ein paar, unter unangenehmen Verhältnissen halb verdrückten Tagen, sollte es zu einem entscheidenden Schritte kommen.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

(Durch Isidor verfälscht.)

(Ischl den 22. Mai.) Gestern hatten wir uns eines Felles zu erkennen, das nicht allein wegen seiner geschmackvollen Anordnung sondern vorzüglich wegen seiner Lebendig, die herzliche Teilnahme erregte. Die Frau Gräfin v. Werba hatte zur Feier des Geburtstags des Sr. Durchlaucht den Fürsten von Metternich eine angemäßigte Gesellschaft geladen, um diesen festlichen Tag durch eine Feierlichkeit zu verschönern, welche auf dem Metternich's. Blaue begangen wurde. Derselbe (ein Kleidungsstück des Fürsten Staatslangens) war auf das

Schönke gezeigt; auf der Spize des Glorieis satterte eine Fahne mit dem städtischen Wappen und weigelfließende Mädchen umschlossen selbst mit einer Blumen-Guirlande. Nachdem die Gesellschaft sich versammelt hatte, wurde eine für diese Feier geschriebene und von dem ehemalig bekannten Compositore G. Glize in Musik gesetzte Kantate aufgeführt. Werans von dem hiesigen Musikverein in rascher Aufeinanderfolge Instrumentalmusikstücke und Männerchor unter lautem Beifall der Anwesenden vorgetragen wurden. Dabei bemerkte man mit einer wahhaft fürstlichen Musizierung die Gesellschaft mit den möglichen Erfrischungen und die hoch Schätzbarkeit machte mit der ihr eigenen Rausch und angeborenen Herzengüte die Hauseute, in wohlem Geschäftste von Ober Durchlaucht der Stan Fürst von Jablonowski auf die freundliche und zuvorkommende Weise unterstutzt wurde. — Erst spät Abends trennte sich die Gesellschaft, ergesessen von der Bedeutung dieses Festes und daunterfüllt gegen die beiden hohen Damen, deren Hülle und Güte allen Bewohnern Jäts' unvergesslich bleiben wird.

(Privatred.)

(Salzburg d. 29. Juli.) Gestern Vormittags hatten wir endlich das Glück, unser altherreichen Oberhaupt, Sc. Colonia unsern Hocherzbischöflich Friedrich nach seiner Romreise wieder in unseren Mauern zu sehen. Alles vereinigte sich, diese Aus- und Wiederkehr so feierlich als möglich zu gestalten. Deshalb wurde zu diesem Anlass auch eigens eine Kantate verfasst, und von unserem Domkapellmeister A. Tatz in Musik gesetzt, und dann Abends im Hofstaatssaale aufgeführt. Wie in seinen früheren Kompositionen, hat Herr Tatz auch in dieser hier abermals seinen Tonseherheit bewährt. Schon der Beginn der Kantate, eine Einleitung mit einem schnell darauffolgenden Chor, ist vorzestlich. Der Ruf aus Salzburg Bewohner zur Rückkehr seines Oberhaupten herbeizurufen und ihn feierlich zu empfangen, drückt Freude aus, die vom Herzen kommt, sich aber nicht im midnehmen vergibt und gern will. Doch minder gut ist das darauffolgende Sopranoal eines Kluges, das auch seine Freude ausdrücken will, aber in seiner Belangtheit nicht weiß, wie, und am Ende seinem Hirten seine Liebe, als sein höchstes Gut, baldigend dorbringt; denn die ersten drei Strophen schon lassen nichts von kindlicher Unschuld, nichts von Seligenheit, nichts von Ruhe und stillmuthiger Gemüthe ahnen, vielmehr ist die Krie durch und durch eine Opernarie, die zum Überhaupt zuletzt noch gar in einer — Walzer endet, also gerade da, wo das Kind das Geburtungsvolleiste vorbringt, wo es sagt: „Was kann ein Kind die geben, dessen Lieb' ist all sein Gut, aus der Ecke kommt und Leben und der Wangen Freudenbringt.“ Solch gut verarbeitet dagegen ist wieder der nach dem Kind austretende Mann (Tenorillo); ja der Kompositore hat hier ergänzt, was im Gedicht schilf, und dieser Scene Rührung, Klärheit und Abschlossenheit gegeben, somit glücklich eine Klype umgangen, die hier im Gedichte enthalten ist, indem es da heißt: „So schwelert der tosende Strom der Zeit das Schiff in die gierige Brandung; Nur Ruhewallet der Mann mit Bedacht!“ — Eine Gedankensolge ohne Verbindung. Ohne Zweifel hat der Verfasser hier sagen wollen: Das Leben ist ein ewiger Streit, und der Strom der Zeit schwelert unabermehrzig das Schiff in die gierige Brandung, doch am Ende wallet ein bedachtnamer Mann, und das ist Du, thunter Oberhaupt! — Ganz richtig und schön sind dann die Gedichte eines Greises in einer Boharrie aufgebracht, der lebendigmüde und am Leben fast vergesslich, beim Rückblitc seines gelebten Herdenlebens zu neuer Hoffnung entzummt wird und wieder Ruhewallet. Nur ist der Übergang von der ersten Strophe zur zweiten in den Händen etwas unklar. Das nächste, ein Terzett, und zugleich Einleitung zum Schlusshör, aus sehr Zellen bestehend, und eine Aufforderung enthaltend, für den Hirten zum Himmel zu gehen, ist im Ganzen glücklich angelegt und aufgeführt, ohne zu

ermüden vorlett, melodientreich und voll schöner Harmonie. Der Schlusschor ist ebenfalls gelungen zu nennen. Erhabenheit und Kraft ohne Schwund und nachhaltigen Klang herrschen hier durch und durch, und geben ein Gemälde voll Würde.

R. Osar.

Review

im Stich erschienener Musitalien.

Erster Violinunterricht. 46 kleine Übungsstücke für die Violine mit einer zweiten Violine für den Lehrer, von Moritz Schön.

XII Übungen für die Violine componirt und seinen fleißigen Schülern gewidmet von demselben.

Der Sonntagsgesiger, eine Sammlung leichter und gefälliger Unterhaltungsstücke für die Violine mit Begleitung einer zweiten Violine (ad. U. t. t.) von demselben. Alle drei bei G. C. Kenhart in Dresden.

Es ist vielleicht kein Instrument, bei dem eine tägliche Grundlage so notwendig ist, als bei der Violine, und bei welchem oft eine kleine Nachlässigkeit des Lehrers von so übeln Folgen für die zukünftige Ausbildung des Schülers werden kann. Gute minder ausserkanntes Probeachtung des richtigen Fingerdrucks wählt nun zu leicht zu einem schwer zu beseßlenden Übel an, das den jungen Violinistenschüler bei der Überwindung gehöriger Schwierigkeiten in der Fingerdrucksgefertigkeit hindertlich ist. Die verwuschlässige keine Intonation verdreibt das Gehör und ist nicht selten die alleinige Ursache, daß so manches Talent gänzlich zu Grunde geht; der vielen übeln Folgen einer schlechten Methode oder Unterricht in der Vogeführung nicht zu gebieten. Wie haben wohl Violinschulen in Mengen unter dieser ganz vorzüglich; von den älteren: die Leopold Mozart'sche, die Kauer'sche, von den neuern: die für das Pariser Conservatorium von Kreutzer und Vaillot, welche den gesammelten Violinunterricht erheblich zusammenfassen; allein, die letzten ausgenommen, haben sich nicht in jeder eine genügende Anzahl Übungen, wodurch der Lehrer in die Notwendigkeit versetzt wird, solche selbst (und leider nur zu oft höchst unvollkommen) aufzuschaffen. So ist daher sehr verdienstlich, seit Augenmerk auf den Violinunterricht in dieser Weise zu lenken, und dadurch dem Lehrer die Gelegenheit zu verschaffen, den Schülern jeden einzelnen Theil seines Unterrichtes mit einer Auswahl von zweckmäßigen Beispielei belegen zu können; nachdem wir gerade an Übungsstücken für den ersten Violinunterricht Rang haben. Den mehr ausgebildeten Schüler sind die Übungen von Kreutzer von anerkanntem Werth. — Herrn Schön's 46 Übungsstücken geben die Scalen der Moll- und Dur-Tonarten, eine Eintheilung der Noten nach ihrem Werthe und eine Intervalleinstellung voran; dann folgen die Übungen selbst. Der Herr Verfasser hat dabei, was besonders zu loben ist, die Übungsleitung im Auge. Indem er aber dem Schüler alle Streicheleinheiten vorlegt, weilt er dabei mit vieler Müscht und Sachkenntnis die Tacteinteilung und die verschiedenen Tonarten damit zu verbinden. Um der Monotonie vorzubürgen, welche durch das Zusammenspiel des Lehrers mit dem Schüler entstehen muß, hat er eine zweite Stimme für den Lehrer dargelegt. Wir fühlen uns verpflichtet, im Interesse der Kunst alle Violinlehrer auf diese sehr zweckmäßigen Übungsstücke aufmerksam zu machen, welche außer ihrem inneren Gehalt noch wegen der außerordentlichen Volligkeit angemessen sind (sie kosten 12 Egt. und sind durch jede Kunst- und Musiktionshandlung zu beziehen), welche den Aufauf auch für den müder Hemmesten erleichtern. Der Notenbuch ist rein und deutlich; das Papier weiß; auf dem Titelblatte ist in einer Wignette die Haltung der Violin-

line und des Bogens, und die Stellung beim Spielen selbst veranschaulicht. —

Die XII Übungssätze, welche Herr Schön seinen Schülern widmete, sind für bereits im Unterrichte weiten vorgereckte Violinspieler. Die erste in D in Schachtal beweist, thörl die Fingergelehrtheit, thörl die Bogenführung im Schießen und Stoßen zu üben. Nr. 2 in A ist zur Verfeilung der Fingergeschicklichkeit. Das Andante Nr. 3 in G beabsichtigt, dem Schüler einen reinen und gierlichen Vortrag zu verschaffen. Nr. 4 in E und Nr. 5 in F sind Übungen für den Bogenkrieg. Nr. 6 gleichfalls in F, manetoso brillante, ist ein sündlich ausgearbeitetes Konzert und enthält Übungen für den Vortrag, in den Doppelgriffen und Triller und in den Sagativen. Nr. 7 in B mit ligierten Trilleren ist zugleich die Positionen aus der G-Suite. Nr. 8 Presto in Es ist eine sehr gute Übung für die Finger der linken Hand, und vermehrt die Fertigkeit in den schnellen Streicharten. Nr. 9 in A, Allo, assai, ist der richtigen Eintheilung. Nr. 10 in E ist eine Bogenübung. Nr. 11 in D und 12 in G sind Übungen für den Fingervortrag in Doppelgriffen. — Auch in diesen Tonküdten, so wie in den früher besprochenen ist ein tüchtiger durchgebildeter Violinspieler nicht zu vernehmen, der bei der Komposition dieser Übungen mit vieler Umsicht und Sachkenntnis zu Werke ging. Auch sie mögen den Lehrern und Schülern bestens anempfohlen seyn. Die äußere Ausstattung ist elegant.

Der Sonnabendsgesang¹ enthält leichte und gefällige Unterhaltungssätze für Anfänger. Herr Schön versteht es ganz wohl, seine Schüler durch passende Tonküdte zu unterhalten, dabei aber den Zweck der Fortbildung nicht aus dem Auge zu verlieren, und so das Urtheil durchaus zu vereinigen. Er gibt in diesem Werke den Schüler Tonküdte verschiedener Art, als: Märche, Polonaisen, Muzyk, Menetelli, ungarische Saiten etc. etc. Um jedoch den Sinn des jungen Violinspielers nicht bloß auf die untreuende Überschaltung der Melodie hinzulenken, und den eigentlichen Zweck einer nützlichen Übung zu übersehen, legt der Komponist jedem Tonküdte die Gardenz als Vorspiel voran, weshalb in den Tonküdten sucht auf alle mögliche Weise die Geläufigkeit der Finger dabei zu erhöhen und der Bogenführung nützliche Übungen zu verschaffen. Diese Unterrichtungsstücke ist bei zweizähligen Stellen der richtige Fingerzug beigegeben, und die Streicharten durch Zeichen genau angezeigt. Auch selbst in der Zusammensetzung und Wahl der Stücke ist die verständige Umsicht eines Mannes nicht zu vernehmen, der sich die Bildung der Jugend in der Kunst zur Aufgabe gestellt hat.

Die Ausstattung der S. C. G. Universalischen Musikhandlung ist sehr ausständig.

A. S.

„Mein Herz, ich will dich fragen,
Was ist den Liebe!“ —

Aus Fried. Hain's Drama: „Der Sohn der Wildnis.“ Für Gesang und Pianoforte, gesetzt von Dr. Küden, Op. 40. Wien, in Pietro Mechetti qm. Carlo's HofMusikalienhandlung.

Hain's gelobte Aphrodisie an das Herz hat in Dr. Küden einen trefflichen Komponisten gefunden. Sein Lied streitet mit dem Texte

um den Vorzug und man wird die schöne Declamation und die interessante Begleitung, die uns schon im Ritorcelli vortheilhaft kommt, gleich bewundern. Zug dem, liebt sich Maedchen gegen die Anlage der Komposition fügen. Denn seiner Form nach ist sie ein Mittelding zwischen Lied und Duett, wie auch der Komponist a priori anteuete: „dass dieses Lied von einer oder zwei Stimmen (Sopran und Bass) gesungen werden könnte.“ Soll es nun von einer Stimme vorgetragen werden, so können manche Textwiederholungen, während man bei zweizähliger Creation nur einen Wechsel eingefangen hören wird, indem nur eine Stimme nach der andern einsingt, und nirgend beide zugleich, welches man am Schlusse doch ungern vermisst. Der Komponist hätte wohl einige derlei Duettstellen mit doppelten Noten bezeichnen können, wie z. B. die letzten 8 Gesangstakte zu dem Texte: „Sie redet nicht, sie liebt.“ Der Satz ist richtig und nur Seite 3 hat sich im achten Takte eine Hälfte eingeschlichen, die sich mit der Bassfigur nicht entschuldigen lässt! Man sehe folgende Accordenstellung:



Die Anlage ist schön zu nennen, und wird auch seinen willkommen seyn, die das Lied als Beitrag zur „Wiener Zeitzeit“ schon bewiesen, da es in dieser Zeitschrift natürlichweise nicht so splendid und für das Auge so wohligfertig gebracht werden konnte, als die der Mechtel'schen Verlagsbuchhandlung möglich war. Auch der Preis von 20 kr. G. M. ist billig zu nennen. — Gewissdet ist die Komposition dem, selbst als Liederkomponist vortheilhaft bekannten Herrn Gustav Langhans Johann Sebastian von Büttlingen.

Dgn. Lewinsky.

Anzeige.

Sonntag den 7. August 1847 findet im Schlosssaale zu Gutenbrunn nächst Baden eine Akademie zum Besuch der durch Brand verunlückten Bewohner der Stadt zu Statt. Bekommene Städte sind:

1) Etude für das Piano, komponirt von Thalberg, vorgetragen von Drs. August Schubermann. 2) Duet, vorgetragen von Drs. Schwartz und Drs. Krebslein. 3) Declamation. 4) Phantasia für die Wölfe, komponirt von Genf, vorgetragen von Joseph Joachim. 5) Cavatine aus der Oper „Belisario“, von Dussek, gesungen von Mad. Sophie Schöberle, geborene Dall' Occhia. 6) Duo concertant für Piano und Waldhorn, vorgetragen von den Herren Carl und Richard Lewy. 7) Humoristische Vorlese, versah und vorgetragen von Drs. M. G. Saphir.

Gämmliche Mitwiedende haben in Rücksicht des wohltätigen Zwecks ihre gebadten Leistungen mit einer Vereinigung übernommen.

Der Anfang ist präzise um halb 1 Uhr. — Eintritte zu 2 fl. 20 kr. und Eintrittskarten zu 1 fl. 20 kr. G. M. sind in Baden in der Unterkasse Nr. 238 im ersten Stock, dann in Schreiner's Kaffehause zu haben. Über höhere Beiträge wird besonders quittiert.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Nummern und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Belinpapier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. G. M. Bräunerix wird bei A. Strauß & Sohn. Witwe & Sommer, Dorotheergasse Nr. 1108. Gingelne Blätter zu 2 fl. G. M. sind einzigt nur im Redaktionsbureau in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Sedenck bei Anton Strauß & Sohn. Witwe & Sommer.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redakteur: August Schmidt.

Nr. 95.

Dienstag den 9. August 1842.

Zweiter Jahrgang.

Prämien-Vertheilung des Wiener Conservatoriums der Musik.

Diese sich jährlich wiederholende Freilichtfeste fand heuer am 30. Juli um 4 Uhr Nachmittags im Saale des Musikvereins statt, und eine zahlreiche Versammlung, zum größten Antheil aus Angehörigen und Freunden der Jünglinge bestehend, aber auch viele sich für die heranbildungende Künstlergeneration im Allgemeinen interessirenden Ausläufer umjährend, hatte sich dazu eingefunden.

Als Introduction zur „Prämien-Vertheilung“, als dem eigentlichsten Zweck des Tages, diente ein kleines Concert, aus lauter Jünglingsleistungen zusammengestellt. — Jherl Beethoven's Luvettine zu „Eumen“. Das jugendliche Orchester, die sowierige Ausgabe auf sehr beredigende Weise; nicht nur selin einziger fideler Scheller vor, sondern auch von Seite der Reinheit, der Genauigkeit und der Brüderlichkeit des Vortrags gehobt der Ausführung ein großes Lob, und sie sollte sowohl die Fähigkeiten und den Eifer der Mitwirkenden, wie auch die Umsttze und Ausdauer des Herrn Kapellmeisters und Professor G. Preyer, der seinem natrliehern noch wenig erhabenen

Genutantes solche Sicherheit und Ruhe einerseits und solche kräftige Leidenschaft andererseits zu verleihen wußte, in das vortheilhafteste Licht. — Darauf kamen Obere Variationen von J. N. Hummel vorgetragen von Carl Böck, Schüler des Herrn Prof. Sellner. Dieser junge Mann berechtigt in höchsten Hoffnungen; seine Freiheit auf dem schwierigen Instrumentum ist schon ziemlich ausgebillt, und was noch mehr sagen will, sein Ton ist gut, namentlich in dem mittleren Register; in der Hte weiß er die Scharfe des Klagners noch nicht immer zu mildern, was aber auch in den schweren Aufgaben gehört. — Hierauf folgte: Arie aus Mozart's „Titus“ mit obligatirer Clarinette. Bravissima Wurm, Schülerin der Ode. Fröhlich, sang ihr Partie rein und klar, wenn auch noch etwas leblos, verdient aber um so mehr lobende Anerkennung und Ausmunterung, als die Fortschritte, die sie seit zwei Jahren gemacht hat, von großer Ausdauer und dem regden Eifer gezeugt. Joseph Philipp, Schüler des Herrn Prof. Friedenthal v. o. m., entsprach bei der obligatirer Clarinettebegleitung allen billigen Ansprüchen in der Behandlung des Instruments vollkommen, während die Nuancierung im Vortrag sich noch besser ausstellen muß. — Sämtliche Gesangsfller des Herrn Prof. Weiß führten demalhaft einen Vocalchor für Sopran, Alt, Tenor und Bass vor der Komposition des genannten Lehrs (Stolberg's Geist), „an die Natur“ mit einer Reinheit, Gedanken und Wärme aus, die man leider bei Chorleitern oft vermisst. Drf die Ode's weich zu klars und breit eingespielt werden, ist ein Fehler, den

man an der Jugend beklage loben muß, denn Mäßigung ist nur die Brust reizter Rauhbildung; die Unruhimo's waren vorzestlich; sehr leise und doch völlig bestimmt; die Mehrzahl der Stimmen waren sonst nicht kräftig. Die Komposition gibt jeder Region des Gesangsorgans eine Gelegenheit sich zu entfalten. — (Schade ist es, daß nicht auch eine Gesangsprduktion der Gesangsfllerinnen im Programm gebracht wurde.) — Des Beschlusses des Concertes machten Petrol'sche Violin-Variationen, vorgetragen von J. a. J. Bauer, Schüler des Herrn Prof. Böck. Dieser junge Mann lämpfte anfanglich mit etwas Verlangsamung, machte aber dennoch die erstenliche Stufe der Ausbildung gelingen, die er bereits erreicht hat; sein Ton ist (wenn nicht das Instrument die Schuld trug) etwas klein, aber er spielt rein und fertig und hat viel Leichtigkeit und Gewandtheit im rechten Arme; wie soll alle Böhmischen Schüler zeichnen er sich durch gutes Staccato aus; ob ihn unseres Guten beschert oder nicht, war bei der absoluten Kälte der Komposition nicht zu entschaffen.

An dieses erstenliche Prambulum reiht sich nun die Prämien-Vertheilung, unter dem Vorst. Grellenz des Herrn Landgraves F. C. zu Fürstenberg, der als Präsident des Instituts die Übersiedlung der Preisel persönlich übernommen hatte. —

Die erhaltenen Auszeichnungen zerstehen in drei Clasen: Gesellschaftsmedaille, Prämien und Belohnung, nebst den zwei Zwischenurkunden von Auspruch auf die Medaille oder auf das Prmiam. In der nachfolgenden Aufzählung der also belohnten Jünglinge will ich mich stärke halber der Nachaben M, P, B und A M, A P vor Bezeichnung der verschiedenen Grade befreien; zugleich erhebt aus der genannten Auszeichnung die Glassklassifikation des ganzen Conservatoriums, wozu ich aus noch bemerkte, daß die Clasen von unten aufzählen, also die erste die unterste ist.

1. Mädchen-Gesangsschule.

Erste Classe (22 Schulerinnen, Professor Grhwald). — Friederike Pinthof P; Charlotte Negre P; Kath. Schiller P; Maria Göller AP; Amalia Bernheimmer AP; Leocadie Szimassa AP; Theresa Döring B; Antonie von Gschmeidler B; Elisabeth Bolzer B; Theresa Schred B.

Zweite Classe (12 Schulerinnen, Professor Grhwald). — Kath. Goldberg P; Therese Goldberg P.

Dritte Classe (11 Schulerinnen, Ode. Fröhlich). — Frau rosa Pleis M; Helene Winterhalter P; Anna Wurm P; Carol. Bozalek P; Wilh. Heinrich B; Carol. Kuhn B.

2. Knaben-Gesangsschule.

Erste Classe (18 Schüler, Prof. Weiß). — Joh. Brit P.; Franz Schuldes P.; Anton Jauden P.; Eduard Kunerth AP; Carl Schmiedl AP; Jos. Gruber AP; Fried. Albrecht B.; Franz Dörfel B.; Matth. Bärer B.; Jul. Hoffmann B.; Ul. Reimer B.; Graf Paulisch B.; Herd. Pöhl B.; Fried. Rüdmann B.; Heinz. Sacher B.; Jul. Strahler von Wollenberg B.; P. Binske B.

Zweite Classe (6 Schüler, Prof. Weiß). — Mor. Bauer M.; Ant. Langhamer P.; Aug. Pfäferschmidt P.; Carl Stenzl B.

3. Präparanden-Gesangsschule.

(1 Schüler, Professor Weiß). — Moritz Deutsch B.

4. Präparanden-Violinsschule.

(4 Schüler, Professor Böhmi) —

5. Männer-Gesangsschule.

Erste Classe (15 Schüler, Prof. Weiß). — Carl Eggnig B.; Wenz. Kauteply B.; Max Reiser B.; P. Peyscha B.; Carl Port B.

Zweite Classe (8 Schüler, Prof. Weiß). — Ad. Boczel B.; Cr. Hellinger B.; Ul. Fängdorfer B.; Joseph Radlowsky B.

6. Violinsschule.

Erste Classe (18 Schüler, Prof. Helmeßberger). — Aug. Pfäferschmidt P.; Ant. Wiltsche P.; Matth. Bärer AP; Otto Schmidbauer AP; Alfred Brabbée B.; Cr. Lähmann B.; Franz Weiß B.

Zweite Classe (3 Schüler, Prof. Böhmi). — Ed. Wunsch P.

Dritte Classe (14 Schüler, Prof. Böhmi). — Leopold Leutbner M.; Ul. Minus M.; Ign. Bauer M.; Hermann Guth M.; Heinr. Chrlich P. und AM; Ludwig Böhmi P. und AM; Jos. Joachim P. und AM; Ant. Langhamer P.; Jos. Dubek P.; Ul. Schulz AP.

7. Violoncellschule.

Erste Classe (2 Schüler, Prof. Werk). — Fr. Schmid AP; Jos. Lehner B.

Zweite Classe (4 Schüler, Prof. Werk). — Franz Grünfeld P.; Herd. Albrecht B.; Franz Brenta B.

8. Kontrabassschule.

Erste Classe (3 Schüler, Prof. Slama). — Jos. Seifert P.

Zweite Classe (6 Schüler, Professor Slama). — Michael Schneider B.

9. Flötenschule.

a. (5 Schüler, Professor Wagner). — Carl Herlein M.; Wilhelm Kunkelenk P.

b. (3 Schüler, Professor Haydl). — Herd. Wissmann P.; Mor. Beyerböd B.

10. Obioskule.

Erste Classe (2 Schüler, Prof. Sellner). — Jos. Bayerböd B.; Joh. Brit B.

Zweite Classe (1 Schüler, Professor Sellner). — Carl Höd M.

11. Clarinettschule.

Erste Classe (2 Schüler, Professor Friedlovsky jun.). — Jul. Ebdart AP.

Zweite Classe (3 Schüler, Professor Friedlovsky sen.). — Jos. Philipp P.; Ludwig Hirzberg B.; Carl Pachler B.

12. Jagottschule.

Erste Classe (4 Schüler, Prof. Härtch). — Gust. Ebener P.; Joh. Teltendorf B.

Zweite Classe (2 Schüler, Professor Härtch). — —

13. Hornschule.

Erste Classe (4 Schüler, Prof. Levy). — Leop. Leyersböd B.; Michael Hartmann B.; Wilh. Kleinele B.; Rud. Schüttlinger B.

Zweite Classe (2 Schüler, Prof. Levy). — Ant. Roth M.; Carl Rabe P.; Wenz. Schneider B.

14. Trompetenschule.

Erste Classe (1 Schüler, Professor Netresfa). — —

Zweite Classe (2 Schüler, Professor Netresfa). — —

15. Posaunenschule.

Erste Classe (3 Schüler, Professor Slama). — —

Zweite Classe (5 Schüler, Professor Slama). — —

16. Schule der Harmonie und Compositionslehre.

Erste Classe (23 Schüler, Prof. Preyer). — Carl Rabe P.; Leop. Zillner P.; Joh. Meyerböd B.; Carl Eggnig B.; Jos. Böckler B.; Ant. Langhamer B.; Laurentz Mottil B.

Zweite Classe (7 Schüler, Prof. Preyer). — Heinrich Chrlich P.; Ul. Schulz P.; Ul. Steuer B.

17. Clavierschule.

Mädchen-Abtheilung (12 Schülerinnen, Prof. Gischhof). — Fried. Binsch P.; Ant. v. Ogmiedler AP; Ther. Goldberg AP; Sophie Dini B.; Joh. Döring B.; Barth. Jostkner B.; Rath. Goldberg B.; Jos. Kunz B.; Olaf. Volter B.

Knaben-Abtheilung (14 Schüler, Prof. Gischhof). — Jos. Grub P.; Wenz. Menig AP; Sam. Meyer AP; Erich Waide AP; Friedrich Deimel B.; Raimund Deimel B.

18. Italienische Sprachschule.

Mädchen-Abtheilung (12 Schülerinnen, Prof. Auerhammer). — Aloisia Kühner P.; Rath. Goldberg P.; Ther. Goldberg B.; Aug. Eßfier B.; Irene. Wurm B.; Carol. Saaratz B.

Knaben-Abtheilung (8 Schüler, Prof. Auerhammer). — Simon Küh P.; Herd. Albrecht B.; Anton Langhamer B.; Ant. Voßlinger B.; Ed. Wunsch B.

Im Ganzen also wurden bei 193 Jöglingen, unter denen 48 Schülerinnen und 149 Schüler; 9 Medaillen, 3 Ausprüche auf die Medaille, 34 Prämien, 16 Ausprüche auf das Prämium und 63 Belobungen vertheilt. — Gewiß ein sehr nettes Resultat! gleich ehrend für Lehrer und Lernende!

Dr. A. J. Becker.

Saehner's Zeitschrift für Deutschlands Musik-Vereine und dilettantische Kl. Bd. 1. Heft.

In der Beurtheilung des vorhergehenden Heftes haben wir die sem tüchtigen Unternehmungen mit Recht, wie wir glauben, auch mit Wonne das Wort geredet, wir wollen auch diesmal und für immer auf weitere Bemerkungen hingewiesen haben, indem sich nach den bisherigen Proben und von Dr. Saehner's regem Tiere immer Gunst erwarten lässt und Niemand eine Wiederholung des einmal Ge-sagten fordern wird. Diesmal ist das Notenblatt viel umfangreicher als die Hauptstüche, deren sich nur zwei vorfinden.

„Über den Einfluss des Dilettantismus und der Dilettanten auf

den heutigen Geschmack in der Musik“ von  Wenn auch der hr. Berthold selbst den strengen Kritik die Möglichkeit nicht hemmt uns ihr gestattet, in seinem Anklage Mängel zu finden, wenn sie nur den ganzen Willen zu erneueren will, so erlaubt sich diese Kritik zu beweisen, dass der ganze Aufsatz sehr zeitgemäß ist, da er die mahlzeitlichen Zustände der Gegenwart treffend erfasst, und tüchtige Mittel zur Verbesserung vorgeschlagen hat, das die prachtlichen Grundprinzipien geschildert sind, die theoretischen, insbesondere sie in das Gebiet der reinen Lehre vom Schönen (nicht Kontraktionslehre und als deren legitime Sohle die Psychologie schlagen, schwach begründet"), wie z. B. Seite 3 und a., aber im Kampfe zwischen Scienz und Popularität sind, dass eine richtige logische Eintheilung vorvallet und großen Theile richtig entwölft ist, das überhaupt das Ganze sehr feine Idee von Kunst und guten Willen zeigt, dass wir aber den Schluss, durch Verstärkungen oder Verfeinerungen sich ein gehöriges Verdienst zu erwerben, bleibt jedem Begabten unbenommen, wenigstens höchst überfällig, weil der Begabte in sich den Drang fühlen wird, durch seine Prädilektion zu der Hebung seiner Kunst in allen Theilen beizutragen, wozum beauforderten, mag nicht erdet werden.

Joh. Rep. Huber gab einen ähnlichen Beitrag zur Physiologie des Hirs „Das Tonikum im Verhältnisse zum Gehirn“. Wie müssten diesem Artikel schon deshalb Lobreden sollen, weil er in dem bis jetzt noch immer spärlich debattierten Gebiete der Musik eine neue Wahrheit oder doch eine angetretene erweitert, verbessert. In seinem physikalischen System ist noch die auf Oktavionen gegründete Tonierung so scharfzählig einfach und numerisch richtig durchgeführt worden, wie hier, namentlich in Hinblick der Progression der Schwungzugehörigen (Beschleunigungsweise ihrer Gruppenen) — aber so umfangig in die Einbindung ästhetischer Verhältnisse nach der Formation der Gehörvermögen auf den innern Sinn, klar und fasslich dargestellt. — Die Gorre von oben und dergleichen über Musikkästchen in Zürich, Enneti, die Gesellschaft der österreichischen Kaiserstaates in Wien und anderen Städten sehr ausführlich. — Über Meisterschule & Schul's Lobgesang, eine Symphonie-Gavotte, gibt B. Uffo, der sich einen Dilettanten nennt, eine einbringliche von großer Rücksicht auf den Meister sprechende Kritik. — Daß R. Julius in der gesammelten Weltliteratur aller Zeiten (henn daraus hat er geschöpft) keine besseren oder gründlicheren Aphorismen als die 16 gebotenen gefunden habe, ist gläufig und begreiflich — will man schon aus ganzen Werken einzelne Brocken herausschneien, so kann man es doch mit

einigem Geschick: so gut seines etwa der Satz Montesquieu's „Musik ist die einzige von allen Künsten, die das Herz nicht verlässt“ klagen mag, so redet er mit noch vielen Unglücksgelehrten hier wie eine verschorene Teltower Rübe aus der sonderigen Haube, man kann den Aphorismen in dieser Auszähl und dieser Form keinen Geschmack abgewinnen. Die Rubrik der Musikkritik (neue Musikkritiken und begriessen) ist sehr zweckmäßig eingerichtet, — die Wiener Briefe enthalten viel Webes in einem bildreichen, fröhlichen Style. Hierauf folgen zahlreiche Notizen. Als Musikkritique findet sich gleichsam ein Vocal-Querschnitt von R. E. Pearall of Wina bridge eine gelungene, tüchtige Composition.

3.

Revue

in Stiche erschienener Musikkritiken.

- 1) Andante Finale de Lucia di Lammermoor de C. Donizetti, varié pour le Piano par S. Thalberg. Op. 44. Vienne chez Pietro Mechetti.
- 2) Thème original et étude pour le Piano par S. Thalberg. Op. 45. Vienne chez Pietro Mechetti.

Dasselbe Andante aus der Lucia, welches 1837 vor 2 Jahren so schön für das Clavier steht, und in welchem hauptsächlich die Bass-Arpeggios nach Tillier so effectuirten, legt uns nun Thalberg in einer anderen nicht minder gelungenen Bearbeitung vor. Was über die Bezeichnung: varié heißt, so hat es damit seligenen Bege. Thalberg bringt nämlich, nach einer kleinen, von ihm komponirten Intermission, gleich das Donizettische Thema in einer Embodiment von Accorden, Octaven, Arpeggios, und mit einer Verbindung von schmalen Läufen, wo 60 bis 70 Noten in drei Vierteltheile eingehüllt werden müssen, wo also ein jeder Finger ein kleines Poco motiv nötig hätte, um in einer halben Stunde das ganze Clavier durchzuspielen zu können. Mit Endigung des Themas ist aber zugleich die Piece geendigt, und die Ausschrift: Thème varié ist also insofern unrichtig, als das Thema durchaus nicht verändert, sondern nur auf alle mögliche Weise verzerrt oder auch wohl unvergessen ist. Unter dem Ausdrucke Thème varié verstand man und versteht noch heutzutage ein auf verschiedenste Weise verändertes Thema, und bei dieser Definition müssen wir auch verbleiben, soll keine Begriffsschwierigkeit entstehen. Führt aber Jemand eine neue Form in die Kunstwelt ein, so mag er uns auch eine neue und passende Bezeichnung dafür geben. Überdies sind die Clavierstücke in dieser Piece auf den Eliminationspunkt gerichtet, und ein non plus ultra ist vielleicht nicht mehr denbar. Sie erfordert also wie die nachfolgende Quate einen Spieler echten Ranges.

Diese Quate ist die durch Thalberg's und später durch Dohler's Concerte berühmt gewordene A-moll Etude. Die lang erwartete und heiß ersehnte liegt jetzt in einer schönen Auslage vor uns. Wer sie auch nur einmal gehört hat, hat sie sicher nicht wieder vergessen, denn die Melodie ist eine der glücklichsten, die je erfinden wurden, und hierin kann sie vielen andern Studien als Muster dienen. Nicht un schwer lässt sich aus der leichtsinnigen Gatttheit der Claviercomposituren Thalberg erkennen, wie sich unterschieds aus der Schwierigkeit, mit der schon das Thema accompagniert ist, der Virtuose einen Rang nicht verlängern lässt. Die Quate selbst besteht delikatlich in lauter Triolen, die durch fünf und eine halbe Seite fortwährend mit dem ersten, zweiten und dritten Finger der rechten Hand gespielt werden müssen, welche Kraft, Einlichkeit und Ausdauer hierzu erforderlich sind, lässt sich leicht ermessen. Die Auslage ist, wie schon angedeutet, geschmackvoll und elegant.

Ztg. Gewissensk.

^{*)} So lesen wir in der Definition des Schönen die Theilkategorien „was wir billigen, was uns Vergnügen macht.“ So ist hier nicht der Ort dergleichen Mängel das auf die legten formell und (so weit es zugelassen werden kann) materiell möglichen Gründe zurückzuführen. — Klein warum hat der Verfasser nicht eine anerkannte Bezeichnungswidmung gewählt, anstatt weiter hinreichend populär noch wissenschaftlich richtige Begriffe anzustellen. 3.

M i s c e l l e n .

Das Violoncell-Solo auf dem Teufelstegel am Handelsfall in der Schweiz.

Herr W. von Rally erzählt in seinem Aufsatz: „Die Turfa“ (Nr. 31. 1838).

In Glattis glosierten mehrere von Meiningen kommende Deutsche über ein höchst charakteristisches Stückchen, welches vor Augen ein Engländer im Genfer Oberland um Beute gegeben hatte. Am Handelsfall (welche Geschichte delirantisch durch die Vereinigung zweier Wildbäume mit dem Kar in einem schwäbischen Teufelstegel entsteht) riegt zwischen den beiden Gewürzen ein ziemlich alter, verwitterter Teufelstegel empor. Auf diesen liegt sich Vogesen, der geniale Dichter der „Auruncula“ an Seite gebunden hinab, und indem sie sich schwindelnd gegen den Abgrund beugte, spiele er auf seiner Zither ein phantastisches Solo. Ein Engländer, dem die Führer dieses Zug erzählten, beschloß ein ähnliches Vogelstück auszuführen, und lief in Bern bekannt machen, er werde an einem bestimmten Tage auf dem Balles am Handelsfall ein Solo auf dem Violoncelli executieren. Das nun alles in Oberland, was Beine hatte, dieses Rendezvous nicht versäumte, war voll auszugehen. Die Bauern von Handels führen mit oft schweizerischen Spezialitätgegenständen ein Gerüte in der Nähe des sehr verdeckt liegenden Balles auf, wo die Person zwei Stunden zahlte. Um die erste Stunde, wo an schönen Tagen der Widerhaken der Sonne einen Regenogen über die vereint hinabstürzende Wasserfälle wirft, reichten der Beute und ließ sich und sein Judentum auf der Teufelstegel hinab. Auf dieser schwindelnden Höhe, deren feuchte Oberfläche kaum dem einzelnen Kletterer einen sicheren Anhalt gewährt, suchte er sich mittels Ballen eines Seils zu schaffen, und sprang dann unter dem Donner des Balles sein Solo. Da sehr viele seiner Landsleute zugegen waren, so konnte dem höchst eigenbürtigen, gewiß interessanten Schauspiel der Beifall nicht fehlen, der sich die laute Stimme der Gitarre überlieferte. Der Konzertgeber gelangte glücklich ans Land; — sein Instrument aber verlor in den unabschöpfbaren Wasserfällen.

M o t i z e n .

Donnerstag den 4. d. M. trat in dem Ballette „Glyphe“ Herr S. V. O. als Gast auf, und erntete vielen Beifall.

Mit stürmischen Applaus wurde Herr Standigl empfangen, welcher von seiner Kunstreise zurückgekehrt, Freitag den 5. d. M. zum ersten Male als „Reporelo“ in Mozart's „Don Juan“ auftrat.

E r k l ä r u n g .

Der Aufsatz: „Kritik des Publicums!“ in Nr. 67, 68 und 69 d. M. ist nur theilweise von mir. — Die Sache verhält sich so: — Die Redaktion kam vor längerer Zeit ein sehr gehalbvoller Artikel zu, überzeichnet: „Schilderung des allgemeinen Kunstzustandes von King“ von der Hand des geschätzten

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Musik- und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Belpapier ganzjährig 12 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 ct. Pränumeriert wird bei A. Strauß & Sohn, Witwe und Sohne, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 2 fl. G. M. sind einzeln nur im Redaktionsbureau in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Gedruckt bei Anton Stranitzki, Sohn, Wiene & Sommer.

Mitarbeiters der W. M. Z., Herrn Emil Mayer; aber die Verhandlung der provincialen Zeitände überreichte die Originale, die sich ein Gesetzbuch seien muß, und dies wurde dem Herrn Beriose debauend angezeigt. Mir fiel das Manuscript später in die Hände, und ich bin mir einer Umarbeitung vom generellen Standpunkt aus, mit Wohlgefang aller dem Zwecke der Zeitung nicht angemessenen Specialitäten, doch kaum werth. Ich ging also an die Arbeit, und behielt in der Erstellung und den zwei ersten Abschnitten dem Wiener nach das Werk bei, um hier und da Röhungen ergänzend und den Überzug des Ganzen zu verdoppeln; der dritte Abschnitt dagegen mußte, als rein local gehalten, völlig umgeschrieben werden, und ich in der gebrauchten Form soll ganz vor mir. Nur diesen besteht sich also kreng genommen die Unterzeichnung meines Namens allein, und ich würde den ganzen Aufsatz als gemeinhinlich von Herrn Emil Mayer und mir herabgestuft deuten haben, wenn ich hätte denken können, daß der geheime Berichterstatter so gänzlich veränderte Physiognomie und Tendenz seines Entwurfs noch die Verantwortung übernehmen möchte. — Hierzu legt dennoch, damit ihr die mir an die Hand gegebene interessante Idee und Wendungen seien, mein Dank zu sagen!

Jenem dritten, von mir zurückgelegten Abschnitt des Mayerischen Aufsatzes ist die mit E^o unterzeichnete Miscelle in Nr. 31 d. M. entnommen, die sich also der Absicht des Berichters gemäß nun auf den Zustand der Kirchenmusik im King bezieht, während bei seiner jetzigen isolierten Stellung der Aufsatz den Anschein der Allgemeinheit gewinnt, was ich, von Herrn Mayer dazu aufgefordert, viermal gern bestreite. Die Nummerierung der Redaction gestützt denn auch somit in sich selbst.

Wien, den 6. August 1842.

Dr. K. J. Seher.

E r w i e d e r u n g .

In Bezug auf die „Berichtigung“ in Nr. 87 dieser Blätter bitte ich folgendes: Es ist mir nicht eingefallen, mich mit den poetischen Arbeiten des Freiherrn Joseph Philibert von Lajatini kennenden zu wollen. Ich habe das allerdings recht nette Gedicht bestimmt in dem damals von mir redigierten Beitrachten der Zeitschrift „Unser Heimat“ abdrucken lassen, weil — es mir eingefallen war; daß der „Salon“ mit dem ihm eigenen Schärffinn mich als Dichter verläßt hat, daß ich nichts, erstaute es auch heute erst durch die allgemeine Wiener Musik-Zeitung, sonst würde ich sicher gegen die Ober protestieren. Mein Name hat nicht unter dem Gedicht gestanden und den des Beichters konnte ich bis heute nicht.

Leipzig den 19. Juli 1842.

Bartholomäus Seuff.

Kritik Berichtigung.

In Nr. 83 dieser Zeitung ist bei der ersten Notiz des „Mozart Album“ betreffend der Name des Verlegers unrichtig „Schoff“ statt „Seuff“ gedruckt. —

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 96.

Donnerstag den 11. August 1842.

Zweiter Jahrgang

R. A. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.
Montag den 8. d. M. „Figaro's Hochzeit.“ Dr. A. Fischer vom
Berliner Hoftheater als „Figaro.“

Ein Zeitraum von 30 Jahren, seit Mozart auf
Veranlassung Kaiser Joseph's — der Vaunmarsch's Lufspiel:
„Figaro“, das damals auf allen Bühnen die Runde mache, zu einem
italienischen Opernlibretto umschlagen ließ, um ihm auch in Italien
Eingang zu verschaffen. — Diese komische Oper composite, und noch
immer die gleiche Theilnahme für dieses Meisterwerk einer Opernbasis! —
noch immer ist das Publicum entgült von dem sprudelnden Humor,
von der geistreichen Conception, von der meisterhaften Instrumentierung,
die diesen Tonwerke innewohnt! — Und wäre auch die Aufführung
nur das hat gelungen, so trahen doch immerhin die Schönheiten
dieses Meisterwerks aus dem Abteil, mit welches sie verglichen eine
ungünstigliche Darstellung zu verdecken sucht, stiegreich hervor, und ver-
schaffen dem freudne klassischer Musik, dem ältesten gebildeten Zuhörer,
einen schönen Kunstsinn. Schon die höchst charakteristische Ouverture
liestert ein treffendes Bild der ganzen Oper. Die Blinde's und Gerteit's
find voll harmonischer Ehele, während die treifliche Zeichnung der eingelenkten
Charaktere das vollständige Zeugnis von dem erhabenen Genie seines
Schöpfers gibt. — Doch wozu noch ein Wort des Lobes über dieses
Meisterwerk eines komischen Singlings, über dessen Weich sich schon
unsere Väter im Lobe erschöpften? — Sind nicht die vielen Triumphhe,
die es in 36 langen Jahren gefeiert, das bestre Lob für seine Dostlichkeit?

Die heutige Aufführung, obgleich sie uns im Einzelnen ganz vor-
trefflich bot, war dennoch unvorsicht im Ganzen eine der Mindererfolgen
unserer Opernbühne. Unter Gott. Fischer ist mit seinen
Stimmmitteln ganz am Ende. In den höheren Tagen bewegt sich seine
Stimme nicht mehr ganz frei, seine tieferen Töne aber sind behaftet
ganz clanglos. Die charakteristische Darstellung des „Figaro“ war übri-
gens schwierig; Dr. Fischer bewegte sich mit Gewandtheit und zeigte viel
Humor und Kanne. Auch Dr. Schober als Almaviva genügte nicht
ganz. Seine Theatertourne hallt ihm wohl über so manche Hindernisse
hinaüber, die ihm eine Rolle in den Weg warf, welche einer geübten
Schauspielerin und künstlerischen Sänger erfordert, allein nicht alle
ließen sich leicht überwinden. Die Kerna hatte den Charakter der
Gräfin nicht ausgeführt, weshalb sie auch ihre Darstellung keine Per-
fektion zu geben mußte; auch befand sich ihre Stimme heute nicht
in der Disposition, um sich frei bewegen zu können. Hingegen waren
die Darstellungen des „Cherubin“ durch Mad. Hassell-Bartsch und der „Suzanne“ durch Ode. Ewyer ungemein gut. Mad. Hassell-
Bartsch hat den Charakter des schwätzigen, dabei aber kindlich mut-
willigen Knaben, der an der Übergangsstelle zum Jüngling steht, dessen

Erfahrungen aber selam Alter weit vorgerückt sind, mit seiner Wahrheit
und künstlerischen Vollendung dargekelt, welche nur von einer so aus-
gezeichneten Künstlerin zu erwarten steht; hämischer, bestallt löhnte
ihre Beifall. Nicht minder empfahl Ode. Ewyer in der Partie des
„verschämten Kammerdiänenz“ reicher Bestall ward ihr zum Lohn.
Ode. Nottet, Dr. Pötscher und Just thaten ihre Möglichkeit. Di-
rigent war Kapellmeister Nicolaï. K. S.

R. A. priv. Theater in der Josephstadt.
Mad. Brünning und H. Gräfe, Mitglieder der königl. Hof-
theater in Hannover, als Galé. Neue Oper. Zum ersten Male:
„Graue und Zimmermann.“ Komische Oper in drei Aufzügen; Text:
und Musik von A. Korhing.

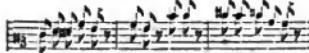
Korhing? Korhing?! Wer ist dieser Mann? fragt mancher
unserer Leser. — Deutschland kennt ihn wohl seit mehreren Jahren,
und nimmt ihn gerne; wie jedoch und Schilling's Künsterleben
so nahmen bis dato von ihm keine Notiz. Nun aber, da einem
Vorstadttheater die nächste Wurf gelungen, deutscher Freunde Freund zu
sein; und nun, da wieder eine Vorstadtbühne es über sich nahm,
einem sehr guten Namen im lieben nördlichen Vaterlande bei uns
die Bahn zu brechen und sich aufs Neue (wie es nun schon so oft ges-
schen) unsern verdienstlichen Dank zu verdienen, nun ist es auch
an der Zeit, und mit unserm Landmann ein wenig zu beschäftigen. Albrecht Korhing gegenwärtig Opernregisseur und Sän-
ger zu Leipzig, ist (wie einem geschätzten Blatte und der mündli-
chen Mitteilung eines Freunden entnahm) am 23. Oktober 1802
in Berlin geboren, erhielt seinen ersten musikalischen Unterricht von
Kungenhagen, dem damaligen Director der königl. Singakademie, am Rhein, namentlich in Köln, Düsseldorf, Bingen, began-
nend er seine theatralische Lausbahn, und kam später zum Hoftheater
in Darmstadt. Seit dem Jahre 1834 haben wir ihn in Leipzig, und
hier war er, wo sich sein ausgezeichnetes Talent für die Operncomposi-
tion, vornehmlich die der komischen Art, rücksichtlich entfaltete. Hier ent-
standen die in ganz Deutschland rühmlich bekannten Opern: „Die beiden
Schähen“ — „Graue und Zimmermann“ — „Caravano oder das Süßwasser“ — „Diana Schöp“ und „Casanova.“ Er schreibt sich, ein
zweiter Ditteraboff, meistens selbst den Text zu seinen Opern
und entwickelt in selben eben so viel Humor als Gedik, eben so viel
Natürlichkeit als verstandige Bequemung des Theatereffektes. Als seine
besten Werke werden „Die beiden Schähen“ und „Casanova“ gerühmt
und zwar, nach dem Ausprache competenter Kunstsichter, mit Recht
gerühmt. Er ist auch als Sänger beliebt, besitzt eine treffliche Schule
und einen angenehmen Serton, wellt daher sehr in seinen Opern
S. ist, wie z. B. als Peter Swanson im „Graue und Zimmermann.“ —

Doch nun zur heutigen Darstellung. Den Inhalt der vorliegenden Oper bilden die Ereignisse zu Garsam, einem holländischen Städtchen mit einer Festung, während der Zeit als Peter der Große, Gaar von Rusland, sich sammelt seinem Admiral Efort d'Ortob d'Ucognio als Zimmermann aufhielt, um die damals im besten Zustand stehende holländische Schiffbautechnik zu erlernen, und geschulte Zimmerleute für sich angeworben. Nach dem Vorgänge einer Overture, welche Worte aus der ganzen Oper enthält, die alte französisch höflich und charakteristisch zusammengestellt, und daher weniger wilsam behandelt sind, beginnt die Handlung mit einem feierlichen Chor "Die Blümchen" (nunst denen auch der Gaar unter dem Namen Peter Michaelow, und ein russischer Ausländer, Namens Peter Iwanow sich bezeichnet). "Gretel an und rüdt die Hände" Allo Vivace $\frac{2}{4}$ C-dur, worauf alle den Gaar um den Vortrag eines Liedes bitten. Dieses („Nuf!“ Gesellen freust zur Arie $\frac{2}{4}$ Moderato C-dur) ist eine traurige Dichtung, kräftig, einfach und ganz gelegentl. vollständig zu seyn; nachdem ich der erste Übergang: „Wohl auf! Deine was du lustvoll bauest“ aus C-dur in C-dur durchwill und Muß erledend, Nr. 2 die Arie Marien's, die Tochter des Bürgermeisters von Garsam, van Bell, die in Liebe für Iwanow, diesen auf der Festung, wo ein Hochzeitsfest gefeiert werden und wobei sie ein Lied von Peter Michaelow eingelernt russischen Brautleid singen soll, aufzischt und ihn von der Eisensucht abmahn (Andantino G-dur $\frac{3}{4}$). „Die Eisensucht ist eine Plage“, ist voll gemüthlicher Redlichkeit und so treiflich gezeichnet, daß man aus derselben den ganzen Charakter dieses Schelmens, doch ihrem Iwanow leid ergebendes Mädchens ersicht.

Wie herlich ist das Partando in Begleitung der Blöte, mit dem negenden „Dann darfst du klems eisfrisch seyn“ und dem jedesmaligen schlechtlichen Schluß „mein Herz gehört ja nur dir allein“ wie schön gebaut die Ridiensburg und die Hornbegleitung (Kom. nordisch), während sie ihm den Palz fühlt und dessen Schläge zählt, dann deren Stringendo als Iwanow wieder in seine erledigten Eisensuchtseitenheit versetzt! — „Allo Efort's Weibel, daß von Rusland dort Nachrichten eingingt, und die Bogenwaffe der bereits seit einem Jahre entfernten Gaar d'Ortob überall notwendig, um die sich emporenden Besaren und Sterlein zu beruhigen, beschließt Peter der Schlemige Abschiebung, und macht seinen ausgerungen Herzen in der grandiosen Arie „Verrath!“ (Allo risoluto C Es-dur) Lust. Diese Piece ist mit Bewunderung italienischer Motive eben so töricht als richtig gezeichnet, und beweist dass diese Studium des Komponisten, der den schläfrigen Herrscher aber auch den weichmütigen Slaven überall hervorleuchten läßt. Als nächstfolgende Nummer legte Dr. Gansfeld (Iwanow seine Liebe und Schwund, dann den Vortrag zum Verkaufen ausdrückend) eine von ihm komponierte Caroline ein, die voll Liebesglut und melodischem Gefanges uns so weniger ihm als Komponist abneigt, als er den Reigen von Marien's Arie: „Du darfst nicht eisfrisch seyn“ sehr künstlich einschob und sich ganz in den Weisen der Körtingischen Muse bewegte; auch unsres Efort's Orchesterbegleitung hiess es in der Manier Körting's gut und getreulich gehalten. — Mit dem Geschleben des Bürgermeisters van Bell, der überall Verrat widertrat, seinen Brüdermanns in Macht bringt, beginnt ein neues Leben.

Seine Antitrittkarte (Mästoso d $\frac{2}{4}$) „O sancta justitia“ ist ein wahres Meisterwerk der Komik; mit ledern Zügen steht die selbstgefällige Garicatue da dem Gelächter Preis gegeben, und sein „O Ich bin klug und weise“ reißt unverkennbar hin, und es muß hier dem Meister das alte Lob gesprochen werden für die unschlagliche Weise voll Humores, mit der er dieses Motiv und die hiern einmal ausgenommen Begleitungsfigur, so oft und so verschiedenartig vertieft, behandelt hat. Nr. 6. Chor der aus Befehl des Bürgermeisters versammelten Arbeits-

leute $\frac{2}{4}$ Allo ibn troppo Es-dur, „Küßt ruhen die Arbeit“ gähnt dem Bühnener noch keine Ruhe zur Erholung, denn das Iniquitäten van Bell's, der unter ihnen einen Verdächtigen aufsuchen hat, und in dem armen Peter Iwanow so solchen zu finden vermeint, segt unsre Sachmusketei wieder in Bewegung; eben so somisch und trefflich ist die Duetz zwischen Iwanow und van Bell (Allo C-C-sharz) „Darf ich wohl dem Werke trauen?“ Nr. 7 das Finale des 1. Aktes ist wieder eine herliche obwohl es was neuemössige Redel; die Charakteristik aller dalem befreitigten Personen gehalten und trefflich gezeichnet, und der erste Theil mit dem Komischen so herlich vermischet, daß man dem Komponisten keinen Beifall nicht verfagen kann, nur muß ich auch gestehen, daß mich der Scansionschleiter in der so heiteren Melodie des Chors, lustig zum Tanze



Lust zum Tanze, jubelt, springt, lustig zum Schmause

in dem die Nachschlagsfalte lange gemacht wird, äußert unangenehm berührt hat, welches Überlaub war ein verständiger Capellmeister und Singer bedeutet durch den Vortrag mildern kann, der Komponist soll aber nie so gefährliche Waffen dem Unverständer in die Hände legen, denn die neutralistische Singweile hat ja den meisten den Kopf verküsst, und ihr richtiges Gefühl und Urteil abgestumpft, ja kann die Unnatur lieb gemacht.

Durch die Sagacität des Marquis von Chateauneuf entdeckt und durch dessen diplomatische Ründé gewonnen, schließt Peter der Gaar einen Tractat mit dem Franzosen ab, indem der Lord Sydenham, durch die arrogante Dummkopfie des von ihm mit 2000 Pf. Et belohneten van Bell's irregeleitet, den Peter Iwanow für den Gaar hält, und selben für England zu gewinnen sucht. In dies Treiben hinein beginnt der zweite Akt mit einem Triphon der zur Hochzeit versammelten Gäste: „Hoch lebe die Freude.“ D II $\frac{2}{4}$ Allo Indioso, ein kräftiges vräcis gehallenes Tonwerk. Um die begonnene Verhandlungen ungünstiger fortsetzen und die Pavane Chateauneuf's durchgehen zu können, schließt dieser leichtere auf Peter Gaar's Gehiß und Bitten Marien's, die den eisfrischesten Iwanow zwängt will, die Aufmerksamkeit der Anwesenden durch einen Gesang Nr. 9 Condoleenza C G-dur: „Lebt wohl, so handlich Mädchen“, ein wunderliches Lied, in seiner Einschätzung bezaubernd, und in der Führung der Begleitung meisterhaft. Als Krone des ersten Theils der ganzen Oper ist ohntrüglich das darauffolgende Nr. 10 Sextetto maestoso C E $\frac{2}{4}$ Es enthaltend die Debatten zwischen Gaar Peter, Chateauneuf und Efort einerseits, und Lord Sydenham, van Bell und Iwanow anderseits zu betrachten. Schon der, ob wohl er ein Motiv aus den Augenrollen mahnende Anfang: „Zum Gott das wir beginnen“, ohne Begleitung, ist ein impoanter Tonwerk, das sich, die Orchesterbegleitung aufschneidend, in ein Doppelterzetttheil, und zu Ende wieder congruent mit dem Ausgang sich vereint. Marien's Gesang (Allegro, $\frac{2}{4}$ G-moll) „Liebste röhren sich die Wangen“, den sie vom Gaar erlernt und auf allseitiges Drängen der Gäste vortritt, ist ein Bravour, dessen Motiv original russisch und dessen Chor und Orchesterbegleitung demselben, wenn auch zu viel im ungarnischen Geschmacke, doch verständig angepaßt ist, und hier der Hervorragendheit halber recht wohlthätig einspielt, indem dadurch das somische Element unterbrochen, der Gemüthscharfe ihr Recht und dem Ober Theil gezögzt wird, sich für neue Scherze zu erhalten. Diese folgen aber gleich wieder in dem sich rasch anschließenden Finale des zweiten Aktes, wo, nachdem durch einen holländischen Offizier der Befehl der Hoffmögkeiten an dem van Bell überbracht wird, ausweislosen Feind-

lingen und Halschwertern nachzuforschen, dieser dummköpfige Einan der verkleideten Hohen um den Antern anfällt, und in seiner Einbildung: „O, ich bin klug und weise.“ sich gegen jeden Mißgriff sicher vänstet; lauter Mißgriffe macht, sobann von dem Chore mit seinem: „O, er ist klug und weise.“ pianissimo ausgeschottet wird, entsteht rapid und radikal nach den beiden Peter'n greift, um sie in's Gefängniß zu legen. Siebel ist die Begleitung von wunderbarer Wirkung, und die leitende Variierung einer und derselben Signe wahrhaft entzückend. — Anfangs des dritten Actes haben wir die beiden Peter'e wieder auf freiem Fuße gezeigt, indem die beiden Freuden frankreichs und Englands, jeder für seinen Sohn echt gehaltenen Gjaar, Bürgschaft geleistet. Von Gott bereitet dem Gjaar im Chor eine Cantate, deren Worte er gesichtet, deren Mußl der Kantor gesingt. Nun wird Bebe davon gehalten. Die Wahlstadt (Allo vivace, C-dur) ist anstrengt eine der meisterhaften Picces, deren die deutsche Punktomie in neuer und neuerer Zeit aufzuzeigen hat, und hätte Ewig'g nicht als diese Picce geschildert, er müßte den besten Meister dieser Gattung an die Seite gesetzt werden. Doch man höre sie, und jeder urtheile dann selbst, ansässlicher hierüber zu reden, es hier der Raum und die Zeit zu beschränkt. Nach Beendung der Cantateprobe kommt Peter'Egaars Lied (Nr. 16 Andante ½, Es-dur: „Sowd dasch' ich an Septer“) dem an Gemüthsstärke und klangliche Eleganz nicht gar viele fällt in unserem lieben Vaterlande gleichen, namentlich aber überzeugt und erschüttert der Schluß mit Bosauenaccorden am Ende der zweiten Strophe, nachdem der Herrscher sich der Höflichkeit aller indischen Größe erinnert und durch frommen Hinblick sich härtet, „ein Kind des ewigen zu seyn.“ Nach dieser gemütlischen Unterredung folgt ein tömischer Duett zwischen Ivanow und Marie, die auf Gehöft des Gjaars ihren Geliebten als den Geläubteren aller Menschen bedaufen soll, indem ihr der erstaunlichste Ausgang verheissen, wenn sie auch noch eine Stunde anbietet. In diesem Duette (Nr. 13 Moderato ¼, A-dur: „Darf eine nette Mogg es wagen“) ist das doch widerholende Più moto „Du feh' doch den Tschmäuer an“, voll ungemein edlichen und tömischen Effectes, und die Begleitung im pianissimo und poco aliterndem besonders schön gedacht und durchgeführt. Der Schluß des Gangen, dadurch bedingt, daß der Gjaar sich des Sohns Ivanow's, den diefer, summi Unterthänig an Geld und Mannschaft, vom Lord Sydenham erhalten, bedient, und ihn hierfür zum Marine-Infector ernannt und Marion herathen läßt. In dem georgarisch gehaltenen Finale sind die Reminiscenzen durch die ganze Oper vorgetragene Motive sehr wohl, vornehmlich jene der Cantate und die von Gjaar Peter's Zimmermannslied am Schluß, und ich muß hoffen, daß mich wenige Opern neuerer Zeit seit Weber's „Oberon“ und Kreuzer's „Rachtlager“ so bestreitigst entzücken, als die heute gehörte, und ich bedanke nur, daß mich die Kürze der Zeit anher Stand sept, mich liefer in all die militärischen Schönheiten einzulassen, und den unverdaulichen Vorwurf zu entkräften, als habe Kotching im Stile zwischen deutscher, französischer und italischer Weise gleichwohl und sei seiner Sage und seiner Mittel nicht sicher gewesen; wenn aber jene, die ihm den Vorwurf machen, es besser bedacht und mehr Achtsamkeit auf seine Orchesterführung gehabt hätten, so würden sie gefunden haben, daß der Komponist seiner komischen Elemente Reider, nur das zuständige Grenze benötigt, und es mehr verständlich gebraucht hat, denn diese fremden Motive und Weisen werden fortwährend bald durch die Harmonie bald durch die Streichinstrumente gerichtet und gleichsam in's Bodenhorn gejagt.

Was die Produktion betrifft, so war dieselbe, bis auf einige Schwankungen zwischen Orchester und den Sängern (was aber auf die weniger als sonst kräftige Achtsamkeit des Herrn Capellmeisters, von

dem wie keils die beste Leitung gewohnt waren, geschrieben werden dürfte*), trefflich, wohlgemundet und prächtig; die Söhre gingen, bis auf die falsche Scancon des Chores „Lustig zum Tanz“ gut und sicher, und das Orchester hielt sich so wacker, als man es von so diversen Redsten laus erwarten konnte, was gewiß den energischen Vertheilungen des Violoncellisten Herrn Goldbl das beste Lob fördert. Und nun zu unsern werten Götteln. Die Leistungen der Mad. Brünning sind uns seit ihrem Debüt auf der dießen Hofopernbühne noch im frischen Andenken, und was hierüber in diesen Blättern gesagt wurde, war die volle Wahrheit; doch muß ich hinzufügen, daß sie mich in der heutigen Rolle angenehm überrascht hat, ihr Spiel war von Lebendigkeit und Grazie, ihr Gesang rein, brav und richtig, ihre Stimme klug und angenehm, und ihr Vortrag — ausgenommen daß unangenehme Schleifer (das vortheilig fey sol, aber falschen Klaffendrehel) in Nr. 2 bei den Worten: „Mein Herz ist dein allein“ und Nr. 11 bei dem Worte „Niederschmerz“ trefflich und wohl geholt, was alles sie als eine sehr brauchbare und wohltrainierte Sängerin Dempf und macht, daß man sie in Partien, wie der heilige, sehr gerne sieht und hört. Herr Gransfeld nächstens etwas mehrere, heute genüge der Ausdruck eines meiner Freunde, der der heutigen Production mit beihohnte. „Bärwacht“ sagte er nach Aufführung von Gransfeld's eingeleigter Arije, die Stimme, dieser Geistig thümliche Seele wohl, ich hätte nicht geglaubt, daß wir in Deutschland noch solche Tenorrollen haben.“ Sein Spiel war ausgezeichnet, und sollte er so ungälych sein, seine Laune zu verlieren, er würde als Schauspieler für jede Bühne eine sehr erwünschte Acquisition bleiben. Herr Rad'l als van Bett war lobenswerth im Gelänge, komisch im Spiele und füllte, einige Überredung am Schluß des zweiten Actes ausgenommen, seinen Platz genügend aus, und man erahnt, daß er seit dem einen Jahre, als wie ihn hier nicht hören, sich bedeutend vervollkommen hat, ungestrichen er nun auf seltsamen Bühnen der Provinzen bestellt ist. Nur Ruth, reger Kunsthänger, wie hoffen den eitigen Herren zum Festen wohl bald belobigt zu sehen. Herr Gel als Marc ganz ließ im Spiel und im Geiste noch manches zu wünschen übrig, obriegen trat er in den wirklichen Stellen seines Partes leicht und kräftig hervor, vergaß aber im Serette die Gegenwart des Gjaar's; seine Stimme ist in den höhen Chören kräftig, in den andern aber noch schwach und ungeniert, sonst aber ist ein thätziges Vornarröschen, auch bei ihm nicht zu verleugnen, daher zu loben. Herr Gars als Gjaar genügte im Porträtgelange, daher gefiel sein Zimmermannslied und jenes Nr. 14, welche auch zur Wiederholung verlangt wurden. Einwas mehr Höhe im Vortrage der Indignationsarie wäre zu wünschen gewesen; doch aber war sein Spiel besonnen, wohl durchdacht und fest. Was er an seiner Schönheit, weichheit und zum Gemütheprechenden der Stimme für einen Schopp besitzt, scheint er selbst noch nicht zu wissen, sonst hätte er mehr Stimmen der Galoaturen sich angeleget, sein Gesang, und würde bereits zu unsren trefflichsten Opernreis zu gehören. Die Hs. Sommer und Kasche sind zu unterordnet beschäftigt gewesen, daher genüge, daß sie nicht hören. Das Arrangement des Gangen bewies — ausgenommen den Balmbaum in einer holländischen Seelandshaft am Schluße des 3. Actes, — und ausgenommen das verteilte Chorume der Männer im Chor, — daß es der thätzigen, umwältigen und seine Kosten schenenden Director der volle Craft sei, dem Publicum das Beste zu bieten, und Zufriedenheit alleits zu verschaffen. Das Haus war für diese Jahreszeit gut besucht.

Groß Athanasius.

* Dies gilt den ersten 3 Vorstellungen, bei der vierten und fünften war die Direction des Herrn Witt tabellos.

G. A.

Großes Musikfest

im L. L. Augusten, zum Besten der abgebrannten Steyler, — den
4. d. M.

Unter der Direction des Herrn Franz Edlen v. Marinelli führten eine große Anzahl Dirigenten, viereckige Markenbanden der hier im Garnison liegenden L. L. Infanterie Regimenter folgende Konzerte im Freien auf: 1) Ouvertuer zu „Berliner Korte“ von Spontini; 2) Chor aus „Selinda“ von Spohr; 3) Preghesca auf „Moses“ von Rossini und 4) „Schlacht bei Vittoria“ von Beethoven, mit angehängtem Triomphmarsch und „Tarpeia“ von demselben.

Die alte Tholuckmesse, aus religiöser Mithilfe, und das Geenge zum Hohen von Rothebleidenden verunstaltet war, so daß auch die Kirche es nicht entgehen lassen, daß die Ausführung nicht zum Besten ging.

Dr. A. J. Becker.

Kademie

zum Besten der durch Brunn verunglückten Bewohner von Regensburg; Sonntag den 7. d. M. im Schausalle zu Salzburau nächst Baden.

1) Studie für das Pianoforte von Thulberg (die neueste, schönste in A-moll), vorgetragen von Dile. Am. Schönbrunner. — Die junge Dame scheint nicht ohne Bekanntheit von Klavierspiel zu sein, aber diese äußerst schwierige Komposition fügt sich weit über ihren Fähigkeiten, als die Eleganz nicht hätte möglichen kann. Sonderbar ist es doch, wie häufig ungenügenden Künstlern die Goldschmidtsche gänzlich entgeht, daß sie durch zwecklose Wahl ihrem Succes unterzuwölliche Hindernisse entgegenstehen.

2) Duett aus Rossini's „Semiramide“, gesungen von Dile. Theodor Schwarz und den. Kaud Klein. — Die genannte junge Sängerin macht fortwährend erfreuliche Fortschritte; ihre Gesangsfertigkeit bildet sich mehr und mehr aus, ihr Vortrag nimmt von Familiät zu, und der Klang ihrer Stimme, von Natur schon sehr entzückend, immer klarer und ergründender; das Andante hier so melancholisch, wobei überdrapiert die ganze Qualität ihres Organs und ihre rühmliche Ausdruckskraft den getragenen Gesang in ihrer Blasfamkeit machen. Freilich sind die Coloraturen und Schärfeleien in dem Allegro dieses Duettos so vorzugsweise inhärt, daß sie für Demanden, der nicht blöd hält, sondern auch schläft will, nie und nimmer reizquellend gemacht werden können. Eine einzige Unterklang möge sich die junge Künstlerin abgewöhnen suchen, nämlich das hörende Atmen. — Herr Klein hatte neben Dile. Schwarz einen dritten Stand, sowohl was Organ als was Empfindung und Klangbildung betrifft; hielt sich aber wieder.

3) Phantasia von Grané über Motive aus „Othello“, vorgetragen vom kleinen Joseph Joseph. — Das erinnerte Talent dieses eifähigen Kindes — (so kann man ihn ohne Übertriebung nennen) — ist so einzigartig anzusehn, daß ich mich durchaus beschämt zu sagen, daß Niemand, der diesen hochbegabten Knaben jemals ersten Platz mit geschlossenen Augen hörte, auf die Vermuthung kommen könnte, es wäre nicht ein Maus, und zwar einer, der bereits eine hohe Strophie auf den Sinfonieleiter der Wollertung eröffnen; denn Reinheit der Intonation, Sicherheit der Technik, Schwung der Phantasie und Innigkeit des Ausdrucks vereinigt sich alles in seinem Stile. Großes darf man hier von der Aufmerksamkeit erwarten, und das um so mehr, da dem angeborenen seltenen Talente durch die gegebene Leitung des bewährten Meisters, Herrn Paul. Wohl, alle erreichende Höhrmittel der Entwicklung dargegereicht werden. Zuletzt war im Concerte von den Käufchenen bewundert worden, und wurde lärmisch nach seinen Schüler gerufen.

4) Cantilene aus „Gisela“ von Donizetti, gesungen von Mad. Sophie Schöberle (geb. Dall'Orca). — Der unerhörte Ruf dieser Gesangsstaatsfrau konnte durch viele Leistung eine Gehärtigung erhalten; sie behält alle Vorgänge und alle Zeicher der modernen italienischen Schule in hohem Grade, und die Komposition gab ihr volle Gelegenheit alle ihre Eigenheiten gelten zu lassen.

5) Concertirendes Duo für Pianoforte und chromatisches Horn, vorgetragen von Herrn Carl Lewy und dem kleinen Kaud Klein. — Ich habe den jungen Hornvirtuosen, dessen außerordentliches Talent ich schon öfter zu räumen Gelegenheit hatte, noch nie so wahrhaft schön klären gehört, wie bishinmal; sein Pianos war noch schmei-

zender als gewöhnlich, und das Horn mindestens scharf als bisweilen; einige Stellen waren von ergerster Geschicklichkeit durchdrungen! — Herrn Carl Lewy schien das Instrument nicht besonders zu mögen; wenigstens hörte er häufig viel mehr Deutlichkeit und Klaritud in Ewig an den Tag gelegt. Übrigens ist die Klarinette partie dieser mir nicht bekannten Komposition ein nichtsagendes Pausagen-Ganglomerat, das gegen die meistlodentische Führung der Hornlinie sehr im Schatten steht.

6) Ich schaß hielte Herr M. G. Sach vor eine humoristische Vorlesung. — Der Werth dieser Sagähnlichen Vorrede ist auerfaust, und nach dieses Specimen seines Witzes wurde mit lebhaften Beifall aufgenommen.

Dr. A. J. Becker.

Korrespondenz.

(Gr. 1.) Das musikalische Leben, welches hier nur selten die Concertäle beinhaltet, pulsiert gegenwärtig auch ziemlich schwach in der Oper, und hat sie mit voller Kraft nur in die öffentlichen Gärten geworfen. Man hört jetzt wenig anders als Divisionsmusik. In weiten Zwischenräumen sind zwei Opern über die Bühne gegangen. „Freischütz“, „Don Juan“ und „Wisebecket“ von Donizetti. Die Anekdoten dieser Opern waren durch Herrn Pfeiffer, sonst hanoveranischen Opernopern, beigegeben. Bei der geringen Kraft seiner überlebten Stimme kommt ihm die Dorthit und Innigkeit seines Vortrages nur einen Erfolg der Achtung erwerben. Wenn es in dem gebanktenherren und wohl ein wenig leidenschaftlichen Norddeutschland Sänger geben kann, so habe ichselbst einen solchen gekannt. — welche im Besitz eines wiederverdienten Kappelopes nur durch eine tiefliegende Opernrolle Aufsicht ihrer Partie raschenden Beifall eroberten, — wie er das — einzig gesagt — bei uns nicht. Weit eher erlaubten wir eine kleine Opernfigur in Tiefstimme, als an Stimmfüller. Von Tiefliegnung sich der Sänger immerhin etwas für seine klimmenden Jahre zurücklegen, um sich dann als tiefsingende Threnoten oder Säng aus einer nördlichen Bühne annehmen zu lassen.

Am „Freischütz“ hatte Dile. Hoffmann als Agathe sehr schöne Stimmen. Wie willkommen uns auch das Antreten dieser durch die gezeigte Vorliebe des hiesigen Publicums gerechnete Sängerin jedesmal ist, so müßt wir doch gegen unsern musikalischen Herrenabneigung die Meinung aussprechen, daß ein häufiges Hindernis gegen von Dile. Hoffmann's jugendlicher und sommerlichen Altstimme in Opernpartien wie Agathe, Elvira u. a. in der Folge nur zum Nachtheil der Sängerin gereichen kann. Dieser Unheil ist in der Sache durchaus jedoch bald abgedroschen werden, da, wie man hört, für die hiesige Bühne eine neue Primadonna, ich weiß nicht ob di cartello, oder comprimaria, angekündigt ist.

So gern ich Dile. Steyern's Ausbildung im hiesigen Gefange sei am empfindungsvoollen, wenn auch manchmal allzu gedehneter Vortrag anerkannt habe, so muß ich doch durch energetische Erfahrung behaupten, daß die unangenehme Nachricht geben, daß es ihr an musikalischer Schönheit fehlt. Ihr Gesang ist der Oper „Wisebecket“ vornehmlich als ein einziger Rhythmus. In verschieden Opern sang Herr Berger das Zitterer mit vielen und verbreiteten Seufzen. Wogegen dieser begabte Sänger nur seit vierzehn Jahren im Gesange und Sprache größte Sicherheit zu erwerben. Verblüffung ist bedeutendste Waffe vorhanden. So aufragreicher und gleichmäßig lang schöner Stimmen gibt es nicht viele.

Als Don Juan wurde Herr Pfeiffer in hohem Grade vom Publikum aufgezeichnet. Gleich frisch und mit glänzendem Erfolg sang derselbe eine Arie aus „Kama di Verga“ bei Gelegenheit einer von Generalmeister Gra. Ott zu seiner Gunahme zusammengestellten festen „Akkorde.“ Es kommt noch immer kein Tenor. Nun bemüht bedeutende Opern von Ungefährdeten.

H. Wend.

Notizen.

Samstag den 6. d. M. trat Dile. Zug er von über Landkreise aus Englands Hauptstadt, wo sie so viele Triumphre gefeiert, zurück, um ersten Male wieder auf der hiesigen Hofoperbühne und zwar in „Maurio Balice“ auf und wurde von dem Publicum mit, kaumischen Applaus empfangen.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redakteur: August Schmidt.

Nr. 97.

Samstag den 13. August 1842.

Zweiter Jahrgang

Der blinde Geiger.

Novelle von Emil Mayer.

II.

(Fortsetzung.)

Vergessens horchte Edmund Brown auf eine Antwort von Emilie, welche er in einem zweiten Schreien ganz seine Luge geschildert hatte, und trübselig schlich er auf das Chor des Gotteshauses, wo man ein feierliches Hochamt hielt, da die seelige Zeit der Vängnisse herangekommen war, wo er mechanisch nach einer Violine griff und sich den bereits anwesenden Dilettanten anstießte, ohne irgend jemandes freundliches Bildes oder Wortes zu würdigen. Da erschien sie, die entgeckte Emilie, ihre Blüte begegneten, er glaubte einen salbenstrahl von Hoffnung aus ihrem Auge blicken zu sehen, rasch sogen seine Hände und bald hätte er der Höflichkeit des Regenschirms keine Aufmerksamkeit geschenkt, welche eine Solistin vor ihm legte, und ihn freundlich ersuchte, das Violinsolo vorzutragen. Emilie sollte hente zum ersten Male öffentlich in der Kirche singen; ihm war das Glück beiderseitig, zu begleiten, was bedurfte es nicht, um ihm entzückt zu sehen, und ihn anzusehen, die ganze ihm eigene Künstlerlichkeit aufzublättern, und seine Seele in dem Vortrag zu legen. Die Schlusscadenz des Chors war vollständig, aller Ohren waren auf den beworckenden Genuss eines überwundlichen Octotettos (Violino und Corno solo) gespannt, ein kurzes Pedalrumol der Orgel leitete selbs ein; der Regenschirm nickte mit dem Haupt dem Organisten zu, schwang seinen Zuschlag zum Ausstechen und — Edmund begann zu spielen. Süß und lieblich verschmolzen Edmunds Saitenlänge mit den zauberhaften Tönen von Emilie, metallische Stimme; so hatte sie noch nie gesungen; die Blüte der übrigen Musiker, die kaum lasse die Seiten ihrer Instrumente berühren wollten, um seine Note der konzertirenden Stimmen zu überdecken, wulsten einander allen Beifall zu, die Kopf der Andächtigen in der Kirche, vorwurtht besonders die Eltern beider Liebenden diese Wonne mit durchdringigen Augen einschlüssten, wendeten sich nach oben um, der freudig überwachende Obergeist regte Edmunds, als dieser mehr geistig als körperlich erhöht die Violine hingelegt hatte, und sich den Schwanz mit dem Sacktuch von der Stirne trocknete, die Hand recht warm, und pathetisch lächelte die Freude vom Orgelkühle herunter. Anders aber lang es in Emilie's Hosen, sie lämpste ihn, den schrecklichen Kampf der Regenärmchen im Innern, und ein gewundener Phrygianer häste am Fadenwechsel der Wangen bald glänzend, bald matt hinunterlaufenden Augen den Beelast des Kampfes zwischen Rindfleisch und Klebe verloren. Schüchternheit verbod ihr Edmund ein Blatt zuzusenden.

Sie flüchtete die finstern Minuten, die gefurchte Stille des Vaters, die flügelnden Phrasen der Besorgniß einer englischen Mutter, das doch hatte Saecamconcert einer Kleinstadt mit ihren zahlreichen Klatsch-collegien unbedarftemweis einsam gehabter besohnter Jungfreuden, wie auch die intrigenalen Kürzerungen und Anspielungen eines Haussfreunden, der unter dem Mantel einer französischen Lebhunde die Schwelle des Hauses überstiegen und ihr Herz mit allen Liebesbewebsungen dehnen durfte, ohne daß sie seine Nähe lieben könnte; hier lächelte das Glück häuslicher Zwickelheit am Rande der Liebe, in die Dunkelheit des Lebensbildes, der Schimmer der Hoffnung tauchte bisweilen auf aus den Bogen däbler Schwermath, aber ein letzter Lusttag der Überlegung vermehrte wieder im Entfernen schon; andächtig und gläubig setzte sie die Hände zum Gebete, sie suchte Aufschluß bei dem, der die Reime der Kirche in die Lieder des Heimgesetzes gesetzt hatte, — und nach vielen herben „Hab' um Güte“ entschloß sie sich endlich einem Glüde, das sie mußlos nie erreichen zu können wußte, zu entfagen, — die Gefühle gewaltsam aus dem blutenden Herzen zu reißen — ihr Höchst zu opfern! Gedenkt war der Gottesdienst. Edmund, der einen neuen Triumph seines emporstrebenden Talentes gefeiert hatte, wagte es Emilie auf dem kurzen Wege zur Hauptporte der Kirche, wo sie von ihrem Eltern empfangen ward, zu begleiten; nach einigen leisen leicht hingeworfenen Worten, deren Bedeutung der Umgebung unverständlich seyn mußte, als Edmund heiliger in sie drang eine entschiedne Erklärung zu geben, ob er hoffen dürfe das Land, das sich von Brandwafft bis zur Liebe breite, zu durchschlagen, also er schenkt daß nun ein einfache ehebentes „Ja“ ein germaßmäßiges „Nein“ um die Tollernacht des Zweifels zu enden, da lächle ihrlaues blaues Auge so ernst und so milde an, und sie sprach: „Edmund! Sie schrieben mir: „Forderen Sie jedes Opfer als Preis meins unbegrenzten Liebe, ich lege es willig zu Ihren Füßen nieder.“ Wohl! ich fordere ein Opfer — geben Sie mir Ihr Mannes-Ohrenwort es zu bringen.“ — „Bei Gott!“ — platzte Edmund los; „nehmen Sie meine mit heilige Ohre zum Bände;“ aber wie erklarte er als Emilie forschte: „Nun so bringen Sie mir das Opfer: entzagen Sie dem Gedanken an meine Ehegattin.“ — Der schwerste Schlag war jenseitend an Edmunds Herz getallen, erkannte sich niemals sohn, häufig preiste er ihre Hand an sich und deutete einen heißen kneanente; suchtenet. Kuß auf selbe, und kostete wehmüthig die Worte heraus: „Leben Sie recht wohl! auf Niemand wie deschön!“ — Mehr vermochte er nicht zu sagen, bald Scheek bald Schmerz lähmte seine Zunge, die Glüder dehnen, die Umgebung drohte sich vor seinem schwunzelnden Bilden im Kreise, und mehr ganfelad als schreitend kam er zu Hanse an, wo er sich entzückt und siebenstern ans Lager warf, ein schwerer unheimlicher, einer Dämonacht ähnliche Schiss, durchschnau-

von den schrecklichen Zerebellen erbittert Phantose, lastete auf seinen Wimpern, aus dem er erst nach einigen Stunden gänzlich abgespannt und ermattet ausschien; nur nach mehreren Tagen erst konnte er das Krankenlager leicht und verhüllt verlassen, und das erste, was er that war, seine Violine zur Hand zu nehmen, und sein Allegro zu spielen welches ihn unverdächtig starkte und ihn zu dem letzten Vorjahr bewog die Lustkunst als Geliebtheit seiner Leben zu wählen, he sollte, wenn sie ihn auch nicht verbaumen könnte, ihm doch weigstellen den Schmerz versüßen. „Ja,“ rief er aufgereggt selbst zu sich selbst, „der Muße will ich mich an den Balsen wenden, sie soll mir vorleuchten auf der schönen Bahn, die ich betrete, ihre Segenshand reicht mich auf vom Unglücksstalle und entziehe mich einem Labyrinth von prüfenden Gedanken, aus denen kein Ausweg führt als der durch die Poorte der Verzweiflung. Nach Süden in das Land der Melodie läßt mich ziehen, im Schatten seiner Cypressen, an seinen silbernen Quellen ruh'n, vielleicht vermag die Stille der Sonne die losende Bluth der Schuftnicht im Busen zu verstößen, vielleicht entsproht Weltlands ewigen Gestalten das Balsamkraut für meine Wunde; Trennung ist ja sonst der Liebe Tod; Süden sollen meinen Verstand herabholen, und mich vergessen machen daß in der Brust ein treues deutsches Herz pocht; bald! morgen schon will ich von ihr Abschied nehmen; doch nein! ich sagte ihr ja schon: Lebewohl an Niemand mehr habe ich's zu tun; ich suchte den Zauberbaum ihres Andenkens, er könnte mich zurückhalten von meinem Entschluß, und an diese Räume fesseln, wie die Künste so wenig erlangt und geachtet wird, wie sein erfahrener Meister an ihrer Bahn rathe; und gleichzeitig zur Seite steht, ich will sie nimmer sehn, nimmer losen von dem Gürtelbuche der Liebe, der die Kraft zum Höherertheben hinwegläßt, und doch kann ich nicht scheiden, ohne mein Abschiedsgesicht gebracht zu haben; — Odman und Vater billigte den Gussabschluß seines Sohnes nur mit lange frustros bestürmtem Wedersinn; doch, da ihm der Sohn vertrauungsvoll sein Inneres enthüllt, ihn überzeugt hatte, wie wohltätig, ja notwendig die Trennung von Emilie sei, ließ sich der schon bejähzte Brown, der, wenn Odum und ihr verließ, allein stand und niemand sein Vertrauen schenken konnte, als einer ehemals gebrechlichen Witschalterin (da ihm schon vor einem Jahre der Tod die ihm so liebe Gattin entrissen hatte) unter Jahren herbei, die Abreise auf den nächsten Morgen schleppte; vergebens riech und bat er Odum und, in eines der deutschen Conservatorien zu geben, allein der Sohn, dessen Phantose sich ein liebliches heiteres Bild von den Freuden und dem Kunsttheatre des Südens entworfene hatte, den er die Wege der Kunst und Bildung nannte, wollte nur nach den Aluren jenseit der Alpen und den Hallen, in denen die erhabenen Horazole eines Scarratelli, Vergoilese jietlich eindachten, nach den Räumen, in welchen Domelli, Sacchini, Camarosa, Paesiello u. s. w. ihre Lampe schier, wo der komme Dingoretti seiner Kunst lebte. —

Nicht ganz so leicht; als er geglaubt hatte, sei Odum und die Trennung von dem Ode, wo er die frohen Tage ländlicher Sorglosigkeit freiliebend verlebte, wo er herangereift zum fehligen Jüngling, von einem Vater, dessen Scheitel im Sturme der Seiten frisch gedreicht war und dessen Hoffnung auf ihm allein beruhete, von trauren Gespülen, die sich zu Freunden herangebildet hatten, von ihr — um deren willen er alles, was ihm an die Helmatafeln kommen konnte, verlassen wollte und manch bittere Thäne tropfte aus schweißiger Augen auf die Reisetasche nieder, als er seine geringen Habestücklein zusammenpackte; mancher Geusier stob' ihm aus der überwollenen Brust, wenn er vom Fenster seines Zimmerchens aus die bekannten Gesichter seiner Mitbürger und Bürgerinnen vorüberzogen sah.

Klar und ruhig blickte der Mond hernieder, alles schlummerte und

erregende Stille waltete in den Gassen des Städtchens, wo der spießbürtigerliche Gebrauch mit dem neuen Glöckenschlage Ruhe gab; in einer der Gassen bräunte noch ein Lächchen und warf seinen halben Schen durch die weißen Gardinen hervor; es war Emilie's Schen gemacht, sie latele in heilige Andacht blinzegessen vor einem Kreuzkreise und nachdem sie selbes noch einmal gelüftet, verlöschte sie das Licht und bald entblöte ein teich Schlummer ihr die Augen; bald schüttete ihr Rosenmund einen süßen Traumbild zu, das ihr der treulose Georg an einer schönen Steuerwelt herunterhielt; da wurde sie plötzlich durch jene Klänge erwacht, die sie sich das Haar von den Schultern zurück, nicht wissend, ob sie in jener Feenwelt erwacht, oder ob alles noch Traum sei, was sie jetzt so wonnig durchdrungen vernahm; gehpannt laufte sie den belauerten Tönen einer Violine, welche das Schweigen der Nacht, die noch halbgefangene Sinnentlast einen neuen zauberhaften Reiz ließ, ein erregendes melancholisches Adagio verhallte in der leeren Gasse, bald die tiefen Schwermuth banges Geschen, bald der Schuftnicht juniges Flehen, bald der reinen Liebe schmelzendes Säuflein; so war, so gefühlt und geschildert, mußte sie röhren, sie sprang vom Lager, warf eilig ein leichtes Tuch um ihren blendend weißen Naden und leise schwob sie die Gardinen zurück und öffnete halb das Fenster, um die süßen Klänge noch reiner und besser zu vernnehmen, um die ihr bereitete heitere Überraschung in ihrer vollen Größe zu genießen; als sie ahnte nicht, daß es Adagio's d' längste waren; daß es die legten waren, die sie von dem Ihr im Geheimen immer herunter werbenden Odum und veranym. Niemals konnte sie sich halten, sonst neigte sie ihr reizendes Gesicht über die Fensterbrüstung, als der Ton letzter Verfliegungen war. Odum und lebte winzend an der Mauer und als er zum Himmel aufschlug, wußte, deßen Dunkelblau sich mit treiben Wolken überzog, als bemitleidete er den armen Jüngling, erbebte er heftig — er sah sie — sie läppete herab; Odum und! od' duale Juven! — er ergriff seine Geige und mit halbgebrochene Stimme schluchzte er „Leben Sie recht wohl, thurete Emilie! Ich heide, auf Niemand wiederfesch!“ — Dann stürzte er fort, delirium, und vor dem Nachtholze seiner eigenen Schreie zurückgewandt; mit Giumento dachte ihm Alter so unheimlich, ruhig und leer — er suchte die Ruhe im Waldbause und suchte ke nicht. Emilie zog sich geruhzt zurück, und die vorige Stille lebte wieder mit lieblichen Bildern der Phantose. —

Doch als Emilie, welche mähne das Gländchen habe nur den Geburtstage, die sie andern Tag feierte, gegessen, an diesem Tage wie gewöhnlich zur Kirche eilt, um besonders diesen wichtigen Tag des Lebens seiner Mutter angemessen zu beginnen, da vermischte sie das Gesicht Odums und, dessen herzlicher Morgenkreis ihr täglich so viel Vergnügung bereitete; er begleitete ihr dießmal nicht, und erst, als ihre Freunden von seiner wirtlich erfolgten Kreisreise erzählten, da verstand sie die Sprache jenes Adagio's und mit vieler Wäge nur verbarg sie vor ihren Eltern und Geschwistern eine wehmäßige Stimmlage, welche von diesem Tage an, immer tiefer Marzelin ihrem Herzen folg, während Odum und in der Postlause seiner dunklen Julunst entgegen rollte, blind nach den reisenden Landeskästen, an denen er vorüberflog, mit lebhafteren Bildern der Vergangenheit im Geiste beschäftigt. —

Einem Zeitabschnitt von beinahe zwei Jahren, während welchem sich im Leben Odum und' wie Emilie's wenig ganz Besondres ereignete, was einer näheren Betrachtung der Charakterzüge dienen könnte, auch an lutescanten Prochen und Situationen, kann der Leser nun füglich überlegen, und den Buben der Geschichte von jenem Monate an wieder ansehen, welcher den Eingang zur Entwicklungsgeschichte derselben bildet, und einige wenige folgende Daten werden den Zusammenhang hinlänglich herstellen. —

Nicht, wie Edmund und gehofft und gewünscht, nach Neapel der Ort
seine Schule; der angenehme Landstrich, im Orchester der großen Oper der
alten Siebenbürgen, ein freilich nicht bedeutendes Engagement
als Violinist Secondfiddle gefunden zu haben, dennoch Edmund auch dort
seinen Wohnsitz anzuschlagen, und sich seinen Kapellmeister als Lehrer der
Composition zu wählen; er lebte mit rastlosem Eifer seiner Kunst,
doch je mehr in die Tiefe eindringt, je mehr er das befreiende
Geiste kennen lernte, in den Mäzen von Tonmittel wählen
zu können, als Schöpfer neue Harmonien mit dem Zauberklade der Phan-
tastie aufzufinden, desto weniger Eifer und Mühe wendete er
der technischen Verfehlung auf seinem Instrumente zu, was er
später, ach! so ditter zu bremsen hatte; an den Ufern der über-
hauptend, ihren gelblichen Wogen nachstrebend erinnerte er sich so
gern an die liebe Heimat und die verlorenen Freunde — an sie, deren
heutes Bild — keine römische Schönheit zu verdrängen vermochte;
da entwickelten sich Blüme über Blüme in Edmund's Schreib, heiterer
Blickt er in die Ferne und fühlte sich nicht, wie sonst, einsam unter
dem lärmenden Getriebe von Menschen, denn Sprache ihm nicht so zu
Herzen drang, als sein gemüthliches Deutsch, das er nun mit den Künsten
und Wissenschaften schulen konnte, die hinduzogen nach dem Lande seiner
Liebe. Auch er ward nicht vergessen von Camilie, welche mehreren
glänzenden Anträgen entsagte, um ihr Herz und Hand ihm, oder kein
neuen Manne zu bewahren.

(Fortsetzung folgt.)

Zwei Gedichte von Elise Bochini. (Für Composition.)

I. Ein Traum von Blumenleben.

Ich saß am Bach, trieb mit Blumen,
Hörte die Bienlein mich umsummen,
Hörte die Voglein am Feld und Baum, —
Da träumte mein Herz manch schweren Traum,

Ich war die Blume, der Bach mein Lieber,
Er schwankte lachend herüber, hinüber,
Rummelte Klagen der Schenfuchtkau,
Und führte mich innig wohl tausendmal.

Er trug mich auf Armen von Kryallen
Durch das Frühlings smaragd'nen Hallen;
Blätter und Zweige hauchten Muß
Und preisen der Liebe Freu' und Glück.

So ward ich in's Reich des Sommers geschaukelt
Von Sylphen und bunten Phänomen umgaukelt
Da schwand mein Bach im sandigen Grund,
Und ließ mich verschlafend und todeswund!

Und Räder kamen, und Kriegsschwärme
Schwirrten und summten mit tolem Gelärme,
Und jene gruben mein Totenkopf aus,
Und hohnten mein Blumenleben aus:

„Weh' der Liebe, die an die Stunden
Grünenben kenzt nur gebunden,
Sie erschlägt, wen greift die Zeit
In der verschlafnen Alltäglichkeit!“ —

II. Vorwurf.

Du stehst am Fenster und wöhntest mich noch fern,
Und spähst nach irgend einem Liebesstern.

Du stehst am Fenster, und Lächerlichkeit entzückt,
Wie hättest du erstaunt, was innig vergnügt;

Du stehst am Fenster, von Seufzern die Brust geschwellt,
Wie seufzt dich Träume in eine Zauberweilt;

Und daß ich dir genah, das merkst du nicht; —
Ich Sonnenblume, gewandt nach deinem Licht!

Da fühlt' ich Reue! belaubenden Seelenschmerz;
Mir war's, als hätte ein Dolch gerührt mein Herz,

So woh' so todesbang! Ach! ich hab' ersehn,
Doch schaue Dornen an daß'gen Rosen sch'n!

O mein Geliebter! was hat dich an mir verschert,
Doch du so bald die Dornen mich leuen gelacht!“

Revue

im Stiche erschienener Musikalien.

Lebe wohl an's Vaterland. Gedicht von Andraß für den
Männerchor (4 Solo und 4 Chorstimmen) komponirt von Ob-
Laumip. Breitkopf, bei F. G. C. Ken Carl.

Als Composition eine Bagatelle, in dieser Chor in der Ausfüh-
rung gleichwohl nicht ohne Bedeutung. Zur Eröffnung dieses trug wohl
bei, daß der Chor nicht mit den Solostimmen im Unisono gehalten
ist, sondern immer seinen eigenen Weg verfolgt und auch überall tiefer
gelegt erscheint als das Solosoloquett, so daß dieser immer höflich vor-
tritt, die Chorabsatzung mag noch so stark seyn, als sie will. Dies
Werke ist schön lithographirt, und den Ausfallstimmen ist eine Partie
beigegeben, an welcher mich nur bestrengte, daß sie wohl alle
Noten, aber auch nicht einen Wortschatz des Textes enthält und doch
wäre wenigstens die erste Strophe sehr leicht deutscher gewesen.

Jgn. Lewinsky.

Hofconcert.

Denstag den 9. stand in Gegenwart sämlicher hier anwesenden
Überhöchsten und höchsten Herrschäften in dem s. L. Lustschloß Schö-
nbrunn ein großes Concert statt. Die vorgelesenen Piecen waren
folgende:

1) Trio für Pianoforte, Violine und Violoncello von Mayser
der. — Vorgetragen von Hrn. v. Bodleit und den Hh. Mayser
der und Reel.

2) Krie aus „Gli Arabi nello Gallo“ (Quando o duce), von
Paccini. — Vorgetragen von Hrn. van Hasselt-Barth.

3) Declamation der Mad. Rettich.

4) Duett aus „Tasso“ (L'assanno in cui penai), von Donizetti. — Vorgetragen von Mad. van Hasselt-Barth und Hrn. Göder.

5) Pianoforte für das Pianoforte. — Vorgetragen von Hrn. von Bodleit.

6) Krie aus „Il Templario“ (Ad quel guardo), von Ricceri. — Vorgetragen von Hrn. Enzer.

7) Declamation des Hrn. und der Hbd. Hirschner.

8) Duett aus „Gespenstola.“ (Un agreto), von Rossini. — Vorgetragen von den Hbd. Staudigl und Schöber.

Ermittliche Gesangsstücke wurde auf dem Pianoforte begleitet von Hrn. Kapellmeister Proch.

M o t i z e n.

Im Verlaufe dieser Woche erscheinen bei Hasslinger & Neveleider von C. Till (Op. 30 und 31), beide Gedichte von Zusner: „Antwort“ und „der Invalid“ von denen das erste dem Königl. hannoverschen Hofoperängär. Hrn. Graufield, gemidelt ist. Ich hatte die Manuskripte in Händen, und zähle sie zu den Gelungensten, was wir noch von unserm gemütlichen Till erhalten haben. Ueberall ist es Gewohnheit, daß man ersten Wert der einheimischen Kunst nach Möglichkeit würdiget, und auf dieselben das Publicum anmerksam zu machen sucht. Gleicht man esfalen auch wie diese Pflicht der Geschäftigkeit gegen ein vorzügliches Talent mit Vergnügen und zweifeln nicht, daß, da Till als einer der gediegensten Niedercomponisten unserer Kaiserstadt anerkannt ist, viele neuere Produkte seines Geistes von den Musikknechten mit Freuden werden begrüßt werden. Das Kunstpublicum wird gewiß meiner günstigen Ansicht beipflichten, und ersehen, daß das erste („die Antwort“) ein lyrisches Ged. voll Zauber in der weichen Melodienführung sei; namentlich ist der Übergang in Doss im Mittelsope von ungemeiner Wirkung. Das zweite („Der Invalid“), dem Geist der Romantik angehörend, vergeistigt durch seine einfache Haltung das Gemüth, mit starker Kraft, und bei der Schließung des Schlachtenmatthes bei Leipzig vermeint man Ohrenzeuge zu seyn, so kräftig vor die Augen gekehlt ist und der Personalk durch die Gestalt des Musit. Das Tempo Marcia hiebei ist fest und mächtig, und so klingen die Wiederaufnahmen des Themas wie Stoffgerüste, dem Gesange freundlich gesommt, äusserst lieblich. A h * — *

Graufield's, das königliche hannoversche Hofoperängär. in Porring's Oper: „Gaat und Zimmermann“ eingelte, und mit allgemeinem Beifall aufgenommen wurde, kommt ebenfalls nächster Tage bei Hasslinger & Stich, und wie frisch und bei deren Geheimen etwas Rätselhaftes darüber sagen zu können.

Am 5. d. M. sind zu Braunschweig a. M. eine Trauerfeierlichkeit für den verstorbenen Herzog von Orleans statt, welcher das diplomatische Corps, die Mitglieder des Senats und viele andere Civil- und Militärschöpfer beteiligten. Die überfälle Kirche bewies, wie allgemein die Teilnahme an der schmerzlichen Feierlichkeit ist. Das Mozart'sche Requiem wurde vorzüglich gegeben und war, wie immer, von regespirter Wirkung.

Die Leipziger „Allgem. Mus. Zeit.“ berichtet: — „Mendelssohn-Bartholdy hat die Einladung angenommen, dem die höchsten Musikknechte zu Karlsruhe beizumessen.“

Audern Blättern folgende wird auch Donizetti der erhaltenen Einladung nachkommen.

Die allgemeine Wiener Musik- Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Musikk- und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Weisspapier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Preissumme wird bei A. Strauß's sel. Witwe und Sommer, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 2 fl. G. M. sind einzigt nur im Redaktionsbüro in der Grünangergasse Nr. 881. S. Stück zu bekommen.

Gedenkt bei unten streng's sel. Witwe & Sommer.

Gestern den 11. d. M. wurde im I. L. Hofoperätheater Donizetti's „Ballaro“ mit der gewohnten Beifang und Beachtung aufgeführt, und haben vornehmlich unsere gesieerten Sänger Hr. Staudigl und Hl. Euzer neue hellgründende Blätter ihrem fröhlich grünenden Kostüm beigelegt. Das Haar war, der für die Theater ungünstigen Jahreszeit wegen, nicht allzu beschäftigt.

Dem Vereinshaus nach wird Porring's Oper: „Gaat und Zimmermann“ im I. L. Hofoperätheater nächst dem Kärnthnerthore einstudiert, und soll nächstens zur Aufführung kommen.

Herr Adolf Hirsch aus Wien, bisher am Theater zu Peck angekehrt, hat sein Engagement in Breslau mit Glück angestrebt. Die dortige Zeitung berichtet dich mit folgenden Worten: „Höchstlich hoher schönen klangerfüllten Stimme und eines seltenen Umfangs demselben imponierte der Baritonist, Hr. Hirsch, in seiner Sololeitung (Jäger im Nachtlager in Granada). Der kleine Appelaus eines sehr schwach besetzten Hauses gilt in der Regel für ein um so bewährteres Zeichen des günstigen Erfolges, und es scheint Jonah Herr Hirsch schon durch dieses erste Debüt einen hervorragenden Stein im Brete gewonnen und die allgemeine Aufmerksamkeit auf seine feinen Partien geleitet zu haben. Hr. Hirsch wird wahrscheinlich zunächst als Vertretung „Robert der Teufel“ auftreten. Der Haß, dessen Vortrag eine gute Schule vereath, wird in freudigen Blättern in der toxischen Oper sehr wortbehaltlich befreit, und wir hoffen somit eine recht baldige Gelegenheit, ihn auch von dieser Seite kennen zu lernen. Das Buch des Baritons ist in den neueren Compositionen von fahler Wichtigkeit, daß eine tüchtige Beifang desgleichen, wos für Hr. Hirsch, nach dieser ersten Probe, ganz der Mann zu seyn scheint, dringend Noth hat.“

M u z i c e .

Morgen den 12. d. M. gibt in Baden Herr Gayhrt eine musikalisch-declamatorische Unterhaltung zum Vortheile der dortigen unter dem altherühmlichen Protectorate Ihrer Maj. der Kaiserin Mutter stehen- und, von dem heiligen Hrn. Schlosskaplan J. B. Weber in's Leben gerufenen, — dermalen aber in schönster Wirklichkeit befindlichen Kleinkinderbewahranstalt. Hiebei werden nicht dem Herra Akademiegebers die I. L. Hofoperängär. Hl. Euzer und Hr. Staudigl, der Baritonist Vicentio Vicariel, der geniale kleine Violinist Joachim mitwirken, und es steht zu erwarten daß der Erfolg das Unternehmen unfehlbar zu allen gemeinnützigen Zwecken seine Hand so gerne bietenden Hrn. Gayhrt lednen werde.

J S Berichtigung.

In Nr. 93 dieser Blätter hab. im Referate über die Coburgische A-moll Suite 4. Zeile von unten nach dem Worte: „rechten“ die Worte: „und linken“ aus Geschen weggeschrieben, so daß der Gay h. hießen muß: mit dem 1., 2. und 3. Finger der rechten und linken Hand.“

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Mr. 98.

Dienstag den 16. August 1842.

Zweiter Jahrgang

Ad vocem parallela Quinten und Octaven.

In unsern Tagen, da angehende junge Componier, vielleicht durch das Beispiel einiger Vorgänger der neueren Generation verlockt, oder im Geiste einer der Stilepiz erzeugten Zeit, nur zu sehr geneigt sind, die von den Vorfahren überlieferten Regeln der Komposition als Fesseln ihres „innernwohnden Genius“ zu betrachten, und, in dem Streben nach Neuheit so ihren oft bizarre Eingebungen überlassen, in der Übertragung der Regeln, wenn zwar nicht das Schöne, doch frappante Effekte zu suchen, — in einer solchen Zeit ist es eine Gewissenssache, wenn Lehrer oder Schriftsteller, welche über musikalische Composition schreiben, von den Regeln der Reinheit in der Harmonie mit Entschiedenheit sprechen, oder wohl gar diese ganze Harmonielehre als veraltetes Blunder verschreien. Ganz nicht ungenauer Mitarbeiter an dieser Musik-Zeitung, welcher von Zeit zu Zeit unter dem Titel „Schätzge zur Philosophie des Schönen in der Kunst“, Manches Wissenswertes, wenn gleich nicht immer Neue, nicht sowohl zur Ästhetik, als vielmehr zu der Theorie und Geschichte der Kunst, aus seinen Collektoren zum Besten gibt, hat neuzeitlich in Nr. 98 dieser Zeitung über das Verbot paralleler Quinten und Octaven, sich in einem doch wohl zu „liberalen“ Geiste ausgedrückt; er beschreibt dieses Verbot als einen Nachspruch der neuen Theorie (*). Huchbold und Guido hätten von diesem Verbot nichts gewußt, und noch im XIII. Jahrhundert habe man es nicht gelernt; man finde parallele Quinten und Octaven in den Werken des „großen unchristlichen“ Palestina; Biadana habe sie ausdrücklich erlaubt; Orlando Lasso habe deren; so auch Lotti (1664) und Alzog (1809); und in den leichten contrapunctischen Meisterwerken, dem Stabat mater, könne ein „Quinten- und Octavenjäger“ (!) reiche Beute machen.

Men ist beziehungsweise das Verbot allerdings: Huchbold und Guido wußten so wenig davon, als vermutlich Inbal, und aus demselben Grunde, weil sie überhaupt die Harmonie noch nicht kannten, in welcher jenen (ähnlich die beiden Erstgenannten) nie noch rohe, durchaus mißlungene Versuche machen konnten; auch lagen allerdings

noch ein Paar Jahrhunderte später die Begriffe von der Harmonie sehr im Dunkeln. Doch aus der Kenntnis des Schleierhaften und Wildrigen in den fortgesetzten Versuchen ging endlich die Regel her vor, welche solche, dem geübten (oder unverdorbenen) Ohre missbillige Harmonienfolgen vermehren lehrte; und schon im XIII. Jahrhundert verebneten die Lehrer die Auseinandersetzung vollkommener Consonanzen in gerade Bewegung, und in den geregelten Compositioen eines Dufay (so ähnlich den ältesten die wir jetzt kennen!) wurde man vergeblich nach Quinten und Octaven „Jagd machen.“

Das Citat von Biadana hat seine Richtigkeit: er erläutert dem Organisten Quinten und Octaven im Accompagnement und noch heutzutage lehren in Italien die Generalbassisten mit allen zehn Fingern vollständig zu accompagnieren; den italienischen Autoren über Harmonie (Generalbass) aber darf man zur Orientierung nachzulesen, daß sie das Accompagnement theoretisch rein lehren und es so auch in ihren Beispielen, nicht minder als in ihren Compositioen, anwenden.

In der Berührung auf das Beispiel eines Palestina, Bassa, Lotti und — Alzog (?) mag vielleicht mancher Kunstmüller unter den Lesern dieser Blätter, eine sile Verzierung und Trost gegen einsame Anstrengung gefunden haben. Es thut einem sehr leid, die dort gewonne Reue dieser guten Lente zu hören; doch die Weisheit gilt über alle Rückblicke: Der Schweizer gegenwärtiger Zeiten, ein Anhänger der alten Lehre (außer Streit), und der von sich glaubt zu haupten zu dürfen, mehr Palestina durchlindert zu haben, als vielleicht irgend Jemand in Europa, (Abb. Vinci ausgenommen, der diese Meisters opera omnia in Partitur gebracht und zur Herausgabe angeboten hat) verzerrt, und getraut sich einen Preis aufs Gehörbeweis zu legen, daß verbottene Quinten, oder vollständ Octaven, bei Palestina — selbst nicht als Viertnen — vorkommen, höchstens irgend ein Mal eine der sogenannten „Ohrengruisen“, welche von vielen Lehrern (auch einer späteren Zeit) für erlaubt angesehen werden sind (**).

In Orlando Lasso war nicht eben so reich belebt, kann sich jedoch der Besitzer dieser Zeilen seiner Quinten oder Octaven erinnern; eben so wenig in den ihm in nicht geringerer Zahl bekannt gewordenen und leicht durchdrückbaren Werken von Antonio Lotti,

*) Die Red. d. W. M. S. fügte hier hinzu: „nicht der neuesten.“ Schreiber gegenwärtiger Zeilen gesteht, daß er zwar einige theoretischen Schriften aus der letzten Jahrhunder unter Händen gehabt, von einer „neuesten Theorie“ aber nichts hat in Erinnerung bringen können. Kamerl. d. Berl.

(Die Redaction hatte bei dem Ausdruck „neueste Theorie“ namentlich Andráš und Marx im Sinn, welche die Quintenparallelen weit weniger streng verbieten, als ihre Vorgänger, und auch als die sich den letzteren mehr anziehenden Dehn und Gint.)

) Dufay diente als Sänger in der päpstlichen Kapelle von 1360 bis 1420. Beispiele findet man in Astejewitch's Geschichte der europä. abendländ. Musik. Numm. d. Berl.

**) Über den Unterricht von Ohrquinten und Augenquinten sehe man (wen's Not's hat!) irgend eines der ältern, das ist über 30 oder 30 Jahre alten Lehrbücher. — Da meines Ohrs wurde sogar strenger als diese, jene erlernte immer auch missbilligen. Numm. d. Berl.

einem der stärksten Harmonisten aller Zeiten. Selbst in Uforsga's sehr schönen Stabat mater (möge man es auch nicht den klassischen Werken beigeblieben) findet der unterzeichnete Altershümler keine Quinten- oder Octavenfolge; er fordert den Verfasser der "Werträge zur Philosophie des Schönen" auf, ihm — wenn auch nicht eine reiche Ausbeute, doch etwa deren zwei oder drei anzugeben.

Der Herr Redacteur dieser "Musik-Zeitung" wird die Gefälligkeit haben unsren Verlehr zu vermittern¹⁾, und endlich bleibt uns noch genauso ein gelehrtes Publicum als Schiedrichter übrig, der die Rechtfertigung auf eine Autokrat-Justiz.

Wirkens liegt der Unterzeichnete voran, daß der Herr Verfasser jener "Werträge" den Unterschied zwischen erlaubten und unerlaubten Quinten- und Octavenfolgen nach den (mittlerweile vielleicht auch schon wieder vereiterten) Theorien kennt, daher a. a. D. nur die wirklich verbunden im Sinne gehabt hat, da jenseit ander doch wohl keinen Gegenstand der Anschuldigung abgegeben haben würden. Ein Altershümler.

* Bereitwillig.

Kunstl. d. Red.

Lieb.

(Für Komposition.)

Wie gerne mich' ich heller seyn,
Ich kann es nicht, mein Liebchen;
Und dennoch wird' ich trostlos seyn,
Wär' ich nicht mein, mein Liebchen.

Du wirst mit mir geduldig seyn,
Mit meinem Schmerz, mein Liebchen;
Mein Schmerz, der wird nicht endlos seyn,
Du wirst ihn heilen, Liebchen.

Dann werden wir noch glücklich seyn,
Mein gutes, treues Liebchen!
Doch jetzt kann ich nicht heller seyn; —
Trug' nicht warum, — mein Liebchen!

P. G. Walter

Der blinde Geiger.

Novelle von Emil Mayer.

III.

(Fortsetzung.)

In einer ärmlichen, von dem spärlichen Scheine einer Öllampe matt erleuchteten Kammer im Erdgeschosse eines kleinen Ruine nahenden Hauses in einer der ödesten und schmäzigsten Gassen der Römerstadt saß ein bleicher abgezehrter junger Mann, das gramgebundne Haupt auf die Knie gehängt, indem die Rechte mit einem dünnen seidenen Faden von Zeit zu Zeit in ein nachscheinendes, halbdurchscheinendes leidliches Geschirr mit Wasser fuhr, und dann die hochgeschwollenen Augenlider, welche schmerlich zu brennen schienen, lädt; nun griff die dure Hand wieder nach einer Feder die trüben Augen stießen wie durch einen Nebelstof auf ein Notenpult, auf welchem ein Partitur lag, und die Hand begann dann langsam von mander Pause, während welcher wieder die Augen bewacht wurden, unterbrochen, einige Noten zu schreiben; nur mancher dünner Strich aus hoher Brust durchdröhnte die Stille, und deutlich hörbar war jeder Zug der Feder

auf dem rohen Notenpapier. Endlich erhob sich die Gestalt, mehr einem Schatten ähnlich, als einem menschlichen Körper, vom harten Stuhle und begann die Stube, wenn anders die elende kühle Kälte diesen Namen verdiente, auf und nieder zu wanken, dumpf vor sich hindriehend, und nur abgerissene Worte herzormurmeln, welche, in Zusammenhang gebracht, etwa Nachlebendes zum Inhalte hatten: „Auf dieser Partitur beruht die lezte Hoffnung; sie soll mir wenigstens Mittel schaffen, in meine deutsche Heimat zurückzukehren, nach der ich mich, wie noch nie, so heilig sehne — ab! ob sie noch lebt — meine threue Familie! — und wieder verklummen die trocknen Lippen, die zähmungsgekrümpte Gestalt septe sich wieder um sich übermäßig unruhig zu erheben. Wer hätte in diesemilde des Jammers den blühenden Edmund und Browuerland? Hunger, Noth und Krankheit hatten aus dem segnungsreichenden Baumbaum eine dure Heide gebildet. Edmund, deiner bedeutende Hochstätte zu den höchsten Erwartungen berechtigten, hatte sich die ganze Zeit seines Aufenthalts Rom wohl summatisch, aber wenigstens nicht armelig fortgebracht; einige Unterkünfte, Notenkopien, auf welche er nach Beendigung der Carnevalskagione als Gewerb angewiesen war, ließen es ihm wenigstens an dem nothwendigsten nicht fehlen, um seine Stützen fortzuhängen zu können; doch ein anderes unheilvolles Element verschloß die Saat der schönen Hoffnungen wieder: es war die Feuerflamme des Klimas, welche zerstörend auf den Körper Edmunds wirkte; heftige Geißebarsüsse entzweiten seine Glieder; doch als ihre Wuth verstohlt schien, zog sich der Krankheitskloß auf einen gefährlichen Theil des Körpers — auf die Augen; Edmund mußte die Lektionen verschläglichen, seine Selle bei der Oper ward bei Zusnahme seiner Augenschwäche durch einen andern besetzt; so blieb ihm nichts übrig als das Abschreiben von Noten, allein auch diese Quelle der Ernährung verflog, als bei außfallend sich mindernd Scherhaft die Schrift schlechter beinahe unleserlich ward, und überdies eine einzige Zeile eines bedeutenden Zeitangangs erschöpfte; so dem dräufigen Mongol preis gegeben, von einer armen gutmütigen Matrone in der elenden Stube, deren ganze Einrichtung aus einem Stuhle und Tische bestand, gerubdet, um wenigstens den Ursäßen der Willkür durch ein Oddball zu entgehen, auf einer schimpfigen Strohmatte schlafend, wenn das Brennen der Augen das Schläfchen zuließ, von allen abgetragenen Kleideren bedekt, vom nagedrennten Hungerwärme gequält, senkte der unglaubliche Fremdling im Laufe der gereizten schönen Tage, nach seiner Heimath, von wo er schon auf mehere Briefe, in denen er seinem Vater mit den schätztesten Gaben sein Jammergeschick mahlte, keine Antwort erhielt, wo er vegebend, die wenige auch nicht bedeutende monastische Unterstützung, die in jöchiger Tage doppelten Werth haben wußte, erwartete; unberührt blieb seine einzige teure Gedächtniss im Hede, seine Violine an der feuchten Wand; er verachtete mehrmals die selig schmeichelnden Stunden im Gedächtniss zu spielen, er fand kaum Kraft die Saiten zu deulen und den dünnhaarigen Bogen auf und ab zu führen. Ein einziger leiser Hoffnungslang im Herzen richtete ibuso weit auf, um sich nicht den Sutten der Verzweiflung in die glühenden Knochenarme zu werfen; und eben hatte er den letzten Strich an seinem Werke vollendet, an der Partitur einer zweitacigen Oper, welche er einem der folgen Impresarien anbietet hatte, nur um einen Preis der ihm die Rückkehr ins liebenswerte Vaterland möglich machen sollte; auf diesem Werke ruhte seine ganze Zukunft, und schon des andern Morgens wollte er zu dem Impresario, in dessen Engagement er früher gesiednet. Das Livretto und die Noten waren beide von Edmund geschrieben. Nach langem hin und wiederreden willigte der Impresario in die Inkunabelung der Oper und vertrach im Halle einer allgemeinen Anerkennung eine im Vergleiche mit der unsäglichen Nähe

welche ein so compendioses Werk erschienste, sehr geringe Summe zu zahlen; wer war selber als Edmund und das nach erlangten Verbrechen und wie gefährlich er mit weniger wauenden Beinen in seine hädige Stube zurück; wie schwielte ihm die schmäle Bühne Tolentino, wie er aufwändig schien ihm das trübe laue Wasser; fogleich saßt er sich hin und schied zum wiederholten Male an seinen Vater, um ihn um so viel Geld anguziehen, als er bedurste, in seine Waterwohnung zurückzugehen; er zweifelte legte er sich dann auf seine Matte, und schlummerte bis zum Abend, an welchem er die lästige Waterwohnung auf der Brücke St. Angelo einnahmte; es war beschlossen, nach ausgeschöpfter Oper ins Waterland zurückzukehren, um dort den abgespannten Körper wie Seelenkrämpfe, durch den wohlthätigen Einfluss deutscher reiner Kunst wieder herzustellen; darum wollte sich Edmund die alte Liberstadt noch einmal in allen ihren Thälern befehlen, was benötigt hielt die Zeit, welche bis zur Produktion seiner „Cornelia“ verstrich. Da blieb er stetsam in die trübe sich hinwälzelnden Thäler der Tiber, von der Höhe des Capitols hinab, biesen Sengen der eisigen Nördereggöde, da klimpte er ihm wahrhaftig wehmäßig; der Verfall der einkindigen Dom-al-tora, dem Mittelpunkt der civilisirten Städte, doch ihm ein trauniges Bild die Zerrüttung und des Glanzes seiner eigenen Hoffnungen, mit denen er das Land betratt, und solchen Medicamenten sich hingehängt schwieerte er an den prächtigen Bauten neuerer Zeit, den Palästen: Barone, Sciarra, Chigi, Pallonieri vorüber, achtete nicht des lärmenden Menschengewogs am corso oder der piazza del popolo bis punto natio; und des Gelehrten der landenden oder abschöpfenden unzähligen Schiffer aus ihren Barken und Frachtfrachten am ripa grande, und als er bei dem heiligen Tempelbau St. Petri angelangt war, die prächtlichen Columnaden hinwandte und in das Helligthum selbst getreten war, sammelte er seinen Geist zu anderen Betrachtungen; so inbrückliche Bitten sandte er hinaus zum Lenker der Gestirne, er suchte Trost im Mutterthron der christlichen Kirche, und auch ihn ließ die liebevolle Mutter nicht ohne lindenden Balsam für sein zerfetztes Innere von damen ziehn; gefälscht lebte er in seine hädige Wohnung zurück, da es schon spät war, und das dbleende Achi, welches von den laufend Päppchen der Säulen und Gebäude ausströmte, seine von Tag zu Tag gefährlicher werdenden Augenschmerzen vergesellschaft.

Täglich mache er nun so kleine Ausflüsse in der Stadt und ihrer Umgebung in die wunderlichen Vorberheime und Gärten, der nahen gelegenen Wälder: Medici, Borghese, Albani u. s. w. in die einschmeckigen von unzähligen Bruchhügeln althomischer Aquaducte, und Galßen wie besäten heißen flächender campagna, der Wiege einstiger Welt berichtigt, bis endlich die vergnügliche Stunde antrat, welche von allen Geschreien die Aufführung der „Cornelia opera seria in 2 atti dal signore E. Edmondo Brown im theatro Marcello verkündete, in weissem des jungen deutschen Schrift entstandenen, werden sollte. Handert glänzende Compagnen rollten an den Porticus des Theaters, zahlreiche Hausein des Volkes strömten durch das Portal im Parterre und Gallerien, immer näher rückte die furchterliche Stunde, das Orchester stellte sich mit Knosken, das Gefüchte des Zusammensommens der Instrumente war nun bisweilen zu vernnehmen, aus dem lobenden Kämmen der sich versammelnden Zuschauer, alles erwartete gespannt das Signal zum Beginne: der Name des Meisters, ein deutscher Brown oder Braun klängt ihnen zu schwer, ein Theil rumpfte im Beragen die Nase, ein Theil hämmerte sich gar nicht um Oper und Komponisten und lehnte an den Säulen sich seinem doles par alleute hingebend, einige wenige Deutsche erwarteten geduldig und beschieden den ersten Bogenknoten ab, Edmund und aber sog auf der Mamorbank vor dem Portale des Opernhauses mit einer Brust voll Bangsinn, die Knie schlotterten, er wagte kaum zu atmen, in höchster Ans-

regung hochte er auf das dumpe Gemütel innerhalb des Gebäudes, aus zum lärmenden Gefüre wurde so oft das Öffnen einer oder der andern Eingangsthür durch einen neuen Aufzähling, dasselbe leichter zum Ohre Edmunds brachte; ihm allein war es nicht vergönnt sein eigenes Werk zu vernehmen, das blendende große Kampflicht, das sich in den Vergoldungen und Verzierungen der Säulentänzchenspiele, verursachte dem armen Komponisten sechsende Schmerz in den Augen; er war verbann aus der Mitte des fröhlich gesummten Volks, allein mit der schweren Last seiner Augen — es galt ja sein Alles.

(Fortsetzung folgt.)

R. S. priv. Theater in der Josephstadt.

Madame Gräuning und Dr. Granfeld als Gäste.

Samstag den 13. d. M. „Die Perle von Chamoonda“ oder „die neue Fanchon.“ Schauspiel mit Gesang in 3 Akthüllungen nach einem Vorspiel; nach dem französischen „La grace de Dieu“ der Herren d'Ennery und Lemoline, von J. Kupelwieser. — Originalmusik vom Herrn Hoftheaterkapellmeister Heinrich Dösch.

Die Herren d'Ennery und Lemoline gearbeiteten eines donthasten Stoff, eine Begebenheit, wie sie in den Jahrbüchern des schwärmischen, sensiblen, jammernden Jugendparetsismus zu Tasenden stehen, um die alte Thalstadt entzündende Hingabe des verzückten Städtlers an die Lut seiner Siane zu beschönigen, und sie mit dem Stämpel des göttlichen aller Gefühl, der Liebe, zu zieren. Die Herren d'Ennery et Comp. formirten aus einem Romane nemedischen Ritterthums, ein für das Pariser Publicum berechnetes, und für dasselbe momentanes Interesse der Abwechslung enthaltendes Stück; denn ein Wüstling, eine folg' Matrone, ein jämmernder Amoretto, eine versöhlte Unschuld und eine Quälje, nebst einigen Beigaben von Muttersegen und Waterfluch und obligater französischlicher Edelheitstugend, sind gewiss Elemente, die den von Gist, Dolch und Intrigue legischer Schönlichkeit ermüdeten Bewohner der Seine, wie sie ihm alljährlich aus dem Throatentheater geboten werden, anpassen, und seinen abgekumpften Säusen einigermaßen zu refurieren vermöden. Diese neue und mit Gelal aufgennommen Bühnenerscheinung — der man übrigens manche Schönheiten des Styles, und interessante Situationen nicht absprechen kann — zog auch die Blüte des Auslandes an sich, und siehe da, der Südländer, ein rauhler Singvogel, fabrizirt baraus ein Opernüberleben, und der Deutsche, eine wacker Kneise, — überzeugte.

Über den Werth des vorliegenden Schauspiels, wie es uns durch die Übersetzung des Herrn Kupelwieser geboten wurde, abzuprägen, liegt nicht in der Tendenz unseres Blattes; daher genüge, daß das Beispiel „Muttersegen“, mit der etwas überkürzten Uebersetzung Marien's, der Schluss der ersten Abteilung, einige Momente der zweiten Abteilung und die Endzene der Heimliche bedeutendes Interesse im Publico erwecken und mit Beifall begrüßt wurden.

Was die Muß andeutigt, die als „Originalmusik“ angekündigt wurde, so begreifen wir nicht, worin eigentlich die Originalität besteht? Ist etwa die Ouverture, die, nach einer bizarrem Introduction in einem Galopp angesetzt, aus Balletschöpfen und musikalischen Opernfragmente besteht, und den Predrucken für die Zwecke der englischen Kunterbunt schweifert die Hand viert? Oder sollen aus dem alten „Fanchon“ eingelegte Piccari für die Originalität rechnen? Man wird und vielleicht einverstan: die vorliegende Muß sei überall komponiert worden, da die Zeit drängte, und der Herr Composteur hierauf nicht einmal fünf Stunden verwenden konnte, als zwei Copien notwendig war. Ganz recht, ganz gut. — aber hießen kann die Kritik keine Notiz nehmen; sie wird jetzt ernst, was ihr als Kunstpredikt

geboten wird, als solches, und kann höchstens bedauernd erinnern, daß die Mozartte nicht wie Pilze über Nacht wachsen, und daß Mozart seid nur einmal im Leben eine „Don Juan-Ouverture“ über Nacht schrieb, und diese Ausstellung — obwohl in seinem Geiste bereits alles reif war — mit mehrjähriger Vorbereitung begonnen mußte. (So wurde mir's von dem jungen erst am 8. Mai d. J. verstorbenen Kunsthändler aus Prag, Fr. Zimmer, einem tüchtigen Maister, intimen Genossen des unsterblichen Tonheros während dessen Aufenthalts in Prag, erzählt und als Gnötheit verbürgt.)

Werter Herr aus hier die Frage erlaubt, warum den der Hr. Componist in dem recht schön gehaltenen Abschiedschor der Gavotischen (im Vortheile) durch die Einübergänge in Dur allen den gemütlichsten Eindruck eigentlich zerstört? Denkt den Muß der Auswanderer soll doch doch nicht leben wollen? Sie flagen doch so fort müssen, und den Muß dazu gab ihnen schon die eiserne Rute der Ruhmehdigkeit, des Glends. — Schön gedacht, gut durchgedacht und wohl gehalten ist das Melodrama. Accompaniment während des Muttergesangs, und verdient lobende Erwähnung, wie auch, daß der Herr Componist ein leichtes und liebliches Motiv wählte, das er bei wiederholten Reminiscenzen an den Muttergesang, wieder annehmen könnte. Die Gesangspartie des Commandeur von Kneid entbehrt aller Reue, erkennen sich daher auch seines Heilsatzes; Schönkönig's Lieder gefallen sehr, was aber größtentheils auf Absehung der Mad. Brünning, die eine zweite Krones, in Gesang und Spiel nicht zu wünschen übrig ließ, und das Auditorium durch Grazie, Agilität und Kleidervoluntätigkeit völlig begnügte, und den allgemeinen Wunsch rege machte. So bald als die unsere beginnen zu können; denn, seit der unvergesslichen Krones, behielt keine Localdramaturie so viel eminenten Bond, die Kunst des Publicums ganz, so ausschließlich, zu fesseln wie Mad. Brünning; sie wurde auch mehrmals lärmig gerufen. — Hr. Gransfeld zeigte auf's Neue eine besondere Brauchbarkeit in Spielpartien, und es war nur zu bedauern, daß die Piece, die er zu singen hatte, nachdem er die wohlsame Marie in die Heimatstürme zurückgebracht, so wenig dankbar, so wenig für seine Kräfte berechnet, und nur ein Konglomerat von Motiven war, die wir als gute Belannte und schon erkrankenden Bedenken des Hrn. Componisten begrüßen mußten. — Tieflich im Spielen war Hr. Wimmer als Vater Loukalot, vornehmlich in der Verstohlungsszene; lobenswerth war auch Hr. Graeser der in einigen Momenten und offenbar ist ihr schüchters Vorwörtsstreiten auf der schüchterschen Bühne der Kunst. Besäßtig zu erwähnen sind ferner Mad. Adelsser als Mutter Martha und Hr. Buel als Arthur.

Das Haus war voll, und das Publikum sehr gönig gehalten.
Athanasius.

Correspondenz.

(Salzburg am 11. August.) Mozarts Statue ist nun in unserer Mauer. Seiner Vermittlung kam sie mit Hrn. Stiglmayr hier an und zwar auf einem mit sechs Pferden bespannten und mit Fahnen und Kränzen geschmückten Wagen. Heute wurde sie auf's Schön auf ihr Postamente gebracht. Das Monument ist aber gegenwärtig noch von einem Bretterverschlag umhüllt. Abgesehen von der hohen Bedeutung dieses Mauerwerks für Salzburg und für die Wohlthat, wird

Die allgemeine Wiener Musik- Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Musik- und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Weinpapier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Bräunerwerk wird bei A. Strauß's sel. Witwe und Sommer, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 24 kr. G. M. sind einzigt nur im Redaktionsbureau in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stück zu bekommen.

Gedruckt bei Anton Strauß's sel. Witwe & Sommer.

es eine der vorzüglichsten Biderden der Stadt werden, so wie der Platz nach Himmegärung des Michaelibrunnens und Restaurierung des Hirsches, einer der schönsten und freundlichsten, so daß wir schon in dieser Hinsicht allein Mozart wieder viel zu verdanken haben werden. Ja nicht nur vermehren sich die öffentlichen Monumente und Grabzieren um jenes allein, auch vor der ehemaligen Wohnung Mozart's auf dem Haunthalplatze erhebt sich eben jetzt auch ein zweites, das die Gestalt eines Selenhäufels hat, auf dessen Rücken ein ehemaliger Pojasus zu sehen kommt.

Bekanntmachung. *

Um vielseitige Anforderungen zu genügen, und Freyhümen zu de, gegnen welche aus Schlechten in mehreren öffentlichen Blättern erschienenen Angaben des Datums folgerungen möchten, möglicherweise unterjachne Comitiss hierdurch bestätigt, daß die Enthüllung seines ber. Mozart's Denkmals zu Salzburg am 4. September d. J. statt habe, und die Proben zu den bei dieser Verordnung abzuhaltenden Musikkiesen am 29. August beginnen. — Zugleich erlaubt sich das Comitiss die Künstler und Dilettanten unserer auf militärische Kräften so reichen Kaiserstadt nochmals freundlich um ihre Mitwirkung bei einem Fest zu ersuchen, bei welchem die vaterländische Kunstwelt vor Allem beteiligt ist.

Salzburg, den 11. August 1862.

Das Comitiss zur Errichtung
des Mozart-Denkmales zu Salzburg.

* Das Comitiss eracht alle unrechtmäßigen Redaktionen der Wiener Journals, diese Bekanntmachung ihre Blätter aufzunehmen.

Motizen.

Thalberg befindet sich seit ein paar Tagen wieder in Wien.

Als Bestoyer bei der Beerdigung der Prinzessin Marie in Berlin wird Rossini's „Wilhelm Tell“ zum ersten Male aufgeführt. Eichner's „Gatharia Cornaro“ ist das tragischen Inhalts wegen hierzu nicht geeignet gefunden worden.

Der erste Kapellmeister Hr. Königl. Maj. von Valen, Herr Hartmann Stünz, wird scheuen Vernehmen noch aus allerhöchsten Fehl bei der im Herbst d. J. Statt findenden Inauguration der Malhalla die Komposition der Konfidenz und die Leitung der Mus. übernehmen.“ (Märk. Corresp.)

In der französischen Nationaltheatre, St. Luigi de Francesi, zu Rom, wurde am 20. Juli ein feierliches Lobenamt für den verstorbenen Herzog von Orleans gehalten, zu welchem Ge. Heiligein der Papst die Sänger seiner Handapselle geschickt hatte.

Berichtigung.

Die bevorstehende Akademie des Hrn. M. G. Saphir ist in unserm letzten Blatte irrtümlich auf den 16. d. M. angezeigt worden. Dieselbe findet acht Tage später statt, nämlich Sonntag den 23. d. M.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 99.

Donnerstag den 19. August 1842.

Zweiter Jahrgang

Der blinde Geiger.

Novelle von Emil Mayer.

(Fortsetzung.)

Die Ouverture ging unter dem Leibes des Publikums sprudelnd vorüber. Der Vorhang rollte auf, mehr und mehr veler lag das Geräusch; einige Momente wurden verlustig, aber sie entzogenen mit ihrem gähnenden Einbrade wieder; eine Knie, ein Gelenkblatt durchdringende, einen entzündlichen Beifall sich zu erzeugen; bald klickte das Auditorium und die eingelenkt, welche sich nicht ägret fühlten und mit anhaltender Aufmerksamkeit der Musik lauschten, waren — Deutsche. Die Ursache lag nicht in der Komposition allein, sie lag bei den Sängern und dem Publikum. Odman und war gebildet in der italienischen Schule, doch die Formen der rhythmischen Anlage allein waren es, welche dafür sprachen; er hatte unter dem südländischen Himmel seine deutsche leidige Deutungswelt, sein liebes Gefühl bewahrt, und deshalb gleich seine Macht einem mühsam in den Genuaten wie Engländern ausgeführten Gemälde, welches nicht durch bunte Farbenpracht, schon beim ersten Anklide entflammte, sondern deinen Vorzüge und Auswand aller lästigen Combinationen durchgefäßte Finale des ersten Aktes vor einem Glase. — Odman hätte gewiss in dem fililen aber deshalb wertvolleren Beifall der Wenigen einen reichlichen Lohn für seine Mühe und sein Streben gefunden; doch auch der Beifall dieser sollte vorübergehen! Der erste Act der „Cornelia“ war von Odman und in den Tagen seiner leidigen Schwund und Heiterkeit geschrieben; mit der wachsenden Schwäche des Körpers, den unehigen Gedanken, zuletzt dem verderblichen Augenüb, welche eine Herabdämigung auch der geistigen Kräfte in hohem Grade heckerten mührten, wlich auch die poetische Begeisterung, die Glut der Phantasie erlosch, der krankhafte Zustand des Körpers wie der Seele mahlte sich in den matten klänseln den Melodien, den schwächeren harmonischen Wendungen; obwohl das Odman und ahnte, schlich sich die gänzliche Abspannung in seine Tonempfindungen, die aufzuwühle Biederbiege hielt er für den Drang der Begeisterung; die schwer auf die Gemüther drückende düstere Schwermut für inniges Gefühl, die krostlose monotone Verwendung geißloser Figuren und Phrasen für paroxysmische Leichtigkeit, und so lounete der zweite Act seiner Oper dem traurigen Schicksale eines Autopokens und Auszüchens von Seite der lebhaften Römer, deren

Langlebige sich endlich durch ein gepolter Lust mache, nicht entgehen, in welches stellte die erwähnten Laubengrenzen des Componisten einschimmen, mehr aus Sorn darüber, daß der großartige Tonfall des ersten Aktes zu den ärmlichen geworfenen Steinplatten des zweiten Nekes widerstand, und so den immer schlagfertigen Jungen wälscher Verehrsamkeit und satirischer Witzelein den Triumph über die deutsche Tonmaße erleichterte. Einmal hätte der Vorhang vor dem letzten Finale fallen müssen. — Odman und, welcher den Erfolg seines Werkes, von den manngültigsten Kritiken erachtet, dranher abwartete, stürzte, als er das Gemenge von Bischofslauten, das Vielen und Stampfen vernahm, wie von den glühenden Ruten der Bergweihung gepeitscht, so schnell durch die Strophen und Gassen, wie er schon lange nicht mehr zu thun im Stande war, nach seiner Wohnung, und ohne der heilnachmendes Frege seiner gemütlichen Wohnungsraume, „wie die Seele aufgegangen wäre.“ Antwort zu geben, ward er sch, da ihn die zur letzten Kraftanstrengung gezwungenen Beine nicht mehr tragen wollten, aus seine Matte war sing an, mit verhöhlttem Antlitz laut zu heulen und herumzrasen. Ein Hebeaufall heiligster Art war es, der ihm Scham und Kraft raubte, bis selbst einer solchen Gratmung Platz mache, daß er, in dumpfen Halbschlaf versunken, dahinlag. Die gute Alte lauerte neben ihm, trocknete ihm dann und wann den Schweiß von den Seiten, und da er zwiederholte Malen ächzte und schrie, wagte sie es nicht, seine Augenhäute zu verloren, und lag endlich an, betend die Perlen eines Rosenkranzes langsam zwischen den Fingern durchgleiten zu lassen. So durchwachte sie eine trübe Nacht, während welcher Odman und bewußtlos blieb, und erk beim Grawen des Morgens senzte er leise nach einem Trauf frischen Wassers, um die brennende Trockenheit des Gaumens und Schlundes zu lindern. Als er den Durst gestillt hatte und zu schwimmen schien, trippelte die alte Martha fort, um ihrem Geschäft, dem des Steagenfamilius, den Tag hindurch nachzuhören, und ließ den Krautn allein, in der Hoffnung auf dem Wege einem Arzt zu begegnen, welcher sich herbeilige dem ungädelichen Deutschen zu Hilfe zu ellen. —

Endlich erwachte Odman und durch ein Klopfen an der Thüre seines Kämmerchens, und der Theatredienst brachte ihm die Partitur mit den Stimmen und einem Briefe des Impresario zurück, und entdeckte sich nach einer leichten Verbergung ungernstlich wieder. Odman und erhob sich vom Lager, so gut es gehen wollte, und los den Brief, mit zitternden Händen. Der Impresario schrieb, daß er noch einen solchen Glase, welches seine, wie seiner Gesellschaft Ehre unmöglich fördern könnte, die Oper nicht behalten könnte, und sandte ihm als Gratulation drei Schillingen, die Odman und, trotz der holzen Worte der Geringdämpfung, in denen das Schreiben abgefaßt war,

feindig in seine Tasche stecke; waren sie ja seine ganze Habe! — Seine Hoffnungen waren zerronnen wie ein Nebelbild, und je enauer er jetzt wieder sein Glend überdachte, desto heftiger ward sein Sieber-aufall; er war der Vergewissung nahe; die fengende Hölle wick einem tödlich eintretenden Brode, die Zähne klapperten ihm, er könnte sich nicht erdenken; Martha hatte ihn verlassen, er war jetzt nicht im Glande sich aufzuhalten, und wenn er es auch könnte, wußte er kein Halb, kein Reißig zu haben, das er im Kamine angezündet hätte; da durchdrückte ihn ein Gedanke der höchsten Schwermuth, deintheit des Grimmes über sein mißlungenes Maßwerk, er versuchte sich zu erheben, mit Mühe gelang es ihm, aus Überresten verstreichten Papiers ein kleines Feuer anzusuchen, und als er die Flamme ausschlucken sah, eis er die Parfümer seiner „Cornelia“ stampfhaft an sich, und warf sie in den Kamin; dann fand er sich aus Lager, und sah mit sorglosen Augen auf sein Werk, wie sich die Flamme eines Blattes nach dem andern brenntheit; mit verzerrten Wimmen hohlmußte er sehn, und wie im Irchensäumel rief er mit gebrochenen Worten, — „der Frost ihn zu festig schüttete —: „Bade hin, du Welt schlaf-leser Nächte! der Schmerz gefühlster Eiche hat dich geboren, an der Brust des vollendeten Summers hast du gesangt, Glend und Roth haben dich geplagt, der wührende Hunger hat dich groß gezeigt, das Sieber hat dich entmacht! Wie schnell verrannt ihr Blätter, zu denen ich tagelang sah, innig besorgt, daß ihr gute Jungenhaft von der Größe meines Geistes geben mögelst; ihr habt sie gegeben und habt nun heißen Lohn dosir!: wie gießt die Flamme hast du nach den Stellen, auf welchen zerstoßne Rotesungen Symon daran gesalzen schwerer Thränenrosen weisen; so hast du die Flöte der Hölle nach meinem Herzen; doch es wird ihm nicht als Ofer fallen; mit dir in dem Sturm, in den höchsten Qualen, in dem wahnwünschlichen Geiste will ich aufrecht stehen, wie eine männlich kräftige Eiche, mich schlachend umstürzen und umstoßen lassen; noch einem Altare spanend, „wo der Glante mit dem Kreuze strahlt, nach einem mittlen Licht, „Kern am Horizonte meines Grames — in welchem des Schicksals“ Sänger schrie „Gmille!“ — Beglückmen sehe ich die Leßlinge meiner Geidefrucht, sie lassen nur die tane, graue Asche zurück; o möchte auch so langsam mein Heilensante verglimmen, möge meine gemarterte Seele aufliegen in das Reich der ewigen Sphärenharmonien, und liege die Asche eines morschen Körpers zurück.“ — Er hatte sich erschöpft! —

(Fortsetzung folgt.)

Brief aus Salzburg.

Den 11. August.

So wird jetzt wenig gesprochen und debattiert, was nicht auf das Mozartsfest Bezug hat; auf allen Straßen und in allen Häusern hört man nur von den Septemberfeierlichkeiten reden. Eine Freiheit vom Monument, das so einen reichtet wird, der Andere belagt sich über das Concertprogramm, daß man nur Mozart'sche Kompositionen gebe, ein Dritter sagt, daß man für die Wohnungen während der Fest übermäßige Vorberührungen mache; alle aber freuen sich auf das Fest, weil es da endlich einmal in Salzburg etwas zu sehen und zu hören geben wird. Das Fest ist also unabänderlich auf den 4., 5., 6. und 7. September bestimmt. Wir werden dabei manches Interessante sehen und hören, als: den Zug und die Gathaltung des Stadtbildes, eine Aktionale, von W. A. Mozart Sohn dirigirt, einen Schchor, eine Messe und das Meumon von Mozart, von Neumann dirigirt, zwei Concerte bloß aus Mozart'schen Componirten bestehend, von Eichner und Volti geleitet, Fadeling, Wall et.

Künstler wie Eizl (?) Gras, Clara Schumann-Wiel, Neuert, Volti, Bärmann, Graubigl, Mod. Haissel-Bartl und Stöckl-Helmesette, Eyz, Schreyer, Taudel, Stearn, Müller, Gössner et. sc. werden und musikalische Hochgenüste treten, wie man sie in so schönen Vereinen selten oder nie mehr hören wird. Und die ganze lebendolle Bild in dem Rahmen der wunderbaren Natur Salzburgs — das ist allerdings etwas, was eine Reise nach unserem deutschen Rom hundentlich lohnt. —

Auch den 28. Juli hatten wir ein schönes erhebendes Fest: unter allgemeinem verehrtem Erzbischof, Fürst von Schwarzenberg, leicht als Cardinal nach langer Abwesenheit in unserer Mitte stand. Bei dem großartigen Einzug in die Stadt und Kathedrale, Akte bei Illumination und Konzert, sprach sich die christlichsoziale, innige Liebe der Salzburger zu ihrem hohen Kirchenfürsten offen und jubelnd aus. Eine Festkantate vom Kapellmeister Tautz, nach einem poetischen Texte von Professor Löde er komponirt, war eine schöne wehrhafte Spende zu dieser Feier. —

In meinem letzten Briefe (Siehe Nr. 27 d. VI.) versprach ich Ihnen, weiterer Grund, eine Mittheilung über das treifliche Musikkämlia, welches in Salzburg seit fast einem Jahre existirt, und nachgerade schöne Kräfte zu bringen beginnt. Wenn ich mein Wort nicht früher löse, so geschieht dies, um uns ein bedenkliches öffentlichen Recht zu warten, das unverdächtig glänzend Jungfräule für die zweigeteilte Organisation und folgerichtiges Wirken abgedeckt sollte. Der 30. Juli hat denn bewiesen, daß die Hoffnungen, welche man an die Gründung und das Bekleben des Mozarteum's gehaftt hatte, nicht verfüllt, sondern vielmehr überfüllt worden seien. —

Die tiefe Bedeutung der Musik für Volksziehung und ihre veredelnden Einfluß auf humane Bildung haben schon in den ältesten Zeiten Pythagoras und Plato lobhaft gehabt, und diese Überzeugung in den Gutbüücher ihrer Staatsideale praktisch und massgebend angesprochen. Die denselben Zweck verfolgenden Erziehungen der Zwischenzeit, worin und die Kunsthochschule allenfallschenen hat, daß Kultur und Kunst in jeder Wechselseitung sich gegenseitig bedingen, überzeugt — haben wir in neuerer Zeit von unserem Altmärkte Höhle die nämlichen Ideen Platz's anerkannt und begierigst Werk in dem großartigen Palast seiner Musikkapelle im „Wilhelm Meister“ wieder angeregt. Und rings um uns herum seien wir in der letzten Woche in ganz Deutschland und fast allenlands in Europa Musikvereine und Künstlerverein entdeckt, welche den Kontakt und besonders den Gesangswettstreit in alle Ecken des Volkes verschafft. Über deren erstenfeste Instanz am Humanismus sind alle Stimmen einhellig. —

Da nun in der Musikkämlia Salzburg schon lange von Bedeutung war, früher durch seine beredte Hofkapelle der Fürstbischof, dann durch die Namen Leop. Mozart, Haydn, Neumann et. sc. endlich durch den Tonstück W. A. Mozart; da hingegen hier leider in jüngerer Zeit musikalische Leben nur Stücken bis zur Verzweigung verschloßt, und vorzüglich die Ritterherrschaft unerträglich bedekt war — so sah Se. Eminenz der Cardinal Fürst Schwarzenberg im letzten Jahr den edlen Entschluß, die wehrhafte Zukunft in seinen Schutz zu nehmen, und so zu ihrem erneuten Aufblühen und Erheben in Salzburg den Impuls zu geben. Für diesen Zweck hatte der um die Musikkämlia unserer Stadt viel verdiente Dr. von Hillebrand den Plan und die Statuten zu einem umfangreichen Musikkämlia entworfen, welches dann im October 1841 durch dessen rasch Bewährung organisiert wurde, und im November unter dessen umfasslicher Leitung und unter dem hohen Protektorat Se. Eminenz des Cardinale Schwarzenberg nach seiner vollen Aus-

befahrung in Wissenschaft traut. Dieses Institut verfüßt in zwei Abteilungen, den Dom-Musikverein und dessen Conservatorium, das Mozartum. Die musikalische Direction beider Sectionen führt seit der Gründung Kapellmeister Kiosis Ton zu mit Geschäftniß und Energie, und die trefflichen Bildungen des ihm anvertrauten Musik-Departments in Kirche und Concert zeigen von seiner Intelligenz und praktischen Gewandtheit, so wie seine Compositionen von gebiegener Kunstdbildung und erster Richtung. Unter seinen Compositionen verdienen besonders drei Messen, ein Te Deum, ein Requiem, ein Quartett, ein Sextett und ein paar Ouvertüren eine vorzügliche Erwähnung. — Schon seit dem letzten Besuch des Dom-Musikvereins ist die vorher hier so sehr gefehlte Kirchen- und Concert-musik bedeutend gehoben worden, und die Rücksicht auf Vererbung des allgemeinen Musikgeschmackes wird unanfechtbar die erzielende Folge seyn. Doch bilden uns die gehauene ästhetischen Prinzipien, auf welche sich die musikalische Tendenz dieser Auskult basiert. Nur gute Musik soll vorgelebt werden, ob sie nun alt oder neu sei; denn Musik in besten Stimmen bedarf weniger der Neuerheit, selbst um auf ein großes Publikum zu wirken; ja vielleicht je älter sie ist, je gewohnter man sie ist, desto mehr will sie. Das man sich dabei vorsichtig an die eigenen Muster der reinsten Konfus, die Herzen der Musik, halten werde und möge; daß man gutes Altes dem mitleidmäßigen Neuen vorziehen wolle; daß man nicht dem verderbten schönen Modellschmaus halbgänzlich würde, selbst wenn die kräftige Neigung manchen verwundeten Ohren anfangs nicht recht behagen sollte — das ist einleuchtend, wo es sich um eine Regeneration des Geschmackes handelt, die keine rücksichtsvollen Concessiones zuläßt. Das man schon in letzter Zeit hier ein freundlicheres Auge auf Symphonien und Quartettmusik richtete, das man sich von guter Kirchenmusik erhaben fühlt — ist ein schönes Resultat dieser Richtung. So soll und wird der Dom-Musikverein durch seine Productionen geistlich von oben herab bilden, während das Mozartum durch seinen musikalischen Unterricht der Jugend von unten hinans bilden, beide nach demselben Ziele hin. —

Die erste öffentliche Prüfung der Jöglinge des Mozarteums am 30. Juli hat glänzend dargezeigt, daß dieses Institut seiner inneren Orientirung nach seinem Zwecke vollkommen entspricht, das Lehrer und Schüler vom ersten Gifer und besten Geiste bestellt sind. Man war allgemein übereinstimmt über die vielseitigen und dehnbaren Fortschritte, welche die Jöglinge in den 9 Monaten des Bestehens dieser Auskult gemacht hatten. So waren gegen hundert Schüler, welche unter den Professoren Delibald und Lenk für Gesang, Seil und Stummer für Violine, Tremolo und Bratsche für Cäcilia und Orgel, Bebilino für Oboe, Schieher für Horn usw. gebildet worden waren, und welche genügende Proben ihrer musikalischen Bildung ablegten. Besonderes Interesse gewährte ein Cantus Firmus von 16 Clavens mit solider Präzision, Reinheit und Ausdruck vorgetragen, daß man kaum in irgend einer Kathedrale ein schöneres Ensemble im Thoreale hören kann. Zum Schluß gaben alle Schüler eine Messe in D-dur von Mozart in sehr gelungener Ausführung. Als Prämien wurden an die besten Jöglinge Musiktalente vertheilt. Seine Eminenz der Cardinal und ein zahlreiches Publikum wohnten dem Grame bei. —

Wenn schon der erste Samen in so frischer Zelle so erblühte Blüthen und Früchte getragen hat, was läßt sich von diesem Institute konsequent, nachhaltigem Wissen erk für die Zukunft erwarten? läßt sich nicht mit Recht hoffen, daß seine zahlreichen Gesangs-Schüler, welche es ähnlich als Jünger der Musik in Stadt und Land hinausbringen, auf Kirchen- und Volksfeste singend nehmwerden? daß man bald auch hier wie andernorts, in den Gotteshäusern erhebende Gesänge aus-

dem Munde des betenden Volkes hören wird, daß das Mozarteum auch, wie überall jetzt die neuen Singeschulen und Liedertafeln, den Gang und die heilten Männerdhöre zu einer erwünschten Unterhaltung des Volkes machen will? diese und viele andere plus donderlicha werden dadurch noch und noch in's Leben treten, und man wird manches Glorie der Musik zu verdanken haben. —

Vor mir diesen Brief über das musikalische Leben in Salzburg schließe, muß ich noch eines hieher bezüglichen Staatsstifts erwähnen. Dr. Ludwig Moser, Terpsichore, Orgel-, aus Pianoforte-Sablonat, hat seit einer Reihe von Jahren, mit geringen Mitteln beginnend, durch Industrie und reises Verhältniß der Technik dieses musikalischen Geschäftszweiges seine Fabrik auf einer so ehemaligen Standpunkt erhoben, daß seine Instrumente immerhin mit den aus den namhaftesten in- und ausländischen Ateliers hervorgegangenen in die Schranken treten können. Seine Bässe zeichnen sich besonders durch einen kräftigen, metallreichen, runden und schönen Ton aus, und auch die äußere Ausstattung ist von feinerer Eleganz. Oftens verdienen seine Orgeln auch lob; und eben jetzt hant er für die bislach Domkirche eine große Orgel, welche ihrem Umfang und Konstruktion nach ein bedeutsames und interessantes Werk zu werden verspricht, und eine der vorzüglichsten in Österreich werden dürfte. Diese Orgel hat 70 Register und 3 Manuale; das Pedale von 22 Fuß Ton, und die Manuale von 16 Fuß Ton. Bemerkenswert ist der zweckmäßige Bau in Hinblick der Registriertheilung und deren Größe, so wie in Bezug des Umfangs der Takaturen, welche nach neuer Art im Bass mit chromatischer Scala einen Umlauf von $\frac{1}{4}$, Octaven beinhaltet, und besondere des Pedales welches ebenfalls zwei Octaven mit chromatischer Scala erhält. Welches Vortheil liegetet, da jeder Ton im Pedale zweimal vorhanden ist, in musikalischer Beziehung gewahrt, wird der Kenner einsehen. Beim Mozartfest wird diese Orgel ihre mächtigen Töne unter der Meissner Konkurrenz zum erkennenmaß erschallen lassen. —

Die Statue Mozart's ist gestern wohlbehalten hier angekommen, und sieht heute schon auf dem hohen marmornen Sockelstange. Das heroische, im Sonnenlichte wie golden glänzende Standbild bietet einen imposanten großartigen Anblick, und wird als Denkmal des Tonfürsten endgültig und erheben, wenn beim Fest die verschleierte Halle fallen wird. —

E. M.

Notizen.

In Haslinger's f. L. v. Hof-Musikalien- und Kunsthändlung sind nicht bloß die Partitur von Korngold's alther belebt gesetzte Oper "Czar und Zimmermann", sondern auch sämmtliche Piceen derselben (für die Singakademie mit Klavierbegleitung, — vereigt zu Leipzig bei Breitkopf und Härtel) zu bekommen.

Das jährliche Concert, welches die berühmte pianistin, Mad. Dulcken, in London zu geben pflegt, soll diesmal 27 Nummern umfassen und gegen 6 Stunden gewährt haben. — Stark! aber nach dem, was wir von glaubwürdigen Ohrenzeugen über andre britische Konzertconcerne gehört haben, nicht unwahrscheinlich.

Die Oper „der Tag der Verlobung“ von unserem talentvollen jungen Komponisten Fer. d. G. Büchel wird nächstens in Köln zur Aufführung kommen, wo gegenwärtig eine der besten deutschen Operndarbietungen vorstehen soll.

In der großen Oper zu Paris wird gegenwärtig „Karl VI.“, Text von Delavigne, Musik von Gaevy, in die Scene gesetzt.

Meyerbeer hat Paris wieder verlassen, und die Aufführung seines „Propheten“ soll übermals auf unbestimmte Zeit hinausgeschoben sein.

Die Oper von Stuttgarter Hoftheater gaudiest jetzt mit vielseitigem Erfolg in München.

Der vorzüglich bekannte Jagottist, Herr Braun, der sich ein paar Jahre hier aufhielt, hat Wien verlassen, zunächst um am Mozartfest in Salzburg Theil zu nehmen.

Wiseleien.

Die Namen der deutschen Darsteller, die sich während der letzten Saison in London befanden, sind für ein englisches Organ so schwer auszusprechen, daß man sie mehr englisch (parodistisch) angerichtet hat, und so hört man statt Sinaville, Heinzelletter, Dörting, Drossi, Gräulein Gned die — Umrundungen in Stowes Eagle, Hen Feather, Door Ring, Dear Assy, Vor hauing Ned u. s. w. (Abendzeitung).

Die „Bohemie“ meldet, daß am 4. September, nämlich am Gedenktag des Mozart-Deutrnals in Salzburg, auf der Prager Bühne der „Don Juan“ ganz vollständig, auch mit den von Mozart selbst geschriebenen Recitativen zur Aufführung komme. Die Prager Bühne sei die erste in ganz Deutschland, welche Mozart's Meisterwerk in seinem unverfälschten, ursprünglichen Gestalt zur Aufführung bringe, — d. h. in deutscher Sprache.

Mendelsohn - Bartholdy.

Die „Allgem. Zeit.“ enthält in einem Correspondenz-Artikel aus Dresden folgende gewichtige Äußerung über Felix Mendelsohn - Bartholdy:

„Mendelsohn's „Lobgesang“ oder „Sinfonia-Conciata“ ist zweimal zum ersten Male durch die Königliche Kapelle hier aufgeführt worden, und hat einen tiefen Eindruck hinterlassen, wenn auch, wie sich bei jedem bedeutenden Werke von selbst versteht, manchen Widerspruch erregt. Wenn man in den Hall gelommen ist, diese neue Production des größten Tonkunstlers unserer Tage zu wiederholten Malen zu hören, so kann man doch vielleicht nur mühsam der Ansicht widerstehen, daß dieselbe einen ganz neuen musikalischen Weg einschlägt und wohl davon mit der Zeit bestimmt sein dürfte, eine „Epoche“ zu bezeichnen.“

Musikalischer Messer.

Dieses merkwürdige Denkmal des Geschmackes der Vorzeit an der Tonkunst, wird in einer Sammlung verschiedener Altersthämer im Lude aufbewahrt. Die Klinge des Messers ist Eisen, und auf denselben vor Lüftigen oder das Gedel vor dem Eisen eingraben: Quoniam sumptui natus honestus trinus et unus, Amor; — deutsch etwa also lautend: „Was wir spielen werden, möge der Deus einige segnen. Amen.“ Dabei befindet sich die Musit-Composition, jedoch bloß der Doh, so daß es eine Partie von vier oder fünf Meistern gewesen zu sein scheint, auf deren jedem eine andere Stimme war, um den Gesang zu vervollständigen.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Musik- und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Velinpapier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Pränumeriert wird bei A. Strauß & Sohn, Witwe und Sohne, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 24 kr. G. M. sind einzeln nur im Redaktionsbureau in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stück zu bekommen.

Nach dem Charakter des Schlüssels und der quadratischen Noten, und dem ganzen Aufsehen der Vergierungen, mit denen die Arbeit geschmückt ist, glauben wir, daß dieses Messer in der legendären Hölle des XVI. Jahrhunderts würde verschüttet worden sein, zu welcher Zeit die Liebe zur Tonkunst so verbreitet und das praktische Studium desgleichen so allgemein war, daß Sebemann, der für gebilbet gelten soll eine solche Erziehung erhalten haben wollte, legt ein Instrument zu seinen verstand, oder doch seinen Part in einem Madrigal oder einer sonderigen musikalischen Composition anzustellen vermochte. Dieses nicht zu lösen, würde den Menschen die Fertigkeit der Unwissenheit, die Ausbildung einer unverzüglichen Vermählung der geistigen Eigenschaften hinzugeben haben. Die behrschte Relique ist ein beachtenswerther Beweis dieser Thatsache und der großen Verbreitung, welche jener Geschmack erreicht hatte. Schließlich bemerken wir noch, daß die Vergierungen der Klinge, und zwar die erhöhten Theile der Arbeit, eingesetztes Gold sind. Der Griff ist Eisenstein, und die Armbänder daran sind von besonderer Schönheit.

B. D. G.

Musikalischer Telegraph.

Bei Pietro Mechetti que Carlo, t. I. Hofmusikalienhändler, ist neu erschienen:

	B. K.
Beethoven - Album, mit Beiträgen von Chopin, Czerny, Döhlir, Hennig, Kalkbrenner, Liszt, Mendelssohn, Moscheles, Thaiburg.	
Ausgabe auf ff. Maschinipapier	6 —
Prachtausgabe auf ff. franz. Velinpap. mit Goldschnitt	10 —
Berlioz, H., Réverie et Caprice. Romance pour le Violon av. Acc. de Piano	Oe. 8. — 45
Blumenthal, J. de, Gage d'Amitié. Impromptu sur des Thèmes italiens pour Violon et Piano. Oe. 83. 1 —	
— Fuite de l'Etude. Trois Duos pour deux Violons concertans.	Oe. 86. Cah: 1. 2. 3. à 1 —
— Études sur le Décor d'un Objet cher, pour le Violon av. Acc. de Piano	Oe. 88. — 45
Chopin F., Polonoise p. le Piano.	Oe. 44 1 30
— La même arrangée pour le Piano à 4 mains par Ch. Czerny	Oe. 44 1 30
— 3 Mazurkas pour le Piano.	Oe. 30 1 —
— Les mêmes pour Piano à 4 mains arr. par Ch. Czerny	Oe. 30 1 —
Curci J., Album romantique d'Airittes, de Nocturnes et du Duos italiens av. Acc. de Piano. Cah. 2. L'Eté	2 —
Döhlir, Th., La Lontananza. Romance transcrit pour le Piano	Oe. 23 —
— Nocturne (Des-Dur) arrangée pour le Piano à 4 mains par Ch. Czerny	Oe. 24 — 45
— Tarantelle pour le Piano	Oe. 29 1 —

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 100.

Samstag den 20. August 1842.

Zweiter Jahrgang.

Allerlei.

Von Dr. A. J. Becher.
4.

Gesangsfest in Dresden.

Es ist bekannt, mit welchen fehllichen Aufwände und welcher durchgreifenden Theilnahme die Wohlfeile in Norddeutschland gefeiert werden. Ein neuer interessanter Beleg dazu ist folgender Bericht (vom 10. d. M.) aus Dresden:

„Die beiden verflossnen Tage waren für unsre Residenz wahre Feiertage — durch das allgemeine Männergesangsfest, zu dem sich, eingeladen von der Dresdner Fiedertafel und dem „Dryphen“, eine ziemliche Anzahl namhafter Freunde des Gesanges aus allen Provinzen Sachsen und der benachbarten Lände eingefunden hatten. Ueber 370 Sänger hatten sich bereits um 7. August an den Armeeblauen Karton golden. Tausende von Menschen von Nob und Horn hatte die Schoultz an die Ufer der Elbe, so wie auf die Brücke und die Brühlsche Terrasse geführt, und das Unternehmen mehrerer hundert Männer, für die abgebrannten Gämmer bei dieser Gelegenheit milde Gaben zu sammeln, belohnte sich durch eine „Ginnahme von beinahe 900 Thalern. Der ganze Spiegel des Ob., von der Brücke bis zum Wall, war mit Gondeln, auf denen Male, Flaggen und Fahnen in allen Farben hatterten, bedekt. Nachdem sich zahl mit Guislanden umrankten Gondeln mit Sängern gefüllt hatten, bildeten sie einen Kreis, und ein allgemeiner Chor gab in mehreren Liedern Lieder von des Fests Beginnen. Fünfunddreißig Gondeln ordneten sich jetzt in sieben Abtheilungen zu dem eigentlichen Erzuge. Voran schritten die Mitglieder des Fiedertafels in fünf Gondeln mit weißen Fahnen, worauf eine Lyra und andere musikalische Instrumente, mit Rosenketten umrundet, in bunten Farben hellst erstrahlten. Ihnen folgte eine 2. Abtheilung mit grünen Flaggen, Sänger von der Oberelbe, dann eine dritte Abtheilung mit blauen Flaggen, Sänger von der Niederelbe, dann eine 4. und 5. Abtheilung mit rothen Flaggen, Sänger aus dem Erzgebirge und Vogtlande, dann eine 6. Abtheilung mit gelben Flaggen, Sänger aus der Saale, und endlich eine 7. Abtheilung mit gemalten Flaggen auf weißem Grunde, die Sänger des Dryphen und der nächsten Umgebung von Dresden. — Unter frohem Sang und unter Jawtern von Blumenstraßen von nebenbei fahrenden Schiffen und Gondeln, gelangten die 25 Gondeln der Sänger in 7 Reihen, von mehr denn 30 anderen Gondeln und Schaluppen begleitet, und von alten Weinbergen mit Böschunen und Gewächsen übergrüßt, vor Blasewitz an, wo die Sänger im allgemeinen Chor

einige Lieder sangen. Hier erklang auch Theodor Körner's „Schwerlied“ zu den Höhen, auf denen der Dichter des Aprils Theil seiner Jugend verlebt, und an Schiller wieder, der hier den „Don Carlos“ schrieb, und das Lied von „Der Freude“ dichtete, einen wahren Freund und Mentor gefunden hatte. Eben so froh war die Rückkehr des Festmahl im Saale „der Harmonie.“ —

3.

Neuentdecker Opernkoffer.

„In den heißen Meeren von Japan, den Philippinen und Hindostan singt die Perlenfischer in den ersten Tagen des Aprils an. Gegen sechs Uhr Abends gibt ein Kanonenenschuß das Signal, und die Boote recken, von Ruderern und Tauchern angefüllt, in See. Vor Sonnenuntergang bedeutet ein ganzer Volk von Dewiwissen, Braminen und Muflanten das Ufer, und die Luft hält wieder von ihren Gesängen und Instrumenten. Endlich erscheint der Tag: die Taucher führen sich hinab. Schöne, die sie an die Füße binden, beschleunigen ihren Ball; vorne haben sie einen großen Sack zur Aufbewahrung des Muscheln; ein Strick um ihren Leib verkettet den Ruderern ihnen, beim Aufsteigen behilflich zu sein, da sie nicht über 3 bis 4 Minuten auf Meerestiegrund bleiben können. Dieses beschwerliche Experiment, das sie 40 bis 50mal in einem Tage vornehmen, erschöpft ihre Kräfte, so daß ihnen oft das Blut in Strohmen zu den Nasenlöchern und Ohren herauströmt. Aber das ist nicht das Arkt. Schöne Hände lauern ihnen oft auf und gratien sie in der Meerestiefe an! Da sieht man daß die Bogen schöpft, und die Ruderer ziehen nicht einmal entstellt Reise der armen Opernhaus; oder aber sie tauchen wieder hervor, aber verschwommen, kerzend und die Luft mit ihrem Jammergeschrei zerreißend. Und während dieser ganzen Zeit erdroht vor seines das Ufer vom Schalle der Gelände und der Fansägen, auf daß jene Schmerzenstaute von der Menge nicht gehobt werden und die neuen Taucher nicht entmutigen.“ — (Journ. des Déb.)

Der indisch Musagliot Naray kann wenig verwandt mit den hellenischen Museen und der heiligen Cæcilia seyn! — Ware nun aber nicht aus dieser Rolle ein heillicher Opernkoffer zu formen mit ganz neuen Sitzen, noch kostbarer vielleicht als die Ölkästlein in der „Säbin“, das Kehergemach in den „Hugenotten“ und das Voksal auf jenseit der Räubergefessel in „Guido“? Und die schönsten barbarschen Nationalmotive mit der monastischen Instrumentierung ließen sich auch anbringen! Und die wundersame Scenerie! Und Alles wäre wahr!

(Wird fortgezelt.)

Der blinde Geiger.

Novelle von Emil Mayer.

(Fortsetzung.)

Über noch nicht voll sollte das Maß seines Jammerz seyn; nicht zufreien, das Unglück eines Menschen halb vollendet zu haben, wollte das Geschick Edmund ganz in den Grund bohren. Wenn aber alles auf einen Punkt zusammenkämt, wenn Muß und Keust des Menschen so ganz vorüberliegt, so bildet sich um Herz und Geist eine dichte Kruste felsenhafter Spatthe gegen alle Welt, eine bosische Gleichgültigkeit gegen alle Freude und Qual, und nur ein einziger Wunsch regt sich im Dasein: der, von dem Gefühl des dumpfes trübschen Begierens durch eine Ruhelösung befreit zu werden. So lag auch Edmund daheim, als der Volkstheater durch die Thüre mit einem Weise eintrat, welcher es demselben gegen Tag des Vorabendes, wou die Anekdote eines Jochins nöthig war, übergaß. So lange hatte der verlaßne Edmund sich danach gesehnt, einige Unterhaltung von seinem Vater zu erhalten, und so gleichzeitig ergeißt er jetzt den Brief, erbrach das unglücksvollende schwarze Siegel und entfaltete das Papier. Lang saerte er angestrengt die ihm fremden Schriftzeichen des Abwolten seiner Vaterstadt an, mehrmals wünschte er sich die malen Augen aus, vor denen es klimmerte und grauer ward; da los er die Scheidehandschrift, daß sein Vater vor einigen Wochen schon gestorben und, da man esch später in allen nachgelassenen Theilen, den Aufenthalt und die Adresse Edmunds sand, so konnte man ihm erst jetzt den traurigen Hall berichten, und ihn aufzufordern, das wenige was sein Vater an Vorsicht und Weisheit, Mödern u. s. f. hinterließ und welches einstweilen bei dem Magistrat der Stadt deponiert war, durch einen Probstmäßigen oder selbst in Umgang zu nehmen, nachdem schon die Leidenschaft und einige geringe Passiva gelebt worden. Fürchterlich pochte es in Edmunds Brust, das Papier entfaul seiner Hand, beunruhiglos heilte er die Augen, welchen es immer dunkler zu werden schien, auf den Boden, gewaltsam drängte sich ein paare Thränen — seine legten — hervor, und mit ihnen, ach! entfloß auch — das Augenlicht! —

Wenige Minuten nach diesem schwersten Streiche trat Martha mit einem großen elegant geliebten Manne ein, derselbe schien von dem Geschiale Edmunds durch die gute alte Schön zu wissen, und ergißt sofortig Edmunds Rechte, um den Bald zu suchen. Es war der Arzt aus der Vaterstadt St. Peter, in welcher die Mehrzahl der Deutschen ihren Wohnsitz aufgeschlagen hätte; er schüttete bedenklich das Haupt und fragte den Kranken, welcher nach und nach aus dem Starckampfe, der ihn umfangen hielt, erwachte, wie er sich fühlte. Edmund und wendete die zelosten Augenstreifen gegen den Arzt und sprach leise mit halbdrohender Stimme: „Wer spricht mit mir? macht doch Licht, es ist ja finstere Nacht um mich her!“ — „Um Gottessein!“ leichte Martha, die Hände zusammenklagend, „es ist aber noch heller Tag und blendend sieht die Sonne herauf!“ — Kalter Schauer überfiel Edmund bei diesem Ausdruck, und deshalb rief er: „Ich bin erblindet!“ Nacht ist es brauchen, finstere Nacht im Herzen, läßt mich in ihr verschulen! Weh! Gott sei segne! Dunkel schlägt mich zu Boden!“ Martha schluchzte laut. Der Arzt weichte sich verstohlen eine Säbre von den Wimpern; dann beschreit er die Augen Edmunds und noch einigem Nachklagen sagte er zu dem liegegegangen Edmund: „Noch ist nicht die Hoffnung aufzugeben, daß das Licht den Augen wiederkehrt, aber unter dieser ungünstigen Himmelsleidenschaft ist es unmöglich; Sie müssen nach Deutschland zurück, ich werde Sie an einen geschickten Augenarzt in der Residenz addressieren; die Stadt ist von Ihren Geburtsorten, wie ich aus Martha's Reden abnehme, nicht fern;

ich werde für Mittel sorgen, daß Sie nach Hause gelangen, wo man sich gewiß Ihrer mitleidig annehmen wird.“ Edmund aber hörte nichts von allen diesen Trostworten. Der ehrfürchtige Doctor gab Martha einen Kuss, ihm zu folgen, und sie ließen den Kranken mit seinem wirken Gedankensumme allein. Die heterogenesten Bilder und Absichten wechselten bunt mit einander; Vergangeneit und Zukunft mit ihren Erinnerungen, martervollen Betrachtungen und Hirngespinnen verweilten sich gegenseitig; wie vom schwier anglikigen Teame aufreden, läßt der Krank einzige Phrasen und Äußerungen hold verständlich heraus, welche, so unzusammenhängend sie auch waren, dennoch, wie die seltsamsten Formen der Gläser in einem Kästchen geblieben, zu einer symmetrischen Figur zusammenfallen, einen Bild auf die Regungen im Inneren Edmunds gekatteten. Bald wußte er sich in seiner Vaterstadt und leise rief er: „Lebet Sie recht wohl, thurem Emilie! auf Zimmer-Wiedersehen!“ Dann ereignet sich das Bewußtsein seines jetzigen ebdämmerlichen Zustandes wieder und er schrie: „Auf Zimmer-Wiedersehen! — Ich muß nach Hause — zu Ihnen — zu Ihnen — ich kann Sie nicht wiedersehen; tot! — tot! — in der Menge meines Gedächtnis — tot und tot! in'm Herzen — mich friert — Feuer! Wärme! ha! dort kostet meine Cornelia! wie schön, wie klar die Blasme! Ich! Ich! Ich nicht — nicht — Raad! Ihr! Nach! — Emilie! Ich bin blind für deine Schönheit! — ich muß betteln gehen — von Haus zu Haus — ich! warum habe ich die Violine vernachlässigt — kann nicht Concerte geben — bettelst nun ich bei ihr, als elender, gerumpelter Geiger! — Vater! Vater! — auch du hörst mich nicht, — tot!, alles ist tot — tot! (und er richtete sich auf, als lauschte er) — der Herr kennt, ich ist! — tot! fort! — leb' wohl! — o woh! ich kann nicht schen! — Kommt! gebt einem armen Geiger ein Almosen!“ — Er verhunnte wieder; auf leisen Soden spülte die mildeste Martha's Hand, ein Kreuzglas in der Hand, sie trocknete dem armen Edmund und den salten Schweiß von der Stirne, hüllte eine warme Decke über ihn, und endlich gelang es ihr, über ein wenig Arznei in den Mund zu führen; mehrmals taugte Edmund an nach ihr, und hielt die gerechte Hand in der seinen: „Will du es, Emilie! läßt sie er sonderscar und spaßig!“ Doch nein! das nicht die Hand, die mich in der Melancholie eins hält!“ — „Ich din's“, sagte Martha mit leiser Stimme. — „Du Marthas!“ sagte Edmund, dem nach und nach mehr die Besinnung wiederkloste, „geh! dort, wo der Tisch stehen muß, liegen 2 Taschen, nimmt sie — sie sind dein — du hast noch Seinen Zins erhalten, nicht für Bed geb! nimmt sie!“ Martha aber sagte, halb schlußend, halb freudig bewegt: „Hier ist ein Beutel mit mehr Geld, der Doctor gab ihm mir für Sie, und auch Arznei, er wird doch wiederleben; ich will das Abthigste an Kleidung und Wäsche, an leßtige Nahrung besorgen.“

Nachdem Edmund wieder Kräfte genommen, stell er in einem leichten Schlummer, keiner Schweiß droß in kleinen Schwümen aus allen Poren hervor; der Arzt besuchte ihn öfter, und nach mehreren Tagen war Edmund im Stande, auf den wischgepolsterten Schuhstühle, das Marthas von einer Nachbarin angeschaffte, zu sitzen; der Arzt erschickte aus seinem eigenen Munde das ganze Schätzli des Kranken, welches derselbe mit bewundernswertcher Ergebung und Geduld ertrug. Derche Doctor, welcher in die angeleschen Häuser der Patrizier und des Adels in der Vaterstadt St. Peter Zutritt hatte, vertrieb teile die Nachricht von dem tragigen Zustande des Deutschen. Was wollte die „Cornelia“ nochmal in die Scene gesetzt haben, allein da man erfahrt, der maestro selbst habe sie verbannt, veranlaßteten die gutherzigsten Damen eine Subscription, welche es möglich machte, Edmund die Heimkehr in seine deutsche Vaterstadt zu erleichtern; eine deutsche Fürstin, gerührt durch die Worte des Doctors, erbat sich, da ihre Reisezeit nahe bei der Vaterstadt Breslau vorbereitet, demic

her auf dem Wagen, welcher die Gepäck bestreute, ein Bläschchen anzusehen, und ihrem Kammerdiener, welcher die Rücksicht über diesen Wagen führte, die Versorgung aus der Reise und die Heilfahrt nach Z. sehr anzusehen. Mit dem lohnenden Bewußtsein einer tödlichen That eilte der Doctor nach Edmunda's Behausung, und versündigte ihm diese frohe Hoffnung. Überrascht und fassam seinen Säugern traunend, drückte Edmunda dem Doctor dankbar die Hand. Worte vermochte er nicht zu finden, um seine Gefühle zu äußern. Wunderbar härdete ihn die fröhliche Hoffnung, in seine Heimat zu gelangen; die Kräfte nahmen zu, je näher die Zeit der Abreise von Rom, welche auf die ernste Lage sommerliche Woche schlegte war, heranrückte. Nun erkennbar seit Langem vermochte er es wieder über sich, seine Violine zu ergriffen und den Bogen zu lenken, und das erste was er spielte, war jenes Adagio cantabile, mitdem von Cilliens Abschied nahm, und welches seinen Gedächtnis nie entzweien wird. Er hörte sie wieder lässig: „Edmunda, ich danke Ihnen“ sein Klang verklärte sich in den süßen Erinnerungen, er vergaß sogar auf Augenblick seine unglückliche Lage, daß er Marcella, die ihn in seiner Krankheit selten verließ, ihn in den Dom St. Petri zu führen. Von ihr geleitet, wankte er durch die vorliegenden Straßen und Plätze nach dem heiligen Tempel, dort kniete er unbedrückt nieder, er lobte nichts um sich, aber er ahnte Gottes heilige Nähe durch die Tiefe der Stille, welche in den gewöhnlichen Räumen herrschte; so berührte er sich zur Reise; fühlte nur seine religiösen Gefühle, die ihm von Kindheit an eingewöhnt waren, hielten ihn vor Schritten der Verzweiflung zurück, um seine reine innige Liebe zu Cilliens willen war jetzt sein Trost und seine Erheiterung, da er sich mit dem Gedanken der Entfogung bestreunden mußte. Er stand allein in der weiten Welt. Um nächsten Morgen nahm er Abschied von der heiligsten guten Martha, der er vergeblich eine Entschuldigung für ihre Mühe und Auslagen anbot, von dem Doctor, welcher ihm das versprochene Scheiden eintheilte, und von Edmunda ihm eben seinen Dant kannmeli wollte, nach einem warmen Händedrucke sich schnell seiner Nähe entzog, und beschlug an der Seite des fürstlichen Kammerdienern, eines ehrlichen gutmütigen Deutschen, den Wagen. Mit Geschick ganz anderer Art, als er vor heinrich zwei Jahren die Überstadt betreten hatte, mit schmerzlich süssen Gefühlen von entfernter Hoffnung, von tiefer Sehnsucht nach Z., obgleich er auch dort nur um Grade seiner Alters beten durfte, rollte er nun der porto del popolo; er hatte nichts in Rom zurückgelassen, hatte nichts mit zu nehmen, als seinen unveränderlich gieblichen deutschen Charakter und die treue Gefäßheit, seiner Freuden und Freuden, seine — Freude — Mit keiner Lust wuchs Kraft des Körpers, Lebhaftigkeit des Geistes. —

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

(Graz.) In Krenzer's „Nachtlager“ wogte wieder einmal ein Aindiger, Hr. Gaspari, einen Beruf. Derselbe hatte bereits bei seinem ersten Besuch als Tadino die Freimüthigkeit des langmährigen George Publicums erschienen. Auch diesmal wurde er mit einem Applaus empfangen, welcher eine sehr nachhaltige Stimmung anfündigte. Die Nachsicht wiede eingetragen in die active und passive. Die active Nachsicht bewährte sich in der Aufmunterung des Sängers vor der Leitung, die passive in der stillen Darbung des Geschehens. Als jedoch einige von Hans aus, oder von dem schönen Gefühl der Freundschaft besangener Geister im Verfolge der Leistung Hr. Gaspari's einen Applaus anstreben wollten, trat die Nachsicht bei Seite, und verschaffte sich das gesunde Gehör des Publicums durch einige

Ruhe gebietende leichte Achtung. — Ich habe in meinen Berichten über Opernweisen in der Provinz seit eine gewisse poetische Empfänglichkeit für alles nur einigermaßen Gelungenen vorwählen lassen, und übrigens die Meinung bewahrt, daß es eben so unangenehm als zweitlos wäre jede Leistung durchaus nach einem idealen Maßstab zu beurtheilen und sich in diesem Sinne über das ganze Theaterinkubus anzuschreiben. Am allerwertigsten würde es meiner Gemüthsbeschaffenheit und Kunstmeinung entsprechen, mich über einen Auffüller anders als mit aller nur menschendienlichen Schönung anzusuchen. Diese Schönung muß jedoch, wie überhaupt alles vernunftgemäße Verfahren, einen leichten Grund, einen Anhaltspunkt haben, auf dem sie sich im Rothaile zu rücklehnen und dort eine seite Stellung enehmen kann. Einen solchen Anhaltspunkt habe ich in der Leistung Hr. Gaspari's nicht aufzufinden können. Seine Stimme ist ein hoher Tenor, der flieglos in den Mitteltonen, nur in den höheren Chorden eine mittelmäßige Kraft besitzt, längst, übrigens einer Raubstimme bei weitem mehr als einer Männerstimme ähnelt. Dies wurde jedoch Hr. Gaspari nicht hindern, mit Ausdruck der Heldenpartien, in untergeordnetere Sphären mit Erfolg aufzutreten. Das Haupthinderniß liegt jedoch in der Art und Weise, wie er uns die Oberschwungen des Lachter der Lust, der göttlichen Muß, verfündet. Ein trügerisches feelenloses Ausstoßen der Stimme, ein unbestimmtes, fakalantes Murmeln der Lust, gnädige Ausdruckslosigkeit und winterliche Kälte des Vortrages, das sind Eigenarten, welche den Unterschied zum Singer überwindet und nun vollends zum dramatischen Sänger ausmachen dürften. Ich glaube diese Eigenheiten an Hr. Gaspari bemerkt zu haben. — Ein Sänger und Aindiger bei der heiligen Oper der Mengs, und doch ist die Oper zu Ende „Montechi und Capuleti“ und das „Nachtlager in Granada“ das sind die zwei Bilder im Brunnen unseres Oper. — Hr. Pichler's „Prinz-Régent“ ist eine seltsame Leidung, das Publikum zeigte sich aber auch höchst empfänglich und dankbar. Da habe die Partie von ihrem angezeichneten Vertreter, von Pold und Leitner, gehobt, muss aber befehlmen, daß mir Hr. Pichler in mehreren lieblichen Stellen — das Schürzen jedoch abgenommen — fann weniger gefallen hat. — Am 6. August fand „der heimatliche Musikverein“ zum ersten der durch Beauftragten Glücklichen Bewohner der Stadt Knittelfeld ein sehr interessanter Concert unter gütiger Mitwirkung des Hr. Hoffmann, Director des Theaters in Klagenfurt, und seiner Gemahlin, erster Sängerin derselbst. Die Musstümde waren folgende: 1. Ouverture zu Hr. Gaspari's „Faust“ von Lindpaintner, in der Harmonie ergreifend, in der ganzen Conception jedoch einsichtig, weil des vorhandenen, der Dichtung zur Grundlage dienenden größten aller Geigenfahrt; Höhle und Himmel, Gott und Teufel, entbehet. Mag Lindpaintner's Faust das vergnüftig Ringen einer nach Wahrsheit begehrten Menschenseele in ihrer Dual und in ihrem Drei im mehrlinigen Harzterroir schildern, so konnte sich doch dieses Ringen nur aus den Beleidnissen eines vernünftigen allgemeinen und eines individuellen besondern Willens, oder gewohnter gesagt, des guten und bösen Princips entwickeln. In Lindpaintner's Ouverture erkennen wir nur das hörmende Leherte. Die Hörmöglichkeit in der Seele des Faust musikalisch wiederzugeben, was eine der höchsten, aber auch der dankbarsten Aufgaben ist, bildet die Grundbedingung, um als Komposit ein der Dichtung „Faust“ homogenes und verständnisvolles Werk zu liefern, und es wundert mich, daß den gewaltigen (?) tiefstigen Lindpaintner nicht jene ruhende und entspannenden Worte faustt:

H löst fort, ihr führen Himmelstieber!
Die Theate quillt — die Erde hat mich wieder.

zur musikalischen Beachtung jenes Gegenfazet hingeleitet haben. — 2. Das Oratorium, Lied von Brod, vorgetragen von Dr. Hoffmann. — 3. *Vivace aus Hummel's Septett*, für Pianoforte, Viola, Violoncelle, Kontrabass, Flöte, Oboe und Horn, vorgetragen von den ausgezeichneten Instrumentalisten H. Dany, Hoffmann, Schmäger, Gläser, Amtmann, Scholz und Scharti. — 4. *Der Fischer*, Lied für Tenor, von Karschmann; eine schwache Komposition, gut vorgetragen von Hrn. Hoffmann. — 5. Duett aus der Oper „*Torquato Tasso*“ von Donizetti, gesungen von Dr. Hoffmann und Hrn. Vogler; eine wimpernreiche, gewöhnliche Komposition. — 6. Concert für die Clarinette von Reijiger, von einem Mitgliede mit schönen kräftvollen Tönen und vieler Fertigkeit vorgetragen. — 7. Ariette aus der Oper „*Ines de Castro*“ von Persiani, mit außerordentlichen Beweisen und ausgezeichnet umfangreicher Stimme von Hrn. Hoffmann gesungen. Diese Leidung erregte einen solchen Strom von Beifall, wie mir in Dr. Höch noch nie vorgekommen ist. — 8. *Großer Chor aus „Des Jésouïts“*, von Spohr; eine der am frischsten ausgeschriebenen Nummern, aber decimal ohne die geringste Wirkung auf das Publicum. Der Thätigkeit der Theaterdirektion die Ehre gebend, muß ich hinzufügen, daß neuerer Nachricht folge eine neue Primadonna und ein Tenor vor der Thüre sind. — *Herrlein!*
G. Wend.

M o t l i

In Kopenhagen wird das Hoftheater jetzt zu einer italienischen Oper eingereicht; der Unternehmer wird aus Italien erwarten.

Au die verschiedenen Theater-Direktionen, Kirchen- und Regiments-Capellen.

Mit Bezug auf die Decrets in Nr. 3 der Wiener Zeitung vom Jahre 1839 eingerägte Bestandsmachung bringt der unterzeichnete leitende Ausschuß neuerdings in Erinnerung, daß die Schüle des Conservatoriums nur unter der vertragsmäßigen Bedingung unentgeltlich aufgenommen werden: daß ihre Eltern oder Vormünder dieselben vor gehörig vollendtem Lehrcurse nicht aus der Anhalt testen, und bei öffentlichen musikalischen Produktionen nicht ohne besondere Erlaubniß des Conservatoriums mitwirken lassen, während sie die Anhalt auf die Vorstellung des Schultheatres dringen, die verdiente Mitwirkung abstellen, oder nach Maß der Umstände den Schülern entlaufen, in diesen Folge aber den von ihm bereit gestellten Unterricht als entgeltlichen betrachten, und für jedes abgelaufene Jahr die für solchen Fall festgesetzte Bezahlung von 20 fl. G. M. fordern kann. So werden daher alle Theater-Direktionen, Kirchen- und Regiments-Capellen und sonstige Unternehmer musikalischer Produktionen hiermit wiederholts erinnert: daß mit Schülern des Conservatoriums, welche die vorgeschriebene Lehrzeit noch nicht vollendet haben, und rücksichtlich mit ihren gesetzlichen Vertretern, ohne ausdrückliche Zustimmung der Anhalt in kein Vertrags-Verhältnis oder Engagement einzutreten, welches mit ihren früheren Verpflichtungen, nicht vereinbar wäre, und den Eltern oder Vormündern eine nach Umständen erhebliche Unzufriedenheit gegen

die Lehranstalt auferlegen würde. Da jeder Schüler nach abgelegter Jahresprüfung ein Schulzeugnis, oder Auszug aus dem Schultagblatt erhält, wenn genau angegeben ist, auf wie viele Jahre daselbe der Anhalt noch verpflichtet ist, so werden die Theater-Direktionen und Regiments-Capellen das Engagierte nicht abschlechter Schüler um so lieber vermeiden, als sie von der Anhalt mit abschließbaren drahtbaren Individuen versehen werden können. So treten im Monate August d. J. Söblinge der Violin-, Bläser-, Oboes-, Clarinetten-, Bagots-, Trompeten- und Violoncellenschule aus, unter welchen die Violinspieler als zum Solospiele und zur Orchester-Direktion, die übrigen aber zum Vortrage jedes in Theater vor kommenden Solo's vollkommen geeignet sind, und welche sämlich bei Theatern oder Regiments-Capellen ein Engagement suchen. Auch wünschen absolvierte Gesangs-SchülerInnen als Solosängerinnen bei einem Theater eine Aufstellung zu erhalten. Theater-Direktionen, Kirchen- und Regiments-Capellen, welche ein oder ein anderes solcher Individuen zu engagieren wünschen, werden sich demnach in franklinischen Briefen mit ihren Anträgen an das Comité des Conservatoriums (Stadt, Innsbruck Nr. 538) zu wenden, welches sich mit denselben unverzüglich in weitere Correspondenz setzen wird.

Wien, am 28. Juli 1842.

Der leitende Ausschuß der Gesellschaft der Musikfreunde des Österreich, Kaiserstaates.

Musikalischer Telegraph.

Bei Pietro Mechetti qm Carlo, I. I. Hofmusikalienhändler, ist neu erschienen:

fl. kr.

Ernest, H. W., 2 Romances p. le Violon avec Acc. de Piano	06. 13	1	—
— Romance pour le Violoncelle avec Acc. de Piano	06. 15	—	45
— Lieder ohne Worte, übertragen für das Pianoforte von Carl Czerny	13. Werk	—	30
— Botero. Morceau de Salon pour le Violon av. Acc. de Piano	06. 16	1	—
— Polonaise de Concert pour le Violon avec Acc. de Piano	06. 17	2	—
— La même av. Acc. de Quatuor	06. 17	2	—
— La même av. Acc. d'Orchestre	06. 17	3	—
— Variations de Bravoure pour le Violon sur l'Arioso national hollandais av. Acc. de Piano. 06. 18	1	13	—
— Les mêmes av. Acc. de Quatuor	06. 18	1	30
— Les mêmes av. Acc. d'Orchestre	06. 18	4	—
Gebussi, V., 12 Duetto da Camera con Acc. di Pianoforte. Prima Collezione		3	—
Nr. 1. Rivedere. Nr. 2. Il Duolo d'Amore à —		30	—
Nr. 3. La Colomba. Nr. 4. Il Tempo	à	—	30
Nr. 5. La Moda. Nr. 6. La Ronda à 45 kr. u. 1			—

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Musik- und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Bleinpapier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Bräunerstück wird bei A. Strauß's sel. Wiene und Sommer, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 2 fl. G. M. sind einzigt nur im Redaktionsbüro in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Gedruckt bei Anton Strauß's sel. Wiene & Sommer.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 101.

Dienstag den 23. August 1842.

Zweiter Jahrgang.

Der blinde Geiger.

Novelle von Emil Mayer.

VI.

(Fortsetzung.)

Glühend heiß hatte die Sonne ihre Strahlen herausgesendet, die weißen Blumen leuchteten nach fröhlichem Regen. Menschen und Thiere schwärzten nach lähmender Lebendigkeit, die Bewohner des Städtchens hielten in dem luggenden Sonnenchein weniger aufgeschlagenen Gemächern des Hinterhauses Schop vor der Germautat; da hütte sich der Horizont in schwülgisches gewitterbeschwängertes Gemüde, seine Schön widerleuchtete das Bild und eine unheimliche Stille herrschte in der ganzen Natur; endlich drangen heftige Windstöße mächtig durch die verdiente Schwärze des Himmels, eiliger zogen sich die dunklen Wollwolken zusammen, immer näher und näher rollte der Donner, schwärzlicher wurden geschlängelte Blitze, und bald raselten Millionen schwarz Schlächen auf den Kaperdächern der Häuser und schlugen an die, unter fröhlichen Donnerstöcken erfüllenden Fensterläden; das Ungewitter entlerte seine volle Wuth über die Stadt.

Stille und traurig sahen die Familien versammeln, denen es frevelhaft schien, während eines Gewitters Geschäft fortzuführen oder zu unternehmen, alle Scheidmaschinen ruhten, und hin und da brachten wohlgeniebte Eichtagsleger aus dem Tische, um den sich die erschrocknen Kinder unter Vorblatt einer delgenden Hochmutter oder alten Dienstmutter reichten. So ruhig sah auch die Familie des Kaufmanns Langer im Wohnzimmer des ersten Stockwerks versammelt, der Hausherr selbst hatte die Scheidbühne neben dem Verkaufsraume in Augenschein verlassen und saß deßhalb in seinem weichen Lehnsessel, ein Pfeischen schwärzend. Die jüngeren Töchter sahen furchtlos im hintersten Winkel des Zimmers, gegenwärtig einander Mut zu sprechend, indem doch jede ihre Augen mit dem Sucthe verhüllte, um die Blamme zu jagen, die Blitze auf dem schwarzen Grunde des Himmels nicht ansehen zu müssen; die Mutter blätterte in einem alten Gesangbuch; Emilie die ältere Tochter aber, deren liebenswürdiger Charakter dem Leise hindringlich bekannt ist, sah trog mehrmaligen Satzur der Mutter: „So geh' doch vom Fenster weg bei einem Donnerwetter!“ am halb offenen Jägel des Fensters und lehnte sich mit dem Ellbogen auf das an selbem beständige Arbeitsstühlchen, indem sie nachdenkend mit lieblich ernster Miene das Auf- und Niederhüpfern der Schlosen zuhörte, während der jetzt minder heftige Windzug mit ihren seichten Locken spielte; sie schien Gestalten zu finden an dem Gestalten der Elemente. Der Blick, das Krachen des Donners, erschienen ihr nicht nachbar und schaurig; sie fühlte sich angezogen durch die Erhabenheit und Majestät dieser Naturerscheinung, durch die Nähe ihres Schöpfers, der durch die flammenden Feuerzäulen des Blitzen im Glanze seiner Herrlichkeit herniedergeschlagen.

len, durch die Schreckenskümmere des Donners, der in den nahegelegten Bergen so tierisch verholte, wie die grohartigen Accorde einer kleinen Orgel, die Worte seiner Macht: „Ich bin euer Herr!“ den bauenden Wellen, die nicht anzuwohnen wagen, zuunterthieren schien.

Sie ging lange schöne Betrachtungen nach, was den sie endlich die Mutter unterdrückt, deren mehr an's alltägliche Leben kreisende Gedanken, die Ruhezeit laut werden ließen, wie sehr sie den armen Wandernde bedauert, der unter solchem Antrieb der Elemente ohne Obdach, vielleicht nur unter dem mehr gesäßlicher als schaudernden Blätterdach einer hämmigen Eiche zu weilen, oder auf stummen Heidefelsen zuwandern gedenkt ist.

Dieses Thema wurde nun von sämmtlichen Familienangehörigen, mit Ausnahme Emilie's, die sich nicht satt sehn konnte an dem Gespindel des Tischs und nach mehr anstreitenden Himmels, förmlich durchgeschaut, indem auch die andern Mädchen, wohl halbhaibisch ob eines spöttischen Jubeljelzes von Seite des Vaters Langer, ihre Schlagwulste verloren, und sich um den Kunden eischenen Tisch in Mitte des Zimmers, zu ihrem Ruhlfest gesetzt hatten. —

Gdmund Brown's Schätz, von dem man nicht mehr wußte, daß er sich in Rom aufhielte, wurde in der kleinen Stadt darum durch das Hinschauen seines allgemein geschätzten und beliebten Vaters, zum lästigen Gespräch, und so konnte es auch nicht stehen, daß, da das erwähnte Thema an's Reife freiste, auch jetzt von seiner Muttertheit ins Österreich, die man wegen der Geschäftsbetrachtung erwartete, die Rede war; neidische Freunde und Freindinnen, denen ein partet Wettstreit zwischen Gdmund und Emilie nicht entgehen konnte, waren längst eifrig bemüht gewesen, seiner eiligen Utreise (indem da das nächste Concert nicht untermalt blieb) einen romantischen Ausklang zu geben, die Quelle von Emilie's dämmernder Stimmung, ja schwärzmeischen Gedankenreichen, wohl nicht mit Unrecht, in einer unglücklichen Leidenschaft zu suchen, und die gewonnenen Entdeckungen durch die beschissen Details, die man nicht erk nachstehend aufgefunden zu haben glaubte, aufzuschwärzen; schon früher aber war dieselbe Gegenstand in Langer's Hause unter Beistellung von Gdmund's Vater, welcher wenige Tage darauf starb, und so Gdmund davon nicht in Kenntniß setzen konnte, mit wichtigerer Miene abgehandelt worden; da nämlich das gerade auch zu den Ohren Langer's gelangt war, und demselben auch die Veränderung im Benehmen seiner Tochter Emilie lange schon im Geheimen kummer gemacht hatte, wurde selbe bestagt, inswiefern sie mit Gdmund in höherer Verbindung steht, und nachdem sich die Eltern überzeugt hatten, wie edel der junge Mann gehandelt, mit welcher Selbstausforderung er den häuslichen Frieden der Langer'schen Familie zu schonen suchte, wie herzlich auch Emilie sich benahm, so mußte Gdmund nun in den Augen ganz

ge's gewinnen, und der reiche Kaufmann entzogte den Plänen einer Conveniensheitatsch seiner Tochter mit einem nahe verbundenen Handelsberuf der Reise, und gelobte dem hohenfeuernden Brown, wenn sein Sohn aus Italien zurückgekehrt, und sein edler Charactere, die treue Liebe zu Emilie zu beweisen habe würde, demselben die hand seiner Tochter, im Falle ihn auch seine Kunst läßt mache, eine Anstellung an einer solten Kapelle zu erlangen, nicht zu verweigern. — Diese Gegenstande also bestimmt abermal lebt die Theilnahme aller, und bald rückt auch Emilie, deren glänzendes Auge ihre innere Bewegung von höchste Kraft, dem Tische näher; mit dem altmäligen Verbum des Donners, dem wiederblinden stremlichen Sonnenlichte, von sanfter Kühlung umhüllt, wurde auch die Conversation lebhafter und aufgewandter; der alte Langer vertriß, da schon der Abend näher kam, im Kreise der Seinen zu weilen, und die Sorgenbäude der Geschichte auf den nächsten Morgen zu verschieben; man unterhielt sich von der Zukunft, wobei es nicht ohne Recette für Emilie abging, und eben diese behagliche Stimmung war es einem Augenblick am Platze, an dem sich Emilie lamm von ihren ergriffenen Betrachtungen und Grünnern losgerissen hatte, und sich gewissermaßen auf einen viel spannenderen Moment vorbereitet und lädt sollte.

Eine kleine Pause des Stillschweigens trat nun ein. Plötzlich erschien weiche Töne einer Violin. „Ein Strengeriger.“ brummte Langer, dem die Art Betteli verhasst war; doch bald zwangen ihm die Zartheit und geistvolle Tiefe des Spiels anmerksammer zu seyn. Emilie blieb ihr Mutter bedürftig sitzen; sie hatte die melancholischen Geiger eines Adagio, diese Schneidklinge innige Liebe schon einmal vernommen; immer klarer klag die Erinnerung in ihrem Busen empf, die reizende Blöße ihrer Wangen glag in ein sanft angehauchtes Roth über, welches über eben so schnell wieder verschug, das Auge verglänzte, zitternd sah sie ihrer Schwester, welche neben ihr saß, und die in Emilie's Busen wechselnden Effekte des Schreckens und der Freude anstaunte, in die Arme, um mit dem Abschluß: „Gdmund“ entzweyten den Sinnen und Herzen die Kraft; ohnmächtig lag sie da, wie eine gefaldete Lilie. Indes Mutter und Schwester waren die bleiche Tochter beschäftigt waren, ihre Schläfe mit frischem Wasser befeuchteten, eifriggetreue Lappen als Reizmittel zur Aufzegung der Geschworenen herbeischafften, sprang der alte Langer mit den beßregelten Schriften eines Jünglings die Treppen hinab, um den unbehindrigen Geiger fortzujagen. Schen und erschrocken blickte er vor der leichenglassen Gestalt eines blinden jungen Mannes, der die Bluse unter dem Arm an der Güte des Singangsthorde lehnte, und mit sich selbst zu sämpfen schien, zurück — er trautte seinen Augen nicht — die bekannten Büge lächelten ihm so gelassen entgegen, so wild flatterten die braunen schattigen Haare an die geschrägte Steine, erloschene Augen blickten ihm entgegen — und die bläulichen trocknen Lippen schienen zittrig sprechen zu wollen, „kennt du mich nicht?“ — endlich sah er sich, ergreift die Hand des Geigers (der sie, wie aus einer Belohnung angesehredt, zu schützen wollte) und holblau sagte er: „Sind Sie es, Herr Brown? — Ich bin's, graute einem Wabensänger ähnlich Gdmund, — denn er war es wirklich — „ich bin der blinde Gdmund Brown — wer spricht mit mir — wer ist so darmherzig, mit einem Unglücklichen ein feindseliges Woel zu reden?“ — Langes, der sich folglich vollkommen besann, und erkannte, daß Gdmund's Gehirn von den abenteuerlichsten abstraktesten Ideen übersteckt, und selben ihr Verdienst sagt jetzt das heilsame, fühlte ihn in seine Schreibstube, hielt ihn sich sephen und schüttte den Ladenmeier herbei, dem er eine Bouteille Rheinwein zu bringen befahl.

(Schluß folgt.)

A. R. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore,
Freitag den 19. d. M. „der Waffenträger.“ Der in 3 Aufzügen sei nach zwei journés des Bouilly, Muß von Cherubini.

Es handelt sich hier keineswegs um eine leitliche Bedeutung des Meisterwerkes dramatische Komposition, es wäre denn, man sollte das oft Gesagte wiederholen; da dieses nun keineswegs meine Absicht ist, aber noch weit weniger die leidliche Sonde an ein Tonwerk zu legen wage, über dessen hohen Werth sich bereits längst andere höher lobend ausgeprochen haben, so sei es wie erlaubt bloß zu sagen, daß der Komponist der Deux journés sich mit diesem Werke ein leichtes Blatt in dem nämmer wellen Kräfte seines Käuffertums geschlagen; indem er darin die große Aufgabe des Musiz, das Herz zu tönen und den Verstand zu beschäftigen, auf eine glänzende Weise gelöst hat. Auß das ist gelegen, wenn wir in der Einfachheit der Form die Grobheitigkeit der Ideen nicht bezeichnen können. Nur eine gänzliche Entartung des musikalischen Geschmacks kann ans vermögen, dieser Zweck verfehlt zu sein; nun doch gibt es viele, welche vielleicht nur der ruhmehrkrone Name von einer solchen Ausführung abhält. Freilich wohl mag in der Aufführung unserer Tage selb' ein Teil dieses Werkes begründet sein, und in der Zeit, als diese Oper als Nicht trat, der Sänger auch allen Ansprüchen eines gewandten Schauspielers entsprachen haben, was leider bei uns nicht der Fall ist; denn ungestrichen aber ist in dieser Oper auch mit allen Vorstellungsarbeiten der Darstellung der Aufführung der Genialität nicht zu verfehnen, und das Wenige, was wir in dem Geiste des Tonwerks zu hören bekommen, verfüllt sich gegen unserne moderne Melodienüberbeschwerlichkeit wie die sable Abenddämmer am hellen Morgen.

So ist in diesen Blättern bereits bei Gelegenheit der Aufführung dieser Oper in den privil. Theatres in der Josephstadt (3. Juli v. J.) ein Meherces darüber gesprochen worden, weshalb ich dann auf Nr. 80, 181 verweile, und um ein paar Worte über die heutige Aufführung berüge. — Die Value der Aufführung gehörte ohne Zweifel dem Chor am Orchester, welches unter der Leitung des Hrn. Capellmeisters Niccolai ausgezeichnete leisteten. Die zweite Partie wurde ganz in dem Geiste der Tonrichtung mit einer seltenen Präzision vorgetragen, und von dem Publicum mit lautem Beifall aufgenommen. Die Soldatenchors aber im zweiten Akt maßte auf allgemeinem Klima des Verlangen wiederbolt werden. Herr Capellmeister Niccolai gab durch die Umsicht, mit der er das Chorleitete, einen schönen Beweis seines richtigen Kunstsverständnisses und seines regen Eifers, die klassische Welt einzuführen es in dem Bereich eines Werkes liegt, auf eine würdige Stütze zur Aufführung zu bringen. — Unter den Solisten ist vorzüglich Ros. Hassel: Boris als „Gontran“ zu nennen, welche sowohl durch die Klangfertigkeit im Gejänge, als auch durch die Richtigkeit der Chordendarstellung fast zweigleisig demerkbar machte. Herr Schoder verdient vielen Bleiß in der Darstellung des „Michel“, was von Hr. Gel als „Groß Arman“ eben nicht zu rühmen ist, jedoch genügt es in den Gesangsstücken, was auch von Hr. Käife und den Hrs. Bücker, Höglund und Waldemar gesagt werden kann. So sehr zu erwarten, daß bei den weiteren Aufführungen des Dialog besser in einander greifen und die dramatische Handlung sich einer gerundeteren Zusammenwirkung erfreuen werde. — Der Besuch war nicht zahlreich.

A. S.

U n t e r s c h r i t t e .

In der L. L. Hof- und Musikalischenabhandlung des Hrn. Pietro Mechetti quam. Carlo ist die Biographie Mozart's nach Originalen, Sammlungen Alles über ihn Geschehenen mit vielen neuen Beilagen, Steintränen, Blattblättern und einem Facsimile, nach einem

Abhang, enthaltend das Verzeichniß der sämtlichen Werke Mozart's, eine Schilderung seiner Opern und der anderen vorzüglichsten Kompositionen u. s. w. von Georg Nicolaus von Niesen, königl. dänischem Statthalter, Ritter u. s. w. und nach dessen Tode herausgegeben von Konstanze, früher Witwe Mozart, um die Verbreitung dieses ausführlichsten Werkes überhohen großen Komponist allgemeiner und den Ansatz auch Unmittelbarer zugänglicher zu machen, um herabgesetzte Preise zu bekommen, und zwar:

Auf weichem Druckpapier 2 fl. G. M. (1 Rthlr. 10 Rgr.)
» seinem Velinopaper 3 » » (2 » —)
» seinem Schreibpapier 4 » » (2 » 20 »)

M e v u e im Glück erschienener Musitalien.

Tarantelle pour le Piano par Th. Döbler à Opéra 39.
Vienna chez Pietro Mechelli qm Carto.

Döbler wird von vielen seiner Bewunderer mit Thalberg und Liszt verglichen. Man weiß, was das Resultat von Künstlerparadies ist, am Ende läßt's daraus hinaus, daß jeder seinen eigenen Weg gehe, wie es denn auch jedes Genie und Talent thun muss. Wenn man Döbler also doch mit den beiden Übengenannten in Vergleichung zieht, so beweist dies nur, daß er, Liszt und Thalberg ein Triumvirat bilden, welches an einer Kunstbühne steht, die sobald Niemand erblühen wird. — Das so eben Gesagte hat jedoch nur auf das Spiel dieser drei Künstler keine Anwendung, und man mag gefehlen, daß die Technik kaum auf einen größeren Vollkommenheitsgrad getrieben werden dürfte, als den, den unsere drei Virtuosen besitzen. Was aber ihre Kompositionen betrifft, so sind diese hauptsächlich von einander verschieden, und in ihnen sondern sich die Individualitäten schärfer ab. Wir wollen uns hier in keine Charakteristik der selben einlassen, sondern nur kurz bemerken, daß wir in Liszt den Künstler auf pure Excellence achten, trotz dem, daß seine Transkriptionen und sogenannten Phantasien nur für seine Singer berechnet scheinen. Thalberg läßt einen kleinen Clavier-compositoren noch am nächsten. Ist er auch weit entfernt davon, das Ideal eines Komponisten überhaupt zu sein. Wenigstens lieiert er die, dem Bedürfnis der jüngigen Zeit am meisten entsprechenden Kompositionen, und ist auch der gefühlvollste von allen dreien. Döbler hat sich, einige nur an ihm eigentümliche Passagen angenommen, in der Komposition noch seine eigene Bahn brechen können, und ich hoffe jetzt von seinem Vortheile: Thalberg noch wenig abgewichen.

Doch muß man allerdings die Jugend dieses Componisten in Aussicht bringen, und es läßt sich fast mit Gewißheit hoffen, daß er in langer oder längerer Zeit in der Composition eben so original dastehen werde, als seine beiden Meister rivali. Doch einem Vorsprung hat Döbler vor ihnen, er hat das Geheimniß, wenn er will, eben so brillant und bei weitem nicht so schwierig zu sehen, wie Thalberg oder Liszt, von welchen beiden belobt der letztere es in seinen Compositionen hauptsächlich auf die Nachbildung aller Arten von Schwierigkeiten abgesehen zu haben scheint. Compositionen erster Art aber sind die geschicktesten, und Musikanthandlungen wie Dilettanten führen ihre Nachbildung dabei. Diesen letzteren sey nun auch die oben angeführte Tarantelle als ein Stück empfohlen, das sich recht angenehm hören läßt weder zu leicht noch zu schwierig gesetzt, also zu Productionen sehr geeignet ist. Die Auslastung ist der Art, daß der Wert der Vignette allein den für das ganze Blattstück festgesetzten Preis von 1 fl. übersteigt.

Sie ist aus der lithographischen Anstalt des J. Rauch hervorgegangen.

Jgn. Lewinsky.

N o t i c e n .

Die Gesellschaft der Künstlernde des österreichischen Kaiserhauses in Wien hat eine aus mehreren ihrer Mitglieder bestehende Deputation erwählt, um bei dem Mozartfeste in Salzburg als Repräsentanten der Gesellschaft anzutreten.

Festtag den 12. d. M. debütiert hr. Kraus als Gesangsdilettant, in den besseren Circeln der höchsten Künstlichkeit vortheilhaft bestellt, im L. I. Hofopertheater nächst dem Räthnerthore in der „Norma“ und reußte vollkommen.

Das erste Bandchen der „Böhmisches Nationallieder“, gesammelt von J. J. Čermák, ist in einer äußerst geschmackvollen Ausgabe in der Kunst- und Musikalienhandlung des Hrn. Joh. Hoffmann in Prag erschienen.

(Prag.)

M i s c e l l e n .

In einem Correspondenzteil aus Brunn heißt es unter Andern: „Schade, daß Olo. Waller so wenig Bleß auf die Coloratur wendet, die ihr gänzlich fehlt.“ Dieser Ausdruck kommt mir gerade vor, als wollte man den Schreiber dieser Correspondenz warnen: „Schade, daß er so wenig Bleß auf die Coloratur wendet, die ihm gänzlich fehlt.“

Das größte, je noch gehörte Concert, gegen welches unsere großartigen von 1000 Musikern exequirten Musikkäste in einer wahren Misere herabstiegen, mag das in Wiesbaden am 18. Juli veranstaltete gewesen sein, denn in der Annonce der Frankf. Ob. V. 3. bis 24: „Großes Mittelconcert der vereinigten Rossischen und Österreichischen Musik.“ Überseer hatte die Aufschrift einer Correspondenz für den Titel einer neuen Oper gehalten.

In einem Blatte liest man: Die neuzeit in Malland gegebene Operna italiana heißt: „Kingston do Jamaica.“ Der talentvolle Überseer hatte die Aufschrift einer Correspondenz für den Titel einer neuen Oper gehalten.

In Karlsbad wurde so eben Urothe gemacht. Der Name dieser Oper war Bazzini oder vielmehr der Correspondent der Zeitschrift: „Uro.“ — 2 — 84.

A u b z e i c h n u n g .

Die philharmonische Gesellschaft in Leipzig hat den L. L. welschen Staatskanzleirath Hrn. Joh. Beethoven von Püttingen zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt.

G e s c h i c h t l i c h e R ü c k b l i c k e .

8. August

1834 starb zu Neapel Silvestro di Palma, ein in seiner Zeit beliebter Operncomponist. Von seinen Opern wurden mehrere und namentlich die beiden komischen: „La vana Gelosia“ und „La Pietà simpatica“ mit vielen Beifällen belohnt auf allen Bühnen Deutschlands gegeben.

9. August.

1837 starb zu Berlin Carl Friedr. Mor. Paul Reichsgraf v. Brühl, General-Intendant der königl. Schauspiele, Museen und Kunstdieselbst, ein sehr würdiger Männer und Förderer der Kunst.

10. August

1720 wurde zu Lüzen in der Schweiz Franz Joseph Leonhard Meyer v. Schauensee geboren. Nacho Galimberti gab ihm Unterricht auf der Violine, am Anfang Studium der Theorie der fähigte ihn seiner viele kleine und gehörige Werke, besonders für die Kirche, zu schaffen. Er suchte als Protonotarius apostolicus, Sacellanus honoris, Organist und Oberkapellmeister des aladeligen Giffts St. Leodegar zu Lüzen.

11. August

18. wurde der römische Kaiser Gaius Iulius Galigula geboren. Schon in seiner Jugend studierte er die Singkunst leidenschaftlich und mit Erfolg. Suetonius nennt ihn deshalb auch in seiner Geschichte den Sänger. Seine Leidenschaft ging so weit, daß er selbst bei öffentlichen Schauspielen den Gesang der Schauspieler laut nachsang. Starb im Jahre 41, wahrscheinlich an Sift.

12. August

1772 wurde in Blankenheim im Weimar August Riemann geboren. 1790 als erster Violinist in der Hofkapelle zu Weimar angestellt, ward er 1818 zum Maßdirector derselben ernannt. Er hat in seinem Kreise viel zur Verbreitung der großen Instrumentalwerke von Beethoven, Ries, Spohr u. a. beigegetragen.

13. August

1717 wurde zu Trenzendorf Christoph Helmuth geboren. Geb. Bach, Churias und Graun waren seine Lehrer im Clavierspiel, dem Kontrapuncte und der Vocalcomposition. Am zahlreichen unter seinen Werken sind die Lieder. Als zweiter Gambalist der Berliner Hofkapelle schrieb er das bekannte Schäferspiel, wozu König Friedrich II. die Ouvertüre und zwei Recen verfertigte. Er starb als Privatmann zu Berlin 1781.

14. August

1755 wurde zu Dörsfeld im Würzburgischen Johann Michael Schrein, einer der größten und sierigsten Hornisten, geboren. Er errichtete die fühl. Grafsschlosswitsche Kapelle, wo er zugleich als erster Tenorsänger angestellt war.

15. August

1772 wurde Johann N. Mätzel, der verdienstliche Erfinder des seiden allgemein gewordenen Metacroms, zu Regensburg geboren. Er war l. l. musikalischer Hoffmann-Maquinist.

17. August

1786 starb König Friedrich II. von Preußen, ein leidenschaftlicher Musiker; Bläser und Komponist und aufrechter Verehrer der soliden Dichtung in der Kunst, was namentlich seine Vorliebe für Geb. Bach bezeugt, der dem König Odaner auch ein bedeutendes Werk „musikalisches Oper“ widmete. Der Lehrer des künftigen Königs aus der Blüte war sein Kammerdiener, der damals ausgezeichnete König Fredericks. In der Kapelle Friedrich's II. befanden sich u. a. die Brüder Graun und Händel.

18. August

1747 wurde Händel's „Judas“ im Operntheater zu London zum ersten Male zur Aufführung gebracht.

19. August

1813 starb zu Berlin der durch mehrere Lieber, Operetten, Concerten, Sonaten u. s. w. als Tonspree und auch als musikalischer Schriftsteller bekannt gewordene Joh. Gottlieb Kellner, dieser Bruder des noch lebenden und bekannten Ludwig R. Zur Erziehung der Tonkünstler: „Witwenlohe“ in Berlin hat er wesentlich beigegetragen. Er war 1759 geboren, kühlte die Muß unter Agustola und Hirsch, widmete sich durch Umstände verlaßt eine Zeit lang dem Kaufmannsstande, vereinigte aber später die beiden Gewerbe zweige durch Gründung einer Notendruckerei und eines Musikalienverlags.

20. August

1720 wurde zu Horb am Neckar im Württembergischen Maria Gerbert v. Horren geboren. Als gefüllter Abt des Klosters zu St. Blasien auf dem Schwarzwald hat er sich um die Geschichte der Kirchenmusik, wozu er sich aus allen bis dahin noch unbekannten Autographen bedeutende Notizen sammelte, ein ungewöhnliches Verdienst erworben.

21. August

1839 starb zu Warlichau Gerhard Lenz, zuletzt Lehre des Dr. gelgspiels und Professor des praktischen Generalbasses im Conservatorium dobjel. Ein besonderes Verdienst erward er sich um den ganzen Osten durch Errichtung einer Clarinetfabrik, wodurch er die Verbreitung dieses Instruments in Polen und Russland sehr erleichterte. Schon in seinen 20. Jahre als ausgesuchter Clarinetvirtuos höchst bekannt, hat er sich auch als hoffender Künstler einen guten Namen gemacht.

22. August

1829 machte Caroline Gräubach am Karlsruher Theater zu Wien als „Gummeline“ in der „Schweizer Familie“ ihren ersten theatralischen Auftritt und tratte ungemessenem Erfolg. Rechtzeitig ist dieser Tag noch dadurch, weil Weigel, der berühmte Komponist dieser Oper, an diesem Tage zum letzten Male dirigirte.

1840 wurde der Grundstein zum Monument für Ge. Less. Herz des Herzherzog Rudolph, der Schüler und Freund Beethoven's, zu Ehre von dem Sohne desselben, dem hochwürdigen Herz. Fürst. Erzbischofe zu Olmütz, gelegt.

Musikalischer Telegraph.

Bei Pietro Melchetti qm Carlo, L. L. Hofmusikantenhäusler, ist neu erschienen:

2. Kl.

Kücken, F., „Mein Herr, ich will dich fragen“ aus dem Drama: Der Sohn der Wildnis, von F. Halm für Gesang und Pianoforte.	40. Werk —
Liszt, François, Fantaisie, „Lucrezia Borgia“ pour le Piano	2 —
— — La même pour le Piano à 4 mains, arrangée par Ch. Czerny.	2 —
— — Impromptu sur des Thèmes de Rossini et Spontini, E-dur	Oe. 3 — 3

Die allgemeine Wiener Muß-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit 168 Blättern und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Velinpapier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 ct. Preisnatur mit 100 nummerirt wird bei A. Strauß's sel. Witwe und Sommer, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 2 fl. G. M. sind einzeln nur im Redaktionsbüro in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Gedruckt bei Anton Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausg. ber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 102.

Donnerstag den 25. August 1842.

Zweiter Jahrgang.

Der blinde Geiger.

Rolle von Emil Mayer.
(Schluß.)

Nachdem er den unglücklichen Edm und gelobt und gefärbt hatte, lebte selbem die Vernunft wieder, und mit wenigen Worten schilderte er das Unglück, welches Gott über ihn verhangt hatte. „Nachdem ich so schloß er, mit dem Gedächtnis der milden Fürthilf an dem Puncte angelangt war, wo sich die Wege trennen, wie mir der Kammerdiener, ein dicker Mann, sagte, und die Straße nach unserem Städteh von der Herreiche ablenkte, übergab mich der Kammerdiener dem Wirt des dort gelegenen Gasthofs, welcher mich von früher her kannte, und seide in die Wohnung der guten alten Anna, meines Vaters Wirthschäffterin, brachte, welche eine lebhafte Freude über meine Wiederkehr bezogt, und eine eben so große Vertrübschafft über mein Mißgeschick.“ Diese lepte Wort, der schreckliche Inhalt desselben schlug abermals die empfindliche Saiten im Herzen Edm und s an, konvulsivische Bewegungen zeigten Langer zu an, daß eben jetzt wieder der leider zu oft periodisch wiederkehrende Paroxysmus und die unmittelbare Folge deselben, eine zwar nicht lange anhaltende Geistesentzückung, einsetzt und der vom heftigsten Mitteldurchdringene Kaufmann mußte sie aus den eingelenkten herauströcknen Sprüchen die begonnene Erzählung ergänzen. „Dort, dort am Grabe meiner Mutter, meines Vaters läßt mich beten — mit blutigen Händen die thunen Rechte dem gierigen Todewurmen entziehen! — Vater! hört du nicht? — dein blinder Edm und sagt fort! von diesem Ort der Thränen, — zu ihr will ich — zu ihr, dem Bilde meine Träume — doch! ha! ha! (und gräßlich lachte Edm und hiebei auf, daß der Vater Langer lalter Schauer überlief) — zu ihr? — Ich bin ja blind! — hier meine Geige; fingen will ich dir mein Bild, die ewig junge Liebe — bettelst vor ihrer Thore — bettelst nicht um einen süßen Blick — ach! Ich habe ihn ja nicht — nicht um ein freundliches Wort — für Unglücks ein Lebzel — nein! um ein Almosen — ich bin ein blinder Bettler! — Emilie! — Emilie! — Eine Panse trat nach diesem voller Stimme gemachten Rufe ein, während welcher Emilie mit ihren Schwestern und ihrer Mutter herbeileitete, da sie sich nimmer halten könnte; angstlich klammerte sie sich an ihre Mutter, als sie die blühende Gestalt ihres Geliebten zum sterben Schwächlinge eingeführt sah, sie blickte vor dem erschrocknen Auge, daß sie sich liebwohl entgegengeföhnt hätte; doch zu mächtig wachten die Gefühle wahrer Liebe in ihrem Busen auf; vergleicht auf die Pflichten weiblicher Schüchtertheit, häuste sie an Edm und's Denk und mit dem zart-

lichsten Tone nannte sie Edm und's Namen, welcher hastig die ihm umschlingende Hand ergriß, und eine leise Berührung von Emilia's linsen glänzender Wangen sagte ihm, daß die Thränen, welche viele Tage auf Rosen an selber glänzten, Thränen trübender Freude und Wohlgeahls, ihm galten. „Ja!“ lächelte er, „das ist Ihre Hand, welche noch halten diese Töne im Herzen wieder, mit denen sie in der Kirche Alles entzückt, das in Ihre Hand, das sind Ihre Thränen, — sie weint sie um mich — und ich — sehe sie nicht, ich kann nicht mit ihr weinen, verlegt ist die Quelle meiner Thränen, der Kummer hat sie mir mit Allesneiner der Vergewissung ausgeschöpft — er losch und alle Sonnen meinem Auge, nur diese Sonne im Innern leuchtet zwig, und wohltätig wärmt ihr Strahl, wenn schon das Herz erstarren möchte in der Winternacht des eisfassenden Schmerzes; diese Sonne leuchtete mir vor den Wege zu ihr — bei der ich betteln wollte — und die mir Alles gibt, den Ruth, die schwere Wahr des Erdewallens mich fortzuschleppen, die Welt von Hoffnungen, die ihre Porte nun erschöpft! Emilie! erkoren in die leidige Jugendblänze, diese Thränen aus Ihrem Auge beschont die trostlosen Wargeln zu neuen Triebkästen. O thure Emilie! ich darf sie nennen, dieß ist der schönste Augenblick meines summervollen Lebens, lassen Sie ihn verlängern, denn bald entzwindet ja auch dieser und die vorige Kälte leicht wieder, bald muß ich Ihnen Lebwohl sagen, der arme blinde Geiger hat sein Herz, das für ihn schlagen könnte, keine Heimath, die er dir nennen dürfte, seine Seele, die mit ihrer Freud' und Sorge fehlt, niemand fühlt mir als ich — seine Geige! Jetzt war es an der Zeit die Lebenden zu trennen, denn schon war Edm und wieder zu sehr ergrißt. Mild sagte die Frau Langer: „Edm und! Sie bleiben bei uns; jetzt ist nicht Zeit, mehr zu sprechen, begeben Sie uns zum Abendbrot und dann zur Ruhe; bis morgen werden Sie sich mehr erholt haben.“ Edm und konnte vor Überraschung und Freude keine Sylle sprechen, man brachte ihn auf ein Zimmer zur Ruhe, willenslos ließ er alles mit sich geschehen. Gewaltsam behaute mußte man Emilie anhalten, an seinem Lager Wache zu halten, so hatte sie die Liebe, zu der sich die Gefühl in ungilden Mitleide gesellten, erfaßt, und sie war die erste, welche ihn andern Tages gestählt und seines Geistes mehr mächtig in das allgemeine Wohnzimmer zum Theatertisch führte.

Zwei Tage verfloßen unter Erzählung von Edm und's Geschicks in Italien, wie der während seiner Abwesenheit in E stattgefundenen Veränderung des sozialen Lebens, unter Beobachten von Edm und's Jugendfreunden, welche alles aufsehen ihn zu erheben, nur die in manchen Momenten eintretende Geistesabwesenheit gänzlich zu verbanen. Endlich trat Langer am zweiten Tage Morgend heiterlich sind

heraus und wies einen offenen Brief mit den Worten: „Kleiner Edm und!“ so eben schreibt mir Dr. Kraus aus der Residenzstadt, er nehme aus dem getrennen medizinischen Berichte seines Freunde, des Arztes in Rom ab, dessen Schreiben an ihn Sie mir eichenkünftig, und ich ihm also gleich überfuhr, ob, daß noch nicht alle Hoffnung auf Wiederherstellung Ihres Augenlichtes verloren sei, und obwürde Sie also gleich in sein Institut für Augenkrankte aufzunehmen; ich habe bereit den Wagen beklebt, nach Tübingen geht's nach der Residenz.“¹⁴ Freude verbreitete diese Kunde in der Gesellschaft. Nach ausgehobener Mittagsstafette, nach genommener Abfahrt, den Langer, befreit für Edmund und Edm und reichbar Gemüth, so viel möglich verfügte, fuhren Langer und Edmund nach dem Ziele seine und Emilie's Hoffnungen, deren heiterer Blick von Stunde zu Stunde wuchs, je mehr Edmund sich überzeugte, daß sie nur durch ihre Entfernung den Eltern ein Opfer gebracht hätte, und je mehr Emilie einsah, wie nur der Gedanke an sie Edmund den schweren Leidnicht unterliegen ließ. Andern Tages schrie Langer wieder nach Hause und sah sich sogleich (noch bei einem Fuß am Wagenende) von einer Legion von Fragen bedrängt, deren er sich, kaum zu Atmen gekommen, nach und nach entledigte. — Sechs laage Wochen waren verflossen, und noch keine Nachricht wider von Edmund noch dem ihn behandelnden Arzte; die manngäfachsten Ueberzeugungen der liebenden Emilie, weder bedächtigen Valors hämmerten sich wie düstere Wollen am bisher klaren Himmel von Hoffnungen und Vorgerüchten fünfziger schöner Tage auf; mehrere Male wendete sich Langer trübselig an den Arzt, und sie konnten sich das angstige Stillschweigen durch seinen Grund erklären; monder Abend schlich träge dahin, an welchen der Todendienst vergebens nach dem Postbüroen gesucht wurde, um die Briebe abzuholen, gleichgültiger, ja beinahe ägerlich wurden die wichtigsten eingelauenen Geschäftsbüchlein durchgelesen. An einem solchen Abend hielt plötzlich eine Kutsche vor dem Hause, deren Heranfahren aus dem harten Steinstoff an man nicht beachtet hätte; die Thüre schwieb sich und Edmund an der Seite Dr. Kraus' trat herein, nur mitte einen leichten grünen Taschentuch über den Augen, deren Blick wieder in das Ang' Emilie strahlte. Die Liebenden lagen sich entzückt in den Armen, die Kuben salpeter alle tiefbewegt die Hände, indeß der Doctor in der Scene stammer Wonne den wüdigten Lohn für den Triumph seiner Kunst genoß. „Ich sehe auch alle wieder!“ japschte Edmund auf, „mit dem Augenlichte lebt die Freude in die Welt zurück! Es war mein Wille, Sie thuenne Emilie zu überreden, darum bat ich diesen wiedigen Mann, denn ich das Glück meiner Zukunft, die sich nun halter öffnet, danke, nichts vor meiner gänzlichen Körperlichkeit wie geistiger Hestellung belaunt zu geben!“ — So sandt endlich der schwer geschätzte Dulfer an der Seite Emilie's das hohe Glück häusliche Bescheidenheit und ungeliebter Vieh. Er holte der Tafelkunst, der er nun mehr als eisiger Dielenant seine Rechte liabt, da er einsah, daß ihm zur Komposition dennoch die höhere Weise eines Genius fehlte, als Erwerbmittel einzufordern, und nachdem seine Familiengangelegenheiten geordnet waren, Langer die Lekt der Handelsgeschäfte abgenommen, welcher in den fehlichen Kreis seiner Familie die früher Tage sorgloser Ruh verlebte. Dieser legte gehilbert Egentag wodt alljährlich als Familienseift begangen, wobei jedesmal Edmund Brown das Adagio cantabile, welches eine so schöne Rolle in dem Drama seines Lebens spielt, ergreifend auf seiner alten Violine vortrug, dessen schenkt und liebevollhauende Klänge sich dann in eine rührende Dankweise aufzössen, und gegen Himmel aufwändend lieblich verholzten.

Die Eiche.

(Für Mußl.)

Ich sah bei ihr, wo leise
Das Blatt die Blätter hält,
Und alte Liebesweise
Vom Baume niederfällt.

Und sagt ihr's nicht vermessen,
Was Blatt dem Blatt erzählt,
Doch oft ich dort gesessen,
Im Traum mit ihr vermaßt.

Ich ließ sie dort alleine,
Doel untenem Lindenbaum,
Der sagt ihr, wie ich's meine,
Erzählt ihr meinen Traum.

Aus wunderbaren Reichen
Ein Wort hernieder stift,
Es zieht in deutschen Eichen
Der Liebe guler Geist.

E. Wend.

Correspondenz.

(Prag.) Samstag den 13. d. M. befamen wir zum ersten Male die „Kroniamanten“ romantisch-comische Oper von Scribe und St. Georges. Mußl von Kubert, zu hören.

Ja nun gleich bei einer Oper der musikalische Theil die Haupttheile, das Bildtheater aber, wenn auch nicht Nebenstück, genißt der zwölfe Theil die Haupttheile, so scheint es bei dieser Oper gerade der umgedrehte Fall zu seyn, denn die Mußl bietet wirklich sehr wenig des Utreulichen, und ich will Sie daher voreerst mit dem Inhalte des Libretto beschäftigen. — Lisboa, eine Prinzessin (?) von Geburt, lebt als Haupt einer Salzmüngerverbande in den Bergen Gramaduras. Der Marquis von Santa Cruz, der diese Gegend auf der Reise zu seiner Braut, der Tochter des Minikors, berührt, wird von den Leuten der Prinzessin, welche sich hier Theophila nennt, eingeschafft, und muß seine Freiheit mit dem Vertheilen erlassen, die Salzmünger sie und nimmer zu verlassen. Während des Altenhaltes des Marquise unter den Salzmüngern entsteht sich zwischen ihm und Theophila ein Liebesverhältniß. Die Liebenden trennen sich, und der Marquis erscheint auf dem Schloße seines zukünftigen Schwagers, dessen Tochter aber mit einem jungen Officier ein Liebesverhältniß angebunden hat.

Um es zwischen den beiden sich nichtliebenden Brautleuten zu einer Erklärung kommt, erscheint eine Dame, welche in dem Schloße ein zusprechen geründigt ist, weil ihr Wagen auf der Straße zerbrochen, und die keine andere als die prinzessliche Salzmüngervrouw ist. Der Marquis ist in Begegnung, welche die zur Todesangst gestreckt wird; als nach dem mitgebrachten Signalement Theophila für die Räuberin der Kroniamanten gehalten wird. Der Gonfalonier gibt sie Gonfone die Dame zu retten; sie versichert es, wenn er auf ihre Hand öffentlich Gericht leistet. Die Situation verwirren sich, sind aber beklungenheit soviel und nicht minder interessant, bis zuletzt die Bombe platzt; die Prinzessin kommt zur Regierung (?!) und schlägt mit der Kellerrung jeden Verdacht nieder, sie habe den Schmutz in Geld umgesetzt, um seine Anteile machen zu dürfen, und trage dafür falschen Schmid (?) Die Liebe des Marquise, die ihm sein Herz geschenkt, ohne sie gelautzt zu haben, bestimmt sie ihm ihre Hand zu reichen. Durch ihre Vermittlung

lung erzählt auch die Braut des Marquis ihren Geliebten, und die ganze Geschichte endet zur Zufriedenheit der doppel Heiligkeit. — Aus der französischen Erzählung des Stoffs können Sie erschließen, daß das Libretto nicht mehr und nicht weniger als ein genialestisches Ereignis, hervorgegangen aus den modernen französischen Dramenfabrik der H. Scéhie und G. Gi. Ouey ist. Und doch zeigt sich in diesem Sodafabrik viele Geschick, deutschesches Leben und eine tiefdrückliche Feierlichkeit.

Bei weltem über steht es mit der Lust. Oberstüchlichkeit, Hochschen und Eitel, kein Sankt Originalität. Nehme ich noch den Schmuck des ersten Aktes aus, der sich etwas über die Oberfläche der Mittelmäßigkeit erhebt, so bleibt nichts als die Arie im zweiten Akte, die noch bedeutsam hervorträgt, aber weiter nichts! Ist also ein Konglomerat der verschämtesten Art, das keinen einzigen Sinn hat.

Die Aufführung war im Ganzen eine gute, und dieser ist allein die einzige befähigte Aufnahme der Oper zu anschreiben.

(Brivatbris.)

Culque sumus *).

In der allgemeinen Wiener Musik-Zeitung, Nr. 61, sond ich einen von Herrn R. Osar unter dem Article: *Salzburg den 6. Mai 1842*, verfassten Aufsatz über die Komposition eines Requiems von Herrn J. Schler, welches in der Sebastianskirche zu Salzburg producirt wurde.

Dieser Kuss feierte mich um so mehr, als nun auch einmal von Schier's Beruf im Kompositionsfache mit verbientem Lobe und Anerkennung seiner Maßstabskenntnisse gesprochen wird.

Ich hätte in meinem und im Namen der Musikkennner und Musikfreunde dem Verfasser dieser Aussages den verbindlichen Dank ab, und kann bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen, noch einen Nachtrag hinzuzufügen. Nicht dieses Requiem allein, sondern auch seine früheren kleinen und großen Kompositionen bewundern den genialen Komponisten.

Er besitzt die Gabe, den Geist der Dichtung und des Kirchenunterrichtes vollkommen aufzufassen, und weiß die Worte in der Musikhandschrift ohne getäuschte und überludene Blechinstrumentierung, was ohnehin nur Laien in der Mußt gefallen kann, den Inahdren überraschend wiederzugeben.

Wie schön und großartig ist nicht ein von ihm komponirter Psalm aus! Kloster's Werken? Welche Wirkung erzeugt nicht das von ihm wundervoll gesanglich definierte Rheinland! Seine vielen Gesänge für Männerstimmen stellen sich lange Reihe an die besten Compositionen dieser Art an. Er hat durch eine lange Reihe von Jahren bei den Concerten und andern großen Musikkreisen in Salzburg dirigirt, und sich jenseitig ungleichbaren Beifall erworben. Er ist ein Salzburger, und hat nun leider Salzburg verlassen.

Wäge er uns auch in seiner Entfernung mit seinen schönen gehaltvollen Compositionen erfreuen, uns sogar mit einem neuen großen

Werke für ein seiner Zeit abzuhaltendes Mozartfest beglücken,
und möge er diese aufrichtige ungeschickte Äußerung als Dank von
seinen Freunden annehmen!!!

Selbura Den 27. Juli 1842

第五章

Final efficiencies

Douze Études pour le Violon composées et dédiées à Monsieur le Chevalier Ote Bull par Maurice Schön. Breslau chez F. E. C. Lankart.

Der Komponist dieser 12 Übungen, Oehlendorffdirigent des Theaters in Breslau, ist als Violinspieler vortheilhaft bekannt; ein besonderes Verdienst hat sich derselbe aber durch die Übungssätze für sein Instrument, von welchen in diesen Blättern leichter lobende Erwähnung geschehen, erworben. Dr. Schön in mit den Eigentümlichkeiten seines Instruments ganz vertraut, durch beweisen vorliegende Studien, er hat aber auch so viel musikalische Ausbildung und so viel ästhetischen Geschmack, um diese Kunststätte in seinen Compositionen nicht nur glänzend, sondern auch Anderen dadurch Gelegenheit zu geben sich dieselbe zu verschaffen. Der denkende Violinspieler findet in diesen 12 Übungen eine reiche Quelle für seine Kunstanbildung. Theile für die Bogenführung in allen ihren Erscheinungen, Theile für den richtigen Fingersatz und die reine Intonation geben diese Studien den vortheilhaft Studien. Sie würde uns ja weit führen, wenn wir die einzelnen Stücke nach ihrem Werthe ausdrücken wollten, wie deshalb schweigen und daher nur darum diese Tonstücke jedem Violinspieler bestens angemessen sind; ja wir wären sogar der Meinung, daß dieselben in einer Weisheitssammlung für Instrumentalmusik fehlen sollten, und dies umso mehr, als sich diese Ausgabe auch durch Reinheit und Correctheit der Stiche besonders bemerkbar macht, dabei aber der Preis (20 Hrc.) sehr billig ist.

Montfaucon.

Herr Graf Leo Beckius von Tolna, Präsident des Musikvereins in Pesth und Ösen, geht zur Mozartfeier nach Salzburg. Von diesem Vereine werden auch einige Sänger und Instrumentalisten bei dem Musikkäste selbst mitwirken; unter diesen natürlich Dr. Döleschek, Director des Blindeninstitutes in Pesth.

Der bekannte Pianoforte- und Phyzhamonialspieler Batka befindet sich jetzt wieder in Pesth, seiner zweiten Vaterstadt, und gedenkt dort Konzerte auf der von Deutschmann neuverbefferten Phyzhamonial zu geben.

Die Streitigkeiten zwischen dem Komponisten Verbi und dem Verleger Luca über das Eigentumsrecht des Partitets des „Nabukodonosor“ sind beendet, und der Verleger ist ermächtigt, diese Oper im Druck heranzubringen und in jeder Form zu veröffentlichen.

Herr Gränsfeld, l. hannoverscher Opernsänger, hat sein Gespiel auf der Josephstadt's Bühne beendet, und ist von Wien an den Ort seiner Bestimmung abgereist.

Im deutschen Theater in Pesth wird Donizetti's „Linda di Chamounix“ zur Aufführung vorbereitet, und bereits von dem berühmten Opernmeister **Gindelmeißer**, welcher dieselbe dirigiren wird, einklubiert.

* Diese Aufsatz wurde mir, und zwar ohne Unterschrift, durch die Post eingeliefert. Obgleich er nicht gewohnt ist den Büchern, in welchen der Name des Verfassers verschwiegen ist, einer besonderen Bedeutung zu unterziehen, noch weniger aber solche in meiner Zeitung zu veröffentlichen; so will ich doch gleichwohl eben aus dem Grunde eine Ausnahme machen, weil dieser Aufsatz eine freudige Beweisung der Verdienste eines wackernden Tonkünstlers beweist. Sollte übrigens der unbekannte Herr Verfasser in Zukunft wieder einen Aufsatz aus seiner Feder durch die allgemeine Wiener Muß Zeitung veröffentlicht wünschen, so wolle er denselben mit seinem Namen untersetzen, weil es sonst ausser Achtung und Unachtung gerathen würde.

Der Vorsteher des Carl Czerny befindet sich seit einigen Tagen in Wien.

Die berühmte Gesangsdarstellerin Madame Gobert lehrte ball' Oren, die durch ihr eminentes Talent aller Orten, namentlich letzter Zeit in "Florenz," ungewöhnliche Sensation erregte, ist mit Alice, Tochter des Hoffchauspielers Carl von Rothe, einer jugendlichen Sängerin, der ein nicht minder vortheilhafter Auf vorne geht, hier eingetroffen, und geben ein Concert zu geben, das einen seltenen Kunstsinn erwarten läßt. (Ungar.)

Der Kunst- und Musikalienhändler Grimm in Pesth gibt bei Gelegenheit des Johannes-Guthauptungs-Marktes einen Musikalien-Katalog heraus, welcher über 200 der neuesten Instrumentale und Vocal-Compositionen enthält.

Die Erwiderung auf R. Becker's "Reheinland" — „de Rhin allemand“ von Alfred de Melsel, — ist von dem in Paris nicht unbekannten Komponisten Meccatti in Musik gesetzt worden, und (dem Journal des Débats zufolge) haben mehrere Regimenter es eingeschürt (plusieurs régiments l'ont adopté).

M i s c e l l e n .

Das Prosaistische, Gemeine, Alltägliche, Gleichtägliche ist viel länger angehalten als das Poetische, Ungemeine, Seltsame, Schöne. Wer vermöchte so lange in der Oper zu hören, als in der Komödie? Wer könnte so lange bei einem schönen Gemälde, bei einer herrlichen Novelle verweilen, als er auf seinem Stuhle sitzen kann?

Diejenigen Zeiten sind der Kunk am günstigsten, in welchen das Menschliche das Schöne überträgt. So war es im Alterthum. Das Reinemenschliche ist poetisch, das Schöne ist prosaisch.

Ein Kunstwerk soll drei Bestandtheile haben. Ginen für den Augenblick, der Sinn und Geist seßt, durch welchen es die Gegenwart sieht und fröhlig erhält; Ginen für die Weiterbildung, der unsreinigt, erhebt, durch den wir wachsen, der für unser gängiges Leben nachhalt; und Ginen, der unvergänglich, für alle Zeiten dauernd, und es bei den Völkern unsterblich macht.

Was der Zeit dient, geht mit der Zeit unter, und wenn sie es bis an den Himmel erhoben hätte.

Das Volk will erjählen hören; aber noch lieber, als Geschehens vernehmen, das Geschehe seift mit ansehen. Ich rede von Berührung mit Wohl begleitet, so geht es ihm noch leichter ein. Das Verquemste ist ihm jedoch, Spectakel anzustauen. G. L. B.

A n z e i g e .

Freitag den 20. d. M. wird in I. I. Angarten, für die durch Grand vorengültigsten Bewohner von Korneuburg und Poysberg, ein Musikfest gegeben, bei welchem Beethoven's "Schlacht bei Vittoria" und Tiep's "nächtliche Heerschau" und m. a. zur Aufführung kommen werden.

A u s z e l b n u n g .

Nach Absatz des "Niederländischen Musikfests" in Haag (im vorigen Monat) wurde der Königl. Kapellmeister Dr. J. G. Köbel aus Weel, welcher das Gange dirigirt hatte und von dem u. K. ein Psalm mit allgemeinem Beifall aufgenommen worden war, mit dem Königl. Orden decorirt. — Hierdurch ist also das Unrecht aufgehoben, das — (s. den Artikel „Musikfests“ in Brag. in Nr. 21 d. Bl.) — so lange diesen auernamenswürdigen Mann durch Bevorzugung anderer widerfuhr.*)

*) Der a. a. D. versprochene Bericht über jenes Musikfest ist uns bis jetzt ausgeblichen. Die Redac.

Geschichtliche Rückblicke.

22. August

1829 starb auf einer Fahrt von Bagnoles nach Tarbes in Folge einer durch den Sturm des Postwagens erlittenen Verzweiflung Paul Philipp Lafont, ehemaliger Grigier an der Königl. Hofkapelle zu Paris und Accompagnateur der Herzogin von Berry. Er war einer der ausgesuchtesten Violinvirtuosen, gebildet durch Kreutzer und Rode, bei Vieles mit Umstand und Kenntniß komponirt und außer einer großen Menge Solopieces für sein Instrument sind auch manche seiner Romane allgemein verbreitet und beliebt.

23. August.

1733 wurde zu Görlitz David Trun Gott Nicolai geboren. Er hat sich um den Instrumentenbau verdienstlich gemacht und eine Tastenharmonica erfunden; auch galt er als ein allgemein auernamenswürdigster Virtuose im Orgelspiel, wo er besonders in der freien Phantasie seine Kräfte zeigte. Komponir hat er wenig.

23. August

1804 wurde zu Wien Joseph Fahrbach geboren. Als Bildenwirtsch, Gitarrespieler und Musikkoch gleich schätzenswert, ist er als Lehrer im I. I. Hofoperentheater zu Wien angestellt. Seine neuzeitliche „Wiener Bildenschule“ verdient eine ehrenvolle Gewöhnung.

Musikalischer Telegraph.

Bei Pietro Melchetti qu' Carlo, I. I. Hofmusikalienhändler, ist nun erschienen:

fl. kr.

Mendelssohn-Bartoldy, F., Rondeau capriccioso, arrangé pour le Piano à 4 mains par Ch. Czerny.	Oe. 14 1 —
— Fantaisie sur un Chanson irlandais, arr. pour le Piano à 4 mains par Ch. Czerny.	Oe. 15 1 —
— Trois Fantaisies ou Caprices, arrangées pour le Piano à 4 mains par Ch. Czerny.	Oe. 16 1 —
— Variations transcr. pour le Piano par Ch. Czerny	Oe. 17 1 —
Merk, J., Morceau de Salon. Fantaisie sur des Motifs favoris de l'Opéra "Il Giuramento" de S. Mercadante, pour le Violoncelle av. Acc. de Piano	Oe. 23 1 —

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Nummern und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Velinpapier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 ct. Pränumeratur wird bei A. Strauß's sel. Witwe und Sommer, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 2 fl. G. M. sind einzeln nur im Redaktionsbureau in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 103.

Samstag den 27. August 1842.

Zweiter Jahrgang

Über Franz Schubert *).

Im Durchschnitte wird kaum etwas überschächer aufgeschaut und gewundigt, als das Magazinlegende. Auch dem Liede widerfährt dieses Schicksal. Es ist ein allgemeines Geschenk, welches der Menschheit geworden; denn alle Völker singen. So die Wilden Amerika's in jungfräulichen Wäldern und an mächtigen Stromen, der Beduine in der Wüste, der Hanne und Enzypländer im Norden und der Sohn des geliebten Südens. Die Mütter hat für sich eingehüllendes Kind ein Lied, der Krieger eines für sich über in feiner Kampfrosa Ermanente und wieder eines der Bettler, seine Lage zu verbessern oder Andere zum, Wiederkommen zu bewegen.

Beschreitet über die ganze Erde erhält das Lied ein verschiedenes Gepräge, bestimmt durch Klima, Stimmung, Geschichte und Bildungsklasse der Völker; es ist traurig oder fröhlich, ist einschöner gekünstelt, klar oder verworren, ernst oder läudelhaft. Schisole wie Bezeichnungen der Völker leben in ihren Liedern; daher sich angezeigte, neue Völker damit beschäftigen. Sie dichten welche, oder summeln und bilbeten sie noch. Der Deutsche kann getrost an Herz er, Freiheit, Uthland hinweisen. Doch wird das Lied erschrockt die Melodie gleichsam Bleich und Gemengt; hier degegen, verschehen, verbinden und ergänzen sich Dichter und Tonseifer, und verschmolzen gelingt es ihnen vielleicht, im Wolfe fortzuleben.

Mein Verhältniss zu Franz Schubert wurde durchdringlich eingesetzt, daß ihm ein Jugendfreund das Gedicht: „Am See“ — es ist das vierte in dem bei Volle 1822 erschienenen Bandchen — zur Komposition überließ. An des Freundein Hand betrat Schubert das Zimmer, welches wie 3 Jahre später gemeinsam bewohnen sollten. Es befindet sich in der Wipplingerstraße. Hans und Zimmer haben die Macht der Zeit gefühlt: die Decke ziemlich gesunken, das Licht von einem großen gegenüberliegenden Gebäude beschränkt, ein überspieltes Klavier, eine schwale Bücherselte; so war der Raum beschaffen, wel-

ter mit den darin zugebrachten Stunden meiner Erinnerung nicht ent-schwinden wird.

Gleichwie der Frühling die Erde erschüttert, um ihr Grün, Blüthen und milde Luste zu spenden, so erschüttert und beschenkt den Menschen das Gewährwerden seiner produktiven Kraft; denn nun gilt Goethes:

Welt, hoch, herlich der Blick
Rings in's Leben zum Gebirg
Schrebet der ewige Geist,
Ewiges Lebens abendvoll.

Dieses Gewand führt und die Liebe für Dichtung und Tonkunst machen unser Verhältniss inniger; ich dichtete, er componierte was gedichtet, und wovon Vieles seiner Melodien Ausbildung, Fortbildung und Verbreitung verdankt. Mit Recht lädt Herz der die Mußgut Poete sagen: Wie dienst der Tanz wie die Worte; Gedanken und Bewegungen wie deine Worte; und eigentlich schlägt ich Alles dich, Modulation, Tanz, Rhythmus in mich. Der Tonkünstler dichtet, wenn er spielt, so wie der echte Dichter singt, wenn er dichtet.

Schubert war wie bekannt, als Holländergesinde Zögling des L. Conicotti nächst der Universität. In den Schlagzeughänden machte er nur geringe Fortschritte, woran sein entschiedener und überwiegender Musizist Schulwaltte.

Bei den im Convictus üblichen Abendmahlten wirkte er heils mit, heils verheilte er, least einer ihm eingeräumten Art von Direction die Stimmen unter die übrigen Mitwirtenden. So zu näheren Einsicht und zum Verständnisse der Partikularen gelangt, wurde sein Talent zu Versuchen im Componieren getrieben. Ohne tiefe Kenntniß des Sopras und Generalsopras er ist eigentlich Naturalist geblieben. Wenige Monate vor seinem Tode hat er bei dem Sechter Unterricht zu nehmen angesangen, daher scheint der beschämte Galier i jene strenge Schule mit ihm nicht durchgemacht zu haben, wenn er auch Schubert's frühere Versuche duschab, belobte aber verbstete. Im Andacht der Eigentheit des Convictzöglings und der mit selber zusammenhangenden Glasfeier wurde ihm die Alternative gestellt, die Muß oder den Sitzungssitz anzugeben. Schubert's wadeter Vater, der das mal eine Schule am Himmelsfortgnade vorstand, nahm den Sohn als Lebgeschilien in sein Haus zurück. Dem jugendlichen, freudenden, in Melodien lebenden Freunde fiel dieser zeitabende, mühsame, meist unndurcharb Kosos schwer. Ich glaube, daß daher der Widerwillte stammt, den er späterhin gegen die Gehaltung unschöpfer Rektionen äußerte. Die Tonkunst und die Theilnahme einiger Freunde mögen in der gerückten Lage ihn getrostet und aufrichteret haben. Im Jahre 1819, glaube ich, gelangte er zu mehr Freiheit und Behaglichkeit bei Daseyns,

*) Wir nehmen diesen gelösvollen Aussay über den berühmten Tonseifer auf, weil er so treffend das innere Wesen des heitlichen Sängers widersetzt. Diese Mittheilung würde hauptsache vom doppelten Interesse seyn, da der erste deutsche Liedercomponist in England nach Jeanleach seine Triumphy feiert. Dieser Aussay erschien jüchz geradthat nach dem Tode des Tonseifers, im „Oberreichenischen Archiv“; der Tonseifer war ein inniger Freund von Schubert und selbst ein angesechneiter zweiter Dichter. Den reichhaltigen Nachtrag destselben geben: Dr. Dr. Ernst Breitner v. Berlin in der herausgegeben; und im Namen der volks-ländischen Literatur freuen wir uns sehr auf eine vollständige Sammlung der Mayrhoferischen Dichtungen. Die Red.

wozu vieles ein Mann benötigt, welcher sein zweiter Vater zu nennen hat; er hat nicht nur materiel für Schubert gesorgt, sondern ihn auch geistig und künstlerisch gefördert. Meine hierüber zu sagen, scheint mir thöllisch überflüssig, thöllt unmännlich, weil es eine Handlungswise gibt, die man angelegenlich durchsetzen, durchführen und nachzahmen, aber nicht mit Worten verbünden soll.

Sein „Gelföld“ erschien. Diese Komposition erregte nicht nur allgemeine Bewunderung, sondern fand auch einen starken Absatz. Wenn ich erwähne, wie nochmals meinem armen Freunde Krankheit und Geldverlegenheiten zugesetzt, fällt mir immer bei, daß er vorzüglich in zwei Dingen gelebt hat, die seine finanzielle Lage und äußere Selbstständigkeit hätten begründen können. Er verachtete unbedachte Weise gegen einen wohlwollend entworfenen und schon in der Ausführung begriffenen Plan des Eigentumsmärktes auf diese und nachfolgende Arbeiten und vermaßlässigte eine günstige Konstellation zur Erlangung einer mit Gehalt verbundnen musikalischen Aufführung. Genügsame, verschämt durch frühere Entbehrungen, und Unkenntlich der Welt und ihrer Verhältnisse, därfte ich zu solchen Missgeschäften verleitet haben.

Um waren Fallichkeit und Reiz durchaus fremd; in seinem Charakter mischten sich Zartheit mit Dürbheit, Genügsame mit Lebhaftigkeit, Geselligkeit mit Melancholie. Sehenden, offen, sindlich, behaglich er Görner und Freunde, die seinen Schiffchen und Produktionen heimlichen Anteil widmeten, und auf jenen allgemeineren hinzuweisen, welche dem länger Lebenden gewiß geworden wäre, und dem in der Blüte der Hingebungen noch gewisser nachgetragen werden wird. Auch die geistige Weisheit ist noch an den durch Zeit und Raum bedingt; gut Ding braucht Weile, und nicht ein Hieb fällt den Baum. Die Kritik jedoch, gewöhnlich ungern und unförderlich für den Schaffenden und Genießenden, machte 1822 zu dessen Verstandnis zu Schubert's Liedern einen efreulichen Anlaß. Hiermit ist die 6. Nummer der bei Steiner und Comp. herausgegebenen allgemeinen musikalischen Zeitung gemeint.

Es fehlt nun an der Erörnung, zweier Gedichts Wilhelm Müllers zu erwähnen, die einen großen Eindruck bilden, und einen tiefen Blicke in das Tonsetzer's Innere gestatten. Begleitet mit einer feurigen Wanderschaft, schildern die „Müllerlieder“ die Liebe in ihrem Unschön, mit ihren Täuschungen und Hoffnungen, mit ihren Wounen und Schmerzen. Ist auch Goethe's, und besonders der Schlußdäster, wird dennoch des Heidens, Artens und Eiswüchsens viel geboten. Anders ist der „Winterreise“, deren Wahl schon beweist, wie der Tonsetzer erster geworden. Er war lange und schwer trainiert, er hatte niederschlagende Erfahrungen gemacht, dem Leben war die Rosenfarbe abgestreift; für ihn war Winter eingetreten. Die Ironie des Dichters, wurgelnd in Trostlosigkeit, hatte ihm beigelegt; sie drückte sie in schneidendem Lönen aus. Ich wurde schmerzlich ergriffen.

Wenn man mit gutem Rechte über die Fülle der Melodien erkannt, die erfunden, so freigetzt sich das Erkennen durch die Schriftkunst, die Sicherheit und das Glück, womit er in das Wesen des Texte und, ich möchte sagen, in die Eigentümlichkeit des Dichter eintrat. Wie verschieden und doch wie charakterlich sind Goethe, Schiller, Müller, Hölderl., Schlegel, Scott, Schulze u. A. gehalten! Manche Gedichte läuten sich echt durch seine Töne auf, wie: „Lieder aus Wilhelm Meister.“ Memmen, Schwager Kronos, Gony-

med, Auf dem See. In letzterem ist der erste Ton ein Rückschlag, und das Vorpiel bezeichnet das Gewiegwerden des Rahmes von den Wellen im Untersee. Die Melodie beginnt mit dem innigen Rückschlag, Entzückung und Entzessung, die der Empfängliche aus der Natur singt. Die Töne waschen und schwelen an, denn wollige Berge liegen sich in ihrer Gebundenheit. Mit schiere Hand wirkt der Übergang von der äußeren Beschauung zur inneren ausgeführt; hohe Träume deingen an, entschlossen werden sie weggeschleien; denn, auch hier ist Rück und Leben. Hierin aber liegt der Ausdruck des Gedichtes, den sich der Tonsetzer meisterlich angeeignet. Mit dem Dichter wetteifern, möcht er nur zart und lieblich die Naturerscheinungen. Das Grabene, wie der Ausdruck des Gedichtes, wird nach dem schönen Vortheile des Tonspizes wiederholt, und unter den gegebenen Erscheinungen zu Tonwellen hervorgehoben die schwelenden Sterne, die auf dem Gemüthe blinzen. Mit dem Hochsten versteilt das lied.

Welche Kindlichkeit kommt uns aus seinen „Schlaf- und Liegenviedlern“ entgegen, welche Frömmigkeit aus dem „Ave Maria“, „Der Friede sei mit euch“, „dem Jagengöcklein“, dem Fragmente des „Klosters.“ Welche Zartheit aus: „Julia“, „Gey mit geprägt“, „Un Sylvia.“ „Im Haine.“

Wie war und bleibt Franz Schubert ein Genius, welcher mich mit angemessenen Melodien durch das Leben, bewegt und ruhig, wandelbar und rätschelvoll, därtet und lädt, wie es ist, treulich geleitet.

J. Mayrhofer.

Programm

für das

Enthüllungsfest des Mozart-Denkmales

in Salzburg im September 1842.

Erster Tag.

Sonntag der 4. September.

§. 1. Um 4. September, Morgens 6 Uhr, verläufen 25 Böller schüsse den Beginn des feierlichen Tages.

§. 2. Um 9 Uhr Vormittag findet das übliche sonntägliche Hochamt in der Domkirche statt, bei welchem eine von Mozart componierte Messe unter der Leitung des Kästlers von Neulamm aufgeführt wird.

§. 3. Nach dem Hochamt setzt sich der Zugzug vom Domplatz aus nach dem Michaelerplatz in Bewegung. Er nimmt seinen Weg durch die Mose-, Euseb- und Getreidegasse, dem festlich geschmückten Geburthause Mozart's vorüber, und wendet sich dann über den Markt- und Nebenplatz dem Michaelerplatz zu. Die Leitung des Zuges ist folgende:

- 1) Zwei Schordner.
- 2) Eine Musikkapelle.
- 3) Die Knappen des Salzbergwerkes am Dürrenberge nächst Hallein in heiem Göckume.
- 4) Die Junfe.
- 5) Die bei dem Denkmale beächtiglich gewesenen Maurer und Steinmeister in ihrer Handwerksfracht.
- 6) Zwei Schordner.
- 7) Die Schuljugend.
- 8) Zwei Schordner.
- 9) Die Studirenden des Gymnasiums und Lyceums.
- 10) Zwei Schordner.
- 11) Der Magistrat der Stadt Salzburg, dem das Stadt-Banner vorgetragen wird.

* Der l. l. Holzversänger J. M. Vogl, geboren den 10. August 1768, gestorben am 19. November 1840, am selben Monatsstage, an welchem elf Jahre früher Schubert starb.

Am. der Red.

- 12) Zwei Festordner.
- 13) Die Söhne des Mozarteums mit ihren Vorfahren.
- 14) Zwei Festordner.
- 15) Die anwesenden Mitglieder der Familie Mozart's, zu jeder Seite von einem Festordner geleitet.
- 16) Ein Knabe (Söhnling des Mozarteums), die Schenkungsurkunde des Mozart-Denkmales tragend.
- 17) Das Mozart-Gemälde.
- 18) Zwei Festordner.
- 19) Die Autoritäten, Honorarien der Stadt, die Mitglieder des Museums und die sich anschließenden Gäste.
- 20) Zwei Festordner.
- 21) Eine Musikkapelle.

Anmerkung. Die von beiden Musikkapellen vorgetragenen Stücke sind nach Motiven von Mozart's Composition angezogen.

§. 5. Sobald der Zug vollständig auf dem Michaelplatz angelangt ist, und den Gläubern befreit die bestimmten Plätze von den ständig empfangenden und geleiteten Festordnern angewiesen wurden, erschallt eine dreisilbige Fanfare, und es beginnt die Feiertheit, welche das Mitglied des Mozart's Ritter v. Neufomm, auf einhundert und vierzig und wiederholtes Verlangen von Seite des Comités zu halten übernahm. Der Schinz dieser Reise leitete das Gehüllungsboot ein. Das Denkmal wird feierlich, allgemeine Fanfare, Höllerstühn und Schwingen der Fahnen. Hierauf wird eine Arie Kantate, die von W. A. Mozart Sohn nach Mozartschen Motiven komponirt wurde, denen er auch selbst die Worte unterlegte, unter freierer Feierleitung aufgeführt. Nach deren Beendigung übergißt der Präses des Comités' die Stadt die Schenkungsurkunde des Denkmals, woran von Seiten des Herrn Bürgermeisters eine kurze Dankrede erfolgt. Endlich schließt die Gehüllungsfestler mit einem Chor, zu dessen Melodie ein Marsch aus: La Clemenza di Tito mit einigen dem Rhythmus angepaßten Versen gewöhnt wurde.

§. 6. Der Nachmittag ist der Besichtigung der hiesigen Sehenswürdigkeiten und dem Genuss der mannaßlichen von der Höhe derselben sich darbietenden Prospekte gewidmet, wogin den sich darum melden den Gästen Karten ausgetheilt werden.

§. 6. Abends 7 Uhr präzise beginnt das erste große Concert. Ein Prolog eröffnet dasselbe. Nach Beendigung des Concertes, gegen 10 Uhr, wird von den Studierenden des hiesigen Gymnasiums und Seminars ein Fackelzug auf dem Michaelplatz unter Begleitung von Harmoniemusik ausgeführt. Den Schinz macht die Beleuchtung der Stolne mit bengalischem Feuer, während welcher von der Aktion das Spiel des sogenannten Hornes, eines auf derselben beständlichen uralt. Orgelwerkes, erteilt.

Zweiter Tag.

Montag der 5. September.

§. 7. Vormittag 9 Uhr feierlicher Transportschluss für Mozart in der Domkirche, wobei des Meisters Requiem unter Leitung des Kellers von Neufomm aufgeführt wird.

§. 8. Nachmittag eine Partie in dem eine halbe Stunde von der Stadt entfernten Schloß und Wehr Peuerbörste, woselbst ein kleines Holzschloß mit einem Schießscharten und einem Altwagen angezeigt ist, der die Heimkehr der Alpler nach vollendeter Aktion begleitet.

§. 9. Abends, präzise 7 Uhr, das zweite große Concert. Nach dem Schluß derselben Beleuchtung der Mozartstatue mit bengalischem Feuer und übermaliges Spiel des Hornes auf der Feuerung,

Anmerkung. Das Programm der in beiden Concerten vor kommenden Stücke wird besonders bekannt gemacht werden. Die Leitung derselben haben die Herren: Schöner, König, böhmischer Hofcapellmeister, und Pott, großerzeugl. sachsenburgischer Hofcapellmeister und Comitatsmitglied, übernommen. Der Eintrittspreis ist zu 1 fl. G. M. W., das Billet zu einem Sessel, die Eintritts indegriften, zu 2 fl. G. M. W. festgesetzt.

Dritter Tag.

Dienstag der 6. September.

§. 10. Vormittag ist auf Veranlassung des Comités, und durch die Geselligkeit des L. Salinen-Berwaltung zu Hallein, das Salzbergwerk auf dem Dürrenberge erleuchtet, und die Einsicht für die mit Karten bewilligte Zahl frei. Die Menge dieser Karren mußte auf eine durch Localverhältnisse geforderte Zahl beschränkt werden — Denn jenen Gästen, die an dieser Partie nicht Theil nehmen, steht gleichzeitig eine Besichtigung in dem L. Park Hellbrunn offen. Vorl ist die Anzahl getroffen, daß der Parkbesucher die zu einer bestimmten Stunde eintreffenden und ebenfalls hierzu mit Karten versehenen Gäste durch den Thieregier über das sogenannte Steinern Theater zu der neuen Aufsicht führe, auf der ein ungemein schöner Prozel über alle die Salzburger Ebene einschließendes Gebirge sich verbreitet, und von hier aus in den Wasserläufen gleite, welche der die Gesellschaft erwartende Brunnenmeister spielen lassen wird.

§. 11. Der Nachmittag ist Spazierfahrten in die Umgebungen Salzburg gewidmet. Abends um 8 Uhr beginnt der Festball in den Localitäten des hiesigen Museums, mit welchem die Mozartfeier sich schließt.

Anmerkung. Auskünfte über alle das Fest betreffenden Angelegenheiten werden für Fremde, vom 29. August angefangen, durch die ganze Dauer des Festes täglich von 9 bis 12 Uhr Vormittag und von 3 bis 6 Uhr Nachmittag auf dem Südbasischen Rathhouse, im ersten Stocke, im Bureau der Bequarierungskontrolle ertheilt.

Die Musikschule an der Königl. Akademie, und die Clingsschule des Kirchenmusikvereins zu Preßburg.

Diese auf die musikalische Bildung des Publicums so mächtig einwirkende Institution sind eine wahre Wohltat in dem ganzen Umfange des Werkes. Abgesehen von ihrem Werthe in musikalischer Beziehung, ist ihr Einfluß, auch vom moralischen Standpunkte aus, von großer Bedeutung. Jene Nation, bei welcher der Sinn für Musik geweckt und gefördert wird, ist empfänglich für alles Gute und Schöne, denn das Herz, das Muß in sich aufgenommen, steht auch allen edlen Einbrüchen offen.

In der an der Königlichen Akademie bestehenden Musikanstalt, welche von weilen ihrer Maj. der Kaiserin Maria Theresia gestiftet wurde, steht der Eintritt für die Præparanden, die sich dem Orgelspiel oder Gesänge widmen, frei und unentgeltlich offen; auch werden die Jünglinge, gegen billige Honorar, im Singen, Clavier spielen und Generalbas unterrichtet. Wie viel Gutes durch die den Umländern angemessene Einsicht und Wohlmeinheit in dieser Musikanstalt gehörte wird, ließte die am 18. Juli abgehaltene öffentliche Prüfung, Beweise genug; so wurden klassische Tonwerke von Haydn, Spohr, Hummel, Schubert, Schneider u. a. m. vorgetragen, auch Fugen und Præludien von Albrechtsberger, Sechter, Knecht, Nieder u. a. m. wurden auf der Orgel gespielt. Der daselbst angehörende würdige Musikprofessor Herr Joseph Knüll,

hat sich bereits durch die Bildung mehrerer vorzüglichen Schülern viele wesenliche Verdienste erworben, von welchen wie Herr Gähla, einen jungen Hoffnungsvollen Mann, nennen, welcher derzeit Hauptklopf des 1. bbl. Infanterieregiments Kaiser Alexander, aus der Generalschule, an dieser Königl. Militärschule hervorgegangen ist, und desselben viel Ehre macht. Seine Kompositionen, deren einige in dem hiesigen Stadttheater und anderen öffentlichen Orten produziert wurden, sind lobenswerth; vorzüglich eine Ouverture aus Es, welche viele gelungene Stellen enthält.

Außerdem hat sich bei dieser Prüfung als Sopraniusin Gräulein Pauline v. Steffler; im Klavierstück Clise v. Friedreich und im Orgelspiel Herr Johann Langlitz vorzüglich ausgezeichnet, und machen ihren wichtigen Lehrer viel Ehre. Eine besondere Freude der vereinigten Bemühungen des Musikprofessors Joseph Kamil ist das schöne neue Musikkonvikt, in welchem 24 große und kleine Klaviere und eine Orgel sich befinden, woraus die Söhlinge unterrichtet werden. Die Seitenräume sind mit den Porträts der berühmten Tonkünstler, Händel, Bach, Mozart, Haydn, Beethoven, Cherubini, Hummel u. m. geziert. Bei dieser Gelegenheit muß auch erwähnt werden, daß im Königreiche Ungarn nebst dieser Preußischen guter Musikschule, noch drei andere von weiland der Kaiserin Maria Theresia gegründete Institute, und zwar: in Losen, Kaschan und Czelan, existieren.

Bei dieser Gelegenheit muß ich die Bemühungen des Singchöre zum heiligen Martin rühmlich gedenken, die der von ihr gehaltenen Meinung seit vielen Jahren vollkommen entspricht, ja fast die Gewaltungen übertrifft, wie aus der Menge der Söhlinge zu schließen ist, die sich freiwillig den Lehraufgaben unterwerfen, und zu bravourösen Sängern herangebildet werden. Man sieht die Beweise davon in hundert Anlässen. Es ist die eine Art, welche ihr Gesangchen bloß den edelmütigsten Bürgern ihrer Weihabur verdankt, so nur durch diese seit mehreren Jahren erhält, und die Verhügung für sich hat, daß sie nicht vom weiten Wege abgewichen ist, sondern die Schönigkeit mit Stärke und Beharrlichkeit im Singfache geleistet hat; dieses Institut, auf welches nunmehr auch schon die Aufmerksamkeit des auswärtigen musikalischen Publicums gerichtet ist, freutet in seinem täglich erweiterten Wirkungskreise richtig fort. Ganz im Geiste der liberalen, humanen Unterrichtsmethode wirkt für dieses schöne Institut der Vereinscapellmeister Dr. Carl Brajmann v. Kochlow, dann der dabei angesetzte thätige Singchöchtere Herr Mich. Tomani.

Dos. Tuvora.

N o t i c e .

Über den kleinen Anton Kubitschek, den auch wie bei Gelegenheit seines Sterbens im vorigen Winter als ein junges Talent, wenn nicht gar Genie, von seitensam Gewicht wiederholt bezeichneten, spricht sich der Berichterstatter in der sehr geschätzten Londoner Zeitschrift „Athenäum“ dahin aus: — er sei im Gangen wenig gezeigt, sich von sogenannten Wunderländern entfremdet zu lassen, müsse aber unparteiisch zugestehen, daß solche Leistungen in solchem Alter zu dem Ungewöhnlichen gehören, und zu den allerhöchsten Erwartungen berechtigten.

M i s c e l l e .

In der Beurtheilung der Mortimer'schen Schrift: „der Choralgong zur Zeit der Reformation“ in einer französischen Zeitschrift schreibt sich ein lächerlicher Druckfehler ein. Es heißt nämlich: Herr Mortimer rühmt den Choralgong der alten mährischen Herde und der heutigen Holländer (et des Hollands actuels) soll heißen: — der heutigen Herrenhüther. —

N o t i c e .

Morgen des 28. d. M. gibt in Baden Herr Saphir eine musikalisch-declamatorische Unterhaltung zur Vortheile der dortiger unter dem altherühmten Protektorat Ihrer Maj. der Kaiserin Mutter stehen, und von dem jungen Herrn Schloßkaplan J. B. Weber in's Leben gerufenen — damals aber in Schönburg-Wittgenstein befindlichen Kleinkinderbewahrsanstalt. Es steht zu erwarten, daß der Ertrag das Unternehmen unsers zu allen gemeinnützigen Zwecken seine Hand so gern dienen den Herrn Saphir können werde.

Geschichtliche Rückblicke

26. August

1804 starb der Cantor an der Dreifaltigkeitskirche zu Hirschberg Joh. Gottl. Roßleiter, der in seinen jüngeren Jahren ein guter Sänger und vorzülicher Klavierspieler gewesen, mehrere gelungene Kompositionen, ließerte und mit vielen berühmten Tonkünstlern in Briefwochen stand.

27. August

1771 wurde zu Gladbach im Ruhrländischen Friedreich Melchior Seifel geboren. Er war eine fertige Clavier-, Violin- und Gitarrespieler, ein trefflicher Liedercomponist und gemüthlicher Tenorsänger, der überall mit Bestall angesehen ward. Von Aachenstadt, wo er auch als Musikdirektor angestellt wurde, zog er in gleicher Eigenschaft nach Hamburg, von wo er einen Ruf als Kapellmeister nach Braunschweig erhielt und annahm.

28. August

1799 wurde zu Gelle der 1. Schulorganist zu Hannover H. Fried. Eichhauer geboren. Alois Schmitt war sein Lehrer. Er war ein fruchtbarer Komponist und Musikdirektor der von Schmitt begründeten Singakademie zu Hannover.

Musikalischer Telegraph.

Bei Pietro Meletti qm Carlo, l. l. Hofmusikalienhändler, ist neu erschienen:

a. kr.

Mozart, W. A., Gigue pour le Piano. (G-dur) — 15
Plachy, W., Délices des Opéras de G. Donizetti.

Petites Fanteisies faciles et brillantes pour le Piano Os. 95

Nr. 3. La Figlia del Reggimento	• • • • •	— 30
Nr. 6. Il Furioso	• • • • •	— 30
Nr. 7. Gemma di Verga	• • • • •	— 30
Nr. 8. Lucia di Lammermoor	• • • • •	— 30
Nr. 9. Lucrezia Borgia	• • • • •	— 30
Nr. 10. Marino Faliero	• • • • •	— 30

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Bänden und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Weltinpapier ganzjährig 9 fl. G. M. für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Einzelnumerirt wird bei A. Strauß's. Wiene und Sommer, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 24 kr. G. M. sind einzeln nur im Redaktionsbureau in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redakteur: August Schmidt.

Nr. 104.

Dienstag den 30. August 1842.

Zweiter Jahrgang

Der Zigeuner.

Reisebild

von

August Schmidt.

Der Abend brach herein, und ehe ich noch den Berg ganz hinaufgeklettert war, um dessen Spize mich die Trümmer einer alten Burg so lange fasziniert hatten, bis mich die Dämmerung überzog, lag bereits dieses Duftal an der Gegenb. Rastig überlegte ich die Felsentrümmer, welche vereinzelt am Fuße des Berges zerstreut umherlagen, und hoffte, wenn ich nur schon einmal aus dem Steinberge herausträume, gewiss in der Ebene einen Platz zu finden, der mich bald nach dem Badeort ... führen sollte, den ich seit drei Tagen bejogen hatte. Allein je weiter ich ging, desto frender ward mir die Gegend; vergebens suchte ich mich zu überzeugen, daß dies derselbe Platz seien, den ich vor 5 Stunden bei Besteigung des Berges gegangen. Sollte die Dunkelheit des Abends den Charakter der Gegend so ganz verändert? oder habe ich Gedanken vertauscht, den richtigen Weg von der Ruine herab verschloß? — Dieser Erfolglosigkeit ängstigte mich sehr, indem ich in den paar Tagen meines Aufenthaltes in ... nicht im Stande war, mir jenes Orientierungsgrund zu verschaffen, um, falls ich auf einer andern Seite den Berg herabgeliefert wäre, mich sobald zurückzufinden; um so weniger, als jetzt bei einbrechender Nacht von einem Welteleuchsen nicht mehr die Welt sinnlante. Die Ungewissheit hatte meine Schritte beschleunigt und die Nacht war so schnell hereingebrochen, daß sich selbst mein einziger Orientierungspunkt die Vergessen. In das Duftal verlor und ich gelegt auf einer Heide stand, die sich ins Unendliche auszubreiten schien. Kein Baum, der mich durch das Gefühl seiner Nähe zur Erde näherte, wohin gebeacht hätte, wo Nord oder Süd sei, kein Stern am nächtlichen Himmel, um wie ein verirrter Pilote meinen Lauf nach ihm richten zu können, ohne Orientierung, in finsterner Nacht auf einer ungärtlichen Heide, mit mäden Beinen, hängenden Augen und brennender Zunge. — Fürwahr, meine Lage war nicht die angenehmste. Doch einen Moment schwante ich der berechnenden Überlegung, was wohl für den Augenblick das Klüpfle zu thun wäre, und da ich mich bald überzeugt hatte, der jetzige Moment sei einer jenen seltenen im Leben, in welchen das vor so gut als das zweit, das pro so gut als das contra, überlich ich mich blindlings dem Instinkte, fühlte meiner Weisheit seftee an, nahm all meine Kraft zusammen und ging wohin mich eben meine Füße trugen.

Ich möchte eine Stunde so ins Graue herumtreischärfen, als der Sturm, der über die nächtliche Heide hinunter, ganz eigenhümliche Töne

an mein Ohr trug. War das der Gesang eines Haubvegels, oder war es wohl gar fernes Kloengeläute? — Bei der letzten Vermuthung pochte mein Herz vor Freude. — Wie oft entlockt ich den Menschen der Kleinstadt, um mich ans den Gewölbe der Menschen in die Einsamkeit zu flüchten, und wie ärgerlich ich mich dann, wenn an einsamer Stelle der Ton einer Menschendame hörbar wurde, oder wohl gar ein Lustwandelduet an mir vorüberstrich; — und was hätte ich jetzt in der düsteren Nacht auf der vereinsamten Heide für den Laut einer Menschendame gegeben, wie fründig würde ich die braune Hand des einfältigen Bauers gerückt haben, der in dieser Stunde mit Freiheit gescheitert hätte. Ich fühlte nie so tief die Worte: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei“ als in dieser Nacht. Doch! wieder diese Töne! — Das ist nicht Vogelzug, nicht Kloengeläute, doch was sonst? — Ich fand es nicht erlernen. Diese Töne mochten aber doch von einem lebenden Wesen kommen, Grund genug, daß ich mich der Richtung zuwendete, von der sie herkamen. Als ich eben im Begriffe stand die Gründurche dieser Töne heranzuhüpfeln, verklammten sie plötzlich, und nur das Grunzen des Sturmes ward wieder hörbar. Was aber jetzt thun? — Ich folgte der Richtung, die ich einmal eingeschlagen hatte, war es mir doch gleichgültig, wohin ich mich wendete, und eine kleine Hoffnung blieb mir immer auf diesem Wege etwas Lebendes zu entdecken. Ich hatte wieder eine gute Strecke zurückgelegt, ohne etwas zu hören, als plötzlich die früher vernommenen Töne wieder hörbar wurden, nun jezt deutlicher und verständlicher, es waren die Töne eines — Instruments, das konnte ich unterscheiden, doch welches läßt sich bis jetzt nicht ermitteln. Wie unendlich weidlich klangen diese Töne; ich vermochte die Melodie zu erkennen, es schien ein ungarnisches Nationallied zu sein, doch war gart und wundervoll! — Mein Herz war von dieser Macht bis ins Innere ergriffen; allein noch immer konnte ich nicht entdecken, woher diese Sonderklänge kamen. War das der Schärenflang angarscher See? — Kam es aus dem völkerwölklichen Nachthimmel herab, oder aus dem Grunde der Heide heraus? — Richtig, die Töne lärmten von unten und doch konnte mein schwäbendes Auge weder einen Gegenstand noch eine Kluft entdecken, auf der diese Geistermusik heraufkündete. Neues Leben ergoss sich nun in meine Glieder, aus meinen Füßen war die Ermüdung geschwunden und ich rannte, als wollte ich einem fließenden Phantome nachhagen; bald wäre ich in meiner Halt über einen Gegenstand weggeschurtzt, der wie aus dem Grunde der Heide plötzlich emporgetragen vor mir stand; es war die sich ein steiner aufgeworfenen Hügel, der bei näherer Betrachtung die Form eines Grabhügels hatte und mit Moos und Heidegras überdeckt war. Am Ende desselben zeigte sich eine Öffnung, durch die sich ein Mensch in gebückter Stellung leicht durchschwingen lann und die den Gang in eine unterirdische

Höhle zu bilden schien. Vor dieser Höhle aber lag eine Grotte und löste aus einer Weise diese zauberhaften Töne hervor. Wäre ich mit den Eigentümlichkeiten dieses Landes weniger vertraut gewesen, ich hätte das Ganze für einen Spuk oder für ein Schädel meiner erhaben Phantasie gehalten, da mir aber dieses heimatlose Volk der Heide und ihr Leben und Treiben nicht fremd war, so überzeugte ich mich bald, daß ich vor einer Zigeunerhütte stand, und daß das Geistliche, der auf seiner Violine dem nächtlichen Sturm sein Ständchen brachte, der Jäger dicker, wenn auch nicht eben forbaren, doch abenteuerlichen Wohnung sei. Säher näherte sich mir hin und sprach ihn an; da erhob er bedächtig sein Horn, das im Eifer des Spiels auf das Instrument herabgefallen war, und kleerte mich mit seinen großen schwarzen Augen ein Paar Scenden an, jedoch ohne daß in seinem kleinen nur die kleinste Überraschung über meine unvermeidliche Ercheinung schätzbar geworden wäre, aber daß er auch nur auf einen Moment sein Atemconcert unterbrochen hätte; dann ließ er aber seinen Kopf wieder vorstehen, und hielt fort ohne weiter auf mich Rückst zu nehmen. Als ich sah, daß mich der Mann nicht bedrohte, noch weniger meine Anrede zu beantworten Wollens sei, legerte ich mich gleichfalls neben ihn am Boden hin, und da mir sein Spiel wirklich ein ungewöhnliches Interesse eisörte, hörte ich dem begeisterten Geiger andächtig zu.

(Fortsetzung folgt.)

Sommertheater in Hizing.

In diesem neuen, freudigen Kunstmuseum wurde den 27. August ein kleines, musikalisch-declamatorisches Abendmahl gegeben, wobei wie die Bravurarie aus „Templario“ hörten, die für das übrige angenehme Stimmen der Dile. G. et al. viel zu geschickt komponirt ist. Soviel delamen wir ein von Hn. Jac. G. v. Doni (höhn) componites Lied: Der Soldat, und die Krie. und Gemma di Vergy (Ecco il pugno) zu hören, welche beide Hr. Gondheim recht hübsch vortrug. Die Stimme des selben ist zwar manchmal besonders im piano etwas dumpf klingend; allein Hr. Gondheim weiß dieser Fehler seines Organs durch verständige Manoeuvres bedeutend zu mildern. — Sehr bekannte Vertri. l'sche Marionetten wurden durch einen wohl etwas unbekannten Tonkünstler, Hrn. Baauer (wenn ich nicht irre, absolviertem Sängling unseres Conservatoriums), recht gut vorgetragen. Der junge Mann verdient Aufmerksamkeit, so wie Hr. Max Siegelbauer den Beifall, der ihm in reichem Maße zu Theil wurde, als er sich beim gelungenen Vortrage der Donatello'schen Marionetten durch die, über alle menschlichen Begriffe schlechte Begleitung des Dresdener (?) nicht deconcerten ließ. Wenn ich an diesem Concerte etwas unbedingt zu hören wünsche, so wäre es der Compagnon am Pianoforte, ber ein ganz tüchtiger Meister seyn muß, und der bei einem sehr verstimmt, alten Gloriere beinahe das Unländliche leistete. Leider vermag ich nicht seinen Namen anzugeben.) Zum Rund für die leidende Menschheit wurde bei dieser declamatorischen Academie nichts überliefert. — nol.—

^{*)} So war Hr. Mayr ein junger Komponist, dessen Talent bereits in Nr. 183 und 140 r. J. in dieser Zeitung lobend anerkannt wurde.

Der Redacteur.

Gorrespondenz.

(Freiburg am 25. August 1842.) Von Seite des Freiburger Alchenmußvereins werden am 27. r. M. nach Salzburg zur Aeußerlichkeit der Gestaltung des Mozart'schen Denkmals, an der Spitze den Vereinsvorsitzender Hn. Aden Johann v. Kremlitsa als Deputirter von hier abreisen, die Hs. Georg Charizier, Magistratsrat, Asenius, v. Engelhardt, Prorector der bischöflichen

Academie, und Thom. v. Kremlitsa, Vice-rector des Presbyteriums in Graz. — Die hochgefeierte Gründungsdiplomantion Frau Leonore Maragay Erba-Drosdach wird in der Augustmonial-Academie und mit zwei sehr brillanten Solopieces wieder zu entzücken die Gegenwart haben. Ein neuer Beweis ihrer Liede für den gemeinnützigen und ehrenhaften Zweck des Vereins!

Review

im Stile erschienener Musitalien.

Lieder von Joseph Meyer.

An die Kantz. — An den Mond. Lied mit Pianofortebegleitung Op. 1.

Mein Glück Op. 2.

Fest der Sturmacht Op. 3.

Liedbewerbung Op. 4.

An Emma Op. 5.

Schneebilbet Op. 6.

Safon's Lied Op. 7.

Amlich bei Anton Diabelli und Comp. in Wien.

Ghissers Meeressie, für eine Singstimme mit Pianofortebegleitung. Op. 8. Wien bei Math. Ariaria.

Beschämte Liebe. Lied mit Pianofortebegleitung Op. 9.

Trinklied für 4 Männerstimmen mit Pianofortebegleitung. Op. 10.

Cantata für 4 Männerstimmen, Solo und Chor Op. 11.

Seide bei Schott's Sohne in Mainz.

Der grüne Baum. Lied mit Pianofortebegleitung Op. 12.

Bei Anton Diabelli in Wien.

Kein berühmt gewordenes Wort einer Freiheit hat vielleicht mehr Unheil gefüllt, als Uhland's Auskund: „Singe, wenn Gesang gegeben.“ Wohl mögte er selbst, denn der Gesang vorzugsweise gegeben, die Wahigkeit des obigen Sages am meisten fühlen, und wenn es ihm drängte zu singen, so sang er. Aber nicht nur die seltene Nachsigkeit hätte ihre herrlichen Rouladen, so zufrieden auch Spazieren, der Kuhl glaubt ebenfalls seine zwei Töne nicht oft genug hören lassen können, und Raben fröden wohl auch in wilder Lust ihre Galgenmelodien, und Niemand wird mit Vergnügen zuhören, wenn's so von allen Zweigen schallt.“ das bat Uhland wohl nicht bedacht, als er Odiger schrieb, und doch war nicht er, der Küst, wie jede poetische Natur, im poetischen Lichte sah, es zu verantworten, wenn so viele Mittelmäßigkeiten und Keime, die nicht einmal an die Mittelmäßigkeit reichen, die Keling obiger Worte voll Schleimkunststein austroßen; auch ist ja Gesang gegeben und hingingen und die zwei Küstahöde, die ihnen die Mutter Natur noch großmächtig ertheilt, weithin erschallen ließen. Aber die Kritik, die schon seit Langem mit der Wahigkeit im Kriege ist, und sich dagegen mit der Kochkunde und der Medisance enge verbunden zu haben scheint; die Kritik, die nicht weiß, wo Nachhalt und wo Strenge am Platze ist, mag's verantworten, daß wir von sold' einer Maße Gedichte und Lieder über schwemmt sind, von welchen Letzteren eine ganze Sandbank vor mir ausgebreitet liegt. Wir wollen daher das Überdrückliche, wenn auch nicht überdrücklich, doch wenigstens klarer befreien, und nur den interessanten Geschehnissen in der Kunstwelt länger verweilen.

Eine solche ist Meyer, der rühmlich bekannte Komponist der Oper: „Mara,“ welcher auch in den oben angesprochenen Werken ein erfreuliches Talent beweist. Der erste vierl. Gesang ist: „An die Sonne“ heißtet, und hatet einen tiefen Tenor oder Bassofotanzsumme Gelegenheit zu schönen Vorträgen. Es hat einige Stellen, die

von Gefühl und Wärme in der Ausfassung zeugen, nur sollte das zweitartige Ritornell und die gegen Ende etwas monoton werdenende Begleitung gewünscht sein, auch findet sich Seite 5 leichte Zeile dritter Tact eine Hälfte im Gefange, die vermieden wäre, hätte der Komponist eine Hälfte im Gefange, die vermieden wäre, hätte der Komponist eine Hälfte aus die Worte: „und wo es schlägt“ die Notes an, b, d, e gesetzt, aber mindestens das c auf das Wort „schlägt“ in s umgewandelt. Eine ähnliche Hälfte findet sich auch Seite 4 im zweiten und dritten Tacte. Der Schluss des Gefanges ist nicht originell. Das bedeckende Lied: „An den Mond.“ ist höchst declamirt und die einfache, bloß aus einzeln angefügten Accorden bestehende Begleitung bedeutungslos im Gegensatz zum Gesang, sondern bedient sogar einen freien ungezwungenen declamatorischen Vortrag. —

Opus 2 ist ein Tenorlied. Wir können uns über dasselbe trotz seines hübschen Melode nicht so vortheilhaft aussprechen, denn abgesehen, daß es seiner Form nach eine offenkundige Nachahmung des Altvorhangs ist, die Harmonisierung nicht reich genug. Man sehe: Aufgang in A-dur, worauf ein Ritornell in die Unterdominante C leitet, in welcher Tonart der Komponist 8 Takte lang verweilt, und wieder mittels eines Zwischenpfeils nach Hause in's c illt. Nach 16 Tacten verzäßt er sich nicht mehr daheim, und er verweigt sich bald wieder in E-dur, welche Tonart einer ganzen Strophe zum Grunde liegt. Soviel geht er in's zurück, macht eine Coda und der fröhle Flug der Phantasie ist beendigt. —

Opus 3. Offenbar das beste Lied aus dem hier angezeigten; jedoch gehört auch nur Standard's Ritterstimm zu, welche es geschrieben ist, daß, um durch diese fröhliche Begleitung durchzubringen. Hüttet es dem Tonsetzer gefallen, den Worten der ersten Strophe bewegtere Notes zu geben, daß allen Ernst' ins Accompaniment legen, so würde die wirklich wunderliche Stelle: „Müßt es sich so Fuß hierlaufen,“ noch viel mehr Effect machen, als die ohnehin der Fall ist. Der Gedanke, das Lied in C-dur zu enden, das sich durch neun Seiten in C-moll bewegt, ist ein glücklicher zu nennen, und durch die Worte: „Mich umfangt des Himmels Helle.“ motiviert. Dieses Lied, wie aus einem anderes, trägt die etwas sonderbare Tempobezeichnung: Moderato con moto. — Das Lied: „Liebesbeweckung“ (Opus 4) ist eine Komposition, die sich recht gut anhören läßt, der Text ist richtig declamirt und die Cantilenen sehr gesättigt und einschmeichelnd. — Das Lied: „An Emma,“ scheint mir eins der schwächen der aus Meyer's Feder geflossenen Kompositionen zu sein. Er hat hier die Note, der Gesang mit Cello oder Waldhorn in begleiten, mitgenommen, die seit einigen Jahren beliebt, welche aber, ich hoffe es zur Ehre des guten Geschmacks, nicht mehr lange dauern wird. Denn eine solche Schreibart erlaubt den Komponisten meistens nur Brillenhäuse in's Accompaniment zu legen, und dies ist hier leider auch geschissen. Abgesehen ist die Melodie vug und nicht frei von gemachten Sängern, wie Seite 4 leichte Zeile, wo der Harmoniewechsel unter den Gesangsstücken den, gen, diekt kurz erscheinen läßt. Auch Seite 3 ist im dritten Tact zwischen a und a ein unangemehmer Doppelklang. Die „Schneebilder“ sind dagegen wieder eine sehr gelungene Arbeit. Der Komponist hat hier die Kontraste zwischen Lust und Schwermut, Sorgentrostlosigkeit und Weine, lebhaftig durch Muß wiederzugeben gewußt, ohne läudliche Malerei oder in den Accompanimentschier des weiter unten angezeigten „Schiffers Meeressied“ zu versetzen, wiewohl hier mehrmals als dort der Text zu solch einem Verzug aufforderte. Auch „Haus' a Lied“ ist eine sehr interessante Komposition, der Gesang einfach und ebel, die Begleitung recht hübsch und effectiv figuraet, die Modulation wieder trivial nach g zu ausschweisen, sondern sich immer in versteckten Gründen haltend, kurz gesagt, ein Lied, würdig des Komponisten der „Marie.“

Das „Schiffers Meeressied“ scheint mir in der Ausfassung verschloßt, es hinterläßt keinen Totalindruck, und hat schiefes Accompagnement, immer die spätere compliciter als die vorhergehende, die mit einander in seinem innern Zusammenhange stehen.

Opus 9. „Verschämte Liebe“ ist eine komische Bagatelle für heitere Zügel berechnet. Es hat eine nette Melodie, jedoch die Harmonie bietet auch hier wieder Gelegenheit zur Klage. In dem nur drei Seiten-korten Liede, das aus F-dur geht, kommt dieselbe Modulation nach D-moll sechsmal vor. Vor gewissen harmonischen Wendungen muß man sich sehr hüten, sie werden leicht zur Gewohnheit. Der Tenor ist eine mit Freude und Begülligung geschriebene Komposition mit einer originalen Begleitung, die nur an einer einzigen Stelle an Schubert's Lied „Der gelungenen Jägers“ mahnt. Die legenden Gesangsstücke haben eine fröhliche, läufige, sehr viel Bewegung machende Modulation. Wie gelangen nun zur Cantilene, besauern aber, über ke nicht so viel Süßliches sagen zu können, als wir gewünscht hätten. Gibt es jemals eine ziemlich regelmäßige und unruhige Folge von Accorden, die kost einen Hindruck einer Kette in uns verhindern. Seite 5 auf den dreiten Zeile klingen die Accorde c, g, e, a, f, d, f, zu leer. Dasselbe gilt von der dritten Seite aus die Worte: „der reinen Liebe.“ Hier finden sich auch zwei Überfluss verdächtige Octaven. Seite 6 scheint mir das Nachfolgen der Worte: „Wahrheit! Wahrheit!“ eher parodistisch als charakteristisch. — Das leste der zu beschreibenden Lieder ist: „Der grüne Baum.“ Diese Komposition hat mich ungemein angelockt, und es wird wohl jeder, der sie zu hören bekommt, meiner Meinung seyn. Der Text ist sehr schön declamirt, und der Gesang, aus den gebrochenen Accorden in der Begleitung des oberen Ton hervorholingen zu lassen, ist bei Grönengesangskompositionen noch selten in Anwendung gebracht, und reproduziert hier die von dem Tonsetzer bevorzugte düstere Stimmung. Pag. 7 ist eine Stelle im Gedichte, die nicht sehr musikalisch klingt, sie heißt:

Doch sangt er „junges Leben

Kas alten Grübner ein,

Kas fauler Sörge Schichten,

Kas Neder und Griebl.

So wosk unangenehm vorgesprochen und zu hören. — Als Reismed stellt sich heraus, daß Meyer eines der bestandenwerthesten Talente ist, die alle Anmunterung verdiennen, und hat er hic und da eine milder gelungene Komposition geliefert, so möge man bedenken, daß diese Erstlingsarbeiten sind, und daß sic in seinen späteren Sagen der erstaunliche Fortschritt fundigt, der uns zu den schönsten Hoffnungen berichtet. — (A. M. 2.)

*) Der Baum.

Notizen.

Der Hamburger Volksliedergesangverein hat beschlossen, das Capital in einer neuen Orgel für die (mit abgebrannte) St. Petrikirche zu beschaffen. Der Gründer und Vorsteher dieses Vereins, Dr. G. A. Groß, bittet um milde Beiträge dazu, namentlich Seiten der deutschen Gesangvereine und Biedertaten. (A. M. 3.)

In Paris kommen jetzt wieder „das Notthörchen“ von Boieldieu und Halevy's „Bilz“ in der komischen Oper häufig zur Aufführung. — Adam, der Komponist des „Vokillon von Konjumee“ erarbeitet an einer neuen Oper in 3 Akten, welche diesen Winter im Theater der komischen Oper zur Aufführung kommen wird. — Vogel, der Komponist von „Jugement d'Orion,“ „Ango deuch“ „Satan“ und anderen schönen Melodien, will für die komische Oper schreiben.

Der Tenorist Warda vom Hamburger Theater gastierte am 17. d. W. im Roab, seiner Vaterstadt, im „Rathaus“ unter stürmischen Applaus.

In Paris erscheint seit 20. Juni d. J. eine neue musikalische Zeitung: „la Mélodie.“ Der Redakteur en chef nennt sich Sachenay. Es bedecken alle in Paris a dato drei musikalische Zeitschriften. Die Pariser scheinen an den musikalischen Journalisten mehr Gefallen zu finden als die Wiener.

Der blindgewordene Violinvirtuose Herr Gilekynsky, hat in Warschau laut summierten dortigen Journals, und auch noch einem Berichte in der „Allgemeinen Zeitung“, in einem Concerte nicht bloß in Rücksicht seines verhinderten Schorgans, sondern durch sein gemütliches, fröhliches, bravohals virtuosches Spiel allgemeine Bewunderung erregt. Mr. Gilekynsky verdankt die Ausbildung in seiner Kunst unserm geachteten Helmsberger, Professor am hiesigen Conservatorium und Dirigent des I. I. Hofopertheaters. Bedenkt man, wie schwierig es ist, einen Blinden nie bis zu ganz gewöhnlichem, einfachen Spiele auf einem Instrumente zu führen, welche Mühe und welch' sinnige Methode mußte Mr. Professor Helmsberger anwenden, um dieser jungen Blinden bis zur Erstufe eines wahren Künstlers zu leiten, deren Spiel wohl durch sein Unglück nun so sehr röhrt, aber auch ohne seidiges erwidern und inscressen würde. Ein solcher Schüler gibt Mr. Helmsberger mehr Ansporn auf Anerkennung als sonst ein anderer; und es bewährt sich nenerdings die Tresslichkeit und Läufigkeit unserer Musikkreise. (Humorist.)

Todesfall.

In Gent starb, 60 Jahre alt, der Pianist Grmel aus Mons gebürtig, ausgezeichnet als Virtuose wie als Musiker überhaupt.

Geschichtliche Rückblicke.

29. August

1837 starb der Singmeister am musikalischen Lyceum zu Bologna, Ludovico Bezzoli. Er begann seine Laufbahn auf der Bühne seiner Vaterstadt, entzog alle großen Städte Deutschlands und Italiens, habe später 1818 aber schon als Privatbegleiter zu Bologna, da die Kraft des Organs ihn rechel.

30. August

1840 verschied zu Königsberg in Preußen der Conservator Rath und Dr. primarius der medizinischen Facultät Ludw. Röbsa, im 63. Lebensjahr. Er hat sie besonders nur die litauische Volkspoesie, namentlich durch eine treffliche Übertragung der Dainos (Liebeslieder) verdient gemacht.

31. August

1755 wurde zu Kleveledorff bei Lübeck der als Dichter, besonders aber als Verfasser des Kirchenganges berühmte Jos. Sünder, Übercommissär, Schulrat, Ritterherr des königl. Schulberichts und Domprediger, geboren. Starb 1810.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit 54 Nr. Musik- und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Belpapier ganzjährig 9 fl. G. W., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Brünauer wird bei A. Grau & S. sel. Witwe und Sommer, Dorothergasse Nr. 1108. Ginzelle Blätter zu 24 kr. G. W. sind einzigt nur im Redaktionsbureau in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Musikalischer Telegraph.

Bei Pietro Michetti zw. Carlo, t. l. Hofmusikalienhändler, ist neu erschienen:

fl. kr.

Plachy, W., Délices des Opéras de G. Donizetti.	
Petites Fantaisies faciles et brillantes pour le Piano	Oe. 93
Nr. 11. Parisina.	30
Nr. 12. Torquato Tasso	30
— Rondino sur l'Air favori de L. Ricci, chanté par Madame Tadolini, pour le Piano. Oe. 96	30
Pirkher, E., 3 Nocturnes pour le Piano. Oe. 2	45
— Etudes mélodiques pour le Piano	Oe. 3 1 30
Reissiger, C. G. et Merck, J., Introduction et Variations brillantes sur un Thème original pour Piano et Violoncelle concertans	Oe. 162 2 —
— Les mêmes pour Piano et Violon concertans	Oe. 162 2 —
Ricci, L., Fleurette italienne. Air chanté par Madame Tadolini dans l'Opéra L'Etoile d'Amore, de G. Donizetti, pour le Piano seul arrangée par F. X. Chotek.	30
Rosenhain, J., Nocturne pour le Piano Oe. 28	45
Schäfer, S., Zwei kleine Landmessen für 3 Singstimmen mit Begleitung der Orgel. 64. Werk 1 30	
— Der Hirn am Feisen, Gedicht von G. Seidl für Gesang und Pianoforte	65. Werk — 30
Skiwa, J., Premier Caprice pour le Piano. Oe. 2	45
Spoehr, L., Historische Sinfonie. Partitur — Auflagstimmen	116. Werk à 6 —
— Historische Sinfonie. Partitur — für Pianoforte zu 4 Händen, arr. v. C. Czerny	30
— Historische Sinfonie. Partitur — für Pianoforte zu 2 Händen, arr. v. C. Czerny	1 30
— Fantasie pour Piano et Violon concertans sur un Thème de l'Opéra: l'Alchimiste. Oe. 117 2 —	
— La même pour le Piano à 4 mains arrangée par Ch. Czerny	Oe. 117 2 —
Tadolini, G., Etiola — Erinnerung an erste Liebe. Romanza con Acc. di Pianoforte (Aurora Nr. 298). — 45	
Thatberg, S., 2 Romances sans Paroles p. le Pianoforte. Cah. 1.	Oe. 41 — 45
— Les mêmes arrangées pour le Piano à 4 mains par Ch. Czerny	Oe. 41 — 45
— Andante finale de Lucia di Lammermoor de G. Donizetti, varié pour le Piano	Oe. 44 1 30
— La même, arrangé pour le Piano à 4 mains par Ch. Czerny	Oe. 44 1 30
— Thème original et Etude (A-moll) pour le Piano	Oe. 45 1 —
— Les mêmes, arrangées pour le Piano à 4 mains par Ch. Czerny	Oe. 45 — 45

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 105.

Donnerstag den 1. September 1842.

Zweiter Jahrgang.

Skizzen über Pesth's Musikleben.

Pesth, die größte, schönste und blühendste Stadt des gesegneten Ungarlandes, welche schon durch ihr elegantes Aussehen erathen lässt, welchen Aufschwung die schönen Künste in neuerer Zeit dadurch genommen haben müssen, behauptet auch im Gebiete der Tonkunst, in Vergleich mit den übrigen Städten Ungarns, den ersten Rang. Wie zu wenig sind noch diese ehrenwerten Veredelungen derselben in diesem Tage gewürdigt worden, und einige Worte, die den Gegenstand näher beleuchten sollen, ohne ihn jedoch genügend zu erläutern (was bei einem auf längst stattgefundenen Aufenthalte von an wenigen Tagen kaum möglich seyn dürfte), werden in diesen Blättern wohl am Platze sein.

Will man wissen, auf welchem Standpunkt in der Welt sich eine Stadt befindet, so ist es vielleicht auf keine Weise besser in Erörterung zu bringen, als wenn man auf die Execution der Kirchenmusik ein vorzügliches Augenmerk richtet; denn das Theatertoratorium seine Opern, und oft auch das Dekortheater aus allen Weltgegenden, die Konzerte bestehen meistens aus Produktionen einzelner in der Kunst besonders hervortragender Individuen, aber aus Concertgesellschaften, welche im Allgemeinen wenig Einfluss auf die musikalische Bildung einer Stadt üben, die Organisation der Militärmusik ist an den, welche in Provinzialstädten eine große Rolle spielen, in fast allerthat dieselbe und hängt überhaupt mehr von der Tüchtigkeit und Geschäftsbildung der betreffenden Kapellmeister, als von dem Kunzkundheit der Garnisonsstädt ab, und so läßt sich ein richtiger Maßstab nur an die Kirchenmusik legen, will diese meistens von Vereinen, Dilettanten, in der Stadt domiciliirenden Musikern etc. besorgt wird, und selbst Auswärts für die Übernahme einer Stelle in diesem Fach gewünschte Individuen haben einen integrierenden Einfluß auf die Kunstausbildung eines Ortes, da deren Engagements nicht wie beim Theater auf längere oder längere, sondern meistens auf Lebzeit geschlossen werden. So will daher den Leuten dieser Aufsatz meine Gedanken, die ich über die Pesther Kirchenmusik angestellt, vereint mit dem, was ich aus glaubwürdigen und verlässlichen Quellen gehörd habe, hiermit vorlegen, ohne, noch einmal bey es gesagt, für die erschöpfende Vollständigkeit Bürg zu leisten.

Aur in der städtischen Pesth' wird alle Soms- und Feiertage (um 9 Uhr) ein musikalischer Amt gehalten. Das Orchester besteht aus 13 von der Stadt direkte honorarienten Individuen: nämlich 4 Vocalisten, 1 Organist (Hormalen zugleich Regenschreiber), 2 Violinen, 1 Violon, 2 Oboen (Klarinetten), 2 Trompeten und Pauken. Vor hellenig 20 Jahren unter dem Regenschreiber Begräff waren nur 9 — 10

salarisierte Mitglieder, für welches kleine Orchester genannter Begräff Regenschreiber, die dem Charakter der Reitter und Büchsen gleich ähnlich sollen: Nach dessen Tode, circa 1795 — 96, kam ein Regenschreiber an dessen Stelle, der so wenige musikalische Kenntnisse besaß, daß er mit Mühe die 2. Violine bei den Männern zu spielen im Stande war. M. Glubitsa, damals Kapellmeister beim Theater, nahm die Organistenrolle ungefähr im Jahre 1815 an und drängte seinen ungeschickten Regenschreiber zurück, daß dieser keinen Posten angeben möchte. Er hatte dann beide Stellen, nämlich die des Organisten und des Regenschreibers über 20 Jahre inne.

Der jetzige Regenschreiber Hr. Bräuer gibt sich viele Mühe um die Vervolkommung der Kirchenmusik und schenkt keine Kosten die Aufführungen so deillant wie nie möglich zu machen. Mit Hilfe der beiden Theaterschreiber, der Vereinsangsthalter und vieler ausgezeichnete Dilettanten wird es ihm möglich, die größten Werke der beiden Haydn, Schubert, Cherubini usw. und einheimischer Componisten wie Hindemusser, Grill, Stora usw. splendid und mit Pracht zur Aufführung zu bringen. Mag sein Eifer nur erlahmen! — Die jetzige gewöhnliche Besetzung besteht aus bellung 6 Sopran, 4 Alt, 3 Tenor, 2 Bass, 10 Violinen, 3 Violon, 2 Cello's und 2 Kontrabassen nicht verhältnismäßiger Blascharmonie. Mit solchen Kräften kann allerdings alles Mögliche getrieben werden und ich muß gestehen, daß mich die Aufführung von Cherubini's grandioser D-moll-Messe, der ich beiwohnte, sehr beeindruckte, um so mehr, als diese Aufführung ohne vorhergehende Probe ein schönes Zeugniß von der Auskunsttheorie der einzelnen Mitglieder gibt. Namentlich ist der Vortrag der Solopartien lobend zu erwähnen.

(Wird fortgesetzt.)

Der Zigeuner.

Kritisch

von

August Schmidt.

(Fortsetzung.)

Ich werde den Einbruck niemals vergessen, welchen das schmucklose Spiel dieses Zigeuners auf mich machte, und es ließ mir unvergänglich den Beweis, daß trotz Schulbildung und Kunstscheißigkeit doch nur jene Töne wahrhaft zum Herzen sprechen, die vom Herzen kommen, und daß seine Töne vom Herzen samen, bewies der Eifer mit dem er spielte, aber noch mehr ward es in seinem Gesicht zu erkennen, daß ich in meiner halbierenden Stellung jetzt leichter beobachten konnte. Seine Gesichtsausdrücke waren in immerwährender Bewegung, und zeitweise lag über seine Nase

nen ein so wehmüthiger, rührender Zug, daß man seine Gemüthsstimmung nicht verleben könnte. Zuletzt aber zogen die Tränen über seinen Bart auf die Brige herab, worauf er sein Spiel beendete, sein Instrument unter den einen Arm nahm und sich mit dem andern sein Gesicht verhüllte. Eine lautlose Stille trat nun ein; alle von dem Wirken des Windes unterbrochen, das gegen das kleine Dach der Hütte anfuhrte, so zwar, daß sich zwischen ganze Städte breite vollzogen lösten, woran er dann immer das leise Heidekraut und Moos mit sich fortführte.

Nach einer kurzen Pause erhob ich mich und auch der Zigeuner ermaunte sich und trat höflich grüßend auf mich zu, und bestätigte durch die Auskunft, die er mir erteilte, meine böse Ahnung: daß ich mich wirklich auf der entgegengesetzten Seite des Berges befände, und um von hier nach T... zu kommen, gute sechs Stunden zu wundern habe. Dies war nun über meine Kräfte; ich konnte vor Müdigkeit keinen Fuß heben, auch quälte mich Hunger und Durst über die Maßen.

„Ich bleibe bei Euch diese Nacht, wenn Ihr mich beherbergen wollt,“ sagte ich zu dem brauen Sohn der Heide. „Ich werde schon mein Nachquartier bezahlen.“ sprach ich bündig und griff mit der Hand in die Tasche, gleichsam zur Verstärkung meiner Worte.

„Die Hütte, Herr, wird Ihnen wohl wenig Bequemlichkeit bieten können, doch schüttet sie vor Sturm und Nachtreis. Schlechter steht es mit Speise und Trank, außer einer Kipptora Wein und einem Stück schwarzes Brot, findet sich in meiner Hütte nichts vor.“

„Nur her damit, den Hungeren mundet Alles.“ entgegnete ich und während der Zigeuner in seine Hütte trisch, ließ ich mich auf den Größköpfel nieder, aus dem er vorhin gesessen, und betrachtete mein heutiges Nachquartier. Ich hatte auf meinen Reisen an den verschiedenartigsten Orten mein Haupt zur Ruhe gelegt, aber fürwahr eine so abenteuerliche Schlafstelle als meine heutige war mir noch nie vorgekommen. Hier lummten einer über Heide, in einem dumpfen Kerbholze, der Rest eines Zigeuners! — ich hätte mit dem Prinzenzettel in Keeney's „Nachklager“ auseinander mögen: „Nichtwahr, es ist ein Abenteuer, das mir je mehr und mehr gefällt.“ —

Nach einiger Zeit kam mein Hausherr und lud mich ein in die Hütte einzutreten. Am Ende des gedekten Raumes hatte er ein kleines Feuer auf einem Herde angezündet, wie es schien, mehr die Einwirkung zu beleuchten als zu erwärmen, neben diesem lag ein Ambos, ein Paar Hämmer, Zangen und alles Eisengeräthe. In einer Ecke des Raundes lag Moos zur Lagerstelle zusammengeknüpft; in der Mitte stand ein Schädel von Erde und ausgeschlagenem Hohengraas. In einer Nische aber, welche in der Gedwund ausgegraben war, stand sich die Kipptora mit Wein vor, neben ihr lag ein Stück schwarzes Brot, das nur einer bis zum höchsten Grad potentiellen Glut, wie der meinen, einlodend erschien. Von der Decke herab hing die Brige, deren Tone meine Schritte unter dieser wirthlichen Dach geklirr, und eine Gläschnette. — Da machte mir's bequem, was Koppe und Rock von mir, und ließ meinen Wick servieren. Einige tüchtige Züge aus der Kipptora ergänzten mich sehr, ein Paar Schnüre des harten Brotes hatten den sprechenden Wagen zur Ruhe gebracht, und bald befand ich mich in einer unter diesen Umständen beinahe behaglichen Stimmung. Mein Hausherr lauerte neben dem Feuer stumm und in sich geflebt am Boden und schwampte aus einer kurzen Pfeife. Die helle Flamme ließ mir nun erst den Mann genauer betrachten. Eine nervige Gestalt von mittlerer Größe, welche mit einer engen ungarnischen Hose bekleidet war, die oben von einem zusammengeknüpften Nieten festgehalten wurde; die Urfarbe dieser Bekleidung war nicht leicht zu erkennen, da man

dieselbe aus den hellen aufgeschnittenen vielfarbigen Flecken keines unbeständigen Staub und Schmutz nicht mehr herauslösen konnte. Der obere Theil des Leibes bedeckte ein braungraues Hemd. Die langen schwarzen Haare verbüllten halb das Gesicht, nur die großen dunklen Augen glommten wie Lichtfunken zeitweise hervor. Ein trauriger schwarzer Bart beschattete den Mund, um dessen Mund ein schmerzlicher Zug sich lagerte, der dem ganzen Gesichte den Untschlag von Kummer und Leidern gab. Der Mann konnte nicht weit über die Vierzig sein, und doch sahen der Schmerz tiefe Furchen in sein Antlitz geprägt und die Krust dieses marligen Körpers gebrochen zu haben. Der Zigeuner war mit interessant geworden, und obgleich sein unruhiger Schweigen deutlich erkennen ließ, daß es ihm eben nicht um ein Zusatzgespräch mit seinem Gäste zu thun sey, so konnte ich doch nicht umhin ihn anzureden:

„Wie ist Euer Name? —

„Man nennt mich Dantsi, Herr,“ antwortete er, und blieb anstehend vor dem Bilde. Und wieder herrschte die vorige Stille.

„Ihr habt hier zwei Instrumente, das ist gut, nehm' die Clarinette zur Hand, Dantsi, ich will Euch auf der Brige aufhalten“ (Accompaniment).

„Die Clarinette ist verhakt, seit ihr Eigentümer fortgezogen,“ entgegnete er mit einem tiefen Seufzer, „doch wenn Sie an der Brige spielen wollen, Herr, so will ich sie herablassen; sie ist gut, ich habe sie selbts vor langer Zeit mit vielen Freizeit gespielt.“ Wie die Worte erhob er sich langsam und reichte mir die Violine mit dem Bogen. Wie konnte der Mann aus diesem plumpen Holzfassaden, der noch über die Hütte statt der G-Saite mit Gießendert und statt der E-Saite mit einem Seidenfaden bewehrt war, mit einem Bogen von groben schwarzen Bleideharen so herrliche Töne hervorholzen? — Ja, die Seele ist's, dachte ich, die Seele, die dieses mangelhafte Instrument in seiner Hand zu einer Amati, ihnselbst aber zu einem Paganini Dempf.

Nachdem ich einige fröhliche Worte über seine Kunstfertigkeit an ihn gerichtet, überlegte ein wehmüthiger Gedanke die geschwungenen Wangen. „Ja, Herr,“ sagte er, seine Brige ergriffend und sie mit jünglichen Blicken betrachtend, „sie ist auch meine einzige Freude; ist mir doch nichts gehörlich von Allem, das ich liebte, als mir sie.“

„Gut kam es mir vor, als ob ich heute von dem Reiche der Abenteuerlichen und Sonderbaren umholt worden wäre. Wie kommt der Mann mit den geschwöhlten Hörzen in diese abscheuliche Höhle, und wie diese Gemüthsstörung in die Hütte eines schlechten Zigeuners?“

„I will,“ sagte ich und sah seine Hand, die er aber sogleich schrecklich ergaß, „erzähl mir Eure Geschichte, ich nehme Aufenthalt an Euch.“

„Sie, Herr, an mir? — An einem Zigeuner?“ entgegnete er und schüttete zugläubig den Kopf.

„Glaub' mir's, es ist so, Dantsi. — Doch Euer Verlust nicht klein, das beweist mir die Tränen, die Ihr bei Eurem Spiel geweint. — Rennt Ihr mir, kann ich Ihnen auch gleich nicht erzeigen, so will ich Ihr doch mit Euch belassen.“

„Der Mensch, der verschüttet von dem Bosse, sein Vaterland und seine Heimat hat, und nur von den Andern gelitten wird die wenigen Augenblicke, in welchen er zum Tanz aufspillt, doch ist der gemeint, der allen Verachtung befreit; das Leben eines solchen Menschen, Herr, bietet wenig Interessantes dar, und nur die Geschicke seiner Leiden kann ich Ihnen erzählen; wenn diese Sie nicht langweilt, so will ich Sie Ihnen belämmigen.“

(Schluß folgt.)

Über die chinesische Militärmusik.

Die chinesische Militärmusik ist nicht eben ausgezeichnet. Um häufigen wird eine Art kleiner Blöte gebraucht, die aber nur einen einzigen Ton von sich gibt. Auch eine Art Posaunen haben sie. Indes sagt der Chineser, welcher diese Bezeichnungen mittheilt, es ist vielleicht schamhaft von mir, eine Meinung über den musikalischen Werth dieser Instrumente in den Händen der Chinesen auszufreudern, da wir bei den Kämpfern, die wie bisher mit Chinesen hatten, die Musiker keineswegs das Gefecht erregten sahen, an ihrem Talente und also nicht ergingen, noch viel weniger uns ihre Instrumente bemächtigen konnten. Über das berühmte Gong, „das Scheiter verweitet“, weiß noch einige Worte sagen. Die Reglemente beklagen die Unzulänglichkeit dieser Instrumente, welche ich in jedem Lager befinden müssen, und die Instrumenten lassen sich von der Idee leiten, daß sie ein um so größeres Talent hätten, je mehr Lärm sie machen; ich für meinen Theil gehalte, daß ich nie ein abschreckendes Gefüge gehört habe als das, welches diese Gonge machen. Die Chinesen bedienen sich desgleichen bei jeder Gelegenheit, um ihre feindschaftlichen und ihre freudigen Gefühle, ihre Trauer und ihre Freude erkennen zu geben. Geschnitten ein erschrockenes Schmuggelschiff, so werden alle Gonge in der Umgegend gerufen und seine Absatz begleitet ein gleiches Geschrei; eben so röhrt man die Gonge im Angriffe der Feinde u. s. w.

Musikkritik.

Freitag den 26. v. M. fand im 1. Angarten eine Wiedeholung des Mußstückes, welches am 4. August für die Abgebrannten in Steyr aufgeführt hatte, nunmehr zu Gunsten der durch Brandverunglüdete Bewohner von Koronburg und Pöfing statt. Es läßt sich bei Verfestigung des wohlthätigen Zweckes auch über diese Aufführung sehr leidenschaftliches Urtheil führen, weshalb ich mich bloß mit der Angelegenheit des diesem Fest angefügten Stücks begnüge; um die Herren Betrachter dieser Zeile möchte ich, zugleich mit meinem wärmen Dank für die zahllosen Bezeichnungen, die sie einem so edlen Zwecke zuwenden, ersuchen, in Zukunft bei der Wahl der aufzuführenden Stücke auch die effektiven Kräfte zu berücksichtigen, um die Werke unsterblicher Tonkunst nicht durch abdantes Heimweh zu profanieren. — Statt der auf dem Zettel angeführten Duetttare zur „diebischen Eltern“ wurde die zur „Stunden von Portici“ gegeben. Dieser folgte die „nächtliche Heerfahrt“ von Tiel. Zum Schluß der 1. Abtheilung wurde der Triumphmarsch und dem Tongemälde: „die Bestürzung von Saida“ von Nemeg, von sämtlichen in Wien garnisonirenden 3. Militärmusikcorps aufgeführt. Die 2. Abtheilung begann mit dem feierlichen Zugmarsch und Chor aus den „Rainen von Alben“, von Beethoven, diesem folgte die Poesie aus „Moses von Rössin“. Die Solopartie waren durch Mad. Petresser, G. Siegler und Maggi besetzt. Den Schluß des Teiles bildete Beethovens „Schlacht bei Vittorio.“ Dr. von Marinelli, der Betrachter dieses Theiles, führte die Oberleitung, bei der ersten Violine dirigirte Dr. Miloszewsky. — Der Besuch war minder zahlreich als bei der ersten Aufführung.

A. G.

Konzert-Révue.

Musikalisch-declamatorische Akademie und humoristische Vorlesung M. G. Sovhirt's, zum Besten der unter dem Schutze Ihrer Majestät der Kaiserin

Mutter liegenden Kleinkinderbewahranstalt und des Bürgerspitals in Baden.

Dieselbe fand Sonntag den 28. Aug. im Theater zu Baden um die Mittagskunde statt und versammelte, wie natürlich, nicht nur ein zahlreiches, sondern auch ein sehr gewohntes Publikum. Eröffnet wurde die Akademie mit einer Grande Caprice Symphonique, von dem talentreichen Hrn. Eduard Virchert komponirt und auch von ihm auf dem Pianoforte vorgetragen. Der Bruck, weshalb die Piece nicht sehr ansprach, dürfte nicht im sonst trefflichen Spiele dieses ausgezeichneten Virtuosen. Sonderlich in der Komposition zu suchen seyn. Da ein Caprice Symphonique kein Anforderungen zu machen, die ein junger Componist wie Hr. Virchert kaum erfüllen dürfte. — So dann wurde Sovhirt's Ballade die Sage vom Helenentheater von Mad. Julie Mettich declamirt. Diese Dichtung wie deren Vortrag erregte jubelnden Beifall und Hervorruß Hen. Sovhirt's und Mad. Mettich's. Die 3. Nummer, Romane nebst einem March von Ode. Melanch. Lewy, aus der Gedächtnissvorlesung, gehörte nicht sehr; denn der March ist ein unabdenkliches Meisterstück, das im gesellschaftlichen Kreis weit eher an Platze ist, als im Concerte, und kann gelingt es dem Meister Virchert Alva zu, als er diese Piece vorträgt, beim Publikum einige Theilnahme dafür zu erwecken. Die hierausfolgenden Schwanklectionen im Trockenem, ebenfalls von Sovhirt gedichtet, wurden von Ode. Louise Neumann mit viel Kunde und clamor und reproducent die heiteste Stimmung im Publicum. Abermäßiger Hervorruß des Dichters — wie der Declamatrix. — Statt der auf dem Programme angegebenen Phantasie für die Bloline, welche wegen Hrn. Hochmuth's Unmöglichkeit weggelassen wurde, trug Richard Lewy ein Polonois über Thematia aus der Oper „Kreuzzeit“ vor. Eine Indisposition soll Virchert gewesen sein, daß der kleine Künstler nicht ganz so effectiv war, wie dies sonst immer der Fall zu sein pflegt. Den Gehörschmaß machte Sovhirt's humoristische Vorlesung über das Thema: „Kunstvolle Variationen über das älteste Thema der Liebe“ oder wenn jeder Gourmache in Baden 3 s. Curtore zählen müßte, wie viele läme da Gold ein T. Schön die in diesem Titel enthaltenen localen Beziehungen erzeugen ungemeinen Geschick und hämischen Geist, welcher sich im Verlaufe dieser eben so gelb- und gemüthreichen, als außerordentlich witzigen Vorlesung zum höchsten Glanz potenzierte. Sovhirt wieder muß ich berichten, daß der geniale Vorleser einzigmale gerufen wurde.

Jgn. Lewinsky,

Das große Bauchfest unter dem Titel: „Die Wiener in Baden, oder: Wen's regnet, hat's ein Baden,“ wurde Sonntag den 28. Abend wölflich abgehalten und war durch das schöne Wetter und den frequentesten Besuch außerordentlich begünstigt. Wo man bislang, Illumination, Transparente und eine Flora der schönen Wiener und Badner Damen, wo man hinaufschrie, Ruhf, und zwar gute Muß, zweier Regimentshäuben, unter der Leitung ihrer Kapellmeister Mang und Nemeg des Theaterorchesters und H. Morelli's, der später die Tanzmusik leitete, bauj denkt man sich die Arena die nach zwei theatraleischen Vorstellungen in einen großartigen Tanzsaal verwandelt war, Millionen buntstänziger Lampen und den berauschten österreichischen Frohsinn, und man mag ermessen, wie man sich unterhielt. Hrn. Polony's aufsehende Thätigkeit und der Geschmack seiner Arrangements hat den Bewohnern dreier Städte ein Fest geliefert, an welches einige tausend Personen sich mit vielen Vergnügen noch lange erinnern werden.

L — 83.

N o t i z .

Se. I. L. Hoheit der Herr Erzherzog Karl besuchte bei seinem Aufenthalte in Salzburg die Grundsteinlegung der Reichenbühne, die Theater. Der Vorderer Spiegel schreibt darüber Folgendes: Am 25. d. M. wuchsen die drei Bühnen, nämlich das Nationaltheater, das deutsche Theater und das Opern-Theater, durch den hohen Besuch Se. I. L. Hobert des Durchlautigsten Herren Erzherzogs Karl aufs freundlichste überzeugt. Und der hohe Guest war ebenfalls mit einstimmigem Jubel empfegt. In Nationaltheater gab man Donizetti's „Belliss.“ in welcher Oper Se. I. L. Karl die Antonia als Guest gab, und diese Partie, wie immer, klassisch schön durchführte. Mr. Salvi galerte als Almanic und grifftischig durch. Im deutschen Theater wird zum ersten Male: „Donizette.“ Lustspiel nach dem Jeanzotheater von Hösel, gegeben. Im Opern-Theater wurde Bellini's „Aida“ unbelauert aufgeführt, worin Herr Stoll zum zweiten Mal sehr deligil gaktete.

Montag den 29. v. M. ist der Claviervirtuose Uvers von hier abgereist. Dem Vernehmen nach geht er über Stuttgart nach Paris, wird aber im November wieder nach Wien zurückkehren, um hier mehrere Concerte zu veranstalten. — Mittwoch den 31. v. M. hat sich Herr Al. Dolegalek, Director des Sächsischen Blindeninstituts und Vicepräsident des dortigen Musikvereins, von hier nach Salzburg zum Mozartfest gesellt. — Heute ist der Kapellmeister Franz Se. Högl gleichfalls nach Salzburg zum Mozartfeste abgereist, von wo aus er sich nach Innsbruck an den Ort seiner Bestimmung begeben wird.

Großes Musikkfest in Wien.

Die Gesellschaft der Musikkunden des österreichischen Kaiserstaates findet sich durch die allgemeine Theilnahme und günstige Ausnahme, welche die bisher abgehaltenen Räumlichkeiten gefunden haben, veranlaßt, auch in diesem Jahre ein großes Musikkfest, unter Mitwirkung von 1000 Sängern und Instrumentalisten, zu veranstalten, welches, mit Bewilligung Se. I. L. Majestät, am 6. und 10. November d. J. in der I. L. Winter-Reithalle gegeben werden wird. So wurde diebstahl zur Aufführung bestimmt: „Andas Macabane.“ Orationen in den drei Abteilungen, von G. B. Haendel, nach Starzer's und Lindpaintner's Bearbeitungen für diese Aufführung eingerichtet und in der Instrumentierung vermehrt. — Ohne Gründlichkeit getrennt, hat die Gesellschaft wieder ein anerkannt klassisches Meisterwerk, und zwar ein solches ausgewählt, welches hier nur sehr selten, und noch nie mit so gelehrter Belehrung gehört worden. H. Haendel's „Macabane.“ zieht sich vor den meisten Werken dieses großen Meisters durch lebhafte und manigfaltige Charakteristik und durch höchst interessante Abwechslung aus, so daß selbst nicht nur für den strengen Musikkunden, sondern überhaupt für jeden Musikkunden einen anziehenden Geist gewährt. Die Gesellschaft hofft

durch eine sorgfältige, das musikalischen Rufes unserer Kaiserstadt würdige Aufführung, das Werk und den unvergleichlichen Meister zu ehren. Dieselbe lädt daher summierte hier anwesende Künster und Kunstreunde, sowohl Damen als Herren, mit dem ergebensten Gefüge zur Mitwirkung ein, ihre künstlerischen Leistungen unter Beifügung ihres Namens, Characters und Wohnortes, und mit Bezeichnung des gewählten Instruments oder Chorwordes, entweder an die Gesellschaftsfangst, oder in einer der I. L. Hof-Musikalienhandlungen der Hh. Tod, Haslinger und Pietro Mechetti qm. Carlo, oder in der Musikalienhandlung der Hh. Diabelli et Comp. ehen, und zwar längstens bis Ende September d. J. abzugeben, oder aber sich ebendaselbst in der nämlichen Art in die hierzu eröffneten Vereinigungen gesäßlich eigenhändig einzufinden. Auch jene Mitglieder der der Gesellschaft, welche bei diesem Musikkiste mitgewirkt geneigt sind, belieben sich hierüber auf gleiche Art und baldmöglichst zu ersinnen, damit die Ordnung beauftragte Comité darauf noch gehörige Rücksicht nehmen könne. Die Tag und Stunde der Proben werden allen, von deren geistiger Mitwirkung Gebrauch zu machen die Gesellschaft sich wird, durch befindliche Anschreibescheine angezeigt werden, wobei in vorhin die Gründung gekündigt wird, zuverlässig und pünktlich bei den Proben zu erscheinen, welche ohnehin nur auf die zum Singen der Aufführung unerlässliche Zahl beschränkt werden. Den Sängern und Sängerinnen werden die Corporelle vierzehn Tage vor Anfang der Proben in der Gesellschaftszamzli, gegen Vorweisung des Einladungsscheibens, ausgerichtet.

Die Produktionen selbst finden jedesmal um die Mittagsstunde statt, und die dabei zu beobachtende Droning wird bei der Hauptprobe bekannt gemacht werden.

Wien, am 15. August 1842.

Vom leitenden Ausschusse
der Gesellschaft der Musikkunden des österr. Kaiserstaates.

Musikalischer Telegraph.

Bei Pietro Mechetti qm. Carlo, I. L. Hofmusikalienhändler,
ist neu erschienen:

A. Kr.

Wolf, L., Deuxième Trio pour Piano, Violon et
Violoncelle Oe. 13 3 —

Berichtigung.

In einigen Exemplaren des vorigen Blattes Nr. 104 steht pag.
422 erste Strophe in der Anmerkung des Redacteurs irrig: todend
statt lobend.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs
Musik- und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Bélinpapier ganzjährig 9 fl. C. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr.
Volumenpreis wird bei A. Strauß & Sohn, Witwe und Sommer, Dorotheggasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 24 kr. C. M.
Sind einzigt nur im Redaktionsbureau in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Schreibe bei Anton Grahl, qm. Wien, & Sommer.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 106.

Samstag den 3. September 1842.

Zweiter Jahrgang.

Der Zigeuner.
Reisebild
von
August Schmidt.
(Schluß.)

Nachdem ich ihm bessällig zugenickt hatte, begann er: „Ich war ein glücklicher Mensch, so glücklich wie der Vogel in der Luft; auch er weiß nicht wos Rest gehangen, in dem er geboren, und wo er morgen das Butter finden wird, das ihn heute genährt; er kennt aber auch nicht die Mühsal des Gründers, nicht den Schmerz des Erbenschers. Wie der Vater eins, so spießte die junge Brat sorgfältig auf der Heide, und wenn ich mit meiner Geige von der Wiese heimkehrte, depeckt mit buntem Zeuge, da kleckerten die Ringer an mir empor, und jedes suchte einen Lappen zu erhaschen. Wie freute ich mich, wenn mein Weib mit dem rothen Tuche um's schwarze Haar gewunden eine herbstliche, und die Jungen in toller Lust springend über den neuen Bauernhut die Blüthe ihres Leides vergaßen. Allein nicht so sollte es bleiben; ein strenger Winter drack herein. Wie die Hamster verkrochen wir uns unter die Erde, um dem grimmigen Frost zu entgehen; doch bald trief und ein zweiter Stein, noch stärker als der erste, der Hunger nämlich, aus unerlässlichen Schnapswinzel. Bald nach zogen wir aus, einer Kälte entgegen, die das Blut in den Adern erstarren machte. Die Jungen heulten vor Schmerz, daß mir schier das Herz zerbröckeln wollte, mein Weib mit dem Säugling an der Brust jammerte laut auf. Endlich erreichten wir das Dorf, an dessen ersten Hause mein Weib totedommte und vor Hunger vergehend in den Schnee hinsank, ich aber rannte mit den Jungen an den Häusern herum und lebte um Ladung für sie und den weinenden Säugling. Vergebens, land für mein Flehen wies man mir überall verächtlich die Thüre. „Habt ihr denn kein Herz, ihr Menschen, ich bin ja auch ein Mensch, lasst mich nicht in Hungersqual und Frost zu Grunde geben!“ so rief ich, daß meine Stimme wiederhallte in der langen Zeile des Dorfes, und meine Jungen wimmerten, daß ich ein Stein hätte erbarmen mögden.“

„In diesem Jammer erblieb ich das Wirthshaus, in welchem ich vor nicht gar langer Zeit aufgeschlagen und dadurch dem Wirth reichen Gewinn gebracht hatte. „Kennt Ihr den Ruhmten Danisi, Herr?“ rief ich, „verbarmt Euch seiner, gebt ihm nur einen Tropfen Ladung und einen Difen Brod, damit er mit den Seinen nicht verschmachtet!“

— „Hört, du Golgenbrut!“ donnerte es zur Antwort mir entgegen, und als ich zu jammern fortfuhr, hegte man die Hande auf mich. Da stand ich dann zitternd vor dem Tisch, mit blutenden Händen, die mir die wilden Beulen gerissen, zähneknirschend vor Wuth, und die Verzweiflung kam über mich; ich mußte Ladung haben für mein Weib und meine Kinder, und sollte ich sie auch mit meinem Leben erlassen! — Bald erwähnte ich die Speiseflammer an dem Hintertheile eines Hanies; mit verzweifelnder Kraft holt ich die Thüre aus ihrem Angeln und schlepte Brod und Speck in's Freie. Schnell rief ich meine Jungen herbei und verstellte unter sie meinen Raub, bis so viel zurückbehaltend, als ich zur Ladung meines verschmachtenden Weibes benötigte. Allein kaum hatte ich mich auf den Weg zu ihr gemacht, als ich hinter mir ein Schreien vernahm, und im nächsten Augenblicke fühlte ich mich von den Bullenbeinen des Wirthes angestellt und zu Boden gerissen. Man holt die erbroschenen Speiseflammer entdeckt und war dem Räuber leicht auf die Spur gekommen. — Lassen Sie mich schweigen, Herr, über das, was ich unter den Händen der wütenden Bauern erledigte; lassen Sie mich schwiegen über die Drangsale, die ich als Gefangener erlitten. Genug, es vergingen fünf Jahre, die meine Ketten felen, denn die Zeit meiner Gefangenschaft wuchs, statt sich zu verringern, da ich zweimal vergebliche Versuche zu entfliegen wagte. „Wo ist mein Weib, wo sind meine Kinder?“ die waren die Fragen, die ich stellte, als ich mich im Feien befand. — Lange wähnte es, bis es mir gelang etwas von ihnen in Erfahrung zu bringen, endlich fand ich bei einer Horde, die sich in den kreatzlichen Bergen aufhielt, meinen ältesten Buben zum Elektete adgemagert und von ihm erfuhr ich das Schicksal Meines. Mein Weib kam an der Stelle, an der sie niedergesunken, mit dem Säuglinge um, den jüngeren Baben brachte der Mangel und das Elend uns beiden, er verschmachtete im Fieber auf der den Heide, — er war nicht zum Zigeuner geboren! — Den ältern nahm die Horde, bei der ich ihn fand und die nach Süden zog, mitleidig auf.“

„Schweigen hört ich die traurigen Berichte, aber mein Schmerz war groß. Meine Auseiferung war also fruchtlos, und ich konnte durch meine langen Leiden das Leben meines Weibes nicht erhalten. — So wußt du wohl nicht glauben, Herr,“ sagte er und blickte mich mit einer Miene an, welche seine Worte zu beleblichen schien, „daß auch in dem Herzen eines Zigeuners eine so treue Liebe wohnen könne, als in dem Herzen eines Kremlmannes, aber beim nächtlichen Himmel, der über der Heide liegt, sei's geschworen, ich liebte mein Weib mehr als mein eigenes Leben!“ — Sein großes Auge glänzte bei diesen Worten, seine braune Hand aber war wie zum Schwore erhoben.

Nach einer kleinen Pause fuhr er fort: „Nun übertrug ich meine ganze Liebe auf meinen Jungen. Wir verliehen die Hörde und jogen an diese Heide. Hier hantten wir und die Hütte und lebten zusammen. Josfi, so heißt mein Junge, wuchs fröhlig heran, er holt mir Nagel schmieden und Tonscheiben machen, die wir dann in den Dörfern verkaufen; auch erlernte er von einem Cameraden die Clarinette blasen und beachte es bald dahin, daß wir zusammen auf die Märkte ziehen und uns viel Geld verdienten könnten. Hier, Herr, sein Musikan von weit und breit konnte so fließlich wie mein Josfi die Clarinette blasen, seiner konnte so schöne Lassan erfinden wie er, aber schnell die Weisen umschlagen, die man ihm vorlegte, wie mein Josfi es verstand. Wenn wir den ganzen Tag richtig gehämmert hatten oder von den Dörfern heimkehrten, dann saßen wir uns beide vor die Hütte, wo Sie mich heute hören haben, und musizierten zusammen, bis spät die Nacht über die Heide hereinbrach, und immer lächelnder blies mein Junge, und immer neue Weisen erfand er.“

„Schüte ich Ihnen eines Tages, es mag wohl jetzt ein Jahr her, um sein seit jener Zeit, in die Dorfer am Nagel zu verlaufen und altes Eisen zum Schmieden einzuhandeln. Doch kaum war er weg, so sah es mir so schwer aus Herz, daß ich ihn fortgelassen und obgleich er schon oft in einer ähnlichen Angelegenheit in die Dörfer gegangen, so war mir doch nur so lange um ihn als heute. Ich saunte der Abend nicht erwarten, der ihn heimbringen sollte, alle Augenblicke lag ich aus der Hütte und fräte, ob sich noch keine Spur von ihm zeigte; wenn der Wind an das Dach anschlug, glaubte ich seine Scheite zu hören, allein vergebens, der Abend kam, mein Josfi aber blieb aus, die Nacht verschlief in bangem Hoffen und mein Josfi war noch nicht heimgelebt.“

In qualvoller Angst verließ auch der folgende Tag, Gegen Abend als ich auf diesem Schmied hier vergnügungsvoll saß, regte sich draußen an meiner Hütte etwas, in namenlosem Entzücken sprang ich auf und will den Langgesichteten entgegenziehen, da sah plötzlich statt meines Josfi ein bekannter Zigeuner, der sich in der Gegend des Comis fast ständig wegen Viehhandel aufhält, vor mir, und beschreit mich, daß er dort meinen Sohn getroffen habe, als er eben mit einem Trupp Reiteren nach Italien fortmarschiert sei. Er lächelte und sagte, ich möchte ja nicht glauben, daß er gerecht von mir fortgegangen wäre. — Ich weiß nicht,“ sagte Iantzi nach einem momentanen Schweigen, „ob Sie, Herr, Kinder haben, und das Gesicht eines Vaters so ganz verschön, aber meinen Schmerz können Sie ermessen, als ich so plötzlich mein Kindes, meinen Josfi, verloren mußte, und nun so ganz allein dastand in der weiten Welt, verlossen von allen, ein einsamer Baum auf der eben Heide!“

„Freudenlos bringe ich meine Tage hin, nur wenn die Nacht hereinbricht, werde ich wieder froh; da seze ich mich auf den Schmied vor meiner Hütte, wo ich mit meinem Josfi lächlich gesessen, und spreche durch meine Geige mit ihm; der Abendwind tragt meine Töne zu ihm hin und wenn er auf einsame Wacht steht im fernen Welschland, da wird er den Klang meiner Geige hören, er wird die Worte seines Vaters verstehen und den Sinn begreissen, der in meinen Weisen liegt.“

Mit beiden Händen verbüßte sich der arme Verlassene das Gericht und ging langsam aus der Hütte. Ich warf mich auf das Moor, allein die Erzählung des Alten hatte mich tief ergriffen, ich konnte nicht schlafen. Als bald darauf der Tag anbrach, verließ ich meinen göttlichen Wiesch, den armen Zigeuner Iantzi.

Mozart's Grab.

Bei Wien in einem Friedhof
Da sucht man Mozart's Grab;
Sie suchen schon viel Jahre,
Und quälen sich hinab:

„Wo haben sie die Bahre
Des Meisters eingestellt?
Wo ist vom Kreuz ein Splitter,
Der seines Namens deutlt?“

Sie suchen und Sie fragen:
Wo liegt der Fürst der Kunst?
Doch Glück und Erfolg schenken
Noch seinem heil'gen Gunst.

Wiel Jahre schon verflossen,
Sie lassen noch nicht ab,
Und fragen immer wieder:
Wo finden wir sein Grab?

Sie sagen sich einander:
„Sein Denkmal hebt sich nun,
Da möchten wir auch wissen,
Wo die Gebeine ruh'n?“

„Wir suchen und durchforschen
Die Gräberhügelstadt,
Doch ist kein Haus darunter,
Das seinen Namen hat.“

„Wir ärgern uns, zu sehen,
Doch uns sein Stein ihn nennt!
Wie schämen uns, zu sagen,
Doch man sein Grab nicht kennt!“

Sie suchen immer wieder,
Doch Alles ist umsonst. —
Inbessen du, mein Mozart,
Dort bei den Gelgen wohnst!

Sie haben gae in Schriften
Sich mit einander ab;
Doch ewig bleibt die Frage:
„Wo finden wir sein Grab?“

— Die sonderbaren Leute,
Sie sucht die Stelle nee,
Wo seine Gedächtnisse
Zurücklich ihre Spur?

Ei, seunt ihr nicht die Mythe,
Die von der alten Welt,
Von Göttern und Helden
Manch' Wunder uns erzählt?

Die Göttersöhne sullen
Des Geistes hohen Trieb,
Sie kamen und verschwanden, —
Doch, was sie thaten, blieb.

So glingt du, Gott der Töre,
Hinweg- und Raum und Zeit,
Dein Grab — es sei ein Räthsel!
Du hast — Unsterblichkeit.

R. A. Kaltenbrunner.

Skizzen über Pesth's Musikleben.

(Fortsetzung.)

Nächst der Pfarrkirche ist die Universitätskirche vom musikalischen Standpunkte aus die vorzüglichste, in welcher jedoch nicht wie in erster hauptsächlich, sondern nur an gewissen „sehr bestimmten Feiertagen“ (um 10 Uhr Früh) musikalische Amter abgehalten werden. Der Chorregent derselb ist Dr. Kolbe, früher Dozent bei Dr. Falser. Heilheit dem Erzbischof Palatin. Der Schatz dieser Stelle wird ausdem Religionszwecke bestimmt. Da während meines langen Aufenthaltes in Pesth derselb keine musikalischen Productionen stattfanden, so bin ich auch nicht im Stande, ein Urtheil über dieselben abzugeben, den Vernehmen nach stehen jedoch die Aufführungen dermalen jenen in der Pfarrkirche nach. Der Vor der Kirche selbst schon soll in achtlicher Höflichkeit musikalischen Productionen nicht besonders geeignet sein; da durch einen ständigen Weiberchor derselben viel Eintritt geschieht. Die gewöhnliche Besetzung ist folgende: 2 Cembali, 2 Alt., 1 Tenor, 1 Bass, 2 Violinen, 2 Violoncelli, 1 Violon, 2 Clarinetten und Horn, Trompeten und Pauken. —

Bei den P. P. Serviten wie ebenfalls alle Feiertage ein Gottesamt abhalten, welches gewöhnlich sehr besucht ist, da die Kirche mitten in der Stadt liegt, die 10. Stunde auch der schönen Welt confortabler erscheint, als die 9. der Stadt-Pfarrkirche. Dr. M. Szabó nigg ist hier Regenschor. Das Orchester besteht Wenige ausgenommen, größtentheils aus Dilettanten. Da dies noch obendrein nicht immer dieselben sind, so natürlicheweil bei den Aufführungen nicht in so großer Anzahl einzutreten, als zu wünschen wäre, so hängt die größte oder minder Holländigkeit des Orchesters nur vom Zufalle ab. Der Zufall ist aber ein unwilliger Feind jeder Präzision, die man also dort nicht immer suchen darf. Gleichwohl ist bei manchen Gelegenheiten schon Gelungenes gehoben worden. (Eine Messe von Schubert, wenn ich nicht irre in C-dur, die ich dort höre, der freidig billige Aufdruck; der in der Musikkneipe bekannte Organist Dr. Balassa hat die nämlichen Blätter an der Orgel.)

Bei den P. P. Lazaristen ist das Locale des Musikkores so klein, daß Aufführungen, welche eine zahlreichere Besetzung erfordern, nicht stattfinden können.

Bei den P. P. Franciscanern findet nur während der heiligen Feiertage: Ostern, Pfingsten, Weihnachten &c. ein musikalisches

Gottesamt (um 8 Uhr Früh) statt, welches von den Mitgliedern der Kapelle der Stadtgarde besorgt wird.

In den Vorhälften wird auch nur bei den verschiedenen Feiertagen der Kirche ein musikalisches Amt (zwischen 10 und 11 Uhr Früh) abgehalten, und dadurch, daß in Peßh belohn in verschieden Stunde Höchster stattfinden, werden Musiker und Dilettante in große Thätigkeit versetzt. Man kann annehmen, daß in sich Kirchen beinahe in selber Stunde musikalische Amter stattfinden, also wenigstens 120 — 130 Individuen gleichzeitig beschäftigt sind. In welchen Kirchen nun die Musik aufführungen sich befinden, läßt sich nicht leicht bestimmen, sondern hängt sehrlich von den Schultheeren ab, inwiefern ihre geistlichen und finanziellen Mittel ausreichen, um eine gute Kirchenmusik auf ihren Höören zu veranstalten. Im Gange genommen, sind die Chorregenten nicht recht fundirt, auch scheint in den Vorhälften in pecuniarer Hinsicht wenig gehahn zu werden, um große musikalische Aufführungen zu Stande zu bringen; — obwohl die Chorregenten höchst der Kirche wegen ihrer Größe und der vorzüglichsten Orgel, die sich hier befindet, dazu am geeignetesten wären. Die Bescheidenheit der Religionsoverwandten mag wohl die Ursache seyn, daß für diesen erbärmlichen und ekelhaften Zweck, den sich die göttliche Kunst stellen kann, so wenig gehahn wird.

Und so dürfte der Zustand der Kirchenmusik wohl noch fortbanen, bis nicht etwa durch ausgezeichnete Musikschule der musikalische Geschmack im Allgemeinen verbessert und die Liebe zur Tonkunst auch beim Volle hervorgerufen werden wird. — So viel über die Kirchenmusik in Peßh.

(Wird fortgesetzt.)

Review

im Stich erschienener Musikkritiken.

Angländische Volksmelodien, mit deutschem, zum Theil aus dem Englischen sc. übertragenen Text, gesammelt und für eine oder zwei Singstimmen mit Begleitung des Pianoforte und der Gitarre, gesetzt von Dr. Silber. 4. Heft. Op. 33. Tübingen bei L. G. Bied.

Vollsmelodien und besonders mit Texte, lassen uns, wenn man sie gehörig studirt, einen meistens reichen Blick in das innere Seelenleben einer Nation thun; mehr als eine oft entstellte Geschichte, besser als Erzählungen, häufig einseitig ausgeführte Sitten und Bräuche, Schildern sie und ihre Gedanken und Wünsche, ihre poetischen Ausdrucksungen und ihre geistigen Bedürfnisse; denn dort geben Freunde und die Scheintheater gemachtischer Beobachtungen, hier aber spricht das Volk selbst ungehinkelt und wahr zu uns. So ist also ein großes Vermögen Melodien zu sammeln und herauszugeben, es bedarf aber auch geher Kunstdbildung, Vorstich, Sachkenntniß und Gewissenhaftigkeit bei der Wahl und Sichtung, und in dieser Beziehung sind wir Herrn Silber wohl dank schuldig, indem er uns (wenigstens in diesem Heft) mit einer Auswahl sehr interessanter nationaler Melodien beschafft hat, bei welchen man den einzigen Wunsch habe, außer den, mehr frischlich übersetzten Texten, auch den Originalentwurf beigedruckt zu sehen, indem das Charakteristische der Melodien häufig in diesem zu suchen ist. — Mehrere dieser Melodien sind in Deutschland längst bekannt, und von ausgezeichneten Pianocomponisten, wie Hummel, Kallbrenner, Moscheles, Herz sc. zu Themen's von Variationen und Phantasien hier benutzt, auch dürfte es für jene, die Grün's „Carneval von

Benedig! kennen, von großem Interesse seyn, die demselben zum Grunde liegende venezianische Originalmelodie, welche sich in diesem Heft findet, kennen zu lernen, um daraus zu ersehen, wie durch Verfälschung und verschiedene Auffassung eine Melodie ganz zu ihrem Charakter verlieren und ein neues, von den früheren ganz unabhängiges Tonstück entstehen kann. Für angehende Tonzeiger mögen dies und die übrigen Hefte von großem Nutzen seyn.

Dg. Lewinsky.

Notizen.

Gumtag den 27. August wurde im Bettler Nationaltheater „Il Giuramento“ von Mercadante zum ersten Male aufgeführt. Mat. Schöberle schafft dall’ Oca gab die „Glaia“ als Ges. Was ein eindrucksvoller Künstler aus dem Süden und Überredetenken zu machen vermag, das gelingt uns der gesangliche und gespielte Ges. Mat. Schöberle schafft dall’ Oca. Mit einem soeben Organe blenden, das kann ein anderer auch, dazu bedarf’s feiner künstlerischen Intuition; den widerstreitenden Kräften das Feld abgewinnen, das ist der Sieg des Geistes über die Materie, einen solchen haben wir die gepriesene Grimaldonna seien.

Die Mitwirkung der einheimischen Künstler zeigte von vielen guten Willen, dachte aber in Zukunft durch ein gemoderteres und energischeres Ensemble die Gastdarstellungen noch mehr hervor. L. R.

Die berühmte Tänzerin Janni Glotter ist hier angelommen.

Welle.

In Paris hat Herr Hector Berlioz gleichzeitig denselben Gedanken gehabt, wie in Wien Dr. Krotenthaler. Er hat nämlich G. M. Weber’s „Aufforderung zum Tanz“ für das ganze Orchester arrangiert, in welcher Gestalt es bei Schlesing er in Berlin erschien ist. — Los Genius se rencontraient. — Sly.

In Pesth wurde am 25. August im ungarischen Nationaltheater „Belisar“ gegeben. In derselben Stadt wurde am 26. im deutschen Theater „Belisar“ gegeben. Über die erste Vorstellung heißt es nun im „Siegels“: „Herr Saloty gärtete als Almimir, und griff läufig durch. Über die letztere liest man: „Auch in dieser Parthei (Almimir) drang unser Ges. (Herr Wild) läufig durch.“ Es entsteht nun willig die Frage, wer besser gesungen habe, der läufig Durchgreifende oder der rühmlich Durchgehende? — Sly.

Todesfall.

Nam 15. August nach zu Schwärzchen, unweit Wien, die geschäftige Hasenfunkstrecke eine Ode. Theresia Heiling Mayer, wohin sie sich mit Kaspar Sommers zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit zurückgezogen hatte, in einem Alter von 22 Jahren. Hat sie es auch nicht zu dem Auf einer Bühne nach den modernen extravagantesten Griffen auf diesem Instrumente, das sie mit Vorliebe cultivirte, ge-

bracht, so blieb sie der Meisterschaft doch nicht fern, und das Wiener Theaterpublicum erglückte sich oft an dem reinen und ausdrucksvollen Vortrage der jungen Künstlerin, und rief ihr oft sehr Beuro zu. Zuweilen verließ die Instrument an ihr eine tüchtige Leberrinn.

(Wanderer.)

Geschichtliche Rückblicke

1. September

1738 wurde zu Graz Joh. Sam. Petri geboren. Er ist der Verfasser des berühmten und in der That vorzüglichsten Werkes: Ausbildung zur praktischen Musik, Lauban 1767. — Noch als Schüler des Gymnasiums spielte er recht fertig Violoncello, Flöte, Violine und Harfe; fügte ein kleines Klavierconcert, und hat sich nach seinem akademischen Cours als Clavier- und Orgelspieler und als Musiker überhaupt seinen Ruf zu begründen gewusst. Er sang 1806 als Cantor zu Bautzen.

2. September

1807 kam zu Wien der sächs. Coblowitzche Kapellmeister Comte Anton Garrellier. Den Musikunterricht erhielt ihm sein Vater Kammerflötist des Herzogtums von Westenburg Streiß, er debütierte den Theatralich bei Salieri in Wien, und erhielt 1796 seine Aufstellung beim österl. Coblowitz. Seine Compositionswise ähnelt sich der italienischen, der harmonische Theil ist mit vieler Sorgfalt behandelt.

1823 wurde das von Joh. Chr. Friedr. Schneider composite Oratorium „das verlorene Paradies“ gedichtet von dem Schuldirектор Dr. Maedt in Anwesenheit des Königs von Preußen bei dem Musiktheater in Magdeburg zum ersten Male zur Aufführung gebracht.

3. September

1761 wurde zu Stuttgart Caroline Haas, eine der vorsprüchlichsten und berühmtesten Sängerinnen des vorigen Jahrhunderts, geboren. Mazzani und Boroni waren ihre Meister im Gesange. Zum steigendem Schuhleid wegen ihrer deutlichen Aufführung und richtigen Recitative. Ihre Stimme hatte großen Umfang, ihre Reihenfertigkeit war allerdings wunderbar, nur schade, daß sie ihrer Verhältnisse wegen nicht ansehnlich über Batzlandes Beweise ihrer Künstlerhaftigkeit liefern konnte.

4. September

1826 nach zu Wien der dramatische Dichter Franz August von Kretzander. Er war der Herausgeber des Almanach „dramatischer Spiele für Gesellschaftstheater“ Wien vom Jahre 1811 — 1819 folgezt unter dem Titel: „Kunstspiele oder dramatischer Almanach.“ Leipzig vom Jahre 1820 — 1829.

5. September

1771 wurde zu Forlì in der Romagna der vor wenig Jahren noch sehr hochgeschätzte Tenorist und Gesanglehrer Antonio Petruccio Benelli geboren. Er hat mehrere liebliche Weise komponirt und über musikalische Gelegenheiten verschiedene Auffüsse durch die Leipziger musikalische Zeitung veröffentlicht. Starb 1830 zu Görlitz in Sachsen.

Die allgemeine Wiener Musik-Zitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Musik- und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Papier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Prämienreicht wird bei A. Strauß’s sel. Witwe und Sommer, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 24 kr. G. M. sind einzeln nur im Redaktionsbüro in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stück zu bekommen.

Gedruckt bei Anton Strouh's sel. Witwe & Sommer.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redakteur: August Schmidt.

Nr. 107 u. 108. Dienstag den 6. u. Donnerstag den 8. Sept. 1842. Zweiter Jahrgang

Biographische Notizen

über die beiden Capellmeister:

Joh. Georg Roser (Vater) und Fr. d. Paula Roser (Sohn)
zugleich als Beichtigung
der, im Stuttgarter Lexikon der Tonkunst von
Dr. G. Schilling, 6. Band, Seite 39 enthaltenen Erw-
ähnungen in den beiden Artikeln

Fr. Roser und Roser.

Nach authentischen Quellen verfaßt

von

Alois Fuchs,

Mitglied der I. L. Hofkapelle.

Auf welche Art es überhaupt geschehen könnte, daß der geschätzte Mitarbeiter an dem genannten Werke, welcher die Biographien der Tonkünstler Wien zu besorgen hatte, die nochgebliebenen zwei Artikel ganz ignorierte, ist uns so unvergeßlich, als eben derjelbe der Capellmeister Joh. Roser nicht sehr genau knowne, sondern auch mehrere Jahre hindurch an denselben Theater mit ihm angestellt war. Da und jedoch hier keine Aufführung mehr gegeben werden kann, indem jener Reflux nicht mehr unter den Lebenden wandelt, so war ich wenigstens bemüht, diese Lücke — zu deren Kenntniß ich erst kürzlich gelangte — nach Möglichkeit aufzufüllen.

I.

Johann Georg Roser von Reiter,

der Vater des Nachfolgenden, wurde in Rothen in Oberösterreich im Jahre 1740 geboren, und bei dem, im Jahre 1784 neu errichteten Domcapitel zu Linz als erster Domkapellmeister angestellt. Er war ein vorzüchlicher Organist, und seine vielen, im Archiv der Linzer Dom-
kapelle, so wie in mehreren Stiften Oberösterreichs, aufbewahrt
Kompositionen bewundern den tüchtigen Kontrapunctisten.

Ihm wurde das Blut zu Theil, den hochberühmten Meister der Töne, W. A. Mozart, sammelnden Vater Leopold, während eines 11-jährigen Aufenthalts in Linz, in seinem Hause zu beherbergen.

Roser wachte sich überdies noch durch die Gründung seines Glar-
viers bekannt, welches er „L'harmonie parlante“ nannte, und auf
welchem alle in dem Monochord enthaltenen Töne gezielt werden
konnten.

Dasselbe hatte 6 übereinander liegende Tastaturen, und umfaßt 6 Octaven.

Der diesem Ansicht vorschallende Raum erlaubt mir nicht, die vor
mit liegenden detaillierte Beschreibung dieses Instruments, so wie einige
der darüber komponierte Mußbläuse (worunter sich ein Rondo befindet,
welches Mozart während seines Aufenthalts in seinem Hause com-
ponierte) hier einzutragen zu lassen, obwohl die Sache an und für sich mehr
würdig genug wäre.

Redt Mozart, Jozef Haydn, Albrecht Glädel wieder noch
E. von Beethoven und mehrere andere damals in Wien lebende
Capellmeister und Komponisten auf diesem Instrument, von welchem
zwei Exemplare gebaut wurden und über welches die „Wiener Zeitung“
vor Monat October d. J. 1796 einen Aufsatz enthält, so Roser
starb zu Linz am 22. September 1797 im 57. Jahre seines Alters.

II.

Franz Paula Roser,

der älteste Sohn des Vorgenannten, wurde im Jahre 1779 zu Rothen
in Oberösterreich geboren. Sein Vater unterrichtete ihn im Geiste
und Generalbass, so wie auch auf dem Clavier und andern Instrumenten.

Im Jahre 1799 wurde er nach Wien geführt, theils um den
Unterricht W. A. Mozarts zu genießen, theils um die lateinischen
Schulen zu besuchen. Erlernt konnte jedoch der stimulige Reis, und
der später eingetretene Krankheit Mozarts wegen, nur in
so weit stattfinden, daß Roser einige 30 Lektionen von diesem gro-
ßen Meister studirte. Seine weiteren Studien machte er im Jahre 1793
in Stile Kremsmünster unter dem belauerten Kontrapunctisten Vater
Georg Paulsen, und erhielt im Jahre 1795 von dem Basen-
tuon seiner Vaters, dem berühmten Organisten G. Albrecht Fos-
berger, die letzte und höhere Ausbildung. Dab unter solchen Maßstä-
ben bei dem Vorhandensein von einzigm Talente nicht Gewöhnliches
zu erwarten stand, ist gewiß.

Im Jahre 1796 trat Roser als Noviz in das Eidergentlers-
kloster Wilhering in Oberösterreich — unter dem Namen Ros-
vardus — und componierte dafelde 3 Messen für 4 Sing-
stimmen und Orgel, alla Capella, welche ihm den Besitz eines
großen Lenes, nämlich des eben an Weise im Kloster anwe-
senden Capellmeisters Michael Haydn aus Salzburg, erwachten.

Bald darauf aber veranlaßte er den gewölbten mit dem mi-
litärischen Stande, welchen er jedoch schon im Jahre 1799 eben
so verließ, um die Mußbläusekelle zu Freiburg in Breisgau
anzutreten, und als solcher mit der Sprengelgesellschaft des Directors

Hofstelmeyer nach Paris zu gehen, wohin dieselbe vom damaligen Consul Bonaparte verweckt war. Roser's dortiger Aufenthalt war nur von kurzer Dauer, weil die ganze Gesellschaft sich schon nach wenigen Vorstellungen auf löste, aus dem (in neuester Zeit sich wieder wiedergesetzten) Grunde, weil der genannte Director häufig wurde.

Im Jahr 1801 nahm Roser die Kapellmeisterschaft beim Kaiser Theater an, in welches Jahr auch seine Verehelichung füllt.

Von seinem ehemaligen Singmeister Antonio Gabiani, welcher die Theater-Entrepriize in Verona hatte, aufgefordert, ging er 1802 als Kapellmeister dahin; allein die Kriegsunruhen jener Zeit machten diese Unternehmung ein schnelles Ende.

Im Jahre 1803 wurde er als Tenorist nach Klagenfurt und 1804 in gleicher Eigenschaft nach Pesth engagiert; 1806 verließ er das Theater und wurde bei dem Oktobertreter Ignaz von Wögl zu Vered im Stuhlwiesenburger Comital, welcher eine gute Kapelle unterhielt, als Compositör angestellt. Dort blieb er bis zum Jahre 1811, wo er abermals als Kapellmeister nach Linz, und das nächste Jahr daran in das neu erbaute Theater in der Josephstadt zu Wien, als Kapellmeister kam. Diese Stelle verließ Roser bis zum Jahre 1819, wo er als Kapellmeister Adjunct in das k. k. Hoftheater nach dem Künthertheater übertrat.

In dieser Große gründete er die erste Musikalien-, Leib- und Gepäck-Auktions, aus welcher sodann eine Musikalien-Auktions-Handlung entstand.

Im Jahre 1820 wurde er bei dem privilegierten Theater an der Wien als Kapellmeister angeholt, und im Jahre 1824 übertrat er Roser mit seiner ganzen Familie nach Pesth, wo seine Frau starb. Er wurde beim dortigen Theater als Kapellmeister, und seine älteste Tochter Magdalena als erste Sängerin engagiert.

In den Jahren 1826 und 1827 begleitete er seine Tochter nach Wien, wo dieselbe zuerst im Theater an der Wien, und dann im Hofoperntheater nach dem Künthertheater Oktetten gab, wobei sie natürlich als Pamina in Mozart's „Zauberflöte“ und als Gräfin in Cherubini's „Wasserträger“ mit Glück debutierte. Von dieser Zeit an lebte Roser privatwirtschaftlich bis zu seinem im Jahre 1830 erfolgten Tode.

Chronologisches Verzeichniß der sämtlichen Werke von Franz Roser.

A. Compositionen fürs Theater:

1. „Das Waldmeidchen.“ 1. Theil, Komödien. Freiburg 1800.
2. „Adelph der Kübne.“ Oper. Freiburg 1800.
3. „Der beleidigte Dichter.“ Intermezzo. Paris 1800.
4. „Das Totenkopptrepp.“ Komödien. Augsburg 1802.
5. „Das Donauwelschen.“ Komödien. Marbach 1803.
6. „Die Wasserfälle von Trenschkin.“ Komödien. Pesth 1803.
7. „Der häusliche Wunderkast.“ Oper. Vered 1807.
8. „Die schöne Wingerin.“ Oper. Vered 1808.
9. „Das Frühstück.“ Oper. Vered 1808.
10. „La Peyrouse.“ Oper. Pesth 1809.
11. „Minna und Oewo.“ Oper. Vered 1809.
12. „Die Jugendjahre Heinrich V.“ Oper. Vered 1810.
13. „Floriano a Cordova.“ Oper. Vered 1810.
14. „Al doz attyn.“ Oper in ungarischer Sprache. Dula 1810.

^{a)} Wie ersuchen, zur vollständigen Ergänzung dieses Aussages, alle Dene, welche über das nähere Datum seines Todes und den Ort wo er geforderte Auskunft zu geben im Stande sind, die Redaktion davon in Kenntniß zu setzen, welche die Verlangte dankbar annehmen und sie ungehäuft veröffentlichten wird. Die Red.

15. „Moses Lot.“ Melodram. Linz 1811.
16. „Die Geschlechter zu Fuß.“ Pantomime. Linz 1811.
17. „Der unterirdische Gang.“ Oper. Wien 1812.
18. „Gloedoraus.“ Drama. Wien 1812.
19. „Der grüne Hut.“ Ballet. Wien 1812.
20. „Die Pantofeln.“ Oper. Wien 1812.
21. „Frägl! Der Gang nach dem Boden.“ Operette. Wien 1812.
22. „Familie Gilbank.“ Oper. Wien 1812.
23. „Johann von Wielburg.“ Parodie. Wien 1812.
24. „Die vornehmen Wirthinnen.“ Parodie. Wien 1813.
25. „Die tutlose Frau im Walde.“ Parodie. Wien 1813.
26. „Anna von Bretagne.“ Drama. Wien 1813.
27. „Doctor Faust.“ Melodram. Wien 1813.
28. „Fresco.“ Travestie. Wien 1813.
29. „Der Kampf fürs Vaterland.“ Oper. Wien 1813.
30. „Die Kosaken in Leipzig.“ Oper. Wien 1813.
31. „Die Befreiung von Holland.“ Oper. Wien 1814.
32. „Die Prinzessin von Aran.“ Parodie. Wien 1814.
33. „Die Ochsenhaut.“ Parodie. Wien 1814.
34. „Der Heimkehr ins Vaterland.“ Oper. Wien 1814.
35. „Arthar.“ Pantomime. Wien 1814.
36. „Die Rückkehr des Landsvaters.“ Oper. Wien 1814.
37. „Evalets Schelmen.“ Oper. Wien 1815.
38. „Amor und Psyche.“ Oper. Wien 1815.
39. „Die Hexe von Feldberg.“ Drama. Wien 1815.
40. „Der biederliche Huf.“ Oper. Wien 1815.
41. „Der Gardehut.“ Oper. Wien 1816.
42. „Der ästhetische Narr.“ Oper. Wien 1816.
43. „Der süße Roth.“ Parodie. Wien 1816.
44. „Weiswogel Würzland.“ Parodie. Wien 1816.
45. „Der Freischütz.“ Drama. Wien 1817.
46. „Das überm. Gründlein.“ Oper. Wien 1817.
47. „Die Schreckennacht im Händel.“ Oper. Wien 1817.
48. „Christoph Munkel.“ Oper. Wien 1817.
49. „Der Unglückszettel.“ Oper. Wien 1818.
50. „Die Geschwister auf dem Baute.“ Oper. Wien 1818.
51. „Gitan Wampan.“ Oper. Wien 1818.
52. „Pervonte.“ Oper. Wien 1819.
53. „Der vacante Lorenz.“ Singpiel. Wien 1819.
54. „Die Einsiedelei im Walde.“ Drama. Wien 1819.
55. „Die Silberdrache.“ Pantomime. Wien 1821.
56. „Die Reise durch die Eule.“ Parodie. Wien 1821.
57. „Die Hexe von Dernleicht.“ Melodram 1822.
58. „Der blonde Ritter.“ Parodie. Wien 1822.
59. „Der Jankeergarten.“ Pantomime. Wien 1822.
60. „Die Spiele des Pluto.“ Pantomime. Wien 1822.
61. „Kupfer, Silber und Gold.“ Singpiel. Wien 1822.
62. „Fünf neue Stücke für „Der alte Fraatzfeind.“ Wien 1823.
63. „Der Schwargard.“ Drama. Wien 1823.
64. „Der alte Jüngling.“ Singpiel. Wien 1823.
65. „Der Barbier und der Wodogen.“ Singpiel. Wien 1823.
66. „Die schwarze und weiße Feder.“ Singpiel. Wien 1823.
67. „Der Wollschwamm.“ Melodram. Wien 1823.
68. „Die Eisenfaust.“ Oper. Wien 1823.
69. „Der gold'ne Schlüssel.“ Pantomime. Wien 1824.
70. „Die schöne Isolde.“ Oper (vor Berlin). Wien 1824.
71. „Die blonde Käpe.“ Komödie. Wien 1824.
72. „Der Bräutigam aus Polen.“ Oper. Wien 1824.
73. „Der Schatz von Alphorn.“ Melodram. Wien 1824.

74. „Der Herzog und der Hiel,” Oper. Pesth 1825.
 75. „Witwenhändler,” Oper. Wien 1825.
 76. „Die Räuber in den Pyrenäen,” Ballet. Pesth 1825.
 77. „Der Herbsttag,” Ballet. Pesth 1825.
 78. „Säbel als Freischuß,” Parodie. Pesth 1826.

B. Compositionen für Kirche und Kammer:

1. Mehrere Stücke fürs Klavier, theils gestochen, theils noch Ma-
nuskript.

2. 14 kleine Messen

3. 5 große Messen

4. Mehrere Gradualien und Offertorien } für 4 Singt. und Instrument.

5. Vocalquartette und Canons für mehrere Stimmen.

6. Zwei Concerte fürs Horn.

7. Siele Partien für Harmoniemusik.

8. Vier Balladen für eine Singstimme mit Klavier
Begeleitung:

 - a) Die Theilung der Erde").
 - b) Der Gang nach dem Eisenhammer.
 - c) Udo.
 - d) Der blinde Greis.

• 95 Marthien Bennetts

10. 6b Barthica dentata

Obwohl dieses sehr zahlreiche Register mehr oder weniger nur ehemalige Produkte enthielt, die zum Theil schon der Vergessung angefallen waren; so glaubte ich dennoch dasselbe vollständig geben zu müssen; einmal weil es deinceps ein brauchbares Material, zur Theateregeschichte jener Zeit abgibt kann; ferner: weil es gleichzeitig den Beweis für die enorme Bruchtbarkeit dieses Tonmörs liefert, welches in dieser Gattung um die beiden Theatereomponisten Meissel Müller und Herz. Kauer als Rivalen haben wird.

Endlich geht daraus noch hervor, daß Koer's Name denn doch (wenigstens dermaul) noch nicht „aus aller Öffentlichkeit verschwunden sey“, wie in dem Artikel des Stuttgarter Universitätslexicons der Tonkunst so geadelt zu behauptet wied. A. F.

■ien im August 1843.

^{*)} Die erste dieser Balladen wurde unter Joseph Haydn's Namen bei Diabelli geköpft, und lange fügte eine Komposition von Haydn gehalten, bis Rossé öffentlich in einer hiesigen Zeitung sich als Verfasser derselben erklärte.

Review über Werth's *Wunderkunst*.

(Kortfassung)

Einen großen Glanz auf Böhl's musikalische Bildung übt, wie natürlich, der dort bestehende Musikverein aus; derselbe hat sich, zu größeren Ausdehnung seiner Zwecke und über großartigere Mittel gebeten, um können, mit den älteren Tonkünstlern vereinigt und heißt daher auch Böhler und Öster. Musikverein, seine Statuten können ähnlichen Inhalten als Muster dienen, scheinen mir aber für einen Privatverein etwas zu großartig angelegt, wenigstens ist mir nicht bekannt geworden, daß der Böhler Musikverein z. B. je einen Preis auf die Aufführung einer angezeichneten musikalischen Composition gesetzt habe, wiewohl seine Statuten einen solchen und mehrere ähnliche an große Geldauslagen berechtigte Paragraphen anzuweisen haben. Protector des Vereins ist gegenwärtig Seine Hochgebohrte der Graf Leo Böckeler von Toln, ein Mann, der mit einer armen Rübe für die Kunst auch

schäbare musikalische Kenntnisse und den besten Willen für die Versammlung derselben verbindet. Vice-Preses ist Herr Dolegat, Director des Blindeninstituts in Potsdam, ein eben so musikalisch gebildeter als umsichtiger und kenntnisreicher Mann. Ich werde bei Besprechung seines Titulaturus noch über sein segnendes Wirken zu sprechen kommen. Vereinskapellmeister ist Herr Dr. Urbani. Herr Schiavolli meister, Kapellmeister am deutschen Theater, bekleidet das Amt eines Chorcapellmeisters des Vereins. Orchesterdirector ist Herr Leeb, der, von seinen früheren Leistungen als Solistprobe, hier nicht unbekannt ist. Der Verein beklebt, wie ähnliche Anstalten, aus: 1. Ehrenmitgliedern, 2. mitwirkenden oder ausübenden und 3. ausstellenden oder unterstützenden Mitgliedern. Jährlich werden 6 bis 8 Gesellschaftskonzerte und auch wohl einige Völle gegeben. Der Musikverein hat auch eine Singschule auf seine Kosten gegründet und eröffnete, welche Anzahl vielleicht das Embryo eines später zu gründenden Nationalconservatoriums bilden würde. — Überigens zählt der Musikverein gegenwärtig 8 bis 900 Mitglieder (vorunter 130 auswärts), und gibt seine Konzerte im großen Redoutensaal. — Außer den permanenten Musikvereinskonzerten finden solche wohl wohl im adeligen Gauko statt, die bestens besuchten. Best besuchenden Kunstdenkmalen nach dem Castros, kommt für die Anzahl zu gewinnen und mehrere, wie Briccius, Goethe, Sophie, Werther etc. haben die Probe ihrer Künftigkeiten in diesen Soziale aber kaum absehn.

(Wich fortgasset.)

Beim Studieren steht's.

Das Heer verblutet nicht vergebens,
Es ist der Liebe fähnret Geist,
Der aus dem engen Thal des Lebens
Die Seele in den Sternen reißt.

Er bringt sein Licht vom Heimatslande
Mit in des Daseins dunkle Nacht;
Wie sehn ihn nicht im Lichtgewande,
Allein mir fühl' ich seine Macht.

Und weil so hohem Fremdling nimmer
Besiedigung auf Erden wied,
So hat er seine Wohnung imme
Und sie'n'e Weise ausgesieert.

So bist auch Du vorbeigegangen,
Ein sell'ner Gast, auf frische Fröh.
Roch immer quält uns das Verlangen,
Woher du denn gekommen bist? —

Was war das wohl für eine Liebe,
So voller Numuth, voller Kraft?
Die mit so ungeheurem Triebe
Die Munderathsel alle schaffte?

Wachst Du ein überirdisch Wesen?
Dein Sterblichkeit war nicht Dein Theil,
Wo bist Du jetzt? — wo einst gewesen? —
Genug, Du fass' — für uns zum Heil.

Ich eile nicht Dein Grab zu stöden,
Du jagst vor deß im eichen Lauf,
Ich will Dir keine Kränze winden,
Du hast die Strahlentzwee auf.

Ich laue an des Altars Stufen
Voll seiger Begeisterung,
O las mich nicht vergebens rufen!
Zum Himmel leide meinen Schwung!

Natalie.

R. R. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Donnerstag den 1. September „Die Stimme von Portici“ Oper in 3 Akten, von Auber.

Mug die einseitige Keit an in dem dramatischen Vermögen des begabten Schülers Cherubini's und Boieldieu's noch so gering, es wird ihm immer gelingen ihn von der Höhe herabzuziehen, um die ihn sein seltes Talent gebunden. Mug immeidet die Vorwürf: daß seinen Werken eine schiere Zeichnung und Selbstständigkeit der Charaktere fehle, daß seine Kompositionskunst voll collectter Wendungen sei, daß ihm sonst nicht die Tiefe innenwohne, die ein wahhaft klassisch - dramatisches Towrel befehlen soll, nicht ganz ohne Grund seyn — Aubert ist und bleibt immer einer von jenen seltenen Erfindern in der Kunst, welche, wenn sie auch von der Zeit, die sie hervorgerufen, wie der verschlungen werden, doch am Kunkimmel, gleich den Kometen einen leuchtenden Strahl noch zu entziehen, wenn sie selbst auch schon verschwunden sind. Sollten gleich viele von seinen Werken, einer vielleicht gerechten Vergessenheit anheimfallen, einige bleiben doch zurück, die den Namen ihres Meisters im Andenken des Volkes erhalten, und waren diese auch nur wenige, und wäre es nur seine „Stimme“ allein, sie wird Auberts Name lange noch sehr halten an der Tozel der ausgezeichneten Komödien unferster Zeit; und wenn längst seine Tafel verhummt seyn werden, wird noch die Stimme von dem Verdiente ihres Schöpfers ein redendes Zeugniß geben. Welch' eine Fülle von Melodie lebt in diesem Towrelle, wie geistreich weiss der Meister sein Gemälde zu charakterisieren, abgesehen von der genauen Kenntniß der Echte, wie meisteckart versteckt er sein Drehelk zu verschälen! — Und gibt etwa diese Komposition nicht Bezeugh von einer seltenen Geistlichkeit, von einer geistigen Conception, von einem Durchdringnen der poetischen See? — Nicht eilier Blüterfaat ist's, den er seinem Charakter überwirkt, es ist die Eigenthümlichkeit seiner Darstellung und zwar, was ihm nur zum Ehe gereichen kann, durch die einschlüssig melodischen und harmonischen Mittel. Hat auch die Zeit die Keit seines Schaffens verringert, und besteht auch die letzten Erzeugnisse seiner Rose nicht mehr jene Fülle einer jugendlichen Phantasie, was summert's aus, wie erschien uns an den fröhlichen Blättern seines Heides, an den süßen Früchten seines schönen Talentes und überlassen die andern — trübslichen Wärmern zu bewegen.

Die heutige Aufführung der „Stimme“ brachte wieder Abwechslung in unser Opernrepertoire, und versammelte ungeachtet der ungünstigen Jahreszeit eine nicht kleine Anzahl von Zuschauern.

Der alte Liebling des Publikums bewährte selbst bei einer Besegnung, welche im Einzelnen nur minder Gelungenes erwarten ließ, immer noch seine alte Angstlosigkeit und die fröhliche Stimmung des Auditoriums war in der beständigen Aufnahme der gelungenen Einzelheiten zu erkennen. — Ute. Rosetti als „Elvira“ sang den materiellen Theil ihres Partes mit reiner Intonation und Festigkeit,

Darstellung des Characters war jedoch eine mangelhafte. Die jüngste Sängerin hat ihr geistiges Vermögen noch nicht an den Stand geworfen, um jene, von einer wahrhaft künstlerischer Darstellung unfernreiche Bedeutung des Gehüles in sich hervorzurufen, ihre Ausdruckskunst beschränkt sich nur auf die äusseren Formen, ohne in die innere Weisheit des dargestellten Charakters tiefer einzudringen. Nur die Weisheit in der Darstellung, die Aufzäffung des Charakters von russischer Seite, macht den Schauspiel zum — Künstler. Dr. Süßer genügte in der Partie des Don Alphonso, eines in jede Höchst secundären Charakters, der außer Interesse weder für noch gegen sich zu erregen vermugt, eines Charakters, der von Dichter und Komponisten wenig bedacht, nur als Spindel da ist, um den Boden der dramatischen Handlung um ihn zu wenden. — Dr. G. gab den ruhigen Radegasten „Marijannele“, der aber bei all der Robit des Charakters die Empfänglichkeit für die sanfteren Gefühle des Herzens nicht teilt und dem immerhin als gewisser Head von Rechthabkeit der Bekanntschaft innewohnt, mit einem Feuer und einer Begeisterung, die wir selten an ihm zu bemerken Gelegenheit hatten. Das Publikum würdigte aber auch diese gelungene Leistung durch allgemeine bestätigte Anerkennung; namentlich in dem Duett mit Pietro und in den Schlussens schied er reichen und wohl verdienten Beifall. — Der Charakter „Pietro“ ist einer von jenen, die ihrem inneren Gehalte nach nicht auf die Oberfläche dramatischer Darstellung liegen, und behält wohl leicht zu vergreisen sind, jedoch erfordert diese Partie einen tapfigen Sänger; doch Dr. Draxler dieser Ansprüche im vollen Maße genügt, obgleich gleichzeitig, bevor seiner detaillierteren Erwähnung, Dr. Böttinger Bacchus erwach ihm lautem Beifall. — Chor und Orchester zeigten Leistung des Kapellmeisters Neuling genügten. — Die mimische Darstellung der Ute. Angelotta Mayer in der Titelpartei war eine der vorzüglichsten, die wir noch zu sehen bekamen. Graule in jeder ihrer Bewegungen und eine hervorrende Weisheit in ihrem Nierenprahl.

A. S.

A Freitag den 2. September zum ersten Male; „Die Schiffsbrüder von Medusa.“ Mimisches Ballett in 3 Abtheilungen mit einem Vortheil von Hrn. H. H. Ballermeister Muz.

Dr. H. H., wollte bei Erfindung dieses Balletts den Augen der Zuschauer einen Spann gewährern, und er hat diesen Zweck aus vollendete erfüllt. Er hat einen Stoff gefunden, der überreich an Erstaunen ist, die Gelegenheit geben zu feinlichen Ausdrückungen, prächtvollen Gestalten, flauwollen Tableaus und amüsanten Läden; er hat aber auch diese Gelegenheit auf eine Weise benutzt, die den umstolzten Ruhm des seingefüllten Geschmack, den ausgezeichneten Ballermeister und Arrangeur verdankt. Wollte man jedoch an die Handlung dieses Balletts den seitlichen Maßstab legen, so würde sich dieselbe als unzureichend erweisen. Ich will den Leser in möglichste Kürze mithilfen: Eine englische Freize wird von einer freindlichen Flotte verfolgt; der Kapitän lädt den gefangenen Piloten, der in den Feinde vereathet, vorzuhören, auf ihm sein Todesurtheil ankommt. Begehrtes verweendet sich der verwiesene Graf *** für ihn, es wird ihm nun aus sein Begehr eine Zugeständnerung mit dem Beurtheilen gestattet; in welcher sie sich gegenseitig das Verschreiten geben, für den Fall das die Brigg genommen würde, oder daß der feindliche Flotte entflame, für die beiden sie begleitenden Kinder zu sorgen. Benard (W. heißt der Pilot) hestet seine Neballe an die Brust seines neuzähligen Sohnes, und der Graf hängt sein Verbißtheit um den Hals eines siebenjährigen Tochter Marie. Die Freunde bemüthen sich die Brigg und befreien den gefangenen Benard, er aber entschlägt die kleine Marie den Händen des Sieges, und erklärt von ihnen, daß der Graf

gefallen, der Knabe aber als sein vermeintlicher Sohn über Bord geworfen wurde, worauf Venard über diese Nachricht vernichtet zusammensinkt. — Dies ist das Vorspiel des Balletts.

Der Schauspiel der 1. und 2. Abtheilung ist in Siam um 17 Jahre später. Der König empfängt den Commandirenden der an der Ryde liegenden Flotte, und bestätigt den geschlossenen Handelsvertrag. Venard befindet sich mit Marie am Hofe des Königs von Siam, zu dessen Haandlung er sich angezogenen. Die Geestficker, an der Seite des Commandirenden, nehmen Abschied von dem König und von ihrem Landsmann Venard, um nach ihrem Vaterland zurückzukehren. Alles ist in der seidigen Stimmung, nur Archur, ein junger Geestficker, und Marie, die sich gegenseitig lieben, sind in Tränen versunken. Venard die bemerkend, und von Liebe gegen Marie erfüllt, bewacht sie mit den Augen der Eifersucht und führt zuletzt die Traurende fort. —

Der 2. Abtheilung eröffnet Venard Marien, daß sie nicht seine Tochter sei, und erklärt ihr seine Liebe, welche, um ihren Wohlthäter nicht zu kränken, ihm um Bedenkezeit bittet, der sie behahlt auch verläßt. Archur erscheint in einer Barke, um von der Geestfickerin Abschied zu nehmen, diese erhält von Venards Abschied, worauf sie Archur den Verschluß macht, mit ihm zu entstehen, und als sie sich weigert, will Archur sich selbst entziehen. Marie führt von dieser freudlichen Verlobung erschrockt in Chumach, und wiech bald mit ihm und dem Geliebten vom Ufer ab. Der herbeileibende Venard sieht die lächelnde Barke, verhöhlt sich in sein ehemaliges Pilotengewand und verfolgt die Fliehenden.

Die 3. und 4. Abtheilung spielen auf der Fregatte „Medusa.“ Der Commandant gibt seinen Matrosen ein Zeichen des Schiffes, das von dem herannahenden Gewitter unterbrochen wird. — Hier muß ich die glückliche Idee: unter dem Sturm die Bewirrung wegen des herannahenden Sturmes hereinbrechen zu lassen, vor parensheim erwähnen. Es ist wirklich eine sehr ergiebiger Anblick, die als Neptun, Rhein und Kronos, Kraber ic. verkleideten Matrosen auf das Zeichen des Offiziers pflöglid die Leitern hinuntersteigen und in ihrer Verwirrung die Schiffsspitze verirrten zu sehen. — Marie im innern Raum des Schiffes will während des Sturmes in Angst vergehen; umsofort spricht ihr Archur Muß zu, er ergreift ihre Hand, und will sie mit ihr entfernen, um sie aus dem entweseten und in Brand gerathenen Schiffe zu retten.

In diesem Augenblicke erscheint Venard an den Blüschlingen blutige Rache zu nehmen, indem er jedoch mit dem Dolche des Gegners Brust durchbohren will, erblickt er auf derselben die Medusale und erkennt zu Archur sein Bruder. In dem Momente gegenwärtiger Erklärung schwiebt das Schiff. Alles entzieht um Mütting zu suchen. Die beiden Brüder mit Marie erscheinen in der 5. Abtheilung schwimmend auf den Wellen der gescheiterten Schiffe und werden von herbis endenden Indianern gerettet.

Venard führt Marie in die Arme des geliebten Archurs, da zeigt sich die drennende Medusa, schwimmen auf hohem Meer und sinkt unter Krallen in die Laut. —

Aus dem Beiglungen ist zu erleben, daß diesem Spiel die erste Eigenschaft eines Balletts: Einheit der Handlung, abgeht, und daß ihm sein eigentlich dramatisches Leben innenwohl; die Charaktere sind unmotiviert, der Schluss der Handlung aber ist gleichsam mit Gewalt herbeigezogen überzeugt u. erklärt nur durch den mit gleichzeitigen heftigen Belebungen der Medusa einen Efectmoment. Mit einem Woer, dieses Ballett wird jedem, der bloß seine Schaukunst befriedigen will, viel Vergangenheit bereiten, jedoch erwarte er davon keineswegs eine geistige Befriedigung, weit weniger noch eine nachhaltige Wirkung.

Die Administration dieses Operntheaters hat Alles gethan um dieses neue Ballett auf die prächtvolle Weise auszuführen. Die neuen Decorationen sind sehr schön, ganz besonders treu und richtig ist das Verdeck der Medusa entworfen. Die Costumes sind reich und prächtig, ganz vorzüglich bunt und überauschend sind die Maschen bei dem Teile in der 3. Abtheilung. Unter den Tänzern zeichneten sich vorzugsweise das Paar des deus der Oile, Slanguy aus, das von ihr selbst bestellt wurde und in welchem sie Oile, Rosier unterdrückte. Beide erhielten Beifall. Das Paar des trojan von Garey, von Iomelish, Oile, Danse und Mad. Mattis gelangt, wurde mit fürmischtem Beifall belohnt. Der arabische Tanz in der zweiten Abtheilung von den Coryphären ausgeführt, ist neu in Erfindung, die Figuren sind aber so überauschend und den Augen wohlgemäß, daß die Excentricen, so wie der Kurgang von dem Publikum mit lauter Acclamation belohnt wurden. Den Sieg über die produzierten Tanzstücke jedoch trug das Paar des deus von Alexander, von ihm und Oile. Rosey mehrheitlich gelangt, davon. Wäre nicht eine Wiederholung dieses Tanzes angenehmer über die physischen Kräfte der Tänzer gewesen, man hätte gewiß eine solche verlangt. — Die Musik ist im Allgemeinen eine lärmende Ballettmusik, welche jedoch einige hübsche nicht originelle Motive enthält.

U. S.

Correspondenz.

(Liegenberg.) Den 21. und 22. August d. J. wurde das dritte Musical hier abgehalten. Der erste Tag brachte „Das Wetter“, von A. Schneider. Die Solopartie waren in den Händen der Hs. Kerner, Dözzel und Friedrich und erwarben sich sehr heilsame Anerkennung; besonders heißen Dank wurde aber die Chöre aufgenommen; denn die Leistungen des Orchesters waren ganz norrig. Am 22. boten wir die Symphonie-Gavotte: „Der Vogel sang.“ von Mendelssohn, bei welchem wieder die Chöre energisch durchgründen und lobosten Beifall erzeugten. Daraus folgte die sehr gut der neuen Symphonie (D-dur) von Ritter, welche nicht ansprach. Die dritte Piece war ein Clavierconcert von G. M. v. Wester, vergegenstellt von Oile. Emil Linke, erregte bei den Anwesenden so viele Theilnahme, daß die Kaufladen-Schlüsse wiederholten mußte. Dr. Schneider spielte Variationen auf dem Violoncello von Hüller und genügte nicht ganz den großen Beifall erwartet. Dr. Malte mit den Vorlagen einer Piece für die Trompete. Den Schluß bildete Emil Till's „nächtliche Herzschau.“ Dieser Tanzstück, welches bereits bei allen großen Aufführungen, besonders aber bei Musikkästen berühmt ist, wurde von dem versammelten Publikum mit Enthusiasmus angenommen. (Privatb.)

Mötzen.

Der Musikverein in Güne machte unter Leitung des Hrn. Andreas Slatominger, Landes-Gerichtsdoktor, Vormund der königlichen Freiherrn Günd und Vereinsbrüder, durch sein, für die Bervollommung der Musik dortorts so legendare Wirkten in neuester Zeit sehr bemerkbar. Am 3. d. M. begannen die Prüfungen der Jögglinge des Institutes, welche erstaunliche Resultate verzeichneten.

Der Violonist Hr. Herzog, welcher auf einer Auskreise in den Provinzen allenfalls ehrenvolle Auszeichnungen und mehrere Preiszuwürdigungen sich erwartet, hat Variationen komponirt, die er bei seinem ehemaligen Meister, dem l. Kammermusikus Hn. J. Mayr für den gewinnt hat; selbe sind in ganz modernem Stavoworkle gehalten, und denselben an, daß Hr. Herzog diesen Schwierigkeiten im Violinpischen zugebaut ist, aber auch, da er sie leicht schreibt, ihnen gewachsen seyn dürfte. (Humorist.)

Auszeichnung.

Der Concertmeister Späth zu Coburg erhielt für eine dem König von Braunschweig überhandne Missa eine kostbare Goldsticknadel nebst einem sehr huldvollen Schreiben.

N e u e .

im Stilic erschienener Musikkästen.

Fünfzehnzig Gaben und kleine Vorstudien in allen Dur-Tönen
arten für die Orgel compoist von J. Gottlob Töpfer, Professor
der Musik am großherzoglichen Schullehre Gemina und Organisten
an der Stadtkirche zu Weimar. — Erfurt, Verlag von Wilhelm
Körner. 4. Heft des Orgelstrenedes von G. Wilh. Körner.

Es singt mit Nr. 42 an, und geht bis Nr. 77, das letzte Numm.

Man.

Tut 11. Tact hat im Tenor einen tactweiten Stillstand, jener im 13. Tacte könnte verbessert werden, wenn das g im Tenor beim zweiten Vierteltheile ins Gla. ginge.

Nr. 44 schlängelt sich auf angenehme Weise; im vorliegenden Takte ist im Tenor das sechste Achtel c zu lesen; nämlich das Auslösungzeichen fehlt; im siebten Achteltheile würde d im Tenor besser seyn als f, weil der Sopran eben f hat, welches die Sept. ist.

Bei Nr. 46 würde ich im Tenor im zweiten Takte im zweiten Vierteltheile das untere d statt des oberen nehmen, den dritten und vierten Takt aber folgendermaßen sezen:

es sieht zwar nicht so elegant aus wie beim Verfasser, ich möchte aber eben diese Eleganz weg haben. Den sechsten und siebten Tact würde ich also abändern:

Im sechzehnten Tact ist das dritte Vierteltheil zu aussfallend. Den einundzwanzigsten und zweundzwanzigsten Tact würde ich so sezen:

mer ist von G. G. Becker, alle übrigen von Töpfer. — Der Fleiß und das Talent des Professors sind nicht zu verneinen, und wenn manches zu erinnern habe, so geschieht es, weil ich glaube, daß er mich nicht mißverstehen wird.

Bei Nr. 42 wünschte ich im 2. Tacte im Tenor C statt des Cis, oder noch lieber auch F statt d.

Bei Nr. 43 scheint mir besser zu seyn, wenn die ersten 9 Tacte so heißen würden:

Ped.

und den vierundzwanzigsten und fünfundzwanzigsten Tact so:

In Nr. 47 sollte im sechsten Takte im Bass entweder nicht b seyn, aber es müste im nächsten Takte der Sopran ein flos c haben, was aber der Folge wegen nicht angeht. Der achtte sollte eigentlich so heißen

Bom dreizehnten Tact angefangen, würden unangenehme Verdoppellungen wegfallen, wenn sie so verändert würden:

In Nr. 49 ist der Sopran und Bass gut, nur möchte ich die Mittelstimme umgestalten folgende Weise haben:

Bei Nr. 50 macht sich der Trugschluss zwischen dem dritten und vierten Tact deswegen nicht gut, weil der Eintritt des Basses dadurch gezwungen erscheint. Im sechsten Takte sollte die Mittelstimme statt der Viertelnote nun ein Achtel haben, nämlich das dritte und vierte Viertel des Tactes sollte so aussehen:

Im vorletzten Tact hört der Quartakkord auf dem dritten Viertel mit verdoppelter Quarte sehr. Ich würde ihn eher auf das zweite Viertel legen, um doch das Thema im Tenor einzigermaßen belassen zu halten, etwa so:

Bei Nr. 53, wäre mir im achtzen Takte das alte Dordiduum im Tenor lieber als die tactwidrige Bindung, nämlich:

und der siebenzehnte Tact würde besser zum folgenden einleiten, wenn er so worte:

Bei Nr. 55 könnte der Tenor beim vierten Viertel des achtzen Tactes lieber das obere als haben, um die Verdopplung der falschen Quint und die verdeckten Octaven zu vermeiden.

Bei Nr. 56 Klingt das lezte Viertel im neunten Takte, und das erste Viertel des zehnten Tactes leer; da ohnehin bald darauf eine vierte Stimme hinzukommt, so könnte dieselbe wohl etwas früher eintreten, um die leeren Stellen zu decken. Die vier letzten Takte dieser Nummer könnten ungefähr so abgeländert werden:

Bei Nr. 58 könnte man, um die Leere zwischen dem fünften und sechsten Tact zu meiden, folgende Gestalt fassen:

Nr. 59 ist ein sehr heaves Stück. Im achtzen Takte sollten weniger als zwei lezte Achtelteile für die rechte Hand geschrieben werden, weil sie offenbar in die Sopransimme einleiten.

Bei Nummer 61 ist nach der Ausweichung in die Dominante von Dis-moll das Folgende viel zu kurz.

Bei Nr. 68 würde ich den zwanzigsten und einundzwanzigsten Tact lieber so machen:

Bei Nr. 63 wäre im zweiten Tact im Tenor eine ganze Note G vorzuziehen.

Bei Nr. 63 wäre der siebente, achtte und neunte Takt aus folgender Weise zu verbessern:

Bei Nr. 65 ist vom fünften auf den sechsten Tact im Sopran eine tactwidrige Bindung, im siebenten Takte könnte der Ali vom a statt hinauf ins d, lieber ins f herabspringen, und im zehnten Takte

wäre es auch besser, wenn der Sopran statt a das untere d, mit dem Alt im Einläng hätte.

In Nr. 67 wollen wir der süßste und seßlich Tact nicht gefallen. Im zweitnsten Takte würde ich im Alt das a zuerst, und dann als zweiten Viertel b geben. Den dreizehnten Tact möchte ich folgender Weise sehen:



und vom achtzehnten Tact angesangen, so:



In Nr. 68 sollte der Alt mit dem b schon im zweiten Takte, wenigstens im letzten Vierteltheile angefangen, um die Dissonanz, obgleich sie mir ist, vorzubereiten, die im dritten Takte dort frei eintrete. Im 6. Takte sollte die zweite Note des Soprano, das d, einen Pausenbelosmen, damit das g erst beim letzten Vierteltheile eintrete; im siebenten Takte sollte beim dritten Vierteltheile die Dominante C-Subharmonie von Es-Dur noch nicht eintreten, weil dieselbe Harmonie auch im ersten Viertel des nächsten Tactus vorkommt. Der vierzehnte und fünfzehnte Tact, welche vermutlich, wie der elste und zwölfti, ein Seunzen vorstellen sollen, sind gerade nicht unrichtig, aber gewagt. Den achtzehn- en und 19. Tact möchte ich so verändern:

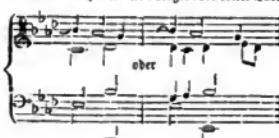


Im Nr. 69 möchte im Basso im dritten Takte, statt der halben Note f, zwei Vierteltheile f und es schen.

In Nr. 70 würde ich das f des Soprano im sechsten Takte noch um ein Achtel verlängern, d. h. statt der Viertelnote es im Sopran im nächsten Takte zwei Achteltheile f und es nehmen.

In Nr. 71 würde im vierzehnten Takte der Sopran besser das a, obgleich bei dem zweiten Vierteltheile nehmen.

In Nr. 72 würde nach den alten Regeln der dritte Tact so aussehen:



In Nr. 73 ist der Anfang des dreizehnten Tactus leer.

In Nr. 75 würde ich vom elsten bis zwölften Tacte auf folgende Weise ändern:



In Nr. 76 wird wahrscheinlich im dritten und vierten Takte g statt ges zu lesen seyn.

So viel über Hrn. E. Döpfer, welcher meine aufrichtigen Bemerkungen nicht übel nehmen wird.

Nr. 77 von G. S. Becker, dieser hat in Rücksicht der harmonischen Wendungen viel Ähnlichkeit mit vorigen. In den ersten fünf Tacten möchte ich an folgende Weise einige Taktwidrigkeit der Mittelstimmen beseitigen.



und so könnte auch manches folgende geändert werden. Der Übergang ins Fis-moll im 16. Tact führt zu weit von der Haupttonleiter ab; dieses meint man am besten von einundzwanzigstens bis dreiundzwanzigstem Tact. Den neununddreißigsten Tact müsste man, um den dar-auf folgenden verdorbenen Quinten und Octaven auszuweichen, so sehen:



Simon Schuster.

Geschichtliche Rückblicke.

6. September

1813 wurde in Krakau Karl von Kotschy geboren. Mit seinem Vater Anton bereiste er die Hauptstädte Europas und erntete überall hörmischen Beifall. Er spielte die Violine mit außerordentlicher Virtuosität, so, daß die größte Anforderung befriedigt wurden. Ohne lange man Anton den vorzüglichsten Glasiervirtuosen der Feldsch'schen Schule nennen.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redakteur: August Schmidt.

Nr. 109.

Samstag den 10. September 1842.

Zweiter Jahrgang

Geschichte einer Oper.

Nach dem Französischen von G. Leiser.

I.

Einen Schag holte ich in meinen Händen, den ich nun gerne mit meinen Eltern teilen will. Diesen Schag, auf dessen Deckel ich holz bin, ist ein Capitel aus den Denkwürdigkeiten eines berühmten Tonsehers, eines der verdientesten Hörer der französischen Schule, der nur in der Musikkunde seines Lebensberufes die angängigen Ereignisse und nicht übergroßen Leiden seiner thätigen Jugendzeit aufgeschrieben. Gibt es wohl etwas Anziehenderes als die Denkwürdigkeiten eines Künstlers, der in seiner Kunk sich auf die rechte Rangstufe gebeten hat, und seine Rückserinnerungen mit Geist und Aufdringlichkeit mitschafft? Unter diesem doppelten Gesichtspunkte kann der Komponist der Opern „Montano und Stephanie“, des „Wahnsinnigen“ und der „Aline, Königin von Gollonda“ vielleicht als Vordild aufgeführt werden.

Ich habe den Anfang seines Manuskriptes gelesen, und ich kann es — die Hand auf dem Herzen — für eben so unterhaltsam als deßlebend erläutern; aber unter allen Capiteln ist nur das schätzliche das wertvollste. Warum? weil das 18. Capitel für mich, auf meine Bitte, und unter meiner Namensunterschrift in Briefform geschrieben ist.

Übrigens enthält dieses Capitel die naive und sonderbare Geschichte eines bewundernswerten Werkes, einer Partitur, die Epoche machte und deren Werth unvergänglich ist.

II.

Berton hatte schon nebst einigen kleinen Opern die „Rigouours du Cloître“ und „Ponce de Leon“, wogin er den Text selbst verloste, geschrieben. In der ersten Oper erschien besonders ein Chor — in Frankreich — große Verherrlichkeit (die wurde zur Zeit der Revolution aufgeführt); die letztere wurde bei ihrer glänzenden Vorstellung nicht minder günstig aufgenommen; aber noch feierte er seinen Triumph, der dem Künstler den Ruf für die Balanzt übertrug.

Gegen das Ende des Jahres 1798 übergaß Dejauré sein Gedicht „Montano und Stephanie“ der Gesellschaft der Opera comique; das Werk wurde einstimmig angenommen. Gumeran, der berühmte Sekretär der Gesellschaft, fragte den Dichter, welchen Komponisten er für sein Stück bestimmt habe; Dejauré nannte Gretry, zu welchem er sich auch gleich begab. Gretry empfing ihn sehr wohlwollend, ließ sich das Gedicht vorlesen, sah es vortheilhaft, erklärte ihm aber, daß er die Komposition desselben nicht übernehmen könne, schützte sein Alter vor und seine Schwäche, und den Umstand, daß

er einen ähnlichen Gegenstand schon früher musikalisch behandelt habe und er daher der Wiederholung beschuldigt zu werden befürchte.

„Ah! Gretry, ich bin ein verlorner Mensch!“ rief Dejauré.

„Nicht doch, mein Freund; hören Sie mich nur, folgen Sie meinem Rathe, folge Sie dem Rathe eines Mannes, der Ich einblende, das Recht erworben zu haben, in Sachen dramatischer Mußt einigen guten Rath geben zu können. Sie müssen sich einen Komponisten suchen, in dem noch die Leidenschaften der Jugend lebend, der aber auch das reiste in dieser Fache sein Proben abgelegt hat.“ — —

„Wie haben Mehl, Cherubini, Lefèvre, Martini u. a. m., wie haben auch einen, den ich noch nicht genannt habe, und welcher nach meiner Meinung alle die Eigenschaften besitzt, die dazu gehören, Ihnen zu Ihrem Drama eine wadere Mußt zu sagen.“

„Und war ist dieser? Nennen Sie mir ihn doch.“ — —

„Es ist mein kleiner Berton.“

„Wie, Berton?“

„Den rathe ich Ihnen zu wählen.“

„Dieser junge Mann, der kaum 30 Jahre alt seyn kann?“ — —

Es brauchte noch vieler Argumente von Seite Gretry's, um Dejauré endlich zu bewegen, mit seinem kleinen Berton anzusagen. Glücklicher Berton! Ein dreizeit angewnommes Buch, eine schöne Dichtung bringt die den Dichter selbst, und Gretry sieht ihn! Ich begreife es, wie du deine innere Bewegung beim Durchlesen des Gedichtes kaum zu unterdrücken vermöchtest, wie deine Thrennen fließen, als du die Äußerungen Gretry's über dich und deine Erfährtung zum dramatischen Condenser erhüllst. —

Dichter und Tonseher trennten sich entzückt von einander, voll des Glaubens und der Hoffnung, daß Gretry Recht haben werde.

III.

Diese Hoffnung war nun Berton's Eigenthum, deinhase sein ganzes Gut. Doch, ich trete, er hatte eine Frau und zwei kleine Kinder, deren eines kaum der Mutterbrust entwobnet war. Übrigens hatte er durch die Revolution, sowohl seine Rechte auf die Ausstellungen und Dienstleistungen seines Vaters, welcher Director der Oper war, als auch die Pension, welche er von der Gnade der Königin Marie Antoinette bezog, verloren. Sein und seiner Frau Vermögen, auf öffentliche Rente vertheilt, war bereits auf Null reducirt. — Als Ertrag für so viele Verluste erhielt er die Stelle eines Professors der Harmonie am National-Mußt Conservatorium mit der Belohnung von jährlichem 8000 Fr., dieser Gehalt wurde ihm auch richtig jeden 1. November angestellt, aber ach! — in damals gangbarer Münze das ist, anfangs in Pfennigen, dann in Mandaten, welche so sehr

entwertet waren, daß eines Tages Berlton's Frau ihren Wasserträger laufen zu überreden stand war, sich mit 300 Kr. für 7 Leachten Wasser, welche sie ihm schulde, zu begnügen. Dünk Leppen hoch in der Hesse Leopoldstett wohnte das muthvolle Paar, und mußte bereits anfangen, Stück für Stück seines Schmades, Schilderzeuges, der Kurzmodeln, Puppelde u. d. gl. zu verkaufen. Das einzige Modell, von welchem sich Berlton nicht ohne großen Schmerz trennen konnte, war sein Gavler; er mußte des lieben Brotes wegen verkaust werden. Doch machte er sich mit nicht weniger Eust an sein Werk, indem er sich die Vermehrung seines Lehrers Sachini in's Gedächtnis rief: „Mein lieber guter Freund, wenn du deine musikalischen Ideen niederschreibe, so gebrauche ein Gavler; für uns Komponisten ist dieses Instrument ein trügerisches Prisma, dessen dich nur bedienen darf, um dir über deine Arbeit Rehenshaft zu geben, und deinen wahren Freunden und Künstlern, die dir vielleicht guten Rath geben können, zu genügen.“

Diese Erinnerung, schrieb Berlton in seinem Kapitel, gab mir meinen ganzen Ruth wieder, und meine vermehrte laude Schnelligkeit meiner Dseen zu folgen. Die Partitur des „Montanor“ war in weniger als sechs Wochen fertig; ich lag in weniger als sechs Wochen und zwar aus Mühtung für die historische Wahrheit; denn ich war durch eine ganze Woche gezwungen unbedingt zu bleiben, weil ich nicht genug Notenpapier hatte, und der Kaufmann, wie er sagte, ein solches wie ich es brachte, er mußte besonders rastieren lassen, wovon aber das Heft zu 3 Kr. würde zu kehen kommen und voranrechnzt werden mühte. Da nun zu dem Crescendo des finales meines 2. Aktes noch 3 Hefté nötig waren, ich aber nichts Überflüssiges mehr zu verkaufen hatte, so war es mir auch nicht möglich, diese 9 Kr. auf der Stelle bezugschaffen.

Eben wollte ich mit meiner Philosophie zu Ende gehen, als die Muckverleger Brüder Gaveant das Manuskript unter der ausdrücklichen Bedingung, auf das Titelblatt setzen zu lassen: „Eingetrichet für 2 Flageletts (?) einzuziehen. Ich zögerte einen Augenblick, dieses musikalische Meisterstück verbrechen zu deghen; aber — Montanor rief — und mein Künstlergenosse schwieg, ich sagte:“

In zwei Stunden war Vogel's Meisterwerk frischiert, ich über gab den Brüdern Gaveant das Manuskript unter der ausdrücklichen Bedingung, auf das Titelblatt setzen zu lassen: „Eingetrichet für 2 Flageletts von J. B. Figaro, Bürger von Pézónas.“

Da meine lieben Muckhändler vom Uebergange der Maronne kamen, so schaute mir, daß der glächtige Gedanke, aus dem Kreange einer Bürger von Pézónas zu machen, auf ihre Vorlese-Ringe eine zauberhafte Wirkung hervorbrachte; denn, falt der behandelten 2 Thaler zu 6 Franken, drangen sie mir 4 auf.

Mit diesem stolzen Metale! Als ich, die Hand in der Tasche, in das Magazin trat, und meine 4 Thaler wie absichtlos erflingen ließ, eilte mir der Kaufmann entgegen und rief: „Bürger, wie ist es mir lieb, Sie zu sehen, und Ihnen sagen zu können, daß wir nach langem Suchen endlich in unsern hintersten Magazine ein Notenpapier gefunden haben, wie Sie es wünschen.“

„Sche verbunden, geben Sie mir 3 Hefté, und hier sind 12 Franken, wovon Sie mir 3 zurückgeben wollen.“

(Fortsetzung folgt.)

Prüfungsconcert der Gesangszöglinge der philharmonischen Gesellschaft zu Leipzigh im Jahre 1842.

Nach beendigten Jahrfeiern der Gesangszankunft dieser Gesellschaft, und nach vorher im engeren Zicke, d. i. bisch im Beiseyn der

Gesellschaftsleitung, dann der Eltern und Angehörigen der Zöglinge abgehaltenen eigenartigen Prüfung, fand am 3. August das sogenannte Prüfungsconcert statt, wozu außer den sämtlichen Mitgliedern der philharmonischen Gesellschaft auch andere Honorauteuren und Musikkneunde geladen waren, und in welchem die Schülerinnen in diesem Jahrgange nahmen nur Individuen des weiblichen Geschlechtes an dem Unterrichte Theil) durch den Vortrag mehrerer größeren und kleinere Gesangsstücke Proben ihres Fleisches darlegten.

Das wahre Glittern zur Verhüllung des Fortschrittes dieser Schrankunft gibt freilich nur die eigentliche Prüfung, der ich aber bis zuwohn leider verhindert war. Indessen bereiteten die lobenswerthe Ausführung der mitunter sehr schwierigen und brillanten Gesangstücke, so wie die Übergangung, daß in einer guten Schrankunft das Überstreichen des Recitativischen gar nicht deutbar ist, zu der Annahme, daß die Zöglinge, abgesehen von solchen allerdings, wie es sich von selbst verleiht, nur einschlukende Städten, auch in dem eigentlichen Wesen der Gesangsmusik verhältnismäßig wohl bewandert seien. Dieses Weis aber ist etwas sehr gewichtig in der Sphäre der Tonkunst; ich verstehe darunter dasjenige, was man selbß bei dem besten Vortrage einer Gesangspiece nicht herauszufinden vermögt, nämlich „das Rotestreich“, verbunden mit der richtigen Tacetteilung.“ Ich mag gestehen, daß mir, von musikalischen Standpunkte aus betrachtet, diese Kunstselbst bei dem Vorhandenseyn eines mindern Grades von Kunsterfisal bei weitem schärfsterwerth ist, als eine Bravour, die nicht trifft, die zum Glücksspiel eines einfachen Stolzes oft Tage benötigt, und deshalb in Fällen angenehmlischen Bedarfs gar nicht benutzt werden kann; ja ich gehe so weit, daß ich einen Sänger, der nicht von Blatte trifft (wovonunter zugleich die richtige Tacetteilung subsumiert ist), nicht einmal in die Gasse der Musikkundigen, insgemein musikalischen Sänger jähle, so sehr mich vielleicht der Vortrag seines eingemeindeten Stolzes entgücken mag. Dieses Treffen ist bei den Schülern von gutem Gebote unter Anwendung des richtigen methodischen Mittels bezüglich keiner, nicht in schwieriger Tonkunst schon nach Ablaufung des zweiten Unterrichtsjahrs erreichbar, der dritte und vierte Jahrgang aber dürfte über das „vom Blatte singen“ im Allgemeinen gar keinen Zweifel mehr übrig lassen.

Die Schülerinnen der philharmonischen Gesellschaft werden nach dieser Erklärung selbst zu ermessen in der Lage sein, wie hoch sie nach meiner Ansicht ihren Wert in musikalischer Beziehung angeschlagen dürfen; allein ich habe, wie gesagt, ihre Prüfung nicht beigebracht, und sehe nur daß Beste vorans, so wie ich überaus von dem Gedanken der philharmonischen Schrankunft unter der Leitung so einschlägiger Direction und der auermüdet thätigen Lehrerin die schönsten Hoffnungen hege.

Um Schluß des Prüfungsconcertes begleitete der sachkundige und für die Wohlthat der Kunst überaus beseitige Director der Gesellschaft, Dr. Dr. J. A. Bachall, den Rei der Prämienvertheilung mit einigen sehr tressenden Worten, welche auf die Aufhalt, ihren Zweck, ihre Institutionen und ihren Augen Bezug nahmen.

(Garniolia.)

R. R. Hofopertheater nächst dem Räthuethore.
Sonntag den 4. September: „Wilhelm Tell“ von Rossini.

Mad. Bließ-Chnes als Mathilde.

Da wir verhindert waren das Theater an diesem Abend zu besuchen, so entnahmen wir aus einem andern Blatte das Urteil eines Mitarbeiter unserer Zeitung, und teilen es dem Leser mit. — Mad. Bließ-Chnes, aus früheren Zeiten in Wien wohlbekannt, tra-

als „Mathilde“ in der Oper „Wilhelm Tell“ auf, ohne gerade besondere Satisfaktion zu machen.

Man schlägt in ihr die gebildete, routinierte Sängerin, welche, wenn sie auch nicht im Besitz aller vieler Mittel ist, die ihr zu Gebote stehenden geistig zu bewegen weiß; namentlich ist ein hübsches Bassovocum an ihr bemerkbar; dagegen ist ihre Stimme zu schwach, um in Fortissimo-Stellen das Orchester dominieren zu können, weshalb auch ihr Glaupunkt die einfach instrumentierte Romanze war, nach welcher sie gerufen wurde; auch im Teezeit hatte sie mehrere gelungene Momente. Die übrige Besetzung ist die schon oft beschreute.

Ig. 2 & s.y.

Dienstag den 6. September „Fra-Diavolo“ von Weber, zweite
Großrolle des Mad. Fries. Chnes als Berline.

Ich befürchte daß im obigen Resepte über diese Sängerin gefälschte Urtheil ganz, nur glaube ich noch beileben zu müssen, daß sich ihre Stimme in der heutigen Partie nicht so langvoll entwölfe, um aus der Orchesterbegleitung überhaupt hervortreten zu können, auch dann nicht, wenn das Orchester auf eine minder unklänkerliche Weise, als es heute der Fall war, ihren Beitrag begleitet. Mad. Fries' Stimme hat auch bereits an Umfang gelitten und heißt überhaupt nicht jene Gleicheit des Stimmenregisters, die größere Partien mitunter bedingen. Sie bewegt sich überlegt gewandt auf der Bühne, hat den Charakter gut aufgesucht, und kennt ihre Ausmittel so genau, um mit denselben leichtwillig zu effectuiren. Die heutige Aufführung verdient übrigens Berücksichtigung schon aus dem Grunde, weil sie, wie es aus dem Theile rücksichtslosen, leicht vag und unsicheren Begleitung des Orchesters hervorging, ohne daß eine Probe statt gefunden haben müsste. Ich erinnere mich überaus nitidus dieses Orchesters, besonders aber die Harmonie in einer solchen Dischordianie gehobt zu haben, wie heute, die so weit ging, daß der Bagot den Ton angab, und die Sängerin auf der Bühne den richtigen Tact markirte; und doch würde wohl diese Oper jedem Mitgliede dieser Bühne bekannt genug seyn, um ein zusammengehaltendes und eingebürgtes Ensemble zusammenzubringen. — Die übrige Belebung war die berüchtigte. K. S.

Vocal Review.

Sonnabend den 6. September 1848 wurde in der landesfürstlichen Stadt Baden ein großes Festfest, unter dem Titel: „Zug und Nach“ (als Wiederholung des am vorgehenden Sonntage stattgefundenen) gefeiert. Es befandt in einer Umwandlung des Parks, Versänderung der Arenas in einen Tanzsaal, großerartige Illumination us. c., wobei von 4 Uhr Nachmittags bis 1 Uhr Nachts die Musikkapellen des Erzherzog Karl Kavallerieregiments, unter der Leitung des Kapellmeisters Dr. Mang, und des Bärts Lichtenstein'sches Infanterieregiments, unter der Leitung des Kapellmeisters Dr. Riedl, abwechselnd Mußthüte der verschiedenen Art producirten, wobei inkohäsante lobende Bewähren zu werden verdient, daß sie erfreut in ihrer Production der äussesten Accuratesse im Zusammenlange und Vortrage sich beföhl — namentlich aber der Trompeter Karlowsky hinsichtlich seiner Virtuosität im Passagenvortrage und seines schönen Tones wegen die allgemeine Anerkennung verdiente; die Productionen der zweiten ließen in der Zusammenklang und im Vortrage wohl manches zu wünschen übrig.

Um 5 Uhr Nachmittags begann die Vorstellung in der Arena mit einem feinsinnigen tragischen Gemälde sammt Gesang und Tanztheater, von J. G. Guido, angelich mit Bewährung des Dialogos einer Spindlerschen Erzählung nachgebildet; was aber aus gar

nichts ersichtlich wurde, und nichts mehr und nichts weniger als ein entkleidetes, zusammengekettetes Schräge des alten: „Die Zigeuner im Schwarzwald“ war. — Schade um die Mühe, die Herr Vines der sich nahm, biegt eine Münz zu schreiben, die einige recht schwae Piecen enthält; so ist z. B. die Divertirte recht gut und flüssig durchgeführt, hat ansprechende melodische Motive, und erweckt im Hörer die Erwartung lebhafter Momente im Stücke selbst, obwohl diese ausbleiben; dann ist der Zigeunerchor trefflich und müht, gut recruit, von viele Wirkung seyn; das Lied Ranno ist recht hübsch, weich und gemüthlich, obwohl der Walzer über vielehre gatypartig einfassende Chor die Wirkung wieder annulirt. Das (von Herrn Dr. von Lü gestuften) Strophenthal über den Daal der alten und neuen Zeit ist populär gehalten, und verdiente die Wiederholung nicht bloss des anstrengenden Textes wegen; die Beigabe des freihen Chores lennen wir zwar schon aus Elmar's „Hütte am See“, müssen ihrer aber dennoch auch hier als plausibel beständig erwähnen. Aus dem Ganzen ging für den aufmerksamsten Hörer die eindrückliche Bemerkung hervor, daß Herr. Vines' einen hindringlichen Ton in sich trage, recht verbindliche Musik zu schreiben, wenn er sich nur die Mühe gibt in den Schatz seiner Phantasie zu steigen, die angeborenen Situationen und Charaktere der handelnden Personen des gegebenen Stücks in seinem Kopf zu dehnen, und seiner Ungebühr, die sonst oft in Leichtfertigkeit der Arbeit anzusehen also geneigt war, die Sängel kräftiger anzuspielen, und daher besonnerer anzuhören. — Was das Kranzwerk und die neuen Decorationen von Herrn Jachimovicz zu der Messe dieser Freilente auf der Herrenwiese, sobann zu dem Betre im Parke selbst betrifft, so waren sie der Art, wie sie seit langem von der unsichtlichen Leitung des Herrn Polony gewohnt sind. Der Park glich einem Gewchse, und besonders gründlich gab sich die Beleuchtung beim Ursprung; auch die Verwandlung der Arenen in einen Tanzsaal überzeugte, sowohl der Nettigkeit als Zweckmäßigkeit wegen und wie müssen geschehn, daß der Herr Unternehmer sich leinas geriusen kann auf Anerkennung des Publicums erward. Es lässerliche Höchst der durchdringliche Herr Erzherzog Karl, wie auch Herr Königl. Hofrat der Herr Prinz von Salerno, sobann deern durchs laudisste Familie, verächtlichen dieß Fest durch höchsthübe Gegewart. Und es bleibt nur zu wünschen, daß, nebst der allgemeinen Anerkennung, dem Unternehmer hierfür, bei den vielfach enormen Ausgaben, auch ein materieller Nutzen zugelassen seyn möge.

Wih.

Korrespondenz.

(Von H. den 4. Sept.) Mad. Schobertschner erfreut uns gegenwärtig mit ihrem Besuch; sie sang schon viermal im ungarnischen und einmal im öster Theater. Aus Einen Abend sag sie eine Rolle ganz in Mercadante's „Schwar.“ während sie die anderen Male bloß Arie und einzelne Strophe von verschiedenen Opern gab. Man hat früher diese Sängerin, die neben der Malibran sich noch gestellt zu machen wußte, am melken mit der Sonntagsvegglophen; jetzt kann sie feierlich nicht mehr wie damals über dieselben Stimmmittel gebieten; indesfern klingen ihre Töne noch immer angenehm, und in ihrem Vortrag und Spiel zeigt sie eine sehr bedeutende dramatische Sängerin. Ihr messa-voce, Portamento, ihre Teiller, ihre geschmackvollen Verslerungen und ihre Begleiterung, in welcher sie das schöne Maß nicht überschreitet, gebenzeugnis von ihrer großen Künsteleistung, so daß sie hier ungewöhnlich viel Bestall erwart.

Ihre Schülerin, Fräulein E. Koch aus Wien, hatte Reisen nur in einer Reihe Gelegenheit zu hören. Sie zeigte eine ziemlich starke und umfangreiche Stimme; ihr Vortrag war auch recht nett.

Sie erwacht übrigens recht erfreuliche Hoffnungen. — Noch muss ich eines Tenors den Hrn. Klein erwähnen, der schon früher im Nationaltheater ein paar Sopranen gab, und gekommen wieder mitwirkt. Dieser Sänger ist nämlich im Besitz einer recht frischen und vornehm Lenesstimme; er gibt mit Bravour das einmal gestrichene noch mit voller Kraft an. Eine Capitalstimme! — Der Wild liegt am deutschen Theater seine Sopranen bei ziemlich gefüllten Häusern mit viel Beifall fort; gestern sang er zum 11. Male. Er würde sich noch mehr lob verdient haben, wenn er nicht mit ein paar Partien, die wohl für den früheren, aber nicht für den gegenwärtigen Wild Glanzpartien sind, Mißgriffe gehabt hätte. Indesten zeigte er noch oft genug den großen Singer in angemessenen Partien. ***.

(Kölner) Kapellmeister G. Kreuzer, welcher seit einem Jahre die Oper hier leitet, ist vom October d. J. an, als Kapellmeister in Breslau engagirt. Die heilige Oper, welche gegenwärtig mit Recht unter die ersten Deutschlands gezählt werden kann, verliert in ihm einen tüchtigen Kapellmeister, welcher nicht so leicht zu ersetzen seyn dürfte.

Unter die ausgezeichnetesten Mitglieder der Oper gehört vor allen der Tenor Sch und d. k., welcher der Liebling des Publicums ist, und seit seiner Annenkunft in Köln unglaubliche Fortschritte gemacht hat. Seine Stimme ist langsam und ausdauernd, sein Vortrag edel und zum Herzen sprechend, die Aussöhnung der Charaktere richtig, und seine Bewegungen durchaus fruchtbringend und edel. Der Sch und befindet sich in jeder Beziehung den echten Künstlern, und es ist ihm zu geboten, dass sein Fleiß und sein edles Streben endlich die verdiente Anerkennung gefunden haben, und wie es zu erwarten steht, immer mehr finden werden. Sein Kontakt mit dem Director des Kölner Theaters, Hrn. Spielberger, dauert noch bis kommendes Frühjahr, wo wir ihn aller Wahrscheinlichkeit nach leider verlieren werden, da er bereits mehrere ebensolebend und hochstilige Engagementsangebote von bedeutenden Opernhäusern erhalten hat. Anger Hrn. Sch und sind noch zwei junge Sängerinnen, Hrn. Weizelbaum und Hrn. Kimbach, und ein mit einer sehr schönen Stimme begabter Bassist Hrn. Formes & besonderer Erwähnung wert.

Die beiden jungen Künstlerinnen sind mit den schönen Mitteln ausgestattet und verbinden mit einem sehr empfindlichen Äußern einen Grad technischer Ausbildung, mit dem sie auf jeder großen Bühne willkommen Erscheinungen seyn werden. Besonders Verdienst um das Kölner Theater haben Hr. Director Spielberger, welcher alles nach Kritiken anwendet, sein Institut auf einem ehrenvollen Standpunkt zu erhalten, und Hrn. Ludwig Mayer ein eben so tüchtiger und erfahrener Regisseur als höchst gebildeter Schauspieler.

8 . . .

M o t i z e n.

Durch das Vicariat ist die Instrumentalmusik in Rom bei dem Gottesdienst in den hiesigen Kirchen verboten; wenn sie häufig auf Ansuchen aufnahmeweise noch demuliert wird, so sind doch mehrere Instrumente davon nochmals ausgeschlossen.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Musikk- und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Büttenpapier ganzjährig 9 fl. C. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Prämienurkunde wird bei A. Grätz u. J. sel. Witwe und Sohne, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 2 fl. C. M. sind einzeln nur im Redaktionsbureau in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Gebende bei Anton Grätz u. sel. Witwe & Sohne.

Der bekannte Pater Mathew, Säitzer der Missionskommission in Irland, hat den berühmten Vollständiger Mainzer zu London nach Irland eingeladen, um dort durch Verbreitung des Volksgefangen auf die Vereidigung der Sitten zu wirken.

Auf der Vesper der deutschen Bühne sehen wir äußerst interessante Novitäten entgegen. Die nächste neue Oper ist Donizetti's treffliche Susanna: „Elsa von Chamounix“ die vielleicht schon am 10. d. M. in die Scena kommt. — Dieser Oper wird eine andere: „Der Kurfürst von Edinburgh“, worin Grancilia Pirlis in Italien so viel Glück gemacht, auf dem Fuße folgen, und der Umstand, daß die genannte Sängerin Hrn. Grancilia Pirlis, die gegen Witte dieses Roast auf Sopranen hier erwartet und die Hauptpartie repräsentieren wird, dürfte diesem interessanten Konzerte doppelten Reiz verleihen. — „Euregia Borgo“ wird dann unmittelbar folgen, und im November oder Anfang December soll Galenys „König von Syberien“ mit genauer, glänzender Ausstattung in Scena gehen. Auch Lot's „Davidsbündler“ wird, wie schon erwähnt, im October im prächtlichen Gewande über unsern Breiter streichen. — Der als zweiter Tenor engagierte Singer, Hr. Dichtl, wird in August hier eintreffen, und eine allerdings sühlbare Rüde ausstellen. (Spiegel.)

Bei der am 27. August d. J. im großen Komitalsaale in Pohl abgehaltenen öffentlichen Präsentation der Jöglings des Wiedeninkubus ist verjammelt für ein Interesse zahlreiches und gewohntes Auditorium, das durch optimalen Klagenau einen hohen Grad von Beifall über die Leistungen der der wesentlichsten Stimmen bewundert unglaublichen Ingend zu erkennen gab. In der Muß zeitweil sich insbesondere der jährlinge Bay ans, der ein außerordentliches musikalisch Genie vertritt, und auch bereits eine neue Vocalmeise composite. Der ausgezeichnete Jögling Botreba, der gegenwärtig im Jubiläum zum Druden der für die Jöglings erforderlichen Bücher verwendet wird, trug die schwierige Ouverture für das Pianoforte von Mozart's „Zauberholz“ mit großer Bravour vor; auch wurde von den Jöglingen der schwere Chor aus der Zauberholz: „O Isis und Osiris“ nach fühlsamen Rollen vorgetragen.

Rubini soll von London nach Dresden gehen, und dort mehrere Gastvorstellungen geben.

Gherubini's „Les deux Journaux“ wurde in Frankfurt a. R. mit außerordentlichem Beifall gegeben.

Die Aufführungen „Carl VI.“ der neuen Oper von Halévy werden wieder am 10. September in Paris beginnen.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redakteur: August Schmidt.

Nr. 110.

Dienstag den 13. September 1842.

Zweiter Jahrgang.

Briefe aus Salzburg

von G. R.

Sonntag am 3. September.

Reges Schaffen und Treiben! Die meisten Gäste und Heimathäuser besetzt. Die Begrüßungsfesten belagert von Freunden, die untermommen wünschen. Das alte Juvavia ist im Jahre 1842 ein Wallfahrtsort der Kunst geworden, und in langen Karawanen sind sie aus allen Weltgegenden herangezogen, aber nicht zu der Stadt, sondern zu der Geburtsstätte des Propheten, der ihnen verlündigt hat ein neues Reich des Lenes, und ihnen den siebenen Himmel nicht bloß verheißen, sondern sie durch seine wunderbaren Melodien wirtlich in denselben versetzt hat. Auf dem Michaelplatz ehehet sich, heute freilich noch verhüllt, das von dem genialen Schwantaler in München vollendete Bild des Meisters, und läßt dem neugierig forschenden Auge durch die Verhüllung seine mehr anmutigen als loslosen Formen ahnen. Es war spät Abends, als ich noch auf dem Michaelplatz in Gedanken verflossen vor der Statue auf- und niederging. Eine tiefe blausternen durchzäfte Nacht! eine Nacht, von der Kenza angst;

»Weit' auf mit du dunkles Auge,

Übe deine ganze Macht,

Eruste, milde, fedrumerische,

Ungewöhnliche süße Nacht.“

Ich träumte mich nach Italien, und die sache Bauart der Dächer, welche Salzburg vor so vielen Städten Deutschlands auszeichnet, ließ dazu bei, meine angenehme Illusion zu unterhalten. Diese poetische Stimmung folgte mir in mein Zimmer, wo ich diesen Brief an Eis schreibe, und Ich mögen Sie es zu Gute halten, wenn ich denselben mit Beesen schlage:

An Mozart's Denkmal vor dem 4. September 1842.

Noch ruht ein däuer'ner Schleier

Ob deinem lieben Bild,

Bis bei der heil'gen Feier

Es leuchtet sich entblößt,

Bis es bei den Feuerschlängen,

In hoher Majestät,

Umbluet von Gesängen,

Vor Alter Augen steht.

Woht gleich des Künsters Leben

Dem Schleier dunkel dicht,

Ein hohes Aufwändschlein

Es sei von Schlacken nicht;

Doch wenn der Schleier ruhet,

Der Lebenslauf vollbracht,

Ja nach dem Tode winnet

Gek der Verklärung Pracht.

Dann erk' wie aufgelläret,

Was lange uns verhüllt:

Die Sendung ist bewahret,

Die Sendung ist erfüllt. —

Leben Sie wohl.

Sonntag am 4. September.

Es war eine schöne, rührende, herzerhabende Feierlichkeit. Nachdem die Töre der Mozart'schen Werkstatt in der Domstraße verlungen waren, begab sich der gesuchte Zug auf dem Michaelplatz, wo seiner Hunderte aus den Leibern und Lauten auf freiem Blöße harren. Nachdem der Zug aufgestellt war, und der in der Musikwelt rühmlich bekannte Herr Ritter von Neumann wenige, aber kräftige Worte gesprochen hatte, sang die Söhle und ein lausendmäiger degeisterter Jubel begleitete das Bild des Meisters. Es war einer jener seltenen Momente, in denen lassend und laufend Orgeln gleich schlagen, in denen die Begeisterung die gewöhnlichen Unterschiede des Alters, Geschlechtes, des Raumes und der gesellschaftlichen Bildung aufhebt, indem es für Alle nur ein Gefühl, einen Gedanken, ein Wort gibt, und dieses heißt: Mozart! Hierauf erhob sich eine Festkantate von Mozart's Sohn nach Mozart'schen Motiven compoist, die an dem großen freien Blöße sich herlich ausnahm, und die Mozart's Sohn selbst dirigirte. Nachdem von dem Pfeife des Komités der Stadt die Schenkungstunde übergeben worden war und der Herr Bürgermeister einige Worte des Dankes gesprochen hatte, schloß sich die Entzückungsfeierlichkeit mit einem Marsch ans „La clementza di Tito“, dem einzige passende Verse unterlegt worden waren.

Der Mozart hat die verhüllte Kaiserin und die königliche bayerische Hof geruhet, die Vermittlungsfeierlichkeit mit Seiner allerhöchsten Gegenwart zu bekrönen. — Abends fiebern Uhr begann das erste Konzert. Was soll ich über dasselbe schreiben? Sie wissen, wessen Komposition excentirt worden, in welchen Händen die Hauptpartien waren, und welch ein gebildetes künstliebendes Publicum sich in Salzburg versammelt hatte. Alles Überige was ich noch sagen könnte bleise Eulen nach Ahnen tragen. Aber des Prologos, den Dr. Anschütz mit gewohnter Meisterschaft vorlegte, muß ich rühmend erwähnen. Gerwiss es war übertriebene Geschwindigkeit von Seite des Dichters, um seinen Namen zu verhelen. Schönberg glücklich schaut mir die Stelle ausgefallen zu seyn, in der auf die Grundlegung des Denkmals, aufge-

fundenen römischen Alterthümer angewandt wurde. Die Worte: „Gestigt ist endlich eine Chorhalle“, wurden vom Publikum mit wohlbemerktem Beifall aufgenommen. Nach dem Concerte hielt die anwesende Jugend einen Fasching um das Denkmal, wobei sie mit vieler Gewandtheit ein seitiges leuchtendes M. formierte, und zog dann mit singendem Spreche von Mozart's schlicht geschmücktes Geburts-haus. Und jetzt, während ich dieses schreibe, ist die Statue mit bengalischen Farben beleuchtet, und von der Festung eröfnet das Spiel des sogenannten Hornet. — Gute Nacht!

Montag am 3. September.

Vormittag wurde das erste und letzte Requiem, welches Mozart geschieden hat, in der Domkirche meisterhaft executiert. Nachmittag war das Comito so gütig, und nach einem Schiffer-Wettfahren, und einer Schwimmcompetition in der L. 1. Mühlbachschwimmhalle bei Leopoldstädte, etwa hundert Stück bunzgeschmücktes Alpenwick sommt Semer, Semerinnen, Saumtiere beladen mit den Früchtchen, Samenjäger u. s. m. vorführen zu lassen. Aber sehr ich den Zusammenhang zwischen Alpenwick und Mozartseiter nicht ein, allein:

„Was geschieht, ist hier nur klar,
Das Warum wird offenbar,
Wenn die Todten auferstehen.“

Die Joden brüllten recht artig, die sie geleitenden Semer machten ebensoe Spülung, und so gaukeln das Ganze als ein die untere Haube der Buscher recht unterhaltender Scherz hingehen. Das heutige Fehlconcert dirigirte nicht wie gewöhnlich Schneider, sondern der großherzoglich oberburgundische Kapellmeister Herr August Pott. Auf allgemeines Verlangen mußte Herr Kuschüs den Prolog noch einmal vortragen. Mein gekrönter Herrscher über denselben wurde dennnoch heute glänzend bestätigt. Auch Herr Standigl mußte die Krie: „In diesen heil'gen Hallen“ wiederholen. Das wie bei Wald, Hasselst, Barth die da capo's nicht hatten, versteht sich von selbst. Jetzt ist wieder Beleuchtung am Michaelplatz und Spiel des Hornes auf der Festung. Leben Sie wohl!

Dienstag am 4. September.

Da ich nach Hallein mein Billett mehr bekommen konnte, so gug ich heute nach Salzburg. Das war eine Unterhaltung, die sich, oder vielmehr bleib uns gewünscht hat. Ich triste noch ganz, und wenn ich bei dem Briefe auch der Fall seyn sollte, zu müssen die deshalb den unvermeidlichen Brunnensmeister zu Salzburg zur Reise haben. Nachmittag gehe ich aus die Beflag und zum Scheibenwischen. Abends um 8 Uhr beginnt in den Sälen des Museums der Festball. Da ich die Localität und die Menge der ausgehobenen Billete kenne, so bin ich sehr überzeugt, daß sich wenigstens heute Nacht keine Dame die Lungenfucht erlangen wird. Nächstens etwas über das morgige Vierdecreunen. Leben Sie wohl!

Blitzen über Pesth's Musikkelden.
(Schloß.)

Noch scheint mir eine Ansicht, wenn sie sich auch nicht anschließend mit Musik beschäftigt, erwähnenswerth. Es ist das unter der treiflichen Leitung des Herrn Ant. Dolezalek stehende Blindensinfil. Das Mußt in solch einer Ansicht, wenn auch nicht der Hauptspiel, doch vielleicht den ersten Rang unter den Erziehungsgesellschaften einnimmt, wird wohl überwiegend belohnt werden. Alegro zeigt sich die wohlbätige Macht unserer göttlichen Kunst als Trösterin der Betrübten deutlicher, als wenn sie ihre harmonischen Segnungen über die armen ungläublichen Blinden ergeite, denn nicht nur in das bei Blinden vor kommende ausgezeichnete Gehör ein reichliche Ersp

für den Verlust des Gesichtsinnes, sondern Mußt ist die liebste Verstärkung dieser Ungeschicktheit, bei deren Rückbildung sie ihren Anstand an leichtigen Vergessen. Dies wohl einsehend, war Herr Dolezalek bemüht, ein tüchliches musikalisch Ensemble unter seinen Zöglingen herzustellen, und ich habe beim Besuch dieser Ansicht Höre mit wirklich beeindruckender Pracht ausführen hören. Es ist ein tiefer erfreuernder Moment, immiten dieser Unglücklichen zu stehen, deren Augen von ewiger Nacht umhüllt sind, und ihnen Gesang zu vernehmen, oder sie zu beruhigen, wenn sie mit Hilfe ihrer Tastinnen die erhöhten Noten vom Blatte lesen.

In der That merkwürdiges Mußtgenie besitzt diese Ansicht in dem 10jährigen Knaben B. v. Nicht nur, daß er schon Wehrer compassierte, was einen für sein Alter sehr vorgezeichneten Entwicklungsrade musikalischer Kenntnisse supposeden läßt, so habe ich denselben auch auf dem Pianoforte präzisieren hören, und ich konnte mich vor Erstaunen kaum lassen, als ich den Kleinen, der gegenwärtig noch seine Haarmusiklehrte leucht, sehr richtig in allen Tonarten modulieren hörte, ganz nach seiner freien Phantasie.

Aber die Theatermusik werde ich mich ganz kurz fassen, denn es ist doch ein, in allen Juvenalen breit angepönte Gegenstand. Interessante Vergleiche ließen sich jedoch zwischen den Ausstellungen der deutschen Bühne und denen des ungarischen Nationaltheaters ziehen; so ist, um nur Einiges anzuhören, der Ch. der deutschen Theaters viel stärker, als jener des ungarischen, dessen Leistungen mich jedoch mehr bestreidigen, als die der ersten Ansicht, mit dem Orchester ist dies beinahe dieselbe Art, doch muß man dagegen wieder betonen, daß das Orchester des deutschen Theaters so anglistisch gebaut ist, daß vielleicht die doppelse Zahl der ohnehin schon stark besetzten Streichinstrumente noch zu wenig sei, därfte, um einen nuancierten Instrumentalvortrag vermögen zu können, während im Gegenthil das Nationaltheater in ähnlicher Hinsicht alle Fortbewegungen bestreift. Beide Theaters dehnen täglich Kapellmeister, das deutsche Herr. Grill und Frau. Hindelmaier, ersterer ein eminenter Kunstdoztor, letzterer ein junger talentvoller Meister und amtsköstvoller Dirigent; das ungarische aber in Herrn. Grill, einen Komponisten, der sich in neuerer Zeit durch eine Oper in ungarischer Sprache vortheilhaft bekannt machte, und brave, ja sogar ausgezeichnete Solosänger und Sängerinnen, wovon unter wie die Damen Mint, Millermayer, Wünser und die Herren Rusch, Stieghelly und Drarler junior von der deutschen Bühne, und die Damen Carl, Mohaly nebst den Herren Gerdahelly, Konti &c. &c. nennen. Außer den bereits erwähnten Kunstdoztoralitäten ist noch zu erwähnen: der einschätzliche Överdängler Herr. Binder, welcher sich seit einiger Zeit in Pesth aufhält; Herr. Uzvari, früher Kapellmeister beim deutschen Theater, nunmehr Musikkritiker; der als Komponist und Concertist auch im Ausland vortheilhaft bekannte Herr. Karl Angulus von Winkler, Herr. Barlay, Abdischer Beamter, der als Komponist mit Glück aufgetreten sein soll, Herr. Horva. Herr. Adler, Königl. Professor der Mus. und Regensdörfer der Hauptpfarrkirche in Oden, Herr. Robert. Goldmann in Pesth &c. &c.

Über die eigentliche Nationalmusik nach so kurzem Aufenthalte abzuheben zu wollen, wird mir Niemand zumüllen, hierin wäre vor allem der häufige Besuch öffentlicher Unterhaltungsställe nothwendig gewesen, nach dem Wenigen jedoch, was ich in Pesth hörte, scheint mir diese Gattung Mußt zu degenerieren, wenngleich über unterm Wiener Tanzmusikcompositors eine nicht unbedeutende Einfluss auf die ungarischen herumziehenden Musikanten aus, von welchen ich Strauß und Kannecsi's Walzerweisen auf eine freilich ganz eigenhändliche Weise vortragen hörte. —

Kunst und Musikkabinett gibt es in Pesth nach Verhältniß hoppelt so viel als in Wien, doch scheinen sie das letztere nur als Nebengeschäft zu treiben. Die vorzüglichsten, deren Wohlstand sich zu einer bedeutung erhebt, sind die der Herren Carl Miller, Grimm, Wagner, Tomala u. a. — Ein sich ausschließend mit Wohl beschäftigendes journalistisches Organ erzielt natürlich in Pesth nicht, jedoch teilen die Rezitate, welche die drei deutschen Zeitungen: *Syntagma*, *Tageblatt* und *Ungar* enthalten, den Gedanken in dieser Hinsicht vollkommen genügt. — Dies hat ungethört meine in Pesth gemachten musikalischen Erfahrungen, was lächerlich erscheinen sollte, füllt der Krieg der Aufenthaltszeit anheim, und übrigens sind diese Gläser eben weiter nichts, als — Gläser. — 81.

R. R. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.
Samstag den 10. November der „Liebestrank“. Oper von Donizetti. Herrn Gedör's erstes Debüt in deutscher Sprache, als „Roderino.“

Aus allen hier Weltgegenden kommen jetzt Tenoristen nach Wien, um dem hiesigen Publikum und der hiesigen Kunstschaft zu beweisen, daß wir in seiner rarenartigen Zeit leben, wie so häufig behauptet wird, doch je mehr wir Tenore zu hören bekommen, desto selber steht auch die Behauptung da. So heißt also sich in das Unermeidliche fügen, und zu nehmen, was die Zeit bringt, daß sich gegenwärtig nichts von ihr entfernt läßt. Doch hat die in dieser Hinsicht schon seit Jahren gemachten Verleumdungen der Administration unserer Holzoper auf jeden Fall anerkenntenswürdig, müssen wir auch bedauern, daß sie nicht immer von dem gewiß verdienten Erfolge begleitet waren. Auch der lepte dieser Versuche, mit Herrn Gedör's nämlich, war von seinem brillanten Gescheit begleitet, wollen wir schon nicht sagen: er möglichst. Denn wenn wir Herrn Gedör auch eine wölflich gut gesetzte Stimme, eine bei Anfangen und überhaupt in der jüngsten Zeit immer seltener werdende Coloratur zugestehen, wenn wir ihn auch darüber loben, daß er manche Töne recht häßlich anzuschwellen weiß, so schägen wie mit all dem Gesagten nur die Eigenschaften eines alla Camera Tenors, und ich glaube auch, daß der eigentliche Vater Herrn Gedör's der Salonorchester höchstens noch das Concert ist; daß die Bühne aber fordert, nach dem Angeführten, noch ein kräftiges Sämmaterial, also das, worüber Herr Gedör gebietet, sie fordert am Rundauer, und wie müssen leider beklagen, daß Herr Gedör von Nummee zu Nummer mit weniger Geschickheit sang, wollen wir nicht eine, leicht mögliche Disposition zu seinen Gunsten anführen. Manche andere dectile Bühnenforderungen, die alle in den einzigen Worten: Dachklang überwinden liegen, dachte sich Herr Gedör anstrengt, sobald er mit seiner Belangenheit, die sowohl eine frische Entwicklung des Spiels als auch der Stimme hindert, mehr zu kämpfen hat. — Ode Enzer, von ihrer jüngsten Unmöglichkeit gesessen, sang die Arie mit einer Wirklichkeit, deren Lohn ein häßlicher Applaus nebst mehreren Herunterzüngungen war. — Herr J. F., der heute den Dalmatian gab, genügte. — Das Vorstellung hatte sich der lebhaftesten Theilnahme von Seite des Publikums zu erfreuen, und wir wollen nur bei dieser Gelegenheit noch bemerken, daß der Syntagma, ein Gesangsklub in einer fremden Sprache zu wiedersetzen, schon ein ganz alter sei, und auf das Auditorium wirklich keinen wohltuenden Eindruck mehr vertheilte. — Ign. Lewinstejn.

Correspondenz.

(Zweiter Artikel.) Das dritte Musikkabinett in Reichenberg wurde am 21. und 22. August 13. unter der amüsirtesten Direction unseres Chorrectors, Herrn Bl. Schmidt gefeiert. — Wenn man die zahlreichen Schwierigkeiten erwägt, welche in einer Kundstadt der Feier einen

Wunschkabinett hemmend entgegentreten; wenn man bedenkt, daß fast alle Mitwirkenden Dilettanten sind, die nur der erwartete Ruf eines Meisters zum schönen Zweck vereint; wenn man endlich in Ausschlag bringt, daß der Saalraum zuviel nur eine Sammelprobe halten kann: so wird genügt jeder Brennpunkt der Konkurrenz die Leistungen bei einem solchen Wunschkabinett schauder durchtheilen, ohne jedoch der Schmeichel zu fördern! —

Zur wirklichen Eröffnung des Kabinetts spielte der hierzulige, tüchtige Organist, Herr Nat. Protsch, in der Decauville vor dem Hochamt ein großes Präludium von Alin, zum Grabmale ein Orgelconcert seiner Composition, zum Offertorium eine Phantasie von Hesse, während der Wandlung ein wundervolles Andante, und zum Schluß eine jener großartigen Sungen des unsterblichen Großmeister deutschen Tonkunst, G. Bach, mit meisterhafter Behandlung der Orgel, der Königin der Instrumente. —

Nachmittags fand die Aufführung des „Weilgerichts“ von Friedrich Schreiber im lädiischen Theater statt. Dieses vortheilige Oratorium des großen deutschen Tonmeisters ist zu bewundern, als daß hier eine Besprechung desselben erwartet werden dürfte, es bleibt daher nur zu berichten, daß die Aufführung im Allgemeinen als gelungen zu nennen war. Die Solovorträge waren in den Händen schätzwerther Dilettantinnen, besonders zeichnete sich der Sopran durch Stimme und Vortrag rathsmäßig aus.

Die Chöre wirkten voll Kraft und Feuer, so wie auch die Instrumentalisten recht wacker zum erwünschten Gelingen der ganzen Produktion beitrugen.

Am zweiten Tage begann die musikalische Akademie mit der Symphonie-Cantate von Mendelssohn-Bartholdy. Diese schöne Tonabschöpfung des genialen Mendelssohn sind eine heitwirke sehr fröhliche Ausführung, und einen allgemeinen Beifall des zahlreichen Publikums. Den zweiten Theil der Akademie eröffnete der erste Tag einer neuen Symphonie von dem vaterländischen Komponisten Killel. Dieser folgte ein Concert für Fortepiano von G. R. v. Weber, welches Theil durch die gediegene Composition, welche durch den ausgezeichneten Vortrag ungemeinen Beifall erntete. Die junge Künstlerin, Emma Hinkel, welche ihre erste Bildung in ihrer Vaterstadt Reichenberg genoss, und gegenwärtig ihre höhere Ausbildung in der soliden Mußbildungsschule des Herrn Prof. Protsch in Prag mit glänzendem Erfolge fortsetzt, trug dieses charaktervolle Konzert aus den alten guten Concertzeiten mit künftlicher Weisheit und Sicherheit, voll Seele und Geist vor, und ihr gehörte die Palme des Tages. —

Einige Variationen für das Violoncello von Härtner wurden von einem Schüler desselben Meisters, dem Waller Herrn Schneid aus Prag, recht beßiglich gespielt. Dergleichen erfreute sich ein Concertino für Posaune von David einer allgemeinen beßiglichen Anerkennung. Die nächste Herbstsaison von C. Till, welche auf mehrheitlichen Belangen gewährt wurde, schloß die musikalische Feier.

B. J. Herrmann.

Review

im Stiche erschienener Musikkabinett.

XXX. Ein klämige Singstücke von Hans Georg Nägeli.
Rene Ausgabe, Zürich bei H. G. Nägeli. Leipzig
bei Bries, Höfmeister.

Der Name des Verfassers ist in der Musikkabinett ein ehrenvoll bekannt, vorzugsweise sind es aber seine Vocalstücke und unter diesen Gesänge für die Jugend, welche Herr Nägeli in ein großes Verdienst um die musikalische Ausbildung, mit dieser aber auch in moralischer

Beziehung ein gleiches um die Veredelung des Herzens, um Verfeinerung der Sitten erworben haben. Ob es nicht zu zwecklos, daß seine Bekleidungen die Wollbekleidung die bessere Brüder tragen werden. In vorliegenden 20 Einstimmigen Singstücken zeigt sich eine gewisse Kenntnis und richtig Anwendung des Ausdrucksvermögens jugendlicher Sänger; das lyrische Fortschreiten ist sehr lobenswerth, insbesondere verdienen die unterlegten höchst zweckmäßigen Texte vorsichtigste Erwähnung, indem sie immer in engster Beziehung zu den musikalischen Weisen stehn seien, und dem kindlichen Sinne entsprechen, dabei aber in dem jugendlichen Gemüthe die wohltätigsten Empfindungen einer heiteren Naturanschauung verbreiten. —

Wie können diese Singstücke allen Sehnen jener Gruppen angelegenheit rühmen, umso mehr, als der Preis (1 Bayen = 2½ Kr. G. M.) ungemein billig erscheint.

Einhundert zweistimmige Lieder für die Heranbildung im Figuren-Gesange. Stufenweise geordnet von Hans Georg Nägeli. — Erste Abtheilung des Bürlicher Schulgesangsbuches. — Gestreute Ausgabe. — Bürich bei H. G. Nägeli.

Diese zweistimmigen Lieder vereinen alle Vorzüge der oben beschriebenen, gehören aber noch den Vortheil, daß sie für zwei Singstimmen gesetzt, bei den jugendlichen Sängern vorsichtigweise die Bildung des musikalischen Gehörs beförtern, und diejenigen überbauplischen der Zeiten an eine reine Intonation gewöhnen. Die Texte sind meistens religiöser Inhalts, bereits aber schon ausgedehnte Dichtungen, obgleich ihnen auch eine weltliche Tendenz mitunter zu Grunde liegt, die aber bloß von den äußeren Erscheinungen in der Natur her geleitet ist. Diese Lieder gefallen in 3 Reihenfolgen; die Melodien sind einfach und leicht singbar, mitunter delikante Motive darin verweilt. Die Gedichte sind meistens von den besten ältern deutschen Dichtern, als Cramer, Salis, Krummacher, Neßner, Kind, Kampf, Schwabe, Pfleiffer, Agricola und vielen anderen.

Fünfzig Gesänge aus dem Nägelischen Choralwerke, nebst einer Auswahl älterer Kirchenlieder aus dem Bürlicher Gesangsbuche. — Zweite Abtheilung des Bürlicher Schulgesangsbuches. Bürich, bei H. G. Nägeli.

Diese Sammlung enthält durchwegs religiöse Choral-Gesänge, welche für Soprano, Alt, Tenor und Bass gesetzt sind, und wie der Titel bereits angibt, eine Auswahl älterer Kirchenlieder in sich schließt; hierzu aus die vorigen bilden das Bürische Schulgesangsbuch. Bei der vortheilichen Auswahl dieser vierstimmigen Lieder, und bei der sorgfältigen Intention, welche denselben auf Grunde liegt, lange der Augen, welchen sie hervorbringen, nur ein wünschenswerther, die Erinnerung auf die Gemäthe der Sänger eine fröhme seyn, wohlbald sie allen Lehrern, Freunden, ja allen Gesangstreuenden anzumöglich sein. Es wäre überausviel für die zweckmäßige Bildung des Herzens wie des Verstandes der Kinder zu wünschen, daß derlei Gesänge auch in unsrer Schulen heimlich würden.

Notizen.

Mme. Melanie Morel, eine junge Sängerin und Schauspielerin des königl. Wiener Conservatoriums, ist als erste Sängerin im großen Theater in Lyon engagiert worden.

Nicht M. Alphon's Kart, wie in einigen Blättern ähnlich geschrieben worden, sondern sein Vater M. Heinrich Kart, ein vorzüglicher Komponist, hat das Ritterfest der Choralegen erhalten.

Meyerbeer hat für das Monument Cherubini's 200 Guine unterschrieben. —

In dem protestantischen Tempel zu Erbach ist dieser Tag der heilige Gottesdienst ganz erstmals mit Orgelspielbegleitung abgehalten worden, welche Gottesdienständerung besonders den Bewohner des hochverehrten Oberabbiuers Chorin und des Gemeinde-Vorsteher Jacob Steinheuer zuschreibt (vgl. Taf.). (Vgl. Taf.)

* Auch in einigen Synagogen des auswärtigen Deutschlands wird schon seit längerer Zeit die Orgel zum Gottesdienst verwendet.

D. R.

In Lößnitz wurde am 29. August das Eröffnungsfest dieses Baudezesses (wie Quelle am 29. August 768 entdeckt) und zugleich das Jodhefest der Schlacht bei Kulm (1813) gefeiert. Das alte Steinbild über der Stütze wurde am Sonnabende reich geschmückt und verziert. Das südliche Wandschöpfer unter der Leitung des Directors J. Rohr führte eine Szene und die jährliche Danzianate auf; die letzte, die am andern Morgen stattfand, verkleidete das Gelände aller Glocken und das Schießen der Pöller. Den Beschluß des Festes machte ein glänzender Ball.

Am 27. Juni wurde Mehn's Denkmal in Givet (Département der Ardennen), seiner Vaterstadt, feierlich eingeweiht. Hier belagte Mauereinschlüsse (französische hatten sich nicht eingefunden) verbergen die Reiter, an welcher unterblieben auch der Director des Brüsseler Konzertvereins, Danzaigne, ein Reise Mehn's, teilnahm.

Gretly's Statue ist von Bronze, wiegt gegen 4500 Kilogramme, die Höhe beträgt 18 Fuß, die des Bismarcks 20 Fuß. Das leipziger Unternehmen, auf welcher 3 Städten führen, und enthält Gretly's Berg, um welches die Stadt Bismarck, welche es von dem Komponisten vermacht worden war, erk einen langen und kostbaren Prozeß mit den Orden führen mußte. (A. R. Nr. 3.)

Zur gefälligen Beachtung.

Diejenigen Reiter der allgemeinen Wiener Musikkablung, welche in der Leipziger „neuen“ Zeitschrift für Musik in Nr. 18 vom 9. August unter der Rubel: Bermischtes, den Augen auf einer neuen Accende gelesen haben, sind rechts, den Wiener diesen Angriffe und meine Rechtfertigung von Seite der Redaction der oben angeführten Zeitschrift selbst in Nr. 16 vom 23. August, unter der nämlichen Rubel (Berichtigendes) eingeschlossen.

Wien den 10. September 1842.

Jgn. Lewinsky.

Geschichtliche Rückblicke.

7. September

1838 starb zu Mainz im 44. Lebensjahr der gefeierte Liederkomponist Joseph Parry. Er war aus Colloredo in Niederösterreich gebürtig und lange Zeit hindurch Parry's Begleiter auf seinen Reisen.

1789 wurde zu Monaptemenil in der Diözese Laon Joseph le Gros geboren. Er war ein fertiger Gläsernvirtuose und entzückender Sänger, zuletzt Director der Concerts spirituels in Paris.

Berichtigung.

Im Blatte Nr. 103 Seite 480 Zeile 2, soll statt „Gesetz“ „Gesicht“ heißen.

In Nr. 109 Seite 444 zweite Spalte, ist am Schluß des Artikels über die Prüfung des Blindeninstitutes, aus Versehen die Aufzählung „aus dem Pethei Tageblatt“ weggedrückt.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redakteur: August Schmidt.

Nr. 111.

Donnerstag den 15. September 1842.

Zweiter Jahrgang.

Mozartfeier zu Bräun.

Am 7. Sept. d. J.

Der thätige, und für die Beliebung des echten Kunsthuses als Domkapellmeister Dr. Wozar hielte sich, wie schon bei häufigen Gelegenheiten, auch diesmal wieder an die Spitze eines Unternehmens, das seiner inneren Bedeutung nach, eine Jubiläum ist, die nun von der gesammten Kunstwelt einem ihrer würtdigsten Jünger dargebracht wird. So wie jetzt Zeit, jede Periode im gelingenden Leben ihre eigenhändliche Richtung verfolgt, so scheint es Zug der Gewalt, die schon lange als innere Stimmung, als Keim im menschlichen Gemüthe fortwährende Begeisterung für alle höheren Interessen und ihre Träger und Vertreter, durch Feierlichkeiten und Feste nach außen zu verschaffen: ein allerdings karikaturistischer Zug, den man aber keineswegs als mindiges, ähneltes Gerücht verlernen darf, sondern sein Grund liegt tiefer, er liegt im Geiste, im Gemüthe selbst, er liegt in der Schau, allen uns erfüllenden Dingen eine Flut, in die Sinne fallende Brot zu geben. — Dieser innere Drang war es denn auch, der den oben erwähnten Hrn. Domkapellmeister veranlaßte, das Jubiläum des großen Komponisten Mozart auch hier durch die Aufführung seiner Gelehrtenmesse zu verherrlichen. — Dieses Kirchenwerk aller Kirchenwerke wurde am 7. d. M. in der Minoritenthür unter der Direction des Hrn. Wozar, von einem Vereine von Dilettantinnen, so wie von den Mitgliedern unseres Theatervorchores und Chors, mit wohrer Präzision und einer wahren poetischen Weise zu Hörde gebracht, die den, ohnacht unbeschreiblichen Eindruck dieser Komposition nur noch um ein Bedenkliches erhöhen möchte. Nebst der schon genannten umfassungs- und geschmackvollen Leistung magten sich um das Gelingen dieser Production noch insbesondere verdient: der Dirigentendirektor unseres Theaters, Hr. Anton Baroq; zwei Dilettantinnen, die in der Durchführung der obligaten Soprancäcilien rühmlich wetteiferten, ferner der Trombonist (gleichfalls ein Dilettant), der das Solo im: „Tuba mirum“ mit vieler Wohlheit des Ausandes vortrug, und Hr. Haimer (Baritonist unseres Theaters), der den ihm anvertrauten Part nicht minder im Geiste Mozart's ausführte. Als die gelungenen Momente dieser Production seien wir hervor: die Doppelpräludie im: „Kyrie“ und „Cum sanctis“, das „Dies irae“ und „Recordare“, welche leidert Stummer, da ihr Timp durchaus contrapunctisch, und vorzüglich kanonisch, nicht so leicht aufzuzeigen und wiederzugeben ist, weshalb wie durch die Art und Weise, wie wir sie am 7. d. M. von den Mitgliedern unseres, nun im Werden begriffenen Musikkörpers vortragen hörten, nicht wenig überzeugt wurden. Möge diese Begeisterung für das Schöne und Große,

das sich hier offen hundab, wie erlöschend und ratlos fortwirken; denn so wie die Kunst selbst ewig, so wie ihr alter Untergang fremd ist, so soll auch der Sinn für dieselbe nie in den Gemüthe derer eroberen, die sich ihr geweiht haben, damit sich der Spruch des Dichters jederzeit bewähre: „Die Kunst ist die zweite Seele unserer Seele.“ *)

Geschichte einer Oper **).

Nach dem Französischen von G. Kaiser.

(Fortsetzung.)

IV.

Seine 3 Heste unter dem Arm, seine 15 Braulen in der Tasche, eilt der Losfeger nach der Straße Kapelleiter, ersteigt im Sturme schleife sein 3. Stockwerk, umarmt und lädt seine Frau und seine Kinder, gibt erster all sein Geld mit dem Geschenk, geschwind für die nächste Decade einzulaufen.

Die gute Frau nahm in den einen Arm einen tüchigen Koch, auf den andern das jüngste Kind, empfahl ihrem Manne das Untere und das Gute im Kamine zu bewahren, und ging fort um eins zu laufen. Der Glückliche lauert sich in einen Winde des Kamins auf einen Schmelz nieder, stellt das Tintenfäß auf die Erde, nimmt die Feder zur Hand, ergreift eines der losbaren Heste, und beginnt sein Crescendo zu schreiben. Raum hatte er aber die ersten Takte entworfen, fällt ihm ein, daß es besser wäre, wenn er die Sänger, wie sie sich auf dem Theater zu stellen und zu ordnen haben, vor sich sehen könnte.

Iedoch woher ein Theater, woher Sänger nehmen? Ein felsiger, eigentlich lindlicher Gebäude taucht in dem Rückter auf; er rastt alle Blasphemädsel, die er nur finden konnte, große und kleine zusammen, hiefst auf jedem eine kleine Fahne von Papier, schreibt

*) Noch verdient rühmlich erwähnt zu werden, daß an denselben Tage, auf Veranlassung des Orchesterdirektors Hr. Baroq, im I. A. Theater (da schon ein Schauspiel für diesen Abend von der Direction bestimmt war) in den Zwischenacten lauter Mozartische Stücke ausgeführt wurden. Namenslich erwähnen wir: den ersten Satz seiner D-dur Symphonie, das Adagio aus Finale der Symphonie in C-dur und die Ouvertüre aus: „Ados meneo“, welche Piccini lärmlich entsprechend vorgebrachten waren und den Besall der Verkehrte Mozart sich ermordet. —.

**) Aus Versehen ist beim Auszuge dieses Aufzuges in Nr. 109 dieser Blätter die Nummerung weggelassen, daß deshalb die 82. Seite der „Cäcilie“ entnommen sei. d. R.

darauf die Namen der in seiner Oper beschäftigten Personen, und helle so auf, wie er sie an dem Theater geklebt wissen wollte.

„Ich hatte 3 Hauptpersonen sprechen und handeln lassen, ich verzeichnete daher 3 große Stöpsel, und hellete in den Vordergrund: *Sophanie, Leonore, Salvatore, Montano und Altamón*; die kleinen Stöpsel, Offiziere und Gesölge vorstellend, wachten hinter den Hauptpersonen aufgestellt; diese genaue — Statistik des Bildes der verschiedenen Scenen war mir von bedeutendem Nutzen, denn, indem ich eine oder die andere dieser Personen nach meinem Gutdünken vorziehe oder zurückdrücke, identifizierte ich mich genauer mit dem Range und vorzüglichen Pathos dieser schönen dramatischen Handlung.“

Während der Componist beschäftigt war, in seinem Finale fortzuschreiten, und seine Kostümäger zu rangieren, kam seine Frau mit einem wohlgerührten Kerze zurück. Sie war auf dem Rückwege in die St. Gustav-Kirche gegangen, um ihre Schopftheilige, die heilige Genesera, und auch der heiligen Montanne, dessen Name in der klassischen Legende glänzt, um ihre Büchtele für die Berlon'sche Partie anzuhören. Der Schlag der Thunmere erinnerte sie, daß ihr Mann, der Professor, wieder zu Hause weder Sack noch Wendelhut hatte, leicht die Stunde versäumen könnte, in welcher er in's Conservatorium zu gehen hätte.

Berlon ging in das Conservatorium, kam nach beendigter Unterrichtsstunde unverzüglich wieder nach Hause, um die leste Hand an sein Werk zu legen. Aber wie groß war sein Schrecken.

Seine feldherrnhafte Sänger waren tot. Er hatte Stephanie und die andere alle auf den Kamian gestellt. „Was ist denn mit Ihnen geschehen?“

„Ich habe dieses häßliche unbrauchbare Ding in das Feuer geworfen,“ antwortete seine Frau.

Berlon's Son legte sich bald und ging in Eichen über; er nahm gutmühlig Papier nach Bedarf zur Hand, setzte sich auf seinen Schädel, komponierte sein Crescendo fertig, und hatte es auch schon vor Tagetidianus copiert. In Berlani der folgenden Decade bemühte er auch die ganze Partitur, und trug sie in's Theater, wo er außer dem beständigen Seccato, glockenartigen Andentens, Niemand auftraf, demselben die Partitur überließ und ihn bat, sie dem Comité zu übergeben und unverzüglich den Auftrag zur Copiatrice zu ertheilen.

Gamerani antwortete, indem er ihm Lobeserhebungen und Schmeichelein ultramontanischen Ursprungs überhörte, daß das Interesse der Gesellschaft ihm zur Flucht mache. Alles zu thun, was Berlon nur immer angenehm sein könne, und daß er im Leben wie im Tode auf ihn rechnen könne.

Da Gamerani im Rufe eines der schlankesten Koniissen-Agenten stand, so wußte der arme Berlon wohl, wie viel Werth auf diese Belehrungen zu legen war.

V.

Der Komponist Montano's sagte mir oft, wie er jedesmal, wenn er mit einer Partitur fertig war, so gerne auf das leste Blatt geschrieben hätte:

„Hier hat das Vergnügen auf und singt die Mutter an.“ Und wirklich, welches theatralische Werk hat nicht, bevor es zur Öffentlichkeit kam, mehr oder weniger Hindernisse erfahren müssen, aus denen unerhörte Leiden für den Componist oder Dichter entstanden?

Ein solches Werk zu schaffen ist ein Spiel, es aber zur Ausführung zu bringen, eine Arbeit, oft eine Quäl.

Berlon erwartete noch immer den, von Gamerani versprochenen Beischluß zur Copiatrice seiner Oper; die Ungebüld sing schon sich seiner zu beschäftigen an, als er Dejance ganz zornigshend auf ihn zukommen sah. Eine furchtbare Verschwörung gegen ihre Oper

hat er entdeckt; auf die nämliche Episode aus Ariosto's Dichtung hat ein Küberer ein Opernbuch gemacht, ein Küberer es bereits in Ross gesetzt, „Ariobant“ heißt die Oper, Hoffmann der Dichter. Nun benötigte des letzten Abwesenheit von Paris, um zum Nachtheile Berlons' und Dejance's schreien ihm auf der Stelle nach Nancy; hier nach 3 Tagen erhielten sie Antwort: es sollte sein Glück nur mit Ausführung kommen, wenn deren Oper so viele Befehle erledigt haben werde, als erforderlich sind, ihren Erfolg zu führen. Wahlsch! ein Zug literarischer Redlichkeit, welcher für alle Zeiten und jedesmal für unsre industrielles Geschäft zum Beispiel dienen dürfte.

Hoffmann's energische Glättung hatte auf das Comité gewirkt; die Copiatrice wurde angeordnet, die Partie verthilft, und — Dank dem Toient und Güter der dabei befehligen Küstner — die Vorreihen gingen zur Bewunderung. Und doch war die Geschwindigkeit noch nicht erzielt; der blaße, diebstärtige, krummhüngige Redschaff nicht, lauerte noch immer auf dem gnädigen Augenblick, und glaubte ihn erhascht zu haben, als die Proben auf dem Theater begangen und die Inszenierung folgte.

Das Orchester bedauerte gewöhnlich nur und einzigen supernumerären Individuum, deren numerische Schwäche nicht im Stande war, ein Paar Reihen von Stimmen, besonders in den Kriegsblenden, zu zerkämpfen.

Der Komponist war mit der Direction der Choristen, und sich den Schauspielern vollständig beschäftigt; der oben erwähnte blaße Redschaff war immer vernehmlicher, daß die Kriegsblenden nicht zu wert seyen, und schon bei dem Crescendo, dessen Geduet so reizend erschallt habe — schleiteten die Geschwader zum Angriff. Sie entsetzten sich mit gleichmäßiger Waffe, indem sie dem armen Berlon vorwurfen, eine so schöne Scene mit einer solchen Composition verloren zu haben, deren kleiner Fehler wäre, daß sie nicht auszuhören sei, und höre das ganze Stück zu Falle bringen werde.

Diese droschigen Anstrengungen erreichten auch das Dichter-Dienst und verschafften nicht, ihn zugestellt zu machen. Dichter und Tenor zu entzweien, das wäre schon ein bedeutender Geist vorwärts. Gleichwohl verlangten die Geschwader nicht mehr beruhigen; daß Gleichzeit der Geschwader wiederholte sich ihm so oft, daß er davon anfang, daran zu glauben. Er ging zum Theater-Copiatrice und verlor ihn auf, das fatale Crescendo zu unterbrechen (?). Das Comité, ein alter Organist, dessen Söhne eben im Conservatorium den Platz im Augenlage und Pianoforte-Spiele erhielten, glaubte — und nicht mit Unrecht — ein eben so guter Kenner als Dejance zu seyn, und widerlegte sich mutwillig der Zurnahme deselben.

Endlich, als er lange vergnügt gelämpft, sagte er: „Väter, Sie sind der Verkünder des Gedächtnis, und Bürger Berlon hat die Kunst dazu gefeiert. Nun, ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich ohne besondere und mündliche Aufforderung des Komponisten nicht eine Note in seiner Partitur ändern werde.“

Der alte Copiatrice Berlon von diesen Besuchen in allen seinen Einzelheiten. Berlon war darüber erstaunt, daß der Wiss. er nun so vieler Muß, als sein Mitarbeiter Schwäche gezeigt hatte. Er wendete sich an das Comité, und auf den Vorstellung Ollivion's wurde entschieden, daß man früher töben, dann sich urtheilen wolle. Eine Hypothese mit vollständigem Orchester wurde angeordnet. „Im Theater,“ sagte Berlon, „find sich eine anschauliche Zahl Jüdder, ein Freunde, Kollegen, Liebhaber und Neugierige von allen Partien.“

den Bogen sahen: *D'Alayrac, Krenzer, Götz, Garat, Glérevion u. a. m.* Der erste Akt schien sehr zu gefallen, das Finale des zweiten wurde sehr fröhlich erwartet, beim Eintritt des Crocendo war die Aufmerksamkeit eines jeden aus verschiedenen Ursachen verschwommen. Endlich beim Fortissimo erhob sich plötzlich Garat und rief: *Branca, bessissimo Berlton!* Diesen Rufe meines Freundes folgte ein durch das ganze Theater verheißtes Echo; die Musiker im Orchester, ohne sich im Festspieln dieser Nummer zu unterbrechen, erhoben sich von ihren Stühlen, und riefen: *Branca, bessissimo Berlton!*

„Dieser ehrenvolle Sieg rührte mich unbeschreiblich, und war mir die süßeste Rache; zum Ende Dejaure's muss ich jedoch sagen, daß er auf mich zulam, mich umarmte und mich ganz laut wegen der Geschichte mit dem Capisten um Begehung bat.“

Der Hauptprobe genügten, um nun die Oper vor das Publicum zu bringen. Am Ende der letzten sagte Blasius, bei Ochsels director, zu Berlton: „Nun nad die Ouverture?“ Der Componist erwiderte ihm ganz offenherzig, daß er bisher vergessen ein brauchbares Motiv dazu gesucht habe, und daß er enttäuscht sei, die Ouverture aus seiner vorliegenden Oper ausspielen zu lassen. „Nein, nein und nochmal nein, das soll mir nicht gelingen!“ rief Blasius ganz aufgebracht, und schreibt eine Ouverture zu deiner Oper; du gehst jetzt nach Hause, machst dich daran, und hente Rache noch muß sie vorgetragen.“ Und indem er sich an sein Ohr schleifte, wendete, sagte er: „Morgen, morgen um 1 Uhr Hauptprobe der Ouverture, die unser Freund Berlton mir verordnet hat, kommen Sie ganz genau, ich ziehe darauf, — und auch auf dich!“ und sah Berlton's Hand, und drückte sie recht fest. Dieser konnte sein Wut erwidern und Blasius dachte: „Wer schwiegt, ist einverstanden.“

Der Tag hatte für Berlton so schön und ruhmvoll, aber nicht mühselig gewesen, er fühlte sich mehr geneigt zu schlafen als zu komponieren. Seine Jünglinge, die ihn ermutigt haben, aber doch auch mit Blasius wegen der neuen Ouverture einverstanden waren, forderten ihn einkünftig auf, sich anzuhören, an nichts mehr zu denken, aber früher zu Bett zu gehen, weil sie mögen früh um 4 Uhr ihn wecken würden. Berlton folgte ihrem Rathe und ging, von Bradet, Lafont, Bertheaum, Gourdin, Guislave, Dugazon und Daunierat begleitet, nach Hause, und sie trennten sich von ihm mit dem Gruss: „Gute Nacht, Professor, schlafen Sie recht wohl, — morgen um 4 Uhr sehen wir uns wieder, rechnen Sie auf uns.“

(Fortsetzung folgt.)

Sehr kostbarer Ruf verdankt, obgleich seine heutige Darstellung des Marsaniello diesen Ruf nicht so ganz rechtfertigte. Eine Ode in der wischen Reize einer napolitanischen Ausführung war jedoch der Vortrag der „Schlummerarie,“ welcher gelungenen Ausführung willen wie den übrigen Marsaniello des Herrn Dobroföli bloß als eine Verirrung bezeichneten wollen, von welcher wir hößen, daß der Gott (der über denselben Partie in Eile statt des plötzlich heiter gewordenen Herrn Cagliari nahm) bei seiner nächsten Ausführung dieser Charaktere zurückkommen werde. Die übrige Belebung ist, außer der Ode, keine, welche in der Titelleiste diesmal nicht sehr erstaunlich leistete, bereits beschrieben.

3. Gewinisly.

Notizen.

Herr Dr. S. G. Gähner, großherzoglich baden'scher Hof-Musik-Director und Redakteur der „Zeitschrift für Deutschlands Musikvereine und Dilettanten,“ ist vom Mozartfest in Salzburg hier angelangt, um seiner Vaterstadt Wiesbaden einer Abwesenheit von 20 Jahren einen Besuch abzustatten. — Mit ihm kam Dr. Dolejatz, Director des Windenklintus von Bratislava und Bierpräfekt des dortigen Musikvereins, welcher wiederum den Titel seiner Bekanntheit zurücklädt, um das Werk der Erneuerung des neuen, prachtvoll erbauten Justizgebäudes vorzubereiten, welches für das alte, durch die große Überschwemmung vom Jahre 1838 zerstörte, von den ungarnischen Städten mit hochherziger Münsteuer aufgebaut wurde.

Zur Begründung eines Musikvereins und Conservatoriums in Neutra in Ungarn wurde am 20. August diesesjahrs ein großes Concert gegeben, welches allgemeine Theilnahme erregte. Dr. Rudolph Graf Nagy, der Correspondent der „Pannonia,“ schlicht sein Referat über dieses Concert mit folgenden Worten: „Das Concert fand allgemeinen und verdienten Beifall, das Orchester war brav, die mit Solopartien bestellten Individuen in ihrem Fache ausgezeichnet, nur es bleibt nur der schuldhafte Wunsch übrig, daß dieses edle Vortheil die Theilnahme fönde, da es wahrlich verdient, voran übrigens bei der bekannten Hochherzigkeit und dem Gefühl für alles Schöne und Gute des hohen und niederen Clerus, nicht minder der ländlichen Stände dieses Komitats und Neutra's biederer Bürger, nicht zu preiseln ist.“

Der Ungar beschreibt über die erstenlichen Resultate der am 7. d. in dem Volk'schen Lehrinstitute in Velk abgehaltenen jährlichen Prüfung der Musikkölinger auf folgende Weise: „Die gute Methode und die bearbeitende Durchführung derselben gaben sich durchgehend lust und mehrere Jünglinge dreigestigten zu den schönsten Erwartungen. Die zur Produktion gewählten Piecen bewegten sich in den verschiedensten Arten und man konnte den Verdienste der Jünglinge von den ersten Schläubungen bis zu den schwierigsten Compositionen Thalberg'scher Phantasie folgen; gleichen Bleis bezeichnen die mannigfältigen Abschaffungen. Von den vorgelegten Piecen wollen wir das Rondo Pastorale, das Rondo alla polacca und Thalberg'sche Phantasie mit Variationen über Motive aus der Oper „Straniero“ hervorheben und der lobenden Anerkennung des verjammerten Auditoriums gern bestimmen. Wir können diese Andacht allen, die ihren Kindern und Jünglingen einen gründlichen Musikunterricht verschaffen wollen, nachdrücklich empfehlen. Nur Muß und Ausdauer, der Vohn kann nicht, wird nicht ausbleiben.“

R. R. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.
Sonntag den 11. September „die Stumme von Portici.“ Herr Dobroföli vom Boeslauer Theater als Gast.

Abermals war es die „Stimme von Portici,“ welche einen zahlreichen Auditorium verjammte, abermals ist es ein Tenor ist, der vor dem kritischen Forum steht, und aber mal's bedauern wir, über ihn nichts Günstigeres sagen zu können, als über so viele andere Tenore. Herr Dobroföli schenkt ein Hauptförderium zur Künstlerschaft: die genaue Kenntnis seiner Kräfte und Mittel, zu fehlen, ohne welche eine launigemäße Benützung seines Stimm-Materials nicht denkbar ist. Es ist zu wundern, daß ein so kontinuierter Sänger diese Kenntnis sich nicht längst vollkommen anzuzeigen gewußt hatte, und so ohne diese den Gefolg seiner Leistungen dem blinden Hasse preisgegeben, welcher wohl bei seinem natürlichen Vermögen seine Leistungen oft gelingen macht, dabei aber immer das Sänger der Möglichkeit des Wohlgerüsts bleßt. Herr Dobroföli besitzt aufwiegens schöne Stimmitte, welche er auch, einen in Wien nicht unver-

Einladung

zur Herausgabe und Pränumeration auf das „Album“ zum Befrei von der Kiesjower Abgebrannten.

Das große Unglück, welches in der Nacht vom 26. auf den 27. Juni 1. J. die Kreisstadt Kiesjow traf, wodurch über 150 Häuser zusammengebrannt, Menschen, Frauen, Waren u. s. w., im Werthe von nahe an 300,000 fl. G. M., ein Raub der Flammen wurden, mehrere Menschenleben verloren gingen und 3000 Menschen, des Obdachs, der Nahrung und der Mittel zum künftigen Erwerb beraubt, der Verzweigung Preis gegeben wurden, ist bekannt.

Wieck ist bereit durch den Weimarsch und die Menschenlichkeit des ganzen Landes und vorzüglich der hochherzigen Bewohner Lemberga geschehen, dass das Unglück, und die Noth so groß, dass jedes Mittel, irgend einen Beitrag zu Leiderhaltung derselben liefern zu können, höchst willkommen ist.

Der Geistliche ist in dieser Beziehung Willens eine Sammlung literarischen Arbeiten in deutscher und polnischer Sprache und deren Herausgabe im Jahre unter dem Titel: „Wohlthun tragt reiche Sinsen, Album zum Befrei der Verunglückten in Kiesjow“, im Wege der Pränumeration zu veranhalten, und fordert hiemit alle Schriftsteller Galiziens und der übrigen Provinzen des gemeinsamen Vaterlandes, alle Jene, welche sich mit literarischen Arbeiten beschäftigen, auf, ihn bei diesem wohlthätigen Zwecke mit ihren literarischen Beiträgen unterstützen zu wollen.

Alle Gattungen von Aussäßen in Prosa und in Versen mit vorzüglichem Hinblick auf die Abicht, den Verzehr des Albums für ihre wohlthätige Gabe einen angemessnen Preis zu bieten, werden willkommen seyn, um so willkommener, je schneller selbe eingesendet werden.

Die Sammlung und Redaction und alle auf die Herausgabe Bezug nehmenden Arbeiten, wird der Geistliche mit Vergnügen und wortgleich besorgen, und die Buchhandlung des Herrn Milliwau in Lemberg, Stanislawow und Tarnow mit der ihr eigenen Bereitswilligkeit und Thatkräftigkeits, sich erboten hat, das Druck im In- und Auslande ganz unentbehrlich aus das Örtliche zu bewegen, so hofft der Geistliche bei der möglichsten Genauigkeit und Sparsamkeit in den Auslagen durch eine Auflage von 1500 Exemplaren, doch einen nahmhaften Betrag durch die Verunglückten herbeizuschaffen.

Der Geistliche bittet daher alle Jene, welche die Arbeit mit ihren literarischen Beiträgen unterstützen wollen, ihm dieselben so schnell wie möglich und billigermaßen vorzofrei unter genauer Angabe des Namens und Wohnorts des Geistlichen entweder unmittelbar an den Geistlichen, oder an die Milliwau'sche Buchhandlung in Lemberg senden zu wollen; da, sobald nur ein Theil der Aufsicht vorhanden, und sobald durch die Pränumeration nur die höchsten Auslagen gedeckt seyn werden, sogleich der Druck beginnen wird,

um nach dem Sprichworte: wer schnell gibt, gibt doppelt; auch die auf diese Art beschäftigte Hilfe zu verdoppeln.

Es gibt keine schadne Verwendung der geköpften Kräfte, als zur Unterstützung unserer leidenden Mitbrüder; der Geistliche hofft daher auch, dass seine gegenwärtige Witte um literarische Heilige, so wie seine „Einladung in der Pränumeration“, gross von einem günstigen Erfolge begleitet seyn werde.

Der Pränumerationspreis des in Großsoclos auf schönes Papier und in geschmackvoller Ausbildung erscheinenden Albums beträgt, ohne die Wohlthätigkeit Schrounen zu sehen, 1 fl. 20 kr. G. M. Die Pränumeration überlässt der Geistliche in seiner Wohnung, Grünstraße Nr. 624, so wie auch alle Buchhandlungen der österreichischen Monarchie und alle L. L. Buchläden in Galizien. Der Preis der Untersuchung, alle Jene, welche in deren Unterführung gäufig mitsitzen, und die Namen der Herren Pränumeranten werden öffentlich gemacht werden.

Lemberg den 23. Juli 1842.

Jos. Adler v. Mehoffer.

Geschichtliche Rückblicke.

8. September.

1779 wurde zu Königsberg in Preußen Johann Philipp Schmidt geboren. Schon als Jungling zeichnete er sich durch sein Spiel am Pianoforte auf, und sehr freie Stunde, die ihm das Studium der Rechtswissenschaft erübrigten ließ, weichte er der Kontakt Seines mit den Herzen der Kunst gab ihm Gelegenheit, sein ausgezeichnetes Talent noch mehr zu vervollkommen. 1812 wurde er Hofrat des L. Buchhandlung's Institutes.

9. September.

1800 starb zu Paris P. Giovanni, einer der größten Violinvirtuosen des vorangegangenen Jahrhunderts. Er spielte länger als 30 Jahre als Sologeiger im Concerto spirituoso, und erfreute sich in jeder dieser Concerte das Publicum mit seinem hervorragenden Spiele. Die italienische Oper zu Paris erzielte durch ihn die Operette: La Pritressa, die unter dem Titel: „der vorgegebene Zufall“ überzeugt, auch über einige deutsche Bühnen ging. Unter seinem Nachfolge standen 50 viele hervorragende Sonaten.

10. September.

1752 wurde zu Ludwigsburg Joh. Fried. Chr. Simon geboren. Er war ein ausgezeichnetes Virtuoso am Pianoforte und auf der Flöte. Schon als Schüler am Stuttgarter Gymnasium produzierte er schon vor dem Herzoge mit einem Flötenuolo, 1783 als Pianist in Heilbronn bei Ludwigsburg angestellt, lebte er ganz der Musik, was die Sammlung kleiner neu komponirter, hellisch verfechter 4 stimmiger Choräle für das neue würtembergische Gesangbuch beweist, worauf er ein langertherrliches Privilegium rechtfte.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechzehn Nummern und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Weißpapier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Pränumerirt wird bei A. Strauß's sel. Witwe und Sohne, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 24 kr. G. M. sind einzigt nur im Redaktionsbüro in der Grünenbergergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Gedruckt bei Anton Stranz's sel. Witwe & Sohne.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redakteur: August Schmidt.

Vr. 112.

Samstag den 17. September 1842.

Zweiter Jahrgang.

Geschichte einer Oper.

Nach dem Urteil des von G. Leiser.
(Schluß.)

vi

Der Meister nahm die Feder zur Hand und schrie die Stimmen an. Nur trat die große Schwierigkeit ein, nämlich dass Motives. Verto schlug deren drei vor, von welchen aber seines der Versammlung zugunsten wolle. Der Vorst fer minte, dass die Daverture mit dem Vortheile eines einzigen Motives, als mit dem Vortheile der verschwiegenen Charaktere des Gedichts sich besch『tigen sollte, er sagte: „Da haben wir die unschuldige Stephanie, den wiedigen und tugendreichen Salvator, den liebm『tigsten Monat, nur mit seiner lobenden Ubersicht und seinen ritterlichen Tugenden.“ Sie haben nur zu schreiben, Professor, die Daverture ist schon da.“ „Ja, ja“, riefen die A『rigen im Chor, so ist es, Professor; schreiben Sie nur, schreiben Sie nur.“ Durch diesen Zusatz elektrisiert, erging Verto die Feder und schrieb das klassisch und popul r gewordene Thema:



„Meine vierzehn Noten waren geschrieben,“ erzählte Vierton,
„und wurden von einem einstimmigen Beifalls - Hurra! begrüßt, ich
„schiede nun die Partitur, und wie ich eine Seite voll hatte, gab ich
„sie an Pradher, und fuhr so fort, bis das Ganze vollendet war.
„Es war höchstens Uhr.“

„So war das zwei Tage.“
Vrathe und Lafont copierten die Violinstimmen, Duineau die Violas, Bertheau die Violoncelles und Contrabass, Courtin die Blechinstrumenten und Pausen, und Gustav Dugazon die Klässnen, Hoboys, Glaciinetten- und Faoot-Sistinen.

„Übrigens hatte der alte Gtienne die Auswertksamkeit, und mit zweien seiner Kopisten zu Hilfe zu kommen.“

Auf diese Art wurde eine der schönsten Ouvertüren, ber ausdrucks-
vollen Prolog, mit welchem ein musikalischen Genie je ein ähnliches
ausgezeichnetes Drama einführete, komponirt — und besser zu sagen,
improvisirt.⁹⁾

Gia confortables Dejener füllte nun die Zeit bis zur Probe aus, Tocht's auf das Werk und den Meister wurden ausgebracht. Man ging ins Theater; Blasius war schon auf seinen Platz und summte das Orchester zusammen. Als er den Compositeur erblickte, rief er: „Sieh da, unser Verloren bringt die Dauerzeit, er hat zwei Gehalten, brav, recht brav! nun, Komraden, kommt die Reihe an und, Ach! gegeben was nur möglich ist, sie muß gehen, aber wäre sie schon zweimal probirt worden. Es wird nicht schwer halten, denn Sie wissen so gut wie ich, daß unser Freund Verloren eine slave verstandliche Musik schreibt.“

Die Künstler entsprachen nach allen ihren Kräften der Ansprüche ihres Vorstehers, die Ouverture wurde ausgeführt, beklatscht und bewundert.

Noch ermüdet als am vorigen Abende, schlief es Berion heute auch an menschlicher Kraft, und noch mit den peinigenden Geschrei beschut zu kämpfen. Da überfiel ihn ein so gewaltiger Schlag, das ganze Stunde der Aufführung der Himmel siebt sein Gewesen übernehmen muschte. Es war im Anfange des Beißlings, dessen Gesammatte ein ansehnliches Donnergewitter bezeichnete. Ein Donnerwirgung unterbrach gar unverfahrt die Ruhe des Komponisten, der, als er die Augen öffnete, sah von seinen Söhlingen und einigen Freunden umgeben zu sitzen, unter ihnen befand sich Generale Mellini et, ein eben so großer Liebhaber der Literatur und der Künste, als heuter Soldat. „Hört das Wahrsagen“, sagte er im prophetischen Tone, „hört die Stimme Jupiters, der dem Pariser Kaiser den Sieg Montano's für heute verkündet.“

^{*)} Wer wird hierbei nicht an Mozart's Ouverture zum "Don Juan" erinnert, welche er die Nacht vor der Aufführung desselben schrieb.

VII.

Die erste Aufführung hatte also am 26. Mai 1799 statt. Der Oper ging ein kleines Lufthiel voran. So sehr Verton daselbe früher gefal, so lange und langweilig fand er es heute. Endlich kam die Oper. Die Ouverture brachte große Wirkung hervor; des Komponisten Morgen war also nicht verloren. Stephanies Arie: „Oui, c'est dommân,” der Chor des Basallen Konzils, das Terzett ohne Begleitung und das Finale mit der deliciösen Barcarole, wurden mit einstimmigem Bravorufen begrüßt.

Aber auch die Gabale war auf ihrem Posten, und da sie ihre Hand weckte, so sollte es sich im 2. Acte losgessen.

Das Theater stellte eine Capelle vor, und ungeschickt der vernünftigen Bemerkungen, die in dieser Hinsicht den Dichter gemacht wurden, bestand er doch daran, daß im Hintergrunde der Capelle ein Altar mit allen Emblemen des Katholizismus ausgerichtet werden sollte. Bei Eröffnung dieser Decoration erhob sich ans verschiedenen Künften und Gründen ein bisspielloes Marzen und Klärmen, welches erst etwas nachließ, als Salvator antrat. Der Dichter hatte auch vorgeschrieben, daß Solis (der Sänger) mit den Insignien des bischöflichen Wards columnet seyn sollte. Der Kärm erneuerte und feierte sich so sehr, daß man von der Arie Solis' keine Note hören konnte, und er gezwungen war, gänzlich zu schweigen.

Möglich erhebt sich im Partiere ein Mann, er wirkt seinen Mantel, welcher seine Generals-Uniform verbarg, ab, zieht unten über seinen Hut mit der National-Socade hervor, setzt ihn auf und die Hand an den Schwertgriff gelegt, ruft er mit einer Stentorstimme: „Sol! — — — Man höre bevor man richtet! — Achtung dem Publicum, Achtung der Freiheit der Meinungen, oder — der erste, der wieder so schändlich in Lärmen beginnt, wird mir Rebe schen.“ Dieser Mann, der mathusische Freund Montano's und des Componisten, war der General Mellinet, der ganz außerordentlich an die Ehre seines Hofstoffs hielt. Man fragt, daß er in der Höhe seiner militärischen Anrede, und, indem er seinen Blick auf gewisse, ihm bekannte Gabalisten warf, noch besußte: „Es scheint, daß einige Herren ihre Oren durchaus nicht gebrauchen wollen. — Sehen Sie ruhig, ich will Sie schon davon befreien.“ Diese Allocution hatte den Erfolg, daß die Verschworenen ihren Ton herabstimmten, zwar noch murmurten, aber wenigstens die Gurdine aufschlossen.

Der vernünftigste Theil des Publicums, der nun eine Stütze gefunden hatte, bemühte seine Stellung und verlangte die Wiedereholung der Arie Solis', welche sie ans mit Talent, Begiertheit und unverdächtiger Sabung vortrug. Der Gesell war nun so groß und größer als vorher der Kärm der Jäger. Eine Muzica religiosa ging nun dem Auftritt Stephanies voran, und eignete sich vorsichtig für die Situation; aber als Montano auftrat und Stephanie war mit Andant, aber mit dem Klagen eines Tiegels begeiste, in welchem man das häntige Todesurtheil des unschuldigen Operns lezen konnte — da schwandte Alles! von diesem Augenblide an dementigten sich Schreck und Theilnahme der Zuschauer, welche auf das Höchste gespeight wurde, als Montano das unerwartete, das schreckliche und vernichtende Wort: *Néin!* aussprach.

Wenn aber je Schauspieler für ihre Rollen geboren zu seyn schien, so waren es gewiß Gouauban und Jenny Bowier. Gouauban war das Ideal dieses sorianischen Thobels, der zum Werkzeug des niederrädrigsten Ränkesmachers Alamon, der zweiten Aufführung des Shakespeare'schen Jago herabsank. —

Unmöglich konnte man sich eine anstrudelose, röhrende Jungfräulichkeit Delmonos-Stephanie träumen, als Jenny Bowier war; und als Stephanie auf die Knie fiel, und in die Klage

aussprach: „Habe ich recht gehört? — — — was das Montano's Sprache? — Gott sch' mir bei!“ — da war die Rührung allgemein, man applaudierte nicht, man weinte.

Das vielstreichige Crescendo gefiel nicht weniger als bei der Generalprobe. Das Schidial dieser Oper war nun nicht mehr zweckhaft, wenn gleich der dritte Alt schwächer, als die beiden erklangen war.

Bei der zweiten Aufführung hatte man Salvators Column gründert und es nach dem griechischen Ritus umgeformt, auf dem Altar prangten nur mehr große Handelader und große Blumenvasen. Daburch hofft man den Bedenklöschen Bieter zu genügen, die Gabale zu beschwören. Nach diesen Zugeländnissen folgten sich die zweite und dritte Aufführung ohne Andant; der Gesell vermehrte sich, und die Gabale befand sich wohl dabei.

VIII.

Nach so vielen Stürmen und Widerwärtigkeiten sollte man doch meinen, daß Montano in den Hafen eingelaufen sei? wer hätte nicht geglaubt, daß Dichter und Trouser nun nicht mehr zu thun hätten, als die Früchte ihrer Bühnen, ihrer schlichten Nächte, ihrer Furcht und Hoffnung einzusammeln? wer hätte sie nicht um ihre ehemalige und gewinnerische Lage benebelt, in die sie durch einen so schönen Erfolg versetzt wurden?

Und doch drohte diesem Erfolge groÙe Gefahr, doch war ihre Lage druden, hingegenloser als sie es war! Bis hierher hatte Montano nur mit Autoren und Sängern, mit Intrigen und Kabalen zu kämpfen. Nun aber kam am Morgen nach der 3. Aufführung Camerano ganz außer sich Verton und wiede ihn mit dem Gehiale: „Freund! die Gesellschaft De jure und Gie, wie alle sind verloren.“ „Wie so?“ — „Camerchilien wir der Polizeibreich! Ihre schöne und einträgliche Oper für immer vom Repertoire zu streichen! Ich das Uralglück, das Unglück! De jure, bereit von einer Krankheit dessen, die ihn einige Zeit daraus ins Grab förderte, founte nicht mit uns zur Polizei gehen. Ich und Camerano müssen uns also allein dem republikanischen Plan vorstellen.“

Bei unserem Eintritte sah er auf seinem enrulischen Stuhle, die rote Mäze auf dem Kopfe und fußt uns, ohne viele Umstände, mit aller Heile und in allen Formen, die damals an der Tagordnung waren, folgendermaßen an:

„Bürger, wie hast du es wagen können, ein contra-revolutionäres Werk zu komponiren?“ — „Gezeit, Bürger!“ — „Ein Werk,“ fuhr er fort, „in welchem Personen und Sachen signirten, welche die Republik für immer proscript ist! . . . Das ist ein Verbrechen der Ghomanerie, ein unverzeihliches.“

„Bürger,“ antwortete Verton, „ich hätte nie geglaubt, daß Melodie und Harmonie einer politischen Bärbung läbig wären!“

„Ja, ja, und gerade in diesen Punkte,“ erwiderte er, „finde ich dich schuldiger; denn alles, was du singen läßt, ist gut, wie die Musik. — Ich verleihe mich daran — und vorzüglich die Musik, die du deinem Scheinheligen in den Mund legst, erhöht deine Schuld; denn man hört es, daß du sie mit Begiertheit, Seele und Herz geschelten hast, und ich muß dir gestehen, daß, wenn meine republikanischen Gefühle nicht seker läßen, ich durch deine Harmonien leicht hätte gerichtet werden können. — Also wirf dein Werk in's Feuer, und wünsche dir Glück, bismal so leicht durchgelommen zu seyn. Salut!“ — — —

Berdient eine solche Allocution nicht den Beinamen einer histischen? Ghoman! Gedenk man wohl eine Anklage dieser Art? Berdiemien die Wegewegründe des Decretes, wodurch die ferne Aufführung dieser Oper verbunden wurde, nicht unter der Zahl der sonderbaren und den Charakter der Große bezeichnenden Documente aufbewahrt zu werden? —

Gamerani und Berlioni begriffen wohl, daß gegen diese Szenen keine Aktion statt hatte, sie gingen ganz untrüglich fort, um diese Neugkeit dem Verwaltungskomitee des Theaters zu überbringen. „Montano“ wird also auf höheres Gebot zurückgelegt, aber nicht in Neuer geworfen, wie der Mann mit den rothen Lippen wollte.

Auch einem Jahre später wurde er wieder aus seinem Dilettentensonne hervorgezogen: im Jahre 1801 kam die Oper wieder zur Aufführung, und zwar mit einem neuen dritten Acte, wegen Legouvé (da Dejazet unterdessen gestorben war) die Worte dichtete.

Die Umländerung des Buches zog auch jene der Musik nach sich. Section schreibt davon vier neue Nummern, stich andere baut weg, und auch nach dieser Umländerung blieb ihr Bild sowohl in Paris als in den Provinzen, als auch im Auslande gleich. Montano blieb noch viele Jahre auf dem Repertoire der europäischen Theater.

Im Jahre 1810 errichtete ein königliches Decret die zehnjährigen Preise, wobei Berloni's „Montano“ mit Mehl's „Joseph“ und noch anderen concurreerte.

Mehr als einmal war in den letzteren Jahren die Rede von der Wiederauführung dieser Oper, und erst neuerlich wieder, als man entdeckte, daß sich in gewissen ältern Werken wahre Goldgruben befinden.

Wir wollen hoffen, daß bald geschehe; denn Berloni ist bereits 75 Jahre alt, und erwartet nur noch dieses dramatische Ereigniß, um zu dem abgezehrten Capitel seiner Denkwürdigkeiten die letzte Seite schreiben zu können.

R. R. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Mittwoch den 14. September „Norma“ von Bellini.

Ich war bei dem ersten Aufzettel des Herrn Kraus als Gewericht zugegen, kann also nicht beklagen, von welchem Erfolge das selbe begleitet war, nach dem Auspruch der Journale und nach dem Bengisse furchtbarster Männer jedoch war er sehr günstig. Was seine heutige Leistung anbelangt, so muß ich gestehen, daß sie mich überraschte und daß ich nach Abgabe derselben nicht annehme, diesem Sänger das gänzliche Prognosticon für die Zukunft zu stellen, das heißt, wenn sein Stimmsound sich nicht verringert, die jugendliche Frische und Weiche seiner langwollen Töne nicht unter der Anstrengung leidet, die ein Ansänger daran wenden muß, um das Gold seiner Leistungen zu vergroßern; denn die Anforderungen, welche die Zeitschrift an einen deutschen Tenor stellt, sind keineswegs übertreibend, und oft reicht das physische Vermögen bei angelegtem Fleiß nicht aus, um sich ein Repertoire zu verschaffen, das die ältern und neuern deutschen und die gauderlichen italienischen und französischen Opern in sich hält; ein solches aber muß der deutsche Sänger aufzuweisen haben, wenn er reuflisch will. Es steht jedoch zu hoffen, daß Herr Kraus seine Kräfte genau in Erwägung ziehen, und mit dem reichen Punde, das ihm die Natur verliehen, zu wuchen wissen wird.

Herr Kraus' Stimme ist ein Tenor, dessen Brustknothe rein und voll klingen, die Stimme und roulant sind; dabei hat sie einen Schmalz und eine Weiche, welche selten mit einer Kraft sich paaren, wie Herr Kraus' zeitweise an den Tag legt; eine Kraft, die er jetzt um so mehr gebrauchen muß, als er jene weise Ökonomie, die der kontinente und durchgebildete Sänger anwendet, und welche die Stimmkraft erhöht ohne sie zu erschöpfen, noch nicht in ihrem ganzen Umfange kennt und zu gebrauchen weiß. Ein besonderer Vortrag seiner Stimme ist noch der, daß die Stimmmregeln gleichmäßig, sein Organ ein angenehmes, wohlgerundetes, zum Gesangsvorwärts gezeichnetes ist. Seine Stimme ist fertig; nur kann leichtes Schwimmen und eine verständige Behandlung, hauptsächlich aber eine gewissenhafte Kennt-

nis ihrer Vollkommenheiten und Mängel, den Sänger auf den Punkt stellen, mit derselben Stimme das für sie jetzt Unmögliche in der Folge zu leisten. Herr Kraus heißtt Gesangsfertigkeit, das heißt, er hat sich bereits zum Theil von der Herrschaft der Stimme über sich emanzipirt und ist auf dem besten Wege ein vollkommenes Gesangs-Künstler zu werden und über seine Stimme unumkehrbar zu herrschen. Ich habe bei seinem heutigen Auftritte wenig Besangenheit wahrgenommen, und es ist ihm Glück zu wünschen, daß er diesen Dämon der Angst, der sich mit Polypenarmen an die Leitungen des Ansänger anhängt und die freie Entwicklung ihrer Natur- und Kunstmittel hindert, von sich gescheucht. Dadurch war er in den Stand gesetzt, seine Bewegungen zu überwinden und in seiner Darstellung im Allgemeinen auch dem Sonnypunct einer charakteristischen Ausfassung zu genügen. Herr Kraus ist Künstler, wenn auch noch nicht ein bühnenbewandter dramatischer Sänger; die Sphäre, in der er sich bisher bewegte, hat seinem Geiste noch vorerst die Breiter betreten, jene Weise der Gelenktwill verloren, die den Künstler über den gewöhnlichen Menschen erhebt. Der Künstler habt ja dem Schönen, gleichviel ob mit der Stimme, oder mit Feder und Palette. — Die Aufnahme seiner heutigen Leistung von Seite des Publicums war eine glänzende, er wurde mehrmals mit lauter Beifall gerufen.

Wob. Hoffstett-Barth trat heute, von ihrer Reise aus Salzburg zurückgetreten, zum ersten Male in der Titelrolle auf, und wurde von dem hochgestützten Publicum mit enthusiastischem Beifall empfangen, der sich bei der wirklich meisterhaften Kunkleistung dieser Gesangs heroin im Verlaufe des Abends noch steigerte. R. G.

Revue

im Stiche erschienener Musicalien.
Gilly: Galopp für das Pianoforte. Bräulein in Gilly Ob-schaffungswoll gewidmet von Pescatore. — Weisel bei August Prinz.

Unter den muncherischen Nachschreibungen eines Musikreferenten seien die Anzeige über Walzer und Galopp's oben an. — Abgesehen von dem Vergnügen, welches die Abschieden derselben gewährt, wenn man vielleicht so eben die Partitur einer Symphonie oder sonst eines klassischen Tonwerkes aus der Hand legt, so wollen die Herren Tanzmusikkompositoren nicht mit dem gewöhnlichen Maßstab gemessen seyn, den man etwa an den bedeutungswürdigen Componisten einer Oper oder einer Messe usw. stellt, denn von diesen bejammertwerthen Ebenen führt nun födernd man lauer Kleinstfeilen, wie: Vegetation, inneres Verdunst, poetische Ausschau und Reproduction usw. us. Doch über solche Eupollen ist der in der jetzigen Zeit eine so bedeutsame Rolle spielende Tanzcompsonielt weit hinaus, er ist gewohnt, sich ganz anderweitig zu schen, er ist gewohnt, sich einer Walzertönig, Galoppens, Orygens, Quadrillen-Hannibal, Volta-Malader nennen zu hören, jede neu erscheinende Walzertönigie find „glänzende Oeffnungen.“ „Wer in Tropischen Kraut.“ oder sonst etwas Ähnliches. Freilich sagt ein geschickter Schriftsteller der neuesten Zeit: „Keine Hand hat das Recht, einen großen Maßstab an eine Leistung zu legen, die sich selbst für eine kleine gibt“ und doch hat die heutige Journalistik diese kleine neu Leistungen im Gebiete der Musik so hoch gekellt, daß man fast versucht wäre, große ästhetische Forderungen an Werke zu machen, die bestimmt in der zweiten Zeit einen so entschiedenen Einfluß, wenn man schon nicht sagen will, auf die Richtung der Kölpe, so doch um so gewisser auf die die Weine gewonnen haben! — Doch vor der Hand wollen wir es doch noch beim Alten lassen, die Gack bei ihrem wahren Namen nennen, und ganz in Kürze referieren: daß vorliegender Galopp seinen Zweck wohl erfüllte, statemal er im % Tocht geschrieben

ist, das sich wohl kein Läger kränken wird; noch seiner Melodien zu langen, besonders wenn er eine schöne Dame im Krem hat, und das Herr Pescatore, oder was wabeschäflicher ist, irgend ein guter, ehrlicher deutscher Fischaar den selben höchst angenehm ließ, um vielleicht sich und seiner Dedication: dem Fräulein Elly Bischoff eine Brende zu machen.

39. Beweisblatt.

Motiv.

Die beiden in der Musikkwelt rühmlich bekannten Künstler Pixis sind vom Mozart in Salzburg hier angelommen, deßgleichen befindet sich auch der zweite Sohn Mozart's, Karl, der sich gewöhnlich in Mailand aufhielt, zur Freizeit der Verherrlichung des Abendstuns seines großen Vaters aber nach Salzburg gereift, und von da mit seinem Bruder nach Wien gegangen ist, für einige Tage hier. —

Das „Welsche Tagblatt“ gibt bekannt, daß die Direction des Nationaltheaters in Wels in die Hände des Hrn. von Vorlay übergeben wird. Den Vernehmen nach erhielt Herr v. Vorlay einen monatlichen Bruchstück von 1000 fl. G. M. Man hoffte, hauptsächlich was die Oper betrifft, einem mächtigen Umschwung in den Verdächtsfällen der dortigen Bühne entgegenzusehen; doch steht auch zu erwarten, daß Hr. v. Vorlay mit den eigentlichen Zwecken dieses National-Institutes, Beliebung und Erweckung der ungarischen dramatischen Literatur, so wie die Bildung mindischer Künstler, nicht aus den Augen verlieren wird. Er wird das Unternehmen in Verbindung mit dem Hrn. Kapellmeister Grätz leiten. —

Bekanntmachung und Verichtigung.

Wie haben in Nr. 102 unserer Zeitung in der Rubrik „Notizen“ die Verbindung der Streittheile zwischen dem Komponisten Verdi und dem Berliger Lucca über das Eigentumrecht der Partitur des „Rabacodonos“ bekanntgegeben und zwar mit dem Bespize, daß der letztere (Lucca) ermächtigt sei, diese Oper in Stich heranzubringen und in jeder Form zu veröffentlichen. — Auf dieses erhalten wir ein Schreiben vom Hrn. Musikändere Ricordi, dem Eigentümer und Herausgeber der „Gazette musicale“ in Mailand, in welchem er uns bekannt gibt, und diese Bekanntgabe durch wahrhaftige Belege bestätigt, die keinen Zweifel von der Richtigkeit der Sage mehr übrig lassen: daß wohl Hr. Lucca Eigentümer vor der Hälfte der Partitur für die Bühnendarbietung im Theatre sey (Il Sig. Lucca ha la proprietà di molti dello spartito per la rappresentazione al teatro), das Recht der Herausgabe im Stich und der Veröffentlichung in jeder Form jedoch das anständigste Recht der privil. Kunshandlung Giovanni Ricordi in Mailand sey.

Wiseleien.

Wie sehr man, um irgend Demanden gefällig zu sein, einseitig in seinen Ausprüchen werden könnte, beweist eine Notiz in einem hierigen Blatte, in welcher Herr Kapellmeister Proch der einzige Repräsentant des deutschen Theaters genannt wird. Bei aller Achtung, die wir vor Hrn. Proch's Talente haben, dürfte es nicht überflüssig sein, den Verfasser jener Notiz noch einige „Repräsentanten“ ins Ge-

nächste zu rufen, wie z. B. Kremer, Spohr, Brandes, Bartholdy, Lachner, Krässiger, Robert Schumann, Thalberg, Löwe, Van, Hauptmann u. c. c. —

— 451 —

Das Journal des Débats heißtt Würden und Talente ganz auf Gutbüchern aus. So berichtet es in seiner Nummer vom 7. September die Reise des verehrten Herrn Großfürst Ladislaus d. Pyrker nach Salzburg zum Mozartfest, und macht bei dieser Gelegenheit aus ihm einen oomte Ladislas de Pyrker, qui est au tout de plusieurs grands compositions d'égales. — Hauptsächlich wird es in seinen nächsten Blättern einen unfehligen Kapellmeister als Autor eines großen Selbdengedichtes proklamieren. —

— 452 —

Marsch! Classicität und Marsch! Classicität.

Der Begriff von Classicität wird heutzutage immer vager und unsicherer, so daß es bald nothwendig seyn wird, wie die Sage sich einen neuen brechendenen Ausdruck zu erfinden. So ist B. Schol schon seit mehreren Jahren „klassisch.“ wogen wir nicht einander wollen; so veranlaßte vor einigen Monaten Jemand einen Ausverlauf von „klassischen Schriften.“ gegen welchen wir auch keine pedantische Reklamation erheben wollen, doch lese wir seit einigen Tagen die Annonce einer „Gothaus- Scholilität, in welcher bestehen wird, daß folgende klassische Tonstücke zur Aufführung gebracht werden sollen, nämlich: „Beethoven's Schloß von Vitória, und ein Marsch!! nach Motiven der Oper „Kinder di Gramoniz,“ und hier müssen wir den Mißbrauch dieses Wortes ernstlich rügen, da der Ausdruck hier auch ernst gemeint ist.“ Man kann zu dieser Marsch! Classicität nichts sagen, als: — Marsch! Classicität. —

— 453 —

Geschichtliche Rückblicke.

11. September

1650 wurde zu Nürnberg Christoph Gottlieb Sauer geboren. Sauer in seinem jungen Alter verlor er besonderes Talent für Musik, erhielt diesementsprechend Unterricht im Singen, Violin- und Viola da Gamba-Spielen, und zeigte sich auch in der Folge als ein der Musik erfaßter Mann. 1696 wurde ihm das Directorial des Klosters seiner Heimatstadt und 1703 das Correctorat an der Schule übertragen. Starb 1712.

1751 wurde das Herzoginn von Sachsen-Gotha, Maria Charlotte Amalie, Tochter des Herzog Anton von Meiningen, geboren. Sie war eine fertige Clavierspielerin, komponierte mehrere Lieder und eine Symphonie für 10 Instrumente.

12. September.

1706 starb zu Neuenwörth bei Görlitz im 82. Lebensjahr der größte Meister der Orgelbaukunst, Eugenius Gafparini. Seine vorzüglichsten Orgelwerke sind: Die Orgeln zu Trient in der Kirche St. Giacomo maggiore mit 30 Stimmen, jene zu Padua in der Kirche St. Giacomo mit 42 Stimmen, die zu Görlitz in der Peters- und Paulskirche mit 3270 Pfeifen, zu Brixen im neuen Stiffe, zu Brescia in der Kirche St. Giorgio maggiore und zu Gran in Tirol in der Kirche des heil. Paulus.

1826 wurde das Alexander-Theater in St. Petersburg, von Rossi beinahe durchaus von Eisen erbaut, eröffnet.

Die allgemeine Wiener Musikk-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Musikk- und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Bleinpapier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Bränummert wird bei A. Sixt a. b. sel. Witwe und Sommer, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 24 kr. G. M. sind einzigt nur im Redactionsbüro in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Gedruckt bei Anton Erhart's sel. Witwe & Sommer.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redakteur: August Schmidt.

Nr. 113.

Dienstag den 20. September 1842.

Zweiter Jahrgang.

Einladung

zur

Pränumeration auf das III. Quartal 1842 der allgemeinen Wiener Musik-Zeitung.

Dieses Centralblatt für Österreichs musikalische Interessen hat sich durch die strenge Aufrechthaltung seiner Tendenz, durch die unparteiische Wahrheitlichkeit, aber auch durch die Umsfassendheit und Gründlichkeit seiner Utheilung in der kurzen Zeit seines Bestehens die Achtung aller Künstler und Kunftsverständigen in einem so hohen Grade erworben, daß jede Auszeichnung überflüssig erscheint; es erträgt daher nur beim Beginn des zweiten Semesters dem musikalischen Publicum anzugeben, daß die Redaction neuerdings mehrere ausgewählte Mitarbeiter im Auslande für ihr Unternehmen gewonnen habe, wodurch sie nunmehr in den Stand gesetzt ist, über alle auswärtsigen Kunstschilder aufführlich zu berichten, während die kritische Beurtheilung hiesiger Kunstergebnisse seinen Männern anvertraut bleibt, welche bereits die vollgültigsten Beweise ihrer erschöpfenden Sachkenntniß und strengen Unparteilichkeit vor dem aufgebreiteten Lesefreie dieser Zeitung abgelegt haben.

Die vorzüglichsten Mitarbeiter sind: Athanasius (Groß), Bamberg in Frankfurt, Gustav Barth, Dr. A. J. Becker, Ferdinand Braun in Paris, Professor Cannaval in Olmütz, Hala in Prag, Sig. Berth in Steyr, Alois Fuchs, Dr. S. G. Gähner in Karlshafen, Geißler, Anton Hackl, Franz Ger. Högl in Innsbruck, J. Hoven, Louis Huth in Berlin, Jonak, Kaltenböck, Kaschner in Paris, Hofrath Kiesewetter, Heinrich Ritter von Levischnigg, Ignaz Lewinsky, Lyster aus Dresden, Meyerbeer, Dr. von Menz, Mielschhofer in Salzburg, Mirani, Hofrath v. Mosel, Adolph Müller, Neumann, v. Berger, Otto Prechler, Pott in Oldenburg, Schindelmüller in Böhmen, Simon Sechter, Freiherr v. Schlechta, Ant. Schmidt, J. B. Sorgert, Wimmer in Bünzlau, Paul Fried, Walther.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint wie bisher dreimal die Woche und zwar Dienstag, Donnerstag und Samstag, und kostet für Wien auf Belinepapier sammt jährlich 6 Musik- und 1 Silberbeilage (man pränumerirt bei A. Strauß's sel. Witwe und Sohne, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig 9 fl. C. M., halbjährig 4 fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 15 kr.; — für die Provinzen ganzjährig 11 fl. 40 kr., halbjährig 5 fl. 60 kr., vierteljährig 2 fl. 55 kr. C. M.

Die P. T. Herren Pränumeranten in den Provinzen wollen, um jeder Unterbrechung oder Störung der regelmäßigen Zusendung zu begegnen, den Pränumerationsbetrag baldmöglichst dem Redactionsbüro dieser Zeitung (Stadt, Grünanger-gasse Nr. 841) portofrei zuzimteln, damit demnach von hier aus die Bestellung an die f. f. Post-Zeitungsexpedition gemacht werden könne.

Die schon früher zugestandene Begünstigung eines 20procentsigen Nachlasses für Schullehrer, Kantoren und Chorregenten läßt mich denselben unter den bekannten Bedingungen auch für dieses Semester zu.

August Schmidt,
Redakteur und Herausgeber der allg. W. M. Z.

Der Waldsänger.

(Für Muß)

Du Böglein dort, so törre,
Wie dir so wohl gesicht!
Du singe nun und gibre
Dein fröhles Morgenzsch.

Nicht soll mehr Los dich tragen,
Ich berche dir mit Lust;
Was kommt du für Begrußungen
Aus deiner kleinen Brust!

O sing' aus voller Kehle,
Mein Böglein, singe zu!
Du singst aus voller Seele,
Ich sing' gern wie du!

Da zeigt, wie man dem Drange
Sich ganz und gar erzählt,
Und wie man im Gefange
Die Luth des Daleyns übt.

Wer könnte, Böglein, singen
Wie du so frei und froh!
Wer will es nicht gelingen,
Dem Menschen ist nicht so!

Den Wald und eine Quelle,
Die Stille, heiltes Licht.
Und eine kleine Bell —
Dehr, Böglein, willst du nicht!

Wie hab wir, ach, verschieden!
Wie Biel zu schöner Lust,
Wie Biel zu Glück und Friede
Begeht die Menschenkraft!

R. A. Kaltenbrunner.

R. A. Hofoperntheater nächst dem Kärtnerthore.

Freitag den 15. September „die Belagerung von Korinth.“ große tragische Oper von Rossini.

Dass diese Oper im Jahre 1821 geschrieben und 1824 von Rossini umgearbeitet worden, also eigentlich eine bloße Umsetzung des „Wahnsinns“ ist, dürfte wohl jedem, der sich um die Operninteressen kümmert, bekannt seyn, deshalb nicht weiter über die Geschichte dieser Oper. Wenn wir dieses dramatische Tonwerk in einzelne Thülen zerlegen, so haben wir allerdings Vieles sehr gelungen, namentlich in manchen Tonblättern eine Frische der Phantasie, dabei eine Fülle von Melodie, begleitet von einer so eindrucksvollen Harmonie, wie sie die Werke des Maestro von Bevav vor jeder charakterisieren. Die Sangen genommen jedoch gehört diese Oper nicht zuzusinen vorzüglicheren Producten; denn sie entbehrt jene Grossartigkeit des Characteristik, die eine Handlung erfordert, deren Inhalt den Kampf der Griechen mit den Barbaren und den Heldenstand der Griechen in sich trägt; eine Handlung, die, wenn sie sich auch in dieser Oper eben nicht dramatisch gehalten, doch gewiss höchst poetisch ist. Der Meister hat in diesem Tonwerk seine ganze Kraft auf die Ensembles verendet welche die überladene, lärmende Instrumentierung, die bisweilen hart an die Ohren vom ästhetischen Schönem zum bizarren Unschönen streift, angenommen, einen Beweis von seinem Kunstermdegen abgeben, und auch den vor-

züglicheren Theil der Oper ausmachen. Die Solfi sehen diesen bei weitem nach, Abgesehen von der Angleichung der Charakteristik, sind dieselben auch in molöscher Beziehung nicht von jenem Geiste der Originalität beeft, welche Rossini in jenk seinen Compositionen ein zuholzen gewußt.

Die Aufführung war im Ganzen eine gelungene. Das Orchester, namentlich die Blötner, in der Directrice, waren ganz vorzüglich. Es lädt sich ein zählerisches Zusammenarbeiten, ein kräftiges Ensemble nicht leicht wünschen, ohne unbillig zu sein. Auch die Männerchor war am heute sehr zu loben. Dass der Damenchor mit dem Männerchor nicht gleichen Schritt halten kann, mag weniger an der Ausmuthewheit und Accurateit, als an der Ungültigkeit der einzelnen Kräfte gelegen seyn. —

Ole. Enzer als „Pamira“ entfaltete die ganze Pracht ihrer reichen Stimmonthes und ihrer seltenen Künstlichkeit; auch in der Darstellung des Characters genügte sie vollkommen. Es wäre nur zu wünschen, dass diese vorzügliche Künstlerin bei der Gestaltung ihrer Gesangskörner immer den Geschäftspunkt des ästhetischen Schönen in Auge behielte; denn so manche Gravur, so schwierig deren Ausführung seyn mag, ist deshalb nicht immer auch schön. — Hrn. Cr. C's Leitung als „Glomedes“ war eine gelungene; seine Haltung war edel und gewandt, er zeigte überwiegend, dass er den vorzukommenden Characteristiken angepasst habe, während im Gefange seine schöne Stimme so Geltung zu verschaffen wusste. Schade, dass dieser Sänger nicht mehr Corp auf den Vortrag der Recitative verwendet. — Herr Schöber gab den „Mohamed“ mit dem Anklange eines Muselmannes; weniger gelang ihm die Darstellung in den Momenten, in welchen die Liebe des Südländers den Sieg über die gemessene Haltung des Nahemawers davon trägt. Hrn. Schöber's Leitung im coloristen Gelage, zu welchem ihm Rossini's Komposition genug Gelegenheit gab, ist bekannt. — Hr. Häbner als „Nicias“ zeigte viel Güter und Weisheit in der Darstellung; jedoch fehlt sein Gelang noch nicht auf den Punkten der Ausbildung, um die natürlichen Mittel des jungen Sängers im vortheilhaftesten Lichte zu zeigen. — Hr. Draxler gab die „Girre“ mit Würde und sang seinen Part mit gewohnter Stimmeit. In der Scene der Hohenweile erhob er lebhaftesten Beifall. — Ein eingelagertes Pas des deux wurde von Hrn. Alexander und Ole. Avaglia gelungen. — Der Besuch war zahlreich. — U. S.

Correspondenz.

(V. c. h.) Im deutschen Theater suchte Herr Wild den Mozart'schen Genius eine Huldigung zu bringen, an einem der Tage, den man in Salzburg in glänzender Weise dem Kunden des unterthänigen Sängers widmete. Er gab den Don Juan. Die ewige Frethe und Kraft dieses Meisterwerkes bewohnt sich doch bei jeder neuen Aufführung des selben. Wie ist eine Oper, die so lange und so sehr im Herzen des v.a. so vielen andern Einbrüder bestürmten Publicums wurgele!

An neuere Echte mit einer sehr reichen Instrumentierung gewohnt, hält man es oft kaum für möglich, welche gewaltige Wirkungen Mozart mit so einfachen Mitteln in dieser Oper hervorzuzeigen wusste. — V. B. in den paar kurzen Chorälen sc. sc. ist kein glücklicher Sounde, wenn man so ein Werk mit moderner Tanzmusik zu einem eingeglegten Ballett, wie bei der dießmaligen Vorstellung, antragen will. Herr. Wild sang zwar auch nach dem Sánchez noch das Lied, das er gewöhnlich zu singen pflegt, wenn ich nicht irre, von Giuliani; in dessen ist gleich ganz in dem leichten Character des Mozart'schen Sánchez gehalten, so, dass es keinen heterogenen Einbruch herrengt. Er müsste es repitieren. Mad. Malf war als Dona Anna

nicht brav. Schade ist es, daß man nicht hier, wie an andern Orten, in der Hall-Szene die beiden Orchester, wie es in der Pariserin vereinigt wird, auf der Bühne hört, wodurch Mozart's Charakteristische Kunststil verloren geht, indem man die zweierlei Langsythmen, wenn sie im Orchesterraume nebeneinander erflingen, nicht von einander unterscheiden kann. Wenn man ganze Militärschanden auf dem Theater hören lassen kann, so könnte man wohl auch ein Paar Glöckner und ein Paar Violoncelle bequem auf der Bühne aufstellen. Herr Kapellmeister Grill dirigirte. —

Am 10. September kam zum Vortheile der Sängerin Olga Wiener zum ersten Male die neue Oper Donizetti's „Linda von Chamonix“ zur Aufführung. Derselben ging von Wien aus einiger Art voraus, und sie rechtzeitig benützt, indem sie sich als eine der bester Arbeitens Donizettis bewährte. Schon in der Ouverture hat sich der Komponist Wohl gegeben, wenn sie auch als ein großes Kunstwerk für sich nicht gelten kann. In den schönen Nummern gehörten das Gebet, womit die Oper beginnt, und welches zum ersten Finale wieder dient; dann das Sanjourde und das Lied zwischen Graf Alceste und Linda im ersten Acte, welche beide Nummern im Verlaufe der Oper mehrmals häufig anfliegen. Effectiv ist auch das zweite Finale und die Chorszene, so wie die Basso-Partie des Marquis von Boissieux sind mit viel Leben durchgesetzt. In den vielen Schwächen der Musik gehört, daß Marches zu stark aufgetragen ist; nemlich kann ich mir ein Werk mit allen Dechkergerüsten und großer Trommel nicht recht ergebend denken. In Melodie und Rhythmus scheint mir das Werk, welches der Vater der Linda und der Rector unisono singen, verzerrt. Das Unisono, das zweimal angewandt, von großem Effect seyn kann, ist übrigens bei den neueren Italienern schon zu Manie geworden zu sein, wodurch die gleichen Sätze jetzt schon an Reiz verlieren. Das Duett zwischen Linda und Pierotto im zweiten Acte kann für nicht viel mehr als ein Gelingen gelten.

Die Beneficentin, eine noch junge Sängerin, zeigte in ihrem Gesange und Spiel sehr hübsche Fortschritte; auch hr. Rusch (Vater der Linda) war recht wacker. Ein charakteristisches Pas de cinque, erlangt vom hrn. Ballermeister Crombé, sah sich recht gut an. hr. Kapellmeister Schubelmeister hatte die Oper in luger Zeit mit vieltem Fleiß einstudiert. Ubrigens war die zweite Aufführung, welche den 12. December erfolgte, geränderter als die erste. Die Aufnahme der Oper war, wenn auch feinenenthaltsame, doch eine bestätigte. Das erste Mal war das Haus gut, das zweite Mal weniger beschw.

(Bar 14). Der Monat September bringt eine Menge Fremde nach Paris aus der Provinz zurück, die dort ihre Berufe verlebt. Nach

die Oper wird sich in ihrem vollen Glanze zeigen; schon ist *Donizetti* in den „Hugenotten“ und in der „Johanna“ aufgetreten. *Baroldi* ist erschienen, und mit ihm „Savoyard“ und die „Königin von Syrien“, die noch den ganzen Reich der Neuheit haben; doch lieber sieht und hört man die „Königin von Syrien“; mehr Bewunderung und Begeisterung erregt die Meisterschaft von Halévy, so wie auch die Klavierkompositionen über seine schönsten Motive von Kalbrenner, C. Wolff, G. Hunten, O. Horne, W. Hunten, Larouze und Peter Schubert. Die von W. Hunten mit viel Geschmack eingerichtete Lieblingsszenen dieser Oper haben oben in den Gefällen der Kritiker. Der „Chor der Gondoliere“, ein Divertissement und Rondoletto, in Wahrheit kleine Meisterstücke von Peter Schubert, haben denselben Erfolg. —

Review

im Stiche erschienener Musitalien.
Six Etudes mélodiques pour le Piano par Edouard Pirkher.

Oeuvre 3. Vienna chez Pietro Mezzetti qu Carlo.

Der Name Etude ist eine jetzt moderne Bezeichnung. Unter einem mobilen Namen und Rahmen suchte man aber von sehr Altes in die Öffentlichkeit zu bringen, gleichzeitig, ob das Kunstwerk den Charakter der Benennung hatte oder nicht. Was für Tonklüde des verschiedenen Inhalts und der widersprechenden Formen wurden und j. B. vor zwei Decennien unter dem damals modernen allgemeinen Namen: Ronde geboten? was für Unfahre wurde und wird zum Hörer noch jetzt unter der schon etwas verrosteten Bezeichnung: Phantasia oder Marie gebracht? Welche Tonklüde des heterogenen (oft auch des lächerlichen) Charakters wurden: Nocturne getauft, heißt barum, weil die Benennung ein vogos war, heißt auch darum, weil man oft nicht wußte, wie man das ungestaltete Kindlein heißen sollte, und weil der Name: Nocturne ein sehr bequemer war, für solche unabendende Geisteslämmchen. Von einem ähnlichen Vorwurfe ist Herr Pirkher in seinen sonst gut componierten Etudes mélodiques nicht ganz frei zu frechen. So würde ich, wenn man mir den Titel verbiete, Nr. 1 und 3 eher für älter Aktere, als für Clindern erklären, und ich frage, was ist für einen Spieler, der im Stande ist die übrigen vier im Hörer enthaltenen Stücke zu spielen, aus den beiden ersten für ein Kind zu schöpfen, was soll dann er daraus lernen, und wo will rechts fertigen sie also ihre Benennung: Clindern? Nr. 1 ist nämlich nichts weiter und nichts minder als eine ganz gewöhnliche, irgend einer italienischen Oper entnommene Marchmelodie, die trotz der im Vororte hinzugelegten Steigerung am Ende monoton wird. Das ist zu Grunde liegende Thema beginnt folgendermaßen:



Nr. 2 in F-dur ist als Composition wohl besser gehalten, nur trügt auch sie der schon oben ausgeschriebene Vorwurf der zu leichter Ausführbarkeit. Man könnte begegnen einwenden, daß in Etudes mélodiques die Melodie die Hauptrolle sey, dann wären es aber wieder keine Clindern, denn, die Melodie ist für den technischen Theil 6 Pianofortespiels ein zu geringfügiges Gegenstand, um ein eigentes

Sündum daraus zu machen. Es ist also mit dem Titel nichts Anderson gemeint, als Clindern, in denen die Melodie der hervorragende Theil ist, und die also nicht so abstrakt componirt und folglich angenehmer zu studieren sind. Gerade denselben Zweck haben auch die kleinen Etudes mélodiques von Gaetano Gottschaller (Hamburg und Leipzig bei Schubert), in welchen der Komponist sowohl die Vergleichung Etuden

als auch das Seinwort wördigstes seit im Auge behielt. — Von den übrigen 4 Ständen Hrn. Virchert's läßt sich Günckers sagen. Nr. 3 in B-dur angenehme Melodielösung mit Accompagnement in sogenannter gestreuter Harmonie. Nr. 4 in F-moll ebenfalls, einige Bassalien angenommen, häbliche, bald unter den Singern der rechten, bald der linken Hand verteilte Melodien mit syncopischen Decimen begleitet. Nr. 5 wie das nachfolgende Nr. 6 übertragen alle übrigen an Weich, erhebt sich in D-Dur und bewegt sich in Läufen von 12 Nottheilsoeten, woraus später Octaven werden, leperte in G-Dur ist unstrittig die schwierigste von alle, aber auch die dahlbarste, ein wahres Salontück; sie hat nicht vorzugsweise das Mamale im Auge, sondern zeigt auch von einer bravourösen Compositionsfähigkeit, die uns von Hrn. Virchert, wollte er vielleicht eine strengere Auswahl unter seinen zu veröffentlichten Compositionen treffen, noch sehr Gelungenes erwarten läßt.

Dg. Lewinsky.

Notiz.

Die Siegesdichterin Caroline Leonhardt Lyser gab in Prag eine Vorstellung, und zwar mit sehr glücklichem Erfolge. Sie erworb sich besonders durch die höchstgelungene Wiedergabe des Themas: „Gedächtnisse über Mozart und sein Denkmal“ rauschenden und verdienten Beifall.

Musikellen.

Then war man in einer namhaften Stadt beschäftigt, den ersten Schritt eines Musikknechts mit vollem Orchester zu probieren. Das Ding schrill munter und fugs seinen Zielen zu, doch zu ohne betrübtlichen Wenken. Wohl mochte dem lebhaftesten Musikknecht mit jedem vorwärts eilenden Takte die Überzeugung immer mehr sich aufdringen, er werde alles Taciturnum umgeschaut den vieleckigen Musikknecht vor dem Mundtage nicht retten können. Denn, noch vor dem Schlüsse des Sanges schwelt er durch einige gewaltige Ob, Ob, dem Ton-Chariot die Lebenskrise ab, und apostrophirte die Mitglieder seines Orchesters mit den Worten: „Meine Herren, so geht das nicht! Sie müssen genauer Acht geben, sampaßlich die Hornissen, deren Instrumente noch dazu um einen halben Ton zu hoch stehen.“ — „Nein, lieber Herr Musikk-Director,“ replicirten diese, „wer waren um einen halben Ton zu tief.“ — Mit den Worten: „oder zu tief“ gab jener, ganz zufriedengestellt, den kleinen Jethram zu, und schien nicht zu begreissen, was denn das ganze Orchester lachte. —

Wer erinnert sich hierbei nicht seiner Ausseinerdehung der großen Schwierigkeit, das Violinspiel zu erlernen: — „Du kannst nicht glauben, Herr Deuter,“ sagte einer, der eben ohne Erfolg sich abmühte, die Geige zu spielen, zu dem Meisterant eines andern Instrumentes, „wie insam es sogleich klingt, wenn man mit dem Finger an der „Saitt nur um einen halben Zoll zu kurz oder zu weit greift.“ —

Einige Bemerkungen Friedrich II. über Musik.

Es war die Rede vom Canon. „Viele Musikanthen,“ sagte der König, „wissen nichts davon, und die es recht verstecken, thun so gelehrt damit, als wenn unser Glaum das overhohe Dinge wären. Mich aber freut's immer, wenn ich finde, daß sich auch der Verstaad mit

der Wurst zu schaffen macht.“ Wenn eine schöne Musik auch gleich klingt, das ist mir so angenehm, als wenn ich bei Eische flug reden höre. —

In einem Abgio, das der König blies, kam eine Stelle zweimal vor, die mit der großen Seite bestreift war, an deren Stelle Bach auf dem Clavier eine andere Intervalle griff. Als die Seite das zweimal vorsam, rief der König kurz vorher: „Die große Seite!“ — „Was Gn. Majestät bestreift?“ sagte Bach, und schlug die Seite dorthin an. Als das Stück aus war, fragte der König:

Glaubt Gr., daß die Seite falsch ist?

Ja, Ihr Majestät.

Wen's aber der Komponist nun haben will?

So bleibt sie doch falsch.

Monsieur Duauz aber sagt, daß die Seite hier seien Gnade! — Herr Duauz kann Recht haben, ich halte mich an die Seite, und diese ist falsch.

Rau! falsch der König. Es ist doch keine verlorene Schlacht! Bach sprach eink mit dem größten Respekt von Grau's Philosophie: Der Tod Jesu. „Ja,“ sagte der König, „das ist seine beste Oper! Wenn er länger gelebt hätte, würde er's immer besser gemacht haben. Sein „Te Deum“ hat mir damals in meiner Jugend sehr gut gefallen, obgleich es mitunter auch sehr lustig darin hergeht. Selbst die Freude muß in der Kirche einen Platz erhalten, der dem geheimnißvollen Wesen zuloommt.“

A. M. J.

Geschichtliche Rückblicke.

13. September.

1835 starb der Professor der italienischen Oper zu Dresden, Luigi Bassi. In den letzten beiden Decennien des verlorenen Jahrhunderts ward er als ausgezeichnetster Tenorläger zu Prag engagirt, und erzielte jedowohl angeholtene Erfolg; als aber seine Künste nicht mehr ansreichten, übernahm er die Regie der italienischen Oper zu Dresden, wo er sich durch genaue Theaterkenntnis und unermüdeten Beicusseiter unentbehrlich machte.

15. September

1799 wurde zu Hofe Johann Fried. Graau geboren. Er war Hobovertin und als solcher auch der Gründer der jetzigen Methode des Oboenspiels; führte mehrere Werke für dieses Instrument, von denen aber leider nur wenige in Druck erschienen sind. Er starb am Morgen seines 66. Geburtstages.

17. September.

1766 wurde in Herrenhütz Gottlieb Fried. Duauz geboren. Als Arzt und Pädagogus sehr geschickt, hat er sich auch durch den Bau mehrerer wertvoller Instrumente ausgezeichnet. Das erste war ein Cembalo (eine Art Harmonium). Übrigens spielte er Clavier mit großer Fertigkeit, und war ein Verehrer Mozart's und Haydn's.

1803 wurde zu Wien Paul. Schleicher geboren. Er gilt für einen tüchtigen Pianisten, gewandten Partiturken und à viola-Defer, wie nicht minder geschickten Orgelspieler und Chansonnier. Vorzüglich geachtet war er als Lehrer der Musik. Unter Seyfried'sleitung erlernte er den Kontrapunct, unter jense des J. C. Kauer den Generalbas.

Berichtigung.

Im vorigen Blatte (Nr. 112) muß Seite 450 der Name in der zweiten Notis statt „Bortay“ — Bartay — dehngleich in der Bezeichnung und Bekanntmachung der Name „Königl. Ricordi“ Ricordi heißen.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erschließt Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Musik- und einer Bilderblätter, und kostet für Wien auf Befüllpapier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Preisnumerirt wird bei A. Strauß's sei. Witte und Sommer, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 24 kr. G. M. sind einzeln nur im Redaktionsbureau in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Gedenke bei Auren Strauß's sei. Witte & Sommer.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 114.

Donnerstag den 22. September 1842.

Zweiter Jahrgang.

Noch ein Wort über die Feier und Bedeutung des
Mozartfestes

von Mathias Koch.

Wir wissen bereits durch die östlichen Blätter zur Genüge, wie es bei der Feier des Mozartfestes hergegangen ist, da heißtt die vorhergegangenen Programme der Fortschreibung, heißtt die nachfolgenden ausführlichen Schilderungen das Publicum vom Geschehenen in Kenntniß setzt. Das erträgt jedoch noch etwas, nämlich, an das Ereigniß selbst die höhere Bedeutung zu knüpfen. —

Allgemein sieht man in dieser Feier doch die Verherrlichung eines Künstlers, dessen Verdienste von seinem Mitwelt unbedenklich blieben. In die Bewunderung, die seiner genialen Begabtheit und seinen außerordentlichen Leistungen gezeigt wird, mischt sich die Klage und das Bedauern einer dankbaren Nachwelt über sein Mißgeschick im Leben, über den Kampf, den er mit den äußeren Bedingungen der Erden durchzufäumen hatte. Diese Reaktionen wirkten ohne Zweifel mit, den Genußraum für den gesuchten Künstler zu begrenzen, und ausschließlich seine Subiectibilität in der gebrauchten Feier zu verhindernd, und in der Idee schmälernd. Es bedurfte uns jedoch, daß dabei ein Weitergehen und Aufsteigen zum Höhern fühlbar würden, wenn diese Feier ihre wahre Bedeutung erhalten soll. Die Kunst geht nämlich höher als ihr Vertreter, die Nation vollends nimmt den höchsten Rang ein. Als Einzelkünstler hat Theilprodukte, die in ihr als dem Rechten und Ganzen culminieren, ihr angehören, von ihr ausgehen, auf sie übertrahnen und erst in ihr den vollen Gehalt und Wert erlangen. Nicht daß Mozart einer der größten Künstler war, sondern daß ihm die deutsche Erde gebot, daß erbeitung des Ruhms der Nation zu erhöhen, und diese stellte auf eine höhere Stufe im Entwicklung- und Bildungsgrade hinangetrieben wurde, dadurch aber sich in sich verherrlichte, ist in die Betrachtung der Feier mit einzubringen, wenn es und anders auch um die Soße zu thun ist, und dem nationalen Beschwörungen der gehörige Spielmann gebaut werden soll.

Das Mozartfest wurde würdig, feierlich, und mit Enthusiasmus begangen. Dieser gab sich im Eröffnungsmomente des Standbildes und in den von Mozart aufgeschätzten Werken am deutlichsten und. Die Tonkünstler, welche bei diesem mitwirkten, erzielten einen, für alle Gesunden und nicht Erziehenden, hervorragenden Besuch. Das Standbild, mit dem Zugspiegel, 36 Schuh hoch, ist eine neue Größe der Stadt Salzburg. Schwantaler dachte sich Mozart in einem jener Ausgebildenheit der Kunstreise, in welchem die edelsten Geisteskräfte austreten und schöpferisch produktiv werden. Diese poetische Ausschöpfung sei-

ner Ausgabe löste er in der plakativen Darstellung mit Meisterschaft. Mozart erscheint in erhabener Stellung, Haupt und Kinnth sprachen aus, was in seiner Seele vorging und alle andere Körpertheile unterwiesen diese Verklärung des inneren Lebens. So weit die zugleich für den technischen Vortheil berechnete Stellung des linken Fußes nach außenwärts, in diesem Sinne mit und blickt man auf den von der Mantelschleifung freigelaufenen Oberstiel, so bemerket man, wie auch hier in der höher gehobenen Brust, das Schwellen der durch die Begeisterung hervorgerufenen Gähne ich verhünkt. Motive der Art haben sich in allen Thelen des Körpers, am mindesten jedoch im rechten Arme, der unseres Großens für den Gesammtindruck zu tödlich blieb. Mit großer Rühmung und gern in der Weise, wie ein Mensch erscheint, der in einer höheren Stufe entzückt, seinen Thell zu dem hat, was um ihn vorgeht, ist Mozart's Bild hingestellt.

Ungeachtet dessen ist demselben viele so einwohnende Würde gegeben, daß sie in der Haltung des Körpers nicht im geringsten vermocht wird. So schwiegt über die ganze Gestalt die Größe der Ruhe. — Natürlich schwerweite war die Wirkung frischend und nachhaltig, welche der Erholung im weiten Kreise der Zuschauer entstand. Diese Wirkung, welche die Sinne und die Seele gleichmäßig in Anspruch nahm, war ein wahrer Triumph der plastischen Kunst, wie wir wünschen, daß er durch ähnliche Hervorbringungen recht oft in unserem Österreiche stattfinden möge. Dazu thut freilich Noth, daß dieser, der edelste Zweig der Kunst, keiner als es geschickt, durch die Theilnahme des Publicums gefördert werde. Man sollte nicht übersehen, daß die Mozartfeiern, die in der Modellierung und im Gange von der höchsten Kunstwerken zeugt, kein Produkt eines einheimischen Künstlers ist, ohne daß es vielleicht an ähnlicher Meisterschaft in Österreich gebreche, wenn sie durch das Publicums Theilnahme vermehrt. Gelegenheit hätte, sich in größeren Werken zu versuchen und herauszubilden.

Wiener Tonkünstler waren wenige während der Mozartfeiern zu sehen, dagegen viele Mönche; auch bestand bei weitem der größere Theil der dargestellten Theilnehmer am Fest aus Ausländern. So hätte schwierlich an Raum gemangelt, noch einmal so viele Gäste in Salzburg zu beherbergen, als zugreiflich waren, denn wenige Tage vor dem 4. September meldete die Salzburger Zeitung, daß nach 300 Wohnung zu den Preisen von 1 bis 3 fl. auf den Tag zu beziehen seien. Wohl möchte eine überberechnete Spekulation den Ruf unerschwinglicher Wiethe und somit das Wegbleiben vieler Leute selbst verschuldet haben. Die gekommen waren, drängte es von Zeit zu Zeit, da für Ausfüllung der Selt trefflich gefordert war. Die Beklichkeiten des ersten Tages

endeten mit dem schönen Fackelzüge der Studierenden erst gegen Mitternacht, und doch ließ die Mannigfaltigkeit und Seltenheit der vorbereiteten und aufgeregten in Folge der guten Witterung ausgeführten Feste nicht zu, daß eines oder das andere vom Publicum wäre übergangen werden. Man sah den Dom bei Aufführung des Hochamts und Requiemis von Mozart und den Saal der Residenz bei den beiden Konzerten eben so gedrängt voll, wie den Platz am Weizer von Stephansdom, wo das Schieferkeulen und der Alpenzug stattfand. Zweimal wurde eine Grubensafte in den Dürrenberg bei Hallern veranstaltet und jedesmal meldeten sich dazu mehr Gäste, als angenommen werden konnten. Das Gleiche gilt von den Festhallen, bei dem freier Eintritt und reiche freie Bewirthung stattfand. Überlegte man noch gesagt werden, daß der ganze Vorgang mit einer musterhaften Ordnung und Ruhe des Vertrages verlief. Für alles Nöthige war trefflich gesorgt, und das Comité erwies sich gegen das Publicum mit einer von diesem dankend und lobend erwiderten Aufmerksamkeit.

R. R. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Sonntag den 16. September „Robert der Teufel.“ Musik von Meyerbeer. Herr Dobrofsky als Gaal.

Dieses großartige Amalgam italienischer, französischer und deutscher Musik schritt diesmal zweimischig Eleganz über die Bühne, woran jedoch nur die weitläufig ungenügende Beleuchtung Schuld war. Der Gaal, der die Titelpartie darselbe, konnte die wenige Poche, die in diesem Charakter liegt, nicht heraushalten, und wo er etwas auszuflussen schaft, that er dieses falsch. So z. B. wandte er sich im 4. Acte im Duett mit Isabella, bei den Worten „Nein! nein! nein!“ fast verschwundhaft von ihr ab, statt daß die Situation die Ausmalung des Conflictes zwischen gläubiger Leidenschaft und reiner Liebe gebietet. Auch im Gesang war er nicht unfehlbar. Die Anwendung seines, mit seiner schönen Bassstimme im witzlich schreitenden Kontraste lebhaften Saitels ist oft mal falsch, und seine Aussprache heisst hart und heisst unverträglich. Die Rosetti gab die Alice mit zu viel Kälte, als daß sie dem Auditorium Interesse für diesen Charakter hätte einslösen können, auch ist ihre zwar diebstame und voluble Stimme nicht geeignet, für den langgezogenen einfachen Gesang dieses Paetsch und öfter an diesem Abende geschah es ihm, daß sie einen lange gehaltenen Ton durch einen Atemzug unterbrochen, frisch einzefegen mußte. — In dem Applause, welcher der heutigen Darstellungen galt, theilte sich Dile. Lohrer (Isabelle) und Dr. Draxler (Bertlett), deren Leistungen jedoch schon zu oft besprochen sind, um etwas erhebliche Neuere über sie sagen zu können. Einige Schwankungen abgeschnitten, waren Chöre und Orchester ihre Schuligkeit. — Das Haus war sehr besucht.

Ig. Lewinsky.

Montag den 17. September „der Liebestrauß“ von Donizetti. — Herr Öster vom herzoglichen Theater in Würzburg als „Dulcamara“ hatte keinen besonders günstigen Erfolg seiner Gaukvorstellung. — Da Dr. Öster zu wenig Sänger, um nach seine Leistungen das Publicum befriedigen zu können? — Nein. — Oder fehlt dem Sänger die Gewandtheit der Darstellung des Schauspielers? — Nein. — Warum hat Herr Öster dann dem heutigen Publicum, das als ein sehr nachsichtiges bekannt ist, nicht gefallen? — Weil Dr. Öster ein routiniertes, laufgeschicktes Sänger — ohne einer langvollen, durchgreifenden Stimme, und ein bühnengewandter Schauspieler ohne *Vivacità* ist, ohne welche sich sein Bufo denken läßt. — Alle seine Bemühungen waren frustlos, das Publicum nahm weiter keinen Aufschluß, und endlich zogte den Künftler fort. —

Dile. Enger's Leistung in der „Adina“ ist bekannt ausgezeichnet;

ihre heutige Leistung jedoch war ganz vorzestrich. Mit einer vorzüglich schönen Disposition der Stimme verband sie heute auch viel Schallheit und Kante im Spiele und errang sich dadurch förmlichen Applaus.

Über Dr. Gedö's Leistung als „Nemorino“ wurde in diesen Blättern bereits bei seinem ersten Auftritte in dieser Partie ein Urteil abgegeben, das ich im Allgemeinen, so wie im Einzelnen bestätige. — Die heutige Belebung ist die bereits bekannte und oft bewiesene. — Das Haus war sehr besucht.

K. G.

Notizen.

Der Hofenvirtuos Herr Karl Mivats ist von seiner Reise nach England und Mailand, wo er überall ungewöhnlichen Erfolg erzeugte, zurückgekehrt, um sich mit der jungen, Künftigen Melanie Lewy, der Tochter unseres berühmten Waldhornisten und Professors von Conservatorium zu verehren.

(Humoreske.)

Die usualn gewiderte Verleihung der Directorie des angewandten Nationaltheaters in Pesth an Herren von Bartay ist wohl zu berichtigten, daß die kleine Deputation in der Sitzung am 10. September d. J. sich zwar dafür erklärte, die große Deputation am 12. September aber es für gerathen hielt, einen allgemeinen General für die Directorie auf den Monat November d. J. anzusiedeln. Das Dr. von Bartay vertrug jedoch seiner Tüchtigkeit und Kenntniß auch als sehr geeignet gefunden werden dürfte, ist sehr wahrscheinlich.

(Spiegel.)

Der bleibige Musikverein in St. Gall führte vergangenen Sonntags eine Pleite von Gunzen auf, welcher ein geborener Braxoz, ein Schärer hin und seyn soll.

Der Sänger Standig befindet sich bereits außer Gefecht, und auf dem Wege der Besserung; es steht sohn zu erwarten, daß er bald seine Gesundheit wieder ganz erhalten, und das Publicum durch seinen meisterhaften Gesang entzücken werde.

Die berühmte Laufstänzlerin Fanni Glöder wird Mittwoch den 28. d. M. eine Vorstellung im L. I. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore zu einem möchtlichen Zwecke geben.

Dem Vernehmen nach kommt diese Woche ein neues Localtheater von J. Schick, im privil. Theater an der Wien zur Aufführung.

Läßt sich in Görde angemommen, und wurde vom Könige zu einer wunderschönen Göttin geladen.

Das Dorus-Gras, welche sich gegenwärtig in Dordogne aufhält, feierte einen glänzenden Triumph im: „Barbier von Seville“, in welcher Oper sie eine Arie aus der „Stunden von Portici“ erlegte.

Meyerbeer ist nach Paris zurückgekehrt. — Geraldz, der ausgedeckter Sänger und Lehrer, bleibt den Winter über in Paris wo er Gesangunterricht ertheilen wird.

Miscellen.

X. Guten Morgen! Nun — haben Sie endlich die gefreite Cava verbannt?

Y. Spaß! verdaut und vergessen.

Z. Und unseren Steier über Sie und über unsere Componisten auch?

X. Ach: das versteht sich.

X. Ich nicht.

Y. Was nicht?

X. Ich meine: ich hab' ihn nicht vergessen, den Streit.
Y. Dafür sind Sie kein echter Berliner.
X. Ich habe das spät in der Nacht weiter nachgedacht. —
Y. Ich gar nicht.
X. Ich habe mich bemüht, mir's klarer zu machen. —
Y. Mir war's gleich klar. — Aber deshalb Sie sind doch nicht gekommen, wieder von vorn anzufangen?

X. Mein! ich wollte Ihnen nur was mittheilen: das Blättchen da! wollen Sie's hören?

Y. Ich muß ja wohl, wenn Sie's nicht übel nehmen sollen! Frisch 'mal hin!

X. Es sind Tage zur Kunst. Charakteristik . . .

Y. O Gott! nur kein Vorreden! Ich werde ja hören, was es ist. Unterbrechen Sie mich nicht!

Y. Mein doch, nein.

X. Die allgemeine Einleitung las' ich weg —

Y. Da doch, ja! Nur zu!

X. Ich lese!

„Was die Oper unsers Meisters betrifft, so hat man gegen sie zuerst die Verbündlichkeit, daß sie das lyrische Theater wieder über die gewöhnlichen Weiter erhoben haben. Er hat sich den kleinen Umkreis der kleinen Mass durchbrochen, innerhalb dessen unter kleinen Musiker sich herumtrieben; so daß, wenn man auch ungerecht genug sein wollte, diesem Meister außerordentliche Talente abzusprechen, man doch gestehen müßte, daß er ihnen eingemessen die Laufbahn eröffnet, daß er künftige Musiker in den Stand gesetzt habe, die ihrigen Angriff zu entwenden; welches fürwahr kein geringes Unternehmen ist. Er hat die Dornen gefühlt: seine Nachfolger werden die Rosen pfücken.“ —

Y. Nicht übel. Gott geb's!

X. Nicht unterbrechen, war die Bedingung!

Y. Gut! Nur fort!

X. „Man beschuldigt ihn, aber, wie mir scheint, sehr leichtfertig, auch schlechte Texte komponirt zu haben; denn voll Sinn in dem Vorwurfe seyn, so möchte man zeigen, daß er im Falle gewesen, daß wöhnen zu können. Wollte man denn lieber, daß er gar nichts gemacht hätte? Weil begründeter ist der Vorwurf, daß er seinen Text nicht immer verstanden, daß er die Absicht des Poeten übel gefaßt oder nicht etwas Schädliches an die Stelle gesetzt, daß er gar zu Weiles und damit gegen den Sinn ausgerückt habe. So war nicht seine Schuld, wenn er schlechte Texte bearbeitete; aber man kann zweifeln, daß er deshalb genugt.“ —

Y. Bravo! Auf Ihre!

X. Nicht unterbrechen!

„Was hat in unserm Meister noch ein sehr großes Talent angereckelt; viel Feuer, einen Koss voll Wohlklang, welche Kreativität harmonischer Wendungen und alter Mittel, Wirkung hervorbringender; man mög ihm die Kunst zugeschrieben, sich fremde Ideen anzueignen, aber ihre Natur zu verändern, sie neu zu verzieren, und seine eigenen auf vielfältige Weise geltend zu machen. Dagegen hat er weniger Leichtigkeit, wenn zu erkunden, mehr Geschicklichkeit als Geschicklichkeit, mehr Wissen als Genie, aber doch ein Genie überdeckt von vielerlei Wissen; aber immer Stärke und oft einen tressenden Gesang.“ —

Y. Hier möchte ich doch . . .

X. Da!

Y. Nicht widersprechen, aber hinzufügen . . .

X. Da! die Bedingung!

Y. No, so foltern Sie weiter!

Y. „Sein Recitativ ist nicht natürlich genug; in manchen Szenen bewundernswert: nicht selten aber schlecht, sehr durchaus. Vielleicht ist

dies eben so sehr der Fehler der Gattung, als der feinige; denn sehr oft ward er, weil er sich der Declamation so sehr unterwarf, im Stimmgang verloren, in den Übergängen hart. Hätte er die Kraft gehabt, das wahre Recitativ zu fassen, und die unter die Schulter zu bringen; ich glaube, er hätte das Vortheil leichter können.“ —

Y. Bravo! Also das Letzte verdeckt ich nicht ganz —

X. Achig, ich bin bald zu Ende!

„Er ist der erste, der Begleitungen gemacht hat, reich, wie Symphonien; aber er ist darin zu weit gegangen. Er hat das Orchester mißbraucht. Er macht die Begleitungen so confus, so überladen, so zusammengeküstet, daß einem der Kopf springen möchte bei dem unentümlichen Geleide der verschiedenen Instrumente in seinem Orchester. Daher kommt's auch, daß das Orchester, eben weil's immer im Spalte ist, doch nicht erregt, nicht trift, und soll immer seine Wirkung verspielen. Eigentlich muß erst noch einfach recitierter Stelle ein unerwarteter Klaps den zerkleinerten Zuhörer aufwecken, ihn auf die Bühne der anstrengten machen, die ihm der Autor darschaffen will, ihn zu den Gefühlen vorbereiten, die er in ihm erzeugen will; und das wird nie ein Orchester leisten, das nicht anhört zu klappen. Auch bewirkt die überladenen Begleitungen gerade das Gegenteil von dem, was sie bewirken sollten. Anstatt die Ausmechanik, des Zuhörers anzuziehen der seßgutalen, weichen sie solche und zerstreuen sie damit.“ —

Y. Gut! aber schon zu oft gesagt, und immer vergebend —

X. Kurz, Niemand hat besser, als unser Meister, den Geist des Singens gefasst, Niemand besser die Kraft der Contesse verstanden, aber zugleich hat er seinen Orchestern jene glückliche und so sehr gewünschte Einheit nicht zu geben gewußt; er konnte nicht dazu gelangen, ein gutes Werk aus so vielen guten, wohl gearbeiteten Stücken zusammen zu führen. — Amen.

Y. Geben Sie her! Ich finde das zwar nicht erschöpfend, auch nicht überall schief genug bezeichnet, unsern Känktern zu charactrizzieren; aber was gesagt wird, ist doch so verständig, so wahr, auch so gut angebracht. — Geben Sie her!

X. Was denn?

Y. Das Blatt. Ich will's der Redaction einer musikalischen Zeitung schicken.

X. Das kann ich selber. Auch ist das schlichter, da schlechtere Dinge der Name des Verfaßers darunter leben muß.

Y. Das Letzte möcht ich doch überarbeiten. Sie, in Dienstverhältnissen —

X. Wie? ein Mann in Dienstverhältnissen soll nicht unbesorgt mit Unterzeichnung des Autors ein Kunstkunst wieder abdrucken lassen können, daß seine volle siebenzig Jahre alt ist?

Y. Was denn — sechzig Jahre —

X. Nun ja, das Urteil Jean Jacques Rousseau's über den berühmtesten französischen Componisten Rameau, treulich, sogar Wort für Wort, von mir überlegt! Was lachen Sie denn? Da haben Sie den id. Band der Werke Rousseau's; vergleichen Sie sich.

Y. Gi so schlage doch der . . .

X. Grios! Sie glauben doch nicht, es sei von Demand Aubern die Rede? oder ich so geschickt, solch ein wohlgeschafftes Unheil zu Stande zu bringen? Behütet, behütet! —

A. R. B.

Festchor von W. A. Mozart.

Dieser Festchor, aus Mozart'schen Motiven zusammengestellt und mit passendem Texte versehen von W. A. Mozart (Sohn), der beim Mozartfest in Salzburg ausgeführt und von dem Jubiläum mit enthusiastischem Jubel aufgenommen wurde, ist im Glazierauszuge

bei *Artaria* in Wien erschienen und daselbst um 2 fl. C. M. zu bekommen").

" Wir behalten es uns vor, über dieses Werk eine ausführliche Besprechung in diesen Blättern zu liefern. D. R.

Auszeichnung.

Ge. Majestät der Kaiser haben dem vaterländischen Dichter und verdienstvollen Redakteur der „Sonntagsblätter“ Hon. Dr. Ludwig August Graul, die goldene Medaille: *De litteris merito, altera gratiæ* zu verleihen gerath.

Geschichtliche Rückblicke.

18. September

1638 wurde zu Augsburg M. Joh. Bapt. Reuß geboren. Viele

Verdiente hat er sich durch die Verbesserung des Kirchenganges und die völlige Umgestaltung des angewornglichen Seesangsbaus erworben. Als Freund und gründlicher Kenner der Musik genoss er die Schätzung aller Kunsthünen, und starb 1722 als Senator bei St. Anna.

19. September.

1755 starb der Kapellmeister von St. Marien zu Nürnberg Maximilian Sebiller. Kapellmeister Schwammer lehrte ihm Singen und Klavierspielen, er studierte unter Bach und brachte die Komposition und brachte schon in seinem 18. Jahre mehrere Kirchen- und andere Kompositionen seiner Feder mit Bestfall zur Aufführung. 1768 durchkreuzte er als Tenorist ganz Süddeutschland, und beschäftigte sich nach seiner Zurückkunft bloß mit Unterricht und Komposition, und ward 1770 zum Kapellmeister an St. Marien ernannt.

Einladung

zur

Pränumeration auf das IV. Quartal 1842 der allgemeinen Wiener Musik-Zeitung.

Dieses Centralblatt für Österreichs musikalische Interessen hat sich durch die strenge Aufrechthaltung seiner Tendenz, durch die unparteiische Wahrheitlichkeit, aber auch durch die Umfassendheit und Gründlichkeit seiner Urtheile in den kurzen Zeit seines Bestehens die Achtung aller Künstler und Kunstverständigen in einem so hohen Grade erworben, daß jede Anpreisung überflüssig erscheint; es erträgt daher nur beim Beginn des zweiten Semester dem musikalischen Publicum anzugeben, daß die Redaction neuerdings mehrere ausgezeichnete Mitarbeiter im Auslande für ihr Unternehmen gewonnen habe, wodurch sie nunmehr in den Stand gesetzt ist, über alle auswärtigen Kunstverstände ausführlich zu berichten, während die kritische Beurtheilung hiesiger Kunstereignisse jenen Männer anvertraut bleibt, welche bereit die vollgültigsten Beweise ihrer erschöpfenden Sachkenntniß und strengen Unparteilichkeit vor dem ausgebreteten Pfeile des dieser Zeitung abgelegt haben.

Die vorzüglichsten Mitarbeiter sind: Abbanusius (Gros), Bamberg in Frankfurt, Gustav Barth, Dr. L. J. Behr, Ferdinand Braun in Paris, Professor Cannaval in Olmütz, Stala in Prag, H. J. Berth in Stett., Alois Buch, Dr. F. S. Gähner in Karlsruhe, Geißler, Anton Hodel, Franz Ser. Hödl in Innsbrud, J. Hören, Louis Huth in Berlin, Jonat, Kaltenbäck, Kastner in Paris, Hofrath Kleesewetter, Heinrich Ritter von Lewitschnigg, Ignaz Lewinsky, Lyster aus Dresden, Meyerbeer, Dr. von Menz, Michaelhofer in Salzburg, Mirani, Hofrath v. Mosel, Adolph Müller, Neumann, v. Perger, Otto Prechler, Pott in Oldenburg, Schindelmüller in Pech, Simon Sechter, Schleier v. Gleicht, Ant. Schmid, J. B. Sorgo, Wimmer in Böhmen, Paul Fried, Walther.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint wie bisher dreimal die Woche und zwar Dienstag, Donnerstag und Samstag, und kostet für Wien auf Blätterpapier sommt jährlich 6 Musik.- und 1 Bilderverlage (man pränumerirt bei A. Strauß's sel. Witwe und Sohne, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig 9 fl. C. R. halbjährig & fl. 30 kr., vierteljährig 2 fl. 15 kr.; — für die Provinzen ganzjährig 11 fl. 30 kr., halbjährig 6 fl. 50 kr., vierteljährig 2 fl. 65 kr. C. R.

Die P. T. Herren Pränumeranten in den Provinzen wollen, um jeder Unterbrechung oder Sichtung der regelmäßigen Aussendung zu begegnen, den Pränumerationsbetrag baldmöglichst dem Redaktionsbüro dieser Zeitung (Stadt, Grünangergasse Nr. 841) portofrei zumenteln, damit demnach von hier aus die Bestellung an die l. f. Post-Zeitungsexpedition gemacht werden könne.

Die schon früher zugestandene Begünstigung eines 25prozentigen Nachlasses für Schullehrer, Kantoren und Chorregenten läßt sich derselben unter den bekannten Bedingungen auch für dieses Semester zu.

August Schmidt,
Redakteur und Herausgeber der allg. W. M. Z.

Allgemeine Wiener Musif-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 115.

Samstag den 24. September 1842.

Zweiter Jahrgang.

Die Musikaufführungen bei dem Mozartfeste in Salzburg.

Erstes Theil von

J. B. e.

Die Musikaufführungen bei dieser, aller die dabei zugegen waren, gewiß auverglichenen Feier begannen Sonntag den 4. September d. J. mit einem musikalischen Hochamt, das um 9 Uhr Morgens in der heiligen Domkirche abgehalten wurde.

Mozart's C-dur Messe kam unter der Leitung des hochgerachten Kunstdilettans und Schülers Jos. Haydn's, Sigmund Ritter von Neidom, eines geborenen Salzburger, zur Aufführung, welche eine im Allgemeinen und in allen Einzelheiten sehr gelungene genannt werden darf. — Mod. Hassel's Barth, l. l. Opernsängerin, Dile. Schubert aus München, die Herren Lutz und Staudigl, l. l. Hofkapellmänner, trugen dabei die Soli mit wahrer Kunst, welche vor. — Wenn ja noch etwas zu wünschen übrig geblieben wäre, so würde es nach meiner individuellen Ansicht die Wahl der Composition selbst seyn; indem ich dieses erhabene Werk lieber mit einem großartigeren Werke des gesuchten Tonherrn (z. B. mit dem Requiem) eingeteilt gewünscht hätte.

Bei der Enthüllung des Standbildes wurde ein Chor von Mozart's Schülern aus den Motiven von den Compositionen seines Meisters zusammengehellt, unter seiner eigenen Leitung mit großer Prachtion ausgeführt.

B. A. Mozart (Sohn) hat in diesem Tonstücke die Gravungen, die man von einer solchen compilatorischen Arbeit hält, weit übertraffen und sich als ein eben so gewandter Komponist als geistig und geschmackvoller Künstler gezeigt; denn dasselbe ist, abgesehen von der Bedeutung, die es in diesen feierlichen Momenten erhält, auch für sich von grossem Werthe; ein Werk welches mit gutem Rechte allen Singakademien und Musikvereinen anempfohlen werden kann"). Die Worte sind ganz vorzüglich musikalisch, und erfüllen in dieser Hinsicht vollkommen ihren Zweck.

Zum Schlusse der Enthüllungsfeier kam ein Chor aus „Titus“ zur Aufführung, welchem auf die Handlung beigegebene Worte unterlegt sind, der gleichfalls mit lobenswerther Präzision erexecutirt wurde.

An demselben Tage Abends fand das erste große Konzert unter der Leitung des königl. bairischen Hofkapellmeisters Franz Schubert statt.

Das Konzert begann mit der Ouvertüre aus „Titus“, deren Erneuerung nichts zu wünschen übrig läßt. Das Orchester leistete wirklich Vorzügliches; es ist dieses um so mehr zu bewundern, als das nicht etwa in schnelle Tempo eine erhöhte Ausmerksamkeit und ein präziseeres und scharferes Zusammenwirken erforderte. — Dieser folgte der Prolog, gedichtet von Eduard Anschütz, und gesprochen von Herrn Anschütz, l. l. Hochschauspieler. — Die 3. Piece war das D-moll Concerto, geschrieben von W. A. Mozart (Sohn) mit seiner Ausführung und vieler Delicatesse. Der Herr Concertspieler hatte zwei Variationen davon komponirt, welche sehr weissam und mit der Originalcomposition in schönsten Anfangs rechein. Lauter Beifall wurde seinem Spiele zu Theil. — Als Nr. 4. sang Mod. Hassel's Barth diearie der Donau-Mama aus „Don Juan“ mit einer geistreichen Aufführung; sie entfaltete in diesem Tonstücke eine Fülle von Gemüth und eine siegende Kunstertheit. Reicher Beifall belohnte sie. — Den Schlus der ersten Aufführung machte die G-moll Symphonie. Das vorzüliche Orchester führte die Composition mit einer Ausführung auf, die man nicht oft zu bewundern Gelegenheit haben würde, und erregte nach jedem Tonstücke lärmenden Applaus, besondere Theile nahme aber erregte der Menschen.

Die 2. Aufführung begann mit der Ouvertüre aus „Figaro“, welche Herr Staudigl mit Bravour vorlegte, schade, daß dieser ausgezeichnete Künstler durch Unwohlsein verhindert, nicht mit der ganzen Fülle seines reichen Natur- und Kunstmordgens wirken konnte. Das Publicum empfand ihm vielen Beifall. — Dieser folgte das Quintett aus der Oper: Coal dan tolle, vorgetragen von Mod. Hassel's Barth, Dile. Mechner, Herr. Diez, l. d. dänischen Höflinger, Hh. Staudigl und Keisinger. Die Aufführung dieses Quintetts war ein leuchtender Stern in dem Lichtmire des heutigen Concertes; ein gelungeneres künstlerisches Zusammenspiel ist nicht leicht denbar; Mod. Hassel's Barth war in diesem Tonstücke unverkennbarlich. — Nr. 8 war ein Adagio für Violoncello, von Herrn Meister, königl. bairischer Hofmusitzer, mit einem tröstlichen großen Tone, vieler Wärme und einer Präzision und Reinheit des Spieles vorgetragen, die nichts zu wünschen übrig läßt, er erhielt vielen Beifall. — Als Nr. 9 sang Herr Diez diearie: „das Bildnis ist bekanntlich schön,“ aus der Zauberöde. Der Sänger zeigte bei dem Vortrag dieserarie viele Gewandtheit, Reinheit der Intonation und besonders eine langvolle weiche Stimme; wir hätten nur gewünscht bei diesem Sange diearie rein von den Schläcken moderner Vergliederungen, ungeschmälert, ein unligiertes Tonmetall, wie es aus der Seele des unsterblichen Meisters gesprochen, zu hören. Das Publicum nahm seine Leistung begeistigt auf. — Den Schlus des Concertes machte der Chor: Dignus

*) Wie verweisen auf den Artikel „Chor von W. A. Mozart“ in der vorigen Nummer (114) unserer Zeitung, in welcher das Erscheinen dieses Tonstückes bei Artaria in Wien angezeigt ist. D. R.

futurae gloriae mit Guge. Gr w
und erinnert sich nichten Weißfall. —

Bei dem Gedächtnis, der um halb 11 Uhr Abends begann, spielte die Bande des 1. J. Regiments G. H. von Bayern die Liederchen aus „Don Juan“ und während die Badelins den Buchstaben M bildeten, wurde eine Hynde abgesungen, welche von dem gelehrten Dichter dem Grn. Erzbischof Kasparius Thylet gedichtet und von Meissner in Wohl gelegt ist. Dieser Thoy, eine lächlich und edel gehaltene Komödie, wurde mit vieler Begeisterung vorgesungen, war vor der beim Badelinsche in einem so feierlichen Momente von liegergeistender Macht. —

—
Tage darauf fand die Aufführung des großen Requiem's in der Kirche Statt. Der Eintritt, welchen dieses Werktheater hervorbrachte, war ein bei weitem lieferer als bei der Messe am vorherigen Tage. Sr. Kitter v. Neutom, welcher diese Aufführung leitete, machte in der Begleitung eine kleine Abänderung von der ursprünglichen Form, indem er beim „Tuba mirum“ den Bagot in ein erstauntes Instrument substituierte, dessen Klang mehr dem des Bassoons ähnelt, wodurch das Stück schnell einen fremdartigen Charakter erhält. Übrigens war die Aufführung unter seiner umfassenden Leitung sehr gelungen, die Solopartie durch Mad. Hoffstet. Barth. Die. Theheimer, Herren Lutz und Staudal vorzüglich besetzt. —

Abends fand das 2. Festconcert unter der Leitung des Hrn. August Pott, grossherzoglich Oldenburkaischem Hofkapellmeister. Pott

Die erste Aufführung begann mit der Ouverture aus der „Donnerblüte,“ welche meisterhaft erzeugt wurde; stürmischer Applaus folgte der Aufführung. Ein Theil des Publikums verlangte

die Wiederholung, während der höhere „*Aufschlag*“ rief, Herr Capellmeister *Pöltl*, dem leichten Folge leistend, führte Herrn Anfünf, der sich unter den Zuhörern befand, aufs Podest, und obgleich dieser sich damit entschuldigte, daß der Vortrag heute nicht mehr den gehofften Eindruck auf die Verammlung hervorzuweke, so wurde er doch überstimmt, und entwegen endlich dem allgemeinen Gunst, indem er den Prolog von *Gehlen* vortrug. — Dessen folgte eine Sopranarie aus der Oper: „Die Einführung an den Seelort“, vorgetragen von Mad. *Haffels-Wirth*, die dabei vorwiegenden Instrumenten: Solos spielte Herr *Pöltl*, die *Ob.* *Bratschens* vom *Bogner Conservatorium*; *Schnetzl* und *Eisler*, und *Jesnickl* vom *Mozartgymnasium* in Salzburg. Diese Picc war im Allgemeinen so gut, wie im *Gingtem* vorstreichend, und mußte wiederholt werden. — Mr. *Döll* für 2 *Hörn.* 2 *Klarinetten*, 2 *Waldhorn* und 2 *Bassot*, vorgetragen von den Herren *Jellinkel*, *Gaubl*, *Gärtner* am *jun. Braus*, L. bairischen Hofmusikern, *Braun*, *fürstl. Fürstbischöflichen Kammermusikus*, *Gendebach*, L. bairischen Hofmusik, *Wöhnum* und *Saxatella*, wurde trefflich executirt und von dem Publicum heiß geliebt aufgenommen. — Mr. *Bajardi* mit obligatem *Entradas*, vorgetragen von Herrn *Sändig* und Frau *Müller*, großherz, bessischen Kammermusikus. Letzterer zeigte eine seltene Virtuosität auf seinem Instrumente; *Sändig* als *Opposition* war in dieser Picc besonders bewerkstellig und beeindrucktigend den glänzenden *Griff*, welcher den Leidungen dieser beiden Künstler zweifelsohne sonst zu Theil geworden wäre. — Mr. *S.* Das *Duet* für *Sopran* und *Tenor* und der Oper „Die Einführung an den Seelort“, vorgetragen von Mad. *Haffels-Wirth* und Herrn *Diez*, entsteht lautem Beifall; die beiden Künstler waren aber auch bemüht, diesen Beifall des Publicums sich zu erwerben, um nur dem Kritiker, der bei einer solchen Gelegenheit, wie die *Mozartfeier*, von der erhobenen Einsichtlichkeit der klassischen Musik so ganz durchdrungen war, konnte bei dem Vortrag dieser Picc ein zweitliches Geheimnis nach der modernen italienischen Managemens-

berühren. — Nr. 6. Tenorarie aus derselben Oper, mit Geist, Gefühl und Geschmack vorgetragen von Hrn. Dietz, erhielt Beifall und verdiente sich auch. — Nr. 7. Thor aus derselben Oper, wurde mit Kraft und Pracht ausgeführt und fand beim Publicum fürmische Anerkennung. Den Schluß der ersten Abtheilung machte die Krit. Dr. Ibsen und Dietz und der „Zauberföhrer,“ welche ebenfalls gespielt und von Hrn. Staatsdipl. Ing. Umbühl gut umrahmt gut vorgetragen wurde. Die Zusammenstellung dieser beiden Chöre war vorgetragen der Konzert. Die eine Chor hielt ja frivoll, der andere von heiligem Geist durchwach von unsterblicher Schönheit.

Die zweite Abteilung begann mit der Romane des Vogt aus „Figaro.“ Wob. Hassell-Barth sang dieselbe mit großer Einfühlung, allein obgleich sie dadurch zur Bewunderung hieß, so wurde doch dieser Hörstundenraum das einfachste die Tongemälde des erhabenen Meisters nicht scheinbar zu ziehen. Dieser folgte ein Leporello von Goyan, Tenor und Bass aus der „Auberöde“, vorgetragen von Wob. Hassell-Barth und den H.H. Die sich auf Standigl., welches mit lauten Beifall angenommen wurde. — Mit 11. „In die heiligen Höhern.“ Sopran aus der „Auberöde“, gelungen von Hrn. Standigl., erhielt beifällige Anerkennung. — Den Schlus des Concerts und den Glanzpunkt desselben machte die C-Dur mit Augen. Das Orchester leitete hier das Ausserordentliche; es schien der Geist der Freudenlust jeden Einzelnen überstrahlt zu haben. Jeder wirkte mit ungeheilster Kraft; das Ganze war eine Seele und kein Körper. Hörwärme, eine solche Ausführung ließ nicht verflingen, wie sie gehabt, thie sie im Herzen fort. Stürmischer Applaus folgte; Dr. Voltz wurde aussern.

Was nach diesem Rätselthieß ausgeführt wurde, liegt außer dem
Bereiche meiner Beurtheilung.

Übersicht der Oper in Prag seit der Stöger'schen Directions-Übernahme *).

Gelten vereinigte eine deutliche Opernbühne so viele blühend jugendliche Kräfte, als sie bei dem Beginn der böhmischen Revolution die Prager besaß; nicht jugendlich wogen der Jahre ihrer Glorie, sondern weil eine erhöhte warme Thätigkeit sich durch alle ihre Palme zeigte, weil ein neuerliches wirthschaftliches Leben in wechselseitiger Verfeuerung sich entwickele.

So wohlt es ist, daß Böök's musikalische Bildung seinen wunderbaren Mitteln nicht Entferniest gleich kam, daß er ihm dennoch zustand zu lernen, als zu lehren, daß er eher herzuwog, war, allein seiner Vug zu geben, als Professoren für seine geniale Logofacilität zu machen, so muß ich doch auf einer Behauptung beharren, daß Seine Eminenz so gewaltigen Einfluß auf das Institut, wie auf das Publikum (seitdem gelegentlich) erlangte.

Gebt ältere und tüchtigere Sänger ließen sich zum Theil von jüngern, älteren, noch kegnerischen, unpassenden Weise, durch die Mauer mit der Klugheit seiner Töne geradeaus aus uns los zu ziehen, zu diesen eine sanfte Schalle neigung, der verschönernden und belebenden Kunstmittelshülle oder Kapsule weiteten, ja selbst die durch und durch musikalischen Boden her in war dieser Ruth des Barfüßers

¹⁾ Wir seienn gegenwärtigen Aufzug als einen Auszug aus einem
größeren Werke des Verfassers, das nächstens unter dem Titel:
"Tafelblätter über das Kunst-, Literatur- und Ju-
gendleben Prag's vom fröhlichen Standpunkt
aus bearbeitet," im Drucke erscheinen wird, unseres freien
mit, und mehrheitl. sie hiermit auf dasselbe vorläufig anzuweisen.
Nach vorliegendem Aufzug zu schließen, läßt sich von den Tab-
letten viel Wabed und Interessantes erwarten.

angens nicht entgegen. Glücklich, daß die Jubilatoren, die den Weltkrieg mit diesen Stimmenbegabungen aller damaligen deutschen Sänger eingingen, auch so reich waren, den gewaltigen Aufwand zu bestreiten, und noch glücklicher, daß es auf die damals im ersten Werden stehende Lütz er einen heilsamen zeitlichen Einfluss übte, daß sie Wahrheit und Kraft alle erster Prinzip des Kunststrebens erkannte, ihre wunderbare Karrierebegleitung, jene wundige Coloratur konnte nicht darunter leiden.

Mit welchem Enthusiasmus das Publikum dieses schönen Morgenstund empfing, mit welchem Aufkeim der Oper ihr alle Aufmerksamkeit zuwandte, ist eben so verdient, als diese Eroberung für die hiesige Theatergeschichte denkwürdig wird und die Erinnerung an der daraan folgenden Periode, durch den schlagenden Gegensatz verdeckt wurde.

Im kleinen Kreise hatte Pöck als Meister dasfelbe angestellt, wie Lütz und Paganini im Großen. Sie sind so, weil sie nicht anderthalb können, weil der innere Drang des Menschen in ihrer eingeschlossenen Kraft sie die Schranken, die wohlthümlichen Schranken des Gesanges verachtet. Was Wunder, daß das erschafft, das es zur Nachgestaltung auseigt, aber ein Wunder ist und bleibt ein spezieller Fall, die Schule aber das unumstößliche Gesetz.

Um so freien wie Lütz, muß man ein Lütz sein, oder man ist ein Narr; um so freien wie Pöck, muß man seine Gesamtmittel bespielen (nicht seine Stimme allein) oder man wird zum wildernden Schreier. Und so war es auch. Was den reichbegabten Talente Gedankt und Ausführung gab, riechtes das münderbegabte zu Grunde, und die Auswaltung mit Pöck kostete Manchen den größten Theil seiner Stimme.

Nach dem Abgange Pöcks und der Lütz war die Oper verwirrt; „Zum Teufel ist der Spiritus, das Plegma ist gelöscht“, sagte der richtig tressende Sophie über unsre Bühne, und es ist leider so. Ich will damit den übrigen Mitgliedern nicht nahe treten. Die Pöck hat eine seltene Sängerin mit einer äußerst umfangreichen Stimme, mit einer Beweglichkeit, die ihresgleichen sucht.

Die Pöck wirkt bald durch zwei Decennien, daß sie heute noch das ist, denn sie ist ungemeinlich ähnlich. Aber das ist der Fluch einer beschrankten Provinzbühne; der Reichtumswille wird übermäßig bestimmt, das Talent auf den letzten Trocken ausgebeutet. Sie würde vielleicht bei einer Hofbühne weit mehr glänzen als hier, wo sie Alles und Alles oft singen muß. Hente angezeichnet in einer ernsthaften deutschen Partie, muß sie morgens eine fröhliche, naive geben, die ihr durchaus nicht zusagt; heute vorstellig in der französischen Bravour, soll sie morgen die welche sonst italienische singen, die sie (selmend gesagt) nicht verdickt. Ich weiß nicht, ob ihr nieder tragischer Werde auch eigentliche Weisheit des Ausbruchs fehlt; aber das ihre Stimme in diesen Weisen untermischte ist zu erregen vermug, das bin ich gewohnt! Sie ist eine große Concertsängerin noch heute, aber ihre musikalisch-kompositorischen Gehalte ziehen nach der Schule und dem Tastenstock und weisen bloß wie ein gut behandeltes Instrument. Etwa weran die Zeit mit ihrer absumptiven Gewalt nicht allein die Schulträger. Was mich oft an der Lütz mit magnetischer Gewalt fesselt, nicht ihre brillanten Gänge und Läufe, nicht ihre unvergleichlichen Triller und Staccati; nein die vollen warmen überlauftenden Töne, jene magischen Öffnungsungen der inneren Gefühlswelt, jene fröhlichen und doch so süßen Läufe bis zum zartesten Haar hinab, das vermissen wir schwergleich.

Unsere neue Prima Donna Ode. Großer als Erfolg für die Lütz, bestift eine der fröhlichsten, reinsten und umfangreichsten Toyansstimmen, die wohlje gehört worden, aber wie allen fröhlichen und dielen Stimmen, fehlt die natürliche angeborene Geläufigkeit und in einer noch dazu mangetasten norddeutschen Schule gebildet, wurde diesem Mangel

nicht allein nicht abgeholfen, sondern sogar Verlust gehabt. Im getragenen Gefange ist sie sehr verbientstoll, ja sogar ausgezeichnet, aber die Coloratur (in weiterer Bedeutung: Schattierung und Därbung; zu der sich die Geläufigkeit bislang als dienendes Mittel verhält) war ihr, bei ihrem Eintritt in die Reihe unserer Mitglieder, so fremd eine Terra incognita. Die Große wurde mit einer seltenen ja seltsamen Theilnahme empfangen. Als „Donna Anna“ (ihrem ersten Debut), einer Rolle, in der keine ihrer Vorgängerinnen, selbst die spanische, italienische, böhmisches und unumkehrbar ungarsche Prima Donna Ode. Carl neben der Pöck so frühzeitig zu reueinen vermochte, saud sie entschieden Besoff. „Stimme hieß es“ heilige Stimme, Coloratur und Modulation wohl etwas mangelshaft; aber es wird sich geben. Wofür hießen wir Prager und führen hier auf diesen Bänken, wenn wir nicht ein stimmbegabtes Maedchen ausbilden könnten.“ Und da haben sie lange Jahre und warteten bis das Wunderland die Augen ausschlagen wird, tanzen auf jedes Teilstück und auf jeden läufigen Gang, und riesen Bravo, wenn ein solches Vogelschlüpf gelang. Es hatte seit jener Zeit bedeutende Fortschritte in der Kunst des Gefangens gemacht; sie hat vielen Glanz auf die Freiheitlichkeit ihrer Apiration gewandt, und es ist ihr auch gelungen, die unangenehmen Lante des Ahnenholzes zu entfernen; aber eine große Sängerin für eine Bravourepartie, in der modernen Bedeutung des Wortes, wird sie wohl niemals. Gege Ich auch keinen Werth auf das übermäßige Verblümeln der italienischen und neu französischen Schule, so wird doch jeder die Vollkommenheit einer reinen und schönen Bildung des Ton's, einer Leichtigkeit der Stimmbewegung einsehen.

Nur eine Künstlerin kann ich, deren Bezeichnunggabe so bemerkenswert ist das Künstler zu verschonen und bleibend fordert, ohne durch zu Vieles seiner Würde zu bereuen; oder durch zu Wenig seines Reis zu mindern, und diese ist „Frau von Hassell.“ Darin sie gewiß eine gig und darum gewiß die Einzigste, die zu seinem Vergleich entfällt; weil sie ihren Weg allein verfolgt, eins und ruhig ihrem vorgezeichneten Ziele zugeht, ohne sich nur Rechts und Links zu summieren; wie war Wohl-Hassell-Wart an die interessanter aller Erinnerungen, ohne der Künstlergröde der einen oder der andern Heilebrückt einen Abbruch zu thun. Wenn die Lütz er die erste war, die mir wonnige Thränen wächter Rührung und wohlhabender Melancholie entlockte (*), wenn mich die Geister sie weiter prüft lehrte, was die Allgewalt einer glänzenden Stimme vermug; wenn die Schröder mit ihrem Zidelis mit das Harzdräg her machte, so war doch die Hassell, die einzige, die mit tiefer Ergebung für die himmlische Ruhe und das geründete abgeschlossene Leben einstießt, von der jeder Laut und jeder Zug für mich ein eigenes Interesse hatte. Rost daß ich mir nicht angestellt, daß ihre äußere Mittel oft zur Vollendung nicht anzurechnen, genug, so hantete mir der Weg gezeigt und ich fügte das Gebende hinzu. Ich bewahrte ihr gewiß die freudige Erinnerung deren Wirkung durch nochmaliges Hören nicht aufgesetzt zu werden nötig hat. Auch die Große wäre eine wundrösche Aquisition für die größten Bänken. In den ruhigen helligen Hallen deutscher Schlichtheit und Einsamkeit für die titanengewaltigen Partien der neuen französischen Schule ist sie unvergleichlich, an einer Provinzbühne muß sie, weder zu ihrem, noch zum Trommern des Auditoriums, (nicht zu viel) aber zu Vieles singen.

Un dritten Damem gähnt unsere unsere Bühne unter Städter's Unternehmen: die Jägerde, Kratki, Schmidt-Grisse

(*) Unbeschadet der individuellen Ausbildung des gebrüten Verfassers, glaube ich daß der Gesang der Ode. Lütz im allgemeinen wenn er schon den Jubel der Thränen entlockt, wohl eher die des Bergungs- und der Freude über das Segelboote überwinden immensen Geiseltschwierigkeiten, als die der Rührung oder nun gar die der Melancholie hervorbringt. D. R.

Göben, Rettig und Schumann. Achter leistete Bedeutendes und versprach noch weit mehr.

Sollte man den Berichten hanoverischer und bairischer Blätter glauben (und meines Bräutigams kann man das), so hat die Worte gehalten. Der Kritik erinnere ich mich nicht mehr deutlich. Die Göben gegenwärtig erste Sängerin in Lemberg besitzt eine kräftige und äußerst wohlthuende Stimme von mächtigem Umfang, ihre geläufigkeit war entsprechend, ihr Vortrag gefüllt und gut gebildet. Ein Beweis für ihre Täglichkeit ist der Umstand, das sie kurz nach Abzug der Laien in der Operapalie derselben (die Aufführung im Liebestheater) verschrie, doch konnte sie keinen festen Fuß fassen, und folgte somit dem Rufe zu einem vortheilhaftem Engagement. Die anderen waren mehr oder minder unbedeutend, selbst daß die Schumann in der Konzertoper gesungen, kann uns, die wie sie genugmäig gehört haben, nicht irre führen (Sie war und ist eine mittelmäßige (?) Soubrette) wie ich überhaupt zu den Überschwänglichkeiten der Londoner Berichtschreiber wenig Vertrauen habe.

Ob wie in der letzten Zeit eine dritte oder gar vierte Sängerin hofften, weiß ich nicht zu entcheiden. Es sang die Ullmann, es sang die Triebensee, es sang die Manetinski, die Direction bezahlte auch wahrscheinlich dafür, aber deßhalb hatten wir doch keine dritte Sängerin; und nicht einmal die veritable Bezeichnung einer Hauptrolle steht mehr den guten Erfolg eines Stückes, als die total ungern gesehene Unterordnete. Ich mit dem Engagement der Göbel, Herrmann, die hier zum ersten Male auftrat und deren Sämmlichkeit und Melodie zu den schönsten Hoffnungen berechtigen, scheint diese Lücke endlich ausgefüllt zu sein. **Herrmann und Bandur.**

Notizen.

Bei dem Auseinandertritt des Staats- und Consistorialmäisters Herrn Grafen von Kolowrat-Liebsteinsky in Prag, wurde von den univarierten Bürgern der Stadt ein Fackelzug veranstaltet; die Sänger der Sophien-Akademie trugen drei Kantaten in böhmischer Sprache mit Begleitung und lobenswerther Eleganz vor. Die trefflich eingebürgten Multitubanten des Bürgercorps führten abwechselnd die neuesten Tonstücke auf, und nun vom donnernden Bispat des häusig verfammelten Publikums wurde die Macht zeitweise unterbrochen. Den nächsten Tag darauf fand die Feierlichkeit der Umtaufung des Platzes: „Großen“ in — Kolowrat-Liebsteinsky statt. (V. B.)

Wie sich von Seite der französischen Botschaft erfuht worden, anzugeben, daß fünfzig Tage später, den 27. September, um 11 Uhr Vormittags ein Trauergottesdienst für die Generalissima St. Louis, die einzige Höchst des Herzogs von Orleans in der höchsten französischen Nationalkirche zu St. Anna gehalten werden wird.

(Oehler, Redakteur.)

Der berühmte Virtuose Buziensky wird Anfang des nächsten Monats mit Gewissheit hier erwartet.

Am 20. kommenden Montag wird Hr. Lachner, königl. bairischer Hofkapellmeister, in Wien eintreffen. — Hr. Romberg, Sohn des berühmten Violoncellvirtuosen Bernhard Romberg, gleichfalls ein ausgezeichnete Violoncellist, ist hier angelommen um Konzerte zu veranstalten. —

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Musik- und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Wimpapier ganzzählig 9 fl. C. M., für die Provinzen 11 fl. 40 ct. Grünnumerirt wird bei A. Strauß's sel. Witwe und Sohne, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 24 ct. C. M. sind einzeln nur im Redaktionsbureau in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Gebrüder bei Anton Strauß's sel. Witwe & Sohne.

Der geschickte Opernkomponist Dössauer befindet sich in seinen Räumen.

Dr. Moehl Schlesinger, Director und Hauptredakteur der „Novus et Gustosus musicus“ von Paris, ist in Wien angekommen, und wird sich einige Tage höchst aufhalten.

Heinrich Herz ist zum Professor im Philharmonatorium zu Paris ernannt worden.

Rouittier macht im Theater zu Ronen, seiner Vaterstadt, Karriere. Er hat in „Wilihelm Tell“ und in der „Gärtnerin“ mit großem Erfolg gespielt.

Am 12. d. M. wurde in Paris „Der Freischütz“ von Carl Maria von Weber zum 17. Male gegeben.

Man sagt, daß Alijaud die Oper in Paris verläßt, und daß an seiner Stelle Gernaple, Tenorist des Theaters zu Brüssel, kommen wird.

Anschlagung.

Die Frankfurter Opernhäusleistung berichtet aus Köln: Se. Majestät der König gehörte dem Virtuosen Franz Liszt einen prächtlichen Beiläutring mit allehohem Ehren und der Königliche Namenszug überreichen zu lassen. Eine lönigliche Auszeichnung die gewiß Romane höher, als die Künstler selbst zu würdigem weiß. —erner hat Se. Majestät in der huldvollen Abschieden den Theaterdirektor Herrn Gräbiger Alterschätz ihre Auszeichnung über das Arrangement und die Ausführung der am 9. d. M. im Schloß zu Brühl stattgehabten musikalischen Solitäre zu erhalten, und geruht den selben ein Gedanke von 100 Friedensdörfern, so wie den Damen Schröder und Wezelbaum höchst wœtholle Anerkennung, den Herren Schulz, Schelein und Formes aber sehr welche goldene Tabatiere überreichen zu lassen. —

Der Herzog von Arenberg hat dem Domorganisten Weber für die Leitung des Hochfestmahl von Domherrnfreunden dargebrachten Scenenade, eine kostbare Brillantnadel überwandt. —

Muzigie.

Mittwoch den 28. d. M. findet im I. I. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore eine außerordentliche Vorstellung in den gewöhnlichen Abendstunden zum Kosten der, unter dem Protectorate Ihres Majestät der Kaiserin Maria Theresia Kleinkinderbewahranstalten zu Margarethen und Neuerheringfeld Statt; wobei die gesuchte Künstlerin Hr. Fanni Glöckler in besonderer Berücksichtigung des wohltätigsten Zweites und zwar das einzige Mal während ihres diesmaligen Aufenthalts in Wien mitzuwirken die Güte haben wird. Die Administration des gedachten I. I. Hoftheaters hat ebenfalls edelmäßiger Weise ihre Bühne uneigennützig den beiden obewähnten Anstalten überlassen. — Logen und Sprezerei sind bei Herrn Wahe, Mitrophen der Kleinkinderbewahranstalt zu Margarethen, Ballplatz Nr. 22, ersten Stock, täglich von 8—12 Uhr Vormittags zu den hinsichtlich der humanae Bestimmung erhöhten Preisen zu haben.

Die Vorstände der Kleinkinderbewahranstalten zu Margarethen und Neuerheringfeld.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redakteur: August Schmidt.

Nr. 116.

Dienstag den 27. September 1842.

Zweiter Jahrgang.

Madame Pleyel und Liszt.

Liszt, der vergötterte Virtuos, der mit seinem gesunden *Spielleid* über *Geigen* so bezauberte, das bei Manchen der Zauber zum Wahnsinn ausartete, der die Kuck nie erhielt, hat in Brüssel einen Triumph gefeiert, der hoch anzuschlagen ist, weil er ihm von Künstlern zu Theil ward, die im Range des Maister Sig und Silmine haben. So geschah daß in einer Soirée bei Hrn. Schott, und das Publicum bildeten Männer wie: Arlot, Lintermann, Cellier, Massart, Meerts, Zani von Beurari, Gildner u. s. w.; auch Madame Pleyel war zugreven, die Wiegemeierte, die den Kraut der Anerkennung mit in die Einsamkeit nahm, um sich an seinen noch immergrünen Blättern zu erfreuen. Liszt hielt zwei Reciten; ein mächtigvorschreibendes Lied und eine Phantasie über „Norma.“ Die das Gedränge seines Geistes trägt, — und dedicirt diese Phantasie als Zeichen seiner Bewunderung, seiner künftigeren Freundschaft, Mad. Pleyel, und äußerte sich öffentlich über diese Künstlerin: „Ich lasse mein größeres Talent, als das der Mad. Pleyel.“ Das Zusammensein dieser beiden Kunstdankbarkeiten gab zu einer geistreichen Kritik über beider Spiel in der belgischen Musikhaltung Veranlassung, die ich hier im Auszuge mittheile:

— Wenn man sagt, daß in Liszt's Piano die Seele eines Dämons zu seyn scheint, könnte man auch sagen, daß es die glühende Seele eines Propheten sey, die aus ihrem Piano spricht. —

In seinem Talent ist alles Höhe, Glut, heimliche Harmonie; der Komt vernichtet den Raum, er hält sich nach innen unserer Gesetze, er erfüllt unsere Berechnungen, er durchwandert trogh und rasch die Wellen und droht Alles zu verschlingen mit einem jener sehr verhafsten Takte, die seine Boden schütteln und Funken sprühen lassen; er ist beherrsch't von der Begierde, und die Begierde, diese Tochter der Poetie, dieses milde Piero, trägt unsern schönen Majepsa, fest über Ströme, Abgründe, hält eines Augenblicks bei einer ruhigen Quelle aus grünem Belde, kommt unter seine Hufe einige Blumen, die süße Düste ausschüpfen; aber nur einen Augenblick, dann springt er wieder über Felsen und durch Bäume! Wo ist Hoffmann? —

Aber wenn Liszt sich fortsetzen, beginnen läßt durch seine feurigen Gebanen, durch sein vermögnes Spiel, ringt Mad. Pleyel mit dem Engel, und besiegt ihn. Der erschrockne Zuschauer fragt mit Angst, in welch' neu' Erogenen den unerhörten Zunge ich begegnen wird; er sieht im Gegenthile bei Mad. Pleyel, daß die Weise ihrer schwerinn ihrer Bewegungen, ihren Uebteile gibt, und daß der Geist der Slave ihres Willens ist. Er schwiebt in die Irre mit Liszt, er gehorcht Mad. Pleyel; und wenn diese holze Pianistin ihn lang ge-

lung in Atem gehalten hat, bringt sie ihn mit einem Bedacht auf seinen Weg, läßt ihn häumen, er findet darin eins mehr poetische Lust, weil er weiß, daß die göttliche Weise ihres Seins nur sprout, um sie gleichzeitig zu machen, um ihn schneller zurückzulegen in das blamantene Bett.

Diese hebräische Bewegung; diese immerwährende Reise durch Europa von einer Hauptstadt zur andern; diese durch und durch brühige Crisen; diese Rüderinnerung an eine Jugend, die ein Raus der konträrensten Goldenschatzen wurde; dieser durch den Ketzerismus Kan's so sehr erleichterte Herz, so sehr verfäst durch religiösen Romantizismus von Gestern, der bittren Frucht der Revolutionen; all dieses spricht sich in dem stürmischen, wunderlichen und blendenden Spiele Liszt's aus.

Aber was die Einsamkeit allein dem Gedanken, der Seele, dem Talente gibt, wenn sie freiwillig ihr und auf die ruhmvoll erlangten Triumphe eines Galischen Lebens folgt, was die ausgeführten Gestüze, was die traurigsten und hartnäckigsten Verstragungen, die Erhaltung des Herzens und des Geistes; überdies was die Widerstandsfähigkeit eines sehr mächtig begabten Mann, was die sacerdotliche Schönheit, die Widerfeind innerer Schönheiten versüßendes dem Geiste einprägen können. Läßt Mad. Pleyel mit ihren Händen erkennen, Wißt ihr nun den Wert der Bewunderung zu schätzen, die Liszt durch eine gleiche Rivalin entlockt wurde? — nn.

R. A. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Freitag den 23. September zum ersten Mal: Der Hub vom Land, oder wie schaut's in der Stadt aus? Posa mit Gesang in 3 Aufzügen von Wilh. Brabbe (zum Benecke derselben). Musik vom Hrn. Opernschreiber Karl Krotenthaler.

Wenn ein Vorstadtkomödiensteller (mit Actroy's oder noch einer und der andern Ausnahme) sich sein Menschenbild selbst schreibt und zur Aufführung bringt, so weiß man, auch ohne darüber gesehen zu haben, beständig was sich an einem solchen Theatereabend ereignete; von der Bühne herab wird nämlich dem Publicum crester Unzinn in der Diction, schlechte oder gehoblene Witze, die lächerlichsten und abgebrochenen Situationen, mit Prachtstücken untermischt, ein Gotillon oder eine Quabille, zwei bis drei schlichte Lieberetouren mit entsprechender Mufl, um 13 fr. eingeküßtes Feuer mit melodramatischen Accorden begleitet, die gar nicht sojen 2c. 2c. 2c. geboten; das Publikum seinerseits zwängt sich aufangs zu lachen oder zu lächeln, wird später immer entrkennt und gegen Ende lassen sich meistens gewisse, für den Verfasser und die armen unschuldigen übrigen Darsteller höchst un-

angenehme Laute hören, worauf alles still wird, bis nach zwei oder drei Tagen die Journalen den Rivalen auf die Stieg und aus dem feilig entzückten Bildstudiobau dehnen. — Dies ist die Geschichte der meisten derartigen Venetianischen und auch des heutigen. Es ist also überflüssig noch etwas dagegen zu sagen, als daß Dr. Schöiz meisterhaft spielt und — sang, und daß Dr. Krotenholzer, dessen Talent schon mehrmals Anerkennung in diesen Blättern fand, diesmal nicht viel hat, um sich über ihn lobend auszusprechen zu können.

E-Sly.

R. R. priv. Theater in der Josephstadt.

Freitag den 23. September 1891 zum ersten Male: Die Tochter der Wildnis, oder, zwei Herzen und ein Schlag. Scherspiel mit Gefang und Tanz in zwei Aufzügen, vom Verfasser des „Schlummernden Frauen.“ Musik von Herrn Kapellmeister A. C. Till, Tanz- und Gruppenpiereien von der Ballettmeisterin Mod. Weiß; das Cohume neu von Scholze; das Arrangement des Theaters von Jachimovitz.

Die Musik dieses Scherspiels gehört zu den herrlichsten, die nicht bloß in neuerer Zeit, sondern schon lange in diesem Genre hier geschrieben worden. Herr Kapellmeister Till hat zu einem, sich durchaus nie über das Niveau der Gemüthslichkeit erhebenden, ja nicht selten ganz gemein sich gehedenden Teile Wesen gelehnt, die oft ungünstig zur Seele sprechen; er hat sich nicht an die Worte, sondern an die Situationen und somit die Gewöhnungen gehalten, in denen sich die handelnden Personen befinden mögen, daher seine Musik durchaus poetischen Werth hat, richtig und gebiegen ist, und den Hörer in eine höhere Sphäre erhebt, als der Gang des Scherspiels selbst im Stande wäre, er hat somit das Publicum für viele Anekdoten und manche Recherchen entzündigt und seinen allgemeinen Beifall errungen. Ich muß hier aus Neuern meine Übergabeung aussprechen, daß der Dr. Kapellmeister Till, in einer seinem Genius angangende Sphäre verzeigt, wieviel des Höchstlichen auch in den edelsten Zweigen der Kunst schaffen vermöchte, daß die meisten Schöpfungen seiner Phantasie nicht in die Höhe der Ehemaligen eingreifen werden dürfen, indem sie hindringliche Kraft zu einer langen Lebensdauer in sich tragen, das sind Tonblumen zu Kelchen aus dem Altan der edleren Muße geflossen, bleibender Duft zu hundem versprechen, und es zu bedauern ist, wenn sie aus dem Ofenfeuer der vulgärgeworbenen müssen. Zum vollgültigen Beweise meiner Behauptung darf ich mich auf das Ganze der Leitung zur heutigen Scherzenreiter berufen, und bin im voraus des Ginkhimmus oder Verständnisses gewiss. Der sollte eigentlich wer gegen die wirklich hundertliche Steigerung der Muße bei einer monotonen Handlung (oder vielmehr fast leiser Handlung), eines bleiernen, ermüdenden Schlechtern, dem nur ein paar Sprüche, Länge, Gruppenpiereien und Decorationsteigungen einiges Leben hörigen, vollgültige Einwendungen zu machen haben? Sollte jemand zweifeln können, daß der melodramatische und geographische Theil wirklich gut, melodisch, und daß Die bewundern sich bewegen? Über haben wir eigentlich jetzt eine besondere Ballermann! Sollte jemand so blöde oder verhängt antagonistisch seyn, zu längen, daß mehrere Piecen wahrschaf gegebene concipiell und meistertisch durchgeschaut seien? Ich erinnere nur auf das Duet „Zwei Seelen und ein Gedanke, Zwei Herzen und ein Schlag.“ dann an den Kärntnerhof, Anfangs des 2. Aufzuges, — obwohl das edelle durch den Walzer „Schluß“ — als Folge einer harrmäßigen Verkümmigungsmuster des Kärtnerhoferfassers — ungeheure Leid und für den ersten Ausfall auf allen Areal einzuwirken bedroht ist; dieser aber weggetragen, ist es gerichtet, ein Lieblingsgefang des Volkes zu werden; zweitens ist auch das Kalulduett im 2.

Theile, und das Quodlibet zu Ende der 1. Abtheilung. Durch die Muße ist die ganze Rolle der Euerzeit so ausgezeichnet charakterisiert, daß diese, in den Händen einer hundertlichen und besonnene Darbieterin, wie z. B. einer Mad. Grünning, ungemeine Erstaunung erregen und selbts das edlige und herkömliche manierliche Spiel des Parchenkind runden, und vielleicht einigermaßen zur hundertlichen Begeisterung steigern würde. Dr. Schleicher, als Streicher, hat bei dem Vortrag zweier Couplets ungeliebten Beifall erhalten, und ich in seine Weise ergötzlich bewegt. Das Chorpersonale bietet sich sehr brav, so auch sämmtliche Tänzeintinen, namentlich verschaffte der äußerst schwierige Spiegelgang der Ballettmeisterin, was die Chor des Herrenvereins. Unbedingt ist es, wie dem Herrn Verfaßer es erzählen konnte, daß bei den Tänzen der Wildnis, denen der Ton einer Weise (als Zeige des ihres ganz unbekannten Instrumentes) Schreden einzahl, der Walzer sowohl, als auch der Gleiterische ganz unbekannt sein müsse. Über haben diese wilden Schöpplinge (so es schon heißt, daß sie in Akten wohl unterrichtet werden) ohne Maßschlußnahm fundkoll tanzen gelernt! — Das Arrangement des Gangen istlich hauptsächlich der Brudt und Armutseits nichts zu wünschen übrig, und der Violon ist noch als auch Dr. Jachimovitz verdient die Auszeichnung der einzigmöglichen Herrenvereins. Das Orchester ging unter der Leitung des Herrn Kapellmeisters gut, teilweise trefflich, nur hörten zweimal Dissonanzen des Horns, wahrscheinlich als Folge schlechter Stimmung. Schön im Tone und Vortrage war die Trompete. — Das Bass war so gefüllt, ja überfüllt, daß man seit langem Gedanken sich vergleichen nicht zu erkennen weiß. Dr. König. Sobald der Dr. Paul Leybold von Galerne kommt höchstes Gemalin, die Frau Leybold gleich Leyboldin, beobachtete die Vorstellung mit höchster Begeisterung genutzt.

Rihmhausen.

Revue im Stich erschütterter Russland.

Introduction et Variations sur un Thème original pour le Violon avec Accompagnement d'Orchestre ou de Pianoforte par Ford. David. Opus. 12. Lipz. chez F. Kistner.

Wir können vorliegende Variationen allen Violinspielern als ein Werk empfehlen, das sehr tüchtig angearbeitet und überdies sehr eindrucksvoll komponirt ist, und da sich in den Variationen eine weise Steigerung der darin angewandten Bravourmittel vorstellt, so kann jeder Violinistinde, der diesen Namen nur baldweg verachtet, bei dem Vortrage des Pièce seines Beifalls verschafft seuen. — Der schwörliche Theil dieses Werkes ist wohl die Introduction; selbe ist sowohl als Harmonie als an Melodie nicht sehr reich ausgestattet, und einige Violinpassagen entzündigen wenig für den maßigen Gang des Gangen, dagegen hat mir das Thema seiner Einfachheit und der natürlichen Modulationen wegen, wodurch es sich hauptsächlich zur Bearbeitung eignet, außerordentlich gefallen. Die nachfolgenden Variationen werden der zunehmenden Schwierigkeit halber immer interessanter, daher auch die Schlußvariation Nr. 4 bei gelungenstem Vortrage die dankbarste ist, nur hätte ich im Finale Seile 14 und 15 die etwas italienischer Melodien und den Trugschlüß:



der nach je vier Tosten dreimal regelmäßig wiederholt, als zu meiste

wegemücht. — Gewidmet ist das Werk dem berühmten Virtuosen *Poncello* in Paris. — Sich, Druck, Papier u. beschleichen alle billigen Blätter.

Ign. Lewinsky.

M o t i z e n.

Unter dem Titel: „Blütezeit“ veröffentlicht das Journal de Ménestrel eine schöne Quäntlein, die A. Ledru nach den neuen Romanzen: „Blütezeit“ und „die Braut von Chambey“ komponirt hat. Diese zwei Werke von Molé, Flinget machen glänzendes Aufsehen; alle Solofänger singen sie mit dem größten Erfolg.

Utzard verläßt die Oper und geht auf Reisen. Man begreift nicht, was er Vortheilsthantes und Ehrenvollstes erwarten könnte als der Platz, den er aus den ehemaligen Theatern Europas einnimmt. Es wird schwer sein, einen Sänger mit derselben Stimme und Methode wie Utzard zu finden.

Meitere Künstler, von welchen einige Mitglieder des lyrischen Theaters in Paris sind, haben sich in den schönen Salons der Folies-Saint-Jamme versammelt um den berühmten Verfasser von „Montano“ und „Alma“ ein Fest zu geben. Georg Mathias, ein Pianist von 16 Jahren ließ sein schätzliches Talent bewundern. Die Brüder Daucia, Gerard und Léon, und die Damen Ronvaloy und Sabatier haben den Beifall geholt. Quäntlein haben das Fest bereichert.

Mongou's Monument im Pére-Lachaise ist vollendet. Es ist eine Pyramide von schwarzen Marmor und von großer Schönheit. Aufgerichtet durch die fromme Eorgie der Witwe Mongou's, wird dieses Monument von zahlreichen Freunden dieses jungen Komponisten besucht wird, der so schätzungsweise Bewunderung genandt wurde.

Man will einer Straße von Paris den Namen nach Cherubini geben.

Montessier Orgelmacher in Montpellier, hat eine Orgel für die Magdalenenkirche dieser Stadt, mit vielen glücklichen Neuerungen fertiggestellt.

Am 2d. wurde in Dresden der „Greisbach“ zum 100sten Male aufgeführt.

Nach einer Zeitungsnachricht soll Wild bis jetzt im Gange 2031 Mal an der Bühne aufgetreten seyn und zwar in 107 Opern, — Am östlichen (133 Mal) als „Zampa.“ Dabei sind die Concerte in denen er mitwirkt, nicht mitgerechnet. (E. M. 3.)

Am 21. v. M. wurde in Florenz von der Gesellschaft, die sich den bescheidenen Namen „Musikalische Conversation“ gibt, in einem der Säle der Akademie der schönen Künste Beethoven's meisterhaftes Oratorium: „Greis am Überge“ von 120 Dilettantinnen und Professoren aufgeführt. Bei der im Allgemeinen sehr gelungenen Produktion zeichnete sich insbesondere Herr Olimpio Marzotto aus.

Ob's wahr ist?

In Reißaus' „Reiseberichten“ wird der musikalische Geschmack Wiens folgendermaßen charakterisiert. „Die Hinneigung zur italienischen Musik, ergreift durch die überzeugenden Verdajas', und die Vorliebe für Rossini's hält ein über hervorragenden, gegen welches es kein Heilmittel mehr gibt.“

Man habe vergeben, daß mein Kunstsakund durch Haydn, Beetho-

ven, Mozart gegründet worden. Nur die Alterkunst führt noch reichlich in dieser Stadt. In den Musikkabinettungen wären fast nur die trivialen Modearistiken der mühsamen Welt anzutreffen. Welcher von Gräfin, Tannen, Babilotti; Divertissementen aus Opern gezogen, höchstens einige beliebte Virtuosenstücke; klassische Werke hätte man gar nicht auf dem Lager. Als Mendelssohn's Varians aufgeführt worden, wäre in der Stadt kein Exemplar des Werkes aufzuftinden gewesen. Unterrichtete Männer hätten ihr verloren, es sei im Plan der Wiener Musikhäuser, die besten Werke berühmter Komponist, gar nicht zu führen, damit ihr eigener seichter Verlag, durch welche sie dem Geschmack des Publikums huldigen, aber sich ihm nicht entwerfen, nicht darunter leide.“ —

(E. M. 3. Frankl's Entags-Blätter).

Am 19. I. M. fand in Giessen eine musikalisch-declamatorische Production unter der Leitung des Schullehrers, Herrn Dr. Julius Eitell statt, die eine öffentliche Prüfung seiner Jögglinge war. Mehrere Dilettanten hatten ihre Kunst zur Mitwirkung angeboten, und so gehörte sich die Production zu einer vielseitig interessanten Unterhaltung und gewährte zugleich ein freundliches Bild der musikalischen Bildung in dieser durch ihre landwirtschaftliche Betriebsweise rühmlich bekannten Stadt. Der Herr Dekan, Ignaz Hüppich, unter dessen Schutz und humanen Fürsorge die musikalische Bildung — und diese nimmt in der Volksbildung keinen unwichtigen Rang ein — ebenfalls gelehrt, so wie die Konzertoren der Stadt und einige der Umgegend wohnten der Production bei.

In Frankfurt a. M. gab Dr. Hallé, der als Pianist anber ordentlich gerühmt wird, den 19. September ein Concert mit einem sehr angenehmen Programme. Unter andern wurde das für 3 Gläserne von Ged. v. Sch. W. komponierte Concert von den in Frankfurt eben anwesenden H. Dr. Mendelssohn-Bartholdy, Ged. Hiller und dem Concertgeber erfreut.

In Wallau ist ein Metodo storico e teorico -pratico di cano sermo ad uso speciale degli ecclesiastici del sacro coro Giacomo Jorio erschienen.

Prof. Schütz, Oldosi, von einer längeren Krankheit genesen sucht in italienischen Blättern um ein Engagement an.

Im Stadttheater in Baden wurden die Dern „der Barbier von Sevilla“ und „die Partisanen“ mit Beifall gegeben; überhaupt erfreut sich das hiesige Theater einer häusiger Besuches.

Sonntag den 21. v. M. übertrafen mehrere Grende in einer anmutigen Villa, eine Vierstrelle von Bologna an der Thore Tagliolone, die von dem Komponisten des „Zell“ vorzüglich geliebt wird, wenige Tage darauf als er vom König von Preußen den neuen Verdienstorden erhielt, den berühmten Meister mit einigen Belohnungen zu Ehren seines Namensstifts. Diese handeln für's erste in dem Aufstellen eines Fußballons und in einem brillanten Feuerwerk. Dann wurden mehrere Stücke des Stabat mater von Johann Andrée, dem angezeigten Meister auf dem Bagot, auf Blasinstrumente eingespielt, von einer erwählten Anzahl Musiker vorgetragen. Die zahlreichen Zuhörer, wie der Gelehrte selbst waren auf's Freudigste ergriffen. Lauter Beifall belohnte die Grekulanten, Rossini aber wurde mit Glückwünschen überhäuft und die Freude gab sich in zahlreichen „Eviva“ des Anwesenden kund. (G. M.)

Musically.

In der Reisebeschreibung des Capitains J. Pursey in den Jahren 1804 und 1805 nach Manchau nach Canton wird erzählt: Die Einwohner der bedeutenden Stadt Hsich'-can, die so glücklich ist, daß sie sogar keine Beißer hat, ergötzen sich mit der eigentlichen Unterhaltung, singende Weible abzuschlagen. Die Weible sind eigens dazu eingerichtet, etwa 3 Fuß lang; oben ist eine hohle und durchbohrte Angel angebracht. Schießt man nun diese von dem nur dafür benutzten gemeinschaftlichen Bogen freitragt in die Höhe, so geben sie einen merkwürdigen Ton von sich, der beim Aufsteigen immer schwächer und beim Fallen wieder zunehmend klarer wird. Mit diesem Tonspiel vertritt man sich dort nicht selten die Lust. Gegen ihre Wollf gehalten, mag ihnen das musikalische Vergnügen allerdings unangenehm geworden. Gejögen sich doch Thuringens Knaben auf ähnliche Weise mit ihren singenden oder brummenden Romen, einer Art großer, hohler Kreisel; und das Peisen der Blintenlungen war ja Karl XII. auch das schönste Tonspiel.

Zur gesälligen Beachtung.

Da ich bei der Mozartfeierlichkeit in Salzburg antwesend war, und es sohin den Anschau haben könnte, als seien die in Nr. 110 dieser Zeitung erschienenen „Briefe aus Salzburg von G. M.“ deren Verfasser zufällig gleiche Namensanfangsbuchstaben mit mir gemein hat, von meiner Hand, so finde ich mich aus ganz besonderen Rücksichten (deinen öffentlichen Darlegung für diese Blätter nicht geeignet seyn dürfte) veranlaßt, zu bemerken, daß genannte Briefe nicht von mir herreihen, und in der Infanz nur jene Aufsätze als meine zu betrachten kommen, welche mit meinem vollkommenen ausgeschriebenen Namen unterzeichnet sind.

Kinz, am 17. September 1842.

Eduard Mayer.

Auszeichnung.

Herr August Pott, oldenburg'scher Hofkapellmeister und königl. böhmisches Professor, als erster Hauptgründer der Mozartakademie in Salzburg, Herr Schwantaler als Erfinder und Herr Egelmayer als Verfertiger derselben, haben von dem Magistrat von Salzburg das Diplom als Ehrenbürger der Stadt erhalten. Dem Grünen wurde es bei seiner Auszeichnung beim Fest derselben beim Magistrat feierlich überreicht, den beiden Adressen, da sie nicht persönlich gegenwärtig waren, wurden dieselben zugesendet. — Diese Documente, adgezeichnet von ihrem eigenlichen Werthe, sind auch in artistischer Hinsicht sehr merkwürdig; auf Viergont geschrieben, mit kunstvollen Bedruckungen verziert, sind sie Meisterwerke der Kalligraphie.

St. l. l. Majestät haben mit allerhöchster Entschließung v. 1. Septemb. d. J. den Johann Ulter von Luxem, Mitglied des Repräsentanten-Convents der Gesellschaft der Musikknechte in Wien, die Ausnahme des von der philharmonischen Gesellschaft in Florenz erhaltenen Diplomes eines Ehrenmitgliedes allernüdigst zu bewilligen geruht.

(W. S.)

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechzehn Nummern und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Belpapier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Einzelne Blätter wird bei A. Strauß's sel. Witwe & Sohne, Dorothergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 2 fl. G. M. sind einzlig nur im Redaktionsbüro in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Gedruckt bei Anton Strobl's sel. Witwe & Sohne.

Todesfall.

In Paris ist der berühmte Ballot, Professor des Conservatoriums und Mitglied der königl. Accad., den 16. September gestorben. Er war unter andern Mitarbeiter der berühmten Violinschule des Conservatoriums, von Rhode, Kreutzer und Vaillot.

Geschichtliche Rückblicke.

20. September.

1834 starb die als Clavier-Virtuosin allgemein bewunderte Mad. Antoinette Verdier, deren Lehrer im Pianofortepiel Klengel, in der musikalischen Theorie Dohauer gewesen. Ihr Spiel war großartig, festig, geistvoll, brillant; außerordentlich ihre Berichtigung im prima vista Spiele.

1800 starb Ludovico Agostini, zu seiner Zeit als Geistlicher, Dichter und Komponist ganz besonders ausgezeichnet. Er wurde vom Herzog Alfonso II. von Este zum Kapellmeister ernannt.

22. September.

1720 wurde zu Wittenberg Adolph Hart Kunzen geboren. Er war ein fertiger Clavier- und Orgelspieler, und erzeugte besonders als erster großes Aufsehen in seiner Jugend.

1792 wurde zu Salzburg Johann Schlier geboren. Michael Haydn unterrichtete ihn im Generalbas und der Harmonielehre. Als König Maximilian an die Studenten von Salzburg einen Rufers zur Errettung der Waffen erlaubte, trat Schlier unter dessen Fahnen und 1816 in österreichische Dienste über. Nach seinem Austritte vom Militär, beschäftigte er sich ganz allein mit Musik, und ließ seit 1826 auch ein Werk nach dem andern an's Licht treten, die alle von diesem Studium und seinem Geschmack zeugen. Besonders gelungen sind seine Kirchenmusiken und Lieder.

23. September.

1777 wurde Gluck's „Armida“ zu Paris zum ersten Male zur Aufführung gebracht.

1684 wurde zu Salzungen bei Henneberg Johann Theodorich Römgild geboren. In der Leipziger Thomasschule von den Cantoren Scheller und Kuhnau in der Musik unterrichtet, machte er sich bald durch seine Kirchenmusiken bemerkbar und ward nach Kaufmann's Tode 1733 zum Dom- und Hoforganisten zu Merseburg bestellt, was er auch bis zu seinem Tode 1757 blieb.

23. September.

1753 starb zu Altona Georg Gebel, fächl. altonaßlischer Concerts- und Capellmeister, 44 Jahre alt. Er war einer der fruchtbarsten Komponisten und hat in 12 Jahren 100 Operas, Symphonien, 12 Opern und mehrere geistige und kleinere Kirchenstücke geschrieben.

1813 starb der berühmte französische Komponist Gretry in der ehemaligen Giudelei von Ronchamp in Montmorency bei Paris. Er war eben so ausgezeichnet als Komponist, als es über die Berathheit seines Charakters und die Berathheit seines Herzens nur eine Stimme gab. An seinem Begräbnissstage sah man ganz Paris in Trauerschlecken; Abends executirte man in der Opera comique die musikalische Apotheose Andreas Modeles Gretry's. Er hatte 24 Opern komponirt, von welchen 18 einen immensen Erfolg hatten.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 117.

Donnerstag den 29. September 1842.

Zweiter Jahrgang.

Über Kunst und Künsten im Holland ^{*)}.

In wenigen Ländern sind die äußeren Verhältnisse den schönen Künsten, insbesondere aber der Tonkunst, weniger günstig als gerade in Holland! — In der Religion, dieser ihrer bisherigen Pflegemutter, findet die Tonkunst bei und nicht die angemessene Stütze; denn unter calvinistischer Puritanismus ist vorherherrschend, und entzieht der Musik die glänzende Bedeutung der älteren Kirche. Die constitutionelle Regierung ist bei keinem Allem befähigten Mitteln nicht im Stande, so viel für die Künste zu thun, als diese billigerweise anzufordern hätten, und als zum Wohl der ästhetischen Volksbildung zu fordern nothwendig wäre! Im Gegenteil wird sie Künste hier gedämpft, durch ein altes umfassendes Impositionssystem, welches aus jedem Concert seine Patentrechte auf jeden Konzertplatz seine Stempelgebühr legt; ja selbst das Lesen einer ausländischen Zeitschrift verurtheilt eine den doppelten Abonnementpreis überschreitende Stempeltaxe!!

Unsere Malerei fehlt hat ihre Eigenheiten, wie jede andere, und selbst eben nicht an allgemeinem Kunsthülfte!!

Den Bau! gibt ein sehr richtiges Urtheil über unsern Kunstbau in dem humoristischen Satze: „Der Brille, der Galier und der Italiener sind Menschen, — die Deutschen sind Bürger, — die verdielen das Leben, jene genießen es; und die Holländer sind eine wohlfelice Ausgabe der Deutschen auf blohem Druckpapiere ohne Kupfer!“ ^{**)} Und wahrlich, die Holländer sind — in Allgemeinen — diese wohlfelice Ondankungsage, worin höchst selten eine Illustration zu finden; sollten sich auch söhne und schwäre Charaktere darin vorfinden, so schenken dennoch in Wahrheit die schönen Momente, deren Gang nach den Bürger, den Kaufmann einen Augenblick zum höchsten Menschen machen.

Dah man der Kunst abhold wäre, will oder möcht' ich gerade nicht gesagt haben, aber sie greift bei uns nicht so recht ins Leben ein; weder Theater noch Musst ist bei unseren Recreations ein Bedürfnis. Diese entgegengesetzte Richtung, meine ich, ist uns aus den früheren Jahren der Republik und aus unserer religiösen Puritanismus zurückgeblieben. Indessen, wie die Wärme überall durchdringt, so auch die eile Kunk. Trotz aller ungünstigen Umstände lässt diese belebende Wärme sich und mehr und mehr fühlen. Die übergroße Reaktion, welche

die Kunst zu ihrem Vortheil in den letzten Jahrzehnten unterlag, ist wohl nirgends so numerisch, als gerade in Holland. Dennoch sind es in vielen Städten in Europa zur Zeit gemachten Fortschritte, und überhaupt bemerkenswerte Verbesserungen im classischen Unterricht zum Erstaunen.

Der uns in nicht geringem Grade eigene Hang zu gesellschaftlichen Verbindungen, hat eine über große Zahl musikalischer Vereine hervorgebracht, und beinahe alle unsere Städte sind im Besitz verschließbarer Musikgesellschaften.

Überall soll findet man sehende Concerte, und bei manchen derselben freime Wirtshäuser gegen billiges Honorar engagiert. Dieser Umstand verdient besondere Beachtung; denn gerade dadurch gelingt der Freuden die Veranstaltung eigener Concerte nur dann, wenn ein unmittelbar vorhergegangener großer Auf das Publikum im Vorort in Bewegung gesetzt hat! — Die vornehmsten dieser sehenden Concerte in den verschiedenen Städten sind:

Belix Meritis in Amsterdam;
Stylien Blaauwijk, ebendaselbst;
Dort über 200jährige Collegium musicum ultraoctoianum oder Studentenconcert in Utrecht;
Dilligenia in Haag;
Eruditio musicus in Rotterdam;
Musis Sacrum (Bürger-) und Sempre crescendo (Studenten) Concert in Leyden;
Euterpe in Zwolle.

Weiter sehr gute in Goudingen, Leiden, Dordrecht, Rynwegen ic. ac.

Andere hellliche Einrichtungen sind z. B. die genannte Eulerpe in Zwolle, mit Gesang- und Musikschule, Singverein und Concerten; eine Gesellschaft, die sich 1836 constituierte, sich selbst einen Punktsektor derief, und jetzt — obgleich zur Zeit der Gründung die Vocalmusik daselbst gänzlich vernachlässigt war — jährlich mehrere male größere Kantaten u. dgl. gut zur Aufführung bringt und über 120 Cleven zählt. —

Sehr gute Gesangsschulen sind weiter in Leiden und Leyden; in Utrecht aber in unglaublicher Quantität! In dieser Stadt sind sicher mehr als 300 Cleven in verschiedenen Vocalschulen und Singvereinen, alle unter Leitung des Musikdirektors J. H. Kufferath.

Dieser Künstler aus eicher deutscher Schule, ist ein ausgezeichnetes Violinspieler — Cleve von Spahr — rühmlich bekannt als Komponist (einer Jubelantole), als Director aber und als Pädagoge „unübertraglich!“ Er treibt hier Alles selbst aus Nichts hervor, und bringt es immer weiter zur größten Vollkommenheit.

^{*)} Wir entnehmen diese, wenn auch unvollständige und keineswegs unparteiische, so doch interessante Darstellung Holländische Musik zuhände dem „Athenaeum.“ Eine Erweiterung darauf, namentlich von Seiten- und zu Gunsten Amsterdams, wird schwerlich ausbleiben, und soll nach Umständen von uns berücksichtigt werden.

^{**) Kamerl. d. Red.}

^{**} Heptenus 10. Hundertstag.

Der Raum erlaubt mir nicht, alle Einrichtungen in allen Städten speziell zu beschreiben, aber in Hinsicht der Musikkunterrichtsanstalten sind wir auf guten Wege; nur ein rigores Interesse von Seite des großen Publikums bleibt zu wünschen. Der bekannteste unserer Musikvereine und der größte ist: „Der Verein zur Förderung der Tonkunst.“ Dieser hat in 18 größeren und kleineren Städten Abteilungen, deren Mitglieder jedes jährlich 4 fl. an die allgemeine Kasse zahlt. Die Zahl der Mitglieder ist im Gange 2100, wovon 1600 in den vier Städten: Amsterdam, Rotterdam, Haag und Utrecht.

Durch die größeren Musikvereine, welche dieser Verein von Zeit zu Zeit gegeben hat, ist man auf die großen Kräfte aufmerksam gemacht worden, welche uns zu Gebote stehen, und die Theilnahme an größeren Ausführungen hat dadurch bedeutend gewonnen.

Die kleinen dritten Abteilungen erhalten, bei zu geringen eigenen Mitteln, aus der allgemeinen Kasse Subsidien zur Einrichtung und Erhaltung von Musikschulen und Singvereinen, welches das Mögliche an der ganzen Sache ist, well dadurch die Kunst am meisten befördert wird. Jährlich werden einige Preistagen abgeschrieben, und es bekommen die Gewinner mancher zu gering befindenden Produkte einige Dacaten zur Ausmunterung weiterer Übung und weiterer Schreiberei zugesetzt, welche sich dadurch für ihre Arbeit rechtlich belobt finden und so heilen, bald wieder etwas von wenigem Werthe um ein wenig Geld einzuscheiden! — —

Wenn Preisabgaben nicht beweisen ein Werk zu erhalten, was durch die Kunst gewinnt, so scheinen sie mir gänzlich unnig, und mehr nachteilig als vortheilhaft. — Der kleine Verein besorgt seiner die Herausgabe gekürzte Werke, und ist dadurch (sich im Besitz mehrerer vorzüglicher Arbeiten).

Früher wurde in der Hauptdirektion jährlich zwischen den genannten vier Städten abgewehrt, und sie waren, da diese Städte behalb den ganzen Verein bildeten, alle in gleichem Maße dabei interessirt. Jetzt aber soll auf Proposition von Rotterdam die Hauptdirektion in Amsterdam permanent bleiben, und, dem Wortlaut der Statuten folgend, können alle anderen Abteilungen zusammen nichts gegen die Oberherrschaft der Stimmenmehrheit von 2 Abteilungen ausspielen.

Amsterdam ist jetzt im Wahlkreis von 15 oder 20 entscheidenden Stimmen; wozu Rotterdam ihm schwesterlich noch 6 lebt.

Da hier eine solche locale Bewegung zu erwarten, und man im übrigen Rechte gefaßt ist, wie vielseitig der Plan einer Trennung zur Sprache gebracht.

Es wäre Schade, wenn dieses Geschehne; denn, obwohl dieser Verein für Holland von viel geringerem Werthe ist (da er nicht allgemein ist und von den 8 Provinzialhäfen nur 3 dazu gehören), als man nach den ausländischen Wertesummliegkeiten und nach sonstiger Effectmacherei meinen sollte, so könnte er dennoch bei zweckmäßiger Einrichtung sehr nützlich für die Kunst selbst und für das ganze Land werden. —

Als größere musikalische Unterrichtsanstalten haben wir zwei königliche Musikschulen, eine im Haag, die viel Güte geleistet, unter der Leitung des J. G. Bübeck **), und eine in Amsterdam, von welch letzterer gar nichts, nämlich nicht viel Gutes, zu sagen ist.

*) Von Beetsmans, Hanhens, Verhulst u. a.

D. Red.

**) Man sehe über diesen hochverdienten deutschen Müller Nr. 76 und 102 d. Bl.

Die Red.

Die Theater, und namentlich die Oper, sind fakt ohne Beeth., ausgenommen als echt französische das Theater im Haag *).

Im großen Amsterdamer Stadttheater wie in musikalischer Hinsicht der Venus Urania gar nicht, im Allgemeinen aber der Venus Gilbert sehr gefreut, da dort alles dem Ballett gespendet wird. Die Oper — denn es ist ab omnibus aliquod an diesem Theater — ist als solche ein Quadraturzwecktheatral; die Hoffnung auf künftige Verbesserung ist aber rege, denn höchst wird ein eifriger und thätiger Mann an die Spitze des Kunstufern getellt, nämlich unter von Breit., von dessen Kenntnissen und thätigen Eifer man viel erwartet.

Die Vorlese zu deutscher Musik ist bei uns, wenn nicht allgemein, doch vorherrschend.

M a g a z i n d e s R h e i n l a n d s .

Wir lesen in einem zu Mainz im Jahre 1795 erschienenen Theaterkalender einen Aufsatz über Musik und Theater in Holland, dem wir, der Vergleichung zwischen jetzt und vor 45 Jahren wegen, einige entnehmen. Es heißt unter Anderem: „Der Geschmack für schöne Künste liegt in diesem selchen Lande noch in der Wiege. Hier wird er auch bleiben. Das Klima und der Gewerbegeist der Holländer erfordern jeden Fleiß für die Verteidigung der feineren Organe. Man hat Musik und sieht Schauspiele, um die Zeit zu erledigen und von Handlungsgeschäften zu reden.“

Berner heißt es daselbst: „Ein paar eigenthümliche Gedanken mößt ich auch erwähnen. Jeder Unternehmer eines Concertes muß seine Zuhörer mit Beurtheilung **) und Geträumen regalieren, welche in den schlechten Kassen über Thee bestehen. Ott wird auch Tabak geschmaucht und sehr laut geplaudert. Das eigentlich Schöne und Schöne der Kunst wird nur von sehr Wenigen gefühlt. Die Charakteren werden mit lautem Beifall aufgenommen. Der Holländer verwendet viel Geld für musikalischen Unterricht, lernt aber in 7 Jahren so viel als ein Italiener in 7 Monaten.“ Welcher Unterschied zwischen 1795 und 1840 ist, kann aus dem vorstehenden Aufsage eines Musikkritikantens entnommen werden, der als ein eifriger und thätiger Förderer der Kunst, als Herausgeber und Übergeber theoretischer Schriften über Musik, bekannt ist: ***)

*) Die Haager französische Oper spielt zweilen auch in Rotterdam. — Amsterdam hat immer von Zeit zu Zeit eine bönische Oper und zweilen sogar eine sehr gute.

D. Red.

**) Vielleicht ist es doch nicht jedem Eiser bekannt, daß diese kleinen mit einer Einrichtung zum Gemären (mittels durchgeglühter Tortfolien) versehenen Puffchen für Damen sind.

***) Wie glänzen Herr Lieutenant de Geuff in Utrecht, der auch an der Eröffnung einer vorläufigen Musikzeitung steht — oder wenigstens hand — mit Sicherheit als der Verfasser zu erkennen.

D. Red.

M e q u i l e m

für weiland Sr. Königliche Gehelt den Herzog von Orleans, wurde Dienstag den 27. d. M. in der französischen Nationaltheatre zu St. Anna um 11 Uhr Vormittags abgeholt.

Der hochwürdige Herr Ant. Buchmair, Weihbischof der Wiener Diöce, hielt den Trauergottesdienst, welchem die Altershöfen und hohe Herrschaften und das diplomatische Corps in großer Anzahl beiwohnten.

Auf dem Thore wurde Mozart's Meisterwerk unter der Direction des Hrn. Professors Berndt und Schubert, mit vorzüglicher Präsentation von einer großen Anzahl Künstler aufgeführt. Die Soloyouthen waren in den Händen der Mad. Hasselt, Barth und der Hr. Steiger und Draxler vom Hofoperntheater. Hr. Prof. Helmberger dirigirte bei der Violine, und Hr. Simon Gehrke sang an der Orgel.

Die Räume der Kirche waren mit Andächtigen angefüllt, welche ihre innrühmlichen Gebete für das Seelenheil des zu früh dahingegangenen Prinzen mit den erhebenden Trauerklängen des großen Komponisten vereinten.

R. R. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Sonntag den 23. September, „die Bauberhöfe“ mit Hrn. Dobroßly als Gast.

Über Hrn. Dobroßly läßt sich weder Neues noch Gutes sagen, daher bemerken wir nur die Regie: „Die Bildkunst“ war diesmal nicht weniger als „bezaubernd schön.“ und bei der Höreranzei sandten wir es ganz charakteristisch, daß die wilden Thiere durch den Ton des „Aasbergs“ angeleitet wurden, bei dem Gesang aber jedem entflohen. Kurz, Herrn Dobroßly sind die „heiligen Hallen“ der Kunst nichts weniger als verschlossen, oder er möchte sich entschuldigen, eine bedeutende Modifikation in seiner Gefangenweise eintreten zu lassen. — Mad. von Hasselt-Barth war vorzestlich wie immer. — Hr. Draxler ein herrelicher Sopranist, und Hr. Rosetti eine schwache Pamina. — Alles Überige ist bereits besprochen.

Jgn. Lewinsky.

R. R. priv. Theater an der Wien.

Samstag den 24. September zum ersten Male: „Das Haus der Traurtheit,“ located Hamilingemälde mit Gesang in 2 Aktszenen vom Verfasser „des Siegs des guten Onomos.“ Musik von Hrn. Scutta.

Wenn die Vocalisten anher einiges Compte, bei welchen die Worte die Hauptlache, die Musik aber nur als mühlige Nebensache erscheint, keine weiteren beachtenswerten und auf das Gelingen derselben einflußreichen Tonstücke enthält, dann steht sie freilich wohl an der Grenze einer teils-musikalischen Beurtheilung und es wäre allerdings lächerlich, an einer Bühne, welche ueberhaupt Vocalostoffen/Musik bringt, die Aufführung zu stellen, daß sie auch auf die musikalischen Interessen ihr Augenmerk richten soll; wenn jedoch die Musik einen integrenthen Theil solcher Stücke bildet, wenn anher der Complete, die noch überdies ihrer musikalischen Form nach als ausgezeichnete Mühelände erscheinen, und daher die Gränzen des einfachen Liedchen weiterschreiten, Ehre, mit abwechselnden Solos, Ensemblestücken u. s. w. aufgeführt werden, dann ist die Kritik nicht nur ermächtigt dieselben eigner beachtenswerter Würdigung zu unterzeichnen, sie ist sogar verpflichtet das Richteramt zu versehn und Einbringlingen, welche hinter dem Ausdrucksgesichte der Kunst eine unkunstliche Absicht verfolgen, aus ihrem heiligen Tempel zu weisen. Kein Geute in der Musik ist so unbedeutend, daß es nicht im Geiste der Kunst cultiviert werden könnte. Und die Philharmonie ist es nicht; Mengel Müller, Kreuzer, Adolph Müller u. m. a. haben und dieses genugend bewiesen; aber es muß sie auch ein Aed eingeraumt werden, sie muß nicht zur Billardkugel der dramatischen Handlung herabfallen, und ihr durch willkürliche Beschränkung alle Ebenenordnen abgeschrägt werden. Die Musik ist in der Volkssprache, im Volksstil eine Danksprache, und jene Theaterunternehmer, welche auf überlangwanderter Ökonomie, sie bei

ihren Bühnen vernachlässigen, schenken in der Folge ein, daß sie dadurch einen großen Vortheil aus der Hand gegeben haben, und wäre es auch nur der, daß sie durch schlechte Compositionen, welche in Folge dieser Vernachlässigung entstehen, das Publicum entzücken und zufrieden melden. Dieser Fall ist bei obigen Stücken eingetreten. Ich will damit nicht gesagt haben, daß die alleinige Ursache des Misserfolgs, welches die Anwesenden über die Aufführung dieses Stücks laut äußerten, nur in dem Muß zu suchen sei; allein an der übeln Aufnahme des ersten Aktes war gewiß nie der Frauenchor zum Schluß schuld, der eine wahre Chrentostet genannt werden mußte. Welch unfunkstilles Hinausneigen zur Gemeinen, zur niederigen Buntfledgeree gibt sich in den Quodlibets des 2. Aktes nun!

Doch genug davon, das Publicum hat darüber selbst ein strenges, aber gerechtes Urtheil gefällt; deßhalb auch weiter nichts über das Stück selbst, es ist ein mißlungenes Werk eines Dichters, der aus durch seine gelungenen Produkte oft viel Vergnügen bereitete. A. G.

Korrespondenz.

(Preßburg) In der Akademie des Preßburger Kirchenmusikver., eines am 23. September wurde die Deputation des hiesigen Kirchenmusikvereins zum Dank bei der Heimkehr vom Mozart's Denkmale von Seite des ganzen Vereins mit einem Gruss überreicht, der in der meisterhaften Aufführung der Zauberflöte's Overture und Aufführung eines unmittelbar darauf folgenden Männerchores „Willkommen“ Gedächtnis von Hrn. Ferdinand Pfeiffer an, in Muß gezeigt von seinen hochverdienten Hrn. Kreidelschallmeister Carl v. Frajmann, und Ueberreichung der Prostleremolte an die Deputations-Glieder, bestand. Hieser anfangen Bräunlein von Ajman und Keller das Duetz aus der Oper „Normal à Paris“ von Mercadante mit allgemeinem Beifalle, 2. spielte Hr. Albin Betzler die Phantastre für das Pianoforte über Motive und der Oper „die Hugenotten“ von Halberg mit einer Meisterschaft, die gewiß Halberg vollkommen zufriedengestellt hätte. 3. Sopranarie mit Chor und Quartett aus der Oper: „Die Nachtwandlerin“ von Bellini. Sicheln und reine Intonation machte diese Piece zu einer sehr gelungenen; die wohltingenden Stimmen der beiden sub Alt. 1. benannten Freunde wurden durch den schönen Vortrag der Hs. Gisèle, Leon, und Chrétilly, Hs. kräftig unterstutzt. 4. Elegie, von H. W. Gern, eingerichtet für das Violoncello mit Begleitung des Pianoforte, trug Hr. Andrä auf dem Violoncello, dem Charakter des Stücks treuliebend, mit Umschau vor. 5. Der Schluß machte die mit Meisterschaft erzielte Ouverture: „Die weiße Frau.“ G. Schatzier.

Notizen.

Sicherer Nachrichten folge kommt Meyerbeer's neueste Oper „der Prophet“ erst im Frühjahr 1843 in Paris zur Aufführung.

Herr Brand, ein geborener Nagar, beschließt sich in Pesth. „Der Spiegel“ sagt, daß er als Componist im Jahre der klassischen Romantik mehrere Ausgezeichnete geleistet und in dortigen Privatschulen durch seine trefflichen Streichkonzerte, deren er mehrere schrieb, und die sich durch Gediegenheit und Originalität auszeichneten, Aufsehen erregt habe.

Miscellen.

Wolfgang Gähre Prinz wird unter andern auch ein Werkchen unter dem Titel: Phrynia Millendeus, oder salziger Componist, in drei Quartbänden. Dresden und Leipzig 1808. Zu diesem sonderbaren Schriftchen beklagt sich nun abermals des alten Plinius viel.

sach gebrauchtes Wort: Kein Buch ist so schlecht, daß es nicht von irgend einer Seite auch seinen Augen bringen könnte. In einer kleinen Selbstbiographie, in welcher sich Manche wie in einem Spiegel selbst erkennen und wohl bezeichnen könnten, wenn sie wollten, schreibt der Mann von sich selbst folgendes: „Aus Unnachahit kam Einbildung und daher eine wertvolle Hoffart, machen ich dasst hielte, ob wie Niemand einer größter Ehre würdig, als ich und verdrück mich heilig, wenn man einen andern lobte, wenn er auch gleich lobendeworth war; denn ich dachte, es ginge mir daran etwas ab. Daher entstand in mir ein blindes Urtheil, denn ich verachtete die heilen und schönen Erfindungen, und hielt daher, es sei keine Vielichkeit in denselben; meine allein meinte ich lieblich, meine allein fühllich zu seyn.“ Und läßt fort, zu berichten, wenn er mit unwilligen Mußfertern gesprochen, habe er gewißig däuztigt, und habe sie gern vor allen Leuten überwunden, damit ihn die Freude für etwas Rechtes halten, was sie auch gehabt hätten, ob er gleich ein gut stehender Hämpler und Clämpler gewesen. Wenn aber gleiche Mußfertler gekommen, habe er alsdalb alle geschwiegeln, aus Furcht, seine Ignoranz zu verrathen. „Wer Ihr Herrn Komponisten, was laget ihr mich ans, daß ich so ein elender Bärenhüter gewesen bin? Deßwegen habt ihr schwärzt nicht Verfaße. Wisset ihr doch nicht, ob ich eben mich meine, ob ich mich gleich nenne? Es könnte wohl Anderer gelten, die Ihnen noch mehr einklingen als ich mir damals eingebildet habe, und noch weniger können, als ich damals gekonnt habe.“ Das folgende Kapitel ist die Überschrift: Phrynis dichtet sich! Schöñ, Phrynis!“

Die reiche und als Hauptstätte des südlichen Deutschlands so berühmte Stadt Ulm ließ zur Zeit ihres größten Wohlstaandes, im Jahre 1376, eine große Orgel bauen, nach dem Besichte vieler großer Städte, die es als für eine besondere Ehre halten, sich auch in dieser Hinsicht von andern auszugeihen. Man bestimmte auch damals, so wie jetzt, die Größe der Orgelpfeifen, die tholisch aus Holz, tholisch aus Blei und Zinn, mitunter auch wohl aus Kupfer, selten aus Silber bestanden, bereits nach Flügeln und man hörte schon von vier, acht, sechzehn und zwanzigdrückig Fuß reden. So geschah es aber nicht in dem reinen, tebelschnen Ulm. Da bestimmte man nach der feinschlüssigen Sitten jener Zeiten die Größe der Pfeifen nach so viel Rohen Meilen, die in die Pfeife gingen. Die größte derselben fachte 315 Maß. Nach angebelter Weise überhäufte man den Orgelbauer mit den ausgezeichneten Lodesrechnehungen und die ganze Stadt war fröhlich dieser neuen bedeutenden Zierde wegen zum Lobe Gottes und zur Ehre der Stadt. Gleich beschloß der Magistrat in seiner Freude, den ehrenwerten Künstler dem Reichshume der Stadt angemessen zu belohnen. Man überreichte ihm also über den fehrgestreuten Dohn, ein damals wahrschäfliches Geschenk von 900 Gulden und ließ ihm noch ansehendem eben so viele Maß des allerdeutesten Goldes, den man im Rathöfeler hatte, überreichen, als in seine größte Pfeife gingen.

Geschichtliche Rückblicke.

23. September.

1619 starb der Decan der päpstlichen Capelle, Francesco P. Scoto von Sangra, der bei Papst Sixtus V. in hoher Achtung stand.

Die allgemeine Wiener Musst-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechzehn Musst- und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Bleinpapier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Bränummeriert wird bei A. Strauß's sel. Wiens & Sommer.

Siebzehn Blätter zu 2 fl. G. M. sind einzig nur im Redaktionsbüro in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Er hatte großen Einfluß auf die Mußt des Oratoriums, welches der h. Bildhauer Meri gestiftet hatte, und sammelte die Laudi spirituali, welche Palestina a composite.

26. September.

1804 starb in Florenz der bekannte Claviervirtuos und Composteur Leibesdoeck.

27. September.

1778 wurde zu Berlin Carl Fried. Münnichhagen geboren. Zur Handlung bestimmt, wußte er müßige Augenblicke zur Übung im Clavierstück und der musikalischen Composition zu benützen, verfachte sich mit Liedercompositionen, in Operetten, und in diesen als Singer. Was er geworden, hat sein Oratorium: „Jesus Ging zu Jerusalem“ fundgegeben, das im Jahre 1833 zu Berlin zum ersten Male zur Aufführung kam.

28. September

1808 starb Paul Granitzky, Orchesterdirектор der beiden L. L. Hoftheater und Composteur. Seine Tondichtungen bestehen in Symphonien, Quintetten, Duetteten, Opern und Balladen. Vieles hat er im Auftrage der Kaiserin Maria Theresia zu Privatvergnügen des Hofs geschrieben.

1798 starb der Cantor und Collaborator am landgräflichen Pädagogium in Darmstadt, Johann Gottlieb Portmann, ein sehr verdienstvoller musikalischer Schriftsteller. Sein größtes Werk besteht in der Entwicklung der terzenweisen Verbindung der Löne zu Accorden, deren erste Gestaltung ihm unbestritten zusteht.

29. September.

1731 ward zu Paderborn bei Soest Joachim Anton Gross geboren. Er war Cäcilienläster, einer der größten Orgelspieler ganz Deutschlands, der die frappantesten und lieblichsten Stimmenverbindungen hören ließ, noch ehe Ab Vogel's frühes Registrieren bekannt wurde. Auch als einer der größten Harmonicaspiele war er bekannt. Als Componist hat er sich niemals thätig gezeigt. Als Professor an der Bragge Universität angestellte, begleitete er mal das Choramt eines Decan der theologischen Facultät und starb 1826 im Ruhestande.

30. September

1822 starb in München die damals als erste Bravour-Sängerin rühmlich bekannte Mad. Antonia Campi, l. l. österr. Kammer- und Hofopernsängerin. Der Umsang ihrer Stimme war sehr bedeutend von klein bis ins 3 gestrichene F. Kaiser Alexander I. von Russland bestellte sie mit einem lobhaften Brillantring, als sie zu War- schau während des Reichstages in 3 Concerten und als „Amenada“ in Lancz sang.

1833 starb der Muskdirector an der Rigaschen Städtischen Kanton Ludwig Heine. Ohmann, der 1799 als erster Vocalist im Preßlauer Theater der Freiburg des Publikums war, und 1829 das ergänzte Directoar überkommen hat. Seine dramatischen Compositionen, wozu Kopiebue den Text geliefert, wurden stets mit Beifall aufgenommen.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Mr. 118.

Samstag den 1. October 1842.

Zweiter Jahrgang.

R. R. Hofoperntheater nachst dem Kärnthnerthore.

Dienstag den 27. September „Die Römer in Mellone.“ Oper in 3 Acten. Musik von Donizetti.

Über den Werth dieser Musik ist in Nr. 73 des ersten Jahrgangs dieser Zeitschrift ein gebügelter und gründliches Urtheil niedergelegt worden, woran wir wie verweisein. Es erübrigten demnach bloß einige Worte über die dormalige Aufführung. Vor Allem sei hier Hrn. Kraus's Polonaise erwähnt, der ein wändiges Abbild einer tiefenfundenen Charakterisirung war. Im Gesange sangen die schönen fröhlichen Stimmen mit an, besser hervorzuheben; könnte Hr. Kraus aus ein gewiss hörendes Ansehen, ein offenes Alarum, das den Zuhörer abnen läßt: hier ist eine schwierige Passage, und ein manchmaliges Zusammenführen aller seiner Kräfte, bei welchem auch schon die Zuhörer suspendirt: jetzt kommt eine Recktheit oder eine Bravourfrage, mit einem Worte, brächte es Hr. Kraus dahin, etwas steler und unbewegter zu singen, dann dürfte auch die Zeit nicht ferne sein, wo man seinen Namen demn der ersten Tenore Deutschlands gern und freudig beifügen wird. — Dile. Kupfer hat eine Kritik, in welcher sie alle Virtuositätspunkte hineilegt; sie wurde mit ungemeinem Beifall belohnt. — Hr. Dräxler war in seiner Partie als Teller neu, und holte sich daher auch neue Blätter zu seinem wohlvorwobenen Künstlerschor. — Von Hrn. Häduke läßt sich wenig Ertheiliges sagen, bei seinem Mitteln scheint es ihm gänzlich an Schule zu fehlen, möge er das ihm Wangelnde baldig durch unermüdeten Fleiß nachholen. — Hr. Schöder gelst mit dem Vortrage seiner Romane. — Die Ensembles und die Chöre gingen vorzüglich zusammen, daher auch die Oper diesmal einen ungemein günstigen Succes hatte.

Jgn. Lewinsky.

R. R. priv. Theater an der Wien.

Mittwoch den 28. September zum ersten Male: „Die Wünschelsuhe.“ Posse in 2 Aufzügen von Friedl. Kaiser. Musik von Herrn Franz Krenn.

Wie schön diese, könnte es auch diemal, wo es sich um ein minder gelungenes Stück eines sonst talentvollen Vocalistischen handelt, geschehen, daß die Kritik in Verlegenheit wäre, ob hier Nachicht oder Strenge zu üben sey, da kommt Hr. Kaiser, der die dil ex madonna zur Rettung seiner Verliebten öster und gerne gebraucht, mit einem solchen, und hilft den Kunstreitern aus allen embarras. Er läßt nämlich Hrn. Metzoy singen: wie der Director von dem Vocalistiker immer Productivität forderte, während ihm dieſelbe von dem Recensenten vorgeworfen würde; er entschuldigt sich also,

scheißt sich seine Kritik a priori selbst, und deutet zugleich den Standpunkt an, von wo aus er seine Sünde deutlichkeit wissen will; bei allem dem vergab aber Hr. Kaiser ein kleiner Wörtchen inhaltschwierig, es heißt: Publicum, und dieses lämmert sich wenig, was der Director a priori, noch die Kritik a posteriori sagt, sie dieses werden meines Grahams die Stütze und bauischlich die Localtheit geschrieben und der gefundne Geschmack desselben spricht auch gewöhnlich ein richtiges Urtheil, von welchem seine Appellation fällt und, und der selbe gefundne Geschmack hat dießmal ein Stück verworfen, und zwar aus Gründen, denen nähere Erklärung nicht in den Bereich dieser Blätter gehört. Doch es auch bei einem schwächeren Kaiserischen Produkte nicht so manchen, ja vielen gelungenen Einzelheiten steht, bürgt der gutnamommische Name des Verfassers. Eine solche ist (ausge vielen wippigen Stellen in der Diction) das von Hrn. Metzoy gefundne Couplet mit dem Refrain: „So ist halt jetzt Bob“, und die Wohl zu diesem und den übrigen Couplets verschafft eine beachtenswerthe Bestäigung zu diesem Fach. Ein Chor von Vergleuten war wahrscheinlich zu hoch gesetzt, diese aber, ihrer Bedeutung ganz eingebend, sangen sie zu tief, und das Auditorium hatte das Vergnügen, einen Chor in zwei Tonarten zu gleicher Zeit erentzien zu hören. — Wie gehielt wurde, mögen die Namen: Metzoy, Schöder, Gacl z. sagen.

Das Haus war übermäßig voll.

— nel —

Correspondenz.

(Vorh.) Am 21. September wurde in deutschen Theater „Norma“ gegeben, in welcher Oper Hr. Dichtl, neu engagierte Tenorist, als Seher zum ersten Male auftrat. Daß sein erstes Auftreten in „Norma“, der unvermeidlichen, der Feste, Nachhilfe, Beweise und Debüt-Oper erfolgen würde, war fast vorauszusehen. „Norma“ ist hier immer noch, was weiland „Sümme, Freischütz, Zauberflöte“ u. a. Opern waren, der Magnet der Ohren, Augen und Herzen. Es dürfte schwerlich noch ein Ort zu finden seyn, wo diese pathetisch-läufigen Melodien einzuführen so oft Gelegenheit geboten würde, als hier. Wird die Schnäck darnach im deutschen Theater einmal nicht erfüllt, so sind das Nationaltheater und die Öster. Bühne schon bereit, das herrende Herz zu reden. Ein Beweis, wie man Bellini's Musik zu würdigenden versteht! Der Debutant zeigte im Vortrage und namentlich im Spiel viel Routine, doch vermochte er mit sehrer Stimme diesen Akzent des Dichters, wenigstens bei kurzer Begleitung desselben, nicht recht Herr zu werden; freilich ist es nicht leicht, auf dieser großen und in akustischer Hinsicht nicht gut gebauten Bühne immer durchzugeleiten; vielleicht muß sich der Sänger, um namentlich das leichte Hinderniß zu besiegen, einige Vortheile bedienen, die er

neur durch älteres Ausstreten kennen leernen kann. Mod. Minet legte in der Titelrolle wieder das Bengali einer lächeligen Sängerin ab, was das Publicum durch viele Beifallsbekräfte anerkennen. Die Adula gisa wurde durch eine junge Sängerin, Ode. Brandt, die erst einige Mal auf dem Theater sang, vertreten. Ode. Brandt ist im Verhüte einer schönen Stimme, und ist sie im dramatischen Gesange auch noch ausangefüllt, so zieht sie doch, das sie ihren Part nicht ohne innen Antheil durchführt. Ihre Ausdruckskraft ist musterhaft drollig, was bei einer jungen Sängerin um so erfreulicher ist, da der frisch quellende Ton der scharzen Wortaccentuation immer hinderlich in den Weg tritt. Das Publicum war sehr beeindruckt, die hoffnungsvolle Künstlerin anzumuntern. — Ode. Draxler, Crovitz, wußte sein „Blick den Römer“ wiederholen. —

Donizetti's „Linda“ hat bei der dritten und vierten Aufführung eine Steigerung des Beifalls erfahren. —

Am Nationaltheater galt wieder Ode. Henriette Gort mit sehr gutem Erfolge. In nächster Vergangenheit sang sie in „Federico Borgo, Wallnach“ und (am 2d. September) in ihrem Benecke im „Tempier.“ Sie gab die Rebecca mit glänzender Bravour, und (namentlich im 2. Acte) auf eine ergriffende Weise. Der Applaus war groß.

Ode. Wild hat uns verlassen, nachdem er dreizehnmal gefangen halte; dafür ist jetzt Ode. Brancilla Pirlo zu Gastrollen hier eingetroffen.

(Graz) Ein interessanter Gal auf bisheriger Bühne war Ode. Stelzer, erster Tenorist des Akademischen Theaters zu Wm. Er bewies in den Opern „Belliss.“, „Freisch.“, „Don Juan“ und „Barcarolle“ warme Empfänglichkeit für die musikalische Idee, und eichige Aussöhnung des dramatischen Charakters, endlich einmal ein Sänger, dem man den Theatrenamen Künstler erthellen darf! Sein Vortrag läßt eine tiefdrückliche Schule erkennen, wie er denn auch ein Schüler Standigk's seyn soll. Das Herrn. Stelzer's Theatertreufe fehlte glänzender waren, dürfte wohl nur vorhergehenden Ursachen zugeschrieben seyn. Obwohl die Stimme dieses Künstlers den vollen Umfang des Tenors besitzt und bei sehr angenehmen Mitteltönen bis zum hohen B reicht, so bemerkt man doch nicht selten eine gewisse Unanalogieheit der höheren Register, namentlich beim Übergange von der Brust in die Kopfstimme. Dies soll jedoch von dem Umdanke herkommen, daß ich Herrn. Stelzer in der letzten Zeit — er brachte nämlich mehrere Monate entfernt von der Bühne zu — bloß mit der Ausbildung seiner Mitteltöne beschäftigte, welche einst gegen die hohe Lage unverhältnismäßig schwach waren. Auch deklarirte Männer sagten, daß seine Stimmlage keines ungewöhnlich hohe gewesen. Es läßt sich sonach mit Grund erwägen, daß nach einer Ruhezeit und darauf folgenden gleichmäßigen Übungen aller Stimmegeister Herrn. Stelzer's Stimme die volle Sicherheit in der hohen Lage wieder gewinnen werde. Die näherrückende Tenoristenherauswahl, welche seit Herrn. Krejv's Abgänge auf der Bühne abgeschlossen wurde, schließt sich nun mit Herrn. Grot ab, welches die Direction, nachdem er bereits früher im Ganzen entzückend gefallen hatte, bleibend gewann.

Wenn Mod. Chness-Gries, die neue Belmontina, eingetroffen seyn wird, so ist dann der Personenstand der Oper nicht nur reich an der Zahl, sondern auch nicht arm an dem was zählt.

Herr. Herzger belämen wie seit mehreren Monaten nur in zwei Opernpartien zu hören, als Bertram und Sie Georg in den „Turanciern.“ Als Herr. Herzger in der ersten Partie einen Versuch wagte, wie sich der Theatertitel anstreute, hielt ich ihn für einen gründen Ausländer, und mußte schon über die, ihm Verhüte abgegangene Durchführung der schwierigsten Basspartie staunen; da ich jedoch ver-

nehme, daß Herr. Herzger seit vier Jahren vor den Komponen singt, so darf ich, ohne unbillig zu sein, die Vermuthung ausschließen, er möge es wohl an den nöthigen Stimmbildungen, namentlich dem Scalenüben schulen lassen, denn nur hierin kann es bei den vorhandenen sehr guten Stimmlücken liegen, daß sein Vortrag so schwankend, unheimlich und verschwommen ist. Nur bei einigen Sätzen überwältigt die natürliche Erfindung in Verbindung mit einer sehr hübschen Stimme die Unbestimmtheit seines Gesangsstile, und wird bestechendes geboten. Höchstüblicher Lobfahl, das gewöhnliche Urtheil gewöhnlicher Recensoren und der Beifall des Publicums, welche es natürlich nur Herrn. Herzger's Stimme und seinem vermeintlichen ersten Ausländerthume zollt, und nicht so genau admittiert, wie die Kritik ihren Beifall abweisen soll, in Herrn. Herzger nicht den tüchtigen Gedanken erzeugen, er sei bereits Künstler. Als Opernsänger angekettet, und wieder ein dramatischer Sänger seyn, das sind zwei sehr verschiedene Dinge. Den Bertram gab Herr. Herzger, abgesehen von aller Unbestimmtheit in Gang und Haltung, viel zu sentimental. Er nahm, j. die Zärtlichkeit, welche Bertram Robert gegenüber zur Schau stellt, und die nur auf des Leidens Verderben berechnet ist, alles Graus für die wohhabte reine Empfindung eines zärtlichen Vaters, ohne das Widerwillen des damalischen Bertrams über die süßen Worte, die er selbst sagt, und den Hohn über seine eigene Verdummung und über Roberts Glückseligkeit durchschlagen zu lassen. Weicher Sänger nicht eines so anhörenreichen Tact für dramatische Aussöhnung besitzt, wie er dem bekannten Bartoloniens Wohl angeboten ist, der mögliche sich doch wenigstens die nördlichste Heiligkeitsschildung anzeigen, nun nicht an den Namen eines Künstlers für immer verächtlich zu müssen.

Die erste Arie der Antonia in Donizetti's „Belliss.“ trug Ode. Silvana's das leichtste Mal mit so großer dramatischer Wirkung vor, daß ihre Oogenpartie, wodurch ich mich, so bald falsche Intonation zum Vortheile kommt, manchmal, wenn gleich nur im Stillen, ich der anfalligen muß, das Feld verlor.

Von dem Herrn. Kapellmeister Ode komponierte Musik zu v. Hobels „Alders Hoch“ und Halm's „König und Bauer“ ist durch lieblichste Motive, leichten Melodienfluß und wichtigste Instrumentierung ausgezeichnet. Als ich das genaue Liedstück Halm's befuhrte, wußte ich nichts von einer Musik, die dabei vorläge. Gleich das erste jugendliche Werk der Overture erregte jedoch meine Aufmerksamkeit, und ich wunderte mich, wie diese Musikstücke, das nach meiner Meinung nur von einem anerkannten Komponisten herzuhören könnten, niemals gehört zu haben. Der vorhergehende, das deutliche und italienische Element des mittelalte Charakter der östlichen Mußlich ließ jedoch bald den Komponisten erkennen. Weggewünscht aus seiner lieblichen Muß hätte ich nur einen nach meinem Dafürhalten nicht genug motivierten Passus gesetzt.

G. Weid.

N e u n e
im Gliche erthinnerter Mußstücken.
Nachruf an Cherubini, in Trauertönen am Piano-forte von Joseph Schwarzl. Bei J. E. Greiner in Grätz.

Aus obiger Stadt rast Herr. Schwarzl dem jüngst verstorbenen Tonklassiker Cherubini eine recht netzkomponierte und wie es scheint sehr empfundene Melodie nach, die wir schon darum nicht leicht hören wollten, weil der Verfaßer Talent vertrah, und weil wir die Meldet der Bekanntung eben, die das kleine Werk in's ehemalige Leben rief. Es sey und daher nur erlaubt zu bemerken, daß sich mitten in den „Tonaer tönen“ die Windungen und Drehsungen, die der Verfaßer (doch wahrscheinlich ein Anfänger) macht, um den fatalen Quinten zu entgehen

die ihn gerade in diesen zwei Seiten auf's Beste zu verfolgen scheinen, sehr poetisch annehmen; übrigens ist der Song theoregemäß. — Ausgestattet ist die Kleinigkeit wirklich schön, bis auf die lithographischen Noten, mit welchen wir uns nun einmal nicht befreunden können.

Ign. Lewinsky.

Der „Pensionist“ und „Antwort.“ Gedichte von Anselmer, in Musik gesetzt von Emil Titl. Op. 29 und 30. Wien, bei Haslinger. Dedes à 30 kr. G. M.

Bei einem Komponisten wie Titl genügt doch wohl bloß die Anzeige, daß ein neues Werk von ihm erschienen sei, um etwas Vergängliches in selben beweisen zu können. Diese Composition wird denn nach den Durchsingen vorliegenden Lieder wieder auf das Eternale leicht, und es erübrigt also bloß eine kleine Analyse, damit der neugierig gemachte Leser auch misse, was belästige welche Sätze enthalten. „Der Pensionist“, unfehlig das gelungene der zwei Lieder, ist in H-dur geschrieben, und beweist sich in gemessenem Allegro moderato-Gang, hat eine lauerth lichtliche und charakteristische Melodie und eine abwechselnde siechende Harmonienfolge. Die Declamation des Textes ist sehr richtig und dieser selbst poetisch wiedergegeben, nur würde ich mit den Wunsch erlauben, daß die Stelle: „Was kommt dich her rücken“ u. s. l. ein noch modifizierteres, bloß aus wenigen Accorden bestehendes Accompaniment bekommen hätte, um die ganze Strophe recitativartig vorgetragen zu können. Auf dieses Lied machen wir alle Baritonlänger als auf ein sehr dankbares aufmerksam.

Das andere Lied: „Antwort.“ wenn wir ihm auch nicht alle Eigenschaften einer guten Composition absprechen können, hat uns weniger befriedigt, denn nach einer sehr schön gedachten Einleitung von 11 Tacten beginnt ein Andante ½ Takt mit fortwährenden Triolen in der Begleitung, welche jedoch auf pag. 3. schon zu ermüden beginnen, wogn noch kommt, daß auf behnade jedes zweite Tactvierschell ein Glissando fällt. Man sehe: „Wie die Schwächen | Schall sich hächten, | Wenn die Flur im Bork erkarrt, | Und den Flug nach | Süden richten, se.“

Man sieht schon bei der Stelle: „und den Flug nach“ welch unzählige Kraft aus das sonk unbedeutend Wort: na & fällt. Auch die Melodie trägt einen guten Theil zu dieser Monotonie bei, indem sie meistens aus zwei Viertelnoten und einer Achtelnote besteht. Bei allem dem ist das Lied nicht ohne Interesse, manchmal die Begleitung sehr schön und die Siegerung pag. 3 sehr Zelle sehr gelungen zu nennen, so wie auch das: „con moto.“ Rinde es nicht als Anhänger etwas zu isolirt da, von ungemeiner Weisheit sein würde. — Wenn wir das vorliegende Lied einer strengen Analyse unterworfen haben, so berechtigt und auch dagegen Titl's ausgezeichnetes Kompositionstalent zu höhern Forderungen, die er bei seinem nächsten Opus 21 gewiß nicht unbedacht lassen wird.

Das Lied ist Hrn. Gransfeld dediziert, erfordert also einen Tenoristen zur Ausführung. Ign. Lewinsky.

Neue Erfindung.

Herr Beale in London, von dem Hause Gramer Wigington und Beale, hat ein neues musikalisch Instrument erfunden, welches er „Caphionion“ nennt. Es soll die Eigenschaften des Pianoforte mit denen der Harfe vereinigen, umfaßt 7 Octaven, hat zugemadte die Größe eines Spiellehns, nur etwas länger; die Tasten treten oben offen hervor, dreiseitiger Resonanzboden.

Die französischen Operntheater im Jahre 1830.

Das Theater der großen französischen Oper unter dem Namen: Académie royale de musique, saß 1830 3937 Personen. Der Preis der ersten Plätze ist 10 Francs. Es hat jetzt 11 Sänger und 3 Sängerinnen. Die Chöre bestehen aus 31 männlichen und 22 weiblichen Personen. Herrold und zwei andere Meister sind Lehrer des Gesanges. Das Orchester ist 75 Mann stark, worunter sich Habenec, Gallot, Valentin, Vogt, Tulon, Guillon, Stoebelin, Darcos, Dauprat, und mehrere als Solopriester besonders auszeichnen.

Das Theater der komischen Oper, unter dem Namen „Foydons“ bekannt, saß 1829 2136 Besucher. Die ersten Plätze kosten 6 Fr. 60 Ct. Es besteht aus 16 Sängern und 12 Sängerinnen. Die Chöre aus 38 männlichen und 36 weiblichen Personen. Das Orchester hat 72 Mitglieder und wird von Cormont, nebst dem jüngsten Habenec angeführt.

Das Theater der italienischen Oper, unter dem Namen „Foydons“ bekannt, saß 1828 1222 Personen. Der Preis eines ersten Platzes ist 10 Francs. Es hat dermalen 9 Sänger und 5 Sängerinnen, unter denen sich die Hrn. Gordogni, Donzelli und Graziani, so wie die Damen Visaroni, Garcia und Sontag auszeichnen. Die Chöre bestehen aus 11 Sängerinnen und 10 Sängern. Das Orchester besteht aus 43 Musikern, worunter die Hrn. Graffet, Mailly, Barni und Duvernoy die voriglichsten sind.

Einnahme dieser Theater im jährlichen Durchschnitte: Große französische Oper: 417.120 Frs. Theater „Foydons“: 735.840 Frs. Italienische Oper: 420.748 Frs.

Das Königl. Theater in Brüssel hat bei seiner Oper 12 Sänger und 9 Sängerinnen, nebst 18 Choristen. Das Orchester, von Hrnn. Sonnenfels dirigirt, besteht aus 22 Personen.

Das französische Theater in Amsterdam hat eine Oper von 11 Sängern und 9 Sängerinnen, nebst 12 Choristen. Das Orchester, von Moulinens angeführt, besteht aus 22 Personen.

Das französische Theater im Haag hat bei seiner Oper ebenfalls 11 Sänger und 9 Sängerinnen, nebst 20 Choristen. Das Orchester, von Hrn. Sömladis dirigirt, besteht aus 34 Konzüstern.

G. M. S.

Notizen.

Die Belker Tageblätter berichten unter dem 27. Sept. über den Erfolg der Aufführung von Niccolò's „Templer.“

Gomberg den 24. September sang Hrn. Carl auf der Nationalbühne zum ersten Male die Rolle der Rebecca in dem „Templer“ und überzeugte uns, wie sehr der Erfolg einer Oper von der Leistung der Primadonna abhängt. Bei der ersten Aufführung sprach dieselbe ungewöhnlich Eindruck und herrlichen Melodien so reiche Tonwerk nicht an; Hrn. Carl aber blieb es vorbehalten, durch ihren zauberischen Gesang, wie durch ihr unübertreffliches Spiel den Ruf der Oper zu retten (!).

Am 10. Sept. wurde das Theater in Kolbach eröffnet. Nach einem Prolog folgte eine fest-Divertissement von Hrn. Director Belli, ein gutes Konzert, welches auch in seiner Aufführung unter der Direction des Compositors nichts zu wünschen übrig ließ.

Conradin Kreutzer hat seine Ausstellung in Köln verlassen und geht dieser Winter nach Paris, um seine bereits in's Französische

übersetzten Opern: „Das Nachtlager von Granada“ und „der Edelschmied von Verona“ in der Opéra comique in die Scène zu setzen, und zu dirigieren. Er hat auch den Auftrag bekommen, für genanntes Theater eine komische Oper zu componieren.

Fr. Kind in Dresden schreibt an einem „Freischützenbuch“, das unter Andern 37 bis jetzt angebrückt, die Komposition des „Freischützen“ bezeichnende Briefe von Weder enthalten wird.

Bei dem Trauergottesdienste, den die israelitische Gemeinde in Paris dem Andenken des Herzogs von Orleans veranstaltete, wurde eine Trauermusik, eigens zu diesem Zwecke von Leon Hainry (dem Bruder des Opernkomponisten) in Musik gesetzt, aufgeführt, welche sehr gut seyn soll.

In Bergamo ist auf Antrag einer Gesellschaft Künstler und Musizierende ein musikalischer Conservatorium errichtet worden.

M i s c e l l e n .

Fatulato ejus adscitor.
(Cicero).

Herr Braun von Braunthal hat sich in Nr. 177 des Leipziger Kometen am 4. September dem Tage der Enthüllung des Mozart'schen Monuments, durch die Freudenfeier seiner Kunskunst gleichfalls ein Monument gesetzt. Es ist nämlich eine Art Aneide, die er an die Mutter hält, welchen er voransagt, daß sie ihm das „St. Isaacus“ gewünscht würden. — Er hat ganz recht, und auch wir wollen schwören, und seine Wünsche über Mozart ohne Kommentar abdecken lassen. Wer über den großen Komödien so urtheilen kann, der läßt die Gedanken des sammlungsthaligen Kritikers; denn solche Gedanken, wie sie Fr. von Braunthal an den Tag legt, stehen tiefer unter jeder Überlegung; sie sind die bitterste Nutzlage gegen Jenen, der sie ausgesprochen.

Fr. von Braunthal sagt:

„Finden Sie denn nicht auch die Componisten von damals, z. B. Ihnen gefeierte Mozart, triviale? Meine Herren, nur einige Fragen noch. Glauben Sie nicht, daß es Mozart an den drei Kleinigkeiten: Leidenschaft — Geist (!!) und Begeisterung — geschicht habe? daß, wie jene Dichter (des XVIII. Jahrhunderts) den Gedanken, daß die Melodie breit getreten ist! Das ihm mit seltenen Ausnahmen nur die Charakteristik widersteht. Um ein Fundungen gelungen (?) und das man z. B. dem ganz lamentoso gehaltenden berühmten: Dies Bildnis ist begaudernd schön, zeigt täglich den Text unterlegen könnte: „Mein Gott, wie läßt sie warten mich!“ Und sind Sie nicht der Meinung, daß er fast alles, was gau auf ihm ist, aus der Heimat der Kunst, aus Italien, nach Deutschland gebracht? daß er das Gantabille aus der Hesperidenzone, wie Prometheus das Feuer vom Himmel, gerahmt, um das mit in unsere furchtbare deutsche Harmonie das zu bringen, was über einem langweiligen Getreidesette eine trillernde Kerche ist? etc.“

Die allgemeine Wiener Musik - Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Musik- und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Belpapier ganzjährig 9 fl. C. M., für die Provinzen 11 fl. 40 ct. Bräunerter wird bei A. Strasser & Sohn, Wörthergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 2 fl. C. M. sind einzeln nur im Redaktionsbüro in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stück zu bekommen.

Schriften bei Anton Strauß & Sohn, Wiene & Sommer.

Wir haben nichts mehr beizutragen, aber ein gewisser Sezog sagt: „Scribentis recto, saporo est et principium et finis.“ Ewindy.

Die obscuren Diözeosen!

Ein Referent in gottläufigen Angelegenheiten ist sehr häufig in der Diocesurenabteilung. (Wermuthlich ein neuer Industriezweig.) Gerecht wöchentlich deren einige. Nachdem er bei Strauß und Sohn, wie billig, aufing, behobte er der Reihe nach alle hiesigen Pastordirektoren (die von Kirchen und Theater ausgenommen) mit diesem schönen Titel. In seinem letzten Referate sind nun: Die Oh. Jüder und Ph. Jahn doch allen Ehrwürdigen Diözeosen am musikalischen Horizonte. Die nächste Anwartschaft haben die Herren Pastordirektoren am Wasbergplatz und auf der Josephstädter Promenade. Welche Lust ein Diözes zu sein! — aber ein leuchtender!! — — — — —

— 81.

Überstandenes Gefahr.

Als Mad. Damoreau den Cycle ihrer Concerte in Baden-Baden vollendet hatte, beschloß sie mit dem Violin-Virtuosen Kiel und einigen Freunden die mehrtägige alte Weise Baden. Radeten man die Thärme und Binnen, und was von Gemälden noch erhalten ist, besticht hätte, blieb man, dem bereiten Führer folgend, auch in die unterirdischen Gänge und Hallen hinab. Hier schlief Iemand aus der Gesellschaft, der zufällig der leicht war, hinter sich eine Thür, die aus einer einzigen Steinplatte bestehend, dennoch auf derselben Angeln leicht sich bewegte. Wie groß war aber die Belustigung der Gesellschaft, da der erschrockene Ciccone erklärte, die Thür sei nur von außen zu öffnen, und es wäre nicht so daß zu hoffen, daß jemand käme, der unter zeitweiligen Ausbrüchen der Angst, unter abwechselnden geselligen Vorwürfen und Trostungen verschlafen hätte eine Stunde eine tödlichen Angst, und schon war das leicht nicht dem Erdgeist nah, als, nach vollen 4 Stunden, durch die lange Sillle ein Geräusch von außen hörbar wurde, die Klisse knarrte, die Thür schloß sich, und der Schlossknopf mit einigen englischen Reisenden eindringte, die Gefangenen des 19. Jahrhunderts aus dem mittelalterlichen Gefängnis bestreite.

Geschichtliche Rückblicke.

1. Oktober.

1771 wurde zu Paris Pierre Baillot geboren. Veli dori St. Marie und Vollani Blotti waren seine Meister im Violinspiel. Ungeachtet er im Jahre 1793 zu militärischer Aufgeboten wurde, setzte er doch seine musikalischen Übungen fort, und wurde nach seinem ersten Concerte Mitglied des Conservatoriums, 1808 Conservator des lais. Capelle, welchen Posten er auch 1822 unter Philipp Louis wieder bekleidete. Sein l'Art du Violon wird von vielen Kunsthistorikern hochgeyelebt.

1804 starb der Musstdirector zu Magdeburg Friedr. Rudolf Bibterlin, ein fleißiger Componist, ausgezeichnet durch seine Opern und Trauerspiele „Alfred.“

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 119.

Dienstag den 4. October 1842.

Zweiter Jahrgang.

Fanny Elßler.

Es gibt nur eine Kunst.

Der Name der in einer Schmalen Gasse Graunturfs geboren wurde, und dem später die Welt zu klein erschien, *Ödöre*, äußerte sich einmal — wenn ich nicht irre, geschah es in seinen Pariserbriefen — seine größte Freude sei das Geschlossen eines neuen Werkes von dem „Glücklichen in den Bäder zu Luca.“

Aud sich warum? Weil sich die eingetrockneten Philisterhezen, die Lavendelstellen der Alltäglichkeit an Ödöre bitter ärgern würden und mühten. Mir fehlt vielleicht zu Ödöre so viel als dem Saadhägel der Rückbürger Heim zu Oberalagiz, aber eine Ähnlichkeit haben wir doch; ich freue mich immer herzlich, wenn ein Ried der Kunst, ein Sohn des Barnas oder eine Schauspielerin neuen Lorber erntet und schweres Gold im Begehr erdenken. Und dies warum? „Gestalter Schneider und Handschuhmacher“ wärmen sich darüber ein Ver-
dientes. Wenn ich in einem Zeitungsblatte lese, dieser oder jener, dieser oder jene, und seien sie auch nur Grävurenwochen an gleichischen Bergen der Unberührtheit, haben großen Ruhm in der Stadt N. N. erlangt, erzählt, erzählt, und die Sädel der Pfeffersalzhändler, Kunksteckende oder Künsteleanten mühten sich ein Gelächter anzuhören; wenn ich dieses lese, seiere ich immer einen Siegertag, und rufe lautstark! Apollo, was du, einem von unsren Leuten! gegeben, was du da mir geschenkt!

Keine Tochter der Kunst hat mir aber sonnenwärmere, heitere Freudentage bereitet als das Kind der Lust, die Schwester des Schmetterlings, die anmutigste Kundsmäusche Fanny Elßler. „Ich kam und seine Alba's sind nicht mehr.“ Das war über in einer Stelle, die mich schon als Knaben dehestoh springen machen konnte. Und seht, diese Stelle ist eine Wahrheit des neuzeitigen Jahrhunderts geworden. Ich war ihm beständig gram, dem Volle der Parüd und des spielerischen Verstandes, dem Volle ohne Vorzeit, ohne poetische Kinderjahre, ohne Sage und Märchen, den klugen, witschallenden herabfahrenden Amerikanern. Unglücklich und Dichter seyn in Noedamerika, ist meine Pflicht auch gleichbedeutend. Doch herrsch der Todfeind aller Poësie, der Tampe, der das Schöne an der Ausleuchtung sterben macht, die Alba, der alle Rosen der Kunst, welche keine Wechsel schreibt oder Schiffe beschlägt, mit Büßen droht, der walle Vandate; Geldstolt. Da kam sie, die noch mehr Recht als ein auf dem Meere regnante Matrose hat zu sagen: „Zu was ein Schuh sehet Land? Lust! Lust! Doet ist meine Heimat!“ Da kam Fanny Elßler, landete in Newyork, und, Amerika, dein Alba war nicht mehr!“

In der alten Welt haben sie darüber die weißen Körpe geschüttelt, an der Klarheit — wie sie es nannten — des überlegten, salzhählichen Beuder Jonathan erlaunten sie ihre eigene schätere Überschwelligkeit, und machten schlechtheitliche Versuche, die über das Weltgeschäft geschafft, eigene Klarheit zu verspotten. Und als ich dieses Kochschädel sah, als ich diese faulzlosen Spottreden hörte, da wusste ich im vorhinein, was die Zukunft bringen werde, da hätte ich, die Zeit antizipierend, alle Journalartiles, wie sie bei nos in den letzten Tagen geschrieben warden, aus dem Stegreife dictirt. Da wusste ich, Fanny Elßler werde gelobt werden, aber wie? Nicht viel wärmer, als ein Referent der Peiping eine Schauspielerin lobt, die Augen von der Farbe hat, die er liebt.

Ich aber will gern den Verdacht eines sprudelblypsigen Enthusiasmus auf mich laden, und offen mit der Hand am Herzen gestehen, daß ich jede, auch die scheinbar übertriebne Verehrung unserer künstlerischen Kundsmäusche für keinen Belißchein halte. Im Gegenteil: e sollen alle Künstler des Tonos, der Farbe, des Meisters, des Wortes, seindig bei dieser Verehrung jachsen: „Apollo, wir danken dir, Alles was du der Süßliche Fanny geschenktest, das du uns geschenkt. Bedankt nur: „Großer Handschuhmacher und Schneider“ wärmen sich! Und hat sie es nicht verdient? Die lustige Maria Taglioni ausgekommen, die fröhlich alle Grazie in der Wiege als Urgelegenheit bekommen, so daß für sämmtliche übrige Tänzerinnen solc nichts mehr übrig blieb, herzlich Fanny Elßler ohne kegaste Rivalin im Reiche Terpsichores.

Sie ist vollendet, sie ist ein Ganzer. Angelebt von der Haltung, die, wie ein gekreischter Schriftsteller sagt, prunkend und gaudernd ihr Blumenkopf schlägt und darüber die häßliche Fäuse vergleift, zu Tode geslangwelt von der Alltäglichkeit, die sich für etwas Großes hält, und doch so miserabel erbärmlich ist, daß ihr gar nichts Großes begegnen kann, möchte man wohl gelneut an Seel und Leib wie Wach durch die Mittelmäßigkeit, welche jetzt den Ton angibt im Leben und der Kunst, stükke ich mich zu dir, deinen Zuschauer zwar nicht mehr diefele Stahlbleast wie in der ersten Jugendzeit deßigen, die frackste Knie zielweise verlassen und Winkel bilden, deren Komath aber über alle Bescheibung erhaben ist, deren Leichtigkeit den Balter schwerfälliger nennt, und den Tanz die Oien beschämst, läßt mich mich zu dir,

„Tochter der Lust, Fanny Elßler.“

Für einen Vas von dir, für die anmutige Sachicha, für den Jato de Jerez, von dir getanzt, gebe ich gern alle mittelmäßigen Lustspiele all unserer höchst mittelmäßigen Lustspieltheater, opfere ich alle Trauerstücke und Dramen mit der trocknen Grundbebe, mit den auf die Haarspitzen gesellten Charakteren, mit den fadencheinigen und doch

hörseligen Dialoge all noster sich selbst lobhudeindenden dramatischen Dichter des alten und jungen Deutschlands von Hamburg bis ja der Bundesstadt am Main bis nach Wien an der Donau, schlage ich gern alle mit, — im hiesigen deutschen und italienischen Opern der Gegenwart, die Künstler voren gar nicht gerechnet, in die Schaus., will ich freudig auf alle Kunstausstellungen mit den preislosen Gemälden und den sauber gesmolten geistlichen Porträts geistlicher Salontrommen und währiger Theaterschädeln verächten! — und dies opfere ich Alles für dich, die du ein Genie bist in deiner Kunst, und das Märchen vom Horn des Über zu Wahrheit macht, ja ich will gern glauben, daß die Poësie paramatisch wurde und ihre lezte Heimat fand in diesem jüdischen Altersschaus.,

„Tochter der Lust, Fanny Elßler.“

Ich weiß es wohl, sie werden Zeiter schießen, die flugne Keule, über meine Verrücktheit, welche die Verücktheit preist, welche die Schritte einer Schülerin Tschakorens mit Gold und Lorbernen aufweist. Ich aber trage ein Wort im Herzen, das mir ein Talisman ist und einen stolzhältigen Trost gegen dirz Lästern und Bescheren. Nah dieses Wort heißt: „Großter Schneider und Handelsmachiach wurnen sich!“ Gut den Menschen, das Herz auf dem rechten Gede trägt, lasse ich noch eine bessere Erziehungsbildung, soll es derselben bedürfen; diese Erziehungsbildung läßt sich aber weder schreiben noch denken, denn sie wird gewinnt in laufend Thänzen des Danzels aus unzulänglichen treuen Kinderzungen, „Lasset die Kleinen zu mir kommen,“ ist ein göttlicher, ein göttlicher Sprud, und die erste Tänzerin zweier Welttheile hat ihn so lange anstrenglich gelernt, bis sie ihn — mit den Jüden tanzte. Und da lamen alle, denen das Wort „Matiertes“ das Heilige auf Ereden ist, oder welche doch dieser schönen Glanzen henscheln, da lamen alle, welche im Reichshause die Armut nicht vergessen, oder doch wenigstens nicht so verächtlich scheinen wollten, und von ihren Gaben woad der Eyerlock der Mächenleiche gefüllt mit Silber und Gold, und dafür danke ich dir mit gerührtem Herzen im Namen der Menschheit,

„Tochter der Lust, Fanny Elßler.“

Robert acht von mir, schwärliche Ritter und schwärliche Scherinnen dieser Blätter, daß ich zum Schluße Referentendienste vertichte und einsach und einsätig berichte, was sie tanzte, wie oft sie den Jalo de Jerez, die „Cracovienne“ oder die „Cachucha“ wiederholte mühte, und wie viel laufend Hände und wieden vom Klatschen Schleichtöpfe ihre Alle, die ihr an jenem Abende mitwirkten mit den zielstichen Büschchen, der lieblich geblaßten Röte, der heerlich exzitirten „Operow-Cuvrette“, wenn ich euch nicht namentlich lobend ansühne: ich habe nur Eins für den Gedanken, daß ich wieder einmal jubeln durfte: „Apollo, ich dankte dir, als das Gold, was du durch Eins von unsren Leuten der Armut schenktest, hold du mir gegeben“ — und für diesen Jubel dankte ich ihr herzinnig als Dichter,

„Tochter der Lust, Fanny Elßler!“

Karl Schalitz.

Der Knabe Alexander Battia.

Mun erzählte aus Alexander Battia's Kindheit zwei merkwürdige Anecdote. Ein Meister Platel war von einer so schwachsinnigen Gesundheit, daß es ihm oft unmöglich wurde, in die Salons zu gehen, wohin er gebeten war. Dieser Knabe mußte sich Platel in dem Augenblick, wo er sich zum Minister von Augenbeu begeben sollte, zu Hölle legen; er rief seine vielgeliebten Böglung und sprach zu ihm: „Kleiner, spiele mir mit und sage, daß du von mir kommst.“ Der Knabe rief da wohl das Staunen aller der schönen Damen und höhen

Herren vorstellen. Der Knabe, der ganz vom Regen durchzählt, mit Kohl befreit war und sich außer Atem gelassen hatte, wurde gleich anfangs im Vorzimmer von den Dienstmaen gehalten, die ihn festhalten wollten umgekehrt seines Geschreis, das endlich bis zum Minister drang. — „Was will du, mela Knub?“ fragte ihn dieser. — „Sei dir der kleine Vintu nad will andolt des Herrn Blatzel spielen, der mich schlägt.“ Ein tautes Mädchen empfing den armen ganz erschrockenen Knaben, der noch immer nach wiederkelte: „Ich bin der kleine Battia.“ Glücklich führte man ihn hinzu. — „Bei all dem“ sagten die Umstehenden, „wenn ihn Vintel schlägt, so muß er klug sein zu spielen.“ Es handelte sich um nichts Größeres als um die Aufführung des berühmten Beethoven'schen Quintettes „der Sturm.“ Alexander hatte noch nicht zwei Striche gemacht, als Bevorw erstaunte, und Bevorw, erstaunt durch die Energie, mit der er seine Partie anschlägt, ihn in seine Arme schloß und läßt, ansetzend: „Du wirst ein sehr großer Künstler werden.“ Noch nie hat sich eine Bekleidung mehr realisiert, und jetzt vereint ein einziger Freundschaftsstand die beiden Männer.

Platel, alt und leant, verließ selten ein kleines Gehäuse, das den Schill: „Ja den drei Häringen führt. Da war es nun, wo er sehr oft dem kleinen Alexander Lektionen gab, in einem schwarzen eingerückten Saale, in der Mitte von verwunderten Kindern, wobei der Eigentümlichkeit schloß und läßt, etwas zu Nachtheile herumziehender Musiker, welche sich sehr über den Zuhörer belagern.

Von diesen Lektionen, die er ihm in jenem Gehäuse gab, spreicht sich eine zweite Anekdote her, nämlich diese: Alexander hatte an einem regnerischen Tage seine Bloline, am sie zu wahren, in einen Haase, das im Bau begriffen war, niedergelegt; Alabado als er sein Instrument wieder abholen wollte, gab es ihm die Blaare vor unter der Belohnung zu, daß er ihnen ein Stück anspielt. Et sonate aus durch Nachdenken wegkommen. Schnell bildeten die Knaben eine Tribune mittels eines breiten Quadersteines; dann holt sich der Knabe hin und beginnt ein Concert innitten dieser Schar von Akteuren, die ihn umringen und die Luft mit großen Schreien und lang anhaltendem Bravorufen erfüllten. Man glaubt ein Kurzatay ausgebrochen, die Woge eilt herbei und — fahrtw, Leyden bewirkt nicht mehr! — die Woge stellt sich bewusset an, berkt und ayrlaudet eben so lärmend wie die vermeinten Ausführe. Das Stück war beeindruckend, vier fröhliche Ueberzje bemächtigten sich des Knaben, nahmen ihn auf ihre Achseln und trugen ihn, geziert von dem übrigen Schwarm, im Triumph bis zu seiner Wohnung und legten ihn, mit Gyros bestellt, auf die Thürschwelle ab. Mr. Balla, der schon einige Stunden seinen Sohn erwartete, und ein Quartett von Beethoven zu spielen, wie er es jeden Abend gewohnt war, wußt entsezt, den Verhältnissen aufzugeben, und empfing ihn mit offenen Armen. Diese Triumphe des Knaben wurden durch die Zeit funktionirt.

— 2. —

R. R. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore. Breitrag den 20. September: „der Liebestrank.“ Dr. Schmeyer als „Memorino.“

Herr Schmeyer ist in unserer tenorarmen Zeit eine Erringung, welche die ganze Aufmerksamkeit der Opernfreunde im heben Grade in Anspruch nimmt; seine Leistungen ragen über die gewöhnlichen Tenore so hoch hinaus, daß nicht leicht eine Parallelistung mit den Künstlern kann; sie sind willecke — Künstleistungen. Da Herr Schmeyer's Stimme auch nicht jugendlich und gleichmäßig in allen Kreislaica, so weiß doch der Künstler sie mit vielen Geschick zu behan-

Er ist vollkommen Herr des selben (ein allzügiges Überzeugen kann kein Beweis dagogen seyn). Nicht eine schlerke Gesangsmethode ist die Ursache seiner unnormalen Singweise, welche nur durch die hier und da nicht ganz zureichenden Stimmmittel bedingt ist, im Gegentheile zeigt sich gerade darin der verstandige Sänger, der nach Maßgabe seines individuellen natürlichen Vermögens auch die Art des Productens mit Geschmack und Umsicht einzurichten weiß. Übrigens glaubt man ja nicht etwa, daß Schmeier's Stimme, wenn sie auch im Vergleich gegen früher an Weite und Metall verloren hat, nicht noch eine Fülle von Wohlklang innenwohne. Seine Melodien sind keineswegs durchaus leidlich und voll, doch aber rein und volabel; und seine Höhe ist wohl nicht immer gleichmäßig bis sonor, doch immerhin angenehm, und manche Töne befinden sich und anföhren kend. Was seine Leistungen aber besonders auszeichnen, das ist ein richtiges Künstlerbedürfnis; es ist in allen der Künstler von Beruf zu erkennen. Dr. Schmeier weiß den Charakter richtig aufzufassen, er verleiht es aber auch deutlich länderlich durchzuführen. Da seine Darstellung ist sowohl in dramatischer, wie auch in musikalischer Beziehung ein ästhetisch gebildeter Geschmack, verbunden mit einer Höhnergewandtheit, nicht zu verlernen, die wenn sie nicht zu einer offensichtlichen Roachlaute wird (wie z. B. das Kostümshallen im 2. Acte in der Scene mit Adina), jedem Sänger zu wünschen ist.

Doch ist mein Urtheil über Herrn Schmeier loserher man ein solches über einen Künstler nach einmaligem Nahören, und zwar, wie es heißt, in einer seiner Olangzarien abgeben kann. Das Publikum war vor seinem Debüt sehr befriedigt, es beholtete den Sänger mit lautem und vielfachen Beifall.

Ich scheide weitgen. Herrn Schmeier's weiteren Gastspielen mit gespannter Erwartung entgegen und hoffe, daß er die günstige Meinung, die das versammelte Publikum für ihn gefaßt, auch in der Folge berthätigen werde.

Herr Schöber ist durch ihre außerordentliche Beklebung als Adina alles zur Bewunderung hin; ihr jedesmaliges Abtreten war von einem Beifallsturm begleitet. Dr. Schöber war als Segentino an seinem Platze; nicht so Herr Zahl als „Dulcamara.“ Ihm fehlt nicht nur die Stimme, sondern auch das somatische Talent, das in dieser Partie eine conditio sine qua non ist.

A. S.

Moziken.

Gestern den 3. d. M. hat die feierliche Grundsteinlegung des neu erbauten Bläden-Institutes in Potschützenburg, wobei Sr. I. L. Höhle, der durchdringliche Herr Erzherzog Palatin, als hoher Patron dieses vorzüglichsten Aufbaus, deren in diesen Blättern bereits mehrmals Erwähnung geschah, der Grundsteinlegung fungierte. Wir hoffen, unsern Lesera einen ausführlichen Bericht darüber bald erhalten zu können.

Die „Moravia“ erwähnt eines Privateconcertes, welches dem Herrn Magistratsrathe Joh. Bartsch von seinen Söhnen und Freunden veranstaltet wurde, und spricht sich darüber in folgender Weise aus: Die mit Umsicht gewählten Piecen wurden trefflich ausgeführt, und wie jede einzelne Nummer durch die adlame Ausführung die Zuhörer erfreute, so lag darin zugleich ein Beweis des Verstehens, den künstlerischen, dem um die Bildung und Veredlung des Geschmackes höchst verdiensten Herrn. Magistratthe be die innige Achtung hinzubringen. Die aufgeführteten Piecen waren folgende: Ouverture zu „Don Juan.“ „Antwort.“ Lied von Emil Till, Terzett aus der Oper: „Der Blumenhof.“ von A. Thomas. „In die Ferne.“ Lied von H. A. B. Variationen von Herz und Verlust. Duett aus der Oper „Alaa Bos-

leno.“ „Des Kreuzfahrers Heimkehr.“ Lied von Emil Till, Terzett aus der Oper „Eucletta Borgia.“ die „Liebe.“ Doppelchor von Böllner.

Am 22. v. M. fand in Brunn die erste Opernvorstellung mit der Oper „Norma“ statt.

Bei dem Kunsthändler Hermann und Sohn in Wien ist eine Medaille auf die Tanzaufführung Fanny Elßler von den I. L. Minzgrave, Hrn. J. Gaal verfertigt, erschienen. Die Vorderseite enthält das Bildnis der gesuchten Künstlerin, die Rückseite die der Rufe des Laudes, mit den Worten: „Terpsichorens Ruhm.“ Der Preis ist im Verhältniß zu den artistischen Werthe billig. (Eine Alberne, 1/2 Koch schwer, kostet 6 fl. 30 kr., eine bronze 2 fl. 30 kr.)

Die Proben von Lorchiag's: „Gaar und Zimmermann haben im L. L. Operntheater begonnen.

Vom Sr. Gustav Barth ist ganz neu bei Diabelli und Comp. in Wien: ein Graduale (Domine Deus salutis meae), für Sopran, Alt, Tenor und Bass, mit Begleitung der Orgel oder Pianoforte ausdrücklich erschienen. Dieses für 4 Solostimmen compoerte Kreuzentonwerk wurde jenseits Mole bei Gelegenheit der Einweihung des Kreuzenhauses auf den Widen von Mad. Hasselt - Barth, Hr. Hoffmann und den Hrn. Wild und Standig gefeiert. Gewidmet ist dasselbe Sr. Hochwürden dem Hrn. Johann Weghuber, ersten Procurator und Præceptor an der Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien. Eine fröhliche Benutzung dieser Composition wird nächstens in diesen Blättern erscheinen.

Dr. Hölzl's Oratorium „Noah“ welches im vorigen Jahre hier unter der Leitung des Componisten (der sich jetzt als Kammermeister des Konservatoriums in Innsbruck befindet) im Musikverein aufgeführt wurde und sich den Beifall aller Künstler und Kunstschnädlinge im hohen Grade erwarb, kommt in München zur Aufführung. Auch kreucht Herr Hölzl für die hiesigen Concerts spirituels einen großen Chor mit Orchester.

Herr August Walter, ein junger Componist aus Württemberg, welcher bei Spohr seine Studien gemacht hat, hält sich gegenwärtig hier auf, um den hiesigen größeren Musikaufführungen in der Kirche, im Koncerthause und Theater teilzuhaben, und seinen Geschmack darnach bilden zu können. Er hat in letzter Zeit drei Streichquartette compoerte, von welchen er zwei in einer Privatgesellschaft zur Aufführung brachte, die ein schönes Compositionstalent bewiesen, welches in der Folge Gedegenes erwarten läßt. Der Componist geradelt diese Erfolge seiner Muse im Etliche herauszugeben und seinem Freunde Schöber zu widmen.

Prinz Albert hat dem jetzt in Deutschland lebenden englischen Componisten Hrn. Pearson für seine Lieder auf das halbreiche und ehemals gebundene und dessen Ouverture zu Maria Stuart für sein eigenes Etcheder verlangt. (Vol.)

Der prachtvolle Südz'che Saal in Prag ist von dem Eigentümer desselben zu einem herrlichen Schön ausgestatteten kleinen Tempel umgewandelt worden. Da Südz'che sich derselb ein zweites neues Theater bauen, in welchem vom Menschensteige an Vorstufen gen vorerst in tschechischer Sprache gegeben werden, die mit den Deutschen Liedern „Ercela“ von Professor Swoboda beginnen, wozu eine vom Kapellmeister J. Stezky compoerte Ouverture auf-

geführt wird; hierauf folgen die Opern „der Liebestrank“ und „Don Juan“, auch von dem ausgezeichneten böhmischen Dichter Klicpera werden einige Originale vorbereitet, von welchen die „Israeliten“ zu nennen ist.

Die Debütrollen des Tenors Renau und beginnen in der Oper „comique mit dem Werke des englischen Komponisten Sulzer der sich eignet für diese Bühne geschrieben.“

Mr. Artôt und Mad. Damoreau, die in Dieppe zu Ende der Saison sich produzierten, nachdem schon eine große Menge Vorstufen fort waren, hatten im Concertsaal einen ungemeinlichen Zulauf, und spielten mit ungeheuerlicher Erfolge. Sie werden sich nun nach Södern und Mex. begeben.

Die deutsche Operngesellschaft gibt gegenwärtig in Marseille ihre Vorstellungen, sowohl deutsche als italienische Opern, und vorzüglich die „Nachtwandertir.“

Die Ph. Kallbrenner und Planckard und Mrs. Massalino und Barrand geben zu Dieppe am 3. September ein brillantes Concert, das sich mit einer Ballonette entzog.

Marseille hat eine italienische Oper, deren Sänger, Mad. Dietrich ausgenommen, höchst mittelmäßig seyn sollen.

In Toulon ward das Operntheater mit „dem schwarze Domino“ eröffnet. Mr. Villard und Mr. Planque sangen die Hauptpartien.

Mitsellen.

Händels einziges Oratorium, welches ursprünglich deutsch von ihm compoirt wurde, heißt: „Der für die Sünden der Welt gemarterte und leidende Jesu.“ Joseph Haydn erhielt die Originale Partitur dieses Werkes bei seiner Anwesenheit in London von der Königin zum Geschenke.

Die Leipziger allgemeine musikalische Zeitung hat vor längerer Zeit eine sehr treffende und berücksichtigungswürdige Bemerkung über den Gebrauch des Wortes „cello“ bekannt gegeben, die hier schon deshalb einen Platz haben mag, weil wir gerade in der neueren Zeit mehr als jemals auf dieses Wort in musikalischen Zeitungsartikeln hören.

„Wir wissen nicht, warum so viele schreiben und drucken lassen: „Mr. X. spielt ganz wundervoll das Cello.“ Was ist das für ein Instrument? Es ist gerade nicht mehr und nicht weniger gesagt, als wenn jemand reisen wollte: „Mr. X. spielt ganz wundervoll das Cello oder das Violoncello.“ Gint ist im Grunde so lächerlich, als das Andere. Cello ist die Bezeichnung von Violon (Großbassgeige), so daß Violoncello Kleinbassgeige bedeutet. Eben so ist Violon das Diminutiv von Violin. — Man gewöhnt sich aber an Alles in der Welt, und wer nicht will, muß es am Ende schon leiden. Haben sich doch die Franzosen längst an den Ausdruck Violon gewöhnt in der Bedeutung einer Violin.“

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Musik- und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Belpapier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Pränumerirt wird bei A. Girault's sel. Witwe und Sohne, Dorothergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 2 fl. G. M. sind einzigt nur im Redactionsbüro in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stück zu bekommen.

Gebrückt bei Anton Strauß's sel. Witwe & Sohne.

so daß jetzt auch Männer selbst vom Doktor sogar in anderen Sprachen nicht anders darunter verstehen wollen! Nun nach Seelen: ein Wort ist kein Pflicht.“

In Padua sei Meyerbeer's Roberto il diavolo höchst anzusehn — Maestro Ricci nicht dort (wie in Triest) die Oper einzuholen und Elisa, Cammelli nicht an der Spize des Dschellos sind. — Nach diesem Berichte zu schließen, scheinen die Dichter in Italien eben nicht an der Spize der Vollkommenheit zu stehen, und dieses ist und der Grund, weshalb andere schwierige Opern eben so wie diese diavolo, al diavolo gehen.

In dem Garten eines Hrn. Obihi bei Roveredo befindet sich eine einsame melancholische Grotte, worin ein Denkmal „Nostra Signora“ heilig“ errichtet ist. In demselben sind folgende Worte eingraviert: „Herrscher der Seele durch melodische Kraft.“

Musizierung.

Der Dom-Musikverein, zugleich Gründer des Mozartvereins zu Salzburg, hat den L. L. württm. Staatskanzleirath J. Betsch von Stuttgart zum Ehrenmitglied ernannt.

Der Komponist Herr Ludwig Wolf hat von dem Reichsdeutsche in Mainzches Das Diplom eines Ehrenmitgliedes erhalten.

Die Accademia dei Maestri o Professori di Musica di Santa Cecilia in Rom übertrug dem Redacteur dieser Zeitung das Ehrendiplom.

Todesfall.

Eine junge Tänzerin, die große Erwartungen erregte, Hl. Gleichen, starb zu Paris.

Geschichtliche Rückblicke.

3. October.

1678 wurde Samuel Bodamer, der Vater dieser Musikkunst zu Schlechingheim in Großenholz geboren.

1800 feierte der englische Komponist und Violoncellvirtuos Bartholomäus Johnson zu St. Albans seinen 100. Geburtstag, wobei ihm eine große Menge der ungeliebten Personen in der Freimaurerei huldigten, und wobei der Jubelkreis noch das Violoncell zu einer Meisterleistung spielte, welche er vor 60 Jahren compoirt hatte.

4. October.

1798 starb zu Dresden Dauleggott Emanuel Merkel. Er stand im Rufe eines der größten Pianisten auf dem Klavier, und wußt auch ungemeinlich über jeden angegebenen Gegenstand einer Art zu machen und am Klavier mit einer passenden Melodie abzuhängen.

1783 wurde zu Rom Peter Generaly, Kapellmeister an der Domkirche zu Novara, geboren. Er war ein Schüler Durante, französischer Opernkomponist, von dessen Werken mehrere mit viel Beifall aufgenommen wurden.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 120.

Donnerstag den 6. October 1842.

Zweiter Jahrgang.

Percival und Griselda,

romantische Oper in 4 Acten, frei nach der Geschichte bearbeitet von Anton Baron von Klesheim. Musstl von Friederich Müller.

Beurtheilt nach den Aufführungen auf der städt. Bühne in Linz den 14. und 15. September.

Hermals tritt die liebende Dulderin Griseldis vor den kritischen Kreugauds, aber nicht mehr bloß als Wild weiblicher inniger Anhanglichkeit und treuer Hingebung im reizenden Gewande romanischer Poete, wie es Baum's eige Dichternatur von unsern Bildern entstolle, auch die Mose der Dramen. Musstl schwang den Zaubertrank ihrer Klänge um das Bild, die hinreisenden Momente von Griseldis' seltinem Charakter, die schweren Beurproben, aus denen das Gefühl ihrer reinen seelenreichen Liebe im goldenen Siegeskleide hervorbrachte, die Kämpfe beteiligten Chorzeige und Stiche mit hoher Liebe im Busen Percivals sollten in Tönen den getrennten Dolmetsch ihrer geheimen Sprache finden, der Eindruck auf die Gemüther sollte ein tiefes, eingeliebtes, dauerndes werden, und nicht bloß wäre ein Gujet für dramatisch-musikalische Bezeichnung geeigneter und würdiger, als das durch Griseldis geschilderte Geschichtsleben; das ist das Verehr, in welches die Gütergabe Musstl die ganz ehr im neuwohnende Bezeugung und Kraft aus das Herz des Menschen so höchst behängt kann, in welchem sie, umschlungen von dem Schwerterarm der Poete, im höchsten geiligen Schwundgewande austanzt, und in ihrem Baubering aller Leben zu tanzen vermag. Es kann ein lühn eim vorstrebendes Talent, welches, zum ersten male in so hocher Erfahrung wirkend, durch die Wünche seiner Phantasie, durch selbsterwählte Melodien und Harmonien, es verschleierte, diese Himmelskraft der Musik-Poetie in klarer Eicht uns vorschweben zu lassen, so hieße es ein höheres Vergehen an diesem Talente, durch ein bloß allgemein hingekelltes Urtheil, eine bloß oberflächliche Schilderung seines Kunstwerkes, besonders eines so komprobiosen, so manche gelungene Einigkeit zu überreichen, so manche schöne lustige Blüthe der Begeisterung unbedingt vorüberzulassen, bloß nach äußern Umstellen den Grad des Werthes und Wohlgestallts zu bemessen; anderseits aber würde es am unrichtigen Platze seyn, das Auge von so leicht ärgerlich wucherndem Schlingkranz überbäcklicher Geschicklichkeit abzuheulen, welches gar oft die Keime zu fräsigsten Gebilden entmaelt, oder das sostlose Gestrick zu überbilden, unter dessen Schatten vielleicht die prangendste Blume emporschreit, ohne zum Lichte anzuschließen zu können. Daher glaube ich kaum, man werde es Micrologie nennen, wenn ich die

Oper "Percival und Griselda" einer in's Detail gehenden Beurtheilung vom ästhetischen und musikalischen Standpunkte durchaus förwärth halte, und ihr in diesem Centralblatte für Österreichs Gesammttheater ein dreierlei eigener Artikel gewidmet wird; ja es eine neue Oper von einem neuen deutschen Componisten immer eine höchst beachtenswerthe, das Gesamttheater deutscher Musik betreffende Ercheinung, sobin holt das Interesse daher auf, ein bloß prosingieltes zu seyn, es gehaltet sich vielmehr zu einem allgemeinen, und dies bestimmt den Standpunkt der Kritik.

Über das Gujet bedarf der Belauethheit wegen nur einiger Bemerkungen hinsichtlich ein paar Abweichungen von dem Gange des Dramas von Baum. Der erste Act schliesst die Vermählung Percivals mit Griseldis (hier Griselda genannt) in sich, welchen sie als einfaches Weibmann liebt, und der nun als Mitter der erlaunten Braut die Hand bietet. Im zweiten und dritten Acte, welche um zwei Jahre später spielen, sinden die schweren Liebesprüfungen statt, welche vollkommen mit jenen des genannten Dramas übereinstimmen; die letzte Probe im 4. Acte weicht jedoch darin ab, daß es sich um eine scheinbare verabredete Vergiftung handelt, welche das edle verlohrne Weib, das Lancelot's Plan belauacht hatte, verbirbt; eben so schlicht die Handlung mit der Rätselreise Griseldis zu ihren Gatten, nachdem Königin Ginevra sich vor ihr gebragt hatte. Ob diese Rätselreise historisch wahrer, als die Trennung in Baum's "Griseldis, ob sie dem schön, zugleich aber erhabenen Charakter des Helden weiblich angemessener ist, das lassen wir dahingestellt seyn, zudem, da Percival selbst es ist, der ihr enthüllt, daß allen Scheindheit, was sie vorabrechnete, eine Probe ihrer Liebe gewesen sey; eben so stellt Lancelot hier als Intrigant auf, der ob der von Percival verschmähnen Hand seine Schwester gegen selben nur Unheil breitet, und durch ein Spottstück Percival's Wuth, und in Folge derselben, die Leiden Griseldis' hervorruft. Das Libretto ist nicht von sehr bühnenunwirker Hand abgefaßt, hat wohl effectvolle Momente aufzuweisen, und bietet den Tondichter in einzigen umsichtig herbeigehörten Situationen und Ereignissen Gelegenheit dar, seiner Phantasie die Bügel freier zu geben und durch gelegentl. Harmonikierung seine theoretischen und praktischen Maßtheitkenntnisse zu entfalten, doch ist Handlung auf Handlung gehäuft, und ohne Behilfe der Belauethheit des Gujets würde sie nicht immer klar hingestellt seyn. — Nun zur Musik, und zwar vorerst zur Beleuchtung des Eingangs in richtiger Reihenfolge, um aus selber gewissermaßen das Ende des dem vorausseitenden Verlaunde des Lesers dieser Zeilen selbst in die Hand zu geben.

Erster Akt.

Wie in den meisten neueren dramatischen Tongebilden leitet eine kurze Introduction an der Stelle der durchgeföhrten gehaltvollen Ouverture die Oper ein; es geht somit der schöne weltmäßige Gebrauch, das Auditorium auf die Hauptcharaktere der Handlung vorzubereiten, und selbst in eine Stimmung zu versetzen, das folgende Geschehnen leichter und leichter aufzufassen und vernehmen zu können, verloren; auch in der dieser Oper vorgehenden Introduction Andante A-moll predigt sich sein behender hervorbrechender individueller Charakter aus, es möggle denn das Clarinetto-Solo in A-moll $\frac{2}{4}$ modus, auf die läudlich einfache Gemüthslichkeit und unschuldsvolle Liebe Griselda's hinweisen sollen, wie es dem Anfänger hat, da dasselbe Modus in zweiter Reihe in Griselda's Arie bei dem Momente wiederkehrt, in welchem sie sich an die verlassene thile Wäldeheimerin erinnert; eine Fanfare bildet den Übergang von der Introduction zum lungen kräftigen Männerchor (der Bassen-Precival's) in A-dur. Precival tritt mit einem kurzen Recitativ auf, welches einem Allegro oder mehr Allegro A-dur weicht, dessen Melodie weder so Mindestens noch Plagiati heißen darf, aber die man wie eine bekannte Schönheit begrüßen muss, von der man sich eben nicht entkennen kann, wo man ihr schon begegnete. Als eine sehr frischend gedachte Stelle: um sie heilich anzuwidmenden, schafft mir die rechte Demaunsturz*, schleift sich das in richtig geschätzter freudehafternder D-dur aufsteigende Allegro "Freude soll mich umschweben," eine recht wohlglänzende Piece. Das folgende Recitativ ist leider von unglücklich angebrachten Bassanenaccorden belästigte hörend und widerstinkt unterbrochen; um so verschönert wird die hieran folgende Arie Precival's Alto E-dur, in welcher behender die Stelle: "Griselda die seume Siettin u. s. f." als herlich gedacht herausstellt; in die Harmonie weniger reich, so ist die Melodie so wahhaft poetisch schön, daß es ein unangenehmes Gefühl von Richtungsbedeutung zurücklässt, daß dieser liebliche Gesang schon so bald wieder durch eine abgeschmackte italienische Gaben, wie:



Liebe Sam - der - macht

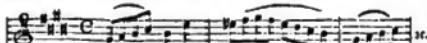
abgeschnitten wird. Männlich kräftig ist die Stelle im raschen risoluto gezeichnet: "Mag auch die Rücken führen meiner Wahl. Griselda nur wird mein Gemahl, das schont Precival." (Das Wohlleben der dreimaligen Biederholung desselben Reimes fällt dem Dichter zur Füll.) Für das sich nun anzehende Andante in F-dur, matthe, und des Charakters Precival's, des Heldenmannes, als der er mit den Grünen der Gräule hervortragen muss, müder würdig, entschuldigt das tiefsame fühlte innige: "Ich hab' ihr Sternennung" geschr. u. aus dem die Liebe in so herzlichen Lönen spricht, daß man dem Komponisten zu einem glücklichen Werke, wie er ihn hiermit gehabt, nur Glück wünschen kann. Wie sehr ärgert sich das Ohr durch das folgende wohl Charaktergemäß entfloßene, aber von einem etwas größeren Überzeugung vom C in Dass-dur begleitete: "Sie wird mein Gemahl." (Nr. 3. Duetto (Griselda's Vater Cedric (Basso) und Bruder Gli (Soprano). Eine Nummer voll der lieblichsten Momente, wie: "mein gutes Kind, ein reines Herz kann sich der Sonne freuen!" über das herlich gedachte und eben so behende: "red naht auf goldigen Schwingen." Schade daß selbst durch ein Recitativ unterbrochen wird, da doch der Stoff "die Blumen" mit seiner reichen poetischen Deutung für eine partiturähnliche Bekleidung in tempo mit liebendem verlosteten Tonfiguren wie geschaffen steht. Richtig läudlich einfach und gehäuslich schließt die Nummer mit einem

Bauernliede andantino $\frac{2}{4}$ A-dur. Die folgende Nummer, Chor der Hirten mit kleinen Clarinetto's $\frac{2}{4}$ D-dur (welches bei der ersten Vorstellung wegelaufen war), scheint ohne tieferen musikalischen Wert und Kürze ihr Vorzug zu seyn, ebenso nach Griselda's Recitativ das sich an's Triplette stellende Nachspiel. Ein schönes Ritornell geht den Auftritt und der Arie Griselda's Nr. 3, der in jeder Beziehung diese Nummer dieses Aktes, vorans; das Andante B ist so gut, so jung, wie es nur für den weichen Charakter einer Griselda sein kann, das tiefe Gründl. reicher heller Liebe, die höchste Seeligkeit eines beglückten Herzens malt sich in Lönen, spricht aus dem Gefange: "Selge Wonne, heilig Schenken! ja noch heute wird er mein," man vergißt so gerne daran, daß das Thema nicht so ganz originell erscheint; eine wohlgebüchtete Progression von B-moll in Dass-dur und ein etwas überlaler Übergang leiten nach einem lungen Interludium wieder das Hauptthema: "Selge Wonne" u. s. w. ein, und der Schlüß des geschilderten, die Arie endenden plus Altos gibt die Lujung zu einer wohlverdienten anerkannten Beifall für den Componist. — Bei dieser Nummer schlicht sich das erste Finale. Schade, daß sich diese Nummer nicht eines so großen Lobes erfreuen kann, als die eben behauptet. Aber dies lieblich eincleinen Zwischenstück, dem Andante moderato $\frac{2}{4}$ E-dur: "Griselda hab' ich mir erlösen," und dem gleichzeitig gutgearbeiteten Sextetto findet man das übrige mehr flach und matt, so bewegt sich das Andantino. "Willst Valer und Griselda heute noch vorlassen," trögt dahin, der Chor in E-dur ist leiseweg neu, die über einen Brücke aber, überbrückt die Schranken des Modes und arbeitet in eine Galoppade aus; mit einem Worte gefragt, es fehlt dem großartigen Loban (eines Finales!!) an der wohlgezählten Einheit und symmetrischen Verbindung der einzelnen Szenen (aber wenn man will hier auch Perioden zu heißen, wozu sich ein Schlüß geöffnet, der mit dem Vorhergegangenen in seinem harmonischen Verhältnisse stellt; übrigens läßt sich durchaus eine sehr wohlbruchbare unrichtige Verbindung der Sologesängen, wie des Chors (insbesondere in ihrer Beziehung zu einander) und des Streichquartetts, so wie eine große Sorgfalt und Fleiß von Seite des Componisten nicht verleugnen.

Zweiter Akt.

Zum ersten Mal tritt Pencelot nun selbstthätig und in die Handlung eingestellt auf, und äußert seinen Geist in dem desto lauter in seiner Arie, und die in einem recht charaktervoll gehaltenen Allegro C A-moll und Recitative; noch entschiedener würde sich diese Stimmung in einer stolzhaften, daher vorherrschenden Konzert ausprägen, als im Brüdele des weichen A-moll in dem doch die weibliche Klage und sanfte Thränen einer wundervollen Brust liegen; ebenso ist es sehr sonderbar, heimlich läden, in dem Momente der größten Aufrregung, in welchem Pencelot die Quelle seines rachschnaubenden Gemütes mit den Worten: "Meiner Schwester Eid" verschwindet. heimlichkeiten sollte, die das Sorgfältig beobachtenden raschen Begleitungsfigur in ein heimlich verdecktfliegendes Motiv in Cis-moll noch dazu in langsamstem Tempo, fast moderato sich anführen zu hören; ein rischoliglich unbedenkbarer Sprung von Aufwallung zur plötzlichen Ruhe, und wieder zur Aufrregung, die mit des Wiederkehr des früheren Motivs in A-moll eintritt. Von diesem psychologischen Wechselseite abgesehen würde diese Arie in Beziehung auf rhythmisiche Anlage und Durcharbeitung eine der gelungensten Nummern heißen. Der folgende Chor Nr. 8 C-Moll $\frac{2}{4}$ hat keinen tieferen Wert, und wenn man die Stelle „lönen die Kinder," in welcher der Vocal nur durch die vier Hörer unterstützt ist, anhört, könnte man den Vorwurf von Leichtigkeit nicht für unabillig erachten. Um so erfreulicher ist es, den folgenden Ensemble sein Lob nicht verhehlen zu dürfen, in welchem sowohl das nette

Liebchen mit Spottchor A-dur $\frac{2}{4}$ Lancelot's, worin das Bläserisches Kämpfische nicht treffender gezeichnet werden könnte, als auch die Entzückung Percival's im manneschaftigen F-dur: „Ja der Vater soll es hören“, von ehrlicher Ausflussgabe zungen; nachdem durch eine Modulation in's Dass-dur und eine unharmonische Rücksicht wieder der Gefang in der ersten Tonauf A-dur sich lange Zeit bewegte, erscheint in Allo E-dur C allgemeiner Chor, dessen Ritterlichkeit leicht erkringt, aber dessen Thema in Beziehung auf den Text wohl kaum am Platze seyn dürfte, indem den Worten: „Wie Griselda wird nicht segnen, sieht ererbend dann den Blick“, die Melodie



angepeilt ist, was nicht bloß barock erscheint, sondern im schnellen Tempo in ein halbes Jubeln übergeht. — Ein Violoncello-Passo-moll-introductus auf vorhegende Weise Griselda's Arié, eine Nummer, in welcher das Talent des Komponisten sich in ein vortheilhaftes Licht stellt; wie begegnen in dieser Arié den schon bei der Introduction erwähnten Motiv in A-moll $\frac{2}{4}$, Andante zu den Textworten: „Ich lag in der Heimath auf blumiger Blau“ gewiss, es ist sehr fröhlich, diese Worte ein vortheilhaftes Thema zu Grunde zu legen, und wenn einige dieses Themas von Originalität haben mögen, so ist der Vorwurf dadurch widerlegbar, daß sich in dem tiefgmäßlichen, fast melancholischen Wesen des Nordens kein derselbe Character hervordehnt, und so die Form, wie aus gleichem Model gegossen, sich leicht abheben mög. Wie tiefgmäßlich und erregend ist das folgende Adagio A-dur: „Him mel, hab' mein Blümchen“, welche reizvollangewandte Andacht, welche Theile nehmende Liebe ahmt nicht bei reicher Gesang? wie in kleinen der früheren Nummern erscheint die Instrumentation hier sorgfältiger gewählt und spekulativer angewandt; jazt ist in die Begleitung ausgesetzt, und würde es vielleicht noch mehr seyn, wenn nicht das zu wenig langvolle pizzicato der Violinen (für das Dr. Müller Vorliebe zu begreifen scheint) in Anwendung gebracht worden wäre. Junge Bluth durchweht das folgende die Arié schließende Allegro, sezierter fröhlichbar, der sich so sind und wohlthwend zum Hergenherdeleit. Das Finale-quartett des Actes, das sich an diese Arié rehlt, besteht nur ein Paar Momente, die den Namen von extramatrimonialen und eben so wirkung betonten verdienst, und diese sind (einem Andantino in G-moll C und Alto assai D-moll) das Andante oder mehr Adagio in G-dur mit abwechselnd durchschlagenen Clarinetten und Violoncelli-Schlägen, durch welches Griselda's süße Ergebung in den Willen des Gatten, der ihr ihr liebstes Kind entziehen will, sich in launig-sagenden Weisen malt, und jenes Moment, in welchem das schwere Bangnis viellich über ihr Mutterherz hereinfiebt, und sie halt zweyflügelig voll aufbrechend, halt im hinteren Liehen, im wohlbezeichneten D-moll mit den Worten: „O Gott! mein Kind! woh mir!“ entzückt zurückwankt, und dieser den Act schließende Moment ist auch der Gipspunkt dieses Actes in Beziehung auf Charakteristik der Musik.

Dritter Act.

Dieser kürzeste aber gelungne Act (bloß die Scene der Verhöhung Griselda's umfassend) beginnt mit einem Unteractstück für Blechharmonie (!) und durch welches Motiv eine solche herbeigezogen werden seyn mag, bleibt unerklärlich, nur scheint sie bloß um ihrer selbst willen da zu seyn; so gut sie aber für sich allein bestehend seyn kann, so steht sie doch gewaltig gegen den unmittelbar folgenden kurzen Chor ab, welcher, wenn er gut vorgelesen wird, das verwirrte englische Gra-

gen der Wasallen Percival's um den Grund der Verbannung ihrer Herrin so ziernlich charakterisiren würde. Die folgende Ariete Percival's, Andante A-dur $\frac{2}{4}$ mit Hornholo, ist weniger originell als zum Gemüthe sprechend, Tristan greift mit dem Chor an mancher Stelle passend ein. Das nun folgende Finale G-dur maestoso $\frac{2}{4}$ ist die vorzüglichste Piece der ganzen Oper; das Andante in selbem E-moll: „O armes Weib.“ gut gehabt; die Recitative allein sind es, welche durch die müder geistreich behandelten Zwischenstücke manche schöne Stelle mit dem angenehmsten Eindruck wieder verwischen oder weigeln verducken. Im Andante G-dur $\frac{2}{4}$ mit gleichzeitiger drastischer Bagatille in Griselda's herzliches Gemüth in so lieben Umeisen entworfen und vor Augen gestellt, daß ihre achtungswürdende Reaktion, ihre mitleidewürdige gefühlte Liebe, welche durch die rührende Einsamkeit und elegische Zartheit der Tonphrasen spricht, ja sich in ihr verdeckt, die Theilnahme des Zuhörers höchst rege macht; und die Muht entfaltet ihre Zauberkraft vollends am Schluß, wenn Griselda vom heutigen Gatten Abschied nimmt. Peit' mitwirkt die Pauken allein, gleichsam schauernd gibt der Chor ohne Begleitung des Orchesters, wie allein mit sinniger Schmerz, die Worte: „Sie geht!“ von sich; einmal noch nach schmerzerfülltem „Lebe wohl“ lebet Griselda zurück, doppelt bestig erwacht ihre herbes Leid und ihre Liebe (durch das hier mit E-fis-gis angewendete pianissimo der Saiteninstrumente tröstlich gegeißt), heraus leuchtet sie aus schnellendem Fleisch und die Abschiedsworte: „Leb' wohl, mein Percival!“ in der Oboe bitter Klagenüber, der Clarinetten wehmuthsauchenden Liebesflügen wiederholt der Jammer des gebrochenen Herzens, in welchen jedes Murrers, jedes Grotesk unsäglichen E-moll — verklummt, lädt der Chor und Percival, den Vorwurf grausamer Kälte im Hulen, der Scheidenboden nach; ein Moment voll drastischer Effect, voll Rührung; eine Stelle, welche allein das Talent des Komponisten für dramatische Muht bekräftigt, und es zu einem beachtenswerthen kämpelt.

E-mail Mayr.

(Fortsetzung folgt.)

R. R. Hofoperntheater nächst dem Rämnthnerthore.
Sonntag den 2. d. M. „die Bauherrsche.“ Dr. Schmeizer als
Tamilio.

Es scheint wohl, daß die Partie des Nemorino im „Liebestrank“ eine der besten Leistungen in dem Repertoire des gerechten Gottes ist; gänzlicher war der Erfolg gewiß, als in der heutigen Darstellung des Tamino. Letztere erfordert aber auch einen reichen Stimmfond, der vorzugswise beim einsamen getragenen Gesange nicht leicht durch Kunstmittel ersetzt werden kann, wie bei der leichten italienischen Opernmusik. Dr. Schmeizer's charakteristische Ausschaltung ließ übrigens auch heute den dramatischen Künstler erlennen; ein besonderes Verdienst aber erwarb er sich durch, daß er ohne Künftel und Verhördeliktion, wie sie jetzt häufig selbst den klassischen Tonarten berühmten Komponisten angehören werden, seine Partie in der edlen Einsamkeit des Originals wiederholte.

Zu erwähnen ist, daß der geschätzte Volk die Flöte selbst blickt, was übrigens, wenn auch eben nicht so hoch anzuschauen, doch immerhin ein nicht ganz unwichtiger Geholf zur vollkommenen Darstellung des Tamino in der „Bauherrsche“ seyn dürfte.

Die übrige Beschreibung der Oper war die in diesen Blättern bereits beschrieben; nur muß ich noch zum Schluß einen Wunsch lant werden lassen, welchen alle Opernfreunde gewiß mit mir teilen, nämlich: die verständliche und für das Vergnügen und die geistige Vertiefung des Publikums thätig bemühte Administration wolle die drei Genien, welche früher durch ihre gelungenen Leistungen den allgemeinen Bestall

erhielten und ihn auch verdienten, zu mehr, da sie schon in der Wettungsspoche, nicht mehr den Kunstaufforderungen entsprechen können, durch neue jüngere ersetzen.

A. G.

Montag den 2. d. M. „Montecchi und Cavalletti.“ Die. Dichter als Romeo, erster Künstler als neuengagiertes Mitglied dieses Operntheaters.

Nachdem die Leistung dieser Künstlerin in der obigen Partie bei Gelegenheit ihres Auftritts am 20. Juli d. J. in Nr. 88 dieser Zeitschrift bereits beschrieben wurde, so habe ich weiter nichts darüber zu berichten, als daß die. Dichter heutige Leistung noch bei weitem vorzüglicher und erfolgreichere als die damalige war und daß sie vielen und verdienten Applaus erhielt. Es läßt sich mit Grund von dieser jungen Künstlerin erwarten, daß sie und in der Folge noch recht viele und ausgewogene Kunstgenüsse bieten werde.

A. G.

Das Melophon.

Dieses Instrument, dessen die französischen und italienischen Journales schon wiederholt rühmlich erwähnen, hat in seiner Form viele Ähnlichkeit mit einer Gitarre mit doppelter Kette, dessen unterer Teil den Lautenhörner bildet, bei dessen Druck der auf dem Tastenplatze Spieler die unanmuthigsten Klänge hervorbringt. Die Akademie der Wissenschaften in Paris und die Musik-Akademie sprechen sich auf das Vortheilstheorie über diese Erfindung aus, und Dr. Dessen, Mitglied der legendären Akademie, hat bereits seine Meisterschaft im Spiele dieses Instrumentes bewährt, das unter seiner Behandlung im harmonischen Wechsel die weichsten Töne der Flöte, des Hobo, des englischen Hornes, des Bagottes, des Clarinettes, der Violine, und des Violoncello vernehmen läßt, somit die Vorgänge der Bläser wie der Saiten-Instrumente vereinigt, und eben so verwendbar für Konzertmusik, als in Concerten und im Orchester ist.

Die finnische Gründler dieses schöpferischen Tonwerzeuges ist Dr. Leclerc, Uhrmacher in Paris. Der Melophonwirtvater Dr. Dessen aber hat eine Kunstkreise angetreten, die ihn, dem Berühmten nach, auch nach Wien führen wird, wo er eine Melophon-Schule zu errichten gedenkt.

Korrespondenz.

(Unser Bruder.) Die hohen Opernplaudereien scheinen auf den schlechten Füßen. Ich will Ihnen in ein paar Strichen das Bild davon entwerfen. Ich höre hier zwei Opern: „der Freischütz“ und „Montecchi“, deren Aufführung mir unvergesslich bleiben wird. Mad. Lang, eine Sängerin mit einer bereits herausgekommenen Stimme, sang die Agathe; besser war Gedulda von Wittenau, welche das Hänchen mit mehr Geschick, ja Einiges sogar gelungen vortrug. Dr. Wulff, ein Tenor mit guten Mitteln, jedoch ganz ohne musikalische Bildung, mäßigte den War in zwei Tagen äußerlich. Sie können sich leicht einen Eindriss machen, wie er unter diesen Umständen aussieht. Dr. Schindler, Galvar, ist noch der einzige, der seinen Part genügend durchführte. Er besitzt eine kräftige Stimme und so gleimliche Spielweise und ist jetzt der Stützpfeil des ganzen Operngeschlechts. — Der Chor der Brautjungfern: „Wir wenden dir“ wurde von 10 Choristinnen so stark gefangen, daß ich meinte, es wären ihrer vierzig; während

der Jägerchor von den Männern mit solchen Kraftaufwände vergangen waren (?) wurde, daß bei der zweiten Strophe bereits die Stimmen des Chorvereins erschöpft waren; ein wahres Glück für das Gehör des Auditoriums. Das Orchester, unter der Leitung des Kapellmeisters Vollus, fehlt auf gleicher Stufe mit dem Chorvereinale, wenn nicht noch unter denselben. Im „Freischütz“ waren alle Tempos vergessen, und das Orchester hämmerte im Fortissimo fort, und überließ die Sänger, — es war eine faulischenen-Musik.

(Pr. Ver.)

Notizie.

Mad. Marcell, geborene Adrien, eine bekannte Pianistin, ist mit ihrem Gemahle, einem Tenoristen aus Paris, hier angelommen und wird Concertgeben.

Die bis jetzt bestimmten Concerte für die künftige Saison sind folgende:

Den	16. Oktober,	Herr Ritter, Pianist.
—	23. " "	Schröder, Pianist.
—	30. " "	Die. Lewig, Pianistin.
—	1. Novemb.	Hausman, Violinist von Paris.
—	6. u. 10.	Wittfeldt, Concerte „Judas Macabaeus“
—	17. "	Glaeser, Pianist.
—	20. "	Wittfeldt, Violinist.
—	27. "	Komberg, Violoncellist.
—	11. December	Querz, Pianist.
—	6. Januar	Hoffmann, Compositeur.
—	8. "	Simon, Violinist.

Auszeichnung.

Außer dem im vorigen Blatte benannten gegebenen Herren Stadtschulrat Le Sage von Büttlingen, erhielten noch die Herren Franz La Haie, königl. böhmischer Hofkapellmeister, — Sigismund Ritter von Neulomm, — Graf Leo Beckets, Präs des Musikvereins Wien und Oesterl. — Graf Gerd Egger, — Virgil Prof. des Prager Conservatoriums, — Dr. Günther, groß. böhmer. Musikdirector und Redacteur der Zeitschrift für Deutschlands Musique und Dilettanten, — Dr. A. J. Uher, Hauptmitarbeiter der Zeitung, — E. Mühlbauer, Prof. Bischof, von Wien Conservatorium, — Rambhartinger, Mitglied der I. L. Hofkapelle, — Staudigl, I. L. Hofoper-Sänger und Mitglied der I. L. Hofkapelle, — Holz, Director des Concerts spirituels in Wien, — Joh. Barth, Mitglied der I. L. Hofkapelle, — Oskar Barth, Compositeur, — J. N. Strauß, Kapellmeister von Prag, — Städter, Theaterdirektor an Prag, — J. Braun, kaiserl. Fürstendorf'scher Kammermusikus, — R. Götsch, Kapellmeister des Innsbrucker Conservatoriums, — Franz Ser. Högl, Kapellmeister des Klaviervereins in Oesterl. und Prag, und Director des Blindeninstitut, — Schatziger, Magistratrat und Repräsentant des Preßburg'schen Musikvereins, — von Wildensee, und Landauer, die Diplome und Ehrenmitglieder des Dom-Musik-Vereines und Komitees zu Salzburg.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Musik- und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Velinpapier ganzjährig 9 fl. C. M., für die Provinzen 11 fl. 40 ct. Gränumerirt wird bei A. Grau & So. in Wien und Sommer, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 9 fl. C. M. sind einzig nur im Redaktionsbüro in der Grünangergasse Nr. 84. fl. 50 cent zu bekommen.

Gedruckt bei Anton Grau & So. Wien & Sommer.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redakteur: August Schmidt.

Nr. 121.

Samstag den 8. October 1842.

Zweiter Jahrgang.

Gedenktagen.

L.

Franz Freyäder.

Vor zwanzig Jahren erhielt ich den ersten Unterricht im Generalschlüsse von dem, damals sehr geschätzten Clavierlehrer Franz Freyäder.

Derselbe starb erst im vorigen Jahre, und zwar in äußerster Dürftigkeit, in einem kleinen Versorgungshause.

Er war ein Landmann und wahrscheinlich der letzte am Leben gebliebene Schüler des unvergleichlichen Mozart's. Obwohl Freyäder sehr länger als 10 Jahren seinen Unterricht mehr erhielt, so diente er doch als ein höchst origineller Mann noch manchem seiner zahlreichen Schülern und vielen seiner Freunde, in Erinnerung seyn. Ein vorzüllerhafter Künstler, mit strengen, ernsten Gesichtszügen, großen blauen Augen, langen weißen Haaren und offener Stirne, war er im Leben fast angebunden, doch immer aufgerichtet, und mit der halben Welt, besonders der neuzeitlichen musikalischen zerfallen, stets bereit, mit einer Stentorstimme seine Meinung zu vertheidigen. Er war kein Feind Salier's, und hörte einen jenen Widerwillen gegen diesen berühmten Mann, den er aber nie begründete. Obwohl so wenig wie er ein warmer Verehrer Beethoven's, doch ein unendlicher Schüler, ja Ausdeuter Mozart's, den er stets in jeder Bezeichnung als Meister anführte und and das Leben er tausend Gelegenheiten und Anledungen zu erzählen wußte; so z. B. erzählte er öfters, daß Mozart auf der Landstraße eines kleinen Dorfes gemietet hatte, in welchem er sich mit einigen Freunden sehr gerne mit Regelspiel unterhielt. Freyäder hatte seine Unterrichtsstunden meistens zur Zeit, wo Mozart mit diesem Spiele beschäftigt war, und erhielt, um einem Seitentheater hinzu, bei solchen Gelegenheiten nur von Zeit zu Zeit einen flüchtigen Blick in seine musikalischen Ausarbeitungen oder ein kurzes belehrendes Wort. Freyäder war es, der den so berühmt gewordenen J. N. Hummel, als Knaben von 8 Jahren, bei Mozart aufnahm, wo ihm der kleine Hummel eine Claviersonate Mozart's vorhielt. Freyäder erzählte oft, daß sich Mozart über die seltsamen Anlagen des Knaben erstaunt, beim Vortheile dieser Sonate nur das zu schnelle Tempo anzustellen sah. Mozart, obwohl sein Freund vom Pacionegeben, ließ sich doch bewegen, den jungen Hummel zu unterrichten. Nach Freyäder's Erzählung soll Mozart in einem Locale im Trattnerhause Prival-Abovements-Concerte gegeben haben, und zwar gegen Ktag eine Ducaten für vier Concerte. Er hatte die Verbindlichkeit übernommen, bei jedem Concerte eine neue Composition von ihm aufzuführen zu lassen, oder

selbst vorzutragen. Auch stand ihm bei seinen Concerten ein sehr gütiges Streichquartett zu Gebote.

Freyäder blieb bis zu seinem Tode ein entthusiastischer Verehrer Mozart's. Er wäre wohl im Stande gewesen, die noch unerhörte Frage über die Nachhaltigkeit Mozart's zu lösen. D. leider wurde er erst auf seinem Sterbebette diesfalls angegangen, und war nicht mehr in der Verfassung, genügende Auskünfte zu geben, oder wollte dieser Gegenstand nicht mehr berühren.

Seiner Zeit verdiente sich Freyäder als Claviermeister viel Geld in Wien, denn erhielt in sehr angesehenen Häusern Lektionen. Allein seine schöpe Weise und sein heitiges Temperament waren Schuß, die er deren viele wieder verlor. Sehr lobend äußerte er sich stets über eine seiner gewissenen Schülersinnen, die Tochter des Herrn Regens - Chor Seifert **).

Eine kleine Schwäche des verlorenen Freyäder war seine Neigung zu einem guten Trause Bier, und in seiner letzten so därflichen Lebensperiode äußerte er sich oft wehmuthsvoll über die Unzufriedenheit dieses seines Lieblingsgetränks. Um schmerzlichst sich jedoch seine Umgebung in dem Versorgungshause, über die er sich oft bitter beklagte, und dann doch wieder beschrie, wie froh er seyn müsse, diese Unterfunktion zu genießen. Sein schändlicher Wunsch, nur einmal kecken zu können, ist nun auch erfüllt. Als Komponist konnte Freyäder nie recht durchdringen, obwohl seine Arbeiten von vielen Fleiß und tüchtigen Kenntnissen zeugen. Vorzüglich fühlte gearbeitet hat seine mobilierten Begleitungen zu den Chormoschen-Kantillationen, die sich im Besitz des Kaufhändlers Anton Diabelli befinden. Als Claviespieler leistete er für seine Selt' sehr Verdienstliches. Bei seinem Unterrichte hielt er vor Allem auf einen richtigen Fingerdruck, mit dessen Studium nach den Grundsätzen der harmonischen Kultlösungen, er sich oft beschäftigte, und vorüber er ein eigenes Werk schreiben wollte.

Seine Unterrichtsmethode im Generalschlüsse war etwas schwärlig, und für Singäger schwer fasslich. Er unterrichtete nach Kirnberger, dessen Lehrbuch sehr complicit, weitläufig und trocken ist.

Als ich ungefähr ein halbes Jahr lang von Freyäder Unterricht im Generalschlüsse erhalten hatte, fragte er mich eines Tages, zu was ich denn eigentlich Generalbas leeren wolle, und ob ich etwa Organist oder Kapellmeister zu werden beabsichtigte? Ich erwiderte ihm,

*) Die Unmöglichkeit der Lösung dieser Frage ist in Nr. 144 (1841) dieser Blätter bereits bewiesen worden.
D. R.

**) Dessen früher Tod wirkt in Nr. 38 (1841) dieser Zeitung angegeben, und die Verdienste als Claviespielerin in einem Retrotologe gehörig anerkannt.

D. R.

dass ich weder das Eine noch das Andere bezeichne, sondern nur zu meinem Vergnügen mir Kenntniß im Generalbasse und der Komposition erwerben wolle, wozu ich noch bemerkte, dass es mir sehr angenehm seyn würde, wenn er mir auch die Kunst des Instrumentalenspiels lehren könnte, da ich schon lange Compositionen für Musikinstrumente versuchte, und zu diesem Zweck die Arbeiten des sehr geschätzten Componenten Hieronymus Baerer habe.

„Kennen Sie einmal was schen?“ entgegnete er. Ich zeigte ihm einige meiner Versuche. Als er die zwangsläufige Partitur erblickte, schüttelte er bedenklich den Kopf, nahm eine Peise nach der andern und sagte: „Das ist lauter Nichts, diese Sachen können Sie alle eins mal machen, wenn Sie ordentlich für's Quartett schreiben können.“

„Kennen Sie Violine spielen oder Bratsche?“

Antwort: „Nein.“

„Kennen Sie singen?“

Antwort wieder: „Nein.“

Da geriet er in beständigen Zorn und sagte: „Instrumentalisten wollen die Leute, und können nicht singen und nicht geigen! das ist ja das Erste was Sie lernen müssen! Wenigstens müssen Sie so viel geigen können, daß Sie einen Begriff haben, was man für Violine segen kann.“

Bei der nächsten Besuch brachte er richtig eine Violine mit, und wir fingen den Violinunterricht an. Auch im Singen unterrichtete er mich, nachdem er mich zuvor gefragt hatte, was ich für eine Stimme habe. Auf meine Erwiderung, daß ich gar keine Stimme habe, geriet er wieder in beständigen Zorn und behauptete, daß es ein Unsanf sey vorzugeben, man habe keine Stimme, wenn man reden könne.

„Keine ausgebildete Stimme haben Sie, und die werden Sie durch das Singenlernen bekommen.“

So wurde also auch gesungen, nebstbei fleißig bespielter Bass gespielt, und so hatte die Sache noch ein halbes Jahr ihren guten Fortgang. — Zuweilen gingen wir zusammen, zu einer Zeit wo kein Gotteshaus diente, in die Kapuzinerkirche, und benützten das dortige Posa.
tiv. Nach einiger Zeit sollte mit Freylädder vor, daß er wegen zunehmendem Alter und Schmerzen in den Füßen schon sehr schwer Partitionen in höheren Stichnoten geben könne (ich wohnte damals im 4. Stocke in der Stadt), und daß es ihm sehr unangenehm seyn würde, wenn ich ihn in seiner Wohnung wesentlich einlängen beschlossen wolle. Ich vertrug seinen Wunsch zu erfüllen und ging zu ihm in die Wohnung, wo wir auf einem sehr schlechten Dureclavier Mozart'sche Partituren spielten. Als ich ihm wieder einmal erinnerte, mich das Instrumentalnen für's ganze Leben zu lehren, erwiderte er:

„Was Ihnen denn immer mit Ihrem Instrumenten wollen? das kann man Ihnen nicht lehren, der Umfang der Instrumente will ich Ihnen aufschreiben, und dann komponieren Sie in Gott's Namen drauf los. Wenn Sie einen Kästchenpapier verschrieben haben, werden's schon instrumentieren können.“

Und er hatte nicht ganz unrecht. Ich besuchte ihn in seiner Wohnung, kam ins Kramergäßchen, konnte ihn aber selten zu Hause treffen. Als ich ihn einst fragte, ob es ihm vielleicht lieber wäre, wenn ich Abends besuchte? erwiderte er:

„Wenn ich mich den ganzen Tag mit Rechnungen geplagt habe, will ich Abends Ruhe haben. Im Sommer gebe ich Abends zum Rennling, und im Winter in die Stadt zum Aufer, dort können's mich alle Abend treffen.“

Ich sollte nun meine Besuchs ein, und ging im Sommer einmal zum Rennling in den Brühengärtchen, wo ich ihn in zahlreicher Gesellschaft sah, deklamirend und predigend. Niemand wogte den Strom seiner Eloquenz zu unterbrechen, sichtend, durch den Donner seiner

Stimme und die Wucht seiner Phrasen niedergeschmettert zu werden. Da war er Alleinherrscher bis tief in die Nacht. Seelenvergnügt wanderte er dann in die Stadt, und freute sich auf den nächsten kommenden Abend. Gießen aus dieser mir unbekannten Gesellschaft muß Heyd absterben noch in Erinnerung seyn; ich aber gebene oft gerne das geraden, die deren ehrlichen deutschen Meisters und Landsmannes Mozarts.

Karl Hasel.

(Werden fortgesetzt.)

Percival und Griselda,
romantische Oper in 4 Akten, frei nach der Geschichte bearbeitet von Anton Baron von Kleistheim. Musik von Friedrich Müller.

Uraufführung nach den Aufführungen auf der alten Bühne in Linz den 14. und 15. September.

(Schluß.)

Vierter Akt.

Näher rückt die Auflösung der Handlung: noch eine Probe von Griseldas unerschütterlicher Liebe, und ihr Sieg ist errungen. Sie geht zurück zur alten Bäuerhütte. Wie lännig hätte sich doch schon in den Unterrichtsstunden anderten lassen, wenn das Motiv der Intronis A-moll $\frac{2}{4}$ wenigstens einige Takte wiederkehren würde; die für Griseldas E-moll $\frac{2}{4}$ Adagio ist eine der schwächeren Piccen; eben so das folgende Adagio C-D-dur wenig original, mehr nach italienischen Thren (deinen der Br. Compositore sehr hold zu seyn scheint) gehalten, und überdies kann auch das freudenthümliche D-dur eben so wenig zur traurigen Klage geeignet seyn, als ein heller Augnug soll das schägrauen Bildschied. Bisher ist die folgende Scena G-moll gehalten. Das Moderato Es-dur $\frac{2}{4}$ ist gleichfalls nach wälschen Vorbildern bearbeitet, und die jetzt beinahe schon überläufigen Kretschepen Endstanzel wie



u. dgl. tragen zur Verstärkung des Gefüges bei. Das Terzett Nr. 15 D-dur hat mehrere recht gelungene Einzelheiten, wie ein Adagio D-moll bloss vocal gehalten, im Gangen aber sehr feit wieder an Einheit, und davon später im Allgemeinen mehr. Der Jagdhör B-dur $\frac{2}{4}$ hat nichts Picantes an sich, er trägt das einfache altestänische Jagdtakt. Und das man schon gewöhnt ist; übrigens fand sich sein Vorwurf gegen den Komponisten heißen, indem es jetzt schon zu schwer ist, in drei Chören und Piccen originalaufzutreten, und sind ebenfalls dieses Feld ausgebeutet. Leichtfüßig und melodisch, wie es sein will, ist Lancelot's Rücken in F $\frac{2}{4}$. Der Chor schließt mit Hornfanfare, Nr. 17. Quartett, eine gut gehaltene Nummer, mehr der Behandlung und ihrer Lage nach (schon von Seite des Dichters) Scena, als durchgeführt. Nr. 18. Duett (Percival und Griselda), mehr geründet, tiefschöpft Melodien, die aber beim folgenden Alto dem Rahmen der Originalität entsagen und zum falschen italienischen Mußstücke herabsinken. Das ältere Umwechseln von Tempo und Tactart ist in dem Gange des Dramas begründet, das immer rascher seinem Schlusse neigt, die Scenen verdrängen sich, und so möchte sich der Tonsetzer gleichfalls mit abgerissenen Tempoverloren begnügen, dober auch das Finale Nr. 19 sein Kunstganzen bilden kann. Das in selbem vor kommende Andante H-dur ist matter, der Chor in E-dur $\frac{2}{4}$, eine sörliche Galope; diese Nummer wurde vom Komponisten schwächer dedacht, und der durchwegs geringere Gehalt des Muß diestet keines erzeugt unwillkürliche den Gedanken, als habe sich Br. Müller besonders deshalb die Idee vollendet, und so nicht den nötigen Grad ruhigen Glücks und bewußter Ausmerksamkeit gewidmet, um tuzen zu dichten: »Gudegat, allet

gut." — Nach dieser detaillierten Übersicht des Einzelnen bedarf es nur mehr einiger allgemeiner Andeutungen. Charaktere der heiligenen Hauptpersonen sind mit Ausnahme einiger Stellen (diese beherrschend während ihrer Weisheit im Ensemble) so ziemlich ihrem Wesen nach angeföhrt, und Griselda's Gedankenklänge in manchen Momenten sind psychologisch richtig gegeben. Die Recitative in Beziehung auf Declamation, wie liefern Gehalt meistens richtig gebaucht, nur fehlt es hier und da in Behandlung der Begleitung, die öfter mehr stören und widerstehen als bestimmen und unterdrückend austreift. — Der Geist unserer jungen deutschen Komponisten wendet sich jetzt einem eigenen Genuß des Stils zu, welches eine nicht wohlhabende Menge von deutschem und italienischen Stile bildet; ihre Kunst tragt keine eigene Nationalfarbe, eine gebiegtere Harmonisierung trägt das Kleid deutscher Grunds und Tiefssinn an sich, allein der Zuschnitt der Melodien und ihr Coronierung macht in sehr an die südländische Tracht; wenn nun Melodie das vorherrschende Element ist, so ist das Haupt, die Harmonie der Körper, so gleich einer destruktiven Kugel einem Manneskopf, dessen Oberhaut schwach und gart wie eine Puppe, geziert mit den buntesten Schleifen und leichten Fleckenkleider aus einem kräftigen Unterleib ruht, dessen männliche starke Gliedmaßen durch die Draverie eines schweren wehrhaften Schildes geschützt. Das bei solchem Mangel an Proportion, bei so kontrastierenden Hälften der Einheit ist, so gänzlicher Schein kann, sagt jedem die Imagination, welche ihm eine solche Kunst vor dem inneren Geschmacken des Geistes entrollt. Damit will nicht bloss gefragt seyn, daß der Komponist sich entweder ausschließlich dieser neuen Stile antheile, sondern und sich nicht von dem Glauben erlösen lassen soll, zur in den italienischen Gesangsformen siege Melodie, auch der Deutsche hat sie und nur das Streben nach den ganzen Schau von conträren und Kontrasten anstreben zu können, durch einen Gustus von erdrückender Begleitungsfiguren und Massen den Gesang, der sie das tongebende Prinzip seyn muß, zu unterdrücken, daß die deutsche Muße denen entrente, die nicht immer ausgelegt oder läßig sind, soll sich an hohen Gesängen zu ergößen, selber aus dem Gestecke harmonischer Periodenketten aufzusuchen. So will mit dem obigen Urtheil auch erinnert seyn, von welch mächtigem Einfluß es sein, das Gemüth und künstlerische Verhältniß der Engelmühle, in Verbindung zu einem wohlgestalteten Ganzen, so südländische Gesetz des Einheits bei höchst eindrücklicher Mannigfaltigkeit; daher das befähigte Abbreiten von Taktart zu Taktart, von Tempo zu Tempo, das unentholige Umhersuchen in den Accordenfolgen nach Gesch in bizarren Wendungen und sprallenden Sprüngen in nicht verwundbare Tonarten, den Totaleindruck verschafft, ja gänzlich entzückt. Das Auge ermüdet, und schwindelt, wenn die Melodienschärfe zentriert, die Tonblätter plausch durchdranget werden, die prangenden Blumenketten bunt und abgerissen in häusiger Eile vorübergewandeln, mit dem Entschwinden der letzten Gruppe atmet man freier aus und weiß nicht Bescheid, was man geschen hat. Aber nicht allein die Form ist es wieder, auch die gefürchtete Einbildung anmutigster Formen macht ihren Einfluß geltend, und dazu bedarf es nun eines Gabenmenschen über die Einflüsse des Dranges originell scheinen zu wollen, durch Massen die Gemüthe zu stimmen, eines lieben nicht bloß organographischen Studiums, sondern auch ästhetischen und psychologischen Durchdringens und Aussäffens einer Ruhe, die mit klaren und frischen Tinten Licht und Schatten im Tonbild vertheilt und die gleichmäßig nach den Gesetzen der Natur und des Geistes; daß der Tonzettel von Kommissarien der Schule und Grammatik sich emanzipieren müsse, versteht sich eben so von selbst, als ein Dichter die Regeln der Sprachlehre innen haben muß, ohne durch ein Nachkommensmüssen bei Anwendung derselben beirrt zu werden; dann wird auch jenes Schwanen zwischen

lyrischen, elegischen, romantischen und heroischen Einflüssen, das Grußdem der heiligen romantisch genannten Schreibart sich versetzen, wird der Geist seine selbst bewußt und mächtig, er wird seine Macht endig auftreten können, und die früher ermähnte unbefogliche Masse zwischen den Sphären melden, wie seinen Schriften eine Nationalfärbung geben, und mit altem Schwertalligem, mit überreichem Schwange zur abenischen Kunsthöhe ausschwaben. Daß es dazu eisernen Fleisches und Knoblauch bedarf, die fern von pecuniatären Interessen den Lohn in sich selbst sucht, stellt sich klar heraus, und wenn sich ein Talent, wie das des Komponisten der Oper, Puccini und Griselda, diesem Studium mit begeisterter Liebe in die Arme wirst, so wird auch er dieser Höhe nahen kommen, er wird das seinem Erstlingswerke, an das man seine hohen Ansprüche machen darf (wohlhalb ich mit Gott segt alles darin enthaltene einzelseine Schone herverhoffte und beleuchte), noch schließen erscheinen, und eink den Namen eines deutschen Komponisten verdienen können. Darum ein ermutigendes "Glocken!" und als Wahlspruch des deutschen Künstlers Schillers Verse:

"Der freiherr Mutter freie Schöne,
Schwingt auch mit festem Augesicht
Das Strahlenglanz der höchsten Schöne!
Um andre Kronen buhlet nicht!"

So ist, meine ich, der Kunstholt und dem Komponisten Gemäde gethan, ehrlicher, indem man ihm ein beachtenswertes Talent empfiehlt, legteter, indem man sein Werk auf eine unbelangreiche, wahrscheinlichste Weise mit seinen Vorzügen wie Mängeln hinstellt. — Über die Aufführung auf bürgerlicher Bühne bedarf es keiner Erwähnung, da selbe mit so zahlreichen Schwächen nie als Ausgangspunkt bei Berechtigung eines Kunstsaktes dienen kann, weil die Imagination den Kritiker stets das Sehende ergänzen und die Produktion sich im Geiste in einer vollkommenen erheben muß. Um aber den Elter und das Streben der in den Hauptpartien beschäftigten Sänger, Olla, Heinsette (Griselda), Olla, Tomasselli (Gigli), Dr. Götzen (Puccini) und Dr. Koch (Sancilotto) anzuerufen, so genüge ich zu sagen, daß ihre Leidungen befriedigend waren und selbe nebst dem Komponisten Herrn Kapellmeister Friedrich Müller (welcher dreimal gerufen ward) von Seite des Publicums mehrmals mit Beifall belohnt wurden.

Emit Rücksicht.

A. R. Hofoperntheater nächst dem Kärtnerthore.

Mittwoch den 4. October trat Olla, Albertine Albrecht, Langerin der königl. Academie in Paris, im Ballette „Der hindufene Teufel“, zum ersten Male in einem von Herrn Garey sehr schön komponirten „Pas des deux“, welches er auch mit ihr sang, auf, und erlangt sich viel Beifall nebst zweimaligem Heroren. Eine schöne anmutige Gestalt nebst viel Grazie und Leichtigkeit in den Bewegungen, denen nur etwas mehr Bewege zu wünschen wäre, charakterisiert diese Langerin, welcher man jetzt schon ein für sie gänzliches Kunstsorlos hoffen kann.

— v.

Correspondenz.

(Wechburg den 4. October.) Unter sehr achtbarer Theaterdirektion Herr St. Polony — dem das theaterliebende Wechburger Publikum so viele bedeutende Kunstsachen und die Wohlthätigkeitsanstalten unserer Stadt so manchen reizlichen Fondswechsel verdenken — ließ gekern, als Gründung der Winteraison-Opernvorstellung, das „Madagaskar“ von Gaetano Rezzé, zur Aufführung bringen. Die Freudeitung dieser beliebten deutschen Oper ist in jeder

Begleitung meisterhaft zu nennen; die Soli: Ode. Wurm, Zögling des Wiener Konseratoriums, als Gabriele; — Herr Kreipel vom Land. Theater in Graz, als Gomez; — Dr. Schatzl, vom künstlichen Theater in Brünn, und Herr Radl, Mitglied bisheriger Bühne, löden ihre Aufgaben, den Charakter ihrer Gesangswarten als Künstler entsprechend, zur allgemeinen Zustiehigkeit unter in musikalischer Beziehung vierzehrenden Publicums, und wurden gerechterweise mit dem verdienten Beifall gekrönt. — Dr. von Blumenthal, Oehkendorff, fröhlich mit gewohnter Meisterschaft das Violinsolo im 2. Acte und erntete großen Applaus; — aus ferner, daß die Violine gegen die Gesamtklönung des Orchesters bemerkbar höher gekimmt war. — Rühmlich muß erwähnt werden die Praticien in der Aufführung der Chöre, wie auch die Begleitung des Oehkendorffs mit starker Bezeichnung des Piano und Forte, welches unfehlig dem tüchtigen Opernkapellmeister Hen. Witt als Verdienst angreichen kommt. — Das Haar war geträumt voll. Schaizer.

N o t i z e n .

Die Darstellungen, die Poultier zu Rouen gibt, erregen ein solches Interesse, daß der Saal, wobei er noch zweimal so groß, noch gehäuft zu klein wäre, um alle die Mengen zu fassen, die ihn hören wollen. Den Abend, an dem er in der „Julian“ spielte, wechselte die Menge decimal; diejenigen, die am Beginnen des ersten Actes eintraten, waren verpflichtet, ihren Platz für den folgenden Act jenen Personen abzutreten, die außerhalb des Theaters warteten. Es ist zweckmäßig, daß Poultier, der aus dem Volle hervorragt, so viel Sympathie in den höheren Säulen und in der Volksclasse findet. Die Anwesenheit Poultiers in dieser Stadt ist ein Ereignis.

Inchindi, der ausgezeichnete Tenorist, der eine brillante Reise durch die Provinzen mache und viele Operas aufführe, ist gegenwärtig in Paris.

M. Prospert Sauret wird nach Lyon, nach mehreren Wanderungen zurückkehren. Seine große Mess wurde in Spanien und in Piemont während dieses Sommers von großen Rosen, die nicht weniger als 200 Exemplaren zählten, ausgeführt. Dieses Werk, das von der Akademie zu Rouen anerkannt wurde überall als Meisterstück der Kirchenmusik angesehen, und sicherlich wird es eins von den modernen Werken seyn, die diesen Winter in den Salons und Concerts gong und geben werden. Überdies wird es der junge Komponist zu Paris bei einer Kirchenfeierlichkeit veröfentlich dargeboten.

Das Andenken Gaillots lebt in Alter Gedächtniss fort. — M. John hat seine Statue nach der Natur fast vollendet.

Die Wiedereröffnung des Theaters zu Nantes fand am 17. September mit „Wilhelm Tell“ statt. Beifallsbekrönungen gab es in Halle und Halle, am wenigsten ging Huner leer aus, der die Rolle des Arnold sang; Mad. Glara Maranone reusste als Matilde.

Die ersten Vorstellungen der lyrischen Troupe zu Gaud, waren sehr gelungen. Robert der Teufel machte den Ausgang. Die Hh.

Germelen, Bonamy, Soulard und die Meist. Dubreuil Alexander und Marianne sangen.

M i s c e l l e n .

In Paris veröffentlicht so eben Dr. Zimmerman die 2. Ausgabe seiner „Encyclopédie du Compositeur.“ M. Berioz, Mitglied des Instituts, äußert sich folgendermaßen über dieses Werk: „Bei Abschluß dieses Buches verschwand Dr. Zimmerman mit eben so viel Talent als Muhs, sich den Regeln des alten canons firmus anzupassieren. Er hat die Sehnsucht nach den Ergebnissen des neuen Tonart-Edelschafft. Auch benutzt er Monteverde's Entwicklung der musikalischen Attraktionskraft, dieses genialen Meisters, den man den Newton der Musik nennen könnte. — „Die Encyclopédie du Compositeur“ gibt Herr. Zimmerman den ersten Rang unter den Theoretikern sc. xc. (Journal des Débats)

A u s z e i c h n u n g .

Der Dom - Muhs - Verein und das Mozarteum zu Salzburg überschlägt außer den in Nr. 119 und 120 dieser Zeitung, bekannten Tonkündern und Tonkürenden, auch den hochwürdigen Abten und Stadtpräfater Herrn Johann Kremlitska in Preßburg, Präses des dortigen Kirchenmuhs - Vereins, das Diplom eines Ehrenmitgliedes gegeben.

G e s c h i c h t l i c h e R ü c k l i c k e .

3. October

1809 wurde in der Burg Perunk in Mähren K. Emil Till geboren. Seine erste musikalische Bildung erhielt er durch Rieger in Brann, ward 1835 Regiments-Capellmeister bei dem I. L. Infantry-Regiment Lator, 1840 Capellmeister des Infanterie-Theaters zu Wien. Er gehört vermalen zu den beliebtesten Liedercomponisten der Kaiserstadt.

6. October

1775 wurde Johann Andre, groß. Hohen-Darmstädtischer Capellmeister, städt. Steuburg'scher Hofrat und Componist, zu Offenbach geboren.

7. October

1812 starb im 86. Lebensjahr Gottfried Meunert, Orgelbaumeister in Hirschberg, wofür er die Orgel bei einer Reparatur um 8 Stimmen und mehr als 300 Pfeisen vermehrte, so daß sie gegenwärtig 68 Stimmen mit 3950 Pfeisen steht und Glockenspiel hat.

1803 wurde zu Nürnberg Bernhard Mollique, t. Würtemberg. Hofmusikkapellmeister und 2. Director der Oper zu Stuttgart, geboren. Er ist einer der ausgezeichneten Violinistinnen.

8. October

1739 wurde zu Paris Louis Joseph Francoeur geboren. Er war Director en Chef des großen Oper zu Paris und Capellmeister der Kammertromm. Er schrieb nur eine Oper: „Iramos et Lindor.“ die aber höchstens Beifall geerntet hat.

1658 wurde zu Eßlingen im Württemberg'schen Johanna Ulrich von König geboren. Seiner ausgezeichneten Talente wegen ward er von dem damaligen Polenkönig in den Adelstand erhoben, und hat sich in dieser seiner Stellung um die Hebung der Musik in Dresden viel Verdienst erworben.

Die allgemeine Wiener Musik - Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Musik- und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Befolnopaper ganzjährig 9 fl. C. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Bräunerstück wird bei A. Strauß's sel. Witwe und Sommer, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 2 fl. C. M. sind einzigt nur im Redaktionsbureau in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stück zu bekommen.

Schriften bei Anton Graupl's sel. Wiene & Sommer.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redakteur: August Schmidt.

Nr. 122.

Dienstag den 11. October 1842.

Zweiter Jahrgang

Erläuterungen.

H.

Emanuel Alois Förster.

Nachdem mir Geykäbler seinen Unterricht mehr erhellt, wandte ich mich an meinen ersten Lehrer im Clavierpiel, den unvergleichlichen Emanuel Alois Förster, damals schon ein Greis von 80 Jahren. Als Freund meines verstorbenen Vaters lebte er sich mit vieler Bereitwilligkeit herbei, mir gegen geringes Honorar, in der Harmonie und Komposition Unterricht zu erteilen. Förster war ein höchst liebenswürdiger, beschiedener, sanfter, stiller, bedächtiger Mann, ein wahrer Menschenfreund im vollen Sinne des Wortes, der über allgemeine Liebe und Mitleid erfreute. Er fand sein größtes Glück im Kreise seiner zahlreichen Familie. Zwei seiner Kinder zeichneten sich vorzüglich in der Musik aus, nämlich die älteste Tochter Eleonora, als vorzügliche Clavier Spielerin, welche sich oft öffentlich mit entschiedenem Besiegen hörten ließ, und der jüngste Sohn Joseph, als Gehilf und gründlicher Meister Förster's Anleitung zum Generalbass, bei Aria's zu erscheinen, zeichnet sich durch Gesättigkeit und Rüge vor vielen anderen Liederbüchern aus, und umso oft mit wenigen Seiten das, was andere mit zahlreichen Händen auszumachen suchten, glänzten. Das kleine Werk Förster's ist schon von vielen, die über diesen Gegenstand schrieben, läufig angegeben worden, und wird dies die Anerkennung finden, die es in so hohem Maße verdient. Förster's Methode aber im Unterricht bleibt sicher jedem jahrelangen Schüler unvergleichlich. Ohne Schwust und Wortstrom, ohne Pedanterie, ohne mühsames Einleeren von Regeln und Abstraktionen, wusste er auf die einsichtige, somit fühlstiftende Art seine Schüler zum Ziile zu leiten. Schön Mozart, dessen Beilagen Förster war, äußerte sich über ihn: „Die Wiener wissen gar nicht, welche Perle sie an Förster besitzen.“ Von den Schülern, die gleichzeitig mit mir bei Förster Unterricht nahmen, kann ich mich nur mehr des rühmlich bekannten, nummerigen Regens Chorl Pichler, und des Clavier-Virtuosen von Salzay erinnern; besonders des Ersteren erwähnte er oft auf eine belaudende Weise. — Gegen Mozart hegte Förster große Verehrung, eben so gegen Joseph Haydn, besonders aber gegen Cherubini, auch dem Talent Rossini's ließ er volle Gerechtigkeit widerfahren. Meinerkenntwürth aber ist es, daß auch er, ebenso wie Geykäbler, kein unbedingter Verehrer und Guthstück für Beethoven war. Die ersten Compositionen dieses großen Meisters schätzte er höher, als die aus der späteren Epoche. Der verstorbene ausgezeichnete Violinist Schupp anzuglich äußerte sich eins nach dem Vortrage eines Beethovenschen Quartetts, daß man dieses Werk erst nach tausend Jahren verstehen werde.

„Sonderbar!“ entgegnete ihm Förster, „und Sie verstehen es jetzt schon.“ Förster selbst war ein vorzüllicher Quartettspieler, er behandelte sowohl Violin, als Cello mit Gleichfertigkeit, und komponierte viele Quartette und mehrstimmige Sungen, die sich durch schöne Durchführung auszeichneten. Er versäumte durch anderes halb Jahre seine Unterrichtsstunden bei ihm, und dochst mich auch dieser Zeit noch weit vom Ziele entfernt, als mein Förster eines Abends zu meiner größten Überraschung die unvergleichlichen Worte sagte: „Es freut mich herzlich, zu Ihrer Bildung Gross beizutragen zu haben; berüthen Sie das, was Sie wissen, dießen Sie mein Freund, ich kann Ihnen nun nichts weiteres mehr lehren, beschließen Sie möglich gute Partituren, und besuchen Sie mich recht oft!“ Ich sollte ihm leider nicht mehr oft sehen. Die Gedächtnissleiden seines hohen Alters vermehrten sich auf unvermeidliche Weise, und machten nach einem langen Krankenlager (1823) seinem Leben ein Ende. Auf dem Sterbedeckel, von Phantasien besangen, sagte er noch mit schwacher Stimme: „Huckel! nicht immer in Ubleiden.“ Es ersußt mich mit traurigem Bewußtsein, daß sich der Geist dieses großen Meisters noch im Scheidein meiner geringsten Besuchlichkeit beschäftigte. Förster starb im 86. Jahre, zu früh für seine zahlreiche Familie und seine zahlreichen Verehrer.

Ant. Huckel.

Baillot.

Schon durch einige Wochen haben alle Journale den Tod des ausgezeichneten Violinisten angekündigt und sein Leben erzählt; wir wollen das nicht wiederholen, was die ganze Welt anderworts lesen kann, wir wollen die lezte Aufbildung dem Gedächtniß eines Mannes bringen, dessen Verlust seine Freunde so empfindlich traf, wie auch seine Schüler und überhaupt alle, die vermöge ihres intimen Verhältnisses den letzten Scheiter liegen konnten, in den sich seine Beschaffenheit hütte, dessen Vortheilhaftigkeit aber das sogenannte Publicum erst mit der Zeit und ob der unausgefüllten Leere nach ihm gehörig beschreibt. Ein merkwürdiges Zusammentreffen günstiger Umstände und glücklicher Naturgegenen haben Baillot den vollkommenen Typus eines Künstlers in der höchsten und eveliksten Bedeutung des Wortes gegeben: begabt mit einer physischen Natur voll künftlerischer Genügs und Unternehmungsfreude, ward er von der Beschreibung aufersehen, in einer durch Lang begünstigten Familiengeboren zu werden. Eine freie Erziehung entwidete in ihm eine rege, ausgebretete Clemenz, einen Geist von ausgeschwärke Reinheit, und was allein die Gaben des Geistes fruchtbar macht, moralische, starke und ernste Eigenschaften durch unumstößliche Überzeugung. Als Baillot in die Welt trat, waren die Clementarunterrichte der Kunst noch nicht so ausgebrettet, wie sie es

heutlage sind; die Mußt war gewissermaßen eine heilige Sprache, und eine Zahl von Aertern, die nicht zugab, daß man die Kunst nach materiellen Vortheilen brechen dürfe, allein weibten sich ihr so, daß nur ein bestimpter Mensch, eine glühende Bewunderung, eine unübersehbare Liebe diese außergewöhnliche Laufbahn verfolgte. Anfangs zur Kurzdruden bekümmte, holt er die Mußt nur als Liebhaber ob ihres edlen Vergnügens betrachtet. Die Bewegungen der Revolutionsepochen hatten ihn allmälig zum Kriegsdienst und zur Finanzverwaltung getrieben; später brachten ihn seine glänzenden Fortschritte, das Bewußtsein seiner Kräfte, die Freundschaft Biaillo's, die Bewunderung eines angewählten Publicums auf die Höhe der Ruhm, für die er eigentlich geboren war. Auf sie überließ er die ganze Lebhaftigkeit seines Herzens, das darte und leidenschaftliche Feuer seiner Überzeugung. Die Kunst war ihm Verlust, und erfüllte sein ganzes Leben; dieser ganze, so lange, süße Leben, war ein langes Streben, ein fortgesetzter Kampf für das Schöne. Gießt anzubilden wie ein Mann, um seine Mußt reie ein Künstler auszubilden, das war durch vierzig Jahre seine Beschäftigung, ich möchte sagen: die einzige Methode Biaillo's. Die Geschichte, die Wissenschaft, die Akademie, alles was die Erkenntniß befriedigt und verstellte, alles das was gegenwärtig macht, die obere und unerläßliche Ursache aller Dinge, hatte für Biaillo einen eigenen Reiz. Freundschaftlich verbündet mit den Gelehrten und Künstlern, mit den Hs. Letronne, Portefeuille und Anges, lebte er in einer reinen und hellen Atmosphäre, wo seinem Talente täglich neue Kraft zuwuchs, und seine Seele Trost fand gegen die unvermeidlichen Nötsche des Lebens. Man durste ihn nur spielen hören, und man konnte leicht begreifen, aus welcher erhabenen Quelle er seine Begrüßung schöpfte.

Es war besonders in seinen Sozieten, wo er sein unvorhahneliches Talent über alle Erwartung entwölkte. In diesen wenig zahlreichen Versammlungen, die vor der Mußt des Publicums überfielen, mit Punkt aber von einiger anderwähnlicher Liebhabern besucht wurden, die die Bewunderung für den Künstler mit der Freundschaft des Mannes gleichstellten, obte Biaillo eine wahre Oberherrschaft aus. Raum hatte er sich zum Rotenpfeife gezeigt, auf dem die Meisterwerke von Haydn, Mozart und Beethoven drängten, so nahm auch dieser sonst vermeidete und nachsichtige Mann bald ab eine ganz ländliche Haltung und Mußt an; seine edle Gestalt dünkte auf in Freude und Bewunderung; er fühlte sich glücklich in seiner Kraft; er regierte die Seele nach seinem Willen, indem er seinen Jubelnden Schauer der Bewunderung der Bewegung, der Freude entzog, oder ein Zärteln auf die Lippen, durch den liebenswürdigen, gesitteten und unvermütheten Eigen-
mann seines Vogens brachte; es schien, als ob durch eine wunderbare Vereinigung von Kraft und Kunstfertigkeit diese Meisterwerke, die vor ihm lagen, und die mehr als ein halbes Jahrhundert alt, zum ersten Male aus dem Gehirn des Tondichters, noch ganz waren von den schäßwischenen Begrüßungen freigemacht. Ich rufe doch allen jenen in's Gedächtniß, die ihn hörten; ist einer darunter, der nach dem Hingehen Biaillo's auf ähnliche Bewegung hofft? Wo findet man diesen glücklichen Glücksfall der entgegengesetzten Eigenschaften, von Gesäßliebe und somittem und mathematischem Eigenbau, von volter Unruh und leidenschaftlicher Melancholie? wie diese energischen, völklischen Antiläste, die wie Trompetenlang schallten, und diesen leidenschaftlichen Schrei, der sich allen Jubelnden mithilpte, und alle Seelen für ein Leben, für einen Gedanken summten. Eine harmonische Vertheilung, ein seiner natürlicher Geschmack herrschende in den schnellen Tagen, und deutete seinem Ende das Siegel des Genies und der Vollendung auf.

Als Mann voll innern Bewußtseins entwöhnte Biaillo seinen Hogen nicht durch mittelmäßige Kompositionen, der anfänglich der Übertragung von Kunstdenktheorie geweiht war. Er machte eine Ausnah-

me von jenen speculativen Künstlern, die von Stadt zu Stadt ziehen, um das Erstaunen einer unruhigen Menge durch große Räume zu föhlen, er wußte sich kein dem Ideal der Erkenntniß zu und durch einen Zeitraum von vierzig Jahren verkannt, er war zu interessant und die carische Seele, die gebilbten Geister zu bewegen; und dies alles macht, daß man ihn Angst habe der angeführten Welt an die Spize der größten Virtusen setzen muß, die jemals gelebt. Noch immer nicht als dreißigjähriger Mußt sah er so, wie ein gewisser Wohlfahrt sie einen Tag die Jugend auf den Schild erhob, sie an die Spize der größten Künstler setzte. Stets sah in seiner Übergangsjahr Biaillo den Sturm vorüberziehen, entfachte sich von einem Publicum, das auf den Augenblick im Zertrümmer war, verfaßmalle an sich einige alte Liebhaber und junge Männer, die eine große Zukunft verhlossen, er wußte durch sein Beispiel die gehilfige Flamme zu nähren, und den Übergang zwischen der großen musikalischen Epoche und der neuen Generation anzulegen.

Als Professor war Biaillo einer der Vater und Gründer einer Musikschule, alle Künstler seit vierzig Jahren, die sich mit einem großen Wohlwollen und der Furcht zu beleidigen veranlaßt, geben ihm eine Auskunft von Zurückhaltung, den er selten ablegte. Die Mußt war seine Lieblingsprache, in ihr allein konnte er sich ohne Hemmung ausdrücken und das war sein schmerzlichster Moment, wo das Ideal der Kunstheit sich in seiner stets jugendlichen Organisation offenbarte. Als er die Mußt entzagen mußte, entzog er gewissermaßen auch seinem Leben, und oft konnten ihn seine Freunde mit seinem Inkrement voll schmerzlicher Müdigkeit und Melancholie übersehen. Sie lebten Tage waren ganz und gar ernst und großen Gedanken gewidmet, die das Gewissen des Todes regneten. Voll Ruhe und Heiterkeit sah er in diesem feierlichen Augenblicke, wie es nur von einem Mann zu erwarten steht, dießen ganzen Leben nichts als ein langes Hinnehmen zur Quelle aller Schönheiten und aller Vollendung war. Er hat lieblich mit seiner Familie und seinen Kindern verlebt, denen er einen unberührbaren Namen in der Kunst hinterließ, thener allen eben herza, ein tollbares und ruhmvolleres Erbtheil, das sie würdig zu tragen sind.

(G. M.)

— 21.

R. A. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore. Freitag den 7. d. M. „Belmonte und Constanze“ oder „Die Erfüllung aus dem Serail.“ von W. A. Mozart. — Dr. Schmetz als Posa.

Schon ist wieder ein längerer Zeitraum verstrichen seit der letzten Aufführung dieses Tonwerkes, welches der Meistersang des großen Joseph II. sein Guteschen daalt, auf dessen Beispiel Mozart daselbe für die deutsche Nationalbühne schrieb, an der ke am 12. Juli 1782 das erste Mal aufgeführt wurde. Noch immer wie vor 50 Jahren ist es eine angenehme Kraft auf das Publicum aus; ein Denkt mehr, daß der Sinn für das Classische in der Kunst noch nicht so ganz erloschen sei, als man vielleicht glauben sollte, wenn man doch sichtliche Hinweise zur fremdländischen Flaschheit wahrnimmt. Der Ge-

schad des Publicums im Allgemeinen ist noch nicht so verborgen, daß es nicht die Meisterwerke seiner Künstler mit jener Bewunderung verehren sollte, die sie verdienen. Das Wolf, in welchem Gluck, Mozart, Haydn und Beethoven gelebt und geweilt haben wird trotz allen nachtheitlichen Einschätzungen von Außen jene Pietät für die Großmutter der Kunst immerbar bewahren. Die hellägliche Aufnahme, derer sich die heutige Aufführung dieser Oper erfreuen durfte, ist ein genügender Beweis für diese Behauptung.

Welche Originalität der Erfindung ist aber auch in diesem Tonweile, welche Fülle von Gemüth; alles athmet Liebe. — Dem aufmerksamen Beobachter kann es nimmer entgangen sein, daß diese Oper das Erzeugniß eines jugendlich fröhlichen Geistes, eines lieb-athmenden Herzens sei; wenn auch nicht die Gesichter ihrer Charaktere, welche in die Periode von Mozart's Brühlingshymne fällt, bekannt wäre, so liegt doch der Anfang, welchen eine frohe Ein- stimmung des Componisten auf diese Komposition ausübt, in diesem Tonweile wahrnehmen. Die Melodie der zweiten Arie Belmonte's ist voll der glühenden Liebe, während die „Konkurrenz“ in den Worten „gleich der warmherigen Rose“ die Schwermuth eines treuen liebenden Edelherzenges charakterist. Wie anencklich zart sind bei dieser Bühne die Tongemälder aufgetragen, welche geniale Conception in der Begleitung, in welcher das Bagot in langsam gezogenen Klängen abnimmt, während das Horn in weichen Tönen fortbildungt und die übrigen Instrumente gleichsam hinkehren. Aber auch in dem Character der nahen und lassigen Blons de's ist jene Hinwendung zum Järlischen nicht zu verleugnen. Die Arie: „Welche Wonne...“ obgleich mehr schläfrig, erbläßt doch durch die Abendbegleitung den Anstrich von Innigkeit und Liebe. Doch ist auch diese der gold'ne Aden, der sich durch das Ganze schlängt; so sind doch die Charaktere höchst mannigfaltig. „Dönkin“ ist eine Barthle, wie meines Gehüntens leine zweite je in einem Singstück geschaffen worden. Die Arie: „Erst getopft, dann gehängt“ in der charakteristischen Tonart (A), ist ein Meisterstück in der Erfindung und der Durchführung. — Das Quartett zum Schluß des zweiten Actes wiegt wohl allein alle Ensembles in den Abschlüssen der modernen Opern vielsch auf. — Doch genug davon, um dir von dem Zweck der Belohnung des Großspiels Hrn. Schmeizer's weit abgelenkt und habe mich zur Illustration eines Werkes verließen, welches schon durch den Namen, den es an der Stelle trägt, sich die Unsterblichkeit sicher.

Herr Schmeizer gab den „Belmonte“ mit Ausstand und Würde und jener charakteristischen Währung, die ich schon bei seinen vorigen Großspielen lobend anmerken mußte. Was den Gesang anbelangt, so läßt sich auch in dieser Partie nur das bereits Gesagte wiederholen: Hrn. Schmeizer's Stimme hat den Karbenenschall der Jugendzeit verloren, dessenrangreicht ist freudig klangvoll und weich; in allen aber zeigt sich der gewundne Künstler. — Mad. Hassell-Wirth war ausgezeichnete blonde wie immer; sie sang die schwierige Partie des „Konkurrenz“ mit einem Klangaufwande und einer Vorstellung, die das Publicum zum lauten Beifall hinrich. Weniger anerkennend zeigte sich dasselbe für die ebenfalls sehr gelungne Schildigung des Hrn. Darsteller, welcher die Partie des „Dönkin“ mit vielen Fleiß vortrug. Dile. Kerr's Darstellung als Blonte war lobenswerte. Sie saßden Character richtig auf und führte ihn mit viel Humor durch. Ich auch ihre Stimme nicht eben rund und voll, so zeigt sich doch in ihrer Gesangsdarstellung ein erstaunliches Vorwärtsstreben. Das Orchester erhielt verdienten Beifall.

A. G.

Correspondenz.

(Pesth.) Am 3. October trat im deutschen Theater Dile. Grancicca Pirizzi zum ersten Male als Romeo auf, um zu zeigen, daß

sie das Etwas besitzt, was man großes dramatisches Talent nennt; die Kraft, zu Gunsten des darzustellenden Charakters aus sich herauszugehen, und denselben in allen seinen Verhältnissen wahr und lebensdig hinzustellen. Wieder konnte man demerken, wie ein Publicum gesiezt werden kann, wenn sie mit Begeisterung singt. Da vergleichbare Talente nicht zu häufig sind, so verdienen sie auch eine besondere Auszeichnung, um so mehr, da sie gewöhnlich sich nicht so lange der Freiheit und des Glanzes ihrer Stimme zu erfreuen haben, als zugängere Künstlerindividualitäten, deren Stimm-Material von der inneren Aussteigung nicht so angegriffen wird. Der gesuchte Okt., der sich einer sehr umfangreichen, wenn auch nicht mehr ganz frischen Stimme erfreut, elektrisierte die Zuhörer und wurde oft gerufen, und die Oper sogleich für den nächsten Tag wieder angekündigt. Den schwierigen Part der Julie hatte Dile. Grancicca übernommen. Die junge Künstlerin hat sich ihrem Auftritt vor einem halben Jahre im dramatischen Gesänge überwältigend vorbereitet gemacht, zur Freude des Publicums, das sie sehr aufzuzeichnen bemüht war. Die Höre wurden diesen Abend nicht minder gefaszioniert. Hr. Kreiszer trug sein Clarinettsolo mit verdientem Beifall vor. Hr. Gampelmeier Grill dirigirte. Morgen tritt Dile. Pirizzi wieder als Romeo auf. — n.

Am 3. October (4 Uhr Nachmittags) fand die feierliche Grundsteinlegung in den von Baumeister Blitterbach im geschmackvollen Style neuerrichteten 2 Stock hohen Gebäude des National-Blinden-Erziehungshauses in Pesth statt.

Se. I. Hoheit der Durchlauchtige Herr Erzherzog Reichspolatian, Höchstwürdiger als huldreichster Protector dieser Anstalt den Grundstein zu legen gönnte, wurde mit Höchstern Gemalin, der Durchlauchtigen Frau Erzherzogin Maria Dorothea, I. I. Hoheit, von der Musikkonde die vor dem Zollsturzgebäude angestellten Bürger-Schützen-Bataillons und jener im Hofraume befindlichen des I. I. Artillerie-Regiments mit der Volksymme, und beim Eintritte in das Gebäude mit einer Kunde von dem Hrn. G. v. Dubrovitsy, ersten Vice gespann des Pesther Comitats und Präsident des Blindeninstituts. Deputation, empfangen, worauf Se. I. I. Hoheit mit herbstlicher Freimaurerlichkeit einige Worte zu erwiedern, und das Institut Höchstes ferneren hohen Schutzes zu versichern geruhten. Unter anhaltendem Ehrenzug der sowohl in als vor dem Gebäude sehr zahlreich versammelten Menschenmenge begaben sich die höchsten Herrschaften zu dem zu den Grundstein bestimmten Orte, wo von den Jöglingen des Blindeninstituts das Volkstoll mit zwöl, aus den hohen Protector und die Wohltäter des Instituts Bezug habenden Strophen abgesungen wurde. Hieran hielt der Hr. Major in der Theresienstadt, in der sich das neue Gebäude befindet, eine der Feier angemessene kurze Rede, nach welcher der insulirende Probst und Major der Hauptpfarre in Dile, der als Bezirk-Dechant, in Verbindungshalle Se. I. I. Hoheits der Gnade des Hrn. Erzbischöfle Reichsprimas, den ehrenvollen Auftrag erhielt, die liebliche Weise des Grundsteines in dessen Namen zu verrichten, das „vom Crotator“ anstimmte, worauf die Jöglinge in einem vierstimmigen Chor das „veni Sancto Spiritus“ vortrugen. Nach gescheiterter feierlicher Einweihung des Grundsteines wurde die in eine Gloedhee hermetisch verschloßne Urkunde in denselben gelegt und absehn von dem Baumeister die Mauersteine und der Hammer. Se. I. I. Hoheit gregt, Höchstwürdiger mit leichtem bei Panzen und Trompetenwall und einem allgemeinen Ehrenzettel drei Schläge auf den Grundstein machte, welche Handlung von Ihnen Se. I. I. Hoheit der Durchlauchtigen Frau Erzherzogin, von Se. Excellenz dem Baron von Ledre et, commanbrenden General von Ungarn, und den anwesenden, zahlreich veransammlten hohen Herrschaften, von den Mitgliedern der Institute-Depu-

tation, dem Director und zwei Jöglingen des Kauft, einem Knaben und einem Mädchen, wiederholt wurde. Hieraus ist von den Jöglingen die zu dieser Veranlassung von dem gewesenen Jöglinge L. H. f. (der gegenwärtig in Schenckig die Philosophie studiert) verfaßt, und von dem 10 Jahre alten Jögling G. Va v. vierstimmig in Musik gesetzte Freudenhymne zur Auhnung aller Anwesenden abgegangen und hiermit die erhabene Feier geschlossen wurde. Der verdienstvolle Director des Kauft, Herr Anton Dolezalek, vertheilte alsdann an die Anwesenden die von ihm zur Gelegenheit der Gedenkfeierung verfaßte Broschüre „Ergebnisse der ungarischen Blinden-Erziehungskunst“, nebst einigen Andeutungen und Erörterungen über den gegenwärtigen Zustand derselben“ (mit Abbildung des nach der Überbeweinung gehörten und des neuen Institutsgebäudes), die jetzt in Decken a. R. Buchhandlung in Pest zu bekommen ist. Ge. f. f. H. Gerhart war mit der Durchlängtigkeit ihres Lehrprogramms in Begleitung hoher Herrschaften künftliche im Haufe befindlichen Localitäten vom Souterrain bis zum Dach, während welcher Zeit die im Hofraume ausgestellte Musikkunde mehrere Musikküste mit Präzision vorstieg, zu beschauen; und verliehen, Höchste vollkommen Zufriedenheit über das Gebäude äußern, das durch Höchstseinen Schutz ins Leben gerufene Blinden-Kauf unter laufendstemmigem Eindruck. (Öster.-u. Pester-Ztg.)

Revue

im Stile erschöpferter Musikkästen.
Elegie für die Blöde mit Pianoforte-Begleitung,
komponirt von Friedr. Witt. Op. 28. Grätz bei
D. G. Kaiser.

Unterstellt, daß die Blödencomposition sehr etwas weniger euldet wird, als es scheint, können wir vorliegendes Werkchen als ein in der Anlage wenigstens nicht misslangenes oder für das Instrument effectiv empfehlens. Im Gegentheil, der Komponist vertritt viele Kenntniss des Instruments, für welches er schreibt, und es wimmelt von, an und für sich recht hübschen und schweren Passagen, gegen die sich nicht einwinden läßt, als daß sie nicht elegisch sind. Auch im Klavieraccompagnement finden sich solche einzelne, vom (überigens ziemlich eifrig getroffenen) Grandiosotheit, degenerirende Stellen, wie z. B. das Seite 2, in der dritten Zeile vorlomme Augenbema, welches übrigens auch in der Anlage verschüttet ist. Dogegen sprechen einige recht melodische Sätze vorbehaltlich für die Ergebnisgabe des Tonherrn. Die Aussage ist recht hübsch. Ign. Lewinsky.

Mottizen.

In Mailand hat ein Herr Carlo Antonio Boracchi di Monza addetto al orchestra dagli II. RR. teutri di Milano, premiato con medaglia d'argento dal premio d'agricoltura ed industria etc. — ein Handbuch für Paukenschläger herausgegeben. Wenn das Werk so weitreichend ist, wie der Titel seines Verfassers, so mag wohl einige Gebild daju gehören, es durchzulegen. — p.

Am 27. v. M. gab Prof. K. Stigler in Prag ein Concert auf dem „Phyakelodion“ (ein Art Phiharmonica), das wenig Zuspruch und noch weniger Beifall hatte.

Am 26. v. M. wurde von dem Verein für Kirchenmusik zu Libeň das Konzert in Böhmen, Haydn's Oratorium „Die Schöpfung“ mit böhmischen Texten angeführt, und am folgenden Tage wiederholt. Der reine Erfolg wurde zur Auflösung von musikalischen Instrumenten für die dortige Decanatholische bestimmt. (Berg.)

Die am 29. v. M. in Prag stattgefunden erste Vorstellung des böhmischen Theaters wurde von dem in großen Maßen anwesenden Publikum mit böhmischen Beifall aufgenommen. Die Divertimenti und Zwischenstücke, in welchen Nationalthemen verwebt waren, erzeugten lärmenden Beifall, namentlich die erste, welche wiederholt werden mußte.

Herr Carl Herling, Violinvirtuos aus Berlin, der sich seit längerer Zeit in Prag aufhält, wird daselbst ein Concert veranstalten. Herling hat sich in Prag durch seine Uebercompositionen dehest gemacht.

Der Cantor-Virtuos Dr. Sigismund Thalberg wird von hier über Frankfurt, Brüssel und Ostende nach London gehen, um von dort aus weiter eine Kunstreise zu unternehmen; und den General will er in Paris zubringen. Ende März wieder hier einzutreffen, zu sodann unverzüglich nach Polh zu gehen, wo er Anfang April mehrere Concerte zu veranstalten gedenkt.

Der Gesamt-Betrag der Beiträge zu dem Mozart-Denkmal in Salzburg beläuft sich auf die Summe von 25,493 fl. 33 Kr. (M. 2. M. 3.)

Dolph Henselt wird in Leipzig erwartet, wo er sich vor einem gewöhnlichen Freizeit privat hören zu lassen sich erklärt hat. Er wird höchstens nur kurze Zeit verweilen, da er nach Petersburg abschul zu rückreisen muß.

Der zum Cantor und Musikkirector an der Thomaskirche zu Leipzig ernannte Componist Moritz Hauptmann ist bereits dort eingetroffen, und tritt demnächst in seinen neuen Wirkungskreis ein.

Miscelle.

Der Sohn des Componisten Donizetti, welcher Wohlthätiger der Sultan in Konstantinopel war und noch ist, erträgt eine hochgesteckte Auskündigung von dem Sultan Mahomed. Derselbe soll großes Wohlgefallen an den Mittäuschen, welche Donizetti liebt, und besonders gefallen ihm die Blasinstrumente. Gines Tages fragte er Donizetti namentlich nach dem Manne, welcher in der „Langen Richterblase“, womit er das Jagdfeuer meinte, diesen Tanz ihm beworben zwischen. Donizetti antwortete, der Mann heisse Malibot, sei ein Angster, gestoße sich aus auf seinem Instrumente, habe im Rothaube recht gut Tenor, und spielt in Konstantinopel am hohen Glorie. Der Sultan hörte mit Vergnügen das gute Beispiel eines Lieblingen und, der ihm auch noch behilflich gefiel, er ein eisenerner Mensch war, und sagte endlich, er würde etwas sieue den Mann hin. Schon am nächsten Tage erschien Malibot nicht zur Probe, und Donizetti, der sich nach ihm erkundigte, erfuhr, daß Malibot, um dem Manne seine Gunst zu begrengen, den ersten Hauptoffizier auf die Stelle — zum Cavallerie-Captain ernannt und befördert habe, daß er sich sogleich nach Adrianopel animache, wo das Regiment, dem er zugewiesen worden war, in Garnison lag.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit 56 fl. Russl. und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Weinpapier ganzjährig 9 fl. C. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Bräunerpreis wird bei A. Graufl. sel. Witwe und Sommer, Dorothergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 3 fl. C. M. sind einzigt nur im Redaktionsbureau in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Siedruck bei Anton Strang's sel. Witwe & Sohnen.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redakteur: August Schmidt.

Nr. 123.

Donnerstag den 13. October 1842.

Zweiter Jahrgang.

Die französischen Glötzten.

Es liegt etwas Eigentümliches und Vicantes in den Gayeten, ja selbst in den Schauspielen genialer Männer, besonders berühmter Musiker. Gherardi hätte, wie bekannt, eine Auseinandersetzung gegen gewisse Instrumente. Ich kenne nichts Widerlicheres als ein Bläserholz, sagt er; auch spielt die Flöte in seiner ersten, gehaltreichen und malerischen Musik selten eine brillante Rolle. Dessenungeachtet bleibt dies Instrument interessant und ist oft auch unmöglichlich nothwendig in einem großen Concerte; und um darum, weil seine Töne eine gewisse Verwandtschaft mit denen der Geigenen haben, meinen wir, sie erlaube denselben Weichheit der Woge, wie diese treuen, bewundernswerten Sänger. Es schadet diesem Instrumente der Mangel gewölkiger, ins halbreicher und ausdrucks voller Töne, und dann auch die unbewegliche, fast nürrische Haltung der Spielerin. Ihre Ursprung ist im tiefsten Altersthum zu suchen, wie der der Violine, Harfe und Cister; endlich ist sie das Lieblingsinstrument fast aller englischen Offiziere.

Nie hat man mehr speziell für die Flöte geschrieben als gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Angot, Delavigne und Vandeverlich glänzten in dieser Epoche. Der erste, der sich in einem Fiederschlage auf die Straße stürzte, gab ihr eine grobe Höhe; der zweite, der Verschafft der hübschen Oper „Villardines“ nach auf einer ähnlichen Weise zu Charenton; er war ein reiner und zielicher Glötzte, und schrieb viel für sein Instrument. Der dritte executierte und komponierte mittelmäßig. Das Kaiserreich und die Restauration erzeugte Tulou, Verbiguier, Drouet und Guillou. Der erste hatte einen ausgezeichneten Ruf als Solist, Professor und Diriger. Verbiguier, sein Rival, hat viel und vortheilig für dieses Instrument komponirt, aus dem er als Creulant nicht trennen konnte. Guillou, ein Redakteur der „Musik-Zeitung“, gegenwärtig in Russland lebend, war Professor der Flöte am Conservatorium zu Paris; er schrieb mehrere Concerte für sich Instrument, und einige liebliche Phantasien und Nocturnen für Flöte und Harfe, mit Carl Vogtsa. Sein Schüler Dorus ist einer der besten, ob vielmehr der beste Glötzte. Mit einem feinen und correcten Styl in der Ausführung überwindet er die Schwierigkeiten wie ein Leutel und spielt wieder lieblich wie ein Engel; nur vermisst man etwas die Kraft des Tons.

Drouet, ein gewandter Glötzte, erschien älter in Paris zur Restaurationzeit; ein genialer Mann, ein würdiger Rival Vaganu's auf seinem Instrument, was die schwierigkeiten besiegt; er hat eine Auswahl Lieder veröffentlicht, in denen Kreisläufe für die Sänger und Jungensöhne den Vorrang vor der Melodie einnehmen.

Die Oh. Camus, Coche, Leylus und Römnatz haben die australianischen Glötzten, wahrgenommen ein halb Dutzend anderer bekannten Glötzten.

Wir haben endlich noch den dänischen Künstler Kuhlau zu beachten, der wohl angezeichnete Mußt für die Flöte geschrieben, wie es nie früher geschah. Kuhlau war ein Componist in der ganzen Ausdehnung dieses schönen Namens. Beethoven war ihm ein Gott, wie allen denen, die ein Gefühl des Tiefen, Grossen und Gehabenden in sich tragen. Kuhlau reiste eigens nach Wien, um seinen Gott von Angesicht zu Angeicht zu sehen, um ihn zu betrachten und mehr zu bewundern. Der Zeitpunkt war schlecht gewählt. Laubfledti und Midasopie demächtigten sich Beethoven's, er floh die Welt; er hatte sich an eine Landwohnung in der Umgebung Wien zurückgezogen, um Menschen leben zu dürfen. Das summerte aber Kuhlau nicht, er machte Schritte; er lißt schreiben, schreibt selbst, um Beethoven vorgesetzt zu werden — alles umsonst. Wie ein hartnäckiger Hintekeller, den nichts entmächtigt, macht Kuhlau an einem schönen Morgen eine Fahrt und leidet gegen das Dorf, das der Gegenstand all seiner Bewohner ist. Er lißt sich das Haus des berühmten Componists bezeichnen, meldet sich, — eine Zurückstellung ihres was er erlangt. Unter Blöck geht auf die Gelber hinaus, dentt an einen regelrechten Plan, um den Platz zu gewinnen, um den threnuen Feind zu besiegen. Über diesen Gedanken kommt er ganz mechanisch zur Wohnung Beethovens. Er atmete eben frische Luft am Fenster ein. Kuhlau grüßt ihn, bittet ihn die Thüre zu öffnen, worauf der Missanthrop Mußt mit einem vereinenden Kopfschütteln und mit einer Bewegung der Hand, die ihn sich zu entfernen hieß, antwortet. Der eigenartige Hintekeller steht; er füllt auf beide Knie, faltet die Hände und erhebt sie mit einer blitzen Gebärde gegen Beethoven, der, überwunden durch eine solche Beharrlichkeit und freudige Beweise der Bewunderung, ihm zusagt: „Nun denn, kommen Sie herein!“

Beethoven war scheinbarwürdig, freundlich und offen; er machte die Honneurs wie ein echter Deutscher. Und seinen Besucher höflich zu Tische, und war fröhlich und heiter.

Kuhlau, ein Mann von Geist, Herz und Talent, lobt seinen Wirth, wie er gelobt werden wollte, wie ein Mann, der die Mußt in ihren Tiefen erfaßt, überließ sich seiner classischen Begeisterung und kleidet seine Bewunderung in einen Canzon für zwei Stimmen ein. Beethoven begabert, belebt durch die lustige Convalescenz, durch den excellenten Wein, den er seinem Gäste gab, und von dem er ziemlich viel getrunken, komponierte gleichfalls einen Canzon, brachte ihn zu Papier, und widmete ihn als Zeichen der Freundschaft seinem freundlichen Besucher als Beweisung auf den, den dieser

für ihn gemacht. Die zwei Freunde, die es geworden durch die zweifache Herrschaft der wirthlichen, lieblichen und däuslichen Begleiterin, trennen sich eines von dem Andern bezaubert. Der Blößt nimmt seinen Weg nach Wien, ein wenig launisch, den Kopf voll von dem ausgezogenen Wein, und mit einem freundschaftsvollen Herzen für den großen Komponisten; und jenseit wünscht sich auf das Bett, und fällt in einen tiefen Schlaf, den er seit langer Zeit nicht genossen. Nach ihm eine Erinnerung von diesem loskarten Abend geblieben. Sein Freund und Gott hat ihm einen Canon gewidmet, er mit einem Canon geantwortet. Was hat er da gemacht? wird dies nicht einer von seinen Müsthergeisterungen sein, seiner nicht würdig? vielleicht eine unrichtige, elende die Ausgabe? — Mit diesem Gedanken beschäftigt fügt er sich zum Piano, präzisirt, schreibt eine harte Strophe, deckt das Geschriebene schnell zu sich, nimmt seinen Hut und befiehlt sich an der Straße nach Wien. Angelommen, eilt er zu Kuhlan, der erfreut ist ihm zu sehen, und sagt zu ihm:

„Mein lieber Freund, Sie haben gekenn Neuer mit Ihren ganzen Künstlerei aus mir gegeben, und ich erwiederte mit einer Canon, den von dem schlechten Kalber seyn muß, denn es ist eine unordentliche Mußt, erzeugt durch eine unverdiente Lust. Ich habe einen andern Canon heute Morgens gemacht, den ich Ihnen als Lautschrift den geträgten geben, der Sie mir gütig zurückgeben werden, nicht wahr?“

„Nein, bei Gott nicht!“ rief Kuhlan, sich des zweiten Canons bemächtigend, den ihm Beethoven bot, „ich werde sie beide bewahren, weil ich sie von Ihnen habe, und weil ich überzeugt bin, daß sie Ihnen beide würdig sind.“

„Lassen Sie mir den andern sehen — ja, führwohre, — so, ja — mit einiger Bedeckung hat dieser erste mehr Wärme, mehr Begleiterin als der zweite. Sie schen ja, sprach der Componist mit sommerlicher Entzückung, „doch ich betrüben muß, um gut zu komponieren.“ Doch in Ihr Canon allerliebst, und wiegt meine beiden an, besuchen Sie mich oft; ich will mit Ihnen über Mußt sprechen; Sie fühlen Sie sich . . . Adieu.“

Wir haben Grund, dieser Anekdote, wie Madame de Genlis, das Wort „historisch“ beizufügen. Schließlich hat Kuhlan, wie wir bereits gesagt, gute Mußt für die Höhe componirt, denn ein Mann, der Beethoven begleiten konnte, mußte wohl auch etwas Klarer verstehen, als in ein Ebenholz mit vielen silbernen Klappen zu diesen. (G. M.) —nn.

Eriks Klage. (für Wahl.)

Ich zog aus meines Schloss von Stein
Und warf mich in das Meer hinein,
Die Welle segelt schneller taum,
Der Boot lag tief im Wellenraum,
Ich trug mich Sturm nach fremem Land,
Ich hänge mich an mein Gewand!
Die Welle brach, das Segel riss,
Ich eilte durch die Dunkelheit,
Ich eilte durch das Höllenrot,
Ich riss bis auf vom Schiff den Tod.
Das Meer ward nieder hoffnungsgrün
Und trug mich zu der Kirchen hin,
Sie ritt auf ihres Schlosses Thor
Im goldenen Gewand hervor,
Und König Haedt neben ihr
Als Bräutigam in vollem Zier.

Ich stieß mein Schiff ins öde Meer,
Die Wogen höhnten um mich her:
Verlaust um gübnes Gewand!
Verlaust um Diamantend!

Da sucht ich Sturm und Todesgrau,
Das Meer das spricht mich höhnend aus.
Glück der Liebe!

G. Wend.

R. R. Hofoperntheater nächst dem Narzthnerthore.
Sonntag den 9. d. M. Meyerbeer's „Wolken und Ghedanken.“
vierte Gattrolle des Hrn. Schmeyer.

Es ist sehr zu bedauern, daß ein Künster wie Hr. Schmeyer der seine Nüches und Ausmittel so genau kennt, eine Partie wunschmen könnte, die so sehr außer den Grenzen seines individuellen Gesangstalentmengen liegt. „Amon“ erfordert eine kräftig ansteuernde Stimme, eine Stimme welche, wie die unser's Erl., in der Höhe die Wogen des Gesimiles zu durchdringen vermag und noch für das Solo viel Kraft erfordert, um in demselben mit voller ungehemmter Klang hervortreten zu können; und wie schon früher gesagt, ist gerade die Kost in der Höhe die schwächste Seite von Schmeyer's Stimme. Das Jubilium, durch einige mitsinghende Momente aus seine Lüanne gehobt, behandelte den geflügelten Gott strenger, als es seine Leistung, welche immerhin das Gepräge einer künstlerischen Ausführung und Darstellung an sich trug, verdiente. — Die übrige Belegung, sehr Ode. Rosé ist als Page, Alzio und Hrn. Draxler als Marcell, was die belauerte. Die Grkere wußte dieser Partie keine glänzende Selle abzugewinnen; überigens sang sie ihren Part richtig und genügte daher in musikalischer Hinsicht. Hr. Draxler, der radikal Beschädigte, gab die schwierige Partie des Marcell mit richtiger Charakteristik. Seine unsangsame, leidige Stimme hatte hier Belegenheit sich zu zeigen; seine Leistung war von gutem Erfolge begleitet, und, wenn man bis und da eine nicht ganz reine Intonation, namentlich beim Tragen und Anschwellen der Töne, wegetheuet, eine besonders gelungene.

R. G.

Correspondenz.

(Vgl. S. 2.) Ode. Francilla Piris entzückte uns bereits in der Oper: „Capulet und Montague“ in der Rolle des Romeo, sowohl durch ihren durch schlagerreichen Gesang als auch durch ihr ausgezeichnet dramatisches Spiel, und wir sehen ihren ferneren Leistungen mit größtem Vergnügen entgegen. Ein Rekret der Reichsstadt der Ungar, der es sich zur Aufgabe zu machen scheint, Alte, rot in deutschen Theater zur Aufführung kommt, zu tadeln, wagte es endlich, einen europäischen Ruf genießende, vorzüglich Georgian zu bestellen und sich in die Begeleiterin ihrer Stimmlage einzulehnen; er bewies aber in eben demselben Auftrage, daß es ein schlechter Gehör hat und demnach in einem övern Rekret nicht geeignet sei; indem er die Töne eines Violoncello von jenen eines Violoncello-Solo nicht zu unterscheiden weiß; denn er sagt, daß das Violoncello-Solo in der Intermission des 3. Aktes schön vorgetragen wurde, was jedoch für das Glas nicht geschriften ist und auf diesem Instrumente von dem Dilettante vorzutheilen bekannt ist.

D. R.

*) Obgleich das Auftraten der Ode. Francilla Piris im vorigen Blatte Nr. 122 von unserer Rezenterin in Beih. in einer eignen Kritik besprochen ist; so glaubten wir doch, obigen Aufsatz zu so weniger zurückweisen zu dürfen, als es von einem hochgebildeten, höchst aushabenden Manne eingeholt wurde, der als gründlicher Kenner und Beurtheiler der Mußt einen vortheilhaftesten Rat in der musikalischen Welt genießt, uns selbst aber als unbedeutende Dilettante vorzutheilen bekannt ist.

D. R.

Mitgliede des deutschen Theaters, Frau Preissler, der mit allem Fleische dasselbe behandelte, mitleidhaft geblasen wurde. So wird man oft sein eigner Verächter!

...L.

Revue

im Stich erschienener Musikalien.

Ges. Lieder für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte, komponirt und dem Studenten Gesang-Vereine in Kopenhagen zugesignet von F. V. C. Hartmann. Op. 33. Leipzig bei G. Künzer.

Es dürfte schwer sein, den Standpunkt zu errathen, von welchem aus der Komponist vorliegende Lieder bei der Aufführung derselben ausging und von wo aus er auch sehr heurthilf haben will. Die Vergleichung: „dem Studenten Gesang-Verein in Kopenhagen zugesignet“, läßt beinahe auf impavolären Stile angewieße oder weniger dem Gehör gewöhnliche Dialekten einfliegende Melodien mit markirten Rhythmen schließen, aber nichts von allen dem. Dr. Hartmann ist sowohl bei der Wahl seiner Lieder mit streg läuterndem Geschmack wie Werke gegangen, als er auch bei der Komposition derselben mit einer, manchmal vielleicht englischen Gewissheit an das Wort, nicht in seiner materiellen, sondern in seiner ästhetischen Bedeutung sieht. Daher zum gelungenen Vortheile dieser Lieder ein sowohl musikalisch als auch anderthalb läufig durchdrückter Künstler ein Hauptverdienst seyn dürfte; doch auch die werden, um es ist doch eher ein Lob als Tadel zu nennen, ihre Rechnung schwerlich finden, wollten sie darauf ausgehen, bei Produktionen derselben die Menge zu blenden, welche nur antheillos und unglaublich zuhören würde, denn vor allen gehört ein empfängliches und der Aufzug dieser, im besten Style gehaltenen Lieder fähiges und Gemäth dazu, um sich an ihnen einen wahren Kunstgenuss verschaffen zu können. — Die gelungenste und dem Vergriff eines Liedes am nächsten kommende Komposition wäre nach meiner Ansicht das „Aubrey“, ein charakteristisches, gemüthvolles, mit wenigen, aber frästigen Sätzen gezeichnetes Gedicht, dem nur vielleicht das nachfolgende Lied: „Die Trocken“, habe die Woge halten dürfte. Dieses Lied, wie auch das „Härtchen“, haben die (wenig motivierte) Eigenhümlichkeit, mit der Quint der Tonart (über dem Grundaccord gestellt) zu schließen, erlernt in der Singstimme, leptesce, welches im Vorbeigehen gesetzt in der Aufführung verschlägt scheint, im Accompaniment. Das „Jägerlied“ hat mir der charaktergemäße und doch nicht weniger als prosaischen Beziehung wegen sehr gefallen, wie auch der Trocken seines schön declamirten Textes gegen zu rühmen ist. Als das unbedenklichste dieser sonst trefflichen Liedersammlung erschien mir das: „die heiligen drei Könige“ überzeichnete. *Zweinsky.*

Hundert Gesänge

der Unschuld, Jugend und Freude, mit Begleitung des Claviers, gemüthslichen Kinderherzen gewidmet, von Wilhelm Wademan u. Ernst Hefl. Siebente verbesserte Auflage. Weimar 1844. Verlag, Druck und Lithographie von Bernh. Friedr. Voigt. Zweites Heft, ebenfalls hunder Gesänge enthaltend. Sechste, verbesserte Auflage, mit welcher gleichzeitig im Jahre 1859 ein drittes Heft erschien, auch ein Hundert solcher Gesänge enthalbend.

Der Tonkunst, das dieses Werk, — welches wir, des kleinen bescheidenen Formats und wägigen Preises ungeachtet, nicht wohl ein Welches nennen möchten, — bereits eine siebente Auflage erhielt, verdürgt härlänglich, daß es zu seiner Ausempfehlung, zu seiner weiteren Verbreitung keineswegs unserer Bezeichnung bedarf; allein in einer andern Beziehung ist die Erwähnung derselben in einer allge-

m einen Musik-Zeitung Deutschlands unerlässlich, da es einen besondern Zweig der Tonkunst — (Genau würde ein Gelehrter sagen, Genre ein moderner Schriftsteller) — das deutsche Lied, cheens voll vertritt. Wen deßhalb ist aber auch schwerlich auf den Titel die Widmung an Kinderherzen, weil Jugend, Unschuld und Freude vorgezogenweise nur bei Kindern wohnen; eben deßhalb ist auch um so glänzender der Reizhahn an solchen deutschen Liedern, weil hier noch Alles, was der freien, höher quellenden Schönheit, dem Wein und der Geschlechter-Liebe angehört, bei Seite gelassen wurde.

Die Leiden des unsres Blattes, als Organ der Tonkunst, entscheidet dafür, daß wir zuvorher von den Compositionen sprechen; wir wissen sonst verlegen seyn, ob der Auswahl der Texte, ob jene der Melodien der Vorzug zu geben sei.

Von den neueren Tonzefern finden wir hier: Beethoven, Gläser, Himmel, Marschaer, Wehlfessel, Mozart, Reinhold, K. Romberg, Goehr, G. M. v. Weber, Winter, Zumsteg und den Herausgeber.

Von ältern hingegen: Dr. Schein, Leipzig 1620, — Joh. Grüger, Berlin 1640, — Dr. Isaac, Kapellmeister Kaiser Kar. I., 1660, — G. Reinmar, Weimar 1681, — Dr. Alberti, Königsberg 1690, — Dr. Prötötius, Braunschweig 1691, — Dr. G. Schein, Leipzig 1631, — Bischof P. Seyerus, 1533, — Dr. Hermann, 1561, — Melchior Vulpius, Weimar, 1616, — Dr. Vucck, Mühlhausen 1580.

Unter den Dichternamen, welche diese Sammlung durchaus lieblicher, das Herz regender und erhebender Texte enthält, glauben wir als die bekanntesten anzuführen zu dürfen: Krebs, Bouterweg, Brentano, Bürde, Burmann, Glaubius, Gronovius, Gellert, Gleim, Göthe, Heeren, Herder, Hoffmann v. Fallersleben, Höltig, Jarobi, Kind, Kleinschmidt, Kossegarten, Körner, Krumacher, Lazarus, Matildison Michaelis, Overbeck, v. Salls, Friedrich v. Schiller, Stolberg, Tiebie, Tiel u. a. m.

Die Schönigkeit und Einfachheit der Melodien, das Junge des Temps im schönen Vereine, wie z. B. um nur wenige anzuführen, in den Liedern: „Die Freuden des Lebens, — die kleine Eva, — Jesu als Kind; — die Güte des Vaters, — des kleinen Engel, — das Liefergretende in andern, wie j. B. der Bettler; — das Gedächtnis in den Liedern eines frommen Gemüths; — das kindlich Unsäubeste in Allem, — die schönen Eigenheiten der Sammlung können nicht verschloßen, in den jugendlichen Dichtern eine Wirkung, eine Stimmung hervorzu bringen, deren nachhaltige Folge Verbesserung und Veredlung der Erziehung und des Hergangs ist. Wir können somit — wohlbald im Interesse der Menschheit — diesen schon sehr verbreiteten Werke nur eine noch größere Verbreitung wünschen, — wozu der Herr sein Gedanken geben möge!

R. D. G.

Notizen

Mit Ende d. J. beginnen die Proben zu dem Musikfeste, das, wie bereits bekannt gegeben, von der „Gesellschaft der Musikfreunde“ hier stattfinden wird.

Der ausgezeichnete Violinist Dr. Haumann aus Paris, welcher hier Konzerte geben wird, befindet sich bereits seit einigen Tagen in Wien.

Der Tänzer Saint-Leon gab im Theater alla Scala in Mailand sein drittes Concert. Obgleich er bestallt erhielt, so äußern

sich doch die italienischen Blätter nicht unbedingt beständig über seine Leistung als Violinspieler.

Die Zeitschrift „*Ost und West*“ gibt ein Künstlerporträt der berühmten Wüst, in welchem diese junge Sängerin den ersten Künstlerinnen des Gefanges würdig an die Seite gestellt wird. In diesem Aussage heißt es unter Aalen: „Mozart erträgt wohl keine Sängerin ander' Welt. Podhorsky so vorzestlich vor als die Wüst.“ — Es ist dieser Künstlerin Glück zu wünschen, wenn sie sich bei ihrer Jugend schon zu dem Höhepunkt der Kunstdarstellung aufgeschwungen hat. Wir wünschen und freuen, ihr großes Talent auch in der Abend bewundern und das Urtheil des Verfassers dieses Aufsatzes bestätigen zu können.

Der Gläsernspieler G. J. Habern aus Prag ist, nachdem er in Innsbruck zwei Konzerte mit beställiger und verdienter Anerkennung gegeben, nach Tirol abgereist, wo er ebenfalls Konzerte veranstalten wird.

Dile. Katharina Heinesetter hat mit Besitz in Brüssel gesiegt.

Chopin und Panostra sind beide bereit nach Paris zurückgekehrt.

In Bordeaux hat Dile. Allian in den „Kronblamanten“ ein unglaubliches Durro gemacht. — „So schreibt der Correspondent des „Pirata.““ — Wenn es unglaublich ist, so wollen wir vor der Hand auch nicht daran glauben. — v.

Die Siegesfeierlichkeit Frau Caroline Lyfer hat zum Dank für die edle Vereinfachtheit, mit welcher sie eine improvisatorische Interpretation (ihre vorlegte in Prag) zum Vortheile des evangelischen Schulhauses gab, von der evangelischen Gemeinde einen Becher von Rubinglas mit silbernen Deckel und Unterlage erhalten. (Prag.)

Nicht nur bei uns hat Demand die Palette mit der Lyra verlaust, sondern auch in Brüssel, alwo der Baron von den dortigen Theaters, Hermann Leon, eines der hübschesten Bildner: „den Sturz des Saat“ vorstellend, zur eben eröffneten Kunstausstellung geschickt hat.

M i s c e l l e.

In der Schilderung der vorgünglichen Pariser Sänger und Sängerinnen lesen wir über Duprez, den berühmten Tenoristen: „In den Tagen, an welchen Duprez zu singen hat, nimmt er in seiner Wohnung durchaus seinen Beifall an; er macht den Tag über ein paar Ronladen, versucht einige Lüste, ist fröhlich um 4 Uhr zu Mittag, und begibt sich sodann sogleich in's Theater, wo er in seiner schön eingerichteten Loge Siedla hält. An den Wänden dieser Loge hängen die Porträts der berühmtesten Komponisten. Ein welcher, schwelgender Divan nimmt ihn auf; seine Höhe betreut einen herzlichen Teppich, und ein zierliches Pianoforte scheint ihm zum Praktizieren einzuladen. Allmähig niederstet er sich an, schmückt sich vor dem theuren Spiegel, und versucht noch einige Ronladen und Kunkfächchen, die, wie er weiß, die Wirkung auf das Publikum nie verschaffen. Während der Zwischenakte empfängt er seinen kleinen Hof und die Schmeicheleien,

die man ihm von allen Seiten bringt; unterdessen genießt er, um sich zu stärken, mehrheitlich, p. B. Gesäßbraten usw. Er ist verheirathet, Familienvater, Wähler, Geschworener und Corporal in der Nationalgarde. —

A u s z e i c h n u n g.

Se. Eminenz der Fürst Friedrich von Schwarzenberg, Cardinal-Erzbischof zu Salzburg, der Herr Graf Gundolf von Gorinthal, l. l. Reichshauptmann in Salzburg, der Herr Franz Gleim von Hillebrandt, J. C. D. und Landeskavocat zu Salzburg, und der Redacteur dieser Zeitung, sind vom Wiener Physiker: Mälzer ein zu dessen Ehrenmitgliedern ernannt worden.

Der tiroländische Dichter Kaltensbrunner, ein Mitarbeiter dieser Zeitung, wurde von seiner Vaterstadt Innsbruck in Oberösterreich in Anerkennung seiner literarischen Leistungen zum Ehrenbürgert geworden.

Der Fortepianist, Virtuose und Komponist Carl Johann Habern aus Prag, hat bei seinem Aufenthalt in Innsbruck das Ehrendiplom des „Innsbrucker Musikvereins“ erhalten.

T o d e s f a l l .

Der greise Dichter L. Michael Schlesser, dessen im Jahre 1841 erschienene Gedächtnissammlung anser' Ihren poetischen Werke noch für den Komponisten sehr interessant ist, will ke die viele musikalische Behandlung besonders geeignete Vorwürfe enthält, ist am 26. d. M. zu Grunde im 70. Jahre gehorben.

*) Herr Leop. Mich. Schlesser war ein thätiger Mitarbeiter unseres musikalischen Albums „Orpheus.“ Wie dehnen auch eine seite Übersezung des „Stadtmauer“ aus seinem Gedicht, die mir unterstehen liefern in der Folge mittheilen werden.
D. R.

G e s c h i c h t l i c h e R ü c k b l i c k e .

9. October

1792 wurde zu Koburg Adreas Späth geboren. Unter ähnlichem lernte er Generalablas, bildete sich aber zu Wien die Röte in der höheren Komposition aus. 1828 war er Musikdirektor und Gesanglehrer am Collegium und Stadtkonservatorium zu Regensburg, und hat mehr den 100 meist in Pianoforte gesetzte Werke der Öffentlichkeit übertragen.

1727 wurde zu Eisenach Johann Wilh. Herbel geboren. In seiner Jugend als ein herzlicher Blümchen bekannt, war er auch in späterer Zeit als Gläsernspieler sehr geschätzt. Seine Vocal- und Instrumentalschulen, besondert aber seine Romanzen und Bilder, waren sehr geliebt. Von seinen größeren Werken kam nichts zur Öffentlichkeit.

10. October

1868 starb Santa Malbin, Mitglied des Collegiums der physischen Sänger. Auf Befehl Papst Urban VIII. besorgte er die Herausgabe des hymnen, die in Verein mit tüchtigen Blümchen nach dem alten Gregorianischen Gesang umgearbeitet wurden.

1832 ward zu Dresden im 70. Lebensjahr Joseph Hancke ein sowohl in theoretischer als praktischer Hinsicht verdienter und geschätzter Künster, der besonders auf dem Horn vorzüglich lehrte. Er war Kammermusikus der sächsischen Hofkapelle, als welcher er sein hoher Alters wegen 1827 in Ruhestand versetzt worden war.

Die allgemeine Wiener Muskl.-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit 50 fl. 50 kr. und einer Bilderilage, und kostet für Wien auf Belpapier ganzjährig 9 fl. C. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Preissummiert wird bei A. G. rauß sel. Witwe und Sommer, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 24 fl. C. M. sind einzigt nur im Redaktionsbureau in der Grünangergasse Nr. 844. 2. Stock zu bekommen.

S gedruckt bei Anton Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redakteur: August Schmidt.

Nr. 124.

Samstag den 15. October 1842.

Zweiter Jahrgang.

N e b e r s i c h t

der am f. f. österreichischen Hofe zu Wien in den letzten vier Jahrhunderten angestellt gewesenen Hofkapellmeister, Hofcomponisten und Hofmusikern;

zugleich als Materiale zu einer vereinigten Geschichte der f. f. Hofkapelle in Wien;
zusammengestellt von

Al o y s F u n k,
Mitglied derselben.

Es ist, so viel wie bekannt, noch nirgends eine Abhängigkeitsreihe der am Kaiserlichen Hofe zu Wien angestellten gewesenen Hofkapellmeister, Hofcomponisten und Virtuosen veröffentlicht worden, obwohl dieses in mehrfacher Beziehung interessant genug wäre, und seinen unbedeutenden Beitrag zur Geschichte der Musik liefern würde. Die große Schwierigkeit einer dergleichen Nachweisung nicht verleugnend, habe ich es dennoch versucht, die nachfolgende (gewiss noch sehr mangelhafte) Skizze zu entwerfen; und es wird mir so angenehm, als für die Kunsthistorie erproblich seyn, wenn ich durch diesen Versuch die Beantwortung zu Berichtigungen und zu Bevollmächtigung dieses Gegenstandes gegeben haben sollte.

Ich glaubte, mit der glorreichen Regierungspériode des großen Kaisers Maximilian I. beginnen zu sollen, weil von hier ausfangen die Toulkunst in Österreich, und namentlich zu Wien, in eigentliche Aufnahme kam, und von nun an, von allen Nachfolgern dieses erhabenen Regenten immer mehr und mehr gepflegt wurde.

Es wird sich im Laufe dieser Darstellung öfter die Gelegenheit ergeben, durch Aufzählung einiger Standesausweise oder sogenannten „Status“ der Hofmusik, zu zeigen, auf welcher Höhe die Toulkunst am österreichischen Hofe stand, und wie von hier aus ihr Einfluss durch ganz Europa sich weiter verbreitete.

Um unnötige Wiederholungen zu vermeiden, und das ohnehin nicht zu umgehende Namenszegider nicht über Gebühr auszudehnen, sollen nur einige solche Standesausweise (Status) und verschiedene Proben hier beigebracht werden, um daraus die damalige Stellung der Musik und die Gattung, der in Gebrauch gestandenen Instrumente in ihrer Anzahl zu entnehmen *).

*) Das einzigen Namen beigelegte (P.) bedeutet das Vorhandensein des Porträts, so wie ein (A.) das Autographes dieser Künstler in meiner Sammlung. — A. S.

I. Abschnitt.

Regierung Kaiser Maximilian's I. (1493—1519).

Der erste Hofkapellmeister war Georg Glafony, später Bischof von Wien, geboren 1456, gehörten am 26. April 1522, Capellmeister und Componisten.

1. Josquin des Prez, ein burgundischer Niederländer, geb. in St. Quentin (Würde von 1475—1519).
2. Heinrich Isaac, der vorzüglichste deutsche Componist jener Zeit, und Lehrer von Ludwig Senff, geb. 1440.
3. Pietro della Rue, ein Spanier von Geburt (auch Raimonte genannt), war Capellmeister beim Prinzen Albert, Gouverneur der Niederlande.
4. Ludwig Senff, geb. in Basel zu Ende des fünftzehnten Jahrhunderts, kam als Sängerlakai in die Hofkapelle Kaiser Maximilian's I., und wurde von H. Isaac in der Komposition unterrichtet; 1530 wurde er Hofkapellmeister beim Herzog in München († circa 1530).

Hofmusiker.

1. Paul Hofheimer, Organist (1480), geb. zu Rockstadt 1459, gest. in Salzburg 1537. — Viele gleichzeitige Geschichtsschreiber erwähnen sich im Lobe über seine musikalischen Kenntnisse und Geschicklichkeit im Orgelspiel, und stimmen alle darin überein, daß Hofheimer zu seiner Zeit keinen Rivalen hatte.
2. Hans Neuschel, Polonisten, die ersten ihres Faches.

3. Seidel,

4. Artus, war der berühmteste Paukenschläger.

5. Augustin, als Violinst und Cornettist angehoben im J. 1512.

Sowohl der Kapellmeister G. Glafony, als die vorerwähnten Hofmusiker, sind auf dem bekannten Triumphzug Kaiser Maximilian's I. abgebildet, wogegen der Kaiser selbst den Platz entworfen und dem berühmten Albrecht Dürer die Zeichnungen angegeben hatte, welche dann Hans Burgkmayer in Holzschnitten ausführte. Die nähere Beschreibung hieron ist in Gerber's Künstlers Lexikon unter diesen Künstlern enthalten.

II. Abschnitt.

Regierung Kaiser Karl's V. (1519—1558), † 1568, und Kaiser Ferdinand's I. (in Österreich seit 1519, als Kaiser aber von 1558—1569).

Kaiser Karl V. residirte bekanntlich nicht in Wien, sondern thölls in Spanien, thölls in den Niederländern; in Österreich regierte

Erzherzog Ferdinand nach Maximilian's I. Tode, vom J. 1519 als König von Ungarn und Böhmen; es gab daher drei Musikkapellen, nämlich zu Madrid, Brüssel und zu Wien, von welchen eine der beiden ersten nicht seiten den Kaiser Karl V. auf seinen Reisen begleitete, daher eigentlich nirgends stabil war.

Gavellmeister und Komponisten in jener Periode waren:

1. Nicolaus Gombert, geb. circa 1460, † zwischen 1530—1536.
2. Thomas Grequillon (soz. Vorigen Nachfolger), geb. circa 1520, blieb um das Jahr 1550.
3. Cornelius Ganis, führte den Titel: „Magister et Praeceptor Sacelli.“ † 1558.

4. Guerres Franc. (aus Aubois), blieb circa 1520—1530, starb Sevilla.
5. Matthäus Flecha, ein französischer Mönch, war zwar nie in Wien angekettet, sondern scheint im Gefolge einer französischen Prinzessin erst später auf einige Zeit hierher getommen zu seyn; † 1508.

Folgendes ist der Status der kaiserl. Hofkapelle, welche Kaiser Karl V. in den Jahren 1547 und 1548 auf seinem Zuge nach Regensburg mitgenommen hatte, und dieses scheint die Madrider Kapelle gewesen zu seyn.

Gavellmeister.	2. Victor ab Harlemio († 2. Mai 1547).
Cornelius Ganis.	3. Peter Grabantius.
Komponist.	4. Nicolaus Langflesius.
Thomas Grequillon.	5. Rayet Houtetius.
Organist.	6. Johann Bertans.
Johann Eckanit.	Vox pross. (Gassliten).
Sopransänger.	1. Mathias Ambrosius.
Johann Kubodis (dann 10 Jahre verblieben mit ihrem Meister Adrian Lovius).	2. Johann Hermann.
Vox alta (Altisten).	3. Peter Mußius.
1. Carolus Buria.	4. Anton Goonus.
2. Anton Gauenbergus.	Lautensänger.
3. Gydius a Molendino.	1. Franz Ganis.
4. Rotalus Tonquinus.	2. Franz Mäßi.
Vox media (Tenoristen).	3. Johann Hermann.
1. Michael Kunz.	4. Wolff musikalisch Trompeter.
Aus diesem Status geht hervor, daß in jener Periode die Vocalmusik herrschend war, da außer der Orgel nur die Lante und Trompete vorherrschten; auch war dieses das Zeitalter, wo jeder Name, entweder ins Lateinische übersetzt, oder wenigstens mit der lateinischen Endung gebraucht wurde, wie noch die Namen der damals aus Österreich lebenden berühmten Musiker: Heinrich Schütz (Sagittarius), Basshorn (Capricornus), Nachtigall (Luscinus), leichter eigentlich musikalischer Schriftsteller, hingänglich beweisen.	Ein Pauhnsänger.

Die noch vorhandenen Kompositionen aus jener Zeit tragen ganz das Gepräge derselben; nämlich eine Einfachheit, entstanden durch die immerwährenden Kontraktionen des Contrapunctus und des Canon, aller weiteren Harmonie entbehrend.

Noch muß hier ein Mann angeführt werden, welchen bisher alle Chronographen übersehen, der außer dem Namen nichts anzuführen wußten, obwohl derselbe so berühmt war, daß sogar eine Medaille mit seinem Bruckbilde auf ihn geprägt wurde, welche in f. l. Münz- und Antiken-Cabinet allhier sich befindet. Dieser ist: Arnold de Bruck, Gavellmeister und Vorleiter des Sängergesanges des römischen Königs Ferdinand (nachherigen Kaisers Ferdinand I.). Derselbe

lebte in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts und starb 1536. Mehrere Kompositionen von ihm besitzt die f. l. Hofbibliothek zu Wien. Dieser Arnold de Bruck war also der Chef der in Wien bekannte Hofkapelle unter Karl V. Auch war unter Ferdinand I. eine bedeutende Zahl von Sängern, die zugleich Komponisten waren, angekettet, als:

1. Jacobus Baet (vel Baet),
 2. Christian Hollander,
 3. Joannes de Grot,
 4. Alexander Utendaler,
- { die zum Thell noch in die folgenden Periode hineingelegt haben.

III. Abschnitt.

Regierung Kaiser Maximilian's II. (1564—1576).

Gavellmeister.

1. Johann Püchter von Schwabest.
2. Philippo de Monte (P.), geb. zu Mons 1521, † circa 1600, war ein Schüler und Liebling von Ottaviano Lasso; seine Werke erschienen zwischen den Jahren 1567—1582.
3. Jacobus Baet (vel Baet), kaiserl. Hofkapellmeister im J. 1566.

Kurz nach dem Regierungsantritte Kaiser Maximilian's II. bestand die kaiserliche Hofkapelle aus folgenden Individuen (1566):

Hoforganist.	Tenoristen.
Wilhelm Formellius.	1. Simon Michaelis.
Goytanisten.	2. Heinrich Reinert.

1. Nicolas de Berne.
 2. Jacob Steyner.
 3. Martinus de Gaineris.
 4. Bonaventura Lebedbury.
 - 12 Sängermädchen mit ihrem Präceptor Meister Joh. Plumer.
- Bassisten.

1. Peter Heilandis.
2. Johann Blanger.
3. Wilhelm von der Melien.
4. Arnold Schalco.
5. Martinus Clerici.
6. Wilhelm Lebrun.
7. Aueline Guveris.
8. Roede Melin.
9. Nicas Voigt.
10. Gydius de Wunde.
11. Anton de la Wurd.
12. Henrico de la Wurd.
13. Bernard Martin.

- Bassisten.
1. Anton Johann Hause.
 2. Anton Johann Melchior.
 3. Gypius Gotthals.
 4. August Merano.
 5. Sebastian Naggel.
 6. Johann de Koch.
 7. Pet. Dalmat.
 8. Wilhelm de Gante.
 9. Martin Hirschall.
 10. Jeronimo Spinola.
 11. Nicolaus Magelisch.

IV. Abschnitt.

Regierung Kaiser Rudolph's II. (1576—1619).

Derselbe residirte in Prag, und hielt dort seine Hofkapelle.

Hofkapellmeister.

1. Jacobus Handl (genannt Gallus) (P.), geb. 1550, † 1591 zu Prag.
2. Alexander Horologio (vel Orologio). Derselbe war früher 1585 Gavellmeister bei dem Landgrafen Moritz von Hessen-Kassel, und Anfangs 1600 in italienische Dienste. Von seinen Werken sind mehrere in den 1590er Jahren zu Venezia in Stimmen gedruckt.

Vice-Capellmeister.

1. Jacobus Regnart, geb. 1581 in Vrog, war schon unter Kaiser Maximilian II. in der Kapelle als Sänger angestellt, † circa 1600.

2. Liborio Massaino, ein Augustinermönch, wurde im J. 1592 zur Kapelle Kaiser Rudolph's nach Prag berufen, ging aber 1603 wieder nach Rom zurück.

Hofcomponist.

Lambertus Venantius.

Hoforganisten.

1. Hans Leo Hassler, geb. 1562, † am 8. Juni 1612 (P.).

2. Carolus Luyton.

3. Alessandro Milleville.

4. Francesco Turini.

Hofmästter.

1. Paul Kretschl.

2. Karl Kretschl.

3. Theodor Kerlino.

4. Vincenz Meritus.

5. Rötterle.

6. Röglins.

7. Rosko.

8. Gregorio Turini.

Hofsänger.

15. Soprani.

10. Altis.

10. Tenoris.

14. Bassi.

20. Trompeten.

1. Geigenpauer.

2. Capor Kerl (P.), geb. 1625, † 1690.

3. Johann Pachelbel, geb. 1. Sept. 1658, † 2. März 1706.
(Diese beiden Organisten waren zugleich bei St. Stephan angestellt.)

4. Wolfgang Ebner (1655), geb. zu Augsburg.

5. Carlo Simonielli.

6. Johann Stadlmayer (1640), in erzherzoglich-österl. Diensten.

Bei dem Regierungsantritt des Kaisers Ferdinand III. (1637) befand die kaiserl. Hofkapelle zu Wien, nebst den vorgenannten, aus folgenden Individuen:

A. Instrumentalisten.

1. Johann Sansoni.

2. Johann Thiele.

3. Peter Verdina.

4. Anton Vertaley.

5. Jacob Bigasi.

6. Horatius Gherdanna.

7. Baltazar Bernkein.

8. Paul Rausch.

9. J. B. Rubini.

10. August Mosini.

11. Math. Brabants.

12. Fabrizio Erdmann.

13. Math. Reichen.

14. Math. Guntermann (aus Antwerpen).

15. Philipp M. Hartinger.

16. Adam Tel.

17. Camillo Gappello (aus Goritz).

18. Jul. Weitenhauer.

19. Paul de Monte.

20. Georg Moer.

B. Hofsänger.

Soprani.

1. Petrus de Maghera.

2. Torquato Giordan.

3. Comes Ottavio Offacco.

12. Knaben mit ihrem Präceptor*).

1. Geigenpauer.

Im Ganzen gehörten zur kaiserl. Hofmusikcapelle 80 Individuen.

In dieser Periode war auch der ital. Componist Francesco Rogni (geb. 1606, † 1688) einige Zeit in Diensten des Erzherzogs Leopold, nachmaligen Kaiser Leopold's L.

* Hier muß auch erwähnt werden, daß am Hofe dieses Kaisers die ersten Gefangene Wirkungen der damaligen Zeit, insgemein „Discantus vocum miracula“ genannt, sich aufhielten, von welchen man nur den berühmten Domenico del Pace (aus Rom, die 1634 in Wien), Bartolomeo Gregori (aus Vidooj), Baltazar Ferrl, Bianchi, Domenico Proglio und Filippo Mistrario, anführen will.

VII. Abschnitt.

Regierung Kaiser Ferdinand's III. (1637—1657).

Hofcapellmeister.

Antonio Liberati (im J. 1640).

Intendant der Oper war:

Marc Antonio Gestl (1649), Schüler von Garofalo.

Hoforganisten.

1. Hieronymus Froberger (1655), Schüler von Frescobaldi, geb. 1633, † am 9. Januar 1700, im 65. Jahre seines Alters.

Altisten.

1. Jac. Phil. Terrarius (Don).

2. Balth. Poggio.

3. J. B. Boncino.

4. Melch. Grasselly.

5. Ludw. Prantner.

6. Domenic Marchetti.

Tenoristen.

1. Peter Gr. Barzil.

2. Ludw. Bartolaja.

3. Georg Pfleymeyer.

4. Christoph Rossi (aus Polen).

5. Andr. Den d.

6. Bern. Grassi (aus Mantua).

7. Johann Naubach.

Bassisten.

1. Aug. Argomenti (aus Rom).

2. Carlo Riccioli (aus Rom).

3. Virginio Pidet.

4. Jacob Meier.

5. Joh. Niedermeyer.

6. Georg Ristio (aus München).

7. Pet. Georg Piccolin.

8. Johann Bernardi.

9. Johann Mattiussi.

10. musikalischer Trompeter.

11. Knaben mit ihrem Präceptor.

VII. Abschnitt.

Regierung Kaiser Leopold's I. (1658—1705) und Kaiser Joseph's I. (1705—1711).

Hofcapellmeister.

1. Giovanni Felice Sandes, geb. zu Rom, war (im J. 1655) unter Kaiser Ferdinand III. noch Vice-Capellmeister, wurde später in diese Stelle befördert.

Vice-Hofkapellmeister.

2. Heinrich Schmelzer (1658) wurde nach Sancto's Tode zum ersten Kapellmeister befördert; lebte noch im J. 1693.

Hofkapellmeister.

3. Antonio Veratti (P.), geb. 1603 zu Verona, † circa 1680, beliebte gegen 40 Jahre lang seinen Volken. Das von ihm 1665 erschienene, hervorragende Porträt nennt ihn: „Casarei eximus Proses et Alpha Chori.“

Hofcomponisten.

1. Carl August Sadia, geb. 1672, † am 24. September 1738.

2. Antonio Draghi (A.), geb. zu Ferrara 1682, † 1707, war bei nahe 25 Jahren in Kaiserl. Diensten zu Wien, wo er sehr viel für die Kammer und das Theater komponierte, lebte sodann wieder in seine Vaterstadt nach Italien zurück, wo er auch starb.

Hier muß auch schon des berühmten f. l. Oberkapellmeisters Johann Joseph Fux (P. et A.) erwähnt werden, obwohl derselbe noch in die folgende Periode hinein gehört hat, indem er durch vierzig Jahre lang, unter drei Regenten, diese Stelle bekleidete.

Er war 1660 zu Steier (?) geboren, und starb im J. 1741 im 81. Jahre. Das von ihm im J. 1723 in Auftrage und auf Kosten seines Monarchen in lateinischer Sprache herausgegebene Werk: „Gradus ad parnassum“, hat nunmehr seit 180 Jahren als das beste Lehrbuch zur Komposition gegründet, und die darin aufgestellten Prinzipien werden es wohl auch noch in der Folge.

In dieser Periode, wie auch zum Thell noch in der nächstfolgenden, stand die Kaiserl. Hofmusikkapelle zu Wien im höchsten Glor. Die damals bei Hofe so zahlreichen Feste wurden immer durch eine neu komponirte Oper, Serenade, oder ein Credo et cetera verherrlicht, welche Sitz auch die überaus große Anzahl Musikkäufe jener Galation in Leben rief.

Auch waren damals fast gleichzeitig mehrere Männer bei der Hofmusik angestellt, deren wohlverwobener Rahmen noch bis in unsere Tage bestimmt ist, von denen hier nur einige in Kürze berichtet werden sollen; also:

1. Antonio Stanzi, f. l. Vice-Kapellmeister (A.) (1682—1714), geb. 1682, gest. am 22. Januar 1714.

2. Antonio Galbaga, f. l. Vice-Kapellmeister (A. et P.), des vorigen Nachfolger, geb. 1673 in Italien, wurde nach Stanzi's Tode aus Venezia nach Wien berufen, starb am 28. Dezember 1736, in einem Alter von 63 Jahren. — Seine fast unzählbaren Werke für Kirche, Theater und Kammer, worunter sich mehrere befinden, welche noch heute mit Spannen und Vergnügen gehört werden, liefern den unwidersprechlichsten Beweis von seinem großen Genie.

3. Francesco Conti, geb. 1671, gest. am 20. Juli 1732. Der größte Meister auf der Theorie seiner und wohl aller Zeiten war schon 1703 als f. l. Theorbist und Kammer-Komponist angeholt, wurde 1714 ebenfalls zum Vice-Hofkapellmeister befördert. Nicht minder groß war Conti als Komponist, und seine Oper: „Il Don Chisciotte“ (1719) ist das beste Werk einer komischen Oper, welche bis in die neuesten Zeiten hinzuschließt.

(Fortsetzung folgt.)

M o t i z e n.

Der Dichter Franz (v. Grasenau) hat oben eine neue Oper in fünf Aufzügen, „Die Brandfahrt“ für den Komponisten der „Mona“ (Herr Reger) vollendet.

Wie es heißt, soll der Violoncellist Max Bohrer, der sich jetzt in England befindet, den Vereins bei seiner Ankunft in Wien gesuchten Gotschluß, nach Amerika zu reisen und dort Concerte zu geben, während in's Werk sezen.

Unter der großen Zahl nicht unbedeutender musikalischer Dilettanten in Petersburg zeichnet sich ganz besonders Herr Staatsrat v. Laskowsky durch sein gediegene Spiel auf dem Flöteforte a. p. so wie durch sein beachtenswerthes Talent auf dem Composition. Seine Quartette für Streichinstrumente, so wie seine Claviers-Kompositionen, zeugen von den tiefgründigen Studien, und höchst melodisch und geschmackvoll und verdienten Verdienste zu werden. Ein Herr Stralitz hat schon früher wie Beiliss Symphonies komponirt, in denen Gitarre und Melodeon eine Handlung auszubilden versuchen; es ist eine originelle und interessante musikalische Natur.

Das Vicariat zu Rom hat die Verordnung gegeben, daß es in Zukunft verbote sei, in den Kirchen des päpstlichen Staates andere musikalische Instrumente als: Orgel, Bagot und Trompete einzuführen; und es findet nur bei außerordentlichen Gelehrtheiten in Glaubniss Statt, Saiteninstrumente zu gebrauchen.

Ole. Anne Lebrun debütierte zu Toulouse in der „Favorito“ mit vielen Erfolg.

Ole. Gundell trat zu Rouen nach einer langen Krankheit wieder in der „Favorito“ als Konzert auf, und wurde fürmlich bejubelt.

Mr. Marius Gueld, Organist der Pfarrkirche zu Saint-Denis, spielte ein „Te Deum“ seiner Composition am 8. October, das ausgezeichnet seyn soll.

Panoffa, der berühmte Violinspieler, ist, wie bereits bekannt gegeben von Wien wieder nach Paris zurückgekehrt, und brachte mehrere Compositionen mit, die er hier spielen wird.

Kalfkornen ist wieder in Paris. Sein Recens für junge Pianoforene ist am 1. October.

Beriot ist gegenwärtig in Paris. Man vermutet allgemein, daß er an die Stelle Gaillols kommen wird.

Das italienische Theater zu Paris wurde mit „Lucia di Lammermoor“ am 1. October eröffnet.

Geschichtliche Rückblicke.

11. October

1729 wurde zu Dresden bei Erdöly Johann Georg Häber, der Stammpater der in Erdöly berühmten geworbenen Familie, geboren. Er war Musikdirektor an der Universitätsschule und an den Stiften des Pontifikendoms für alle unsre Münster zu Leipzig. Seine 7 Kinder war Joh. Friedrich einer der geschmaudvollsten Oboen Spieler, Carl Georg ein vorzülicher Bassänger, August Ferdinand Musikdirektor an der Hauptkirche zu Weimar, Christian Wilhelm ein ausgezeichneter Posaß, Charlotte Henr. die Vorar als la divina Tedesca durch ganz Italien berühmte Sängerin.

12. October

1798 wurde zu Lisabon Don Pedro von Alcantara, Herzog von Braganza geboren. Vor allen Instrumenten liebte er das Pianoforte und die Violine, die er auch ganz meisterhaft spielte. Er war auch ein kehliges Komponist und ist ab 1805 nach mit seinem Sohn, dem Kaiser von Brasilien, nach Rio de Janeiro vertrieben, um besonders Förderer der Kunst in Europa zu werden, die der verdächtigen Große, wo ihr Klärchen nützlichen die Kaiserkrone widergelegen, von welchem Angenäthe an er nie wieder ein Instrument

Allgemeine Wiener Musit-Zeitung.

Herangeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 125.

Dienstag den 18. October 1842.

Zweiter Jahrgang.

Uebersicht

der am f. f. österreichischen Hofe zu Wien in den letzten vier Jahrhunderten angestellt gewesenen Hofkapellmeister, Hofcomponisten und Hofmusikern;

zugleich als Materiale zu einer vereinfachten Geschichte der f. f. Hofkapelle in Wien;
zusammengestellt von

August Schmid,
Mitglied derselben.

(Fortsetzung und Schluß.)

VIII. Abschnitt.

Regierung Kaiser Karls VI. (1711—1740).

Kaiser Karl VI. löste bald nach seinem Regierungsantritt die ganze Kaiserl. Hofkapelle auf, errichtete aber in kürzer Zeit daraus eine ganz neue, wogegen er jedoch viele der besten Individuen wieder hinzugezogen hatte.

Es sei mir vergeblich, hier den kompletten Status der ganzen Hofmusik anzuführen, wie solcher zwischen den Jahren 1730—1740 bestand.

R. R. Hof- und Kammer-Musitdirector,
Graf Lamberg (1733).

R. R. Hofkapellmeister.

1. Johann Jos. Fux (Ober-Kapellmeister),
2. Antonio Caldara (Vice-Kapellmeister).

R. R. Hofcomponisten.

1. Carl Gadisa, geb. 1672, † 24. September 1730.
2. Francesco Conti, geb. 1671, † 20. Juli 1732.
3. Joseph Porfili (*), geb. 1672, † 29. Mai 1730.
4. Georg Reutter, geb. 1703, † 11. März 1772.
5. Matteo Pallotta, geb. 1688, † 30. März 1758.
6. J. Georg Reinhardi, geb. 1677, † 6. November 1748.

Hofpoeten und Historiker.

1. Apollolo Seno, } für's italienische Fach.
2. Pietro Metastasio, } für's deutsche Fach.
3. Anton Prokop, für's deutsche Fach.

* Vorstl. hatte den Titel: "Hofkapellmeister," den er aus Madrid mitgebracht.

R. S.

Hofsängerinnen.

1. Mad. Anna Schulzin.

2. „ „ Mat. Reg. Scronian.

3. „ „ Ros. Borosini.

4. „ „ Anna Peroni.

5. „ „ Euregia Sorosina.

6. „ „ Maria Anna Conti.

7. „ „ Anna Barbara Schub.

8. „ „ Theresia Holzhauser.

9. „ „ Mat. Ver. Hildebrand.

Hofsänger. Sovraniken.

1. Domenico Gennari.

2. Giuseppe Montecchio.

3. Pietro Ranjini (P.).

4. Giacomo Vitali.

5. Pietro Vassalli.

6. Felice Galimbeni (P.).

7. Agostino Ansilini.

Italién.

1. Gaetano Orsiini.

2. Vicenzo.

3. Lorenzo Maffei.

4. G. B. Vergelli.

5. Giuseppe Greco.

6. Pietro Casali.

7. Nicolo Signorile.

8. Antonio Amaducci.

Tenörinen.

1. Sebastian Seitzinger.

2. Carl Golla.

3. Tomaso Vigelli.

4. Francesco Borosini.

5. Joseph Timmer.

6. Christian Peyer.

7. Cajetano Borghi.

8. Ignaz Güntherbusch.

Bassisten.

1. Friedr. Götzinger.

2. Peter Paul Pezzoli.

3. Christoph Beana.

4. Math. Huber.

5. Ign. Leop. Biellaicher.

6. Marc Ant. Verté.

7. Anton Völ.

8. Anton Werndle.

9. Joseph Moiser.

10. Carl Herzsch.

Hoforganisten.

1. Georg Reutter (Vater), geb. 1656, † 29. Aug. 1738, alt 82 Jahre.

2. Leopold Kamer.

3. Joh. Georg Reinhardi, gleich Hofcomponist.

4. Franz Reinhardi.

5. Gottlieb Maffat, geb. 1690, (A.) 10. Dec. 1770, alt 80 J.

6. Anton Richter, geb. 1690, † 11. Nov. 1763, alt 73 J.

7. Joh. Baptist Peyer.

8. Franz Kusovszky.

Theoribchen.

1. Francesco Conti (ungleich Hofcomponist).

2. Joachim Garro.

Gembalisten.

1. Johann Adam Marim.

2. Jof. Hellmann.

Violonisten.

1. Nicolaus Rathels.

2. Jacob Höfer.

3. Johann Graud.

4. Peter Schmelzer.

5. Berlin Lemberger.

6. Paul Albert.

7. Joh. Otto Rosetti.

8. Berlin Wolter.

9. Carl Hartmann.

10. Johann Albert.

11. Joseph Faßing.

12. Nicolaus Macropolli.

13. Carl Lemt.

14. Anton Piani.

15. Georg Hinterreiter.

16. Franz Timmer.
17. G. Leop. Libano.
18. Bernard Biller.
19. Joh. Ignaz Angermeyer.
20. Fr. Carl Kramer.
21. Philipp Salvati.
- Sillett, Weigert.
- Gottlie. Schweinberger.
- Gombit.
- Franz Schmidbauer.
- Bassocellisten.
1. Johann Kramer.
2. Anton Navola.
3. Peter Rdo.
4. Johann Veroni.
5. Joh. Carl Teenger.
6. Jean Albrecht.
- Contrabassisten.
1. Dominik Kuzo.
2. Anton Schang.
3. Franz Peter Schnaub.
- Cornettisten.
1. Leopold Pramleyer.
2. Joh. Griesbacher.
- Posannisten.
1. Leopold Christian (Senior).
2. Leopold Christian (Junior).
3. Naderad Kow.
4. Johann Steindräger.
5. Steph. Leyser.
- Bogottisten.
1. Carl Walliard.
2. Franz Matl. Sturm.
3. Tobias Wolfstilla.
4. Joh. Jac. Friedrich.
5. Anton Walliard.
- Hauhooken.
1. Johann Gabriel.
2. Ludwig Schön.

Noch muß ich hier einige Männer erwähnen, welche ich im Wiener Archiv unter den Bekröhrten, mit dem Titel als l. l. Hofkammermeccapellmeister angezeigt sind, ohne den Gründen die geringste Spur zu entdecken; auch kann die Namen derselben in keinem der bekannten Tonkunstlexicons vor.

Ich muß mich daher bis dagegen beschämen, dasjenige zu geben, was ich fand, da vielleicht in der Folge nähere Notizen beigebracht werden können.

1. Antonio Vancotti, l. l. Hofkammermeccapellmeister, geb. 1683, † am 11. Juni 1709, im 74. Jahre seines Alters.
2. Johann Peter Mayer, l. l. Hofkammermeccapellmeister, geboren 1667, † 3. April 1717, alt 50 Jahre.
3. Gregorio Gennesi, l. l. Hofkammermeccapellmeister, geboren 1633, † 1. Oktober 1720, alt 63 Jahre.
4. Ferdinand Ansolani, l. l. Hofkammermeccapellmeister, geboren 1658, † 20. Juni 1709, alt 51 Jahre.

3. Ludwig Schulz.
4. Andr. Witmann.
5. Daniel Hartmann.
- Jägers-Hornist.
- Wenzel Rößl.
- musikalische Trompeter.
1. Hornbläser.
- alte Hof und Kammer-Musici jubilat.
8. Musici pensionati.
- Trombones.
- Jobofus Chrl.
1. Bassonspieler.
- 1 Instrument-Dienst und 8 Altpianisten (wahrscheinlich Bassklaviers).
2. Concert-Dienstensatoren.
2. Gospiken.
2. Orgelbläser.
- 1 Lautenmacher.
- Musikallische Hof-Gesellaren.
1. Ignaz Bonelli, Theophilus, † 22. März 1759 (A.).
2. Karl Martin Reichardt, Organist.
3. Leop. Christian, Posannist.
4. Johann Franz Reinhardt, Violinist.
5. Joseph Müssat, Clavier.
6. Christoph Wagenseil, Komponist.
- Zum Theater-Staat gehörten ferner:
1. Theater-Inspector.
2. „ Ingenieur.
1. „ Gospit.
2. „ Tambouristen.
1. Hof-Tanzeister.
12. Hof-Tänzer.

Vielleicht wurden diese Männer bei ihrem Tode unrichtig mit diesen Titeln von ihren Angehörigen angegeben, und waren eigentlich nur Mitglieder der Hofmusik?

IX. Abschnitt.

Angierung der Kaiserin Maria Theresia (1740—1780) und Kaiser Joseph II. (1780—1790).

1. Luca Antonio Predieri (A.), kam schon bei Leopold Kaiser Karl's VI. aus Italien an den Wiener Hof, und wurde 1747 Meccapellmeister im Jahre 1767, sodann 1768 Kapellmeister, starb in seinem Vaterlande (in Italien) im Jahre 1769.
 2. Georg Reuter (P. si A.), geboren zu Wien 1705, † 11. März 1772, wurde im Jahre 1736 Hofkomponist, 1737 Hoforganist, 1769 Hofkapellmeister und zugleich Kapellmeister bei St. Stephan.
- Um wurde eine längere die ganze kaiserliche Hofsinfonie in Pacht gegeben, und erst nach seinem Tode kamen die Hofsinfonien in das l. l. Globalconvict. Reuter wurde in den österreichischen Kreisstand erhoben, mit dem Privilegium: »von Reutern.«
- Hofcompositoren.**
1. Matteo Palotta (Panormitanus), geboren circa 1680 (A.) † am 30. März 1758.
 2. Christof Wagenseil (A.), geboren 1688, † am 1. März 1777 zu Wien — war zugleich Wahlmeister und Clavierlehrer an österreichischen kaiserlichen Hofs zu Wien.
- Um verband die Ausbildung des Clavierspiels sehr Vieles, da er nicht nur selbst ein vorzülicher Lehrer war, und das Instrument ausgezeichnet spielle, sondern auch für dasselbe sehr witzmäßig komponierte.
3. Johann Wendt, geboren 1722, † am 2. Juli 1778, alt 56 Jahre.
 4. Joseph Bonno (A. si P.), geboren 1710, † 1788, beliebte diesen Posten durch 28 Jahre lang.

Im Jahre 1756 bestand die l. l. Hofmusik nebst den vor- genannten Kapellmeistern und Hofcomponisten noch aus folgenden Individuen:

- | Sängerinnen: | Organisten: |
|------------------------------|--------------------------|
| Jean Therese von Rentter. | Gottlieb Müssat (A.) |
| „ Anna Veroni. | Carl Richter. |
| „ Theresia Helmisch. | Fr. Rauschky. |
| Sopraniisten: | Tenoristen: |
| Sigr. Angelo Monticelli (P.) | Wenzl Barth. |
| „ Giuseppe Monticello. | Gembalik. |
| Altisten: | Violinisten: |
| Sigr. Pietro Ranziino (P.) | 1. Anton Piani. |
| „ Pietro Galli. | 2. Thomas Piani. |
| „ Filippo Antonelli. | 3. Johann Hinterreder. |
| Tenoristen: | Cembalist. |
| Gajetano Vorghil. | 4. Johann Carl Dentl. |
| Christian Beyrer. | 5. Philipp Salvati. |
| Bassisten: | Glocken. |
| Christoph Braun. | 6. Johann St. Reinhardt. |
| Anton Voß. | 7. Ferdinand Grohauer. |
| Carl Herrich. | 8. Carl Sigl. |
| | 9. Joseph Dentl. |

Violoncellisten.
eiro Ado.
Khris. Kötig.

Kontrabassisten.
Fr. Kammermeyer.
Johann Schanz.
Posaunisten.
Leopold Christian.
Andreas Vog.
Ignaz Steinbrucker.
Stephan Tiefert.
Ferdinand Christian.
Doboden.
Andreas Wittmann.

Nach G. v. Reuter's Tode (11. März 1773) wurde Leopold Christian Gähmann (P. et A.) durch Allerhöchste Handbibelrathen von selbigem Tage zum 1. Hofkapellmeister ernannt. Derselbe wurde im Jahre 1789 am 4. Mai zu Brüx in Böhmen geboren, und 1784 als 1. L. S. Komponist in Wien angekündigt.

Im J. 1773 zum ersten Hofkapellmeister ernannt, als welcher er schon nach zwei Jahren, nämlich am 28. Jänner 1774 in Wien starb.

Ein verdienstvolles Verdienst erworb sich Gähmann durch Gründung des noch gegenwärtig im besten Gewissen befindenden Instituts für die Witwen und Waisen der Tonkünder (1771). Die Idee und der erste Bond liegen, zum jedoch von der Musisenburg Kaiser Joseph II.

An Gähmann's Stelle gelangte am 8. Februar 1774, der Hofkomponist Joseph Bono (P. et A.), geboren 1710, † 1788, nachdem er vorher durch 36 Jahre Kammerkomponist gewesen, welcher das Amt eines 1. L. Hofkapellmeisters auch bis zu seinem Tode (1788) versah. Hier muss auch noch angeführt werden, dass der 1. L. Hoforganist Leopold Hoffmann, im J. 1774 die durch Reuter's Tode erledigte Dom-Capellmeisterstelle bei St. Stephan erhielt; zum Hof organistus aber der verdiente Kontrapunktist J. C. Albrechtsberger (P. et A.) ernannt wurde.

Nach Bono's Tode wurde Antonio Galliari (P. et A.) zum ersten Hofkapellmeister im J. 1789 bestellt. Derselbe ist am 29. August 1750 zu Legnago im Venetianischen geboren, wurde schon 1766 bei der Kaiser-Hofmusik vermehrt, dann im J. 1774 mit 100 St. Ducaten als Kammerkomponist angestellt; rückte im J. 1789 als erster Hofkapellmeister vor, welche Stelle er bis zum 6. Juni 1824 verfah, wo seine Indisposition erfolgte, nachdem er zuvor am 16. Juni 1816 mit der großen goldenen Medaille decorirt worden war. Er starb am 7. Mai 1825.

R. R. Hofkomponisten waren in jener Zeit:

- Christoph Ritter von Gluck (1770). Geboren 4. Juli 1716, † 13. November 1787. (P. et A.)
- W. Amade. Mozart (1789). Geboren 27. Jänner 1756, † 5. December 1791. (P. et A.)

Capellmeisters-Sabbatius war im Jahre 1789 Ignaz Umlauf (A.), welcher an Gehalt 850 fl. und für die ihm übergebenen 8 Hofsängerknaben 1600 fl. bezog. Nach Umlauf's Tode (8. Juni 1790) wurde diese Capellmeister-Schultheit-Stelle eingezogen, und die 8 Sängerknaben, so wie die Aufsicht über das Hof-Musik-Archiv dem Georg Spangler (A.) (geboren 1758, † 2. November 1802) mit 1. Juli 1796 übertragen, welcher auch die Verschließung hatte, in Verhinderung der Capellmeister in den Kapellen zu dirigieren.

Daniel Hartmann.
Ferdinand Christian.

Bogottish.
Philipps Friedrich.

Hof-Scholar.
Ignatio Conti (A.).
Gumpenhuber.
Joseph Mafisa.
Musikalische Trompete.
Hecht-Panzer.
Orgelbauer.
Kantinenmacher.
Instrumentenbauer.

Der ganze Status der L. L. Hofmusik im Jahre 1789 war folgender:

Hofkapellmeister: Antonio Galliari.
Dessen Substitut: Ignaz Umlauf.

Soprani.
G. M. Schlemmer.
Milia.
Anton Pacher.
(8 Sängerknaben.)
Tenorib. en.
Leopold Ponischab.
Walther Richter.
Joseph Scottendorfer.
Valentin Adamberger.
Martin Rupert.
Bassisten.
Tobias Günz.
Anton Ignaz Ulrich.
Cyrill Habetta.
Jacob Wanzenzl.
Joseph Hoffmann.

Organisten.
Ferdinand Arberstorfer.
Joh. C. Albrechtsberger
(P. et A.)

NB. Dieser letztere legte mit Ende März viele Stellen nieder, um die Kapellmeisterstelle bei St. Stephan anzutreten.

Scholiken.
Leopold Trödler.
Johann Wein.

Bogottiken.
Benzel Kaunzer.
Ignaz Dröbny.

Clarinettisten.

Anton Stadler.
Johann Stadler.

X. Abschnitt.

Regierung Kaiser Leopold's II. (1790—1792), Kaiser Franz I.

(1792—1835) und Kaiser Ferdinand's I. (1835).

Nach Galliari's Jubilirung rückte der seit 1. August 1806 angedachte 1. Vice-Capellmeister Joseph Cybler (P. et A.) zum ersten Hofkapellmeister vor. Derselbe ist am 8. Februar 1764 geboren, und war bereits schon früher mit Decret vom 29. Juni 1789 ohne Gehalt, bei Hofe angestellt. Cybler wurde auch Nachfolger seiner vieljährigen Verdienste durch Testamentserfüllung Wall. Sr. Majestät Kaisers Franz I. im Jahre 1833 in den österreichischen Adelsstand erhoben.

Nach seiner Ernenntung zum ersten Hofkapellmeister wurde Joseph Weigl (P. et A.) zum Vice-Capellmeister ernannt. Derselbe ist geboren am 28. März 1766. Im Februar 1838 wurde der zweite Hoforganist Ignaz Schmayer (P. et A.) zum zweiten (überzähligen) Vice-Capellmeister ernannt. (Geboren 11. Februar 1790.)

Die in dieser Periode angestellten L. L. Hofsämmere-Kompositoren waren folgende:

- Peter Ontillie. Geboren 1736, † am 29. Juni 1798. Ali 49 Jahre.
- Anton Lüther. (1792) (A.) Geboren im September 1756, † am 16. November 1822.

3. Leopold Koezelnich (1803). (A. et P.) Geboren 1755. † am 6. Mai 1818.
 4. Franz Kommer. (1829). (P. et A.) Geboren 28. September 1759. † am 8. Januar 1831.
 5. Cavalier Gaetano Donizetti. (1803). (P. et A.) mit dem Titel einer l. l. Hofstummetschulemeisters und Kammercomponisten. Geboren 1797. zu Bergamo.

Die im gegenwärtigen Jahrhundert in der l. l. Hofkapelle angestellten Mitglieder, so wie die l. l. Kammer-Virtuosen, glaubte ich um so mehr namentlich hier nicht anführen zu sollen, als dieselben, uns noch zum Theil persönlich bekannt, in dem alijährlichen Hof-Schönheitsamts enthalten sind, auch wohl der Geschichte des zweiges dergestalt noch nicht angehören.

Schäglich muss ich, zur Begegnung eines allfälligen Einwurfs: „dass in diesem Aufsatz die Namen mehrerer an der l. l. Hofe zu Wien angestellten Componisten vermißt werden“ im Voran bemerken, daß mir diese nicht unbekannt ist; allein wo es hier zunächst auf die l. l. Hofkapellemeister und Hofcomponisten abgesehen war, die Hofmüsikanten nicht alle namentlich genannt werden sollten. Dieses soll jedoch in der Folge — wenn dieser erste Versuch einiges Interesse erwecken sollte, in einer eigenen Darstellung aller l. l. Hofsänger und Hofmüsikanten (gleicher nach Instrumenten aufgelistet) bis auf die neuere Zeit, geschehen; wozu das Materiale bereits zu Stande gebracht wurde.

Wien im October 1848.

Aloys Fuchs.
Mitglied der l. l. Hofkapelle.

R. R. priv. Theater an der Wien.

Freitag den 18. October zum ersten Mal: „Die falschen Engländer, oder die unterhebliche Verlobung.“ Vocal-Poë mit Begleitung in 2 Aufzügen, von Edward Britton. Musik vom Kapellmeister Adolph Müller (zu dessen Benefizie).

Wenn es schon eine mißliche Sache ist, eine Kavaliersoß zu schreiben, ein Gaukler, das aus sechs Gesetzen ist, und bei welchem gegenwärtig nur sehr wenig Ausprobobücher nicht das sich z. Stade vor Augen haben, so ist es noch mißlicher, zu solchen Stücken den Gesang componeet zu müssen, das heißt: die Musik dafür zu lesen. Denn sie sey so gut sie immer wolle; das Stück ist das Schiff, die Musik der Passagier, und geht das Schiff zu Grunde, so rettet sich nur höchst selten die Schiffsdeckspuppe. Am mißlichsten ist es aber, Recitativo über drei Producte schreiben zu müssen, und viel, ja unendlich viel Gräben. — Doch wogt all' das Geschöpf, mit einem Worte: das Stück ist total durchgefallen. Dieser Satz wiegt eine Welt von Recitationen auf, daher wie uns gar nicht um die Ueberschiffen dieses Durchfalls bekümmeren wollen, sondern nur nach berichten, daß hr. Director Carl, um das angeregte Publicum zu beschwichtigen (auf dem Theaterteitel waren nämlich ans Versehen 3 Acte statt 2 angegeben), noch den 1. Act von Beckroyd's „Dur“ mit durch die Umstände gebotener, teilweise neuer Rollenbesetzung geben ließ, worauf sich das verschäfte Auditorium begnügt und bestreift kramte. — 7.

Berichtigung.

Der Artikel: „Die französischen Blätter“, in Nr. 123 dieser Zeitung enthält, in Beziehung Kublans, Unrichtiges. Kublan hat nie in ein Ebenholz mit vielen sibbaren Klappen gebastet, was sein Bildth, obwohl er sic

die Höhe componirte, wie seiner vor ihm. Während seines kurzen Aufenthalts in Wien hatte ich die Chœ. mehrere seiner Compositionen, damals noch Manuscipte, zu probieren. Kublan spielt in den Dacten für zwei Blätter seine Stimme auf dem Piano-forte.

Die Art, wie er Beethoven lernen leinte, war leidenschaftlich romantisch, wie sie in der Gazette musicale aufgezählte wird.

Kublan wurde durch einen guten Bekannten Beethovens diesem vorgestellt, und auf seine Bitte um einen Autograph schrieb Beethoven auf ein Gedächtnißblatt einen Canon, dem er das einzige Wort: Kublau unterlegte, indem er die beiden Silben Kublau und lau / Kublau auf eine höchst ergäßliche Weise vertauschte und aneinander folgen ließ. Ich habe den Canon in Händen gehabt.

Allles Andere ist Erfindung der Gazette Musicale. R.

Motiven.

Mit Unrecht behauptet ein bigisches Blatt, Herr Ritter von Luccam sei bei der nentlichen Aufführung der vom Salzburger Mozartium ausgegangenen Geschwindopole mit Unrecht übergangen. — Es handelte sich natürlich bloß um die letzten Erwähnungen, da es nirgends üblich ist, frühere Auszeichnungen des Brillenheit der späteren zu wiederholen; Herr Ritter von Luccam ist aber einer der früher erwähnten Gewinnmitglieder, und es lag kein Grund, den Umband in Erinnerung zu bringen. Da es lange nur mit Unrecht gehalten werden können, ohne auch die übrigen älteren Gewinnmitglieder aufzuführen, unter denen auch andere, nicht gewöhnliche Namen sind, g. v. W. A. Mozart, Aug. Post und viele and.

Der Dichter der obdernenischen Gedichte, Franz Stehmann, den letzten unferer Aufführung bekannt, hat am 8. d. W. eine Vorlesung seiner Gedichte im Theater in König gehalten. Der allgemeine Besuch, welcher ihm zu Theil ward, hatte ihn bestimmt, noch eine zweite zu veranstalten.

Der Baron Mellingen, ein Mitglied der deutschen Operngesellschaft, welche in diesem Jubiläum in London so schlechte Gebrüder machte, befindet sich seit Kurzem in Wien.

Am 8. d. W. wurde Kochlungs' komische Oper: „Das Gehebe zum Benefiz des Orla. Herrmann zum ersten Male in Prag und zwar mit allgemeinem Beifall aufgeführt, und den darauffolgenden Tag sofort wiederholt.

Dr. Schumann's „neue Zeitschrift für Musik“ in Leipzig schreibt über die bei Louis Rozen in Leipzig neu herausgekommenen Sonderkataloge alter im Druck erschienenen Compositionen aus bisher unbekanntem Verlage, was wie auch zum Beweis zeigt wie diese Kündigt mir hrn. Dr. Schumann weiter, hinsichtlicher Beifall bestanden haben: „Ein dankenswerthes Unternehmen ist die Herausgabe deutscher Kataloge aller im Druck erschienenen Compositionen namhafter Componisten, von denen bei Louis Rozen in Leipzig bereits 3 Nummern erschienen sind. Die jetzt gewählten Gewissen sind: Franz Schubert, Mendelssohn, Chopin, Schuberg u. d. c. Die Kataloge sind höchst sorgfältig nach der Opus-Zahl geordnet, mit Angabe des Dichters und des Titels der Gesang-Compositionen, ferne Tonarten, der Verleger, des Preises und der vorhandenen Arrangemente versehen und sieh gut im Druck ausgestattet. Bei der Genauigkeit, mit der das Ganze geordnet ist, wäre es vielleicht wünschenswerth, daß bei länstigen Verzeichnissen auch die Dedicationen genannt werden.“ —

Der Gläubiger Spieler Kullak befindet sich in Wien, um hier Gewerke zu geben.

Todesfall.

Der als Componist bekannte Kammermusikus Gundel in ihn Berlin gestorben.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 126.

Donnerstag den 20. October 1842.

Zweiter Jahrgang.

Zur Nachricht.

Als im Monate Mai 1842, jenes furchtbaren Brandunglücks am 15. heimsuchte, beeilte sich Groß und Klein, von Roh und von Stein, ihre thätige Teilnahme darzuthun; auch wir wollten nicht zurückstehen und kündigten bekanntmachend am 26. Mai d. J. ein Wiener Album zum Besten der Hamburger Abgebrannten an. Wie bereitwillig und uneigennützig wir von den Tonsefern unserer Residenzstadt hierbei unterstützt wurden, ist aus der nicht geringen Anzahl Beiträgen zu erschien, und verschafft uns zum ausrichtigen Dank; außer den gebrochenen Herren Einsendern, welche wir in Nr. 74 dieser Blätter namhaft machen, haben wir noch die Herren Prosvter Amtmann, — Andreas Schmayr, — Johann Nep. Balka, — Joseph Venesch, — Andreas Obisl, — Carl Binder, — Joseph Blahak, — Joseph von Blumenthal, — Franz Clement, — Joseph Drafsenberger, — Jacob Dont, — Joseph Drechsler, — Matth. Durst, — Johann Gänßbacher, — Ant. Hödl, — J. M. v. Hässlinger, — M. Gebenreit, — Georg Hellmesberger, — Gust. Hödlzel, — Franz Gr. Hödl, — Fried. Klemm, — Jos. Lanz, — Carl Lewy, — Jos. Mayseder, — Ign. Ebler von Mozel, — M. Nagiller, — And. Nemeth, — Ernst Pauer, — Hier. Payer, — Gottfr. Preyer, — Heinrich Proch, — W. Randhartinger, — Carl Gottfr. Salzmann, — Lois Schindelmeisser, — Carl Scholl, — Ferd. Schubert, — J. Strandly, — Matth. Strebinger, — Franz von Suppó, — Emil Titl, — Albert Toniz, — Jos. Weigl, — Fried. Witt, — Carl Wittmann, — Joh. Wolf, — Ludwig Wolfs, — dankbarlich zu erwähnen.

Leider aber hat das Unternehmen im Publicum den Anfang nicht gefunden, den wir gehofft haben, der allein die Herausgabe eines so kostspieligen Werkes möglich gemacht hätte. Das unter solchen Umständen auch keine Musikverlags-handlung sich bereit erklären möchte, die Herausgabe derselben zu übernehmen, konnte uns nicht überraschen. Wir besinden uns daher in der traurigen Notwendigkeit, unserm Lesern und dem gesamten musikalischen Publicum hiermit die Anzeige zu machen, daß das Wiener Musik-Album nicht erscheinen wird. — Wir bedauern dies höchst und aufrichtig; denn wir hatten gehofft, nicht nur ein gutes Werk den Hilfsbedürftigen gegenüber zu thun, sondern auch die musikalische Literatur mit einer reichhaltigen und interessanten Sammlung zu bereichern. Es hat nicht seyn sollen, und wir können die Bekehrten und Getäuschten nur bitten, hier, wie so oft, den Willen für die That zu nehmen!

Die uns anvertrauten Beiträge werden wir den Herren Componisten ehestens zustellen, und hoffen die Meisten derselben, auch nachdem das gesellige Band, das sie vereinen sollte, zerissen ist, recht bald vereinzelt öffentlich begräßen zu können.

Wien, den 20. October 1842.

Die Redaction der Allgemeinen Wiener Musik-Zeitung.

Etwas über die österreichische Volkschymne

von Joseph Haydn.

Der eben so geistreiche als lebhafte Organist und Musikschriftsteller zu Leipzig, Herr Carl Ferdinand Seder, schaltet der dort erscheinenden allgemeinen musikalischen Zeitung *„Worte für alle“* folgender Artikel ein, deren viele richtig verstanden, und gütig aufgenommen zu werden verdienen.

Der XIII. dieser Worte (in Nr. 24 der erhabten Zeitung in diesem Jahre) spricht über die österreichische Nationalhymne, und vindicit die Melodie derselben für den Tonieger Joseph Haydn, gegen die Behauptung der Italiener, welche sie ihrem Zingarelli zuschreiben sehr gnügt schließen.

Ich habe Ihren Berichts Aussatz mit vielen Vergnügen gelesen, und die wahre Theilnahme, welche der gelehrte Verfasser an dem von unserem Vater Haydn gedichteten Volksliede nimmt, innig miempfunden. Ich nehme daher jenen Wohl freundlich auf, und betrachte ihn als eine günstige Beantwortung, folgendes darüber zu berichten.

Die schöne, in Österreich Landen allhierall hochgefeierte, und auch schon längst im Auslande beliebt gewordene Melodie ist wirklich von Joseph Haydn, obsondern es anhält, daß die Biographen deselben vergessen haben, von der Art ihrer Erfindung am rechten Orte etwas Ausführliche und Genügendes mitzuteilen. Sie beruhet, wo von den letzten Lebens- und Leidestagen des großen Mannes die Rede ist, nur so ebenhin, daß Haydn das Liedes Schöpfer sei. Seit jener Zeit aber haben Künftlinge und Wunderländer diesen Sprang längst einen solchen Bruch geschobt, daß er bei allen österreichen, das heißt geistreichen Kaiserthüren festlichen Gelegenheiten noch heutige Lage, wenn auch nicht einem verduberten Texte, mit gleichem Gruß hinstossen sollte abgesungen, teils von den dabei erscheinenden Mußlern, auch instrumentalisches vorgetragen wird.

Der Artikel: „Zingarelli“ in Dr. Gustav Schilling's Universal-Lexikon der Tonkunst läßt es auch noch unentschieden, ob die Melodie zu unserer Volkschymne von Joseph Haydn sei, oder nicht. Die darauf begleitige Stelle lautet so:

„Die Italiener schreiben Zingarelli auch die österreichische Volkschymne: „Gott erhalte den Kaiser zu, welche ihm aber Wiener Blätter freitrag machen, und Haydn's Recht auf dieses Tonstück vertreten. Gegenwartlich sind darüber einwieweilige Vollemil (?) zwischen dem Mailänder „Cosmorama teatrale“ und dem Wiener „Wanderer“; und jenes sich einmal folgendes Titelblatt abdrucken: „Gott erhalte Kronjung den Kaiser! Dio salvi l'Imperatore Francesco! Inno patriottico degli Austriaci, trasportato in lingua italiana da Giuseppe de Carpani nobile Milanese, P. A. e posto in Musica dal Sigr. Nicola Zingarelli. A Vienna, presso Artaria & Comp. — und bemerkt dazu: „Nach diesem authentischen Auctenthude, welches wir zu unserer Rechtsfestigung in den Händen haben, sagen wir nur noch hinaus, daß diese Hymne für Tenor, Alt, Tenor und Bass mit Begleitung von 2 Blöden, 2 Violinen, 2 Hörnern, Viola und Bass compponirt wurde.“ — Gerber gibt das Jahr 1798 als zur Zeit der Entstehung der Hymne an. — Das Mailänder Cosmorama hätte besser gehalten, wenn es wenigstens die Melodie jener Komposition nach ihrem Titelblatte auch hätte abdrucken lassen, um zu beweisen, daß die Melodie von Zingarelli auch dieselbe ist, welche der Österreicher als seine liebste Nationalmelodie singt.“ —

Gewiß das Schilling'sche Lexikon. — Ich erlaube mir nun, diesen Artikel durch folgende Bemerkungen und Angaben zu berichtigten.

Die in den Nummern 24 und 33 des Mailändner „Cosmorama teatrale“ (einer Bellage zum „Cosmorama pittoresco“) vom Jahre 1827, und in der Nummer 128 der Wiener Zeitung „Der Wanderer“ von demselben Jahre verhandelte Angelegenheit war nichts weniger als eine willkürliche Vollemil. — Die Nummer 24 des italienischen Blätters litterte nämlich eine biographische Glise des kurz vorher veröffentlichten Toniegers Nicola Zingarelli, und führte unter den Werken dieses Künstlers auch die Composition des österreichischen Volksliedes auf. Die Nummer 128 des „Wanderers“ gibt eine deutsche Übersetzung dieses Artikels, mit der beigefügten Anmerkung, daß das „Cosmorama“ im Sinne des österreichischen Volksliedes im Irtheume sei. Darauf schließt aus der italienischen Blatt in der Nummer 33 eine lange Gegenlegung, in welcher der, bereits oben angeführte volkstümliche Titel der Zingarellischen Composition, als vermischlicher authentischer Beweis, geschildert wurde.

Somit war die Sache abgemacht; denn es hatte sich, nach geplogener Sicht eines Exemplars des bei Artaria und Comp. erschienenen Werkes bislanglich herausgestellt, daß die Melodie, welche Zingarelli an die von G. Carpani vermittelte italienische Übersetzung des deutschen Volksliedes komponirt, einer von der Haydn'schen in Werk und Weise hinnmelirend verschiedene sei.

Um aber diesen Umschlag glänzend außer allen Zweifel zu setzen, steht ich nicht nur den ersten Untertanen des Haydn'schen Werkes zum österreichischen Volksliede, sondern auch die Zingarellische, welche das „Cosmorama“ seinem Aussatz beigebrachten verglich, in diesem Orte, als Bellage, mit.

Haydn's Untertan hat in Original alle vier Tertiketten; siehe, zur Erklärung des Namens, auf die erste hinzu.

Bei Zingarelli's Gesänge, welcher nach einem Rittervolle von acht Tanten anlangt, habe ich die Instrumentalbegleitung auf dem Grunde hinweggelassen, weil es sich hier lediglich darum handelt, die Verschiedenheit zwischen beiden Singweisen dem Leser vor Augen zu legen.

Was die Veranlassung des herrlichen Liedes betrifft, so glaube ich folgenden Nachschungen Raum geben zu dürfen.

Haydn hatte in England den schönen britischen Nationalgesang: *God save the King!* leeren gehört, und das britische Reich an ein Gott henedet, wodurch es sein Herrscher in sämtlichen Zeiten öffentlich seine Beschirmung, Liebe und Aufhügigkeit zu sollen gliegenheit soll.

Als der Vater der Tonkunst wieder nach seinem geliebten Wien zurückgekehrt war, schrie er dem ehemaligen Freunde, Kneser, Unterhauer und Antreger so manches Guten und Gehen in Kunk und Wienswelt, als dem Freiherrn von Swieten, Präsidenten der k. k. Hofbibliothek, der damals zugleich an der Spitze des vom hohen Adel unterhaltenen Concert spirituel stand, und Haydn's ganz bestreiter böser Männer war, sehr wahrscheinlich seine Bemerkungen darüber sammelten dem Muschke, mit, Österreich möge doch auch einen ähnlichen Nationalgesang besingen, wodurch es in den Stand gesetzt würde, seinen geliebten Landeskameraden eine gleiche Verehrung zu zollen. Auch könnte derselbe, in dem damaligen Kampfe mit dem überboreischen Prinzip als ein edles Mittel dienen, die Herzen der Österreicher zu einem so höheren Grade der Liebe für Gott und Vaterland zu entflammen, und die Chor der aufgerufenen, freiwilligen Kämpfer, welche durch ein allgemeines Aufgebot versammelt wurde, noch namhaft mehrere und zum Streite degeneriert.

Der Freiherr von Swistien mochte dieserwege wohl mit Sr. Gessling den damaligen l. l. niederösterreichischen Regierungspflegherren Herrn Franz Grafen von Saurau zu rechter Zeit seine Rücksprache genommen haben; um so traut denn ein Gesang in's Leben, welcher nicht minder, wie Haydn's größte Kunstschöpfungen, die Krone der Unsterblichkeit errungen hat.

Sachlich ist es, daß die Einführung einer Volkslymme beschlossen wurde, und daß der genannte hochfürstige Herr Graf den Dichter Lorenz Kepold Hirschl erschien, den Text zu entwerfen, und um seinem Haydn den Auftrag erhielte, denselben in Mußt zu schaffen.

Im Jänner des Jahres 1797 war die Doyvelsangla geöffnet, und der öffentliche Anfang des Liedes für das Geburtstheil des Majestät angeordnet. Am 28. Jänner erhielt die Komposition vom Herrn Grafen von Saurau das Impermalur, und Haydn mußte sie so schnell, wie möglich, dem Druck übergeben, damit noch vor dem Herannahen jenes Geburtstages eine hinlängliche Anzahl von Abdrücken in alle Provinzen des Reichs versendet werden könnte.

Die ganze Angelegenheit wurde indeß so geheim abgethan, daß der Kaiser davon nicht das Mindeste erfuhr, und im Schauspielhause auf das angemessene Überdrahl wurde.

In der Nummer 15 der Wiener Zeitung vom Jahre 1797 steht man nun folgende Stelle:

„Bei dem, am 12. d. M. (Februar) eingefallenen Geburtstage unsers glorreich herrschenden Kaisers haben althier sowohl, als in sämmtlichen l. l. Gebäuaten, die gelehrten Akademien, gleichsam wetteinend, neue Weise ihrer Liebe, Thersucht und Verehrung gegen den gärtigen Monarchen und das durchlangsteirische Gepräg, an den Tag gelegt. Nach den verschiedenartig eingestellten Freichen war dieser Tag allenthalben in dem gesammten Umkreise der l. l. Großstadt ein Tag der Freiheit, der Jubel und Antzidens, voll heliger Segenswünsche für den heuern Landesvater. Diese Empfindungen äußerten sich insbesondere, als hie in allen Schauspielhäusern das von Herrn Hirschl verfaßte, und von dem berühmten Tonleger unsererseits Herrn Haydn, in Mußt gesetzte Nationallied: „Gott erhalte den Kaiser!“ von dem Dichter angekündigt wurde, und den rege Gestüsten aller Herzen gleichsam die Wahn öffnete. Sie brachen in lauten Jubel aus, als Sr. Majestät sich in der Rose erscheinen, und Ihre Nähnung auf das huldvolle zu erkennen gaben.“ „Gleich festlich war dieser Tag in allen Städten der Monarchie.“ — „Sobald dieses Lied, in welche Weise gebracht, wurde zu Tricht in dem prächtig beleuchteten Schauspielhause, und in Gegenwart Sr. l. Hoheit des Erzherzogs Ferdinand und seiner Durchlauchtigsten Gemalin abgesungen.“ —

Haydn empfing für seine Bewerbung nicht nur ein ansehnliches Gehchen, sondern auch das Bildnis seines Kaisers zur Belohnung, wofür er in folgenden einfachen Zeilen seinen Dank abstalte:

„Gessling!“

„Eine solche Überschzung und so viel Gnade, besonders über das Bild meines guten Monarchen, habe ich in Betracht meines kleinen Talents noch nie erlebt. Ich dank Euer Gessling von Herzen und bin erdtig, in allen Tälern Euer Gessling zu dienen. Bis 11 Uhr werde ich den Abdruck überbringen.“

„Euer Gessling!“

unterhänigster, geborsamster Dienst
Joseph Haydn.

Nebst dem obigen Zeitungsartikel, und dem so eben angeführten Autographen Schreiben, bewahrt die l. l. Hofbibliothek noch folgende

Hauptbeweise für die Echtheit des Haydn'schen Volksliedes, und zwar sämmtlich in den Tonleger's eigener Handschrift, als:

- Den ersten Entwurf, wie ihn die Beilage wieder gibt.
- Dasselbe Volkslied, für Gesang mit Glaviertbelichtung.
- Dasselbe, in reinerer Abschrift, mit dem bereits erwähnten, vom Herrn. Grafen von Saurau unterzeichneten Impermalur vom 28. Jänner 1797.

d) Dasselbe Lied, für das ganze Orchester in Partitur geschrieben, ebenfalls mit der Jahreszahl 1797 und des Tonleger's Namen versehen; und

- Die vier bekannte, wunderbarelichen, für das Streichquartett gehörigen Veränderungen über dieses Volkslied, auch in Partitur. Zählt man nun die vom Herrn Becker angegebenen Beweise noch zu den meinen, so wird es mehr als hinreichend sein, um darzustellen, daß weder Singarelli, noch irgend ein anderer Tonmeister, sondern nur unter großer Haydn'scher Schöpfung der österreichische Nationallymme sei, und daß endlich auch kein anderer, als er selbst, seine Melodie, und zwar in derselben Zeit, für ein vollständiges Orchester gezeigt hat.

Gern so kann mit Behinnlichkeit gesagt werden, daß der besprochene Nationalgesang zuerst bei Artaria und Comp., später jedoch in Augsburg in Druck erschien. Ein Jahr darauf wurde Singarelli's Mußt dazu, in Auslagenen veröffentlicht.

Schließlich dient dem übelangetrichenen Correspondenten eines böigen Blattes noch zur Nachricht, daß der Original-Entwurf des beprochnen Volksliedes nicht erst in diesen Tagen in der l. l. Hofbibliothek entdeckt worden ist, sondern daß diese hohe Ankündigung denselben, fand allen unten aufgeführten Autographen, durch die Musikkunst Sr. Gessling ihres leipzighen hochgeehrten Herrn Projektes, bereits seit 14 Jahren besteht, mitin eben so lange kennt, und als heilige Reliquien zu schätzen weiß.

Anton Schmidt,
Scriptor der l. l. Hofbibliothek.

R. S. priv. Theater in der Josephstadt.

Freitag den 14. d. M. zum Vortheile der Armen des Polizeibezirks Josephstadt, und zum ersten Male: „Die Hammermechanik aus Steiermark.“ Localstück mit Gesang vom Verfasser von: „Rosa ein Robota.“ Mußt von Herrn Dr. v. Supys.

Der geschätzte Verfasser hat uns in diesem Stück eine gute Hansmannstok geben, welche, wenn es eben nicht mit der feinen Picassietter und gammenklideren Gewüßen von brillanter szenischer Ausstattung, anmutigen Tänzen, überzähnenden Tableaux und lockenden Columnen aufgezeigt ist, doch sehr viel gauden Spaß, mitunter szenig Witz und eine wahrhaft komische, übersyndelnde Kanne enthält.

In der Künft des Herrn Gaevilleiter von Supys zeigt sich sehr viel dramatisches Talent, auch weiß der Komponist seine Tonküste mit harmonischem Schmude anzugestalten, so daß sie bei ihrer Einschaffheit und Einfachheit der Melodien auch den Anforderungen entsprechen, die man überhaupt an ein gutes Localstück stellt; deßwegen geachtet ist Dr. Supys kein Komponist für die Localstücke, sein Talent bewahrt ihn wohl vor argen Verfälschen in der Charactur, deßwegen geachtet aber weiß er sich in den localen Ton nicht hineinzuhauen. Sein Feld ist das der modernen italienischen Operncompositionen, auf diesen mag er sich die goldenen Sporen verdienen.

Das Quodlibet, von Mad. Jäger mit vieler Kanne vorgetragen, ist von Herrn. Hofkapellmeister Proch zusammengestellt. — Die Aufführung war eine sehr gerundete; Dr. Benklinger trug seine Couplet und Zweigesang mit Mad. Jäger in heroischer Manier recht wirtsam vor; — H. Wimmer und Buel gaben ihre Partien mit vie-

lem Eiter und Fleisch. — Die Aufnahme des Stücks von Seite des Publicums war eine sehr beständige. Zum Schluß wurde der Dichter gelobt, der auch diese Ehre schon verdient, welche sein Stück unentgeltlich zu diesem Wohltätigkeitszwecke überließ. — e.

Concert des Herrn Heinrich Ritter vor seiner Abreise nach Berlin, den 16. Oktober im Mußtheater.

Wiewohl Herr Ritter schon im lebhaftesten April sein Abschiedskonzert gab, woauf er die ganze Zeit über in Wien verweilte, so läßt sich doch nicht längern, daß es „Herrschwitter“ noch vor seine Abreise gemacht hat. Herr Ritter spielt jetzt schlechter, denn — er spielt besser. Dieser schenkbare Widerspruch läßt sich leicht erklären: man sieht, daß Herr Ritter im vorigen Jahre lächerlich spielte, während er heuer langweilig ist. — Das Heute an dem heutigen Konzerte war Thalberg's wunderbar komponiertes Lied: „Die legit. Tugend“, welches in Herrn Schmeier einen ausgezeichneten Liederländer erfreuen läßt. Es mußte es wiederholen. — Alles Übrige ist kaum der Gewöhnung, viel weniger eine Versprechung werth.

— v.

Notizen.

Das am 12. d. M. in Prag veranstaltete Konzert des Hrn. C. Maeschel wurde von dem zahlreich versammelten Publicum mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Hrn. Gaetlie Maeschel zeigte hier in der Arie aus der „Aufführung“ von Mozart, als eine gebildete Sängerin; der Concertgeher aber im Vororte des „Metamorphos“ und des Adagio und Rondo von Beriot, als einen liegenden Biolumineszenzen. Hrn. Maeschel tritt am 1. November d. J. das Directorate des Mußtheaters in Konzerte an.

(Pg.)

Zur Benefizie des Tenors R. Kahle wurde in Brunn die „Ballnacht“ mit Beifall gegeben, der wegen einer sehr gelungenen Aufführung hervorgerufen wurde.

Am 27. v. M. veranstaltete der Musik-Verein zu Heermannstadt ein glänzendes Mußtheat., bei welchem über 200 Künstler und dilettantische mitwirkten. Ausgerichtet wurde: Fest-Duettette von Rich. G. M. v. Weber's „wilde Jagd.“ Donizetti's große Symphonie (?) und Beethoven's „Schlacht bei St. Vittoria.“

Sicherer Nachrichten folgende wird Mendelssohn-Bartholdy einen deutschen Text, leidenschaftlich aber, wie einige Zeitschriften behaupten, einen französischen von Schiller und Gonseton, zur Composition einer Oper kennzeichnen. Der Schriftsteller Otto Schiller ist bereits mit der Dichtung eines Buches für ihn beschäftigt.

Hr. Carl Hering wird in Reichenberg, der Pianist Hr. Julius Schulhof, Tomashel's Schüler, in Prag Konzert geben.

(Pg.)

Die allgemeine Wiener Muß-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechzehn Musik- und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Bogenpapier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 ct. Bräunerpreis wird bei A. Grau & Söhne, Witwe und Sohne, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 2 fl. G. M. sind einzeln nur im Redaktionsbureau in der Grünangergasse Nr. 841, 2. Stock zu bekommen.

Gedruckt bei Anton Braun's Sohn, Wiens & Sonnen.

Philharmonische Concerte
gegeben von dem sämtlichen Orchesterpersonale
des L. L. Hofoperntheaters.

Ermuthigt durch die außerordentlich günstige Aufnahme des ersten dieser Concerte, wird das genannte Orchesterpersonal unter Leitung des Hrn. Kapellmeisters Nicolai die Ehre haben, in diesem Winter und im gesamten phiharmonischen Concerte im L. L. großen Konventsaula zu geben.

Das erste wird Sonntag den 27. November d. J. um die Mittagsstunde statt haben, und werden darin, neben den anderen später anzugebenden Orangen und Instrumentalsätzen,

die Symphonie in G-moll von Mozart und „Die Symphonie in C-moll“ von Beethoven aufgeführt werden. Das zweite wird in den Räumen d. L. L. Statt haben, und darin neben anderen Vocal- und Instrumentalsätzen: „Die große B. Symphonie mit Chor“ von Beethoven zur Aufführung kommen.

Vormeflungen in Spezialen auf der Galerie zu 3 fl. und im Parterre zu 2 fl. für jedes Konzert werden im Billet-Bürotheuren des L. L. Hofoperntheaters nächst dem Kärnthnertore, in der L. L. Hofkunsthandlung des Hrn. P. Meissl qu. Carlo, und in der Mußkunsthandlung des Hrn. A. Diabelli und Comp. angekommen.

Geschichtliche Rückblicke.

13. October

1708 wurde zu Berlin Johann Krafftgang geboren. Als Kaufmann bei der großen Oper zu Leipzig angehellt, genoß er den Ruf eines ausgezeichneten Virtuosen auf diesen Instrumenten, für welches er auch sehr fleißig komponirte. Er war ein Schüler des großen Kaufmanns Silvius Weiß.

1803 kam zu Berlin der Musikkirector und Concio an der Dreifaltigkeitskirche Johann Christian Kühnau. Er war der Sohn des Singhors an der Realchule zu Berlin, der ältere sein Vortheil hatte, als Friedrich der Große alle Singhore aufhob.

14. October

1817 wurde zu Auffe in Elstermark Quenz Viehert geboren. 1834 zum Studium der Nachfolgerfamilie nach Wien gekommen, wurde seine Lust zur Musik so sehr gezeigt, daß er sie der Kunst, welche er schon in seinen Jünglingsjahren am Piano übt, ganz dingegeb, und von Halm und Carl Egerny weiteren Unterricht und Bildung erhielt.

1799 kam zu Paris in größter Armut der sowohl als dramatischer als auch Instrumental-Componist sehr beliebte Anton Reichardt.

15. October

1744 wurde Johann Gottlieb Nicolai zu Groß-Neuendorf bei Graefenthal geboren. Er war einer der beliebtesten Componisten seiner Zeit im leichteren gesälligen Style. Außerdem mehrere andere Werken schrieb er auch die ferne Oper „Solonka“ und kam 1801 als Director und Organist an der Michaeliskirche zu Zwickau.

Mit einer Musikbeilage zu dem Aufsage: „Utwad über österreichische Volksmusik von Joseph Haydn.“

1. Der erste Entwurf der Haydn'schen Melodie nach dessen Autograph.

Gott er hal te Franz den Kai - ser, un - fern gu - ten Kai - ser Franz! lan - ge le - be Franz der Kai - ser in des
Glü - ck des hell - stem Glaub; ihm er blü - hen Vor - beer - rei - ser, wo er geht, zum Ob - ren - franz. Gott! er hal - te Franz den
Kai - ser, un - fern gu - ten Kai - ser Franz!

Die folgende Verbesserung findet man auf demselben Blatte notirt.

2. Die Bingarelli'sche Melodie mit Hinweglassung der Instrumente.

Andante grazioso.

Serba o Dio, l'a - ma - to Augusto Padre nostro Padre nostro e di - sen - sor! di con - ten - ti e danni o - nu - sto sia Fran - ces - co e lieto og - nor. Sor - gan Lauri lui din - tor - no, n'abbis sem - pre il crine a - dor - no. Serba o Dio l'amato Augusto, Padre nostro e disen - sor Padre nostro e di - sen - sor. Ser - ba

Chor.

serba serba o Dio l'amato Augusto Padre nostro e disen - sor Padre nostro e disen - sor. Ser - ba

sor Padre nostro e disen - sor.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 127.

Samstag den 22. October 1842.

Zweiter Jahrgang.

Die Eisbrücke.

(Nach dem Französischen.)

Champsart sagt: „Ich habe oft Eis, aber niemals die Brücke derselben gesehen!“ — Und doch ist diese Brücke vorhanden; es gibt keine zahlreicher betretene; man überquert sie zu jeder Stunde; der Wohl wie der Thor, der Künstler wie der Elefant muß hindurch. Es gibt freilich lange, sehr lange Zeiten, die sie lange zu vermeiden wissen, aber Hochmuth kommt vor dem Palme, — plötzlich stehen sie auf ihrem mittelsten Bogen.

Selbst die französische Academie: „Gesetz und Spott bei Seite“ hat den berühmten Andeutung „Eisbrücke“ gehuldigt, und lieiert in ihrem Wörterbuch nachstehende Definition: „C'est le pont aux Anes, ce dit des personnes trivitaires, dont les plus ignorants ont coutume de se servir, lorsqu'en leur propose quelque difficulté à résoudre. Il se dit aussi des choses si communiques, que tout le monde lessait, des choses si faciles, que tout le monde peut les faire.“ — Das ist das ganze Geheimniß, und nach dieser Erklärung die Eisbrücke so leicht zu erkennen, so leicht zu finden, als der Pont-neuf. In jeder Sache, in jeder Kunst und Wissenschaft, bei jedem Elfe gibt es „grande gewordene“ Gedanken, welche keinem Ich und doch der ganzen Welt gehören; wenn man sich nicht mehr helfen kann, wenn man griechischer Philosoph wird und weiß, daß man nichts weiß, betrifft man die Eisbrücke, entweder leichtfüßig wie Alatante, die keine Blume im Kanze knickte, oder schwerfällig wie Miss Baba, die größte jetzt lebende Künstlerin der Welt.

Die Sonate von Nicolai, La floue du Tage, das berühmte Quartett von Pleyel, waren lange Zeit die Eisbrücken der Gläsernfreunde, der Violinmärkte, enthusiastischer Sänger; „Alles wiederholt sich hier im Leben“ — Eisbrücken nicht bloß hier, Eisbrücken überall und immer! Der austührende Künstler, der nicht die Lösung der Kunst ansprechen darf.

Smith with the love of sister arts we came,
And met congenial, mingling same with same,
In an Abode, dessen Welt die berühmte Brücke umschließt. Wenn er an den Hügel eilt, oder den Bogen ergreift, oder intoniert, seit verschafft, er betrifft die gewisse Brücke, den weltbekannten Weg zur Unumkehrbarkeit zum Glücke.

Kennst ihr die Eisbrücke der Tonseher? Den Ritter von der Pfalz als musikalische Banacherrren folgen, die Melodien Gretz' & Co nachdenken, Tannaleerei nach Haydn treiben, den Spitzhund Wo-

lartischer Klängchenshöhni frischen, wie eine Schnecke auf den Fußspitzen Cherubini's, Mehal's, Berion's, Goldoni's kriechen, sich einsetzen in die Ecken, welche die Statute Rossini's sog., oder in den Lohnschatz, gebragen von Beethoven, fürzen — c'est le pont des Anes! Der Künstler, dem die Natur über die Mute nur eines Gedanken als Angabe in die Wiege legte, betritt sie bei der Dendielegung jedes neuen Werkes; das 170. Liedstück gleicht, unbeschadet des Themas, dem 169., 168., 167., wie ein Gil dem Gie, wie ein Tropfen dem Tropfen und so weiter rückwärts bis zum dreiten, zum zweiten, zum ersten Werke. Die Theaterwelt beschreitet den steilgrauen Weg als Proteus in tausend Gestalten, und nennt diese Wanderschaft Vernehmung, Verstellung, Rettung einer allätzlichen Melodie, oder sieht diese ganz und gar dar, dann fehren die Tage von Jericho, und alle Instrumente lärmern die Oper zu Grabe. Ein Schloß, das nem lyrische Dramen unter jähntheilen.

Die Weltleute, die Ritter vom Theatrica, die Grazien der Galions betreuen die Brücke als Komplizen in ewig wechselnden Farben. Sie wissen den Übergang zwar so schon zu verbüßen, daß man glauben möchte, sie ständen noch immer am Scheren Ufer, und sie bestreiten doch den Sieg bei dem Beginne. — Gehyrn über Kunst und Wissenschaft. Die Mute ist die Windmühle, der Theatrica ist der Ritter und der Manch.

„Waren Sie gestern in der Oper?“
„Ja dienen; es war mein Logestag.“
„Sie haben das neue Werk gehört? Wie fanden Sie es?“
„Herrlich! tödlich!
„Zum Grünen! Ich las heute in einer Zeitschrift, daß es keinen Heller lange.“

Die Brücke ist überschritten. Ich will damit nicht Wütend gesagt oder die Macht der Druckerijen, die höchvarnierte Herrlichkeit der Journals herabgesetzt haben. Verhüte Gott! Aber es ist ein Unterschied zwischen Journal und Journal, zwischen Beurteilten und Beurteiltem.fragt Ihr jemanden um seine Meinung, so seßt ihr unkritisch voraus, daß er eine vernünftige, richtighaltige Antwort zu geben im Stande ist. Ihr erlaubt ihm durch die Frage für einen Kunkleneren. Was wollt ihr also mit dem Titel eines anonymen Journalisten?

In der Kritik sind die Eisbrücken eine Hauptrolle. Da der Kritik ist es die Hauptfrage. Man geht hinüber und herüber, läßt sich geben, vergnügt sich, drückt in die vorübergehenden Wogen — man ist dort zu Hause. Bentham hatte den födlichen Einsatz, unter dem Titel: „Sophismes du pourvoi“ durcheinandergeworfen Axiome, Raisonnements ohne Pointe, ohne Schärfe zu sammeln. Er gab Ihnen nach näherer Betrachtung den Namen „Harangué aux niais“ (Sprac-

he des Inhalts).« Geht es in der Kritik besser? Scheint jene Sprache nicht die Muttersprache unbekannter Kritiker zu seyn? Die Sache bleibt dieselbe, nur das sie der Engländer Sophist in tausche, ich die Fleischbrücke nenne.

Erste Brücke. Schreibt einen Artikel ganz Bob oder ganz Label, reiⁿ Honig oder reiⁿ Gold! Schreit, als sei der Donner eine Lunge. Göttlich oder rebärmlich! Erid Jäger oder absolute Malcontenten! Giebt einer Idyl zum leichten Himmel oder läst es als Opfer unter den Höllen herben!

Zweite Brücke. Beweist, daß ein auskalltes Genie ein Genie, und ein Schwachsinn ein unsterblicher Tonmeister, ein wissenschaftliches Original seyn.

Dritte Brücke. Werkt auch in die Brust, richtet auch hoch auf, noch höher, sehr hoch, himalaya hoch, neunt einen Stahl Steinbambus, und vor seiner Kuppel dommert, die Angabenkenne wie im Gesichte zusammengezogen, den Hut überwieg angreift: Tonrichter! Ich finde auch ungemein lächerlich. Er arbeitet im Schweiße seines Angesichts, und ich finde keinen grünen Palm. Ach, meine Herren, wenn ich mit nur die Wahrheit geben wollte, auch zu ergänzen, daß ein Durante, ein Vergoilese, ein Gaceschini gelebt haben! Giebt auch die Namen Zulli, Namean, Piccini und Spontini neuens? Das sind Tondichter, das sind produzierende Käpfe! Ich bitte euch, seit keine Ciel erhabt, seit Genie! Od ist schon eine halbe Ewigkeit, daß ich euch darum bitte, daß ich es auch bekomme! Es hat der reits zehn Jahre, zwei Wochen, vier Stunden, acht Minuten, zwölf Sekunden hinter der Ewigkeit, daß ich meine Forderung für den alten Schwede! Meiner Treu! wenn ich so beharrlich, gar nicht thun, gar so sehr thut, so verlier ich die Geball, und höre bereits im Geiste die Lente lästern, die Kritik würde nicht für die Kunst, ohne Heftigkeit, Konkavität, gebe ich keine Begeisterung! Ich ein meine Schul, ihr guten Leute und schlechten Musstanten? Von Ich verpflichtet, ihr eure Genie und Gehirnungs, abe zu haben. Ich schwinge meine Geißel zu eurem Angen und Strommen. Ich bin die menschgewordne Kritik, und diese habt es bewusst, lebt besser als die Kunst. Habt ich nicht Recht, meinen Bothel zu denken? Ein Narr, der im Hohne sitzt und keine Weisen schwelet.

Vierter Brücke. Entweist einen großartigen Proscriptus dessen, was die Kunst leisten soll und kann, obgleich man glauben sollte, daß die Künstler die heiligsten Alpträume über das seien, was sie zu leisten in Stande.

Fünfte Brücke. Meist jenem Künstler den Vorbericht, der die Kunst erwidert, der die Musterbilder großer Personen seiner Kunst verachtet, den die Natur mit Höhen tritt. Es ist wahr, jene Musterbilder waren bewundernswert, aber sie waren der Stolz ihrer Zeit, sie sind unvergleichbar; aber eben diesbezüglich muß einer geprächter Künstler einen andern Weg einschlagen, führt er ihn auch in einen Gumpf.

Sixte Brücke. Behaupt zuverschäftslich, dieß oder jener Autor werde nie etwas Großes und wahrhaft Ednes leisten, weil er zu schnell arbeitet. Ist die Arbeit nach der Art etwas anderes, als eure Anerkennung nach der Augahl Robothage im Gebiete der Kunst?

Siebente Brücke. Betrachtet eure Welt als ein Heer von Schwachkopfen und appelliert keifig an die Nachwelt.

Achte Brücke. Blaudert lächerlich, daß ihr euch selbst nicht verlebt, so ahnt niemand den doppelten Galimathias, wie ihn ein deutscher Dichter nennt.

Neunte Brücke. Verlängt auch fortwährend über die Mäßigte eines Staates, seufzt über eure Plagen, verwünscht die Fruchtbarkeit der Autoren, welche die euhelichende Dame Kritik in ihrem führen

Dolce far niente hört und sie verschent von ihrem Lager auf Rosendämmern im Schatten dusfiger Linden.

Ich mag diese Seiten nicht schließen, ohne einen Bißler der beschäftigten Brücke zu beschreiben, den ich das Kapitel der Unerschöpfungen zuwiesen möchte. Alle Tage überlaufen auch Kreise, die ihr kaum dem Namen nach kennt und welche nicht beschönigende neue Auszeichnungen an berühmte Namen betheiligt zweifellos fordern. Franklin, großer Franklin, ein ungemeinster Brief, Ado. Paris 2. April 1777, gilt eine ganze Philibertia gegen diese Unverschämtheit! Er lautet, der Brief nämlich:

Mein Herr!

„Der Uebringer dieses Briefes eriad nach Amerika und beläßt mich mit der Bitte um ein Entschuldigungsschreiben, obgleich ich ihn weder namentlich, noch persönlich kenne. Gie wird Eile betreuen, aber es ist so Mode hier zu Lande. Oftschließt es doch häufig, daß während die Personen eben so fremde Individuen anempfehlen, und so umgekehrt. Was der „Gentleman“ betrifft, so bin ich genötigt, Sie an den Uebringer dieser Zeilen zu adreszieren; er wird das Kapitel seiner glänzenden Eigenschaften am besten auswendig wissen. Schließlich erkläre ich Sie, demselben alle Achtigkeiten zu erwiesen, welche ein Freude von bisher unangestohnter Rase anzusehnliche berechtigt, fuz, leisten Sie ihm alle Gunstbezeugungen und Dienste, denen er sich, wenn Sie ihm keine lieben würdig beweisen haben wird.“

„Ich habe die Ehre u. s. w.“

Die Geliebte hat übrigens den Vorzug vor allen übrigen Lebendbrüdern, daß man kein Brückengeld zu entrichten hat. Zahlte der Kopf fünf Gentlemen, ich würde als Rauchtherr in einem halben Jahr ein Millionen verdient.“

(G. M.)

N. N. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore. Dienstag den 18. d. V. Bettina's „Nachtwonderlein.“ Herr Schmeyer als Gott.

Herr Schmeyer gab uns in der Partie des „Gloin,“ diesen Zwillingbruder Nemotins im „Liebestrank,“ erneutere Beweis seines rächtigen Kunstdarbnahms. So wie der legerste, so ist auch Gloin eine von den besten Darstellungen des gezeigten Gastes. Obgleich diese Partie nicht so ganz in seine Stimmlage gelegen, so wußte der gezwandte Sänger doch die Klippen, welche dießlebige Vorstellung durch ihre hohe Loge einem Sänger vorliegen, dessen Stimmmittel nunmehr schon deßgrößter Art, mit Umsicht zu umsinnen, und alle Gelegenheit zu benützen, wo er durch seinen Vortrag oder durch den Wohlstand seiner Stimme wirken könnte. Mr. Schmeyer, obgleich er die Partie in musikalischer Beziehung eine andere darstellt, gehörte doch immer zu einem der besten Darsteller des Gloin. Das Publicum spricht mehrmals beifällige Anerkennung seiner Leistung. — Der Glanzpunkt der berühmten Aufführung jedoch war Ute. Enzer. Schön aus ihre Stimme anfanglich etwas verschleiert, so trat sie doch bald im Bereich der Aufführung wie die Sonne siegend aus dem Wolleschleier hervor und strahlte im vollen Glanze ihrer Kraft und Künstlerfertigkeit, die sie besonders im Finale am schönen zeigte, daß sie wirklich meisterhaft sang. Die Wiederholung in italienischer Sprache, welche jetzt melden ist, macht auf mich immer einen unangenehmen Eindruck, und freut mir mit einer ersten deutschen Sängerin unwürdig, wenn dieselbe auch eine noch so gelungene Kopie der beliebten italienischen Primadonna liefert. — Mr. Daxler zeigte als Rodolfo den letzten Umschlag seiner frastolven Stimme. Er sollte den Charakter nach seinen äußeren Umrissen richtig an, nur fehlt ihm die Geschmeidigkeit und Grossartheit, die Rodolfo als den Liebling der Brauen charakterist. Sein Genie ist

der erste Kostüm des Tragischen, das Conversationelle liegt ihm ganz fern. — Die übrige Befragung war die gewöhnliche.

K. G.

Correspondenz.

(V. & b) Zum dritten Male trat Odo Pixis am 8. October in der „Nachtwandlerin“ auf. Im Allgemeinen vermochte sie als Amina nicht den Einbruck hervorzubringen, wie als Romeo, ausgenommen in den Momenten, wo Nälche Rätsel sich geltend machen. Da zeigte sie aber auch das beste Stück von dem, was man überhaupt Tafel nennt: Impressionen, unterdrückt von seinem Geschmack und ausgezeichnete Technik (namentlich ist ihr Portamento vorzüglich). Sie wurde mehrmals gerufen, die Schauspielerin machte sie auf hämische Begegnungen wiederher. Unter den übrigen Beschäftigten hat sich besonders Dr. Cielghelli als Violin hervor; er mögte eine Picce wiedergehören. — Odo. Brandi führt ihren Part, den sie schon hatte übernehmen müssen, correct durch. — Eine alte Neugierde war die einzige Operette: „die beiden Worte“ von D'Alvarez, welche die 8. v. M. zur Aufführung kam. Die Zeit, wo dieselbe, eine geringere Arbeit des einst beliebten Komponisten, noch gefallen könnte, scheint vorüber zu sein; sie sprach auch diesen Abend nicht an, freilich war auch die Aufführung wenig prächtig. — Den 12. v. M. trat Dr. Wellingher vom Stadttheater in Mainz als Jäger im „Nachtlager von Granada“ mit mäßigem Erfolg auf. In einer anderen Partie, wo er die höhere Töne nicht mit Kraft zu singen gewollt wünscht, dient er mehr reizvoll. — Mad. Baum, die viermonatige und viel beschäftigte Sängerin und Schauspielerin, hielt sich wider. Die sehr hübschen Chöre gingen recht gut zusammen und fanden Beifall. Herr Kapellmeister Schindler meißt dirigirte an diese drei Werken.

Morgen findet zum Vortheile der Öffl. Pixis die erste Aufführung von Ricci's Oper „Der Kehler von Chinburg“ statt.

B.—n.

Notizen.

Mad. Wartel, eine angezeigte Claviervirtuosin, befindet sich in Wien, um hier Konzerte zu veranstalten, in welchen auch ihr Gesamtkunst der großen Oper in Paris, mitspielen wird. Dr. Wartel, ein Franzose, ist ein besonderer Verehrer unseres Dr. Schindlers, so zwar, daß er sich die Worte aller Liedercompositionen dieses Tonichters übersehen ließ und dieselben nun in französischer Sprache vorlegt. In Paris soll er im eigenlichen Stacie des Wortes damit Sensation gemacht haben; so zwar, daß alles was Stimme hat, Schubert's Lieder singen will. Obgleich ihm abgesprochen wurde, in Wien in dem Vaterland dieser Lieder, dieselben nicht in einer fremden Sprache vorzutragen, so glaubt der Sänger doch, daß alle, die ihn gehört haben, mit ihm, daß er hier reizvoll und daß seine charakteristische Ausführung, so wie sein markanter Vortrag überhaupt dem Wiener Publicum, so bewußt aber den vielen Verherren Schubert's, sehr zugängen dürfte.

— e.

Ende des v. M. wurde in Klausenburg für das Gotteshaus der evangelischen Gemeinde Augs. Conf. eine neue Orgel feierlich eingeweiht. Das Instrument ist aus freiwilligen Beiträgen der Gemeindeglieder angeschafft und von dem verdienstlichen Kronländer Orgelbauer Meyer a. d. verfertigt worden. Gestochen werden gehalten. Welchesymphonien gehangen und die Orgel stellte ries in ihrer erhabenen Größe das Lob des Menschen. — Bei dem am folgenden Tage stattgehabten Festessen wurde dem Klukler ein silberner Pokal mit der Inschrift: „Zur Erinnerung von der Klausenburger evangelischen Gemeinde K. C.“ als Ehrenabzeichen übergeben.

(Vd. Tgbl.).

Die allgem. Leipziger musikalische Zeitung gibt bekannt, daß von dem Wiener Componisten Fuchs die Oper: „der Tag der Verlobung“ in Köln zur Aufführung kommen wird.

Donnerstag den 20. d. M. fand die feierliche Einweihung des Adlers für die Thurmspiele der St. Stephanuskirche statt, der sodann unter Klingenden Spiele aufgezogen wurde.

Wisseleien.

Demand quälte eines Kapellmeisters, der seiner verhassten Antworten wegen bekannt war, ironischend mit der Versicherung: „er habe eine gar so schöne Stimme und wisse nur nicht, ob er zum Theater gehen solle oder nicht.“ Einz als er wieder den Kapellmeister mit seinen Zweifelsfragen beklärte, antwortete dieser ganz ärgerlich: „Unterwerer haben Sie eine schöne Stimme oder nicht. Im ersten Falte verdienen Sie Prämien, wenn Sie sich zum Theater geben, im zweiten Falte verdienen Sie escheiden; daß Sie prügelndswert sind.“ — s.v.

Ein Musiker-Publium.

Ein Publikum, welches allen übrigen Publikummen als Meister dienen könnte und welche eine wünschenswertere Aquisition für jedes Theater wäre, als jeder Mime, jeder Sänger und alle heutigen Tänzerinnen beider Hemisphären, ist das — der Bierhalle. Kaum war ich eingetreten und hatte in dem immensen Saale und im noch immensen Tafels qualm ein Plätzchen gefunden, als Lazarus seine neuen Walzer schüpfung: „die Schönbrunner“ bestellt, zu spielen begann. Das Publikum hört kaum die zwei bis drei ersten Takte der neuen Walzer, als es in ein unendliches Besallogesjabel ausbrach, ohne noch zu wissen, ob denn auch der neue Walzer Schönbrunner sei oder nicht, und so wurde jeder die fünf Nummern mit einer Applauskette empfangen, so daß man erst bei der Wiederholung etwas von der Musik hörte. Lazarus mußte die „Schönbrunner“ vier Mal wiederholen. — Nun auch diese Walzertypie den ihnen gewordenen Besall verdient oder nicht? ist eine Frage, die ich nicht beantworten mag, aber wenn ich einmal eine Oper schreibe, so gehe ich den Tag vor der Aufführung in die Bierhalle, und verkaufe 1500 Freibütteln und schaffe dann ohne Sorgen, indem ich nur die fremden Theater bedauern werde, die sich soch ein must-athabekisches Publikum nicht gleich einem Künstler verschreiben können.

— s.y.

Vor längerer Zeit soll in Bourdeau Beethoven's „Symphonie heroique“ aufgeführt, und von dem Publicum — ausgefüllt worden seyn. Während dieses Aktes erhob sich eine Stimme, welche laut ausrief: „Großer Beethoven, wasum hast du nicht lieber Indigo verlaßt.“ — Wie halten trock dies verunsicherten Kundenstein Publicum, und also auch das von Bourdeau nicht für so vorwitzlich, daß es sein Missfallen über ein Meisterwerk Beethoven's geäußert haben könnte, und glauben, daß dieses sicher nur der Aufführung gegolten haben könnte.

Was heißt: ours philanthropique auf Deutsch?

Unser Peter werden lächelnd ausrufen: „meißenfeuernden Vater“, aber weit gesetzt; ein „Inconnu“ hat in der „Biographie des contemporain“ die geistige Entdeckung gemacht, daß der deutsche Name Mayerbeer im französischen ours philanthropique heise. Er sagt nämlich: der genannte Componist hieß früher: Meyer-Liebmanns Vater. Nun sei Meyer eine Art deutscher Vornamen (hört! hört!) eben so unverkennbar, als j. v. Wolfgang; Liebmann aber wäre mit dem Worte philanthropique synonym, daher auch der Componist,

um der fatalen Bedeutung zu entgehen, den Namen Liebmann ganz weglassen. — Dieser geistvollen Beweisführung habe ich eine nicht minder der geistreiche entgegengesetzten, ich habe nämlich durch Jahrzehnte Studium, und keine Mühe und Kosten scheuernd herausgebracht, daß der Name des französischen Komponisten: Boieldieu auf deutlich (dem Klange nach) heißen würde: Christus des Gotts!!! Ich doch gewiß noch gehärtiger, als der philantropische Vater. — sly.

G. Ph. Emmanuel Bach's Ausdruck über Kritiker.
Die Herren Kritiker gehen, wenn sie auch ohne Passion, wie es doch selten geschieht, schreiben, sehr oft mit den Kompositionen, welche sie rezensieren, zu unverhältnismäßig um, weil sie die Umschläge, die Wertheiten und Veranlassungen des Stücks nicht kennen. Wie gau selten trifft man bei einem Kritiker: Empfindung, Wissenhaft, Chriftlichkeit und Muß in gehörigen Grade an. Hier Eigenhabe, die in hundertfachiger Weise bei jedem Kritiker wiederkehrenden fein müssen. Es ist daher sehr troubl für das Reich der Mußt, daß die sonst sehr nähliche Kritik oft eine Verhöhligung solcher Kopfe ist, die nicht mit einer dieser Eigenhabe begabt sind. —

Deutl junge Leute sehen im Kaffeehaus. Eine von ihnen entfernte sich, um ins Theater zu gehen, wo man die Oper: „Die Belagerung von Korinth“ gab. Nach einer Welle schrie er, der leinen Platz im Theater gefüllt hatte, wieder in's Kaffeehaus zurück, wo seine drei Freunde noch gegenwärtig waren, deren einer ihn fragte, weshalb er nicht im Opernhaus geblieben sei. Der Gestigte erwiderte scherzend: noch omnibus licet adire ad Corinthus. Jedes der Freunde verließ sein Kaffee, und wandte sich daher an den dritten Freund um Auskunft über die These, welche jener sogleich ganz ernsthaft folgendem vertheidigte: „Nach Korinth darf kein Omnibus fahren.“ — sly.

Correspondenz der Redaction.

Wir erhalten von Hrn. L. Köppen, Can. et Thol. Organist an der Stephanskirche in „Albersteinburg“ (bei Quedlinburg), vom 13. September d. J. ein Blatt des „gemeinnützigen Wochenblattes für Quedlinburg und dessen Umgebung“ vom 3. September d. J. mit dem Gründen: den darin enthaltenen Aufzug „Einladung an W. A. Mozart“, veranlaßt durch das sehr bewundernde Werk der seelischen Enthüllung seines Standortes zu Salzburg am 4. September 1744. „In unsere Zeitung annehmen zu wollen. — Obgleich wir nicht andenken allein Interessanten und Wissenswerten in der Mußt, besonders wenn es sich um Veröffentlichungen im Interesse der Kunst, um Belehrungen oder geschichtliche Bekanntmachungen handelt, die unserm mußhaltschen Freizeit von Ruhm seien können, immerdar die Spalten unseres Blattes offen zu halten, so fehlt in dem Bilde, daß solche bereits in Zeitungen öffentlich erscheinen wören, die aber unseren Lesern nicht leicht zugängig seyn dürften, in der „allgemeinen Wiener Mußt-Zeitung“ genen einen Platz gönnen, wenn sie nur den oben ausgeschriebenen Anforderungen entsprechen; — so sehen wir uns doch außer Stande, den Aufzug des Hrn. Köppen anzunehmen; denn, abgesehen davon, daß der Gegenstand: die ge-

heimhaltvolle Bekettung eines Requiem bei Mozart betreffend, nunmehr bereits aufgedrängt und in allen Zeitungen veröffentlicht worden ist, und als der Versteller Hr. Graf von Waller und der geheimhaltvolle Vate sein Kommerdierer Kellner aufser Zweifel gestellt wird, ist dieser Aufzug, wie er uns vorliegt, auch mit wenigen stilistischen Abänderungen in allen Biographien Mozarts enthalten. Dies Hrn. Köppen zur Nachricht. D. R.

Concert-Anzeige.

Morgen den 23. d. M. Mittags um halb 1 Uhr findet das Concert des Giovineisches S. C. Grödner im Saale der Gesellschaft der Musikknechte statt. — Preise pro 2 fl., und Eintrittskarten zu 1 fl. G. M. sind bei T. Haastlinger, und an der Hefe am Tage des Concertes zu haben.

Geschichtliche Rückblicke.

17. October

1789 wurde Peter Alexander Monsigny, als französischer Opernkomponist rühmlich bekannt; geboren.

18. October

1817 starb zu Paris Giacomo Henry Mehal, Professor am Musikkonservatorium de Paris und Mitglied der Ehrenlegion. Er war ein Mann von tiefer Seele, seltenen Talente und ausgezeichneten Kenntnissen in der Mußt, ein wahrhaft ausgezeichneter Komponist.

19. October

1879 wurde zu Aarau in Oberschwaben der Kirchenkomponist Adrian Schönen geboren. Er soll ganze Jahrgänge von Kirchenmusiken gespielt haben. Starb 1727.

20. October

1757 starb zu Paris der Benediktinermonch Augustin Glareus, ein sehr gelehrter Mußlas und Verfasser vieler schwäbischer Abhandlungen über Mußt.

21. October

1775 wurde zu Rom Giuseppe Salvi geboren. 1795 wegen seiner schönen Stimme und Gesangsfertigkeit schon als Alumna in die päpstliche Kapelle aufgenommen, wodurch er 1814 Generaldirektor beriefen. Sein Miserere, die leichtliche Geschichte Balckring's und seine übrigen Schriften haben seinen Ruf als Komponist und Schriftsteller verschärft.

1786 wurde in Paris Heinrich Lemoin geboren. Durch Reise in seine Werke in der theoretischen Mußt gebildet worden, wodurch auch in seiner Oper eine besondere Gründlichkeit gefunden wird. Die Werke seines Werkes beherrschen sich auf's Glorier, von denen des vorderen seine Elementarlektion zu erwähnen sind, die für die Musikknechte bestimmt, welcher er vorstellt, zur Grundlage dienen.

23. October

1801 starb auf einem Spaziergang im großen Garten zu Dresden Johann Gottlieb Naumann, ein ausgezeichnete Komponist für die Oper und das Theater, besonders aber für die Kirche, für die er allein 27 große Messen und 10 geistliche Opern legte. Er war der Lehrer Heintz, Simmels, und der Sängerin Auguste Schmalz, auf der Harmonika brachte besonders viel Fertigkeit und Kompetenz für sich Indument & Sonaten, die einzigen, die man in dieser Gattung kennt.

Die allgemeine Wiener Mußt-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Mußt- und einer Bilderteilung, und kostet für Wien auf Papier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Gränumerat wird bei A. Strauß's sel. Witwe und Sommer, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 2 fl. G. M. sind einzlig nur im Redaktionsbureau in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Gebrückt bei Anton Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 128.

Dienstag den 25. October 1842.

Zweiter Jahrgang.

Die Mutter des Gekreuzigten.

Frei nach „Stabat mater dolorosa.“
von

M. S. Schlesser.

Mutter! Mutter! Schmerzenreiche!

Gottgergebne! Kummerliche!

Weinen und brennen lässt

Wang du, heiligst der Frauen,

Deiner Sohnes Tod zu schauen,

Und dein Herz durchbohrt ein Schwert!

Steh' nur, Hochgebenedete,

Steh' am Kreuzkamm und breite

Deine Arme nach ihm hin!

Sieh' geruhtet des Sohn's Gebeine,

Laufend Wunden glüh'n, und seine

Blöcke du, milde Todessterin!

Schlägt ein Herz so arm an Liebe,

Lebt ein Mensch, der fühllos bliebe,

Welches Auge weint nicht mit,

Wenn es hier der Sohn erblassen,

Wenn es jämmerlich, verlassen,

Dort die Mutter weinen sieht!

Unser Sünde Schmach zu zahlen,

Dürstet in des Lobs Quellen,

Der die Hung'igen gepeißt!

Der von seiner Schuld Besiekt,

Der aus Glücks Todte weckte,

Er verbauchte seinen Geist!

Theil', o Mutter mit dem Kinde,

Deiner Leiden Krone, — winde

Ihre Dornen tief und scharf

Mit am's Herz, daß es entzünde,

Doch auch ich dem Gottessamme

Liebend, leidend nahen darf.

Treu mit deinem Sohn verbunden,

Blut' ich mit an selten Wunden,

Mutter, ich bin auch dein Kind!

Kindlich opfernd und brennend

Will auch ich mein Blut vergessen,

Wie es dort vom Kreuze rinnt.

Edonne, daß im bittern Wehe

Dich an deiner Seite sehe,

Doch ich auf geweihtem Platz

Denig mich mit dir vereine,

Und so lang um Jesu meine,

Als mein Auge Thränen hat.

Königin der Dolorerinnen,

Lasse mich die Huld gewinnen,

Deinen Schmerz mir zu vertan'z;

Loh des Sohns Kreuz mich tragen,

Seine Geißeln las' mich schlagen,

Lasse seinen Tod mich schau'n!

Meine Wunde ist die Sünde!

Da, o krahlen Kreuz entzünd'e

Mich im Glanze deines Ruh'z!

Schmei, Jungfrau, Gnadenreiche,

Doch die Hölle vor mir weicht,

Mich am Tag des Weltgerichts!

Wie Maria bittend mahnen,

Werden deine Siegesfahnen,

Jesus, mich in Tod umwelt'z; —

Dann las' Leibern Sarge zimmern,

Meinen sel'gen Geist umschimmen

Paradies Gloria! *)

Auch Etwas über die ewige Musikfrage.

„Sie tröben die Kläffheit doch ein Bischen zu weit, liebes Gräulein,“ sagte Adolph zu Glottilen, welche ihm eben eine Fuge von Sebastian Bach vorgespielt, und als er, nicht über ihr vortheilhaftes Spiel, sondern über ihre einseitige Richtung, den Kopf geschüttelt, eine kleine Vorlesung über Composition gehalten hatte; „Ich fürchte

*) Es fehlt uns, hier den Lesern eine ausgewählte Übersetzung des Stabat mater, von einem unserer vorzüglichsten Dichter mittheilen zu können, dessen förmlichen Hintzern wir und alle Freunde volkstümlicher Poësie schmerzlich verloren haben. Wir haben daher die Übersetzung, welche in Nr. 128 dieser Zeitung und zwar mit dem Versprechen der Verlängerung vorliegenden Gedicht angezogen. Bei dieser Gelegenheit machen wir das Reipublican wiederholt auf die neuzeitlichen Gedichte des Herrn Schleifer aufmerksam, die bei Haas in Wien in sehr schöner Ausstattung erschienen sind. Diese Sammlung besteht großenteils aus ganz vorzüglichen Stücken. Insbesondere empfehlen wir das Buch von unserem Stanislaus aus, allen Connoisza.

Kam. d. Reb.

vor lauter Glassigkeit nicht mehr gerührt und begeistert werden zu können. Sie lassen mit überhaupt Melodie zu wenig gelten.“

„Kann Sie denn, lieber Adolph, die Melodie ergreifen.“ entgegnete Giotilde, „wenn sie nicht wahr ist, und der Text weint, wenn die Melodie lacht, und umgekehrt?“

„So weit meinte ich meine Behauptung nicht auszudehnen,“ sagte Adolph; „erlauben Sie mir, daß wir uns hierüber verständigen.“

„Character soll jede Melodie haben, der ist's, welcher jeder Art der Melodie die Eigenschaft des Glaublichen verleiht. Ich nenne eben diese Melodie gemein, welche des Characters entbehrt und nur das Drh. liegt.“

„Wie wollen Sie denn,“ fiel Giotilde mit Nachdruck ein, „eine
schöne, erhabene — gemeinsame Melodie bezeichnen?“

„Ich glaube,“ antwortete Adolph entschieden, „eben der Charakter macht ihre Weise, das Talent des Tonseglers bedingt ihre Wirkung.“

„Wann ist eine Melodie schön? wann gemein? liegt's in der Tonart? Keine ist an und für sich schöner als die andere, keine gesmein; in der Einfachheit liegt auch nicht der Maßstab für schön und gemein, die einfachste Melodie kann sehr ebel, die reichste sehr trivial seyn.“

„Ich meines Theils wähne, der Maßstab für Abel, Weih und
Gemeinheit der Melodie liegt in der Bildung und musikalischen Um-
ständlichkeit des Gesangenden das Schön, in der Ausföhrung des
Charakter und der Harmonie mit dem Texte, denn wie frischend ja
vörgänglich nun von der musikalischen Behandlung der Texte, seyen diese
nun Lieder oder Dernröhder.“

„Die Wucht zum Tode soll nach meiner Ansicht — wohl nicht Lüge oder Ironie seyn — aber auch nicht bloß Verkündung der Worte, des Andenkens — nicht bloß musikalisch Declamation. Sie soll nicht bloß das Gewand der Dichtung, sondern selbst Tonbildung seyn; die Melodie soll positive, selbstständig, wenn auch dem Tode entfremdet, sein, so daß das Gesühl — bei Ausdehnung der Wucht ohne Tote dennoch sich wenigstens ein Nebelkatholik durch Töne deceptivus Copysignatur entzieren könne. Der Tonleger soll die Dichtung betrachten wie eine Form, in die er die Tomate giebt; ist das Gruß geschehen, muß die Form zerstüppelt werden können, denn das Element zerstört schon das wahre Obst.“

"Melodie ist die Blüthe der Musik, sie ist nun röhrend, erschütternd, schmeichelnd, gemalmed, begeistert oder schmerzverstöhnend, verwirrend oder heitergehobend. Melodie ist die göttliche Weile des Konzerts, allen anderen Bördernungen an die sie Macht kann auch ein angebildungter Verstand, Studium, Wbung, technisches Talent entziehen lernen. Gut aber schlecht, bestimmt das eigentliche musikalische Werttheil." —

„Sie declamieren da nicht ohne klaren Sinn für Komposition.“
sagte Glotzle, „aber aus Allem geht hervor, daß Sie mehr, als Sie verrathen wollen, sich zur italienischen Musik und zur Romantik in der Komposition neigen.“

„Aber wenn das möglich ist,“ sagte Adolph, „so habe ich damit nicht erlaßt, daß mir die deutsche, vorzugsweise sogenannte klassische Kunst nicht so heilig und verehrungswürdig sei, als sie wirklich ist. Ich entschließ mich dahin, daß man den Gott in beiden nicht verleugnen soll. Was nicht deutlich ist, kann als südl. Blüthe auch sein, wiewohl anderer Ausdruck des G. & A. kann.“

"Es kommt aus allein; gut oder schlecht, inwohnender Charakter oder Illusion, im vergleichlichen Halle Armut an mustäischen, dem Texte entsprechenden Dingen. Wie die Italiener Charakter haben, sehen Sie nemlich nicht unter den Deutschen."

Die Eintheilung der Musik nach den Breitengraden; in deutsche und italienische, scheint vorzüglich durch die Abartung, den Mangel an; die Einheitlichkeit neuerer Musici bei den Ländern hervorgerufen worden zu seyn. Es gibt, wie gesagt, im ästhetischen Sinne nur gute und schlechte Musik. — Keinem im Convent, sei er ein Sohn des Stidts oder Schreitens, kann, wenn er das Namens Ruhm oder gar Meister würdig seyn will, das Talent, seinem das Studium der Technik und anerkannter Meisterschaft erlösen werden. Die Deutschen haben in neuerer Zeit aus Mangel an Erfahrung an Melodien, sich als dem Begriffe von Musik zusagend, ins Gebie der Deklamation und einer deognen unangelegten Harmonie gerückt; zugegangen; die neuern Italiener wurden aus Mangel an Originalität stützig, läudlich, und lustig unwahr. Beide Nationen haben gegen seitliche Schwächen und versetzen sich im Grunde mit Recht, ohne jedoch voreilig und einmalvölkernlich darauf bedacht zu sein, gerechte Vorwürfe durch den besten Gegenbeweis; durch gehaltvolle Productionen, zu vertheidigen. Wenn der Deutsche so viel Talent und den reichen Willen besitzt, sich mit einem Angeklagte von originaler Melodie freudlich dem Südländer zu nähern; wenn dieser durch Studium und multistiliche Gewissenhaftigkeit tritt, so wird allmälig mit dem Begriffe und Gehalt bekannt machen wollen, wie wütig zugleich die geographischen Definitionen der Musik den südlieblichen nicht mehr so feindlich wie jetzt gegenüber seyn. Dass einzelne Formen vergangene Zeiten einer Nation angehören, dürfte dieser Wurst nicht widerstreben.“

„Ihr Sinn für italienische Mußt,“ sagt Göttilde, „scheint wohl eigentlich lebendiger zu sein, als der für klassische Würde unsrer glücklichen Meister;“ bald ließ sie die Hand flüchtig über die Tasten gleiten und machte Anklang, etwas zu schmolzen. Nach einer Pause aber fuhr sie lebhafter fort: „Sie sind zu vernehmlich, Adolph, und bedenken zu lange den schwelgenden Tonen der südländischen Weise gelassen.“ „Ich habe Sie auf eine Seite für die ersten Stimmen der deutschen Vaterlandes sehr dank gemacht. Die lieben italienischen Sänger und Sängerinnen haben Sie auch beschoren, und Ihnen das Herz verführt, daß Sie von deutscher Liebe etwas vergessen. Aber ich will Sie schon zurückführen in die Arme Ihrer edleren Wissenschaften und Sie sollen Ihnen vor einem Angeklagte recht demütig abstellen. Ich werde Ihnen mehrere Räumen, die Sie, wie Sie meinen, so falt lassen, vorstellen und Ihnen Toc für Toc die Schönheiten aus Herz legen; ich bin gewiß, daß ich Sie dennoch habsche.“

„Ich zweifle,“ sagte Adolph. „Es soll mich freuen, wenn Sie kommen. Rüssel muss unmittelbar auf das Herz wirken; eine Schönheit, die man beweisen muss, lässt bedauern, dass sie den ersten Eindruck überwiesen hat. Ich liebe die Tonne und nicht die Roten.“

„Das heisse ich denn doch zu laien in öppigkeitsstrophe.“ jüngste Gottliebe, „indem sich eine Röthe des musikalischen Unwillens über das feierliche Geschäft ergoss.

„Immerhin!“ versetzte der eigenst nig Dichter, „ich will anderes alles nur als jene gesprochen haben, wie kann ich so unbeholfen reden. Ihnen gegr nter das zu vergeben. Ich weiss, dass Sie, mein Freunde, bei Ihrer gr ndlichen theoretischen Kenntnis, bei Ihrer Witschigkeit in der Worte, so gl cklich sind, mehr des Sch nen zu entdecken, als es einem profanen K len verg ndigt ist; ich bin z『tlich, darum diese Ironie zu sehen. Daf r, aber ruht und begeisterst mich so nicht, was Sie, die tiefer in die Technik sieht, fast l cht und fallt lassen. Ich habe analoge Erfahrungen in der Poetik. Seid f r die Schaffen! Gl cklicher die Empfangenden! Ich halle jene Macht f r

„Sie sind ein verloster Säuber," schmolte Glottilde.

„Gott ist barmherzig," sagte Adolph, und neigte sein Haupt in musikalischer Demuth.

Otto Prechtler.

Kirchenmusik.

Sonntag den 23. d. M. als den Festtag des heil. Johann Gasparian wurde in der Kirche der P. P. Franziskaner in der Stadt eine große Messe in Es (annoch Manuskript und seit 10 Jahren Eigentum des Herrn Kunkhändlers Diabelli) von dem verlorenen Hofs- und Kammercapellmeister Franz Krommee zur Aufführung gebracht. Dieser schöne, leider zu wenig bekannte Kirchenmeister! von dahingehenden Meisters wurde von einem zahlreichen Orchester unter der Leitung des Regensw. Heers Egger, mit viel Prachtion aufgeführt, und gab einen eeneueren Beweis von dem Talente dieses in neuester Zeit so selten gehörten fruchtaren Componisten.

Musikalische Akademie.

Sonntag den 23. d. M. fand die 13. Prüfungsakademie der sämtlichen Privatvereinsmusizdglinge des Hrn. Mich. Reitermayer im Saale zum goldenen Staus in der Josephstadt, Theresienhause statt.

Diese Aufführung gab einen erneuerten Beweis von der Thätigkeit des Herrn Chorregenten Reitermayer und entsprach dieselbe auch im Gelingen nicht so ganz den Anforderungen, die man an eine öffentliche musikalische Akademie zu stellen gewohnt ist, so entkräftet ein strenger kritischer Urteil schon der Umstand, daß die Ausübenden zum großen Theile aus Schülern bestanden, von denen man keine Kunstduldung fordern kann. Übrigens macht die Wahl der ausgeführten Stücke dem Geschmack und der Einsicht des Berufsmasters Ehre, indem er seinem Publikum durchaus Compositionen von den berühmtesten Meistern: Mozart, Haydn und Beethoven, vorsah.

Die erste Abtheilung bestand aus der Ouvertue der Oper „Don Juan," einer Sopranarie aus „Titos," von einer Schulerin seines Institutes mit guter Stimme und zumeist einer Intonation vorgetragen und begleitet von einer gut gespielten concertanten Harfenstelle, und einer Hymne von Mozart: „Aubertung des Grabener." In der zweiten Abtheilung wurde das Gloria aus Haydn's großer B-Messe, die Harmonie aus der Schöpfung „Rau scheint im vollen Glanze der Himmel," von einer kräftigen Stimme gesungen, und der Weinfestchor aus den „Jahreszeiten" aufgeführt. — Die dritte Abtheilung enthielt die Ouvertue zu „Prometheus," Recitativ und Duett für Sopran und Tenor und den Schlusshör aus „Christus am Ölberg" von Beethoven.

Der Weinfechor aus den „Jahreszeiten" mußte wiederholt werden, auch wurden die andeern Pücken mit vielen ausmunternden Beifällen belohnt. — Der Besuch war sehr zahlreich.

— e.

Correspondenz.

(Graz) Die hiesige Oper hat sich nun nicht nur in ein richtiges Verhältniß zur Bedeuttheit der Stadt Graz gesetzt, sondern sogar einen Standpunkt gewonnen, auf welchem sie bei weitem gegen die Mehrzahl der Institute gleichen äußeren Ranges, den entschieden innern Vorzug behaupten muß, und in dem zahlreichen Gefolmigkeitsbot ihrer Kräfte eine letzige Zufriedenstellung aller, und selbst der wähligsten Kunstreunde im Ganzen und Großen verbürgt. Sie ist nun, trotz der ungeheuren Er schwerung des dramatischen Gesangsthe-

bung durch die neue Opernmauer, namentlich durch Meyerbeer und Salviy, gerückt, jede musikalische Wessenthat mit Ehren zu beleben. Die neue Primadonna Mad. Chres. Bries hat auf ihrer künstlerischen Bahn von dem Publicum großer Residenzen — unbedeutendes ter Städte nicht zu gedenken, — so wie man der Journalistin, welche im Falle der größten Strenge doch nie ihre künstlerische Bildung angreift, sondern höchstens nur einen Vorfall an Stimmenfehle bemeletten wollte, so schwermögendes Lob erhalten, daß id, ohne mich der gewöhllichen Süßigkeit provincialistischer Referenten oder des rosenfachen Staats aus Geeblichkeit zu verdächtigen, die Ansicht aussprechen kann, daß Grazer Publicum würde sich freuen, eine Primadonna, welche sehr gute Schublung, eine für die hiesige Bühne völlig zweckende Stimme, welche jensei der hier so beliebten Ode. Rettig an Kraft keineswegs nachsteht, und ein ungemein großes Darstellungstalent besitzt, für sein Kunstvergnügen gewonnen zu haben.

Nach dem überreichen Beifalle zu urtheilen, den Mad. Chres. Bries bereits in fünf Opernpartien, als „Nachtwandlerin," Antoinette in „Belisar," Adria im „Liebestraum" und „Lucrèzia Borgia“ erhielt, schreibe ich nur in vielleicht matter Färbung wieder, was das Publicum lebhaft empfand; es genügt zu sagen, daß Mad. Chres. Bries als „Nachtwandlerin“ decimal aneinanderfolgend gerufen wurde, und ihre leute Krie wiederholte mußte. Eine begeisterungsvolle Wärme in dramatischer Darschung bewies sie vorigenweise als „Antoinette“ und „Lucrèzia.“ Hier möchte ich die Bezeichnung ansprechen, daß ein deutsches Publicum nicht immer sieht, die Leidenschaft auf die höchste dramatische Spize getrieben zu wissen, mag auch dabei die dramatische Wahrheit nie gefordert werden. Besonders resezier ich hier bei den Opernpartien, welche dem hochtragischen Haufe nicht angehören. Ein weniger leidenschaftliches Kostümmer an den prächtigen Gestalten bei der letzten Darstellung der „Nachtwandlerin“ dästeten viele Gläser im Publicum zu einem vielleicht noch matlosen glänzigen Ueberlebtheit über die Leistung unserer Primadonna vermögen haben.

Dr. Gel verdient den für ihn stets wachsenden Beifall durch seine Krie im Glashausen, seine sehr hübsche Stimme, welche sich in den Mittelstimmen läßt, zu kräftigen beginnt, und gewandt, lebensvolle und wohrscheinbaud Darstellung dramatischer Charakter, nach möglich der heroischen. Es ist gleich wahr, daß Hrn. Gel's Stimme nicht zu den sogenannten großen Stimmen gehört, so hat sie doch den sehr bedeutenden Vortrag, doch sie vermag die ungewöhnlichen, und in Deutschland vielleicht nicht zuweimal vorhandenen Eichheit in der höchsten Tenorlage, und Ausdrücklichkeit in jenen Gorden, an welche die leidenschaftlichen Momente und Glanzfiguren des Tenors berechnet zu sein pflegen, wenn nicht immer mit besondrem, so doch mit genügendem Erfolge in allen und auch gänzlich entgegengesetzten Tenorpartien verwendet werden kann. Daher Hrn. Gel's umsoforteres Opernrepertoire, wie es für eine Provinzbühne vorgeschrieben wirdlich ist. In den Partien „Clione“ und „Genaro“ bewies Dr. Gel, daß er sich eben so in die Melodienoper der Italiener, als in die Charakteroper der französisch-deutschen Schul hineinzu fühlen wisse. Besonders gefiel er in der Beneficoyer des Hrn. Bichler „Lucrèzia Borgia“ als „Genaro“ und hellte mit den Viebling des Grazer Publicums, Hrn. Bichler und Mad. Chres. Bries, die Frei des Abends. Wollte es Dr. Bichler über sich gewinnen, so würde auch das Recitativ eines Studium zu verwenden, so würde auch die einzige Schranken fallen, welche irgendwie sein Fortschreiten in den Kraut, und sein Fortschreiten aus Graz zu glänzenderen Triumphen hemmen könnte. Mögde Dr. Bichler nach einem so schönen Siele nicht ermatzen. Gewöhnliche Phäse! aber wahr empfunden. Zum

Schlüsse die Notiz, daß der Theatercapellmeister, Sr. Georg Ott, einstimmig zum Kapellmeister des feiermäßigen Musikvereins gewählt wurde.

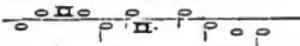
G. Wend.

Merkwürdiger Rätsel-Canon.

Gebeter Herr Redacteur!

Auf Isidor Haydn's Grabstein befindet sich ein von dem bekannten Meister Ritter von Neukomm bei seiner Anwesenheit in Wien im Jahre 1814 angegebener Rätsel-Canon,¹⁾ welcher meines Wissens bis dato noch nicht aufgedeckt wurde. Es ist folgender:

Can. Aenigm. quinque: voc.



non omnia moriar.

Diese höchst knurreiche Aufgabe ist weder aus einem Notensystem noch ein Singschluß angegeben, auch ist kein Takt und keine Tonart angegeben, daher sie um so schwieriger und komplizierter erscheint, was dem Kompositionsergebnis des Autographen viele Übe macht.

Ich wundre mich sehr, daß diese Rätselaufgabe noch nicht gelöst worden, da, abgesehen davon, daß sie für Jene, welche die Lehre vom Canon nach Albrechtsberger und Marburg ausübt haben, kein so unbedrängliches Hinderniß darstellt, die Lösung derselben auch als ein Beweis der Achtung für den großen Dichter, auf dessen Grabstein dieser Canon geschrieben ist, angesehen werden kann.

Ich erüchte Sie daher, gebrechter Herr Redacteur, in Brüderlichkeit dieses, das musikalische Publicum zur Löfung dieses Rätsel-Canons aufzufordern²⁾; die eingesandten Auflösungen aber zu vereinfachen³⁾; sollte nach einem Monat keine solche eingetragen sein, so will ich dielebe und zwar in Noten gesetzt mit Vergnügen mittheilen als

Ihr

ergebener Freude
Hieronymus Payer.

¹⁾ Wie haben in der Nummer 145 dieser Zeitung vom Jahre 1841 eine getrennt in Kupfer geklautne Abbildung des Grabsteins und somit auch des daraus bestehenden Rätsel-Canons unsern Freien mitgetheilt.

D. R.

²⁾ Erwünscht hiermit durch die öffentliche Bekanntgabe dieses Schreibens.

D. R.

³⁾ Mit vielen Vergnügen.

D. R.

Notizen.

Mr. Gottfried Ritter von Seitzer, der volkstümliche Dichter, der sich lange Zeit in Wien aufhielt, ist heute wieder nach Graz, seinem bleibenden Aufenthaltsort, abgezogen.

Mr. Staudigl ist von seiner Krankheit bereits genesen, und wird dem Betrieb nach zum ersten Male in der „Norma“ auftreten.

Außer der neuen Oper „Katharina Hornaro“ von Franz Lachner werden wir in naher f. f. Hofopertheater „Fidelio“ von Beethoven mit einer neuen Besetzung zu Gehör bekommen.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechzig Musika und einer Bildverleihung, und kostet für Wien auf Vellinpapier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 ct. Verkauft wird bei A. Strauß's sel. Witwe und Sohne, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 2 fl. G. M. sind einzeln nur im Redaktionsbüro in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Redakteur bei Union Strauß's sel. Witwe & Sohne.

Mr. Franz Lachner, königl. kaiserlicher Kapellmeister, ist in Wien angelommen, um seine Oper „Katharina Hornaro“, über welche unsrer Lesern in Nr. dieser Zeitung bei Gelegenheit ihrer Aufführung in München einen ausführlichen Bericht mittheilen, in Szenen zu sehen.

In der Wiener Zeitung wird von den Vorkebern der Kleinwiederbewahrkästen zu Margarethen und im Reutereisenfelde über den günstigen Erfolg der am 28. v. M. im L. L. Hofopertheater zum Vortheile dieser Unfallen Rettungsabteilung Abhandlung berichtet. Die Totaleinnahme nach Abzug aller Kosten betrug 8650 fl. 4 ct. G. M.

(Kirchenmusik) Schindelmeissler's rühmlich berühmte Eccellenzmeesse kam am 16. d. M. in der Theatralen Halle zu Teier des vorliegenden Kirchenjahrtes unter persönlicher Leitung des Komponisten und Mitwirkung des deutschen Theaterschreiber zum ersten Male zur Aufführung und die lieblichen Tonblumen dieses von musikalischen Schönheiten begleiteten Musikwerkes wirkten auch hier mächtig auf die Gemüther des zahlreichen Auditoriums und sowohl das gerundete Zusammenspiel unseres wackeren Choristers als auch die treffsicheren Sololieder der Dnen. Urbani und Hendl, so wie der Hh. Stieghelli und Schott, trugen viel zu dessen gelungener Aufführung bei.

(Vesther Spiegel)

Die musikalische Zeitung „Minervae“ in Paris gibt bekannt, daß Donizetti eine neue Oper, *Paula*, für das italienische Theater in Paris schreiben wird.

Noch einem neuen Zolltarif zahlt in Norwegen jedes musikalische Instrument 20 span. Thaler Zinsfußzoll.

Correspondenz der Redaktion.

Es sind in neuerer Zeit wieder mehrere Buchstaben vorgekommen, daß ununterbrochen aber bloß mit einzelnen Buchstaben bezeichnete Zuschriften an mich gelangten, und zwar mit der Beklimmung einer seitlichen Belanteadung in meiner Zeitung. Ich habe mich schon einmal erklärt, daß ich drei Schreiben unbeschadet bei Seite lege, und daß ein ungern an mir Cäsar sich jedes Recht auf die Beklimmung seines Auftrages oder seine Mitteilung, in was immer für einem Interesse sie auch abgestrahlt wären, schon von vornherein beginnt, indem ich seit an dem Standtag halte: der Redacteur müsse seine Mitarbeiter kennen, um sie auch nöthigfallen vertreten zu können. — Ich erüchte daher die unbekannten Herren Einsender von Seiten, Mitteilungen und Beiträgen für meine Zeitung um gesetzliche Belanteadung ihrer Namen und Charakter, wenn nach der Veröffentlichung ihrer Einsendungen, falls sie der Tendenz meines Blattes entsprechen, weiter sein Hinderniß in den Weg gelegt werden soll.

Der Redacteur.

Todesfall.

In der Nacht vom 20. auf den 21. d. M. ist in Prag der auszeichnende Künstler und Professor am Prager Conservatorium, Herr Pixis, im 36. Jahre seines Alters gestorben.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redakteur: August Schmidt.

Nr. 129.

Donnerstag den 27. October 1842.

Zweiter Jahrgang.

Bemerkung über die Ausführung einer Stelle aus

Mozart's Zauberflöte.

Gemacht von Gustav Barth.

Nach den ersten Aufführungen der neuinstudierten „Zauberflöte“ in verlorenen deutscher Sälen hatte ich in einem größeren Aufsage einige nicht unwichtige Bemerkungen darüber niedergelegt, und ferner schon zum Druck bestimmt, als eine Reihe mich an der Aufführung meines Werkes hinderte. Zurückgelassen, finde ich die italienische Oper in vollem Gange. Nun mit meinen Ansichten an's Licht zu treten, wäre nicht zeitgemäß gewesen. Ich verschob daher die Sache, und ferner hatte ich das Gange der Vergessenheit anheim gegeben, als die Aufführung der Ouverture des Gelegenheitsstücks „Mozartfest in Salzburg“ mich wieder lebhaft an meinen Aufsch reinnachte. Ich glaube daher im Interesse der Kunst zu handeln, wenn ich alles Überige nun minder Passende auslassen, bloß nachfolgende Bemerkung heraushebe.

Der genügte Leser möge mir einen Blick in die Partitur des unsterblichen Werkes werfen, und erlaube mir ihn auf Folgendes aufmerksam zu machen:

Nachdem Sarastro die versammelten Priester von seinem Kunste, Tamino in ihren Bund aufzunehmen, in Kenntniß gesetzt, sie über die Gründe dazu unterrichtet und dieß Würdigkeit des Neophyten dargestan hat, lädet er sie ein, wenn sie seine Meinung threilen, gleich ihm in die mythischen Höhern zu hören. Das thun sie nun auch, aber wie? Sie, b. h. im Orchester, bläsen Trompeten, Hörner, Bassethörner, Flöten, Oboen, Bagotette und die drei Posaunen:

Adagio.



In der Partitur aber steht:

Adagio.



ohne Bindungszeichen von einem Takte zum andern. Ob man daher der Accord jedesmal dreimal und zwar einmal in Schlepptheit und zweimal in halben Noten angeschlagen werden, ebenso auch in der Ouverture, wo sich dieser Zug, seldetheil, wiederholt, will man anderer Mozart's Werkstatt gehörig ausführen.

Schon Andrá, im Besitz der Originalpartitur, machte bei Gelegenheit der Herausgabe der Ouverture-Partitur in schwärzer und rotem Druck *) auf diesen Irrthum aufmerksam.

Wie es nun zuging, daß hier in Wien, der Stadt, in welcher dieses Meisterwerk zum ersten Male auf die Bühne kam, solche Unrichtigkeit vorkommen konnte, begreift ich kaum. Ob ähnlichlich auch an anderen Bühnen vorkommt, kann ich nicht sagen, da ich die Oper nur hierzu gehört habe. Um so mehr erstaunt es mich aber, diese Stelle bei Gelegenheit des „Mozartfestes“ unter Gott's energetischer Leitung ganz nach des Tonsegers Vorschriß ausgeführt zu hören.

Möchten diese meine Worte gebürgigen Orts nicht unbeachtet gelassen werden!

*) Andrá sagt in seiner Beworlung: daß dieser dem profanen „Publikum nicht verständliche Zug da und dort nicht richtig ausgeführt und so entzweit wurde, als seien die beiden halben Noten nur eine durch den Zwischenraum getrennte ganze Note, das durch manche leider dieses feierliche Gialeitungsallegro, an welches sich gerade nur diese unzumutbar gleichsam mythisch beginnende Bearbeitung dieses heiligen Kunswerkes anschließen könnte, ganz entzweit werden.“ G. B.

Der parteilose Kritiker.

Eine Phantasie von Karl Hollnig.

Dr. Bremsé, der berühmte Redakteur des „Vampyr“, sträf-
tigt die drei Stiegen hinan, drückte schnell sein Mansard-Tüchchen
und warf sich erschöpft auf das Strohpölster seines Schreibstells. Lang-
ge flatterte seine Bluse vor sich hin, bis er ein Paar Zeitungen traf, den-
ner wie mit Adlersklauen raste und auf den Fußboden schleuderte. „Da
liegt“ — rief er höhnischend — „die Jugend des schwäbischen Umlands,
liegt für den Aufstieg geschaffen, gleich dem, der auch in's Leben tritt.
Also dafür, daß ich ihre paar Jugenden bestohlen aus dem Schlammie
von tausend Städten, sie koste und hättest sie wie vergossen Kinder,
dass sie nur so nicht scheinen sollen, dafür, daß ich an Barthe, ihnen
zu mißfallen, meine beste Überzeugung aufsetzte; und ein verdrehtes
Wörterbuch erran, um nur das Schwerdenkli schrecklich nicht
gebrauchen zu müssen — dafür, und für alle die Kolossalnen mit mir
selber, noch Vorwürfe, weil einmal ein häßlicher Schatten durch
den Glanzjahr unbedingter Vergötterung wie ein Sonnenblümchen
schwiete.“

Deshalb Aduber und Nordbriener an meinem Gewissen, beschalt
Sekretär und gehorsamer Diener und Hochverleiher an der Kunst, die
wir bewahren und beschützen sollen? Das war das Werk, und wie
Schuppen fällt es nun von meinen Augen.“ Er zog das Fenster auf
und blickte über die Täler hinaus ins Weite, als wollte er neue Le-
benslinie für seinen Vorlop einnehmen. „Also keine Kreuzfahrt mehr,
aber auch keinen Terrorismus und auch nicht das, was dapowlich
liegt, eine ängstlich lauernde Vermitzung; sondern für jedes Wort,
jeden Ton, jede Bewegung nackte, einfache, tüchtlichste Wahrheit.
So sei es! Bremsé! sei du der erste Held, wenn auch der erste
Märtyrer für Recht und Wahrheit. Lange genug habe ich dich über-
schwängliche Blüthensträuse geschenken, diesen Salam des Unkuns ge-
wunden. Noch gehornt war ich blau — und hätte gebrochen von
dieser Dämonin unserer Pantheons; heute beißen sie, wenn
auch nicht Theoristen, doch ganz schlechtweg Bähnen — Mit-
glieder. Wollte ich loben, was es nicht genug zu sagen; er geigt mit Andernst, sondern da huss es wenigstens: seine Violine wird zur
Kra in eines Schers Hand. Anstatt: die Stelle sang er gart, und
die darauf folgenden Gedanken im Geiste dieses Sages. Wie soll! Ich zer-
marterte mich, originell zu sein, und schrie: Sein olympisches Organ
schien von Gaea-Dia gewonnen, mit einer Marabut-Gedenz garniert
und durchgeschnitten. Statt gau einfach zu sagen: Gedanke und Spiel
harmonierten zusammen, mußte er wenigstens deinen; die Melodie der
Klaviere und die Instrumentalkleidung der Gesiculationen umfangen die
Pfeiferweise der glücklichen Ghe; und statt: Das A oder B
sang mit lauter Stimme und Bedeutung — hiess es: gleich einer Note
des Alterthums, die einen heidnischen Schlachtklang auslummt,
dröhnt ihrer Tentorstimme durch unser Markt, und was diele gau lich,
entzweier vollendet war griechische Feuer ihres Vortrages.“

„Das hat nun aufgehört, und ein neuer Abschnitt in der Geschichte
der Kritik beginnt mit meinem nächsten Bezugspunkt. Noch einmal blicke
Bremsé gegen Himmel und blickte vertraulich mit ihm, als wollte
er sagen: „wie verstehen uns.“ schnitt seine Feder sehr spitz, hukte
und segte an:

Madam Schnefemüller! Micheletti aus Mailand
also Schnefemüller! Micheletti! schon die erste Un-
forn. Denn als Rommel Schnefemüller hatte sie noch gar
keinen Ruf, und in Triest, wo sie bei einem thürlichen Deutschen, Wi-
chel, Gesangunterricht nahm, tauchte sie erst etwas auf; dieser Wi-
chel wurde ihr Mann, und wenn sich nun Micheletti. Das ist

alles. Mailand! Wah! da hat sie einige zweideutige Triumphe ge-
feiert, war aber bis jetzt in Schweinfurt engagiert. Aber keinerlos
als der Garcia-Mallora nachmachen, oder der Schröder
Dorflentz; das sollte ich als ehlicher Kritikler nun freilich deuten.
Aber — was hat das mit der Leitung gemein? Ich kannte das
Historische und schreibe lieber kurzweg: Mad. Michel aus Schwefel
sang sang die Norma. — Om! das ließ sich aber doch sehr fatal nad
richt nach Nerezzalen; und man hat doch ein Herz! Schäm dich,
Bremsé! hier gilt es ja die Künstlerin und nicht ihren Namen.
Also es bleibt dabei: Mad. Schnefemüller! Micheletti
sang die Norma. So weit wären wir glücklich. Und nun weiter: „Eben
ihre Gescheine gleich den Gang eines Planeten, der sich nach Brüten
in seiner regelmäßigen Spurkreis bewegt. — Aber was mache ich denn?
Verfälle da unentstehlich in den alten Paroxysmus. Gerade ihr Ge-
scheine war ganz abschrecklich, gefreist, unvorsichtig; kein Geschein
von einer antiken Plastik. Wie würde ich mich da wieder heraus? Wick!
— durch die dunkle Wahrheit. Also ohne Menschenfurcht! Eben ihr
Gescheine war abschrecklich, gefreist, pfauenartig. —
Es ist zwar die Wahrheit, aber mir scheint, das Papier koste unter
dem Druck dieser ungewohnten Worte. Und dann, wenn sie Krämpfe
bekommt, lange dann acht Wochen lang nicht singen, oder ihr Mann
würde mit einem Anjuen-Poegel an den Hals, oder würde mir sogar
mein Bildchen auf's Zimmer? Wahrheit! Zwischen gefühlter
und gedrückter ist doch ein verweselter Unterschied. Ein Wahr-
heitsgefühl gleicht dem Peil auf gehauenen Bogen, die Erze
nach innen gelebt. Eine gedrückte Wahrheit aber ist der abge-
schossene Peil, der uns immer selbst verwundet oder gar tödlich. Was
Bürging, lieber Freund, ist ja die erste Lust eines echten Kritiklers.
Er strich sich seitlich die Wangen, läute an der Feder und machte keine
grübelnde Augen. Wojo bieten uns denn fremde Sprachen meistern
Werte? Wie, wenn ich sage: „Eben ihr Gescheine war imposi-
tiv.“ Das ist gut; ich halte mir dann den Rücken frei, und kann
dabei denken was ich will; denn imponieren ist das Partizipium von
imporre, impore aber heißt unter andern auch eine Steuer
anzulegen. Das ist ja herlich. Also ihr Gescheine legt uns Steuern auf, ist der wahre Sinn, während sie selbst in trügerischen Entzügen
steckt. — Nun aber weiter, den Namen und Geschäftung
bättern wir wahrig behandelt. Degs das Organ. O web! eine neue
Klope. Gleich genommen ist ihr Organ passirt; das heißt, es
hat in Folge zu früher Anstrengung und unweiser Behandlung sein
Klang verloren. Om! wenn ich aber das buntstiftende
läme ich in Widerfuhr mit meiner geistigen Kritik, worin ich sage:
Sturmglas und Nachgall knüttet um die Palme. Ich noch das
auf eine kleine Rei zu umgeben haben, j. B.: Die Organs hat mit
der Zülle auch das rohe Genie eine verloren, und greift
nun als geläutertes Kunkoprotat in das Räderwerk des dramatischen
Vortrages; oder — ist geläutertes, von den ersten Schläfen eines für
gelösten Naturalismus gereinigtes Gold, oder — hier trocknet ich
Bremsé Berlen des Angstbewußtseins von der Stirne, — oder aber
— ach! ich weiß nicht, was ich thun soll; die Stimme ist beim
Teufel. Aber die Ghe der Konsequenz! wie dñe ich da vor meinen
gelehrten Freunden? Heilige Wahrheit, wie ist dem Tempel so feit! Er
blickte an die Decke und sah, wie sich eine Spinne aus tausend sehs
gewebenen Fäden wand. Ich hab's, ich hab's! rief er dann plötzlich
stimmhaft, und schrie: „über den Timbre ihres Organs hat das
Publikum entschieden.“ Das war ein diplomatisches Wiederhol's; und
nun rückt hinüber über diese gesäßliche Brücke zu ihrem Recital. —
Nun das will ich loben zur billiger Entschuldigung diebiger Energie
und zur Weiterbefreiung des Gleichgewichts. In ihrem ersten Reci-

tativ also vernahmen wie die reine Wuttersprache der alten Kelten, und wir erfahren ordentlich darin, daß, wonüber die Historiker noch nicht einig sind, sie vom Kaufhaus abkamen. Die Weltgeschichte ist doch dem Recitativ der Mad. Schneyenmüller'sche Letti großen Dank schuldig, und wär' ich Monach — das ist einer jener Geowissenschaftler, bei dem sich entweder viel oder gar nichts läßt. Ich hätte sauen können; sie sang so barbarisch, wie es jenes Zeitalter mit sich brachte. Aber hinweg, Vergnügung! — Ha, wie mich diese edle Nacho läbt! Brems'e, da bin ich ein deutscher Mensch. — Und nun wie Arie übergegangen, die ich wieder deko schäfer richten darf. Da wird's auch zu Ihnen geben, denn die Yoshagen waren holperig, und benahmen sich schon vor jeder Gähn den Nieren. So wäre groß, das so rund heraus zu sagen, und könnte mir im Grunde genommen beim Banquier X. schaden, der sie vertreibt. — O mein immer fertiger Wyb wird mir hier wohl auch helfen, ohne die Wahrheit zu nahe zu treten — richtig. Ich sage: Es gab ihre Arie wie eine jugendliche Pythia im Augenblick der Begeisterung — und Noten und Formen verschwanden in diesem alles mit sich fortziehenden Bewegstrom. Über das gedingte, lief im Krater ihrer Intelligenz gähnende Glücksfeier verachtete die Pedanterie des Mechanismus. Heav. Das ist Wahrheit — wenn auch nur für den gebildeten Leser, denn für den Volkschreibt kein Br'e an se.

Zog zu dem langen sogenannten Triller. Der war nun freilich unter alter Kritik, und ein echter Böckstrüller! — **Böckstrüller** ist zwar in allen Terminologien funktionär terminus techneum, gleich dem Wort **Schuhmacher**. Hier wünscht ich mir durch das hohe Wort Rosalie zu hören — aber wir Böckstrüller haben wir kein Surrogat. Dies Wort wäre der hingeworfen Schechthandwerker für immer, und ein nie zu vergebendes crimen laesas mycenalis. — Ich rede ein verlorne Mann, d. h. ein verlorener Gott. Alles Verlust. Wie wenn ich dünkte: **Von** und **Pileoleme** verschmolzen ihre Stimme zu einem Triller. — Ach Gott, nein — der omninoe **Von** muss ganz wegfallen. Wahrheit, gründlich sorgfältig, und **Humanität**; wie verbirbt sich auch? Und doch war's ein Böckstrüller, ein recht melodiöser auf eine und denselben Ton. Ach, Seelinde, warum hast du mir das gehabt? Wie, wenn ich aus den **Von** eine Ziege mache. — ein Ziegentriller, das liegt ihnen menschlicher — aber er meddet doch eben so — **hun!** ein **Grafs**, oder **Kammerstriller** — aber das erinnert eben so sehr an den Familienvater, den **Uebek** . . . zehnmal versucht er der, der dieß Welt erdacht, und alle die es ausnahmen in ihre Kuntheitessen . . . »Bremseñs Herz schlug um bis an die Achse. Die Zeit vergeht, die Todesknoten, und ich kreile noch mit dem ungünstigsten Terminus. Ich sprang auf und trank drei Gläser kaltes Wasser. Er sah mich wieder, und legte den Kopf in seine beiden Hände. Ich habe schon so viel Worte gesprochen, aber dies werde ich nicht wieder. Gs sching drei Viertel, und um 8 Uhr sollte Stoss für fünf Spalten niedergeschrieben sein; und wenige Stunden stand er da. Wie ein Verzweifelter lachend blickte er im Zimmer umher, als sein Auge auf das **Vrochauische Conservationsleben** fiel. Wie konnte ich auch deiner vertrauen, schreier er an, und klangte wie ein Wahnsinniger auf den zweiten Band: — und suchte — und klette vergebens — und glaubte seinen Augen nicht, denn er stand vor **Vrochau** beleidet — der wahre Gott schrie. »Die ewige Schmach für die deutsche Literatur,« rief er aus, und hielt den Band drohend gegen die zischenen Wollen — und schleppte ihn zu Boden, daß das ganze Studium drobte. Ha, schrie er, was soll die ganze blankechte Schriftkunst, wenn mir zur Zeit der Noth die Hilfe fehlt. — So bin ich! tief er nach langem Brüten, doch weiter versucht ich die Alpen zu greifen. Der **Von** muss nun einmal verschliefen werden, und ging die Welt unter.

Caprone heißt Bock; agnello maschio aber Boslamm; und agnello 'nun ein ein Jahrlingbosch. Der letztere hilft mir beiend; und wenn **s** sein hinsieht: der Triller, die sie schlug, war eines agnello 'nun würdig; und wer verwechsle nicht agnello mit angelo, was durch das heilsteckliche Missverstandnis erzeugt und meine Ehe gretet! Er schreit uns hepte wieder ab — — wie aber, frantie er auglich, wenn es sich's lebendig ließe, und dann doch der Bock auf dem Engel mesterte? Ohwai der Spiegelbildheit! — Ich sage wo ist: Ihr Triller war einzig in seiner Art. Und ist dies nicht der Fall? Glücklicher Hund! Da schlug die Thunhuwacht — um ein dankbarem Seufzer entzückte dem gequälten Herzen V e r m i s t e . Er überblide nun das Resultat seiner wärmlichen langen Arbeit, und los: Mad. Schreyenmüller-Michelletti aus Mailand sang die Norma. Schon die Eröffnungen war impoventen, und über den Timbre ihres Organs hat das Publicum entschieden. In ihrem ersten Recitativo vernahmen wir die reine Muttersprache der alten Gelehrten, und wir erschraken vor deutscher kbarer, daß, worüber die Söhnsler nicht eing laßt, sie von Maulwürfen abdrammen. Die Weltgesichts ist als Mad. Schreyenmüller-Michelletti großen Dank schuldig, und wäre ich Mosnach — . Was ihre Art betrifft, so verabscheute das geilige, tiefe Klarer ihrer Intelligenz gähnende Hygrinprinc die Proponente des Mechanismus, und der Triller, den sie schlug, war einzig in seiner Art.

— Fortsetzung folgt.
Bremse blieb bestürzt das Blatt und sprach: Nun zur Peche,
Karioti deines Jahrhunderts, unparallele rücksichtlose Kritik. Men-
schen und Sänger Auehlose! Und ehe er sein Gemach verließ, schrieb
er mit Kreide an die Thüre: la vérité, toute la vérité, rien que
la vérité! — (R. 3. f. M.)

Correspondenz

(Einz den 20. October 1942.) Unter den Novitäten, die uns die Bühne im Laufe dieser Monate bot, verdienen vorzugsweise zwei hervorgehoben zu werden, nämlich die Vorlesungen des oberettensischen Dichters Franz Stelzhamer, und die Produktion der Vor-
gängigen Oper „Gärtner und Zimmermann.“ So liegt auger dem Besuch eines Reiseates für die Münster Zeitung, mich über erde
breiter auszusprechen, und so genüge die einfache Thatsache, daß der
Dichter durch den trefflichen Vortrag seiner eigentlich häuslichen
Poesie bei unserem Publicum, dem der Dialekt größtentheils ganz be-
kannt und mit dem seiner Umgangssprache engverwandt war, sich einen
entzückenden Beifall erwarb, und vorzüglich waren es die Gedichte:
„Da's einschläft Mensch“ und „den Waden sind Wands und wiß
am aufzanga san.“ die sich allgemeinen Beifalls erfreuten. Zu wie-
derholungen wurde der Dichter gerufen, und sah, daß an ihm das
nemo propheta in patria (aber, wie er selbst sagt): „Wo der Vierling
g'iclog'n is, da gäut a nix“ zur Lüge geworden. Wegen ihm überall
solche Vorlese sprachen, und zum vollen Krante verschlungen, bald
solche Klirre umrissen! —

Die liebliche deutsche Oper „Graar und Zimmermann“, welche am 12. v. M. und nicht wie die „Theater-Zeitung“ einige Tage früher, die heilte in Seine ging, schon berühtete, daß sie am 30. v. M. bereits aufgeführt werden sey (wirlich eine Voranzeigegabe des Correspondenten, wunderbarer Art), zur Genüge unsre laientollen Theatergäste, Röch aufgeführt ward, ist vor Kurzem erst in die selben Blättern einer gründlichen und detailirten Beweisstellung unterzogen worden, daher eine neuzeitliche Auseinandersetzung nicht am Platze wäre, und mir nur über die gelungene, in jeder Beziehung befriedigende Aufführung hierzu, etwas zu erinnern übrig ist, um dem Wahrhafte: *qui nunc sumus* getreu, den Leistungen

unserer Bühnengälder öffentliches Lob und ihren Talenten eine gewisse Anreicherung an die Opernbühnen ertheilen zu können. Mad. Heinzelte als Marie legte neuere Proben ihres Talents an den Tag, erfreute ebenso durch richtiges, wo es nöthig war, gehöriger Gefangenvortrag, wie durch ihr wohlmotiviertes, schallhaftes, naives Spiel, trüflichen Vortrag der ihr zugefallenen Preise, eine Klappe für fast alle unsere jetzigen Sänger und Sängerinnen, und belebte und hiedurch wieder, welche Anforderungen wir an ihre Leistungen zu stellen berechtigt sind, was der Wille vermag über das Talent. — Die beiden Väter, H. H. Clement (Giaour) und Koch (Manon), därgten das früher erwähnte gleichfalls auf sich beziehen; besonders gelang Hn. Clement der Vortrag des einfachen, gemütlichen, aber deßhalb sehr auf's Auditorium wirkenden Liedes im 3. Acte, welches keits zur Wiederholung verlangt wurde. — Hr. Koch sang die von Granfeld eingefügte Arie mit Gefühl, und wußte auch dieser im Liebes-Gene gehaltenen einischen Composition etwas zu machen, überraschend war sein gutes Spiel. — Hr. Corregio als Marquis Chateauneuf bot alle seine Kräfte auf, um seiner Partie mit Würde vorzutragen, mußte auch das häßt. dunkle und nette Lied: »Leb' wohl mein handelich Mädchen« wiederholen. — Die Krone des Abends gehörte aber unfehlbar dem eigenlichen Träger des Stuhls von Vat. Hrn. Saaz, der durch seine drollige Masse, sein so lebendigmäßiges Minen- und Gedenkspiel, so ganz ein anderer, er als sich selber gezeigt, den marktlichen Vortrag seiner ersten äußerst komischen Arie, dann jener des zweiten Actes mit Chor, kurz durch Entwicklung eines herzlichen Basso-Basso-Talentes, nicht nur den Beifall des Publikums sich in höchsten Grade erwarb, sondern sich ebenhiedurch auch die Pflicht aufsetzte, sie so viel Fleiß auf das Studium seiner Rollen zu verwenden. Selbst die Schattenseite unserer Oper, die Ghöre, zeigten Lichtmomente, und bewiesen, was ein thätiger Capellmeister selbst mit schwachen und wenigen Kräften hervorbringen im Stande ist. Durchweg herrschte eine Sicherheit, Präzision und Gleichheit bei den Solovocien der Ensembles, Binades, so wie im Orchester, welche den bei und äußerst seltenen jaa unechördten Fall erweilte, daß mehrere Räummen, wie das wunderschöne Scettet im 2. Acte, das Lied des Marquis Chateauneuf, das Lied des Giaour bei jeder Vorstellung (bereits stand die 3. bei sehr vollem Hause statt) zur Wiederholung verlangt, und summliche in den Hauptpartien behagstige Sänger mehrmals gerufen wurden. Nicht bald vereinte aber auch eine Oper so viele Vorzüge als diese, nicht bald wurde hier eine Oper mit so viel Geschick und Geschmack in Scene gesetzt, mit so viel Liebe und Eifer vorgeführt, und ich bin wirklich erfreut, einmal so recht nach Herzstuck loben zu dürfen, ohne dieß Genus durch eine gelne fühlbare Schwäche verleiden lassen zu müssen. Möchte doch dies der Anfang zu einer neuen Periode in unsrer Opernproduktion sein, zu einer Periode, in welcher gediegene Werke ohne Überleitung auf eine sorgfältige Weise geboten werden. — Emil Meyer.

Notizen.

Bräulein Anna Macajal v. Ottenburg, eine Sängerin, welche bereits in Prag mehrmals öffentlich mit günstigem Erfolg aufgetreten ist, veranstaltet hier ein Concert, und zwar: Samstag den 29. v.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Musik- und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Belinepapier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Bräunerstück wird bei A. Strauß's sel. Witwe und Sommer, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 2 fl. G. M. sind einzig nur im Redaktionsbureau in der Grünangergasse Nr. 824. 2. Stück zu bekommen.

Sedente bei Anton Strauß's sel. Witwe & Sommer.

M. Wir hoffen, daß die junge Künstlerin sich auch in Wien ihre Anerkennung zu verschaffen wissen wird, die ihr in Böhmen Hauptstadt zu Theil ward.

Louis Schubelmäisser, Kapellmeister des deutschen Theaters in Prag, dem musikalischen Publicum durch seine Opern und Kirchencompositionen vorzüglich bekannt, befindet sich seit wenigen Tagen in Wien.

Chelard hat eine neue Oper (romische) in 4 Akten unter dem Titel: „Krieg den Männer, oder: die falschen Simonisten“ geschrieben.

Die Gesellschaft des Brünner Theaters ist sich zu Übers künstlerischen Jahres gänzlich auf der größere Theil derselben zieht gegen Prag, indem der Director des künftigen Theaters daselbst, Hr. Götzger, die H. Morly, Giretti, Rader und etwa 9 Mitglieder aus dem Chorpersonale engagiert hat. Die H. Zöllner und Walau & Co gehen nach Linz und Ode. Morelli nach Wien. (Moravia.)

Die Beiträge, welche für die unter der Leitung des Reichs-Ober-Musikvereins stehende öffentliche Gesangsschule und befähigt für das zu errichtende National-Conseratorium während der letzten Monate eingeschlossen, sind folgende: 1) Sr. Hochw. Hr. Basilios v. Popovitsch, griechischer wirklicher Bischof zu Manastisch, sendete im Namen des erwähnten Bisthums eine Stiftung von 100 fl. G. M. im Soaren und prächtiggleich einer Jüngling, welcher für die genannte Diöcese in dieser Gesangsschule vollkommen ausgebildet werden soll. — 2) Mad. Maria von Hasselt-Barth, l. l. Hof- und Kammer-, dann Opernsängerin in Wien, widmete bei ihrer Aufwirkung als „Norma“ aus der berühmten Nationalbühne den aus 300 fl. G. M. befindenden einen Beitrag der erwähnten Oper dem National-Conseratorium und befähigte dieser Gesangsschule. — 3) Hr. Anton v. Augus, Gerichtsbeamter des Tolnaer u. m. a. Comitate, stiftete 100 fl. G. M. — 4) Hr. Johann Glächter von Jasai, Vicenzer des Kärtner Comitate, sammelte daselbst für die Gesangsschule 20 fl. G. M. — 5) Hr. Konstantin Ubrácky, Bürger zu Peß, über gab eine Stiftung von 23 fl. G. M. mit der Versicherung, diese Summe alljährlich vermehrten zu wollen. (Spiegel.)

Geschichtliche Rückblicke.

23. October

1729 kam Mademoiselle Petipa, eine in dem ersten Decennio des vorigen Jahrhunderts besonders berühmte Sängerin am großen Operntheater zu Paris.

23. October

1823 wurde in Wien zur Direction die Oper „Corynthe“ zum ersten Male in Wien zur Aufführung gebracht.

1863 kam zu Dijon der in der Geschichte der gesammten europäischen abendländischen Musik als Schriftsteller und Tonseger gleich merkwürdig gewordene Jean Philippe Rameau an. Seine Oper „Zosroster“ hat ihm zum Heros des Jahrhunderts in der französischen Musik erhoben. Platet, Hippolyt, Gador und Pollux gelten für die besten seiner vielen Opern.

Berichtigungen.

In Nr. 128 Seite 520 3. Zeile, ist aus Verschen die Berufungs-Nummer 76 weggeblieben.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 130.

Samstag den 29. October 1842.

Zweiter Jahrgang.

Große musikalische Akademie.

Sonntag den 30. October 1842, um die Mittagsstunde, wird in dem l. l. großen Redoutensaal, zum Kosten des unter dem Schutz Ihrer Majestät der Kaiserin Maria Anna stehenden ersten Künstlerspitals am Schottenfelde, „Noah“ großes Oratorium in 3 Ablieferungen, gedichtet von Herrn Heinrich Adam, und in Musik gesetzt von Herrn Gottfried Breyer, l. l. Hoforganisten, Professor des Wiener Conservatoriums &c., aufgeführt werden.

Die Aufführung dieses Oratoriums, welches am 30. März 1842 zum ersten Male im l. l. Hoftheater zum ersten Male statt gefunden, und sich eines einstimmigen Beifalls erfreut hat, dürfte allen Freunden der Musik um so willkommen sein, als die Wiederholung derselben dieselbe mal in dem l. l. großen Redoutensaal, für welchen es eigentlich von Seite des Herren Komponistens bestimmt worden ist, und mit verschärftem Orchester ausgeführt werden wird.

Auch haben die vorzüglichsten Künstler ihre Mitwirkung in Berücksichtigung des wohltäglichen Zwecks gütlich zugestellt und Herr Professor Preyer nebst der neuzeitlichen Ueberlösung seines Oratoriums auch die persönliche Leitung des ganzen Orchesters bereitwillig übernommen.

Die Vorstellungen zu den Sprechern à 3 fl. G. M. auf der Gallerie und à 2 fl. G. M. im Saale werden bei dem Geisterlichen angenommen.

G. F. Manuzzi.

Auschuhmitglied obigen Institutes,
(obere Schulenstraße Nr. 1140 wohntbahr.)

R. R. Operntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Samstag den 22. d. zum ersten Male „Qzar und Zimmermann.“ Komische Oper in 3 Acten. Musik und Text von Albert Vorhing.

Es liegt in dem Charakter des Deutschen, der sich mehr zum Denken, Contemplationen hinneigt, daß wir so wenige lösliche Opern in Deutschland besitzen, während Italien von sehr an solchen Erzeugnissen besonders fruchtbar war. Daseßt in der neunten Welt, wo der Deutsche so oft gegen die italienische Opernabfassung eiert, behauptet sie noch immer

im Abetrachte der löslichen Oper ein Übergewicht über die deutsche. Die Leichtigkeit der melodischen Gesinnung, verbunden mit der Leichtigkeit der Dokumentierung, die der Deutsche wohl nicht mit Unrecht Leichtfertigkeit nennt, die aber dem Italiener über so manches Hindernis hinbekommt, daß sich die deutsche Bedächtigkeit doch mühsam aus dem Weg schaffen muß, der heitere sorgenlose Charakter des Italienern überhaupt machen ihn mehr gefügt zur Composition einer Opera Buffa. Nicht zu übergehen ist bei dieser Gelegenheit der sühlbare Mangel an länglichen Texten für dreierte Opern, der sich in neuerer Zeit auch in der Kunst an deutschen Liedzonen landigt. Ob nun diese auch in unserm Charakter zu suchen seyn, oder ob die Überbildung des Volkes, die falsche Richtung des Geschmackes oder endlich die Gährungssprache in welcher alle Kunst jetzt begriffen ist, Schuld daran trägt, wage ich nicht zu entscheiden. Trotz diesem ist aber der Deutsche immerhin geeignet, eine wahrhaft lösliche Oper zu schreiben, die zweifellos wohl die wenigen, aber vortrefflichen Werke, die wir in diesem Gewebe seit der früheren Zeit besitzen; nur die Gegenwart zeigt sich weniger fruchtbar in diesem Zweige deutscher Kunst.

Einer von den Wenigen, welche in diesem Fach in der neuesten Zeit so verdienstlich hervorheben, ist Albert Vorhing. Er besitzt alle Eigenarten, die zur Composition einer löslichen Oper erforderlich sind, ja er besitzt noch mehr als diese: er ist auch im Stande sich ein Opernbuch, und zwar ein ganzes sehr zu schreiben. Von welch großem Wertheile dieß für den Componisten ist, müssen nur jene so ganz zu würdigen, die sich regelegend um Texte bemühten, welche ihrer Individualität zufolge, die aus diesen Verstüppungen hervorgehende Opern-Association des Dichters mit den Componirten ist auch in seinem Werke nicht zu verleugnen. Dieses Doppeltalent bringt aber auch seinen Eigaren den Vortheil einer leichteren und unbeschwerteren Produktivität: indem der Dichter die Phantasie des Componirten benutzt, während die Phantasie des Componirten dem Dichter zu neuen Ideen anregt. Obriengen die seltsame Nachsichtigkeit abgeschnitten, ist auch schon Vorhing's Compositiontalent so ausgezeichnet, daß es ihm allein den Ruf eines bedeutenden Componisten sehr begründet. Die Schalligkeit, mit der sich sein Name verbreitet, und sein Talent Bahn gebrochen, ist wohl der schiere Beweis für die Vorzüglichkeit derselben. Es ist zu wünschen, daß Vorhing's Komödien eine Allgemeinheit zu Theil wurde, die sie verdienen, und wäre es auch nur deshalb, um die jüngsten Talente anzuweisen und sie zu ermuntern, ihm auf der einmal betretenen Bahn

räufig zu folgen, das Publikum aber für das Interesse der deutschen lomischen Opernmasch wieder mehr zu interessieren. —

So ist in diesem Blatte bereits bei Gelegenheit der Aufführung dieser Oper im Dörfchener Theater eine detaillierte Berichterstattung mitgetheilt worden, weshalb ich mich auf diese (In Nr. 96 d. 2.) hinweisen, nur mit der Bezeichnung der heutigen Darstellung behaftet will, welche im Allgemeinen eine gerundete, ja nach Behaltung der dabei Beschäftigten sogar eine gute genannt werden darf. — Dile.

Zuhörer gab die Marii mit einer Gewandtheit und Rauheit, die ihr nicht nur die Palme des heutigen Abends zuteilte, sondern ihre Darstellung auch ohne Parallelleistung mit den noch dabei Beschäftigten zu einer wahrhaft lärmreichen erhob. Die Spreche und Spielweise im dritten Akt erwabt der Künstlerin allgemeinen und verdienten Beifall. Der Fleiß, den Dile. Enyer an die Darstellung verwendete, ist höchst lobenswerth; der sehr günstige Grösse aber, mit welchen sie alle Schwierigkeiten einer so bedeutenden Spielart überwand, erscheint um so ehrwürdiger, als bei dem bereits oben ausgeprochenen Mangel an deutscher Spielkunst durch diese Übung vervollkommen zu können. — Hr. Schöber gab den Haar. Obgleich seine Darstellung dieser Partie, welche den Verluste selbst etwas in Hintergrund stellte, nicht gezeugt war, dießelbe an's Licht hervorzuheben, so hatte sie doch gelungene Momente, die von dem Publikum bestätigt angenommen wurden. Das einfache, gemüthliche Strophenlied im dritten Akt mußte Hr. Schöber wiederholen. — Hr. Erl zeigte in der Darstellung des Peter Iwanow sehr vielen Fleiß, und gab den lialischen und verleidlichen Zimmerspielen mit viel Humor und Natürlichkeit. Die Sprachelich wohl noch Manches zu wünschen übrig, sein Gehang aber genügte vollkommen; er mußte die eingeleitete Krie von Gransfeld, die ihm Gelegenheit gab, seine schönen Stimmmittel zu entfalten, unter vielen Beifall wiederholen. — Hr. Pitsler als Chateauneuf, trug seine Romanze auf einer Weise vor, die ihm den Beifall des Publikums erwahr. Hr. Pitsler ist ein Singer, der sich bei leidlichem Studium im Kunstgefange, und wenn er es bei einer verständigen Anleitung einmal zu einer ästhetischen Kunstdarstellung gebracht haben wird, sich ganz gerüst und prae sehr bald über die Spalte eines sauberindigen Staatsmanns in die Kraft, erheben kann. — Hr. Langenhahn, neu engagiertes Mitglied, gab den von Bœl. Bei dem ersten Auftritte eines Künstlers, besonders in einer Partie, welche er dem Bernhardus nach, erk hie und zwar in kürzester Zeit andeutet, läßt sich nicht leicht ein richtiges, unmissliches Urtheil abgeben; die Kritik muß sich in einem solchen Falle nur an die Vorstellung dieses einzelnen Parties halten, und darf auch höchstens nur so im Vortheil ansetzen, aus diesem auf andere folgern. Intem ich diese Vervollständigung nachkomme, mag ich mich meinen Thell bemühen, daß ich mir den eingebildeten, höchstbürgertlich aufgeschlauten, hyperboligen und dabei höchst albernen Bürgermeister von Saardam anders geschaet, als ihn Hr. Langenhahn darstellte. Nicht als ob er ihn gänzlich vergessen, aber wohl gar entstellt hätte. Leineoweg, Hr. Langenhahn hat meines Bedenkens nur dem Charakter einen Anstrich von Robusté gegeben, welche die Vornehmlichkeit und Dummdreistigkeit dieses Subjektes nicht in dem Grot hervortreten läßt, und die lomische Wirkung auf den Zuhörer hervorzubringen, die der Dichter eigentlich bewußte. Hrn. Langenhahn's Bœl ist wohl eine lomische Erscheinung, aber leineoweg eine mit drastischer Komik wirkende Figur. Ich glaube überhaupt nicht, daß Hr. Langenhahn jenen natürlichen und schwangen Humor behält, um seine Charactere zu wahrhaft lomischen Gebilden zu gehalten. Es ist keines einz zu gewandter Schnellheit, weiß mit einer, wenn auch eben nicht leichten, doch flangvollen und angenehmen Stimme einen kühne

lerischen Vortrag zu verbinden; und zeigt überhaupt in dieser Partie viel schwindenwerthe Eigenschaften eines deutsamen Sängers, weshalb er auch für unsre Opernbühnen als eine gute Aquisition erscheint, und von dem Publikum mit Beifall ausgezeichnet wurde. — Die Hs. Seder und Ko. h. und Mod. Laß weinen in den kleineren Partien des Konzertes, Sydenham und Witwe Brown beschäftigt. — Chor und Orchester ließen nichts zu wünschen übrig. — Dirigent war Hr. Capellmeister der Prosch.

Montag den 24. d. M. sang Dile. Serbie Hagedorn die „Norma“, und zeigte eine gute Schule, bedeutenden Stimmlaß und eine stolzige, sonore Stimme, deren prahlhafter Charakter jedoch ihre Leistung von dem Publicumtheilweise beständig aufgewogen wurde, so konnte sie sich doch nicht eine Anerkennung eringen, die ihr Talent und ihre Kunstdarstellung verdienen, woran wohl an der leidlichen gefälligen Bewegungen und mimischen Zuthaten ihrer Darstellung auch noch antheilte, außer dem Bereich einer möglichen Kunstdarstellung der Sängerin gelegene Unvollkommenheiten die Schuld haben möchten. — Hr. Kraus als Sever erntete wieder vielen und verdienten Beifall.

Dienstag den 25. sang Hrn. Dearke's Benefice mit Meyerbeer's „Welsen und Oberflächen“ fort. Die Aufführung war eine sehr gelungene und der Beneficent wurde mit vielen Beifall angedeichnet. Mod. Hassell's Barth sang an diesem Abende mit klarsterischer Begeisterung. — Das Haus war gefüllt. A. G.

Concert
des Herrn Hr. Schröder, Sonntag den 23. d. M. im Musikkabinette.

Herr Schröder hatte sich schon im vorigen Winter als einem außerordentlichen Bravospieler aus dem Pianoforte bemerklich gemacht. Sein jetziges Auftreten zeigte, daß er dem Fleiß leineoweg unter seiner Wurde hält, wie so manche Jünglinge, denen es schnell gelingt, eine gewisse Stufe zu erreichen; er hat neuerdings ansehnliche Fortschritte gemacht, und was Einzelgeläufigkeit betrifft, kann man ohne Überzeichnung sagen, daß es ihm Wenige zuvortheil. Auch in der Deutlichkeit ist des jungen Virtuosen Erfolg nichts zu wünschen übrig. Dahingegen steht es ihm von der technischen Seite noch sehr an Höhe des Gesangs und an Steigerung der Kraft; von der ästhetischen Seite aber gebricht es noch nach gänzlicher Ausbildung, und es ist die höchste Zeit, daß Herr Schröder sich einem endender Studium des Vortrages hingabe, wie es nur aus innerlicher Beschwahrung und Anwendung der eigentlichen Tendenz der Konkurrenz, nämlich am Gemüth und Phantasie zu wirken, hervorziehen kann, wenn er nicht zu einem bloßen Feiglingshelden herabsinken will, was doch bei seiner entschiedenen Lage Schade wäre. — Der Concertgeber wiedete zwei Phrasen von Thalibeg (aus Moses und aus Don Juan) und eine von Ligli (aus Lucia), in allen dreiern war das Tempo, was bei ihnen enormen Schwierigkeiten allerdingen viel sogen. will und viel vor anzusezt, zu schnell, schneller als der Charakter des Gedichts es verlangt und schneller als die Compositoren, die doch auch Virtuosen sind, welche glänzen wollen, sie selbst vortragen! Die Phrasen kann man auch in solcher übertriebenen Rapidität herausdringen, das hal und Herr Schröder gezeigt, aber die Schönheit bringt man zugleich auch heraus, nämlich aus der Komposition. — Der Bläger war ein Bischöflicher, d. h. gut.

Herr Johann Mayer spielt Peris's Tremolo. Dieser kleine

Violinist war in Folge einer eben überstandenen Krankheit, seines Instruments nicht ganz so mächtig, wie gewöhnlich. Er wurde aber auch anmaßlich schlecht begleitet von einem mit unbedeutenden Klavierspieler.

Herr Högl sang zwei Schubert'sche Lieder: „die trocknen Blumen“ und „der Schiffer“, wie gewöhnlich mit Gemüth und Treue. Die Klavierbegleitung trug Herr Schröder vor; den ersten Gesang begleitete er ganz schön, im zweiten scheint mir das wogende Accompaniment mehr Feuer und Kraft dem Vortrage zu erfordern.

Ole. Jetz Müller declamirte „des Andes Auwersicht“ von Gayarre. Sie ist Ausflugstina und soll Talent haben.

Das Publicum war sehr zahlreich versammelt, noch enthusiastisch gestimmt, was aber höchstens nicht als Prognosist für die anstehende Concertaison zu nehmen ist.

Dr. A. J. Becker.

Correspondenz.

Viertes Concert des Brünner Musikvereines am 25. Oktober d. J.

Endlich erfreut sich auch Brünn eines Musikvereines im wahren Sinne des Wortes. Die härlige und umsichtvollste Direction unserer Dilettantenconcerthe, an deren Spur sich der treffliche Hr. Magistrat Roth S. Gottschel hält, war unablässig bemüht, den Reim zu einem die Kunst so fördernden Inthilfe zu entwischen, und den Sinn für das eigentliche Wesen der Kunst immer mächtiger anzugeben. Das aber auch das Streben dieser Künstlerinnen durch den herzlichen Erfolg gefeiert wurde, dafür spricht nicht nur ein einziges, sondern es bezeugen dies alle, seit dem Beginn dieses Unternehmens veranstaltete Concerthe. — Die echte Bedeutung eines Musikvereines beruht auf Einheit, auf einem organischen Zusammenwirken aller einzelnen Kräfte, auf dem lebendigen und durchgängigen Werkaufbau des Idee des Schönen, in sofern sie im Tone verklärt erscheint. Diesem Begriffe entspricht nun vollkommen unser Concertencyclus. Man mag nun die Auswohl der Stadt oder ihre Ausführung in's Auge lassen, überall ist das wohlthat Schöne, die Biegende, Unvergängliche der Leidetern für unsre Vereinssdirection, so wie für die einzelne Mitglieder, überall zeigt sich ein reges Streben nach Verbesserung des Kunstmittels, nach Bildung des Geschmackes. Wenn sich auch biwirken zur Ausführung eines, wenn man es so nennen will, antiken (klassischen) Tonwerkes sich die eines andern gestellt, das Perioden der Neuromantik seinen Ursprung verbandt, und gewöhnlich mit dem Rassdruck: „modern“ bezeichnet und kritigerweise auch oft ganz verworren wird: so steht selbst diese Mischung nicht gegen den eben aufgezeigten Zweck; denn die wahrhaft organische Einheit wird nur durch Gegenseite erzielt, welche letztere zwar anfangs in greller, abstrakter Form hervortreten, aber endlich doch in Einen Puncte zusammenkommen und sich verführen. Ferner muß man hier auf die Individualität des Individuums Rücksicht nehmen; nicht jeder hat den eigentlichen Geschmack, nicht jeder die Tiefe der verständigen und gewöhnlichen Ausführung, welche eine unerlässliche Grundbedingung zum Wohlgallen am Glässlichen ist. In solchen Menschen reift, wie der Dichter sich ausdrückt, „das Königliche“ (d. i. die Begeisterung für die eigentliche Kunst) nur still und allmählig. So lange der Mensch noch Egoist, nur seine individuelle Stimmung als Norm alles Urtheiles seßhaft, und zu seiner höheren ästhetischen Ausbildung sich erhoben hat, so lange kann nur von einer ausgeweite fortsetzenden Ausregung seines Gefühls für die Kunst, ihrem Begriff nach, die Rede sein. — Aber so verhält es sich hier. Wie wir dies überall bemerkten, so hat auch bei unserem Publicum

der Zeitgeschmack die Liebe für die Tonwerke der Alten verdrängt; der Hang nach dem Neueren ist auch ihm in der Art eigenhümlich, daß er nie ganz unterdrückt, sondern nur durch leise Hindernisse auf die Weisheit der Muß eingemessen und allmählig gemäßigt, und zu einem weislich künstlerischen Bewußtsein vermittelt werden kann.

Aber gegen das lezte Concert konnte auch der beständige laudator temporis acti nicht die geringste Einrede thun; denn von Altem hörten wir in demselben Beethoven's anubertesclische A-dur-Symphonie (Nr. 7) mit einer Bedeutung und Nuancierung vortragen, die nur im Schlußjede, der ohnedies schwer auszuholen ist, ein weniger überreites Tempo zu wünschen übrig lässt. Vorzüglich lobenswert war bei dieser Aufführung das scharfe Verschreben der Grundidee der jedemaligen Nummer. Im Augen erwidert sich unser verehrter Cellist Hr. J. A. Nowotny durch den überaus feierlichen Vortrag der obligaten Partie angehörenden Seifall, eben so das ganze, frischlich zumengeschulte Orchester, welche Hr. Höggl (vormal. Kapellmeister an unserem Theater) mit viel Umst und Geschmad dirigirte. —

Dieser durchaus künstlerisch, höchst interessanter Tongemälde folgte ein religiös dramatisches, nämlich Mendelssohn's „hundertweiss undvierzigster Psalm“, eine Komposition voll innerer Weise, voll Kraft und Leben, reich an einzelnen harmonischen und contrapunctischen Schönheiten, und zur durchweg technischen Vollendung nur einer streng durchgeföhrten Fuge entbeebend. Auch die Aufführung dieses Werkes läßt sich, sowohl im Ganzen als im Einzelnen, als eine geistvolle bezeichnen. Die sehr umfangreiche Sopranpartie war in den Händen einer Dilettantin, über deren Talent der künstlerischen Ausföhrung in unserem multiständigen Publicum nur eine Stimme ist. Von ihrem Gesange läßt sich mit Petrarca sagen: „Ecco quel' cantar!, che non' anima si sente!“ Auch Chor und Orgelker verbreiten in jeder Rücksicht ein aufsichtiges, unparatellisches Publiko. Nicht der schon erwähnte Sopranarie möchte wohl der, als Hauptgedanke des Psalms häufig wiederkehrende Choral in F-dur die imponantere Wirkung. —

Auf diese Weise gehobt der Abend bis 24. zu einem der genüßlichsten, der uns seit langer Zeit durch die Production unseres Vereins noch gehoben wurde, und, socherterien von der Begeisterung für die Kunst, können wir nicht umhin, der Direction, und vorzüglich unserem geschätzten Hr. Magistratore des wärmen Dank und die herzliche Anerkennung und Würdigung seines eitlichen Strebens anzubringen, und ihn zugleich zur Fortsetzung dieses so schönen Unternehmens auf das Lebhafteste anzuwünschen. Philolaus.

(Vesth, den 22. Oktober.) Am 15. October ging auf dem deutschen Theater zum ersten Male die Oper „des Kästner von Edinburgh“ zum Benehme der Ole. Francilla Pixis in Scene.

Das Buch besitzt den Hauptvortheil eines Opernzyklus: Abwechslung in den Scenen, Situationen, wovon ja das Glück einer Oper, natürlich bei ansprechender Muß, mehr abhängt, als von Zusammensetzung und Poësie in der Bearbeitung des Sujets, wie so viele beliebt gewordene Opern beweisen. Dieser Umstand hat dem Komponisten Gelegenheit zu manchen musikalischen Effecten gegeben, die er auch zu beweisen nicht verstaunt hat. So fehlt der Muß nicht an interessanten Nummern, obgleich man auch alle Bekannte nicht vermählt. Mit der Ouverture hat sich der Komponist sehr leicht gemacht, indem er gar keine dage schrieb. In den beiden Makkäden gehobt gleich das erste Lied, womit die Johanna (Ole. Pixis) auftritt; besonders macht sich die Begleitung (Celli als Mittelkämme) recht reizend; ferner das daran folgende Lied, welches die berühmte Galathia durch einen noblen Vortrag sehr zu hohen werte; das Schlußmelodie im 2. Acte;

ein Duett zwischen Johanna und Ida (Ostle. Wünscher). Den komischen Theil der Oper, der in dem Charakter des Tom repräsentiert wird, hält der Komponist mit Vorliebe behanelt zu haben; es ist sehr witzigvoll. Die Oper fand eine günstige Aufnahme, wofür schon der Umstand zeigte, daß sie zwei Wiederholungen vor einem zahlreichen Publicum erhielt. Die „Vic“ ist wahrscheinlich das wohlbekannte Kündmädchen in Spiel und Gesang vorzüglich zu charakterisieren, wofür sie reicher Beifall lobte. Nach ihr interessierte sich das Publicum besonders für Otilie. Wie es sei, die ihren Part mit viel Beifall sang, darf nicht gesagt werden. Der Schauspieler Tom mit Humor und Beifall. Herr Stighelli (Georg) zeigte eisenes Fleisch. Auch der Ober diente nicht schlecht. Die drei übrigen Rollen lud sehr klein. Die Aufführung war unter Leitung des Herrn Kapellmeisters Grilli bei der ersten und zweiten Wiederholung der Oper prächtig. Mehrere Nummern wurden Da Capo verlangt.

Am Nationaltheater gab Ostle. Carl noch zweimal die Rebellen im Tempel; die nächsten Aufführungen sind in Mercadante's „Schwur“ erfolgen. — Götzen gehörte in der „Nachtwandlerin“ als Amme eine blonde Dilettantin, Frau v. Muckovits, welche schon ein paarmal auf dieser Bühne sang. Ihre Stimme ist ein hoher Sopran, der Klarheit und Siegesmacht besitzt. Ihre Eröffnung, worin sie recht gute Leidenschaft und geschickvolles Vortrag zeigte, wurde günstig aufgenommen. Neben ihr wurde Fr. Jood (Cleon) vom Publicum am meisten ausgezeichnet. Das Ganze griff gut in einander.

B.—n.

M o t i g e.

In Dresden ist eine neue Oper: „Kienzl, der letzte Tibunen.“ Text und Musik von Richard Wagner (seinen Beweis), mit glänzendem Erfolg gegeben worden. Von denselben Komponisten wird auf der königl. Hofbühne in Berlin eine romantische Oper: „Der liegende Holländer“, nächstens aufgeführt werden.

M i s c e l l e.

Phil. Friedl. Bödeker, Organist in Stuttgart, hinterließ einen Unterricht im Generalbasse, den sein Sohn und Nachfolger, Philipp Jacob, zum Druck beförerte, unter dem Titel: „Manuductio nova methodico-practica. Stuttgart 1701. Darin ist die Anfangungschrift gerichtet, an Gott den Vater, als die Prime oder Gründsäume, an Gott den Sohn, als die Quinte oder vollkommenen Concordia, an den heiligen Geist, als die Terz, so von der Prime ausgeht im Aufsteigen und von der Quinte in Absteigen.“ (M. J.)

A u f z e i c h n u n g.

Der „Preßburger Kirchenmusikverein“ hat in der am 20. September L. J. abgehaltenen Ausstellung Se. Eminenz den durchaus lohnenden Herrn Friedl. Bürkle von Schwarzenberg, Garibau, Primas von Deutschland und Erzbischof zu Salzburg; — Herrn Grafen von Horitschky, k. k. württel. Regierungsrath und Kreischaupmann von Salzburg; — Herrn Sigmund Ritter v. Neukomm,

 Wegen Dienstag den 1. November eintretenden Feiertag, wird Donnerstag den 3. ein Doppelblatt ausgegeben werden.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Musik- und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Belpapier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 ct. Pränumeratur wird bei A. Strauß sel. Witwe & Sommer, Dorothergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 9 fl. G. M. sind einzeln nur im Redaktionssalon in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Schulden bei Baron Stern's sel. Witwe & Sommer.

Ritter der französischen Ehrenlegion und Besitzer mehrerer portugiesischer Orden: — Herrn W. A. Mozart, Tonkünstler und Komponist; — Herrn Franz Edlen von Hohenrindl, Doctor der Rechte, Hof- und Reichsadvokat und Notar; — Herrn August Pott, königl. dänischen Professor und großherzoglich oldenburgischer Hofopernmusikmeister; — Herrn Alois Taur, Kapellmeister des Domkapitels zu Salzburg; — Herrn Alois Egerdy vorer, Bürgermeister zu Salzburg; — und Herrn Johann Heinrich Löwe, Doctor und Professor der Philosophie am L. L. Lyceum zu Salzburg, zu Ehrenmitgliedern ernannt.

Concert-Anzeige.

Montag den 21. d. M. findet im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde das Concert des Chœurs Anna v. Ottenburg um halb 1 Uhr statt.

Dienstag den 1. November d. J. gibt der berühmte Violinist Theodor Haumann, derselbige ein großes Concert.

Ereignisse und Einsichtskarten zu beiden sind an der Caisse und in L. Hanauer's, Meissell's und Diabelli's Kaufhandlungen zu haben.

Geschichtliche Rückblicke.

26. October

1763 wurde zu Prag in Böhmen Johann Jacob Knoblauch geboren. Mit glänzendem Eifer erlernte er Violin und Orgel; ward 1785 Rector der Schule zu Mostental, als welcher er nach nach 27-jähriger Berufserfüllung hoch, eine reichhaltige Bibliothek eigener Kompositionen hinterließ.

27. October

1829 starb zu Charlottenburg der ehemalige Singer der italienischen Oper zu Berlin und Liebling König Friedrich II., Raphael Lombolini.

28. October

1542 wurde zu Legnini Cosmas Krumphorn, genannt der „blinde Muskus Stimmler“, geboren. Er war ein geschickter Bildner, Violin und Glasviolinspieler, hat auch Mehrere komponirt und auch als Organist an der Peters- und Pauluskirche zu Rom gespielt.

29. October

1794 wurde zu Kolmberg in Österreich Jos. Paunay geboren. Als Componist und ausübender Künstler gleich schätzenswerth, war er einige Zeit hindurch Baginnus' Meisterschüler, für welchen er auch das charakteristische Tongemälde „der Sturm“ schrieb.

30. October

1782 wurde das Oberstiftspräfaturat in Wien aufgehoben. Mehrere hieron siehe diese Zeitschrift, 1. Jahrgang, Seite 203.

31. October

1799 starb zu Rothenthurm bei Reichenau in Böhmen Karl Ditter von Dittersdorf, ehemaliger Tonseher komischer Opern. Er war ein Schüler des geschicktesten Joseph Ziegler.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redakteur: August Schmidt.

Nr. 131 u. 132. Dienstag den 1. u. Donnerstag den 3. Nov. 1842. Zweiter Jahrgang.

Über das Tonmaß.

An Herrn Dr. A. J. Becker.

Gedächter Herr!

Ihr Güter für die Gelegenheit in der Musik und ihre angeborenen Kenntnisse darin haben mir längst gesessen, und die Zuversicht, welche solches einfließt, macht, dass ich wage, mich mit Ihnen öffentlich über einen Punkt zu beschäftigen, der mir für die Musik wichtig scheint, nämlich über das reine Tonmaß. Im Vertrauen auf Ihre Nachsicht beginne ich folglich.

Nachdem ich vieles über musikalische Temperatur gelesen, und wie ich mir schmeichelte, verstandene hatte, kam ich auf die Idee, die richtigen Tonverhältnisse unabhängig von unserem temperierten System zu betrachten, und mit Besichtleidung auf den Cyclos von 12 Tönen, bloß auf die Grundideen des Komponisten zu achten. In den Grundideen des Komponisten erhielt nämlich jede Dur-Tonleiter so rein wie die andere, und jede Moll-Tonleiter auch gleich den übrigen.

Um mir das Verfahren zu erleichtern, beschrankte ich mich vonfangs auf die Anwendung eines einzigen Tonkörpers, welches von der Haupttonleiter nur in die zunächst mit ihr verstandenen Nebentonleiter auswich. So sei z. B. die Haupttonleiter C-dur, so sind die verwandten Tonleiter G-dur, F-dur, A-moll, E-moll, D-moll, und diejenigen Moll-Tonleiter, welche mit den drei zuerst genannten Dur-Tonleitern einerlei Dominante haben, nämlich: C-moll, G-moll und F-moll. Da in jeder Tonleiter vorsätzlich die Dreilängen der Töne, Dominante und Unterdominante sein seyn müssen, so haben die Töne der C-dur-Tonleiter, insfern das große C als ganze Seite angenommen wird, folgende reine Verhältnisse:

C	D	E	F	G	A	B	H	C
1	2	3	4	5	6	7	8	1

Die Töne der C-dur-Tonleiter haben in Bezug auf die ganze C-Saite folgende reine Verhältnisse:

G	A*	H	e	d	c	f	g	
2	3	4	5	6	7	8	1	

Der Ton A* ist um ein Comma höher als das A in C-dur, und ich bezeichne ihn deswegen mit dem Sternchen.

Die Töne der F-dur-Tonleiter haben in Bezug auf die ganze C-Saite folgende reine Verhältnisse:

F	G	A	B	C	D	E	F	
4	3	2	1	10	5	20	3	

Der Ton d ist um ein Comma tiefer als das d in C-dur, ich bezeichne ihn daher mit dem Zeichen --. Da wir später ein um ein Comma höheres B haben werden, so bezeichne ich das gegenwärtige ebenfalls mit dem Zeichen --.

Die Töne der A-moll-Tonleiter haben in Bezug auf die ganze C-Saite folgende reine Verhältnisse:

A	H	c	d	e	f	g	gis	a
1	2	3	4	5	6	7	8	1

Der Ton a ist wieder um das Comma tiefer als d in C-dur, und das ss um eben so viel tiefer als das ss in G-dur. Da später ein um ein Comma höheres Gis erscheinen kann, so bezeichne ich gegenwärtiges auch mit ss.

Die Töne der E-moll-Tonleiter haben in Bezug auf die ganze C-Saite folgende reine Verhältnisse:

E	Fis	G	A	B	C	gis	a		
4	3	2	1	15	1	25	6	22	2

Da später ein um ein Comma höheres gis erscheinen wird, so bezeichne ich gegenwärtiges mit ss.

Die Töne der D-moll-Tonleiter (das D so wie in der F-dur Tonleiter genommen) haben in Bezug auf die ganze C-Saite folgende reine Verhältnisse:

D	E	F	G	A	B	H	c	gis	a
2	3	4	5	6	7	8	1	15	22

Erwähnenswürdig ist G, welches um ein Comma tiefer ist, als ss in der C-dur-Tonleiter; um eben so viel ist ss tiefer als H in der C-dur.

Die Töne der C-moll-Tonleiter haben folgende reine Verhältnisse:

C	D	E	F	G	As	A	B	H	c
1	2	3	4	5	6	7	8	1	2

Die Töne der G-moll-Tonleiter (das G sowie in der C-dur und G-dur genommen) haben in Bezug auf die ganze C-Saite folgende reine Verhältnisse:

G	A*	B	c	d	es	e	f*	gis	g
2	3	4	5	6	7	8	10	16	1

(F* ist um ein Comma höher als das f in C-dur).

Die Töne der F-moll-Tonleiter (das F so wie in der C-dur oder F-dur Tonleiter genommen) haben in Bezug auf die ganze C-Saite folgende reine Verhältnisse:

F	G	A	B	C	D	es	e	f
3	2	1	16	5	32	9	12	1

Gegende Tabelle zeigt die bisher erzielten Töne in aufsteigender Ordnung in Bezug auf die mit C-dur zunächst verwandten Tonleitern. Das zunehmende Verkürzen der C-Saite wird aber in der Tabelle nicht eigentlich (mit einer Bezeichnung) dargestellt, sondern nur die Namen der Töne und die Verhältnisse, die sie haben sollen, in der Ordnung, wie sie aufsteigen, angegeben.

Tabelle I.

C	Cis	Des	D	Dis	E	F	F*	Fis	Fis	G	G	Gis	A	A*	B	B	H	H	C
$\frac{2}{2}$ 2-steter Stroter	$\frac{2}{2}$ $\frac{1}{1}$	$\frac{1}{1}$ $\frac{1}{1}$	$\frac{9}{9}$ $\frac{9}{9}$	$\frac{8}{8}$ $\frac{8}{8}$	$\frac{6}{6}$ $\frac{6}{6}$	$\frac{5}{5}$ $\frac{5}{5}$	$\frac{4}{4}$ $\frac{4}{4}$	$\frac{3}{3}$ $\frac{3}{3}$	$\frac{2}{2}$ $\frac{2}{2}$	$\frac{1}{1}$ $\frac{1}{1}$	$\frac{1}{1}$ $\frac{1}{1}$	$\frac{2}{2}$ $\frac{2}{2}$	$\frac{3}{3}$ $\frac{3}{3}$	$\frac{2}{2}$ $\frac{2}{2}$	$\frac{1}{1}$ $\frac{1}{1}$	$\frac{0}{0}$ $\frac{0}{0}$	$\frac{5}{5}$ $\frac{5}{5}$	$\frac{5}{5}$ $\frac{5}{5}$	$\frac{1}{1}$ $\frac{1}{1}$
C-dur	I			II			III	IV				V		VI				VII	I
G-dur	IV			V			VI			VII	I							III	IV
F-dur	V			VI			VII	I				II		III		IV			V
A-moll	III			IV			V	VI	IV		VII	VII	I				II	III	
E-moll	VII			VII	VII	I				II	III		IV				V	VI	
D-moll	VII	VII	I			II	III			IV			V	VI	VII		VII		
C-moll	I			II	III	IV				V	VI	VII		VII		VII		VII	I
G-moll	VII		V	VII	VII	VII	VII	VII		I			II	III				IV	
F-moll	V	VII	I	VII	VII	I				II	III		IV					V	

Allz wären für diesen kleinen Kreis schon mehrere Töne als sich auf unseren Gläsern vorstellen.

Nun aber möchte ich G-dur zur Haupttonleiter wählen, und ihre Nebentonleiter D-dur, C-dur, E-moll, B-moll und A-moll, zugleich aber auch G-moll, D-moll und C-moll damit vergleichen. Die Verhältnisse werden auch hier, wie häufig jetztzeit, auf die ganze C-Scale bezogen.

Da die Tonleitern G-dur, C-dur, E-moll, A-moll, G-moll und C-moll bereits vorgestanden sind, so bleiben nur D-dur, B-dur und D-moll zurückzustellen übrig.

Die Töne der D-dur-Tonleiter haben folgende reine Verhältnisse:

D	E*	Fis	E	A	H	cis	d
$\frac{3}{2}$	$\frac{5}{4}$	$\frac{13}{12}$	$\frac{16}{15}$	$\frac{8}{7}$	$\frac{6}{5}$	$\frac{13}{12}$	$\frac{9}{8}$
$\frac{5}{4}$	$\frac{7}{6}$	$\frac{27}{25}$	$\frac{27}{25}$	$\frac{15}{14}$	$\frac{13}{12}$	$\frac{27}{25}$	$\frac{9}{8}$
$\frac{9}{8}$	$\frac{11}{10}$	$\frac{81}{70}$	$\frac{81}{70}$	$\frac{45}{44}$	$\frac{35}{34}$	$\frac{81}{70}$	$\frac{9}{8}$

Der Ton E* ist um ein Comma höher als das E der C-dur-Tonleiter, eben so ist der Ton cis um ein Comma höher als das cis der D-moll und E-moll-Tonleiter.

Die Töne der B-moll-Tonleiter (das B wie in D-dur angesehen) haben folgende reine Verhältnisse:

B	cis	d	e	es	f	ges	g	a	b
$\frac{5}{4}$	$\frac{6}{5}$	$\frac{9}{8}$	$\frac{8}{7}$	$\frac{15}{14}$	$\frac{3}{2}$	$\frac{25}{24}$	$\frac{8}{7}$	$\frac{6}{5}$	$\frac{13}{12}$
$\frac{9}{8}$	$\frac{11}{10}$	$\frac{15}{14}$	$\frac{13}{12}$	$\frac{27}{25}$	$\frac{27}{25}$	$\frac{13}{12}$	$\frac{27}{25}$	$\frac{11}{10}$	$\frac{27}{25}$

Die Töne der D-moll-Tonleiter (das D wie in D-dur angesehen) haben folgende reine Verhältnisse:

D	E*	F*	G	A*	B	H	cis	d
$\frac{3}{2}$	$\frac{5}{4}$	$\frac{20}{19}$	$\frac{8}{7}$	$\frac{16}{15}$	$\frac{5}{4}$	$\frac{40}{39}$	$\frac{64}{63}$	$\frac{4}{3}$
$\frac{9}{8}$	$\frac{11}{10}$	$\frac{27}{25}$	$\frac{3}{2}$	$\frac{27}{25}$	$\frac{5}{4}$	$\frac{15}{14}$	$\frac{81}{70}$	$\frac{9}{8}$

In dieser Tonleiter steht der Ton um ein Comma höher als in jener D-moll-Tonleiter, die aus der F-dur-Tonleiter abgeleitet wurde.

Nun wähle ich F-dur zur Haupttonleiter, und will ihre Nebentonleiter: C-dur, B-dur, D-moll, A-moll und G-moll, zugleich aber auch F-moll, C-moll und B-moll damit vergleichen. Da die Tonleitern F-dur, C-dur, B-dur, A-moll, F-moll und C-moll bereits vorstehen, so bleiben nur die Tonleitern B-dur, G-moll und B-moll zurückzustellen übrig.

Die Töne der B-dur-Tonleiter (das B wie in F-dur angesehen) haben folgende reine Verhältnisse:

B	c	d	es	f	g	a	b
$\frac{5}{4}$	$\frac{1}{2}$	$\frac{27}{25}$	$\frac{25}{24}$	$\frac{8}{7}$	$\frac{20}{19}$	$\frac{1}{2}$	$\frac{27}{25}$
$\frac{9}{8}$	$\frac{27}{25}$	$\frac{81}{70}$	$\frac{81}{70}$	$\frac{1}{2}$	$\frac{20}{19}$	$\frac{1}{2}$	$\frac{27}{25}$

Der Ton c ist um ein Comma tiefer, als das es in C-moll.

Die Töne der G-moll-Tonleiter (das G wie in B-dur oder D-moll angesehen) haben folgende reine Verhältnisse:

G	A	B	c	d	es	g	a	b
$\frac{3}{2}$	$\frac{5}{4}$	$\frac{9}{8}$	$\frac{27}{25}$	$\frac{25}{24}$	$\frac{8}{7}$	$\frac{20}{19}$	$\frac{1}{2}$	$\frac{27}{25}$
$\frac{9}{8}$	$\frac{11}{10}$	$\frac{15}{14}$	$\frac{27}{25}$	$\frac{3}{2}$	$\frac{20}{19}$	$\frac{8}{7}$	$\frac{1}{2}$	$\frac{27}{25}$

Die Töne der E-moll-Tonleiter haben folgende reine Verhältnisse:

E	c	d	es	f	ges	g	a	b
$\frac{3}{2}$	$\frac{1}{2}$	$\frac{27}{25}$	$\frac{25}{24}$	$\frac{8}{7}$	$\frac{20}{19}$	$\frac{1}{2}$	$\frac{27}{25}$	$\frac{9}{8}$
$\frac{9}{8}$	$\frac{27}{25}$	$\frac{81}{70}$	$\frac{81}{70}$	$\frac{1}{2}$	$\frac{20}{19}$	$\frac{1}{2}$	$\frac{27}{25}$	$\frac{9}{8}$

Die beiliegende Tabelle II enthält, nebst denjenigen der ersten Tabelle, auch noch die neu erzielten Töne, in Bezug auf die mit G-dur und F-dur zunächst verbandenen Tonleitern.

Die von der ersten Tabelle fehlende Bemerkung, daß sie keinen genauen Maßstab, sondern nur die Namen der Töne und ihre Verhältnisse gegen die Grundtöne, in den ihnen gemessenen Zahlen, in aufsteigender Ordnung enthalte, gilt auch hier.

Nun lassen sich aber noch leicht folgende Dur-Tonleitern aus dem bisherigen entwideln.

1. in Bezug auf C-moll Tonleiter hat jene von Es-dur folgende reine Verhältnisse:

Es	F	G	An	B	c	d	es
$\frac{5}{4}$	$\frac{29}{27}$	$\frac{3}{2}$	$\frac{5}{4}$	$\frac{9}{8}$	$\frac{1}{2}$	$\frac{4}{3}$	$\frac{5}{4}$
$\frac{9}{8}$	$\frac{27}{25}$	$\frac{81}{70}$	$\frac{1}{2}$	$\frac{20}{19}$	$\frac{1}{2}$	$\frac{27}{25}$	$\frac{9}{8}$

2. in Bezug auf die G-moll Tonleiter hat jene von B-dur folgende reine Verhältnisse:

B	c*	d	es	f*	g	a	b
$\frac{5}{4}$	$\frac{40}{39}$	$\frac{5}{4}$	$\frac{27}{25}$	$\frac{8}{7}$	$\frac{1}{2}$	$\frac{27}{25}$	$\frac{1}{2}$
$\frac{9}{8}$	$\frac{27}{25}$	$\frac{81}{70}$	$\frac{81}{70}$	$\frac{1}{2}$	$\frac{20}{19}$	$\frac{1}{2}$	$\frac{27}{25}$

Also ist hier jeder Ton um ein Comma höher als in jener B-dur-Tonleiter, die auf F-dur Bezug hat.

3. In Bezug auf die F-moll Tonleiter hat jene von A-dur folgende reine Verhältnisse:

Aa	B	C	den	es	f	g	aa
1	2	3	1½	2½	3	4	1½
½	½	½	½	½	½	½	½

4. In Bezug auf die D-moll Tonleiter hat jene von D-dur folgende reine Verhältnisse:

Ds	E	Fis	G	A	H	Cis	D
1	2	3	4	5	6	7	8
½	½	½	½	½	½	½	½

5. In Bezug auf die D-moll Tonleiter (das D aus F-dur genommen) hat die D-dur Tonleiter folgende reine Verhältnisse:

D	E	Fis	G	A	H	Cis	D
1	2	3	4	5	6	7	8
½	½	½	½	½	½	½	½

Also ist hier jeder Ton um ein Comma tiefer als in jener D-dur Tonleiter, die auf G-dur Bezug hat.

6. In Bezug auf die A-moll Tonleiter (das A aus C-dur genommen) hat die A-dur Tonleiter folgende reine Verhältnisse:

A	H	Cis	D	E	Fis	Gis	A
1	2	3	4	5	6	7	8
½	½	½	½	½	½	½	½

7. In Bezug auf die E-moll Tonleiter (das E aus C-dur oder G-dur genommen) hat die E-dur Tonleiter folgende reine Verhältnisse:

E	Fis	Gis	A	H	Cis	Din
1	2	3	4	5	6	7
½	½	½	½	½	½	½

8. In Bezug auf die H-moll Tonleiter (das H aus der C- oder G- oder D-dur Tonleiter genommen) hat die H-dur Tonleiter folgende reine Verhältnisse:

H	Cis	Dia	E	Fis	Gis	Ais	H
1	2	3	4	5	6	7	8
½	½	½	½	½	½	½	½

9. In Bezug auf die B-moll Tonleiter (das B aus der C- oder G- oder D-dur Tonleiter genommen) hat die B-dur Tonleiter folgende reine Verhältnisse:

G	A	H	C	D	E	Fis	B
1	2	3	4	5	6	7	8
½	½	½	½	½	½	½	½

Also ist hier jeder Ton um ein Comma tiefer als in jener G-dur Tonleiter, die auf C-dur Bezug hat.

Ich glaube nun so weit in der Darstellung meiner Ansichten fortgeschritten zu sein, daß Sie Ich nun leicht die ferneren Folgerungen vorstellen können.

Dass man hierdurch in eine Unendlichkeit von Tönen und Tonleitern geräth, ist leicht einzusehen. Ubrigens folgt hier zur leichtern Übericht eine dritte Tabelle, in welcher die Verhältnisse aller bisher angeführten Tonleitern, in aufsteigender Ordnung, enthalten sind. (S. Tabelle III.)

Schlussbemerkung.

Da der Komponist diejenigen Töne, die er zuerst als Terzen brachte, hernach als Grundtöne oder Quinten annehmen will, und somit auch diejenigen Töne, die er zuerst als Grundtöne oder reine Quinten brachte, hernach als Terzen ansehen muß: so muß er, um das System zu erschöpfen, drei Ordnungen in fortgesetzten reinen Quinten annehmen: 1) von C aufsteigend: C, G, D, A*, E*, B*, Fis*, Cis*, Gis*, Dis*, Als*, Ein*, His*, und absteigend: C, F, B, Eis, As, Des, Ges, Ces, Fes. 2) von A aufsteigend: A, E, H, H, Fis, Cis, Gis, Dis, Als, Ein, His, und absteigend:

A, D, G, C, F u. s. w. 3) von As aufsteigend: As, Eis, B, F*, C*, G*, D* u. s. w., absteigend: Des, Ges, Ces, Fes.

Das drittes System zieht so verwickelt aus, daß kein menschlicher Verstand es mehr überleben, und sein menschliches Ohr es mehr fassen könnte, doch hindert nicht, daß man es wenigstens so weit als die 3. Tabelle reicht, ja sogar noch um etwas weiter, als brauchbar annehmen kann. Somit wäre auch der Klage abgeholfen, daß wir in unserem eingegangenen Systeme nichts mehr Neues finden können. Freilich mangelt hier der sonst geforderte Klang von zwölf reinen Quinten, dafür ist jede Tonleiter vollkommen rein, und die Zahl des selben kann ins Unendliche vermehrt werden. Die Aussicht auf den Bau eines Instruments, durch welches dieses System zum Theil selbst läuft, ist zwar gering, doch man wird darauf vergleichen müssen; nachdem aber der menschliche Verstand schon so viel Großes geleistet hat, wozu man sich in früheren Zeiten seine Vorstellung machen konnte: so steht man fest, daß auch diese Idee sich zur Ausführung kommen werde.

Ruin, verehrter Herr, erlaube ich Sie um Ihr Urtheil, inwiefern Sie mit diesem System einverstanden sind und einwenden nicht; zugleich bitte ich Sie, mir zu bemerken, worin meine Erklärung vielleicht nicht deutlich genug war.

Simon Sechter.

Große musikalische Akademie.

Die in Nr. 130 dieser Zeitung angekündigte Aufführung des Operatoriums "Rosa" zum Geburtstag des unter dem Sange Ihrer Majestät der Kaiserin Maria Anna beobachtenden ersten Kinderjubiläums am Schottenhofe findet Sonntag den 30. October d. J. im L. großen Redoutensaal statt.

Correspondenz.

(Unserebrud.) Am 18. October wurde Rossini's „Stabat mater“ im hiesigen Redoutensaal, zum Vortheile des Theatereappellemeisters Pollas, aufgeführt. Obgleich der Bruch sehr zahlreich war, so entsprach dieses Werk dochleinste den gebrachten Erwartungen. Das hiesige Publicum, in seinen religiösen Anforderungen bei weitem stärker als anderswo, nahm dasselbe fast auf. Es herrschte hier nur eine summe darüber, nämlich: daß die Mußt die Stabat erhaschen. Und dies geschah nicht würdig sey. Einen Theil der Schul auf der hohen Aufnahme, die gegen den Chorälnasmus, den dieses Werkstück in großen Städten (wie z. B. Wien und Paris) erregte, sonderbar abdrückt, trug wohl die Duetzette von der Komposition des Hr. Pollas, der die gleiche dem „Stabat mater“ voranschlägt, und dadurch eine üble Stimmung im Publicum hervorbrachte. — Rächtens sollen Sie über das et le Opfeschätz' Concert des hiesigen Muß-Greines Rätsels erfahren. (P. B.)

(Güns am 24. October d. J.) Am 6. d. M. begann das neue Schuljahr und die Aufnahme der Jünglinge bei unserem Mußvereine, einem Institute, welches ich durch die Bemühungen seines Bruders Gen. Güns amütinger zu einer Bedeutungheit in der Mußwelt aufzuwischen verspreche. Am 9. October fand die Prämienverteilung an die für das vorige Jahrwende mit Glanz verworbenen Schüler des Mußvereins statt, wobei unter 62 Schülern und Schülerinnen 3 Prämien, 6 Aufsätze auf Prämien und 21 Belobungen erhielten. — Rächtens eine detaillierte Beschreibung und anstrengende Wiedergabe der lobenswerthen Leistungen dieses Vereines, so wie auch einen Bericht über das Vereins-Concert, welches im Balde stattfinden soll. (P. B.)

Notizen.

Wie in Nr. 113 dieser Zeitung bereits angezeigt, befindet sich der Violoncellvirtuose Carl Romberg, Sohn des berühmten Komponisten und Altmusiker der Wienerklasse Bernhard Romberg, in Wien. Wie zeigen dem musikalischen Publicum an, daß der Künstler am 24. d. M. ein Concert zu veranstalten gedenkt, auf welches wie alle Kunstfreunde hiermit ausserstsam machen.

Der Pianist Dr. Julius Schulhof, Schüler des Hrn. Tomasek, soll in seinem am 17. October d. J. in Prag veranstalteten Concerte nicht gefallen haben; man wird ihm vor, daß er zu wenig Gefühl und Ausdruck in sein Spiel zu legen weiß.

Das Gericht der Vermählung der berühmten Sängerin Flora Piria mit dem Dichter Hugo Hören soll sich nicht beläugeln.

Der berühmte Violinist Heinrich Pieurtemps, gibt in München Concerte.

Mab. Caroline Leonhardt-Lyser veranstaltete in Berlin eine musikalisch-improvisatorische Akademie, und erhielt vielen Besuch.

He. Hering g., Violinspieler aus der l. Hofkapelle in Berlin, gab in Prag am 26. October d. J. ein Concert; „Ost und West“ spricht sehr beständig über den Erfolg derselben aus.

Der junge Clavier-Meister Anton Rubinstein macht in Berlin Sensation; man bewundert seine große Kunsterfahrung, mehr aber noch die läutstecherische Ausführung einer solchen Jugend.

Sonntag den 20. October d. J. trat im l. Hofoperntheater die neuengagierte Hrn. Diehl zum ersten Male als „Adalgisa“ in der „Norma“ auf, und konnte in ihrer Partie, aus dem Grunde weil sie nicht im Bereich ihres Stimmmfangs liegt, nicht ganz genügen.

In Leipzig ist die „Königin von Saba“ mit Halenys Musik zur Aufführung gekommen und gefiel.

Wiseleien.

Als Meyerebeer bestraft wurde, warum er seine Oper „Der Prophet“ nicht in Berlin aufführen lasse, antwortete er: „Der Prophet gilt nicht in seinem Vaterlande.“

Ein Urteil über Koching's „Gaat und Zimmermann.“

In einem Blatte lesen wir ein so drostiges, in seiner Art großartiges Riesat, welches verdient in dieser Zeitung als Beispiel aufgenommen zu werden, von welchen Leuten oft die musikalische Kritik ururteilt wird. — „Wie wohlbekannt ist das Gesetz, folgt einer Vorstellung beizuhören, und sich an den Straßen der Rast zu erweisen. Das Sujet ist oft als Käuflein, Über und Unter in mehreren Sprachen bearbeitet worden; ein deutscher Beweis von seiner Auszeichnungsfähigkeit, und wiewohl nicht so leicht diekt ein Operncti im Allgemeinen so viel dramatisches Interesse und ergötzliche Situationen, wie dieser „Gaat und Zimmermann“; nur der Charakter des mächtigen, entwöhnten, hochmütigen Autokraten kommt hier wohl oft zu wenig, schwankt, fasziniert und leicht zu fassenden Melodien und graußen Motiven ist in diesem Werke kein Mangel, es ist reichlich damit versehen, und wenn man auch hinsichtlich auf bekannte Aufführung hofft, so überlegt man es gerne, weil man doch eigentlich die Oper nicht besucht, um nachzuzählen, wie oft man eine Melodie hört. (Also gescheiterter Herr Verfaßer, doch eigentlich nicht. „aber doch“) Und da erlaube ich mir noch zu fragen: Ist es wohl jetzt mög-

lich, in den einfachen sieben Noten des Tonsetzes alle Reminiszenzen zu vermeiden? (Wünsche! Sie vielleicht einige Dynaub mehr? „O du bist lang und weise!“) — Das somitige Element waltet vor in dieser Composition, deren freundlich einschmeichelnde Weisen, ohne eben vor besondere Tiefe oder außergewöhnliche Begeisterung zu zeugen, groß recht hin, den edleren musikalischen Gürtelstreifen (?) vollkommen zu destricken. (Also jener Götterreisimo, welcher Schiedsgericht aus tieferer gehaltvoller Wahl, den Werken der Begeisterung gewidmet ist, der und die! Nun das ist recht gut gelagt!) — „Auch in durch frisch und lebendig, lebendig und obigesetzt“ (Die musikalische Terminologie wird dem Herrn Verfaßter Daad für die Aussklärung ersuchen, welche Begriffe mit Leben zu verbinden seien.) „Wer frisch mit dem Mittelstof des Verdantens alle genau betrachtet will, findet vielleicht, daß auch hier gegen Einzigkeiten sich Manches eindeutig ließe; aber als Ganzen genommen, gehört uns diese Tönung in ihrer somitigen Eigentümlichkeit zu den besten musikalischen Erreichungen der Zeitheit. Herr Voring behält offenbar eine sehr leb helle und reiche Phantasie, die sich in seiner Arbeit auf eine entzückende Weise ausgedrückt. (Aber ohne Tiefe oder Begeisterung, laut obiger Bezeichnung!) Diese hat an dem Styl einer bestimmten Schule zu halten (sie), läßt und der Komponist bald als Deutscher, bald als Franzose, bald als Italiener (hier aber am häufigsten) (meines Wissens nur ein einziges Mal und nicht sehr bedeutend) seine Muß entrollen, und eben in diesem seltenen Gemüse gewohnt wie bei den meisten Gesangskünstlern den raschen Austritt eines wahnen musikalischen Geistes, den raschen Austritt eines wahren musikalischen Geistes ohne Tiefe und Begeisterung, laut obenwähnter Bezeichnung. — Welche die beiden Nummern der Oper seien? — bald ist nach der ersten Aufführung et was schwer zu bestimmen, da die gebotenen Hauffe kaum Zeit zum Nachdenken ließen. (Ein singender feinfühliger Reiter wird, glaube ich, nach einer ersten Aufführung einer solchen Oper fast über den Werth derselben so zu entwischen und breit aussprechen, ja er wird es nicht können, es möge ihm denn die Partitur zu Gebote stehen.) Deutlich, anmutige Fröhlichkeit und glänzender Reiz liegt hier fast in jeder Szene, und die beschäftigten Sänger thaten dies, was in ihnen Räthen lag, dieser treiflichen musikalischen Inspiration oder glänzende Degane zu dienen. (Eine treffliche musikalische Inspiration ohne Lied und Begeisterung, lädt oben, wohlg' hochster Widerworts, den schon die etymologische Bedeutung des Wortes Inspiration klar vor Augen hält.) — Zählt ich in einer Kritik über solchen Käuflein (Autoren und Autorenmadressen zusammenstellen, als hier gesproch mit einer Bekümmertheit, welche sich, läßt als höchste Indiskr. eines gefundenen Urtheils hinklet! Als ob ihr Ausspruch allein Gültigkeit habe, wenn er auch lächerlich und unwahr ist. — „O du bist lang und weise!“)

Anzeichnung.

Se. L. L. Majest haben dem Kammermusikus Edmund Thalberg die Annahme und das Tragen des ihm verliehenen königl. deutsichen Komponistordens allergründig zu erhalten geheißen.

Todesfall.

Am 8. d. M. starb der geniale Komponist G. A. J. Weisse, Professor der Musik in Kopenhagen, im 70. Lebensjahr. Die Oper „die Landamtsdöbel“ und der „Schlafwandler“ bewahrten sein Talent vor dramatischem Muß, wahrhaft genial aber sind seine Kirchenwerke. Sein Name ist in der Kunstwelt nicht so bekannt, als er es verdiente.

In München ist vor kurzem Dr. Spilgeler, gewiefter königl. bairischer Hoffräger im 76. Jahre gestorben.

Giebel die Musikkritik Nr. V. von J. Hoven.

A _s	A	[*] A	Ais	B	B	H	H	c	e
$\frac{5}{8}$	$\frac{3}{5}$	$\frac{16}{27}$	$\frac{128}{225}$	$\frac{9}{16}$	$\frac{5}{9}$	$\frac{27}{30}$	$\frac{81}{125}$	$\frac{81}{160}$	$\frac{9}{25}$
		V					VI		
		II					III		IV
	VI						V		I
	III		IV						V
	VII		I						II
	VII	#VII					I		
	IV						IV		VI
	I						II		III
	V		VI		#VI				VII
	II		III					IV	
	V			VI		#VI			
	II			III					IV
VI	#VI			IV		#VI			I
II			IV						V

Gla	Aa	A	^a A	Ais	B	B	H	H	c	'c
$\frac{4}{5}$ $\frac{2}{3}$	$\frac{5}{8}$	$\frac{5}{5}$	$\frac{4}{2}\frac{5}{7}$	$\frac{1}{2}\frac{8}{5}$ $\frac{2}{2}\frac{5}{3}$	$\frac{9}{10}$	$\frac{5}{9}$	$\frac{2}{5}\frac{6}{5}$	$\frac{8}{15}$	$\frac{8}{15}\frac{6}{5}$	$\frac{1}{2}$
VI				VII			I			
III		IV					V			
VII		I					II			
		V					VI			
		V					VI			
		II					III		IV	
		II					III		IV	
		VI					VII		I	
		III		IV					V	
		VII		I						
		VII		I					II	
		IV				V			VI	
		I				II			III	
		V		VI					VII	
gVI		VII	gVII				I			
		IV					V		VI	
gVII		I					II		III	
		V		VI			#VI			
		V		VI			#VI		VII	
		II		III					IV	
		VI	gVI			VII		gVII	I	
		III		IV					V	
		VII	gVII	I					II	

Ginen Zusammenhang im
steigenden reinen Quinten-
tenverhältnisse haben
hier:

- 1) die Tonleiter: B, F, C, G und D-dur.
- 2) die Tonleiter: G, D, A, E und H-dur
- 3) die Tonleiter: Des, As, Es und B-dur.
- 4) die Tonleiter: G, D, A, E und H-moll.
- 5) die Tonleiter: B, F, C, G und D-moll.

Allgemeine Wiener Musif-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 133.

Samstag den 5. November 1842.

Zweiter Jahrgang

Ein Wort über das musikalische Deutschland.

Als Postscriptum zu dem „Postscriptum über das Mozartfest“ in Salzburg, von Ludwig Mielichofser in Nr. 247 der allgemeinen Wiener Theater-Zeitung.

Ouid, non a quo!

Die Journale haben die Mozartsfeierlichkeit in allen ihren Beziehungen und Bedeutungen für Kunst und Künstlerthum, wenn auch bis da füchtiger, als es hätte geschehen sollen, berichtet; nur Eins ist es, über welche in diesen die Postscripturen unserer Vaterlandes vereiteten Blättern ein Wort niederzulegen, lange schon meine Absicht war; allein es konnte dem Freimlinge in der Stadt, wo sich das Monument deutscher Kunst und Kunstmänner erhob, verargt werden, aus dem Kreise so vieler achtungswürdiger Stimmen auch seine laut weden zu lassen, und einen Gedanken Worte zu leihen, welcher seine für die Schön und gute Sache glänzende Kraft so ganz erfüllte; nun aber der gönigliche Moment herangesommelt ist, nun er nicht allein der Kunstmittel Deutschlands gegenübersteht und ihr eine Idee mittheilt, deren Realisierung in ihren Kräften liegt, möge sieb nicht einem ehrleeren Raum eingeschalten. Mit innigem Vergnügen begegne ich in der Wiener Theater-Zeitung einem trefflichen Postscriptum über die Mozartsfeierlichkeit und der Heber des geistvollen Schriftstellers und Mitarbeiter dieser Zeitschrift, Herrn Ludwig Mielichofser in Salzburg, einem Anhänger an Deutschlands Künstlerthume, dessen herzliche Tendenz und lehrige Sprache es verdient, auch den Lesern dieser Blätter ungeschmälert zugemessen zu werden, über dessen Augen und begründete Weisheit es also nur eine aufmerksame Durchlesung und Denkung soll weiterer Auseinandersetzung bedarf, und der geschätzte Herr Berichter wird es dem Eifer für die Sache zu Gute halten, wenn ich mir erlaube, seinen nachstehenden Worten ein zweites, in enger Verbindung mit seinem leichten Wort, beizustützen und meine Ansicht mit der seines zu vereinen.

„So hat endlich die Welt ihre Schuld und ihren Dank abgetragen an den großen Dichter, dessen bezaubernde Harmonien sie seit mehr als einem halben Jahrhunderte entzücken. Und in Österreich ist dieses Standbild Mozarts das erste, das einem Dichter und Künstler errichtet ward, dieses Fest das erste, das als großartige Apotheose der Kunst gefeiert wurde. Möge dieses Fest auch nicht das letzte sein, das die wahre Kunst bei uns feiert! und möge es recht erfreuliche nachhältige Folgen haben! Wie schön wäre es zum Beispiel, wenn als jährliche Nachfeier des Mozartfestes jedes Jahr abwechselnd in einer andern Stadt Deutschlands ein großes nationales Musikkifest statt finde, dessen Aufgabe es wäre, gute deutsche Musik zu fördern, zu verbreiten, zu feiern! Ein solches jährliches Kundest wüde

den größten isolentreichen Einfluss auf die musikalischen Zustände Deutschlands ausüben, und könnte als National-Institut in unserer Musifgeschichte große Spuren machen, wenn es nach einem umfassenden umstüglichen Plane conculdet würde, und das Comité, das aus den hervorragendsten würdigsten Repräsentanten deutscher Musik bestehen würde, wäre dann zugleich der hohe Rektor für Deutschlands lebende Komponisten und Künstler, welcher darüber zu wachen hätte, daß die reine deutsche Tonmusik nicht entweicht werde, daß das echte und wahre Kunsttheben vor den Augen der Nation den verdienten Sieg und Ruhm ertringe. Solche Feste würden ein schläfriger Damnon gegen die immer mehr einsitzende Verschärfung der Musik werden, indem dabei nur gute Musik ausgezeichnet und gegeben würde, wodurch die Tönsche zu einer weiswoller Richtung aufgerichtet, dem Publikum aber durch treffliche Aufführung liebgelegter Kompositionen Geschmack und Sinn für echte Tonkunst vergebacht würde. Die Komponistene werden dann für ihre Werke, welche vom Comité bei diesen Wettbewerben als der Aufführung würdig anerkannt und gegeben werden, leicht Verleger finden, und so würde man der fatalen Klage abholzen, daß die Kunsthändler ernste und gehaltvolle Tonwerke nicht übernehmen und verlegen wollen. Im Allgemeinen müßte jede Peinlichkeit dem reinen heiligen Interesse der Kunst aufgeopfert werden. Diese schöne Idee würde weitläufiger bei dem Feie in einem kleinen Kreise wahrer Mußtrekknabelprosopus und es werden ihr alle belämmern, die es redlich und ernst mit der Kunst meinen; die Realisierung derselben wäre die schönste Frucht des Mozartsfests.“ —

Ja, ewihr, eine ehrbare Riesenmacht ragt das Monument am deutschen Kunshorizonte empor, ein mahnendes Zeichen, daß wir Deutsches doch bleibet und die ist mehr und mehr einschließende Sicht nach dem Fremdländischen mit fühligem Willen über unsere Gehängen bannen sollen, daß nimmer entweicht werde der klassische Boden, der es trägt, durch eine Kunstrechtschafft, das den Typus seiner Nation verlängern, sich selbst entwidrigt, aufzukleben in die Sphären geißiger Verklärung und wahrer reiner Kunsthöhe, denen der Blick des im Standbild verehrten Mozart zusteht, in denen sich sein ganzes Werk erscheben zu wollen scheint, ein heiliges Symbol der seellosen Gelehrtheit, durch die sich der klobige Mensch der schaffenden Gottheit naht. — Aber noch ein anderes Monument, ein geistiges, im Bereich der Kunst selbst, sollte hochscheben, ein eben so, wenn nicht noch mehr, würdiges als wie es Grez und Macmor diethen können, sollte anstauchen dort, wo er, der große Genius, austanchte zum lediglichen Segn und Wielen, von wo aus der große Prophet der Kunst die Erneuerung antrat; und es erhebt sich bereits der Plan dieses Delmastes; für die Kunst beigekehrt eile Männer haben es hervorgezwungen, deren Namen mit demselben der Unsterblichkeit überliebert ist, es ist das gele-

lige Denkmal — das den Namen des großen Meisters bereits mit Ehre trägt, und mit noch immer größerem Ruhme und möglichster Ausdehnung tragen soll und wird — die Mozartstiftung, das Mozartkunstum. Dort wo Mozart's Wiege stand, muß die deutsche Muse ihren Tempel haben, muß die Wiege stehen einer neuen deutschen Künstlergeneration. Die Söhne dieser aufblühenden Kultur werden vertraungsvoll aufblicken zu ihrem erhabenen Vorbilde, werden Begeisterung fangen aus diesem Abbilde, die in den jugendlichen empfindsamen, jeder Bildung ähnlichen Herzen diese Wurzel schlagen und mit ihrem immer fröhlicheren Aufwachen, aufwachsen, und die berücklichen Früchte tragen werden, ihrem Weide leicht Schwingen leihen wird, den höheren Flug zu wagen, und den Ideale des Kunstschaffens mehr und mehr zu nähern. Die Überwachung des Baues ist Männer anvertraut, die ihrem Rache gewachsen sind, und die den Lohn für ihre Mühe in den kostschönen über Blätter laufenden *) — Auf ihr deutsches Kunstdenkmal!

Über die Gründung dieser schönen Akademie durch Hrn. Dr. Gries von Hiller sprach, ihre Einrichtung, Staaten s. w., über die derzeitlichen vortheilhaften Lehrer, das sich diese Zeitlichkeit schon im früheren Jahrzuge und wiederholst in diesem ausgebrechen, daher ich daran verweise. Ich selbst hatte weniger Gelegenheit mich in Salzburg eines Richters darüber zu belehren, und nur als eine Beschränkung, die sich die Jünglinge in den deken Häusern befinden, mag Nachlebendes dienen. Nicht der Dr. Garelli meiste T. a. seines Namens in der Weltwelt bereits guten Rang hat, der Violinlehrer Dr. Stummer, wem wir ihm leider als tugtige Musiker bekannt, Lehrer als eben so umstolziger Dirigent als Komponist; von seinen Compositionen ist mir seine große A.-Musik als ein gebiegtes Kreuzstück, Alswel, eine Cantate zur Feier des Andenkens des Hrn. Gardini; Erzbischof Kardinal von Schwazenberg (welche der Dr. G. Compositore ist geöffigt war, wie auf dem Fortepiano vertuschielt) als farbendes Kammermusikstück dargestellt; ein kleineres Recitativ für vier Männerstimmen, eine fröhliche Arbeit, so wie der diese Blättern bereits als Publizierung beigegebene Großsing (bei Vertheidigung der Witwe von 1715 zum ersten Mal producirt), wurden ein paar Tage (vom 7. Sept.) nach Bezeugung der Schriftlichkeit bei dem Theaterdirektore für die Witwe Mozart zu St. Sebastian reccituit (legerter am Grade), eine ergerne, ja thränen rührende liebliche Gedächtnissfeier, welche die Schule Wolfgang am Carl Mozart und die Frau Schwester der Verdächtigen, Dr. v. Hiller sprach, Gräfin Leon Göttlieb (die erste Anna) und mehrere Freunde und Genußmehrtheil bewohnten. Bei Ausführung dieser Mühläude herrschte eben so viele Präzision und Disziplin, wie bei den Chorbläster, denen ich im Dome beinahe wundervolle Gelegenheit hatte. Der Umlauf, daß die eben erwähnte Feier noch in seinem Blatte erwähnt wird, mag den gewissen Abdruck von der in ergänzenden Seite entzündigen! — Auger obigen Compositionen des Herrn Tante höre ich mit vielen Vergnügen in einem Privatstiel noch ein nettes, gut durchgeführtes Quartettexeriment; Dr. Stummer, bekannt als wackerer Operndirektor, hieß die alte Violine. Bei dieser Gelegenheit producire ich auch den Dr. Oberkonservator des Majoratesums, Dr. Ulmer, abhörsicher Jüngling des Procuratoriums, aus der Violine, mit einem sehr lieblichen Concertstück, mit deuten- stellern, daß die würdigen Wächter der Talente, die ihrer lungen Leistung unbehelligt sind, der Kunst ohne alle Beschränkung von anzen in ihrer selb's willch leben, den Güter noch Osterlaug an den Jünglingen widmen uns an sie verpflanzen können, wird der bid jetzt noch klein. Van zum heben Auskunstfeld ansteigen, der doch ragen soll in die Wollen als Deutschkunst Pantheon, der Name Mozart wird von seinem Siegel im Stahlschimmer der Wahrheitssonne leuchten, unter seiner Karpe findet die deutsche Komme ihren Altar, die Nation steht ihm als Überlebster vor, Männer werden hervortreten, die Schlüsse bestimmt mit Vorberen, den Zauberklang göttlicher Phantasie in den Händen, mit denen sie die weitenbewegenden Harmonien als Übergaber empowornen. Läßt den Van bald erscheinen, und läßt die Schülern, die hier tragen, heigen: „Auktum, Patrioticus mus, und thatsächlicher Wille.“ feiert, seinem schönen Rufus, Gehör schenken, nüchtern Musulfieke als Gedächtnissfeier und wendet den Getrag des Gesells (den das Publikum für den unzichbarbaren, an Gesellschaftsbildung und gesünsterter Geschmackrichtung ihm durch Aufsehen geschichtlich Musik erwachsenden Augen gerne hiebt), der Dotation einer Ausstellung zu, die den Namen des Mannes trägt, den wir alle so hoch verehren, dem die Feie gelten, und dem ihr dadurch ein ewiges Denkmal erhaltet. Auktur nun die Auktat klassischer Tonwerke, um das Studium derselben, sowohl aus Partituren, als auch durch das Anhören und Greifieren derselben, den besten Lehrmitteln der Kunsthörer Wissbung zu schaffen, wem wäre es anders vorbehältn, hier eigentlich wirkten zu können, als den musikalischen Nobilitätsitäten, den Werkelegen ihrer heigenen Compositionen, durch Zuwendung eines Exemplars von solchen. So gäbe noch so Manches zu erinnern, an welche Art ein Institut, wie das junge Mozartium, daß um seiner Tendenz und Namens wegen den ersten Rang unter den deut- schen akademischen Kunstschulen einzunehmen, berechtigt wäre, gehöre. Und befürdet werden könne und müsse, aber die heis'igkeit, daß, sobald Sahe führt für sich selbst das Wort, wie die Kun- sten, und befürdet werden könne und müsse, aber die heis'igkeit, daß, sobald Sahe führt für sich selbst das Wort, wie die Kun-

und höher hob, rufen möchte: „Doch könnte ich seiner Seele schaden.“ Noch wiederholte es in seinem Thue, das verschämtheitlich schmerzlich klang: „Abelar!“ Bald wurd er die Br. u. a. auf einer Reise manches lusthaften Publicum zu gleicher Meinung bewegen, und sei mittelst dieser weisen Zeilen erweilen, die nun ein fröhliches Willkommen angießen. Ich erlaubte mir die gelegentlichsten Anklamperungen, sei überwältigt, daß, wenn nächster Einzug verschwendet werden sollte, die Musselful. Unterstaatsanwaltschaft wichtiges Bedrohten werden kann, die siebte daß über breite Sprüche nicht maquieren, sondern daß ihr daran Insaatge der bestimmen werden. D. B.

zu würdigen versteht, wem's im Bauen warm für sie schlägt, dem genügt eine leise Mahnung schon. Sollte dieser mit dem schweren vereiteln Lustes, die Freude einer begleiteten Kunstliebe, wenn auch von seiner künstlerischen oder literarischen Autorität herkömmlich, bei den biederem Deutschen, vorsichtig gegen Österreichern, denen dies noch viel näher gehen muß, Anfang finden, so wäre es das lobherrliche Bewußtsein, den Impuls zur Verherrlichung der Kunst, des Künstlers, der deutschen Nation gegeben zu haben; sollte diese Idee den Beifall der Kunstsämlingen und Freunde sich erwerben, so werden die gehegten Redaktionen, die Organe der Journalistik seide gewiß der Deutung mehr halten, und nicht säumen an ihre Kreisreize eingreifende kritische Ausfälle ergehen zu lassen. — Es lebe die deutsche Kunst!

Emit Mauer.

Concerte.

Gräulein Anna von Ottenburg, Sängerin aus Prag, Montag den 21. October.

Owwohl das Urtheil der Kritik nicht mehr als offener Briefwechsel der Kunst und der Künstler gilt, nachdem für sie das Lessing-goldene Zeitalter mit ausgeübiger Eile überstritten und ein sehr fernes Gestürmtheit herbeigeführt worden, und wie sogar schon häufig lesen mußten, die ganze Kritik sei in Misshredit gekommen, seit man ihren Wortführern oft „in die Karten gesehen“, so will es nun doch bedienen, als ob ihre Herrlichkeit nicht so gogen, in den Kreisen der Ercheinung zu Grunde gegangen wäre und als ob manche dieser Auffigungen doch häufig genug als echt Würde angesehen würden. Inden wir dieses feld anerkennen, müssen wir zugleich auf die Schwierigkeit hin, determinante, wenn auch hinreichend motivierte Ansichten auszusprechen, besonders wo Hoffnung vorhanden, daß der Thermometer unserer Grenznisse mit der Zeit ein paar Grade höher liegen könnte. So glauben wir auch, daß die noch sehr jugendliche Sängerin bei einer größeren physischen Ausbildung auch eine höhere Kunstfertigkeit erreichen werde, nochdem und die Probe ihrer Leistungsfähigkeit war ein gutes, allein noch nicht ein solches Resultat geboten, welches uns berechtigen würde, so völlig aufzugebendete Künstlerinnen an die Scène zu holen. Gräulein von Ottenburg besitzt eine wohlliegende, aber nicht allzu starke Stimme, namentlich verlangen die hohen Töne eine sorgfältige Pflege und nicht minder ist auf eine gute Verdibung der einzelnen Register zu achten, dann wird sich auch der nicht geringe Umfang der Stimmwerte besser herausstellen; die Volksart ist rein und angenehm, allein sie hat noch nicht den gehobenen Schluß und tritt trog einer unerreichbaren Geläufigkeit nicht immer ins flache Licht; vielleicht würde daran ein Anfall von Heiserkeit, was wir nachdrücklich erachten, einigermaßen Schuld seyn. Bei al dem scheint sich Gräulein von Ottenburg auch dem italienischen Gesange mehr zu zuwenden, wenigstens mögen wir der Arie aus „Torquato Tasso“ jener aus „Titus“ den Vorzug geben. Das Publikum nahm diese beiden, so wie eine andere Arie von Donizetti bestißig an. — Henzielle Heidenreich spielt Hummel's Rondo in A mit Orchesterbegleitung sehr rein, leicht und fertig; was die Aussöhnung betrifft, was allerdings das Kind vor 12 Jahren noch zu hören, aber ein Kind, dem eine schöne Zukunft versprochen wurde. — Hr. Selmar Baage, ehemaliger Drogist des Prager Conservatoriums, spielte eine Phantasie von Kummer vorzüglich gut, und wir können ihm zu seinem Debüt Glück wünschen. — Hr. Kettlich verlanierte J. G. Seidl's Gedicht: „Der Schmetterling“ aufgezeichnet. — Eine Ouverture von Reissiger wurde für die angezeigte von Jacobson suppiert. — De. K. . . . li.

Herr Theodor Haumann Violinspieler. Dienstag den 1. November.

Mag immerhin der Sänger sich den Freibrief seiner Gangsterigkeit und Italien holen, der deutsche Komponist sich um ein Absolutorium seiner zurückgelegten Studien bei den norddeutschen Professoren bewerben, will man auch der Studien-Stadt ein wichtiges Urteil über die Behandlung der Violinstudien einräumen; — Wien bleibt der Ruhm, die ersten Künstler auf der Scène gehört und sie nach Verdienst gewürdig ist zu haben. Der Ausdruck des größten Violinspielers aller Zeiten, der wohl ging: „daß ihm mit dem Beifalle Wiens die ganze Welt offen stünde.“ gibt ein vollständiges Bengali für obige Behauptung. Das hiesige Kunstudium, mag es auch oft mit seinem Beifalle seliggebürgt seyn, als es so manche strenge Kritiken wünscht, ist doch namentlich mit den Leistungen auf diesem Instrument nicht so leicht zufrieden zu stellen, als man wohl glauben möchte. Die große Ole Bull's und mehrere Andere, deren Ruf ihr Verdienst übertrug, liefern einen Beweis dafür. Bewährt sich aber der fremde Künstler ganz würdig des guten Namens, der ihm vorausgeht, dann gibt auch das hiesige Kriticum gerne seine Zustimmung, ja es belohnt seine Leistungen mit reichem und ungemeinem Beifall. — Hr. Haumann hat im Anlaufe des Ruf eines ausgezeichneten Violinpielers und des Wiener Publicans bestätigte denselben durch wiederholte, sehr heilsame Anerkennung. — In seinen Spielen zeigt sich die größte technische Vollendung: sein Staccato ist tanktroll, wie Pferde rollen die Töne im Auge und Abreiß von den Saiten, seine Doppelgriffe sind rein, sein Aufzug aber in den schwierigsten Lagen sicher und von allen vier Saiten gleich richtig. Die Diagonalen zeigen von gutem Studium, seine Bravour aber, namentlich die Octavslüsse (für den Violinspieler von ungemeiner Schwierigkeit) reihen den Zuhörer zur Bewunderung. Seine Begrenzung ist edel, und die Gewandtheit, mit der er in kurzen Strichen wechselt, kannenwerth. Ich habe wenige Violinspieler gehört, welche die Arpeggien mit größerer Reinheit und Leichtigkeit spielen. Was aber über all' die technischen Verteilungen steht, ist ein großer, voller und marlige Ton und ein heiteres, zum Herzen sprechendes Gantabile, welches erkennt lässt, daß der Künstler die Bedeutung jedes Spiels tief sieht. — Ich hoffe Hrn. Haumann nach dem einmaliigen Unhören auf einschneide hohe Stütze unter den Künstlern der Stoline, wenn auch nicht auf die höchste, zu welcher nur das Genie sich selbst erhebt, und freue mich sehr auf sein zweites Concert, nach welchem ich mir vorhalte, über die Eigenhändlichkeit dieses Virtuosen besonders über seine Compositioen Einiges zu sprechen. — In den Zwischennummern sang Hr. Höglzel ein Lied von Schubert mit viel Gefühl vor, und Gräulein von Ottenburg sang eine Arie aus dem „Barbiere von Siviglia“ mit beständiger Ausdrücklichkeit. — Das Concert wurde mit der von dem Orchesterpersonal des I. K. Hofopernorchester unter der Leitung seines Directors Hrn. Prof. Helmberger trefflich executirten „Überon“-Ouverture“ eingeleitet. — A. S.

Correspondenz.

(Salzburg am 23. October.) Die Mozart 100 seie sind vorüber und nun ist es hier wieder still und ruhig; Salzburg hat seine Bekleidung wieder abgelegt und ist nun mehr oder weniger von der Bühne abgetreten, um auf seinen legtihm erworbene Rotheeren einige Zeit anzuhören. Alle die Künstler, die jene Komödien hier zieren hatten, sind schon längst wieder zu ihren Karren zurückgekehrt, nur zwei verloren noch hier, der lästiglich russische Kammermusiker Hr. Cioner und der lästiglich Bagotisch Hr. Braun. Dieser letztere hat nun, die seit jenen Tagen eingetretene musikalische Ruhe unterbrochen, am 23. d. M. mit einem Concerte erfreut, das Abends im Museumsaal stattgefunden, aus folgenden Stücken bestand:

- 1) Ouverture von D. G. Schuer. 2) Souvenir de Donauausschiffungen Concertino del Fugato, komponirt und vorgetragen von Braun. 3) Variationen für die Violine von J. Mayfelder, vorgetragen von Hrn. Seid. 4) Schlummerlied aus der Oper: „die Stumme“ auf dem Bagotte vorgetragen vom Concertgeber. 5) Scena ultima aus „Lucia di Lammermoor“ arrangiert für das harmonische Horn und vorgetragen von Hrn. G. Glöser. 6) Meditation d'un rêveur, Andante cantabile für Bagotti, komponirt und vorgetragen vom Concertgeber. 7) Septett von L. van Beethoven, vorgetragen von den Hh. Stumer, Seiler, Tietz, Deibold, Braun, Glöser und Knay.

Was die Aufführung dieser Stücke betrifft, so fand man nur Lobenswerthes darüber sagen. Es war Alles an seinem Platze. Eine besondere Genugt hat aus der Vortrag des Septetts. Da die Herren, die dabei betheiligt waren, mehr oder minder alle Gelehrten auf ihren Instrumenten sind, so konnte es wohl nicht leicht anders kommen. Was die Hh. Glöser und Braun insbesondere betrifft, so müßte man nur widerholen, was schon so oft über sie gesagt worden. Sie sind der musikalischen Welt ohnedies bekannt genug.

So haben wir denn wieder ein Residenzconcert gehabt, denn der Bagott gehörte wohl nicht zu den gewöhnlichen Concertinstrumenten, auch das Horn nicht. So wenig solche Instrumente über eigentlich dazu herzufließen sind, und sie, da ihnen von Natur aus doch nur eine untergeordnete Stelle unter den Instrumenten angewiesen ist, sobald nicht allzu sehr vordrängen und sich zu führen anstatt zu Begleiten, als welche sie immerhin gewöhnlich und wesentlich genug sind, aufzuweisen sollten, so kann man ihnen doch auch besondere Gründen nicht immer weichen. Denn einmal zeigen Wirtinzen auf diesen Instrumenten den praktischen Nutzen, was man auf selbigen zu leisten vermag, und wie weit man es damit bringen kann, und eisern seide nebenbei auch zur eigenen Verbilligung an; dann sind derlei Concerte auch zugleich Schulen für jeden Componist, indem er da ersäuft, was sich alles mit jenen Instrumenten anfangen und machen läßt, und ihm mit ihrer Natur bekannter machen, so daß der Tonrichter und Kommauer für seine Darstellungen so manches ihm früher unbekannte Handmittel zu Augen machen kann, und hic und da mitunter also auch Neues anbringen.

D. Sar.

(Vorbericht.) In der Akademie des hiesigen Kirchenmusikvereins für den Monat Oktober lamen nachstehende Musikstücke zu Gehör. 1) Ouverture zur Oper: „Joseph und seine Brüder.“ von Mehul, von Berolin. Orchester mit Flöten und Pfeifen auf gewohnte Weise executirt. 2) Treucht für 2 Sopranen und 1 Tenor, und der Oper: „der Freisinger“ von G. Weber, gefüngt von den Brüdern v. Aszmann und Keller, und Hrn. Glözer!; die beiden jugendlichen Sopraninnen, unterteilt von dem angenehmen Tenor, mit Zartheit und Ausdruck gefüngt, hellten diese Piece in die Reihe der gelungenen angenehmen Gesangsstücke. 3) „Die Belene.“ Gebüch von Matthioli'schen Männerchor mit Begleitung des Pianoforte von Anton Diabelli. Dieses im Choracter so sehr gelungene und rubmächtig bekannte Gesangsstück — „Lauro batei“ — besteht mit 16 unserer vorzüglichsten Männerstimmen — an deren Spize die angenehme Tenordimme unsred viel verdienten Hrn. Berolin's Kapellmeisters Karl v. Grajman — hätte ich gewünscht, daß es von dem Hrn. Componist mit ausgeführt werden wäre, um auch seine Erfriedlichkeit, die er gewiß gründete hätte, in die laute Stimme des Applaus und mißlungenen, und den Effekt, den er sich bei Gelegenheit des Componirten gedacht, mitführen zu können. Gewußt vollkommen zugestellt am Fortepiano unserr Clavierpianos und Dienstamt Hr. Theodor G. L. 4) Recitativ und Cavatina für Sopran aus der Oper: „I Normanni in Parigi“ von Mercadante, sang Bräulein v. Aszmann

mit einer Reinheit und Fertigkeit, welche die Zuhörer angenehm überzeugte. 5) Über der Aithor und dem R. Hote der Oper: „Die Stumme von Portici“ von Weber; Chor und Chöre zeigte hier, wie immer, die kantlerische Begleitung und Précision, eine Artigkeit ihres jährlichen Klangerinnens. — In der königlichen Akademie des Monats November steht uns abermals ein klassischer Hochgenuss in der Ausführung des J. und K. Theiles, Heckel und Winter, — der Joseph Haydn'schen „vier Jahreszeiten“ bevor, wobei unsre gezielte Gesangsvorlesung im Gebiete der klassischen deutschen Musik, Frau v. Dödav, kann der Verein: Ehrenkapellmeister und Professor der höchsten Tonalg. Musikschule, Joseph Kuntzel, und Herr Anton Chlöder, ditionärer Kapellmeister, mit seiner zum Herzen sprechenden Tenorsumme förmlich mitgunstigen verpräsenten.

Sonntag den 31. October wird im Viehziger Stadttheater unter der Leitung des jungen Hrn. Theatervorstellers Willi Carl Maria v. Webers „Freisinger“ zu Gehör gebracht. Eine Opernvorstellung, wie man sie hier nicht so bald gehört hat. Den jungen Künstler alle, Dienst und Hrn. Kreipel erlebte sich Hr. Wellinger würdig an; Hr. Radl und Hr. Koschke jun. trugen ihre Rollen meisterhaft vor; Hr. Götter blieb nicht zurück; und Hr. Wurm wurde nach Anerkennung ihrer Brillenbekleidung und Durchsetzung im Vortrage die Anerkennung und Zustimmung des Publikums in größerem Maße gewonnen haben. Das Violon Solo im 2. Acte spielte der Hr. Oboenkönig v. Blumenthal wunderschön. Schätzter.

M o t i z e n .

Den Vereinshaus nach soll Reyer's „Moro“ im Balden an dem l. l. Holzoperntheater zur Aufführung kommen. Die Direction der gegen das nach einem allgemeinen Wunsche der Freunde deutlicher Opernstück, um so mehr, als dieses gelungene Werk eines bisherigen Componisten, nachdem es zum Schluß der vorigen deutschen Canons decimal mit ungewöhnlichen Besetze gegeben wurde, wegen den damals beginnenden Aufführungen der italienischen Operngesellschaft zurückgelegt werden möchte.

Das „Wochentageblatt“ bringt über den jungen Componisten und Kapellmeister des Kaiser Theaters, Friedrich Müller, dessen neue Oper „Gretel“ in Einzug mit kleinen Besetzl aufgenommen und in diesen Blättern ausführlich besprochen werden, eine sehr interessante Notiz, die wir Ihnen aus dem Grunde unserm Leserpublikum mitzuteilen uns voneinten scheinen, weil über diesen talentvollen Componisten die jetzt im Allgemeinen wenig bekannt seien dürfte: „Ein talentvoller ungarischer Componist, Hr. Friedrich Müller, ist gegenwärtig in Einzug als Kapellmeister angekommen. In Südmährl. Salzader kommt, geboren, als er früher musikalisch Talente besaß und beim Wiener Conservatorium in der Tonbildung sich ausgebildet. In seinem 16. Jahre hat er wieder in Wien gespielt, wovon mehrere im Stück herausgezogen und von Sachlandungen vorsätzlich befürchtet wurden und noch jetzt gesungen werden, wie der „Hänsel“, „Abendglocke“, „Rachtergang.“ In seinem 17. Jahre hat er zu seinem überall mit Bravour aufzuführenden Vocalat: „Sagelt die süße Wienerin“, die originale Musik verfaßt. In seinem 18. Jahre hatte er eine große Reise in mehrere Wiener Küchen aufzunehmen lassen, welche von Männern vom Jahre 1810 gelungen erklärt und deren Wirkung vom gegenwärtigen Arch. Primas Hrn. Pojed von Kovaczy baldreich aufgenommen wurde. In seinem 19. Jahre hatte er die Muß in einem Singspiel: „Die Lauscher“ für Karlsbadertheater componirt, wovon schon die Cavadeiter begonnen hatte, das aber aus unbekannten Ursachen doch nicht zur Aufführung kam. In seinem 20. Jahre hat er eine große romantische Oper componirt: „Vercinal und Griselda“, die in Karlsruhe 1840, in Laibach 1841 und im vorigen September in Einzug bei bestem Theaterpersonal mit geringer Erfolg für seinen musikalischen Ruf mehrere Mal aufgeführt worden, über welche Oper die Wiener Blätter sich vorwährend ausgesprochen haben.

Todesfall.

Sonntag den 3. b. W. ist der rubmächtig bekannte Violinspieler Hr. Clement, Oboenkönig des Theaters an der Wien, im 38. Lebensjahr plötzlich gestorben.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redakteur: August Schmidt.

Nr. 134.

Mittwoch den 9. November 1842.

Zweiter Jahrgang.

Gymnase musical militaire de Paris.

Unter der Direction des Herrn Garasa, Mitglied des Institut's ic.

Die Militärmusik hat zum Zwecke, den Soldaten vor Verweichung zu hüten, ihn während der Schlacht angemessen. Ihr Einfluss auf die moralische Haltung der Truppen erhielt von sehr einer allgemeinen Anerkennung; sein Volk der Erde entbehrt derselben, und ihr edler Gebrauch verleiht sich im gesellschaftlichen Dunkel des Jahrhunderts. Man kann jedoch auch bloß die Gegenwart im Auge behalten, so treffen wir aus manche Schriftsteller neerer Zeit, die diese einflussreiche Mächtigkeit der Militärmusik mit Nachdruck aus den Kriegsszenen des Soldatenlebens herausheben. Vom Tromme und Maßstab sprechen von Angstern und Erfügungen, wo die Muß eine bedeckende Rolle spielt. Anfänglich bildete man diese Muß natürlichweise bloß aus allen im Gebrauch stehenden Instrumenten; neben den Trommeln, Schellenstrommeln, Trompeten u. s. w. hatte man die Galoubets und seih Geigen, wahrscheinlich blieb die Komposition diesem materiellen Vereine in nichts hinter nach. In der Folge traten die Unvollkommenheiten einer solche Muß immer mehr auf Licht; um zu erlediglichen Resultaten zu gelangen, mussten erfahrbare Mittel angewendet werden, da die Militärmusik hauptsächlich auf einem freien Raum durchsetzt, weilen sie für Märchen und für Menschen, die leider mit harmonischen Effekten und Schönheiten nicht vertraut waren, so mußte man aus dieser Muß manche Instrumente, Behandlungsmethoden, Rauschentwicklungen und Effekte fern halten, die bei andern Arten anwendbar waren. Tondichter, die sich mit Militärmusik-Compositionen beschäftigt, müßten hauptsächlich nach demlichkeiten, französischen Rhythmen streben, nach einer fließenden Melodie, nach einer einfachen Harmonie, wobei alle außergewöhnlichen Modulations zu vermeiden, wie auch die Häufung dissonanter Accorde. In Bezug auf die Instrumente erkannte man daß die unbedeutende Wiederkunft der Guittainstrumente, auch lamen sie sämlich außer Gebrauch; die Ehre der Holz- und Blechinstrumente wurden dadurch verschafft, daß man einerseits die geringeren Augen weiglich, da man auf der andern Seite einflussreicher bestätigte; auf diesem Wege bis beten sich die Militärmusik-Orchester, in denen man heute allgemein folgende Instrumente vorfindet: kleine Stößen, Clarinetten, Hörner, Trompeten, Cornette, Bassoon russes, Posaunen und Ophycleides; hiess man rechnen die sogenannte türkische Muß, als die große Trommel, die Roulstrommel, die Becken, die pavillons chinois, den Triangel und die gewöhnliche Trommel u. s. w. Nebstdem kann man der Militärmusik noch zwischen, die Terciolen, die Dosen, die Bagotte, die Contratagotte, das Bügelnhorn und seih noch einige andre Holz- und Blechinstrumente.

In einigen Ländern haben sich die Militärmusiken zu einem hohen

Grad von Vollkommenheit herangebildet, wie in Österreich und Preußen, woran die andern Länder deutscher Zungen kommen, bis endlich Dänemark und Belgien. England abgerechnet, ist Frankreich in diesem Bezug viel zurück. Nicht schwer ist's, die Ursachen dieses Hintansetzens zu begreifen, wenn man seine Blöße an das Entlein dieser Mußen wendet, und so allmälig ihre Entwicklung verfolgt bis in heutige Zeit. In der ersten Revolution noch sah man in den wunderbaren Janissarmenklappungen, Orchester genannt, Violinen und Violoncelle; das waren die Militärmusiken der Armée de la république!!

Lange geangt hatte man sich dieser Verarmung geschämt, als einem Ranne von Willen und Beharrlichkeit der Einfall kam, in Frankreich ein Conservatoire de musique zu gründen. Garreto heißt dieser vereidigte Name. Die Nationalversammlung ertheilte hierauf Blankauf, und so kam die Sache in Stande. Die Gründungslemente dieser Anstalt bildeten einige Meister der alten französischen Garde, welcher man in der Folge die Funktion noch in Frankreich bewährte Mußstückländer und Tondichter zugesellte. Indem jedoch das Conservatoire von seiner ersten Bestimmung abwich, aber in Rückicht größerer Ausdehnung, verschlängigte es die Militärmusiken völlig, und bildete heimlich unschuldige Künstler für Theater oder für Concerte. Die Militärmusiken waren also neuerdings eigenen Kräften überlassen, und wenn sich dennoch einige unbedeutende Fortschritte bewirkten, so war der allgemeine Impuls daran schwach, welcher es damals niemals vermochte, daß ein Zweig des sich entfaltenden Mußstammes völlig zurückbliebe, wie beispielsweise auch die Interesse war, und wie sehr man sich auch mit ungewöhnlichen Hoffnungen aufausgehender Componiden abgab. Nach wenigen überzähligen Verbesserungen verschaffte die Militärmusik in ihre alte Gleisigkeit und schön wieder zu erkennen. Das hätte lange dauern können, wäre man nicht auf die glückliche Idee gelommen, wie meinen siejetzt, eine Anstalt zu gründen, im besondren Zweide militärisch-musikalischer Bildung.

Unter dem Ministerium und dem Schuh des Marchalls Murisson wurde 1836 le gymnas musical militaire gegründet. Unter Herrn, seines ehem Directors, Leitung war die Anstalt der Kunst wenig dienlich, und gewährte keine unbaren Rejnute. Garasa, Herrs Nachfolger, hatte im Sinne, in der Anstalt eine radikale Reform zu bewerkstelligen. Der neue Director hatte gewisliche Titel, einen durch zahlreiche Theatersuccesse bewährten Namen, einen europäischen Ruf; er leistete daher sowohl die Garantien der Ehrlichkeit, als jene der Geschäftigung. Garasa machte sich mit den Mitteln bekannt, worüber das Gymnas musical versügen konnte, forschte nach den Hindernissen, welche dem Gelingen im Wege standen, und unternahm sodann seine Reform- und Verbesserungspläne. Wie theilen aus der neuen Economie des Hauses folgende Statuten mit, die zweifelsohne Interesse bieten.

Sämtliche Schüler des Musikgymnasiums lernen das Solleggio nach der Methode Wilhelms während zwei Stunden des Tages, des Morgens nämlich von 8 bis 10 Uhr. Das Solleggio hat zwei Stufen, eine für die Anfänger, die andere für die vorgezüglichsten Schüler. In dieser Schule lernt man nicht nur die Elementarprinzipien der Musik, sondern auch die Rudimente der Harmonie, so wie die Umkehrung der Intervallen; dann läßt man die Schüler allerlei Art Musik, in den verschiedensten Schlösseln, unter Dirigenten schreiben. Viele Stufen stehen unter der Leitung des Herrn Hubert, der die Stelle eines Kapellmeisters an eingeschleift. Werner hat das Gymnasio Specialklassen für alle Blasinstrumente, als für Clarinette, Flöte, Oboe, Bassett, Horn, Trompete, Trommel, Posaune, Ophicleide.

Die Clarinette hat drei verschiedene Stufen: die eine für große und kleine Clarinette, die beiden anderen für die großen *).

Seit langem gebrauchte man in Frankreich immer wieder die Oboe nach das Bassett; in seiner neuen Organisation ließ Herr Garasa 4 Oboen und 4 Bassette in jedem Regimentsorchester ausmachen; dies ist eine glückliche Idee, denn wenn auch diese Instrumente auch die Masse der Blechinstrumente, besonders in dem Forte, ohne Bedeutung scheinen, so bringen sie doch als Soll oder unter gemäßigter Begleitung einen überaus schönen Effekt hervor. Man kennt die vorzüchlichen Eigenschaften der Instrumente, die, nach Böhm's System gebaut, nichts in Beziehung auf Tonrichtigkeit und Härte zu wünschen übrig lassen. Herr Garasa hat angefangen dieses System in den Musiken auf die Flöte, die Clarinette, die Oboe und das Bassett anzuwenden. Zur kleinen Flöte in den (sachrichtigerweise es genannten), sagte er die Terzfläche in es (anstatt in f), was ein unverfehlbarer Rupen.

Alle alten Hörener waren ohne Ventile. Herr Garasa ersetzte die alten Hörener mit achtzehn in drei Ventilen, so zählt man jetzt in der Militärmusik zwei gewöhnliche und zwei Ventilhörener. Zudem hat er das Corset à trois pistons als das vollkommenste angenommen; vervollständigt wird sein Blechinstrumentarium durch die gewöhnliche Trompete, das Ophicleide in B und die Tenorposaune; die Alt- und Bassposaune sind nicht dabei, wie auch nicht die Schlüsseltrompete.

Die Clarinettenstufen haben statt zwei, einen Tag, die dritte den andern. Die anderen Stufen werden nur decimal der Woche gehalten. Die verschiedenen dem Gymnasio anhörenden Professoren sind allgemein bekannt, wie neunen auch nun bloß ihre Namen, um jeder anderweitigen Würdigung enthalten. Es sind:

Für die Flöte, die Hh. Mermet, Ir. prix des Conservatorium, Symphonist im théâtre des Italiens.

* * Clarinette, (1. Stufe) Kloss, Professor am Conservatorium, Erste Soloclarinette im théâtre des Italiens.

(2. Stufe) Guinal, Ir. prix des Conservatoriums, Symphonist im théâtre des Italiens.

* * Oboe, MM. Leonard Ir. prix des Conservatoriums, erste Oboe an der königlichen Oper.

* * Bassett Ir. Rodden, Ir. prix des Conservatoriums, Symphonist der großen Oper.

* In Frankreich sind, wie bekannt, die großen Clarinetten im Allgemeinen in B, und die kleinen in E, da hingegen in Deutschland alle Arten Clarinetten angewandt werden, unter ihnen die große in C, die kleine in F, was unzweckmäßige Verhältnisse gibt.

für das Horn, . . . Ir. Nagel, Symphonist an der opéra comique.

* die Trompete, Ir. Kresser, Symphonist an der großen Oper.

* das Corset à pistons, Ir. Forester, Ir. prix des Conservatoriums.

* die Posaune, Ir. Diepy, Symphonist der großen Oper, Prof. am Conservatorium.

* das Ophicleide, Gassmann.

Übrigens werden zwei Harmoniecours von den Hh. Louis und Blaton gehalten. Beide Schulen von Reichen.

Sind die Schüler einmal im Besitz einiger Harmoniekenntniß, so läßt man sie ein Orchester zu führen, und wenn endlich ihr Talent zur Hörung gelommen, und sie arrangieren, obwohl komponieren können, so verlassen sie mit dem Grade eines Chef de musique das Gymnasiu.

Jedes Infanterieregiment schlägt einen Schüler des Gymnasiu, das mit den 106 Regimenente eine gleiche Zahl Schüler hervorbringt; unglücklich wird diese Zahl verdoppelt werden, und so gibt es 212 Steuer.

Jedes Regiment zahlt für seine Glücksandten jährlich 240 Francs, was das Monat 20 Fr. macht. Die Schüler bleiben 30 Monate in der Akademie. Im Hause ist Militärdiordnung. Es ist ein droschelabender Offizier die Hause, Unteroffiziere und Corporale u. s. w. Über allen steht Garasa, Herr Garrison, ein ehemaliger Hauptmann der Marine unter dem Kaiser, hat das Amt der Obersten und Administrators.

Das Gymnasiu bildet bloß allein Schüler für die Infanterie, die Marine und das Genie, und doch gibt es in Frankreich außer Saumur keine andere Schule für die Trompete, und da selb' lebt man nur Signale und Marschmusik. Warum begründet man im Gymnasiu nicht auch eine Schule für die Gardes? — Ließe denn diese jener andern Schule was an Wichtigkeit nach?

Wohgenothnt sind in dem Gymnase musical zwei Generals Repetitionen, des Mittwochs und Samstags. Diese legtere ist eine leichtere. Man führt alle Arten Musik mit Harmonie auf; mit Zuverlässigkeit nimmt der Director die Werke der angesehenen Komponisten an, und nährt so hoffende Talente. Manchmal gibt er selbst Proben seiner Thätigkeit; so hören wir das berühmte "Empor" von Beethoven, welches Garasa für Flöte (solo), Oboe (solo), zwei Clarinetten in B, Horn (solo), zwei Bassette und ein Ophicleide, arrangirt.

Es wäre zu wünschen, daß man in Frankreich uns insbesondere im Gymnase musical mehrere Instrumente einführte, die in Deutschland gewöhnlich sind, und wovon französische Militärmusikanten nie hören werden hören, wie das Kontrafagott, das Bombardon, das Hügelhorn, das Signalhorn, die chromatischen und mechanischen Trompeten u. s. w.

Es wären auch bedeutende Verbesserungen im Bau der Instrumente anzubringen. Wenn die Deutschen überhaupt mehr Ton und darüber Effekt hervorbringen als die Franzosen, so geschieht es, weil die Mündung ihrer Instrumente weiter und tiefer ist; wodurch der Klang kräftiger und uns sich greißender wird.

Seines Eifers ungetreulich, wird Herr Garasa lange noch gegen Mißbräuche kämpfen müssen, bis er alle Verbesserungen verwirklicht. Nachdem jedoch, was er bereits gethan, kann man ohne Durchdringung, daß er es mit dieser glorreichen Aufgabe zu Ende bringen werde. Seit drei Jahren steht Herr Garasa an der Spitze der Schule und seit dieser Zeit hat er schon 22 Musikkästen des Armee geliefert, eine Thatsache, die den Directoren der Akademie zur hohen Ehre gereicht.

Paris im October 1848.

Dr. Kuhart.

R. R. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthor.

Samstag den 3. Nov. zum ersten Male „Flucht und Liebe.“ romantisches (?) Ballett in sechs Tableau, refundend und in die Scène gesetzt vom Hrn. Ballettmäister H. H. Mußl von verschiedenen Meistern.

Wer möchte wohl längen, daß zur Erfindung eines Balletts nicht ebenso wie zu einem Drama, Schauspiel, Lustspiel, einer Oper, Poësie gehöre? — Der ist der Ausdruck: „er dichtet ein Ballett“ nicht eben so richtig als: „er dichtet ein Drama?“ Nun freilich wohl, wenn ein Ballett nicht weiter als ein Konglomerat von oft geschehenen Tanzfiguren ist, wenn ein prunkendes Costüme und eine brillante scénische Ausstattung die Hauptbedeuthe eines solchen bilden und die dramatische Handlung nur zum schwachen Hintergrunde diene, um all diese Säbelchen lose zusammenzuhalten, dann gehört allerdings zur Erfindung keine Poësie; ein klein wenig Gehmack, ein Paar beliebte Söldner und eine freigiebige Direction, welche eine splendide Kostümmattierung vorschaut, und — das neue Ballett ist fit und fertig. Das Publikum kann die Décorations an, rast nach einigen gelungenen Pas die ersten Tänzerinnen oder Tänzer heraus, läßt sich von dem Trommelwirbel und Blechfanfare des Orchesters das Trommeliess erschüttern und vom griechischen Geuer die Augen blenden, und geht ganz heil auf nach Hause. Das Repertoire aber ist wieder um ein neues Produkt vermähter reicher. Dass die Kunst durch solche Erzeugnisse nicht gefordert wird, kann wohl keinem Zweifel unterliegen, ob aber in Publicum durch mehrere ähnliche Produkte nicht in der Folge aller Sinn für das Gute und wahrhaft Schöne der Horizont erschlägt, und zulegt die eigentliche Bedeutung eines Balletts in dieser Weise von oft geschehenen Kunstdränen untergeht, die dramatische Handlung aber in der geist- und vornehmlosen Abhängigkeit von Situationen ohne Reiz und Wirk in ein Nichts zusammenfällt, will ich daingeketzt seyn lassen.

Bei den großen Verlusten für die Kunst im Allgemeinen, die durch solche Fürgänge beeinträchtigt wird, sind noch die Auslöserungen der Theatredirectionen zu bedenken, die, entmachtigt durch die schlechten Erfolge, zuletzt auch den gelungenen Produkten ihre thätige Theilnahme versagen werden.

Da im Andetrachte der Handlung das eben Gesagte auf das neue Ballett pocht, so sey es mir erlaubt, noch darüber etwas zu sagen. Das Pas de deux, von Hrn. Blangy und Hrn. Garey mit Meisterschaft getanzt, ist der einzige Glanzpunkt in dieser Ballettvorstellung. Der Romantik- und Bachantenzug bieten nichts Neues, sie sprechen auch nicht an. Die Mußl von verschiedenen Meistern ist ein Mixtum compositionis von Theils sei gebürtig, theils aber unbewußt entstanden und daher ganz unheimlichen Motiven. Überhaupt wird in diesem Ballette das Gehör sehr wenig gereizt, es wäre denn auf eine unangenehme Weise durch die üble Stimmung der Mußl und ballons. — Die äußere Ausstattung in Costüme und Décorations war höchst splendid.

U. S.

Concert

der Hrn. Bertha Lewig, Donnerstag den 3. November.

Bereits im vorigen Jahre wurde die Konzertgeberin dem Wiener Publicum bekannt, und auch damals wurden ihre Leistungen in diesen Blättern gewürdiggt; indem wir deshalb auf die früheren Berichte hinweisen, demerken wir doch, daß Hrn. Lewig auch diesmal eine anerkennungswerte, gut verarbeitete Technik des Spiels entwickelte und viele Stellen der einzelnen Kompositionen gelungen vorstieg, allein den ganzen Charakter nicht deutlich genug zur Auskunfang brachte, noch alle jene seine Rauken und Schötterungen wiedergab, welche namentlich Henselt's Kunden charakterisirten; überhaupt war der Totalein-

druck der Phantasien von Thalberg und Odhler ein viel gänzlicher als jener der Clüden von Henfels, Hahn und Thalberg, unter welchen bloß die letzte, allerdings sehr schwierige, sich bemerkbar machte. — Die Hrn. Müller declamirte ein Gedicht „Philippine Weisser“ von Goetz, Pichler — talentiert, aber noch Altingerinn. Bei dem sonst schönen Spield des Hrn. Bagge, welche eine Phantasie von Nummer für das Violoncello vorstieg, mußte und die Unreinheit aller höheren Chorien und der teilweise Mangel gehörigen Ausdrucks bestimmen. Hr. Zöhrer dürfte in leichteren Pieren gut singen, allein für die Art an der „Aufführung aus dem Seicoll“ gehörte mehr Stimme und viel mehr Leben.

Dr. X . . . ly.

M o t i z e n.

Festtag den 4. d. M. trat im hiesigen l. l. Hofoperntheater Hr. Schmidbauer zu zweitem Male in „Montechi und Capuleti“ als Gast auf. Der Erfolg war ein gänzlich verangstigter zu nennen. Dem Debutanten, dem hiesigen Concertpublicum durch den Vorzug einiger Vieder nicht unbekannt, fehlten die Stimmmittel, um als dramatischer Sänger verschön zu können.

Hr. Willowszewsky, ein vorzüglicher Violinspieler und routinierte Dirigent, ist beim belber deutschen Theater als Orchesterleiter vor engagiert worden, und wird dieser Tage an den Ort seiner Verlummung abgeben. Da derselbe mit seinem gediegenen musikalischen Wissen wie geschäftsmäßige Bildung verbündet, so dürfte er dort bald seinem Talente die verdiente Würdigung verschaffen und in den bessern Circula Pesth's ein willkommen Erscheinung seyn. Hr. Willowszewsky war früher Musikkonductor in Zürich.

Die neue Saison der italienischen Oper auf der Königsländer Bühne wird am 1. d. M. mit Donizetti's „Lucrèzia Borgia“ beginnen. Die Hauptpartien singen Sigray, Alfonso und die Hrn. Gardoni und Zuccoli. Die Tüchtigkeit der neu engagierten Miss gebuhrt wird sich, wie man meint, namentlich in der dritten Oper bewähren können: es ist die „Nina, passa per amore“ (Nina, die Wahnsinnige aus Liebe), eine opera semiseria von Coppola, zugleich das Beste, wenigstend am weitesten verbreitete Werk dieses neuen italienischen Componisten. In dieser Oper treten durchaus neue Mitglieder auf.

Der Tenorist Hr. Sontheim, aus Gaibach, gefällt in seinem Solopiele auf dem Stuttgarter Theater. Wenn er die rechte Zeit nicht verhindern läßt, sich ein gutes Spiel und eineheure Schule im Gesang anzueignen, so wird er zu den besten Sängern der Gegenwart gezählt werden können, da seine Stimmmittel wahrhaft ausgezeichnet genannt werden dürfen.

Eine deutsche Operntruppe hat den ganzen Süden Frankreichs bereist und spielt jetzt unter großen Beifalle in Marseille. Chor und Orchester sollen ganz vorzüglich seyn.

Der Harfenspieler Boësa und Mad. Bishop hatten trotz ihrer vielleicht zu grell angehändigten Verdienste in Frankfurt a. M. keinen Erfolg.

(Telegraph).

M i s c e l l e.

Schiller's Auseinandersetzung über die Oper.

Schiller an Goethe (Knaud und Alterthum VI. I.)

„Ich hatte immer ein gewiss Vertrauen zur Oper, das aus ihr wie aus den Chören des alten Bachfestes das Tränenpiel in einer

edleren Gehalt sich loswiedeln sollte. In der Oper erläutert man willkürlich jene servile Notnachahmung, und obgleich nur unter den Namen von Indulgien, könnte sich auf diesem Wege das Ideal auf das Theater schieben. Die Oper kommt durch die Macht der Wirkung und durch freiere harmonische Reihung der Sinnschöpfung das Gemüth zu einer schönen Empfänglichkeit; hier ist willkürlich auch im Bathos selbst ein freieres Spiel, weil die Wirkung es begleitet und das Wunderbare, welches hier einmal geschildert wird, müsste notwendig gegen den Estoff gleichgültiger machen.“

Nicolo Tacchinardi, der verblüffende Bühnenkünstler, sagt in seinem Wertheben „Dell' opera in musica sul teatro italiano e de' suoi difetti“ eine Schrift, die fürwahr eine größere Würdigung verdient, als sie zu Theil geworden, um Schluß des 2. Artikels, der von der Ausprache handelt. Bei dieser Rüge der fehlerhaften Aussprache werden vielleicht einige Wenige einvernehmen: „In der Oper sei es genug, wenn man gut singt; wie kann derjenige aber gut singen, der die Worte verstandt?“ Da die richtige Aussprache einen Theil des schönen Gesanges ausmacht? — Wie kann man die ästhetische Schönheit die Philosophie eines Musstückes beibehalten, wenn man den Theil, der dessen Sinn ausdrückt, mißhandelt? — Im 4. Artikel von der Figur des Sängers und der Art sich im Theater zu kleiden, heißt es unter Anderem: „Der Sänger soll weder zu groß noch zu klein, weder zu seitlich noch zu möger sein; die Opera verlangt Künstler mit einer vortheilhaftesten Figur. Da aber diese nicht immer zu finden ist, so müssen jene, denen die Natur nicht diese Gabe verliehen hat, die Kleidung zu Hilfe nehmen. Vertheilt der Sänger nichts von Ziertheit, so wende er sich nicht an den Schneider, sondern an einen Maler oder Bildhauer sc.“ —

Musikalischer Telegraph.

von einer neuen Herausgabe der sammelten
Clavier-Sonaten W. A. Mozart's
für 2 und 4 Hände.

Dieselbe veranstaltet die bekannte Verlagsbuchhandlung von Joh. Ambrosius in Offenbach a. M., und ein deutlicher correcter Druck, reiner schwarzer Druck, auf schönem weissem geleintem Papier zeichnen die neue Ausgabe vor allen bestehenden sehr vortheilhaft aus; wogegen noch der Umstand wesentlich bestätigt, daß diese Ausgabhandlung, durch den Geschick der meisten Original-Manuskripte Mozart's zugleich im Stande ist, diese Ausgabe vor mancherlei Änderungen zu sei zu halten, welche sich hin und wieder eingezähligen haben, und des großen Meisters Werke so zu geben, wie er sie selbst schrieb. Sämtliche Clavierstücke aus Beethoven Mozart's werden hiermit zur Theilnahme an diesen Unternehmen eingeladen, für welches von Seite der genannten Verlagsbuchhandlung Alles aufgeboten wurde, um die durehe

Aussichtung den heutigen Tondichtungen entsprechend zu machen. Nachdem die äuferst billigen Subscriptions-Preise und der Inhalt der Lieferungen.

Mozart's Sonaten.

Jede Lieferung zu fl. 2. 6 kr. = Rthlr. 1. 6 Sgr.
wird erst bei Empfang derselben bezahlt.

Erste Lieferung

(erscheint im Mai 1842).

		Bogen-
1te Phantasie und Sonate (op. 11.)	Cm	6%.
2te Sonate (op. 61.)	B	6%.
3te do	C	4
4te do	A	3%.

Zweite Lieferung

(erscheint im August 1842).

		Bogen-
5te Sonate (op. 111.)	Am	4%.
6te do (op. 112.)	C	3
7te do	C	2%
8te do	G	4
9te do	Ea	2%.

Dritte Lieferung

(erscheint im October 1842).

		Bogen-
10te Sonate	B	4
11te do	C	3
12te do	P	2%
13te do (op. 50.)	D	4%.

Vierte Lieferung

(erscheint im December 1842).

		Bogen-
14te Sonate	B	3
15te do	D	6
16te do (op. 6. Nr. 1.)	F	4%.
17te do (op. 6. Nr. 2.)	F	3

Fünfte Lieferung

(erscheint im Februar 1843).

		Bogen-
18te Sonate (op. 113.)	D	5
19te do	F	2%
20te do zu 4 Händen (op. 3. Nr. 1.)	D	4
21te do (op. 3. Nr. 2.)	B	4

Sextete Lieferung

(erscheint im April 1843).

		Bogen-
22te Sonate an 4 Händen (op. 12)	F	10%.
23te do (op. 13.)	C	8%

108

108 Bogen zu 7 kr. = fl. 12. 26 kr. oder
zu 8 Sgr. = Rthlr. 7. 6 Sgr.

Dabei gratis „Mozart's Porträt“, in schönem Stahlstiche auf feinem Vellinpapier; ein geschmackvoller Haupttitel in Golddruck auf Glanzpapier, und ein thematisches Inhaltsverzeichniß in 4 Blättern.

Einzelne Lieferungen werden nicht abgegeben.

A. F.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechzehn Musik- und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Welingpapier ganztägig 9 fl. A. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Prämienwert wird bei A. Strauß & Sohn, Witwe & Sommer, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 9 fl. 6 Sgr. sind einzigt nur im Redaktionsbüro in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Gebraucht bei Anton Gräff's Sohn, Witwe & Sommer.

Allgemeine Wiener Musif-Zeitung.

Herausgeber und Redakteur: August Schmidt.

Nr. 135.

Donnerstag den 10. November 1842.

Zweiter Jahrgang.

Schwarzze Zeugnisse.

(Über Komposition.)

Ach! wie so gerne
Suchte mein Blick
Bländler Berne
Träumerisch Glück.

Geliebt ist das blonde
Himmlergewand,
Nah' ich erschane
Grüdes Land.

Lügend das blaue
Augenlicht war,
Rimmer vertrane
Goldnen Haar;

Wie mir genommen
Eichblane Bracht,
Sei mir willkommen
Augensterntnach!

Da ohne Täcke
Wie meine Wahl,
Nachvoller Bild'e
Soniger Strahl!

Z. Wend.

Literatur.

Gähner's Zeitschrift für Deutschlands Musiflerei,
eine und Dilettanten II. Bd. 2. Heft.

So gibt in der Kunst und Literatur eine Art negativer Vornehmheit, welche für sich und für die Schöpfkinder ihrer Künste, die oft nichts mehr als Bettler und Krieger um Protection sind, die Idee des Optimismus, für alles was außer dieser Sphäre liegt, die Idee eines geistigen Panzerismus gar so gerne vindictiv mögte; wir wollen nicht das Gebot der Allgemeingeltung in der Kunst zur Schau tragen, indem aber diese Handlungswweise zum gelindelten gesagt unkonsequent, wenn nicht der guten Sache sehr nachtheilig. Wie viele Ercheinungen in Kunst und Literatur gibt es, welche von Männern, denen es selbstverständige Pflicht ist, das Publicum damit bekannt zu machen, entweder wie Bettellinder, mit einigen Sternen abgefertigt oder als durch äußere Zwölfe, nicht durch inneren Werth dem Kreise

der Optimisten nicht zugehörig, mit Stolz oder aus legib einem nichts-saenden Grunde ignoriert werden. Wir wollen nicht weiter das große Feld der Scham - Literatur berühren, und manchen Schleier lästern, wodurch die Beteiligten und das an Mystiken glaubende Publicum plötzlich zu Brüchen der Kenntniß kämen, die aber einer sonderbaren Geschmack haben, sondern berühren den Umlauf, daß in der musikalischen Literatur die eben berührte Manipulation ebenfalls stattfinden könnte; denn Gähner's Zeitschrift selbst ist bisher so oft ignorirt worden, als ob sie nicht bestünde, oder nicht einen sehr edlen Zweck auf eine edliche Weise verfolgte. Es wäre nichts im Stande, und zu kostbarem eines Unternehmens zu machen, welches nicht Liebe und Eifer für die wahre Kunst äußerte nicht einmal jenes Herrleinlicher Rücklicht, welches oft die Spalten eines Journals mit einer marx und sattlosen, unverduldeten Auseinandersetzung der Gesetzen einer Sängerin füllt, soll das, was Roth tut, zu berühren; warum erkennt man aber dieß, wo es geschieht, nicht an? Diese Zeitschrift hat sich während der langen Dauer ihrer Beklebung durch eigenes Verdienst gehoben und wie wollen höfzen, sie und alle vergessenen Geschelungen in der musikalischen Literatur würden doch noch einmal gerechte Würdigung finden, am Ende wird die Geschichte in der Zukunft noch oft genug unserer Zeit muthigen Tabel zuweilen.

Dr. Adelans' Märchen: Elfenköpfel gezeichnet sich durch eine angenehme Darstellung einer humoristischen Episode aus dem Leben des Zitherwielden Georg Kern am Hofe des Kurfürsten von Mainz anz. Dr. Adelan ist der beste Märchenzähler unserer Zeit und wenn sich auch nicht immer musikalisch Beziehungen in den Sagen des Rheins und Schwarzwaldes finden, werden sie jetzt willkommen seyn. R. L. Pearson's Willibradge bringt einen Artikel: Über den Ursprung und die Geschichte des englischen Madrigals, welchen man mit vollem Rechte einen der besten Artikel, wenn nicht gar als alleinigen Exemplaren in dieser Zeitschrift nennen muß. Mit Überzeugung der denktlichen und flaren, der Geschichte entsprechenden Darstellung finden wir vielen Werth sowi in der Veröffentlichung einer Musikhäfe, welche vielen Nachlässern der Romantik fremd seym würde — es scheint aber gerade jetzt an der Zeit, wo Wissenschaft und Kunst theils zum Himmel der Wahrheit anstreben, theils im übermuthigen Bluge bereit den Culminationspunkt hinter sich haben, auch ähnliche Beschreibungen in der Geschichte der Musik zu thun, wo uns freilich noch viel zu thun übrig bleibt. — Der berühmte Artikel ist hierin so ein entsprechender Beitrag, daß es und viel leichter wäre, gewisse musikalische Sprachen und Perioden zu charakterisiren, wenn uns solche Materialien zu Gebote händen. Die hier beschriebenen Seiten waren an guten und gediegenen Produkten nicht arm, wofür die belegte Madrigale, Odes und Galathes des 16. und 17. Jahrhunderts von Dr. Tye, Gauthierius

Beka, John Dowland, Orlando Gibbons, Staford, Smith und Parcell sprechen; sehr interessant ist auch ein Brief als Autograph von W. A. Mozart, worin er die herrschende Meinung zum italienischen Style bestagt und bedauert, eine Oper „Auloph von Sabbung“ bisher nicht komponirt zu haben. Endlich muß auch der sehr anziehende Darstellung über das Geschehen der großen Madrigalgesellschaften in England gedacht werden, wonach der Verfasser den Wunsch knüpft, daß die Madrigale auch in Deutschland Aufhang finden möchten.

Unter der Correspondenz finden wir die Beschreibung eines Verfahrens, welches von allen Musiggesellschaften, Liebhabern &c. nach geahnt zu werden verdiente. Der Wertkunst an Schweisart verfah nämlich in einer Reihe eines seiner Mitglieder gleich einer Behörde mit einem musikalischen Passe, welcher auch von den Vereinen z., die der Bevölkertheit beichtete, gehobt und vindicirt wurde, nachdem dieser seine Häbigkeit und Belauschhaft mit der Kunst gehörig dargethan hatte. Obwohl diese Procedur mehr einen heiteren Antheil hat, so würde sie jedenfalls dazu dienen, die Belauschhaft einzelner Künstler und Dilettanten sehr zu erleichtern, und vielleicht auch nicht ohne Einfluß auf die Einheit und Einigkeit bleiben, wobei aber in neuerer Zeit gar zu viel Raum gemacht wird. Wir wollen uns aber vor dem Vorwurfe, Unmögliches zu fordern, warnen, nachdem in mancher Stadt, wo drei, bis vier Institute bestehen, diese im engeren Saal und Hader sind, daher schon hier an Einigung nicht zu denken. — Vieles in der Correspondenz ist unbedeutend. Eine besondere Universalität verdient der Aufsatz über den Betrieb des Museums in der Irononkunft zu Heidelberg aus einem Briefe des Dr. Röder, welcher darin zugleich vertheidigt, aus der neuen Ausstall Altenau Bericht über diesen Punkt eingeführt. Die Resultate, welche hier angeführt sind, sind nur kurz und erzählend, ohne in nähere Details eingehend, allein sie geben hinreichend den Eindruck, welchen wertvollen, gegenwärtigen Einfluß die Muß aus die Bedauerungsnotwendigkeiten Wesens ausgeübt — leider wird dies noch nicht gehobt gewürdigt; denn schon dem Poet fällt die besondere Wirkung der Muß in einer Irononkunft an, leicht erkennt er die garten Säden, welche zwischen ihr und dem geistigen Geys gezogen sind, den ordnenden, beruhigenden, verschönen Einfluß, — es lädt sich gar nicht beweisen, daß ein densender Regt, den Muß nicht fremd ist, leicht in weitere Kompositionen eingeht, und die Kunst in ihrer Höchlichkeit auch als Mittel zu hohen Zwecken dientlichen könnte. — W. J. Lüders spricht über Händel's Samson gerechte Verteidigung und fordert Deutschlands Mußvereine auf, dieses Werk nicht zu vergessen, — es ist dies eine der unzähligen Variationen, die man nicht ungerecht über das Thema Vergessen singt. — G. v. Dohler in Berlin gibt Vorschläge über die Vereinigung der Generalbühnesträcer, deren Beweistheit wie, um diesen Vorschlag gebührend zu würdigen, einem eigenen Artikel vorbehalten. — In der Beurtheilung des Buches „Beethoven in Paris“ wird Herr Schäfer, Freund, Schüler und Biograph von Beethoven genannt; Zeitgenossen Beethovens wollen einer andern Ansicht seyn.

D.

Correspondenz, (Fünftes Concert des Brünner Musikkreises am 5. November d. J.)

Wir haben schon in dem Berichte über das, dieser musikalischen Wiederunterhaltung unmittelbar vorangegangene Concert den wahrschäftslichen Ton gesucht, mit welchem die Direction unseres Dilettantenvorleses bei der Wahl und Anerkennung der vorgetragenden Ton-

dichtungen zu Werke geht. Auf diese vielfach beträchtigte Aussage herifen wir uns denn auch in dieser Besprechung eines Concertes, welches sich eines so ungestellten Beifalls erfreute, daß wir unser nachdrücklich Lob nunmehr aussprechen dürfen, ohne auch die geringste Gnade befürchten zu müssen. — Was bei der letzten Akademie das classische Element das überwiegende, so wurden wir diesmal in die Welt des Romantischen und Humoristischen versetzt, ein Wechsel, der gewiß jedem erwünscht seyn muß, der das Schöne als solches erfaßt, in welcher Gestalt es auch immer in die Augenfallen treten mag.

Großartig wurde dieses Concert mit Spohr's genialer Ouvertüre zur „Ondina“, für 2 Claviers, jedes zu 4 Händen arrangirt. Die Würde eines echten Kunsterwerbes liegt in ihm selbst, in seinem Besetze. Dieses Lob beherrscht ist nichts Anderes, als eine (so oft man gehabte) Entwicklung des organischen in sich Vollendeten, ein Zergliedern des an sich Allgemeinen in seine individuellen Formen, in denen es nach außen tritt. Nun ist zwar die Kunst das Individualtheit, Concerte, und wir können auf ästhetischen Gebiete nur immer von einer schönen Individualität (sie sei nun ein Gemälde, ein Tonstück, oder eine Dichtung u. s. w.) reden, aber sie ist anderseits eben so leicht das Allgemeine in sie, wie will ihrem Wesen nach aufgefaßt werden, und eine kleinliche Nachweisung ihrer Formen an einer ihrer Werke wäre vielleicht eher eine Unterwidrigung, als eine Würdigung derselben zu nennen. So verhält es sich auch mit diesem Spohr'schen Tonstücke. Aber Reizent ganz dehungsacht nicht anhin, aus das tierisch-hüternde, in canonicischer Nachahmung durchsetzende Adagio (Es-moll) besonders anmerksam zu machen, welches, bei aller contrappunctischen Tiefe, dennoch mit allem Zauber der Romantik angestellt ist, und keine andere, als die ergreifendste Wirkung auf Geist und Gemüth hervorruhren kann. Dieses Adagio scheint mir nämlich die eine Seite der Romantik, welche ich mit zwei Worten „Liebe und Schönheit“ bezeichnen möchte, in Form wiederzugeben, während das hieran folgende Allegro das Romantische von einer anderen Seite, nämlich als Ironie, zu symbolisieren scheint. Reizent fühlt wohl, wie sehr seine eben ausgeprobte Ansicht markt, aber welcher Mensch kann die Sprache der Empfindung, der Subiectivität aus seinem Inneren vertilgen, ohne sein eigenes Bild hiermit aufzugeben! Die weitere Bestätigung dieser Meinung gehört jedoch nicht hierher, wo es sich eigentlich bloß um einen satirischen Bericht über unser Concert handelt. Allo zur Sache. Die Ouvertüre wurde von vier unsterblich gezeichneten Pianisten mit dener und wahrer Belebtheit vorgetragen, und stand regen Beifall.

Das hieran folgende Duo für Sopran und Alt: I Contadini di Siena“ behält (B-dur) charakteristisch sich durch einen leichten, aber lieblichen und liegenden Gesang, und gefäß vorzählig durch den geziogenen Vortrag zweier Dilettantinnen, die in Durchführung ihrer, ziemlich brillanten Partie ruhmvoll weiterlebten. —

An diese Piece schloß sich eine Romanze für Tenor aus Donizetti's, hier noch glänzend unbekannten Oper: „Linda di Chamounix“ (A-dur). Daß das gesamme künstlerische Bewußtsein im gegenwärtigen Augenblick eine ganz andre Wendung nimmt, und zwar, eine Rückkehr nach dem Oden, Großen und Liebenden, davon überzeugt uns, unter vielen andern Tondichtungen der neuesten Zeit, auch die genannte Romanze. Die Verleihe, wo sich die Kunst, um mich so auszudrücken, gegen sich selbst negativ setzte, nur Werke in das Dasein trief, die als Mitzgebente, als unerlässliches Mittel von der wahren Kunst durch die ästhetischen Arktiden gehandmalt wurden, war nichts als ein Übergangsunterschied, ein Bedürfniß, ohne innere Wahrheit, das sich endlich in sich selbst anstößte, wodurch die eigentlich

che „ars divina“ wieder in ihre Rechte eintritt, und alle widerstreitenden Elemente friedlich in sich vereinigt. Auch Donizetti zeigt sich durch seine „Linda“ als ein würdiges Glied in den Rang der eigentlichem Tonkünstler. In dieser Romane liegt namentlich so viel Poësie, so viel poetisches Geist, daß wir sie unumwunden ein Meisterstück in ihrer Art nennen können. Die Melodie ist unendlich gut, die Declamation, so wie die Begleitung, durchweg richtig, gehaltreich und bezeichnend, Vorsorge, die und der überzeugt angemessen talentvolle Komponist des „Belisar“ nicht in allen seinen früheren Werken erlennen ließ. Der lebhafte Ausdruck dieser Piece wurde aber durch den, von poetischer Glut erfüllten Vortrag eines Dilettanten erhöht, den man, was Kraft und Umfang der Stimme und vorzüglich seelenreiche Ausführung betrifft, unter die leuchtenden Sterne unseres musikalischen Himmels rechnen kann.

Dieses Stück folgte ein Duo für zwei Pianoforte von Thalberg. Das erste Thema dieser Composition (B-flat) scheint ein Dissonanzthema zu seyn, und ist sehr melodisch. Nach die Durchführung desselben befriedigt rollende. Nur bedauerlicher Reizent, daß der Tonhüter den, und dem Finale des zweiten Aktes der Oper „Norma“ entlehnten Gedanken, den er durch den Bass anheben läßt und in der Dominante regelmäsig beantwortet, nicht in derselben Form, weniger stet durch alle vier Stimmen, durchsetzt. Nichts ist in der Musik von so hoher Wirkung, als die Vernehmung des Augenkusses, wenn dieser auch nur, gleich einem schnellverlöschenden Funken, durch das Dunkel der Phasen und Monaden hindurchschimmernt! Aber nichts läßt hingegen wieder so unberückigt, als ein in einer oder höchstens zwei Stimmen entwickeltes Augenthema. Die Augen ist wesentlich Einsicht, Organasmus, sie will also auch von Komponisten in der Art versucht werden. In einem solchen Verhältnisse gehörte aber nothwendig die sogenannte erste Dedication. Indes eben Thalberg hat es nicht für gut befunden, dieser regula aures einer für, Morphy, Bachn. u. zu folgen. Lassen wir ihn also geworden! — Die zweite Gruppe? Über dieses Duo ist der erste Chor des zweiten Aktes aus „Norma“ (G-dur), der für das Blaue sehr effectiv gesetzt ist, und dessen zweite Variation voll überwundender (wenn auch nicht streng akkordischer) Gesetze ist. — Das dritte Thema (H-moll und dur) ist das Finale des zweiten Aktes derselben Oper, ebenfalls sehr brillant und sehr eindrücklich. Ob auch schön? — auf judeo lis est. Aber genug an dem, die Piece wurde herzlich executiert, und durch rauschenden Beifall gefeiert.

Hieran hörten wir ein Duo zwischen Soprano und Tenor (D-Dur) aus der „Linda di Chamounix“, welches unser Urteil über Donizetti und seines gegenwärtigen länderlichen Standpunkt auch um ein Bedeutendes befähigte. Tiefer in die Schönheiten dieses Tonfürstes eingezogen, verbietet dem Rezipienten, daß die gänzliche Unkenntlichkeit zu Grunde liegenden Libretto, als auch der Mußt selbst in ihrem organischen Zusammenhänge. Die Ausführung dieser Nummer war ausgezeichnet.

Die hieran sich knüpfende „Campanillas“ von Tan be et, eine Claviercomposition (Fis-moll) ist eine Elegie im vollen Sinne des Wortes. Das erste Thema (Fis-moll) symbolisiert das ganz in seine Einzigkeit verfehlte Leben eines traurenden, und nach einer Welt des Trostes und der Erlösung vom Schmerze schmückhaft hinblickenden Herzens. Leider liegt und die Tonbildung füllt nicht vor, und wie können über dieselbe nur aus dem Gedächtnisse deichten, und obwohl der Totaleindruck dieser ersten Melodie ein unvergleichbarer ist, so entgehen dem flüchtigen Gehör doch die überaus zarten und schönen Einzelheiten, aus deren Charakteristik sich eigentlich erst der wahre Geist dieser Piece herausschaffen würde. Das zweite Thema (Fis-dur)

versetzt uns in eine Welt der Zukunft, der feindlichen Abnungen und Wünsche, welche als die theuersten Gedanken der elegischen Stimmung sind. Auch die (dem echten Begriffe der Kunst freilich sehr fern liegende) Tonmalerei ist in dieser Composition eine wackerhafte zu nennen. Das Weinen dieser häuslichen Darstellungsform eines durchaus idealen Inhaltes ergibt sich aus dem oben angeführten Titel des Stücks, den bei der Gediegenheit und Treue, mit der es von dem ausführenden Dilettanten, einem Schüler unseres geschätzten Maestro Streit, ausgeführt und wiedergegeben wurde, die wohlthuende Stimmung prädestiniert. —

Der Abschluß der Akademie mache ein Duo für Bass (Bass) und Soprano aus der Oper: „Linda“ (wenn ich nicht irre F-Dur) ein Tonstück, das einen neuen Beleg für Donizetti's richtige Ausfassung des Komischen in der Musik gibt, aber auch vollends im Geiste des Komikerischen dargestellt, und mit einem launen „Bravo,“ welches überzeugt dieser angenehmen Abendunterhaltung in ihrem ganzen Umfange gilt, beendet wurde. — Zu welchen erfreulichen Hoffnungen uns schon diese ersten Concerte für die Folge berechtigen, ergibt sich aus dem oben Gesagten. Philharmonie.

(Vorabend, d. Nov.) Am Abend, M. trat Dr. Hanke vom Wiener Kärnthnertheater zum ersten Male in der „Nachwandsleiterin“ auf. Dr. Hanke wäre mehr Wärme im Vortrage zu wünschen, für die helle Hölle habe wohl seine Stimmmittel hinreichend, und hätte er sie für die Angemessenheit erwehren können, so würde sein eredtes Debüt von größtem Erfolge gemacht seyn; das nachsichtlose Publicum, welches schon seit längere Zeit einer Oper gewünscht war, rief ihm nach dem ersten Akt herum. Einige Worte zur eigenen Nachprüfung beim Publicum wären sehr angezeigt gewesen. Von der übrigen Beispiele läßt sich nicht viel sagen; sie genügt. Das Orchester war diesmal sehr gemäßigt, nur würden die Blechinstrumenten mehr Zartschitze wünschen. In diesem kleinen Theater wird ohnehin nicht viel Kastratwand erfordert. Dasselbe gilt auch von dem Chore.

Gekrönt, den 3. d. war „Grauer und Zimmermann“ von Kotzing. Dr. Hanke trat als Iwanow zum zweiten Male auf, sprach aber in dieser Partie wenig an. Da alle Akte gab den Hanke Peter; er sollte den Charakter pliell gut auf, nur wäre zu wünschen, daß er seine Stimme mehr mögliche; seinem Vortrage fehlt Richt und Schaffen, was seine Leidungen sehr beeinträchtigt. Nach dem Ende im 3. Akte „Song Ich mit Scyptor und Krone ic.“ wurde er mit Hervorruh belohnt. — Dr. Schubert als Bürgermeister war in Siel und Gesang ausgezeichnet. Hätten, als Folge, der nöthigen Proben, alle tüchtig zusammengepréßt, so wäre der Genuß dieser Oper ein weit glänzender gewesen. Die Harmonie war die meist besondere in guter Stimmung, welche sich auch dem Publicum mithielt. Dr. Gavellmeister Pollat hat abermals einige Tempos glänzend vergessen; füllt in jeder Oper läßt er sich sehr ungeheure Verluste zu Schulden kommen. — Das Coflume war gut gewählt, die Décorations unter aller Art. — Man sieht mit Neugierde der folgenden Aufführung entgegen und wünscht nur, daß sie gelungen sei als die erste sei. — Ich habe Ihnen versprochen, Sie mit der Individualität der biesigen Künster bekannt zu machen, und Ihnen von Zeit zu Zeit einige namentlich anzuführen. Hier folgen einige Orchestermitglieder des biesigen Theaters. Dr. Alliani, Orchesterdirектор und Solofiedler, besitzt einen ausgezeichnet schönen Ton und einen würdigen Vortrag voll Grazie und Ausdruck, er erinnert sehr an Mayseber's Spielart. Dr. Alliani ist Violinlehrer am biesigen Musikkonservatorium. — Dr. von Ginsburg, Schüler des Borign, besitzt schon viele Vorzüge seines Meisters. Second-Violinist ist Dr. Buchs. Glaucia ist sehr gut, Dr. Sommer, ein vollkommen Meister auf seinem Instrumente, hat einen schönen Ton und einen seelenvollen

Vortrag. Dr. Dr. Eberl, Violinist, ist um so mehr zu schägen, als er als Dilettant sich eine Meisterschaft errungen, die nicht immer gefunden wird. Die übrigen übergeht' ich, weil sie mehr oder weniger von Bedeutung sind. — Zum Schluß muß ich noch des Herrn Directeur Bachard erwähnen, welcher alle Mittel anstrebt, das Publicum zu zufriedenstellen. Das Schauspiel ist gut bestellt, lädt die Oper auf gleicher Stufe, so könnte wie viele angenehme Abende haben." (P. B.)

Miscellie.

Franz Clement.

Der unangst verkrorpene Violinspieler Clement war einer der glücklichsten Improvisatoren auf dem Pianoforte. Obgleich keineswegs ein Clavierspieler à professio, hatte er doch eine ungemeine Gewandtheit und Fertigkeit auf diesem Instrumente. Die Ouvertüre aus Mozart's „Zauberflöte“ spielt er oft zum Scherz in einem so rapiden Tempo, daß die Violinisten des Alltag, so wie er sie auf dem Clavier spielt, schwer auf ihrem ursprünglichen Instrumente herauszubringen gewesen wären. Hoch interessant waren seine Ponctuaten auf dem Clavier. Er entfaltete vor dem Ohr des empfängt' Hörers eine Muschelarie der anziehenden Motiven aus allen älteren und neuern Musikwerken, wobei ihm sein seltenes musikalisch geprägtes Gedächtnis zu Statten kam. Was das letztere anbelangt, so legte er oft hauptsächlich Proben davon ab. Er war im Stande aus größeren Tonwerten nach einem maligen Anhören ganze Stücke auf dem Pianoforte, und zwar mit einer Richtigkeit nachzupräsentieren, daß nicht die feinsten Nuancen und harmonischen Wendungen dabei verloren gingen. — Die Fertigkeit, die er auf der Violine besaß, soll in seiner jungen Jugend eine so glänzende Zukunft prognostiziert, seinen Nahm überleben werde.

bewundernde Anerkennung; dessen angeblich war er nicht immer geäußert zu diesen „Schwänzen“, wie er sie nannte; nur wenn er im freien Kreise von Freu und Gespräch etwas aufgesetzt war, regalerte er seine Freunde mit diesen Kunklücken.

Seine Bescheidenheit war unerschöpflich, und der schwere Gebrauch sollte jedoch in der oft zwanglosen Weise, sich geben zu lassen, den Mann von Genie nicht leicht verleumden. — Clement ist mit der Zeit und den Kulturbildnissen nicht fortgeschritten, weil er zu wenig praktischer Mensch war, um Heer seiner bürgerlichen Verhältnisse zu werden. Der Genius aber lebte in ihm, und sein Wollen war nicht zu verleumden. Wer hätte es denn Mann mit dem überragenden Geiste und dem schöchten Rode angesehen, wenn er in eiligen Schritten durch die Kasernen-Alleen des Glacis, die lange dampfende Vieze im Munde, dem Theater an der Wien zuwanderte, daß er sink die Bewunderung von Alten erregt hatte, die ihn hörten. Wer hätte gesagt, daß der Mann, dem man in seiner Jugend eine so glänzende Zukunft prognostizierte, seinen Nahm überleben werde.

Notizen.

Beim Kunsthändler G. Miller in Pekh und Charakteristische Longemälde unter dem Titel „Tutte, Tutte, Muottra, Rebibild“ in den Karpathen“ für das Pianoforte von G. Michur ganz neu erschienen. Diese Kompositionen, seiden Nummera enthaltend, sollen den Charakter des Landes und Volkes treffend in Tönen bezeichnen; außer diesem enthalten sie recht angenehme nationale Melodien, die namentlich in Ungarn Anklang finden werden. Die Ausstattung von Seite des Verlegers soll sehr geschmackvoll seyn; der Preis aber (1 fl. G. M.) scheint billig.

„Die Favotte“ gefällt noch immer in Paris außerordentlich. Mad. Stoltz und Dr. Duprez werden in der letzten Revue dieser Oper hämisch beklatscht. „Das Gespenstschiff“ wird im Laufe dieses Monats vom Engel loslassen. Die nächste Oper Meyerbeers wird den Titel „l'Africaine“ führen. — Die komische Oper von Musset „Le Moût“ geht dieser Tage in die Szene.

Die jährlichen Einschreibungen für das Conservatorium haben in Paris begonnen. — Der Minister des Innern hat der Witwe Baillot's eine jährliche Pension von 1200 fr. bewilligt.

Dr. Saz, der Sohn, dieses berühmten Blas-Instrumentenverfertiger, wird sich in Paris äußern.

Großes Musikfest.

Heute findet die zweite Aufführung des Oratoriums „Das Macabane“ von G. J. Hänel, von der Gesellschaft der Musikfreunde des öster. Kaiserhauses in der L. L. Winter-Reithalle, welche Sr. Majestät hierz überzeugt bewilligt haben, statt. — Gesetzestexte für alle Blöde sind in der Rangier der Gesellschaft, dann in der Musikalienhandlung der Ph. Haslinger, Metzetti und Diabelli zu bekommen.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Musik- und einer Bildverteilung, und kostet für Wien auf Büttenpapier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Pränumeratur wird bei A. Strauß's sel. Witwe und Soammer, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 24 kr. G. M. sind einzeln nur im Redaktionsbureau in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Gedruckt bei Anton Strauß's sel. Witwe & Soammer.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redakteur: August Schmidt.

Nr. 136.

Samstag den 17. November 1842.

Zweiter Jahrgang.

Das poetische Element in der neuen Musik.

Ein unter obiger Aufschrift im „Telegraphen“ Nr. 64, April 1842 erschienener Artikel von Chrillexx enthält neben einigen wichtigen Blicken in das Wesen der Kunst, und einigen, eine gewisse Gingers Weitheit verdeckenden Bemerkungen, manches Falsche und Unhaltbare, das aus zu einer näheren Förderung, und demnächst zur Bildung anregte.

Wo es gilt, der Wahrheit zu ihrem Recht zu verhelfen, und zur großmächtigsten Förderung und Erweiterung der Kunstsfeuer nach Kräften beizutragen, da muss jeder, dem die Sache der Kunst wahrhaft und ehrlich am Herzen liegt, frei herausreden und nicht sich falt undtheilnahmslos in einem vornehmen, zurückhaltenden Schweigen halten. —

Wie in unseren früheren künstlerischen Versuchen, hoffen wir auch diesmal darzutun, daß es auch uns jetzt nur um die Sache zu thun ist.

Chrillexx's Artikel lautet nun wörtl. wie folgt: „Wenn Adolfs Würzburg klarlich in seinen Vorlesungen über moderne dramaturgische Literatur die Poësie das gegenwärtige Leben nannte, so ist diese Definition nicht allein klar und fragebar in dem Sinne, daß welchen er sie ihm zunächst angewendet haben wollte, sondern wie werden finden, daß sie mindestens mutandia auch in der Musik, von deren poetischen Elementen zu reden ich gerade gezeigt habe, die besten Dichter steide. Nach in der Musik man von dem gegenwärtigen Leben, nicht bloß für die Empfindung, sondern auch für die Anschauung die Frede sein, und es muß Bewunderung erregen, daß recht in die Tiefe geht, im Grunde alle Künste von Poësie und Musik so tief durchschlungen und durchwelt wie diese, selbst in den partikulären Modifikationen, so wendlich mit einander verwachsen, ja von einander ungetrennt sind. Es wiederholt sich auch hier das philosophische Axiom, daß Poësie und Musik ursprünglich eins sind, daß die Poësie nicht der Musik, die Musik nicht der Poësie entbehren kann, um in ihrer rechten Stende und Abstreuung leben zu können. Und in demselben Verhältnis wie die Menschen, wie alle mit einander Dichter sind, so sind wir auch alle Musiker, nur nach den Gradeen von einander verschieden. Wir alle haben das Leben der Poësie, wie der Musik in uns, wie Dichtern ohne es zu wollen, wie komponirem ohne es zu wissen. Die Natur selbst macht uns zu Kunstsgeistern, bevor wir noch seidt das Sprungknie dazu gethan haben. Daher kommt es dann auch, daß Poësie und Musik sich uns unmittelbar als die einzigen und wahren Talente der Gesellschaft zeigen, daß sie aus der Gesellschaft weichen, indem sie unsere Herzen mit ihrem freundlichen Geiste durchweichen.“

„In dieses nun ein so natürliches Gehältniß, so sollte man freilich glauben, die Componisten mühten von jeher das Rechte getroffen, diefe-

innigste und geheimste, edelste und vollkommenste Verbindung zu schaffen, niemals den so einfachen, von der Natur und dem Charakter seines ihnen angewiesenen Weg und Gang verloren haben. Man sollte es denken, aber die Thoretie der Menschen ist groß und das Werk, so sehr wenigstens die Erfahrung, wird niemals, auch wenn es die Rücksicht und Einfachheit, ohne Kampf und Mühe, ohne Befestigung grob und großer Irrthümer erworben und gewonnen.“

Die Geschichte der Musik zeigt uns nämlich, daß zwar immer eine dunkle Idee vor dem, was ich das poetische Element in der neuen Musik genannt habe, vorhanden war, doch gingen auch die Componisten ihre auf wohl ein Medium, eine Ausführung, die doch ursprünglich nicht in ihren Gedanken lag. Rechten wir aber vorsichtig nicht mit ihnen, denn auch in diesem Gebiete muß ein erwiesen sein, oder darf vielmehr eines Beweises, daß der menschliche Verstand nur successive zur Klugheit, zur Bewußtheit fortgeschreite, sich entwirkt, und daß er dann noch immer glücklich genannt werden muß, wenn er das einmal Augenschein und Erwachen schält, es sich vom Aberwitz nicht wieder aus den Händen vinden läßt.“

„Das Bestreben, der Musik eine innere Form zu geben, oder ihr den lebendigen ergänzenden Geist der Poësie einzuhängen, trat, wie gesagt, zuerst in sehr rohen Versuchen auf. Sollte man es glaublich finden, daß die Componisten so weit gingen, die allermast tierischen und widerprechenden, ja abghulstigen Gegenthände und Verhältnisse durch die Macht und Bildung des Tons schildern zu wollen, wie Telemann einen Regenbogen durch die Einstellung der Noten, durch einen heimatlichen Halbbogen, der alte und große Gedanken an das Künster des Ungeheurens im Herze zeuge, den jenen verbrennenden Kinder-Judas? Und doch ist es so, und doch muß man sich in der deutschen Musik, als den rohen plumper Drang bestechen, den Tönen noch eine andre Wirkung zu versetzen, als die ist, welche sie durch das bloße Hören auf uns machen. Andere, fleissige Geister, die Ähnliches eben so ungeschickt, aber wo möglich, noch ungeschickter versuchten, will ich hier übergehen; denn waren doch mehr die Großen und Originale, weshalb nur sie, wenn auch noch ihrem dunklen Tönen und Wöhnen, ausgeführt werden müssen, und Telemann hab' ich allein aus dem Grunde genannt, weil er freilich wenig in der Praxis, aber viel in der Theorie galt. Mozart wurde durch sein natürliches Gefühl für alles Edle und Reine vor jenem Unforn bewahrt; deßhalb treffen wir bei ihm in dieser Art wenig oder gar keine Verfehle; er konnte seine augenblickliche Entwicklung nur nach dem Maße des Ausbruchs, er suchte seinen Ausdruck nach die tiefe Innigkeit zu geben, die hohe Idealität, welche seinem Wahne, seinem Herzen eigen war, er suchte mit einem Werke in seinen Tönen die Idealität, das Ideal, nicht

„aber die Realität, das Reale, und begnügte sich, die Empfindung in ihrer Tiefe und Klärheit zu haben.“ Anderes war es bei Haydn, noch anerbt bei Beethoven.“

„Wenn Mozart nun in seinem Innern lebte, und dieses in die Welt hinauströmte, so ließ Haydn vielmehr die Augenwelt auf sich wirken, um sie dadurch in jene Stimmung versetzen, welche ihm für die Komposition die glücklichste schien. Deshalb seine Malerei, als „die der augenblicklichen subjektiven Empfindung.“ Der natürliche Brohmann fragt nicht lange, warum er jetzt so und so geklammert. Dazu aber kommt bei Haydn eine gewisse Herabdringung der ersten rohen Ausdrucksformen. In der Schöpfung ist es nicht mehr der rohe Materialismus allein, welcher uns auf das Chaos, auf den Sonnenanfang und vergleichbar ist. Haydn läßt von der Stimmung einfließen, welche jene Erinnerungen in ihrer unmittelbaren Ausdruckung gewähren. Haydn läuterte den poetischen Begriff in der Musik, er legte nach der einalmigen Bekleidung seiner Subjektivität—Personlichkeit, in seinen — Jahrzeiten — die Brücke, über welche Beethoven in freier Schöpfer-Schule, oder vielmehr nach seinem Geiste gebildet, ging, um seine Vateral-Symphonien zu schreiben. Hier tritt die Poetie des Malers, ohne sie jedoch gänzlich vom Materialismus los zu machen, in ihrer Verklärung auf. Die Seele, das innere, schaffende Prinzip hat die Oberhand gewonnen; die Poetie ist gleichsam die Braut der Musik geworden, und wie mit einem Ton-Diadem geschmückt, sieht sie den Altar, um sich trauen zu lassen. Wenn in Beethoven die Poetie sich noch an Materialismus hielt, weil der Geist, die Seele zu mächtig war und die Gewissheit hatte, jenes selbstständig befrechen zu können, so sollte nun ein Moment eintreten, wo die Musik sagen könnte, ich gebrauche nicht mehr diese gegenläufige Unterlage, diese materiellen Hölzer, um meinen Löwen einen höheren und höheren Stand, den inneren durch die sich beobachtenden Gebürt unterzulegen, wo der Komponist die Situation nicht erhält, wie er sie vorsah, sondern sie sich selbst gab, „wo er mit einem Worte auch Dichter wurde. Dieser Moment erschien in dem Betrachten Mendelssohn's „Lieder ohne Worte!“ Mendelssohn erkannte dadurch auch die Notwendigkeit an, die Musik „ein poethisch einzuführen. Und doch mußte die Liedkunst gestehen, weil man sich da um so eher vergewissern konnte, ob nun wie der Zweck dann auch wirklich erreicht sei. Allein Glas nur habe ich bei Mendelssohn noch anzusehen. Er hat keine Überlieferungen, — nur bei zwei Liedern den Charakter angedeutet — er läßt es als zweifelhaft und unbestimmt, welche Seele die vorhergehende und gewöhnte sein soll. Man könnte sagen, Mendelssohn habe, leidendes in seinen drei ersten Hörten, nicht immer fehl und selbstständig gearbeitet, er habe mehr an den Charakter und die Wirkung gehalten, welche Anderer aufgestellt, und so auch in seiner Auffassung Bekleidtheit zu verschaffen. Diesen Liebsten einer poetischen Notwendigkeit zu verschaffen, habe ich selbst bei einem auch gedrehten Versuch, und sowohl ich auf die Ausdehnung der Komposition schließen darf, nicht ganz ohne Glück.“

„Man aber kommt bei wichtigster Erinnerung: Ich ein poetisches Thema zu wählen und darüber in Tönen zu dichten, ohne Worte, nicht von diesen auszugehen, sondern von der Musik und zu deren zurückzuführen, kurz in Tönen jene weilen Ausdruckungen und Gefühle zu erwecken, welche sonst die Poetie durch ihr reinstes, gegenwärtiges Leben nur zu geben vermag. Dicht ist ebenbar der größte und bedeutsamste Moment in der Geschichte der Musik; die Vermählung, die Verschmelzung, Vergleichung der Poetie und Musik; die Poete ursprünglich musikalisch, die Musik ursprünglich poetisch zu machen.“

„Als wahre Dichter in diesem Sinne nenne ich Hensel!

„und Schumann, auch heilweise, doch mehr nachahmungswerte und nicht selbstständig stark genug, Thalberg. Doch jene bleiben die Originale, Hensel in seinen Romanen führt den Begriff nach und physisch, Schumann auch noch und physisch, wie in seinen wunderbaren — Kinderstücken, — aber zugleich auch humoristisch, großartig, ja wohlbartig romantisch in seiner „Kreisleriana“ auf.

„Wie steht zu diesen Intentionen nun die Kritik? Ich sollte meinen, sie ist hier noch sehr zurückgeblieben, sie hat nichts vernommen, nichts begriffen, sie kennt nur Melodie und Harmonie, sie weiß nichts von einer syntactischen Tiefe der Poetie, sie kennt nur eine äußere, keine innere Form. Wie soll sie in Hensel das Erschaffe, in Schumann das Humoristische bewältigen, entfalten, ergänzen, wo sie alle Begriffe und Mittel fehlen? Die Kritik steht in dieser Hinsicht noch da, wo sie vor 30, 40 Jahren stand. Sie hält am Idealismus fest oder dochstens am Vedantismus; allein den Geist zu verehren, die geben jüden kommen Wünschen, die sie zunächst zum Tempel eigneten Rahmen emporhischen mag.“

Christer.

Sondacht ist es eine, auf verleierten, einseitig befürchteten Begriffen beruhende Abhängigkeit, diese sogenannte „Romantik“ von der Musik sondern, unterscheiden und als ein, der letzten ursprünglich fremdes, uneigentümliches und von ihr getrenntes Element betrachten zu wollen, das erst in neuerer Zeit der Musik einverlebt oder einsetzt worden wäre — Als ob das eigentlich innere Wesen aller (guten, edlen) Musik nicht eben schon ganz und gar Romantik sei, und — so zu sagen: darin angeblich — eine Bewahrung, die durch den Ausstrom aller jener erledigkeiten, vom Genius durchdrungenen Seelen, welche von je her Musik als das Reich der liebhaften, geistigen und Lebendigen überzeugen,“ als ob das Gebiet des Uranas sprechlichen, Überirdischen — mit einem Wort: als „die spiritualistische Kunst“ bezeichneten, deren innere Eigentümlichkeit darin besteht, daß sie in ihrer höchsten Vollendung, in ihrem labhaben, gesündigungsfreien Blüte der Weltabstraktion dem, durch seine Bestimmtheit beschränkenden Worte ewig ungänglich bleibe werden (oder, wie irgend ein Engeweihter sich einmal ausgedrückt: Wo das Wort anfiebt, singt der Ton an), bis zur Unmöglichkeit bestätigt wird.

Zugegeben, daß das romantische Element immer bei einigen musikalischen Seelen mehr, bei andern minder vorherrscht, daß es bei diesen mehr, als bei denen zur Erreichung gelangte, so ist zu mit noch nicht erwiesen, daß es definitiv eingeholt nicht von jeder einer musikalischen, weltähnlichen Bekanntheit in der Musik ausgemacht haben sollte; der Verfaßter gibt aber nicht unbedingt, sondern ziemlich unverholen die Anzahl zu erkennen, als ob die Romantik in der Musik erst „eine Gegenenschaft der neueren Zeit,“ als ob es erst Künster wie A. Mendelssohn, Bartholdy, R. Schumann, Hensel und Thalberg vorbehatten gewesen, die Munderblume auf den Boden der Musik zu verpflanzen. Keinem echten Künstler, seinem eingeweihten Kunstmänner wird es einfallen, den gelegenen und vorliegenden Zeidungen der genannten Männer nicht volle Gerechtigkeit widerzuführen lassen zu wollen; hört er sie aber als die ersten musikalischen Romantiker oder selbst als die Geänderer des musikalischen Romantik und als dieseljenen hervorgehoben, die erst „das poetische Element“ in die Musik eingeführt, so müssen notwendig darüber einige Bedenkelheiten und bestehende Zweifel in ihm auftreten: denn nicht schon Mozart (Beethoven's gar nicht erst einmal zu gestehen). Weber, Spohr, St. Schubert, Marschner, L. & d'ore einige Anwartschaft auf den romantischen Ruhm haben sollen;

ob denn nicht schon diese Vorgänger begründete Ausprüche an das große, auszeichnende Verdienst haben dürfen, in ihren Werken hin und wieder „poetisches Element“ niedergelegt zu haben.

Gern darf auf die erwähnten Meistergrüter alle schon mit vollem Rechte das Epitheton „Tonlicher“ angewandt werden, dessen Begriff Sr. G. bei den mit so unendlich schwungsvoller Gabilität und Weisheit und emporschraubt, daß man von etwas ganz Unerhörtem, noch nie da Gewesenen zu vernehmen meint — blöß, um so die von ihm überwältigten, gleichsam privilegierten Geister desto wissamer und blassender zu verherrlichen.

Ach denn nicht jeder echte Künstler Dichter in seiner Kunst, gleichviel, ob er in Szenen, Worten, in Tönen oder in Marmor dichtet, so wie Dichtkunst, Malerei, Musik und Bildhauerkunst etc. nur als die vereinigten Gestalten einer Utopie, als die schwierigsten, neben einander entstehenden, aber nach verschieden Seiten ausstürmenden, Strome einer und der selben göttlich-schöpferischen Kraft zu betrachten sind?

Bemerkt behauptet der Verfasser, daß selbst Beethoven in seinen Schöpfungen den Einwirkungen des „Materialismus“ sich nicht ganz entzogen, weil er denselben vermöglich der Überlegenheit und schwungkräftigen Energie stets großen, gewaltigen Heilem sein soll, daß ständig untergeordnet und zu beherrschen gewußt habe. Hr. Christen sieht diese, im Ganzen etwas künstliche Stelle der vorhergehenden Sätze als sehr verdächtlich und bedenklich wollen, wo er von der „Poësie der Malerei“ gesprochen, en passant der Posauro-Symphonie erwähnt, und endlich zu verlieren gilt: Beethoven habe demnach bei seinen Produktionen niemals gegenständlichen Unterlage,“ eines bestimmt, ihm einen Halt und Abschluß gewährenden Begriffs nicht entbehen können, während die Neueren solcher äußerlicher Hilfsmittel nicht sich bedürfen, den zu verordnenden und abzubindenden Stoff nicht mehr, wie sie ihn vorfinden und er ihnen überkommen, hinzunehmen brauchen, sondern ihren Gegenstand sich selbst gebens aus sich selbst stören.

Der Verfasser hat vorgelegt, daß außer der Posauro und heroischen Symphonie (schändlich hat er bei seine Behauptung auf diese beiden Werke hingezieht) nächst den kleinen Instrumentalwerken und den Sonaten Beethoven auch noch andere Symphonien geschrieben, bei denen jede nähere spezielle Beziehung, jede gegenständliche Untersage weggelassen, und wo also die Musik auf sich selbst gestellt ist, in sich selbst besteht, und von ihr selbst angebt; ganz aus eigenen Mitteln und ohne fremde Weihheit und Zuthat jene uns der Erde entzückenden, die Abwangen des Unendlichen, Unaussprechlichen in uns erweckenden, poetischen Wirkungen — eine wunderbare, tief beeindruckende Griessen und Einstimmungen herverbringend, die wie nicht bloß in neue her Zeit, sondern von jehher als unantastbares Kennzeichen eines vom Genius eingegangenen Kunstwerkes, gleichviel ob der Posauro, Poësie etc. angeblich, anzuwenden gewohnt sind.

Hr. C. übersteht ganz und gar, daß Beethoven sich jener, der genannten Symphonien beigelegten (obligato ganz stilistischen und überstilistischen) wortlichen Angerzeige (Commentare) nur deshalb bediente, um den eichigen Standpunkt zur Auflösung, zugleich aber auch die Geldediktposition, die eigenhümliche Seelenstimmung, aus denen jene Werke hervorgegangen, anzudenken. — Wie man aber wegen jenen Andeutungen (um dreitümlich Mendelssohn bei Bartholdy, A. Schumann, Hen. seit ic., die ja, mit vollem Rechte und vielen Gelde, jene wortlichen Angerzeige in noch weit ausgedehnterem Grade in ihren Kompositionen angewandt, der obige Einwurf in verdoppelter Weise gemacht werden könnte) bei Beethoven gleich „Materialismus“ haben und behaupten

will: „er habe nicht ganz und gar in sich selbst beruht und seinen Stoff von der Schwester-Kunst entlehnen müssen“ — ist in der That nicht erst einzusehen, nachdem man längst darüber eing. Beethoven als den durchzugsstärksten, poetischsten Ton dichter zu betrachten, womit auch die Meinung des französischen Zeittafeltonisten *) übereinstimmen scheint, wenn er, obwohl etwas unklar und nicht ganz präzis, die folgendemajen andeutet: „dass Beethoven die spirituell-klassische Kunst (l'art le plus spiritualiste) bis zu seiner Vernichtung der Natur getrieben habe, die mit Grauen gefüllt.“ —

Auch in Bezug auf F. Mendelssohn-Bartholdy — dessen „Lieber ohne Worte“ auf eine Art, als die erste endlich in Stunde gebrachte Ausführung zur Poësie, als erste eigentliche Tonlichkeit zu hervorheben werden, daß man auf den Gedanken kommen muß, alle früheren Componisten, die nicht so glücklich waren, in dieser Beziehung musikalische Columbusreise zu seyn, hätten in ihrer unbewußten, reichen Natürlichkeit, in ihrer nassen, lästlichen Barbarei nur immer daran los geschleiden, — bedauern wir, eine den Ansichten des Verfassers entgegengesetzte Meinung an den Tag legen zu müssen.

Abgesehen davon, daß diese sogenannte neue Galtung an und für sich etwas Widerstreitiges, eine contradiction ad absurdum ist, so hat auch schon lange vorher John Field in seinen Romanzen und Nocturnen ganz Ähnliches und Eindrückliches geleistet; denn ist ihm auch Mendelssohn in der künstlerischen Durcharbeitung, und in der durchgängig klassisch-vollendeten Gestaltung des Stoffs überlegen, so doch, was Fülle und Ausdehnung der Melodie, und den eigentlich poetischen Gehalt betrifft. J. Field dem Componisten der „Lieder ohne Worte“ keinen Augenblick nach.

Was F. Mendelssohn vor Allem zu dem wohlverwobenen und aufdringlichen Rhythmus einer wertvollen Tonlichkeit erhoben, das sind seine Ouvertüren, in denen er durch eine glänzende Belebung von Genialität und ehr schöpferische Phantasie mit künstlerischer Reaktion und Weitschärfte das Beethoven'sche Gedanke weise und umsichtig zu verwenden und zu erweitern gewußt hat.

Um nun zu einem umfassenden Resultat und Urteil über den Artikel des Hrn. Christen zu gelangen — so ist es — ganz vom Besondern, Einzelnen abziehend, und nur im Allgemeinen zu besprochen — überhaupt sehr bedenklich und thöricht — gehet aber mit zu den Zeichen unsererburgomischen Zeit, die, wie in allen anderen Dingen, so auch in der Kunst, immer gleich aus der Hand in den Mund“ zu leben und das gelernt est Gerungenen gleich andern Tagen selbst und wohlgefällig zu Buche zu führen liebt — das kann oder jung Gustavus gleich mit lunkholtorischen Unterstütern ausspielen, mit logisch-litischen Deductionen accreditieren, und es in das Gehäuse eines bestimmten, fertigen Systems einschließen zu wollen.

Geschöpfte, bedenkende Erscheinungen in der Kunst werden in früheren Zeiten gewiß nicht mit der Ausmerksamkeit und Anerkennung als in der unserigen aufgenommen, aber man erkennt sich neuer, vortheilicher Kunstschöpfungen, wie man sich überdauert lebet, vom Simmel hammernden Glücks, aller Segnungen der Gottheit erfreuen soll, — dankbare, empfängliche Ereignis, mit sich bewußt und Gefühl des Genusses, ohne viel Vorw zu machen, und ohne mit anstrengtem Menschengeist daran herumzischen und denken, ohne entlastig das, eben est im jedem, bald unbewußtem Schöpfungsdrange Voleute gleich bestimmen Begeister, oder längst bestehenden Theorien anpassen, und es so michin gleich klassizieren zu wollen. G. Kosmala.

*) Berlio.

Correspondenz.

Fünfzehner Zustände.

Wie vielerlei Zustände bereits das Licht der Welt erblickt haben, und wie wichtig oder unwichtig sich dieselben in den Augen der Leser darstellen, gehört nicht hierher; daß aber fünfzehn Zustände noch nicht erschienen sind, glaube ich mit Gewißheit annehmen zu können.

Hier ist, wie es sich von selbst versteht, bloß von musikalischen Zuständen die Rede; andere gehören nicht hierher. Und ich glaube, so würde für den Kunstsichter nicht unfehlbar seyn, von dem musikalischen Leben und Treiben einer Stadt Abrede zu erfreuen, an deren Name sich die Erinnerung an so manche Kunstsiedlung knüpft.

Durchs Jahr in dieser Stadt mit der Ausbreitung der Kunst beschäftigt, und in alle Verhältnisse derselben eingeweiht, werde ich versuchen, einheitliche und unparteiische Schilderung unserer Szene zu entwerfen.

Vor Allem muß der Kirchenchor der hiesigen Kathedrale erwähnt werden, denn die meiste musikalische Bildung der hiesigen Stadt ist die Werk des Mitgliedes desselben, hier Choralseni genannt.

So sind zwölf Chorälen, 2 A cappellen und 4 Sängerkantinen ange stellt, an ihrer Spitze steht der würdige Veteran Hr. Georg Eissl, dessen Name schwertig irgend einen Brechtheim der eiflischen Kirchenmusik umsonst seyn dürfte. Obwohl von seinen Kompositionen sehr viel bekannt, und mehrere im Elste erschienen, so ist doch die bei weitem kleinere Anzahl an den hiesigen Domkirche, der er seit Jahr 1805 die Früchte seines Tüdes und jenes Genies widmet, deshalb für eine große Anzahl seiner Kompositionen, welche besonders in dem jüngsten Zeitraume wohl verdienten als Meister ihrer Kalligung aufgestellt zu werden; sie hier numerisch anzuführen, erlaubt die Grenzen dieses Aussages nicht. Doch der würdige Mann wird sit, und kann seinem schönen Werke nicht mehr mit demselben Erfolge nachkommen, wie er es in früherer Zeit gewohnt war, daher wurde von Seile des hochwürdigen Domkapitels der Sozialor der Kapelle, Hr. Ignaz Hayn beantragt, im Verhinderungsfall des Hr. Regenschori die Geschäfte derselben zu übernehmen zu verfüllen.

Unter den Chorälen, unter denen einst der Komponist Franz Krommer gildete, befinden sich mehrere ausgezeichnete Künstler, wie Herr Johann Wilt als Violinvirtuoso und Oboendirector, Hr. Ferdinand Karlich als Tenor, welche beide jedem Hochkirchenorchester zur Biede gereichen würden; auch Hr. Peter Schmid wird als Organist und theoretischer Musiker rühmliche Erwähnung. Die übrigen Hiesigen Chorälenfüller ihre Blöße genugend aus, und in Verbindung mit mehreren dilettanten wie es möglich, öfters Haydn's, Beethoven's und Cherubini's größte Meisterwerke mit Präcision auszuführen, wenn schon ein Weiland nicht unberührt bleiben kann; und der ist der immer mehr fühlbare Mangel an guten Dirigenten und Alt-Sängern; denn alle Jahre gibt es Ansänger und mitsingende Knaben, welche unmöglich einem so starken Orchester das Gleichgewicht zu halten vermögen.

Zu den Nachte der Kirche, welches durch die Kunstsinnigen Sr. Hochwürden des gnädigen Domherrn und Kard. Steph. v. Tjanj, der ein wahrer Freund und Kenner der Kunst, sich große Verdienste um die Verbreitung derselben erworben hat, immer mehr vervollständigt wird, findet man die meisten Kirchencompositionen aller und neuer Zeit.

Der würdige Regenschori gab Veranlassung zu einem Witwen und Witzen-Institut für die Chorälen, welches jetzt schon die erstenlichen Resultate liefert; es werden gegenwärtig vier Witwen jede mit 200 fl. D. W. versorgt, und wenn auch mehrere unvorherzuhendende

Unglücksfälle dieselb wozu, um z. Institut getroffen hätten, so würde es sich schon jetzt einer viel größeren Ausdehnung erfreuen.

Ran zum Theater-Drecheler: dies betrifft aus 22 Individuen und braucht mit seiner Bühne Ungarn, die bei keiner anderen Theater ausgenommen, den Vergleich zu suchen. Drecheldirector ist Herr Dr. Rucke, ein junger, sehr talentvoller Violinspieler. Als Kapellmeister habe ich die Ehre mich selbst vorzustellen.

Die städtische Musikschule wurde von Kaiser Joseph gestiftet, in derselben wird die Jugend im Singen, Klaviers, Orgel- und Violinspielen unentwegt unterrichtet; der Musikprofessor Herr Franz Jäschel wurde in Betracht seiner langjährigen Dienstleistungen im jüngsten Jahr pensionirt, und ich an seiner Stelle gezeigt. Zweitens ich das Vertrauen des östlichen Magistrats redigirter werde, steht noch zu erwarten, an meinem Willen soll es gewiß nicht fehlen.

Au der bischöflichen Präparandens-Schule wird Orgelspiel und Generalsatz vom Hrn. P. Schmid, Domorganisten, vorgetragen.

Nachdem nun summierte öffentliche Aufhalten besprochen sind, kommen ich auf diejenigen Künstler, welche hier privat leben. Den ersten Rang nimmt Hr. Emerich Weidinger, der größte lebende Jagottivirtuoso, eins; so übertrieben dies auch klingen mag, so ist es doch unbestritten Wahrheit. Dieses Gefühl, diese Tonfülle, diese Bravour mögen selbst das größte Phlegma zum Entzücken bringen. In Bezug auf Konzertfassadensterlinen der Gegenwart steht: Weidinger ist es in Berlin an der Choletta geboren, welches zu unserer größten Freude zu berüchtigen ist. Und dieser Künstler muß das Licht der Augen entfehlen, welch ein Verlust für die Kunst! Der Bläck, Hr. Profer Ammann, gehört zwar auch zu den Ufern, allein er singt hinaus, um die Welt herum seine Virtuosität werden zu lassen und gelebte Leben, als die meine, zu seinem Ende in Bewegung zu setzen.

Außer dem hochwürdigen Domherrn Gauß ist noch Hr. Emerich von Arnthal, bischöflicher Diakon, mit einer schönen und fröhlichen Gesangskunst begabt, nur gönnt er uns zu selten den Genuss, ihn in der Kirche als Solist bewundern zu können.

Beilegt nun ich noch einen Privat-Musikkontakt erwähnen, welche Hr. Joh. Wessely unterhält, der sich im Laufe der Tanzpositionen mit Glöck versieht.

Nimmt man nun das Refund dieser Bemerkungen zusammen, so ergibt sich, daß der Name Fünfzehner verdient, mit derselben Achtung genannt zu werden, als der so vieler an Umfang und Bedeutung größeren Städte und es nur in der Bescheidenheit seiner Künste zu suchen ist, wenn er in halber Vergesslichkeit schlummert.

Sollte sich vielleicht ein Zweckar an den Ossagaten finden, so komme er her, und übergehe sich, daß meine Angaben wieder steinhardtisch noch partizipisch sind.

Jos. G. Wimmer.

Motiven.

Die „Gazette musicale“ von Paris berichtet uns, daß Hr. Francia Pixis auf 3 Monate im großen (!) Theater in Perzburg engagiert sey. — Der Hr. Reiter wäre uns sehr verbunden, wenn er, was seiner Karriereantritt nicht schwer fallen dürfte, bei Gelegenheit Auskunft über das kleine Theater in Perzburg geben wollte.

Ehrl und Rubini sollen noch im Laufe dieses Winters in Wien eintreffen und hier Concerte veranstalten. — Jubel des Glücks auf eternum! —

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redakteur: August Schmidt.

Nr. 137.

Dienstag den 15. November 1842.

Zweiter Jahrgang.

Wort und Gesang.

(Geschrieben in das Stammbuch der unbestreitlichen Sängerin der „Mildia.“ — „Johanna d'Arce.“ — und „Mara.“ Frau Maria von Hassell-Warth, von dem Dichter dieser Opern.)

Aus der Donnerwölle sauset
Müh heab der Regenschauer;
Wie es drängt und gähnt und brauset!
's ist ein Bild der Kampf — der Lauer.

Doch die Sonne — heh zu schauen —
Ringt hinab die Wollwolken,
Läßt in das Gewittergrauen
Einen Blick der Liebe fallen;

Kollekt auf den Stechensächer,
Sät nun an die gold'n'nen Tauten;
Aus dem ew'gen Flammenbecher
Hat der Tag ihr Licht getrunken.

In des Regens klasse Füden
Blickt sie ihrer Bewerter;
Licht und Nacht will sich beschieden,
Faede will mit Faede lösen. —

Und sie läßt der Seele Wände,
Bürtet sie zu des Friedens Glüde; —
Der Verheißung gold'nem Straße
Neigt sich zu die Streahenbrücke!

Otto Prechler.

Die Violinisten.

(Frei nach Henr. Blanckard.)

Der Tod des großen Künstlers Baillot ist ein unerträglicher Verlust für die Kunst, namentlich für die Schule des Violinspiels in Frankreich. Indem wir mit aufrichter Ehrfurcht den großen Meister betrauen, wollen wir an dieses betrübende Ereignis eine kurze Erinnerung der vorzüglichsten Violinspieler als Seitentafel zu der Elizie der Hörsälen anfügen. Heinde jeder Weitschweiglichkeit gehen wir doch aus Werk, und beginnen wie folgt:

Baillot darf als Gründer der modernen französischen Violinschule betrachtet werden. Er überließ, als ihn die bürgerliche Karriere anwandte, in England nach Apollo auch dem Meister zu dienen, den

Scepter der Herrschaft an ein glänzendes Triumvirat. Rode, sein Lieblingskünstler, welcher Grazie mit unübertrefflicher Reinheit des Tones verband, Adolph Kreuzer, der Künstler mit dem strahligen, breiten Bogen, und Baillot, der Wiedebedeckter aller alten Schulen Wälschland, erglänzten durch ein hohes Jahrhundert das musikalische Europa. Daanc auf erschien ein sonderbarer Komet, und dieser hieß: Paganini. Ein glänzender, blendender Lauf! Tiefe Nacht hinter ihm.

Da die Schule — nach einem alten Spruch — Genie, so besaß Baillot das größte. Dem hohen Platz dieser Geduld verdächtig, verbreitete die zahlreiche Schule wacker Mitter vom Bogen, die sich unter ihm die goldenen Kronen verdienten, und dennoch vermeidete keiner dieser Schüler den Meister zu erreichen, zu überflügeln. Das schwere Lob seiner Schule liegt in dem Sage — so wad die Mutter der belgischen Schule. Diese Tochter, bekannt, bellachtigt von Europa, trug alle Züge ihrer Gezeugen: Grazie, Reinheit, Styl und Freiheit der Bogenführung. Diese Familien-Häuflichkeit gibt ihm die gerechte Anerkennung, die Mutter zu verschaffen. An der Spize dieser Schule stehen dermalen Beriot, Arrot und Bleux lemp & Wollen, wie Parallelen ziehen, so wad der Gehirn der Zwillingskinder Rode's, Metot besiegt die Grazie Paganini's, und der letzte heiße Nachfolger des fehlenden Kreuzer. Beriot und Arrot komponieren nicht (?), und spielen größtentheil nur Phantasien. Hat hingegen Bleux lemp das durchumte, ihm zugeschriebene Concertino wirklich selbst gefestigt, dann in er der erste Komponist für sein Instrument.

Deutschland wird im Kongreß der Violinisten durch Grütz und Oles Bull verehrt. Grütz ist ein Österreicher und sein Vaterland hat volles Recht solz auf ihn zu seyn. Seine Giegle hat ihn zum Vater des Deuauengeschlechts gemacht. Er ist ein Träumer, aber seine Träume sind zwielos wunderbar schön wie ein Feenwald. Oles Bull hat in Paris wie in Wien Gladis geschafft. Mangel an Erfahrung und an alter Melodie waren die Gründe seiner „Chute.“ die weitgegangen, daß sein erminenten Beifigteil, noch immer den Besitz „d'un ange“ verdient.

Almes Italien! Nach dem Tode Paganini's, der Corelli, Tartini, Pugnani und Scotti zugleich war, hat du keinen Violinisten ersten Ranges anzufeuern!

Die französische Schule besteht dermalen, wie bereits gesagt, teils neu entstandenen Rivalen Biott's. Die Sterne weigt sich zw. Untergang. Begegneten hämmert sich Alard mit seinem ließgeschlungenen Bogen, dem brillanten Staccato, der freien Bogenführung, dem klangreichen Teller, dem ausdrucksvollen Gefänge gegen diesen Kuss sprach. Kauheit des Tones, Mangel an Energie und an jener Begeisterung, welche wahnsinnig Neues, Unordenes schafft, sind seine Schatzseiten, decken sein Licht, Stern der französischen Schule, du vere-

bleicht! Alle deiner Schüler geben uns nur Kleingeld für die voll wichtige Goldmedaille, geschmückt mit dem Namen: Biotti, Rode und Kreutzer! Wie sind keine Bobbuler der vergangenen Zeit, keine Verräther der Gegenwart; aber wir leben der seiten Überzeugung, daß ein Künstler auf der Bühne nicht bloß nachstellen müsse wie ein Schauspieler; er sei Poet und spreche eine neue Sprache, er sei original, phantastisch und doch wahr, ruhend wie Paganini, er wende in der Brust seiner Zuhörer wundersame, bläher angebauten Gefühle, er contentiere diese Gefühle im eigenen Herzen, ohne daß sie den Damm der Besinnlichkeit überschäumen! Sich selbst zu bedecken wissen, und doch die Mengen rühren, begeistern, faszinieren, faszinieren, das ist die Mission des Musikers, des Malers, des Dichters, des Künstlers im höheren Sinne des Wortes überaupt.

Concert

von Henr. François und Mad. Theresa Martel, am 8. b. M.
im Saale des Musikvereins.

So ist eine seltsame Erscheinung, daß ausländische Künstler und mit gebrecher derselber Muß erscheinen; noch seltener ist es, wenn solches geschieht, daß man eine gefundne künstlerische Ausföhrung entgegennimmt. Das Concert, welches Mr. und Mad. Martel am 8. b. M. haben, bot uns diese eben so seltene als erstaunliche Erscheinung.

Mad. Martel ist eine Clavierspielerin, die eine sehr ansehnliche Fertigkeit besitzt und im leichten großjährligen Vortheile aus einer nicht gewöhnlichen Stilus fehlt; es fehlt ihrem Spiel nur dann und wann etwas männliche Kraft, um ihren Leistungen einen wirklich bedeutenden Werth zu verleihen. Alle Stellen, wo dieses Kind, ihrer Natur nach, nicht vermäßt wird, gelingen ihr durchaus, und sie erwacht sich bei ihrem neulichen ersten Aufstellen die ungestoppte heilsame Anerkennung des Publicums. — Die Konzertgebühren trug eine Phantasie über Motive aus den „Hugenotten“ und eine Caprice von eigener Composition vor, welche, in Thalberg'scher Manier gehalten, von genauer Kenntniß des Instruments zeigten und reizliche Gelegenheit bieten, eine große Virtuosität an den Tag zu legen. Außerdem aber ließ und Mad. Martel das Andante mit Variationen aus Beethoven's Sonate in A-moll mit Violinbegleitung (Op. 47) hören, und zwar mit sehr empfindlichem Vortrag, so daß man nur bedauerte, sich nicht an der ganzen Sonate erfreuen zu können. Immerhin blieb es höchst dankenswerth, in einem Solistenkoncert überhaupt ein klassisches Liedhüd der Art getroffen zu haben. — Die Violinpartie spielte Mr. Mayer recht brav; die zur Ausführung derselben erforderliche bedeutende Virtuosität batte den Geist nicht erhielt. Ein kleines Verschern am Schluß der zweiten Variation hat der Wirkung des Ganzen kaum Eintrag, wenigdesto für den, der weiß, wie leicht bei so großen Schwierigkeiten eine Kleinigkeit mißglücken kann.

Herr Martel hat sich in Paris als Beethoven's und Schubert's Sänger einen bedeutenden Namen gemacht; dies hindert aber nicht, hier in Wien gegen einen französischen Vortrag so eindrücklicher Gesänge etwas misstrauisch zu seyn. Jetzt aber, da wir diese ausländische Darstellung selbst gehört haben, nehmen wir wenigstens keinen Anstand zu erklären, daß es wenige deutsche Sänger gibt, die an Innigkeit des Gefühls und ungemeinster Ausföhrung Herrn Martel gleichstehen oder gar ihn übertreffen; er gibt aber die unverfälschte Idee des Componir, und zwar mit einer Deinheit der Ausföhrung, wie sie nur ein tiefes Einbringen in die Intentionen des Meisters erzeugen kann. Dabei ist die Tenorklimme des Sängers, ohne gerade groß zu seyn, doch von einem gemütliehen Klange und ihre Begleitamkeit ist bedeckt. — Beethoven's „Gesäß“ und Schu-

bert's „Liebesbotschaft“, „vier Weltalter“ und „Abchied“ waren es, die Mr. Martel, außer einer hübschen „Stellienne“ von Mignon, vortrug. Die französische Übertragung der Texte ist zwar nicht vorgetragen, aber sie drückt die Stimmung des Originals gut aus, was für den musikalischen Zweck die Hypothese ist; des Sängers Nachdruck ist deutlich, und überdeß wurde ein Abdruck des Textes angehängt. — Mr. Raabhartinger begleitete die Gesänge am Klavier, und wie wohl er, was sich bei ihm von selbst verleiht, durchaus den rechten Charakter anfaßte und auch wiederlegte, so war das Klavierspiel dennoch viel zu schwach gegen die Singstimme; es ist diehier eine elästische Schwäche, und ich bin sehr überzeugt, daß ein Musiker wie Mr. Raabhartinger anders und vollständiger begleitet würde, wenn er wüßte, wie so manche Schönheit der Composition auf diese Weise verloren geht.

Dr. A. J. Becker.

Correspondenz.

(Vekh.) (Wegen gehäuften Correspondenznachrichten verhält.) Am 27. Oct. nahm Ode. Henriette Carl Abhörs vom Nationaltheater, um eine Kunkerte nach Italien anzutreten. Sie gab die Blaue in Meras carab's „Schweine“ in ihrer imposanten Weise, mit vielen Beifällen. — Mr. Dob war als Biscaro sehr verdienstlich; auch Mr. Ganti als Montrado gesell. Diese Sänger weih mit Ausdruck vorzutragen, nur hat er die Gewohnheit, zu sehr in sich hineinzuhing, wodurch der Ton nicht recht zum Leben gelangt; sobald er davon abläßt, gewinnt die Stimme auch gleich an Größe und Klarheit. Die ursprünglich für die Bramilla geschriebene Partie der Bianca liegt für Ode. Ober zu sic. — Im Opernhaus machten sich ein paar Männer durch geschmackvolles Solovertretung, namentlich der Höller und Glareanetti, bemerkbar. — Gekern wurde auf derselben Bühne zum Vortheile des Hrn. Dob zum ersten Male eine ältere komische Oper Donizetti's: „die Königin von Gallien“ aufgeführt. Diese Oper, die in Italien einmal beliebt war, hat mehrere nette Melodien und eine hübsche Ouverture, die in Szeraphelli's einen recht guten Vertreter fand, anspruchsvoll. Der Beneventi hält sich wacker, und was von den übrigen Personen recht befriedigend unterhält.

Im deutschen Theater gab Tage zuvor Ode. Virchow zum zweiten Male die Johanna im „Reiter von Trabzon“ mit gewohntem Erfolge, als letzte Gastrolle.

(Vekh.) den 7. November 1847. Eine Sängerin, die im höchst tragischen Genre aufgetreten ist, hält im vierten Acte der „Widulin“ immer eine der dämonischen Partien. Das zeigt aus Ode. Virchow vorgeführt als Beatrice wieder. Sie wohlt die des inacten Drängens auf eine so händerliche Art im Gesänge zu endlosen, daß sie selbst dem Hörer mit verbunnenen Augen an diesem Munde immer noch einen großen Genuss verschafft hätte. — Ode. Wiener legte als Isabella von ihrem dreiblauen Tafelte von neuem schön Preß ab. — Auch Mr. Stieghelli beherrschte seine Rolle (Paul), und Mr. Dratler sang seinen Part ganz in der freien Weise, die den Morell charakterisiert; nur kann man diese freie Weise nicht auf die Intonation beziehen, die ein paß Mal anfallend schwankend war. Noch erlaube ich mir zu bemerken, daß in dem Ghore Ratajza der befürchtet aufgeschoben wurde, ein Theil des Publicums auch bei einer ganz vollendeten Execution immer etwas Komisches finden wird.

Gekern wurden die Kunstdarstellungen des Musikvereins mit einer Mendelssohn'schen Ouverture, Mercedeille und glänzende Salven eröffnet. Was ausgezeichnet Menzel's so das Göttliche Gedicht in Musikübertrug hat, ist bekannt. In den Instrumentalwerken des Componir ist eine Mannigfaltigkeit in Bertheilung der Tondichten, bei deren reproduktiver Wiedergabe von Seiten des Dirigenten

der Dirigent verblaudt und Energie zeigen kann. Es ist daher die tägliche Leistung des Hrn. Kapellmeisters Schindelmüller rührend angesehen, namentlich wenn man bedenkt, daß die Verhältnisse des heutigen Musikvereins wenig Proben gehabt haben. Auf die Ouvertüre folgte der Chor: „Behalt, o Herr, ich dein Beifluss.“ aus „Jephtha“ des urtheilsten Häubl. Die 3. Nummer waren Variationen für die Oboe, in deren Vortrag Mr. Bamberg, Orchestermitglied des deutschen Theaters, einen sehr schönen Ton, Geschmack und Fertigkeit zeigte. So folgte L'ilt'e's Ouvertüre zu den „Lüthigen Weibern von Windsor.“ Nein aus „Jesonda“ mit deren Vortrag sich Dlt. Pfeiffer, eine junge Dilettantin, viel Besitz erward. Den Schlus bildete eine Introduction aus Kapellmeister Gœl's Oper: „Maria Bathori“ unter Mitwirkung der ersten Sänger des Nationaltheaters. Sie erfreute sich reicher Theilnahme.

B.—

Cuique Suum.

Wir haben den Artikel „über Kunst und Künsten in Holland“ dem Rheinland entnommen und da er für unseren Lesefreis interessant schien, denselben auch mit gewissenhafter Quellenangabe in unser Blatt aufgenommen (Seite 117 d. J.). Nun erhalten wir von unserem Freunde Dr. G. C. Gähnner, dem thätigen und umsichtigen Redakteur der „Zeitschrift für Deutschlands Musikvereine und Dilettanten“, aus Utrechtreie ein Schreiben folgenden Inhalts:

Mein werther Freund und College!

„Sie haben in Ihrer geschätzten Zeitung einen Artikel: „über Kunst und Künsten in Holland“, an desser Ende Sie das „Rheinland“ bezeichnen. Ein Blick in das erste Heft meiner Zeitschrift wird Sie aber belehren, daß ich diesen Artikel schon Anfangs des Jahres 1841 als Originalauszug gehabt habe. Gelliam (?) ist es, der Redakteur des Rheinlandes sogar meine Redaktionserörterungen aufzählt und die Meinigen ausgegeben hat! — Da ich die genannte Zeitschrift nicht habe, also mich nicht gegen den Redakteur ausspielen kann, mich jedenfalls aber gegen den benannten Redakteur ausspielen muß, als hätte ich den Artikel quasittonisch aus dem „Rheinland“ entnommen, so überlasse ich es Ihnen, mir ein paar Zeilen in Ihrer Zeitung das Publikum zu belassen.“ —

Sogleich nach Erhalt dieses Schreibens haben wir das erste Heft der Gähnner'schen Zeitschrift durchgesehen und darin (Seite 47) richtig unter dem Titel „Niederländische Korrespondenz“ nicht nur den Artikel „über Kunst und Künsten in Holland, Utrecht im December 1840“ von Wout zu Wort gebracht, sondern auch die Nachschiff der Redaktion gefunden. Es unterliegt keinem Zweifel, daß dieser Ausspruch von der Redaktion des „Rheinlandes“ der Gähnner'schen Zeitschrift ohne Quellenangabe nachgedruckt worden sei.

D. R.

* Warum nicht, Mr. College? — Ich dachte, die Angabe in meiner Zeitung wäre wohl Bürgschaft genug.

D. R.

Erfindung.

In London soll von Mr. John Keight eine neue Art Geigenbogen erfunden worden seyn, welcher seinen Zweck besser erfüllt als die gewöhnlichen. Die Stange ist nicht wie bei allen anderen aus einer einzigen Holz, z. B. Bernbaum, Schlangenhorn etc., sondern aus zwei Holzgattungen heterogener Art, um das allfällige Schwinden derselben zu verhindern. Ferner ist in dem unten Thelle eine Vorrich-

tung angebracht, mittelst welcher der Violinspieler durch einen Druck mit dem kleinen Finger in der kürzesten Zeit einer Pause, ja selbst während des Spielens die Haare des Bogens an- oder abspannen kann. Wenn sich diese Erfundung bestätigt (?!) so würde sie nicht ohne Nutzen für den Concertspieler seyn, der bei dem Staccato, Spiccato und Striezzig in der größten Schnelligkeit seinem Bogen die zweckmäßige und beliebige Dehnbarkeit oder Strengheit geben kann.

Review

in Stich erschienener Musicalien.

Quintetto Nr. 24 pour deux Violons, Alto et deux Violoncelles ou pour deux Violons, deux Alto's et Violoncello par George Onslow. Partition. Opus 39. Leipzig, chez Fr. Kistner.

Götl. nummehr 25 Jahre, daß vieler höchst talentirte Tonmödler in die Öffentlichkeit getreten. Sein erstes Beginnen war aber nicht das eines Anfängers, eines Schülers, Onslow ist als vorlebender Meister vor dem Forum der musikalischen Welt eingetreten, und hat schon damals Beweise seiner Meisterschaft geliefert. Schnell hat sich sein Ruf weit verbreitet, namentlich aber die Deutschen haben den Meister freundlich bei sich willkommen gehießen, da sie haben ihm einen Ehrenplatz unter ihren ersten Komponisten der Kammermusik angewiesen. Onslow's Kompositionskunst ist aber auch eine durch und durch deutsche, nur jene in dem südländischen Hinneigen zum Trübsinn der melancholische Sohn des weidlichen Inselandes nicht zu verlernen. Mit Unrecht hat man ihm den Vorwurfmachado, daß seine Werke nicht leicht verständlich seyen, und daß man sich oft mühsam in sie hineindrehen müßt, um sie gehörig aufzufassen und zu begreifen. Sie sind klar und verständlich und wenn auch nicht immer heiter, so entlingen sie doch und der Tiefe des Herzens herau, ungeschminkt und ungejetzt. Seine harmonische Durchführung ist großartig und originell, und läßt überall die Einwirkung der deutschen Schule erkennen. Es selbt dann, wenn ansonsten bizarre wir, trügt seine Sonderbarkeit den Glümpel der Originalität und des ausgezeichneten Talents. — Onslow's Werke sind dem musikalischen Publicum allgemein bekannt, und namentlich in Deutschland überall beliebt und verachtet.

Es ist daher ein sehr lobendwerthes Unternehmen der Kiſſe u. c. r'schen Verlagsbuchhandlung, seine Werke in Partitur, und zwar in einer so schönen, geschmackvollen und höchst eleganten Auslage erscheinen zu lassen.

Vorliegendes Quintett Nr. 24 ist eines der vorzüglichsten und schönsten des berühmten Komponisten, und wird dem musikalischen Publicum, besonders aber allen Freunden der Kammermusik, sehr willkommen seyn.

Notizen.

Der berühmte Violinspieler Wien temps ist bereits hier angekommen, auch Evers ist von seiner Reise zurückgekehrt und wird hier Concerte veranstalten.

Ein deutscher Lorking, schreibt sich Mr. Tempsolle Solera den Text zu seiner Oper selbst. Sein neuestes Ergebniß dieser Art ist „La fanciulla di Castel Gandolfo.“ Es wurde am 22. v. M. auf dem Theater zu Modena aufgeführt und fand vielen Besitz. Solera hat bis jetzt drei Opern geschrieben, welche alle Beweise eines ans geeigneten Compositorentalents abgeben sollen. Man verspricht sich von diesem jungen Tonmödler sehr Bedeutendes. —

Sonntag den 6. v. M. fand das erste Cakno-Concert in Pesth statt, es lamen dabei vor: Mozart's Quartett in G-dur, Beeth., horen's Quintett in Es-dur und Variationen für zwei Klaviere von Haeff., vorgezogen von A. Koslowitz und seinem Sohne J. Merkel.

Das Scena-Theater in Mailand bot vor Kurzem zwei Novitäten, ein musikalische Farce „Le Convenientissimo teatrali“ von Donizetti und ein Ballett von dem Choreographen Villa. Die Mailänder „Gazetta musicale“ spricht nicht günstig darüber.

Das Preßburger Theater zeigt sich in musikalischer Hinsicht sehr thätig. Es gab innerhalb sechs Tagen vier Opern, und zwar „die Baltschmünzer“, „Gzaar und Zimmermann“, „der Bravo“ und „Rocca ma.“

Die „Moravia“ zeigt an, daß nächster Tage die sächsische Oper „Hans Sachs“ von Eoëping zur Aufführung kommt. — Es scheint sich in der neueren Zeit eine regere Theilnahme an den jungen Erzeugnissen der deutschen Opernmusik überall zu zeigen.

Am 3. d. M. kam im böhmischen Theater in Prag „Don Juan“ zur Aufführung, und erregte entzündlichen Beifall. Drei Partien wurden von Mitgliedern der deutsichen Bühne gespielt, Dic. Herrmann „Cloris“, Dic. Körber „Zelina“, Dr. Schütt „Masetto.“ Alle erhielten verdiegliche Anerkennung ihrer gelungenen Leistungen.

In Leipzig wurde der Gunst der Thunfest als Dr. Moritz Hauptmann mit entsprechender Freiheit eingeführt. Herr Hauptmann ist ein Schüler Weinlings' und Sachebs', was früher bei der Dresden Capelle angestellt und dann 3 Jahre in St. Louis hierauf trat er in die Dienste des Grafen von Hessen und machte eine Reise nach Italien. Dr. Hauptmann lieierte die jetzt Vierer-, Duetts und Quartette für Streichinstrumente, Claviersonaten und religiöse Werke. Diese leisteten sich von beiderseitigen Werken auszeichnet. Dr. Hauptmann als wahrlich seine geistigen und berühmten Vorgänger: Johann Sebastian Bach, Dulens, Hiller, August Gottlieb Mälzer, Schicht und Weinling. Er wurde 1796 in Dresden geboren. (Cur.)

Ein Referent über „die russischen Zukünfte von Klinger“ bemerkte, in den Blättern von Brockhaus, daß in den Originaltafeln unseres delaunten: „Schöne Minna, ich muß scheiden“ der Name Minna gar nicht vorkomme, und daß es überhaupt ein Männer- und kein Mädchenname sei. — Was ist delant, daß Kaiser Alexander von Russland dieß Lied der Königin Louise von Preußen sandte, als sie in Königsberg lebte, und daß man es zuerst bei den abendländischen Bühnen der königl. Familie auf dem dortigen romantischen Schlosstheatre zu hören bekam. Von hier verbreitete es sich über ganz Deutschland und wurde zu jener Zeit überall. —

Der Galatea J. R. Meyer und Wien veranstaltete in Dresden im laufendenen Vereine eine musikalische Société, und bewährte sich, wie schon früher im H-Theater, als Virtuose auf diesem schwierigen Instrumente.

Geschichtliche Rückblicke.

1. November.

1748 wurde zu Meiningen Christoph Rhinel der Singer, Liedercomponist und Muswitz, geboren.

2. November.

1744 wurde zu Dresden Jos. Friedr. Freiherr v. Rückenb., Director der Capelle und des Theaters, als musikalischer Schriftsteller bekannt, geboren.

4. November.

1804 wurde zu Königberg Heinr. Dorn geboren. Er ist der Verfasser der Opern: „die Rolandshäfen“, „die Bettlerin“, „Metzgeret“; seit dem Jahre 1832 Musstdirector am Leipziger Theater.

5. November.

1713 wurde zu Rothbury in Northumberland der musikalische Schriftsteller John Brown geboren. Starb 1765.

6. November.

1733 wurde Friedr. Christ. Gekewich, Musikmeister des kurfürstl. italienischen Theaters zu Dresden, zu Weißla im Weißlischen geboren.

8. November.

1783 wurde die in den Jahren des Kontrapunctes als auch in dem Instrumentalisse sehr bewandte Prinzessin von Preußen Anna Amalia geboren.

11. November.

1836 starb der Musstdirector des Theaters zu Karlsruhe J. R. Marx.

12. November.

1823 starb in Wien Emanuel Förster, geschätzter Tonrichter.

Akademie - Anzeige.

Hente den 13. November füset zu den gewöhnlichen Theaterkunden eine musikalisch-declamatorische Akademie zum Besten des Instituts der burleschen Schenken im l. t. Operntheater Rott. Die mitwirkenden Künstler sind Dr. und Frau Martell (aus Paris) Dr. Heine, Kuschäp, Dr. und Frau Richter, Dic. Renmann, Frau Kettich, die Hh. Gr. Erl und Standig, Dic. Dietl, Frau van Hasselt-Bartsch, Dic. Lunge und andere Ausbläßläden der Kunstwerk.

Die Hh. Dr. G. Gayhr und J. G. Seidl, sprecher zwey Gedichte zum Vortrage, Dr. Garekmiller Nicolini übernahm das Arrangement, Dr. Oehlkerdirector und Professor Helmesberger die Leitung des Orchesters.

Die allgemeine Wiener Musik - Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Musst- und einer Bilderblattage, und kostet für Wien auf Bellinpapier ganzjährig fl. 1. C. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Bedruckert wird bei A. Strauß's fl. Sil. Wünsch und Sommer, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu fl. 1. C. M. sind einzigt nur im Redaktionsbüreau in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Gedruckt bei Anton Steinkopf's fl. Wünsch & Sommer.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 138.

Donnerstag den 17. November 1842.

Zweiter Jahrgang.

Der alte Musulant.

Es starb, wem's wohl unbekannt,
Vor kurzem ein alter Musulant.

Er war im Dienste der Kunst ergraut,
Und hatte des Wechsels viel geschaunt;

Sein Name war eh' mal's hochgeachtet,
Und große Meister hielten ihn wert;

Sie hielten ihn wert, weil alle die Kün
Dem Bruder verliehen ein Genius;

Und ein Genius war er, höchst auch sein Kün,
Dem Rheinstrom gleich, nur im Sunde auf;

Todt ist nun der alte Musulant,
Der Geist in Manchem uns nah' verwandt!

Wie lannen ihn alle, und wissen gut,
Ob edlich sein Wille, und seit sein Ruth,

Ob feätig sein Streben, sein Kunstmühl holz,
Sein Herz sein Tempel von slavischen Holz?

Nein! wenn auch Gerd sein Alter geträut,
Er hat das Schlechte doch nie gleich!

Seit Jahren schon ging et ein und aus
Am Berge dort in Capricola's Haus!

Dort schmankt' er sein Kleidchen beim braunen Traul,
Und las in Journals mit eifrigem Drang'.

Er hiles den Rauch in den öden Raum,
Als wollt' er sagen: Mein Lebenstrau;

Er las mit Holt und Müngigkeit,
Als sucht' er den Ruf seiner Jugendzeit;

Und wer ihn so sah im dr'schen Kleid,
Gebrugten Hauss, und in sich ersezt,

Merglaßt Aug's, nicht beachtend die Welt,
Weil all sein Lieben und Hoffen zerstellt:

Der sah die Ruin' von einem Palast,
Drauf hält die Abendsonne Rest.

Todt ist nun der alte Musulant,
Erkaret nun die langgewohnte Hand!

Als nur Dissonanzen sein Lebensleib,
Als seine Seele vom Spiele müd'

Als bloßes Domgekrüpp sein Platz:
Wur ihm die Parze zielend genahlt.

Sie nahle plötzlich, und brachte Trost,
Als innen und außen ihn drückte Trost.

Und brausen, am Todt der Friedhofswand,
Ruh' nun der alte Musulant;

Und viele werden kommen und geh'n
Und thellaahmlos sein Grab besch'n,

Und doch wär' dort wohl Raum und Zeit,
Dass mancher Jünger ihm Thänen weilt;

Denn Monche lühe den eigenen Raum,
Deckt er das Leben des Alten auf.

Er läßt' die Jugend als folgen Raum,
Voll tanber Blüthen der übe Raum;

Er läßt' im Sommer die Ernte versäumt,
Weil statt zu sien man nur geträumt;

Er läßt' im Herbst lehl das Feld,
Weil man auf Phantome sein Herz gesellt;

Er läßt', daß die Kunst ein Wellerspab,
Hiebt man mit der Zeit nicht weisen Rath,

Und daß, wer gelebt für den Augenblick,
Dem wegde zum Scherzen das Gesicht.

Schaf wohl nun, du alter Musulant;
Und wenn du des Lebens Zweck auch verkannt,

Wenn du auch verkannt das Wesen der Kunst,
Sie achtend als süßlichen, farbigen Dunst,

Sie schlägt als Sinnesth und Spiel:
So war doch echt dein menschlich Gesäß!

Und wer dir als Freund genaht, dich erkannt,
Wünscht Freuden dir an der Friedhoffswand,

Und wußt, den Blick zum Himmel gewandt:
Schlaß wohl, zu alten Mußlant.

G. M. Groß-Athanasius.

Die Violoncellisten.

(Frel nach G. Blanchard.)

Das Violoncello ist unter den Instrumenten daselste, was der Mensch in der Vocal-Tonleiter vertritt. Es ist die Seele aller Harmonie, ich möchte sagen, der strenge Holzmesser, welcher die Schritte seiner führen, lüftigen Säbelinge, der übrigen Instrumente abmäßt und bewacht. Wir sind keine Instrumentenmäher und gehorchen uns daher, in der Geschichte des Instruments fehlt, so luxur wie möglich zu lassen.

Die leisen Töne der Violine dienen die Bezeichnung zur Erfindung des Violoncellos gegeben haben. Vorzollt wurde es durch Amati, Steiner, Guarnieri und Stradivari. Letzterer fügte die besten dieser Art. Ihr Ton ist nämlich dächer, breiter, voller und weniger unslid, wie jene der übrigen Violoncellos der berühmten Kantonmacher. Der berühmte Wallot hat in seine Violoncelloschule für das Conservatorium den Character und die physiologischen Eigenheiten — wenn wir andres diesen Ausdruck gebrauchen dürfen — am gründlichsten aufgefaßt und wiedergegeben.

Wir sind nun bereits über fünfzig Jahre, daß dieses Instrument als rechtliche Stimme in dem musikalischen Drama gilt, das man in Frankreich, Italien, Deutschland u. s. w. spielt. Wir wollen die Künstler, welche sich durch dasselbe einen Namen in der Kunstsphäre erworben, in drei Gruppen eintheilen, und zwar in solche, 1. die es gespielt haben, 2. die im Spiele desselben Unterricht erhalten, oder 3. die es gegenwärtig mit mehr oder weniger Talent spielen.

Vorher in ein seinen Quintetten, Mehl in seinen Opern, Nieber und Beethoven sind die ersten, die vorzüglichsten Komponisten, welche das melanochalische Violoncello in ihrer Gedanken, ihrer süßen Trauersklagen erließen. Die direkte Erbe ist in unsern Tagen Duslow, wenn wir von dem Tonrichter abstrahieren, und bloß das Violoncello spieler würdigen. Eine Piccante durchweg ein Strom von schönen, herlich düsteren Gedanken. Natürlich, daß er sie auf seinem Lieblingsinstrumente aussprach — man vertraut seine innigsten, heiligsten Gedanken am liebsten dem jenseitig erprobten Freunde. Die erste Glorie umfaßt nachstehende Violoncellisten, als: Dupont, Janse, Levassere, Creval, Platel, Samarie, Romberg, die Brüder Benji, Lindley, Dragonetti und den Prinz Regenten, nachherigen König Georg IV. von England, einen der ersten Gehüden seines Reiches, wie Louis XVI. der erste Schlosser Staatsreiche war. Unter diesen Künstlern haben sich nur drei einen europäischen Namen erworben: Dupont, Romberg und der ältere Benji. Dupont lebte lange Zeit in Parisen, und beschloß endlich seine Tage in Paris. Sein Spiel gehörte sich durch reiche Begentherung, eine Intonation und höchst ausdrucksreichen Ton aus. Er schwieg auch unter dem heilsamen Titel „Eosan“ eine poetische Abhandlung über die Kunst, das Violoncello zu spielen. Der Name Romberg ist ja bekannt, als daß es einer biographischen Elegie dieser unvergänglichen Brillenwesen bediente. Vorwerken kann ja nicht der Zweck dieses Aussages. So genugt für denselben, hier kurz anzuführen, daß er die beste Schule für sein Ins-

trument herausgab. Ebenso durchkreiste Europa in den Jahren 1800 bis 1806 und erreigte durch seine frühe Männer gerechte Erfolgen. Sein Leben ist übrigens erloschen; denn er hinterließ keine Kompositionen.

Zur zweiten Classe gehören Wendolt, Nordlin, Bohrer und Wallin. Von und bis jetzt mehrere Werke, welche zwar nicht unmittelbar für den Unterricht im Gelehrten bestimmt sind, aber doch viele nützliche Würde für andere Zweige des Tonkunst geben. Als ausübender Künstler prichtet er sich durch Wärme und Grauigkeit aus, doch läßt seine Intonation Menschen zu wünschen übrig. Nordlin hat sich hauptsächlich durch die Mengen kluger, von ihm herangebildeter Schüler einen ehrenvollen Namen erworben; als Concertist ist er eben so wenig allgemein bekannt als Wallin. Gehörten Ruhm erward sich als Ereignis der wackeren Bohrer.

Von den gegenwärtig lebenden Violoncellisten nennen wir mit Auszeichnung die angehörigen Franchomme, Seligmann, Garreau, Vaquie und Piel und den Deutschen Haindl, Offenbach, Lee, Ganz, Merk und Goffmann. Als Künstler, deren Heimat die Welt ist, müssen Servais, Battia und Franco Mendes gesetzt werden. Servais ist das Haupt der belgischen Schule und den Resten dieses Landes durch unsere vorjährigen Berichte über seine in der Kaiserstadt gefeierten Siegeschlachten als seitens Kunsthäusers hinreichend bekannt. Battia ist gleichfalls ein großer Künstler, nur lebt er zu sehr der Thautale und den „Phantäsen“, deren ewiges wiederkehrendes Thema sich mit dem Werk „ensam obert des Donos“ an beiden bezeichnen läßt. Spatogel meinten sogar, der Verf müsse „ensam gäst des damas“ lauten. Ein großer Fehler. Gewiß den Damen den gehörten Minnenlied mit der Guittarre; das Violoncello ist das Klängenswert des Mannes. Battia scheidet übrigens auch mehrere strenge Gaben; leider, daß sie und die Überzeugung anstrengen, er habe des unerträlichen Beethovens Werke entweder nie gehört oder nicht verstanden.

Der junge Holländer Franco Mendes ist der dritte ruhmreiche Held in diesem Triumphale. Er läßt alle Register seines reichen Instrumentes gewaltig, dramatisch wischen entlingen, er feuchtet gleich auf der zweiten, wie auf der dritten Saite, er weiß es — das Cello — gleichmäßig in Kettengrenzen, wie zweitätig sprechen zu machen, er komponirt auch vorzüglich für daselbe. Schade, daß er zuweilen die meisten seiner Mitbrüder und Nebenbuhler, den Salongeschmack verbürgt. Rubin's Gefang tanzt nicht für das Cello, eher für die Amati, Paganini's.

Da Franchomme der König der französischen Schule, so muß er sich den blutjungen Seligmann voneinander als Vice-König gesellen lassen. Sein Styl ist rein, aber salt; er komponirt zu wenig, und darum wiederholt er ja oft dieselbe musikalische Phrase. Seligmann ist ihm in der Komposition weit voran und großerer Poet auf seinem Instrument. Er wird sie ganz Seele in seiner ausdrucksvollen Gesang. Würde er die Intonation mehr überwachen und öfters auf vier Saiten spielen, Franchomme wäre längst entthront. Zum Schluß müssen wir noch den jungen Künstler aus der deutschen Schule, des wackeren Offenbach erwähnen. Sein Spiel zeichnet sich durch Graje und Graihauß. Seine für das Violoncello komponierte „Sobras“ es-pagnoles ist ein höchst originelles Tonstück.

Das ist die Liste der Künstler, welche dermaßen als Violoncellisten den ersten Rang einnehmen, welche sich einen hohen Rang an diesem ersten, ruhenden, majestätischen Instrumente erworben haben, dessen menschlicher Klang, dessen Klang voll gerermalten Zornes, dessen heilige und trostliche Stimme die Grundlage aller Mußt bildet!

S zweites Concert

des Violinisten Theodor Haumann, Freitag den 11. v. M.

Alle Vorzüge und Vollkommenheiten, welche ich bei Besprechung seines ersten Concertes lobend erwähnte, muß ich auch beim zweiten unbedingt anerkennen; ja ich entdeckte in seinem Spiele wieder neue Glanzpunkte aus manche Vorzüge des Vortrags, die der Concertist das erste Mal nur rothaarlich ließ; er entfaltete in einer überraschenden Weise. Sein Staccato war unübertragbar; von der G-Saita bis ins höchste Blageoit E zum Steg hinaus gleichmäßig und rein. Die scharfen Sprünge, die schwierigsten Doppelgriffe in den verschiedenartigsten Lagen spielt Haumann mit einer Sicherheit, die bewundernswert ist, dabei aber überschreitet er nie die Grenze des ästhetisch Schönen. Sein Spiel ist immer schön und elegant; im Rhythme mit immenser Schwierigkeit im schnellen Zeitmaß, wie in den cantabili Stellen im gemäßigten Andante. Sein Triller gewandt und gleich, seine Intonation rein, in chromatischen Accorden sehrlich bis zu den höchsten Applicaturen hinan, in welchen die Menfur der Saiten sich so vereinigt, daß die Griffbeine aufeinander liegen. Sein Ton, wie ich schon früher sagte, rund, voll und mächtig. Mit einem Worte, Haumann ist einer der vorzüglichsten Violinisten, ein Künstler im reinen Sinne des Wortes. Sein Instrument spricht leicht an und klingt gut, nur scheint mir die Beaufsichtigung, namentlich der G-Saita zu schwach.

Seine Compositionen gefallen im ersten Concerte nicht sehr. Die Odern scheinen zu weit angehoben, und obgleich die Instrumentierung seltsamsgenug monoton, so schlägt es ihr doch an regstellenden Effekten. Bekanntlich wurde seine heutige Composition: „Air varié“ angenommen, welche, wenngleich thürjiglich, dem Concertistischen Gelehrtheit gibt, seine Auskunftsgerigkeit zu zeigen, ohne durch übermäßige Breite den Effekt zu schwächen. — Das „Grand Concerto“ von Bleux temps, das Hr. Haumann an der vorläufigen noch spielte, erscheint wohl beim ersten Abhören etwas bigar, dürfte aber, wenn man einmal mit den Überreichlichkeiten der Instrumentierung vertrauter geworden, und wenn es bei dem Vortrage des Komponisten, auf dessen Individualität es berechnet ist, von seinem Geiste belebt wird, in der Folge allerdings mehr ansprechen. Besonders effectvoll ist das Hauptthema im Rondo, so wie überzeugt das Finale dieses Concertes von größter Wichtigkeit ist als der erste Satz. —

Als Zwischennummern hörten wir eine Sopranarie aus „Bellarsario“ von einer jungen Sängerin, Marie Müller, mit einer guten, jedoch noch wenig ausgebildeten Stimme gelungen, und „das Mährische“. Lied für Tenor und Waldhornbegleitung von C. Kreutzer, vorgetragen von Hrn. Kallmeyer und Hrn. Ant. Roth, Mitglied des l. Hofoperorchesters. Denkleiter hörten wir herzlichster in der vorjährigen Concerten mit vielen Vergnügen, auch in diesem Lied zeigte er einen schönen hellen Ton mit viele Fertigkeit in der Behandlung seines Instruments. Der Sänger des Liedes ist ein Ansänger, dessen Gesangserprobung eher in einem Privattheil bestimmbaren Antheile, als in einem öffentlichen Concert geben. — Welche Gelegenheit macht ich alle Virtuosen und Concertgeber aufmerksam: eine sehr ere Wahl bei der Beklimmung der Zwischenstücke in ihren Concerten zu treffen, als es bisher nur zu oft der Fall war; wenn Sie sich nicht der Gefahr preiszuhauen wollen, ihre Produktionen durch verunglückte Versuche von Anfang an oder ganz Unberücksicht verunmuthet zu sehen, wodurch denn Publicum den offiziellen Genuss, den ihm ein Concertist zu bereiten bemüht ist, verleidet und die ohnedies immer schwächer werden Vorliebe für deutsches Ausführung zuletzt gar unterdrückt wird.

Das Concert wurde durch die Ouvertüre aus „Metastase“ von

C. Kreutzer, eine Composition, die weder originell noch auch sonderlich künstlerischer Bedeutung ist, eingeleitet, und von dem Orchester des Josephsläder Theaters unter der Leitung des Orchesterdirectors Groißl mit Präzision vorgetragen. M. G.

Correspondenz.

(Prag, Oct.) Die böhmischen Vorstellungen in Slodgers, Residenzgebäude haben bereits begonnen und werden wöchentlich dreis- bis viermal fortgesetzt. Das Repertoire dieses neuen Theaters ist recht interessant, denn daneben Lust-, Schauspielle und Trauerspiele mit den besten und meisterns Opern ab: so sehen wir „Don Juan“ mit böhmischen Texten, „Wilhelm Tell“ festlich übersept und mehrere andere über die Wepler gehen. Im Allgemeinen sind die Opernvorstellungen dieses Theaters viel genauer als die dramatischen und ist dies auch leicht erkläbar, weil die deutschen Schauspieler die böhmischen Sprache noch nicht ganz möglich sind und der Text in der Oper eine bei weitem geringere Wichtigkeit hat; doch ist bereits der unermüdliche Director mit einer Geschäftlichkeit böhmischer Schauspieler aus Brünn angemommen und so dürfte auch diesem Theatralen abgeholfen seyn. Decorations, Zugweil und Verstellung sind trefflich, die Beleuchtung entsprechend und das Publikum mit diesem neuen Theater sehr zufrieden. Ein großer Beifall hat unsere Oper an ihrem ersten Violinisten und Orchesterdirector, dem Professor des Conservatoriums Páris, erhalten. Er war beim Mozartfest in Salzburg zugegen und erklärte sich auf der Heiret, was sein Tod zur Folge hatte. Páris war als Mensch und Künstler gleich liebenswürdig, seine Leistungen als Professor eines Institutes, das im Innern und Auslande mit Ehren genannt wird, ausgezeichnet. Ihm verdanken wir die Aufführung jener schweren, gehaltvollen Quartette von Beethoven, Mendelssohn u. a., so wie es überhaupt diese seine Sorge war, den Geschmack an alter, klassischer Musik zu erhalten und fortzubilden. Das Debâche über das Hinziehen dieses Mannes war auch allgemein. Einige Tage früher war das Abschiedsconcert unseres Landmannes Julius Schulhoff.

Schulhoff ist ein mit Talent begabter, und von seinen leichten Weiber Tomatenfleisch leichtig gebildeter, junger Clavierspieler; sein Spiel elegant und rein, sein Vortrag zieht sich durch Geschäft und Zartheit aus und befindet den verbundenen Künstler, dabei ist er höchst ausdrucksstark, und erreicht auch allgemeines Bewundern (F) ist meines Wissens der erste, der es vor unseren Landsleuten gewagt. Beethoven öffentlich zu spielen, reikt zu seiner seltenen Ausbildung nach Paris und London und ist zu diesem Zwecke schon nach Dresden abgegangen. Künftiger Monat werden die Concerte des Gasiliens und Sophienvereins wieder anfangen und somit können wir unsere Wintersaison bereits im Beginnen nennen. Heinrich.

N e u n e

im Silz erschienenen Musitalien.

Hans Georg Nägeli: „Der schweizerische Männergesang.“ Erster Heft. Dritte Sammlung von Gesängen für das Männerchor. Neue Auflage. Parthille, Zürich bei H. G. Nägeli. 10 Rgt.

Nägeli's Gedanken um den Volksgesang sind in seinem Vaterlande, und sehr auch im Auslande vereit so allgemein anerkannt, daß sie leider Anwendung bedürfen. Wir erwähnen nur, daß es gesessen, die die Sängerkriege in der Schweiz begründete, und durch sein schönes Talent anregend, durch seine unermüdliche Thätigkeit aber überwund für den Gesang im Allgemeinen wirkte. Die vortheilhafteste Eins-

wirkung, welche seine Gesangsmethode auf den Unterricht hervorbrachte, ist in allen Gesangsvereinen, Riedertalen sichtbar, und es wird wohl keine belieben, die nicht seine großartigen Werke, seine tief gemüthlichen und muntern Rundgesänge in ihre Sammlung aufgenommen und vielfach produziert hätte. Die Kunst hat einen großen Nutzen durch seinen Tod erlitten, der nun zum Theil dadurch erzeugt wird, daß seine Werke noch fortleben, und so lange fortleben werden, als deutscher Gesang bestehen wird. — So viel über den Komponisten und den Wert seiner Kompositionen, welche wir nicht wagen genug anzuschlagen können, um so mehr, als deren Ausführung bei dem äußerst billigen Preise jedes Muffzettente leicht möglich ist. — Die Ausgestaltung dieser neuen Anlage ist jedoch keineswegs angeschlagenheitsfrei, der Noten- und Textdruck ist unbedeutend und unschön, das Papier grau. — e.

M o t t z e n.

Olle, Kathinka Evers, welche von ihrem Gesangsspiel am Kärnthnertheater eine gute Erinnerung bei uns zurücklassen hat, verschloß bis zum Mai des nächsten Jahres die Stuttgartter Bühne, deren dermalige Zustände den Aufschwung des Talentes und die Ausbildung eines tüchtigen künstlerischen Wirkungskreises kaum unterstützen können. Der Besall, welchen die Sängerin mit ihrer diezjährigen Kunstreise in Frankfurt, Wiesbaden, Berlin und München gewandt, hat ihr verschiedenes Amtage verfehlt, auf die sie indeß vorläufig in der römischen Abicht versteckt hat, die nächste freie Zeit aus das letzte Studium ihrer Kunst zu verwenden. Sie folgt einer Einladung von Prof. Unger, Gabathier nach Florenz und wird diese Meisterin im Gesange sicher nicht ohne großen Gewinn verlassen. Nach ihr ist ihr Vater, Prof. Vario zu besuchen, nur dort die italienische Oper zu hören. Recht die Sängerin nach Deutschland zurück, so mögen unsre Brüder mit Recht nach ihrem Besuch sich strecken. (Büchst.)

Die ausgezeichnete Gesangskünstlerin Olle, Leonilla Pätz ist von der Direction des deutschen Theaters in Pesth noch für einige Monate gewonnen worden und wird als „Ophelia“ auftreten. Es sieht sich also die Gründlichkeit der Anregung der „Gazette musicale“ in Paris, daß die Künstlerin im großen Preßburger Theater engagiert sei, als unvermeidlich dar.

Schillers Poche: „Die Hammerschmiedin,“ die in der Josephshof mit Besall gegeben wurde, kommt in Pesth zur Beweis der Prof. Baum zur Aufführung. (Sogl.)

A u s g e l e c h n u n g .

Der Dom-Musikverein und das Mozartensemble zu Salzburg erwähnt in diesem Monat: Hrn. W. A. Mozart in Wien zum Ehrenkapellmeister dieses Institutes; dann Hrn. Hofkapellmeister Svojk in Gafel, Hrn. von Hoffstet-Barth, L. I. Kammer-Sängerin, Hrn. Otto Nicolaï, Kapellmeister des kleinen Kärnthnertheaters, Hrn. Denger, Klangleiter der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserhauses, Hrn. Dr. Eng. L. I. Hofkapellmeister, die Hh. L. I. Hofkapellmeister Heinrich Kirsch und Eduard Kuschütz in Wien, Hrn. Maria Schlesinger.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Musik- und einer Bilderseite, und kostet für Wien auf Wellpapier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 ct. Pränumerirt wird bei A. Strauß & Sohn, Witwe und Sommer, Dorotheergasse Nr. 1109. Einzelne Blätter zu 24 ct. G. M. sind einzeln nur im Redaktionsbureau in der Grünerberggasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Gedruckt bei Anton Strauß & Sohn, Witwe & Sommer.

g. r. Redacteur der „Gazette musicale“ in Paris, Hrn. Diep, l. bairischer Gesänger, Hrn. Josef Menter, l. Hofmusiker in München, Hrn. August Müller, Hofmusiker in Darmstadt, Hrn. Julius Schilling, Schriftsteller in Salzburg, Hrn. A. Schöffer, Verkauf des Mainheimer Musikkreises, und den Redactoren dieser Zeitung zu Ehrenmitgliedern.

Der Gläserneofusse Blätz ist zum großherzoglich Sachsen-Weimarischen Hofconcertmeister ernannt worden, er bekommt 1000 Thaler Gehalt und wird jährlich drei Wintermonate dort zu bringen.

Geschichtliche Rückblicke.

14. November

1778 wurde Johann Nep. Hammel, großherzoglich Sachsen-Weimarischer Kapellmeister, zu Preßburg in Ungarn geboren.

15. November

1838 starb der ausgezeichnete Gesanglicher neuerer Zeit, Luigi Maria, zu Mailand, wo er am Conservatorium im Gesange für das weibliche Geschlecht Unterricht erhielt.

16. November

1723 wurde in Böhmen Brod Gottlieb Polozky geboren. Er war ein tüchtiger Orgels- und Violinspieler.

17. November

1826 verstarb im 38. Lebensjahr zu Hamburg Wolfe Reichhardt, eine berühmte Sängerin und Lehrerin des Gesanges.

Concert-Anzeige.

Herrn um die Mittagsstunde veranstaltet der Gläserneofusse Herr Glascher, ein Concert in Saal des Gesellschaft der Musikfreunde in welchem er zwei große Biere von seiner Composition vertragen wird. — Speckerei und Eintrittsarten sind in den Kurs- und Musikhandlungen der Hh. Haaslinger und Diabelli und an der Gasse zu haben.

Musikalischer Telegraph.

In der Schlesinger'schen Buch- und Musikalienhandlung in Berlin, ist so eben erschienen:

„Mein Herz ich will dich fragen,
was ist denn Liebe.“

Für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte, in Preis gezeigt von dem berühmten Balladen-Componist G. Edw. Preis 20 kr.

Obgleich viele Componisten diesen Text zum musikalischen Vorwurf gemacht haben, so würde doch diese Composition aus der Feder dieses ausgezeichneten Tonlichters den obersten Rang einnehmen.

Heute erscheint in denselben Verlage eine sehr wohlfühlte Ausgabe der Oper: „Der Liebestrank“ (L'Elisir d'amore) von Gaetano Donizetti mit deutschem und italienischem Texte; einzelne Gesangsblätter sind auch dafelbst für 15—45 kr. zu bezahlen.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redakteur: August Schmidt.

Nr. 139.

Samstag den 19. November 1842.

Zweiter Jahrgang.

Königin Elisabeth von England als Tonkünstlerin und die Tast-Instrumente vor Erfindung des Claviers.

Schon in den letzten vier Jahrhunderten kannte man in Europa Saiteninstrumente, — denn die Orgel kann hierbei nicht in Betracht gezogen werden, — die in ihrem Baue einige Ähnlichkeit mit dem Pianoforte hatten. Das Clavichordion oder Monochordon, auch Monochordion von Einigen genannt, weil es für jeden Ton nur eine Saite hatte, war schon im 14. Jahrhundert in Deutschland in den Händen der Großen und Reichen gleichmäßig verbreitet. Das Spinet, ebenfalls ein Monochord, ein Instrument, dessen sich alle Personen wohl erinnern mögen, und das etwa als eine Antiquität noch hoch und da gesunken wird, unterschied sich von dem ersteren dadurch, daß die Saiten von einem Rahmen oder Krähenthal, bei jenem aber von einem Metallstift angezogen wurden. Eine wesentliche Verbesserung erlebt das Spinet dagegen, daß man für jeden Ton zwei Saiten verwendete, deren eine erst in der Octave, später aber unisono gestimmt war, und daß man zuletzt sogar eine dritte Saite jedem Tone beigeßt. Von dieser Einrichtung erlebt es den Namen Doppel-Spinet, von seiner Ähnlichkeit mit einer Harfe aber die gießlicher Benennung Harpsichordion, während Stile oder Kiele fortan statt der Hämmer diensten.

In England, wo die Tonkunst — wenigstens in früheren Zeiten — kein Gegenstand der Kleidungsgegenständ des Volkes und der Großen war, blieben also diese Instrumente gänzlich oder fast gänzlich unbekannt. Zu der Zeit jedoch, als die jungfräuliche Königin Elisabeth (good Queen Bess) — Tochter Heinrich's VIII. und der Anna Boleyn, geboren im Jahre 1533, gefordert den 24. März 1568 — sowohl ihre Jugendheit, als später auch auf dem Throne ihre Mäzenathen dem klassischen Studium und den schönen Künsten widmete, veranlaßte ihre Vorliebe für die Tonkunst die Erfindung — wenn man das so nennen darf, — eines, den oben erwähnten nicht unähnlichen Tast-Instrumentes, welches ihr zu Ehren den Namen Virginal erhielt, und den Herstellern auf dem Felde der Vorzüglichkeit der Kunst um so mehr fremd ist, als die Meinung besteht, daß die erste gebrauchte Muß für das Virginal arrangiert war, und es gewiß ist, daß die größten Meister des 16. Jahrhunderts sie dasselbe komponierten. Dr. Johnsson hingegen behauptet, er habe jenen Namen darum erhalten, weil es vorzugsweise zum Gebrauche für junge Ladys bestimmt war.

Das Virginal glich in seiner äußeren Form einem Quer-Pianoforte, nach seinem inneren Bau aber einem Spinel.

Am Ende des vorigen Jahrhunderts zog ein solches Virginal, das in den Werkstätten eines englischen Edelmannes gebaut war, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich; denn es war dasjenige, das eink der Königin Elisabeth gehört hatte. Arbeit und Ausstattung dieses

Instrumentes entsprachen dem höchsten Glanze königlicher Pracht und den feinsten Geschmäckern jenes Jahrhunderts. Das Gehäuse über der Decke und Gehölz, mit carminärotem Samt überkleidet, waren drei antike, vergoldete Schlosser mit der schönen Gravirung angebracht, und die Innenseite der Wände mit harten gelben Seidenföll überzogen. Die Vorderseite war bis auf dreithals Zoll Breite des Innern ganz mit Gold bedekt. Es hatte fünf Fuß Höhe, sechzehn Zoll Breite und sieben Fuß Tiefe, und war so leicht undlein gebaut, daß sein Gewicht nicht mehr als zwanzig Pfund überstieg. Die Kappe des Tisches war fünfhändig, mit Stäben und Kielen versehen, dreißig verschloßene Schrauben, mit Gold eingelagert, die unteren zwanzig (die halben Zonen) von Alabaster mit Silber, eine höchst vollendete Arbeit. Elisabeth's königliches Wappen war auf Gold mit Karmin, Lack und Ultramarin auf das Feinste gemalt. Ob der Ton auch dieser Schönheit des Instruments entsprach, wissen wir nicht, dürfte aber sehr zu begutachten sein.

Noch zeigt er sich ein prächtiges Follo-Manuskript, bestellt: „Königin Elisabeth's Virginalbuch.“ losbar in rothen Marquin gebunden, und gegen 300 Musikkästen enthaltend, geschrieben mit jenen scharfsinnigen Noten, die wie bisdicken in alten Musikbüchern sind. Wie viele dieser Queen Königliks Elisa in sich spielen konnte, läßt sich nicht wohl mehr herausfinden; Dr. Burney erwähnt jedoch einen Umdanken, der ihre Schwierigkeit in ein starles Licht stellt. Das erste Stück im Buche ist eine angenehme Melodie, genannt „Walsingham“, die in C ansängt und in A-major schließt, und worüber Dr. Hall nicht weniger als dreißig Variationen machte. Als Signora Margarita, die Gattina des Dr. Heymsch, von der Oper ausstrahlte, verlegte sie sich ausschließlich auf das Harpsichord, und wurde eine große Künstlerin aus diesem Instrumente; allein bei all ihrem Fleiß und Talente, und obgleich unterküßt von den Kenntnissen und der Erfahrung ihres Mannes, brachte sie es nie dahin, alle Schwierigkeiten dieser Variationen zu besiegen.

Sein Sohn Melville, im Jahre 1564 Gefandter der Königin Marii Stuart von Schottland am Hofe des Königs Elisabeth, erzählt:

Der nächste Tag nach meiner Ankunft-Audienz — (bei welcher er bekanntlich ein förmliches articuliertes Verhör über die umständliche Personbeschreibung seiner Monarchin anzuhalten gewünscht) — es war nach Tischa, führte mich Lord Huntton in eine einfame Gallerie, wo sieße Stille herrschte, um eine Muß zu hören; dies thue er aber, siehe er sel, ohne daß esemand wissen dürfe: denn ich würde die Königin selbst auf dem Virginalspielen hören. Nachdem ich eine Weile ihrem Spielen zugehorcht hatte, läßte ich die Tapete, welche den Gang zum Gemache verhüllte, und da ich sie mit dem

Rücken gegen die Thüre gelebt sah, trat ich ein, und stand eine gesamte Zeit. Sobald sie aber bei einer plötzlichen Wendung mich erblickte, hobte sie sogleich auf, ging auf mich zu und erhob zürnend ihre Hand, wobei sie unter andern beteuerte, daß sie nur vor Jemandem schrie, sondern nur in der Einsamkeit, um den Träumen zu verleben. Sie fragte mich, wie ich bisher komme? — und ich antwortete, ich hätte im Vorbergehen mit Lord Hunsdon eine Melodie vernommen, die mich erinnerte, und wäre dann heringekommen, ohne selbst zu wissen wie; ich entschuldigte mein Vergehen gegen die Landesküste damit, daß ich am französischen Hofe erzogen wäre, wo weniger Strenge hierüber bestand, und erklärte mich willig, für diese Verleidung jede ihrer Majestät beliebige Strafe zu ertragen. Hieran legte sie sich, und ich kniete vor ihr hin; allein sie gab mir höchst ehrerbietig ein Absen, um es unter meine Knie zu legen, was ich zweck vermied, und nur dazu genötigt annahm. Im weiteren Gespräch fragte sie mich, ob sie oder meine Königin besser finde? und ich fand mich bestimmt, ihr hierzu den Preis zu zuteilen.

R. D. G.

Große musikalisch-declamatorische Akademie zum Beneft des Institutes der barbaren Schwester, Dienstag den 13. v. M., im l. l. Operntheater.

Wieder sind es die Künstler, welche auf den Altar der Wohlthätigkeit die reichen Gaben ihres Talentes mit edler Aufopferung uneigennützig spenden, wieder die Künstler, die von ihrem Shape, von dem durch Jahre mit Ruh und Ausruhung Erworbenen, einen Theil willig opfern, für ein Institut, das zum Wohle der leidenden Menschheit erichtet werden soll. Wo es immer die Förderung eines wohlbüdigen Zwecks gilt, wo es sich darum handelt, die Brüder von tausend englischen zu trocken, da werden die Künstler mit verschwenderischen Händen reiche Spenden in die leeren Fässer, um die Armut zu unterschlagen, die Hungreigen zu speisen, dem Abgebrannen das Haus wieder aufzubauen, den Kranken zu pflegen, die armen Kleinen zu bewabten, und für die Blinden und Taubstummen zu sorgen. In diesem edlen Werthkreis deutet jedes sein Talent an, und gibt das Beste, was es aus dem Schachte seines Wissens und Könnens zu Tage fördern kann. Dieser scheint Gedächtnis, welche von Jener declamirt werden; der Eine hält Vorlesungen für die Armen, der Andere komponirt ein Oratorium und überläßt den Utrug der Aufführungen großmuthig den Wohlthätigkeitsanstalten; hier liegt eine deutliche Sängerin mit Selbstopferung zum Beneft eines Instituts, dort wird ein berühmter Violinist, kaum aus dem Reisewagen gekiegen, in Contiduction gezeigt, die ersten Früchte seiner Kunstleistungen einem wohlthätigen Zweck zu weihen; ja nicht nur Kopf und Hände, sondern die Seele der weiterzuhmenden Tugenerin sind thätig, wenn es sich um die Vergrößerung der Hora zu milden Sitzungen handelt. Kann gescheit ein Auftritt zur Unterhaltung der durch Staub Verunreinigten, so findet auch hier Componeenten bemüht ihre Geistesblüthen zum schönen Raum für die feinen deutschen Landsleute zu werden. Deßhalb Heil dem Künstler für diese Wohlthätigkeit, Segen und Gebeten seinem Willen! Mozart er auch belohnt werden durch die Anerkennung des Publicums, die nur ein kleiner Tribut ist für all die Segnungen, die von ihm ausgehen; möchte man endlich einsiehen, daß die schönen Künste einen edleren Zweck haben, als den eines lustigen Vergnügens, und daß den Künstler auch die Värgötzen gegen alle schmücken, wenn er ein Künstler im vollem Sinne des Wortes ist.

Das heutige Koncert wurde mit der Ouvertüre zu *Spartacus* „Olympia“ eingeleitet und von dem Chor der mit vieler Präzision erzählt. Ode. Dicht sang darauf Schubert's „Ave Maria“ mit Bei-

fall, wobei Dr. Randhartinger auf dem Pianoforte accompagnierte. J. G. Seidl's patriotisches Gedicht: „Die Erinnerung des österreichischen Volksliedes“ wurde von dem l. l. Hochspieler Herrn. Wach mit Kraft und Wärde gehörten. Hieran folgte Beethoven's „Schlöß“ (in Péauence), von Herrn. Wach mit vieler Empfindung und Klangreichtum gesungen. Nob. Wach hieß jedoch nicht Herr. Wach, er war eine Sonate von Beethoven mit vieler Schönheit, Herr. van Hassell. Wach sang das „Gebüll“ von Gust. Barth, bereits bei einer andern Gelegenheit in diesen Blättern abgedruckt, war wahrhafter Klubausklang. Darauf wurde Dr. Bierkemps als Stellvertreter der Gesangsklasse angestellt, welche im Programme annonciert war. Ein lärmender Besoff folgte dieser überschwänglichen Aufführung und als der Künstler herausstieg, empfing ihn das Publicum mit einem Jubel, der nicht enden wollte, und der nur noch von dem abweichen wurde, der seinem Ende folgte. Dr. Bierkemps machte den Schluss unter lobendem Beifall wiederholen. Von der Bühne trug dieser Künstler bei Gelegenheit seines Concertes. — Die zweite Abtheilung begann mit Web's Overture zum „Scherz der Weiber.“ Nob. Rettig declamirte Sapir's „Sage vom Herrenbale“ mit viel Kraftauswand. Die folgende Nummer war die Elegie aus der Oper „Odoardo e Gilda“ von Nicolai, gesungen von Ode. Luger; diese dankbare moderne italienische Piece erweckte der Sängerin vielen Beifall. Zum Schlus hörten wir das Declamations-Duet. „Das ist dagewenig, das ist noch nicht dagewenig“ von Sapir, wurde von dem Schneidischen Geopar declamirt und bestillt aufgenommen. — Der Beifall war sehr zahlreich.

Correspondenz. Brief aus Salzburg.

Den 11. November.

Gehen Sie, lieber Freund! eine gute Nachwirkung hat das Mozartfest doch hier zurückgelassen — Liebe zu Mozart aus Überzeugung — So geht eben hier wie altmodisch. Das große Publikum — Ich nehm natürlich die kleine Zahl der Ausverkäufer aus — hat eine eigene Schen vor allen großen Gelehrten und deren Freunden, eine Art Anrecht, die es aus solcher Scham, aber auch richtig, besteht. Die Leute lesen und hören nämlich immer von Kenner und Urtheilsfähigen die Namen eines Mozart, Haydn, Beethoven u. mit Begehrung um Begeisterung aussprechen, und die Tiere und Kinder vollendung ihrer Schöpfungen bewundern. Doch steht ihnen einen solchen Reizpect ein, das sie die Größe dieser angekauften Meister vor dem Tiere und Glauben unbedingt als wahr annehmen, doch sie aber mit zu großer Verengung ihrer eigenen Fassungsgabe sich nicht für läßig halten, diese Tondichter rechnen zu können; und doch ein Compliment für jene noch für sie selbst ist. Sie machen daher auch gar keinen Beifall, sich zu überzeugen, daß ihr Glaube kein Abeglaube sei, und bilden sich ein, man könne jene Werke eben schwer verleben, als etwa einen Hegel oder Schelling. Aus diesen Vorurtheilen entwirft dann ihre „horreure“ vor allem Glascha und es braucht in einem Koncerte nur die Name Mozart oder Beethoven usw. auf dem Programm zu stehen, so geben sie während der Produktion des Tonstückes gewiß auf Alles eher als auf die Musik auf, denn sie wollen nicht recht begreifen, daß die Geist und die Poetik einer Komposition ganz wohl verleben können, wenn sie auf die Kunst der Form nicht zu beziehen im Stande sind. Natürlich muß dabei der Meiste Poet in den Herzen haben, um Poetie aufzuheben können. So wäre traurig, wenn die großen Meister nur für die kleine Zahl der Kenner geschrieben hätte. Aber dieses Vorurtheil ist leider beim Publicum überall einheimisch, und verhindert das unbedangte

Hingeben desselben an klassische Tondichtungen. — Dies bemerkte ich auch hier. Aber das Mozart ist wie gänzlich ein. Da waren berühmte und wüllig aufgezeichnete Künstler da, die Mozart's Werke vollendet und begeistert ausführten, und siehe da — die Begeisterung der Künstler ging auch aufs Publikum über. Dieses war in feierlicher Stimmung nur in Spannung, horchte anfangs auf die Künstler, und nach durch diese unwillkürlich in die Harmoniewelt selbst mit hineingezogen — so daß sich die Meister gelegt heimlich gehanden, dieser Mozart sei eigentlich doch nicht so schwerverständlich und unverständlich, als sie sich früher immer vorgestellt hatten. Und von dieser Einsicht zur Vorausgänglichkeit und Wertezung solcher Meisterwerke ist nun ein Schritt; freilich müssen viele dabei auch im Geiste des Dichters dargestellt werden. Alles was aus dem Herzen kommt, kann ja wieder zum Herzen dringen — nun muß man Ohren und Herzgegen darin offen halten. — So pflegte mir eine Dame in Wien, wenn ich in der geforderten Weise über Beethoven ausbeachte, immer lächeln zu antworten: „Beethoven ist groß — aber ich verstehe ihn nicht.“ Nun halbte ich einmal in einem Concerte, Beethoven's As-dur-Symphonie doch recht anschaulich anzuhören. Sie gab wirklich ganz gesammelt und aufmerksam Acht, wurde in der That von der himmlischen Macht immer förmlich angezeigt und hingeisen, und sagte alle noch ganz entzückt wieder: „Diese Macht ist wirklich wunderlich — ich glaube gar, ich könnte den Beethoven verstehen.“ — So ist das große Publikum in Wien und in Salzburg und überall. — Ich glaube daher, daß das Mozart ist einen nachhaltigen Einfluß auf den Geschmack des heutigen Publikums ausgeübt hat; doch zu bemerken, war neulich schon Gelegenheit, indem man in einem Concert Beethoven's Gewalt mit lärmendem Beifall aufnahm.

Den 22. October nämlich gab der bekannte Jagdviolinist Braun, fürstlich Fürstenberg'sche Kammermusiker, hier ein Concert, wo er ein Konzertino und ein Andante von eigener Composition und das transponierte Schlummerlied aus der „Gymnen von Vorlitt“ auf dem Gott vorliegt und rauschenhenden Applaus erhielt. Sein Ton ist überzeugend weich, voll, klangerdig, modulationsfähig und in allen Etagen elegant ausgebildet; seine Technik bedeutend, nur manchmal intoniert er in schnellen Tempi angstlich und folglich etwas unsicher; sonst die Intonation rein und die Dynamik des Akkords vorzüglich; sein Vortrag ist cool, geübkt und echt länderlich. Seine Compositionen sind gut gedacht und warm empfinden, nicht leicht technisch Gemeindeläde; nur im Concertino würde das Allegro um einige Passagen gelungen werden, die nicht rhythmischem Flingen, Schreien zu loben ist, daß Braun vorzüglich das Gemüter auf die Erziehung des Ton's dieses difficulten Instruments gewendet hat, um demselben gerechte Würdigung beim Publicum zu verschaffen. — Deutn die Verbindung des Ton's eines Instrumentes und dessen approximative Hinführung zur Menschenstimme sollte das erste Studium jedes Virtuosen seyn, wird aber heutzutage leider über den unerträglichen Studien mechanischer Kunststückchen zu häufig vernachlässigt, zum großen Nachtheile der Musik — die Instrumente sollen ja das Echo der Stimme, und die Stimme das Echo der Seele seyn. — Wie sehr sich auf dem Jagdlohe möglich sey, beweist Braun durch den Vortrag des Beethovenschen Liedes „Adelaide“, das er in Praeloquien eingemalte hatte, und welches ich nie so ergreifend und Beethoven'sch singen höre; und dazu gehört eben mehr, als die Noten zu singen oder zu blasen. Die „Adelaide“ mag sein vollständiger Kunkleß durch die Welt seyn. — Der treuliche Virtuose Glieler bewährte in diesem Concert wieder seine Meisterschaft auf dem Horne durch den Vortrag einer Donizetti'schenarie noch mehr, aber durch seine Witterung in Beethoven'sem Spiel, worin er die Hornpartie mit wahre Kunkweite und glänzender Begleit-

ierung vortrug. Dieses wunderbare Tonstück wurde im Ganzen recht gut gegeben. Summer hielt die Violinkomme mit Verdankung und Inspiration, und selbst die schwierige Kadenz führte er trefflich aus — nur Schade, daß der tüchtige Künstler seine bessere Violine zur Disposition hatte. Knapp blieb die Clarinette recht correct und hübsch — aber mehr Wärme wäre seinem Vortrage zu wünschen. Braun hielt die Bagottpartie vorzüglich, und Deisselb. zeigte sich als wackerer Künstler am Contrabasse. Der Bratschit und Geißt schienen mit dem Heide Beethoven's noch nicht recht vertraut zu seyn. Es wurden leider nur, wie gewöhnlich, vier Tage des Septette gemacht, die Societät und die zweite Mensuete blieben aus. Zu bedauern ist, daß man dieses Spiel im Allgemeinen so selten zu hören Gelegenheit hat — ist es doch eine der seit großer Publicum fähigsten Compositionen Beethovens, worin er noch commensurabler ist als den durchdringenden Zug und die Künftigkeit der Beweisung nicht zu der Höhe tritt, wie in seiner letzten Große. Wie beindruckend spricht er in diesem Werke bald mit der Sprache der innigen Empfindung, bald der mutwilligsten Heiterkeit zum Herzen des Zuhörer. Es hat doch keine den Ton so zu beschreiben, so plakativ zu Wort und Gedanken zu gestalten, wie Beethoven; keiner die Geißt und Leidenschaften, die in der Menschenhand schwärmen, so aufzuklären und mit so gewaltiger Freudeameit mit sich fortzutreiben gewußt, wie er in seinen mächtigen, auf der dünnensten Tiefe hervorquellenden und in vollen Strophen über das Herz sich erziegenden Tongedichten. Beethoven ist ein poetischer Nielenbaum, der im Menschenherzen wächst, und seine Zweige und Blätter bis in den Himmel hinein ausbreitet und ausstretet. —

(Schluß folgt.)

Revue

im Stich erschienener Musikalien.

Sérénade pour le Piano-forte par Ign. Moncelos. Oeon.
103. Leipzig chez F. Kintner.

Nach immer sind Kompositionen von Moscheles interessant; denn es ist auch ein Spieler des älteren Schul, so ist er dafür ein Komponist, der ein Spieler älteren Schul, welche letztere Eigenschaft gesagt wie die Originalität spricht, wiemwohl auch die letztere nicht meist get auf einen Vorwurf in sich lassen soll. In der vorliegenden Sérénade nun hat uns der geschätzte Autor mit einer recht artigen Kleinstigkeit beschenkt, die nicht den Charakter einer Ballade als einer Sérénade an sich trägt, indem die recht gelungene Melodie in ruhigem, sich mögliche man sagen, erzählendem Tone vorliegt. Was die Art und Weise betrifft, wie selts unter die Finger verteilt ist, so hat Moscheles allerdings das jetzt mögliche Verfahren, den Gang in die Mittelstimme zu legen, und darüber zu figurieren, benutzt, ohne jedoch, wie unter jüngst Tagesscomponisten, aus dieser an und für sich recht schicken Redensache die Sangesfahrt zu machen. Übrigens ist die Composition brillant, ohne dabei übermäßig Schwierigkeiten darzubieten. — Die Auslage ist wüllig äußerst geschwackt, wie alles was bei F. Kintner aufgelegt wird, das Aug' ruht mit Wohlgefallen auf den sich immer erträglich gehaltenen Titellästern, die nicht, wie bei manchen anderen Verlagshandlungen, bloß Varianten eines und desselben Modells zu seyn scheinen, nur kann ich nicht unterscheiden den Versuch zu rägen, den Auflösungsgeheiten eine neue Form zu geben, die von der älteren doch nicht sehr verschieden ist, und dagegen mehr Ähnlichkeit mit der Natur der g hat, wodurch natürlich das Auge sehr gerüstet wird. So lange man keine zweckmäßigen Verbesserungen und Vereinfachungen, sondern nur Veränderungen en-

an unsren ohnehin complicirten Noten. Hieroglyphen veracht, ich es besser, beim Arien zu bleiben. Dreitelle Sonate ist in einem sehr zweckmäßigen Ausangemal in der nämlichen Verlagshandlung erschienen, wodurch das Ganze leichter ausführbar wird.

Igau, Lewinsky.

Sieben Lieder für eine Singstimme mit Pianoforte, komponirt von William Sterndale-Bennet, Opus 22. Leipzig bei Franz Kistner.

Diese Sammlung enthält folgende Lieder: »Heil mit deutschem, Heil mit englischem Originale, wilem die Übersetzung beigegeben ist. „Musing on the roaring Ocean,“ Song of R. Burns. — „Über Wog und Klippe“ von W. Gerhard. — „Wainiban“ von Uhland. — „Wave, Wind und Dark,“ Song of Miss Landen. „Welle, Lücher und Rinte“ von W. Gerhard. — „The Chloë being ill,“ Song of Burns. „A Chloë ist frant“ von W. Gerhard. — „The Past“ Poem of Shelley. „Von sohnens Glück“ von W. Gerhard und „Gento Zoppir“ „Holde Zephry, wenn dein Hand ic.“ Es ist bereits bei mehreren Aufdrucken über das ausgezeichnete Talent dieses englischen Tanzerdienstes, der in der deutschen Schule gebildet wurde, in diesen Blättern aus einer ehrenvollen Weise gewürdigt worden. In allen seinen Kompositionen gibt sich daselbe mehr oder minder zu erkennen; auch die vorliegenden tragen den Stempel des Talentes an der Stimme. Es spricht sich in ihnen eine seltene Gemüthsfeine an; eine seltne Schwermuth verbunden mit einer lärmenden Klärheit, die die Grundzüge dieser Liederkompositionen.

Was aber besonders lobenswerth erscheint, ist die genaue Kenntniß der Form, die dem Engländer nur durch das häufige Studium der besten Vorbilder in dieser Musikkunst zu Thil geworden seyn kann. Die Begleitung ist nicht nur klanggerecht, ist ständig original und sehr charakteristisch, ohne in die modernen Sucht der musikalischen Schönheit zu versinken. — Diese Lieder haben noch den Vorzug, daß sie von einer schönen Stimme mit Empfindung vorgetragen und klanggerecht begleitet, auch auf den nicht musikalisch Geduldeten eine angenehme Wirkung hervorbringen werden. — Die Auslage der rühmlich bekannten Kistner'schen Offizin in Leipzig ist prachtvoll und correct. —

Notizen.

In Brüssel wurde am 6. d. M. eine Gesellschaft begründet, welche an Sonntagen sich mit Punkt, Declamation, Tanz und Spiel unterhält und deren Beiträge der Stadt Brüssel einen neuen Reiz verleih, um so mehr, als von dieser Gesellschaft ein Stand angegeschlossen ist. — Auch in Brüsselchen trat mit 1. d. M. eine „Casino-Gesellschaft“ in's Leben, deren Tendenz hauptsächlich geistige Unterhaltung ist. (Maravia).

Donnerstag den 24. d. M. veranstaltet Hr. Carl Romberg, der Sohn des berühmten Violoncellisten und Komponisten Bernard Romberg, sein erstes Concert im hiesigen Musikvereinsaal. Wir machen das hiesige Publicum, namentlich aber alle Freunde und Ver-

ehre seines Vaters, auf die Leistungen seines Sohnes aufmerksam. Hr. Carl Romberg wird in diesem Concert die große Phantasie (der "Traum" genannt) von Bernard Romberg vortragen, welche als eine der vorsprünglichsten, vielleicht in gewisser Beziehung das auszeichnende Violoncellostück von der Komposition des verdächtigen Meisters besaßt ist.

Die Eröffnung des herrlichen Saales des großen Theaters zu Lyon fand am 29. October d. J. in Gegenwart eines zahlreichen Publikums statt.

Der Pianist Rhein gab auf seiner Kunkreise nach Deutschland in seiner Baderkunst Straßburg ein glänzendes Concert, in dem sich die Sängerin Mad. Durast auszeichnete.

Die einzige komische Oper „der Rios“ von Massa, Text von Scribe und Dupont, ist endlich in Paris über die Bühne gegangen. Die Musik wird zwar leidenschaftlich Prohe in der musikalischen Welt machen, doch muß sie den leichten Stiles, der lieblichen Melodien und der wackeren, den Gejang leidenschaftlichen Inkarnationierung wegen belobt werden. Das Libretto ist nicht abel. Wer doch die Bilder Scribe's dabei in Thatigkeit. Der Titel verräth den Inhalt.

Das Repertoire der Oper zu Bourdeaux bilden gegenwärtig: „Rosette,“ „die Hugenotten,“ „die Favorit“ und „Guido und Giovanna.“ Einzelne des Publicums sind der Tenorist Valgalie und die Prima donna Barthélémy. Die „Märtyrer“ und die Königin von Upern“ werden zur Aufführung vorbereitet. Mad. Dorus, Dile. Dij-James und Barrault haben mit glänzendem Erfolg gespielt.

Der Violoncellist Demant, der Baritonist Alazard und die Sängerin Dupont haben in ihren Concerten zu Gaud und Brügge großen Erfolg gefeiert.

Ein junger Tenorist, Ramens Gorelli, hat in der Oper „Elisäus Camoro“ im italienischen Theater zu Parigi debütiert und sehr gefallen. Gleiches Glück hatte Mad. Giardot. Gorella in der Reprise der „Cenerentola.“ Die nächste Novität auf dieser Bühne wird Donizetti's „Linda di Chamounix“ seyn.

Wissentlichungen.

Die musikalische Gesellschaft zu Amsterdam hat die H. M. Fischer's zu Bonn, Hesse zu Berlin, zu Chemnitz, Schlesien, den Redakteur der „Gazette musicale“ in Paris, Breidenbach in Bonn und Blatt in Prag, zu correspondirenden Mitgliedern ernannt.

Dem Redakteur dieser Zeitung wurde von dem Ministerium in Habs das Ehrendiplom zugeschont.

Todesfall.

Der Bruder des berühmten Komponisten der Oper „Robert der Teufel,“ der liebste Heinrich Meyerbeer, ist vom Schlag getroffen in seinem 40. Jahre gestorben.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Musik- und einer Bildverilage, und kostet für Wien auf Belpapier ganzjährig 9 fl. C. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Prämienkarte wird bei A. Strauß sel. Witwe und Sommer, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 2 fl. C. M. sind einzlig nur im Redaktionsbureau in der Grünangergasse Nr. 84. 2. Stück zu bekommen.

Gedruckt bei Anton Strauß sel. Witwe & Sommer.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 140.

Dienstag den 22. November 1842.

Zweiter Jahrgang

A b e n d f e i e r .

Von Albert Tonig.

(Für Composition.)

Am gold durchwölkten Himmel blüht
Der Abenddorn so still und mild,
Die Wölle ziehn, der Nebel flüst,
Im Wasser glänzt des Mondes Bild.

Da schwelt zu mir im Traume klar
Durch siebzehn wund' Allgewalt
Der sernen Lieben kraue Schaar,
Vom Abendnebel licht umwolt.

Nun wieder lebt die schöne Zeit
Der Jugend mit den Lieben all,
Und Spiel wie Grus, und Freud' wie Leid,
Grus' ich in früher Lust und Qual.

C o n c e r t

des Hrn. Heinrich Gläser am 17. November.

Wenn das innere Leben zugleich als ein äußerlich erkenbares und das Wollen auch ein Vollbringen wäre, so könnten wir im Künstler gewiß viel gediegeneren Resultaten begegnen und manche Klagen müßten ungestümt verhöhnen; allein nur durch die Verschmelzung des geistigen Elementes mit der entsprechenden Darstellung, der Subiectivität mit der Objectivität, erscheint das Factum, an welches unser Maßstab gelegt werden muß, soll das Urtheil nicht auf einem schwanken ruhen. Deßhalb müssen wir leider eingekennen, daß Hrn. Gläser's Spiel bei weitem nicht geziignet ist, die strenge Prüfung, welche unsre Zeit an Pianisten stellt, zu bestehen; denn, wenn wir auch eine durch angestrengte Studien gewonnene Technik nicht in Abrede stellen wollen, so mangelt doch der Tonus, welcher das Gewandtheit zum Künstlerschen, die Prosa zur Poësie umfaßt, das geistige Prinzip, ohne welches sich nichts Vollkommenes denken läßt, denn selbst eine mögliche Originalität zugelassen, muß auch diese ein Hauptmerkmal an sich tragen, welche nie ein Ausbildungsgrund aus dem Bereich des Schönen sein darf. Die zweittheilige Phantasie über God save the Queen und Rule Britannia, eine Komposition des Hrn. Gläser, dürfte wohl als ein sehr freies und ungebundenes Arbeiten in dem Bereiche der Phantasie gelten, aber als Kunstdenkmal vermangelt sie so

vieler Erfordernisse, daß wir ihr nicht den Vorber der Anerkennung zueilen können. Beethoven's Adagio favori scheint uns in der Ausföhrung ganz vergessen worden zu seyn und dies dürfte zur Genüge beweisen, daß Hrn. Gläser auch in dem Wiedergeben fremder Kompositionen nicht sehr glücklich ist. Eine Ode. Marrus war beklammt auf eine Rei, wie sie höchstens in die Vorstadtsäle, nicht in einem Concertsaal gehört. Der Sänger Hr. Weier sang Haf's Lied „Marien.“

Dr. R.-M.

R. R. p r i v. Theater an der Wien.

Donnerstag den 17. November zum ersten Male: „Die Paville des Teufels.“ Poëse mit einer Vorrede und 3 Acten nach einer französischen Grundidee bearbeitet von Joh. Nestor v. Müll. von Adolph Mälzer.

Ob ein Stück „nach einer Grundidee“ bearbeitet heißen kann, wenn man dem Originale Scene für Scene nachfolgt, die Frage zu beantworten müßen wir anderen Blättern überlassen, für die Leser unserer Zeitschrift nur so viel: daß das Vorpiel gestel am meisten, wahrscheinlich darum, weil Nestor darin seiner Paralle unbeschädigt und von einem Vorrede freiert folgte. Das Urtheil des Stück's hatte keinen so günstigen Saarz, als sich sonst die Procurate Nestor's zu erfreuen haben. Die Mußl. Hrn. Dr. Müller's bewegt sich im gewohnten Geiste, sie behält nämlich aus zwei von Nestor gejungenen, recht hübschen Couplets und einem Quodlibet, dieses ist aber grobärtig in ihrer Art, dennoch sämmtliche Gefangenschaft dieser Bühne, als die Hr. Nestor, Groß, Scholz vor Mußl. Weier etc. vereinfachten, um ein eben so sonderbares, als gar nicht komisches Ensemble zu bilden, denn, lacht man auch wohl, wenn man eines oder viertelstündig zwei Vocal-sänger gleichzeitig hört, so macht es dagegen einen nicht weniger als wohltuenden Eindruck, das Lucia-Quintett mit solche Weise excentriert zu hören. Der parabolische Eindruck fällt hier weg, da man ohnehin keinen Text versteht und macht einer Miß-hemmung Platz. — Das Haus war übervoll. — — —

Correspondenz. Brief aus Salzburg.

(Schluß.)

Über die Oper in Salzburg schreibe ich Ihnen nichts, welcher Freund! denn ich will Ihnen nur von den guten musikalischen Verhreibungen Mitteilungen machen. Diese geben aber hier ausläugbar vom Majorat m aus, welches die Salzburger der alten Garde ist, die sich nicht ergibt und nicht ergeben soll — dem verschafft Modest schmiede in der Mußl. nämlich: die die heiligen Traditionen echter Konkurrenz aufrecht erhalten und fortpflanzen soll. Dies geschieht nun

auch von diesem Institute in rechter, festverfolgter Richtung. Und ich hätte in der Thal nicht geglaubt, daß während dem einjährigen Wertheben desselben diese heterogenen Kräfte in einem so einheitlichen harmonischen Körper zusammenschmelzen könnten, was der umsichtigen Direction des Kapellmeisters Tanz in grossem Lebe gezeigt. So teiltet nun das Mozartteam in der Kirche und im Concerto schon Vorzügliches, und manche Productionen ließen sich wohlb auf eine tüllerei-
rische Höhe, die man sonst nur in Hauptstädten sieht. Es hat in letzter Zeit auch wieder aus der Entfernung der neue tüchtige Mitglieder engagiert worden, so daß das Institut in seiner Masse manche Künstler, die eben sich sehr verhängt haben, nicht zu schaden hätten wie im Orchester und Solo den Oberviolinisten Bellini, den rechtlichen Bagotius Heinrich, die Violinistin Blasius als Concertistin und Stimmer als Quartett- und Oktettspielerin, und den Bassisten Tomashoff im Riechengelange; so wie überhaupt alle Bläser zureichend besetzt sind, um selbst großartig und schwierige Werke genügend executiren zu können. Sehr wünschenswert wäre es im Interesse dieses Instituts, daß Musikkritiker, Komponistene und Verleger gute ältere und neuere Werke des Mozartteam einsendeten, und sich durch diese Bereicherung seines Archivs ein Verdienst um die biesigen Wissenshände erwerben, was bereits von vielen Seiten her in eifreuer Weise geschehen ist. —

Gestern, den 10. November, fand Abends im Museumsaal das zweite heurige Mozartteam's Concert statt. Die Akademie war ein wiedliches Künstlerconcert, in dem sich durchaus nichts Dilettantisches einschlich; ich glaube daher an die einzelnen Productionen und Concertisten auch einen stärkeren Maßstab anlegen zu dürfen und zu müssen, indem jeder echte Künstler ein Streiter, aber unparteiischles Urteil für eckender hält und höher anschlägt, als eine hohle Lobhudelei. Man ist bestreut im Allgemeinen zu fröhlig mit unverdientem Lob gegen Künstler und Schriftsteller, ja verschwörerisch bis zur Überschwenglichkeit; so daß das ehrige gemeine Urtheil gar keinen Guss mehr hat, und jetzt schon die realitätslosen Prothesen ihre Glaubwürdigkeit verloren haben. Man kennt nicht, das unverdientes Lob der Käufi bei weitem mehr schwer, als zu scharfer Todes. Denn indem dieser das wahre Verdienst doch nicht zu verstecken vermag, das falsche aber in seine Schranken zurück oder auf bessere Wege weid — macht dagegen übertriebenes Lob mittelmäßige Talente etiel und entfert sie vom weiteren Vorwärtsstreben. Und gegen mestwirten Daß ist kein wahrer Künstler empfindlich. — Den Gangang des Concerts machte Mozart's Ouverture zum Singspiel; „Der Schauspielerkönig.“ Diese kräftigste, heiterste, frische Tonistik reicht den Jububer unausfallsam mit sich fort wie ein schneller gewaltiger Strom, und führt ihn bald sanfte Poeten, bald schwer hohe humoristische Bilder vor; und wie leicht glänzende Schwäne auf den Wellen eines blauen Stuhls dahindrifftmieren — so schwören hier die heiterlichen Melodien, von den breiten Bozen der Harmonie in raschen Fluge getragen, in ununterbrochener Folge vorüber. Das ist wieder eines von jenen Meisterwerken aus einem Gufie, die fein und begleitet aus einem schwefelischen Dichterherzen geföhrt. Das Orchester des Mozartteam's führt diese Ouverture mit Bedachtn und Feuer aus. — Hierauf spielte Dr. Tietz ein Divertissement über Molto aus „Der weißen Frau“ von Dötscher, mit vieler technischer Fertigkeit, Sicherheit und Neuvalenz; es fehlte nur eine große Kleinigkeit, deren Mangel aber sehr die vollenständige Technik in der Macht nicht erlösen kann — die Wärme, der glühige Hauch; obne Wärme ist der schwüle Ton fast und frohig, ohne Wärme dringt der brillante Vortrag nur bis ins Trommelfell und nicht tiefer, Wärme ist die Seele des Tons, ohne ihr ist er leerer lebloser Schall. Kundi-

fertigkeit, ist noch nicht Kunst — sonst wäre ein Automat auch ein Künstler. Dr. Tietz darf ja nur seine Technik noch weiter ausbilden und seine Empfindung im Vortrage zum Durchbrüche kommen lassen — so wird er gewiß Ausgezeichnetes leisten. — Dr. Blässner spielte Mayr's Concertino Nr. 2 (Op. 53) mit glänzendem Erfolge. Die mechanischen Schwierigkeiten des Stückes überwand er mit Leichtigkeit und Grauzie; sein Ton hat einen schrägen, weichen, einfaßmehlenden Timbre, seine Intonation ist rein, und seine Volumenänderung ist und gewandt; er trägt mit Geheimniss, geistiger Aufführung und Eleganz vor, welche die Ausführung ähnlichster brillanter Concertstücke, wie die von Mayr oder Beriot, so unerträglich erscheinen, worn Rumath, Kleblichkeit und Normenlosigkeit die Seele des lieferen Gesäßes und Gedächtnis vertreten müßten. — Dann trat Dr. Heinrich mit einer Polonaise Concertista für Bagot, einer hübschen Bleie von Jacob zu. Auf Bagottinen, die diesem brummigen Instrumente eine schöne Seite abgewinnen wissen, fand nachgerade selten, und in manchen Orchestern hört man den Bagott wie einen wahren Brummkasten aus dem Ensemble herauskrallen. Deß mehr mag sich das „Mozartteam“ Glück wünschen, einer so tüchtigen Meister wie Dr. Heinrich acquizit zu haben, dessen Lobe und in Instrumentalwerken wirklich wohltuend entzogen fließen, wie es z. B. in diesem Concerte in Romberg's Symphonie der Fall war. Als Concertspieler aber fordert er eine strengere Beleuchtung heraus. Seine Technik überrascht durch eine ungemeinliche Gelassenheit und einen kräftigen, langhalten, in der Mittellage sehr gesunden Ton, der aber in der höheren und tieferen Lage nicht die gleiche Klangfarbe hat und in Anlage der höheren Töne durch den unbedenklichen Altem beeinträchtigt wird. Ob klar ist, sicher, zwieriglich und mit warmer Rückende, im Pianissimo klar bis zum leisensten Verbauchen, in Pianissimo aber häufig undeutlich und überfürdigend. Sein Concertspiel ist im Allgemeinen mehr auf den angeblichsten Effekt der Bewegung, als auf die nachhaltigere Wirkung gedenkend, ehest künstlerischen Vortrags berechnet. Dr. Heinrich wird aber bei seinen ersten eisigen Studien dies Alles leicht ausgleichen; und jedeweil ist er ein Künstler von seinen Schildungen und seiner Routine eine treffliche Acquisition für jedes Orchester; nebstdem soll er auch ein emissoire Guitarrist sein. — Ungehr vermisste ich auf dem Concertprogramme nur den Concerto des Boschetto Bellini, der ein echter Künstler und ausgezeichneter Virtuos auf der Oboe ist, wie es deces wenige gibt. — Die zweite Abteilung der Akademie begann mit Rabe. Romberg's zweite Symphonie (Opus 22), einem Werkle von kräftiger und gedegener Fazur, in welchem besonders der dritte Satz selbst einen höheren geistigen Ausflug nimmt. Romberg ruhte in diesem Werkle mit gründlicher Kenntnis und tiefem Verstande alle vorliegenden Baupläne der Kunst zusammenzutragen, funkengerecht zu verbinden und zu einem schönen Tongebäude zu fügen; es wohnt sogar ein reicher Geist in diesem delitanten Dase, in welchem Alles wabellos, solid und glänzend gemacht ist — verein mir aber doch nicht der heiger reicht wohlhabend wird, weil mich nicht die Jankeins Poete mit dem glühenden Hauch des Regensterns empfängt. Über lästige ich mich zuliecht und soll ich willlich die zahlreichen empfindungsarmen Anklänge und poetischen Fragmenten, die oft schnell wie von contrappunctischer Prosa fast ironisch unterbrochen werden, für wohlr lebensarme Poete, für continue poetische Stimmung hinnehmen? Den Rabe, in dem echte Poete pulkt, durchbringt sie begleitend bis in die kleinsten Akern. Daber kann mich ein solches Werk, worin und Geschöpfe und wieder formelle Konstruktion wie zur abwechselnden Auswahl ohne lyrischem Kerns vorgelegt werden, nicht erwidern und ergrissen, wenn ich gleich die technische Construction preisen muß. Dem Akteur erzeugt die formelle Einheit nicht die vor-

liche Einheit. Der belebende Funke muß ein Kunstwerk gleichmäßig und ununterbrochen durchgängen. Die Noten sollen so lebendige Belebungsformeln der Gefühle, nicht tote Zeichen contrapunctischer Berechnung seyn. Deswegen wird man auch das große Publikum, dem natürlich in der Wegezahl ein Verhältnis für die musikalische Form fehlt, durch Produktionen zwar trefflich gezwirrter Werke, welche aber weder Leidenschaften in erregender Tonprache, noch Empfindungsblände darstellen, nie und nimmer zur Empfänglichkeit für gutes Musik heranführen. Das Publikum nimmt nur das an, was es zu verstehen und nachzuhören kann, mit was es in sympathischer Vermaut. Daraum muß man ihm Kunstuwerke vorführen, welche zu seinem Herzen sprechen können und zugleich seinen Geschmack läutern. Und an solchen Schöpfungen ist — der Herr vor darüber unserem großen Tonindustrie — wohl gewiß kein Mangel. — Dieses bezieht sich nicht auf diesen besondern, der eben nicht zu den Verhältnissen gehört, sondern wollte es nur im Allgemeinen demeilen. — Die Ausführung der Symphonie Romberg's zeigt richtige Ausschaltung und sogar seine Auszeichnung von Seite des Orchesters. — Den Schluß des Concertes machte ein Chor mit Orchesterbegleitung; der Chorfehl Lehrte. — Gedicht von Otto Prechtler, Wahl von Albert Stadler, Kreismusikfest in Wels. Er stand durch gewandte scharfe Stimmlösung und brillante Instrumentierung, wie durch Fülle und Anmut der Melodie großen Ruhmang bei Kenntnern und Laien. So ist zu bedauern, daß die Kompositionen dieses geistvollen Kunstdilettanten, welche die Werke manches berühmten Tonsetzers von Ruf zu Ruhme übertragen, besonders manche feiner empfindungsvollen und effectvollen Lieder, nicht allgermein bekannt sind.

Nun habe ich Ihnen ein Langes und Weitliches über die Musikkunde Salzburgs geschrieben, wertbarer Freund! Ich ging aber in nähere Details über die Leistungen des Mozartktems ein, weil dieselben wirklich bemerkenswert sind und Sie besonders interessiren müssen, indem Sie Ehrenmäßig dieses Musikvereins sind. Zudem ist dieser Brief der letzte, den ich Ihnen aus Salzburg schreiben kann — denn in Wahrheit ist wieder bei Ihnen in feurndlicher Wien, Ihr

Mielichofzer.

Eine Episode aus dem Leben eines müßigen Kopfes!

In Nr. 276 der »allgemeinen Wiener Theaterzeitung« ist bekannt ein Aufsatz, überschrieben: »Eine Episode aus dem Leben Pärs«. Derlei steht nun ursprünglich schon vor vier Monaten im Mailänder »Piccolo« und enthält so viele psychologische und historische Unrichtigkeiten, daß es unmöglich einer Erörterung Pärs' Leben, woht aber um aus irgend einem müßigen Gehabe entstanden seyn kann. Pär konnte wohl für einen Augenblick, aber auch nicht länger, so verbläßt seyn, als eines Blasphemus beschuldigen zu lassen, welches er nicht begangen, und sich wie eine seige Memme an das Land zurückwünschen, um auch nicht eine Sylbe zu seiner Rechtfertigung und zur Auflärung eines so großen Vertrages zu sagen. Und sollte von einer gebildeten und zahlreichen Gesellschaft, die zum Überfluß gespenstisch aus Tonkunstabilitäten verstand, auch nicht ein Einziger einen nur flüchtigen Blick in die falsche Partitur geworfen, und also zugleich den Betrug entdeckt haben? Auch scheint der Verfaßer nicht zu wissen, daß im Jahre 1802 (also sich die Geschichte in Mailand abgespielen haben soll) ein junger italienischer Tonkünstler nicht im Stile vom Jahre 1788 geschrieben haben könnte, ohne Gefahr zu laufen, gleich nach den ersten paar Tacten über seine Rococo-Musik ausgelacht zu werden? Wenn es so unbekannt, welch' einen gewaltigen Umschwung der musikalische Stil in diesem Zeitraume von 40 Jahren mache, und daß also mit Partituren

von verschiedenen Zeitaltern gar keine Verwechslung vorgenommen hätte! Übrigens war Pär im Jahre 1802 kein junger hoffnungsvoller Tonkünstler mehr, sondern ein schon anerkannter Komponist, der sich mit seiner »Camillo« einen großen Ruf verdient hatte (im Jahre 1799). Um aber das gänzlich Unwahrscheinliche ganz herauszuholen, sei schließlich noch angeführt: daß Pär im Jahre 1802 gar nicht in Mailand war, sondern in Wien seine Opera Buffa: »In donna cambiano, ovvero Il Calzolaio« aufführen ließ, worauf er zu älteren desselben Jahres nach Dresden reiste, allwo er noch mehrere Jahre anhielt; zum Überfluß war Pär im Jahre 1798 schon verheirathet, konnte sich also im Jahre 1802 in sein Mädelchen mehr beweisen. Reicht lichten sich noch mehrere Gründe an, um den Stempel der Unwahrscheinlichkeit an der Storie, daß man ihn nun aufmerksam durchlesen darf, um seine Schaltlosigkeit augenblicklich einzusehen; befreundesgeacht war ein Stillschweigen von hier aus nicht ein Delikt, er könnte auch für Zustimmung ausgedient werden. So ist daher unsere Wicht, die Unwahrscheinlichkeit anzudeuten wo sie uns begegne, und nach Kräften zu verhindern, daß nicht ererbte Knebel und fahrlässige Berichte in die Kunstschriftlichkeit eines großen Künstlers eingeschmuggelt werden. — 8. y.

Review

Quatre Mazourkas pour le Piano composées par Josef Nowakowsky. Op. 19. Leipzig chez Fr. Kistner.

„Nicht für den Tanz, sondern der Verehrung des unsterblichen Meisters“ sind diese Mazurken, sagt ein Walzecompositeur auf dem Titel der beliebten Motive ehemaliger Meisters. Mit dieser Maxime scheint es deshalb zu sein, da sie nicht für den Tanz geschrieben, sondern wie die Choralnäthen, bloß eine Gloriunterhaltungsparte, kleinen auch und Belehrung dieser Meisters entstanden zu sein, der das Werk gut hat. Nowakowsky's genannt werden dürfte, ohne daß jedoch leichterer Komponist Chor in's Gemütsklopfen bestellt. Für jene Freier, denen Chor in's Maxur zu schwer fällt, dienen diese etwas leichter gehaltenen Tänze eine willkommene Abwechslung, um so mehr, da auch die Melodie schön, ja manchmal edel genannt werden muß. Als die gelungenen dieser Sammlung können wir die erste und vierte bezeichnen. — Ethisch, Drud, Papier und Peels bestreiten alle billigen Wünsche. — J. G. Lewinsky.

Notizen.

Die Zeitschrift „Ost und West“ in Prag gibt eine Beilage, die Musikalien-Leihanstalt des Herren Johann Hofmann in Prag betreibt. Sie sagt bei dieser Gelegenheit, daß sich dieses Institut nunmehr schon nach einem einzählerigen Bestand eines sehr frequenten Zuspruchs erweise, und daß außer dem Pariser Musikalien-Leihanstalt des Herrn Moritz Schelling, keine derartige so vollkommen, zweckmäßig und comfortable angebotene Anstalt befindet, die den Bürgern aller Musikfreunde jeglicher Art eine entsprechende. Der zweckmäßig eine gedrehte Katalog zeigt 11,098 Nummern von Instrumentalmusikalien 5888 Lieder, Gesänge, Arien &c., 127 theoretische Musikalien aus, was zusammen eine Masse von 17,111 Musikalien beträgt, ohne jene 9000 Nummern zu gebieten, die in dem unter der Preise sich befindlichen Ausstellungsergebnisse vorkommen. — Fürwahr ein zeitgemässes, sehr nützliches und höchst lobenswerthes Unternehmen!

In Dresdinburg erscheint bei Schmalz eine Zeitung für den Pianosortebau. — Der Gedanke ist nicht so übel, die Instrumenten

macher werden jedenfalls für dieses Unternehmen mehr sichere Abonnenten seyn, als die Wuhle für eine — Musikfeier.

Der Tenor Dr. Bigl ist mit seiner Gattin vom Director Stöger für die Prager Bühne engagirt worden.

Das Gedächtniss wird in Brünn mit großer Feierlichkeit und musikalischer Ausdrucke begangen werden, und zwar in der Domkirche wird die große Messe von Haydn in D-moll, in der Stadtkirche St. Jakob die solenne Messe von Haydn, und im Königsschlösser eine gemischte Messe, nämlich: das Kyrie von Cibele, Gloria von Cherubini, Credo von Beethoven, Sanctus und Benedicton von Haydn und Agnus von Mozart ausgeführt.

Eine der größten Bibliotheken in Böhmen ist die fürstlich Coblowi'sche zu Raudnitz, welche 40,000 Bände enthält, darunter viele kostbare Handschriften und sehr seltene Musikwerke.

Die Nürnberg hat sich zur Pflege der Instrumentalen und Vocal-musik ein Mozart'sches Verein gebildet, der am 21. v. M. sein erkes östentliches Koncert gab.

Frau Caroline Eysler veranstaltete in Leobschen zwei Akademien, in welchen sie vielen Besuch und Beweise ehrenvoller Anerkennung ihres Talentes erhielt.

Das Theater in Krakau hat auch eine Oper, und wie es heißt keine schlechte.

Philharmonische Koncerthe,
gegeben von dem sämmtlichen Orchesterpersonale
beider L. l. Operntheaters.

Wir haben bereits am 20. v. M. in Nr. 126 dieser Zeitung eine vorläufige Anzeige dieser Koncerthe gegeben und das musikalische Publikum auf dieelben aufmerksam gemacht, so aber in dieser schreibseligen Zeit jenes unbedeutende Ereigniß in der Kunst und leider nur zu oft auch außer der Kunst seinen Gloriastunden findet, und minder wichtig vorkommenden Feierlichkeiten einer langen und breiten Dedication unterzogen werden, so glauben wir wohl über diese Koncerthe gegen unsere Gewohnheit öfter sprechen zu müssen, um so mehr, als sie, abgesehen von dem wichtigen und wohlbthaligen Einfluß, den sie auf die Konzertkunste unserer Reihenzug ausüben, den schätzungswerten Beweis liefern, daß unsere Künstler, wenn sie in Eintracht zusammenwirken, das Vollen des zu leisten im Staude habt, und gewiß keinen Muth forser, weder des kunkelnden Boris, noch der in neuerer Zeit nach der musikalischen Oberherrschaft eingedrungen Preisenstadt an der Spree nachziehen dürfen. Die überaus günstige Erfolge, denen sich schon das erste philharmonische Koncert zu Ende der vorjährigen Concertaison (28. März 1842) erfreute, der allgemeine Beifall, welchen man dieser höchst gelungenen Aufführung klassischer Koncerthe von Seite des Publicums spendete und endlich die ehemolle Auszeichnung, welche ihm einstimmig von Seite aller Künstlertheit zu Theil ward, ist wohl Beweis genug für die Vorreitlichkeit dieses Unternehmens. Der schärfste Beleg aber für die allgemeine Theilnahme und die Vorliebe,

welche das Publicum für diese Gattung Koncerthe gefaßt, ist in der gespannten Erwartung zu finden, mit der man den bereit angekündigten beiden Aufführungen entgegenstehlt.

Das Comité dieser philharmonischen Koncerthe hat sich ein für allemal die Bedingung gestellt, nur klassische Werke aufzuführen, ohne jedoch einer einseitige Richtung zu verfolgen. Keine Schule ist ausgeschlossen, ja es macht sich's zur Aufgabe, das wahhaft Gehungene, was immer für eine Kunstrichtung es angehört, zu durchschlagen und nach und nach in den Kreis seiner Aufführungen zu ziehen. — Welch ein großer Gewinn der Kunst im Allgemeinen, insbesondere aber der hierländischen, durch einen solchen Durchgang zugeht, liegt klar am Tage und bedarf keiner weiteren Erörterung, um so mehr, wenn es sich die Wirkenden ernstlich angelegen seyn lassen, mit gleichem Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit wie in ihrem ersten Koncert bei der Aufführung dieser Werke auch in Hinfund vorzugehen, und das Publicum mit den Vorreitlichkeiten dieser Konzertungen und dadurch mit dem Geiste derselben vergnügt vertraut zu machen.

Die Umfahrt und Sachkenntniß, mit welcher das Comité bei der Wahl der anzuführenden Musikküde zu Werke geht, ist aus dem, wegen mehrfachen Verdecklichungen schon einmal abhandelte, nunmehr aber feststellbaren Programme des ersten Koncerts zu ersehen, welches am 27. November im L. l. großen Redoutensaal stattfinden wird. Es werden in denselben aufgeführt:

1. Symphonie in G-moll von W. A. Mozart.
2. Arié „Du schner Stern," aus der Cantate: „Das befreite Deutschland“ von L. Spohr, gesungen von Henr. J. Staw dgl.
3. Concert-Arie: „Tu m'abbandoni ingrato," von L. Spohr, gesungen von Mad. van Hassett-Barth.
4. Concert-Arie: „Non tamor amato bene," von W. A. Mozart, gesungen von Dile. Jenny Eysler, mit Orchester- und obligater Chorbegleitung, vorgetragen von Henr. C. M. von Bodlett.
5. Die große fünfte Symphonie in C-moll von Beethoven.

Indem wir dieses den Freunden der Musik hiermit bekannt geben, glauben wir dieselben davon aufmerksam zu machen und ihnen ein seitens Vergnügens versprechen zu dürfen, indem außer der Aufführung der zwei Symphonien von Mozart und Beethoven, für jeden Musikkunden ein zu verabschließender Gesangenvorstand, sich dieses Koncert auch für den Gesangsteins durch die Auskleidungen dieses Triebmonds der ausgezeichneten Gesangsvirtuosen als ein höchst interessantes erweist.

Spectakelbilletts und Eintrittskarten sind im Billet.-Verkaufsbureau des L. l. Operntheaters und in den Musikkalienhandlungen der Oh. Mehetelli und Diabelli zu haben.

B e r i c h t i g u n g .

Im vorigen Blatt (Nr. 129) ist Seite 359 erste Spalte 18. Zeile v. o. statt As-dur — A-dur Symphonie zu lesen.

In demselben Blatte sind Seite 360 erste Spalte 16. Zeile die Worte „für Klavier zu 4 Händen“ ausgelöscht, der Satz heißt daher: „Dieselbe Sonate ist in einem sehr zweckmäßigen Arrangement für Klavier zu 4 Händen in der nämlichen Verlagshandlung erschienen.“

Die allgemeine Wiener Musik - Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Musik- und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Bleinpapier ganzjährig 9 fl. C. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Pränumeratur wird bei A. Grau's sel. Witwe und Sommer, Vorortegasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 24 kr. C. M. sind einzeln nur im Redaktionsbüro in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Allgemeine Wiener Musif- Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 141.

Donnerstag den 24. November 1843.

Zweiter Jahrgang.

R. R. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.
Samstag den 19. November d. J. zum ersten Male: „Catharina
Gornaro, Königin von Syren.“ Große tragische Oper mit Tanz
in 4 Akten, von St. George, bei Uebertrag von Wölfe, Mu-
sik vom L. bairischen Hofkapellmeister Leon. Franz Zauner.

Gewöhnlich fand die Aufführung dieses großen Concertes, das bereits auf der Münchner Bühne mit vielen und nach jeder Wiederholung gefeierter Beifall gegeben wurde, auch in unserem L. l. Hofoperntheater, und zwar unter der persönlichen Leitung des berühmten Komponisten statt. Wie üblicherweise in den andern Journalen, die Themenreize gerade der mehr oder minder beispielhaften Aufnahme dieser Oper von Seite des Publicums genau zu bestimmen, und halten uns ganz und gar an das Werk selbst, indem wir versuchen, dasselbe von dem Standpunkte einer kritischen Kunstschaug zu beleuchten, und auch die Aufführung von einem solchen aus, nach Verdienst zu würdigen.

Die einleitende Ouvertüre beginnt mit einem mythischen Largo (C), in dem die ersten Jagdtönungen sich ganz deseuers charakteristisch machen; diesem folgt ein leidenschaftlich dargestelltes Allegro (Am C), durch welches sich ein goldenes Faden das Hauptthema der Catharina durchschlägt (zweiter Akt 1. Scene: „Sie rührte einen Kaiser“) und bald in verschiedenen Tonarten, bald von den Violinen, bald von der Flöte u. a. wiedergebracht wird, das sich bei der melodisch einschmeichelnden Leichtigkeit desselben und der gewandten harmonischen Durchführung, die dieses Konzert besonders auszeichnet, zu einer sehr interessanten und selbts für das Ritterstück angemessene Poesie gesetzt. Sehr charakteristisch ist das Ritardando und deutet auf den tragischen Inhalt der Oper, wenn auch nur schwach hin. Nach meiner Ansicht ist die Ouvertüre als Konzert allerdings sehr gelungen, nur scheint sie mir zwecklos, nämlich der Oper als musikalischen Grundton voranzugehen, ein Bild desselben in ruco zu liefern und dadurch den Zuhörer vorzubereiten auf das vollkommen ausgearbeitete Concert nicht ganz zu entsprechen, denn das lange Adagio, das Hauptthema, das Allegro und das Ritardando etwa angenommen, spiegelt sich in ihr leidenschaftsweise tragische Charakter der Oper ab, über sie ist nicht die Gefühlsarbeit aufgegossen, die in ihren sahnen Scheine die Handlung des folgenden musikalischen Dramas erleben lässt. Zur Probe, ob eine Ouvertüre das ist, was sie ihrem Namen nach, und nach den Begriffen, die wir damit verbinden, seyn muss, sollte man sie am Schlusse der Oper wiederholen; ich bin der Meinung, dass es sich dann am besten herausstellen würde, ob die Rekapitulation richtig ist, oder nicht.

Die erste Scene beginnt mit einem Einleitungsschot der Frauen, welche in dem Bestraße des Palastes Andrea Gornaro's um die

bräutlich geschmückte Catharina versammelt sind, welcher sich auf leise Weise bemerkbar macht. In der zweiten Scene, in der Marco steht und verstört hereintritt und seiner Braut erzählt, dass er so eben aus Banditenhänden von einem Unbekannten gerettet worden sei, ist die Erzählung selbst „Mitternacht erscholl“, ein einfach fröhlig componirtes Liedstück im gut getroffenen Gesangsstil; das darauffolgende Duett: „Dem Augen sei Dank“ (C-dur) ist effectiv für beide Stimmen und wohl erfunden, das Liebesduett aber nach diesem trügt nicht einen lädiich fröhmen Ausdruck, als den einer erhabenen Erwähnung in sich; es ist allerdings effectiv, die Bildenszene, welche über den Gefang leicht hinfällt, zeigt von dem eidiigen Ausschuss des Momentes von Seite des Komponisten, vorsunngsreich aber schlägt dies sem Tonstück der rosenfahrene Schimmer bestiger Liebe, die in dies sem musikalischen Gewande mir nicht poetisch genug erscheint; der Schlag im Unisono ist leer und gehabt und deinerthalb den Gießt. Die Reie Andrea Gornaro's, der in der dritten Scene auftritt, und nachdem er die beiden Liebenden wogen Abschied zur Vermählungsfeier entlassen, von den Freuden des Heiles und von der Seligkeit zufriedenbender Ingenuit singt, ist ernst und würdig. Der erste Satz (Andante con moto ½ P-dur) ist charakteristisch und bewegt sich in einer ruhigen und selbstständigen Haltung, der Schlussatz (½) hingegen ist seiner äußeren Form nach nicht so original, er fordert einen großen Umfang und viele Gewandtheit des Singers. Herr Schöber trug die ganze Arie entsprechend vor, und gab sich überhaupt Mühe, sie besonders hervorzuheben. Ubrigens ist dieselbe eine ganz mühsige Beigabe der Handlung, die durch sie vom rüsiigen Fortschreiten nur aufgehalten wird. — In der fünften Scene erscheint Oroofeo, ein Mitglied des Rates der Zehn, das böse Principe in dieser Oper. Sein Auftraten wird durch ein höchst charakteristisches Vorpiel eingeleitet, welches gleichsam ein Bild einer verhangnißvollen Katastrophen ankündigt. Von dem Ratze abgedrängt, verlangt er von Gornaro, dass er die Verbindung seiner Nichte Catharina mit Marco aufgebe, um sie mit Jacob Luisignano, König von Syren, zu vermählen, der sich von seinem Reich vertrieben, in Venetia aufhält, um die Republik um Hilfe gegen seine Feinde anzuseuchen, und als Gornaro lange widersteht, scheidet der scharbare Abgesandte des Ratzen mit den Worten:

Genug, es will's die Republik,
In ihrer Hand liegt Tod und Leben,
Sie will die Glanz und Hoheit geben;
D'rum wähle zwischen Thron und Macht
Wo sich's schneller Todestracht.

Dieses Duo ist meisterhaft erfunden und meisterhaft ausgeführt. Es ist, als ob hier Wagner zur Erkenntniß seines dramatischen Kunstsvermögens gelangt wäre; denn von hier erhält er seinen Stoff mit

Wärme und Begeisterung, hat ihn in sich ganz aufgenommen. Dieser Tanckück ist eine der schönen Nummern der Oper, und wenn sie von dem Publieum nicht nach Werbung gewünscht werden, so ist es eigentlich nicht die Schuld des Komponisten. Hr. Dräxler, Onofrio, sang dieses eben so in der Intonation schwieriger als ein großer Tenor, sang erstaunliche Vollheit mit reicher Sicherheit und Kraft; er lachte auch den charakteristischen Moment richtig auf; auch Hr. Schäfer lachte, der gewiß nicht leicht Lustige mit tiefer Gewandtheit. In der schiefen und heiteren Scene erscheint der Procurator und der zum Verlobungsfeste geladenen Adel, dann das Bräutpaar. Marco unterzeichnete voll Freude den Contract, und als Katharina die Feder ergreift, um ein Gleisches zu thun, härtet Andrea auf seine Rüste mit den Worten zu: „Halt ein! keine Verlobung.“ Das Brautpaar ist verärgert, Katharina läuft in Ohnmacht, Marco will mit geognosten Augen auf Andrea eindringen, wird aber von seinen Freunden zurückgehalten. Onofrio sieht müßig und mit kalter Schadenfreude dieser lebhaften Scene der Verlobung und Glüttierung zu. Dieses Finale ist eines der witzsamen Abschluße der neuen deutschen Opern, voll eingehender überwachender Glanzmomente, mit allem Reiz der Instrumentierung ausgestattet, die jedoch nie überladen erscheint, seidt dann nicht, als das Vocal- und Orchester im wilden Sturmum einen kälteren Klangrauschen des Blechinstrumente erhebt. In dem Vocalquartett mit Katharina-Marcos, Andrea und Onofrio ohne Begleitung, erscheint Wagner ganz in seiner Großmühlichkeit, ganz der deutsche Komponist, vernehmend die Geschäftlichkeit und bieß durch das wahnsinnig lästiges rückt Grinsende wirkend.

Der zweite Akt, der eigentliche Gipelpunkt des dramatisch-musikalischen Effektes dieser Oper, spielt in Catharinas Bettzimmer. Er wird eingeleitet von einem Presto (A-moll), das gleichsam das Ritternoll zu dem so nationalen als melodischen Chor der Gondoliers bildet, der von den Engeln herauftaucht. Diesem folgt ein Recitativ Catharinens, in welchem sie die Mitleidlosigkeit beflogt und endlich im Gebete Trost und Rührung sucht. Dieses Gefängniss (Adagio non tronno) ist mehrere Minuten lang.

„S wünsche jüngens nicht
Bon mir den Meierdich!“

bloß von Blöte, Clarinet und Bagot begleitet, ist voll Melode und heiliger Geideerung; Gatharia findet im Gedächtnis ein Bild von Marco's Hand, das ihr seines nächsten Besuch verändert. Freude und Angst beherrschte ihr Herz. Die Arie: »Es rauscht empor,« mit dem bereits in der Ouvertüre angewandten Thema (Allegro assai) hat angepeißt viele Momente, und zeigt das dramatische Talent des Komponisten im schönen Lichte; die Wechselseitungen von Freude und Trauer sind mit vieler Wahrheit gezeichnet. Diese Arie kann niemals, besonders wenn sie mit einer solchen Kauderwelschend wie von unserer Hasselbach's Barich gelungen wird, ihre Wirkung verscherzen; obgleich nicht so längsam ist, daß durch die Imitationen der Instrumente die melodische Folge zeitweise unterbrochen wird, was dem Effekte der Pierice beikommt bei den unzähligen Zuhörern einen Abbruch thut. — Andere tritt in der zweiten Scene ein, um den Vertriebenen den ganzen Inhalt des unehrlichen Urteilsspruchs des Senates bekannt zu geben. Gatharia weigert sich die Hand Euganias anzunehmen, sie verschmäht Seester und Krone; nur die Drohung, daß sie durch diese Regelung das Leben Marco's ihres Geliebten gefährde, lass sie dazu veranlassen. Das Drama:

kann sie dazu vermeiden. Das Durst:
 } Dein Haupt schmückt eine Krone," }
 } hinweg mit Gold und Krone," }
 ist ein wirksames Tonstück, jedoch scheint es etwas zu lang, besonders
 der Schluss: } "Werd' dir wahrschönt," }
 } Quäl, die mich veracht," }

ist nicht frisch und lebendig genug, um das Interesse des Hörers im gleichen Grade schüpfen zu können. Nachdem Andrea abgehängt, hört sie in der Erinnerung die Stimme ihres Geliebten, die Angst um sein Leben vergessen; will sie dem Vascon zustimmen, wird aber von dem monotonen Ruf: „Gattharina Corvara!“ schrecken. Drei Wundärzte treten: „Gattharina Corvara!“ holt sie mit den Worten hervor:

„Willst du Mario's Leben retten,
So erkläre an dieser Stelle,
Dass dein Herz ihn nicht mehr liebt
Und nach höherm Mario strebt.“

In viel des Jammers stürzt auf die Unglückliche ein, sie stürzt ohnmächtig zusammen, und wird nur durch Marco's Stimme, der sie nähert, wieder erwacht.

Wenn ich auch angebe daß diese Scene nicht ohne dramatischen Effekt seye, so ist doch nicht zu langen, daß derselbe auf Kosten der Wahrscheinlichkeit gewaltsam herbeigeführt erscheint, ein Umband, der vielleicht bei einem französischen Budicium, das an derlei Knalleseiten gewohnt ist, zu entschuldigen wäre, der aber den reflectirenden Deutscher nicht leicht belästigt, im Gegentheil in ihm das Gefühl der Unbeschreiblichkeit hervorruft, das ihn immer bei derelcten crassen Effektmannen unwillkürlich helminckt.

Die Barcarolle: "Wie schimmt das Meer," ist ein eben so dankbares als höchst originelles Konzert. Es muhte von den Gr. Cello's hoher Stimme gefungen, allgemein gefallen. Marco schwingt sich über den Balkon und stirzt in Gatheina's Arme. Nach langem feierlichen Chor ruft sie ihm endlich mit der qualvollesten Goldheldenbeweisung zu: "Alich, nicht mehr lieb' ich dich," — was durch den hämmernden Schmerz überwältigt zusammen. Marco aber entkert sich, eine Brise der Rache und Verzweiflung. — Auch er hat die Gelegenheit, sein ausgezeichnetes Talent in der Schilderung der Gemütsbewegtheit, in den schöß sich begegnenden Affectionen von Liebe, Hass und Verzweiflung glänzend demonstriert. Er hat sich als einen wahrhaften Don Quichot im eigentlichen Sinne des Wortes gezeigt; es ist dieses Duett eine der gelungensten Piecen der Oper, in charakteristischer Beziehung vielleicht die gelungenste. Hört unbedenklich sind die ein'chen Mittel, mit welchen er einen so eindrückenden Effet hervorzuholen verstanden. Ganz besonders hört es das von Violoncello und Viola eingesetzte Motiv: "Gott, welcher Gedanke." — Weniger charakteristisch und auf breit erschinen mir die Stelle: "O Gott," — wenn "die'ner Mund" —

Das Instrumentale ist in diesem Finale mit vielen Geschmack und großer Kenntnis des Effects componirt, die Clarinetfigur am Schluß bei der Stelle: „Wenn auch mit diesem Leiden,“ ist poetisch gedacht und meisterhaft entworfen. —

Wob Hafsell-Wirth siegte in dieser Szene einen Triumph über hochramatisches Gefangen, ich glaube, daß sie schwer darin errettet, gewiß aber nicht überwunden wird. Welche Wehrheit in der Darstellung, welche Kunstdrollendung im Gefange! Auch Herr. Cr. 's Leistung war, wenn auch seine Kunstdrollendeite, doch gewiß eine sehr lobenswerthe.

Der dritte Act wurde von einem Vorspiel mit einem sehr gut exectiven Jähn und Wolonestow eingeleitet; er beginnt mit einer ganzen Frauenszene, Katharina erscheint als königliche Braut gehandelt und wird von Karree auf die Ankunft des königlichen Bedürigsten vorbereitet. In der 4. Scene erscheint König Eugenian, dessen Kriege (K) wenn sie gleich den lebensfeindlichen verliebten König Charakterist, wie weder der Situation noch der Person eines Königs würdig erscheint. Er ist überzeugt frisch, lebhaft und gibt den Sänger Gelegenheit, sich beim Publikum vorstellen zu introduzieren, welche von den

Kraus auch benötigt wurde. — Onorio erscheint mit den Abgesandten des Kaisers. Eugenio segt Katharina die Krone von Europa auf und die Auswanderer entfernen sich unter dem Jubelchor: „Lage der Freude, nimmermehr endet!“ Die Bühne verändert sich in die Prinzessin von Venetien. Marco's Erscheinen wird durch ein obligates Violoncello vorbereitet, er kommt und brüllt über den Plan, den König zu ermorden. Zwei Banditen, von ihm gebeten, sollen, nachdem die Thal vollbracht, ihn selbst ermorden. So aber diese Idee an und für sich ist, so haben doch die Worte den Komponisten zu einem Lachan angeregt, das ein Meisterstück in dieser Art genannt werden muss.

Das Terzett: „der Rache { dienen ihr } um Geld.“ Es ist ein feindesentworfenes Bild, das der Komponist mit kräftigen Sägen geschnitten; eine Composition, die eben so originell gedacht, als gewandt ausgeführt ist. Schungen wurde dasselbe von den H. G. C. H. Holz und Forster mit Feuer und Feindselig. — Dieses folgt der Aufführung, in welchem Zauberer einen ehrwürdigen Festmarsch im großartigen breitern Stile geschiehen hat. Nachdem der Bug in die Kirche gegangen, führen die Gonfoller die Freudentänze auf, zwischen welchen Chorolgesung von der Kirche her erklang. Die Idee, zwei ihrem Charactere nach ganz verschiedene Tonstilus in einander zu verschmelzen, ist nicht neu, aber aber von großer Einfachheit, und obgleich mit die scheinliche Ablösung dieses Tonpaares vor der Kirche unvorbereitet und gewaltsam herdrängend erscheint, so ist doch der Monolog mit Niccolò und Gioseppi recht artig und gewiss eines der besten Soloszenen; der Melodie scheint ein Nationalthema zu Grunde zu liegen. — Der Festzug kommt zurück aus der Kirche. Marco läuft auf den König los, erkennt aber in ihm seinen Leidenskrieger, der ihn aus den Händen der Banditen befreit, wie er im 1. Act Katharina erzählte. Er schaut den König, und nachdem er den Dolch von sich geschleudert, sucht er ihm und entzieht. Katharina Marco, erkennend, knüpf zusammen, der Act endet mit einem Chor: „Gott, welcher Schmerz!“ Dieses Finale hat mehrere gelungene Einzelheiten, kann sich aber zu seinem wohlauf dramatischen Leben ausschwingen. Die Musik steht hinter dem raschen Wechseln der Einfälle zurück und folgt nun schwer den Gedankenströmen des Hörers. —

(Schluß folgt.)

Correspondenz.

(Prag den 17. November 1842.) Montag den 14. d. M. wurde im königlichen Theater vor Sächsische der Dile. Grosserer die Oper: „Adele die Tochter“ mit Text von Robert Blum und Musik vom königlich-sächsischen Kapellmeister Reissiger zum ersten Male gegeben. Theils die Beliebtheit des Deutschen, theils auch die neue Oper veranlaßten die sehr zahlreichen Besuch.

Sujet: Graf von Chateaubriand, Commandant der französischen Leibwache, will seine junge, reizende Gattin, Adele de Bois, von den Gefahren des Hofes fern halten, und lebt daher mit ihr in einem engelegenen Waldschloß. Überreuen zu seinem Zweck (ungekannt welchem) verdetzt er ihr, ihm an den Hof nachzufolgen, außer wenn er sie selbst mittels Überredung seines Verlobungsringes davon rufen würde. Noch vor seiner Abreise kommt aber der Duke gnädig auf das Schloß, wird von den Neigen Adele's entzückt, und wünscht sie mit dem Grafen in seiner nächsten Umgebung zu haben; der Groß-Kommandeur Bonnier und der Haushofrat Lebonnet haben durch den Pagen der Gräfin, welcher das Verbot angehört, halte, der Bedingung, unter welcher allein Adele nur erscheinen dürfe, Kenntniß erhalten, und es wurde ohne Wissen des Grafen an Adele ein Bote mit einem nachgeahmten Ringe abgesendet, und diese nach Hof geladen. Chateaubriand

bringt Adeles hierüber, noch mehr aber über die höflichen Gaben des Groß-Kommandeur entzückt, fordert letzteren in den furchtbaren Gemächern zum Zwischenlager auf, wird aber dafür vom Duke bestimmt, Adele zu entführen. Er entfremdet sich jedoch nicht, sondern wählt die Hilfe des Haushofrates im furchtbaren Garten zu verborgen, wobei eine Unterredung zwischen Adele und dem Fürsten stattfindet, in welcher erster die Abneigung gegen Chateaubriand und ihre Liebe zu dem Fürsten entdeckt. Aus Rache ermordet sodann Chateaubriand seine Gattin und endlich sich selbst.

Seine die Ouvertüre bereitete mich auf das vor, was ich zu erwarten hätte; weder Form noch Dern sind darin neu, wenn gleich nicht solche Reminiscenzen darin vorkommen, das man mit Beklümbe auf dieselbem oder jenem Tonbild hinderten könnte; sie ist großen Theils im gesättigten, leicht saftlichen Stile geschrieben, und weniger in dieser Beziehung angenehm. In dem ersten Acte keigerte beiwohnte jede Nummer die Aufmerksamkeit und Theilnahme des Zuhörers, ein gemäthslicher Introductionsschlag, ein Duett zwischen Adele und dem Grafen, eine Art der Arie, die zwischen Adele und dem Pagen verdienlen wegen ihrer Melodiosität besondere Erwähnung, und wurden auch sehr heftig aufgenommen; jedoch auch hierin findet man wenig Originalität; die einzelnen Motive und Rektionen sind wohl mit Fleiß und Umsicht, und dabei auf eine einschmeichelnde Weise durchgeführt, aber wenig genial; das Finale schien, nach den Vorbereitungen zu schließen, gehärtig zu werden, der Effekt war aber uns momentan, und ich möchte die Ursache davon hauptsächlich in der Instrumentierung und mangelhaften Bedeutung der vorhandenen Personen suchen, woran vielleicht auch das Terzett der Grafen schuld trug. Im zweiten und dritten Acte scheint der Komponisten das Glück der Erfindung gänzlich verloren zu haben, denn er steht ständig nach musikalischen Schönheiten, verliert sich dabei in Weißwetterläufen und erreicht so nur den Schatten von dem, was er wahrscheinlich erreichen wollte; und doch bietet das Terzett diesen beiden Arien wieder vorzügliche Seiten dar, welche einen schöpferischen Komposito viel Momenten zu einem großartigen Ausschwunge gewähren; aber solche findet man, wie gesagt, weniger, und ein gut durchgeführter Männerchor, welcher nach am meisten Anspruch auf Originalität hoffen würde, dann ein zwar effectreiches, aber kurzes Finale entschädigen nicht für die Länge des zweiten Aktes, die man nur zu sehr merkt; eben so sagt im dritten Acte auch nur eine Arie die Adele über alle übrigen Nummern hervor, welche an dem nämlichen Arie leidet, weit hervor, und man sieht mit Gleichgültigkeit den Vorhang fallen. — Die Aufführung der Oper war großtheatralisch sehr gut, und verhinderte weitestens das Unglück des Durchfallens; ja ich möchte sogar behaupten, daß, wenn die dritte Partie, der Tenor, gänzlich hätte besiegt werden können, die Oper dennoch gefallen wäre; allein auch die hiesige Bühne leidet zu dem jetzigen Mangel aller deutschen Bühnen, nämlich eines umfangreichen, kräftigen Tenors. Dr. Cimminger (Bück) ist für diese Partie zu schwach, seine Stimme reicht durchaus nicht hin, um in jeder Nummer gehörig durchzudringen, sehr häufig benötigtes Messa-voce konnte nur Adress oder mangelhaft auf das Übrige einwirken. Die Krone des Abends gebührt wieder Dile. Grosserer als Adele, und die bewußte neuerdings die Größe ihrer Arie im deutschen Gesange: seine Überhöhung kindlicher Einfachheit, richtige Aufführung des bisweilen unrichtig gezeichneten Charakters ihrer Rolle, reine, schiere Intonation, und vor Allem ihr feierlicher, tiefsinnender Bottrop errangen ihr den allgemeinen Beifall aller Zuhörer. Ihr zunächst verdient Dr. Kunz (Bast von Chateaubriand) genannt zu werden, der viele Gelegenheit hatte, seine leidige, angenehme lillende Stimme mit sieben Gläck geltend zu machen. Der Pagen ist

und zwar selten beschäftigt, jedoch erfordert das oben erwähnte im brillanten Style gehirtenen Duett eine continue Sängerin, und erhielt die Mad. Podhorsky eine würdige Belebung. Sr. Sira ist von der Comedie und Sr. Demmer als Hofnarr waren in ihren Rollen ebenfalls gut. Uner und Dreher waren bestechend eindrücklich.

Noch eine Neugkeit aus Prag: Ein Tanz, genannt „Slowanski“, welchen der hifige Tanzmeister Nauh, wahrscheinlich in der Langweile des Sommers erfunden, oder eigentlich aus verschiedenen schon gangbaren Tänzen glücklich zusammengesetzt hat, erregt hier vieles Aufsehen, und ich selbst, der längst alles Tanzenten ausgetrieben, muß nun volens volens auch davon. —

Revue im Stich erschienener Musikalien. „Suite de Pièces“ pour le Piano composées et dédiées à Madame Anderson par William Sterndale Bennett Leipzig ches Fr. Klotzner.

Diese Clavierstücke sind keineswegs für die modernen Bravourspieler geschrieben, die mit ihrer himmelstürmenden Manier dem Sturm gleich über die Tasten hinlaufen, und die düstern Blätter eines seinen präzisen Vortrages, einer pliellen Rauhurkung der Clavierschule unbedacht am Wege ihres Weltlaues vorüberschreiten. Diese Stücke sind für durchgebildete Clavierspieler bestimmt, welche mit einer fühligen bewegten Hand jene sorgliche Aufmerksamkeit auf den Vortrag jeder einzelnen Note verbinden. Dann aber wenn diese Lohnhude ganz so vollkommen, wie sie der Komponist sich gewünscht, herangetreten, eben mühig und reizend in ihrer Form, und bleibt von den Funken der Begeisterung, dann erscheinen sie als Werke einer hohen geistigen Composition, deren Wert nicht von der täglich wechselnden Mode vernachlässigt wird. — Die Compositionen sind jedem klugbegabten Clavierspieler angemessen; sie sollten auf dem Palte seines nachsten Virtuosen fehlen. — Wir haben nur noch beizutragen, daß uns „Capriccioso“ Nr. 2 in charakteristischer Beziehung, Nr. 3 Agitato assai wegen eines brillanten Hochganges, Nr. 4 alla fantasia aber im Anbetrachte seiner originalen Durchführung besonders gefällt. — Die äußere Ausfaltung der Sr. Klänge eischen Maßnahmenbildung in Leipzig ist in Papier, Stich und Druck höchst elegant, wie alle Erzeugnisse, die aus dieser Handlung hervorgehen. —

L'Arco. Notturno a due voci. Poesia del Conte Carlo Pecchioli, composto da S. Bressi. Lipsia presso Fr. Klotzner.

Eine recht nette Kleinigkeit, komponiert für zwei Stimmen, die gar keine Stimme zu haben brauchen, so gering ist der Umfang, in welchem sich die Melodie bewegt. Da man bei italienischen Vocalstücken nur singt, ob sie einstimmeibelbar für das Ohr sind, so genügt es anzuführen, daß gregorianisches Notturno die Eigenschaft habe, und sehr leicht, sowohl für Sänger als auch für den Accompaniator sei. Die Ausföhrung ist gut und für das Auge gefällig. Ign. Lewinsky.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Nummern und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Welingpaper ganzjährig 9 fl. C. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Verkaufsstelle wird bei A. Strauß's sel. Witwe und Sohne, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 24 kr. C. M. und einzlig nur im Redaktionsbüro in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Gedenkt bei Anton Strauß's sel. Witwe & Sohne.

M o t i z e n.

Am 9. d. M. kam in Kassel „Der Herzog von Olden“ komische Oper in 3 Aufzügen nach dem Französischen des Scève und Guimini, Musik von Huber, zur Aufführung. Der „Salon“ sagt darüber: Eine abgedeutete Neugkeit mit leichtfertigem Texte und leichtfertiger Musik, die lädi aufgenommen wurde und von entschieden flooso vielsicht nur dadurch sich rettete, daß ein großer Theil derselben — der Dialog — Dank sei es namentlich Herrn Dr. Erla, dem Publikum fast unverstehbar blieb. — Dergleichen Conversations- und Spielopera dienen bei uns nur dazu, die Schwächen unseres Sängerpersönliches anzuhellen. —

Man bezeichnet die Halm'sche Oper „der wührende Klar.“ Russ ist von dem Griechen Munzuro, als eins der ersten Vorstellungen, mit welchen die Theatersaison in Athen eröffnet werden soll.

Der junge Komponist M. Mareczek, ein geborener Brünner, hält sich derzeit in Paris auf, seine Compositionen haben von Seiten der musikalischen Autoritäten viele Theilnahme. (Moravia.)

Ode. Nissen hat in italienischen Theater zu Paris als Adalisa mit ziemlichen Erfolge debüttiert. Die Reprise des „Zampa“ trug der italienische Oper eine bedeutende Rechte. Die neue „Ode“, das Geheimreich von Dieselb., über die wie nächstens einen detaillierten Bericht liefern werden, hat sehr gefallen. Die Tonersymphonie von Berlioz hat Enthusiasmus erregt. Das Orchester, eines von Häberle, das andere von Berlioz dirigirt, wetteiferten an Wärme und Präzision. Pablo de G ist auf dem Wege der Besserung.

A u s z e i c h n u n g .

Se. Majestät unter allergnädigster Kaiser haben die, von dem liebsten Tonfunkler, Hrn. W. A. Mozart, alterthümlich überreichte Partitur der — aus Compositionen seines Vaters verfaßten und bei Gelegenheit der Cathédrale des Mozart'stadt zu Salzburg aufgeführten Fest-Cantate, allergnädig anzunehmen, und Hrn. Mozart dafür ein wertvolles Geschenk zu vertheilen geruht.

Geschichtliche Rückblicke.

18. November

1714 wurde in Mannheim der l. bairische Kammermusikus Friedrich Ramm geboren.

19. November

1716 wurde Ernst Daniel Adam zu Iduny in Großpolen geboren. Er war Conductor und Maßdirector zu Landshut.

21. November

1803 wurde zu Chambéry in Savoyen Carl Franz Jodl in einer der vorzüglichsten Violinistin der Frankreichs, geboren.

23. November

1710 starb Bernardo Pasquini, der berühmteste Orgelspieler seiner Zeit, Organist an der Höfliche St. Maria maggiore zu Rom.

Allgemeine Wiener Musif-Zeitung.

Herausgeber und Redakteur: August Schmidt.

Nr. 142.

Samstag den 26. November 1842.

Zweiter Jahrgang.

R. R. Hofopertheater nächst dem Kärnthnerthore.
Samstag den 19. November d. J. zum ersten Male: „Gatharina“
Garnier, Königin von Gypen.“ Gehe tragische Oper mit Tanz
in 4 Akten, von G. Georges, frei übertragen von Wissé, Mu-
sic vom I. bairischen Hofkapellmeister Hen. Franz Zögner.

(Schub.)

Der vierte und letzte Act ist von dem Librettistchen am wenigsten bedacht; ohne dramatischen Effect, lese an die frühere Handlung angelehnt, erscheint dieser Act auch seiner feinsinnigen Anordnung nach ganz verfehlt. Der Dichter zeigt darin wenig musikalischen Verständniß; er läßt in diesem Act drei Duo's aufeinander folgen, das selbst durch den Komponisten der Gesche klopft, die Andere mit dieser häblichen Form zu canuiren. La que n'e' dramatisches Talent hat wohl diese Klippe glücklich umschiff't, denkengeachtet ist es dem Komponisten mit allem Aufwand an Fleiß und mit sorgfältiger Berechnung der Effecte in melodischer und harmonischer Beziehung doch nicht gelungen, das Interesse des Zuhörers, so wie in den früheren Akten, ganz für sich zu gewinnen. Das langsame Dabinkern der Könige, der bei der später eintretenden Katastrophe ein unzähliger Zuschauer sich in Schmerze des genossenen Glücks von einem Orte zum andern stöupt, ist trog der vorstehenden musikalischen Behandlung für das Publicum nicht weniger als interessant, und der Komponist muß die Schuld des Dichters oder Uebersetzers tragen. — Das dieses kleine vorangehende vorbereitende Zwischenpiel ist dem Komponisten mit wahrhaft poetischer Conception erschaffen, und rast in der Seele des Hörers das Borgefühl der kommenden tragischen Ereignisse hervor. Dieser Act spielt um zwei Jahre später in dem königlichen Palaste zu Nicofor auf Gypen. Der König, durch Krankheit entfleckt, liegt eingeschlossen in einem Kammbal; Gatharina steht ihm zur Seite, sie küßt sich auf den Rand des Schildes und betrachtet mit Weimuth ihres Gemahls. Mit einer lieb erzeugten Melodie beklagt Gatharina die seife Dahinwellen des armen Hürten, sie drängt den eigenen Schmerz in ihre Brust zurück und weicht ihm treue Freundschaft, da sie ihm nicht Liebe geben kann. Dieser Akt (Eis-dur) ist in ihrer liebgeschönten, königen und seelenvollen Einfachheit, in der melodiösen Erfindung und in der concessen Form vielleicht das vortrefflichste Stück aller Solopreisen dieser Oper. — Der König erwacht und singt mit ihr das erste der drei erwähnnten Duos. Er sagt, daß ihr Alles Leid, aber auch ihre Treue zu ihm seien. Dieser Duetto (Eis.) vom Komponisten in edler Einsamkeit und dramatischer Wahrheit gehalten, dürfte nach einiger Rüfung gewiß die allgemeine beifällige Anerkennung zu Thali werden. Die wiederkehrenden Schmerzen machen den König ohnmächtig, er fällt leblos in den Stuhl zusammen, Gatharina rast um Hilfe, woraus der Nezt (Spiridio) erscheint, in

welchem wie einer den Banditen erkennen, dessen unangenehme Bos-
heitlichkeit wie bereits im zweiten Acte gemacht haben. „Ein tödlich
bösehafter Knall! der einen Tag erhält und tausend nimmt.“ wird dem
König beigebracht. Ein Gewänder der Republik Venezig wird geweiht,
der König entsezt sich mit Spiridio; Gatharina empfängt den
Gewänder und erkennt in ihm Marco. Nun folgt das zweite Duetto
in diesem Acte. Die Blammen beiderseitiger Liebe, die nur im Vorchor
gewesen glimmten, kommen zum Ausbruch. Gatharina gesteht, daß sie
Marco als aufgerhoßt habe zu lieben, daß der König am diese Heis-
igung wisse, sie verzieht und mit ihr teidet. Von diesem Odeonhus be-
zwungen, wirft sich Marco zu den Füßen der Königin und schwert,
daß Leben des Königs, das in seiner Hand liegt, für sie zu retten.
Dieses Tonstück (A-V) ist effectvoll, die Stimmlösung zeigt den ge-
wadten Tenor, nur ist meines Dachthaltens die Charactersit
deselben nicht ganz richtig widergegeben. Der Dichter hat hier den
Komponisten auf Abwege geführt, denn der Jubelton dieser beiden
ist in dem Hause der Trauer gewiß nicht am Platze. Mag immerhin
dieses Duo als Tonstück gut, ja höchst verdientlich komponirt sein;
hier ist es ein Verhöß gegen die psychologische Wahrheit, und nicht zu
entschuldigen. — Marco wird in dieser Stellung von Onofrio, der
sich am Höhe Lufsgau's als geheimer Kundschafter der Republik aufzu-
hält, überprüft. Nachdem die Königin schnell den Saal verlassen,
sellt Marco dem Spalte Onofrio's die ganze Kraft der segenden Urs-
wahl dem heimlichen Bösewichte entgegen und aus diesem drohenden
Wortstücke spricht sich das dritte Duetto heraus (Fis-moll):

{ „Bermassen mir in's Augesicht.“ }

„Bor deinem Zorne hab' ich nicht.“ }

Ei lühnes leidiges Tongebilde voll Leben und Feuer, das seiner
Wirkung gewiß ist. Die lampenförmige Schluss-Schleife „Zu den Was-
sen“ (D) athmet wilde Leidenschaft und ist ein ausgezeichnet Idio-
mus und wüstes Tonstück. — Die Hr. C. L. und Draxler
treugen daselbe mit Feuer und Kraft vor und erneutieren Weiss-
heit. Nachdem diese beiden abgegangen, hängt der König herein. Er
hat gehört, daß man ihn vergöttert; ohnmächtige Weit, Leidenschaft
und Schmerz sind in ihm im Kampfe, zuletzt wirft er sich am Throne
auf die Knie nieder zum Gebet: „Wolt neige dich zu mir, ein König
scheint zu dir“ (G-moll) mit Harfenbegleitung ist eine liebgerührende
Composition, voll melodischer Schönheiten, ein Sichtpunkt, der einige
ge vielleicht in der ganzen Partie Lufsgau's. — Hr. Kraus sang
dieses Tonstück, so wie die darübergehendearie, mit vieler Wahrheit und
lebendwerther Wägigung; er saßte den Charakter des dahinsiebenden
Königs richtig auf, ohne in übertriebne leidhafte Sentimentalität anzutun. Dieser junge Sänger, noch ein Rentling auf den
Beeten, hat sich schnell und durch eigenes Verdienst zu einem Vie-

ling des Publikums aufgeschwungen und ließ sie auch in dieser keineswegs dankbare Partie einen frenetischen Beweis für sein schönes Talent und seinen lobenswerthen Fleiß.

Der König beschließt der Leidwache die Königin zu befehlen, die von den Venezianern weggeführt werden. Man hört aus der Ferne Trommelwirbel und kriegerische Waffe. Der König mannt zum Thronsest und ruft in demselben zusammen. Der Aufzug erreicht den höchsten Grad, die Thüren des Palastes werden eröffnet, Gatharia mit prächtigen Haaren erscheint an der Spitze des bewaffneten kyrillischen Volkes und des Gardes, und zwielaut auf den König rufst sie: „Der Sieg ist dein!“ Das Volk nennt „Marco Beauco“ den Krieger. Da erhebt sich der König mit großer Anstrengung, entlädt den Bereich Beudeburg und empfiehlt Gatharia und seinem Sohn dem Schutz Marco's. Diese Scenen sind reich an effectuellen Stellen. Lachner wußt mit kluger Berechnung die Wirkung der Instrumentierung durch das Hörerengtümmer zu heiligen, ohne diesen, wie es bei solchen Gelegenheiten nur zu oft geschieht, in belästigende Klänge zu laufen. Das Schloß möcht ein allgemeiner Hört; auf zum Stereakatholone schwingt sich sein Geist ernst und feierlich ein melkohastes Tonstück; worauf der Verhang fällt.

Dieses neuere Werk Lachner's trug der Stumpf der Vollendung in der Kunstform an der Seite; es ist aber auch ein höchst eindruckender Beweis von der deutschen ethischen Kunstreite des Komponisten. Beispiel vom ersten ließt behnre jede Nummer der Oper. Sie sind durchaus durchaus Kunstreiche, welche in all' ihren Einzelheiten den Künstler von Kopf und Herz verleihen, ihr concise Styl, die Vollkommenheit in allen Theilen zeigt, daß Lachner mit Verstand an's Werk gegangen ist, und daß er mit jener Gewissenhaftigkeit, die dem wahrhaften Künstler eigen ist, alles genau gewußt hatte, ehe er es zur Veröffentlichung bestimmt. Lachner's deutsche ethische Kunstreiche bewährt sich aber am deutlichsten darin, daß der Künstler niemals in schwächerer Nachahmung der sempiternalen hohen Form, noch selbst in Weichung strember Eigenhümmer durch Vereinssocialismus verfallen ist. Es ist wahrhaft deutsch und seine Gebilde zeichnet vorzugsweise die Originalität der Erfindung aus. — Lachner vereint alle Hauptgegenstände und Vorzeige eines dramatischen Komponisten; und wenn ihm die Erfindung der Melodie nicht in dem Grade eigen ist, als es für sein geschaffenes Talent zu wünschen wäre, so ist das gegen die Weihheit der Erfindung so überwiegend, daß sie, verbunden mit dem wahrhaft dramatischen Leben, der seine Kompositionen eingehängt weiß, diesen Mangel in den Augen des verständigen Künstlers leicht ausgleicht. In Recitationen ist Lachner ganz ausgezeichnet, er hat sie in dieser Form mit Glück eine neue Wahn gebrochen. Der Enthauptknot ist hauptsächl. und erwähnt ihn als Meister des Effects, seine Instrumentation ist nicht überladen und doch sehr wirksam und lebhaft. Was aber das Vocale anbelangt, so scheint mit Lachner zu übereinstimmen, daß seine Gesangspartien ganz vorzüglich gut musikalisch gehaltene Sänger verlangen, mit sehr subtilen Ohr und schwerem Anschlag, so scheint dieselben auch immer über dem gewöhnlichen Stimmmumfang. Wie wissen wohl, daß einem solchen Überhange nötigenfalls durch Punctur abgeholfen werden kann, aber besser ist es doch immer, wenn der Komponist schon beim Entstehen eines Tonstücke darauf Rücksicht nimmt und sich inner den Grenzen eines gewöhnlichen Stimmmumfangs bewegt. Auch scheinen mir die Gesangsfiguren (bloß nach zweimaligem Anhören des Oper zu urtheilen), da ich wehet eine Partitur noch ei- en Gläver anzug zu Gehör bekomme mehr als räthlich sich der Form der Instrumentalstücke zu nähern, was dem Gänger große und oft nicht lobenhafte Schwierigkeiten in den Weg wirkt.

Übrigens in Lachner's „Gatharia Tornaro“ eine der vorzügl-

lichsten neuen deutschen Opern, ein Werk, das bleibt und den Werth hat, und das der deutschen Schule immer nur Ehre macht.

Was das Libretto des Herrn St. Georges angeht, so halte ich es keineswegs für ein verunglücktes, doch gewiß auch nicht für ein beflocktes gelungenes. Es gibt allerdings dem Komponisten mehrere Gelegenheit, die Weisheitlichkeit seines Talentes zu prüfen, auch läßt es viele Bühnenentwurf und Geschick in der Zusammenstellung wünschamer Scenen erkennen; allein es halten auch alle die Mängel und Fehler der aufführungslöschen und jetzt leider so modernen dramatischen Poete daran. Ich will nicht den Andern nachheilen und jetzt post hontum Herrn Lachner zum Wormser machen, daß er sich wegen eines Opernlettes an einer französischen Dichter gewandt, allein gewinnt hätte ich, daß er von diesem ein ausgezeichnetes Werk, seines großen Talentes würdig, erhalten hätte.

U. G.

Der Gitarrist J. A. Merz.

Die „allgemeine Wiener Musikzeitung“ vom 15. November 1. J. Nr. 137 enthält folgenden Artikel: „Der Gitarrist J. A. Merz aus Wien verankerte in Dresden im Kaufmannischen Vereine eine musikalische Societät, und bewährte sich, wie schon früher im Hoftheater, als Virtuoso auf diesem Instrumente.“ — Ich muß die Angabe, Mr. Merz sei aus Wien, streitig machen; denn Mr. Merz ist ein gebürtiger Preßburger Bürgersohn, lebte hier, nebst Violon und Violoncello das Gitarrespielen, vervollkommen sich auf dieses Instrumente in unsern Paaren, und nachdem er es zur Virtuosität gebracht, spielte er öfters in den Monatsakademien des Preßburger Kirchenmusikvereins als Mitglied dieses Vereines stets mit angehöriger Anerkennung des sein ländlicheren Künsten würdigen Publicums; am 27. September 1840 spielte er hier zum letzten Male, und trat nun darauf seine erste Konzertreihe — nach Wien in die Residenzstadt aus, wo er, ermächtigt durch die lokalen Uethle der öffentlichen Bühnen Wiens über seine Konzertführungen, sich vor nahm, eine Konzertreihe auch ins Ausland zu machen; und wie mit auswärtigen Blättern erschien, fand sein Spiel überall verdiente Anerkennung. Der Wunsch einer glücklichen Reise, aus seinem Österreiche ihm nachgeschaut, begleitete ihn überall bis auf's fröhliche Wiesdorfchen!

Preßburg am 22. November 1842.

Georg Schaezler.

R. A. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Wir können den 23. d. M. zum Vortheile des Herrn A. Scutta, zum ersten Male: „der Zauber“ Vocale Poëse mit Gefang. Platz vom Beneficianten.

Herrn Scutta's Doppelatelier als Schauspieler und Komponist, hat schon oft die verdiente Würdigung gefunden, und zu bedauern ist nur die Art, wie beide gleichzeitig gehzeigt werden, wobei natürlich eines im Nachtheile stehen muß. So hat uns seit den Leuten zu müssen, daß dies gerade bei dem Musikalischen der Fall ist, und diese Bewertung drängt sich uns nicht etwa beßr auf, weil die Wirk in diesem „Zauber“ etwa mißlingen wäre, gerade aus dem entgegengesetzten Grunde. Sie erhält mehrere sehr melodische Nummern und eine zwar sehr einfache, aber nicht unbedenklicher der Sache sehr adäquate Instrumentation, und wenn man die Leichtigkeit betrachtet, mit welcher die so gefälligen Motive hingeworfen werden, aber darüber den Schleier, in welchem das Ganze sich bewegt, so kann man daraus abnehmen, was Mr. Scutta geleistet haben würde, wenn seine musikalischen Anlagen eine vorzugsweise Ausbildung

bekommen hätten, und muß natürlich bedauern, daß dies nicht geschehen ist. Das Beste der heutigen Musik war wohl ein Duett zwischen Hrn. Scatella (Violon Michel) und Hrn. Rohde (Vclpi.), welches wiederholt werden mußte. Doch sind auch die hübschen Kompositionen lobend zu erwähnen. — Was das Stück selbst betrifft, so müssen wir bestreben, daß es uns nicht sehr drängt, einziger gelungenen Späße (meistens Wortwitz) und mehrerer mißlungenen Situationen wegen, dasselbe ausführlich befrechen zu wollen. Es genüge unsern Herren die Anzeige, daß dasselbe nicht missfiel.

— 61 —

Drittes Concert des Violinvirtuosen Theodor Hammann, Sonntag den 20. d. M. im Saale des Kursvereins.

Ich habe zu dem Bericht über diesen ausgezeichneten Künstler Gelegenheit me noch hinzuzufügen, daß seine heutigen Leistungen seine früheren an Kunstsichtigkeit noch übertrafen. Er trug ein Concert mit ausgedehnter Programmatur vor. Weiters spielte er das Berio'sche "Cremolo" mit einer Schärfe, Reinheit, Bravour und Unermüdlichkeit, die selten ist; was jedoch den Vortrag dieser Piece und des Paganini'schen "Carneval von Venezia" vorgangsweise ausdrückte, war die charakteristische Ausföhrung, die nach seiner Künstlerindividualität eben so neu als großartig genannt werden muß. Hn. Hammann wußte diese beiden Kompositionen ganz neue höchst interessante Seiten abzugewinnen. Stürmischer Beifall belohnte seine Kunkleidungen, besonders aber wurde das lezte Stück mit Enthusiasmus aufgenommen. — Ich hude mich schon einmal über die in neuerster Zeit höchst mangelsamen Zwischen- oder Ausfallnummern in unseren Concerten und wie ich glaube mit gutem Rechte beflog; allein in diesem Concerte wurde ich durch eine Zwischennummer für alle schämen und auch die heute an mir ihr gehörten zwei Ausfallnummern so gänzlich entzweit, daß ich über diese leichteren nichts weiter sage, und doch Hrn. Kullau's eminentie Leistung erkenne will. Da solche Zwischennummern lassen wir uns gefallen, durch sie wird das Interesse der Zuhörer gesteigert, und das Concertpublicum in seine begeisterten Stimmung erhalten; ja vielleicht in einer solche versteht, daß der Componist nicht des höchsten Kunstauswanders bedarf, um bei seinem Wiederanstreben die auf Null herabgeführte Theilnahme der Besuchermenge wieder auf die gehörigen Wärmegrade hinaufzutreten, die zur Empfängnis einer Kunstproduktion erforderlich sind. Herr Kullau spielte zwei Transkriptionen über "Robert und Norma" von seiner Erfindung. Abgesehen von dem Werthe dieser Ländchade, die eine wahhaft geistige Ausführung besaßen, zeigt der Componist auch eine lobenswerte Kenntnis des Theaters. In der Ausführung dieser Piecen aber entwickele die Künstler viele Gelänglichkeit an seinem Instrumente, gepaart mit einer seltenen Geschäftigkeit und wahrscheinlich poetischen Comvention. Sein Auftritt ist kräftig, die Ausföhrung, sich der schwierigsten Passagen, rein und pfeinfisch, und verläßt Hrn. Kullau's ausgebildeten Gesichtsausdruck. Möge dieser Künstler, dessen erstes Debüt von einem so überaus qualifizierten Crítique gehört wurde, bald in einem Concerte selbstständig auftreten, und sein Kunstvermögen in einem ausgebreiteteren Werke unter Beweis stellen.

U. G.

Korrespondenz Kirchenmusik.

Besitzer des Cäcilienfestes in Weimar am 20. November d. J.

Dieses Musifest im wahren Sinne des Wortes wurde in unsern Hauptstädten durch die Ausführung echt classischer Konzerte ver-

herrlicht. — Wir beginnen mit der Augustiner Kirche. Hier wurde ein „missum compositum“ aus verschiedenen Messen zu Gehör gebracht. Das Programm der aufgelegten Compositionen lautet wie folgt: Kyrie von Gbler (C-Dur), Gloria, etlicher Sanctus und Credo von J. Haydn (auf der Massa in tempore belli D-dur), Offertorium: ein Chor von Morzart: „No publicus“ (D-moll), Sanctus und der Neumunischen A-dur- und Agnus aus H. ummel's D-moll-Messe. Gegen die Wahl der Piecen läßt sich nun freilich nichts einwenden; denn jedes Konstück ist, für sich betrachtet, ein Meisterwerk, und kann nicht anders als erfreuen und begeistern. Aber es ist hier die Frage: Entspricht ein solches missum dem Begriffe eines religiösen Maßstabs? Ganz nicht in jedem Kirchenwerk ein innerer, nothwendiger Zusammenhang! Ich seher nicht jeder Komponist ein Individuum, und bricht sich hier sein innenwohnendes Eigenthümlichkeit nicht in jeder seiner Schöpfungen aus? Will nicht jeder Komponist in seiner eigenthümlichen Weise, und nur in dieser und keiner andern erfreut werden? Über ist etwa dieses durch und durch bestimmte individuelle Moment(?) nur ein äußerlich? Da ist aber erwähntes Merk in jeder religiösen Tonschöpfung ein bloß unfähiger, der auf seiner höheren psychologischen Grundlage beruht? Anders ist es bei einem Concerte, anders bei der Ausführung classischer Kirchenmusiken. Schön der Name „Concert“ gibt den Begriff desgleichen, der sich dahin ansprechen läßt, daß hier alle Richtungen der antiken und modernen Tonkunst vertreten sein wollen. Hier ist Mannigfaltigkeit das leitende Prinzip. Allein in der Kirche waltet Einheit, Verschöhnung aller musikalischen Element. Hier handelt es sich, den individuellen, concerten Inhalt einer Composition, die für ein geschlossenes Gangbild, zu begreifen. So wie die Religiösigkeit wesentlich nur Eine, so ist auch die religiöse Musik, und in dieser jedes einzelne Kirchenwerk eine eigenthümliche, von innerer Einheit besetzte Welt, die alle Zweckmäßigkeit aus ihrem Objekte verhant. — Das über die Ausführung des Ganzen. Aber die Ausführung war ausgezeichnet. Unser ehemaliger Veteran Rieger leitete das Ganze mit seiner und der ihm eigenen Umstalt. Dem Orchester, welches aus der Elite unserer trefflichen Obleutanten organisiert war, standen die bravesten, um das Gelingen so vieler Musikkönigkeiten hochverdienten Ulrich Anton und Joseph Marx vor, von welchen der letztere durch seine treffliche Beimethode schon manchen wackeren Violinisten bildete, die auch an Cäcilienfest an der Seite ihres Meisters zum Gelingen des Ganzen mitwirkten. Auch der Chor hielt sich tapfer. Im Gradua (F-dur), einer gelegenen Composition unseres Rieger, traten und eine Obleutantin durch ihre angenehme und wohlgesetzte Stimme. —

In der Domkirche hörten wir H. ummel's unberettete D-moll Messe, von welcher besonders das Kyrie und das Credo (dieses Meisters wie aller Meisterwerke) unter der energischen Leitung des als geschmeidig bekannten Director ausklangen. Hrn. Kapellmeister J. D. Worgat mit Beuer und Ruandier vortragten. Zum Gelingen des Kyrie trug vorzüglich eine ausgezeichnete Sopranistin Mad. Michael bei, über deren künstlerische Vorgänge Referent nächstens Gelegenheit finden wird, sich speziell auszusprechen. Das Offertorium, Franz Schubert's „Ave Maria“, wurde von einer Schülerin des gesuchten Hrn. Domkapellmeisters recht nett ausgeführt. Auch das Orchester brachte höchst die notwendige Präzision. —

In der Stadtfarce in St. Jacob wurde die Messe Nr. 1 in B-dur von J. Haydn, dieses fröhliche, Innigste und wahre Ge-

gebung auknende Lobgedicht an den Erwogenen, mit Bestechung und Bedrängen gegeben, wie es in einer Kirche, wo ein Klopstock und Schubert dem Gottesanbetung als leidende Degen vorstehen, nicht anders zu erwarten ist. Möge diese gelungene Produktion ein Spuren für den wütigen Director seyn, und öfter als edles jetzt gehabt. Tonwerke der Art zu Gehör zu bringen, die nur in einer schöneren Zeit, in einer Zeit der Poësie, der Unmittelbarkeit und zugleich höchster Entwicklung der Kunst zurückverschen, unsre Gemüthe erfreuen und erheben, und der Wahrheit der edlen Religiosität näher führen, die unter Begriff, unserer Bestimmung ist, und einer tiefen, unablässigen Aneignung in unserer Seele vollkommen würdig ist. — Philosofie.

(Siehe den 18. November.) Die am Sonnabend statt gehabte Vorstellung von „Robert der Teufel“ im deutschen Theater war eine der gelungensten. Prof. Mink, als Isabella sehr ausgezeichnet, schien dieses Mal besonders gut dargestellt; Ode. Werner war eine vorzüchliche Alice; Ihr Stieglitz sehr beschwingt in der schwierigen Titelpartie, und Dr. Dearter darf den Verlust zu seinen treuen Rollen rechnen. Ist über manchen Sänger hört, dass mehr fällt sich die Ähnlichkeit zwischen ihm und seinem Bruder in Wien heraus, sowohl was das Elegan, als die Individualität, wie sie sich im Vortrage manifestiert, betrifft. — Nach einiger Unterbrechung wurde am Nachtheater wieder „Vanda von Chamonix“ vorgetragen. Ode. Werner, die mit jedem Auftritte in der Kunst des Publikums gewinnt, gab besonders die Wahnsinnstiere in 2. Akte mit dramatischer Wahrheit. Der Tanz der Kinder war neu beigelegt durch Herrn. Schott, der seine Aufgabe recht tödlich löste; neu war auch Herr. Murray als Marquis, als welcher er eine kaum erwartete Beweglichkeit zeigte. Das sehr häbliche Pas charactéristique, wogu Dr. Haydnmeister in Gründlichkeit allerlei Müll geschrägen hat, gefiel sehr. — Ode. Pirio, die noch die einzige Vorstellung gewonnen ist, trat gestern wieder im Kerker von Chabring auf, welche Oper hier in zweier Auseinandersetzung höchst mit ungeschickter Theatralik gegeben wurde. Von den darin Beteiligten nehmen besonders Ode. Pirio durch die meisterhafte Ausföhrung ihres Parties, Ode. Werner und Dr. Rott durch seine sehr verblendliche Leistung als Schmuggler die Aufmerksamkeit des Publicums in Anspruch. Ode. Pirio wiederholte eine Romanze in italienischer und eine in ungarischer Sprache. Wollte man diese Oper mit der vorhergehenden Donizetti'schen vergleichen, so könnte man vielleicht sagen, dass sie von leichter Interesse den beiden hervorleuchtenden Charakteren der Johanna und des Schmugglers verdankt, jedoch die Musik zur Kinda öster poetischen (N) Reis hat. — Heute Abend wird ein neues Ballett, „Das Schlosslein“, mit Musik von Herrn. Haydnmeister Grill, gegeben, morgen „Romeo und Julie“ mit der Pirio. — In Oden tröpfnet auch morgen Ode. Carl einen Gastlosenzyklus. —

R e v u e

im Stich erschienener Musikaletten.

Six Caprices pour le Violon seul par Ferd. David. Opus. 9. L'Artiste chez Fr. Kistner.

Vorlegende Capricci von der Komposition des berühmten David sind ausgezeichnet in Form und Idee und jedem Violinspieler, der bei

reits die Prinzipien der Kunst hinter sich hat, vorzüglichste anzusehen. Die 1. „Moderato in A-dur, ist eine vorzügliche Übung in Octaven. In der 2. „Allegro vivace in C-dur, kann der Violinspieler seine Fertigkeit im Staccato zeigen, oder durch das seltige Staccato desselben sich eine solche erwerben. Die 3. „Allegro con Spirito C-moll, gibt die Doppelpfeife, zugeschrieben die 4. „Molto agitato A-moll, in Schachstein, die 5. „Allegro espresso in Es-dur so wie die 6. „Allegro ma non troppo, sind Vogenübungen. — Die Auflage aus den röhnlisch bekannten Officien des Herrn. Kistner in Leipzig ist praktisch, der Notenschlüssel rein und correct. —

Romance russe d' A. Alabash transcrit pour le Piano par Jean Du Vernoil. Op. 14.

Doux Valses brillantes pour le Piano par Jean Du Vernoil. Op. 15. Beide ausgelegt bei Fr. Kistner in Leipzig.

Nach diesen zwei Werken zu folgenden dürfte Fr. Jean Du Vernoil ein tüchtiger Clavierspieler seyn, was jedoch auch ist, was wir in einem Ende anzuführen wüssten, denn die Romane ist höchst unangenehm, die Schwierigkeiten sind unter beiden Händen recht zweckmäßig verteilt, und das Ganze ist fingergerecht und macht guten Claviereserfolg. Übrigens ist die Melodie der Romance recht grässlich und sellemweise sogar interessant. Mit welchem Rechte aber Fr. Du Vernoil ein Clavierencangement, oder wie man jetzt modern sagt, eine Pianotonekonzertur, an welcher er doch nichts außer einigen Accompagnements-Noten gefunden, als Opus 14 bezeichnet, ist mir bis da dato noch unbekannt. —

Valses brillantes oder Valses di Bravura dem ästhetischen Gaumen vorliegen, heißt ungeseh so viel, als dem physikalischen Gaumen geschmackvolle Kirchen, oder geprägte Schäfte dienen. Eine Wirkung muss da natürlich die andere aufnehmen. Da ein Walzer eine Piece, die nur halbwegen diesen Namen verdient, so kann er nicht oder doch nur höchst zu zufälligerweise „brillant“ seyn, denn die rechte Grundbedingung desselben ist eine einfache, auf das Ohr, wie auf die Zähne gleich wirkende Melodie mit entsprechender Begleitung; ist er aber vom Gaume aus „brillant“ angelegt so kann er kein Walzer mehr, sondern nur ein im IV. Takt komponiertes Paffagenwerk seyn, welches seinen Grandcharakter verloren hat; denn in dieser Beziehung leidet der Walzer nun einmal nicht so viele Niedlichkeit, wie andere Tänze. D. die in der Szene vornehmlich verwandte Minuette oder die Polonaise, selbst der Mazurka u. s. welche alle ein langatmiges Tempo haben als der Walzer, und ihren Grundtypus bei weitem nicht so verändern, als der in der Regel abwechsende Tanz, auch wenn sie als bloße Instrumentalstücke gelten sollen. Den Beweis für obige Behauptungen dürften so ziemlich alle mit bis jetzt zu Gehör gekommenen Valses di Bravura, vorzüglichste Komposition mit ringschlossen, festen. Diese bewegt sich so ziemlich monoton in einer Tonart (Es) herum und ist sehr schwer genau, um ihr Großtheater, noch leicht angenehm und charakteristisch genug, um ihre Bezeichnung als Walzer, zu rechtfertigen.

Die von Seite der Verlagsbuchhandlung auf obige Piece verwendete Ausstattung darf mit mehr Recht, als deren Inhalt, eine brillante genannt werden.

Herr. Kistner & Söh.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit 48 Blättern und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Gelinpapier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Preissummarient wird bei A. Strauß's. fil. Witwe und Sommer, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 24 kr. G. M. und einzig nur im Redaktionssbüro in der Grünangergasse Nr. 84. 2. Stock zu bekommen.

Gedruckt bei Anton Strauß's. fil. Witwe & Sommer.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herangeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 143.

Dienstag den 29. November 1842.

Zweiter Jahrgang.

Ritter Joseph Rastelli.

Bern Schiller sagt: Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst, so kann man mit demselben Rechte sagen: denen die Ernst mit der Kunst meinen, wird das Leben heiter.

Caroline Leonhardt-Lyser.

Am 12. November 1842 in den Morgenstunden starb zu Dresden Ritter Joseph Rastelli, königl. sächsischer Musikdirektor, in einem Alter von 45 Jahren, am Nierenfieber.

Für die Dresden Capelle ist der Tod dieses verdienstvollen Mannes ein bedeutender Verlust, denn seit einer Reihe von Jahren dirigirte die Kirchenmusik und die Oper, abwechselnd mit dem Kapellmeister Rastelli, und war ein Dirigent, wie man sie selten findet. Alle Musiken luderte er mit dem größten Eifer und Fleiß ein und mit der gewünschten Präzision wichen alle Werke, die er dirigirte, erreicht; besonders wundervoll war seine Ruhe beim Dirigiren und seinen Proben zu hören eine wahre Luf. Niemals ungebüdig, immer freundlich und gesellig, wiederholte er jedes Tact, bis die Aufführung tödlich war, und doch wußte er bei der Aufführung vor dem Publicum auch, wenn es nöthig war, den Sänger nachzugeben. In seinen Kinderstunden war er ein ausgezeichnetes Violinist, und später, ehe sein Amt ihn so vielseitig in Anpruch nahm, ein ausgezeichneter Gesangssänger. Als Komponist hat er sehr viel Werkzeug und Gedanken geschaffen, der gründlichen, deutschen Schule angehörend, zeigte er doch überall, wo er für den Erfolg geschrieben hat, die italienische Leichtigkeit und in seinen Opern und Singspielen haben sich neben ausgezeichnete Instrumentierung eine lädißliche Melodien.

Süd die Kirche hat er mehrere Messen und Symphonien geschrieben, welche von Kenner gewürdigten, von Laien sehr gern gehört werden. Auch mehrere seiner Lieder sind sehr beliebt, besonders verdient ist ein Lied — „Un Lava.“

Als ganz junger Mann hat er in Dresden zwei italienische Opern „Vallotta“ und „La Donna curiosa“ mit Beifall aufführen lassen, doch hielten sie ihre Länge wegen, und weil die Bilder zu wenig interessant waren, nicht lange auf dem Repertoire. Mit glänzendem Erfolge wurden später zwei deutsche Opern von ihm aufgeführt. „Salvator Rosa,“ komische Oper von J. P. Lyser, ist eine reizende Oper, lebendig charakteristisch, voll lieblicher Melodien, so hätte sie die Häuser und wurde in Dresden sehr gut gegeben. Gern so brillanten Erfolg hatte „Bertha von Breitungen,“ romantische Oper von Caroline Leonhardt-Lyser. Das erste Blatt dieser Oper ist ganz ausgezeichnet, und diese Oper wurde immer stürmisch aufgenommen. Diese Oper: „Die Reuvermählte,“ hat schöne Musik, ist aber eine Conversations-

oper im französischen Costume, und das Sujet mehr zum Vaudeville geeignet. Weileher hat seine Muß zu Schale's Café's „Macbeth,“ vielleicht die schönste, die zu dieser Dichtung geschrieben ist, und wenige Tage vor seinem Tode dirigierte er noch seine wunderschöne Muß zu Rossini's „Herr Herzog Bernhard von Weimar.“

Wer Rastelli's Muß hört, muß sich wundern, daß seine Opern nur in Dresden aufgeführt worden sind, da doch Corinth's Opern die Ruhme durch Deutschland machen; wer ihn genau kannte, wird dies natürlich finden. Unermüdlich gefällig gegen Andere, vergaß er sich selbst. Er hat nie einen Recurrenten gelautet, nur schenkte er geringe Mäße gegeben, seine Opern legendwo außerhalb Dresden zur Aufführung zu bringen. Er liebte seine Kunst mit seinem Herzen, aber er war überdrückt beschissen und wußte nie sich als Komponist geltend zu machen.

Er war ein vorzüchlicher College, die Mitglieder der Capelle und der Oper liebten und schätzten ihn ungemein, und am längsten Hofs wurde er wegen seines Talente und Charakter sehr gern geschätzt.

Sein Tod hat in Dresden allgemeines Bedauern erregt, und lange wird er im Andenken verehrt, die mit ihm in Verbindung standen, fortleben. Jeder Mensch hat seine Freunde, Rastelli wohl lebten.

Schonmal ist es, wie sehr der Tod in den letzten drei Jahren an der Dresden Hofküche herübt. Rolla, Weymar, Höcker, Gath, Morlach, Poulli, Hellwig, Rastelli, in wenigen Jahren — alle tot!

Die ausgezeichneten Werke Rastelli's werden sich gewiß jetzt bald verbreiten und auf seinem Grabe wird der Lorbeer grünen und gediehen.

Leicht sei ihm die Erde.

Das Gespensterschlaf.

Das lang ausgestiegene Vaisseau-Fantome wurde endlich in den Hafen des Seefolles bugst. Die 1. Academie in Paris hat endlich diese vielbehörte zweitacige Oper von Dietrich, Teit von Fuchs, gegeben. Eine berühmte Sage liessete den Stoff zu diesem lyrischen Drama. Captain Teit amüsirte ein den Stecklichen verbotenes Berges berge, um wird zur Strafe verurtheilt, so lang auf dem Meere herum zu treten, bis er ein Weib findet, das ihm treu bleibt bis in den Tod. Nur alle sieben Jahre graut der Tag, an dem er die Erde betreten darf — ein tugter Seemann, um den Vogel Phönix, die fabelhaft gewordene Weibertiere aufzuhauen!

Mit dem siebten Wandlergange beginnt die Handlung. Minna, die schöne Tochter eines reichen Handelsmannes der Insel Shetland, liebt den Spieldienchen ihrer Kinderjahre und erwartet nun die Kunstufl und Einwilligung ihres Vaters, um dem threnen Magnus ihre

hand zu reichen. Eider hat dieser Vater, Barlow genannt, Schißbruch gelitten, dem Tod in's Auge geblickt und den Retter in der Not, dem Capitän eines temsten Schiffes, die Hand seiner Tochter, in deren Porträt der Fremde sich verliebte, versprochen. Dieser Capitän ist niemand anderer als Troll, der Verkünder, der sich gegenwärtig den schwedischen Namen Waldemar beilege. Er weiß das Herz der Menschen zu rütteln, zu beschleichen, zu verbünden, zu schelten; Magneus nutzt es gern, und die Hochzeitsfeier darf beginnen.

Troll ist verlogen ein ehrlicher Mann. Er vertraut seiner Braut das über ihn verhängte schreckliche Schicksal und sagt ihr unter andern Brogen:

Oseain-tu me sauver pauvre femme?

Entre mes bras de spectre, oseain-tu braver

Le feu brûlant comme la flamme?

und die fröhliche Minna antwortet entschlossen:

Je l'osurai pour te sauver.

Magneus, der sich in Folge einer himmlischen Gingebung dem Fleischessende widmete und die Verdorbenen selbst einzusegnen gewohnt, erklimmt den verschlungenen Tummler der Meere an einer immerfort blauenden Wand an der Hand. Troll, der Mörder des Vaters des Magnus, tut vergewissigungsvoll, als er sich entdeckt sieht:

.... A moi, mes compagnons!

A moi, puissances des abîmes!

A moi, specres, à moi, démons!

Da eilt Minna in seine Arme, jubelt ergriffen von Mitleid und bestimmt von Liebe:

S'il faut, Troll, pour vaincre l'anathème

Jusqu'au trépas naîvre ton sort,

Sous donc auvuré, Troll, je t'aime!

Et l'aimera jusqu'à la mort!

und stürzt sich nach diesen Worten mit dem Verkünden von einem Bekenntnisse. In demselben Momenten versieht das Gespenstergesicht mit scharfem Bausen, die Wollen zertheilen sich, und umstrahlt vom himmlischen Lichte führt das treue Weib den reuigen Sündiger der Vergangenheit der Allmacht entgegen.

So ist mehr lirisches als dramatisches Leben in diesem fak etwas zu erkenne Ebette; der Stil ist hell und geplättet, ja fast zu blumig für die maskuline Dialektik. Doch wußte Dietrich den schwierigen Stoff zu bemeistern, und seine Mußt zeichnet sich durch edlen Geschmack, Eleganz aus. Außerdem endet, ergerztes durch Käntinenlos wechselt mit Höhnen voll Kraft und Energie. Die vorzüglichsten Tonfälle sind: Die Vollade der Minna, ihr Duett mit Magnus, ihr Geibel während des Sturmes, die Gavotte Barlows, die kontrastirenden Höhe der zwei Schiefequuppen, nämlich der freudigen Matrosen des Handelsmannes und der gespenstischen Gesichter Trolls, dessen Duett mit Minna, die Gavotte des Magnus und die große Finalarie.

Dietrich hat zu wenig dramatische Erfahrung, sonst hätte er sicher mehr Abwechslung in die Reihenfolge dieser so ziemlich dieselben charakteristischen Merkmale tragenden Tonfälle gebracht. Seine Partitur leidet an Monotonie. So singen Magnus und Troll fast nach denselben Schritte; obgleich der Constanzer ihrer Persönlichkeit und Stellung durchaus jeden geringen Rapport ausschließt. Ubrigens in die Mußt immer ein gediegene Stück Arbeit und dürfte ihrem Verfasser einen ehrenvollen Platz unter den Operncomponisten der Gegenwart anweisen.

G. M.

Concert des Violoncellisten Carl Romberg, Donnerstag den 24. November 1842.

Der Concertist ist der Sohn des berühmten Violoncellisten und Componisten Bernhard Romberg. Dieser allein mocht es schon jedem Kritiker vor Pflicht, dem jungen Cöplichschne mit im Reihe der Kunst ehrwürdiger Juwelenkommenheit zu begegnen, der Kritik aber steht es wohl an, denselben mit frempelchen Wohlwollen entgegenzutreten, um dem jungen Künstler sein Bahn zu seinem Domtempel zu machen; uns so mehr, als derselbe in die Fußstapfen seines Vaters getreten und mit lobenswerter Beharrlichkeit und wahrer künstlerischer Intention ein Talent verbriebe, das ihn zum erwünschten Zweck zu führen verpflicht, wenn auch seine Leistungen sich noch nicht zu jener Kunsthöhe aufgeschwungen haben, die das Werk seines berühmten Vaters bezeichnete.

Dr. Romberg spielt in diesem Concerte ein Concertino von seiner eigenen Composition, das ihm Gelegenheit ver schaffte, seine Fertigkeit und Gewandtheit in Überwindung großer Schwierigkeiten, so wie auch eine sündige Begiertheit zu zeigen, besonders aber in den cantablen Stellen einen feistigen, vollen Ton und einen geschicklichen Vortrag zu erweisen; weiter trug er eine groß Phantasie (genannt „der Traum“), annoch Manuskript seines Vaters, eine eben so geistreiche als effektvolle Composition vor, die ihm vielen Beifall erwarb. Das letzte Stück war das bekannte Concertstück über volkische Nationalthema von Bernhard Romberg, das die Concertstätte gleichfalls mit vieler Fertigkeit und Reisheit der Intonation unter bestialischer Anerkennung von Seite des Publicums, freilte.

Dr. Romberg ist, wie schon gesagt, ein tankgewandter Violoncellist, der sich bereits viele Vollkommenheiten in der Behandlung seines Instrumentes anzueignen wußte. Besonders lobenswerth ist sein Vortrag im Adagio; in den Bravour verdient die Reinheit seines Spielens, die Sicherheit in allen Tagen und die leichte und gewandte Begiertheit besonders erwähnt zu werden. Zu wünschen wäre dem Künstler übrigens noch jene definierte Rude, die gewissenhafte Überwindung aller Unregelmäßigkeiten seines Vortrages und die geschmeidige Ausführung derselben, welche die Leistungen eines Virtuosen besondere charakterisieren.

Als Zwischennummer hören wir: *Bondo brillant* in B für Pianoforte von J. N. Hummel, mit Zierlichkeit, Gelunglosigkeit und viel Geschmack von Herrn Theodor Dichter la gespielt, und *Scabert's Schubert* von Otto Goldberg mit wenig Geschick und lärmlicher Ausführung gelungen. — Singeleitet wurde das Concert von einer gut exectuirten Ouverture von Bernhard Romberg.

A. S.

Correspondenz.

(Geaz am 21. November.) Ich liebde das schöne Italien in seiner Poetik, welche auch die milde Souveränität der Melodie einschließt, aber ich ziehe die melodisch-harmonische, wenn auch nicht zur höchsten Vollendung gehobene Gantheit der reisenden unheimischen Halbwelt vor, und die schlichte Melodie des Hinfangs, von der Harmonie des Waldesraums begleitet, bezaubert mich mehr, als die lodende Melodie der Nachtgäste, ohne Matrasen. Darum hatten uns die Italiener für Freunde der Melodie, für Verdauung, Geschäft etc. nur einmal, daß ein Meister antrat, der den Nachtag als Lanzen zu der italienischen Melodie mit dem Waldesraum der deutschen Harmonie zu umweben verstand — die italienischen und deutschen Maßtrene wärten sich die Hände reichen. Für jetzt sind wir noch nicht einig, und ich gehe, daß mich die unausdrückliche Folge italienischer Opern auf der Grazer Bühne

ein wenig stark zu langweilen beginnt. Die Oper „Belisar“, „Nachtwandlerin“ und „Liebestran“ sind für Graz in Folge allzu häufigen und daher ungern genutzten Geist des Repertoires schnell gealtert, und ich wolle, Belisar wähne einen Liebestran, und gingemit der Nachtwandlerin durch. Auch für heute die „Nachtwandlerin“ angenehmt, aber eine Unmöglichkeit ist es, die und ein deutsches Meisterwerk! bringt den „Treischüp“ hoch willkommen, irischer Jägermann im Alpenlande, dreimal willkommen an der Stelle der neuverwandten „Nachtwandlerin!“ — Wenn nur schon die lange schöne Eröffnung des Großfests überstanden wäre!

Eine Unterbrechung der südlichen Szenenmusik führte bereits frühzeitig Oll. Hoffmann aufs Herbst, indem sie zu ihrem Benefice hat die v. v. „Jubiläum“ wähle, eine Oper, die mit ihrer düstern, schwülen, plauderhaften Musik bei mancher erschütterten Wirkung das Publikum nicht anlockt. Die Beliebtheit der Benefizianen, welche auf ihrem Bache mit Erfolg heraustraten, die Titelpartie gab, verfasstes jedoch Tributär in pünktlicher Menge. Oll. Hoffmann sang dieselben mit mehr Gesangswürde, und weniger Tremolo, als sonst. Das Tremolo ist ein Überangebot einer italienischen Schule, welche mit jener des großen Verzeichniss ihres nichts gemein hat. Gut angebracht von hinreichender Wirkung, ist es — zum zweiten Natur des Tons geworden — Verfälschung an der Gesangskunst und an dem Genie, indem es die Besinnlichkeit und regelmäßige Schwungung des Tons aufhebt, die Klärheit der Melodien aber besonders im schnellen Tempo trübt, und den vom Komponisten gedachten Charakter des Tonstückes mit seinem obligaten albernen Jammer verdeckt und zerstört. Oll. Hoffmann ist während dieses Hierosels von ihrer Vorliebe für das Tremolo merklich zurückgekommen. Dass diese Sängerin ein eben so vorzügliches als beliebtes Mitglied der Grazer Bühne sei, geht aus meinen bisherigen Berichten hervor, und wenn ich mir die Freiheit nahm, mit ihren Leistungen nicht stets vollkommen einverstanden zu sein, und neben ihren besonderen Vorzügen befriedentlich auch ihre besonderen Schwächen zu berühen, so erfüllte ich dadurch die erste aller Beurtheileseigenschaften, die nämlich, jedes künstlerische Individuum nach dem eignen Maß zu den Geprägen seiner Leidenschaften zu würdigen und zu schätzen. Allgemeine Praise des Lobes und Lobes, welche eben so gut auf jeden anderen Künstler, aber Puscher, unterm Planeten passen, gehörten natürlich in das Gebiet unmissender, kindlicher Fafelei.

Seit einiger Zeit erscheinen in mehreren Zeitschriften allerlei verliebte, fühlungsreiche Beichte von Oll. Hoffmann's österreichische Weise und strahlende Ruhelösungen. Da solche Überlebensungen Oll. Hoffmann, welche dem Grazer und Wiener Publicum zugänglich bekannt ist, nur Schaden bringen können, so habe ich einerseits die Proposition jener im Publicum aufstellen, welche nicht lieben, ihr wohlberührtes Urtheil durch unsägliche Recenselinge mystifiziert zu wissen, andertheils über den Spott von Oll. Hoffmann's ohne Geschuld tut unter dieselbe geklauten Kunstgeschichten erregen, und nur — zu Oll. Hoffmann's eigenem Missbehagen, Unzufrieden innerhalb der Bühne verunsichern müssen, so habe ich mich veranlaßt, als Oll. Hoffmann's bisheriger Vorredner mit Gründen gegen ihre Lobhübler ohne Gründe Abwehr zu treffen, und zwar um so mehr, als jene Hallenjahrheiter unermüdlich gern saggen, die in ihrer technischen sowohl, als geistigen Kunstdbildung so achtungswerte Primadonna war. Chnes-Glies zu Oll. Hoffmann's größter Ergebung heraufzuführen.

Mad. Chnes-Glies, welche keils die Sympholie jener für sich haben wird, welche die Musik als das was sie wirklich ist, als die Poetie des Klanges erkennen, gewann neulich als „Norma“ durch dramatischen Aus-

druck, treffliche Colorierung und edles Spiel allgemeine Anerkennung. Sie wurde zweimal aufsehenerregend, und als solch ein Züchter mehrdeutsches drittes Mal gerufen. Das Verdienst der Mad. Chnes-Glies erscheint um so größer, wenn bedacht wird, mit welchem schwierigsten Talenten, mit welchem Aufwande geistiger Nachdenkung sie heute höchst tragische, morgige Szenenrollen Partien singt und spielt.

Die gleiche Beliebtheit wird Herr. Grl zugemessen, welcher trotz außerordentlicher Ausstattung, trotz vieler sehr gelungener Leistungen, unter welche namentlich die Durchführung aller höhligenden Tenorpartien gehört, nicht allgemeine Anerkennung zu erlangen vermag. So heißt die Naturalschwierigkeit unerledigt wollen, wenn man verlangt, ein Tenor solle höhligende und tiefschallende Tenorpartien mit gleicher Wirkung versetzen, und wenn Herr. Grl als Gunnaro, Claudio, Raoul u. s. w. hervorgerufen wurde, so ist es grausam, ihn als Sever in der „Norma“, oder in ähnlich gelegenen Partien auszugleichen. Weit mehr, als für die Sopranstimme, ist für den Tenor die höhere oder tieferste Phase eines Partes entscheidend, und wenn auch diese Weisheit übersehen wird, so mögt sich jeder in die Lage eines Menschen denken, der bei dem Bewußtsein, den höchsten Eifer eingesperrt zu haben, eine Zufriedenheit zu erwerben, dennoch Seelen der Unzufriedenheit vernnehmen muß.

Wald hätte ich vergessen, Herr. Ulram's zu erwähnen, welcher als Compteur in der „Indian“ sein Talent für dramatische Vergesichtung des Gesanges vollständig bewährte. Reiche Höhe des Spiels, mehr Abel der Bewegung lädt sich für die Partie des Compteurs nicht.

Nächstens etwas über einige Concerte u. a. G. Wenck.

Revue

in Süde erschienenen Musitalien.

Vingt et cinquième Quintetto pour deux Violons, Alto et deux Violoncelles ou pour deux Violons, Alto, Violoncelle et Contre-Basse, composé par George Onslow. Opus. 61. Leipzig chez Fr. Kistner.

Onslows' Compositionen haben sich einen sehr großen Kreis von Verehrern erworben, namentlich aber über alle seine Quintetten in allen Stilen und musikalischen Gattungen, wo Streichmusik heimisch ist, so allgemein beliebt, dass sie keiner weiteren Empfehlung mehr bedürfen. Es genügt nur, anzugeben, dass O. in sie habe ein neues Werk geliefert, um in allen Freunden der Instrumentalmusik auch den Wunsch rege zu machen, dieses Produkt aus der Feder des genialen Komponisten zu erhalten. Das vorliegende 25. Quintett, das reizend, ist gleichfalls, wie seine Vorgänger, von konzertarem Kunstwert. Obgleich obligat für alle Stimmen, so ist doch vorzugsweise das Violoncello Imo. dabei bedacht, da dieses Werk dem berühmten Violoncellisturen Servais gewidmet ist.

Da uns die Partitur nicht vorliegt, so können wir in ein eigentliches Kriterium über dieses Quintett nicht eingehen, und zeigen nur hiermit an, dass dasselbe auf folgende Weise beginnt:



Die Ausgabe der Kistner'schen Verlagshandlung ist sehr correct und höchst elegant. —

Variations concertantes pour Piano et Violon ou Violoncelle sur la Tyrolienne favorite de la Fiancée d'Auber composée par Henri Herz et de Beriot. Op. 36.

Nouvelle édition. — Les mêmes pour le Piano à quatre mains. Leinastic, chez Fr. Kistner.

Über diese, von allen Piano- und Violinvirtuosen und dem größten Theile der Dilettanten längst gesungenen Hertz- und Cetosischen Variationen ist nichts mehr zu sagen, als sie allein ausschließlich nach denen Dilettanten, welche die fragliche Piece noch nicht kennen sollten, als ein für den Salon wie geschaffenes, Beifall herausforderndes Spiel anzusehen, und beizulegen, daß sie auch mit Cello statt Violine gespielt, effectiv genug sind. Dasselbe kann man nicht von dem Arrangement à quatre malus sagen, welches nur für sehr weibliche Spieler abgestimmt, oder höchstens als Erholungsspiele für einen etwas vorgesetzteren Schüler brauchbar wäre. Was die Auslage betrifft, so ist sie selbst wölflich schwer zu nennen, und sie erfordert alle Verkrüppungen, die man in dieser Beziehung an eine Verzugschwandlung heranziehen kann.

Das wohltemperierte Clavier. 48 Tugen und Prädilectionen in allen Tonarten von Joh. Sebastian Bach, eingerichtet für das Pianoforte zu 4 Händen von Henri Bertini. Beigetext mit Bach's Vorrede. Mainz und Antwerpen bei B. Gottschönhens. Wien, bei Müller.

Höchst beweisenwert und bedeutungsvoll ist in Deutschland die Thalische, aus von Seite des Verleger von Herausgabe neuer und Wiederausgabe älterer Werke der unzähligen großen S. Bach bis zu den jüngst Zeit viel Sorgfalt und Güte an den Tag gelegt wird, was mit Recht auf gefeierte Theilnahme des musikalischen Wissenschaften lässt. Ja siebt in den Concerten der Pianisten werden Werke von einem großen Meister öffentlich dem Publicum gegeben, die man noch leider zu lange dauerndem Vorwärts nur aus die Sünderkirche des Musikgelehrten beschränkt wissen wollte. Gross Wiss., Eifig., Overo, Del. Becker, der junge Rubinstein u. A. m. haben mit glänzendem Erfolge Soden an Bach gespielt und mit wahrhafter Freude erkennen wie dabei die warme Empfänglichkeit des Publikums für diese klassischen Schöpfungen an.

Was man auch mit Recht oder Unrecht der modernen Gläserverfertigung vorwerfen mag, dieses Kostüm ist nicht zu klagen, daß die Mechanik durch sieben höchst gewöhnliche und vielleicht gerade deprimierende hat, sich ihnen äußerst schwierigen Werken mit solchen Erfolgen zu wenden. Unter allen, die nach fürs Gläser gesucht, sagt nun das wohlverdiente Gläser am meisten her vor. Gottlieb sagt darüber: In diesem Werke ist ein Schatz von Kunst enthalten. Bertini, der Lehrer par excellence, hat es nun übernommen, durch sein vorzügliches Arrangement zu 4 Händen dem Werke größte Verbreitung zu verschaffen, und wir können mit gutem Gewissen das Gesetz aller Spieler auf das Deingendste empfehlen, da es in diesem Gesetz leichter ausführbar und dennoch zu gleicher Zeit 4 Spieler gegenwohl geläufig als mechanisch dem höheren Gläserspiel ähnlich zu überzeugen. Die Praktiken Nr. 1 und 2 sind mit richtigem Urtheile, die Nr. 3 und 4, nur für einen Spieler abgedruckt, da eine Theilung sie für 4 Hände die Rivalität des Nachdrucks beeinträchtigen würde, alles Übrige ist mit großer Sorgfalt angelegt, Verdopplungen nur, wo sie durch ein vierhändigtes Spiel geboten, angebracht und das Ganze mit dem

Die allgemeine Wiener Musik- Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit 100 Blättern, und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Bleinpapier ganzjährig 11 fl. C. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Dränumerirt wird bei A. Strauß's sei. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 1 fl. C. M. und einzeln im Redaktionsbureau bei den Gränangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Wadsworth Water Street's Fall Witnes & Company

gewöhnlichsten Flingersäge versehenen. Druck, Papier und Bach's Vor-
richtung für die Schäfte der Fliegenzettel sind ebenfalls ausserordentlich gut.

Watt's.

Heute findet im l. K. Hofolyetheater die Aufführung der
Regerischen Oper „Mara“ statt, in welcher Dr. Stanigl nach
seiner Krankheit zum ersten Male wieder auftritt. Dr. Kraus
hat die Partie Hrn. Gr's und Dile. Kern die der Hle. Mayer
übernommen. Dr. Reger hat für die Hs. Kraus und Drub
neine kleine Kompositur und wird die Aufführung persönlich leiten.

第二卷 中文部分

Dem Hrn. Georg Eidl, Ehrenmitglied der beiden Kirchenmusikvereine zu Preßburg und Tyrnau, des Musikvereins zu Nischl, dann der philharmonischen Gesellschaft in Linz, in vom Innsbrucker Musikverein gleichfalls das Ehrenblosen ausgeschüttet worden.

Die „Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates“ hat dem Vächter des S. l. Operntheaters Hr. Sulochini im Anbertraue seiner Verdienste um die Musikanfahrungen durch die Mitwirkung seines Personals und die uneigennützige Überlassung seines Theaters hierzu, zu ihrem unterstührenden Mitgliede ernannt.

Geschichtliche Rückblicke.

24. November

1759 wurde Franz Krommer, l. f. Hoflammer-Capellmeister und Hofcomponist, einer unserer fruchtbaesten Komponisten in Wahren geboren.

第5章. Measurement

1830 starb zu Vor. eaur der große Violinistische Meister Rode.
26. November
1709 wurde zu Altenburg in Böhmen Franz Venda, Concertmeister zu Potsdam und einer der vorzüglichsten Violinenspieler seiner Zeit, geboren.

27. November

1799 wurde zu Halle Adolph Bernhard Marx, Doctor und Professor der Recht, Rektordirektor an der Universität zu Berlin, geboren.
28. November
1840 starb in London F. Wilimann, einer der berühmtesten
Klarinettisten.

29. September

1770 wurde zu Kępce in preußisch Schlesien Peter Hänsel, ein sehr geschickter Violinist und brillanter Komponist, geboren. Sein Vater war ein aus Lautern stammender Kaufmann. Seine Geschichten über Musik, woraus die nachstehenden Beweise von seinem hohen musikalischen Kunstfertigen hervorleuchten, haben ihm das berühmte Mausenbergs verschafft.

30. *Wetmarks*

1798 wurde der Komponist Gaetano Donizetti zu Bergamo abberufen.

Die Imperialistisch-musikalische Akademie

Die Improvisatoren und Improvisatrices der im nächsten Jahr vor kommenden Städten ist in musikalischen Höhepunkten zu erwarten.

Unter den dabei vor kommenden Stücken ist ein wundervolles
sicht besonders interessant, die Improvisation eines Liedes für Gesang,
mit einem Komponisten so gleich componiert und von

welches von einem Komponisten so gut wie unmöglich ist, von einem Sänger zum Schluß der Improvisation vorgetragen werden soll.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redakteur: August Schmidt.

Nr. 144.

Donnerstag den 1. December 1842.

Zweiter Jahrgang

Über Tactbezeichnung.

I. Zwischen dem $\frac{1}{4}$ und $\frac{1}{2}$ Tact sollte ein strengerer Unterschied bestrebt werden, als zuviele geschicht. Der $\frac{1}{4}$ Tact also solcher, hat nur einen guten Tacttheil, der $\frac{1}{2}$ Tact aber deren zwei. Wenn aber diese zweiguten Tacttheile $\frac{1}{4}$ Tact als ganz gleich gelten sollten, so würde folgerlich keine ganze Gültigkeit aufheben, und es würde nur ein unrichtig bezeichneteter $\frac{1}{2}$ Tact sein. Außerdem würde der $\frac{1}{2}$ Tact auf hören gillig zu seyn, wenn nicht Niederkreis gleich stark angegeben werden würde. Die Art und Weise des Tonjeges ist für das Gewicht der verschiedenen Tacttheile sehr bestimmt.

Beim $\frac{1}{4}$ Tact wird das erste Bierthell mit dem Niederkreis als das stärkste bezeichnet; das zweite Bierthell, wobei die (rechte) Hand sich von der rechten Seite zur linken bewegt, wird damit als schwach bezeichnet; das dritte Bierthell, wobei die Hand von der linken zur rechten Seite zurückgängt, wird zwar wieder stark bezeichnet, aber nicht so stark, wie der Niederkreis beim ersten Bierthelle; das vierte Bierthell, oder der Knüpfstrich wird als schwach bezeichnet. Beim $\frac{1}{2}$ Tact ist in ne zwischen Niederkreis und Knüpfstrich zu unterscheiden, welcher entweder stark als stark und der letztere als schwach bezeichnet.

Bei Rücksichtnahme dieser wesentlichen Verschiedenheit können vierterlei Fehler vorgenommen, nämlich, daß der Komponist schreibt: 1. zwei $\frac{1}{4}$ Takte statt einen $\frac{1}{2}$ Tact; 2. einen $\frac{1}{2}$ statt zwei $\frac{1}{4}$ Takte; 3. beim $\frac{1}{2}$ Tact das dritte Bierthell soll das erste, und folglich 4. bei eben denselben das erste Bierthell soll das dritte.

II. Auch zwischen dem $\frac{1}{4}$ und $\frac{1}{2}$ oder zwischen dem $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{4}$ Tact sollte ebenfalls der Unterschied strenger bestrebt werden. Der $\frac{1}{4}$ Tact also solcher hat nur einen guten Tacttheil, da der $\frac{1}{2}$ Tact deren zwei hat. Nun ist aber beim $\frac{1}{2}$ Tact das vierte Bierthell zweimal so stark wie das 2., 3., 4., aber nicht so stark wie das erste; daher können auch hier bei Rücksichtnahme dieser wesentlichen Verschiedenheit vierterlei Fehler vorgenommen, die nach Maßgabe des Vorherigen leicht gefunden werden können.

Dass zur Bezeichnung des Niederkreis auch ein entscheidender Schritt in der Harmonie gemacht werden müsse, ist leicht zu erachten.

Welches hat aber diejenigen Harmonischeite, die entscheidend genannt werden können? Es sind die, wobei die harmonische Grundstimmme (nicht eben das, was man gewöhnlich Bass nennt, sondern der Fundamentalbass) einen Quarts oder Quintsprung macht. Wenn nun der entscheidende Schritt nicht zur gehörigen Zeit gemacht und auf eine ungebogene verlegt wird, so entsteht eine Tactverrückung, die den vorangestellten Tact ärgern kost. Dass dem Komponisten, wenn er Verwirrung auszubüren hat, gestattet werden müsse, sich

einer hellweisen Tactverrückung zu bedienen, entschuldigt nicht jene welche ganze Tonläufe oder deren größten Theile mit einem unschönen Tacte bezeichnen.

Simon Sechter.

Die drei Musikfeste der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates am 6. und 19. Oktober und am 13. November d. J.

Die großen Musikkästen, welche die sehr verdienstvolle Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates alljährlich zu veranstalten pflegt, locken aus dieses Jahr ein zahlreiches Publicum in das geräumige Lokale der f. l. Universitätsaula. Die Voguet für das wie immer zahlreiche und höchst gewählte Auditorium, war an den ersten zwei Tagen $\text{H}\ddot{\text{a}}\text{ndl's}$ berühmt und lang nicht gehörtes Oratorium "Adas Macababas," angeführt von mehr als 1000 Instrumentalisten und Sängern.

Der musikalische Riesenzelt, welcher das berühmte Altenberghaus und den unterliegenden Neihus diente, entwickelte auch in diesem erhabenen Tongemälde eine Großartigkeit der Conception, eine Klarheit der Durchführung, eine Kraft der Concentrierung einzelner melodischer Gedanken zu einem harmonischen Ganzen, welche die Anhänger der modernen Richtung in der Musik so sagen heißt schlug, und auf's Neue den Gewissens ließ, daß das wohlhabt. Schön in der Kunst auch das Zweige ist. So hätte der vermehrte Instrumentalmusik — vermehrt durch Lindpainter und Starzer — nicht gedurst, um den Boden zu vergessen und an den Riesen zu denken. Der Titane zeigte sich vorzüglich in der Eddem, deren reichhaltigen Hindernisse der glänzende Erfolg des herrlichen Tonfisches zugeschrieben werden dürfte. Ich erinnere hier nur an den Introductionsschlag, an das gehärmliche Bagat. im Finale der ersten Abteilung, und an das Duett und die Terzovate mit Chorbegleitung in der zweiten Abteilung. Wahrhaft zweckmässig der grandiose Wechselschlag in der dritten Abteilung, welcher auch an künstlerischen Verlangen wiederholt werden mußte. Gern so gespielt und gleicher Weibesholung erlebte die wunderbar einsame Arie:

"Er nahm den Raub den Königen."

Die Aufführung darf eine sehr lobenswerte genannt werden, wenn wir die Erneuerung einzelner Theile in's Auge lassen, und von dem tieferen völligen Eingehen in das richtige Tonwerk abstoßen. Die Waffe der Mittwochstunden — Künstler und dilettante kann durch einander geworfen — dürfe das letztere ohnehin zu einer halben Unmöglichkeit machen. Unter den Vorträgern der Solopartien steht die geniale Sängerin Mad. Hasselt-Wach oben. Ihre Leistung wurde von dem Publicum mit lärmigstem Beifall belohnt, von den Kunstdilettanten als eine tadellose erkannt. Die Altistian Ode. Schwaez

behauptete sich würdig neben der Meisterin, und das ist Beweis genug für ihr Talent. Rühmend zu erwähnen kommen noch die Hh. Gr. und Högl, der Oberdirigent Hr. Schmidl, der Chordirektor Hr. Bischof, ferner die Dirigenten der Arierinnen und der ersten und zweiten Violinen, die Hh. Klemm, Helmberger und Gaußler. Die Höhe hielten sie wieder, das Orchester schwante in wenigen Stellen. — Oben so lobenswerth war die zweite Aufführung.

Das dritte Aufstieg wurde mit der Ouvertüre zur „Jaworski“ eröffnet, deren Execution nichts zu wünschen übrig ließ. Dasselbe gilt von der Aufführung der tieflich instrumentalen Ouvertüre „Zamora“ von Hh. Vogler. Schwantner wurde die von Beethoven's erzeugt. Über die Leistung der Sängerin Hh. Schwarz in „Arie mit Chor aus dem Lehman“ prach sie das Publicum begeistert und, weniger befriedigte sie den Kunstsinn in der „Arie aus Messias“ von Händel. Auch die Chöre aus den „Arien von Alben“ von Beethoven, und der „Zauberföhrer“ von Mozart — o. Hh. und Übers — wurden genugend erzeugt und lobhaft bestätigt. Derliche Applaus wurde dem Weinschor aus Haydn's „Jahreszeiten“ zu Theil.

Das zahlreich versammelte Publicum reichlich höchst befriedigt den Veransammlungsort. Möchten doch die großartigen Bläsern zu wahren Interesse der Kunst noch recht oft wiederholt werden.

Wolde.

G r o c k s p o n d e n z .

(Brün.) Das Concert der Mad. Michalessi am 23. Nov. d. I. im Lokale des Musikvereins wurde mit dem Ausguss aus Onslow's G-dur-Duettette (Op. 22) eröffnet. Dasselbe wurde von fünf unserer ausgezeichneten Dilettantinnen mit Ausdruck und nicht unbedeutender Präzision aufgeführt, und saute Brillat. —

Hieraus trug Hr. Wolf, erster Tenorist unseres Operntheaters, ein Preyer'sches Lied unter dem Titel: „Soldatenliebe“ (G-moll und dur) vor. Hr. Wolf ist ein talentvoller Sänger, der hincendre Stimmmittel und einen hübschen, aber viel zu gedehnten Vortrag. Dieser Manget trat diesmal um so gressler und unangenehmer hervor, da die Composition selbts in wenig ästhetischen Interesse hat, als daß es dem Ohr und Herzen wohl thäte, länger als es nötig ist, bei ihm zu verweilen; denn eigentlich ist in dem ganzen Lied ke in als Singpunkt dienendes Hauptklima erkennbar; zweitens ist die Melodie an sich selbts bei aller Kündsel und Abschottung doch gemein, und endlich sind die Prolationen darin der Art, daß sie nicht als überzeugende Tragödylie, sondern als fade, dem Spörlischen Genius nachgebildete Männer erscheinen. Woz. z. B. gleich in der ersten Periode der Übergang aus der Moltenart G-in E-moll? Wo ist hier die, jeder Liedercomposition nötige, Klarsicht und Einheit? Bei einem Tonfall der Art war es wahrscheinlich nicht erforderlich, einen solchen Aufwand von schwärmerschem Ausdruck zu machen, wie es Hr. Wolf that. Indeßen, er wurde bestatisch und verdiente es sicher, als er aus dieser lyrischen Entzückung (wenn sie ja lyrisch und eine Dichtung genannt zu werden verdient) so viel mache, als er vermochte.

Hieran folgte eine Declamation des Gedichtes: „Brauenberg und Eisenbahn“ von Sophie. —

Den Beschluß der ersten Aufführung machte ein Duett aus Marchneck: „Templer und Jüdin“, für Sopran und Basson (Esdur), vorgetragen von der Concertgebeten und ihrem Sohne, Mad. Michalessi war uns bis jetzt als eine tiefsinnende Kirchen- und Theatersängerin bekannt, nun lernten wir sie auch als Concertsängerin kennen und würdigen. In ihrem Gesange ver-

sehen sich: gediegenes Studium, tressliche Schule mit einer gewissen Wärme der Empfindung, einem Feuer der Begeisterung, Vorzüglich, die an einem für Muß entzamten Gemüthe unndiglich frisches vorübergehen können. Ihr Vortrag ist einfach, ungeschmückt, aber wahr; ihre Nuancierung sehr scharf und lebendig, ihre Bravour bedeutend und ihre Stimme, wenngleich in den höheren Chorden nicht kräftig, doch in den tieferen sehr klänglich und kräftig. Als würdiger und talentvoller Schüler steht ihr Sohn ihr zu Seite, der sie eines wohl geschulten, hübschen Bassons erfreut und dessen ästhetische Ausschaffung ebenfalls alles Lob verdient. Auf diese Weise konnte dieses heretische in manchen Stellen sogar geniale Duo aus Marchnecks Oper nicht anders als gefallen. Nur ist zu bedauern, daß die Gloriebegleitung hierbei sehr matt und ausdruckslos, oft auch rhythmischt unschön war; gewiß wäre bei einem präziseren Accompagnement der Eindruck ein noch weiter lobhafter gewesen. Indessen fanden doch die gezeigte Convincertheit, so wie sie zu freudigen Hoffnungen bezeichnender Jünger die heretische Anerkennung. In der zweiten Aufführung hörten wir drei Gloriestücke hintereinander, und sämmtliche aus der neuromantischen Schule; und zwar: Elsg's „Lob der Tränen“ in einem ungemein überreizten Tempo vorgetragen, wodurch aller Ausdruck, alle Charakteristik verloren ging. Dieser Piece folgte eine Suite von Henselt, unter dem Titel: „Wenn ich ein Voglein wäre“ (Ges-dur), eine bekannte Piece, die mit vieler Geläufigkeit aufgeführt wurde. Den Schluß machte das Des-Dor-Ambiente von Thalberg, welches unser wackerer Leopold Balzer (der auch die beiden vorhergehenden Pieces vortrug) mit einer bedeutenden Virtuosität und richtigem Ausdruck stellte. Wie schauten uns über das eht künstlerische Talent dieses leider erblüdeten jungen Mannes noch weit mehr erfreuen, wenn er seine technischen und ästhetischen Vorzüglichkeiten in eingehenden Tonen der älteren Chöre entfalten wollte. Er wurde mit Verdienst gerühmt.

Hieran folgte La Chaux's „Waldboglein“, welche leichtliche Komposition von der Concertgebeten mit einer Treue und Innigkeit musikalisch declamiert wurde, mit welcher wir dieselb in unseren früheren Concerten überaus beliebt. Und schon lange nicht vorgetragen hörten. Schade nur, daß die Glorie und Harmoniebegleitung so schlechter und ausdruckslos war, daß der, durch die geldvolle Ausschaffung der Mad. Michalessi erzeugte angenehme Eindruck um ein Beträchtliches getrübt wurde. — Da dieses Tonstück reicht sie: „Das Bischermädchen“ von H. Proch (A-dur). Dieses Lied ist zwar eine Composition von geringer künstlerischer Bedeutung, aber es wurde von der Tochter der Concertgebeten mit vieler Zartheit und Fleißigkeit gesungen, die und zu großen Hoffnungen für die Zukunft berechtigt und in den Mußregen mache, diese junge Dilettantin öfter zu hören. Ihre Stimme ist rein, umfangreich und gut gebildet; das künstlerische Vertrauen aber, um mich so auszudrücken, der ästhetische Muß der Aufführung und inneren Darstellung, der ist, wie es bei einer Anüngierin notdürft ist, noch gebreit, wie durch häufigeres öffentlichen Auftreten gewiss in ihrer für das wahrhaft Schön empfänglichen Seele angeregt werden. Möge der verdiente, ihrer Leistung gezielte Brillat sie zum ferneren Fortschreiten auf der Bahn der Kunst möglich unsieren! Den Beschluß der Academie machte das Quartett aus „Don Juan.“ Finis coronal opus. Diese Wahl macht dem ästhetischen Tact der Concertgebeten alle Ehre. Aber dieses Meisterwerk wurde auch von den mitwirkenden Dilettantinnen (unter denen sich unter Andern auch Mad. Michalessi und die schon erwähnten Sänger und Sängerinnen befinden, mit wahrer Begeisterung und einer von emsigem Studium zeigenden Präzision aufgeführt. Es war bei der Production dieses Ges-

teils unverstehbar, wie alle exerzierenden Kräfte nur Ein Herz und Eine Seele für Mozart und seine großartige Schöpfung waren, und wie freuen und innig, durch einen solchen Schluß für so manche alten reichen Spenden unserer wahren musikalischen Rose entschädigt werden zu seyn, die uns an diesem Abende zu Theil wurden. — Wie endgültig unser Bericht mit dem herzlichen Dank an die gesamte Concertgemeinde, die wir hiermit freundlich auffordern, aus älter durch drei musikalische Unterhaltungen, aber vorzüglich durch die Aufführung eit classischer Compositionen, zu erfreuen und zu beglücken.

Philokles.

(Kunz den 19. November.) Drittes Gesellschaftskoncert des hiesigen Musikvereins im kändlichen Redoutensaal.

Meinen Vorhaben getreu, den Leidenschaften unseres Musikvereins in diesen Blättern öffentliche Ausmerksamkeit zu schenken, sowohl um unsere Stadt in Beziehung auf Kunst und Kunstsamtheit mit den Provinzstädten gleichen Ranges in einem Gleichkampfe zu erhalten, als auch durch Unterhaltungen, wahrheitgemäße Hinweisung auf so manches zu Verbescherten, einem Institute, das sich Berufsmannschaft in der Kunst und des Künftiments unseres Publicums zum schönen Ziele gestellt hat, so viel möglich zu nützen, ergriff ich abermals die fränkische Sonde zur Analyse der in dem dritten Koncerte dieses Jahres gebotenen Musikwelt und des Grades von Vollkommenheit bei Erzeugung derselben, wie immer mit Hinblick auf die Kräfte einer Dilettanturverein und die Stellung dieser öffentlichen Ansicht in Beziehung auf das Ausweisen am ihren Glanz auf siebte, in dem engeren Kreise unserer Stadt. Soll ich leipziger hauptsächlich darin wohltätig zeigen, daß durch die Wahl gediegener Künstlerwerke der Sinn für das wahre ästhetisch Schöne der Tonkunst bei dem größeren Publicum geweckt, und, wie es bereits hier (Dort so mancher gelungenen Erzeugung eines Meisterwerkes) der Fall sein möchte, gebracht werde, so hat ich die heutige Wahl der produzierten Stämme eines vollkommenen Werks zu erneuern. — Wahl ist es und durch wichtige Erfahrungen beweisbar, daß die Anmerkung das nach und nach eingerungen haben Krisalisches, der Gruß nach dem überflüssigen Simpliciell französischer, vornehmlich aber württemberger Schule, nur nützliche zu verbergen ist, und zwar deutlicher als jeder Rost dem verwöhnten Gaumen manches leichter Richtungsgericht freimachen Kräfte geboten werden müßt; nie aber soll das Heimische (wirkt sie von selbst, nicht minder sorgfältig Gewöhnte, daher Viele und Kunstschnöne) ganz schließen, um den so leichten Rückfall in die böse Geschäftsmäßigkeit dieser Begegnung abzuwehren. Insoweit diese Bemerkung diesmal Geltung habe, mag folgende gedrängte Stigmatisierung der produzierten Nummern rechtstellen. — Die Bekennerture von Ries' war, vor dessen Tod heimlich — also Höchstachtung habe — in dieses Konzert durchaus unzulässig. Solcher Bombast, solches oft in's Paradoxe überspringende Originalitätswollen (was doch Ries' nicht vermögen gehabt hätte), eine überlaubene Intramation läßt sich höchstens, und das kaum, damit entzündlichen, daß diese Bekennerture ohne allen Andrich von Rechtlichkeit (aner man heißt ein fortwährendes Schmettern der Blechinstrumente vompaß) zur Gestaltung im Breien gefürgt wurde; der Siegesmarsch, der alles Aufschwung geträngt, den das Gefühl eines Sieges, also ein Gefühl, nach einer abgenährten Art von Geiseln oder Aufhangungen die Besiegung der Geschäftlichkeit zu genießen, erzeugen müßte, möchte eher zur Begleitung einer Bauerndrohzeit oder eines Kriegervereinzuges passen, denn das läppische Thema der sich terzweise fortbewegende Clarinetten, der aus einer Masse von Instrumenten, unter denen der grand tambour eine Hauptrolle spielt, austretenden beiden Piccolos, in deren Tönen eine unheilvolle Autokritik des Komponisten über-

sein Werk liegt, mahnen zu sehr an dreißiger Musikstücke; kurz selbst bei einer vollkommenen Production würde dieses Werk sich eben so wenig Erfolg erwerben, als es heute bei unserem Publicum gelang. — Die zweite Overtüre, die Saletteverture zu „Bruma und die Bohjader“ von Huber, eine musikalische Schellenkoppe auf dem Hause des himmlischen Göden — Dramas, wurde schon sehr oft in diesen Räumen gehabt und ihre Greatierung war auch bischmal im Allgemeinen lobenswerth zu nennen. Dr. Vogt, Mitglied unserer Bühne und Prager Conservatorium, zeigte die erworbene ungemeine Bewandt auf seiner B-Gitarre neueiderung durch die gelungene Aufführung der führenen Passagen; sein Ton ist weich, besonders im Piano zart und schmeichelnd, das Gitarrengespiel, selbst die Sprünge eben so rein und klar wie in den Mittelregistern und der Tiefe; wäre das Thema der Variationen ein gefälliges, leichteres, sohn in seinen Metamorphosen zu verfolgen und gewiss gewissemal durchschimmernd, wie es das Wesen der Variation fordert, wieder zu erkennen gewesen, hätte die an und für sich lobenswerthe Composition nicht zu sehr das Verdikt an sich getragen, daß sie die Blüthzeit ihrer Form längst überlebt habe, der Erfolg wäre ein rauschender, und die Theilnahme an der Künstlerfesthaft des Prodromen eine ungeliebtheit gewesen. — So viel über die Instrumentalstücke! — Unter Tenorist Dr. Koch sang das den Lesern dieser Zeitung als Bellage des Jahrganges 1841 bekannte Lied: „das Blümlein im Thale.“ eine ungeschöpfte Composition Wilt's, trotz einer merklichen Indiskussion seines Organes, treiflich; beiderwärts gelung ihres Vortrag des Reiters, „das Blümlein im Thale.“ die Begleitung am Pianoforte war gut, jene Hegendarth's auf dem Violoncello, wie wir es bei diesem Künstler gewohnt sind, fehlt an Feinheitswert, und so gewann das Zusammenarbeiten der Benannten den Eindruck Weiß. — Wie jedesmal in diesen Konzerten, so bildeten auch diesmal die Bildungen unserer in diesen Blättern mehrmals schon räumlich erwähnten Geingoldskunstlerin den Gipspunkt des Konzerts; ihre herzliche Vortrag der Donizetti'schen Ariette und der musikalischen Bagatelle des Edolini-Walzer entzückte mir mit Recht, und, da ich schon früher die Vorlage, welche diese Sängeinn vereint, auszuhandeln bestrebt, so bleibt mir nur noch anzupingen, daß ich selber in letzterer Zeit zu noch zedriger Vollkommenheit reizieren, und wenn es vielleicht wahr ist, daß sie die Vollkommenheit ihres sonstigen Organes, ihre technische Fertigkeit in diesen Räumen zum leichten Maße entfalte, so ließ sie es uns ganz fühlen, welchen unerträlichen Verlust der Musikverein und das Conservatorium zu befürchten haben. Das Finalquintett des zweiten Teiles der „Lucia.“ d. i. eigentlich nur die Streiche di Stasio (ohne Chor), daher eine ganz kurze Piece, beschloß die heutige Production zweier Weise. War die Bühnenszene und die Theilnahme des Auditoriums diesmal lauer als gewöhnlich, so liegt der Grund, wie gesagt, in der Wahl der Stüde; ein Umstand, der ihm mehr zur Übel gereicht, und bei dem Schlag der gebogenen Werte, die der Verein besitzt, gewiß Überzeugung verdient.

Eitel Mayer.

(Preßburg den 27. November 1842.) Der Preßburger Kirchenmusikverein feierte heute wieder einen Triumph in der Aufführung des Jos. Haydn'schen klassischen Konzerts „die vier Jahreszeiten.“ und zwar des dritten und vierten Theiles bestehend — „Herbst“ und „Winter“ („Frühling“ und „Sommer“ waren in der März-Ablösung dieses Jahres zu Gehör gekommen). Die Partie der „Bonne“ sang unsere hochgefürstete Dilettantin Frau von Dobay mit ihrer unmatchbaren jugendlich frischen Stimme in einem lieblichen Vortrage, der nichts zu wünschen übrig liß. Die Partie des „Simon“ trug Dr. Jos. Kumüll, Professor der Tonkunst, im Besitz einer schönen und sonoren Bass-

stimme, mit lärmlicherer Umstt vor. Die Partie des "Kneus" sang das Vereinsmitglied Hr. Giszel mit rmlicher Sorgflt und Gemhlen, den beiden hochgefeierten Sängern würdig zur Stte zu schenken. Die Kraft der Chöre — bei dieser Akademie mehr als sonst, zahlerlich bestzt — war ausnehmend stark, so wie die Prcison des, unter den unmickhaften Beleidung des hochgeschchten Hrs. Breinhorstelberdirectors v. Seelans, mit vereisten Kröten wirkenden Orchester, in Beachtung der Piano's und Forte, rühmlich erwähnt zu werden verdient. Der Hr. Vereinskapellmeister Karl v. Sonnemann teilte das Ganze mit Eifer und Begeisterung, und erntete ungetheilte Anerkennung seines Verdienstes. Hr. v. Erd begleitete mit Saethet am Pianoforte die Recitative.

G. Hartleger.

(Tyrran in Ungarn.) Aktionäre haben vor einigen Jahren hier ein neues Theater gebaut, welches sehr niedlich und geräumig ist. Bisher hörten wir von Salons nur einzelne Nummern aus Opern. Für diesen Winter hat jedoch die neue Direction (Hr. Haage) eine Operngesellschaft dahin gebracht, und sie macht bei dem bisherigen fnktheitlichen Publikum gute Geschite. Die Vereinsmitglieder sind für die ersten Partien die Ollen, S 1 o d u n g l g g i, erste und zweite Sängerin, Hr. Römer Tenor und Hl d g l Bah. — Unter diesen gelingt sich vorzüglich Oll. Glggel aus. Am 13. und 16. wurde die Oper "die Glorre von Poetry" gegeben; Oll. Glggel als Giovan erhielt den ersten Abend hörmischen Applaus, ja am zweiten Abend noch man ihr sogar einen Bonquet und einen Blumentanz zu.

Nach dem Theater wurde sie in ihrer Wohnung noch ein kleiner Querschnitt vom Kapellmeister Albrecht komponiert, von vier Opernsngern gesungen, dargebracht. — Sonntag den 27. Wiederholung der "Stammens." Die nächsten Opern sind: "Bampa," "Bellfar" und "Noema."

—L.

N o t i c e .

Das erste Concert der Gesellschaft der Musikkneunde fndet Sonntag den 4. December im großen Rebouensaal statt.

Der ausgezeichnete Künstler Keichhuber hat das Portrat des berühmten Violinvirtuoso Viertemys vollendet.

In Temeswar gibt der Theatervirector Schmidt mit seiner Gesellschaft auch Opern. Er hat zu diesen Zwecke Hr. und Mrs. Rusk gewonnen. Hr. Rusk als Vocalistinger vortheilhaft bekannt, entzückt das Publikum durch Spiel und Gesang.

Am 19. d. M. wurde in Brunn die Oper "Joseph und seine Brüder" von Mendel, zur Aufführung gebracht, und erhielt Beifall. — Achtung vor einer Direction, die alte klassische Meisterwerke zur Aufführung bringt! möge der Beifall des Publicums und sein häufiger Besuch eine so ehrenwerte Geschwindung würdig belohnen!

Hr. Keens, Sänger aus London, und Hr. Ritter, der Blstik, gaben in Brunn Concert und reuhteten nicht besonders. Vom Letzteren liest sich nach seinen hichen Productionen ein solcher Erfolg erwarten.

Hr. Gisner, dem Kunspublikum vortheilhaft bekannt, gab in

Die allgemeine Wiener Musikk-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Musik- und einer Bilderverteilung, und kostet für Wien auf Belpapier ganzjährig 9 fl. C. R., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Praktiken wird bei A. Strauß's sel. Witwe und Sommer, Dorftheergest Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 24 kr. C. R. und einzig nur im Redaktionsschweiz in der Grunangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Gebraude bei Anton Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Verg Concert und erhielt großen Beifall, wie ihn sein unsterbares Spiel auch verdient.

Die Oper Linda di Chamony hat im italienischen Theater in Paris die Erwartungen nicht ganz befriedigt.

Onslow hat den durch Cherubini's Tod erleideten Schaden in der Akademie der schönen Knde in Paris erhalten. "Die Königin von Cypora" macht noch immer volle Häuser. Vautilier wird der Nächste aufstellen. Auch die gefeierte Sängerin Ronzi-Degugenis ist hier eingetroffen. Sie so wie Gonazin Keen hat gehören zu den auszeichnenden Gäste der Salons.

Die berühmten Alvenslanger haben in Verbindung mit dem Torspieler Auguise in Toulouse ein glänzendes Concert gegeben.

"Die Königin von Cypora" macht auch in Bordeaux volle Häuser.

Wih Remble hat als Carolina in Matrimonio negroto im Covent-Gardentheater zu London ungemein gefallen. Ebens hat Wih Raunis in der Rolle als Ariad im Sturm von Shakespeare wie ein Engel gefangen.

Der berühmte Jagdtrompeter Grasau wird nächster Tage in Wien eintreffen.

Der Pantomimenmeister Genz mit seiner Familie gibt auf der Wiener Bühne mit vielerlei Beifallen pantomimische Vorstellungen.

Concert-Angel.

Der berühmte Violinvirtuoso Viertemys gibt am 4. d. M. sein erster Concert im Muhvereinsaal. Wir machen das würkliche Publikum auf dasselbe hmit aufmerksam, und glauben denselben einen hellen Kunsthof verschreiben zu dürfen.

Billete zu Sängerinnen und Chorittlerinnen sind bei Mechetti, Haslinger, Diabelli und an der Hsa zu haben.

Geschichtliche Rückblicke.

1. December

1781 wurde zu Paris Carl Philipp Enson geboren.

2. December

1739 wurde Carl Ditter von Dittersdorf zu Wien geboren.

Berichtigungen.

Zu Nr. 131 und 132 dieser Zeitung ist folgendes zu verbessern: Auf der ersten Seite, Spalte 2, auf der 13. Zeile soll das stehen: Cla. Ani der zweiten Seite, Spalte 1, nach der Tabelle, auf der 13. Zeile soll $\frac{1}{2}$ fl. liegen $\frac{1}{2}$ fl. An Raude der 3. Tabelle ist fünfmal statt Conleiter zu lesen: Conleiter.

Im Blatte (131) 1. Seite muß bei der Beschreibung der Opernatur der Schneiderschen Oper statt C — C und statt A — A alle brevo stehen.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 145.

Samstag den 3. December 1843.

Zweiter Jahrgang.

Philharmonisches Concert,

gegeben Sonntag den 27. November 1843 vom sämtlichen Orchesterpersonal des I. L. Hofopertheaters, unter der Leitung des Kapellmeisters Otto Nicolai im großen L. L. Redoutensaal.

Vorgeschahne Clüde.

- a) Symphonie in C-moll von W. A. Mozart.
- b) Reise und „Coal tan tutte“ — „Dieci wie Selen“ von Mozart, gesungen von Mad. Hassell von Barth.
- c) Concertarie „Non temer amato bono“, von Mozart, gesungen von Dr. E. K. per, mit Orchesterbegleitung und obligatem Clavier, vorgetragen von Th. Kullak.
- d) Die große d. Symphonie (C-moll) von L. v. Beethoven.

Niemands wußt es in Abrede stellen, daß wir in Wien, sehn in unserer schlechten musikalischen Zeit, es gewohnt seyn kouten, vornehmlich Mozart's und Beethoven's Werke in sehr guten Produktionen zu hören, obwohl es niemals an Stimmen mangelte, die uns eines andern belieben wollten. Diese, von außen her sich eine Schmägeland und hier außerdem die Dictatne sich anmaßend, schrein über Konsequenzen in der Auflösung der Meisterwerke, wiesen und verächtlich auf das Ausland, alwo sie mit Verdächtlucht erregender Accentuiss und von Poche schwindelnder Noblesse producirt werden seyn sollen. Wie lachten gewöhnlich darüber, denn die Grossprachereien jenseits unserer Landesgrenzen waren zu bekannt, und oftmals gar zu posslich, und steuerten aus inniglich dagegen dessen, was uns zu Hause geboten wurde, denn unsere Redoutensäle, die i. L. Winterreitschule und selbst der Kurfürst der Landstände und der des Musikvereins sprachen allzu laut in unserem Gedächtnisse und zu unseren Gunsten. Wie lichen daran die Wahrschafft jener Behauptung dahingestellt seyn, und nissen unsre Schäfe mit findlicher Anerkennung, überzeugt, daß die traditionelle Auflassung und Vorrichtung von Werken, die von den Meistern hier geschaffen und hier auch geboten wurden, nicht sehr reich an Absurditäten seyn können.

Wohl ist es nicht zu längnen, daß jenem Dohlengekrächze sich mancher Rabe beigeisterte, der unabdarbar und der Wohlthätigen der verlandlichen Muße, die ihn geflängt und ihm einen gelindenden Namen gab, vergessen, und nieriger Vortheile wegen, der Rode in der Gremie huldigend, den eigenen Herd schmähte und die Nasch hob und über das Einheimische mit offizieller, wegwerfender Absperrung physisch-klinische Sprache gab; daß also einen Nimbus der Kenner, oder Künstlerschaft zu erhalten; solch ein Renegat gab sich dann auch ein Menschen, als hätte er von den Meistern selbst den Prophetegeist geerbt, obwohl er revera sich kaum rühmen könnte, mehr als deren

Handlanger gewesen zu seyn. Abundantz sind! Diese Blöndlinge die Thorheit und des Urteils nur machen mit ihren Stelghärtchen, im Hause mit dem Paraventgelärm der fremden Einbringlinge, wohl manchen Professoren im Inn und Auslande, und es warnt unsiere Kunst und ander Kunstschnad bei vielen wenigstens aufzehrt, ja sie machen sogar, die Ohren der Gegenwart belästend, seßh die Verteranen sich irren, die doch jene aus der Zeit der Meister empfangenen Kinderleb fests als Palladium bewahret, und sie wahrer Maßstab für die Nachfolgezeit zu erhalten suchten, und bewahrt gefunden haben. Denn wie oft wünscht wie ein Vorwurf hören: „Der Weitläng der Rossini'schen Tage hat euer Kopf wieder gemacht, einer Verächtlich geschwächt, ihr seid extrem Gemüth nach verweichlicht, müßt nach Rossini erstanden euchanner und Strauss, und ihr seid eurer Bestanung nicht mehr mächtig worden; euer Diagnosicon aber gut und schlecht, aber cleisch und mobern, ih unter Null gesetzt, mit einem Worte, eure Gesellschaft ist verwirrt, daher gar keiner; wie wollt ihr über Gesellschaft urtheilen?“ — Gemach, gemach, Ihr Herren soviel doch die Saitte nicht alzu sehr, sonst distolkt sie in euren eignen Schwingefang, oder vielmehr, spannt sie für uns nicht gar so sehr herab, sonst schnürt sie in eure Ohren. Ich engt denn ganz unabsehbar, daß an der sogenannten Rossini'schen, und ich weiß nicht ob ganz mit Recht, angefeindeten Zeit (deren Nachwirkung doch ein bis dahin unbedeutend lond an Melodien und eine gereizte Gangweise war) einen Domm zu segen, unse're Concerts spirituels gegründet wurden? Und wer kann es, ohne sich die größte Blöße zu geben, ignorieren wollen, was sie geleistet haben? Dasz jamals schon nicht wesige Privatvarene bekanden, aus welchen die modernen Opern mußt, jeder Walzerlönge verbannet wort! Dasz selbst aufer, oft und vielfach verlauster und in seinem Wielen oftmals so gehemmer Musikkverein, obwohl er (schon seine Natur nach, als Leiter des Gesangs, alle auch den modernen) die neuere Muß nicht ausschließen konnte, in seinen jährlichen Concertern uns wahrhaft classische Werke und in einer möglichst eminenten Production darbot, — woboch gewiß der Kunsthünger und jeder, dem das Wahr der Kunst an Herzen lag, in den Stand gezeigt wurde, Gediegensein vom Oberer flächlichen, Seelenleiste von Leichterligkeit, Ohrentränen vom Gemüthsbrache unterscheiden zu können.

Daran aber, weil wir nicht gewohnt sind, mit unseren Geschäftshäumen zu prahlen, sondern selbe anspruchlos zu genießen, was mit einer wahren Erklärung gänzlichen Mangels an Utreihkraft und Geschmad anstreben zu wollen, das dünkt mich doch all zu leicht und anmaßend. Oder, sollen wir allein dumm, und jene weise, wie versüßt, jene voll Sagacität, wie dooflich, jene artlich seyn? Gi, man macht unsre Gourmandie lächerlich, weil wir nicht bloß mit der herden

Rok des Contrapunctus vorliebnehmen wollen. Alles zur Zeit, und an seinem Ort, ihr Güter der salten Zone! Es ist wahr, wie haben es und alle hoffmieren lassen, irgend ein langwelliges, aller Genioskeiten entbehrendes, am Gaukopfe sich fest anklammendes, was Pfechels spiegelkarrantes, daher ein klassisches Glühen erzeugendes Werk, was einmal schneue Weise ein deutsches Ideal zu werden versucht, mit einem erschrecken, ja ich möchte fast sagen, peinlichen Gnubbaus zu bekleben und zu preisen, doch vorum, weil sein Autor einen deutschen Namen trug und sich einer sogenannten deutschen Künstlervereine (und darum von vielen bis in den liebsten Himmel Mahomed's erhoben, oder vielmehr als Dalal Ilama verehrt wurde), wie wie es aus dem Munde und der Feder von so manchen renommierten, und Universalität ueberhauptenden Menschen (und ihresgleichenweise sehr in jüngerer Zeit) erfuhrten; allein, wie nannten sie gut, was gut war, untreuehend, was uns ergaßt, entzückend, was uns härtet, mochte es heimlicher oder freier Abschluß seyn. Auch haben wir wie die Reiter zu beschönigen gelernt, die wir irgendwo fanden, wie vergnügten aber auch nicht die Gebrüder, denen wir waren ähnlich, und ich denke, ein gesetztes oder mit bunten Farben bloß gefärbtes Kleid von einem wirklich nicht antilen, oder einem neuen und eleganten zu unterscheiden, dazu haben wir doch auch gesunde und lebenswerte Augen. Es ist daher nicht nöthig, daß Einbringlinge uns ratzen: „Ih da dranzen in der Welt, die Rosen eingepfaut.“

Wie bereits gesagt, wie beschönigten nie die Blüthen unserer Zeit, Kunst, oder auferst Geschmack, und mochten die dargebotenen Preisen nicht nehmen, um kein mitleidiges „Hoh Gott!“ oder „Heil!“ hören zu müssen. So geliehen wir auch jetzt offenkundig, das ed in den jüngsten Tagen — wo die südlische, französische, romantische und deutsche Weise in zahllosen Unterhaltungen, Konzerten und Opern in eine hellste Bewirckung, zu einem Thurm Babel emporwuchs, wo unsere Spirituelle Concerts nicht mehr anlangten, und der Ruhmreiche, im besten Widen und läblichsten Streben in der Kraft erlahmte; — wahrhaft Kochthat, daß Meister wie Glück, Haydn, Mozart und Beethoven, und in ihrer Reinheit und gleichsam durch eine wahrhaft poetisch Conception für die Eleganz geläutert, und vorgeführt würden, um — nicht uns auf den wahren Weg erst zu führen, nein, den haben die ersten musikalischen Seelen nie verlassen, — sondern uns und allgemein zu föhlen, und weil wir in neuzeitigen Tagen geschlechtshübsch entweder in einem Wunsche der eislaisten deutschen Romantik, oder in einem næchtlichen Lustnude wälzen, — thörl zu erkennen, thörl frisch. Tüte eines ewigen Frühlings, was doch die wahre Kunst für Menschenleben gewißlich bleibt, einsatzfähig zu lassen. Und nöthlich, daß der Kapellmeister Nicolai; darum dem Verkleide seine Krone, Dr. Nicolai ist und aber sehr fremder, er handelt und ist und ganz heimlich, seine Liebe zum Classischen, seine Aushanung ist die unerhörige; er stammt und daher eigentlich nicht Neues, denn wir hatten es schon zur Zeit der Meister und allgemeig noch ihnen, wir verloren es nie aus der Seele; allein, er erkannte das Bedürfniss des Augenblicks, kenntie weise die verhantete Kraft, welche mit seinem Galubusamus, und so entbanden, wie durch einen Zauberstab, Verlungen, drengleichen, man kann es lügen behaupten, die Welt nicht hat. Dacum nochmals: dem Verkleide seine Krone!!

Von der Promotion der beiden Symphonien durch das Orgelchen etwas mehr sagen zu wollen, als, daß sie das vollkommenste Bild des Meisters und darum, dessen Werk und vergefahret wurde, höchst Wohltretern in den Ocean schwören oder Sand in die Wüste gräzen; (Denn das einmalige Versagen eines Horatius wird doch

niemand todähnlich imputieren wollen!) es waren aber auch durchaus Meister bei den Instrumenten, und die Namen Helmstedtger und Nicolai an ihren Spize. Und die Symphonien erst anatomisch zerlegen und sie dann im Profectorene anpreisen wollen, das hieße sich wahrlich unzüglich machen.

So sei mir nur die höldrische Grämmerang gegenwärt, daß die Wo., 1. artige C-moll-Symphonie (ewig höhere dieser Konzert sei, indem der Meister zwei Jahre früher ebenfalls eine, hier sowohl als auch sonst überall, außer dem Hen. v. Andree in Oberbach, unbekannt gebliebene komponirt hatte, am 23. Juli 1788 vollendet worden, daß sie ursprünglich für 2 Violinen, 2 Violoncellen, 2 Oboen, 2 Bassoon, 2 Horn und Bassi gesetzt war, und erst in späteren Jahren vom Meister selbst mit 3 Clarinetten vermehrt wurde). Außerdem erstaunt war es und, zu ersich, daß Dr. Nicolai im Andante die vier Takte (den 29. bis incl. 32.), welche durch einen ungeliebten Gopiken sich sogar in alle Partituren verblopsiert eingeschlichen, und so auch sogar getilgt worden sind, nach der Originalpartitur corrigirt, und somit einen bisher immer übenden Missstand entfernt; ferne daß er ganz genau den Unterschied in den Tempi der Motivpartien und der Wechsel verschieden Zeil anfaßt und die beiden Werke auch darnach behandelt. Dreyfend das Beethoven'sche, anno 1829 vollendete und Gedächtnischlacht dem Herrn Jüchen Kobowitz und dem Herrn Graeven Ruzanowsky gewidmete Symphonie habe ich nicht belauscht, da sie sehr lange her ist, alljährlich hier produziert worden, daher im alljährligen Abendten aller Wohlstandende lebt.

Auch die von Dr. von Hassell's Bach gehungene Arie aus Mozart's „Così fan tutte,“ ging vorzettlich, und die diegediene Sängerin trat in Stimme und Vortrag grandios hervor, und hätte sie sich's nicht gleichsam angezeigt, die largi Nachthörer deutscher Worte also sehr zu markiren, und somit an einem Trochäus einen Jambus zu machen, was jedem musikalischen Ohre wehe thun muß, und nur in Sacra, deren Silben gezählt oder gewogen, erlaubt, die sogar am Blase ist, nie aber in unserer Wallertheure, wobei die Silben abmünzt, — also diesen Überstand abgeschnitten, würde vielleicht als allgemein nachzuweisendes Werthdienstliches Gelungend aufgekehrt und gerettet werden. Nicht so ganz einverstanden sonsten wir segn mit dem Vortrage der Concertarie: „Oho mi scordi d'essere Non tomer amato bene;“ welche der Beaufsichtigung und schlägnerweiternden Rouladen entstehen, nur einen seelenlosen Vortrag, eine leise Gemüthsintigkeit, eine Klacht in gehaltenen Tönen erheicht. Mozart componeerte dieselbe (so wie noch andere 20 Soprano, 1 Alto, 2 Tenor und 2 Bassano) zum Gebraue seiner Concerte, die er zweck auf Reisen und sodann hier in Wien alljährlich zu geben pflegte. Die vorliegende schied er anno 1786 um 27. December für Dr. Storace; dann er war nicht Gewohntheit jener Zei, in Concerten Vocien und Opern vorzutragen, und der auferkliche Meister hatte zu viel Besitz, daß das Publicum, als daß er's gewußt hätte, eine bereits gehobte Dichtung in mehreren Concerten nach einander hören zu lassen. Seinen Part obligater Klavierbegleitung spielle dermalen Dr. Thob. Küllat, ein böhmer dem Publicum unbekannter Kunstmüller, mit einer Ziertheit und Accuratesse, daß man glauben kann, Mozart selbst habe denselben kaum anders vertragen mögen. Das gesammte Publicum nahm auch seine Leistung, die sich doch nicht im Mindesten durch irgend eine der seither als das nämne quo non gelindern halbherzigen Basagen und Etuermündnachsetzungen bemerkbar machte, mit dem innigsten Bobigefallen und ließte einen klängigen Beswies, daß das Meister unseres Publicums sein verdienstes über ungültig sei, — wie man ihm so oft, ja nur gar zu oft, ungerechtweise vorgeworfen hat.

Zum Schluß sei nur noch erwähnt, daß der Saal sehr zahlreich besucht war, und die Aufmerksamkeit des Publikums in eine wohre Freude und Sodann in Entzücktheit überging, daß Ihr Majestät unter allernädigster Kaiser und die Kaiserin Mutter nebst Gr. L. L. Hoheit dem durchlängigsten Herrn Erzherzog Franz Karl dies Concert mit ihrer Gegenwart beglaubten, und vornehmlich am Schluß Gr. Majestät der Kaiser dem hrn. Kapellmeister Nicola und dem Orchester allerhöchst Ihr Wohlgefallen tunzugeben geruhen. Uns bleibt nun nebst dem Andenken des schönen Kunstgenusses, die freundliche Hoffnung auf den 8. Februar 1842, also dann im zweiten philharmonischen Concerte und nebst andern Meisterwerken, die grandiose, ihrer Schwierigkeit wegen soll berührt. 9. Symphonie, gewiß vollendet vorgeführt werden wird.

Groß-Uthanafius.

R. A. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.
Dienstag den 29. November 1842. „Mara.“ romantische Oper mit
Liedern in 3 Akten von Otto Prechler, Musik von J. Meyer.

Ich habe mich bereits bei Gelegenheit der ersten Aufführung dieser Oper im März d. J. über das Talent des Komponisten, so wie über das Werk selbst in einer Weise ausgesprochen, die jetzt bei der Wiederholung der Oper jede weitere Besprechung überflüssig macht, um so mehr, als ich von bereits Gesagte nur wiederholen müßte. Ich verweise daher den Leser auf die detaillierte Besprechung dieses Werkes in Nr. 36 dieser Zeitung, und gebe nur die heutige Fortsetzung über, welche trotz der vielen gelungenen Einzelheiten im Allgemeinen nichts weniger als eine gelungene genannt werden darf. Es ist ein erstaunlicher Beweis für die Täglichkeit dieser Erklärbartheit des geschätzten Komponisten, daß sie trotz den Unvollkommenheiten der Darstellung im Publikum allgemeinen Zustand fand.

Die Hauptpartien waren übrigens in den besten Händen. Gr. Staubigl, von seiner längren Krankheit genesen, trat als „Tonoro“ zum ersten Male wieder auf, und gab diese Partie mit vieler Liebe; konnte sich auch die Kraft der Stimme dieses allgemein beliebten Künstlers nicht in der gewohnten Form entfalten, so hat doch seine charakteristische Darstellung und sein meisterlicher Gesang überzeugende Momente vor. — Mad. von Hasselt-Bartsch war in der Titelrolle ausgezeichnet und eignete das Publikum zur Bewunderung hin. Sie wird wenig Partien geben, in welchen diese Künstlerin ihren hochdramatischen Gesang, ihre launenhaften Charakteristiken zu zeigen vermöchte, als diese. — Hrn. Kraus sang die Rolle des „Manuel“ nicht so ganz zu, wechselte seine Darstellung weniger anstrengend als von ihm zu erwarten stand. — Hr. Draxler gab die Partie des „Gonaro“ mit lebhaftem Elter, und wußte dieser feindlichen Partie durch seinen Vortrag eine Bedeutung zu geben. — Ode. Kern als „Ines“ bestredigte nicht, es schüte ihrem Vortrage jene Geschäftswärme, die sich nicht leicht eindernen läßt, die aber die Darstellung des berufenen Künstlers durchdringt. Was mich zu dem oben ausgedrohten Vorwürfe einer nicht ganz vollkommenen Darstellung im Allgemeinen, veranlaßte, ist mehr die Unschärfe der Chöre und überhaupt der Mangel eines energischen Zusammenspielens des Orchesters mit den Sängern; es scheint auf das Gastmessen und bei den Broden nicht jene Torgfalt verwendet worden zu seyn, die eine gelungene Aufführung eines dramatischen Werkes bedingt.

Gestalt der früher eingelagerten Tondokumente, komponirt von Hrn. Kapellmeister Proch, wurde der von Komponisten unzweckmäßig geführte Bandana, ein nationelles Musthälz, angeführt, dessen ästhetische Schönung eben nicht viel Phantasie vertritt. Meyer komponirte für „Manuel“ eine neuearie, die schön gedacht und geistreich ausge-

föhrt, doch nicht sehr effektiv ist, und daher nicht ansprach. Wie schon gesagt, wurde die Oper mit allgemeinem Beifall aufgenommen. Gr. Staubigl, Mad. Hasselt-Bartsch und der Komponist mehrmals herzangerufen.

A. G.

Die Improvisatorisch-musikalische Akademie

der Rab. Eyer den 29. November.

Unwilligen Improvisationen an den Vortheilen poetischer Gedichten vortheilhaft, wollen wir, selbst wenn es zur Tendenz unseres Blattes gehörte, nicht entscheiden, weil man und je nach entgegengesetzten Ansichten entweder den Vorwurf eines Subjektionismus oder Rigorismus machen könnte; ferner kennt das Publicum die Improvisationen der Rab. Eyer vom vorigen Jahre und es bleibt und uns zu bemerken, daß sie auch ihm ansprechen, obwohl sie nicht alleitig erwähnt werden können. Gelungen können wir das Improvisate lieb: „Was im Gesang so leben, muß im Leben untergehen“ nennen, auch war die Eigenschaft der Improvisationsfähigkeit wohl bedacht. Kapellmeister Ad. Müllner, der in der musikalischen Improvisation bereits glänzende Proben gegeben, sind eine anmutige Melodie dagegen und trug seine anstrengende Komposition am Schlüsse der Akademie selbst vor; der allzeitige Applaus bewies, daß es mit dem Gefallen stand und nicht bloß Artigkeits- oder Gotterkenntnis war, wie dies so oft zu bemerken. Wenn man nicht unbeküftig in die Lobpsamme hohen, so währen wir uns bei Anerkennung des Verdienstes vor der Meinung, als ob wir unsere reale Melnung in die Welt des Tages hätten halten lassen. — Die kleinen Odes, Gedäge aus London stießen Weber's Aufforderung zum Liede in einem allzu schnellen Tempo, zwar gelang, aber verwarf. — Wenn Gr. Eyer beim Vortrage der Arie und (was hier so unbekannt) Marchiori's Hans Helling zeigen wollte, daß seine Stimme auch übermäßig forcirt werden könnte, dann mögen ihm volle Würdigung zu Theil werden lassen.

Dr. K. . . . H.

Korrespondenz.

I. Pester Brief.

Das Zeitungsbübel und Mußl an allen Enden; — große Verweisung und ein Nationaltheater; — unsere Hoffnungen und Graubeo von Schlecht; — die Journalen und ein Schluß.

Ach, das verdammte Geschöpf, was nicht auf dem lieben Erdboden, daß gewiß an jedem Weihnachten den Künstlern ih. nächst dem Gewerkschaftskreis, so ein Zeitungs-Leser! Himmel, was für eine Partie Langsam und Phantastisch! und, den Siebenmeilen-Schuhen eines Journals in sogen. Hier steht eine Notiz an Rom, gleich daneben eine aus Auszopolis, und darüber kommt eine aus Batavia und nebenan eine aus Trebitz; — unten befindet sich eine aus der Ukraine und gleich darunter ein Paar aus New-York oder Groß-Weserthal. Wahnsinn, ich bin froh, daß ich Zeitung mache und alleine zu lesen brauche. Du aber, lieber demütlichkeitserwerbender Leser, verstehe dich im Geiste zu mir, nach Pech, in die minuten Magnatenfaßt und lag dich von mir leiten. „Wohin?“ Nun, natürlich, wohin Ich eben will; Brothen auf, Stichen ab; und du es meine Absicht ist, (wie schon eingangs und überschreitlich zu sehen war) von Mußl zu sprechen (oder zu schreiben), so mußt Du, notens volens, an allen Enden Mußl benennen. Fragst man uns, was treibt ihr denn Jahr aus, Jahr ein, in Scherz und Ernst? so können wir mit Hämlet reden: „Mußl Mußl, und nichts als Mußl.“

Was der Himmel, das wäre noch keine so able Sage. Aber wie wie Mußl treiben, was in der Mußl für alte Träume kommen mögen, da liegt der Hand begehr, um wieder mit Hämlet zu sprechen.

Wahrsch, es ist ein häßliches Ding um die Mußl, da Himmelslocher; Kirchenmußl; Opernmußl; Concertmußl; Straßemußl; italienische Mußl; Rosenmußl; Hausmußl; Bizeunemußl. . . .

lurz, Sie finden bei uns alle Wollen; multa non multum, Wollen aber nicht viel. — Es ist darüber eigentlich auch nicht viel zu sagen. Ich sehe nicht die Notwendigkeit ein, daß ein Wolf, ein gerüddetes Wolf sogar, diese oder jene Kunst zur höchsten Blüthe bringen sollte. Aber wenn es eine Kunst schon so allgemein, so überfüllt und von allen Seiten, Tag und Nacht über, betrieben wird, so ist es lächerlich, diese Neigung mit Sorgfalt und Geschick zum Guten zu leiten. In dieser Beziehung herrscht deßwegen eine wahre Anarchie. Angenommen Unkeit des Geischmachers, des Schrems und Werlens. Angenommen ein sicherer Halt; allerdings eine verständige, verrechnbare Leistung. Von allen Seiten untersetzt man dies Gebrüderen und gaudet noch immer, halbwitzig und witzlich einzugehen. Graf Leo Scheffel¹⁾, der geistliche und edle Männer, berührte zweitlich einmal schon öffentlich diesen Schaden. Aber was heißt? Was war und beliesen Wortschlägen. Er schobte einen der vor kommenden Zustand der Welt im Lande. „Was hört nur hier und da in den Vorortenplätzen und auf dem Lande eine Kirchenglocke? Statt heilig anzuhören, erwiedert sie lediglich oft die entgegengesetzten Gefühle. Das ungarnische Theater, eine nationale (?) Sittung, macht durchaus keinen erstenhaften Eindruck. An Anstrengungen fehlt es nicht, sondern an Kraft und Größe. Ein ungarnisches Theater kann sich nicht vom Auslande erholen und geht eines unsrerer Bühnenmitglieder einmal ab, so ist es bisher noch immer untergeblieben.“

Die Errichtung eines ungarischen Conservatoriums der Kunst, worin einheimische Talente sehr fehlt. Bei der großen Vorlesung, die man auch in Ungarn für die Tonkunst hält, dachte ein dießhalde zu leichtes Diner nicht allzuhöher fallen. Das soll nun aber Jeden, Rätschen; nicht wahr! Will also ein Factum, ein „Geistiges“ herbeiführen. Der schon oben erwähnte Graf Leo von Békeczi, der thätige Professor unserer außnahmlichen Singakademie, hat dieser Tage einen Auftritt in einem ungarischen Thater erfreuen lassen, worin die Notwendigkeit eines solchen „Conservatoriums“ klarer und wohlerdeutet ist, als ich es wohl vermog. Es soll dieß Inthalt, nach seinem Plane, in einem großartigen Sinne angelegt werden, und Kirche, Schule, Kunst und geselligen Leben, sollen daran ihre nötigen Hilfen ziehen. In einem National-Conservatorium soll der besitzende Kunstdienst eine Unterführung finden, die in seiner moralischen und ästhetischen Bildung für öffentliche und Privatschulen notwendig ist. Wenn ein gut begründetes Conservatorium zusammengefügt mit der Akademie, wie mir es heißt, heißt das Theater jenseits jede Höhe erreichen, die wir wünschen, und auch die doppelseitige Kunst würde neu erblühen. Die ökonomischen Verhältnisse würden mit der wachsenden Würde und allgemeinen Theatralik am Ende immer günstiger heransteuern und wirtschaftlich, edle Größe unferre Wünsche erfüllen“ 1c. 1c.

So weit die Journalen. Natürlich, daß dieser Vortrag überall und in den höheren Kreisen Aufsehen findet. Möge diese Worte nicht wie in der Wüste verhallen; möge dieser Plan nicht aus dem Papierloch bleiben, sondern thätzlig ins Leben treten. Möge der gebrüderliche Graf in seinem edlen Gifer nicht erstaunen an überall willige und bereite Unterstellung!“

Weitere Erörterung dieses Auftrages, so wie ausführlicher Bericht über unsere Bühnle, ein anderer Redakteur. Dr. Kratzy.

(Von den 21. Novemb. 1882.) Ein Herr Anton Kratzy und Berg producirt sich im Theater auf allgemeinem Verlangen (?) zum zweiten Male oder (da man es in Begewahrung mit dem Begriffe und der etymologischen Bedeutung des Wortes Koncert nicht sehr genannt) gab ein Koncert von drei Stücken auf der Harmonica, und zwar: 1) Bolonialia, komponirt von Herrn Kratzy (nach dem Stücke: „die steile Wahl“); 2.) „Mazur“-Walzer, von Zabík (p. 3). 3.) „Wölbmödes“ (?) Quodlibet und Variationen.“ (?) arrangiert vom Concertgeber (nach d. m. Stücke: „Frauen-Trennung“). Gehörte der ersten Production belohnen, besteht sich mein Urtheil nun auf diese zweite, obgleich, glaube ich, selber dadurch etwas dadurch erlesen wurde. So hat auch die einzige Bandharmonica das allgemein bekannte, schon läufig gewordene Klaviertasteninstrument der Steirischen einen Vertreter gefunden, und Herr Kratzy beweist, was ein achtzehnjähriger eiserner, den rechten Slaven charakteristischer Bleiß auf einem so einfachen unvollkommenen Tonnerzange hervorzuholen im Stande ist. Wenn auch der aus den Annonsen beigebrachte Umlauf, daß der Virtuose (wiesen Namen verdient) Herr Kratzy in technischer Bezeichnung wirklich im viert- und sechszehnjährigen Sarge sich producire,

lächerlich Klingt und ist, wenn auch die Anzüge, das kerschfe lunkitis herzlosse die Töne der Blöte, Clarinette, Violine (?), Bagott, Horn und Trompete nachzuhören verkehrt, unverändert ist, indem nur eine entfernte Ähnlichkeit mit einem der genannten Instrumente zu haben eine große Spannung der Bildungsfähigkeit bedingt, so verdient dennoch die Geläufigkeit, Sicherheit, Meisterschaft der Laut- und Zartheit des Vortrages jedenfalls bestätige Anerkennung; erbauendeswert ist es, wie vollkommen rein hr. Kratzy Togen und seift (so klingt es wenigstens) Octavengänge in rejenigen im Stande ist, wo er den Vortrag der Melodie selbst (verkehrt sich auf die dem Instrumente obwohl eigentümliche Art der Vollständigkeit) zu unterdrücken versucht; daß hr. Kratzy die Töne der Harmonica freischafft zu machen, ja selbst zu veredeln weiß; daß er ein Piano erzeugt, welches äußerst weich und angenehm Klingt, ist unangängig, und eben das muß den größten Grad von Bewunderung erregen, daß der Producent ein in jeder Rücksicht vollendetes Auto bildet in seiner eigenen Combinationsgabe und Reaktion die Geschicklichkeit verbaulich, durch Komposition der Lippen die Erzeugung einzelner Töne, durch Verdichtung oder Verdauung der Lippen die Erzeugung einzelner Töne, durch Verdichtung der Lippen die Erzeugung einzelner Töne, durch Verdichtung oder Verdauung der Lippen die Erzeugung einzelner Töne, durch Verdichtung oder Verdauung der Lippen die Erzeugung einzelner Töne, durch Verdichtung oder Verdauung der Lippen die Erzeugung einzelner Töne, durch Verdichtung oder Verdauung der Lippen die Erzeugung einzelner Töne, um seine Tonanzahlungen zu beweisen; daß er die Bewunderung der kleinen Erzählungen sowohl beim Einschlafen des Abends, wie beim Jarndschlaf bestehet (wohl ebenfalls delirantisch das Instrumenten anstreicht) durch Regulierung desgleichen zu modifizieren verkehrt, und doch alles mit einer nie verlagerten Sicherheit, welche eine Kunde der Hand erreichet, deren geringstes Überwiegen von Einbildung bis die Reinkult oder auch Einschätzung des Tones sehr myß. Einige Töne, besonders im Piano haben wirklich einen eigenartlichen mit seinem Indument zu vergleichenden Ton (der Muñster könnte es allenfalls jenen ähnlich finden, welche der glühende Säbelstab auf den Toccatenianum Brüste erregt, oder den sanfteren zwischen g und f liegenden der Säbelstab), die Kompositionen Kratzys, wenn es so heißen sollten, sind funden den Naturalismus deutlich; da aber besonders das bbb mit (?) Quodlibet lautet beliebte österreichische Volksmelodien enthielt, oder delirante Motive, wie Wroth, Altvemberg, den Horizont, oder Norma“ u. dgl., so war der Weißal, den hr. Kratzy hier erzielte, ein enoemer zu heißen. Nur der hohe Grad mechanischer Vollkommenheit des Producenten verdient in diesen Blättern lobende Erwähnung; daß für die Kunst in der liefern Bedeutung dieses Wortes, wie für den gesäßigen oder ästhetischen Standpunkt derselben nichts gewonnen sei, liegt so klar am Tage, daß es einer Kulläräum, bestellt, und dafür höchst dankbarlich schon der Umstand, daß hr. Kratzy sich auf dieses unhandbare Instrument auch stolzestens der Kunst über ihre Verschämung wegen, sondern nur aus angeborener Vorliebe verlegt zu haben scheint; doch bestimmt daher auch den Ausgangpunkt der Kratzy als eines Rayon, welches solchen Productionen empfinden kann. hr. Kratzy gehört nächstes Jahr in Wien zu produciren, und dann mögen Sie, gebrüderter hr. Redacteur, selbst entscheiden, inwieweit das hiermit niedergelegte Urtheil ein begründetes und richtiges sei.

Nötige u.

Dr. Herling, Violinist des L. Hofkapelle in Berlin, befürwortet die Wiederaufnahme des Kratzy in Wien, um im ersten Wiener Concerte zu spielen, dann geht er nach Prag, wo er Concerte veranstaltet, wird aber so bald wieder nach Wien zurückkehren, um sich hier einige Zeit aufzuhalten.

Musikalischer Telegraph.

Bei Mollo und R. D. Wihendorf, zw. Kunsthändler in Wien, ist ganz neu erschienen:

Air Tyrolien orig. varié pour Violoncelle avec accompagnement de Fortepiano composé et dédié à son ami André Selb, par J. Stranzy..... A. 1.

Geschichtliche Rückblicke.

4. December
1806 wurde in Berlin Julius Gabrielschly, Bildhauer am L. Theater zu Berlin, geboren.

5. December
1799 starb zu Wetz der Oberdirektor und Präsident des dafüger Gymnasiums, Robert Klimmerling.

Allgemeine Wiener Musit-Zeitung.

Herausgeber und Redakteur: August Schmidt.

Nr. 146.

Dienstag den 6. December 1842.

Zweiter Jahrgang.

Der musikalische Gornac.

Es gibt viele Leute, welche die Naturgeschichte eifriger studieren, als die Weltgeschichte. Wenn ich Naturgeschichte sage, so verstehe ich darunter die Geschichte der Thiere, wie sie Aurov, Vivay, La Fontaine, Conti, Florian, Hoffmann und Grandville so humoristisch niederschrieben. Da diese vielen Leute wollen wie die Heder spüren und als Geschichtsschreiber des Gornac austreten. Dieser Gornac ist aber keiner jener Elephantenführer, denen der schwere Koloss von Rhombus unter den Thieren so manchen Schabernahl spielt, es ist nicht jener ebenholzschwarze Ägyptier, der die Straße nach Frankreich geleitet, noch weniger Martin, Van Amburg, Garce, oder wie sie alle heißen, die denkbarsten Thierehändler und Subhändler. Unser Gornac ist ein Maßnahmskuss, der einen trog seines Talentes unbekannten, bescheidenen Künstler, wie die perfekte Glücksgöttinge bei den Paaren sagt und auf den Kopf des Ruhmes hebt. Jungeleid demächtigt er sich auch eines bereits gesetzten Virtuosen, lässt ihn mit Lobgesang verducken, und führt ihn dann dem Publikum vor. Daran wird die Sage vom goldenen Regen eine neue Wahrheit, und jedes Vordeverbau kann an Blättern.

Der musikalische Gornac mag 20—45 Jahre alt und mit einem kattigen Bart, immer mit einem doppelsartigen Bande im Knopfloch geschmückt seyn. Er ist meistens ein Italiener oder ein Gasconier. Die letztere Sorte ist noch beliebter. Er mag zwar wohlwigerweise mehrere Sprachen sprechen, doch ist er nicht verpflichtet, sie correrter zu scheitern, als handert Accenteen und Theatredicteure ihre Muttersprache. Ist der Gornac kein Robo, so hat seine Freunde beauftragt, das Gerät zu verbergen, das er eine jährliche Rente von wenigstens 10,000 Kre. zu beziehen habe. Das gibt ihm ein gewisses Apolomb, und wieviel das Gesamtgewicht der Wahrheit in die Hodenpräche, welche er dem musikalischen Wunderthiere zollt, das er zu Reichtum und Unsterblichkeit führt.

In England, wo man alles mechanisch bereitst, tritt der Gornac als Concertgeber auf. Ein Violinist verlässt ihm Leib und Seele, b. h. seine Willne und seine Seele; dafür lädt er die Öste der geslausten Waxe in hundert Journalen austrommeln, und wenn die Concertaison vorüber ist, defommmt der Künstler eine unbedeutende Abfertigungskomme, so wie man dem Rennpferde, das juzest an's Ziel kam und auswendig Paul Sterling gewann, eine Portion — Hafer verabreicht. Der Gornac in Frankreich, Italien und Deutschland ist mehr Künstler. Sein Dienstleister ist ein Gemisch von Freundlichkeit, Liebe zur Kunst und persönlichem Interesse. Der ergebene, wärme, unermüdliche Gornac, der einem Künstler beschieden werden kann, ist sein eigener Vater. Hier gilt der Spruch des Dichters:

Un père est un cornac donné par la nature,
Qu'on ne tient qu'une fois de la bonté des dieux.
Und in der That, nicht überdetet, erschüttert den Giser, den Gathus sagmas, die Abgötterei eines Vaters! Denkt nur an den Vater der Debulantin.

Die Fähigkeit eines Gornac, der nicht zugleich Vater des Bleus sen ist, sind schwerer zu erfüllen. Sein Gnadenhaumus ist berechnender und berechneter; er verzettet wie ein Handlungstreibender mehr mit dem Kopf als mit dem Herzen. Der Schnuppern eines Wunderthieres macht ihm schlaflose Nächte. Statt zu reden, weint er um verlorne Prozesse.

Ein Gornac braucht nicht viele musikalische Kenntnisse; denn es ist nicht nothwendig, daß man wie Beethoven komponir, wie Liszt executirt und wie Verdi brilliert, um über Muft mitsalbabere zu hessen. Man spricht von der Elegance, der Wärme, dem Reize des Vortheiles, das das Publicum begeistert, entzückt, hincit u. s. w. Das ist genug. Unterstellt diesen anglothen Rededel mit einigen technischen Andeutungen, als Gontenpunct, strenges Gesetz u. s. w., und ihr gelert also liebwestlich musikalischer Reserven.

Der Gornac hat alle jene schönen Phrasen von Nachgalenlis speln, Meereswogenzanken, Sturmgebräuse u. s. w. in die musikalische Kritik geschmuggelt; ja man möchte sagen, er habe die Kunst erfunden, einen Künstlermosaiff zu lassen, wie eine Tafel frischer Chocolade oder ein Glas schwümmenden Champagners. Als Gedankt des gewöhnlichen Elephantenführers, reiß unter Goenac vor dem Künstler in die ausgewanderten Säfte. Wie die Fronten des kleinen Corporals, der für den Raum Frankreich Europa durchzog, geht er quaternieren vorwärts, dann illt er zu dem reichen Weinhause der Stadt, darauf in den Redactoren und Rezitenten, später spielt er bei dem Bürgermeister, röhmt sein Wunderthier, äufert, daß es nur in Hanßhäden gaupte, hofft zuletzt, daß es doch auf der Durchreise das Gold der armen Stadt N. R. nicht verschwindet, d. h. ein Concert geben werde. So bereitet der gute Gornac sich seinen Künstler Kränze, Szenenahen, Hurrah's, von Menschenhänden gegebenen Wägen, darauf der neue Gott der Harmonie die Ehre durchschlägt.

(G. M.)

Correspondenz.

(Uns bew. d.) Wir entnehmen den nachfolgenden Aufsatz dem L. L. von Bolon von und für Tirol und Vorarlberg, und glauben uns, sein Leserkreis dadurch zu verpflichten, wenn wir ihm hiermit über das lobenswerthe Wirken des vorligen Musikvereins, eines Institutes, welches sich die Bewillommung der Kunst zur Aufgabe gestellt hat und mit regem Eifer diesen gemeinnützigen Zweck eiflos verfolgt

bemächtigten und ihn in einem mit so vieler Sachkenntnis gescheiteten geistreichen Aufsage mit den gelungenen Leistungen dieses Vereins belaudet machen.

Freitag den 18. Nov. wurde das erste höchstbeliebte Concert des Musikvereins vor einer wie gewöhnlich sehr zahlreichen Versammlung von Zuhörern, unter der Leitung des neu ernannten Musikvereinskapellmeisters Hrn. Högl aufgeführt. Es wurde eröffnet mit der gesangartigen Ouvertüre zu Högl's "Urgmont" von Beethoven; in diesem berühmten Konzerte durchdringen sich die Intentionen des Dichters und des Tonhändlers; was der Dichter als verschwendeten Traum zeigt, das hat der Tonhändler als vollendete That erschafft, und läßt es anbringen im gewaltigen, reizvollen Einmale der Höhe. Das Werk hörte in überall aufgezeichnet, Gedankenreich und mit ihr eins gewordene Energie der Componist, beide gehoben durch die schwungreiche Phantasie, das tritt in diesem Konzerte gleichsam als Beispiel der Individualität ganz hervorblieben schallend hervor. Die Aufführung war lebendig, gut in einander greifend mit schöner Vertheilung von Schatten und Licht. — Eine Arie aus Donizetti's "Le siège de Corinthe" wurde von Bill*, junger talentvoller Schützling des Musikvereins, der Z liebenswürdiger Bereitwilligkeit und künstlerischer Fertigkeiten das Publicum schon so manchen Genuss verandaht, sehr darf vorausgesetzt. Wenn man „auf den Klönen“ schließen darf, so hat uns dieser Vergleichsmach eben nicht sehr ungünstig auf Donizetti's wunderlich Werk gemacht; die Bejedigung der Neuheit steht für mehr an das Datum der Aufführung und den Titel, als auf die Komposition beziehen zu sollen; in dieser Arie wenigstens begrüßte uns nur geringe Bekanntete.

Gin vierstimmige Männerchor von Gilcher wollte uns sie ein großes Concert befreien zu aufdrücklich bröckeln; er wurde jedoch rein und reizend vorgetragen, und so mitsingt wir die Wahl unserer leben, als ob gewiß besser ist, einfaches Liedl gut zu Gehör zu bringen, als schwierige, mit deren Ginkulatur überließ viele Zeit für den eigentlichen Unterricht verlustig wachte, mühsam und schwülstand. Der Vereinschöpfer v. Tschauder trug Variationen von Beethoven mit vieler Fertigkeit und mit schönen Ausdrucke in den Konzertstücken vor; möge ihm der erhaltene Beifall anerkennen, sein schönes Talent durch unermüdbare Müßig immer weiter ausgebilden.

Der schöne Sturmchor von Jos. Haydn (aus dessen unvollendetem Operatorium: „Eobias“ — er sollte eigentlich Friedensschöpfer heißen) wurde sehr gut vorgetragen; er mahnt an des Meisters beste Chöre in den Jahrzehnten. Zum Schlüsse — Gute gut, Alles gut — wurde die C-dur-Symphonie von Mozart gegeben; ein Meisterwerk von ewigjugendlicher Schönheit und Brüderlichkeit. Ein sehr brillanter Maestro spielt und gliedert das erste Allegro in nader Heiterkeit; wie ein wilderer, fröhlicher Vater am Schluß seines Tagewerkes durch die von der Abendsonne beleuchteten Blumen, voll Zufriedenheit und lächelnden Kindes schreitend durchs Andante dahin; lauter, wiedlicher, kindlicher Frohsinn lärm und häupt in der Pianissimo; und die Freude eines fröhlichen, in sich geschlossenen Daseins dranzt in dem gesangartigen letzten Allegro. Die Aufführung war durchaus eine treffliche, weit über unsere Erwartung gelungene zu nennen; sie gab den erreichbarsten Beweis, daß unser Orchester das Beste zu leisten im Stande ist, und daß dieser nicht immer durch große äußere Mittel, sondern schiere durch klieg und guten Willen des Mitverstehenden, und durch verdänige, gleichmäßige Leitung erreicht wird. Rei, hat diese Symphonie bei dem Mozartfeste in Salzburg gehörte, und ohne eine Vorstellung zu ziehen, möge seine Freude über die höchste Aufführung beweisen, daß diese geniß eine höchst gelungene war. Wenn — wie wir nicht zwe-

seln — auf dieser Bahn mit Güter fortgeschritten sind, so können wir ohne Peccatum zu seyn, darüber versprechen: Den Musikkunden die rechtlichen und ethischen Gnaden; den Mitverstehenden wahre Freude an ihren eigenen Leistungen; und dem Dirigenten Hrn. Högl Ehre und den schönen Lohn des Gewissensys eines erfolgreichen möglichsten Wirks.

Wie freuen und sehe, daß unsere Erwartungen, die wir von dem Künstler begleit, sich jetzt schon nach seinem kurzen Aufenthalte in Innsbruck realisierten. Möge er mit angehängter Thätigkeit für den Musikverein in Innsbruck so wilen, wie es sein reiches Talent und seine gediegene Ausbildung erlaubten. D. R.

(Wien am 28. November 1842.) Ich beklage mich, Ihnen logisch von dem Erfolge der gekennten und aufgestandenen großen musikalischen Akademie, vereinheitlicht von dem hierigen Musikverein, in Kenntnis zu setzen. Obgleich ich jedoch von der Production selbst frede, muß ich doch das römische Glück und der rauhlosen Thätigkeit des Vereinsvaters Hrn. Andreas Glamatinger erwähnen, der bemüht war alle Aufzuerufen, um dieses musikalische Fest zu einem höchst freudigen zu gestalten. Ihm verdanken wir nicht nur die Auszung in dieser Akademie, es war auch bewußt, dieselbe mit vielen Würdebeamten ihres Wert zu sehen. Ihm ist es gelungen, zwei angezeichnete Künstler der Reihenfolge nach diese Aufführung zu gewinnen und durch zweimäßige Aufführung zu einem wahren Maßstabe zu machen. Nach Hr. Groll u. m. a. machten sich um diez Unternehmen auf vielseitige Weise jährlich verdient. — Das Concert fand im Volkshausale Statt und begann mit einer gut aufgeführten Ouvertüre in der Oper „Roboës“ von Cherubini, der eine Arie aus der Oper „Lucrèzia Borgia“ folgte, die von Hr. Borsig Björner, einer Schülerin des rühmlich bekannten Singmeisters Gentilomo in Wien, ganz vorzüglich vorgetragen wurde. Diese junge Sängerin vereint mit einer sehr kräftigen, dabei aber weichen und ausmaßreichen Stimme, eine sehr gute Methode und sehr viel Ausdruck im Vortrage. Ihre zweite Piece: „Eine Arie aus „Robert der Teufel““ erregte lärmvolles Beifall und mußte wiederholt werden. Sie sang diese Arie aber auch mit Begeisterung und Künstlerfertigkeit. Hr. Groll d. J. Gavriolowitsch aus Wien, spielte die Bassstrophe und la Cadence für das Pianoforte von Tschauder mit einer Meisterhaft, das die versammelte Auditorium zur Begeisterung brachte. Hr. Schröder ist ein großer Meister auf seinem Instrumente, er überwindet die ungewohnten Schwierigkeiten mit einer Leichtigkeit, die erstaunenswerth ist, dabei ist seine Reinheit der Intonation zu bewundern. Er gab auch den beiden anständigsten Studien noch zwei Beisen zum Gehör, die gleichfalls mit lärmendem Applaus aufgenommen wurden. Hr. Ferdinand Liebsoer, Violinmeister des Vereins, viele Variationen für die Violine mit Sicherheit, Ausdruck und Reinheit des Tons. Seine Leistung wurde gleichfalls bestillig aufgenommen. Der Schluß des Concertes machte die „Zugadouette“ von Hendl, die gut erachtet wurde. Die Leitung des Orchesters hatte Hr. Beßlochla, Militärcapellmeister, der auch die Stelle eines Vereinskappellmeisters versieht, übernommen, und erward sich dadurch ein befehlendes Bedürft um den Verein, mit ihm aber den Dank aller Musikkunden. — Der Besuch war sehr zahlreich. (B. B.)

(Vielch den 28. Nov. 1842.) Im deutschen Theater folgte eine Weiterholung der Oper „Romeo und Julie“, wozu besonders die Oulen, Pirio und Wimper glänzen, Rossini's „Oule, Pirio und Wimper“ glänzen, Rossini's „Oule, Pirio und Wimper“ in der Titelrolle. Ist es schon a priori nicht möglich, daß eine Sängerin in einer männlichen Heldenpartie eine vollkommene Illusion herverbringen kann, so tritt zu dieser Unmöglichkeit auch noch die Gefahr, die Grenzen der Schönheit zu überschreiten, wenn es eine unternimmt,

den habschlägigen Mohren Othello in den beständigen Ausbrüchen der Leidenschaft darzustellen. Das Jägelfest in diesem Charakter steht mit der Weiblichkeit in einem zu großen Widerspruch, als daß eine dramatische Künstlerin mit einer solchen Wahl ein völliges Verlust ihrer Darstellung ergehen könnte. Auch die, wie es vermeintliche, dieser Widerspruch nicht zu lösen, obwohl es ihr an gelungenen Momenten, so weit dies möglich, nicht fehle; namentlich brachte sie einen großen Eindruck mit der Stelle, die Rosalie soll erbethen: bevor, die sie mit wohrer Glut sang, und manchen Tenoristen wäre ihre Ausföhrung und ihre Häbigkeit, mit höchstem Anttheil der Seele zu singen, zu wünschen, um einen vollkommenen Othello abzubilden. Prof. Mink erwähnt sich als Dodekamer von Beristai (so heißt, sie verlasse die heilige deutsche Bühne glücklich, und wolle zunächst im Nationaltheater gännen). — Dr. Stigelli zeigte als Rodrigo viel Gesangsteigert, er wurde von Hrn. Diehl als Jago namentlich im ersten Act gut unterstellt.

Am Nationaltheater kam zum Benecke des Hrn. Kon. vor gestern vor erster Male Chernini's "Waffentheater" zur Aufführung, wobei auch Frau von Wallotius als Gondolane mitwirkte. Die wunderbarle Overture, die man vielleicht eine Schwester der Giulio-Ouverture in E-dur nennen könnte, wurde vom Orchester mit lobenswerthen Feuer gespielt; eben so exakt ging der höchst lebendige Soldatenchor, mit welchem der zweite Act beginnt, er mußte wiederholt werden; unter den übrigen Musikstücken fand das Publikum am meisten das erste Finale zu schätzen, in welchem die Gehölze des Danos und gerichteter Frende so begierignd ausgedrückt sind. Das vom Dichter sehr glücklich behandelte Sujet verleiht ebenfalls seine Wirkung nicht. Was die Aufführung im Ganzen betrifft, so waren zweitzen Scenen eines zu flüchtigen Einstudierens bemerkbar. — Hrn. Carl Böse fest in Osnabrück, in "Kreuzig. Borgia" und in "Belliss." habe Abend giebt sie die "Nachtmandanten." — Vorletzten Sonntag wurde in der heiligen Pfarrkirche Raumann's "As-dur-Messe" unter den vielen Meistern des großen Loschers die elegante gebrachte, unter Leitung des Hrn. Bäumer aufgeführt. — Das "Gelehrtenfest" wurde von Seiten des Musikvereins durch Aufführung einer "Operalmesse" von Hrn. Bartay in der Servitenkirche gefeiert. Abends versammelten sich Musiker und Musikknechte zu einem gemeinschaftlichen Male, das durch Quartettgesang gewürzt wurde. Unter den Gesangen zeichneten sich aus, die zum "Majoretten" in Salzburg komponierten und Männerquartette vom Vereinsvorsitz Hrn. Großen Leo Schellito. — Die golden Satzgebäude zweite Kunstdarstellung des Musikvereins brachte unter Leitung des Hrn. Kapellmeisters Schindelmeissner: Overture und Introduction aus "Jesonda," Concertarie von Spohr, und Beethoven's zweite Symphonie. Die Aufführung war der Wahl dieser drei Komödien würdig. Die Arie sang eine Dilettantin aus Osn. recht schön. Von mythischer Magie der Jesonda: Overture bis zum schwungvollen Finale der Symphonie wurde den Freunden klassischer Musik ein schöner Genuss geboten.

B.—n.

Notizen.

Mittwoch den 30. Nov. wurde Reher's "Marie" im I. I. Hofoperntheater mit gleichem Besetze wiederholt. Die Aufführung war heute eine bei weitem gründlicher als das erste Mal. Chor und Orchester wirkten unter der persönlichen Leitung des Componisten höchst zusammen. Hrn. Standig's Stimme belebte die frühere Kraft und Fülle; auch Hrn. Kraus machte sich diesmal mit seiner Partie vertrauter und erhielt reichen Beifall.

Revue
im Gänge erschienener Musikalien.

Album Beethoven.

Enthaltend 10 brillante Stücke für das Pianoforte, compoirt von den Hrs. Chopin, Gerny, Döhler, Henselt, Kalbrenner, Liszt, Mendelssohn-Bartholdy, Moscheles, Tumbert und Thalberg, als Beiträger zu den Kosten des Beethoven-Monumentes in Bonn, herausgegeben von Pietro Mechtitt. Wien, in dessen L. L. Hofmusikalienhandlung.

Es gibt genügend Gemeinsäße, die, wie die alte Geschichts- von Heinr. emig neu bleiben, immer bei gewissen Gelegenheiten gewiß wieder zum Vortheil kommen, um, wenn sich irgend ein Narr die audanbare Würde gegeben, sie zu widerlegen, bei dem nächsten ähnlichen Dokumente wiederholz ihr Haupt zu erheben, als wäre ihr Dolch unangreifbar. Solche Gemeinsäße sind die Säpe: daß große Männer sich durch ihre Thaten und Werke das höchste Monument seien, und daher keine vergänglichen von Stein bedürften, daß man die größten Heilige bei Lebzeiten verhängen läßt, und sie nach ihrem Tode durch Denkmale zu ehren glaubt; daß es jedwedes besser gewesen wäre, wenn man das Held, das solche Monuments setzten, den hilfsbedürftigsten Armen gegeben hätte, und was dergleichen Daseien mehr sind. Wir wollen uns nicht die unrichtbare Würde geben, solchen hundertmal schon widerlegten Behauptungen nochmals eingezogen zu tragen, und uns darum in die obenbezeichnete Höhe von Thoren zu rangieren, wie betrachten die Sache aus ganz anderem Gesichtspunkte und denken: Wenn es in unserer alten so selbstsüchtig verschrievenen Zeit, die man doch voreiligweise die industrielle nennt, Rauhleute gibt, die sich eine große Währungswert unterziehen, und mit Ausnutzung von Zeit und Geld,fern von jeder Gewinnsucht, solche Unternehmungen, wie Monuments für große Verlobten, die doch eigentlich nur mehr noch Monuments unserer Väter sind, mit preiswürdigster Unerspugnigkeit thätig fördern, so ist diese unsere Zeit noch nicht gar so rostlos, als man er gehe glauben machen möchte, und sollten jene Piendlholzantropen ihres Landes für passende Gelegenheiten ausspielen und bedenken, daß gerade sie es sind, die der Prosa des Jahrhunderts das Wort reden, und dadurch von der Industrie, die ihre Interessen aus den Augen läßt, um Auslande zu föhren, beschamt werden. Ein solches, für die Firma: Pietro Mechtitt qm. Carlo sehr effektives Unternehmen war die Herstellung eines sogenannten Beethoven-Albums, dessen vornehmster Zweck war, durch den Verkauf von 300 Exemplaren dem in Bonn zu errichtenden Denkmal Beethoven's einen nachhaltigen Förderungsbeitrag zu lassen. Hatte nun dabei die genannte Verlagshandlung den Titel des heranzugehenden Werkes im Auge, so läßt sich allerdings kaum bestreiten, daß eine Bezeichnung von Claviercompositionen der neuesten Tonmeister dieses Fachs die Bezeichnung eines Beethoven-Albums nicht ganz rechtlichend dürfte, wenn aber, was wahrscheinlicher ist, das ganze Unternehmen darauf berechnet war, bei dem größeren musikalischen Publicum Ruhm zu finden, und darum den Abzug und somit den Beitrag für genannte Denkmal zu sichern, so läßt sich nicht in Abrede stellen, daß die Verlagshandlung den sichersten Weg zur Errichtung dieses Zwecks eingeschlagen. Und von dieser Seite sei auch uns erlaubt, das Ganze zu betrachten, indem wir, ohne Rücksicht auf den Titel des Werkes, bloß untersuchen wollen, welche geistige und materielle Kräfte in Bewegung gesetzt wurden, um das Album von Seite der Verlagshandlung so brillant als möglich auszustatten, woraus wir jeden einzelnen Beitrag, als ein für sich

bekleidetes Ganze, teilsich aber kurz befrechen wollen. — Was nun die für den edlen Zweck occurrenten geistigen Hebel betrifft, so dürfte es allerdings nicht bald eine glänzende Vereinigung von Pianomästern geben, als eine aus Chopin, Geyeru, Döbler, Hensel, Kalbrenne, Liszt, Mendelssohn-Baetholdy, Moscheles, Tannert und Thalberg bestehende, also wie gesagt, tanter Komplexeus, die mit alleiniger Ausnahme Mendelssohn's, ihre Reätsel meist dem Pianoforte ansichtlich zuwenden. In dieser Beziehung ist also, wie man sieht, von der Verlagshandlung alles geschehen, um die berühmtesten Namen für das Unternehmen zu gewinnen. Was nun diese Theile zur Förderung des Zweedes beitragen, wollen wir logisch schen.

Wie hohen zuerst auf den Beethoven'schen Marche sunobro aus dessen Sinfonie ercheiden, transcrit par F. Liszt. Ich sehe ganz und gar nicht an zu behaupten, daß mir diese Ode als die, für das Album passendste erscheint. Liszt könnte sehr seine Berührung für den großen Meister kaum entsprechend bekräftigen, als durch diese Transcription, in welcher er ohne Zuthat auch nur einer freien Note dieses heretischen Tonbilds auf eine, wenn auch notdürftig complicierte und daher schwere, aber sehr geistreiche Weise, den Pianisten zugänglich zu machen und ihnen dadurch einen zuvor nicht gehabten Gewinn zu bereiten. So fehlt leider, aus noch so kleinen Räumen, es ist eine Partitur im Kleinen, und leicht läßt sich dieser Satz nach dem gegenwärtigen Arrangement dirigieren, belauschen da auch das jedesmalige Untertreten des Instrumente angegeben ist.

Der nächste Beitrag besteht aus einer „Prélude“ par F. Chopin; in Cis-moll, Op. 43. Ein äußerst interessantes Tonstück, in welchem ein der rechten Hand gegebener Grundgedanke durch mehrere Tonarten gefügt wird, während der linken die gesuchte Uebelheit aus einer angegliederten Figur beobachtende Begleitungen überlassen bleibt.

Die dritte Spende des vorliegenden Albums besteht in einer Nocturne von Carl Geyer in Es. Sie ist eine recht artige Composition und schenkt uns eine der wertvollsten unter den 647 Compositioen, die der so schätzbare Meister bis dahin geliefert hat.

Hierzu folgen: Deux Impromps fugitives de Th. Döhler Op. 39. Das erste dieser beiden Impromps ist ein Allegro in G-dur 1/4 Tact. Als eine Art Etude mag es wohl positionir, sonst ist es eine wenig läufige und noch weniger ausgelagerte Spieldauer, da der 1/4 Tact nun einmal dem innenwobenden rhythmischem Schlußauslauf bestätigt widersteht. Das zweite Impromptu ist das Thema einer Concertte in G-moll, die von einiger Seite vollständig in derselben Verlags-handlung erschienen ist (von mir beschrieben in Nr. 101 der Wiener allgemeinen Musikzeitung). Obwohl mir Herr Döhler auch für einen noch kleineren Beitrag sehr dankbar gewesen seyn würden, statten wir doch denselben etwas zu unterbreiten für ein Beethoven'sches Album.

Wie gelangen nun zu Adel. Hensel's „Wiegennied“, bestehend aus einer sehr einfachen aber gemüthsüblichen Melodie, die sich in punctierten halben und Viertel-Takten bewegt. Die aus synkopierten Intervallen bestehende Begleitung ist durch den Titel motiviert. Diese Composition hat sich auch schon in die Concertstunde Bahn gebohren, und ist, obwohl eigentlich nur eine Kleinigkeit, doch eine wahre Zierde des Albums.

Kalbrenner legt ein Scherzo brillant, unter dem Titel: „Echo“ auf den Opernaltas der Kunst. Wenn ich alles begreife, so scheint nicht ein, wie die sonst recht gut entworfenen Piece zu diesem Titel kommt, soll nicht damit gemeint sein, daß sie ein Echo der nicht immer allzu glücklichen Kalbrenner'schen Compositiounweise

sei. Doch weit entfernt, dem Tonseher einen Vorwurf damit zu machen gestehe ich, recht froh gewesen zu seyn, meine Augt sehr viel schöner hören zu müssen, nicht realistisch zu sehen. Am gelungensten erschien mir der Mittelsoz dieses Scherzo's (in A-dur), wiewohl er einen mehr gemütlichen, als schrägen Charakter hat, und soll er Glück machen, viel langsammer als in dem vom Tonseher bezeichneten Tempo geholt werden muß.

Unmittelbar nach diesem Scherzo erscheinen siebzehn Variationen abrisslos von Mendelssohn-Baetholdy (op. 34) ganz geeignet, jeden frischen Eindruck, den die vorige Piece eins gemacht haben könnte, zu verwischen und aus in jene Zeit zurück zu versetzen, in der ein Ged. Bach die Geduld hatte, 32, sage zwei und dreizeig Variationen über ein Thema zu komponieren. Schon das dromatische Thema läßt ertheilen, welche Schwierigkeiten der Componist sich aufgelegt haben mag, und die Variationen bestätigen diese Ansicht. Eine oder die andere derselben hätte der Gleichtümlichkeit der Anlagen wegen weggelassen werden können, wodurch das Ganze gewonnen hätte.

Jgn. Moscheles bietet uns zwei Etuden, unter weichen besonders die zweite interessante Schwierigkeit in der Ausführung aufzuweisen hat.

Das vorliegende Stück unseres Albums enthält eine Fantasie von G. Tannert op. 34. Niemand möge sich, durch die gerade nicht verlockende Form abhalten lassen, sie zu spielen über zu kuriert, denn sie bietet einige frische Einzelheiten und zeigt von beachtenswerter Konzeption, ist sie an keine Fantasie nach modernem Stichhalt. Das Andantino con moto expressivo enthält jedoch eine anhalrende Kommission von einer Grumer'schen Etude, welche füglich hätte vermieden werden können.

Wie romanzen nun zum Schluß des Ganzen, den Thalberg mit einer Romanze sans paroles macht. „Alles gut,“ irgendwo das Ende gut, Alles gut,“ richtig angebracht, so ist es hier. Welche Gemüthsart liegt in dieser kleinen Composition unerträglichen großen Bianchi, wie quillt der Sinn der Melodie mit Klärheit und Ruhe dahin, aber mit welcher Empfindung tritt er ins Touleben? — Doch solche Compositonen wollen nicht paraphrasirt, sie sollen gespielt seyn, woghalb es das Wollen ist, die Romanze den leinschuhenden Spieler zur Autodie angewiesen.

Wo nun Alles sich zu solch ausgezeichneten Gängen vereinigt, verleiht es sich wohl, daß die äußere Auskattung nicht gegen den Inhalt zurückbleiden wird, und es ist in der That auch in dieser Beziehung das Rahmenwerttheil geleistet worden. Geiger's Name dient zur Tieflichkeit der Übersetzungsvorlagen, welche sein Meisterband entwarf, und auch die übrigen Titelblätter sind sowohl geschmacklich als zum Theil wundrig ausgeführt. Der Stich deutlich, der Text schwartz und das Papier das feinste; somit sind, glaube ich, alle äußerlichen wie alle materiellen Wünsche befriedigt. Jgn. Lewinsky.

B e r i c h t i g u n g .

In Nr. 145 dieser allgemeinen Wiener Musikzeitung I. 3. Seite 582, 21. Zeile, wollte man fälsch 1859 das Jahr 1859 treiben, da es allgemein bekannt ist, daß Beethoven im J. 1827 begraben wurde. Die Notiz über Moscheles erste G-moll-Symphonie sollte man bestätigen, daß der Tonseher jene erste Symphonie dieser Concert viele Jahre vorher, d. h. in den siebziger Jahren componeirt, daß vorher, was die Produktion betrifft, dermaßen zwar unbekannt seyn durfte, daß aber die Partituren bestehen, wie ich jang in Erinnerung gebracht, sich nicht bloß in Händen des Herrn v. Andree in Essendach, sondern im Besitz mehrerer Kunstsammler am liebsten Blaue, namentlich aber in der sehr reichhaltigen Sammlung des Herrn Alois Aichholz, Mitglied der l. Hofkavallerie, befindet.

Geogr. Althaus in Ing.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 147.

Donnerstag den 8. December 1843.

Zweiter Jahrgang.

Giacomo Meyerbeer.

Eine Skizze von J. P. Kyser.

Motto: Was kost, das muß sich röden,
Was sich verfehlt, sich finden,
Was gut ist, sich verbünden,
Was steht, zusammen seyn,
Was hindert, muß entweichen,
Was traurig ist, muß sich gleichen,
Was fern ist, sich erreichen,
Was leint, das muß zweid'n.

Novalis.

Ein richtiges Bild des genannten Künstlers Meyerbeer zu entwerfen, ist eine nicht weniger als leichte Aufgabe. Ich selber versuchte es schon vor einigen Jahren, kurz nach Erscheinen der „Ghibellinen“ in einer kleinen Broschüre „Giacomo Meyerbeer, sein Leben, sein Werk und seine Gedanken.“ —

Wenn ich es demungeschickt nochmals wage, über Meyerbeer mich auszusprechen, so mag solches meinen Lesern als Zugriff gelten, wie er nun mit mir der Gache ist, wie sehr ich mich bemühe, endlich den wahren Standpunkt zu gewinnen, von welchem aus allein ein so außerordentliches Genie, wie das des Meisters Meyerbeer, richtig abgehandelt werden kann.

Ob mir das Gelüste jetzt schon durchaus gelungen, ob mir Reptilien auch nun zum Thell gelingen wird, das weiß ich freilich nicht. Eins aber weiß ich doch, und dieses kommt sehr in Betracht, wenn von einer unbelangten Wiedergabe des Werke Meyerbeers die Rede sein soll; ich bin jetzt gezwungen wie damals, als ich meine kleine Prosophe schieb, ich habe mit Ruh' die Hauptwesen des Werkes nachfindet, so, daß mir von ihm ein, in manchen wesentlichen Zügen deutliches Bild denn früher geworden.

Doch ich mich durchaus nicht schmeichele, dieses Bild sei vollkommen getroffen, habe ich schon erklärt, wiederholte es aber nochmals ausdrücklich, denn mir widerstehen ist kein Toniger bekannt, der diesen Vertheilung des Wercktheiles mehrere Gejäge ausgefeilt wäre, in arge Selbstläugnung zu gerathen und von einem Genie ins andere Überzugehen, als bei Meyerbeer.

Wenige Künstler nämlich besitzen einen solchen Reichtum an Mitteln hinzu reissen und zu blendem, als Meyerbeer, noch Wenigere wissen diese Mittel gleich ihm zu benützen, oder haben gar den Ruh', auf einen Wurf oft so Alles zu legen, wie das bei ihm nicht selten vorkommt.

Meyerbeer schreibt darf und kann es, da er seine Mittel genou kennt, da er außer diesen äußern noch innere Mittel besitzt,

wie sie deces nur das Genie sich rühmen kann, und wie das bloße Talent sie nimmer sich zu erzeigen vermag. Daher die Rühmheit, ja der Übermuth Meyerbeers in der Auswendung seiner Kraft, die ihm so vielen Seiten unaufhörlich zum Vorwurf gemacht wird! Er will blendem, nicht als er es nötig hätte, aber er will's — will hineinsehen und wagt daher, was kein Andere wagen würde noch könnte. Dies ist seine Eigenthümlichkeit als Künstler, als dramatischer Toniger! Ihr darst, Ihr laßt er nicht entgegen, wenn er nicht aufblitzen soll, Meyerbeer zu seyn. — Dieser Eigenthümlichkeit dankt er seine Bewunderer, seine Gegner, und diese Eigenthümlichkeit muß der wahre, unparteiische Kunstreuer gelten lassen, ehren, auch wenn er nicht mit ihrer Richtung einverstanden wäre; außerdordentlich großartig, ist sie unbedenkbar, so wie Meyerbeer sich als der größte jetzt lebende dramatische Toniger anzukündigen wußt, trotz Altem, was man ihm mit Recht vorwerfen könnte, und vorhin Marschner und Svojt, diese großen, durch und durch deutschen Meister, nicht scheln würden.

Ich sage vorhin: Meyerbeer seyz oft Alles auf Einem Wurf, und wer seine Parallelen kennt, — besonders seinen Robert und seine Ghibellinen, — wird eine Veiige Belege für diesen Auspruch finden; ich erinnere hier nur an jene Stelle in Robert der Teufel: „mein Urteil ist gefällt!“ Der Spruch unwiderruflich! — so wie an das berühmte Teio Roberts, Bertrand's und Alice's im letzten Acte — ferner an die Balsene in den „Ghibellinen“, den Choral, und das tollholle Duett Raoul's und Valentines, womit der vierte Act schließt. Aber Meyerbeer nicht leichtfertig auf Effect ausgewechselt, auf's Gesicht hewo und seine Wagnisse unternimmt, beweist wohl am besten der Umrund, daß ihm noch nie ein solches Wagniß mißlang. Jämmer ereichte er dagegen, was er beabsichtigte. Die gewaltigste dramatische Wirkung, so daß er für den Moment selbst seine eine gesetzliche Gegner überwältigt, hineinsetzt und blendet, wofür ihn diese freitlich, sobald sie wieder zur Behinnung kommen, um so bittere Tadeln. Nur die Aufschuldigung der Gegner Meyerbeers: „er überbietet seine Mittel, um den höchsten dramatischen Effect zu erzielen“, wird Meyerbeer kein antworten können, was er auch antwortet: „Ich bin dramatischer Komponist, muß daher den dramatischen Effect beachten, besonders wo ihn die Handlung bedingt, und so lange ihr mir nicht nachweisen könnt, daß ich den brahsiglichen Effect nicht erreicht, mithin die auch so verbalten Mittel vergeblich benutzt habe, mögt ihr schweigen!“ in meinen Messen und Liedern werden wir mir die Benutzung dieser Mittel nicht vorwerfen können, da effectiv ihr mir die Benutzung dieser Mittel nicht entblößt können, da effectiv ihr durch Andere. — Weigend thut es endlich einmal Roth, den Begriff über den Missbrauch des Mittel in der Musik, na-

menschlich der Opernumusik, etwas deutlicher und bestimmter, als es bisher geschehen, schaffen! Können die Dichter angewandte Mittel, wenn sie das, was sie nach der Absicht des Tonfestsreders wollen, beweisen, als mißbraucht berechnet werden? Ist der erschütternde Schlag in der Oper, wo er als aus der Handlung hervor gehend, bedingt erscheint und am rechten Orte angewandt wird, ein verwerflicher zu nennen? — Ich meine, es sei doch ein gewaltiger Unterschied zwischen dem heilsamen widerfinnigen Lärm, welchen Rossini in vielen seiner Opern ohne Noth verübt, und der Bewigung der Massen, wie Meyerbeer sie in Bewegung setzt. Man könnte sagen: „Meyerbeer hat Stoff wie Robert u. s. nicht bearbeiten sollen — so etwas sollte gar nicht auf die Bühne kommen.“ — Angesessen, was doch nun auf der individuellen Ansicht Einzelner beruht — so trifft doch der Meister immer nur der Vorwurf, daß er seine Tiere komponirt; von Mißbrauch des Mittel dabei kann mit Recht die Rede nicht sein.

Doch Meyerbeer sich selber trennt, ist um so achtungswürther, als er nicht blühsamen diente, bei seinen Freunden und Bewunderern zu verlieren, wenn er einmal den Aufordnungen seiner Gegner hört: „unsere Achtung vor dem Meister wird noch erhöht, wenn wir es wissen, daß er leineinweg gleichgültig gegen den Tod des Gegners ist, und wenn die Geister barunter zu seinen Freunden zähle. Ein solcher Charakter ist so gütig und hämische Weise zu bestreiten — (Irra von Urteil ist dabei nicht die Rede) — wie es so häßlich und leider erst unlängst geschah, halte ich für eine Verhübung an der Kunst.“

Meyerbeers Fehler (und er hat deren so gut wie Andere) räge die Kritik mit unverhüllter Streng: man rügt sie um so strenger, je bedeutender das Genie ist, den sich zum Vorwurfe machen lassen, aber es geschieht dies mit dem Zweck und der Achtung, die man dem bewährten Meister seiner Kunst schulbig ist — es geschieht ohne persönliche Bitterkeit, ohne Leidenschaft und — ganz besondern ohne Parteilichkeit. Begegne man doch nie, daß jeder Werbende aus dem Führer eines Genie's eben sowohl sich belebt, als auch dessen Vorgügen, wegen die rechte, von einem Rücksicht genie komponirte Aufführung, immer nur zeigt, was verboten ist, nicht was erlaubt.

Ich will mich hier nicht des Kunkritiks gewisser Kritiker bedienen, die, um ihren Götzen von jeder Verantwortung frei zu halten, zu dem Vorworte ihres Indulz zu nehmen: „Das Genie ist alle seiner Zeit voran.“ Ich treibe keinen Götzendienst und durch Prosa lasse ich mich so wenig blenden, als ich damit zu blenden such. Aber ich erkenne es als das größte Vorrecht des wahren Genies an, daß es die Kraft, welche ihm innenwohnt, unter allen Verhältnissen gestand machen, daß es, der Kritik gegenüber, selbst da, wo sie in vielen unbestreitbar ist, oft hat, sich auf seine Eigentümlichkeit berufen darf. Das Genie darf ohne Ausnahme antworten: „ich will ich bleib'.“

Meyerbeers Raum erfüllt zwei Welttheile und unlängst war jedem seiner Werke der Stempel des Genie's aufgedrückt, so viel man ihn und wider nicht ganz ohne Grund davon zu tadeln haben mag; denn allerdings ist seine gütige Wahlernthaltigkeit mit seinem genialen, wilden und oft unverständlichen Meister-Vogler nicht zu vereinen.

Die Kritik wird dem Meister Meyerbeer ihr bittenden Reich noch eben so oft zu lösen geben, als ihr entthusiastische Begeister ver götern und überzeugen werden. Es möge ihm dieses Weibes nicht treuen. Grüsse ihn der wahren Freunde gerechte Würdigung seines Schaffens und Sirenen, so wie das Bewußtseyn, daß der von

ihm wohlverdiente Platz in der Kunsts Geschichte, ihm für alle Zeiten bleiben muß.

Die Gitarristen.

Der Stamm der Patagonier, deren riesige Gebilde man noch jenseit im Fennlande findet, verschwand von der Erde; es gibt keine Giganten mehr — so geht es im Reiche des Tonfuß und des Gitarospiele. Was ist ein Gitarist im gegenwärtigen Kreeschere der Instrumentalisten? Ein Atom, ein Mitglied der Academie der kleinen Künste, seit dem Jahre 1830, nur mehr dieses Titels willen gehabt ein stürzes Rad am Leimphwagen Apollo's!“

Ach! wie so rasch der musikalische Geschmack wechselt! Eins war die Gitarre, die Klangerie aus Iberien, als geheimnisvoller Vollmeister der Liebe bewundert und gerieben, einst galt sie als erhabnster Schwert der Harfe und des Angels, eins nannte sie der Herr gleiter, den Paladin der Romane, und alle Gezeiten wurden nach hundert Augen wuß, wenn es im „Othello“ von ihr hielt:

„C'est le siècle amé la chagrin solitaire.“

Die Gitarre kammt zweifelsohne von der griechischen Lyra, der Lyre oder Laute ab, von welchen Instrumenten J. D. Rousseau in seinem musikalischen Wörterbuch hörbarer gar nicht die geringste Beschreibung liefert. Vor dreißig Jahren war für das Vließkunstwerk aller Gitarren der bürgerlichen Gesellschaft. Damals wagte man sogar den Versuch, ihr einen klassischen Anstrich, d. h. die Form der antiken Lyra zu geben. Er wurde jedoch nicht wiederholt, und die spanische Gitarre triumphierte.

In den Tagen des Gustavslates und der Kolosseherbstschule des Mittelalters mit seinen Minstrels wiederzusehnen und die Salons wiederhallten von den Klagen der neuen Troubadours. Die Gitarre wurde sogar die Begleiterin aller rituellen Gesänge, und erlöst am Nil, selbst an der salten Verecchia. Man gedachte nur der schönen Romane, die damals von hunderttausend Lippen idonten, als: „Partant pour la Syrie.“ „Vons me quitter pour aller à la gloire.“ oder: „Reposez-vous bons chevaliers.“ Die Restauration brachte den Genuß der Gitarre; aber noch immer unerschöpflich der Ruhm hoher Kunstschafter die Häupter der Gitarrenisten. Dolfin, Kantant und Bidal schrieben ihre wunderbaren Melodien, Sonaten und Duo's, ihrer würdigen Nachfolger waren die Spanier Soc e und Guadado, später erschienen die Italiener Garrafà und Gakelacci. In unserm Tage führt der Pohle Szczeciano wowsy das Scepter, wenn es anders noch ein Scepter in diesem Gebiete der Tonkunst gibt. Er erreicht übrigens weder Soc noch Garrafà, die wahrschaffenden Dienstboten an dem Himmel der Gitarre.

Der Gekreis spielt auf diesem von den meisten Instrumentalisten vielleicht mit Unrecht so verachteten Instrumente sogar die trostlose Sage mit wunderbare Wirkung. Ja, das Genie ist immer wunderbar und selbst die Geschichts-jedes Instrumentes liefern zweihundert wunderbare Daten. So ist z. B. die große Kreuzeliste, welche die Eigenthümer, den Charakter, die Wirkungen jedes Gliedes der „grande famille Instrumentale“ so genau kennt, Freund Berlioz z. nur ein einfacher Gitarrist. Als Gegenfänger komponirt der Spanier Huerta, ein äußerst schwächer Theoretiker, die artigsten, ungewöhnlichsten

* Die Geschichte der Musik hat noch französische Beispiele aufzuweisen: Instrumente, die eink im höchsten Rior gebraucht, werden, welche zu behaupten verbunden, einen beschämten Namen, Röpfbahn und Ware einbehalten, und jetzt untost verschwunden, ausgekehrt aus der Zahl ihrer Kollegen, und man kennt sie nur dem Namen nach. Ich nenne hier nur die einst so beliebte Viola da Gamba und Viola d'amour.

Bleien für das zu beschreibende oder vielmehr bereits besprochene Instrument.

Unter den vielen Componisten, welche Guitarschulen herausgegeben, sich entweder doch mit Accompagnementen beschäftigen, oder auch Concerte, Serenaden, Duos, Trios, Quartette u. s. w. für dieses Instrument schreiben, müssen Garatelli, Molino, Gatoys, Zoy, Parro, die zwei Mefisonier, vorsprünglich aber Giuliani, Legnani und Gall genannt werden.

Zu seiner geringen Belebtheit, trotz seiner Güte und Harmonie, trog den mythischen Liebesgesang aus Spanien, deren vertrauter Melodie sie war, deshalb sich dermalen die Guitare nur mehr in den Händen des Figaro oder des Almaviva, wenn er sein „Io quia Lidor“ singt. Ihre leichten Ritter sind die Autoren der Romanzen, welche Paganini; ihr fehlt aber er lang es wie den Hütten à la Solis vor Morillo. Man tragt sie nicht mehr.

Schließlich wollte man noch das Urteil des geistlichen Tonkunstlers über die Tochter der griechischen Lyra anführen. Dieser beschreibt zu Vorarbeit das Concert eines berühmten italienischen Guitarschülers, und rief, als der fremde Künstler gendet habe, begeistert aus: „Das ist erstaunlich, unglaublich! Welcher Reichtum der Harmonie! Welche Reinheit des Tones! Welche Rettigkeit in den größten Schwierigkeiten! Welch reiches Talent!“ Nach einer Pause fügte er forschützend hinzu: „Ach, Herr, wie viele fruchtlos vergegebne Saiten!“ — Spanien hat!

(G. M.)

Concert

Sonntag den 4. December veranstaltete die Gesellschaft der Österreichischen Musikknechte ihr erstes diesjährige Concert.

Dabei wurde erstens Lachner's F-Symphonie aufgeführt. Dieser Tonwerk, obgleich etwas lang, fesselt doch die Aufmerksamkeit des Publikums, besonders beständig wurde das Andante und der Menuett aufgenommen. Es enthält viele höchst gelungene Einzelheiten, in welchen der Componist Beweise seines bedeutenden Talents ablegt, die harmonische Ausbildung gestellt vorzüglich lobende Anerkennung, weniger ist der melodische Theil bedacht. Überhaupt glaubte ich, daß dieser Componist bei all ihren Vorzügen der Geist der Einheit mangle, der er den Stempel der Vollendung auf jedes Werkwerk drückt. Es hat einen Hauptcharakter; denn die einzelnen Teile, wenn auch schön gehabt und geistreich ausgeführt, vereinigen sich nicht zu einem vollkommenen Ganzen. Der geschätzte Componist scheint die dem Orchester zu diesem Werke mit der Rücksicht, die er dabei einzuhängen wolle, nicht so ganz in Klaren gewesen zu sein. Die Aufführung läßt sich insoweit eine gerundete nennen, daß dabei keine Störung entsteilt, wenn auch ein mehr energetisches Zusammenwirken zu wünschen gewesen wäre. — Eine Sängerin, welche eine Arie aus „Almazia“ von Vaccini, eine ganz geschmeidige Composition ohne höhere Kunstdeutung, vorricht, zeigte Reihenreihigkeit; ihre Stimme schien jedoch unsport und zur öffentlichen Produktion nicht disponirt. — Mr. Hering, Violinist des k. Hofkapelle in Berlin, trug Variationen von eigener Composition vor. Drei junge Violinistinnen zeigten viele Fertigkeiten, zwischen ihnen schieden wenigen Ton um eine gute Aufführung; allein ihm fehlt die Klarheit des Ausdrucks, ohne welche eine Kunstdeutung nicht leicht denbar ist. Herr Ring ist das stolze Studium der Kreuzgymnasialen Studenten anzurathen, dabei aber möge er die vorzüglichsten Compositionen der neuen Meister sich eigen machen, und diese dann im Geiste des Tonwerks hervor, ehe er mit den eigenen antritt, denn als Componist und ausübender Künstler zugleich in der Öffentlichkeit erscheinen und in beiden vollkommen genügen, ist eine großen Talenteigen. Die Variationen scheinen allerdings für die Violine bestimmt,

laut, jedoch fehlt ihnen die künstlerische Conception noch ganz und gar. — Der Chor aus dem Oratorium „Die Grablegung Christi“ von Enzmann ist ein meisterhaft gearbeitetes Tonstück, im strengen Drama komplikirt gehalten, ganz den berühmten Meisters würdig. Er wurde nach Gehaltsart gut aufgeführt, daselbe läßt sich nicht von der Ouvertüre aus „Polidoro“ von Weber sagen. — Die Übergleitung führt Mr. Schmidl, bei der Violine dirigirte Mr. Krall. — Der Saal war sehr besucht.

N. S.

Kirchenmusik.

Vor kurzem wurde in der Pfarrkirche der Ulfersvorstadt eine Messe in D-Dur summi Gratulæ in F-Dur, Offertorium „Ave Maria“ in A-Dur und Tantum Ergo, in D-Dur von einem Mr. G. Grünes aufgeführt. Deselbe, ein noch ganz junger Mann, ist ein Schüler des Componistes der „Mara“, Mr. Joseph Meyer, die uns zu Geist und gebrachten obigen Werke vertheilen bedeutende Anlagen zur Komposition, und wenn auch zu erscheinen ist, daß Mr. Grünes noch nicht weiß, welche Eigenhümlichkeit ein jedes Instrument besitzt, um selbst zweckmäßig bewegen zu können, wenn er auch in der Führung noch nicht die gehörige Klarheit und Besonnenheit behält, und sich noch fast in wohloser Kostenanwendung, dann bei seinen Melodien in hisopischen Gangen und Trugschüssen allzu sehr gefällt — wodurch ein unnatürlicher Scheiben in Tonwerke entsteht — so darf sich doch nur Schiel, die seine Ingredienz entschuldigt, und die durch freigesetztes Studium von Meisterwerken verbessert werden können; hingegen muß man die Fehler der Conception und einer reichen Bond an Melodien jagen, und es hört sich sein Tantum Ergo recht gut an (aure sollte er sparsamer mit den Trompeten darin seyn), denn die förl die Klarheit und Klarheit des Gesanges, ohne der Majestät zu dienen, sondern ist sein Allos (Ave Maria) eine recht liebliche Composition, dem Texte gemäß, und voll ansprechender Melodien Gangen. Das Gratulæ in F ist zu lärmend und elends allzu allgemeinen und unbedeutlichen Charakter, da doch die Worte selbst „Benedictus es Domine“ höchste Klarheit und religiöse Demut aussprechen. In seiner Messie steht Mr. Grünes mehr die Lou eines jeden der vorliegenden religiösen Sätze, und namentlich entblößt das „Benedictus qui venit“, dann das „Et incarnatus“ Stellen, die wahrscheinlich sind und diese Einzigkeit fundgeben. Möge Mr. Grünes ö die Kurz, doch offensiv herzig Aufführung als einen Beweis unserer freundlichen Theilnahme annehmen und beherzigen; Bond Gutes zu schaffen ist da, möge der Geist der Kunst ihn vor Irrwegen bewahren, und er selbts in dem Streben nach dem Trefflichten — wenn auch Schwierigkeiten ihm den gegen — nicht ermuden.

A. H.-S.

Correspondenz.

(Innsbruck) Zu Nr. 228 des geschätzten „Humoristen“ besteht dieß eine Erwidderung auf einen Artikel der Innsbrucker Theaterzeitung, die wir nicht unbedingt lassen können.

Gleich auf der zweiten Seite meint der Herr Gegner: „Dem Verfasser des derselben muß der Tyroler Wein noch nicht reich munden.“

Mun fragen wir, ob es wirklich unerlässlich sey, sich mit Wein zu erheben, nur über Kunsthändle ein richtiges Urtheil zu fassen? Ein nüchternes Urtheil dürfte eben das Predicat „richtig“ verdienen. Wehrlich, Herr Gegner, Ihr Ausfall zeigt von eben so viel Einsicht als Bildung!

Unterschoben ist die Bemerkung, daß wie Mad. Lang auf eine unedle und unwhore Art gejedert haben. Wir sagten, ihre Stimme habe bedeutend gelitten, ihre Glanzperiode sey vorüber, und

das ist Wahrheit — und nicht mehr. Wahr ist es gleichfalls, daß sie oft ohne Beifall aufgetreten seyn. Wie erinnern wir uns ihrer verunglückten Leistung in den „Gödöllinen“, welche Oper zu ihrer Gunstnahme bei sehr mittelmäßig beschleunigtem Ablauf gegeben wurde, ein Beweis, daß die erste Sängerin nicht allzu sehr der Gunst des Publikums sich zu erschreien habe. — Hr. Viala hat den Platz in zwei Tagen einkündigen müssen. Der Himmel schenkt ihm in seinem ledigen Engagement in Augsburg einen tüchtigen Meister, der seine schönen Stimmmittel zu benutzen weiß, ohne sie zu fordern. — Unser Urtheil über Hrn. Pollal können wir trotz des Auspruches des Hrn. Segnetti, daß eine Werthebung derselben unzüglich sei, nicht ändern. Wenn Hr. P. unter der Direction G. v. Weber's mitgewirkt hat, so mag das für ihn schmeichelhaft seyn; es ist aber schon lange her, weshalb Hr. P. viel vergehen zu haben scheint. Sieh, das ist schleppende Tempo in der Freischützoper bewiesen. Sieh erstaunlich ist es, daß sich die Geweiheinsen durch Correspondenzen nicht beirren lassen, besonders wenn man weiß, aus welcher Oper die Berichte stammen; man erkennt den Vogel aus dem Federne. — ein altes Sprichwort.

Hr. Graf v. Königl., Obertheaterdirector, und Hr. Zehnert, Director, kommen hiebei in gar keine Verührung, weil das Cäcilieus einer Oper lediglich der Fähigkeit des Komponisten abhängt. Sorgt dieser nicht für das Stadium in den Proben, so ist das Mislingen nicht zu bewissen, wie es die erste Aufführung von „Cäcilie und Zimmermann“ bewies. Diese Oper war das erste Mal nicht zu hören, und verdankt die jetzige Gunst des Publicums den — Generalproben auf der Bühne bei den Reheisen. Ein Capellmeister mag Heil gesegnen belassen, um den Charakter einer Composition anzufassen; wenn er sehr sieht, hängt das mögliche halbe Erfolgen von den Mitteln einzelner Individuen ab. Der Dirigent ist das belebende Principe; er mag die Mittelweisen für ein Klangwerk begeistern, für sich zu gewinnen und mit Liebe an sich zu ziehen wissen. Dicht dem Hrn. Pollal ein für alle Mal.

Wenn etwas geloben seyn wird, so werden wir es zu würdigem Wissen und Alles andienken, was zur Förderung der hiesigen Theaterunternehmer beitragen kann. (P. B.)

Götzen.

Sonntag den 4. gab nach seiner Karriere zum ersten Male Hr. Staudigl den „Marell“ in Weenebeck's „Gödöllinen“ und bewährte seine alte Kunstfeierlichkeit und seine eigne länderliche Ausführung in dem Vortrage dieses schwierigen Partes, Mod. von Hassell. Hr. Barth erlangt sich wieder durch ihre volkstümliche Ausführung die ehrwürdige Anerkennung des Publicums, ebenso feierte Hr. Egger, als Prinzessin, Triumphi über Sangsängertie. Hr. Gel gab den Raoul mit lobenswerthem Eifer, im vierten Akt erwacht er als reicher und verdienter Seiffal. Mit einem Repräsentanten des Bistomis wie Hr. Draxler ist die Kritik vollkommen einverstanden, und wünscht nur, daß er diese Partie für immer seinem Repertoire einzulegen möchte.

Von Hrn. Alexander Baumann erscheint nächstens in der Kunsthandschrift der Hrn. Diabelli, der Gondolier, ein Lied, welches dem Herausgeber gelungen, in allen musikalischen Güte großen Anklang gefunden hat. Hr. Baumann hat ein zweites Hr. seiner überdurchschnittlichen Lieder komponiert, das in verschieden Kunsthandschriften erscheinen soll.

In Brunn veranstaltete Hr. Rüber einen „Abschiedsstrahl“, bei welchem außer mehreren anderen Hrn. Valentin Bassonien über Proph. „Alpenhorn“ und der Blöde vortrug und Hr. Dvorzky ein von ihm komponiertes Lied „City Moraviana“ mit großer Theilnahme von Seite des Publicums vortrug.

Der Proceß der Mad. Stoltz gegen den Herausgeber des Pariser Journals „Le mucinier“ ist am 25. November zu Guise der Gerichts-enriches und Reglement Hr. G. B. Marcy in zu einem Jahr Haft freigesprochen, 2000 Fr. Geldstrafe und 6000 Fr. Entschädigung an die Abgelegten verurtheilt worden. Dieses Urtheil muß ungerichtet im „Mucinier“ und drei andern Journals auf Kosten des Gefangenen eingedruckt werden.

Poultier begibt sich nach Bordeaux.

Die komische Oper in Paris bereitet mehrere neue Stücke vor Aufführung, als: les doux Borgars, Text von Planard, Musik von Bonlonger. On ne s'avise pas de tout, L'enu qui dort, endlich die dreiviertige Oper von Scribe und Aubert, bestellt: La partie du Diablos.

Unter dem Namen „Académie de chant des Amateurs de Paris“ werden die Hs. Bordogni und Panofka eine großartige Riedertafel zu gründen.

Die Sängerin Diez ist in Paris angelommen.

Soranzo befindet sich in Italien. Die fünf philharmonischen Gesellschaften in Rom vereinigen ein glänzendes Fest zu seinem Empfang, bei welchem unter Andern Musikkäste von L. v. Beethoven, Rossini, Kallesius, Durante und Caldara angehängt werden sollen.

In Paris wird eine Subscription zur Errichtung eines Denkmals für Guillot eröffnet.

Das Oper ist dermalen viel Ungewitter am Theaterrathmen. Als alte Debutanten machen Biastia, Leghini wurde der „Majanello“ von Garofa und sämtliche in den Hauptstädten Beschäftigten aufgetrieben. Von den Italiens reüssierten nur Hr. Delahaye und Mad. Mire.

Die „Sovortie“ ist nun auch in Dijon mit großem Erfolge gegeben worden.

Klizard hat in Brüssel in „Wilhelm Tell“ entseheden tent.

Bei Gelegenheit der Eröffnung der Eisenbahnstrecke von Gourval nach Tournai gaben Mad. Dame de Ganti und Hr. Arlot ein glänzendes Concert.

Im Concertgarten-Theater zu London füllen die „Semicircles“ von Polinius, „die heimliche Göttin“ von Gima Costa und Schleipper's „Sturm“ noch immer alle Räume. Nachstens wird das Ballet „Brasilia“, eine Goldarbeit der Bude u. s. m. der nordamerikanischen Rotthunde, mit großer Pracht in die Scène geben. An der Spige des Beutes zur Erbauung eines großartigen Concertsaals in der Thymelius steht Sr. L. Hohet Vitt. Adert. (G. M.)

Autzenkunst.

Hr. Banderali, Professor am Pariser Conservatorium, hat das Kreuz der Legionen erhalten. Sr. Majestät der König von Spanien hat dem Komponisten Prokop Saint-Pre ob einen prächtigen Ring geschenkt. Es ist dies eine ehrenvolle Auszeichnung für das bei Gelegenheit der in Paris im vergangenen Winter aufgeboten Hochzeitstoller des Herzogs von Savoyen von dem genannten Tonkünstler komponirten Te Deum.

Concert: Anzeige.

Herr Adelod das erste Concert des berühmten Violinvirtuosen Bleux temps im Musikvereinsaal statt.

Sonntag den 11. d. M. veranstaltet Baumann im l. L. Redouten-Saal ein Concert zu einem wohlbürgerlichen Zweck.

Am selben Tage gibt der berühmte Glasenacius Evers sein erstes Concert im Musikvereinsaal.

Billets zu Schrecks und Glareno's Stücken sind in den Kunsthändlern der Hs. Mechetti, Haslinger und Diabelli und an der Börse zu haben.

Allgemeine Wiener Musif-Zeitung.

Herausgeber und Redakteur: August Schmidt.

Nr. 148.

Samstag den 10. December 1842.

Zweiter Jahrgang.

Winters Aufgang.

(Für Musif.)

Rohrblech sind im grünen Bauer,
Und schaut zum Fenster hinund hin,
Und grüßt den Schne- und Schlossens-Schauer
Mit leisen, süßen Melodien.

Und wenn allein ich sit' im Zimmer
Und seh' im Garten Strauch und Baum,
Gehüllt in mildes Schneeglimmer,
Bedekt mit Winters leidlichem Schma:

Da wird mein Auge frei und hell,
Mein Herz so wohl, so heil entglüht,
Und jeglichen Gedanken Wille
Weigt mir empore ein freudlich Web,

Fürwahr, ich weiß es kaum zu sagen,
Warum mir's so zum Herzen spricht,
Wenn an der Blumen Gardehagen
Der Winter seine Kräfte holt!

Rohrblech sind im grünen Bauer,
Ein Wintergruß verschummt gemacht, —
Halt Freude dünkt' es mich, halt Trauer,
Was sich in seinem Liedchen sprach.

Und das der süße Herz gesendet,
Ein Nebel durch den Brodt getrieb,
Bald sich zum Regn' die Hoffnung wendet:
Das ist's wohl, was mein Herz erhob!

Giese Bochini.

Die Hassenpieler.

Schon im Paradies sangen die Engel bei den süßen Klängen
goldener Harfen das Lob des Herrn; später in Palästina wirkte der
fromme Hirtenknecht David dem jungen Judentönig in trümeris-
ches Vergessen. Ja die Harfe ist ein waltet Instrument. Die Minne-
freuds waren die geschicktesten Nachfolger des Palmenlängers in den
Tagen der Ritterzeit; den Beweis dafür liefert der berühmte Gisung:
„Un jenne troubadour qui chanca et fait la guerre“ von Dalo-
vimare:

Son épée et sa harpe
Se croisaient sur son coeur.

Ihrem Beispiel folgte Ossian und die hochländischen Warden.
Die Harfe prangte auf den Standarten des grünen Grin, d. i. sie
schmückte die Fahne Irlands. Diese nationale Harfe, geschlagen von
dem Freunde Byron's, dem modernen Warden Thomas Moore, weckte
in allen französischen Herzen das lebhafteste Mitgefühl. Einz' doch die
Deutler Abkömmlinge einer gallischen Colonie; und doch die irändische
Lieder Moore's wie die von Beranger die Lieblingsgesänge
beider verwandten Völker.

Doch wie wollen keine Geschichte schreiben", und so schließen wir
diese kurzen historischen Andeutungen mit dem traurigen Nachsage:
Die Tugen der Rahmen sind für die Harfe und ihr Alter vorüber.
Der Grund liegt wohl in dem Instrumente selbst, das weder den
Spieler noch den Zuhörer zu begeistern vermag. Seine Töne vermögen
nur zu röhren, und die Rührung taugt wenig für unsre berechneten
deeren gewölkten Kinder der Gegenwart.

Das Chœur Krumpholz erwähnt sich gegen Ende des vergus-
genen Jahrhunderts einigermaßen Ruf auf diesem Instrumente. Es war auch
der Kleidung der damals gesetzten Mad. Genalis; aber ihre Harfens-
schule ist bereits verschollen, wie ihre literarischen Werke, wie ihr müs-
terlich gelehrter Jörgling Gasparini.

In London war zu jener Zeit der Vicomte Martin, ein
französischer Emigrant, der Lion des Tages und das enfant gâté der
Damen. Sein treffliches Hassenpiel, seine ausgezeichnete Tapferkeit
als Adjutant des unglücklichen Prinzen Eugenies im Koninklichen
Corps, seine Mildherzigkeit gegen verarmte Emigranten, bewog die
Engländer eine Medaille an ihn zu schenken, und der Franzose Abbé
Dillile schrieb darunter die Worte:

On te vit à tour vous à nos malheurs:

Sur lyre, son épée, et son sang et son pteau!

In der Kaiserzeit lernen die Gebrüder Radetmann in die
Mode, besonders des Alters. Es war erster Hassenpieler der kaiserli-
chen Kapelle und komponierte in Gemeinschaft mit Duvernoy sehr
viiele Stücke für sein Instrument. Auch ihm erschien Bochsu, über
dessen Leistungen dieses Blatt bereits voriges Jahr ein umländliches
Urtheil füllte. Zu nennen sind noch in dieser Große Berliner,
Boignet, Desargus (Vater und Sohn), Bedard, Consi-
neau, Stocanien, Dizi, Grolleau und Mad. Demar.

In unseren Tagen dürfen die Hassenpieler die berühmten Theos-
tor Cabarrus als ihren legitimen Souverän anerufen. Wenn man
sich an seine late Wiene, seinen schindbaren Indifferenzismus und
manche etwas läudische Gaufestlichkeit, wie z. B. das Nachahmen des
Bögelzgzwischens, gewöhnt hat, wird man seine runde und volle In-
tonation, seine ungewöhnliche Geläufigkeit, seinen seelenlosen Vortrag
im ließen Herzgebewunden und die Wahrsheit unseres Ausprüches

anerkennen. Schade, daß sein Beruf, seine Thätigkeit als Komponist ihm nicht erlaubt, sich älteren Freien zu lassen.

Über das Spiel Pöllats erfreut sich die Kritik mit den bei Heindlern: salt, eigenklang, aber nicht bewunderungswürdig. Ein großes Verdienst um dieses Instrument erwähnt sich der Professor am Pariser Conservatorium. Beimmer, wie seine trefflichen Schüler beweisen. Wir nennen hier nur die Odile, Sitz und Vertikal, welche dieses Jahr den ersten Preis erhalten. Zu erwähnen ist noch die talentvolle Odile, Pauline Jordan. Für Damen möchte die Harfe auch wohl am besten tangen; gibt sie doch Gelegenheit, einen kleinen Zug, einen süßen Stein zu zeigen; aber trotz dieser Mängel des Solisten ist es doch die Harfe, welche verschwindenbleiben, es läuft dann eine moderne Coriania, eine zweite Gay-ho und mit Ihnen die Begeisterung aus Rom und Griechenland poestlichen Tagen.

So schreibt Henri Blanchard, der geistvolle Kritikler der Pariser "Gazette musicale". Er hat in diesem Aufsage Spanien, Italien und Deutschland überzeugt; er wird seine Gründe haben und wir wollen auch nicht um sie fragen. Nur entzückt er uns freilich, daß er die Krone der Virtuosität auf diesem Instrumente versteht, ohne das gescheiterte Pauline Parissi Alvaro's auch nur mit einer Spalte zu erwähnen. Wir hätten große Lust, diese Krone für ihn zu retteten. Zum Schlüsse gebeten wir noch — hommages aux dames — seiner talentvollen Schülerin, unserer liebenswürdigen Landtmännin Melanie Lewy.

Über meinen Anteil an der Melodienksammlung zu Anton Bassy's geistlichen Dichtungen:

Die Orgeldoue.

Ich habe mich für dieses Werk um so viel mehr interessiert, als ich in meiner Jugend von meinem Vater viele geistliche Melodien singen hörte, und für dieses hat immer eine entschiedene Neigung hatte. An der ersten Ausgabe dieser Sammlung hatte ich einen sehr geringen Anteil; dafür ist bei der zweiten mein Beitrag doppelt soviel, als jenes von allen übrigen Mitarbeitern zusammengenommen. Ich habe vorzüglich getroffen, die Begleitung der von mir versuchten Melodien wahrhaft engelhaft zu legen; diese Melodien aber, so weit sie thunlich war, so einfach zu machen, daß auch der Kindbegabte keine leicht aufzulösen vermöge, ohne die Würde der Kirchenmusik etwas zu vergeben. Was diejenigen Dichtungen anlangt, die ich ganz in Weiß segte, so hatte ich zwar nicht im Sinne, daß deren Melodien von Laien selbst sollten gelungen werden können, aber es war mein Becher, sie so zu segeln, daß, wenn es von einem musikalischen Sänger richtig vorgetragen werden, dem Laien die Melodie möglich fühlbar werde. Wie sehr ich zugleich bemüht war, im Sinne des Textes zu arbeiten, kann jeder unbelangene Sänger und Hörer bemerken. Mit einem Worte, ich habe meinen möglichsten Aufsatz daran verwandt, nicht nur als genial zu erscheinen, sondern um wahr zu seyn. Überzeugt will ich mich gern der Kritik unterwerfen, wenn jemand es der Würde wert findet sollte, darüber zu urtheilen. Im ersten Heft ist mein Anteil von Seite 13 bis 45; im zweiten von Seite 62 bis 108, im dritten von Seite 122 bis 187. Die folgenden Hefte sollen nach ihrem Erscheinen besprochen werden.

Simon Schler,

I. L. erster Organist und Ritter des herz. Preußischen Ludwigordens.

Zweites Concert

des Mons. François Martel und der Mad. Ther. Martel. Dies flog den 6. Dezember um die Mittagsstunde, im Kultusministeiale.

Wenn sich nach dem ersten Concerte Mr. Martel's und die Musici anstrengte, daß die Zee, nach Wien zu kommen und uns zu deren Schubert im französischen Stiltheatrum (einem zweiten Hercules in Webertleidende) vorspielen, mindestens noch glänzend präsentiert werden möge, so mügten wir sehr wider Willen gehorchen, daß mehrere dieser Gesänge in dieser neuen Form vilant erschienen. Dar vilant nehmen wir jedoch halt irgend eine Form, und zwecken weil sie neu ist, wenn sie nur vilant genug ist, daß sie durch die, in uns bewußte Überzeugung jedes ehrlichen Radikalisten entfacht. Schubert aber, bei ruhiger Überlegung die Sage restlos erweichen will und also in ihrer wahren Gestalt erhalten, so droht oft dasjenige, was wir anfangs nur als vilant bezeichneten, in's Abhurde überzufliegen. Wenn auch sehr ganz so streng Anwendung im vorliegenden Falle zu machen ist, so können wir nicht umhin zu bemerken, daß sie nahe genug leg, eben, weil dieser Fall zu ähnlichen Verachtungen führt. Der gefundne Sinn des Publikums, der gerade bei anhergo wöhnlichen Erlebnissen am beweitbarsten hervortritt, mögte, wenn auch unbewußt, mit diesen neuen Ansichten vereinummen, und würden auch alle Vorläufe Martel's ausblenden, so mügten doch nur die ein im französischen Bilder eine eigentliche Sensation. Nur hier ist denn nach das Jähr, auf welchem wir Mr. Martel noch recht gut zu begegnen wünschen, falls senerne öffentliche Probenübung seiner Abiicht gemäß sind. Er singt und die reizenden Monologen seines Romanzen und andre nationale Gesänge, wie werden die Heiterkeit und frohe Laune der Takte belachen, uns an den hübschen Melodien des selben ergößen und von den funktlerischen Vorlagen verschieden begeistert werden. Besonders reizt sie Mr. Martel noch am meisten mit dergleichen Vorlagen; wie erinnern nur an das liebliche (Addio Teresa) des ersten Concertes (seidem schon im Drude herangelommen), und an: Si j'étais Ange, ebenfalls von Hippolyte Monys, welches wiederholt werden mögte. Dagegen ging Schubert's "Barcarolle" (Lesben: „Auf dem Wasser zu singen“) ohne Effect vorüber, und Beethoven's "La Puisance de Dieu" verlor viel von der ursprünglichen Kraft. Doch sang Mr. Martel: La prière de la Nôtre von Vacini mit französisch-italienischer Ausdrucke und la cloche des Agonants (Schubert's Jünglingsklavier) mit recht häblichem Ausdrud. — Mad. Martel spielte das Beethoven'sche B-Trio und ragte in Aufführung bedeutend über ihre Mitstreiter (Mr. Mayer und Bagge) hervor und ein Sononet von "Kleist", welches manche schwierige und effectuelle Passage aufzuweisen hat. Müller declamirte ein Gay'sches Gedicht (das schwärende Kind). Sie wurde gerufen. Der Saal war voll und breit von der Gegenwart Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter.

Jgn. Lewinsky.

Gorx responds:

(Grünn.) Große musikalische Akademie zum Besten der Brünner Armen am 4. December d. J. im künstlichen Redoutensaal.

Dieses, durch den Kunst- und Wohltätigkeitsverein mehrerer Mitglieder unseres Musikvereins veranstaltete Concert wurde mit Beethoven's A-dur-Symphonie eröffnet. Wenn Jean Paul vor Wälz einen Nachklang aus einer höheren, bairischen Welt, wenn er sie sener „den Seufzer des Engels in uns“ nennt, so hat er in großvoller Weise das innere Wesen der Tonkunst erfaßt und angedeutet. Niemand aber wird einer ehr musikalischen Seele die tiefe Beweitung

dieser Worte so klar, als dann, wenn sie durch Beethoven'sche Klänge in eine so ganz eigene, innere Bewegung versetzt wird. Beethoven ist durch und durch Dichter, und zwar Künstler. Seine Erwähnung ist die der innerlichste Subjektivität, der tiefsten Tiefe des Gemüths und mächtigsten einprägt. Vergleichlich sind es seine Symphonien, und unter diesen namentlich die überwältige feste in A-dur, die eine Fülle der großartigsten Ideen in sich bringt, und selbst denjenigen zur Begeisterung entfacken kann, der sich noch nicht zu der Stufe des künstlerischen Bewußtheitszugs entwickelt hat, auf der allein Beethoven'sche Komponete aufgelöst und gewürdigt werden können. Einem Beweis bilden hier die ungeliebte Beifall, den dieses Meisterwerk bei der ersten Aufführung unter dem überaus zahlreichen verarmten Publikum fand. Die Ausführung war der Komposition ganz würdig. Präzision, Leben und Wahrheit im Ausdruck, waren die Grundsätze dieser Produktion, nur müssen wir die Herstellung wiederholen, daß uns das Tempo, in welchem der Schlußtag dieser Symphonie zu Gehör gebracht wurde, ein etwas zu überreiztes in jenen hielten, eine Bewegung, die wir uns schon bei der ersten Aufführung dieses Final zu machen erlaubt haben. Zwischen „Allegro con brio“ wie es Beethoven wollte, und Prosto ist wohl ein Unterschied. Um so wichtiger ist es hier, eine scharfe Grenzlinie in den Tempi zu ziehen, da eben der Schlußtag der A-dur-Symphonie nicht zu denen gehört, die am leichtesten verständlich sind, und nur in dem entsprechenden Tempo vorgebracht, begreifen werden kann. Dies wäre die einzige Abwe, die eine unparteiische Kritik gegen die übrigens ganz vollendete Aufführung etwas erheben könnte.

Die zweite Aufführung begann mit der, in diesen Blättern schon behandelten*) A-dur-Romanze und der Oper: „Einda di Chamounix“, welche von demselben Dilettantin, dessen vorzügliches Talent und gefüllten Vortrag wir bei eben dieser Gelegenheit hervorzuheben bemüht waren, mit derselben Zartheit und Nuancierung ausgeführt wurde, wie wir doch von einem so ausgezeichneten Gliede unserer schönen Künftluchkunst nicht anders erwarten könnten.

Hierauf folgte eine Soryanarie und der Oper: „die Jungfrau von Orléans“ von Horen. Diese Piece war für uns eine Novität; denn weder die Oper noch ihr Komponist sind uns bekannt. Wie schwer es ist, über eine einzelne Rameau einer größeren, in sich angeordneten Komposition ein Urteil abzugeben, erfüllt doch voran, weil jede Einzelheit Glied eines Organismus, einer Allgemeinheit ist, und eben nur als solches vollkommen begriffen werden kann. Und wenn die Kritik es ja vermöchte, zu einer objektiven Ansicht sich zu erheben, so könnte sich diese wieder nur auf Einzelheiten beziehen, die der Beatauthor oder seine Anhängerin für wesentlich hält, und die in den Augen des Kritikers selbst als bloße Unzäglichkeiten sich darstellen. So auch hier. Was soll Reizent über eine Komposition sagen, deren eigentlichen Standpunkt er nicht erfaßt hat? Dazu kommt noch, daß wir diese Arie bloß mit Gitarrebegleitung hören, und nicht, wie es früher verhört wurde, mit Accompagnement des ganzen Orchesters. Alles was ich also über diese Arie sagen läßt, ist schwache Nachahmung. So viel entnahmen wir, daß Horen hier zur Aufgabe gemacht hat, Jochanna's Abschied von ihren heimathlichen Städtchen durch die Muß anzudrücken. Nach einem kurzen Recitativ, welches in Des-dur beginnt, erkönig die erste Hauptmesodie (F-moll), die einen elegischen Charakter hat und sich durch An-

muth und Lieblichkeit auszeichnet. Sinnvoll sind die Stellen: „Kede wohu du thure Süde,“ dann die Steigerung bei den Worten: „Der feichten Quellen,“ gedacht und ausgebildet. Der zweite Theil der Arie (As-dur) verläßt das Gebiet des Elegischen und nimmt den Typus des Heroischen ein. Ich sage nicht umsonst: sie nimmt den Typus an; denn an der Melodie selbst ist wenig heroischer Gehalt erkennbar, vielmehr erscheint mir die leichte Leichtigkeit gegen den schönen geistvollen Anfang („Gebühnlich und gemein“). — Die Ausführung dieser Arie war ausgezeichnet. Sie wurde von einer Dilettantin wahrsch. declaratorisch vorgetragen, und feldt in den feinsten Nuancen mit Bobeheit, flämischerem Tact und diesem Gefühl erfaßt. Diese Nummer hatte nebst der Romanze aus „Einda“ den meisten Beifall.

Hierauf hören wir Thalberg's Phantasie über das Finale des zweiten Actes aus: „Lucia“ (Des-dur) von einem talentreichen Dilettantin mit Kraft, Gewandtheit und Reichtumsfertigkeit vortragen. Die Komposition ist bekannt. Das sie nicht der schönste klassischen Zeit angehört, ergibt sich aus den Namen ihres Verfassers, und aus dem ihr zu Grunde liegenden Thema.

An diese Piece schloß sich Till's geistvolles Lied: „Glöckenspiel“ (D-as-dur) für Tenor, mit Begleitung des Piano und der Phantasieharmonica, welches unser treffliche capo doi tenor's des dilettantin mit der ihm so ganz eigenen Wärme der Gesangsfund und des Ausdrucks vortrug, und durch eine von tiefer Aufführung zeigenden Begeisterung an das herzliche unterstrich.

Das darauffolgende Duo aus der „Jäquin“ (Des- und As-dur) zwischen Sovana und Ali gefiel sehr durch das seelenvolle Zusammenspielen zweier Dilettantinnen, deren eine uns schon heute durch die Arie aus „Johanna“ b'Acc“ entzückte, und von denen die andere uns nach langer Zeit endlich einmal wieder durch ihre seltene, schöne Altstimme erfreute.

Den Beischluß machte Till's genialster Chor: „die nächtliche Heerschau,“ bei von Gott und Dechetsch recht wacker ausgeführt, und begeistert aufgenommen wurde.

Wie finden in dieser Akademie einen neuen Anlaß, unsere Freude über die Theilnahme an dem schönen Aufblühen unseres Musikvereins auszudehnen, und ihm das ersehnteste Prognosticon für die Zukunft zu geben. — Philokales.

(Frankfurt.) Wie hören jetzt hier viel Muß. Mendelssohn, der sich nur in Privatstücken und bei Ferdinand Hiller hören ließ, Liszt, Rubin, Thalberg, Halle, Baginski, Döhr, Grub u. a. haben bereits concertirt. Hiller gibt zwischen je 14 Tagen, Sonntags Matinées musikalische. Dr. Adel. Bamberg wird nächsten musikalischen Verträge im Museum halten und trägt Aboabonnements über Gluck, Beethoven, Mozart und die älteren Italiener vor. Unser Publikum ist nur leider etwas frostig für reele Dinge, und schlechte Würde würden vielleicht bestens Erfolg haben. Unser ausgesuchtestes Vordertheater ist thätig; nächstens etwas über ihn. — (P. B.)

*) Wie theilen auch dieseß Urtheil nicht mit dem Hrn. Rezendenten. D. R.

Miscelle.

Als kleinen Beweis, in welchen Händen ich leider nur zu oft die musikalische Kritik befindet, und wie Redactoren von anstößigen Zeitschriften mit wichtigen Urtheilen von gleichzeitigen Correspondenten hintergegogen werden, wollen wir die Äußerung des Wiener Correspondenten in den letzten Blättern des „Ungar“ über Lachner's „Catharina

*) Die Redaction stehtlich veranlaßt zu erklären, daß seine Beurtheilung bloß die individuelle Ansicht des Hrn. Rezidenten ausspricht. D. R.

Gornoro," die unter der Leitung des berühmten Komponisten vorlängt im I. I. Operntheater gegeben wurde, hier aufzählen:

Dieser unmenige Schild sagt in der Einleitung seiner Vertheilung (?) „Ich habe trotz aller Klatschen und Rufen in seine Oper exklusiver durchfallen sehen, als diese „Gathana Gornoro.““ Die Erklärung des Correspondenten scheint sehr wenig älter als sein Name zu sein, sonst möchte er sich wohl auf einige französische und italienische Opern entinnen, welche ohne Klatschen und Rufen vom Publikum aufgenommen wurden, ohne daß man deshalb sagen kann, sie wären durchgesunken. In einem Übertragung von Bachner auf Mozart erklärt er weiter ganz naiv, daß er den letzten zu den Italienern zähle, und nennt die Italiener Narren, daß sie ihn (Mozart) nicht schon längst für sich vindicieren. — Wie dankt ihr mich, ihr deutschen Componisten, ihr habt einer Vorbild, einen Meister verloren, er ist unter die Italiener gegangen, oder vielmehr der gehörte Maestrolose hat ihnen die Italiener geschafft. O Angst über die Pagen! Also weil Mozart zu italienischen Werten eine deutsliche Macht schied, ist er ein italienischer Componist!! So ist wahrhaftig Handel ein englischer und Gluck ein französischer! Wie danken für die Belohnung. Indem der große Kritiker wieder auf Bachner zurückkommt, deutet er den Stab über die Oper in folgenden Worten: „Diese Oper wieder eine langwiliige, schwerfällige, melancholische Macht? Und nahm er dieses Tonwerk fort und vornehm abseitig, freicht er sein Knuthema darüber aus, indem er sagt: „Kein Blute Leben, keine lärmstarken Segelreiter in dem ganzen Meere, eine Musit zum Einschlafen.“ — Schlafe wohl, mein Sohn; es wäre besser für dich gewesen, du hättest gestorben daß du diese Worte niederschriebst, die den edlen deutschen Meister verunlänglich machen sollten, und doch nur als Zeugen gegen dich aufsteilen werden.“ —

Es kranik, daß solche Beispiele, wo sich die Unerschrockenheit und Unwissenheit des Nichtearns über das Verdienst anmaßt, in der Journalistik leinewege zu den seltenen gehören; und doch, meine ich, wäre diesem Ubel leicht abgehoben, wenn die Redactrice mit keiner Gewissensunsicherheit ihre Mitarbeiter überwachten und bei befindenden Gelegenheiten Anschuldigungen einzufügen, über jene, denen sie das Amt eines Correspondenten für ihre Blätter anvertrauen. Eine besondere Vorsicht ist aber dann die heilige Pflicht des Redactrices, wenn es sich um die Schwärzung eines solchen eines hochgeachteten Künstlers handelt.

Die Kritik der obengenannten Zeitchrift werden Sie bei Durchlesung vorliegenden Blattes wundern, über den in demselben Aussage enthaltenen Ausfall auf die „Wiener Musikzeitung“ keine Entgegnung zu finden; auch sie scheint ganz und gar überflüssig; da die Tendenz der Musikzeitung sowohl, als die Gesinnung ihres Redacteurs, wie es sich von selbst verstehet, der Oberhäufigkeit und Ausweitung eines solchen Subiectes nie und nimmer zusagen kann.

M. G.

Motizen.

Dr. Gedör, vom hiesigen Käntnerthortheater, soll beim Grossen Theater engagirt seyn.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Musik- und einer Bildverilage, und kostet für Wien auf Belinepapier ganzjährig 9 fl. C. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Nummeriert wird bei A. Strauß sel. Witwe & Sommer, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 2 fl. C. M. und einzigt nur im Redaktionbüro in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Gebrüder bei Anton Strang's sel. Witwe & Sommer.

Die im vorigen Jahre mit Beifall im I. I. Hofoperntheater aufgesetzte Oper „Johanna d'Arc“ von J. Horváth (Beque von Büttner gen.) wird auch heuer zur Darstellung kommen.

Die Direction des deutschen Theaters in Pesth, um die Unterhaltung, die die Opernvorstellungen wegen fortwährender Krankheit des gesuchten Singers Mad. Minz erleidet könnten, zu verhindern, hat Dile. Carl. I. versch. Hof- und Kammervirtuosen, für einen Octetencyclus engagiert. (V. Tgbl.)

In Tod. Baron in Ungarn wurde von dem Gastspielhaus ein Club von 8 Concerten veranstaltet; das erste wurde bereits mit Beifall gegeben.

Viertermaals wird in Pesth zwei Concerte geben und gewiß auch das dortige Publicum durch seine geniale Kunstdleistungen entzücken.

Anzeichnung.

Der Clavierist Dr. Karl Schröder ist vom Süder Musikvereine zum Ehrenmitgliede ernannt worden. Dergleichen Dr. Tedesco vom Gallizischen Musikverein.

Concert-Anzeige.

M. G. Gayh's musikalisch-declamatorische Akademie und humoristische Vorlesung findet Sonntag den 18. d. M. im I. I. priv. Theater in der Dorotheergasse um die Mittagsstunde statt.

Bormerkungen zu Sperrigen à 3 fl. C. M. werden im Redaktionbüro des „Humoristen“ aufgenommen. Eintrittsbüro ist am Tage der Aufführung an der Hefe zu haben.

Geschichtliche Rückblicke.

6. December

1794 wurde Luigi Lablache, einer der berühmtesten Sänger unserer Zeit, geboren.

7. December

1570 erschien Kaiser Maximilian dem Helden der Tonland, De Lande di Lassa, und seinen rechtmäßigen Nachkommen den Reichsadel.

8. December

1729 wurde der berühmte Organist der Roten Dame und St. Rochuskirche in Paris, Claude Balbastre, zu Dijon geboren.

9. December

1785 wurde zu Römpelgard Beier, Eugen Thury, geboren. Er war ein vortheiliger Weinstand auf der Ober-, geschmackvolle Pianoforteplayer und beliebter Componist, befondens für sein Instrument.

1888 starb zu Schaffhausen die blinde Mariane Kieschäfer, welche durch ihr Klavierspiel beinahe alle Zeitgenossen überzeugte. Mozart meinte ihr ein concertreiche Quintett.

10. December

1803 starb zu Berlin Friedrich Dr. Gurka, einer der berühmtesten Tenoristen des vorigen Jahrhunderts.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 149.

Dienstag den 13. December 1843.

Zweiter Jahrgang.

Genienkränze
von Dr. Felix Hammerg.

Nationalmusik — Wilhelm Speler.

Waren meine Worte dures Laub, das vom grünen Stämme auf die harte Erde fällt, drüftlos, wirkungslos für den ungenauen Ball, mich tröstete das Gedanke, daß Bäume aus einer Erde entsprungen; die von Blättern gebungt ist, daß das Laub an und für sich gewichtlos scheint, obgleich aus ungedüngtem Boden siehe nur grüne Zweige entspringen können.

Der deutsch-musikalische Kunstgeschmack atmete bereits vor einem Jahrhundert schon in epidemischen Sphären, aber damals hatte unser Kunst noch keinen Halt, sie waren noch nicht heimgekehrt aus einer mit unsfern höhern Regnungen sympathisirenden Tumult, die Herzen denen unter kunnendem Blick breitete in einer Welt hinübergesetzt in. Deutschland konnte sich nur das, was die unter einer bläueren Himmelwolde erzeugten Tonstücke, auch bis zu seinem Herzen gelangen ließen. Zeit ist es anders. — Jahrtausende sind zwischen einem Sophilos und einem Schaflycare verstrichen. Nationen müssen einander verschlingen, der Starre des Jahrhunderts des sanftere Wesen des Feindes herbeiführen, bis ein allgemeiniges Genie hervortritt, um seine großartigen Gebilde aus eben diesen Zeiten hämmend zu holen. Nur im Reiche Gaüllens delängten sich in einem kalben Jahrhundert die Körphäden der Tonwelt den Vorber von den gesetzten Säulen. So artet das Kind, dem die Wohlthaten seiner Eltern in zu reizend, zu schnell nach einander aufgeschautem Rose zu Thiel werden, aus. Zu ungeheure waren die Geschenke des Himmels sie dat nun im Überflusse durchende Deutschland, sann in dem Glanze einer aus dem Bühlhorn der deutschen Muse gesalbten Peile, halb sich das Volk gespiegelt, wie es vermochte es die blühenden Säulen eines ganzen Sonnensystems zu vertreten? Apollo, der nun einmal fröhlig seyn wollte, wird fröhlich einwenden können, daß man uns Marten halbe Arbeit zeige, aber wollten die Deutschen sich für das Kompliment bedanken, sie lämen in Verlegenheit, da sie nicht genau wissen können ob Apollo sie allein gemeint habe oder nicht.

So höchst verwunderlich, ich selbst widerstrechender Egoismus! Die Nationen machen Unterschiede in der feinsten alleer Künste, als ob es wirklich eine deutsche, französische oder italienische Mußl gäbe, und beweisen eben dadurch, daß die wahre Mußl für Kunst noch nicht ihre innern Seele belebt hat. Nationalmusik statuiren, heißt die Allgewalt der Mußl sieht längnen und nur aus dem Gaglumus des Producenten selbst, und deren Einfluß auf das Volk, ging das lächerliche Unleßtes

den der Nationalmusiken hevord. Jede Nation glaubt die größten Helden der Tonkunst zu besitzen, und wollte somit auch alle Gemeinschaft verbünden. Geniv, der größte aller Componisten hatte seine eigenen Kühnerungen, und seinen Werken nach, zuerk das große Principe, Mußl für alle Nationen und für alle Zeiten zu schaffen. Wer auch nicht so erdenkt, die Töne dieses Genies, deutsch, französisch oder italienisch zu nennen? Seine Mußl war es, die zuerk von Vacca aus den italienischen Saalzüchtung vernichtet, die sonst johannischen Componisten in ihr Reich zurückgeführt, und den Menschen Hörsälen durch ihre unverhüllten Töne die Weise gegeben hat. Allesdings werden Töne gewisse Sachen, eben soviel wie Farben gewisse Töne jemals verläugnen können, aber so lange noch das Vorurtheil besteht, daß deutsche Mußl fehlig, italienische weich, französische gracioso sey, so lange ist die Mußl auch kein Gemeinsal der Nationen. Tongebilde, die nicht diese drei Eigenschaften zugleich in sich lassen, sind wertlos, und nur das Geschlecht verdient ausgezeichnet und mit einem Nationalnamen belegt zu werden.

Mozart ist so wenig deutsch, wie Cherubini italienisch und Boieldieu französisch. Die Mußl duldet, sobald sie in ihrem mächtigen Fortschritte als höhere Kunst betrachtet wird, durchaus keinen nationalen Unterschied, nur in ihrer absoluten Kindheit, im Hervorbrechen der Tonkunste, im Kleide kann sich das Herz der Nationen wiederfinden, und nur in dieser Stimme haben wir deutsche Mußl. So wäre denn Weber der größte Deutschnüster, wenn auch nicht der größte deutsche Musiker, und seine Periode der Kunst war reicher an solchen, als die nach ihm. Ich erinnere hier nur an Zumsee, Schubert, Mendelssohn.

Wilhelm Speler.

Wie ist doch mancher Stern schon aufgegangen unter den Sonnen und Sonnenflocken der deutschen Kunst; all' ihre Terrains stehen der Vollkeit da, sie selbst leichter von Personen und Lichterschönheiten der verschiedenartigen Art, aber wie die Göde nur einen Thell ihrer Schöpfen den Sterblichen geliehen, so schlummert gediegnes Gold oft im Dantel vermauerter Kammern, oder wenigstend nur gelangt im Kreise heret, die auf den üppigen Feldern der Kunst sie selbst gut luntigen Beeten aufgewachsen haben. Wenn unter den stehenden und schwappenden Schonen Gaüllens wäre Speler's Name nicht bekannt, welchem ernsthafternden Meister wären die ekt postlichen Gesänge nicht als Werken in dem bodenlosen Überschwemmungsgewässer alltäglicher Kompositionen erschienen? Aber die ehernen Arme, die milten aus dem Herzen des Volkes selbst sich eugen sollten, um ihn als Jünger der Kunst gleich hinübergegangenen zu umfassen, sie haben bisher die wahre Freudekeit zur Erfüllung einer heiligen Pflicht noch nicht empfangen. Begabt mit schwungvoller-senerier Phantasie, angehoben mit dem Schmude glänzen-

der Burden, gehören Speier's Lüne der Nachwelt und dem Gedanken an, was die Kunst auszuweisen hat.

Die Komposition der Ballade von Zum Krieg in's Leben gewesen, und von Schubert zu einer Höhe gebracht, deren Glanz bisher noch als unübertroffen betrachtet wurde, hat mehr oder weniger die allgemein graffirende musikalische Uniform herbeigeführt. Die gewöhnlichere Glosse der Componisten legt in der Regel wertlose Gedanken um die Worte irgend eines Dichters, und ruht das gemachte Werk dann auf Lied, Ballade, Romanze u. s. w. ohne sich aber um deren eigentlichen musikalischen Werth zu kümmern. Auch hier ist es das jedem Genie nachstrebende Erhabenheitsmachen, das eine Überschwemmung von leichten, unpräzisen Produkten zwinge bringt. Doch Schubert waren Speier und Lüne die einzigen Balladenkomponisten von Bedeutung. Letzterer hat leider seit längerer Zeit in seinen Kompositionen die alte ihm eigene Poche verklungen, und Speier allein zeigt, daß ihm die alte Flamme, poetische Blüthen seines Vaterlandes durch seine Lüne in doppelter Kunstdarstellung zu erheben, von der Mutter liebend angreift wird. So sehr die musikalischen Formen durch die Sucht des Modernen auch ausgestaltet sein mögen, so führt sich unsere neuere Kunstgesinnung auch über jenen Spiegel ihrer Leidenschaften erhoben, die natürlichen Gebräuche der Form sind und bleiben immer die geeignetsten, um sich schnell den Weg von den Herzen des Volkes zu bahnen. Lieber sind fallende Stimmen des Volkes, einfach und erhoben sollen sie darum schon in ihrer ursprünglichen Form vertheilen, weil sie die alleinigen musikalischen Mittel des nationalen Typus sind. Die vorzüglichsten Liedercompositionen Speier's sind: „Lied des Harfner's“ von Göthe, in A-moll; „Wer wer die Schau nicht kennt“ in D-moll; „Der Kremling“ von Schmidt von Kübeck in C-moll; „Die Heimat“ in B-dur; „Der weise Hirte“ von Uhland in G-dur; „Das Ständchen“ von Uhland in A-dur; „Die lieben Schwester“ von Wild; „Schiffstiel“, „Kiebelsampf“ und „Kiebelseide“. Sämtliche hier genannte Kompositionen sind edle poetische Schöpfungen, die auf jedes unverdorbene Gemüth den Eindruck einer zarten tiefdurchdringenden Tonweise machen müssen. Die Unmittelbarkeit dieser Gefühle kann finden wir als Basis seiner größeren Kompositionen wieder. Hier erscheinen wie vollkommen das Prinzip des Künstlers, das auf Einigung der Elemente, die durch den romantischen Kontakt in seinen Werken bedingt wird, hinweist. Speier's Balladen sind Schöpfungen, denen der originelle Geist in der angeschautesten musikalischen Behandlung aufgerägt ist. Rhythmen, welche in seiner bisher dagewesenen Kompositionen vorhanden waren, entfallen hier und der Scherzo idealisiert, dabei rechtlich richtigen Ausführung des Gedichtes und durch die genaue Declamation deselben. So bewundern wir in seinem „Trompeter“ die Newheit der Melodie, die den Ton des Gedichtes in der Weile erfaßt, daß sie uns bekannt klingt, ferner den höchst originellen Ausdruck bei der strengen Accentuation des Wortes, und nie leidet die Betonung unter dem Schlag der Rhythmen, wie werden letztere gebrochen durch die Genauigkeit der Accentuation. Oft kommen die Themen, die bei ihrer ersten Anwendung ihrer berüchteten Metre halber schon imponieren, im Laufe der Komposition in ätherischer Farben wieder, wie sich bei seinen „Retrakte“ und in der „Grafsette“ der Fall ist. Das Element des Dramatischen liegt bei ihm immer in dem überwiegenderen der Lyrik gegebener; seine musikalische Sprache hat größtentheils einen natürlichen pathetischen Charakter, der sich namentlich in der Gewalt seiner Rhythmen fund thut. Die Farben seiner Malereien sind zart, die Figuren seltsam abgeschlossen und leben in glieberndem Verhältnisse zu einander. Der Charakter der Recitationen ist größtentheils ein artiller, und die schwierigeren Stellen, bei denen man oft an der Möglichkeit

einer fröhlichen Komposition zweifelt, rößt er mit bewundernswertcher Kraft zusammen, und lädt uns die Klarheit seiner musikalischen Artform bewundern. Noch vollkommen tritt Speier in seinen Männerquartetten hervor, hier hat die musikalische Literatur nur wenig so Gesagtes anzuhören, und die Tragheit des deutschen Künstlerthums kann für Produkte innerhalb seines Kunsthorizontes nicht gress gegen die immer ehemerte Kritik und Fruchtbarkeit der Speier'schen Muße ab. Wie oft ist in leichterer Zeit der Journalismus mit Klagen über die Verdunkelung eines reisenden Virtuosen mehr als die lichte Erhebung eines Mannes, der in seinen Produkten die lebendigsten Beiträge für wahre Bereicherung der Kunst hergibt.

Die Lüne.

Sonett.

Wer sie erfaßt, die zauberhaften Klänge?
Wem ihre heilige Kunstwerk gelingen?
Von welchen Lippen sie zuerst erklingen,
Die führen Harmonien der Gefüge?

Wo wo die Lüne durch der Zeiten Ringe
Mit ihrer Wunderwelt zu uns gedrungen?
— Götter! die Fragen der Bestellungen,
Woran ich oft mit hilflem Sinnem hänge.

Die Lüne sind's, die frei im Äther schwieben,
Da Wölter feien und die Kinder beben,
Als ob sie Gott vor jedem Raum bewehe.

So find sie wohl die Rehe von der Graehe
Der Seligen, die sind getrot auf Eden,
Um als ihr Hebe und geschenkt zu werden?

R. A. Kaltenthaler.

Rätsel-Canon

auf dem Grabelein Joseph Haydn's, gegeben von
Ritter v. Neukomm.

Ich habe in Nr. 143 dieser Zeitung (1. Jahrgang 1841) eine in Kupfer gehobene Abbildung des auf dem Hundsturmer Friedhofe befindlichen Grabsteins Joseph Haydn's und mit dieser den daraus befindlichen Rätsel-Canon von seinem Schüler Neukomm, dem Reder dieser Zeitung mitgetheilt.

In Nr. 128 d. J. gab ich weiteres in Bezug auf dieses das Schreiben des hochverdienten Herrn Componists und Kapellmeisters Hieronymus Payer bekannt, in welchem er diesen Rätsel-Canon wider zur Sprache bringt, und alle Componisten zur Lösung desselben auffordert, sobald aber annehmlich macht, falls keine solche entlangen sollte, die Auslösung in Noten gezeigt bekannt zu geben. Umgreicht dieses Aufsatz, werden auch die „Gazzetta musicale“ von Mailand in ihre Spalten aufnahm, und somit denselben an die italienischen Componisten ergebenlich, wurde seine Lösung eingefriedet, obgleich ich den vierwochentlichen Termin noch in Berücksichtigung der weiteren Untersuchungen der üblläufigen Concurrenten um zwei Wochen verlängerte. Seinem Versprechen gemäß sendete Herr Hieronymus Payer die Auslösung des Rätsel-Canon an mich ein, und ich brüste mich, dieselbe allzgleich meinem gebrachten Teste ubicum mitzutheilen. Er liegt genau nach dem Originale Herrn Payer's dem heutigen Blatte dieser Zeitung bei.

Da es mir jedoch sehr interessant schien, das Urtheil über die Körung des Räthsel-Ganons von dem Erfinder Hrn. Ritter von Neulom zu selbst zu vernehmen, so brachte ich seine zufällige Anwesenheit in Wien, um ihm einen Besuch abzuholen und ihm bei dieser Gelegenheit die erwähnte Aufführung vorzulegen. Der berühmte Komponist und Schüler Józef Haydn's sprach sich sehr lobend über die schauspielerische Körung dieses Ganons von Hrn. Hieron. Bauer aus, und ließ den Klemp in der Ausarbeitung eines so schwierigen Problems volle Anerkennung werden, obgleich er sich erklärte, daß die Aufführung, obwohl ganz ohne Schul-Hrn. Bauer's (indem die Aufgabe in Nr. 128 d. Zeitung, und selbst auch in dem Kürschner von Haydn's Grabmal in eingeladenen Theile, von seinem Originale abweicht) eine wunderliche wäre. Hr. Ritter von Neulom glaubt jedoch noch genauer Durchsicht dieser Körung, daß, wenn Hrn. Hieron. Bauer das Original genau so, wie er es selbst erinnert, vor sich gehabt hätte, es seinen Schauspieler ganz zuverlässig gelungen wäre, die Aufführung dieses Räthsels-Ganons in Stände zu bringen.

Auf mein Geschenk, mir die richtige Körung dieser Müngs mitzuteilen, damit ich sie sodann meinen Leuten daranlasse geben kannne, versprach mir Herr Ritter von Neulom, sobald er nach Paris zurückgekehrt seyn wird, diese mit den ganz richtigen Aufgaben allzußlich zu überreichen.

Zum Schlüsse, auch ich Hrn. Hieron. Bauer für seine schauspielerische Mittheilung, die jenenfalls einen ehrbaren Beweis für seinen musikalischen Geschmack abgibt und dem denkenden Musiker gewiß nicht minder haul seyn wird.

A. G.

Concert

Bien temps Donnerdag den 8. d. M. im 1. f. großen Nebenensalle (nicht im Vereinsaal, wie in Nr. 147 irrig angezeigt wurde).

Bien temps ist eine Verbindung, über die ich nach seinem ersten Concerte nicht abhanteln wage; mir ist seine Konzertfahrung noch nicht so klar geworden, um zu jenem Verdienste zu gelangen, aus welchem erk die richtige Wiedergabe seines Verdienstes hervorgehen kann. Dass er jedoch ein Künstler in der rechten Bedeutung des Wortes sei, darüber kann wohl nicht nach dem ersten Concerte sein Zweifel mehr obwalten, es wäre nun, man möchte die wahrhaft künstlerische Richtung seines Geistes gesellschaftlich übersehen wollen. Die Vollkommenheiten in der Behandlung seines Instruments sind jedem Kunstsinner in die Augen springend, was ihm aber den Vorzug über die meisten seiner Ausflugskompositionen einräumt, ist eine erhabene Großartigkeit des Tonos, die bei der Violin ein so verhältnismässiger erfordert, je seltener sie in einem so hohen Grade wie bei Bien temps getroffen wird. Die Größe des Tonos nicht angestrebt werden können, und daher auch den mechanischen Fertigkeiten in der Behandlung des Instruments nicht beigezählt werden dürfen, ist wohl jedem Mann vom Fach bekannt, der kaum aber mag darüber eine mehr oder minder geringe Potenz des Künstlers erkennen. Die höchste Überwindung der größten Schwierigkeiten werden wir bewundern, anstreben, allein nur die Habenheit eines großen Tonos im feierlichen Vortrage eines Kantabiles wird uns ergehen, röhren. Eine reine Intonation, verbunden mit Geschmeid und Zierlichkeit, wird auf das Ohr angenehm einstimmen, ist sie aber mit einem grossen Tone gesetzt, dann erst kann sie einen Eindruck auf unser Gefühl machen. Wie haben die unbegreifliche Kühnheit in Überwindung der ungewöhnlichen Schwierigkeiten in dem Stück Wagamals angelauft, aber bis ins Innere reigsten und erschüttert hat uns nur die Größe seines Tonos. — Was die technische Fertigkeit Bien temps in der Behandlung seines Instruments anbelangt, die ist vollendet; er überwindet alle Schwierigkeiten ohne Schwie-

rigkeit, sie erscheinen in seinem Vortrage keineswegs als solche, und darin liegt wohl hauptsächlich seine Meisterschaft. Die Begrenzung ist ehrlich, großhart und kräftig; in den contabilen Stücken weiss er die Töne so gleichmässig aneinander zu richten, daß die Wechselung der Stricharten dem Ohr des Höfers nicht erkennbar ist. Sein Vortrag in diesem ist besonders schön. — Die Kompositionen Gluckemp's sind als Konzertstücke ganz ent sprechend, jedoch scheinen sie mir zu raschisch; die Instrumentation ist allerdings effectvoll, jedoch minuten überlässt, die Vorfreude und Taktus zu lang und auf Unkennt der Solostellen in Vorbergund gestellt.

Ich behalte es mir vor, über diese so höchst interessante Künstlers Individualität bei seinen nächsten Concerten ein detaillirtes Urtheil nieherzulegen, und werde meine Ansicht nach gewohnter Weise unbedingt von allen anderartigen Meinungsverschiedenheiten aussprechen. — Hr. Gluckemp's spielte sein großes Concert und die Phantasie „La Sentimentale," welche vielleicht durch eine zweitmässige Kürzung noch gewinnen dürfte.

Als Zwischennummern hörten wir eine Romanze von Marschner, mit vielen Stimmwechseln vorgetragen von Hrn. Brünig, Wohlbrück und einer Arie aus Niccolò's „Robinson," mit Kunstdertigkeit von Hrn. G. Högl gefüngten. Das Concert wurde mit der trefflich recitirten Ouvertüre zu „Anatoss" von Cherubini eingeleitet.

A. G.

Korrespondenz

(Salzburg am 7. December.) Sehrer hand im Museumsaal das erste Adventconcert statt. Die Piccina, welche vorgetragen wurden, waren folgende: 1) Ouvertüre zu „Oberon." 2) Variationen für die Gitarre von G. Heinrich. 3) Sopran-Arie aus „Aida." 4) Le Tremolo, caprice sur un thème de Beethoven pour le Violon par Ch. de Beriot. 5) Jagd-Symphonie von J. J. Kittl. 6) Minnelieder aus den Jahrzehnten.

Was die Nummern 1 und 6 anbelangt, so ist darüber als aller albes faunte Dinge nichts weiter mehr zu sagen, als daß sie, einige kleine Unvollkommenheiten abgesehen, gut ausgeführt wurden. Die Variationen Mr. Kunden vom Kompositeur, der auch Piccina auf dem Fagott ist, auf sehr beeindruckende Weise vorgetragen. Er zeigte dann große Geschicklichkeit, doch war sein Vortrag gut. Was will man mehr? Juhe und diese Variationen eine gute Arbeit. Wenn auch die Einleitung dazu etwas zu rasant und phantastisch ist, so darf dafür die Variationen der Art, daß man den Kompositeur guten Geschmack, Geschick und verblüffende Erwartung nicht abgrenzen kann. In Bezeich der Nr. 4 hat Mr. Pleitze seine Meisterschaft auf der Bioline aus' Feine bewiesen. Ein schöner Gesang wurde und auch in der uns noch ganz neuen Jagdsymphonie von Kittl geboten. Ein schöneres, leichteres Gewebe kann es nicht leicht geben. Mag es auch weniger für ein gewöhnliches als für ein Männerchoratorium geeignet seyn, die Schönheit, Kremzigkeit und Originalität übertrampf, die in dieser Komposition herrschen, geben ihr doch so viel Gehalt, daß sie auch bei dem andern Geschlechte Interesse finden muß, wenn sie auch davon weniger ergriffen wird, und weniger mit selarem zarten Wesen in Einklang steht.

Ogleich wir im Ganzen genommen mit diesem Concerte sehr zufrieden seyn konnten, so ist doch die Wahl bestimmt nicht ganz zu billigen. Der geistige Tag als Mozart's Stirbttag hätte von dem Mozartem auf eine bei weitem entsprechender Weise gelebt werden können und — soll tun. Unter den im gebräuchten Concerte aufgeführten Stücken war ein einziger von Mozart, das noch durch die Execution zum Thril in Schatten gestellt wurde. Hätte nicht das

Mozart zum vor allen andern diesen Tag durch Aufführung von Mozartischen Kompositionen feierlich abgehen sollen? — Oscar.

(Kronenhage u.) Den 8. November war das erste große Hof-Concert unter der Leitung des neuen Hofkapellmeisters Hen. Dr. Gläser, wog nebst dem Hofkapellen-Personale auch die Sänger der italienischen Oper verwendet wurden. Nach den brillanten Ouvertüre zu „Odeon“ von G. M. Weber, hölten wie Gesang-Piecen von Rossini, Bellini, Vaccai und Meyerbeer, gefungen von Mad. Margialli und Borconi und den Hen. Rossi, Paltrinieri, Torri, Stolti und Rocca; ferner eine sehr zarte Romanze: „Dolce mio suol“ von Herrn Hofkapellmeister Franz Gläser, gefungen von Hen. Rossi, und zwei Violoncellosolo, was getragen von Hen. Kellermann. — Alle Auswanden kamen darin überein, daß seit 2 Jahren kein so brillantes außerordentliches Concert statt gefunden habe. Ihre Majestäten der König und die Königin überhaupten Hen. Gläser mit den huldreichsten Versicherungen des Lobes sowohl unter als nach dem Concerte.

M i s c e l l e.

Es gibt eine Menge von Leuten, die sich an Künstleranständen anhängen und so zu sagen, Missgeschick ihres Rufes sind, daß man sich oft wundern muß, daß die Künstler bei einer so großen Konsumtion noch etwas für schädiglich behalten. Einige Gattungen dieser unangeführten Theilnehmer sind wohl schon charakterisiert worden, und gewisse Jeder haben ihre Eigentümlichkeiten dem Publicum zum Besten gegeben; allein noch immer mangelt eine systematische Einschätzung dieser interessanten Race, die sich von einander wesentlich unterscheiden, indem je nach dem individuellen Ursprung jener Theilnahme auch ihre Gattungen verschieden sind. So gibt es Gloriaphagen, Corname's zt., welche sich gleich Polynes an eine Künstlerindividualität anklammern, und sich von ihrem Erfolge nähren; allein die größte und überall verbreitete Gattung scheint noch nicht genug gewürdigte worden zu sein, es ist die, welche es auf jeden Künstler von Ruf abgesehen hat, die aber nicht wie der Gloriajohann und Corname' bei ihm anhaertet, sondern, wenn er die Stadt ihres Aufenthaltes verläßt, sich wieder an einen Kunden ummacht, mit diesem schwank, Geschäftsgatten befreit, sob in seinem Glanze sonst, über die andern Künstler unbeschreiblich lustig, ihn selbst aber bis zum Himmel erhebt, öffentliche Stimmen für ihn gewinnt, ja im Rothalle selbst Rauspüre über ihn schreibt, Freikarten für sein Concert ausweilt, aber auch die von ihm gehoben erhaltenen verlaufen, Geld von ihm anborgt, Quartier für ihn besorgt, mit ihm spielt und schwätzt und ihn zum eigenen Vortheil irgendwo hören läßt u. s. w. Die erhabendste Schlußfolgerung dieser Race dürfte das Publicum nicht anstreiten seyn; sie bedürfe aber auch noch den Vortheil, daß ke die Künstler vor dieser Glorie warnen und so manchen Unterdienst feuer — Vielleicht findet sich einmal ein unterrichteter Mann, der die Naturgeschichte dieses Schlingraktes zum Nutzen und Frommen der Künstlerkeit bekannt gäbt.

—

R o t k i n.

Mad. Riccius, erste Sängerin im Osner Theater, erhielt am

Die allgemeine Wiener Musikk-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Musik- und einer Bildbeilage, und kostet für Wien auf Bogenpapier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Bräuneriet wird bei A. Strauß sel. Witwe und Sohne, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 24 kr. G. M. und einzig nur im Redaktionsbureau in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Gebraucht bei Anton Strauß's sel. Witwe & Sohne.

3. d. B. bei der Darstellung der Oper eines — Kraut und wurde siebenmal gerufen. — Dem Verdiente seine Kronen, allein mit Vertheilung von Kränzen sollte man bei Sängerinnen in Provinztheatern zweiten Ranges nicht so freigiebig seyn.

Der junge Glorienschlößchen Radibulin wird in Prag erwartet. Er kann sich daselbst jedoch nur kurze Zeit aufzuhalten, da er nach Österreich eilt.

Seldner's musikalisch-declamatorische Akademie, gegeben am d. v. in Veli, wurde von dem Publicum heißlich angenommen. In multistilischer Hinsicht bot dieselbe Interessantes, und zwar: a) Clarinet-Variationen, gespielt von Preiser; b) Arié aus „Adria“, gefungen von Ode. Wirschetz; c) Violin-Variationen von G. h., vergetragen von Ode. Wirschetz; d) Arié aus dem „Schweigen Domino“, getragen von Ode. Carl. e) Zwei französische Lieder, vergetragen von Mad. Riccius und H. Bignenhardt von Ode. Carl und Wirscher gesungen.

Der Klavierspieler Schulhoff befindet sich in Leipzig und will dort Konzerte geben.

Der Dekor der jetzt lebenden französischen Komponisten Berion, der ruhmvolle Komponist der „Aline“, der Südlichen Oper, Montano und Stephanie' s. u. m., hat längst in Paris seine goldene Hochzeit gefeiert; seine zahlreichen Schüler waren bei dem Fest in der Kirche St. Ro. & zugegen, anderthalb hatte Berion seine Eule und Menschen um sich versammelt; seine Kinder hat der niedliche Geist überlebt.

Hr. Schindelmesser, Gayelleiter der deutschen Oper in Veli, wird ein großes Concert veranstalten. G. M. v. Weder's „Aufzehrung zum Tanz“ von Hector Berlioz für ganze Orchester und zwei Klaviere eingerichtet, soll dabei zur Aufführung kommen.

Camillo Girotti ist von seiner Kunstreise von Wien, Berlin und Peterburg wieder nach Neuna zurückgekehrt und gab im großen Theater seiner Heimat eine Akademie, in der er ein Concert von seiner eigenen Komposition, „la preghiera del Rosario“ auf der Sc. Gaité, von seinem großen Meister Vaganini, und den bekannten „Carneval di Venezia“ unter allgemeinem Beifall zur Aufführung brachte.

Die Accademia di Sta. Cecilia in Rom, eines der berühmtesten Punkte Institute in Europa, gab im großen Saale des zweitklassigsten Palastes Rossini's „Stabat mater“, siebenmale mit großem Beifall.

Concert-Anzeige.

Morgen Mittwoch den 14. d. B. findet die große multistilische Akademie zum Vortheile des Professors G. C. Lewy und L. Holztheater nächst dem Künstenberge in den gewöhnlichen Theatern konnen statt, bei welcher der berühmte Harfenvirtuose Dr. Bartholomäus, die L. I. Hoopersängerin Ode. Lucretia, die H. H. Hoffnungssängerin Standig, Carl und Kraut, so wie die beiden Schönen des Concertgebos, Carl und Richard militieren werden. Der Akademie folgt: „Sicht und Liebe.“ romantisches Ballet vom Ballettmacher H. B.

Wit einer Musikkbeilage: die Auflösung des Räthsels Canon.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 150.

Donnerstag den 15. December 1842.

Zweiter Jahrgang.

Freunden und Feinden eines Komponisten bei der Aufführung seiner Werke.

Der Kapellmeister G. unterhielt sich mit dem Musikkritiker N. gerne über Gegenstände seiner Kunst. So kam auch eins die Rede auf die Freunde und Feinde eines Komponisten bei der Aufführung seiner Werke.

Im Allgemeinen hat wohl, äußerte er, jeder Meister eine Vorahnung davon, welche Wirkung sein Tonwerk machen werde. Doch war ich jetzt in einer großen Spannung der Seele bei der ersten Probe, wo das, was ich geistig geschaffen, wie wie ein Fremdes leidhaftig entgegentrat.

Scham und Schämung wechselten in meinem Gemähe, daß ich es gewagt, das zärtlich und geheim Erzeugte so in die Welt hinauszuführen.

Ich hatte mich nun mein Kind verändert, wie hatten in unglimm Rapporte gelebt, aber jetzt sollte es der Gesellschaft, der Welt angehören; es sollte sich durchsetzen, ansprechen, sollte laute Kunde geben von sich und von mir, seinem Vater.

Manches, wovon ich mir viel versprochen, ging so gut als verloren. Der Einband des Ganzen röhrt diese Einzelheiten ins seinem Strome dahin. Ich dagegen, daß die Totalwirkung auch bei dem durchaus gelungenen Werk nicht gleich sei der Summe der einzelnen Wirkungen, die die Thiere, vermöge des ihnen inwohnenden organischen Lebens, unter günstigen Umständen hervorzu bringen vermöchten.

Manches aber, was ich in schaffender Phantasie, von Saz zu Saz probierend, gemüthlich ausgebildet zu haben glaubte, war jetzt, gegen die Macht des Ganzen gehalten, zu leer, zu breit, zu spät oder dünn, von zu gedrangtem Detail; viele Stellen vertreten zu sehr die Farbe des besondern Gemüthsstimmungen.

Ich konnte erk jetzt den Standpunkt in der richtigen Entfernung von meinem Ruhmwerke nehmen und seine aus der Harmonie der Thiere hervorgehende Haltung prüfen.

Bei meinen früheren Werken wurde die Partitur nach der ersten Probe gewaltig durchdrücken. Aber auch jetzt noch fand ich mein Produkt nie fertig neunen, es mäsch mit mir, ich bereitete es mit dem Getrag meines neuen Lebens und Fühlens, es ist ganz, aber nicht geschlossen, es hat Anfang, Mittel und Ende, ist aber nicht vollendet.

Gabe ich das Werk in guten Tagen und Stunden erzeugt, so wird es durch unschärige Verbelehrungen gewöhnlich wachsend größer, weil manches Gedächtniß sich andeutet, und die fast verschleierten Hülle sich begnem genühen lassen will; umgekehrt verkleinert

sich dasselbe, und drängt sich in sich selbst zurück, wenn ich es in gesittlichen Stimmungen, in ungleicher Gemüthslage gefestigt.

Es gibt wohl nicht leicht einen Künstler, Dichter u. c., der die Form so in seiner Gewalt hätte, daß er sein Werk, wie es aus dem Geiste fam, ohne Nachhilfe und Hilfe unzähligen wagen könnte, und der, um von dessen Wirkung überzeugt zu seyn, es Ich ersparen könnte, von denselben Ich gewissermaßen zu entzünden, und ihm wie dem Werke eines Andern entgegentreten.

Ein anderes Mal äußerte sich der Kapellmeister G. über die ersten Singer und Sängerinnen. Sie sind die reichen Freude und Leidgede für uns, sagte er. Niemand scheitert oft, wenn auch Orchester und Chor vorzüglich sind, das geniale Musizier.

Selten trifft man bei einer Oper oder einem Theater ein solches törichtes Biest, Fünf-, Sechszehn un., wie man es vorwusst, wenn man etwas Gutes hört, ich will von einem Vortheil gar nicht reden. Bald tanzt die Prima, bald die Secunda, Donna nicht viel, bald ist der primo Homo, bald der somische oder erste Voh nicht zum Anhören.

Was hilft dann alles Mühsamen des Musikdirectors, aller Schwachs der vielen Hilfspersonen von Himmel und Erde bewegenden Maschinen, bis zum anflügenden und verflügenden Kampfpauper herauf? Diese jene tollpitsigen Singvögel seien auch in ihrer Art wirkliche Blechhofen, so sind sie vielleicht von so dickerer Signatur, daß weniger niedliche Subiecte doch etwas harmonischeres leisten würden; denn es ist bekannt, daß gewisse Stimmen und Singweisen sich so schwer verbinden, als Öl und Wasser.

So gefiehlt es denn, daß jede Oper an jedem, wenn auch funftheilzigem Theater ein anderes Werk wird, und an wenigen das, was es eigentlich seyn soll, und nach seinem Urtheile in der Seele seines Schöpfers war.

Der Komponist, führt der Kapellmeister fort, kann aber, wenn was das nuendert Verschiedene unter einfacheren Ausdrücke bringen wollen, vorzüglich in vierter Hände fallen.

So zähle sie auf: Ein Singer der ersten Art sieht eigentlich die ihm zugehörige Stimme nur für räcktes Papier an, das er nach seiner Gingung mit Noten ausfüllt. Was von dergleichen schon dar auf steht, das sind ihm nur rohe Andeutungen des Tonfegers, der, weil er seitlich kein großer Singer ist, auch den Guckuck von dem Hals und Sublimen der Kunst verkehrt.

Der Notenplan gilt ihm sie das ungeschorene Geleise einer Bandsbraße, das er gerne vermeidet, und das Chanciergesetz des Komponisten verteilt seinen genialen Weberspruchgeist zu immerwährenden Abschwächungen vom vorgeschriebenen Wege.

Gs ist nicht zu sagen, was ich schon antragsachen, wenn so ein unruhiger Vorwagur, während meine Musikkavane eigentlich ihres Weges zog, auf seinem langenden Kunkler vor bald rechts bald links von der Straße wälzte, von Zeit zu Zeit den Zug mit seinen Wellen und Langaden durchbrach, und Harmonie und Ordnung störte.

Ein Sänger der zweiten Art über Unart, und viel geht vorzüglich auf die konstümchen, beweist sich eigentlich — leiser zu seyn, sondern vielleicht ein Instrument, oder mehrere Töne sind keine: man will keinen reinen Klang von ihm fordern. Rauhlichkeit ist es ihm, wenn es etwas zu quälen und zu quänen, zu läden oder mielen gibt. Vergleichbar versteht er nicht, möglichst oft anzugründen. Das Beste erinnert ihn zum Kreischen und Jöhnen, das Piano zum Brummen über Pieren.

Gabt gern ein oder das andere Blasinstrument nach, oder ein Thier, oder eine Karikatur von Menschenkünne. Sein Gesang ist, wenn es gut geht, ein singendes Sprechen.

Es ist jammerschade um die Mußl, die ihn begleitet.

Auf diese beiden, den Überkünlichen und den Geschmacklosen, stellt sich als dritter Mann: der Cerelose.

Er sieht die Noten für eine Art Abgaben an, die er durch Singen entgleicht. Mit bürgerlichem Sinne beobachtet er hierbei eine Schuldigkeit, um nicht wegen Dekorationen belangt zu werden. Er hinterschlägt keinen Heller von diesem äthästischen Zahlungsmittel, aber er zieht auch nur, auf was man fragen kann, und nichts darüber.

Das Singen geschieht also bei ihm und seinesgleichen aus einer äußern Veranlassung und Nothwendigkeit. Gs ist Gruot, Berus ohne Weise, Liebhaber ohne Beruf, Überrascher und Modelon.

Bei solchem Gefänge ist dem Hörer nicht wohl und nicht web, es lädt ihn, wer er ist, es ist in ästhetischer Hinsicht nichts geschehen, und die Welt erfreut sich seiner neuen Erscheinung im Reiche des Schönen.

Gottlob daß ich zu der vierten Art gelangt. Ich halte mich, weil ich hier etwas Gutes nachsagen will, aus angeborener Neigung auf die weibliche Seite.

Wie ist dem Kompositoren zu Muße, wenn er seine Parthie dem holden Weinen zugekehrt findet, das aus einer inneren Nothwendigkeit fängt! Sobald die Künklterin das Notenblatt erhält, versetzt sich ihr Sinn in die salten traurigen Zeichen, um sie zu erwärmen und süßig zu machen.

Was der Tonseger geschaffen, das zieht sie an sich, sie entwendet es ihm, um es ihm herrlicher, schön verkläret, tiefs begeistet wiederzugeben.

Es hat freilich das Beste damit gewollt, hat neben Genie noch Fleiß gehabt, aber so hold verstecklich und versteckt vermochte es doch seine lebhafteste Bindungskraft nicht zu denken.

So ja da Welen des Lebendigkönen, das Traum, Ahndung, Phantasie es le errichten, daß es fülstreicher, besser, neuer ist, als all unter Hessen und Wünchen. Wie vermochte es uns sonst zu erschrecken, zu rübben?

Nicht vergedens hat den Meister gleich ihr erstes Antonien mit einer neuen schum-Schauer erfüllt. Er blieb ja schon hier in die Tiefe einer klaren, reinen, beschödnen, warmen Künklei hinab, und abweite aus wenigen Gangen Jahre des Kleines, der Schule, der manukgepepten Übung.

Ach was ist ein Ton aus einer schönen Keble! Und nun erst ein harmonischer Punkt, eine Verschwindung solcher im Gefange lebenden Wesen! Wie müßte dem Meister zu Muße seyn, wenn ihn sein Werk das erste Mal so begehrte!

Müßest nicht auch Vergleichung, Tadel oder sales Lob verbummen, hier, wo das rein zusammenkommende Menschliche, Endliche sich würdig gemacht hätte, das Überstümpte, Unendliche wiederzu erhalten?

M. B. S.

Viertes Concert

der Wiola - Vieloten Haumann, Sonntag den 11. Nov. im I. großen Konzertsaale.

Mr. Haumann hat sich nicht nur als ausgezeichneter Künstler bei dem hiesigen Publikum ein bleibendes Ansehen gelegt, er hat auch mit seinem Verdienst als Künstler vor das edelmüthige Menschensfreundlichkeit vereinigt, und sich dadurch den Dank aller Freunde im süssen Maße erworben, indem er die Freude seines Talents bereits willig der Kunst freigibt und den reelen Ertrag dieses Concertes zur so gleichen Vertheilung für Winterbedürfnisse der Armen bestimmt.

Herrn. Haumanns Leistungen waren wie in seinen früheren Concerten angenehm, und reicher Weißl lohnte sie. Wie er waren uns hier das über dieter Künklter bereits Gefallte in wiederholen, und erwähnen uns, daß ihm die weiten Räume des großen Konzertsaales Gelegenheit boten, die Kraft seines Tones zu entfalten, so wie überhaupt sein tankvollenwertes Spiel hente besonders viel Eindruckmotive dol. — Göttingen dreit bereit von ihm freuen vor, als: den ersten Satz seines großen Concertes, das Periodische „Rondo russa“ und „Air varié“ über ein Originalthema von seiner Componition.

Als Zwischennummern hörten wir zwei Ouverturen, die zum „Vampyr“, von Lindpaintner und die zu „Ferdinand Kotze“, von Spontini, welche von dem Dirigentenpersonale des I. Hofopertheaters unter der Leitung ihres Directors Professeur Helmesberger mit vieler Präzision aufgeführt wurden, ferner die kleine von Kremer zu Herzl's „Marie“, gefügten von Ode. Helme. Bösl, herz. helle Höpferlänglerin. Ode. Ritscher ist im Besitz einer umfangreichen, leidigen und flangreichen Stimme; in ihrem Vortrage auch ist eine gute Schule nicht zu verleugnen, nur war ihre Gesangsfähigkeit Schul, daß sie kehles nicht aus eine glänzende Weise gebend machen konnte; dessenungeachtet ist ihre Leidung immerhin eine geflungene zu nennen und erwähnt ihr auch bestillige Anerkennung. Mr. G. Hörl sang ein Lied von seiner Componition mit vier Gesähl. Schade, daß dieser talentierte Sänger durch Nachahmung gewisser Sängermanieren, die allenfalls einem Sänger mit herabgesetzten Stimmmitteln zu Gunze kommen können, den vornehmesten Hindruck schmälert, welchen seine schöne und flangreiche Stimme vorbringen müßte. Se. Majestät der Kaiser verherrlichte dieses Concert mit seiner Begenzart.

A. S.

Concert

des Herrn Carl Gvers, Sonntag den 11. d. M.

Mr. Gvers hat in seiner Kunst anderst die richtige Wahr einschlagen, allein er hat sie noch nicht vollendet und wenn er auch die meisten Stationen bereits erfolgreich passirt hat, so hat er doch noch nicht den Culminationspunkt erreicht, hinter welchem die Materie gänzlich aufhört selbstständig zu seyn, und nur als Gilario ist vor dem oben genannten Prinzip dring, sei's Ideal oder geistiges Element genannt und das einzige wahre Viedel der Kunst bildet. Wir wollen hiermit nicht einen Tadel ausschreden, so wie gelebet. Mr. Gvers eben in gewis für jeden Planisten unabdingt nothwendigen Erfordernissen. Technisch Geduldigst ic, gen eine Systematik vor vielen Andern zu, welche

hre Kunst der Öffentlichkeit vorführen, allein eben' weil Sr. Grau sowohl nach seinen Kompositionen als nach seiner Spielart eine losbedeutende und von der als modern benannten verschieden Richtung äußert, müssen wir auch eine allzügige Ausgleichung der Vordeutungen anstreben und vorzüglich auf eine gelingende Repräsentation, nebst bei aber auch auf den letzten Schliff hindeuten. Sr. Grau's spielt 4 eigene Kompositionen; in der „Sonate“ vermögen wir einen höheren Schwung und die Einheit der Gedanken — so daß wir sie etwa une correct nennen können und hiermit negativ ihre Mängel aussprechen. — Und keines ist der erste (Allegro) gehalten, viel zu monoton und undeutschend ist der zweite. Die Chansons d'amour sind nette Kompositionen, welche neben der Geselligkeit einer sanften Melodie zugleich eine verschiedene gelungene Behandlung pflegen und auch den Charakter des Titels „Provencal und Allemann“ rechtstellen. Die Originalphantasie hat eben so ein regelmäßiges Gefüge, es fehlt auch hier die fröhliche Schwung, die Lebendigkeit der Admiration. — Die „Burz“ singt eine Art aus „Danus“ von Mendelssohn recht gut. — Sr. Grau's spielt eine eigene Phantasie (widder à Soravia) auf dem Cello. — Die Komposition ist gelungen, auch dem Stil des Hrn. Grau's möglichen wie alles, was angehören lassen und glauben, daß sich die Kunst seines Tones nur deßhalb nicht in seinem vollen Richte gezeigt hat, weil das so nothige Bodium vergessen wurde, und daher die Melancony zum Theile verloren ging.

Dr. K.

Correspondenz.

(Von den 7. December.) Concert des furchtbar fächerbergischen Kammermusikus Herrn Joseph Braun im ständ. Theater.

Wie im Leben, so gibt es, auch in der Kunst ein Vorurtheil, welches sich wie eine böse Ahascinda um den Körper eines Publikums regt, das freie Ahascinda gefürchtet Ueberherrschaft hemmt, die Kühne überlegenden Attention unterdrückt und mit bestuhlternem Auge auf Künstler und Kunstdarstellung blickt, die üppigsten Blüthen der Begeisterung durch ihren gültigen Beifall befiehlt, die reine Atmosphäre, in welcher allein die Kunst sich selbstfrei auswachsen kann, durch ihren mehrläufigen Hauch trübt; woher dem Künstler, wehe dem Kunstwerk, das als düstiges Oder seiner grauen Luft fällt! — — sein Künstler aber kann dem Baume dieser Ungehorsam schwerer entrinnen, als jener, dessen Ziel es ist, einem ja allgemeinen (als concertieren verklärten) Instrumente Verlehnung zu verschaffen, und eine Bewandt und Weisheitsschafft des Vortrags auf diesem zu entwideln, welche im Stande wäre, als Gegengift, den Schlangenbiss um seine einvernehmen Kraft zu deinden; es ist die Freiheit eines Herkules der Kunst, der in jeder Stadt, in jedem Concerte auf ein neues Begegnen dieser vielfältigen Hydra gefaßt sein muß. Als solch' unthiger Kampf tritt nun Sr. Braun mit seinem „Götter“ auf. Ob gibt er für den Menschen so viele Umstände, welche von gewichtigstem Einfluß auf seine Leistung, wie auf seine Kritik sind, wie der Temperaturwechsel, wenn er in dem wärmeren Raum eines Redenlagers sein Instrument anläßt, plötzlich in den kalten Raum des Bodums! tritt, eine Indisposition, die ein durch ein vorhergegangenes mißlungenes dramatisches Werk höchst empupptes Publicum dem Künstler mitteilt, und in Folge derselben eine Möglichkeit, welche das ungezwungene Spiel beeinträchtigt; — doch halt! man wird mir zusehen, wir wollen eine Kritik, keine Apologie einer weniger gelungenen Production; — liegt aber nicht in den Umständen, daß eine Apologie vorzuhören ist, seldß schon ein Theil der Kritik? — Ich selbst habe Hrn. Braun schon überausredlich schön blaßen hören, habe seine Leistung als eine von künstlerischer Inspiration durchweht gefühlt, und kann somit mit Berichtigung dem Urtheile des

kompetenten Kunstsichters aus Salzburg, welcher sich in Nr. 129 dieser Zeitung bei Gelegenheit des Concerts Sr. Braun's vortheilhaft über ihn sehr günstig ausspricht, bekräftigen; allein das Publicum, namentlich unter so sehr von Vorurtheilen geprägtem Publicum, faßt seine Ueberredung an die Gegenwart, und dies nicht mit Unrecht, es glaubt an keine Indisposition eines Künstlers, um seine Treme eines Virtuosen; in die eine Maghsale legt es die Leistung, wie sie ist, in die andere Maghsale legt es den Grad seiner Beifallsbereitung und weist in diese überdies noch die schwerwiegendste ungünstige Stimmung, in die es durch vorhergegangene ungünstige Umstände versetzt worden. Hätte Hrn. Braun als erste Nummer gesäßige Variationen gewählt, welche seine technische Fertigkeit, die hier sehr viel gilt, in ein glänzendes Licht legen könnten, der Vortheil wäre für ihn ein bedeutender gewesen; so aber war es Mozart's wunderliche Tenorei aus der Zauberflöte, „das Bildnis ist bezaubernd schön.“ welche von Seite des Künstlers eine angenehme Zartheit und einen feierlichen Vortrag, von Seite des Auditoriums eine nicht geringe Empfänglichkeit und tiefer dringende Ausführungsvermögen so vielseitig schöner bringt; mangelt in ersterer Rücksicht die notzhige Ruhe, um die Worte der Artie, doch elegisch-weiche Töne, voll der lunigen Rührung, vertreten zu können, so fehlt in letzterer Hinsicht die Möglichkeit, von der weisten Stimmung in eine ernste, für solche Einbrüche schäfte überzugehen, besonders wenn die Söhnsigkeit hieß obneß eine sehr geringe ist. Die zweite und Schlüßpiece war eine kurze Phantasie Braun's über Bellini's Cantilene „Io solter“ aus Beatrice di Tenda, eine Komposition, die weder ihrer rhythmisichen Anlage, noch ihrem inneren Gehalte nach, geeignet seyn kann, angenehme Gefühle zu erwecken, oder wenigstens die Vollendung des Producents im menschlichen Theile seiner Kunst zu erreichen; hat Hrn. Braun das zweit mal wiederholtes Thema mit Jungfehl, Weisheit der Tonos vorgezogen, so hinderte seine mehrbare Fähigkeit in den Tonourschagen, die auf Sterilität oder Geßtigheit keinen Anspruch machen, vorwiders in Sprüngen von den Tiefenregistern in die schwierige Tenorlage, an der Schärheit, minuter seßb. Reinheit. Das Gedächtniß des Gesagten ergibt sich also von selbst, nämlich: daß Hrn. Braun die heutige Production nicht zu einer vollkommen gelungenen zu rechnen ist; die Weisheit in Behandlung seines Instrumentes, bestigt in technischer Beziehung, und ein guter Vortrag (sowolß ihn das Innammentressen zu ungünstiger Umstände gestatteten) funden Anerkennung und das Herzovertrau auf Schaffe der Production mög dar für als Beleg dienen. Die See und der eiserne Fleiß Braun's (der mir aber vielleicht mit Unrecht, ich meine nur so) als pedantisch betrieben, den höheren geligen Aufschwung im Vortrage wie in der Komposition zu deinstächtigen scheint) wird diesen kleinen Mangel in dem Künstlerischen deselben gewiß bald tilgen, und rückt an der Verfugung des Mothet: „Vortheil gegen das Bagat.“ fortarbeitzen. — Als Beispieln executierte das Orchester die herzliche Ouvertüre zur „Zauberöde“ (mit Ausnahme des zu Anfang des Concertes etwas unklarer eingetretenden Posaunentönungsmus.) beträchtig; ebenso die zwischen den Concertstücke eingeschaltete Ouvertüre aus dem „Kultdrama von Granada“, von Gomi's. Ein zwar gut gearbeitetes, sorgfältig inkunstantes Tonstück, in welchem aber die deutschen, französischen und spanischen Nationalfarben zu einer unbeständlichen Stille zu verweilen und überdrüs das recoco und decoco des Aufschwunges sich befehlen zu wollen scheinen. Dem Concerte ging eine dramatische Dichtung vor, welche ihrer eben nicht bühnengerechten Durchführung des verbrauchten Stoffes doch, wohl hic und da ein schönes Bild aufzuwerden, aber meistens zu breiten, bisweilen harten Dialogen halber, über die noch in der Zeit spanischen idemlichen Glanzzeitiedens spielen,

mehrerbewohnte höchst ungünstige Stimmung hervorrief, vor welcher die Kunst mit ihren erstaunlichen Leistungen entnudigt zurücksteht.

Emil Moers.

Berichtigung.

Wir haben in Nr. 126 vom 26. October d. J. den Zweifel: ob J. Haydn oder Singarelli die wahre Komponisten der Melodie zu dem österreichischen Volksliede: „Gott erhalte Kronen den Kaiser.“ durch gütige Mittheilung des Hrn. Scriptor der k. k. Hofbibliothek Anton Schmid zu Gunsten Haydn's gehoben. Der Beweis wurde auf die einfache, in die Augen springende Weise geführt. Wirtheiten nämlich den ersten Entwurf des Haydn'schen Melodie nach dessen Autograph und die Singarellische Melodie mit Hinweglassung der Instrumente mit. Die bloße Auseinanderstellung brachte die Verschiedenheit beider Singweisen constatiren. Um so wunderbarer, außallerde, als ein lästiges Curiosum zur Sammlung von Überzeugungsschüssen mag es daher erscheinen, daß die geschätzte, so tödlich und funkelnd redigierte Pariser „Gazette musicale“ in Nr. 69 vom 4. December d. J. ihren Lesern die überraschende musikalische Neuigkeit mittheilt, unter Blatt habe die Autorität Singarelli's bestellt und unverzüglich erwiesen. Da, wie der Hh. Übersetzer erinnert sehr oft an Shakespear's „gute Leute und schlechte Musikanten.“

Mevone

im Stich erschienener Musicalien.

Der LXXXV. Psalm für Chor und Orchester von Mendelssohn-Bartholdy. Leipzig bei Dr. Küller.

Deutsche und Engländer haben sich den Vorzug einer gründlichen Würdigung jener Werke der Tonkunst bewahret, welche nicht als der höchste, aufrichtige Genuss aufgerigter Spannung durch den Moment entstanden und sogleich genossen werden, um wieder in eod alle Mühe zu verfliehen, sondern die aus dem Kerne des innersten, seelischen Seyns entstehen, mit Höhe groß gerathen, sowohl ein tieferes Eingehen als intensiv Gedankt fortsetzen, um erfaßt und gewürdigt zu werden; es ist hier jenes Streben gemeint, dessen Panier Erhabenheit ist und das sich in Werken verschiedenem Rangens darstellt. Eine der vielen, vielleicht die Hauptrichtung Mendelssohn's ist auch dahin geleitet, und wie begründet ein gediegenes Resultat derselben in diesem Psalm; — an vielen Orten, wo noch ein gehörner und reiner Sinn für das Wabere in der Kunst herrscht, aufgeführt, hat er auch überall den wahrsten Niedgang gefunden, sowohl vom Publikum als von der Kritik. Deshalb beginnen wir uns, die musterhaft ausgelegte Partitur hiesmit anzugeben und den Wunsch anzusprechen, daß auch dieser Psalm die möglichste Ausbreitung gewinne.

Notizen.

In Zeitmerk in Böhmen veranstaltete der neujährige Violinspieler Ferdinand Laub aus Prag zwei Concerte. Er spielte ein Concert von Beriot, Variationen von Mayeder, Graff's Variationen „Der Karneval von Venedig“ u. a. m., mit einer Sicherheit, Nähe, Reinheit im Griff und Richtigkeit an Ruckruck, das ohne

Überreibung behauptet werden kann, der neujährige Virtuose werden eins zu der größeren Ausbildung seiner physischen Kraft mit den ersten Concerten seines Instruments in die Schauften treten können.

(Pg.)

Paultier hat als Renold in „Wilhelm Tell.“ in Bordeaux Theate gemacht.

Bei der letzten Reprise der „Lucrèzia Borgia“ im italienischen Theater zu Paris gestell vorzüglich Mad. Brambilla.

In London sind Quadrille nach Motiven von Rossini's Säbdat mutet im Stich erschienen.

Nach einer neuen Zollverordnung in Norwegen soll jedes musikalische, im Auslande gefertigte Instrument mit 100 Kr. (ein Fahrtrittspreise) belastet werden. Große Musikfreunde, die Herren im Norden!

Der Pianist Lacombe gibt in Neap glänzende, starkbeachtete Concerte.

Das große Theater in Lyon ist geschlossen. Der Director beschreibt den Hr. Giran hat seine Erlaubnis eingereicht; als seinen Nachfolger bezeichnet man den ehemaligen Schauspieler, nunmehrigen Singermeister Hrn. Duplan.

Der „Guitarcero“ ist in Boulogne sur mer mit großem Erfolge gegeben worden.

Anzeige

Se. I. I. Majestät der Kaiser haben huldvoll zu gestatten gehabt, daß ein von den Hofkonsulier des I. I. Univ. Comitat. Zahlamtes, Carl Wittmann, verfasstes musikalisch Werk in Verhältniß Des Prioryalbibliothek aufgenommen werde.

Geschichtliche Rückblicke.

13. December

1832 starb zu München der klassische Komödien-Spielleiter. Die Kunst verlor an ihm einen trefflichen Singer und Schauspieler.

14. December

1770 starb zu Utrecht der berühmte Orgelbauer Johann Hars Raip.

15. December

1792 starb zu Stockholm der Hofsopalmieister Joseph Kraut ein Schüler Vogler's.

Concert-Anzeige.

Donnerstag den 11. d. M. findet das Concert des Pianisten Theodor Kalial im Saal der Gesellschaft der Musikfreunde um die Mittagsstunde statt.

Spectre zu 2 fl. und Eintrittstafeln zu 1 fl. G. M. für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Beänumerirt wird bei A. Strauß's sel. Witwe und Sommer, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 24 kr. G. M. und einzig nur im Redactionsbüro in der Grünangerstraße Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Allgemeine Wiener Musif-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 151.

Samstag den 17. December 1842.

Zweiter Jahrgang.

Bekehrung der Wilden durch Musif.

Der portugiesische Priester Morega, einer der Apostel Brasiliens, ausgezeichnet durch Humanität wie durch Reinheit seines Charakters, hielt in diesem Lande eine Schule, wo er die Kinder der Indianer, gemeinschaftlich mit den Wallfahrt von Pontificien und Missionaren, unterrichtete. Nach dem Hauptgegenstande, nämlich der Religion, erlerneten die jungen Jünglinge vorzüglich die verschiedenen Kirchen gesänge, und nebstbei auch Lesen, Schreiben und Rechnen. Nicht selten führte er in andächtigem Zuge und unter dem rührenden Vorbringe der einfach feierlichen hymnen die kleine Schaar nach der Stadt und die Wirkung auf die umwohnenden noch unbeliebten Indianerbewohner war unglaublich. Wenn er nach weiter entlegenen Orten aog, das Evangelium zu verbünden, pflegte er vier oder fünf dieser Sänger mit sich zu nehmen, die dann bei jedem Einzuge ein Dorf ihre heiligen Rieder ankündigten. Auch bei diesem christlichen Offizier bewies die Lourdes ihre alte, unvergleichlich außlauende Kraft, so öffnete seinen Wörtern die Herzen und die Gemüther der Wilden, und gern und leicht erlerneten sie die Melodien und Sangweisen, in welche er den Glauken, das Gebet des Herrn und die wichtigsten Lehren des Christenthums gebracht hatte; so die kleinen Tuvels (so hießen die dortigen Indianer) ließen nicht gelten hinweg aus dem Wachthause, um dem freundlichen frommen Lehrer zu folgen.

(Southey's Geschichte von Brasilien.)

Etwas über die Form der Musifstücke.

Wan schint es vor einiger Zeit überdrüslich geworden zu seyn, die regelmäßigen Formen der klassischen Musif beigebracht, um in der Phantasie uitgedingt gehindert zu werden. Aber naddem wir die unbehinderte Phantasie nun so gleimlich durchgelöst haben, schun wir uns doch auch wieder nach Form, und bezeugen dieses durch unser Wohlgefallen bei Anhörung solcher klassifizirter Meisterwerke, die wie im Taumel der Phantasie s. viele gleichzeitig anläben, und erlernen darum auch, daß johne Form sein Charakter consequent durchgeführt werden kann.

Was ein in sich abgeschlossenes Musifstück seyn soll, muß 1. einen Hauptton haben, auf welchen sich alle übrigen Töne beziehen, und obgleich auf kurz' Zeit auch Nebenton in Hauptlinien werden dürfen, muß doch der Zusammenhang des Ganzen immer wieder auf den einen ursprünglichen Hauptton hinweisen; 2. muß es ein bestimmtes Maß der Bewegung haben, welche durch das ganze Stück hindurch als Hauptbewegung gilt, und alle andern Nebenbewegungen werden sich nach dem Maße der Hauptbewegung zu richten haben; 3. muß der Rhythmus klar und fühlbar seyn, und die Hauptperioden des Stückes müssen genau unterschieden werden können.

Obne auf die seimern Regeln einzugehen, soll nur noch die Rede von den auffallenden Folgen bei Nichtbeachtung der obgedachten Regeln seyn. Für den Zuhörer ist es nämlich bei unregelmäßigen Formen oft beinahe unmöglich, entscheiden zu können; a) welches bei diesem Stück der Hauptton sei, b) welche bestimmte Taktart herrsche, c), ob man noch im ersten Theile oder schon im zweiten sei, d) ob das Stück ein Adagio oder Allegro sei.

Wenn ihm aber alles dieses zu unterscheiden unmöglich gemacht wird, so kann er auch nichts davon verstehen, als höchstens einzelne Sätze.

Simon Schler.

Melancholie.

Gedicht von Otto Prechler.

(Zur Composition.)

Brillend großt die Wellenwolle,
Blättern häutern him und her;
Und den hängen Blumenwolle
Wird das Herz so sorgenschwer.
Ternes Käuschen — banges Käuschen,
Das die Seele mit umspant!
Durch die Ähnen singt der Wind, —
Und die Thänen rieseln sind.

Wie die Well' im Teich sich frisstelt,
Vor dem nahen Strome hangt!
Wie der Baum unheimlich stinkt,
Und der Grille heif'ter Sang!
Irees Läuten — aus den Weiten
Klingt aus Herz' so mild und sind;
Gruß der Kindheit wohl im Wind, —
Und die Thänen rieseln sind.

Nieder sinkt mit ihren Schwestern
Sich die Nacht auf Hain und Fluß;
Und ein großes, riesig Trauern
Geht nun still durch die Natur, —
Tief im Herzen — wühlen Schmerzen,
Die kein Tag der Freude fühlt!
Wind und well erseufzt der Wind, —
Und die Thänen rieseln sind!

Lewy's Concert

Wittwoch den 14. December d. J. im l. Hofopertheater.

Wie alle Jahre, so bot der Concertveranstalter auch heute dem Publicum dufende Tonblumen in einer zielichen Concert-Guirlande gewunden. Mr. Lewy weiss mit vielen Geschick mit den Brachteren-
platten des hiesigen Platos, und den garten Blättern, auf eigenen
Boden entstehen, auch immer eine exotisch Blume von hohem
Werthe seligen Ruhm mitzuschicken, modus dem Publicum noch
ein ganz blühender Genuss bereitet wird. Eine solche erhielten wir
diesmal in der Leistung des Hrn. Parish-Alvars, des berühmten
Hartenvirtuosen, der eine Phantasie über ein Thema aus der Oper
„Rosam“ von eigener Komposition vortrug. Es ist in diesen Blättern
bereits so viel über die Wertschätzung Hrn. Parish-Alvars gesagt
worden, daß es hier nur mehr erübrigt, zu erwähnen, daß der
Künstler auch in den vorgestraßenen Piecen seine immenste Freigieit, die
Großfertigkeit seines Spiels überhaupt, so wie im Einzelnen die Kraft
seiner Fingers und die Zuthalt seiner Piano-Stellen auf überraschende
Weise behältig, so wie er sich auch wieder als geistreicher Komponist
etwied. Seine Episode des Childe Harold, „Morsca pour l'Or-
chestre“, womit das Concert eingeleitet wurde, ist ein charakteristisches
Lengemälde, schön gedacht und geistreich ausgeführt. — Die weiteren
produzierten Stücke waren: Duell aus „Iphigenia“ von Gluck, ges-
pielt von den Hr. Gril und Kraus; — in dessen Aufführung wir leider
den gewaltigen Geist des großen Reformators der Opernmusik ver-
mißten. Ein concertantes Duo für Waldhorn und Clarinet, ein Päckle-
cio moderner Overmotivs, als Composition von wenig Bedeutung,
jedoch von Richard und Carl Lewy mit viel Bravour vorgetragen,
numerisch zeigte der Chor sein Gefühl und Reinheit des Tones in den
contabiles Stellen, letztere lobenswerthe technische Freigieit. Ros-
mance aus der Oper „der Zigeunerin“ Waraw von Benedikt, ein charakteristisches Tonstück meisterhaft gefungen von Staudigl, und
Gavaine aus der Oper „Ondoro“ a Gildspur“ von Nicolaï, eine
Bravour-Pièce, welche der Sängerin Luyp er reichlich Gelegen-
heit bot, ihre Meisterschaft in colorirten Gefangen siegen zu erweisen.
Auf allgemeines kürmiges Verlangen mußten die beiden letzten
Stücke wiederholt werden.

Dem Concerte folgte das bereits besprochene Ballett: „Flüst und
Liebe.“ — Der Besuch war sehr zahlreich.

A. G.

Concert

des Herrn Theodor Kullal, am 16. December.

Es gibt kein Instrument, welches in Wien so oft bei Concerten
gebraucht wird, als das Pianoforte; in kürzer Zeit hört man wie eine
Menge Pianisten, allein seiner Leidenschaft in die, und wenn wie etwa
Döbler ausnehmen, sehr der letzten frischbaren Saison, in den
Kullal ebenbürtig. Weder vor den Augen des Publicums in der
Aufführung noch als ein Wunderkind präsentiert, tritt der vollkommen
gerührte, jugendliche Künstler vor uns, gleichsam als der Ede plötzlich entstiegen und reißt Ledermann durch sein
treffliches Spiel zur Bewunderung hin, und sindigt ganz im Augen-
schein zum sonnigen Künstlerspaal an unserem Innern durch eine seltene
Weisheitseinheit. Hrn. Kullals Technik ist außerordentlich, seine Leich-
tigkeit und Gewandtheit kaum zuentwerfen, alle kleinen Vorzüge, welche erst
im Zusammenhange das Rie ohne dieß des Pianisten bilden, be-
fiehlt er in hohem Grade, als: Ausdruck, Deutlichkeit, Ausdruck &c.;
allein wie vereinen dieß und kennen daher Hrn. Kullal einen voll-
kommenen Meister des Materials; er beherrscht jedoch auch das geistige
Element und zeigt uns hierin Selbständigkeit, Autokratie, unter seinen

Händen werden die Töne lebhaft und somit zu poetischen Beweimen-
gen, die unser Gefühl im politischen Maße anregen und eine Sprache
führen, die uns nach dem Geiste des Meisters wohlthnt. Auch in den
K. u. L. A. S. Transkriptionen herrscht Selbständigkeit und neben ihr
Kunst, strenge richtig Harmonie, interessante Rhythmus und Bewe-
gung unangeführbar. Notwendig — diese Transkriptionen stehen bei weitem
höher als jene von Liszt, sie sind frei von Bombak, Überladung
und falsch an Stellen, wo ganze Tonmassen erscheinen, nicht herb und
belästigend. Weder diesen spielt der Concertgeber noch eine gelungene
Stunde für die Linie Hand, die nicht bloß ein Rundlauf zu gelten hat,
und Lauber's Campanella mit so viel Zartheit und Eleganz, wie
wie dieses so oft produzierte Concertstück noch nie gehört haben. Vielleicht
werden wir noch mehr erübrigt, über den Kullal und anschließend
über zu äußern. In diesen Concerte hören wir auch Ode, Klein
und Ode, Miller, Hosoyenlängerin von Petersburg, und obwohl
sie nicht leicht ein größerer Hergesell scheint, als bei diesen zwei
Predilectionen, so mögen wir sie zum wenigen ungern gern und
mangelhaft nennen. Ode. Die im sang italienisch, sie besitzt eine
ungeheure Farbe und Gelinde, aber ganz unangestrebte, daher derke
Stimme, die Intonation ist oft unrichtig, schrecken, das Game fällt.
Ode. Miller sang französisch, und ziemlich auffällig, wie die Chau-
sons in den Baudenzen aus den Sonneraden zu Paris, ihre Stimme ist
nicht bedeutend, weder an Umfang noch an Metall. Das Publicum
blieb ziemlich fallt, um sich den wärmeren Applaus für Hrn. Kullal
zu prahlen.

Dr. R. L. L.

Revue

im Elche erschienener Musitalien.

Guise oder die Stände von Blois.

Oper in drei Aufzügen, Musik von Georg Dahl-
low, Text von Planard und St. Georges. Voll-
ständiger Clavierauszug. Leipzig bei Dr. Lisker.
Preis 3 Thlr. 12 Gr.

Wir haben uns bereits bei mehreren Anlässen über das erhabene
Talent dieses fruchtbarsten Komponisten ausgegesprochen, allein bis jetzt
begegneten wir ihm nur immer auf dem Felde der Kammermusik; vor
liegendem Werk ist das erste, in welchem Dahlow uns auch als
dramatischer Komponist entgegentritt. Wir halten es daher für thätig,
dieses Werk mit möglichster Genauigkeit durchzugehen und den Künstler mit
den einzelnen Vollkommenheiten bekannt zu machen, so viel uns einem
Clavierauszuge, ohne Inhalt des Textes der Handlung, der leider nicht
beigefügt ist, entnommen werden kann.

Die Personen sind Heinrich III. König von Frankreich (Tenor);
Gatharina von Mevris, Königin (Sopran), Varkant, königlicher
Offizier (Bass); Saint Pol, Offizier von Guise (Bass); Colignat, ein
Gouverneur (Tenor); Pericaut, Thürhüter des Schlosses (Tenor); Pow-
lette, ein Milchmädchen (Sopran); Obere, Höflinge, Schinder, Sär-
ger, Kiquisten, Soldaten und Volk des Königs und des Herzogs. Der
Schlafplatz im Schlosse von Blois 1588.

Die Ouvertüre (B-dur) beginnt mit einem Allegro eroico molto
moderato, geht dann in ein Allegro maestoso über, das in H-moll
endet. Es ist dieses ein sehr geistreich durchgeföhrtes Tonstück, das gewiß
bei seiner öffentlichen Aufführung vielen und guten Eindruck hervertragen
muß. Diesem folgt die Introduction. Der Soldatenchor von Varkant
angeführt macht die nächste Runde. Er ist sehr charakteristisch, thießt
im unisono, thießt vollkommen, bewegt er sich mit dem Solo ab
wechselnd fort. Seiner Kürze liegt gleichfalls die Charakterisierung des

Momentes zu Grunde. Die Instrumentalbegleitung hat den Antritt des Gehirnmaßpöpels und trägt zur Spannung und Verberlebung für die folgende Szene viel bei. Mit einem Recitative: „Dem Augenblick vor aus muß ich jetzt eilen“, tritt Guise auf, worauf die Romane: „Herrn dein o. Viegleiche“ folgt. Dieses Tonstück (A) trägt ganz den französischen Charakter und ist als Romanze besonders gelungen; als Solopiece würde es dem Sänger, der in der Höhe sich leicht bewegt, den Charakter bestens richtig ausfaßt und mit der erforderlichen Leichtigkeit der Darstellung wiedergeben wüßt, reichen Beifall einbringen. Guise findet Vericart, den er die Thière des Schlosses ägnen heißt. Dieser gehorcht, und nachdem Guise verschwunden, erscheint der König. Er fragt den Thürhüter aus, legt ihm Schwören auf, um sich unentdeckt verbergen zu können. Die Marquise von Guise tritt mit Guise auf. Die Liebenden verbergen sich gleichfalls, da die Runde vorbeizieht, und aus dieser Situation spinnt sich ein Quartett heraus, das sich mit dem Chor der Runde höchstwirksam erweist. Der Offizier läßt auf Vericart und will ihn zwischen mit ihm in Wiederholt zu gehen, an dessen Einwendung knüpft er: „Der Abend ist geweilt der Liebe, im Morgenland steht mich der Wein“, während das Quartett teilweise einsällt. Der Thürhüter sucht ihn vergebens fortzufinden, er beginnt sein originelles und charakteristisches Lied: „So habe ich seinen Sparten“, in welches am Ende wieder der Chor einsingt, und das Ensemble wiederholt wird. Diese ganze Szene ist dramatisch sehr witzlich, von den Komponisten aber auch mit Kenntniß des theatralischen Theaters ausgearbeitet. So nimmt der Interesse des Hörers in Aufzug und hält es fortwährend in gleicher Spannung. Bei einer geruhsamen Aufführung muß dieselbe allgemeine Beifall erhalten. Ohne gleich sich aus dem Klavierauszug die Nuancen des Instrumentalbegleitung nicht erkennen lassen, so ist doch darauf zu achten, daß die Situation durch die Instrumentalbegleitung noch gehoben werden dürfte.

Nr. 2. ist ein kurzer löslicher Chor der Höflinge Allo vives (B-dur). — Nr. 3. Duett zwischen der Marquise, Guise, dem König, Vericart und Lachant mit willkürlicher Begleitung, ist mit Gesang und Gesichtskunst komponirt, ohne weiter auf Tiefe Aufzug zu machen. Die Charakteristik läßt sich ohne Textbuch nicht beschreiben, da die Worte dieses Teilstüdes mit der vorangegangenen Prosa in zu enger Verbindung stehen. — Nr. 4. Finale. Panette und Vericart fliegen über die Liebe und den Hof. Leichte angenehme Muß mit viel Humor. Die Königin erscheint in einer Säntte. Panette ist darüber sehr erfreut und läßt ein Einverständnis mit der Königin messen, welches sich auch dadurch bestätigt, daß sie der Königin ein Briefchen, ungesiehen von Vericart, zusteckt, die ihr dafür ein goldenes Kreuz zum Dank anhängt. Darauf folgt im Presto agitato eine charakteristische Stelle der Königin: „Ißt’s möglich! der Verächter — am König sich vergreifen zu.“ In kurzen abgesetzten Sätzen, in welchen der Chor der Deputierten und das Volles einsingt: „Macht auf!“ — Das *Allo energico* ½ wird von einem längeren angemessenen Vortheile eingeleitet. Das Volk ruft den Weltklang des Himmels an, bei der Verurtheilung der Sünder, während diese sich zur Sippe entziehen. Dieses Tonstück ist länger ausgeführt als die früheren, und wenn es sich auch eben in harmonischen Wechsel nicht vorspielweise bemerkbar macht, so ist die würdige Haltung derselben verdienstlich und effectvoll. — Der König tritt mit den Worten auf: „Sehn wir geprüßt, ihr Getreuen des Reiches!“ (*Allo maestoso* C), welcher Grund ihm von Lachant und dem Volle mit: „Heil Ihm, dem Vater unserer Lande, dem König Gott!“ entgegnet wird. Kräftige Stellen von imposanter Wirkung. — Die Marquise huldigt der Königin, welche den Sohn um seinen Arm bittet. Die Marquise klagt das franthäuse Aussehen der Königin, während Guise die Falschheit in ihrem Antlitz erkennt. Von hier

und verirrt sich der Text so ganz und gar, daß man nicht leicht den Gedanken der Handlung herausfinden kann, ohne eben das Libretto zur Hand zu nehmen. Das Plid anmolato ist ein gelieblich entworfenes Tongewölbe, die in Gehrätschform eintretenden Stimmen sind von guter charakteristischer Räthung. Das frühere *Allo energico* ½ wiederholt sich. Indem der König die Deputierten zur Sigung auffordert, sieht die Königin: „Zu mir komm mein Herz, erschafe die Nachricht!“ Der Chor hilft ein. In diesem taucht Si. Vol mit den Worten auf: „Sie zu empföhren steh’ ich, und das Bild ist mir nah.“ die aber ganz höher vom Ensemble verschlungen werden, da auch schon die Tiefe der Tonaufzüge, in die sie gesleidet sind, sie aus dem Gangen nicht herauftreten läßt. Das Schlußensemble spielt wohl im Klavierauszug überliefert, allein beim Hinuntersetzen der Instrumente mag es von guter Wirkung seyn.

A. G.

(Fortsetzung folgt.)

Rolette: „Herr ich bleibe stets an dir.“ von Dr. Kind, Garlsruhe, Greuzbauer und Röhlde.

Eine wertvolle Composition, welche mit zu den Anfangen gehört, einer in früheren Zeiten mit Recht geschätzten und beliebten Musigartung neuen Gangang in unsere von italienischen Opernarien umschwirrenden Ohren zum Herzen zu verschaffen. Einem besondern Vorzug haben wir in strenger Regelmäßigkeit der Töne und in dem ganzen edel gehaltenen Baue, welcher ein tüchtiges Studium älterer Meister verträßt.

3.

Siebzehn Lieder von Emilie Zumsteeg, Stuttgart
Zumsteeg.

„Abschied“ von Caroline Binder. Der Text ist nicht sehr gesignet, zu begreifen, auch die Musik ist durch keinen Vorzug bemerkbar. „Schlößl“, von Lenau. Einige gewöhnliche Figuren, wenig Bezeichnung, nur in dem zweiten Theile tückische und charakteristische Conception.

„Schnucht nach Liebe.“ Wie würden dieß Lied den beiden früheren vorziehen und es recht gelungen nennen, glauben aber durch folgende Takte



das Ganze wesentlich beeinträchtigt.

„Schlößl“, von Lenau Nr. 2. Energetisch, läufig, übersprudelnd, ein kleines gutes, wenn auch grettes Bild.

„Mitternacht“, von Rückert. Gel, besonnen — beinahe monoton, obwohl nicht gründlos.

„Scheide nur nicht“, von W. Chezy. Ganz gewöhnlich und unbedeutend.

„Nacht“, von Schwab. Gute gut — Alles gut. 3.

Drei Gesänge von Dr. Marschner, Leipzig bei Franz Kistner.

Bei dem Namen Marschner erinnern wir (d. h. da wir in Süddeutschland leben) an die Supplik der linken Hand um Gleis-

Haltung mit der rechten und bitten, auch im Leben Marschner einige Haltung zu verschaffen; es ist derselbe Marschner, der neben anderen Dingen auch die Oper: „Dona Bellina“ und „Tempel und Indianer“ komponirt hat, deren einzelne Nummern, wenn sie, was sehr selten geschieht, in einem Concerte producirt werden, immer sehr fehl gelingen. Man wird vielleicht auch darinhalten, daß Marschner's Werke auch einen Platz anfüllen können, man würde aber sehr leicht gescheitert seyn, wollte man leeren Klangfang erwarten, denn Marschner ist ein tiefer Denker und doch hat der Mann schon herzliche Melodien geschaffen. Auch viele Lieder, so einfach sie gehalten sind, haben wie voll Lebendigkeit und Ausdruck, namentlich ist in dem „er lebt und leidet fort“ ein seltener Reichtum an Bildern; und wenn uns auch der Rhythmus des „Ten, süßes Mädchen, lieb' ich dich“, viel zu leis und geschlossen vorkommt, ist das „Roma fort das auf Vergess' höh“, aufmunternd, anmutig und voll fröhlichen Lebens.

Miscelle.

Das Beiblatt „Prag“ der Zeitschrift „Ost und West“ bringt aus Leidenschaft folgende, das Nationale der berühmten Sängerin Agnes Schéber betreffende Notiz:

„Vor zwanzig und etlichen Jahren wurde die Garnisonschule zu Theresienstadt von einem Soldatenmädchen besucht, dessen Talent für Musik und gute Anlage für den Gesang vom damaligen Lehrer und Cantor an der Garnisonsschule, Johann Sanger, aufsehen. Der Mann nahm das Mädchen unentwegt in seinen Unterricht, und als er die gelehrte Schülersin genugend vorbereitet glaubte, sandte er sie, deren Alter nicht für die Schule kamen — der Vater diente als Unteroffizier im Minutencorps und die Mutter suchte die Lage der Familie durch Wäscherien und einen kleinen Obstgarten zu verbessern — auf sein eigenes Kosten zu seinem, bei der Garnisonskaserne angestellten Schwager, Milch, welcher für die weitere Ausbildung der jungen Gesangsfakturierin und nachmals für ihre Verbreitung bei dem dortigen Hostellerie, thätig war. Von Dresden ging die Sängerin nach Wien, später nach Prag, Polen, Italien, von da nach dem nördlichen Deutschland, England etc., und gegenwärtig ist sie die Gemalin des Dr. Gritz aus g. Genthim.“

Die Kunstmalerin, von welcher hier die Rede, heißt: — Agnes Schéber — nach dem Theresienstädter Taufbuch: Schébera.

Eigene Instrumente des Alterthums.

Die ägyptische Sitzbank lehnt lediglich an einem Kuhhorn mit drei, bisweilen vier Löchern; — die ägyptische Harfe oder Lyra hatte nur drei Saiten; — die gleichzeitige Lyra hatte sieben Saiten, sie war sehr klein, und wurde mit den beiden Händen gehalten; — die Trompeten der Israeliten, welche die Mauern von Jericho umstürzten, waren von Widderhörnern gemacht; ihre Höhe war dieselbe mit der ägyptischen; außerdem hatten sie nur Musikinstrumente, welche geschlagen wurden; das anschaulichste darunter, das Psalter, war eine kleine dreieckige Harfe oder Lyra mit Metallfalen, und wurde mit einer Rute über einem Sitz von Eisen gespielt; — ihre Fassung war von der Schäfte nur durch die Größe verschieden; — die Pauke war ein Tambourin, und die orientalische

Sitzbar eine horizontal liegende Harfe mit Metallfalen, und mit einem Sitzte gehabt, wie das Psalter. Die Juden hatten keine geschiedene Musik; dennoch wüteten und sangen — nach Angabe des Josaphat — bei der Einweihung des Salomonischen Tempels zwiesimhunderttausend Psalmer (?) — Ein Concert, von welchem Mozart wahrscheinlich den Tod gehabt hätte.

(Burney's Geschichte der Musik.)

Musikzeichen.

Die Accademia dei Maestri e Professori di Musica di Sta. Cecilia zu Rom hat dem Komponist und Musikkritiker Dr. Joseph Götzer das Diplom eines Ehrenmitgliedes zugeschafft.

Musikalischer Telegraph.

In Victor's lithographischer Anzahl in Pesth ist das erste Heft der ungarischen „Ihsgámod viszhangja“ („Sohne meiner Jugend“) erschienen, die im Geiste der echten Eigenart gelebt ist. Bei der gewöhnlichen Vorliebe für echt ungarische Tonküste, wozu diese Komposition untrüglich gehört, ist ein reicher Absatz derselben zu erwarten. Der Umstand, daß es eine gebiegte Arbeit eines Blästens ist, erhöht gewiß das Interesse derselben. In G. Grimm's Kunstdhandlung in Pesth sind Exemplare zu 30 kr. G. M. zu haben. (V. Tgbl.)

Bei G. G. G. Leuckart erscheint: „Die Orgel und ihr Organ“ ein systematisches Handbuch für Cantoren, Organisten, Schulmeister, Musikstudirende etc., so wie für Geistliche, Kirchenvorsteher und alle Freunde der Orgel und des Orgelspiels, herausgegeben von Joh. Julius Seidel, Organisten an der Kirche St. Christopheri in Grosseto, mit mehr als 100 Abbildungen, welche die verschiedensten Besonderheiten der Orgel, Spielverhältnisse und die nötigsten Geschäftshandlung zum Stimmen etc. dastellen. Der Subscriptionspreis ist 1 Thlr. per Jahr.

Da der Verfasser mit seinem Buche hauptsächlich begreift, die Cantoren, Schulmeister und Organisten mit dem technischen Theile so weit bekannt zu machen, daß sie in einem Stande gesetzt werden, die ihnen anvertraulichen Orgeln in gutem Stande erhalten und etwa vor kommenden Gehörten selbst abholzen zu können, derselbe aber als Organist, der die ausgezeichnetsten praktischen und theoretischen Kenntnisse in diesem Fach verbindet, wie nicht leicht ein Anderer, zur Herausgabe eines solchen Werkes bestens ist, so glauben wir dieses Handbuch mit gutem Rechte allen Cantoren, Schulmeistern und Organisten bestens anmpfehlen zu dürfen, um so mehr, als die Billigkeit bestens den Rufus auch dem minder Bemittelten erleichtert.

Concert: Ausgabe.

Morgen Sonntag den 18. d. M. findet im l. l. großen Aedensaal das zweite diejährige Vereinsconcert um die Mittagsstunde statt.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redakteur: August Schmidt.

Nr. 152.

Dienstag den 20. December 1842.

Zweiter Jahrgang.

Ueber das Urtheil;

namentlich in Bezug auf Kunst.

Versuch einer Zusammenstellung seiner verschiedenen Manifestationen.

(Zeitschrift für Deutschlands Musikvereine und dilettantische, von Dr. B. G. Gähn. Nr. 6. II. Bd. III. Hft.)

Urtheilen wollen, urtheilen können, urtheilen dürfen, zu urtheilen wagen und urtheilen müssen; dieß sind Begriffe, unter welchen dieser wichtige Gegenstand im Leben am meisten vorkommt. Urtheilen wollen ist wohl das Gewöhnlichste; urtheilen können das Selteste; es zu wagen getanzt sich Mancher, Mancher aber auch nicht; es zu müssen ein lästiger Ausdruck; es zu dürfen aber ein lighlicher Punkt. — Das Urtheil mag zu füllen seyn über Handlungen über Erzeugnisse des menschlichen Geistes, der menschlichen Hand, immer wob et sieße Einsicht und Sachkenntniß erfordern, wenn es gebiegen genaunt zu werden verdienet soll; dieß heißt dann im wahren Sinne des Wortes: urtheilen können. Wer es kann, fühlt weil weniger den Drang dazu als der Minderfähige, was auch ganz natürlich ist, weil eine höhere Einsicht mit einem Blicke die Schwierigkeiten eines richtigen Urtheils überseht, welche der oberflächliche Urtheiler gar nicht gewahr wird.

Nicht entschließt den Menschen mehr als eigenes Urtheil. Sein Herr, der Gott seiner Bildung, seine Kenntniß, so wie sein Geschmack, alles tritt davor an's Licht und erlangt Würde in sein Janus Gesicht. Der edle Mensch begreift und fühlt das wahre Schöne in seinem ganzen Umfange; sein Urtheil ist unverfälscht und authentisch, und ist er Kenner, auch das richtige. Aufschallend kontrastirt ihm gegenüber der Speculant, dem es gleichviel ist, was er lobt oder tadeln, wenn nur irgend ein Vortheil zu hoffen ist. Er ist läsig, das kleinste Nachwerk als kritisch und maßlos zu preisen, wenn er aus Nachher findet, und liebt nichts mehr, als den Augenhunden zu täuschen oder den schon auf Abweg Gerathenen der Dunkelheit immer näher zu bringen; und warum? Bloß eines Gewinnes wegen und weil die Zahl neuer scheinender gelegener Welt viel zu klein wäre, als daß die gegenwärtig vorhandene Anzahl von Speculanten dabei bestehen könnte. Alles was bereits aufgezogen war, wird daher wieder umgehoben; man betrachtet sich, einen manifästörischen Wechsel allenfalls zu unterhalten und die leichtgläubige Welt wie am Glücksbaum gesäßt! Wo bleibt nun das richtige Urtheil? Was geht selbst in den vernünftigsten Menschen vor? Verstummt man nicht oft den grössten Widerspruch? Wird nicht das Unartete unmittelbar neben das Gediegene gestellt, ohne

dass man den Unterschied fühlen will, oder setzt man nicht sogar oft Erstere hoch über das Andere? Vornehme erhalten das Übergenügt und man glaubt Kinder zu sehen, welche von der Pest der Galanterie angefressen, die Ermahnungen und Lehren ihrer Eltern verhöhnen und ihrem Überreden mutwillig entgegengehen.

Eine andere Classe bilden Jene, die aus bloßer Sucht zu impozieren, ihr Urtheil geltend zu machen und demnach ihre Meinung ausszudringen suchen; sie mögen der Unrichtigkeit desselben bewußt sein oder nicht. Solche Leute kanst du dir gefährlichden. In Bezug auf Moral verbreiten sie die falschsten Ansichten; in Bezug auf Kunst tragen sie das Rechte zur Überredungskunst, dem es aber an aufpreisenden, genialen und originalen Gedanken mangelt, indem fiktivale Verarbeitung, Durchführung, Verbindung mehrerer Themas und was es sonst in dieser Art noch gibt, ihm zu Gedeote stehen, achtet wenig auf dasmalische, zum Prezen sprechende Dichtungen und bedenkt nicht, daß die erzeugendsten Stellen in der Musik, die jenes rathelbsteste, vom Rätselmaare zum Kopfe ansteigende, unbeschreibliche Gesicht veranschaffen, nicht Früchte des trocknen Studiums, sondern höhere Gingebung und dabei gemeinlich, was sehr auffallend ist, die einfachsten, nur aus dem simplen Dreilange und gemütl. Septymens a Concordia bestehenden Melodien sind, und daß eigentlich erst an solchen Gedanken das wahre Genie zu erkennen ist. (Man vergleiche mit dieser Beobachtung die schönsten Sätze in den Compositionen der großen Meister.)

Der Virtuos blickt verächtlich über alles hin, was nicht brillant gescheitert und mit Schwierigkeiten angeworckt ist. — Da nun die übergenen Menschen selten sich im Staude führen, sollte einsichtige Urtheile für das, was sie sind, zu erkennen, und durch Verhältnisse oft zellebens gehindert sind, sich über die Schauspieler, die sie umgeben, zu erheben, so bleiben sie in ihren Begierden奔放 und urtheilen nach Karriere, daß die beherbenden Nachsprecher.

Wenden wir es nun gar auf Poetie und Literatur an: Welch eine Menge von Ansichten und Ideen der verschiedensten Art haben sich auch bei diesen gebildet, zumal da Politik und Religion hier noch oft mit in's Spiel kommen! Wie sehr hängen solche Urtheile von den Meinungen der Menschen ab! Man nehme das Theater. Genau läßt sich bei einer Gelegenheit der Geist eines Publicums besser erkennen als hier, wo jeder so recht frei und unverholen sein Urtheil ausspricht. Bald bei

wirkt man, ob es ein jugoscher Schlag Menschen ist, ob zum Edlen und Grossen geeignigt; ob kriegerisch oder friedlich gekämpft, ob faul und lieblich oder spottäuschtig, wild und roh. Gern so lässt sich's trefflich aus dem Geist der Kultur in Betracht der Kunst schließen. Was führt nicht and'rum, wenn man einen Menschen kennen lernen will, Menschen zum Menschen, als wenn man zu Freunden trahstet, welches seine Lieblingslectüre ist? Welch ein Unterschied zeigt sich dann eigentlich zwischen dem Bremer eines Horaz und dem des heiligen Petrus; dem Dichter eines Juvenal und dem eines Marcus Aurelius; eines Young oder eines Shakesperze; demjenigen der das Heilste, das Unvergängliche, die Wahrschheit, so wie das Wissensschärfliche lebt, und jenem, der nur so sich gefällt, wo die Vandalen ihren Tummeleplatz haben, wo Völkersprache, wo Poësie ihren Sitz ausstreckt, wo ein über alles geprägter Nimbus des Wahre verhüllt und uns immerwährend läuscht? Welch ein Unterschied zwischen dem Stande der Romantik und dem der Geschichte, der Moral und dem Schauspiel? Und diese verschiedenen Neigungen mit den Eigenschaften der Menschen in der innigen Verwandtschaft stehen müssen, verdeckt sich von selbst.

Welche Dichtung, welche Poesie, welche Art von Meister brüllt gesetzlos Tagess am meisten anrichtet, werde ich nicht lange zu sagen brauchen und glaube genug zu thun, wenn ich die Bemerkung hinzufüge, daß, was man gegenwärtig so hoch hält, nicht wenig vom dem absteht, was unserer Vorabenden hochstehen. Haben wir uns vervollkommen, so kann die Folge nicht ausbleiben, daß die Werke unserer Zeit dem früheren Urtheile eine neue Richtung geben und daß nach einem halben Jahrhunderte wie unter Glasflach etwas ganz anderes verkehren als das, was mir bisher so genannt halten. Was würde sich jedoch beweisen! Guteoder das bis dorthin ganz vertriebene Begriffe seyn müßten, oder daß dieses seither der Fall war und wir vor einem halben Jahrhunderte ganz verkehre Begriffe von Schönheit gehabt hätten, indem wir eck jetzt anfangen, das wohhabt Große und Schöne zu schulen und zu bestreiten, jedoch noch lange nicht vollkommen zu begreifen verstanden. Hören wir, während in der That nicht auch lediglich gegenwärtig, namentlich in Bezug auf die Poesie, sehr häufig aussprechen? Wagen nicht Manche hierin Ausführungen, vor welchen es einem schwert? Glaubt man sich in Bezug auf die Kunst nicht in einer Woche, gleich jener, in welcher die französische Revolution begann? — Geschehen wie zu, daß der wahre gute Geschmack sich selber schon schuf hat und daß alles, was von den damals bereitst stehenden anerkannten Meister abwächst, Auswurfe und Auskastungen habe, so können wir mit dem gegenwärtigen Geschmakte unmöglich zufrieden seyn und müssen ein ganz anderes Urtheil fassen, als das der sogenannten fortgeschrittenen Maße. Unter letzterer befassen sich Menschen, die getreulich die Werke solcher Meister, die seither als klassisch anerkannt waren, für arm und leer, gleich jener, die sie nicht anerkannten, dagegen das Neuerre als reich, interessant und voll. Dies läßt sich übrigens noch leichter erklären, daß demjenigen, welchen das Letztere anspricht, das Gedanke auf seinen Fall gefallen könnte. Allein was hat man von Solchen zu halten, die bedenkt entzückt? Kann es diesen Grund seyn? Ist es möglich, daß man einen überzeugten oder gar einen Unzuken einen Weisen und Klarschender an die Seite stellt und heißt gleich achtet, ohne einen anderen Zweck dabei zu haben, aber nicht recht bei Sinnen zu seyn? Der Grund eines solchen Verfahrens kann, man mag es nehmen wie man will, so lange nicht Unvernunft oder völliger Mangel an Beurtheilungskraft die Ursachen davon sind, nur auf Eigennutz oder Reid, auf einer gewissen Lust, das Schlechte zu besiedeln, auf falscher Vorliebe zu diesem oder zu jenem, auf Schwäche, oder auf der Nächtheit derselben, allen Menschen gefallen zu wollen, sowohl dem Gebildeten als dem Rohen, dem Unverdorbenen wie dem Verdorbenen, dem Manne von

Geschmack so wie dem Manne ohne Geschmack. Keine dieser Art hab, was deutig genug ist, nicht einmal selten. Ihr Urtheil ist freilich kein Urtheil, bleib steht aber nicht ein Jeder gleich ein und das Schlimme wird durch sie immer noch mehr genüßt anstatt ausgerottet.

Nach eine besondere, heutigen Tage ziemlich allgemein gewordene Gottheit von Urtheilen ist die eine großes Gleis von Kunstscheibern, welche nun in den erziehlichen Ausdrücken der Bewunderung von den Werken solcher Männer sprechen, die einmal ihren Namen (Nest) haben; sie nennen sie gemeinlich: »Hochgefeierte« zu nennen, dichten ihnen allezeit an, leben und erlernen in ihren Werken fast unendliche Veranlassungen ihrer Gottheit, oder Absichten und Werke, an welches durch ihre Gnade alle in ihr Reg zu loden. Dagegen untersuchen sie aber nie, welchen Weise beschieden bin und wieder hinter großer Lustsättigblättern verborgen blüht; forschen nie nach, durch welche Umstände so manches Ereigniß eines genialen Geistes unbedacht im Hintergrunde bleibt, weil ihm die zur Veröffentlichung nötigen Bekanntmachungen fehlen, und bringt ihnen der Infall das schade Kunstwerk vor die Augen, so sehen sie mit einem mitleidigen Blicke darübergegangen, wenn nicht gleichsam belustigt und belaudet oder irgend bewußter Mann auf den Titel sieht, Gedachten sie, daß unser Herr und Schöpfer jedes beginnlichen kann, daß unsere großen Männer keine Götter waren, sondern empfangen haben, wie jeder Andere, dem Gott geben will, und daß uns nicht als die Ehe der Anwendung und Bezugung dieser Gaben in Theil wird, ja daß (was ich sehr gezeigt bin zu glauben) die ganze Sache nur als Probstchein anjetzt Göttern dienen soll, ob nämlich Bescheidenheit, Dankbarkeit gegen den Herer bei uns vorherrscht; und ob da, wo Reid, Missgunst und Hindernisse aller Art unter Aufkommen hindern, wie in Stände hab, gebüdig zu horren mit dem Gedanken: Der, welcher es uns gegeben hat, hat auch darüber zu verfügen; was er will, daß daraus werde, wird daraus und nichts anderes! bedachten sie alles dies, wie das scham künden sie da, wie armstig erschienne ihnen das, was sie kurz zuvor mit wichtiger Miene und hochstrebendem Tone ausgesprochen hatten!

Und nun endlich von denjenigen zu sprechen, bei welchen wohl manches Urtheil seiner wahren Bedeutung entspricht, wäre die Wahrheit ihnen nicht eine Dual! was aber freilich doch auf einer falschen Richtung ihrer Begriffe und Denkungsweise beruht. Gladlich jene Well, wo Schmeichelei, Parteilichkeit und Leidenschaft sich verschaffen, und wo man weder Kuschligkeit noch Eitelkeit kennt; da nur dann das Urtheil wahr seyn, da nur kann wahre Bildung, wahre Klarheit Stolt haben!

Versen Nuderschlag.

(Für Komposition)

Auf der Wand, der mondbeschienen,
Gleicht einer Gondel Schatten,
Leise auf verschwieg'n Wogen,
Sieht die Gondel wie ihr Schatten.

Schlämmt schwer, ihr Wächterungen,
Rimmer seht im bangen Schweigen
Sie zur Gondel niederzogen,
Rimmer Mund an Mund sich sangen.

Horch! es liegt ein ferner Singer —
Sie verleben seine Töne,
Arm und Mantel schlägt er enger
Um die schwatzgedachte Schöne.

Doch das Werk in seiner Art
Schweigend das Geheimniß führt,
Ruhet! schmeichelst du berührt
Der Zugang dünkt Staub!

G. Wenz.

Beethoven • Feyer.

Samstag den 17. d. M. saß hier in der „Stadt Frankfurt“ eine Erinnerungsfeier des Geburtstages Beethovens von einigen seiner Freunde veranstaltet, statt. Bei fünfzig Künstler und Kunstsvereinen versammelten sich in einem Saale, in welchem in einer mit Blumen und Blättern verzierten Nische auf einem Pfeiler die Büste des unvergleichlichen Tonmeisters mit frischem Vorbericht stand. Nach einer feierlichen Tafel, bei welcher man drei Trinkgesänge zu Ehren des großen Meisters anbrachte, und Dr. Ludwig A. Frankl ein Gedicht über einen Moment aus dem Leben Beethovens und Beethoven's vorlas, wurde sein herzliches Seufzen auf Veranlassung des Herrn Hochkapellmeisters Nicolai von den Hh. Blechtmanns, Holz, Metz, Riedel und v. Braun, König und Gläser, unter jubelndem Beifall der Anwesenden aufgeführt, worauf sang Hr. Tiege den Friederkreuz, „die alte Seine“ und „Alte, late“, und Hr. Matzel „La penitencia“. Alle Vorträge wurden mit glühender Begeisterung von den Zuhörern aufgenommen. Nach dem Schluß dieser Feierlichkeit beschloß die Gesellschaft, den frischen Vorbericht feierlich auf den Friedhof zu tragen, wo die Gedärne des Tonheros ruhen, und damit sein Monument zu beschönigen, welches auch Montag den 19. d. M. von mehreren Mitgliedern dieser Gesellschaft ausgeführt wurde.

G. G.

Meine

im Glück erschienener Musikanter.

„Der Sondolier.“ Barcarole für eine oder zwei Singstimmen mit Begleitung des Pianoforte, gedichtet und in Musik gesetzt von Alexander Danmann.

Wir haben unsere Lesern bereits (in Nr. 147 d. B.) das Erste dieser Singschöpfungen angezeigt und die Freude des leichten, heiteren Gesanges darauf auskunstlich gemacht. Jetzt da uns diese Piece vorlegt, können wir die Eigenthümlichkeit ihres poetischen und musikalischen Charakters ausführlicher sprechen. werden uns aber wohl hüten, diesen lieblichen anstrenglosen Kind einer heiteren, sunigen Phantasie mit geprägter Kritik an den Leib zu geben und mit dem kritischen Seelenmesser in den Blüthenstaub dieses garten Blümchen zu wählen, das in dem Momente wonniger Begeisterung dem Dichtergerümpfe entsteht ist. Für den Musiker daher nur so viel: Diese Barcarole (G-dur %) beruht auf einer einfachen entsprechenden Melodie; ist ganz im Charakter der venezianischen Barcarolen gehalten, weich und gemüthlich. Die zweite Stimme liegt eine Terz höher und ist, im ansten gedämpften Tone gehungen, von guter Wirkung, das Accensus-pagnum drückt das Schauern der Sondol in den maritimen Schlafeln rhymisch aus. Die noch beigegebene Altstimme (ad libitum) zum eine Kra tiefer als die zweite Stimme, scheint wie überflüssig, überhaupt die Stimmebezeichnung: Soprano (bie erste) und Tenor (bie zweite), da dieses Lied seiner Einfachheit und seinem Charakter folgende eben so mit Erfolg von einer männlichen wie von einer weiblichen Stimme gesungen werden kann; die Bezeichnung der ersten und zweiten Sing-

stimme dürfte wohl genügen. Das Gedicht, gleichfalls von Hrn. Danmann, ist in Haltung und Ausdruck pochtisch und vorzugsweise zur musikalischen Behandlung geeignet. — Das Gesang, wie bereits gesagt, allen Sängersfreuden keineswegs angemessen.

Grußwelt ist diese Barcarole der Hochgeborenen Prinzessin Luise von Schönburg-Carolath. A. G.

Getriebes Glück, Gedicht von Dr. Ludw. Aug. Frankl, in Musik gesetzt von Ant. Hafel. Op. 73.

Vergleich, Gedicht von Ludw. Vogät, in Musik gesetzt von Ant. Hafel. Op. 74. Deude bei Tobias Hasslinger in Wien.

Beide Compositionen sind würdig des Namens dieses geschätzten Liedercomponistens, das „getriebte Glück.“ insbesondere ist aber eine von Hafel's % glückliche Erfindungen. Ohne gerade neue harmonische oder melodische Combinationen darzubieten, bewegt sich der Fluss der Cantilene leicht und angenehm, und die anstrengende Begleitung schmiegt sich homogen an die lyrischen Textworte. Mit der Composition des Andante können wir uns jedoch nicht einverstanden erklären. um ohne demelben einen eigentlich musikalischen Verlust machen zu können, genüge es zu sagen, daß es eindringlich an und vorbereicht. Mit dem Eintritt des *Tempo primo* findet aber der Meister seine aller gemüthvollste Gelangeweise wieder, und leitet dann das Gesang, indem er noch das Accompagnement ändert, zum schönen und effectuellen Schluß. Die Auflage ist recht hörbar, aber nicht frei von Einschlüssen, worunter wir auch das F im Baß des 3. Takte der 2. Zeile an der 3. Seite rechnen zu müssen glauben, da die Harmonienfolge in der seijigen Gedicht etwas hart klingt. Wahrscheinlich sollte es Fis heißen. Das Lied ist dem Freudelein Theorie von Schwartze dediziert, somit für eine Alt (oder Bass) Stimme berechnet.

Auch das „Vergleich“ ist jedenfalls ein gutes Lied zu nennen, sehr auf eine Erfindungsgabe dem reichen zurück, was schon daraus hervorgeht, daß der geckte Hr. Componist mit einigen, nicht immer motivischen Modulationen die entstehende Phantasiestellung vermeinte. Belege zu dieser Behauptung dürften die Stellen pag. 3, 1. Zeile, und pag. 5, 3. Zeile geben. Auch der Übergang aus F in Am mittelst der frey ausgeschlagenen Dominante (obsolet an und für sich gar nichts Angewöhnliches) erscheint uns hier etwas zu plötzlich, doch die Stelle selbst, besonders auf den Textworten: „Aret das Lied vom Herzen Kling“ ist äußerst glücklich ausgeführt und charakteristisch wiedergegeben. Die Ausstattung ist anständig.

Igo Lewinsky.

Midelle.

Na fürrell.

In der „neuen Zeitschrift für Musik“ in Leipzig heißt es in einem Berichte von Dresden über den jüngst verstorbenen Hof-Musikdirektor:

„In Dresden geboren, meist erzogen, lange angekettet und endlich gestorben, gehörte Ritter Joseph Rakelli trotz dem italienischen Namen nach Herren und Kunst, nach Bedecktheit und Fleiß ganz Deutschland an. Doch verläugnete sein gefälliger aber ernster Gesicht in seiner Form nicht die italienische Abstammung. Allgemein goss er Achtung und Vertrauen.“

Rakelli's Vater, der 1823 starb, gestorben, ehemaliger Domkapellmeister zu Fano, dann sächs. Kirchencomponist, Vincenz Rakelli, Schüler des Vaters Matzel, mag schon den Knaben auf der Kunsthochschule sehr gebracht haben; doch seinen eigentlichen Lehrer mache dieser gleichfalls — und zwar, wie man wissen will, gleichzeitig mit Rose fini — bei Matzel. Beweisen wir, daß der Vater 1803 — 1806 beim

russischen Grafen Orlow, dann bis 1814 in Dresden, bis 1817 in Bologna, hier nach wieder zu Dresden war, wo er bis 1824 privatisierte und 1821 pension nahm; so ist zugleich über unseres Josephs Aufenthalt das wesentlich gesagt. Obwohl längst schon als Maestro Compositore zu Bologna angesehen, war er doch noch 1823 bloß Accesit unter Dresdens Kapellmeistern, rückte aber dann schnell aufwärts und ward des Hrn. Capellmeisters Kässiger Nachfolger als Musikdirektor. Sein Wirken kam jedoch zulegst fast völlig mit dem eines zweiten Kapellmeisters überlief, und an dieses Prädicat wurde wohl nun bald sein langes fruchtbares Wirken in der Kapelle belohnt haben.

Unter seinen zahlreichen kleineren Gesangskünsten haben mehrere in Concerten großen Erfolg gefunden. Wieder glücklich waren seine Operetten: „Le Donne curiose“ (1821), „Salvator Rosa“ (der selbst in Dresden wenig Glück machte, obgleich einige Nummern sehr hübsch sind) und „die Neuwemälter“ (1829). Wechselseitig stand man seine Musiken zum „Ritter von St. Georges“ und (1828) zu „Lage und Weisheit.“ Dagegen hat — besonders außer Dresden — sehr große Oper, „Drotta von Bergtage“ seit 1825 viel Glück gehabt, dessen sie auch vollkommen wert ist. Ein großes und ehrwürdiges durchgearbeitetes Drama gehörte noch immer zu den willkommenen Nummern in unseren Concerten.

In derselben blieb Rastelli's sanfter Genuss mehr der Kirche, als der Bühne zugewandt, und er hat die Werke von bleibendem Werthe gegeben. Namenswürth ist auch zum Theile anfallend, so trifft sich mindestens nicht die Thematik selbst, sondern nur den das Ganze durchziehenden Ton und Charakter, somit ist vielmehr ein Lob, als ein Tadel damit ausgeschritten. Seine Messen in C-moll und in Es, sein Missere (1829) und sein erliguelles, mit Orgel und Posaunen begleitetes Offertorium zum Ehrerbitten (1840) sind als das verschiedenste gebiegende Werk anzusehen.

M o t i v e .

In Prag wurde am 10. d. M. zum Vortheile des Hrn. Franz Rudolph Bayet und zur Freude seiner vierzigjährigen Wirkungszeit an letzterer Bühne: „Kobolds Alberne Hochzeit“ gegeben. Vor dem Anfang und in den Zwischenakten kamen 3 Duettkarten von den 3 Kapellmeistern, die während Bayet's vierzigjähriger ruhmvoller künstlerischer Wirkungszeit an letzterer Bühne in der musikalischen Leitung des Theaters einander gefolgt waren, zur Aufführung, und zwar, von Joseph Rößler, Wenzel Müller, G. M. Weber, Triestenec und Franz Strauß. — (Pg.)

In Prag gefüllt die „Regimentsstochter“ sehr. Die Wiederholung dieser Oper am 8. d. M. wurde mit überragtem Beifall aufgenommen. — Das strenge Urtheil der Prager scheint sich in neuerster Zeit sehr gemildert zu haben.

Der Volksorchestersdirektor Fischer in Prag veranstaltete am 7. d. M. ein Concert, welches von dem Publicum beständig aufgenommen wurde.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Nummern und einer Bilderbeilage, und kostet für Wien auf Gelinpapier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Pränumerirt wird bei A. Graus's sel. Witwe und Sommer, Sommerstrasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 24 kr. G. M. und einzlig nur im Redaktionssbüro in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Gedruckt bei Anton Graus's sel. Wiens & Sommer.

Im August 1849 soll in Berlin ein großes Fest gefeiert werden, das 1000jähriges Jubiläum des Beruges von Verban (949), durch welchen bekanntlich das große Frankreich Karl des Großen definitiv getrennt und Deutschland als selbstständiges Reich geschaffen wurde. Zu dieser Feier sollen zwei neue Opern aufgeführt werden, einer eines von Tieck und Mendelssohn's „Wachtboldy“, das andere von Raupach und Marschner verfertigt werden wird.

Von den 493 Zeitschriften, welche gegenwärtig in Paris erscheinen, sind 14 der Musik gewidmet.

In Basel besteht, durch die davor „geminnungige Gesellschaft“ in Leben gerufen, eine Anzahl verschiedner Arbeiter-Gesangskörner, welche unter tüchtigen Lehrern regelmäßige Gesangsaufübungen halten. Die wohlthätigen Solisten dieser Einrichtung werden herzlich deutlich wahrgenommen. (A. M. 3.)

Am 11. gab die Impresariatin Caroline Leonhardt-Lyfer in Redentesfale in Potsdam eine Akademie. So wie in Wien impesierte sie auch dort ein Gedicht mit dem geogenen Titel „Das Zigeunermaiden in der Sternennacht“, zu welchem Hr. Capellmeister Schindelmeister die Musik componeite; das Lied wurde von dem Sänger Stigelli siegleich vorgetragen. In musikalischer Hinsicht ist noch ein Duett, gesungen von Hrn. Winterser und Hrn. Binder, zu nennen.

M usikalischer Telegraph.

Die solene Messe in B-dur, welche Emil Lill zur feierlichen Installation weil. Sr. fäch. Gnaden des Ferdinand Grafen von Götz, Erzbischof zu Olmütz, schrieb, wird bei Schott's Höhe in Mainz nächstens ins Stiche erscheinen.

Geschichtliche Glückwünsche.

16. December

1828 starb der um die Verbesserung der Blasinstrumente höchst verdienstvolle Stephan Koch.

18. December

1796 wurde zu Gutin im holsteinischen Carl Maria von Weber geboren.

20. December

1809 wurde zu Altdieleben im Weimarschen Friedr. Kühn geboren.

Concert-Anzeige.

Herrn Dienstag den 20. findet das zweite Concert des Fortepianovirtuosen G. Cavers um die Mittagsstunde im Musikvereinsaal statt.

Plätze zu Särgen und Eintrittskarten sind in den Musikalienhandlungen der Hr. Haslinger, Rechetti, Diabelli und an der Kasse zu haben.

Allgemeine Wiener Musif-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 153.

Donnerstag den 22. December 1842.

Zweiter Jahrgang.

Dr. G. Saphir's musikalisch-declamatorische Akademie
und humoristische Vorlesung,
gegeben Sonntag den 18. December um die Mittagsstunde im
Josephsklöster Theater.

Was in der laufenden Concertsaal noch keinem Concertisten gelang, das erreichte Dr. Saphir; nämlich: ein volles Haus, und Menschen aus dem Publikum, der eben schon erreichte, mag es geschehen seyn, daß er unverrichteter Dinge, d. h. ohne von der Akademie etwas gelesen und gehört zu haben, als den Zeitel und das unledige Waggonett auf der Josephsklöster Chancier, wieder mißmutig zurückkehren müste. „Es ist doch zwar sein Wahnen, jedoch sehr fatal.“ Saphir's Akademie sind aber auch berühmt, durch die Mitwirkung so vieler Ausmalabore, die in ihnen einen Vereinigungs-punkt finden, gerade wie die deutschen Glassister in der Taschenausgabe, vor welchen die Akademie Saphir's noch das Beste voraus haben, daß das Publikum, auch sie schon nicht die Glassister, doch die Taschenausgabe von 2 fl. nicht scheut, um sich in einem Concerte (mirabilis dictu) doch auch einmal unterhalten zu können. Die incede hebende Akademie wurde von Herrn Virchert mit 3 Clavinen, wovon die erste (in Goo) seine Komposition, die andern beiden von Charles Mayer (in Petersdorf) waren, eröffnet. Dr. Virchert, dessen wahrhaft solides, jeder Überredung dores, portos, ja man kann sagen, gedlegenes Gläubertspiel unsere würdige Anerkennung hat, ist fakt immer in der Wahl seiner Piercen ungünstlich; der Concertsaal ist sein Privalosalon, und was in diesem von Wichtig, ist es selbst in seinem. Auch dünkte Dr. Virchert, trotz unseres oben ausgebrezogenen Lobes, darauf außerordentl zu machen seyn, in seinen Vorlesungen mehr auf Effect zu schenken; Gießt ist der Vater des Bissells. Die F und FF sind bei ihm fast nur mortific, und ohne in den entzogenge-sehenen Reihen der Überredung zu versallen, dünkte Dr. Virchert einige Schelten wohl mehr heranzubringen. Auch habe declamata Mod. Mettig ein neues herzliches Gedicht des Akademiegebers: „Der verlaunte Schluß“ genannt, es brachte eine große Wirkung hervor, und Dr. Saphir wurde nach vor Erörterung der Declamation gerufen. Hierauf sang Dr. Kampol. Warzel Schubert's Gläubchen: „la serenade“ und das beliebte „Addio Teresa“ (id. jo eben in der Mechtitschen Kunstdruckerei in einer geschmackvollen Auflage erschienen). Über Drn. Warzel haben wir in diesen Blättern schon ein Urtheil niedergelegt, uns erübrig daher bloß, zu erwähnen, daß der Erfolg seiner diemaligen beiden Vorträge die Richtigkeit unserer Meinung vollkommen bestätigte, d. h. das Gläubchen gefiel sehr, des reizvollen Vortrages halber, aber das Addio Teresa machte Inter-

und mußte wiederholt werden. Hieran trug Dr. Haumann sein caro-vallo di battaglia,“ nämlich das „Alte varle“ in D vor; auch selbes ist schon beschrieben, und hatte großes Beifallsgeläute zur Folge, der nicht eher endete, als bis Dr. Haumann den Schlus repetierte. Dile. Louise Renmann, welche nach dieser Rameau ein neues äußerst witziges Gedicht von Saphir vortrug, erzielte den rauschendsten Applaus, das Gedicht heißt: „Kein Wahnen, jedoch fatal“ und ist reich an komischen Pointen. Eine Strophe wurde vorzüglich besucht, wo nämlich Dr. Saphir sagt, daß die Recitenten von den französischen Bandurilles zwar nichts verstanden, aber doch darüber sprechen müssen; dies sei zwar kein Wahnen, jedoch sehr fatal. (Siehe sich auch auf gar manchen Auskriegerenzen.) Den Schluss der musikalischen Leistungen machte Dile. Enjor mit der bekanntenarie: „Nell' tuo frequenti palpiti“ von Vacca. Die Künslertänzer hielten hier nicht den vollen Gebrauch von ihren sonst angewandten Stilmitteln zu haben, und überreite das Temps, besonders gegen den Schlus hin. Sie wurde übrigens, wie alle andern, wiederholt gerufen. Saphir's Vorlesung müssen wir, dem Zweck unfeires Blattes getreu, nur kurz berichten, um es genüge zu sagen, daß sie eine der geist- und mißregendsten sey, die je aus der Feder des genialen Humoristen geflossen ist. Immerwährendes Lachen, Bravorufen und Beifallsgeschrei accompagnierte seinen Vortrag. Die Akademie war durch mehrere Glieder unsers allerhöchsten Kaiserhauses verherrlicht. Ign. Lewinsky.

Concert

Sonntag den 18. N. veranstaltete die Gesellschaft der Musikkneunde ihr zweites diesjährige Concert.

Dasselbe wurde mit der D-Symphonie von Mozart eröffnet. Ich erinnere mich seitens ein so prächtiges Zusammenspiel, eins so wohlt künstlerisch gerundete Aufführung von dem heiligen Musikvereine gehört noch haben, wie die heutige war. Allz. selbst die kleinsten Unzulänglichkeiten, welche der Produktion eines Orchesters anhängen, das aus so verschiedenartigen Elementen zusammengesetzt ist, waren ausgeglichen, ja selbst die stinken Rauhungen dieser Meisterwerke wurden mit lobenswerther Präzision ausgetilgt. — Nr. 2 war eine Klein aus „Titus,“ gefungen von Gran v. Hayel. Diese lunggebildete Dilettantin zeigte in ihrem Vortrage eine gute Methode, verbunden mit einer kräftigen, klangenreichen Stimme; wenn sie auch der Aufgabe, die sie sich mit dieser Arie stelle, nicht vollen kommen gewachsen war, so ist in ihrer Leistung doch eine wahrhaft künstlerische Intention nicht zu verkennen. — Nr. 3 Polonaise von Böhm, wurde von einem absoluten Jüngling des Conservatoriums

mit vieler Schönheit und einem schönen einen Ton vorgetragen. — Der Vocalist Mr. 4 von Weiß, ebenfalls sehr in der Ausführung, namentlich der Intonation noch Manches zu wünschen übrig. Ubrigens erhielt er vielen Beifall. Weiter wurde die „niedliche Herrscha“ von Till gegeben. Erregte im Publikum viele Acclamationen und mußte wiederholt werden. Den Schluß machte Mehl's Overture zu „Joseph und seine Brüder“ — Dirigent war Herr Schmidt.

H. G.

N e u e im Stile erfrischender Musikkästen.

Güsse über die Stände von Blois.

Oper in drei Aufzügen, Musik von Georg Onslow, Text von Blanqui und St. Georges. Volkskändiger Gläuberauszug. Reizstück bei Dr. Körner. Preis 5 Thlr. 12 Gr.

(Fortsetzung.)

Der zweite Akt beginnt mit einer kurzen Introduction (Allo von blo), wiedem ein Gehörgang folgt mit Chor der Marquise, frisch lebendig und eindrucksvoll. In dieser Chor nach durch den vollständigem Anfang interessant. Die Romanze der Marquise: „Vor am Rande des Blusses,“ nach welcher, ein Duett zwischen dieser und Guise eintrete, ist ganz französisch Charakter, von nationaler Färbung und läßt in der Leichtigkeit der Conception den Komponisten seiner däideren malerischen Phantasie, welche in Onslows Kompositionen so häufig vorkommen, sowne erkennen. Der Chor von früher „In unserem Vereine u.“ wiederholt sich. Der Tanz aus dem sechzehnten Jahrhundert (Ra-dur) ist in historischer Hinsicht interessant. Die Begleitung der Marquise ist hier sehr charakterhaft. Die Arie Nr. 6 Andante (G) des Königs beginnt mit einem kurzen Recitative. Dieses Liedhant ist besonders charakteristisch, es bezeichnet den Haß des Königs gegen Guise. Die Begleitung drückt in der unruhigen Bewegung der kleinen Triolen die heftige Leidenschaft aus. Das Allegro impetuoso (Fis-dur) mit dem die Nummer schließt, ist eine sehr effektive Piece. Obgleich dieselbe bei einem guten Vortrage des Sängers ohne Zweifel ansprechen wird, so scheint mir dieselbe doch etwas zu modern, und trügt den Typus der neuen französischen Schule an der Seite. — Nr. 7 beginnt melodramatisch, darauf folgt ein Allegro impetuoso (Fis), der Sturm. Instrumental; ist ein gutes Charaktergemälde und mag von dem ganzen Werke ausgestrahlt von guter Wirkung sein. Die Gangonette Bouillet's, als der König nach, sprach zu ihm die Schöne, angenehm humoristisch, jedoch nicht natürlich genug, und von dem Verwirrthe der Geschaubarheit nicht ganz frei zu sprechen. — Das Duett Nr. 8 zwischen Guise und der Marquise ist schön gerath, in harmonischer Beziehung vorzüglich. Onslow zeigt in diesem Liedhant, wie in vielen Arien dieser Oper, wie reich sein Talent in dieser Beziehung sei. — Das Finale Nr. 9 längt mit einem Allegro impetuoso (Fis). Guise beginnt mit den Worten: „Augenblick ist die Freiheit,“ die Königin und der König und später im Plu anmaute die Marquise treten hinau. Die Königin bietet im Andante (Fis), Guise das Scepter anstreicht an; ein allgemeiner Ruf der Städte entföhrt den Anwesenden. Die Marquise räth, die Stände nicht herbeizuhören und Guise billigt den Vorschlag, worauf die Königin und die Königin neue Hoffnung schöpft, die aber bald bei der Sicherung Guises: „Tripart der Reden betrügerischen Schimmer,“ wieder schwärzt. Den Schluß macht ein Ensemble, in welchem sich die verschiedenen Gefühle der Anwesenden musikalisch concentriren. Bei vorliegendem

Einverständige läßt Schröder die Wirkung eines solchen Ensembles in charakteristischer Beziehung berechnen, in rein musikalischer Hinsicht viele Wohlmaßen, unterföhrt von einer entsprechenden Instrumentalbegleitung, allerdings Effekte dar.

A. G.

(Schluß folgt.)

1. Großer Violinmeister für den praktischen Violinunterricht in folgenderweise geschweizter Abhandlung der 1. Position durch alle Tonleiter und Tonarten. I. und II. Heft.

2. Ausmuntierung für junge Violinvieler. 18 kleine und moderne Duette in verschiedenen Dur- und Moll-Tonarten als praktische Übungsfäde für 2 Violinen, 1. Position. Zum Studium und zur Unterhaltung. I. und II. Heft. 3. Position. III. Heft. 2. Position. IV. Heft. Gänzliche Compositionen von Moritz Schön, Breslau bei B. G. C. Lenzart.

Es ist in diesen Blättern bereits über das mögliche Weitern des Herrn Moritz Schöns zum Nutzen und Scumen der musikalischen Kunst, namentlich aber seiner lobenswerten Bestrebungen, dem Schüler den rechten, klügeln und dabei angewandten Weg zur Erzielung der Vollme in zeigen, oftmals Gewißheit gehabt worden, weshalb auch jedes wiederholte Anschauen seines Werkesdienst hier überflüssig erscheint, um wie daher folglich zur Erfreude vorliegender Dienst schreibt, die einen neuen Beleg zu dem bereits Gezeigten liefern.

Das 1. Heft des praktischen Violinunterrichtes beginnt mit der C-dur-Skala, dieser folgt die vermannte Moll-Tonart A-moll. Der Tonleiter ist eine Section als Beispiel sehr zweckmäßig angehangt; auch sind sich bei der Tonleiter sowohl, als bei der Übung die unterlegte Second-Skala, welche der Lehrer spielt, sehr notwendig, und wie ihr Schöns behandelt, besonders nützlich. Das Gehöre des Schülers wird auf diese Weise schon aufsangs an einen harmonischen Gesang gewöhnt, ohne durch die Unwachheit der Begleitungsnoten gestört zu werden. Der C-Tonleiter folgt die G-Tonleiter mit der verwandten E-moll und der angehängten 2. Section und in dieser Art sind die 12 Tonarten bis zum Fis-dur und Dis-moll ($\frac{B}{A}$ $\frac{C}{B}$) abgespannt. — Das zweite Heft beginnt auf dieselbe Weise mit F-dur und D-moll, und geht alle D-Tonarten bis zum Ces-dur und As-moll ($\frac{D}{C}$ $\frac{E}{D}$) durch. Um Schluß gibt der Verfasser eine sehr praktische Übung für Ansänger, um die Sänger auf allen 4 Seiten gleich bequem gebrauchen und dieselben mit Leichtigkeit so aufzuführen zu können, daß sie keine unheilige Seite berühren.

Die vier Hefte Duette sprechen schon in dem Titel ihren Zweck aus, den sie auch vollkommen erfüllen. Das erste und zweite Heft enthalten durchaus Übungen der 1. Position, welche sich nach der fortgeschreitenden Vervolkmung des Schülers richten. Schre zu loben ist die Bezeichnung der M. und A. Klänge durch besondere Signaturen; so wie auch der hellweiße angegebene Fingerab. Das diese Sammlung alle Übungen des Begleit. und Zeitentwickelung enthalte, ist vor der Ansicht des Verfassers zu erwarten. Im ersten Heft kommen durchaus nur Übungen in den 4 Tonarten, im zweiten Heft Übungen der 4 Tonarten vor. — Mit dem 3. Heft beginnen die Übungen in den Akkordaten, und zwar, auch in der 3. Position oder sogenannten ganzen Akkordaten. Denselben geht eine Anleitung des Fingerabes und eine Skala auf allen 4 Seiten voraus. Au-

gleiche Weise ist im 4. Heft die 2. Position über sogenannte halbe Appellate behandelt.

Wie können diese Übungen ebenso wie den praktischen Violinunterricht jedem Lehrer und Lernenden leicht annehmen lassen, um so mehr, als der Lehrer auf alle mögliche Weise das trockne und dem Schüler und Lehrer, so wie seiner Umgebung unangenehme Gesellschaften durch die zweckmäßigen und melodischen Übungen und durch die unterlegte unaccompagnante Sonatinnre zu mildern sucht.

Die Auslage der Kunstuhrischen Kunsthandlung ist correct und rein, der Preis aller dieser Bielen höchst billig. A. S.

Siebzig Lieder von Robert Burns, nach Beiligerath für eine Singstimme mit Klaviersoete + Begleitung gesetzt von Henry Steph. Pearson. Op. 7. Leipzig bei Hr. Kistner.

Wenn es uns etwas gelingen sollte, durch diese wenigen Zeilen einige Aufmerksamkeit auf ein bis jetzt hier noch in ziemlichem Dunkel gründenes Talent zu lenken, so wäre der Zweck dieser Ueberzeugung allerdings erfüllt zu nennen. Schöne, flüssige und edel gehaltene Stimmläufung nebst einem hübsch figurirten meist originellen und nirgend überdeutlichen Accompaniment, richtig deklamirter Text, der mit viel Stärke wiedergegeben ist, und interessante Modulationscharactereisen dieses noch jungen Komponisten, der uns in diesen 8 Liedern mit einer wertvollen Gabe beschert hat. Welches durmuttert gerade das Vorzüglichste sey, dürfte schwer zu entscheiden seyn, da sie, gegen einander gehalten, keine hervorzeichnenden Eigenhümlichkeiten darbieten, vielmehr von dem Style eines Componisten, der eine gute ausgeschriebene Feder führt, zeigen, doch haben meinem Geschmacke die „Auerwurz“, das schlichte „Goldatenlied“, „des Jägers Heimweh“ (weniger der charakteristischen Aussöhnung als der lichtliche, nur für den Text etwas zu weichen Melodie) und die Wals von „Inverness“ am meisten zugestagt. Der Komponist dieser schönen Lieder verdient nicht sowohl Anerkennung als vielmehr eine ernsthafte Beachtung aller Musikkende. Die Ausstattung ist sehr anständig zu nennen.

Hr. Kistner.

Trois Rhapsies pour le Violon avec accompagnement de Piano, composées par Rodolphe Sachse. Leipzig chez Kistner.

Die erste Rhapsie, Adagio con dolce (A-moll) hat eine schöne Gesangsführung und besonders brillante Bravurenstellen. Die zweite Andante von Passione (Cis) macht sich durch geistreiche Conception bemerkbar und in der dritten Andante von Afflitione (Fis) ist der melodisch Theil vorzüglich behandelt. Sie enthält schön gelegenen Gesang, auch ist die Violinbegleitung gut und aussprechend. — Das Ganze, für Violinspieler berechnet, die es bereits auf einen höheren Grad der mechanischen Ausbildung gebracht haben, ist deshalb vorzüglich anzusehnlich. Diese drei Rhapsien sind dem berühmten Violinspieler Herrn David in Poitiers zugewidmet. —.

Second Concerto pour le Violon, composé par Ferd. David. Leipzig chez Kistner.

Der erste Satz in D-dur wechselt mit $\frac{4}{4}$ und $\frac{2}{4}$ Takt. Die Gesangsstellen sind angenehm, die Bravuren brillant, ohne daß die Schwierigkeiten zu gehäuft wären. — Das Andante con moto, B-moll enthält ein schönes Motiv, kurz mit einer brillanten Fermate, die das Rondo capriccioso in D-dur einleitet, welches dem Konzertstück vielseitig Gelegenheit gibt, seine Kunstdankfertigkeit in allen Nuancen zu zeigen; besonders schön sind die Arpeggionen-Züge. Einem interess-

genden Schluß macht ein Bruch voll brillanter Momente. — Gewißmet ist dieses Werk dem berühmten Clavierspieler und Componisten Ign. Maehle. — Die Ausstattung von Seite der Verlagshandlung ist glänzend, wie alle Erzeugnisse, welche aus der rühmlich belauerten Offizin des Hrn. Kistner hervorgehen.

—.

Musica IIe.

Das Heftblatt „Prog.“ der mit Umstift von Hrn. Gläser rezipierten Zeitschrift „Ost und West.“ bringt in Nr. 199 vom 18. Decembris d. J. eine Dresdene folgenden Inhalt: „Da wir nicht Gelegenheit hatten den Concerte des jugendlichen Bielowsen A. Rubinstein (am 12.) beiwohnen, so können wir keine wie keinen Becht darüber geben. Wir hören, daß der Besuch nicht zuhreich war.“ liegt in diesen Worten nicht eine öffentlich ausgesprochene Schmähung? — Darf es wohl eine Redaction an Gelegenheit schließen, ihre Pflicht zu erfüllen, und hat sie dieselbe durch die Herausgabe einer so umfangreichen Zeitschrift wie „Ost und West“ und dem Heftblatt „Prog.“ nicht die Pflicht unterlegt allen Beobachtenswerthe in der Kunst und Wissenschaft zu würdigen; oder ist vielleicht der junge ausgesuchte Künstler deinen eminenten Talent die ganze Kunstwelt auferklemmt, seine beachtenswerte Entwicklung? Verdient die Leistung dieses genialen Knaben eine so wegweisende Anerkennung in einem so ehrenwerten Blatte, als welches sich „Ost und West“ von jeher erwiesen, in einem Blatte, dessen Spalten zwischen Beurtheilungen des geistreichen Kunstsatzes und berühmten Tonmeisters Tomashoff enthalten? Gewiß nicht. Auch hat Rubinstein in einem öffentlichen Concert gegenwärtig gewesen; und darüber ist eben in diesem Concerte beigezuwohnen; und konnte oder wollte der Redakteur diese nicht berichten, so war es dogegen die Pflicht des musikalischen Reserven der Zeitschrift, seiner Verpflichtung nachzufolgen, und die durch die öffentliche An布ündigung bestätigte Gelegenheit: Rubinstein's Leistungen zu hören, und noch bestem Wissen und Gewissen zu bewerthen, mit Dienstleister zu ergründen. — Hr. Gläser möge diese Rüge als einen Beweis der Achtung hinnehmen, die wir für ihn hegen, und daraus erssehen, daß wir seine belaubte Ehrenhaftigkeit auch nicht durch das kleinste Wörtchen getrübt wissen wollen.

A. S.

Musikze. n.

(Kreuzige.) Vom Januar 1843 an erscheint in Leipzig eine neue musikalische Zeitschrift (namlich die dritte in Leipzig) unter dem Titel: „Signale für die musikalische Welt.“ Die Tendenz dieser Zeitschrift wird Musik und Musikleistungen, sowie den Geschäftsvortheile des Musikausbands in gedämpfter Art bringen, und dem musikalischen Publicum schnelle Nachrichten geben von Allem, was nur irgend Interesse hat.

Wöchentlich soll eine Nummer in Groß-Oktav erscheinen. Wir wünschen den jungen Unternehmern Glück! — das wittertheile „Probedebatt“ ist interessant zu lesen und bietet eine Menge Neugkeiten, auch die An布ündigung der neu erschienenen Musikausgaben für den Musiker nicht uninteressant seyn.

Am 13. d. M. kam Tol's „Zauberchörer“ zum ersten Male im deutschen Theater in Döhl mit brillanter Ausstattung zur Aufführung und hatte einen glänzenden Erfolg. Zum Schluß wurden die beiden Directoren Fr. auf und Forster unter stürmischem Beifall gerufen.

Der Kapellmeister des deutschen Theaters in Prag, der in der Kunsthalle als Komponist vorzüglich bekannt Hr. Schindelmüller, veranstaltete Sonntag den 18. ein Concert im Redoutensaal.

Das Kinderfreundliche Musikinstitut in Prag veranstaltete zum Geburtstag eines verunglückten Bewohner von Cibidík ein Concert am 10. d. M., bei welchem der Prof. des Instituts, Dr. Herdtmann das D-moll-Concert und das Glosquaretto E-dur von Spohr, Dr. Proffessor Träg eine Romanze von Habert für Violoncello, der Institutspfingst G. Kauders, Werke Variationen ebenso für Violoncello, und der Director des Instituts mit den Träg Variationen für Pianoforte und Violoncello unter großem Beifall vortrugen. — Von Hrn. Horatio Sing und Glaziertheile wurde ein „maltese musical“ am 11. d. M. veranstaltet. Dieses erst seit sechs Monaten bestehende Institut leistete in dieser kurzen Zeit wöchentlich Kunterbuntheiten.

(Pg.)

Der dichte Nebel, welcher seit geraner Zeit über Paris lagert, hat sich als gefährlicher Feind der großen Oper erwiesen. So wurde Dr. Dupré, in der letzten Vorstellung der Hugenotten plötzlich so entwirkt, daß ihm Maréchal erschien musste. Doch ist dieses Übel bereits gehoben.

Theophil Gautier, der Dichter der „Gisella“ hat ein förmliches Programm zu einem neuen Ballett „die Peri“ bestellt, entworfen. Das Ballet wird nächstens in die Scène gehen.

Die Académie royale in Paris, gab im Monate November zur eine neue Oper, nämlich das Schenkenschiff. Im italienischen Theater hörten wie die „Kinder“ in der komischen Oper: „le Kiosc.“

Gesiot lehrt nicht nach Paris zurück, um Ballot zu ersetzen. Er bleibt in Brüssel als Professor des dortigen Conservatoriums. Ballot wird daher vermutlich einen von den zwei jungen Violinisten Massaffi und Alard zum Nachfolger haben.

Die Oper „la fanciulla di Castel Gondolo“, Text und Musik von Solera, hat in Modena sehr gefallen.

Bei dem großen Ballfeste in Newcastle wurde Garda's „Schöpfung“, Rossini's „Stabat Mater“, Händel's „Israel“, Mendelssohn's „Barbius“ und mehrere Piecen von Beethoven, Hummel, Mozart und Weber produziert.

In Copenhagen soll nächstens eine neue Oper „Torbenfeld“ von Salomon zur Aufführung kommen.

Puller hat in Bordeaux als Fernand in der „Favorite“ mit unerhörtem Erfolge gesungen.

Hr. Moritz Schön, welcher in Breslau eine Violinschule unterhält, die sich bei der am 12. November d. J. abgehaltenen Prüfung

als ausgezeichnet erwiesen, gibt ein Reglement dieser Violinschule bekannt. Sie enthält drei Clässen. Dem Unterricht in Spohr's Schule zu Grunde liegt. Das ganze beruht auf den zweitmäigsten Directiven.

K n ö s z e l i c h n u n g .

Se. Majestät der Kaiser haben dem Schriftsteller R. G. Sovy in ihr Altherbergs Anerkennung seines wohltümlichen Werks durch Schriftstellerische Preisgabe und durch verankelte militärische declamatorische Klademien für wohltätige Sache einen sehr lobhaften Brillantzen geschenkt lassen.

Der Mußverein von Mannheim und die Akademie der schönen Künste und Wissenschaften zu Pisa haben dem Mitgliede des Revolutions-Körpers der Gesellschaft des Mußtheaters in Wien, Hrn. Johann Ritter von Lucca, und zwar, der erster zum Ehrenmitgliede, die letztere zum correspondierenden Mitgliede gemacht.

Geschichtliche Rückblicke.

22. December

1823 wurde zu Gleisen bei Götsch Johann Georg Gleismann, Verbeschwerer des Gambeventen, geboren.

23. December

1718 wurde zu Quedlinburg der Componist J. Heim. Rolle geboren.

Concert-Anzeige.

Heute und morgen findet im l. l. Hofburgtheater die Aufführung von Jos. Haydn's „Jahreszeiten“ für das Institut der Witwen und Waisen der hiesigen Tonkünstler Statt.

Montag den 26. d. M. 1842 findet um die Mittagsstunde im l. l. großen Redoutensaal das zweite Concert des Violinvirtuosen Giuliniempio Statt.

Spätheit in das Parterre à 8 fl. G. M., auf die Gallerie à 8 fl. G. M. Eintrittstürlinen in das Parterre à 1 fl. G. M., auf die Gallerie à 1 fl. 30. Kr. sind in der Kunsthändlung Petaria et Comp., und am Tage des Concertes an der Haie zu haben.

Der Anfang ist um halb 1 Uhr.

Musikalischer Telegraph.

In der l. l. Hof- und priv. Kunst- und Musikenhandlung des Hrn. Rechettilli sind ganz neu erschienen: „Ercolaj giornalieri di Canto basati sull' Euterpiana di molti anni di Domenico Donzellii ed affidati per la Publicazione alla Cura di G. Gentiluomo Maestro di Canto.“ Preis 2 fl. G. M.

Wir machen das musikalische Publikum, Interessante aber die Sänger und Gesangsfreunde auf dieses gemeinsame Werk aufmerksam und werden in den nächsten Blättern eine kritische Übersicht desselben liefern.

Bei Antiquarien in Paris sind sechzehn Piecen aus dem Stabat mater von Rossini erschienen, welche derjelle Hrn. Varela widmet.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Musika- und einer Bildverlage, und kostet für Wien auf Weltmärkte jährlich 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Pränumerirt wird bei A. Strauß sel. Witwe und Sohn, Dorotheergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 2 fl. G. M. und einzlig nur im Redaktionsbureau in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Schriften bei Anton Strauß sel. Witwe & Sohn.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redakteur: August Schmidt.

Nr. 154.

Samstag den 24. December 1842.

Zweiter Jahrgang.

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

(Siehe das Porträt.)

Von J. P. Eysert.

Welchem Freunde der Kunst wäre der Name Felix Mendelssohn-Bartholdy unbekannt? wen wäre er nicht thener und werth? Dieser Kleidung des Glückes und der Künste, dessen jugendliches Haupt schon lange der unvergänglichste Vordecker schmückt! — In einem Alter, wo Tausende erst beginnen zu leben, erlangt er schon das Ziel, wonach aber Tausende ein ganzes langes Leben hindurch vergeblich flohen müssten! und wer will es beklamen, welch' hoher Ziel er noch erreichen wird, wenn ein guter Gott wie bisher über seine Tage waltet? Gern giebt' ich es, daß es mir Mühe kostet, indem ich diese Ehre entwerfe, da wo ich in einer begeisterter Freude laut ausjubeln möchte, besonnen und streng zu urtheilen, und doch habe ich mit dieses zum Geiste gemacht, denn ich bewundere und vereere in Mendelssohn-Bartholdy nicht nur den Meister seiner Kunst — ich liebe in ihm auch den Menschen, den Freunden, der noblesse und wahr, sein Empfinden und Denken mit mithilfe ohne Furcht von mir mißverstanden zu werden, obwohl unsere Ansichten nicht überall jahnsamen kamen.

Beth Mendelssohn-Bartholdy verfolgt in seinem Streben einen Weg, der dem weisen Meyerbeer sich erwähnt, durchaus entgegengesetzt ist, und diese Thatsache allein wäre hinreichend zu beweisen: wie unendlich das Reich der Kunst ist, da beide Meister an Zielen so herliche Kräfte geschwommen.

Wie die Organe des Weisters Giacomo demselben den Vorwurf machen, er hiele alles auf um zu effectuiren, namentlich in seinem teuren größeren Werke (den Hugenotten), so könnten Meyerbeers Freunde wohl dem Meister Felix mit eben so guten Gründe vorwerfen: „er vermeide es zu engstlich zu effectuiren;“ namentlich in seinem „Paulus.“ Meiner Ansicht nach sind beide Vorwürfe ungerecht, denn Meyerbeer kann seiner Eigenthümlichkeit infolge eben so wenig anders componieren als er componirt, als Felix Mendelssohn es vermag seine Eigenthümlichkeit zu verlängern. — Aber auch er will es eben so wenig wie Meyerbeer, und hier treffen beide Genien zusammen, gleich groß und nichtgängigwerth.

So wäre aber auch nicht gut, wenn dem nicht so wäre, denn ohne das, was wir — wenn wir nun mit Gewalt leitföhren und nicht ungenießen wollen, an Beiden zu tödten hünden, würden wir das nicht von ihnen erhalten haben, was uns an Beiden entzückt; doch muss ich um der Wahrheit die Ehre zu geben offen gestehen, daß auch mir die langen Recitative im „Paulus“ nicht durchgehends zusagen wollen,

indem sie dem intensiven Leben, welches doch auch in Oratorium herrschen soll, Gineas thun. — Daß das Werk mehrfach lebhaft an Sebastian Bach's große „Passionsmahl“ erinnert, kann unmöglich dem Componisten zum Vorwurf gemacht werden, und wollte Gott, daß nur recht viele unserer heutigen Kirchencomponisten sich den alten Meister der Leipziger Thomaskirche so zum Muster nähmen, als bleib' von dem jungen Meister Felix zu rühmen ist. Der „Paulus“ hat seine Mission gleich Friedrich Schneider's „Weltgericht“ in beiden Hemisphären erfüllt! In der alten wie in der neuen Welt hat die erebene Schöpfung des Werkes nach Berdenk gewürdigt worden, und wir dichten uns Glück wünschen, wenn aus der Schöpfer des „Paulus“ mit noch mehreren Werken ähnlicher Art beschleunigt.

Ich weiß aber nicht recht anzugeben, warum ich dieses von dem Meister nicht mit Zuverlässigkeit erwarte, und vergesse es nicht, wie überaus ich war, als der „Paulus“ erschien, und in dieser Vollendung erfreut. Da die Kraft dem Meister inwohnt ein solches Werk zu erschaffen, wenn er wolle — daran zweifle ich nie einen Augenblick! auch nicht daran, daß es ihm einmal einfallen könnte zu wollen, denn ich weiß es, wie sehr Felix sich von Einsichtigkeit, vor Verselbsternung in der Kunst fürchtet! — daß er es über in der That unternehmen und zu Gute führen würde, darf an habe ich allerdings geweisselt — und noch jetzt, durchlebt ich auferksam die Partitur, ist es mir hin und wieder — und ganz beftordet bei den Recitationen, als sei das Werk mehr die Schöpfung des für seine vorgezeigte Ausgabe begeisterter Wollens als der freie Seguß der in ihrer Kunst schwelgenden Seele.

Der, in ihrer Kunst schwelgenden Seele! Ich möchte seine bessere Bezeichnung für die künstlerische Eigenthümlichkeit Bartholdy's, oder sagt mir doch, was Ihr denn anderes heraushebt und der Ouverture zum Sommernachtstraum, zur Singalashölle, Meeresküsse und glückliche Fahrt — zur Melusine, vor allen aber an den Liedern ohne Worte! — ja das ist's eben! Felix Mendelssohn-Bartholdy bedarf keine Worte, um aus zu sagen — was er denkt, liebt, empfindet — wenn ich seine Lieder ohne Worte durchlese, ist es mir immer, als ob das Wort ihm eine Fessel anlegen müßte. Ich geriete einmal auf den tollen Einfall, einem dieser Lieder, von welchem er mir durch Schumann das Originalmanuskript sandte, Worte unterlegen zu wollen, ich brachte demnach auch ein Gedicht zusammen, das nicht zu meinen schlechtesten gehört und sich nach der Melodie singen läßt, aber hilf Himmel! wie die Lieder nahm sich nun das Ged aus! da meest' ich denn bald, daß Mendelssohn's Lieder ohne Worte richtigster so gezeichnet wüden: »Empfindungen wofür es keine Worte

gibt," und ich gab es auf, je einer solchen ätherischen Weise wieder Worte unterlegen zu wollen. Und wird es mir nicht jeder wahre Krieger des Meisters zugeben, daß seine Lieder ohne Worte, hoch über jene Weisen stehen, welche er in Gedichten schuf, so sehr sie und mit Recht geschätzt werden? Was Mendelssohn-Bartholdy bis jetzt im strengem Kirchenlyrik schrieb, vor allem sein letzter Psalm, darf als Meister sich neben dem Besten halten, was wir in dieser Art besingen, und beweist es: wie lieb unser Freund in die Schönheiten eines Vaters und der italienischen alten Meister eintrug. — Der eigenartigste Kritiker würde an diesen Rebecken Mendelssohn's nichts auszusetzen finden, sie röhren und erheben so sehr das Herz des Andächtigen, als sie den strengen Anforderungen des Musikgelehrten genügen — faszinieren, sie bestechen in jeder Hinsicht, und bestätigen es: wie der einfache kindliche Glaube vom Geiste der erhobenen Seele durchweht wird.

Gebeten wir aber zu, daß diese Erziehung fast unvermeidlich für uns wäre, möchten wir nicht: wie förmäßig Mendelssohn's Genie von fehlender Zeit an gehegt und ausgebildet wurde. Ihm ward das seltene Glück zu Thell, unter Zelter eine Schule durchzumachen, deren selbst Mozart, trotz der Liebe und Sorgfalt seines Vaters, in diesem Grade sich nicht zu erfreuen hatte, eben weil Mozart's Vater selbst zu sehr Künstler war, um die strengen Regeln nur als solche mithalten zu können, und es nun seinem Schüler ganzlich frei zu lassen, sie anzuwenden, wie der Geist es ihm eingab. Zelter steht also Rechter der Regel wohl unverzerrt da, er lehrte seinen Schülern, erlauschte dessen Genie, und soh es ein, daß er als Lehrer sich nur auf die strengste Regel zu beschränken habe, im übrigen dem Genie die freiste Gehörsamtheit gehalten müsse. Wie sehr wir Zeltern dafür zu danken haben, hat der Geist folgt gezeigt, und es ist uns jetzt kein Rätsel mehr, wie wir den Komponisten der wundervollen Nähe gewollt — (in seinen Opern) — das Haupt der neuromantischen Schule (in den Liedern ohne Worte) ähnlich als einen Kirchenkomponisten begegnen, dessen Vorbilder Palestina und Sebastian Bach sind.

Ich befürchte nicht, daß Mendelssohn-Bartholdy je seine Ausgabe verleinen und sich der Oper zunehmen wird; daß er auf diesem Felde mit Glück erschienen wäre, wußt ich bezweifeln. Doch wir auch in dieser Art nicht Geschlecht von ihm zu erwarten hätten, dafür bürgt und nicht nur sein Genie, sondern auch seine Strenge gegen sich selbst, die ihm nicht gestatten würde, ein Werk zu veröffentlichen, von dem er sich nicht selber sagen könnte: „Es ist ein gutes Werk.“ Aber Mendelssohn's ganze Eigenthümlichkeit widerstreitet dem Wesen der Oper, und er selber gebraud mit: wie er es nicht über sich gewinnen kann, von jenen Mitteln Gebrauch zu machen, wodurch ein Opernpublicum elektrisiert und hingerissen wird, und wie er lieber auf den größten Raum verzichten will, als den Künstler zu wider handeln, von denen ihm sein Gefühl sage: sie leben — für seine Eigenthümlichkeit die richtigsten. „Dachten alte Künstler so, wir hätten manches verachtete Werk weniger, manches gute mehr.“ — Che den Künstler, der so dunkt und handelt.

Mit Zelter Mendelssohn-Bartholdy's Aufkunft in Leipzig begann nicht nur für das dortige Nachtleben eine ganz neue Epoche, sondern auch für das Leben und Wirken des Meisters selber. Was Mendelssohn von 1824—1841 für Leipzig war, was Leipzig für ihn, das weiß u beide Theile nur zu gut, und nicht ohne Bedauern vernahm ich: daß der Meister von Leipzig geschieden sei. Sein Verlust ist für Leipzig unerträglich, ob seine Stellung in Berlin eine seiner Eigenthümlichkeit zugängliche genannt werden darf — und zwar in dem Grade zu sagend, wie jene in Leipzig es war — diese Frage muß die Zukunft

beantworten! Gebe der Himmel, daß die Antwort eine gänzlich lassende sei, daß es dem Meister, wie in Leipzig so in Berlin, ver gönnt wird frei zu ergraffen, an der Spize eines Dechekters, das seinen Werth erkannt und ihn liebt, wie das Leipziger ihn erkannte und liebte, denn Mendelssohn-Bartholdy ist wie Friedrich Schröder, eben so sehr zum Dirigenten als zum Componisten geboren. Um sein Dechekter runden, heißt seine halbe Eigenthümlichkeit vernichten. Hoffen wir, daß er es nicht selber darauf ankommen lassen wird, sondern daß er uns recht bald überzeugt, wie wir nicht Unsicht haben, insfern es ihn betrifft, sein Scheiden von Leipzig zu belagern.

Sweites Concert

Herr Overtus Dienstag den 20. December 1842.

Herr Overtus hatte hier bei seinem ersten Auftritte im vorigen Jahr die Aufmerksamkeit aller Künstler und Kunstdarländer in einem so hohen Grade in Anspruch genommen, daß sein Wiedererscheinen jedem Musikfreunde um so mehr interessant seyn mußte, als sich von seinem hohen Talente, verbunden mit einer elegantischen Gesinnung, die leider in der Zeit des modernen Virtuosenthums immer schwer zu werden anfangt, Bedeutendes, ja wahrhaft Bedeigendes erwarten läßt. Auch ich war sehr gespannt auf das Wiedererscheinen des Herrn Overtus, konnte aber befangen gebliebt seinem ersten Concerte, anders wärde beschäftigt, nicht beimahlen. Wie sehr mußte es mich daher freuen, als ich in seinem zweiten Concerte die Fortschritte wahrnahm, die sein Talent in dieser kurzen Zeit gemacht. Ich will unter diesen Fortschritten keineswegs einen erhabben Grad von Fertigkeit, eine gewanderte technische Behandlung seines Instruments gemeint haben, den in dieser Hand er schon im vorigen Jahre auf dem Höhepunkt der sogenannten Virtuosität, ich meine unter den Fortschritten, daß Herr Overtus seinen musikalischen Geschicklichkeit erweiterte, daß seine Konzertausführung eine richtigere und er zu jener Verdienstmaße gelangt sey, aus welchem die Förderung des allgemeinen Kunstinteresses notwendig hervorgehen müsse. Der junge Künstler hat sich die Überzeugung verschafft, daß es außer den ehemaligen Kräften, mit welchen die Gegebenen jenen übertrüffen, der sie angewandt unterhält, noch eine höhere, ehrliche Richtung führen Künstler ge, ja daß dieser Weg nur der allein richtig sey, und daß die Kunst zur Künstler sei, wenn sie am die Kunst der Menge bühnen ihr südhaftes Ziel anßer Acht läßt. Herr Overtus hat die rechte Bahn eingeschlagen, möge er täglich fortwährend auf ihr, und unermüdet wirken, vielleicht gelingt es ihm, den Grundstein zu legen zu der — Grabhütte des — modernen Virtuosenthums.

Sein Vortrag charakterisiert in Folge dessen eine ruhige Defensivität, die aus einer gewissenhaften Schilderung hervorgeht und von der Bedeckung seiner Gefühle und Empfindungen zeugt, ungeachtet dessen aber durchzählt sein Spiel jugendliche Begeisterung; die Flamme lebet in ihm, sie leuchtet und erwidert, nur — schlägt sie nicht zum Doh hinunter.

Ich gehe nun von der Schilderung Overtus Künstlerindividualität zur Befreiung der Leistungen in seinem zweiten Concerte über. Er leitete dasselbe mit der Sonatas brillante (Ko-dur), einer eben so geistreichen als effectvollen Composition, ein, in welcher er Gelegenheit hatte die Fertigkeit seines Spiels, seine vorliebige Aufsicht und die tiefe Gemüthslichkeit in seinem Vortrage zu zeigen. Das Ganze, befreit aber der Mitteln erward ihm verdienten Beifall. Die 2. Piece war die „Presto“ — Ein schön gebautes Tonstück, voll der brillanten Effectmomente, das jedoch seinem Titel in charakterlicher Bezeichnung nicht ganz entsprechen dürfte. Der Vortrag des Scarlattischen

Capriccioso, zeigte die Kunstvollendung in der technischen Behandlung seines Instrumentes; der Künstler legte darin eine immense Ausgefeiltheit an den Tag, und auch nur damit, daß er diese in ihrer höchsten Potenz zeigen wollte, kann das gänzliche Vergreissen des ursprünglichen Tempos dieser Piece entschuldigt werden. **Chanson d'Amour** Nr. 3. Italien ist in der Anlage und in der Ausführung ein sehr gelungenes Tonstück voll poetischen Lebens. Die von früherer bekannte Octave d'Amore macht den Besinn.

Müller den genannten Stücken declamirte Ode. Jetz Müller ein Gedicht von Saphir „die Louleiter eines Männernamens“ ganz artig. — Über die Gelanglosigkeit will ich schweigen, da diese vernäglische Leistung bereits der Strenge des Publicums gereicht wurde.

N. G.

Correspondenz.

(Wassbrück) Gestern den 14. wurde „Gitarre und Zimmermann“ zum Benefice des Kapellmeisters Pollas gegeben. — Die Aufführung war diehmal richtig gründete; besonders erwähnt sich Dr. Schißbender großer Beifall als Bürgemeister, er entwickele einer reichen Flocke von Humor, und wurde oft durch Beifall angeregt. — Dr. Dölle Rieke als „Gitarre.“ was leider heute nicht gut disponiert, übrigens läßt sich bei seinem großen Fleife und seiner Liebe zur Kunst noch manches Schönre erwarteten. — Dr. Hanauer Novak, entwickelte in der heutigen Darstellung mehr Leben und Wärme, nur wurde ich ihm, Hanauer auf das fremdsprachliche aufmerksam machen, daß er die Endsilben nicht so sehr dehne, welches besonders im Recitative vor auffallend übler Wirkung und in Bezug auf Declamation unzulässig ist. Dr. v. Wittmann als „Maschine“ löste ihre Aufgabe zur Zufriedenheit. Dr. Dreijager gab den Marquis Chateauneuf als erstes Debüt. Seine Stimme ist kräftig und stark beladen in der Romantik und im Serett flüssig klar; er wurde mit Beifall belohnt. Höchst freudig waren über die Männer im Chor, was besonders von den Tenören gilt, welche ohnhin nicht mit den schönen Stimmen begab sind. — Zur Ode Dr. Pollas sei es gesagt, daß beide die Tempo's richtig waren. So wäre es wünschenswert gewesen, daß seine Anahme in pecuniärer Hinsicht besser ausgefallen wäre.

(B. B.)

Revue im Stiche erschienener Musiken.

Guise oder die Stände von Blois.

Oper in drei Aufzügen, Musik von Georg Onslow, Text von Planord und St. Georges. Solle künftiger Clavierauszug. Leipzig bei Dr. Küchner. Preis 3 Thl. 12 Gr.

(Schluß.)

Der dritte Act beginnt mit einem Andante Cantabile Nr. 10 C (A-dur) worauf ein dreiläufiger Gesang von sechs Sopranen; „Guise heißt Gehorsam und heißt sie zur Ruhe geben.“ nach einem kurzen Recitative, in welchem er die sache Erzählung seines „Wandsches“ zu hören anbietet, folgt ein Allegro Marcato (A-dur). „Ich habe schon die Kriegskämpfe überwunden, doch bald sehr die Erinnerung seiner stillen Freuden an die helle und frohen verlebte Jugend auf dem Wohnsitz seiner Väter in seine Seele zurück, die jedoch wieder von der Herrschaft verdrängt wird, wozu er den feurhaften kriegerischen Geist anstimmt. Diese ganze Scene in ihren eben so dramatischen als psychologisch interessanten Wechselwirkungen

gaben dem Komponisten vielfach Gelegenheit, sein Talent glänzend zu erweitern. Daß es hat es auch darin gezeigt. Diese Scene ist ein trender Meister seiner vorliegenden Ausbildung und künstlerischer Durchbildung. Schön gedacht, gekleidet entworfen und meisterhaft ausgeführt, ist diese Scene ein Glanzpunkt in dem Werk und gibt dem Sänger Gelegenheit, sich dramatisches Gesangswundern ganz zu entfalten. Nr. 11. Terpsichore Allo vivace. Es beginnt mit einem Solo Picaric's, in welchem er sich für verloren hält, und für sein junges Leben betet. Die Marquise und Paulette treten hinaus, die Letztere sucht sie in ihrer Angst zu beruhigen, und sucht vergebens einen Ausweg. Alle drei beten:

„D. Gott was erscheint.“

„Läßt mich demütig beten, mein Herr!“

Ein langes aber schön erfundenes Terpsichore voll Andacht und Gemüth. Paulette macht den Vorschlag, Picaric soll zum Deuter hinzukehren und den Heilige Nachricht bringen. Der Vorschlag wird ins Werk gelegt. Die Marquise zieht ihren goldenen Mantel, welchen Pauline an den Deuter bindet, und Picaric läßt sich damit hinzu und entflieht. Diesem folgt ein lustiges Melodram. Im Zimmer des Königs wird ein Geräusch hörbar, er naht; die Marquise fällt aus Scheu in Ohnmacht. — Nr. 12. Finale allegro. Guise singt im Recitative: „Wer auf mich fällt mein Wolf noch seine Hofnug.“ Während dem auf Cis der vier. Septimenaccord tremuliert, spricht Larchant die Worte: „Nein, Gott will es nicht!“ Darauf lehrt er sich um, und als er Guise nicht mehr erblickt, läßt er einen Schrei aus; amplitudinär bars auf schließt die Oper mit einem kräftigen Nachspiel in H-moll. Sempre fortissimo.

Bei dem Mangel eines Textbuches ist es in dieser Oper unmöglich und dem Klavierauszuge einen vollständigen Zusammenhang herzustellen. Das Ende ist ebenfalls von einem dichten Schleier verhüllt, und es läßt uns dem Vorliegenden nur erahnen, daß Guise zu Grunde geht. Auf welche Weise, wissen wir nicht, nur daß er vor den Augen der Zuhörer nicht gesichtet, geht schon daraus hervor, weil sein Ende nicht musikalisch behandelt ist, welchen Effectivität der Dichter wie der Tonsetzer gewollt nicht aufzubringen hätte vorübergehen lassen. — Was den vorliegenden Text, d. h. die deutsche Übersetzung anbelangt, so ist dieisches im Ausdruck hart und gewungen, auch wenn der überseiger keineswegs die Muß, welcher der übertragene Text aufzufassen soll, berücksichtigt zu haben. Die Übertragung eines Opernversts erfordert nicht allein einen gewandten und mit den Eigentümlichkeiten beider Sprachen vertrauten Schriftsteller, es muß dieser auch nothwendig Musiker im eigentlichen Sinne des Wortes seyn. —

Was die Muß dieser Oper im Allgemeinen anbelangt, so ist sie von großem dramatischem Flecke, und vielleicht dürfte nur der Schluss, welcher den modernen Knobelspekt entbehrt, die Schule seyn, daß diese Oper wenig an den Repertoire der Opernbühnen erscheint. Übergens hat Onslow alles gethan, um dem Geschmack im Allgemeinen auf eine ehrsame Weise zu huldigen. Sein schwäbischer Wert enthält viele musikalische Schönheiten und Glanzpunkte, in welchen sich sein ausgezeichnetes Talent, seine geistreiche Conception und seine wohlhabende Phantasie erkennen läßt. — Es ist dieses Werk allen Freunden der Opernkunst, allen Gesangscircels und vorzugsweise allen Sängern bestens anzusehn.

Die Auskunftung von Seite des Dr. Küchner'schen Musikenhandlung in Leipzig ist in jeder Hinsicht ausgezeichnet zu nennen. Vergnüglich schwarz Stich in Noten, Text und Titel, lobenswerthe Correctheit und weißes, festes Papier.

. A. G.

Esercizi giornalieri di Canto, basati sull' Esperienza di molti Anni di Domenico Donzelli ed assistiti per la Pubblicazione alla Cura di G. Gentiluomo, Maestro di Canto. Vienna presso Pietro Morelli.

Dieser äußerst nützliche Werk reicht bis dadurch vor vielen seinen Gleichen vortheilhaft aus, daß es nach einem großen seiten Plan ausgearbeitet erscheint; so findet man gleich im Anfang eine Übung über die gehaltene Stimme, welcher Kreisläufe über alle Intervalle folgen, und die weiteren Übungen bilden aus einem Grundbauplan, der immer um eine Stufe höher oder tiefer initiiert vorkommt. Mit besonderer Sorgfalt und Sachkenntniß sind die Trillerübungen behandelt, so wie auch die über die Opernstimme und die dramatischen Stufen sehr geschicklich sind. Das Gleiche kann von den aus solgenden Schilderungen gefragt werden, die, wieviel sie (was der Verfasser selbst zugesetzt) auf Kompositionswert keinen Aufschluß machen, doch angenehm zu hören, und für die Bildungsähnigen der Stimmen in allen Registern sehr nützlich sind. Doch kann ich nicht den Wunsch unterdrücken, daß es für gegenwärtiges Werk sehr angenehm gewesen wäre, wenn irgend eine klassische, oder andere für Schlechtheitigkeit passende Komposition eines berühmten Meisters angehangt wäre, und von den H. D. Donzelli und Gentiluomo mit wohdenken Kumerungen über den technischen und secul. ästhetischen Vortrag begleitet worden wäre. Die Hoffnung ist, die sich überall in dem Werk finden und sie in Tügeln, Ruhemholungspausen zu deuten, hätten hier die entsprechenden Strophen leisten können. Schließlich muß erwähnt werden, daß viele Übungen für alle 8 Stimmen, also: Bass, Tenor, Alt und Sopran, aus einer witschlich humoristischen Weise eingerichtet sind, und somit einem Werkende, an welchem viele andere ähnliche Werke liegen, abgeschlossen ist. — Die Verlagshandlung hat das Werk durch schönes und festes Papier und äußerst deutslichen Stich und Druck beigebracht.

Joh. Lewinsky.

M o t i v e n .

Thalberg, Moreau's sammt Gallini, Parry und Mikesh Toulmin haben in Chester, Birmingham, Grinbury, Glasgow u. s. w. brillante Concerte gegeben.

Das Theater Covent-Garden in London erhält nach Ostern in der Periode des Her. um einen neuen Director. Zu der Wahl (H. Chornew's (David von Saul verfolgt) hat man hier ein neues Ubertto: „Le Mont des Oliviers“ bestellt, geschriften, das sehr gefällt.

Freitag den 23. d. M. wurde in Brüssel ein großes Concert zum Beden des hier zu organisirenden Blindeninstitutes im südlichen Redoutensaal gegeben, bei welchem noch andere Picen aus Romano's neuestem Dramaturum, „Chehli Aufstellung“ zur Aufführung fanden. — Wir werden nächstens einen ausführlichen Bericht darüber mittheilen. — Am 26. gibt der Violinist Hering aus Berlin ein Concert. — Am 30. findet die sechste Akademie des hiesigen Diestlaufervereines statt. Auch soll eine neue Pantomime von R. Büchner im Laufe der Weihnachtszeit zur Aufführung kommen.

Sonntag den 18. d. M. kam im vierten L. Hofopertheater wie der Regier'd. „Mose“ zur Aufführung. Mad. Hassell-Bach und he. Standigl, welche die Partien in dieser Oper den dankbarsten ihrer Reverteile bejählt haben, wurden mit allgemeinem stürmischen Beifall ausgezeichnet. Die Teilnahme an dieser Oper hat im Publicum noch nicht abgenommen; ja, einzelne Picces wurden wieder mit allgemeinen und lauten Acclamationen begrüßt, und am Schlusse die Singer herzergötzt. — Ein seltenes Fall bei einer deutschen Oper; weil selteiner aber bei dem Erfolgswerte eines jungen Componisten.

Samstag den 17. kam in Breisburg zum Vortheile des Regier'd. Roslinger „Die beiden Schönen.“ Oper von Loring, zur Aufführung und groß allgemein — Glücksat, ihr deutscher Opernkomponisten, bei Beifall ist gänzlich, benötigt ihn.

Das Theater des Grossen in Madrid macht glänzende Einnahmen. Vorzüglich Rosinger, „Die beiden Schönen.“ Oper von Loring, zur Aufführung und groß allgemein — Glücksat, ihr deutscher Opernkomponisten, bei Beifall ist gänzlich, benötigt ihn.

Der junge Componist Vazzoni hat eine Oper „Gisèle oder die Reiter,“ Teil von Gisèle, komponirt, welche nächstes in Toulouse in die Scene gehen wird. Vermale ist hier die Oper „Annetta Lebrun“ von Halevy die Serie des Repertoires.

Eliard hat in Brüssel als Alphonse in der „Favortie“ nicht sonderlich gefallen.

K a r o l i n u s .

Se. Majestät der König von Preußen hat zur Verbesserung der künstlichen und geistlichen Kunst im Allgemeinen dem Generalmeister Dr. Carl Wendelssohn Bartholdy die Oberaufsicht und Leitung dieser Kunst mit Beilegung des Titels: General-Musikdirektor und mit Vorbehalt der noch zu treffenden besonderen Anordnungen übertragen.

Geschichtliche Rückblicke.

24. December

1604 wurde der seiner Zeit höchst berühmte Bassänger Graf Carl Ludwig. Westenholz zu Weeselhagen geboren.

25. December

1547 starb Johann Simoniades, Musikkdirector zu Külmburg, einer der berühmtesten böhmischen Müller des 16. Jahrhunderts.

26. December

1687 wurde zu Göttingen Johann Georg Pisendel geboren.

Dem heutigen Blatte liegt das Porträt von Dr. Wendelssohn-Bartholdy in Kupfer gehoben von Pascini als verprochene Bilderblätter bei.

Der hohen Feststage wegen erscheint Donnerstag den 29. December ein Doppelblatt.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Musik- und einer Bilderblätter, und kostet für Wien auf Bellingpapier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Prämierurk. wird bei A. Strauß's sel. Witwe und Sommer, Vororthergasse Nr. 1108. Einzelne Blätter zu 24 kr. G. M. und einzig nur im Redaktionsbureau in der Grüngasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Gedruckt bei Anton Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Herausgeber und Redakteur: August Schmidt.

Nr. 155 u. 156. Dienstag den 27. u. Donnerstag den 29. Dec. 1842 zweiter Jahrgang.

Ankündigung der allgemeinen Wiener Musik-Zeitung. (III. Jahrgang.)

Drei Jahre sind verflossen, und die allgemeine Wiener Musik-Zeitung hat bereits ihren Namen, den ehrenvollen Titel eines Centralblattes für süddeutsche Musikkritiken gerechtfertigt. Allgemein anerkannte musikalische und literarische Talente haben sich diesem neuen Organe vaterländischer Kunst angeschlossen, und es so dem Herausgeber möglich gemacht, sein Versprechen, seinen Damm gegen alles Flache und Unlautere in der Tonkunst zu gründen, die Theorie mit der Praxis zu verbinden, den musikalischen Geschmack zu bilden und zu verehren, ohne in jenen gelehrt Ton zu versallen, der für den Lehrfuhl taugt, aber für kein Journal, das seine Spalten mit Gaben für den Laien wie für den Künstler bedenken muß, zu halten.

Günziger Überblick des Inhaltsverzeichnisses des ersten Jahrganges, geschildert mit den gesieierten und bekannten Namen der Tonkünstler, Dichter und musikalischen Schriftsteller: Albanius, Barth, Dr. Becher, Dr. Braun in Paris, Prof. Canaval in Olmütz, Fiz-Berth in Steyer, Fuchs Aloys, Geisler, Hackel, Höglzl Fr. Ser., Hoven J., Jonal, Kaltenböck, Kastner in Paris, Hofrat Riesewetter, Lewitschnig, Lewinsky Ig., Pfefer aus Dresden, Mayer Emil, Meyerbeer in Berlin, Dr. v. Neuk, Melichhofer, Mirani, Hofrat Mosel, Müller Adolph, Pott in Oldenburg, Prechtler, Capellmeister Schindelmüller in Pisch, Ant. Schmidt, A. V. Schmidt in Berlin, Schäfer Tim., Baron Wendt, Prof. Wimmer in Ungarn u. s. w. dürfte den vollgültigsten Beweis für die Wahrheit dieses Ausspruches führen.

Wir liefern und werden auch im nächsten Jahrgange liefern: Im Hauptblatte ausgezeichnete Erzählungen und Novellen, welche als Schale des Kerns eine musikalische Wahrheit umschließen, oder eine mit poetischen Farben geschilderte Scene aus dem Leben eines Tonkünstlers, eine satyrische Grisélung des oberflächlichen Verkehrs mit der Tonmusik, ferner ausführliche oder bloß skizzirte Biographien berühmter Tonkünstler und Dichter und Tonkünstler, musikalische Daguerrotypen, Abhandlungen, Velehrungen, Andeutungen, Aphorismen, Reflexionen und Anekdoten ic., welche das Wahre und Schöne in gedrungener, lebhafter, aber keineswegs unmoderner Rede- und Denkweise schildern und das alte Horazische »Schön und Nüchtern zugleich bewahren.

Dieses Hauptblatt enthält und wird ferner enthalten: Kurz-Composition geeignete Gedichte, mit Inbegriff von Texten zu Hymnen, Kantaten, Serenaden, Operetten, Chören, Vocalquartetten u. dgl. um den Tonkünstlern einerseit einen geeigneten Vorwurf zu liefern, anderseit die Dichter mit den Bedürfnissen der Componisten vertrauter zu machen, endlich auch Gedichte von musikalischen Interessen.

Das Feuilleton bot und wird auch im nächsten Jahre bieten: Kritische Beriegung, unparteiische Würdigung, gründliche Besprechung, sachkundige Beleuchtung aller Ereignissen und Begebenisse im Felde der Musik, sohin kunkrigere Referate über alle neuen musikalischen Erscheinungen in der Kirche wie in der Kammer, ferner im k. k. Hofoperntheater, auf den Volksshünen, in Concertsälen, in Belustigungsorten, in Kunst- und Musikalienhandlungen und in der gesammten musikalischen Literatur aus der Feder der bereits genannten Kunskänner.

Der Kreis „Musikalischer Telegraph“ wird in diesem Jahre eine Musterkarte aller musikalischen Eröffnungen freuen, und die neuen Verlagsarbeiten aller In- und ausländischen Musikverleger bekannt geben, auf gleiche Weise wie der scheinende Kreis „Revue im Stich erschienener Musikalben“, welcher die angezeigten Musikszenen einer strengen unparteiischen Prüfung und detaillierten kritischen Beurtheilung unterzieht, bedeutend vermehrt werden, so daß keine Neugkeit im Musikalienhandel erscheint, welche nicht in beiden Kreisen erwähnt werden soll.

Mit der Schnelligkeit der Daguerreotypie liefert es ferner alle

Musikalische Neugkeiten des Tages

in einem eleganten Gewande, und erspart so dem Leser alle losspieligen Musik-Journale des Auslandes. Einem getrennen und schnellen musikalischen Welturter erscheint ihre gedrängte aber reiche

Correspondenz

aus Paris, London, St. Petersburg, Berlin, Hamburg, Rom, Florenz, Neapel, Genua, Venedig, Mailand, Turin, München, Dresden, Stuttgart, Frankfurt u. s. w., kurz aus allen Europäischen Hauptstädten und Provinzialstädten von einiger Bedeutung.

Dem Blatte, welches wöchentlich dreimal, am Dienstag, Donnerstag und Samstag erscheint, werden wenigstens jährlich sechs Musikheilagen, Compositionen berühmter Komponisten des In- und Auslandes, Vocal- wie Instrumental-Komposita für die Kirche, den Koncertsaal und den Salon beigegeben werden, wobei wir auf die wertvollen bereits gelieferten Musikheilagen von Mozart, Meyerbeer, Winter, Geyfried, Högl, Hofsch. Mosel, Nicolai, Hoven u. verweisen.

Zugleich wird die Redaction auch im nächsten Jahre zeitweilig das wohlgetroffene Porträt eines lebenden großen Tonkünstlers, oder eine andre Kunstbelage von musikalischen Interesse, als unentbehrliche artistische Gesagte liefern. Obgleich die allgemeine Wiener Musik-Zeitung als

Centralblatt

für deutsche, wie für fremdländische Tonkunst alles Neue und Wissenswerthe, alles Schöne und Gediegene im Gebiete der Musik in der kürzesten Zeit darbietet, Correspondenzen mit allen bedeutenden Städten Europa's unterhält, eine treffliche Schule für Kunstmünder zu führen, das Musik liebende Publicum durch wertvolle Beiträge zu belehren und zu vergnügen hofft, und sohin allen Anforderungen an ein Centralblatt der Tonkunst entspricht, obgleich

die Eleganz der Auslage auf feinstem Velinpapier

nichts zu wünschen übrig läßt, so ist dennoch die Bränumeration für Wien halbjährig 4 fl. 30 kr. C. M., vierteljährig 2 fl. 15 kr. C. M., für Auswärtige sammt freier Versendung durch die Post halbjährig 5 fl. 50 kr. C. M. Bränumerkirt wird in Wien, in der L. L. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung von

Pietro Mechetti qm. Carlo,

Michaelsplatz Nr. 1153. — Für Auswärtige nimmt jede L. L. Poststation Bränumeration an.

Die Redaction gedenkt ferner außer den Musik- und Bilderverlagen, welche sie ihren Bränumeranten bietet, denselben durch ein im Jahre 1843 zu veranstaltendes Concert, zu welchem alle hierigen B. L. Herren Bränumeranten eine Eintritts-Karte gratis erhalten, noch ein besonderes Vergnügen zu bereiten, und sie für dieses musikalische National-Unternehmen zu gewinnen.

Die Buchdruckerei Strauß Witwe & Sommer hat die typographische Ausstattung übernommen.

August Schmidt,

Redacteur der allgem. Wiener Musik-Zeitung.

Das heutige Virtuosenwesen.

(Aus der neuen Zeitschrift für Musik.)

Dieses läßt sich vielleicht in drei Classe eintheilen. Wir wollen es versuchen. Die erste Classe besteht aus solchen, die ihre Inkunabeln nur als Pfugzettel auf keinem Alter gebrannten, darum ihrer Kunst nie recht genügten, und zugleich ihren richtigen Standpunkt zur Gesellschaft ganz außer Auge verließen.

Diese aber gerissen wieder in drei Unterclassen:

a) in jene einer ewigen Schleschaae, die ihr Werk bald als übersteileet, nur schärfster Antritt, geringe Rätselrute möcht, und sich im Grunde nur proboset, um in der lieben Vaterstadt sich mit Sünden zu geben (in einigen Gegenden wird das Wort Schanzen dafür gebraucht) artig zu erzählen. Sie ist sehr harmlos im Ganzen, aber geistig im Ganzen, da gerade sie die ersten Begriffe

über Muß in den folglosen, noch für Gutes wie für Schlimmes eins pünglichen jungen Verland zu pfangen hat. Schon zugleich die Lehrer schließen hier aus vielen bürgerlichen Ständen wie Pilze aus der Erde, und man weiß nie, wo der Schüler aufhört und der Professor anfängt. Die eigentlichen Pädagogen der Muß sind sehr rar, werden es mit der Zunahme der Mobs und Occasional-Literatur immer mehr, und sind im Ganzen leider nicht anzutreffen.

b) In jene fehlenden bedauernswerten Wunderländer, von freudierenden Eltern auf die Holterbaal der Virtuswelt unbarmherzig angeschweidet. Hier wird nicht mehr ehbar deklariert: „die Kinder des Vaters,“ sondern „der Vater der Kinder.“ Diese excellenten nur so lange sie klein bleiben, und mit den Kinderschäften, die inneren oft das chinesische Maß überschreiten, treten sie auch ihrem Krebschaunthaus aus. Mittel und Unwahrhaftig auf die Zukunft halten nur eine wohlthätige Wunde vor die Augen. Wenige wahrhaft herzefreie ausgenommen (und wer kennt ihre Namen nicht?) sind noch alle diese Ehe-meriden-Käufleute in das ewige Chaos zurückgefunken. Wie finden sie meistens in der ersten Unterabteilung wieder.

c) In jeneheimathlosen Virtusambulanzen, von denen es auch heißen könnte: „durchmischt die Welt am Wunderklo, f'rem'd sch't er heim in Vatensche,“ und die Jungfrau, die ihm hier „verdankt mit verschleihten Wangen“ entgegensteht, ist seine edle Rose, deren Liebe er in fremden Landen vertrauen. Hoffnungsvolle Talente sehen wir hier nicht seitens im Robegschmac verbergen. Sie verloren mit dem Maße auch die Kraft, ins verfehlte Land der Konkurrenz zu dringen, und bleiben schließlich in den Wirkungen der heutigen Richtung. Nachster feind der Originalitäten treiben sie mit ihrer Kunk' völligem Wüter, durchziehen die Läden, mit zwei bis drei harmonielettern Geschäftskünsten im Kopf, die sie überall zum Seilen geben, und überblicken bei dem lustigen Spiel trostlos die leeren Stühle. Troch' dauerter Vornehmheit, prächtiger Titelsetzen, trug des Salutons ic' sieh's im Inneren doch sehr mutlos aus, und es hilft in nichts, daß, ic' in nase Vetus ein Deutscher, e auf seinen Stammbaum andländische Reiser pfrost. Ihr ganzes Dasein ist auf Gewinn und Lob gerichtet, und des leichten wegen wird nicht seitens der erzähler aufgezeigt. Wer nicht meigmäßig Freude hat, aber eigenmäßige erlaufen kann, läßt sich zur Selbsthilfe gebeten genug!

Die breitgesteckte Glosse sollte ein general die Uvermeidlichkeit hießen, denn sie ist die gauchstecke und fühlt die Lebe, so weil Muß extont.

Die zweite Glosse besteht aus solchen edlen Geistern, die ihrem Glauben treu geblieben sind. Unbekümmt um Kehnwell und Kreis lebt der schlichte Künster seinem innern Gott, und seine Virtuslast ist mit seinem Leben verwachsen, wie die Bewegungen eines gefundenen Körpers mit den Bewegungen einer gefundenen Seele. Seine ungefährliche, oft dechte Genialität ist die Geburt jenes sich selbst genügenden Bewußtheins, das seitens unsreß größten Männer ausgezeichnet. Zu den glänzenden, wie in den dunkeln Tagen des Geschildes bleibt seine Faust ihr Mittelpunkt. Sie mildert die Sonnenglut wie den Frost hinter Pole. Wollte er auch, er könnte von seiner Kunk' nicht losen, die ihm Geliebte und Lebendigkeitstun geworden ist. Er würde sie nicht für Kronen hingeben, obgleich er oft für Kronenthaler muschten muß. So weit folgt er dem Nachdruck „Verhältnis,“ aber nicht weiter, denn er darbte lieber, ehe er mit seinem Zukrämen zum Kremplang der Mobs aufschrie, oder er zum unterthänigen Diener dieser geschnittenen Hofsäume herabwürdigte.

Diese Glosse ist klein, aber ihre wenigen Anhänger meinen es ehrlich mit der Kunst, und wenn je einmal einer von ihnen in die Regionen des Glücks hinaufgezogen wird, so bleibt er sich dennoch immer

gleich, und mehr Eichenwürdigkeit hat man von seiner Galanterie nicht zu erwarten, als er in den unten Regieren beobachtet hat. Er bringt seinen Himmel mit, wo er will, seine Dernewell, in der er glücklich ist, sieh' da, wo seine Sterne untergegangen. Nach dem Urtheil des großen Hansens nichts fragend, ist ihm der Händedruck des Oberbürger der liebste Gold.

Diese Glosse wollen wir die solide nennen.

Dieser ganz entgegengesetzte ist die dritte Glosse, die überschwängliche, unanhalbare, die nur in höhern und aristokratischen Sphären schwel. Virtuosen, die hierzu gehören, sind Kinder des Künstlers, von ihm verabschafft und verzogen. Kinder haben wie es hier mit solchen zu thun, die unter andern Umständen Vernunft gewesen wären, die missbraucht Kunst zu beschaffen, die aber für ein Rädchen die Schlangenlangen Fortuna ihr Geschenk, aber was der dem Künstler eins und doppelte ist, ihre Kunstschild verschrieben haben. Ich sage Leider, denn welche Hauptfeuer für die heilige Muß gehen durch solche Prinzipien verloren, durch welche die Kunsthallen zu Postierbareuren, und die gelungen geschätzten Notenlöschen zu Karren gezogen werden. Durch den Grabl der Glanzschone verbleben, geht von Ihnen wieder Verblendung aus, wohin sich Ihr Fuß, nein, ich Siebenmeilestiefel bewegt, denn durch die dicken Wibrationswellen des Kubus, der Ihnen vorausfaunt, vermag die innere Wahrheit in dem ewig kleinen Kluge, dem großen Publikum, nicht zu dringen. Solbst der Denker bedarf seiner ganzen Gelehrtheit, um unablässl. unverstet zwischen Ortan der vergesslichen Menge das echte Gold vom Hitler zu unterscheiden. Die Kritik kann ihn nicht bestern, denn sie steht über derselben, „wollenhoch über der Schwermute.“ Welch' Peille hätte wohl auch ein Held zu fürchten, der mit härteren Metallen als mit Stahl, der mit dem Vorurtheil der Menge gepanzert ist. Wehe dem, der es wogte, auch nur ein Häufchen des Hermelin frammt zu holen, die die gescheiteste Person einen solchen Tagesschlag umschließt. Er würde wie ein Maßschätzerverbrecher vogelfrei, aber wenigstens als verdeckt erscheinen. Ich haße ihn nicht, ich bemitleide ihn, wie den um seinen törichten Wech' bedachten Maau.

Wlickt ihn auf jenen blauen Gott, wie er mit solcher Demuth auf die Tribüne tritt. Hört, wie der Mann, der noch keinen Ton hören ließ, schon ein Triambusgespiel delobat, das kann dem Reiter des Vaterlandes zu Theil werden kann. Er verbreit' sich nachlässig. Man sieht, daß sich in dieser Bewegung ein Zug des Stolzes gegen eine Aufzwingung mischt, die jeden Augenblick auf dem Sprunge steht, sich statt der Pferde in seine Deltsel zu spannen. Wlickt hin, wie er die Hochsprüche einer sich as ihm drängendea bauende monde als schalligen Laut hinnimmt. Gibt ihm ja nicht, denn er spricht von wichtigen Dingen. Wirkt dir nur ein Künstler, so woge nicht, dich durch diesen Kreis zu drängen, um kranklich entgegen zu kommen, oder ihm gar Colligialitor deine Rechte bieten zu wollen. Er wird bald freind anbringl, obgleich dein Landsmann, in einer fremden Sprache antreden, und die höchsten die Fingerzehen des dunklen Handisches reißen. Drücke ihm die Hand nicht, denn du könnest ihm w'd ihm! Bringe dein kluges Herz nicht entgegen, wie ein Bruder dem andern thut, denn auch in der Kunst gibt es jetzt eine Schiedenswand, eine Heilsal. Sieh' da wie sein Gesicht nicht der Auskunft heizet Gemüthlichkeit ist, sondern wie seine erkennen, sein geschlitzneten Züge, wie sein ganzes Beobachta Jurisdicition verlunket? Du fühlst dich hellkommen, besangen in seiner Nähe, und hättest gewiß eher den Muth einem Fürsten aufzuwarten. Du trittst beschämmt zurück, um dich nun an seine Kunst stolzlos zu halten. Jetzt greift er zu seinem Instrument und in Grabesstille verwandelt sich das wogende Meer der gläugenden

Gesammlung. Der Virtuos ist eingerichtet zwischen hochgebeugten
Gehobenen, die jeden Ton bei seiner Geburt zu verschlingen droben. —
So lange endlich einmal an, wadere Künstler, und entzündige mich
darauf, daß du mir zu deiner Kunstbühne hinausziebst; denn deine
sozialen Entwickelungen von mir kann nur durch deine überwiegende ästhe-
tische Größe wieder ausgeglichen werden. Sill er beginnt. Ich höre
lange und lange mit zurückhaltendem Atem, und nehme die un-
heilvollen Weisheiten der Singer, womit er das bisher nicht Geahnte,
möglich macht, für ein Vorspiel des Eigentlichen. Bravo! Eine
solche Körper- und Herzenfestheit gehört auch dazu, um einen so gewal-
tigen Genius anzubinden. Ich stürme in der That, und werde fast
verwirrt über die laufend künstlerischen Kunststücke. Du bist ein Gott,
der sich durch Gewitter anständigt. Aber nun mach' auch fort, bleibe
nicht bei fröhlicheren Sordinen oder prahlreicher Liedern, nicht bei
wunderbaren Gemeinsäßen oder dem pol à sou-Geräusch des Varia-
tions- und Bravours-Wesens leben, das du auf uns herabstreckst; auch nicht bei jenen weichlich-schönen Vortragssymposie, der durch
den schönen Ton eines wohltemperierten Instrumentes die Physisognosie
wie tiefer Empfindung annimmt. Höre auf mit deinen Gesichtsmotiven
männliche Gaben zu machen, als vergänglich vor Rührung. Ich end-
lich auch die Glorie einer liebenswürdigen Weisheit von deiner Neb-
nerkühne ließen. Gib uns in deinem Vortrage die goldene Einheit,
und die geistige Sympathie legend einer guten Komposition, aber um
gerückt, ununterbrochen durch Blasertrennen, lugubre Leidenschaften
oder Welschmeyer-Symptome. Gib uns — bis du ein Gläsernvipper —
einem eine freie Phantasie mit einem elegant und klar durchschleifte-
ren Augenhema, wie es unter einfachen Bäter thaten. — Aber was
hört ich? von dem allen nichts? Und du friest schon eine halbe Stunde!
Ich will dich die lange kurze Vorrede aus dem guten Inhalts des Buches
wissen gern verzeihen. Aber gib uns endlich einen solchen. —
Beginne endlich, mein edler Künstler. Doch wie? Du bist schon zu
Ende, wischst dir den Schweiß von der Stirne, und steht schüchtern
auf. Das barbärische Geschlecht, das die Menge entgegenhielt, funkt
zu kaum erwähnbarer Erregung. Wird dir denn die hohe Kunst zur
Höllebank? Du hast also hiermit dein ganzes Capital an physischen
und geistigen Kräften ausgegeben. Ich wollte eich anfangen zu genie-
ßen, und du hörst auf. Warin liegt der Zauber, der Lausende von
Menschen rücklich in eines und dasselbe Gehiß zwängt. Sollten sie
alle so reif sein? Und dort steht ein schlichter Mann, der sein ganzes
Leben lang die Kunst als sein Höchstes hält, in der Ecke, verbläht,
entnervt und appaukrirt, von der Eunino fortgeschritten, wohl auch mer-
klich mit, — aber ehr als wirricht geworden, ist nur Kochschmerz
und Schwindel, aber nicht besiegender Nachdrang zurückgeblieben.
Die Männer rufen: »God dam! er ist ein Testf! — Die Frauen
küstern entzückt: »Oo ist ein Engel! — Ich kann ihm letztern bei
Gla Gazel der Loufunk, aber — ein gesällener! —

Gret Hollmich.

B e r g e s s e n . (Für Komposition.)

Als ging an mir verüber,
Als feinte sie mich nicht.
Als wär' ihr längst entschwunden
Mein erhaben Angesicht.

Als hätt' sie nie beschworen
Der Liebe süßen Bund,
Als wär' sie nie gehangen
An diesem summenden Mund.

Da kann' ich mich nicht halten,
Mein Angesicht erblich
Und in das treue Auge
Wie eine Theorie schläch.

Und als sie dich' gewahre,
Da lächelt sie laut
Und lächerte zur Freudenlin
Von „sonstwands“ und — „alt“

Doch ich — ich wünschte weiter
Und ich nicht mehr zurück:
So hab' ich denn verloren
Sich der Frei'ns'ung Glück!

August Schilling.

Große musikalische Akademie
zum Vortheile des Personen-Instituts für die Witwen und Waisen der
Gesellschaft der Tonkünstler; Donnerstag und Freitag den
22. und 23. December 1842.

„Die Jahreszeiten,“ große Concerte von Jos. Haydn. Das hente
ni t das zur Erde kommen kann, was, sondern wie es uns ge-
brachten wurde, wird jeder ken bei dem Worte „Jahreszeiten“ und
„Haydn“ begreifen. Auf dem Programme lesen wir unter andern: „Eine unanständige Zahl von ausgezeichneten Künstlern und Musikkünst-
lern hat sich zur Mitwirkung, sowohl im Thore als im Dirigier, aus
demütigem Wohlwollen (für den wohltätigen Zweck) gefüllt er-
füllt. Es unterliegt keiner Widerrede, daß solche Kräfte es waren,
die man dermalen bei der Production „der Jahreszeiten“ beschäftigte;
allein es ist noch nicht die nothwendige Folge, daß „die ausgezeichneten
Künstler und Musikkünstler“ auch Ausgezeichnetes und ihres Rutes Wer-
ke (daran leisten müssen, weil einen bekannten Namen führen
und irgend einen Part übernehmen. Und so war es auch in der heutigen
Akademie. Ungeachtet Dr. Staundigl (als Simon), Dr. Hassell-
v. i. (als Hafis) und Dr. Lang (als Eulens) möglich sehr Differenzen
festzustellen, vornehmlich der erste in den Arien: „Schon eilet doch der
Wintersmann“ — „Geht auf die breiten Wiesen hin“ und „Erblide
hier, behdeten Mensch“ —; die beiden anderen in dem wunderlichen
Duett: „Ihr Schön und der Stadt, kommt her“ und „Mad. von
Hassell: Durch im „Spinnertreide“ und im „Märchen“ sich des
lethastischen Beifalls erfreuen; ungeachtet der Wingerde wiederholt
werden mußte, und mehrere der Chor belästigt wurden; so konnte
im Ganzen das Insummenwickeln keine Harmonie, der Vortrag kein
gemeineher, die Production keine prächtige gemacht werden.

Das Haupt war gefüllt und der Applaus recht zahlreich, doch
dieser galt meistens den verschiedenen wunderbaren Stellen, die ein
jeder Musikkünstler immer als herzliche Freunde erwartet, herannahen
sollt und auf's innigste grüßt und an sein Herz drückt.

Athaufius.

Correspondenz.

(V. b.) Sehr meine liebste Freunde gab es hier mehrere Akademien, die ich sehr interessant fand habe, um Ihnen darüber Einiges mitzuteilen. Die erste eine humoristische Vorlesung des Herrn Gebauer; das Arrangement dabei war recht gut; mehrere der besten Mitglieder der Oper und des Schauspiels wichen darin mit. Die musikalischen Szenen wurden vorgetragen von den Dls. Carl. Winters und Mad. Niclas, erster Sängerin von der Opern Bühne, dem Clarinetisten vom deutschen Theater, Hen. Preißer, und einem hoffnungslosen violinspielenden Knaben, Edmund Singer, der für sein Alter schon weit vorgeschritten ist, und seinem tüchtigen Lehrer, Hen. Kohn, Ohrheberdirigent des angestammten Theaters, alle Chor mäst. Referent kann über die einzelnen Leistungen in dieser Akademie nichts sagen, da er verhindert war, derselben beizuwohnen. Einige Tage darauf veranstaltete Dr. Seibner in Wien eine ähnliche Akademie, in welcher die Wohlhabenden zum Theil diebisch waren. — Die Improvisatice Mad. Leonhardt-Lyser legte auch schon zweimal Proben ihres unkonventionellen Talentes ab, einmal in einer eigenen Akademie im Redoutensaal, das andere Mal im Theater. Das aber, rohste Publikum ließ es an reisem Beifall nicht fehlen. Die musikalischen Beigaben der ersten Akademie waren das Duett zwischen Radot und Knaußl aus Iphigenia, von Hen. Binder und Dls. Winters recht gut gefügt, und ein Lied, welches Dr. Stighelli vortrug. Zum Schlus singte noch ein von Mad. C. Lyser improvisiertes Lied, welches Dr. Capellmeister Schindelmüller sich in Muft gesellt hatte. In der zweiten Akademie debütierte Dr. Grill als Schauspieldramaturg, was weiter a vista-Sänger. Auch spielte die dieser Heirath der neue Ohrheber-Direktor vom deutschen Theater, Dr. Willmszky, zum ersten Male öffentlich in Wien. Er trug brillante Variationen von Ohys vor, und zeigte sich als einen soliden Geiger; sein Vortrag war nicht besonders detailliert, seine Komposition war scharf und ebel. — Ein Koncert, welches Dr. Capellm. Schindelmüller am Sonntage gab, zeichnete sich durch sein Programm vortheilhaft aus. Die erste Nummer war Webber's „Aufforderung zum Tanz“ für großes Orchester gesetzt von Berlioz. Es mußte die Mengelde erregen, eine Arbeit von den geschwollenen Pariser Kritikern, der sie aus durch seine exzentrischen Kompositionen und ungemeinliche Instrumentation einen Namen gemacht hat, zu hören. Außerdem hatten wir hier nur Gelegenheit, den Kreuznauer Vertrag kennen zu lernen; als solcher hat er sich über seiner Kuhgabe mit Geiß entledigt. Die ungestüm seurigen und kräftigen Partien der Webber'schen Komposition hat er zwar stark instrumentiert, aber so klingt nicht überlaufen, sondern dem Charakter angemessen. Die Passage, die im Original in der rechten Hand von der Höhe in die Tiefe hinabsteigt, während ihr der Daß in der Gegenbewegung entgegen tritt, spricht auf den ersten Blick in ihrer nächsten Zweckmäßigkeit bloß auf dem Glanze von Wirksamkeit seyn zu können, doch hat ihr Berlioz durch Bezeichnung ihrer kleineren Abschnitte an verschiedenen Instrumenten einen eigenen Reiz verliehen, ohne die Zweckmäßigkeit anzustreiken. Überhaupt machte die Komposition in dieser Form einen bedeutenden Eindruck, und stand im Publicum einen so günstigen Anfang, daß sie da capo verlangt wurde. Hierauf sang Dls. Winter eine wenig interessante Arie in italienischer Manier; Mad. Grill declamirte ein Gedicht von Carl Ged; Dls. Soldiere, eine hübsche Künstlerin, spielte ein Concertstück in Form einer modernen Danse (aber wie man's nennen will) von Rossini; Dls. Winters und Dr. Stighelli sangen das erste Duett zwischen Athos und Linda aus Donizetti's Linda, welches zur Wiederholung begehrte wurde; darauf trug Leytere noch zwei neue Lieder von dem Concertgeber,

gedichtet von G. Ged und Feldmann, vor, ein Paar sehr gelungene Compositionen, besonders lieb das eins Lied, wenn ich nicht irre an B-dur, einen nachhaltigen Eindruck zurück; das Ganze endlich lebte Beethoven's C-moll-Symphonie, für welche Wahl der Concertgeber besondere Anerkennung verdient; die mächtig ereggende und zanköpfig unbeständige Musik fand auch im Beifall des Publicums ein Echo, wie überhaupt sämtliche Piecen dieses Concertes lebhafte Applaus erhielten. —

Im denselben Theater macht jetzt der „Zauberflöte“, der mit großem Erfolg in Scene gestellt ist, volle Häuser. —

(Salzburg am 21. December.) Gehren hatte hier im Museumscafe das zweite Adventscafé. Gottfried war daselbst durch die gut angeschaffte Ouverture von Beethoven's „Aida“. Dieser folgte ein Lied von Gottfried Peyer: „Schauflust“, das Herr Al. Pichler vortrug. Als die Stimme dieses Bassisten auch keine eminente zu nennen, so ist es dafür immer sein Vortrag. Nicht nur ist es ein tüchtiger Sänger, der ganz in seinen Stoff eingehet, sondern seine Stimme ganz in seiner Gewalt habend, malt er alles bis in Kleinstaaten, verleiht seiner Kunftigkeit meisterlich zu gebrauchen, und trägt überhaupt so con animo vor, daß er nie ohne Wirkung fragt. Es war sein getriggtes Anstreben um so erwünschter, als er sich schon lange Zeit nicht mehr heben ließ. — Der „Schwätz“ folgten Variationen für Ober von G. Zast, vorgetragen vom Mozartcafémeister Hen. Jelinek, und zwar mit einer Meisterschaft, wie man es von diesem wahren Virtuosen von seiner Kunstheit heißt gewohnt ist; denn Klars., richtig Schärfung und Wärme sind Dinge, die man bei Jelinek bei allen seinen Vorträgen nie vermisse. Über seine Fertigkeit herricht ebenfalls nur eine Stimme. — Die vierte Piece stand in einem Chor „Widmann Jagd“ von dem Kreiscommissär in Wels, Hen. Al. Stadler. Wie die reale Composition von ihm, so gibt auch diese wieder sein schönes massthalisches Talent zu erkennen. Frische, Kremfhaftigkeit und eine von unbeseeltem Gebrauch falscher Mittel siere Kraftigkeit und wohlthätige rhythmisiche Bewegung machen diesen Chor abermals zu einer sehr willkommenen Gabe.

Die zweite Auftheilung begann mit Lindpainter's Ouverture zum „Vampyr“. Dies gefiel herzlich, daß sie wiederholt werden mußte. Darauf folgte „Phemo mit Variationen und Scherzo“ aus dem Spieltei Beethovens. Auch dieses gewährte uns einen wahren Hochgenug sowohl wegen der bekannten Wertfreiheit der Komposition an und für sich, als wegen seiner gelungenen Execution. Dr. Gummer spielte auch diesmal die Violine mit gutem Verstand und Geschicklichkeit, aber mußte gleich anfangs Dr. Ged. Zeller, der die Viola spielte, durch seinen geraden, seelenvollen Vortrag überredet, so wie auch später Dr. Heinrich mit dem Bassofio. Nur wünschten wir, daß diejenigen Beigestellten den Ton etwas mäßiger und nicht mit jeder einfache Note sich auf Unlosen der anderen Instrumente und somit des Ganzen geladen mögten. — Die heilige Piece war eine Phantasie über die russische Hollidaymme von Kummer, welche der Violoncellist am Mozartcafe Dr. Lieb mit großer Bravour und zur vollen Zufriedenheit der Anwesenden vortrug. Es ist die Violoncellokonzert aber auch ein sehr handbare, was im Grunde jedes Concert seyn soll, es ist so komponirt, daß es nicht bloß die Spieler Gelegenheit verschafft seine Kunftigkeit zu zeigen, sondern auch noch Muft bleibt, und diese nicht im Concerte ausgeht, welches nur Dinge enthalten läßt, die wohl den Verstand ansprechen, das Herz aber leer auslösen lassen. Concerte sollen in der Muft überhaupt nicht als Concerte zur Hauptfahrt werden, und nicht Prunkstücke seyn, bei den wen wohl die Generanten schwören, die Söhner aber deko läßt bleiben. — Den Schlüß der ganzen Abendunterhaltung mache ein

March mit Chor zum Beethoven'schen Drama „die Räuber von Aten.“

(Berlin.) Unjere Oper ist leider schwach besetzt, da und noch eine erste Sängerin und ein schlägiger Tenor fehlen. Mad. Schobert leidet gefällt nicht wegen ihrer schwachen Stimme, so sehr auch ihre Gesangsbildung auslängt wird. —

Die Oper „Lodo di Chamonalix“ hat hier einen schwachen Eindruck auf das Publicum hervorgebracht, da die Handlung durch „die neue Bande“ rechtlich bekannt ist, die Mußt aber so singt, wie alle Donizettischen Opern. Das tonische Thell hat jedoch besonders angesprochen. — Meyerbeer kommt zu Anfang Männer wie der nach Berlin, und dann wird wohl auch die Oper sich wieder heben. — Mendelssohn-Borckholz ist, wie Sie schon wissen werden, zum General-Musikdirector ernannt und ihm die Verbeschreibung der Kirchenmusik übertragen worden; was sich von ihm erwarten läßt, werden Sie, Sr. Redakteur, der Sie ihn in Ihrem ehrenvollen Blatte immerdar mit Auszeichnung erwähnen, um besten zu beweisen im Stunde seyn.

(P. B.)

Revue

Im Stich erschienener Musikalien.

Impromptu pour le Piano par Jean Du Vernay (de Moscou). Op. 16. Lipsia ehem. Fr. Kistner.

Wir sind der Meinung, was wir über ein Werk sagen sollen, das zu gut, um es anzugeben, und zu schlecht, um es zu tadeln, d.h. es darf sich im breiten Bereich der sogenannten goldenen Mittelkraft, es kann weder effectiv genannt, noch kann behauptet werden, daß die Composition deshalb seinem Autor eine übermäßige Belohnung gemacht haben mag, es ist auch weder so leicht, daß es ein jeder Schüler gleich a viaя leise könnte, noch so schwer, daß sich bei dessen Vertrag Concertintendanten halten lassen. Es heißt Impromptu, weil es nicht Romanze sans paroles genannt ist und könnte ganz mit demselben Rechte auch Fantasie Thème et Suite oder: Les Adieux de Moscou oder auch Souvenir de la jeunesse over vor in jenseit und noch einige Dutzend solche over's heißen, fasz es ist auch nicht weniger als eine Dutzendarbeite, welche höchstens einem etwas vorgedrehten Pianostudenten zum Quäntwerten möglich sein könnte, da man zu diesem Zwecke nicht geistreich zu seyn, sondern nur gut in die Hand liegende Passagen zu kreieren braucht, die sich dann auch in Menge darin finden. — Die Aussage ist, wie Alles von dem Kistner'schen Verlage, schön.

Ign. Lewinsky.

Concert-Overture für das große Orchester, komponiert und für das Pianoforte zu 4 Händen eingerichtet von Joh. Gott. Kistl. Leipzig bei Kistner.

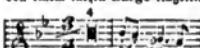
So sehr Kistl in neuester Zeit durch seine Compositionen und vornehmlich durch seine Jagdhymnen die Aufmerksamkeit der Musikwelt auf sich gezogen hat, so sehr bedauern wir, daß sich bei allem Interesse, welches wir an den geschickten Conzepten nehmen, über diese Overture nur Weniges sagen läßt, da und die Vorlage des Partituren abgeht. Was sie jedoch aus dem 4-händigen Arrangement abnehmen läßt, ist ein schöner und guter Styl, vollgriffige Accordengänge, interessant modulat, wie im Orchester wohl von großer Wirksamkeit gespielt werden und lebhaft: leidig sorgte Stellen, so daß die Overture ihre Bestimmung als Concertpiece wohl erfüllten würde. Eine Reminiszenz, vielleicht auch nur eine Verneigung mit Shielard's Malibeth-Overture, hätten wir lieber weg gewünscht, sie befindet sich pag. 9 mit der Bezeichnung dolce, con espressione. — Die Aussage ist recht schön. — Dieselbe Overture ist auch in Orchesterstimmen

in der nämlichen Verlagshandlung erschienen und ist Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter dediziert.

Ign. Lewinsky.

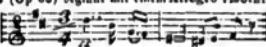
Bei Fr. Kistner in Leipzig sind ganz neu erschienen das 31., 32. und 33. Quartett von Georg Onstion.

Da diesen drei Musikwerken des verdienten Componisten keine Partitur beigegeben ist, so können wir dieselben seiner ausführlichen kritischen Bewertung unterziehen, es genüge denn zu erwähnen, daß Nr. 31 (Op. 62) von einem langen Largo eingeleitet wird



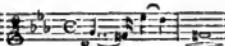
welchen ein Allegro grazioso (B-dur) folgt; statt dem üblichen Rennet ist ein Allegro moderato con Sentimento. Das Andante cantabile (in Es) ist für die Prim.-Violine sehr obligat. Der letzte Zug, ein Allegro vivace (in B-dur), heint concertant.

Nr. 32 (Op. 63) beginnt mit einem Allegro risoluto e marcato



dieser folgt das Scherzo vivace in G-dur mit Allegretto in Edurnempsico e legatissimo. Das Adagio expressivo in D ist gleichfalls für die Violiné sehr brillant. Das Finale „Allegro moderato“ in D C.

Nr. 33 (Opus 64) wird von einem Preludium Lento assai eingeleitet



worau ein Allegro animato in C ½ folgt. Daraus ein Andante Sostenuto in A ¼. Dem Finale Allegro ¾ geht noch ein Allegro energico in C mit einem Poco più lento voran.

Onstion's Name spricht für die Vorzüglichkeit dieser neuen Werke und gibt ihnen hiermit den besten Empfehlungsbrief, der ihnen gegen bei allen Künstlern und Freunden der Kammermusik eine erwogene und willkommene Aufnahme bereiten wird. — Die Ausführung von Seite des Kistner'schen Kunsthändlers ist prachtvoll in Stich und Bayier.

Der thätige Redakteur des „Österreichischen Morgenblattes“ Dr. Joh. Rev. Vogl hat soeden Blätter und Tranden, eine Herzbücher für schwäbische Zettel (Wien der A. Strauß's. fil. Witwe o Sommer) erscheinen lassen. Als Herzbücher kommen sie freilich etwas spät, darum aber nicht weniger als unwillkommen, doch als Abonnementsgabe hat sie eine Spende, wie sie wohl meiste Redactoren ihren Prädikantenreanten bieten dürften. Gedachte „Blätter und Tranden“ bilden nämlich eine Gratistheilung für die Abonnenten des österreichischen Sonnenblattes und beliehen aus fehlz. Gründen, welche von vier und vierzig Compositoren im Muß gespielt sind, wovon unter sich viele in der musikalischen Welt sehr geachtete Namen befinden, als z. B.: Drechsler, Günzburger, Gyroway, Hall, Hoven, Lahner, L. Müller, Neher, Preyer, Prosch, Rundhartinger, Reißiger, Staubig, Tittl und viele andere von eben so gutem Klang. Einem jeden Eide ist die Composition beigegeben, was den Hörer ein äußerst fröhliches und gräßiges Knatschen verleiht. Das sich unter den Liebhabern viele poetisch sehr gelungene drücken, dafür dargest. schon der geachtete Name ihres Verfassers und Herausgebers; doch auch unter den Compositoren kannen sich sehr wechselseitig und die zweit nun so mehr, je einfacher man sie gehalten sind, und also ganz dem Zwecke, in schwäbischen Zetteln,

auch von allenfalls nicht musikalischen Personen gefangen zu werden, entsprechen. Ohne daher in eine kritische Analyse sämtlicher Kompositionen einzugehen, sei uns erlaubt einige von ihnen benennen zu dürfen. Wie machen daher anfertig am Reutling's „Fäden und Trauben“; „Kefelak“ von Raubhartinger; „Der Rebel“ von Franz Ser. Hölzl; „Freunde preist ic“ von Lachner; „Die gesetzten Güter“ von Fr. Kraus; „Geselle“ von Litt; „Jungfrau Käthe“ von Hoven; „Durch“ von M. Dusek; „Lieb und Wein“ von Dousl; „Theorema“ von Nicolaï; „Wasser und Wein“ von Ad. Müller; „Sabata“ von demselben; „Büff“ von H. Hafel; „Ich und mein Schatten“ von Stanislav Lech vielen andern nicht minder gelungenen.

Lewinsky.

Miscelle.

Leichtes Wort an den ungenannten Schreiber der Wiener Sonntagsbriefe im „Ungar“.

Obgleich ich durch die strenge Röge, mit welcher ich dem Verfasser der „Wiener Sonntagsbriefe“ im „Ungar“ die Fälschung eines aufgedruckten Künstlers, des verdeckten wienerischen Opernkomponisten Lachner, oder vielmehr die unverkündliche Bekämpfung seines werten dramatischen Werkes, der Oper „Catharina Cornaro“ — eine Werke, das vor würdig gehalten wurde, den Namen Fr. Majestät des Königs von Böhmen an die Stiere zu tragen, eines Werkes, das von allen Kunstsinnern für ein tiefsichtiges, höchst geistreiches und wahrhaft verdienstvolles anerkannt wurde, voll gredenden Unwissens in die Schranken der Bescheidenheit zurückwarf, des guten Gute genug gelassen zu haben glaubte, und indem ich dem jungen unerschrockenen Zeitkritiker (für welchen ich den Schreiber dieser Sonntagsbriefe nach seinem vorschnellen und unzeitigen Urteil, halten mußte) die Unschuldbarkeit seiner Behauptungen dorthat, vermeintlich nichts weiter über diesen Gegebenheit verhandeln zu dürfen; allein wenn ich nicht so. Der ungenannte Correspondent er will sich in die Deut, indem er sagt, auch er habe seinen musikalischen (?) Gars durchgemacht. — Wie wollen diese Behauptung zu seiner eigenen Ehre nicht glauben, denn dies würde uns sogar seine Kenntnung verhindern. Man kann immerhin aus Unkenntniß fehlen, allein bei einem wahrhaften Verständnisse der Kunst, ihren heiligen Interessen (Musiktheatralisch das gute Gute, Ruhm des wohlhabenden Werthes und mannsche Werteitung des reichen Künstlerkreises gewiß einem verdienten Geschmacke) zu widerhandeln, dieses Bergerhans hatten wie einen Journalisten nicht fähig, der (wohl beabsichtigt) zwei Decennien über die musikalischen Vorzüglichkeiten der Rödeburg — referirt.

Also wollen wir glauben, das musikalische Unverständniß des ungenannten Schreibers dieser Briefe habe nicht hing erzielt zur gerechten Wiedergabe dieses Kunsterwerks, und biemit sei auch jede weitere Diskussion bereit, denn ich halte es nunmehr für unmöglich, den berühmten Componisten der „Catharina Cornaro“ und seine gehobene Kunskunst gegen solche Angriffe zu verteidigen. Dem Hrn. Redacteur des „Ungar“ aber, der mit großer Gründlichkeit durch Zusammenstellung herausgerissenre Weise aus den Reisetaten des hiesigen Künstler zu beweisen sucht, daß die Oper wirklich durchgeführt sei, muß ich in Kenntniß legen, daß Lachner's „Catharina Cornaro“ Röming den 26. d. M. mit vielen Besoldungen wieder auf die hiesigen Operntheatren zur Aufführung kam.

Zum Schluß sei noch gesagt, daß die „frühere Behauptung“, auf die sich der homo ignorans hält, wieder eine unrichtige sei, wie ihn die erste Seite unseres heutigen Blattes überzeugen kann.

A. S.

Herr's Gläser.

Kann haben einige der besten und berühmtesten Portepians. Herrsiger Jüngern Nachfolger Blag gemacht, als auch schon einer dieser lebten, so eifrig die verlassenen Nachläufen betrieben, daß er das Ziel erreicht, das jene eben erst passiert hatten. Ich meine Hrn. Hora (alte Wiener, Alteggas), dessen Instrumente sich an Neukast und Zweckmäßigkeit der Construction, an Schönheit und Eleganz des Tones und an Dauerhaftigkeit den Velen nicht uns hielten, sondern auch im Auslande anreihen. Der innere Wert seiner Erzeugnisse ist an und für sich so gebogen, daß man seine Erfindungen, die konk als Solle dienen müssten, hier nur als wertvolle Beigabe betrachten kann. Wer mein Neukast übertrieben gänzlich nennen wollte, den verweise ich auf das Urtheil unparteiischer, kund und schwedeländiger Männer, auf deren Auspruch die Verdienste Hora's durch Erteilung der höheren Preismedaille bei der hiesigen Gewerbeausstellung bestätigt sind: 1) Die Galten ruhen auf einem geschmeidigen Rohe, wie überhaupt das Gleicin Juarez nicht gehörig ist, wodurch diese Gläser eine seitene Größe, Dauer, haltigheit und Stimmbaltung wie ich haben. 2) Vermöge einer leicht zu handhabenden Pedals kann man denken, daß die Octave von selbst mitgeht; eine bedeutende Erleichterung für jene junge Gläserspieler oder Spielerinnen, deren Hände klein sind, wie leicht können sie mittels dieser Vorrichtung die schwierigsten Octaven-Passagen ausführen, ja selbst Decimengänge, die in unseren modernen Compositionen nicht selten durften, werden zum Kinderspiel, indem man sich Zeigen zu spielen braucht und durch einen leichten Knüppel die Decime hervorruft. 3) Den größten Vortheil aber für Sänger und Gläserspieler bietet eine Vorrichtung, mittels welcher leicht und schnell die ganze Stimmlung des Instruments um einen halben Ton höher und tiefer gebracht werden kann. Auf Anpreisung dieser Erfindung ein Wort zu sagen, wäre uns nützlich. Jeder kennt die Schwierigkeiten, die oft durch Transpositionen entstehen, und die sich in dieser Besitzung sehr gebilden Gläserspieler darbieten. Hora's sehr ein, erfand — aufzeigt. Um aber auch das Aug angenehm zu berühren, ist die äußere Form elegant, ja bei einigen (wie nach der Tüller oder Spanien bestimmt sind) verschwenderisch reich und prachtvoll, um doch nie überladen. Bei all diesen Vorzügen findet noch eine verblümthe Wohlfeilheit statt; und so glänzt das Hora's jedem Auftritte des Publicums genug und ist überreich eben so glänzend als bereitwillig. Jeermann, den Industrie und Kunst interessiert, in sein Meister einzuführen, und das zu erklären, was dieser Vorrichtung weder ausführlich noch erschöpfend anzuhören kann.

Bried. Gottsdank.

Notizen.

Döhlers Concert in Leipzig war nicht stark besucht, die musikalischen Abende drängten sich gerade. Vor fünf Jahren war er zuerst in Leipzig, Geschmacksvoller Eleganz im Vertrage war schon damals das Werk des Pianisten. Er hat seltsam viele Wachsfälle im Tone bekommen. Seine Tüller waren wieder das bedeutendste in seinen Leistungen. Unter der Tüller-Stube hielt er auch seine „Tocantella“ u. a. Mod. Schröder-Dervrient sang einearie aus Reiffersberg's „Addio da Foix“ und Schubert's Rieder.

(3. f. d. c. B.)

An die Stelle des verstorbenen Musikkritikers Raffaeli in Dresden soll, wie wir vernnehmen, Hr. Albert Korpling berufen werden.

Hr. L. Mellish in Berlin ist ein entzückter Verehrer der Tänzerin Fanny Gleiter geworden. In der Recension über den „Glas-

bart" sagt er unter Andere: "Während der Darstellung hatte sich eine Aufführung verbreitet, die aus dem umlaufenden Gericht hervorging. Die Cister werde ihre Vorstellungen mit Nachdruck beendigen. Dem ist nicht so."

Die Balladängerin Celeste hat in den Vereinstaaten eine Aufnahme gefunden, welche diejenige, die der „Märkte Fanny“ dort zu Thiel geworden, fast in den Schatten stellt. Für ein zehnmonatliches Engagement sind ihr 15,000 Dollars geboten worden.

(Rosen.)

Halevy's „Wilh.“, wie auch Weber's „König + Diamanten“ werden auf dem Theater in Wiesbaden zur Aufführung vorbereitet.

Die jüngste Heinesette singt jetzt auf dem Brückner Theater, wo sie für die Dauer der Saison engagiert ist. Die Stimme ist wohlklingend, unausgebildet, aber vielmehr — verbildung, französische Affectationen ohne französische Klasse. Diese junge Sängerin hat in Paris Unterricht genommen, und brachte gleich bei ihrem ersten Auftritt das mit, womit andere enden: Routine, gemacht als Pallos, aber sie fehlt Begeisterung.

Wilhelm Speyer in Frankfurt ist gewiß einer unserer großsten Niederräderkomponisten. Sein „Walzer“ von Kopisch, der auch zugleich eine Scenenade ist, ist ein kleines Meisterstück von Eleganz und Grazie. Er ist in Deutschland sehr populär geworden*) und sogar in Paris hört man ihn in den Salons der France musically singen. Speyer hat nun einen zweiten Walzer komponiert, bei Andes in Frankfurt verlegt.

Heinrich Gruss, der geniale Violinvirtuose, feiert in Frankfurt et die genannten Triumphe. Er wird demnächst über Leipzig nach Berlin-Warschau und Petersburg gehen.

Leipzig wird in Kurzem den bekannten Pariser Hörer Berlioz in seiner Mitte sehen. Berlioz ist als Kritiker bedeutend.

Linckelmaier scheint an einer neuen Oper „die sicilianische Weiber“, den Text hat Heribert Rau geschrieben — Was ist mit Linckelmaiers letztem Werk: „der Nibelungen Hort“ (Text von Ranisch) geschehen? Warum kommt diese Oper nicht zur Aufführung? Für wen schreiben denn eigentlich die deutschen Meister? — Hat sich selbst! (Romei.)

Die Musiken in Genua haben zur Gedächtnissfeier des am 30. Sept. d. J. verstorbenen Marchio Cobbia, eines sehr geschätzten Mannes der Kunst, ein Requiem von Gherza aufgeführt. — Der Violinist der Società hat neuerdings im großen Theater ein Concert zu einem wohltätigen Zwecke gegeben.

In Florenz haben der Violinist Semalabis mit dem Glaser Spieler Dargenton außerordentlich gefallen. Ein Duo von

*) Wir wünschen, daß er es auch hier werde.

D. R.

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Musik- und einer Bilderdbeilage, und kostet für Wien auf Papier ganzjährig 9 fl. C. M., für die Provinzen 11 fl. 40 Kr. Einzelne Blätter zu 9 fl. C. M. und einzigt nur im Redaktionsbureau in der Gründergasse Nr. 881. 2. Stock zu bekommen.

Gebrüder bei Anton Strauß sel. Witwe & Sohne.

Odeon und Teatro über „Wilhelm Tell“ erregte vor allen As-
tern viele Theilnahme im Publicum.

In Paris kam die Oper „Borbel“ von dem Komponisten Adreas Galli für die vergangene Carnaval-Saison zu Portionen komponirt, mit Erfolg zur Aufführung.

Die Oper „Maillo di Monforte“ von Gaccioppo, Muß von dem Maestro Gobato aus Palermo, sah, dasdorst ausgeschaut, im Einzelnen bestallt; ja, das Werk dieses Komponisten soll zu schönen Hoffnungen für die Zukunft berechtigen.

(G. M. R.)

St. Ceciliens Br. Bischof Johann Seltowsky v. Nagy-
Károly von Bánffy in Ungarn, Verleger und Besitzer der schönen
Künste, namentlich des Musik, will statt dem bisher vorliegt in den
Konzertsonntagen üblicher Choral-Gesänge die Messe mit Vocal und
Orgel aufzuführen lassen; er hat deshalb dem königl. Professor der Lon-
gau an der Normalschule zu Fürstenthal, Herrn J. C. Wimmer,
den Auftrag ertheilt: Intrrolle, Graduale, Offertorium und Commu-
nion für alle Festtage in Musik zu setzen.

Die lbd. Deputation des Nationaltheaters hat in ihrer diese
Woche abgehaltenen Sitzung die Direction dieser Bühne Herrn Ande-
r. Vartay, Creditor der königlichen Freistadt Pesth, verliehen.

In Brüssel wird die Oper „Euridice Vergilia“ in Wallfischer
Sprache eingesetzt.

Angabecknung.

Der vorhergehende bekannte Komponist, Br. d. F. Kittel in Prag
wurde in Folge der Aufführung seiner Jagdphosphorie in einem Museums-
Concerte in Salzburg das Diplom eines Ehrenmitgliedes des Dom-
Musikvereins und Regenturums in Salzburg erhalten.

Der Violinspieler Grus wurde von der Comune zu Haag zu
ihrem Bürger ernannt. Von dem König von Holland, dem Prinzen
von Oranien und der Großherzogin von Weimar erhielt er kostbare
Geschenke.

Geschichtliche Rückblicke.

20. December

1838 starb Johann Schen, ein ausgezeichneter Komponist und
Lönscher.

30. December

1799 starb im Dorf Albeville unweit Paris Jean François
Marmonet, Sekretär der ehemaligen französischen Akademie. Mit
glied des Nationalinstituts und ein vorzüglicher musikalischer Schrift-
steller.

31. December

1863 starb der Diakon an der Schulwachschule zu Würzburg. Ein
großer Wilh. Lingfelder, ein ausgezeichneter Tonkünstler des je-
wollten Jahrhunderts.

—

Allgemeine Wiener Musif-Zeitung.

Herausgeber und Redacteur: August Schmidt.

Nr. 157.

Samstag den 31. December 1842.

Zweiter Jahrgang.

Abschiedswort des Redacteurs an die Leser.

Mit diesem Blatte ist der zweite Jahrgang der „Allgemeinen Wiener Musifzeitung“ geschlossen. Werfen wir einen prüfenden Blick in seine 156 Vorgänger und ich hoffe die beruhigende Überzeugung wird werden auf sie leicht hören, daß nicht die Tendenz entwischen, die mir uns bei Begründung dieses Kunstdienstes schlug. Wir haben so manches ernste Wort der Wahrheit, so manches strenge der Rüge ausgesprochen; allein niemals konnte unter Tadel den wahrhaftesten Künstler verlegen, denn eine ehrhafte Beurtheilung und eine unbekämpfbare Rechtlichkeit waren die Basis unserer Uethalte. Wie haben dem aufstreitenden Talente lieberlich die helfende Hand geboten, wie haben es vertreten gegen die Angriffe der Missgut- und Parteilichkeit, ohne seine Schüler zu überreden oder zu beschuldigen. Das wahrhaft Gestiegene, was immer für eine Aankündigung so angebracht mochte, wurde von uns ungeschönt, auch um die Wahrheit hin müßiglanden zu werden, öffentlich gewürdigirt; das verlaunte und zurückgesetzte Verdienst stand unangefochten in aus neuer Beethediger; nur über die gänzliche Talentlosigkeit, über die dummköpfige Annahme und das gewissenlose Treiben moderner Oberflächlichkeit haben wir die ganze Macht unseres Tales unschönt ausgezogen. Wie haben manchmal in der Kunst getrieben, und sind im letzten Komplexe gelegen gegen die immer mehr einziehende Verschärfung des musikalischen Geschmades. —

Und doch haben wir unseren Zweck im Auge behallend, unsere Stellung gegenüber dem Publicum stets berücksichtigt. Unserer Spalten enthielten Gaben für den Künstler wie für den Käufer, und indem wir das: „Musacatur nütte durch“ unser Wohlsprenghen machen, suchten wir auch den Grund einer heilern, anregenden Lecture zu beschließen. Alle Vorfallshäler im weiten Reiche der Tonkunst, allziedliche und Ereignisse aus dem musikalischen Sehne, wurden in unserem Blatte besprochen und fanden eine willige Aufnahme in den Spalten unserer Zeitung. Es ging keine Geſchäftigung am musikalischen Horizonte vorüber, ohne daß wir unser Leserpublicum davon in Kenntniß gesetzt hätten; ja wir forderten das Wissenswechsle und Intercharakte und dem tiefen Schachte des Vergangenheits zu Tage, um unsere Leser zu belehren oder zu veranhalten.

Soll ich die Leistungen meiner Mitarbeiter dem Leser recapitulirnd vorstellen? Soll ich die gäudlichen und geistreichen Kritiken Dr. A. J. Bechters, die strengen, unparteiischen Beurtheilungen von Groß, Alhansins, die mit Sachkenntniß geschriebenen Referate Ermstys erwähnen, oder auf die loslkaren Heidige des berühmten Musiglehrers Hofsthal Kiese weiter hinweisen, den Leser

an die historischen Mittheilungen von Alois Buch, Anton Schmid, Kallenthal und Geißler; auf die bezeichnenden von unsfern ans geeigneten Theoretiker Simon Schörer, Dr. v. Menz, Barth, und endlich auf die unterhalbenden und belehrlichen Rüffige von Sippe, Breit, Keutschitschigk, Lysler, Haderl, Donat, Kastner, Rielicher, Prechler, Brann u. m. a. erinnern? — Ich glaube, diese Namen würden wohl allen die Sicht um die musikalische Literatur und Journalistik bestimmen, ebenso bekannt seyn, als ihre Leistungen von dem musikalischen Publicum allgemein geschätzt werden.

Außer dem literarischen und eigentlich integrirenden Haupttheile dieses Kunstdienstes haben wir unsern Theilnehmern noch sechs Musifhefte gegeben und eine Bilderbeilage geboten, von welchen wie hier nur die Namen der Componisten: Nicolaus, v. Mosel und Hoven zu nennen wollen. — Das von Passini's Weilerhand in Bayre geschöpfe Porträt des berühmten Lyrikdichters Felix Mendelssohn-Bartholdy war die Bilderbeilage, eine gewiß eben so wohltreffliche als jedem Musikhunde höchst interessante Gabe, welche unter Glas und Rahmen gebracht eine Zierde jedes Musikzimmers ausmacht. —

Ruhe dem innern Werthe, welchen wir, wie schon gesagt, unsrer Zeitung zu verschaffen bemüht waren, haben wir auch unser Augenmerk auf die äußere Ausstattung gerichtet. Nachdem aber die Eleganz der Form, die Schönheit der Lettern und Reinheit des Drucks, so wie die gegen andere Journale vortheilhaft abhängende Weisse und Einheit des Blattpapiers, auf welches die Zeitung gedruckt ist, wobei jedem Leser bekannt ist, so bedarf es keiner weiteren Nachprüfung dieser äußeren Vollkommenheiten.

Das oben Gesagte zusammengenommen, haben wir Ursache zu glauben, allen Verprechungen, die wir beim Beginne unserer Unternehmung, so wie zu Anfang dieses Jahres gemacht, gewissenhaft nachgekommen zu seyn, ja vielleicht mehr geleistet zu haben, als wir versprochen. Dies gerade aber ist es, was uns über das gewöhnliche marktscheiternde Geschick jener Domäne erhebt, die immer den Stand von Versprechungen haben, denen sie aber im Laufe des Jahres oft gar nicht, oder doch nur höchstens im quantitativen Sinne des Wortes nachkommen. Dies ist es, was uns die Wichtigkeit und das Zusatzen des Publicums erworben hat, und uns hohen macht, die Zahl der Freunde und Theilnehmer unserer Musifzeitung werde sich im dritten Jahre seines Bestehens so sehr vermehren, daß wir in die angenehme Lage versetzt werden, unserem Erfolge noch mehrere Beschränkungen zulassen zu können, als z. B. Vermehrung der Musi- und Bilder-Bologen.

Indem wir nun von den verehrten Künstern, Theilnehmern und Freunden unserer allgemeinen Wiener Musifzeitung im Jahre

1848 Abschied nehmen, nähren wir die angenehme Hoffnung, Sie Alle wieder im künftigen Jahre 1849 als Gäste begrüßen zu können; und verfrüchten, im dritten Jahrzehnt mit Beibehaltung früherer Directiven das Interesse des Blattes auf alle mögliche Weise noch zu erhöhen. Wir haben uns in dieser Absicht mehrere neue tüchtige Mitarbeiter im Inn- und Auslande zu beschaffen, die aber bestreit mit uns Verhandlungen durchsetzen zu gehörigen Vollständigkeit anzustreben gesucht. — Zum letzten merkwürdigen Beiträge des Blattes hat die römisch bekannte A. L. Hof's Kunsts- und Musikalien-Handlung von Pietro Meochetti, qm. Carlo das Dabit übernommen, wodurch man auf die „allgemeine Wiener Musikkzeitung“ präzisierter und Bestellungen macht.

Die oberste Leitung dieses Konzertunternehmens steht, wie früher, in meinen Händen, und ich werde durch vorsichtige Thätigkeit und allein Aufwände meine geistigen und physischen Kräfte das Vertrauen zu rechtfertigen suchen, das man sich mich setzt.

August Schmidt.

A. K. priv. Theater an der Wien

Benedicte des Hrn. Erdhöfli.

Dienstag den 27. December zum ersten Male: „Bierunzwanzig Stunden Königian.“ Baudeville von Kofl auf einem Vorstriebe nach dem Französischen, von G. W. Koch, Musik vom Hrn. Kapellmeister Adolph Müller.

Man das französische Baudeville im Allgemeinen obnebt in ganz Deutschland nicht recht Fuß fassen will, so dürfte das Theater an der Wien wohl nicht der Ort seyn, der geeignet wäre, es und schwachsinnig zu machen. Der Besuch mit obiger „Königin von vierundzwanzig Stunden“ kann daher sehr gänzlich gelöscht werden, obwohl es Beifall in Halle und Hölle gab, der jedoch nur der ausgeschriebenen Darstellung der permanenten Gaffordellerianer Pad. Bräuning und nicht ihr den Beneficenten Hrn. Erdhöfli galte. Was die Handlung dieses benannten Baudevilles betrifft, so lenmen sie der Leyer unteir Blätter wohl aus der gleichnamigen Oper Adams (la reine d'un jour), und auch in der Gleichnamigen ist der Überleger dem Originale Scheit vor Scheit gefolgt. Die Musik Hrn. Ad. Müllers ist ankeine der beiden, d' er seit langer Zeit geschrieben, seßt aber auch für Pad. Bräuning berechnet, welche zur Zeit noch die Mittler besitzt, durch Stimme und Vortragssünde musikalischen Eindruck herzutragen zu können. Eider dürste dich bei der Erstellung, welche die gesuchte Künstlichkeit jetzt einsammt, nicht von zu langer Dauer seyn, indem sie von jetzt an nur ihr Augenmerk daran richten muss, komischen Eindruck zu erzielen, wobei natürlich die Kultur und daher auch die Schönheit ihrer Stimmlinie leiden müssen. Schon diekmal war ein Schwanken der Intonation, welche aber durchgehend zu viel war, und ein übermäßigiges Spreiten des höhern Tone zu bemerken, welche Einde gegen ihre Stimmorgane nicht lange ohne merkbare Folgen seyn wird. Sie wurde häufig gerufen. Da den Zwischenasen wurden Piesen aus der gleichnamigen Adamschen Oper erzurückt, und die Schlußavantur diente einer Anlage aus einer älteren hiesigen Oper seyn, oder unser Gedächtniß müsste uns sehr trügen. — Das Haus war überwältigt. — nsf —

Zweites Concert

des Violinvirtuosen Bleitermpy.

Ogleich ich mir zumeiste, nach dem zweiten Concerte dieses aufgezeichneten Künstlers zu dem wahren Geschmacke seiner Künstleistung gelangt zu seyn, um dieselbe nach Verdienst zu würdigen, sofer-

spare ich mir doch eine ausführliche detailliche Beschreibung bis nach seinen dritten Concerte, in welchem er dem Vereinchen noch mit einer klassischen Composition antreten wird, während er bis jetzt nur moderne Concertstücke vorlegt. — Bleitermpy hat schon bei diesem Concerte einen vollständigen Sieg über seine Gegner erschlagen, und wenn sie auch nicht ihr bereits öffentlich gesetztes Unrecht zurückzuschaffen werden, so sind sie doch gewiss überzeugung und einer kleinen Milderung gehommen; sie haben den Genius in ihm erkannt. — Seine heutigen Leistungen waren aber auch vollenständig Meisterwerke; sein Quintette voll Seele und Empfindung, während seine Variationen den Künstler in gerechte Stouren setzte. — Bleitermpys Spiel ist doch erhaben über die kleinlichen Konststücke moderner Concertisten, ihn beeindruckt ein edler Will; es überwindet Schwierigkeiten, nicht um die Menge mit eingelerten Passagen zu verbüßen, es ist selbst sie, weil sein gigantischer Geist in den Grenzen des Gewöhnlichen bringt Selbst. Selbst in der Erfindung dieser Schwierigkeiten zeigt er, daß es ihm nicht zu thun ist, mit eilem Ritterstab zu prahlen; sie sind keineswegs aliotheke Roletterien, seine Passagen geben aus einer tiefen Kenntniß seines Instrumentes hervor; es zeigt sich in ihnen der geistreiche Künstler.

Der Concertgeber hielt heute den ersten Satz aus Berliot's B-moll-Concert, ein Cavat. „Das Arpgeon“ und eine Phantasie über russische Nationalmelodien von seiner Komposition. Alle Stücke wurden von dem Publikum mit enthusiastischem Beifall aufgenommen.

Die übrigen Nummern dieses Concertes waren: das Allegro aus Beethoven's C-moll-Concert, von Conrad Pirker mit vier verschiedenen Beifällen gefeuert; nur hätten wir mehr Energie und einen kräftigeren Aufschlag gewünscht. Alle. Bleitermpy trug eine Arie aus „Paulus“ mit fechtiger und langzoller Stimme vor. — Die Ouvertüre zum „Schauspiellebteater“ von Mozart, von dem Orchesterpersonale des I. L. Hofopertheaters mit Pracht ausgeführt, leitete das ganze ein. — Sr. Majestät der Kaiser beobachtete das Concert mit aller höchsterer Gegenwart.

A. G.

Correspondenz.

(Verg.) Unsere heutige Wintersaison hat bereits begonnen, die Theater sind überfüllt und die an den Straßencafés mit großen Zetteln prangenden Concerteinladungen zeigen von der Zahl der hiesigen Concerte, daß das und bei dieser Überzahl musikalischer Genüsse eine große Masse Mittelmäßigkeiten dargeboten wird, lange Remanden bekommt; denn der größte Theil der bis jetzt gehabten Concerte waren wohlbildungsfähiger veranstaltet. Welches sammelt sich gewöhnlich ein leicht in befriedigende Publikum, und applaudiert sogar die schwächeren Leistungen; doch ist dies keinesfalls ein Beleg, als besche unter Publikum so wenig Geschmack und Urtheil; denn man findet sogar in den unteren Ständen richtig musikalische Goldbete, die die Nachsicht dieser Feste geht zu weit und die Concerte werden dadurch einem immer mehr verfeilt. Der 10. Dec. veranstaltete Director Kindergarten und ein Concert zum Besten der in der Stadt Glidb durchscheuer Waisenlädtchen. Daß die Direction bei solchen Gelegenheiten ihre Kräfte bereitwillig hergibt, ist nur zu loben; doch schenkt in peculiarär Hinsicht dieses Institut an die Concerte mit dem Sophien- und Glidbvereine, zwei Institute, die ich in meinem nächsten über belehnen will.

Von großem Kompositionen lämmten dabei Onslow's großes Quintett G-dur und ein Quartett von Spohr B-moll zur Rafführung. Beide Compositionen sind eben so viel als melodientreich, und wurden mit vielen Fleize und angemessenem Feuer vorgetragen. Vor

zählig sind die beiden Professoren der Violine und das Cello, Herbert man und Zmög, hervorzuheben. Einige Tage später gab das Ballettmusiktheater Fischer ein Violinconcert, bei welchem die Geiungslehrerin Marchetti Gelegenheit hatte, eine tückig heimliche Schülerin einzuführen. Bräutin Jähn ist ein junges, mit einer herzlichen Artblume begabtes Mädchen, die eine Karte von Verlos — diente, die diese für die Wohltaten geschildert — so schön und rein vorlegte, daß ich die siebte von den berühmten Schauspielen gefehlt. Der Concertist selbst ist ein in technischer Hinsicht weit vorgeschrittenen Violinist, der vorzüglich im Ohrtheater im Vortrage schwieriger Stellen an seinem Platz ist. Das am 18. December zum ersten doppelten Hörer des Teufels im Eld gekrönte Theater stattgefundenen Concert brachte aus zwei gehaltvollen Ouvertüren von Goldschmidt und Strauß, die an Ausführung nichts zu wünschen übrig ließen. Dann kamen wir ein Wunderstück von Mendelssohn-Bartholdy, welches so schön von den Mitgliedern des Cäcilienvereines vorgetragen wurde, daß man dasselbe wiederholt verlangte. Hingegen sprach ein Scherzo, von Schönberg gefüllt, gar nicht sonderlich an. Unsere Planungen machen so sich doch gut zu leicht, ein Paar Stunden von Chopin gehören mit Sicherheit nicht in ein öffentliches Konzert. Gerner dörfte mir Variationen für die Flöte, von dem Ohrtheatermitgliede Müller, daß einige Arie von dem wahren Strakatoff mit Beifall vorgesetzten. Die Concerte der drei wundervollen Violinisten Kürbinstein bediente sich für das nächste Mal vor, und giebt daher gleich im Theater über, das und zwei Brillen brachte, die an Geburt eben so verschieden sind, als sie Glück machen. Die erste war Weissfries' „Adèle de Poix.“

Bei unserer Zeit unter den Blättern die Liszt-Maurer grafierte, so ist unter den neuen Komponisten die Maurer „Ad Robert Le diables“ zu schreiben, an der Tagesschreibung. Da ist ein Rungen nach Geschichten, wie in den Schlachten einer Localgeschichte, man wird ordentlich von den Musketen erledigt, ohne irgend einen Gemüg zu haben; wie der Angriff eines Getreulichen halten die Töne zu uns heraus, unanständig und von den Tönen rauschend überdient. Und mit solchen Angebuden einer überreichten fantastischen Phantasie glauben die Herren den großen lebenden Meister übertragen zu haben.

Die zweite Novität war „Marie, die Regimentstochter“ von Donizetti's. Der Text ist altbekannt, und die Musik in Douzié's bekannter Manier, leicht, gräßlich und einschmeichelnd. Die Arie, wie ein großer Theil der neueren italienischen Opern zweimal über die Breite geht und verschwindet, ist so bekannt, daß man aufgehoben hat, ernste Ansprüche an solche musikalische Produkte zu stellen, und sie nimmt wie sie gegeben werden: mit Reize, frisch und ohne aller Prätention. Die Titelrolle gab unsere leidliche Große mit einem Aufwand von Freude. Im Ohrtheater da Wilden die erste Violine, soll aber als Ohrtheaterdirektor bei Seiner Durchlaucht dem Freien Lohohl wih engagiert seyn; es ist dies immer für uns ein Verlust, da Wilden ein noch junger und recht tüchtiger Violinist ist. Beijbol hat unter den provvisorischen Professuren der Violinen am Conservatorium erhalten; im Theatersorchester wird vom Josephsklavier Theater (?) ein Dirigent erwartet.

(Wiederholung, am 28. December.) Die Oper macht in diesem Winter ihre sehr brillante Geschäfte, namentlich erregt außergewöhnliche Sensationen die Oper: „Haas und Zimmermann“, welche in sehr hohen neuemal bei überfülltem Haufe gegeben wurde. Heute ist sie zum zehnten Mal annonciert. „Die beiden Schwestern“ von Dörring, die am 17. December d. J. zum ersten Mal gegeben wurden, haben ebenfalls sehr gefallen. Von älteren Opern hat „Joseph in Egypten“

von Melchior, die Benefice des Herrn Kapellmeisters Dr. Wilt, am meisten angestrichen, obgleich auch der „Fledermaus“ voll Häuser mache. Das Opern-Reperoire besteht aus: 1) „Nachläger“ — 3 Mal; 2) „Barcar“ — 2 Mal; 3) „Lucia“ — 2 Mal; 4) „Vesilir“ — 2 Mal; 5) „Norma“ — 2 Mal; 6) „Haas und Zimmermann“ — 9 Mal; 7) „Dreißig“ — 2 Mal; 8) „Bravo“ von Martiani, — 2 Mal; 9) „Liebescaft“ — 2 Mal; 10) „Jewich in Egypten“ — 2 Mal; 11) „die beiden Schwestern“ — 3 Mal. —

Samstag ist „Zampa“ und auf die Woche „Othello“, mit welchem die bisherigen Übervorstellungen geschlossen werden; da die Gesellschaft den 10. Januar f. J. nach Ödenburg geht.

(V. B.)

(Gassi, den 20. December 1842.) Nun, geehrter Herr Redakteur, will ich Ihnen noch in Kurz-Skizzen vom Theater und der Musik berichten, und zwar, wie es ist, nicht wie Sie vielleicht aus ähnlichen Berichten anderen Blätter ersahen. So sehr das Theategebäude von außen abweicht, als wenn es liegt in einer abgelegenen Gasse, zwar mitten in der Stadt, aber von einer niedrigen Mauer umgeben, voll Roth und Blau, im ganzen Gebäude nach außen kein ordentliches Fenster — so elegant und geschmackvoll ist es von innen. Es gibt da 2 Logen-Gallerien, nebst Parterre-Logen und eine Gallerie für das ordinaire Publicum. Es ist etwas steiner als das in der Josephsklasse (in Wien) und wird von einem äußerst gewöhnten Publicum besucht. Man ist sehr trug, wenn man glaubt, in der Thobalb sehr alles guige heißen, was vom Auslande her kommt; vom Gegenteile bilden sie jetzt schon mehrere Sänger und Sängerinnen der deutschen Oper hinterübergegangt. Es ist hier richtiger Kunstsinn und kluger Geschmack vorhanden; kein lärm, Herorecitations und unanständiger Applaus; häuslich sieht man an aus anständiger Anhöre, gutes Spiel und elegantes Benehmen, nicht nur im Theater, sondern auch im Leben überhaupt. Im Theater ist man verwöhnt durch durch das feierliche Vaudeville, welches fortwährend hier erscheint, und durch gutes Zusammenspielen und artiges Benehmen bestellt geworden. Derzeit besteht die französische Gesellschaft aus 14 Mitgliedern, von denen einige ausgezeichnet genannt werden können. Die Regisseure bestreiten eine monatliche Gage von 50 Duc. — Die deutsche Oper liegt gegenwärtig ähnlich beacht, und es ist unbegreiflich, wie Mad. Fröhlich ein solches Personale zusammenstellen konnte, da sie doch den Geschmack und die Anforderungen des Publicums hier kennt, und daß man nicht nur für das genügt ihrem Abonnement und Gaste (die Loge kostet 2 Duc., der Speises 3 Zwanziger, die Gallerie 1 Zwanziger), sondern auch den jährlichen Betrag von 1000 Duc. doch gewiß etwas Überteuert zu verlangen berechtigt ist. Die Oper entspricht nicht einmal den bescheidenen Anforderungen. Daß es mit allen Mitgliedern umstritten ist, dazu kommt auch noch, daß einige derselben am Bette erkaltet sind. Die einzige Mad. Rosner besteht noch ehrenvoll. Gerade jetzt kann keine Oper gegeben werden, weil auch die Rosner Krank ist. Alle. Sei jetzt das nicht mehr ausstreiten und fragt im Hause mit, da sie an Stimme und Vorstellung nicht genügt. Dr. Keitel wurde entlassen, und wird vielleicht bald in die Heimat kommen; er hat zwar eine gute Stimme, aber keine Aufführung von einem Spieler. Dr. Ober einzählt; die Bassin Schmidt ist noch nicht bei Stimme; der Bariton Dr. Schubert misfällt; Mad. Schiller (zwei Sängerinnen) misfällt und Dr. Neuhäuser (Bariton), der eine hässliche Stimme hat, liegt am Bettel und schnitt sich fort von hier. So steht es jetzt um die Opern; aber in zwei Monaten dürfes besser werden, da aus Baracken der bekannte Tenorist Schatzky und ein braver Bariton nebst anderen brauchbaren Individuen verschrieben sind. Das

Orchester hat sich bis jetzt so gernlich zusammengespielt, und ist nicht ~~so~~ gut d.^{t.}, Cavolini, der Sängerin, Molini (ober Rabia), Albeniz, dann die Sänger: Gómez, Salvi, Gervi (Zenon), Garelli und Dervis (Vas), nebst noch einem zu engagierenden Bassisten. Rovere als Basso. — Der Komponist Donizetti wird für die italienische Saison eine neue Oper schreiben.

2-b.

Rätselkiste.

Rätsel: Canon von Ritter v. Neukomm.

In der St. Peterkirche zu Salzburg befindet sich neben dem Denkmale Michael Haydn's ein Denkstein, welchen der berühmte Komponist Ritter von Neukomm bei seiner Ausweichen in Salzburg im J. 1838 sehr ein Glück gehabt. Auf diesem ist folgender Rätsel-Canon eingraviert, den wir unten Seinen Herrn mittheilen, weil er für Freunde von deutscher Compositionen gewiss von Interesse seyn wird.

Neukomm

Canon IV. voc.



Parentibus Filii

MDCCXXXVIII.

Die „neue Zeitschrift für Musik in Leipzig“ heilt folgenden, bei Redaction dieser Zeitschrift vor Kurzem von einem jungen Componisten mit einer Sonate für Pianoforte und Violin im Manuskript eingefundene Schreiben mit. Inhalt der Sonate. 1. Stück: Besuch, ob es mir gelingt, einige Themen's für diese zwei Instrumente zu komponiren und durchzuführen. 2. Stück: Klage über das Mislingen dieses Versuches. 3. Stück: Übermuth, veranlaßt durch den Gedanken, daß dieser Versuch ganz vortheilich gelangen läßt. 4. Stück: Anttag an die Baroness von B... , ob sie die Dedication dieses Werkes annimmt — sie überlegt — sie zentert über die Richtigheit meines Antrages — dann aber nimmt sie dieselbe freudlich an. Freudige Aufführung darüber. Mittellos. Glegie über so manche vergebliche Bemühungen und oftmaligen Verkleinen des Künstlers. Schluß. —

Da die Tonunkur an jeder Menschenbrust ihren Schallboden findet, so haben auch die Böhmen, diese ersten (?) Söhne jener Himmelsstöchter, überall die freudlichste Aufnahme. Es ist erstaunlich, wie groß die Anzahl derjenigen ist, die in weiter Ferne durch Musik ihr Vorkommen gefunden, ja sogar ihr Glück gemacht haben. So zählt J. W. das berühmteste Orchester im Drury Lane-Theater zu London 86 Mitglieder, und darunter nicht weniger als 80 Böhmen. — In Nordamerika machte fürstlich eine Gesellschaft von Prager Tonkünstlern (Prague Company), an deren Spize ein gewisser Kobel ist, viel Aufsehen und gute Erfolge.

(Pg.)

Notizen.

Die in der nächsten hiesigen italienischen Saison beschäftigten Künstler sind folgende: Die Sängerinnen: Mad. Garcia, Bi-

Die allgemeine Wiener Musik-Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag, jährlich mit sechs Blättern und einer Bildbeilage, und kostet für Wien auf Beinpapier ganzjährig 9 fl. G. M., für die Provinzen 11 fl. 40 kr. Einzelne Blätter zu 2 fl. G. M. und einzigt nur im Redaktionsbureau in der Grünangergasse Nr. 841. 2. Stock zu bekommen.

Siedlung bei Natur-Gemüse f. Mitw. & Sommer.



9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

9

28.8.1914

